







Zeitung

für

die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Inhalt des neunzehnten Jahrganges
der
Zeitung für die elegante Welt.

(Die Zahl zeigt die Nummer an.)

I. Charakteristik von Städten und Ländern
in Beziehung
auf Natur, öffentliche Anstalten, Kultur und Geselligkeit.

II. Allgemeinere Aufsätze
über
Wissenschaft, Kunst, Kultur, Sitten und Charakter.

III. Erzählungen und humoristische Aufsätze.

IV. Geschichte, ältere und neuere; Anekdoten.

V. Bildende Künste.

VI. Dramaturgie.

VII. Musik.

VIII. Vermischte Schriften und Bruchstücke aus ihnen.

IX. Biographische Skizzen, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Männern und Frauen.

X. Hof- und andere Feste.

XI. Luxus und Mode.

XII. Gedichte, Epigramme und Aufsätze über Dichtkunst.

**

XIII. Miscellen.

XIV. Literatur.

Die glücklichen Bettler, ein tragi-komisches Maskenspiel in 3 Aufzügen, nach Gozzi von Bärmann. 225.

Gesammelte Briefe von Julie und Lebensbilder von derselben Verfasserin; zwei nützliche Erziehungsschriften. 227.

Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben für die gebildete Jugend; von C. W. Spieker. 234.

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts; von Sam. Baur. 234.

Leben August v. Kotzebue's, nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen. 235.

Schwäbisches Taschenbuch, von Pfister. 241.

Jesus und die Frauen, von M. Chr. Ad. Peschek. 247.

XV. Nachrichten aus:

* * *

XVI. Musikblätter.

1. Sehnsucht, Gedicht von Göthe; Musik von Schulz. (Für Februar.)
2. Römerlied, von K. Göttling; komponirt von Albert Methfessel.
   Lied von Helmina von Chezy: O wer noch nie gewußt, wie süß rc.; komp. von G. K. (Für April.)
3. Die Blume der Liebe; komp. von F. Noak.
   Romanze, von Hiemer; komp. von Lindpaintner. Zu Nr. 108.
4. Minna als Braut — Minna als Gattin, gedichtet von Elise; komp. von F. Noak. Zu Nr. 192
5. Romanze vom zerbrochnen Teufel, von Langbein; komp. von A. Methfessel. — Die Schwalben; von Tiedge; komp. von Partzsch. Zu. Nr. 256.

XVII. Kupfer.

1. Ansichten des Hafens von Rio Janeiro. Zu Nr. 9.
2. Allegorisches Festbild zur goldenen Vermählungsfeier des Königs und der Königin von Sachsen. Zu Nr. 20.
3. Denkmal des Fürsten Poniatowsky im Reichenbachischen Garten zu Leipzig. Zu Nr. 33.
4. Neueste Moden. Zu Nr. 84.
5. Karl Ludwig Kostenoble, dramatischer Künstler des k. k. Hoftheaters zu Wien. Zu Nr. 118.
6. Der heilige Rochus. Zu Nr. 148.
7. Denkmal des ehemaligen Bürgermeisters zu Leipzig, geh. Kriegsrathes Müller. Zu Nr. 171.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Januar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

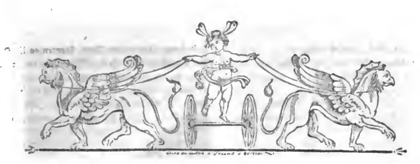
Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1819.

Kupfer:

1) Ansicht des Hafens von Rio Janeiro. — 2) Abbildung des Festbildes auf der Maskerade zu Leipzig am 29. Jan. 1819, zur Feier der goldenen Vermählung Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Sachsen.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 1. — den 1. Januar 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die Wünsche.

Am ersten Morgen des neuen Jahres.

Sieh! schon erglüht im Purpurglanze
Des Aufgangs hochgewölbtes Thor
Und schön geschmückt, im feur'gen Strahlenkranze,
Tritt still des Jahres erster Tag hervor.
Mit süßem Lächeln schaut zur Erd' er nieder,
Da ringt das rege Leben wieder
Sich neu gekräftigt aus der Nacht,
Und in des Schlummers Arm der Mensch erwacht!
  Doch kaum ist er erwacht, da strebt mit muntern
  Schwingen
Der Wünsche zahllos Heer empor zu dringen,
Und gern erbietet sich der junge Tag,
Sie zu des Weltenherrschers Thron zu leiten,
Wo die Erhörung sie beglücken mag.
  Doch welch' ein Chor! — er mag die Blicke lenken
Dahin, wo sich mit ewig jungem Grün
Und fremder Blüthenpracht die Fluren überziehn,
Wo Palmen die erhabnen Häupter senken,
Wo die Granaten und Orangen blühn,
Und wo die schmeichelnd linde Luft
Erfüllt des reinsten Balsams Duft;
Er mag auf die beeisten Höhen
Des starren Nords hernieder sehen,
Wo selten nur mit kaum empfundner Lust
Sein milder Strahl regt die erstarrte Brust.
  Er schaut das immer wachsende Gedränge
Mit steigender Verwundrung an,
Bis er in der verworrnen Menge
Den Einzelnen kaum unterscheiden kann.
So flattern in der Frühe Dämmerstunden
Die leichtbeschwingten Träum' empor,
Wann kaum des Schlafes Macht entbunden
In ihrem Nachgenuß sich noch der Geist verlor.
  Doch sieh! gleich einem blassen Sterne
Erblickt der junge Tag in weiter Ferne
Noch einen Wunsch, der, wie die andern eilen,
Mit Vorsatz zögernd scheint zu weilen.
Er eilt ihm zu, und fragt, wer ihn gesandt?
Da spricht der Wunsch, ihm lächelnd zugewandt:

„Mich sandt' ein edles, großes Herz,
„Das in bescheidner, demuthsvoller Stille,
„Was ihm des Ew'gen hoher Wille
„An Freude oder Schmerz verhing,
„Mit immer gleichem, frohen Dank empfing.
„Es fleht durch mich, daß ihm den schönen Glauben
„An Gottes Vaterhuld kein Zweifel dürfe rauben!"
Da nahm entzückt der junge Tag
Den Zögernden auf seine leichten Schwingen,
Den ersten ihn zu Gottes Thron zu bringen,
Und sieh! des Lebens reinstes Glück
Trug er erhört dem Flehenden zurück!

K. L. Methus. Müller.

Vorsicht oder Zufall?
(Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet.)

Der Donner der Schlacht war verstummt. Ueber das blutbetriefte Gefilde breitete die Nacht ihren hüllenden Schleier. Nur die Mondessichel durch zerrissene Wolken blickend, erhellte hier und da mit zweifelndem Lichte den Schauplatz des Todes. Schaurig flüsterte der Nachtwind in den Blättern der Bäume. Alles war still umher, nur das Gestöhne der Verwundeten und Sterbenden berührte noch von fern mit Schmerzenslauten das horchende Ohr. Marie, die schöne Pflegetochter des Leinwebers Berndt, der das äußerste Haus des unweit des Schlachtfeldes gelegenen Dorfes Z.., bewohnte, saß auf ihrer Kammer von der Angst des Tages erschöpft und versenkt in düstre, schreckende Bilder von Qual und Leiden, die durch die Töne angeregt wurde, welche von dem Wahlplatze von Zeit zu Zeit durch das geöffnete Fenster zu ihr herüber drangen, auch wohl von der Besorgniß wach erhalten, daß ihr vielleicht in dieser Nacht noch mancher Schreckensauftritt durch die siegenden Truppen veranlaßt werden könnte. Da vernahm sie, eben als der Schlummer endlich seine Gewalt an ihr bewähren wollte, ganz dicht unter ihrem Fenster ein leises Aechzen und Stöhnen. Sie öffnete schnell noch einmal das Fenster und erblickte im bleichen Schimmer des Mondes unter dem dem Fenster gegenüber stehenden Baume einen Krieger, der erschöpft, wie es schien, an allen Kräften in das Gras gesunken war. Kaum hatte ihn Marie erblickt, als er auch sie erblickte, und die Worte: Gott! Erbarmung! ich sterbe! Nur einen Tropfen zur Erquickung! ausgesprochen mit einem wahrhaft herzzerschneidendem Tone, drangen an ihr Ohr, an ihr mitempfindendes Herz. Sie konnte nicht unterscheiden, ob der Flehende Freund oder Feind war. Aber er war ein Mensch, ein Leidender. Genug für Marien, um sie sogleich zur Hülfe aufzuregen. Aber wie sollte sie helfen? Ihren Pflegevater zu wecken, wagte sie nicht, denn wenn der Sterbende ein Feind, — damals ein Franzose oder unter ihren Fahnen dienender Soldat — war, so hieß dies ihn seinem Verderben weihen, denn der Leinweber trug den glühendsten Haß gegen Alles, was nur entfernt mit den Franzosen verbunden war, in seinem ohnedies nicht gar gefühlvollen Herzen. In das Haus hätte er ihn nun schon auf keinen Fall genommen, das wußte Marie zuversichtlich. Was sollte sie thun? Die Stimme des Leidenden rief immer flehentlicher. Schnell ergriff sie den neben ihr stehenden Wasserkrug, eilte die Treppe herab, nahm ein Stück Brot aus dem Schranke auf der Hausflur, öffnete leise die hintere Thür des Hauses, die dem Baume gerade gegenüber war, und wollte schnell dem Leidenden zueilen, da ergriff sie ein plötzlicher Schreck, ein ängstliches Beben durch den Zweifel erregt, ob sie nichts für sich zu fürchten habe, ob der Soldat auch so schwach sey, als er scheine? Eben richtete er sich auf, doch mit dem Rufe: Ach! Engel zöge nicht! fiel er wieder zu Boden. Nun mußte sie zu ihm. Alle Bedenklichkeiten schwiegen. Sie reichte ihm den Krug und das Brot hin. Er trank gierig und verschlang dann einige Bissen mit gleicher Hast. Marie wollte ihm den Krug wieder abnehmen. Da faßte er sie bei der Hand und sagte: Du hast mich vom Tode gerettet, liebes Mädchen, ich fühle meine Kraft erwachen. Ich bin nicht schwer verwundet, aber ich bin verloren, wenn ich den Siegern in die Hände falle. Ihre Wuth war heute grenzenlos. Zeige mir einen Zufluchtsort, mich nur diese Nacht zu verbergen! Ich bin ja auch ein Deutscher und wahrlich nicht Euer Feind. Gezwungen führt ich die Waffen gegen Euch! — Die Stimme versagte ihm, aber er hielt die Hand des Mädchens fest an seine Brust gedrückt. Das tiefste Mitleid durchdrang Mariens Herz, und dieses wuchs, als sich der Jüngling endlich aufrichtete, und sie bei'm schwachen Mondeslichte, wenn schon entstellt durch Mangel und Noth, die Züge eines feinen, Zutrauen erweckenden Gesichts erkannte. — „Kommen Sie, — sagte Marie nach einigem Besinnen — kommen Sie! wenn Sie etwa hundert Schritte gehen können will ich Ihnen einen Zu-

fluchtort zeigen. Dort liegt altes Gestein, da ist eine Höhle, die Niemand besucht. Es ist nicht geheuer da! Aber Sie werden sich nicht fürchten! Ich weiß sonst wahrlich keinen andern Ort....

Führe mich Engel, sagte der Jüngling, ich folge Dir, und wär's in ein Grab. Er trank nochmals aus dem Kruge und verzehrte das Brot, dann schritt er wankend, doch mit Hast, neben Marien nach dem Gesteine zu. Dieses war der Rest eines uralten Gebäudes, dessen Bestimmung ganz unbekannt war, das der Aberglaube daher auch zum Wohnsitze von Gespenstern machte. Dichtes Dornengebüsch verbarg es jedem Blicke, so daß keines Menschen Ahnung daselbst etwas anderes, als die rauheste Wildniß vermuthete. Nur auf der einen Seite ließen sich die Dornen auseinander biegen und hier führte Marie ihren Geretteten hinein. Sie zeigte ihm die Höhle, drückte ihm noch einmal mitleidig die Hand, und entfernte sich schnell.

Jetzt erst fiel es ihr ein, daß sie über ihrem Bestreben, Andern Hülfe zu leisten, die Sicherheit ihres Pflegvaters vergessen, sein ganzes kleines Besitzthum in die höchste Gefahr gebracht hatte, denn die Hausthür war offen geblieben, mußte aber auch offen bleiben, wenn sie wieder ins Haus gelangen wollte. Sie fühlte sich daher so beglückt, als ob sie ein großes Geschenk erhalten hätte, da sie sahe, daß Alles hier still und im vorigen Stande sey. Leise schlich sie auf ihre Kammer, und mit dem beseligenden Gefühle, einem Menschen das Leben gerettet zu haben, das sie zum ersten Male empfand, sank sie endlich in die Arme des Schlummers.

In die Augen des Geretteten aber kam, so erschöpft er auch war, kein Schlaf. Es war nicht sowohl die Gefahr, in der er noch zu schweben meinte, was ihm jenen verscheuchte, als die Engelserscheinung, die ihm fortwährend vor den Augen der Seele stand. In der That konnte ihm Marie, auch ohne Hinsicht darauf, daß er in ihr seine Retterin gefunden, wirklich als ein Engel erscheinen, denn sie war eines der reitzendsten Mädchen ihres Alters, und wenn ihm auch das bleiche Mondenlicht die frische Blüthe der Wangen, das dunkle Blau der freundlichen Augen, den zarten Purpur des feinen Mundes, die Farbe des dunkel blonden Haares, das in reicher Fülle den Nacken hernieder floß, entzog, so mußten doch die Züge von Wohlwollen und Liebe auf ihrem Angesichte, die edle hohe Gestalt, der Ton der seelenvollen Stimme sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt ergreifen. Er mußte sich gestehen, nie etwas Huldvolleres, Reitzenderes gesehen zu haben. Aber auch Marien schwebte im Traume noch die Gestalt des Jünglings vor, der seiner Schwäche und seiner nicht schmückenden Kleidung ohngeachtet, noch immer so viel äußere Vorzüge zeigte, daß er einem weiblichen Auge nicht leicht gleichgültig bleiben konnte. Vorzüglich klang ihr der sanfte milde Ton seiner Stimme im Ohre wieder, den sie so an einem Krieger gar nicht zu hören erwartet hatte. Kaum brach der Morgen an, so verließ sie auch mit dem Bestreben, für ihren Schützling zu sorgen, ihr Lager. Dies wurde ihr heute dadurch erleichtert, daß ihr Pflegevater von einem dringenden Geschäfte schon früh in ein nahegelegenes Städtchen gerufen wurde, und zugleich ein dichter Herbstnebel die Gegend bedeckte. So wie daher Meister Berndt das Haus und Dorf verlassen hatte, eilte Marie mit einigen Lebensmitteln versehen den Ruinen zu. Sie schlug absichtlich einen Umweg ein, damit nicht ein Zufall vielleicht den Zweck ihres Ausgangs verriethe. Als sie an der Höhle sich zeigte, trat ihr auch der Jüngling, der ihrer schon sehnsuchtsvoll entgegengesehen hatte, mit dem Ausdrucke des feurigsten Dankes entgegen. Marie sahe ihn mit stillem Wohlgefallen an. Er hatte aus dem natürlichen Triebe vor dem, den man achtet und liebt, nicht unliebenswürdig erscheinen zu wollen, so viel es sich thun ließ, seine ärmliche Kleidung geordnet, und von dem Staube der Schlacht gereinigt. Denn daß Marie ihn nicht verlassen, daß sie heute ihn wieder sehen würde, das wußte er gewiß, wenn sie es ihm gleich nicht bestimmt zugesagt hatte. Nachdem er die Lebensmittel im Empfang genommen, bat er Marien, sich einige Augenblicke zu ihm zu setzen. Wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, liebes Mädchen, sagte er, ihre Hand ergreifend, so hast Du mich gewiß nicht mit jenen Rohen verwechselt, denen das Handwerk der Waffen zum Schutzbriefe für jede Ausschweifung jede Unthat dient, und die durch Tapferkeit und Muth im Gefechte die Kränkungen abzubüßen meinen, die sie außer demselben der Unschuld und Armuth zufügen. Mein Gewissen drückt kein Fluch. Vielmehr weiß ich, daß mir der Dank von manchem Schuldlosen gefolgt ist, dem ich Schutz und Rettung in dringenden Gefahren brachte. Das lohnt mir der Himmel jetzt durch Dich, durch Dich. —

(Die Fortsetzung folgt.)



Anekdote.

Dem im sechszehnten Jahrhundert wegen seiner Gelehrsamkeit bekannten Peter von Livorno ging es, wie es noch jetzt vielen Gelehrten geht, daß er in großer Dürftigkeit lebte. Er war indeß immer bei guter Laune. Einst wünschte er in Toscana sich über einen Fluß setzen zu lassen, es gebrach ihm aber dazu an Geld. Er bat einen Schiffer um diesen Dienst, setzte aber gleich hinzu: „Lieber Freund, Geld kann ich Euch nicht geben, aber dafür wohl eine sehr heilsame Lehre."

Was kümmert mich Euer Lehre, ich will Geld. Nach einigem Wortwechsel läßt sich endlich der Schiffer überreden, die Bitte zu gewähren, zumal ihm Peter von Livorno versichert, seine Lehre sey für ihn Geldeswerth.

Als Peter am gegenseitigen Ufer ist, verlangt der Schiffer, er möchte ihm nun seine heilsame Lehre kund machen.

„Freund!" sagte Peter, und klopfte den Schiffer traulich auf die Schulter: „wenn Ihr's mit Andern eben so macht, wie mit mir, so werdet Ihr mit Eurer Ueberfahrt nichts verdienen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 22. Dec. 1818.

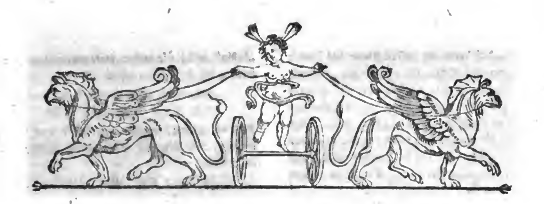
In diesen Tagen haben wir wieder stürmische Auftritte im Theater erlebt, zu welchen der bekannte Schauspieler Wurm die Veranlassung gab; sie haben sich indessen so geendigt, wie man unter den Umständen es erwarten konnte. Der Handel muß vom Ey an dargestellt werden. Man erinnert sich gewiß noch der Umstände, unter denen Herrn W's Abschied vom hiesigen Theater erfolgte. Die Juden kamen damals in Verdacht, zu seiner Entfernung mitgewirkt zu haben.

Er spielte kürzlich in Aachen während des dortigen Kongresses; man erfuhr, daß der König die Vorstellungen, in welchen er auftrat, besucht, und ihn mit Beifall gesehn habe. Auf einmal verbreitete sich hier in allen Gesellschaften die Sage: „Wurm werde hieher kommen, und wenn das Publikum ihn zu sehn verlangte, solle er mit höchster Bewilligung Gastrollen geben, auch nach Umständen wieder bei dem Theater angestellt werden!"

Wer hätte nicht gern den lustigen Mann auf der Bühne wieder gesehen, der ihm vormals so vielen Spaß, und den Großen in Aachen aufs Neue Vergnügen gemacht hatte, und der o Himmel! — von den Juden verfolgt worden war.

Am Morgen des 17. d. M. hieß es: Wurm sey gestern Abend gekommen, habe in Glienike bei dem Fürsten-Staatskanzler gespeist, und der Fürst habe bei dem Abschiede zu ihm gesagt: Er hoffe, ihn noch auf der Berliner Bühne zu sehen! Mit der Ankunft W's hatte es seine Richtigkeit; mit dem andern Umstande aber ist es wie mit der Höhe des Berges Sinai: „Das kann man so eigentlich nicht wissen." Aber das Ergebniß des Geredes war: Man muß fordern, daß Wurm spielt! Und an den Abenden des 16. und 17. ward im Theater nach den Vorstellungen Wurms Name gerufen; doch sagte man sich einander in's Ohr: Graf Brühl werde es nimmermehr freiwillig zugeben; und dann die Juden — O man muß darauf bestehen; ward entgegnet. Es wird schon gehen. Man muß nur tüchtig rufen. So entstanden Verbrüderungen, und man beschloß, am Sonntag Abend, wo das Haus recht voll seyn werde, den Sturm zu wagen. Nun fand man auf dem Anschlagzettel vom Sonntage folgende Anzeige: „Denjenigen einzelnen Personen, welche seit einigen Tagen durch Rufen im Theater den Wunsch haben laut werden lassen, den Schauspieler Wurm in Gastrollen auftreten zu sehen, wird hierdurch angezeigt, daß die Verhältnisse es nicht gestatten, diesem Wunsche zu genügen. Graf Brühl." Der Widerstand reizte. Jeder Theater-Direktor hat Gegner und Feinde, er sey die Nachgiebigkeit selbst, er kann es nie Allen recht machen. Wurms Partei ward größer, und der Vorsatz, ihm zu helfen, fester. Der Sonntag Abend kam; es war Benjowsky angesetzt, das Haus gedrängt voll. Als der Vorhang aufrauschte, rief man von allen Seiten: Wurm, dann: Reaffentnor! Hr. Wolff erschien nach einer Pause, und fragte, was man verlange: „Wurm soll auftreten!" Er entgegnete, er wolle es dem Herrn G. Intendanten, welcher abwesend sey, melden und Antwort bringen. „Gut, Bravo!" Das Stück begann. Nach dem ersten Akte Pochen, Zischen, Geschrei: „Antwort, Wurm, Antwort!" Hr. Wolff kam wieder, bat um Geduld, da der Herr Graf nicht zugegen sey: Pochen, Treten, Rufen in verschiedenen Ausdrücken. Aber noch ward es wieder allmählig still, und der zweite Akt ging vorüber. Neues anhaltendes Trommeln, Brüllen, dazwischen ein wenig Klatschen der Personen, die den Lärm nicht liebten. Aber das half nichts. Ununterbrochenes Toben und Rufen, bis Herr Wolff kam. Doch der Herr Graf hatte geschrieben, es müsse bei dem Sinne seiner Anzeige bleiben. Nun ward der Lärm ungeheuer, und dauerte auch bei dem Aufrollen des Vorhanges fort. Hr. Labes, als Crustiew, saß da, kam aber nicht zum Worte, er ging, kam wieder. Hr. Gern S. (Stepanof) trat auch auf, umsonst; bei jedem Versuche zu reden, erhob sich unten der Sturm von Neuem. Der König ward in der Loge sichtbar, aber die Eifrigen sahen ihn nicht, und schrieen und pochten fort und fort. Nun kam Hr. Wolff wieder und fragte, ob man fortspielen, oder ob der Vorhang fallen solle. Ja, lieber Himmel: „Fortspielen!" hier. „Vorhang nieder!" dort.

Nun erschien Hr. Mattausch (Gouverneur in Benjowsky); und das [illegible], trat er vor: „Dreißig Jahre lang war ich unter Ihnen, verehrungswürdige Versammlung." sagte er ungefähr. „Der Schauspieler hat heilige Pflichten gegen das Publikum, aber er darf auch bitten, und so bitte ich, daß Sie uns das Stück zu Ende bringen lassen. Thun Sie hernach was Ihnen beliebt!" Bravo! erscholl es, nach und nach ward es still bis zum Ende. Da begann der Tumult wieder, aber der Eine hatte Hunger, der Andere war müde, der Dritte heiser, und die Mehrzahl vernünftig. So ging Alles heim; indessen hatten sich viele so verbissen, daß der Versuch gestern Abend bei der Vorstellung vom Oedip zu Colonnos wiederholt wurde; doch dießmal scheiterte er gänzlich. Zwar ging es im Anfange des dritten Aktes wieder so toll, daß man die starken Stimmen der Jean [illegible] Hauvemann und des Hrn. Stürmer, so wie das ganze Orchester, nicht hörte, jedoch ward es wieder still. Am Ende neuer Lärm, aber nun machten einige Beobachtungen dem Tumult ein Ende. Heute reist Hr. Wurm ab. Seine Gönner und die Judenfeinde in allen Ständen trauern. Fast Jedermann hätte ihn gern auf der Bühne gesehen; aber die Vernünftigen billigen die Rücksichten, welche gegen Wurms Auftreten in Berlin Statt gefunden haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 2. — den 2. Januar 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Dreizehnter Aufsatz.

Dahin.

Ein Recensiönchen.

Es ist vor einiger Zeit in diesen Blättern der Vorschlag geschehen, daß die Kritik von den kleinen Vögelchen der Dichtkunst, welche in den Tageblättern in allzugroßer Sicherheit umherfliegen, von Zeit zu Zeit eines einfangen, und ihm die Federn besehen möchte. Im Herbst, wo die Taschenbücher erscheinen, ziehen diese Vögelchen Scharenweise einher, und selten sieht man unter ihnen einen Vogel, wenn es nicht etwa in der Urania ist, wo man bisweilen durch das vielstimmige Gezwitscher hindurch einen Flügelschlag rauschen hört dem man sich versucht fühlt, ein wenig weiter, als bis zum nächsten Dache, nachzuschauen. Es ist die Sache der kritischen Jäger, nach diesen Vögeln zu schießen. Ich, der Confiturier der Eleganten, treibe blos als Liebhaberei den Vogelfang mit Leimruthen, und darauf ist denn, als die Vögelchen des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen für 1819. vorbeizogen, eines kleben geblieben. Die Red' ist nämlich nicht von Becker's Taschenbuche zum geselligen Vergnügen, welches Kind fortsetzt, sondern von einem andern, welches anscheinlich sich selbst redigirt, und sich für diesmal den neun und zwanzigsten Jahrgang nennt. Es existirt dem Vernehmen nach über die Rechtmäßigkeit dieser auf alten Adel deutenden Titulatur ein Rechtshandel vor Gericht, und man muß wünschen, daß dieses Taschenbuch den Proceß nicht verliere, weil sonst dieser 29ste Jahrgang keinen 30sten hinter sich bekommen, und insofern dem berühmten 29sten Bulletin Napoleons gleichen würde, welches die durch Kälte erfolgte Auflösung der großen Armee verkündigte. Doch kommen wir zu unserm Vögelchen.

Es heißt „Dahin!" findet sich S. 111. an der Spitze der „Liebesgesänge" von Herrn Wetzel, und hat in der Kehle folgende Töne, die ich bisweilen zu unterbrechen mir erlauben werde.

„Der Winter ist vergangen,
„Und Schnee und Eis dahin,
„Frisch aufwacht mein Verlangen,"

Bei diesem Verse wachte mein Verlangen auf, das Vöglein einzufangen.

„Wohlauf mein Herz und Sinn!"

Wohlan! dacht' ich, du hast ja eine Ruthe, mit dem Leim der deutschen Grammatik bestrichen, was gilt's, auf dieser bleibt das Vöglein hangen!

„Es lockt die Luft so linde,
„Die Vögel singen draus,"

Hab' ich's nicht gesagt? Draußen singen die Vögel; drinnen, in der Stube, steht das Wörterbuch, aber sie lernen nichts draus.

„An's Fenster pochen die Winde,
„Und rufen mich hinaus."

Was mag nur Schiller gedacht haben, als er in der Allgem. Lit. Zeit. Matthissons Gedichte recensirte, und von

ihnen rühmte, „daß darin vor unsern Augen das immer wechselnde Drama der Natur sich entwickelte, und mit der reizendsten Stetigkeit ihre Erscheinungen in einander liefen." Das ist keine Kunst, wenn die Erscheinungen mit oder neben einander verträglich sind. Hier laufen aber auch die unverträglichen mit reizender Stetigkeit in einander: die linde lockende Luft, und die an's Fenster pochenden Winde. Der Reim verbindet sie ganz ungesucht.

„Hinaus wohl über die Berge,
„Und immer hin zu ihr!
„Im Blauen wirbelt die Lerche,
„Und bringt mir Gruß von ihr."

Die Lerche ist sonst ein ganz reinlicher Vogel, aber auf die Berge reimt sie sich wegen des ch etwas unrein. Da lob' ich mir ihr und ihr, das reimt sich gar nicht, und im Liede ist gar nicht reimen viel besser, als unrein reimen.

„Da glüht von ihrem Munde
„Im Morgenroth der Kuß!
„Hinaus! hinaus zur Stunde!
„Es brennt mir unter'm Fuß."

Zur Stunde! Das hat mir sehr gefallen. Hätte der Dichter gesagt: auf der Stelle, so hätt' ich gesagt, daß er seine Situation nicht lebhaft gedacht habe. Es ist früher Morgen, er will zur Geliebten, er muß sich doch erst ankleiden, und wenn er nur noch in derselben Stunde fortkommt, so ist das eilig genug. Er wird sich auf dem Wege schon dazu halten.

„Hinaus, die Riegel springen!
„Wie lockt der Morgenschein."

Da ist er wieder, der Morgenschein! In ihm glüht der Kuß der Geliebten für das Auge, und um ihn auch auf den Lippen zu fühlen, springen die Riegel, anstatt dem leisen Drucke der Hand zu weichen. Doch vielleicht waren sie brans, nicht bloße Schloßriegel; der Dichter war eingesperrt.

„Den Weg will ich verschlingen,
„Um bald bei dir zu seyn."

Dazu gehört ein tüchtiger Magen. Aber wie soll der Weg verschlungen werden. Beißt ihn der Poet von hinten an, speist er, mit andern Worten, das zurückgelegte Stück, so macht das nur Aufenthalt. Verschlingt er aber denjenigen Theil, auf welchem er „dahin" will; wie will er hinkommen ohne Weg? Das werden die Leser gleich sehen.

„Hinaus im Windes Weben!
„Sein Athem kommt von ihr!"

Das ist schlimm, er hat den Wind entgegen; da wird er, wie der alte Seemann im Tristram Schandy, laviren müssen.

„Und seine Schwingen heben
„Und tragen mich von hier.

„Der Bäume grüne Hände
„Ergreifen mich im Nu,
„Und werfen rasch ohn' Ende
„Mich eins dem andern zu."

Ein's? Sind denn die Bäume generis neutrius? Sagt man: das Baum? Ich sollte meinen, ein Dactylus; Mich einer dem andern zu, würde sich hier eben so gut ausgenommen haben, als früher der: wirbelt die Lerche. Er hätte gleichsam die Geschwindigkeit des Werfens von Baum zu Baum ausgedrückt, ungefähr wie Virgils Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

„Die Berge selber bücken
„Der heißen Liebe sich,
„Mir beut der Fluß den Rücken,
„Und alles fördert mich.

„Und wenn ich vor Dir stehe,
„Und, lautrer Engel, dir
„In Aug' und Antlitz sehe,
„Stockt Wort und Zunge mir,
„Da dient ich gern dir schweigend,
„Und hätte keine Noth."

Als die Berge sich bückten, kam es mir wirklich vor, als ob der Dichter anfinge zu fliegen; aber mit dem Verse: Und hätte keine Noth, schien er mir in das Wasser zu fallen.

„Mein Lieben dir nur zeigend
„Durch Treue bis in Tod."

Da sitzt mein Vögelchen wieder auf der grammatikalischen Leimruthe fest. Es muß heißen: in den Tod, das Metrum mag wollen oder nicht.

„Und mögen Worte nennen,
„Was unaussprechlich ist?
„Ich kann für dich nur brennen,
„Die du mein Alles bist!

„Wie ich so ganz dein eigen,
„Wie du so einzig mein,
„Ach da muß alles schweigen,
„Und stille Liebe seyn."

Die letzte Zeile hat mich tief durch die tiefe Wahrheit ihres Inhalts ergriffen. Still muß die Liebe seyn, nicht singen muß sie vor aller Welt, bevor sie nicht die Sprache in ihrer Gewalt, und ihren Geschmack nothdürftig ausgebildet hat. Die Taschenkalender mögen zusehen, wie sie voll werden.

Mein Literatur- und Kunst-Korrespondent in Apolda (s. den zwölften Aufsatz) schreibt mir übrigens: „Der neue Dichter, Herr Wetzel, nach welchem Du dich beiläufig erkundigst, rezensirt in unserer Literaturzeitung." (Die Leser wissen, daß man sich in Apolda literarischer Weise zu Jena rechnet, daher das possessivum unserer.) „Er hat kürzlich erst in No. 195. das von Kind fortgesetzte Beckerische Taschenbuch vorgehabt, und auch für nächstens die Kritik des von Gleditsch-Richter redigirten Almanachs versprochen, welchen er selbst hat füllen helfen. Der Redacteur der Zeitung ist, wie man sagt, sehr unpartelisch, er bekümmert sich ganz und gar nicht um die eingeschickten Recensionen, sie mögen kommen, von wem sie wollen, sie werden gedruckt."

Weiter kann man die Unparteilichkeit freilich nicht treiben. Ich habe mir bereits in Apolda die gedachte Lit. Zeit. monatlich bestellt, um zu sehen, ob das Fach meiner Kunst (der Lecker-Kochkunst) auch so würdig besetzt ist, als der Richterstuhl der Dichtkunst.

Vorsicht oder Zufall?
(Fortsetzung.)

Der Krieger schien einen Augenblick in ihrem Anschaun wie versunken. Marie fühlte sich von süßer unbekannter Gewalt ergriffen. Sie schlug beschämt die Augen nieder, und war unbeschreiblich reizend in dieser Stellung. Hingerissen vom Zauber der Anmuth, wollte der Jüngling schon den Arm um die zarte Gestalt schlingen, da stand er schnell auf, trat von ihr zurück und sagte mit wehmüthigem Ernste: Nein! weiß ich doch nicht, ob der Keim des Todes nicht schon in meinem Innern wohnt? Wie könnte ich Dein blühendes Leben der Gefahr der Ansteckung aussetzen! Nein! Marie, entferne Dich von dem Unglücklichen! Ueberlaß mich meinem Schicksale! — —

Das kann ich nicht, erwiederte schnell mit dem Tone des tiefsten Mitleids Marie, bei Gott! das kann ich nicht! —

Nun denn! fuhr getröstet der Jüngling fort, so setze Dich mir gegenüber, und höre das Wenige, was ich Dir zum Aufschlusse über meine Person mittheilen kann: Ich bin der Sohn eines Weingärtners in den Rheingegenden. In dem Hause meiner Aeltern herrschte feine Sitte, und es schien, als hätten sie einst glücklichere Tage gesehen und in höhern Verhältnissen gelebt. Ich habe sie kaum gekannt, denn sie starben früh und hinterließen mir so wenig, daß der Vormund, der mich nunmehr zu sich nahm, mich kaum davon erziehen konnte. Von meiner Mutter erzählte er mir viel, daß sie eine treffliche Frau gewesen, und mich, besonders nachdem sie sich von einer Tochter, die jünger als ich war, trennen müssen, mit unaussprechlicher Liebe umfaßt habe. Alles, was ich von dieser guten Mutter besitze, setzte der Krieger hinzu, ist — dieses Kreuz!

Bei diesen Worten zog er ein schwarzes Kreuz hervor, das er an einem gleichen Bande auf der Brust trug. Es war von Holz sauber gearbeitet und mit einem goldenen Ringe zum Anhängen versehen....

Kaum erblickte Marie das Kreuz, so rief sie voll Erstaunen aus: Mein Gott, das ist ja ganz dem meinen gleich, ganz so groß, so sauber gearbeitet! Selbst die Blättchen an der untern Spitze eben so wie bei dem meinen... Sie hielt es lange beschauend in der Hand, indeß der Jüngling in Nachdenken versunken neben ihr stand. — Wie? auch der Buchstabe auf der andern Seite eingegraben? fuhr mit steigender Verwunderung Marie fort.

Vielleicht doch nur Zufall! erwiederte der Soldat in einem Tone, der nicht ganz seinen Glauben daran bestätigte. Dann setzte er nach einer Pause hinzu: Höre Marie, nimm dies Kreuz mit und vergleiche es mit dem Deinen. Eine seltsame Ahndung steigt in mir auf. Wie? wenn wir diese Kreuze von einer Hand bekommen hätten, Marie? wenn — wenn wir Geschwister wären?

(Die Fortsetzung folgt.)

Amor.

Amor, den buntesten Strauß in der Rechten und Fisch' in der Linken
Zeigt uns der Land' umher und des Okeanos Herrn.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 10. December 1818.

In den Monaten Oktober und November haben wir der glänzenden Erscheinungen auf unsern Bühnen manche gehabt, aber auch einen Verlust erlitten, der schwer oder gar nicht zu ersetzen seyn dürfte. Von diesem letztern sey zuerst gesprochen. Unsre treffliche Haeloß, deren herrlichem Talente wir so viele schöne und unvergeßliche Kunstgenüsse verdanken; die in ihrem ganzen Künstlerleben immer alles aufbot, um dem Publikum, vor dem sie stand, zu genügen; die selbst durch Parteigeist und Ungerechtigkeit nie bewogen werden konnte, auch nur einen Augenblick zu vergessen, was der Künstler dem Publikum schuldig ist, wurde uns durch den Tod nach einem nur wenige Tage dauernden Nervenfieber entrissen. — Wer sie im bürgerlichen Leben kannte, mußte sie liebgewinnen; wer ihr herrliches Talent zu bewundern Gelegenheit hatte, mußte sie als ausgezeichnete Künstlerin achten und ehren; auch erregte ihr Tod allgemeine Theilnahme bei allen denen, welche die Kunst selbst höher achten, als die Formen, in denen sie sich nach Zeit oder Mode eben bewegt. — Nun von den neuen Erscheinungen, die an uns vorübergegangen sind. Die italienische Oper hat durch die Anwesenheit des berühmten Sopran Velluti einen Glanz erhalten, den sie wohl seit den 25 Jahren, wo sie hier ist, nie gehabt hat. Velluti ist ein Künstler vom ersten Range, und steht an Genialität und Gefühl neben den allerersten, die ich je gehört habe. Er ist ein denkender Sänger, voll Leben und Wärme im Vortrage, und ganz Herr seiner mechanischen Mittel. Wir sahen ihn im Trajano und Carlo magno von Nicolini, in Ginevra von Mayer, und in Celanira von Pavesi, und in all diesen Opern war er immer groß, ja nur zu groß für die, welche neben ihm standen; nur der Demois. Schiasetti, welche im Trajano die Colmira gab, gelang es, so würdig neben ihm zu stehen, als man von einer so jungen Sängerin kaum zu erwarten berechtigt war. Herr Velluti hat uns vor einigen Tagen verlassen, um einer Scrittura für den Carneval in Verona zu genügen, kommt aber dem Vernehmen nach künftiges Frühjahr wieder. Die übrige italienische Gesellschaft ist aufs neue hier engagirt, und statt der abgegangenen Mitglieder sind neue aus Italien verschrieben worden. Uebrigens ist die italienische Oper ganz von der deutschen Anstalt getrennt, hat in der Person des Baron Prinli ihren eignen Intendanten erhalten, und spielt vom neuen Jahr an ausschließlich und allein im alten königl. Hoftheater, von welchem Zeitpunkte an dann die deutsche Gesellschaft alle ihre Vorstellungen im neuerbauten Hause geben wird.

Die Intendanz der deutschen Anstalt versäumte ihrerseits auch nichts, um uns Vorzügliches zu zeigen, und durch ihre Vermittelung haben wir im Laufe dieser zwei Monate das herrliche Tänzerpaar Duport, die Gastrollen des großherzoglich hessischen Kammersängers, Hrn. Wild, die Eröffnung des neuen Hauses und die Prachtdarstellung der Zauberflöte gesehen.

Das große Talent Duport's ist in Deutschland durch seinen langen Aufenthalt in Wien ohnehin bekannt genug, und man kann sagen, daß es seit den sechs Jahren eher zu- als abgenommen hat. Seine Gattin, eine geborne Neumann aus Regensburg, deren Bekanntschaft er in Wien gemacht hat, ist ebenfalls zu einem Grade der Vortrefflichkeit gelangt, der sie unter die ersten Künstlerinnen in ihrer Art stellen dürfte; und so ist es wohl leicht zu begreifen, daß der allerhöchste Hof und das Publikum an den trefflichen Leistungen dieses Künstlerpaares ein Wohlgefallen finden mußte, das in vier und zwanzig Vorstellungen sich stets vermehrte, und eine Art von Sehnsucht nach dem Augenblicke erzeugte, wo wir sie wieder sehen werden. Mit seinem großen Talente vereinigt Hr. Duport einen Grad von Gutmüthigkeit und Bescheidenheit, der ihm in wenig Tagen die vollkommenste Achtung und Zuneigung aller derer erwarb, die mit ihm zu thun hatten, wodurch in unserm ganzen Corps de Ballet ein Eifer hervorgebracht wurde, der uns das Ganze in einem neuen und wahrhaft achtungswerthen Lichte erscheinen ließ.

Der großherzoglich hessische Kammersänger, Hr. Wild, sang zwei Mal im Opferfest, ein Mal im Joseph, ein Mal den Blondel im Richard Löwenherz, ein Mal den Johann von Paris, drei Mal den Tamino und einmal den Licinius in der Vestalin. Er gefiel immer sehr, und als Murney, Johann von Paris, Tamino und Licinius am allermeisten. Seine Stimme hat in den zwei Jahren, wo ich ihn nicht gehört hatte, an Kraft gewonnen, ohne an rührendem Klange zu verlieren; sein Vortrag ist edel, und zeugt von Kenntniß und Geschmack; besonders vorzüglich ist dieser Sänger im Vortrage des einfach rührenden Kantabile und im deklamatorischen Style, und ich kann mich nicht erinnern, die Arie: dies Bildniß ꝛc. und das große Rezitativ des Tamino jemals schöner vortragen gehört zu haben, als von ihm. Auch in der Rolle des Licinius hat er viele Stellen, worin er ganz besonders ergreift, und man kann behaupten, daß wenig Tenoristen diese Rolle so zu geben im Stande seyn werden, wie er sie gibt. Herr Wild hat auch die Gnade erfahren, vor ihren Königl. Majestäten im Kabinete singen zu dürfen, und ist von Allerhöchstdenselben mit ausgezeichneter Huld behandelt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Petersburg, den 1. Novbr. 1818.

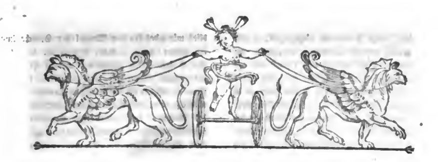
In dem Jahresberichte für 1816 waren 25 Abtheilungen der russischen Bibelgesellschaft dem Publiko angezeigt. Hierauf sind noch 21 neue eröffnet worden. Ueberdies werden noch in den Bezirken dieser Abtheilungen, nach den letzten Nachrichten, 82 Mitgenossenschaften gezählt. Diese Hülfsanstalten der russischen Bibelgesellschaft haben an die Kasse der Komité von dem letzten Jahresberichte bis Juni dieses Jahr eingeliefert: 196,795 Rubel B. Ass., 1819 Rubel Silber, 10 Imperiale, 8[illegible] Halbimperiale, und 162 Dukaten. Seit dem Anfange der Errichtung der russischen Bibelgesellschaft waren im Laufe von 5 Jahren eingekommen: 971,608 Rub. 25 Kop. und ausgegeben: 883,354 Rub. 4 Kop. Im Laufe von 5 Jahren sind 36 Auflagen der Bücher der heil. Schrift in 16 Sprachen gedruckt worden. Jetzt werden 12 Auflagen von 175,100 Exemplaren in 19 Sprachen gedruckt, 11 Auflagen von 49,000 Exemplaren und 46,500 Exemplare in 8 Sprachen werden aufs neue gedruckt werden. Im Ganzen sind abgedruckt und theils noch unter der Presse an Büchern der heil. Schrift 59 Auflagen von 270,600 Exempl. in 2[illegible] Sprachen. Verkauft sind bis jetzt 59,832 Exempl., vertheilt 9101 Exempl., und durch die Commiteen der Abtheilungen sind in Umlauf gesetzt gegen 55,000 Exemplare.

In Bezug der Uebersetzung des Neuen Testaments in die gewöhnliche russische Sprache wird der allerhöchste Wille Sr. Kaiserlichen Majestät, auf die Verfügung des heil. Synods, sorgfältig in Ausübung gebracht.

Die Bibelgesellschaft hat ein neues Mittel zur Beschleunigung ihrer Arbeiten erhalten, eine in England erfundene Druckmaschine, die, mittelst eines sehr einfachen Mechanismus, mit sehr leichter Beihülfe dreier Arbeiter in Thätigkeit gesetzt wird, und 500 — 800, ja noch mehr Bogen auf beiden Seiten in einer Stunde abdruckt. Die Erwerbung dieser Maschine ist die Frucht der rastlosen Sorgfalt des bekannten Herrn Paterson.

Von dem Lieutenant Kotzebue, Weltumsegler, sind einige interessante Berichte seiner Reise in unsern Blättern hier erschienen. Vermuthlich wird ja wohl bald, im Zusammenhange, das Ganze als eignes Werk erscheinen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 3. —— den 4. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung von No. 241. des vorigen Jahrganges.)

Achter Bericht.

Durch Bern hindurch nahm ich nun meine Richtung auf Neuchatel und Genf. Vor Aarberg (einem ganz kleinen Städtchen, das von der herumströmenden Aar fast ganz eingeinselt ist) genoß ich schon die Aussicht auf den Neuchateller und Bieler See; die Röcke der Bauern wurden, wie mir schien, immer südlich lebhafter, bunter und farbiger, der schwarze bernische Mützenstrich legte sich allmählig an, verwandelte sich dann in eine französische Cornette, und vor dem Neuchateller Thore wurde ich von den Straßenbuben sogar französisch angebettelt. Ich hatte keinen geringen Schreck, denn von jeher hatten die unbestimmten französischen Töne, die halbgebornen Sylben und halbverschluckten Nasenlaute immer nicht in mein deutsch Gemüth hinein gewollt. Jetzt rief ich nun so viel Brocken herauf, als noch zu finden waren, um wenigstens mit den Bettelbuben ein kleines Exercitium zu versuchen, die auch viel Geduld mit mir hatten, weil ich das Lehrgeld immer voraus bezahlte. Doch da ich im Wirthshause wieder deutsch redende Zungen traf, vergaß ich meine guten Vorsätze bald wieder, und ließ es gehen, wie es wollte. Die Hauptsache war, die schöne Aussicht in Obacht zu nehmen, die sich von den Weinbergen hinter der Stadt darbietet. Da sah ich nun die ganze Alpenkette vom Schreckhorn an, von der Jungfrau bis fort zu dem Rücken des Gotthard, bis fort zu den Spitzen des Montblanc. Indeß kann ich dies wegen der weiten Entfernung doch nur eine Aussicht für die Phantasie nennen, die die Bilder der Gegenstände umschwebt, welche erst in größerer Nähe lyrisch wirken, und dann mehr das Gefühl ansprechen können. Am schlechtesten ist die Aussicht für den Verstand, wenn der Führer spricht: sehen Sie wohl den schwarzen Punkt da? das ist Ritzebüttel. Sehen Sie wohl den weißen Streifen? das ist Buxtehude. Bemerken Sie wohl den grauen Schimmer? das ist das Weltmeer. Da ist eine Landcharte eben so gut; sie zeigt auch Punkte, wo man sich die Oerter hindenkt.

Den folgenden Tag fuhr ich von Dorf zu Dorf, oder vielmehr von Städtchen zu Städtchen, an den See hinab, dachte bei manchem Schlosse mir manche Merkwürdigkeit der vergangenen Zeit, dachte bei Cortaillod an den besten Neuburger Wein, der hier wächst, und der mit dem Burgunder wetteifert, dachte — doch meine Betrachtung wurde plötzlich von einer französischen Anrede unterbrochen. Das Pays de Vaud ging hier an, ein Soldat forderte meinen Paß, und da ich nicht gleich auf Alles antworten konnte, sah der Kutscher sehr zornig auf mich zurück und sagte: „Ich denke, Sie können alle Sprachen. Ja, das hab' ich gedacht.“ Zum Glück fand ich im nächsten Wirthshause noch ein deutsch-redendes Mädchen, das in dem Hause den Dolmetscher machte; sie mußte mir die nöthigsten Redensarten sagen, und mit diesem kleinen Vorrathe fuhr ich in Gottes Namen drauf los. Um dem Kutscher, der lieber alle Stunden

umgekehrt wäre, mehr Vertrauen einzuflößen, fragte ich gleich den ersten, der uns begegnete, französisch, wo der Weg hingehe, und wie weit es noch bis da und dahin sey. Mit jedem Tage lernte ich zu, die Noth zwang mich, und wenn ich noch ein halbes Jahr so in die Schule gegangen wäre, hätte ich in der Zeit mehr gelernt, als in zwei oder drei Jahren auf einer gelehrten Schule, wo man exponirend mehr um die Unsterblichkeit der Seele, als um die Bedürfnisse des Lebens sich bekümmert. Ich befand mich in einem eigenen Zustande: wenn ich rings um mich her französisch reden hörte, war mir in dem Verhältnisse zu den Personen oft zu Muthe, als wenn ich plötzlich der Hände beraubt, oder als ob die Gesellschaft eine halbe Meile von mir entfernt und nicht abzulangen wäre; denn auf ein plauderhaftes Gespräch durfte ich mich doch nicht wohl einlassen, ich mußte schon froh seyn, wenn ich mit Beobachtung der allernöthigsten Formeln meine schwache Seite verbergen konnte. Fehlte mir ein Wort, so suchte ich mir auch wohl mit einer Umschreibung zu helfen, wobei denn oft sonderbares Zeug zum Vorschein kam. So wollte ich einmal fragen, wo mein Kutscher sey, und wußte den Kerl nicht französisch zu nennen; ich fragte frisch weg: où est mon homme de Voiture. Ich hätte es mit Voiturier kürzer haben können, indeß man verstand mich und befriedigte mein Verlangen. Es ist bekannt, daß der Franzose über Fehler in seiner Sprache nicht lacht, welches mir nicht sowohl von seiner Artigkeit, als vielmehr daher zu rühren scheint, daß seine Sprache keine naive, keine Natur- oder Empfindungssprache, sondern eine entlehnte, gleichsam eine Zeichen- oder Verstandessprache ist. Und so wie man nicht lachen kann, wenn Jemand falsche Zeichen macht, so hat auch hier ein falscher Ausdruck nicht die Gewalt über ihn, Lachen zu erregen. Es ließe sich eine große Abhandlung darüber schreiben, die tief in das Gebiet des Komischen hineinführen würde, aber es ist hier der Ort nicht dazu. Nur von ferne habe ich in meiner Theorie (S. 43.) die Saite dazu angeschlagen. Aber der Franzose wird um so mehr lachen, wenn das Wort zur Verwechselung der Begriffe, zu Zweideutigkeiten Anlaß gibt, weshalb er auch die Wortspiele so sehr liebt. Einmal fehlte mir das französische Wort für Heu, ich rief einem Mädchen zu: feu au cheval! und sie schlug ein lautes Gelächter auf, denn der Polacke konnte allerdings Feuer gebrauchen.

Die stumme Unterhaltung mit der schönen Natur

blieb mir indeß für den Mangel der Sprache immerfort ein reicher Ersatz. Ueber Granson hinaus, dessen Schloß mit seinen großen und kleinen Thürmen mehr als tausend Worte die alte Tapferkeit der Schweizer rühmte, öffnete sich die herrlichste Aussicht über den See nach Estavayer und vielen andern Oertern und Schlössern, bis ich zuletzt durch eine lange Pappelallee nach dem freundlichen, wohlgebauten Yverdun gelangte. Muntere Gesellschaften, die mir auf kleinen Wagen mit Quersitzen und Vorhängen, wie sie in der südlichen Schweiz sehr in Gebrauch sind, fast überall begegneten, schlanke Frauenzimmer mit flüchtigen, schmiegsamen Strohhüten und schönem schwarzen Haar, viel leichter Putz und heitere Gesichter, erweckten in mir von dem Leben, das hier herrschen mag, eine angenehme Vorstellung. Auf und ab — durch Orbe, durch Lasarras (mit einem Schloß, das hoch in einem engen Thale liegt) fuhr ich denselben Tag noch bis Cossonay. Hier fand ich noch einen reisenden Deutschen, einen Kaufmann aus Cöln, aber nachher sah ich nichts als reisende Engländer, nichts als Engländer, die überall ihre englischen Sitten mit sich fortsetzten, um vier Uhr zu Mittag aßen, den schönsten Wein einer jeden Gegend sich schmecken ließen, und des Abends ihren Thee mit allen Umständen forderten, wie sie es zu Hause gewohnt sind. Insofern die Franzosen mehr auf Schein als auf Wirklichkeit gehen, kann man wohl sagen, daß die Engländer reeller sind, nur Schade, daß diese, indem sie überall sammeln, aufschreiben und aufzeichnen, mit dem Wesen zu viel Körper fassen, und leicht diesen mit jenem verwechseln. Der Deutsche steht zwischen Beiden in der Mitte, nur vertieft er sich gern zu sehr in die Möglichkeiten, und wenn er noch von einem von Beiden lernen könnte, so wäre es von dem Franzosen, nämlich die Anwendbarkeit der Dinge, die Einführung der Gedanken ins Leben. Er ist so reich, daß er seine Güter nicht verwalten, sondern nur beschauen kann, das Haus, worin er wohnt, ist ein Gedankenmagazin. (Die Fortsetzung folgt.)

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung.)

Maria erschrak heftig. Die Freude über die Möglichkeit, in dem ihr wahrhaft liebenswerth scheinenden Fremden einen Bruder zu finden, wurde sehr getrübt durch die Verhältnisse, unter denen sie ihn gefunden, auch schien im tiefsten Grunde ihres Herzens sich etwas

zu regen, was ihr die Bestätigung jener Möglichkeit gerade nicht wünschenswerth machte. Wer eräth es nicht, daß dies die ersten Spuren aufkeimender Liebe waren. O! wie oft bedarf es nur eines Blicks, ihr Feuer zu entzünden, und wie oft wählt das Schicksal die seltsamsten Verhältnisse dazu! Marie nahm das Kreuz aus der Hand des Jünglings mit der Versicherung, daß sie es noch diesen Abend ihm wieder bringen werde. So entfernte sie sich, denn die Sonne fing bereits an, den Nebel zu zertheilen, und sie mußte fürchten, ihr Geheimniß der Gefahr der Entdeckung Preis gegeben zu sehen, wenn sie vielleicht spähenden Neugierigen begegnen sollte. Unterwegs sann sie über den Vorfall ernster nach, besonders ging sie mit sich zu Rathe, ob sie ihren Pflegevater doch nicht davon unterrichten sollte? Indessen sie kannte seine strenge, harte Denkungsart, seinen Haß gegen die Feinde, seinen Eigennutz, der ihn, ob er gleich nicht arm zu nennen war, die Ernährung seiner Pflegetochter schon als eine drückende Last empfinden ließ, so ehrlich sie auch durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihren Unterhalt selbst verdiente. Und sollte sie ihm noch ihren Bruder zuführen, und obendrein in dem hülflosesten Zustande? Und war er jenes nicht, die Aehnlichkeit der Kreuze nur ein Zufall, was mußte das Schicksal des Unglücklichen werden? Schon sahe sie ihn als Gefangenen allen Mißhandlungen der wüthenden Gegner ausgesetzt, schon hörte sie seine Klagen, daß sie sein Zutrauen getäuscht, ihn verrathen habe. In Zweifel und Bedenklichkeiten verloren, trat sie in ihre Wohnung, und holte sogleich ihr Kreuz hervor, welches wirklich dem andern durchaus in Allen ähnlich war. Noch war sie in Betrachtung derselben versunken, da sahe sie im Aufblicken ihren Pflegevater schon wieder seinem Hause zuschreiten. Schnell verschloß sie die Kreuze in ihrer Lade, und eilte, unbefangen sich stellend so gut sie konnte, dem Rückkehrenden entgegen. Er schien sehr übler Laune zu seyn. Diese wurde erklärlich dadurch, daß er Marien meldete: es würden noch diesen Abend besondere Truppen als Einquartierung ins Dorf kommen, auch sollte, wie er gehört habe, die ganze Gegend untersucht werden, ob sie zu Anlegung von Schanzen und andern Befestigungen tauge. Man denke, wie Marie bei dieser Nachricht erschrak. Nun mußte der Zufluchtsort ihres Schützlings gewiß entdeckt werden. Ihm dies zu melden und zur weitern Flucht behülflich zu seyn, war ihr erster Gedanke; allein wie sollte sie ihn ausführen, ehe die Trup-

pen kamen? Am Tage konnte sie unbemerkt von Meister Berndt ihre Wohnung nicht verlassen, und hätte sie auch einen Vorwand dazu gefunden, durfte sie darauf trauen, daß das Ziel ihres Ganges nicht entdeckt werde? Sie war in der peinlichsten Angst, das Schicksal des Jünglings lag ihr wie ihr eigenes am Herzen, und eine dunkle Ahnung sagte ihr: daß beide nun aufs innigste verbunden seyen. So gelangte sie zuletzt zu dem muthigen Entschlusse, in der Zeit, wo die Einwohner des Dorfes mit Vorbereitungen zur Aufnahme der nicht ersehnten Gäste beschäftigt waren, eiligst sich zu den Ruinen zu begeben, und dem Versteckten noch einige Lebensmittel, und einen alten Rock ihres Pflegevaters, den sie einst von ihm erhielt, um sich ein Kleidungsstück davon zu fertigen, zur Bekleidung zu bringen. Allein wer malt ihren Schreck, als sie den Jüngling nicht mehr fand, auch nirgends, so weit sie forschte, eine Spur von ihm entdecken konnte, außer daß sie eine Flinte und einen Degen, den sie für die seinigen hielt, in einiger Entfernung liegen sah, und in der Höhle eine frische Auflockerung des Bodens durch Aufgrabung zu bemerken glaubte. Auf längeres Forschen durfte sie sich nicht einlassen. Sie eilte daher in der wehmüthigsten Stimmung mit thränennassen Augen in ihre Wohnung zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Valerius.

Was ist das Leben werth? Es ist ein geschminktes Weib, eine treulose Geliebte, eben so wankelhaft, eben so launisch, und doch so lieb.

Wein und Freude strömt ins Meer der Zeit hinab.

Ich will nicht mehr mit Genie glänzen: der Leib ist mir über die Seele gewachsen.

Gut zu leben haben, hindert am sichersten am Denken.

Ehmals gingen nur zwei auf ein Ehepaar.

Spende nicht mehr guten Rath, sondern spende guten Wein. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetzung.)

Das neue königl. Hoftheater auf dem Max Josephs Platze wurde am 11. Oktbr., als dem Vorabend des königl. Namensfestes, mit einem Prolog, die Weihe genannt, eröffnet; einige Tage später wurde das erste Preisstück, Heymeran, und vor ungefähr zwölf Tagen als erste Oper die Zauberflöte gegeben, welcher auch schon das zweite Preisstück, Hiltrude, gefolgt ist. Bei der Aufführung des Prologs war ich nicht in München, und kann daher nicht darüber sprechen; den Heymeran, die Hiltrude und die Zauberflöte aber habe ich gesehen, so wie ich auch das Innere des Hauses und die Einrichtung der Bühne genau kenne, und daher über diese Gegenstände sprechen zu können glaube. Heymeran hat viele und heftige Gegner, und wenige, aber eben so heftige Vertheidiger gefunden; mir scheint aber, daß beide Theile zu weit gehen, und daß Manche von denen, welche das Wort führten, hätten schweigen sollen, weil sie mehr oder weniger bei der Sache interessirt sind, und weil sie noch Veranlassung genug finden werden, sich gegen Angreifer von der Fremde her vertheidigen zu müssen. Da übrigens das Werk selbst ohnehin gedruckt erscheinen wird, so will ich gar kein Urtheil über dasselbe aussprechen, sondern nur im Allgemeinen sagen, daß ich recht viel Gutes, aber auch manches recht Tadelnswerthe darin gefunden habe, und daß nach meinem Urtheile ein Werk, das an und für sich als Gedicht gut ist, deswegen noch eben so wenig ein preiswürdiges dramatisches Werk sey, als ein Verdammungsurtheil über dasselbe deswegen Statt finden kann, weil es hier lange Weile macht; denn manchmal scheint Maria Stuart, die Braut von Messina, Lear und andre derlei Werke auch lange Weile zu machen, weil ich sie schon oft vor leeren Bänken habe darstellen sehen. Hiltrude, das zweite Preisstück, wurde dagegen mit dem größten und allgemeinsten Beifalle gegeben, und scheint mir denselben an und für sich eben so sehr zu verdienen, als sie durch die ausgezeichnete Darstellung des Odilo durch Hrn. Vespermann, der Hiltrude durch Mad. Carl, und des Pipin durch Hrn. Carl, so wie durch Sorgfalt und Geschmack der Intendanz in ihrer scenischen Ausschmückung nothwendig in ein vortheilhaftes Licht treten mußte. Die Zauberflöte wurde in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen drei Mal gegeben. Eine hier noch nie gesehene Pracht in den eben so geschmackvoll als richtig erfundenen und ausgeführten Dekorationen und Kostüms; eine ausgezeichnete Besetzung der drei ersten Rollen durch Dem. Metzger, Hrn. Wild und Hrn. Fischer; das gute Spiel des Mohren, welchen Hr. Staudacher durch eine recht afrikanische Beweglichkeit und sklavische Heuchelei treffend charakterisirte; die Sicherheit und Präcision des Vortrages der drei Genien und der drei Damen, die selten auf einem Theater so gut zusammenzubringen sind; alles dieses, verbunden mit der Wirkung des vortrefflichen Orchesters ließen mir die Darstellung dieser Oper so genügend erscheinen, daß ich, obwohl ich selbige auf den meisten Theatern Deutschlands gesehen habe, mich dennoch keiner bessern zu erinnern wüßte. Das Publikum im Allgemeinen gab auch durch laute Beifallsbezeugungen, und mehr noch durch zahlreichen Besuch, seine Zufriedenheit deutlich genug zu erkennen; denn wer München kennt, weiß recht wohl, welche allgemeine Theilnahme dazu gehört, hier drei Mal in einer Woche das nämliche Stück bei aufgehobenem Abonnement in einem Theater zu geben, das ungefähr 2400 Menschen fassen kann, und bei der dritten Vorstellung noch mehrere hundert Schaulustige aus Mangel an Raum wieder weggehen lassen zu müssen.

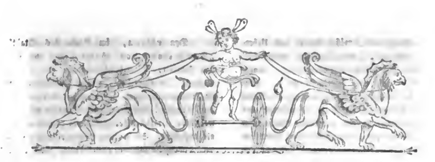
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Petersburg. (Fortsetzung.)

Herr Karl v. d. Borg zu Dorpat hat bekannt gemacht, daß er Willens sey, unter dem Titel: Poetische Erzeugnisse der Russen, eine Sammlung russischer Originalgedichte, metrisch ins Deutsche übersetzt, auf Pränumeration herauszugeben.

Das Werk — fürs erste aus zwei Bänden bestehend, von denen jeder etwa zwanzig gedruckte Bogen in 8. stark werden möchte — erscheint auf weißem Papier und mit guten, scharfen Lettern. Der erste Band enthält: 1) Oden und didaktische Gedichte. 2) Lieder und Romanzen. 3) Balladen. 4) Elegien und vermischte Gedichte. Der zweite: 1) Sagen, Mährchen und Erzählungen. 2) Poetische Episteln. 3) Fabeln. 4) Satyren. 5) Fragmente aus epischen und dramatischen Gedichten. Der Pränumerationspreis ist 15 Rubel B. A. für beide Bände.

Die Thätigkeit, so wie der Kostenaufwand, für die Verschönerung der Residenz, ist groß. Der Lindengang im Perspektiv wird bereits hinweggeräumt, und die Mitte desselben frei gemacht. An beiden Seiten der Häuser sind schon 3 Arschin breite Trotoirs angefertigt. Auf dem Marsfelde, das an sich verschönert worden ist diesen Sommer, sind die Denkmäler Suwarows und Romanzows, ersteres zwischen dem Marmor- und Soltikowschen Palast, das andere auf dem Platze zwischen der ersten und zweiten Linie auf Wasiliostrow, neben der Akademie, aufgestellt worden. Beide Plätze sind auf allerhöchsten Befehl nach den Namen der Helden benannt. Der Transport beider Denkmäler kostet 50,000 Rubel. Auch das Denkmal Peter I., beim Senat, wird, weil sich der Platz, wo es steht, durch die Hinwegräumung des Boulevards ändert, um 8 Arschin der Admiralität näher gerückt, damit es wieder die Mitte bilde. Hunderttausend Rubel sind für diese Arbeit bestimmt. Vor die Kathedrale kommen die beiden Monumente Kutusows und Barklai de Tolly's. Voriges Jahr wurde das Fundament zu dem fürstlich Labanowschen Palast, neben der Isaakskirche, gelegt, und jetzt steht das ungeheure Gebäude schon unter Dach. So lebendig ist hier die Thätigkeit für die Bauten. Vom Senat oder der Isaakskirche aus soll eine ganz neue Straße über die sogenannte neue platte Brücke, durch das Tschernitschewsche Palais, bis zur Obuchowschen Brücke, gebildet werden. Die Verordnung, daß nach Verhältniß der Einwohner eines Dorfes 50 Mann Soldaten mit einem Offizier in die Dörfer sollen verlegt werden, den Ackerbau zu erlernen und zu betreiben, und der Bauer wieder durch sie in müßigen Stunden exerziren soll, setzt der Graf Araktschejew in Ausübung. Die Censur bemächtigt sich hier nun auch derjenigen Musikalien, welche Textunterlagen haben. Dafür erhält sie 6 Exemplare ex officio, und vielleicht eben so viele ex generoso von den Herausgebern oder Verlegern. Nun dürfte sie sich noch der vom Ausland verschriebenen ermächtigen, gegen Abgabe mehrerer Exemplare gratis, und dieser Handel müßte aufhören. — Der jung Clavierist Mayer ist zurückgekehrt, kann sich aber vor den großen Fasten nicht hören lassen. Die Virtuosen der Violine und der Oboi, Ludwig Maurer und Czerwenka, haben uns verlassen, um Deutschland mit ihren schönen Talenten zu erfreuen. Von Karl Musäus sind kleine Gedichte erschienen, unter dem Titel: Schneeglöckchen, Erstes Sträußchen. Recht artige Spiele. Die Groteskstänzer, Bernardetti und Frau, und Herr Urbani, traten in dem kleinen Ballet: *Lise et Collin*, im großen Theater auf und mißfielen. Sie sind nicht mehr erschienen. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 4. — den 5. Januar 1819.

Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Maria, Mutter Sr. Maj. des Kaisers Alexander zu Weimar.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Wir sind für die kurzen und trüben Tage der sonst so traurigen Jahreszeit diesmal auf das heiterste entschädigt worden. Die zunehmende Entfernung des großen Tagsgestirns wurde uns vergütet durch die wirksamste Annäherung und den freudebringenden Eintritt einer andern Sonne, durch deren milde Strahlen ein neues geist- und gemüthvolles Leben aufging. Mehr als einen Monat lang beseelte unsre häuslichen Kreise die emsigste Geschäftigkeit im Betriebe der Anstalten und Vorbereitungen zu den Festlichkeiten, welche die Gegenwart der Majestät feiern sollten, die ihren segensvollen Triumphzug auch in unser stilles Thal lenken würde. Musen und Künste wetteiferten, Bilder und Gestalten zu erschaffen, welche der festlichen Freude zum feierlichen und würdigen Ausdruck dienen könnten. Allegorische-Vorspiele, dramatisirte Charaden, Bilderscenen mit Gesang, und Maskenzüge, sollten als eben so viele Kunst-Embleme, den glänzenden Zirkel gewohnter Hoflustbarkeiten verzierend, ihn zur Krone für die Königin des Tages ausbilden. — Die ewig denkwürdige Epoche, mit der für Weimar eine neue Aera beginnt, ist gekommen, und es erfordert abermals Dichter und Künstler, um die Schilderung aller Festlichkeiten zu einem effektvollen Gemälde zu erheben, und ihm den glänzenden Schmelz zu geben, der als ein anmuthiger Frühlingsduft über die Wirklichkeit ausgegossen war.

Von meiner nur allzu prosaischen Feder erwarten Sie demnach nicht mehr als einen schlichten Bericht über Hergang und Folge der Begebenheiten, dem ich als Belege die poetischen Aktenstücke zugebe *), aus denen Verstand und Phantasie sich ein Ganzes aufbauen müssen. Es sind freilich nur die Umrisse von einem großen Transparent: Farbe, Beleuchtung und Effekt muß man sich hinzudenken. Ohne Zweifel aber werden einheimische und auswärtige Talente sehr bald eine Beschreibung liefern, welche nicht ganz unter dem Werthe und der Würde der Vorstellungen selbst zurück bleibt. Hier also nur eine flüchtige Skizze.

Die mit sehnsüchtiger Ungeduld erwartete Ankunft der allgefeierten Majestät, der Kaiserin Mutter, erfolgte am 1. December, Abends um 8 Uhr, in Begleitung Ihrer K. H. der Frau Erbgroßherzogin, dem vollkommensten Ebenbilde Ihrer Tugenden, welche mit Ihrem Durchlauchtigsten Gemahl des Herrn Erbgroßherzogs K. H. der Verehrten nach Eisenach entgegengereist war. Rath und Bürgerschaft, zu ehrerbietigstem Empfange der höchsten Frauen, in einiger Entfernung von der Stadt voraus-

*) Es thut uns sehr leid, daß der Raum in diesen Blättern es nicht gestattet, diese Aktenstücke sämmtlich mitzutheilen. Wir beschränken uns daher auf die beiden Charaden von Hrn. Prof. Riemer in W. gedichtet, welche am Schlusse, doch nur in der Hauptidee, folgen, indem die sinnreichen Reden der einzelnen Darsteller hier nicht Platz finden konnten. D. Red.

geeilt, bewillkommten mit gemäßer Anrede und Ueberreichung eines Gedichts: „Gruß freudiger Huldigung" die Langersehnte, und geleiteten Ihren Einzug, unter zahlreichen Fackeln und dem feierlichen Geläute aller Glocken, durch die Hauptstraßen der anmuthig erleuchteten Stadt nach dem großherzoglichen Schlosse, während eine freudetrunkene Volksmenge den geöffneten Wagen umströmte und durch ein stetes Hurrahrufen den Enthusiasmus des Herzens unverstellt zu erkennen gab. — Die nächsten Stunden heiligte der selige Genuß des schönsten und seltensten Familienglücks.

Am Abend des zweiten Tages, Cour und Konzert.

Am Abend des dritten begrüßte im heiter erleuchteten und mit muntern Laubgewinden verzierten Schauspielhause, mit dem einströmenden Jubel der Instrumente, der frohlockende Beifall eines zahlreichen und glänzenden Publikums die beglückende Erscheinung der erhabenen Frau, umstrahlt von allen Juwelen eines kaiserlichen Schmucks, verklärt durch die in eigenem Lichte strahlenden Tugenden des Geistes und des Herzens. Auf das huldreichste gegen das Publikum im Ganzen, wie nach seinen Abtheilungen sich neigend, erhob die Majestät den unwillkürlichen Tribut einer natürlichen Ehrfurcht zu einem empfundenen Zoll der vollkommensten Herzensergebung und Huldigung. — Die Vorstellung begann mit einem musikalischen Vorspiel, in allegorischem Bezug auf die Freude des Wiedersehens. Hierauf Mahomed nach Voltäre von Göthe.

Den vierten December fiel die Feier des allgemeinen Bußtags, der in häuslicher Zurückgezogenheit beschlossen wurde. Des Nachts trafen Se. Majestät der Kaiser Alexander ein.

Den fünften, im Theater, die Oper Tancred.

Den sechsten große Mittagstafel, bei Anwesenheit vieler hohen Gäste und angesehener Fremden. Abends Bal paré.

Den siebenten, im Theatar, der Wildfang.

Den achten früh reisten Se. Majestät der Kaiser wieder ab. Des Abends The dansant, und Aufführung einer Charade: „Fünffylbiger Name eines Malers im Alterthum." Es war Apollodorus. Die Darstellung erfreute sich eines allgemeinen Beifalls, sowohl durch die zum Grunde liegende Idee einer Huldigung der Künste, in Bezug auf die als Rhea gedachte Weltenkönigin, als durch die Anmuth und Bedeutsamkeit der verschiedenen Gruppen.

Den elften, im Saale des Stadthauses: „Darstellung von Gemälden" aus verschiedenen Schulen, in zwei Abtheilungen mit begleitendem Gesang. In einer bühnenartigen Vorrichtung von fünf im richtigen Horizont angebrachten Rahmen erschienen auf einmal fünf bedeutende Gemälde geistlichen und weltlichen Inhalts. Der Anblick war eben so überraschend, als anziehend. Sie wurden hierauf einzeln gesehen, und zuletzt abermals zusammen wiederholt. Nach einer Pause begann die zweite Abtheilung im Einzelnen und endete mit der Gesammterscheinung aller fünf Tableaux. Von der ergreifendsten Wirkung, wie von dem glücklichsten Bezug, waren in der ersten Reihe die Sibyllen nach Raphael; in der zweiten Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Den dreizehnten trübte die schmerzliche Kunde von dem unerwarteten hohen Trauerfall, der das erhabne Kaiserhaus so nahe berührte.

Den funfzehnten begab sich die erhabenste Pflegerin der Musen nach Jena, und nahm daselbst sowohl gemeinnützige, als wissenschaftliche Institute in allerhöchsten Augenschein, empfing die feierliche Begrüßung der Universität, und kehrte nach einer mehrstündigen Unterhaltung im neuen Lokale der vereinigten Bibliotheken nach Weimar zurück.

Den sechszehnten hielt das hiesige großherzogliche Gymnasium einen feierlichen Redeactus zu Preis und Ruhm der glorwürdigsten Frau, welche Erziehung und Unterricht zum Gegenstand Ihrer mütterlichsten Pflege und Theilnahme erhebt, und in dieser erhabenen Gesinnung auch die hiesige Freischule nicht nur Ihrer Beachtung überhaupt, sondern eines zweimaligen Besuchs würdigte und durch die mildeste Herablassung beglückte.

Den siebzehnten besuchte die selbstschaffende Kennerin alles Kunstschönen die großherzogliche Bibliothek, und unterhielt sich mehrere Stunden an dem Bedeutenden und Sehenswürdigen, welches dieser von unserm Kunst und Wissenschaft pflegenden Großherzog in reicher Maße ausgestattete Büchersaal aufweisen kann, mit dem Antheile, welcher nur der vollkommensten Einsicht gegeben ist. Des Abends The dansant und Aufführung einer zweiten Charade: „Benennung eines Kleinods älterer und neuerer Zeit." Es war Toison d'or. In Sinn und Ausführung ganz verschieden von der früheren, schien Wirkung und Erfolg fast noch glänzender. Die sich trennenden Urtheile be-

stätigten nur die Verschiedenheit und die Gemäßheit der Bestimmung. Schien die erste im Sinn einer Apotheose gedacht und ausgeführt; so nahm die zweite eine schickliche Wendung zur Verherrlichung des großen Alexanders, dem aus ehemals klassischen Gegenden, die jetzt seinen Scepter verehren, dieser poetische Tribut gewidmet wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Durch eine tiefe Schlucht kam ich den 18. nach Aubonne, wo Kleidung, Sprache, Sitte, Lebhaftigkeit, Artigkeit und Geschwätzigkeit, und die große Küche im Hause ein so französisches Ansehen hatte, als wenn ich schon mitten in Frankreich gewesen wäre. — Darauf führte der Weg immer am Genfersee hin, wo über die weite Fläche hin das entfernte bergigte Ufer jenseits dem Auge neue Unterhaltung gewährte. In Nyon, vom See bespült, wurde Mittag gemacht. (Hier ging auch dem Kutscher das Deutsch aus.) Durch niedliche Dörfer, Städtchen, bei vielen schönen Landhäusern und Schlössern (wie Coppet) vorbei, die sich hier um der herrlichen Aussicht und des milden Klima's willen häufen, ging es auf dem anmuthigsten Wege von der Welt immer südlicher fort, und immer schwebte der weitherrschende Montblanc vor mir, der größte Berg von drei Welttheilen, dessen Höhe über 14,000 Fuß beträgt, und vom Chimborasso nur um 5000 Fuß übertroffen wird. Die Abendsonne ruhte auf ihm. Er war mit seiner ansehnlichen Breite, mit seinen Hügeln und Abstufungen, die sich allmählig zur mächtigsten Pyramide vereinigen, in seiner Himmelsverklärung ganz mit Gold übergossen, und thronte so in dem Schmucke des weiten Gewandes, das er sich selbst von Anbeginn aus strahlendem Eis und unvergänglichem Schnee bereitet hat. Indem man denkt, daß zu gleicher Zeit sich Blicke von Lyon, von Burgund, von Italien zu ihm richten, leiht er Flügel dem Gedächtniß und der aufstrebenden Seele. Unvertilgbar wird sein helles Bild mir in der Erinnerung bleiben.

Genf entsprach nicht meiner Erwartung; ich hatte mir die Stadt geräumiger und heiterer vorgestellt; die Straßen sind ziemlich eng und schmutzig, aber es herrscht viel Leben und Handelsthätigkeit darin, Frankreich, Italien und die Schweiz berühren sich in diesem Getümmel. Die großen Häuser strecken sich in einigen Straßen wie hohe Schuppen herüber, denn die weit hinausgebauten Giebeldächer ruhen nur auf drei oder vier hoch hinausgehenden nackten Pfählen, die, durch ein Paar Querbalken zusammengehalten, von oben bis unten ein weites, leeres Fachwerk bilden, welches einen großen Theil der Straße wegnimmt, und zur Handthierung oder Wandelnden zum Schutz dient. Die hier durchaus herrschenden französischen Sitten spürte ich unter andern auch daran, daß der Barbier mit weißem Jäckchen und weißer Schürze, wie er mit dem Barte fertig war, mich auch bei'm Kopf nehmen und das Haar arrangiren wollte, was aber die gewaltigen Fortschritte des deutschen Geschmacks, der von der Perücke zum Zopf, zu den Locken und endlich zum natürlichen Haar überging, Gottlob schon längst unnöthig machten.

Einen Tag ruhete ich in Genf, und richtete dann meine Gedanken auf den Simplon, als das Ziel meiner Reise, aber der Kutscher rebellirte nun ganz und gar; er sagte, daß er jetzt keinen Hausknecht und kein Hausmädchen mehr finde, mit der er ein deutsch Wort reden könnte, er habe gehört, daß da, wo ich morgen hinwolle, nun vollends alles Deutsch ein Ende nähme, und keine Seele uns mehr verstehen würde; ein Ruhetag sey überdies nichts, acht Tage — die könnten noch eher bei den Pferden anschlagen; wie weit ich denn in aller Welt noch reisen wollte, und wo ich denn überhaupt hindächte. Drauf suchte ich ihm zwar zu beweisen, daß man mit wenigen Worten durch die ganze Christenheit reisen könne, und sagte ihm auch einige solcher Wörter, indeß wurde mir die Sache bei seiner großen Widerspenstigkeit doch fast bedenklich, ich schwankte schon in meinem Vorsatze, als der deutsche Kellner herzhaft darein redete, und dem Kutscher betheuerte, daß im Rhonethale auch keine Hottentotten wohnten, und daß wir den dritten Tag wieder Menschen fänden, die deutsch redeten. Das beruhigte ihn einigermaßen, und den 20. August reisten wir glücklich weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme und Sprüche.

Eifersucht komme Dir nicht in den Sinn,
Der echte Eifer sucht bessern Gewinn.

Ob Du gelacht, ob Du geweint,
Am Morgen doch neu die Sonne scheint.

Magst die Menschen gar wohl erkennen;
Bleibt doch immer was nicht zu nennen.

K n **

Ihr habt mich in der Geduld geübt
Und muthig hab' ich euch — geliebt.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Petersburg. (Beschluß.)

Mad. Mariane Sessi gibt auf diesem Theater noch immer, von dem russischen Bassisten Eschow, dem Tenoristen Zeibig, und der Sängerin des deutschen Theaters, Mad. Lindenstein, unterstützt, Vorstellungen. Abelard und Eloisa, von Par, ist in scenischer und musikalischer Hinsicht ein mattes Produkt. Durch diebelotische Tänze ausgefüllt, und neue Dekorationen, hat es ein paar Repetitionen erlebt. Eben so die Eroberung von Mexiko, worin Herr Zeibig sehr brav singt. Frau Sessi ist immer der Gegenstand der Bewunderung, ihr großes Talent ist der Magnet für eine jedesmal gefüllte Kasse, die sie mit der Theaterdirektion theilt. Neulich trat eine junge Schauspielerin auf dem Französischen Theater in Cleont et Cephire, in 1 Akt, als Cephire, ferner in: L'Hotel garni, in 1 Akt, als Jenny auf, und gefiel. Sie ist die Tochter des französischen Akteurs, Meissieur. Ein freundliches Aeußere, lebhaftes Spiel, edle Diction, versprechen für die Zukunft viel Gutes. Mad. Brice ist eine recht gewandte Schauspielerin und Sängerin für jugendlich muntere Rollen, in welchen Erscheinungen sie sehr gefällt. Weniger ihr Gatte, Mr. Brice, der gar nicht Schauspieler und nur mittelmäßiger Sänger ist. Unter dem männlichen Personale zeichnet sich der Komiker Andre' vor allen aus. In dem ursprünglichen „Schauspieler wider Willen," welches Kotzebue benutzt hat, ergötzte Mr. Andre' das Publikum mit seinem decenten höchst insinuanten Spiel ungemein. Welch ein Unterschied in dem deutschen Vortrage einer Posse und dem Französischen.

Von dem Großfürsten Nikolaus und seiner Gemahlin sind mehrere Lustspiele und kurzlich (den 12. Okt. im großen Theater) Toni, von Körner, zur Aufführung verlangt worden. Mit allen äußern Zeichen des Beifalls beehrten Sie die Leistung unserer Gebhard — Toni. — Mad. Ewest, die wackere Künstlerin, Babekan; Hr. Wilde, Congo Hoango; Hr. Gebhard, Gustav. Daß aber die französischen Offiziere, als Toni solche zu retten kömmt, feuter von binnen eilen, und die Lebensretterin im Stiche ließen, war unverzeihlich, da das Ganze so eingreifend gegeben wurde. Darauf Gesang der Mariane Sessi mit dem letzten Akte der Oper Ferdinand Cortez.

Auch wir haben den Hund des Aubri de Mondidier gesehen. Allgemeinen Beifall fand dieses seichte Produkt nicht, obgleich sich die Schauspieler alle Mühe mit der Darstellung gaben. Es ward zum Vortheil des Hrn. Wilde gegeben. Für Mad. Benders Benefiz folgte gleich darauf: Der Mörder und die Waise; man kann es füglich ein Seitenstück nennen, das sich gleichfalls nicht bis zur Mittelmäßigkeit erhebt. Mad. Bender war recht brav als Viktorin. Hr. Gebhard war eine neue höchst überraschende Erscheinung als Reimbeau, und er leistete in dieser flachen Rolle wiederum etwas vorzüglich Künstlerisches. Er wurde mit Enthusiasmus gerufen; ein Vorzug, den er fast in jeder Rolle genießt. Nach ihm wurde Mad. Bender mit verdienter Anerkennung gerufen. Beiden obigen Vorstellungen fehlte der nöthige Theaterpomp: Dekorationen, Garderobe, Ballet ꝛc. nicht. — Welch ein Wesen aus dem Thierreiche wird nun wohl die dramatische Muse begeistern? Esel, Raben, Affen, Hunde, haben wir gehabt. — Wiederholt worden sind mit erneutem Beifalle: Elfride, von Bertuch, Mariane, von Gotter, die Räuber, von Schiller. Zur wahren Erheiterung aller Kunstfreunde erschien unsere Gebhard als Elfride, Mariane, Amalie.

Ein Tag in Paris, Oper von Isouard, zum Benefiz für Hrn. Cilius. Er selbst gab die hauptere Liebhaberrolle darin. Ihm fehlt jedoch die jugendliche frische natürliche Gewandtheit. Wenn er im Spiel nicht manierirte und affektirte, dann wäre er ein guter Schauspieler, und wenn er rein intonirte, mehr Geschmack und Schule im Gesang besäß, dann wäre er auch ein braver Sänger; an Stimme fehlt es ihm nicht. — Wiederum ein Aber: wie kam Hr. Nageln zu der Hauptrolle des Bedienten Ladrie? den er nicht spielen und nicht singen konnte, weshalb das Ganze mißfiel??!

F. C. Krieger, Hofrath und Ritter.

Aus München. (Fortsetzung.)

Die Parlei, welche ein für allemal mit dem Einheimischen nicht zufrieden seyn zu müssen glaubt, hat zwar durch ihr gewöhnliches Organ dahier nach der zweiten Vorstellung eine Recension ans Tageslicht gefördert, die nichts geringeres zu beweisen sucht, als den Satz: daß wir seit achtzehn Jahren schon so viel Treffliches gehört, besonders aber seit den letzten drei Jahren einen so lebendigen Reichthum von Compositionen genossen hätten, daß die Musik einer Zauberflöte keine besondere Wirkung mehr auf uns machen könnt. — Diese Recension scheint indessen nicht auf alle Gemüther den gewünschten Eindruck gemacht zu haben, denn indem ein Theil des gebildeten Publikums sie mitleidig belächelt, erhebt unter dem andern nur ein Laut des Unwillens darüber, daß selbst der erhabene Name eines gefeierten Todten, dessen Talente Europa staunend und ehrfurchtsvoll bewundert, diesen Menschen nicht mehr heilig ist, und die dritte Vorstellung war zum Erdrücken voll. Da es mir gar nicht darum zu thun seyn kann, eine Antikritik jener armseligen Recension zu liefern, so gebe ich mich über die unzähligen Inkonsequenzen, die sich darin auf den ersten Blick finden, weg, und erkläre nur, daß ich einen einzigen unbestreitbaren Satz in derselben gefunden habe, den nämlich, daß wir nicht mehr dieselben sind, die wir vor 18 Jahren waren. Es ist wahr, daß vor achtzehn Jahren das Talent hier noch um seiner selbst willen galt, und die Aufnahme, die es verdiente, immer fand, es mochte herkommen, von wo es wollte; dies scheint nicht mehr so zu seyn. — Vor achtzehn Jahren urtheilten diejenigen über Gegenstände der Kunst, die mit ihr vertraut waren, und die andern freuten sich über die Genüsse, die ihnen dargeboten wurden, und machten sich und ihr Vaterland nicht durch vorlaute Urtheile vor dem Auslande lächerlich; jetzt aber urtheilen die über Mozarts und Glucks unsterbliche Werke, die vielleicht in Verlegenheit wären, den perfekten Akkord zu definiren, überschreien die wirklichen Kenner, und lassen sich vom Auslande auslachen. — Vor achtzehn Jahren freute man sich, Rühmliches von einheimischer Kunst sagen zu können, und war stolz auf seine eingebornen Talente; jetzt scheint sich eine eigne Comitee gebildet zu haben, deren Hauptgeschäft es ist, einheimisches Talent so sehr als möglich zu dekreditiren, und nichts gut zu finden, was vaterländisch ist. — Auf diese Art ist es vollkommen wahr, daß wir nicht mehr dieselben sind, wie vor achtzehn Jahren, und es thut mir nur leid, gestehen zu müssen, daß diese Veränderung uns nicht sehr zum Ruhme gereichen würde, wenn sie allgemein wäre; zum Glück aber ist sie nicht allgemein, und das Urtheil des Publikums ist himmelweit von dem jener Schreier verschieden, die in jede ihnen vor dem Munde stehende Posaune blasen, wenn sie nur hoffen können, daß es ihnen nützt. (Der Beschluß folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 1.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 1. ——— den 5. Januar 1819.

Anerbieten.

Eine Schauspielergesellschaft, welche einen begründeten Anspruch auf den Beifall der Gebildeten machen kann, dürfte auf eine vortheilhafte Art die nächsten Monate dieses Winters ihre Vorstellungen in einer ziemlich bedeutenden Stadt geben können. Theaterdirektoren, welche hierauf reflektiren wollen und können, werden eingeladen, das Nähere beim Direktor der königl. Malerakademie zu Leipzig, Herrn Schnorr v. K., zu erfragen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weltkunde,

ein Mittel höherer Geistesbildung

für die spätere weibliche Jugend,

oder Handbuch einer anschaulichen, in sich selbst zusammenhängenden, deutlichen und vollständigen Belehrung über Sternkunde, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Geschichte und Religion, für alle, welchen Gelehrsamkeit unnöthig oder entbehrlich ist. Von Ludwig August Kähler. 1r Theil, mit fünf Kupfern. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1818. Preis geb. 2 Thlr. 20 Gr. roh 2 Thlr. 12 Gr.

Dieser Titel drückt zwar aus, was der Käufer in diesem Buche finden soll, aber nicht in welcher Art. Die Absicht des Verfassers ist, alle Kenntnisse, welche unsre Zeit in Naturwissenschaft, Erdkunde und Geschichte gewonnen hat, in einem geistreichen, so unterhaltenden als belehrenden, Panorama zusammen zu drängen, für alle, welche nicht zu einem tieferen wissenschaftlichen Studium berufen sind, und doch sich selbst, oder andern, die Resultate der höchsten geistigen Bildung ihrer Zeit verschaffen wollen. Diese Absicht spricht er selbst in der Einleitung so aus, daß dieses Buch nicht blos wissenschaftlich belehren, auch wie ein Roman hinreißen, und wie ein Andachtsbuch erbauen soll. Jünglinge und Jungfrauen werden darin um so mehr Genuß und Frucht finden, als ihr Geschmack für das Schöne geläutert und ihr Herz für den heiligen Ernst der Natur offen ist. Lehrern und Lehrerinnen, insbesondre geistreichen Müttern, wird es ein treffliches Mittel gewähren, was sie im Einzelnen trocken und mühsam vortrugen, in eben so anmuthiger als imposanter Zusammenstellung ihren Schülern und Schülerinnen, gleich einer reichen Perlenschnur, oder einem üppigen Blumenkranz, wiederholend zu zeigen. Der Verfasser, welcher früher in Hermann v. Löbeneck, Theodore v. Manstein, und ähnlichen Arbeiten den Beifall des Publikums erworben, später ernste wissenschaftliche Arbeiten geliefert, hat alle schriftstellerische Geübtheit, alle Macht einer geläuterten Phantasie, allen Ernst eines wissenschaftlich gebildeten Geistes, mit so treuem Fleiß, und so inniger Liebe, auf den hier gegebenen Anfang verwandt, daß es niemand, der ihm sonst nachfolgen mag, gereuen wird, sich seiner Leitung überlassen zu haben.

Der vorliegende erste Theil enthält die Sternkunde, und den ersten Theil der Naturlehre, welcher von den Naturkräften und ihrem Walten in den irdischen Elementen handelt. Der zweite Theil wird die Natur des Erdkörpers, und ihm ähnlicher Körper, und seine Verknüpfung mit Mond, Sonne und andern Gestirnen nach der im ersten Theil befolgten Methode betrachten.

Im Jahr 1816 erschien ein Liederbuch, unter dem Titel: „Neues allgemeines Commersbuch, oder: Auswahl von Commers- und Gesellschaftsliedern;“ insonderheit für die Hallischen Burschen veranstaltet. Seither, und auch schon früher, hat sich aber auf Deutschlands Hochschulen so viel Neues entwickelt, und ist so schön ein volksthümlich freisinniges Streben erwacht, daß sichs auch in kernig und kräftig erschallenden Sängen gar mannigfach dargestellt hat. — Das freie Lied soll ja des freien Lebens Sinn und Deutung hervor-

lingen. Durch Erfahrung davon überzeugt, daß auch der Gesang ein herrlich wirkendes Mittel sey, uns gestimmter für Freude, lebendiger fürs Schöne und begeisterter fürs Große zu machen, hat man in den letztern Jahren viel vortreffliche Lieder in der neuen Burschenwelt eingesungen; auch hat man durch Sammlungen mancherlei Art ihre allgemeinere Verbreitung zu befördern gesucht. Damit nun die Hochschule Halle nicht zurückstehe in irgend einem löblichen Streben, und am Alten hange, wo die Zeit das bessere Neue bringt, so ist ein Anhang zu obengenanntem Liederbuch besorgt worden, auch noch unter dem Titel:

Auswahl deutscher Lieder zur Belebung eines frommen, freien und frohen Sinnes.

In ihm ist von dem Neuen das Beste erlesen, wie Vaterlands- und Burschengesänge, so auch Turnlieder enthaltend, damit sinniger Gesang an seinem Theil wirken möge, für des lebendigen Burschensinnes würdige Gestaltung, und was im frühern Liederbuch nicht mehr zeitgemäß, durch den Anhang möglichst ersetzt werde.

Gleichwie dem Liederbuch Abbildungen des Giebichensteins und der Bergschenke beigefügt worden, so zieren auch des Anhangs Titel die Ansichten der Rebeninsel und Moritzburg. Der Anhang allein, 40 Lieder, und zu allen, wo's nöthig war, die Noten liefernd, kostet 12 Gr. Das ganze Liederbuch zusammen, nun 240 Lieder stark, 1 Rthlr. 12 Gr., wofür es bei unterzeichnetem Verleger durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

In Kommission der Gräff'schen Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen, und in Berlin in der Neuen Berlinischen Buchhandlung, so wie in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu haben:

Schaden, Ad. v.,

die moderne Sappho,

ein musikalisch-dramatisches Durcheinander, mit einer großen, von den Gebr. Henschel gestochenen, illuminirten Karikatur, dem Wiener Kasperl und dem Münchener Lipperl geweiht. 8. geheftet. Preis 1 Rthlr.

Der Verfasser, dem deutschen Publikum bereits durch mehrere Geisteswerke von einer vortheilhaften Seite bekannt, hat in der modernen Sappho auf eine, wenn schon derbe, nichts desto weniger aber originelle Weise den dramatischen herrschenden Zeitgeist äußerst kühn angegriffen. Das Ganze ist so seltsam und komisch angelegt und ausgeführt, daß wohl selbst der größte Melancholikus das Werkchen nicht wird durchlesen können, ohne sein Zwerchfell weidlich erschüttert zu fühlen.

Zur unterhaltenden Lektüre

empfehlen sich folgende in unserm Verlage neu erschienene Bücher:

T. H. Friedrich (Verf. der satyrischen Feldzüge) Dialogische Turnspiele, d. i. erbauliche Gespräche zwischen Spöttern und ernsthaften Leuten ꝛc. 1 Rthlr. 12 Gr.

Robin der Rothe; eine Schottische Sage. Nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Bände. 3 Rthlr. 12 Gr.

Polterabendspiele. Mit Beiträgen von Bornemann, Helmina v. Chezy, Gubitz, Langbein, Müchler, Schink. Herausgegeben von F. W. J. Kratowsky. 18 Gr.

C. Müchlers Anekdotenalmanach für das Jahr 1819. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Namen der Verfasser verbürgen diesen Werken die Gunst des Publikums. Sie sind sämmtlich in den letztern Monaten an die bekanntesten deutschen Buchhandlungen versandt, und daselbst geheftet für die angezeigten Preise zu haben.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Ein Buch für Jedermann.

Adelungs, J. C. L., allgemeiner deutscher Briefsteller für alle Fälle des menschlichen Lebens. Enthaltend mehr als 400 Briefe und andere Aufsätze, nebst Bemerkungen über die Einrichtung der Briefe, Titulaturen und Ueberschriften, Formularen von Schuldbriefen, Kauf-, Miethś- und andern Verträgen, Vorstellungen u. s. w. 8. Nürnberg, in der Campeschen Buchhandlung. 20 Gr.

Ein Buch, wie dieses, ist der treue Rathgeber für Tausende. Daß der Unerfahrne seiner bedarf, leidet keinen Zweifel; allein auch der Geübte in der Feder wird es dankbar vielfältig benutzen. Mit Umsicht, Sachkenntniß und Eleganz hat der Verfasser alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt hier nicht blos, wie man bürgerliche und Handlungsbriefe schreiben soll, sondern man lernt auch, wie man sich bei tausend andern Gelegenheiten vorsichtig zu benehmen hat: bei Kontrakten, Verträgen, Wechseln, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen, Verheirathungen, Todesfällen u. s. w.

Mit einem Worte, dieses reichhaltige Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben, denn zum Anhange findet man auch noch ein erklärendes Wörterbuch der fremden Ausdrücke in Briefen und Büchern.

Daß es übrigens der Verlagshandlung um Gemeinnützigkeit und nicht um Gewinn zu thun war, hat sie durch den unglaublich wohlfeilen Preis — 20 Gr. für 35 ganz eng gedruckte Bogen — genügend bewiesen, und sie hofft, daß das Publikum dieses nicht verkennen, sondern einem solchen Buche die gebührende Aufmerksamkeit schenken werde.

Anzeige für alle schöne, hübsche und niedliche Damen.

Durch alle gute Buchhandlungen ist folgende belehrende Schrift, sehr sauber gebunden für den Preis von 1 Rthlr. 18 Gr. zu bekommen:

Unterricht

in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.

Eine Toilettenlektüre.

Von

Dr. Chr. Gottfr. Flittner.

Wenn es nicht geläugnet wird, daß der erste Eindruck, den Personen des weiblichen Geschlechtes auf das männliche machen — die Grundlage zur Zu- oder Abneigung für oder gegen jene ist, so wird es durchaus erforderlich, dem schönen Geschlechte über die unschuldigen und erlaubten Mittel sich angenehm, reitzend und liebenswürdig zu machen, Belehrungen mitzutheilen.

Körperliche schöne Formen und Gaben der Natur sind allerdings nicht allgemein, aber wer diese auch nicht im ausgezeichneten Grade besitzt, kann doch durch andere Annehmlichkeiten gefallen, und dies ist es, was jede junge Dame zu wissen nöthig hat. Einen solchen in allem Betracht hinreichenden Unterricht findet sie in diesem, mit einem schönen von Daniel Berger in Kupfer gestochenen Titelbilde und eleganten Bande gezierten Tollettenbuche. Es enthält Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit — Diätregeln — Schönheitspflege — Waschwasser — Mittel gegen Kupferausschläge — Sommersprossen — Leber- und gelbe Flecken, rauhe Haut, desgleichen auch gegen Hautflechten — Frostbeulen — Zahnschmerzen, auch Anweisung zur Erhaltung und Pflege der Zähne, und eines guten Haarwuchses u. s. w. Kurz, Rathschläge, wie sie nur ein vernünftiger Vater oder eine kluge und gute Mutter ihrer Tochter geben würde, wenn sie Aeltern eben so, wie dem Herrn Herausgeber dieser, nie genug zu empfehlenden Schrift, bekannt wären, und die von ihm mit aller Vorsicht und Sittlichkeit zur Anwendung empfohlen werden.

Seltsame Leiden

eines

Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt

vom

Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier.

(E. T. A. Hoffmann.)

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis sauber geheftet 1 Rthlr. 8 Gr.

Referent gesteht, daß er bei Lesung der Korrektur dieser Schrift einen so einzigen Genuß gehabt, daß er den Wunsch nicht unterdrücken kann, es möge das ganze Publikum denselben mit ihm theilen. Ins Detail sich einzulassen, überläßt er denjenigen, welche als bestellte Recensenten Fug und Recht dazu haben; er kann nur von seinem Gefühl Rechenschaft geben, und dieses sagt ihm, daß es einen Jeden ansprechen und befriedigen wird, der Liebhaber des Theaters ist.

Des General-Major Freiherrn

von Valentini

Versuch einer Geschichte

des

Feldzugs von 1809

an der Donau.

2te sehr veränderte Auflage mit 3 illum. Charten.

gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchh. 1818. 3 Rthlr. geh.

Nach des Hrn. Verf. Vorrede zu dieser zweiten Aufl. erscheint die erste Periode des Feldzugs bis zur Schlacht von Aspern hier völlig neu, die von dem General Stutterheim hinterlassene Geschichte des Kriegs von 1809 ist als vorzüglichste Hülfsquelle benutzt, so wie unter mehreren andern auch das interessante Werk: Das Heer von Inneröstreich. Andere Abänderungen, sagt der Herr Verf., wird der Leser leicht in solchen Stellen erkennen, die wäh-

rend der Herrschaft Napoleons nicht im Druck erscheinen durften, und daher theils von der überängstlichen Censur abgeändert wurden, und es liegt ihm eine große Genugthuung darin, die ursprüngliche Leseart herstellen zu dürfen.

Neue Verlags-Artikel

von

Adolph Friedrich v. Schütz, Verlags-Buchhändler in Magdeburg.

Ataliba, letzter Inka von Peru, ein historisch-romantisches Gemälde aus der Eroberungs-Geschichte dieses Reichs im 16ten Jahrhundert durch die Spanier unter Pizarro, von Fr. Hartgee. 8. 14 Gr.

Carl und Wilhelmine, oder Leiden und Freuden der ersten Liebe, ein Charakter-Gemälde. 8. 2 Theile. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geschichte der Kriege neuerer Zeit, von der französischen Revolution an bis zur Schlacht von Waterloo. Für die Jugend bearbeitet. 2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Nicolai, C., Lebens-Erfahrungen und Lebens-Beobachtungen: ein Seitenstück zu dessen Selbstkunde, Menschenkenntniß und Umgang mit Menschen. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Soldrig, C. F., Poetische Sagen der Vorzeit. gr. 8. broch. 2 Rthlr.

Dessen neuer Gratulant für alle Stände, eine Auswahl von Glückwünschen bei jeder frohen Gelegenheit im menschlichen Leben. 8. geh. 16 Gr.

Dessen Favorit-Deklamations-Stücke, mit Bemerkungen über den Vortrag derselben, nebst 2 dramat. Possen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Letztere auch unter dem Titel:

Dessen Dorfschule und Judenschaft in der Klemme, besonders abgedruckt. 10 Gr.

Die Zwillinge oder die Verwechselung; eine Familiengeschichte; von Carl Friedrich. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

v. Schütz (Hofr.), Gegenerklärung an den Professor Falke in Kiel, die Bibel- und Thesenfehde betreffend, nebst Beleuchtung von Harms Briefen ꝛc. 4 Gr.

Sammlung, neue, interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend, enthaltend:

Columbus Entdeckungsreise nach Amerika. Mit illum. Kupf. 20 Gr. Mit schwarzen 16 Gr.

Cook's Reise um die Welt. 3 Theile. Neue Auflage. Mit illum. Kupf. 2 Rthlr. Mit schwarz. 1 Rthlr. 12 Gr.

Forsters Reise um dieselbe, oder Cook's 2te Reise. Neue Aufl. Mit illum. Kupf. 20 Gr. Mit schwarzen 16 Gr.

Gallerie der wilden Völkerschaften. Mit illum. Kupfern 16 Gr. Mit schwarzen 12 Gr.

Krusensterns Reise um die Welt. 2 Thle. Mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 16 Gr. Mit schwarzen 1 Rthlr. 8 Gr.

Robinsons Reise nach Otaheite und den Südseeinseln. Mit illum. Kupf. 16 Gr. Mit schwarzen 12 Gr.

le Vaillants Reise in das Innere von Afrika. N. Aufl. Mit illum. Kupfern 16 Gr. Mit schwarzen 12 Gr.

Diese nach Art der Campeschen für die Jugend bearbeiteten Reisen machen eine Sammlung von 10 Bändchen aus. Der Preis derselben complet ist, sauber broschirt, mit illum. Kupfern 7 Rthlr. 8 Gr., desgleichen mit schwarzen Kupfern 5 Rthlr. 16 Gr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

THE

WORKS

OF

THE RIGHT HONOURABLE

LORD BYRON.

VI VOLS.

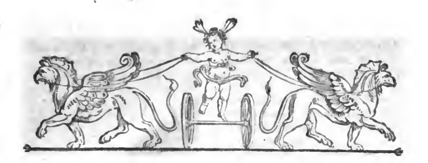
8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER THE YOUNGER. 1818. Preis 4 Thlr.

Sehr große Korrektheit, und überaus schöner Druck, werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Bei J. F. Korn d. Aelt. in Breslau ist so eben erschienen:

Menzel, R. A., Ueber die Undeutschheit des neuen Deutschthums. Nebst polemischen und erläuternden Beilagen. gr. 8. geheftet. 8 Gr.

Vater, C. F. W. A., I. Ueber die heutige Gränze der bisher behaupteten allgemeinen Gültigkeit des alten Sachsenrechts in Schlesien, und II. über die Verjährung gegen den landesherrlichen Fiscus in dieser Provinz seit der dortigen Aufnahme jenes Rechts. gr. 8. geheftet. 16 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 5. —— den 7. Januar 1819.

Vorsicht oder Zufall?

(Forts. von No. 3.)

Was ist es doch für ein köstliches Besitzthum um den Genuß jenes innern Friedens, wo der Geist von keinem Zweifel beängstigt, das Herz von keiner Schuld belastet, in der Erfüllung klar erkannter, willig übernommener Pflichten seine Kräfte übend und stärkend des frohen Selbstbewußtseyns reinen Lohn empfindet. Er ist der wahre Gesundheitszustand des innern Menschen, doch, wie der des äußern, oft nur dann erst recht geschätzt, wenn wir ihn nicht mehr besitzen. Dies war Mariens Fall. Aufgewachsen unter dem Drucke mancher Noth, vielfacher Entbehrungen, oft ungerecht behandelt von der Strenge und dem Eigennutze ihres Pflegvaters hatte sie doch in jenem Frieden des Innern immer Muth und Kraft gefunden das Harte der Gegenwart zu ertragen, und dem Gefürchtetsten der Zukunft ohne Zagen entgegen zu gehen. Ihr Aeußeres war das schöne Bild ihres Innern, daher sich Jedermann wohl fühlte in ihrer Nähe, und ihr dieses Gefühl durch Liebe und Zuneigung reichlich vergalt. Jetzt war es anders. Ein Geheimniß lastete auf ihrer Seele, vielfache Zweifel ängsteten ihren Geist, beunruhigten ihr Gemüth. Sie wußte oft nicht, ob sie sich ihrer Empfindung, die sie zu einer Handlung trieb, welche ihr in dem Augenblicke des Vollziehens als gut erschien, wie sonst überlassen dürfe, seit ihr die Rettung des fremden Kriegers und das was daraus gefolgt war, so wie das Verschweigen dieses Schrittes vor ihrem Pflegvater nicht mehr ganz in dem vorigen Lichte erschien. Und doch, so oft sie auch ihren Zustand durch ein freies Bekenntniß erleichtern wollte, so hielt sie doch immer die Furcht zurück, daß ihr Pflegevater Mißtrauen gegen sie fassen, wohl gar ihre Unschuld in Zweifel ziehen könnte. Durch die angestrengteste Arbeitsamkeit, durch das zuvorkommendste Betragen gegen ihn suchte sie nun die Stimme in ihrem Innern zu beschwichtigen, und so gelang es ihr, wiewohl erst nach mehrern Monaten, und als die drängenden Auftritte der Gegenwart die Veranlassung ihres Kummers in den Hintergrund der Seele gestellt hatten, ihre vorige Heiterkeit einigermaßen wieder zu gewinnen, wiewohl der Keim der Liebe, der in ihrer Brust lag, indessen ihr unbemerkt immer tiefere Wurzeln trieb.

In dieser Zeit zogen an dem Horizonte ihres Lebenshimmels düstre Wolken auf, welche mit schreckenden Stürmen drohten. Die Stelle eines herrschaftlichen Jägers auf dem Dorfe, das Marie bewohnte, war seit längerer Zeit erledigt gewesen. Erst vor wenig Wochen hatte sie der Gutsbesitzer durch einen Menschen besetzt, der schon wenige Tage nach seiner Anstellung durch Mißhandlung verschiedener Landleute eine außerordentliche Wildheit und Rohheit des Gemüths verrathen hatte; ein Zug, der um so mehr auffiel, je mehr der Mensch bei andern Gelegenheiten mild und zu hülfreichen Diensten bereit erschienen war. Sein Aeußeres war eher angenehm und gefällig als abschreckend, und zuweilen ver-

Der *andern* Sylben Paar nennt als Monarchen
Der Griechenstämme zweiten Patriarchen,
Er hieß zuerst der Säulen starre Wellen
An Tempel und Palast sich würdig stellen.

Das *Ganze* faßt sich wie von selbst zum Rahmen
In eines Malers deutungsreichen Namen,
Des ersten, der erfand, durch Licht und Schatten
Wahrheit und Schein zum Ebenbild zu gatten.

Darstellung der drei ersten Sylben.

Einleitung und Marsch. Die Fabel öffnet den Zug, ihr folgen *neun Genien* mit den Attributen der Musen, *Apollo Musagetes*, Priesterinnen, Opferknaben mit dem goldenen Dreifuße der Pythia. Die Fabel spricht.

Darstellung der zwei letzten Sylben.

Marsch. Es kommen an *Dorus*, König im Peloponnes, *Baumeister* und *Werkleute* mit einer *dorischen* Säulenstellung in Modell. Bildner mit der Büste der *Rhea*. Die Fabel spricht. Der Tempelportikus wird in der Tiefe des Saales errichtet, und darin die Büste der Rhea aufgestellt. Die Priesterinnen zieren die Säulen mit Blumengewinden, die Oberpriesterin entzündet die Opferflamme, und die Genien legen die Attribute auf die Stufen des Tempels nieder, indessen singt die Weihe der Chor.

Darstellung des Ganzen.

Die Fabel spricht. Adagio als Marsch. Es erscheinen das *Manogramm* oder der Contour; das *Licht* und der *Schatten*; die drei Grundfarben: *Gelb*, *Roth*, *Blau*. *Apollodorus* der Maler. Die Fabel spricht.

Zuletzt eine Erscheinung.

In einer Barke, *Europa* und *Asien* schlafend, das *Schicksal* am Steuerruder, die *Zeit* auf dem Verdeck. Latona und Ceres die Schlafenden schützend und beglückend, im Segel transparent der gekrönte Namenszug M. F. Darum im Sternenkreise: A. K. M. K. A. N. M. Gesang. Schlußchor nach Abzug sämmtlicher Gruppen.

II.

Charade, *Toison d'or darstellend*.

Der Franken Sprache bietet Dir ein Wort,
Drei Sylben zählts im Ganzen, die sofort
Auch einzeln jede Sinniges bedeuten,
Ich schildre sie, aufs Ganze hinzuleiten.
Die *erste* weiht das Ganze Dir,
Die *zweite* gibt Aurorens Sohn,
Die *dritte* glänzt an Deinem Thron.
Zu Deiner Feier wird sich hier
Durch eine Scenenfolg' in reichen Bildern,
Der Sinn und Werth von einer jeden schildern.
Jedwedes Bild in Sylben übersetzt,
Stellt, wie durch Zauberschlag, zuletzt
Das Ganze dar, das alter Zeit entstammt.
Und ritterlich des Kaisers Brust umflammt.

Darstellung der ersten Sylbe.

Es treten in den Saal Genien mit verschlungenen Blumengewinden; ein *Coryphäus* mit der Lyra; *Viktoria* mit Vase und Schale, die sie mit einer Libation der Kaiserin Majestät darbringen. Hierauf spricht der Coryphäus.

Darstellung der zweiten Sylbe.

Aegyptische Priester mit der Bildsäule des Memnon einziehend, unter einem Chorgesange. Die Bildsäule wird in der Tiefe des Saales aufgestellt, und es erscheinen unter Musik: *Phosphorus*, *Eos* und *Helios*, umtanzt von den Horen. Indem Helios sich der Bildsäule nähert, lassen sich lange harmonische Töne hören, an die sich der Priester Chorgesang anschließt. *Coryphäus* spricht.

Darstellung der dritten Sylbe.

Gefälliger Marsch. Es treten ein: *Charis*, Genien als Cyklopen, mit deren Attributen, einen *goldenen* Thron bringend. *Vulcan*, gestützt auf eine goldene und eine silberne Dienerin. Der Coryphäus spricht, dann die *Charis*.

Darstellung des Ganzen.

Marsch aus der Ferne. Der Coryphäus spricht indessen. Marsch nähert sich, und es ziehen ein die *Argonauten*, an der Spitze *Orpheus*, *Calais* und *Zetes*, Söhne des Boreas, *Castor* und *Pollux*, *Meleager*, *Admetus*, *Herkules* und *Theseus*, *Tiphys*, der Steuermann, und *Mopsus*, der Seher, *Jason* mit dem eroberten *goldnen Vließ*, begleitet von seinen Schutzgöttinnen *Juno* und *Minerva*. Der *Coryphäus* spricht. Schlußchor mit Rückzug sämmtlicher Gruppen.

Anmerk. Obige Charaden sind auf höchste Anord-

nung Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von dem Hrn. Prof. Riemer, gemeinschaftlich mit dem Oberbaudirektor Hrn. Coudrey, symbolisirt und kostümirt worden. Die Verse haben den Prof. Riemer allein zum Verfasser.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Dec. 1818.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Die Leser wissen aus Erfahrung, daß der Kurze lang wird, sobald man ihn böse macht. Ich muß vermuthen, daß der Herausgeber des Gesellschafters, Hr. Prof. Gubitz, in irgend einer von seinen Monatsvignetten ihn satyrisch in Holz geschnitten hat: denn er ist schon wieder einmal so lang auf diesen wackern Journalisten, daß er seinetwegen extra ordinem, einen Posttag vor dem 24sten, an mich geschrieben hat, wie folgt:

„Schlechter Gesellschafter das für Sie! Neulich der Münchener Waldesel über Sie her; jetzt in No. 192. S. 768. ein Dresdener*). Schwatzt von einem Gehalt, den Sie bekommen oder meinetwegen auch nicht bekommen sollen — was weiß ich? — von Ihrer Vorrede (?) zum König Yngurd, womit Sie wohl, wie er zu verstehn gibt, was anders verdient hätten; kurz er klatscht so allerweltshagelsbosbafter**) Weise, daß man's mit Händen greift, er will Sie in Berlin bei den Ministern anschwärzen. Pfui Pudel! Aber wer druckt's? Herr Gtz. Setzt freilich hinzu, er finde großes Unrecht in diesen Sarkasmen; aber Kreutzbataillon! warum druckt er's denn?" (Kuriose Frage! Was soll er denn sonst damit machen?) „Ist's nicht just, als wenn ich mit Fleiß von irgend einem Anonymus hier 'nen Klex auf meinen Brief machen lasse, und sage dann in einer Nachschrift, daß es unrecht ist, wenn Jemand solche Klexe macht?"

Das Gleichniß hinkt gewaltig. Herr Gtz. macht zu dem fraglichen Klex eine offenbar gutgemeinte Nachschrift. Er scheint nur den Einfluß seines Unterhaltungsblattes auf die höheren Staatsbeamten zu überschätzen, welche Einfluß auf Gnadensachen haben. Daneben will er Kraft des von der Maurer'schen Buchhandlung ihm aufgetragenen Amtes verhüten helfen, daß man nicht etwa mein geringes Verdienst um Wissenschaft und Kunst überschätze. Das ist löblich; denn was kommt bei dem Ueberschätztwerden heraus? König-Claudius-Recensionen, und theaterkritische Kakeleien. Vid. die eingemachten Lesefrüchte. Ich finde an seinen Aeußerungen nichts zu tadeln, als ein wenig Indiscretion: denn was geht, genau genommen, meine ökonomische Lage und mein diesfallsiges Verhältniß zum Staate die Tageblätter an? Beides kann auf sie im schlimmsten Falle nur den Einfluß haben, daß ich mich endlich entschließe, ein Mitternachtsblatt zu redigiren, welches ihnen wenig Abbruch thun würde, weil ich zu so etwas schwerlich viel Geschick habe.

Mit dem Theater scheint der Kurze diesmal sehr zufrieden; denn er wird, sobald er darauf kommt, wieder exemplarisch kurz. „Hamlet: Voß Haus, Wolf = Hamlet." In der Mathematik nämlich, von welcher der Kurze seine Kürze gelernt hat, bedeutet das Zeichen = so viel als gleich (aequalis). Er will also sagen: Herr W. spiele den Hamlet, wie er gedacht ist. Das ist nach dem Style der heutigen Theaterkritik ein sehr mäßiger Lobspruch. Die meisten Schauspieler verlangen den, daß sie den Dichter verbessert, übertroffen haben. Auch dieser theaterkritische Styl würde sich mit Vortheil der mathematischen Zeichen bedienen können, z. B. Frau Y = Sappho + x, oder gar = Sappho^2, welches letztere heißen würde: Frau Ypsilon hat die Sappho quadrirt, d. i. mit sich selbst multiplicirt. Aber freilich wäre ein Hamlet + x oder ein Hamlet^2 in unserer Dramaturgie für eine unmögliche Größe zu achten. Die Algebraisten unter den Schauspielern wissen schon, was das heiße; die übrigen mögen einen Berliner Professor der Mathematik darum fragen. Der Kurze schließt: „Minna von Barnhelm: Mad. Eunike = Franziska, Unzelmann = Werner, Beschort = Riccaut, und Wauer = Just = Wauer + x." Das letzte will sagen, daß Herr Wr. Lessings Just erreiche, und seine gewöhnlichen Leistungen (in dem Style der Melittenkritik: sich selbst) übertroffen habe. (Der Beschluß folgt.)

*) Korrespondent nämlich.

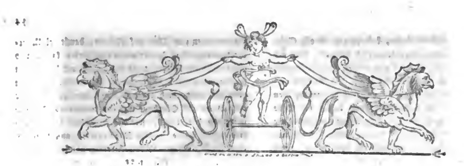
**) Dieses zum Begriffe eines Notizenschreibers gar nicht passende Wort lass' ich hier blos darum ungestrichen, weil seine aristophanische Länge ein Thermometer der Galle meines Lapidarstylisten ist.

Aus München (Beschluß.)

Von dem neuen Theater will ich um so weniger eine detaillirte Beschreibung machen, als bereits so viel über dasselbe öffentlich gesagt worden ist. Unläugbar ist, daß dieses Theater das schönste in Deutschland, und wohl mit eines der schönsten in Europa ist. In akustischer Beziehung ist es vortrefflich, man hört beinahe auf allen Plätzen sehr gut, und die besondere Bequemlichkeit der Sperrsitze im Parterre und auf der Gallerie des ersten Ranges ist mir noch nirgends in dem Maße vorgekommen. Für die Gesundheit der Schauspieler und Zuseher ist durch möglichste Vermeidung aller Zugluft, und durch die in ihrer Art einzige Beheitzungs-Vorkehrung trefflich gesorgt, und die innere Einrichtung der Bühne, die in jeder Rücksicht musterhaft ist, gibt die größte Leichtigkeit an die Hand, in Beziehung auf Dekoration und Maschinerie die überraschendsten Effekte hervorzubringen.

So wie es gewiß keinem Zweifel unterworfen ist, daß unter der Regierung unsers hochverehrten Königs in Baiern Institute für Wissenschaft und Kunst begründet worden sind, die Staunen erregen, wenn man die sturmbewegte Zeit betrachtet, in die ihre Entstehung fällt, so ist auch gewiß dies neue Theater im Gebiete der Baukunst bei weitem die schönste Schöpfung, die unter dieser Regierung entstanden ist, und wird doppelt schätzbar, wenn man bedenkt, daß die größte Thätigkeit an diesem trefflichen Werke eben in die Zeit der größten und drückendsten Theurung kam, und Tausende sonst brotloser Menschen da Nahrung und Erwerb fanden.

Neben dem edlen und festen Willen des Königs, der seinen hochsinnigen Vollstrecker in dem allgemein geachteten Finanzminister Freiherrn von Lerchenfeld fand, hat die königl. Baucommission, welche zu diesem Zwecke niedergesetzt war, das große Talent des Baumeisters, Professor von Fischer, und die wirklich unermüdliche Thätigkeit und der Eifer des königl. Hoftheater-Intendanten von Lamotte gegründete Ansprüche auf warmen Dank des Publikums; und die Verdienste dieser mit der Ausführung des königl. Willens beauftragten Männer werden auch gewiß von Jedermann (vielleicht den Neid ausgenommen) freudig anerkannt. Auch würde die Ungerechtigkeit hier keinen günstigen Spielraum finden, denn das Werk lobt seine Meister gar zu auffallend.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 6. — den 8. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Forts. von No. 4.)

Neunter Bericht.

Kaum waren wir am südlichen Ufer des Genfer Sees durch Dörfer und bei Lustwohnungen vorbei ein Paar Stunden gefahren, so trat ein Italiener heraus, der den Koffer zu plombiren begehrte — wir kamen durch ein Stück von Italien, durch Savoyen, und mußten das Zeugniß über die gegebene Erklärung, das wir erhielten, in der nächsten Stadt aufs neue besichtigen und bekräftigen lassen, ja der Sohn des Wirths mußte hier sogar mit uns nach dem Büreau fahren und bezeugen, daß wir mit den nämlichen Pferden, die im Zeugniß beschrieben, angekommen wären. Auch erinnerten mich die vielen großen Nußbäume, die am Wege und sehr reichlich durch das Feld hinstanden, die üppigen Weinranken, die an Gebüschen und Bäumen sich hoben und zu einander zogen, und dann der Schmutz und die Armseligkeit in den Oertern, durch welche wir kamen, an Wälschland. Die Stadt Thonon, wo wir den Mittag zubrachten, sah einer alten Trödelbude sehr ähnlich, worin der Verkäufer einnickt. Leute in Bettlerkleidern schlichen so elend und träg durch die Straßen, als ob sie eben aus einem Lazarethe kämen. An den schwarzen Häusern fehlte gewöhnlich ein Stück, und viele blieben nach einem Wetterschaden so nachlässig zu einander geneigt, wie stumpfsinnige Menschen, die, wenn sie geredet, vergessen sich wieder aufzurichten. — Merkwürdig bei der Stadt ist die Terrasse, die die Aussicht auf die größte Breite des Sees ($3\frac{1}{4}$ Stunde) nach Rolle hinüber und sofort auf viele Städte und Dörfer am jenseitigen Ufer gewährt. — Bald führte der Weg naher am See hin, an Felsen und Steinwänden vorbei, an welchen eben einige Arbeiter mit Brechstangen scharrten, um ihnen etwas für menschliche Wohnungen abzugewinnen. Schwarzköpfige Italiener bewachten die Grenze wegen der Waaren, die nicht über den See dürfen, und es klang mir recht fern und fremd, wenn ich sagen hörte: da drüben ist die Schweiz. Indeß kam ich mit meinem kleinen Vorrath von französischen Wörtern hier noch durch, und der Kutscher hatte sogar für mich das Glück, Landsleute zu finden, so wie denn überhaupt die Wirthe an der Grenze der Schweiz gern Schwaben in ihre Dienste nehmen. — Den Abend in Gingolph, das halb zu Savoyen, halb zu Wallis gehört, zeigte sich mir in der hohen Wohnung des Postmeisters das schönste und reichste Ufer des Genfersees, nämlich das zwischen Vevay und Lausanne, mit seinem Reichthum von Weinhöhen, Städten und Schlössern recht anlockend im Purpurroth des sinkenden Tages.

Den 21sten betrat ich das lange, enge, hohe Rhonethal, das von den kühnsten Berghäuptern, die sich geradauf erheben, riesenhaft umgeben ist. Hier konnte ich mich an den mannigfachen kraftvollen Gestalten der Felsen, an dem großen Phantasiespiele der Natur mit Steingebilden, die selbst zu handeln und zu reden scheinen, recht sättigen. Bald neigte sich eine trotzige Stirn horchend herüber, bald bauten sich Hörner des Al-

tars in den Himmel hinein, bald hingen schroffe Spizzen nah zu einander, hier kriegerisch drohend, dort als Brüder sich suchend, die einst eine größere Gewalt trennte. Hier richtet ein Gebäude sich auf, stolz die Erde verschmähend, dort hat es auf seinen Dächern noch Heerden und Hirten um sich versammelt, und duldet die Nähe des Schnitters wohl gar, dessen Wohnung herabsieht, wie das Nest einer Schwalbe. Andere Gipfel, höher hinauf, scheinen Kapellen zu bauen in den Lüften, ruhig und fest, rein und farblos in des Winters ewiger Verklärung. Nur die Bäche, die Wasserfälle, die aus den Vorhöfen herabrauschen, bringen Kunde von ihnen; der Mensch horcht von ferne dem brausenden Strome und vernimmt die Wunder der Berge. — Die höchsten erheben sich fast wie zwei Felssäulen bei St. Maurice, und heißen dent de Midi und dent de Morcea, als wären sie trotzige Anforderungen der Erde an den Himmel. Beide stehen sie einander gerade gegenüber, nur durch die strömende Rhone getrennt. Ihre Höhe beträgt über 7000 Fuß, und wird nur um so mehr empfunden, da man so nahe treten darf. Oft machen große Berge keinen stärkern Eindruck als kleinere, weil sie den Beschauer durch die Umgebung oder durch ihre eigene Abstufung entfernt halten, und im Gesichtskreise kein größeres Bild geben, als jene. Eben dadurch behalten aber auch die kleinern ihren Reiz, und können uns gleichsam für jene Ersatz geben, ja die Kunst selbst findet dadurch erst Zugang zum Großen, daß dieses sich im Kleinen darstellen kann. Diese dents nun mußten die größte Wirkung auf mich hervorbringen, weil beides, Höhe und Nähe, zusammen kam. Sie waren in dieser Hinsicht für mich das Höchste, das ich in der Schweiz sah. Ihre Wirkung brach sogar mein Schweigen gegen den Kutscher, der auch an zu staunen fing, da ich ihm die Höhe sagte, und meinte, zu Hause würde es ihm keiner glauben. (Sehr natürlich, denn er machte nachher, wie ich hörte, aus Fuß Klaftern, wodurch er denn freilich unglaubliche Höhen hervorbrachte.)

Eine Stunde davon kam ich zum gerühmten Wasserfalle Pissevache, der einige hundert Fuß, darunter 100 Fuß senkrecht, herabstürzt. Der Strom war stärker als der Staubbach, und zerschlug sich auf dem Felsen drei- und mehrfach recht malerisch. Uebrigens hat das Rhonethal, ob man gleich unten einige Obstbäume und oben ein Paar Alpen erblickt, ein wüstes Ansehen. Die Dörfer sind armselig und schmuzig. Die hinfälligen

Hütten ruhen zum Theil auf Pfeilern, damit bei Ueberschwemmungen das Wasser unten durchfließen kann, und auf den Dächern liegen große Steine, damit der Sturm sie nicht wegweht. Hunde sah ich in den Dörfern wenig oder gar nicht, und anfangs auch keinen Vogel. Der erste Baum voll Sperlinge war mir nachher bei der Erweiterung des Thals, wie das freundliche Morgenroth eines neuen Tages. — Bei Martinach nun vollends, einer Stadt, die mit ihren zerstreuten schäbigen Häusern einem Dorfe sehr ähnlich sieht, kam ich in eine förmliche Sandöde. Diese rührte aber noch von dem Durchbruche des Sees her, der sich den 14. Juni dieses Jahrs oberhalb der Berge begeben, und Dörfer, Vieh und Menschen mit sich fortgerissen hatte. Die Leute befanden sich, nichts ahnend, auf ihren Wiesen und Aeckern, als sie von der brausenden Fluth plötzlich überfallen wurden. Mehrere verloren ihr Leben, und Schutt und Sand, Bäume und Balken bedecken noch jetzt zum Theil den Boden umher. Dazu wehete eben ein heftiger Sturm, der die Scene vollends grausig machte. Das Thal kam mir in diesem Augenblicke recht unwirthlich vor, an dem Abendtisch war es aber nicht zu spüren, er lieferte des Schönsten und Besten so viel, als wäre ich in das erste Wirthshaus einer großen Residenz eingekehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung.)

Der Jäger — den wir Gustav nennen wollen — beschloß nach dem Gottesdienste vor der Kirche auf Marien zu warten und sich ihr zum Begleiter nach ihrer Wohnung anzubieten. Er verließ daher vor dem Segen die Kirche und stellte sich der Thür gegenüber an einen Leichenstein. Jetzt trat Marie heraus. Sie war sehr reizend. Ein schwarzes Häubchen, reich mit Bändern verziert, und einem weißen Streifen, der sich über das dunkle Haar und um die blühenden Wangen zog, bildete den Kopfputz, ein spencerartiges Korset umschloß den feinen Wuchs, und ein weißer Rock floß anmuthig gefaltet bis zum Knöchel herab, und so durch Einfalt gehoben, trat die schlanke Gestalt nur desto gefälliger hervor. Sie erschrack über die Annäherung des ihr nicht unbekannten wilden Jägers, allein bald machte ihr der offenbar von Rührung und Sanftheit der Gemüthsstimmung zeugende Ton der Stimme Muth, ihn fester anzuschauen, und es kam ihr vor, als bemerke sie selbst,

daß sein Auge feucht sey. Er bat sie, nicht zu eilen, sagte ihr, mit welcher Empfindung er den Gottesdienst abgewartet, welchen Eindruck der Anblick ihrer Frömmigkeit auf ihn gemacht habe, und Marie hätte nicht Mädchen seyn müssen, wenn ihr dieses ganz hätte mißfallen sollen. So war man an das Haus des Meister Berndt gekommen, wo Gustav ihre Hand ergriff, und fast mit weichem Tone um die Erlaubniß bat, in ihrer Wohnung einmal einsprechen zu dürfen.

Marie fühlte durch dieses kleine Abenteuer einen neuen Zwiespalt in ihrem Innern entstehen. Das Wohlgefallen an der Erscheinung und den Reden des Jägers erschien ihr als ein Treubruch an einem frühern Gelübde. Sie mußte sich gestehen, daß des fremden Kriegers Bild noch sehr lebhaft in ihrem Herzen stand, und daß eine Möglichkeit des Wiedersehens sie sehr glücklich mache. Daher mußte es ihr peinlich seyn, wenn sie dachte, daß ihr Benehmen gegen den Jäger diesem wohl Muth gemacht haben könnte, dreustere Schritte zu thun, wozu seine kühne, wilde Gemüthsart ihn ohnehin zu verführen schien. Sie hatte nicht geirrt. Gustav, von plötzlicher Leidenschaft ergriffen, benutzte die sich ihm bald nachher darbietende Gelegenheit, den Meister Berndt von seiner Neigung zu unterrichten, und erschien eines Abends, von diesem eingeführt, in Mariens Wohnung, um ihr seine Liebe zu erklären und förmlich um ihre Hand zu bitten. Man denke sich den Zustand des armen Mädchens. Was sollte sie erwiedern? was vornehmen? Eben fing Meister Berndt schon an die Gewalt seiner unsanften Beredtsamkeit zu versuchen, da brach ein Thränenstrom aus ihren Augen, sie zitterte, und wäre vielleicht umgesunken, wenn nicht Gustav durch diesen Anblick zum Gefühl des Unschicklichen und Rohen in seinem Benehmen gebracht, schnell ihre Hand ergriffen, und gesagt hätte: Ich begehre jetzt keine Entscheidung, ich wollte Dir, liebe Marie, blos meine Gesinnung offenbaren. Deine Hand will ich nicht erzwingen. Ich will sie von Deinem Herzen... Zugleich forderte er den Pflegevater fast drohend und heftig auf, der Tochter ja keine Gewalt anzuthun, sondern sie vor's Erste ruhig selbst gewähren zu lassen. Ich komme schon wieder! setzte er hinzu und entfernte sich, wiewohl nicht ohne einige Zeichen des Mißmuths, die Marien nicht entgingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Franz von Schlechta.

Todtengräberlied.

Ich weiß ein schmales Gärtchen,
Das ist so still und klein,
Es führt ein enges Pförtchen
In's Rasengrün hinein.

Da schaut von schwarzem Schiefer
Ein Gartenhaus herein,
Durchs dunkle Haupt der Kiefer
Blickt's Kreuz von weißem Stein.

Der Gärtner gleicht dem Greise,
Er säet, früh und spät
Viel Blumen rings im Kreise
In's grüne Gartenbeet.

Da gehen alle Tage,
Viel Leut' ins Gartenhaus
Mit Glockenklang und Klage —
Doch keiner mehr heraus!

Wir kommen in dem Gärtchen
All alle einmal an,
Und uns empfängt am Pförtchen
Der bleiche Gartenmann.

Berglust.

Willkommen ihr Höhen
In rosigem Duft,
Willkommen du Wehen
Der glänzenden Luft.

Willkommen ihr Büsche,
Willkommen mein Wald,
Von wogender Frische
Des Lebens durchwallt!

Wie da unterm freien
Saphirenen Dach,
Mein Lieben, mein Freuen
So jauchzend wird wach.

Die Wolken klar schweben,
Die Blumen hell stehn,
O Leben, o Leben,
Wie bist du so schön!

Dich such' ich im Prangen
Der blühenden Flur,

Mit süßem Verlangen
Dich schöne Natur.

Laß ewige Liebe
Und freudigen Sinn,
Laß heilige Triebe
Im Herzen mir blühn. —

Und trübt das Gewirre
Den heiteren Blick,
Dann bring, wo ich irre,
Zu dir mich zurück!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Dramaturg hat Einwendungen gegen die Scene Hamlets mit Horatio auf der Terrasse. „Herr W. conversirt hier zu ruhig, er bringt die vom Geisterschauen aufgeregte Phantasie nicht zur äußern Erscheinung." Ich denke, wenn seine Phantasie hier wirklich aufgeregt ist; so bringt sie sich nothwendig von selbst zur äußern Erscheinung; nur kann diese nicht so frappant seyn, wie ein Transparent in der Oper. Weiter tadelt der Dramaturg, mit Beziehung auf die löschpapierne Zeitung, daß Hr. W. das negative Gleichniß: „Wie ich dem Herkules," zu suchen scheine, ungefähr wie in der Conversation ein Zerstreuter thut. Vielleicht ist es eben die Natürlichkeit der Conversation, welche Hr. W. hier sucht, weil man sie in Berlin liebt. Aber das merkliche Suchen der Gleichnisse, Bilder, Worte, ist ein Gebrechen der lebendigen Rede, und diejenige Natürlichkeit, welche die Kunst fordert, wird selten durch Nachahmung der Mängel der Natur erreicht. Ich habe an Herrn W., als er den Hamlet in Leipzig gab, diesen Irrthum nicht bemerkt. Was der Dramaturg von Polonius ziemlich weitläufig berichtet, das würde in der Zeichensprache, die der Kürze einführen will, so aussehen: Beschort = Polonius. Bei allen andern Rollen findet sich ein — x, ein Defect, bald größer, bald kleiner. Bei Einem Schauspieler ist dieser Defect so groß, daß die Rolle dadurch fast = o (Null) wird: denn der Defect, das — x, war Unvernehmlichkeit. Der Fortinbras war auch dort stumm, wobei der Dramaturg bemerkt: „Das ist und bleibt aber ungereimt." Nun wenn es nur ungereimt bleibt! Das schlimmste wäre, wenn die Kritik den Reim dazu suchte.

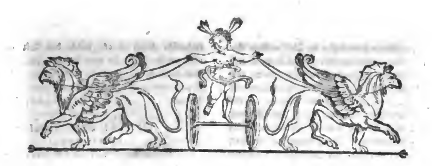
Das Trauerspiel in 1 Akt von E. v. Houwald, die Heimkehr, hat beifälliges Anerkenntniß gefunden. Der Inhalt ist schuldlose Doppelehe (Eines Weibes mit zwei lebenden Männern) und Auflösung des Knotens durch den Selbstmord des Heimkehrenden. Der Drtg. vergleicht es mit Kotzebue's Lapeyrouse, und mit Th. Körner's ungedrucktem (vielleicht nur in Weimar aufgeführten) Stück, die Sühne, welches man dort wunderlicher Weise den 24. Mai getauft hatte. La Peyrouse hat bekanntlich zwei Weiber, wovon in der repetita praelectione (Almanach dramat. Sp. 1818) Eine sich selbst opfert. Bei Körner hat die Jägersfrau zwei Brüder zu Männern, wovon einer die Doppelgattin aus Irrthum, den andern und sich aber absichtlich tödtet. Der Drtg. findet in allen drei Fällen die Verwickelung sehr tragisch; aber die Auflösung nicht. Er kann Recht haben. Ich glaube, wenn Aristoteles den christlichen Begriff der Ehe gehabt hätte, so würde er über die möglichen Auflösungen dieses Knotens ungefähr so viel sophirt haben: Es ist nöthig, daß entweder die doppelt verehlichte Person sterbe, oder Einer ihrer Ehegenossen, oder beide, oder alle drei Vermählte. Die erste Auflösung und die dritte sind gut, weil sie beide Ehen trennen. Die vierte ist minder gut, weil zum Behuf derselben eine Leiche überflüssig ist. Die zweite ist die schlimmste, weil sie nur Eine Ehe trennt, und die andere im befleckten Bette zurückläßt, welches eine Widerwärtigkeit ist. So, glaub' ich, würde der alte treue Mann die Regel gefaßt haben; aber freilich ist, in der Kunst zumal, keine Regel ohne Ausnahme. Den sich selbst tödtenden Dorner soll Lemm = Dorner + x gespielt haben. Das + x will hier sagen, daß er sich angestrengt hat, für diese Rolle mehr Antheil zu erregen, als der Dichter ihr gewidmet hat, der irriger Weise den zweiten Gatten mit mehr Liebe ausmalte.

Ein außerordentlicher Korrespondent, der zwar nicht zur Batterie gehört, aber um so glaubwürdiger ist, da ein Augenzeuge mir Gesprächsweise das Nämliche berichtet hat, fand im Kaufmann von Venedig Devrient (Shylok) charakteristischer, Mad. Stich (Portia) liebenswürdiger, Herrn Stich humoristischer, und Herrn Lemm (Antonio) poetischer, als je. Die beiden erstgenannten gaben dem Publikum hier an einem Sonntage ein Wiedererscheinungsfest, woraus der Korrespondent folgert, daß die Intendanz dergleichen Feste keinesweges nach Kassenrücksichten ansetze, sondern lieber zu Hebung klassischer Dichtungen benutze. Ein Gastspieler ist durchgefallen, und eine Anfängerin ist in der Laune des Verliebten aufgetreten, quod male, vid. den Ajer v. M. Oktbr.

Die Dame schreibt, und wascht mir den Kopf folgendergestalt:

„Was haben Sie wider die löschpapierne Zeitung?" (Das Papier, sonst nichts.) „Der jetzt dort das Theater censirt," (recensirt, in B. werden nur die Zeitungen censirt, aber das Theater Gottlob nicht, außer vom Schicklichkeitsgefühl des Herrn Intendanten) „gefällt mir besser als Sie. Er schießt geschwinder und trifft besser." (Das macht die Nähe.) „Sie hat er gelobt, er hat gesagt, Sie hätten auf einen Monolog von Shakspeare ein Paroli gemacht. Ich bin keine Spielerin, was ist denn ein Paroli eigentlich?" (Eine Verdoppelung des schon Ein Mal gewonnenen Einsatzes. Die Dame sieht daraus, daß das Lob auf dem Löschpapier etwas Unmögliches sagt. Ich riskire daß die literarischen Polissons einen Haarbeutel daraus schneiden, und mir ihn auf den Rücken heften. Der fragliche Monolog wiegt hundert Mal den ganzen Plunder von Gedanken auf, welche je in meinem Gehirn der Anblick des großen Vorhangs vor dem ewigen Schauspiele: Jenseits, rege gemacht hat; und all meine Verse sind eine löschpapierne Zeitung neben ihm. Dabei bleib' ich.) „Die Charade von Kurländer hab' ich gesehen, und mich über Unzelmann und Maurer, den Deutschling, bald todt gelacht. Die Flitterwochen, von Schilling, haben mir auch gefallen, nur im Anfange die Erzählungen nicht. Dem Kurzen zum Possen hab' ich die Vertrauten sehen wollen; aber sie sind Krankheit halber nicht zu Stande gekommen." (Die Krankheit wird wohl ein kleines Wundfieber gewesen seyn, vielleicht ist unter dem Personal dieses Stückleins eine Granate der Batterie gesprungen, und hat irgend wen blessirt.) „In den Yngurd schreiben Sie mir eine bessere Rolle für Herrn Wolf, den Regisseur, hinein, sonst seh ich ihn auch nicht." (Ist auch nicht nöthig. Vielleicht kommt einmal Herr Anatole wieder nach B. und tanzt den Alf.) „Haben Sie davon gehört, Herr Alleswisser, daß es bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Hauses Preisaufgaben geben wird?"

Kein Wort. Aber gelesen hab' ich, daß es damit in München nicht zum Besten abgelaufen seyn soll. Es kommt bei dergleichen Preisaufgaben die verdrießliche Preisaufgabe vor, einen Richterspruch zu erlangen, der vor dem Cassationshofe des Publikums Stich hält. — Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 7. —— den 9. Januar 1819.

Das Leben ein Spiel.

Ein Spiel, ihr Freund', ist unser Leben
Bis zu dem letzten Augenblick,
Dem Zufall ist es Preis gegeben.
Die Loose mischt das blinde Glück.

Dem Launenhaften zu gebieten
Ist nur ein thöricht Hirngespinst;
Der Eine zieht beständig Nieten,
Ein Anderer den Hauptgewinst.

Wer kann dem Lebensspiel entrinnen
Sobald sein erster Morgen tagt,
Hier gilt's verlieren und gewinnen,
Und der gewinnt nichts, der nichts wagt.

Ein glücklicher Moment verführet,
Lacht uns Fortuna freundlich an,
Wer aber alles wagt, verlieret
Auch alles, was er schon gewann.

O wie so Mancher hat mit Schmerzen
Sein leidenschaftlich Spiel bereut!
Man wird sein Lebensglück verscherzen,
Hört man nicht auf zu rechter Zeit.

Wer bei'm Gewinn sich nicht erhebet
In schnöden stolzem Uebermuth,
Und bei'm Verlust nicht zaghaft bebet,
Der nur, ihr Freunde, spielet gut.

So, ohne Uebermuth und Zagen,
Laßt uns des Lebens buntes Spiel,
Und Glück und Mißgeschick ertragen,
Dann kommen wir vergnügt zum Ziel.

Wird unser letztes Loos gezogen,
Das unsre Urne noch verschließt,
Hat uns die Hoffnung nicht betrogen,
Die jeden Erdengram versüßt.

Verschwunden sind dann alle Sorgen,
Erheitert wird der trübe Sinn;
Dann tagt ein wolkenloser Morgen,
Und bringt uns ewigen Gewinn.

K. Müchler.

Spazierfahrt nach der Schweiz.
(Fortsetzung.)

Von dem Menschenschlag im Rhonethale würde vielleicht ein alter fabelhafter Schriftsteller sagen: hier wohnen die Frauenzimmer ohne Hüften. Es sind kleine, nette, schmale Figürchen, an denen man in der That nichts von Hüften gewahr wird. Zu den feinen, zarten Gesichterchen mit den kurzen, sanft abgleitenden Wangen paßt gewissermaßen auch der kleine, runde Hut, der mit einem farbigen Bande, welches darauf umherläuft, ihre Stirn ganz schlicht und bescheidentlich, wie wenn sie alle Schäferknaben wären, bedeckt, und in Form und Größe an die Umkehrung mäßiger Suppentel-

ser erinnert. Weiter hinauf aber im Thal werden Busen und Gesichter allmählig voller, so daß zuletzt ganz kräftige, rothbäckige, gedrungene Schweizerstämme zum Vorschein kommen, die reitend auf Eseln, wie man sie häufig erblickt, schon unternehmender aussehen. — Auf dem Wege nach Sitten (oder Sion) war die Luft bald warm, bald kalt, je nachdem die Sonne schien oder Wolken sie bedeckten. Diese Gegend ist berühmt, wegen der beiden Extreme, der grimmigsten Kälte und der unausstehlichsten Hitze, wodurch die Einwohner bald nach Petersburg, bald nach Neapel versetzt werden. In Sitten mahnten mich auf dem vollen Markte die braunen und rothen Röckchen der Landleute, die hell und dunkelblauen Strümpfe, die gelben Gesichter und manche ernst-possierliche Physiognomie wieder an Italien. In Absicht der Sprache trotzte ich darauf, daß im Edelstand, es werde hier deutsch und französisch gesprochen, und wollte kein französisches Wort mehr in den Mund nehmen; aber umsonst: das Volk sprach und zählte französisch, auch die Anschläge der Regierung waren französisch abgefaßt. Wo beide Sprachen zusammentreffen, wird die französische als die leichtere immer die Oberhand gewinnen, und sich als herrschend geltend machen. Noch begegnete mir hier das Merkwürdige, daß mir das Geld, was ich für das Visiren des Passes zurückgelassen hatte, in's Wirthshaus nachgeschickt wurde. — Ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit! —

An einem Berge mit drei verschiedenen Schloßtrümmern, und dann an vielen wunderlich gestalteten Hügeln vorbei ging es bald am nördlichen Ufer der Rhone fort nach Siders, wo die deutsche Sprache wieder beginnt, wo das Thal sich zur anmuthigsten Gegend erweitert. Auf Obstgärten und Wiesen mit Nußbäumen folgen Weingehege mit üppigen Ranken und ganz oben Sennhütten mit Alpwirthschaft. Muskat- und Malvasierwein wächst hier; ich wandelte unter den Reben, wie im Paradiese, fand auch am Abend den Malvasierwein überaus lieblich und einschmeichelnd, und späterhin nur durch den würzigern italienischen Wein noch übertroffen. Eben so lieblich klangen dazu die Glocken vom Thurme, die durch das Anschlagen der Hämmer einen Singsang oder eine lustige Arie hervorbrachten. Dies war mir ganz neu. Ich erfuhr, daß der geschickteste Glockenspieler der Kantor in Martinach sey, der vom Thurme an gewissen Tagen alle mögliche Arien herabschallen lasse. Es versteht sich, daß die Kirchen hier katholisch sind. Die

katholische Kirche ist es, welche den Reiz der Sinne nicht verschmäht. Ja man kann es dem Geläute oft schon anhören, ob die Kirche katholisch oder protestantisch ist, da diese in der Regel weit ernstere und gröbere Glocken hat. (Die Fortsetzung folgt.)

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung.)

Meister Berndt hätte es wohl gern gesehen, wenn Marie sogleich die dargebotene Gelegenheit, sich ohne seine Beihülfe zu versorgen, angenommen hätte, und ihre stumme Weigerung für den Augenblick würde ihre Lage in seinem Hause gewiß sehr drückend gemacht haben, wenn ihn nicht ein plötzliches Erkranken zu mildern Gesinnungen gebracht, und ihm das Wohlthätige von Mariens Pflege und rastloser Anstrengung zu seiner Erleichterung recht sichtbar gemacht hätte. Die Flamme der Leidenschaft brannte indessen in Gustavs Brust fort. Theils führte der Zufall mannigfache Gelegenheit für ihn herbei, das schöne Mädchen in allerlei Situationen zu sehen, welche ihre Reitze in seinen Augen erhöhten, theils suchte er sie absichtlich auf, obgleich er bemerken mußte, daß wenn dies von Marien wahrgenommen werde, sie, statt ihm entgegen zu kommen, ihn vermeide. Jetzt empörte sich sein Stolz. Er suchte zu erforschen, ob nicht ein anderer Mann ihm den Vorzug abgewonnen habe, und dieser Gedanke, der die Eifersucht weckte, regte auch seine natürliche Wildheit an, so daß er oft die seltsamsten, ja gewaltsame Maßregeln zu nehmen beschloß, um sich in den Besitz des begehrten Gegenstandes zu setzen.

Eines Nachmittags, als er eben, mit dem Auftrage, verschiedenes Wild zu erlegen, durch Flur und Wald gestreift war, und verdrießlich darüber, daß er nicht alles, was er wünschte, erreicht hatte, nach Hause zurückkehrte, sah er durch das lichtere Gebüsch, das er durchschnitt, in einiger Entfernung Marien unter einem Strauche sitzen. Er blieb stehen. Das Wetter war eben nicht so beschaffen, daß es zu langem Sitzen einlud. Auch war der Ort dem Dorfe zu nahe, um der Ermüdeten als Ruheplatz zu dienen. Er sah schärfer nach ihr hin, und bemerkte nun, daß sie etwas in den Händen hielt, was sie mit Aufmerksamkeit betrachtete. Gedanken der Eifersucht wurden in ihm rege. Durch einen Umweg schlich er ihr näher, und so kam er endlich dicht hinter sie, ohne von ihr bemerkt zu werden. Nun sahe er

ganz deutlich, daß sie zwei schwarze kleine Kreuze in den Händen hielt, wie sie den Frauen oft zur Zier des Busens dienen. Der Umstand, daß es zwei waren, milderte seine Heftigkeit. Eins hätte er sogleich für das Geschenk eines Liebhabers erkannt, aber zwei? Er wußte nicht, was er davon denken sollte. Doch war seine Eifersucht nicht ganz beschwichtigt. Mit einigem Ungestüm trat er aus den Gebüschen hervor; erschrokken sprang das Mädchen auf, ergriff den neben ihr stehenden Korb, warf die Kreuze hinein, und wollte davon eilen.

Nein! sagte Gustav ihr in den Weg tretend, wir können ja zusammen gehen, oder noch ein Weilchen hierher uns setzen. Komm Marie! so zog er sie wieder nieder und setzte sich zu ihr. — Ich seh' es wohl, fuhr er nun fort, Du vermeidest mich absichtlich seit dem Tage, wo ich freilich ein wenig stürmisch um Deine Hand warb. Ich liebe Dich, liebe Dich heiß, glühend, vom ersten Augenblicke an, wo ich Dich sah, hab' ich Dich geliebt! — Aber Du, Du liebst mich nicht!

Wie können Sie das von mir begehren, erwiederte Marie mit jener Fassung, die den Frauen immer eher in dringender Verlegenheit kommt, als den Männern, ich kenne Sie ja eigentlich fast gar nicht, und was ich von Ihnen gehört habe in der kurzen Zeit, wo Sie hier sind, ist doch gewiß nicht so, daß es einem schüchternen Mädchen Muth machen könnte, Sie...

Ich weiß, was Du sagen willst, versetzte Gustav, meine Heftigkeit, meine wilde Hitze hat mich zu manchem verleitet, was ich nachher tief und schmerzlich bereut habe. Böse aber bin ich nicht, wahrlich nicht! O! Marie, wenn ich Dir schildern könnte, wie hart, ja unmenschlich ich selbst in meiner Kindheit, in meiner ersten Jugend behandelt worden bin, Du würdest mich wohl milder beurtheilen, wenn ich jetzt auch mich zuweilen roh und hart zeige...

Wie wird aber das Loos ihrer Gattin seyn, wenn Sie, auch ohne es zu wollen, so hitzig und rauh sind? entgegnete Marie sanfter.

O! Marie, wenn Du mein Weib würdest, rief Gustav aus, ich würde fromm wie ein Lamm werden. Frage nur im Dorfe herum, ob ich nicht schon seit ich Dich kenne, viel sanfter und milder geworden bin... Aber, fuhr er mit wieder ausbrechender Wildheit fort, wenn Du mich gar nicht liebtest, auch nicht, wenn Du mich näher kennen gelernt hast, oder wenn gar ein Anderer

glücklicher als ich... Was war denn das, was Du vorhin so aufmerksam betrachtetest....

Hier! sagte Marie, und deckte den Korb auf, zwei unscheinbare Kreuze. Ich habe sie von meiner Mutter. Eins hat sie mir, als ich noch Kind war, selbst gegeben, und ich trug es stets bei mir, das andere habe ich nach ihrem Tode empfangen...

Ihre Stimme bebte bei diesen Worten, allein es war nicht zu unterscheiden, ob dies Wirkung der Verlegenheit, oder der Rührung bei'm Andenken an die verlorne Mutter war. Gustav schwieg auf einen Augenblick, denn er fühlte, daß seine eifersüchtigen Regungen keinen hinreichenden Grund hatten. Er fuhr daher sanfter, wenn gleich noch immer ein wenig gereizt, fort:

Ja, Marie, wenn ein anderer Deine Liebe davon trüge, und ich, ich müßte das mit ansehen...

Er warf einen bedeutenden, fast schrecklichen Blick auf sein Gewehr, mit dem er unbewußt während der Rede gespielt hatte. Marie bemerkte es und erschrack im Innersten ihrer Seele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Mehrere Geistliche fanden sich über einige Stellen in de Thou's Geschichte sehr beleidigt. Sie wollten sich deshalb bei dem König Heinrich IV. von Frankreich unmittelbar beschweren. Der König erfuhr dies, und als sie um eine Audienz bei ihm baten und vorgelassen wurden, kam er ihnen, de Thou's Werk in der Hand, mit den Worten entgegen:

„Da erhalte ich eben de Thou's neue Geschichte. Was halten Sie davon, meine Herren!"

Einer davon nahm das Wort und versetzte: es sey ein in allen Stücken schätzbares Werk, und wollte nun durch eine feine Wendung auf die anstößigen Stellen kommen, indem er fortfuhr: nur ist es auffallend —

„Daß er von so vielen so genau unterrichtet ist," fiel ihm Heinrich in die Rede, „aber, darüber müssen Sie sich nicht wundern, ich habe ihm selbst die Thatsachen und die dazu nöthigen Notizen geliefert."

Korrespondenz und Notizen.

Kunstnachrichten aus Rom.

Das große Unternehmen, die Tiber durch Ausgrabungen zu reinigen, ist nun beschlossen worden, und es lassen sich bedeutende und höchst wichtige Auffindungen hoffen. Die Nachrichten, welche darüber ein Freund versprochen hat, sollen in diesen Blättern ihre Stelle finden. — Volpato läßt jetzt, um seine Verlagssachen, die so treffliche Blätter lieferten, wieder zu vervollständigen, durch Fabri die fehlenden und vergriffenen Blätter nach guten Zeichnungen nachstechen. Die Dresdener Madonna, welche der verstorbene Müller so trefflich stach, wird zu Rom in einem Nachstich erscheinen. Schlimm ist es dabei, daß so bedeutende Fehler, wie der Müllersche Stich schon hat, da die Zeichnung, welche der wackere, so früh heimgegangene Künstler nachbilden mußte, in mehrern mißrathen ist, nun weiter geführt werden, und, da der Nachstich schwerlich dem ersten Stiche gleich kommt, wohl neue Fehler hinzutreten müssen.

Pavon hat vor einigen Monaten eine Madonna von Sassoferato im Stich vollendet. Die ersten Abdrücke vor der Schrift, welche in der Mitte des Jahres in Deutschland ankamen, waren ganz vortrefflich, und nicht minder die mit der Schrift. Das Bild ist 18¾ Zoll hoch und 14⅞ Zoll breit. Der Stich ist ganz vortrefflich. So kraftvoll und markigt zeigt sich der Gebrauch des Grabstichels in den Gewanden und Schatten, und wieder so sanft und lieblich in den Stellen des Gesichts, daß das Blatt zu den trefflichsten Blättern gehört, die wir in neuster Zeit erhalten haben. Sie erschien im Verlage von Antoni, und kostet 4 Scudi. Es ist zu bemerken, daß es nicht die Madonna ist, welche auch der kraftige Folo von Sassoferato in Kupfer stach. Diese hatte blos der Papst für sich besorgen lassen, um mit den Abdrücken Geschenke zu machen. Während seiner Entführung nach Frankreich wurden auch einzelne Abdrucke verkauft. Es sind aber, wie gesagt, zwei verschiedene Madonnen desselben Malers. Jene, die Folo stach, ist dieser von Pavon in vielem sehr ähnlich, aber auch wieder ganz verschieden. So ist die Stellung bei beiden gleich, aber bei Folo's Maria tritt unter dem Schleier noch das gescheitelte Haar hervor, bei Pavon's Bild deckt der dicke Schleier den Kopf bis zur Stirne, und man sieht von den Haaren nichts. Folo's Madonna hat nicht die ganzen Hände, sondern sie sind halb, über der Handwurzel abgeschnitten. Dagegen sind die betend an einander gelegten Hände von Pavon's Maria ganz sichtbar und noch ein Theil des Armes.

Jetzt ist Pavón beschäftigt, einen schönen Christuskopf von Correggio, als ein Gegenstück zu dieser seiner großen Madonna zu stechen, und auch davon läßt sich viel erwarten.

Um eines schon vor einigen Jahren vollendeten Werkes hier zu gedenken, das leider in Deutschland wenig scheint bekannt geworden zu seyn, so machen wir auf die Thüren des Ghiberti aufmerksam, welche der Kalmuk Feodor Iwanowitsch 1798 zeichnete, und ganz vorzüglich in kräftigen und schönen Umrissen äzte. Es sind 12 Blätter im größten Folio. Das erste Blatt enthält eine kurze Beschreibung, dann folgt die Abbildung der ganzen Thüre, die mit ihren 10 Hochbildern und die sie umgebenden Frucht- und Blumen- und Blätter-Ranken ganz vortrefflich und sehr deutlich gearbeitet ist. Darauf folgen dann in 10 Blättern die einzelnen Hochbilder, kräftig und schön, immer reicher und herrlicher von Blatt zu Blatt werdend, ausgeführt. Für Maler und Zeichner sind sie von unendlichem Werthe, und nicht minder für die Freunde der Kunst des Mittelalters; denn wer wünscht nicht, dieses Prachtwerk der Gießkunst des Mittelalters kennen zu lernen, von dem der so schwer zu befriedigende Michael Angelo behauptete: sie wären so trefflich, daß sie verdienten, die Thüren des Paradieses zu seyn.

Joseph Marri stach eine schöne Madonna von Leonardo da Vinci in Kupfer. Die Mutter Gottes sitzt auf einer hohen, thronartigen Bank, und hat das nackte Christkind auf dem Schoße, das sich gegen einen Alten wendet, der, sein Käppchen über den Händen haltend, das Kind anbetet. Der Alte ist in halber Gestalt, und sein Kopf vorzüglich edel und schön gehalten. Das Christkind erhebt die rechte Hand zum Schwur, und streckt die linke nach einer Nelke aus, welche die Mutter ihm hinhält, die freudig und segnend auf ihr Kind blickt. Das Kind könnte vom Maler edler gehalten seyn, es ist aber wahrscheinlich Bildniß. Die Zusammenstellung höchst edel, einfach und schön.

Aus London.

Im Drury-Lan Theater wurde kürzlich ein neues Trauerspiel gegeben, welches wohl eine Auszeichnung unter den dramatischen Produktionen verdient, womit auch unsere Bühne, gleich der deutschen, leider nur zu oft heimgesucht wird. Es heißt Brutus oder the Fall of Tarquin, und hat die Geschichte der Befreiung Roms durch den Junius Brutus zum Gegenstande. Das Gedicht ist ein Abriß des ganzen Lebens jenes merkwürdigen Römers, und fast erscheint es mehr ein Gewebe historischer Scenen, denn als ein eigentliches Drama. Denn es endet nicht mit der Vertreibung des Tarquinius, sondern enthält auch die Erhebung des Brutus zum Konsul, die Geschichte seiner Söhne, die er zum Tode verurtheilt, und zwar Alles sehr umständlich. Eine Episode ist die Liebe eines dieser Söhne zur Tarquinia, der Tochter des Tyrannen, welche jedoch den Gang der Handlung zu sehr aufhält. Ueberhaupt scheint es ein bedeutender Fehler des Stücks zu seyn, daß es zu lang auf ganz unbedeutenden Einzelheiten verweilt. Indessen verräth das Ganze einen Dichter von tiefem Gefühl und dramatischem Talent. Die Darstellung wurde dadurch ausgezeichnet, daß unser Kean die Rolle des Brutus mit einer Kunst gab, welche Alles mit Bewunderung erfüllen mußte. Sein feines Spiel besonders war in mehrern Scenen, wo er nicht zu sprechen hat, und doch mehrere Minuten Theilnehmer der Handlung bleiben muß, meisterhaft zu nennen. Eine Scene, wo Sextus selbst ihm die Beschimpfung entdeckt, die er Lucretien zugefügt, wurde durch sein großes Spiel höchst erschütternd. Mit der feinsten Kunst ging er von dem Ausdrucke der Neugier bis zur furchtbarsten Indignation. Die Tullia spielte Mrs. Glover, und die Tarquinia Mrs. West, beide trefflich. Voraus ging ein Prolog, von Kemble gesprochen, den Epilog sprach Mrs. Glover. Als Verfasser des Stücks wird Mr. Howard Payne genannt. Möge er mit mehrern ähnlichen Erzeugnissen die englische Bühne beschenken.

Ein großes Gedränge war letzthin in Tattersalls Repository, als die 4 braunen Wallachen verkauft wurden, welche man an Bonaparte's Wagen in der Schlacht von Waterloo erbeutet hatte. Die Pferde sind nicht schön, und schon über 12 Jahr alt, sie wurden von verschiedenen Personen erkauft. Lachen erregte es, als Mr. Tattersall immer jedes mit den Worten vorführen ließ: Bony the first second third und Bony the last. (Bekanntlich nannte man in England Bonaparte selbst den little Bony.)

Der durch seinen kühnen Witz einst berühmte Anthony Pasquine, dessen eigentlicher Name Williams war, ist vor Kurzem gestorben. Er lebte einige Zeit in Amerika, und kehrte dann nach England zurück.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 2.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 2. — den 9. Januar 1819.

Gemäldeversteigerung.

Das raisonnirende Verzeichniss der von Herrn J. C. Lampe in Leipzig hinterlassenen Original-Oelgemälde, so wie einiger Kupferstiche und Zeichnungen, welche den 17. Mai u. folg. Tage 1819 öffentlich versteigert werden sollen, ist in allen Kunst- und Buchhandlungen zu finden.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Schönheits-Artikel der seit 30 Jahren bestehenden privilegirten Fabrique cosmetique in Paris.

Eau Antique, Waschwasser gegen gelbe und fleckige Haut. Eau Cendrillon, gegen dicke Hälse und Kröpfe. Poudre Vermeille, das der Haut Jugendblüthe gibt. Jedes 1 Thlr. 20 gGr. Eau de Chine, gegen graue Haare. Eau Birmingham, so graue und rothe Haare schwarz färbt. Metallisirte Kämme, gegen das Ergrauen der Haare. Beaume Chinois, der augenblicklich grauen Haaren die natürliche Farbe ersezt. Bandeau Ninon, gegen Stirnfalten. Nachthandschuhe, zur Zartheit der Hände. Jedes 1 Dukaten. Huile Elemy, zur Krausung der Locken. Poudre Crinale, so den Haarwuchs stärkt. Jedes 16 gGr. Eau Ninon, gegen Hautflecken, 1 Rthlr. 20 gGr. Recettes orientales und Bulletin de toilette, das beliebte Schönheits-Journal, nach welchem jedes Schönheitsmittel selbst verfertigt werden kann. Jedes 1 Rthlr. 14 gGr.

Gegen frankirte Einsendung und baare Bezahlung zu haben: In Leipzig, bei Herrn Ernst Klein am Grimmaischen Thor, No. 176. In Berlin, bei Herrn Möllendorf. In Cassel, bei Herrn Hoyard. Frankfurt, au Bureau du Journal de Francfort s. M. In Hannover, bei Herrn Lichtenauer. In Hamburg, bei Herrn Semler.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Gemeinnütziger Rathgeber
für den Bürger und Landmann.

Oder

Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe.

Herausgegeben von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt,
Königl. Preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse ic.

Dritter Band.

gr. 8. Geheftet. Preis 18 Gr.

Berlin, bei *C. F. Amelang.* (Brüderstrasse, Nro. 11.)

Der Zweck bei Herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verf. sich in der Einleitung weitläuftiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in so fern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, daß die Bewohner größerer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes, für sich und ihre Familien Vortheile daraus ziehen können.

Der Verf. hat daher solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen, oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können,

mancher durch die Statt gefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen Familie, einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten, und manchem biedern Hausvater, so wie der emsigen Hausmutter hingegen, in vielen bei ihren täglichen Beschäftigungen, vorkommenden Bedürfnissen, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nebenbei sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniß, das Spekulanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

In diesem dritten Bande sind überhaupt 56 Artikel abgehandelt. Da es zu viel Raum einnehmen würde, hier alles speciell zu erwähnen, so wollen wir nur einige ausheben:

Anweisung, wie weiße und rothe Weine behandelt und aufbewahrt werden müssen. — Anw. z. Verfertigung verschiedener wohlriechender Räucherpulver. — Anw. z. Verfertigung eines Riechtopfes. — Vorschriften f. Emaillefarben u. f. Glasmalereien. — Anw. z. d. Kunst, auf Glas zu malen. — Anw. zur Verfertigung des Moiré metallique. — Anw. ein brauchbares Bier aus Quecken zu bereiten. — Die engl. Verzinnung. — Anw. z. Verfertigung eines dem Baselschen Kirschwasser ähnl. Branntweins. — Anw. z. Zubereit. d. Flachses u. Hanfes ohne Röstung. — Anw. z. Verfert. d. ungarischen Sliwowitz- oder Pflaumen-Branntweins. — Vortheile d. a. Eisen gegossenen Dachplatten, als Stellvertreter d. a. Thon gebrannten Dachziegeln. — Anw. einen vorzügl. Mörtel z. Bau u. ein gutes Estrich zu machen. — Anw. z. Bereitung eines Suppengrießes. — Anw. z. Verfert. von Sparlichtern. — Anw. z. Erforschung, ob ein rother Wein mit einem künstl. Mittel, u. mit welchem, gefärbt ist. — Anw. z. Anbau d. Kartoffeln im Keller, selbst im Winter. — Anw. z. d. besten Methode, die Kartoffeln ohne Verderbniß von einer Ernte bis zur andern aufzubewahren. — Anw. einen sehr gut trocknenden Oelfirniß ohne Feuer zu bereiten. — Anw. wie unfruchtbare Obstbäume fruchtbar gemacht werden können. — Anw. z. Fabrikation der Chokolade. — Methode, die Holzsäure od. d. Holzessig rein u. koncentrirt darzustellen. — Oel aus Kirschen- u. Pflaumenkernen. — Anw. d. Kalkmilch z. Zerstörung d. Moose u. Flechten an d. Rinden d. Bäume. — Anw. wie harter Stahl geschmeidig gemacht werden kann. — Benutzung d. gefrornen Kartoffeln. — Anw. z. Benutzung d. Abgänge von altem Leder auf Lederpappe. — Methode, den Essig haltbar zu machen. — Empfehlung d. eisernen Waschkupen statt d. kupfernen. — Vorzüge d. Mehls aus Canariensamen gegen d. Getreidemehl, zum Schlichten der baumwollnen u. leinen Gewebe. — Anw. z. Verfertig. verschiedener grüner Malerfarben. — Neue Entdeckung üb. d. Fabrikation d. Bleiweißes, u. s. Versetzung mit andern Metallen. — Bem. üb. d. Fabrikation der Tinte. — Anw. verschiedene Arten von Gefrornen zu verfertigen. — Anw. z. Verfertigung d. trocknen oder gepreßten Hefe (Bärme). — Anw. u. Verf. künstl. Steine. — Der Thenardsche Kitt. — Anw. z. Verfert. verschiedener Kitte. — Anw. z. Kunst, Früchte mit Weingeist einzumachen. — Vorzügl. gute Stiefelwichse ohne Säure. — Anw. z. Verfertigung der mit Wachs plattirten Talglichte. — Nachtrag z. Fabrikation d. Grünspans. — Anw. z. Verfert. d. Seifenspiritus. — Zubereitung eines vorzügl. schönen, dem französ. ähnlichen Senfs. — Anw. zur Verfert. eines sogenannten Punschextrakts. — Zubereitung eines Limonadenpulvers. — Anw. z. Bereitung eines Orschadensyrups. — Anw. z. Verf. d. Marasquino. — Anw. wie hölzerne Meubeln durch Milch verschönert werden können. — Anw. wie man junge leichte Weine geistreicher u. den alten Weinen ähnlich machen kann. — Benutzung d. ausgelaugten Erdbeerlohe, so wie d. Sägespäne, zur Vermehrung des Kartoffelnertrages. — Anw. wie aus einem durch Feuchtigkeit verdorbenen Getreide ein brauchbares Brod bereitet werden könne. — Anweis. wie städtische und ländl. Haushaltungen leinene und baumwollene, oder auch wollene Zeuge schön blau färben können. — Anw. wie man eine dem türkischen Roth ähnliche feste Farbe auf leinene und baumwollene Zeuge hervorbringen kann. — Erfahrungen über den verbesserten Wollenzeugdruck. — Vorzüge des Kopalfirniß in der Portrait- und Landschaftsmalerei.

Jeder der beiden ersten, eben so reichhaltigen Bände dieses nützlichen und mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werks, kostet auch nur 18 Gr. Mithin alle drei Bände complet 2 Thlr. 6 Gr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1818.

Funk (J. L.) Geist und Form des von D. Martin Luther angeordneten Kultus, aus dessen Schriften dargestellt, mit Musik. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Giesel (E. H.) Leitfaden zu dem Religions-Unterricht für Confirmanden, nach Anleitung des Lutherischen Catechismus entworfen. 8. 10 Gr.

Hartung (Aug.) die Familie Herrmann oder Lesebuch für die ersten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. 3te umgearbeitete u. vermehrt Auflage mit illum. Kupfern 8. in farbig. Umschlag gebunden. 1 Rthlr. 12 Gr.

(Ausgabe ohne Kupfer, roh 20 Gr.)

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen her-

ausgegeben von D. G. A. Richter. Vter Band. der chronischen Krankheiten IVter Band. gr. 8. 3 Rthlr.

v. Savigny, Eichhorn und Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Bd. 1s Heft. gr. 8. 16 Gr.

v. Valentini Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. 2te sehr veränderte Auflage mit 3 illum Plänen. gr. 8. geb. 3 Rthlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung französischer Schriftstellen aus dem neunzehnten bis zum dreizehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue deutsche Sprachlehre

besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet.

Von

Theodor Heinsius.

3 Theile. Dritte, berichtigte und vermehrte Ausgabe.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817.

Preis 2 Thlr.

Wer den wohlthätigen Einfluß des deutschen Sprachunterrichts auf gelehrte und vaterländische Bildung kennt, weiß die Bestrebungen zu würdigen, mit denen der Verf. seit einer langen Reihe von Jahren für die Würde, Reinheit und Richtigkeit unserer Muttersprache gewirkt hat. Sachverständige haben dies in kritischen Urtheilen erkannt, und fast alle Schulen Sachsens, Preußens, Baierns, Würtembergs rc. eins oder das andere seiner Werke als Muster- und Regellehre für ihre Schulen angenommen. Dies ist auch der Fall mit vorliegendem Sprachwerk, das 1797 als ein bloßer Grundriß in einem Bande erschien, und späterhin in den neuen Ausgaben erweitert und ausgebildet wurde. Es unterscheidet sich von andern Arbeiten dieser Art dadurch, daß es hauptsächlich mit dem Grammatischen der Sprache zu thun hat, und in die Vorhallen der Rhetorik und Poesie einführt, indem es zugleich eine Sammlung von Mustern und Beispielen aufstellt, an denen die Regeln praktisch entwickelt werden. Die Form, in der dies geschieht, setzt keine weitere Sprach- und wissenschaftliche Bildung voraus, und ist für das Fassungsvermögen der untern und mittlern Schulklassen, so wie für den Privat- und Selbstunterricht derer ganz besonders berechnet, die ihre Muttersprache als Mittel zu ihrem bürgerlichen Fortkommen betrachten, und ihre Schulkenntnisse berichtigen und erweitern wollen. Lehrer, vorzüglich solche, die es mit dem Volksschulunterricht zu thun haben, finden hier alles beisammen, was sie für ihre eigene Sprachbildung und für ihre Schüler bedürfen, und in dem zweiten und dritten Bande die zahlreichen Beispiele und Muster, die sie unmittelbar für alle Theile des umfassenden Sprachunterrichts anwenden können, wobei ihnen der Verf. noch durch Bemerke und Erklärungen zu Hülfe kommt. Die Verlagshandlung hat, um den fernern Vertrieb dieses nützlichen Werks auch von ihrer Seite zu befördern, ungeachtet es in seiner N. A. 66 Bogen umfaßt, den Preis von 2 Thlr. nicht erhöht.

Bei G. D. Bädeker in Essen und Duisburg ist so eben erschienen und bei Herrn Engelmann in Leipzig so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Neujahrsfest

von

Dr. Fr. A. Krummacher.

Auf feinem Papier brochirt 1 Rthlr. 8 Gr.
Auf weißem Druckpap. ungeb. 1 „ —

Dieses längst mit Sehnsucht erwartete Büchlein macht zugleich das dritte Bändchen des Festbüchleins aus, und beut dem frommen Leser wieder denselben, wo nicht noch höheren, reichen Genuß dar, als seine beiden Vorgänger, „der Sonntag" und „das Christfest." Möge es denn recht Vielen in den bedeutungsvollen und ernsten Schlußtagen des Jahrs ein Wegweiser zu dem Höheren und Bleibenden werden. Wir brauchen nicht zu bemerken, wie geeignet es ist, den deutschen Jünglingen und Jungfrauen auch als Weihnachts- und sonstige Gabe dargereicht zu werden.

Die Algebra,

in katechetischer Gedankenfolge dargestellt, für Lehrende und durch sich selbst Lernende, zum stufenweisen Einführen und Eingehen in diese Wissenschaft.

von

A. D. Meyer, Rechenmeister in Heide, und H. Dieckmann, Schullehrer zu Brunsbüttler Hafen. Altona, bei J. F. Hammerich. 1818. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese Schrift entspricht wirklich dem Zweck, welchen der Titel ankündigt. Es ist in derselben durchweg vom Einfachen zum Allgemeinen fortgeschritten, und so in lückenlosen Uebergängen bis zu den obersten Regeln und Grundsätzen alles dem sich entwickelnden menschlichen Er-

kenntnißvermögen gemäß, und nicht allein durchaus gründlich und faßlich, sondern auch stets praktisch. Das Buch zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste das algebraische Kopfrechnen, welches die Verfasser mit Recht das wahre kopfentwickelnde Rechnen nennen, berücksichtigt; und deren zweite Abtheilung in 5 Lehrgängen und einem Anhange den Lernenden bis zu den unreinen Gleichungen des 6ten Grades und zu einer allgemeinen Entwickelungsformel für alle Gleichungen erhebt. Wer den Verfassern beim Selbstunterricht und beim Unterricht Anderer unabweichlich folgt, wird am Ende des so zurückgelegten Weges sich oder seinen Schüler auf die Stufe erhoben finden, wo er für jede Art eines höhern Unterrichts in dieser Wissenschaft volle Empfänglichkeit haben wird. Durchgängig reiner Druck und helles Papier empfehlen das Aeußere des Buchs.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erzählungen, kleine, und romantische Skizzen, von Carolinen Augusten, Verfasserin der Werke: Gustavs Verirrungen, die Honigmonate u. s. w. 1r Theil, enthaltend: 1) Riekchen, 2) William der Neger, 3) Mathilde, 4) Saphir und Mariah, 5) Justine. 8. geheftet. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die angenehme Manier und die reitzende Darstellungsgabe dieser durch ihre frühern Schriften bei dem gebildeten Publikum gewiß ehrenvoll bekannten Schriftstellerin, haben ihr schon eine zu große Auszeichnung in der literarischen Welt erworben, als daß wir nicht erwarten dürften, daß die bloße Anzeige von der Erscheinung dieses Werkes hinreichend seyn sollte, die Leser und Leserinnen von Geschmack und Bildung drauf aufmerksam zu machen, und sie zur Lektüre desselben anzureitzen.

Stufenweise führt uns diese geistreiche Frau auch in diesem ihrem neuen Geistesprodukte vom Schönen zum Vortrefflichen bis zum Erhabenen über, um uns gleichsam mit ihrem Gedankenfluge nach und nach vertraut zu machen, und auf den hohen Genuß, der unserer harret, vorzubereiten.

Ueberall fließt Honig aus ihrer mit wahrer Zartheit und Menschenkenntniß geführten Feder; allenthalben leuchtet der hellste Verstand und die gefühlvollste Seele hervor, und in jedem Worte erkennt man die bis zur höchsten Reife gediehenen Kenntnisse der anspruchlosen Verfasserin.

Wir setzen übrigens voraus, daß jede wohleingerichtete Lesebibliothek bereits in dem Besitz dieser lieblichen Dichtung ist, um die Nachfragen darnach gehörig befriedigen zu können, und erlauben uns, hier nur noch die Versicherung hinzufügen zu dürfen, daß diese so interessant als anziehend geschriebenen Erzählungen gewiß jede Klasse von Lesern ansprechen und vollkommen befriedigen werden.

Bücheranzeige.

An alle Buchhandlungen ist heute versandt und zu haben:

Emma; eine Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Januar 1819.

Inhalt: 1) Emma an die Leser; von Gl. 2) Schillers letzte Krankheiten; mitgetheilt von Ehr. Niemeyer. 3) Halberstadts Katastrophe im Jahr 1806; dargestellt von zwei Augenzeugen. 4) Bruchstücke aus dem Landpfarrer von Schönberg; von St. Kunze. 5) Vernichtung einer schwedischen Armee durch Frost im Jahr 1719; von R. 6) Die halbe Decke, eine Geschichte nach Hans Sachs; von Ehr. Niemeyer. 7) Ect. Jamestown, nach H. Potters Reise. 8) Das blutende Schwert, eine Sage der Vorzeit; von K. Nicolai. 9) Andeutungen; von G....o. 10) Der Dichter und der Witz, ein Schwank von Gl. — Literatur und Tagesblatt. — Literarisch-artistischer Anzeiger. — Die Liebespost, von C. Reiniger; für die Guitarre komp. von ....6.

Der Jahrgang von 12 Heften oder 3 Bänden kostet in allen Buchhandlungen nur 4 Rthlr.

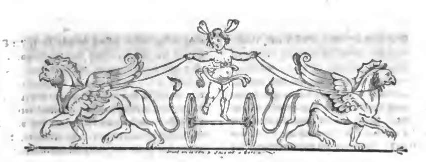
Halberstadt, am 28. Decbr. 1818.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Vom künftigen Jahre an erscheint in meinem Verlage ein Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst, in kurzen aber getreuen Inhaltanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten gelehrten und Kunst-Erzeugnisse befriedigt werden sollen, alle Monate zwei Stücke, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken wird nur 6 Thlr. seyn, wofür es in allen soliden Buchhandlungen, auch auf den löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben seyn wird. Eine ausführlichere Ankündigung ist bei Unterzeichnetem und in andern Buchhandlungen zu haben. Das erste Stück erscheint am 14. Januar.

Leipzig, den 20. December 1818.

Carl Cnobloch.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 8. — den 11. Januar 1819.

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung)

Der Winter war vergangen; der Frühling erschien in seiner Herrlichkeit, und brachte mit der allgemeinen Verjüngung der Natur auch dem kranken Meister Berndt Genesung. Er konnte sich wieder im Freien bewegen, und bedurfte der Pflege Mariens nicht mehr in dem Maße, daß sie alle ihre Zeit ihm allein hätte widmen dürfen. Sie konnte daher der Einladung Gustavs, sie auf den jetzt eben einfallenden Jahrmarkt in einem nahen Städtchen zu führen, den sie, wie er wußte, ohnedies mit einigen andern Mädchen des Dorfes besuchen wollte, nicht widerstreben. Meister Berndt redete ihr wirksam zu, und so folgte sie. So sehr sich auch die heitere Jugend unterwegs allerlei muthwilligen Scherzen überließ, so benahm sich doch Gustav gegen Marien mit einer Art scheuer Ehrfurcht oder Achtung, die sie ihm sehr dankte, und die ihm auch von ihr manches freundliche Wort, manchen huldvollen Blick erwarb, welche er dann irrig für Zeichen einer erwachenden zärtlichern Neigung hielt. Im Städtchen war ein großes Gedränge. Nachdem man sich die hier ausgekramten Herrlichkeiten mit Muße besehen hatte, trat Gustav mit einigen Mädchen und Marien zu einer Bude mit Bändern, um jeder ein kleines Andenken an den Jahrmarkt zu kaufen. Seine natürliche Lebhaftigkeit war durch die allgemeine Volkslust, die sich um ihn her regte, so wie durch einige Gläser geistigen Getränkes sehr erhöht worden. Er wollte daher das für Marien bestimmte Band ihr mit einigen Vertraulichkeiten selbst am Busen heften und ihr dabei einen Kuß rauben. Sie sträubte sich, und fand dies Benehmen um so unzarter und beleidigender, je lebendiger in dem Augenblicke das Bild des Jünglings wieder ihr vor die Seele trat, der in den Ruinen sich Kuß und Umarmung, die sie damals wohl gern gewährt haben würde, bescheiden versagte, um sie auch nicht der entferntesten Gefahr auszusetzen. Eben war sie in einiger Entrüstung von Gustav zurückgetreten und dieser ihr bis in die Mitte der Gasse gefolgt, da suchte sich ein großer, mit vier Postpferden bespannter Reisewagen durch das Gedränge Platz zu machen. Marie, von Gustav am Arme ergriffen, trat zurück und schaute sich nach dem Wagen um, aber, wer malt ihre Ueberraschung und Verwunderung, als sie in dem einen der Diener, der auf dem Wagen saß, den Krieger zu erkennen meinte, dem sie an jenem für ihre Zukunft so verhängnißvollen Abende das Leben gerettet hatte. Auch er schien sie wieder zu kennen, denn noch lange weilte sein Blick auf ihr, als schon der Wagen Platz gewonnen hatte und dahin rollte. Sie starrte ihm nach, wie in einen Traum versenkt, aus dem sie kaum die unsanften Mahnungen des drängenden Volks zu wecken vermochten. Als sie sich besann, erröthete sie bei dem Gedanken, daß der Fremde sie von Gustav umfaßt gesehen haben konnte aber mußte, und ihr Unmuth darüber ging in ein Gefühl von Bitterkeit und Kränkung über, das sie dem Jäger auf dem Rückwege nicht undeutlich zu erkennen gab. Dieser

der italienischen Grenze brauchen würde, nach einigem Bedenken aber beschloß ich, von seinem Anerbieten, für einen Karolin selbst mitzureisen, lieber Gebrauch zu machen, theils zu meiner Belehrung, theils zum Beistande gegen den vom Volke her stets drohenden Aufruhr. Er ließ seine zwei Pferde vorspannen, redete dem Kutscher freundlich zu und setzte das Ganze in Bewegung. Halb 6 Uhr des andern Morgens ging die Reise vor sich. Als der Weg sich allmählig hob, machte er mich zunächst auf die gegenüber liegenden Berge aufmerksam, denen man den Reichthum nicht ansähe, welchen die dort weidenden Heerden gäben. Er zeigte nach den zerstreut liegenden Hütten, worin mancher Bauer 40,000 fl. im Vermögen habe, wobei er aber ganz einfach lebe. Ueber viele Hütten hinaus zeigte er dann auf eine Kapelle, wohin alle die Dorfschaften am Berge zur Kirche gingen, im Sommer wie im Winter. Hoch schauete die Kapelle über die ganze Gegend her. Die weiten hohen Seiten der Berge wären alle an Eigenthümer vertheilt, jedes Fleckchen hätte seinen Herrn, doch gäbe es auch Gemeindewiesen. Das ganz kurze Gras nahe an den Felsenspitzen, wo keine Bäume mehr wachsen, sey das beste, und die Milch von diesem Futter sey noch einmal so gut, als die andere. An einem nahen Gipfel machte er mir eine weißgraue Stelle bemerkbar, die eine Heerde Schafe anzeigte. In so weiter Höhe von der Erde hält man in der That die rauhen Umgebungen für lauter öde und wüste Berge, und ahnet nicht im mindesten, daß so viele, viele Tausend Stück Kühe und Schafe auf ihnen weiden. Schon die festen Alpwohnungen auf der mittlern Höhe bemerkt man kaum, noch viel weniger das Leben, das von ihnen ausgeht und sich bis an die Felsspitzen erstreckt, wo man das Umherwandeln nicht einmal für möglich hält. In diese entfernten Gegenden senden die Reichern oft nur ihre Leute, auch mein Begleiter hatte Vieh auf den Höhen, andere ziehen mit der Familie selbst hinauf, und so wie die Witterung rauher wird, begibt sich Alles wieder allmählig zu den mittlern Bergen oder ganz in das Thal hinab. Hin und wieder begann dieser Rückzug schon jetzt, und bald begegnete uns ein kleiner Wagen mit Hausgeräth, mit einer Wiege und einigen Kindern. Mit wahrer Anhänglichkeit spricht der Schweizer von seinen Bergen, Sturm und Schnee sind seine Weltbegebenheiten, und steile Wanderungen und Kampf mit Gefahren im Winter seine Heldenthaten. Dort hab' ich schon manchem Gemsbock aufgelauert, sagte der Wirth, indem

er auf eine hochschwebende Felsenspitze zeigte, aber es ist schwer, sich dort im Zuge zu erhalten, man muß sich aufstützen. Die Gemsen haben so heißes Blut, daß sie immer den Schnee oder kalte Felsen suchen, mit dem Winter kommen sie näher zu den Menschen in das Thal herab, des Sommers fliehen sie auf die höchsten Spitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Franz von Schlechta.

T r o st.

Wenn das Leben trübe blickt,
Wenn des Schmerzes Stachel drückt,
Und die Freunde und die Lieben
Schlafen alle in der Nacht —
Ist dir noch ein Trost geblieben,
Denn in süßen Leiertönen
Lebt das Vaterland des Schönen,
Und wie sie mit klarem Klingen
Sich aus gold'nen Saiten schwingen,
Ist es friedlich anzuhören,
Wie im Abendstrahl die Grillen
Aus smaragdnen Halmen schrillen,
Und es thut im Thränenlauf
Sich das Land der Jugend auf,
Und in der Erinnrung Strahl
Liegt das stille Mutterthal —
Alle Lieben süß und mild
Kommen wieder Bild an Bild,
Und in deine wunde Brust
Auf der Klänge süßen Wogen
Ist der Friede eingezogen.

H e i m w e h.

Was wein' ich denn und leide,
Wenn um mich alles klingt,
Wenn reine Lebensfreude
Die goldnen Flügel schwingt?!

Wie strahlt der Regenbogen,
Hell wie ein Farbenband,
Dort sinkt er in die Wogen,
Dort ist mein Heimatland.

Du schöne Wolkenbrücke
O trugest du mich hin,
Du trügest mich zum Glücke,
Wo meine Freuden blühn!

Ihr lauen Abendlüfte,
Ihr ahnet, was ich litt;
Ihr Wolken, Vögel, Düfte
Nehmt meine Grüße mit!

Wohl blüht in reichen Farben
So herrlich die Natur,
Und doch die schönsten Farben
Trägt ja die Heimat nur.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, d. 12. Dec. 1818 *)

Die Winterunterhaltungen sind wieder im vollen Gange. Hr. Gropius hat seit Kurzem sein Gemälde-Theater, das immer die ehrwürdigsten und schönsten Werke der Baukunst in größtentheils gelungenen Abbildungen aufstellt, wieder eröffnet, und Hr. Enslen hat sich ihm mit einer Schaustellung optischer Panoramen angeschlossen. Auch hier werden treffliche Werke der Baukunst gezeigt; neben diesen aber auch ausgezeichnete Gegenden, Städte und Naturscenen.

Unter den musikalischen Abendunterhaltungen haben sich bisher zwei Konzerte der Frau Milder-Hauptmann, sowohl durch die Auswahl der Stücke, als durch deren gelungene Ausführung, als die besseren bewährt; aber auch in dem von Herrn Blume gegebenen Konzerte hörte man ganz vorzügliche Sachen, besonders aus dem Gebiete der Vokal-Musik.

Von Bühnenneuigkeiten sahen und hörten wir Manches. Fangen wir mit dem Tanze an; wer ihn für das Beste hält, wird dann hier wie auf der kanaanitischen Hochzeit bedient, wo es hieß: Jedermann gibt zuerst guten Wein u. s. w. Wem die Beschreibung eines Tanzes aber kein Vergnügen macht, wird froh seyn, daß er sie hinter sich hat.

Am 6. d. M. traten nämlich die K. Baierschen Tänzer Taglioni und Schneider und Dem. Pfeifer in einem Anatolischen Divertissement auf. Hr. Schneider scheint ein angehender Tanzkünstler. Dem. Pfeifer tanzt nicht übel, und scheint hübsch, was bei einer Tänzerin nicht fehlen darf. Hr. Taglioni ist ein wackerer Tänzer, und zwar darum, weil er das Bessere sowohl aus der französischen als aus der italienischen Schule aufgenommen hat. Punktum!

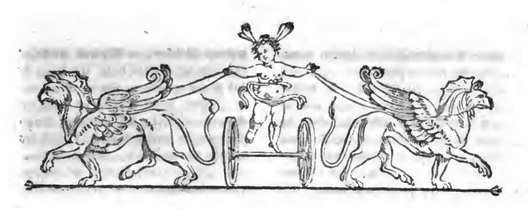
Hr. Gradow, vom Badenschen Theater, ist in drei Kotzebueschen Stücken (Hauptmann Wangkorn in den Zerstreuten, Mark.. in der Brandschatzung, und Hippeldanz im Epigramm) bei mäßigem Beifalle aufgetreten. Der Mann ist nicht der letzte, aber auf Unzelmann, Wurm und Devrient wollte seine Komik doch nicht recht wirken. Ein junges Mädchen, Frl. Hulda Riebe, Tochter des hiesigen Tänzers Riebe, erschien vorgestern in Charlottenburg als Amine in Göthe's Schäferspiel: Die Laune des Verliebten, nachdem sie früher in einem Konzerte Schillers Bürgschaft deklamirt hatte. Ein liebliches Kind von 15 Jahren, mit schönem Talent begabt, dem man es ansieht, daß Liebe für die Kunst in ihm waltet, dem aber noch eine Reihe von Kräften zu der Ausführung selbst mangelt. Man sagt, Frau Wolff sey ihre Lehrerin, und das sieht man in dem Streben der lieben Kleinen; aber man sieht es auch zu sehr. Die Natur erschien darum als zurückgedrängt; die holde Jungfrau glich dem Wanderer in der Fabel, der Mühseligkeiten und Anstrengungen aufsuchte, um sagen zu können: ich war, dem Gebot des Fürsten gehorsam, auf Reisen! So ging der Charakter Aminens, die Einfachheit und Natürlichkeit in genau berechnete (oft pathetische) Bewegung und Deklamation unter. Der Ton des Mädchens ist noch nicht fest und klar; man hört den Zwang wie bei einem Saiten-Instrumente, das eben noch gestimmt wird. Dennoch ist bei diesen sichtbaren Anlagen Alles zu hoffen. Die Zeit wird helfen. Uebrigens war bei dieser Gelegenheit der Schauplatz angefüllt; jeder wollte das schöne Mädchen sehen; eben so ward auch den Bemühungen Aufmunterung durch beifälliges Urtheil.

*) Zufällig verspätet. d. Red.

Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, lyrisches Schauspiel in 1 Aufzug, von Th. Körner. Musik von J. P. Schmidt, war am 25. Novbr. neu. Diese Arbeit ist eines der ersten poetischen Erzeugnisse des verewigten Dichters; daher ist sie voll Feuer und Kraft; daher hat sie aber auch manchen Ueberschwang. Die Musik ist das gelungenste Werk des Tonsetzers, und darum ward dieses ernsthafte Singspiel auch mit allgemeinem, rauschendem Beifall aufgenommen, wozu indessen die gute Besetzung auch nicht wenig beitrug. Besonders wirkte Gesang und Spiel der jungen Eunike (Florentine) und das Spiel Beschorts (Anselmo). Lange ward nicht so oft und lebhaft applaudirt, als diesmal von dem vollen Hause. Leider hatte Göthe's Lilla (am 9. Dec.) nicht ganz denselben Erfolg. Dieses Schauspiel mit Gesang und Tanz in 4 Aufzügen, war von dem Musikdirektor Hrn. Seidel mit einer recht gefälligen, wenn auch in ihren Wendungen und Einzelnheiten nicht genialen, Musik versehen worden, aber es wollte darum doch nicht ganz behagen. Man klatschte, wo sich irgend Anlässe fanden, aber das war nur so obenhin: im Ganzen wurde viel über Langeweile geklagt. Von Göthe und Langeweile: welche Ketzerei! Und doch hat die Sache ihren Grund und ihre Richtigkeit. Es kann ein Gegenstand sehr dramatisch und kunstregelrecht seyn, ohne für die theatralische Darstellung zu passen. Bei uns sang Fräulein Johanna Eunike ganz herrlich, und spielte mit Kräften, aber — für diese Lilla möchte man die Kunstfertigkeiten einer Schröder und Catalani vereinigt wünschen. Ob Göthe das Drama auch wohl für die Theater-Darstellung geschrieben hat? —

Am 3. d. M. kam ein Trauerspiel in 1 Aufz. vom Baron v. Houwald: Die Heimkehr, auf die Bühne. Ein artiges kleines Stück, wenn gleich kein Trauerspiel. Die tragische Eigenschaft geht ihm vollkommen ab, da Jedermann mit dem Schlusse — dem freiwilligen Tode des zurückgekehrten Ehemanns, der seine Gattin durch seine Schuld wieder verheirathet findet — durchaus zufrieden ist. Die Aufführung war lobenswerth, und das Drama gefiel. — Dagegen ward Gust. Schillings Lustspiel in 1 Aufzuge: Die Flitterwoche (nach dessen allerliebster Erzählung) vorgestern in Charlottenburg nur mit getheiltem Beifalle gegeben. Unsere Schauspielbesucher fanden den Witz des Bedienten zu platt und breit, und Lottchens naive Aeußerungen mitunter zweideutig; wir aber sind sehr fein und keusch. Das Wort Jesus, in der reinsten Beziehung gesprochen, ist nazüchtig; daß Lottchen ihren Lesebedarf für Lebensmittel eintauscht, und für eine Liebesbezeichte 2 bis 3 Eier gibt, heißt sehr zweideutig. Ihr Schafbock und ihr: Pile, pile, put, put! ist gemein. Wenn die Direktion für die hier in nächster Woche angesetzte Vorstellung das kleine Stück nicht in obiger Hinsicht kürzt und reinigt, wird es nicht durchgehen, so vorzüglich es auch gegeben werden, so lobenswerth auch Frau Devrient ihre Concordia hinstellen mag.

Von älteren werthen Sachen ward gegeben: Iphigenia in Tauris von Göthe. Wolffs wurden verdienterweise gerufen, der Pylades aber blieb zu weit hinter jenen zurück; dann Hamlet. Hier ist Hamlet, Ophelia, Polonius und der erste Todtengräber (Wolff, Fr. Devrient, Beschort und Unzelmann) sehr schätzbar, das Uebrige geht nur so mit; meisterhaft ist in Minna von Barnhelm Unzelmann als Wachtmeister; ihm reihen sich würdig an, Beschort im Tellheim, Fr. Devrient als Minna, Fr. Eunike als Franciska, und Wauer ist im Jost lobenswerth.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 12. Januar 1819.

Der Knabe und das Vogelnest.

Endlich seyd ihr ausgenommen,
Und wie viele? Zwei, drei, vier.
Kleine Schelmchen, seyd willkommen!
Nun gehört ihr eigens mir.

Euer Sträuben, Wagen, Zagen,
Schrei'n und Zischen gilt mir gleich;
Eure Flügelein versagen.
Nichts, ihr Närrchen, rettet euch.

Ich will sorgen, liebe Waisen. —
Doch was rauscht und stöhnt so sehr?
Ach, in immer kleinern Kreisen
Fliegt die Mutter um mich her!

O wie oft, erhitzt vom Springen,
Lag ich unter diesem Baum,
Und des guten Paares Singen
Lullte mich in süßen Traum.

Und der bösen Unternehmung
Sollt' ich Grausamer mich freu'n? —
Nein, ich lege mit Beschämung
Wieder euch in's Nest hinein.

Doch zum Dank, wenn ob der Hitze
In des Baumes Schatten ich
Künftig zur Erholung sitze,
Lullt in süßen Schlummer mich!

Haug.

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung.)

Nicht lange nachher vernahm Marie zufällig, Gustav habe eines Tages einen Mann in einem dunkelblauen Oberrocke auf einer Anhöhe unfern des Dorfes stehen sehen, der die Gegend umher mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten geschienen. Wenn ich den Fremden wieder finde, hatte er hinzugesetzt, so mag er sich vor mir in Acht nehmen. Er ist sicher ein Spion und solches Wild verschmähe ich auch nicht! — Er hatte das gesagt mit Beziehung auf den fremden Bedienten, den er für Mariens Liebhaber hielt, und in der Absicht, daß es Marien bekannt werden sollte. Sie schwebte von nun an in sichtbarer Angst, und jeder Schuß, den sie vernahm, erfüllte sie mit Entsetzen.

Eines Tages saß sie auch in solchem Gemüthszustande bei ihrem Spinnrade zu Hause. Der Pflegevater war ausgegangen, und wollte erst spät am Abende wiederkehren. Da vernahm sie ein erst leises, dann stärkeres Pochen an der hintern Hausthür. Sie sprang auf; stand erst zweifelnd, was sie thun sollte, ging aber, als sich das Pochen wiederholte, doch, um nachzusehen, wer es sey. Auf ihre Frage erhielt sie von einer Stimme Antwort, die ihr bekannt schien. Ahnungsvoll öfnet sie, und siehe der fremde Krieger, dem sie das Leben gerettet, steht vor ihr, in einen feinen dunkelblauen Oberrock gekleidet. Er bittet um Einlaß, den Marie nicht versagen kann, und nach wenig Minuten sitzen beide,

wie einst unter den schützenden Ruinen einander gegenüber, der Jüngling aber erzählte Folgendes:

An jenem Abende, wo ich Dich mit meinem Dir anvertrauten Kreuze wieder erwartete, vernahm ich auf einmal ein Geräusch in den nahen Sträuchen. Ich glaubte, es könne Niemand anders seyn, als Du, und trat, von heftiger Sehnsucht getrieben, aus meinem Schlupfwinkel hervor, wie ich meinte, Dir entgegen. Allein, wie erschrack ich, als ich einen feindlichen Offizier mit einigen Leuten gewahr wurde. Er trat auf mich zu, entfliehen konnte ich nicht, und so bekannte ich die Wahrheit. Er war ein menschlicher Krieger, wehrte den Mißhandlungen, womit mich seine Leute bedrohten, und behandelte mich als seinen Gefangenen. Ich mußte ihm folgen, wurde, weil ich bald nachher mich krank fühlte, — ach der Schmerz, von Dir nun wahrscheinlich auf ewig getrennt zu seyn, war wohl die Hauptursache davon — in ein Hospital gebracht, wo ich der Leiden zahllose zu dulden hatte, doch ich will dich nicht mit der ausführlichen Darstellung derselben quälen, sondern Dir lieber sagen, daß, so wie in jedes Menschen Leben Sonnenschein mit Regen wechselt, auch mein Schicksal eine erfreuliche Wendung nahm. Derselbe Offizier, der mich zum Gefangenen machte, behielt mich als Bedienter, weil er an meinem Wesen Gefallen fand. Ich hatte es gut, sehr gut bei ihm, es war ein trefflicher Mann. In einem Gefechte aber wurde er tödtlich verwundet. Ich pflegte sein mit der Liebe eines Bruders. Dies rührte ihn. Er empfahl mich sterbend einem seiner Verwandten, einem Kriegskommissär, der, weil er meine Fertigkeit im Schreiben und Rechnen bemerkte, und überhaupt sahe, daß ich nicht ganz zu den Gemeinsten gehöre, mich nicht nur zu seinem Diener, sondern auch zum Gehülfen bei vielen seiner Geschäfte machte. So bin ich jetzt, wunderbar von der Vorsehung geführt, wieder in Deine Nähe gekommen, liebes Mädchen, denn mein Herr muß sich einige Zeit in L.... aufhalten, wo ich dann Gelegenheit haben werde, Dich öfter zu sehen, wenn ich hoffen darf, daß Du mich nicht ungern siehst....

In Mariens Seele war während dieser Rede der stille Funke einer zärtlichen Neigung zur lichten Flamme aufgeschlagen. Der junge Mann hatte in seinem ganzen Wesen etwas so Edles, Wahrhaftiges, Zutrauen erweckendes, er sprach mit so viel Innigkeit und Gefühl, und war dabei in frischer Gesundheit blühend, wenn auch nicht schön, doch so wohlgebildet, daß gewiß mehrere Mädchen, an Mariens Stelle, das was sie that auch gethan, das heißt, ihm gesagt haben würden, daß sie ihn immer gern sehen werde....

Aber, fuhr jetzt der junge Mann, wie aus einem Traume erwachend, mit wankender Stimme fort, hast Du denn die Kreuze verglichen? Ist das Deine dem meinen wirklich ähnlich, ganz ähnlich?...

Ja, entgegnete Marie, wie verlegen mit gleichfalls unsicherem Tone; ja ganz ähnlich....

(Die Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.
(Fortsetzung.)

Hier ist eine schlimme Stelle, fuhr mein Begleiter wieder fort, indem er zu einem steilen Abhange hinaufschaute, und er erzählte, wie hier schon mancher von Schnee, den der Sturm vom Berge herabwirbelt, im Winter überfallen, mancher überschüttet und mancher herabgeschleudert sey. Ich hörte unterweges, daß auf dem Simplon alle Stunden ein Wirthshaus stehe, das ist aber nicht gegründet, es sind nur kleine Häuser zur Zuflucht gegen das Unwetter, viele ganz leer und ohne alle Nahrung, einige von Straßenarbeitern bewohnt. Im Winter ist die Straße sehr von Schlitten oder Schleifen befahren, und die hohen Stangen, die man von Zeit zu Zeit sieht, zeigen im Schnee den Weg an. Werden Stellen ganz verschüttet, so müssen Arbeiter und Leute aus den Dörfern herbei, dem Wege wieder Luft zu machen. Noch ist es auch nicht wahr, daß die Straße verfallen sey, wenn auch hin und wieder ein Geländer fehlt, das die Gewalt des Schnee's herabgeworfen hat. Es wurde im Gegentheil aufs neue für die Erhaltung derselben gesorgt, indem viele Arbeiter eben beschäftigt waren, sie mit Steinen zu beschütten, was freilich für jetzt eine schwere Fahrt gab, aber für das nächste Jahr einen herrlichen Weg verspricht. Und in der That ist dies nur das Geringere, das Bewundernswürdige, was auf Napoleons Geheiß geschah, ist zum Theil unzerstörbar. Schroffen Abhängen ist ein breiter Raum abgewonnen, wo Felsen im Wege standen, sind sie hinweggesprengt, wo Steinmassen unüberwindlich schienen, ist mit der Gewalt des Pulvers eine Höhle hindurchgebrochen, wo unumgängliche Abgründe sich aufthaten, sind Strebepfeiler aus Quadersteinen heraufgeführt, und so über hohem Gemäuer Brücken geschlagen, unter welchen den von oben herabstürzenden Bächen und Wasserfällen

ihre Bahn angewiesen ist. Mit einer Breite von 25 Fuß windet die Straße, oft in starken Krümmungen sich fast selbst begegnend, so allmählig an den Abhängen des mannigfach gestalteten Berges sich hinauf, daß nirgends eine Hemmung nöthig ist. Links die Höhe, rechts die Tiefe, weiß man nicht, ob man mehr den Sieg über die Felsen oder über die Abgründe, mehr die Gewalt über die Steine oder über die Gewässer bewundern soll. Hinabstaunend in die grausenden Schlünde, hinanstarrend zu den drohenden Klippen wird man einen Kampf der Titanen gewahr mit ungeheuren Felsmassen, die sie hin und her warfen bald aufthürmten, bald abwärts zerschmetterten. Schaut man zurück, so sieht man bald zu einer so steilen Höhe, wie auf einem Schraubengange sich hinaufgewunden, daß man in das nahgelegene Brieg einen Stein hinabwerfen, oder mit dem Fuße darauf treten möchte; und doch sind die Stimmen der Glocken da unten schon längst verhallt, kein Laut reicht mehr hinauf, nur die Berge reden mit einander durch das Rauschen der Gewässer. — Nachdem wir unter solchen Betrachtungen zwei Stunden aufwärts gefahren waren, kamen wir zum ersten Felsengange, der zehn Schritt lang uns wie durch einen, von Wasser triefenden, wohlausgehöhlten Keller führte. Dann trug uns die Kanterbrücke, mit ihren Grundpfeilern bis in die Tiefe hinab bewundert, achtzig Schritte lang über einen jähen Absturz. Ein Weihnachtswind wehete um die Felsecken, so daß Persal, ein bewohnter Abhang mit wenigen Hütten, uns zur Einkehr sehr willkommen war. Der Wirth hatte kürzlich sein junges, hübsches Bäschen hier hinauf verheirathet; die machte gleich im Kamine ein großes Feuer an und sorgte für unsere Erquickung. Noch wußte sie nicht, wie sie's hier oben würde gewohnt werden, ihr Trost war die Nähe des Ohms. — Weiterreisend kamen wir wieder an Abgründen vorbei, die noch grausenvoller waren, als die vorigen. Es ging wieder über zwei Brücken und durch eine Felshöhle von 30 Schritt. Vier Wasserfälle stürzten sich hier neben einander vom Kaltwassergletscher ziemlich brausend herab, und mein Begleiter bezeichnete diese Stelle als eine der gefährlichsten im Winter. — Von der Kanterbrücke herauf prangen am Wege die allerschönsten Lerchenbäume, stark und hoch wie die befreundete Tanne, die neben ihnen steht, aber noch schlanker — ein Anblick der Lust, der an die Zedern von Libanon erinnert. — Nach einem dritten Felsgange von 50 Schritt Länge erreicht man den höchsten Punkt des Passes, wo ein Kreuz aufgerichtet ist. Diese Höhe beträgt über 6000 Fuß, man behält aber noch höhere Spitzen zu beiden Seiten, von denen besonders rechts der Rosbodmer-Gletscher hell herschimmert. An der Barriere mußte ich hier 6 Franken Wegegeld für das Pferd bezahlen, indem der Kutscher bescheidentlich in den Bart brummte, Kreuzer könne er wohl bezahlen, aber keinen Thaler. Von hier geht der Weg fast ganz eben und nur mit geringer Absenkung fort. Wir erblickten bald das von Napoleon angelegte neue Hospitium, wovon das untere Geschoß fertig gemauert dasteht und eine Breite von 9 Fenstern zeigt. Nicht weit davon ist das alte, thurmähnlich gebaute, das von Mönchen des St. Bernhard bewohnt wird. Das Dorf Simpeln bezeichnet ohngefähr die Mitte des Weges. Die Bewirthung ist hier besser, als man den schlechten Häusern zutraut. Ich machte den Mittag an Gemsenbraten eine neue, angenehme Bekanntschaft; das Fleisch verleugnet die Verwandtschaft mit unserer Ziege ganz und gar, ähnelt dem Rinde, ist aber weit fester. (D. Fortſ. f.)

Blüthenstaub.

Es gibt Blumen, für die der Reiz des Tageslichtes zu heftig scheint, die sich nicht öffnen können, als in der Nacht, wie die Oenothera beweist. Der nämliche Fall tritt auch in der sittlichen Welt oft ein, bei manchen zarten weiblichen Seelen besonders, die die Stille erst öffnet, der Lärm des Tages verschließt. Manche, möchte man sagen, öffnet erst recht die Nacht des Todes.

Nach Vrolik (anders du Hamel und Mostel) ist das Abfallen der Blätter der Pflanzen eine Wirkung der allmähligen Verholzung der Gefäße des Blattstiels, wodurch die Säfte ins Stocken gerathen, und die Verbindungen zwischen dem Stängel und Blattstiel aufhören. Jene Verholzung, meint Vrolik, werde durch die häufigere Zuführung der Säfte in der Hitze des Sommers bewirkt. — So verholzen Individuen und Staaten, wenn ein zu heißer Sommer der Zeit ihre Säfte zu rasch in Bewegung gesetzt und überreizend angefüllt, und der Herbst ihres Blätterfalls ereilt sie.

Nach Göthe ist das Wachsthum nichts anders, als ein Ausdehnen und Zusammenziehen. Diese Systole und Diastole kann auch im geistigen und sittlichen Wachsthume wahrgenommen werden.

Wie gewisse Insekten, indem sie blos ihrer Nahrung nachgehen, absichtlos, die Begattung der Pflanzen nach Sprengel u. a. befördern, und der Natur dienen, wo sie blos für sich sorgen, so ist es auch im menschlichen Leben oft. Unsre Bedürfnisse berathend, besorgen wir nützend und aushelfend absichtlos das Beste des großen Ganzen. E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 30. December 1818.

Zu den Neuigkeiten auf unserer Bühne in diesem und dem vergangenen Monate gehören: Ludlam's Höhle, dramatisches Mährchen in 5 Akten, von Oehlenschlager, und die Schreckensnacht, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Pixérécourt. Beide neue Stücke sind ohne besondern Erfolg vorüber, und bereits schlafen gegangen. Was das erste Stück, Ludlams Höhle, betrifft, so ist der Geist des Verfassers in der romantischen Darstellung dieses Mährchens nicht zu verkennen. Wenn man auch der Meinung, daß ein Mährchen sich überhaupt nicht für die dramatische Form eigne, keinesweges beypflichten kann, so muß man doch an der Seite fordern, daß sich das so behandelte Mährchen auch streng innerhalb seiner eigenthümlichen Gränzen bewege, weil sonst gar leicht der poetische Traum verschwindet, besonders dadurch, wenn das gemeine Leben, wie hier, mittelst des Geld-Negotes, in den zarten Schleier des Phantastischen störend eingreift. Ueberdies liegt diesem Drama ein Doppelstoff aus zwei Naubertschen Mährchen zum Grunde, was auch die Handlung fast in zwei Hälften scheidet, und den fünften Akt überflüssig herbeiführt. Auch dürfte die wunderliche Mischung des Burlesk-Komischen mit dem Tragischen nicht allgemein und dauernd ansprechen. Weniger läßt sich gegen die äußere Form, als vielmehr gegen die dramatische Behandlung überhaupt, tadelnd erinnern. Dagegen sind die Charaktere des John Bulls (vom Hrn. Nagel treffend dargestellt), des Peter Robin nebst Miß Clara treu und wahr gezeichnet.

Die Schreckensnacht ist aus dem durch Zeitungen und Tagesblätter berüchtigten Fualdezschen Prozesse fabrizirt. Leer an Geist und Handlung, leer an aller tragischen Tiefe, trägt das schauerliche Fratzenbild übrigens ganz das Gepräge der neuesten französischen Dramen. Wie man nur die deutsche Literatur mit solchem ausheimischen Unsinn vermehren kann! Die deutsche Nachäfferei regt doch noch immer die gelähmten Schwingen. Von der Darstellung dieser tragischen Mißgeburt läßt sich weder lobend noch tadelnd etwas sagen. — Die Posse: Der gebesserte Lorenz, folgte zur Abkühlung der aufgeregten Gemüther als Nachspiel. Liegt in dieser wundersamen Zusammenstellung nicht eine eigne Ironie?! —

Gluck's Iphigenia auf Tauris sahen und hörten wir auch schon einigemale. — Ja, es ist etwas Köstliches um einen schönen und richtigen Vortrag eines solchen Meisterstücks. Aber da wird einem so viel verleidet. Einen so schwächlichen Pylades! und dann wieder ein Orestes mit einem Backenbarte! — Mad. Geyer als Iphigenia sang recht brav, aber eine Milder-Hauptmann ist sie nicht.

Aus Wien, im November 1818.

Als Advents-Vorläufer hörten wir manche, in jeder Beziehung ganz verfehlte Konzerte. Ein paar derselben, nämlich das des Hrn. Hübsch aus Petersburg, und einer

Engländerin, Mad. Hyde Plamer, waren von der Art, daß man nicht wußte, ob die Kühnheit der Konzertgeber, sich öffentlich hören zu lassen, oder die Langmuth derer, die sie anhörten, mehr zu bewundern sey.

Hr. Hübsch kündigte an, er werde mit Mimik singen. Diesem Versprechen gemäß verzog er einigemal Mund und Augen, lächelte auf das äußerst kleine Auditorium, lief zwischen ein paar Violinspielern, die sein Orchester bildeten, mit großen Schritten hin und her, und stieß dabei theils deutsche, theils wälsche Worte heraus. Eins der Gesangstücke hieß der wendige Kapellmeister. Die Unruhe deckte er sehr gut auf, denn seine Einnahme war so gering, daß man durch seinen Gesang bereits zum Mitleid gestimmt, eine besondere Kollekte anstellte.

Von Mad. Hyde Plamer sagten die hiesigen Tagblätter vor ihrem Konzert sehr viel Gutes, und rühmten ihre seltne Stimme, welche drei Octaven fasse. Wegen dieses großen Umfangs sang sie wohl im großen Redoutensaal, denn die Zahl der Hörer war so klein, daß auch in dem kleinen Saal genug Raum gewesen wäre. Diese Sängerin kann vielleicht vor einigen zwanzig Jahren künstlich gesungen haben; da sie aber, wie man hier allgemein versichert, seit dieser langen Frist sich nicht mehr damit beschäftigte, und nur erlittenes Unglück sie dazu bestimmen, so ist es natürlich, daß das Ohr an diesem Kunstrest um so weniger ein Vergnügen findet, als das verlorengegangene durch sehr viele falsche Töne ersetzt wurde. Auch die Wahl ihrer Gesangstücke, eine Polonaise aus Lodoiska, und Variationen über nel cor più non mi sento, waren für die übriggebliebenen Fähigkeiten dieser Dame nicht passend. Ein paar minder verunglückte Passagen in der Anfangs gesungenen Arie aus Sarti's Giulio Sabino, wurde von unserm hier äußerst gutmüthigen Publikum mit Beifall belohnt. Wir wünschen von Herzen, daß diese Dame auf andere Art in den Besitz ihres ehemaligen Vermögens gelangen möge, da es durch die Macht ihrer Töne schwerlich gelingen wird.

Eine freundlichere Aufnahme fand das zweite, und wie es heißt letzte Konzert des seit einem Jahre hier anwesenden Flötenspielers, Karl Keller. Vorzüglich sprachen die Variationen über das Thema der Sentinelle an. Der liebliche, angenehme Vortrag dieses ausgezeichneten Künstlers entzückte stets in gleich hohem Grade, und jeder Kunstfreund wird sich seiner auch in der Ferne angenehm erinnern. Mad Biedenfeld, welche eine große Scene von einem Mayer sang, konnte es nicht gelingen, allgemein zu gefallen, desto mehr aber entzückte Hrn. Moscheles Spiel auf dem Fortepiano. Letzterer und Hr. Keller unterstützten durch ihr Talent das zum Besten der Wohlthätigkeit am 15. Novbr. im Theater nächst dem Kärnthner Thor gegebene Konzert, in welchem Mad. Schröder das Gedicht von Hrn. Gubitz, der Mensch, Hr. Costenoble das Lob der Weiber vortrug, und wobei Mad. Grünbaum eine Arie von Nicolini, und Hr. Siebert ein von ihm in Musik gesetztes Lied von Eckartshausen sang. Dieser Produktionen der ausgezeichnetesten Künstler ungeachtet, schien das zahlreich versammelte Publikum einige Langeweile zu fühlen. Ein Fall, der bei solchen zusammengetragenen Abendunterhaltungen öfter eintritt, besonders, wenn der Künstler bei der Auswahl mehr auf ihre Kunstfertigkeit, als auf den Geschmack des Publikums Rücksicht nehmen. (Die Forts. folgt)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3. u. Kupfer No. 1.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 3. — den 12. Januar 1819.

Anerbieten.

Eine Schauspielergesellschaft, welche einen begründeten Anspruch auf den Beifall der Gebildeten machen kann, dürfte auf eine vortheilhafte Art die nächsten Monate dieses Winters ihre Vorstellungen in einer ziemlich bedeutenden Stadt geben können. Theaterdirektoren, welche hierauf reflektiren wollen und können, werden eingeladen, das Nähere beim Direktor der königl. Malerakademie zu Leipzig, Herrn Schnorr v. K., zu erfragen.

Anzeige.

Diejenigen verehrlichen Hof-Theater-Intendanzen und resp. Schauspiel-Direktionen, welche geneigt seyn sollten, sich in Besitz des hier in Berlin auf dem königl. Operntheater, wie auch auf dem königl. Hoftheater in Dresden, auf dem Stadttheater in Leipzig ꝛc. bereits mit Beifall gegebenen und noch ungedruckten lyrischen Dramas:

Das Fischermädchen, von Theodor Körner,

zu setzen, wollen sich gefälligst wegen der Bedingungen für die Partitur und das Stück im Manuscripte an Unterzeichneten wenden.

Berlin, Mohrenstraße No. 26. J. P. Schmidt.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Meyer Abrahamson (Doktor der Arzenei und Wundarzeneikunst ꝛc.), Ueber das männliche Unvermögen, für Aerzte, Rechtsgelehrte, so wie auch für solche, welche an diesem Uebel leiden. (Nachgelassenes Manuscript.) 8. Geheftet. 10 Gr.

Nur ein so allgemein rühmlichst bekannter Arzt, wie der für die leidende Menschheit leider nur allzu früh verstorbene Verfasser dieser kleinen aber gehaltvollen Schrift, der, wie mehrere von ihm herausgegebene gern und stark gelesene Werke beweisen, in die Geheimnisse der menschlichen Natur tief eingedrungen war, konnte sich mit Erfolg der Bearbeitung einer Materie unterziehen, die für die Heilkunde, selbst auch in juristischer Hinsicht, von der größten Wichtigkeit ist, und die auf das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft so entschieden einwirkt, daß von ihr das Glück nicht blos einzelner Menschen, sondern zuweilen auch ganzer Familien abhängt. In den heutigen Tagen, wo der Natur in mancherlei Hinsicht so gewaltsam vorgegriffen wird, der Knabe Jüngling, der Jüngling Mann, und der Mann öfters schon Greis ist, wird die Nothwendigkeit täglich fühlbarer, der Natur durch Kunst zu Hülfe zu kommen, und wem könnte sich der Leidende bei einem eben so delikaten als wichtigen Gegenstande wohl mit mehr Zuversicht und Ruhe anvertrauen, als unserm, uns durch den unerbittlichen Tod leider viel zu früh entrissenen Verfasser, der als Arzt und Mensch gleich vortheilhaft und schätzbar bekannt war, und welcher durch seine auf die uneigennützigste Weise bekannt gemachten vieljährigen praktischen Erfahrungen bei seinen Lebzeiten gewiß sehr viel Gutes für die leidende Menschheit gewirkt hat. — Dank ihm dafür im Grabe und Ruhe seiner Asche! — Möge auch diese seine letztere Schrift sich des Beifalls des Publikums zu erfreuen haben, wir wünschen und hoffen dies mit Recht, und begnügen uns also hier blos, auf die Erscheinung derselben aufmerksam gemacht zu haben, ohne hierüber noch weitläuftiger zu seyn.

Ueber Brasilien.

Schon lange erregte Brasilien die Aufmerksamkeit der Europäer, aber nur selten gelang es einem, das Innere zu betreten, und noch seltener erhielten wir glaubwürdige Nachrichten darüber; was wir erfuhren, diente mehr dazu, die Wißbegierde zu vermehren, als sie zu befriedigen. Endlich haben kühne und unermüdete Forscher das Ziel er-

reicht. Krusenstern, Langsdorf, Grant, Mawe, Koster, Eschwege, und der fürstliche Naturforscher, Maximilian von Neuwied, haben nach einander und von allen Seiten das ungeheure Land mit seinem unermeßlichen Naturreichthum durchstreift. Was sie gesehen und erfahren, ist hier in einem eigenen Werke vereinigt unter dem Titel:

Gemälde von Brasilien.

Von

Prof. Christ. Aug. Fischer.

Zwei Bändchen mit 10 Kupfern. Geheftet.

Pesth, bei Hartleben. 1819. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hier schließt sich uns eine gleichsam neuentdeckte Welt auf! Brasilien in seiner Pracht und Fülle zeigt sich uns hier mit seinen Gebirgen, Ebenen und Küsten, die das Herrlichste liefern, was die Natur zu geben vermag. Vom Schwefel bis zum Diamant, von der Patate bis zum Pisang, vom Seekrebs bis zum Walfisch — nach welchem Produkt ihr fragen möget: Brasilien besitzt es. Zwar ist noch kaum der zehnte Theil des Landes angebaut; neunzigtausend Quadratmeilen wenigstens liegen noch völlig unbenutzt — allein ein Jahrzehend schreitet hier wie ein Jahrhundert vor, und treten diese schlummernden Kräfte ins Leben, dann gleicht diesem Königreiche kein anderes in der Welt. Der rühmlichst bekannte Verfasser hat durch eine blühende Darstellung das Interesse dieser Gegenstände noch erhöht, und es reihet sich dieses Gemälde an seine frühern von Valencia und Madrid.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Die Drei Ostindienfahrer.

Abenteuerliche Reisegeschichte. Mit Kupf. 8. Pesth, 1817. 1 Rthlr. 18 Gr.

Obige Werke sind in allen guten Buchhandlungen (Leipzig, bei Fr. Hartmann) zu finden.

Weiblicher Sinn und weibliches Leben.

Charakterzüge, Gemälde und Reflexionen,

von

Fr. Ehrenberg.

Ober-Consistorial-Rath und Hofprediger in Berlin.

2 Theile. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis, sauber geheftet 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage zeichnet sich in jeder Rücksicht besonders aus. Der Verfasser hat diesem Buche, welches für das weibliche Geschlecht so äußerst wichtig seyn sollte, die möglichste Vollkommenheit gegeben, und es dadurch zu einem zweckmäßigen Geschenke an Geburtstagen der Gattin, der Braut und erwachsenen Töchtern, besonders für letztere bei dem wichtigen Tage der Confirmation, geeignet. Es ist als Leitfaden zur völligen Ausbildung des Charakters anzusehen. Es kann und wird seinen Zweck nicht verfehlen.

Nicht minder machen wir jeden Vater erwachsener Töchter, so wie jede junge Frau, auf folgendes Buch aufmerksam:

Juliens gesammelte Briefe.

4 Theile. Zweite verbesserte Auflage. Mit 4 Kupfern. 8. Leipzig, in der Gräff'schen Buchhandlung. Preis, sauber geheftet 5 Rthlr. 4 Gr. roh 5 Rthlr.

Obige Bücher sind in der Gräff'schen Buchhandlung, Hohmanns Hof 1 Treppe hoch, zu haben.

SUBSCRIPTIONSANZEIGE.

August, Freiherr von Steigentesch

gesammelte Schriften,

in sechs Bänden.

Der Freiherr von Steigentesch hat sich entschlossen, eine Auswahl seiner Werke herauszugeben. Diese sind in *sechs* Bände zusammengedrängt, wovon

der 1te *Gedichte* und *Mährchen,*

der 2te und 3te *Lustspiele* (welche vorher drei Bände ausmachten),

der 4te *Marie,*

der 5te *Kleine Erzählungen* (sonst in zwei Bändchen),

der 6te *Vermischte Schriften*

enthalten wird.

Die Sammlung soll in zweierlei Ausgaben,

auf Schweizer geglättetes Velin- und

auf feines Schreibpapier,

erscheinen, und für diejenigen, welche vor nächster Leipziger Jubilate-Messe darauf unterzeichnen, ein Viertheil weniger kosten, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Der Subscriptionspreis ist auf geglättetes Velinpapier 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr.
auf Schreibpapier 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.
um welchen Preis es jede Buchhandlung ohne den mindesten Aufschlag liefern wird.

Mit der Jubilate-Messe 1819, in welcher die erste Lieferung ausgegeben wird, tritt der um ein Viertheil erhöhete Ladenpreis unabänderlich ein.

Man unterzeichnet bei jeder guten Buchhandlung und bei den unterzeichneten Verlegern.

Darmstadt, im Nov. 1818.

Heyer und Leske.

In Hartleben's Verlag ist neu erschienen und zu haben in Leipzig bei Friedr. Hartmann:

Gedichte von Therese von Artner.

Gewählt, verbessert, vermehrt. 2 Theile. 8. 1818.
2 Rthlr. 8 Gr.

Unter dem angenommenen Namen Theone hat das Publikum die Verfasserin als eine geistvolle und gemüthliche Dichterin liebgewonnen, auch ihr Trauerspiel, die That, mit vielem Beifall gewürdigt. Wir hoffen daher, ihren Freunden durch diese neue und erste vollständige Ausgabe ihrer Gedichte ein erfreuliches Geschenk zu machen. Der Inhalt zerfällt in folgende Abschnitte. I. Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt. II. Poesie und Kunst. III. Vaterland. IV. Kindesliebe und Freundschaft. V. Balladen. VI. Scherz und Allerlei. VII. Kleinigkeiten.

Der theatralische Liederfreund.

Oder neueste Sammlung der beliebtesten Gesänge aus den vorzüglichsten deutschen Opern. 8. Mit Kupf. broch. 16 Gr.

„Alle Gesänge, die in neuester Zeit auf dem Theater mit Beifall aufgenommen wurden, finden sich hier vereint; die Auswahl geschah aus 50 Opern, und die Liebhaber des Gesanges und des Theaters werden alles Vorzügliche und auch das Beste aus den beliebten Wiener Travestien hier vereint finden.

In der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg ist so eben erschienen:

Fantasiestücke in Callots Manier.

Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit Vorrede von J. P. Friedrich Richter,

Von

E. Th. A. Hoffmann.

Zweite verbesserte Auflage in 2 schön broschirten Bänden.
Preis 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr. rhein.

Mit dem Bildnisse des Verfassers, von ihm selbst gezeichnet.

Das Publikum erhält hier die 4 Bände der ersten Auflage in zwei zusammengedrängt, und zwar in einer Form, die, des Inhalts vollkommen würdig, und mit dem Bildniß des berühmten Verfassers geschmückt, in Hinsicht auf Eleganz die frühere bei weitem übertrifft (Druck und Papier aus der geschätzten Vieweg'schen Officin), und dessen ungeachtet 2 Thlr. weniger kostet. — Jedes Wort zur Empfehlung des Werkes selbst käme übrigens jetzt wohl zu spät, nachdem die allgemeine Stimme dem genialen Verfasser seinen Rang unter den ersten Schriftstellern Deutschlands angewiesen, und namentlich seine Fantasiestücke durch unsterbliche Dichtungen seinen literarischen Ruhm auf immer begründet haben. (Vergl. Hallische Lit. Zeit. 1815, No 134; Leipzig. Lit. Zeit. 1815, No. 133; Wiener Lit. Zeit. 1815, No. 28; Heidelb. Jahrb. 1815, S. 1043—56; Göttinger gel. Anz. 1815, No. 72; Morgenblatt 1815. Uebers. d. Litterat. No. 4. Dasselbe 1816, No. 5. Fouque's Urtheile in den Musen, in seinen neuen gesammelten Schriften, und viele andere Blätter.) Zu haben in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Begebenheiten

des Kapitäns von der Russisch-Kaiserlichen Marine

Golownin

in der Gefangenschaft bei den Japanern

in den Jahren 1811, 1812 und 1813, nebst seinen Bemerkungen über das japanische Reich und Volk und einem Anhange des Kapitäns Rikord. Aus dem Russischen übersetzt von Dr. C. J. Schultz. Mit sechs Charten und Planen und einem Portrait. 2 Thle. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817 u. 1818.
Preis 4 Thlr.

Der Kapitän Golownin erhielt im Jahr 1811 den Befehl, von Kamtschatka aus die geographische Lage der südlichen kurilischen Inseln zu bestimmen. Das Unternehmen erforderte einen Mann von Kenntnissen und Ausdauer; denn es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Navigation im Süd-Ocean verbunden ist; und die Expedition konnte keinem Würdigern anvertraut werden. — Feindseligkeiten, die früher von Seiten zweier russischer Schiffe gegen die Japaner verübt waren, hatten diese mit Recht erbittert. Golownin wollte das Andenken derselben wo möglich zu vertilgen suchen, und ließ sich auf der Insel Kunaschir mit den Japanern in Unterhandlungen ein, wurde aber ein Opfer seines zu großen Vertrauens. Er, zwei Officiere und vier Matrosen fielen in die Gefangenschaft und mußten über zwei Jahre im Kerker schmachten. — Golownin ist nicht blos interessanter und lebendiger Erzähler, sondern auch treffender Beobachter. Der zweite Band enthält seine Bemerkungen über das japanische Reich und Volk, die man mit Recht eine Statistik des japanischen Reichs nennen kann. Wir erhalten hier Aufschlüsse über die geographische Lage, Clima und Größe dieses Landes; über die Abstammung des japanischen Volks; Nationalcharakter und Sprache; Religion, Verwaltung, Gesetze und Sitten; Naturerzeugnisse, Gewerbe und Handel; Bevölkerung und Kriegsmacht, und endlich über die Völker, welche den Japanern Tribut entrichten müssen. Den Beschluß des Ganzen macht ein sehr unterhaltender Bericht

des Kapitäns Rikord über die Mittel, die er zu Golownins Befreiung anwandte. — Ein sehr kompetenter Richter, Herr v. Krusenstern, äußerte dem Uebersetzer, daß unter allen über Japan geschriebenen Werken Golownin den Preis davon trage. Dieser Name wird ohne Zweifel in den Annalen der Reisen unter den berühmtesten Männern glänzen! —

Literarische Anzeige.

Unterzeichneter ist Willens, mit Hülfe thätiger Freunde, vom Jahr 1820 an, einen

Allgemeinen deutschen Musen-Almanach

herauszugeben. Das wird Manchen Wasser ins Meer getragen dünken. Es ist es nicht. Almanache und Taschenbücher haben wir zwar die Menge, aber Poesie und Prosa läuft da wie Kraut und Rüben durcheinander, ja jene erscheint nur als Beiwerk und Dessert, während die liebe Prosa sich recht breit macht in Geschichten und Erzählungen, denen man größtentheils das Gemachte, Fabrikmäßige gleich am Zuschnitt ansieht, so daß Almanachs-Geschichten und Almanachs-Küpferchen ordentlich zum Sprichwort für kleinliche Kunstleistungen geworden. Nun aber ist Poesie doch unstreitig die ursprüngliche, die eigentliche Sprache des Menschen, so wie sie die Sprache der Götter ist, und obgleich ihr Geist, wie der Weltgeist selber, eben an keine besondere Form gebunden, so bindet sie sich doch gern an die Form, und erscheint in höchster Vollendung in der goldnen Fassung des Rhythmus, der den Pulsschlag aller Wesen und den ewig sich selber antwortenden Widerhall des unermeßlichen Lebens nachklingt. Drum, weil die Musen nur in Versen sprechen, sey auch aus unserm Musen-Almanach verbannt, was nur Prosa ist und darnach aussieht! Und wenn der Titel unsers Almanachs an große Namen erinnert, ja an die größten, die unsere Poesie verherrlichen, so soll er es eben, und es sey unser Stolz, jenen Unsterblichen nach dem Maße und der Eigenthümlichkeit unserer Kräfte nachzuringen, und nichts Schlechtes oder Gemeines zu geben.

Viel äußerer Flitterstaat wird übrigens auf unsern Almanach nicht verwandt, und der Himmel gebe, daß er dessen auch nicht bedarf! Er wird auf feinem weißen Papier in gefälliger Form erscheinen, und den goldnen Schnitt soll er, geliebts Gott! inwendig haben, wo er ohnehin sich so leicht nicht abstößt und scheuert. Statt eines halben Dutzend kindischer Küpferchen, bei denen man nicht recht weiß, was man denken soll, wird jeder Jahrgang das sprechende Bild eines wackern Dichters unsers Volkes an der Stirne tragen.

Auf nun, wer in deutscher Zunge zu singen und zu dichten vermag, hoch oder tief, grob oder klar, wenns nur frisch und lebendig vom Herzen kommt, ohne Aefferei, Klingklang und tazzengoldne Sentiments! Wer mit will sey im Bund!

Bamberg, den 1sten Christmonds 1818.

Dr. F. G. Wetzel.

Die Unterzeichnete Buchhandlung übernimmt den Verlag des Musen-Almanachs. Sie glaubt aller Empfehlungen über den vorzüglichen Werth desselben um deswillen überhoben zu seyn, da der Herausgeber dem Publikum als geschätzter Dichter durch seine Schriftproben (2 Bände Gedichte), seine Jeanne d'Arc, seinen Hermannsfried u. a. Werke hinlänglich bekannt ist. Sie spricht nur den oben geäußerten Wunsch nochmals aus: Daß, wer zu singen und dichten vermag, seine Beiträge nicht vorenthalten, diese aber längstens bis

Ende März 1819

unter der Adresse: „Zum Musen-Almanach 1820, abzugeben in der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg," einsenden möge, mit der gefälligen Bemerkung, was an Honorar dafür gefordert wird. Alle Beiträge sollen anständig honorirt, und die, welche sich zur Aufnahme wegen Mangel Raum oder Gehalt nicht eignen, binnen Monatsfrist an die Herren Verfasser zurückgesandt werden.

Bamberg, den 1. December 1818.

C. F. Kunz'sche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und in den vorzüglichsten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig zu haben:

Nizze, D. E., Anfangsgründe der Algebra. Auch unter dem Titel: Algebra. Erster Theil. gr. 8. Auf gutes weißes Druckpap. 21 Gr.

Gymnasien und gelehrte Schulen, welche sich mit baarer Zahlung an uns oder an die Gräff'sche Buchhandlung zu Leipzig wenden, erhalten bei Partien zu 25 Exemplaren, das Exemplar zu 16 Gr. sächs. Conv. Der zweite Theil ist unter der Presse, und wird binnen kurzer Zeit fertig seyn.

Ragoczy'sche Buchhandlung in Prenzlau.

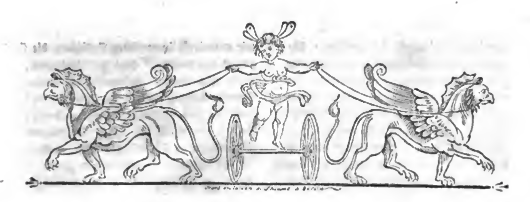
Zu einem angenehmen Geschenk eignen sich ganz vorzüglich folgende Werke:

Steckling, L., die germanische Edda oder die teutsche Götterlehre in Gedichten. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Kannegießer, D. K. L., Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in zwölf Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. gr. 8. In einem saubern Umschlage geheftet. 20 Gr.

19. No. 1.



2 Ansicht des Hafens von Rio Janeiro.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 10. — den 14. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Den Nachmittag war die Straße noch merkwürdiger: wir kamen zu einem engen, hohen finstern Thale, oder vielmehr zu einer Schlucht, die von schroffem, zum Theil überhangendem Granit furchtbar umstarrt ist, wo man bei Sturm und Regen immer fürchten muß, von herabrollenden Steinen erschlagen zu werden, und im Winter der Reisende leicht von Schnee überschüttet wird. Bei'm Austritte aus einer Felshöhle von 80 Schritt Länge, die uns gleich bei'm Eingange der Schlucht, wie zum finstern Tartarus empfing, war der Wasserfall dicht an der Seite, der uns mit dem Lichte zugleich begrüßte, sehr angenehm überraschend. Ein fünfter Felsgang führt gar durch eine Länge von 202 Schritt, worin man, fast am lichten Ausgange zweifelnd, ganz der unterirdischen Nacht übergeben seyn würde, wenn nicht in der Mitte Oeffnungen hindurchgebrochen wären. Aber welch' ein Anblick muß es gewesen seyn, als hier nach der Erzählung meines Führers bei Erbauung der Straße viele hundert Arbeiter und Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Schmiede mit ihren Geräthen, Instrumenten, Feuerherden und Kochtöpfen, Back- und Schmiedeöfen und andern Werkstätten angesiedelt an den Felsen umherhingen. Man bot alle List und alle Erfindung auf, um Raum und festen Sitz zu gewinnen; der Führer konnte es nicht wunderbar genug beschreiben. — Bald begrüßte uns auf der rechten Seite wieder ein Wasserfall, der seine besondere Schönheit darin fand, viele tausend Perlen ins Thal herabzureihen. Wir hatten nun schon den italienischen Boden betreten; bei Isella (wenigen einzelnen Häusern) stand ein italienischer Posten, der nach Pässen und verbotenen Waaren fragte; der Fragende war aber ein Deutscher. — Von hier ging es durch den gräßlichen Felsenschlund der Vesellen, wo die Granitfelsen noch wilder emporstarren und Blöcke hinabgeworfen haben, die Festungen und Schlössern gleichen. Man sieht mit Besorgniß zu den schwarzen Nachbarn hinauf, ob sie nicht aufs neue über die Verwegenheit der Menschen ihre Köpfe schütteln möchten. — In Ebels Anleitung, die Schweiz zu bereisen, wird der außerordentliche Vorfall erzählt, daß General Bethencourt, als er in diesem engen Passe eine Brücke zerstört fand, sich mit tausend Mann an einem Stricke am Felsen herabgelassen habe, und zum Andenken dieser Kühnheit wären die Namen aller französischen und helvetischen Offiziere in den Felsen eingegraben worden. Ich fragte meinen Führer darnach, der selbst im Kriege eine Rolle gespielt hatte, und von allem sehr gut unterrichtet schien, aber er leugnete diese Begebenheit und sagte, es sey nur ein französischer Zeitungsbericht, Niemand in der Gegend wisse davon, und auch an keinem Felsen wären die Namen zu lesen. — Mag nun die Sache beweisen, wer es vermag.

Durch die Vesellen gelangt man nach Divedro, einem ziemlich ansehnlichen italienischen Orte, wo sich das Thal etwas erweitert, und an der Sonne gleichsam Athem schöpft. Die Häuser mit ihren schwarzen Stein-

Er führte an einem kleinen Gebüsche vorbei, das sich am Fuße eines kleinen Hügels hinzog. Als sie diesen zu Gesicht bekamen, entdeckte Marie sogleich den Jäger, der das Gewehr in der Hand nach Etwas spähend sich umzusehen schien. Sie erschrack und blieb unwillkürlich stehen. Jetzt entdeckte auch der Jäger die Kommenden. Er legte das Gewehr an. Marie sank mit einem Schrei zu Boden; in dem Augenblicke fiel der Schuß, und die Kugel pfiff dicht über Knonau's Haupte hin. Dieser mit Marien beschäftigt, hatte dies kaum bemerkt. Sie schlug die Augen auf, und da der Jäger verschwunden war, richtete sie sich mit Anstrengung empor und bat Knonau, sie nach dem Dorfe zurückzuführen. Unterwegs enthüllte sie ihm den Zusammenhang, und bat ihn, ja auf seiner Hut zu seyn, denn der Schuß habe ihm gegolten.

Sey ruhig, Marie, sagte er, ich muß zurück. Ich wandle nicht auf verbotenen Wegen, Gott wird mich schützen....

Als er am Hügel vorüber ging, stieg er hinauf, und fand hier die abgeschossene Büchse am Boden liegen, aber von dem Schützen keine Spur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von einem Leser des Morgenblattes *).

„Bewahre mich, Herr, vor meinen Freunden! Mit den Feinden will ich schon fertig werden.“ So mag füglich der hoffnungsvolle Verfasser der modernen Sappho ausrufen, wenn er im M. Bl. No. 289. von v. J. Sp. 1155. die wunderliche Vertheidigung seiner Dichtung liest. Der Verfasser (oder wär' es gar eine Verfasserin?) will es wagen, sich in Grillparzers Seele versetzend, seine Sappho zu erklären, und spricht also:

„Sappho ist eine verblühende Schönheit, welche sich bisher bewundern ließ, nun aber von Ruhm — vielleicht von Genuß (!) gesättigt, sich nach Liebe sehnt. Der ihr am Alter angemessene Mann (soll heißen: Ein ihrem Alter angemessener Mann) kann ihr diese nicht gewähren, (warum nicht, wenn sie vom Genuß schon satt ist?) der neue, von überspannter Bewunderung gegen sie hingerissene Jüngling bot ihr aber die Täuschung, geliebt zu seyn, dar. So widrig für die Zuschauer, so herabwürdigend für die ältere (bejahrtere) Geliebte ein solches Verhältniß ist, so hat der Irrthum von Seiten des Weibes doch seinen Grund in einer der schönsten Eigenheiten ihres Herzens: er beruht darauf, daß das Weib immer mütterlich liebt, welches auch ihr Gegenstand sey. (Mütterlich? den Gatten? Das heißt entweder: sie liebt ihn, um Mutter zu werden, oder es heißt gar nichts.) Auch Sappho's unselige Liebe hat also einen Zug schöner Wahrheit. (Poetisch schön wäre sie nicht, diese Wahrheit.) Doch der Irrthum entartet diese Eigenheit, und die alternde (!) Geliebte wird abwechselnd, dienstbar (!), um den Geliebten zu gewinnen, wie S. in den ersten Scenen, und despotisch ihn festzuhalten, endlich noch überspannt im Kampfe ihres demüthigenden Bewußtseyns und der Sehnsucht ihres öden Herzens, wie wir S. von Gr. dargestellt sehen.“

Nein, bei'm Himmel, so eine Genußsatte, alternde, dienstbare, ekelhafte Figur sehen selbst des Dichters eifrigste Gegner nicht in seiner tragischen Heldin. Sie sehen ein reifes, schönes, menschlich fühlendes, unglückliches Weib, welches kämpfend von einer nur allzugegründeten Eifersucht überwältiget wird, und, wie sie auch immer gelebt haben mag, doch am Ende so stirbt, daß man auf ihren Grabstein schreiben kann:

„Der große Geist entfloh der Macht der Sinne.“

Daß das Unglück, welches unseren Antheil ihr erwirbt, ein solches ist, welches eben dadurch, daß sie es nicht eher erträgt, bis sie muß, ihr einen Theil unserer Achtung entzieht — das mag allenfalls ein Unglück seyn, welches dem Verfasser begegnet ist. Er mag es übersehen haben, daß eines Weibes gegründete Eifersucht auf eine jüngere, minder geistreiche Nebenbuhlerin ein bedenklicher Schmuck für eine tragische Hauptperson moralisch guter Art ist, welcher, hier zumal, das Bild einer auf ihr Pflegekind eifersüchtigen Mutter gibt, und mithin an eine sehr unmütterliche Regung des Herzens mahnt. Aber gegen diese Ausstellung der kalten Kritik ihn so unbeholfen und abgeschmackt vertheidigen, heißt ihn fälschlich der höchsten Geschmacklosigkeit anklagen.

Der, wie Figura gezeigt hat, schlecht geschriebene Aufsatz ist ohne Unterschrift, er führt das Wir (von Gottes Gnaden), und scheint also im Namen der Redaction abgefaßt. Das führt also auf die Frage: Wer redigirt denn jetzt eigentlich das Morgenblatt? Der Artikel Morgenblatt fehlt leider in der vierten Edition

*) Da in diesen Blättern mehrmals für und wider die Sappho des Herrn Grillparzer gesprochen worden ist, konnten wir auch diesen Bemerkungen die Aufnahme nicht versagen. D. Red.

des Brockhausischen Conversations-Lexicon; möcht' er doch in der nächsten darüber Auskunft geben. So etwas gehört ja zur Conversation.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Neuigkeiten des Hoftheaters waren: Kotzebue's Wirrwarr und Deinhardsteins Uebersetzung von Moliere's Tartüffe. Die erstgenannte Posse erschien trotz ihres Alters zum ersten Mal auf dem Hoftheater. Das Publikum nahm sie auch außer dem Fasching als Faschingsstück sehr gut auf, denn so muß man wohl die Aufnahme einer Posse nennen, in der fünf Akte lang unausgesetzt gelacht wurde, und zu deren Wiederholung man sich sehr zahlreich einfand. Daß man wenig klatschte, mag nach der Meinung einer hiesigen geachteten Zeitschrift daher kommen, daß die Zuschauer gewöhnlich ihren Thränen weit lieber Beifall zollen, als der Erschütterung des Zwerchfells. Die Darstellung war vorzüglich dadurch sehr gelungen zu nennen, daß man bei allen Mitspielenden gleichen Eifer abmerkte, die Anwesenden zu unterhalten, ohne aus den Gränzen des Schicklichen zu treten. Ausgezeichneter Erwähnung verdiente Hr. Costenoble als Langsalm. Mehr lauten, aber dabei getheilten Beifall erhielt die erste Vorstellung des Tartüffe. Der Anschlagzettel lautete so: Nach Moliere gedichtet von Deinhardstein.

Wider die Etymologie des Wortes Dichten, welches selbst Schaffen, Erfinden bedeutet, noch der Sprachgebrauch gestattet diesen Ausdruck. So lange keine Vordichter bekannt sind, können auch keine Nachdichter existiren. Uebrigens war diese Ankündigung in einer andern Hinsicht für die Aufnahme nachtheilig, weil ein großer Theil des Publikums dadurch irre geführt, eine ganz freie Bearbeitung des Originals und einen modernen Tartüffe erwartete, und auch wünschte, statt dessen aber eine größtentheils getreue Uebersetzung des Moliere fand. Daß es in unserm aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert in Deutschland eben so gut Tartüffe gibt, als zu Ludwigs XIV. Zeiten in Frankreich, unterliegt wohl keinem Zweifel, aber eben so wenig, daß sie sich anders benehmen, und ganz andere Mittel ergreifen müssen, wenn sie einen Orgon finden wollen, der ihnen Haus und Vermögen abtreten soll. Nach unsern heutigen Ansichten handelte dieser Orgon nicht blos wie ein schwacher, getäuschter Mensch, sondern wie ein Narr, der aller Vernunftgründe ungeachtet sich von nichts überzeugen will; der diesen Tartüffe, kein Mensch weiß eigentlich, warum, mit so viel Geschenken überhäuft, daß er am Ende sich und seine ganze Familie an Bettelstab brächte, wenn nicht der Commissär als ein Deus ex machina mit dem fürstlichen Machtspruch erschiene, und diesen Tartüffe fortführte. Da Hr. Deinhardstein früher einige recht artige Nachspiele verfaßte, von welchen der Witwer sich noch auf dem Repertoir erhält, so kann man mit Grund vermuthen, daß er nur aus Achtung für den gefeierten Dichternamen manche Schwächen getreulich beibehielt, ohne zu bedenken, daß sich sogar der gegenwärtige deutsche Geschmack von dem französischen unterscheidet, und diese Verschiedenheit oft gänzliche Umarbeitungen nöthig macht, um wie viel mehr bei einem Stück vom Jahr 1668. Da überdies die scharf geschliffene Schere unserer Censur noch manche bedeutende Stelle, die die Handlungsweise des Orgon und Tartüffe motivirte, wegstrich, so hat sich Hr. Deinhardstein einer so undankbaren Mühe unterzogen, als ob er ein Opernbuch verfaßt hätte, wo der Text ganz ungeachtet bleibt, wenn die Musik gefällt, und Falls diese nichts taugt, alle Schuld auf den Text fällt.

Die Darstellung war von Seiten des Stubenmädchens Mariane, (Mad. Korn, so vortrefflich, daß sie den ersten

Platz verdient. Allein eben darin liegt ein Nachtheil für das Ganze. Sie war auf einem Standpunkte, wo sie nicht hingehörte. Wie es in der wirklichen Welt manchmal zu geschehen pflegt, daß die Zofe ihrer Gebieterin vorgezogen wird, so geschah es auch hier, denn die Lieblichkeit und Anmuth des Spiels, die Leichtigkeit des Vortrags, wodurch Mad. Korn die ersten beiden Akte belebte, erschwerte es Dem. Hruschka als Elmire in dem Grade zu interessiren, als sie es durch ihr gutes Spiel verdient hätte. Die beliebten Künstler Krüger und Costenoble, als Orgon und Tartüffe, befanden sich in der unangenehmen Lage, daß ihre Charakterdarstellung mit dem dargestellten Charakter verwechselt wurde, und daher nicht anzusprechen vermochte. Die übrigen Rollen sind nicht bedeutend, doch wurden sie mit vielem Fleiß gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Königsberg *).

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund! fortlaufende Nachrichten von Königsberg geben soll, so verstehe ich Ihren Auftrag so, daß Sie von den hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen, von den Erscheinungen der Kunst, vom Eintreten der Wissenschaft in das Leben, und von aller Oeffentlichkeit, in welcher der Geist und die Bildung des Publikums sich ausspricht, unterrichtet seyn wollen. So verlangen Sie dagegen gewiß keine Erzählung von Unglücksfällen, die ich auch aus schuldiger Rücksicht gegen unsre Trauerspieldichter Ihnen vorenthalten müßte. Denn da diese nicht mehr sanfte Rührung, sondern nur starke Erschütterung bezwecken, und dazu den Schauer des Dunkels, das Brausen des Sturms, das Grausen der Unthat so höchst nöthig brauchen, so halte ich es für unverantwortlich, daß man in eleganten Zeitungen durch Berichte von Feuers- und Wassersnoth, Raub und Mord die Empfänglichkeit des Publikums für diese Elemente der neusten Tragödie abstumpft. Unsern tragischen Dichtern will ich lieber geheime Berichte von jedem großen Sturme abstatten: wenn ich aber Ihnen, mein geliebter Freund! schreibe, und Ihr Bild mir vergegenwärtige, kann ich nur den heitern Erscheinungen im Leben mich zuwenden, und so will ich dann für diesmal Ihnen von den größern Stiftungen für Geselligkeit Nachricht geben, welche die Abende dieses Winters bei uns erhellen.

Als den glänzendsten Punkt nenne ich Ihnen zuerst die Gesellschaft, welche der kommandirende General von Borstel an vier Freitagen in diesen Monaten um sich versammelte. General von Borstel, der mit seinem Kriegsruhme den bewährten Ruf eines eifrigen Beförderers alles Gemeinnützigen und eines Freundes und Kenners der Kunst vereint, unterstützt die glückliche Eintracht aller Klassen der gebildeten Stände, indem er sie zu geselligen Vergnügungen und Kunstgenüssen vereint. Offiziere und Beamte, Künstler und Gelehrte, Kaufleute und Geschäftslose finden sich hier zusammen. Die Damen, in durchaus einfachem Schmucke, machen diesen Kreis nur durch ihren Geist und durch ihre Anmuth glänzend, und die ungekünstelte Freundlichkeit der Frau Generalin gegen ihre Gäste ohne Unterschied des Standes verbreitet überall eine heitre und unbefangene Stimmung. So macht es denn einen wahrhaft erfreulichen Eindruck, solch eine Gesellschaft von einigen hundert Personen theils in zwangloser Unterhaltung, theils in jugendlichen Tänzen, theils im Genusse der Tonkunst froh zu sehn. Am 11. Decbr. ver. J. war namentlich ein musikalisches Fest bereitet, wo unter Andern der Maier von Schleißen mit hoher Kunstfertigkeit ein Flötenkonzert blies, und der auf seiner Durchreise begriffene Kammermusikus Maurer seine Kunst in einem Violinkonzert zeigte. (Die Forts. folgt.)

*) Von einem andern als dem bisherigen Korrespondenten.
d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 11. —— den 15. Januar 1819.

Seltsame Leiden eines Theaterdirektors.

Unter diesem Titel ist von dem geistreichen Verf. der Phantasiestücke in Callots Manier (Herrn Reg. Rath Hoffmann in Berlin) so eben ein Buch erschienen, in welchem es offenbar auf etwas mehr, als auf eine ergötzliche Unterhaltung abgesehen ist, und da theils der geachtete Name des Herrn Verfassers etwas nicht Gemeines und Alltägliches verbürgt, theils ein Gegenstand darin abgehandelt wird, der, so wie er einer Seits ein Modethema des täglichen Gedankentausches ausmacht, anderer Seits auch einen anerkannt entschiedenen Einfluß auf menschliche Glückseligkeit im Allgemeinen hat, so wünschten wir auch darauf die Aufmerksamkeit unserer Leser im vorzüglichen Grade zu lenken. Man muß sich in der That freuen, daß mehrere scharfsinnige geistreiche Männer, die, wenn sie auch nicht selbst dramatische Schriftsteller sind, doch den Beruf, sich mit der dramatischen Kunst als Gegenstand des Nachdenkens zu beschäftigen, hinreichend bewährt haben, der Veredlung des Theaters sich so eifrig, und wir dürfen hoffen auch wirksam annehmen, und wie Schiller sagt*), an dem Müßiggange der Zeitgenossen ihre bildende Hand versuchen, und die Willkür, die Frivolität, und die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen zu verbannen suchen. Selbst die Regierungen sehen die Wichtigkeit des Theaters bei der Volksbildung ein, und bestreben sich, dasselbe auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Um dies aber zu vermögen, muß man auch den Zustand genau kennen, in dem sich leider die Bühne bisher befunden hat, und zum Theil noch befindet, und jede Bemühung, diesen Zustand in ein helles Licht zu setzen, verdient den wärmsten Dank. In dem vorliegenden Buche nun theilen sich zwei Theaterdirektoren — der Braune und Graue benannt, ihre Erfahrungen und Beobachtungen in Beziehung auf ihren Beruf mit, und entwickeln in diesem Gespräche nicht nur eine Reihe der unterhaltendsten und pikantesten Gemälde und Schilderungen, sondern verweben auch damit so viel treffende, tiefgegriffene, auf die reinste Ansicht der Kunst gegründete Reflexionen und Bemerkungen, daß man die Schrift nicht ohne einen hohen Genuß und vielfache Anregung zum Nachdenken aus der Hand legen kann.

Sogleich im Eingange des Buchs trifft man auf die höchst ergötzlichen Expektorationen des Grauen, über Unfälle, die ihn bei dem Vorhaben, eine neue Hundeaper (sogenannt, weil ein Hund darin die Hauptrolle spielen sollte) auf die Bühne zu bringen, betreffen haben, und hier werden denn die Gemeinheit der Lebensansicht und des Betragens, der Rollenneid, die Eifersüchtelei gewöhnlicher Komödianten mit den lebhaftesten Farben geschildert, dabei aber der gesunkene Zeitgeschmack keinesweges geschont. „Der Genius der Zeit, sagt er, die ewig fortschreitende geistige Macht, in deren Kreisen wir fortgewälzt werden, verlangt nun einmal Hunde auf der Bühne, und es ist wohl löblich, dieses kluge Thier zu höhern Repräsentationen auszubilden. Von gewöhnli-

*) In den Briefen: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen.

cher Curtoisie zur romantischen Chevalerie des Trauerspiels und der heroischen Oper. Ein Theaterdirektor wollte weiter gehen, und das Sublimste beginnend, einen kleinen wohlproportionirten Esel in Liebhaberrollen auftreten lassen. Allgemein bemerkte man aber dagegen, das sey nichts neues, und so blieb die Sache wieder."

Recht ergötzlich und pikant ist die Schilderung, auf welche Art einer der Direktoren, der zu seinem Unstern, bei seinem kleinen beschränkten Theater einmal zwei Jungfrauen hatte — von Orleans nämlich, welche sich gegenseitig, wie natürlich, nicht ausstehen konnten, die eine, welche die Turandot nicht spielen wollte, zur Uebernahme und Darstellung dieser Rolle dadurch bewog, daß er ihr zu verstehen gab, es müsse, wenn sie die Turandot nicht spielen könne, — sie hatte sich nämlich krank gestellt — Maria Stuart aufgeführt werden, worin ihre Nebenbuhlerin glänzte.

Allein außer den mannigfachen satyrisch-komischen Berührungen und Darstellungen so mancher schwachen Seiten der jetzigen deutschen Bühne, vernimmt man auch manches ernste eindringliche Wort über den Geist und das Wesen der dramatischen Kunst. Z. B. S. 133. u. f., wo von den meisterhaften Expositionen in den shakspearischen Dramen die Rede ist, und von den vielen Erzählungen und schönen Redensarten und Worten, wodurch in den neuern Dramen so oft der Mangel an Handlung bedeckt werden soll. „Ist es nicht recht dem innigsten Wesen des Drama entgegen, — sagt der Verf. — wird seine eigenthümliche Kraft nicht ganz gelähmt, wenn uns die That, die wir mit eigenen Augen zu schauen gedachten, nur erzählt wird?" — Ein Meisterstück der Exposition in neuern Dramen nennt er die ersten Akte des Wilhelm Tell von Schiller. Von hier geht er zu der Bemerkung über, daß unsere Schauspieler fast gar nicht mehr auf der Bühne spielen, sondern nur sprechen, und sich einbilden, mit guter Declamation sey Alles gethan. „Eine ganz eigene, aber sehr erklärliche Erscheinung der neueren Zeit ist es wohl, daß man die dramatische Kunst zerspaltete, und die Glieder des verstümmelten Körpers einzeln zur Schau trug. Während manche herumreisten, und sprachlosen Automaten gleich, wunderliche Posituren machten, oder wie Grimaciers, allerlei bedeutliche Gesichter schnitten, declamirten sich andere in dramtischen Konzerten heiser, und damit die unsinnige Tändelei bis zum höchsten Punkte getrieben werde, mußte sich die Musik dazu hergeben, zu dem

dumpfen tonlosen Geplapper ihre herrlichen Accorde ertönen zu lassen." Dann gedenkt er der Eitelkeit, welche der Imbecillität des blos rhetorischen Schauspielers aufhilft. „Er raisonnirt: es ist wahr, mein Organ ist schwach, meine Bewegungen sind kränklich schwankend, alles das scheint der Natur des Heros, den ich darzustellen unternommen, entgegen zu seyn, allein wer vermag die Rolle mit dem Ausdrucke, mit der Richtigkeit der Intonation zu sprechen, als ich? Das entschädigt für alles Uebrige. Der Schauspieler irrt sich, denn statt den Heros vor Augen zu sehen, erblickt der Zuschauer nur einen, der von dem Heros hübsch erzählt, und sich dabei müht, zu thun, als sey er der Heros selbst, aber das glaubt ihm der Zuschauer nun und nimmermehr!"

Bei Gelegenheit der Schaulust des Publikums sagt der Verfasser: „Unsere Theater sind jetzt zu Panoramen, optischen Buden geworden, in denen mit Tänzen, Fechten, Reiten, Feuer- und Wasserkünsten allerlei Gaukelei getrieben wird, und alles das zu schauen rennt der Haufe, den man durch dramatisches Spiel nicht mehr anzuziehen vermag."

Was von S. 168. an über das Decorationswesen und die Kleiderpracht auf der Bühne gesagt wird, verdient gleichfalls Beherzigung. Nicht minder die Aeußerungen über die Sucht, dramatische Werke zu schreiben, und über die Theaterkritik. (S. 211.) „Jeder Schauspieler, — sagt der Verf. hier — auch der verständigste, tobt und schmält, wenn er nur im Mindesten getadelt wird, sey es auch mit dem vollesten Rechte. Aber nur der übermüthige Thor wird, ist er kühler geworden, sich nicht ergriffen fühlen von der Wahrheit, die überall siegt."

Recht wahr und schön ist auch folgende Aeußerung über den Beifall, den der Schauspieler bei'm Publikum finden mag. „Das Gemüth des Deutschen gleicht einem klaren ruhigen See, der in seiner Tiefe alle Bilder des Lebens hell und rein aufnimmt, und mit voller Liebe bewahrt. Diese Liebe war sonst des Künstlers wahrhaft reicher Lohn, und sie schuf den Liebling. Solche Lieblinge des Publikums waren unsere Eckhofe, unsere Schröder, u. s. w. Damals herrschte ein des Deutschen würdiger Ernst in der dramatischen Kunst, wir prügelten uns nicht im Theater, wir brachen uns nicht die Hälse in den Vorsälen, aber in kritischen Feldzügen entwickelte sich das rastlose Streben nach dem hohern Standpunkte, der das Ziel aller Kunst ist."

Wir wünschen der gehaltreichen, unterhaltenden

Schrift recht viele Kosten, und der guten Sache ernste Beherzigung so mancher gewichtigen Wahrheit von Seiten derer, die das Theater leiten.

Vorsicht oder Zufall?

(Fortsetzung.)

Marie forschte nun behutsam bei ihrem Pflegevater nach den Lebensumständen ihrer Aeltern. Er hatte sich als ein Anverwandter ihrer Mutter einige Zeit in ihrem Hause aufgehalten. Zurückgekehrt von einer langen Reise fand er Frau Knonau sehr krank. Sie starb und empfahl ihm die Sorge für ihre Tochter, auch hatte sie ihm vor ihrem Tode noch etwas entdecken wollen, woran sie jedoch dieser selbst hinderte. Daß sie noch einen Sohn gehabt, wußte Meister Berndt ebenfalls, allein diesen hatte der früher verstorbene Vater, aus Gründen, die er nicht wußte, außer dem Hause erziehen lassen. So war es denn kein Zweifel, Marie war Knonau's Schwester. Die Aehnlichkeit der Kreuze wurde für sie zum bündigsten Beweise. Um so leichter konnte sie nun auch dem Pflegevater ihr Geheimniß entdecken. Er hörte die Geschichte mit um so größerer Theilnahme an, je mehr er sich davon eine vortheilhafte Veränderung seiner äußern Verhältnisse versprach. Marie erschien indeß sichtbar niedergeschlagen, und sahe der Wiederkunft des Bruders mit Schmerz und Freude entgegen.

Nach acht Tagen ohngefähr erschien dieser. Marie erzählte ihm, was sie erfahren. Meister Berndt freute sich außerordentlich der neuen Bekanntschaft, und da Knonau alle die Zusicherungen wiederholte, welche er Marien schon gegeben hatte, kannte seine Freude keine Grenzen. Schon wollte jener auch seine Entdeckung in den Ruinen mittheilen, da sagte Marie zu Meister Berndt: Haben Sie denn nichts mehr von meiner Mutter? gar nichts? und ist denn jede Spur meiner Aeltern ganz von der Erde verschwunden? — Meister Berndt besann sich. Ein kleines Gebetbuch mit Silber beschlagen, werde ich noch haben, versetzte er, das bewahre ich zum Andenken meiner Verwandten auf. — O! zeigen Sie es uns doch, bat Marie. Muß uns nicht Alles bedeutend seyn, was von ihnen kommt?

Meister Berndt holte es. Es war ein kleines Gebetbuch in schwarzen Kordnan gebunden mit silbernem Schlößchen. Knonau und Marie betrachteten es lange mit tiefer Rührung. Mariens Augen füllten sich sogar mit Thränen. Da öffnete es Knonau, und nachdem er es flüchtig durchblättert, rief er: Hier steht etwas geschrieben, und wie es scheint von Frauen Hand. Meister Berndt betrachtete die Schrift und erkannte sie für die von Mariens Mutter. O! ließ, Bruder, sagte sie, ließ, ich bin ganz Aufmerksamkeit. Knonau las folgendes:

„Ich kann nicht aus der Welt gehen, ohne wenigstens „hier ein Geheimniß zu enthüllen, dessen Entdeckung „vor der Welt mir die heiligsten Eide bis jetzt verboten haben. Marie ist nicht meine Tochter! Sie „ist das Kind der Baronesse von Schönborn, deren „Vater das Rittergut Z... unweit L... in S—n „besaß. Aus rechtmäßiger Ehe entsprossen, mußte „doch, seltsamer Verhältnisse halber, ihre Geburt „verschwiegen bleiben, so lange die Mutter lebte. „Sie ist nicht mehr. Mein Eid ist gelöst, doch der „Name Mutter, den mir die kleine gibt, ist so „süß für mich, daß ich mich seiner nicht entwöhnen „kann. Erfährt Marie einst hierdurch ihre wahre „Herkunft, so wird sie mir auch nach meinem Tode „ihre Liebe nicht versagen. Zwei schwarze Kreuze, „von denen eins mein Sohn, und eins Marie von „mir erhalten, werden sie sich wohl als Geschwister „betrachten lassen, aber ich mußte dies so einrichten, „um Mariens Leben zu sichern. Jedoch nochmals „schwöre ich bei Gott dem Allwissenden, Marie ist „nicht mein Kind."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

Ein Verein, in welchem wissenschaftliche Mittheilungen und musikalische Ausführungen mit den geselligen Freuden sich verknüpfen, ist die in diesem Winter errichtete akademische Muße. Wie die neueste Zeit dem akademischen Geiste eine andre Richtung gegeben hat, so war es Bedürfniß geworden, daß Professoren und Studirende auch im Leben einander näher traten, und es war zu hoffen, daß, wenn sie Stunden der Erholung durch geistige Unterhaltung veredelten, zu Bewahrung und Stärkung des guten Sinnes unsrer Jugend beigetragen werden würde. So bildete sich dann die akademische Muße, welche alle vierzehn Tage in den Sälen des deutschen Hauses Abends von 6 bis 10 Uhr ihre Versammlungen hält, und woran die meisten Professoren und eine bedeutende Zahl Studirender Theil nehmen. Die Musik steht unter der Leitung des Professors Mühlenbruch, und besteht vorzüglich in Gesang. So haben wir bisher außer einer Sonate für Clavier und Violine von Steibelt, gespielt von Schröder und Huzler, einige Chöre von

Mozart und Beethoven, Arien von Cherubini, Terzetts von Mozart und Bergt, vierstimmige Lieder von Sutor u. s. w. gehört. Die Redevorträge sollen allgemein interessante Gegenstände aus der Philosophie, Aesthetik, Geschichte rc. abhandeln. So sprach Professor Burdach über den Geist akademischer Muße, und ein andres Mal über den Grund der Volksthümlichkeit und ihr Hervortreten in den Werken der dramatischen Dichtkunst; Professor Lachmann über das Wesen der Elegie und ihr wahres Verhältniß zur lyrischen und epischen Dichtung. Von Studirenden sprachen Lucas über die Idee, die den Ovid'schen Metamorphosen zum Grunde liegt; von Auerswald über das eigentliche Streben der akademischen Jugend in unserm Zeitalter; von Czernianski über die Differenz der Platonischen und der Aristotelischen Philosophie; Hagen trug ein Gedicht: das Paradies, vor, und Steinort theilte ein Gelegenheitsgedicht auf eine silberne Hochzeit mit. — Die Art, wie dieser Verein begonnen hat, läßt gewiß sehr wohlthätige Wirkungen von seinem fernern Bestehen erwarten.

Ein stehendes, öffentliches Konzert mangelt uns; an dessen Stelle haben wir zwei Dilettantenkonzerte. Musikdirektor Riel gibt nämlich alle vierzehn Tage eine musikalische Unterhaltung, in welcher geübte und zum Theil in der Kunstübung sehr ausgezeichnete Musikfreunde sich hören lassen. Das ähnliche Institut des Musikdirektors Streber gibt zum Theil auch dem noch unreifen Talente Gelegenheit, sich auszubilden, und wird in dieser Hinsicht sehr nützlich. — Unsre Kirchenmusik ist, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten, wo z. B. Musikdirektor Riel die Aufführung leitet, sehr dürftig. Seit Kurzem hat die Liebe zur Kunst den bisherigen Kaufmann Dorn bestimmt, die Kantorstelle am altstädtischen Gymnasium anzunehmen; hoffentlich gelingt es ihm in der Folge, der Kirchenmusik den ihr gebührenden Rang bei uns zu verschaffen, während er jetzt durch seine Singakademie sich großes Verdienst erwirbt. — Unsre Kriegsmusik ist in einem vortreflichen Zustande; namentlich verdankt sie ungemein viel den Anordnungen des Kapellmeisters Witt vom ersten Regimente. Wenn man dadurch täglich Gelegenheit gewinnt, eine geschmackvoll angeordnete und wohl ausgeführte Musik zu hören, so erinnert man sich mit wahrer Erhebung an das musikalische Hochfest, welches im vorigen Sommer bei der vorletzten Anwesenheit des Königs die vereinigten Musikchöre der hier zusammengezogenen Regimenter gaben. — Eben so Rühmliches ist von der Theatermusik zu sagen. Sie zeichnet sich vorzüglich in den Blasinstrumenten aus: Hostie auf der Clarinette, Neubert auf dem Hoboi, welches bei ihm einen seltenen, herrlichen Ton gewinnt; Lindenberg auf dem Fagott, die drei Gebrüder Witt auf dem Clarinett, Fagott und Horn, und Grüne auf der Flöte, sind sehr achtungswerthe Künstler. Auch der Kontrabassist Streber, der erste Violinist Maurer und der Violoncellist Neumann sind ebenfalls sehr vorzüglich; doch sind im Ganzen für die Bogeninstrumente nicht genug gute Künstler angestellt, um den blasenden den Rang streitig machen zu können. Aber bei diesem so wohl besetzten Orchester fehlt es an nichts Geringerem, als — einem tüchtigen Direktor und an geschickten Sängern. Der Musikdirektor Präger, Julius Miller, die Familien Moserius, Neumayer, Schmidt u. A. sind bei der Auflösung des hiesigen stehenden Theaters vor einigen Jahren von uns gezogen, und seitdem haben wir nur sehr unvollkommene Aufführungen von Opern zu hören bekommen. Hrn. Fischers Gegenwart, den wir übrigens in der Oper mehr, als im Konzerte, bewunderten, machte eine Ausnahme davon, indem wir über seinem Gesange den übrigen vergaßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.

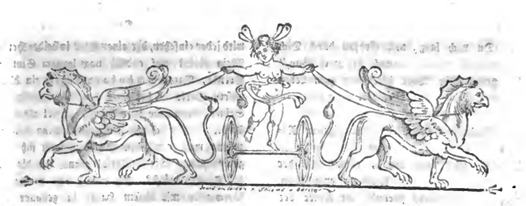
Die Vorstellungen des Don Carlos, Don Gutierre, Maria Stuart, Horazier, und vorzüglich der Schuld (welche eine der vollendetsten Darstellungen unsers Hoftheaters zu nennen ist), waren eben so würdige Opfer auf Melpomenens Altar, als Donna Diana, Leichter Sinn, die falschen Vertraulichkeiten und die Lästerschule angenehme Erscheinungen in Thaliens Tempel. Im letztgenannten Lustspiele erntete Hr. Costenoble aus Magdeburg, als eleganter Dichter und Deklamator vielen Beifall, Mad Löwe feierte aber beinahe in allen diesen Stücken erneute Kunsttriumphe, und bewies, daß ihr die ernste wie die heitere Muse gleich hold sey.

Im Theater nächst dem Kärnthener Thor ist Stillstand, das heißt zwar nicht, daß das Theater gänzlich geschlossen ist, aber daß man gar keine Anstalten triffe, durch Neuigkeiten mehr Zuschauer und Zuhörer herbei zu locken. Seit vielen Monaten war nicht Eine neue Oper; das Wiedereinstudiren, und die eben so prächtige als kostspielige äußere Ausschmückung des Figaro, Cortez, der Zauberflöte, kann man doch für keine Opern-Neuigkeit gelten lassen. Ganz unbegreiflich aber bleibt es, warum die den Balleten zugetheilten Operetten alle von der Art sind, daß sie theils deswegen, weil sie so schlecht besetzt sind, theils so unzählige Mal wiederholt wurden, Niemand mehr sehen will. Wer erinnert sich nicht, daß ehemals jeden Monat doch wenigstens eine solche Kleinigkeit als etwas Neues erschien. In einer Stadt, wie Wien, dem Sammelplatz so vieler Fremden, ist es traurig, wenn Jemand sich einen Monat hier aufhält, und von Glück sagen kann, wenn er auf einer der Nebenbühnen eine Neuigkeit zu sehen bekommt, da im Opernhause stets die nämlichen alten Singspiele und Ballette wiederholt, im Burgtheater bisweilen dieser Gebrauch nachgeahmt, und in den drei Vorstadt-Theatern die Mode eingeführt wurde, vierzehn Tage hintereinander dasselbe Stück abzuleiern, das Publikum mag daran Gefallen finden oder nicht.

So wurden in der Leopoldstadt und Josephsstadt Parodien der Schreckensnacht auf dem Schloß Paluzzi, eine unter dem Titel: die Schreckensnacht in Neustadl, die andere das Schreckens-Remissori am Schloß Paphnuzzi, und im Theater an der Wien die Uebersetzung der Maccabäer, Salmonäa und ihre Söhne, täglich gegeben. Den beiden ersten fehlt es zwar nicht an witzigen Einfällen, aber man erkennt es, daß sie in größter Eile verfaßt worden, wahrscheinlich deswegen, damit die jämmerliche Arbeit, welche parodirt wurde, und die im Grunde selbst nur eine schlechte Parodie der Fualdez'schen Mordgeschichte war, nicht schon ganz vergessen wäre. Beide sind weit unter der früher in der Josephsstadt über dreißig Mal gegebenen Parodie der Sappho. In dieser erscheint als Heldin des Stücks eine alte, einäugige, aber sehr reiche Harfenistin Sepphorl, sie heirathet einen armen Schneiderjungen, Phaunerl, schenkt ihm ihr Haus, und gebt, als sie seine Liebe zu ihrer Dienstmagd Miletterl bemerkt, unter die Dragoner. Dieser Stoff ist als Melodram mit Laune durchgeführt. Manches Komische wird durch die Wahl der Musikstücke herbeigeführt. Z. B. in dem Augenblick, als Sepphorl mit einem Bratspieß bewaffnet, den ungetreuen Phaunerl aus Miletterls Armen reißen will, spielt das Orchester:

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 12. — den 16. Januar 1819.

Erscheinungen aus Luthers Leben *).

Milde Geister sind Dir in Deinem Leben erschienen,
Und bereiteten Dir, Luther, die herrliche Bahn,
Aber viel der feindlichen auch, der tückischen, bösen!
So war's weise gemischt, daß sie zu Schild Dir und Wehr'
In den Schranken dereinst entgegen den feindlichen ständen,
Mußten Dir besseren früh leitend Dir strahlen ins Herz.
Nicht, die männiglich preiset und kennt, auch sie sind des Preises
Würdig, die Sterne, die, schon ehe Du kamest, die Nacht
Helleten, Wiclef, Huß, Hieronymus! — Blutige Märtrer-
Kronen umleuchten euch zwei, schimmernd in ewigem Glanz.
Nicht die mit Latiums Musen und Hellas verklärten die Erde,
Will ich nennen, auch sie trafen begeisternd Dein Herz.
Dunklere Namen und doch hell leuchtende Strahlen in Luthers
Leben feiert mein Lied: Segne die Himmlischen, Lied!

*) Sollte diese Probe Beifall finden, so könnte noch eine kleine Fortsetzung folgen.

Witwe Cotta's, dich könnte der Dank vergessen der Nachwelt?
Hülflos bettelt um Brot, ringt mit Verzweiflung der Knab,
Luther, von Thüre zu Thür' hartherzig gewiesen, wie kämpft er,
Schon der Muse Geschäft jetzt zu verlassen bereit!
Und Du nahest, ein Engel, ihm hold mit schützenden Armen,
Du bist der labende Born, den er, wie Hagar, nicht sah,
Weil sein Auge die Sorge jetzt hielt, und nahe doch war er,
Herberg öffnest Du ihm, rettest den Lehrer der Welt.

Krank, zum Sterben krank liegt in der Zelle der Jüngling,
Die ein feurig Gelübd, unter dem Feuer gelobt,
Ueber der Leiche des Freundes gelobt, zu wählen ihn drängte,
Und mit Gewissenspein ringt sein geängstetes Herz;
Und ein heiliger Mönch, ein Bruder erscheint ihm mit Tröstung:
„Martin raffe Dich auf! Fort mit verzagendem Geist!

„Leben wirst Du noch lang, und Großes durch Dich noch der Herr thun,"
Und das prophetische Wort stärkt ihn zum Leben empor.

Staupitz und Spalatinus euch feiern die eigenen Namen
Längst schon. Wer euch nennt, rühmt mit der Nennung euch schon.
Habet Dank, ihr beschützende Freund', ihr Stäbe des Mannes,
Der ein Stab, ja ein Fels ward der gesunkenen Welt.

Fronsberg, Dich auch weihe mit einer der Blumen der kleine
Kranz der Blumen, den ich weihe dem edlen Verdienst.
Als er den ernsten Gang, den entscheidenden ging in des Rathes
Hohe Versammlung, und Du sanft ihm die Schulter berührtest;
Du, der im eisernen Felde der Schlacht so mancher Gefahr stand,
Und jetzt innig bewegt zitterte bang für den Mönch.
Als die herzlichen Worte, die tröstenden jetzt du ins Ohr ihm
Lispeltest, und er gestärkt freundlich dir drückte die Hand.

Auch, der den Becher ihm bot, den Labebecher in heißer
Stunde, dich, edler Fürst, kränze die Rose des Lieds.
Traun! auch so in der Stunde des Tods einst labte des Mannes
Segen dich, den du erquickt, wie dich sein Wort dann erquickt.

Conz.

Vorsicht oder Zufall?

(Beschluß.)

Man denke sich das Erstaunen, das bei Lesung dieser Zeilen die Hörer wie den Vorleser ergriff. Von welcher Art dieses bei Marien und Knonau gewesen,

wird jeder einsehn, der einen Blick in beider Herzen gethan. Mein Gott! rief endlich nach langem Sinnen Meister Berndt, Baron Schönborn hieß ja ein alter Besitzer unsers Dorfs in der Zeit des siebenjährigen Krieges! Seinen Sohn habe ich gekannt, er fiel als Soldat, seine Tochter mußte sich mit ihrem Gatten an den Rhein begeben, weil er mit dem Schwiegervater sich nicht vertragen konnte. Wie? Marie? wenn Du die Enkelin dieser Tochter wärst? Ich weiß, daß meine verstorbene Verwandte mit diesem Hause in genauer Verbindung stand.

Marien kümmerte ihr Verwandtschaftsverhältniß nur sehr wenig. Wußte sie doch, daß sie nicht Knonau's Schwester war. Aber, fragte nun dieser halb scherzend, wird das Fräulein halten, was das einfache Mädchen mich hoffen ließ? — Ewig die Deine, rief Marie, und trunken von Freude sank sie in des Jünglings Umarmung. Gern segnete Meister Berndt den Bund, den die Vorsicht selbst geschlossen zu haben schien.

Nun aber entdeckte Knonau diesem auch seine Vermuthung in Hinsicht dessen, was die Ruinen zu verbergen schienen. Es wurde beschlossen, die folgende Nacht sich dahin zu begeben. Man nahm eine Laterne mit, die unterwegs verhüllt wurde, und nach kurzem Nachgraben stieß man auf ein Kästchen, mit Eisenblech beschlagen, das ziemlich schwer war. Man hob es auf, und brachte es in Berndts Wohnung. Hier wurde es sogleich geöffnet, und mehrere Geldrollen, in Silber und Gold, fielen den Erstaunten in die Hände. Dabei lag folgende Schrift:

> Wer du auch seyst, dem dieses Geld zu Theil wird, du kannst es mit ruhigem Gewissen behalten, denn raubenden Händen es zu entrücken, vertraute ich es dem Schoße der Erde an. Kein Mensch hat einen Anspruch daran, und dem Finder sey es hierdurch feierlich geschenkt, weil es ihm die Vorsicht zugedacht hat. Möge er meiner nur mit Dank und Theilnahme gedenken.
>
> B... den 3. Juny 1761. Baron von Schönborn.

Es gibt Augenblicke im Leben, wo sich der Mensch unmittelbar von den Armen der ewigen Liebe umfangen fühlt, wo ihm der Zusammenhang seines Schicksals mit dem der Welt und der Menschheit überhaupt in seltner Klarheit erscheint und sein Herz sich in stolzer

Freudigkeit über jeden Gram und Zweifel erhebt. Solche selige Augenblicke genossen jetzt die Ueberraschten.

Welch sonderbare Fügung, rief endlich Knonau aus, Dir, Dir, Marie, gehört der Schatz! Du bist die Enkeltochter des Besitzers, Du seine rechtmäßige Erbin.

Nein! versetzte sie, eigentlich Dir gehört er, denn Dir hat ihn der Zufall, oder die Vorsicht zuerst entdeckt. Doch er gehöre uns allen gleich! Meinem guten Pflegevater soll er die übrigen Jahre seines Lebens erleichtern, uns sey er ein Nothpfennig, wie er in der Noth verborgen ward.

So sey es, sagte der Bräutigam, der es über sich nahm, ihn sicher, und ohne daß es Aufsehen machen konnte, unterzubringen, denn die Summe betrug nahe an fünf tausend Thaler.

Knonau erhielt durch die Verwendung seines Dienstherrn bald eine Civilanstellung in einer fernen Gegend, wohin auch Mariens Pflegevater ziehen wollte, damit der glückliche Wechsel seines Schicksals in der Heimath den Neid nicht erregte. Der glückliche Tag, der die Liebenden verband, war für das ganze Dorf ein Fest. Alle Bewohner nahmen den herzlichsten Theil daran, denn alle hatten Marien geliebt, wegen ihrer Anmuth, ihrer Milde, ihrer Demuth, ihres Fleißes und ihrer Frömmigkeit. Bei dem kleinen Mahle, welches zur Feier der Hochzeit in Berndts Wohnung Statt fand, wurde von einigen Landleuten auch des entflohenen Jägers, dessen plötzliches Verschwinden sich noch Niemand erklären konnte, gedacht, und Marien Glück gewünscht, daß sie Gott vor diesem schrecklichen Menschen bewahret habe. Eben wollte Knonau das Räthsel aufklären, da wurde von dem Boten aus der Stadt ein Brief mit der Aufschrift an Marien überbracht. Das Ungewöhnliche einer solchen Erscheinung reitzte Aller Neugier, und Marie öffnete mit zitternder Hand das Siegel, weil sie ihr Glück keines Zuwachses mehr fähig hielt. Der Brief war eben von dem Jäger und lautete folgendermaßen:

Ich habe zwar nicht so an Dir gehandelt, Marie, daß Du mein Andenken segnen könntest, allein ich kann es mir nicht versagen, Dir in diesen Zeilen mit meinem letzten Lebewohl auch meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem frohesten Tage zu senden. Nach dem schrecklichen Augenblicke, wo ich Dich von der Kugel getroffen glaubte, die meine schreckliche Leidenschaft Deinem Geliebten bestimmt hatte, ergriffen mich rächend die Qualen der Hölle. Sie

trieben mich ruhelos umher, wie ein aufgejagtes Wild. Ich verbarg mich in Wäldern und Höhlen, um dem Anblicke der Menschen zu entgehen, und fand nirgends Ruhe. Oft wollte ich mein Leben selbst enden, doch mein Arm war wie gelähmt, ich vermochte es nicht. Ich sollte die Strafe meines Verbrechens ganz fühlen. Meine Kräfte schwanden, ich sahe dem Tode mit Schauder entgegen, denn ich war nie so böse, daß ich nicht an einen ewigen Vergelter des Guten und Bösen geglaubt hätte; da vernahm ich, daß Du noch lebtest, ein Lichtstrahl fiel in meine Seele. Ich fühlte, daß Gott mich nicht dem ewigen Verderben Preis geben wolle. Ich ging in mich, und mit Hülfe eines ehrwürdigen Geistlichen, dem ich mich ganz offenbarte, gelang es mir, meine Hitze zu dämpfen, mich selbst beherrschen zu lernen, und so hoffe ich, noch ruhige, wenn auch nicht glückliche Tage zu leben. Ich habe Dich sehr, sehr geliebt, Du konntest mich nicht beglücken, aber sey Du nur selbst glücklich. Nimm den beiliegenden Ring als ein Unterpfand meiner Besserung und meines ewigen Andenkens. Leb' wohl.

Gustav Haindorf.

Der Ring war von Gold sauber gearbeitet mit der Inschrift: Dein Glück meine Zufriedenheit! und Marie hat ihn, mit Zustimmung ihres Gatten, treulich aufbewahrt. Sie ist noch immer die glücklichste Gattin, und oft, wenn sie die Verkettung ihrer Schicksale überdenkt, fühlt sie mit freudiger Rührung, daß in dem Leben des Menschen kein Zufall herrscht.

K. L. Methus. Müller.

Anekdote.

Als zur Zeit der Reformation eine Menge Schriften, welche Luthers Lehren enthielten, als ketzerisch verbrannt wurden, sagte ein Bauer sehr naiv:

„Was hilfts; sie können sie ja doch auswendig."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Um über die Maccabäer ein minder strenges Urtheil, als die hiesigen Tagsblätter, zu fällen, muß ich sagen: Man begreift nicht, warum Hr. Castelli sich bei dieser Uebersetzung, oder wie es gedruckt steht: Metrische Bearbeitung, so beeilte, als die erwähnten Parodisten. Er befand sich ja nicht in demselben Fall, und mußte wohl die Gewißheit haben, daß seine Uebersetzung für jeden Fall im Theater an der Wien gegeben würde, sonst hätte er sie nicht unternehmen können, da Hr. Theodor Hell ein halbes Jahr früher ankündigte:

Er habe das französische Original auf deutschen Boden verpflanzt. Unter diesen Umständen läßt es sich beinahe nicht entschuldigen, daß die Sprache dieser metrischen Bearbeitung so prosaisch ist. Judas sagt zu seinem Bruder:

> Du folgst mir, Mizael, vielleicht gelingt uns
> An unsres Nachtrabs Spitze ein'ge Lorbeern
> Uns noch zu brechen.

Der Schlußchor des ersten Akts lautet:

> Dulde, arme Mutter!
> Wenn dein eignes Blut
> Trinkt der Feinde Wuth. (?)
> Sieh die Palmen glänzen,
> Cherubimen kränzen
> Deiner Söhne Schaar,
> Die für den Altar,
> Für den Glauben fielen.

Im vierten Akte spricht Salmonäa:

> Es müssen Gatten von den Gatten scheiden,
> Vom Freunde trennt den Freund das kalte Grab
> Die Hütte, die uns schützt, die Heerde, die wir weiden, —
> Verzehrt die Flamm' — uns bleibt der Bettelstab,
> Doch zu der Leiden höchsten ist erkoren
> Die arme Mutter, die das Kind verloren,
> Wo bin ich? Welche Trauertöne hallen?
> Wer seufzt? — Die Erde öffnet sich — dort, dort!
> Erzürnter Schatten Eleazers sprich —
> Was dringst du?

In der Vorrede des Originals liest man:

„Nous avons confondu les sept Machabées qui furent sacrifiés à Antioche par les ordres d'Epiphanes, avec les fils du souverain Pontife Mathatias, et une grande partie des evènemens sur lesquels roule l'action de cet ouvrage sont supposées: mais en reclamant l'indulgence du Public nous le prions de se rappeler que c'est une pièce de théatre dans un genre très secondaire."

Was könnte man wohl nach dieser seltnen bescheidenen Selbstkenntniß des Verfassers über den Werth des Dramas hinzusetzen? Hr. Castelli aber hätte schon deswegen manches wegnehmen und verändern sollen, weil seine Salmonäa nicht auf einem so unbedeutenden Nebentheater, als jenes, de l'Ambigu comique, ist, dargestellt wurde; wenn es ihm auch gar nicht darum zu thun war, Hrn. Theodor Hell, dem er das gedruckte Buch in innigster Freundschaft zueignete, den Sieg etwas zu erschweren. Die erste Vorstellung ging unter dem Kampf des zischenden Parterres mit den mächtig klatschenden Bewohnern der obern Regionen zu Ende. Diese fanden sich auch in den siebzehn darauf folgenden Wiederholungen fleißig ein, und brachten, trotz der bedeutenden Vorauslagen, für die Kasse Gewinn. Ob letzter Umstand die Direktion berechtigt, oder nur entschuldigt, die Logen-Abonenten achtzehn Tage lang nach einander für ein Stück zahlen zu lassen, welches nur die Schaulust der gemeinen Menschenklasse anzuregen vermag, ist eine andre Frage. Dem Repertoir dieses Theaters, das einst mit der Hofbühne rivalisirte, gereicht es aber zu keiner großen Ehre, in dieser Reihe von Tagen nicht Ein Stück zu besitzen, worauf eine gute Einnahme zu vermuthen gewesen wäre. Da Dekorationen, Märsche, Kinder-, Pferde- und Mohren-Tänze, Gefechte und Schlachten, Blitz, Donner, Erdbeben und Scheiterhaufen, Geister auf Erden und in Lüften, der Hauptmagnet dieses Dramas sind, so ist es sehr begreiflich und ganz natürlich, daß die Musik des Kapellmeisters Seyfried nur wenig beachtet wurde. Die übermäßigen Lobeserhebungen derselben in einer hiesigen Zeitschrift erinnern daher an die von Hrn. v. Kotzebue in seinem literarischen Wochenblatt No. 41 erwähnte rhetorische Figur, die Antiphrase, welche darin besteht: Einen Satz in Ausdrücken vorzutragen, die dem Sinn, welchen man ihm gibt, gänzlich zuwider sind.

F. A.

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

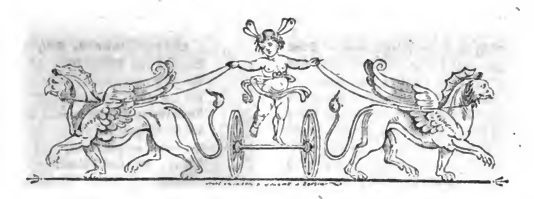
Die Döbbelin'sche Schauspielergesellschaft kann das nicht ersetzen, was uns die früher unter Kotzebue's Leitung stehende Bühne war. Bei einzelnen, recht schönen Talenten erhebt sie sich im Ganzen nicht über das Mittelmäßige. Dazu hat sie durch Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung, durch Verschleuderung des Abonnements u. s. w. viel in der öffentlichen Achtung verloren, und das Publikum wird dadurch selbst zu manchem ungerechten Urtheile über sie verleitet. Zwar hält sich die Bühne jetzt noch dadurch, daß fremde Künstler die Theilnahme des Publikums in Anspruch nehmen, indem nach Hrn. Devrient die Herren Brand, Moritz, Anschütz, mit ihren Gattinnen Gastrollen gaben. Doch bleibt dies immer nur eine kurze Hülfe, und wir sehen daher mit Ungeduld einer von Grund aus neuen Gestaltung des Theaters entgegen. Damit diese von Dauer sey, ist es vor allem nöthig, daß eine Direktion gegeben wird, welche die Achtung und das Vertrauen des Publikums gewinnt, und daß dann jeder Reiche, namentlich jedes bedeutendere Kaufmannshaus, Jahr aus Jahr ein seine Loge nimmt. Eins ist so nöthig, wie das andre: ist der Direktor nicht hinlänglich gesichert, so kann er gute Schauspieler weder verlangen noch erhalten, und überhaupt in keine kostspielige Unternehmung, so nöthig sie auch seyn mag, sich einlassen; und hat man kein Vertrauen zu den Leistungen der Direktion, so steht auch der Reiche, so wenig er sonst dem Luxus abhold seyn mag, in jedem Herbste an, für den folgenden Winter zu abonniren, oder nimmt höchstens ein Sperrsitzchen, oder für seine ganze Familie eine Parzelle von einer Loge. Mag der Begüterte recht viel Gutes im Stillen stiften: er muß sich auch freuen, sein Vermögen zu zeigen, und am edelsten geschieht dies, wenn er für gemeinnützige Anstalten und für die Künste freisinnig von dem reichlich Erworbenen spendet. — Bei einer solchen Wiedergeburt wird hoffentlich auch unser sonst so schönes Theater neue Dekorationen und eine bessere Einrichtung des Maschinenwesens gewinnen; denn viele treffliche Dekorationen sind vor der Zeit alt geworden, und das Maschinenwesen ist über alle Maßen schlecht, so daß der ungeduldige Zuschauer fast bei jeder Verwandlung den ausbleibenden oder in ihrem schleichenden Gange noch ausruhenden Seitenwänden, oder den sich verwickelnden und stemmenden Vorhängen nachhelfen möchte.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Nachdem Platners ideen- und kenntnißreicher Geist die Erde, wo er so lange lichtverbreitend wirkte, verlassen hatte, und hinübergegangen war in die Fluren des ewigen Lichts, wo ihm das Räthsel des menschlichen Daseyns, so wie das seines Lebens, gewiß befriedigend gelöst wird, verließ auch ein anderer edler Geist seine irdische Hülle, der lange Zeit für belebende und belehrende Unterhaltung seiner Zeitgenossen seine Kraft verwandt hatte. Es starb nämlich unlängst in Leipzigs Mauern Frau Benedikte Naubert, die Verfasserin des Hermann von Unna, Walter von Montbarry und einer großen Anzahl ähnlicher historisch-romantischer Darstellungen, so wie verschiedener größerer und kleinerer Gedichte, welche ihren Namen gewiß stets in ehrendem Andenken erhalten werden. Auch die Zeitung f. d. elegante Welt verliert an ihr eine fleißige Mitarbeiterin. Friede sey mit ihrer Asche.

d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 13. — den 18. Januar 1819.

Unsers geliebten Königs goldener Vermählung gesungen.

Am 17. Januar 1819.

Es war ein Tag, wo mit dem Myrtenkranze
Des Königs Haupt der Liebe Huld geschmückt,
Ein Tag, der Ihn und Tausende beglückt,
Ein Tag, der heut noch strahlt im schönsten Glanze!

Sie wuchs empor der Treue zarte Pflanze,
Die Gattin ward als Mutter froh erblickt,
Als Landesmutter auch, die still entzückt;
Die Dankbarkeit preist in der Freude Tanze.

Mit stiller Wonne schaut nach jenem Tage
Zurück das edle königliche Paar —
Noch ist Sein Bund besei'gend, wie er war,

Damit er selbst der späten Nachwelt sage:
Der Liebe Treu' auf einem Königsthron
Ist doch der Königssorgen schönster Lohn.

K. L. Methus. Müller.

Ueber Kosegartens Tod.

(Er erfolgte am 26. October 1818. zu Greifswald.)

Arkonens Schwan ist zeitig nach Süden gezogen. Er hatte sein Meer verlassen und seinen herrlichen Strand mit den Dünenhügeln und den Liethenthälern. Er hatte die Stadt erwählt für sein paradiesisches Wittow', wie er es häufig in seinen Liedern nennt, von dem er predigte: „Hier sey meine Ruhe ewiglich! Hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl." Er hatte, in einer Verblendung seines rastlos strebenden Gemüthes, seine beneidenswerthe Lage aufgegeben, eine Lage, eigens erwählt für ihn durch ein gütiges und versöhntes Schicksal; eine Lage und einen Wirkungskreis, wo er geliebt wurde, wo man ihn hochschätzte und verehrte; wo jährlich Scharen von Reisenden, durch die erhabene Natur poetisch gesteigert, auch dem berühmten Sänger auf das schmeichelhafteste huldigten. Dies alles gab er hin für die Katheder der hohen Schule, verlockt durch ein Trugbild höherer Thätigkeit und vermehrten Wirkens. Er drängte sich ein, wo man seiner nicht begehrte, wo man, vermöge der begleitenden Umstände, unmöglich für ihn gestimmt seyn konnte, wo er Hoffnungen vereitelte, auch, wie es scheint, Rechte verletzte: wie hätt' er können gedeihen?

Der Gedanke drängt sich auf, daß Kosegarten, wenn die Schrecken des Krieges ihn nicht entmuthigt und zu jenem falschen Schritte veranlaßt hätten, noch jetzt vielleicht in ländlicher Ruhe, mit neugestärkter Kraft heitere Tage verleben möchte. — Doch wozu eine Vermuthung, die vielleicht auch grundlos ist, und zu nichts mehr helfen kann? — Er ist hinübergegangen, und Friede sey mit seiner Asche! Der Tod, der alles versöhnt, hat, was sein längeres Leben schwerlich bewirkt hätte, seine Feinde entwaffnet, und seine wankenden Freunde ihm zurückgegeben. Wir fühlen jetzt alle, wie groß der Verlust war, und daß unser Land keinen Zweiten, wie Ihn, noch zu verlieren hat.

Kosegarten ist im 61sten Jahre gestorben. Seine Lebensdauer ist also zwar nicht sehr hoch, aber doch auch nicht unbeträchtlich gewesen, auf jeden Fall länger, als er es selbst zu glauben schien. Wenigstens redet er in seinen Schriften sehr häufig von seinem frühzeitigen Tode; sey es nun aus wirklicher Vorahndung, oder weil dergleichen in Versen sich wohl ausnimmt und Theilnahme erweckt. Schon seine Jugendgedichte sind voll von solchen Anspielungen, welche wir indeß wohl nicht als ernstlich gemeint, sondern mehr als Ossianische und Höltysche Anklänge ansehen dürfen, z. B.

Wer wandelt den Hügel herüber?
Rings schauet er um sich, und ruft, und lauschet und ruft:
Freund meiner Jugend, wo bist Du?

Laß ab zu rufen, du Fremder.
Siehst Du den Hügel drüben? Die Distel wiegt
Ihr Haupt im Wind' auf dem Hügel.

Und hoch auf seufzet der Wandrer:
Zu früh, o Blume, bist du gefallen! zu früh,
O Blume der Jugend gefallen, u. s. w.

Oder:

Wenn der kämpfende Geist einstens die Fesseln sprengt,
Ins Unendliche fleucht, Leben und Freiheit jauchzt,
Müßt ihr „Bruder" mich klagen,
„Fahr wohl, Bruder, du warst uns werth!"

In seinem Jünglingsabschied von Rügen sagt er:

— — — Ihr ewigen Berge,
Ihr heiligen Wälder, ihr trauten Verlaßnen,
Sagt, sagt euch bisweilen:
Uns hat ein Jüngling geliebet.
Die Welt verkannt' ihn. Er liebt' uns und starb.

Auch im Mannesalter dauerte diese Neigung fort, an seinen Tod zu mahnen. Er sang in Wolgast, während seiner Laufbahn als öffentlicher Schullehrer, welche jedoch ziemlich bald und sehr glänzend beendigt ward:

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang', siehe, so suchest Du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft.
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Wer weiß, wer weiß, Elise,
Wie bald dein Starker fällt!
Wer weiß, wie bald der Riese
Auf ihn den Bogen schnellt!
Dann hat er ausgelitten,
Auf immer ausgestritten,
Auf immer ausgeschwärmt,
Und satt sich, satt gehärmt.

Und wenn ich einst, o Theure,
Von allem Kampf und Krieg
Im stillen Grabe feire,
So schau empor und sprich:
„In jenen hohen Fernen,
Auf jenen goldnen Sternen,
Dort, wo's am hellsten blitzt,
Wallt mein Verlorner itzt."

Und mich ahndet, daß nicht lange lange
Jene Zone mich gefangen hält.
Mächtig ahndets mich und süß und bange,
Daß der Fremdling, der die Brust mir schwellt,
Den schon lange sein Gefängniß enget,
Der schon lang' ins Frei' und Weite dränget,
Bald vielleicht der Klause Riegel sprenget,
Und empor sich schwingt zu schöner Welt.

In der Zueignung seiner Rhapsodien an Kant sagt er: „Sie werden alt. Mir verspricht das Erliegen meiner physischen unter meiner intellectuellen Kraft keine lange Erdenperiode. Und ich wollte Ihnen doch gern noch in dieser Welt sagen, wie sehr ich Sie achte und liebe." — Dies ward 1789 geschrieben, also vor beinahe 30 Jahren. Seitdem hat der Dichter sein Lebensalter noch ungefähr verdoppelt. Späterhin, in dem Wohlgefühl der ländlichen Ruhe, scheint ein größeres Vertrauen zu leben in ihm erweckt zu seyn, und ich erinnere mich mancher heitern Ausmalungen seines Greisenalters, denen er, unter dem Schatten seiner selbstgepflanzten Bäume wandelnd, hoffnungsvoll nachhing. 1802 sang er auf dem Rugard, beim Hinüberblicke nach Wittow, als seine reitzende Pfarrwohnung wenigstens im Geiste vor ihm stand;

Dort, wo von Espenwipfeln
Begeistrung niederbraust,
Wo güldne Träume gaukeln,
Und süße Schwermuth haust;

Dort üb' ich schöne Pflichten,
Und pfleg' erwünschter Ruh;
Dort schließt mir einst die Wimper
Der Horen schönste zu.

Dieses weiter hinausgerückte Einst ist nun zu unsrer Trauer erfolgt, aber jenes Dort, welches keinem Zweifel zu unterliegen schien, ist nicht eingetroffen, und ich möchte mit dem edlen Todten darüber noch im Grabe liebend zürnen. Wollte der Himmel, er hätte sein Altenkirchen und die Pfeiler seines Ruhmes, Arkonens Gestade, nimmermehr verlassen! Wie war es möglich, ein öffentlich gesprochenes und geschriebenes schönes Wort, undankbar scheinend, Lügen zu strafen! Hier sey meine Ruhe ewiglich! Hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl!

Karl Lappe.

Neueste Literatur.

1) Erzählungen von H. Clauren, 2tes und 3tes Bändchen 1819.
2) Sämtliche Schriften von G. Schilling, 47ter bis 50ter Band. 1819 *)

Wie die Zuschauer, wenn ein allgemein erwünschtes Stück auf der Bühne zu erwarten ist, gemeiniglich um die Wette eilen, um bei Eröffnung der Thüre schon in der Vorhalle zu seyn, so pflegen sich auch die Taschenbücher im letzten Viertel des alten Jahres (als der Vorhalle des neuen) einzufinden, um in dem neuen, dem sie sich und ihre Hoffnung gewidmet haben, nicht etwa zu spät zu kommen. Diejenigen Romane und Erzählungen, welche die Firma eines Taschenbuchs verschmähend, ihr Glück auf eigne Hand versuchen, wollen diesen niedlichen Bücherchen nichts vorauslassen, und wer möchte es ihnen verdenken, wenn sie als Geistesverwandte mit jenen dasselbe Recht zu haben glauben? So haben sich denn auch die genannten Fortsetzungen von dem Publikum mit Freuden aufgenommener Werke schon bei Zeiten aufgemacht, um das Jahr 1819 freundlich zu begrüßen.

No 1. enthält 2 Erzählungen, meine Leiden und Freuden, und die Launen der Liebe, betitelt. Wie die meisten Schriften des Herrn Clauren zeichnen sich beide durch eine überaus gewandte und lebenvolle Darstellung und die besondere Kunst aus, dem Leser alles recht anschaulich und anziehend zu machen.

*) Diese Anzeigen sind erst den 30. December v. J. eingegangen. D. Red.

Die erste dieser Erzählungen ist so frisch und interessant, daß schwerlich Jemand, der ihre Lektüre angefangen hat, aufstehen wird, ehe er sie vollendete. Mit der zweiten dürfte es derselbe Fall seyn, für jeden, der den Titel recht erwägt, und es der Liebe nicht verargt, wenn ihre Launen bisweilen auch an Orten und in Verhältnissen sich zeigen, die vielleicht nicht jeder zu den seinigen würde machen wollen.

In No. 2. trifft man (und zwar im 47sten Theile) die in Einen Band gedrängte und verbesserte Auflage der Orangen. Man darf nur anführen, daß unter mehrern sehr ausgezeichneten Erzählungen, in dieser Sammlung auch die ganz vortreffliche Geschichte: die Einquartierung vorkommt, um den Freunden des geistreichen Verfassers eine recht angenehme Erinnerung zu erwecken. Der 48ste Band enthält unter dem Titel: Flämmchen eine ähnliche Sammlung, zum Theil bereits in der Abendzeitung erschienener kleiner Erzählungen. Das „gemüthvolle Pulvermüller Stickgas und Blasia, sein Herzblatt" (in der zufälligen Begegnung) scheint dem Schreiber dieses, eine durch allerliebsten komischen Witz vom Anfange bis zu Ende besonders gelungene Posse. Die zufällige Begegnung am Schlusse, von welcher sie den Namen führt, setzt der Sache die Krone auf. Der gewöhnliche Leser dürfte freilich über die Unwahrscheinlichkeit sich wundern, aber diejenigen, welche Herrn S. Witz besser zu würdigen verstehen, werden in diesem geistreichen Spiele mit dem Spiele dem Meister Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Mit Vergnügen wird man im 49sten Theile eine neue verbesserte Auflage der Versucherinnen, und im 50sten eine muntere allerliebste Erzählung: das Teufelshänschen finden. An der darin vorkommenden Emma Charakter möchte wohl dieser und jener einigen Anstoß nehmen, und den trefflichen Prediger von Ulmenau bedauern, daß ihm keine weniger zweideutige Hausfrau zu Theil wurde. Auf der andern Seite aber erhalten die unverheiratheten Leser hierdurch gerade eine Beruhigung mehr. Da Emma nun einmal eine feste Verbindung geschlossen, so können sie nicht mehr in Versuchung gerathen, durch die Reize der Holden bestochen, ein Ehband mit ihr einzugehen.

Die Erde und die Verbrannten.

Erde.

Warum nur Asche hier?
Ich wollt' als Leichnam euch.

Die Verbrannten.

In Flammen starben wir,
Und wurden, Mutter, Dir,
Auf kürz'rem Wege gleich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 9. Januar.

Seit der letzten Revolution im Theater geht es daselbst ziemlich ruhig her; das Verbot des Pochens und Pfeifens, das unmittelbar darauf von dem Gouverneur der Residenz ausging, hat die Folge gehabt, daß es jetzt während der Vorstellung still ist, ein wenig Zischen ausgenommen. Daß über diese Beschränkung der Freiheit der Aeußerungen im Theater viel gesprochen wird, versteht sich von selbst, aber der Vortheil für die Zuhörer, welche wirklich Theil nehmen an dem Genusse der Darstellung, ist einleuchtend. Viele wollen, unbekümmert um den Zwiespalt der Parteien, das Stück hören und sehen, aber ein Lärm bei dem Anfange macht die Schauspieler verwirrt und übelgelaunt, der Ruhige unter den Zuhörern wird verstimmt, um das gehoffte Vergnügen, wie um sein Legegeld gebracht, und die Vorstellungen gehen dabei zu Grabe.

Eine kleine Fehde zwischen einem Theil der Bühnenbesucher und der Tänzerin Lemiere, die sich schon vor den Unruhischen Händeln entsponnen hat, dauert zwar fort, wird aber doch mit weniger Geräusch, als ehemals üblich war, durchgeführt; man zischt die L. nur ein wenig aus, und beklatscht dagegen die übrigen Tänzer gewaltig. Hier der Anlaß des Zwistes. Die beiden jungen Tänzerinnen Vestris und Rönisch, die vor einem Monat aus der Anatoleschen Tanzschule zu Paris hieher zurückkehrten, sollten am 16. Dec. in einem neuen Divertissement von B. M. Telle, genannt: „Das Fest der Terpsichore," in einem Pas de deux auftreten. Aber statt ihrer erschien die Lemiere mit der Lanine; und nun hieß es, die Lemiere hatte diese Abänderung zu bewirken gewußt, um die Ankömmlinge zu verdrängen. Da ward denn auf der Stelle beschlossen, die L. nächstens auszupochen, die V. und R. aber mit Beifall zu empfangen und zu überhäufen. Das letztere geschah bald, und man beklatschte diese unmäßig, während die L. sich in einer Loge befand, und den Lärm hörte und sah. Ehe aber die L. auftrat, war das Pochen verboten, und man mußte sich nun begnügen zu zischen. Und das geschieht noch jetzt, so oft sie auf der Bühne erscheint. Das gute Mädchen ist zu bedauern: jene Abänderung wurde ohne ihr Zuthun angeordnet, wie man aus sicherer Quelle weiß. Aber das ist das Schicksal der Personen, die unter dem Forum der Oeffentlichkeit stehen: nicht selten werden sie die Opfer eines Mißverständnisses, einer vorgefaßten irrigen Meinung.

Hr. Zwick, vom königl. sächs. Theater zu Dresden, trat am 19. u. 20. Dec. im Mädchen v. Marienburg und Benjowsky als Paster und Hermann auf, und ward in beiden Vorstellungen ziemlich still und kalt behandelt und entlassen. Mir, wie vielen anderen, kam seine Aussprache fremd vor, wenn er z. B. statt Peter Päter, und statt Seele Säle hören ließ. Daß sein Auftreten mit der Witterung zusammentraf, scheint ihm mehr geholfen als geschadet zu haben.

Eine neue Aufführung des Sacchinischen Oedip zu Colonos ging ohne Beifall vorüber. Hr. Fischer ist hierin selbst seinen Widersachern unvergeßlich. Im Kaufmann von Venedig erschien Hr. Devrient als Schylock nach einer langen Abwesenheit wieder, so wie Frau Stich als Porzia nach ihrer Niederkunft, beide mit einstimmigem Beifall begrüßt, den sie auch, so wie das Herausrufen nach dem Schlusse, im hohen Grade verdienten.

Bei der Anwesenheit der Kaiserin Maria von Rußland ward ein Vorspiel mit Gesang und Tanz gegeben, das sowohl in der Erfindung als Ausführung trefflich war und allseitigen Beifall gewann. Darauf folgte an diesem Tage auf den Wunsch der hohen Fremden, Schillers Jungfrau v. Orleans. Ueber die Vorstellung läßt sich im Allgemeinen nur Lobendes sagen. Wenigstens ist die Johanna ohne allen Zweifel die glänzendste Leistung der talentvollen und fleißigen Fr. Stich.

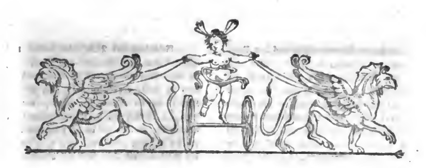
Der Hausdoktor, Lustspiel von Ziegler, hier am 30. December zum ersten Male gegeben, ist eine Antiquität aber keine Reliquie. Trotz der Seichtigkeit und zahlreichen Zweideutigkeiten ward viel gelacht und geklatscht. Die Versammlung und Hr. Devrient (Tilmann) schienen bei gleich guter Laune zu seyn, G. Sonnenschild aber nicht bei Gedächtniß; auch ward dieser Charakter gänzlich vergriffen. Die erste Vorstellung gefiel, bei der zweiten war indessen der Schauplatz schrecklich leer: was heißt das?

(Der Beschluß folgt.)

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Von größern Ballgesellschaften bestehen, wie gewöhnlich, so auch diesen Winter drei: der adliche Ball, der der Studirenden, und der Ball der Kaufmannschaft. Die Namen scheinen auf eine scharfe Trennung der Stände hinzudeuten, die aber wirklich nicht besteht: vielmehr findet man auf jedem einzelnen Balle einen großen Theil der Gesellschaft von den übrigen wieder, und aller Unterschied besteht blos darin, daß der eine Stand immer der Unternehmer ist, und die andern gastlich aufnimmt. Da auf unsren jetzigen Bällen, wenigstens im nördlichen Deutschland, nur selten eigentliche Tanzkunst sich zeigt, (da diese ja doch nicht in einem willkürlichen Wechsel von Schlendern und Springen besteht) so muß ich Sie, wenn Sie eine Feier der Terpsichore sehen wollen, zur Bühne führen, wo Heer und Hrn. Kobler, letztere besonders in der Gestalt des heranblühenden Jünglings, uns sehr erfreuliche Erscheinungen werden. Aber wie ihr Tanz im Fluge vor unsern Blicken vorüber eilt, so verschwinden sie selbst bald wieder von unsrer Bühne, und nehmen dabei von derselben den jüngern Hrn. Selke mit, der noch zu einem sehr geschickten Tänzer sich ausbilden wird. Auch im Circus des Hrn. Tourniaire haben wir in diesen Monaten recht zierliche und anmuthige Tänze gesehen.

Hr. Tourniaires Erwähnung erinnert mich noch an den von ihm erzogenen standhaften Hirsch, der die Natur des Salamanders angenommen zu haben scheint, und an den zugleich hier anwesenden „gelehrten" Stieglitz, der unter Hrn. Benummers Anleitung die Arithmetik studirt hat. Ich finde es äußerst human von beiden Herren, daß sie, während andre Pädagogen unsre Kinder als Stoff zu ihren Experimenten benutzen, ihren pädagogischen Kunstversuchen eine Richtung auf die Thierwelt gegeben haben; aber ich glaube, sie würden ein sehr dankbares Geschäft übernehmen, wenn sie nach so gelungenen Versuchen auch zur menschlichen Erziehung fortschritten: denn wenn ihre Zöglinge es so weit bringen, daß sie rechnen können und im Feuer stehn, was will man mehr von ihnen erwarten! —



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 14. ——— den 19. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Forts. von No. 10.)

Elfter Bericht.

In Domo erkannte ich Wälschland am Zwiebelgeruche, am Schmutz und an verändertem Geräth. Die breite Schweizerschale hatte sich in die hohe Chocoladentasse, das hohe Bette in ein niederes schlechtes Lager verwandelt. Um 10 Uhr fing es an zu stürmen, aber es bedeutete weiter nichts, als daß nun alles in den Wirthshäusern nach Hause gehen sollte. Nachtmützen sah ich überall, selbst die Kinder trugen solche steif und hehr. Ein Exemplar davon trat des Morgens mit dem Barbier herein, der noch überdies ein hexenhaftes Ansehn hatte. Das kleine Männchen, blassen Antlitzes, trug zur rothgestreiften Nachtmütze einen blaugestreiften Rock, hielt in der einen Hand das Becken und in der andern einen großen langen Topf, woraus er das Wasser schöpfte. Den Streichriemen hing er am Fenster auf, und nachdem er alle mögliche Vorbereitungen getroffen hatte, rasierte er aufwärts, trotz seinen Kollegen, von deren Strich er auch nicht die mindeste Kenntniß nahm. Hätte ich nun wirklich über ihn lachen wollen, hier wäre mir es vergangen. Er mochte denken, ich wollte italienisch rasirt seyn. Parata? fragte ich endlich mit einem tiefen Seufzer, und dachte schon in der Stille, wie ich den Kerl beschreiben wollte.

Mein Führer kam und rieth, daß ich doch weiter in Italien hineinfahren möchte, es ginge nun ganz eben fort, und in wenig Stunden könnten wir bei den Borromäischen Inseln seyn. Auch wässerte mir gewaltig der Mund darnach, aber Zeit und Geld war zu schnell entflohn, ich mußte nun an den Rückzug denken. — Wir gaben dem Kutscher gute Worte, daß er nur die Pferde nicht so prügeln möchte, dann hofften wir heute recht gut ohne Vorspann bis Simpeln zu kommen. Anfangs ging es auch ganz glimpflich und wir konnten unsere Lektion an den Felsen recht ruhig wiederholen, aber bald juckte es ihm in den Händen, und ehe wir noch Isella erreicht hatten, war er schon wieder in voller Arbeit. Indeß dem Polaken war es nun außer allem Spaße, er schien sich krank zu stellen, oder war es wirklich; kurz, er wollte nicht mehr ziehen, man mußte ihn ausspannen und ihm die Freiheit geben. Allein er konnte von dem hohen Gute keinen Gebrauch mehr machen, er blieb zurück, und nur mit Mühe erreichten wir Simpeln, einspännig und langsam. Erst nach einer Stunde brachte ihn der Führer mit Hülfe eines nachhaltigen Helfers herauf, und betheuerte, daß er die Nacht nicht überleben würde. An das Mißliche meiner Lage in so weiter Entfernung von Hause mochte ich gar nicht denken, und ich that auch Recht daran, denn im nächsten Augenblicke kam der Führer mit der frohen Botschaft zurück, daß das Thier wieder zu Sinnen gekommen und Heu und Hafer wieder erkannt hätte. Jetzt schmeckte mir der italienische Wein noch einmal so gut, und mit wahrer Seelenruhe setzte ich darauf den Stuhl an zur geruhsamen Nacht.

Als ich am andern Morgen wieder aus dem Bette herab kam, wunderte ich mich, daß schon wieder eingeheizt sey; aber es war noch von gestern Abend, der dicke Ofen hält immer 24 Stunden aus, und befand sich jetzt gerade in seinem mittlern Feuer. — Für Abendessen, Nachtquartier und eine Suppe zum Frühstück mußte ich 3 Thlr. bezahlen, indeß ich dachte: hast du doch die große Straße gesehn, ähnlich jenem Präsidenten im Schauspiele, der immer ausruft: ich habe die Sonne aufgehen sehen. — Mit Vorspann kam ich glücklich wieder nach Glis zurück, und hielt diese Fahrt, und die Ausführung des Don Juan in Darmstadt, für die zwei größten Merkwürdigkeiten meiner Reise. Der Berg aber nebst Glis kostete mir über 26 Thlr.

Mein Schicksal hing jetzt an dem rechten Vorderbeine des Polaken womit dieser gewaltig hinkte, indeß bekam er bald seinen alten Anstand wieder, und Eile mit Weile brachte uns ganz ruhig wieder durch das Rhonethal zurück. — In Tourteman holte ich noch den großen Wasserfall nach, der hinter dem Orte sehr stark, aber nur zu schlicht und gerade herabfällt. — In Sitten fuhr ich klüglich durch und machte Mittag in Sanct Peter bei einer deutschen Wirthin, die mich aber ausschalt, daß ich bei ihr einkehre, da sie auf solche Gäste gar nicht eingerichtet sey; indeß war es damit so schlimm nicht. — In den alten Quartieren machte ich die Bemerkung, daß ich auf der Rückreise immer mehr bezahlen mußte, als hinwärts, weil ich jetzt nicht die Hoffnung geben konnte, wieder zu kommen. — Hinter Martinach hatte ich das Glück, der rauschenden Pissevache mit der Morgensonne zugleich zu begegnen, so daß der Regenbogen, den sie bildete, schräg durch den ganzen Wasserfall hindurch wanderte, und mir zum Abschiede eine bewegliche Illumination gab. — Bei St. Maurice fuhr ich über die Brücke, deren Bogen das ganze Thal einnimmt, und die Rhone nun verlassend zog ich mich aufwärts nach Bex und Aigle, wo ich auf einmal in eine anmuthige, fruchtbare Gegend von schattigen Obstbäumen, Wiesen und Weinbau versetzt war. Gleich hatte sich auch die Gestalt und Tracht der Frauenzimmer verändert. Die Hüte bildeten chinesische Dächer mit Knöpfen, oder sahen auch wie Becken in der Janitscharenmusik, denen die vollständigen Gesichter mit ansehnlichen Backen nicht übel entsprachen. Im Wirthshause erinnerte eine Verwünschung der Jacobiner am Fenster noch an die unglücklichen Zeiten der Revolution.

Reichthum und Fülle nahm immer mehr zu, je näher ich dem Genfersee kam: vor mir öffnete sich wieder die weite Wasserfläche, und hinter mir sah ich noch den dent de Midi, der, während er mit frisch beschneitem Haupte sich im Abendlichte sonnte, wie ein Flaumbette die Wolken um seine Brust gelegt hatte. — Mit welchen Worten aber soll ich des reitzenden Ufers von Vevay bis Lausanne gedenken! Nie hatte ich so volle Reben gesehen, als hier bald auf allmähligem Abhange, bald auf steilern Terrassen prangten, und weiter hinauf alle Hügel, alle Berge bedeckten. Es hing Traube an Traube, kaum noch vom Laube beschirmt. So drängte sich ein freundliches Dörfchen, ein Städtchen an das andere, und Lusthäuser, Schlösser, alte Burgen, Ruinen schauten in buntem Gemisch von zahllosen Winzerwohnungen, Keltern, Mühlen, einzelnen Thürmen, Altanen und zerstreuten Höfen auf den klaren Spiegel des Sees her, der wie eine Antwort jenseit die bestrahlten Höhen und die morgenhellen Uferstädte zeigte, und von allen Seiten Schiffe, mit zwei Segeln beflügelt, herüber sandte, solche Wunder zu beschauen. Es war eben Sonntag morgen, und die Feier des Tages schien die Reize der Gegend noch zu erhöhen. Glockengeläut rief die Leute zur Kirche, geschmückt traten sie eben aus ihren Wohnungen, oder wandelten des Weges am stillen Ufer. Nirgends eine Spur der Armuth, überall Besitz, Genuß und Hoffnung. Immer steiler hebt sich das Land, bis es oben zu einem Felsenrand ausgeht, der das Ryfthal bildet mit dem köstlichsten Wein, dem größten Ruhme des Sees. Hier führt eine Rinne hoch über den Weg, dort fällt das Wasser frei vom Felsen herab auf die Mühle bei Cully, die noch im Abbilde das Auge ergötzt in den Städten und Dörfern. Viele Wagen zur Lustreise beleben die Straße. Die Bergreihe senkt sich allmählig, und Lausanne zeigt sich freiliegend auf Hügeln. —

Da ich diese Stadt des Wohllebens und der feinen Sitte schon um zehn Uhr erreichte, so hatte ich noch Zeit genug, sie etwas in Augenschein zu nehmen; aber Berg und Thal wechselt so sehr darin, daß ich oft nicht wußte, wie ich von einem Theile zum andern kommen sollte. Viele Häuser zeigen von Reichthum, aber die meisten Straßen sind enge. „Wir leben hier wie Brüder," sagte der halbdeutsche Wirth; indeß war sein Tisch den Mittag mehr theuer als gut, und der Wein saurer als an andern Orten. Ich verließ also recht gern

und am Nachmittage die Stadt, sagte dem Genfersee Lebewohl, und freute mich des Reichthums, den ich in der Erinnerung mit hinwegnahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Franz von Schlechta.

Gärtnerlied.

Garten voller Blumen
Streut ein Düftemeer,
Goldne Bienchen summen
Buhlend um sie her.

Geht nicht in die Falle,
Da gibt's schlechten Lohn,
Ist der Honig alle
Fliegen sie davon.

Schönste Augenweide
Rose hell und mild,
Aller Lebensfreude
Wahres Ebenbild!

Denn aus Leiden quillet
Süßer Freude Born,
Deinen Stiel umhüllet
Mancher scharfe Dorn.

Freche Distelrose
Wie du wuchernd grünst,
Veilchen blüht im Moose
Still wie das Verdienst.

Reiner Unschuld Bilder
Lilien weiß und hell.
Eigendünkels Schilder
Tulpen roth und grell.

Gänseblümchen blöde,
Gift'ger Fingerhut,
Zeitlos kahl und öde,
Nelke roth von Glut!

Mit der schweren Traube
Rebe an der Wand,
Buchs mit kleinem Laube,
Steif wie ein Pedant!

Wie im Garten eben
Ist's in Meer und Land,
Denn das ganze Leben
Schuf ja eine Hand!

Des Sängers Morgenlied.

Von des Morgens Glut beschienen
Liegt der Sänger sanft im Grünen,
In der wunderlichsten Pracht
All' des Herzens Lust erwacht.
Der Erinnrung mildes Sehnen
Zieht in leisen leisen Tönen
Aus der Brust bewegt und still
Durch der Saiten goldnes Spiel:
Grüß euch Blumen auf den Auen,
Die mir klar in's Leben schauen —
Grüße dich du liebes Bild,
Engelfromm und engelmild!
Durch des Tages frisches Leben
Durch der Träume goldnes Weben,
Bleibt dein Bildniß lieb und klar
Ueberall mir offenbar! —
Und des Liedes leises Klingen
Trug der Wind auf seinen Schwingen,
Bis das liebe Bild er fand,
Das der Saiten Klang verstand.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Decbr. 1818.

In der ersten Hälfte dieses Monats fanden auf hiesigem Theater zwei Darstellungen von der Sappho Hrn. Grillparzers Statt. Bei der ersten zeigte sich, seltsam genug für die Friedliebe unsers Theaterpublikums, Parteigeist: unter den überhaupt mäßigen Beifall mischte sich einiges Zischen, welches die Dichtung gewiß Niemand abnöthigen kann, der nicht mit dem Vorsatze gekommen ist, einer Gegenpartei zu widersprechen. Die zweite Vorstellung war ruhig, zu ruhig fast für ein Stück, welches weder ein tieferes Nachdenken, noch erhabenere Gefühle genug erregt, um zu stillem Beifall hinzureißen. Mich hat das Gedicht angesprochen, als Beweis für ein hoffnungsvolles Talent, welches bei fortschreitender Ausbildung des Geschmacks gewiß noch sehr Würdiges hervorbringen kann; aber unterhalten, muß ich bekennen, hat mich weit mehr die bogenlange Recension darüber in den Originalien. Der Recensent, sonst nicht blind für die Mängel der Ausführung, denkt sich bei der Sappho das Ideal der Dichtkunst, die Muse selbst, deren endliche Vergötterung einen versöhnenden Schluß geben soll. Wenn man den sublimen Gedanken auf die verliebte Dichtkunst beschränkt, auf die Muse der erotischen Poesie mit andern Worten; so läßt sich die Sache hören; nur sehe ich immer nicht, wie man damit auf eine erhabene Grundidee gelangen will. Die Mensch gewordene Muse liebt einen Jüngling — der Recensent nennt ihn sehr geschickt einen practischen Menschen — sie wird nicht wieder geliebt, oder vielmehr durch eine jüngere, auch ein wenig practische, Nichtmuse ausgestochen, und als sie daran schlechterdings nicht mehr zweifeln kann, vergöttert sie sich wieder. Das bleibt immer das Factum, und daraus ergibt sich ewig keine andere Moral, als daß die erotische Muse keinen jungen practischen Menschen lieben soll. Die tragische Muse, Melpomene genannt, thut das auch nicht, sie

hält es ausschließlich mit den Dichtern, und da Hr. Grillparzer, wenn nicht alles trügt, einer ist; so wird sie unfehlbar auf seine bleibende Eroberung ausgehen, und bei ihm die erotische Muse ausstechen. Voltaire hält Liebe für die Tragödie gar nicht sonderlich tauglich, wenn sie nicht die Hauptsache ist. Ich möchte behaupten, Geschlechtsliebe und Eifersucht wirken nur tragisch durch Folgen, welche uns vor der Macht dieser niedern Leidenschaften erschrecken machen, und zum Mitleid mit ihren Opfern bewegen: denn wie anders, als durch den Anblick solcher Folgen, wie wir sie z. B. in Kabale und Liebe, in Othello, in der Marianne, im Arzt seiner Ehre u. s. f. sehen, kann die aristotelische Reinigung der Affekten bewirkt werden? Sappho wird durch ihren Tod dergleichen Reinigung höchstens bei den Dichterinnen hervorbringen können, welche geneigt sind, practische Jünglinge zu lieben.

Vor der Aufführung erschien ebenfalls in den Originalien ein Programm, worin die Sappho Göthe's Tasso an die Seite gestellt, und ihm sogar, als eine frischere und glühendere Dichtung, vorgezogen wurde. Ist sie nicht etwa auch zarter? Frischer ließe sich der Tasso gar leicht, und vielleicht dadurch zum Kassenstück machen. Man mache Tasso zum Funfziger, und Antonio zum Zwanziger. Aus Eleonoren von Este mache man eine practische Prinzessin, die für den prosaischen Jüngling Antonio Feuer fängt, und mit ihm entfliehen will, worauf Tasso, als Ideal der Mensch gewordenen Dichtkunst, sich vergöttert; und alles ist gethan. Der Dichter der Sappho deute den Scherz nicht übel. Er ist unfehlbar weiser, als seine Theater-Panegyriker; und wäre es nicht, so müßte er es durch dieselben werden.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Das neue Jahr hat noch nichts großes Neues hervorgebracht, als eine Vorstellung des Don Carlos, in welcher besonders Hr. Wolff (Posa), Fr. Stich (Eboli) und Hr. Rebenstein (Carlos) glänzten, die man auch herausrief.

Eine Sängerin aus Rom, de Gregori, sang neulich in einem Zwischenakt eine Scene von Rossini; ihre Stimme ist in den Mitteltönen rein, aber ohne Kraft; die Wahl des Stücks, in dem sie sang, war nicht zu loben; und überhaupt haben wir vier Künstlerinnen, die besser singen, als diese Römerin, von welcher man darum auch noch nichts vernommen haben mag.

Gestern kam eine artige Kleinigkeit neu auf die Bühne: „Die beiden Ehemänner," komisches Singspiel, nach Etienne von Fr. Krickeberg, Musik von Nicolo de Malte. Das Ganze ist allerliebst und gefiel. Die Musik gehört zu der leichten aber wohlgefälligen französischen Gattung, und die Bearbeitung zu den gelungenen. Bei der Darstellung zeichnete sich Hr. Stümer (Rosen) im Spiel und Fr. W.-Seidler (Sophie) im Gesange aus; indessen wäre unsern Bühnenkünstlern wohl zu solchen Aufgaben die Leichtigkeit der Franzosen zu wünschen.

Hr. Wurm erhielt am Abend des 21. Decbr., nach Beendigung der Vorstellung, von unserm Stadt-Gouvernement die Weisung, als Gegenstand der Theaterunruhen die Stadt zu verlassen, und reiste dem gemäß um 12 Uhr ab. Die Anhänger Wurms fanden dies sehr hart von dem Gouverneur, aber man weiß, daß der Hr. Graf v. Gneisenau auf ausdrücklichen Befehl des Königs so verfuhr.

Wir besitzen jetzt ein Theater von Affen und Hunden, das sehr besucht wird. Hauptsächlich gefällt ein Affe, der immer einen komischen Alten darstellt. Man findet seine Manier höchst belustigend.

Das nächste Neue auf unserer Bühne wird „die Waise und der Mörder" und „Donna Diana" seyn.

Erklärung.

Nachdem Demoiselle Julie Schwarz, bisheriges Mitglied des Prager ständischen Theaters, Ende October 1818 ihren mit mir abgeschlossenen Engagementskontrakt angetreten, welcher folgende Bestimmung enthielt:

„Demoiselle Schwarz ist vorzüglich für das Fach der „ersten jungen heroischen und tragischen Liebhaberin„nen im Trauerspiel, und der ernstern im Schau„und Lustspiele engagirt, und hat vorkommenden „Falls auch zweite Rollen zu übernehmen,"

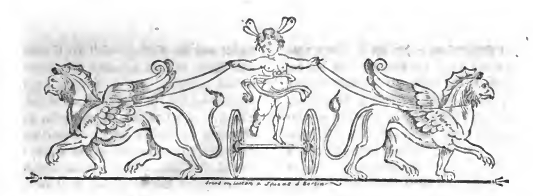
erhielt sie dieser Bestimmung zu Folge in den zwei ersten Monaten ihres Engagements folgende Rollen, als: Jungfrau v. Orleans, Toni, Elisene in Wald von Herrmannstadt, Emma in den Kreuzfahrern, Louise in Kabale und Liebe, Elise Valberg, Viktorin in Waise und Mörder, Julius im Taubstummen, Bertha von Bruneck im Tell, Beatrice in der Braut von Messina, Jerta in der Schuld, Friederike in den Jägern, Lenchen in Vandyck, Klärchen in Egmont, Julie in: Welcher ist der Bräutigam? Mathilde von Sitten in der Onkelei, Henriette von Sachau in der Entführung u. a. m.

Obwohl sonach in dieser kurzen Zeit ihres Engagements auf das Vortheilhafteste gestellt, gab sie gegen Kontrakt und Gesetze die letztgenannten drei Rollen, ohnstreitig zu dem Fache der ernsten Liebhaberinnen im Lustspiele gehörig, der Direction ohne weiteres mit der bestimmten Erklärung zurück, daß sie diese Rollen nicht spielen könne und wolle, und auf Vorhaltung oben angeführter Bestimmung des Kontraktes erwiderte sie: daß für solche Punkte der Kontrakt nicht binde. Dieser Kontraktsbruch von Seiten der Dem. Schwarz bewog mich, sie auf der Stelle zu entlassen.

Ich halte es für meine Pflicht, diese einfachen und wahrhaften Data dem Publikum zur Würdigung und denjenigen Direktionen zur Notiz mitzutheilen, welchen es daran liegt, gegebnes Wort und Rechtlichkeit, so wie überhaupt die bürgerliche Ehre des Schauspielerstandes aufrecht zu erhalten, und eine gesetzlichere Einrichtung des deutschen Bühnenwesens zu begründen.

Leipzig, den 17. Januar 1819.

D. K. T. Küstner,
Hofrath u. Direktor des Stadttheaters.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 15. —— den 21. Januar 1819.

Können dem Dichter Handlungen und Aeußerungen von ihm geschaffener Personen moralisch zugerechnet werden?

(An A. Müllner vom Herausgeber.)

Was denken Sie denn? mein hochgeschätzter Freund, wie können Sie ein Unternehmen von mir erwarten, wovor sich selbst die größten Feldherren aller Zeiten gescheut haben? Einen kampfgewohnten, umsichtigen, tapfern Feind in seinem verschanzten Lager angreifen? Welch' ein Gedanke! Bedenken Sie doch, wie es selbst dem großen Schwedenkönige bekam, als er den furchtbaren Gegner in dem verschanzten Lager vor Nürnberg anzugreifen wagte! Führte er nicht seine Völker geradezu zur Schlachtbank? *) Ich kommandire zwar ein kleines Heer (von Gedanken), das sich in manchem Kampfe, selbst mit Ihren Truppen, versucht hat, und ich denke, nicht eben furchtsam zu nennen ist, allein zu einem solchen Unternehmen hätte ich es nicht führen dürfen, zumal da ich auf einem Terrain erscheinen sollte, das mir, wenn auch nicht gänzlich fremd, doch nicht so bekannt ist, um mit Sicherheit kriegerische Bewegungen darauf machen zu können, ich meine das der Mathematik, von der ich in der letzten Zeit, nur die Analysis des Unendlichen zuweilen zum Gegenstande meiner Beschäftigungen gemacht habe. Auch schien es mir, daß wir uns bald auf dem Punkte befinden würden, wo wir uns als versöhnte Feinde die Hände reichen, oder ein Roß besteigen könnten, um der fliehenden Angelika (der Wahrheit) nachzueilen *). Da Sie indessen in ihrem letzten, mir besonders zugeeigneten Aufsatze: Ueber Etwas das Hr. Prof. C gesagt hat, No. 247. des vor. J. d. Blätter einen Punkt berühren, der mit der Frage: Ueber die ästhetische und moralische Schätzung der Charaktere im Trauerspiele eng zusammenhängt, so trete ich jetzt von neuem in die Schranken, und versuche die in der Ueberschrift benannte Frage, jedoch ohne Rücksicht auf den in Ihrem Aufsatze behandelten individuellen Fall, im Allgemeinen zu beantworten.

Erlauben Sie mir, daß ich von einem parador scheinenden Satze ausgehe. Der Dichter kann nicht sündigen, behaupte ich. Die Operation des Dichtens hat nach meiner Ansicht die meiste Aehnlichkeit mit der, wodurch im Frühling die Pflanzen und Blumen dem mütterlichen Boden der Erde entlockt werden. Ein Samenkorn fällt auf eine Stelle, in der sich diejenigen Kräfte finden, welche zur Entwickelung dieser Pflanzenart nothwendig sind. Lange schlummert es unbefruchtet, da fällt der belebende Sonnenstrahl auf die Stelle, und siehe, nun treibt es auf in Blätter und Blüthen und erfreut durch Duft und Farbe den Menschen, der in ihm das schöne Bild des ewigen unvergänglichen Lebens erkennt. So das Gedicht. Ein Gedanke erwacht in der Seele des Dichters, sey es durch die Betrachtung der Natur oder der Menschheit in dem ewigen

*) S. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 1. Theil.

*) S. Ariosts rasender Roland. 1ster Gesang. St. 32.

Kreislaufe ihrer Entwickelung — den wir Geschlecht nennen — er fällt in den Schoß der Phantasie, die ihn bewahrt und befruchtet, bis endlich die belebende Wärme des Gemüths, dieses Strals der ewigen Geistersonne, seine Entfaltung herbeiführt, und er heraustritt in schöner Gestaltung, erfreuend für das Auge des Geistiggesunden, und ein erhabenes Symbol des Einklanges einer höhern Weltordnung. Gesetzt nun auch, es finden sich an der Blume Theile, welche dem einen oder dem andern Sinne unangenehm sind, Blätter, die sich rauh anfühlen oder übel riechen, Blüthen, die unerfreuliche Farben, eine ungefällige Form zeigen, wer möchte darum mit der Blume oder ihrem Schöpfer rechten? Und wer möchte den Dichter tadeln, wenn sein Werk nicht in allen seinen Theilen den Forderungen einzelner Grundvermögen der Menschheit entspricht? Geht es doch mit gleicher Nothwendigkeit aus seinem Innern hervor, wie die Pflanze aus dem mütterlichen Boden, konnte er doch selbst nicht voraussehen, welche Gestaltung es in jedem auch dem kleinsten Theile annehmen würde, wußte er doch nicht ob in der Entwickelung alle seine Seelenkräfte gleich stark und wirksam bleiben würden, um die Bildung aufs reinste zu vollenden. Stört nun etwas in derselben den moralischen Sinn, oder befriedigt es nicht ganz den Verstand, oder bringt es in der Wirklichkeit gar eine schädliche Wirkung für dieses oder jenes Gemüth hervor, wo ist hier Sünde? wo die Möglichkeit einer moralischen Zurechnung? Es ist eben eine der Hauptschwachheiten unserer Zeit, daß man sich bei Kunstwerken immer nur an das Einzelne hält, und selten zur Idee des Ganzen erhebt, daß man nur momentan afficirt seyn, aber seine Affekte nicht durch die Macht des Gedankens beherrschen will, daher das Glück, welches Werke machen, die durch blendendes Kolorit, oder durch Witz, oder durch rührende Situationen, oder durch Wohllaut des Verses und sonstige Einzelnheiten sich auszeichnen, gesetzt auch sie wären in der Hauptidee völlig verfehlt zu nennen. Wollte man das Urtheil über ein Werk der Dichtkunst durch die Ansicht seiner Einzelnheiten bestimmen lassen, so müßte man auch den Schluß dessen gültig finden, der aus dem Daseyn des Giftbaumes, des Krokodills, oder feuerspeiender Berge und dergl. sich zum Zweifel an der Güte Gottes, troz allem, was Vernunft und Schrift sagt, berechtigt glaubte.

Aber, wird man mir einwenden, gesetzt, Deine Ansicht von der Nothwendigkeit der Erzeugung dichterischer Werke in ihrer Entstehung und Ausführung wäre wirklich gegründet, und es fiele mit der Absichtlichkeit der Bildung auch die Möglichkeit moralischer Zurechnung hinweg, was würde dies für nachtheilige Folgen für die Moralität im Ganzen haben. Könnte nun nicht auch derjenige, der wirklich die Absicht gehabt hätte, durch sein Werk auf eine versteckte, darum aber um so gefährlichere Weise, dem Laster das Wort zu reden und die Tugend zu kränken, die Sinnlichkeit aufzuregen, der Wollust zu fröhnen, und der Verderbniß des Zeitalters aus eigennützigen Rücksichten zu schmeicheln, könnte der nicht allem Tadel, aller Strafe dadurch sich entziehen, daß er behauptete und nachwiese, er habe dies gethan, weil es der Plan seines Werks also mit sich gebracht habe? und man müsse dies hinnehmen, wenn man gegen die Trefflichkeit des Ganzen nichts aufbringen könne? (Die Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Zwölfter Bericht.

Durch Felder und Wiesen und wenig Dörfer ging es allmählig abwärts nach Milden, wo eben der große Hirsch in großer Unruhe war, weil der Prinz von Koburg erwartet wurde. Es ist bekannt, daß die Menschen bei solchen Gelegenheiten sich wunderlicher gebehrden, als nöthig ist, es herrschte daher im Hause viel Unordnung, viel Rennen und Rufen, doch fand sich den Abend bei Tische eine recht muntere Gesellschaft von Deutschen zusammen, und ich übte mich, nach dem verschiedenen Dialect zu errathen, aus welcher Provinz jeder sey. Ein Bremer, der in Italien gewesen, wunderte sich, dort die Pfirsichen so schlecht, schrumpfelich und saftlos gefunden zu haben, da man sie doch für eine südliche Frucht hält. Ich hatte das Nämliche bemerkt, und Pfirsichen und Pflaumen wurden besser, so wie ich mich dem Rheine näherte. (Sollte diese Steinfrucht nicht doch etwas von der Frische der nördlichen Luft verlangen?)

Den 31. August fuhr ich durch ein angenehmes Wiesenthal, wo beständig lange Hecken, von der Schere sorgfältig in Zucht und Ordnung gehalten, sich am Wege hinzogen. Das Thal erweiterte sich bald, und ich sahe das mit Tabaksblättern behangene Peterlingen vor mir, wo eine Frau rasiren geht, deren leichte und flinke Hand ich nicht genug rühmen kann. — Bei Avenche

zog ich die dicke römische Mauer in Betrachtung, die unzerstörbar scheint. Ihr Umfang bezeichnet einen viel größern Bezirk, als die Stadt jetzt ausfüllt. — Den Abend war ich in Murten, berühmt durch die Tapferkeit der Schweizer. Der kleine See lag am Wirthshause so hell und still da, daß die Bahn, die eben ein Schiff gezogen hatte, erst gar nicht verschwinden wollte. Er nahm sich unter den Fenstern des Saals, in seinem ländlichen Frieden mit Abendroth geschmückt, mit Lauben am Ufer, worin Stimmen traulich flüsterten, so anmuthig reizend aus, als hätte er eben die Scene aus einer Idylle aufgeführt.

Den 1. Sept., wo ich durch den Kanton Bern nach Solothurn ging, hatte mir Natur und ländliche Thätigkeit überall einen angenehmen Empfang bereitet: von den Wiesen blinkten die Sensen der Mäher und die weißen Aermel der Heusammlerinnen, weiterher schimmerten die farbigen Heerden der wandelnden Rinder, und vom Jura herab die weißen Häuser der Bewohner. Auf den Obstbäumen am Wege hingen zwischen rothbäckigen Birnen und purpurnen Aepfeln muntere Knaben und rosenwangige Mädchen, den Segen brechend und herabschüttelnd in untergehaltene Schürzen. Vier rüstige Mädchen in Berner Tracht standen, die Wäsche läuternd, an einem Bache scherzend und lachend. Eine Hirtin ging mit dem hochstrebenden schwarzen Strich um das Haupt hinter der Heerde her, wie eine gebietende Fee; eine andere junge Schöne stand gar auf einem Düngerwagen, die Gabel ruhig in der Hand, wie eine Heilige da, indem die Morgensonne, durch den schwarzen Strich röthlich hindurchscheinend, ihr Haupt mit einer Glorie umgab. In allen Dörfern schwangen kraftvolle Arme schwer fallende Brechen auf hartnäckigen Hanf, die braunen Wangen vom schwebenden Huthe beschirmt, der das Haupt kaum berührt. Ein stattliches Haus war rings mit Sprüchen beschrieben, und ich las im Vorüberfluge: Verachte mich nicht und die Meinen! Die Gegend, reich an Ackerbau, ist durch die besonders gute Behandlung des Düngers berühmt, womit viele Hände beschäftigt waren. Auch gibt es fette, kräuterreiche Wiesen, die eine besondere Art starker, kurzköpfiger, wampenreicher Ochsen nähren. Viele Dörfer befremdeten mich wegen der Häuser mit tief herabgehenden Dächern, worauf ich den Schornstein vergebens suchte, deren Stelle durch eine Oeffnung in der Wand ersetzt wurde. Wäldchen von schönen Tannen und lange Baumgänge begleiteten mich nach Solothurn, das hinter den Wällen als eine heitere, regsame Stadt sich kund gab. Hier prangt der berühmte, vielleicht einzig schöne Eingang zur Kirche des heil. Ursus, der über hohen Stufen ein königliches Portal, zwei Seitenthüren, jede mit zwei Säulen, die Mittelthür etwas vorspringend mit vier Säulen, oben wohlgeordnete Statuen mit einem zweiten Säulenwerk in der Mitte, alles in erhabener Uebereinstimmung zeigt; doch scheint mir, daß bei einer so umständlichen Pracht, die doch nur dem Begriffe des Einganges dient, die mittlere Thür mehr Bedeutung, Breite und Höhe haben sollte; sie sieht, von unten her betrachtet, gegen das Ganze ziemlich schmal und winzig aus. Uebrigens hat auch dies prächtige Portal gegen das Kirchengebäude selbst kein Verhältniß, denn wenn man auf die Seite der Kirche tritt, ragt es wie ein theatralisches Gerüste weit über das Dach hervor. Man wird also wohl thun, immer nur dies Prachtantlitz im Auge zu behalten, wodurch man sich selbst die Täuschung gibt, daß ein Riesengebäude dahinter sey. Das Innere der Kirche ist einfach-geschmackvoll. (Die Forts. folgt.)

Dubius.

Der Corse gab im großen Streit
Ihm eine Million;
Jedoch er ward aus Ehrlichkeit
Für Freund und Feind Spion.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg, im Decbr. 1818.

Kürzlich starb hier in einem noch jugendlichen Alter der Freiherr Friedrich v. Löffelholz, Senator der vormaligen Reichsstadt und dermalen bereits zum rechtskundigen Magistratsrath gewählt. Ein Mann, der durch seine Kenntnisse und Einsichten, durch seinen Eifer für alles Gute und Nützliche, so wie durch seine geselligen Tugenden die allgemeine Achtung seiner Mitbürger sich erworben hatte.

Er nahm Theil an allen patriotischen, so wie an den vorzüglichsten gesellschaftlichen Instituten seiner Vaterstadt. So war er denn auch Mitglied der Harmonie, nächst dem Museum des bedeutendsten geselligen Cirkels.

Der Vorstand beschloß, das Andenken eines so verehrungswerthen Mitglieds auf eine festliche Weise zu feiern.

Die Glieder wurden für den 9. December zu dieser Feier eingeladen, in Trauerkleidern zu erscheinen. Der Gesellschaftssaal war mit schwarzem Tuche bekleidet, und in dessen Mitte ein Sarkophag mit passenden Emblemen und Denksprüchen aufgerichtet; dem gegenüber das sehr ähnliche Bild des Verewigten.

Auch die nächsten Verwandten desselben waren zu dieser Feier geladen und erhielten eigene Sitze.

Die Feier begann mit einer passenden Ouvertüre, nach welcher eine Trauerkantate abgesungen ward. Der vortragende

Direktor des Instituts hielt hierauf eine Rede, der Verehrung des Andenkens des Verstorbenen und der Erinnerung an seine Tugenden gewidmet.

Ein von den anwesenden Gesellschaftsgliedern gesungener Trauerchoral machte den Schluß dieser sinnigen Feierlichkeit, welche eben so sehr zum Trost der Verwandten des Verstorbenen gereichte, als für die Moralität und für Beförderung der freundschaftlichen Verbindungen und der geselligen Tugenden heilsam ist. Denn welchen mächtigern Sporn zum Seelenadel, zum Wohlwollen und zur nützlichen Thätigkeit mag es wohl geben, als die Hoffnung, nach unserm Tode freiwillige und unerkaufte öffentliche Beweise der Achtung unserer Mitbürger zu erhalten?

Das Beispiel der hiesigen Harmoniegesellschaft scheint also allgemeine Nachahmung zu verdienen.

Aus Berlin, d. 30. Decbr. 1818.

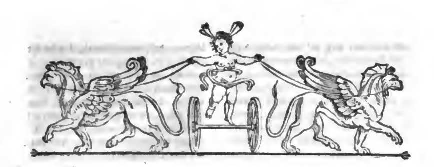
Die Zahl der sogenannten Kunstausstellungen zur Weihnachtszeit, von welchen ich in meinem vorigen Briefe einiges erwähnte, nimmt mit jedem Jahre ab, und dies ist um so besser, als die frühere Konkurrenz nur den Nachtheil hatte, daß keiner dabei seine Rechnung fand, und daß eine Menge geschmackloser und barocker Gegenstände zum Vorschein kommen. Nur von ein Paar kann man dies jetzt sagen, nämlich von der Darstellung des Konzerts zu Templow bei dem Konditor Vollborn, einem sogenannten Konzert für die untern Volksklassen, und von der des Buchbinders Knauth mit beweglichen Figuren. Der Konditor Fuchs, dessen eleganter Laden den Rang allen übrigen streitig macht, zeigte dies Jahr die Alstergegend bei Hamburg, ein wohlgerathenes Gemälde, und der Konditor Lange zwei kolossale Figuren in Zucker, die täuschend die Arbeit eines Bildhauers in Marmor nachahmten. Mehr ziehen die großen Gemälde von Schinkel im Theater von Gropius an, und die optischen Panoramen von Enslen, wo man St. Petersburg, die Eisberge auf der Newa daselbst, den Transport des großen Granitfelsens von Finnland nach Petersburg, worauf die Statüe Peters des Großen gestellt worden ist, sieht; ferner: den Garten der Tuilerien, den Schloßplatz und das Louvre von Paris, die Vorstadt St. Germain, den Münster zu Strasburg, Heidelberg, die Dresdener Brücke, den Prater, St. James Park, Constantinopel, die innern Gebirge von St. Helena, Rio Janeiro, und den Zug des Kaisers von China und des englischen Gesandten Macartney nach dem Audienzzelte. Außerdem zeigt noch der Bruder des bekannten Künstlers, Professor Seidel in Hamburg, die Panoramen seines Bruders, nämlich zwei Ansichten von Berlin, das königliche Schloß, den Gensd'armen Markt, Wilhelmshöhe und Heidelberg; und ein Hr. Hubert mehrere Panoramen von dem Maler Tielker, nämlich: St. Petersburg, Moskau (vor dem Brande), Riga, Töplitz, den Rheinfall bei Schafhausen, und Leipzig. Ein Italiener, Namens Baldoni, läßt Affen auf Seilen tanzen, auch führen diese Affen pantomimische Vorstellungen auf, die wohl eine halbe Stunde belustigen; so geht man denn nach und nach aus dem Gebiete der Kunst in das der Natur über, und kann endlich ein großes Wallfisch-Skelet in Augenschein nehmen, welches der Hauptmann v. Neander aus Schweden anhero bringen lassen. Es ist allerdings sehenswerth, und nicht zu läugnen, daß der Hr. v. Neander glücklicher im Aufals im Erfinden ist.

Die von dem Engländer Humphrey hier eingerichteten Dampfschiffe, von welchen eins nach Hamburg, das andre aber nur nach Charlottenburg ging, werden aufhören. Die patentirte Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat ihre Rechnung nicht dabei gefunden, und die Aktionaire erleiden dabei einen großen Verlust. Ein Beweis, daß nicht alle englische Erfindungen auf

deutschem Grund und Boden gedeihen, und daß die enthusiastischen Verehrer alles dessen, was von England kommt, dabei mit Vorsicht zu Werke gehen sollten. Si duo faciunt idem, non est idem, sollte man daher unsern theoretischen Staatskünstlern, die immer England als Musterstaat vor Augen haben, zurufen.

Hier ist so eben erschienen: Censur- und Preßfreiheit. Historisch-philosophisch bearbeitet von L. Hoffmann, Polizei-Sekretär bei der königl. Polizei-Intendantur in Berlin. Mit einem großen Aufwand von Mühe hat der Verfasser eine Menge Gesetze angeführt, die früher auf die Schreibfreiheit, und demnächst, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, auf die Preßfreiheit im strengern Sinne des Worts Bezug haben. Nach Art der veralteten Schriftsteller, die jeden Gegenstand, den sie zum Vorwurf ihrer Bearbeitung machten, von der Erschaffung der Welt anzufangen pflegten, und wenn die Rede von der Schmiedekunst war, den Tubalkain citirten, erwähnt Hr. Hoffmann auch schon der zwölf Tafeln. Merkwürdig ist es, daß unter Tyrannen die strengsten Censurgesetze gegeben worden sind. Was den preußischen Staat betrifft, so herrschte unter Friedrich dem Großen eine sehr liberale Preßfreiheit, und doch ist sie damals nie so gemißbraucht worden, wie in spätern Zeiten, wo man sie zu beschränken suchte, und in der Folge, wo man in den zu beobachtenden Grundsätzen zu schwanken anfing, bald zu streng, bald zu nachsichtig war, und der Laune, den beschränkten Ansichten, der Parteilichkeit eines Censors Preis gegeben wurde. Zu Friedrichs des Großen Zeiten waren Männer von anerkannten literarischen Verdiensten Censoren, auch noch späterhin und mit Achtung erwähnt man die Liberalität eines D. Biester. Jetzt sind die Namen vieler Censoren nicht über ein paar Meilen im Umkreis bekannt, und ihnen ist oft das Gebiet der Literatur, in welchem sie das Censoramt üben, eine terra incognita, und sie sind nicht mit der Wissenschaft fortgeschritten, über deren neueste Erscheinung sie die Erlaubniß zum Druck geben oder verweigern sollen. Da der Verfasser der erwähnten Schrift selbst Censor der hier herauskommenden periodischen Blätter ist, so dürfte er, was Preßfreiheit betrifft, eben so wenig ein ganz kompetenter Richter seyn, als ein Besitzer von Plantagen bei der Entscheidung der Frage: ob der Sklavenhandel abzuschaffen oder beizubehalten sey.

Das neue Jahr bedroht uns mit einer Menge Zeitblätter, von welchen sogar einige schon das Tageslicht erblickt haben. Zu dem Beobachter an der Spree sind bereits mehrere Stücke eines Beobachters an der Spree und Havel gekommen, dessen Herausgeber der Dr. August Kuhn ist, und zu welchem die thätigsten Mitarbeiter seines Freimüthigen, Herr Wilhelm Scheerer, der bekannte Verfasser der Schrift: Die Turnfehde. Der Dr. Cureh, Verfasser eines Werks, die Stiefel zu wichsen; ferner eines andern, Motten, Fliegen, Wanzen und anderes Ungeziefer aus den Zimmern zu vertreiben, treufleißige Mitarbeiter sind. Auch wird eine Beobachterin an der Spree auftreten. Ein märkischer Bote hat schon seinen Wanderstab ergriffen, die beiden vorgenannten Schriftsteller wetteifern, ihn auf die Beine zu bringen, sollte er auch nicht ermüden, so steht doch zu besorgen, daß diejenigen, die in seiner langweiligen Gesellschaft gehen sollen, bald ermüden werden. Eine Reise-Zeitung ist auch im Werke, sie soll dem hier seit Jahren mit Beifall herausgegebenen Journal der Reisen Abbruch thun, doch da die Verfasser des Märkischen Boten auch diese Reise-Zeitung zu Tage fördern wollen, so ist dies um so weniger zu erwarten, da der jetzige Herausgeber des Journals der Reisen, der königl. Bibliothekar, Dr. Spiker, schon durch seine interessante und lehrreiche Reise durch England sattsam bewiesen hat, daß er in diesem Felde der Literatur etwas gehaltvolles liefern wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 16. —— den 22. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Den 2. Sept. fuhr ich durch das Juragebirge, und zwar durch einen Einschnitt, den es nach der Meinung der Erdkundigen allerdings wohl durch die Gewalt der von den Gebirgen der östlichen Schweiz herabflutenden Gewässer einst mag bekommen haben, denn die getheilten schroffen Felswände sehen wie angenagt, wie durchfressen aus, und strecken sich noch zu einander, als ob sie die alte Verbindung immer nicht vergessen könnten. Alle Augenblicke schauet eine alte Burgruine herab. Man hört unter andern die Burg Falkenstein nennen. Plauensteigt liegt auf einem hohen Steinkegel im engen Bergthale so nahe und so schroff am Wege, daß es mit überhangender Last immer herabzustürzen droht. —

Die in vielen Gegenden und so auch in der Schweiz herrschende Sitte, alles auf dem Kopfe zu tragen, wurde mir hier hinter Wallenburg, mitten im Juragebirge, recht auffallend, indem ich einem langen Leichenzuge begegnete, welchem voran eine Frau selbst die Leiche, den mit vielen Kränzen umwundenen Sarg eines Kindes, auf dem Kopfe trug. Die trauernden Frauen gingen alle übereinstimmig mit einem schwarzgesäumten Mützchen, das den Hinterkopf kaum um ein Paar Zoll bedeckte — also wieder eine andere Tracht.

Durch hohe Kronenpappeln kam ich den Abend nach dem von feuchten Niederungen umgebenen B a s e l, dessen lange enge Straßen erst gar kein Ende nehmen wollten. Im Gasthofe zu den drei Königen begrüßte ich den Rhein wieder, der dicht unter den Fenstern des großen Speisesaals vorbeifließt, auf dessen Tafel Mittags eine Fontaine springt. — Alles gewinnt hier schon mehr ein deutsches Ansehn, obgleich in der Melodie der Rede noch das Bernische fortklingt. Eigen ist der beständige Gebrauch des F r i l i c h statt des einfachen J a, ich will es thun, wofür man am Unterrhein wieder J a w o h l zu hören bekommt. Ich erschrak fast, als die Wäscherin hereintretend sagte, daß sie den Plunder wieder brächte. So heißt hier die Wäsche. Noch mancherlei befremdete mich hier, unter andern, daß bei Tische sogar zwei Kinder von sechs bis sieben Jahren, jedes ebenfalls eine ganze Flasche Rheinwein vor sich aufgepflanzt bekam. — Am meisten aber wurde ich überrascht, als ich, hier einen Tag verweilend, bei dem Umherschauen in der Stadt am südlichen Eingange des Münsters plötzlich — S c h i l l e r gewahr wurde, der auf einem Pferde rückwärts schauend eben seinen Mantel hinter sich zertheilt, um die Blöße armer Poeten damit zu bedecken. Nämlich das Antlitz des heiligen Martin, der hier in Stein gehauen über der Kirche steht, sieht Schillern so ähnlich, wie fast kein Bild von ihm: es ist dieselbe Stirn, dieselbe Nase, derselbe liebreiche Mund, nur ganz von der Seite betrachtet haben die schmalen Wangen durch den Ausdruck des Mitleids etwas Süßliches bekommen, das Schillern nicht eigen war. — Ich fand auf dem Münsterplatze einen Mann auf der Bank, dem ich gleich meine Entdeckung mittheilte. Dies brachte

mich ins Gespräch mit ihm, und gab mir Gelegenheit, von ihm, der als Fremder hier wohnte, manche Eigenthümlichkeit der Stadt zu erfahren. Die Familien leben hier still, abgesondert, eingezogen. Gesellige Freuden findet man wenig. Ein allgemeiner Ball ist eine große Seltenheit. Hochzeitbälle sind öffentlich, immer von Zuschauern umringt, so daß unter dem Zwange steifer Ceremonie keine Fröhlichkeit aufkommen kann. Aller Geist ist auf Handel oder Religion gerichtet. Melancholie, Selbstmorde unter jungen Leuten erlebt man oft. Zwei Secten gibt es noch außer den gewöhnlichen Frommen: Pietisten, die außer der Kirche noch Betstunde halten, Separatisten, die in gar keine Kirche gehen, weil diese ihnen nicht fromm genug sind, und die deshalb unter sich ihren eigenen Gottesdienst veranstalten, die dabei auch an alten Sitten hangen, und (besonders Frauenzimmer) noch gekleidet gehen, wie zur Zeit der französischen Revolution. Die Krüdener wurde hier sehr gern gesehen, trieb es aber zu arg, und brachte mit der Zeit alles in Verwirrung: viele Landleute verließen ihre Wirthschaft, Kinder ihre Aeltern, Familien wurden uneins, es häufte sich viel müßiges Gesindel, so daß man endlich doch ihre Entfernung wünschen mußte. — Die Stadt, die sonst 60,000 Einwohner faßte, hat jetzt mit 16,000 ein ziemlich verlassenes, ödes Ansehn. Mir war, als ob ich in den engen Straßen den Zwang des Lebens mit empfände, und gern eilte ich darum am folgenden Tage weiter, über den Rhein wieder nach Deutschland zurückkehrend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Können dem Dichter Handlungen und Aeußerungen von ihm geschaffener Personen moralisch zugerechnet werden? (Fortsetzung.)

Wir sind hier auf einen Punkt in der Lehre von der moralischen Zurechnung gekommen, der, so wie er der ernstesten Berücksichtigung überhaupt werth ist, auch den aufgestellten Zweifel leicht entkräften wird.

Wenn es nämlich wohl nicht zu läugnen ist, daß die der Zurechnung zu unterwerfende That eine freie seyn muß, so darf man doch den Begriff der Freiheit hier nicht zu eng fassen und sich durch den bloßen Schein der Nothwendigkeit täuschen lassen. Als frei in der Imputation ist nämlich auch eine That anzusehen, die von einem Menschen begangen wird, der, als er sie beging, hätte frei seyn können und sollen. Wer wird

läugnen, daß, wenn Jemand, der sich der Trunkenheit ergeben hat, im Zustande des Rausches einen Menschen erschlägt, er ein Mörder ist, und die seiner That gebührende Strafe mit Recht zu leiden hat? Dem Menschen nämlich, der sich seiner vollkommen bewußt geworden, dem daher auch die Stimme der Pflicht, die ihn unbedingt zur Sittlichkeit auffordert, und in dem Gewissen so laut und vernehmlich spricht, nicht ungehört verklungen seyn kann, wird nicht nur die einzelne That, sondern seine ganze moralische Natur zugerechnet, und es kann ihn vor dem Sittengerichte nichts helfen, wenn er die Nothwendigkeit seiner schlechten Handlung aus der ihm nun einmal eigenen sittlichen Schlechtigkeit auch noch so bündig herleitete. Bedenkt man, wie viel nicht in der Freiheit des Menschen liegende Einflüsse oft mitwirken, um diesen oder jenen Charakter zu bilden, so fühlt man sich freilich zum Mitleiden mit manchem Verbrecher gestimmt und zur Entschuldigung mancher nicht löblichen That geneigt, allein die Zurechnung derselben fällt darum nicht weg, und auch der mitleidswerthe Sünder büßt mit Recht seine Abweichung vom Pfade der Tugend. So hat das Urtheil der Menschheit zu allen Zeiten entschieden. Wenden wir dies auf den Dichter an, so werden wir ihn immer verdammen müssen, wenn er in seinen Werken die Tugend gekränkt und die Sittlichkeit verhöhnt hat, gesetzt auch, er könnte auf eine den Verstand vollkommen befriedigende Weise darthun, daß dies mit Nothwendigkeit aus dem Plane seines Werks hervorgegangen, ja daß er selbst diesen Plan unwillkürlich durch den Genius getrieben, gefaßt und ausgebildet habe. Man wird immer mit Recht fordern, daß der Dichter, der die Menschheit darstellen will, vor Allen selbst Mensch sey, und daß er seine Natur vor aller Gemeinheit, Rohheit und Verkrüppelung bewahrt habe. Das aber ist das Laster oder die Immoralität von dem höchsten Standpunkte aus betrachtet. Wenn ich oben behauptete: der Dichter könne nicht sündigen, so hatte ich eben einen im Sinne, der es ist, denn wie viele heißen so und sind es nicht, gleich den Königen, die oft auch nur die Würde und den Namen tragen, und weder sich selbst noch andere beherrschen können. Der Dichter muß Mensch seyn im vollen Sinne des Wortes, denn er soll uns ja das Unendliche im Endlichen, das Ewige und Unvergängliche im Zeitlichen und Hinfälligen zeigen. Leider aber reißen den Dichterkranz, so wie die Krone, Manche an sich,

die mit Recht Usurpatoren genannt werden können, welche aber auch immer am Ende mit diesen gleiches Schicksal gehabt haben. Die Legitimität siegt auch hier zuletzt.

Indessen tritt bei der Beurtheilung einzelner Theile eines Dichterwerkes, welche die Moralität beleidigen oder kränken, in Hinsicht auf die moralische Zurechnung derselben eine Schwierigkeit ein, die nicht so leicht von der Hand zu weisen seyn möcht. Nur zu leicht wird nämlich Etwas als Fehler der Gesinnung gedeutet, was nur Mangel oder falsche Anwendung der Urtheilskraft war. Es fällt mir hier das ein, was Schiller in seiner Abhandlung Ueber naive und sentimentale Dichtung von Wieland sagt (s. Kleine Schriften 2r Th. S. 127. u. f.), indem er der Schilderungen lüsterner Sinnlichkeit gedenkt, welche so häufig in dessen Schriften vorkommen, und der Jugend so gefährlich geachtet werden, weil sie mit einem seltenen Grade von Reitz ausgestattet sind. Schiller sagt nämlich: „Mir scheint der Dichter von dem ganz eigenen Unglücke verfolgt zu werden, daß dergleichen Schilderungen durch den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht werden. Der kalte Verstand, der den Plan entwarf, forderte sie ihm ab, und sein Gefühl scheint mir so weit entfernt, sie mit Vorliebe zu begünstigen, daß ich — in der Ausführung selbst immer noch den kalten Verstand zu erkennen glaube. — Ob es aber dem Dichter erlaubt ist, sich bei Entwerfung des Plans einer solchen Gefahr in der Ausführung auszusetzen, und ob überhaupt ein Plan poetisch heißen kann, der, ich will es einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keusche Empfindung des Dichters sowohl als seiner Leser zu empören, und ohne beide bei Gegenständen verweilen zu machen, von denen ein veredeltes Gefühl sich so gern entfernt — dies ist es, was ich bezweifle, und worüber ich gern ein verständiges Urtheil hören möchte."

Ich bezweifle es auch, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil alles, was in einem Gedichte empört, dem Geiste die Freiheit der Betrachtung entzieht und ihn in eine feindliche Stellung gegen das Kunstwerk setzt. Er sucht sich zu schützen gegen die unrechtmäßigen Angriffe des Dichters auf einzelne Theile seiner Natur, und flüchtet sich entweder auf das Gebiet der reinen Geistigkeit, oder schlägt den Angriff zurück mit Hülfe des Verstandes durch Spott und Verachtung gegen den Angreifer. Allein ob von solchen die Moralität beleidigenden Darstellungen Verstand oder Herz die Quelle sey, läßt sich oft nicht aus dem Werke, das sie enthält, sondern erst aus Vergleichung mehrerer desselben Verfassers, und auch dann wohl nicht immer mit der zur vollen moralischen Imputation nöthigen Gewißheit entscheiden. Am schwierigsten muß dies aber bei Werken von dramatischer Form seyn, wo die Handlungen und Aeußerungen einer vom Dichter erschaffenen Person aus ihrem Charakter hervorgehen müssen, und wenn sie mit diesen übereinstimmen, nicht verwerflich gefunden werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Der Abbé.
(Eine tragische Anekdote.)

Die Tugend ist unendlich mehr als eine Gewohnheit; aber wir sollen auch nicht minder klar einsehen, daß zu ihr eine edle Gewöhnung gehöre.

Ein mittelmäßiger oder gar feiger Mensch kann recht wohl einmal, wenn er sich zusammenrafft, bedeutend und besonnen kräftig handeln; aber — es gedeiht ihm leider nicht immer.

Aus der Menagerie Ludwigs des Funfzehnten zu Versailles, war einst ein Tiger dem Käfig entsprungen, und wandelte lustig im Vorhofe des Gartens umher. Da kommt ein durchaus nicht muthiger Abbé von der andern Seite ruhig in den Vorhof, und bemerkt den Tiger erst, als dieser schon im Begriff steht, den ihm eigenen Sprung zu machen, und den Menschen zu verzehren. Der aber besinnt sich schnell aus seiner Lektüre, daß das entsetzliche Thier doch Respekt habe vor der Kraft ruhig und muthig blickender Augen. Er forcirt die seinigen zu starren Blicken, und wandelt dann still neben ihm vorbei. Er findet die eiserne Gitterthür, die zum Glück nur angelehnt ist, wirft sie, da er hindurch ist, in das Schloß zurück, und scheint gerettet: während der Tiger jetzt erst, wenn wir so sagen dürfen, merkend, daß er mit einem Schwachen zu thun hatte, dem Fliehenden nachsetzt, aber durch die Eisenstäbe gehalten wird.

Doch der Abbé schien nur gerettet; es war es nicht. Als er in seiner Wohnung angekommen war, legte er sich zu Bette, bekam ein heftiges Fieber, und starb den Morgen darauf.

Die Kraft und Besonnenheit, mit Einem Worte: die Tugend — es ist entsetzlich auszusprechen — war ihm nicht bekommen.

Wir wollen den armen Mann herzlich bedauern;

aber ein Lächeln wird doch stets sich hinein mischen, so oft wir an seinen Tod gedenken; doch sey es ja ein tragisches Lächeln, oder, wenn man lieber will, ein ethisches. Dann haben wir auch die Moral gefunden.

Franz Horn.

Ueber Lucretia's Marmorbild.

Deiner Lucretia Dolch, Freund Künstler, verwundet uns Alle.
Innig ergreift uns der Schmerz, den sie zu fühlen nur scheint.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Januar. *)

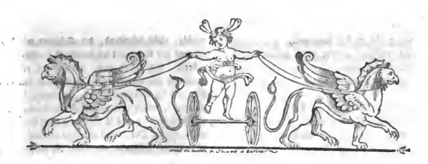
Im Volkstheater bei Kasperl machte in der Mitte Decembers Glück eine Posse von Bäuerle: Die falsche Prima Donna zu Krähwinkel, eine natürlich derbe, aber hier wenigstens drastisch wirkende Satyre auf die berühmte prima Donna Catalani. Das Theater an der Wien hat sich unter andern an Contessa's Lustspiel: Ich bin mein Bruder (aus Müllners Almanach) versündiget. Die Darstellung schleppte jämmerlich, und dieses Theater sollte an Lustspielen der feineren Art, welche „frei, zierlich, rasch gespielt" seyn wollen, wie es in der Onkelei heißt, sich gar nicht versuchen. Auf dem Burgtheater hat West's Lustspiel: die Gleichgültigen, nicht mißfallen, Dank sey es dem schönen Spiel der Vermählten (Koberwein und Löwe)! Gab es im Publikum Gleichgültige, so machte sie die komische Person, welche ohne Humor war und ohne Tempo, auch waren die Nebenrollen nicht zum Besten besetzt. Die Regisseur haben das Recht, jährlich ein neues, großes Stück als Benefiz zu benutzen, wie dieses mit Yngurd und später mit Gutierre (Arzt seiner Ehre von Calderon nach West) geschah. Diesmal haben sie Lessings Nathan gewählt. Deutschland wird erstaunen darüber, daß Nathan auf unsern Theatern noch neu ist; doch um ihn durch die Censur zu bringen, werden die Regisseurs genöthigt seyn, ihn dergestalt zurecht zu machen, daß er für neu gelten kann. Ein unschuldiges Trauerspiel vom Freiherrn von Houwald, die Heimkehr, ist von der Obercensur (?) verworfen worden. Hr. Eßlair aus Stuttgart, welcher hier Gastrollen geben sollte, ist leider nicht gekommen, ohne der Direktion weiter einen Grund anzugeben, auf Schauspielermanier! Die Berliner Parodie der Sappho, die moderne Sappho von Herrn v. Schaden, erregt bei den wenigen, die sie hier lesen, große Indignation; Frauen nehmen sie natürlich schon des ekelhaften Karikatur-Titelbildes wegen nicht leicht in die Hände, und bereits insofern verfehlt sie ihren Zweck, da unter den Frauen die meisten Enthusiastinnen für das Trauerspiel sich befinden, obschon sonst der Verfasser auf das Abstreifen dieses Trauerspieles an das Reinmenschliche (eigentlicher: das unrein-Menschliche oder moralisch-Niedrige) nicht ganz ohne Sinn und Verstand aufmerksam zu machen gesucht hat durch die parodische Parallele zwischen der Sängerin von Lesbos und einer Berliner Dirne von Welt; nur ohne Geschmack, indem Ekelerregendes doch niemals Lachen erregen kann bei den Gebildeten.

*) Von einem andern Korrespondenten. D. Red.

Berliner Bemerker vom Jan.

(Eingesandt.)

Die Leuchte (Zeitschrift) des Herrn Simansky, eine Stalllaterne der Literatur, ist zerbrochen, vulgo eingegangen. Das ist recht gut: denn sie führte ranziges, schmutziges Oel, womit sie nicht sowohl leuchtete, als vielmehr den geachteten Schriftstellern und Künstlern die Kleider befleckte; ja bisweilen war es nicht einmal Oel, sondern verdorbenes Schinkenfett, womit sie dieselben beträufelte. Aber sollte sie nicht wieder geflickt zum Vorschein kommen? Sollte der neue Freimüthige für Deutschland, den Hr. Simansky (an den Namen des bekannteren und beliebten Müchler sich anlehnend) herausgibt, nicht blos eine Umtaufung des Kindleins seyn? Es will fast das Ansehen haben! Schauspieler, wenn sie mißfallen haben, und in üblen Ruf gekommen sind, ändern auch gewöhnlich den Namen und weiter nichts. Man würde übrigens dem Lesepublikum zu viel Rühmliches nachsagen, wenn man behaupten wollte, daß die Leuchte um ihrer literarischen Ungezogenheit willen erloschen sey. Sie hatte nur die Kunst noch nicht begriffen, welche lehrt, wie man es machen muß, gering geachtet und doch viel gelesen zu werden. Es fehlte mit einem Worte an Witz, an derbem, gemein anregendem, und den hätten die Herausgeber lieber von Kotzebue lernen, als diesen so allgemein ansprechenden Theaterdichter befehden, oder besser: anbellen sollen. Dem Gesellschafter, welcher sich halten zu wollen scheint, fehlt es freilich an dieser Gottesgabe auch; aber er braucht si: auch nicht so nöthig, da der Herausgeber, Hr. Gubitz, löblichere Absichten verräth. Man kann ihm weiter nichts beimessen, als Usurpation im Gebiete der Kritik: denn selbst die Anmaßlichkeit, womit er hier spricht, ist vielleicht nur scheinbar, und kommt daher, daß er einen wunderlichen Styl schreibt, und die Sprache nicht geschickt genug zu behandeln weiß. Die Usurpation aber ist klar, wenn man auch nicht wüßte, daß Herr Gb. in literarischer Hinsicht ein Autodidaktos ist, oder, wie man zu sagen pflegt, nicht studirt hat. Dieser Umstand ergibt sich häufig aus dem Blatte selbst. So z. B. übersetzt er aus der Quotidienne eine Stelle, wo vom Aristoteles die Rede ist, in No. 208. v. J. buchstäblich so: „Aristot (?) und Theophrast geben ihm schon diese Eigenschaften." Das Fragzeichen veranlaßt im Leser nothwendig die Frage: Weiß der Uebersetzer nicht, daß der berühmte griechische Weltweise im Französischen Aristote (nicht Aristotèle) heißt? Dagegen tritt man ihm gewiß zu nahe, wenn man, mit anderen scheelsüchtigen Blättern, seinen guten Willen und seinen Sinn für Rechtlichkeit bestreiten will. Den hat er zur Zeit immer bewährt, besonders in seinen Noten zu unredlichen Korrespondenznachrichten. Als z. B. eine davon in dem Streite der beiden Beckerischen Taschenbücher Partei nahm, und dem Publikum insinuirte, daß das Gleditschische bereits fast ganz vergriffen, das von Kind aber noch zu haben sey, fügte er den treffenden Bemerker hinzu, daß vor der Ostermesse die Verleger das wahrscheinlich selbst noch nicht wissen könnten. Sehr richtig, wer den Buchhandel kennt, und die sogenannten Kredsel! Die Buchhändler versenden die Almanache an ihre Kollegen auf gut Glück, und was diese bis zur Ostermesse nicht verkaufen, kommt wieder ad locum unde. Ganz frei von Klatsch-Sünden ist heutzutage freilich kein Journal; wenn aber der Wirth vom Hause sich öffentlich als einen rechtlichen Mann zeigt, so geht es damit doch niemals weit, und die literarische Medisance nimmt sich ein wenig in Acht, um nicht gleich bei dem Abdrucke ihren faulen Fleck entblößet zu sehen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 17. —— den 23. Januar 1819.

An Ernst Platners Grabe.

Am 27. Dec. 1818.

Dignum laude virum Musa vetat mori.
Horat.

Wo ist der Sterne letzter, die Sonne wo,
Die nicht umkränzt von Monden und Erden prangt?
Wo der Erkenntniß, der Empfindung
Ziel für des Denkenden Geist hienieden?

Was war, und ist, und seyn wird in Ewigkeit,
Es sieht's der Blick des Sehers; vereinigt sind
Die Oceane der Gedanken
Und der Gefühle mit ihrem Urquell!

Und wenn zu ihm nun wieder sich hebt der Geist
Des Denkers; wird vergebn die Gotteskraft?
Schwand denn noch der Gedanken einer? —
Kennt ihr der That und Empfindung Ende?

Des Hirten Lied, und donnerndes Schlachtgetös,
Des Weisen Red', und Unsinn aus Frevlers Mund,
Sie dauern fort — bis für die Scheuern
Reifet der Weizen — den Flammen Unkraut!

Hat der gelebt, der aus der Erkenntniß Quell
Nicht klar sein Daseyn schöpft' und im Wissensdurst
Befriedigt nie — des Geistes Fortseyn
Nicht auch für künftige Welten fühlte?

Hat der gelebt, der aus der Gefühle Strom
Die volle Schale trank, und im Hochgenuß
Des Zarten, Schönen, Guten, Wahren,
Mehr nicht — nicht mehr noch und Beſſ'res heischte?

Ein Träumer ist, wer das, was geschehen ist,
Nicht als der Zukunft sichre Verbürgung nimmt;
Und wo die Sinnenwelt ihm aufhört,
Nicht auch der Geisterwelt Anfang findet.

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin,
Und minder endlich dürfte zu seyn? — Das ist's,
Ich werd' einst minder endlich seyn noch;
Sänger des Mittlers*), so sing ich dir nach!

Das lehrtest Du mich, Platner! .... Vollendeter,
Nun hingerückt zum Ziel der Unsterblichkeit
Von dem Gedanken: Tod, Vernichtung **),
Nicht mehr ergriffen, wie einst hienieden!

Du führtest sie uns alle vorüber einst,
Umleuchtet von der weihenden Ewigkeit,
Der Vorzeit Weise, mit dem Guten,
Welcher nur wenig zu wissen rühmte:

*) Klopstocks Oden 1. B. Die Glückseligkeit aller.

**) S. Allgemeine Einleitung in beide Theile seiner Aphorismen §. 1.

Vom Plato nieder bis zu der Modewelt,
Die, was einst Philipp's größrer Sohn gehört,
In neue Floskeln umgestaltet,
Ohne die Sonne der Alten — Nebel.

In heil'ger Pause feierte nur Dein Geist,
Bis er, entrückt dem Wandelgestirne, froh
Sich wieder fand im Licht der Klarheit
Und in Verbindung das große Ganze *)!

Mit Gellert seh' ich Rabnern verschlungen nahn,
Und Zollikofern, Weißen mit Ehrhard, und
Die Philyreia schmückten, alle!
„Sey uns willkommen!" so tönt es endlos.

Im Geiste seh ich's, Priester der Weisheit; bin
an Deiner Seite, lauschend im heiligen
Hain, wo Moses Mendelson mit Plato,
Reinhard mit Neuton und Leibnitz wandeln!

Wo die Gedanken frei wie die Rede sind,
Und frei des Wirkens Kreis der Unendlichkeit,
Und frei der Geist der Sclavenfesseln,
Welche der Tod nur zu lösen Kraft hat!

Nimm des Verdienstes Krone, Vollendeter!
Daß Du die Welt und Nachwelt erleuchtetest!
Nimm Deiner Schüler heil'ge Weihe:
Glänz' in der Halle des Nachruhms ewig!

Bernh. Lebr. Neußmann,
aus Düben.

Können dem Dichter Handlungen und Aeußerungen von ihm geschaffener Personen moralisch zugerechnet werden? (*Beschluß.*)

Aber wird man einwenden, läßt sich die Vorliebe des Dichters für gewisse Charaktere nicht aus der Art der Schilderung erkennen, und macht er sich durch eine solche Vorliebe nicht zum Mitschuldigen? — Wenn der Dichter ein rechter Dichter ist, so wird er in seinem Werke eigentlich gar keine *Vorliebe* für irgend einen Theil des Werkes verrathen, sondern, einem guten Vater gleich, seine Neigung unter die Erzeugten gleich vertheilen, denn alles ist ja in einem Kunstwerke gleich nothwendig, gleich bedeutend, der Schatten wie das Licht. Er muß das eine mit derselben Kunst ausführen, wie das andere. Und gesetzt auch, es gelängen einem Dichter diejenigen Charaktere besser, welche nicht rein-moralisch sind, als die rein-moralischen, er malte Teufel besser als Engel, müßte er darum selbst ein Teufel oder diesem verwandt seyn? — Es ist überhaupt nicht leicht zu bestimmen, wo der Dichter mit Vorliebe verweilt hat, nur zu oft trägt der Leser oder der Hörer die seine auf den Dichter über.

Zu läugnen ist es übrigens nicht, daß jedes menschliche Kunstgebilde Spuren des Charakters seines Erzeugers an sich tragen müsse, und daß sich aus mehrern Werken des nämlichen Dichters oder Künstlers auf die Richtung schließen lasse, die seine ganze menschliche Bildung genommen habe. Das Naturam furca expellas tamen usque recurret möchte auch hier Anwendung finden. Indessen muß der Urtheilende auch hier behutsam verfahren, daß er nicht durch das getrübte Glas des Vorurtheils sehe, und dem Dichter etwas *andichte*, was er nicht kannte. Der allgemeine Charakter eines Dichters mag die Vorliebe der Einzelnen, oder ihre Abneigung gegen ihn bestimmen, das liegt in der Natur der Sache, nur das Gleiche gesellt sich gern dem Gleichen zu, allein die Vorliebe oder Abneigung darf nicht der Bestimmungsgrund des Urtheils weder in Hinsicht auf die Geschicklichkeit noch auf die Moralität des Bildners werden.

Ein Fall scheint sich nur denken zu lassen, wo die Aeußerungen und Handlungen einer erdichteten Person dem Dichter moralisch zugerechnet werden können, und das ist der, wo er selbst an die Stelle seiner Person trift, indem er sie gegen ihre Natur, oder ohne Uebereinstimmung mit derselben sprechen und handeln läßt. Wiewohl auch hier ein Fehler des Kopfs mit einem des Herzens leicht verwechselt werden kann, indessen wird hier die öftere Wiederkehr desselben Verfahrens nicht ohne Grund auf eine herrschende Charakterstimmung oder einseitige Absichtlichkeit schließen lassen. Benutzte z. B. ein Dichter jede nur sich zeigende Gelegenheit, die von ihm erdichteten Männer Schmähungen gegen das weibliche Geschlecht sagen zu lassen, oder stellte er das Weib stets und überall verächtlich dar, dann möchte schwerlich Jemand an seine Verehrung eben dieses Geschlechts glauben können?

Dies, mein Freund, sind meine Ansichten von einem Gegenstande, der gewiß von nicht geringer Wichtig-

*) N. a. D. Th. 1. S. 1025. u. f.

keit ist. Möchten sie Ihre Theilnahme gewinnen. Ich bin mir bewußt, mit redlichem Gemüthe geforscht zu haben. Wäre ich der Geduld aller meiner Leser so sicher, wie Ihrer Nachsicht, so würde ich mich leicht zu noch umständlicheren Erörterungen haben verführen lassen. Indessen reitzen Sie mich etwa von neuen, so stehe ich nicht dafür, daß ich doch wieder in die Schranken trete und eine Lanze mit Ihnen breche,

Denn gern nehm' ich's mit einem Gegner auf,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der selbst voll Muth auch mir den Muth entflammt.

Rückkehr von der Schweiz.
(Fortsetzung.)
Dreizehnter Bericht.

Den 4ten dauerte von Basel aus der bernische Redeton noch eine Weile fort, bis er sich in den Dialect des Breisgaus verlor. Unter den Frauenzimmern zeigten sich die kurzen vollen Figuren bis Freiburg als herrschend, denen die Mütze, die fast wie ein kleines Käppel herauf saß, mit zwei schwarzen Bändern über die Stirn her oft ein ziemlich verdrießliches Ansehn gab. In der langen Ebene, die, rechts von einer Bergkette begrenzt, sich vor mir her zog, und die an Korn, Obst und Wein sehr reich ist, wurde ich in den Wirthshäusern öfters von den Bildnissen des österreichischen Kaisers und des Erzherzogs Karl überrascht, und dadurch erinnert, daß Breisgau einst an Oesterreich gehörte, dem es noch jetzt, wie man mich versicherte, sehr anhängt. **Freiburg** mit seinem herrlichen Münster, der oft sogar mit dem Straßburger verglichen wird, mit seinen heitern Straßen, mit dem Leben der Universität, mit der frohen Regsamkeit, die der umliegenden schönen Weingegend so ganz entspricht, war mir eine fast über Erwartung angenehme Erscheinung, reizender als irgend ein Musensitz in Deutschland, Heidelberg etwa ausgenommen.

Sobald ich mich Stuttgart wieder näherte, dachte ich daran, wie ich mich des Kutschers entledigen könnte, und in Karlsruh fand sich eine Gelegenheit dazu; ein anderer fuhr eben nach Frankfurt ab, den ich nun bis Mainz verpflichtete. Die Trennung vom alten war noch mit einigen Schmerzen verbunden, indem das Silbergeld, das ich noch bei mir trug, auf der langen Reise sich so roth gescheuert hatte, daß er es erst nicht nehmen wollte. Bei dem Trinkgelde gab er mir aber ein

angenehmes Schauspiel, indem sich die Zufriedenheit, während er murrte und brummte, wider seinen Willen wetterleuchtend durch sein Gesicht stahl, und so mit seinen Worten einen sonderbaren Kontrast bildete.

Auf der Fahrt nach Frankfurt sah ich mich auf einmal wieder in die Nothwendigkeit versetzt, mich in fremden Sprachen zu versuchen, denn es fuhr noch ein Schottländer mit mir, der kein Wort deutsch konnte. Ich beschwor Einiges aus der Erinnerung englischer Stunden herauf, und that etwas von dem ausgeschwitzten Französischen dazu, der Schotte fragte aber bald, ob ich lateinisch verstünde. Es war fast, als ob ich auf dieser Reise über alle Sprachstunden sollte verhört werden. In Gottes Namen! dachte ich, stellen wir auch im Lateinischen eine Uebung an, und so ging es in die römischen Formen über, die alten Autoren schlugen sich plötzlich wieder in der Seele auf, die sehr emsig darin zurücksuchte, Thäler und Berge mit allen Merkwürdigkeiten mußten wieder in die Schule, wie in die alte Schmiede zurück, worin sie aufs neue behämmert wurden, und diese lateinische Stunde dauerte zwei volle Tage. Kaum des Nachts hatte ich Ruhe, denn so wie ich aufwachte, konnte ich nichts mehr denken, ohne es zugleich ins Lateinische zu übersetzen, so daß ich mich unwillkürlich in einen Kerker gebannt fühlte, dessen Zwang nicht mehr weichen wollte. Je leichter mit dem Stundenlauf die Sprache wurde, desto enger schloß sich die Fessel an, und, kehrten wir ein, so meldete sich sogar bei den deutschen Anreden innerlich immer das Lateinische mit, wie wenn einer die rechte Hand nicht ausstrecken kann, ohne daß die linke nachkommt. Anfangs hielt doch das Verständniß schwer, weil der Schotte manche Buchstaben anders und z. B. Cicero zischend und fugere futschero aussprach, indeß er merkte sich diesen Unterschied bald, und wurde nun um so frageseliger. Wie wenig sich die Ausländer um die deutsche Literatur bekümmern, sah ich auch hier; ich konnte ihm die englischen Dichter nennen, aber er wußte von den deutschen nichts, ließ sich von Schiller und Göthe erzählen, und setzte die Namen in seine Schreibtafel. Auch von den Merkwürdigkeiten der Gegend war er nicht unterrichtet, und so wie ich ihm etwas davon mittheilte, wollte er mit der Schreibtafel immer zum Wagen hinaus und es sehen, jedes Naturalienkabinet wollte er in Augenschein nehmen, aber dazu war jetzt keine Zeit, es paßte nicht in den Zuschnitt der Reise, und ich sagte

ihm lieber nichts Neues mehr. So kamen wir über Heidelberg und Darmstadt glücklich nach Frankfurt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme und Sprüche.

Keine große Worte, ums Himmelswillen!
Nur muthig-stille die mögen dich stillen.

Ach Gott! viele Menschen sind zu verachten!...
Laß mich das selten oder nie betrachten.

Das Schicksal hat dich wohl stark getroffen;
Die Rüstung war stärker; fast über Verhoffen.

Die Erd' ist grün, der Himmel blau;
Doch kenn' ich Bessers, worauf ich bau.

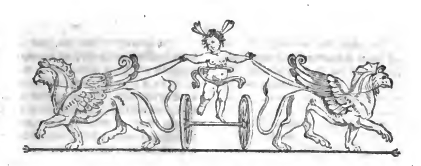
Sey getrost, es geht vorüber,
Mitten in Thränen lächelst du, Lieber.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Augsburg, im Novbr. 1818.

Manches der Bemerkung Werthe hat sich bei uns in dem engen Zeitraume von einigen Wochen ereignet. Zu dem Vorzüglichsten darunter gehört die feierliche Installation unsers Magistrats und eine kurz zuvor Statt gehabte Kunst- und Industrie-Ausstellung. Die Gewährung einer Municipalverfassung hatte alle Gemüther mit Dank und Freude erfüllt, und der Tag des Beginnens dieses Glücks war für Augsburg ein schöner, unvergeßlicher Jubeltag. Der Geist einer vergangenen guten Zeit trat den Bürgern freundlich nahe, als in dem festlich geschmückten, sogenannten goldenen Saale unsers berühmten Rathhauses die selbstgewählten Bürgermeister, angethan mit der schwarzen, ehrwürdigen Amtskleidung, am Halse die goldene Kette, im Kreise der Magistratsräthe und Gemeindebevollmächtigten vor der zahlreichen Versammlung erschienen, und herzliche, bedeutende Worte zu ihren Mitbürgern sprachen. In dem erwähnten, sich durch seine Größe sowohl als durch seine edeln Verhältnisse auszeichnenden Saale waren zu beiden Seiten Bühnen erhöht, deren eine von Damen, die andere von Herren eingenommen wurde. In dem Hintergrunde stand unter einem Thronhimmel das Bildniß des Königs aufgerichtet, vor welchem die eigentliche Handlung der Installation durch einen Regierungskommissär Statt hatte. Den übrigen weiten Raum erfüllte die Menge des Volkes, indem jedem anständig Gekleideten der Zutritt erlaubt war. Das Ganze gewährte einen herrlichen, herzerhebenden Anblick. Der Himmel schenke dem wichtigen Werke ein günstiges Gedeihen! — Die Kunst- und Industrieausstellung blieb weder nach der Zahl, noch dem Werthe der ausgestellten Gegenstände hinter den Ausstellungen der vorigen Jahre zurück. Was die Kunst betrifft, so wurde auch heuer wieder das Vorzüglichste in dem Fache der Porträtmalerei geleistet. Die Industrieausstellung bewährte den alten Ruhm Augsburgs. Sie stellte uns eine überraschende Stufenfolge von Verarbeitungen der Baumwolle vor Augen, von der rohen Wolle bis zu den höchsten Graden ihrer Veredlung. Daneben erregten schöne Goldschmieds- und Stahlarbeiten, geschmackvolle Uhren, vortreffliche physikalische Instrumente, verschiedene Modelle und Maschinen u. s. w. die allgemeine Aufmerksamkeit. Da eine besonders gedruckte Anzeige sich über das Einzelne verbreitet, so will ich hierüber nur noch hier den bescheidenen Zweifel andeuten, ob eine derlei, auch schon anderwärts versuchte, vereinigte Ausstellung der Kunst- und Industrieerzeugnisse, wohl auch stets die beabsichteten guten Folgen für Industrie und Kunst herbeiführen, und beiden nicht vielmehr wechselsweise eher nachtheilig als fördernd seyn dürfte. Die Kunst, so wie die Industrie, hat jede ihre eigenthümliche, herrliche Sphäre, keine ist die Magd oder die Beherrscherin der andern, sie begegnen sich nur auf Nebenwegen, ihr innerstes Leben und Streben ist verschieden, ihre Erzeugnisse sprechen uns in zweierlei Sprachen an, und deren Verein kann die Betrachtung nur zerstreuen und die Schwestern selbst auf Abwege leiten, indem einerseits dadurch die Kunst zu sehr dem Nützlichen, dem Gewinn nachzujagen bestimmt, andererseits die Industrie von dem Schimmer der Kunst unbillig verdunkelt, und so muthlos gemacht werden dürfte, während eine gesonderte Aufstellung ihrer beiderseitigen Erzeugnisse eine jede von ihnen in ihrem höchsten Glanze erscheinen läßt, und ihren Schöpfungen diejenige ungetheilte Aufmerksamkeit und Bewunderung verschafft, welche sie verdienen und bedürfen. Abgesehen hiervon ist den einsichtsvollen, thätigen Unternehmern des Ganzen warmer Dank zu sagen, da viel Schönes und Gutes durch ihre Bemühungen zu Tage gefördert wurde. Mögen sie meinen geäußerten Zweifel, vielleicht zum Besten der hiesigen Industrie und Kunst nach ihrem Gutbefinden berücksichtigen, auf jeden Fall aber fortfahren, in ihrem rühmlichen Eifer, und in der allgemeinen Theilnahme und Anerkennung Lohn und Aufmunterung finden! — Eine andere, neue Erscheinung, zwar nicht von erfreulicher, aber von unglaublicher Art beschäftigt und erzürnt gegenwärtig das hiesige Publikum. Sie verdient nicht nur diesen Zorn und die Verachtung derselben, sondern eine öffentliche Rüge, und nur aus Liebe zur Gerechtigkeit will ich von ihr erzählen, obwohl sich nicht anders als mit Erröthen von ihr erzählen läßt. Es schleicht hier nämlich seit einigen Tagen frech und häufig eine Schmähschrift umher, welche den guten Ruf und die Ehre des größeren Theiles des hiesigen achtbaren Frauenzimmers namentlich und gröblich antastet. Mit pöbelhaftem Witze und abscheulicher Rohheit entstellt sie dort ein Verhältniß, oder deckt eine Schwäche auf; ersinnt hier Lügen, oder tischt niedrige Vermuthungen auf; macht sogar, ich schäme mich, es zu sagen, unverschuldete, körperliche Gebrechen zur Zielscheibe der unartigsten, schmerzlichsten Beleidigungen. Es erscheint ein solcher Frevel, welcher manchmal ein ganzes Leben zu verbittern fähig ist, wohl als das Niederträchtigste, dessen ein Menschenherz fähig ist. Welch ein tiefes Sinken — von den Zeiten, wo Deutschlands Ritter als der zarten Frauenehre muthigste Verfechter und des holden Minnedienstes sittigste Pfleger vor aller Welt berühmt waren, bis zu den Tagen, wo es in demselben Deutschlande ausgelassene Buben wagen mögen, dieselben so unerhört zu höhnen und zu schänden! — Was für Waffen sollen gegen diese Gattung Elender im Namen des angegriffenen, unbewehrten, leicht verletzlichen Geschlechtes gezückt werden? — Nicht die Ruthe der Satyre, denn für sie sind diese Bildungslosen unzugänglich; nicht das Racheschwert wackerer Männer, denn seiner sind diese Ehrlosen unwürdig; nicht moralischer Zuspruch, denn dafür sind sie zu schlechten Herzens — sondern, wie ich glaube, eine unnachsichtige Civil- oder Kriminalinjurienklage, welche unsere Gesetze gegen Verfasser und Verbreiter solcher Schmähschriften ohne Unterschied gestatten, deren schonungsloses Anbringen den Vätern, Pflegern oder Verwandten der Hochbeleidigten wohlmeinend anräth — ihr Mitbürger M.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 18. —— den 25. Januar 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vierzehnter Aufsatz.

Totahn.

Eine wunderliche Ueberschrift, nicht wahr? Ich höre die Leser fragen, was sie bedeute. Wir werden darauf kommen.

Die elegante Welt weiß aus meinem, ich weiß nicht genau ob fünften oder sechsten Aufsatze, namentlich aber aus demjenigen, was ich dort unter der Etikette: Revolution, auf die Tafel gesetzt habe, daß ich damals das Wochenblatt der Herren von Kotzebue aufgesagt hatte, weil es für unconstitutionell galt, und weil ich mich durch das Lesen in, und durch das Einmachen aus demselben nicht in den Verdacht bringen wollte, ein Ultra zu seyn. Mein Universitätsfreund in Apolda bei Jena, den die Leser aus dem nämlichen Aufsatze als einen Abonnenten dieses Wochenblattes kennen werden, schrieb mir aber kürzlich, daß meine Besorgniß ungegründet wäre: denn die Herren von Kotzebue wären keine Ultra's mehr, sondern hätten neuerlich für die Göttinger Studenten, und (trotz der vortrefflichen Göttinger Würste) wider den berühmten Göttinger Fleischer Partie ergriffen. Ich ließ mir daher sofort den ganzen zweiten Band, so weit er fertig war, kommen, las ihn durch, und fand unter andern in No. 31. folgende Lesefrucht, die in Bezug auf mich auch zugleich eine Schreibefrucht genannt werden kann, weil ich sie nicht nur durch Lesen gebrochen, sondern auch durch Schreiben aus dem genannten Zweige des vielästigen Baumes selbst hervorgelockt habe, gleich einem fruchtbaren Frühlingsregen.

„Man hat uns erzählt, daß Jemand in der Zeitung für die elegante Welt sich über unsere Weise im Plurali zu sprechen lustig gemacht hat. Dieser Jemand ist wohl kein Lateiner, sonst würde er schon aus Jani philosophisch-kritischem Schullexicon gewußt haben, daß die Römer ihr nos von sich aus Bescheidenheit gebrauchten, und so wollen auch wir es verstanden haben."

Es kitzelt mein Selbstgefühl höchst angenehm, daß die Herren v. Kotzebue einen in der literarischen Welt ganz unbedeutenden Consiturier in ihrem literarischen Wochenblatte für Jemand anerkannt, und sogar, wie aus dem spatiösen Druck zu schließen, dieses „Jemand" unterstrichen haben. Ich schließe aus dem Worte „erzählt," daß dieselben die Elegante, von welcher sie früher ein eigenes Exemplar nach Weimar bezogen, nicht mehr lesen. Das thut mir zwar in sofern leid, als dieselben im entgegengesetzten Falle in meinem ersten Aufsatze unter der Etikette: Preßfreiheit, gefunden haben würden, daß ich über ihren Pluralis mich nicht lustig gemacht, sondern ihn als legitim anerkannt habe; allein ich habe das durch mein voreiliges Aufsagen ihres W. Bl. wohl verdient. Ein Lateiner bin ich allerdings nicht, weshalb ich denn auch weiter, als zum Consiturier der Eleganten, es nicht habe bringen können. Indessen hab' ich in Secunda meinen casum, meinen modum, mein tempus und meine personam zur Nothdurft setzen lernen. Bei dieser Gelegenheit sprach der Conrector auch vom Ge-

brauch des nos. Er erzählte eine, vermuthlich sehr alte, und von ihm zu seinem Gebrauch neu aufgestutzte Fabel von einem Apfel, der in das Wasser gefallen sey, und weil er inwendig faul gewesen, oben geschwommen habe; worüber er, der faule Apfel, sich sehr gefreut, und mit edlem Selbstgefühl ausgerufen haben soll: Nos poma natamus, zu deutsch: Wir Aepfel schwimmen. Er setzte hinzu, daß ein Schriftsteller, welcher von sich selbst in der Mehrzahl rede, gewöhnlich solch ein schwimmender Apfel sey; und nachdem er das hinzu gesetzt hatte, sagte er: „Wir wollen nun weiter gehen." Darüber mußte ich lachen, und auf seine Frage nach der Ursache gestehen, daß ich über sein Wir gelacht hatte. „Man ist ein dummer Junge," ergegnete er, distinguendum est! Wenn ich sage: Wir wollen weiter gehen, so rede ich nicht von mir im Plurali, sondern von mir und euch allen, die ihr mit weiter gehen sollt. So gebrauchet mancher achtbare Schriftsteller den Pluralis, wo der Singularis ausgereicht haben würde. Er schreibt: Wir wissen aus dem Plato, um anzuzeigen, daß er glaube, auch jeder seiner Leser habe den Plato gelesen, und dann ist der Pluralis kein nos poma natamus, sondern eine Wendung der Bescheidenheit, das merkt euch!"

Die Herren v. K. haben das entweder nicht gemerkt, oder es ist ihnen gar nicht gesagt worden. Das beweist unter andern eine Stelle in No. 21. des W. Bl., wo dieselben aus einem Reiseberichte des verdienstvollen Seefahrers von Kotzebue (Führers des Rurik und leiblichen Sohnes von August von Kotzebue) einen Auszug geben, und dann hinzusetzen:

„Wir haben diese Skizze mit den eigenen Worten des jungen Weltumseglers gegeben, da es uns geschienen, daß seine einfache, ungekünstelte Weise zu erzählen ansprechender sey, als jede Verzierung. Ohne Zweifel haben wir eine sehr interessante Reisebeschreibung von ihm zu erwarten, und Jedermann wird mit uns bedauren, daß der unglückliche Zufall, der seine Brust so heftig angriff, ihn gehindert hat, die vielversprechende Entdeckung des tiefen Sundes unter dem 67. Grade weiter zu verfolgen."

Hier ist das erste Wir offenbar nicht der pluralis modestiae: denn die Leser haben die Skizze nicht mit gegeben. Das zweite könnte dafür gelten: denn billig setzt der Vater voraus, daß auch die Leser auf die Schrift seines Sohnes warten. Das erste und zweite uns aber ist wieder offenbar der pluralis majestaticus.

Ich meines Orts habe, wie gesagt, nichts gegen dessen Gebrauch, sowohl hier, als im ganzen W. Blatte; obschon ich nicht wagen möchte, ihn in Gegenwart meiner Frau zu gebrauchen, wenn ich eben von einem meiner Söhne spräche. Die gute Person ist keine Lateinerin, und wenn ich sagte: Wir wollen für den Sohn väterlich sorgen, so würde sie, ombrageuse wie sie ist, darin die Voraussetzung suchen, daß das Kind außer mir noch mehrere Väter hätte.

Sollte übrigens auch nicht eben Jedermann auf die gedachte Reisebeschreibung begierig seyn, so ist es doch gewiß Jemand, nämlich ich, der im W. Bl. spatiös gedruckte Jemand. Schon die von den Herren von Kotzebue, dem Vater (ich kann hier unmöglich sagen: den Vätern) des Reisenden, gegebene Skizze hat mich sehr angezogen, vor allen folgende Stelle S. 167.

„Am 30. October ließen wir die Anker bei der Gruppe Atdia fallen. Unsere Freunde eilten an's Ufer. Schon von ferne schrien sie: Totabu! Totabu! das heißt Kotzebue, denn anders konnten sie meinen Namen nicht aussprechen."

Meine Leser begreifen nun, was meine obige Etikette bedeutet. Sie heißt Kotzebue. Die Kindlichkeit der guten Insulaner, wenn sie gleich wahrscheinlicher Weise keine Lateiner sind, hat es hier in einem schönen Anklange ausgesprochen, wie die Herausgeber eines Wochenblattes, in welchem gleichsam Literatura tota abgehandelt wird, eigentlich heißen sollten.

Von einer andern Seite betrachtet, und in sofern die Entstellung des Namens genau so klingt, als ob die ungeübten Sprachwerkzeuge nachlallender Kinder sie erfunden hätten, könnte sie gebraucht werden, um gewisse After-Kotzebue's zu bezeichnen, welche für die Bühne schreiben, und dabei, ohne der Herren von Kotzebue Geist, Phantasie und Weltkenntniß, dessen dramatische Dichtungsweise nachlallen. Einen solchen Theaterpoeten könnte man füglich einen Totabu nennen.

Patriotismus.

In derselben Nummer des lit. W. Bl., in welcher die Herren v. K. sich wider den Göttinger Fleischer, und für die Göttinger Studenten erklären (34.), sprechen sie auch einige wahrhaft gewichtige Worte über, oder vielmehr wider Arndts herabwürdigendes Urtheil über Friedrich den Großen. Mit Recht sagen sie: „Friedrichs Name ist Deutschlands Stolz, und sein Gedächtniß seines Vol-

tes Segen, wenn er gleich ein paar witzige Franzosen zu Tischgenossen hatte." Und hier setzen sie sarkastisch hinzu.

„Freilich am burschikosen Patriotismus fand er keinen Gefallen."

Ich finde an dem Ausdruck: Burschikoser Patriotismus, großen Gefallen. Er malt, er hat dramatisches Leben. Er deutet auf den Unterschied des neuesten akademischen Patriotismus von dem staatsbürgerlichen und militärischen hin. Die Herren v. K. sollten darüber ausführlich schreiben. Sie sind dazu gleichsam berufen, weil sie, so viel ich weiß, in Deutschland keine eignen Fenster haben, außer in ihrem Reisewagen. Ein Schriftsteller, welcher sedem fixam in Germania hat, kann es nicht wagen, wenn er nicht an seiner Wohnung erfüllt sehen will, was Schiller in der Glocke von den öden Fensterhöhlen singt. Und gleichwohl scheint es so nöthig, die Regenten darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht übel seyn würde, den burschikosen Patriotismus ein wenig abzukühlen, damit die andern Sexten wärmer werden.

Ich bin gesonnen, meinen jüngsten Sohn studiren zu lassen; versteht sich, daß ich, um mein Geld nicht wegzuwerfen, es nicht eher thue, bis er, in den Jahren, aus dem siebenten Aufgebote der Landwehr hinaus, und höchstens noch Landsturmpflichtig ist, wo er noch ungefähr vierzig Jahre hin hat. Aber ich vermahne ihn schon jetzt, daß er alsdann die reiche academische Freiheit nicht vollständig verbrauchen, sondern etwas davon aufheben soll für das künftige Bürgerthum, wo sie etwas knapp ist.

Rückreise von der Schweiz.
(Fortsetzung.)

In Frankfurt hielt es wegen der Messe, die diesmal außerordentlich besucht war, sehr schwer, Quartier zu finden. Einstweilen im Weidenbusch abgetreten, kämpften wir mit dem Gewühl von Menschen, in welchem eine Frau durchaus Strümpfe an uns verkaufen wollte. Die Rechnung mit dem Kutscher kam dazu, er konnte mit dem Schotten nicht fertig werden, der immer Betrug fürchtete und zu wenig aufzählte. Ich dolmetschte deutsch und lateinisch, redete dem Schotten zu und verhalf dem Kutscher zu seinem Gelde. Weil mir dies aber zu lange währte, zahlte ich unterdeß auch meine Schuld, ohne Böses zu ahnden. — Nachdem ich drei Stunden bei meinen Sachen gewacht hatte, bekam ich wirklich ein Zimmer, was ich für ein großes Glück halten mußte, denn zwanzig Fremde brachten die Nacht im großen Saal zu, die nirgends ein Unterkommen fanden. Zur Ausfüllung der Zeit ging ich auf ein paar Stunden ins Theater, wo eben Demetrius mit großem Pomp gegeben wurde; ich konnte aber auf den hohen Bänken des Parterres keine Ruhe gewinnen. Denn so wie man in Leipzig kurze Beine fordert, soll man hier lange haben. — Erst nach 10 Uhr kam die Nachricht vom Tode des Demetrius im Weidenbusch an. Mehr lag mir jetzt die Reise nach Mainz am Herzen; ein paar Gelegenheiten, an welche der Kutscher mich verhandeln wollte, hatten sich verschlagen; ich ging deshalb noch spät zu ihm und sagte, daß ich ihn für einen ehrlichen Kerl hielte. Er entgegnete, ich möchte außer Sorgen seyn, um 8 Uhr führe der Wagen vor. Aber — vergebliches Hoffen — der Wagen blieb am andern Morgen aus, und auch mein ehrlicher Kerl war als Schelm davon gefahren. Ich schalt mich aus wegen meiner Unvorsichtigkeit — ich hatte ihm gestern noch so schön gedolmetscht, und heute war er zum Teufel; indeß was half mein Zürnen, ich mußte mich nach einer andern Gelegenheit umsehen. Ich lief nach der Reichskrone, fragte, handelte — ein andere Reisegesellschaft kam dazu — es gab des Hin- und Herredens viel — und — wie doch das Komische so oft ungerufen kommt! mitten im Getümmel drängt sich ein Mensch heran, der durchaus englische Stiefelwichse an mich verkaufen will, ich schelte ihn weg, aber er kehrt sich nicht daran, er thut etwas auf meinen Stiefel, um die Güte seiner Waare zu beweisen, und wie ich mich umsehe, hat der Kerl den einen Stiefel ganz blank geputzt und ist verschwunden. Ich hatte nun zwei verschiedene Stiefeln an, einen blanken und einen schmuzigen — dieser Anblick war so sonderbar, daß ich mitten im Aerger darüber lachen mußte, und es kostete mir nun ordentliche Mühe, den blanken wieder schmuzig zu machen, damit sich keiner des andern zu schämen hätte. — Gegen Mittag fuhr wirklich der Wagen vor, und in guter Gesellschaft kam ich ohne Weiteres nach Mainz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift.

Wanderer, bete für uns! — Vom Lebenden fordern's wir Todten.

Hüllt Dich später die Gruft, beten auch And're für Dich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Quedlinburg.

Meiner frühern Zusage gemäß theile ich Ihnen jetzt einige Nachrichten über den Zustand der Literatur an dem hiesigen Orte mit.

An ausgezeichneten Gelehrten und um die Literatur verdienten Männern hat es Quedlinburg weder in ältern noch auch in neuern Zeiten gefehlt. (So lebten z. B. die beiden sehr berühmten Theologen, Johann Arnd, der Verfasser der Bücher über das wahre Christenthum, und Scriver, eine zeitlang hier als Prediger, und der Philolog Basilius Faber, Herausgeber des bekannten lateinischen Sprachschatzes, war Rektor der hiesigen Stadtschule.) Seit mehrern Generationen hat insbesondere die Stadt immer einen Stamm gelehrter Theologen besessen, so daß auch hier im vorletzten Decennio des vergangenen Jahrhunderts eine nicht unberühmte, der Theologie eigends gewidmete Zeitschrift erschien. Mehrere dieser gelehrten Männer, z. B. der als Kanzler zu Kiel verstorbene Cramer, Klopstocks Zeitgenosse und Freund, so wie der erst vor Kurzem zu Hamburg verstorbene Hauptpastor Rambach wurden zu sehr bedeutenden Aemtern ins Ausland gerufen. Einen solchen Stamm gelehrter Prediger und theologischer Schriftsteller besitzt Quedlinburg noch diesen Augenblick. Der Konsistorialrath Hermes, Verf. eines geschätzten Handbuches der Religion u. a. Schriften, ein mehr als achtzigjähriger Greis, der bereits vor elf Jahren sein Jubelfest begangen hat, ist als Senior desselben zu betrachten.

Auch andere Wissenschaften, vornehmlich die Natur- und Gewerbkunde fanden hier in neuern Zeiten achtungswerthe Verehrer. Als solche ist der hiesige bejahrte Burgemeister Donndorf zu nennen, der erst kürzlich ein Lexikon der Erfindungen herausgegeben hat. Der einst so berüchtigte Arzt Lenhard ist lange todt, und von seinem Gesundheitstranke für Schwangere hört man wenig mehr, obwohl die Verfertigung und der Debit desselben noch immer fortdauert.

Von den schönen Künsten findet hier die Musik die meisten Verehrer. Unter dem Personal des hiesigen Stadtgerichts gibt es insbesondere einige leidenschaftliche Freunde derselben. Den übrigen Künsten scheint der hiesige Boden durchaus nicht günstig zu seyn, und man fragt z. B. vergebens nach einem Dichter von einiger Bedeutung an Klopstocks Geburtsorte.

So ist denn auch, obgleich es hier an Gelehrten nicht fehlt, doch die Zahl der literarisch Gebildeten in andern Ständen bisher nicht eben groß gewesen, und der hiesige Ort steht in Absicht auf intellectuelle Bildung hinter dem benachbarten Halberstadt so zurück, wie er es in Absicht auf die meisten physischen Genüsse übertrifft. Daß aber, wie an den meisten andern Orten, so auch hier, die Geistesbildung im Vorschreiten ist, kann nicht geleugnet werden.

Einen Vorzug hatte der hiesige Ort indeß auch in literarischer Hinsicht vor Halberstadt; man findet hier nämlich zwei Buchhandlungen, während es in Halberstadt nur eine gab. (So eben ist indeß dort eine zweite angelegt worden) Von diesen beiden Buchhandlungen ist die Basse'sche am bedeutendsten, wenigstens was den neuern Verlag anbetrifft. Seit einer Reihe von Jahren liefert sie ununterbrochen eine Menge von Romanen, und sie ließ sich in diesem Geschäft selbst während den letzten Jahren des französischen Druckes nicht stören, obgleich das ernste Thema der Zeit den Romanlesern damals den Genuß fast gänzlich verleidete, und viele andere Buchhandlungen sich veranlaßt sahen, auf diesen Zweig des Verlags Verzicht zu thun. Einen bedeutenden Ruf in ästhetischer Hinsicht hat sich übrigens, meines Wissens, keines dieser romantischen Produkte erworben. Die bessern darunter scheinen noch die Arbeiten des Predigers Hildebrandt zu seyn, der auf einem, etliche Meilen von hier entfernten Dorfe lebt.

Aus Leipzig.

Unter den erfreulichen Ereignissen, womit das neue Jahr die Bewohner unsers Vaterlandes beglückt haben mag, ist wohl das erfreulichste, die Feier des Vermählungs-Jubiläums unsers allgeliebten Königs am 17. Jan. gewesen. Gewiß überall, wo man die Wohlthaten der wahrhaft väterlichen Regierung dieses edlen Fürsten empfunden hat und noch empfindet, haben sich an diesem Tage alle Herzen in einem Freudengefühle und in dem Wunsche vereinigt, daß das erhabene Paar noch lange des Glückes genießen möge, das es seiner Tugend und gegenseitigen Zärtlichkeit verdankt. Still und ernst, wie es der Würde des Tages geziemte, aber mit dem Gefühle der innigsten Theilnahme und rührendsten Freude wurde dieser merkwürdige Tag auch in unserer Stadt begangen. Nachdem an heiliger Stätte die brünstigsten Gebete für die Erhaltung und fernere Beglückung des verehrten und geliebten Jubelpaares zum Geber alles Guten emporgestiegen waren, und manches rührende, geweihte Wort die Herzen und Geister erhoben und mit dem Bewußtseyn des Segens erfreut hatte, den ein solches Beispiel liebender Treue auf einem Königsthrone, nicht nur dem Vaterlande, sondern der ganzen Menschheit gewähre, verkündete sich am Abende des Tages die freudige Stimmung der Einwohner durch eine gewiß recht freiwillige Erleuchtung der Stadt, welche jedoch leider! durch das stürmische Wetter nicht begünstigt wurde. Selbst das im edlen Styl erbaute Festgebäude an der Vorderseite des Rathhauses konnte diesen Abend nicht ganz erleuchtet werden, erst den folgenden sahen wir es mit dem Lichtglanze geschmückt schön und gefällig hervortreten. Im Theater wurde an dem festlichen Tage zum ersten Male das Lustspiel von Holbein: die drei Wahrzeichen gegeben, an dessen Schluße Dem. Böhler d. Aelt. im Charakter der Elsbeth folgende Verse sprach:

Schön ist das Band, das junge Liebe flicht,
Wie oft es sich vor unserm Blick geschlungen,
Wie Dram' und Lied es tausendfach besungen,
Schön bleibt es doch, im Leben, im Gedicht.

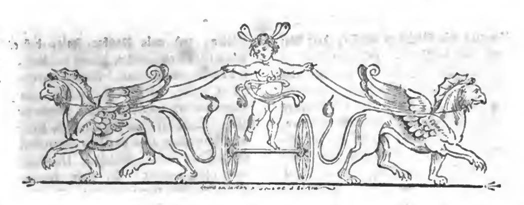
Doch höher ist die Treue noch zu loben,
Die wie der Sonne Feuerball,
Fest stehet im bewegten All,
Die nimmer wankt in allen Schicksalsproben.

Die Liebe gleicht dem Blüthenkranz,
Der heil'gen Eiche gleicht die Treue;
Dem Lande Heil, dem ihre Weihe
Entstrahlet mit des Thrones Glanz.

Der Treue Sitz durch funfzig Jahre
Ist dieses Landes Fürstenthron,
Drum jauchze Volk im Jubelton:
Heil! Heil! dem edlen Herrscherpaare!

Am folgenden Tage, den 18., hatten wir das Glück, Sr. Königl. Hoheit, den Prinzen Anton, nebst dessen Durchlauchtigster Gemahlin, Kaiserl. Hoheit, zum Empfange Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin von Rußland in unsern Mauern eintreffen zu sehen. Höchstdieselben beehrten noch denselben Abend das Theater mit Ihrer Gegenwart, wo das Taschenbuch von Kotzebue und der Vorsatz von Holbein aufgeführt wurde, mit deren Darstellung die hohen Anwesenden Ihren Beifall huldvoll zu äußern geruhten.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 19. — den 26. Januar 1819.

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Vierzehnter Bericht.

Wasserfahrt.

Ich war blos deshalb nach Mainz gereist, um auch einmal von hier nach Coblenz die Fahrt auf dem Rheine mit der Wasserdiligence zu machen, von der man mir so viel vorgerühmt hatte. Ich fragte also gleich, ob man sich dazu den Tag vorher müsse einschreiben lassen, man sagte aber, es sey nicht nöthig. Um so dringender bat ich, mich ja bei Zeiten zu wecken, damit ich meinen Zweck nicht verfehlte. Damit übereilte man sich aber eben nicht, wie das in Wirthshäusern gewöhnlich ist, und kaum war das Zimmer geöffnet, so wurden meine Sachen herausgeschleppt, mit noch andern auf einen Wagen gepackt und nach dem Rheine hinunter gefahren. Das Frühstück war noch nicht fertig, und die Kellner behaupteten, wir hätten noch Zeit; da indeß die bestimmte Stunde, 6 Uhr, schon über unsern Häuptern schwebte, traute ich dem Frieden nicht, ließ das Frühstück im Stiche und eilte dem Gepäck nach. Es war schon auf das Schiff geschafft, mir sagte man aber, ich müßte erst im Hause gegenüber einen Zettel lösen. Hier drängte man sich vor die Schreibestube, um sich einschreiben zu lassen und die Fracht zu bezahlen. Alles geschah in der größten Eilfertigkeit. Ich rannte auf das Schiff, fragte nach meinen Sachen, und mußte froh seyn, noch eines Plätzchens habhaft zu werden. Zwei kleine Zimmer unten im Schiffsraume hatten sich schon ganz mit Menschen gefüllt, auf zwei Bänken rechts und links saß einer dicht neben dem andern, und in der Mitte lag quer hindurch das Gepäck aufgethürmt, über welches man kaum wegsehen konnte. Ich hatte mich nahe an ein Fensterchen gemacht, um nichts von den Schlössern und Ruinen zu verlieren, denen wir entgegen fuhren, und ich wäre mit meinem Platze vollkommen zufrieden gewesen, wenn ich nicht noch zuletzt von einer Anzahl Juden wäre bedrängt worden, die bei der Abfahrt des Schiffes noch athemlos hereinstürzten, und Gott dankten, mit ihren Bündeln und Quersäcken noch ein Winkelchen zu finden. Sie waren die Nacht von Frankfurt herüber gelaufen, und hatten nur noch mit Noth das Schiff erreicht. Mein Nachbar zur Linken war ein Kaufmann aus der Gegend von Eiberfeld, der gern meine Bitte erfüllte, mir alle Oerter, vor denen wir vorbei fuhren, namhaft zu machen. Biberich mit dem Schlosse, viele Städte und Städtchen glänzten freundlich heran, der Johannisberg, sich mit seinen Reben von den übrigen Bergen absondernd, zeigte sich mit dem Schlosse oben auf; Geisenheim, Rüdesheim lagen am Ufer hingestreckt. Man sah sie und trank in Gedanken den Wein, den sie liefern. Das war alles ganz gut, wenn es nur nicht auf dem Schiffe ein gar zu buntes Mancherlei gegeben hätte. Der ließ sich Kaffee, der Chocolade, der Schnapps aus der Kajüte reichen. Hier öffnete sich ein Bündelchen, dort ein Schächtelchen. Dieser setzte sein Fläschchen an den Mund, jener bereitete sich ein eigenes Tränkchen. Hier

gab es Kopfschmerzen mit Cölnischem Wasser, dort Magenschmerzen mit andern Mitteln. Und über alles erhob sich ein kräftiger Tabacksrauch, der von sehr verschiedenen Sorten ausdampfte. Die ärgste Wirthschaft trieben aber die Juden, die, sobald sie sich erst etwas eingenistet hatten, sich ihrer vollen Freiheit bedienten, sie riefen ihre Bekannten herbei, öffneten die Buttertöpfe, thaten die Proviantbeutel auf, putzten das Messer am Gepäck, setzten auch wohl den entblößten Fuß darauf. An das Essen schloß sich gleich die Pfeife, an den Schnapps wieder der Kaffee an. Bald lärmten und lachten sie, bald lagen sie schnarchend in verschiedenen Gruppen, als wollten sie die schlafenden Jünger am Oelberge darstellen. Sie, die anfangs sich so still verhielten, waren auf dem Schiffe bald die einzigen, die sprachen und scherzten, und dabei ihren Herzensmeinungen nicht den mindesten Zwang anthaten, so daß ihr Gespräch mich endlich in große Verwunderung setzte. Bist glücklich gewesen, fing der eine neckend an, hast unterwegs Taback gefunden, Taback, der nichts kostet. Welch' eine Kette! fuhr ein anderer fort, eine rothe Kette, eine Kette von Tomback, damit mußt du einen Bauer anführen, warum nicht? Du willst doch auch leben, wenn ich einen Bauer anführen kann, thue ich's nicht mehr als gerne. Einer der Reisenden erzählte von den großen Plünderungen im Kriege, wie einer aus Magazinen sich wohl mit 10000 Thlr. bereichert hätte. Das war gewiß ein braver Mann, redete einer von den Juden mit ein, ein gescheiter Mann; wenn es wieder so kommt, soll es noch besser werden. Man achtete nicht auf ihn, und der Erzählende sagte weiter: man hätte damals vieles wohlfeil kaufen können, aber man traute nur nicht. Was war das? sprach der Jude wieder, das war die Bangigkeit, nichts als die Bangigkeit. — Niemand antwortete ihm.

Den Mittag wurde bei Bingen angehalten, alles stürzte aus dem Schiffe heraus — zu Tische. Das Essen wartete schon, man aß im Hup, und kaum war das letzte Gericht aufgetragen, so eilte schon wieder einer nach dem andern fort nach dem Schiffe, jeder besorgt, daß er seinen Platz verlieren oder auch wohl zu spät kommen möchte. — Jetzt geschah die Einfahrt in das Bingerloch, das Schiff rauschte über unruhige Wellen, aber es ist ungegründet, daß es mit einem knisternden Ton die verborgenen Felsen berührt. — Der Mäusethurm erschien, und mein Nachbar sagte, daß es sonst ein Mauththurm gewesen, woraus das Volk einen Mäusethurm gemacht hätte. Niemals habe ich diese Auslegung gehört, aber sie klingt nicht unwahrscheinlich. Wenn man erst das Wort hatte, konnte die Fabel von dem Kornwucherer, den die Mäuse bis hieher verfolgten, leicht dazu kommen. — Unzählige Burgruinen ließen sich nach und nach sehen. Bacharach, die Grenze des Rheingaus, ging vorüber. Die kleine Mauerfestung Pfalz mitten im Rhein kam auf uns zu. Die Ufer wurden immer schroffer und felsigter, indeß mit dem Randgebirge des Rhonethals durfte ich sie doch nicht vergleichen. Am schönsten ragte Goar links mit dem zerstörten Rheinfels, rechts Goarshausen, oben die Festung Katz, unten ein Thurm, die Maus genannt. — Auf dem Schiffe schlief fast alles, und nur das Echo bei Oberwesel brachte die Gesellschaft wieder in einige Regsamkeit. Hier geben nämlich die rings umher aufgethürmten Felsen ein herrliches, deutliches Echo. Eine Stimme ruft: wie heißt der Burgemeister von Wesel? und das Echo antwortet: Esel. Dieser Scherz wird wiederholt, so oft das Schiff hier vorbei fährt. — Vom Verdeck genießt man die schönen Ansichten am besten, aber es darf dazu kein heißer Sonnenschein, keine Kälte und kein Regen seyn. Heute herrschte ein so kalter Luftzug, daß es oben nicht gut auszuhalten war; wer hinaufstieg kam bald wieder herunter und rieb sich die Hände. Dennoch blieb eine Gesellschaft oben, die einmal da Platz genommen hatte, und nun unten nicht mehr Raum fand. Man hörte sie über sich mit den Füßen stampfen, besonders als es Abend wurde. Bei ungünstigem Winde muß das Schiff in einem Orte des Ufers übernachten, ohne Coblenz in einem Tage zu erreichen. Man quälte sich mit dem Gedanken, wenn wir ankommen würden. Die Nacht hatte nun alle Aussicht verschlossen. Einer nach dem andern ergab sich dem Schlaf. Ein junger Mann trat herein und sagte: dazu gehört wahre Eselsgeduld. Endlich gegen 10 Uhr nahete die Stunde der Erlösung; die Lichter von Coblenz schimmerten herab, jeder griff nach seinem Gepäck, das Schiff hielt und der Haufe entwirrte sich. Hier thürmte man einen Ballen auf, dort riß man einen Koffer heraus. Der eine stürzte schon fort, der andere hütete noch sein Eigenthum. Bald kam Licht, bald verschwand es wieder. Dieser fragte nach dem Schiffer, jener rief den Trägern zu, und hatten diese aufgeladen, kostete es Mühe, sie in der Dunkelheit nicht zu verlieren. Zum

Glück war etwas Mondschein. Bei stockfinsterer Nacht und einem hübschen Regenwetter muß die Landung vollends allerliebst seyn. Die Frankfurter Messe hatte jezt freilich das Schiff überfüllt, indeß soll dieses auch zu anderer Zeit als ein wohlfeiles Fuhrwerk oft sehr besezt seyn. Nehmen wir alles zusammen, so ist das Resultat, daß, wenn eine solche Fahrt nur zum Vergnügen ausfallen soll, das Wetter dazu ganz besonders günstig und die Gesellschaft nicht zu zahlreich und angenehm seyn muß, widrigenfalls der Zwang eines so beschränkten Zustandes auf eine so lange Zeit wohl immer etwas Ungeduld und Unmuth zum Begleiter haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Als Friedrich der Große sich in Breslau huldigen ließ, war der Text, worüber gepredigt werden sollte, aus 1 Timoth. II. v. 1, 2. genommen. In der Breslauer Zeitung blieb durch einen Druckfehler das Komma nach 1 weg, so daß man Vers 12 las, der so lautet: „Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern stille sey." — Dies ward anfänglich auf die Königin von Ungarn gedeutet, bis durch einen Nachtrag der Druckfehler verbessert wurde.

Als die französische Armee unter Anführung des Prinzen Soubise über den Rhein ging, wollten die Schweizerregimenter nicht wider die Deutschen fechten. Besonders widersetzte sich Oberst Lochmann mit vieler Freimüthigkeit. „Wozu sind die Schweizer denn nütze?" rief Prinz Soubise in der Entrüstung. „Ihren Rückzug zu decken," antwortete der Oberste, und wurde verhaftet. — Seine Weissagung traf wörtlich ein.

In einer alten Flugschrift, „gedruckt zu Erffordt zum schwarzen Horn," betitelt: „Der Zutrinker und Prasser gesatzte Ordenung und Instruktion," steht folgender Reim:

Wer baden will eyn Raben weiß,
Und darauf leget seinen Fleiß,
Und Schnee an der Sonne dörren,
Und Wyndt in eyn Kysten sperren,
Und Unglück will tragen feyl,
Und Wasser binden an ein Seyl,

Und eynen Kalen will bescheer'n,
Der arbeit' unnütz Dinge gern.

Im J. 1230. verehrte der Magistrat zu Heilbronn dem Kaiser Friedrich dem Zweiten unter andern einen Hecht, welcher auf kais. Befehl wegen seiner Größe und Schönheit, mit einem kupfernen Ring um die Ohren oder Glassen (?) im ganz schmalen, aber sehr langen und tiefen See bei Böckingen, eingesetzt wurde. Im Jahr 1497 wurde dieser Hecht, wie Conrad Celter schreibt, dem Kaiser Maximilian dem Ersten verehrt. Dieser Gigant von einem Hechte, der also volle 267 Jahre im Böckinger See war, soll 4 Ellen 3½ Viertel lang gewesen seyn. Auf dem kupfernen Ringe stand mit griechischer Schrift: „Ich bin der erste Fisch, welchen Kaiser Friedericus II. mit eigenen Händen in diesen See gesetzt hat, den 2. October im 1230. Jahre nach der Geburt Christi. (S. Pfeifers Wartberg ꝛc. 1766.)

Haug.

Die Stimme der Liebe.

(Nach Langbeins Poststationen.)

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Stimme die Liebe verglichen,
Doch hat unter allen, so viel uns bekannt,
Das Wie und Warum noch kein Dichter genannt.

Bald heimliches Flüstern in lieblichen Tönen,
Bald mächtiges Rufen, bald Klagen, bald Stöhnen,
Doch immer und ewig dem Herzen verwandt,
Das hat man die Stimme der Liebe genannt.

Die heilige Stimme, so rein und so helle,
Sie spricht zu dem Felsen, sie schwazt mit der Quelle,
Sie tönet bei Tage, sie tönet bei Nacht,
Und nichts widersteht ihrer göttlichen Macht.

Sie spricht — und — es hallet, wie festliche Lieder,
Ihr Echo im Herzen wohl tausendfach wieder,
Sie spricht — und — es horchen ihr, nahe wie fern,
Im Reich des Gefühls alle Wesen so gern.

Sie kommt aus dem Herzen und dringet zum Herzen,
Sie zaubert viel Freuden, sie schaffet viel Schmerzen,
Sie wecket zu Thaten, sie flüstert zur Ruh,
Spricht tröstend und freundlich dem Duldenden zu.

Sie klinget so herrlich im Lenze des Lebens,
Sie tönt auch im Sommer und Herbst nicht vergebens,
Und sind schon die Pfade des Lebens verschneit,
Gibt sie doch nach Jenseits ein sicher Geleit. —

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Unter den dramatischen Erscheinungen erregten die genannten Wahrzeichen die meiste Aufmerksamkeit, nicht sowohl wegen der innern Trefflichkeit der Dichtung, denn dieser gebricht es bei manchen feinern und wahrhaft belustigenden Einzelnheiten im Ganzen doch an Leben und komischer Kraft, so daß man vieles nur ertragen muß, um des Bessern willen — sondern wegen der mit Fleiß, Kunstsinn und Humor ausgeführten Darstellung, wodurch allein das matte Werk zu einer angenehmen Unterhaltung erhoben wurde. Dem. Böhler d. ält. (Elsbeth) löste ihre Aufgabe mit Anstand, Feinheit und Gewandtheit. Letztere zeigte sie besonders in der Scene mit den Bewerbern. Hr. Löwe gab den Ritter von der Starkenburg mit Gefühl und der ihm eigenen edlen und feinen Haltung auch im Aeußern. Herr Wohlbrück gewann den Beifall der Zuschauer mit Recht durch sein humoristisches, leichtes und gemüthliches Spiel als der Knappe jenes Ritters (Stürmer). Mit Lobe zu bemerken ist es wohl, daß sich darstellende Künstler, die sonst für die ersten und bedeutendsten Rollen engagirt sind, wie Hr. Stein und Neufeld, zur Darstellung von sogenannten Nebenrollen bequemt hatten (sie gaben, ersterer den Lodemann, letzterer den Stolzen unter den Freiern) gewiß in der Ueberzeugung, daß in einer guten Darstellung nichts unbedeutend heißen könne, und das Geringste mit derselben Sorgfalt, wie das Größte, ausgeführt werden müsse. Das Publikum erkannte diese Bestrebungen mit Beifall. Man konnte wohl behaupten, daß diesmal der Dichter sich dem sämmtlichen darstellenden Personale für die gute Aufnahme seines Werks verpflichtet fühlen mußte. Das Stück wurde den 20. mit Beifall wiederholt.

Außerdem waren neu: Die beiden Klingsberge, worin Hr. Wohlbrück den ältern, und Hr. Stein den jüngern Klingsberg gab. Beide sollen sich den Beifall des Publikums erworben haben (Ref. hat diese Vorstellung nicht gesehen), und der Vorsatz von Holbein, ein ganz kleines Stück zur naiv heitern Gattung gehörig, und aus dem Almanach f. Privatbühnen f. dieses J. von Müllner herausgegeben, bekannt. Gretchen hat in Dem. Böhler der jüng. eine für diesen Charakter ganz geeignete Darstellerin gefunden. Sie spielte mit Leichtigkeit, schlauer Gewandtheit und ansprechender Gemüthlichkeit. Hans konnte sich nicht ganz des gleichen Glückes rühmen. Das Stück ward mit Beifall aufgenommen, so wie die Darstellung.

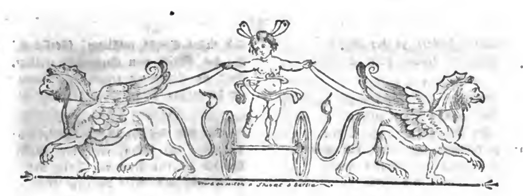
Noch gedenken wir einer Aufführung der Schuld. Dieses viel besprochene und beleuchtete Stück bietet unstreitig darstellenden Künstlern, d. h. solchen, die das letztere sind, oder sich zu werden bestreben, reiche Veranlassung zu Prüfung und Uebung ihrer Kräfte dar. Hier gilt es zu ergründen, denn es ist Tiefe da. Dem. Schwarz trat zum ersten Male in der Rolle der Jerta auf, und bewies auch hier, daß ihr das schöne Talent der Beseelung ihrer Kunstbildungen zu Theil worden. Ihre äußere Haltung hätte mehr Hoheit und natürlichen nicht conventionellen Anstand haben können und sollen, auch wäre der Rede eine feinere Abstufung zu wünschen gewesen. Elvire und Hugo ließen gleichfalls manches zu wünschen übrig, doch war Fleiß und Ernst in der Darstellung nicht zu verkennen. Gleichfalls neu auf unserer Bühne waren die Heimkehr von Freiherrn v. Houwald und der

Freimaurer von Kotzebue. Beide wurden mit Beifall aufgenommen. Nicht zu läugnen ist es indessen, daß das erstere (ein Trauerspiel in 1 Akt) einen mehr peinlichen als erhebenden und rührenden Eindruck macht, (die Doppelehe scheint kein glücklicher Gedanke) so trefflich es auch in dichterischer Hinsicht gearbeitet ist, denn es zeigt sich in seltenem Grade eine bildende und belebende Phantasie mit tiefem Gemüth verbunden. Man muß der deutschen Bühne zu einem solchen Dichter aufrichtig Glück wünschen. Sollte nicht der Reim bei so ernsten tragischen Gebilden mehr störend als den Eindruck befördernd wirken, wenigstens in manchen Situationen? — Die Darstellung war lobenswerth. Dorners Charakter war (von Hrn. Neufeld) besonders tief und wahr aufgefaßt worden, der Sturm im Innern wurde kraftvoll oft erschütternd versinnlicht. Die äußere Haltung war dabei edel. Nur in den Uebergängen hätte manches vielleicht feiner verschmolzen seyn können. Dieser Charakter wird gewiß immer eine lockende Aufgabe für den denkenden Schauspieler bleiben. Nur muß er nicht blos gedacht, sondern auch empfunden werden. Dies war hier der Fall. Johanna (Mad. Steinau) sprach und spielte mit Wärme und Zartheit. Wolfram (Hr. Löwe) leistete seiner Rolle Genüge, auch von den Kindern läßt sich dies sagen, besonders von dem Knaben, (den ein Mädchen gab); dieses Kind ist sehr anstellig und brauchbar für die Bühne. — Im Freimaurer verdient Hr. Wohlbrück als Graf mit Anerkennung seiner befriedigenden Leistung genannt zu werden. Der leere Standespedant trat recht erbärmlich hervor, wie er sollte. Die junge Dame (Dem. Böhler d. ält.) fein und anständig, der Baron (Hr. Stein) ernst und edel im Sinne des Dichters. Beide Stücke an einem Abende gegeben, wurden durch das recht beifallswürdige Flötenspiel eines hiesigen Künstlers Hrn. Belke verbunden.

Aus Cleve.

In dem Städtchen G...., im Herzogthum Cleve, lebt eine arme, alte Witwe, welche sich mit ihrer Hände Arbeit ernährt. — Bei ihrer Verheirathung, in ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre, war sie durch die Ueberredung ihres Mannes bewogen worden, von der protestantischen Confession, in welcher sie erzogen und unterrichtet war, zur katholischen überzugehn. Allein dieser gegen Glauben und Ueberzeugung gethane Schritt ließ sie nicht ruhen. — Vor Kurzem, als sie schon das 60ste Lebensjahr erreicht hatte, erklärte sie dem evangelischen Prediger ihres Ortes, daß sie nicht ruhig sterben könne, wenn sie nicht ihrem Glauben öffentlich die Ehre gebend, und den früher unüberlegt geschehenen Schritt bereuend, wieder zur evangelischen Confession überginge. — Mochte der evangelische Prediger ihr vorstellen, daß sie sich täusche, wenn sie etwa dadurch irdische Vortheile zu erlangen gedachte, indem die geringe und arme evangelische Gemeinde nichts für sie zu thun im Stande sey; — mochten die Katholiken des Ortes ihr lebenslänglichen Unterhalt versprechen, wenn sie von ihrem Vorsatze abstände; — mochten einige derselben ihr, wenn sie darauf beharrte, die jetzt von ihnen erworbene und verdiente Nahrung zu entziehen drohen, und ihr Miethsherr ihr Wohnung und Obdach aufkündigen; das alles machte auf sie keinen Eindruck. — Unerschütterlich fest beharrte sie auf ihrem Vorsatze, und entgegnete, daß sie um zeitlicher Vortheile willen nicht Glauben und Ueberzeugung aufopfern wolle, und daß sie ihre frühere Irrung selbst dann offen vor der Welt erklären werde, wenn sie auch das schreckliche Loos treffen solle, am Rande des Grabes ihr trocknes Brot vor den Thüren zu erbetteln. —

Und so trat sie denn wirklich zur evangelischen Confession zurück, und lebt jetzt in vollkommener Seelenruhe, unterstützt und beschäftigt von den wohlhabendern Gliedern einer benachbarten evangelischen Gemeinde. —



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 20. —— den 28. Januar 1819.

Allegorisches Festbild

zu

Ihrer Majestäten des Königs Friedrich August und der Königin Amalia Augusta von Sachsen goldener Vermählungsfeier

aufgestellt

am 29. Januar 1819. bei dem Maskenballe der Assemblée dansante, unter Beitritt der Theater-Direktion, auf der Bühne zu Leipzig.

Bildergruppen.

Ueber dem Halbzirkel:

In der linken Ecke: Rhea. In der rechten Ecke: Kronos.

Im obern Theil:

Genien mit Festgewinden. Priesterinnen. Hera Teleia. Altar, über welchem der Genius der Freude schwebt. Hymen. Terme des Janus. Genien mit Musik.

Im untern Theile desselben:

Genius mit einer Kerze. Asträa. Pallas. Schnitterin und Hirten. Saxonia auf einem Wagen, Bacchantin und Cyklop. Hermes. Phöbus. Genius, einen Baum pflanzend.

Die Bilder sind transparent im Styl hetrurischer Vasengemälde, verziert mit Emblemen in architectonischer Einfassung. Funfzig in einander geschlungene goldene Kränze umgeben den Festbogen und im Fries ist die flammende Inschrift DIEI zu lesen.

Die Figuren sind von Herrn Prof. Schnorr gezeichnet, die Architektur ist von Herrn Baumeister Siegel entworfen und von Herrn Theatermaler Siegert ausgeführt.

Philurea.

Aurora naht! — der Musen Festgesänge,
Begleitet von dem frohen Herzensschlag
Der jubelnden, der hochbeglückten Menge,
Begrüßen laut den goldnen Feiertag;
Und jeder eilt, im liebenden Gedränge,
Mit einer Gabe, die erfreuen mag,
Dem Königsthrone zu, und kann nicht schweigen,
Und will sich vor dem Jubelpaare neigen.

Und eingedenk der segensvollen Jahre,
Die unter'm Friedenszepter sie geschaut,
Tritt zu dem königlichen Hochzeitpaare
Auch freudig Philurea, huldigt laut
An dieses Tages festlichem Altare
Dem goldnen Bräutigam, der goldnen Braut,
Und legt zu ihren Füßen treu und bieder
Dies kleine Blättchen der Erinn'rung nieder.

Denn was, gehüllet in der Dichtung Schleier,
Umgaukelt von dem heitern Maskentanz,
Umtönet von des Frohsinn's sanfter Leier,
In einen kunstgemäßen Bilderkranz
Gewunden ward, und zu der Herzen Feier,
Erhabenste! zu Eures Tages Glanz,
Auf ihren Wink erschien, die Festgestalten,
Vergönnt es ihr, sie deutend zu entfalten!

I.
Genius.

Dem Bilderzug voran erscheint ein Engel,
So wie die Reinheit sich zu schmücken pflegt,
Einfach und prunklos, mit dem Lilienstengel
Und einer Kerze, die er sorgsam trägt;
Und wer ihn schaut, vergißt des Lebens Mängel
In frommer Freude, die das Herz bewegt;

Denn heilverkündend leuchtet zu der Weihe
Der Liebe Licht, die Flamme stiller Treue.

A s t r ä a.

Im Sternenkranze, nicht mit strengem Schwerte,
Erblickt Ihr nun Asträa's Götterbild;
Zum Himmel floh sie einst von dieser Erde:
Doch, daß ein Herrscher, tugendhaft und mild
Und ernst wie sie, beglückend glücklich werde,
Kam sie zurück zum friedlichen Gefild
Saxonien's, mit Sanftmuth das Gerechte
Dem Edeln wägend, wie dem niedern Knechte.

P a l l a s.

Gedankenvoll, den Blick in's Tief' und Weite,
Verworr'nes lösend mit gelaßner Hand,
Im kriegerischen Schmuck, als ging's zum Streite,
Doch friedlicher gesinnt als ihr Gewand:
So wandelt Weisheit würdig ihr zur Seite,
Und Beide streuen Segen auf das Land;
Denn Wunden heilen schnell und Sorgen schwinden,
Wo Pallas und Asträa sich verbinden.

Schnitterin und Hirten.

Des frohen Jubelfestes goldner Myrthen
Erfreuet tanzend sich die Schnitterin;
Vertraulich tritt das stille Volk der Hirten
Dem Festzug bei; sie legen den Gewinn
Der Aehrenfelder, die die Flur umgürten,
Der wollenreichen Heerden dankbar hin,
Und führen heut mit freundlichem Behagen
Der Landesgöttin reichbekränzten Wagen.

S a x o n i a.

Sie aber ziehet, unter Huldigungen,
Im Diadem und fürstlichen Gewand,
Den Oelzweig um den Herrscherstab geschlungen,
Den Schild gebreitet über's theure Land,
Gepriesen und umjauchzt von tausend Zungen,
Die Blicke fromm zu Sternen hingewandt,
Durch Flur und Hain auf blumenreichen Wegen
Dem schönsten Tag, dem goldnen Fest entgegen.

Bachantin und Cyklop.

Und die Bachantin ruft mit süßer Lippe
Zu lautem Klang, die Locke weinumkränzt;
„Der Fröhliche genieße heut und nippe
„Vom edeln Trank, den ihm ein Gott kredenzt!"

Und tiefem Schacht entstiegen, schroffer Klippe,
Wo das Gestein vom Grubenlicht erglänzt,
Geht ein Cyklop mit festem Tritt daneben;
Er bringt das Erz und sie den Saft der Reben.

H e r m e s.

Der Gott des Handels schwebet, leichte Flügel
An Haupt und Füßen, gram dem Waffenklang,
Und ein erklärter Feind von Zwang und Riegel,
Durch Land und Meer die freie Welt entlang.
Das Wohlbehagen schmücket Thal und Hügel,
Wohin des Gottes Zaubersegen drang,
Und freudevoll, so wie das Aug' ihm blitzet,
Geht er zum Fest des Königs, der ihn schützet.

P h ö b u s.

Melodisch aber künden Feierklänge
Den Gott uns an, der Reiz dem Leben schaft,
Den himmlischen Erfinder der Gesänge,
Den schönen Gott der Kunst und Wissenschaft.
O! daß es mir, dem Sterblichen, gelänge,
Gleich ihm in der Begeist'rung Götterkraft,
Mit goldner Lyra tonumrauschten Saiten
Das hohe Lied des Tages zu begleiten!

G e n i u s.

Indeß sogar, frohlockend in den Lüften,
Der Vögel Schaar des Tages sich erfreut,
Erscheint zuletzt, mit Ruhm in Sachsens Schriften
Genannt, der Engel der Beständigkeit;
Ein blühendes Gedächtnißmahl zu stiften
Pflanzt er ein Bäumchen für die Folgezeit:
Denn, von des Ruhmes Sonnenstrahl beschienen,
Soll Eures Stammes Zweig auf ewig grünen!

(Der Beschluß folgt.)

Spazierfahrt nach der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Letzter Bericht.

Cöln und Bonn.

Nachdem ich in Coblenz in den drei Schweizern, einem Wirthshause, das nicht sowohl wegen der innern Ordnung, als wegen der schönen Lage von Fremden viel besucht wird, mich an der herrlichen Aussicht auf den Rhein mit der stets hin und her fliegenden Brücke und auf das gegenüber liegende Ehrenbreitenstein, an dessen Festung eben sehr eifrig gebaut wurde, genug ergötzt hatte, eilte ich nach Cöln, um den berühmten Dom zu

sehen. Unterweges fielen mir die vielen schlechten Dörfer auf, da man sonst in Weingegenden nur nette, wohlhabende Oerter anzutreffen gewohnt ist. In Andernach fand ich noch die alte Sitte des Kredenzens: von jedem Glase, das der Wirth den Leuten reichte, nippte er zuerst, was wir nach dem Geschmack der jetzigen Zeit uns doch sehr verbitten würden.

Cöln, auf einer großen, weiten Ebene lange vorher gesehn, erinnerte mich an Magdeburg, ob es gleich nicht die schönen Doppelthürme hat. Einfahrend in die engen, lang fortlaufenden, sich in einander verschlingenden Gassen glaubte ich in die Gedärme eines Riesen gerathen zu seyn, so wenig Ruhepunkte, Plätze und Hauptstraßen thaten sich auf. Es währte über eine Viertelstunde, ehe ich die Mitte der Stadt erreichte, und hier dehnten sich die Straßen noch eben so eng fort, wie im Anfange. Mein Zielpunkt war der Dom, den ich auch gleich aufsuchte. Aber er machte zuerst einen traurigen Eindruck auf mich: ich sah Stumpfe vor mir, den großen Gedanken des Werkes fast in der Geburt erstickt, das Aufstreben zum Himmel gleich im ersten Auffluge gehemmt, die Unterdrückung eines mächtigen Geistes, dessen That nur an der Aufhebung der verstümmelten Arme sich errathen läßt — es schien mir ein gewaltsamer, unnatürlicher Mord. Ein so kühner Anfang und so wenig Vollendung! Ich hatte einen größern Fortschritt erwartet, eine Gegenwart, deren Herrlichkeit gleich das Fehlende vor die Phantasie zaubert, als wäre es auch schon vorhanden. So empfand ich zuerst den Tod, ehe ich des Lebens froh werden konnte. Der Anfang der Kirche erhebt sich wie zwei gebrochene Säulen, die vom Gebäude selbst abgesondert und verlassen stehen. In das Gebäude eintretend sieht man oben die Mitte verschlagen, wie wenn es sich in ein Magazin verwandeln wollte. Ich konnte mich über die große Breite — 60 Schritte messend — in Verhältniß zur Länge von sechs Pfeilern oder Bogen nicht eher zufrieden geben, als bis ich zu jenen draußen stehenden Stumpfen hingemessen und gefunden hatte, daß die Kirche, bis dahin vollendet, eine Länge von 120 Schritt gehabt haben würde, was mir nun erst eine Vorstellung von einer würdigen, außerordentlichen Größe gab. Diese Größe ist nun wirklich vergegenwärtigt durch das ausgeführte, sehr lange, himmelhohe Chor, das schon für sich eine geräumige und zwar seltsam erhabene, Kirche darstellt. Schwindelnd erhebt sich der Blick zu den farbigen hohen Fenstern, an welchen

das Licht, sich mit Gestalten vermählend, der andächtigen Seele gleichsam zum Himmel voranschwebt. Man fühlt sich kaum noch auf der Erde, wenn man im Gedanken zu jener Höhe folgt, zu welcher die steigenden Bogen hinaufwinken. Man muß hier selbst sehen und empfinden, da das Einzige dieses Anblicks durch keine Vergleichung erreichbar ist. — Die ausnehmend große schwarze Marmorplatte des Altars entspricht ihrer Bestimmung. —

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Die erst vor wenigen Wochen verheirathete schöne und junge Gräfin von H.... erschien mit ihrem Gemahl auf einem Balle. Da sie sich nicht ganz wohl befand, so beschloß sie, nicht zu tanzen. Es war natürlich, daß sich alle Tänzer darum bewarben, mit einer so reizenden Frau zu tanzen; alle erhielten eine höfliche abschlägliche Antwort. O, sagte ein eitler Zierbengel so laut, daß es die Gräfin hörte, zu einigen Bekannten: euch hat sie zwar den Korb gegeben, aber, was gilt die Wette, mir schlägt sie's doch nicht ab.

Mit kecker Zuversicht nahte er sich ihr und forderte Sie zu einer Polonaise auf, die eben getanzt werden sollte. Zum großen Erstaunen derjenigen, mit welchen der Zierbengel eben gesprochen, reichte sie ihm die Hand, machte einige Touren durch den Saal und bat dann, sie wieder nach ihrem Sessel zu führen. Triumphirend wandte er sich darauf zu den umstehenden Bekannten und sagte: Nun, hab ich nicht recht gehabt?

Allerdings — sagte die Gräfin von H.... — aber wissen Sie auch den Grund. Mein Mann ist etwas eifersüchtig, und da bat er mich, ihm zu Gefallen, mit keinem zu tanzen, wobei seine Leidenschaft auch nur im geringsten rege gemacht werden könnte. — Da war nun hier in der ganzen Gesellschaft kein Einziger, als Sie, dem ich die Hand zum Tanz reichen konnte."

Herr P.... war durch eine Gehirnentzündung mehrere Monate lang seiner Vernunft beraubt worden, und hatte in einem beständigen exaltirten Zustande gelegen. Durch die Sorgfalt eines Arztes, und die Pflege einer liebenden Gattin, war er endlich wieder völlig hergestellt worden.

Dem Sohn der Frau von S... stieß eine ähnliche Krankheit zu, und sie ging daher zum Herrn

P...., um sich, wegen der Behandlungsart ihres Sohnes, Rath zu erholen.

Soll ich Ihnen wohlmeinend rathen, — sagte P... zu ihr: — so lassen Sie Ihren Sohn immer in seinem jetzigen Zustande; denn, wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, gnädige Frau, so hab' ich mich am besten befunden, als ich nicht wußte, was um und neben mir vorging.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich, den 10. Januar.

Mit geziemendem Ernste und einer der Wichtigkeit des Tages angemessenen Feierlichkeit sind die Tage des Säkularfestes der Reformation in unsern Mauern begangen worden, und haben sich mit allen ihren Geist und Herz gleich angenehm beschäftigenden Erscheinungen in flüchtiger Eile bereits an die Vergangenheit angereiht.

Rührend kontrastirte mit der an den Schluß- und Anfangstagen des Jahres sonst gewöhnlich vorherrschenden, getümmelvollen Unruhe, die am Vorabend des Festes und am 1. Jan. selbst in der Stadt und ihren nächsten Umgebungen herrschende, der ganzen Landschaft als nachahmungswürdiges Beispiel vorleuchtende Stille.

Mit Würde und Einsicht, und zugleich mit der Kraft seines durch ein über ein gewöhnliches Menschenalter hinaus fortgesetztes Bibelstudium befestigten Glaubens sprach am 1. Jan. früh der fromme Greis, Hr. Antistes Heß — nachdem er schon am Vorabend des Festes im akademischen Hörsaal in gewählten Worten einen lateinischen Vortrag über die fortdauernd sich gleich wohlthätig bleibenden Folgen der Reformation, und über die Pflicht des jetzt lebenden Geschlechtes, den Besitz des unschätzbaren Gutes auch der Nachwelt zu sichern, gehalten hatte — in der Kathedrale vor einer gedrängten Versammlung, in historischer Beziehung von jenem Ereignisse, das neben so vielem andern Merkwürdigen auch das Besondere an sich trägt, daß von allen, die den Tag seines Gedächtnisses feiern, nicht einer es zum zweiten Male, noch einer der Söhne des jetzt lebenden Geschlechtes, und einzelne Anomalien der Natur abgerechnet, kaum einer unserer Enkel es wieder feiern wird; und von dem gedoppelten Eindruck, den dasselbe zur Zeit, da es sich zutrug, machen mußte, und auch auf uns, die wir seiner segenreichen Folgen uns erfreuen, machen soll. Eine, man möchte sagen, jugendliche Phantasie vergegenwärtigte dem Hochbetagten, und durch sein von Herzen zu Herzen sprechendes Organ seinen Zuhörern allen jenem berühmten ersten Jahrstag von 1519, wo zwischen eben den Tempelhallen, die jetzt sein Vortrag durchtönte, Zwingli, seine Reformatorstimme zwischen einstürzenden Bildern und zusammensinkenden Altaren zum ersten Male erschallen ließ, und lieblich ertönten aus seinem Munde die Worte Zwingli's, seines Vertrauten, den er, eines seiner Lieblingsausdrücke sich bedienend, als Verkünder der Botschaft des Heils und der Freude, und als treuen Rathgeber, wie das große Kleinod fortbin zu bewahren sey, in den Kreis einer sein Andenken feiernden Nachwelt einführte.

Seine innige Theilnahme und sein Interesse an der Säkularfeier bewies das gesammte Publikum nicht allein durch genaue Befolgung einer in Betreff derselben erschienenen gedruckten Vorschrift, und durch die Bereitwilligkeit, womit man, der uralten Sitte, das Neujahr am 1 Jan. zu feiern, für diesmal entsagend, alle dem letztgenannten Tage anhängenden Feste und Formalitäten auf den 4ten hinausschob, sondern auch

durch einen ungewöhnlich zahlreichen Besuch, der im Laufe des Vor- und Nachmittags in den verschiedenen Stadtkirchen abgehaltenen, größtentheils sehr ausgezeichneten religiösen Vorträge; so wie denn auch durch besondere Bezeugung eines christlichen Wohlthätigkeitssinnes gegen die Armen, indem der Gesammtbetrag des Kirchenalmosens am 1. Jan. seyd das Gewöhnliche der sonntäglichen Kollekten fast um das Vierfache überstiegen hat.

Auch die Anwesenheit des sich für diese ganze Festfeier sehr lebhaft interessirenden königl. preuß. Botschafters bei der Eidgenossenschaft, des Hrn. J. v. Gruner, und zweier Deputirten von Seiten der Genfer Synode und der Berner Akademie trugen zur Verherrlichung jener Solennitäten mit bei.

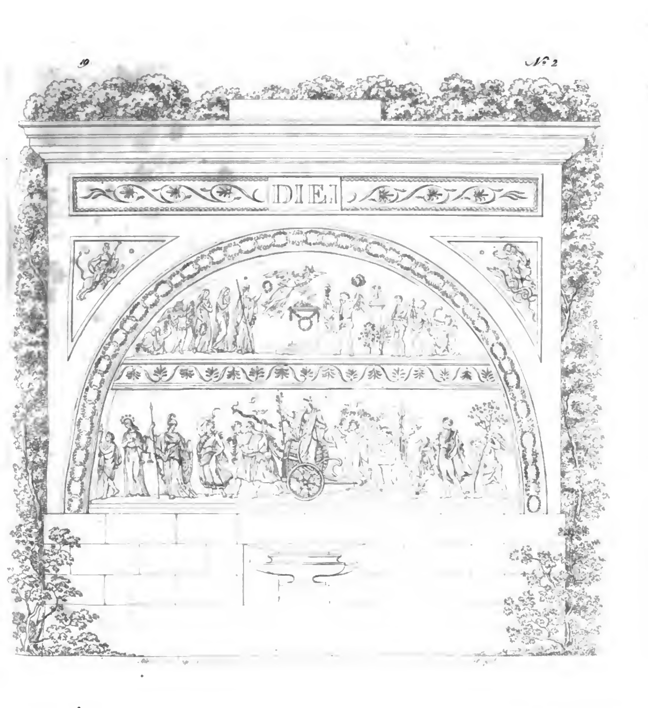
Der 2. Jan. war ausschließlich für ein Jugendfest bestimmt, das ebenfalls in Zwingli's vormaliger Kirche, dem großen Münster, in Gegenwart der erlauchten Väter des Landes, der Stadtgeistlichkeit, vieler Fremden, der ganzen Schuljugend aller Klassen, Alter und Anstalten, und einer sonstigen Zuhörerschaft, so zahlreich, als die weiten Gänge und Hallen der Kathedrale sie fassen mochten, Statt fand, und bei welcher der zeitige Rektor des Gymnasiums, der Kanonikus Schinz, in einer über den Einfluß der Reformation auf die moralische Veredlung und wissenschaftliche Kultur gehaltenen Eröffnungsrede des Aktus den Studirenden manche sehr wichtige Wahrheit zu Gemüthe führte, und hierauf als erster Lehrer der Gelehrtenschule, der Kanonikus Bremi, zum Theil mit Zwingli's eigenen Worten, und, wo diese nicht ausreichten, in Zwingli's Geiste, das, was der Jugend, zumal demjenigen Theile derselben, der sich der Wissenschaft und Kunst widmen will, zu wissen und zu thun fromme und Noth sey, in einem Vortrage ans Herz legte, von dessen Kraft und Würde sich Jung und Alt mehr noch als von der etwas über die Gebühr verlängerten Musik, die auch bei diesem Anlasse mehr als Zweck denn als Mittel zum Vorschein kommen wollte, ergriffen fühlte. Zum Schlusse der Feierlichkeit wurden unter die sämmtlichen Studirenden und Schüler silberne Denkmünzen, mit des Reformators schönem Bilde, zu seinem Andenken ausgetheilt. (Der Beschluß folgt.)

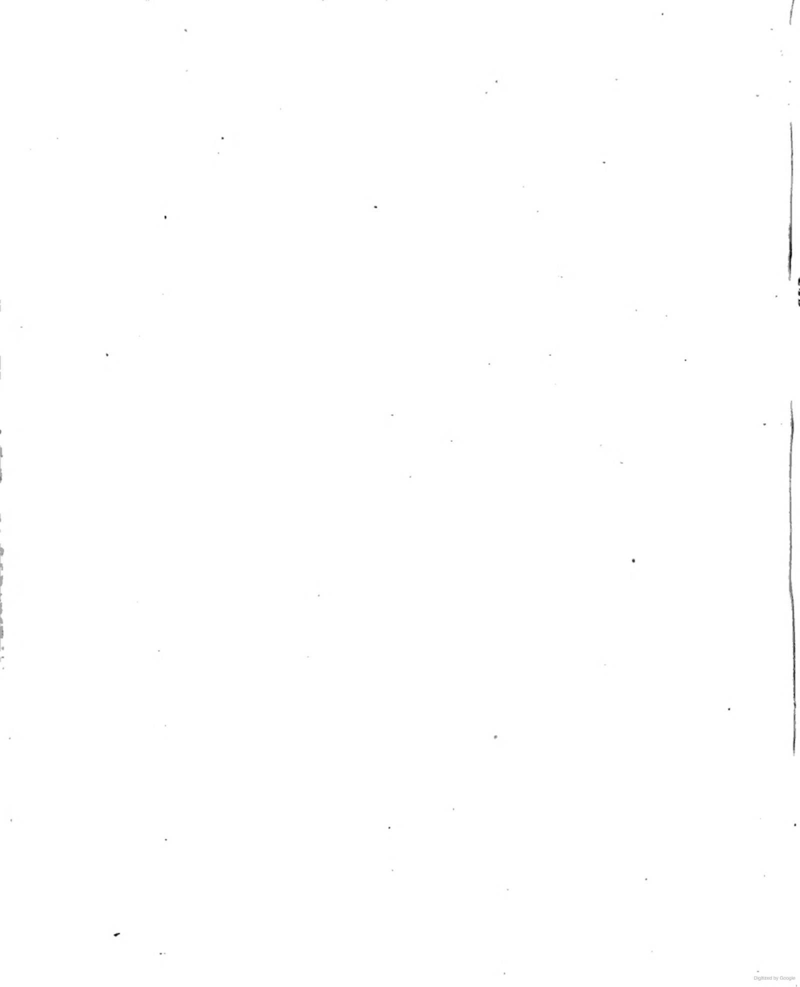
(Der Beschluß folgt.)

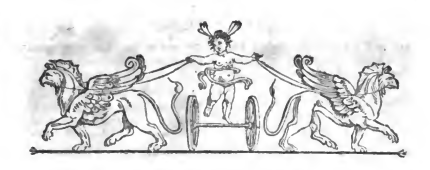
Aus Mitau.

Hier wurde das Geburtsfest Sr. Majestät unsers allergnädigsten Herrn und Kaisers (der 12. Decbr. alt. St.) auf eine Weise gefeiert, welche das Andenken dieses Tages nicht nur in den Herzen aller Bewohner des unter Seiner milden Herrschaft sich so glücklich fühlenden Landes ewig in Segen erhalten, sondern ihn auch in der Geschichte glänzend auszeichnen wird; denn an diesem Tage wurde das in der Bauerverordnung ausgesprochene Kaiserwort: daß in einen Rechtszustand übergeben und frei werden sollen die Bauern der Erde auf Kurlands gesegnetem Boden, erfüllt. Bei einer würdevollen und höchst zweckmäßig angeordneten kirchlichen Feierlichkeit wurde das neue Bauerngesetzbuch an heiliger Stätte geweiht, die Publikation der Einführungskommission von der Kanzel verlesen, und so der Rechts- und Freiheitsstand der Letten, in den sie von nun an getreten sind, bekannt gemacht. Die St. Annenkirche war schön geschmückt, und am Gewölbe des Chors prangte die goldene Namenschiffre Sr. Majestät des Kaisers, umwunden von einem grünen Kranze, dem Symbol der Ewigkeit seines Ruhmes. Eine allgemeine Erleuchtung der Stadt beschloß den glücklichen Tag. Die Freude des Volks war sehr groß.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)


19
№ 2
DIE





Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 21. — den 29. Januar 1819.

Neueste Literatur.

Cäcilie, ein romantisches Gedicht von Ernst Schulze. (Verfasser der bezauberten Rose.)

Wenn es unläugbar der schönste, wo nicht einzige Zweck der Poesie ist, den Geist zu erheben über das Irdische und Vergängliche, und ihn im Anschauen einer ewigen, heiligen Weltordnung die Ruhe und den Frieden finden zu lassen, den er im steten Conflikte des Lebens, bestürmt von den Anforderungen und Aufregungen selbstsüchtiger Triebe, unmöglich gewinnen kann, so sieht man auch ein, daß die echte Poesie nur dem Herzen oder dem Gemüthe entstammen kann, wenn schon dieses allein den Dichter nicht ausmacht. Andacht wird daher die stete Stimmung des Dichters, Religion das Element seyn, worin er erscheint. Nicht als ob überall in seinen Produkten jene Stimmung vorklingen und dieses Element gleichsam verkörpert erscheinen müßte, es ist genug, wenn sich nur die Blüthe zeigt, von der köstlichen Pflanze, die den Heilungsbalsam für alle Leiden der Menschheit in sich schließt. Diese Blüthe heißt Unschuld. Sie ist es, die auch der Schmuck der scherzenden Muse wird, denn ohne sie ist jene Heiterkeit nicht zu gewinnen, deren Schein ihre Gebilde wie ein goldener Duft umfließt durchsichtig und doch in allen Farben des Lebens schimmernd.

In der Cäcilie des Hrn. S. finden sich überall die erfreulichsten Spuren der genannten Grundstoffe der Poesie. Ja man kann sagen, das Gedicht ist ganz durchdrungen von Liebe und Andacht, es athmet durchaus Unschuld und Freude im Schmerz. Fern von jedem Streben durch das Ungewöhnliche zu wirken, durch Witz zu blenden und zu überraschen, oder durch sinnreiche Zusammenstellungen und gesuchte Ansichten und Aeußerungen zu reitzen oder in Verwunderung zu setzen, läßt er ruhig seinen Genius walten, und aus seinem tiefen und heiligen Gemüthe alle jene Gestalten hervorzaubern, die uns bald mit Ehrfurcht und Achtung, bald mit Liebe und Begeisterung erfüllen. Wir wollen damit nicht behaupten, daß nicht dem aufmerksamen, tieferschauenden Kunstfreunde manches willkürlich herbeigeführt, manches mehr künstlich als künstlerisch ersonnen und ausgeführt scheinen möchte, wir wollen das Gedicht nicht durchaus ein Meisterwerk nennen, wir glauben nur behaupten zu dürfen, daß der Dichter gedichtet habe, um zu dichten, daß ihm ein außer dem Werke liegender Zweck ganz fremd gewesen. Es gleicht dem Gewebe des Seidenwurms, unter andern auch dadurch, daß sich der Dichter darin, wie in seinem Sarge gleichsam eingesponnen hat. Ach! er entfaltet nun auch schon die Schwingen in dem Sonnenthale des ewigen Friedens, und wir sehn ihm mit Sehnsucht und Liebe nach!

In der Vorrede zu dem Gedichte gibt der Herausgeber, Herr Prof. Bouterweck in Göttingen, interessante Nachrichten, theils über den Bildungsgang des Dichters, sein eigenthümliches Leben und Wesen, theils über die Entstehung des Gedichts selbst. Von dem Dichter sagt er: so heiter anfangs seine Muse gewesen, so ganz habe sie sich zuletzt in die Farben der Schwermuth

gekleidet. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Durch sein Gedicht wollte er zunächst eine Geliebte verherrlichen, in der er sein reines Ideal von Liebenswürdigkeit angebetet hatte, und die ihm ein hartes Geschick durch einen plötzlichen Tod entriß. Man erkennt es deutlich, daß er sie, nur sie, in der Gestalt anschaut, die in dem Gedichte diesen Namen führt, hätte er sich auch nicht so deutlich selbst darüber in den seelenvollen Stanzen erklärt, womit er am Schlusse die Weihe des Werkes ausspricht.

Den Stoff dazu bildet eine seltsame Legende, worin der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume dargestellt, und der endliche Sieg des erstern über das letzte, wenigstens in dem Theile der Erde, der der Schauplatz des Gedichtes ist (ein Theil der scandinavischen Halbinsel, welchen die alten Dänen bewohnten) an die Eroberung einer heiligen Rose gebunden ist, die sich im Besitze der Helden befindet, Adalbert, einem deutschen Ritter, dem Geliebten Cäciliens, ist diese Eroberung durch das Geschick beschieden, doch unter der Geliebten Mitwirkung, und so, daß er bei dieser Eroberung den Tod findet, was er voraus weiß. Er bringt daher durch freien Entschluß sich und sein höchstes irdisches Gut, Cäciliens Besitz, auf Erden seinem hohen Berufe zum Opfer, wofür er außer dem Gelingen des Unternehmens auch dadurch belohnt wird, daß Cäcilie im Augenblicke der Vermählung mit ihm, auch mit ihm in die Wohnungen des ewigen Friedens eingeht. Die Rose ist dem Dichter überall das Bild alles Vollkommenen, Köstlichen, Herrlichen auf Erden, gleichsam ein goldenes Vließ. So wie sein Gedicht gewissermaßen ein christlicher Argonautenzug heißen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Allegorisches Festbild.
(Beschluß.)
II.

Terme des Janus.

Nun wenden wir mit ehrfurchtsvoller Scheue
Aufwärts den Blick zum goldenen Altar.
Ein Fest bereitend ew'ger Lieb' und Treue
Stellt sich die zweite Bildergruppe dar.
Zuerst betrachtet Jenen, der das Neue
Und Alte schaut, den Gott des Januar,

Wie er dem Tage, dem er Segen spendet,
Das jugendliche Antlitz zugewendet.

Hymen mit Gefolge.

Und Saitenspiele rauschen, Flöten tönen,
Es duften Blumen auf geschmückter Bahn,
Und feierlich, ein theures Paar zu krönen,
Begleitet der Brautzug, und im Schmucke nah'n
Die Horen, Charitinnen und Kamönen,
Und Hymen wandelt hochbeglückt voran,
Und reiche Kränze bringt er zu der Feier,
Die Doppelfackel und den Hochzeitschleier.

Here Teleia mit Gefolge.

Sein harret Here! — tausend Lippen haben
Um ihren Segen heute sie gefleht;
Seht, wie sie dort dem blonden Götterknaben
Als hohe Herrin gegenüber steht!
Sie reicht, die lieblichste der Morgengaben,
Den goldnen Kranz in stiller Majestät;
Ihr folgen Priesterinnen, Amoretten,
Und Genien mit sanften Blumenketten.

Genius der Freude.

Die Flamme lodert hell zum Klang der Lieder,
Zu treuer Herzen liebendem Erguß;
Und lächelnd schwebt, auf rosigem Gefieder,
Der Freude segensreicher Genius
Vom heitern Himmel zu der Erde nieder.
Und heut ihr seinen süßen Blumengruß;
Wir heißen ihn willkommen! uns, den treuen
Beglückten Sachsen, ziemt es sich zu freuen.

III.

Kronos und Rhea.

Und jauchzen soll, wer diesen Tag erlebet!
Da Kronos selbst, Regent der goldnen Zeit,
Deß Hand den Teppich der Aeonen webet,
Mit Rhea in dem sternumflossnen Kleid,
Aus grauer Ferne zu ihm niederschwebet,
Und reichen Segen den Vermählten weiht.
Sie aber haben durch ihr Tugendleben
Uns längst ein Bild aus goldner Zeit gegeben.

Philyrea.

Die Muse schwelget unter Freudenthränen
Des Hochgefühles, das im Busen schlägt.
Was sie, die Bundesfeier zu verschönen,
Von Liebe, nicht von kalter Pflicht bewegt,

Dir, goldnes Jubelpaar! aus Bild und Tönen
Gewoben, ehrfurchtsvoll zu Füßen legt:
O! nimm es gütig auf und laß vor allen
Dir unsre Huldigungen wohlgefallen!

Denn Millionen mögen es erkennen,
Wie alle Herzen Deiner Lindenstadt
Für ihres Fürsten Stamm in Lieb' entbrennen!
Die Weltgeschichte soll auf goldnem Blatt
Den Namen des gerechten Königs nennen,
Der uns beglückt, den Gott erfreuet hat,
Und von dem goldenen Vermählungstage
Ertöne noch der Enkel frohe Sage!

W. Gerhard.

Rückkehr von der Schweiz. (Beschluß.)

Von den beiden Gemälden, die hier gezeigt werden, erinnert die heilige Ursula an die Nettigkeit der niederländischen Schule, und das heitere Jesuskind auf dem andern an Correggio. Daß dies Bild von einem Rathsherrn verfertigt ist, darüber konnte sich ein vornehmer Mitbeschauer nicht genug wundern. Bei jeder Statue fragte er nur immer, was das wäre, und endlich, als er hörte, daß der Dom im 13. Jahrhundert erbaut sey, setzte er mit einer Art von Unzufriedenheit hinzu: also doch nicht vor Christi Geburt! — Ein wichtiger Beitrag für Anekdotensammler! — Wir besahen darauf auch das Grabmal der heiligen drei Könige, das mit Steinen, echten und unechten, ganz übersäet, im Kriege nach Prag geflüchtet und leichter und verkürzt wieder gekommen ist. Einer der geschnittenen Steine zeigte den Kopf Alexanders des Großen, der dem Napoleon ähnlich sieht, besonders wenn dieser verschönert, mit minder langem Kinn, dargestellt wird. Das Grabmal ist voll Kunstarbeiten, die den Kenner gewiß mehrere Tage beschäftigen können. — Auch der Schatz der Kirche mußte angeschauet werden: das Grabmal des Stifters der Kirche mit Figuren aus Silber getrieben, silberne Gefäße, kleine Kunstwerke in Alabaster, und vor allen eine kostbare Monstranz, um und um mit funkelnden Edelsteinen besetzt und behangen, die bei Kerzenschein wie eine Zusammenkunft von Sternen glänzen muß. Zuletzt folgten die Gewänder zur Krönung des deutschen Kaisers, schwer an Goldstickerei. Mehr als alles dieses beschäftigte mich der Dom, den ich wieder und immer wieder betrachtete. Er könnte schon vollendet werden, meinte der Kaplan, wenn nur die Regenten einmal in funfzig

Jahren keinen Krieg führen wollten. — In der Peterskirche fesselte besonders Rubens Kreuzigung Petri meine Aufmerksamkeit wegen der Wahrheit und Kraft des Ausdrucks, obgleich eine Kreuzigung mit dem Kopfe nach unten für die Kunst immer ein zu gräßlicher Gegenstand bleibt. Ein Ausdruck des Kirchners war mir dabei merkwürdig: er sagte immer, um anzudeuten, was nicht Geschichte, sondern Einfall und Erfindung sey: das ist Genie vom Künstler, womit er nicht übel Geist und Willen in Eins zusammenfaßte.

Zufrieden kehrte ich den 18. Sept. von Cöln zurück. Ich kam jetzt so zeitig nach Bonn, daß ich es noch in nähern Augenschein nehmen konnte. Auf der Ebene von Cöln her ist gerade der Anfang einer schönen Gegend. Gärten und Wiesen umgeben die Stadt, worauf Weinberge und schöne Aussichten folgen. Das Schloß, jetzt zum Gebrauche der Universität bestimmt, nimmt die ganze südliche Seite der Stadt ein: von hier führen westlich zwei lange Alleen nach dem Schlosse bei Poppelsdorf, hinter welchem auf dem Kreuzberge die schöne Pfarrkirche (ein gewesenes Kloster) sehr anmuthig herschaut. Südlich über den Schloßgarten hin erblickt man den Judasberg mit der Ruine einer Veste und einem runden, hohen Thurm. Am schönsten ist aber die Aussicht am östlichen Flügel des Schlosses von der Anhöhe des Zollgartens, wo man unter sich den breiten Rhein, am Ufer hin einen 3 Stunden langen Weingarten, und weiter hinaus die Siebenberge mit Ruinen vor Augen hat. In der That für einen Musensitz eine recht erwünschte Lage; auch ist die Stadt mit einem geräumigen Markte ziemlich freundlich.

Auf meiner Rückreise wurde mir auch noch der Anblick des herrlichen Kursaals in Wiesbaden zu Theil, der 48 Schritt lang und 24 breit, mit seinen zwölf marmornen Säulen, Nischen, Statuen, Büsten, Spiegeln und der schön verzierten, rings umherlaufenden Gallerie vielleicht selbst in fürstlichen Palästen seines Gleichen sucht. Und so sage ich dem Himmel Dank, daß er mich auf dieser Fahrt so vieles hat schauen und genießen lassen, und bedauern nur, daß ich Dir, ruhigem Leser zu Hause, blos eine schwache Andeutung davon habe geben, und nicht gleich Alles zu Dir habe hinzaubern können.

St. Schütze.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich. (Beschluß.)

Mehr als eines der am 4. Jan. nach alter Sitte von den Zürcherschen Gelehrten- und Kunstvereinen als Geschenk für

die Jugend ausgegebenen Neujahrsblätter hatte sich ebenfalls den Reformator oder einzelne Momente aus seinem Leben zum Vorwurfe gemacht. Diesen Aufsätzen, unter denen eine von dem Professor Horner verfertigte Biographie Zwingli's zu dem Vorzüglichern gehört, was über Zürichs Glaubenshelden bis jetzt erschienen ist, waren diesmal mit kurzen Erläuterungen versehene Abbildungen von Zwingli's Geburtsort und Hütte, von der Großmünsterkirche und ihren Umgebungen zu Zwingli's Zeiten, von des Reformators Waffen, von den bei der letzten Säkularfeier zu seiner Ehre ausgeprägten Münzen, von seinem Prädicaktus im Münster zu Bern, von seiner deutschen, lateinischen und griechischen Handschrift, und von dem Schlachtfelde zu Kappel, als Beiblätter angefügt, und insgesammt dazu geeignet, jene Zeiten, deren Erinnerung diese Tage geweiht waren, noch deutlicher und lebhafter zu vergegenwärtigen.

Auch das glänzende Mahl kann Referent in seiner kurzen Erzählung alles des Denkwürdigen, was diese Säkularfeier über Zürichs Mauern herbeigeführt, nicht unerwähnt lassen, zu dem am 4. Jan. der Bürgermeister von Reinhard die sämmtlichen Häupter des Staats mit den Vorstehern der Kirche und einiger andern Honoratioren in den reich verzierten Sälen seines Hauses an einer Tafel von 34 Gedecken vereint, und welches nicht allein rücksichtlich auf äußern Glanz und Anordnung, sondern auch in Absicht auf die Humanität und gesellschaftliche Theilnahme dessen, von dem die Einladung dazu ergangen war, nichts zu wünschen übrig ließ, und durch den an der ganzen Tafel herrschenden zwanglosen Ton sich zu einer eigentlichen Freuden- und Freundenzusammenkunft emporhob.

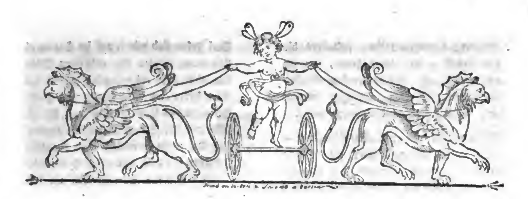
Zwei in dem Speisesaal hängende Hs. Asper'sche Originalbildnisse des M. Ulrichs Zwingli, und des Bürgermeisters Röust d. Aelt., hatte eine sinnreiche Hand, das letztere, als das Bild dessen, dem die Bürgerkrone gehörte, in einen Kranz von Eichenblättern, das erstere als das Bild eines Mannes, der neben der Bürgerkrone auch die Krone der Helden verdient hatte, in eine doppelte Umgebung, beides von Eichen- und Lorbeerzweigen eingefaßt. Mit Wein edeln Gewächses, des edelsten, den die Hügel des Vaterlandes hervorbringen, und welchem auf des sorgsamen Gastgebers ausdrückliches Verlangen alles ausländische Gewächs auf eine Weile weichen mußte, wurden in sehr schicklicher Reihenfolge Toasts zur Ehre des Helden von Kappel, seiner Zeitgenossen und Freunde, der beiden Bürgermeister Röust, des Vaters und Sohnes, sodann ihrer dermaligen würdigen Nachfolger im Amte, der Herren v. Reinhard und v. Wyß, und des ehrwürdigen Greises Heß, der als Zwingli's Nachfolger im geistlichen Amte eine vorzügliche Zierde des Festes ausmachte, und voll freundlichen Wesens auch diesen Theil der Säkularfeier verschönern half, ausgebracht.

Auch den Frauen zu Ehren wurde unter Erwähnung des Namens der „Anna Reinhard," als einer der Ausgezeichnetsten ihres Jahrhunderts, billiger Maßen ein Opfer gebracht; so wie denn auch die Wünsche für fortwährende Erhaltung der brüderlichen Verbindung unter den sämmtlichen evangelischen Schweizerischen Glaubensgenossen und die Befestigung des Bundes zwischen Kirche und Staat, als des schönsten, das Republiken zusammenhält, und vermöge dessen schon zu Röust's und Zwingli's Zeiten mit Recht hatte gesagt werden können, „die Väter des Staates und die Vorsteher der Kirche seyen Ein Herz und Eine Seele," nicht unausgesprochen blieben.

Eine am 6. Jan. im akademischen Hörsaale von dem Doktor und Kanonikus Schultheß gehaltene lateinische Rede, worin die Behauptung, daß eine nicht hinter dem Zeitalter und seinen Bedürfnissen zurückbleibende Gelehrsamkeit von jeher die echte Erkenntniß und Verehrung Gottes begründet, das Gegentheil aber jederzeit zu Aberglauben und Unglauben geführt habe, mit historischen Belegen aus allen Zeitaltern erläutert wurde, machte den Schluß der öffentlichen Säkularfeierlichkeiten. An diese Rede schloß sich noch ein, hauptsächlich zu Ehren der auswärtigen Gäste veranstaltetes bescheidenes Mahl an, bei welchem unter andern auch Bullingers Becher und Trinkglas, nebst einer kostbaren, mit dem Bildnisse Zwingli's, Luthers und des göttlichen Stifters der von ihnen wiederhergestellten Lehre, verzierten Vase, die der Doktor Schultheß von dem alten, auch in der literarischen Welt nicht unbekannten Berliner Montagsklubb, dessen Ehrenmitglied er ist, als ein Denkmal der Theilnahme jener Gesellschaft an der Züricher Säkularfeier, gerade in diesen Tagen erhalten hatte, in die Runde ging, und dazu beitrug, mehr als einen der hellern Punkte der Vorzeit in desto lebendigerer Färbung vor Augen zu führen.

Vom Niederrhein, den 9. Decbr. 1818.

Es gewinnt immer mehr Hoffnung, daß der Kunst hier im ruhigen Laufe der Zeit, eine Zeit der Blüthe bevorstehe. Auf flüchtige vorübergehende Erscheinungen darf solche Vermuthung nicht gegründet werden, wohl aber auf den Sinn des Hinneigens, der sich offenbart, zumal, wenn diesem durch zweckmäßige Einrichtungen zu Hülfe gekommen wird. Was die Universität Bonn dem Rheinlande für die Wissenschaften werden kann und wird, muß die Aufmerksamkeit und den Dank jedes der sich über die Zahl der Tagmenschen erhebt, auf sich ziehen. — Der Zeichenschule zu Düsseldorf steht ebenfalls eine wahrscheinlich in ihren Folgen wichtige Vervollkommnung bevor. Hier findet man noch viele Mittel vereinigt, welche der Beförderung dieses Kunstzweiges hülfreiche Hand leisten können. Wie man vernimmt, soll der große Künstler, Cornelius aus Düsseldorf, gegenwärtig in Rom, unstreitig wohl einer der genialsten Maler unserer Zeit, bekannt durch seine herrlichen Zeichnungen zu Faust und zu dem Liede der Nibelungen, für die zu hebende Anstalt berufen worden seyn. Zeichen- und Malerkunst werden dann wohl die verwandtschaftliche Behandlung finden. Vielleicht daß dann aus Düsseldorf eine verjüngte und vervollkommnete niederländische Schule hervorgehe, oder daß doch wenigstens das darin begonnene schöne Werk erhalten und fortgesetzt werde. — Dem Kunstfreunde, der sich von der niederländischen Schule eine genaue Ansicht zu verschaffen wünscht, empfehlen wir besonders die Gemäldesammlung zu Amsterdam, wovon gelegentlich eine nähere Mittheilung geliefert werden soll. — Auch die Tonkunst, welche hier mit günstigerm Erfolg als in mancher andern Gegend Deutschlands betrieben wird, gewinnt mehrere Beförderer und Freunde. Wir haben hier seit einigen Jahren mehrere der größten vaterländischen und fremdländischen Tonkünstler gehört. Besonders ist auch der Aachener Kongreß hierzu befördernd gewesen. Nicht Aachen und die dort anwesenden Fremden allein sind durch die dort hingezogenen Künstler erfreut worden. Mehrere Städte des Rheinlands sind von mehreren der vorzüglichsten Künstler besucht und durch die freundlichen Gaben der in ihnen wohnenden Kunst erfreut worden. — Mit besonderer Anerkennung erinnern sich mehrere Städte des Niederrheins der trefflichen Flötenspieler Fürstenau, Vater und Sohn. — Die Silber- oder Goldtöne der Catalani sind nur in Aachen vernommen worden. In den Huldigungen ihres Talents hat sich ein Wetteifer offenbart. Ob sie selbst, oder andere, es am weitesten darin gebracht haben, lassen wir dahingestellt seyn. Soviel aber ist gewiß, daß sie den Leuten keine geringe Summe aus den Taschen gesungen hat. Schade, daß der Handel mit ganzen Ländern jetzt selten geworden ist, diese Künstlerin würde sich sonst unfehlbar ein Königreich ersingen. — Das müßt' ein musikalisches Land werden! — Dem sey allem wie ihm wolle, der Kunst ist durch übertriebene Huldigung eines oder einer Einzelnen nicht auf die Beine zu helfen. Ich habe dies öfter ausgesprochen, und meine Ansicht hat sich seit der Zeit nicht geändert, vielmehr ist sie noch fester geworden. (Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 22. — den 30. Januar 1819.

Dichterhoheit.
(Nach Zesen.)

Seit der schönen Zeit entsprossen,
Die uns Göttern ähnlich macht,
Und die Sterblichkeit verlacht,
Bleibt der Geist nicht mehr verschlossen
Und verschwiegen in der Zeit;
Doch es stichelt auch der Neid,
Schießt mit giftbedräuten Pfeilen,
Oder dräut mit Donnerkeilen.

Aber, Palmen zu beschweren,
Ist umsonst, weil ihre Kraft
Mächtig fort die Hindrung schafft,
Und sie glorreich sich empören;
Also wird von Neidesdunst
Nicht erstickt Poeten-Kunst,
Sondern, will der Haß sie schwächen,
Pflegt durch Hoheit sich zu rächen.

Zwar ein Adler hört in Lüften
Unter sich der Hunde Troß;
Doch er achtet sie nicht groß:
Denn kein Biß kann ihn vergiften.
Also stehen wir getrost,
Lästert auch der Neid erbost,
Stehn auf des Parnasses Spitzen:
Nie kann uns ihr Gift bespritzen.

Sieh die klaren Springquell steigen,
Wie Krystall in voller Zier,
Irisfarbig dort und hier,
Unten lernt die Froschwelt schweigen
Im Morast, und liebt den Grund;
Also thun auch Wunder kund
In Apollos Hort die Dichter,
Und beschämen Splitterrichter.

Wo die goldne Saat der Sterne
Sich am blauen Himmel zeigt,
Wo die Sonne flammend steigt,
Und das Mondlicht scheint von ferne,
Da soll unser Name steh'n
Strahlenreich und nie vergeh'n,
Und die Neider einst vermessen
Sind verachtet, ja, vergessen!

Haug.

Neueste Literatur.
(Beschluß.)

Der Herausgeber äußert in der Vorrede, daß er mit der Erfindung nicht sympathisiren könne, und dies dem Verfasser geäußert habe. Allerdings liegt auch darin, daß das Christenthum mit den Waffen in der Hand verbreitet werden soll, etwas Widerstrebendes, auch sind wir der Meinung des Herausgebers, daß sich der Dichter mehr hätte zusammenhalten, sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse macht, nicht über die Grenzen des innern

Interesse der Dichtung hinreißen lassen, besonders die langen Reden und Gebete — wir setzen hinzu, die etwas einförmigen, gar zu oft wiederkehrenden Schilderungen von Kämpfen und Schlachten — abkürzen, und mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch seyn sollen.

Die in diesem Gedichte von ansehnlichem Umfange — es besteht aus 20, zum Theil wohl mehr als hundert Stanzen enthaltenden Gesängen — entwickelten Vorzüge des Dichters bestehen, außer der steten Richtung seines Gemüths auf das Ewige, Unvergängliche — in einer tiefen, gemüthvollen Innigkeit und Lebenswärme, womit er seine Gebilde recht eigentlich zu beseelen weiß, und in einer reichen und blühenden Phantasie, die, gleich einer Schatzkammer von seltener Fülle, ihm jeden Schmuck im Uebermaße darbietet, dessen er zu seinen Schilderungen und Gemälden bedarf. Schade! daß er die Bilder zu sehr häuft, auch in denselben eine gewisse Einförmigkeit nicht vermeidet, indem sie meistens von Naturerscheinungen hergenommen sind, die er freilich mit besonders zauberischen Farben zu malen versteht. Ein anderer Vorzug des Gedichts ist der Wohllaut der Verse. Sie fließen überall sanft und melodisch dahin, und zeigen auch da keine Härte, wo man sie leichter übersehen haben würde, bei Darstellung rauher, gewaltiger, furchtbarer Gegenstände. Mit seiner Kunst hat der Dichter das Interesse auf die Hauptpersonen, Adelbert und Cäcilien, Biarko und Adelheit, nebst dem Sänger Reinald, in dem der Dichter sich wahrscheinlich selbst schildern wollen, zu concentriren gewußt, obgleich der übrigen anziehenden, mithandelnden Personen nicht wenig sind. Unter ihnen ragen, wie in der Handlung, so an dichterischer Gestaltung, besonders der Dänenheld Eliold und die Zauberin Thorilde hervor. Letztere erscheint vorzüglich furchtbar schön, und gegen das Ende des Gedichts durch einen mildern Zug von Gefühl rührend und dem Kreise der Menschheit sich nähernd.

Zur Nachsicht gegen manches, was vielleicht den strengsten Forderungen der Kritik nicht entsprechen sollte, fühlt man sich auch durch den Umstand bewogen, daß das Gedicht in einem Zeitraume von drei Jahren entstanden ist, von denen der Feldzug — der Dichter nahm als Freiwilliger 1813. an dem Befreiungskriege in Deutschland Antheil — über 6 Monate weggenommen hat. (s. die Vorrede) Er selbst sagt in dem Gedichte an Cäcilien, am Schlusse:

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflogen,
Und wenn, empört vom mächt'gen Schicksalsflug,
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug.
Auf Dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

Mit Freuden unterschreiben wir den Wunsch des Dichters in der letzten Strophe:

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt,
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, Dein Bild,
Doch Du, nimm hold das letzte, was ich biete,
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Raupen im Winter.

Die *Allgemeine Zeitung* vom 29. Decbr. 1818 enthält folgenden Artikel: „Nach der Zeitung von Klagenfurt hatte man daselbst am 11. Dec. Morgens die sonderbare Erscheinung, daß, als es bei windstiller Luft ziemlich stark schneite, eine Menge schwarzer Würmer oder Larven von Insekten aus der Luft fiel. Sie waren von zweierlei Gattung $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und krochen munter auf dem Schnee herum. Am folgenden Morgen waren sie verschwunden. Eine wissenschaftliche Bestimmung ihrer Gattung, und eine Untersuchung der Art, wie sie in die Luft gekommen (vielleicht durch eine Windhose) wäre man wohl von den Klagenfurter Gelehrten zu erwarten berechtigt." Im *Schwädischen Merkur* vom nämlichen Tage, worin eben diese Nachricht vorkommt, steht zugleich ein kunstgerechtes Signalement der anonymen Gäste, deren Erscheinen in Klagenfurt so viel Aufsehen erregte. Nach den da angegebenen Kennzeichen darf man wohl als ausgemacht annehmen, daß diese Insekten die Larven des *schwarzbraunen Warzenkäfers* (Cantharis fusca L.) sind, von denen ein Aufsatz in *Andre's* und *Bechsteins* Spazierg. Th. 7. (Braunschweig 1793.) S. 29. fgg. im Wesentlichen folgendes sagt: „Die Erscheinung, die man sonst und noch jetzt für ein Wunder ausgegeben hat, daß man

nämlich in diesem und im folgenden Monate (Januar und Februar) eine Menge schwarzer Larven (Raupen), die der gemeine Mann Würmer nennt, nicht nur auf dem Schnee herumkriechen, sondern auch mit dem Schnee herunterfallen sieht, ereignet sich in Thüringen, vorzüglich vor dem Thüringerwald, alle Jahre. Die Larven sind ½, ⅝ bis höchstens 1 Zoll lang, cylinderförmig, unten etwas flach, vorn und hinten gleich zugespitzt, aus 12 Ringen bestehend, mit einem hornartigen sehr flachen Kopfe, der ein sehr scharfes, aus doppelten Zangen bestehendes Gebiß, zwei kurze gegliederte Fühlhörner, aber sichtbare Augen hat, und mit 6 kurzen hornartigen Füßen, die an den drei ersten Ringen sitzen. Der ganze Körper ist wie mit Sammt besetzt, oben schwarz, unten schwarzgrau, der Kopf glänzend, kastanienbraun, und die Füße dunkelbraun und glatt. Sie leben allenthalben und zwar in Menge unter der Erde, halten sich besonders gern um die Wurzel der Bäume herum auf, und verwandeln sich im Junius in ¾ Zoll lange, schmale, weiche Käfer mit rothem Brustschild und schieferfarbigen Flügeldecken. Das Auffallendste bei diesen Larven ist, daß man sie im Winter oft in Menge auf dem Schnee herumkriechen sieht, und daß sie zuweilen gar mit dem Schnee herabfallen. Diese Räthsel lassen sich durch folgende Beobachtungen lösen: Erstlich erscheinen sie bei und nach großen Sturmwinden. Diese reißen nämlich in den Wäldern viele Bäume mit ihren Wurzeln nieder, zwischen welchen sich diese Larven befinden, nehmen alsdann in einem sogenannten Schneegestöber dieselben als leichte Thierchen mit in die Luft, als Wirbelwinde hoch, als Brausewinde aber nur niedrig, und führen sie Meilen weit mit sich fort. Zweitens erscheinen sie auch bei abwechselndem Thauwetter im Winter, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Werden sie bei Räumung der Steinbrüche, Arbeiten in den Lehm- und Thongruben, und bei Abtragung der Erde, besonders in waldigen Gegenden häufig aus der Erde hervorgebracht. 2) Wenn im Winter gepflügt wird, so kommen sie ebenfalls hervor, und werden auf dem Schnee gesehen. 3) Auch die Maulwürfe, die, sobald es gelinde wird, sich geschäftig bezeigen, graben sie in Menge aus, wo sie alsdann auf dem Schnee herumlaufen. 4) Aber sie kommen auch von selbst bei warmer Witterung, da, wo sie sich nur im Moos verborgen haben, hervor, und werden auf dem Schnee sichtbar; daß sie sich oft an solchen Orten befinden, wo man keine von diesen Ursachen bemerkt, kömmt daher, weil gewöhnlich bei ihrer Erscheinung nach Thauwetter der Schnee eine harte Kruste hat, auf welcher sie der leichteste Wind sehr weit forttreibt. Sie selbst auch sind weit unempfindlicher gegen die Kälte, als andre Insekten. Denn auch bei Frostwetter erstarren sie nicht, sondern kriechen immer mit voller Lebenskraft auf dem Eis und Schnee herum, und zwar so lange, bis sie entweder lockere Erde oder Moos und Gras finden, worin sie sich eingraben können. Der merkwürdigste in den Büchern aufgezeichnete Wurmschnee fiel 1672 den 20. Nov. in Oberungarn, im Winter 1730 in der Mark Brandenburg bei Drossen, und in Schweden im J. 1749."

Als im Januar und Februar 1811 in verschiedenen Gegenden von Obersachsen sich Raupen auf dem Schnee zeigten, veranlaßte diese Erscheinung mehrere Aufsätze in No. 35. und 52. des Allgemeinen Anzeigers desselben Jahrs, und auch damals entschieden mehrere Naturkenner, daß diese Raupen die Larven des braunen Warzenkäfers seyen. Im J. 1816 meldet auch das Morgenblatt (Nr. 120) als eine merkwürdige Erscheinung, daß man in der Mitte des Jannars in Jütland eine große Menge lebender Insekten, ohne daß die Sonne schien, auf dem Schnee bemerkt habe, und hielt sie für eine Folge der damaligen Erderschütterungen.

J. K. Höck.

Curiosa.

1.

Wer sollte das glauben!

In der Erzählung von dem unglücklichen Schicksal des bekannten edeln Dichters von Kleist während und nach der Kunersdorfer Schlacht heißt es: „Kosaken nahmen ihm alles, sogar Hemde, Hut und Perruque." (S. das Ehrengedächtniß des Herrn Ewald Christian von Kleist. Zweite vermehrte Auflage. S. 14) Also ging der kühne Held, der geschmackvolle Dichter zum blutigen Kampf, — in einer Perruque. Freilich kein Wunder, wenn damals sogar Kosaken diesen Haarschmuck für etwas werth hielten.

2.

Merkwürdiger Landtagsbeschluß.

In einem Beschlusse der Adelsversammlung zu Wolmar in Liefland vom Jahr 1545 wurde festgesetzt: „Der Adel möge zum Beispiel für Andere alles Degen

(Liebäugeln) und Kosen mit den Damen im Tanze unterlassen, die adelichen Jungfrauen sollten sich des Hofsens und Scherzens enthalten, und die gemeinen Diener sich nicht der unschicklichen Handgriffe mit den Fräulein bedienen." — (S. das Taschenbuch Livona 1812. S. 145.)

Cordelia.

Wer ist die Dam' im eleganten Wagen,
Im neusten Modeputz geschmückt,
Die rechts und links mit süßem Wohlbehagen,
Nach den Fußgängern freundlich blickt,
Und jungen Herr'n, die Uniformen tragen,
Wenn ihre Hand nur leicht den Tschacko rückt,
Mit gnädigem Liebäugeln nickt;
Ist's eine Fürstin, Gräfin? hört man fragen.
„Den Ehemann, der alte Tschackos flickt,
„Zählt man zu dem gutwilligen Geschlechte
„Der Männer, die nichts auf der Stirne drückt!
„Sie aber ist die Frau, die gerne scheinen möchte,
„Was sie nicht ist, so sehr sie sich auch schmückt."

K. M—e.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Die neuesten Erscheinungen in unserer Literatur sind nicht von besonderer Wichtigkeit, wenigstens ist uns etwas Hervorstechendes seit Kurzem nicht aufgestoßen. Die verschiedenen Ansichten über Gesetzgebung haben manches in dieser Materie nicht unwichtiges erzeugt. Wenn der öffentlichen Meinung Gelegenheit gegeben wird, sich über so wichtige Gegenstände auszusprechen: so ist das Bessere, — selbst unter den kleinlichen Persönlichkeiten und Leidenschaften, welche auch hierbei nicht selten den Vorsitz hatten — nicht schwer herauszufinden. — Man ist jetzt auf die bevorstehende erste Einrichtung des Justizwesens sehr gespannt. Hoffentlich werden da manche in die Augen fallende Mängel sich ändern und verbessern, und eben so manches anerkannte Zweckmäßige beibehalten werden. Daß der gegenwärtige Zustand nicht länger verbleibe, ist nothwendig! Wenn man den Nachtheil erkennen will: so darf man nur die Volksmeinung und die Oeffentlichkeit benutzen. Hr. v. Kamptz hat in seine Jahrbücher einen Aufsatz aus dem Rheinischen Anzeiger aufgenommen, welcher gewiß die vielfach überwiegende Volksstimme ausspricht. Wenn es selbst in unserm Rheinlande einige wenige Stimmen gibt, welche die Beibehaltung der französischen Gesetzgebung und Verfassung, ohne Sichtung des Guten von dem Schlechten, wünschen, so treffen doch selbst diese mit der allgemeinen Stimme darin überein: daß die Aufhebung des provisorischen Zustandes sehr wünschenswerth sey. Dies indeß hier nur beiläufig. — Die Politik ist immer noch das Feld, welches hier am meisten bearbeitet wird. Man vernimmt über diesen Gegenstand nicht selten die gesundesten Urtheile, selbst von Leuten, denen ihre wissenschaftliche Bildung nur eine unbedeutende Stelle anweist. Lange ist wieder Ländertausch ein Gegenstand allgemeiner Unterhaltung gewesen. Hierüber nahm indeß die Unterhaltung immer einen sehr bittern Charakter an. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Gerüchte hier Glauben gefunden haben, wozu besonders die Frankfurter Zeitung, — welche selbst den Tag, an welchem der Tractat zwischen Preußen und den Niederlanden abgeschlossen seyn soll, als den 30. Oktober bezeichnete — und mehrere niederländische Blätter, welche sehr weise über diesen Gegenstand sprachen, Veranlassung gegeben haben. Kürzlich ließ sich nun ein niederländisches Blatt dahin vernehmen: „Daß zwar von Preußen ein Antrag zum Vertausch des Klevischen ꝛc. gegen einen Theil der Maasufer gemacht worden sey, man habe denselben aber zurückgewiesen." Wem die Niederlande ihre Befreiung zunächst verdanken, ist freilich längst vergessen, und statt einer Anerkennung eine Anfeindung oder Neid offenbart. Die Ausbreitung solcher Gerüchte aber verdiente eine geeignete Untersuchung, weshalb wir hier darauf aufmerksam machen. —

Das Rheinland entbehrt einer Zeitschrift, wie der Rheinisch-Westphälische Anzeiger, — mag er auch sich vorläufig Rheinisch ꝛc. nennen, so hat er doch, wie dies auch natürlich ist, in Westphalen Wurzel gefaßt — oder der Hermann. Wir wollen hierdurch nicht über beide ein unbedingtes Lob aussprechen, aber wir können ihren großen Vortheil für die Kultur im weitern Sinne durchaus nicht verkennen. Die Schwierigkeiten der Leitung eines solchen Volksblatts kann nur ein mit besonderm Eifer für die Sache ausgerüsteter und ein von möglichst genauer Kenntniß des Volkscharakters und der Bildungsstufe geleiteter Herausgeber ganz erkennen. Deshalb muß man über ein solches Blatt nicht voreilig aburteln. — In Westphalen findet man den Rheinisch-Westphälischen Anzeiger und den Hermann fast bei jedem wohlhabenden Landmann, und allerwenigstens in jedem besuchten Wirthshause auf dem Lande. Früher schien sich mitunter die Abneigung beider Herausgeber gegen einander durch ihre Zeitschriften auszusprechen. Dieser Nachtheil, der dem Volkscharakter keine gute Richtung geben konnte, scheint jetzt gehoben zu seyn, indem man mehr die Sache behandelt sieht. Halten sich die Herausgeber von aller Persönlichkeit frei, so kann ganz besonders durch zwei neben einander bestehende Volksblätter auf den Fortgang der Kultur gewirkt werden. Nur die schwere Gränzlinie zwischen dem Populären und Platten muß mit Umsicht gezogen werden. Das von dem früh verstorbenen C. W. Grote herausgegebene historisch-geographisch-statistisch-literarische Jahrbuch für Westphalen und den Niederrhein ist für das Jahr 1818 noch erschienen. Schade, daß auch dies nützliche Werk nun wahrscheinlich sein Ende erreicht haben wird! Das Jahrbuch hätte auf Westphalens und Rheinlands geistiges Leben sehr vortheilhaft wirken können. Ein guter Anfang war bereits hierzu gemacht. Bei einer andern Gelegenheit denke ich Ihnen eine kurze Beurtheilung des Jahrbuchs mitzutheilen, welches gewiß auch in andern Gegenden gelesen zu werden verdient. — Daß wir hier keine engherzige politische Censur haben — dabei bleibt aber doch Preßfreiheit! die allgemeine Losung — beweist namentlich ein im Jahrbuch enthaltener Aufsatz: „Uebersicht des Zustandes der Gewerbe und des Handels in den Rheingegenden, bis zum Schlusse des Jahres 1817. Dieser Aufsatz, der aus einer Ihnen bekannten Feder geflossen ist, schildert mit der größten Freimüthigkeit die Hindernisse, welche dem deutschen Handel und Kunstfleiß im Allgemeinen und in den Rheinlanden im Besondern entgegenstehn, wobei er zugleich die Mittel angibt, wie beiden emporzuhelfen sey. — Von dem zwischen Preußen und den Niederlanden abgeschlossen seyn sollenden sogenannten Douanen-Vertrag ist noch nichts an das Licht getreten. Man hat Ursache seine Existenz in Zweifel zu ziehn. Mit den Niederlanden sind, wie dies mit Kaufmanns-Staaten überhaupt der Fall ist, Verträge sehr schwierig abzuschließen, zumal wenn sie das Merkantilsystem betreffen. Die Verhandlungen über Abtretung der Maas an Preußen sind bis jetzt wohl noch eben so wenig abgebrochen, als beendigt. Ganz Deutschland hat an diesem Gegenstande ein großes Interesse. Nächstens ein Mehreres!

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Februar.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufsätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) **Korrespondenznachrichten** über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) **Hofnachrichten**, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) **Charakteristik von Städten und Ländern**, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunstsachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten 2c. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) **Miszellen.** Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrsamkeit** einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhelmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Februar 1819.

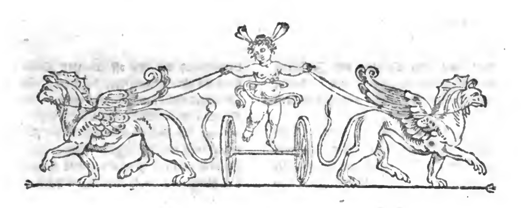
Kupfer:

Denkmal des Fürsten Poniatowsky im Reichenbach'schen Garten zu Leipzig.

Musik:

Sehnsucht, Gedicht von Göthe; Musik von Schulz.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 23. —— den 1. Februar 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Das Kreuz von Granit.

(Eine schwedische Sage.)

An den Küsten des Wenersee's, im Herzen Schwedens, lebte ein friedliches Fischervolk, das sich durch seine Netze ernährte, und in frommer Einfalt, unbekannt mit dem Geräusche und mit den Lastern der großen Welt, seine einsamen Tage verrinnen sah.

Die Natur lohnet es dem Menschen immer, der ihrer Leitung sich überläßt, und mit den stillen Freuden sich begnügt, die er an ihrem Busen findet. Blühende Gesundheit und Stärke war daher das Erbtheil, das diese Küstenbewohner von ihren Vätern empfingen, um es wieder ihren Kindern zu übertragen, und — obgleich kein anderer Spiegel, als die reinen Fluthen ihres See's ihre Reize ihnen zurückstrahlte, so war doch als liebliche Zugabe, Schönheit, diese Tochter des Himmels, insbesondere dem weiblichen Geschlecht verliehen, und die Mädchen und Frauen glichen in ihrer tiefen Verborgenheit einem blühenden Blumenbeet, von steilen Mauern umgränzt, und nur den Blicken der Sonne zugänglich, an denen sich ihre einsamen Kelche erschlossen.

Es mußte daher wohl ein ungewöhnlicher Reichthum an Anmuth seyn, welcher Thyra unter ihren Gespielinnen so auszeichnete, wie die duftende Rose in jugendlicher Pracht über niedere Wiesenblumen sich erhebt. Wenn sie unter ihnen wandelte, so war's, als bewege sich eine Göttin im Gefolge ihrer Nymphen, und wenn sie mit ihnen die wirthlichen Arbeiten des Hauses theilte, so wurde auch das niedrigste Geschäft durch die Art, wie sie es verrichtete, geadelt, und es schien, als empfänden selbst leblose Gegenstände den Zauber ihrer Lieblichkeit, denn alles fügte sich leicht, und ohne Widerstreben unter ihre ordnende Hand, die eben so geübt in der Spindel und Nadel, als in jeder häuslichen Beschäftigung war. Mild und freundlich gegen Jedermann, war sie in holder Demuth sich ihrer Vorzüge nicht bewußt, und glaubte nur ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie allgemein und mit Recht als das Muster jeder weiblichen Tugend, und insbesondere noch der kindlichen Liebe galt. Denn sie pflegte Ebba, ihre Mutter, welche früh Wit-

gelungeneren Nachbildung kritisch verglichen worden ist, verdienen offenbar den Namen der Holzschnitte; nur sind sie, obwohl sie von dem Herausgeber, Herrn Gubitz, herrühren, keine Gubitzischen Holzschnitte, welche bekanntlich für die vorzüglichsten in Europa gelten. Betrachten wir hier ein Paar dieser Erzeugnisse ebenfalls kritisch.

Ich und Ihr, nach Anakreon.
(Gesellsch. Bl. 172.)

Ihr singt der Freiheit Kriege,
Ich singe nur dem Siege,
Der fest mich schloß in Ketten;
Nicht Flotte, Roß noch Krieger
Warf hin mich ohn' Erretten:
Mir sind zwei Augen Sieger.

Mit Händen greift hier der Kenner Fehler auf Fehler. „Ich singe dem Siege." Singen für besingen fordert den vierten Fall (Accusatio), und der dritte (Datio) fällt hier um so widerlicher auf, da das Richtige unmittelbar vorhergegangen. Die beiden ersten Verse klingen, als ob uns jemand aus Versehen den Anfang von Virgils Aeneide so verläse: Arma viroque cano. (Ich singe die Waffen und dem Manne.) „In Ketten schließen" für in Ketten legen oder binden, mahnt an die moderne Weise, die Verbrecher zu schließen, mit Hülfe von Schlössern (cadenas), die an den Ketten hangen. Das nahe Aufeinanderfolgen der ganz ähnlich lautenden Reime: Kriege und Siege, Krieger und Sieger, ist übellautend, und läuft wider eine allbekannte Regel. „Ohn' Erretten" statt ohne Rettung, ist offenbar ein Sprachfehler, des lieben Reimes wegen begangen; eine völlig unstatthafte Verwechselung der activen und passiven Bedeutung eines Nennwortes. Endlich „Mir sind zwei Augen Sieger," statt: Zwei Augen sind meine Sieger, ist unklar und gezwungen, weil jemand mir Sieger seyn, d. h. mir für den Sieger gelten, oder Sieger für mich, zu meinem Vortheil seyn kann, ohne mein Sieger, mein Ueberwinder zu seyn. Zum zweiten Pröbchen.

Einer Spröden. (Nach Anakreon.)
Gesellsch. No. 177.

Nicht um Locken, die mir bleichen,
Nicht um Schönheit, die dir blühet:
Magst Du spröde mir entweichen;
Prüfe: wie die Ros' erglühet,
Wenn der Lilie nah sie blühet
Und im Kranz sich beid' erreichen.

Wiederum Verstoß auf Verstoß! „Um Locken," statt um der Locken willen. Beide Redensarten sind eben so wesentlich verschieden, als: um Geduld bitten, und um des Versmaßes willen gezwungen schreiben. „Locken, die mir bleichen" statt: meine erbleichenden Locken, und „Schönheit, die dir blühet," statt: Deine blühende Schönheit, ist der vorige Fehler: Mir sind zwei Augen Sieger. Herr Gz. scheint zu glauben, daß der Dativus commodi und das pronomen possessivum überall gleichbedeutend sind. Im vierten Verse „Prüfe," statt Anakreons ἴδε, (siehe). Prüfe, wie die Ros' erglühet! Welche Hölzernheit des Ausdrucks! Sodann im dreiarmigen Reime „blühet" zweimal. Endlich „im Kranz sich beid' erreichen" statt sich berühren. Offenbar ein Zwang um des Reimes willen. Selbst die Interpunktion, das Colon nach „blühet" und nach „prüfe," ist eine grammatikalische Merkwürdigkeit.

Zur Strafe für den Zwang, welchen der Verfasser seiner Muttersprache anthat, hat das Schicksal gewollt, daß unter seinen Händen auch der Hauptgedanke des griechischen Sängers schielend wurde. Wenn die Rose eine Lilie berührt, so ist es nicht die Rose, welche dabei erglühet; sondern die Lilie, welche sich vom Widerschein der Rose röthet. Anakreons Bild ist: Siehe, wie im Kranze diese weißen Lilien neben Rosen glänzen. Herr W. Gerhard gibt es zwar ein wenig breit, aber richtig wieder:

Schau einmal den Blumenkranz!
Schimmert da nicht, Liebchen, zwischen
Jungen Rosen auch der frischen
Lilien Silberglanz?

Hr. Gz. nehme diese Bemerkungen auf, wie sie gemeint sind. Man kann ein guter Schriftsteller seyn, auch ohne der Kunst, die Lieder Anakreons nachzubilden, ja selbst ohne die leidige Verskunst überhaupt in seiner Gewalt zu haben.

Logogriph.

Ich bin ein tröstlich Zeichen
Dem Krieger in der Schlacht,
Und meine Flügel streichen
Gemalt in bunter Pracht.
Du siehst vom Mast mich steigen
Hoch in die Luft hinaus,
Bei frommen Christenzügen
Da geh ich auch voraus.

Nimm mir das Haupt — ich prange
Im blanken Stahlgewand,
Im goldnen Rahmen hange
Ich an des Saales Wand,
Und schaue still und munter
Auf dich, der mich verehrt,
Und lisple dir herunter:
Sey meines Namens werth! —

Franz von Schlechta.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg*).

Seit langer Zeit enthalten mehrere Zeitschriften Deutschlands Nachrichten über die kaiserlichen Hoftheater zu St. Petersburg, deren Verfasser theils anonym, theils unter erborgtem Namen auftritt. In Deutschland liest man sie und hält sie vielleicht für glaubwürdig. Lange las man sie hier auch, anfangs mit Erstaunen über die Dreistigkeit des Korrespondenten, dann mit Verachtung (denn übertriebne Lobpreisungen auf der einen, hämische Angriffe und Verkleinerungen auf der andern Seite, so wie oft sich selbst widersprechende Unwahrheiten, verdienen nichts Besseres), endlich lachte man darüber und schwieg, denn jeder Unbefangene war vom Gegentheile überzeugt. Auch die durch jene Aeußerungen angegriffnen Künstler verachteten diesen neuen Zoil, und hielten es, trotz ihres ziemlich gegründeten Verdachtes, nicht einmal der Mühe werth, zu erfahren, wer er sey. Jeder glaubte, daß der Verfasser endlich ermüden und die Verläumdung durch sich selbst werde zum Schweigen gebracht werden. Doch die Dreistigkeit des Korrespondenten wird immer größer, und außer den Schmähungen der besten Schauspieler erstrecken sich seine satyrischen Bemerkungen auch über die Verwaltung der kaiserlichen Theater. Es wird daher Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes, die Wahrheit darzuthun, besonders für die fernern Leser, die nicht Augenzeugen des Gegentheils seyn, und durch die immerwährenden Unwahrheiten leicht irre geführt werden könnten.

Jedoch ist diese Mittheilung keineswegs dazu bestimmt, die Direktion der kaiserlichen Theater zu vertheidigen, denn dieser wäre es gewiß auffallend, vielleicht höchst unangenehm und unter ihrer Würde, sich gegen solche Unwahrheiten und Entstellungen, die von ihrer Seite gar keiner Antwort werth sind, vertheidigt zu sehen, sondern der Wunsch allein, die ausgezeichneten Künstler, welche durch die erwähnten Aeußerungen gekränkt werden, zu rechtfertigen, konnte Veranlassung werden, gegen jenen Korrespondenten aufzutreten.

Da der Referent weder die russische Sprache noch das russische Theater zu kennen scheint, so schreibt er auch kein Wort über die russischen Schauspieler, deren Namen ihm wahrscheinlich in der Mehrzahl nicht einmal bekannt seyn mögen; er fällt aber, über das Ganze her, über Repertoir, Kostum, Decorationen, Ballette, Chöre und Musik, mit einem Worte, über alles Gute. So z. B. sagt er, daß die Zauberflöte auf die abscheulichste Weise gegeben worden, daß das herrliche Ballet von Didelot, der Kalif von Bagdad, bei der ersten Vorstellung gänzlich durchfiel u. s. w. Es hieße das russische Theater erniedrigen, wenn man es gegen solche lächerliche Behauptungen vertheidigen wollte: der Ruhm und das Verdienst dieses Theaters ist längst anerkannt, sowohl durch die Schönheit der Decorationen, der Pracht der Kostume, als auch im Allgemeinen durch das gute Repertoir und die trefflichste Verwaltung. Satyrischer Tadel wird ihm so wenig schaden, als übermäßig gespendetes Lob ihm nützen würde, wir schweigen daher über diesen Theil der Anfeindungen des Referenten, und wenden uns zu den Angriffen auf das deutsche Theater. Die lächerlichste und verächtlichste Partheilichkeit, schlechter Geschmack, grobe Schmähungen der besten Künstler, vielleicht mehr vom Neide und persönlichem Hasse erzeugt, als durch kritische Beweise dargethan, nebenbei das immerwährende höchst abgeschmackte Lobpreisen einiger andern Mitglieder der Bühne, geringe Kenntniß der Literatur und der scenischen Anordnungen, und wenig Kenntniß der eigenen Muttersprache, sind die Hauptbestandtheile jener Notizen. Man betrachte nur den letzten Aufsatz im Morgenblatt! Welch ein Styl, welch' eine Interpunktion, und besonders welch' eine Masse von Komma's! welch' ein Wust verbrauchter Raisonnements! Mehrere Bogen müßte man voll schreiben, wenn man alle darin enthaltenen Unwahrheiten auseinander setzen wollte. Begnügen wir uns nur dasjenige zu berichtigen, was das Ausland von der hiesigen Bühne und deren besten Mitgliedern zu wissen braucht, um hinfüro richtig über etwa fortzusetzende Schreibereien des Korrespondenten urtheilen zu können.

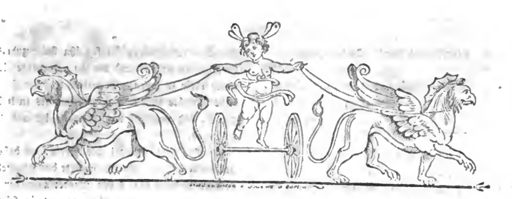
Ohne das hiesige deutsche Hoftheater mit Deutschlands ersten Theatern vergleichen zu wollen, kann man doch bestimmt sagen, daß es sich in seinem jetzigen Zustande über die Mittelmäßigkeit erhebt. Findet auch zuweilen der aufmerksame Beobachter einen Mangel an Einklang und Zusammenspiel, so rührt dies leider von zu großem Eigendünkel einiger Individuen her, die im kühnen Vertrauen auf ihre der Welt so oft gepriesene Virtuosität, die Hauptsache, das Memoriren, vergessen, oder wohl gar aus Neid über den Beifall eines andern, oder aus persönlicher Abneigung ihre Darstellungen vernachläßigen. Die ausgezeichnetesten Künstler, die des Recensenten Haß verkleinert, sind:

1. Mad. Lindenstein, geborne Beück'l, die erste und beliebteste Sängerin des deutschen Theaters. Eine reiche, drei Octaven bis ins hohe G. umfangende höchst angenehme und wohlklingende Stimme, eine feste Intonation, eine besondere Kunst im Vortrage und ein vorzügliches Spiel sichern ihr den Rang einer der ersten lebenden Sängerinnen zu. Sie sang hier mit der berühmten Mad. Mariane Sessi — freilich zweite Partien, aber — wie auch der Korrespondent seinen tobenden Ingrimm darüber in Verläumdungen ausgesprochen hat, — ihre herrliche Stimme litt neben dem vorzüglichen und starken Gesange jener vortrefflichen Sängerin nicht im Geringsten, und das dankbare unpartheiische Publikum bewies ihr sein gerechtes Wohlwollen im häufigen und lauten Beifall. Hr. Angely, zuletzt Vice-Direktor des Revalschen Theaters, seit Ostern 1818 Mitglied des kaiserlichen Theaters, scheint das Hauptziel der giftigen Pfeile des Kritikers zu seyn, er überhäuft ihn mit Schmähungen. Hr. Angely ist ein sehr guter, verdienstvoller Schauspieler, ein feiner Komiker von ausgezeichnetem Talent, und in allen Rücksichten der Achtung und des Lobes würdig. Mad. Cillar, ebenfalls vom Revaler Theater, kürzlich hier engagirt, hatte auch das Unglück, sich die Ungnade des modernen Zoilus zuzuziehen; ihr vorzügliches, vom ganzen Publikum anerkanntes Talent rettete sie nicht vor seinen Verläumdungen. Ueberhaupt scheint der Referent den egoistischen Grundsatz angenommen zu haben, schlechterdings immer das Gegentheil des allgemeinen öffentlichen Urtheils in die Welt zu schreiben, und somit ist es nicht der Mühe werth, länger über sein Geschreibsel zu reden. Kein Wort, auch von den beiden Individuen, die so sehr auf Rechnung aller andern gelobt werden; wir glauben, daß sie selbst sich ihres Panegyrikers schämen müßten, weil dessen Urtheil so partheiisch und folglich die Lobsprüche so verdächtig sind. Wenn sie auch wirklich Talente in einer Gattung besitzen, so sind sie doch keineswegs Musterbilder der Kunst, am wenigsten in allen Fächern, am allerwenigsten in Opern.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Von achtbarer Hand eingesandt. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 24. — den 2. Februar 1819.

Huß.

Von Böheims Bergen wallen dort Feuer in das Thal *),
Und Trauergesänge schallen um ihren glumen **) Strahl
Umher im Volksgedränge; was wollen die Feuer sagen?
Was will die feirende Menge? Wen meinen die Trauerklagen?

Sie feiern Hussens Opfertod, der kühn der Wahrheit beut,
Standhaft auch in der höchsten Noth, sein Leben treu geweiht,
Und was mit Marter und Spotte die Henker dräu'n und plagen,
An sich und seinem Gotte doch nimmer wollte verzagen,

Er hat ihn nicht verlassen in seiner heißen Noth.
Weit durch des Himmels Straßen war dies das Morgenroth

Des schönern Tages, der die Welt von Finsterniß befreiend,
Mit Luthers höherm Glanz erhellt, dem vollern Licht sie weihend.

Das war das hohe Weltgericht, vor das, schon heiß umlodert,
Den Flammentod im Angesicht, die Peiniger Huß gefodert.
Sie hattens Spott und triebens Spott; doch ward ihr Stolz gebrochen;
„Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" hat dieser Tag gesprochen.

Das Eitle thut nicht ewig gut; die Wahrheit muß doch siegen,
Sie kann der Dränger Uebermuth, der Flamme nicht erliegen.
Der Wundervogel Phönix, der in Flammen wird verbrennt,
Steigt aus der Asche schöner her. Licht ist sein Element.

Nun können wir singen an Hussens Grab: „Die Wahrheit ist erstanden:
Die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen *)."

*) Bekanntlich wurde Hussens Märtyrertod von den Böhmen lange Zeit auf diese Weise jährlich gefeiert.

**) Das Wort glum, trüb, ins Dunkle spielend: (engl. gloomy) gebraucht auch Luther noch Ezech. 32, 2. „Du machest sein Wasser glum."

*) Stelle aus einem Lutherschen Gedicht.

Drum fort mit Klagetönen! Aus Wolken bricht ein Glanz,
Dort stralt in blut'ger Schöne des Siegers Ehrenkranz.

Conz.

Das Kreuz von Granit.
(Fortsetzung.)

Es war am Vorabend ihres Hochzeitfestes, wo sie der Sammlung und der sinnigen Einkehr in sich selbst nöthiger als jemals zu bedürfen glaubte. Das Haus war besorgt, und nach der Sitte des Landes bereits festlich geschmückt, und mit grünen Tannenzweigen bestreut, den lieben Gast zu empfangen, der morgen an ihrer Hand als Gatte einziehen und künftig Freud und Leid mit ihr und ihrer guten Mutter theilen sollte. Denn Garnim wollte ihr zu Gefallen seine eigne Hütte verlassen, um fortan in der ihrigen zu wohnen, da die zärtliche Tochter sich nicht von ihrer Mutter, und diese nicht von der Stätte ihres ehemaligen Glücks zu trennen vermochte.

Er hatte bereits rüstig und behende seine Geräthschaften und Sachen herüber geschaft, doch der jubelnde Frohsinn, mit dem dies geschah, verletzte heute Thoras feines Gefühl, ohne daß sie sich eigentlich Rechenschaft zu geben wußte: weshalb? Aber ihr dünkte die nahe Entscheidung ihres zeitlichen und ewigen Schicksals des tiefsten Ernstes und der stillen Betrachtung werth, und ob sie gleich eben so fest als Garnim glaubte, daß der Bund, den sie morgen am Altare mit ihm zu schließen bereit war, ein reines und vollkommenes Glück ihr gewähren werde, so wechselte doch die mädchenhafte Scheu, mit der sie nun in Gedanken von ihrem jungfräulichen Stande Abschied nahm, mit den Schauern einer unerklärbaren, schmachtenden Wehmuth in ihrer Seele ab, daß sie nach Einsamkeit sich sehnte, um sich, wo möglich, selber zu verstehen.

Ob sich daher die Sonne gleich schon zum Untergange neigte, so ergriff sie dennoch entschlossen den Krug, um ihn noch einmal an ihrer Lieblingsquelle zu füllen. Sie durfte nicht fürchten, daß die Abenddämmerung sich dichter weben, und vielleicht ihren Rückweg gefährden werde. Denn es war im Sommer, wo in ihrem Vaterlande die liebliche Abendröthe so lange am heiteren Himmel fortglimmt, bis das Morgenroth den Osten färbt, und durch neue Gluten sie verdrängt. Deshalb wies sie, seltsam erschüttert, und fast geängstet von

Garnims liebersfüllten Blicken ihn sanft zurück, als er sie begleiten wollte, und bat ihn, sie heute eine Stunde ruhig allein zu lassen. Bescheiden trat der Jüngling, der seine Verlobte eben so innig zu ehren als zu lieben wußte, zurück, und wagte es nicht einmal, ihr mit den Augen zu folgen.

Aus dem Spiegel des See's, an dessen Ufer sie gedankenvoll dahin schritt, strahlte der Himmel gleichsam verdoppelt durch den hellen Wiederschein der unmerklich sich regenden Wasserfläche hervor. Kein Lüftchen, nur dann und wann die schnalzende Bewegung einzelner Fische kräuselte in weiten langsam sich verlierenden Ringen das blaue Gewässer, von der scheidenden Sonne vergoldet. Thyra blieb lange stehen, und überschaute mit Sehnsucht im Blick und in der Seele die ruhende Fluth und die Küsten, von denen sie umschlossen war, und die jenseits die Entfernung in ihren undeutlichen Nebel verhüllte. Dann wandte sie sich seufzend ab, als flüstere eine Ahnung des beklommenen Busens ihr zu, sie werde nimmer wieder eines ähnlichen Schauspiels sich erfreuen.

Jetzt schlug sie, immer tiefer in Gedanken versinkend, den Krug auf ihrem Haupte tragend, den Felsenweg ein, der zu dem endlichen Ziele ihrer Wanderung leitete. So spät hatte sie noch niemals der Quelle sich genaht — aber auch so ermattet und im Innersten ergriffen nimmer sie erreicht. Ein heimliches Säuseln regte sich urplötzlich in den dunklen Fichten, die den Eingang überschatteten, und ein sonderbar melodischer, aber klagender Ton, als hab er sich von den Saiten einer Aeolsharfe regellos gelöst, schwirrte durch die Vertiefungen der Grotte, als sie eintrat, manch schlummerndes Echo zu leisen Klängen weckend.

Verwundert, hier Laute zu vernehmen, wo sonst die feierlichste Stille herrschte, sah sie sich um, den Ursprung derselben zu erforschen. Aber sie gewahrte nichts, und sie verstummten bald nachher sammt jedem schwachen Wiederhalle, der sie verdoppelt und verdreifacht ihrem lauschenden Ohr vorüber gehaucht hatte. Halb zweifelhaft, ob sie sich nicht vielleicht geirrt, ging sie zur Quelle, deren Rauschen heute wie zärtliches Kosen und Flüstern der Liebe ihr däuchte. Sie füllte ihren Krug, aber als sie ihn wieder erheben wollte, ward er dem müden Arm zu schwer. Sie fühlte ihre Kräfte erschöpft, und sank auf das schwellende Moos ihres gewöhnlichen Ruhesitzes nieder, um sich zu erholen. Da erklangen die Töne wieder harmonisch, wie von fernen Lüften getragen —

ihr war, als ob der Duft köstlicher Specereien mit süßem Athem sie umwehe, ihren Sinnen schmeichelnd, und mit mystischer Gewalt sie umstrickend — eine unbeschreibliche Müdigkeit senkte sich auf ihre schweren Wimpern, und wie von einem Zauberstab berührt, schloß sich ihr Auge zu festem unwiderstehlichem Schlummer.

Als sie erwachte, war es tiefe Nacht rings um sie her. Thyra sprang auf, und rieb die trüben Augen, sich gewaltsam ermunternd. Aber umsonst — sie schaute nichts, als dichte Finsterniß, die sie umgab, und die ihr ein Räthsel war. Ungewiß, ob sie das Licht der Sehkraft verloren, oder ob wirklich eine so schwarze Dunkelheit sie umfange, tappte sie ängstlich umher, bis das gleichförmige Rieseln der Quelle ihr nach langem Besinnen sagte, wo sie sey. Sie strebte nach der Richtung desselben den Ausgang zu erreichen, und suchte ihn an der Seite, wo er sonst war. Aber kalte, feuchte Felsenwände traten ihr überall starr entgegen, und ob sie gleich mehrere Male sorgsam spähend im Kreislauf sich innerhalb der Grotte bewegt hatte, so wollte doch nirgends ein frischer Luftzug, nirgends ein dämmernder Lichtstrahl ihr die Pforte verkünden, die hinaus ins Freie führte.

Endlich drang aus dem Hintergrunde des Gewölbes ein bleicher Schimmer durch eine der Felsenspalten. Zwar war er kein Bote des Tags, denn bläulich, gleich einer Schwefelflamme, spielte er um die finsteren Umrisse der grotesken Massen, die hier irgend eine Revolution in der Natur in grauer Urwelt einst aufthürmte. Aber Thyra begrüßt ihn dennoch freudig, da er die Hoffnung der Befreiung aus dieser bänglichen Gefangenschaft in ihr erweckte.

Der Schimmer kam näher, und plötzlich wich mit einem seltsamen Klang der Granit aus einander, und eröffnete ihrem staunenden Blick die Aussicht in einen langen strahlenden Gang, der sich tief in den Schoß des Gebirges erstreckte, und der, aus dem reinsten Bergkrystall bestehend und glänzend erleuchtet, aus lauter kostbaren Edelgesteinen zusammengefügt zu seyn schien.

Eine sanfte Harmonie nahte sich, immer vernehmlicher aus der Ferne hervordringend, und dieselben himmlischen Düfte, die schon früher ihre Nerven ergriffen hatten, schwammen berauschend von neuen um sie her. Doch Angst und Schrecken kämpften mit der Gewalt dieser zauberischen Eindrücke und hielten jene Nüchternheit in ihr fest, die zum richtigen Beobachten so nöthig ist. Als aber Töne und Schimmer sich verstärkten, und ein

Jüngling in überirdischer Schönheit, begleitet von zwei lächelnden Genien, welche köstliche Schalen mit Erfrischungen trugen, vor sie trat, da erbebte sie im Schauer der erschlossenen Wunderwelt, ihre Kraft verließ sie, sie verhüllte ihr geblendetes Angesicht, und sank ohnmächtig zu des Jünglings Füßen nieder.

(Der Beschluß folgt.)

Blüthenstaub.

Es scheint beinahe das umgekehrte Verhältniß zu seyn bei manchen Frauen mit der Pflanze Hobenstreitia dentata genannt. Jene duften oft vor der Ehe süß und in den Rosenmonaten der Ehe, werden später dann gleichgültig und ändern dann den Geruch ins Schlimmre. Jene, die Pflanze, ist in der Frühe geruchlos, gegen Mittag von widrigem, am Abend von lieblichem Geruch.

Wie der Herbst den Schwämmen am günstigsten ist, so bringt er auch am meisten poetische Schwämme hervor in den — Almanachen.

Spalanzani schnitt Schnecken-Köpfe ab, und es reproduzirten sich bessere. Wäre dies auch bei Menschen der Fall, die Todesstrafe des Enthauptens wäre die menschlichste, und der Scharfrichter verdiente, daß man ihm Altäre baute. C 3.

Epigramme und Sprüche.

Will dir der Hoffnung Stern entschwinden,
Laß ihn die Liebe dir neu entzünden.

Fährst du so fort zu klügeln, zu meinen,
Wird dir das Wissen nie erscheinen.

Sieh, wie der Frühling schon wieder schwindet!
Hab' ich mich je als dauernd verkündet?
Dauerndes gibt nicht die ganze Natur,
Dauerndes wohnt im Gemüthe nur.

Im ew'gen Wählen,
Und Wünschezählen,
Sich selber quälen
Das Herz erkrankt; —
Doch kenn' ich Einen,
Der kann vereinen
Das Thun und Meinen:
Gott sey gedankt.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

In unsern Theatern ist es in den letzten Wochen des vor. Jahres ziemlich unruhig hergegangen. Im Drurylane-Theater entstand ein Streit zwischen dem Publikum und den Direktoren, wegen einer Pantomime, welche ersteres nicht dulden wollte, und wegen des unziemlichen Benehmens eines Schauspielers. Indessen wurde der Streit geschlichtet, indem das Stück, welches mißfallen hatte, zurückgenommen wurde, und der Schauspieler nach geschehener Deprecation seine Entlassung erhielt. Nun ist Alles wieder ruhig und in der alten Ordnung.

Vor Kurzem wurden die Pferde der verstorbenen Königin öffentlich verkauft, nebst ihren Wagen. Es hatte sich eine große Menge von Menschen an dem Orte der Versteigerung versammelt. Sechs der besten Wagenpferde wurden fur den Earl of Harcourt, und eins für den Herzog von Wellington gekauft. Im Ganzen gingen sie sehr hoch weg, und über den Werth. Pferde über 17 Jahr alt wurden mit 70 bis 80 Guineen jedes bezahlt. Die ganze aus allen 55 Pferden gelöste Summe betrug 4,534 Pf. St. Die Wagen wurden meistens von Sattlern und Wagenmachern gekauft. Der Staatswagen brachte nur 37 Guineen, und alle 18 Wagen zusammen 1,077 Pf. Der beste Wagen, in London ganz neu gebaut, ist nach der Königin Willen der Frau von Beckendorf überlassen worden, welche ihn mit nach Mecklenburg nimmt, sobald die ganzen Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung gebracht sind.

Der Erzherzog Maximilian von Oesterreich ist bekanntlich zu Plymouth in der Taucherglocke ins Meer hinabgestiegen. Außer Herrn Smith, dem Aufseher der Werkleute dabei, begleiteten den Prinzen vier aus seinem Gefolge. Allein diese konnten es nicht unter dem Wasser aushalten, weil sie heftiges Kopfweh bekamen, man zog sie sogleich wieder heraus, und nun stieg der Prinz allein mit Herrn Smith hinab. Er verweilte fast drei Viertelstunden auf dem Meeresgrunde, und sprach während dieser Zeit sehr verständlich und voll Wißbegierde. Er hat einen Stein mit heraufgenommen, den er nun zum Andenken an seinen Versuch mitnehmen will. Der Prinz erwirbt sich überall, wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines Scharfsinnes ungemeine Achtung und Theilnahme. Sein Aeußeres ist höchst einfach, er trägt weder eine Uniform noch sonstige äußere Auszeichnung.

Von dem ehemaligen spanischen Gesandten am englischen Hofe, Marquis Casa-Irujo, der jetzt an Pizarro's Stelle Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Madrid geworden ist, erzählt man folgendes: Pizarro, der den Vertrag wegen Vermählung des Infanten Don Francisco de Paula mit der neapolitanischen Prinzessin abgeschlossen hatte, verlor seine Stelle ehe der Vertrag unterzeichnet war. Casa-Irujo, der ihm folgte, erhielt einige Tage nach seinem Amtsantritte das Geschenk, welches dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewöhnlich dann zukommt. Allein er bat den König, dieses dem Exminister Pizarro übersenden zu dürfen, dem es doch eigentlich gebühre. Der König bewilligte es, und Casa-Irujo sandte es ihm in seine Verbannung mit einem ehrenden Schreiben.

Nach den in öffentlichen Blättern selbst mitgetheilten Berechnungen ist die Zahl der Verbrecher in England bei weitem größer als in den meisten andern europäischen Staaten. Sie ist z. B. 4½ Mal größer als in Frankreich; auch fast zehn Mal größer als in Schottland. Ein Handel treibendes, und von Fabrikwesen lebendes Volk, sagt man, ist allemal mehr zu Verbrechen geneigt, denn ein Ackerbau treibendes. Andere finden die Ursache der vielen Verbrechen in England in dem unmenschlichen Charakter der englischen Criminalgesetze und der Menge von Handlungen, welche verpönt sind. Das Volk

wird dadurch gefühllos gemacht. Dann ist auch das Elend der untern Volksklassen eine große Ursache davon.

Die Gemahlin des Generals Grant starb kürzlich an den Masern. In einem Gasthofe war die Gräfin Münster davon befallen worden, diese theilte sie ihren beiden Kindern mit, welche daran starben. Die Generalin Grant schlief in demselben Bette, welches die Gräfin Münster inne gehabt hatte, wurde angesteckt und starb.

Aus St. Petersburg. (Beschluß.)

Mit kurzen Worten erwähnen wir noch folgender vorzüglichen Mitglieder unsrer Bühne: Mad. Bender (durch einen Druckfehler in jener Anzeige im Morgenblatt Mad. Besser genannt) ist eine geborne Müller, unter diesem letzten Namen ehedem auf dem Wiener Theater sehr bekannt, besitzt eine, besonders in den Mitteltönen, sehr angenehme Stimme, vereinigt mit einer sehr gefälligen Methode ein kunst- und ausdruckvolles Spiel. Sie glänzt sowohl in der Oper, als auch im Schauspiel, im Fache der Soubretten, naiven und unschuldigen Rollen. Hr. Lindenstein, Regisseur und allgemein beliebter Bouffon, vorzüglich in Darstellungen feinkomischer Charaktere in Ifflandischen Stücken, hat früher auch die Angriffe des Korrespondenten ertragen müssen, seit Kurzem verschont er ihn aber; doch in eben dieser Schonung liegt der Beweis seines Charakters. Diese Behauptung zu erörtern findet sich vielleicht bald eine schickliche Gelegenheit. In der Oper zeichnen sich sehr vortheilhaft aus: die Herren Satzenhover, Lillar, Selbig. Im Schauspiel: die Herren Bruckl, Schulz und Wilde. Von dem weiblichen Personale gebührt großes Verdienst der Mad. Wilde in der Oper, den Damen Satzenhover, Bork und Ewest, ersteren in beiden Gattungen, letzterer im Schauspiel.

Was den Wunsch des Referenten betrifft, die Verwaltung der Bühne in den Händen eines gebildeten Künstlers zu sehen, so legen wir ihm die Frage vor, ob er nicht einen Gewissen meint, der früher die Regie führte, und wegen Unordnungen, Parteilichkeit und Mangel an Kenntnissen abgesetzt werden mußte?

Dem Verfasser jener Bemerkungen gefallen auch nicht die Vorstellungen der französischen Schauspieler, und er läßt sich darüber in der gewohnten Manier bitter aus; versteht übrigens selbst kein Wort französisch, welches jeder augenblicklich an der Art, wie er die gegebenen Stücke ankündigte, ersehen kann. — Wir müssen gestehn, daß die nicht unter kais. Verwaltung stehende jetzt hier anwesende franz. Schauspielergesellschaft noch weit von der Vollkommenheit entfernt ist; die Wahrheitsliebe fordert es aber, denjenigen, die wirklich Talent besitzen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hr. Brice verbindet mit einer sehr angenehmen, starken Tenorstimme eine sehr schöne Methode, und hat großes Verdienst als Sänger. Die Stimme der Mad. Brice hat wohl keinen bedeutenden Umfang, doch ist sie gleichfalls sehr angenehm; ihr Talent als vorzügliche Schauspielerin kann ihr Niemand streitig machen. Dem. Denise Toussaint würde im Lustspiel auf dem ersten Pariser Theater glänzen, und Hr. Ducvoiev ist seit langer Zeit als einer der ausgezeichnetsten und seltensten Künstler bekannt, so wie Hr. André als verläßlicher Komiker und ausdruckvoller Mimiker.

Sollte diese Begegnung dem Hrn. Referenten nicht besonders gefallen, so möge er sich damit trösten, daß es die erste und letzte ist.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 4.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 4. — den 2. Februar 1819.

Anerbieten.

Die unterzeichnete Inhaberin des Nürnberger Theater-Privilegiums ist gesonnen, die hiesige Theaterunternehmung nebst Garderobe, Bibliothek und Musikalien ꝛc. vom 1sten September d. J. auf ein oder mehrere Jahre, und zugleich damit die Benutzung des Fürther Theaters zu verpachten; die sehr vortheilhaften und billigen Bedingungen werden den sich meldenden Pachtliebhabern vorgelegt werden.

Nürnberg, den 15ten Januar 1819.

E. Reuter, Direktrice.

Berichtigung.

Theils mit, theils ohne meine Schuld, haben sich in zwei meiner prosaischen Beiträge zum Fouqué'schen Frauentaschenbuch aufs Jahr 1818 und im Rheinischen Taschenbuch aufs laufende Jahr mehrere sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, die, da sie mitunter einer schielenden Deutung fähig sind, meinerseits einige Anzeige verdienen. Ich bitte daher die geehrten Leser dieser Blätter, folgende Berichtigungen an Ort und Stelle Statt finden zu lassen:

Im Fouqué'schen Taschenbuch auf 1818, Seite 291, Zeile 10 von oben lies reichem. Auf derselben Seite, Zeile 11, lies eingeflößt. S. 292, Z. 10, lies gleich. S. 301, Z. 8 von unten, fällt das Wörtchen aber weg. S. 302, Z. 10 v. u. lies leitendes. S. 307, Z. 13 v. o. lies kreisendes, und S. 311, Z. 9 von unten ist hinter Flamme einzuschalten des Lichts.

Im Rheinischen Taschenbuch auf 1819 aber: S. 155, Z. 4 v. u. lies oder statt und, und auf derselben Seite, Z. 11 lies uns statt nun. S. 158, Z. 14 v. o. lies Baumstamm. S. 160, Z. 2 v. o. lies Fean'n. S. 176, Z. 8 v. u. lies mein Bescheid, und S. 185, Z. 11 v. o. und statt nun. — Mehrere kleine Irrungen ungerechnet.

Schließlich bemerke ich — obschon sehr verspätet — daß ein prosaischer Aufsatz von mir in der Harfe, 1stes Bändchen (Leipzig, 1814.), ein ähnliches Schicksal erfahren hat, wodurch manche Periode eine Mißgestalt zu Theil geworden, die das Ohr jedes Lesers beleidigen muß.

Fr. Krug v. Nidda.

In Hartlebens Verlag ist so eben erschienen und zu haben in Leipzig bei Fr. Hartmann:

Geist deutscher Klassiker.

Siebentes Bändchen, enthaltend:

Fr. Max von Klinger's

Natur- und Seelengemälde.

Aus dessen Schriften gezogen durch Dr. Michaelis. 16. 1818. Gebunden 16 Gr.

Den Freunden dieser beliebten Blumenlese muß diese neueste Fortsetzung um so willkommener seyn, als sich eine Gedanken-Auswahl aus Klingers zahlreichen Werken schon durch das Urtheil rechtfertigt, welches in dem Conversationslexicon über die Erzeugnisse dieses ausgezeichneten Schriftstellers gefällt wird: „Es ist unmöglich" — heißt es daselbst — „die Werke dieses Geistes zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an hohen, kräftigen Gedanken, reicher an edlen Gesinnungen und Gefühlen, aufgelegter zur Tugend und zum Kampfe für sie, hingegebener der Natur und ihren einfachen truglosen Genüssen von der Lektüre zurückzukehren.

Inhalt

der frühern Bändchen des Geist deutscher Klassiker:

Jean Pauls (Fr. Richter) Lebensbilder. 1816. geb. 16 Gr.
Wenzel Sternaus (Graf v.) Weltansichten. 816. geb. 16 Gr.
Pockels Charakter- und Umgangsgemälde. 816. geb. 16 Gr.
Hippels Geistes- und Herzensergießungen. 816. geb. 16 Gr.
Bouterweks Blicke ins Menschenleben. 816. geb. 16 Gr.
Lichtenbergs Spiele des Witzes und der Laune. 816. geb. 16 Gr.

Gleims, Joh. Wilh. Ludw., Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. W. Körte. 7 Bde. Schreibpap. 12 Rthlr., jetzt 6 Rthlr. Druckpap. 8 Rthlr. 22 Gr., jetzt 4 Rthlr. 12 Gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt. 2 Thle. 8. Schrbp. 3 Rthlr. 8 Gr., jetzt 1 Rthlr. 20 Gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 Gr., jetzt 1 Rthlr. 8 Gr.

Franz, K. W., Choralbuch; enthält die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodien, und reinen, überall ausgeschriebenen Harmonien. quer 4. 1 Rthlr. 6 Gr., jetzt 20 Gr.

Welttind, das, eine Warnungstafel von Tristan Rosenblüth. 8. 1815. 1 Rthlr. 6 Gr., jetzt 20 Gr.

Halberstadt, am 2. Jan. 1819.

H. Vogiers Buch- und Kunsthandlung.

Literarische Anzeige.

J. B. Biots

Anfangsgründe

der

Erfahrungs-Naturlehre.

Durch das Dekret der Kommission des öffentlichen Unterrichts vom 22sten Februar 1817 als Lehrbuch in allen öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Wolff.

Erster Band.

Mit sechs Kupfertafeln.

gr. 8. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.

Preis 4 Thlr. 16 Gr.

Wir überreichen hier dem deutschen Publikum ein Werk, welches auf den Titel eines klassischen Werkes mit Recht Anspruch machen kann, und glauben versichern zu können, daß wir bis jetzt kein Werk besitzen, welches an Vollständigkeit und Vielseitigkeit dieser Gegenstände den Zustand der Wissenschaften so wie dieses darlegt. Alles was der unermüdbare Verfasser, Denker, Forscher und Prüfer Biot auf den ausgedehnten Gefilden der Wissenschaft beobachtet und gesammelt hat, ist durchgängig mit der größten Klarheit und Gründlichkeit vorgetragen, und jeder gebildete Mensch wird, ohne alle mathematische Vorkenntnisse, dem Verfasser durchgängig folgen und sich eine vollständige Belehrung über Naturlehre aus diesen Anfangsgründen, als aus irgend einem bis jetzt erschienenen Werke, verschaffen können. Dem denkenden Künstler nicht allein, sondern auch dem Chemiker und Pharmaceuten, so wie jedem Dilettanten, werden hier unerwartete Aufschlüsse gegeben, die denselben höchst willkommen seyn müssen.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P., 6me Concerto p. le Violon av. Orch. Op. 18. A dur. 2 Thlr.

— — 7me Concerto p. le Violon av. Orch. D dur. Op. 21. 2 Thlr.

— 8me Concerto p. le Violon. C dur. Op. 22. 2 Thlr.

Eberwein, Ch., Variations sur le thême: Brulant d'amour p. le Violon av. Vlon, Alto et Violoncelle. 12 Gr.

— Quatuor brillant p. 2 Vlons, Viole et Violoncelle. Op. 4. A dur. 1 Thlr.

Engelberth, A., Polonoise p. le Violon av. accomp. de Violon, Viole et Violoncelle. Op. 3. 8 Gr.

Köhler, H., 3 Sonates p. le Violon av. accomp. d'un second Vlon. Op. 118. 1 Thlr.

Leir, Ferd., Quatuor brillant polonois p. le Violon av. acc. d'un second Vlon, Viola et Violoncelle. Op. 3. 20 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: die Pflegekinder à grd. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

Neukomm, S., Marche triomphale à grd. Orchestre militaire. Op. 20. 1 Thlr. 8 Gr.

Neuling, V., Rondeau p. le Violon. Op. 6. 1 Thlr.

Onslow, G., 3 Quintetti (le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viole et 2 Vcelles.) Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

Recueil d'Exercices p. le Violon, comp. par Benda, Grevine, Locatelli, Lolli, Tartini, Veichtner etc. Liv. 1. 12 Gr.

Rode, P., 4me Thême varié p. le Violon princip. sur un mouvement de Marche av. accomp. de 2 Vlons, Alto et Basse et instrumens à vent ad libitum ou accomp. de Pforte seul. 1 Thlr. 8 Gr.

Seyfried, J. de, Ouv. de l'Op.: Moses, à grd. Orch. 2 Thlr.

Berbiguier, T., Methode de Flûte (Flötenschule, franzos. und deutsch).

— Collection d'Airs connus arr. en Duos p. 2 Flûtes 1er Supplémt. de la Methode. 1 Thlr.

— 6 Sonates faciles p. la Flûte avec une Basse chiffrée. 2me Supplément. 1 Thlr. 12 Gr.

— 18 Exercices ou Etudes pour la Flûte dans tous les

tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs. 3me Suppl. 2 Thlr.

Berbiguier, T., gr. Concerto p. la Flûte av. Orch. No. 7. 2 Thlr.

— 3 grds Trios p. 3 Flûtes. 2me Livr.

— 3 grds Trios conc. p. Flûte, Violon et Alto. Op. 57. 4me. Livr. de Trios. 2 Thlr. 12 Gr.

— 3 Duos concert. p. Flûte et Violon. 1r Liv. 2 Thlr.

Cramer, Fr., Concertino pour la Flûte princip. avec acc. de l'Orch. D dur. No. 1. 1 Thlr. 12 Gr.

— Concertino p. la Flûte avec acc. de l'Orch. D dur. No. 2. 1 Thlr. 12 Gr.

Cramont, P., 1er Concerto p. la Clarinette avec Orch. Op. 4. 2 Thlr.

Danzi, F., Concertante p. Clarinette et Basson princip. av. Orch. Op. 47. 1 Thlr. 8 Gr.

Devieien, Recueil d'airs variés p. le Flageolet. Op. 18. 10 Gr.

Dressler, R., 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 36. 1 Thlr. 8 Gr.

— 3me Quatuor p. Flûte, Vlon, Vla et Violoncelle. Op. 37. 1 Thlr.

Dronat, L., Trio favori de deux Jaloux, varié p. la Flûte av. accomp. de Pforte ou de 2 Vlons, Viole et Basse. Op. 21. 16 Gr.

Eberwein, M., 1er Concerto p. la Flûte av. Orch. Op. 54. 2 Thlr.

Eggert, J., Sestetto p. Clarinette, Cor, Vlon, Viola, Vloncelle et Basse. 2 Thlr. 12 Gr.

Engelberth, A., Variations p. la Clarinette avec accomp. de 2 Vlons, Viole et Vcelle. Op. 4. 10 Gr.

Fuchs, C. F., 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 5. 1 Thlr.

Fürstenau, C., 12 Pièces p. Flûte et Guitarre. Op. 34. 35. Liv. 3 et 4. à 12 Gr.

Gebauer, E., 6 Duos p. 2 Flûtes. Op. 20. Liv. 1. et 2. à 1 Thlr.

Kapeller, J. N., 6 Quatuors p. la Flûte, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1. et 2. à 2 Thlr. 12 Gr.

Lobe, J. C., Concerto p. la Flûte avec accomp. de l'Orch. 2 Thlr.

Mühling, A., Thème varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 14. 1 Thlr.

Nisle, J., Sonata p. Cor, Pforte et Violon. 20 Gr.

Präger, H., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 25. 1 Thlr. 12 Gr.

Roth, Ph., 3 Thèmes variés p. la Flûte, Vlon, Viole et Violoncelle. 20 Gr.

Rossini, Ouverture et Airs de l'Op. Tancredi, arr. p. Flûte, Hautbois, 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Thlr.

Rossini, l'Italiana in Algieri, Ouv. et Airs arr. pour les mêmes instrumens. 2 Thlr.

Toulou, 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 14. 16 Gr.

— 3 grds Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 15. 1 Thlr.

— Fantaisie p. la Flûte avec acc. de l'Orch. Op. 16. 20 Gr.

— 3 grds Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 18. 1 Thlr. 8 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Freimüthige Worte eines Deutschen

in

Anhalt

über die

durch ein Königl. Preuß. Ministerialrescript verfügte

Ausdehnung

der

in dem Königlichen Gesetze vom 26. Mai 1818 für die Preuß. Staaten angeordneten

Verbrauchssteuer

auf die

in den Anhaltischen Staaten transitirenden

Waaren.

Deutschland 1819.

Preis geheftet 6 Gr.

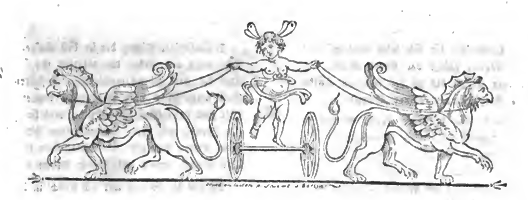
In der Hoffmannschen Buchhandlung in Frankfurt an der Oder ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius v., neue launige und satyrische Dichtungen.

Inhalt:
Geschichte des Dorfes Guten=Herrenthal.
Die Juwelen der Königin von Schweden.
Die Reise auf der Draisine.
Die Göttlichen und die Menschlichen.
Die poetischen Brüder in Wien und Berlin.
8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Alte Liebe rostet wohl. Ein Roman. 8. Preis 1 Rthlr.

Die neuesten und wichtigsten mechanischen und chemischen Erfindungen für Ganzgelehrte, Halbgelehrte und Ungelehrte. In einer Reihe von Briefen aus Japan von Martin Centrophilus, herausgegeben von Peter Punktophilus. 8. 10 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 25. — den 4. Februar 1819.

Prolog bei der Vermählungsjubelfeier des Königs und der Königin von Sachsen, am 17. Januar 1819, gesprochen auf dem Königl. Hoftheater in Dresden.

Die Vermählungsjubelfeier von II. MM. dem König und der Königin von Sachsen durfte — so war es der ausdrückliche Wille des Königs, der alles Schaugepränge zu vermeiden sucht — durch kein besonderes Festspiel auf dem Königl. Theater in Dresden gefeiert werden. Es beschränkte sich daher die Huldigung der Künste bei diesem in den Jahrbüchern Sachsens einzigen Fest nur auf die ehrfurchtsvolle Weihe einzelner Jubelgedichte, worunter der Kreis sächsischer Ahnfrauen, eine dichterische Zusammenstellung von 5 Stammfürstinnen Sachsens, Margaretha, Gemahlin des Churfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, Sidonia, Gemahlin Albrechts, Stifters der Albertinischen Linie, Agnes, Gemahlin des Churfürsten Moritz, Anna, Gemahlin des Churfürsten August, und Magdalena Sibylla, Gemahlin Johann Georgs I., in historischen Liedern durch den der Staatskunst, wie der Musenkunst vertrauten Conferenz-Minister, Nostiz und Jänkendorf, wohl durch Wahl des Stoffs und zarte Behandlung vor allen den Preis verdienen dürfte, aber nur vom Dichter selbst vertheilt worden ist. Dahin gehört aber auch ein Prolog, von Theodor Hell gedichtet, und von der Hofschauspielerin Mad. Schirmer am Abend der Jubelfeier selbst begeistert und begeisternd gesprochen. In jeder Zeile haucht die Gesinnung, die an diesem Jubeltage die Brust des Sachsen mit Stolz auf sein jubelndes Herrscherpaar und mit Dank gegen Gott stärker emporhob. Er verdient also gewiß in einem vaterländischen Blatte aufbewahrt zu werden. In allen Kirchen des Landes wurde der ambrosianische Lobgesang angestimmt. In den zwei Hofkirchen Dresdens wurde die Andacht des mit Dankgefühl durchdrungenen Volks auf mehr als eine Weise geweckt und geflügelt. In der evangelischen Hofkirche predigte der Oberhofprediger D. Ammon mit Kraft und ergreifender Wahrheit über den siegenden Einfluß christlicher Religiosität auf die Veredlung und Heilighaltung des ehelichen Bundes, wozu heute das erhabenste Beispiel aufgestellt werden konnte. Dessen Predigt zur Jubelfeier der Vermählung des Königs ist im Druck erschienen. (Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung. 32 S. in 8.) In der katholischen Hofkirche wurde vom Decan und Bischof in Budissin ein feierliches Hochamt mit Abfeurung des Geschützes und kleinen Gewehres gehalten und ein für diesen Tag von dem königl. Kapellmeister Maria von Weber komponirte Messe aufgeführt, die des seltnen Festes vollkommen würdig war. Davon wird anderswo Bericht ertheilt werden. Hier stehe der Prolog.

B.

Noch hallt der Ton der hohen Feierstunden
Des vor'gen Jahr's in jedem Herzen nach,
Noch blüht der Kranz von Eichenlaub gewunden,
Das damals Unterthanenliebe brach,
Noch hält Erinn'rung fest, was tief empfunden
In jeder Brust der Ehrfurcht Stimme sprach,
Und horch! von neuem tönen Jubellieder,
Ein neuer Tag der Feier steigt hernieder,

Willkommen uns! es weht von deinen Flügeln
Auf uns herab ein seliger Genuß,
Du schwebst zur Erde über Myrthenhügeln
Und Rosenduft umwallet deinen Fuß,

menschlichen Abkunft trug. Milde Züge, von goldenen Locken wie von einer Glorie umwallt, gewannen ihm ein Zutrauen, das die unverkennbaren Zeichen seiner Geisternatur in stetem Wechsel in Thyra's zagendem Busen wieder zerstörten, und schwankend zwischen Furcht und Zuversicht, zwischen Wohlwollen und Abneigung hob sie bittend ihre Hände zu ihm auf, und bat ihn um ihre Freiheit, deren sie auf eine so unerklärliche Weise beraubt sey.

Nicht Deine Freiheit, versetzte er, fordere von mir, holdes Kind, aber alles, was für ihren Verlust Dich entschädigen kann. Längst hab' ich mich mit Wohlgefallen an Deinem Anblicke geweidet, wenn Du kamst in sittsamer Anmuth Wasser in meiner Grotte zu schöpfen. Je öfterer ich Dich sahe, je süßer ward mir Deine Nähe, und manchmal hab ich unsichtbar neben Dir gestanden, Dir Kühlung zuzuwehen, oder Deinen Schlummer zu bewachen, wenn Du hier nieder sankst, von den Mühen des Tages ermüdet. Wie schmerzte es mich dann, Dich unter dem Drucke der Armuth und der Dienstbarkeit zu wissen, Dich, die zu herrschen verdient, und die künftig Niemanden mehr unterwürfig seyn soll, als — der Liebe. Ja, *Dich* unter allen Deinen Gespielinnen allein wünscht' ich mir stets zur Gefährtin meines unterirdischen Lebens. Und doch wollte nimmer die Stunde schlagen, in der ich Dir verkünden durfte, daß ich Dich liebe. Denn nur, wer sich nach Sonnenuntergang in mein Gebiet verirrt, räumt mir die Macht ein, ihm sichtbar zu erscheinen, und begibt sich in meine Gewalt. Wenn der Abendthau die Fluren benetzt, und der Mond durch die dämmernden Wolken bricht, dann eilen wohl *Sterbliche* zur Ruhe, aber dann beginnt erst die Zeit meiner Thätigkeit und Kraft, denn mein Reich ist nicht ein Reich des Tages, sondern dunkel wie die Nacht, in der ich das eigentliche Element meines Daseyns finde.

Wer bist Du, Furchtbarer? unterbrach ihn Thyra schaudernd, und mit welchem Rechte darfst Du mich zurückhalten, wenn ich zu den Meinigen begehre?

Mit dem Recht des Stärkeren, entgegnete der Jüngling lächelnd, oder — wenn Du freundlich seyn willst — mit dem Recht, das mir die Liebe gibt, das Du aber durch Gegenliebe heiligen mußt. Du siehst in mir den König der Berggeister, der bereit ist, nicht nur seinen Thron, sondern auch seine Unsterblichkeit mit Dir zu theilen. Zwar weiß ich, daß Dein Herz sich nicht mehr frei glaubt — aber ich betrachte Deine Wahl als

ein Werk der Beschränkung, die Dich in ihren Fesseln hielt, und segne den Zufall, der Dich kurz vor dem Augenblicke, wo ich Dich auf ewig verlieren sollte, in meine Arme führt. *Da* wirst Du bald Deiner thörigten Neigung wie eines dumpfen Traumes vergessen, aus dem der helle Morgen Dich weckte, und im Glanz Deiner Zukunft soll Dir das Schattenbild einer dürftigen Vergangenheit untergehn.

Thyra fühlte sich durch diese Worte im Innersten beleidigt und gekränkt. Daß man an ihrer Treue gegen den Geliebten zweifeln konnte, dünkte ihr ein Verbrechen gegen diesen, so wie eine glänzendere Lage anzunehmen, sie zu wünschen, ja nur zu denken, ihrem dankbaren und genügsamen Gemüth eine Versündigung gegen den Himmel schien, der ihr ein zwar mühevolles, aber durch manche Freude und durch das Bewußtseyn erfüllter Pflichten gesegnetes Loos verliehen hatte.

Sie drückte dem König ihren Abscheu über die kühne Sicherheit aus, mit der er seines Triumphs schon gewiß zu seyn glaubte, und indem sie im vollen Feuer des empörten und gemißhandelten Selbstgefühls ihn mit bitteren Vorwürfen über seine unwürdigen Vorschläge überhäufte, drang sie fest, und nicht mehr bittend, sondern mit dem ganzen gebietenden Stolz der Verachtung in ihn, die Pforten seines Felsenkerkers zu öffnen, und sie zu den Ihrigen zu entlassen.

Aber auf den Berggeist that ihr Zorn eine ganz andere Wirkung, als sie beabsichtigte, denn er erhöhte ihre Reize nur, und folglich auch sein Verlangen. Mit einem grausamen Lächeln verweilte sein Blick auf ihren Wangen, die in dunkler Gluth entflammt waren — auf ihrem blendenden Busen, den der innere Aufruhr in rascheren Wallungen hob — auf ihrem blitzenden Auge, dem heiße Thränen des Unmuths entstürzten.

Beruhige Dich, Thyra! sprach er dann, und lerne die goldene Lebensregel, die Du noch nicht zu kennen scheinst, und die gleichwohl *über* und *unter* der Erde ihren gediegenen Werth hat: in *Unabänderliches* ohne Murren Dich zu fügen. — Glaubst Du, thörichtes Kind, da das Glück Dich nach langem Sehnen endlich meiner Willkür übergab, daß ich seine Gunst zurückweisen, und mich selbst des Gutes berauben werde, nach dem ich so glühend trachtete? Nein, ich habe Mitleid mit Deiner kurzsichtigen Verblendung, und werde nicht ablassen, Dich zur Annahme eines besseren Schicksals zu vermögen, als Dir ursprünglich im Schoße niedriger Dürftigkeit bestimmt

war. Daher sammle Dich zu einem vernünftigeren Entschluß, als zu dem, mir zu widerstehen, und bedenke, daß die Thränen, die Dein schönes Auge zwecklos jetzt vergießt, für mich nicht nur Symbole Deines Schmerzes, sondern auch — Deiner Ohnmacht sind.

Bei diesen Worten verschwand er, und die unglückliche Thyra glaubte sich mit der Verzweiflung allein, die ihre gemarterte Seele zerriß. Doch als sie lange vergeblich unter lauten Ausrufungen des Jammers gestrebt hatte, irgend eine Spalte zu finden, durch welche sie sich hindurch drängen, und so ins Freie gelangen könne, ertönte aus dem Hintergrunde der Grotte eine leis gedämpfte Stimme, die zu der Harfe sang:

Laß Dein Klagen, Holde! laß Dein Weinen,
Denn Dir winkt ein neidenswerthes Loos;
Schatten, die jetzt trübe Dir erscheinen,
Bergen Wonn' in ihrem dunklem Schoß,
Und erhoben auf des Herrschers Thron,
Wird Entzücken einst Dein schöner Lohn.

Es war einer der Genien, die den König der Berggeister begleitet hatten. Zürnend über die Verheißungen seines Liedes wandte sie nach einer andern Seite sich hin, doch auch da drang eine zarte Melodie ihr entgegen, und der zweite Genius richtete, im dumpfen Tone der Prophezeihung von der Laute begleitet, folgende Worte an sie:

Trau're nicht um das, was Du verloren,
Denn vergänglich und ein Raub der Zeit
Ist die Treue dessen, den Du Dir erkohren,
Nur dem flücht'gen Erdentraum geweiht.
Während Du verschmachtest in der Sehnsucht Qual
Tröstet Garnim eine neue Liebeswahl.

Schweig, rief Thyra, nicht länger vermögend ihrem Schmerz zu gebieten, aus, schweig, verläumderisches Wesen, da Du, dem Maulwurf gleich, nur die Tiefen der Erde, nicht des Menschenherzens, kennst. Nimmer wird es Dir gelingen, meinen Glauben zu erschüttern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Der 29. Januar, als der Tag, von dem an vor funfzig Jahren das erhabene Herrscherpaar auf Sachsens Throne das schöne eheliche Leben begann, das seitdem seinen Unterthanen stets als ein Muster von Liebe und Treue einflußreich vorgeleuchtet hat, wurde auch in unserer Stadt mit dankbarer Freude gefeiert. Außer manchen festlichen Erinnerungen, die einzelne Familienkreise verschönern mochten, gedenken wir nur des Maskenballes, oder der Redoute, welcher mit Allerhöchster Erlaubniß von der Assemblée dansante allhier in

Vereinigung mit der Direktion des Theaters im hiesigen Schauspielhause veranstaltet worden war. Der Raum des Theaters war mit der Bühne zu einem Saale umgestaltet worden, der nun in seiner bekannten heitern Verzierung, die durch eine reiche glänzende Erleuchtung gehoben wurde, von fast 1000 Masken belebt, einen höchst erfreuenden und anziehenden Anblick gewährte. Das den Hintergrund der Bühne ausfüllende Festbild ist bereits durch die in unsern Blättern enthaltene Schilderung und Abbildung bekannt, daher hier nur so viel davon, daß es beleuchtet eine sehr zweckmäßige und aller Blicke angenehm fesselnde Verschönerung gewährte. Die orangefarbig erleuchteten Figuren traten deutlich aus dem schwarzen Grunde hervor, und die einfache Ueberschrift DIEI fand in Aller Herzen das passende Beiwort. Ob gleich von Seiten der Polizei, so wie der Herrn Vorsteher der Gesellschaft die zweckmäßigsten Vorkehrungen zu Verhütung und Beseitigung möglicher unangenehmer Auftritte getroffen worden waren, zeigte sich doch diese Vorsicht diesmal überflüssig, indem überall und immer die heitere Lust mit Anstand und Sitte im Bunde ging, und auch nicht die geringste Störung das schöne Fest unterbrach. Keinem ging die Bedeutung und der Zweck desselben je verloren. Der Tanz wurde mit einer bekannten und beliebten Polonaise eröffnet, und dauerte die ganze Nacht durch bis zum Morgen. Daß die angenehm aufgeregte Phantasie sich in manchen belustigenden oder heitern Erscheinungen aussprechen würde, war zu erwarten. Wir gedenken unter den letztern nur einer Maskengruppe, welche die vier Jahreszeiten darstellte und folgendes Gedicht unter die Versammlung vertheilte:

Frühling.

Seine schönsten Blüten
Will der Lenz Dir bieten,
Königliches Paar!
Und im Blumenschimmer
Prange Thron und Zimmer,
Tempel und Altar!

Sommer.

Von des Mittags Schwüle
Flieht man in die Kühle,
Hasset mich und schmollt:
Doch aus Glut und Regen
Strömt des Himmels Segen
In der Aehre Gold.

Herbst.

Mag sie Garben binden,
Jene Kränze winden,
Oder Blumen streun!
Ich kann Süßres geben:
Saft der edlen Reben,
Die das Herz erfreun.

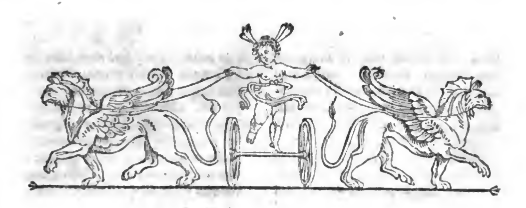
Winter.

Wie die Schwestern meinen,
Dürft' ich kaum erscheinen;
Dennoch folg' ich nach.
Schuf ich nicht das Beste
Zu dem frohen Feste,
Eures Glückes Tag?

Möge dieser allen Sachsen so bedeutungsreiche festliche Tag dem erhabenen Herrscherpaare noch oft, oft im Schmucke des reichsten Segens wiederkehren. Auch unsern Enkeln noch wird er stets ein Tag der Freude seyn.

Auflösung des Logogriphs in No. 23.

Die Fahne.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 26. — den 5. Februar 1819.

Ueber das Streben der jetzt in Rom lebenden deutschen Künstler.

(An den Herausgeber dieser Zeitung.)

Das Denken, Wollen und Thun bei weitem der meisten jetzt in Rom so zahlreich versammelten jüngern deutschen Künstler ist schon jetzt von höchst merkwürdigem, immer weiter ausgreifendem, immer stärker sich begründendem Erfolg, und kann für die Zukunft, die nahe und ferne, wahrhaft entscheidend werden — entscheidend für die gesammte, vornämlich die deutsche bildende Kunst, und am allermeisten für die deutsche Malerei. Dies geben Sie, wie ich, dies geben, scheint es, sogar die widerstrebenden Parteien — wiewohl in verschiedenem Sinn — und auch diejenigen zu, die nicht Partei, sondern nur Notiz nehmen. Eine Nachricht darüber, die, mit Geist und Sinn überhaupt, dann aber mit besonderer Kenntniß der Sache und deren gegenwärtigem Stande, gewissermaßen im Mittelpunkte jener gesammten Thätigkeit und mit so viel Unparteilichkeit abgefaßt ist, als bei Gegenständen, die zunächst Phantasie und Gefühl in Anspruch nehmen, überdies bei einem noch so gespannten Verhältniß, überhaupt möglich seyn mag; solch eine Nachricht darf sich daher ohne Zweifel den Antheil Aller versprechen, die sich irgend um dergleichen Dinge bekümmern. Sie darf dies um so mehr, je umfassender sie ist, besonders, da, was bisher darüber in Deutschland, öffentlich geäußert worden, (falsche Nachrichten, parteisüchtige Urtheile für oder wider, und gehässige Insinuationen unerwähnt,) in wiefern es berichtet, sehr unvollständig oder sonst beschränkt genannt werden muß, in wiefern es urtheilt, von Grundsätzen ausgeht, die, wenn auch im Allgemeinen richtig, doch auf die bedeutendsten besondern Fälle schwerlich anwendbar, zum allerwenigsten von den Betheiligten nicht zugestanden sind; zu geschweigen, daß das Schärfste und Scheinbarste, was gegen diese in Deutschland verbreitet worden ist, sich offenbar auf einzelne Erzeugnisse gründet, die, als ohne Bedeutung für das Ganze, als noch ungesicherte Versuche, wohl gar nur als offenbare Verirrungen der Geistesarmuth und sonstigen Unfähigkeit, oder jugendlicher Uebertreibung, Einseitigkeit und Unerfahrenheit, anzusehen gewesen wären.

Ich bin nun in den Stand gesetzt, Ihnen, und, gefällt's Ihnen, durch Sie allen Theilnehmenden, solch eine Nachricht vorzulegen. Daß sie eine solche sey, wird sie selbst am besten darthun. Ich sage davon nur dies: Sie war nicht für das Publikum, sondern für mich abgefaßt: auf mein Ersuchen wurde mir aber die Bekanntmachung zugestanden. Ich ersuchte darum, aus den eben angeführten Ursachen, und weil durch solche Beherrschung der öffentlichen Meinung selbst dem Trefflichsten der nicht Begünstigten der Eingang sehr erschwert wird, auch manchem, in Wahrheit reich verdienten Künstler, durch Urtheil und That offenbar schmerzliches und lastendes Unrecht geschieht. In dieser Hinsicht kann nun, irre ich nicht, die Bekanntmachung des Briefs meines Freundes von einigem Nutzen seyn; vielleicht sogar noch in anderer. Dies wäre schon

gar sehr der Fall, hülfe sie nur das in Deutschland noch fast überall waltende Vorurtheil niederkämpfen: „Jene deutschen Künstler in Rom, die man mit dem Namen der neu-alten bezeichnet zu haben glaubt, und auch die geistreichsten, kunst- und seelenvollesten von ihnen, wollen und vermögen nichts, außer, die Erzeugnisse einer, in jeder Hinsicht gänzlich untergegangenen Zeit zu wiederholen, neu aufzudringen, wohl gar blos nachzumachen — und das mit Verwerfung alles in der Kunst und Kunstwissenschaft später Erreichten, mithin für uns nicht genießbar; unbedingt, mithin dem Zufälligen eben so als dem Wesentlichen nach; blind, mithin das Mangelhafteste, wie das Beste: auf welchem Wege denn, auch bei'm angestrengtesten Fleiße, der ihnen nicht abgesprochen werden soll, doch nichts zu erreichen möglich ist, als, ohne Originalität, was mit Originalität schon längst und häufig vorhanden, und was selbst in diesen vollkommneren Ueberresten nur — mit wenigen Ausnahmen — einer gänzlich umgestalteten Zeit blos als historisches Denkmal der Vergangenheit, als Bezeichnung einer früh betretenen, längst überstiegenen Stufe allgemeiner oder nationeller künstlerischer Ausbildung dienen kann." Freilich werden Vorurtheile, dieser so wie jeder Art, sehr selten, und gänzlich nie durch Worte hinweggeräumt, sondern nur durch Werke; da nun aber eben von den besten Werken der hier besprochenen Art sehr wenig oder gar nichts bisher nach Deutschland gekommen ist: so dächte ich, ließen Sie, bis auf Weiteres, die Worte versuchen, wie weit sie kommen, und was sie vermögen. — —

Wo das Schreiben meines Freundes abgebrochen und fragmentarisch erscheint: da habe ich etwas weggelassen, was nur ihn oder mich persönlich angeht. —

Leipzig. Rochlitz.

— — Und so wiederhole ich denn jetzt, was ich vor dem Jahre schrieb: Ich danke Gott, der mich hieher geführt; ich bin glücklich hier, bin es mehr, als ich's jetzt irgendwo im deutschen Vaterlande seyn könnte.

Soll ich nun die Gegenstände nennen, die mich besonders aufregen und beglücken, so sind es folgende: der Süden, die alte Kunstwelt, und das Kunstleben unsrer Landsleute hier zu Rom.

Was das Erste betrifft, so will ich nur dies Wenige sagen: Es mag natürlich seyn, daß unserm rechtlichen, einfachen Landsmann der Italiener gewöhnlich recht zwider ist, besonders wenn jener den Maßstab anlegt, womit man bei uns den Bürger mißt: doch muß ich gestehen, daß, in dem Verhältniß, worin ich zu ihm stehe, ich mich mit ihm, dem Italiener, nicht eigentlich verfeinden kann; und das je weniger, je mehr es mir gelingt, ihn mit Unbefangenheit in seinem eigenen Wesen zu betrachten — welches auch sehr wohl auf zehn Schritte geschehen kann. So weit mag ich ihn indeß doch gern mir vom Leibe halten. Auf jeden Fall kann ich sagen, er mache mir, wie er mich nun eben berührt, mit seinem lebhaften, sinnlichen, recht eigentlich kindischen Wesen, vielmehr Vergnügen als Verdruß. Und was nun den Kunstfreund insbesondere anlangt: so ist die Erscheinung des Italieners für's Auge, und sein Seyn, Leben und Treiben, im Ganzen weit mehr geeignet, unser Einen aufzuregen, als die Erscheinung und das Treiben deutscher, Bauers- oder sonstiger gemeiner Leute; und so sehr ich Ihr Connewitz in Ehren halte, kann ich doch nicht leugnen, daß ich eine schöne Albaneserin auf ihrem Maulthier weit lieber sehe, als Frau Marthen von dorther, mit dem Tragkorb auf dem Rükken, selbst ein Lastthier. — Wenn nun aber von der sogenannten leblosen Natur die Rede wird: wer hat sie gesehen, ist nicht von Holz, und kann sagen, daß er nicht entzückt sey? wer sich nicht aufs innigste mit ihr befreunden und an sie schließen? Und so kann auch ich es nicht genugsam sagen, wie mich diese recht eigentlich lebendige Natur mit gewaltiger Macht anzieht. Doch will ich hinzuzusetzen nicht vergessen: Engel und Heilige kann ich mir in unsern Fluren besser denken; denke mir sie lieber da. Kömmt es daher, daß ich ein Deutscher und parteiisch bin, oder weil wirklich unsre Natur, mehr als die italienische, auf etwas Geistiges hinführt, welches gewissermaßen schon in den Uebergängen aus dem Winter durch den Frühling in den Sommer, aus dem Sommer durch den Herbst in den Winter liegen mag; welche Uebergänge bei uns viel schärfer und bedeutungsvoller sind? — —

(Die Forts. folgt)

Das Kreuz von Granit.

(Fortsetzung.)

Heftig weinend warf sie sich auf das Lager nieder und verhüllte ihr Antlitz, sich ganz dem namenlosen Weh dahin gebend, das ihre Brust zerriß. Als sie nach einer langen Pause, durch Seufzer und Thränen ausgefüllt, sich wieder empor richtete, knieten die beiden

Genien an ihrer Seite, und durch stumme Wehmuth in ihren Zügen ihre Theilnahme verrathend, ohne daß sie wagten, durch Worte die tiefe Betrübniß der Unglücklichen zu unterbrechen.

Die symbolische Repräsentation der Unschuld im holden Wesen eines Kindes spricht stets zu dem wunden Herzen, wenn es auch sonst, von Kummer ermattet, und vielfach betrogen, sich von den Menschen und ihren Täuschungen abwendet. Thyra konnte nicht mehr mit Unwillen auf die Knaben blicken, die — wenn sie gleich vielleicht schon über tausend Jahre zählten — doch in ihrem Aeußern mit dem unnachahmlichen Ausdrucke kindlicher Unbefangenheit und Schuldlosigkeit bezeichnet, um die Gunst warben, ihr tröstlich seyn zu dürfen.

Sanft und kosend, wie das Wehen milder Frühlingslüfte sich in den Busen schmeichelt, bahnte sich ihr freundliches Geschwätz einen Eingang in der tief berührten Thyra Ohr und Gemüth. Denn zart in den Zustand ihrer verletzten Seele eingehend, berührten sie nicht mehr die unbescheidenen Wünsche ihres Herrschers, oder den Wankelmuth irdischer Liebe und Treue. Nur durch liebevolle Bitten, daß sie sich beruhigen, und für bessere Tage schonen möge, strebten sie den Sturm des Schmerzes in ihr zu beschwören, und wirklich gelang es auch ihren wohlthuenden Zureden, Thyra's gewaltsame Aufregung zu besänftigen, und sie dahin zu bringen, daß sie einige Nahrung zu sich nehmen, und wenigstens zu schlummern — versuchte.

Ihre tiefe Ermattung, und das einförmige und unwillkürlich einwiegende Murmeln der Quelle lockte endlich den Schlaf herbei, der sonst rothgeweinte Augenlieder zu fliehen pflegt. Doch war er nicht erquickend, denn ängstliche Träume hatten sich mit ihm verbunden, und trübten die kurze Ruhe, die ihr zu Theil ward, durch Schreckensbilder der Gegenwart und sehnsuchtsvolle Reminiscenzen der Vergangenheit. Nicht der purpurne Strahl der Frühe, vom jubelnden Chorgesang der Vögel begrüßt, weckte sie wie sonst in den goldenen Tagen ihrer Freiheit — nicht der von frischen Morgenlüften aufgeregte See, dessen Wellen sich mit süß melancholischem Plätschern an dem Ufer, unter ihrem Kammerfenster brachen — nicht das muntere Gespräch der Nachbarn und Freunde, die nach ihren Netzen sahen, fröhlich die kleinen Bote abstießen, und dann singend tief hineinruderten in den flüsternden See, mit anbrechendem Tage ihr harmloses Geschäft zu beginnen. Ach — eine Todtenstille, wie sie im Schoß des Grabes herrscht, umgab sie hier im öden Herzen des kalten Gebirgs, nicht vom warmen Blick der Sonne, nur von zahllosen Kerzen, die ihn ersetzen sollten, erhellt. Blos das monotone Rieseln der Quelle unterbrach diese tiefe Erstorbenheit — aber ihre kranke Phantasie fand nicht mehr wie sonst linde Kühlung und Wohlgefallen an ihrem Rauschen. Es dünkte ihr jetzt das Schlüpfen der Molche und Eidechsen über feuchten Boden, oder das Winden und Zischen giftiger Schlangen aus verborgener Kluft — dumpf und düster drohten die mit Pracht bekleideten Wände sie zu erdrücken, und heimtückisch schien jede zufällige Vertiefung des blendenden Krystalls sie anzugähnen, als lausche in ihr ein böser Geist, auf ihren Untergang bedacht. —

Sie behielt jedoch nicht viel Zeit, um diesen traurigen Vergleichungen nachzuhängen, denn die freundlichen Genien, die zu ihrer Bedienung angewiesen waren, nahten sich ihr ehrerbietig, nach ihren Befehlen zu fragen, und bald erschien auch der Berggeist, heut wo möglich noch strahlender geschmückt, und noch dringender um sie werbend.

Thyra erneuerte ihre Bitte, ohne auf die seinige einzugehn. Frei zu seyn, und aus der Fülle dieses Glanzes, den sie verachtete, in ihrer Armuth, zu Mutter und Geliebten, zurückkehren zu dürfen — das war der Inbegriff aller ihrer Wünsche — weiter erbat sie nichts vom Schicksal und von ihm.

Vergebens bemühte sich der König, sie seinen Absichten geneigt zu stimmen. Er verhieß ihr neben unerschöpflichem Reichthum und allen den Annehmlichkeiten, welche er gewährt, ewige Jugend und Schönheit, so wie ewige Liebe und Treue, die er ihr mit tausend Schwüren gelobte. Aber voll kalter Strenge wandte sich Thyra von jedem seiner Vorschläge ab. Es schien ihr Beleidigung ihrer Tugend, Verletzung ihrer Pflicht, daß sie — Garnims Verlobte — ihn auch nur anhörte, und blos, daß es nicht freiwillig geschah, konnte sie in ihren eigenen Augen entschuldigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Timon.

Stets furchen Timons Stirne Falten,
Schwer seufzt er aus beklomm'ner Brust,
Und niemals strahlt aus seinen kalten,
Umwölkten scheuen Blicken Lust;

Doch hat ihm viel das Glück beschieden,

Gesundheit, Geld, er ist geehrt.

Was macht ihn denn so unzufrieden?

Es ist der Neid, der ihn verzehrt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Januar.

„Und zu allen Seiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Die Leser werden bereits ein Langes und Breites über die Wurmischen Theaterunruhen gelesen haben; aber noch nichts Kurzes. Hier ist es: „Wurm, Sturm! Siehe die Beilage." Diese Beilage besteht in folgendem Epigramm:

Warum soll denn der Wurm nicht spielen? Euch sey kund:

Er selbst ist schuld daran, warum ist er kein Hund.

Unter dasselbe hat der Kurze mit eigner Hand geschrieben: „Berlinerblau!" Das ist eine Kritik à deux mains. Berlinerblau ist eine sehr hübsche Farbe; aber sie wird, so viel ich weiß, aus giftigem Stoffe bereitet. Der Kurze ist ein wenig Dilettant in der Chemie, und ich vermuthe daher, daß er auf den letztgedachten Umstand hat hindeuten wollen. Freilich — vor einigen Jahren fand der Hund (des Aubri) weniger Schwierigkeiten, auf die Bühne von Berlin zu kommen, als im verwichenen Monat Herr Wurm; aber jetzt kann man von dem Berliner Repertoir füglich sagen: Hier liegt der Hund begraben. Er wird nicht mehr gegeben, und Tasso, Leben ein Traum, Hamlet und dergleichen füllen das Haus. Der Semioffizielle, welchen ich in diesem besondern Falle für Dreiviertelsoffiziell halte, schreibt über die Ursachen, aus welchen die Intendanz Herrn Wurm nicht auftreten lassen, Folgendes: „Die Juden? Glauben Sie die abgedroschene Abgeschmacktheit nicht. Die wahren Ursachen sind, einmal: daß Herr Wm. jetzt ausschließlich der niedrigen Komik huldiget, welche die Intendanz vor der Hand von der Bühne möglichst entfernt halten will, um das fein Komische, das echte Lustspiel, und überhaupt alles Classische empor zu bringen; und sodann: daß dieser talentvolle Mann nun einmal von dem größten Theile des Theaterpersonals, unabhängig von seiner Kunst, in einem ungünstigen Lichte betrachtet wird, daher es bedenklich fiel, ihn mit demselben in die engeren Verhältnisse des Zusammenspiels zu bringen. Es würde Störungen in die ohnehin so prekäre gesellige Einigkeit gebracht, würde die besten, einheimischen Talente aigrirt haben, und welche Intendanz sucht das nicht zu vermeiden?"

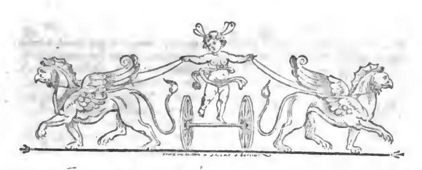
Mich dünkt, um die Intendanz zu rechtfertigen, bedarf es dieser Gründe kaum. Herr Wm. hat in den Hamb. Originalien selbst bekannt gemacht, daß er um Eröffnung der Bühne zu Gastrollen gar nicht angesucht habe. Man hätte also von Seiten der Intendanz bei ihm darum ansuchen müssen, und das war ihr nicht füglich zuzumuthen, ungeachtet des stürmischen Verlangens der Lachlustigen und Anti-Hebräer. Daß jedoch um dieser Stürme willen eine Staatsbehörde dem sich ruhig verhaltenden Künstler gebot, abzureisen; das hat vermuthlich die Intendanz nicht zu verantworten, wenn hier auch überhaupt etwas zu verantworten wäre. Die Sache wird wohl im Büreau eine andere Gestalt gehabt haben, als man sie in den öffentlichen Blättern angenommen hat. Das Aufsehen, welches dieser Umstand gemacht zu haben scheint, beruht auf dem ausgebreiteten Rufe dieses Komikers, und auf diesen, wenn sonst nur ein Rechtsgrund der Aufenthaltsversagung vorhanden war, konnte die Behörde keine Rücksicht nehmen, es wäre denn etwa die: den fraglichen Rechtsgrund öffentlich

bekannt zu machen. Das würde die Theaterintendanz am besten gegen den Vorwurf einer Militärregierung vertreten, welchen ihr der nicht ganz klare Schluß dieses Schauspiels zugezogen hat.

Der neu einstudierte Don Carlos hat zu dem Briefe des Kurzen eine zweite Beilage veranlaßt. Es ist ein Stück Affiche des Inhalts: daß der Garten zu Aranjuez an Ort und Stelle aufgenommen sey. Der Kurze hat mit der Bleifeder dazu geschrieben: „Wann? Zur Zeit Philipps des II. oder Ferdinands VII.?" Die Frage spielt ein wenig in's Berlinerblau. Aber in der That, wie schön auch immer jetzt der Garten von Aranjuez zu Aranjuez aussehen, oder auch unter der Regierung Philipps II. ausgesehen haben mag; es müßte seltsam zugehen, wenn sich in Berlin zu Schillers Don Carlos nicht ein besserer malen ließe, d. h. ein solcher, dessen Wirkung auf den Kunstsinn zu den Scenen, die darin gespielt werden müssen, besser paßte, als der nach der Natur gemalte. Wenigstens hat bei der ersten Darstellung eine Fontaine durch ihr Sprudeln gestört, und mein Dramaturg schreibt: „Laut werden darf im Nothfalle neben dem Acteur der Einbläser, in gewissen Fällen auch der Maschinenmeister, aber niemals der Dekorateur. Geben Sie Feuer auf das verdammte, natürliche Wasserkunstchen!" Das lass' ich bleiben, man würde mich auslachen; denn ein anderer Correspondent meldet, daß bereits diese Fontaine mit Löschpapier (nämlich mit einer Theaterkritik der löschpapiernen Zeitung) verstopft, und schon bei der zweiten Darstellung nicht mehr gehört worden ist. Er lobt übrigens diese Darstellung sehr. Aber wie steht es denn mit Posa's Monolog, gegen dessen Echtheit ich so frei gewesen bin, im Morgenblatte Zweifel aufzuwerfen? Sein Reimgeklingel, welches sonst im ganzen Stück nicht vorkommt, ist auch so eine Art von Fontaine, und der verrätherische Brief scheint mir viel besser, als der zum Verrath gedungene Mönch.

Von Herrn Kreuners Haus im Walde, nach Fouqué bearbeitet, rühmt dieser Correspondent ebenfalls die Darstellung, besonders das liebliche Schmollen der Mad. Wolf mit dem Gatten, und zwar mit den Worten: „Wenn doch meine Frau einmal so schmollen wollte!" Ich hoffe, Herr Wolf wird diesmal nicht wieder in den Verdacht gerathen, mein Correspondent zu seyn: denn er hat ja die Gattin, die so zu schmollen weiß. In Kinds Morgenstündchen hat der kleine Schornsteinfeger (Mathilde Strenge) sich Lob erworben, und das neue Drama Shakspeare's Bestimmung, von C. Stein (in Einem Akt) hat gefallen. Der Dramaturg kommt bei der Gelegenheit auch auf Shakspeare als Liebhaber (aus dem Französischen von Kurländer): denn wie hier Shakspeare's Liebschaft mit einer Schauspielerin; so wird dort sein Uebergang vom Kaufmannsstande zum Theater dargestellt, und zwar tragirt, bis zum Sich-erstechen-wollen. „Es ist beides ganz gut; (schreibt er) aber wenn nur auch die Shakspeare, die wir auf unsere Bühne bringen, auf derselben reden wollten ungefähr wie Shakspeare schrieb." Eine seltsame Zumuthung! Da müßten die Verfasser solcher dramatisirten Anecdoten denken und fühlen, wie Shakspeare, und wer kann das? Wie wär' es inzwischen, wenn der Dramaturg selbst, der seinen Shakspeare wohl so ziemlich auswendig weiß, solch ein Stück schriebe, und in demselben den Shakspeare durch die ganze Rolle hindurch nichts als Gedanken aus Sh's. Werken aussprechen ließe? versteht sich, überall passend. Das wäre eine ganz artige Aufgabe.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 27. — den 6. Februar 1819.

Das Kreuz von Granit.

(Fortsetzung.)

Als Bitten und Verweigern noch lange in unaufhörlichem Cyklus sich folgten, ohne zu einem Resultate zu gelangen, und der König sah, daß an der echten Treue eines weiblichen Gemüths jeder Versuch der Verführung und der Ueberredung scheitert, ermüdete seine Geduld, und ein heftiger Unwille brauste in seinem liebeerglühten Herzen auf. Zürnend schüttelte er das lockige Haupt, und die Felsen erbebten im Schauer seines Unmuths — sein flammendes Auge durchzuckte mit Blicken, die dem vernichtenden Blitz glichen, die arme Thora, die zitternd zur Erde gesunken, nicht mehr wagte, ihnen mit den ihrigen zu begegnen.

Tödte mich, Herr! sprach sie im Tone der Ergebung, ohne zu ihm aufzusehn. Mein Leben ist in Deiner Macht, und willig bring' ich's Dir zum Opfer, wenn es Dich beruhigen kann, denn das ist alles, was ich für Dich zu thun vermag.

Den König rührte die sanfte Resignation ihrer Worte, die gelassene Geduld ihres Ausdrucks, und der Schrecken, der die Geängstigte durchbebte, entwaffnete bald seinen schnell vorübergehenden Zorn.

Stehe auf, sprach er besänftigt, Deine Festigkeit hat die meine überwunden. Du sollst wieder frei seyn, wenn Du es zu wünschen fortfährst, nur sieh Dich erst um in meinem Reiche, damit Deine Beständigkeit noch höheren Werth gewinne. Denn erst die Ueberzeugung, wie viel Du ausschlägst mit meiner Hand, vergrößert das Opfer, das Du Deiner Liebe bringst, ins Unendliche.

Er richtete sich auf — seine Blicke waren wieder hold und lieblich, wie der Strahl der Sonne, von zartem Dunstgewölk mildernd umflort, denn die Schwermuth hüllte sich in ihren Schleier, und eine Thräne, rein wie Morgenthau, glänzte in ihnen.

Dankbar im Innersten bewegt, beugte Thora jetzt ihre Kniee vor ihm. Lieben konnt' ich Dich nicht, rief sie entzückt, denn Garnim füllt meine ganze Seele, aber segnen werd' ich Deine Großmuth mein ganzes künftiges Leben hindurch, und den Himmel bitten, daß er eine Gefährtin Dich finden lasse, die die arme Thora weit, weit in allem übertrifft, was Dir an ihr gefiel.

Aber — wenn Du nun frei würdest über kurz oder lang, unterbrach sie der Berggeist, wenn Garnim — denn das Geschlecht der Menschen vergeht wie Gras auf dem Felde — wenn er vielleicht stürbe — könntest Du auch dann noch Dich mir versagen, Deines Eides selbst von dem entbunden, dessen Rathschluß wir alle verehren?

Thora erbebte vor dem bloßen Gedanken, aber sie sann auf keine künstlich ausweichende Antwort, sondern ließ nur ihr Herz reden. Ich kann nur einmal lieben, erwiederte sie, wäre Garnim nicht mehr, so würde ich seinem Andenken die Gefühle widmen, die jetzt ihm selbst gehören.

Nun wohl, sprach der Berggeist, es sey! Möchte nimmer die Schlange der Reue ein Herz umwinden, das der Tempel einer so seltenen Beständigkeit ist.

An seiner Seite durchwandelte sie jetzt die Gemächer, die zu ihrer Wohnung bestimmt gewesen waren, und die in immer steigendem Glanz sich vor ihr aufthaten. Doch ein Auge, das nach dem Wiedersehn des Geliebten schmachtet, hat nur einen vorübereilenden, umwölkten Blick selbst für die herrlichsten Werke der Kunst und der Pracht. Jede Minute, hier verloren im Anschauen eines sie mehr blendenden als rührenden Prunkes dünkte ihrer zärtlichen Gesinnung ein Raub an Garnims Leben — und daher faßte sie Muth, und warf sich, selbst auf die Gefahr, ihn von neuem zu erzürnen, dem Berggeist zu Füßen.

Verzeihe, bat sie, wenn mein stumpfer Sinn Dir eingesteht, daß er die Größe dieser Kostbarkeiten nicht zu würdigen weiß, und daß er sich hinaussehnt in die Dürftigkeit der Hütte, die meine Heimath ist, und wo die Meinigen jetzt hoffnungslos um mich trauern.

Auch das, versetzte der König, sey Dir gewährt. Nur noch erst das Herrlichste von allem, was sich in meiner Gewalt befindet, sollst Du sehen, ehe ich Dich entlasse.

Er zog hierauf einen purpurnen Vorhang hinweg, der mit Perlen und Edelgesteinen gestickt, eine der Wände mit reichem Faltenwurf verhüllte, und — ein Spiegel kam zum Vorschein, in welchem die erröthende Thyra — sich selbst erblickte. Verschämt wandte sie sich ab. Du spottest meiner, Herr! sagte sie leise.

Kannst Du den Anblick Deiner eigenen Schönheit nicht ertragen? sprach der Berggeist. Nun wohl, so will ich, statt Deiner holden Gestalt, ehe eine grausame Wirklichkeit sie Dir zeigt, die Bilder Deines Schicksals Dir vorüberführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Streben der jetzt in Rom lebenden deutsche Künstlern. (Fortsetzung.)

Das Zweite, worin ein großer Theil meines Glücks besteht, ist das Anschauen, das Genießen der Werke alter christlicher Kunst: fürwahr süßere Früchte, in einem schönern Frühling der jetzt so winterlichen Erde gereift! Von dieser erquickenden Kost darf man nur einmal genossen haben, um ein stets wachsendes Verlangen darnach zu empfinden.

Je öfter man Raphaels Werke betrachtet, und je lichter deren Vollkommenheit uns aufgegangen ist, desto

mehr fühlt man, daß man sie noch lange nicht genug betrachtet hat, daß uns noch immer mehr Vollkommenheiten aufgehen werden. Bisweilen, wenn ich etwa lange nicht im Vatikan war, befällt mich eine große Unruhe, als ob das Heil meiner Seele hier im Spiele wäre. Bin ich dann wieder dazu gelangt, diese Wunderwerke zu betrachten: so finde ich immer, daß ich das vorige Mal gar vieles übersehen, manchen trefflichen Mann noch nicht erkannt habe. Es bilden sich hier wirklich die zärtlichsten Verhältnisse der Freundschaft, Liebe und Verehrung, denen man sich nicht genug hingeben, an denen man nie sich so sättigen kann, daß man nicht von neuem darnach verlangte. — Und was wäre alles über die Kapelle des Fiesole, der, wenn irgend Einer, göttlicher Offenbarung in seiner Kunst gewürdigt war, und daher, wenn irgend einer wahrhaft heilige Bilder lieferte; was über die Sixtinische Kapelle zu sagen, deren Decke besonders zu den erstaunlichsten Werken, die je in der Kunst hervorgebracht worden, gezählet werden muß; was wäre über die zahllose Menge trefflicher Werke, die Rom enthält, noch alles zu sagen, wenn ich, was schon gesagt ist, wiederholen oder bestreiten wollte, oder auch, was etwa ursprünglich in mir aufgedämmert, recht auseinander zu legen und in's gehörige Licht zu stellen wüßte? —

Was nun den dritten Punkt anlangt, das Kunst-Leben und Streben unserer trefflichen Landsleute: so kann ich auch darüber mich kaum mit minderer Freude äußern. Es ist nun doch schon eine feine Zeit, daß ich hier bin, und ich suchte redlich es dahin zu bringen, alles mit Unbefangenheit zu betrachten, und dazu mein eigenes Ich, so fern man das soll, zu beschwichtigen: aber ich kann jetzt nur noch mit größerm Eifer, mit festerer Ueberzeugung, als früher, es aussprechen: das Streben unserer Landsleute ist das erfreulichste, was sich eben für diesen Zeitpunkt denken und wünschen läßt; und kann ich hierzu — die Sache im Ganzen betrachtet — auch keine Einschränkung zulassen, außer, daß ich es, vorzugsweise auf die Maler angewendet wissen will, welche am gewissesten auf einem Wege sind, worauf sie ein schönes Ziel erreichen werden. —

Dies also sind die Elemente, die mich treiben, mir die Trennung von meinem lieben Vaterlande erträglich, ja, da ich dies darum doch nicht verliere, oft sogar lieb machen. Wollte ich Ihnen nun sonst noch meinen Zustand schildern, so müßt' ich vielerlei erwähnen — von den Verhältnissen der Freundschaft und Liebe, in welchen

ich mit manchem Trefflichen stehe, u. dergl. m. Jedoch ich habe schon gar zu viel von mir allein gesprochen: es sey mir lieber erlaubt, über das Verhältniß der deutschen Künstler zu Rom überhaupt mich nun etwas weitläufig herauszulassen.

Obwohl ich die feste Ueberzeugung habe, es sey zu wünschen, daß einst der Zeitpunkt komme, wo die deutschen Künstler nicht mehr schaarenweise nach Rom ziehen, daß wir in unserm Lande selbst ein Rom haben — ein deutsches, wie das gewissermaßen Cöln ehedem mag gewesen seyn — weil dies das einzige Mittel ist, wollen wir wieder eine überall anerkannte eigenthümliche Kunst haben: so muß ich doch bekennen, daß, wie die Lage der Dinge jetzt einmal war, Rom dem Aufblühen einer neuen deutschen Kunst nicht nur nicht schädlich, sondern höchst förderlich war.

Rom war wirklich der günstigste Ort, um den deutschen Künstler, dem ein anderer Sinn aufging, in diesem sonderbaren Zeitpunkte aufzunehmen. Das Publikum sträubte sich gegen die neuen Produktionen; der Künstler konnte und wollte das, von dessen innerer Aechtheit er überzeugt war, nicht fahren lassen; er trat mit der Welt in Kampf, zerfiel mit der Gegenwart. — — Es würde zu weit führen, zu entwickeln, ob einzig und allein, oder wie weit durch die Schuld der Gesammtheit des Publikums dies geschahe; oder auch, wie weit durch die Schuld des neuen Künstlers selbst, der, sich umwendend, eine andere Bahn suchend, nun auch nicht gleich ganz gesund, nicht als ein Meister auftrat, nicht als solcher auftreten konnte — denn bei jeder gewaltigen Veränderung kann es kaum fehlen, daß nicht die Kräfte, denen auf einmal andere Verrichtungen angewiesen werden, mehr oder weniger aus dem Gleichgewicht kommen — genug, im Ganzen genommen, fühlte sich der deutsche Maler, der der Wiederherstellung einer deutschen Kunst seine Kräfte weihete, nicht recht zu Hause, so lieb ihm sein Land war. Das Auge derjenigen, durch deren Antheil und Beifall er, ermuthigt und unterstützt, zu neuen Anstrengungen aufgeregt werden konnte, war gewöhnlich, entweder blöde oder verwöhnt genug, den Kern zu verkennen, wenn er in ungewohnter Form geboten ward. Und, so war es denn besser, sich ganz und gar zu trennen, da die Gemüther schon getrennt waren.

So haben es bei weitem die meisten jener deutschen Maler erfahren; erfahren es selbst noch jetzt, wo doch, wenigstens die ausgezeichnetsten von ihnen, eines sehr bedeutenden Rufes genießen; und was ihnen an Antheil und Hülfe zukömmt, das haben sie wenigstens nicht ihren deutschen Vaterstädten zu verdanken. Ja, ich weiß eben darin nur Eine offenbare Ausnahme anzuführen; und das ist Ihr Julius Schnorr, für den sich die Leipziger Kunstfreunde, zu ihrer und seiner Ehre, so lebhaft und beharrlich interessiren, daß er, in jugendlicher Lebendigkeit seines dankbaren Herzens, es nicht genug rühmen kann. —

Unter diesen Umständen nun scheint mir Italien am besten ins Mittel getreten zu seyn. Sowohl seiner Natur, als seiner Kunstschätze wegen, mit welchen beiden es so sinnlich und mächtig entgegentritt, mußte es gewiß vortheilhaft auf den sich leicht in Ideen verlierenden, strengern deutschen Maler wirken; noch mehr aber, weil es den günstigsten Vereinigungspunkt darbot für viele Gleichgesinnte, Künstler und Kunstliebhaber, die durch ein schönes freies Leben sich kräftigten, durch wechselseitigen Austausch der Ideen ihre Ansichten berichtigten, und durch Theilnahme und Liebe einander aufmunterten, muthvoll und treu den eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Das fremde Land, die fremde Sitte und Sinnesart, bleibt darum den Deutschen doch immer fremd; er ist nie deutscher gewesen, als er es jetzt hier ist. Das Element, das nicht das seine werden kann, macht, daß er sich erst recht in dem eigenen fühlt, und sich darauf stützt und stellt. Darum ist auch das Verhältniß der Künstler unter einander hier edler, als es meist in Deutschland zu seyn pflegt. Die Trennung von seinem ewig geliebten Vaterlande macht den Deutschen überhaupt weicher; und der jetzt, leider, so gemüthlose, falsche Italiener lehrt ihn, gegen seinen Landsmann und Bruder zärtlicher seyn. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der Dame.

„Nun geht's los! Ich lese jetzt alle Theaterkritiken bei der Erde weg, und das Ding macht mir fast mehr Spas, als das Theater selbst. Denken Sie! der Löschpapierne — das Wort ist gut, denn er ist rauch, wie Löschpapier, und thut sein Möglichstes, die Kunstklexe wegzulöschen — also: der Löschpapierne Recensent — Sie wissen, daß er den Schimmer und Flimmer, und das Portraitiren in Dekoration und Costume nicht leiden kann, und ich mache mir eigentlich auch nichts daraus, außer was mein eignes Costume betrifft, das hab' ich gern nach der Pariser Puppe portraitirt — ja wo bin ich nun mit dem Perioden? Kurz, der Recensent hat mit dem Schneider, Decorateur u. s. w. angebunden; und weil sie sich immer breit machen wollen, und mehr wirken (richtiger: verdienen), als die Poeten und die Schauspieler, so recensirt er sie nun nach Noten. Da geht's nun los, sie fallen über

ihn her mit Nähnadeln und Pinseln (Malerpinseln will die Dame sagen) und stechen ihn, und streichen ihn an gelb wie den Neid, und schwarz, wie den Gott sey bei uns." (Ja, ja, das machen sie so.) „Er weiß nichts, er versteht nichts, er hat nichts gesehen, er ist ein Dilettant, er will nur kränken, er hat niedrige Leidenschaften und was weiß ich? Aber macht er sich was draus? Nichts. Er spottet sie aus, es ist auch so Einer, der nicht böse wird. Wenn ich nur wüßte, wer er wäre!" (Die Dame weiß ja sonst alles.)

„Nun kommt das Zweite, was los geht, im Freimüthigen für Deutschland! Herr Schink, der mich um Ihretwillen auch einmal mit geschinkt hat, will, auf Andringen seiner Freunde, etwas rein Dramaturgisches auslassen (aussachen lassen), er will das Theater kritisiren, er will es einer tieferen Kunstprüfung, als bisher Statt gefunden, unterwerfen, er will den Kampf mit der Afterkunst beginnen, er ist dazu berufen *). Er? Hat er nicht die Fügungen geschrieben, das lange Rührspiel? Nun, darüber hat das Morgenblatt mit allem Fug eine solche Fügung verfügt, daß er nach seinem travestirten Hamlet sagen kann:

Die Fügungen selbst sind aus ihren Fugen.
Weh mir, daß ich zum Unfug nur besugt bin!

Wenn so ein Poet das Theater kuriren will, wissen Sie, wie mir das vorkommt? Wie die Schinkenkur im Dorfbarbier. Gerade so prahlerisch, wie der Barbier, ja, ja, das Gleichniß paßt, bringen Sie es doch in Verse!" (Ich dächte, wir ließen es prosaisch, wie es ist. Wir wollen wenigstens erst hören, ob die Kunstliebe des Publikums, dessen kranker Geschmack kurirt werden soll, Lust zeigt, den Schinken zu verschlingen.) „Nächsten Monat will ich Ihnen schon mehr schreiben: denn er hat mich beleidigt, unbekannter Weise, er hat Ihre Correspondenten Jammermenschen genannt, da misch' ich mich auch drein, das steht fest."

Zu meinem Troste, schöne Frau, stehen die Vorsätze der Frauen nicht fest, und gegen die Langeweile, die Ihnen die tieferen Kunstprüfungen verursachen werden, hält auch der festeste nicht Stand. Es ist eine unbequeme Einrichtung in der Welt, daß man die Gegner lesen muß, die man bekämpfen will. Fragen Sie sich einmal selbst, ob sie wohl an der Stelle des Recensenten im Morgenblatte gewesen seyn möchten, als er die Fügungen las, um ihre Fugen zu beleuchten.

Müllner.

*) Das kann doch unmöglich wörtlich so im Freimüth. f. D. stehen. Leider kommt er nicht bis in meinen Winkel. Ich bin aber überzeugt, daß der Redacteur, Herr Müchler, einen so anmaßenden Ton nicht genehmigen würde. Er nützt nicht. M.

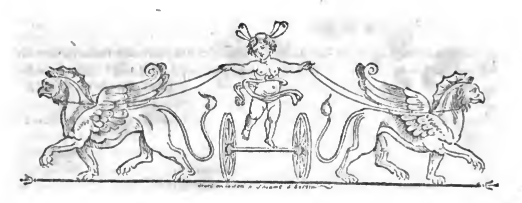
Aus Braunschweig.

Meine letzte Reise, hatte, wie Sie wissen, besonders den Zweck, minder bekannte und dennoch für Wissenschaft und Kunst wichtige Sammlungen durch eigenen Anblick kennen zu lernen, und alsdann die Kunde derselben weiter zu verbreiten: denn was frommen verborgene Schätze? Ich nenne Ihnen dieses Mal zuerst Halberstadt, wo, auch seit dem Abschied der Lichtwehr, Gleim, Michaelis, Fischer, den Musen noch immer viele treue Verehrer übrig geblieben sind. — Mehr aber noch, als früherhin, ist Halberstadt gegenwärtig reich an manchen Sammlungen von nicht geringer Bedeutung. Für jetzt nur flüchtig erwähnen will ich der Sammlung von Kupfermünzen, und einer andern von Abbildungen Martin Luthers, angelegt durch den Domprediger D. Augustin; der Sammlung von Kupferstichen ꝛc. für die Geschichte Friedrichs des Großen, bei dem geh. Rath Krieger; der Sammlung von Naturalien, Steinwaffen, Urnen, Kupferstichen, Gemälden u. s. w. des Justizraths Stubenrauch; des Ehrensaals berühmter

Deutschen, durch Gleim aufgerichtet, bei D. Körte, der manches andere Kleinod der Kunst hinzugefügt hat; die Sammlung von Alterthümern der mittlern Zeit in der Kathedrale, welche selbst gleichfalls ein Meisterwerk des Mittelalters pranget; mehrere vortreffliche Gemälde unserer ruhmwürdigen Wardua, z. B. bei dem Oheim der Künstlerin, der um die Aufmunterung und Pflege ihres Genies sich ein großes Verdienst erworben hat, dem Steuerinspektor Kirchner. — Ausführlichere Nachricht will ich für dieses Mal zuvörderst von der „Sammlung botanischer Werke," durch den D. Vogler veranstaltet, geben; doch ist, wie ich höre, auch bereits ein Verzeichniß derselben im Druck erschienen. Die Zahl der Werke mag nahe an 1400 seyn, und der Geldwerth wird von dem Besitzer auf 10.000 Rthlr. angeschlagen. — Man erblickt in dieser Sammlung einen Reichthum botanischer Werke aller Zeiten, Völker und Zonen, wie selten an irgend einem andern Orte; das Seltenste und Kostbarste neben dem, was der tägliche Hausgebrauch fordert. Vorzügliche Zierden dieser höchst merkwürdigen Sammlung sind die köstlichen Werke — meistentheils Prachtwerke durch Griffel und Pinsel verherrlicht — der Dillenius, Curtis, Weinmann, Ventenat, Zanoni, Tussac, Petiver, Trew, Holmskjold, Trattinick, Scopoli, Roxburgh, Schäffer, Esenbeck, Rumpf, Salisbury, Ledermüller, Plenk, Türpin und Poiteau, Rheeden (hortus malabar.), Rössig, Redouté, dü Hamel, Palisot, Krünitz (126 Bände), Pallas, Merian, Liboschitz, Humbold und Bonpland, Labillardiere, Barrelier, Kniphof, Michaux, Blakwell, Esper, Potshen, Garidel, Bonelli, Hecke, Munting, Sepp, Bulliard, Rivinus, Desfontaines, Aldovrandi, Pursch, Allionius, Knoer, Buchoz, Hanbury, Martyn, Gmelin, Thornton (Tempel der Flora) u. A. m. Neben diesen und vielen andern seltenen und prächtigen Werken die zum Gebrauch unentbehrlichen, vollständigen Schriften der: Linné, Willdenow, Haller, Burgsdorf, Christ, Sickler, Sprengel, Günderode, Aiton, Miller, Heritier, Knoop, Commelin, Gleichen, Diel, Dietrich, Gärtner, Geßner, dü Hamel, Hayne, Hedwig, Jacquin, Ludwig, Morandi, Luder, Mirbel-Brisseau, Philibert, Morison, Schkuhr, Rajus, Schreber, Tournefort, Schmiedel, Roth, Wendland, Regnier, Brünet, Bietz, Schrader, Smith und eine Menge Anderer.

Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß diese mit so großer Mühe und Kenntniß, als Kosten aus allen europäischen Ländern, und zum Theil aus nun zerstreuten Schätzen der Beireis, Hinnüber, Jordan, Tanne u. A. angelegte, ausgezeichnete Sammlung nicht, wie zu fürchten steht, vereinzelt und wieder zerstreut werden möchte! — Vornehmlich in einer Stadt, wo Lehranstalten blühen, würde die Voglersche Sammlung ihre rechte Stelle finden, und würde dort die botanischen Studien mächtig wecken und fördern. — Doch, da in unsern Tagen das Studium der Botanik, diese Quelle eines eben so reichen als reinen Vergnügens, neu erblüht, so wollen wir hoffen, daß in günstiger Stunde der Blick irgend eines der Kunst und Wissenschaft holden Großen dieser Erde auch auf jene merkwürdige Sammlung botanischer Schriften fallen, und ein solcher selbige zu unvergänglicher Zierde und Nutzbarkeit, und Ruhm des eigenen Namens, erwerben und öffentlich aufstellen möge.

Sie aber, bitte ich bei Ihrer Liebe zu den Musen, dieser Nachricht, welche ich Ihnen mit Vergnügen übermache, eine möglichst weite Verbreitung zu geben. Nächstens mehr! Leben Sie wohl! ***r.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 28. — den 8. Februar 1819.

Ueber das Streben der jetzt in Rom lebenden deutschen Künstler. (Fortsetzung.)

Daß durch so ein reges, kräftiges, würdiges Leben Mancher geweckt und entwickelt werden mußte, dessen Kräfte sonst vielleicht nie zum Vorschein gekommen wären; ein jeder aber in seinem Wesen gefördert und gehoben; der Muthlose ermuthigt und zu entschiedenem Streben begeistert 2c., und daß in diesem Treiben nun wahrhaft treffliche Werke an's Tageslicht gefördert wurden, oft von solchen, denen man es am wenigsten zugetraut hätte: das ist nun wohl ganz natürlich. Im Durchschnitt machten aber die schon früher Ausgezeichneten die allerwesentlichsten Fortschritte.

Sähen Sie z. B. die gelungensten Werke von unserm Cornelius: Sie, wie alle sinnvollen Kunstfreunde, würden erstaunen. In seiner letzten großen Arbeit, einem Carton zum Dante für die Villa Massimi, (welchen er nun, leider, nicht in Fresco ausführen wird,) hat er sich am vollkommensten gezeigt. Dieses Werk ist aber auch so trefflich, daß man es dem trefflichsten alten an die Seite setzen kann. Erstaunen würden Sie und alle sinnvolle Kunstfreunde auch, sähen Sie seine neuesten Kompositionen für den Kronprinzen von Baiern, mythologischen Inhalts; nämlich die Darstellung des gesammten Götterreichs der Griechen. Wie viel mehr, wie viel Edleres und Klareres wird man künftig über diese Gegenstände in einer Woche in den Sälen des Cornelius lernen können, als vielleicht in einem Jahre aus Büchern und Schulunterricht! Wahrlich: schenkt Gott unserm Cornelius das Leben, und unterstützt ihn mit seiner Kraft und Liebe, dies Werk, wie es gedacht ist, durchzuführen: so kann es allein schon jeden nicht verschrobenen Beschauer überzeugen: der eingeschlagene Weg war der rechte; die Richtung, welche die Kunst der Deutschen nahm, ist nicht als Abweg, nicht als Verirrung zu betrachten. Unter den Künstlern, die ich kenne, muß ich den Cornelius gewiß als den gedankenvollesten, wohl auch an Schöpferkraft reichsten anerkennen. Das Warum, und das Wie oder Inwiefern, versuche ich vielleicht ein andermal Ihnen zu entwickeln.

Was nun Tiefe des Sinnes und Adel des Bestrebens anlangt: so kann ich von Overbeck nicht weniger sagen; vielleicht ist er in seiner Kunst sogar entwikkelter, fertiger zu nennen; und gewisse Gegenstände, solche nämlich, die der Phantasie weniger anheim fallen, und die jenem nicht so gelingen, wie die, bei welchen dies der Fall ist, weiß er, Overbeck, durch die Kraft seines einfach frommen, liebevollen Gemüths gar herrlich, auf eine ungemein rührende Weise vor's Auge zu bringen. Unschuld, Schönheit und Frömmigkeit zu zeigen: das ist seine Stärke; und wenn Cornelius ihn in Gewalt und Umfang des Geistes zu übertreffen scheint, so übertrifft er den Cornelius, däucht mich, an Zartheit und Innigkeit des Gefühls. So dürfte denn keiner über, keiner unter dem andern stehen; jeder zu den größten und herrlichsten Unternehmungen geschickt, jeder aber in seiner Eigenthümlichkeit der Erste seyn. Wie sehr sich hier

Künstler und Kunstfreunde auf die Ausführung des Tasso in der Villa Massimi durch Overbeck freuen, das kann ich nicht beschreiben; und zeugt es eben sowohl für den guten Geist unter den Genossen, als für den reinen, wahrhaft liebenswürdigen Charakter Overbecks.

Mit Auszeichnung sind ferner die Brüder Veit zu nennen. Besonders ist der jüngste ein Mensch von herrlichen Talenten. Wie weit diese in Absicht auf Kunst reichen, läßt sich noch nicht bestimmen, da er spät angefangen und bisher noch wenig große Werke ausgeführt hat. Erfindet er nicht so leicht, als Cornelius oder Overbeck, vielleicht weil seine Phantasie noch nicht genug malerisch geübt, sein Sinn noch nicht gesichert, noch nicht befestigt genug ist: so ist doch, was er uns gibt, immer in seiner Art vortrefflich. Im Malen, sowohl in Oel als in Fresco, ist er fast Meister zu nennen. Sie wissen schon aus öffentlichen Blättern, daß ihm nun der Dante in der Villa Massimi übertragen ist. An Reichthum der Gedanken, noch mehr an Umfang des Talents, scheint der ältere Bruder dem jüngern nachzustehn, an Tiefe des Gemüths kömmt er ihm vielleicht bei.

Einen sehr ausgezeichneten Künstler besitzen wir auch an unserm Rambaux aus Trier. Er war ehedem ein Schüler Davids, hat aber diesen und alles Französirende gänzlich abgeschüttelt, und verspricht treffliche Werke; hat deren auch schon einige geliefert. So ist auch Rehbenitz ein tiefsinniger und einer der ernstesten Künstler, der schon in Wien manches Ausgezeichnete, mit gerechtem Beifall Aufgenommene, geliefert hat. Schadow, Vogel, Sutter, Näke (welcher nun wieder in Dresden seyn wird,) sind Ihnen mehr oder weniger schon als wackere Künstler bekannt; und Julius Schnorr ist es noch mehr, so daß ich von ihm gar nichts sage, als, daß er sein erstes großes hiesiges Werk, die Hochzeit zu Cana, bald vollendet haben wird, und unablässig mit Vorarbeiten zu seinem Ariost in der Villa Massimi beschäftigt ist. — Wenn ich aber älterer deutscher Meister, und darunter selbst des geistreichen, kraft- und kunstvollen Reinhart, hier nicht gedenke: so brauche ich wohl kaum zu versichern, daß es nur darum nicht geschieht, weil es außer meinem Wege läge, indem diese an den Bestrebungen, wovon ich diesmal zunächst spreche, keinen Antheil nehmen, sondern ihrer frühern Weise, mit mehr oder weniger Erfolg, treu bleiben. Uebrigens ist namentlich Reinharts Ruhm so fest

begründet und unter allen kunstgebildeten Nationen ausgebreitet, daß ich da nichts hinzuzusetzen wüßte. —

(Der Beschluß folgt.)

Das Kreuz von Granit.

(Fortsetzung.)

Da erblickte sie im Spiegel die felsige Landschaft, wo ihre Hütte stand, vor ihr den See, in Mondenschein wogend. Aengstlich regte es sich in dem sonst so frühe schlummernden Dörflein — händeringend wandelte Edda unter den Nachbarn umher, und schien sie um Beistand zu beschwören. Von allen Seiten kamen Bekannte mit muthlosen Geberden wieder — endlich naht auch Garnim, eine brennende Fackel in der Hand, sie erlöschend zu den Füßen der Mutter niederwerfend, und selbst dahin sinkend, erloschen wie sie, in dumpfer Betäubung der Anstrengung und des Schmerzes.

Thyra's Busen wallte im qualvollsten Mitgefühl der Sorge, die ihr plötzliches Verschwinden erregt hatte. Sie hätte die Felsenmauern durchdringen, und die Flügel des Adlers leihen mögen, um schnell den Trost ihrer Gegenwart in die blutenden Herzen ihrer Lieben zu senken. Aber eine unsichtbare Gewalt hielt sie fest, und im Spiegel veränderte sich die Scene.

Edda, in tiefer Trauer, wankte gestützt auf Garnim in die Felsenschlucht, die zu der unglückseligen Quelle führte, wo Thyra ihre Freiheit verlor. Fast unkenntlich war die Stelle des Eingangs, denn die kolossale Masse, von starker Geisterhand davor gewälzt, schuf die sonst ihr so bekannte Stätte in einen wilden Schauplatz der Zerstörung um.

Alle jungen Leute ihres Dorfs standen — die Mädchen auf der einen, die Jünglinge auf der andern Seite — dort, doch nicht wie sonst, um sich in fröhlichen Reihen zu ordnen, oder irgend ein munteres Fest der Jugend zu feiern. Trübsinnig und voll Wehmuth sahen sie, ebenfalls in Trauer gekleidet, die gebeugte Mutter an der Seite des unglücklichen Bräutigams heranschwanken, und alle weinten still, als Edda von ihrem Schmerz überwältigt an dem Steine niedersank, der, wie sie wähnte, ihrer Tochter Grab bedeckte.

Nach einem langen Verstummen, einzig durch Schluchzen und Thränen unterbrochen, trat der bleiche Garnim, der lange mit der Verzweiflung gekämpft, und endlich eine Fassung errungen hatte, welche der Ergebung glich, hervor, und alle Jünglinge folgten ihm, und

trugen gemeinschaftlich in tiefer Stille und Trauer ein hohes Kreuz von Granit, das sie dort, wo sonst die Grotte sich öffnete, zum unvergänglichen Denkmal der Verunglückten aufrichteten, deren Name, und der Tag, an welchem sie verloren ging, von der Hand der Liebe in festen, hohen Zügen eingegraben war.

Nach der Vollendung dieses traurigen Geschäfts, womit man der so schmerzlich vermißten gleichsam die letzte Ehre erwies, warf sich Garnim auf seine Knie nieder, und umfaßte das Kreuz mit beiden Armen, sein weinendes Angesicht an den kalten Granit lehnend. Hierauf, langsamen Schrittes, nahten sich die Jungfrauen, jede einen Kranz in der Hand. In leisen Klagetönen begannen sie einen Trauergesang um die früh vom Schicksal ihnen entrissene theure Gespielin, und hingen, indem sie vorüber schritten, die blumigen Gewinde, von Thränen der Freundschaft und der Erinnerung benetzt, als Todtenopfer und als Zeichen ihres treuen Andenkens am Kreuze auf, ehe sie die fast in Jammer aufgelöste Mutter unterstützen, und sie mit sich wegführend, sich wieder entfernten.

Eben so umgaben die Jünglinge ihren in Gram versunkenen Freund, hoben ihn auf, und leiteten mit sanfter Gewalt ihn von der Stelle hinweg, die, wie er mehrere Male mit von Aechzen halb erstickter Stimme ausrief, das Grab seines ganzen, nun auf ewig verlornen Lebensglücks war.

Welch ein erschütternder Anblick für Thyra! Aber der Stolz, sich so geliebt, so betrauert zu sehn, mischte Balsam in das Wehgefühl, mit dem sie die Leiden der Ihrigen ermaß, und die Hoffnung, sie bald durch die selige Ueberraschung eines unerwarteten Wiedersehns zu mildern, trocknete von ihren eigenen Wangen die Thränen hinweg, die ihr unwillkürlich entfallen waren.

Doch — ehe sie sich noch aus der halben Erstarrung ermuntern konnte, in die der Wechsel dieser sie so innig bewegenden Bilder sie versetzte, regte sich's von neuem im Spiegel, und mit Erstaunen, das bald bis zum Entsetzen sich erhöhte, sah sie die nämliche Versammlung, die noch eben ihren Verlust betrauert hatte, in bunten Farben festlich gekleidet, und mit den Mienen jugendlichen Frohsinns an sich vorüber ziehn. Bräutlich geschmückt führte Garnim ihre liebste Freundin, die er zu ihrer Nachfolgerin erkoren, an seiner Hand, und seine schmeichelnden Liebkosungen, seine zärtlich entflammten Blicke, der unverkennbare Ausdruck der Heiterkeit und des Glücks, der aus seinen noch kurz vorher so kummervollen Zügen leuchtete, gab ihr die unwidersprechliche Gewißheit, daß sie nicht nur vergessen, sondern auch — ersetzt sey.

Mit einem krampfhaften Schrei, den die Angst erpreßte, strebte sie vorwärts, dem fröhlichen Zuge Einhalt zu thun. Aber umsonst! Ohne es hindern zu können, sah ihr stieres Auge ihn in die Kirche wallen — sah ihren Verlobten von des Priesters Hand zum neuen Bunde eingesegnet, zurückkehren — und die junge Frau in die geschmückte Hütte führen, die — wie sie gehofft hatte — der Tempel ihres ehelichen Glücks seyn sollte. Ach — in diesem Augenblicken ging ein Schwert durch ihre Seele, und selbst das vermochte die Bitterkeit ihrer Empfindungen nicht zu lindern, daß sie wahrgenommen hatte, Garnim ehre demohngeachtet noch die Vergangenheit. Denn als der Hochzeitszug aus der Kirche über den ländlichen Friedhof ging, trat er seitwärts zu dem frischen Grabhügel, unter welchem Ebba ihren Kummer verschlief, und legte den Blumenstrauß, den er am Busen trug, auf die braune Erde nieder. Da schien die Erinnerung voriger Zeiten sein Auge mit Wehmuth zu umfloren — aber nur momentan war diese Stimmung, die glücklicheren Gefühlen wich. Denn ihm winkte seine neue Liebe, und er folgte ihr mit seligem, von dem was er verloren, sich abwendenden Herzen.

Sieh, das ist der Lauf der Welt, in die Du Dich zurückzukehren sehnst, sprach der Berggeist, indem er den Vorhang wieder über den unglücklichen Spiegel fallen ließ, und sie mitleidig aus ihrer tiefen Betäubung zu ermuntern suchte. Es waren die Hauptmomente der Vergangenheit, die ich an Dir vorübergehen ließ. Kannst Du noch wünschen, mich zu verlassen, um statt eines unvergänglichen Glücks, das hier Liebe und Beständigkeit und Ueberfluß Dir bereiten will, Dir die schreckliche Ueberzeugung zu holen, daß Dir auf Erden nichts mehr übrig blieb, als allenfalls — am Grabe Deiner Mutter zu weinen? (Die Forts. folgt.)

Psyche an Amor.

Ueber Danneckers Psyche.

Noch bist Du, Gott der Liebe, mein!
Doch wollten Venus auch und Psyche
Danneckers Bilde Leben leih'n,
Wie dort Pygmalions Marmorstein,

Du würdest ob der zweiten Psyche,

Der göttlicher'n, mir untreu seyn,

Ach! und ich müßte Dir verzeihn.

Haug.

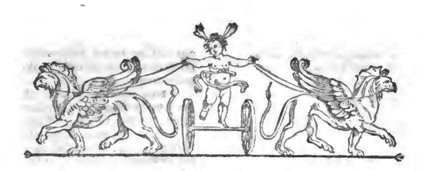
Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz, Mitte Januars.

Die Säkularfeier der Reformation, wovon wir unsern Lesern kürzlich eine Beschreibung aus derjenigen Stadt, von welcher dieselbe zuerst ausgegangen war, mitgetheilt haben, ist auch in mehrern andern Schweizer-Städten im gleichen Geiste gefeiert worden. In einigen paritätischen Kantonen, wie z. B. im Kanton Thurgau, noch mehr aber im Kanton Aargau, „wo die Regierung zwar den Geistlichen erlaubt hatte, am Neujahrstage der Reformation zu erwähnen (!) übrigens die Gebete, Texte, sogar die Art, diese zu behandeln, vorschrieb, und alle auf eine außerordentliche Feier hindeutende Zeichen, z. B. Geläute u. s. w. untersagte," that die Rücksicht auf die katholischen Glaubensgenossen der Feier einigen Zwang an, dessen Mehr oder Weniger durch den größern oder geringern Grad der Gespanntheit der Verhältnisse zwischen den Anhängern beider Confessionen bestimmt wurde. Eine auffallende Ausnahme von diesem Benehmen machte der ebenfalls paritätische Kanton Graubünden, in dessen Hauptstadt Chur am dritten Jänner, als an dem zur Festfeier, nach dem Beispiele der meisten Kantone, mit Ausnahme Zürichs, festgesetzten Tage, das Geläute aller Glocken und der Donner des Geschützes erschallte, in der mit Blumengehängen und bunten Draperien verzierten Kirche, am Abendmahlstische, der die Bibel und den Kelch trug, eine dem Zeitumstande angemessene, und ohne Scheu selbst des allerneuesten Thuns der römischen Curie und der Bulle gegen die Bibelgesellschaften erwähnende Predigt, vor einer sehr zahlreichen, mit nicht wenigen Katholiken untermischten, Zuhörerschaft abgehalten, und durch wiederholte Beleuchtung der Stadt und Vorstadt, so wie auch des St. Martins-Thurmes, mit angebrachten passenden Emblemen und Inschriften die allgemeine Theilnahme an dem Feste mit eigentlichem Enthusiasmus zu Tage gelegt wurde. In Basel war schon unterm 11. Dec. v. J., durch eine von Seiten der Regierung erschienene Bekanntmachung, ebenfalls auf Sonntags den dritten Jenner, alles Volk zu Stadt und Lande zur Feier eines öffentlichen Gedächtnisses der Glaubensverbesserung, durch Lobgesänge, Dankgebete und Anhörung zweckmäßiger Kanzelvorträge, nach eigenen, von dem dortigen obersten Pfarrherrn vorzuschreibenden Texten, eingeladen und den Städtern und Landleuten, sowohl für den Festtag selbst, als für den Vorabend derselben die Beobachtung geziemender Stille und Ordnung auf das Nachdrücklichste empfohlen worden. Auf die von dieser Landesregierung gewünschte Weise hat die Säkularfeier an dem erwähnten Tage wirklich Statt gefunden. Ueberall herrschte ein der Wichtigkeit der Solennität angemessener feierlicher Ernst und eine lobenswerthe geräuschlose Ordnung, mit welcher eine durch kein eitles Gepränge noch durch üppige Mahlzeiten oder anderweitigen Staat verherrlichte Einfachheit gepaart ging. Vor und nach dem Gottesdienste erscholl in allen Kirchen der Stadt Choralmusik mit Instrumentalbegleitung, zu deren Ausführung auch Basels katholische Nachbarn aus den deutschen Angränzungen sich willig und bereit finden ließen. Die bedeutendesten musikalischen Aufführungen fanden des Vormittags im Münster, des Nachmittags aber zu St. Peter Statt, und zwar, — ein Umstand, der bemerkt zu werden verdient — unter Direktion des Herrn Tollmann, eines Katholiken, und mit Wissen und Willen seines katholischen Seelsorgers. Bei eben dieser Festfeier sollen 5000, mit einem eigenen Titelblatte versehene Exemplare des N. Testaments, nebst einer kurzen, den Oberst-helfer Burkhard zum Verfasser habenden, Reformationsgeschichte des Kantons Basel, meist unter die Jünglinge der Stadt und der Landschaft ausgetheilt worden seyn. Auch waren, wie an mehrern andern Orten, eigene Gebete und Lieder zum Behufe der Säkularfeier im Drucke erschienen. In Schafhausen hatte sich, nach Zürichs Beispiel, an die auch am 3. Jenner begangene Säkularfeier, ein öffentliches Schul- und Jugendfest am 4. Jenner, Vormittags, angeschlossen. Durch das beredte Organ des dortigen Oberschulherrn, D. und Prof. Müller wurden der in der Münsterkirche versammelten Schuljugend beiderlei Geschlechts, die segensreichen Folgen der Glaubensverbesserung rücksichtlich auf Unterricht und Bildung der Jugend ans Herz gelegt, und alsdann auf Veranstaltung der Regierung eine kleine, den Pfarrherrn Kirchhofer zum Verfasser habenden Reformationsschrift unter die Schuljugend, so wie auch Nachmittags von Seite der Bibelgesellschaft, ebenfalls öffentlich, und nach vorangegangener Rede ihres Vorstehers, des Prof. Altorfer eine Anzahl von Bibeln und neuen Testamenten ausgetheilt.

Auch in St. Gallen war, wie der dortige Erzähler meldet, das Säkularfest in den evangelischen Kirchen mit einfachem Anstande begangen worden. In der Hauptstadt vereinigte sich das Volk aus allen Pfarren in der Hauptkirche, wo ein mit allem Wissenschaftlichen vertrauter Stadtpfarrer (Fels) — den, wie Privatberichte hinzusetzen, der dortige Sektengeist umsonst versucht hatte, vermittelst einer ihm durch eines seiner erbärmlichen Werkzeuge, kurz vor dem Anfange des Gottesdienstes, eingehändigten Verwarnungsschrift von seinem Vorhaben abzubringen — in einer dem festlichen Anlasse entsprechenden Rede auf den Standpunkt leitete, von welchem die Reformation in Liebe und Freude zu beurtheilen sey. Ausgewählte vortreffliche Kirchenmusik von einem zahlreichen Orchester aufgeführt, und erhebende Volksgesänge eröffneten und beschlossen die Feier, welcher schon am 1. Jenner eine kleinere der höhern Lehranstalt vorangegangen war, bei welcher zwischen Volksgesangen und Kinderchören zwei studirende Jünglinge in Prosa und Poesie Vadian und Zwingli priesen.

Endlich hatten auch die Bergleute des kleinen, hoch oben in den Alpen des Tockenburges gelegenen Dörfchens Wildhaus, in welchem Zürichs Reformator das Licht der Welt erblickt hatte, die Tage der hundertjährigen Feier nicht unbeachtet vorbei gehn lassen. „Die Dürftigen meldet hierüber ein Blatt aus der östlichen Schweiz — aber an Gefühlen und Anlagen reichen Einwohner hatten sich einen Chor von 24 Sängerinnen und eben so viel Sängern, mit Instrumentalmusik wohl unterstützt, gebildet. Im Gefolge dieses Chors zogen sie, mit einer großen Anzahl auswärtiger Confessions-Verwandten, nach dem nachmittägigen Gottesdienste, von der schönen heitern Kirche aus, und in einem Halbkreise um das Zwinglis-Häuschen strömten sie ihre Empfindungen in lobpreisenden Gesängen aus. Zufällig mußte der milde Theil der Festlichkeit, eine Austheilung von Kleidungsstücken an dürftige Greise, Kranke und Schulkinder auf kurze Tage verspätet werden. Der unbekannt seyn wollende Wohlthäter ist kein Schweizer. In Wildhaus und Alt-St. Johann herrscht sonst die Sitte, daß beiderseitige Religionsverwandte nach den Gottesverehrungen noch freundlich und gesprächselig auf den Kirchenplätzen unter einander verweilen. Diesmal zogen sich beide in erbaulicher Stille zurück, damit der Anstand eines Festes nicht gestört werde, das in mehrern Kantonen von unverständigen Seelsorgern benutzt ward, den glücklich bestehenden Frieden zu befestigen."



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 29. — den 9. Februar 1819.

Für Frauen am Theetische.

Herbei, herbei, der Kessel sprüht,
Das Wasser schwillt empor und glüht,
Die Hausfrau setzt sich an den Tisch,
Und schafft den Trank uns flink und frisch.

Nun setzet euch im Kreis umher,
Und plaudert nicht vom Wetter mehr.
Mag's außen regnen oder schnei'n,
Der Thee soll unser Labsal seyn.

Berauschend ist des Bacchus Trank,
Und fördert Lärm und bösen Zank:
Der Thee erregt nur sanft die Brust,
Und fördert Fried' und stille Lust.

Er öffnet magisch jedes Herz,
Und weckt den Witz und schärft den Scherz,
Und auch zu manchem ernsten Wort
Geht rasch mit ihm die Rede fort.

Der Wein betäubt, der Thee erwärmt,
Und labt die Seele, die sich härmt,
Und beut uns gegen jedes Leid
Die Schale der Vergessenheit.

Ja selbst das Kraut der Panacee,
Was kann es anders seyn, als Thee?
Denn nur bei diesem Zauberquell
Bleibt ewig Geist und Auge hell.

Drum Heil und aller Frauen Dank
Dem Ehrenmann, der diesen Trank,
Als schöpferischer Erfinder groß,
Zuerst in eine Schale goß!

Auf seinem Grabe grüne noch
Die edle Staude, hehr und hoch,
Und unten in Elysium
Umstrahl' unsterblich ihn der Ruhm.

Und wo dies Segensblatt entsproßt,
Da schade weder Reif noch Frost,
Da falle kein verwünschter Thau,
Durchtobe kein Orkan die Au.

Nicht nur der Winzer sey geehrt,
Der Männern Rebenblut bescheert;
Nein, jene Hand auch sey beglückt,
Die uns das edle Blatt gepflückt.

Und weder Sturm noch Felsenriff
Zerschell' im Meer' das theure Schiff,
Das aus dem fernen Morgenland
Die Götterpflanz' uns hergesandt.

Nun laßt uns schlürfen wohlgemuth
Den Trank, der solche Wunder thut,

Und alles, was uns schmerzt und kränkt,
Sey in der Segensfluth ertränkt.

Sey immer mühevoll der Tag!
Erholung schafft das Theegelag.
Erheitert ist dann Herz und Sinn,
Und fröhlich geht der Abend hin.

Neuffer.

Das Kreuz von Granit.
(Fortsetzung.)

Ein Strahl der Hoffnung drang, als er so sprach, in die von der Verzweiflung umnachtete Seele der unglücklichen Thyra. Er führte diese Schreckensbilder an mir vorüber? dachte sie. Ach so waren sie gewiß ein Blendwerk der Hölle, hervorgerufen von seinen Zauberkünsten, um meine Festigkeit zum Wanken zu bringen. O Gott sey Dank! ich habe nur geträumt — wie konnt' ich auch zweifeln an meines Garnims Treue, die er so oft mit heiligen Eiden mir beschwur!

Verzeihe, Herr! sagte sie kalt und gefaßt, wenn ich mehr als je auf meinem Entschlusse beharre, Dich zu verlassen. Was die Außenwelt mir bietet, kann nicht Dein Spiegel, kann nur das eigne Herz mir sagen — gönne ihm, daß es endlich nach den Beängstigungen, die ich hier gleich einer lebendig Begrabenen erlitten, den Frieden finde, den nur Freiheit ihm gewähren kann.

Beklagenswerthe! seufzte der Berggeist, so willst Du Dein Verderben? Denn ach — ich muß es Dir sagen — Du eilst in eine schaudervolle Oede, wo Du alles erstorben findest, was Du einst kanntest und liebtest, und wo neue Geschlechter seitdem entstanden und wieder vergangen sind. Denn ein anderes Maas hat die Zeit hier in diesen unterirdischen Räumen, als oben, wo eine wandelbare Sonne sie in kurze Fristen theilt. Oft, öfterer, als Du ahndest, hat sie ihren Kreislauf um die Erde vollendet, seit Du hier weiltest, und Du triffst nirgends mehr, was Du verließest. Selbst die leblose Natur ist anders seitdem geworden. Was als schwaches Reis Dich umschwankte, strebt jetzt kühn als Baum in die Wolken, mit verjährter Kraft jedem Sturme trotzend — selbst der See, der sonst neben Deiner Hütte rauschte, hat sein Bette verändert, und nach und nach den Grund untergraben, auf dem sie stand. Daher rückten die jetzigen Bewohner Deines Dörfchens höher hinauf, ihre Wohnungen zu erbauen, und Du findest sogar die Stätte

nicht mehr, wo Du sonst glücklich warst, denn zur Wasserfläche ist der Boden geworden, der ehemals Dein Eigenthum trug.

Thyra antwortete ihm nicht. Bleibe bei mir, fuhr er fort im Tone der innigsten, schmelzendsten Zärtlichkeit. Ich kann das Geschehene nicht ändern, denn es ist außer meiner Macht, das Rad der Zeit, von einer höhern Hand bewegt, in seinem Fortrollen zu hemmen, denn auch wir Berggeister sind den ewigen Gesetzen unterthan, die ein erhabeneres Wesen über uns verhängt. Daher vermocht ich es nicht zu wehren, daß bei Deinem Eintritt in mein Gebiet — Dir bewußtlos, welches Maß sie umfange — die Zeit vorüberfloß, und durch ihren unabänderlichen Gang Dich auf immer von dem entfernte, was Deine Sehnsucht als das Ziel Deiner Wünsche Dir darstellte. Aber Ersatz, reichen unüberschwenglichen Ersatz für das, was Du verloren hast, will ich Dir gewähren, wenn Du mir die Hand reichst, die sich Garnims längst schon schlummernder Staub doch nicht mehr aneignen kann.

Mit einem bittern Lächeln wandte sich Thyra von ihm ab, der Stimme vertrauend, die in ihrem Busen ihr tröstlich zuflüsterte, daß er sie täusche. Ich habe keine Antwort mehr für Dich, erwiederte sie, und wüßte außer der Wiederholung meiner Bitte, mich frei zu lassen, Dir nichts mehr im Leben zu sagen.

Ist dies Deine letzte Erklärung? fragte der König, und eine Thräne der Wehmuth brach den hellen Schimmer seines Blickes.

Meine letzte, antwortete Thyra fest.

Nun, so gehab Dich wohl, sprach er mit vom Schmerz halb erstickter Stimme. Kehre ungehindert von mir zurück, um Dich selbst zu überzeugen, daß ich Dich nicht hinterging. Und wenn Du bestätigt findest, was ich Dir sagte, und Dich einsam und verlassen fühlst auf der Erde, so wende Dich zu mir — meine Arme sollen auch dann noch Dir offen seyn. Wenn Du zu der Zeit, wo Tag und Nacht sich scheidet, dreimal mit einem Kieselsteine an diese Felsen klopfst, deren Inneres ich beherrsche, so werd' ich Dich vernehmen, und nicht säumen, Dein tief verwundetes Herz durch Liebe und Innigkeit zu heilen.

Er verschwand, und die Genien, einen Schleier in ihren Händen, nahten sich ihr traurig und leise. Süße Düfte hauchten sie berauschend an — sanfte Harmonien erklangen in der Ferne — eine seltsame Müdigkeit la-

gerte sich auf ihre Augenlieder — ihre Kräfte ermatteten, und ohne Widerstreben ließ sie von den Knaben bis zum Ruhebette sich leiten. Da sank sie nieder — die Genien breiteten den Schleier über sie aus, und von den Wohlgerüchen in süße Betäubung gewiegt, und in den Schlummer gelullt von den leise dahin sterbenden Melodien schwebte dämmernd ihr Bewußtseyn ins Reich der Träume hinüber.

Ihr war hierauf, als vernehme sie den Ruf der Hähne — Hundegebell, bald fern bald nah, gesellte sich zu diesen Tönen — Vogelgesang zwitscherte wirbelnd dazwischen — Glockengeläute drang auf den Schwingen frischer Morgenlüfte in ihr Ohr, und bald ermunterte sie sich, schaute um sich her und fand sich mit einem unaussprechlich seligen Gefühle im Freien. Ein blauer Himmel wölbte sich über ihrem Haupte — goldene Sonnenstrahlen blitzten wärmend durch die kühlen Schatten, und sie erkannte die Felsenschlucht, die zur Quelle führte, wiewohl etwas verändert. Denn wirklich vermißte sie manche der ihr wohl bekannten Baumgruppen, an deren Stelle jetzt kurzes Gesträuch sproßte, und wiederum hatten da, wo sonst nichts, oder nur niederer Anwuchs die kahle Felsenstirne deckte, himmelhohe Fichten Wurzel gefaßt.

Ein sonderbares Befremden durchbebte sie; doch dachte sie nicht lange nach über diese unbegreiflichen Neuerungen der Natur, die wie ein Wunder vor ihr standen, sondern raffte sich auf, um nach Haus zu gehn. Aber was glich ihrem Erschrecken, als sie jetzt plötzlich das Kreuz von Granit erblickte, das der verhaßte Spiegel ihr bereits gezeigt hatte. Mit grauem Moos bewachsen, und verwittert, trug es die Spuren des hohen Alters; doch waren die Züge ihres Namens noch deutlich und lesbar, und welke Kränze, die von ihm herab flatterten, ließen vermuthen, daß irgend eine fromme Stiftung oder Bedeutung mit seinem Daseyn verbunden war.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Streben der jetzt in Rom lebenden deutschen Künstler. (Beschluß.)

Jedoch genug der Namen und denn doch unzulänglichen Schilderungen; obwohl mir's schwer wird, so Viele unerwähnt zu lassen, die sich durch Talente und gediegenen Sinn, auch preiswürdigen Fleiß, hier hervorthun, und mit vollem Rechte, der Eine diesem, der Andere jenem der Genannten beigesetzt werden müssen.

Von den Ausgezeichnetsten aus ihnen vielleicht ein andermal; und auch von den Bildhauern. Ueber diese hier nur vorläufig das einzige Wort: Sie hängen in ihrer Kunst noch fast sämmtlich dem Heidenthum an; nur Conrad Eberhard, der Baier, scheint entschlossen, dies ganz zu verlassen und ein wahrhaft christlicher Bildhauer zu werden. (Ich weiß es: Sie werden, was ich sagen will, nicht falsch verstehen.) Dieser Mann galt bis in sein vierzigstes Jahr für unbedeutend; jetzt, man möchte sagen mit Eins, ist ihm sein Innerstes aufgegangen, und seitdem überrascht er uns mit einem Füllhorn merkwürdiger Erfindungen. Mit Bewunderung und Freude müssen wir ihm unser Auge zuwenden, und von ihm, vielleicht bald, treffliche Werke in einer, für Christen noch etwas öden Kunst erwarten. Die vollkommnern Vorbilder alter italienischer Bildhauer zeichnen ihm seine Bahn vor.

Von der Architektur zu reden verspreche ich Ihnen nicht; vornämlich, weil ich, aufrichtig gestanden, selbst nicht weiß, was in dieser Kunst jetzt so recht eigentlich zu wünschen ist. Vielleicht gehet es aber andern Leuten, und selbst Baukünstlern, eben so; wenn sie es auch nicht, wie ich, heraussagen. So viel scheint indeß mir klar, daß die Architekten, die es am meisten mit dem Materiellen zu thun haben, hiervon, wenn es zur Ausführung kömmt, so entschieden abhängen, hiervon am schweresten sich losmachen — daß diese, sag' ich, auch am schweresten zu etwas durchaus Erfreulichem für unsere Zeit sich wieder erheben werden. Das ist freilich betrübt: wie könnt' es aber anders? — —

Und nun endlich zum Schluß! Wie beschränkt und mangelhaft auch diese meine Berichte seyn mögen: nachgesprochen sind sie wenigstens nicht, sondern ganz meine nicht flüchtigen Ansichten und gewissenhaften Ueberzeugungen. Wie Sie selbst auch darüber urtheilen mögen: meinen Zweck hoffe ich in jedem Fall erreicht zu haben, und dieser war: zu zeigen, daß in diesem Zeitpunkte Rom dem Aufblühen einer neuen deutschen Kunst, welches Aufblühen nicht mehr abzuleugnen, höchst förderlich war, indem durch die zahlreiche Versammlung deutscher Künstler — zum Theil wahrhaft begeisterter Menschen daselbst, die neue Kunstbestrebung einen Schwung erhielt, den sie jetzt nirgends anders erhalten hätte, und von dem allein zu hoffen ist, daß er solche auch bei der Menge einführen und geltend machen werde. — —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im December u. Jänner.

In diesen Monaten wurden unsern Ohren an verschiedenen öffentlichen Orten viele, wenn auch nicht immer gleich angenehme musikalische Opfer gebracht. Eins der am meisten besuchten Konzerte hatte zum Vortheil der Gebrüder Wranitzky im kleinen Redoutensale Statt. Weder die Wahl noch Ausführung der von beiden Konzertgebern vorgetragenen Stücke verdienten mehr als das bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche, nichts bedeutende Klatschen. Dem. Wranitzky sang zwei Arien, die erste von Generali, die zweite von Rossini. Wenn die letztere auch als Cavatine aus Barbiere di Seviglia angekündigt war, so gab sie doch bei dem Vortrage der erstern Bravourarie an Schnörkelei, Gurgelei, Läufern und Trillern wenig nach, und eignete sich daher nicht für den mehr lieblich angenehmen, als künstlerischen Vortrag dieser Sängerin.

In dem Konzerte des Violoncellisten Joseph Menk sang Mad. Grünbaum wieder die große Arie aus dem Lotterieloose, und theilte mit dem Konzertgeber und dem Flötenspieler Karl Keller vielen und sehr lauten Beifall. Letzterer ist als Kammermusikus des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen abgereist.

Der Violinspieler Franz Pechatscheck gab eine Akademie, wobei ihm die Ehre ward, nach dem Vortrage des von ihm verfaßten Konzerts vorgerufen zu werden. Hr. Jäger sang eine Arie aus Don Juan. Seine angenehme Stimme erfreut stets, wenn man durch das kindische Benehmen (seiner getreuen Bühnengefährtin) nicht gestört wird. Die musikalischen Unterhaltungen des Franz Weiß, der auf der Viola einige seiner Kompositionen mit vielem Beifall vortrug, so wie der Dem. Eleonore Förster, und der Babette Kunz, beide Klavierkünstlerinnen, befriedigten und waren weit mehr besucht, als die im Theater nächst der Burg, zum Besten des Tonkünstler-Witwen-Fonds, und im Theater nächst der Wien zum Vortheil der Armen Statt gehabten Akademien. Letztere war mit Deklamation und Tableaus verbunden, allein diese Olim-Reizmittel ziehen nicht mehr. Das Publikum bewies, daß es den Titel des Gedichts von Castelli, welches Herr Küstner diesen Abend deklamirte, Gut und besser, so auslegte: In das Theater gehen ist wohl gut, doch eine andere Vorstellung abwarten ist besser. Daher sollten die Direktionen bedenken, die Armen unterstützen ist gut, doch auf eine andere Art ist besser. Wenn man nicht bald auf eine bessere oder doch beliebtere Wahl der aufzuführenden Produktionen bedacht ist, so muß die natürliche Folge seyn, daß bei ähnlichen Vorstellungen die Auslagen den Einnahmsbetrag weit übersteigen. Wer findet noch ein Interesse an dem, was im Burgtheater am 22. und 23. zu hören war? Ein paar Chöre von Kozeluch, zwei Terzetten, gesungen von Dem. Kleiber, Teyber und Herrn Simoni, Variationen für Violin und Harfe, eine Phantasie von Neukomm und eine Kantate von F. Barner, die Feier des allgemeinen Friedens. Die letzte kam etwas spät, vielleicht ist darin der Grund zu finden, daß so wenig Theilnehmer sich einfanden, und diese so geringen Antheil nahmen. Daß bei ein paar der hier und früher aufgeführten Akademien Arien aus den in ganz Italien gegebenen Rossinischen Opern gesungen wurden, läßt hoffen, daß endlich auch eine derselben für unsere Opernbühne übersetzt werden wird. Die Direktion sollte uns aus mehr als Einem Grunde dieses Vergnügen nicht so lange vorenthalten. Denn der Umstand, daß Tankred, nachdem er zwanzigmal in höchster Vollkommenheit italienisch gehört wurde, auch in deutscher Sprache auf derselben Bühne eine der beliebtesten Opern bleibt, beweist die große Vorliebe unsers Publikums für Rossini's Komposition. Zudem ist um so viel mehr auf eine günstige Aufnahme der Gazza ladra Elisabetha, des Barbiere di Seviglia, Othello u. a. im Hoftheater zu rechnen, als man seit lange auf eine neu komponirte sehnlichst, doch vergebens harret. Wenn in einer Zeit von neun Monaten das Vollkommenste der Schöpfung zur Welt gebracht werden kann, sollte denn in der halben Frist nicht eine neue Oper einstudirt und gut dargestellt werden können? Im großen Redoutensaal wurde von Dilettanten Händels herrliches Oratorium Timotheus, oder die Gewalt der Musik, aufgeführt. Es entsprach seinem zweiten Titel, die Musik riß allgemein selbst jene zu Bewunderung hin, welche sich der bei weiten vollkommneren, wirklich meisterhaften Ausführung vom Jahr 1812 erinnerten, in welcher Dem. Bartfels (in Karlsruhe) als Stern erster Größe an unserm musikalischen Horizonte glänzte. Es bleibt immer ein so edles seltnes Unternehmen, daß sich einige hundert Dilettanten zu dem schönen Zwecke verbinden, Akademien der Art zu geben, um den Fonds des Musikconservatoriums zu erhalten, daß es der Kritik nicht zusteht das mehr oder minder Vollkommene zu besprechen, sondern nur allen Mitwirkenden für ihr Bemühen sowohl als für die glückliche Wahl zu danken.

In demselben Saale hatte am Abend des Christtages eine musikalische Akademie zum Besten der Versorgungsanstalten von St. Marx Statt. Das Zudrängen (wahrscheinlich deswegen, weil alle übrige öffentlichen Unterhaltungen an diesen Abend untersagt sind,) war so stark, daß man eine Stunde vor Anfang in diesem großen Saale keinen Platz mehr fand. Des genialen Beethovens beinahe in ganz Europa rühmlich bekannter Sieg des Wellington in der Schlacht bei Vittoria, wurde gegeben, doch war das Orchester zu schwach besetzt, um die sonst gewohnte große Wirkung hervorzubringen. In der ersten Konzertabtheilung sang Dem. Wranitzky die aus bessern musikalischen Zeiten durch Velutti's Vortrag so allgemein bekannte Arie aus Nicolini's Trajan: Vado alla Tomba. Wenn es diesen Sommer von mehrern Personen nicht gebilligt wurde, daß eine Catalani dem Crescentini die Cavatine ombra adorata nachsang, so konnte man diesen Abend nur bedauern, daß die Menschen sich und ihre Fähigkeiten so wenig zu beurtheilen vermögen, und überdieß keine verständige Verwandte und gute Freunde finden, die ihnen öfter zurufen: ne sutor ultra crepidam. Um das schon gesagte nicht nochmals zu wiederholen, erwähnen wir blos, daß unser Baßsänger Hr. Siebert eine Tenor-Arie aus Mozarts Entführung und im Duett aus Tankred den Part der Contraaltistin Mad. Waldmüller sang. Dem. Wranitzky (Amenaide) erhielt wie billig weit mehr Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 22. Januar.

Günstige Aufnahme fand am 12. und 19. d. Shakespears Bestimmung. Schauspiel in 1 Akt, in freien Versen von E. Jenes. — Man sieht in dem hier aufgestellten dramatischen Bilde den Kaufmann Shakespeare vom Genius fortgerissen, sich hingeben der Lieblingsneigung, die ihm vom Vater gewählte Bestimmung vernachlässigend. Es ist der Kampf, der Sieg des eigentlichen Berufs über hemmende Lebensverhältnisse. — Eine Anekdote aus dem Leben des unsterblichen Dichters hat der Verfasser zum Grunde gelegt. — Das Ganze scheint gelungen, einzelne Züge sind vortrefflich, alles aber nur für ein gebildetes Publikum berechnet. Auf den Beifall der Menge muß der Dichter verzichten. Göthe's Tasso mag ihn trösten. Gegen die Darstellung ist gewiß nichts einzuwenden. Hr. Wolff faßte des Dichters Geist ganz auf und gab den Shakspeare, wie er ihn zeichnete, feurig, heftig, weich, ungleich, den äußern Eindrücken leicht nachgebend. Frau Wolff als Gattin zart und herzlich, Hr. Lemm als Schauspieler Greew würdevoll und bieder. An Herrn Gern S. (Lucy) ist es besonders zu loben, daß er die Komik ohne Uebertreibung gab.

M. T.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 5.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 5. ——— den 9. Februar 1819.

Anzeige.

Die bei Hartmann in Riga und Leipzig erscheinende Uebersetzung meiner Geschichte Rußlands wird unter meinen Augen nach der zweiten durch bedeutende Zusätze vermehrten Auflage des russischen Originals durch den Herrn Kollegienrath und Ritter von Hauenschild veranstaltet.

Karamsin.

Obigem füge nur noch zu, daß ich bis zur nächsten Jubilate-Messe 1819 wenigstens den ersten Band liefere. Die übrigen Bände sollen in möglichst kurzem Zeitraume nachfolgen. Riga, im Septbr. 1818.

E. J. G. Hartmann.

Leopold Voß in Leipzig nimmt Bestellung an.

Von

New Tales by Mrs. Opie. In four Volumes. London. 1818,

erscheint bis zur nächsten Jubilate-Messe in meinem Verlage eine Uebersetzung, welche ich hierdurch, zur Vermeidung von Collisionen, ankündige.

Jena, am 2. Jan. 1819. Fr. Frommann.

Kunst-Anzeige.

Von der angekündigten Folge von Porträten der vorzüglichsten teutschen Dichter und Gelehrten, sind bereits die Bildnisse von Göthe und Wieland erschienen, und die Theilnahme, mit welcher diese zwei Blätter aufgenommen wurden, haben mich zur Fortsetzung eines Unternehmens aufgemuntert, womit ich allen vaterländisch gesinnten Teutschen eine Gallerie ihrer ersten Männer in Wissenschaft und Kunst aufzustellen gedenke. Ich kündige daher das Porträt von Schiller nach einer sehr gelungenen Zeichnung von Jagemann hiermit an. Es ist ebenfalls in Lebensgröße und Zeichnungsmanier gestochen, auf gefärbtes Papier gedruckt, die Lichter mit Weiß erhöht, und ich darf wohl ohne Anmaßung versichern, daß dies dritte Bild meiner Folge der zwei ersten würdig zur Seite stehen werde. Bis zu Ende März dieses Jahres wird 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Xr. Rhein. Vorausbezahlung darauf angenommen. Freunde und Beförderer des Unternehmens, welche die Mühe des Sammelns übernehmen wollen, erhalten bei 6 Exemplaren das 7te frei. Man verzeihe mir jedoch die zur Vermeidung von Mißverständnissen nöthige Bemerkung, daß nur bei wirklicher Vorausbezahlung, und wenn man sich unmittelbar an mich selbst wendet, diese Vortheile Statt finden können. Nach Ablauf des Pränumerationstermins ist der Ladenpreis 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Xr. Rhein.

Hufelands und Herders Bildnisse werden diesen zunächst folgen, wozu ich mich durch fortwährende Theilnahme und Beifall des Publikums recht bald in Stand gesetzt zu sehen hoffe.

Weimar, den 26. Jan. 1819. C. Müller.

Anzeige einer wichtigen Zeitschrift für jeden Landwirth.

Auch für 1819 erscheint ununterbrochen

das

Archiv der Teutschen Landwirthschaft,

herausgegeben

im Verein der Thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza

von

Dr. Fr. Pohl,

Professor der Oekonomie und Technologie.

Der Jahrgang bestehend aus 12 Monatsheften mit den nöthigen Kupfern. 4 Thlr. 12 Gr.

Es verbreitet sich über alle Zweige der Landwirthschaft, der Inhalt beabsichtigt das wahrhaft Nützliche, frei von Vorurtheilen und Systemsucht, erwogen durch reifliches Nachdenken, und bewährt durch reine Erfahrung. Neu

Entdeckungen, errungen durch gründliches Forschen, Wahrnehmungen, welche der Umgang an die Hand gab, schärfere Prüfung des Aeltern, Rügen des Gehaltlosen, eignen sich zu ausführlichen Abhandlungen. Eine angeschlossene ökonomische Zeitung, berechnet auf Notizen aller Art, als: vorläufige Anzeigen von Nützlichkeiten, z. B. neue Erfindungen, kritische Anzeige neuer Schriften, Maschinen, Geräthe, Preistabellen, Güterverkauf und Verpachtungen u. s. w. sollen den Betrieb des Gewerbes erleichtern und auf das Fortschreiten unserer Gewerbswissenschaft hindeuten.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts wird jeder Landwirth sich von der Nützlichkeit dieser Zeitschrift überzeugen, und nicht unterlassen, sich dieselbe anzuschaffen.

Man kann diese Zeitschrift durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu dem Preis von 4 Thl. 12 Gr. beziehn, sollte aber einem Interessenten mehr abgefordert werden, so bitten wir, sich an uns zu wenden, worauf es für diesen Preis portofrei erfolgen wird.

Zu leichterer Anschaffung der früheren Jahrgänge dieses Archivs haben wir den Preis der Jahrgänge 1816, 1817 und 1818, die bisher im Pränumerationspreise 13 Thlr. 12 Gr. kosteten, auf 9 Thlr. herabgesetzt, und auch diese Jahrgänge sind zu diesem Preis durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten.

Jeder vorzügliche sich für die Zeitschrift eignende Aufsatz wird von dem Herausgeber anständig honorirt, und es werden diese unter Adresse:

Maurersche Buchhandlung

in Berlin, in Sachen des Archivs der deutschen Landwirthschaft, eingesandt.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin, breite Straße No. 9, ist so eben erschienen und für 1 Thlr. 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Geographie und Statistik des Preußischen Staats,

nach den neuesten Bestimmungen

von

Dr. Christian Gottfried Daniel Stein.

gr. 8. Berlin, 1819, in der Vossischen Buchhandlung.

Wenn wir hiermit die Erscheinung des obigen Handbuchs, von dem so berühmten als würdigen Verfasser, Hrn. Professor Stein, bekannt durch mehrere seiner vortrefflichen geographischen und andere Schriften, anzeigen, so geschieht dies darum, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Handbuch bis zu den neuesten Veränderungen des Preuß. Staats in allen seinen Zweigen, also bis zu dem jetzigen Augenblick, bearbeitet worden, und sonach das vollständigste, was bis jetzt erschienen ist.

In Hartlebens Verlag ist so eben erschienen und zu haben in Leipzig bei Hartmann unter dem großen Fürstenhause:

Der Deklamationssaal.

Eine neue Anthologie für Kunstredner, von Theodor B. v. Sydow. 8. 1819. In Umschlag geh. 1 Rthlr.

Der Herausgeber, einer der ersten Kunstredner unserer Zeit, glaubte die schon bestehenden Anthologien für diese beliebte gesellschaftliche Unterhaltung um so eher mit einer Neuen vermehren zu dürfen, als er die Zweckdienlichkeit seiner Auswahl auf seinen Reisen erprobt, und sich dadurch die Gunst und die Aufmerksamkeit der Besten seiner Zeit im deutschen Vaterlande erworben hat. — Inhalt: Prologe 13. Epiloge 5. Gedichte ernster Gattung 29. Balladen und Lieder 18. Monologe 12. Minder ernste Dichtungen 47. Epigramme 45.

Dialogische Turnspiele;

das ist:

erbauliche Gespräche zwischen Spöttern und ernsthaften Leuten über allerlei Dinge. Aufgezeichnet von T. H. Friedrich. Berlin, 1819. Bei Duncker und Humblot. Preis geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Zahl der satyrischen Schriftsteller bei allen gebildeten Völkern ist im Verhältniß gegen die Zahl derjenigen, welche andere Gebiete der schönen Literatur bearbeitet haben, sehr geringe, ein Beweis, daß dazu ein seltenes Talent gehört. An Stoff hat es wohl in keinem Zeitalter gefehlt, aber nur wenige Satyriker haben die Geißel mit Glück geschwungen. Daß zu den letztern der Verfasser dieser Turnspiele gehört, darüber hat das Publikum bereits entschieden. Auch diese Spiele seines satyrischen Humors dürften um so mehr eine günstige Aufnahme erwarten, als sie die Gebrechen, Thorheiten und Verschrobenheiten unserer Zeit, nicht mit dem finstern Ernst eines Timon, sondern mit dem heitern Spott eines Lucians bekriegen, und diese Dialogen nicht durch eine weit ausgesponnene Länge ermüden, vielmehr durch ihre oft epigrammatische Kürze auf eine sehr mannigfaltige Weise unterhalten. Der Verfas-

ser hat gezeigt, wie er das schwierige Problem, lachend die Wahrheit zu sagen, zu lösen wisse.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Robin der Rothe; eine schottische Sage, nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Bände. 8. geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

Polterabendspiele; mit Beiträgen von Bornemann, Frau v. Chezy, Gubitz, Langbein, Müchler, Schink; herausgegeben von F. W. J. Krakowsky. 12. geh. 18 Gr.

Anekdotenalmanach für das J. 1819. Herausgegeben von K. Müchler. Mit Kupf. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Freimüthige für Deutschland.

Zeitblatt zur Belehrung und Aufheiterung.

Herausgegeben

von Karl Müchler und J. D. Symansky.

Dieses mit dem Anfange des Jahres 1819 erscheinende Zeitblatt umfaßt seinem Plane zufolge: 1) Erzählungen und Gedichte. — Satyren. — Räthsel. — Anekdoten. — Spiele der Laune und des Witzes. 2) Abhandlungen schönwissenschaftlichen Inhalts. — Urtheile geistreicher Männer und Frauen über verschiedene Zweige des deutschen Schriftenthums. 3) Uebersicht des Beachtungswerthen im Gebiete der neuesten Literatur. 4) Anzeige der vorzüglichsten Ereignisse der Ton- und bildenden Kunst. 5) Gemälde einzelner Städte und Länder mit besonderer Hinsicht auf ihre geselligen Verhältnisse. 6) Briefliche Mittheilungen über die Tagesereignisse in den Hauptorten unsers Vaterlandes. — Kurze Auszüge aus den vorzüglicheren deutschen und ausländischen Zeitschriften, in sofern sie zur Charakteristik des Zeitgeistes dienen. Neue Moden- und Luxus-Nachrichten.

Die ersten vier Stücke, die durch sämmtliche deutsche Buchhandlungen und resp. Postämter als Probeblätter unentgeldlich zu beziehen sind, enthalten Beiträge von v. Göckingk, E. T. A. Hoffmann (Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier), F. L. Jahn, Langbein, Heinrich v. d. Myrthen, Rese, S. W. Schießler, J. F. Schink, Karl Stein, Tiedge, Julius v. Voß, Dr. Karl Witte d. Aelt. und den Herausgebern.

Wöchentlich erscheinen fünf Stücke im größten Quartformat und auf vorzüglich schönem Papier gedruckt. — Der Preis des Jahrgangs ist einschließlich der Monats-Umschläge und Haupt-Titel, so wie der zu liefernden Kupfer- und Musikbeilagen, auf 8 Thlr. preuß. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle resp. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist.

Neue Musikalien

bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bach, J. S., 48 Préludes et Fugues (le Clavecin bien tempéré) dans tous les tons majeurs et mineurs p. Clavecin ou Pforte. en 2 Cahiers. 5 Thlr.

Berton, Ouvert. de l'Op.: l'heureux retour p. le Pforte. 12 Gr.

Cramer, J. B., 7me Concerto p. Pf. av. accomp. de l'Orch. Op. 57. E dur. 3 Thlr.

— 8me Divertissement (the banks of the Danube) p. le Pforte av. acc. d'une Flûte ad libit. 12 Gr.

— les menus plaisirs, Divertissement p. le Pf. 12 Gr.

— les Messieurs de Londres, Air anglais p. le Pf. 8 Gr.

Field, J., Rondeau p. le Pforte, tiré du 1er Concerto. 8 Gr.

— Rondeau du 2me Concerto. 12 Gr.

— Rondeau du 4me Concerto. 16 Gr.

— Rondeau du 5me Concerto. 12 Gr.

Gelinek, Variations p. le Pf. sur la Romance favorite de l'Op.: l'Amour et Gloire. No. 97. 10 Gr.

Häser, A. F., Capriccio per il Pforte coll' accomp. di 2 Violini, Viola et Vcello. 1 Thlr.

Henkel, M., 3 Airs variés p. Pforte. Op. 39. 1 Thlr.

Hummel, J. N., Sonate p. le Pforte av. acc. d'une Flûte ou Violon obligé. No. 2. D dur. 16 Gr.

Klengel, A. A., Fantaisie sur l'Air anglais: the captive to his bird p. le Pforte. Op. 18. 16 Gr.

Köhler, H., 6 Rondeaux faciles et agréables p. Pf. et Flûte obligée. Op. 117. 20 Gr.

Lindpaintner, P., Divertissement pour 2 Pfortes. 1 Thlr. 8 Gr.

Mehul, Ouv. de l'Op.: la Journée aux Aventures, p. le Pforte. 10 Gr.

Neukomm, S., l'Allegresse publique, Marche, pour Pforte à 4 mains. Op. 21. 10 Gr.

Nicolo, Ouvert. de l'Op.: l'Une pour l'autre, p. Pf. av. Violon et Vcelle ad libit. 12 Gr.

Nisle, J., Sonate p. Pforte, Cor et Violon. 20 Gr.

Onslow, G., gr. Sonate p. le Pforte. Op. 2. 1 Thlr.

Pär, Ferd., Ouvert. de l'Op.: Achille, p. le Pforte. 6 Gr.

— Ouv. de l'Op.: Camilla, p. le Pforte. 6 Gr.

Potter, P. C., Variations sur l'air de Don Juan: Fin ch'han del vino, p. le Pforte. Op. 2. 16 Gr.

— Sonate p. le Pforte. Op. 3. 20 Gr.

Rossini, Ouverture de l'Op.: Tancredi, p. Pforte. 8 Gr.

— Ouv. de l'Op.: l'Inganno felice, p. le Pforte. 8 Gr.

Steibelt, D., Cosaque, Rondeau p. le Pforte. 8 Gr.

Struck, P., Sonate p. le Pforte avec Clarinette et 2 Cors ou Violon et Veelle. Op. 27. 1 Thlr. 4 Gr.

Wagner, Fr., 6 Polonoises p. le Pforte à 4 mains. Op. 9. 12 Gr.

Blum, C., Elegie von Mathisson für eine Alt- oder Bassstimme mit Begltg der Guitarre und des Violoncells. 20s Wk. 12 Gr.

— die 3 Guitarrenspieler (Intermezzo buffo). 21s Wk. 20 Gr.

— Gesänge ernsten und launigen Inhalts für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen. 22s Wk. 16 Gr.

Häser, A. F., Salve regina (mit unterlegtem deutschen Texte) für 4 Singstimmen mit Begleit. des Pforte. 1 Thlr.

Lindpaintner, P., 6 Canzonettes per Voce sola coll' accomp. di Pforte. 1 Thlr.

Mühling, A., 4stimmige Motetten ohne Fugen, für Singchöre und andere Singinstitute. 21s Wk. 1s Heft. 20 Gr.

— Lieder mit Begltg des Pforte. 12s Wk. 16 Gr.

Riem, W. F., Lieder und Gesänge mit Begleit. des Pforte. 12 Gr.

Schicht, J. G., Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage, von Gellert. Partitur. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

— Motette: Jesus meine Zuversicht. Partitur. No. 2. 16 Gr.

— Motette: Meine Lebenszeit verstreicht. Partitur. No. 3. 10 Gr.

Fürstenau, C., 12 Pièces pour la Flûte et Guitarre. Op. 34. 35. Liv. 3. et 4. à 12 Gr.

Jacobi, Jos., 10 Variations faciles pour la Guitarre. 6 Gr.

Sambucetti, Walses, Allemandes, Fantaisies, Romances etc. p. la Guitarre. 12 Gr.

Teichmüller, C. W., Potpourri p. Flûte et Guitarre. Op. 7. 6 Gr.

Backofen, H., 12 Exercices après Bochsa pour la Harpe à crochets. 18 Gr.

Bochsa, Notturno arr. pour la Harpe à crochets et Violon obligé, par H. Backofen. 12 Gr.

In der Keßelringischen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

D. C. F. Schmid über das Bürgerrecht der Juden in Deutschland. 1e Abtheil. 8. 20 Gr.

Für müßige Stunden. Vierteljahrschrift. 1r Band. Enthaltend: I. Sonette, von Freimund Raimar. II. Knecht Ruprecht, von Fr. de la Motte Fouqué. III. Molltöne, von E. Hohnbaum. IV. Lieder, von Freimund Raimar. V. Der deutsche Krieger in Rußland, Erzählung, von G. Reinbeck. VI. Helenens Monatsregierung. Ein Feenmährchen, von Hb. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Für müßige Stunden. Vierteljahrsschrift. 2r Bd. Enthaltend: I. Gedichte, von Freimund Raimar. II. Der Ragusaner. Eine Erzählung, von Caroline de la Motte Fouqué. III. Ein Spaziergang Fenelons. Nach dem Französischen von Reinbeck. IV. Wilhelm der Weise, Landgraf von Hessen. Von Dr. K. W. Justi. V. Der arme Claus. Ein Mährchen. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Das Reformationsbüchlein. Eine Erzählung für Kinder. 2te vermehrte Auflage. 96 Seiten. 4 Gr.

Das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr 1817 im Fürstenthum Hildburghausen. 8. 4 Gr.

Die Dorfzeitung, eine Wochenschrift. Herausgegeben von einem Verein von Gelehrten. Jahrgang 1818. broschirt. 1 Rthlr. 3 Gr. oder 3 Fl. rhein.

Dieselbe aufs Jahr 1819. 1 Rthlr. 3 Gr. od. 2 Fl. rhein.

Traumbilder Napoleons.

Aus dem englischen Werke:

Visions of Napoleon Bonaparte.

8. Leipzig, in Commission der Gräff'schen Buchhandlung. geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Die Vorrede sagt: „Wahrscheinlich sind solche das Ergebniß der geheimen Papiere, welche dem Las Casas abgenommen wurden."

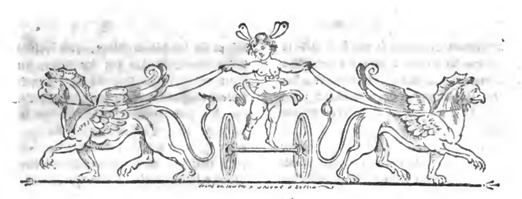
(Ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. (E. T. A. Hoffmann.)

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, Poststraße No. 29. Preis sauber geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Referent gesteht: daß er bei Lesung der Correktur dieser Schrift einen so einzigen Genuß gehabt, daß er den Wunsch nicht unterdrücken kann: es möge das ganze Publikum denselben mit ihm theilen. Ins Detail sich einzulassen, überläßt er denen, welche als bestallte Recensenten Fug und Recht dazu haben; er kann nur von seinem Gefühl Rechenschaft geben, und dieses sagt ihm: daß es einen Jeden ansprechen und befriedigen wird, der Liebhaber des Theaters ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 30. — den 11. Februar 1819.

Ernst Platner.

Wenn der Name eines Mannes, dessen edle Wirksamkeit sich, dem Sonnenlichte gleich, erleuchtend und lebenerweckend über einen großen Theil seiner Zeitgenossen verbreitete, schon durch sich selbst der Unsterblichkeit gewiß ist, und dazu keines Denkmals weder in Schrift, noch in Stein und Erz bedarf, so dürfen seine Zeitgenossen doch bei der Nachwelt den Schein selbst der Schuld nicht auf sich laden, als hätten sie, die Pflicht der Dankbarkeit verkennend, sich nicht selbst dadurch zu ehren gewußt, daß sie ihre Verehrung laut und zweckmäßig aussprachen. Der Herausgeber dieser Blätter fühlt sich dazu gerade vor vielen verpflichtet, da des Verewigten Verdienst zum Theil darin bestand, daß er den Kreis der Gesellschaft, für den diese Zeitschrift zunächst bestimmt ist, durch die Form der Mittheilung der Resultate seiner tiefgreifenden Forschungen über die menschliche Natur, über Gott, Unsterblichkeit, Seele, so wie über Kunst, Literatur, Umgang mit Menschen u. s. w. für eine ernste Beschäftigung mit diesen Gegenständen gewann, und dem Gelehrten der Schule die Achtung des Weltmanns zu sichern wußte; ein Bemühen, das ihm um so eher gelingen konnte, je mehr er mit der Tiefe und gründlichen Bildung eines von der Natur ausgezeichneten Geistes ein so gefälliges äußeres Benehmen und eine so einnehmende mündliche Beredsamkeit verband, daß er auch als Gesellschafter da willkommen war, wo sonst der Gelehrte gerade nicht empfohlen ist. Ein kurzer Abriß seines Lebens wird daher, hoffen wir, hier gern gelesen werden.

Ernst Platner wurde geboren zu Leipzig am 11. Junius 1744. Sein Vater war ein zu seiner Zeit höchst geachteter Arzt und Chirurg, Zacharias Platner, Doktor der Medicin, königl. Hofrath, und zuletzt Dechant der medicinischen Fakultät. Seine Mutter, welche im Jahr 1790 starb, eine geborne Börner, war eine höchst verehrungswürdige Frau, die auf die Bildung des Sohnes einen bedeutenden Einfluß hatte, und von der dieser stets mit der größten Achtung und Liebe sprach. Er verlor den Vater schon in seinem dritten Lebensjahre (1747) und seine wissenschaftliche Erziehung und geistige Ausbildung kam nun unter die Leitung eines Mannes, der vor vielen seiner Zeit recht geeignet war, die Entwickelung eines solchen Geistes zu befördern, des berühmten Johann August Ernesti. Es ist hier nicht der Ort, die Verdienste dieses ausgezeichneten Gelehrten um ein den höhern und edlern Geist der Schriften des gebildeten Alterthums ergreifendes Studium, so wie ein gründliches und wohlgeordnetes Denken (Beschäftigungen, die mit Recht Humaniora genannt werden, weil sie das Menschliche im Menschen zu entwickeln recht eigentlich geschickt sind) zu preisen. Auch preisen sie sich schon selbst. Nur so viel bemerken wir, daß Platner der Leitung und dem vertrauten Umgange dieses Vaterstelle bei ihm vertretenden Mannes seine ihm stets gebliebene Neigung zu den Humanioren verdankte, eine Neigung, welche, verbunden mit Ernesti's Unterricht

und den ihm angebornen Talenten, so wie dem früh in ihm erwachten Sinne für die schöne Form des Gedankens ihn bald nicht nur zum gründlichen Kenner der alten Sprachen machte, sondern seinem Geiste wohl auch zuerst die Richtung gab, bei dem, was er sagen oder mittheilen wollte, das wie niemals unberücksichtigt zu lassen. Auf Ernesti's Anrathen, der eine blos im Vaterhause vollendete Erziehung für Platner nicht geeignet fand, besuchte derselbe Anfangs das Gymnasium zu Altenburg und später das zu Gera. Bewogen wahrscheinlich durch das Beispiel seines geachteten und berühmten Vaters, widmete er sich, als er im Jahr 1762 die Universität in seiner Vaterstadt bezog, der Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umgange, die Chirurgie mit einbegriffen, — in der eben sein Vater sich so bedeutend ausgezeichnet hatte — und betrieb dieses Studium mit allem Eifer seiner feurigen Natur. Allein sein an tieferes Forschen schon gewohnter, eine höhere Weltordnung als die, welche uns sichtbar umgibt, früh ahnender Geist, konnte sich unmöglich damit begnügen, Erscheinungen der Sinnenwelt blos aus andern Erscheinungen zu erklären. Gerade je mehr er an der Hand der Beobachtung, Erfahrung und Zergliederung in's Innere der Natur eindrang, um so mehr wurde er hingewiesen auf Grundkräfte, die sich auch dem bewaffnetsten Auge, auch dem spähendsten Blicke entziehen. Bekannt mit dem, was die Weisen des Alterthums über das Wesen der Dinge, über den Grund der Weltformen, über das Unsichtbare und Ewige gedacht und geäußert hatten, betrat er nun um so sicherer auch den Pfad der Philosophie, die ihm allein über das, was keine Erfahrung und Beobachtung zu erklären vermochte, befriedigenden Aufschluß versprach. Sein natürlicher Scharfsinn kam ihm zu Hülfe, Ernesti's erleuchteter Geist ging ihm vor. Was Wunder, daß er so endlich zum Selbstdenker und Forscher erwuchs, der nirgends auf das Wort des Lehrers schwörend, nur seinen eigenen Weg gehen, nur dem Lichte der Ueberzeugung folgen wollte. Allein jene Verbindung des Studiums der Medicin und der Naturwissenschaften überhaupt mit dem der Philosophie hatte die eigene Wirkung für ihn, daß er, wie er sich einer Seits losmachte von einer materialistischen Ansicht des letzten Grundes der Welterscheinungen, anderer Seits sich nicht in leere Formeln und phantastische Träume verlor, und die Anthropologie zum Gegenstande seiner Studien machte, wenn man nicht gar behaupten darf, daß er sie im höhern Sinne, erst begründete. Sein frühes Vertrautwerden mit den Alten, verbunden mit seiner ausgebreiteten Kenntniß der neuern Literatur, besonders im Fache des philosophischen Forschens, leiteten ihn aber auch zum sorgfältigen Studium der Geschichte der Philosophie, und gewiß wird es außer Platners Schriften wenige geben, worin sich eine solche tiefe und genaue Kenntniß derselben offenbarte. Indessen ist es wohl auch nicht zu läugnen, daß gerade die durch jenes Studium ihm immer mehr klar gewordene Einsicht in die Unzulänglichkeit aller Systeme, die der Verstand und die Einbildungskraft erbaut, um das große Räthsel zu lösen, das auch seinen Scharfsinn unablässlich und unwiderstehlich anzog, ihn endlich zu dem Skepticismus führte, der als Geist seiner Philosophie wenigstens in Hinsicht der Behandlung erkannt wurde, so sehr er früher der Leibnitzischen Philosophie ergeben gewesen war *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Kreuz von Granit.

(Beschluß.)

Von banger Ahnung und seltsamen Zagen im Innersten ergriffen, setzte sie sich nieder, denn ihre Knie wankten, und schaudernd überflog ihr Auge die ganze Umgebung, die ihr fremd, und immer fremder dünkte. Eine andere Vegetation hatte unverkennbar die verdrängt, an deren Grün sich ehemals ihr Auge geweidet hatte — nur die Felsenmassen standen unverändert in eherner Dauer, als habe jene unsichtbare Hand, die Welten schaft und zertrümmert, sie für die Ewigkeit gegründet.

Da regte sich's in der Ferne, und im traulichen Wechselgespräch kam ein liebendes Paar herangeschritten, immer mit einander kosend, und nur mit sich beschäftigt. Deshalb gewahrte es die stille Thyra auch nicht, welche seitwärts hinter einem Wachholdergebüsch auf der Erde saß, und alles beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Vergebens strebte sie, bekannte Züge zu erspähen. Das Pärchen war ihr völlig fremd — auch schien es nicht aus ihrem heimathlichen Dorfe herzukommen. Denn anders genestelt waren die Haare der Jungfrau, als die ihrigen,

*) Tiefer in das Wesen seiner Philosophie einzugehen, ist hier der Ort nicht, so wie es der Zweck dieser Lebensskizze nicht erfordert.

anders gefaltet der Kragen, anders geschürzt das lustige Gewand. Sie wußte nicht, daß keine Nationaltracht so dauernd besteht, daß nicht selbst im Schoße unzugänglicher Gebirge ein vorüberschreitendes Jahrhundert hie und da eine Eigenthümlichkeit derselben verwischen sollte.

Als die Liebenden das Kreuz erreicht hatten, knieten sie nieder, ihre Arme verschlungen, ihre Blicke zum Himmel gerichtet. Gib, gütiger Gott, daß wir glücklicher sind, als der Stifter dieses Kreuzes in seiner ersten Verbindung war, betete der Jüngling, und hielt fester die Hand seiner Geliebten. — Ach, es muß hart seyn, sprach die Jungfrau, so in der Blüthe des Lebens zu scheiden, wie die, zu deren Ehren dieser Stein errichtet wurde. Und eines so schaudervollen Todes zu sterben — zermalmt von einstürzenden Felsen, und so tief von ihnen begraben, daß selbst mondenlanges Forschen nicht die zerschmetterten Gebeine an's Licht förderte, um sie bestatten zu können. — Laß uns die arme Thyra beklagen, die so früh dahin mußte, unterbrach sie der Gefährte, und dann den Willen der Stiftung erfüllen, und für die Ruhe ihrer Seele beten. Sie blieben lange in stummer Andacht liegen — endlich stiegen sie wieder auf, und das Mädchen reichte ihrem Geliebten einen Kranz, den er am Kreuz befestigte.

Jetzt erhob sich auch Thyra. Wachte oder träumte sie? — sie wußte es nicht — aber um es zu erfahren, trat sie entschlossen hervor.

Ihre tiefe Blässe, ihre fremdartig gewordene Tracht, und die Seltenheit einer unbekannten menschlichen Erscheinung in diesen einsamen Gebirgsgründen erschreckte das Brautpaar. Doch Thyra's sanfte Miene minderte bald die Furcht, die ihr unvermutheter Anblick erregte, und flößte ihnen Zutrauen ein. Die ungestümen Wallungen des eigenen, mit Tod und Leben ringenden Busens bekämpfend, fragte sie nach der Veranlassung dieses Denksteins, und zutraulich ihr nahend, erzählten ihr nun beide, sich oft gegenseitig unterbrechend, ihre eigene Geschichte, so weit ein menschliches Auge nämlich sie zu ergründen vermochte. Ihr vermeintlicher Tod, den die Tradition dem Einsturze einer Felsenwand zuschrieb, Garnims Trauer um sie, die sich, als er endlich in einem hohen Alter, lebenssatt, und von Kindern und Enkeln umringt, starb, noch durch das Vermächtniß aussprach, daß jedes Brautpaar des Orts einen Beitrag zur Aussteuer aus seinem Nachlaß unter der Bedingung erhalten sollte, hier für Thyra's Seelenruhe zu beten, und das ihr geweihte Kreuz zu bekränzen — alles, was ihr bereits der Spiegel des Berggeistes gezeigt hatte, und was sich ferner im Laufe des Lebens an diese Bilder reihte, führten die fröhlichen jungen Leute geschwätzig an ihr vorüber.

Aber wer bist Du? fragte sie theilnehmend, als Thyra während ihrer Erzählung immer bleicher und bleicher wurde. Ich bin Thyra, flüsterte sie, mit erlöschendem Ton — grabt mir ein Grab neben diesem Kreuze!

Entsetzen faßte die Liebenden und scheuchte sie von ihr hinweg. Grausen sträubte ihr Haar empor — sie eilten Hülfe rufend ins Dorf, und waren nur mit Mühe zu bewegen, in zahlreicher Begleitung wieder zurück nach der gefahrvollen Stelle zu kehren, wo ihnen, wie sie behaupteten, ein Geist erschienen war.

Da fand man Thyra niedergesunken am Kreuz und mit matten Armen es umschlingend. Man überzeugte sich, daß sie dem Leben noch angehöre, und wollte sie hinwegbringen, um durch sorgsame Pflege sie zu ermuntern. Aber sie verweigerte es. Denn wie die Lilie, vom Sturm geknickt, sich entblättert, so fühlte auch sie ihr Ende vor der Zeit heranrücken, und segnete die kalte Brührung des Todes, der mit starrer Hand ihr Herz ergriff. Sie theilte den Umstehenden ihre wunderbaren Schicksale mit, und ohne sich in das schimmernde Gebiet des Berggeistes in Glanz und Jugendglück, und all' die Freuden, die er ihr verheißen hatte, zurück versetzen zu wollen, verlangte ihr treues Gemüth von der Erde nichts weiter mehr, als ein Grab — und das ward ihr gewährt unter dem Kreuz, das ihren Namen trug.

Elise Selbig.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit zeigt in ihrer Heldengröße
Zu stark des stolzen Menschen nied're Blöße,
Nimmt sie den göttlich-hohen freien Lauf;
Drum setzt' ein Britte, jener Fürst der Bühne,
Gemeinem Thorensinn' zu kluger Sühne,
Ihr selber oft — die Schellenkappe auf.

Vischer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Namslan in Schlesien.

Wenn auch Mordgeschichten nicht zu den erfreulichen Mittheilungen gehören, und man sie lieber verbergen, als öffentlich erzählen sollte, so können wir doch nicht umhin, eine

hier am 25. Januar vorgefallene, lange vorausbedachte und mit kältestem Blute ausgeführte Ermordung mitzutheilen.

Der Schumachergeselle Joseph Isaac, aus Plotisch in Böhmen gebürtig, war von seinem Brotherrn mehreremal zum Gensd'armerie-Hauptmann von Blonjewsky gesendet worden, und hatte dabei bemerkt, daß dieser sich ein nicht unbedeutendes Vermögen gesammelt und die Gewohnheit hatte, Abends sein Geld zu zählen. Nachdem er erfahren, daß ein in dem Hause des Hauptmanns wohnender Schornsteinfegergeselle früh morgens die Stadt verlassen wolle, um auf die Wanderung zu gehen, begab er sich den Abend vorher zu dem Hauptmann, es war am 25. Januar, und fand ihn auch wieder Geld zählend. Als er anklopfte, rief der Hauptmann herein, warf aber einen Bogen Papier über das gezählte Geld. Auf Befragen: was er wolle, erwiederte der Isaac, er sey gekommen, sich freiwillig zum Soldatenstande zu melden, und bitte, seinen Namen aufzuzeichnen. Der Hauptmann erwiederte ihm: es habe keine Eile, und er solle nur am andern Tage wieder kommen. Durch mehr Bitten und viele Vorspiegelungen wußte er endlich den Hauptmann doch zu bewegen, sich an seinen Schreibtisch zu setzen, um den Namen aufzuzeichnen, aber schon bei'm zweiten Namen sieht man einen weit ausgefahrnen Federstrich; denn in dem Augenblicke wurde der Hauptmann mit einem Messer zur Seite des Halses, wo die Schlagadern aufsteigen, hineingestochen, so daß zur andern Seite das Messer wieder durchfuhr. Er mag sich gewehrt und lange gewehrt haben; denn 19 Wunden versetzte ihm noch darauf der Mörder.

Nach vollbrachter That steckte er das Messer in seine Stiefeln, wusch sich die Hände, nahm Ruß aus dem Ofen und beschmierte damit das Handtuch, woran er sich trocknete, um den Verdacht auf den morgens abreisenden Schornsteinfegergesellen zu leiten, packte darauf das Geld zusammen und entfernte sich. Unten im Hause angekommen, wurde er am Herausgehen verhindert, indem gerade der Schornsteinfegergeselle, durch wunderbare Lenkung Gottes, überfröhlich und lustig von einem Abschiedsschmause mit einem andern nach Hause kehrte; der Mörder entwich in den Hof und der Schornsteinfeger taumelte auch dorthin, um ein Bedürfniß zu befriedigen, ehe er in seine Schlafkammer ginge. Da hört er etwas rascheln, packt darnach und greift den Mörder, der eben eine Hinterthür ausheben will. Etwas Böses ahnend geräth er sogleich mit ihm ins Handgemenge und ruft seinen Begleiter zu Hülfe. Zum Glück ist das Mordmesser so tief in den Stiefel gefallen, daß der Schuster es nicht herausziehen kann, beide balgen sich herum, und endlich kommt der Wirth mit andern auf das Geschrei dazu. Der Diebstahl wird sogleich durch das gefundene viele Geld entdeckt, und der Wirth rath ihn sogleich zu dem Hauptmann, als dem nächsten und dahin gehörigen Richter hinauf zu schleppen. Bei Eröffnung der Thüre wird nun sogleich der Mord entdeckt und der überraschte Mörder gesteht sein ganzes Verbrechen mit allen Nebenumständen ein. So mußte der, den er verderben, wenigstens ins Unglück stürzen wollte, das Werkzeug seiner Vernichtung seyn. Er erwartet jetzt die gebührende Strafe für seine ruchlose That.

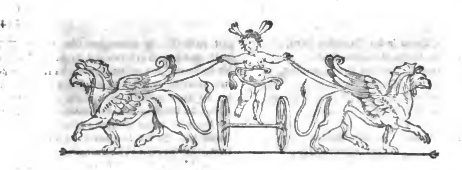
Aus Wien. (Fortsetzung.)

Bühnenneuigkeiten waren am 28. die Gleichgültigen oder die gefährliche Wette, Lustspiel in drei Aufzügen von West. Ein einfacher Plan, in französischer folglich besserer Lustspielart verständig angelegt und sinnig durchgeführt, ein angenehmer Dialog, ein paar sehr artige Situationen, sind die empfehlenden Eigenschaften dieser Neuigkeit, welche in zwei Akte zusammengezogen bei allen Bühnen die Freunde der feinern Conversationsstücke für sich gewinnen wird. Da der geehrte Hr. Verfasser durch seine frühern Bearbeitungen

nicht nur unterhielt, sondern auch glänzenden Effekt bewirkte, so besuchte ein Theil unsers Publikums das Theater mit zu hohen Erwartungen, die bei diesem von dem Dichter gewählten Stoff wohl nicht ganz befriedigt werden konnten. Dieser Theil vermißte äußere Handlung, überraschende Situationen, und glänzende Witzspiele. Ein zweiter Grund, warum man minder lauten Beifall äußerte, mag auch darin zu suchen seyn, daß wir seit Kurzem auf den Hoftheatern nicht blos zum Lachen gereizt, sondern possenartig gepackt wurden. Wären exempla nicht odiosa, so könnte man den Wildfang, Rehbock und Wirrwar anführen. Möge Hr. West den gewählten Weg fortschreiten, so dürfen wir um so mehr hoffen, das eigentliche Lustspiel auf unserm Repertoir zu erhalten, als Stücke der Art keine gewöhnlichen Schauspieler, sondern solche Künstler fodern, wie das Hoftheater sie in den Damen Löwe und Korn, und den Herren Koch, Korn, u. a. besitzt. Mad. Löwe, auf deren ausgezeichnetes Talent jeder Verfasser mit vestem Recht rechnen kann, gab die Baronin, welche an den Folgen der zweijährigen Ehe, der Gleichgültigkeit leidet; und eben anfängt, sich in den auf ihrem Landgute befindlichen Rittmeister zu verlieben, mit einer solchen Delikatesse, daß es uns weh that, daß der Dichter (im dritten Akt) das Geständniß ihrer Schwäche ihr selbst in den Mund legte. Vortreflich spielte Hr. Koberwein den Baron, vorzüglich in dem Augenblicke der erwachten Eitelkeit, da der alte schlaue Kammerdiener (eine Art von Ifflands Constant) Blende ihn versichert, seine Frau mache sich nicht viel aus ihm. In Charakteren der Art, findet man wenig Schauspieler, die ihn übertreffen, selbst das Ueberschreiten der Gränzlinie, von theatralischer und wahrer Natur darf hier weniger gerügt werden, da es den Knalleffekt nie verfehlt. Herr K. zeigt vorzügliche Laune und Lust zu solchen, mehr aus Eitelkeit als Liebe eifersüchtigen jungen Männern, und war heute der belebende Genius des Ganzen, welches um so nothwendiger wurde, als der eigentliche Wendepunkt des Komischen der alte Blende von einem, übrigens sehr verdienstvollen Künstler nicht so aufgegriffen wurde, als es der Dichter wohl gemeint, und das Publikum gewünscht hätte. Die übrigen Personen sind Nebenfiguren, welche sich nur um diese drei drehen. Eine in Gestalt des Neffen sehr rasch und lebendig, die Andere als ein stiller seufzender Liebhaber der Baronin, so sanft und bescheiden, daß der Baron mit seiner Gemahlin die gefährliche Wette eingeht, sie könne ihn zu keiner Liebeserklärung bringen. Endlich des Rittmeisters Schwester, welche in Gestalt der Gesellschafterin der Baronin sich ziemlich leidend verhält, aber doch den Baron zu beseelen, und dadurch der Baronin Eifersucht zu erwecken vermag.

Das alte Lustspiel, die Quälgeister, welches bei seinem ersten Erscheinen auf dem hiesigen Hoftheater im Decemher 1793 so ungünstig aufgenommen wurde, erheiterte das zahlreich versammelte Publikum am ersten Tage des Jahrs 1819 sehr. Dazu trugen Herr und Mad. Korn, als Linden und Isabella, so wie Herr Koch, Duprich, das Meiste bei. Es fragt sich nur, war der Geschmack vor 26 Jahren besser, das Publikum damals strenger, das jetzige genügsamer, oder vermochten es die ersten und beliebtesten Künstler der damaligen Zeit nicht, durch die vortrefflichste Darstellung den Sieg über die Schwachen des Dargestellten zu erringen?

Bis Ende Jänner wird im deutschen Schauspielhause zum Besten der Regie zum ersten Mal Lessings Nathan gegeben. Man hofft, daß er von der Censur nicht ungebührlich verschnitten werde, und für diesen Fall jedem Gebildeten eine erfreuliche Erscheinung seyn werde. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 31. —— den 12. Februar 1819.

Frauenspiegel.

Ehret die Frauen! Ein Loblied ertöne,
Wo man die Würde der Frauen erblickt,
Daß sich das Leben durch Anmuth verschöne,
Hat sie der Himmel mit Anmuth geschmückt.
Doch wenn sie nur mit Reizen prangen,
Die schon des Herbstes Hauch zerstört,
Und stets an Schein und Flitter hangen,
So sind sie keines — Spiegels werth.

Ehret die Frauen! Mit ewiger Treue
Schenken sie sich dem erkorenen Mann,
Ob das Verhängniß mit Rosen bestreue,
Oder mit Dornen verwirre die Bahn.
Doch wenn ihr Herz im Flattersinne
Sich nur zum Glanz des Glückes kehrt,
Und feil und käuflich ihre Minne,
So sind sie keines Mannes — werth.

Ehret die Frauen! Sie lindern und tragen
Freundlich dem Gatten die drückende Last,
Trösten, wenn Sorgen am Herzen ihm nagen,
Schaffen nach Arbeit ihm Frieden und Rast.
Doch wenn sie immer schmäh'n und keifen,
Von Zank und böser Laun' empört,
Und doch ihr Unrecht nicht begreifen,
So sind sie keines — Gatten werth.

Ehret die Frauen! Sie hegen und legen
Liebend die Kindlein mit inniger Lust,
Wecken die Tugend mit sorgsamen Pflegen,
Wahren der Unschuld in kindlicher Brust.
Doch wenn sie von Idyllen träumen,
Und, von Romanenglut verzehrt,
Die heil'ge Mutterpflicht versäumen,
So sind sie keines — Kindes werth.

Ehret die Frauen! Im häuslichen Kreise
Walten sie ordnend mit klugem Verstand,
Warten des Herdes mit schöpferischem Fleiße,
Drehen die Spindel mit emsiger Hand.
Doch wenn sie mehr bei'm Theetisch glänzen,
Als wirthlich schalten an dem Herd,
Mürrisch daheim, vergnügt bei Tänzen,
So sind sie keines — Herdes werth.

Ehret die Frauen! Mit weisem Bewahren
Sammeln und theilen die Nothdurft sie aus,
Wissen zu geben und wissen zu sparen,
Und erhalten in Ehren das Haus.
Doch wenn ihr Prassen und Verschwenden
Des Gatten Kummer täglich mehrt,
Und ihre Lüste nimmer enden,
So sind sie keiner — Schürze werth.

Ehret die Frauen! Sie leiten die Sitte,
Weisen den Zwang und die Frechheit zurück,

Halten den Schritt in des Schicklichen Mitte,
Würzen der feinern Geselligkeit Glück.
Doch wenn sie heim'schen Brauch verachten,
Und stets von Modesucht bethört,
Nach fremder Waar' und Narrheit schmachten,
So sind sie keines — Affen werth.

Ehret die Frauen! In edeln Vereinen
Kränzen Verdienst sie und rühmliche That,
Lindern das Elend, wo Leidende weinen,
Fördern das Gute durch Beispiel und Rath.
Doch wenn sie mit Visitenschwestern
Durch einen Klatschbund sich entehrt,
Und über Freund' und Feinde lästern,
So sind sie keiner — Zunge werth.

Neuffer.

Ernst Platner.

(Fortsetzung.)

Nachdem Platner vier Jahr die akademische Laufbahn durchwandert hatte, wurde er 1766 Magister, und im folgenden Jahre (1767), nachdem er sich zuvor auf dem philosophischen Katheder habilitirt hatte, Doktor der Medicin und Chirurgie. Er schrieb bei dieser Veranlassung zwei Abhandlungen de Vi corporis in Memoria, worin sich schon deutlich, nicht nur der Scharfsinn des Denkers und eigenthümlichen Forschers, sondern auch das Streben nach einer Philosophie zu Tage legte, die gewissermaßen zwischen Idealismus und Materialismus, als Vermittlerin stände *). Zugleich sind diese beiden Abhandlungen ein schönes Denkmal seines klaren und bündigen Ideenganges und Vortrags, welcher letztere auch in der lateinischen Sprache den Schüler Ernesti's und Befreundeten der Schriften eines Cicero offenbart.

Im Jahre 1768 begab er sich nach Straßburg, und von hier nach Paris, wo er das Winterhalbjahr zubrachte; im darauf folgenden Frühjahre aber kehrte er über Holland durch die Niederlande nach seiner Vaterstadt zurück *). Er begann nun seine am 12. Mai 1767 eröffneten Vorlesungen an hiesiger Universität von neuem, und von nun an wurde dieser Wirkungskreis derjenige, dem er nicht nur seine schönsten Stunden und Kräfte widmete, sondern auch einen Ruf verdankte, der bald durch ganz Deutschland sich verbreitete, und eine große Anzahl studirender Jünglinge in seinen Hörsaal zog. In der That war dieser Ruf höchst verdient. Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte selbst das Glück, diese Vorlesungen (die über Philosophie nämlich, über Aesthetik und Anthropologie) mehrere Jahre besuchen zu können, und erinnert sich dieser Zeit mit Dank und Freude. Platners Vortrag war frei, d. h. er las kein Manuscript ab, diktirte auch nicht, sondern sprach über den abzuhandelnden Gegenstand in einer geordneten Gedankenfolge, so daß er auch der Eingebung des Augenblicks Etwas vertraute, und nicht selten Manches berührte, was gerade nicht wesentlich zur Sache gehörte. Da seine Phantasie eine Hauptrolle bei seiner Geistesthätigkeit spielte, auch der edlere deutsche Ausdruck (der lateinische nicht minder) ihm, wie Wenigen, zu Gebote stand, so wußte er seinen Vorträgen eine Annehmlichkeit zu geben, welche selbst für diejenigen Reiz hatte, die ihm in seiner Gedankenreihe nicht folgen konnten, oder denen auch wohl der Gegenstand ganz fremd war. Daher sah man öfters sogar Damen seine Vorlesungen besuchen, und selten verließ ein auf Geistesbildung Anspruch machender Fremde Leipzig ohne Platners philosophische Vorträge gehört zu haben. Platner liebte die Polemik, und überließ sich ihr besonders in der Zeit, als die kantische Philosophie sich auszubreiten begann, oft vielleicht mehr als man wünschen konnte, indeß wurden auch dadurch seine Vorträge höchst belebt und eigentlich interessant, denn er führte seinen Gegner meist selbst redend mit vieler Beredsamkeit ein. So wurden seine Vorlesungen, wenn auch schwierig für den das Nachschreiben Liebenden, doch desto aufregender zum Selbstdenken, und prägten sich der Erinnerung fest und dauernd ein. Wie Platner aber das freie Denken liebte, liebte er

*) In seiner Habilitations-Disputation sagt Pl. selbst S. 2 In hac quaestione sedulo debemus corporis humani vires contemplari, illasque cum animi facultatibus comparare, ita tamen, ut neque his nimium tribuemus neque in machina corporis omnia latere existimemus et ita menti immortali aliquid detrahere videamur.

*) Es sind mir von einer noch lebenden würdigen Verwandten des Verewigten zwei aus jener Zeit von ihm an sie gerichtete Briefe mitgetheilt worden, welche ich, mit deren Erlaubniß — in so weit sie dem Publikum vorgelegt werden können — als Anhang dieser Lebensskizze folgen lassen werde. Sie bezeichnen den jugendlich aufstrebenden Geist, und seine heitere Lebensansicht mehr als eine Schilderung.

auch das freie Reden, und er berührte oft Dinge in seinen Vorträgen, die man nicht ohne einen gewissen Muth, wenigstens zu jener Zeit, berühren konnte. So stellte er z. B. die Standesvorurtheile, den Adels- wie den Geldstolz, die vornehme Dummheit, die Unterdrückungssucht privilegirter Kasten, die Anmaßung der Hohen gegen die Niedern, den Despotismus der Herrscher und den Sklavensinn der Gehorchenden in satyrischen Bildern, oder mit juvenalischer Beredsamkeit auf, selbst in Anwesenheit solcher, die diese Aeußerungen unmittelbar trafen. In dem meist gedrängt vollen Saale herrschte die tiefste Stille, und jeder ging, wenn auch nicht stets ganz befriedigt, doch immer geistig erquickt von dannen *).

Im Jahr 1770 erhielt Platner eine außerordentliche Professur der Medizin, und 1780 die ordentliche der Physiologie. In dem nämlichen Jahre hatte er einen Ruf mit bedeutenden Vortheilen auf die Universität **Halle** erhalten. Er schlug ihn jedoch aus, da ihn Se. Maj. unser allergnädigster König **aus Höchsteigener Bewegung** dafür durch eine ansehnliche Pension entschädigte, Platner auch sein Vaterland, wie seine Vaterstadt, sehr liebte.

In diesem Zeitraume hatte er auch als Schriftsteller seinen Namen bekannt gemacht. Außer **mehrern kleinern akademischen Schriften**, die unter dem Titel: Quaestionum physiologicarum libri II. gesammelt worden, einer Wochenschrift: **der Professor** (in d. J. 1773. 74.), einer **Anthropologie für Aerzte und Weltweise** (1772) und einigen medicinischen Werken **), schrieb er seine **philosophischen Aphorismen**, vielleicht dasjenige seiner Geistesprodukte, welches seinem Namen auch im Auslande den meisten Ruhm erworben hat, und die Individualität seiner Geistesbildung, so wie seiner Weltansicht

am deutlichsten ausspricht, und wenn auch diesem Buche eine strengere systematische Ordnung, und eine verhältnißmäßigere Vertheilung der Ausführlichkeit, und zum Theil ruhigere Widerlegung anderer Meinungen und Ansichten zu wünschen seyn möchte, kann man doch nicht läugnen, daß sich in demselben ein ungemeiner Scharfsinn, eine Fülle oft neuer, tief aus dem Innern geschöpfter Ideen, und ein höchst geistreicher Vortrag bemerklich machen. Es war auch die Grundlage seiner philosophischen Vorträge.

Neben den philosophischen Studien beschäftigten ihn im Felde der Arzneikunde vorzüglich die Gegenstände, welche einen unmittelbaren Einfluß auf das öffentliche Leben oder den Staat äußern, und unter dem Namen der Medicina forensis begriffen werden. Seine Quaestiones Medicinae forensis haben in Gerichtshöfen und Polizeianstalten unendlich viel Gutes bewirkt, und verdienen, wie Kenner versichern, noch jetzt die ganze Aufmerksamkeit Aller, die in den genannten Geschäften zu wirken berufen sind. In den letzten Jahren seines Lebens war, nach Versicherung eines seiner nächsten Verwandten, auch das philosophische Criminalrecht ein Gegenstand seiner ernstesten Beschäftigung und Unterhaltung.

Außer seinen täglichen Vorlesungen, die er nur in höchst dringenden Fällen unterbrach, und seiner schriftstellerischen Thätigkeit, ertheilte er noch vielen Studirenden aus den höhern Ständen Privatunterricht, und unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel mit Gelehrten und Weltleuten, welche letztere entweder seine Schüler gewesen waren, oder seines genauern Umgangs genossen hatten.

Im Jahr 1796 wurde er Dechant der medicinischen Fakultät, und erhielt den Titel eines Königl. Sächs. Hofraths. Im Jahre 1801 wurde er noch außerordentlicher Professor der Philosophie. Außerdem war er ordentliches Mitglied des Königl. Sanitäts-Kollegii, des Königl. klinischen Instituts (zu dessen Einrichtung er die erste Veranlassung gab) Ephorus, der Akademie Decemvir, des großen Fürsten-Kollegiums Kollegiat, der Sächs. Nation und der Akademie Senior, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Verdienste Platners, als akademischen Lehrers, können nicht treffender geschildert werden, als dieses von einem der achtungswürdigsten Lehrer an unserer Hochschule, in dem ich auch den meinigen innigst verehre, dem Herrn Hofrath u. Prof. Beck, geschehen ist in den: **Worten des Dankes an den Hrn. Hofr. Platner nach seiner Vorlesung am 12. Mai 1817, dem Tage seines Lehrerjubiläums gesprochen.** Leipzig bei Gerhard Fleischer.

) Platner soll sich in seinen frühern Jahren auch im **Lustspiel mit Glück versucht und mehrere kleine Stücke voll Witz und satyrischer Laune geschrieben haben. Sie sind jedoch weder auf der Bühne noch im Druck erschienen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Im Theater nächst dem Kärnthener Thore machte das zum Vortheil des Balletmeisters Aumer gegebene große Ballet Achilles wenig Glück. Hr. Aumer dachte wahrscheinlich, durch sein letztes Ballet, Aline, auf dem Nachsichts-Thermometer des Publikums so viel Grade voraus zu haben, daß man mit Allem zufrieden seyn werde, daher dehnte er die, als bloßes Divertissement entworfene Jugend des Achilles wie ein Stück elastisches Gummi in die Länge und Breite, ließ die Jugend weg, und nannte den so ausgezogenen, mit vieler Kleider- und Dekorationspracht ausgestatteten Helden Achilles ein großes Ballet in 3 Abtheilungen, wozu Hr. C. Blum eine Musik verfaßte, in der einige Reminiscenzen aus Aline das Beste sind. Abgesehen davon, daß wir vor mehreren Jahren denselben Stoff, nur geschmackvoller und schicklicher, von Angiolini bearbeitet, auf der Bühne sahen, und folglich dieses Ballet uns abermals keinen Beweis von Aumers Erfindungskraft liefert, enthält die Ausführung auch nichts, was durch Neuheit überraschte. Die erste Abtheilung, in der Thetis die Waffen ihres Sohnes in Vulkans Werkstätte aus dessen Händen empfängt, wobei die Cyklopen auf eine lärmende Art herumsprangen, ist so unbedeutend, daß man sie bei der nächsten Vorstellung weglassen könnte. Die zweite Abtheilung beginnt mit Chirons Unterricht des jungen Achilles in den olympischen Spielen. Der Held ist fertig, als seine Mutter erscheint. Aus Sorge, daß Ulysses und Ajax ihr ihn entreißen möchten, überredet sie ihn, sich in ein Gebüsch zu verbergen. Die Ankommenden werden durch verführerische Tänze und berauschende Getränke eingeschläfert und Thetis führt Achilles nach der Insel Scyros.

Der Anfang und die Schlußtänze dieser Abtheilung erhielten Beifall, obwohl die Gruppen bei den olympischen Spielen, so wie die Tänze um die berauschten Krieger schon mehrmals auf dieser Bühne erschienen sind. Ein Beweis, um wie viel leichter es ein Balletmeister hier, als in Italien hat. Die dritte Abtheilung ist die schwächste, oder eigentlicher zu sprechen, die gänzlich mißrathene. Achilles erscheint in einem langen Frauengewande; dieser, einem Volkskomiker ähnelnde griechische Held, erregte fortwährend das Gelachter. In dieser Vermummung erlegt er nicht nur einen Eber, der Deidamien, Tochter des Königs von Scyros, verfolgt, sondern bei dem auf die Jagd folgenden Feste spielt er noch während einer zur Ermüdung langen Tanzscene die Leier, und fleht endlich kniend um Deidamien, in welcher Stellung er von Lycomedes überrascht, von Thetis aber neuerlich (unter die Mädchengruppe) verborgen wird. Ulysses erscheint dann als Handelsmann, und Achilles verräth sich, indem er nach den Waffen greift; er wird mit des Königs von Scyros Tochter verbunden und folgt den Griechen.

Einige Tänze, worin Hr. Rozier, Aumers beide Töchter, vor Allen aber Dem. Milliere glänzte, obwohl ihre Tanzmanier seit einiger Zeit eine andere Richtung zu nehmen scheint, erhielten sehr lauten Beifall, und verdienter Maßen wurden sie vorgerufen, eine Ehre, welche dem Balletmeister jedoch erst nach der schönen Schlußdekoration mit der vorüberziehenden griechischen Flotte zu Theil wurde. Dieses Vorrufen, welches so wenig bedeutet, daß es bei Kompositionen, die gefallen, z. B. bei Horschelts Berggeist, das Waldmädchen, Aschenbrödel und Aumers Aline vier auch fünf Mal wiederholt wird, geschah wahrscheinlich auch aus Dankbarkeit dafür, daß er wenigstens zu seinem Benefiz ein Ballet neu bearbeitete, und dadurch Hoffnung gibt, vielleicht schon in einem Vierteljahre Trafieri's Alceste in die Scene zu setzen.

Die Oper Cyrus, seit ihrer zweiten Vorstellung im Juni nicht mehr gegeben, wurde aus dem Ruhestande wieder in

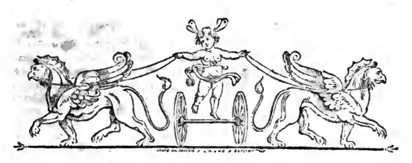
Thätigkeit versetzt. Sie erfreute sich zwar eines großen Beifalls, doch abermals eines kleinen Auditoriums. Ein Beweis, daß sich dieser große Feldherr auch in den Wintermonaten nicht mehr Freunde erwerben konnte, als er im Sommer hatte, daher kann diese Oper in jeder Jahrszeit das Repertoir, doch in keiner die Kasse bereichern. Mad. Lembert zeichnete sich durch Gesang sowohl als durch ihr vortreffliches Spiel aus. Wir wissen keine deutsche Sängerin, die ihr jetzt als Schauspielerin würdig zur Seite gestellt werden könnte. Das rothe Käppchen mit Musik von Boieldieu, dann Mayers Ginevra, sollen beide noch in diesem Winter gegeben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Kassel.

Schon wieder stand unserer Bühne eine Veränderung bevor, indem die jetzige Direktion nicht mehr unter den bestehenden Verhältnissen existiren konnte, weswegen man auch mit Zuziehung eines neuen Intendanten deren Lage einigermaßen zu verbessern gesucht hat. Man spricht viel von Veränderungen und Einschränkungen, aber gerade diese beiden Dinge sind es, welche unser Theater von jeher zurückgesetzt haben. Noth thut es, daß endlich Ernst und Kraft angewendet wird, denn seit einiger Zeit herrscht eine gewisse Mittelmäßigkeit bei unsrer Bühne, und selbst bei den bessern Künstlern scheint der Kunstsinn und Eifer eben so erkaltet zu seyn, so wie die Kälte des Publikums sich täglich vermehrt und der Geschmack eine falsche Richtung zu nehmen scheint. Selten sehen wir Neues, und kömmt dann einmal etwas aufs Repertoir, so ist es eine Benefizvorstellung für irgend ein Mitglied, wie dies gleich der Fall war mit der Oper, die Italienerin in Algier, welche Mad. Guhr zu ihrem Besten gab! Von dem Süjet derselben schweigen wir, da es gewöhnliches italienisches Opernmachwerk ist; die Musik gefiel, theils wegen der angenehmen Melodien, als auch des guten Vortrags wegen von Seiten des Gesangpersonals. Mad. Guhr gab die Partie der Isabelle mit sichtbarem Fleiß, und erntete darin gerechten Beifall. Lindor, Hr. Lieber, ist immer fleißig. Schade, daß seine Brust zu schwach und seine Aktion unangenehm ist. Mustapha, Hr. Mayer, hat das seltene Verdienst, daß er sich immer gut kostumirt, auch den Charakter seiner Rolle treu darzustellen sucht. Sein Gesang ist leicht und ohne alle Anstrengung, überdieß sehr verständlich, Vorzüge, die wir an mehreren Mitgliedern der Oper nicht rühmen können. Taddeo, Hr. Schmale, zeigte in dieser Rolle, daß er viel Talent fürs komische Fach habe! Zum Vortheil des Hrn. Thieme wurde Lessings Nathan gegeben. Eine würdige Wahl! Selten geht Lessing über unsre Bühne, und welcher dramatische Dichter war wohl gewissenhafter in der Zeichnung aufgestellter Charaktere? Hr. v. Zieten Liberati gab den Nathan beinahe durchgehends gut, manchmal schien der gewöhnliche Jude hervorblicken zu wollen, doch waren es wohl nur unbewachte Augenblicke! Die Erzählung von den Ringen gelang vorzüglich! Hrn. Thieme gelang der Tempelherr in den meisten Momenten. Sein sonores Organ erhebt eine gute Sprache ungemein. Mad. Feige, als Recha, war ganz an ihrem Platze. Peter und Paul, von Castelli, wurde sowohl durch das Spiel des Hrn. Thieme als Schiffskapitän Paul, als der Mad. Meyer als Lisbeth eine unterhaltende Kleinigkeit. Die eifersüchtigen Scenen besonders gelangen Hrn. Thieme und Lisbeth war ganz die leichtfertige Holländerin; erfreulich ist, zu sehen, welche bedeutende Fortschritte Mad. Meyer in ihrem Fache gemacht hat. Peter der Große mußte mehr Anstand und Würde blicken lassen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 32. —— den 13. Februar 1819.

Erzählende Schriften der neuesten Literatur.

Die Lust an Erzählungen ist gegenwärtig in Deutschland eben so, wo nicht noch mehr verbreitet, als die Neigung zu theatralischer Unterhaltung, wäre es nur auch eben so das Talent zu erzählen, nämlich gut zu erzählen. Das könnte dann einigermaßen das dramatische ersetzen, denn wir stehen nicht an, einem ausgezeichnet guten Erzähler gleichen Rang mit einem guten Dramatiker zuzugestehen. Eine gute Erzählung hat überdies noch das eigene, daß außer der lebendigsten Vergegenwärtigung der Geschichte und der Gemüthszustände der handelnden Personen, die Individualität des Erzählers einen hohen Genuß gewährt, die sich hier nicht verläugnen darf, weil man in seiner Seele anschauen soll. Es sey uns daher erlaubt, hier auf einige der neuesten erzählenden Schriften Aufmerksam zu machen, denen man gewiß einige Stunden befriedigender Unterhaltung, wenn auch nicht im gleichen Grade verdanken wird.

Unter dem Titel: **Der Erzähler** (Berlin bei Hayn) hat Herr **von Hundt-Radowsky** in Vereinigung mit mehrern, als gute Erzähler bekannten deutschen Schriftstellern ein Werk unternommen, welches von Zeit zu Zeit in einzelnen Bänden erscheinen, und Mannigfaltigkeit der Unterhaltung mit einem tiefern innern Gehalte gewähren soll. Der vor uns liegende **erste** Band widerspricht dieser Zusage nicht. Er enthält von mehrern mehr oder weniger bekannten Darstellern lobenswerthe Arbeiten. Wir zählen dahin die heitere, angenehm ansprechende Erzählung des Herausgebers, eine dergleichen von Julius von Voß, eine ernstere, recht gut geschriebene von Heinrich Seidel, eine gemüthlich anziehende von Luise Brachmann, und andere, deren aller hier nicht ausführlich gedacht werden kann. Unterstützen das Unternehmen die in der Vorrede genannten Schriftsteller — unter denen sich die besten Erzähler genannt finden — so ist nicht zu zweifeln, daß es der freundlichsten Aufnahme und dem Danke aller Gebildeten sicher entgegensehen kann. Der **zweite** Band wird dem Vernehmen nach bald erscheinen.

Die Verfasserin der Romane: Gustavs Verirrungen, die Honigmonate u. s. w., **Caroline Auguste** sich nennend, der auch diese Zeitschrift manchen schätzbaren Beitrag verdankt, hat **kleine Erzählungen und romantische Skizzen** (Posen bei Kühn), 1. Theil, herausgegeben. Sie erzählt lebhaft, weiß ein tieferes Interesse für die von ihr erdichteten Personen zu erwecken, spannt die Aufmerksamkeit durch glücklich eingeleitete Ueberraschungen, und gewinnt vorzüglich empfindende Herzen durch einen Anklang von Schwermuth, den man oft trüben Ernst nennen möchte. Die Erzählung **Rieckchen** kennen unsere Leser schon aus dieser Zeitschrift.

Eine andere Dame: **J. E. W. Uthe-Spazier**, geb. **Mayer**, (einst die Gattin des ersten Herausgebers dieser Zeitschrift) bietet uns im **Singrün** gleichfalls eine **Folge romantischer Erzählungen** an. Als Theilnehmer erscheint hier der geniale Jean Paul

Richter, welcher über das Immergrün unserer Gefühle einen eben so zart empfundenen, als geistvoll behandelten Aufsatz geliefert hat. Außerdem haben beigetragen, die Herausgeberin die Burgen an der Ostsee, Phantasiestück auf historischem Grunde, lebhaft und anziehend erzählt, und mit manchem tiefem Blicke in das Innere des Herzens, der Welt und des Lebens ausgestattet; Luise Brachmann ein liebliches Mährchen, Fanny Tornow eine in ihrer milden, das Gefühl angenehm berührenden Art dargestellte Erzählung, edle Minne, Elisa, Briefe eines sechszehnjährigen Mädchens an ihre Mutter, und Fr. von Chezy eine Novelle nach dem Spanischen.

Das Leben im Lichte und Schatten (Erfurt bei Keyser) liefert Erzählungen, von dem der Lesewelt hinlänglich empfohlnen Friedrich Laun. Im ersten Theile ist aber nur eine launig, nämlich: der Hahn im Korbe, die beiden andern: der Räuberstaat und die Befreiung von Breisach, sind ernsten Inhalts. Die erstere derselben wird durch belebte Darstellung vorzüglich solche Leser fesseln, die ungewöhnliche Verkettungen besonderer Schicksale und eine tiefere Charakteristik lieben. Sie ist mit vorzüglicher Sorgfalt gearbeitet. Die andere stellt ein anziehendes historisches Gemälde auf. Im zweiten Theile bietet die Krystalliseherin eine das Gemüth lebhaft und interessant beschäftigende und dabei die Aufmerksamkeit stets wach erhaltende, die Heimkehr nach den drei Irrfahrten aber eine wahrhaft erheiternde Lektüre. Wir gestehen indeß gern, daß fast alle diese Darstellungen gewonnen haben würden, wenn sie minder umständlich sich über solche Partien verbreiteten, die gerade den Leser nicht an sich festhalten. Es ist gewiß auch ein Vorzug einer guten Erzählung, wenn sie manches so stellt und wendet, daß die Phantasie des Lesers zur selbstthätigen Fortbildung des Angedeuteten nur aufgeregt wird. Der Styl ist übrigens in allen jenen Erzählungen gebildet, leicht und angenehm.

Der Wintergarten, herausgegeben von St. Schütze, dem Herausgeber des Taschenbuchs für Freundschaft und Liebe, dem Publikum vortheilhaft bekannt als ein wahrhaft geistreicher, witziger und unterhaltender Schriftsteller gehört gleichfalls unter obige Rubrik, wenn gleich auch Poesien die Erzählungen unterbrechen. Der vorliegende dritte Band stellt auf: Die Schatzkammer, Erzählung von Wilhelmine Willmar,

deren Schauplatz Aegypten ist zur Zeit der Pharaone, und sich durch Innigkeit und edle Haltung empfiehlt. Die Seelenmesse, von Helm. v. Chezy, Anekdote, zart und gemüthlich, das verschmitzte Kammermädchen, von St. Schütze, pikant, heiter, anziehend, vielleicht zu weitläufig in der Behandlung, Jenseits des Grabes, von Fr. Laun, durch das Ungewöhnliche der Erfindung und angenehm eindringliche Darstellung sich empfehlend. — Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, von C. v. J., ein wohlgelungenes Bild des bekannten seltenen Helden. Unter den Gedichten findet sich manche Wohlgeruch duftende Blume, und manche, die in frischen muntern Farben prangt. (Die Forts. folgt.)

Ernst Platner.

(Fortsetzung.)

Daß einer so edeln und ausgezeichneten Wirksamkeit die öffentliche Anerkennung des In- und Auslandes nicht entstehen konnte, war natürlich. Platner erhielt davon immerwährend die ehrendsten Beweise*), worunter man wohl auch rechnen darf, daß ihn die innigste Freundschaft mit vielen der Männer verband, die Zierden ihres Zeitalters genannt zu werden verdienen. Wir nennen unter diesen nur Weiße (den Verfasser des Kinderfreundes, seinen Schwager), Garve, Zollikofer, den um Leipzig besonders verdienten geheimen Kriegsrath Müller, den Arzt Dr. Kapp, Oeser, Bause. Jedermann, der seine geistigen Vorzüge zu schätzen wußte, strebte nach seiner Bekanntschaft, und fühlte sich durch seinen Umgang geehrt, dieser hatte auch in der That großen Reiz, denn Plattner war, was man recht eigentlich einen belebenden Gesellschafter nennen kann. Sein ideenreicher Geist, seine lebhafte Phantasie führten ihm unaufhörlich den interessantesten Stoff zur Unterhaltung zu, und sein meistens mit feiner Ironie verbundener Witz, seine natürliche Beredsamkeit ließen ihn stets für das Gedachte und Beobachtete eine anziehende und gefällige Form finden. So wurde er auch den Frauen angenehm, zumal da er den Gebildeten unter ihnen eine vorzügliche, höchst feine und schmeichelnde Aufmerksamkeit bewies, so wie er das Geschlecht überhaupt achtete und ehrte. Der Verfasser dieses Aufsatzes

*) Die bei der Feier seines Lehrerjubiläums (den 12. Mai 1817.) ihm zu Theil gewordenen, sind bereits bei deren Beschreibungen in diesen Blättern erwähnt worden.

war erst in Platners letztern Lebensjahren so glücklich, sich seines genauern Umgangs zu erfreuen, und kann versichern, daß man, wenn er weder durch Kränklichkeit oder sonst etwas gestört wurde, seinem Gespräche nicht den mindesten Abgang geistiger Kraft und Belebung anmerkte. Viele Jahre hindurch versammelte er alle Dienstage einen Zirkel in seinem Hause, bei dem sich, außer seinen gebildetern Schülern, auch die geachtetsten Männer Leipzigs aus allen Ständen einfanden.

Seine häuslichen Verhältnisse waren glücklich. Hatte er auch zu früh den Verlust einer geliebten Gattin zu betrauern, so erfreute ihn doch dafür der Besitz von fünf liebenswürdigen Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern. Doch wurden ihm zwei derselben in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod entrückt, nachdem das eine, eine Tochter, lange körperliche Leiden mit christlichem Muthe ertragen, das andere, der zweite Sohn, selbst zwei Gattinnen in kurzer Zeit durch den Tod verloren hatte. Ueberhaupt wurden Platners letzte Lebenstage durch manche Schmerzen getrübt. Das traurigste, was ihm begegnen konnte, war aber die Zerrüttung seiner Seelenkräfte, welche ihn ohngefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode befiel, deren Ursache jedoch, wie sich auch aus der Sektion des Leichnams ergeben hat, großen Theils körperlich gewesen ist *).

Der Verfasser dieser Lebensskizze hat das Bild des Verewigten, so wie es ihm noch vor der Seele schwebt, treu und wahr zu zeichnen versucht, und ist sich bewußt, daß ihn dabei nicht die geringste Parteilichkeit geleitet hat, wenn er schon wünschen mag und darf, daß man ihm die Achtung und Verehrung ansehe, womit ihn die Eigenschaften seines Lehrers und in der letztern Zeit auch seines theilnehmenden Gönners und Freundes immer erfüllt haben. Indessen glaubt er, um jeden Verdacht einer Parteilichkeit völlig zu entkräften, einen Zug nicht

*) Folgende Stelle des Sektionsberichts dürfte auch den Lesern dieser Bl. nicht uninteressant scheinen: „Der Hirnschädel war groß und schön gewölbt, und es waren keine Spuren der Suturen an demselben zu bemerken. Das große Gehirn, dessen schön gewölbte Hemisphären das Schädelgewölbe vollkommen ausfüllten, waren von etwas weicher Konsistenz, seine Windungen aber auffallend entwickelt, in großer Anzahl vorhanden und tiefgefurcht. In der basis cranii zeigten sich die Kopfknochen der rechten Seite stärker und hervortretender, als auf der linken, die Eindrücke tiefer.“ Ueberhaupt war seine ganze körperliche Organisation vorzüglich zu nennen.

unerwähnt lassen zu dürfen, den Manche in dem Charakter des Verewigten zu finden meinten, nämlich: ein zu großes Streben nach Ehre. Wenn es zuweilen schien, als lege Platner einen zu großen Werth auf äußere Ehrenzeichen, oder als verliere er zuweilen den richtigen Maßstab für das, was einem Manne von seinen Vorzügen nur Ehre seyn konnte, so schien es auch wohl größten Theils nur so. Seine Verhältnisse, die Art seiner Wirksamkeit brachten ihn dahin, sich den Vornehmern in der Gesellschaft mehr und öfter nähern zu müssen, als es ihm vielleicht selbst lieb war. Sie strebten oft mehr nach seinem, als er nach ihrem Umgange, und fühlten sich durch die genauere Bekanntschaft mit einem so berühmten und des Ruhmes so würdigen Manne geehrt und geschmeichelt. Seine Neigung zu äußerer Eleganz mochte ihn wohl auch bestimmen, den Zirkeln der Vornehmern sich öfter zu nähern, als sonst Gelehrte zu thun pflegen; jene Neigung aber zeigte sich in allen seinen Umgebungen. Er wußte übrigens den Mann von Geist und wahrhaft hohem Charakter sehr wohl vor dem, der nur äußere Hoheit besaß, auszuzeichnen, und wie laut und freimüthig äußerte er sich nicht oft über die Schwächen und Mängel derer, die sich schon durch Rang und Geburt für edler halten möchten, als andere Menschen. Und gesetzt auch, der Ruhm und die Ehre hätten ihm mehr gegolten, als der strengste Sittenrichter gut heißen möchte, war dies darum nicht sehr verzeihlich in seinen Verhältnissen, weil er auch wieder durch das Ansehen, in dem er bei den Welt- und Hofleuten stand, seine edle Wirksamkeit nur desto weiter verbreiten konnte? Wohl Jedem, dem der Tadel am Ende seiner Laufbahn nicht mehr zur Schuld machen darf. Friede sey mit der Asche des Edlen.

K. L. Methus. Müller.

(Der Anhang folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel. (Beschluß.)

Der bekannte Bassist, Fischer, gab auch hier auf seiner Durchreise eine musikalische Abendunterhaltung, hier die erste in dieser Art. Er trug ungefähr 7 bis 8 Piecen vor, die er selbst auf dem Pianoforte begleitete. In der Stimme selbst fand man nicht genug Verhältniß, doch bewunderte man die Biegsamkeit derselben, so wie den ganz gebildeten Vortrag. Die bekannte Arie aus Figaro hätten wir aber doch etwas einfacher vorgetragen gewünscht, so wie das Göthesche Lied: Kennst du das Land? welches überhaupt von einer Baßstimme vorgetragen, keine Wirkung hervorbringt. Der Ab-

schied des Troubadour, von Hrn. Fischers eigener Composition, gelang am vorzüglichsten. Der Saal war ziemlich besetzt. Nicht lange nachher gab unser Bassist, Hr. Meyer, ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert bei sehr angefülltem Saale. Sollte es vielleicht als Gegensatz des vorigen dienen? Herr Meyer gab mehrere gelungene Kompositionen von sich selbst, worunter besonders die Bürgschaft von Schiller, als Kantate behandelt, sich auszeichnete. Es hatten sich die besten musikalischen Talente vereinigt, dasselbe zu verherrlichen, vor allem war heute das Violinspiel des Kapellmeisters Guhr in Variationen von Romberg vorzüglich und meisterhaft. Lützows wilde Jagd, von Männerstimmen vorgetragen, konnte nicht den erwünschten Effekt hervorbringen, da die Stimmen nicht stark genug besetzt waren. Schade um die herrliche Komposition! Mozarts unerreichbares Requiem hörten wir in der katholischen Kirche ganz würdig aufführen. Wer keine Ahnung von Unsterblichkeit in sich trägt, der höre dieses Werk, welches Mozart bekanntlich in den letzten Tagen seines Lebens schrieb. Kürzlich bemerke ich noch, daß auch die hiesige Residenz durch die hohe Anwesenheit der Kaiserin Mutter von Rußland beglückt wurde. Wiewohl alles zu diesem hohen Empfang von Seiten des Hofes sowohl als der Behörden war vorbereitet worden, so hatten doch Allerhöchstdieselben alle Zeremonien verbeten. Nachdem Ihre kaiserliche Majestät die Merkwürdigkeiten der Stadt sowohl als auch Wilhelmshöhe in Augenschein genommen hatten, besuchten Allerhöchstdieselben Abends das Theater (wo Tankred gegeben wurde), und wurden von dem zahlreich versammelten Publiko mit einem dreimaligen Hurrah begrüßt. Ihre Majestät verließen Tags darauf die hiesige Stadt, begleitet von den Segenswünschen Vieler, die Ihre kaiserliche Huld beglückt hatte.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Die meisten Neuigkeiten lieferte abermals das Theater an der Wien. Nach der beinahe vergessenen Salmonäa kam Adelheid, Markgräfin von Burgau. Dieses Schauspiel verschwand wieder nach der zweiten Vorstellung, obwohl diese Markgräfin nicht gleich ihrer unverbrennbaren Vorgängerin auf einem angezündeten Holzstoß am Leben bleibt, sondern sehr ehrbar in das Kloster wandelt, und die Jamben (nach Meinung der hiesigen Modezeitung) so schulgerecht sind, daß sie wie Prosa klingen, der Dialog durchaus von der Art ist, daß sich anständige Menschen dessen nicht zu schämen hätten, die Schauspieler sogar ihre Rollen memorirt hatten, und es ihnen nicht an Beifall fehlte, (denn Mad. Weißenthurn versteht es, ihren Spielenden gute Abgänge zu schreiben, weswegen ihre Stücke von den Schauspielern gewiß lange auf allen Repertoirs erhalten werden.)

Das Nachspiel von Contessa: Ich bin mein Bruder, durch des geehrten Hofraths Müllner Almanach für das J. 1819 bekannt, wird ebenfalls nicht oft auf der Bühne erscheinen, denn so artig und unterhaltend es auch im Lesen ist, so muß es doch ganz anders gespielt werden, soll es nicht die Wirkung erzeugen, die hier erfolgte, Langeweile. Mad. Huber, welche in der gemeinen Posse ausgezeichnet gut spielt, dabei, wie natürlich, ganz lokal spricht, gab die tändelnde junge Frau auf eine Art, daß sie zur vollkommenen Karikatur wurde. Wenn sie ein reines Deutsch sprechen wollte, ahmte sie gewisse Schauspieler des Hoftheaters nach, und sagte gleich jenen, häute, statt heute; heurathen, Freuheit; bald darauf aber schlug der österreichische Dialekt wieder stark vor. Die Herren Ruger (Albert) und Küstner (Cirillo) fanden sich nicht ganz in ihre Rollen. Dem. Bolla (Sophie) ist zu viel Anfängerin, um hier am gehörigen Platze zu stehen. Herr Demmer (Haimfeld) allein konnte das Stückchen nicht erhal-

ten, und so meinten die Zuschauer, Contessa habe sie eine Stunde gelangweilt, während es nur die Spielenden waren, die ihnen Langeweile verursachten. Traurig ist es aber, daß die Direktion der Stadttheater selten im Stande ist, ausgezeichneten Dichtern und Tonsetzern die Achtung zu bezeugen, diejenigen ihrer Lust-, Schau- und Singspiele, die hier wegen unzweckmäßiger Besetzung zu Grabe gingen, wie Rossini's Elisabeth, Kotzebue's Rosenmädchen, u. a. m. durch Darstellung auf den Hofbühnen wieder zu Ehren zu bringen. Der Compositeur eines Tankreds, so wie Kotzebue und der Verfasser des Räthsels, verdienten es wohl, und das Publikum konnte sich überzeugen, woran es lag.

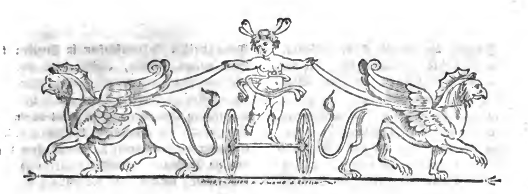
Die Zauberoper, das Schloß Theben oder der Kampf der Flußgötter, scheiterte gleichfalls, wenn auch der Grund nicht ganz in der Ausführung, sondern auch in der Erfindung und Musikkomposition liegt. Text und Musik sind von Herrn Kanne. Diese Verbindung sollte zwar ihr Gutes haben, weil hier Dichter und Tonsetzer ganz einig sind, aber es gelingt in der Ausführung so selten, daß man nicht dazu rathen kann. Es war ein sonderbarer Einfall, den Gang der Handlung und die Folgenreihe der Musikstücke ganz der Zauberflöte, die hier Jedermann im Gedächtniß behalten muß, da man sie seit Monaten wieder unausgesetzt gegeben hat, so treulich nachzubilden. Ein Tamino, eine Pamina, ein Papageno, Sarastro, Königin der Nacht, drei Damen, fanden sich in Gestalt des Theodo, Kuno, Arpad, der Blandine, Nymphenkönigin und Wasserdamen hier wieder. Die drei Damen singen Anfangs ein Terzett, während Theodo schläft, darauf folgt seine Arie, der Fischer Kuno kommt zu ihm, und Arpads Einzug schließt den ersten Akt. Hätte Hr. Kanne Mozarts Geist so in sich aufnehmen können, als Schikaneders Dichtung, so wäre die Direktion nicht zu tadeln, daß sie Auslagen auf Kostum und Dekorationen machte. Die Bemerkung, daß man bei einer Oper, die den Kampf der Flußgötter zum Gegenstande hat, und von einem Komponisten, Namens Kanne, abstammt, Etwas Wässeriges finden mußte, kann wohl Niemand als nur witzig tadeln. Einige Musikstücke fanden Beifall, und sind von der Art, daß die Oper es nicht verdiente, vom Repertoir zu verschwinden. Die Braut oder der Keller, Ritterlustspiel in 3 Akten, von Alois Gleich. Seine Stücke gleichen sich wirklich darin alle, daß sie schlecht sind, das mehr oder weniger kömmt auf eins. Bei dem von den Galleriebewohnern gezollten Beifall hieß es:

Das Werk ist nicht zu loben,
Der Seegen komme von oben.

Einige Personen wollten behaupten, das Stück solle in Ton und Form eine Kopie von Holbeins Turnier zu Kronstadt seyn. Ich schätze Hrn. v. Holbein zu sehr, um nicht für Jene, welchen der Keller, nicht aber das Tournier, bekannt ist, hinzuzufügen, daß ich bei der Aufführung nichts davon bemerkte.

Da die zweite Vorstellung ebenfalls bei ganz leerem Hause Statt hatte, nahm man wieder zu dem Retter in Gefahr, dem Kinderballet, seine Zuflucht, und gab dieses zwei Tage mit der alten Posse, der Bettelstudent, welche sehr belustigte, und wobei Hr. Hasenhut an seine früheren Leistungen erinnerte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 33. — den 15. Februar 1819.

Ernst Platner.

(Fortsetzung.)

Anhang.

I.

Paris den ersten Weihnachtsfeiertag Abends 1768.

— — Was schreibe ich Ihnen denn, das Ihnen recht lieb ist? Ich habe Ihnen so viel zu erzählen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Vor allen Dingen etwas von dem König von Dänemark. Aber Sie lesen ja die Zeitungen, und da werden Sie alles gefunden haben, außer dieses nicht, daß ich bei den Hauptlustbarkeiten zugegen gewesen, und mit dem König drei Mal getanzt habe — eigentlich nur zwei Mal. In Versailles, wo ich nur ein paar Stunden gewesen bin, war ich nur ein Zuschauer von einem prächtigen Feuerwerke und von einem Souper, worauf ein Ball erfolgte. Ich fuhr die Nacht wieder nach Paris, weil es nicht von mir abhing, länger da zu bleiben, als einen Nachmittag. Die größte und prächtigste Lustbarkeit war in Chantilly bei dem Prinz Soubise. Sie dauerte drei Tage, und bestand in einer großen Jagd, einem prächtigen Feuerwerke und Balle. Ich bin anderthalb Tag da gewesen, ohne einen Dreier zu verzehren. Denn es waren 2400 Freibillets, welche in allen Wirthshäusern, wie auf dem Schlosse, in das prächtigste Essen und Trinken verwandelt wurden. Die Zahl der Tanzenden belief sich auf 800. Man maskirte sich nicht eher als des Abends um 10 Uhr. Vorher war in allen Sälen Assemblee, zu welcher außer obern Standespersonen vom ersten Range auch ungebetene Gäste (wie z. E. ich) vermittelst besonderer Billets zugelassen wurden. Mein Glück war die Trauer, sonst weiß ich, wer weggeblieben wäre. Sie hätten mich nur sehen sollen, wie ich unter Herzoginnen, Marquisinnen, Gräfinnen, und was weiß ich alles, herummarschirte, als wenn es ein Ball auf dem Rathhause in Wurzen gewesen wäre. Ich habe über mich selbst lachen müssen, und dachte unzählige Mal, wenn dich doch jetzt Jemand aus dem lieben Fürstenhause in Leipzig sehen könnte! Meine Hoheit war aber von keiner längern Dauer, als das Glück von Schusters Lenen. Donnerstag früh war mein Billet verfallen, und ich reiste als Dr. Platner wieder nach Paris, da ich denn auch glücklich wieder ankam, und mich in meiner Stube umsahe, wie ein Bauer, den man im Schlafe von dem Schubkarren in ein sammtnes Bette auf einem fürstlichen Schlosse, und die andere Nacht aus dem sammtnen Bette wieder auf den Schubkarren getragen hatte. Bei dem großen Souper des Herzogs von Orleans und dem darauf folgenden Feuerwerke und Balle erhielt ich durch den sächs. Gesandten mit vieler Mühe ein Billet als Zuschauer, weil man hier nicht ungebetene Gäste bewirthet, und nur wenig Zuschauer hinzugelassen werden. Dieses Souper war von einer so verschwenderischen Pracht, daß ich nur wissen möchte, ob man sie höher treiben könnte. Die Anzahl der Gäste war 660. An der Tafel, wo der König saß, waren 80 Personen. Er saß unter einer Art von Baldachin, und über ihm schwebten ein paar

kleine nackte Jungen, die ihm die Krone aufsetzten. Wenn ich Ihnen die Tafeln beschreiben sollte, oder gar die Gerichte, so müßte ich nicht nur ein ganzes Buch schreiben, sondern auch näher dabei gestanden haben. So viel weiß ich, daß man länger als 4 Wochen in dem Palais an einer ungeheuern Küche gebaut hat. Die Summe, welche man angibt, ist gar nicht erstaunenswürdig. Man rechnet dieses Souper nahe vier Tonnen Goldes. Hiezu wird alles Silberzeug, alle Meubles u. s. f gerechnet, was dazu hat müssen angeschafft werden. Es durfte kein fremder Bedienter aufwarten, und sind zu dieser einzigen Festlichkeit 600 Lohnbedienten in des Herzogs Livrée gekleidet worden, und jeder hat überdies einen französischen Louisd'or bekommen. Die Pracht in den Zimmern war unbeschreiblich. Das Palais ist zum Theil ganz neu und wird noch daran gebaut. Alle Fenster waren zu, und an deren Stelle waren Vorsätze von prächtigen Spiegeln alle aus dem Ganzen, welches unsägliches Geld muß gekostet haben, obgleich die großen Spiegelgläser in Paris nicht sehr selten sind. Das Feuerwerk, welches hinter dem Palais im Garten abgebrannt wurde, war in Vergleichung des zu Chantilly eine Kleinigkeit. Doch war die Witterung besser dazu. Bei dem Prinzen Conty war in seinem Palais ein ähnliches Souper, doch nicht so zahlreich und auch nicht so prächtig, weil sein Palais lange nicht so groß ist. Denn das Palais-Royal ist wie eine kleine Stadt. Bei diesem Souper war Ball en Masque in 18 großen Zimmern. Der König von Dänemark, war bis um 1 Uhr unmaskirt, so daß man ihn unterscheiden konnte, und sahe dem Tanze sehr aufmerksam zu. Man wurde, wie in Chantilly, umsonst bewirthet. Zu dem Ball waren außer den Gästen 500 Billets ausgetheilt, welche die Gesandten und Großen in Paris an ihre Kreaturen zu verschenken hatten. Ferner bin ich gleich die erste Woche nach meiner Ankunft auf dem öffentlichen Balle im Opernhause gewesen, wo der König v. D. auch zugegen war. Die Lustbarkeiten in Fontainebleau habe ich nicht mit angesehen. Wie viel hätte ich Ihnen nicht von dem zu erzählen, wo ich dabei gewesen bin. Paris ist seit langer Zeit nicht so belebt gewesen, als diese Zeit daher, und ich will die Huldigung in Leipzig gern vergessen.

Ueberhaupt gefällt es mir in Paris ganz vortrefflich. Ich lebe wie ein großer Herr und verthue sehr wenig Geld. Ich bin in den ansehnlichsten Häusern bekannt, und wenn ich es ohne Eitelkeit sagen kann, auch beliebt. Meine meisten Bekanntschaften in Familien habe ich theils meinen Adressen, theils einem gewissen Baron Masaques zu danken, der alle Freitage öffentliches Konzert und für 40 Couverts Soupé gibt. Hier finden sich die artigsten Leute von beiderlei Geschlecht ein, und machen eine Art von geschlossener Gesellschaft aus. Mein Stümpern auf dem Klavier hat mir viel Freunde gemacht, und ein Kaufmann, Mr. Willes, der mich weiter gar nicht kannte, hat mir einen vortrefflichen Flügel geborgt, weil er sagte, es wäre schade, wenn ich das Klavier in Paris verlernen sollte. Ich habe überdies, was meine Hauptabsicht betrifft, eine Zufriedenheit mit Paris, die ich gar nicht beschreiben kann. Sagen sie dieses unserer guten Mama, der ich, wenn es möglich ist, die Freude machen will, daß sie in mir ein Stückchen von einem Chirurgus sehen soll. Ich erstaune täglich mehr über die gar außerordentliche Hochachtung, die man hier für meinen Vater hat. Die größten Männer nennen ihn ihren Lehrer und ihr Orakel, und lieben seinen Sohn wie ihren Bruder. Ich habe bei allen Chirurgis, die sich sonst um die Fremden gar nicht bekümmern, einen freien Zutritt, und im Hôtel-Dieu bin ich wie zu Hause. Bei den öffentlichen Operationen, welche zur Uebung gemacht werden, sitze ich in den Schranken mitten unter lauter Allonge-Perücken, eine Ehre, die schlechterdings nur den obersten Chirurgis im Hôtel-Dieu zukommt, und keinem einzigen Fremden wiederfährt. In der Akademie der Chirurgie bin ich bei den wöchentlichen Versammlungen als Zuhörer aufgenommen worden, welches ein Collegium von mehr denn 60 Personen ist. Der Direktor derselben, der Baron von Vibrac, hat mir den Donnerstag zu Mittage seinen Tisch offerirt, von da ich mit ihm allezeit auf die Akademie fahre. Dieser Mann lebt wie ein Fürst, und in Deutschland würde man ihn mit einem Sterne und breiten Ordensbande, eher für einen Minister als für einen Chirurgus halten. Aber in Paris gilt der Adel gar nichts, und man sieht die Gelehrten eben so reich und eben so vornehm, als andere. Dieses freut mich. Wenn mein Vater in Paris gelebt hätte, so wäre er zuverlässig als Ritter des St. Michel-Ordens gestorben. Alle diese Dinge machen mich unendlich vergnügt und erhalten mich bei meiner überhäuften Arbeit unermüdet und zugleich gesund. Alle Lustbarkeiten sind mir gleichgültig, und ich nehme blos Antheil daran, weil ich glaube, daß ein Reisender alles sehen muß. Die Einsamkeit bleibt allezeit mein Ab-

gott, und ich sage es vorher, daß mich Paris auch nicht im geringsten ändern wird, was diesen Punkt betrifft. Man sieht mich durchgängig für einen Philosophen an, und es scheint, als wenn meine Gleichgültigkeit gegen die Ergötzlichkeiten und Moden mir keine Feinde machte. Von den Pariser Frauenzimmern indeß so viel, daß sie vernünftiger sind als die jungen Herren. Es geht seit 14 Tagen alles in weißem Atlas. Leben Sie wohl und glauben Sie auch ohne Unterschrift, daß ich ihr wahrer Freund bin. — Dr. Platner.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Kreis sächsischer Ahnfrauen.

Nicht etwa um den von dem Verfasser dieser trefflichen Dichtungen am Schlusse der zweiten geäußerten Ausspruch:

> Wer Dichtern Kränze spendet,
> Dem sproßt selbst ein Lorbeerreis,

an uns bewährt zu sehen, sondern um unsern Lesern zu einem seltenen Vergnügen behülflich zu seyn, machen wir sie auf die unter obigem Titel erschienenen Gedichte des königl. sächs. Konferenz Ministers von Nostiz und Jänkendorf aufmerksam, womit er den allen Sachsen so merkwürdigen und heiligen 17. Januar d. J. gefeiert hat. Der Dichter machte sich die schwierige Aufgabe, die Hauptzüge aus dem Leben fünf edler Fürstinnen der Vorzeit, die Sachsen als Gemahlinnen seiner Beherrscher einst verehrte, in verhältnißmäßig wenigen Versen zusammenzudrängen und wahrhaft poetisch darzustellen. Die Aufgabe wurde um so schwieriger, ja mehr er sich sogar an die eigenen Worte der Gefeierten, und der ihrer Gemahle, wo sie besonders bedeutend waren, halten wollte. Durch diese Treue gewannen seine Bilder aber auch ein höchst anziehendes, alterthümlich ehrwürdiges Kolorit, und stehen nun in so sprechenden individuellen Zügen vor uns, daß man sich ganz in das innere schöne Leben der herrlichen Frauen hineingezogen fühlt. Die beigefügten Anmerkungen erläutern hinlänglich das Unbekannte, oder Minderbekannte. Die Zueignung an J. M. die Königin ist meisterhaft in seiner Wendung und dem Ausdrucke inniger Verehrung.

Zum Kupfer No. 3.

Das auf diesem Kupfer abgebildete Monument hat die polnische Armee durch Vermittlung des Herrn Generals Vincent Krasinsky, dem tapfern Fürsten Poniatowsky, französischem Marschall und Befehlshaber einer Division des französischen Heeres, welcher am 19. Oktober 1813 bei'm Rückzuge der französischen Truppen nach der Schlacht bei Leipzig, diesen Rückzug mit seinen Truppen deckend, in dem Elsterflusse ertrank, setzen lassen. Das Denkmal steht in dem vor dem Rannstädter Thore gelegenen Garten des Herrn Banquier Reichenbach allhier (wo auch die Stelle, an welcher der Fürst den Fluß durchreiten wollte, mit einem Steine bezeichnet ist,) und ist aus Sandsteln verfertigt. Die Verzierungen, Adler und Inschriftstafeln aber sind von sächsischem Marmor. Das Ganze ist im einfach edlen Style ausgeführt, und gewährt einen würdigen Anblick. Die Kosten der Arbeit belaufen sich auf 800 Thlr. Den Platz, eine Vertiefung, die sonst Wasser umschloß, hat der Besitzer unentgeldlich dafür bestimmt, austrocknen und auf das Zweckmäßigste mit Gesträuchen, Bäumen und Blumen bepflanzen lassen, so daß nun das Denkmal die passendste und würdigste Umgebung gefunden hat. Zu bedauern ist es, daß man den Vorschlag des Herrn Reichenbach, auf der obern Fläche des Monuments noch eine Armatur im antiken Style aus gegossenem Eisen anzubringen, wovon die Hälfte der Kosten zu tragen, sich Herr Reichenbach gleichfalls erboten hatte, nicht angenommen hat. Diese Verzierung wäre gewiß sehr zweckmäßig gewesen. Vielleicht läßt die Zukunft die Ausführung dieser Idee noch bewirken. Der Garten, obgleich das Eigenthum eines Privatmannes, dient übrigens durch des Besitzers echt humane und liberale Gesinnung zu einem öffentlichen Spaziergange für alle sich gesittet benehmende Personen, wofür derselbe den lebhaftesten Dank aller Bewohner Leipzigs und der diese Stadt so häufig besuchenden Fremden verdient, indem die mit Geschmack und Sinn für Natur und Kunst angebrachten Anlagen und Verzierungen, besonders die Menge der schönsten Sträuche, Pflanzen und Blumen fast aus allen Climaten den Lustwandelnden einen herrlichen Genuß gewähren. Möge der Dank des Publikums sich durch Schonung und Achtung dessen, was ihm edle Liebe zu Natur und Kunst hier bietet, immer sich selbst ehrend aussprechen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Was unsere jetzige Bühne vor allen frühern hiesigen und vor so manchen auswärtigen auszeichnet, ist neben der sichtbar fleißigen Ausführung der Darstellungen selbst, welche fast immer ein wohlgeordnetes Ganzes bilden, besonders auch der äußere Anstand und das Edle und Zusammenstimmende in den Umgebungen. Dieses wurde ganz vorzüglich bei den aufeinander folgenden Darstellungen der Jungfrau von Orleans anerkannt, welches Stück vorher noch nie mit solcher Pracht ausgestattet gesehen war. Der Dichter selbst verlangte dafür große Umgebungen, besonders Glanz und alles dasjenige, was als imposant auf den Haufen einwirkt, und eine kunstsinnige Direktion hat dabei nur zu berücksichtigen, daß die Augenlust nicht allein und ausschließlich befriedigt werde, und der Schmuck vielmehr nur dem Werthe der Sache selbst zur Unterlage diene. Dieser Zweck war denn auch hier verfolgt, und wenn wir, wie billig, von der innern Darstellung zuerst beginnen, so sind wir schuldig, das öffentliche Lob auszusprechen, daß sämmtliche Künstler alles gethan hatten, was irgend in ihren Kräften lag, um dem Werthe der Dichtung durch ihre Leistungen zu entsprechen. Die Hauptrolle selbst gehört zu den dankbarsten, und es ist kaum möglich, darin zu mißfallen, weil der Dichter der darstellenden Schauspielerin überall vorgearbeitet und die ganze Rolle auf eigentliche theatralische Effekte berechnet hat. Selten wird dieselbe indeß als ein Ganzes aufgegriffen, und Johanna erscheint auf vielen Bühnen, je nachdem die Individualität der Darstellerin sich auf die eine oder andere Seite hinneigt, entweder durchaus als strenge Heldin, oder mehr als sanfte Schäferin, die sich nur gewaltsam zur Heldin aufraffen muß, indeß nur eine Vereinigung dieser beiden Gegensätze als richtig anzuerkennen ist. Ein vollkommener Mißgriff entsteht, wenn Johanna als Schwärmerin aufgefaßt wird, was sie höchstens nur in den Momenten ihrer Liebe zu Lionel seyn darf, indeß sie bei ihrem Aufenthalte zu Don Remi und später, wo sie sich zu Rheims ihrer Kindheit erinnert, durchaus das fromme einfache Landmädchen seyn muß, welches der Himmel wundervoll zu seiner Kriegerin auswählte. In diesem Sinne stellte Mad. Klingemann die Johanna dar, und zeigte schon in dem bekannten Schlußmonologe des Prologes, daß sie weit minder nach eigentlichem Theatereffekte hasche, als es die gewöhnlichen Johannen zu thun pflegen. Fast monoton, jedoch mit innerer Energie trug sie die Worte der Weihe vor, malte auch nicht, wie wir leider schon so oft gehört haben, die Lieblichkeit des Kindes und des Brautkranzes, dem sie entsagen soll, in süßen Tönen aus, so wie sie überhaupt eine auffallendere Hervorhebung der verschiedenen anderen Gegensätze fast gänzlich verschmähte, und nur bei dem Rufe der Schlachttrommete sich zu ungewöhnlicher Begeisterung wieder erhob. Daß es ihr an diesem lieblichen Ausdrucke übrigens nicht mangele, bewies sie in dem zur Weberischen Musik in der That vollendet vorgetragenen Monologe des vierten Akts; so wie die Kraft in allen kriegerischen Momenten und besonders bei dem Gebete vor der Zerreißung der Ketten im Thurme, (bei welchem sie sich, wie so häufig geschieht, nicht überbot und erschöpfte, sondern dasselbe mit vollkommener Berechnung ausführte) durchgreifend vorherrschte. Unzweckmäßigkeiten in der Kostümirung hatte Mad. Klingemann größtentheils schon bei der zweiten Vorstellung verbessert, weshalb wir sie hier nicht weiter anführen wollen, und nur im Allgemeinen für andere Darstellerinnen dieser Rolle bemerken, daß Schillers Johanna keine Opernheldin ist, und als Schäferin zu Don Remi nicht zierlich wie zum Tanze beschuhet auftreten darf, sondern überall so im Aeußern erscheinen muß, wie es dem kräftigen Hirtenmädchen, welches die Berge durchschweift, und der kriegerischen Jungfrau, die dem nachstürmenden Heere die Fahne vorträgt,

entspricht. Will sie eigentlich glänzen, so hat sie dazu bei dem Krönungszuge, wo der Glanz überhaupt eintritt, hinlängliche Gelegenheit. Hr. Gaßmann war als Dunois ganz der französische Krieger, der alles für seine Ehre einsetzt, so wie Hr. Haake den sanften König größtentheils gut ausführte, und wir nur noch einmal seine zu gespannte Aktion, z. B. bei der Stelle: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen" u. s. w. rügen müssen. Um sie dem auf sich selbst achtsamen Künstler näher zu bezeichnen, bemerken wir, daß sie gleichsam in einer auffallenden Fechterstellung besteht, bei welcher der Körper sich mit schräger Lage, und sehr häufig von der linken Seite aus, ungewöhnlich wie zu einem Angriffe vorbeugt. (Die Forts. folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Das schönste Fest feierte das Theater an der Wien an jenem Abend, wo Se. Majestät der Kaiser Alexander in Begleitung unsers erhabenen Monarchen, und des ganzen Hofes, die Vorstellung des Kinder-Ballets von Horschelt, der Berggeist, mit Ihrer Gegenwart beehrten; das große herrliche amphitheatralisch gebaute Schauspielhaus war auf das Glänzendste beleuchtet, und die Vorstellung in Hinsicht auf Pracht, Präzision, und gänzlich gelungene Ausführung, eben so vollendet als selten. Gewiß würden diese in ganz Europa noch ganz einzigen Kinderballette weit mehr Aufsehen erregen, wäre der eigentliche Stifter derselben nicht ein Deutscher, der sein seltenes Talent bis jetzt nur seiner Vaterstadt Wien weihte. Ein neues Schauspiel Cervantes und die Oper Othello werden einstudirt.

Dem Vernehmen nach kömmt das Ausspielen dieses Theatergebäudes sammt Theaterbefugniß zu Stande. Der Plan soll (dem Vernehmen nach) dahin gehen, daß der Gewinnende, welcher anstatt dieser Realität Geld nehmen will 300,000 fl. C. M. erhält. Außer diesem ersten Treffer ist des gegenwärtigen Theatereigenthümers, Grafen Ferdinand v. Palffy, zu Hernals liegendes Landhaus als zweiter, und ein sehr schöner Schmuck als dritter Treffer bestimmt, wofür auch die Summe von 40,000 und 30,000 fl. C. M. als Entschädigung gegeben werden. Loose, eins zu 20 fl. W. W., sollen 200,000 ausgegeben werden und die Ziehung in 9 Monaten Statt haben.

Die Posse von Bäuerle, die falsche Prima Donna, wurde in dem Nebentheater in der Leopoldstadt bereits vierzehnmal mit vielem Beifall gegeben. Eigentlich hieß es die falsche Catalani. Die Censur hat aber, aus billiger Rücksicht für das ausgezeichnete Verdienst der wahren Catalani diesen Titel verboten. Das Stück ist eins der besten auf dieser Bühne, hat manchen feinen Witz und Satyre, (welches hier sonst selten zu finden ist) da es die Schwachheiten der übertriebenen blinden Anbeter fremden Verdienstes, wenn auch mit etwas grellen Farben malt, diese sich aber wohl in allen Städten Deutschlands ziemlich gleichen, so kann der Verfasser hoffen, durch diese Posse auf eine weit vortheilhaftere Weise im Auslande bekannt zu werden, als durch seine in Berlin so sehr verunglückten Bürger in Wien, welche abgesehen von Ignaz Schusters meisterhaftem Spiel als Staberle kaum einiges Lokal-Interesse haben, und dieses nur auf einer Bühne, die den vierten Rang einnimmt. Wie kömmt ein solches Produkt zur Aufführung auf einer Bühne, welche Anspruch macht, für die erste in Deutschland zu gelten?

F. K.

(Hierbei das Kupfer No. 3.)

Denkmal des Fürsten Poniatowsky

im Reichenbach'schen Garten

zu Leipzig.

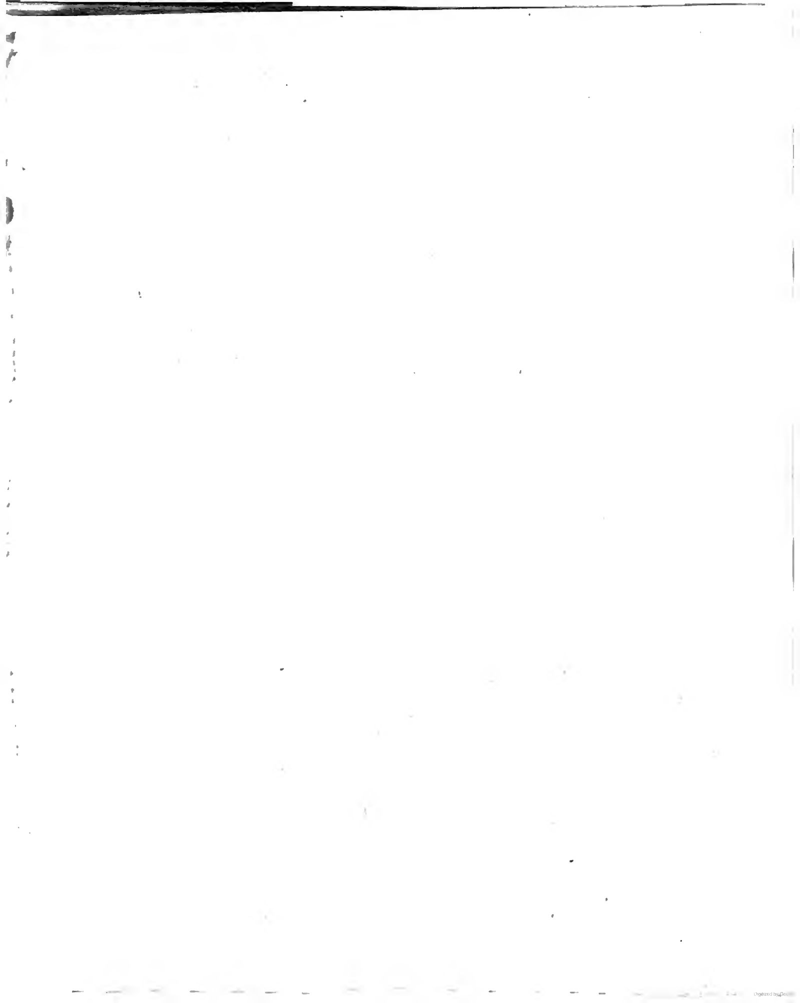
URODZIL SIE

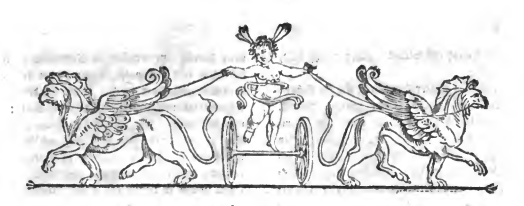
D.VI. MAIA. MDCCLXI.

POLEGL z CHWALA

D.XIX. OCTOBRA MDCCCXIII.







Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 34. —— den 16. Februar 1819.

Der unentschiedene Wettstreit.

(Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué.)*)

Unlängst vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, lernten ein preußischer und österreichischer Offizier im Bade zu Karlsbad einander kennen und liebgewinnen. Sie waren beide jung, dienten beide in der Reiterei, und durch gleiche Lust an Kriegsübungen und Pferden schlossen sie sich immer fester zusammen. Man sah' sie selten ohne einander, bisweilen aber auch in lebhaftem Streit; denn jeder hielt das Exerzierreglement des Heeres, zu dem er gehörte, für das bestmöglichste von der Welt, und vertheidigte es als solches gegen seinen Freund, wobei denn das Gespräch gewöhnlich von beiden Seiten mit den Worten schloß: Nun, wenn es einmal Ernst würde, sollte sich's bald ausweisen! — Dergleichen kleine Zwistigkeiten schienen jedoch die gegenseitige Freundschaft nur zu erhöhen, und man schied mit herzlicher Liebe von einander, sich den schon früher sich zugetrunkenen Brudernamen noch vielfach mit den besten Wünschen aus der Ferne zurufend.

Bald hernach ward es Ernst, wie sie so oft vorahnend gesagt hatten. In der Schlacht bei Lowositz jubelte Wilhelm, — so wollen wir den Preußen nennen, — als der erste Kavallerieangriff seine Behauptungen zu rechtfertigen schien. Die österreichische Reiterei stutzte, und wandte um, die Preußen hieben jubelnd nach, und Wilhelm ward seines österreichischen Freundes Joseph wohl ansichtig, wie er, der Letzte unter den Flüchtlingen, oftmals mit zürnender Miene und geschwungenem Pallasch nach den Verfolgern zurück schaute. — „Heda, Herr Bruder, wer hatte Recht?" schrie ihm der freudige Wilhelm nach, und Joseph blickte ernst nach ihm um, und nickte drohend mit dem Kopfe. Nicht lange mehr, da wandte sich das Glück. Eine Batterie, welche in die Flanke der Preußen schoß, brachte diese zum Stutzen, bald darauf ein vermehrtes Kanonenfeuer sie zum Umdrehen, und die kaiserlichen Reiter, schnell gesammelt, hieben ihrerseits den Flüchtigen nach. — „Schaut's der Herr

*) Wir möchten durch Mittheilung dieser Anekdote unsere Leser veranlassen, sich durch die Lektüre einer der neuesten Schriften des genannten geist- und gemüthvollen Dichters ein recht großes Vergnügen zu verschaffen. Die Schrift führt den Titel: Gefühle, Bilder und Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften. Erstes Bändchen. Leipzig bei Gerhard Fleischer d. Jüngern, und enthält unter 27 Nummern darstellende und raisonnirende Aufsätze, die sich sämmtlich der Aufmerksamkeit und Theilnahme gebildeter Leser, d. h. die auch am Denken eine Lust finden, empfehlen werden. Das treffliche Darstellungstalent des Verfassers ist bekannt und verleugnet sich auch hier nirgends. Vorzüglich beachtenswerth dünken uns die Abhandlung: Ueber die Germania des Tacitus, das Gespräch über Heinrich von Kleist, Antwort auf einige gutgemeinte Bedenklichkeiten, die Gespräche zweier preußischer Edelleute über den Adel u. a., — und dann für Frauen: Der Gang nach dem Kirchhofe, Gespräch über den 19. Juli des Jahres 1810. (Der Königin von Preußen Todestag.) Wir wünschen, daß recht bald diesem ersten Bändchen ein zweites u. s. w folgen möge. So sinn- und geistvoll wie hier ist die Unterhaltung nicht überall in den Unterhaltungsschriften.

Bruder?" rief Joseph nun wieder. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Die preußischen Reiter sammelten sich im Schutze ihres Fußvolks, und begannen einen zweiten Angriff. Jetzt aber trafen die beiden Freunde ernstlicher zusammen. Hieb um Hieb wechselten sie, und von beiden Seiten sammelte sich ein dichtes Gedräng' braver Kriegsmänner um die tapfern Führer. Als dieses endlich auseinander stäubte, lagen Wilhelm und Joseph, von gegenseitigen Wunden gefällt, sterbend bei einander am Boden. Joseph richtete sich matt empor, sahe seinen Freund lächelnd an, und fragte, was meint der Herr Bruder nun? — Wilhelm streckte die Hand nach ihm aus, und entgegnete: daß wir beide Recht hatten, Herr Bruder, wir sind alle zusammen brave Kerls und gute Reiter. — Recht so, Herr Bruder, sagte Joseph; lauter wackeres deutsches Volk und ehrliche Christen von Herzensgrund. Schlaf' der Herr Bruder ein mit Gott, denn mich bedünkt, es sey am Letzten. Damit machte er über sich und seinen Freund das Zeichen des Kreuzes, und beide thaten für immer die Augen zu.

Ernst Platner.
(Beschluß.)
II.

Amsterdam, Sonnabends den 15. April 1769.

— — Ich bin nun also in dem durch seine Reinlichkeit, Grobheit, guten Käse und Knaster weltberühmten Holland. Was wollen Sie mehr haben? Sagen Sie mir, ob Sie nicht Ehre an Ihrem Neffen erleben? Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen — von lauter Wunderdingen, die ich zu Wasser und zu Lande gesehen habe. Für Ihren freundschaftlichen Brief will ich Ihnen mündlich danken. Erinnern Sie mich, daß ich sie auch wegen meines späten Schreibens um Verzeihung bitte. Denn alles dieses nimmt mir zu viel Platz weg. Weil ich manchmal die Unterschrift in meinen Briefen zu vergessen pflege, so bin ich jetzt auf alle Fälle

Ihr

ganz gehorsamer Diener
Dr. Platner.

Mein Brief soll ein Tagebuch meiner Reise von Antwerpen bis Amsterdam seyn. Ich ging heute vor vierzehn Tagen, als am ersten April, früh um 8 Uhr mit einem Kaufmannsschiffe ab, nachdem ich mich drei Tage in Antwerpen aufgehalten hatte. Ich hoffte längstens Abends um 10 Uhr in Rotterdam zu seyn, weil der Wind sehr gut war. Aber es war der erste April. Des Vormittags um 11 Uhr drehte sich der Wind, und Nachmittags um 3 Uhr waren wir noch nicht 6 Meilen von Antwerpen, wie wir in der Folge gesehen haben. Das Wetter wurde sehr ungestüm, und Robinson Crusoe würde kein Bedenken tragen, es einen Seesturm zu nennen, welches es aber noch nicht war. Der Capitain lenkte so viel er konnte das Schiff seitwärts. Es wurde der Anker ausgeworfen, und um 4 Uhr erhielten wir die trostreiche Nachricht, daß wir nicht eher fortkönnten, als bis sich der Wind gelegt hätte. Hier zitterte ich für mein Leben. Mein Proviant war 5 Zweigroschen-Brote, ein Viertel von einem holländischen Käse, 6 kalte Bratwürste, 6 Flaschen Bier und eine Bouteille Rheinwein, die mir meine Stubenkameradin in Brüssel zum Präsent gemacht hatte. Alles dieses (das Brot ausgenommen) war zur Hälfte verzehrt, und man versicherte mir, es sey gar nicht selten, daß die Schiffe 5 bis 6 Tage unter Wegs wären. Ein Kaufmann aus dem Haag, der meine Unruhe merkte, sprach mir Trost zu und zeigte mir einen entsetzlich großen Kälberbraten. Meine Gesellschaft, welche mit mir in einem Behältnisse eingesperrt war, hatte allen Muth verloren, und besonders Mr. Ducios, ein alter Franzose, mit dem ich von Brüssel bis Antwerpen gereist war, und in Antwerpen auf einer Stube gewohnt hatte, machte ein entsetzliches Schiffbruchsgesicht. So blieben wir bis des Morgens um 4 Uhr stille liegen. Nun wurde der Wind gut und die Reise ging fort. Die Heftigkeit des Windes und die Bewegung des Schiffes hätten mich vielleicht schlafen lassen, aber das Plaudern meiner Herren Reisegefährten machte mir es unmöglich. Der Franzose und der Kaufmann waren ziemlich stille. Aber die beiden andern waren desto wachsamer. Der eine war ein Schweizer Droguist, der von nichts als Wurzeln, Hölzern, Spezereien und Wundermedicamenten redete. Der andere war ein junger Deutscher aus Würzburg, der drei Jahr in Italien und Frankreich gewesen war, und nach Ostindien ging, um Gold zu graben. Er hatte sein Vermögen als ein braver Kavalier verthan, und war fest entschlossen, seine liebenswürdige Person an ein Mädchen in Peru zu verschenken. Sonntags Mittags um 3 Uhr kamen wir endlich bei dem schönsten Wetter in Rotterdam an. Hier rauchte ich das erste Mal Knaster. Sie hätten mich sehen sollen. Ein armer Baugefangener, der

einmal ein Stück Kälberbraten erwischt, nachdem er 6 Jahr nichts als Wasser und Brot gegessen hat, kann sich keine größere Güte thun. Es gefiel mir in Rotterdam ganz außerordentlich wohl, ob ich gleich außer meinem alten Franzosen keinen Menschen kannte. Es ist eigentlich in Rotterdam nichts zu sehen, als die Stadt und wenige öffentliche Gebäude. Aber die vortrefflichen Straßen, welche voll von großen Schiffen sind, und die schönen Spaziergänge an dem Hafen, sind schon im Stande, einen Fremden zu vergnügen und etliche Tage aufzuhalten.

Dienstags Abends halb 6 Uhr ging ich, mit Respekt zu sagen, mit einer Treckschuite nach Haag, wo ich gegen 9 Uhr ankam. Mr. Morand, der mir alle Wirthshäuser in Holland aufgeschrieben, hatte mir das Parlement d'Angleterre empfohlen. Dieses war durch den englischen Gesandten, welcher nach Dresden geht, und durch andere Fremde völlig besetzt. Ein Zufall brachte mich in die Ville de Paris. Ich erschrak, als mir meine Freunde sagten, wo ich wohnte. Mit einem Worte, la Ville de Paris ist eine berühmte Freistatt der Liebe, nach Pariser Grundsätzen eingerichtet. Des Abends war großes Spiel und Souper. Die Gesellschaft war eine verlassene Maitresse eines Herrn aus Paris, die sich zum Scherz eine arme Witwe nannte, und manchmal ein paar kriegerische Witwenaugen machte; ferner zwei französische Komödiantinnen und eine Sängerin von der französischen Oper, — alle von den galantesten jungen Herrn aus Haag bedient. Das Essen und Trinken war in diesem Wirthshause das wohlfeilste. Ich hielt es nicht für klug, eine Gesellschaft junger unsinniger Leute wider mich aufzubringen und sie durch eine merkliche Verachtung zu beleidigen. Ich speiste also alle Abende mit dieser aufgeweckten Gesellschaft. Mad. Richard, die Wirthin, welche wie ein alter Fuhrmann wenigstens gern klatschen hörte, setzte mich allezeit zwischen zwei Frauenzimmer und suchte mich immer im Gespräche mit Ihnen zu erhalten. Abends nach Tische — da ging ich stillschweigend auf meine Stube, rauchte eine Pfeife Tabak und legte mich lachend zu Bette. Ich werde gewiß allezeit lachen, so oft ich an mein Wirthshaus im Haag denke. Des Mittags habe ich nur ein einziges Mal zu Hause gespeist. Der Herr von Meermann, Mr. Dubois der sächsische Resident, Hr. D. Sandifort, haben mir sehr viel Ehre erzeigt, und ich bin mit der Woche, die ich im Haag zugebracht habe, unendlich zufrieden. Ich habe nicht nur eine der schönsten Städte, sondern auch die sehenswürdigsten Lustschiffer, Kabinette u. dergl. gesehen. Den Sonnabend fuhr ich mit Mr. Dubois nach Delft, und Montags früh halb 7 Uhr ging ich nach Leyden, wo ich bis Donnerstag früh geblieben bin. Der Prof. Allamand, an den mich Mr. Morand empfohlen, hat mir alles, was bei der Universität zu sehen ist, mit vieler Mühe gezeigt. Der berühmte Albinus hat mir sein anatomisches Kabinet gewiesen; eine Ehre, welcher sich wenige rühmen können. Donnerstag früh halb 7 ging ich nach Harlem, wo ich um 10 Uhr ankam, und von da ging ich Abends um 6 Uhr nach Amsterdam, wo ich alles mit Erstaunen ansehe. Punctum.

Anekdote.

Jakob II. von England verliebte sich in die Tochter des Sir Charles Sedley; sie wurde bald seine erklärte Geliebte, und er erhob sie zur Gräfin von Dorchester. Der Vater der neuen Gräfin fand sich durch diese Auszeichnung nichts weniger als geschmeichelt, vielmehr empörte sie ihn, da sie gleichsam eine öffentliche Kundmachung der Schande seiner Tochter war.

Er entschloß sich also, der Verschwörung, deren Absicht war, den König des Thrones zu entsetzen, beizutreten, und sagte einst zu einem vertrauten Freunde darüber:

„Nichts hasse ich mehr als Undank! Der König hat meine Tochter zur Gräfin gemacht; ich will es nun versuchen, seine Tochter zur Königin zu machen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Forts.)

Mad. Müller war als Agnes Sorel recht angenehm; hin und wieder mochten wir ihr bei verschiedenen andern Darstellungen eine etwas lebhaftere Phantasie wünschen, auch muß sie ihre Stellungen und ihren Gang noch mehr beachten, weil sie sich darin zuweilen etwas vernachlässigt. Hrn. Fleischer mangelte als Burgund die echt ritterliche Galanterie, und es thut uns leid um diesen offenbar sehr verständigen Mann, daß ihm, als darstellendem Künstler, eine schroffe Individualität entgegen steht, welche er niegend verläugnen kann, man möchte sie fast pedantisch nennen. Rollen dieser Art glükken ihm daher auch; wie er denn als Fest (Reue und Ersaz) bei seinem ersten Auftreten hier sehr gefiel, und nur erst später, als er in einer andern Sphäre erschien, sich dem Tadel der Kritik aussezte. — Der größte Theil der übrigen Mitglieder leistete den ihm zugetheilten Aufgaben ganz, oder doch nach Möglichkeit, Genüge; denn um alle Rollen in der Jungfrau vollkommen ausgeführt zu sehen, würde man mehrere Bühnen bei der Darstellung des Stücks vereinigen müssen. Die Kostüme waren glanzvoll, prächtig und theatralisch richtig. Der Krönungszug schien uns über 300 Person-

nen zu enthalten, und war feierlich, anständig und selbst groß zu nennen; nur hätten wir mehrere Bürger und Bürgerinnen als Zuschauer auf der Bühne gewünscht, um so mehr als er dieselben in alle Wege verdiente, und eine so kleine Zahl mit der Wichtigkeit des Gegenstandes offenbar im Mißverhältnisse stand. Die aus der Kirche hervortönende Orgel, das Gewirbel der Trommeln, das Läuten der Glocken und das zusammenrauschende Geschrei einer großen allgemeinen Volksmasse, wirkte mit ganz eigner Täuschung. Die Kathedrale war von Hrn. Beuther neu gemalt, so wie auch die Verklärung am Schlusse des Stücks, welche zweckmäßig den romantischen Kreis des Ganzen rundete und in diesem Stücke, welches überhaupt in seinem Innern von Wundern ausgeht, keineswegs als ein leerer Theatercoup getadelt werden kann; so wie schon Ramberg bei der Ausstellung der Jungfrau in der Minerva sein letztes Blatt auf eine ähnliche Weise künstlerisch schloß.

Das mit Musik untermischte Schauspiel, die Waise und der Mörder, gehört zu der dramatischen Reihenfolge, welche die causes célèbres veranlaßten. Der ganze Werth des Stücks beruhet allein auf dem Interesse, welches die stumme Waise zu erregen wissen muß. Die hiesige Vorstellung zeichnete sich durch dreierlei aus: erstens durch die mimische Virtuosität der Mad. Klingemann als Viktorin, zweitens durch das ausgearbeitete Spiel des Hrn. Gaßmann als Reimbeau, und drittens durch eine neue äußerst imposante Dekoration des Hrn. Beuther, das Stromthal mit seinen rauschenden Wasserfallen vorstellend. Was die oben erwähnte mimische Virtuosität betrifft, so hat Mad. Klingemann in dieser Hinsicht ein ganz vorzügliches Talent, und nur Hr. Günther steht ihr darin im Komischen gegenüber. Von der erschütterndsten Wirkung war besonders die Ausführung des Moments, wo der Stumme die Sprache wieder gewinnt, und der allgemeinste Beifall belohnte die Künstlerin. Bei Hrn. Gaßmanns Spiele, welches im Leidenschaftlichen eine bedeutende Höhe gewann, möchte man blos die Einleitung etwas verdeckter gewünscht haben. Man erkannte den Verbrecher darin zu früh, und die Farben waren von vorn herein zu stark aufgetragen. Im zweiten und dritten Akte dagegen war alles richtig vertheilt und an seinem Platze. Zum Benefiz dieses Künstlers, welcher die Regie des Schauspiels verwaltet, ging zum ersten Male Dr. Blumenhagens Simson in die Scene. Dieses Stück ist am richtigsten in den von Loh zu Hamburg herausgegebenen Originalien gewürdigt worden, und bezeichnet in dramatischer Hinsicht durchaus nur die Beginnungsperiode eines jungen Dichters, so wie denn auch bedeutende historische Verstöße darin dem Tadel nicht entgehen können. Die Wirkung auf der Bühne ist schwach, und nur der am Schlusse einstürzende kolossale Dagonstempel macht im eigentlichen Verstande einen sogenannten Knalleffekt, indeß er zugleich das Ganze in sich begräbt und untergehen läßt, und insofern als eine satyrische Kritik überhaupt zu betrachten seyn möchte. Der Darstellung müssen wir fast überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. Gaßmann als Simson bewährte den gewandten Künstler, erschien jedoch für diese Rolle hin und wieder zu manierirt, wenn wir uns nicht vielmehr des Ausdrucks galant bedienen wollen. Dieser gewaltige Kraftmann, wie ihn der Verfasser darstellt, sollte sich auch im Aeußern härter und durchgreifender ankündigen, und vorzüglich in der Kostümirung eine hier ganz unpassende Eleganz verschmähen. Das Ausheben des Thors zu Gaza ist der schlechteste Theatercoup, den wir seit langer Zeit kennen gelernt haben, und eignet sich in der That mehr für das Groteske-Komische. Delila (Mad. Klingemann) gab vorzüglich die Wahnsinnsscene gut, war im übrigen aber auch nicht zweckmäßig kostümirt, eben so wenig wie Mad. Müller als Dilelo, welche Rolle übrigens zu den höchst anstößigen gehört, und der Würde des Drama's widerstreitet. Nur Mad. Kiel, als Peninna, erschien theatralisch richtig gekleidet und führte

ihre Rolle gehalten durch. Talmai (Hr. Haake) war wie immer sehr verdienstlich in seinem Vortrage; seine Kostümirung können wir indeß ebenfalls nicht billigen und der Mantel war zu sehr auf römische Weise drapirt; er hätte vornmehr in langen Falten herunterfallen und die Gestalt verhüllen sollen. Im übrigen war das Kostüm prachtvoll und vielleicht zu prachtvoll, so wie wir denn bei dieser Gelegenheit die Rüge nicht unterdrücken können, daß vorzüglich das Damenpersonal in der Oper sich noch immer von dem leidigen Flitterwesen auch da nicht losiagen kann, wo das Edle und Einfache in antiken Darstellungen dem ganzen Aeußern einen weit höhern Gehalt ertheilen muß. Gerade in diesem Punkte scheint uns die Direktion zu galant gegen dieselben zu seyn, und wir können nicht umhin, es zur Benutzung für beide Theile öffentlich zu erwähnen, hoffen auch, daß die nächste Oper im römischen oder griechischen Kostüm uns ein recht einfaches Ganzes zur Anschauung bringen werde. Außer den genannten Rollen gehören fast alle übrigen im Simson enthaltenen zu den undankbaren und eigentlichen Lückenbüßern, und verdienen der besondern Erwähnung nicht. Die architektonischen Verhältnisse des kolossalen Dagonstempels am Schlusse möchten sich wohl schwerlich vor einem Baumeister rechtfertigen lassen, und weder das Alterthum, noch die neuere Zeit dürften dergleichen aufzuweisen haben. Der Einsturz indessen war nach dem Geschmacke des Publikums, welches durch ein lautes Bravo seine Zufriedenheit darüber an den Tag legte. Möchten wir dieses Bravo doch auch da dann und wann mehr vernehmen, wo es der Kunst und jenem Geschmacke selbst größere Ehre brächte. So hätte uns z. B. eine bald darauf folgende Darstellung der Müllnerschen Schuld dergleichen wohl zu verdienen geschienen, wenn wir nicht anders annehmen wollen, daß, wie es denn gar nicht zu verwerfen seyn würde, Schweigen und gänzliche Ruhe hier den eigentlichen Beifall des gebildeten Publikums auf eine gleichsam negative Weise an den Tag lege, und wir geben diesem Glauben um so lieber Raum, als wir sonst überhaupt bezweifeln müßten, daß der hiesige Geschmack in gleichem Verhältnisse zu dem Werthe der hiesigen Bühne im Steigen begriffen sey. Auch die gehaltene Darstellung von Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht, worin die Herren Leo (Ober-Commissär), Binmanse (Rentmeister), Haake (Eduard) sich so höchst künstlerisch auszeichneten, indeß das Ganze eins der gerundetsten und trefflichsten Darstellungen war, hatte sich dieses negativen Beifalls zu erfreuen, so wie noch so manches andere Einzelne, was nicht gerade zu den Bravourpartien oder den sogenannten Abgängen gehörte, wobei der positive Beifall, welchen wir auch deshalb nach gerade in Zweifel ziehen, gewöhnlich laut und entschieden sich Luft zu machen sucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Die Verlagshandlung der Berlinischen Zeitschrift: Der Gesellschafter, fährt fort, wie ich sehe, meinen Namen unter den Mitarbeitern derselben zu nennen. Das ist ein Irrthum, ich nehme weder schreibend noch lesend mehr Theil an diesem Tageblatte, und habe davon den Herrn Herausgeber schon im letzten Monat des vorigen Jahres unterrichtet.

Müllner.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 6.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 6. — den 16. Februar 1819.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

auf das Jahr 1819.

29ster Jahrgang und folgende

mit königl. sächs. allergnädigstem Privilegio.

Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch.

Dem Herrn Hofrath Kind in Dresden, mit welchem ich rücksichtlich der zwischen mir und den Beckerschen Erben, wegen ihres Taschenbuchs zum gesell. Vergnügen obschwebenden Differenz (worein er sich unmittelbar mischt), gar nichts zu schaffen habe, hat es beliebt, wieder öffentlich anzuzeigen:

a) daß meine allerunterthänigste Appellation rejicirt worden sey;

b) daß ich das (seit 1791 schon bestehende) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen erst mit dem Jahre 1819 anfange, und

c) daß mir verboten worden sey, das ältere fortzusezzen, — allein in diesen Angaben hat derselbe vorsätzlich die Wahrheit theils entstellt, theils verletzt, denn

ad 1) bezog sich meine Appellation wesentlich gegen die Abschlagung meiner Bitte, daß die von mir bestrittene Rechtmäßigkeit des dem weil. Herrn Hofrath Becker ertheilten Privilegii näher untersucht, und mir verstattet werden möchte, meine Gerechtsame im ordentl. Prozesse auszuführen, indem ich auf rechtliche Entscheidung provocirte;

ad 2) verwechselt Herr Hofr. Kind das 1ste Jahr meines erneuerten Privilegii 1819 — mit der fortgesetzten Herausgabe meines schon seit 29 Jahren bestehenden Taschenbuchs;

ad 3) ist mir niemals verboten worden, das ältere Taschenbuch fortzusetzen, wohl aber das Beckersche, welches jedoch nicht das ältere ist.

Dieses, und daß den Beckerschen Erben niemals verstattet worden, ihr Taschenbuch pro 1819 als 29ster Jahrgang zu bezeichnen, mache ich bloß um der Schwachen willen bekannt, welche alles Gedruckte für wahr halten.

Leipzig, den 21. Jan. 1819.

C. F. Enoch Richter.
Firma: Joh. Friedr. Gleditsch.

Anzeige.

In No. 200 des Hamburger unparteiischen Correspondenten befindet sich folgende wichtige Anzeige: Wie diejenigen Patienten, welche an der Schwind- und Lungensucht, Schwäche und Abmagerung des Körpers leiden; so wie auch die, welche durch eigenes Verschulden geschwächt und entnervt sind, sich auf das zuverlässigste selbst helfen können.

Darüber ertheilt die Expedition für Litteratur und Oekonomie, Pickhuvenstraße No. 15, in Hamburg eine gedruckte Nachricht aus Menschenliebe unentgeldlich. Auswärtig eingehende frankirte Briefe werden sogleich nach Wunsch beantwortet; unfrankirte Briefe werden gar nicht angenommen.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die seit mehreren Jahren mit so ehrendem Beifall aufgenommene Zeitschrift:

Hammonia,

herausgegeben von Dr. C. W. Reinhold.

wird auch für das Jahr 1819 ununterbrochen fortgesetzt. Unablässig wird der Herausgeber bestrebt seyn, alle Vortheile, die seine Lage als Bürger einer freien Stadt, wo das Wort so ungefesselt ist, als der Gedanke, ihm darbietet, für das Interesse seiner Zeitschrift zu benutzen. Wie bisher, wird die Hammonia das weite Gebiet der Literatur, Kunst und Politik umfassen; wie bisher unter der Rubrik: „Tagesgeschichte,“

ein fortgehendes Repertorium der merkwürdigsten Zeitereignisse liefern. Einen Anhang dieser Zeitschrift bildet eine chronologisch fortgeführte kritische Uebersicht der Darstellungen auf der Hamburger Bühne. — Es erscheinen wöchentlich von der Hammonia zwei Stücke in der bestehenden eleganten Form, die posttäglich durch die Posten, wöchentlich (oder monatlich, in Heften) durch die Buchhandlungen versendet werden. Der Jahrgang kostet auf diesen Wegen 12 Mark Hamb. Courant, oder 5 Thlr. Sächs., und alle löbl. Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. (Die Buchhandlungen wollen sich gefälligst an die Herren Hofmann u. Comp. in Hamburg wenden.) Ein von Zeit zu Zeit die Hammonia begleitendes Intelligenzblatt steht zu Anzeigen, Literatur, Kunst und sonst geeigneten Gegenständen betreffend (die gedruckte Spaltenzeile à 2 Gr. Sächs. oder 4 Schill. Hamb. Cour.), offen.

Hamburg, im Novbr. 1818.

Predigten

des

alten Herrn Magister Mathesius

über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuren Manns Gottes

Doktor Martin Luthers

Anfang, Lehre, Leben und Sterben.

Mit einer Vorrede herausgegeben von

Ludwig Achim v. Arnim.

Mit den Bildnissen Luthers und Melanchthons.

Berlin, Maurersche Buchhandlung. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

So eben ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Rigel, F. X. (Großherzogl. Badischer Hauptmann), der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel in drei Bänden. gr. 8. Mit Kupfern und Planen. 1r Band.

Darmstadt, bei Heyer u. Leske in Commission.

Bis zur nächsten Leipziger Ostermesse findet noch für diesen 1n Bd. gegen gleich baare Zahlung, der Subscriptionspreis à 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl., Statt, und es werden die folgenden Bände ebenfalls im Subscriptionspreis geliefert, alsdann aber tritt der Ladenpreis à 3 Rthlr. oder 5 Fl. unabänderlich ein.

Der Freimüthige für Deutschland.

Zeitblatt zur Belehrung und Aufheiterung.

Herausgegeben

von Karl Müchler und J. D. Symanski,

erfreut sich, seit seinem kurzen Erscheinen, der allgemeinen Theilnahme, so daß von den ersten Stücken bereits eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte.

Von diesem Zeitblatte erscheinen wöchentlich fünf Stücke auf vorzüglich schönem Papier und im größten Quartformat. Der Preis des Jahrganges ist einschließlich der zu liefernden Kupfer- und Musikbeilagen auf 8 Thlr. Preuß. Cour. festgestellt, wofür er durch alle Wohllöbl. Postämter und resp. Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist.

Die 5 Nummern, welche den höchst interessanten Aufsatz:

Des Schauspielers Albert Aloysius Ferdinand Wurms Leben und Thaten

enthalten, sind durch sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen für 6 gGr. besonders zu beziehen; namentlich in:

Berlin: bei Amelang, Brüderstraße No. 11; Christiani, Schloßplatz Nr. 2; Dümmler, unter den Linden Nr. 19; Enslin, Breite Straße Nr. 23; Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29; Mittler, Stechbahn Nr. 3; Neue Berlinsche Buchhandlung, Petriplatz Nr. 4; Nicolaische Buchhandlung, Brüderstraße Nr. 13.

Breslau: bei J. F. Korn.

Danzig: bei Krause.

Halle: bei Hemmerde und Schwetschke.

Königsberg: bei Unzer.

Potsdam: bei Horvath.

Ein Wort der Empfehlung zu geistlichen und weltlichen Rednern aus Ueberzeugung gesprochen.

Der Unterzeichnete hält es für Pflicht, nicht nur die, welche als Redner öffentlich auftreten, als Kanzelredner, Schauspieler, Declamatoren u. s. w. auf ein vor Kurzem in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig herausgekommenes Buch aufmerksam zu machen, sondern es auch Jedem, dem es darum zu thun ist, sich im bürgerlichen Leben, durch Sprechen und Gesten, vortheilhaft zu produziren, zu empfehlen. — Es ist dieses Buch ein Extract des, aus dem Englischen übersetzten,

großen Werkes Gilbert Austin's (London. gr. 4to. 597 Seiten), und ist unter dem Titel erschienen:

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation,

nach ältern und neuern Grundsätzen, über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten. gr. 8. brochirt 3 Thaler.

Der Uebersetzer und Herausgeber: Herr Chr. Friedr. Michaelis, der schon so manches Schöne und Gute der ausländischen Literatur in unsre Muttersprache übertrug, hat sich auch bei der Herausgabe dieses Werks aufs neue verdient gemacht; indem er nicht nur mit sorglicher Auswahl das Nöthigste und Zweckmäßigste aus dem Originale übertrug und zu einem Ganzen ordnete, sondern auch dieses Ganze mit reichhaltigen Bemerkungen und Citaten bereicherte; Dank Ihm, im Namen aller Kunst-Redner! — Auch der Herr Verleger sparte Nichts, um durch zweckmäßige saubere Kupfer, guten Druck, splendides Aeußere dem gediegenen Inhalt zu entsprechen. Kurz, Jeder, der das, in diesem Werke Gesagte beherzigt und anwendet, wird es nicht bereuen, einer Empfehlung gefolgt zu haben, die aus wahrer Ueberzeugung gab

der Declamator Salbrig.

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz.

Herausgegeben von F. W. Gubitz.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift — von welcher wöchentlich vier Blätter (zwei Bogen) in gr. Quart, gleich dem Morgenblatt und der Zeitung für die elegante Welt, erscheinen — beginnt mit 1819 ihren dritten Jahrgang. Sie hat bisher eine lebhafte Theilnahme gefunden, und verdient sie immer mehr durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche die Zeitgenossen interessiren und über die mit großer Freimüthigkeit gesprochen wird. Die Neuigkeiten sind durch eigene Correspondenten aus allen Ländern herbei geführt, ferner durch das Vorliegen der besten englischen, französischen und anderer in Deutschland wegen der hohen Preise wenig verbreiteten Zeitungen. Für Original-Aufsätze haben sich zu Mitarbeitern verbunden: Göthe, Achim v. Arnim, Bertram, M. Bondi, Bornemann, Clemens Brentano, Büschenthal, Büsching, H. Clauren, K. Förster, Gerle, L. v. Germar, Gravell, die Brüder Grimm, K. Grumbach, v. Gronenthal, Haug, Wilhelm Hensel, Franz Horn, Hartwig v. Hundt-Radowsky, Gustav Jördens, Kapf, Kiesewetter, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, K. Lappe, Fr. Laun, Graf von Loeben, C. F. E. Ludwig, K. Müchler, Wilh. Müller, Neuffer, Purgold, Fr. Raßmann, Rese, S. W. Schießler, Wilh. v. Schütz, v. Seckendorf, Franz Seewald, K. Stein, G. Stenzel, Vulpius, Weißer, Fr. Wendel, Ph. Wolff, L. Zunz; ferner die verehrten Frauen: Luise Brachmann, Helmina von Chezy, Therese Huber, die Verfasserin von „Juliens Briefe" u. s. w.

Ein flüchtiger Blick auf den Inhalt gibt sogleich das Resultat: daß diese Zeitschrift in keinem Lesezirkel entbehrt werden kann. Die Beilagen: „Bemerker" betitelt (eine Art Oppositionsblatt), erhöhen den Stoff zur Lebendigkeit der Unterhaltung, und Zugaben von Kupferstichen, Holzschnitten von Gubitz, Musikblättern u. s. w. erfreuen den Kunstliebhaber. Diese Zeitschrift kann durch alle wohllöbl. Postämter und durch alle Buchhandlungen bezogen werden und kostet jährlich 8 Thlr.

Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen, von Luise Brachmann. Mit Nachwort von Adolph Müllner. kl. 8. In elegantem Einbande auf engl. Druckpap. 16 Gr.

geglättet Velinpap. 1 Rthlr.

Diese neueste Dichtung der gemüthvollen Sängerin hat sich schon viele Freunde erworben, weil sich darin der Charakter ihrer schönsten Produkte: zartes Gefühl, liebliche Phantasie und harmonische Sprache wieder findet. Auch Müllners Stanzen sind gewiß Jedem eine angenehme Zugabe, und wir können das Büchlein allen Freunden der Dichtkunst und als schönes Geschenk aufrichtig empfehlen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig, No. 3.

In A. Fr. v. Schütz Verlagshandlung in Magdeburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Allgemeines Unterhaltungsblatt über interessante Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens; eine Zeitschrift, herausgegeben von W. Lohmann. Erstes Quartal. 4. 18 Gr.

Der Eisenhammer am Fuß des großen St. Bernhard, oder Schicksalsprüfungen, eine romantische Geschichte aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, von Fr. Hartger; herausgegeben von W. L. 8. 20 Gr.

Christian Reichart's

Land- und Garten-Schatz

in fünf Theilen.

Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete, Auflage.

In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von

Dr. H. L. W. Völker,

Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt ꝛc. ꝛc.

Mit vielen Kupfern und einer Charte.

8. Erfurt, 1819, in der Keyserschen Buchhandlung.

Von diesem, im Fache der ländlichen Oekonomie, des Garten- und Obstbaues und der Blumengärtnerei, so hochgeachteten als praktisch bewährten Werke ist die erste Lieferung, bestehend in dem 1sten und 2ten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Charte, erschienen, und an alle respektive Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden.

Das Publikum kann sich anjetzo durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorhergegangenen Ankündigung dieser neuen Ausgabe entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß durch die vorliegende Bearbeitung noch weit mehr geleistet wurde, als wozu man sich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obst-, Wein- und Wiesenbau, so wie die Blumisterei, entweder als Berufsgeschäft oder aus Liebhaberei betreiben, erhalten durch dieses Werk eine vollständige, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeitete „Encyclopädie des Land- und Gartenbaues," wie sie dem Praktiker nützen kann, denn sie ist aus praktischer Erfahrung hervorgegangen, und macht sich mit ungeprüften Theorien und trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Die fernern Theile werden rasch auf einander folgen, so, daß der 3te Theil zu Ende Februars und der 4te und 5te Theil in, oder kurz nach der Ostermesse d. J. zu erwarten steht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes soll der äußerst geringe Pränumerationspreis

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

für die Ausgabe auf Schreibpap. 4 thlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

auf das ganze Werk beibehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Es ist die Absicht des Verlegers, diesem nützlichen Werke durch „einen äußerst wohlfeilen Preis" allgemeine Aufnahme, selbst unter den unbemittelten Volksklassen, Landleuten, Oekonomen ꝛc. ꝛc. zu verschaffen.

Privatpersonen, welche sich unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frei, wenn sie zugleich den Betrag in Wechsel oder baar einsenden. Bei auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Ansprüche auf Freiexemplare noch auf Rabat machen.

Die sich ferner meldenden Pränumeranten sollen im fünften Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20. Januar 1819.

In unserm Verlage ist erschienen:

Grundzüge der Geschichte des preußischen Staats

von

Dr. Friedrich Förster,

Lehrer der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Berlin, Premier-Lieutenant und Ritter ꝛc.

Zwei Bände. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

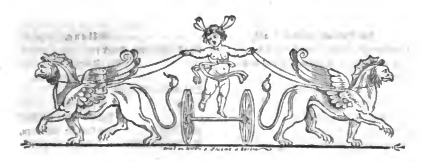
Der erste Theil enthält die Geschichte der einzelnen Landschaften, aus denen der preußische Staat erwachsen ist; der zweite die Geschichte des preußischen Staats seit der, durch Friedrich den Großen geschaffenen Einheit durch die neuesten Zeiten hindurch, besonders die Kriegsjahre 1813, 1814 und 1815 beachtend. — Nach einer, durch den Prinzen August, Königl. Hoheit, von der Ober-Militair-Studien-Commission geforderten Beurtheilung, ist dies Werk „mit Sachkenntniß und unverkennbarem Fleiße bearbeitet," und sofort als Leitfaden bei den Vorlesungen des Dr. Förster über preußische Geschichte in der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule eingeführt.

Eine weitere Empfehlung bedarf es also an die Freunde der vaterländischen Geschichte nicht.

Maurersche Buchhandlung in Berlin.

Bei Heyer u. Leske in Darmstadt ist erschienen:

Ueber die Darstellung der Frau Sophie Schröder auf dem Hoftheater in Darmstadt. Preis 6 gGr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 35. — den 18. Februar 1819.

Bruderliebe.

(Bruchstück aus Müllner's ungedruckter Tragödie: Die Albaneserin.)

Exposition. Don Enrico, jüngster Sohn des Königs Basil von Sicilien, war nach einem gefährlichen Fieber in Wahnsinn verfallen. Die Ursache seiner Krankheit schien der Schmerz über den Tod seines in der Schlacht gebliebenen Halbbruders Fernando, den er bis zur Schwärmerei geliebt hatte. Die Witwe desselben, Eleonora Albana, Tochter des Fürsten Savelli zu Albalonga, hatte früher, da beide Brüder auf ihrer Ritterfahrt am Hofe ihres Vaters sich aufhielten, für Enrico Neigung empfunden, welche dieser nicht zu erwiedern geschienen. Ihr Herz hatte sich daher zu Fernando gewendet, und zwischen ihr und Enrico war ein Verhältniß entstanden, wie es wechselseitige Abneigung hervorzubringen pflegt. Dieses Gefühl war auf Seiten Enrico's auch noch im Wahnwitz sichtbar: denn obwohl die Infantin Witwe während des gefährlichen Fiebers seine sorgsame Pflegerin gewesen war, so floh er doch nun ihren Anblick, und selbst ihr Name durfte vor ihm nicht genannt werden; wogegen sein Herz an dem verlornen Bruder noch so fest zu hangen schien, daß er im Wahnwitz ihn stets für lebend hielt. In diesem Zustande der Dinge wird Benvolio, Leibarzt am Hofe zu Albalonga und vormals Albana's Erzieher, nach Syrakus berufen, um den Kranken zu heilen. Den verborgenen Quell des Uebels ahnend, besteht er darauf, daß die Infantin Witwe auf einen gegebenen Wink dem Prinzen unerwartet unter die Augen trete. Es geschieht in einem Augenblicke, wo der Wahnwitzige in Aeußerungen des Hasses gegen sie ausbricht, und sie des Verrathes an seinem Herzen beschuldiget. Außer sich gebracht dadurch gibt sie ihm den Vorwurf zurück, und spricht das Geständniß aus, daß er früher, als sein Bruder, ihre Neigung besessen habe. Die Gemüthsbewegung, welche das in dem Prinzen hervorbringt, scheint für den Augenblick das Licht seines Hauptes wieder zu entzünden, wirft ihn aber, als die Fürstin den Saal verläßt, ohnmächtig zu Boden. Damit schließt der zweite Akt. In der ersten Scene des dritten Aufzugs bekämpft der Arzt den Entschluß der Infantin, Syrakus auf der Stelle zu verlassen. Er hinterbringt ihr, daß Enrico's Wahnwitz gewichen sey, daß er aber, wenn sie nicht dessen Arzt werde, einen Rückfall in tödtliche Raserei voraussehe, und schließt, abgehend, die Scene mit den Worten:

Wollt ihr jetzt euch von ihm kehren?
Um einen Todten tödten den, der lebt?
Wir tief en'r Herz vor der Minute bebt,
Und ob ihr Leben oder Tod ihm gebt; —
Infantin, es ist Pflicht, ihr müßt ihn hören.

II.

Albana allein.

Ihn hören? Ihn? Mit mildem Aug' ihn sehn?
Mit schonend sanftem Worte zu ihm reden?
Zu ihm, der mich —

Im Wahnwitz sprach er's aus,
Daß er der Jungfrau Neigung hat *verstanden*,
Und — er hat sie verschmäht! Verschmäht! und doch
Lebt Mitleid noch in mir?
Oh, Glut der Scham,
Verzehre meine Wangen! Frauenstolz,
Mit flammendem Geschoß bewaffne dich,
Und tödt' in mir, was dich verwundet! Schatten
Fernando's, steige zürnend vor mir auf,
Und wirf das Eis der menschlichen Empfindung,
Den starren, kalten Schreck in meine Brust,
Daß in der Asche selbst der frühern Flamme,
Die schamroth vor dem reinern Licht erlosch,
Er die verrätherische Wärme tilge!
Ich ihn *geliebt*? Den überraschten Sinn
Bethörte seiner Jugend reges Leben,
Des Blickes Feuer, und die Kraft der Sehnen,
Das wilde Roß zu bänd'gen und den Speer
Im Kampfspiel auf des Gegners Brust zu brechen.
Welch anderes Verdienst hat er bewährt?
Was hat er Liebenswürdiges entfaltet?
In welcher Eigenschaft, in welcher Tugend
Des Geistes und Gemüthes durft' er sich
Mit dem Geliebten meiner Seele messen?
Und *seine* Liebe! — Liebe? Darf sich so
Der Schwindel traumberauschter Phantasie,
Die Wuth der niedrigen Begierde nennen,
Die Neid auf fremdes Sinnenglück entflammte?
Wahnsinn und Liebe? Das ist Unsinn! Nimmer
Kann sich Uraniens göttliche Gestalt
Im Spiegel einer unbefleckten Seele
Verwandeln in der Furie scheußlich Bild.
Nur vor dem Thier in uns entflieht der Gott;
Nur Sinnentrieb kann den Verstand zerrütten.
Weg, Schwachheit! die sich letzet an der Schmach,
Begehrt zu werden von der Raserei.
Weg, Mitleid! dem die Würde schier erlag.
Ich bin entschlossen! Was die Folge sey;
Zu Niedrigem nicht steigt Albana nieder,
Das Herz, das er verwarf, verwirft ihn wieder!

III.

Albana. Eine Dienerin.

Die Dienerin.
Der König naht sich durch den Säulengang,
Des Prinzen Hoheit ist an seiner Seite.

Albana.
Wie? Mit dem Vater?

Die Dienerin.
Don Enrico mit
Des Königs Majestät.

Albana.
Geh! — Was soll das?
Was kann er sagen, was kann ich erwiedern,
Das vor die Ohren dieses Zeugen taugte?

IV.

Albana. Basil. Enrico, der ihm langsam folgt, und Anfangs von den Sprechenden entfernt bleibt.

Basil.
Infantin, ist es wirklich so? Ihr wollt
Schnell, wie im Zorne, Syrakus verlassen?

Albana mit Verwirrung.
Der Wille meines Vaters, Herr.

Basil.
Ein Vater
Hat so untheilbar heil'ge Rechte, daß
Ihm Kind wird, was dem Kind sich liebend einte,
Und Schnur und Eidam, Sohn und Tochter, sind
Verschiedne Namen nur für gleiche Pflichten.
So seyd ihr Tochter auch Basils geworden,
Enrico's Schwester, kindlich theiltet ihr
Des Vaters Schmerz um den *begrabnen* Sohn,
Und um den kranken, den lebendig todten,
Der feindlich doch, die um ihn weinte, mied.
Ein Wunder heilt ihn; alles läßt mich glauben,
Daß es durch euch der Fremde hat vollbracht:
Und kaum ist es geschehn, so wollt ihr fliehn?
Enrico hört es, schweigt, kämpft mit dem Schmerz,
Bricht aus in Thränen! und doch kann ihn kaum
Mein ernstlicher Befehl bewegen, mir
Zu euch, um deren Flucht er weint, zu folgen —
Was ist geschehn?

Albana ohne aufzublicken.
Des Prinzen Weigerung
Erkennet, was ihn schmerzet, für gerecht.

Basil.
Gerecht nicht, menschlich nicht ist der Entschluß.
Der Arzt, der in die Zukunft weiß zu blicken,
Sprach räthselhaft, vor wenig Augenblicken;
„Nur wenn *sie* heimisch bleibt in Syrakus,
Leist' ich Gewähr für den Bestand der Kur.

Nur Leonoren beugt sich die Natur,
Wenn sie die Pflicht übt, der Natur zu weichen."
Wie deutet ihr —

Albana.

Oh, dringet nicht in mich!
Enrico ist genesen, kennet sich —
Natur und Pflicht sind hier nicht auszugleichen.

Enrico vortretend.

So ist's, mein Vater. Laßt die Fürstin ziehn!
Die Pflicht hat die Natur zum Tod verletzt.
Es gibt für mich kein Künftig mehr, kein Jetzt,
Vergangnes nur, in dem ich muß verglühn. —
Lenore! —

(Albana wendet sich ab, und entfernt sich von ihm. Er wirft sich an Basils Brust.)

Vater! (gedämpft.) Fort aus ihrer Nähe,
Daß ich nicht höre, was das Hirn verrückt!
Daß ich die tödtliche Gestalt nicht sehe,
Die meinen Geist in ihrem Arm erdrückt!

Albana.

Unsinniger!

Basil.

Enrico! Sohn! Erwachet
Des Irrsinns blinder Haß in dir?

Enrico.

Der Haß?
In mir? — Wenn Feuer Frost gebiert, das Eis
In Flammen lodert, wenn die Elemente,
Die feindlichen, Natur und Namen tauschen;
Wenn ihren Ort der Menschheit Pole wechseln,
Und sich mit seinem Gegenstand der Abscheu
In des Besitzes Wonnetraum versöhnt:
Dann nennet Haß, was meine Brust verzehrt,
Was ich empfinde, seit ich sie gesehen.

Basil mit Bestürzung.

Ha! Was ist das?

Albana.

Was ich verachte, Herr!
Was mich erröthen macht vor ihm und mir,
Und der Natur vergänglichen Geschenken.

Basil.

Wie? Liebe? Liebe! Damals schon? Die Braut
Des Bruders, Mensch! und Liebe?

Albana.

Wagt er selbst,
Des Sinnes unstät Fieber so zu nennen?

Basil tief erschüttert, vor sich.

„Raubt ihm durch Ein Weib beider Mütter Söhne!"
Ha! fürchterlicher Beter, wie so nah
War meinem Haupte deines Fluches Schwert!
Wie nahe noch! wie hing vielleicht der Tod
Des Einen schon an unkennbarer Kette
Von Grund und Folge mit dem Fluch zusammen!

Enrico.

Des Bruders Braut! — Weib! Witwe! — Oh, ihr raubt,
Furchtbare Namen, einem Königssohn
Des Menschen Heiligstes, des Herzens Ehre!
Verachten muß sie mich; thu' ich's nicht selbst?
Mich hassen muß sie; haß' ich selbst mich nicht?
Sie muß mich fliehn, verstoßen; ich verrieth
Des Jungfrau Herz, gab Hohn für Huld — Sie muß!
Ich fühl' es, weiß es, seh' es sonnenklar;
Und dennoch liegt das meinige gefesselt! —
Oh Schwachheit! Laster! scheußlicher, als alle!
Quell aller Laster! Fall der Engel! Fluch
Der Menschheit! sey verflucht in allen Keimen!
Verflucht das Ohr, das Auge, das Gefühl!
Verflucht der Nerven unsichtbare Röhren,
Durch die zum Geist das Gift der Sinne fließt!
Verflucht des Gift's Behälter, das Gedächtniß,
Und Phantasie, die es zu Farben mischt,
Den Reiz der Welt dem Traume vorzuspiegeln!
Verflucht der Pulsschlag, der die Adern wärmt!
Des Busens Höhle, wo der rohe Trieb
Die Waffen schmiedet, die Vernunft zu stürzen —
Verflucht selbst die Vernunft, die widerstrebend
Die Wuth nur der gereizten Feinde mehrt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Als der eitle Dichter Row auf dem Kaffeehause eine mit Edelsteinen gezierte Dose vor sich hinlegte, um Aufsehen zu erregen, trat Dichter Garth hin, und schrieb auf den Deckel: Φ ρ (Fy, Row!). Dies wirkte so, daß der Beschämte das Zimmer verließ.

Ich wünsche Sie zu allen Teufeln.

Würde Ihr Wunsch erhört, so wünscht' ich Ihnen das Gleiche nicht.

Und warum?

Damit wir nie mehr zusammenkämen.

K. Wo war Ihre Religion vor Luther? fragte ein eifriger Katholik spöttisch einen Protestanten.

P. Haben Sie Sich diesen Morgen gewaschen? entgegnete dieser.

K. Ja.

P. Wo war Ihr Gesicht, ehe Sie sich reinigten?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Das Lustspiel, welches hier noch am meisten zurück war, hat sich auch in einigen recht raschen Darstellungen hervorgethan, und wir rechnen dazu: die drei Gefangenen (dem ein sehr origineller Neujahrs-Prolog vorausging), der Dichter und Schauspieler, das Räthsel, die Pagenstreiche und die (jedoch etwas ungezogene) Posse: die Verkleidungen, von Kotzebue.

Von der Oper wissen wir, seitdem Dem. Fischer abgereist ist, fast gar nichts von Bedeutung zu sagen; neue Darstellungen sind selten. Jene treffliche Sängerin ist indeß für die hiesige Bühne gewonnen und wird hieher als engagirtes Mitglied mit Ende Januars zurückkehren, wo wir alsdann eine doppelte Anstrengung der Oper überhaupt erwarten dürfen. Die bedeutendste große Oper, welche wir sahen, war Mozarts Entführung aus dem Serail. Dem. Pohlmann (Constanze) ist in ihren Passagen und Läufen sehr zu loben, und nur da, wo der Ton in seinem vollen Glanze durch sich selbst wirken soll, und der eigentlich höhere Gesang eintritt, fehlt es ihr, wie wir schon früher bemerkt haben, und ihre beiden großen Arien, besonders aber die letztere, konnten darin der Strenge einer echt musikalischen Kritik, welche tiefer in das eigentliche Wesen des Gesanges eindringt, nicht Genüge leisten, obgleich sie die oberflächlichen Zuhörer vollkommen zu befriedigen schien. Der höhere Werth des Gesanges bedingt völlig in sich ausgebildete Töne, welche beim Anschwellen und Schwinden, beim Steigen und Fallen, gleich rein und sicher ansprechen, und die eigentliche Seele des Gesanges in sich enthalten. Eben hierin mangelt es aber der Dem. Pohlmann, und der richtige Grund, den sie in dieser Rücksicht zu legen unterlassen hat, möchte schwerlich jetzt, wo sich das, was wir Manier benennen, schon entschieden verfestigte, nachzuholen seyn; obgleich wir wünschen, daß die Sängerin, zu ihrem eigenen Besten, noch das ihr Mögliche versuchen möge. Hr. Bader, als Belmont, leistete viel Treffliches, besonders da, wo seine herrlich ausgebildeten Mitteltöne ihm zu Statten kommen. In der Höhe hatte er hin und wieder ein gefährliches Spiel, und der Ton war dabei einmal bis auf die äußerste Spitze getrieben. Diese Höhe ist für Hrn. Bader um so gefährlicher, als der Uebergang aus den Brusttönen in die künstliche Stimme von diesem Sänger nicht frei und leicht genug ausgebildet ist, und überall für das Gehör zu bemerkbar wird, eben weil jene Mitteltöne in Verhältniß zum Falsett zu trefflich sind. Mad. Schmidt ist ein ausgezeichnetes Blondchen. Hr. Wehrstedt als Osmin und Hr. Kiel als Pedrillo befriedigten im Gesange und auch in der Darstellung insofern, als man für die letztere bei der Oper gewöhnlich keine besondere Anforderungen zu machen pflegt. Die kleine Oper: der Hausverkauf, wurde früher bei der hier anwesenden französischen Gesellschaft zu ausgezeichnet (besonders im Spiele) gegeben, als daß die jetzige Darstellung jener früheren an die Seite gesetzt werden könnte.

Was dem hier herrschenden positiven Geschmacke am meisten zusagt, sind die Grotesk-Opern: die Schwestern von Prag, das Sonntagskind u. s. w. Bei denselben versammelt

sich allemal ein gedrängtes, laut jubelndes Auditorium, was wir an sich, insofern der Mensch auch lachen will, nicht tadeln wollen, und nur allein wünschen möchten, daß man, um im gehörigen Gleichgewichte zu bleiben, nicht allein und ausschließlich sich für ähnliche Skurrilitäten interessirte. Bei der Darstellung des Sonntagskindes betasteten Hr. Günther als Hausmeister (welcher sonst, wie wir ihm redlich nachrühmen können, ein echter und wahrer Komiker ist) und Hr. Kiel als Heinzenfeld (dem die eigentliche komische Ader mangelt) den Geschmackspuls des Publikums einigemal sehr stark, und fanden ihn, Gott sey Dank, recht rüstig und von festem Schlage, was wir gebührend zu rühmen nicht unterlassen. Das Dorf im Gebirge gehört zu den sogenannten vernünftigen Opern, interessirte jedoch durch das darin enthaltene Verständige minder, als durch die bekannten Schulmeisterscenen, deren Ausführung der positive Geschmack wieder mit großer Auszeichnung anerkannte.

Möge uns das neu begonnene Jahr recht viel Erfreuliches auch für die hiesige Bühne bescheren, welche in dem vergangenen einen guten und wackern Kunstanlauf gewagt hat. Wie es heißt, so stehen derselben manche Abgänge bis zu Ostern bevor, und wir wünschen nur, daß die leer werdenden Plätze zweckmäßig wieder besetzt werden mögen. Den gewöhnlichen Gastzuflug, welcher in der Regel ein Nothbehelf für die Kasse ist, haben wir bis jetzt gar noch nicht gehabt; auch soll, wie man sagt, die Direktion Hrn. Wurm eine abschlägliche Antwort in dieser Rücksicht ertheilt haben.

Aus Nürnberg, im Januar.

In den letzten Tagen des so eben verflossenen Jahres ereignete sich hier eine eben so tragische als interessante Geschichte. Der pensionirte Obrist und deutsche Ordensritter v. L. — ein würdiger, von denen, die ihn kannten, wegen seines sanften und milden Charakters geschätzter Mann von etwa 60 Jahren, lebte hier in einer Vorstadt in der größten Stille und Abgeschiedenheit, und starb vor wenig Tagen an den Folgen eines Rothlaufs und hinzugekommener Entzündung, und wurde sehr feierlich zur Erde bestattet.

Ein bei ihm sich aufhaltendes Fräulein von Oe., eine liebenswürdige Person, von gesetztem Alter und tadellosen Sitten, welche sein Hauswesen besorgte, wurde von seinem Tode so erschüttert, daß sie sogleich erklärte: sie werde in 6 Tagen bei ihrem Freunde seyn. Sie nahm Opium nach einem nach ihrem Tode bei ihr vorgefundenen Rezepte; verschmähte alle ärztliche Hülfe, und starb mit einem bewundernswerthen Heroismus als ein Opfer ihrer Anhänglichkeit an den Freund und Beschützer, den sie nicht zu überleben vermochte. — Daß der erste hiesige katholische Geistliche die Begleitung der Leiche dieser edlen Unglücklichen versagt habe — wie man behaupten will, wollen wir zu seiner und seines Standes Ehre nicht glauben.

Uebrigens findet man zwar in Hindostan noch Wittwen, die sich nach dem Tode ihres Gatten zum Scheiterhaufen drängen; aber daß selbst eine Ehefrau sich ihrem Gatten ins Grab nachgestürzt hätte, ist eine in Europa, wenigstens in Deutschland, gewiß unerhörte Erscheinung. Es gibt daher jene tragische Geschichte zu manchen politischen und psychologischen Reflexionen Anlaß. — Vor wenigen Tagen erschoß sich auf öffentlicher Straße ein fähiger junger Mann, O—, der Sohn eines vormaligen Beamten, exaltirt durch die kalte Behandlung seiner Geliebten, der er doch sein ganzes Vermögen aufgeopfert hatte. Er wollte verreisen. Der Wagen stand vor seiner Thüre. Er nahm Abschied von der Geliebten. Bei diesem Abschied sagt sie ihm: Leben Sie wohl — am besten wäre wohl, auf ewig! — Durch diese Worte erschüttert, verläßt er sie plötzlich — und steigt, statt in den Wagen — in Charons Nachen! —



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 36. — den 19. Februar 1819.

Bruderliebe.

(Bruchstück aus Müllner's ungedruckter Tragödie: Die Albaneserin.)

(Fortsetzung.)

Albana bewegt.

Enrico, faßt euch! Ihr seyd außer euch.

Enrico.

Ha, daß ich's wär! nicht in mir — mir entrannen!
Mein eigner Orkus nicht für Tantalus
Und Sisiphus sinnreich vereinte Strafen:
Nicht, was ich will, noch was ich soll, zu können,
Weil ich einst mehr gewollt hab', als ich konnte!

Albana abgewandt.

Ha! Meine Ahndung!

Basil.

Laß mich alles wissen!
Gib Sinn den Worten, dem Vergangnen Licht!
Warst du nicht von Fernando's Glück der Bote,
Der feurige Lobredner seiner Wahl?
Der dringende Bestürmer meines Willens?
Nicht, wie Fernando dankbar rühmte, selbst
Bei der Geliebten seines Busens Stimme?

Albana.

Er war es, Herr.

Basil.

Ha, Mensch! wenn ich dich fasse!
(zu Albana gewandt.)
Das Wort „Verachtung" fasse, das ihr spracht! —
(Mit strengem Blick auf Enrico, nach kurzer Stille.)
Fluch über dich und mich! Enrico! Fluch
Der Glut, die dich gezeugt, die dich empfangen!
Wenn jenes Trachten nach Besitz, wenn jene
Wild flammende Begier, am Knaben —
Am Kind schon mir verhaßt, im Jüngling
Zu lasterhaftem, listbewehrten Willen
Emporgeschossen — wenn ein schlauversteckter,
Blutschänderischer Plan —

Albana.

Herr, haltet ein!
Es ist nicht! ist unmöglich!

Enrico kaum der Stimme mächtig.

Worte! Worte!
Gib Worte mir, gepeinigt Selbstgefühl!
Herab Fernando! Leih vom Ewigen
Die herzdurchdringende Allwissenheit
Und zeug' für mich, den du geliebt hast! —
Vater!
Oh, ihr entreißt dem Schwimmenden im Schiffbruch
Den schwachen Balken, der sein Daseyn trägt!
Nichts ist auf Erden mein mehr, nichts
Ist übrig vom Bewußtseyn meiner Würde,
Nichts von der Tugend Kraft ist mir geblieben,
Als das Geheimniß, daß sie da gewesen.
Im Kampf, es zu bewahren, fiel mein Geist;
Ihr seyd grausamer, als der Wahnwitz, ihr
Preßt mir es ab! Die Leiche meiner Stärke
Entblößet ihr dem Auge meiner Scham!

Das letzte, ärmliche Verdienst, zu schweigen,
Muß untergehn, indem ich damit prahle.

Albana.

Enrico! Was —

Basil einfallend.

Was bargst du? Rede! Rede!

Enrico gegen Basil gewandt.

Ich liebt' Albana, eh' ich ahnden konnte,
Was in Fernando's Busen für sie glomm.
Sie — ob die Lippe schwieg — ihr Auge glänzte,
Der Hoffnung Stern, an meinem Firmament.
Doch nicht zu ihren Füßen durft' ich sinken,
Bevor Fernando, meine früh're Liebe,
Vorhin der einz'ge, allgewalt'ge Trieb
Der Seele, die er tauschend sich erworben,
In meines Lebens Theilung eingewilligt.
Ich will mich ihm entdecken; ich beginne
Der Jungfrau Lob — da bricht er feurig aus,
Und mein Geständniß tönt von seinen Lippen.

Basil.

Gott!

Enrico.

Furchtbar war der Augenblick: es galt
Den Sieg, wo keine Zeit war für den Kampf.
Doch er stand vor mir; sie war fern dem Auge:
Er hat als Kind, als Knab', als Jüngling mir
Der Opfer Tausende gebracht; das höchste Gut,
Nach dem die Freiheit trachten kann auf Erden,
Der Krone Glanz, das Recht der Majestät,
Ihm von dem Vorrang der Geburt beschieden,
In feierlichem Schwure mir geboten.
Vergilt! rief's in mir. Ich entsagte.

Basil.

Wie?

Er hätte das gefordert? angenommen?

Enrico.

Oh, nimmer — nimmer hätt' er! Habt ihr ihn
So schlecht gekannt? Nur ahnden hätt' er dürfen,
Was ich ihm gab; so war er schon beraubt;
Beraubt durch mich, der Minne Seligkeit
Durch mich verbannt aus meines Freundes Leben.

Basil.

Du schwiegst, Enrico? schwiegst!

Enrico.

War dies Geschenk
Des Dankes werth noch, wenn es Dank begehrte?
Was war die Jungfrau mir, da er sie liebte?

Was ihm, sobald er meine Sehnsucht kannte?
Was unsrer Seelen heilige Vermählung,
Wenn Einer glücklich konnte seyn, und wissen,
Was ihn entzückte sey des andern Qual?
Er hätte sich, das war gewiß, verleugnet,
Wenn ich zuerst sprach — durft' ich kleiner seyn?
Durch sein Vertraun war ich verdammt zum Schweigen,
Schnell, wie das Auge fühlt des Blitzes Strahl,
Empfand ich das, empfand die Kraft in mir,
Ihm treu zu seyn, und treu blieb mir die Kraft,
So lang er mein war: er ist unbekannt
Mit dem Geheimniß aus der Welt geschieden.

Albana.

Enrico! ist es möglich?

Enrico.

Mehr noch — mehr,
Als möglich war, geschah — mehr als der Tugend,
Wenn das Vergehn nicht Hülfe leistet, möglich.

Basil.

Vergehn? An wem? Wie, wann, von wem begangen?

Enrico.

Vom Selbstbetrug, der Lüge, der Verstellung,
Vom ungeheuren Stolz, zu übertreffen,
Was er, an meinem Platz gedacht, vermöchte?
Elender Uebermuth der Schwachheit! der
Betrunkenheit belachenswerthe Stärke!
Er hätt' entsagt, und still sich überwunden;
Ich mußte wild die Leidenschaft betäuben
Mit Leidenschaft, und, daß die Liebe schwiege,
Die Eigenliebe bis zum Wahnsinn reizen.
Hätt' ich im Augenblick, wo ich beschloß,
Ihr zu entsagen, mich geliebt gewähnt;
Unmöglich wär mir der Entschluß gewesen.
Nun stand er da. Worauf hat' ich verzichtet,
Wenn sie für ihn schon, nicht für mich empfand?
So log — daß mir mein Opfer größer schiene —
Die Einbildung mir vor, sie liebe mich,
Und diese Lieb' im Keime zu ersticken,
Daß frei ihr Herz sich zu Fernando wende,
Nahm ich den Schein von allem, was sie haßte.
Um ihre Feindschaft buhlte meine Liebe,
Daß Haß ihr Bild aus meinem Busen triebe.

Albana kaum noch ihrer mächtig.

Das war es? das! — Enrico! — Sprecht ihr wahr?

Enrico in ihrem Anblick verloren.

Nein — nein! Ich lüge! Ich verleumde mich!

So einzig nicht war's Eitelkeit, so ganz
Betrug nicht war, womit ich vor mir prahlte!
Ich liebt' euch *mehr*, als mich, euch beide.
Der weiße Diamant, in dem der Strahl
Des Aethers nicht zur ird'schen Farbe wird,
Der rein das Licht des Himmels wiederspiegelt,
War *würdiger*, an eurer Brust zu leuchten,
Als ich, der dunkelflammende Rubin,
Der jenem weicht an Dauer wie an Klarheit.
Er war mein *Freund*! die Wonn', ihn zu beglücken,
Der Wärme gleich, die still im Schoß der Erde
Gemeinen Stoff zum Edelsteine läutert,
Verklärte den Rubin zum Diamanten.
Nicht heuchlerisch war meiner Rede Feuer,
Als ich für *ihn* um eure Liebe warb,
Und anverwandt der Gottheit fühlt' ich mich,
Als *mich* eu'r schamerröthend Ja entzückte,
Und nun mein Kuß auf seine Lipp' es drückte.
In *der* Sekunde war ich eurer werth,
Da hatt' er nichts mehr, nichts, mich zu beschämen,
Und wie er damals — damals mir gehört,
So konnt' ihn selbst Albana mir nicht nehmen.

Albana.

Oh, haltet ein! die Scham vernichtet mich.

Basil zwischen beiden.

Sohn! Meiner Blanka Sohn! An meine Brust!
Laß mich den Schlag des großen Herzens fühlen,
Mich das gelungne Werk der Vatersorge
Stolz in die Arme schließen! — Oh! daß ich,
Um zu erfahren, welch ein Sohn mir blieb,
Verlieren mußte, den ich nie verkannte!

Enrico.

Ihr irrt — irrt doppelt, dreifach! Bin ich denn
Noch, der ich *war*? Mit ihm verlort ihr mich,
Wie ihn, und schlimmer, müßt ihr mich verlieren.

Basil ihn fester an sich drückend.

Nein! Nein! — (Bittend.) Eleonore!

(Nachdem er sie einige Sekunden lang beobachtet, leiser zu Enrico.)

Fasse Muth,
Muth! dauern wird das Wunder der Genesung.

Enrico.

Genesung? Oh, so fürchterlich verworren
Sind meines Lebens Fäden, daß Gesundheit
Zur Krankheit wird, und daß die Heilung tödtet.
Als ich um ihn sie von mir stieß auf ewig,

Da ward mein inn'res Leben Ein's mit ihm;
Ohn' ihn nicht kann's bestehen. Saht ihr nicht,
Wie die Natur, damit der Leib nur lebe,
Den Geist verwirren mußte, mit dem Traum,
Er lebe noch, mitleidig mich zu täuschen?
Oh! dieser Traum! — Noch — jetzt noch regt er die
Gelähmten Fittige, die mich umwehten;
Noch dünkt es mich, er müsse leben, weil
Ich noch den Tod in meiner Brust nicht fühle.
Was diesen Nebel niederschlug, heut, hier —
Ich weiß es nicht. Lebhafter war, als je,
Der Traum von ihm: ich sah' ihn, hört ihn, bald
Focht ich mit ihm, bald schien mir's wieder, ich
Wär er, und hätte mit mir selbst gestritten.
Da stand Albana vor mir — *auch* ein Traum,
Den Fiebers glüh'nden Phantasieen ähnlich;
Die Einbildung, sie habe *mich* geliebt,
Ward wach, ward Leben, lieh' ihr Worte! wie
In Wolkenschichten Blitze zucken, spielte
Licht mit der Nacht; des Busens Wechselregung
Trat vor die *Augen*: wogende Bewegung,
Wie See im Sturm! Ich hielt's nicht aus, die Sehnen
Entstrickten sich — ich muß gefallen seyn,
Ohnmächtig weggetragen; denn ich fand
Mich auf dem Lager, von dem Arzt bewacht,
Und wach in mir, nach der Erinn'rung Qualen.
Oh, Vater! ruft Benvolio! Laßt ihm zahlen,
Was euer Schatz vermag! Er gebe Nacht —
Er gebe mir das Licht des Wahnsinns wieder!

(Er verbirgt das Gesicht an Basils Brust.)

Basil Mitleid flehend.

Eleonore!

Albana überwältigt, außer Fassung.

Oh! was mahnst du, Greis?
Sieh selbst — *sieh*, was ich nicht zu *sagen* weiß!
Vor dir — vor ihm — wirft mein Gefühl mich nieder.

Enrico bestürzt zurücktretend.

Albana!

Basil will sie aufheben.

Fürstin!

Albana.

Lasset mich! Ich muß!
Sich beugen, wie die Seele, muß der Leib.
Auf meinen Nacken stell er seinen Fuß!
Das eitle, stolze, ungerechte Weib,

Das, eh' er bat, sich schwur, ihn zu verschmähen,
Muß, vor ihm knieend, seine Gunst erflehen.

Enrico (vor an sich.)

Lenore! Gott! was ist mit mir? Ich bin —
Bin wirklich wieder — träume, wie vorhin?

Basil (leise, indem er sie aufrichtet.)

Steht auf, ich bitt' euch! Schonend führet ihn,
Den Schwachen, von Verzweiflung zum Entzücken.

Albana (mühsam gefaßt.)

Ihr träumet nicht, Enrico; wachet jetzt; ihr seht
Der Jungfrau Liebe, die ihr groß verschmäht,
Erwacht, gesteigert, in der Witwe Blicken.
Sie darf euch lieben, ihr seyd tugendhaft;
Prüft euer Herz, ergründet seine Kraft,
Sich rein zu der, die euch verkannt, zu wenden!
Mein Schicksal liegt in eures Vaters Händen.

(Sie geht schnell ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. Januar.

Seit meinem letzten Schreiben hatten wir nur zwei Neuigkeiten, ein kleines Schauspiel in Versen: Shakespeare's Bestimmung, und ein Ballet: Der neue Narciß, und beide gefielen. Das Ballet ist von der Erfindung des königl. baierschen Solotänzers, Hrn. Taglioni, der sich schon bei uns als ein ausgezeichneter Tanzkünstler bewährte. Er gab die Hauptrolle, den eitlen Schäfer Daphnis, und bekundete darin auch ein großes Talent für die Pantomime, indem er die recht anziehende Handlung eben so faßlich als bedeutend durchführte. Neben ihm glänzte Dem. Lemiere als Chloe; das Publikum hat sich mit dieser jetzt wieder ausgesöhnt. Hr. Taglioni wurde nach der ersten Vorstellung (die schon zwei Wiederholungen fand) verdienter Weise gerufen. Die Schlußdekoration in diesem Ballet — ein großes Lichtgewölk, mit welchem sich Venus, begleitet von Grazien und Genien in schönen Gruppen, von der Erde aufschwingt — ist ein Meisterwerk an Glanz, und dies trug denn auch viel zu dem gefälligen Erfolge bei.

Don Ranudo da Colibrados, von Kotzebue, wurde am 20. dies. als neu einstudirt gegeben, war jedoch nicht von besonderer Wirkung. Vielleicht war Ranudo Ifflands gelungenste Leistung; Hr. Devrient aber litt an einer bedeutenden Krankheit, die Manchen gänzlich vom Auftreten abgehalten haben würde; doch Hr. D. ist sehr gefällig; er hat seit jener Vorstellung das Zimmer nicht verlassen. Unter diesen Umständen konnte jedoch der Erfolg auch nicht günstig seyn. — Die Carnevalszeit bringt jetzt mehrere große Singspiele und Dramen hervor. Uebrigens ist man jetzt mit dem Einlernen von Donna Diana sehr regsam beschäftigt; in Kurzem werden auch wir dies werthvolle Drama sehen.

Aus England.

Ein öffentliches Blatt erzählt: Der tragische Schauspieler, Mr. Kean, habe einen Löwen dergestalt gezähmt, daß er sich betrage wie das zahmste Hausthier, und man ihn nicht selten recht vertraulich mit Kindern spielen sehe. Wem dies unglaublich dünkt, der bedenke doch nur, daß einst ein Musiker (Orpheus) auch wilde Thiere zähmte, warum sollte es nicht auch einem Schauspieler gelingen? Kunst ist Kunst, unter welcher Form sie sich zeige.

In dem Theater zu Dublin stürzten kürzlich drei Gentlemen aus einer Loge ins Orchester herab, weil die Brustlehne der Loge wich, allein sie nahmen keinen Schaden, und das Haus kam mit dem Schrecke davon, so wie sie mit unverletzten Gliedern. Man lehne sich also ja an nichts zu fest an, sondern stehe lieber auf den eigenen Beinen.

Rossini's Italiana in Algeri eröffnete die diesmalige Saison in der Oper. Die Musik wird auch hier nicht vorzüglich gefunden. Nur ein Gesangstück hat einem öffentlichen Blatte nach einige Wirkung gemacht, nämlich ein Duett für Tenor und Baß: Se inclinassi à prender moglie. Man betrachtet diese Oper als einen Beweis des sinkenden Geschmacks in Italien. Auch scheint Rossini sich selbst gewissermaßen bestohlen zu haben, denn es kommen Stücke vor, die schon in andern Werken von ihm gehört worden sind, wie das mit Recht bewunderte Finale des ersten Akts von dem Barbiere di Seviglia. — Mad. Bellochi und Signor Placci traten neu engagirt zum ersten Male auf. Die Bellochi, als Prima donna. Ihre Stimme ist sehr stark und voll, besonders in den tiefern Tönen. Sie ist nicht jung und nicht schön, doch von gefälliger Haltung. Ihr Spiel trägt ganz den italienischen Charakter. Placci singt Bariton, doch ist er kein Künstler erster Größe.

Die Marmorstatüe der Mutter Bonaparte's, der Mad. Lätitia B., ist für den Herzog von Devonshire um 36,000 Fr. erkauft worden.

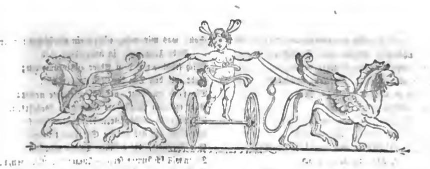
Das Morn. Chr. erzählt, es hätten sich unlängst 12 Paare zur Trauung bei einem Pfarrer gemeldet, allein er habe Krankheits halber die Trauungen aufschieben müssen, und da hätten sich dann nach einigen Tagen statt 12 nur 7 Paar eingefunden.

Aus Ansbach, im Januar.

Hier haben sich in ehevoriger Woche zwei höchst tragische Begebenheiten ereignet. Ein Weinhändler, Namens H—r, verehlichte sich zum zweiten Male. Er kommt aus der Kirche von dem Altar, wo er getraut worden, und setzt sich mit der so eben Neuvermählten und der in seinem Hause wohnenden Schwester seiner ersten Gattin, einer Pfarrers-Witwe, zu Tische. Bei Tisch ermahnt ihn diese, seine zweite Gattin besser als ihre Schwester zu behandeln. Darüber geräth er in Wuth, ruft seine Schwägerin in ein anderes Zimmer, ergreift das Küchenmesser, wirft sie zu Boden, und schneidet ihr ohne weiters den Hals ab. Dann rennt er auf die Straße, gibt sich selbst als Mörder an, und verlangt verhaftet zu werden! Im Gefängniß hat er schon zwei Mal sich zu entleiben versucht.

Ein beurlaubter Soldat bekommt in der nämlichen Woche mit einem Bürger im Gasthofe Streit; läuft in die Werkstätte des Tischlermeisters, bei dem er arbeitete, holt dort ein krummes schneidendes Instrument, das man Schnitzer nennt, paßt dem Bürger auf, stößt ihm das Instrument in den Leib, dreht es darin um, und der Unglückliche fällt todt zur Erde! —

Diese Häufung der Verbrechen ist wohl mit die unselige Folge einer von Stubengelehrten ausgedachten sogenannten philosophischen Strafgesetzgebung; die Tugend und Rechtlichkeit dem Laster der Bosheit, und den durch den Luxus immer mehr sich erhöhenden wilden Leidenschaften Preis gibt!



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 37. — den 20. Februar 1819.

Neueste Literatur.

Irene. Fünf Gesänge von Arthur vom Nordstern. Leipzig bei Göschen.

Es ist erfreulich zu bemerken, wie jetzt wieder mehr als vor einiger Zeit der erquickende und belebende Hauch der Poesie über die Gefilde unserer Literatur hinweht, und so manche liebliche Blume an's Licht lockt, die entweder durch anmuthige Farben oder sanfte Düfte erfreut. Eine solche ist auch das eben genannte Gedicht eines als geist- und gemüthvollen Dichters hinreichend bekannten Verfassers. Es behandelt in einer einfachen Fabel, doch auf eine anziehende Weise, die Liebe Irenens zu Diego, verwebt mit den Schicksalen der Nachkommen jenes berühmten Castriota oder Scanderbeg's, der den kühnen Entschluß faßte, die schönen Länder des alten Griechenlands den Türken zu entreißen, und hier ein neues Reich zu stiften. Der Schauplatz des Gedichts ist Sicilien, wo diese Abkömmlinge des Helden Lehne besaßen, welche diesen vom Könige Ferdinand aus Dankbarkeit für die ihm gegen Johann II. von Anjou geleistete Hülfe verliehen worden waren.

Einige Gesänge nimmt die Erzählung von den Schicksalen der Unternehmung Castriota's und seiner Nachkommen ein, die einem Alten, Irenens Vater und Beschützer, in den Mund gelegt sind. Das Ganze ist von zarter und tiefer Empfindung beseelt, und hier und da breitet die Phantasie, besonders in den Schilderungen von Naturerscheinungen, wie im 5. Gesange, eines Ausbruchs des Aetna, glänzende Schätze aus. Dem Versbau, — es sind die achtzeiligen italienischen Stanzen gewählt worden — fehlt es nicht an Wohllaut, allein zuweilen erkennt man doch die Mühe der Bildung. Der Vers schmiegt sich nicht immer leicht genug dem Gedanken an. Indessen wird dieser kleine Mangel reichlich durch die Vorzüge des Ganzen vergütet.

Bruderliebe.

(Bruchstück aus Müllner's ungedruckter Tragödie: Die Albaneserin.)

(Beschluß.)

V.

Enrico. Basil. Später Leontio.

Enrico will der Abgehenden folgen.

Eleonore!

(Indem er den Arm um eine der vordersten Bildsäulen schlingt.)

Haltet — haltet, Nerven!
Sey Stütze mir, empfindungsloser Stein!
Laß den, der männlich trug die Last der Pein,
Nicht von der Qual der Lust zu Boden werfen!

Basil vor sich.

Ja, die Gefahr erklärt mein innres Grauen.
Sohn! Sammle deine Sinnen.

Enrico.

Sohn? Von wem?
Von euch? Ihr seyd ein König zwar, doch nur
Ein irdischer; wir sind nicht Eines Stammes.

Sie liebt mich — sie! Sie hat gekniet vor mir!
Fallt nieder Throne! Brechet eure Stämme,
Ihr stolzen Cedern! Eure Häupter neiget,
Ihr waldgekrönten Berge! Wolken, schmieget
Euch huldigend zu meinen Füßen! Mir
Gehörst du, widerspenstige Natur,
Trag meines Willens Farb', ich bin dein Herr,
Ich bin unsterblich, ewig — bin ein Gott!
Wie sonst vermöcht' ich: sie und mein! zu denken?

Basil halblaut vor sich.

Er raset.

Enrico.

Muß ich nicht? Muß nicht das Herz,
Seit Jahren nur den Schmerz gewohnt zu bergen,
Der Wonne sich entladen in die Luft?
Nicht, unbekümmert um der Worte Sinn,
Den Einen — *Einen* seligen Gedanken
Ausströmen in das weite Reich des Schalles,
Und ein ihn wieder fangen durch das Ohr,
Der Lunge gleich, die mit dem Odem spielt,
Weil sie ihn nicht kann fassen und nicht missen?
Nehmt mir die Sprache jetzt, so springt die Brust,
Macht taub mich für mein eigen Wort, so tödtet
Der Zweifel mich, ob's Wahrheit ist, ob Traum,
Was ich gehört, gesehn — was ich empfinde,
Und außer mir nur an dem flammenden
Gewand der eignen Rede wieder kenne.
Fernando — ist es, Vater, ist es wirklich?
Er lebt nicht mehr? Bedarf zur Seligkeit
Nicht meiner Qual mehr? Was ich ihm gegeben,
Ist wieder mein? mein — mein!

Basil.

Es ist, Enrico;
Des Vaters Thrän' um ihn ist Bürge für
Des Vaters Freud' an deinem Glücke. Dein —
Du darfst es hoffen von der Kirche Gunst,
Und von Savellis Liebe für die Tochter —
Dein wird sie seyn, die er, dein Freund, gleich würdig
Besessen hat. Doch ist es schicklich, daß
Du deine Hoffnung niemand noch vertrauest.

Enrico.

Wie? Niemand? Sprecht ihr irr'? Das Wohlgefühl
Sucht sich Gefährten für des Tanzes Wirbel;
Die Freude singt, und weckt des Echo's Stimme;
Gemeine Lust selbst an der Traube Blut
Läßt aneinander die Pokale klingen;

Soll, was mir naht, nicht mein Entzücken theilen?
Gebt Flügel mir in ungesehner Höh
Mich fröhlich mit dem Adler auszutummeln;
Gebt mir den Ton der Nachtigallenliebe,
Die *sich* nur singt, nicht die Geliebte nennt;
Gebt meinem Rausch die Sterne zu Gefährten,
Die Licht im ew'gen Born des Lichtes schöpfen,
Und einer von des andern Strahlen trinken,
Wie Freunde, die gefüllte Becher wechseln:
Dann will ich stumm seyn — stumm vor Menschen, niemand
Soll ahnden, daß ich Herr der Welt geworden,
Und daß ich in der Brust den Himmel trage!

Leontio*) tritt ein, zu Basil.

Die Eminenz, Herr, sucht —

Enrico rasch auf ihn zu.

Leonzi! Ah recht!
Du bist mein Mann! der lust'ge Philosoph,
Der bunte Page, bunt in Farb' und Rede —
Das sagt mir zu! Basil ist Greis, er hat
Nur nüchterne Vernunft für meine Wonne;
Doch du bist jung, du liebst — nicht wahr, du liebst?

Leontio.

Ich, Hoheit? Lieben? Ich lieb' *euch* vor allen;
Doch ihr meint Frauen?

Enrico.

Eine — Eine nur!
Das nur heißt Liebe, Narr, die Eine liebt —
Es gibt nur Einen Gott und Eine Liebe.

Leontio.

So lieb' ich nicht, Prinz, was die Frauen betrifft.
Mit Eines Tages Zehrung eingeschifft,
Gibt schlechte Fahrt; ich halt' auf Vorrath; übe
Mich in der *Wahl* gern unter den Gerichten,
Und mag für gut auf besser nicht verzichten.

Enrico lachend.

Ha, das ist lustig! das beschreibe mir —
Lebendig, feurig, lächerlich!

Leontio.

Nach Kräften;
Doch ich vergesse — lasset mich erst hier —
(zu Basil gewendet.)
Die Eminenz, Herr, sucht, mit Staatsgeschäften
Auf dem Gesicht, die Majestät.

*) Enrico's Page.

Basil der in sich versunken stand.

Er komme!

Gleich! Hieher!

(Leontio geht an die Hauptthür und gibt einen Wink nach außen.)

Enrico.

Fort dann, fort! der fromme,
Bedächt'ge Mann ist mein Gericht nicht. Führe
Die wildesten Araber aus dem Stall,
Für mich und dich! Ihr stolzer Hufschlag lehre
Die Stein' in Syrakus mit mir empfinden,
Und Feuer meinem Blick zur Antwort geben!
Wie sie ihn sah bei Albalonga's Festen,
Herr seines Rosses, Meister seiner Glieder,
So seh' Albana ihren Jüngling wieder!
Und wenn dem Ohr die Lust sich bergen muß;
So mache sie die Blick' in Syrakus
Zu ihres Mahles mitentzückten Gästen.

(Er schließt den Paaen in die Arme, und zieht ihn rasch abgehend, mit sich fort.)

Fündlinge.

Der venetianische Gesandte, Earl Capell, setzte seinem Lieblingspferde ein Denkmal mit der Inschrift:

Non ingratus herus, sonipes memorande, sepulcrum
Hoc tibi pro meritis, haec monumenta dedit.

Kein undankbarer Herr, hustöniges Roß, du berühmtes!
Hat für langes Verdienst Grab dir und Denkmal gebaut.

Abraham von S. Clara erzählt in seinem Judas, der Erzschelm:

Der Teufel war sehr übel auf,
Und stand ihm schier das Leben drauf.
Drum wollt' er in die Kirche gehen,
Und von der alten Art abstehen.
Jedoch als er genommen ein,
Und wieder kommen auf die Bein,
Hat er's so wie zuvor getrieben
Und ist der alte Teufel blieben.

Kürzer ist's in dem lat. leoninischen Distichon ausgedrückt:

Daemon languebat, melior tune esse volebat,
Postquam convaluit, mansit ut ante fuit.

Ein Volksdeputirter setzte sich ohne Rock und Perrücke am öffentlichen Gastmahle neben den bekannten Wilkes, und war so unverschämt, zu fragen, ob die Kapp' ihm stünde. „Ja wohl," antwortete Wilkes ruhig. „Doch wär' es besser, wenn man sie ganz über das Gesicht herabzöge." (Dies pflegt nämlich bei Delinquenten, die man hinrichtet, zu geschehen.)

Thomas Durfey (geb. 1628.) ein Lieder-, Lustspiel- und Balladen-Dichter, war so häßlich, daß er keinem Maler saß, und sein Freund, Graf Dorset, denselben im Schlafe malen ließ.

Als dem Schriftsteller Durosoy seine Freundin ankündigte, daß er wegen contra-revolutionärer Pamphlete zum Tode verurtheilt sey, rief er vor'm letzten Schlaf' aus: La malheureuse! Elle souffrira plus que moi! († am 25. August 1792.)

In einem Stammbuche fand ich folgendes eingeschrieben:

Ja Kästner! Die Geometrie
Ist uns ein Zaum der Phantasie.
O Lieber! hätt' ich nur, wie du,
Den Zaum und auch das Roß dazu!

Jean-Simon-Berthelemy's Kunst, unglaublich schnell und dennoch trefflich zu mahlen, erinnert an den Geschwindmaler Jordano, (geb. zu Neapel 1632.) der, als sein Vater ihn zur Tafel rief, antwortete: Einen Augenblick Geduld, lieber Vater! Ich habe nur noch die zwölf Apostel zu malen.

Haug.

Einem Freunde.

Wenn die Titanen den Himmel stürmen,
Berg' auf Berge gewaltig thürmen,
Trifft sie des Donnerers Zorn. —
Will das Höchste der christliche Ringer,
Wird er sein selbst und der Welt Bezwinger,
Kräftigend strömt ihm der Gnade Born.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 10. Febr. *)

Hoch, hoch lebe deutscher Gesang,
Hoch blüh' er Jahrhunderte lang!

Diesen Ausspruch unsers geschätzten Rochlitz einer Nachricht über das Konzert eines Ausländers vorzusetzen, mag fon-

*) Da der Verf. seine Urtheilsfähigkeit in Hinsicht auf musikalische Leistungen in diesen Blättern oft beurkundet hat, so durften wir dieser partellosen Kritik die Aufnahme gleichfalls nicht versagen. d. Red.

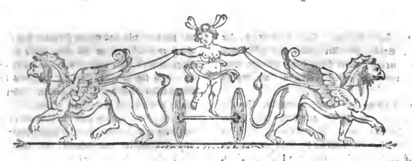
derbar scheinen, aber man bedenke, daß, so wie die Vergleichung des Entgegengesetzten überhaupt der menschlichen Seele natürlich ist, es unserm Gemüthe besonders dann eine angenehme Pflicht wird, den Werth des Vaterländischen anzuerkennen, wenn wir entweder in Furcht sind, denselben durch glänzende Erscheinungen von außen in Schatten gesetzt zu sehen, oder wenn nach völlig gerechter Schätzung fremder Verdienste, das gepriesene Fremde denn doch von den Vorzügen des Vaterländischen überstrahlt wird. — Ein solcher Vaterlandssinn ist uns Deutschen, wenn auch weniger in bürgerlicher und politischer Hinsicht, doch gewiß im Felde der Wissenschaften und Künste, zuzugestehen. Wenn auch in Bezug auf die Singekunst, der Geschmack an echter Gesangbarkeit, wo dem Komponisten der Ton zugesprochen und gehalten wurde; wo das, was seinem tiefsten Gemüth entquellen, mit guter Kraft und reinem Willen wiederzugeben, das eifrigste Bemühen jedes Singenden war, wenn auch, sagen wir, dieser Geschmack durch die in früherer Zeit in Deutschland theuer, ja fast übertheuer bezahlten italienischen Kehlen, nach und nach bei der verschnörkelnden Gesangsmanier dieser Fremden immer seltner geworden ist, so ist er doch zum Glück wahrer Kunst noch nicht völlig erloschen. Geht auch eine noch so charakteristische und ergreifende Arie, hat der Tondichter die Künstelei schwieriger Rouladen nicht beigefügt, wirkungslos an der Menge vorüber, so ergreift sie doch im Geiste der Dichtung wiedergegeben das gefühlvolle Gemüth; sie muß vom Herzen nothwendig wieder zum Herzen gehen.

Die Veranlassung zu dem bisher Gesagten gab uns ein Besuch des ersten königl. sächs. Hofsängers, Hrn. Sassaroli, welchem von Vielen ein bedeutender Rang unter den italienischen Sopransängern Dresdens eingeräumt werden. Herr S. gab zwar schon den 14. Novbr. 1825 im hiesigen Gewandhause ein Konzert; da er jedoch damals, wie es hieß, nicht ganz bei Stimme war, und sich beklagt hatte, daß der Saal, übrigens ein Muster akustischer Baukunst, überfüllt, seiner Stimme nicht zusage: so war es uns unmöglich, früher ein gegründetes Urtheil zu fällen. Jetzt hatte Hr. S. sich von dem Rektor der Akademie die Erlaubniß erbitten lassen, sein Konzert in der Universitätskirche geben zu dürfen, und es fand dasselbe bei glänzender Erleuchtung und gefülltem Schiff der Kirche am 8. Febr. Abends von 7 bis halb 9 Uhr Statt. Die deutsche Bekanntmachung versprach ein „Concert spirituel.“ Es wurde mit einer kräftigen Ouvertüre von Beethoven zu Collin's Coriolan eröffnet, und diese von unserm Orchester trefflich ausgeführt. Hierauf folgte ein Hymnus, von dem Kapellmeister und Ritter Morlacchi zur Jubelfeier des Regierungsantritts unsers allgeliebten und verehrten Königs komponirt. Es schien uns, als ob der im Ganzen prächtig gehaltene Hymnus, im Einzelnen nicht glücklich und schwankend von dem Meister behandelt worden sey. Die Worte desselben wurden freilich, der überreichen Begleitung wegen, nicht vernehmbar, obgleich das Chor möglichst deutlich aussprach. Ein Textbuch von der am 23. Septbr. v. J. in der Neustädter Kirche zu Dresden gegebenen musikalischen Akademie ließ Referenten dem Tonsetzer ruhig Schritt vor Schritt folgen. Warum übrigens die behandelten Worte dem Zettel nicht beigefügt waren, läßt sich nicht angeben. Die alten volltönigen Worte waren durch kurze, dünne Noten so entkräftigt, daß es dem schärfsten Hörer entging, was das Tonbrausen eigentlich bestimmt auszusprechen sich bemühte. — Der aus dem 100. Psalm zusammengesetzte und der feierlichen Gelegenheit angepaßte Hymnus enthält dessen ungeachtet der wahrhaft musikalischen Momente so viele (die aber hier alle in einem Klangmeere zusammenflossen), daß es dem Meister unmöglich vergeben werden kann, wenn er bei dem Reichthum seiner Phantasie den Geist des Ganzen einer verlornen Wirkung opferte. Künftig darf Hr. Morlacchi nicht schreiben, sonst schadet er seiner Kunst. Die angefangene Fuge mag für unsere Meinung sprechen! Der Hymnus wurde von den Thomasschülern kräftig und genau gesungen. — In dem hierauf folgenden Offertorium, vom Kapellmeister Maria von Weber, zeigte sich Hr. S. zuerst, und bewies schon durch die ersten gehaltenen Noten, daß er entweder wieder nicht ganz bei Stimme sey, oder überhaupt der jedem guten Sänger unerläßlichen Fähigkeit ermangle: fest zu intoniren. Zum Mißbehagen aller musikalischen Zuhörer zog er bisweilen wohl einen Viertel Ton und mehr noch herab, und vermehrte diese Unannehmlichkeit noch durch häufiges Retardiren, worin ihm zwar das Orchester so viel als möglich, aber, wie es schien, doch nicht zu seiner Zufriedenheit *), nachgab. Außerdem zeigte der Sänger wohl Kraft und Volubilität, so wie die eigenthümliche, nicht mit wenig Worten zu schildernde Manier der neuern Italiener, die aber, wie bekannt, sich mehr für den lyrischen als kirchlichen Gesang eignet, und in sofern mit der uns auffallenden italienischen Pronunziation des Lateins nicht zum Heben des Ganzen beitragen konnte. Jedoch fand sich eigentlich auch das, was man canto fermo zu nennen gewohnt ist, in den gewählten Musikstücken keineswegs, am wenigsten in einem sogenannten Pater noster für eine Stimme von Giov. Batt. Borghi, welches den ersten Theil beschloß. Vielleicht wollte uns auch Hr. S. diesen Gesangstyl absichtlich nicht hören lassen, wozu er doch in dem, einem Pater noster fremdartig eingefügten Ave Maria, wie uns dünkt, die beste Gelegenheit hatte. Ein der Würde des Textes unangemessenes Gemisch verschiedener mit Coloraturen aller Art verbrämter Melodien, das sich gar mit einem Allegro in 6/8 Takt schließt, ist Ref. noch nicht vorgekommen. Die gesteigerte Zeit-Bewegung gegen das Ende machte diesen an sich schon verfehlten Satz zu einer Art von Tanzmusik. Er erregte allgemeines Mißvergnügen, obgleich Hrn. S. vielfache Gelegenheit gegeben wurde, den Umfang und die Geläufigkeit der Stimme zu zeigen. Was ersteren anbelangt, so ist er zwar sehr bedeutend, aber ungleich, die Töne in der Höhe sind schneidend, Ooerbire, die Mitteltöne dagegen kräftig, zum Theil wahrhaft metallreich, die Tiefe angenehm.

Der zweite Theil begann mit einer Konzert-Ouvertüre von B. Romberg (Es dur). Dann folgte ein Magnificat von Morlacchi, in welchem Hr. S. viel mehr befriedigte. Den Beschluß des ganzen Konzerts machte ein durch lebendige Instrumentirung und durch wahrhaft glückliche Erfindung beseeltes, zweichöriges Laudate Dominum, von Morlacchi, in dem Hr. S. von den acht koncertirenden Solostimmen, die Sopranstimme des ersten Chores selbst vortrug. Daß hier ein natürlich-gesund gesungener Ton eines Schülers, der selbst Hrn. S's vollen Beifall erhielt, erfreulich wirkte, mag zum Beleg stehen, daß bei uns doch zuweilen die Natur etwas mehr gelte, als das moderne Verzieren der manierirten italienischen Singart, wenn dieses einzig nur mit dem Hauptzweck zu imponiren, angebracht wird. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Genuß, welchen uns Hrn. S's Gegenwart brachte, doch den Erwartungen nicht ganz entsprach, zu welchen uns der Ruf des Sängers berechtigte. Vielleicht war auch die Wahl der Stücke nicht glücklich, besonders bei einem Publikum, welches das Vorzüglichste deutscher Kirchenmusik, die Werke Mozarts, Haydn's, Neukomm's, Voglers u. a. m. zu hören gewohnt ist. Diese Heroen deutscher Tonkunst haben aber freilich nicht concertante Kirchenmusik geschrieben, aus, jedem wahren Verehrer geistlicher Musik, als Schöpferin und Vermittlerin frommer, erhebender Gefühle, leicht zu begreifendem Grunde.

**1*.

*) Denn des gewöhnlichen Kunstgriffs, durch beständiges Leiten und Tadeln des Orchesters sich bei Nichtkennern Ansehn zu verschaffen, halten wir Hrn. S. nicht für fähig.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 38. — den 22. Februar 1819.

Die Brandstätte*).

Halbert Elliot hatte rasch seine Reise fortgesetzt, von bangen Ahnungen geängstigt. Ehe er den Hügel erreichte, von dessen Gipfel er seinen Wohnsitz übersehen konnte, begegnete ihm seine Amme. Ueberall in Schottland, bei Vornehmen, wie bei der Mittelklasse, stand die Amme zu jener Zeit in hohem Ansehen. Das Band, das sie an ihre Pfleglinge knüpfte, wurde für viel zu innig gehalten, als daß es hätte zerrissen werden können, und gewöhnlich blieb sie in dem Hause ihres Pflegesohnes, wo sie in der Wirthschaft half, und alle Beweise von Wohlwollen und Achtung empfing. Als Halbert die Gestalt der Amme in ihrem rothen Rocke und der schwarzen Haube erkannte, sprach er überrasch zu sich selbst: „Was für ein Unfall mag die alte Amme so weit hieher führen? Sie geht ja sonst nicht einen Flintenschuß weit vom Hause. Ach! sie wird Heidelbeeren, oder so was im Moose pflükken wollen zu den Pasteten und Torten für Montag... Ich kann mir die Worte des verwetterten alten Krüppels gar nicht aus den Gedanken schlagen. Bei jeder Kleinigkeit denk' ich an Unglück. He, Packan! gab's denn sonst keine Rehe und Ziegen im Lande, daß du ihm sein Thier erwürgen mußtest?

Die alte Amme, deren Gesicht Unglück verkündete, war indeß herbei gehinkt und griff dem Pferde in den Zügel. Die Verzweiflung sprach so laut aus ihren Blicken, daß Halbert vor Bestürzung nicht ein Wort heraus bringen konnte. O mein Sohn! rief sie, geh' nicht weiter! Nicht weiter! Jedermann könnte den Tod davon haben, der's sieht, geschweige du.

Um Gotteswillen, was gibt's? rief der Reiter und suchte den Zügel aus ihrer Hand loszumachen. Ums Himmelswillen, laßt mich fort und sehen, was es gibt.

O daß ich diesen Tag erleben mußte! fuhr die Amme fort. Das Haus der Erde gleich — die liebe Scheune in rother Asche — alles Vieh fortgetrieben! O geht nicht weiter! Es würde euer junges Herz brechen, wenn ihr sähet, was meine alten Augen heut morgen gesehen haben.

Und wer hat das gewagt? Laßt meine Zügel los, Amme! Wo ist meine Großmutter? Meine Schwestern? — Wo ist Gracy Armstrong?... Gott! die Worte des Zwerges klingen mir in die Ohren!

Er sprang vom Pferde, riß sich von der Amme los, und den Hügel schnell hinansteigend, sah er bald, was ihre Worte ihm gedroht hatten. Der Anblick zerriß ihm das Herz. Die Wohnung, die er in ihrer friedlichen Einsamkeit am Ufer des Bergstroms, umgeben von ländlichem Ueberflusse, zurückgelassen hatte, war nur ein schwarzer Trümmerhaufen. Noch wirbelte der Rauch

*) Bruchstück aus der Verdeutschung des Romans: Der schwarze Zwerg von Scott (dem Verfasser der bereits übersetzten anziehenden romantischen Sittengemälde: Der Astrolog, Robin der Rothe) die zur O. M. bei Köllmann in Leipzig erscheint. Der Schauplatz der Geschichte ist Süd-Schottland um das Jahr 1707, gleich nach der Union.

aus den zerrissenen Mauern. Der Torfvorrath, die Scheune, die Ställe, aller Reichthum eines gebirgischen Landbauers, wovon Halbert Elliot keine geringen Vorräthe besaß, verwüstet, oder geraubt, in einer einzigen Nacht.

Er stand einige Augenblicke unbeweglich. Ich bin verloren! rief er, zu Grunde gerichtet! Aber möchte es seyn um Hab' und Gut! Wär' es nur nicht in der Woche vor der Hochzeit geschehen! Aber ich bin kein Knabe, daß ich mich hinsetzen sollte und darüber weinen. Find' ich nur Gracy und meine Großmutter und meine Schwestern gesund und wohl — nun, so geh' ich in den Krieg nach Flandern. Ich muß ein Herz fassen, oder sie verlieren alle mit einander den Muth.

Mit mannhafter Fassung eilte Halbert den Hügel hinab, entschlossen, seine Verzweiflung zu unterdrücken, und den Trost zu geben, der nicht in seiner eigenen Brust war. Die nachbarlichen Bewohner des Thales, besonders Elliots Stammgenossen, waren bereits versammelt. Die Jüngern hatten sich bewaffnet und schrien nach Rache, ohne zu wissen, gegen wen dieselbe gerichtet seyn sollte, während die ältern Freunde Maßregeln zur Unterstützung des Bedrängten trafen. Die Hütte der Amme, welche unterhalb der Brandstätte am Wasser lag, war in der Eile zur Aufnahme der Großmutter und ihrer Enkelinnen eingerichtet und von den Nachbarn mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen worden, da man nur sehr wenig aus dem Brande gerettet hatte.

Sollen wir den ganzen Tag hier stehen? rief ein junger Mann. Was sehen wir die Glut an, die aus unsers Vetters Hause steigt? Jede Rauchsäule verkündigt unsere Schande. Zu Pferde! den Räubern nach! Wo finden wir den nächsten Schweißhund?

Bei'm jungen Earnscliff, antwortete ein Anderer. Der ist schon lange fort mit sechs Pferden, und will sehn, ob er ihre Spur finden kann.

Ihm nach! hob jener wieder an. Das Land in Aufstand gebracht! Wir werben unterwegs und dann losgegangen auf die Räuber aus Cumberland! Plündert, sengt und mordet!

Schweigt! Ihr unbedachtsamen Burschen! rief ein alter Mann. Ihr wißt nicht, was ihr redet. Wie! Krieg wollt ihr anstiften zwischen zwei friedlichen Völkern?

Und wozu erzählt man uns von unsern Vätern, erwiederte der junge Mann, wenn wir hier sitzen sollen,

und zusehen, wie man unsern Freunden das Haus über'm Kopfe ansteckt? Wenn wir keine Hand rühren dürfen, sie zu rächen? So machten's unsere Väter gewiß nicht.

Ich sage ja nicht, daß wir Halbert's Unbill nicht rächen sollen, hob der Alte wieder an. Aber in unsern Tagen muß es nach dem Rechte gehen.

Freilich, fiel ein anderer Nachbar ein; aber wo lebt denn noch Jemand, der uns sagen könnte, wie man, nach alten Rechten und Gesetzen, bei Streitigkeiten einen Einfall in England macht?

I das ist bald gesagt, sprach ein Dritter. Steckt ein brennend Torfstück auf eine Lanze oder Heugabel, und stoßt in's Horn und schreit das Losungswort — dann darf man geraubtem Gut nach England folgen und kann's mit Gewalt wieder nehmen, oder wenn man's nicht findet, so nimmt man einem andern Engländer sein Gut, nur nicht mehr, als man selber verloren hat. Das ist das alte Grenzgesetz.

Kommt Freunde! rief der Jüngling, welcher zuerst die Rachgier der Männer aufgeregt hatte. Zu Pferde! Halberts Stall und Scheune soll wieder voll seyn eh' es Nacht wird. Das alte Haus können wir freilich nicht gleich wieder aufbauen — aber dafür soll eins in England bald so aussehn, wie dieses. Und so ist's recht und billig.

(Der Beschluß folgt)

Drei Arten deutscher Freierei.

Auf der Insel Fehmern herrscht noch immer eine alte Gewohnheit, Finstern oder Fenstern genannt, nach welcher junge heirathslustige Bursche oder Witwer sich Nachts vor den Fenstern der Schlafzimmer junger Mädchen einfinden, Name und Wohnort anzeigen, und gewöhnlich mit der Anrede: lütji Möddersch (Mühmchen) eingelassen zu werden bitten — um sich eine Frau auszuwählen. Hat das Mädchen oder die Witwe, die gewöhnlich durch Zwischenhändlerinnen von dem Besuche vorher benachrichtigt ist, keine Neigung zu dem Freier, so weiset sie ihn mit den Worten ab: Gaat wieder, ik vermag ju nig. (Geht weiter, ich mag euch nicht.) Findet sie aber Geschmack an ihm, so zieht sie sich an und ihn durchs Fenster herein. Gewöhnlich brennt kein Licht, und der Freier sieht nur bei'm Schein der angezündeten Pfeife, die er an der Seite seines Liebchens raucht. Dieser freiende Liebha-

der wiederholt nun diese Nachtbesuche, bis man's für gut hält, den Aeltern die Fensterfreierei zu entdecken, oder diese es zuweilen an den Folgen des heimlichen Umgangs selbst gewahr werden, was jedoch nur selten der Fall ist. — Diese ursprünglich unschuldige, nur mit unter gemißbrauchte Sitte (so rissen z. B. wohl junge Wüstlinge Pferde aus fremden Ställen, oder drangen mit Gewalt in das Schlafzimmer, die Fenster einschlagend) rühet daher, daß die jungen Leute der Insel sich ehemals selten anders, als bei Hochzeiten und Taufmahlen sahen, und man einen Korb schimpflich hielt, der auf diese Weise geheim blieb. —

Viel Aehnliches mit dieser alten Sitte hat das bekanntere, in der Schweiz übliche zu Kilt gehen, d. h. einem Mädchen einen nächtlichen Besuch abstatten. Dieser Besuch geschieht gewöhnlich von Jünglingen, welche sich um die Liebe der ländlichen Schönheit bewerben, und sie zu heirathen gedenken.

Aber ein ganz eigenthümlicher Gebrauch herrscht auf der Insel Helgoland, das Karteln genannt, (vom dänischen Kiortel: Rock). Junge Leute beiderlei Geschlechts legen sich Sonntags ins Korn oder in Sandbühnen paarweise neben einander, der Freier kriecht dem Mädchen unter den Rock, so daß von ihm nur die Beine zu sehen sind. Die faltenreichen Frauenröcke sind nämlich mit einem silberbeschlagenen mit Steinen besetzten Kortelband umbunden. Dieser wird gelöst, und so hat der Rock einen gewaltig weiten Umfang. Dieses Kortein ist eine Art Fenstern, ein Freien, das nur eine andere Richtung nimmt, doch sich wie jenes oft durch Heirathen der Kartzifamel endigt. Man hält in Helgoland auf dies alte Herkommen, und zahlt der Obrigkeit die dafür zu erlegende Strafe. Die Weibsleute haben oft mehrere Kortlee hintereinander, bis der rechte kommt, der sie in die Mochen, das heißt dort, zur Ehe verlangt. Fämel heißt so viel als Mädchen.

An Tieck.

Glosse.

Edler Sänger! gib uns Kunde,
Ist das Band denn ganz zerrissen,
Das so treu für Kunst und Wissen,
Einst Dich hielt am Freundesbunde.

Denkst Du noch der Kampfeszeiten?
Während dort die kühnen Freunde
Für die deutsche Muse streiten
Mit dem alten bösen Feinde,
Greifst Du fröhlich in die Saiten,
Singst ein Lied aus Herzensgrunde,
Daß es heile ihre Wunde.
Hat sich jetzt der Kampf gewendet,
Ist er, weil Du schweigst, geendet?
Edler Sänger gib, uns Kunde.

Deine Freunde scheinen müde
Nach dem Kampf, den sie gerungen,
Gern wohl gönnen sie ihm Friede,
Den so herrlich sie bezwungen;
Aber daß Du mit dem Liede
Uns nicht fürder magst begrüßen —
Willst den Sangesborn verschließen?
Weil Novalis, jene Blüthe
In dem schönen Kranz verglühte —
Ist das Band denn ganz zerrissen?

Sieh, es schleicht die alte Schlange,
Der ihr bald den Kopf zertreten,
Wieder her im leisen Gange,
Will die Blumen alle tödten,
Die ihr pflanztet nach dem Drange.
Diese Lust sollt' sie wohl missen,
Wäre nicht das Band zerrissen,
Das euch einst im Hochgefühle
Führte zu dem lichten Ziele,
Das so schön für Kunst und Wissen.

In der Kunst jetzt — welch ein Treiben,
Welch ein Drängen, trübes Rühren!
Alles will nur dichten, schreiben,
Kann es kaum die Feder führen;
Doch sie ließen es wohl bleiben,
Ständen Wackere zum Bunde,
Mehr mit That als mit dem Munde,
Reich an Kraft und reich am Witze,
Deinem treu, der, gleich dem Blitze,
Einst Dich hielt am Freundesbunde.

Franz Rudolph Herrmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 11. Jänner.

Die neuen Mitglieder, welche die hiesige italienische Oper aus Italien erhalten hat, sind der Tenor Rubini, der Buffo cantante Santini, und der Buffo comico Cordetta.

Alle drei traten zum ersten Male in der Cenerentola von Rossini auf, wo der Tenor und der Buffo cantante ausgezeichnet gefielen, und der Buffo comico zwar schwächern, doch aber auch Beifall fand. Dem. Schiasetti sang die Cenerentola mit der ihr eigenthümlichen Lieblichkeit, und die Oper gefiel sehr. Mein Urtheil über diese Musik ist folgendes: Sie ist, wie fast in allen Opern Rossini's, durchaus angenehm zu hören, hat aber, vier Stücke ausgenommen, keinen innern Werth; diese vier guten Stücke sind: Das Final des ersten Aktes, mit einem effektvollen und durch die Worte motivirten Crescendo in der stretta, welchem man nur eine weniger oft gehörte Grundidee wünschen möchte; das Duett der beiden Buffi im zweiten Akte, welches durchaus sehr schön ist; das Sextett im zweiten Akte, worin sich eine schön durchgeführte Stelle, in der alle Singstimmen sotto voce gehalten sind, besonders auszeichnet; und endlich das Rondeau der Cenerentola am Schlusse der Oper.

Herr Rubini ist ein recht guter Tenorist, der auf jeder Bühne einer guten Aufnahme gewiß seyn kann; er übertrifft, Herrn Becchi ausgenommen, alle andern italienischen Tenoristen, die bis jetzt mit dieser Gesellschaft hier waren, und steht an Schönheit der Stimme auch Herrn Becchi vor, scheint mir aber von diesem an musikalischer Kenntniß und Vollendung im Vortrage übertroffen zu werden. Von diesem vergleichenden Urtheile will ich indessen Herrn Massa besonders ausgenommen haben, denn dieser war zu seiner Zeit unstreitig ein vorzüglicher Sänger, kam aber schon mit beinahe verlorner Stimme hieher, und führt jetzt das Amt eines Regisseurs der italienischen Oper auf eine Art, von der man ohne Uebertreibung sagen kann, daß er die Seele dieser Anstalt ist.

Herr Santini ist ein junger Mann von ausgezeichneten Anlagen, und seltner natürlicher Regsamkeit auf der Bühne; er hat eine recht hübsche Baßstimme, und wird, da er noch sehr jung ist, mit seinem unverkennbar guten Willen bald große Fortschritte machen. Uebrigens ist meine aufrichtige Meinung, daß Herr Santini seinen eignen Vortheil mißkennt, wenn er Buffo cantante bleibt, da er von der Natur schon mit allen Gaben ausgerüstet ist, um als Buffo comico eine wirklich seltene Erscheinung zu seyn. Als ersterer wird seine Stimme an Metall, Umfang und Schönheit von mancher andern (z. B. gleich jener des Herrn Zuchelli) übertroffen und es ist eine Frage, ob ihm gemäßigte oder gar tragische Charaktere jemals so gelingen werden, wie die komischen; im Fache eines Buffo comico hingegen wird seine Stimme vielleicht einzig in ihrer Art seyn, und das Humoristische seines ganzen Wesens, und die natürliche Regsamkeit, die in ihm liegt, werden ihn bald auf eine hohe Stufe in der Darstellung erheben.

Herr Cordetta scheint ein ziemlich routinirter Komiker zu seyn, hat aber bis jetzt dem Publikum Herrn Graziani nicht ersetzen können.

An neuen Opern hat die italienische Gesellschaft den Barbiere di Seviglia von Rossini, und eine Farce von Trento: gli Assassini, gegeben.

Erstere gefiel allgemein ganz außerordentlich, und zwar mit vollstem Rechte; denn ein treffliches Buch, eine sehr schöne Musik, und eine ganz ausgezeichnete Darstellung, verdienten die allgemeinste Anerkennung. Dem. Schiasetti war als Rosina allerliebst; Herr Rubini als Almaviva sehr gut; Herr Santini gab den Figaro ausgezeichnet, und auch Herr Cordetta den Bartolo recht brav; die Nebenrollen wurden mit lobenswerthem Eifer gegeben, und so gestaltete sich ein treffliches Ensemble.

Rossini's Musik hat viele schöne, manche ganz vortreffliche Stellen, und mir ist diese Oper neben der Italiana in Algeri unter seinen komischen die liebste. Das Final des ersten Aktes, und ein Terzett im zweiten, sind ausgezeichnet schön; und wenn auch die vielen Crescendi und manche auffallende Reminiscenz Tadel verdienten, so wiegt das viele Schöne, was sie darbeut, diese Mängel doch wieder reichlich auf.

Die Farce von Trento gefiel nicht; und das wohl auch von Rechtswegen. (Der Beschluß folgt.)

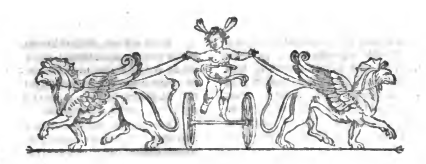
Aus Berlin.

Berlin hat in Kurzem zwei sehr achtbare Männer verloren, die zwar in der gelehrten Welt nicht bekannt waren, aber in ihrem Wirkungskreise im praktischen Leben sehr ersprießlichen Nutzen gestiftet haben, und deren Andenken daher so bald nicht verlöschen wird. Am 28. Decbr. v. J. starb der geh. Ober-Finanz-Rath v. Klevenow in einem Alter von 75 Jahren. Er hatte seine Dienstlaufbahn unter Friedrich dem Großen begonnen, und stieg auch unter diesem zu dem ehrenvollen Posten, den er, bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand, lange mit Umsicht und großer Rechtlichkeit bekleidet hat. Am 30. December v. J. der Prediger an der St. Gertraud-Kirche, Dr. Hermes, 78 Jahr alt. Ein Mann, der wegen seines einfachen und echt religiösen Sinnes und Wandels allgemein, von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten geschätzt und geehrt wurde, und der sich durch eine seltene Anspruchlosigkeit auszeichnete. Auf eine hier ungewöhnliche Weise wurde er zur Erde bestattet, indem seine dankbaren Zuhörer, unter Begleitung fast aller seiner Amtsbrüder und anderer Einwohner Berlins, seine Leiche nach dem Kirchhofe trugen, da sonst diese im Leichenwagen zu dieser Ruhestätte gebracht werden.

Wie weit die Kühnheit bei Verbrechen getrieben wird, davon hat man im vorigen Jahre einen sehr auffallenden Beweis gehabt. Auf einem Schleifwege nach Brandenburg stößt des Abends um 10 Uhr die Grenzbrigade auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen, den drei mit Stangen bewaffnete Menschen begleiteten. Diese widersetzten sich der Brigade, und erst nach einem zweistündigen Gefechte ließen sie den Wagen stehen und retteten sich mit der Flucht. Auf diesem Wagen wurden 748 Pf. Kaffee, 994 Pf. Zucker, ein Eimer Wein, und ein Anker Rum gefunden. Höchst wahrscheinlich ist diese Bedeckung in dem Solde eines Kaufmanns gewesen, der ein Geschäft vom Kontrebandiren macht, und bei der geographischen Lage des preußischen Staats wird es immer unmöglich bleiben, das Einschwärzen von verbotenen oder hoch zu versteuernden Waaren zu verhüten.

In den hiesigen Zeitungen liest man zuweilen wieder, — wie vormals vor vielen Jahren — französische Verse auf deutsche Tänzerinnen und Schauspielerinnen. Es sind gewissermaßen Zwittergeburten, weder echt französisch, noch deutsch, auch ist es nichts weniger, als volksthümlich, eine deutsche Künstlerin in einer fremden Sprache zu besingen. Dergleichen Sprachbildungen tragen immer das unzweideutige Gepräge des Zwanges an sich.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 39. — den 23. Februar 1819.

Hoffnung.

Wo bist du hin, du himmlisch schönes Land,
Das einst so hell vor meinem Auge stand,
Und nun so unauffindbar ihm entschwand?
Wo bist du hin, du himmlisch schönes Land?

Ach! eine schwere, dichte Scheidewand,
Von meinem Unstern feindlich hergesandt,
Und vor mir unbeweglich festgebannt,
Trennt mich von dir, du himmlisch schönes Land!

So war denn meiner Hoffnung Grund nur Sand?
Mich führt' ein Wahn an seinem Gängelband?
Verlachen soll, als eiteln Kindertand,
Der Mann dich nun, du nie vergeßnes Land?

Nein! über meines Elends steilsten Rand
Hinweg, durch Wogendrang und Sonnenbrand,
Gedenk' ich an des Glaubens treuer Hand
Dich zu erreichen, schönes Vaterland!

Carl Sebald.

Die Brandstätte.
(Beschluß.)

Dieser ermunternde Vorschag wurde von allen jungen Männern mit Beifall aufgenommen, als leise die Worte durch die Versammlung liefen: Da kommt Halbert selber. Der arme Junge! Er soll uns führen.

Halbert, der nun vom Hügel herabgekommen war, eilte durch das Gedränge, aber bei dem Aufruhre seiner Gefühle konnte er den freundlichen Händedruck, womit seine Nachbarn und Verwandten ihre Theilnahme an seinem Unglücke schweigend ausdrückten, auch nur stumm erwiedern. Als er zu dem muthigen Sprecher kam, fand seine Angst endlich Worte. Ich dank' euch, Simon! Ich dank' euch, Nachbarn! Ich weiß, was ihr Alle sagen wollt. Aber wo sind sie? Wo sind....

Er schwieg, als ob er gefürchtet hätte, die Gegenstände seiner Bekümmerniß auch nur zu nennen. Mit gleichem Gefühle deuteten seine Verwandten, ohne ein Wort zu sagen, auf die Hütte. Halbert stürzte hinein, mit dem Blicke eines Verzweifelnden, der entschlossen ist, das Schlimmste auf einmal zu erfahren. Ein allgemeiner Ausdruck der Theilnahme folgte ihm. „Der arme — arme Halbert!.. Jetzt wird er erst das Schlimmste hören!.. Aber Earnscliff wird dem armen Mädel wohl schon auf der Spur seyn.“ So sprachen die Männer, als sie vor der Hütte stehen blieben, entschlossen, die Rückkehr des Unglücklichen zu erwarten, der ihr Führer seyn sollte.

Halbert's Zusammenkunft mit den Seinigen war erschütternd. Seine Schwestern flogen ihm entgegen, und erdrückten ihn fast mit Liebkosungen, als ob sie ihn hätten verhindern wollen, sich umzusehen, die geliebtere Gestalt zu suchen.

Gott helfe dir, mein Sohn! Er kann helfen, wenn irdische Zuversicht ein zerbrochenes Rohr ist.

So bewillkommte die Großmutter den unglücklichen Enkel. Er blickte ungeduldig umher, zwei seiner Schwestern bei der Hand haltend, während die dritte an seinem Halse hing. Ich seh' euch, sprach er — ich zähle euch — Großmutter, Lise, Hannchen, Anna; aber wo ist... Er hielt inne, und schien sich Gewalt anzuthun, um hinzuzusetzen: Wo ist Gracy? Wahrhaftig, es ist keine Zeit jetzt, sich vor mir zu verstecken — keine Zeit zu Possen!

O Bruder!.. Unsre arme Gracy!.. das war die einzige Antwort, welche er auf seine Fragen erhalten konnte. Endlich stand seine Großmutter auf, machte ihn freundlich los von den weinenden Mädchen, führte ihn zu einem Stuhle, und mit der rührenden Heiterkeit, welche aufrichtige Frömmigkeit, wie Oel auf empörte Wogen, über die schmerzlichsten Gefühle verbreiten kann, sprach sie zu ihm: Mein Sohn, als dein Großvater im Kriege erschlagen war, und mich zurück ließ unter sechs Waisen, kaum mit einem Bissen Brot, oder einem Obdach — da hatte ich Stärke — nicht von mir selber, aber es ward mir Stärke gegeben, daß ich sagen konnte: Des Herrn Wille geschehe! — Mein Sohn, unser friedliches Haus wurde vorige Nacht von bewaffneten und verlarvten Räubern erbrochen, sie haben alles genommen und zerstört, unsre liebe Gracy weggeführt. Bete um Stärke, daß du sagen könnest: Sein Wille geschehe!

Mutter! Mutter! treibt mich nicht — ich kann nicht — jetzt nicht — ich bin ein sündiger Mensch und von harter Art. Verlarvt — bewaffnet — Gracy weggeführt! Gebt mir mein Schwert — ich will Rache haben, und sollte ich sie suchen müssen im Abgrunde der Finsterniß.

O mein Sohn! mein Sohn! Sey geduldig unter der Zuchtruthe. Wer weiß, ob Er nicht seine Hand von uns abzöge! Der junge Earnscliff — Gott segne ihn! ist den Räubern nachgeeilt, mit den Ersten die kamen. Ich rief, sie sollten Haus und Scheune nur brennen lassen und die Räuber verfolgen, daß sie Gracy wieder erlangten. Earnscliff und seine Leute waren über die Berge, drei Stunden nach der That. Gott segne ihn! Er ist ein echter Earnscliff; seines Vaters wahrer Sohn — ein treuer Freund.

Ja, wahrhaftig, ein wahrer Freund. Gott segne ihn! rief Halbert. Laßt mich! Ich muß fort. Ihm nach!

O mein Kind, ehe du dich in Gefahr begibst, sage mir erst: sein Wille geschehe!

Treibt mich nicht, Mutter! jetzt nicht. Mit diesen Worten wollte er hinausstürmen; aber er sah sich um, und als er seine Großmutter in stummer Trauer stehen sah, kehrte er schnell zurück, warf sich in ihre Arme und rief: Ja, Mutter, ich kann es sagen: Sein Wille geschehe! — weil's euch Trost gibt.

Möge Er mit Dir seyn — Er mit dir, mein lieber Sohn! O möge Er machen, daß du bei deiner Rückkehr sprächest: Sein Name sey gepriesen!

Lebt wohl, Mutter! lebt wohl, liebe Schwestern! Mit diesen Worten eilte Halbert aus der Hütte.

Zur Geschichte des Somnambulismus.

Nach dem Conversationslexicon, Bd. 9. Art. Somnambulismus, wäre Sauvage der erste gewesen, der auf diejenige Art desselben, die weder im Nachtwandeln besteht, noch durch die Anwendung des thierischen Magnetismus veranlaßt wird, aufmerksam gemacht, und sie (in den Mémoires de l'Académie royale des sciences etc. 1742.) beschrieben hätte. Daß aber schon früher dergleichen Fälle beobachtet worden, zeigt folgende Notiz in Preschers Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg, Th. 2. S. 121. „Eine noch merkwürdigere Weibsperson war Margaretha Wellerin, von Birkenlohe gebürtig, zu Obersontheim. Sie wurde zuweilen von einem ganz außerordentlichen Schlafe befallen, der 10 Tage und länger ununterbrochen fortwährte, und wovon sie Niemand erwecken konnte. Denn sie erkaltete, und würde als ein Todter behandelt worden seyn, hätte man ihren Schlaf aus öfterer Erfahrung nicht gekannt. Im September 1702 fing sie gar an, zuweilen stumm zu seyn, welches ein Vorzeichen des bald folgenden Schlafs war, der sie überfiel, wo sie ging und stand, auf öffentlichen Wegen, an Wassern und dergleichen unbequemen Orten. Wenn sie wieder aufwachte, hatte sie in ihrer Entzückung allerlei Dinge gesehen, und wußte sonderlich viel von den künftigen Schicksalen des Landes zu reden. Da sie einen stillen Wandel liebte, so fand sie unter'm Volk viel Kredit, und man hieß sie gemeinhin die Sontheimische Prophetin, oder auch die Siebenschläferin. Allein kaum hatte sie angefangen, die Essentia dulcis zu gebrauchen, so verlor sich Schlaf und Prophetengabe. Sie fuhr im Gebrauch jener Arznei fort, und ward im

folgenden Jahr von aller Beschwerde frei *). So verdächtig aber dieser Vorgang ihren Prophetenberuf machte, so nützlich war er dem Sontheimer Waisenhause, welches nun desto mehr der hällischen Arzneien verdebitirte."

J. K. Höck.

Wunderbare Rettung dreier Jünglinge.

Im Gesellschafter standen gegen das Ende des vorigen Jahres einige Auszüge aus Brandenburger Zeitbüchern, worin auch ein Erdbeben erwähnt wurde, doch zweifelnd, wodurch in der Stadt Brandenburg im Jahre 1580 ein Thurm beschädigt ward, der 1582 einstürzte. Wir finden diese wunderbare Begebenheit in Büschings Herbstwanderung durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, welche zur Ostermesse bei Hartknoch erscheint, näher beschrieben, und theilen sie hier aus den ersten Bogen dieser Reise mit:

„Bei einem gewaltigen Sturme und einem damit verbundenen Erdbeben im Jahr 1580 hatte der Thurm der Katharinenkirche zu Brandenburg bedeutende Risse bekommen, so daß man seinen Einsturz befürchtete. Diese Furcht ward im Jahr 1582 noch stärker, als aus den verkütteten Ritzen der Kalk gefallen und der Thurm deutlich 3 Zoll vom Kirchengiebel abgewichen war. Man beschloß daher die Glocken niederzulassen, und der Kunstpfeifer Meister Martin Nering verließ am 29. März Abends mit Weib und Kind den Thurm, seinen drei Gesellen Antonius Storkewein 20 Jahr, Andreas Drichel 17 Jahr, und George Wulf 16 Jahr alt, die Nachtwache anvertrauend. Antonius Storkewein blies um 9 Uhr Abends den Gesang vom Thurme ab: Wenn wir in höchsten Nöthen seyn, und um 3 Uhr Morgens: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält; Lieder, die wunderbar zu dem nachfolgenden Unglücke passen. Nachdem ging er wieder zu seinen zwei Genossen in's Bette, die allesammt auf dem obersten Boden über des Stadtpfeifers Wohnung unter dem Dache, auf der Höhe des Thurms lagen.

Kaum war Antonius ins Bette zurückgekehrt, als alle drei hörten, daß der Boden unter ihnen krachte und mit einem Male schoß der ganze Thurm theils nach der Kirche, theils nach dem Kirchhofe zu. Mit dem obersten Boden stürzten auch die drei Jünglinge mit ihrem Lager nieder, und fielen mit Stroh und Federbetten auf den Kalk- und Steinhaufen. Und wie sich der ältere aufgemacht und davon gelaufen, hat der mittlere Knabe zu ihm gesagt: „Liege stille, wo willst du hin? Wir liegen noch auf dem Dache;" nicht anders meinend, als sie wären auf das Kirchdach gefallen. Der fromme Glaube jener Zeit sah darin auch ein völliges Wunder, und Männer und Frauen der Nachbarschaft versicherten, daß ein helles Licht oben im Thurme von ihnen sey gesehen worden, was mit der Spitze heruntergefallen sey, obgleich damaliger Zeit kein Licht auf dem Thurme gewesen ist. Und Fischer, die in selbiger Nacht zwei und drei Meilen weit auf der Havel gewesen, versichern, in der Nacht, kurz vor Tage, eine dreifache Kerze oder Fackel in den Lüften hellerloh brennend gesehen zu haben, welche man für die drei Engel gehalten, die den Jünglingen zur Hülfe gesendet wurden. —

*) Richters Erkenntniß des Menschen rc. S. 805. Müllers erweckter Glaube S. 48.

In das Stammbuch einer Künstlerin.

Um alle Künste hat ein schwesterliches Band
Die Phantasie, die Zauberin, geschlungen,
Was in der Leier Saitengold erklungen,
Erschafft der Pinsel in des Malers Hand;
Der Meisel gibt dem todten Marmor Leben
Und Terpsichorens Priesterin
Schwebt auf der Weste Flügel hin,
Wie Schmetterling auf Blumenbeeten schweben.
So mag, zum engsten Bund vereint,
Der Künste Chor dich liebevoll umgeben,
Denn dem, dem es in Zauberglanz erscheint,
Verwandelt Wüsten es zu Tempe's Thale,
Und führt ihn aus der rauhen Wirklichkeit
Hinüber in das Land der Ideale:
Der Künste milde Hand ihm Lethe's Schale
Schon hier zur süßen Tröstung beut.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

In Beziehung auf die Darstellungen im neuen k. Hoftheater ist wieder eine andere Bestimmung eingetreten, und es wird vor der Hand wöchentlich zweimal im alten, und einmal im neuen Theater gespielt. Diese Verfügung dürfte für einige Zeit wohl die beste seyn, weil sie die Möglichkeit an die Hand gibt, das Lustspiel und die komische Oper in einem kleinern, folglich passendern Hause zu geben, und nur die große Oper und solche Trauer- und Schauspiele im neuen Hause darzustellen, die sich für ein so großes Lokal vollkommen eignen.

Am 3. d. wurde im neuen Hause Donna Diana gegeben. Mad. Carl gab die Donna Diana, Hr. Carl den

Don Cäsar, Hr. Stenzsch den Perin. Die Meinungen über das Stück und die Vorstellung sind getheilt. Mir schien die Darstellung der Hauptkaraktere eine sehr schwierige Aufgabe, die nur da vollkommen gelingen wird, wo die Darstellenden an feine Nüancirungen, und nicht an grelles Auftragen gewöhnt sind, und wo das Publikum ersteres lieber als letzteres würdigt.

Die deutschen Operisten gaben mit größtentheils neuer Besetzung Mozarts Figaro. Ein seltner Fleiß wurde auf das Einstudiren dieser schweren Oper verwendet, und die Darstellung bewies, daß man gut gethan hatte, sich die Mühe von einigen zwanzig Klavierproben nicht gereuen zu lassen, denn das Ensemble war musterhaft.

Hr. Mittermeyer als Almaviva, und Dem. Metzger als Susanna, waren vortrefflich; Mad. Flerx als Page, und Hr. Staudacher als Bartolo hatten unstreitig ein Recht auf Anerkennung ihrer gelungenen Leistungen; Hr. Fischer gab den Figaro, und ganz Deutschland weiß, wie er ihn gibt, und hat seinem ausgezeichneten Talente in dieser Rolle so oft gerechte Anerkennung bewiesen; Dem. Reger leistete als Gräfin, was man von einer Anfängerin vernünftigerweise verlangen konnte; das Orchester übertraf sich selbst. — Das Resultat dieser gelungenen Darstellung war gerade das umgekehrte von dem, was man nach dem Gesagten erwarten sollte: Die Oper gefiel nur wenig; oder um bestimmter und ganz wahr zu sprechen: eine zahlreiche und sehr laute Partei gab sich den ganzen ersten Akt hindurch alle mögliche Mühe, jedes Beifallszeichen durch Zischen zu hindern und durch unanständiges Geplauder und stete Unruhe den Genuß derer zu stören, die mit Liebe der Darstellung eines trefflichen Werkes ruhig zuhören wollten. Im zweiten Akte jedoch schien die Sache eine andere Wendung zu nehmen, und es wurde viel und ohne Zischen applaudirt.

Dieses Ereigniß ist zu ernsthafter Natur, als daß es nicht einer nähern Beleuchtung würdig wäre. Was wollen denn jene gewaltsamen Gegner einer an sich guten Sache? — Wollen sie Mozarts unsterblichen Genius herabsetzen? O Erbärmlichkeit! Lies doch die Mailänder Zeitung, und lerne wie selbst nach einer verunglückten Darstellung der Clemenza di Tito im ersten Theater Italiens die dortigen vernünftigen Kritiker von diesem Genius sprechen! — Wollen einige Parteimänner zu München das übrige Deutschland korrigiren, und Hrn. Fischer als Figaro nicht gut finden, in welcher Rolle er doch überall für trefflich gilt? — Da sehe ich im Geiste schon Wallfahrten anstellen zu diesen Lehrstuhlen des einzig wahren Geschmacks, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der von ihnen zu entwerfende Geschmacks-Codex, wie ein zweiter Code Napoleon willig und unterthänig von allen andern Völkerstammen angenommen werden wird. — Oder wollen diese Zischer unser deutsches Personal abschrecken, künftig eine Vorstellung mit Fleiß und Anstrengung vorzubereiten, weil eine solche Strafe darauf gesetzt ist? — Da könnten sie sich irren, denn ich traue dem Personal einen festern Glauben an das, was seine Pflicht ist, zu. — Oder wollen uns jene Kraftmänner zeigen, was sie alles zu unternehmen bereit sind? — Das können sie sich ersparen, denn wir trauen ihnen ohnedin Alles zu. — Oder gelten, was nach einigen Zeichen der Zeit nicht unmöglich wäre, diese nobeln Anstrengungen nur der Erreichung eines einzigen Zweckes? — Ey, wer einen Theil der Citadelle einer Festung sprengen will, der grabe ja die Mine nicht so, daß die Festung und Stadt mit in die Luft springt. — Dies Alles also können sie nicht wollen, und es ist daher wahrscheinlicher, daß sie keine andre Absicht haben, als den Parteigeist auf's neue anzufachen, und einen Krieg zu verewigen, den doch nur sie muthwillig angefangen haben, wie dies die Münchner Zeitungen und das damalige Theater-Journal von der zweiten Jahreshälfte 1810 unwidersprechlich beweisen, und der von der Gegenpartei nur als Nothwehre

fortgeführt wurde. Die Ursachen, warum sie das wollen, sind mir auch klar, gehören aber vor der Hand noch nicht hieher.

Wäre indeß jene Partei nur ein wenig leidenschaftsloser, als sie ist, so würde sie in der Behandlung, die Vellmi hier gefunden hat, und in der Aufnahme, die ganz neuerlich noch der Cenerentola und dem Barbiere di Seviglia geworden ist, einen vollgültigen Beweis gesehen haben, daß ihre wahren und eingebildeten Gegner nicht ungerecht gegen das wirklich Gute sind, und daß sie wenigstens verdienen, daß man sie das ruhig genießen lasse, was ihnen Freude macht.

Die Kunst ist eine zarte Pflanze, die sorgsam gepflegt seyn will, und unter Stürmen und Ungewittern kann sie nicht gedeihen; wenn man aber hier so fortfährt, so wird einheimische und fremde Kunst zugleich untergehen, und das ist es, was jedem rechtlichen Manne wehe thut, und auch das einzige, wogegen ich kämpfe und stets kämpfen werde.

Gestern hatte die fünfte Vorstellung der Zauberflöte Statt, welche sehr gut ging, und von dem zahlreichen Publikum mit besonderer Empfänglichkeit aufgenommen wurde.

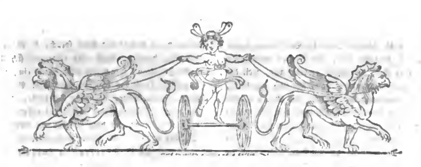
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Einen berühmten Musiker haben wir auch durch den Tod verloren, den Violoncellisten Duport. Er trat schon unter Friedrich dem Großen in die Dienste des hiesigen Hofes als Kammermusikus, und erreichte ein Alter von 77 Jahren.

Herr Hasselberg hat den Anfang damit gemacht, Umrisse von Professoren der hiesigen Universität, zu Stammbuchsblättern für die hier Studirenden herauszugeben. Bis jetzt sind vier Blätter fertig, nämlich die Bildnisse der Professoren von Savigny, Gräfe, Hermbstädt und Schleiermacher. Die drei ersten sind sehr ähnlich, dies ist aber nicht der Fall mit dem letzten Bildnisse, obschon es nach einer sehr ähnlichen Büste von dem Bildhauer Wichmann verfertigt worden ist. Auch auswärtigen Verehrern dieser Männer werden solche Umrisse willkommen seyn.

Der neue Steuer-Tarif, wodurch die Abgabe auf eine Menge Bedürfnisse sehr herabgesetzt worden, findet allgemeinen Beifall. Nicht blos bei denen, welche in ökonomischer Hinsicht dabei gewinnen, sondern auch bei dem handeltreibenden Publikum und solchen, deren Urtheil nicht blos von kleinlichem Eigennutz geleitet wird. Die Kaufleute versichern, daß jetzt, bei der herabgesetzten Abgabe auf ausländische Waaren, das früherhin stattgefundene Kontrebandiren, das, bei der geographischen Lage des preußischen Staats, troz aller Aufmerksamkeit, nicht verhütet werden können, aufhören müsse, weil der Vortheil, gegen den Schaden, bei einer etwanigen Entdeckung, viel zu geringe sey, um sich einer solchen Gefahr auszusetzen, und der Staat würde durch diesen neuen Steuertarif nicht einmal einen Ausfall in seinen Revenüen erleiden, weil sich jetzt erst durch die Versteuerung des ganzen Bedarfs solcher ausländischen Produkte ergeben würde, wie wenig davon früher versteuert, und wie viel davon eingeschwärzt worden sey. Die wahren Freunde der Menschheit sehen aber darin ein Mittel zur Verbesserung der gesunkenen Sittlichkeit; denn die Gewohnheit, durch Kontrebandiren den Staat zu betrügen, erstreckt sich auch bald auf das bürgerliche Leben, und man hat häufig Beispiele gehabt, daß ertappte Kontrebandiers, um sich zu retten, sich Widersetzlichkeiten erlaubt, bei welchen Accisebedienten ihr Leben eingebüßt haben. Von der gesunkenen Moralität zeugen unsere öffentlichen Blätter, wo fast in jedem Steckbriefe hinter Verbrecher abgedruckt stehen. Noch kürzlich las man zwei hintereinander, den einen hinter einen Knaben, einen Lehrling bei einem Kammmacher, von 13 Jahren, den andern hinter einen verabschiedeten Bombardier von 18 Jahren. Welche frühreife Bösewichter!

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 40. — den 25. Februar 1819.

Der Saal-Strudel.
(Volkssage.)

In einer der reizendsten Gegenden Thüringens erheben sich auf einem schön geformten Sandfelsen, am anmuthigen Ufer der Saale, die Ueberreste der Rudolsburg, und führen den sinnenden Wanderer zurück in jene Zeit, wo sowohl hier, wie auf manchem der benachbarten Berge, ähnliche Burgen standen, die vormals von tapfern Rittern und edlen Frauen bewohnt wurden. Zwar sind die einst so hohen, stolzen Gemäuer der meisten zum Theil verfallen, doch zeugen hier und dort noch einzelne hohe Thürme von der Dauerhaftigkeit der damaligen Bauart, und mahnen an die Vorzeit, wo Waffengeklirre in dem sie umschließenden Burghofe erscholl, in welchem jetzt nur noch die Fußtritte des Schauenden dumpf aus dem ihn umgebenden Gemäuer wiederhallen.

Aber nicht allein diese Gemäuer sind es, es ist nicht einzig die reizende Ansicht, die uns von solchen Bergen hinab ins Thal entzückt; umgeben von diesen alterthümlichen Ruinen forschen wir gern den Gestalten nach, die hier vor Jahrhunderten wohnten, und horchen willig den Sagen, die sich noch dann und wann unter den Bewohnern der Thäler von Munde zu Munde erhalten haben. In dieser Hinsicht führen wir auch unsere Leser auf die, Vielen gewiß bekannte Rudolsburg, und schauen mit ihnen hinab in die schnell vorüberrauschende Saale, worin ein Strudel, der sich gerade dicht unter dem Sandfelsen befindet, Veranlassung zu folgender Sage gibt.

Gerade der Rudolsburg gegenüber, am jenseitigen Ufer der Saale, soll vor manchem Jahrhunderte gleichfalls eine stattliche Burg gestanden haben, welche man die Kränenburg nannte, von der man aber jetzt wenig oder gar keine Ueberreste mehr gewahrt. Hier hausete der Ritter Bodo. Eng befreundet lebte er mit seinem vieljährigen Waffengenossen, dem Ritter Hugo, von der Rudolsburg. In früherer Jugend hatten beide manchen Kampf ritterlich mit einander bestanden, waren gemeinschaftlich gen Palästina gezogen; was aber ihre Freundschaft noch mehr befestigte, war, daß sie sich bei ihrer Heimkehr mit zwei Schwestern aus einem edlen, ritterlichen Geschlechte vermählten. Zwar raubte der Tod ihnen bald die Gefährtinnen ihres Lebens wieder, doch zog der gemeinschaftliche Verlust das Band anfangs nur noch enger unter ihnen zusammen, und beide schienen den glücklichen Traum der Jugend noch einmal in ihren Kindern durchleben zu wollen.

Ritter Bodo erfreute sich eines einzigen Sohnes, als Stammhalter seines Geschlechts, der schon im zartesten Knabenalter die schönsten Anlagen verrieth, und mit dem männlich starken Sinne des Vaters alle sanfteren Tugenden der Mutter vereinte. Aus Herrn Hugo's Ehe war ihm nur eine Tochter geblieben, Mechtilde, der es oft schon als Kind gelang, durch ihr lieblich einnehmendes Wesen den rauhen Sinn des Vaters zu zähmen, aus dem der herrisch gebietende Ton des Kriegers zu Zeiten hell hervorleuchtete, und oft den Hausfrieden zu zerstören drohete.

Da nur die schmale Saale die Besitzungen beider Ritter trennte, da selbst dies, ihre Burgen umspülende Gewässer unter ihrer Herrschaft getheilt war, weil die Fischerei auf derselben beiden gemeinschaftlich angehörte, schien es, als machten beide Familien nur Eine aus. So wuchsen der junge Heinrich und Mechthilde in holder Vertraulichkeit neben einander auf, und hielten sich für unzertrennlich. Daheim erlernte das Fräulein wohl im sittigen Gemache der Frauen, die Kunst zu weben und zu spinnen, während Heinrich vom alten Kaplan auf seiner Burg, und den Knappen seines Vaters in andern Künsten und ritterlichen Uebungen unterrichtet wurde; immer aber vereinte die scheidende Sonne beide, und in kindlich unschuldigen Spielen, in denen Heinrich oft schon Mechthilde seine kleine Rittersbraut nannte, verging ihnen dann der Abend, während die Väter sich miteinander am vollen Humpen ergötzten, und sich von ihren vorigen Thaten und gemeinsam bestandenen Gefahren unterhielten. Der Plan, die Kinder einst miteinander zu vermählen, war längst im Sinne der alten Herren beschlossen, und mit Ungeduld sah vorzüglich Ritter Hugo der Zeit entgegen, wo durch die Hand der Tochter beide Besitzthümer vereint, und dadurch seinem Ehrgeitze neuer Spielraum gestattet werden würde. Oft fühlte er sich innerlich gekränkt, keinen eigenen Stammhalter zu hinterlassen, und nur die Aussicht konnte ihn trösten, durch die Tochter einst auch die benachbarte Burg zu beherrschen, denn bei vielen ausgezeichneten Eigenschaften besaß Ritter Hugo einen sehr herrschsüchtigen Sinn, der sich im Großen, wie im Kleinen, nicht selten zum Nachtheil der Uebrigen zeigte.

Unbeachtet gingen diese ehrgeitzigen Absichten an Heinrich und Mechthilde vorüber. Der ersten glücklichen Kindheit entwachsen, lernten sie es immer inniger verstehen, wie völlig sie einander angehörten; nichts wollten, nichts begehrten sie, außer sich selbst, und ihr ganzes Glück war nur in ihrem Beisammenseyn begründet.

Anders aber war es im Rathe der Väter beschlossen. Der nunmehr achtzehnjährige Heinrich wurde auf einige Zeit ins kaiserliche Hoflager gesandt, um sich dort den Ritterschlag zu verdienen; man sprach von einem neuen Zuge gegen die Ungläubigen, und die Zeit der Wiedervereinigung der Liebenden blieb unbestimmt. Zwar glänzte Heinrichs Auge wohl vor Verlangen, Theil zu nehmen an ritterlichen Thaten; doch sah er dann, wie sich leise eine Thräne über Mechthildens schöne Wangen stahl, wenn er von Kampf und Sieg sprach, so fühlte auch er sein Herz beengt. Bald aber ermannte sich dann die holde Jungfrau, sprach ihm selbst Muth ein, und zeigte in goldner Ferne das lachende Bild ihrer Wiedervereinigung. Eine schöne, hochrothe Feldbinde, die sie ihm mit eigenen Händen webte, sollte das äußere Zeichen ihrer Treue seyn; sie hing sie ihm am Abend vor dem Scheiden um, und beide schwuren sich Liebe bis in den Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige einer wichtigen Schrift.

(Eingesandt.)

Im 162. St. dieser Zeitung vom 20. August v. J. ist des Hrn. geh. Ober-Medicinal-Raths D. H. Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung, verfaßt von D. C. E. Schmid zu Jena, Jena 1818, angezeigt und mit Bemerkungen begleitet worden. Da die Streitigkeit des Herrn O. M. R. D. Kohlrausch mit dem zweiten Arzte an der Charité zu Berlin, Herrn geh. Medic. Rath D. Horn, in so manchen Zeitschriften erwähnt, und als eine die ganze Menschheit angehende Sache dargestellt worden ist, so läßt uns die Wahrheitsliebe und Unbefangenheit, welche wir bei den gebildeten Lesern dieser Blätter voraussetzen, erwarten, daß es ihnen nicht unwillkommen seyn wird, wenn wir dieser Anzeige die Anzeige einer Gegenschrift an die Seite stellen, und ihnen selbst das Urtheil über beide anheimgeben. Der Verf. derselben ist Herr geh. Ober-Finanz-Rath D. Skalley zu Berlin, welchem im J. 1811 von dem Kammergerichte allda das Commissorium zur Untersuchung der Anzeigen gegen den D. Horn übertragen worden war, und sie führt den Titel: D. Eugen Skalley, über die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens mit Bezug auf die Criminalgeschichte des in der Irrenanstalt der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes. Zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des geh. Ob. Medic. Raths D. Kohlrausch. Berlin bei Dümmler 1818. 8. Die Thatsache, auf welche sich die ganze Streitigkeit bezieht, wird in mehrern Zeitschriften und unter andern in des Hrn. v. Kotzebue liter. Wochenbl. 2. Bd. No. 12. u. 13. folgendermaßen erzählt: Eine junge schwermüthige und von fixen Ideen beunruhigte Person in der Charité zu Berlin sey, auf Anordnung des D. Horn, von

ihrem Eintritt an eilf Tage lang mit den gewaltsamsten Mitteln behandelt, und zuletzt in einen doppelten Sack gesteckt worden, von denen der innerste am Kopfende mit Wachsleinwand gefüttert gewesen, und in welchem sie, nachdem sie mehrere Stunden darin schreiend und winselnd und ohne Aufsicht zugebracht, — (weil die Krankenwärterin nebenan Kaffeebesuch gehabt) — erstickt sey. Nicht Kohlrausch, sondern ein entfernter Verwandter des Mädchens habe die Sache angezeigt; allein, ungeachtet des Gutachtens des Physikus von Köuen, daß sie wirklich im Sacke erstickt sey, habe dennoch das Kammergericht zu Berlin, mit Umgehung der Hauptsache, den D. Horn freigesprochen, ihn selbst aber beschuldigt, daß er absichtlich Thatsachen entstellt habe, jedoch dessen nicht für überführt zu achten sey. — Zur Berichtigung dieser Erzählung enthält die angezeigte Schrift des Hrn. D. Skalley nachstehende Umstände: Es sey an und für sich unmöglich, daß ein Mensch in einem Sacke, wie der im obigen Falle angewendete gewesen sey, ersticken könne, weil er aus einem so lockeren Gewebe bestehe, daß der Prof. der Physik Erman zu Berlin, bei seinen mit demselben angestellten Versuchen, durch das doppelt zusammengelegte Zeug, selbst bei'm Hin- und Herschieben desselben vor den Augen, alle Gegenstände deutlich habe erkennen, und durch das achtfach, ja durch das sechszehnfach zusammengelegte, und überall fest an den Mund gehaltene Zeug nicht nur gemächlich athmen, sondern auch leichte Gegenstände, durch mäßiges Blasen, in Bewegung setzen können, ingleichen, daß eine große, das Oel schnell verzehrende Argandsche Lampe in dem durch Reifen ausgespannten und oben zugebundenen Sacke so lange gebrannt habe, als man es haben wollen, während sie unter einer, den Zutritt der Luft abhaltenden Glasglocke vor Ablauf einer Minute verlöscht sey. — Auch das am Kopfende zur Abhaltung des Lichtes angebrachte Stück Wachstuch, habe dem Athemholen keinen Eintrag thun können, weil es durch mehrmaliges Waschen bereits löcherigt gewesen sey, weshalb man eben, um die Verfinsterung zu vermehren, noch einen zweiten Sack über den ersten gezogen, wie man dieses schon sehr oft bei ähnlichen Veranlassungen zu thun gewohnt gewesen sey. Schon seit vielen Jahren, vor und nach diesem Ereigniß bediene man sich dieses Sackes, als eines Beruhigungs- und Zwangsmittels, um das oft Tage lang fortdauernde Schreien, Spucken, Beißen und Schlagen der Wahnsinnigen zu hemmen, und den

Schaden, den sie sich selbst dadurch vielfältig zufügen, zu verhüten. In sehr vielen Fällen habe man davon bleibenden Nutzen wahrgenommen, ja die gedachte Person selbst habe vorher schon einigemal in dem Sacke gesteckt und sey dadurch beruhigt worden. Am letzten Tage, als man das Mittel abermals angewendet, habe sie, nach mehrstündigem Schreien, zu trinken verlangt, sey aber, als man gleich darauf den Sack geöffnet, bereits sterbend gefunden worden, und gleich darauf wirklich gestorben. (Die Forts. folgt.)

Warnung.

Loses Mädchen, loses Mädchen,
Scherze, schäk're nicht zu viel!
Amor spinnet schon sein Fädchen,
Kehret bald in Ernst das Spiel.
Altes Sprüchlein lehret dich:
„Was sich neckt, das liebet sich."

Ach! zu leicht schlüpft unter Scherzen
Amor in die junge Brust,
Und dann wandelt er in Schmerzen
Deinen Frohsinn, deine Lust. —
Amor naht, ein Dieb bei Nacht; —
Mägdelein, nimm dich in Acht!

Friedrich B.b..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Der gelinde Winter hat den wucherischen Holzhändlern einen bösen Strich durch ihre Rechnung gemacht. Früher, als eine königl. Brennholz-Administration hieselbst bestand, war der Preis aller Holzarten, im Verhältniß der jetzigen Preise, geringe, und dies war eine große Wohlthat für die ärmere Klasse der Einwohner; nach deren Aufhebung stiegen die Holzpreise ungemein, und es erweckt allgemeine Freude, daß diese Holzhändler jetzt, bei der gelinden Witterung, sich gezwungen sehen werden, ihr Holz wohlfeiler loszuschlagen, um nicht noch einen größern Verlust zu erleiden.

Bei der diesjährigen am 18. d. M. Statt gefundenen alljährigen Ordensvertheilung ist die Zahl derjenigen, welchen diese Auszeichnung zu Theil geworden, nicht so groß, als in den frühern Jahren, und nur drei Individuen ist das eiserne Kreuz zu Theil geworden, und die Zahl muß auch natürlich mit jedem Jahre abnehmen, wenn nicht am Ende eine solche Auszeichnung ihren Werth verlieren soll. Friedrich der Große war sehr sparsam mit der Verleihung seiner Orden, und unter seiner Regierung bestanden nur zwei, der schwarze Adlerorden für Militär- und Civilpersonen, und der blos für das Militär gestiftete Orden pour le merite.

Die gar zu gelinde Witterung, die Nebel und die feuchte Luft wirken sehr nachtheilig auf die Gesundheit der hiesigen Einwohner, die Sterblichkeit ist daher sehr groß, hauptsächlich entstehen viele Brustentzündungen, welche die Menschen wegraffen, was also die Holzhändler verlieren, gewinnen die Aerzte und der Leichenkommissär.

So wie der neue Steuer-Tarif allgemein mit Freuden aufgenommen worden, eben so sehr, und fast noch mehr, wenigstens hier, hat man sich allgemein über die neuen Anordnungen des Königs in dem Staatsministerio gefreut. Dem Fürsten Staatskanzler sind die Angelegenheiten der Thron-, Lehn- und Erb-Aemter, ingleichen die der höchsten geistlichen Würden abgenommen, und, was besonders eine freudige Sensation gemacht hat, das Polizeiministerium ist aufgehoben und mit dem Ministerio des Innern verbunden worden. Früherhin gab es in den preußischen Staaten kein solches Ministerium, es wurde zur Zufriedenheit der Unterthanen, in den Städten von den Mitgliedern des Magistrats, auf dem Lande von den Landräthen und dem ihnen untergeordneten Personale, ohne Plackerei und großen Kostenaufwand, verwaltet, und in den Hauptstädten gab es Polizeipräsidenten oder Direktoren mit einem ihnen untergeordneten Personale, und was die sogenannte höhere und die Sicherheitspolizei betraf, so genügte dazu ein General- und einige andere Fiskale. Das Polizeiministerium erinnerte immer an eine Nachahmung des despotischen Usurpators aus Korsika, und bei den Gensd'armen, deren Unterhaltung sehr kostspielig ist, war und bleibt eine höchst unangenehme Ideenassociation an die französische Gensd'armerie nicht zu vertilgen, wovor Tausende gezittert haben, und wodurch eben so viele Tausende fortgeschleppt und gemißhandelt worden sind. Man hofft jetzt mit Grund, daß unter dem Staatsminister v. Schuckmann, bei seinen liberalen Gesinnungen, die Polizeiverwaltung eine andere Gestalt erhalten, der Troß überflüssiger Polizeibedienten beschränkt und dadurch eine bedeutende Ausgabe dem Staate erspart werden wird. Da diese und andere bereits eingetretene Veränderungen dahin deuten, daß man nach und nach, so wie es die Verhältnisse und der Zeitgeist erlauben, wieder in das alte Gleis zurückkehren werde, so schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß auch die nicht volksthümliche Büreauverwaltung beschränkt und endlich ganz ein Ende haben wird. Sie ist auch noch ein Vermächtniß einer Zeit, an die man nur mit Unwillen und Gram zurückdenkt, und deren verderblichen Einwirkungen ein Ziel zu setzen, Ströme des edelsten Bluts geflossen sind, der übrigen Opfer nicht zu gedenken, wo man das letzte Schersflein freudig und willig auf den Altar des Vaterlandes niederlegte. Die ehemalige Verfassung, wo jede Sache bei den Behörden, zu deren Ressort sie gehörte, zum Vortrag kam, und darüber durch Abstimmung entschieden wurde, hatte zwar den Nachtheil, daß die Entscheidungen verzögert wurden, aber man war auch weit mehr vor Willkühr gesichert. Man entwürdigt gewissermaßen eine Behörde, wenn man sie auf einen Einzigen zurückführt; wie sollte er immer im Stande seyn, seine Privatneigungen, Leidenschaften, Vorurtheile von dem zu sondern, was er als Beamter zu leisten verpflichtet ist. Es war wahrlich ein heilsamer Zügel, daß man jedem höhern Beamten die Verbindlichkeit auflegte, seinen Kollegen die Bestimmungsgründe seiner Meinung vorzulegen. In dem menschlichen Herzen giebt es oft Bewegungen, welche der Sittlichkeit und Gerechtigkeit entgegen wirken, und die selbst den Bessern zuweilen bestimmen, ohne daß er sich selbst darüber Rechenschaft geben kann oder mag. Freilich fanden auch ehemals wohl hin und wieder Begünstigungen und Härten Statt, denn unterm Monde ist keine menschliche Einrichtung ganz vollkommen, aber schon die allgemeine Meinung, daß man nicht der Willkür und der Laune eines Einzelnen Preis gegeben sey, erweckte bei der Mehrzahl ein Vertrauen, das sich bei der Büreaukratie verloren hat. Es liegt in dem Charakter aller deutschen Völker, folglich ist es recht volksthümlich, daß es sich willig dem Gesetz — sey es auch strenge — unterwirft, aber sich gegen nichts mehr sträubt, als gegen Willkür.

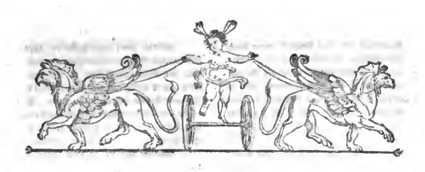
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Königsberg, den 29. Januar.

Ich kann die Chronik unsrer Stadt von diesem Jahre nicht beginnen, ohne zuvor noch einen Blick auf den Schluß des verwichnen Jahres zu werfen, da diese Neige der Zeit immer einen eignen Reiz für uns hat.

Unser Weihnachtsmarkt zeichnete sich durch keine besondern Kunsterzeugnisse aus, mit Ausnahme des Marzipans. Dafür ist aber auch dies eine um so glänzendere Partie, und ich darf hier wohl davon sprechen, da ein viel abtheilender und viel definirender Philosoph die angenehmen Künste, zu welchen auch die Zuckerbäckerei gehört, als einen Seitenzweig der schönen Kunst betrachten lehrt. Indem ich von diesem süßen Etwas spreche, widerlege ich auf die treffendste Weise Hrn. Müllners Behauptung, daß unsre Korrespondenznachrichten Nichts zum Gegenstande hätten, und da man jetzt von mehrern Seiten her gegen den Ungurdsdichter aufsteht, so will ich von seinen furchtbaren Gegnern, die ihn mit einer Lauge von nicht attischem, sondern Berliner und anderm Salze überschütten, mich dadurch unterscheiden, daß ich eine süße Rache an ihm nehme. — Als die deutschen Ritter im dreizehnten Jahrhunderte aus Venedig nach Preußen kamen, brachten sie zu frommer Erinnerung an den Schutzheiligen jener Inselstadt den Marci panem mit, und das hiesige Klima sagte diesem Gebäcke so zu, daß es hier köstlicher gerieth, als irgendwo. Der Königsberger Marzipan wurde berühmt, und die angenehmen Künstler in der neuen Haupt- und Residenzstadt boten vergeblich ihre Kräfte auf, um etwas gleich Vollendetes zu liefern: selbst Zuckerbäcker, die hier gelernt, und durch treffliche Kunstleistungen sich bewährt hatten, sahen am Ufer der Spree ein, daß außer dem Kunstgriffe und dem guten Stoffe auch noch unbekannte Naturkräfte mitwirken müssen, wenn ein vorzügliches Kunsterzeugniß in die Erscheinung treten soll. Unsre Naturphilosophen, denen nichts unbekannt ist, und die sich nicht begnügen, die Wirklichkeit zu schmecken, sondern auch die Nothwendigkeit einsehen, warum etwas gerade so und nicht anders seyn muß, wie es wirklich ist, mögen die innere, wesentliche Verknüpfung der Begriffe von Königsberg und von Marzipan Ihnen darthun: ich will mich indeß an die Thatsache halten, daß das Brot des heil. Markus vielen Beifall findet. Selbst die Zeit der Aufklärung hat dem frommen Gebäcke keinen Schaden gethan, und weder die deutsche Bibliothek, noch die Berliner Monatsschrift hat es gewagt, die Werke unsrer Zuckerbäcker als Betriebe des Kryptokatholicismus zu verfolgen. Jetzt hat die gute alte Sache gesiegt: wir sehen wieder Heilige, wenigstens heil. Magdalenen, unter uns wandeln, und wir essen nun unsern frommen Marzipan mit Konsequenz. Bei Erwähnung unsrer Heiligen von Magdala fällt mir aber die Erinnerung an Hrn. Feigens diesjährige Weihnachtsausstellung schwer aufs Herz. Dieser, der erste Marzipanbäcker Königsbergs, pflegt seinen Weihnachtsmarkt dadurch noch mehr zu beleben, daß er mechanisch-optische Darstellungen zum Besten giebt, mit beweglichen Figuren und dramatischem Leben. Diesmal behandelte er das eben nicht zarte Thema von der Kunst, alte Weiber wieder jung zu machen; indeß war er so diskret gewesen, den Matronen keinen Heiligenschein zu geben, so daß man auch nicht ermessen konnte, wie viel davon auf der verjüngenden Mühle unter den Kleien zurück blieb. — Königsbergs Verdienst in Hinsicht auf den Marzipan wird allgemein anerkannt, und es gehen bedeutende Sendungen davon nicht allein in sämmtliche Provinzialstädte, sondern auch nach dem kunstreichen Berlin und nach Rußland. Wie viel aber von dieser Ambrosia bereitet wird, wie viel Menschen daran arbeiten, und wie viel edles Metall und Papier dadurch in Umlauf komme, wage ich nicht zu bestimmen, da dies ein Gegenstand der höhern Staatsweisheit ist, die in ihren Tabellen alles menschliche Wirken überschaut.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 41. — den 26. Februar 1819.

Ihr Lob.

Was ist die Ros' in ihrer Pracht,
Der Erze Glanz im tiefen Schacht,
Des Mondes Licht in dunkler Nacht,
Tritt Sie einher in Göttertracht,
Sie, die zum Sklaven mich gemacht!
Ha, wie die Schöpfung dann mir lacht,
Verklärt von ihrer Zaubermacht,
Wird mehr empfunden und gedacht,
Als matt in Wort und Lied gebracht.
Wenn erst in meiner kleinen Pacht
Als Gattin sie mich selig macht,
Und früh an meiner Seit' erwacht,
Dann lächl' ich zu des Parsies Acht,
Zum Stern, erkämpft in wilder Schlacht,
Zu König Görgens schönster Jacht,
Zur Glut, vom Ehrgeiz angefacht.
Ja, wenn die Welt in Trümmern kracht,
Sie küssend hab' ich deß nicht Acht.

Carl Sebald.

Der Saal-Strudel.
(Fortsetzung.)

Dahin trabte Heinrich auf seinem stolzen Renner am folgenden Morgen, begleitet von einem stattlichen Gefolge, und auf den südlichen Thurm ihrer Burg war das Fräulein in aller Frühe gestiegen, um ihn mit ihren Blicken zu verfolgen, so lange ihr Auge ihn gewahren konnte. Lange noch sah sie den weißen Reiherbusch, der seinen Helm zierte, in den Lüften schweben, und erst als selbst die letzte Staubwolke vor ihrem Auge verschwunden war, wandte sie ihre Blicke ab und betete inbrünstig zum Himmel für die Erhaltung ihres Geliebten. Ein stiller Friede senkte sich in ihr Herz, und emsig waltend wie vorher, trat sie den Kreislauf ihrer einfachen Beschäftigungen wieder an. Nur wenn das Tagewerk vollbracht war, und die Strahlen der untergehenden Sonne sie an die Zeit mahnten, wo sie sonst den Freund täglich gesehen hatte, überfiel sie oft eine tiefe Schwermuth, die sie nur durch die Töne ihrer Laute zu bannen vermochte. Hatte sie doch nun auf der ganzen Burg keine Seele, die sie völlig verstand, denn ehrte sie auch in Ritter Hugo den Vater, so war doch sein ganzes Wesen zu rauh, als daß sie sich ihm mit vollem Zutrauen hätte aufschließen können. Zugleich kränkte es den zarten Sinn der Jungfrau sehr, daß das Leben und Treiben im Innern der Burg sich seit einiger Zeit so merklich verändert hatte.

Der Bischof Engelhardt von Naumburg zog jetzt oft mit einem glänzenden Gefolge auf die Rudolsburg, zechte waidlich mit dem Besitzer derselben, und es schien fast, als habe der geistliche Herr weithinaussehende, ehrgeizige Absichten, weshalb er sich so sehr um die Gunst des Ritters Hugo bewarb, und diesen in seinem Netze zu fangen suchte. Bei diesen häufigen Besuchen mißfiel Mechtilden besonders die Nähe des jungen Ritters Usso, eines geckenhaften Jünglings, der als Neffe des Bischofs

diesen immer begleitete, und das sittige Fräulein durch seine faden Schmeicheleien oft erröthen machte. Nur der ausdrückliche Befehl des Vaters vermochte sie aus ihren Frauengemächern in die hellerleuchteten Säle zu ziehen, die nur vom Becherklang und Liebesliedern wiedertönten. Seltner mischte Ritter Bodo sich in die Gesellschaft, seit die fremden Gäste auf der Burg so einheimisch geworden waren, und es schien, als ob das gute Verhältniß der beiden Schwäher durch die öftere Anwesenheit des geistlichen Herrn und seines Gefolges, merklich gestört worden sey.

Nur durch die treue Wärterin ihrer Kindheit, Frau Gertrude, deren Sohn Heinrichen als Knappe gefolgt war, erhielt Mechtilde von Zeit zu Zeit Kunde von ihrem Geliebten. Schon war ein Jahr in seinem Kreislaufe vollendet, und noch hatte sie keine Hoffnung, ihn wieder zu sehen. Er hatte sich am kaiserlichen Hofe im Kampf und Ritterspielen rühmlich hervorgethan, und war jetzt auf einem Heereszuge begriffen, um das Schwert, welches er aus kaiserlicher Hand empfangen hatte, würdig zu gebrauchen. — Kein Zweifel kam in Mechthildens Seele, daß er ihr nicht treu bleiben würde; aber fürchterlich lang däuchte ihr die Zeit bis zum Wiedersehen. Selten war es ihr vergönnt, mit dem alten Ritter Bodo zu sprechen, zu dem sie sich oft innig hingezogen fühlte. Altersschwäche, Unmuth über den Wankelmuth und die ehrsüchtigen Pläne seines Schwähers, hielten ihn die meiste Zeit daheim, während dieser, durch den Bischof angetrieben, sein Besitzthum auf Unkosten seines Nachbarn von Zeit zu Zeit zu erweitern, und dadurch dessen Macht zu schmälern suchte. Die freundliche Saale, in welcher die Liebenden so oft bei schuldlosen Spielen der Kindheit lächelnd ihr eigenes Bild entdeckt hatten, sollte endlich Veranlassung zu der offnen Fehde geben, welche zwischen ihren Vätern ausbrach und sie aufs härteste entzweite.

Hugo, uneingedenk des alten Vertrages, maßte sich allein und ausschließend das Recht der Fischerei auf dem Theile des Stromes an, der beider Besitzungen trennte. Der Bischof hatte ihn nicht allein hierzu angereizt, sondern ihm eine falsche Urkunde darüber ausgefertigt, und Bodo, schon seit langer Zeit aufgebracht, und nun völlig entrüstet über das Betragen seines Schwähers, kündigte ihm alle Freundschaft auf, und entbot seinen Sohn schnell zurückzukehren, um die Rechte seines väterlichen Erbes zu vertheidigen.

Heinrich kam; noch hoffte er durch freundliches Zureden das Gemüth seines Vaters besänftigen, das Unrecht des Ohms ausgleichen zu können; allein beider Zorn war so heftig entbrannt, daß weder sein noch Mechthildens Bitten etwas vermochten. Den Liebenden wurde jede Vereinigung auf's Strengste untersagt, und Ritter Hugo gebot seiner Tochter binnen Monatsfrist den Schleier zu wählen, oder Uffo's Gemahlin zu werden.

Heimlich war es Heinrich gelungen, der armen trostlosen Mechthilde Nachricht von sich zu geben, er beschwor sie, ihm nur noch einmal eine Zusammenkunft zu gestatten, denn daß sie lieber sterben, als von ihm lassen würde, wußte er. Eben bereitete sich Ritter Hugo zu einem Zuge gen Meißen, wo sich damals Heinrich der Erlauchte aufhielt; auch Mechthilde sollte ihn in Gesellschaft des Bischofs und seines Neffen dahin begleiten. Sie aber, von Gram schon halb verzehrt, schützte ihre Kränklichkeit vor, und erhielt endlich nach vielen Bitten die Erlaubniß, daheim bleiben zu dürfen, doch mit dem ausdrücklichen Befehl, die Burg in seiner Abwesenheit nicht zu verlassen, und Niemand Zutritt zu ihr zu gestatten. Frau Gertrude, gerührt über den Kummer ihres so geliebten Pflegekindes, nahm es indeß über sich, Heinrichen wissen zu lassen, daß eine Leuchte, am südlichen Thurm des Schlosses gehängt, ihm Kunde von der Abwesenheit des Ritters geben, und ihm zum Zeichen dienen solle, in der Nacht mit einem kleinen Fischernachen über die Saale zu setzen, um seine Geliebte zu sehen. (Der Beschl. folgt.)

Anzeige einer wichtigen Schrift.
(Fortsetzung.)

Der Physikus von Könen habe nicht erklärt, daß die Patientin wegen der Unmöglichkeit in dem Sacke zu athmen, sondern, daß sie aus innern Ursachen erstickt sey, so wie es überhaupt, den angeführten Umständen nach, wohl Niemand für möglich halten wird, daß ein Mensch, der fünf Stunden lang in einem Sacke schreit, und noch im letzten Augenblicke zu trinken verlangt, auch bei Oeffnung des Sacks noch lebt, in demselben erstickt sey. Ein beigefügtes Gutachten eines andern verpflichteten Arztes, des D. Merzdorf, sucht daher obigen Ausspruch dahin noch zu berichtigen, daß man eine solche Todesart gar nicht Erstickung nennen könne, sondern daß bei der ohnehin schwächlichen und blutleeren Kranken, durch den letzten wüthenden und

dauernden Anfall, so wie durch Mangel an Schlaf und Nahrung, die Lebenskraft gänzlich erschöpft und verzehrt worden sey, und zuletzt ein Nervenschlag, — der sie auch außer dem Sacke getroffen haben würde, — ihrem Leben ein Ende gemacht habe. — In Beziehung auf das in der gedachten Vertheidigungsschrift angefochtene Urtheil des Kammergerichts gehören nachstehende Berichtigungen und Erläuterungen hieher: Der nachherige Inquirent, D. Skaller, befand sich, als sich der Vorfall ereignete, noch gar nicht in Berlin, und war, bei Abfassung desselben, mit dem D. Horn und seinen Freunden noch nie in eine persönliche Berührung gekommen. — Der Ausspruch des Kammergerichts stützte sich auf den Grundsatz: „daß einem ausübenden Arzt der unglückliche Ausgang eines Heilverfahrens nach dem preuß. Strafgesetzbuche nur alsdann zur Schuld angerechnet werden könne, wenn solcher, als unmittelbare Wirkung einer groben Vernachlässigung der dem Arzte obliegenden allgemeine Vorsicht, oder eines unzulässigen, also unbedingt schädlichen, Mittels, vollständig erwiesen sey. Was geringe Versehen anlangt, so haben zwar nach dem preuß. Landrecht Sachverständige im Allgemeinen die Verpflichtung, auch diese zu vertreten, allein einmal sey eine solche Vertretung nicht Gegenstand des Criminal- sondern blos des Civilrechts, weil die rechtswidrigen Folgen geringer Versehen blos als möglich angesehen und mithin nicht als Verbrechen zugerechnet werden können. Für's zweite aber sey noch dazu eine solche rechtliche Vertretung bei dem praktischen Arzte um deswillen beinahe unmöglich, weil es, bei der so großen Verschiedenheit der einzelnen Krankheitsfälle, bei der Unmöglichkeit, für jeden einzelnen Fall feststehende Regeln des Handelns aufzustellen, bei der Verschiedenheit der Meinungen der Sachverständigen, bei der Nothwendigkeit, in der sich der Arzt befindet, oft unter ganz entgegengesetzten Maßregeln zu wählen, bei der Unmöglichkeit des Beweises, daß die Befolgung anderer Maßregeln nothwendig andere Erfolge gehabt haben würde ꝛc. so äußerst schwer sey, ihn eines solchen Versehens gerichtlich zu überführen. Es habe vielmehr jeder Arzt, den der Staat nach vorausgegangenen Prüfungen zur Anwendung seiner Kenntnisse nach eigner Ueberzeugung berechtigt, im äußern Forum die Präsumtion für sich, daß er alles angewendet habe, um den

unglücklichen Ausgang einer Kur zu vermeiden, und das, was der Staat zur Sicherstellung des Publikums gegen unzweckmäßiges Heilverfahren thun könne, bestehe nicht in dem gesetzlich ausgesprochenen Befugniß eines Jeden, seinen Arzt wegen eines einzelnen Falles zur Verantwortung zu ziehen, oder gar in der Aufstellung gesetzlicher Normen des Heilverfahrens selbst, (als welches beides, der Geschichte früherer Völker und Jahrhunderte zufolge, die Fortschritte der Kunst in hohem Grade beschränkt); sondern einzig und allein in der möglichsten Vervollkommnung der zur Bildung junger Aerzte bestimmten Anstalten, in vorsichtiger und vielseitiger Prüfung derselben und in nachsichtsloser Strenge gegen die Afterärzte. Auf gleiche Weise erklärt sich auch der Hr. geh. Ob. Med. Rath D. Langermann, in einem hier abgedruckten sehr merkwürdigen Gutachten, das einen ganz ähnlichen Fall zum Gegenstande hat, über die Zurechnungsfähigkeit der Aerzte, und behauptet (S. 46.): Kein psychischer Arzt, am wenigsten der an einer öffentlichen Irrenanstalt angestellte, wenn er nicht durch Dienstinstruktionen und Regulative in seiner Verfahrungsweise ausdrücklich beschränkt ist, darf über Anwendung von Heilmitteln, wenn sie nicht etwa durch allgemeine Erfahrung von Kunstverständigen, als an sich oder schlechterdings schädlich anerkannt sind, zur Verantwortung gezogen werden. (Der Beschluß folgt.)

Sanct Johannes als Schriftsteller.

Was für ein wichtig Ding sey um das Schreiben,
Wie reiflich der Entschluß sey zu erwägen,
Wie schwer, wer klug ist, zu der Feder greife,
Lernt von Johannes, dem Evangelisten.

Er seines Meisters meistgeliebter Jünger,
Schon neunzig Jahre war er alt geworden,
Und hatte immer mündlich nur gelehret
Und nichts geschrieben; denkt einmal, Autoren!

Er konnte nie zu schreiben sich entschließen,
Bis endlich ihn ein unaufhörlich Bitten
Von nah und fern gezwungen und gedrungen.

Da rief er aus ein allgemeines Fasten,
Und betete, und hieß die Brüder beten,
Und hat darauf mit heil'ger Scheu geschrieben
Das Evangelium und seine Briefe.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

Der erfindungsreiche Hr. Ingermann eröffnete zur Weihnachtszeit wieder sein Marionettentheater. Wenn ein solches Puppenspiel, in welchem nicht allein Bühne, sondern das Menschenleben selbst persiflirt wird, wohl zuweilen recht ergötzlich ist, und als Gegensatz zu ernsten Betrachtungen einladet, so zog es mich diesmal an, weil es zu einer so passenden Zeit gegeben wurde, wo wir die Saturnalien der Alten in unendlich edlerer und geistigerer Form feiern, und, nicht sowohl der Erinnerung, als vielmehr dem Nachgefühle der Kindheit uns ergeben. Aber so gut gestimmt ich auch vor die kleine Bühne trat, so sehr langweilte mich doch bald die Mittelmäßigkeit der Darstellung; wäre sie noch bedeutend schlechter ausgefallen, so wäre es besser gewesen. Das eigentlich Komische ist keine Frucht unsers Nordens. — Die zum Schlusse gegebenen Prospekte waren sehr unvollkommene Nachbildungen der Gropiusischen Meisterstücke, und alle Kanonenschüsse konnten ihnen nicht aufhelfen.

An den Weihnachtsfeiertagen lockte die schönste Witterung, die wir noch in diesem Winter gehabt haben, Alles ins Freie, und namentlich auf den Pregel, dessen Eisfläche einen besuchteren Spaziergang für den Winter darbietet, als irgend ein Baumgang in seinem Sommerschmucke. Der erstarrte Spiegel des Stroms war von der Stadt aus bis zu dem fast eine Meile davon gelegenen Dorfe Holstein mit Schlittschuhläufern und Spaziergängern bedeckt, die in der mäßig kalten, reinen Luft sich erquickten. Nur die sonst gewöhnlichen Schlittenfahrten auf dem Pregel fehlten in diesem Jahre, da das Eis nicht stark genug war.

Die Feier des Sylvestertags in der Dreikronenloge wurde unter andern dadurch verschönert, daß Hr. Brunner aus Wien sich auf dem von seinem Bruder erfundnen Instrumente, Aeolomelodikon genannt, dabei hören ließ. Man könnte dies Instrument als eine dem Kunstwillen unterwürfig gemachte Aeolsharfe bezeichnen, wiewohl sein Klang zum Theil an den der Clarinette gränzt. Mit einer Claviatur versehen, bringt es die Töne durch Anstreichen der Luft an Stahlfedern hervor. Eine andre glückliche Vereinigung verschiedner musikalischer Instrumente ist eine bei uns einheimische Erfindung. Herr Pfarrer Waszanski nämlich hat einen Flügel gebaut, welcher vermöge eines in steter Bewegung erhaltnen Haarbogens die Eigenschaften des Claviers mit denen eines Bogeninstrumentes verknüpft. Diese Erfindung scheint es zu verdienen, daß sie weiter benutzt wird; besonders macht das Anschwellen und Aushalten der tiefen Töne eine herrliche Wirkung.

Bisher war es noch bei uns Sitte gewesen, daß man am Neujahrstage an alle seine Bekannten Karten herumschickte, welche die Stelle der Jahreswünsche vertraten. War dies schon eine recht bequeme Einrichtung, die Bekanntmachung der Wünsche für das Wohl Andrer durch den Ankauf einiger Dutzend Visitenkarten und mit Hülfe eines flinken Paars Bedientenfüße zu bewerkstelligen, so fing man nun an, es den letztern bequemer zu machen, indem man die Anweisung auf ein glückliches Neujahr so lange zurück hielt, bis ein solcher fremder Zettelträger eine dergleichen brachte, und man diesem die seinige dafür einhändigen konnte; durch diesen Tauschhandel war denn die Sache als eine Farce ausgesprochen. Daher war es sehr

erfreulich, daß in diesem Jahre die vier vornehmsten Männer der Stadt öffentlich bekannt machten, daß sie künftighin die Glückwünschungsceremonien zum Neujahr weder von Andern erwarten, noch selbst beobachten würden.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Vor einigen Tagen ist hier der Justizkommissär K... verstorben, er hatte einen Hund, mit welchem er oft einen sehr vertrauten Freund besuchte. Früh des Morgens, als der letztere noch im Bette lag, fand sich dieser Hund bei solchem ein, und springt, beim Oeffnen der Thür, in das Zimmer und an das Bett, unter Heulen und Bellen. Der Mann treibt den Hund unwillig zurück, aber umsonst, er wiederholt seine Sprünge unter kläglichem Gewinsel. Man kann sich dies gar nicht erklären, bis nach Verlauf einer halben Stunde ein Dienstbote aus dem Hause des Justizkommissärs K... die Nachricht bringt, daß er vor einer Stunde verstorben sey. Der Hund hatte dies dem besten Freunde seines Herrn anzeigen wollen.

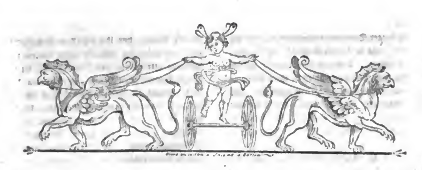
Außer der bisher bestandenen Klassen- und kleinen Geld-Lotterie ist nun auch eine große Lotterie von Einer Klasse, das Loos zu 100 Thlr., aus 2500 Loosen bestehend, etablirt worden. Der Hauptgewinn ist 50,000 Thlr. Der Hauptzweck dabei scheint auch mit zu seyn, nach angefangener Ziehung die Loose im Verhältniß der Wahrscheinlichkeit des Gewinns, wenn schon ein Theil davon gezogen worden, noch zu einem höhern Preis loszuschlagen, gleichsam eine Art von Stockhandel, wie in England, einzuführen. Diese Lotterie dürfte wohl mehr für schon ruinirte Personen, die sich durch einen glücklichen Zufall vor einem Bankerott retten wollen, als für begüterte Personen seyn, die, wenn sie die Summe, die zum Kauf eines Looses, oder auch eines halben und Viertel Looses erfordert wird, übrig haben, solche, da sie keines rettenden Deus ex machina bedürfen, lieber ihren Ueberfluß zu einem Bedürfniß des Luxus, je nach ihren Lieblingsneigungen, verwenden, und sie nicht auf ein gewagtes Spiel setzen werden. Der Debit der Loose dieser Lotterie und deren Fortdauer kann daher als ein Maßstab der Moralität der Einwohner des preußischen Staats angesehn werden, wenn auch — wie zu erwarten steht — Ausländer darin spielen dürfen. Die Quintlotterie, von welcher das Loos nur 5 Thlr. kostete, hatte keinen Bestand, und die Erfahrung wird es ausweisen, wie lange sich zu dieser Theilnehmer finden werden. Wer schnell und ohne Mühe reich werden will, fällt — wie bekannt — in Fallstricke, und daß diese Wahrheit nicht ganz vergessen ist, davon zeugt der glückliche Fortgang der auf Oekonomie und Fleiß von den hiesigen Stadtverordneten gestifteten Sparkasse. Diese Kasse ist hier erst am 1. Januar v. J. errichtet worden, und hatte schon am Schlusse des verflossenen Jahres eine Summe von 13,593 Thlr. 6 Gr. 9 Pf., und in diesem Monate sind bereits 2500 Thlr. neu hinzugekommen. Jeder, der es mit seinem Nebenmenschen gut meint, muß ihr den besten Fortgang wünschen, und wenn die Stadtverordneten auch weiter nichts Gutes bewirkt haben sollten, so wird schon diese Stiftung allein ihnen den Dank ihrer Mitbürger und deren Nachkommen sichern.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In dem der Korrespondenznachricht aus Leipzig in No. 37 vorgesetzten Sinnspruche ist die zweite Zeile so zu lesen:

Hoch blühe Jahrhunderte lang!



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 42. — den 27. Februar 1819.

Erzählende Schriften der neusten Literatur.
(Fortsetzung.)

Die Nachtstimmen von Adrian (Frankfurt a. M.) enthalten gleichfalls mehrere Erzählungen, die, wie die andern eigentlich poetischen Stücke, eine gewisse Neigung zu dem Schwärmerisch-Romantischen offenbaren, das sich in der neuesten Zeit gerade nicht zum Besten empfohlen hatte. Indessen wird es hier doch von einem gebildeten und kräftigen Geiste beherrscht und erzeugt daher auch den gesunden Sinn angenehm ansprechende Erscheinungen. Mehrere der hier mitgetheilten Erzählungen, wie die Entführung und der Verbannte, sind recht unterhaltend.

Derselbe Verfasser hat auch des Bandello Novellen zu übersetzen angefangen. Der erste Theil dieser Verdeutschung zeigt, daß der Uebersetzer den Geist des Originals wohl aufgefaßt hat, und daß es ihm nicht an Gewandtheit des Ausdrucks fehlt, die zierliche Form des Urbilds gefällig nachzubilden. Er hat auch, was sehr zu loben, auf unsere Begriffe von Anstand und Sittlichkeit in der Bearbeitung des oft lasciven Urbildes seine Rücksicht genommen.

Die Erzählungen aus der ältern und neuern Zeit (Jena bei August Schmidt) stehen den Adrianschen gewissermaßen direkt entgegen. Sie behandeln meist die gewöhnlichen Lebensverhältnisse, und wollen durch eine einfach-kunstlose Darstellung Antheil erregender Schicksalsverkettungen und Gemüthszustände rühren und unterhalten. Beides gelingt ihnen größtentheils, und würde noch mehr gelingen, wenn sich der Verfasser mehr zusammengehalten hätte. Der Styl ist leicht, natürlich und doch belebt.

Unter dem Titel: Scherzhafte Erzählungen, hat der bekannte und beliebte Dichter, Karl Müchler, eine Sammlung erheiternder Darstellungen herausgegeben, welche, wenn man gerade nicht kunstreiche oder geniale Compositionen erwartet, ihren Zweck, einige Stunden dem Leser angenehm verstreichen zu machen, nicht verfehlen werden. Es sind ihrer eilf an der Zahl, worunter auch Anekdoten, welche als wahr, d. h. auf Thatsachen gegründet, angegeben sind. Das Darstellungstalent des Verfassers ist bekannt, daher hier nur so viel davon, daß man es in den meisten in seiner erfreulichen Entwickelung findet. Ein vor nicht langer Zeit erschienener komischer Roman von ihm, das Glückskind, gehört gleichfalls unter diejenigen Schriften, welche, ohne Anspruch auf einen bedeutenden Rang im Fache komischer Dichterwerke, denn doch eine angenehme, leichte, ergötzliche Unterhaltung bewirken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Saal-Strudel.
(Beschluß.)

Als der alte Ritter sich wirklich zum Abzuge bereitete, ergoß sich eine Seligkeit in Mechtbildens Seele, die ihr alles schon bestandene Ungemach, alle Schrecken der Zukunft, vergessen machte. Ihn, den so heiß Ge-

liebten, nach so langer Trennung wiederzusehen, war ihr einziger Gedanke, und in diesem Gedanken lag die Vergessenheit jedes andern. Ungeduldig betrachtete sie die Sonne in ihrem Laufe; so lange hatte sie ihrer Meinung nach noch nie am Himmel gezögert. Ungewöhnlich heiß brannten ihre Strahlen, und Mechthilde freute sich des Gewölkes im Westen, welches sie wenigstens früher zu verdunkeln, und Nacht über die Gefilde herbeizuführen versprach.

Endlich war die Stunde gekommen, welche den Punkt der Erde, auf dem die Burg stand, mit Finsterniß deckte. Das verabredete Zeichen wurde gegeben, und schon glaubte Mechthilde die Minuten zählen zu können, bis sie ihren treuen Heinrich wiedersehen würde. Konnte sie auch das durch den Nebel der Finsterniß verdeckte jenseitige Ufer nicht mehr unterscheiden, so waren ihre Augen doch immer starr dahin gerichtet, von woher ihr die Sonne der Liebe aufgehen sollte. Immer schwärzer wurde der Himmel; auf einmal aber erhellten einzelne Blitze die Gegend, und in fernem Rollen ließ sich der Donner majestätisch vernehmen. Gertrude, rief die geängstete Jungfrau, mein Heinrich wird nicht kommen, er darf nicht kommen! Die Natur empört sich gegen uns; hörst du nicht das fürchterliche Toben des Sturms, das Brausen der Saale? — Wie ungestüm die Jugend doch ist, entgegnete die Alte, indem sie begann ihren Rosenkranz zu beten; laß die Wetter des Herrn ruhig vorüber ziehen! Dein Vater kehrt erst nach mehreren Tagen heim, und was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen. —

Heinrich aber, von der Sehnsucht der Liebe getrieben, hatte kaum das verabredete Zeichen am südlichen Thurme erblickt, als er sich ungestüm ans Ufer der Saale gezogen fühlte. Doch hielt ihn die Sohnespflicht noch am Lager des alten Bodo gefesselt, der an einer schweren Krankheit darnieder lag, und erst als der Greis sanft eingeschlummert war unter den Stürmen des Wetters, gürtete sich der Jüngling mit seinem Schwerte, band die theure Feldbinde um, die er bei'm Scheiden von Mechthilden erhalten hatte, und begab sich eilenden Schrittes an den Strand. Er wagte es nicht, um der Geliebten willen, irgend einen Menschen zum Vertrauten zu machen, denn der einzige in sein Geheimniß eingeweihte Diener, Frau Gertrudens Sohn, sollte Wacht halten bei'm schlummernden Vater. Bis zum Ufer hatte er den kleinen hellblinkenden Stern der Leuchte am Thurme vor Augen, nur ihn sah er. — Auf einmal aber erhellte ein hochrother Blitz die ganze Gegend; in diesem Moment erreichte er den Fischernachen, löste schnell mit seinem Schwerte den Knoten, der ihn am Baume befestigte, ergriff die Ruderstange und stieß im Namen Gottes und aller Heiligen vom Ufer ab. Unzählige Male hatte er vormals den Weg zurückgelegt und scheute auch jetzt keine Gefahr. Ein starker Wirbelwind erhob sich, fürchterlich schäumte die Saale empor und zog den Nachen in ihren Schlund. — Der Jüngling landete nicht. —

Allmählich legte sich der Aufruhr in der Natur; die Donner schwiegen, einzelne Sterne erschienen wieder am Himmel. Mechthilde war nicht vom Fenster gewichen und hatte ängstlich auf jeden Laut gehorcht. Schon begann das mildere Licht der Venus dem höhern Glanze der Aurora zu weichen, deren Ankunft durch den Gesang der befiederten Bewohner des Waldes laut verkündet ward. Schlummernd saß Frau Gertrude in einem alten Sessel, doch neben ihr lag der Schlüssel, welcher dem Liebenden das kleine Pförtlein des Thurmes öffnen sollte. Zitternd beugte das holde Fräulein sich über die schlafende Wärterin, und als sie sicher zu seyn glaubte von ihr nicht bemerkt zu werden, schlich sie allein die Wendelstiege hinunter und öffnete die Pforte. — Heinrich! scholl es leise aus ihrem Rosenmunde; doch nur der Wiederhall des Gemäuers gab ihr Bescheid. Von Furcht und Hoffnung getrieben, eilte sie vorwärts, durch die ihr bekannten Gänge, klimmte die schlüpfrigen Pfade des Berges hinab, und sah unter sich schon hell die Saale glänzen. Als sie aber ihren treuen Heinrich auch hier nicht fand, ergriff sie eine unbeschreibliche Bangigkeit. Sie eilte den Strand entlang, blickte mit sehnsüchtigem Auge, ach, nicht mehr hinüber, denn schon schien es sie in die Tiefe zu ziehen, mit unwiderstehlicher Gewalt. Da gewahrte sie nahe am Ufer einen röthlichen Streif, den ein kühler Morgenwind hob, und wellenförmig zu ihr hin trieb. Magisch schien der Streif sie anzuziehen; sie beugt sich um ihn zu fahen, hält die wohlbekannte Feldbinde, das Zeichen ihrer Treue, und wird durch sie in die Tiefe des Flusses gezogen, aus der sie nicht wieder hervorkam.

Noch jetzt bemerkt man an der Stelle, wo beide Liebenden ihr Grab fanden, einen Strudel, und die Schiffer erzählen dann dem ruhig auf dem Nachen dahin Schwimmenden die Sage, woher er entstanden sey.

*y —

Anzeige einer wichtigen Schrift.

(Beschluß.)

Da nun überdies der D. Horn nicht nur der Härte, der Grausamkeit und der Unwissenheit beschuldigt, sondern auch für die wichtigsten Mängel der Anstalt verantwortlich gemacht wird; so sucht er selbst diese allerdings höchst kränkenden Vorwürfe in folgender Schrift zu widerlegen: Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweiter Arzt des königl. Charité-Krankenhauses zu Berlin, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten, vom D. Ernst Horn rc. mit 6 Kupfern. Berlin 1818. (in der Real-Schul-Buchhandlung) Aus dieser höchst gehaltvollen Schrift gehet hervor, daß die Anstalt Mängel hat, die zum Theil in ihrer ersten Einrichtung gegründet sind, und denen sich ohne eine gänzliche Umwandlung und ohne eine liberalere Unterstützung, als die ist, deren sie bisher genossen, nicht abhelfen läßt, daß aber dessen ungeachtet der Hr. G. M. R. Horn seit dem Antritte seines Amtes — (welcher unter den ungünstigsten Umständen im October 1806 erfolgte) — diesen Mängeln abzuhelfen unablässig bemüht gewesen ist, daß er in der That in Rücksicht auf Reinlichkeit, Beköstigung, Absonderung der Kranken, einfachere Behandlung u. s. w. wesentliche Verbesserungen eingeführt hat, daß aber eine Menge von ihm gemachter Verbesserungsvorschläge, wegen Mangel an Unterstützung, unausgeführt bleiben mußten. — Für die Zweckmäßigkeit der ärztlichen Behandlung zeugt die Vergleichung der Sterblichkeit in den eilf Jahren vor dem Antritte des D. Horn, mit den letzten eilf Jahren während seiner Amtsführung, aus der sich ergibt, daß in den letzteren 1935 Personen mehr behandelt, 1612 mehr geheilt, und ungeachtet der in diesen Zeitraum fallenden verheerenden Nervenfieberepidemien, nur 112 mehr gestorben sind. Es enthält übrigens diese Schrift schätzbare Resultate einer 12jährigen Erfahrung über Krankenhäuser und Irrenanstalten, und wird in dieser Hinsicht nicht blos für angehende Spital- und Irrenärzte, sondern auch für alle diejenigen von hohem Interesse seyn, die als Vorsteher oder Revisoren solcher Anstalten sich über die Bedürfnisse derselben, über die Ursachen der so leicht einreißenden Mißbräuche, und über die Mittel ihnen abzuhelfen, gründlich unterrichten wollen. Noch zeichnet sich das Buch besonders aus durch eine ausführliche Beschreibung

und Versinnlichung der sämmtlichen physischen und moralischen Mittel, die zur Heilung der Irren angewendet wurden, wobei denn abermals des Sackes, nach seiner Einrichtung, Benutzung und Wirkung Erwähnung geschieht, und durch fortgesetzte Beobachtungen und Erfahrungen nicht nur seine Unschädlichkeit sondern auch sein Nutzen erwiesen wird.

Die glückliche Ehe.

Paul und Pauline. — Welche Sympathie
Vereinet sie durch zarte Blumenbande,
Solch einen Einklang sah man nie
In früh'rer Zeit im heil'gen Ehestande.
Er liebt das Spiel mit Leidenschaft, auch sie,
Der Wagen harrt, er fährt zum Männerschmause,
Sie in's Konzert, zum Ball im Schauspielhause,
Heim kehren beide dann des Morgens früh,
Und jeder sucht ermüdet seine Klause.

Er spielt den Mann vom feinsten Ton,
Die große Dame sie nicht minder,
Gefäll'ger Schönen Ueberwinder,
Buhlt er um ihren Minnelohn,
Was kümmern Gattin ihn und Kinder?
Sie sucht für ihren Siegeswagen
Sich täglich elegante Herr'n,
Die Uniformen, Band und Stern
Und Kammerherrenschlüssel tragen.
Und viele huldigen ihr gern,
Aus Liebe für den freien Magen.

Die Tafel ist stets reich bedeckt,
Wo's Intropadeln. Sängerinnen
Und Sängern ganz vortrefflich schmeckt,
Und, süßberauscht an allen Sinnen,
Macht ein Gesang dort viel Effekt,
Wenn des Champagners Ströme rinnen.

Ganz ist sich gleich das edle Paar:
Er will mit Glanz und sie mit Schönheit prahlen,
Noch eine Aehnlichkeit; — nicht immer baar
Kann man, was man gebraucht, bezahlen.
Er borgt, sie borgt — zu gleicher Zeit
Empfinden sie der Mahner Qualen.
Und endlich wird, — die letzte Aehnlichkeit —
Wenn Aufwand, Liebreiz und Schmarotzer schwinden,
Sie gleiche Reue noch verbinden.
Solch gleichgestimmtes Paar war doch, —

Sonst hieß die Ehe ja ein Joch —
Zu unsrer Väter Zeiten nicht zu finden.

K. M—r.

Puro von Kalistus.

Arg ist's, wenn Kalistus bellt:
„Puro thut nichts für mein Geld."
Doch von ihm weiß Gott und Welt,
Daß er — Alles thut für Geld.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Sterblichkeit ist hier noch immer sehr groß, in einer Woche d. M. sind 33 Personen mehr gestorben, als geboren worden. Vor einigen Tagen hat sich hier ein Mann in seinen besten Jahren den Hals abgeschnitten. Eine Frau v. K—, die ihrer Entbindung nahe war, ist, da sie in der Leipziger Straße mit einem Offiziere, der zu Pferde saß, gesprochen, indem sie einem andern, der die Straße herübergejagt gekommen, aus dem Wege eilen wollte, gefallen, und von diesem, der seines Pferdes nicht mächtig, übergeritten und so beschädigt worden, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

An feinen Betrügereien werden wir es bald den größten Städten, Paris und London, gleich thun. Gegen Abend kam hier vor der Wohnung eines Merinofabrikanten ein Wagen vorgefahren. Eine Dame steigt aus, in der Hand einen Strickbeutel, der schon der äußern Form nach verräth, daß er mit Geld beschwert seyn müsse. Sie tritt in die Niederlage des Fabrikanten, und fodert einige Shawls zur Ansicht. Es werden ihr mehrere vorgelegt. Sie besieht sie und findet sie zwar sehr schön, aber doch zu theuer. „Wenn ich sie für mich kaufen sollte, würde ich weiter kein Bedenken haben, das dafür geforderte Geld zu zahlen. Aber ich habe den Auftrag von der Gräfin v. G... Sie ist heute Abend auf einen Geburtstag gebeten und will mit diesen Shawls ein Geschenk machen. Sie fordern 200 Thlr. dafür. Ich habe nur 150 Thlr. bei mir, (indem sie drei Geldrollen aus dem Strickbeutel hervorlangte) wieder zu Ihnen zu kommen ist theils zu weit entfernt, theils auch schon zu spät. Mein Wagen steht vor der Thüre, geben sie mir gefälligst einen Ihrer Leute mit den Shawls mit. Die Gräfin kann sie dann selbst sehen und sich gleich bestimmen, ob sie ihr zu theuer sind oder nicht. — Ich zweifle nicht, daß sie sie behalten wird, nur für meinen Kopf mag ich dies nicht thun."

Der Fabrikant, dem ein solcher Verkauf erwünscht ist, trägt kein Bedenken, ihr einen Burschen mit den Shawls mitzugeben. Die Dame steigt mit solchem in den Wagen und fährt nach einem Hause unter den Linden. Sie steigt aus, nimmt dem Burschen die Shawls ab, indem sie ihm ihren Strickbeutel mit dem Gelde giebt und eilt in's Haus. Der Bursche ahnet nichts Arges. Nachdem er aber lange vergebens auf die Rückkunft der Dame gewartet hat, folgt er ihr und erkundigt sich, ob dort die Gräfin v. G... wohne! Das ist keinesweges der Fall. Er fragt nun den Kutscher: wer die Dame sey, die er gefahren habe? — Ja, versetzte dieser, das weiß ich nicht, sie hat mich auf der Straße angeredet und gefragt: ob ich sie nach der Merinofabrik in der Oranienburger Straße fahren könnte; da ich keine bestimmte Fuhre hatte, so nahm ich dies an und bin noch nicht bezahlt. Es ergab sich nun, daß die angebliche Abgeschickte der Gräfin v. G... eine Betrügerin war, die in dem Hause unter den Linden, welches ein Durchgang nach der Behrenstraße, (wie viele Häuser daselbst) mit den Shawls sich heimlich davon gemacht hatte. Dem Fuhrmanne, um sein Fuhrlohn betrogen, blieb nichts übrig, als wegzufahren. Der Bursche kehrte mit dem Strickbeutel der Betrügerin zu seinem Herrn zurück und bei dem Oeffnen der darin befindlichen Geldrollen, die dem Ansehen nach jede 50 Thlr. enthalten konnte, fand man darin nichts als Blei.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Von unserm Theater kann ich Ihnen nicht viel sagen, da es selbst nicht viel sagt. Herr Anschütz und seine Gattin fahren fort, Gastrollen zu geben. Er findet besonders bei seinen ältern Bekannten den gewohnten Beifall; Eigensinnige wollen im Tragischen, wo Charaktergröße und Tiefe des Gemüths hervortreten soll, ihm keinen Geschmack abgewinnen. Doch zum Glück sind ja in jedem Publikum der Eigensinnigen nur Wenige, und die Mehrzahl nimmt freudig auf, was die Sinne reizt.

Herr Czerwenka gab auf seiner Durchreise von Petersburg nach Paris ein Konzert auf dem Hoboe, welches den allgemeinsten und lebhaftesten Beifall verdiente und erhielt. Er ist gewiß einer der ersten Künstler auf diesem Instrumente.

Am 18. Januar wurde das Fest der Errichtung des preußischen Königthrons gefeiert. Am Morgen hielt die königliche deutsche Gesellschaft eine öffentliche Sitzung, in welcher Hofrath Burdach zur Einleitung einige Worte über die Eigenthümlichkeit der preußischen Krone sprach. Konsistorialrath Krause eine Rede über die innige Verknüpfung des wissenschaftlichen Strebens mit dem Sinne für Wahrheit, als den deutschen Charakter vorzüglich bezeichnend, vortrug, und Direktor Struve eine Vorlesung über die Ungewißheit der alten Geschichte hielt. — Gegen Mittag war die akademische Feierlichkeit im großen Hörsaale. Prof. Lobeck untersuchte in der Rede, welche er hier hielt, veranlaßt durch die Art, wie sich die neue Rheinuniversität über ihre künftige Leistungen geäußert hatte, was die Griechen und Römer von dem Einflusse einer schönen Naturumgebung auf das Gedeihen wissenschaftlicher Forschungen gehalten hatten. Das Ergebniß war für uns Königsberger tröstlich. Sodann wurde das Urtheil der Fakultäten über die eingegangenen Preisschriften der Studierenden bekannt gemacht. — Mittags war große Tafel bei Sr. Excellenz Hrn. General von Borstel, und Abends großer Ball bei Sr. Excellenz Hrn. Landhofmeister von Auerswald.

Ihre Majestäten, die Kaiserin Mutter und die regierende Kaiserin von Rußland, lehnten bei ihrer Durchreise alle Festlichkeiten, welche man veranstalten wollte, ab. Wir illuminirten blos, und erfuhren späterhin aus den Zeitungen, daß diese Illumination glänzend und geschmackvoll gewesen war.
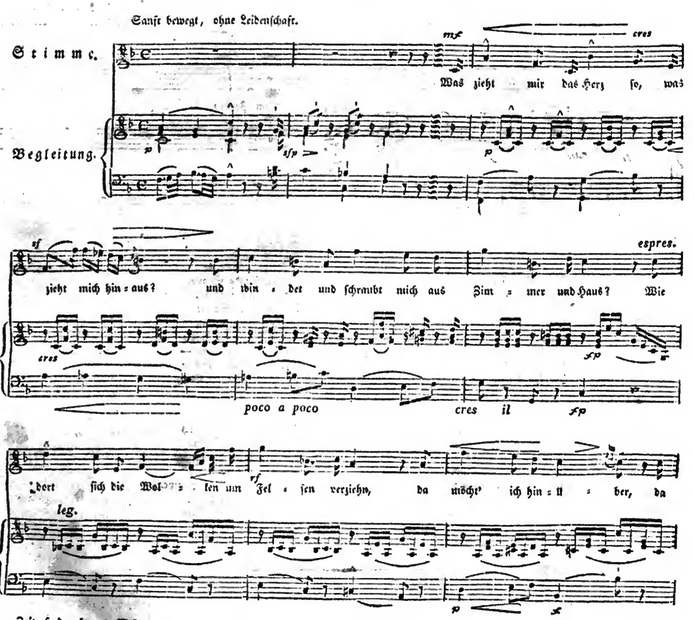
Aus München.
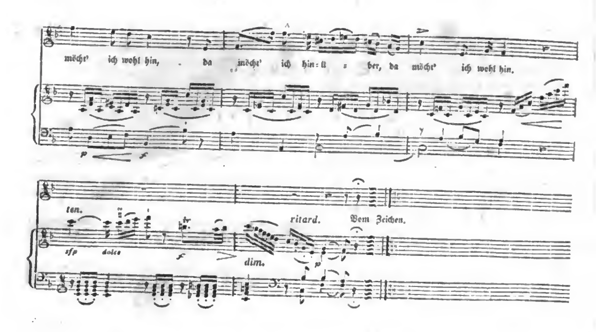
Der königl. baiersche geheime Rath von Wiebeking hat hier eine Ankündigung von Jahrbüchern der Bauwissenschaft erscheinen lassen, welche er, unterstützt von mehreren Kunstverständigen seines Fachs herauszugeben Willens ist. Das Werk ist den fünf Abtheilungen dieser Wissenschaft gewidmet; nämlich 1) der Wasserbaukunde, welche auch den Brücken- und Straßenbau, so wie die Errichtung der vom Wasser und durch Dämpfe in Bewegung gesetzten Maschinen begreift; 2) der bürgerlichen Baukunde, 3) der Kriegs-, 4) der Schiffs- und 5) der Bergbaukunde. Es soll dem Plane nach sehr umfassend werden, und erscheint in einzelnen Bänden, nach der Menge der eingegangenen Aufsätze. Zugleich werden Männer vom Fach und Kenntnissen zur Theilnahme als Mitarbeiter eingeladen.

Sehnsucht.

Gedicht von Göthe.

Musik von Schulz.





2.

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg' und Gemäuer
Umfittigen wir, —
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

3.

Da kommt sie und wandelt,
Ich eile so bald,
Ein singender Vogel
Zum buschichten Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

4.

Die scheidende Sonne
Verguldet die Höhn,
Die sinnende Schöne
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang —
Und finstrer und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

5.

Auf einmal erschein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben
So nah und so fern?"
Und hast du, mit Staunen,
Das Leuchten erblickt:
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Neunzehnter Jahrgang.

1819.

März.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

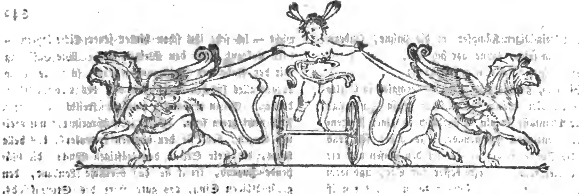
einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat März 1819.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 43. — den 1. März 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Das Lustspiel aus dem Stegreife.

(Erzählung von Carl Sebald.)

In einer muntern Gesellschaft von größtentheils jüngern Personen beider Geschlechter war bereits manches ergötzliche Spiel getrieben worden. Vor allem hatte das angenehme Talent des als Dichter und Schriftsteller beliebten Landschafts-Secretairs Deding geglänzt, und dafür zum Lohne mehr als ein Pfand ausgelöst von Lippen, die ohne Widerrede zu den küssenswerthesten gehörten. Man war zuletzt des Knöchens, das unheilschwanger umhergeht, so wie der mystischen Pfeife, die überall tönt und nirgends gefunden wird, müde, und wollte, nachdem dem Leibe durch seltsame Bewegung ein Genüge geschehen war, nun auch dem Geiste sein Recht widerfahren lassen. Die Stimmen waren indeß getheilt, und nur darin einig, daß alles leiblich Anstrengende und Erschöpfende von der Wahl ausgeschlossen bleiben solle. Deding, wie immer die Hauptperson, stimmte für Sprichwörter. Man trennte sich in zwei Parteien. Als es jedoch zur That kam, wollte die Mehrheit der zuhörenden Halbscheid engagirt seyn. Mit Mühe und Noth kam das nöthige Personal zusammen, aber kein gescheiter Plan zu Stande; keine Rolle war recht; des Klagens und Ablehnens kein Ende. Die Schönste, des Direktors Liebling, gab endlich den Ausschlag mit dem Rathe, das ganze Stück von jenem ganz allein aufführen zu lassen. Der frohe Schwarm umringte den Betroffenen bittend und stürmend. Keine Einwendung wurde beachtet; er mußte einwilligen, und eine Viertelstunde Zeit war alles, was er mit vieler Mühe erlangte. Ein Halbkreis wurde nun geschlossen, vor welchen der bedrängte Schauspieler nach Ablauf der Frist hintrat, um zuvörderst als Prologus seine Bedingungen zu machen. Von Darstellung, versicherte er, könne hier, für einen, der nichts von der Bauchrednerkunst verstehe, gar nicht, höchstens nur von lebendiger Erzählung einer Handlung die Rede seyn. Ob ein Sprichwort als Spitze zum Vorschein kommen werde, kümmere ihn gar nicht; Lob und Tadel müßten bis zum Schlusse verschoben, und überhaupt jeglichem Hörer unvergessen bleiben, daß er

hier keinen freiwilligen Kämpfer um die Palme, sondern ein Opferlamm seiner Laune vor sich sehe.

Er räusperte sich nun und begann:

Sie sind, geschätzte Anwesende, dermalen in Carlsbad. Diese vier Wände verwandeln mein Zauberstab und Ihre Phantasie in ein Lustgebüsch in einer Seitenallee der öffentlichen Promenade. Je heller scheinend Sie sich die Sonne, je grüner Sie sich den Rasen und die Bäume denken können, desto besser für Sie, und wem es gelingen sollte, einigen Hunger zu fühlen, der weiß dann genau, daß es auf dem Schauplatze der Handlung bald Mittag ist. In jenem Winkel entdeckt Ihr geistiges Auge ohnfehlbar einen schattigen Baum, und darunter eine Rasenbank, auf welcher so eben ein ältlicher Herr und eine junge bildschöne Dame Platz nehmen. Um dem guten Manne die Mühe einer weitläuftigen Exposition zu ersparen, die zudem nicht immer glückt, sey Ihnen anvertraut, daß er ein reicher Banquier, ich glaube aus — aus — Deutschland ist, daß die junge Schöne, seine Tochter, Emilie heißt, und ihm bei ihrer Ankunft, also vor vier und zwanzig Stunden, als Gemahlin angetraut wurde. Sie erstaunen, und mit Recht. Aber Geduld! Meine Leute sind Christen und halten auf Ehre. Die Sache ist blos ein drolliger Einfall des Herrn Wunderlich. Ihm schien nämlich, da er die Badereise nicht ersparen konnte noch wollte, gerathen, die blühende Tochter für seine Frau gelten zu lassen, um sie vor allen Gefahren zu sichern. Zu dem Ende hat er ihr weißgemacht — was kann ein kluger Vater einer unschuldigen, auf dem Lande erzogenen, ganz unerfahrenen Tochter von sechszehn Jahren nicht alles weiß machen! — die Männer wären allzumal lüsterne, bösartige Waldteufel, die überall auf Raub und Beute lauernd, wie die Fichtenraupe und der Borkenkäfer in der Flora des schönen Geschlechts wütheten, und jede Blume, die ihnen gefiele, zu pflücken immerdar trachteten. So soll sie denn, bis Eduard Müller mit seinem Vater hier eintreffen wird, als Madame Wunderlich auftreten. Dem jungen Manne, den er so wenig, wie Emilie, persönlich kennt, ist sie zugedacht. Die Väter waren Jugendfreunde und bis jetzt durch Geschäfte genau verbunden, leben aber an funfzig Meilen getrennt, haben sich seit zehn Jahren nicht gesehen, und wollen hier, für diese Welt zum letzten Male einander umarmend, ihre Kinder einsegnen. Ein so schöner Plan wäre des Gelingens werth. Doch Friedrich Sturm, der Bösewicht — ich sehe ihn schon hinter jener Eiche lauern — wird Unkraut unter den Weitzen säen. Wie Cassandra mit der Gabe der Weissagung gestraft, fürchtete ich im voraus alles für den Lieblingswunsch des wackern Wunderlich. Genau genommen kann man freilich dem guten Fritz nicht gram seyn. Sieht jede Hörerin ihn mit meinen Augen, sieht sie den blonden Lockenkopf, das helle Auge, die freie Stirn, den kräftigen Wuchs, die blühende Jugend, kennt sie das herrliche Landgut, den großmüthigen Sinn, das gute Herz des Störenfrieds, so ist zu wetten, daß ihm bereits auf Abschlag vergeben werde, was er gegen den Wechsler und seine vermeinte Gattin, gegen den alten und den jungen Müller im Laufe dieses Abends sündigen möchte.

Auch er ist in Carlsbad; doch nicht als Kurgast, denn ihm fehlt nichts, als was, wie er mit neidischem Auge sieht, das Glück diesem Alten in die Arme warf, der es nicht mehr gebrauchen kann. Er murmelt, von der holden Strickerin bezaubert, einige dichterische Verwünschungen in den Bart, und macht, als der Alte, seiner List vertrauend, den Wanderstab zu Besichtigung einer neuen Rose ergreift, und dem lieben Kinde ihn hier zu erwarten gebietet, Anstalt, als Vicevater aufzutreten. Ein Monolog Emiliens verdient, so kurz er ist, von Allen gehört zu werden, die gern die unbewachten Aeußerungen eines reinen Herzens belauschen. Sie beklagt die Bosheit der Menschen, zumal der Männer, die solche List nöthig macht, grübelt schuldlos über den Frauenstand, in den sie bereits im Nu versetzt wurde, und freut sich nebenher auf den Bräutigam, der nach allem, was der Papa von ihm zu rühmen wußte, noch um ein gut Theil hübscher seyn muß, als dieser selbst.

Sehen sie dort den Versucher über die Hecke setzen? Wahrhaftig, da ist er schon, und seine Hand berührt den Arm der erschrocken aufspringenden Schönen. Süße Worte gleiten über seine Lippen. Ich sehe es meinen Zuhörerinnen an, daß keine derselben ihrem Ohr entgeht. Ein wahrer Stürmer ist dieser Sturm! Einen Zeitsparer, wie ihn, trifft man kaum unter Tausenden. Ehe noch unser einer den Anfang gefunden hätte, ist er schon am Ende. Emilie weiß, daß er gestern Nachmittag bei'm ersten Anschauen in ihr die Einzige ihres Geschlechts erkannte, und daß ihre Ehe mit diesem Alten das Unglück seines Lebens ist. Wem dieß zu rasch geht, der bedenke den Reiz des Mädchens, das Jugendfeuer des Jünglings, den Drang der Situation und des Augen-

blicks. Umsonst jedoch strebt er, sich in dieser Handvoll Zeit der Liebenswürdigen völlig verständlich zu machen. Zwar will sie ihm wohl, und vergessen sind bei Eva's Tochter des Vaters Warnungen vor dem bezauberten Apfel; aber scheu zieht sich die Unberührte vor dem Ungestümen zurück. Selbst in dem Momente, wo sie der Macht der Sympathie erliegt, die bekanntlich bei wahlverwandten Seelen, wie der Blitz einschlägt und zündet, und wo dann gewöhnliche Wesen sich auf nichts mehr besinnen, besinnt ein solches sich noch darauf, daß der Spazziergang eines Badeortes, wäre es auch der entlegenste, kein Schmollzimmer, und daß man zu Mißfrage von weitem gesehen wird. Durch ihr Errötthen und Wegwenden, die halben Worte, die leisen Seufzer, verstrickt sie ihn nur noch tiefer, und er ist eben im Begriff, zu den Füßen des lieblichen Naturkindes um Entscheidung über Leben oder Tod zu flehen, als das scharfe Auge der Beängstigten den Papa entdeckt, der in sehr lebhaftem Gespräch mit einem Unbekannten die Allee herabkömmt. „Mein Vater!" ruft das Mädchen, und Herr Sturm belächelt die Naivetät dieses Ausdrucks, ohne Arges zu ahnen. Er geht sofort in eine möglichst ruhige Haltung über, und begleitet die zärtlichsten Anreden mit Geberden, die eine höchst gleichgiltige Unterredung voraussetzen lassen. Dies Spiel, für Emilien ganz neu, ergötzt sie ungemein, obwohl sie eine Bemerkung über die Fertigkeit der Männer in der Verstellung nicht unterdrücken kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen während der Lektüre.

In dem Zimmermannschen Taschenbuche der Reisen, fortgesetzt von Rühs und Lichtenstein, steht S. 181. des 14. Jahrganges oder 18. Bändchens *), daß die Einwohner der Insel Sula im indischen Archipelagus die empfindliche Kälte, welche in verschiedenen Gegenden jener Insel zu herrschen pflege, für ein Zeichen und die Folge naher Goldminen halten. So könnte man auch in der moralischen Welt schließen: Wo viel Gold oder Geld ist, da ist meistens auch eine empfindliche Kälte zu spüren, welche warme menschliche Herzen höchst unangenehm affizirt.

S. 153. desselben Jahrganges steht von einem Thiere, Kuskus genannt, das als ein sehr sanftes und belustigendes Thierchen beschrieben wird: Es gebe Leute auf Amboina, die sich darauf verstünden, diese furchtsamen Geschöpfe durch ein starres Anblicken so in Schrecken zu setzen, daß sie nach einer kleinen Weile aus den Bäumen, an deren Zweigen sie sich angeklammert hatten, herabfallen. „Die Amboinesen, heißt es, schreiben diese Kraft, den Kuskus von den Bäumen herunter zu kucken, gewissen Familien als eigenthümlich zu. Diese Gewalt des Blikkes ist in Europa auch nicht unbekannt, nämlich in der bürgerlichen Gesellschaft, wo oft Menschen durch das starre Anblicken Anderer alle Contenance verlieren. Auch unsere Weiber und Mädchen verstehen es zum Theil recht gut, durch den Blick in Verlegenheit zu setzen und gleichsam zu bezaubern, und dann, wehe dem armen Kuskus. Die sanften, furchtsamen Geschöpfe beugen dann ohne Widerstand den Nacken unter das erst so angenehme, zuletzt oft so lastende Joch.

S. 250. wird eines Regiments von 200 ziemlich hübsch gekleideten jungen Mädchen von 13 bis 14 Jahren gedacht, welches unter dem Schalle von Trommeln mit hölzernen Flinten geschickt und gewandt militärische Uebungen machte. Besagtes Regiment befand sich auf einer der philippinischen Inseln, und war von einem Pfarrer errichtet und dressiet worden. Ueberhaupt lassen sich die Geistlichen daselbst immer von jungen Mädchen bedienen. Eines trägt ihnen die Cigarren nach, ein anderes zündet sie an, u. s. w. Diese Sitte scheint nicht eben abgeschmackt zu seyn, und könnte folglich wohl Lust zur Nachahmung erwecken. Freilich würde es in Europa eine ganz eigne Geschicklichkeit erfordern, eine solche Dienerschaft in Gehorsam und unter sich in Frieden zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Dieses vor Kurzem erschienene 18. Bändchen des mit Recht beliebten Taschenbuchs der Reisen (welches ohnstreitig unter die lehrreichsten und unterhaltendsten Bücher seiner Art gehört) behandelt die ostindischen Inseln, und führt den Leser auf einen durch Natur und menschliche Thätigkeit höchst interessanten Schauplatz. Dieser Theil enthält 11 recht brav gearbeitete Kupfer und 1 Charte. Jene stellen sowohl Ansichten von indischen Gegenden, als einzelne Erscheinungen der Thier- und Pflanzenwelt dar, welche gerade sehr wenig bekannt sind. Wir wünschen dem Unternehmen einen recht ersprießlichen Fortgang.

Epigramme und Sprüche.

Dein Wort ist gut und sanft, wie Ton der Flötenuhr:
Nicht hör' ich Dich; nicht glaub' ich Dir; dem Tone nur.

Elchartiges Gemüth, vergeßlich Herz,
Dich haß' ich mehr als selbst den tiefsten Schmerz.

Franz Horn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Januar.

Von dem Starken will ich beginnen, von Simson, dem Säulen und Tempel sich beugen mußten, dem nichts zu widerstehen vermochte, als die Meinung unsers starrköpfigen Publikums, das nicht einmal einen Helden in dem Helden erkennen wollte, den D. Blumenhagen aus dem Buche der Richter auf die Bühne verpflanzte, und so den Richter vor die Kunstrichter stellte: Ich habe, verehrter Freund, Ihnen die Zusage gegeben, das Schicksal dieses Trauerspiels in Hamburg in der Zeit. f. d. eleg. Welt mitzutheilen, und so mögen Sie es denn vernehmen, daß in dem letzten Akte desselben, der den Simson unter die Trümmer des durch ihn selbst erschütterten Tempels begräbt, die symbolische Hinweisung auf das früh Grab des Trauerspiels selbst zu finden war. Simson ist, wenn ich nicht sehr irre, seit dem Oktober sechsmal über die Bühne geschritten, um dann auf immer davon zu verschwinden, und was in diesen wenigen Vorstellungen die Schauer anlockte, war vornehmlich eine recht kunstreich konstruirte Dekoration des Dagon-Tempels, der den Simson sammt allem Philistervolke vor den leiblichen Augen aller Zuschauer unter seine Trümmer begräbt. Früher hatte der Verfasser diesen Tempelsturz blos erzählen lassen; allein daran wollte das vielerheischende ungläubige Publikum sich an keinem Orte recht genügen lassen. Es will sehen, dann glauben, und hoffe dennoch selig zu werden. In Hamburg kam es bald dahin, daß mehrere Zuschauer sich erst zum 5. Akte einfanden, und ihr Legegeld blos für den imposanten Tempelsturz zahlten. Die Darstellung gehört nicht unter die besten der hiesigen Bühne. Besonders widerfuhr dem Simson, obgleich Hr. Kühne, einer der bedeutendsten Künstler unsrer Bühne, ihn gab, sein Recht nicht ganz. Was mich betrifft, so gefällt mir Hr. Kühne, den ich als vielseitig gebildeten Mann und sehr talentvollen Künstler innigst hochschätze, vorzugsweise im Fache der humoristischen und polternden Alten und in gewissen komischen Rollen. Mit dem Kothurn dieses Künstlers kann ich mich nun einmal nicht befreunden, und diese Meinung theile ich mit vielen. Delila (Dem. Wreden) und Talmai (Hr. Jacobi) waren vorzüglich. Es war auch nichts gespart an Garderobe, Comparserie rc. Doch was half es? Todt ist todt, und begraben ist begraben! — Weigels schöne Oper: Die Uniform, ist nach langer Ruhe wieder hervorgesucht worden. Hier war aber das Arrangement der Scene so schlecht, daß die treffliche Musik und theilweise gute Darstellung davon erdrückt wurden. Das Mißfallen war unzweideutig und die Wiederholung unterblieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bamberg, den 2. Febr.

Das länger beobachtete Stillschweigen über die hiesige Bühne hat blos in der Unbedeutenheit und Mangelhaftigkeit derselben, zu der sie voriges Jahr herabgesunken war, seinen Grund. Ueber einzelne Mitglieder derselben haben auswärtige Kri-

tiker schon ihr Urtheil gefällt, — also lassen wir die Todten ruhen und kehren zu den Lebenden zurück. — Seit dem Oktober des vorigen Jahrs hat sich unsere Bühne unter der Direktion des Hrn. Karl Bode neu gestaltet, und ein schöneres Leben begonnen. Der Anfang entsprach unsern Erwartungen, und befriedigte sogar die minder Genügsamen, die mit allen möglichen Prätensionen das Theater betreten, ohne auf die Hindernisse Rücksicht zu nehmen, mit denen der brave Unternehmer zu kämpfen hatte. Vieles wagte er — leistete er. Sein Opern-Personal erfüllt größtentheils alles, was man bei diesen beschränkten Verhältnissen erwarten kann. Charlotte Beltheim läßt uns als Bravour-Sängerin so manches vergessen, was wir früher gehört und gesehen haben. Die hiesige Bühne hat an ihr eine schöne Acquisition gemacht, so wie an der ganzen Beltheim'schen Familie, die jeder Bühne in jeder Rücksicht Ehre machen würde. Neben diesen brauch' ich nur noch zu nennen Hrn. Burchl (Bassist) und Hrn. Räder (ersten Tenorist) — letzterer feierte seinen Triumph in Johann von Paris — der allgemein befriedigte. — Dies einzige möchte dem Hrn. Bode zu rathen seyn, sich mehr auf kleine Opern einzuschränken, als sich an größere zu wagen, weil die oben Genannten von dem übrigen Personale nicht überall unterstützt werden können. So trefflich Spiel und Gesang der Amenaide (Charl. Beltheim) in Tankred ist, so konnte diese Oper doch nicht auf den allgemeinen und rauschenden Beifall Anspruch machen, der ihr anderwärts zu Theil ward, weil die Singpartie des Tankred umgeschrieben werden mußte. — Im recitirenden Schauspiel traten bisher auf — oft mit allgemein verdientem Beifalle — Mad. Räder, die mit Fleiß eine große Gewandtheit verbindet; ihr Spiel und Deklamation, bei einer auch weniger umfassenden Stimme, lassen selten etwas zu wünschen übrig. — Hr. Beltheim — Vater — ein sehr braver denkender Künstler, den wir noch lange hier zu sehen wünschen sollen *). — Dem. Friedr. Beltheim, sehr brav in Soubretten und naiven Rollen, ein vielversprechendes Talent, würdig an der Seite ihrer Schwester zu glänzen. Ueberhaupt hat dies Schwesterpaar die seltene Eigenheit, in der Oper und im Schauspiele zugleich sehr brauchbar zu seyn. — Hr. Bruno, als Intriguant und Chevalier gleich lobenswerth. — Hr. Klüben, Regisseur, eignet sich durch seine Gestalt vorzüglich zu Heldenrollen. — Hr. Rydegon spielt Liebhaber und vorzüglich Chevaliers. Würden die Letztgenannten gewisse Eigenheiten der Deklamation, die das Ohr des Kenners beleidigen, zu beseitigen sich bestreben, so dürfte der Beifall noch verdienter seyn, als bisher. — Hr. Braunhofer, ein neu engagirtes Mitglied, ist eine brave Acquisition für die hiesige Bühne; nur sollte dieser junge Mann, der so viel Anlagen äußert, sich recht mit dem Studium seiner Kunst vertraut machen, um nicht auf halbem Wege, wie so viele, stehen zu bleiben. Daher mag gerade hier ein Wort zu seiner Zeit gesagt seyn. — Möchten sich doch die Direktionen solcher Bühnen es zum unverbrüchlichen Gesetze machen, mit den Proben stets eine raisonnirende Kritik zu verbinden, und die Schauspieler auf alle Fehler einer unrichtigen Deklamation, des Geberden-Spiels und aller Stellungen aufmerksam zu machen! Daß eine solche Schule nicht nur nützlich, sondern auch sehr nothwendig sey, — lehrt die tägliche Erfahrung. Allein das gehört unter die pia desideria, so lange Eigendünkel und Liebe zur Bequemlichkeit dem Bessern entgegen arbeiten. —

*) Sein Valeros in Müllners Schuld, und sein Dallner in Ifflands Dienstpflicht, werden uns noch lange unvergeßlich bleiben.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 44. — den 2. März 1819.

Der amerikanische Professor.

(An den Herausgeber, von Müllner.)

Haben Sie es schon gehört, daß das Geklirr unserer Waffen aus Amerika wiedertönt? Es heißt in dem Journal, Amerika dargestellt durch sich selbst, 1819. No. 8. wörtlich: „In deutschen eleganten und ästhetischen Blättern ist seit Kurzem die Verbindung der Moral mit der Aesthetik zur Sprache gekommen, und dieselbe eben so geistreich als tief*) untersucht worden. Dieses bewegt uns, eine Stelle über den nämlichen Gegenstand hier mitzutheilen, aus einer Antrittsrede des Herrn Professor Frisbie in Cambridge bei Boston.“ Es wurde mir ganz ängstlich zu Muthe, als ich diesen Introitus las. Ein Professor? Was gilt's, dacht' ich, die Professoren sind in Amerika wie in Europa, in Cambridge bei Boston wie zu Athen an der Pleiße! Und siehe da, so fand sich's.

„Edelmuth,“ sagt der Herr Professor Frisbie in seiner Antrittsrede S. 30. „uneigennützige Aufopferung, große Stärke oder innige Empfindsamkeit der Seele, Verachtung der Gefahr und des Todes, sind in solchen (dramatischen) Werken oft mit den heillosesten Grundsätzen und Sitten so verbunden, daß durch die erstern letztere entschuldigt oder gar gebilligt erscheinen. Der Eindruck, welchen das Stück erregt, ist ungetheilt, und so wird der leidenschaftliche Jüngling hingerissen von einem Charakter, den er verabscheuen sollte, und Sittenlosigkeit und Mangel an Grundsätzen werden durch Genie entschuldigt. Unsere kritischen Blätter haben Recht, daß sie sowohl die moralischen, als die intellektuellen Fehler der Schriften rügen. Wir bemerken hier mit besonderm Vergnügen den Ausspruch des Mißfallens, den die Edinburger Kritiken über berühmte schöne Geister der Engländer und Deutschen aussprechen, die nur pikant seyn wollen für abgestumpftes Leben, mag es übrigens Folgen haben, welche es will.“

Wie nun, mein Freund? Sie haben jüngst den kecken Grundsatz ausgesprochen: Der Dichter kann nicht sündigen. Ich war geneigt, auf dieser breiten Basis Frieden mit Ihnen zu schließen. Aber was fangen wir nun mit dem neuen Professor zu Cambridge bei Boston an, der so gewaltig gegen Ihren Grundsatz ankämpft? Mit der Phrase, daß seine Gründe nicht weit her wären, können wir ihn nicht abfertigen. Sie sind ziemlich so weit her, als nur irgend möglich ist. Soll also auf der gedachten Basis ein Friede zwischen uns zu Stande kommen, so müssen sie dieselbe vor allen Dingen gegen diesen Republikaner aus der neuen Welt vertheidigen. Da mir inzwischen an diesem Frieden liegt, so send' ich Ihnen hier einige Hülfstruppen gegen den unerwarteten Streitintervenienten.

Sie werden leicht bemerken, daß der amerikanische Professor seine schwächste Seite eben da hat, wo wir sie bei manchem europäischen antreffen: im Denken. Er fängt gleich damit an, daß er Unmögliches zusammen denkt. Edelmuth, uneigennützige Aufopferung, soll mi

*) Man ist sehr artig in „Amerika.“

heillosen Grundsätzen verbunden werden können durch Poesie. Das soll mir doch einmal ein Poet versuchen! Leidenschaftliche Jünglinge sollen sodann durch diese Verbindung des Heillosen mit dem Edlen hingerissen werden können zur Liebe eines Charakters, den sie verabscheuen sollten. Wenn das in Amerika geschehen kann, so liegt die Schuld wohl meistentheils an den amerikanischen Professoren, welche die Jünglinge nicht richtig unterscheiden lehren. Handelt eine dramatische Person mit heillosen Grundsätzen edel und uneigennützig, so ist es sehr in der Ordnung, daß die Jünglinge sie lieb gewinnen: denn sie sehen nun, daß es ihr mit ihren Grundsätzen kein Ernst ist, weil sie denselben entgegen handelt. Oder ist es etwa in Cambridge möglich, in Gemäßheit heilloser Grundsätze edel zu handeln? Wenn diese Kunst dort vom Katheder herab gelehrt wird, so sollten die europäischen Väter, welche an der Ausrottung der schlechten Grundsätze ihrer Kinder verzweifeln, dieselben nach Cambridge bei Boston schicken: denn wenn sie nur in Folge dieser Grundsätze tugendhaft handeln lernen, so schadet es eben nicht viel, wenn sie dieselben beibehalten.

Freilich spricht Herr Frisbie auch von Stärke und Empfindsamkeit der Seele, und von Verachtung der Gefahr und des Todes. Diese Dinge sind mit heillosen Grundsätzen vereinbar: denn ein Mensch kann stark im bösen Willen, empfindsam für den Reiz des Laster, tapfer aus Leichtsinn und Uebermuth, aus Ruhmdurst oder Rachsucht seyn. Wenn aber der Poet dergleichen schlechte Charaktere schildert; wer heißt es den leidenschaftlichen Jünglingen, sich vom leeren Außenschein ihrer Handlungen hinreißen zu lassen? Sie werden im Leben immer finden, daß heillose Grundsätze den Schleier scheinbar löblicher Eigenschaften und Handlungen borgen. Dort aber läßt der Verschleierte nur den Schleier, nicht das Verhüllte sehen. Der dramatische Dichter zeigt beides, die innere Wahrheit und den äußern Schein, und daher werden die Jünglinge am leichtesten vor der Bühne jene von diesem unterscheiden lernen. Schildert er ihnen nichts, als Tugendspiegel, welche aus edeln Grundsätzen edel handeln, so laufen die Jünglinge Gefahr, überall wo sie im Leben auf Handlungen stoßen, die aus edeln Grundsätzen entsprungen seyn könnten, auch sofort auf das Daseyn wahrhaft tugendhafter Gesinnungen zu schließen. Und gehört nicht die Beförderung

der Menschenkenntniß ohne die Kosten eigner Erfahrung unter die Zwecke der dramatischen Kunst?

Sie sehen, daß der Herr Professor nicht recht eigentlich weiß, was er will. C'est tont comme chez nous. Wer über den Gebrauch des Schießpulvers im Kriege schreiben will, der muß sowohl mit dem Pulver als mit dem Kriege bekannt seyn, und über den Gebrauch der Moral in der dramatischen Kunst wird weder in der neuen noch in der alten Welt etwas Kluges aus der Feder eines Professors kommen, der nicht zufälliger Weise auf beides sich versteht. Der Ihrige,

Müllner.

Das Lustspiel aus dem Stegreife.
(Fortsetzung)

Herr Wunderlich macht große Augen und eine kalte Verbeugung. Die glatten Worte des Jünglings sind ihm zuwider, und die Bitte um nähere Bekanntschaft lehnt er mit der Bemerkung ab, daß es seine Art und Weise sey, blos mit Ehemännern dergleichen einzugehen. Sie sehen, er fällt aus seiner Rolle und spricht als Vater; doch das macht unsern Sturm nicht irre, vielmehr treibt ihn die Verzweiflung zu dem Geständniß, daß auch er verheirathet, und seine Gemahlin blos durch Umstände abgehalten worden sey, ihn zu begleiten. Der alte Herr wird freundlicher und witzelt nach der Sitte seines Gleichen über diese „Umstände." Emilie hängt das Köpfchen. Ein so vollendeter Heuchler ist ihr noch nicht vorgekommen. Er, ohne zu begreifen, wie ihr, der Ehefrau, mißfallen kann, in ihm einen Ehemann zu finden, rühmt mit einem Ernste, den er von ihr verstanden wähnt, die guten Eigenschaften der Abwesenden und das Glück seiner Ehe. Darauf folgt eine Wiederholung der Bitte, Herrn Wunderlich in seiner Wohnung begrüßen zu dürfen, die jetzt nicht abgeschlagen wird. Eduard tritt ab.

Nun stellt der Vater die blasse, schmachtende Blonde, mit der er kam, und die, wie sich versteht, während obigen Auftritts ihre Kunst im Zuspielen bewiesen hat, der Tochter als eine Unglückliche vor, Gesellschafterin der Gräfin Hóet, einer Kranken, die hier statt der gehofften Genesung ihren Tod fand, und jene in der größten Hülflosigkeit zurückließ. Er suche, wie bekannt, eine Gesellin für die Gemahlin, und habe diese beschriebne, schon von mehr als einer Seite ihm empfohlne Dulderin dazu auserkohren. Emilie, total ver-

stimmt, hat wenig Sinn für die väterliche Wohlthat, es wäre denn, daß die Mamsell sich zur Vertrauten brauchen liesse. Das wird denn auf der Stelle zu versuchen beschlossen. Man läßt den Vater, der Emilien Tochter nennt, mithin Mariane in das Geheimniß eingeweiht hat, vorausgehen, und nimmt nun wieder auf der Rasenbank Platz. Es zeigt sich bald, daß Mariane die Männer ein wenig besser kennt, als ihre Prinzipalin. Sie muß auf die kindlich neugierigen Fragen der letzten einräumen, geliebt zu haben, oder wohl gar noch zu lieben. Betrogen ist sie zwar nicht worden, aber nur desto unglücklicher, da sie, von dem Vater des Geliebten mit Fluch und Verfolgung bedroht, diesem heimlich und auf immer entrinnen mußte. Emilie bewundert und beweint das Opfer der Tugend. Der Bund ist geschlossen. Wunderlichs Tochter gesteht ihr Wohlgefallen an dem Stürmer, ihren Verdruß über seine Falschheit, und noch mehr über das Daseyn einer Gattin des Bösewichts. Mariane, von dem Vater unterrichtet, daß des Mädchens Hand bereits vergeben ward, erinnert an den Bräutigam und an des Kindes Pflicht, in eines liebenden Vaters Absichten einzugehen. Ihr eignes Beyspiel gibt diesen guten Lehren Werth und Kraft. Sie bringt Emilien, die wohl einsieht, daß der verheirathete Sturm kein Mann für sie ist, das Versprechen ab, sich nicht weiter mit ihm abzugeben.

In diesem Augenblicke kommt der Verurtheilte, ganz außer sich, wie ein Sturmwind dahergeflogen, und fleht Emilien um Gehör. Doch diese, durch Minen und Geberden der neuen Freundin an ihre Pflicht erinnert, geht mit einem traurigen Nein ab. Er will ihr nach. Mariane hält ihn zurück. Er gebehrdet sich wie ein Verzweifelnder. Denn eben jetzt hat er herausgebracht, daß Emilie des Alten Tochter und unvermählt ist. Mariane gesteht, man habe ihn recht berichtet. In wilder Wuth nennt er sich einen Dummkopf, die Geschichte von seiner Gemahlin ein albernes Mährchen, blos erfunden, um Zutritt zu dem Kleinod zu erlangen. Mariane, anfangs ziemlich nachlässig und auf den Fuß einer Kammerjungfer, mit klingenden Beweggründen, angegriffen, dann aber — Dank ihrer Bildung und ihrem Anstande, — mit Achtung behandelt, und mit edleren Gründen bestürmt, soll alles ins Gleiche bringen, ehe der Gefürchtete ankömmt. Da sie sich beharrlich weigert, bittet er, sich wenigstens neutral zu verhalten, und ihn den Plan, mit dem er umgehe, ungestört ausführen zu lassen, vor

allen Dingen aber Emilien ins Klare zu setzen. Die Bedrängte, zuletzt fest überzeugt, sie habe es mit einer ernsthaften Leidenschaft zu thun, eingedenk der unverkennbaren Zuneigung des Mädchens zu dem Stürmer, allen eigenmächtigen Verfügungen der Väter über die Hand der Kinder aus Erfahrung feind, verspricht, der Sache ihren Lauf zu lassen. Emilien ist unterdessen die Zeit zu lang geworden; sie läßt sich von weitem sehen. Sturm eilt auf sie zu, ehe es Mariane hindern kann. Alle drei versammeln sich wieder im Vorgrunde. Der junge Mann gesteht den gutgemeinten Betrug, und in Emiliens Auge die freudige Verzeihung lesend, bricht er nun in ungemessenen Jubel aus, und fleht um des Mädchens Herz und Hand. Jetzt, in diesem Augenblicke der Bedrängniß, tritt der furchtbare Name: Fritz Müller, über ihre Lippen. Er macht auf die beiden Mitspieler einen ganz verschiedenen Eindruck. Während sich Mariane, wie vom Donner gerührt, seitwärts wendet, läßt sich Eduard mit steigender Neugier das Wer und Woher des Bräutigams, so viel Emilie davon weiß, erzählen. Beide, in sich selbst versunken, achten nicht auf die händeringende Freundin. Sie entfernt sich immer weiter. Inzwischen entdeckt Herr Sturm der Geliebten seine Absicht, sich, auf des Glückes Gunst vertrauend, sofort für jenen Müller auszugeben, und, ein zweiter Jakob, den väterlichen Segen vor Esaus Ankunft wegzuhaschen. Emilie verschmäht anfangs höchst unwillig diesen Betrug. Allein die Furcht vor dem Ungeliebten, die Beredtsamkeit des Geliebten, die Hoffnung, bei dem Vater nach einem kurzen Ungewitter des Zornes Verzeihung und Versöhnung zu finden, tragen den Sieg davon. Man beschließt, Emilie selbst solle zum Schein mit betrogen werden; nur, was mit Marianen anzufangen seyn möchte, ist die Frage, da ihrem Scharfblick, nach allem, was sie schon sah und hörte, die Maske leichter zu durchschauen seyn wird, als dem Vater. Nun erst sieht man sich nach ihr um. Sie geht langsam daher, sinnend und trauernd. Emilie entfernt sich, um dem Geliebten zur Bearbeitung der Aufseherin die nöthige Zeit zu gönnen. Gleich nach der Speisestunde will sich der falsche Müller einstellen, und falls Fortuna nur legend dem Wagehalse hold ist, die Braut vor ihres Vaters Augen umarmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Endlich haben wir auch die vielbesprochene Sappho gesehen. Die mannigfaltigen großen Schönheiten der Dichtung wurden von dem kleinen Publikum, das sich der Dichtung halber bei der jedesmaligen Aufführung vor der Bühne versammelt hatte, tief gefühlt, wie dies der bei so manchen Stellen ausbrechende Beifall, der wahrlich nicht immer der Darstellung gelten konnte, zur Genüge bewies. Mad. Ellmenreich entwickelte als Sappho viel Studium, aber auch viel Manier. Nicht alles schien aus dem lebendigen Born des Gemüthes geschöpft, und gar manches erinnerte an das: „Gewächs sieht aus wie Wein etc." Manches gelang jedoch vorzüglich, und namentlich gab die Künstlerin im 3ten Akte sehr viel Schönes, was von dem Publikum dankbar anerkannt wurde. Melitte war in den Händen einer liebenswürdigen und dabei sehr hoffnungsvollen Kunstnovize, der Dem. Johanna Steiger, die aber eben des noch nicht überstandenen Noviciats wegen, dieser Rolle bei weitem nicht mächtig war. Phaon wurde von Hrn. Jacobi im ersten Akte mit zu schwacher, in dem letzten mit zu greller Leidenschaft gegeben, und wirkte daher nicht so, als man es von den Talenten dieses wackern Künstlers zu erwarten berechtigt war. Aus dem Rhamnes machte Hr. Schwarz etwas höchst bedeutendes, und ich stimme gern der Meinung unserer kritischen Blätter bei, daß diese Rolle nicht die einzige war, deren Ausführung durchweg vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen konnte. — Wenn es Opern-Draisinen gäbe, d. h. Maschinen, durch welche Opern schnell in die Scene kämen, so wären diese der Direktion der Hamburger Bühne angelegentlichst zu empfehlen. Zwei neue Opern im Laufe eines Winters, das will in Hamburg schon etwas sagen, und wirklich haben wir im Laufe dieses Winters noch nichts neues gesehen, als Rossini's Italienerin in Algier, und Adeline von Generali in einer deutschen Uebersetzung. (Italienisch hörten wir sie bereits im vorigen Sommer, bei der Anwesenheit des Weixelbaum'schen Ehepaars.) L'Italiana in Algeri gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten Arbeiten Rossini's, dennoch hat die Composition viel Ausgezeichnetes. Die Motive sind mit großer Originalität aufgefaßt. Die Ausführung ist frisch und glänzend, und der Gesang ist wie immer bei diesem Tonsetzer vorzugsweise mit Sorgfalt und Liebe behandelt. Die Hauptpartien waren in sehr guten Händen. Lindor möchte selbst in Italien wohl schwerlich in solcher Vollendung vorgetragen werden, als es hier von unserm Tenor-Heros Gerstäcker geschieht; Elvira wird von Dem. Braun, die seit ihrem Hierseyn Riesenschritte in ihrer Kunst gemacht, mit allen Reizen eines echt italienischen Vortrages ausgeschmückt, und Hr. Reithmeyer wußte durch seinen trefflichen Gesang sogar einem Dey von Algier Liebenswürdigkeit zu verleihen. Leider ist der Text zu dieser Oper so jämmerlich, daß man sich alle mögliche Mühe geben muß, um nur die Worte nicht zu vernehmen, und dies ist wohl die Hauptursache, daß diese Oper kein ausgezeichnetes Glück machte. — Die Partie der Adeline, die wir, wie erwähnt, früher von Mad. Weixelbaum hörten, singt jetzt Dem. Braun, die ihre Vorgängerin in Hinsicht des Spiels bei weitem nicht erreicht, sie dafür in Hinsicht des Gesanges in vieler Hinsicht übertrifft. In der Rolle des jungen Ernonville, die jetzt Hr. Gerstäcker übernommen, wurde Hr. Weixelbaum, der hier durch seinen trefflichen Vortrag selbst so manchen Defekt seiner Stimme vergessen machte, sehr vermißt. Der Bassist, Hr. Berthold, hat nach einem Arrangement mit der Theater-Direktion die hiesige Bühne noch vor Ablauf seines Kontraktes verlassen. Die frühere Auflösung desselben soll von beiden Theilen gewünscht worden seyn. Dahingegen hat Mad. Leder es gar nicht für nothwendig erachtet, sich wegen der früheren Aufhebung ihres Kontraktes mit der Direktion zu verständigen, sondern hat, nachdem sie ihren mehrmonatlichen Urlaub überschritten, schriftlich erklärt, sie werde nicht wiederkehren. Die Direktion hat ihrerseits dieses unrechtliche Verfahren durch die hiesigen öffentlichen Blätter zur Kunde des Publikums gebracht, und soll, wie man hört, darauf bedacht seyn, ihre Ansprüche an Mad. Leder im Wege Rechtens geltend zu machen. Uebrigens scheint das Publikum von dem (gewaltsamen) Abgange der Mad. Leder nicht besonders afficirt zu seyn, denn Dem. Braun ist in mehreren Rollen, die sonst von Mad. Leder gesungen wurden, mit dem rauschendsten, und ich muß hinzufügen, mit wohlverdientem Beifalle aufgenommen worden. Diese junge Sängerin hat freilich nicht die erstaunenswürdige Höhe ihrer Vorgängerin, steht aber, was Methode und musikalische Ausbildung überhaupt betrifft, weit über derselben. — Im December gab Dem. Fischer, erste Sängerin des Braunschweigischen Theaters, die Schwester des von dem Berliner Publikum trotz seiner ausgezeichneten Kunst proscribirten Bassisten gleiches Namens, vier Gastrollen in Hamburg, in welchen sie sich als vorzügliche mimische Künstlerin bewährte, als Sängerin aber durchaus keine Aufmerksamkeit erregen konnte. Ihre vier Gastpartien waren: Die Prinzessin in Johann von Paris; Lodoiska; Julie in der Vestalin, und Vitellia in Titus. Die vorletzte Rolle wird als die gelungenste gerühmt, und ich bedaure es um so mehr, sie nicht gehört zu haben. In dem Vortrage der übrigen habe ich viel veraltete Manieren und große Unsicherheit in der Intonation bemerkt. Ein bedeutender Umfang und eine besondere Annehmlichkeit und Stärke in den Tönen der tiefern Tonleiter gehören zu den Vorzügen dieser Künstlerin. — Zwei neue Lustspiele haben sich die Gunst des Publikums in hohem Grade erworben und füllen die Kasse, sie sind: Peter und Paul von Castelli, und der Sylvester-Abend, nach einer Erzählung von L. Lebrün, einem Mitgliede der hiesigen Bühne, bearbeitet. Beide sollen vorzüglich durch die sehr gute Darstellung ihren Ruf begründet haben. Ich habe noch keiner Aufführung derselben beiwohnen können. Dagegen war ich so unglücklich: Die Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi, ein sogenanntes Trauerspiel (richtiger trauriges Spiel) zu sehen. Bekanntlich liegt diesem Machwerke die Katastrophe des unglücklichen Fualdes zum Grunde, und dieser Umstand allein scheint es an mehrern Orten auf die Bühne gebracht zu haben. Die Anlage, die Eintheilung des Ganzen, das Plumpe und Unbeholfene der Sprache verrathen die geistige Unmündigkeit des Verfassers oder Uebersetzers (es ist nämlich nach einem französischen Melodram zusammengeflickt), zu sehr, als daß es sich der Mühe verlohnte, noch ein Wort über dieses dürftige Produkt zu verlieren. Hier hat es blos dadurch einige Aufmerksamkeit erregt, daß es am Schlusse von einem Fremden ausgezischt wurde, und blos deshalb die Protektion des Parterres, das einer einzelnen, noch dazu fremden Stimme, das Verdammungsrecht nicht zugestehen wollte, genoß. Am Tage nach der Vorstellung verbat sich ein unbekannter Jemand, der sich das gebildete Publikum nannte, die fernere Aufführung. Aber bald entdeckte man, trotz der glänzenden Firma, daß der eigentliche Champion kein anderer, als der zischende Fremde sey, und nun erschienen Gegenaufforderungen, dem gebildeten Publikum doch den Genuß der auf die Moralität so günstig einwirkenden Schreckensnacht nicht zu versagen. Bis jetzt hat sich indeß das Gespenst noch nicht wieder sehen lassen. — Es existiren hier seit Kurzem zwei Theater, das eine in der Steinstraße, das andere außerhalb des Steinthors. Hier treibt die Afterkunst ihr Wesen, und sucht die rohe Menge zu ergötzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 7. — den 2. März 1819.

In einer bekannten Buchhandlung erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung der

Tales of my Landlord, collected and arranged by Jedediah Cleishbotham,

welches zur Vermeidung aller Kollisionen hiedurch bekannt gemacht wird. Im Februar 1819.

Auf Herrn Hofrath Friedr. Kinds schwerfällige Erklärung vom 27. Januar, in welcher er seine früheren Anführungen, was den 29sten Jahrgang betrifft, geflissentlich selbst mit Stillschweigen übergeht, habe ich blos zu wiederholen, daß in diesem Jahre zu der gewöhnlichen Zeit, dem mir ertheilten allergnädigsten Privilegio gemäß, der 30ste Jahrgang des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (nicht des Becker'schen) erscheinen wird.

Leipzig, am 20. Febr. 1819.

C. F. Enoch Richter.
Firma: Joh. Friedr. Gleditsch.

Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meinungen zusammengestellt und erläutert v. Friedr. v. Schlegel. 3 Bde. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit Porträt. Leipzig, 1810. 3 Thlr.

Wir haben Chrestomathien und Auszüge aus den Klassikern der Griechen und Römer, warum sollten wir nicht einem der ersten Klassiker der Deutschen gleiche Ehre erweisen? Verdiente irgend ein Schriftsteller unsers Vaterlandes einen Auszug aus seinen Schriften, so war es gewiß der unsterbliche Lessing, dessen Geist so vielseitig war, als das Gebiet der Wissenschaften und Künste selbst. Die Liebhaber seiner Muse finden in diesem Werke mancherlei in schöner Mannigfaltigkeit und Abwechselung, kritische, ästhetische, dramaturgische, artistische, theologische, polemische, philosophische, dichterische Fragmente, und er darf mit Recht in keiner Privat- und Leihbibliothek fehlen.

J. G. von Herder, Terpsichore. 3 Bände. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit Porträt. 8. 1811. 2 Thlr.

Obiges Werk des großen Herder gehört unstreitig zu denjenigen Produkten, welche für jeden gebildeten Leser geschrieben sind. Sein erhabener Geist und sein schönes Herz sprechen sich hier so hell und kraftvoll aus, daß selbst die kleinsten Stücke durch ihre moralische Tendenz hohen Werth erhalten. Wer daher eine gehaltvolle Lektüre liebt, möge dieses Buch wählen, und er wird gewiß immer mit neuem Vergnügen dazu zurückkehren.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung
in Leipzig, No. 3.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Kinds Gedichte. Zweite verbesserte und vollständige Auflage. 3tes Bändchen. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von H. Schmidt und mit Umschlag von Gubitz. Taschenformat. Leipzig, bei Hartknoch, 1819. 1 Thlr. 16 Gr. Auf Velinp. 2 Thlr. 16 Gr.

Das 4te Bändchen der Gedichte, so wie das 3te der Lindenblüten, wird in Kurzem folgen. — Beiläufig, um mit sechs Buchstaben eine, obwohl überflüssige, Antikritik zu liefern, wird bemerkt, daß der hochfahrende Mp., der über diese Gedichte in der Jen. A. L. Z. sein Dafürhalten zu Tage gefödert hat, Herr Wetzel ist, ein Mitarbeiter an dem Richterschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen; der Verfasser einer Jungfrau von Orleans nach Schiller; derselbe, welcher Müllners Hugo zum Tode präpariren wird (s. Zeitung f. d. eleg. Welt, 1818, Nr. 198.); derselbe, dessen Frau Eheliebste vor der großen Völkerschlacht das große Traumgesicht gehabt hat (s. dessen Jungfrau von Orleans). K.

Webers, Dr. F. B., Bemerkungen über verschiedne Gegenstände der Landwirthschaft. Gesammelt auf ökonomischen Reisen in Schlesien, Sachsen, Thüringen, am Rhein und in andern deutschen Gegenden in den Sommern 1814 bis 1817. Nebst einer Abhandlung über die bisherige Getreidetheurung. Mit 1 Kupfertafel und 2 Tabellen. gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1819. 1 Thlr. 18 Gr.

Der ausführliche Titel und die Vorrede sprechen den Zweck des berühmten Verfassers so ausführlich aus, daß es nur dem sachverständigen Publikum, nicht aber dem Verleger, zukommt, über die Ausführung dieses Zwecks ein Urtheil zu fällen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:
Die dritte verbesserte und vermehrte Auflage von folgendem schätzbaren Werke:

Der Mensch,

eine Untersuchung für gebildete Leser
von
M. C. F. W. Grävell,
Königl. preußischem Regierungsrath.
gr. 8. geh. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Je wichtiger die Frage: „was werde ich künftig seyn?" jedem denkenden Menschen ist, desto erfreulicher und beruhigender ist es, wenn uns ein denkender Kopf seine Resultate mittheilt, und diese uns aussprechen. Dies thut G. in vorbemerktem Buche, nach den verschiedenen Urtheilen seiner Leser, davon wir einige wörtlich hersetzen: „Elpizons Ankündigung in den Zeitungen, in Rücksicht auf den Kriegsrath Müller, hat ohne Zweifel damals auf dies Buch Aufmerksamkeit erregt. Wäre ich wichtig genug, so würde ich jetzt in die Zeitungen setzen lassen:

„„Ich empfehle Jedem, der Elpizon gelesen hat, um aus ihm Belehrung zu ziehen, das treffliche Buch:

Der Mensch, von Grävell,

wenigstens habe ich in diesem noch mehr Ueberzeugung von der Fortdauer nach dem Tode gefunden.""

„Der Trost: daß in jenem Leben die Erinnerung an das Hierseyn und das Wiedererkennen und Zusammenfinden der Verwandten und Freunde Statt finden werde — geht allerdings bei Grävell verloren; doch, wer sein Werk liest und versteht, wird sich auch selbst ein eignes Religionsgebäude errichten können."

Früher schon schrieb ein sehr geachteter Mann:

„Für das mir gütigst überschickte Werk von Grävell (der Mensch) sage ich Ihnen den herzlichsten Dank. Es ist eine äußerst gehaltreiche Schrift, und ich kann sagen: sie ist die einzige, die mich mit mir selber ins Reine gebracht, und mich über dieses so wie über jenes Leben beruhigt hat. Ich bin Ihnen vielen — vielen Dank für die Mittheilung dieses Werkes schuldig, das ganz — ganz vortrefflich ist."

In einem zweiten Briefe sagt er:

„Sollten Sie an den Verfasser: „der Mensch ꝛc." schreiben, so bitte ich Sie, ihm zu sagen: daß ich ihm die Ruhe meines Gemüths, die Ergebung in Allem, was mich trifft und treffen mag, und die Freudigkeit im Tode nur ihm, einzig ihm verdanke. Möchte es ihm eine angenehme Empfindung machen!" v. T.

Ankündigung für Kunstfreunde.

Es ist die Veranstaltung getroffen worden, daß von **Moller's Fac simile der Originalzeichnung des Doms von Cöln in sieben Blättern im größten Format** Contredrücke abgegeben werden, wovon der Preis zu 2 und ½ Carolins festgesetzt ist. — Der Preis eines vollständigen Exemplars mit Contredruck, den beiden Grundrissen und dem Text ist fünf Carolins; der Pränumerationspreis eines Exemplars ohne Contredruck war drei Carolins. Eine jede gute Buch- und Kunsthandlung wird Aufträge annehmen.

Darmstadt, im December 1818.

Heyer und Leske.

Bücher-Anzeige.

Binnen 14 Tagen erscheint in unserm Verlage:

Theophanes,

oder über die christliche Offenbarung
von
K. A. Märtens,
Oberprediger an der Martinikirche zu Halberstadt.
med. 8. br. im farb. Umschlage. Preis ungefähr 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Protestation des Herrn Verfassers wider den von Harms gegen die Vernunft geschleuderten Bannstrahl hat einen solchen Beifall erhalten, daß die erste sehr starke Auflage ganz vergriffen ist. Freunde und Gegner haben ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit eben so viel Gründlichkeit als Humanität die Sache der Vernunft geführt hat. Eben dieses wird man in gegenwärtiger Schrift wiederfinden, ja die Gründlichkeit in einem um so hohern Grade, da auf die Ausführung dieses

Werks eine viel längere Zeit hat verwendet werden können, als auf jene kleine Flugschrift, bei der gerade auf ein baldiges Erscheinen viel ankam. Es erfüllt diese Schrift das in der Protestation gegebene Versprechen, faktisch darzulegen, wie sehr die Vernunft zum Glauben an die Offenbarung leite. Sie führt ihren Gegenstand bis zur völligen Evidenz aus, und wird den Lesern mit vielen neuen Ansichten, sowohl über den Hauptgegenstand, als im Gebiete der Religion überhaupt überraschen.

Halberstadt, im Februar 1819.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße No. 29, ist erschienen:

Ueber die vorzüglichsten Fehler im Verhalten der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren.

Mit beständiger Berücksichtigung dessen, was die Natur in diesen wichtigen Perioden gebietet.

Zur Belehrung für denkende Aeltern und Kindfrauen.

Von einem praktischen Arzte.

Preis geh. 12 Gr.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke.

Eine Vierteljahrschrift.

Der Politik und Literatur gewidmet

Von

Dr. S. Ascher.

Drittes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses dritten Heftes erhärtet unfehlbar, daß diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Merkwürdiges Schicksal eines Preußen in Rußland.

Was heißt Zeitgeist?

Einiges über die Londoner Polizei. (Von einem Augenzeugen.)

Berlinische Briefe. (Dritter Brief.)

Zuschrift an den Herrn Professor E. M. Arndt.

Bemerkungen über einige Glossen, den Kongreß zu Aachen betreffend.

Notiz hinsichtlich Doktor Stieglitz und den Magnetismus zu Hannover.

Der aus vier Heften bestehende Jahrgang dieser Zeitschrift kostet 3 Rthlr. 12 Gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beiträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Ferner haben wir versendet:

Hippologisches Taschenbuch für Pferdekenner und Liebhaber. Auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Seifert von Tennecker, Königl. Sächs. Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarznei-Schule in Dresden. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ansicht von dem künftigen Schicksal des Christenthums, von Dr. S. Ascher. geh. 8 Gr.

Leipzig, im Januar 1819.

Achenwall u. Comp.

Bei W. Starke in Chemnitz ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nectarine von Klarenfeld; eine Geschichte aus dem ersten Jahrzehend unsers Jahrhunderts, von Wilhelmine v. Gersdorf. 8. 1 Rthlr.

Höchst anziehende weibliche Charaktere sind in diesem Romane von weiblicher Hand treffend und wahr, geistreich und anmuthig in den mannigfaltigsten Lagen und Veränderungen des Lebens gezeichnet und geschildert, und keine Leserin von unverwöhntem, nicht irre geleiteten Geschmack, von unverbildetem Gefühl wird ihre Bekanntschaft machen ohne Genuß und angenehme Befriedigung.

Literarischer Bericht.

Johannes Falk's auserlesene Schriften. 3 Bände. 1r Band: Liebesbüchlein; 2r Band: Osterbüchlein; 3r Band: Narrenbüchlein. 8. 1819. Leipzig, bei Brockhaus. 5 Thlr. 16 Gr. (10 Fl. 12 Xr.)

Wenn unter den jetzt lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern irgend einer durch seine echt deutsche Kraft, Tiefe und Natur, der man es ansieht, daß sie nicht durch Nachahmungstalent angenommen oder angeheuchelt, sondern auf wahre in Leben und That sich erweisende Humanität begründet ist, Anspruch auf hohe Achtung und Liebe seiner Mitwelt und Nation machen darf, so ist es der treffliche und menschenfreundliche Johannes Falk, der bisher der deutschen Lesewelt fast nur von einer einzigen Seite, d. i. durch seine von Wieland einst so ausgezeichnet empfohlenen satyrischen Jugendprodukte bekannt war. In der gegenwärtigen von einem seiner

Freunde, Hrn. Adolph Wagner, geordneten Sammlung theils gedruckter, theils und hauptsächlich ungedruckter Gedichte, Erzählungen und didaktischer Aufsätze erhält das Publikum eine vollkommnere Anschauung dieses tiefen und kräftigen Geistes, indem in drei Hauptabtheilungen derselben die interessantesten Seiten seiner geistigen Entwickelung in einer einfachen und natürlichen Anordnung gezeigt werden. — Das Liebesbüchlein zeigt uns den Jüngling, den die Liebe erzieht und bildet; im Osterbüchlein sehen wir, wie aus der irdischen die höhere, himmlische gleichsam auferstanden ist; und im Narrenbüchlein erscheint, was dem freien Geist des Dichters der Verkehr der Welt zugelehrt. Jeder wähle daraus, was ihm zusagt, und freue sich, daß der Mann, dessen Wort zu beglückender That gereift ist, hier noch einmal zu seinen Mitbürgern und Zeitgenossen spricht und dichtet. Die äußere Ausstattung dieser Sammlung, welche die Zierde jeder erlesenen Privatbibliothek seyn wird, ist eben so geschmackvoll als beziehungsreich.

Von demselben Verfasser und im nämlichen Verlage ist noch erschienen:

Aufruf, zunächst an die Landstände des Großherzogthums Weimar und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Im Anhange 19 Aktenstücke. gr. 8. 1818. 20 G. (1 Fl. 30 Xr.)

(In allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu erhalten.)

Nachricht für die Subscribenten

auf das

Allgemeine Choralbuch

von

J. G. Schicht,

Cantor an der Thomasschule und Musikdirektor der Hauptkirchen zu Leipzig.

Der Druck und die Erscheinung dieses im vorigen Jahre (im Intelligenzblatte No. 7. der musikalischen Zeitung) auf Subscription angekündigten allgem. Choralbuchs leidet deshalb einige Verzögerung, weil es an Bogenzahl bei weitem stärker wird, als es in jener Ankündigung nach einem vorläufigen Ueberschlage angegeben ist. Es wird nicht, wie dort bemerkt ist, 350—400, sondern über 560 Seiten stark werden. Demungeachtet wollen wir den für die Subscribenten gestellten, wiewohl äusserst niedrigen Preis von fünf Thlr. Convent. Geld, oder 9 Gulden Reichswährung (wobei überdies denen, welche 5 Exemplare nehmen, das 5te frei gegeben wird) nicht erhöhen und auch noch bis zu völliger Beendigung des Drucks Subscription annehmen. Nach der Erscheinung dieses Werkes aber, welche wir öffentlich anzeigen werden, kann es nur für den erhöhten Ladenpreis gegeben werden.

Von J. S. Bachs wohl temperirtem Klavier ist eine neue, ganz vollständige und korrekte Ausgabe in zwei Heften unter dem Titel:

Le Clavecin bien temperé, ou Préludes et Fugues dans tous les tons et demitons majeurs et mineurs, composé par J. S. Bach

bei uns unter der Presse und wird im Laufe des nächsten Monats erscheinen. Der Preis wird 5 Thaler seyn.

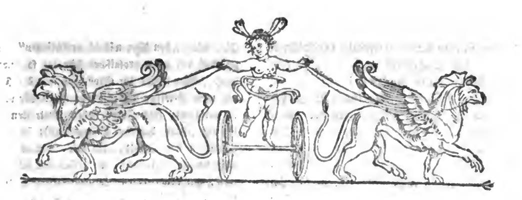
Breitkopf und Härtel.

Bei dem Buchhändler Carl André in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu bekommen:

Ueber den richtigen Gebrauch der histor. temporum, insbesondere des Imperfecti in der latein. Sprache, von J. H. L. Dau. Als eine Zugabe zu den bisherigen Grammatiken, insbesondere der Bröderschen, nebst einem Anhange über die wahrscheinlich richtigste Aussprache der griechischen Vocale.

Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist der unterschiedene Gebrauch des Imperfects und Perfects. Dieser Gegenstand ist in allen bisherigen Grammatiken nur sehr unvollständig abgehandelt worden, so daß der Anfänger im Lateinschreiben häufig ungewiß bleibt, welches von beiden temporibus er brauchen soll.

Der Verfasser hat durch diese Schrift diesem bisherigen Mangel abzuhelfen und dieselbe insbesondere nach dem praktischen Bedürfnisse einzurichten gesucht. Er hat daher die nöthigen Regeln aufgestellt, und dieselben durch eine hinreichende Menge sorgfältig gewählter und ausführlicher Beispiele (und solche sind hier nothwendig) zur völligen Deutlichkeit gebracht. — Dabei ist nicht nur der einfache Gebrauch der temporum in einzelnen Perioden gezeigt, sondern zugleich der stylistische Gebrauch derselben in ganzen Erzählungen und der daraus entstehende ästhetische (rhetorische) Effekt entwickelt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 45. —— den 4. März 1819.

Das Lustspiel aus dem Stegreife.

(Fortsetzung.)

Wenn er nur wüßte, wie Marianen beizukommen ist! Indeß ein Weib bleibt ein Weib, rührbar und gutmüthig. Wird ihr zudem eine schöne Zukunft als Hausgenossin und Freundin des jungen Paares gesichert, was sollte sie einzuwenden haben? Er redet sie an; sie unterbricht ihn nicht; selbst ihre Miene verräth weder Beifall noch Tadel. Erst, als er geendet hat, versichert sie, mit ihrem Willen solle ein solcher Streich nimmerdar ausgeführt werden. Sie werde die erste seyn, Herrn Wunderlich zu enttäuschen. Alle Blüthen der Eloquenz, alle Figuren der Rednerkunst werden vergebens an diese halsstarrige Tugend verschwendet. Er eilt mit noch größerer Verzweiflung, als er gekommen war, davon.

Nun endlich ist Mariane ohne Zeugen und darf ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Wir vernehmen aus ihren abgebrochenen Worten und Ausrufungen, daß dieser Fritz derselbe ist, dem sie entfloh, um ihn dem Fluche des Vaters nicht auszusetzen. Wir vernehmen die Leiden eines liebenden Herzens und sehen die Tugend in der Feuerprobe. Denn sie darf nur schweigen, so wird vielleicht Sturm Emiliens Bräutigam; sie darf die in jedem Augenblicke mögliche Ankunft Müllers nur abwarten, um ihres Sieges über die Nebenbuhlerin gewiß zu seyn. Aber wie giftige Nattern schleudert sie diese Lockspeisen des Versuchers von sich. Sie will sofort in einem Billet Herrn Wunderlich ersuchen, sich mit dem Jawort, zu Gunsten des Herrn Sturm, doch ja nicht zu übereilen. Dann will sie, mit ihrem Päcklein unter dem Arme, gehen, so weit sie ihre Füße tragen. Mein Herz wird brechen! ruft sie aus, aber der Engel des Bewußtseyns wird mich sanft hinübergeleiten.

Hiermit ist mein Athem und der erste Akt zu Ende.

Das herkömmliche Beifallszeichen, womit man besonders gegen Dilettanten nicht zu geizen pflegt, ertönte jetzt, obwohl es verpönt war, von allen Seiten. Der Oberförster versicherte, der Karren sey, so viel er sehe, tief genug hineingeschoben, und ihn unzerbrochen herauszubringen, kein Spaß. Manche schöne Lippe gab Rath dazu. Für Sturm's Liebesglück baten die Meisten. Doch wollten einige gesetztere Mitglieder der Gesellschaft nicht zugeben, daß eine so gutgemeinte Abrede der beiden Väter, um des Tollkopfs willen, vereitelt werden dürfe. Alles, meinten die Billigsten, käme freilich darauf an, was für ein Schlag von Mann der Fritz wohl seyn möchte. Deding ließ sich auf keine dieser Fragen ein, und langte von der kalten Küche, die jetzt aufgetragen ward, so tapfer zu, als wäre kein zweiter Aktus mehr auf der Welt. Doch nach dem Essen wurde des Treibens kein Ende, jede Entschuldigung verworfen. Deding gab endlich nach und begann:

(Die Fortsetzung folgt.)

An den [k. preußischen Titular-Hofrath] D. Müllner in Weißenfels*).

Mein Herr Hofrath!

Woher haben Sie doch die Nachricht in No. 2. der eleganten Z., ich sey Verfasser der Recension des Kindischen Taschenbuchs z. g. W. in der Jenaer L. Z.? Ich versichere Ihnen auf Ehre, ich habe nicht mehr Theil daran als Sie. Eben so wenig habe ich die Beurtheilung des entgegengesetzten Taschenbuchs gemacht. Ich würde mich ja selbst recensirt, selbst gelobt haben, dergleichen hat man Ihnen wohl öffentlich vorgeworfen, meine Sache aber ist es nicht. Sie werfen sich in gedachter Nummer der Eleganten mit geflissentlicher Kleinigkeitskrämerei über ein schlichtes Lied von mir her, oder, nach Ihrem Ausdruck — Sie fangen sich aus dem Ihnen verhaßten Taschenbuche ein Vögelchen heraus: ein Einfall, von dem Sie gar nicht wieder loskommen können, wie sie denn überhaupt in alles, was aus Ihrer Feder kommt, närrisch verliebt sind. Sie geben mir Sprachfehler Schuld, wie „Treue bis in (st. in den) Tod:" Elisionen, dergleichen die Poesie aller Völker gestattet, und deren Sie selbst sich weit härtere im Yngurd erlauben, (wie 'ner st. einer)**). Falsche Reime stechen Sie mir auf, wie Lerche und Berge, wogegen Sie im Y. Knecht und schlägt, Mann und Kahn u. s. w. reimen***). Ausdrücke tadeln Sie, wie: „den Weg will ich verschlingen" und ich gebe zu, daß ein guter prosaischer Advokat so nicht schreiben darf. Aber woher Ihr Groll auf mich? Freilich hält mir mein Gewissen 2 Todsünden gegen Sie vor: 1) Hab' ich versäumt, mich Ihrer hohen Protektion zu empfehlen und Ihnen den Hof zu machen*); 2) die bewußte Recension der Schuld, die Sie, wie es scheint, gar nicht verwinden können. Vergessen Sie sich nicht sogar so weit, mir vorzuwerfen: ich habe Ihren Hugo für einen wirklich lebendigen Menschen genommen? Schade für ihn (und für Sie), wenn er das nicht ist! Aber eben Ihr Schreien beweist, daß mein Vesicator (ich bin Arzt, Herr Hofrath, nicht Landgeistlicher, wie sie irgendwo mit einem [albern] hochmüthigen Seitenblick auf diesen ehrwürdigen Stand vermuthen), daß, sag' ich, mein Vesicator gezogen, und daß Sie recht gut wissen, wie der gesündere Theil des Publikums meiner Meinung ist. Eben so begreiflich ist Ihr Zorn auf die Jenaer L. Z.

*) Die Redaktion hat die Güte gehabt, diese polemische Zuschrift mir vor dem Abdrucke zu sofortiger Beantwortung mitzutheilen. Die hier so [ ] eingeklammerten Stellen derselben hatte dieselbe streichen zu müssen geglaubt. Ich habe gebeten, sie wieder herzustellen, weil sie vorzüglich karakteristisch sind. Sollte darin etwas enthalten seyn, welches den Anstand und denjenigen Ton verletzte, welchen die Leser dieser Zeitschrift gewohnt sind; so haben sie es also mir zu verzeihen: denn Herrn Wetzel entschuldigt der Umstand, daß er im Zorne geschrieben hat: im Zorne über eine scherzhafte Kritik seines Liedchens, an welcher ich nicht mehr Antheil habe, als er, und welche ich so wenig „gemacht" habe, als er die Recension des „entgegengesetzten Taschenbuchs."

Müllner.

**) Die Kriegsleute, welche in Y. sich dergleichen erlauben, geben sich nicht für Dichter aus, und bedienen sich bisweilen der Freiheit des Jargons.

***) Der Consiturier, welcher den Reim Lerche und Berge unrein genannt hat, scheint recht zu haben. Der weibliche Reim will in den letzten Sylben völlige Gleichheit der Buchstaben. Beute und Freude reimen daher unrein. Für die Reimsylben selbst wird im männlichen wie im weiblichen Reime blos Aehnlichkeit gefordert, welche ihre Stufen hat. Der dramatischen Dichtkunst scheint es in Deutschland noch zur Zeit erlaubt, vom reinsten Reime bis zur Assonanz und Alliteration herab sich der musikalischen Anklänge der Sprache zu bedienen. Bin ich darin im Y., so viel die Reinheit des Reims betrifft, zu weit gegangen, so ist das ein Fehler, welchen Hr. W. nicht nachahmen sollte, am wenigsten im Liede, wo man diese Sprachmusik in ihrer vollen Reinheit verlangt. Ueberhaupt rechtfertigen die Mängel des Einen den Andern nicht, wenn er sie nachmacht. Schiller hat in seiner bekannten Recension mit Recht Bürgers Reim von blähn auf schön im Liede getadelt, obschon er in derselben Gattung höhn auf geschehn, Gott auf Geboth u. s. f. gereimt hatte.

*) Der Verstoß ist wohl von meiner Seite geschehen. Der Verleger von Herrn Wetzels Tragödie Jeanne d'Arc, den ich persönlich zu kennen das Vergnügen habe, sendete mir im J. 1817 ein Exemplar dieses Stücks, und gab mir, angeblich und wahrscheinlich mit Hrn. W.s Bewilligung, dabei zu erkennen, daß derselbe der Jenaische Recensent der Schuld wäre, und eine tüchtige Kritik seines Stückes von mir wünschte. Ich habe deren in der Folge zwei geschrieben, die ausführlichste für die Leipziger Lit. Zeitung; aber beide mögen wohl dem Hrn. Verf. nicht tüchtig genug geschienen haben. Neuerlich hat er mich auch zur Mitarbeit an einem Musen-Almanach eingeladen, und ich habe die ehrenvolle Ladung ausschlagen müssen; freilich aus Armuth an Almanachs-Gaben, aber dennoch wider die literarische Etikette.

Kotzebue, den Sie einmal mit Bezug auf dieselbe anführen, hat auch den Grimm, vielleicht aus demselben Grunde. Und doch schreibt er in seinem literarischen Wochenblatte die Kritiken eines Ihnen wohlbekannten Recensenten aus*), und gibt sich das Ansehen vor der Welt, er habe alle diese Bücher gelesen. Doch das im Vorbeigehn! [Jetzt noch ein Wort im Vertrauen zu Ihnen! Die Welt ist nicht so dumm, um nicht den wahren Zweck Ihrer literarischen Klopfechtereien zu durchschauen, so künstlich Sie auch denselben zu verstecken suchen. Der Glanz des großen Napoleons hat Sie geblendet, und so möchten Sie wenigstens ein kleiner Theater-Napoleon werden und eine Art Universalmonarchie auf den Bretern gründen. Schade nur, daß Ihnen nicht, wie Ihrem Abgott, ein Heer zu Gebote steht, um den Glauben an Ihre dramatische Unfehlbarkeit vom Belt bis zum adriatischen Meere und von Memel bis Trier mit Feuer und Schwert durchzusetzen, und alle Ketzer mit Stumpf und Stiel auszurotten, die in Ihnen nicht den verheißenen Heiland und Messias der deutschen Bühne erkennen. Daher die Vor- und Nachreden zu Ihren Werken, Ihre ewigen Vertheidigungen und Verwahrungen**) und rabulistischen Umtriebe in 199 öffentlichen Blättern, Ihr Treiben und Drängen, überall das große Wort zu führen und dergl. Ist's doch beinah', als nöthigte Sie ein gewisses dunkles Gefühl von der Unzulänglichkeit Ihres poetischen Vermögens für Behauptung eines *dauernden* Rufes zum Gebrauche so mißlicher Waffen! Darum aber, lieber Hr. Hofrath, werden Sie kein halb Jahr länger unsterblich! Der entgegengesetzte Weg dürft eher zum Ziele führen. Entsagen Sie diesem erborgten Vornehmthun, das Ihnen so schlecht zu Gesicht steht — dieser lächerlichen Eitelkeit und unmännlichen Empfindlichkeit gegen wohlgemeinten und begründeten Tadel — diesem nichtigen Theaterklatsch und dem ganzen erbärmlichen Treiben, wie Sie es zum Aerger aller, die Ihr Talent wahrhaft schätzen, seither in öffentlichen Blättern verführen! Dabei muß wohl auch ein größerer Geist am Ende zu Grunde gehn. Gestehen Sie mit mir, daß wir beide des wahren Ruhms noch gar sehr ermangeln, und daß wir's noch lange nicht ergriffen haben*). Vielleicht wird Ihnen alsdann der rechte Blick für die hohe ewige Wahrheit der Natur und des Lebens, den man in Ihren Werken, bei mancher glänzenden Außenseite, bisher noch allzusehr vermißt.] So viel zur Berichtigung einer Unwahrheit und um Ihnen zu zeigen, daß ich mich nicht fürchte. Wollen Sie antworten**), —

*) Wenn Kotzebue Kritiken, die Herr *Wetzel* „gemacht" hat, ausschreibt, so ist er durchaus nicht zu rechtfertigen.

**) In der Jenaischen Recension des „entgegengesetzten" Taschenbuches No. 195. 1818., welche Hr. W. hier *ablengnet*, steht ungefähr das Nämliche: „Herr Müllner läßt sich wirklich seine literarische Celebrität recht sauer werden: er macht nicht allein Selbstkritiken, zeigt nicht allein die Vortrefflichkeit seiner Kunstwerke in *Vor- und Nachreden*; er verbreitet diese Mühwaltung auch auf Prologen zu den einzelnen Aufzügen." Hat Herr W. diese Beurtheilung nicht selbst „gemacht," so wird der Recensent ihm denselben Vorwurf des Ausschreibens machen, welchen Herr W. oben Kotzebue machte. Auch find' ich eben in der Weimarischen Zeitung Beil. 19. Sp. 152. Herrn W. als denjenigen bezeichnet, welcher gegenwärtig die Jen. L. Z. im ästhetischen Fache kompromittirt. Daß übrigens meine Vor- und Nachreden ihm nicht gefallen, mag daher kommen, daß die Vorrede zur dritten Auflage der Schuld etwas blasenpflasterartig auf ihn gewirkt hat. In der Schuld nämlich steht S. 6. Elvire fährt erschrocken auf, *die Harfe fällt dröhnend zu Boden*. Das hatte Herr W. in der Jen. L. Z. mit den Worten getadelt: „Es wird sogar die Harfe als ein *ordentlicher Akteur* behandelt, und sie angewiesen, dröhnend zu Boden zu fallen." Da ich nicht glauben konnte, daß ein Recensent im dramatischen Fache so gar wenig vom Theater verstehen könnte, um in dieser Anmerkung die Anweisung an die *Schauspielerin* zu verkennen, welche die Harfe *fallen lassen* soll, so schloß ich aus diesem Tadel auf *bösen Willen* des Recensenten (auf sogenannte Chikane), und sprach das S. XIV. der genannten Vorrede aus. Ich that Herrn W. unrecht, aber unbewußter Weise. Daß er der Recensent quaestionis sey, wußt' ich damals noch nicht; auch hab' ich viel *später* erst aus seinen Tragödien die Ueberzeugung geschöpft, daß er die Theaterpraxis und ihre Sprache nicht kennt.

*) Das kann ich nur für *mich* zugestehen.

**) Es würde sehr unhöflich seyn, wenn ich es nicht in bester Form thäte; also:

An den wirklichen Arzt Herrn D. Wetzel zu Bamberg.

Mein Herr Arzt!

Ich bin gänzlich unschuldig daran, daß einige deutsche Bühnen bisweilen meine dramatischen Erzeugnisse aufführen, und dagegen Ihre Tragödien gar nicht. Es steht aber nicht in meiner Macht, das zu ändern, bevor ich nicht die theatralische Universalmonarchie vom Belt bis zum adriatischen Meer und von Memel bis Trier begründet haben werde,

die Freude, das letzte Wort zu haben, sey Ihnen gern gegönnt! Meine Zeit ist zu kostbar für dergleichen Katzbalgereien. Und hiermit Gott befohlen!

Bamberg, den 1. Febr. 1819. **Wetzel.**

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Gast-Spiel des Herrn Wurm.

Sogleich nach dem vorzüglichen Genusse des Eßlairschen Spiels trat bei uns der seltne Fall ein, daß uns die der Gastvorstellungen des Hrn. Wurm zu Theil wurde. Der Zufall wollte uns wohl, indem er auf diese Weise die komische Maske der ernsten tragischen folgen ließ. So scheint es auch der Natur gemäß; die umgekehrte Folge würde dem Gemüthe nicht so wohl thun können; auch die Erfahrung zeigt dies, auf der englischen Bühne z. B. gibt man bekanntlich nach einer Tragödie fast immer eine Posse, und dasselbe wissen wir vom alten griechischen Theater, wo ein Nachspiel, wie der Cyklops des Euripides, die traurig gestimmten Gemüther wieder erheitern mußte. So verfehlte denn auch das Talent des Hrn. W. diesmal um so weniger seine Wirkung, da er uns schon bei seinem ersten Hierseyn vor etwa zwei Jahren in eine frohe Stimmung zu versetzen gewußt hatte.

Montag, d. 5. Oktbr. Der Doppelpapa, Posse von Hagemann, nach dem Crispin des Romanus (aus Gottscheds Periode). Am 2. Oktbr. war Hr. Eßlair abgereiset und schon am 3. war Hr. W. in seine Stelle getreten. Bei dieser ersten Vorstellung gab Hr. W. die Rolle, die im Lustspiele fast das meiste Glück macht, einen Schalksknecht, der seinem wenigen gescheiten Herrn über den Kopf wächst, und die Gelegenheit benutzt, sich einen guten Tag zu machen. Es ist hier der leibhafte Sparus des Terenz. Die impertinente Laune, so wenig übertrieben, läßt sich dennoch nicht eindringlichen darstellen. Aber das Lob dieses Komikers ist in dem Munde von halb Deutschland, welches er kürzlich bereisete, und wir vermeiden daher Wiederholungen. Ein so leicht bewegliches Spiel, einen so unerschöpflich geistreich tändelnden Humor haben wir außer ihm noch nicht gefunden, wenn schon in anderer Hinsicht dem Talente eines Eßlenohle und Devrient ein gleiches Lob gebührt. Das herzliche Lachen, welches er als Doppelpapa Kraft, oder als Lügner Krack erregt, ist eins von den Gewürzen, welches, öfter eingenommen, gewiß dazu beiträgt, Leben und Gesundheit zu erhöhen. — Der Schauspieler wider Willen, von Kotzebue. Dies Stück gehört zu denen, worin Hr. W. die Berlinische Mundart so glücklich nachahmt: wie das Intermezzo, die Drillinge und vielleicht noch einige andere. Dergleichen täuschendes Nachaffen gehört als ein pikanter, wesentlicher Theil zum deutschen National-Lustspiel, auf dessen Ausbildung, wenn ich nicht irre, A. W. Schlegel vorzugsweise dringt. Solche ironische, persiflirende Nachahmungen, wodurch das Drama nicht selten in die Satyre hinübergeht, sind gleichsam die Lokalfarben, sie versetzen uns in eine angenehme Bestimmtheit, die uns sogleich klar ist, sie stellen Charaktere hin, die leicht festzuhalten sind. Diese Malereien sind aus dem täglichen Leben genommen, Kopien nach der Natur, nicht wie die Bilder eines Rubens oder der italienischen Meister, sondern wie Ostade, Teniers, Johann Steen oder Palamedes, aus deren Gemälden sie oft wie gestohlen erscheinen. Nicht minder wahr und täuschend gelingt ihm der Kapellmeister, im weißen Puderrock und Pantoffeln gleichsam schwimmend, taub, aber wohlgepflegt und gemächlich, weil dem Vornehmen die Taubheit zu statten kommt. Oder der Jude Hirsch, der den Taucher recitirt, oder der reisende Deklamator, der gegen die fatalen Recensenten zu Felde zieht; und so in allen Abhandlungen, in denen der Künstler glücklich die Farben des Kamäleons zu wechseln weiß. Hr. W. hat diese schwere Rolle auch bei dem Gastspiele an anderen Orten mit Recht vorangestellt, da in ihr der Meister sich sogleich von der glänzendsten Seite zeigen kann, und die unbedeutenderen immerhin noch mit Vortheil nachfolgen zu lassen im Stande ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

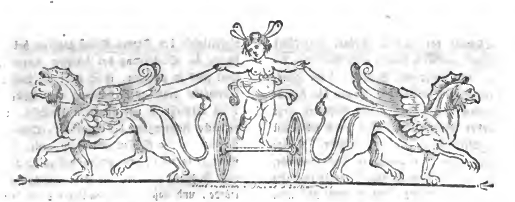
Von den Konzerten dieses Winters kann ich Ihnen nicht viel Rühmliches sagen. Die von dem Tenoristen Gerstäcker und dem Violinisten Beer veranstalteten, ließen manches Gute, aber großentheils doch nur Bekanntes hören. Die Konzerte im Theater haben bereits allen Kredit verloren. Von dem Carlschen Liebhaber-Konzert haben sich mehrere bedeutende Talente getrennt, um zu der Fahne der Dem. Reichardt zu schwören. Diese Dame trägt viel zur Gesangsbildung unter uns bei, unter ihrer Leitung bestehen mehrere Privat-Konzerte. Die Konzerte der Harmonie, die ich nicht kenne, werden in der Hammonia, die mit Lobeserhebungen sonst eben nicht sehr freigebig ist, als vorzüglich bezeichnet. Dieser Verein setzt jährlich eine bedeutende Summe für seine Konzerte aus, die in artistischer Hinsicht unter der Leitung des verdienstvollen Musikdirektors Schwenke stehen. — Hr. Buschmann aus Gotha hat uns sein Terpodion hören lassen. Ich kenne kein Instrument von so hinreißender bezaubernder Wirkung. Die Konstruktion ist ein Geheimniß; der Ton soll durch die Friktion von Holz auf Holz hervorgebracht werden. Nie werde ich die Wirkung vergessen, welche der Choral: „Befiehl du deine Wege," auf diesem Instrumente gespielt, auf mich machte. Es ist auch versucht worden, es zum Accompagnement von Arien zu benutzen, aber nicht mit dem besten Erfolge. — Vor einigen Tagen hat uns der wackere Kaufmann aus Dresden in einem Konzerte sein Chordaulodion, Belloneon und seinen Trompeter hören lassen. Ein Verein von fünf Künstlern, der sich den Namen Quintcordium gegeben, hat bei einem kürzlich gegebenen Konzert seine Rechnung nicht gefunden. Die Künstler dieses Vereins lassen sich auf verschiedenen Instrumenten hören. Der Fagottist und Cellist sind ausgezeichnet. Besonders gefiel der Vortrag ihres mehrstimmigen Gesanges, ohne Begleitung. Der Tenorist Sidoni, der vor einigen Tagen aus Kopenhagen hier angekommen ist, wird dem Vernehmen nach mehrere Gastrollen geben. Obgleich Italiener, ist Sidoni doch der deutschen Sprache so weit mächtig, in deutschen Opern eine Partie übernehmen zu können. — In gesellschaftlicher Hinsicht ist dieser Winter sehr glänzend bei uns. Fast in jeder Woche sind mehrere Privatbälle in den ersten Häusern, und darunter einige sehr glänzende. Das Kasino im Lokale der Börsenhalle ist ebenfalls sehr besucht. Dejeunés, Dinees und Soupees wechseln mit Abendgesellschaften, die dem Spiele und der Lektüre gewidmet sind. Selbst Landpartien werden von der Frühlingsluft dieses beispiellos milden Winters begünstigt. Wenn Sie, verehrter Freund, indessen von der Mannigfaltigkeit des Genusses auf eine außerordentliche Leichtigkeit des Erwerbes, oder auch nur auf eine große Lebendigkeit unsers Handels schließen wollten, so würden sie sehr irren. Im Gegentheil ist die Klage über eine seltene Lauigkeit im merkantilischen Verkehr, die besonders in diesem und dem vorigen Monate bemerkbar geworden, allgemein. Auch ist der niedere Stand des Disconto's, der plötzlich von 10 pr. Ct. auf 3 gefallen, ein unwiderleglicher Beweis dieser Handels-Ebbe.

(Der Beschluß folgt.)

---

von welcher Sie sprechen. Entziehen Sie daher ihre kostbare Zeit den Kranken in Bamberg nicht, und lassen Sie mich in Frieden streben.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 46. — den 5. März 1819.

Neueste Literatur.

Die nordischen Gäste, oder der neunte Jänner des Jahres 1814, ein Gedicht in zwölf Gesängen, von Georg von Gaal. Wien bei Beck.

Seitdem die homerische Muse verstummte, seitdem Theokrits und Virgils unsterbliche Gesänge verhallten, ja seitdem die antike Welt ins Dunkel der Vergangenheit getreten, und dem Streben des menschlichen Geistes in Kunst und Leben, besonders durch das Christenthum, eine andere Richtung angewiesen, und anders gestaltete Ideale vorgehalten worden, seitdem ist es auch nur Wenigen gelungen, den Geist jener alten Kunst durch geistreiche Nachahmungen vermittelst einer den Dichtern des Alterthums ähnlichen Gemüthsstimmung und Lebensanschauung im Bilde wenigstens wieder erscheinen zu lassen. Wo er aber erschien, wurde er mit einem Beifalle, einer Theilnahme, ja Begeisterung empfangen, welche kaum zu erklären seyn würden, wenn man nicht wüßte, daß die Menschheit, trotz dem ungeheuern Unterschiede des Antiken und Modernen, doch immer Menschheit geblieben ist, daher auch das, was auf ihrem Boden in frischer Lebensfülle aufsproßte, immer noch Erquickung und Stärkung gewähren muß. Jener Geist aber, der uns noch immer so erfreuend anspricht, läßt sich recht eigentlich ein idyllisch-kindlicher oder naiver nennen, der sich darum so unwiderstehlich anziehend beweist, weil er sich mit der vollendetsten individuellen Gestaltung offenbart, die, wo wir sie in der geistigen, wie in der physischen Natur finden, eine höchst gereifte Lebenskraft voraussetzt, und empfinden läßt. Diese Lebenskraft aber wird nur genährt in der Tiefe eines reichen Gemüths, an dem Strahle einer zarten und innigen Empfindung. Sey der Gegenstand an sich auch noch so gering, an dem sich dieser Naturgeist der Poesie verkündigt, genug, daß er ihm zum Spiegel dient, und so muß jedes unverdorbene Herz, jeder der Natur noch nicht ganz entfremdete Geist an seinem Anblicke sich innigst ergötzen, stärken und kräftigen. Ja! wir fühlen bei solchen von dem idyllisch-kindlichen Leben einer reichen Natur durchdrungenen Gebilde eine lang genährte Sehnsucht befriedigt, und es wird uns zu Muthe, als sähen wir plötzlich den Traum des goldenen Alters zur Wirklichkeit werden. Wer gedenkt nicht z. B. der wonnigen Empfindung, womit ihn zum ersten Male die Luise von Voß, Herrmann und Dorothea von Göthe, und ähnliche Werke durchdrangen?

Die Leser werden aus diesem Eingange vermuthen, daß ein ähnlicher Geist auch in den nordischen Gästen wehe, oder daß dieses Gedicht unter die Gattung der naiven Dichterwerke sich stellen lasse. Diese Vermuthung ist richtig. Es weht wirklich in dem Werke ein zarter belebender Hauch jenes Geistes der Vorzeit, und man erkennt in dem Verf. einen wahren Dichter, der seine mit seltener Vollendung gestaltete Bildung aus der Tiefe eines zart und innig fühlenden Herzens zu beseelen wußte. Der Stoff ist höchst einfach. Wir werden in den Kreis

einer Schweizerfamilie der niedern Stände eingeführt und zur Theilnahme an ihrem innern eigenthümlichen Leben eingeladen. Ein Küfer oder Bötticher ist der Hausvater, dessen Gattin und drei Söhne machen die eigentlichen Hausgenossen aus. Jede dieser Gestalten regt sich in individueller Bildung anziehend durch sich selbst und durch ihre Verbindung mit dem Ganzen. Einige Nebenfiguren erweitern und bereichern das Gemälde. In das stille Leben dieser Familie fällt die plötzliche Erscheinung der nordischen Gäste, des Kaisers Alexander und Seiner Schwester, der nun leider der Welt viel zu früh entzogenen Königin von Würtemberg, wie ein recht heller Sonnenstrahl auf eine mild beleuchtete Frühlingslandschaft. Beide hohe Besuchende sprechen in der einfachen Wohnung ein bei einer Fahrt nach dem Rheinfalle bei Lauffen. Man bemerkt überall, daß der Dichter seinen Gegenstand nicht nur in rein menschlichen, d. h. in den für die Kunst höchsten Beziehungen aufgefaßt hat, sondern, daß er ihn auch bis auf's Geringste und Unbedeutendste mit jener Lebenskraft zu durchdringen suchte, welche allein plastisch, oder besser: organisch bildend werden kann. Wir wollen damit nicht behaupten, daß er seine großen Muster durchgehends erreicht habe, allein sein Streben, sie zu erreichen, darf im Ganzen nicht als mißlungen betrachtet werden, und so verdient das Gedicht eine ehrende Auszeichnung unter so manchen Produkten jener Afterpoesie, die heut zu Tage gar zu gern für die echte gehalten werden möchte, und wenn sie mit schimmernden Farben prunkt auch erquickenden Duft zu spenden glaubt.

Damit aber der Verf. sich überzeuge, daß das ihm gezollte Lob mehr ist, als bloße Höflichkeitsäußerung, wollen wir ihm auch den Tadel nicht verhehlen, dem sein Werk unterworfen zu seyn scheint. Zuerst scheint es uns nämlich, als habe sich der Dichter bei der Ausführung des Gemäldes im Ganzen zu sehr ins Breite verloren, und als würde eine mehr zusammengehaltene Ausführung dem Gedichte sehr vortheilhaft gewesen seyn. Man bemerkt dies besonders bei den fast zu häufig vorkommenden Reden und Gesprächen der handelnden Personen, welche zum Theil auch eine eigenthümlichere Farbe tragen sollten. Auch kehren dieselben Schilderungen unbedeutender Erscheinungen zu oft wieder. Dann, dünkt es uns, sollte der Besuch der nordischen Gäste mehr als durch Erwähnung des Aufenthaltes derselben in Schafhausen angedeutet seyn. Dies würde zu größerer Man-

nigfaltigkeit der Scenen Anlaß gegeben haben. Ferner scheint die Schilderung der leblosen Natur dem Verf. nicht recht zu gelingen, so ist wohl die Beschreibung des Rheinfalls troß aller Häufung von Bildern verfehlt. Alles verfließt in unbestimmten Umrissen, und die fast peinliche Anstrengung der Phantasie, Ordnung und Gestaltung in diese Massen zu bringen, wird nicht belohnt. Nicht zu tadeln ist es dagegen, daß er sich der Gleichnisse nicht so häufig bedient, als wohl mancher gethan haben würde, und daß er die gewählten dafür immer passend und wirksam anzubringen weiß. Wie schön ist z. B. folgendes, wo die beiden Gatten der Fürstin ins Antlitz schauen:

Also entragt der umwölkten
Tiefe des Hayns, zuerst vom erwachenden Strahle der Sonne
Angeglüht, ein alterndes Paar hochstämmiger Föhren
Hebt vor Allen, dem Gruß des verklärenden Lichtes begegnend
Golden die Wipfel empor aus des Thals dumpf athmender Tiefe.

Die Sprache ist überall voll Würde und dichterisch, nirgends an blos conventionelle Gesetze erinnernd. Der Versbau verdient im Allgemeinen Lob, doch würden sich einzelne aufweisen lassen, welche wohl der bessernden Hand bedürften.

Merkwürdig ist, daß die Personen der Handlung nicht erdichtet sind, sondern sämmtlich zur Zeit der Dichtung wenigstens lebten, und in den angegebenen äußern Verhältnissen lebten. Der Besuch der nordischen Gäste ist gleichfalls eine Thatsache, wie sich leicht vermuthen ließ.

Möge der Dichter in dem Beifalle der Gebildeten seiner Zeitgenossen Aufmunterung finden, auf der glücklich betretenen Bahn mit Eifer fortzuschreiten.

Das Aeußere ist einfach, aber anständig und empfehlend.

Das Lustspiel aus dem Stegreife.
(Fortsetzung)

Wir befinden uns, da mein Lustspiel, als ein regelgerechtes, auf die Einheit des Ortes hält, noch immer auf dem alten Flecke; doch sind wir um einige Stunden älter geworden, und die Oede des Schauplatzes sagt uns, daß wir in den wärmern Nachmittagsstunden leben, wo vernünftige Leute die Sieste halten. Ich wundre

mich, wie mein Publikum, daß unser Sturm, Kraft seines Fiebers, nicht der erste auf dem Platze ist. Vielleicht macht er irgendwo gute Geschäfte. Wir nehmen einstweilen den Fremdling in Beschlag, der im Reiseanzuge ziemlich eilfertig heranschreitet, und da kein Mitspieler vorhanden ist, dem er's sagen könnte, von mir selbst als Fritz Müller vorgestellt werden muß. Fürwahr, der Mann scheint so übel nicht, und Emiliens wohl werth, hätte er nur den häßlichen Fehler nicht, ihr von dem Vater empfohlen zu seyn. So etwas ist weder auf noch vor der Bühne zu verzeihen. — Er sieht sich suchend um. Hier, sagt er, soll sie seyn. Arme Mariane! was magst du gelitten haben, ehe du bis hieher kamst! Und wie werde ich dich wieder finden? — Nur liebend und treu; alles andre wird sich durch treue Liebe vergüten lassen. Bravo! der Mann, wie er seyn soll! Möge ihm alles wohl gelingen! Niemand wird dabei mehr Seide spinnen, als der stürmische Sturm, der denn nun ebenfalls hastig auftritt, und ohne viel Umstände den Nebenbuhler, dessen Ankunft der Lauscher bereits im Gasthofe erfuhr, zu Leibe geht. Er erzählt ihm mit blitzenden Augen die Geschichte seiner jungen, und darum nicht weniger feurigen Liebe, und muthet dem Hörer ganz unumwunden zu, der Ungeliebten, und auch ihn nicht liebenden, zu seinem Besten zu entsagen. Fritz hat Lust genug dazu, aber wenig Zeit, sich mit fremder Liebespein zu befassen. Vor allen Dingen will er die eigne Geliebte finden. Es kommt nach kurzen Wechselreden an den Tag, daß Emiliens Gesellschafterin die Gesuchte, aber auch, daß sie fort ist. Fort? Ja, ja! Wesen ihrer Art thun nichts halb. Sie hat — so flüsterte vor wenig Augenblicken Emilie aus dem Kammerfenster ihrem Sponsen zu, — ein Billet für den schlummernden Vater in die Hand der Tochter gelegt, von dieser weinend Abschied genommen, und sich unaufhaltsam ihren Bitten und Umarmungen entzogen. Es versteht sich, daß Eduard, mit dem ihm ungünstigen Inhalte des Billets so genau vertraut, als wenn er es gelesen hätte, das Mädchen beschwor, mit der Uebergabe anzustehen. Er versprach ihr, Marianen nachzusetzen, und sie wo möglich zurückzubringen. Kurzum, es glückt ihm, der Schönen den Uriasbrief abzulocken, und dieser steckt wohlverwahrt in seiner Tasche.

So weit recht gut! Aber wo ist sie nun? Die Beiden durch gemeinsames Interesse zu inniger Freundschaft verbunden, nehmen Abrede, daß Eduard, mit

dem letzten Briefe, den Müllers Vater an den Sohn schrieb, bewaffnet, sich für diesen ausgeben, und bis morgen, wo der alte Müller eintreffen wird, seine Sache in Richtigkeit zu bringen versuchen soll. Unterdessen will Fritz nach dem Wege forschen, den Mariane einschlug, und nicht eher rasten, bis er sie findet. Sie wechseln die gegenseitigen Unterpfänder ihres Bündnisses. Eduard empfängt den Brief, als den Schlüssel zum Paradiese; Fritz das Billet Marianens, von dessen Unterschlagung das Glück des ersten und sein eignes abhängt. Beide scheiden mit Bruderkuß und Lebewohl.

(Der Beschluß folgt.)

Freundlicher Dank dem Herrn Kollegen und Confiturier der eleganten Welt.

Noch einmal und für mich die Siebensachen,
Die ich aus dem wohlschmeckenden Gericht
Der kunstreich eingemachten Lesefrüchte
Gelangt, entschlossest Du Dich einzumachen!

Dank, Herr Kollege, Dank; an diesem Mahle
Wie hab' ich mich gelabt! wie herrlich munden
Dem Gaumen sie! Du hast die Kunst gefunden
In Fleisch und Frucht zu wandeln Stein und Schale.

Dies ist das Kunstgeheimniß aller Tage
Und aller Zeiten; dies die große Frage:
Wie schmeckt es? nicht was ist's? bei jedem Mahle.

Ist's nur gut eingemacht, in Zucker wohl kandiret,
Schön angerichtet, mit haut gout garniret,
So mundet es, sey's Stiel, Stein oder Schale.

— i —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Der in England eben nicht gastfreundlich behandelte General Gourgaud lebt noch immer unter uns. Dieser eifrige Anhänger des auf St. Helena exilirten Exkaisers scheint noch in den besten Jahren zu seyn. Seine Züge verrathen Geist und Charakter. — Es haben hier heimliche Werbungen für die Südamerikanischen Insurgenten Statt gefunden, die aber bald entdeckt und durch einen Senatsbeschluß auf das strengste verboten wurden. Mehrere Rekruten, die im Begriff waren, sich bei Blankenese (einem dänischen Dorfe, etwa drei Stunden von Hamburg) einzuschiffen, sind ergriffen und in Arrest gebracht worden. — Wenn ich nicht irre, so habe ich

Ihnen in meinem letzten Berichte von einem Improvisator Kunde gegeben, der unserm Norden die Ueberzeugung geben wollte, daß nicht Italien allein bevorrechtet sey, Stegreifsdichter hervorzubringen. Aber leider scheiterte dieser Versuch an dem kleinen Umstand, daß unser Improvisator (dem Vernehmen nach ein pensionirter dänischer Militär) überhaupt weder zusammenhängend noch deutlich sprechen konnte, und Jeder schon durch seine gewöhnliche Begrüßung abgeschreckt wurde, weitere Proben seiner Kunst zu vernehmen. — Es ist in diesem Augenblick die Rede davon, eine antipiratische Gesellschaft hier zu bilden. Diese Idee ist namentlich von den Herren Dittmann (mecklenburgischer Consul in London) und Kreyßing zuerst angeregt worden. Ursache genug hat unsere kleine Republik, antipiratisch gesinnt zu seyn, dennoch scheint der Organisation eines solchen Vereins bei uns manches im Wege zu stehen. Es haben schon mehrere Versammlungen in dem Saale des Kramer-Amtshauses (ein hiesiger angesehener Gasthof) Statt gefunden, in welcher über zu ergreifende Maßregeln gegen das afrikanische Raubgesindel deliberirt worden ist; bis jetzt aber haben sich noch keine sichtbare Resultate dieser Verhandlungen gezeigt. In eben diesem Kramer-Amthause wollte neulich ein quidam in einer Vorlesung beweisen, daß Copernikus sich gar sehr geirrt habe, als er behauptete, die Erde drehe sich um die Sonne, und daß mithin das bis jetzt angenommene Weltsystem auf baarer Täuschung beruhe. Man war indessen so wenig neugierig, diesen Beweis zu hören, daß der unbekannte Professor sein Auditorium bis jetzt vergebens erwartet hat. — Ich schließe diesen Bericht mit zwei Nekrologen. Ein Hundescheerer und ehemaliger Stadtsoldat, Namens Levien, ist überführt worden, seine eigene Tochter erschlagen zu haben, und hat kurz vor Weihnachten seine Missethat auf dem Schafote gebüßt. Er ist enthauptet worden. Eines natürlichen Todes starb — die große Schildkröte, die ich in meinem vorigen Berichte in die elegante Welt einführte. Ihre irdischen Reste werden jetzt den Freunden der Naturkunde in dem Museo des Hrn. Röding vorgezeigt, und männiglich bewundert die Korpulenz der Dahingeschiedenen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

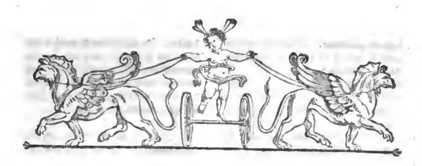
Den 6. Oktbr. Der Jude, nach Richard Cumberland, einem irländischen Komiker. Schon ernsthafter, ein Schauspiel, und noch dazu von moralischer Tendenz, ein wohlgewählter Kontrast, worin man erkennt, daß auch hier das Talent dem Künstler treu bleibt. Unter allen Judenrollen, die Hr. Wurm gibt, möchte die des Schewa wohl obenan stehen, da sie keine gemeine Judenseele ist, sondern einen höhern moralischen Werth verräth, wenn gleich nicht den höchsten. Er ist edel und ernst; wie tief gesunken erscheint dagegen Jakob in Unserm Verkehr. Unter Ifflands Darstellungen gehörte diese zu einer der vorzüglicheren. Hr. Bachmann als Judenjunge Hirsch und Hr. Clausius als Sternfeld zeichneten sich ebenfalls rühmlich aus.

Den 7. Oktbr. Der Lügner und sein Sohn, Lustspiel a. d. Französ. In dieser Rolle zeigte Hr. W. einen einzig in seiner Art wahren, aus der Natur gegriffenen Ton, wie er von einem, der noch ärger lügt, sagt: „der glaubt's nicht" (nämlich seine Erzählung), oder wie er sagt: „nein, der lügt!" eine solche Darstellung beweist, daß der Künstler viele Menschen beobachtet hat, und dies muß vor allen der Komiker der nichts Ideales zu geben, sondern nur das Seltsame und Lächerliche in der Wirklichkeit wiederzugeben hat. — Hierauf: Das Hausgesinde. Diese Oper, und Hrn. W's. Rolle darin, als Lorenz, ist so bekannt, daß wir das oft Gesagte nicht wiederholen.

Den 8. Oktbr. Der gerade Weg der beste, Lustsp. von Kotzebue, in welchem Hr. W. nicht auftrat. Die Ausführung befriedigte im Ganzen. — Der Diener zweier Herren, nach Goldoni. Der Truffaldino, von Hrn. W. so treffend geschildert, gehört ebenfalls zu den beliebtesten und daher bekanntesten Rollen des Hrn. W., so wie das Stück unter den 200 goldonischen Lustspielen es gleichfalls ist. Die Bemerkung, daß in der Darstellung komischer Charaktere weit weniger Spielraum zur Abwechselung sey, als bei den tragischen, daß sie weniger variirt werden können, und daher auch weniger über sie zu sagen sey, ist wohl nicht neu, sie leidet aber doch Ausnahmen. So haben wir jetzt hier einen trefflichen, sehr beliebten Komiker an Hrn. Bachmann, der, ohne Beweglichkeit, blos durch die Trockenheit, womit er Witz und Späße ausspricht, oder den Gimpel spielt, schon Lachen erregt. Manchmal ist er zu nüchtern und nachläßig, aber er mißfällt nie, und spielt oft mit einer ungekünstelten Feinheit und Natur, die Jeden befriedigt. Sein Kunst ist nicht groß und er bietet nicht viele Kunst auf, aber er hat Takt und Gemüthlichkeit, die ihm überall glücklich durchhelfen. Dies zeigte sich auch in einigen Rollen, die er späterhin noch mit Beifall gab, obschon Hr. W. die nämlichen früher dargestellt hatte.

Den 9. Okt. Die Drillinge, von Bonin. Dann die komische Oper: Der Sänger u. Schneider (Benefiz.) Das erste Stück läßt sich mit dem Schauspieler wider Willen vergleichen, in sofern der Künstler hier nicht eins, sondern eigentlich drei oder mehrere Stücke zugleich spielt, d. h. drei oder mehrere Charaktere, in denen er sich denn also auch als ein dreifacher Meister zeigt. Es wäre interessant, zu wissen, bei welchem Anlaß jedes gute Stück entstanden wäre, und ob nicht die Verf. meistentheils aus dem wirklichen Leben geschöpft hätten; vieles müßte uns dann auch weit klarer und natürlicher erscheinen. Referent fiebe sich nicht in dem Fall, dies überall angeben zu können, aber er möchte wünschen, daß Andere in ihren Berichten häufiger darauf Rücksicht nähmen; sehr oft ist freilich der Anlaß gar nicht bekannt. Hier, bei den Drillingen, liegt z. B. ein Stück des Plautus, die Menächmen, zum Grunde, und wahrscheinlich hatte also der Verf (Christian Friedr. v. B., herzogl. mecklenb. Kammerherr) keinen weitern Anlaß dazu; vielleicht sollte Plautus nur überboten werden, denn dieser brachte nur Zwillinge auf die Bühne. Das deutsche Lustspiel ist indeß nur eine Bearbeitung eines französ. Originals, welches wahrscheinlich wieder dem Shakespeare'schen „Irrthum an allen Ecken," oder Comedy of errors, nachgebildet ist. Es würde zu weit führen, diese Andeutungen weiter zu entwickeln. Den lebhaftesten Beifall erhielt der Ferdinand aus Meißen, den Hr. W. auch hier als Ferdinand aus Köpenick gab, und welchen Böttiger an einem andern Orte als verliebten Gimpel und albernen Gelbschnabel schon so treffend geschildert hat. Fr. Schmidt als Wirthin, Fil. Franziska Hanff als Braut, Fr. Köhler als Kapitänsfrau, Hr. Detroit als Mohr, Hr. Meck als Richter u. s. w. unterstützten das gute Spiel mit einem gleichen. — Als Schneider Stracks zeigte sich Hr. W. wieder in einem wohlberechneten und kunstgemäßen Kontrast zum vorigen: indeß hatten die beiden heutigen Stücke doch darin einen Vorzug, daß sie nicht das Niedrig Komische, sondern das veredelte und Naiv-Komische, welches das wahre Komische ist, (?) darboten. In rothen Strümpfen, Plüschrock und Perücke, anmuthig watschelnd, im Lehnstuhl mit kreuzweisen Knien Takt schlagend und von der Musik durchzückt, vom Kopf bis auf die Zehe lauter zuckersüße Empfindung, dann das Lied singend: es ritten drei Schneider zum Thor hinaus, und sogleich mit einem Sprung wieder in den Sessel, scheint er ein ganz anderes Wesen zu seyn, als zuvor. Seinem Gesang, sonst wohlklingend und geschmackvoll, weiß er hier einen köstlich schnarrenden Beiton zu geben, den er noch mehr als Jakob, im Verkehr, steigert, wenn er das italien. Lied singt: mi couore palpitar etc.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 47. —— den 6. März 1819.

An Friedrich Rochlitz.

(In Bezug auf die im Leipziger Frauenzimmertaschenbuche erschienenen Bruchstücke aus dem Tagebuche eines alten Müßiggängers.)

Du lieber alter Müßiggänger,
Du kommst wohl freundlich Jahr für Jahr,
Doch sprich was mehr, und bleib was länger,
Mach' Aug' und Herz uns frisch und klar!

Die Blumen, die Du pflegst zu spenden,
Flicht sie uns ein zum vollen Strauß
Man sucht sie gern an allen Enden,
Doch nähm's noch hübscher so sich aus.

Man trüg' das Sträußlein allerwegen
Mit sich durch diese Wechselwelt,
Und pflückte draus verschiednen Segen,
Nachdem der liebe Gott uns stellt:

Bald Blumen, die gen Himmel weisen,
Bald was für's Haus, recht fromm und lind,
Bald was zum Spielen auch auf Reisen, —
Denn immer bleibt man doch ein Kind!

Nicht wahr, Du alter Müßiggänger, —
Bist vielen Menschen ja so lieb! —
Nicht wahr, Du harrst und sinnst nicht länger?
Gib uns das traute Sträußchen! Gib!

L. M. Fouqué.

Das Lustspiel aus dem Stegreife.

(Beschluß.)

In dem Monolog, den jetzt der Stürmer hält, feiert die Freigeisterei der Leidenschaft ihren Triumph. Sie flüstert ihm zu, daß gegen einen Vater, der kein Bedenken fand, sich für den Gemahl seiner Tochter auszugeben, die Güte der Absicht jeden Betrug entschuldige. So will er, sich selbst gelobend, Emilien unerhört glücklich zu machen, zu der großen Unternehmung ausziehen, als Herrn Wunderlichs zufälliges Erscheinen uns der Mühe überhebt, zu errathen, wie es bei dem Abentener herging. Sir Eduard, seiner Rolle getreu, findet für gut, ohne viel Federlesens mit der Thüre ins Haus zu fallen. Der Wechsler hat sich kaum von dem Erstaunen erholt, zu hören, daß weder er selbst mit Emilien, noch jener mit irgend einer Frau verheirathet sey, als ihm die nagelneue Neuigkeit, der Sohn des alten Freundes stehe vor ihm, schier den Athem versetzt. Alle Vorwürfe, die ihm auf der Zunge sitzen, erstickt die neckende Mahnung an das eigne Maskenspiel in der Geburt. Was ist's auch weiter, wenn ein vorsichtiger Bräutigam unter falschem Namen erst sehen will, was an der Braut seyn mag! Die Hauptsache ist der Beweis der Legitimität. Den führt denn nun siegreich der Brief. Wunderlich liest ihn, und wird durch die wohlbekannte Handschrift und Rede des ehrlichen Alten sichtbar erweicht. Eduard fühlt sich so tief in die neue Lage hinein, daß auch ihm eine Sprache zu Gebote steht, an deren Wahrheit sich nicht zweifeln läßt. Der Schelm

wird mit nach Hause genommen, um die süße Gabe in Empfang zu nehmen, und es ist schwer zu entscheiden, ob der Geber oder der Nehmer der Seligere ist.

Ach, nur zu sehr fürcht' ich, das Glück des Letztern werde von kurzer Dauer seyn. Der Alte, der da herkömmt, wer ist es anders, als der erst morgen erwartete Herr Müller senior! Im Lustspiele, wie in der Welt, fallen die Ruhestörer vom Himmel. Er schickt seinen Bedienten mit dem Auftrage weg, sich in des Wechslers Wohnung nach seinem Sohne zu erkundigen, und wenn dieser nicht da wäre, ihm die Tochter des Freundes zur Stelle zu schaffen. Der alte solide Mann ist, wie man hört, von der Verstellungssucht mehrerer Personen des Stücks ebenfalls angesteckt. Auch er will unerkannt das Mädchen prüfen, von welchem ihm seine Enkel kommen sollen. Wahre Freude macht es gewiß Ihnen insgesammt, wie mir, daß das Schicksal ihn nach Würden bedient. Denn nach wenigen Augenblicken sehen wir Marianen ankommen, welche der Bediente durch Winke an seinen Herrn verweist und dann abgeht. Vater Müller, listig lächelnd, findet die Schwiegertochter allerliebst, und redet sie freundlich an, ohne ihre Frage, wer er sey und was ihm beliebe, zu beachten. Niedergeschlagen und unruhig, wie sie ist, will sie ausweichen; er gewinnt ihr aber doch Rede ab. Seine Manieren sind so treuherz'g und ermuthigend, daß sie ihm sogar die dreiste Frage, ob ihr Herz noch frei sey, nicht übel nehmen, wenn auch nur mit einem Seufzer beantworten kann. Der Seufzer wird von ihm auf das Ungewisse ihrer Lage gedeutet. Er versichert, um dem ein Ende zu machen, lächelnd, wenn Fritz Müller mit seinen Augen sehe, so müsse das Seufzen bald den Küssen Platz machen. Sie erschrickt mächtig, begreift nicht, wodurch es dem Sohne gelang, so plötzlich diesen harten Sinn zu beugen, aber mit Freudenthränen drückt sie die theure Hand an ihre Lippen, und nennt den Tröster mit süßen Namen, die er mit nicht minder süßen erwiedert. Dort seh' ich nun schon den armen Fritz an der Hecke; er erblickt die Geliebte an des Vaters Herzen. Er reibt sich die Augen; das Traumbild bewährt sich als eine Scene aus der wirklichen Welt. Nun denn, da ist er. Gottlob! ruft er aus! ich finde Dich endlich, und so! Dem Alten kömmt das Du und der Jubel possierlich vor. Er meint, etwas Verrücktes hätten doch alle Liebesleute. Selbst, wenn sie ihr Glück in der Tasche hätten, müßten sie sich noch wie Bethörte ge-

behrden. Da schießt dem Sohne das Blatt. Er durchschaut den Irrthum, hütet sich aber weislich, dem so schön rollenden Glücksrädchen in die Speichen zu greifen. Vielmehr beeilt er sich, ehe Satanas das Spiel verderben kann, den lieben Vater durch Jawort und Segen das Siegel aufdrücken zu lassen.

Jetzt füllt sich die Bühne. Herr Wunderlich und sein Kindespaar, von dem Bedienten auf den Platz geführt, erscheinen. Das köstlichste Finale hebt an. Die beiden Alten stürzen sich in die Arme. Die Jugend zittert an allen Gliedern, denn nun bricht das Wetter los. Am ruhigsten bleibt Mariane. Die respektiven Schwiegersöhne und Schwiegertöchter werden präsentirt. Man fragt, staunt, schilt, bittet, alles durcheinander. Mariane beschwört den Sturm. Sie hat, wie sie erzählt, ein Taschenbuch ihrer Mutter, ein ihr sehr werthes Angedenken, in der Wunderlichschen Wohnung bei'm schnellen Abschied vergessen. Es war, wie sie glauben möchte, ihr Verhängniß, das sie auf diese Art noch einmal zurücktrieb. Da begegnete ihr in der Hausthür Müllers Bedienter, der — etwas einfältiger Natur, wie sein Herr jetzt beiläufig bemerkt, — sich einbildet, das erste ihm an dieser Thür begegnende Frauenzimmer müsse Emilie seyn, und sie zu seinem Herrn weist, welcher mit ihr zu sprechen wünsche. Das Räthsel ist gelöst, und obwohl der Geliebte ihre Ansicht von der geheimen Mitwirkung des Schicksals laut bestätigt, es für die Wirkung derselben Hand erklärt, daß er sie nicht treffen, daß er deshalb in Verzweiflung, aber genau zur rechten Zeit hieher zurückkommen mußte, obgleich Eduard Sturm ihm völlig beigepflichtet, so will doch Mariane ihr Glück keiner Täuschung verdanken; sie gibt dem alten Herrn seinen Segen zurück und wendet sich zum Abgange. Aber sechs Hände, und wenn ich Emiliens Bewegung, hinter dem sie halb verdeckenden Eduard, richtig deute, gar acht Hände, fassen sie bei dem Arme. Daß die des alten Müllers auch dabei sind, gibt der Sache den Ausschlag. Mit einer tüchtigen Strafpredigt an den Herrn Bruder, dessen Jünglingseinfall bei Verwandlung der Tochter in die Ehefrau zuerst den Knoten schürzte, beginnend, endet er mit der Versicherung, gesegnet bleibe gesegnet, und der Sturm müsse seine Sturmin so gut behalten, als der Müller seine Müllerin. Das jetzt zum Vorschein kommende Billet Marianens bringt auch den Banquier von dem Verdachte ihrer Theilnahme

zu dem Komplotte zurück, und zwischen Lachen und Zürnen willigt er ein.

Schon heben die spielenden Damen die Schleppe zur Schlußveebeugung. Das letzte Wort sey meinem Publikum gegönnt, das durch den Mund eines der Mitspieler, und wäre es auch der einfältige Johann, das Sprichwort aussprachen mag, das es in diesem neuesten Lustspiele ausgeführt fand. —

Unverhofft kammt oft! — Was seyn soll, schickt sich wohl! — Wer das Glück hat, führt die Braut heim. — Wagen gewinnt — so rieth die vordere Reihe, welche die weibliche Jugend einnahm. Aus dee zweiten ließ sich ein grämlicher Oheim mit einem: Je größer der Schelm, desto größer das Glück, — vernehmen. — Ich wollte, sagte Deding, Sie machten, nicht den Inhalt, sondern die Veranlassung erwägend, das alte Wort vom geschenkten Gaule, dem man nicht in den Mund sieht, zur Ueberschrift meines Drama; dies würde der abgedrungenen Gabe die Nachsicht gewinnen, deren sie so sehr bedarf.

Carl Sebald.

Erinnerungen.

1.

Ueber die frühere Jugendgeschichte König Friedrich Wilhelms des Zweiten von Preußen findet man in Büsching's eigner Lebensgeschichte S. 137. folgende interessante Nachricht: (Dee Prinz wae, als Büsching im Decembee 1749 bei ihm eingeführt wuede, fünf Jahr und drei Monate alt.) Er sahe, erzählt B., blaß aus, war aber leutselig, höflich und anständig dreist. Von Heeen Beguelin, seinem Hofmeister, den König Friedrich II. selbst ausgesucht hatte, ward er noch nicht ordentlich unterrichtet, sondeen wenn etwa die geographischen, genealogischen, historischen, mechanischen, zur bürgerlichen und Kriegs-Baukunst gehöeigen und andeee Sachen, womit die Wände bedeckt waren, auch sonst Vorfälle und Gelegenheiten ihn zu wißbegierigen Fragen veranlaßten, so wurden sie von Beguelin beantwortet, und auf diese Weise hatte er schon manche nützliche Kenntniß eelangt. Er war die meiste Zeit mit Beguelin allein, speisete auch auf seinem Zimmer, konnte abee auf den Mittag eine junge Standesperson, auch wohl mehr als eine zu Gaste laden, erschien auch täglich auf kurze Zeit bei der auf dem Schlosse gegenwärtigen königlichen Herrschaft. Ich nahm mir die Freiheit, ihn zu fragen, ob er mit nach St. Petersburg reisen wolle. Er antwortete aber

schnell, nein! St. Petersburg ist für mich zu weit und zu kalt.

2.

Van den Kriegern van Profession, wie sie sonst waren, wie wollen nicht fürchten hie und da noch sind, singt Baggesen in seinen Gedichten (Th. II. S. 56. Hamburg 1803) stark und freimüthig, ein bekanntes Gedicht Schillers parodieend:

Wie scheußlich, Mensch, mit deinem Bajonette,
Stehst du in der geschloßnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit,
Mit feigem Sinn, mit wüthender Geberde
Taktmäßig stampfend auf der blut'gen Erde,
Auf deines wilden Treibers Wink bereit,
In gleichgeformten, willenlosen Horden
Zehntausend gegen dich Gepeügelte zu morden!

3.

Ein gewisser, vor mehrern Jahren lebender Amtmann im Herzogthum Braunschweig, ein äußerst reicher Mann, dessen Töchter daher auch sehr große Partien machten, war zugleich Virtuose in einer Kunst, die heutiges Tages allen andern Künsten den Rang abläuft, und selbst von Königen hoch und werth gehalten wird, — in der Kunst des Sparens. Nachsinnend über die Mittel und Wege, diese einträgliche Kunst noch mehe zu vervollkommnen, fiel er unter andern auch auf den Gedanken, ob man nicht der Hunde, die um der nächtlichen Sicherheit willen gehalten würden, entrathen könne, und der eeste glückliche Gedanke erzeugte einen zweiten noch glücklichern, daß es nämlich am mindesten kostspielig seyn wüede, wenn man selbst in eigner Person das Geschäft der Hunde übernähme.

Gedacht, gethan. Unser Amtmann übte sich eine Zeitlang im Bellen, erlangte bald das Ziel des wahren Künstlers, die Meisterschaft, und bellte von jetzt an jede Nacht van Eilf bis Eins so natüelich aus dem Fenster seiner Schlafkammer, daß den Dieben in der Nachbarschaft die Lust zu einem Besuche gänzlich verleidet wuede.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Den 11. Oktbr. Unser Verkehr. Lustspiel von Contessa. Das Haus war überfüllt, der Beifall unmäßig. Das lebhafteste Konterfei der vollendeten Gemeinheit eines der gesunkensten menschlichen Wesen erregte den Antheil, wo nicht viel-

mehr Widerwillen bei jedem Anwesenden. Fr. Köhler als Judith, Hr. Bachmann als Poltwitzer, Hr. Detroit als Liebhaber u. s. w. füllten ihre Stelle gut aus. — Hierauf: Der Rehbock, von Kotzebue. Hr. Wurm als Pachter Grauschimmel, wieder in einer neuen Verwandlung! Der treuherzige Bauernton mit vieler Illusion ausgedrückt in dem Gemeinplatz: „besser, bewahrt, als beklagt." Hr. Clausius als Baron, Frl. Hanff als Baronin, Fr. Meck und Fr. Ringelhardt als Gretchen Fliederbusch u. s. w. und Hr. Detroit als Stallmeister erhöhten den Genuß des Ganzen. Der Flintenschuß, womit die Bühne kühn eröffnet wird, ließ im Parterre eine Ohnmacht bemerken. Da aber zufällig sich gleich daneben ein Arzt befand, der Hülfe reichte, so gab diese etwas zu starke Illusion zu geistreicher Belustigung Anlaß. Die Kunst, womit Hr. W. das Schluchzen und Winseln recht zu treffen weiß, schien indeß über alles zu gehn. Seine Stimme hat überhaupt in der Rede so viel Töne, als nur ein Patrick Peal mit Noten ausdrücken mag.

Den 12. Oktbr. Das Intermezzo u. s. w., von Kotzebue. Hr. W. als Matz begleitet seinen Landjunker Hans von Birken (Hr. Clausius) zum erstenmal in die Residenz Berlin mit aller erdenklichen Naivetät und Bauern-Tournüre. Die Rolle kulminirt aber in der Stelle, wo er mit seinem Gebieter über den traurigen Tod der Maria Stuart, die eben auf der Bühne geköpft ist, zu unnöthiger Rührung gezwungen wird, und den Mörder auf der Straße oder unter den Linden verfolgen will. Frl. Hanff als Amalie sehr reizend in der Scene mit ihrem verlegenen Liebhaber Hans, dem sie mit lieblich graziösen Stellungen und verführenden Blicken entgegenkommt, und dem doch seine Liebespein eine solche Beklemmung verursacht. Dieser gutmüthige Naturmensch, dies Stammeln und Liebe-Beben, gelang dem Künstler vorzüglich, obgleich er für das eigentlich komische Fach gar nicht geboren ist. Wir möchten ihm daher rathen, sich nur dem Tragischen zu widmen und dies desto mehr zu kultiviren. Fr. Meck als Pfarrerstochter Tinchen (Ernestine), Hr. Körner, der jetzt unser Theater verlassen hat, als Pfarrer, Hr. Cerode als Schauspieler u. s. w. gefielen nach Maßgabe ihres Wirkungskreises.

Den 13. Oktbr. Pagenstreiche. Hr. W. in der Rolle des Stuhlbein gibt sich als Landedelmann trocken, gutmüthig, er glaubt an Gespenster, ohne Erfahrung fehlt es ihm nichts weniger, als an allem. Fr. Ringelhardt, als Page, der voller Streiche steckt, schmückt die Rolle mit einer leichten Natürlichkeit und entwickelt ein feines Spiel. Hr. Ringelhardt, der überhaupt dem Komischen weit mehr gewachsen ist, als dem Tragischen, gab früherhin den Edelmann in einigen Zügen vielleicht mit noch größerer Wahrheit.

Den 14. Oktbr. Die Komödie aus dem Stegreif, von Jünger. Johann, der Schalksbediente (Hr. W.), und sein gestrenger Herr (Hr. Clausius) verkleiden sich als reisende Komödianten und spielen aus dem Stegreif. Die Erfindung des Stücks hat wohl weniger Werth, als eben hier die gelungene Ausführung der Charaktere auf der Bühne. — Dann: Drei Väter auf einmal, von Kotzebue, worin Hr. W. keine Rolle hatte. Bei den Stücken dieses Verf. ist gewiß der Anlaß am leichtesten nachzuweisen und am bekanntesten; doch würde es uns hier zu weit führen. Auch bei seinem letzten Aufenthalt zu Bremen im vorigen Sommer, wo er in früherer Zeit gewiß eine allgemein freundlichere Aufnahme gefunden haben würde, war Kotzebue mit mehreren dramat. Arbeiten beschäftigt. — Zum Schluß: Der Kapellmeister von Venedig, musikal. Quodlibet. Hr. W. als Peter, der Aufwärter, erfreut hier besonders durch seine graziöse Arie: „der Wein erfreut des Menschen Herz," welche für dieses Stück der Kulminationspunkt ist, und ihn zum Liebling des Volks gemacht hat, das diesen Lobgesang ihm so häufig nachsingt.

Den 15. Oktbr. Die Frankfurter Messe, von Kotzebue (Benefiz). Unser Virtuose im komischen Fach zeigte sich hier zum vierten Mal als Jude, Joel Freund, von einer neuen Seite. Er will den großthuenden Handelsmann spielen, der ehemals doch nur mit Band handelte. Ihm zunächst steht Fr. Meck als Jüdin Fanny. Das Ganze bildet ein buntes Bild mit stark aufgetragenen Farben, wie gewöhnlich bei diesem Verfasser. Hier sehen wir die Bambocciaden eines Peter van Laar, Hallenbecker, Peter Bout, Frank u. A., die in ihren Jahrmärkten und Dorffesten sich so ganz an die Natur gehalten haben.

Den 16. Oktbr. Fanchon. Ws. eilfte und letzte Gastrolle als Tapezier. Seine Partie scheint Anfangs unbedeutend; der Brennpunkt fällt indeß gegen das Ende, wo ihm seine Braut genommen wird und er im höchsten Eifer ausruft: ich kann mit ihr machen was ich will!? Fr. Ringelhardt als Fanchon spielte und sang gemäßigter, als sonst, und fand Beifall. So auch Hr. Clausius als St. Val (Husarenoffizier), dem es nur an einer kräftigen Stimme fehlt.

Aus Düsseldorf, den 19. Januar.

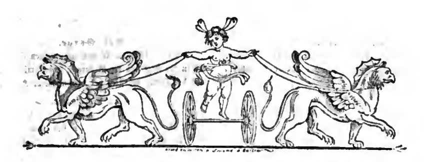
Während wir uns hier mit der frohen Aussicht seit längerer Zeit beschäftigten, daß die berühmte Catalani uns einige genußreiche Stunden schenken würde, erfahren wir aus Privatbriefen von Brüssel, daß sie sich zur Abreise nach England anschickt. Sie hat in Brüssel sehr glänzende Gesellschaften gegeben, und auch an den glänzendsten Theil genommen. Ueberhaupt ist Brüssel in geselliger Hinsicht jetzt eine der angenehmsten Städte Europas.

Von unsern hiesigen Lebensfreuden läßt sich nicht viel sagen. Noch immer ist unser Zustand provisorisch, und was man auch heute über die künftigen Einrichtungen erzählen mag, das wird am andern Tage schon wieder als unwahr widerrufen, und wenn es auch aus der anscheinend sichersten Quelle geflossen war.

Es scheint, als wenn man mit dem Streit zwischen der preußischen und französischen Justiz nicht zu Ende kommen könnte. Ueber diesen Gegenstand ist jetzt bei Frommann in Jena ein interessantes Werk unter folgendem Titel erschienen: „Der preußische Prozeß, ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege. Mit einer Vorrede von Dr. A. Mallinkrodt." Der ungenannte Verfasser, der aber von einem bekannten liberalen Mann eingeführt wird, hat das große Räthsel gelöst, den französischen Prozeß nach einer deutschen Gerichtsordnung einzuführen. Dies war bisher für unmöglich gehalten worden, und hatte wie anderwärts, besonders in unsern Rheingegenden, die lebhaftesten Diskussionen veranlaßt. Denn die eine Partei wollte das preußische mit allen seinen Fehlern, die andre Partei wollte die Gesetze Napoleons ganz beibehalten; ohnerachtet der größte jetzt lebende deutsche Jurist, Thibaut, dies eine Schande nennt, die des deutschen Namens unwerth ist.

Berichtigung.

In den Scenen aus Müllner's Tragödie: die Albaneserin, lese man in No. 36. S. 283. Z. 26. statt: Er hat als Kind u. s. w. Er hatt', und S. 286. Z. 16. statt den Fiebers, des Fiebers, und Z. 26. statt nach der Erinnrung Qualen, wach der Erinnrung Qualen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 48. ——— den 8. März 1819.

Scenen aus einem Bade.

(Von Ernst Freiherrn von Houwald.)

Das Konzert war beendigt. Signora Trillini hatte zierlich ihren letzten Knicks gemacht, und der Beifall, der ihr, als sie den Saal verließ, mit lautem Toben nachrauschte, brannte noch lange auf den gefälligen Händen nach.

Aber, mein Gott! sagte die Gräfin: es regnet ja, und den Wagen hab' ich nicht bestellt!

Vertrauen Sie mir so wenig? flüsterte der Hofmarschall: Kaum sah ich die ersten Tropfen an das Fenster schlagen, so war für mich Musik und Gesang verloren, ich dachte nur an Ihren Wagen und schlüpfte durch das unerhörte Gedränge. Glücklicher Weise fand ich meinen Kammerdiener im Vorsaale, er horchte an der Thür, denn er ist auch ein Verehrer der Kunst, und so ward denn alles bestellt, und jeder Ihrer Wünsche ahnend erfüllt!

Gräfin.

O, ich danke! aber wohin nun? — Ach, ich hätte so gern die süße Stimmung des Gemüthes, die halbe Blüthe des Gesanges, in freier Natur ausklingen lassen — aber jetzt?

Hofmarschall.

Ist es Ihnen zu früh nach dem Salon zu fahren, meine Gnädigste? Ich dächte eine Partie Whist — — —

Gräfin.

Ich bin ungern im Salon, man findet dort so gemischte Gesellschaft, und muß mit allem vorlieb nehmen. Indeß, wenn Sie meinen!

Ein Kammerherr drängte sich an die Gräfin: Se. Durchlaucht der Herzog, sprach er, lassen sich Ew. Gnaden empfehlen, und anfragen, ob Sie in Ihrem Wagen nicht noch einen Platz für seine Prinzeß Schwester haben? Der unvorsichtige Stallmeister hat nur die zweisitzige Bastarde anspannen lassen, und Se. Durchlaucht sind so von dem Gesange enchantirt, daß sie die Signora selbst nach Hause bringen wollen.

Gräfin.

Wenn die Prinzeß weichen muß, so findet sie bei mir Platz.

Der große Gesellschaftssaal füllte sich bald mit verschiedenen Badegästen, denn das Gewitter schien heraufkommen zu wollen. Man ging im Gespräche auf und ab, eilte zu den Karten, oder setzte sich an kleinere Tische zusammen und ließ sich Erfrischungen reichen.

Ich danke Gott, sagte der pensionirte Obriste, daß endlich das Konzert ein Ende hatte. Das Gedränge und die Hitze waren so groß, daß die Leute die Mäuler aufsperrten, als wollten sie mitsingen. Lassen sie uns eine Flasche Rheinwein zur Kühlung trinken!

Meinetwegen! entgegnete der alte Geheimerath: Aber die Trillini singt doch vortrefflich; eine solche Kehle ist eine köstliche Gabe der Natur! —

Obrister.

Mehr werth als das große Loos. Die Nachtigallenkehle fuhr auch in des Herzogs Wagen!

Geheimerath.

Und der alte lahme Schulrath P., der Stifter der großen Erziehungs-Anstalt zu H., mußte nebenher im Regen nach Hause gehen!"

Obrister.

Es geschieht ihm recht! warum kann er nicht singen oder tanzen. Ich hab' ihn schleichen sehen, hab' ihn unter meinen Regenschirm genommen und nach Hause geführt!

Geheimerath.

Es bleibt doch eine nicht zu erklärende Erscheinung, daß der Mensch eine blos zufällige Naturgabe dem Besitzer so hoch anrechnet, und ihn nicht allein mit Geld, sondern auch mit Achtung überhäuft, als gäbe diese körperliche Fertigkeit ihm einen moralischen Werth, indeß er das wahre Verdienst kaum über die Achsel ansieht.

Obrister.

Mir ist das sehr erklärlich. Die Tugend und das Verdienst ist ein Muß! Es heißt: Du sollst mit Kopf und Herzen dem Vaterlande nützen, du sollst dich für dasselbe zu schanden hauen lassen, das dankt dir der ***! und darum braucht man's nicht sonderlich zu bezahlen, denn es gehört schon dem Vaterlande, weil es seiner nicht entbehren kann. Aber die helle Kehle, und die flinken Beine gehören ihm nicht; es verlangt sie nicht, weil sie ihm viel kosten und wenig nützen würden; drum kann sie der Eigenthümer behalten und verkaufen wie er will, für Geld und für Hochachtung, was man ihm gibt, und mancher gibt die Hochachtung noch lieber wie das Geld.

Geheimerath.

Und man gibt, weil er fordert.

Die beiden Freunde setzten sich mit ihrem Rheinwein in ein Fenster. Nahe bei ihnen schob der Marqueur ein Tischchen an die Wand, woran ein schwarz und ein graugekleideter Mann Platz nahmen, um ihren Thee zu trinken.

Der Schwarze.

Wie haben Sie ihren Nachmittag zugebracht?

Der Graue.

Ich bin auf die Berge gestiegen. Die Gegend ist schön. Aber jetzt fühle ich mich ermüdet und will mich durch eine Tasse Thee erquicken.

Der Schwarze.

Sie waren also nicht im Konzert? —

Der Graue.

Nein! ich hätte sie wohl gern mögen singen hören. Allein der Arzt und die Badereise kosten mir viel Geld, und das Entrée überstieg bei weitem meine Kräfte.

Der Schwarze.

So ist mir's auch gegangen. Ich habe meine kranke Mutter bei mir; 5 Thlr. sind nicht so leicht erworben. Ein solcher Genuß ist nur für Reiche.

Der Graue.

Was mag denn Signora Trillini heut gesungen haben?

Der Obriste (sich zu ihnen hinbeugend).

Kann Ihnen mit einem Zettel dienen, da steht's drauf.

Der Graue (den Zettel lesend).

Wie? — Zwei neue Lieder von X.? — Kennen Sie den Dichter und Komponisten?

Der Schwarze.

O! hätte ich doch 5 Thlr. entbehren können? Meine Worte und ihre Melodien möchte ich wohl aus dem Munde der Trillini gehört haben.

Der Graue.

Ich auch! aber die beiden Lieder haben mir kaum so viel eingebracht.

Der Schwarze (nach der Thür zeigend).

Sehen Sie! Tritt dort nicht der Schauspieler in den Saal, der gestern in meiner Tragödie den Helden spielte?

Der Graue.

Ja er ist's! Ein schöner Mann! Ich dächte er hätte gut gespielt.

Der Schwarze.

Im Ganzen recht brav, mit Wärme und Ausdruck. Doch hatte ich mir ein anderes Leben in mein Stück hinein gedacht, was ich auf der Bühne nicht fand. Ich möchte ihn wohl um manche Abänderungen befragen, die man sich hier erlaubt hat. — Er kommt uns näher. — Verrathen Sie mich nicht, ich will unerkannt bleiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.

(An seinem Sterbetage, den 30. Juni 1818., vorgelesen in einer außerordentlichen Versammlung der k. mineralogischen Gesellschaft in Dresden *).

Es ist, seit heute vor einem Jahre Werners Geist unter uns sichtbar zu wandeln und zu wirken aufhörte, oft und in mannigfaltiger Richtung die Rede von einem ihm zu errichtenden Denkmale unter uns gewesen **).

*) Der im Jahr 1817 verstorbene Werner wurde wenige Monate vor seinem Tode Mitstifter einer mineralogischen Gesellschaft in Dresden, welche die vorzüglichsten Kenner und Liebhaber der Mineralogie in Dresden aus allen Ständen zuerst zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigte, und, vom Könige bestätigt, ihre monatlichen Versammlungen regelmäßig früher in einem Saale des Königl. naturhistorischen Museums, seit einem halben Jahre aber in einem ihr zugestandenen Lokal im Brühlischen Palais hält. Man hatte sich das Wort gegeben, alljährig am Erinnerungstage des Todes des Meisters eine Versammlung zu halten, in welcher außer der hier vorgelegten Skizze der eigentliche Stifter der Gesellschaft und vielfach verdiente Direktor derselben, der geh. Finanzrath Blöde, eine zum Theil aus eigenhändigen Aufsätzen des Verstorbenen gezogenen, ungemein anziehenden Nekrolog vorlas, dessen Bekanntmachung im zweiten Theile der Gesellschaftsschriften sehr zu wünschen ist. Der erste Theil ist bereits unter dem Titel: Auserlesene Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden (mit Werners sehr ähnlichem Portrait und einer topographischen Charte der Gegend von Eger, wo der Egeran gefunden wird), Leipzig, Gleditsch, gr. 8. in der Michaelismesse 1818 erschienen. Hier findet man die Verfassungsurkunde und die sämmtlichen schon über hundert betragenden Mitglieder in allen Gegenden Europa's. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Aufsätze des Herausgebers, des G. F. R. Blöde über den ersten Ausbruch des Vesuvs unter Titus gegen Lippi, und die Vergleichung des Standes der Mineralogie zu der Zeit, wo Werner sein System zu begründen anfing, mit 1817.

Böttiger.

**) Dies auf Kosten der Gesellschaft von einem Mitgliede unsers Vereins, dem Ober-Landbaumeister Schuricht, besorgte, aus Granitblöcken und Basaltsäulen gruppirte Denkmal an der Landstraße von Freiberg, da wo in der Nacht zwischen dem zweiten und dritten Juli 1817. Werners sterbliche Hülle von uns den Abgeordneten der Freiberger Bergakademie übergeben wurde, steht nun schon vollendet da. Eine Abbildung desselben wird in Aquatinta gestochen in der Arnoldischen (vormals Ritterschen) Kunsthandlung zu haben seyn. Auch das in seinem Geburtsorte Nieder-Wehrau von einem seiner dankbaren Schüler und Landsmanne, dem geh. Hofrath von Stölzel, in Eisenguß errichtete Monument verdient einer Erwähnung.

Indeß bedarf ein Mann, wie Werner, der allen Zeitaltern und allen kultivirten Völkern angehört, da er in tausend Unsterblichen unsterblich ist, keines zerstörbaren Denkmals in Metall oder Stein. Ist nicht die heutige Zusammenkunft in einer Gesellschaft, die seinen Namen und sein Bild trägt, deren Vater und Mitstifter er war, ein solches lebendiges und, wir wollen der guten Vorbedeutung wegen gern hinzusetzen, fortdauerndes Denkmal?

So sey auch heute seiner mit Dank und Preis unter uns gedacht! denn das sind, wie schon Homer singt, die Gerechtsamen der Todten. Unter Werners Briefen fand sich, wie wir durch die schlesischen Provinzialblätter ersehen *), auch eine Adresse: An Werner in Europa. Denken wir, daß heute aus Minas Geraes in Brasilien von Eschwege, oder aus Calcutta von Tomkins, eine Adresse ankäme: an Werner in seiner mineralogischen Gesellschaft in Sachsen. Was würden wir gerade an seinem Sterbetage antworten? Wir würden sagen: Werners Stuhl steht leer in unserm Kreise; aber sein Geist waltet noch unter uns, — wir beschwören ihn, daß er unter uns bleibe, auch durch diese Jahresfeier. Ihr gemeinschaftlicher Wille, m. H., hat mir den Auftrag ertheilt, heute etwas zum Andenken des Unvergeßlichen zu sprechen. Ich vermag, wie Sie alle wissen, höchstens nur von Werner dem Gelehrten im Allgemeinen, und von Werner dem Menschen aus eignen Erfahrungen meine Ueberzeugung auszusprechen. Bei den Fahnen der Naturwissenschaft bin ich nie verpflichtet, in ihren Heiligthümern nie eingeweiht worden. Ueber Werners, des Schöpfers und Reformators eigenthümlichste Verdienste abzuurtheilen, bleibt Würdigern überlassen, die von der Diagnose der Fossilien bis zur Hüttenbaukunde alle sieben Weihen der Mineralogie empfangen haben. Auch haben nach seinem Tode schon manche urtheilsfähige Kenner gesprochen, die mit uns verbunden sind. Man lese und beherzige, was die trefflichen Männer Freiesleben und Breithaupt neuerdings, zwei Schriften bevorwortend, die Werners Geist durchdringt, und die als Ausflüsse seiner Forschung überall anerkannt worden sind, klar und kräftig ausgesprochen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Schl. Provinzialblätter 1817. St. XI. S. 427. f.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Februar.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Ueber den Wurmischen Theatersturm vom December v. J. hab' ich im vorigen Berichte den geneigten Lesern etwas Kurzes, etwas Berlinerblaues, und etwas Semioffizielles oder vielmehr Dreiviertelsoffizielles zu lesen gegeben. Diesmal erhalten sie darüber etwas Ganzoffizielles, indem der Herr Generalintendant sich bewogen gefunden hat, über den einzigen Umstand dieser Angelegenheit, welcher jetzt noch einen Theil des größeren (des deutschen) Publikum interessiren könnte, nämlich: über Herrn Wurms Verweisung aus Berlin, mir folgende Erläuterungen zu öffentlichem Gebrauch zugehen zu lassen.

Den Tag nach dem vielbesprochenen Theaterlärm erhielt der Herr G. J. aus dem Munde S. M. des Königs den Befehl, mit dem Gouverneur (Herrn Grafen von Gneisenau) und den übrigen höheren Polizeibehörden sich über die Mittel zu besprechen, wie dieser Unordnung abgeholfen werden könnte. Der König äußerte: „Es wäre nicht seine Absicht, die Freiheit des Publikum einzuschränken, und die Zeichen des Mißfallens zu verbieten, wenn dasselbe durch schlechtes Spiel oder unziemliches Betragen der Schauspieler erregt würde. Allein es schiene ihm unzulässig, eine ganz fremde Angelegenheit im Laufe einer Vorstellung mit Schreien und Toben durchfechten zu wollen, und die Ruhe derjenigen Zuschauer zu stören, welche bezahlt hatten, um das Schauspiel, nicht um das Schreien einiger ungezogenen Parteigänger zu hören. Er wäre entfernt von allem Stolz, begehrte im Theater keine besondere Beachtung seiner Gegenwart; aber die Rücksicht gebührte jedem Staatsoberhaupt, daß auf sein absichtliches Erscheinen in der Loge man von solchen Unordnungen abließe."

Des Herrn G. J. Erlaubniß, diese Aeußerungen bekannt zu machen, betracht' ich als ein sehr erfreuliches Geschenk. Sie enthalten eine im doppelten Sinne des Worts souveraine Kritik des Betragens der Wurmischen Anhänger, und eine wahrhaft königliche Liberalität der Ansichten.

Der Herr G. J. vollzog den Befehl des Königs, und nahm Rücksprache mit dem Herrn Gouverneur. Dieser war zwar unzufrieden mit den Maßregeln der Stadtpolizei, hegte aber die Meinung, daß er in das Detail ihrer Verwaltung nicht einzugreifen hätte. An demselben Abend wiederholte sich der unanständige Lärm während der Oper Oedip. Der Monarch, mit vollem Grunde darüber entrüstet, befahl dem G. J., den Gouverneur sogleich aufzusuchen, damit er ernste Maßregeln ergriffe. Das geschah, einige Schreier wurden arretirt, und die Ruhe war für diesen Abend hergestellt. Der Herr Graf v. Gneisenau ließ nun Herrn Wurm durch seinen Adjutanten sagen, daß er binnen 12 Stunden die Stadt verlassen müßte, da er seiner früheren Erklärung zu Folge keine Geschäfte in Berlin habe, sondern dies auf seinem Wege nach Riga durchreisen wolle, und da er, gleichviel ob absichtlich oder nicht, Ursach eines großen Excesses gewesen sey. Von dieser Art von Verwechslung wußte der Herr G. J. nichts, und erhielt erst Tags darauf die Kunde davon durch die Aeußerung des Herrn Gouverneurs: „Er verstehe sich nicht auf Juristerei; da aber die Civilpolizei nichts gethan, so hab' er sich für verpflichtet gehalten, ein wenig militärisch dazwischen zu treten, die Krankheit sey doch nicht besser als durch Wegschaffung der materia peccans zu heilen gewesen."

„Dafür," setzt der Ganzoffizielle (der Herr G. J.) hinzu — „dafür nennt ihn nun der Scherz den Wurmtödter, und mich hat man als den Ritter Sanct Georg abgebildet." Die Theaterkritik muß bei so bewandten Umständen loben, daß der Ritter St. Georg seinen Charakter bis zum Ende gut gehalten hat; tadeln aber, daß Herr Wurm um eine ganze

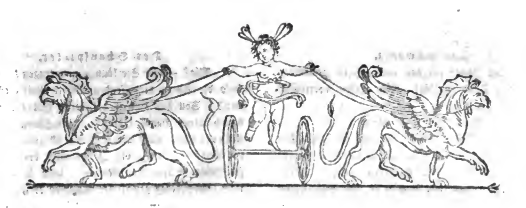
Scene zu spät abgegangen ist. Er hätte gleich nach dem Ausbruche des Sturmes abreisen sollen, zum Zeichen, daß er ihn weder wünsche, noch veranlaßt habe, noch benutzen wolle.

Ueber den Kurzen werden die Leser erstaunen; nicht eben über seine Kürze, wohl aber über seinen kritischen Fleiß. Er hat ein großes Paket theils Spenerischer, theils Vossischer Zeitungsblätter gesendet. Am Rande der darin abgedruckten Kritiken und Antikritiken hat er Buchstaben gesetzt, so deutlich es sich auf Löschpapier nur immer mag thun lassen, und sein Brief besteht aus Noten, welche auf die so bezeichneten Stellen sich beziehen. Der Spenerische Recensent hat nämlich gegen die Theaterverwaltung in einer Jahresübersicht eine Art von Rechnungsproceß angestellt. Er behauptet, daß unter 647 Theateraufführungen, die in Berlin, Charlottenburg und Potsdam Statt gehabt, nur 63 Mal Trauerspiele und 45 Mal Drama höherer Gattung gewesen. Unter den Trauerspielen steckt die Ahnfrau 14 Mal, die Jungfrau 12 Mal, Leben ein Traum 10 Mal, Lear 6 Mal, Hamlet, Tasso, Iphigenia u. s. w. nur 2 Mal. Der Recensent folgert daraus ein doppeltes Uebergewicht, theils der Scenerei und des Spektakels über die Poesie, theils der Possen, Opern und Ballets über das ernste Drama. Dieses, meint er, sollte aber billig nicht blos $\frac{1}{6}$ des Ganzen, sondern wenigstens [illegible] ausmachen, und überhaupt wegen seines Einflusses auf die Bildung (der Studenten besonders) und auf die Kräftigung der Gemüther, mehr begünstiget werden, als die niederen, hauptsächlich nur dem Zeitvertreibe dienenden Gattungen. Dabei macht der Kurze die wichtige Anmerkung: „Bah!" Die Doppelts stehen nicht blos hier im Druck, sondern auch im Briefe, woraus ich schließe, daß er das Bah! nicht als seine eigne Meinung, sondern gleichsam im Namen des Theaterkassierers, und als dessen muthmaßliche Antikritik niedergeschrieben hat. Der Recensent meint ferner, die Geldmittel der Bühne sollten doch wenigstens gleich getheilt, und auf die höhere Kunst eben so viel verwendet werden, als auf die niedere. Hierbei erwähnt er denn auch als Zweck dieser Verwendung die Ermunterung der Dichter, und der Kurze merkt an: „Larifari! Sänger müssen bezahlt werden, Poeten singen am besten, wenn sie hungern. Sind keine Schauspieler da, die's aufführen können, was thut's? Man kann ja ihr Zeug lesen. Mögen sich an die Buchhändler halten." Warum nicht auch an die Nachdrucker? Die Poeten werden dem Kurzen abhold seyn, wegen dieser Note, aber die folgende wird sie versöhnen. Der Recensent stimmt sein altes Kriegslied gegen die Verschwendung in Kleidern und Dekorationen an, und will daran gewissenhaft erspart wissen, was nöthig seyn würde, die vorzüglichsten Dichter- und Schauspielertalente für die Bühne in Thätigkeit zu setzen. Mein Tacitus setzt hinzu: „Distinguendum est. Operwesen, Prachtwesen. Gute Dichtungen brauchen das Zeug nicht, 's ist toll in der Pappwelt, daß der Dekorateur und der Schneider die Wurst kriegen und der Poet die Schale. Vom Preis einer einzigen Dekoration zu seinem Stück könnte so 'n Hungerleider oft Jahre lang leben." Der Kurze lese nur Schillers Theilung der Erde. Der Poet kam zu spät.

> Was thun, spricht Zeus? Die Welt ist weggegeben,
> Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
> Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
> So oft du kommst, du sollst willkommen seyn.

Der Poet hätte freilich den Vater der Götter fragen sollen: Mit oder ohne Familie? wie einst ein Grenadier, den Friedrich der Große zum Offizier ernannte, schnell mit der Frage da war: Mit oder ohne Equipage? Wahrscheinlich hätte Zeus eben so, wie Friedrich, geantwortet: Mit! denn „nichts halb zu thun ist edler Geister Art," wie auf den Thronen der Erde, so auch im Olymp.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 49. — den 9. März 1819.

Die Rose im Winter.

„Der Nordwind haust, die Stürme wehn,
Es blitzt und funkelt im Eise,
Kaum ist die Kälte auszustehn!
Ich muß ins warme Zimmer gehn,
Vom Frost mich zu erholen,
Drum Freunde, Gott befohlen!“ —

So Heinrich, aus der Freunde Schwarm,
Eilt wie von dannen getrieben.
Nicht durch den Frost, ach es war Harm,
Er fühlt sich tief im Herzen arm,
Ihm war in ihrer Mitte,
Als ob's ihn nicht mehr litte.

Er liebt Elisen, ach sie gab
Ihm nicht ein günstiges Zeichen!
Ihm fehlt der Hoffnung grüner Stab,
Drum sehnt er sich ins düstre Grab,
Das Herz, nur ihr ergeben,
Kann ohne sie nicht leben.

So tritt er still ins Zimmer ein,
Erhellt von der Gluth im Kamine,
Und Rosenduft dringt labend, rein,
Ihm zu, und bei der Flamme Schein
Erblickt in grünem Moose
Er jetzt die schönste Rose.

„Was bringt,“ so rief er, „Dich zu mir?
Das Kind des Frühlings zur Trauer!
War wohl die treue Mutter hier,
Und wollte ahnungsvoll in dir
Mir Lust zu neuem Leben,
Und Trost und Freude geben?“

„Die Freunde? — Nein, sie waren's nicht,
Sind gut sie und treu auch gesinnet!
Wenn Freundschaft auch in Blumen spricht;
Wählt sie darum die Rose nicht! —
O, möcht'st du selbst es sagen,
Wer dich zu mir getragen!“

Und sieh! — Ein Bändchen seidenfein,
Er fand's durch die Blätter geschlungen,
Es barg sich, da es zart und klein,
Tief in die Rose selbst hinein,
War rosenfarb, wie diese,
Und darauf stand: Elise!

W. Wilimar.

Scenen aus einem Bade.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler sah' sich nach einem Platze um; der Schwarze bot ihm einen Stuhl, den er höflich dankend annahm; worauf er sich zu ihnen setzte, und sich eine Flasche Champagner geben ließ.

Der Schwarze.

Wir sind Ihnen für den uns gestern gewährten Genuß vielen Dank schuldig! Sie haben vortrefflich gespielt.

Der Schauspieler.

O, ich bitte! Das Stück spielt sich von selbst. Der Dichter hat bei einer schönen Sprache seine Charakter gut gehalten, viel Affekt in die Hauptrolle gelegt, der immer viel Effekt macht, und so wird es dem Schauspieler leicht.

Der Schwarze.

Ich habe das Stück im Manuscript gelesen, dort aber manches anders gefunden, als ich es gestern auf der Bühne sah!

Der Schauspieler.

Das kann wohl seyn; man muß den Herren Dichtern nachhelfen; sie kennen ihren eigenen Vortheil nicht.

Der Schwarze.

Aber der Dichter legt auf manches einen Werth, was dem Schauspieler eine Kleinigkeit scheint, und er als solche auch willkürlich behandelt. Der Dichter hat manche Scene in seiner Zusammenstellung sich so ergreifend gedacht; aber der Schauspieler bleibt ihm nicht treu, und der Sinn geht verloren.

Der Schauspieler.

Mag er verloren gehen, ein besserer tritt an die Stelle. Glauben Sie mir, hinter dem Schreibtische wohnt weder Erfahrung noch Leben; man müßte ja aus der Haut fahren, wenn man den Dichtern treu bleiben wollte. Sie verstehen gewöhnlich nicht das Geringste vom Scenischen. Es sollte Niemand ein Drama schreiben dürfen, der nicht selbst Schauspieler ist.

Der Schwarze.

Lessing sagt: Raphael wäre immer der größte Maler gewesen, wenn er auch keine Arme gehabt hätte; und so ist mancher Dichter ein großer Schauspieler, ob er gleich niemals die Bühne betreten hat. Aber Sie sprachen von dem scenischen Wesen, erlauben Sie mir deshalb eine Frage: Warum ließen Sie in der Schlußscene des gestrigen Trauerspiels, nicht der Vorschrift des Dichters gemäß, die Geliebte in den Armen des Ritters sterben? Warum mußte sie neben ihm auf dem Stuhle verscheiden, wo zwei andere Personen sie zu halten genöthigt waren, damit sie nicht herunterfiel? — Es brachte etwas Störendes und Kaltes in den letzten Augenblick!

Der Schauspieler.

Wie? — und Sie können noch fragen? Soll der Held die letzten ergreifenden Worte ohne Gestus sprechen? Soll das Halten der Leiche ihm den edlen Gebrauch seiner Hände tödten? Hat Ihnen die geballte zitternde Faust nicht gefallen, die ich zum Himmel empor hielt? — Nein, die Hände muß der Schauspieler frei haben im tragischen Moment, denn sie sind die Fittige, durch deren gewaltiges Schlagen er sich allein aufschwingen kann. — A propos! Man sagt, der Dichter werde auch hier bei uns erwartet. Ich freue mich auf seine Bekanntschaft, er soll manches von mir lernen. Marqueur! noch zwei Gläser! wir wollen den Dichter leben lassen!

Der Schauspieler bewirthete die beiden Theetrinker mit Champagner, und wurde dann von einigen jungen Offizieren abgerufen und in ein Nebenzimmer geführt, wo man Faro spielte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.

(Fortsetzung.)

Wie der Baum wurzelt so wipfelt er. Viel, sehr viel, hängt bei einem tüchtigen Menschen in seiner Ganzheit von einer gesunden Organisation ab. Das Schwert nutzt die Scheide ab. Darum gibt auch der Orientale seinen besten Damascener-Klingen die kostbarsten und festesten Scheiden. Unser Werner war der kräftige Sohn kräftiger, ungeschwächter Aeltern. Sein Vater, Faktor bei einem Solmsischen Eisenhüttenwerk, war ein Mann von altem Schrot und Korn, streng in seinen Grundsätzen, liebevoll in der Pflege seines einzigen Sohnes. So wohnte von früh an im gesunden Körper ein gesunder Geist. Wie hätte er sonst bei seiner Lebensart und Studirweise auch nur das Alter erreichen können, welches er wirklich erreichte? Bei einer mittlern Größe und Körperfülle hatte er jene gediegene Quadratur der Gestalt, jene Festigkeit der Schultern, jene Wölbung der Brust, jenen wohlgegliederten Muskelbau, die ihn zur Ertragung jeder Anstrengung befähigten, und nur dann ihre Spannkraft allmählig verloren, als er bei einer mißverstandenen Anwendung gewisser diätetischer Vorschriften sich durch ununterbrochenen Gebrauch geheizter Zimmer, selbst in den wärmern Frühlings- und Herbsttagen, und durch allzu ängstliche Verhüllung und Bekleidung immer mehr geschwächt und gegen jeden Ein-

druck der äußern Luft äußerst reizbar gemacht hatte. Denn in den letzten Jahrzehenden seines Lebens hätte er wohl, wie jene alten Aegypter, gern jedem, an dem er Theil nahm, bei der ersten Begrüßung zugerufen: wenn Du gut ausdünstest, ist mir's lieb! ich dünste gut! — Dazu kam ein andrer Umstand. Nichts ist bei phantasiereichen Menschen verderblicher, als Halbwisserei in der Medizin, auf sich selbst angewandt. Sein systematischer und überall nach Gründen forschender Geist hatte ihn von der Naturkunde überhaupt auch auf die Arzneikunde geführt. Er sprach mit Vorliebe davon und studirte mit größter Liebhaberei die wichtigsten und neuesten Werke in der Pathologie und Heilmittellehre. Er hätte daher gern alle fremde ärztliche Hülfe entbehrt, und an sich selbst erprobt, was er andern oft dringend anempfohl. Wir alle erinnern uns, daß er in den letzten Jahren vor seinem Tode fast am liebsten über ärztliche Gegenstände sprach. Die abführend schwächende Methode schien ihm die heilsamste. Daher die überwiegende Liebe zu Carlsbad, welches er 23 Mal besuchte. Daher seine entschiedene Abneigung und Feindseligkeit gegen gewisse Nahrungsmittel, z. B. gegen alle Arten Käse*) und Essig. So entstand zuletzt ein eigner Kampf seiner ursprünglich festen Leibesbeschaffenheit mit den Fehlgriffen seiner Diät, und mit der übertriebenen Aengstlichkeit, womit er jeden Pulsschlag an sich selbst erspähete, und jedes Lüftchen von sich abhaltend, über jede neue Erscheinung in seinem Gesundheitszustande in ängstliche Besorgniß gerieth. Aber auf welche Dauer war seine ursprüngliche Leibesbeschaffenheit berechnet! Welche Anstrengungen durfte er ihr in seinen frühern Jahren zumuthen! Gewiß nach derselben hätte er drei Menschenalter überleben können.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) W. bewies einst, bei einem scherzhaften Streite über die Schädlichkeit des alten Käses, daß die alten Germanen zu den Barbaren gehört hätten, von welchen schon Plinius (XI, 41.) berichtet, daß sie den Käse (dessen Benennung sie selbst erst von den Römern erborgten) weder gekannt, noch kennen zu lernen gesucht hätten, und aus Galen (de alim. facult. III, 16.) daß auch die griechischen und römischen Aerzte nur die fetten und butterartigen Käse zu empfehlen gewohnt gewesen wären.

Monatrosen der deutschen Bühne.

Es sind solche gemeint, die jedesmal den 29. des Monats blühen.

Ehmals war ein großer Mangel an kleinen Bühnenwerken. Seit aber Kotzebue seine Almanache begann, besitzen wir fast einen Ueberfluß daran, und einige treffliche.

Sogar haben wir es nun so weit gebracht, daß ein guter Anfang gemacht ist, jedem 29. eines Monats ein ausgezeichnetes kleines Stück gewidmet zu sehn. — Wer kennt nicht Müllner's herrlichen 29. Februar?

Eben haben wir auch einen 29. Januar bekommen, so daß die Reihe nun am 29. März steht. — Jener 29. Januar ist ein kleines niedliches Stück von Theodor Hell. Es ist eine Nachfeier des königlichen Ehejubelfestes. Am 17. Januar 1769 war das so glückliche Eheband, mittelst Bevollmächtigung geknüpft worden, aber erst am 29. Januar erschien die hohe Vermählte in jenem deutschen Florenz.

Das Gelegenheitsstück, welches diesen Tag an der Stirn führt, ist eins der lieblichsten. Das königliche Jubelfest spiegelt sich in der goldenen Hochzeit eines achtbaren bürgerlichen Ehepaares freundlich ab, und zeigt dadurch sich um so mehr in seiner einflußreichen Bedeutung.

Wer Gelegenheit hat, den 29. Januar zu lesen, versäume es ja nicht, und mache sich auf die sanften Thränen der Rührung gefaßt! Mehr sage ich nicht, um des Dichters Zartsinn nicht zu verletzen.

Um jedoch Partellosigkeit zu bethätigen, darf ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Reime, wie diese:

— — — — Sie grüßte alle Leute!
Noch seh' ich sie vor mir im blauseidnen Kleide,

hätten wegbleiben sollen. Aber freilich gehören sie gleichsam zur — sächsischen Gerade oder zum Heergewette.

Möchte es dem so vaterländisch gesinnten Dichter gefallen, zum Vergnügen der Leser, wo nicht das ganze Gedicht, doch einige Stellen daraus, diesen Blättern einzuverleiben! Auch die Auswärtigen würden es ihm Dank wissen.

A. C. Kroneisler.

Bullis.

Ein Ausländer, der Deutsch lernte, meinte einst: Wenn man heirathen wolle, müsse man ein Mädchen

nehmen, das nicht über achtzig Jahr alt sey. Es sollte heißen: achtzehn.

Als die Franzosen, in den Jahren 1793 bis 1795 vornehmlich, in die deutschen Länder am Rhein u. s. f. eindrangen, pflegten sie an den von ihnen besetzten Orten Freiheitsbäume zu errichten, um welche die Sansculottes tanzten und dabei Mort aux Tyrans! schrieen. Die deutschen Bauern, welche aus Furcht oft eine Art Antheil an dem Feste nahmen, schrieen statt jener ihnen unverständlichen Worte gewöhnlich: Mohrenthran! (vielleicht: Mohren dran!) Was sie dabei wohl gedacht haben mögen?

An einem nicht unbedeutenden, ja sogar in literarischer Hinsicht ausgezeichneten Orte, zu H—dt, schickte eine reiche Judenfamilie dem Leihbibliothekar Göthe's: „Aus meinem Leben,“ mit der Bemerkung zurück: Solche Sachen könne man selber schreiben.

Während der Leipziger Messe wendete sich ein Jude an einen Fremden, der sinnend umherging, mit der Frage: Um Vergebung, sind sie eine Buchhandlung?

Im Fürstenthume Anhalt lebte vormals eine Frau, welche alle verwundeten und verkrüppelten Soldaten, die nach beendigtem siebenjährigen Kriege in Menge das Land durchbettelten, ohne Unterschied mit den Worten abwies: „Ihr habt einen Degen gehabt, warum habt ihr Euch damit nicht gewehrt?“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Recensent stellt den 63 Tragödien-Aufführungen die 365 Opern und 60 Ballets (ohne die fast bei jeder Oper vorkommenden) gegenüber, und spricht nun von dem Verhältniß der Zeit, Mühe und Kosten dieser Leistungen. Man hat seit dem Brande meist Opern neu in die Scene gesetzt, und hätte mit weit geringeren Kosten alle Göthesche und Schillerschen Stücke neu ausstatten können. Man hat 257 Mal Lustspiel gegeben, worunter Kotzebue 77 Mal gewesen, und der Recensent stellt diesen Zahlenverhältnissen die des Theaters von Leipzig gegenüber, wo man unter 300 Leistungen 58 Mal Trauerspiel, 138 Mal Schau- und Lustspiel, 104 Mal Opern, und, mirabile dictu, in allem nur 8 Mal Kotzebue gesehen. Der Kurze merkt hierbei an: „Hilft all zu nichts, die Rechnerei, wo Oper und Ballet mit dem redenden Schauspiel in Einem Topfe stecken, da kann das letztgedachte nimmermehr gar werden.“ Also niegends in Deutschland, mit alleiniger Ausnahme von Wien, wo es seinen eignen Topf, Herd und Koch hat.

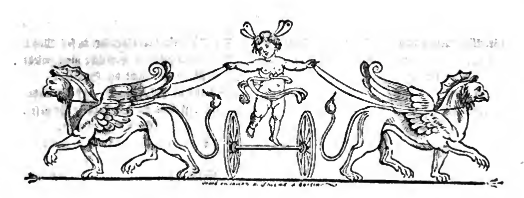
Am Schlusse der Jahres-Uebersicht wünscht der Spenerische Recensent, daß seine Bemerkungen im Laufe des künftigen Jahres einige Berücksichtigung finden mögen. Der Kurze annotirt: „Soll 'mal ao. 1920 wieder anfragen.“

Ich will wetten, daß die Sache schon 1820 besser stehen wird. Der Herr Intendant will die Bühne zu einem Nationaltheater, d. h. zu einem solchen Theater erheben, auf dem diejenigen Stücke herrschend sind, welche in der Literatur der Nation als Säulen gelten. Das Publikum hat, nach dem eignen Anführen des Spenerischen Recensenten, sich bereit gezeigt, ihm die Hand zu bieten; es ist bei klassischen Stücken gekommen, und Lear hat ohne neuen Flitter 6 Mal das Haus gefüllt. Er wird also auch Muth bekommen, den Zweck seines rühmlichen Ehrgeizes eifriger zu verfolgen. Ich sage Muth: denn Muth gehört dazu, bei Verwaltung eines solchen Institutes, an welches eine bunte Menge aller Stände Anspruch macht, sich entschieden auf die Seite der höheren Geisteskultur und des guten Geschmacks zu schlagen. Ueberdies hängt die Intendantur auf der Einen (ökonomischen) Seite von einer Finanzbehörde ab, und es liegt, ganz abgesehen von der Individualität ihres Chefs, in der Natur einer solchen Behörde, daß sie als Ausgabebeleg lieber eine quittirte Schneiderrechnung, als die Danksagung eines Poeten, und in dem Kapitel der angeschafften Vorräthe lieber ein Inventarium bemalter Leinwand, als den Beifall der wahren Kunstfreunde und den Ruhm der Bühne in republica literaria passiren läßt. Die Korrektheit der Kostüme mag eine Lieblingsidee von ihm seyn. Sie ist ungeheuer kostspielig, weil sie in den meisten Fällen den Gebrauch Eines Kostüms zu mehreren Stücken hindert. Noch mehr thut dies das Portraitiren, das Malen nach der Natur. Der Garten im Don Karlos kann in funfzig andern Stücken zum Garten dienen. Der Garten in Aranjuez, wenn ihn das Publikum einmal als solchen kennt, in keinem, das nicht in Aranjuez spielt. Je konsequenter diese Bahn verfolgt wird, desto unbezahlbarer wird der Aufwand, und wen brachte nicht endlich die Unerschwinglichkeit der Kosten von solcher Konsequenz zurück? Steht das höhere Drama noch gegen das Kindische und die Allotria zurück, so glaub' ich, daß er nur den kleinsten Theil der Schuld davon trägt. Unfehlbar hat er längst alle die Stücke, welche der Spenerische Recensent desiderirt, zur Aufführung bestimmt; aber — ich muß das hier einmal gerade heraus sagen — der Regisseur dieser Gattung, so hoch ich ihn sonst achte, ist ein wenig Fabius cunctator, er liefert zu wenig Schlachten, um keine zu verlieren. Jemehr er deren gewinnt, desto mehr wird sich das geben. Also — Geduld!

Die Dame schreibt: „Neuigkeiten weiß ich nicht viel. Es heißt, Herr Lemm wird bleiben, und eine Sängerin will statt 3000 4000 Thaler haben. Was wetten Sie, daß sie das auch bekommt?“ (Nicht 2 Groschen Münze.) „Im Theater bin ich gar nicht gewesen, ich geh' nicht eher wieder hinein, bis Donna Diana kommt, ich habe mir's einmal in den Kopf gesetzt. Wie der Löschpapierne Recensent heißt, weiß ich nun, in No. 19. hat er sich unterschrieben, es ist ein Herr Censeo, gewiß ein Italiener.“

Die Dame irrt. Es steht ein und so weiter neben dem Censeo, und das Wort soll unfehlbar auf das Praeterea censeo Carthaginem esse delendam deuten. Was es damit für eine Bewandniß hat, wird die Dame von jedem ihrer Anbeter erfahren können. Wenn sie ihn kennen lernen will, den Löschpapiernen, so muß sie Hoffmanns Seltsame Leiden eines Theaterdirektors lesen. Da kommt er vor, es ist derjenige, in welchem der Braune einen wohlmeinenden Freund erkannte, nachdem er sich lang' über ihn geärgert hatte.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 50. — den 11. März 1819.

Scenen aus einem Bade.

(Fortsetzung)

Während dessen hatte der Hofmarschall in die Nähe dieser beiden Tische den Spieltisch für die Gräfin geordnet. Eine Hofdame und ein apanagirter Prinz waren die Mitspielenden.

Hofdame.

Aber warum können wir nicht im Nebenzimmer unsere Partie spielen? Man ist hier wie ausgesetzt unter dem Volke.

Prinz.

Der Herzog hat die Nebenzimmer zu dem Künstler-Soupée, welches er heut Signora Trillini und Madame Balance zu Ehren gibt, in Beschlag genommen. Ich glaube wir sind alle dazu eingeladen?

Man bejahet es.

Hofmarschall.

Und finden wir auf diesem Fleckchen Erde nicht auch herrliche Nachbarschaft? Sehen Sie, den Herrn Geheimerath und den Herrn Obristen!

Man begrüßt sich gegenseitig, die Karten wurden gezogen und das Spiel begann.

Der Obrister (sich zum Schwarzen hinüber beugend).

Hören Sie! war der Mensch ein Komödiante?

Der Schwarze.

Zu dienen, und ein recht braver Künstler.

Der Obriste.

Ich dächte, er wäre grob geworden? Nicht?

Der Schwarze.

Nein! nein! — nur eifrig.

Hofmarschall (der es gehört).

Ich lobe mir die Sign. Trillini! wie hoch steht sie über alle Künstler, und wie bescheiden sind ihre Anforderungen?

Geheimerath.

Bis auf das Entrée. Das ist aber auch das einzige, was sie zu fordern braucht, denn alles übrige trägt man ihr schon entgegen.

Hofmarschall.

O stoßen Sie an auf ihr Wohl! stoßen sie an meine Herren! Sie haben ja Wein!

Der Obriste.

Ist nicht mehr nöthig; es ist ihr schon wohl genug, bei der schönen Einnahme, die leichter verdient war, wie meine Pension.

Hofmarschall.

Sie ist die Fürstin der Künstler, sie muß auch als Fürstin leben können.

Gräfin (empfindlich).

Geben Sie doch Achtung auf das Spiel, und denken Sie nicht immer an die Sängerin.

Hofdame.

Dies sind doch zwei höchst genußvolle Nachmittage; heut das himmlische Konzert und das Soupée bei'm Herzog, und morgen das noch göttlichere Ballet und die Solotänze der Mad. Balance.

Gräfin.

Man lobt das neue Trauerspiel von gestern, allein

ich habe mich schrecklich darin ennuyirt; keine neue Decoration, kein altes Kostüm! — Man hat gar nichts zu sehen.

Geheimerath.

Man soll auch nicht blos sehen, man soll hören wollen, meine Gnädige.

Prinz.

Bitte um Entschuldigung! es heißt Schauspielhaus und nicht Hörspielhaus.

Hofdame.

Und glauben Sie mir, die Schauspieler sind jetzt so arrogant, daß man riskirt blamirt zu werden. Denken Sie nur, neulich kommt die berühmte Mad. Käfer in unsere Residenz, und gibt als Gastrolle die Sappho. Sie spielt superbe, allerliebst! ich habe müssen die Augen zumachen, als sie vom Felsen ins Wasser sprang. Der ganze Hof applaudirte, das Parterre rief sie heraus.

Geheimerath (lächelnd).

Nach dem Tode?

Gräfin.

Nun? und warum nicht? Das Spiel kann doch nicht immer fort dauern.

Der Schwarze (für sich).

O du unbegreifliches Publikum! das sich den letzten Tropfen der Täuschung, wie in einem Badehause, sorgfältig abwischt, um nur recht trocken an die Luft treten zu können.

Hofdame.

Aber was geschieht? — Sie kommt nicht!

Hofmarschall.

Wie? sie kommt nicht? und welche Entschuldigung?

Hofdame.

Gar keine! Statt ihrer erscheint der alte Diener der Sappho, — wie heißt er doch — Ram — Rammel —

Prinz.

Rhamnes, mein Fräulein.

Hofdame.

Richtig Rhamnes, und sagt da ein paar kauderwälsche Verse her — — Warten Sie, der Kammerjunker hat sie mir aufgeschrieben, er hat sie sich zu verschaffen gewußt. Hier! lesen Sie selbst.

(Sie nimmt ein Blättchen aus ihrer Brieftasche.)

Hofmarschall (laut lesend).

„Was ruft ihr sie? — verstummt sind Sappho's Lieder!

„Die Sängerin verschläft ihr tiefes Weh!
„Der Orcus gibt die Herrliche nicht wieder,
„Und Phaon holt nicht die Euridice!
„Beweint sie still, glaubt, daß sie wahr vollendet!
„Dann erst habt ihr den Lorbeer ihr gespendet."

Geheimerath.

Bravo! bravo! und was geschah?

Hofdame.

Man ließ es sich gefallen, und applaudirte aufs neue!

Der Schwarze (begeistert).

Die Sappho ist unter ihren Griechen gestorben! O du erhabnes Publikum! Es soll leben!

(Er trinkt Thee.)

Der Graue.

Nein! die Künstlerin soll leben, die im Gefühle ihrer Größe das Publikum zu sich hinauf zog!

(Trinkt auch Thee.)

Prinz.

Und der König ließ sie nicht aus dem Lande weisen?

Hofdame.

Nichts weniger! Man mußte sich nach der allgemeinen Stimmung richten. Sie trat am folgenden Tage als Elvire in der Schuld auf, und ward mit dem ungeheuersten Applaus empfangen. Aber nicht die geringste Verbeugung gegen das Publikum, nicht ein Wort des Dankes, sie blieb an ihrer Harfe sitzen, wie ein Stock, und that, als sey sie taub! —

Der Schwarze.

O du große Künstlerin!

Prinz.

Friedrich der zweite ließ die Mara arretiren, als sie nicht singen wollte. Man hätte die Mad. Käfer auch Mores lehren sollen.

Gräfin.

So etwas riskirt man nicht bei unserer Balance. Wissen Sie noch Hofmarschall, als wir sie in D. zuerst in dem schönen Ballet, Ariadne und Theseus, tanzen sahen?

Hofmarschall.

Wer könnte das vergessen! Denken Sie, mein Prinz! als die Göttliche vom Felsen in's Meer sprang, battirte sie 20 Mal, ehe sie verschwand. Alles war entzückt, man rief: Bravo! Ancora!

Gräfin.

Und sie zierte sich nicht, und trat bescheiden wieder auf.

Geheimerath.

Das ist lustig! Sie kam doch trocken aus dem Meere?

Hofmarschall (beruhigend).

Freilich! es war ja nur Silberflohr. Und nun stand sie triumphirend auf dem Felsen mit ausgestrecktem rechten Füßchen 2 Minuten lang, und als sie hinunter sprang, battirte sie 22 Mal; auf meine Ehre!

Der Schwarze.

Für die Gallerie 24 Mal, denn die konnten die Ariadne länger sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.

(Fortsetzung.)

Welche Organe würde Gall an seiner breiten, wohlgewölbten Stirn entdeckt haben! Sein Auge war bis in sein hohes Alter rein und scharf. Nie bediente er sich eines Augenglases, und so war er schon dadurch zu einem trefflichen Beobachter äußerer Kennzeichen organisirt. Aristoteles und Theophrast haben durch keine Augengläser beobachtet. — Seine Seelenkräfte standen im schönsten Gleichgewicht. Zwar verstieg er sich nie in die höhern Regionen der Transcendentalphilosophie und rein idealistischen Spekulationen, weil bei ihm alles von Beobachtung und Erforschung ausging. Darum ging er auch nie über die Edinburger Schule der Philosophie und über Condillac hinaus. Darwin's Zoonomie, die Visionen mancher deutschen Naturphilosophen, die uns eine tollgewordene Naturlehre*) predigen, waren ihm stets ein Aergerniß. Allein er war dabei doch ein Selbstdenker mit hoher Originalität, ein trefflich systematischer Kopf voll Scharfsinn und logischen Zusammenhanges. Daher die Leichtigkeit, mit welcher er für alle Wissenschaften Netze und Fachwerke entwarf. Noch ist seine eigene vollständige Classification der Fossilien in Tabellen in die lichtvollste Unterordnung und Zusammenstellung rechtmäßig und von ihm selbst ausgestattet nicht im Druck erschienen, obschon seit 5 Jahren vollendet in der Handschrift vorhanden. Was ein Gelehrter in Brün ohne sein Vorwissen herausgab, konnte Werner selbst nie anerkennen. Aber wofür hatte er sich nicht alles Tabellen entworfen? Es müssen sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse mehr als 50 Tabellen über die allgemeine Sylben- und Wortlautbildung, ein vielfach gegliederter Universalstammbaum aller Ursprachen, die er zuweilen auf eine einzige zurückzuführen versuchte, vorfinden. Und hätte ihn auch hier seine Lehre von der Bedeutsamkeit und Allgemeinheit der Urlaute viel zu weit und über alle Grenzen der empirischen Linguistik geführt, wozu wir sehr vollkommne Materialien in Vaters Mithridates niedergelegt finden: so müßte es doch für eifrige Sprachforscher vom höchsten Interesse seyn, den Gang kennen zu lernen, den Werners Originalität auch hierin genommen hat. — Gedächtniß und Phantasie waren gleich umfassend und mächtig in ihm. Er hatte sich durch scharfes Auffassen — denn die Stärke aller Erinnerung beruht in reiner sinnlicher Anschauung — und augenblickliches Classificiren eine eigne Art von Mnemonik zu seinem Hausbedarfe gebildet. Sach- und Wortgedächtniß — wenn diese längst als unstatthaft verworfene Eintheilung hier noch gelten darf — waren gleich stark bei ihm. So wie sich im Verfolg seiner historischen und philologischen Studien der Kreis seiner Forschung erweiterte, wuchs auch die Fertigkeit, an das Erlernte mit treuem Gedächtniß Neues anzuknüpfen. Er wußte viele der vorzüglichsten Stellen unserer beliebtesten Nationaldichter aus dem Gedächtnisse herzusagen, und machte davon nicht nur in gewissen Augenblicken der Begeisterung bei seinen Vorlesungen, sondern auch im geselligen Kreise, und wenn er im Frauenzirkel die jüngsten und lebhaftesten Zuhörerinnen am meisten durch seine Unterhaltungsgabe zu fesseln wußte, nicht selten Gebrauch. Es gnügte ihm eine kurze Skizze, oft nur in wenigen Winken und Andeutungen bestehend, auf ein Blättchen hinzuwerfen, um einen lichtvollen, wohlgeordneten Vortrag über verwickelte und oft trockne Gegenstände, ganz frei zu halten. Doch durchdachte er im voraus seinen Gegenstand, und ging nie unvorbereitet zu einer Vorlesung, nach welcher er, so wie ihn der Geist getrieben hatte zu sprechen, oft eine halbe Stunde zu seiner Erholung bedurfte. Denn er schonte sich nie und gab stets das Beste neidlos und im Ueberflusse seiner Welt- und Kunstanschauungen. Oft begann er zwar seine Vorlesungen genau auf's Papier zu bringen; aber schon bei der dritten oder vierten Stunde ward er des Schreibens überdrüssig. Die Hefte seiner fleißigen, im Fassen geübten Schüler wurden von ihm neu aufgenommen und nicht selten zum Eintragen von ergänzenden Anmerkungen gebraucht. (D. Forts. f.)

*) Experimental philosophy run mad nannte sie jüngst ein englisches Review, welches über die deutschen Verirrungen spottete.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Jena, den 24. Febr.

Unter den Konzerten, die wir diesen Winter in Jena hörten, verdient eins besonderer Erwähnung.

Der Kammersänger A. Methfessel aus Rudolstadt, gab nämlich, unterstützt durch den Clarinettisten Müller ebendaher, ein Vokal- und Instrumentalkonzert, das, für die geringen Kräfte, die Jena in musikalischer Rücksicht aufbieten kann, gewiß vorzüglich genannt werden darf. Wir wollen einige Partien besonders herausheben.

In der ersten Abtheilung ein Duett zwischen Rinaldo und Tankred, aus dem Oratorium: „das befreite Jerusalem," von Collin, komponirt von A. Methfessel — eine kräftig-frische, kühne Musik. Rinaldo (Baßstimme) steht in seiner jungen, fast zügellosen Kraft, dem ruhigern Helden Tankred gut gegenüber, welchem letztern der Komponist eine Tenorstimme gab, die in andern Scenen des Oratoriums vielleicht noch passender in seiner Liebe zur Clorinde hervortreten wird. Das Stück ist gut instrumentirt, doch für das schwach besetzte mäßige Orchester in Jena zu reich und schwierig. In derselben Abtheilung ward ein Doppelkonzert von Eberl auf zwei Flügeln von Hrn. Methfessel und einem Dilettanten aus Rudolstadt, so wohl mit Kraft, als mit Zartheit geschmackvoll vorgetragen. Doch blieb das letzte Allegro dieses Stückes leider weg. — In der zweiten Abtheilung verdient besondere Erwähnung ein Clarinetkonzert, komponirt und vorgetragen vom Hrn. Kammermusikus Müller aus Rudolstadt. Die Virtuosität, der schöne Ton und Vortrag dieses Künstlers, sind dem Publikum rühmlich bekannt; die Komposition aber dürfen wir ohne Anstand sehr gelungen nennen. Sie zeichnet sich vor vielen faden Konzerten in jeder Hinsicht aus, durch Lieblichkeit und Neuheit der Melodien, durch Fülle der Gedanken und überraschende Wendungen, und dennoch, was wir in neuester Zeit leider hie und da vermissen, durch Klarheit und Faßlichkeit. Die Begleitung ist meist obligat und schwierig, aber auch kein gewöhnliches Geleier, sondern in sich schön, und die, in kleineren Solo's oft unerwartet einfallende Clarinette wird durch Hoboe, Fagott und Flöte — antwortend — vortrefflich gehoben. — Möchten mehrere ähnliche Werke die gewöhnlichen, langweiligen Blasinstrumentkonzerte, und namentlich die Variationen mit stets gleichförmig wiederholtem Refrain, bald völlig verdrängen.

Eine von Hrn. Methfessel vorgetragene Phantasie auf dem Flügel zu beschreiben, können wir um so weniger unternehmen, da sie sich nicht variirend in bekannten Weisen hinspielte, sondern als ein gedachtes, schön durchgeführtes Ganzes den aufmerksamen, fühlenden Hörer auf die letzte Nummer des Konzerts, die wir noch besonders herausheben wollen, einleitend vorbereitete. — Den Schluß des Konzerts nämlich bildete ein von Hrn. Methfessel für den aus 32 Stimmen unter den hiesigen Studirenden bestehender Sängerverein komponirter kriegerischer Chor, mit Begleitung von Trompeten, Hörnern, Posaunen und Pauken; ein in mehrfacher Rücksicht originelles Werk. Herannahen des Feindes; Aufforderung zum Kampf, Entschluß für des Volkes Heil das Leben zu wagen, Abschied von der Heimath, Trennung, Aufbruch, Kampf, Sieg. — Das ist der Gedankengang. Die Entwicklung desselben ist wahrhaft gelungen, und durch die einfallenden Blechinstrumente kräftig bezeichnet. Die Trompete beginnt mit dem Schlachtruf, worauf der volle Chor, aufmerkend und dann den Feind erkennend, crescendo einfällt. Um jedoch die Eintönigkeit zu vermeiden, und dem Ganzen etwas Jugendliches zu geben, läßt der Komponist diesen Chor sehr passend mit Recitativ, zwei-, drei- und vierstimmigen Solostellen und kriegerischer Begleitung abwechseln. Ein Recitativ mit gedämpfter Begleitung aller übrigen Stimmen thut vortreffliche Wirkung, so wie auch hin und wieder eingeflochtene bekannte Lieder sehr vortheilhaft gewählt und hingestellt sind, so daß sie das Ganze

gewissermaßen ins Leben führen, und an bestandene trübere Zeit wehmüthig erinnernd, die neugeweckte Hoffnung auf eine bessere Zukunft zur Thätigkeit auffordern — ein Gedanke, der sich im Schlußchor nach dem Viktoria! bei dem Körnerschen von Maria von Weber gesetzten: Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt (pp), mit dem durch Blechinstrumente und Pauken mächtig gehobenen: Das war rc. (K.) gewaltig wiederholt.

Da wir nicht im Besitz der Partitur sind, so können wir uns bis jetzt auf keine speziellere Beurtheilung einlassen, sondern müssen uns auf obige aus dem Gedächtniß hervorgerufene allgemeine Bemerkungen beschränken, doch scheint es uns, als wenn der Text noch hie und da der Feile bedürfe.

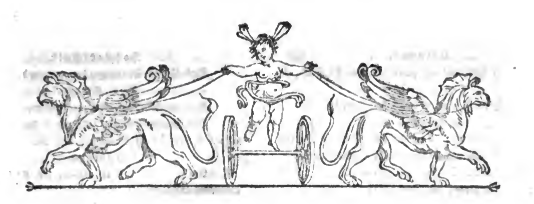
Außer dem Verdienste des Komponisten, der auch zugleich Gedanken und Worte zu diesem Werke, das hoffentlich bald allgemeiner bekannt werden wird, erfand und zusammenstellte, können wir auch die Ausführung desselben hier in Jena als brav und gelungen rühmen.

Aus der Schweiz, Ende Dec.*)

Wie leicht zu erachten war, hat die in Zürich auf den 1. Jenner nachstkünftig, in den Kantonen Schafhausen, Glarus, Appenzell, Basel, Thurgau, Graubündten und St. Gallen auf den 3. des besagten Monats, von Bern, Neuenburg und Genf später und in verschiedenen Epochen, in den Kantonen Aargau und Waadt endlich, man weiß noch nicht, zu welcher Zeit, abzuhaltende Säkularfeier der Reformation seit einigen Monaten manche zum Theil sehr geschickte Federn in Bewegung gesetzt.

Unter dem Titel: „Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform" (Zürich, bei Näf. 144 S. 4. Mit den niedlich gestochenen Bildnissen Zwingli's, Bullingers und (Antistes) Breitingers), hat der als Reformationsschriftsteller hinlänglich bekannte Pfarrherr S. Heß zu St. Peter in Zürich, nach einem allgemeinen Ueberblick der frühern Kirchengeschichte, die Veranlassung der Reformation, die Geschichte und den Gang derselben in der Schweiz, zumal in Zürich, sammt ihren Folgen nach Zwingli's Tode, in einer klaren, gedrängten, alles Fremdartige vermeidenden, historisch-reichen und duldsamen Manier allen Liebhabern der Kirchengeschichte vor Augen gelegt. Ein kürzerer und gemeinfaßlicher, dem Bedürfnisse der Jugend und des Landmanns angemessener Auszug aus dieser Schrift von ebendemselben Verfasser ist unter der Ueberschrift: „Das Reformationsfest" (Zürich, bei Bürkli. 96 S. 12.), auf Befehl der Landesregierung in 40,000 Exemplaren gedruckt, und unter die ältere und jüngere Schuljugend des Kantons Zürich unentgeldlich vertheilt worden. Auch der Verfasser der „Zürcherschen Jahrbücher" und anderer in die vaterländische Geschichte einschlagender Schriften hat kürzlich noch die Freude gehabt, bei Anlaß der bevorstehenden Saecularfeier, durch eine aus geschickter Hand gefertigte Uebersetzung seine vor einigen Jahren im Druck erschienene, manche schöne Bruchstücke zu einem Regentenspiegel enthaltende Abhandlung: „Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich um das Werk der Glaubensverbesserung" (Zürich, bei Geßner. 220 S. 8.), wenigstens noch mittelbar einen Beitrag zur literarischen Feier des ihn, wie Alles, was sein Vaterland näher berührte, sehr interessirenden Reformationsfestes zu liefern. Dieser um Zürich hoch verdiente Mann, der Stadt ältester Bürger, bis zur Revolution ein sehr thätiger und einsichtsvoller Staatsmann; seither ausschließlich an den Dienst der ihm von Jugend auf befreundeten Musen dahingegeben, ist kürzlich in seinem 92sten Lebensjahre eines sanften, ihn selbst und alle seine Besorgnisse wegen der weiten, ihm bevorstehenden Reise, wie er selbst sich in seinen letzten Stunden noch äußerte, berückenden Todes verschieden. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 51. — den 12. März 1819.

Die zärtlichen Gatten.

Bei'm Sonnenuntergange.

Schau, Weibchen, wie mit sanftem Strahle
Die Sonne von uns Abschied nimmt!
Wie freundlich über unserm Thale
Ihr letzter, goldner Schimmer schwimmt!

Auf, laß uns Lebewohl ihr sagen! —
Zu enge wird mir unser Haus. —
Laß Tisch und Stuhl in's Freie tragen,
Und send' vom besten Wein hinaus!

So recht! — Nun setz' dich mir zur Seite,
Kredenze mir den goldnen Wein! —
Dies volle Deckelglas soll heute
Dir, liebe Sonne, heilig seyn.

Fahr wohl mit deinem sanften Strahle,
Vollende glücklich deinen Lauf,
Und lehre froh zu unserm Thale,
Und weck' zu neuer Lust uns auf!

O Weibchen, sieh! — mit milderm Lichte
Vergilt sie dankbar unsern Gruß.
Wie glüht auf deinem Angesichte
Ihr letzter, warmer Abschiedskuß!

Du freundlichste von allen Frauen,
Komm, reich mir schnell dein Mündchen dar! —
Nichts Schöner's kann die Sonne schauen,
Nichts Schöner's, als ein zärtlich Paar. —

Friedrich B.b..k.

Scenen aus einem Bade.

(Beschluß.)

Die Flügelthüren öffneten sich. Der Herzog Signora Triulni, und ein Kammerherr Madame Palance führend, traten herein, und gingen durch den Saal in die anstoßenden Zimmer. Man stand auf, und verneigte sich.

Prinz.

Wahrlich, der Herzog ist ein echter Mäcen; er ehrt die Kunst im großen Künstler.

Hofmarschall.

O wenn sie doch nach dem Soupée uns noch eine Arie singen wollte!

Gräfin.

Sie wird sich erbitten lassen; die Ehre bei'm Herzoge zu speisen ist doch wohl eine Arie werth?

Prinz.

Und im schlimmsten Falle legen wir zusammen.

Hofmarschall.

Nur die letzte Arie noch einmal, die letzte Arie! wie hieß sie doch?

Hofdame.

Auf der Ankündigung stand der deutsche Text, ich glaube:

„Welchem Ruf erwacht das Herz?“

Hofmarschall.

Richtig! Aber sie sang nur eine Strophe deutsch, und legte dann süße weiche italienische Worte unter.

Der Schwarze (für sich).

O, mein armes deutsches Lied!

Prinz.

Ohne die Cadence wäre aber die Arie gar nichts werth gewesen.

Der Graue (bescheiden aufstehend).

Um Verzeihung, welche Cadence? — mir ist keine in dem Liede bekannt.

Prinz

Dann bedaure ich Sie! sie läßt sich nicht beschreiben.

Geheimerath.

Nein, der Herr hat Recht. Ich kenne das Lied, es ist eigentlich dort nur ein Halt in der Musik!

Der Graue.

Nicht wahr? nach den Worten:

„Und du schläfst nicht wieder ein?“

Hofmarschall.

Getroffen! aber das zeigt eben die große Künstlerin, daß sie mit ihrem Reichthume dies unbedeutende Lied zu schmücken und zu erheben wußte!

Prinz.

Ja, und haben Sie wohl gehört, wie sie bei jeder Strophe eine andere Variation auf die neue Polonaise künstlich in die Cadence einwebte?

Der Graue (zerbricht seine Tasse).

O, ihr verdammten Seiltänzereien!

Prinz (auffahrend).

Herr! waren Sie heut im Konzert?

Der Graue.

Nein! ich konnte es nicht bezahlen.

Prinz.

So haben Sie kein Recht zu urtheilen!

Der Graue.

Doch! wenn ich das Recht auch nicht mit 5 Thlr. erkaufte, so hab' ich das Lied doch gehört, wie es keiner hören wird.

Hofmarschall.

Das ist zum Todtlachen! von wem denn, und wo?

Der Graue.

Von ungenannten Stimmen auf meinem Zimmer!

Der Graue und der Schwarze standen auf und gingen schweigend im Saale auf und ab.

Obrister.

Auf meine Ehre! ich glaube, die Kerls sind dem Tollhause entlaufen!

Der Geheimerath ließ sich die Badeliste reichen, und sah nach den neu angekommenen Fremden. „Ich habe mich nicht getäuscht, sprach er, der grau gekleidete Mann ist der alte ehemalige Musikdirektor X. Ich habe viel von ihm gehört, er hat treffliche Sachen komponirt; von ihm waren auch die beiden schönen Lieder des heutigen Konzerts; durch Krankheit und Unglücksfälle soll er verarmt seyn. Und der andere im schwarzen Anzuge ist der Doktor Z., ein genialer Dichter, der Verfasser des gestrigen Trauerspiels.

Prinz.

Die Herren nennen sich auch Künstler?

Geheimerath.

Sind es auch!

Hofmarschall.

Stehen aber tief unter den beiden Damen.

Die Partie war beendigt. Man stand auf. Der Kammerherr trat hinzu und meldete, daß sie im Nebenzimmer vom Herzoge erwartet würden. — Wir werden heute, fuhr er fort, einen göttlichen Abend haben, die Trillini wird zum Flügel singen, und die Balanca wird tanzen. — Aber, mein Theuerster, wandte er sich geheimnißvoll an den Geheimerath, es sind 2 Couverts an der Tafel übrig, und der Herzog hat mir aufgetragen, noch zwei von den Badegästen einzuladen. Ich weiß Niemand, der zu uns passen möchte. — Wen meinen Sie wohl? Rathen Sie mir!

Geheimerath.

Dort gehen der Musikdirektor X. und der Doktor Z im Saale auf und ab. Sie sind erst vorgestern hier angekommen; beide sind als Komponist und Dichter berühmt, und ehrenwerthe Leute. Wenn der Herzog die Künstler wirklich schätzt — —

Kammerherr.

Charmant!. Ich will Se. Durchlaucht selbst fragen! Er eilte fort. Der Herzog trat alsbald in die Thür, und sah' prüfend in den Saal, worauf er mit

dem Kammerherrn heimlich sprach. Dieser kam zum Geheimerath zurück, und flüsterte ihm ins Ohr: Se. Durchlaucht haben befohlen, die Couverts wegzunehmen; sie meinen, jene beiden Herren sähen ihnen zu pauvre aus, und paßten nicht in unsre heutige frohe Künstlergesellschaft! —

Die Eingeladenen eilten hierauf zu dem Künstler-Soupée; der Graue und der Schwarze aber hinaus in die freie Natur, denn das Gewitter war längst vorüber. Sie ließen sich ein Tischchen mit ihrem frugalen Abendbrote in den Garten tragen, und hier im Saale der Nacht, und in der Gesellschaft der riesigen mondbeglänzten Gebirge, nahmen höhere und edlere Gestalten, als bei dem Soupée des Herzogs, an ihrer Tafel Platz.

Ernst von Houwald.

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.

(Fortsetzung.)

Schade, daß Werner sich nie ans Diktiren gewöhnen konnte. Dann wäre er gewiß auch ein fruchtbarer Schriftsteller geworden. Jetzt muß er nicht nach seinen Schriften, sondern nur nach seinen Schülern beurtheilt werden. Sie allein waren die Tafeln, in die er mit dem Griffel der Zunge Flammenschrift schrieb. — Seine Phantasie war lebhaft und plastisch. Wie zeichnete er in seinen Vorlesungen über die Bergbau- und Eisenhüttenkunde die schwierigsten Maschinen an die Tafel. Wie gruppirte und ordnete sich alles in seinen historischen und geographischen Beschauungen. Es müssen in der zahlreichen Landchartensammlung, die zu den Schätzen seines Museums, und also nun zum Eigenthum der Bergakademie in Freiberg gehören, sich eine Menge allgemeiner und specieller Charten befinden, auf welche er mit sicherer Hand nicht nur die sichtbaren Gebirgsstriche auf der Oberfläche, sondern auch die innern Gänge, Flächen, Flöze und Erdschichten aufgezeichnet hat, und so gleichsam in die Eingeweide der Mutter Erde schauend, noch in einem ganz andern Sinne, als dort Dante in seinem Inferno in die Unterwelt hinabgestiegen ist. Oder hätte wohl Werner die eigenthümlichste seiner Erfindungen, die Gangtheorie und Lehre von den besondern Lagerstätten und der Ausfüllung vormals offner Spalten von oben herein, so überzeugend und den Hauptsätzen noch gewiß unwiderlegbar vortragen und gegen alle Einwürfe siegreich behaupten können, wenn ihm nicht durch seine eben so reiche als geregelte Phantasie gleichsam eine innere Of-

fenbarung darüber zu Theil geworden wäre? Es war dieselbe schnell gestaltende, alles sogleich in festen Formen ausbildende Phantasie, womit er den talentvollesten seiner Schüler seit 20 Jahren Anweisung gab, wie sie mit oryktognostischem und geognostischem Blick in einzelnen bestimmten Segmenten und noch genau bestimmten Distrikten Sachsen bereisen, und die Materialien zu einer großen mineralogischen Charte von Sachsen, die er einst unter seinen Augen zusammensetzen lassen wollte, sammeln müßten, woraus er dann, wenn die Reisenden bei ihrer Rückkehr ihre Rechnung ablegten, nach ihren Angaben sogleich alles so treffend konstruirte, daß später an Ort und Stelle angestellte Messungen und Abteufungen seine Entwürfe nicht selten zur Bewunderung bestätigten. Zuweilen begleitete er auch ältere Männer, die sich als Schüler zu seinen Füßen gesetzt hatten, selbst in die Umgebungen Freibergs, um sie praktisch in der Revierkunde einzuweihen. Und mit Entzücken sprachen die, welchen eine solche Anleitung zu Theil wurde, von seinen Anschauungen und Mittheilungen. Auf ähnliche Weise gestaltete sich nach und nach durch die Lektüre, sowohl der ältern, als auch der neuesten Reisebeschreibungen in allen Sprachen, und durch die mündliche Ueberlieferung von Reisenden und Bewohnern fremder Klimate, die so häufig bei'm Vater der Mineralogie in Freiberg einsprachen, und ihm ihr Erlesenstes mittheilten, ein großer Theil der bewohnten Erde in seiner schöpferischen Phantasie zu geographischen Charten. Aber aus eben diesem Grunde ward ihm nun auch die militärische Terrainkunde sehr lieb. Seine stets geschäftige Einbildungskraft wußte aus den Tagberichten und Erzählungen von gelieferten Schlachten sich jede Position so genau zu vergegenwärtigen, daß er wohl im vertrauten Gespräch sich scherzend zuweilen ein Mitglied des unsichtbaren Generalstabes nannte, und in Unterredungen mit alten und einsichtsvollen Kriegern diese durch die Richtigkeit seines coup d'oeil und durch seine strategischen Urtheile in Verwunderung setzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freude und Schmerz.

Freude, du goldne, bist schön; im strahlenden Purpurgewande
Reichst du den duftigen Strauß freundlichen Sinnes uns dar;
Aber ich tausche dich nicht, so süß du auch lächelst und winkest,
Gegen das höhere Glück, das mir dein Gegner verlieh;

Daß ich nach Höh'rem gestrebt, in Andacht, Lieb' und Gesange,

Dieses verdank' ich nur dir, seelenerhebender Schmerz.

Amalie S. geb. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

Als Züricherscher akademischer Jubelschriften gedenkt Referent des von dem Professor Ulrich aus Auftrag des Schulrathes abgefaßten, durch feste, ruhige und geläuterte Ansichten über Religion, Protestantismus und das Wesen kirchlicher und christlicher Freiheit sich auszeichnenden Programmes (Zürich, bei Orell. 19 S. 4.), so wie des von dem Professor Ochsner, als bestelltem Sprecher der obersten Gymnasialbehörde, gefertigten Säkulargedichtes (bei Orell. 8 S. 4.), welches in Absicht auf Geist, Sprache und Reichthum der Gedanken mit ähnlichen, zu Ehren gleichartiger Solemnitäten unlängst in einer der berühmtesten Städte Deutschlands erschienenen Arbeiten um den Preis ringt. Beide Schriften sind, wie es sich einer gelehrten Behörde geziemt, in klassischem Latein abgefaßt. „Die Todesfeier Zwingli's am 11./23. Oktober durch die Studenten in Zürich (Zürich, bei Geßner. 74 S. 8. Mit einem, die Gegend des Sihlwaldes in der Nähe von Sal. Geßners Wohnung vorstellenden Kupferstiche), enthält nebst der Beschreibung der in diesen Blättern früherhin erwähnten Feierlichkeit, die bei Anlaß derselben von einigen Studenten gehaltenen Reden und gedichteten Verse.

Mehrere kleinere Beiträge zur Feier des besagten dritten Festes der Reformation, die von verschiedenen, wenigstens zum Theil nicht unberufenen Verfassern theils bereits hervorgegangenen, theils in Form von Kirchenliedern, Unterhaltungen in Fragen und Antworten, eigentlichen Katechisationen, Worten an das Landvolk, Geschichten einzelner Märtyrer des reformirten Glaubens, einzelner historischen und poetischen Fragmenten u. s. w. noch täglich hervorgehn, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht anders als kollektiv zu erwähnen. Es dürften jedoch unter diesen Produkten die „Inschrift auf Zwingli's Hütte zu Wildenhaus in Toggenburg, nebst einer Rede über die Frage: Was ist die Religion? von C. Bolvler" (Chur, bei Otto. 56 S. 8.) und: „Ulrich Zwingli's Stimme an die Lehrer des Evangeliums, und Conrad Geßners Ermahnung zur Standhaftigkeit und Bekenntniß der reinen evangelischen Lehre, von Joh. Hanhart" (Winterthur, bei Steiner. 10 und 25 S. kl. 8.) — letzteres als kräftige Darstellung des schönen Bildes, das sich Zwingli selbst von dem Beruf und den Pflichten des evangelischen Lehrers entworfen hatte — einer namentlichen Anführung wohl werth seyn.

Die „Geschichte der Kirchenverbesserung zu Mühlhausen im Elsaß, von M. Graf, evangelischem Pfarrer daselbst" (Straßburg, bei Schuler. 31 S. 8.), verdient der Rubrik der Schriften, um die es sich hier handelt, um so eher einverleibt zu werden, als die Stadt Mühlhausen bis zu ihrer Vereinigung mit Frankreich unter den so geheißenen „Zugewandten Orten der Schweiz" einen Platz eingenommen, und mit Zürich, Bern, Basel u. a. m. zur Vertheidigung der reformirten Religion sehr thätig mitgewirkt hat.

Aus ähnlichen Rücksichten, und als eines schönen, durch Form und Inhalt sich in gleichem Grade empfehlenden Denkmals der Schweizer, und namentlich der Züricher Reformation, gedenken wir beiläufig auch des kürzlich erschienenen zweiten Jahrganges des „Keyserschen Reformationsalmanachs," dessen, an die Regierung und Geistlichkeit in Zürich gerichtete Zueignung dem Herausgeber von Seiten ersterer Behörde durch ein amtliches, sehr verbindliches und seine Verdienste ehrendes Schreiben, so wie mit 12 Stücken der neuen, in Zürich auf die bevorstehende Jubelfeier geprägten goldenen Schaumünze mit Zwingli's Bildniß erwiedert worden ist.

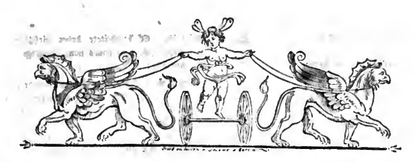
In der Schrift: „Schafhauserische Jahrbücher von 1519 bis 1529, von M. Kirchhofer, Pfarrer zu Stein" (Schafhausen, bei Schwarz. 184 S. gr. 8.), erzählt der gegenwärtig mit der Fortsetzung von Wirzens Kirchengeschichte beschäftigte Verfasser, mit einem entschiedenen Berufe zum historischen Schriftsteller, die Geschichte der Reformation seiner Vaterstadt, und ebenderselbe in seinem: „Wernher Steiner, Bürger von Zug und Zürich" (Winterthur, bei Steiner. 73 S. 8.) das merkwürdige Leben und die Schicksale eines redlichen Forschers der Wahrheit und eifrigen Beförderers der Religion und Wissenschaften.

Unter dem Titel: „Zwingli's Geburtsort" (St. Gallen, bei Huber. 192 S. 12. Mit niedlicher Abbildung von Zwingli's Wohnung zu Wildhaus), liefert der Pfarrherr Franz von Mogelsberg, Kanton St. Gallen, neben der Beschreibung von Zwingli's Heimath und der Hütte, in der seine Wiege gestanden hat, ein auch für den Ausländer anziehendes, mit manchen originellen Zügen ausgestattetes, statistisch-geographisches, kirchlich-moralisches Gemälde des in der östlichen Schweiz gelegenen, nicht sehr bekannten Alpenthales von St. Johann in Toggenburg.

In einem dieser jüngsten Tage ausgegebenen Werke: „Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes" (Zürich, bei Näf. 350 S. 8. Mit Zwingli's Bildniß), werden von dem Pfarrherrn M. Schuler zu Bözberg, Kanton Argau, Zwingli's frühere Lebensumstände, seine Studiezeit zu Wien und Basel, seine Vorbereitung zum politischen Reformator, seine Feldzüge, seine ersten, meist politischen, schriftstellerischen Versuche, seine Verrichtungen zu Glarus, Einsiedeln und Zürich, in lebhafter, seinen Zweck fortwährend im Auge behaltender, ihm viele Leser versprechender Darstellung abgehandelt.

Der allerneueste, Referenten bekannte Beitrag zur Feier des Jubiläums, von der höhern Lehranstalt des Kantons St. Gallen herrührend, ist unter der Aufschrift: „Denkmal Schweizerischer Reformatoren" (St. Gallen, bei Huber. 196 S. 8. Mit dem Bildnisse Vadians), aus der Feder des dortigen Professors der Theologie, J. M. Fels, hervorgegangen, und durch ihn dem Andenken der drei Reformatoren, Zwingli, Oekolampad und Vadian, auf eine so hochehrende Weise in der dreifachen Absicht gehuldigt worden, das Heiligthum religiöser Wahrheit zu verherrlichen, die studirende Jugend ganz vorzüglich für diese zu begeistern, und seine Zuhörer, denen der Verfasser seine Schrift zuerst vor Augen gelegt hat, angenehm und nützlich zu unterhalten.

Indem wir diese Anzeige schließen, erhalten wir noch als Anfang einer zu schönen Erwartungen berechtigenden Schrift: „M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge. Ein Denkmal der evangelisch-reformirten Kirche beim Eintritt in ihr 4tes Jahrhundert. Herausgegeben von Usteri, Professor am Carolinum, und S. Vögelin, Prediger an der Waisenkirche in Zürich" (1n Bds. 1ste Abtheil. Zürich, bei Geßner. 271 S. 8.). Das Werk soll in 2 Bänden den Reformator aus seinen sämmtlichen, deutschen sowohl als lateinischen Schriften, wie solche, zuerst von Ihm Selbst herausgegeben, zu Zürich im Druck erschienen sind (ein und achtzig an der Zahl), als Mensch, als christlichen Theolog und als Bürger eines Freistaates darstellen. Das Werk eröffnet sich mit seinem in streng chronologischer Ordnung und rein historisch abgefaßten Lebenslaufe.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 52. — den 13. März 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Funfzehnter Aufsatz *).

Calderon.

Unter der wunderlichen Adresse: An den Kunst- und Gewürzloch der Eleganten, ist folgender Brief eingegangen:

„Herr Confiturier! Sie haben in Ihrem dritten „Aufsatze **) eine lächerlich-langweilige Briefnotiz im „Morgenblatte über die Fabriken in Offenbach eingemacht, „und dabei statt des gewöhnlichen Monatsmotto dieser „Zeitschrift, aus Klopstock, ein anderes aus dem Morgenblatte selbst vorgeschlagen, nämlich das:

Oder willst du lieber Brei,
Das ist mir einerlei.

„Dieser Vorschlag ist mir recht lebhaft wieder eingefallen, „als ich das Tagesmotto von No. 262. des vor. Jahres „las, welches also lautet:

Wer bezwingen will im Erdenraume,
Was ihm prophezeiht der Sterne Saat,
Der muß klug, von falschem Eifer rein,
Fromm, gerecht, und mild und weise seyn.
Calderon.

„Dieser Brei soll im Calderon stehen? soll gerade so „darin stehen? Das glaub' ich nun und nimmermehr. „Gewiß hat hier ein Amanuensis der Redaction, welcher „für die Wahl der Tagesmotto's sorgen muß, die Sentenz selbst geschrieben, oder sie wenigstens, statt aus „Calderon, aus einem alten astrologischen Calender ge„nommen. Geben Sie mir doch darüber Auskunft; ich „verstehe nicht Spanisch."

Ich auch nicht; aber mit der Auskunft kann ich dienen. Die Stelle steht buchstäblich so im Calderon, nämlich im Theater Calderon, und zwar in dem Leipziger, welchen der dasige Theaterdichter, Herr von Zahlhas nach der Uebersetzung des Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet hat. In dem Schicksalsdrama des Spaniers, das Leben ein Traum, hat bekanntlich der König Basilius seinen Sohn Sigismund in einer Wildniß erziehen lassen, weil er bei dessen Geburt in den Sternen gelesen hatte, daß er einst besiegt zu seinen Füßen liegen würde. Die Wildheit des Gemüthes und der Sitten, welche Folgen dieser Erziehung sind, verursachen, daß die Sterne wirklich recht behalten, und nun spricht Sigismund zu den Anwesenden, was Gries folgendergestalt übersetzt hat:

Hier, mein Vater, den ihr sehet,
Machte, nur um sich zu wahren
Vor der Wildheit meines Wesens,
Mich zum Thier von Menschenansehn;
Dergestalt, daß, wenn ich gleich
Kraft der Reinheit meines Adels,
Kraft der Hoheit meines Blutes,
Kraft des Vorzugs meiner Gaben,
Mild und sanft geboren ward,

*) Der vierzehnte steht in No. 2., ist aber dort durch einen Druckfehler der dreizehnte genannt.

**) Er steht in No. 89. d. v. Jahres.

Dennoch solcher Lebenswandel,
Solcherlei Erziehungsart,
Gnügen müßt' ohn' alles Andre,
Zu verwildern meine Sitten.
Schöner Weg, sie umzuschaffen!
Spräche man zu einem Menschen:
Eine wilde Bestie trachtet
Dich zu tödten; wär's ihm dienlich,
Sie vom Lager aufzujagen,
Falls er schlafend sie erblickte?
Spräche man: von diesem Stahle,
Den du trägst, wirst du den Tod
Einst empfahn, so wär's ein falsches
Vorsichtsmittel, ihn entblößen
Um vor ihm sich zu bewahren,
Und sich auf die Brust ihn setzen.
Spräche man: des Meeres Wasser
Sind, als Monument von Silber,
Dir bestimmt zum feuchten Grabe;
Wär es wahrlich übles Thun,
Dann sich auf das Meer zu wagen,
Wann es sich zu Schneegebirgen
Aufgethürmt, zu krystallnen Alpen.
Meinem Vater nun erging es
So wie dem, der aus dem Schlafe
Weckt das Unthier, das ihm drohet;
So wie dem, der, vor dem Stahle,
Zitternd, ihn entblößt; wie dem,
Der im Sturm aufregt die Wasser;
Und war meine Wildheit (hört mich!)
Solch ein reißend Thier im Schlafe,
Meine Wuth ein ruhend Schwert,
Meeresstille mein Gewaltsinn:
Wohl, so beugt ja nie das Schicksal
Sich dem Unrecht und der Rache,
Denn sie reizen es nur mehr;
Und so, wer zu beugen trachtet
Sein Geschick, muß mit Verstand
Und mit Mäßigung verfahren.

Der genannte Leipziger Theaterdichter, welcher diese Uebersetzung für das Leipziger Stadttheater bearbeitete, fand unfehlbar in dieser Stelle theils zu viel, theils zu wenig: zu viel Reichthum an Gleichnissen, zu viel Rhetorik; und zu wenig Reimklang, oder eigentlich gar keinen, weil denn doch die in dieser Rede vorherrschende, wohltönende weibliche Assonanz auf a immer noch kein

Reim ist. Er bearbeitete daher dieselben Gedanken Calderons (S. 159 seines nun gedruckten Buches) in der Kürze so:

Hier mein Vater, um sich zu bewahren
Vor der Wildheit meiner Sinnesart,
Mußte sehn, wie ich sein Sieger ward,
Mußte, was er hindern wollt', erfahren:
Denn mit unrechtmäßiger Gewalt
Wollt' er's hindern. Da bewährten alle
Zeichen sich zu seinem eignen Falle.
So geschah' es mir auch, als ich that,
Was nicht recht war — war's auch nur im Traume.
Wer bezwingen will im Erdenraume,
Was ihm prophezeiht der Sterne Saat,
Der muß klug, von falschem Eifer rein,
Fromm, gerecht, und mild und weise seyn.

Diese Zahlhasische Sentenz nun hat die Redaction des Morgenblattes zum Motto des halben Bogens No. 262. erwählt, und sie dem Calderon zugeschrieben. Sie mag allerdings ein wenig Calenderhaft klingen; aber für ein Motto eines Tagesblattes ist sie deshalb nur um so besser.

Inzwischen möcht' ich doch dem Morgenblatte rathen, wenn es wieder ein Motto aus diesem Calderon wählt, seinen deutschen Namen darunter zu setzen. Es könnten sich sonst wunderliche Irrthümer verbreiten. Gesetzt zum Beispiel, das M. Bl. lieferte einmal eine Geschichte von einem jungen Tiger, der zum Schrecken der Gegend aus dem Kasten einer reisenden Menagerie entsprungen wäre. Hier würde die Stelle aus der Griesischen Uebersetzung des Calderon passen:

Auch das Raubthier wird; wie nur
Kaum sein Fell die schönen Flecken,
Einem Sternbild gleich, bedecken,
(Dank dem Pinsel der Natur!)
So verfolgt es schon die Spur
Seines Raubs auf wilden Zügen.

Und wenn darunter Calderons Name stünde, so hätte das weiter nichts auf sich: denn Gedank' und Bild gehören vermuthlich dem Calderon, so wie der deutsche Ausdruck Herrn Gries. Wenn aber die Redaction des Morgenblattes den Gedanken aus der gedachten Zahlhasischen Arbeit (S. 8.) nähme und drucken ließe:

„Aus das Raubthier wird geboren,
Und auch ihm hat die Natur
Keine Knechtschaft zugeschworen.

Calderon."

würden da nicht viele Leser auf den Gedanken gerathen, unser Schiller habe im Anfange seiner Resignation:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freiheit zugeschworen,

den Calderon nachgeahmt? Suum cuique!

Im Begriff, dieses Eingemachte auf den Tisch zu schicken, entdeck' ich mit Schrecken, daß der Tafeldecker meines Herrn Principals, der Verleger der Eleganten, auch den Zahlhassischen Calderon verlegt hat. Das ist eine kitzliche Lage. Aber was ist zu thun? Ein „Kunst- und Gewürz-Koch" kann doch unmöglich auf den Tafeldecker Rücksicht nehmen, und eine Frucht süßer, als es die Gewürz-Koch-Kunst erlaubt, einmachen, weil er sie in der Obstkammer seines Mitoffizianten gefunden hat. Nein, die elegante Welt soll sehen, daß ich so zu sagen ein eingemachter Kunst- und Gewürz-Koch bin, ein Confiturier confit en justice. Ueberdies, was ein rechter Tafeldecker ist, der macht sich nichts daraus, wenn er auch auf der Tafel, die er deckt, selbst verspeist werden sollte. Hat doch, sans comparaison, der weiland berühmte Nachdrucker Schmieder in Karlsruh, welchen Müller in Itzehoe in einem Kapitel seines Emmerich nach den Regeln der Lohgerberkunst zugerichtet hatte, seine Tafel mit seiner eignen Haut gedeckt, d. h. dieses Schmieder-Kapitel selbst nachgedruckt. (S. meinen vierten Aufsatz §. Nachdruck.) Da wird ja ein rechtlicher Verleger das Beispiel einer viel geringeren Selbstverleugnung nicht verweigern! Dafür will ich ihm auch nächstens wieder einen Nachdrucker en confiture setzen, und wie!

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.
(Fortsetzung.)

Freunde, die Wernern in den verhängnißvollen Tagen des Jahres 1813 öfter sprachen, werden sich erinnern, wie er über die verfehlte Einschließung Dresdens am 26. August jenes Jahres, das für Sachsen allein kein Befreiungsjahr wurde, durch die in fünf verschiedenen Richtungen nach Sachsen einbrechenden Heermassen der Verbündeten, und über die so oft verkannte und doch meisterhaft berechnete Widerstandslinie, in welcher

Napoleon sein Heer vor der Völkerschlacht in den Ebenen Leipzigs aufstellte, mit strategischem Kennerblicke urtheilte. Nach den Versicherungen seiner aufmerksamsten Schüler berührte er zuweilen selbst in seinen geognostischen Vorlesungen bei einzelnen in der Kriegsgeschichte bekannt gewordenen Gegenden auch ihre Bequemlichkeit für militärische Positionen. Doch wie hätte er überhaupt Schöpfer und Vater der Wissenschaft, die ihm ganz eigenthümlich zugehört, der Geognosie, werden können, wenn seine Phantasie nicht mit aller Weihe eines großen Dichters begabt, die Primär- und Secundärgestaltung der Erde nach ihren verschiedenen Epochen umfaßt, und gleichsam wie der Geist über dem Wasser geschwebt hätte. Nur durch diesen höhern Aufflug seines Dichtervermögens war ihm der Beruf geworden, alle Fabeleien der Vulkanisten durch seine gründliche, jeden Unbefangenen sogleich überzeugende Darstellung, wie dies alles auf dem nassen Wege sich als Niederschlag gebildet und gestaltet habe, auf immer zu bekämpfen? Denn um alles durch Feuerausbrüche und vulkanische Erscheinungen zu erklären, bedarf es wahrlich eines weit geringern Aufwandes von Phantasie und Dichtervermögen, als wodurch Werner seine Lehre begründete und ausstattete. Ja ich glaube nichts Unstatthaftes zu behaupten, wenn ich aus diesem höhern Dichtungsvermögen, welches Werners große Ansichten hervorrief und belebte, seine Abneigung gegen den Mißbrauch der chemischen Zersetzung der mineralogischen Körper — denn er war übrigens selbst großer Beförderer der mineralogischen Chemie, als einer eigenen Wissenschaft, deren Verschiedenheit von der Oryctognosie er zuerst genau zeigte — und gegen die Unzulänglichkeit der krystallographischen Methode erklärte. Denn, wie schon andere bemerkt haben, die ausschließliche Würdigung krystallinischer Beziehungen engt in zu beschränkte Grenzen und vernichtet das Eigenthümliche mannigfacher Betrachtung *). Mir selbst ist zwar das Glück nie zu Theil geworden, den geognostischen Vorlesungen unsers Werners beiwohnen zu können. Doch bewahre ich unter meinen liebsten Erinnerungen einige unvergeßliche Stunden, wo er mich auf dem Standpunkte des nun versiegten Schloßbrunnens in Carlsbad die dort so kräftig schaffende Natur in ihrer geheimen Werkstätte erblicken ließ, und mich an den siedenden Naturkessel einer stets segnenden Heilgöttin stellte, die nur dann

*) S. von Leonhard Bedeutung und Stand der Mineralogien S. 106.

eine Medea wird und Verderben kocht, wenn junonische Blendwerke und die thörichten Töchter des Pelias sich ihr nähern. (Die Forts. folgt.)

Auf einen Selbstmörder.

Rips hing sich auf. — Das wundert euch! — mich nicht.
Er konnte dies Prognostikon sich stellen;
Ein konsequenter Bösewicht,
That er's, um Meister Hämmerling zu prellen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Februar.

Sie wünschen, verehrter Herr und Freund, fortwährend von Zeit zu Zeit Kunst- und Theater-Notizen aus unserer Kaiserstadt zu erhalten. Sie wähnen, in einer so großen und kunstsinnigen Residenz würde es nie an Stoff fehlen, dennoch sind Kunst und Theater im gegenwärtigen Augenblick ein dem deutschen Tanze und dem persischen Gaste beinahe ganz untergeordneter Gegenstand. Aber kurz zuvor, als das gewaltig schnelle im Kreise Drehen, der eigentliche fast ausschließliche Bestandtheil eines hiesigen Faschings, begann, war die Aufmerksamkeit, besonders der eleganten Welt, auf einen Kunstgegenstand, nämlich die Bilder des Herrn Lawrence, gerichtet.

Dieser berühmte Porträtmaler reist auf Kosten des Prinzen Regenten von England, und hat den ehrenvollen Auftrag, die Gemälde aller der erhabnen Männer zu verfertigen, die bei dem Kampfe zur Erlangung der deutschen Freiheit am bedeutendsten beitrugen. Sie sollen dann im Palast des Prinzen aufgestellt, und von der spätesten Nachwelt noch als die herrlichste Gallerie mit dankerfülltem Sinn angestaunt werden.

Lawrence hat bereits während des Kongresses zu Aachen sein schönes Werk begonnen, die mitgebrachten Bilder sind in einem Theil der kaiserlichen Burg, der ihm als Attelier angewiesen wurde, zu sehen.

Obgleich die Porträts immer interessanter werden, da sie sich mit jedem Tage mehr ihrer Vollendung nähern, so strömte die große Welt doch die ersten Tage am meisten hin, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil der englische Maler eben so zu dem Tagsgespräche der gesellschaftlichen Vereine gehörte, als Werners Predigten im vorigen Winter.

In Rücksicht auf Lebendigkeit, vorzüglich aber ganz freye kühne Behandlung sind alle Gemälde beinahe gleich große und seltne Kunstwerke, welche immer neuen, erhöhten Genuß gewähren, je öfter und je länger der Blick auf ihnen verweilt. Was die Aehnlichkeit betrifft, zeichnen sich die Brustbilder des Staatsministers Fürsten von Metternich und des General Grafen Uwarof am meisten aus; ihnen zunächst die Porträts in Lebensgröße der Feldmarschälle Fürsten von Schwarzenberg und Blücher. Den Kaiser von Oestreich wird Jeder, der ihn nicht beinahe täglich sieht, wie seine die Kaiserstadt bewohnende Unterthanen, gleichfalls ähnlich finden. Wir Wiener vermissen jedoch jene, diesem Souverain so eigenthümliche Gemüthlichkeit, und seinen scharfen Blick. Indem stört die gewählte Stellung, besonders der auf einem Fußschemel ruhende linke Fuß. Der rothe Sammet des Armstuhls aber ist von ganz besonderer Schönheit.

Der Herzog von Wellington ist im einfachen, dunkeln Ueberrock, die Arme kreuzweise verschlungen, die Haare schlicht gekämmt. Diese ganz gewöhnliche Stellung und Haltung widerspricht wohl dem Bilde, welches sich unsre Phantasie entwirft, wenn es an jenen großen Helden denkt, allein der Maler versichert, daß er ihn ganz so kopirte, wie sich der Feldherr auf dem Schlachtfelde stets zeigte, und daß es ihm so angegeben wurde.

Das kolossale Bild des Prinzen Regenten, der in vollem Ornate in einer gebietenden Stellung vor uns steht, zeichnet sich vor Allen wegen der bis ins kleinste Detail vollendeten Durchführung aus. Mit besonderm Wohlgefallen staunt man diesen schönen Mann an, dessen edle Haltung, dessen freundlicher Blick und einnehmenden Gesichtszüge lebhaft an jene des allgemein bekannten, und dadurch allgemein geehrten Feldmarschall-Lieutenant, Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, erinnern, um so mehr, als des Künstlers Pinsel den englischen Prinzen bedeutend verjüngte. Wegen dieser übrigens sehr verzeihlichen Schwäche sollte man glauben, Herr Lawrence sey gewohnt, ausschließlich Damenporträte zu verfertigen. Nebst den erwähnten Bildern, sind die Bruststücke der Grafen Czernitscheff und Capo d'Istria, dann die Porträte von Wellingtons Nichte, von Lord Steward und dem Bildhauer Canova, letztere drei in kleinerm Format, aufgestellt.

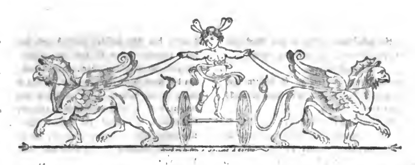
Es wäre undlllig, bei Gelegenheit, da von Malerei die Rede ist, das von einem deutschen Maler, Ludwig Schnorr, verfertigte Gemälde des Faust nicht zu erwähnen. Das Bild befindet sich dermalen im Hôtel des, die Kunst und die Künstle gleich beschützenden Fürsten von Metternich. Der geniale Maler, welcher in der hiesigen Akademie sich gebildet hat, beweist wahrhaft poetischen Sinn, er brachte Göthe's Dichtung gleichsam auf Leinwand, und Niemand wird sich an diesem Kunstwerke weiden, ohne sich dabei zugleich der herrlichen dichterischen Schöpfung lebhaft zu erinnern, wodurch uns also ein zweifacher Genuß gewährt wird.

Faust, dessen Feuerblick, dessen ausdrucksvolle Miene durch das Licht der vor ihm stehenden Lampe bedeutend erhöht wird, sitzt in einem rothen Unterkleide, schwarzen, mit Pelz verbrämten Ueberwurfe, und schwarzen Barret an seinem Arbeitstisch, in dem mit allem Zauberapparate ausgeschmückten Laboratorium. Unter vielen Instrumenten und Büchern befinden sich auf aufgerollten Pergamentrollen die drei großen Räthsel, deren Auflösung von jeher das Streben und die Qual der Philosophen ausmachte, nämlich: das Perpetuum mobile, die Quadratur des Zirkels und der Stein der Weisen.

Die zweite Figur dieses Gemäldes ist Mephistopheles im schwarzen Kleide, als fahrender Scolast, wie er aus der verhüllenden Hundsgestalt, die über ihm in Rauch vergeht, heraustritt. Kein äußeres zurückstoßendes Merkmal verräth den Höllengeist, doch drücken die Gesichtszüge, trotz der blassen, eingefallenen Wangen, der tief liegenden, aber glühenden Augen, eine satanische Schadenfreude aus, deutlich ist der Triumph darin zu lesen, daß er sich dieses Opfers versichert habe.

Das Unheimliche der Erscheinung verbreitet sich auch durch die elektrische Atmosphäre, die sie umgibt, und welche Funken aus der kleinen, auf dem Tische stehenden Pyramide, so wie aus den eisernen Beschlägen des Schreibepults zieht, und in rothen Flämmchen aus Mephistopheles Fuß und seiner eisernen aus Schlangen geflochtenen Halskette sprüht. Die Flamme der Lampe weht von dieser Erscheinung weg, gegen Fausts Gesicht.

F. R.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 53. — den 15. März 1819.

Zwei Gespräche, von L. M. Fouqué.

Vor dem Schauspiel.

Der Geschäftsmann.

Ah, sieh da! — Nun, ich dacht' es wohl gleich, daß wir einander heut' auf dem Wege zum Theater begegnen müßten. Gilt es ja doch Ihrem Lieblinge Shakespear! Und vollends Shakespear's Bestimmung! Und die dargestellt in einem einzigen kurzen Akt! — Das ist ein gewaltiges Kunststück! —

Der Dichter.

Ja, der Titel des kleinen Schauspieles ist vielleicht etwas gewagt. Aber am Umfange der Darstellung liegt doch nun wohl eben das Bedenkliche nicht. Sie sind gewiß mit mir darüber einig, daß, wer Shakespear's Bestimmung zu ahnen versteht, sie noch in viel etwas kürzerm aussprechen könnte, als in einem Akt: in einer Ode, einem Liede, einem Distichon vielleicht, oder in drei Worten, wie Cäsar seinen Sieg verkündigte! — Sollte es aber an der rechten Ahnung fehlen, — ey nun so könnte auch eine ganze Trilogie von Trauerspielen nicht helfen, oder der Raum des allerbänderreichsten Romans.

Der Geschäftsmann.

Die letztere Behauptung gebe ich Ihnen von ganzem Herzen zu, lieber Freund, und sie wird auch eben bei Niemanden besondrer Vertheidigungsgründe bedürfen. Aber ob es nicht dennoch ein Wagstück sey und bleibe, Shakespear's Bestimmung in einen kurzen Akt einzuzwängen? —

Der Dichter.

Göthe hat Künstlers Erdenwallen auf ein paar kleinen Druckseiten dargestellt, und unübertrefflich.

Der Geschäftsmann.

Ist das kleine Schauspiel, dem wir entgegengehn, von Göthe?

Der Dichter.

Nein. Und ich fühle, was Ihre Frage bedeuten soll. — Aber darf denn ein edler Gegenstand nur immer ausschließlich von den ersten und anerkanntesten Dichtern unsres Volkes dargestellt werden?

Der Geschäftsmann.

Das gerade begehr' ich nicht. Es möchte auch seine Schwierigkeiten haben. Denn zum Anerkanntseyn gehört doch wohl eine Allgemeinheit der Stimmen, aber mindestens ein Ueberwiegen derselben. Aber wo das auch allenfalls heute Statt fände, möchte es bei der jetzigen Verfassung unserer Literatur doch schon morgen wieder verloren gegangen seyn; vielleicht auch übermorgen wiedergewonnen, aber was hülfe das! Während wir glauben, einen gechten Dichter zu vernehmen, haben ihm vielleicht schon 30 Berichterstatter in gelehrten und ungelehrten Zeitblättern die früher zugestandenen Eigenschaften abgesprochen. Wenn ihm endlich nach seinem Tode das hin- und hergezerrte Dichtertalent definitiv zugesprochen wird, kann er keine Patentwaaren mehr liefern; wir müssen uns also mit den Werken der Lebenden einstweilen behelfen, ohne allzuscharf darnach hinzusehn, wie viele Rosen-, Lorbeer- oder Nesselkränze die armen Leute

selber tragen, die unbesonnen genug so viel ihres irdischen Glücks auf die Liebe ihrer Zeitgenossen setzen.

Der Dichter.

Wie kommen denn nur Sie zu so bittern und schmerzerfüllten Aeußerungen? Das wäre noch allenfalls so Meinesgleichen Sache gewesen.

Der Geschäftsmann.

Glauben Sie, daß nur der Dichter ein Herz im Busen trägt, und nicht der, welcher Freunde versinken sieht in der wechselnden, mit falschen Regenbogenschimmern lockenden Fluth?

Der Dichter.

Der echte Dichter versinkt nicht.

Der Geschäftsmann.

Das glaube ich selbst nicht. Allein er verblutet.

Der Dichter.

Eher möglich! Wohl sogar wahrscheinlich! — Aber so schwebt doch über den Wellen, die er mit seinem Blute getränkt hat, fortan endlos wiedergespiegelt, sein Bild, und die Enkel derer, die in seinen Lebens- und Leidenstagen ihm die Brust zerfleischen halfen, blicken in Wehmuth und freudiger Sehnsucht nach dem Bilde empor.

Der Geschäftsmann.

Seyd Ihr Dichter damit bezahlt?

Der Dichter.

Wir sind es; soweit nämlich diese Unterwelt überhaupt zu zahlen vermag! —

Der Geschäftsmann.

Ihr seyd doch im Grunde gute Menschen.

Der Dichter.

So weit wie echte Dichter sind, — o ja! Ganz zuverlässig. Aber es gibt auch sehr unpoetische Stunden in unserm Leben, Stunden der Ermattung, der Kränkung, des Unwillens, der Hoffnungslosigkeit, — ach, und dann taugen wir — ich meine, was wir so von uns selber heraus sind, ohne den beseligenden Einfluß erbarmender Gotteshülfe — dann taugen wir Dichter gar nicht viel. —

Der Geschäftsmann.

Das klingt wie Demuth, und ist doch eben nur Stolz.

Der Dichter.

Wie so?

Der Geschäftsmann.

Als ob ich den hochmüthigen Unterschied nicht kennte, den Ihr zwischen poetisch und prosaisch macht! Das Poetische, das ist das eigentliche Leben, das Göttliche im Menschen, das, welches nach ewigen Rechten die ganze Welt regieren sollte, — das Prosaische hingegen ist der dumpfe, jener göttlichen Begeisterung als hemmendes, verdüsterndes Prinzip zugegebene und entgegengesetzte Leib, und Ihr Dichter seyd nur in einzelnen unbeglückten Stunden prosaisch, wir armen Prosaischen aber sind prosaisch ganz durch und durch und immerdar, und selbst, wenn aus Eurer poetischen Welt ein goldnes Götterlicht herniederthaut auf unser dunkles Leben, bleibt die hohe Gabe doch immer nur ein Almosen, das man dem Bettler zuwirft: hinlänglich, ihm eine trübe Stunde zu erhellen; aber an eine gründliche Verbesserung und Erhöhung seines niedrigen, freudlosen Zustandes ist und bleibt ja nun doch einmal nicht zu denken, und am wenigsten dürfte man solche triviale Sorgen der göttlichen Muse zumuthen, der über Nacht und Elend auf Rosenwolken dahinschwebenden Poesie! — Kurz: Ihr seyd ein- für allemal poetisch, wir ein- für allemal prosaisch, und damit Punktum. — Nicht wahr, so lautet's ja doch? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an Abr. Gottl. Werner.

(Beschluß)

Doch wie leicht hätte ihn eine so vielfach genährte und aufgeregte Phantasie auch über die Grenzen wissenschaftlich begründeter Theorie fortreissen und zu einem Visionär, woran wahrlich auch in den mineralogischen Wissenschaften kein Mangel ist, fantastisch begeistern können, wenn sie nicht stets den höhern Seelenkräften unterthänig, mit der größten Besonnenheit und ruhigsten Behutsamkeit in ihre Schranken zurückgebracht worden wäre. Denn nur dies Gleichgewicht in allen Kräften seines denkenden und schaffenden Geistes erhob ihn zum Schöpfer und Begründer einer Wissenschaft, die vor ihm nur ein Agglomerat einzelner Erfahrungen und losaneinandergereiheter Beobachtungen war. Wie vorsichtig ging er bei der Benennung und Classification neuer Mineralien zu Werke, wie lange prüfte und erwog der große Meister, dem alle Mittel der innern und äußern Anschauung zu Gebote standen, bevor er dem fremden Ankömmling in seinem trefflich geregelten Staate das Bürgerrecht ertheilte. Darüber hat uns noch vor Kurzen einer seiner dankbarsten Verehrer und Beurtheiler seiner Methode,

der treffliche Geognost Freiesleben in der Vorrede zu dem unter öffentlicher Autorität herausgegebenen Wernerschen letzten Mineralsystem *) die genaueste Kunde gegeben. Wie jenen Missionären in Indien und China oft aus fernen Gegenden die Täuflinge zuströmen, so kamen ihm aus allen Ländern Europa's und den übrigen Welttheilen die neuentdeckten Fossilien zur Hand. Doch weit entfernt, von der Uebereilung anderer Systematiker, die nur zu oft blos scheinbare Neulinge mit pomphaften Namen ausstatten, und so, ohne es zu wollen, falsche Wiedertäufer werden, behielt er oft Jahre lang die noch nicht gänzlich bestimmten problematischen Fossilien in seinem Beschluß, ordnete sie versuchsweise in seinem Museum ein, deutete in Unterredungen ihre künftige Bestimmung vorläufig an, wartete aber bis zur förmlichen Benennung und Classificirung in seinem System mit höchster Besonnenheit und Vorsicht gewöhnlich den Zeitpunkt ab, in welchem er durch Vergleichung mehrerer ausgezeichneter Stücke und durch wiederholte Prüfung erst seiner Sache ganz gewiß zu seyn glaubte. So geschah es denn, daß er jedes Jahr nur einige wenige neue Fossiliengattungen in sein System aufnahm, und dadurch jedesmal seinen oryktognostischen Vorlesungen einen neuen Reiz ertheilte, aber auch nur in äußerst seltnen Fällen den von ihm eingebürgerten und benannten Fossilien eine andere Stelle anweisen durfte, so daß die Aufnahme in Werners System ihnen erst das volle Quiritenrecht, oder die anerkannte Selbstständigkeit gab **). Noch in der letzten Zeit vor seiner Krankheit bestimmte er die Gattung des Karpholith und Vivianit und nahm den von andern Mineralogen bereits bestimmten Wavellit in sein System auf. Dies alles wird durch einen Blick auf jene Schrift über das neueste Mineralsystem, in welchem alles Neuere hinzugekommene durch eine eigne Bezeichnung hervorgehoben wurde, jedem einleuchtend, und es verdient sowohl in dieser, als in mancher andern Rücksicht, die oberste Behörde, die diesen Abdruck aus Werners Nachlaß genehmigte, den Dank des ganzen mineralogischen Publikums.

*) Abr. Gottl. Werners Mineralsystem, herausgegeben von Freiesleben. Freiberg. Gerlach 1817. XIV. S. Vorbericht 58 S. Text.

**) Man darf hier wohl auf die Vergleichung des Wernerschen Mineral-Systems von 1789 und 1816 aufmerksam machen, womit der Direktor dieser mineralogischen Gesellschaft, der geh. Finanzrath Blöde, die erste Sitzung derselben eröffnete, und die nun an der Spitze der oryktognostischen Abtheilung im ersten Bande der Societätsschriften abgedruckt erschienen ist.

Es bleibe seinen frommen Lieblingsschülern überlassen, uns zu zeigen, wie aus diesem harmonischen Zusammenklange er sich seine eigne Sprache im lebendigsten Vortrage und eine Methode bildete, bei welcher es zweifelhaft war, ob man mehr ihre Tiefe oder ihre Klarheit bewundern sollte. Es bleibe insbesondere dem ehrwürdigen Schüler und vertrauten Freunde Werners, dem wir alle in diesem Augenblicke zu seiner mineralogischen Wanderschaft in die Felsenumgürtete, für die innere Physik der Erde so wichtige scandinavische Halbinsel die günstigsten Gestirne wünschen, als Werners künftigen Biographen *) allein vorbehalten, uns zu belehren, wie nun diese körperlichen und geistigen Anlagen, wodurch Werner ohnstreitig als ein hochbegünstigter und mit einem echten Adelsbriefe der Natur schon bei seiner Geburt versehener Genius für Kunst und Wissenschaft auftritt, auch durch die Gunst äußerer Umstände und Verhältnisse auf die Höhe gestellt wurde, auf welche ihn die leidenschaftslos richtende Nachwelt auch dann noch stellen wird, wenn das Kind seiner Liebe zum vollkommenen Manne erwachsen und gereift ist. Der treffliche Begründer der Eisenhüttenkunde mußte allerdings seine frühesten Eindrücke in der Eisenhütte zu Niederwerau an der schlesischen Grenze empfangen, und seinem Vater, der Aufseher derselben war, schon als Jüngling den Dienst eines Schreibers dabei leisten. Nur in Freiberg, nur in diesen Umgebungen und Anregungen konnte Werner, der Reformator seiner Wissenschaft und der Stifter einer Schule werden, die seinen Namen an die Säulen im Tempel der Unsterblichkeit anschreibt. Schwerlich aber wäre Werner so früh und nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn aus dem väterlichen Hause, wo er in größter Abgezogenheit und Verborgenheit lebte, trotz allen Erwartungen, die sein schon auf der Akademie begonnenes Werk: über die äußern Kennzeichen, bei Kennern erwecken mochte, sogleich zum Edelsteinaufseher und Lehrer der Mineralogie berufen worden, wenn nicht der damalige Berghauptmann, Pabst von Ohain, sich noch mit Lebhaftigkeit der Schilderung erinnert hätte, die ihm von Werners, des 16jährigen Knaben Besuch in Freiberg gemacht worden war.

*) Der Bergrath Baron von Herder, der in Gesellschaft zweier Mineralogen aus Freiberg, im verflossenen Sommer Schweden und Norwegen bereiset hat, sammelte schon viele Materialien zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung Werners.

Bei'm Anblick der ersten Halden in den Umgebungen Freibergs sprang er mit unaufhaltsamer Begierde zum Wagen heraus und verirrte sich, ohne auf den Zuruf seiner Verwandten zu hören, in neugieriger Beschauung dieser ihn unaussprechlich fesselnden Gegenstände. — Böttiger.

(Die Fortsetzung wenn sie verlangt wird.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 3. Februar sahen wir auf unserer Bühne zum ersten Male: Die Macht der Verhältnisse. (Trauerspiel von Ludwig Robert.) Wenn man den Eindruck beobachtet, den diese Dichtung in unbefangenen Gemüthern hinterläßt, so kommt man zu der Ansicht, das Stück sey mehr mit dem Verstande, besonnen und nach einer klar gedachten Absicht, gearbeitet, als durch geniale Anschauung einer Idee aus den Tiefen des Gemüths frei hervorgegangen. Man fühlt sich angezogen durch das Interessante des Sujets, auch zur Theilnahme aufgeregt durch manche tief in die Seele greifende Situation, allein es bleibt eine mehr peinigende, als erhebende oder erschütternde Wirkung zurück, welches wir zum Theil daher erklären, daß dem Ganzen der Frühlingshauch der Poesie abgeht, der allein den künstlichen Schmerzen das Bittere und Harte des eigentlichen Wehes zu benehmen im Stande ist. Gerade aber, weil der Verstand so klar und fast nüchtern überall hervortritt, fühlt man auch die Mängel, die derselbe verschuldet hat, um so tiefer; dahin rechnen wir, die fast überflüssigen Beiwerke, welche, wenn auch mit der Haupthandlung verbunden, doch nicht in so nothwendigem Zusammenhange mit derselben stehen, daß sie nicht auch durch Erzählung dem Zuschauer hinlänglich deutlich zu machen gewesen wären. Dahin gehören die beiden Liebesverhältnisse, und sogar die Wendung, daß aus dem getödteten Menschen ein Bruder wird. Der einzig interessante Punkt ist blos die Wiederherstellung der durch Standeshochmuth frech gekränkten Ehre der Hauptperson (des Gelehrten Weiß, daher hieße das Stück auch besser: Wirkung des Vorurtheils) und diese gibt eigentlich nebst den Folgen nur einige recht anziehende Situationen. Dann finden wir auch die Charakterzeichnung nicht durchaus befriedigend. Zwar ist der Hauptcharakter Weiß nicht nur psychologisch wahr und in sich konsequent, sondern er hebt sich auch zur Würde einer tragischen Person durch innere Energie und höhere Weltansicht (er kämpft und stirbt für einen wahrhaft großen Zweck, Rettung der dem Menschen gebührenden Ehre, nicht seiner eignen allein), dafür aber ist der zweite Hauptcharakter, der Graf Falkenau, der Vater, (der Minister) deshalb zu tadeln, weil er seine hohe Rechtlichkeit blos auf das Ehrgefühl gründet, also nur aus Furcht vor Strafe gut ist, ein Zug, der etwas Gemeines verräth, also eine tragische Person entstellt. Dann scheint er inkonsequent am Schlusse, wo er dem Sohne selbst das Gift gibt, ob er gleich seine frühere Lebensansicht ganz für verwerflich erkennt. Auch mußte ihm die Möglichkeit einer Begnadigung, die auch, aber zu spät, doch für den Zweck des Dichters zu rechter Zeit, erfolgt, sogleich einleuchten. Man fühlt daher in der Katastrophe etwas willkührlich Herbeigeführtes, welches allemal den Eindruck stört und schwächt. Der Charakter des Majors (des Freundes von Weiß) ist weder kalt noch warm zu nennen, sich selbst ebenfalls oft widersprechend. Alle übrigen Personen erheben sich nicht über das Mittelmäßige, und lassen den Zuschauer fast gleichgültig. Daß der Verfasser den Vers verschmähte, tadeln wir bei diesem Stoffe nicht, allein die Sprache selbst hätte sich im Ganzen wenigstens mehr über das gemeine Leben erheben sollen. Oft ist sie gar zu sehr Conversationston, selbst wo die Situation die Personen hebt. Man sieht, daß dem Dichter Schillers Kabale und Liebe vorgeschwebt hat, aber welcher kräftige Lebenshauch weht in diesem, trotz seiner Mängel und Fehler, bewundernswerthen Gebilde. Indessen ist dem Verf. ein bedeutendes dramatisches Talent nicht abzusprechen. Das Stück ist in Hinsicht auf Führung der Fabel, geschickte Behandlung mancher Situationen, brav gearbeitet. Die Darstellung war beifallswerth. Hr. Stein gab den Gelehrten (Weiß) mit Wahrheit und Leben, dabei im Aeußern gehalten, anständig und edel. Hr. Wohlbrück bemühte sich, seine nicht ganz dankbare Aufgabe, dem Sinne des Dichters gemäß, zu lösen. Man erkannte den denkenden Künstler. Hr. Neufeld zeichnete den Major mit treffenden Zügen, und hielt den Charakter, so gut er sich halten läßt. Weißes Schwester hätte deutlicher sprechen sollen, auch wäre ihr mehr weiblich Edles zu wünschen gewesen. Doch entschuldigt hier wohl der Anfängerin Schüchternheit.

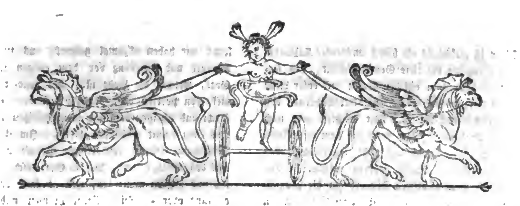
Die erste Darstellung der seltsamen Wette (einer sehr gelungenen Uebersetzung des französischen Stücks: le Roman d'une heure) gab eine wahre Erheiterung. Das kleine Stück wurde durch Hrn. Löwe, und beide Dem. Böhler mit so viel Feinheit, Leichtigkeit, und so gewandtem, treffenden Ineinandergreifen gespielt, daß jeder Zug aufs lebendigste und ansprechendste hervortrat. Es wurde recht eigentlich gespielt, d. h. nicht in Begleitung von Gebehrden deklamirt. Vorher hatte Mad. Löwe die deutsche Hausfrau (in Kotzebue's Stücke gleiches Namens, einer sogenannten Comoedie larmoyante hier besser ennuyante) mit Würde, Zartheit und tiefem Gefühl gegeben. Dergleichen Rollen sind ganz für ihre Individualität geeignet, wie dies auch die Baronin in Selbstbeherrschung beweist, die ihr trefflich gelingt.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 56. der Frankfurter Oberpostamtszeitung befindet sich die Korrespondenznachricht aus Berlin, „daß die für den Verfasser der Schuld und des Yngurd in Antrag gewesene Pension von 600 Thlr., wie für gewiß behauptet werde, höchsten Orts nicht genehmiget worden sey." Ich habe nie um eine Pension von 600 Thlr. supplicirt; dagegen aber unerbeten unter'm 30. Jan. d. J. von S. M. dem König von Preußen durch S. D. den Herrn Fürsten Staatskanzler ein ansehnliches Geschenk erhalten, welches ich als ein Zeichen der königlichen Gnade verehre, wenn schon es nicht im Knopfloch sich tragen läßt. Jene Nachricht aus Berlin ist mir sonach blos dadurch erklärlich, daß Gönner und Freunde, die ich ohne allen ambitus und folglich mit Ehren besitze, seit meiner Beleihung mit einem Ehrentitel bemüht gewesen sind, mich bleibend an einen Staat zu fesseln, in welchem ich durch die Einführung einer mir fremden Rechtsverfassung den Ertrag meiner sit venia verbo Brotwissenschaft verloren habe, ohne je darüber ein Wort der Klage zu verlieren. Weißenfels am 2. März 1819.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 54. — den 16. März 1819.

Neueste Literatur.

Klein Zaches, genannt Zinnober, ein Mährchen, herausgegeben von E. T. A. Hoffmann. Berlin bei Dümmler.

Ein Mährchen? wieder ein Mährchen? werden manche Leser sagen, ohngefähr wie Jemand, dem eine Speise vorgesetzt wird, die ihm nicht recht mundet. Versuchen Sie indessen nur davon, liebe Leser, die erste Berührung ihres ästhetischen Gaumens wird Sie schon überzeugen, daß man dergleichen nicht alle Tage verspeist, und daß dieses Mährchen von denen, welche Sie im Sinne haben, so unterschieden ist, wie Ananas von Holzäpfeln. Der Verf. gleich weit entfernt von der Phantasterei, die gleichsam in die Luft malt, wie von dem moralischen Spekulationsgeiste, der gern jeden glänzenden Schmuck der Dichtkunst in blanke Münze für ihren Hausbedarf umprägen möchte, bewegt sich in den heitern Regionen der Poesie mit so kräftigem Flügelschlage, daß man sich mit ihm dahin getragen fühlt, ohne es zu ahnden, und Gewinn und Vergnügen ganz in eins zusammen fallen. In dem an sich nicht ungewöhnlichen Lebensgange eines wunderlich verkrüppelten Wesens, dessen Name der Titel nennt, und welches von der tiefsten irdischen Niedrigkeit sich bis zur höchsten irdischen Ehre durch den Zauber einer Fee emporschwingt, welche ihm die seltsame Eigenschaft verleiht, daß alle Vorzüge anderer Menschen in seiner Gegenwart, der Wirkung nach, sogleich auf ihn übergehen, und er so aus einer wahrhaft menschlichen Null eine bedeutende Zahl wird, spiegeln sich so manche Thorheiten unserer Zeit auf eine Art, welche verspottet und belustigt, rührt und erfreut, beruhigt und aufregt. Wenn man im zweiten Kapitel die Schilderung der Leutchen liest, welche aus dem Thore von Kerapes heraus spazieren, so stehen einem leibhafte Portraits vor Augen, deren Originale man sich oft gesehen zu haben erinnern muß. In dem Professor der Naturkunde, Mosch Terpin, „welcher erklärte, wie es regnete, donnerte, blitzte, warum die Sonne scheine bei Tage und der Mond des Nachts, wie und warum das Gras wächst u. s. w., so daß es jedes Kind begreifen mußte," ist die ganze Zunft der superklugen Alleswisser treffend persiflirt. Die Beschreibung der Anstalten zu Verbannung des Wunderglaubens und Einführung der Aufklärung in den Staaten des Fürsten Paphnutius sind gleichfalls höchst ergötzlich. „Dieser Anstalten ohngeachtet, sagt der Erzähler, hat man noch so für's Haus einige hübsche Wunder zurückbehalten, z. B. noch immer wachsen aus lumpigen Samenkörnern die höchsten, herrlichsten Bäume, ja sogar die mannigfaltigsten Früchte und Getreidearten, womit wir uns den Leib stopfen. Man erlaubt auch wohl noch den bunten Blumen, den Insekten, auf ihren Blättern und Flügeln die glänzendsten Farben, selbst die allerverwunderlichsten Schriftzüge zu tragen, von denen kein Mensch weiß, ob es Oel ist, Gouach oder Aquarellmanier, und kein Teufel von Schreibmeister kann die schmucke Currentschrift lesen, geschweige denn nachschreiben." Die Stiftung des Ordens vom grüngef-

fleckten Tiger ist gleichfalls ein höchst amüsantes Kabinetsstück, so wie dagegen die tiefe Gemüthlichkeit, das seelenvolle Hineinschauen in ein der Natur mit edler Liebe zugewandtes Herz in Balthasars Charakterschilderung den erfreulichsten Kontrast bildet. Wir möchten gern noch Manches zur Ergötzung unserer Leser aus dem geistreichen Büchlein abschreiben, wenn wir nicht wünschten, daß sie es lieber selbst zur Hand nehmen möchten. Die Verdienste des echten komischen Dichters um die Menschheit sind lange noch nicht hinreichend gewürdigt. Allein nach Durchlesung dieses Mährchens lernt man einsehen, was es heiße, sich humoristisch über das Leben erheben, und wie erfrischend ein solcher gelungener Versuch für Geist und Gemüth ist.

Zwei Gespräche, von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung.)

Der Dichter.

Wie lange noch sollen wir Dichter allzumal verantwortlich seyn für den genialen Muthwillen einiger edlen Geister, die sich in überwallender Kraft gegenüber gestellt haben einer damals matten, in Vernünfteleien und zweifelnden Überwitz versunkenen Zeit? — Gottlob, unsre Zeit ist nicht mehr, wie die damalige. Wachgerüttelt sind wir worden durch Unheil, Noth, Befreiungskampf und Sieg, und wenn es auch noch Mancherlei, ach wohl noch recht sehr Vieles zu ringen geben mag, so haben doch die sogenannten Prosaischen empfunden, daß es eine hohe, herrliche Flamme der Poesie gibt über alle blos klug berechnete Verstandesanstalten hinaus, eine Flamme, die sich würdig bewährt ihres göttlichen Ursprunges, indem sie alles Ungöttliche zurück stellt, als nicht vorhanden, oder, wo es ihr geradehin verrammelnd und widerrechtlich entgegen tritt, es zu Boden wirft im heiligen Zorn, und sich und dem ewigen Rechte die Bahn frei macht an das gottbeschiedene, leuchtende Ziel. Wir Poetischen aber — wenn es vor der Hand noch bei diesem trennenden Namen bleiben soll — haben gelernt, daß der göttliche Funke nicht ausschließlich in unserm Busen wohnet, sondern, daß er unter der oft prosaisch aussehenden Hülle plötzlich hervorleuchtet in so eigenthümlicher Herrlichkeit und Gewalt, daß die inwohnende Muse des Künstlers selbst davon Bilder empfängt und neukräftige Schwingen zur kühnern und freiern Erhebung auf ihrer eigenthümlichen Bahn. — Wir haben das Alles wechselseitig gelernt, mein edler Freund, und vor Allem: wir haben allzumal gelernt, uns zu beugen in Demuth und Ergebung vor dem ewigen wundersamen Gott, welcher die Liebe ist. Da handelt sich's nicht mehr von Poetisch oder Prosaisch, sondern von Gottesfurcht und Christenthum und allem Heiligen und Seligen, was ewig damit verbunden bleibt. Im Uebrigen gehe Jedermann seinem bescheidenen Berufe nach. Alles, was von Gott kommt, und in Gott geschieht, ist herrlich und köstlich immerdar, und es kann da von Rangordnung oder gar feindseligem Trennen und Verwerfen durchaus keine Rede seyn.

Der Geschäftsmann.

Amen! — Und wären wir doch mit allen äußerlichen Berufsverhältnissen nur eben so weit und eben so klar! —

Der Dichter.

Dahin wird es mit Gottes Hülfe schon kommen; am leichtesten und schönsten, wenn jeder in den Stand des Andern — und vorzüglich in dessen Leiden! — so klar und innig hineinzuschauen vermag, als Sie es vorhin in die Verhältnisse des Dichters thaten.

Der Geschäftsmann.

Eben dieser schmerzhaften Klarheit wegen, lieber Freund, finde ich die Anmaßung groß, Shakespear's Bestimmung in einem einzigen Akt auszusprechen.

Der Dichter.

Lassen Sie uns nicht allzu streng um Form und Titel rechten. Alles wird darauf ankommen, ob in des Verfassers Seele eine Ahnung künstlerischer Leiden und Freuden überhaupt eingesenkt ward, ob er die Gabe hat, sein Gefühl auszusprechen, ob Shakspears großes Bild in geziemender Herrlichkeit vor seiner Seele steht. Daß aber dies Alles der Fall ist, wage ich zu muthmaßen.

Der Geschäftsmann.

Nun ja, lieber Freund, man konnte es Ihrer Lebhaftigkeit schon vorlängst anhören, das kleine, vermuthlich pseudonyme Stück sey von einem Ihrer literarischen Freunde geschrieben. Aber eben deswegen — nichts für ungut — kann ich Ihrer günstigen Muthmaßung diesmal kein sonderliches Gewicht beilegen. Denn es ist und bleibt mein voller Ernst: Ihr Dichter seyd gewöhnlich sehr gute, aber eben deshalb — im schönen Sinne des Wortes — sehr bestechliche Menschen.

Der Dichter.

Ich danke Ihnen.

Der Geschäftsmann.

Ironisch?

Der Dichter.

Behüte! — Das Ironische überhaupt, wie sehr es auch in seiner griechischen Ableitung mit dem Frieden zusammenhängen mag, oder gar Eins seye mit ihm, — für meine deutsche Sinnesweise ist es nun einmal nicht geschaffen. Ich lobe mir den Frieden als offnen Frieden, den Krieg als offnen Krieg, und so dank' ich Ihnen denn von ganzer Seele für Ihren Ausspruch über uns Dichter. Bestechlichkeit in dem Sinne, wie Sie das Wort eben gebrauchten, ehrt das menschliche Herz.

Der Geschäftsmann.

Wo aber bleibt die Unpartheilichkeit unsres Urtheils?

Der Dichter.

Ach allzumild pflegt dergleichen nur selten auszufallen! Aber nöthigenfalls fänden wir auch die rechte Strenge, wo wir alles Gute finden: bei Gott!

Der Geschäftsmann.

Wohl recht. Und eine ganz richterliche Strenge möchte nicht einmal zu fordern stehn, wo es unser Urtheil gilt über die heitre wohlgemeinte Dichtung eines Freundes.

Der Dichter.

Ich stehe für heute nicht in diesem Falle. Vielmehr kann ich Ihnen mein Wort darauf geben, daß ich den Verfasser des angekündigten Stücks nicht kenne, ja daß ich noch nicht einmal weiß, ob sein Name auf dem Zettel ein echter oder ein pseudonymer ist. Was ich bis jetzt zu seinen Gunsten vorbrachte, quoll nur aus dem Gefühl: so würde Dir selbst zu Muthe seyn, wenn die Muse Dir ein Gedicht über Shakespear eingegeben hätte, und es ginge nun an dessen Darstellung.

Der Geschäftsmann.

Wohlan denn! Die Symphonie beruft uns. Freilich im Hause trennen sich unsre Wege, aber um so bestimmter werde ich den Eindruck für mich selbst im Ganzen auffassen, und Ihr Urtheil nachher damit zusammenhalten können. Auf Wiedersehn also!

Der Dichter.

Auf Wiedersehn! Es ist doch gar schön, daß auch Ihnen das Bild meines großen Shakespear so innig am Herzen liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bulls.

Ein Bischof, der sich bei heftigem Sturme auf einem Schiffe befand, betete so: Ich will dir Gott nicht mit vielen Bitten beschwerlich fallen; rette nur mich allein, mit den übrigen magst du's nach Gefallen halten.

An dem nämlichen Tage, wo zu B*** die Nachricht von dem Siege bei G........n an den Straßenecken angeschlagen war, kündigte die dortige Theaterdirektion das Schauspiel: Irrthum an allen Ecken an.

Zwei Marketenderinnen im Heere des Herzogs von Marlborough moralisirten lange über die Rechtmäßigkeit des Krieges, und eine schloß endlich mit den Worten: Nun, Gott gebe dem Sieg, der Recht hat! Nein, sagte die andere, nicht also, Gott gebe dem Herzoge von Marlborough Sieg, mög' er Recht haben oder nicht! —

Die Blume im Frühlingskleide.

Veilchen! trautes Frühlingskind!
Bleichte dich ein rauher Wind?
Ist das Leben schon entschwunden
Deiner Jugend Morgenstunden?
Kaum entglüht,
Sinkt verblüht
In den Staub
Blum und Laub,
Und mit Sturmes Blasen
Heult um deinen Rasen
Boreas,
Kalt und naß,
Eh dich Maja wiedersieht,
Aechzend schon dein Sterbelied!

Veilchen, trautes Frühlingskind!
Komm' ich pflücke dich geschwind!
Neue Anmuth, neues Leben
Soll dir Laura wiedergeben.
Ihre Brust
Wehe dir Lust
Lenz und Ruh
Kühlend zu.
Ihre Blicke hüten,
Deine zarten Blüten,
Bis aufs neu
Frühlingsweih'

Durch die Flur und durch den Wald
Tausendstimmig wiederhallt.

W. D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

In dem von Zschokke bearbeiteten Molierschen Geizigen trat ein Künstler aus Stuttgard, Hr. Rhode, als Baron Fegefack auf, und entwickelte ein so gewandtes, feines und gehaltenes Spiel, daß er mit Recht des allgemeinen Beifalls sich erfreute, der ihm durch vielfaches Applaudiren und Hervorrufen zu erkennen gegeben ward. Er zeichnete den vom Zauber des Goldes fast entmenschten Alten mit den lebhaftesten Farben, doch ohne Uebertreibung, und über dem Ganzen schwebte ein angenehm beseelender Humor. Die schwierige Scene, wo er nach Entdeckung des Verlustes der Cassette in seiner Verzweiflung die Zuschauer als Mitspielende anredet, gelang ihm, da sie gut eingeleitet war, recht wohl. Das stumme Spiel, besonders der Hände, war sehr bezeichnend. In der darauf folgenden kleinen Oper von Solie, das Geheimniß, erschien er in der karikaturähnlichen Rolle des Bedienten Tromas ebenfalls nicht ohne Beifall, wiewohl er hier bisweilen ein wenig übertrieb. Indessen ist hier die Grenze des Zuviel und Zuwenig nicht genau zu bezeichnen. Mit Lobe müssen wir seiner sehr deutlichen Aussprache gedenken, die selbst im Gesange auch in der Entfernung jedes Wort vernehmen ließ. Was hilft alle Kunst der Rede, wenn man diese selbst nicht versteht. Und welche Qual für den Zuhörer, wenn er sich mühen muß, aus einzelnen verstandenen Worten den Zusammenhang der Rede zu errathen. In den folgenden Rollen, z. B. dem Leporello im Don Juan, dem Hausverwalter Bitterlin in Menschenhaß und Reue (wo Hr. Löwe in der Rolle des Fremden eine sehr brave durchaus gelungene Darstellung gab, auch Dem. Böhler d. Aelt. als Eulalia mit Empfindung und Wahrheit spielte), dem Nachtwächter in Körners Posse u. s. w. gelang es jedoch Herrn R. nicht, den frühern Beifall sich ganz zu erhalten. Es fehlte fast immer an beseelender Kraft, auch wurde oft sehr übertrieben.

Auf ihn folgte in Gastvorstellungen Dem. Schaffner aus Berlin. Sie trat zuerst als Gurli in den Indianern in England auf. In dieser Rolle scheint eine gewisse geniale Laune zu gehören, welche die Darstellerin in den Stand setzt, bisweilen etwas zu wagen — versteht sich innerhalb der Schranken des auf unserer Bühne zu beachtenden Anstandes — was in Verwunderung setzt, ein gewisses keckes Spiel, das mit Sicherheit an die eben bezeichnete Grenze streift, ohne sie zu überschreiten, allein Dem. S. blieb stets in der Mitte, und gab so ein recht artiges, munteres Mädchen, welches gefiel, vielleicht gerade, weil es nicht mehr wagte, als man in jeder guten Gesellschaft ungestraft thun kann. Sie zeigte dabei viel Gewandtheit und Unbefangenheit, eine angenehme Gestalt und eine ansprechende Stimme, die der sanften Weiblichkeit sich zu leichtem Ausdrucke leiht. Sie gefiel sehr und wurde gerufen. Als Toni hat sie Ref. weniger genügt. Das Tragisch-Heroische scheint nicht ihr Fach. Ihre Darstellung war ein wenig steif und ohne hinreichende Tiefe. Einzelnes gelang ihr wohl, wo die sanftere Weiblichkeit spricht. Ihre Deklamation war nicht immer richtig im Ton und Zeitmaße. Man sahe, sie hatte die Rolle fleißig eingelernt, und gab sie als Anfängerin wieder. Auch schien sie Ref. zu hofmäßig kostümirt zu seyn, obgleich ihr der Anzug gut stand. Nachdem Dem. S. noch in Maske für Maske aufgetreten war — welcher Vorstellung Ref. jedoch nicht beiwohnen konnte, gab sie zum Beschluß ihrer Gastvorstellungen die Elise von Valberg im Stücke gleiches Namens. Ihr Spiel zeigte im Anfange etwas Steifes und Kaltes, auch verrieth ihre De-

klamation zu sehr das Eingelernte der Rolle, allein im Fortgange belebte sich ihre Darstellung, und so gab sie die Scenen der letzten Akte, besonders die mit der Fürstin, worauf der Wendepunkt des Stücks ruht, mit vieler Wahrheit und tiefer Innigkeit, wodurch sie sich auch den Beifall der Zuschauer im hohen Grade erwarb. Wenn ihre Rede in Zukunft mehr Modulation gewinnt, wird ihr Vortrag etwas sehr Ansprechendes erhalten. Ihr Aeußeres war einnehmend, ihr Anzug sorgfältig und geschmackvoll. Mit Lobe müssen wir noch des feinen, anstandsvollen und gemüthvollen Spiels der Dem. Böhler, d. Aelt., in der Rolle der Fürstin, so wie der Wahrheit gedenken, womit Hr. Löwe die Seelenstimmungen des zwischen Tugend und Schwäche schwankenden Fürsten gab. Sein Aeußeres gewährte dabei ein sehr gefälliges Bild moderner Fürstlichkeit. Feiner Anstand und gefällige Nachlässigkeit waren gut verschmolzen. Hr. Wohlbrück, als Bruder der Elise, wurde durch Beifall belohnt, wegen seines belebten und gehaltenen Spiels. Hrn. Reufelds Darstellung des Hauptmanns Wieting verrieth überall den denkenden Künstler. Mad. Wohlbrück zeichnete die Oberhofmeisterin mit viel feinen, und wohlverschmolzenen Zügen. Herrn Koch gelang der lustige Kammerjunker recht gut. Im Ganzen wäre der Darstellung ein rascheres Zusammenspiel zu wünschen gewesen.

Noch bemerken wir, daß Hr. Siboni aus Kopenhagen, als Licinius, in der Vestalin aufgetreten ist, doch hat sein Gesang und Spiel nicht recht ansprechen wollen. Ersterer ist zwar kunstreich, doch nicht anmuthig, und die Stimme scheint viel verloren zu haben, letzteres gränzt an Uebertreibung, und hat etwas Eckiges, wir möchten sagen Rauhes, obwohl es nicht ganz mißfällt, wegen einer gewissen südlichen Lebendigkeit.

Vom großen St. Bernhards-Berge, im Jenner.

Im Monat November war, verhältnißmäßig für diese Jahreszeit, selbst auf den höchsten der das Hospitium einschließenden Berge wenig Schnee zu sehn. Die Temperatur einer in der Nähe des Hospitiums befindlichen Quelle war zu Folge einer am 30. angestellten Beobachtung + 4.0 (R.). Den Monat December hindurch war die Temperatur ungemein schön gewesen. Die Berggipfel, welche nicht gerade zu den allerhöchsten gehören, sind auf der Schweizer- oder Nordseite ohne Schnee: desto tiefer hinab geht der Schnee auf der italienischen Seite. Die Straßen sind schlecht, weil sie sich stark mit Eis bezogen haben. Am 29. December Abends um 6 Uhr stand der Wärmmesser auf — 4.5; um 9 Uhr auf — 7.1. Die Temperatur der erwähnten Quelle war am 15. + 3.2; am 30 0.2.

Im Laufe des Jahres 1818 haben auf dem St. Bernhardsberge keine besonders merkwürdigen Ereignisse oder Unglücksfälle Statt gefunden: aber schrecklich war das Unglück, welches das Bagnes-Thal betroffen hat. Die Totalsumme der während des genannten Jahres an Personen, die sich kürzere oder längere Zeit auf dem Berge aufgehalten haben, abgereichten Speise-Rationen beläuft sich auf 36,078.

Seit mehr denn fünfzehn Monaten werden von den ehrwürdigen Bewohnern des Hospitiums, die in dieser hochgelegenen Einöde und diesem rauhen Klima für die Sicherheit der Reisenden wachen, und jedem Nothleidenden hülfreiche Hand leisten, täglich zweimal mit äußerster Regelmäßigkeit meteorologische Beobachtungen angestellt und in ein Buch eingetragen, das nicht darf veräußert werden und aus welchem der Prior seinen gelehrten Nachbarn in Genf von Zeit zu Zeit Auszüge mittheilt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 8.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 8. — den 16. März 1819.

Der Gesundbrunnen bei Zerbst. 1819.

Der vor 2 Jahren hier entdeckte salinische Eisenquell wurde im vorigen Jahre von 302 Kurgästen besucht und gebraucht, und es gereicht der hiesigen Trink- und Badeanstalt sehr zur Empfehlung, daß die Kranken dieselbe mit vollkommener Zufriedenheit verließen. Der Quell wurde als sehr wirksam, und der Aufenthalt hier sehr angenehm und billig befunden. Jeder Fremde nahm die Ueberzeugung mit nach Hause, daß wohl nur wenige Badeörter sich einer so angenehmen Unterhaltung und einer so zuvorkommenden Gefälligkeit von Seiten der Bewohner zu erfreuen habe, als Zerbst.

Die Anstalt bei dem hiesigen Gesundbrunnen ist so eingerichtet, daß der Kranke außer dem hiesigen Mineralwasser und den Bädern desselben, jede Art künstlicher Bäder erhalten und gebrauchen kann. Es bedienten sich auch der letztern viele Kranke mit großem Nutzen.

Nach sorgfältigen Beobachtungen und ärztlichen Erfahrungen ist die hiesige Heilquelle vorzüglich in solchen Leiden zu empfehlen, die aus großer Schwäche der reizbaren Faser abzuleiten sind. Daher sie bei atrophischen, skrophulösen und allen Arten des lymphatischen Systems, bei rhevmatischen und arthritischen Beschwerden, bei Schleimanhäufungen, Verstopfungen der Abdominaleingeweide, der Leucorrhoe, langwierigen Catarrhen, Anomalien in der Menstruation und Hämorrhoidalzufällen sich sehr wirksam und hülfreich bewiesen. Selbst in Lähmungen und auffallend verminderter Muskelkraft, Krämpfen und Ausschlagsübeln, Schwäche im Sehvermögen war die Wirkung auffallend *). Vorzüglich merkwürdig in Verdauungsfehlern bewies sich die zweite, mehr salinische Quelle.

Eben so wirksam, als der innerliche Gebrauch der Quelle, hat sich auch dessen Anwendung als Bäder bewiesen.

*) Aus dieser Ursache ist die hiesige Heilquelle ganz besonders dem würdigen Hrn. Verfasser der Reisebemerkungen über den Zerbster Gesundbrunnen im Freimüthigen 1818 zu empfehlen. Und man wird nicht abgeneigt seyn, ihm Bad und Douche gratis verabreichen zu lassen.

Eine im vergangenen Jahre erschienene Schrift: Die salinischen Eisenquellen bei Zerbst, vom Hofrath D. Herling, besagt über die Bestandtheile des Wassers, die Lage des Quells und dessen Wirkung, das Nähere.

Ich führe, um auswärtige Aerzte und Kranke, welche diese Schrift noch nicht besitzen, auf den hiesigen Quell aufmerksam zu machen, die Bestandtheile hier auf. In einem Pfunde Zerbster Mineralwasser sind enthalten:

Schwefelsaures Natrum ½ Gran.
Schwefelsaurer Kalk ¾ Gran.
Schwefelsaure Talkerde 3 Gran.
Kohlensaure Thonerde ¼ Gran.
Kohlensaurer Kalk ¾ Gran.
4½ Kubikzoll Kohlensäure.
Salzsaures Natrum 2 Gran.
Extraktivstoff ½ Gran.
Kohlensaure Talkerde 2 Gran.
Eisenoxyd ¾ Gran.
Kieselerde 1/12 Gran.

Als etwas für den Körper des Kranken Vortheilhaftes kann wohl mit Recht gelten, daß dieses Wasser keinen so großen Ueberschuß an freier Kohlensäure enthält, als manche andre Wasser, sondern daß sie von der Natur nur als Auflösungsmittel des Eisens und der Erdarten angewendet worden ist.

Wenn gleich unter den weniger Unterrichteten der Glaube herrscht, daß, je mehr freie Kohlensäure ein Mineralwasser habe, desto wirksamer sey es, so wird der wissenschaftliche Arzt, der da weiß, wie nachtheilig freie Kohlensäure bei verschiedenen kranken Zuständen wirkt, anders darüber urtheilen.

Freie Kohlensäure, dies ist jedem Physiologen bekannt, wird in unserm Innern fortdauernd in größter Menge entwickelt, selbst in jedem kranken Zustande, und als unnütz zum Lebensprozeß des Animalismus ausgeschieden.

Trinken wir z. B. Selterwasser, so erfolgt bei mehrmaligem Aufstoßen ebenfalls Ausleerung der ganz unveränderten Gasart. Was soll und kann also die freie Kohlensäur

im Innern nützen, da sie keine chemische Veränderung erleidet? Höchstens wirkt sie nur mechanisch durch das Aufstoßenerregen. Dazu aber haben wir kräftigere Mittel. Jeder Arzt kennt die tödtende Wirkung der freien Kohlensäure im Respirationsakt. In jedem Eisenwasser ist Kohlensäure nur deshalb so vortheilhaft, weil sie als Lösungsmittel des Eisenoxyduls die zarteste Verbindung mit demselben eingeht, und auch der Trennung von demselben durch Magensäure u. s. w., den animalischen Organismus am mindesten affizirt und stört. In diesen vortheilhaften Verhältnissen befindet sich das hiesige Mineralwasser, es gereicht ihm also dieses Resultat zur Empfehlung.

Eben so ist die Lage des Zerbster Quells in einer Ebne, für schwache Kranke, vorzüglicher, als die in bergigten Gegenden; hier opfern sie in den Promenaden ihre letzten Kräfte, dort erstärken sie sich auf geebneten Wegen in den schönsten schattigen englischen Anlagen, hier ist jeder Witterungswechsel schneller und fühlbarer, als dort, in einer Ebne, die ohnedies von allen Seiten durch schöne Pflanzungen geschützt ist.

Der Gesundbrunnen liegt kaum einige hundert Schritte von der Stadt, in welcher alle Bedürfnisse für Gesunde und Kranke, bequeme Wohnungen, Lebensmittel aller Art, selbst Luxusartikel, in bester Güte und billig zu haben sind.

Die angenehmen Vergnügungsörter in ganz naher und weiter Entfernung um die Stadt sprechen jeden Fremden an.

Der Besitzer des Gesundbrunnens ist durch die gnädigste Ueberlassung eines herrschaftlichen, sehr romantisch neben der Heilquelle gelegenen Hauses in den Stand gesetzt, im nächsten Jahre die Badeanstalt zu vergrößern und noch zweckmäßiger und bequemer einzurichten.

Die Brunnenzeit beginnt in diesem Jahre wieder mit dem 1. Juni. Auswärtige Brunnengäste, denen es an Bekanntschaft hier fehlt, wollen sich wegen Logis u. s. w. an Herrn Kaufmann Sefsty oder den Unterzeichneten gefälligst wenden.

Zier.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die seit mehrern Jahren mit so ehrendem Beifall aufgenommene Zeitschrift:

Hammonia,

herausgegeben von Dr. C. W. Reinhold.

wird auch für das Jahr 1819 ununterbrochen fortgesetzt. Unablässig wird der Herausgeber bestrebt seyn, alle Vortheile, die seine Lage als Bürger einer freien Stadt, wo das Wort so ungefesselt ist, als der Gedanke, ihm darbietet, für das Intresse seiner Zeitschrift zu benutzen. Wie bisher, wird die Hammonia das weite Gebiet der Literatur, Kunst und Politik umfassen; wie bisher unter der Rubrik: „Tagesgeschichte," ein fortgehendes Repertorium der merkwürdigsten Zeitereignisse liefern. Einen Anhang dieser Zeitschrift bildet eine chronologisch fortgeführte kritische Uebersicht der Darstellungen auf der Hamburger Bühne. — Es erscheinen wöchentlich von der Hammonia zwei Stücke in der bestehenden eleganten Form, die posttäglich durch die Posten, wöchentlich (oder monatlich, in Heften) durch die Buchhandlungen versendet werden. Der Jahrgang kostet auf diesen Wegen 12 Mark Hamb. Courant, oder 5 Thlr. Sächs., und alle löbl. Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. (Die Buchhandlungen wollen sich gefälligst an die Herren Hofmann u. Campe in Hamburg wenden.) Ein von Zeit zu Zeit die Hammonia begleitendes Intelligenzblatt steht zu Anzeigen, Literatur, Kunst und sonst geeignete Gegenstände betreffend (die gedruckte Spaltenzeile à 2 Gr. Sächs. oder 4 Schill. Hamb. Cour.), offen.

Hamburg, im Novbr. 1818.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Webers, Dr. C. G. (K. S. Oberconsistorialraths, des Civil-Verdienst-Ordens Ritters), systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts. 1sten Theils 1ste u. 2te Abtheil. gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1819. 3 Thlr. 12 Gr.

Daß die wissenschaftliche Bearbeitung des Sächsischen Kirchenrechts, das für jeden Protestanten wohl unläugbar von großer Wichtigkeit ist, bis jetzt höchst unvollkommen und mangelhaft geblieben, wird von jedem Kenner und Freunde der vaterländischen Rechte zugestanden werden. Die persönlichen Verhältnisse des Verfassers haben ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus es ihm möglich geworden, genauere Auskunft zu geben, als es bisher andern Schriftstellern möglich gewesen ist. — Der 2te und letzte Theil wird nächstens erscheinen.

Manuel Mendoza y Rios, Geschichte meines segensvollen Uebertritts zur evangelischen Kirche. Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Fr. Hebenstreit. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1819. 14 Gr.

Dieser merkwürdige Spanier widmet seine Schrift „Al-

„den christlichen Brüdern, die das schimpfliche Joch der römi-„schen Geistestyrannei abwerfen wollen." Es versteht sich übrigens, daß hier nicht vom Katholicismus an sich, sondern nur vom Papstthume und von den Anmaßungen der römischen Curie, die Rede ist.

Bücher-Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung von Josef Max u. Comp. in Breslau sind folgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands sogleich zu haben:

Steffens, H., Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde. 12. 1818. Geheft. 16 gr.

Hagen, Fr. H. von der, Briefe in die Heimat, aus Deutschland, der Schweitz und Italien. In vier Bänden. 1r, 2r, 3r Bd. Mit 2 Abbildungen. gr. 12. 1818. Geheft. 4 Thlr. 12 gr.

Mücke, M. H., Das kleine Blumenzeichenbuch. Dreißig Steindruckblätter in Kreidemanier. In Umschlag. 1818. 1 Thlr.

Coellin, D. A., Spicilegium observationum exegetico-criticarum ad Zephaniae vaticinia. 4. 1818. 12 gr.

Gaß, Dr. J. Chr., Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens. 1r Band. gr. 8. 1818. 2 Thlr.

Kayßler, Dr. A. B., Würdigung der Turnkunst nach der Idee. 8. 1818. Geheft. 9 gr.

Krüger, Dr. Daniel, Ueber Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8. 1818. 1 Thlr. 22 gr.

Linge, Dr. C., de Arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. 8. maj. 1818. Geheft. 4 gr.

Passow, Prof. Fr., Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden. 8. 1818. Geheft. 22 gr.

Derselbe: Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und meines Turnziels. 12. Geheft. 4 gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos, mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818. 10 gr.

Rendschmidt, F., Anweisung zum Kopfrechnen für Lehrer an Volksschulen. 8. 1818. 10 gr.

Schubart, K. E., Zur Beurtheilung Göthe's. 8. 1818. Geheft. 16 gr.

Bücher-Anzeige.

Zur nächsten Leipziger Ostermesse erscheint in unserm Verlage:

1) Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Nach dem Englischen der L. Aikin. 2 Bde. Mit 1 Kpfr. 8.
2) Praktische Beobachtungen aus der Wundarzneikunst und pathologischen Zergliederungskunde, von J. Howship. A. d. Engl. von Schulze. Mit 8 Kupfertaf. gr. 8.
3) Märtens, K., Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8.
4) Fuhrmann, Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin und die zärtlich liebende Mutter in Beispielen aus der wirklichen Geschichte. gr. 8.
5) Meineke, F., Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste in alphab. Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten. 3r u. 4r Band. gr. 8.

Bereits versandt ist an alle Buchhandlungen:

Emma; Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern und Musik. 2s Heft. Der Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr.

Nagel, Fr., Mein Ideal, Poetische Epistel an Friedrich, allen Söhnen des Vaterlandes, zumal Konfirmanden, gewidmet. 8. Im farbigen Umschlage 5 Gr.

Halberstadt, den 10. Februar 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Bei Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Ueber teutsche Universitäten und Studenten.

Ein Wort gegen Sturdza's Urtheil über dieselben. 8. geh. 4 Gr.

Ein wahres, zeitgemäßes, kräftig ausgesprochenes Wort.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kurze Geschichte des klinischen Institutes für Chirurgie und Augenheilkunde auf der Universität zu Halle und der in demselben befolgten Heilmethode in den Jahren 1811 bis 1817, von C. H. Dzondi, ord. Prof. der Medizin und Chirurgie, Dir. d. Inst. für Chir. und Augenheilkunde. Nebst 3 Kupfertafeln. Halle, auf Kosten des Verf. in Commiss. bei Hemmerde. 1818. Nebst einem Anhang, welcher auch besonders verkauft wird.

Die Krankheitsformen sind in dieser Schrift zuerst nach den verschiedenen Systemen abgehandelt und charakterisirt, und dadurch über die Natur und Behandlungs-

art mehrerer ein neues Licht verbreitet worden. Außerdem enthält sie eine Menge neuer Ansichten, Operations- und Behandlungs-Methoden. Der Anhang enthält merkwürdige Aufklärungen der gegen den Verfasser gespielten Intriguen und des dadurch veranlaßten ministeriellen Verfahrens, welche um so interessanter seyn müssen, je allgemeiner die öffentliche Theilnahme ist, welche das Schicksal des Verfassers erregt hat.

In 14 Tagen verläßt in meinem Verlage die Presse:

Der schwarze Zwerg.

Vom Verfasser des Romans: Robin der Rothe.

Nach dem Englischen bearbeitet von

W. A. Lindau.

Mit 1 Kupfer von Reßmäßler. 8. Schreibpapier. 1 Rthlr. 8 Gr.

Es ist dies eine Verdeutschung der: Tales of my Landlord. Vol. I. London, 1807.

Leipzig, den 12. März 1819. Ch. E. Kollmann.

Eberhard's, K. Pr. Geh. Raths,

Synonymisches

Handwörterbuch

der

deutschen Sprache

für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen.

4te verm. u. verb. Aufl. 1819. 718 Seiten. 2 Rthlr. 8 Gr.

Berlin, Nauck's Buchhandlung.

Ungeachtet dieses Buch an mehreren Orten nachgedruckt worden ist, wurde dennoch jetzt die 4te Auflage erforderlich; der günstigste Beweis der Brauchbarkeit desselben. Nach des Verfassers Bestimmung soll es, wie die ähnlichen Arbeiten Girard's, Voltaire's, d'Alembert's für die französische Sprache, Blair's für die englische, und Speron's für die dänische, einem Jeden, auch dem, der nicht zu dem eigentlichen gelehrten Stande gehört, der sich aber durch eine sorgfältige Erziehung auszeichnen will, behülflich seyn, vermittelst der Sprache seinen Verstand zu bilden, und sich die Fertigkeit eines leichten, richtigen und bestimmten Ausdrucks zu erwerben. Es darf also einem Jeden, der sich genauer Richtigkeit im Sprechen und Schreiben seiner Muttersprache befleißigen will, als unentbehrliches Bedürfniß empfohlen werden, und ist durch jede gute Buchhandlung des In- und Auslandes für obigen Preis zu haben.

Bei mir ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neu geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 3ten Bandes 1r Cyclus. Geheft. 1 Rthlr.

Der Verfasser theilt auch in diesem neuen Hefte Lesern von Kenntniß, Bildung und Geschmack das vielfältig Zerstreute aus dem Gebiete des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo, und in welcher Form es sich auch bei einer gebildeten Nation findet, in einer angeordneten Ansicht mit, und hofft so dem längst gefühlten Bedürfniß einer klassischen Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune nach und nach abzuhelfen. Die bereits erschienenen 5 Hefte kosten 5 Rthlr. — Das 6te wird in Kurzem die Presse verlassen.

Leipzig, im Febr. 1819. Carl Cnobloch.

Bücheranzeige.

Bei F. A. Helm, Buchhändler in Halberstadt, ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Die Bodethäler im Unterharz, von Joh. Fr. Krieger, Geh. Hofrathe. 8. 18 Gr. (In Commission.)

Die Reise nach Aachen. Seitenstück zu Knigge's Reise nach Braunschweig. Roman von Carl Nicolai. 8. 18 Gr.

So sehr das erstere durch seine getreue und blumenreiche Schilderung des Harzes alle Freunde von Naturschönheiten ansprechen wird, eben so wird es Jedem, der diesen Theil desselben kennt, oder kennen zu lernen wünscht, gewiß ein treuer Führer seyn.

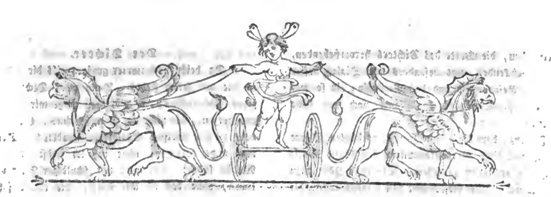
Allen Liebhabern launiger Lektüre, und besonders einer jeden Leihbibliothek, ist das Letztere mit Recht anzuempfehlen. Jeder, der es gelesen, wird dasselbe gewiß lächelnd aus der Hand legen.

Für Hundeliebhaber.

Bei Carl Andrä in Leipzig ist so eben herausgekommen:

Charakteristik des Hundes. Eine Sammlung vieles Interessanten, insbesondere über die Eigenschaften und den Nutzen dieses Geschöpfs, zur Unterhaltung für allerlei Leser; ein überaus lehrreicher und angenehmer Zeitvertreib, welches eine Menge Curiositäten, anziehende Anekdoten, Fabeln und Erzählungen in Prosa und Versen enthält. Preis 12 Gr.

(In allen Buchhandlungen zu haben.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 55. —— den 18. März 1819.

Daphne, die erste italienische und erste deutsche Oper.

Italien sah seine erste Oper zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Zwar hatte man dort schon lange vorher auf der Bühne Gesang gehabt. Die Chöre in den Tragödien, wo man die Alten nachzuahmen suchte, so wie in den Schäferspielen, die jenen nachfolgten, z. B. im Aminta des Tasso und im Pastor fido des Guarini, waren gesungen worden. Den Komödien hatte man außer musikalischen Prologen, zuweilen auch Intermezzi hinzugefügt, wo zwischen jedem Akte Schauspieler auftraten und eine einfache Handlungen mit Gesängen begleiteten, welche sich entweder auf das aufgeführte Lustspiel bezogen, oder ein für sich bestehendes Ganzes ausmachten. Dergleichen musikalische Intermezzi, von mythischen oder allegorischen Personen vorgestellt, waren zuweilen auch außer der Bühne bei mancherlei Festen aufgeführt worden, wie z. B. bei dem prachtvollen Turniere, das die Hochzeit des Großherzogs Franz von Florenz mit der schönen Bianca Capello verherrlichte. Ja man hatte schon ein paar von Emilio del Cavaliere komponirte Schäferspiele, in denen die ganze Handlung von der ersten bis zur letzten Scene mit Gesang begleitet war. Indessen waren doch diese Schäferspiele *) und jene Intermezzi von der Art von Singspielen, die man in der Folge Opern genannt hat, noch sehr verschieden *).

Sie bestanden nämlich blos aus Reihen von Chören, Arien, Duetten, Terzetten u. s. w., die nie ein Recitativ unterbrach, und alle diese Gesänge waren in dem damals allgemein beliebten Musikstyle geschrieben, welcher den musikalischen Vortrag der Poesie so wenig begünstigte. Denn da die Komponisten jener Zeiten nur darnach strebten, eine recht verwickelte Harmonie in ihre Musik zu bringen, und dazu alle Künste und Künsteleien des Kontrapunktes zu benutzen, so bekümmerten sie sich in der Regel gar wenig um den Ausdruck der vom Dichter angedeuteten Gefühle und Leidenschaften, und zerarbeiteten seine Worte, die ihnen meistens ganz gleichgültig waren, so gewaltig, daß die Zuhörer von dem Sinne und Zusammenhange derselben oft gar nichts vernehmen konnten. In diesem Style schrieben sie nun auch Unterredungen, Erzählungen und andere nicht eigentlich singbare Partien des Drama; denn man kannte keinen andern; es fehlte noch ganz an

*) Arteaga behauptet (in seinen Rivoluzioni del teatro music. ital. T. 1. p. 275.) ganz bestimmt, auch Cavaliere habe nicht besser komponirt, als seine Vorgänger, und die Gelehrten, die ihn unter die Erfinder der Oper setzen, hätten seine Musikalien nie gesehen. Doch soll Peri in der Vorrede zu seiner Euridice, die ich nicht gesehn habe, einiges zu seinem Lobe gesagt haben.

*) So wie einige andere, noch ältere gesungene Schauspiele, welche Quadrio und Muratori als die ersten Opern aufführen. Die italienischen Literatoren scheinen jetzt darüber einverstanden zu seyn, daß alle diese alten Singespiele, wie Tiraboschi (storia della letterat. ital. T. 7. P. 3. p. 179.) spricht, nur abbozzi informi der eigentlichen Oper waren.

einer einfachen, die Worte des Dichters hervorhebenden, nicht unterdrückenden, und besonders dem Dialog besser anpassenden Gesangweise und das Recitativ, ein so wesentlicher Bestandtheil der Oper, war noch gar nicht erfunden.

Florenz, dem die Künste so viel verdanken, hatte die Ehre, auch diese Vervollkommnung der Musik in seinen Mauern entstehen zu sehen. Die erste Idee dazu entwickelte sich in einer Gesellschaft von Kunstfreunden, die sich in dem Hause des Grafen Bardi von Vernio, der selbst Dichter und Musiker ward, öfters versammelten *). Sie beschäftigten sich vorzüglich mit Untersuchungen über die Musik der Alten, die sie für viel vollkommener hielten, als die Musik ihrer Zeit. Ihr Zweck war, diese durch jene zu reformiren, und durch Nachahmung der einfacheren und ausdrucksvollern Gesangweise der Alten den damaligen Geschmack an schwerfälligen Künsteleien und leeren Schnörkeleien zu verdrängen. Als Bardi Florenz verließ, bildete sich ein ähnlicher Verein in dem Hause des Florentiners Jacopo Corsi, eines Musikfreundes, der selbst komponirte. Er und seine Freunde setzten jene Untersuchungen fort. Besonders lebhaften Antheil nahmen daran Ottavio Rinuccini, ein junger Dichter, Jacopo Peri, ein sehr geschickter Komponisteur, und Giulio Caccini, ein Dilettant, der aber mit Glück selbst komponirte, und zugleich ein guter Sänger war. Nach vielen Nachforschungen und Versuchen glaubten sie endlich die wahre Gesangweise der Alten in einer Art von musikalischer Deklamation, die zwischen Reden und Singen das Mittel hielt, wiedergefunden zu haben, und beschlossen damit einen Versuch auf der Bühne zu machen. (Die Forts. folgt.)

Zwei Gespräche, von L. M. Fouqué.

(Fortsetzung)

Nach dem Schauspiel.

Der Geschäftsmann.

Nun? — Wie steht es mit Ihnen? Oder vielmehr: wie nach Ihrer Ansicht mit Shakespear und dem Dichter, der ihn heraufberief?

*) Unter diesen zeichnete sich Vincenzo Galilei (der Vater des berühmten Physikers) besonders aus, nicht nur durch seine Schriften über die Musik der Alten, worin er den schlechten Geschmack seiner Zeit so muthig angriff, sondern auch durch seine Versuche, einige Poesien (Stellen aus Dante's Hölle und den Klagliedern des Jeremias) in einem bessern Style zu komponiren, die vielen Beifall fanden, und die man als die Erstlinge des neuen Recitativstyls ansehn kann.

Der Dichter.

Da heißt doch immer großentheils die Frage, wie es mit mir selber steht? Denn jedes Dichterwerk, ja jedes Dichterstreben Gottlob! liegt mir recht innig am Herzen, wie nicht um so mehr eines, das von meinem großen Meister Shakespear handelt! Den kann man nicht verletzen, ohne daß ich selbst zugleich die Wunde fühle! den nicht mit schuldiger Feier verherrlichen, ohne daß es mir selbst, wie ein unsichtbarer Kranz um die Locken rauscht!

Der Geschäftsmann.

Für jetzt und vor Allem, wenn ich bitten darf, die Beantwortung einer einzigen Frage: haben Sie nicht etwa durch irgend einen Zufall den Namen des Verfassers erfahren?

Der Dichter.

Allerdings; das hab' ich.

Der Geschäftsmann.

Schade! — Ich hatte mich wirklich recht von Herzen auf Ihr ganz unparteiisches Urtheil gefreut.

Der Dichter.

Die Freude soll Ihnen, will's Gott, nicht zu Wasser werden.

Der Geschäftsmann.

Ja, wie Sie's in Ihrem ehrlichen Sinne haben, — da freilich nicht. Aber Sie ließen sich's ja vorhin selber recht gern gefallen, was ich über die gutmüthige, ganz unabsichtliche Bestechlichkeit aller Dichter sprach.

Der Dichter.

Davon — die Hand ehrlich auf mein Herz! — bin ich wo möglich jetzt noch freier, als vorher, wo ich noch irgend einen mir nahe stehenden Menschen im Dichter hätte ahnen können. Aber der Verfasser gehört nicht zu meinen literarischen Freunden, auch — wie ich glaube — zu meinen literarischen Feinden nicht.

Der Geschäftsmann.

Wie ich glaube! Seltsamer Ausdruck! — Kennt man denn seine Feinde so wenig in ihrer literarischen Welt?

Der Dichter.

So wenig und fast weniger noch, als im dichtesten Handgemeng' und Staub und Pulvergewirr eines Kampfes. Dort gibt es doch nur zwei Parteien, bei uns un-

zählige. Es kann also wohl geschehen seyn, daß der Dichter von Shakespear's Bestimmung schon irgendwo einen feindseligen Hieb nach mir geführt hat, aber ich weiß es nicht, und meinerseits habe ich ihm — Gottlob, ich kann es von den mehrsten, vielleicht von allen meinen schriftstellerischen Genossen sagen! — nie absichtlich etwas zu Leide gethan.

Der Geschäftsmann.

Da wären Sie also doch wirklich in der rechten unparteiischen Stimmung.

Der Dichter.

So viel der schwache Mensch das von sich rühmen darf: vollkommen.

Der Geschäftsmann.

Und Ihr Urtheil?

Der Dichter.

Ich habe einen liebenden poetischen Geist aus dem kleinen Drama wehen gefühlt, und bin anmuthig, ja tief bewegt.

Der Geschäftsmann.

Seltsam! — Wenn mich auch Manches schön ergriffen hat, bin ich doch auch wieder von Andrem sehr verletzt und gestört, und ich dachte, das Letztre müsse bei einem Dichtergemüth wohl noch schlimmer der Fall gewesen seyn.

Der Dichter.

Im Gegentheil. Wo uns das Ganze innig anspricht, hebt wohl der eigne Flügel — wenn es nicht zu anmaßend klingt, so zu sprechen —

Der Geschäftsmann.

Warum das? — Wenn die Taube reden könnte, würde man es dem freundlichen Geschöpf doch für keine Anmaßung auslegen, falls es unter andern Dingen auch einmal von seinen Flügeln spräche.

Der Dichter.

Nun also: der eigne Flügel hebt uns leicht und kühn über die Mangelhaftigkeiten des fremden Gebildes hinweg, und ob ich gleich eine Dichterkritik vor allen andern gern vernehme, wenn die Frage zur Sprache kommt, über das gesammte poetische Seyn oder nicht seyn dichterischer Gebilde, ja nur allein eine Dichterstimme mir befugt scheint, hier mitzureden, so bekenne ich doch ehrlich, daß über einzelne Mängel ein Kritiker, welcher kein Poet ist, deutlicher zu sehn vermag, und demzufolge besser zu urtheilen.

Der Geschäftsmann.

Nur daß Ihr nicht Alles für Fehler gelten lassen werdet, was Unsereinem so vorkommt.

Der Dichter.

Gewiß nicht. Aber Rede und Gegenrede finden die rechte Mitte.

Der Geschäftsmann.

Meinethalben. Da ist mir denn zuvörderst durchaus unbegreiflich, wie gewisse Härten des Verses Ihr Ohr nicht verletzt haben.

Der Dichter.

Getroffen haben Sie es allerdings, aber nicht verletzt. Verletzt uns denn gleich an einem heitern Sommerabend das Gesumme einer schwerfälligen Fliege? Ob ich auch gleich mit den Naturbewunderern nicht einig bin, die behaupten, dergleichen Gesumme gehöre eben recht eigentlich mit zur Vortrefflichkeit des großen, erlabenden Konzertes. Kann ich die Fliege ohne gar zu viele Erhitzung und Noth von mir treiben, so thue ich es gern, und unser heutiger Dichter übernimmt ja wohl diese Mühe, wenn er seine Arbeit noch einmal sorgfältig durchmustert.

Der Geschäftsmann.

Es mag drum seyn. Aber können Sie es vertheidigen, daß sich Shakespear unglücklich fühlen darf an der Seite der edlen verständigen Sara?

Der Dichter.

Die Erdenwelt macht es darnach, daß man sich auch an der Seite eines Engels unglücklich fühlen kann.

Der Geschäftsmann.

Unglücklich durch einen Engel?

Der Dichter.

Shakespear ist nicht unglücklich durch Sara.

Der Geschäftsmann.

Wer drängt ihn, seine Geistesblüthen der Flamme zu opfern? Ja, wer ist bereit, hülfreiche Hand dazu zu leihen?

Der Dichter.

Sie haben das rechte Wort gefunden: hülfreiche Hand leihen! Ja, das will Sara, das muß sie fast von ihrem Standpunkte als Gattin und Mutter; aber sie kann es ja dennoch nicht. Ein Blick in die herrliche Schöpfung hinein, und Julia's Monolog entwaffnet die zarte, Julien und ihrem Shakespear verwandte Seele. O, wer so entwaffnet werden kann, verdient und vermag es wohl, einem Dichter seine rauhe Erdenbahn zu

verschönen! Und dann ihre Freude, als der Schauspielkünstler Green ihr den Beruf des theuern Gatten bestätigt, und sie in die anmuthig einfachen Worte ausbricht:

„Meint ihr? — Ich versteh' es nicht.
Aber euch will ich's bekennen:
Oft, wenn er mir vorgelesen,
Was er still für sich geschrieben,
Hat es seltsam mich bewegt."

Und wie sie dann weiter die Wirkung des Lustigen und Tragischen schildert, hell und klar aus der kräftigen Seele heraus! (Der Beschluß folgt.)

Lebens- und Todesbetrachtung.

Nicht das Leben nur nährt, auch des Todes Betrachtung den Geist uns,
Wie des Cypress' Anhauch stärkt die Gesundheit des Leibs.

E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 11. März.

Am 5. d. M. Lodoiska, Oper von Cherubini. Wer die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die sich einer tadellosen Aufführung dieser Oper entgegenstellen, kennt, und zu würdigen weiß: muß die Darstellung auf unserer Bühne lobenswerth finden. Die Vorzüglichkeit unsers Orchesters, besonders hinsichtlich der Saiteninstrumente, beseitigte die Hindernisse der Instrumentirung mit vielem Glück; und dies ist ein wesentliches Erforderniß für das Gelingen der Gesangpartien, weil oft beide die Melodie wechselsweise führen, und die letztern bisweilen von den Instrumenten verdeckt erscheinen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß es natürlicher Kraft des Gesanges bedarf, um zuweilen ein befriedigendes Gleichgewicht herzustellen, ein anderes Mal bei dem Ausblitzen heftiger Affekten die erforderliche Wirkung zu motiviren. Diese natürliche Energie der Stimme, verbunden mit Reinheit des Gesanges und Hinweglassung häufiger Ausschmückungen (welche nirgends weniger an ihrem Platze sind, als in Cherubini's Musik) zeigte vor allen Mad. Neumann-Sessi, als Heldin des Stücks. Auch Hr. Klengel (Graf Floresky) füllte seine Partie vollkommen aus; nur wurde seine Stimme hin und wieder durch die Blasinstrumente übertönt. Besonders gut trug er, so wie Hr. Fischer (Varbel), das beliebte Duo, alla Polacca, vor. Weit weniger, als die vorhergenannten Rollen, befriedigten Durlinsky (Hr. Hürst) und Titikan (Hr. List). Beide sollten noch besondern Fleiß auf die Ausbildung ihrer Stimme wenden, vorzüglich Letzterer. Ersterer trägt in der Regel zu stark auf und intonirt nicht ganz rein. Altamor (Hr. Gennst). Die Chöre und Ensembles gingen ziemlich gut, so das Quintett im 2ten Akt. Costümes und Szenerie waren prächtig, und die Erstürmung des Schlosses machte Effekt.

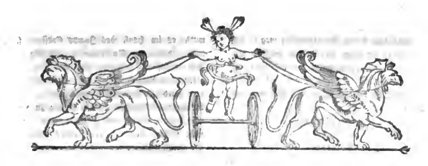
Die Aufführung der Vestalin, von Spontini, worüber Ref. seine Meinung schon früher in diesen Blättern ausgesprochen hat, wurde neuerlich auch am 9. d. M. wiederholt, wobei der berühmte Tenorist, Hr. Siboni, jetzt erster Kammersänger des Königs von Dänemark und Direktor des königl. Singinstituts in Kopenhagen, den Licinius als Gastvorstellung gab. Wir erinnern uns, schon vor geraumer Zeit den Ruf der Vortrefflichkeit dieses Künstlers von Wien aus vernommen zu haben; jetzt wurde uns nur ein Theil der damals gepriesenen Vorzüge dargeboten: natürliches Talent und musikalisches Studium, welche der Wechsel der Zeit, der die menschliche Stimme beherrscht, wohl mit Fesseln belegen; aber niemals völlig verdunkeln kann. Es scheint aber Hrn. S. die Ueberzeugung noch nicht geworden zu seyn, daß auch der Sänger in der Zeit lebt, obgleich er mit dem Zeitraume, durch welchen die Natur seinen Tenor erhielt, sich wohl um so eher begnügen könnte, als er denselben für die beiden Lichtenberg'schen Pole des nicht nur schriftstellerischen, sondern auch künstlerischen Strebens, Ruhm und Brot, auf das vortheilhafteste zu benutzen gewußt hat. Das oft Lächeln erregende Vertrauen auf die leider vergangene Kraft und Frische der Stimme, die höchst mittelmäßige Aussprache des Deutschen, verbunden mit dem zwar lobenswerthen, aber bei uns auffallenden italienischen Feuer in Aktion und Deklamation mag wohl die Ursache der kältern Aufnahme seyn, die dieser Künstler bei seinem ersten Auftreten fand. Vorzüglich hat er Ref. im zweiten Akte befriedigt; doch wurden Duett und Terzett desselben so schnell genommen, daß der Text völlig verloren ging. Im Anfange des dritten Akts legte Hr. S. eine von Weigl zu der Oper in Spontini's Geiste geschriebene Scene mit Chor ein, worin er die von Cinna geworbenen Verschwornen haranguirt, und sie Treue schwören läßt. Sie machte viel Effekt, und wir wünschen, dieselbe künftig von unserm Klengel zu hören. Die Manier des Hrn. S. ist die echt italienische mit Coloraturen aller Art geschmückte; es scheinen aber einige der letztern für die Singstimme nicht ganz geeignet, und wurden, wie noch andere, nur mit sichtbarer Anstrengung ausgeführt. Die Intonation war nicht durchaus rein und fest, so z. B. nicht bei dem Anruf aus der Vorhalle des Tempels. Bei dem Allen verrieth doch Hr. S. den denkenden Künstler, welcher bei gründlicher Kenntniß des Gesangs, zugleich auf der Bühne heimisch ist, und der noch immer durch die Nachklänge seiner hohen Virtuosität ein gebildetes Publikum zu ergötzen vermag. Ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert, welches unser Gast auf den 15. d. M. wiederholt angekündigt hatte, ist aus Gründen, die sich aus dem eben Gesagten von selbst darbieten, aufgegeben worden, und Hr. S. am heutigen Tage abgereist.

••z•

Unser verdienter Musikdirektor Schulz ist von Sr. Majestät dem Könige, bei Gelegenheit der, Höchstdenselben zugeeigneten Composition eines zur allerhöchsten Regierungsjubelfeier geschriebenen; Salvum fac regem, mit einer kostbaren goldenen Tabatiere begnadigt worden.

Aus Buttstädt, im März.

Herr Schortmann von hier ist der Erfinder eines neuen Instruments, welches allgemeines Aufsehen in der musikalischen Welt erregen dürfte. Man hört darauf den Ton der Harmonika, der Clarinette, des Horns, der Oboe und den Bogenstrich der Violine in der höchsten Fülle und Reinheit. Das Instrument hat eine Tastatur, wie ein Pianoforte, verlangt aber eine ganz andere Behandlung. Die Töne werden durch gebrannte Holzstäbchen von verschiedener Größe und Stärke hervorgebracht, die ein Aufzug bestreicht. Das Pianissimo gleicht genau den Tönen der Aeolsharfe. Vier Jahre hat der Erfinder an dem Werke zugebracht, und gedenkt nächstens in Begleitung des als Tonsetzer rühmlichst bekannten Herrn Theuß aus Weimar eine Kunstreise damit zu unternehmen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 56. —— den 19. März 1819.

Zwei Gespräche, von L. M. Fouqué.

(Beschluß.)

Der Geschäftsmann.

Freilich, sie mag leicht eine begeisterndere Zuhörerin für den Dichter gewesen seyn, als manch' eine ästhetische, die vor Bemühung, ihr Entzücken würdig zu äußern, von dem Entzückenden selbst nichts vernimmt, oder vor dem lebhaften Wunsche, am Schlusse der Vorlesung ein klares kritisches Wort zu sprechen, die Vorlesung bei Leibesleben auseinander schneidet, wie einen Hecht.

Der Dichter.

Also nicht Sara quält ihren Shakespear. Ihn quält das Mißverhältniß seiner äußern Lage zu seinem Geiste, und Sara muß als Gattin, als Mutter aussprechen, was dem Hausvater nicht verhahlen bleiben darf. Und auch Shakespear verkennt seine Sara nicht. Ihn ängstet der kaufmännische Schreibtisch, ihm entpreßt sein schmerzliches Gefühl eine leise Klage über den Vater, der ihn in diese Bahn getrieben hat, — doch Sara's Erscheinung bleibt ihm lieb und süß und hold, auch selbst in dem Augenblicke noch, wo er den schrecklichsten Entschluß zu fassen im Begriffe steht, den irgend der sterbliche Mensch nur fassen kann.

Der Geschäftsmann.

Da stehn wir an einem entsetzlichen Punkte, an einem, den nichts, durchaus nichts rechtfertigen kann. Shakespear, wie ihn uns der Verfasser zeigt, erlebt ein großes, ein schwer zu tragendes Unglück: einjährigen Verhaft, der ihn auf so lange losreißt von den geliebten Seinigen, und das um eines erlegten Hirsches oder Rehes willen. Ja, es ist erdrückend, es ist empörend zugleich. Aber rechtfertigt es den Selbstmord, diese gräulichste aller Thaten?

Der Dichter.

Ach Gott, der arme Mensch vermag überhaupt sehr wenig zu tragen, am wenigsten vielleicht, wenn er ein Dichter ist!

Der Geschäftsmann.

Heben Euch Eure Flügel nicht besser über die Leiden der Erde hinaus?

Der Dichter.

Ihre milden Aeußerungen von vorhin ermuthigen mich, es auszusprechen: Dichterflügel sind zarte Dinge, und zarte Dinge werden leicht geknickt.

Der Geschäftsmann.

Trägt Euch der Glaube denn minder, als uns?

Der Dichter.

Glaubensgenoß, da thatest Du eine arge Frage. Und konntest Du sie thun, — ey, so geselle Dich nur vollends zu den übersteengen Eiferern, die alle weltliche Dichtkunst als Sünde verschreien. Denn auch diese furchtbarste aller Anfechtungen haben wir armen Dichter bisweilen in unserm vielbewegten Zeitalter zu erleiden. O Gott, manch wunder Dichterschwan mag wohl mit Sehnsucht, mit süßer, tiefschauerlicher Sehnsucht in die Wogen blicken, die silbern, mit dem Wiederscheine des Ufers spielend, den stillen Abgrund unter seiner Bahn

verhüllen! Nach dem eignen Schwanenliede mag er sich sehnen, während es in seiner Brust schon anklingt mit süßen Tönen, wie: „nieder! versinken!" — und das reimt sich dann so anmuthig auf: „Lieder!" und: „blinken!" — Verzeihen Sie; ich werde kindisch, und gebe wohl gar zum Spotte Gelegenheit.

Der Geschäftsmann.

Doch hoffentlich mir nicht?

Der Dichter.

Nein, Ihnen gewiß nicht, und so denke ich denn auch, Sie schelten mir das Shakespearbild von heute Abend nicht mehr, weil es an einem furchtbaren Abgrunde taumelt, und nur durch die süßeste und reinste aller Stimmen, durch die Stimme der Kindesliebe gerettet wird.

Der Geschäftsmann.

Gerettet nicht; nur eben auf Augenblicke zurückgehalten von dem gräßlichen Sturze.

Der Dichter.

Meist alle Rettung auf unserer Erde sieht zu Anfange nur aus, wie Frist, und darin offenbart sich die matte Unvollkommenheit unsres irdischen Daseyns. Aber nach und nach geht der himmlische Friedensbogen in aller Pracht seiner erdumspannenden Wölbung hervor, und darin offenbart sich die siegende Vollkommenheit unseres ewigen Daseyns. So wird auch unser Shakespear nach und nach gehoben aus dem Abgrunde seines Leidens, bis uns endlich der Pistolenschuß aus der Ferne zuruft „er ist gerettet! Die neue Sonnenbahn seines Lebens geht ihm nun wirklich auf in all ihrer fröhlich verjüngenden Pracht!"

Der Geschäftsmann.

Gott beschere allen echten Dichtern ein Gleiches!

Der Dichter.

Das thut er; wenn nicht immer diesseit, doch zuversichtlich drüben, wo die ewigen Lieder klingen! —

Daphne, die erste italienische und erste deutsche Oper. (Fortsetzung.)

Rinuccini, der ein sehr glückliches Talent zur musikalischen Poesie hatte, schrieb ein kleines Stück, das die Fabel von der Daphne darstellte. Peri und Caccini setzten sein Schäferspiel in Musik. Im Jahre 1594 *) wurde es im Hause des Jacopo Corsi zuerst vor einem kleinen Kreise von Musikfreunden aufgeführt, und einige Zeit darauf mit manchen Verbesserungen vor einer sehr glänzenden Versammlung, der die Großherzogin und einige Kardinäle beiwohnten, wiederholt. Die Florentiner waren verwundert, einen Gesang zu hören, der — wie damals ein Freund *) an Caccini schrieb — „der nicht Gesang war, ein recitirendes Singen, edler als der gemeine Volksgesang, das die Worte nicht zerhackte, nicht verschluckte, und ihnen nicht Leben und Ausdruck nahm, das diesen eher erhöhte und ihnen mehr Geist und Kraft verlieh." Auch fand diese neue Kunsterscheinung so allgemeinen Beifall, daß die Urheber derselben ermuntert wurden, bald darauf einen zweiten bedeutendern Versuch zu wagen. Rinuccini schrieb für die im J. 1600 in Florenz zu feiernde Vermählung der Maria von Medicis mit dem Könige Heinrich dem vierten ein zweites größeres Drama, ein — wie es der Dichter benennt — musikalisches Trauerspiel, das die Geschichte der Euridice darstellte. Peri setzte es in Musik; doch komponirte auch Corsi einige Arien und Caccini einige Chöre. Alles wurde von geschickten Musikern glücklich executirt und erhielt bei der prachtvollen Ausführung allgemeines Lob. Da sich unter der glänzenden Versammlung, vor welcher die Euridice gespielt wurde, viele ausdrücklich dazu eingeladene Kenner und Freunde der Musik aus allen Gegenden Italiens befanden, und da dieser neue Canto recitativo **) Beifall erhielt, so ver-

*) Nach Peri's Vorrede zur Musik der Oper Euridice, aus welcher Tiraboschi und Arteaga jenes Jahr angegeben haben. Andere nennen das Jahr 1597. Vielleicht fällt in dieses die eben anzuführende Wiederholung der Daphne, deren Rinuccini in der Dedication vor dem Texte der Euridice gedenkt.

*) Der Abbate Angelo Grillo. S. seine Lettere Ven. 1616. T. 1. p. 384.

**) Recitativo (adjective) nannte man die neue Gesangweise, weil sie zum Vortrage (Recitiren) der Poesie besonders geschickt war. Auch Canto representativo nannte man die neue Musikart, weil sie sich zu theatralischen Darstellungen (zum Repräsentiren) so gut eignete. Doch wurde sie nicht blos auf der Bühne gebraucht. Grillo rühmt in dem angeführten Briefe, wie schon Caccini seine geistlichen Gedichte, und ein Madrigal, das überall gesungen wurde, nach der neuen Weise komponirt habe. Auch war die Entstehung des Recitativs (Recitativo, substantive gebraucht) nicht die einzige Folge jener Reformation der Musik; sie hat auch auf die übrigen Bestandtheile des Singspiels Einfluß. Was man von den wenigen Arien der ersten Oper weiß, zeigt, daß sie einfacher komponirt waren, als man vorher dergleichen Tonstücke in

breitete sich der Ruf davon schnell durch ganz Italien. Die Folgen zeigten sich schon in den nächsten Jahren; wo ein groſses Hoffest recht glänzend und geschmackvoll gefeiert werden sollte, da erschien ein nach der neuen Weise komponirtes Singspiel. Die Euridice ist es also vorzüglich, welche die Italiener zur Ausbildung des musikalischen Drama in seiner jetzigen Gestalt aufgemuntert hat; aber diese Euridice wäre nicht erschienen, oder hätte nicht so viel Glück gemacht, wenn ihr nicht als gelungenes Vorspiel und als bildende Vorübung ihrer Urheber die Daphne vorausgegangen wäre.

Sonderbar fügte sich's nun, daſs dreiſsig Jahre später, wo schon viele andere Opern vorhanden waren, gerade diese Daphne ausgewählt wurde, um auch den Deutschen den ersten Begriff von einem solchen musikalischen Schauspiele zu geben.

Auch in Deutschland hatte man schon lange vor dieser Zeit Gesang und Musik auf die Bühne gebracht. Besonders waren in den geistlichen Schauspielen, sowohl in den alten katholischen Mysterien, als in den späterhin meistens von Protestanten geschriebenen biblischen Dramen manchmal geistliche Lieder gesungen worden. Ja man hatte schon kleine Possenspiele, die durchaus singend vorgetragen wurden, und von denen sich mehrere in Jakob Ayrers opus theatricum erhalten haben*). Aber diese Singetspiele, wie sie Ayrer nennt, waren von dem, was wir jetzt Opern nennen, noch sehr verschieden. Denn sie waren ohne alle Abwechslung in der Versification, durchaus in gleichförmigen lyrischen Strophen geschrieben und wurden ohne alle Abwechslung in der Musik vom Anfange bis zum Ende in einer Melodie, nach der Weise irgend eines beliebten Volksliedes, gesungen. Die Deutschen waren also, so gern sie auch schon damals sangen und musicirten, doch im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts noch weit davon entfernt, sich eine Vorstellung von dem musikalischen Drama, wie es sich damals in Italien gestaltete, zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

dem sogenannten Madrigalstyle behandelt hatte, und von den Chören der Daphne sagt Grillo ausdrücklich, daſs man nun erst sehe, wie viel Wirkung Chöre im Drama hervorbringen könnten.

*) Ob Ayrer zuerst und allein solche Singspiele geschrieben hat, ist wohl noch nicht genau untersucht. Der Schluſs seines Singspiels von den drei bösen Weibern S. 144. beweiset nur, daſs sie in Nürnberg etwas Neues waren.

Zwiegespräch.

Nachtigall.

Sey gegrüſst mir, süſse Rose,
Königin der Blumenwelt!
Unter deinen Schwestern allen
Einzig mir dein Reiz gefällt.

Rose.

Dich empfang' ich mit Entzücken,
Freundin holder Melodie'n,
Und vor allen Haynes-Stimmen
Grüſs' ich dich nur Sängerin!

Nachtigall.

Ohne dich, wohin verschwände
Dieser Gärten Frühlingspracht?
Trauer hüllet das Gefilde,
Dem dein Reiz nicht, Rose, lacht.

Rose.

Ach, wo strömte dieses Lenzes
Still geheimer Zauber hin,
Tönte nicht des Lenzes Seele
In den süſsen Melodie'n.

Nachtigall.

Und du kannst nicht lange duften,
Deiner Blätter Pracht verglüht,
Aber Flur und Garten trauern,
Ist der Rose Glanz verblüht.

Rose.

Und du eilest früh von dannen;
So gebeut ein hart Geschick!
Aber laut auf die Gefilde
Ruft die Sehnsucht dich zurück.

Nachtigall.

Flüchtig ist mein kurzes Weilen,
Denn des Lenzes Zauber fliehn;
Aber weil du, Rose, blühest,
Werd' ich nicht von dannen ziehn!

Rose.

Früh erbleicht mein Jugendschimmer;
Meine Schöne welket bald!
Doch, ich werde blüh'n und leben,
Bis dein süſses Lied verhallt.

Rese.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 20. Febr.

Zu dem bunten dramatisch-theatralischen Mancherlei, das auf unserer Bühne vorüber gaukelte, gehören: Die Advokaten, von Iffland, neu einstudirt und mit einigem Beifall wiederholt; ferner Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Akten, von Rossini, ohne besondern Erfolg; dann Iphigenia auf Tauris, von Gluck, wiederholt; ihrer ist bereits im letzten Bericht gedacht; dann Göthe's Egmont, das einzige tragische Stück von Auszeichnung; ferner: Die Ahnfrau neben der Elfenhaut, die noch immer ein

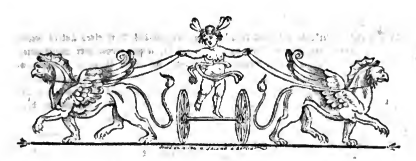
Kassen-Sensations-Stück ist, und den Bürgern Wiens, mit Kabinetsstücken von Hrn. v. Kotzebue und Farcen abwechselnd. Außer der Italienerin in Algier war auch eine Neuigkeit: **Der Vorsatz**, von Holbein. Obwohl in seiner äußern Gestaltung sehr einfach, ist es dennoch in den beiden Monologen und gegen das Ende sehr langweilig. Auch muß man sich, beiläufig bemerkt, sehr verwundern, wie uns die beiden Liebenden, Hans und Grete, die schon lange einander erkannten, noch immer glauben machen können, als wären sie noch 100 Meilen auseinander. Die Katastrophe, der in der dritten Scene schon der Schleier abgenommen ist, wird nun zur Ungebühr hingehalten. Hr. **Seidelmann** gab seinen Hans recht brav. Das Spiel der Mad. **Ehlers** war hingegen allzu sehr studirt. Das Naive ging dadurch verloren. Ihr Organ, in seiner Tiefe von sehr wenig Grazie, bedarf einer sorgfältigen Kultur. — Die zweite Neuigkeit war: **Ich bin mein Bruder**, Lustspiel in 1 Akt, von Contessa, aus dem diesjährigen Müllnerschen Almanach. Die Intrigue ist für einen Akt viel zu weit ausgesponnen. Auch ist der Witz spärlich ausgetheilt. Hr. **Nagel** und Hr. **Stawinsky** beseelten jedoch das kleine Stück durch ihr Spiel. Als Intermezzo folgte ein **Shwal-Tanz** von Dem. Kaps der 2ten. Recht artig und niedlich. Schade, daß die fähige Schülerin den Unterricht der Frau Händel-Schütz nicht länger genießen konnte. — **Schlderl und Baberl**, eine Posse, von Meisl. **Der gebesserte Lorenz**, als sein Prototypus, steht noch in einer weit unerreichten Ferne von ihm. Ein Machwerk von beispielloser Erbärmlichkeit, das alle Mängel unserer heutigen Theaterfarcen im reichsten Maße an sich trägt. — Auch begrüßten uns wieder zwei alte bekannte Lustspiele von Hrn. v. Kotzebue: **Die Pagenstreiche** und **die deutschen Kleinstädter**. Beide Stücke dürften wohl unstreitig zu den besten Gebilden seiner theatralischen Muse gehören. Eine gute Charakteristik ist nicht zu verkennen. Auch sprudelt hie und da der Witz im reichen Ergusse. Nicht minder sind die Intriguen sinnreich angelegt und mit Geschick durchgeführt, nur ein wenig zu breit gehalten. An einigen Schlüpfrigkeiten fehlt es auch hier nicht, doch sind sie nicht so grell, als in dem verrufenen Rehbock. Kein anderer Verfasser dürfte es wagen, eine Scene, wie jene zwischen Heldensinn und dem verkleideten Kammermädchen, auf die Bühne zu bringen. In den Pagenstreichen zeichnete sich besonders Mad. **Unzelmann** als Page aus. Gleiches Lob verdienen Hr. **Nagel** als Heldensinn, so wie auch Hr. **Stawinsky** und **Keller** in ihren Rollen. Sehr vorzüglich aber hat uns Hr. **Nagel** als Bürgermeister Staar in den Kleinstädtern angesprochen, wo er seinen Charakter, wie den Kaufmann Busch im Räuschchen, recht lebendig und sprechend darstellte. An ihn reihten sich Hr. und Mad. **Schmelka**, doch schien der Gewürzkrämer dem Schmelka nicht so ganz wie der **Staberl** zuzusagen. **Sabine** ward etwas hölzern und schülerhaft vorgestellt. — **Die Waise und der Mörder**. Ein historisch-romantisches Drama (?!) in drei Akten. Nach dem Französ. von Castelli. Die Musik vom Hrn. v. Seyfried. Die Ouvertüre hat einige schöne Stellen, die uns als alte Bekannte, z. B. aus Don Juan, recht freundlich begrüßten. Es hätte ein artiges Melodram werden können, wenn die Mittelsätze, die gesprochen werden, rhythmisch, und nicht so pure Prosa gewesen wären. Diese flache Prosa zwischen den schönen Rythmen der Musik nimmt sich etwas barok aus. Uebrigens gleicht das romantisch-historische Drama der **Schreckensnacht** rücksichtlich seines Hintergrundes — auch hier wird der Mörder gesucht, den wir — von vorn herein schon kennen. So grell ist das Stück nicht, wie jene Ausgeburt von tragischem Unsinn. Zum Glück wird noch die Waise gerettet, die aber durch den ganzen Zwischenakt für uns **todt** ist. Das Ganze ist auf Effekt berechnet. Einige Dekorationen sind sehr lieblich. Der Nationaltanz mit Begleitung der Piccoli war erbärmlich. Mad. **Unzelmann**, als Waise, trefflich — nur einige mimische Partien nicht recht klar. Hr. **Fischer** gab seinen Valentin recht aus dem Innersten seines Gefühls, ohne Schmuck und Schminke. Dem. **Friederike** war noch sehr unbeholfen.

Unsere **Tintenfehden** gehn noch immer rüstig fort. Lanzen werden zersplittert, wobei freilich kein Blut, aber nur gar zu viel Dinte vergossen wird. — Mad. und Hr. **Anschütz** sind von einer Kunstreise in den Norden nach einer langen Abwesenheit zurückgekehrt.

Aus Berlin.

Das Projekt, den Schafgraben, welcher sich durch den Thiergarten zieht, ihn demnächst auf der einen Seite begränzt und dann außerhalb der Stadt fortläuft, und sehr verschlemmt ist, auszuräumen und für Elbkähne schiffbar zu machen, soll jetzt realisirt werden. Der König hat dazu 500,000 Thlr. angewiesen, und abgesehn davon, daß dadurch eine Menge müßiger Hände Arbeit bekommen, wird auch der Transport von Waaren zu Wasser dabei sehr gewinnen, weil nun alle mit dergleichen beladenen großen Kähne, deren Ladung nicht für Berlin bestimmt war, nicht erst durch Berlin gehen und eine Menge Schleusen passiren müssen, welches vielen Aufenthalt machte, sondern gleich auf diesem schiffbaren Graben ihre Fahrt ungehindert fortsetzen können; auch muß der Thiergarten, da die mephitischen Ausdünstungen dieses verschlemmten Grabens manche Partien weder gesund noch angenehm machten, durch diese Schiffbarmachung wesentlich gewinnen.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wer Berlin seit mehreren Jahren nicht gesehen hat, es in vieler Hinsicht sehr verschönert finden wird. Die Veränderung mit der schönen Straße, unter den Linden, wo an jeder Seite der Häuser eine Reihe Bäume niedergehauen worden, macht die Aussicht freier, und man kann nun die Façaden der palastähnlichen Gebäude, die von diesen Bäumen versteckt waren, von beiden Seiten übersehen. Die neue Brücke beim Opernhause, der Spaziergang an der Seite des Kanals nach der katholischen Kirche zu, die Abreißung des ehemaligen elenden Wachtgebäudes, an dem eine Branntweinsbude stand, an dessen Stelle ein großes und schönes Wachtgebäude, dem Opernhause gerade gegenüber, erbaut worden, sind ebenfalls wahre Verschönerungen. Der Dönhofsche Platz hat ebenfalls sein elendes Wachtgebäude und die daneben stehenden Buden verloren, er ist nun ganz frei und geebnet worden. Die abgebrannte Petrikirche ist nun auch gänzlich abgetragen, und wenn der noch dort befindliche Schutt fortgeschafft und dieser Platz geebnet seyn wird, werden die dortigen Einwohner sehr an einer freien Aussicht gewinnen, die früher von dieser Kirche und deren Thurm sehr beschränkt war. Hiezu kommt die vorgenommene Umänderung der langen Brücke, welche dadurch breiter geworden, das neue Badehaus, und unstreitig wird das neue Schauspielhaus, an welchem man schon wieder sehr fleißig arbeitet, sich besser präsentiren, als das abgebrannte, das mit seinem hohen, runden Dache wie ein großer Konditorkorb aussah. Viele hohe Auffahrten, Treppen an den Hausthüren und beengende Spaliere vor den Häusern sind verschwunden, es wäre nun nur noch zu wünschen, daß man mehr für ein besseres Pflaster sorgte, das in vielen Straßen so uneben, so spitzig und unbequem ist, daß man jeden Tritt fühlt, und hauptsächlich bei schmutzigem Wetter Gefahr läuft, zu fallen. Man muß sich mit dem Sprichwort trösten: Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden, und hoffen, daß auch für diese wesentliche Verbesserung gesorgt werden wird. Es fehlt in der Umgegend an Pflastersteinen und auch an geschickten Pflasterern. (**Die Fortsetz. folgt.**)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 57. — den 20. März 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Sechszehnter Aufsatz.

V i c t o r i a.

Unbegreiflich ist es mir bisher gewesen, wie die Herren von Kotzebue es anfangen, um in ihrem literarischen Wochenblatte, welches sie ganz allein schreiben, wöchentlich mehr Bücher zu recensiren, als sie in einem ganzen Monate zu lesen im Stande sind. Mit der Auflösung dieses Räthsels, mit dem Zweifeln an der M ö g l i c h k e i t einer Sache, die doch als w i r k l i c h vor Augen liegt, hab' ich mich bis zum Kopfweh herumgeschlagen; aber nun ruf' ich: Victoria! denn ich habe das Geheimniß entdeckt.

In No. 2. v. J. 1819. nämlich recensiren die Herren v. K. ein Buch, genannt: V i c t o r i a, ein klingendes Spiel u. s. f. Das nämliche Buch ist früher in der Leipziger Literaturzeitung No. 179. v. J. 1818. recensirt, und alles, was die Herren v. K. daran rügen, ist auch in der Leipz. Lit. Z. ziemlich mit den nämlichen Worten gerügt. Den witzigen Einfall abgerechnet, daß dieses Drama vermuthlich darum ein klingendes Spiel heiße, weil der Autor mit dem Geschmacke seiner Leser ein heilloses S p i e l treibe, steht in dem lit. W. Bl. nicht ein einziger Gedanke über das Buch, der nicht auch in der Leipz. Lit. Z. stünde: welches sich um so leichter erklären läßt, da die Recension der Herren v. K. überhaupt nur einen einzigen Gedanken enthält. Hier ist der Beweis. Gleich nach oben angeführtem witzigen Urtheil sagen die Herren v. K.:

„Da sagt z. E. ein Chirurgus zu einem Kosaken:
In seiner Wunde ist noch materia peccans,
und der Kosak antwortet:
Aber auf meiner Lanze ist noch materia Spickgans."

Genau so sagt auch die Leipz. L. Z Sp. 1432. Z. 2. ff., nur setzt sie noch hinzu, daß der Kosak bei diesen Worten eine Gans anspießt. Weiter sagen die H. v. K.:

„Da sagt ein Schulmeister:
Schwester, ihr müßt nicht vergessen,
Allegorieen niemals essen."

Genau dasselbe sagt auch die L. L. Z., nur behauptet sie dabei, daß die Allegorien, wenn sie auch nicht e s s e n, doch g e n i e ß b a r seyn müssen, und weicht darin von den Herren v. K. ab, daß nach ihr im Buche stehen soll: F r a u Schwester u. s. f. Auch die nun folgende Antwort der Frau Schwester folgt nun buchstäblich, wie sie in der L. L. Z. steht. Das alles sind keine G e d a n k e n des Recensenten, sondern blos S t e l l e n aus dem Buche. Endlich aber sagen die Herren v. K.:

„Herr B. (der Verfasser) versichert, daß er sein Opus in vier Wochen geschrieben habe. Manchem guten Christen wird schon bange, wenn er bedenkt, daß er einst von jeder unnützen S t u n d e Rechenschaft geben soll, Herr B. aber zittert nicht einmal vor diesen v i e r W o c h e n."

Der Leipziger Recensent sagt: „Herr B. hat dies Buch nach S. XIII. in vier Wochen geschrieben. Vier

Tage waren schon zu viel Zeilverderb, und Rec. könnt' es nicht verantworten, wenn er dem Leser mehr als vier Minuten damit raubte." Das ist derselbe Gedanke, nur daß die Herren v. K. ihn mit ein wenig christlicher Frömmigkeit verschönert, und die Seite XIII. nicht angeführt haben, welches sehr vorsichtig war, weil der Leipziger Recensent in deren Ausführung leicht geirrt haben konnte, und weil die Herren v. K. das Buch nicht vor Augen hatten, als sie es recensirten, mithin in der Unmöglichkeit waren, den möglichen Irrthum zu berichtigen.

Aus dieser Vergleichung ergibt sich die Möglichkeit, daß die Herren v. K. Bücher recensiren können, welche sie gar nicht gelesen haben, und daraus folgt die sehr ersprießliche Möglichkeit, daß sie davon weit mehr recensiren, als sie überhaupt lesen. Sie dürfen nur andere kritische Blätter halten, und davon in ihrem W. Bl. abdrucken lassen, was in ihren Kram taugt, so ist die schwere Aufgabe gelöst.

Man könnte einwenden, daß, wenn dieses Verfahren Rechtens wäre, sich eben so leicht die noch schwerere Aufgabe lösen ließe, mehr Geld auszugeben, als man besitzt, indem man es ja nur aus fremden Beuteln nehmen dürfte. Aber der Unterschied ist klar; denn fremde Beutel stehen nicht offen zum beliebigen Zulangen, und blos darauf ruht der gehässige Begriff des Diebstahls. Mit diesem Namen also kann man das Verfahren der Herren v. K. nicht belegen. Ich halte es vielmehr für völlig erlaubt, und will es auf der Stelle nachahmen, indem ich von gedachtem kritischen Verfahren meine Meinung in den Worten ausspreche: „Das ist im Grunde einer von den honetten Nachdrücken, an welche Mallot neulich erinnerte." Dieses Urtheil nämlich fällen die Herren v. K. auf der nämlichen Blattseite über die Auswahl neuerer Balladen und Romanzen von Raßmann, und indem ich es abschreibe, glaub' ich dieselben in der Kunst, fremde Urtheile zu eignen Kritiken zu verarbeiten, noch übertroffen zu haben. Bis jetzt scheint es nämlich, daß sie zu dem Behufe nur solche Urtheile an sich bringen, welche andere über den nämlichen Gegenstand ausgesprochen haben. Es wird aber noch viel vortheilhafter seyn, und das Verfertigen des lit. W. Bl. ungemein erleichtern, wenn die Herren v. K. in ihre Recensionen auch solche Urtheile aufnehmen, die von andern Recensenten über andere Bücher gefällt worden sind. Sollten dieselben vielleicht gar einmal das Werk eines Autors recensiren, welcher eines der ihrigen ungerechter Weise getadelt hat, so könnten sie sodann die ganze Recension wörtlich gegen ihren Urheber kehren, und das würde der Triumph der Kritik seyn, indem es den ungerechten Tadel nach dem jus talionis durch bloße Veränderung des Gegenstandes gerecht machen würde.

Daphne, die erste italienische und erste deutsche Oper. (Fortsetzung.)

Wie bei den Italienern Florenz, so hatte bei den Deutschen Dresden, von dem so viel für die schönen Künste ausgegangen ist, die Ehre, mit dieser neuen Erfindung die Nation zuerst bekannt zu machen. Die Veranlassung dazu gab die Vermählung der ältesten Tochter des Churfürsten Johann George des Ersten, der Prinzessin Sophie Eleonore, mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, George dem Zweiten. Sie wurde mit ihm schon zu Anfange des J. 1625, wo er noch Erbprinz war, verlobt; die Vermählung sollte im folgenden Jahre vollzogen werden. Um den Glanz dieses Hochzeitfestes zu erhöhen, kam man auf den Gedanken, es nicht blos, wie damals in Deutschland Sitte war, mit Kampfjagden, Ringrennen, Tänzen, Feuerwerken u. s. w. zu feiern, sondern auch nach der Weise der italienischen Höfe die Aufführung eines musikalischen Drama's damit zu verbinden. Vielleicht brachte diesen Gedanken Heinrich Schütz, der Kapelldirektor des Churfürsten, der die Musik zu Venedig studirt hatte, in Anregung, vielleicht der Churfürst selbst, der in frühern Jahren auch in Italien gewesen war, vielleicht der Landgraf, der kurz vor seiner Verlobung eine Reise dahin gemacht hatte. Es galt nun, einen Dichter aufzufinden, der ein solches Drama in deutscher Sprache zu schreiben übernähme, und dazu bot sich eben eine treffliche Gelegenheit dar. Martin Opitz, der schon damals als einer der vorzüglichsten Dichter Deutschlands berühmt war, lebte gerade zu dieser Zeit in Sachsen. Er hatte sich beinahe ein halbes Jahr bei seinem Freunde, dem Professor Buchner in Wittenberg, wo er die Trojanerinnen des Seneka übersetzte, aufgehalten, und besuchte von dort aus auch Dresden, wo er mit dem Sekretär Johann Seussius, einem damals nicht unberühmten Dichter, und mit dem Hofmeister der churfürstlichen Prinzen, Anesorge, der sich durch seine Gelehrsamkeit und Weltkenntniß auszeichnete,

in vertraute Bekanntschaft kam *). Wahrscheinlich waren es diese neuen Freunde, welche ihn, ob er gleich wenig Neigung dazu zeigte, bewogen, die deutsche Bearbeitung eines italienischen Singspiels für jenes Hochzeitfest zu übernehmen. Daß man die Daphne des Rinuccini dazu wählte, geschah vermuthlich, weil es ein sehr einfaches Schäferspiel war, zu dessen Aufführung man weder sehr kostspieliger Dekorationen, noch eines sehr zahlreichen Personales von Sängern und Schauspielern bedurfte.

Opitz entschloß sich ungern zur Bearbeitung der Daphne, weil sie den Ideen, die er sich nach den Dramen der Alten von den Erfordernissen eines guten Schauspiels gebildet hatte, nicht entsprach. Man sieht dies aus seiner Vorrede, wo er sagt, „er habe dieses mehrentheils aus dem Italienischen genommene Drama auf selbige (italienische) Art und heutigem Gebrauche sich zu bequemen geschrieben," ob ihm gleich nicht unbekannt sey, „was die Alten wegen der Trauerspiele und Komödien zu befehlen pflegen." Auch setzt er hinzu, er habe es nur flüchtig, „von der Hand weg" geschrieben. Erleichtert hat er sich allerdings die Arbeit dadurch, daß er fast überall ziemlich frei übersetzt, auch für die Chöre die Versmaße des Originals nicht beibehalten, sondern solche gewählt hat, die ihm und seinen Landsleuten bekannter und geläufiger waren. Es mochte dies aber auch damals sehr nöthig seyn; für Deutsche jener Zeit mußte man das Ausländische wirklich v e r d e u t s c h e n; was gar zu fremdartig klang, sprach sie nicht an; es hält ja jetzt noch manchmal schwer genug, daß wir Gefallen daran finden, obgleich unsere Uebersetzer nicht müde geworden sind, Experimente mit uns zu machen. Im Ganzen aber ist Opitz, so viel Freiheiten er sich auch im Einzelnen erlaubt hat, dem italienischen Originale sehr treu geblieben, und hat in dem Gange der Handlung sehr wenig abgeändert. Einen Chor hat er eingeschoben, der in der italienischen Daphne fehlt. Er ist in Versen, die wohlklingender und fließender als die Verse der übersetzten Chöre sind, geschrieben, und rühmet, damit die Liebe nicht gar zu verführerisch erscheint, die männliche Tapferkeit, die ihr widersteht. Auch dem Schlußchore hat Opitz einige Strophen von seiner Erfindung hinzugesetzt, um zur Anspielung auf das Fest, das die Oper verschönern sollte, neben dem Lorber auch die

*) Nach Coleri Lobrede in Lindners Nachricht von Opitzens Leben, Th. 1. S. 180 u. 201.

sächsische Raute zu preisen. Die bedeutendste Veränderung findet sich am Ende des Stücks, wo bei Rinuccini ein Hirt den Nymphen die Verwandlung der Daphne nur erzählt. Opitz läßt diese Verwandlung auf der Bühne vor sich gehen; vermuthlich weil man sich von diesem Theatercoup, bei dem auch der Maschinenmeister seine Kunst zu zeigen Gelegenheit bekam, viel Wirkung versprach. Das Stück ist in fünf Akte getheilt; jeder Akt hat aber nur eine oder ein paar Scenen und ein Chor. Das Ganze nimmt sich ziemlich kahl und mager aus, und erscheint, da ihm der Wohllaut der italienischen Verse abgeht, die Rinuccini so gut zu machen verstand, noch etwas unbedeutender, als das nicht sehr gehaltreiche Original. Dennoch ist Opitzens Daphne, wenn man sie mit andern Produkten der damaligen Theaterdichter der Deutschen vergleicht, immer noch ein nicht übel gerathener Versuch zu nennen.

(Der Beschluß folgt)

Impromtu bei der Abreise eines Freundes.

Du reisest fort; Dein harrt der Wagen,
Man kommt Dir L e b e w o h l! zu weihn;
Doch ich kann keine Lüge sagen,
In diesen Wunsch stimm' ich nicht ein.
Ich wünsche nur voll Eigennutz: es werde
Zum Krebse jedes Deiner Pferde,
Dann wirst Du bald hier wieder seyn.

Wer hat recht?

„Ach, die Justiz macht einem tausend Plage!"
Seufzt K l a u s und runzelt finster das Gesicht.
S k r i b a x, der Advokat, kopfschüttelnd spricht:
Nehmt Euch in Acht, Gevatter, sagt das nicht,
Die Göttin führt stets eine richt'ge Waage. —
„Das geb' ich zu, allein ungleich ist das Gewicht."

Auf den Buchhändler X..., der eine reiche böse Frau genommen hatte.

„Nie werd' ich Hymens Dienst mich weihn!"
Versicherte X... hundertmal; allein
Er ließ von Habsucht sich erwischen,
Xantippens Seitenstück zu frein,
Der arme Schelm, er wollte f i s c h e n,
Und k r e b s e t nun zu seiner Pein.

Die Gattin des Dichters ** an ihren Ehemann.

Was kann mir all' Dein Lorbeer nutzen,
Wovon Du selbstgefällig mir erzählt,
Da in der Küche mir der wilde Schweinskopf fehlt,
Um mit den Blättern ihn zu putzen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im März.

Nathan der Weise, von Lessing, hat auf dem Burgtheater bedeutende Wirkung hervorgebracht, obschon die Censur seinen Hauptgedanken (über die Religionen) ganz zerstört hatte. Indessen nur dadurch, daß das Theater-Oesterreichwesen ein Raub- und Korsaren-Staat ist, der kein literarisches Eigenthum respectirt, läßt es sich entschuldigen, daß man so etwas als Lessings Nathan anstellt. Es ist hier nicht viel von Lessings Werke übrig geblieben, als die flache französische Verwickelung der Beegeschichte, und es muß die poetische Wirkung der religiösen Hauptidee hauptsächlich durch den Theatereffekt der Erkennung ersetzt werden. Doch ist die Zurechtmachung viel besser gerathen, als eine frühere von Schillers Wallenstein, welche eine Art von diplomatischem Theaterversuche ist, ungefähr in eben dem Sinne, wie in der Nachschrift zu König Yngurd die Theilung desselben auf zwei Abende ein diplomatisches Meisterstück genannt wird. Die armen Maler, von C. Stein wurden hier für zu arm an Unterhaltungsstoff gefunden. Die Charade, von Kuelander, erhielt rauschenden Beifall, der zum Theil wohl patriotischer Enthusiasmus war: denn sie wurde zum Geburtsfeste der Monarchin gegeben, und das Publikum fand Beziehungen heraus, an welche der geschätzte Dichter wohl schwerlich gedacht haben kann. Was in solchen Fällen das Publikum von selbst findet, wirkt oft besser, als das Absichtliche. Das beweist die Belagerung von Solothurn, ein patriotisches Kunststück, von Herrn Weidmann (Schauspieler), wovon die dritte Vorstellung bei leerem Hause Statt fand. Viel Schuld dieses ungünstigen Erfolgs lag aber wohl daran, daß man von Seiten der Schauspieler von dieser Belagerung so viel ausposaunt hatte, wie ehemals die Franzosen von der Belagerung von Cadix, die nachher im Cadixer Publikum sehr wenig Wirkung hervorbrachte, weil man sie zu groß angedroht hatte. Mad. Schröder liegt seit dem December krank. Wenn sie so fortfährt, im Winter krank und im Sommer auf Reisen zu seyn, so ist sie in doppeltem Verstande die kostbarste Perl unserer tragischen Bühne. Darauf aber hält nun einmal der Ehrgeitz der jetzigen Reentimoerwaltung der Hoftheater, wie dieses unter andern auch der Gehalt des hoffnungsvollen Dichters der Sappho beweist. Das Weimarer Oppositionsblatt, welches unseren Staatseinrichtungen oftmals zum Besten der lieben Burschenschaft und der edlen Turnkunst den Krieg macht, lieferte jüngst die Berichtigung einer Berliner Nachricht über eine Pension von 600 Thalern, wozu für den Dichter der Schuld u. s. f. in Berlin der Antrag gemacht, aber höchsten Orts nicht genehmiget worden seyn sollte, und dabei macht das gedachte Oppositionsblatt die Anmerkung: „daß es einem Staate schon zum Ruhme gereiche, wenn in ihm auf solche Begünstigung eines Dichters nur angetragen werden könne." Bei uns in Wien ist dergleichen wirklich erfolgt: gerade so viel, als in Berlin für jenen dort einheimischen Tragöden in Antrag gekommen seyn soll, kommt jährlich effektiv in des Unsrigen Tasche, welches die Weimarer Zeitungsredaktion nicht gewußt zu haben scheint, sonst würde sie wohl diese Anmerkung weggelassen haben. Ein neues Trauerspiel Turenrell, von Herrn v. Zedlitz, von dem mehr als Gewöhnliches gehofft wird, liegt mit der Mad. Schröder krank. Die Albaneserin, welche nach der eleg. Zeitung von Monte Albano ad Salem her zu erwarten, ist bis jetzt noch nicht zu Wien „an der Donau" eingetroffen; wohl aber der bekannte Herr St., welcher für das Theater an der Wien eine Werbungsreise gemacht. Es heißt, daß er auch diese Geschäftsare wiederum aufgeben werde, wie vorhin die Herausgabe der Modenzeitung.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

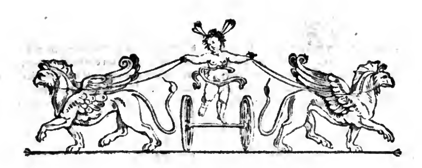
Der Herausgeber des Beobachters an der Spree und Havel hat sich eine Untersuchung zugezogen, weil er in seinem Blatte den Abdruck eines Pasquills gegen sehr achtbare Männer erlaubt hat. In welchem pöbelhaften Tone solche Blätter hier geschrieben und gedruckt werden, können Sie aus den ersten beiden Stücken der Beobachterin an der Spree und Havel ersehen. Das erste Stück ist demnächst konfiscirt worden. Da wir noch eine Censur haben, mithin nicht unbedingte Preßfreiheit genießen, so sollten, meines Bedünkens, solchen Blättern, nach dem Grundsatze, daß nichts gegen die guten Sitten gedruckt werden darf, das Imprimatur gänzlich versagt werden. Welch ein Urtheil muß ein Ausländer von uns fällen, wenn er hier herkommt oder ihm auswärts solche Blätter zufällig in die Hände fallen. In einer Residenz, einer der größten Städte Deutschlands, wo eine Akademie der Wissenschaften und der bildenden und mechanischen Künste, eine Universität ist, wo sich mehrere vorzügliche Lehr- und Erziehungsanstalten befinden, wo ein großes Theater ist, über dessen Leistungen in den hiesigen Zeitungen große Federkriege geführt werden, wo alles auf Bildung, wenn auch nicht immer auf sittliche, doch auf ästhetische Anspruch macht, gibt es Schriftsteller, die für den rohesten Pöbel schreiben, und die, um Stoff zu ihren Flugblättern, die man eigentlich Fluchblätter nennen könnte, an den niedrigsten Orten sich herumtreiben, und dadurch nicht blos sich, sondern auch den Stand, dem sie sich gewidmet haben, in den Augen der höhern Stände herabwürdigen.

Der Inhaber einer Menagerie fremder Thiere, Tourniaire, zeigt hier unter andern ein Rhinoceros, welches die Aufmerksamkeit des Publikums sehr auf sich zieht, und sie auch, als eine sehr seltene Erscheinung, verdient. Wenn aber Herr Tourniaire behauptet, daß er der erste sey, der ein solches Thier nach Europa gebracht, so ist dies eine Aufschneiderei. Schon im Jahr 1748 ist hier ein Rhinoceros zu sehen gewesen, wie eine auf dasselbe verfertigte und ausgeprägte Medaille beweiset. Auf dem Avers derselben sieht man dies Thier mit der Jahreszahl 1748, auf dem Revers stehen folgende Worte:

DIESER
RENOCEROS
IST 1741 DVRCH DEN
CAPPTEIN DAVIT MOUT
VON DER MEER AVS BENGALEN
IN EVROPA GEBRACHT VND IST
IM JAHR 1747 ALS ES 8½ JAHR
ALT WAR 12 SCHV LANG GEWESZ
V. 12. SCHV DICK V. 5 SCHV 7 ZOLL
HOCH ES FRISZ TAEGLICH 60
℔. HEY V. 20 ℔. BROD V. SAVFT
14 EYMER WASSER.

Nach dem Style und Orthographie dieser Inschrift scheint es, daß der damalige Besitzer des Rhinoceros diese Schaumünze hat prägen lassen. Die saubere Arbeit derselben kontrastirt zu sehr mit diesen Worten.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 58. — den 22. März 1819.

Heilung durch Liebe.

Unter den im freien Gebrauche ihrer Seelenkräfte gestörten Unglücklichen in der Irrenanstalt zu S..., befand sich vor einiger Zeit auch ein junger Mann, der durch seinen, man kann sagen, idyllischen Wahnsinn, so wie durch die Milde und Sanftmuth seines ganzen Wesens die Theilnahme aller auf sich zog, welche ihn genauer zu beobachten Gelegenheit hatten. Er war von mittlerm aber feinem Wuchse; in seinen Gesichtszügen, welche jetzt durch den Ausdruck eines tiefen, bittern Grams nicht sowohl entstellt, als verdüstert waren, drückte sich etwas ungemein Edles aus, so wie sein Auge, wenn es sich, was jedoch nicht oft geschah, frei erhob, ein nicht gewöhnliches Feuer und geistiges Leben verrieth. Das Ganze war interessant und anziehend. Vorzüglich fanden die Frauen, daß der Unglückliche, trotz seiner Seelenkrankheit, dennoch recht liebenswürdig sey. Da er nie eine Neigung hatte blicken lassen, andern zu schaden, sich vielmehr höchst dienstfertig und freundlich gegen Jedermann, der sich ihm nähern mochte, zu bewellen pflegte, so gestattete man ihm auch eine größere Freiheit, und er durfte sich in den innern Räumen der Anstalt, besonders in den Gärten, fast ohne alle Beschränkung ergehen. Auf diesen Spatziergängen gesellte sich oft ein Mädchen von 8 bis 9 Jahren, die Tochter eines Unterbeamten der Anstalt, zu ihm, mit dem er dann lange schweigend, aber ein süßes Lächeln im Gesichte, umher ging, oft auch auf einen Ruhesitz sich niederließ, und es aufmerksam betrachtete. Das Ende solcher Spatziergänge schien indessen nicht wohlthätig für ihn zu seyn, denn er verfiel nachher gewöhnlich in eine so tiefe Melancholie, und drückte einen so herzzerreissenden Schmerz aus, daß Jedermann im Innersten davon erschüttert werden mußte. Indessen schloß man daraus, daß ihn der Anblick dieses Kindes an etwas Erfreuliches und Schreckliches aus seiner Vergangenheit erinnern müsse, was denn auch noch durch andere Beobachtungen klar wurde. Der junge Mann, dem der Hausverwalter aus besonderer Theilnahme, und weil er von ihm zuweilen eine Unterstützung in seinem Geschäfte durch Abschreiben von Rechnungen, ja selbst Verfertigung schriftlicher Aufsätze empfing — ein kleines Zimmer dicht an dem seinen eingeräumt hatte, saß hier sehr oft an einem runden Tische, und fing, nachdem er eine Menge Bücher um sich her gelegt hatte, mit vieler Emsigkeit zu schreiben an; dabei blickte er zuweilen mit der holdesten Freundlichkeit auf den leeren Stuhl, den er neben sich gestellt hatte, und es schien, als sehe er im Geiste ein geliebtes Wesen auf demselben sitzen, für welches er vielleicht zu arbeiten meinte. Er stand dann auch wohl manchmal auf und langte aus seinem Schranke einen Apfel oder sonst eine Kleinigkeit, die er mit einem unbeschreiblich zärtlichen Ausdruck vor dem Stuhle auf den Tisch legte. Dann setzte er sich wieder und schrieb, aber lauter unverständliche Worte, die nur zufällig zuweilen einen Zusammenhang gaben, aus dem sich errathen ließ, daß er sich viel mit philosophischen und poetischen Ideen beschäftigt haben

müsse. Einst, als er auch in dieser ihm wohlthuenden Beschäftigung recht vertieft war, und es schien, als ob eine selige Vergangenheit aus weiter Ferne noch ihren Lichtschein in seine verdüsterte Seele werfe, trat das genannte Kind an der Hand der Mutter zu ihm ins Zimmer, und setzte sich auf den Stuhl ihm zur Seite. Er mußte es nicht bemerkt haben, denn, als er den sonst leeren Sitz besetzt sahe, fuhr er plötzlich auf und starrte das Kind, vor ihm in einige Ferne tretend, lange an, dann brach ein Thränenstrom aus seinen Augen, ein tiefes Wonnegefühl leuchtete von seinem edlen Gesichte, und er rief mit dem Ausdrucke der rührendsten Freude: Gott, so habe ich dich doch wieder! Aber schnell erlosch der Glanz dieses Augenblicks, denn indem er mit offenen Armen auf das Kind zueilte blieb er plötzlich stehen, und sagte mit unbeschreiblich schmerzlichem Ausdrucke: Nein! nein! Du bist es nicht! Verloren, auf ewig! — Das Kind erschrak, weinte und entfernte sich schnell mit der Mutter, auch wurde diese Scene nie wiederholt, weil der Unglückliche dadurch fur mehrere Wochen sehr krank geworden war.

Ein einziges Mal hatte man ihn in einem Anfalle von Wuth oder vielmehr Zorn gesehen, wo sein sonst so mildes Wesen sich wirklich furchtbar gezeigt hatte. Dieser Anfall war durch den Anblick einer Militäruniform erregt worden, als er zufällig in einem Hofe der Anstalt einem Soldaten begegnet war. Er hatte da einen starken Pfahl mit solcher Gewalt aus dem Boden gerissen, daß man kaum die Möglichkeit begreifen konnte, und würde damit den Soldaten vielleicht getödtet haben, wenn er ihn hätte erreichen können. Allein dies war ganz im Anfange seines Aufenthaltes in der Anstalt geschehen, später hatte sich zwar solch ein Begegnen zufällig wiederholt, allein statt des Zorns und der Wuth hatte er nur Schmerz und Verzweiflung gezeigt. Mit Recht schloß man daraus, daß sein unglücklicher Zustand durch einen Vorfall mit Soldaten entstanden seyn müsse.

Wie? wird der Leser fragen, wußte man denn nichts von den frühern Schicksalen des Unglücklichen? und von wem war er in die Irrenanstalt gebracht worden? — Es war in dem Jahre 1813, wo in Deutschland um Deutschlands Freiheit so heldenmüthig gekämpft wurde, und wo die hin- und herziehenden Truppenmassen, das wenigstens hie und da noch wankende Waffenglück der gegen den fränkischen Despoten verbündeten Völker oft ganze Gegenden in Graus und Verwirrung stürzten, wo die Flamme blühende Städte zerstörte, und manches friedliche Glück des Einzelnen dem Wohle des Ganzen zum Opfer gebracht werden mußte, als der Vorsteher der Irrenanstalt auf dem Wege durch einen nahegelegenen Wald den Verstörten unter einem Baume im Zustande der Ohnmacht gefunden, und aus Menschenliebe mitgenommen hatte, ohne zu ahnen, daß er gerade der Hülfe und Vorsorge bedürfe, die er ihm zu leisten allein im Stande war. Man hatte — da er von seinem frühern Leben durchaus nichts äußerte, was auf die Spur seiner Herkunft hätte führen können, außer daß er zuweilen die Stadt B... nannte, welche im J. 1813 eben bei einem furchtbaren Gefechte, größten Theils abgebrannt war, auch sonst nichts bestimmt Bezeichnendes bei ihm gefunden wurde — durch öffentliche Blätter zwar seine unbekannten Verwandten und Angehörigen aufgefordert, Auskunft über ihn zu geben, und sich seiner anzunehmen, allein vergebens. Vielleicht waren sie sammt den Ihrigen auch ein Opfer der Zerstörung geworden. So sahe man sich genöthigt, ihn in der Anstalt zu behalten, und es der Vorsehung zu überlassen, ob sie seinem Schicksale eine andere Wendung geben wolle, was man einigermaßen hoffen durfte, da selbst die Aerzte nicht an der Möglichkeit zweifelten, ihn hergestellt zu sehen, obgleich nicht durch ihre Kunst allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Daphne, die erste italienische und erste deutsche Oper. (Beschluß.)

Was der Kapelldirektor Schütz, der die Daphne in Musik setzte, gethan hat, um ihr mehr Werth und Bedeutung zu geben, läßt sich freilich nicht beurtheilen, da man seine Komposition nicht kennt; doch ist glaublich, daß auch sie nicht mißrathen ist. Schütz galt damals für einen der besten Musiker in Deutschland; da er sich in Italien gebildet hatte, so war ihm der neue Recitativstyl gewiß nicht unbekannt. Doch wird er sich, da er so oft und gern für den Kirchengesang komponirte, die Gelegenheit wohl nicht haben entgehen lassen, wenigstens in den Chören recht kunstreichen vielstimmigen Gesang anzubringen. Ob diese Vermuthung gegründet ist, ließe sich vielleicht erfahren, wenn es gelänge, seine wahrscheinlich noch vorhandenen Noten in Dresdens reichen Schatzkammern von alten Musikalien aufzufinden. Es wäre wohl der Mühe werth, darnach zu suchen.

Noch weniger wissen wir von der Aufführung dieser ersten deutschen Oper. Es wird zwar fast überall, wo man derselben gedenkt, erzählt, sie sey in Dresden gespielt worden; es muß dies aber ein Irrthum seyn, weil das Vermählungsfest, für das sie geschrieben war, nicht in Dresden ist gefeiert worden. Es war, weil der Landgraf Georg im J 1626 seinen Vater verlor, und bei'm Antritte seiner Regierung viele dringende Geschäfte vorfand, bis auf den ersten April 1627 verschoben und nach Torgau verlegt worden. Weck nennt in seiner Dresdner Chronik alle die fürstlichen Personen, welche sich zu dieser Hochzeit nach Torgau verfügten und setzt hinzu: „Es wurden bei dieser Zusammenkunft Ring- und Quintanrennen, Bären- und Wolfsjagden, Armbrustschießen, auch Feuerwerke gehalten und dauerte die Freude bis den 12. Aprilis." Eines Singespiels hat er freilich nicht gedacht; doch scheint fast unzweifelhaft, daß die Daphne damals wirklich in Torgau aufgeführt worden ist; denn Opitz sagt in der Ueberschrift des Gedichts, womit er sie dem fürstlichen Brautpaare dedicirt, ausdrücklich, „sie sey bei ihrem Beilager im J 1627 durch Heinrich Schützen musikalisch auf den Schauplatz gebracht worden." Eher könnte man zweifeln, ob sie auch mit den gehörigen Decorationen und Verkleidungen sey vorgestellt worden, da es in einer andern Nachricht heißt, sie sey bei der Tafel abgesungen worden*). Indessen ist mir nicht wahrscheinlich, daß man sie ohne allen theatralischen Pomp nur als Kantate vorgetragen hätte. Konnte man keine Bühne im Speisesaale aufbauen, so hat man sich vermuthlich auf andere Weise geholfen. Es war damals noch nicht ungewöhnlich, mitten in einem Speise- und Gesellschaftssaale dergleichen Schauspiele aufzuführen. Man stellte an einer Seite des Saals eine Decoration auf, vor welcher auf ebenem Boden agirt wurde, und die Maschinen und spielenden Personen gingen, so wie es das Stück mit sich brachte, durch die Thüren des Saales herein und heraus. So könnte wohl auch die Daphne seyn vorgestellt worden. Einen feuerspeienden Python zum Kampfe mit dem Apollo, ja wohl gar einen Hügel mit ein paar Bäumen zur Verwandlung der Daphne in den Saal hereinspazieren zu lassen, war damals keine ungewöhnliche und schwierige Aufgabe für einen Maschinenmeister.

Vielleicht erfährt man einmal dies alles genauer, wenn man, was nicht unmöglich ist, handschriftliche Nachrichten darüber irgendwo auffinden sollte. Dann könnte man auch eher beurtheilen, was diese Daphne gewirkt, und wie viel sie zur Erweckung und Verstärkung des Wohlgefallens der Deutschen an Singspielen beigetragen hat. Spuren davon bemerkt man freilich nicht in den nächsten Jahrzehenden nach der Aufführung der Daphne; der dreißigjährige Krieg, der von dieser Zeit an immer wilder und verwüstender wurde, verleidete den unglücklichen Deutschen dergleichen Ergötzlichkeiten; desto mehr befriedigten sie aber ihre Neigung zu musikalischen Schauspielen nach der Rückkehr des Friedens das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch. Es ist daher glaublich, daß auch die deutsche Daphne nicht ohne Einfluß geblieben ist, so wenig als ihre italienische Schwester, ob er sich gleich in Deutschland nicht so schnell gezeigt hat, als in Italien.

Die Dresdner dürfen sich's also wohl zur Ehre rechnen, daß von ihrer Stadt die erste deutsche Oper ausgegangen ist. Daß sie dort nicht gespielt worden, schmälert freilich ein wenig jene Ehre, und es wird ihnen verdrüßlich seyn, daß sie einen ihrer Ansprüche, den man noch niemals angefochten hat, aufgeben sollen; doch können sie sich leicht trösten, da sie so viele andere haben, die ihnen Niemand nehmen wird. Denn sie genießen ja das Vergnügen, daß die Geschichte der Musik bei'm letzten Jahrhundert fast immer ein Blatt um's andere den Namen ihrer guten Stadt anführt, und sie erfreuen sich auch jetzt der angenehmen Aussicht, daß er auf den nächsten Blättern nicht fehlen wird.

C. A. Semler.

Distichen.

Der Mond am Tage.

„Schöne Sonne der Nacht, und schämst du dich nicht, an dem lauten
Tag ein Flecken zu stehn?" Lächelnd jetzt sagte der Mond;
„Mit der Wahrheit theil' ich dies Loos: Ein Flecken am frechen
Tag, oft glänzet sie nur voll im bescheidnen Gemüth."

Die Begeisterung.

Einen Sohn auf eigene Hand wollt' Here sich zeugen,
Als zur Strafe sie sich Typhon das Scheusal gebar.
So ist, was ohne den Mann, Verstand, Einbildung erzeuget,
Meist nur ein wüstes Gebild. Merke dir's, Schwindelpoet!

---

*) Man findet sie bei Lindner a. a. O. Th. 2. S. 20.

Verschiedene Früchte.

Wie aus des Wissens Kern die Blume Bescheidenheit blühet,
Treibt Unwissenheit stets Dünkel und Frechheit hervor.
Herbe Früchte, den Musen verhaßt, und dem windigten Eigner,
Was er auch Thoren berückt, stets noch verderbende Schmach.

Reichthum heißt und Würdegepräng' dich die Stoa verachten,
Mehr der Bewürdete noch lehrt's und der Reiche dich selbst.

Meinem Bader empfohl ich jüngst drei Worte, Gemüth ist
Eins, Erregbarkeit eins, nimmer dem dritten jedoch
Fügt sich der Vers; vom Organ stammt es, mir schmerzen die Ohren,
Wenn ich sie höre, so oft jetzt von den Feinen entweiht.
Unter den Pöbel gebracht von des Baders geschäftigen Lippen
Ob der Feine vielleicht nicht sie, sich schämend, verlernt?

Ez.

Korrespondenz und Notizen.

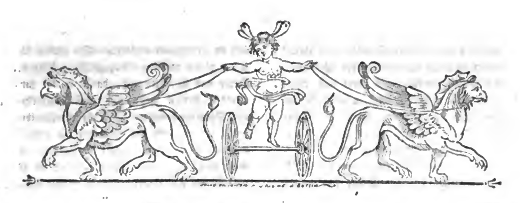
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Unser Carneval hat nun begonnen, die erste Redoute war indeß, im Verhältniß der Einwohnerzahl, nicht zahlreich besucht, denn es sind nur 800 Einlaßkarten dazu verkauft worden; eben so wenig brillant war der erste Subscriptionsball. Die Zahl der Theilnehmer war nicht groß, und wegen der Hoftrauer erschienen alle Chapeaus in schwarzen Kleidern, — denn in Uniform zeigt man sich dort nicht, — und die Damen in weißen. Dies gab eben keinen angenehmen Anblick für das Auge.

Ein Mann hat sich hier des Abends in eine der Droschken gesetzt, und dem Kutscher gesagt, er möchte ihn bis an das Brandenburger Thor fahren. Dieser thut es, hält dort an, und da sich der Eingestiegene nicht regt, ruft er ihm zu: er sey nun an Ort und Stelle. Keine Antwort. Der Kutscher glaubt, daß der Mann eingeschlafen sey, er wendet sich also um, um ihn zu wecken. Er greift nach ihm, fühlt etwas Nasses an der Hand und erschrickt. Bei näherer Besichtigung findet er, daß sich der Mann in der Droschke den Hals abgeschnitten hat.

Ein hier vor Kurzem verübter Diebstahl ist auf eine höchst sonderbare Art entdeckt worden. Vor etwa 14 Tagen wurde der Rittmeister v. W... außer Diensten, vermittelst der Oeffnung seiner Wohnung und eines Sekretärs in seinem Zimmer bestohlen. Es war ihm außer einigen Kleidungsstücken eine goldne Uhr und mehrere tausend Thaler in Staatspapieren geraubt worden. Er machte davon Anzeige bei der Polizeibehörde, indeß konnte man dem Thäter nicht auf die Spur kommen. Der Rittmeister vermißte auch unter andern ein Abonnementsbillet auf einen Platz in einer Loge des Theaters. Indeß machte er doch den Versuch, in das Theater zu gehen, weil er voraussetzte, daß er seinen abonnirten Platz leer finden wird. Zu seinem Befremden sitzt aber auf solchem ein Frauenzimmer, und der Logenbillereinnehmer versichert ihn, daß dies Frauenzimmer ihm das Billet eingehändiget habe. Da vielleicht ihm seine Einlaßkarte bei dem Diebstahle mit entwendet seyn könne, so hofft er dadurch dem Thäter auf die Spur zu kommen; er wendet sich deshalb an einen Polizeiinspektor; dieser läßt das Frauenzimmer aus der Loge in der Zeit, wo eine Pause zwischen den Akten ist, herausrufen, unter dem Vorwande, Jemand wolle sie sprechen. Das Frauenzimmer erscheint; er frägt: von wem sie das Billet erhalten habe? Unbefangen antwortet sie: von ihrem Bruder. Nach weiterer Erkundigung, wer dieser sey? nennt sie dessen Namen; es ist ein Bekenner des mosaischen Gesetzes, der sich vom Leihen auf Pfänder nährt. Die Schwester des Israeliten muß nun mit dem Polizeioffizianten in eine Droschke steigen, und beide fahren zu diesem. Auf Befragen: von wem er diese Einlaßkarte erhalten? erwiederte er: Es sey Jemand zu ihm gekommen und habe ihm eine goldene Uhr zum Versatz gebracht, da er ihn nicht gekannt, so habe sich der Besitzer der Uhr über das Eigenthum derselben legitimiren müssen. Er habe ihm zu dem Ende ein Attest, welches er auch vorzeigte, von einem Gürtlermeister überbracht, worin derselbe bescheinigt, daß der Ueberbringer der Uhr, ein Gürtlergeselle mit Namen N. N. sey, und ihm solche eigenthümlich gehöre. Unter diesen Umständen habe er kein Bedenken gefunden, ihm Geld auf dies Pfand zu leihen, und als der Gürtlergeselle den darüber von ihm ausgestellten Pfandschein in seine Brieftasche legen wollen und solche geöffnet habe, sey etwas herausgefallen, er hätte es aufheben und dem Gesellen wieder geben wollen, dieser hätte aber gesagt: es ist ein Komödienbillet, Sie können es immer behalten, ich mache mir nichts daraus. Er habe es also an sich behalten und es seiner Schwester gegeben. Es fand sich, daß die Uhr die gestohlne des Rittmeisters v. W... war. Zwar war man dadurch dem Verbrecher etwas auf der Spur, aber sie verlor sich dadurch wieder, da sich ergab, daß das Attest, welches der Israelit in Händen hatte, falsch, und ein solcher Gürtlergeselle, wie darin genannt war, nicht existirte. Von Seiten der Polizei wurde jedoch auch ausgemittelt, daß ein paar gestohlne Westen des Rittmeisters von einer Frau an einem andern Orte zum Versatz gebracht worden, und als der Polizeioffiziant sich in die Wohnung der letztern begab, erfuhr er von einem mit ihr im nämlichen Hause wohnenden Freudenmädchen, daß diese Frau wahrscheinlich die Mutter des Diebes sey, weil ihr Sohn, nach ihrer Beschreibung, sehr große Aehnlichkeit mit dem vorgeblichen Gürtlergesellen hatte, welcher die gestohlne Uhr bei dem Juden versetzt. Der Polizeibeamte unterließ deshalb alle voreiligen Nachforschungen, und wartete im Stillen die Rückkehr des abwesenden Sohnes zu seiner Mutter ab. Dieser kam auch am Abend spät zu derselben; nun trat der Polizeibediente zu der Mutter ins Zimmer, und es erfolgte auch bald das Geständniß des Diebstahls von dem Sohne, der ein Maurergeselle ist. Natürlich wurde die Hauptnachforschung dahin gerichtet, wo die gestohlnen Staatspapiere wären. Der Dieb gestand, daß er den Diebstahl gemeinschaftlich mit einem Bruder und einem Dritten verübt, daß aber diese beide Gehülfen sich bereits mit diesen Papieren auf den Weg nach Leipzig und Prag gemacht, um sie dort zu verkaufen. Aus dem mit dem Verhafteten angestellten Verhöre schloß man, daß die Gehülfen desselben bald wieder zurückkehren würden, und hielt es daher für das Zweckmäßigste, deshalb keine weiteres Aufsehen machende Schritte zu thun, die, statt ihrer habhaft zu werden, wahrscheinlich die entgegengesetzte Wirkung haben dürften. Man hatte sich auch nicht geirrt. Die beiden Diebe waren so eilig und mit so wenigem Gelde von Berlin fortgegangen, daß sie nicht im Stande waren, ihre Reise bis Leipzig fortzusetzen; sie waren nur bis Potsdam gekommen und dann zurückgekehrt, um erst wieder hier sich mit so vielem Gelde zu versehen, um eine solche Reise bestreiten zu können. Hier sind sie, gleich bei ihrem Eintritt, auf der Straße ergriffen, und wie der freigebige Verschenker des Theaterbillets, zur gefänglichen Haft gebracht worden.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 59. — den 23. März 1819.

Neueste Literatur.

Heinrich der Finkler, oder die Ungarnschlacht, historisches Drama in 4 Akten, von Friedrich Krug von Nidda. Leipzig in der Dykschen Buchhandlung.

Wenn wir auch dieses neue Produkt eines bekannten und beliebten Dichters nicht für ein Drama in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ansehn können, wonach es nur ein solches Gedicht bedeutet, worin eine Handlung, oder mehrere zur Einheit verbundene, in ihrem wahren Wesen, d. h. wie sie in der Seele empfangen werden, sich fortbilden, vollenden und ins Leben heraustreten, dargestellt sind, so muß man es doch mit Dank aufnehmen, als eine Reihe dichterisch aufgefaßter, wohl dargestellter und sinnvoll zusammengereihter Scenen aus einer höchst interessanten Epoche der vaterländischen Geschichte. Dem Dichter blieb bei einer Begebenheit und Charakteren, welche zum Theil wenigstens der Sage angehören, viel Freiheit zum Erdichten, und er scheint sich dieser Freiheit auch auf eine nicht nur verständige sondern auch poetische Art bedient zu haben. Heinrichs Charakter ist eine edle Fürstengestalt, voll Kraft und Milde, sanft und tapfer, hochherzig, edelmüthig und menschlich, die ihm zur Seite stehenden Fürsten und Edlen gewinnen sich fast sämmtlich die Achtung und Theilnahme des Lesers. Die Hunnen hätten indeß wohl eigenthümlicher und tiefer charakterisirt werden sollen. In dem Hunnenführer hätte sich sein ganzes Volk spiegeln können. Das eingewebte Liebesverhältniß greift gar nicht ins Ganze ein, und doch dürfte es leicht gewesen seyn, diese Verbindung zu bewirken. Die Sprache ist lobenswerth bis auf kleine Mängel. Es zeigt sich eine gewisse poetische Kraft und Lebendigkeit in derselben, die auf die tiefere Bildung des Werkes aus dem Gemüthe schließen läßt, und selbst unbedeutenden Auftritten eine angenehme Anziehungskraft verleiht.

Ob es auf der Bühne Glück machen möchte, wagen wir nicht zu behaupten, denn der Mangel an Handlung im Drama, bei der Aehnlichkeit der Scenen, könnte leicht die jetzigen Besucher der Bühne, welche meistens Affekte und Effekte erwarten, weniger befriedigen, als den Leser, dem die vorherrschende Gemüthlichkeit und Innigkeit des Werks sehr wohl thut. Indessen wollen wir den Versuch der Vorstellung auf der Bühne nicht widerrathen, besonders wenn empfindende Darsteller dabei wirken können.

Heilung durch Liebe.
(Fortsetzung.)

Eines Tages ließ ein fremder Offizier von Range den Vorsteher der Anstalt ersuchen, ihm dieselbe zu zeigen, weil man von ihrer trefflichen Einrichtung ihm so viel Gutes erzählt habe. Der Offizier, ein ...scher General, trat ein von seiner Gemahlin begleitet. Er trug einen Oberrock, ohne alle militärische Abzeichnung, auch erinnerte sonst nichts in seinem Aeußern an den Krieger. Den Vorfall unsers Unglücklichen mit dem Soldaten hatte

man längst vergessen, so ging der Fremde ungewarnt überall umher, und unterredete sich mit mehrern der Verstörten auf eine Weise, welche ein fühlendes Herz und einen gebildeten Geist verrieth. Endlich traf er auch auf unsern bedauernswerthen Unbekannten. Dieser saß in der Laube eines kleinen Blumengartens, und wand mit vieler Sorgfalt einen Kranz. Dies lockte zuerst die Gemahlin des Generals ihm näher zu treten und einige Worte an ihn zu richten. Er sahe sie mit freundlichen Blicken an, dann reichte er ihr den Kranz und sagte: Nehmen Sie die Blumen, edle Frau, ich habe sie erzogen. Verwahren Sie sie gut! pflegen Sie sie, so lange es möglich ist. Ach! auch ich fand einst eine solche Blume — er deutete auf eine sehr schöne Rose — zufällig auf meinem mühevollen Lebenswege — zufällig? Nein! es gibt keinen Zufall! Er schwieg eine Weile, dann fuhr er mit dem Tone eines herzzerschneidenden Schmerzes fort: Aber es gibt auch keine Vorsehung! Glauben Sie's ja nicht, edle Frau! Sie werden sonst betrogen, wie ich. Hätte die Vorsehung meine schöne Blume so zerstören lassen können? Es ist entsetzlich! — — — Er schwieg, und große Tropfen fielen aus seinen Augen. In diesem Augenblicke trat auch der General herbei und knöpfte den Oberrock auf, der die Uniform verbarg. Plötzlich erglühte das sanfte Gesicht des Verstörten von dem heftigsten Zorne. Der Vorsteher erinnerte sich des erzählten Vorfalls mit dem Soldaten, und suchte den General zu entfernen. Der Unglückliche aber hatte sich, auf den Stern an der Brust des Fremden blickend, schnell gefaßt, und sagte zur Gemahlin des Generals mit mildem aber wehmüthigen Tone: Sterne, edle Frau, sind mir theuer, wie Blumen; sie haben mich zu Gott geführt! — Er schwieg ernst vor sich hinschauend. Nach einer Pause fuhr er fort: Was sagte ich? zu Gott? O! es gibt keinen. Weinen Sie mit mir, es gibt keinen! — Die Generalin weinte wirklich mit ihm, selbst dem Krieger traten Thränen in die Augen. Beide ersuchten nun den Vorsteher der Anstalt, Alles aufzubieten, um Nachrichten von dem frühern Leben des Unglücklichen zu erhalten, der sich ihre ganze Theilnahme in hohem Grade erworben hatte. Wie nahe ist uns aber oft das, was wir so entfernt wähnen. Konnten sie ahnen, daß noch diesen Tag ihr edler Wunsch werde erfüllt werden? —

Kaum war die Generalin nach Hause zurückgekehrt, als sie ihrer Kammerjungfer bei'm Auskleiden ihren Besuch im Irrenhause erzählte. Sie theilte überhaupt derselben vieles von ihren Begegnissen, selbst von ihren Ansichten und Gefühlen mit, da sie in der jungen liebenswerthen Person mehr eine Gesellschafterin ehrte, als eine Dienerin benutzte. Bei der Beschreibung des Unbekannten verrieth das Mädchen die lebhafteste Unruhe und eine fast leidenschaftliche Theilnahme, welche immer mehr stieg, je umständlicher die Gräfin ihr alles darlegte, was sie von ihm erfahren, oder an ihm bemerkt und aufgefunden hatte. Als sie nun auch anführte, daß er zuweilen den Namen der Stadt B.... ausgesprochen habe, welche im J. 1813 abgebrannt sey, da rief Maria — so hieß das Mädchen — mit einem Male, wie in freudiger Entzückung aus: Er ist's, ja, er ist's! Lassen Sie mich zu ihm, gnädigste Frau, er war ja mein Freund, mein Wohlthäter, mein .... Die Scham verhinderte sie zu sagen: mein Geliebter.

Liebe Maria, versetzte die Gräfin, Du hast mir ja noch nie gesagt: daß Du geliebt hast? Denn Liebe ist es wohl, die Deine Rede Dich nicht vollenden ließ.

O! erwiederte jene, so habe ich Ihnen doch gesagt, daß es die seligsten Augenblicke meines Lebens waren, wo ich in heiterer stiller Freundschaft mit dem trefflichen Manne lebte, der meiner Mutter und mir ein rettender Genius ward, als die Noth uns fast zur Verzweiflung brachte. Jetzt will ich Ihnen auch gern gestehen, daß ich ihn liebte, daß ich ihn noch liebe, wenn er gleich lebend gestorben scheint... O! vielleicht kann ich helfen, zu seiner Genesung beitragen! Gott, wenn mir das gelänge, ich stürbe vor Entzücken... Es ist ein gar zu trefflicher Mensch...

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Traum.

Geschrieben in Hannover im Winter 1818.

Was mir jüngst im Reich der Träume,
Schön und farbig, wunderlieblich,
Mit dem ersten Strahl Aurorens,
Vor das inn're Auge trat, —
Dunkler Phantasieen Bilder,
Meiner Brust geheimste Wünsche —
Sprech' ich unbelauscht hier aus,
Keinem fremden Ohr vernehmbar,
Nur den Lüften zu es hauchend,

Die um Stirn und Wangen spielen,
Und des Busens Gluth mir kühlen. —
Weg von hier, wo kalt und schaurig,
Wie des Landes wüste Strecken,
Auch des Menschen Sinn und Treiben,
Führte mich der Gott des Traumes
Dorthin, wo die mild're Sonne
In des Menschen volle Brust,
Leben weckend, Gluth entzündend,
Schmeichelnd ihre Strahlen sendet;
Wo, gleich ihm, in Blüthenfülle
Flur und Hain und Hügel prangen;
In des — Südens gold'ne Auen,
In des Lenzes Schmuck zu schauen. —

O wie ward mir! — Sanfte Lüfte
Wehten von dem Himmel nieder,
Der in hochgesprengten Bogen,
Aufgebaut von Saphirsteinen,
Dunkelblau, sich prächtig wölbte
Ueber Fluren, über Hainen,
Die in hell'rem Grün erglänzten.
Früchte, winkend aus dem Laube,
Die nicht heimisch in dem Norden;
Reben, nieder zu der Erde
Von der Traube Last gebogen;
Hier der Lorbeer, höher, kühner
An der Felswand aufwärts steigend;
Dort die Myrthe, still und sinnig; —
Alles wies mich, froh erinnernd,
Auf das Land der zarten Blüthen,
Wo der Tön' und der Gestalten
Heitre Wunder sich entfalten.

Von des nächsten Berges Spitze,
Sandt' ich jetzt die trunk'nen Blicke
In das Land, das fern und ferner
In dem Aether sich verlierend,
Vor mir, wie ein Garten, lag.
Rückwärts schauend sah' ich Berge,
Wolkenhoch, mit kahlem Scheitel,
Rauh und finster, Riesen gleich
Vor dem Garten Wache haltend.
Der Tyroler Berge Schluchten,
Mir so wohl bekannt und heimisch,
Grüßte ich mit lautem Jubel.
An den Marken stand ich wieder,
Die mein Fuß einst überschritt,

Wälschlands Fluren zu begrüßen,
Wo des Segens Ströme fließen. —

Weiter führten mich des Traumes
Zarte Bilder zu Verona's
Einst von mir betret'nen Thoren. —
Lauter schlagen alle Pulse
Im Gewühl des flücht'gen Lebens,
Dessen leicht bewegte Wogen
In dem raschen Flug der Stunden,
Mich zu süßer Lust einst trugen;
Und der Glaube der hier heimisch,
Schöner, phantasieenreicher,
Spricht in Himmelsmelodieen
Zu dem tief bewegten Herzen.
Näher steht die Erd dem Himmel,
Und der Himmel steigt in tausend
Formen zu der Erde nieder.

Schönes Land, der Freude Heimath,
Sey noch einmal mir gegrüßt!
Deine Bilder, deine Lieder
Ziehn, wie leises Frühlingswehen,
Froh und schmerzlich durch die Seele. —
Von dem Trank der milden Lüfte
Kehrte in die matten Pulse
Mir Genesung einst zurück.
Hoffnungsreich und muthbeseelt
Hob das Herz den Busen wieder,
Und Begeistrung flammte höher
In dem neugebornen Leben. —
Doch auch diese zarten Bilder
Wurden von des Lebens Wogen
Längst verschlungen, längst begraben,
Und aus jener Zeit erbeuten
Konnt' ich nichts, als — dieses Traumes Freuden. —
Möchten sie nur in das dunkle Leben,
Immer ihre heitern Farben weben. —

E. Senk.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Da nach der Behauptung vieler frommen Männer und Frauen, der Tanz, vorzüglich der rasche Walzer, Erfindung des Bösen seyn soll, so werden Sie, verehrter Freund, den Uebergang von dem vor Faust stehenden Mephistopheles, womit ich meinen letzten Brief schloß, zu unsern Faschingsunterhaltungen wohl nicht zu bizarr finden, und mir diesen Sprung um so mehr gestatten, als gerade der Fasching die eigentliche Springzeit ist. In dem Grade, als die Klagen über Geldman-

gel und Theuerung zunehmen, in eben dem Grade vermehren sich jährlich die Bälle, oder eigentlicher, die hüpfenden Thees und Kaffees, denn ein Ball, wobei man sich nach alt im Brauch mit kalten und warmen Gerichten den Magen überladen konnte, ist nicht mehr an der Tags- oder besser zu sagen Abend-Ordnung. Bei der hergebrachten Sitte der großen Welt, alle Winter um eine Stunde später zu Tische zu gehen, ist das begreiflich, denn diese tanzenden Unterhaltungen fangen beinahe zu der Stunde an, wo ein Theil der süpremen Eleganz noch zu Mittag speist, wer sollte also wenige Stunden darauf schon soupiren? Daher wird Thee getrunken, gewalzt, bald darauf Eis genossen, und damit diese plötzliche Abkühlung nicht schadet, schnell wieder gewalzt, und so mit Walzen und Erfrischungen so lange gewechselt, bis der liebe Allvater (ein Tanz, der auf den meisten Bällen den Schluß macht) die liebe Jugend erinnert, daß sie jetzt enden sollen, damit sie in achtzehn Stunden darauf sich von Neuem in Wirbelkreisen drehen können.

Der seltnen Länge des heurigen Faschings ungeachtet, war kein Tag, an dem nicht mehrere Bälle in demselben Zirkel der großen Welt Statt hatten, so daß viele der modernen jungen Herren, die nicht zugleich die elegante Sitte annahmen, auf den Bällen zu erscheinen, um nicht zu tanzen, wohl vierzig Nächte durchschwärmten.

Nebst zwei Kammer-Bällen bei S. K. Hoheit dem Kronprinzen und mehreren Bällen bei den Ersten des Adels, zeichneten sich die sechs maskirten Gesellschaftsbälle aus, die in den k. k. Redoutensälen Statt hatten, und wozu man die Eintrittskarten nicht wie gewöhnlich an der Kasse löste, sondern sich vormerken ließ. Es war ein glücklicher Gedanke, den seit einigen Jahren aus der Mode gekommenen Redouten dadurch nicht nur ihren alten, sondern einen ganz erhöhten Reiz und Zauber zu verleihen. Die beiden sehr geschmackvollen Säle waren wie zu einem Hoffeste geschmückt, der größere derselben dem Tanz, der kleinere, (in einen grünen Wintergarten verwandelte.) ausschließlich der Conversation und dem Spiele geweiht. Seltsam war es zu sehen, daß sich mit letztern nur einige Herren am Schachbret beschäftigten. Auf einem so lärmenden Maskenballe Schach zu spielen, kömmt mir vor, als ob sich Jemand auf den Marktplatz setzt, um Klopstocks Messias ungestört zu lesen.

Der vierte dieser Bälle war der besuchteste. Die Theater-Oberleitung, welche diese Unterhaltungen anordnete, für welche ihr das Publikum sehr vielen Dank weiß, fand sich genöthigt, mehrere der vorgemerkten Personen von der Liste wegzustreichen. Diese Vorsicht, das Vergnügen der Anwesenden durch die zu große Menge der Theilnehmer nicht zu vermindern, und deswegen die Zahl der ausgetheilten Zettel nicht über dritthalb Tausend auszudehnen, war um so nützlicher, als sich der hier anwesende persische Botschafter, Mirsa Abul Hassan Chan, einfand, welchen ein großer Theil der Anwesenden bei jedem Schritt begleitete. Es wurde ihm bald so heiß, daß er seinen Caschemir-Ueberwurf abschüttelte, und sich von einem seiner persischen Begleiter nachtragen ließ. Die Einrichtung in den Gemächern, wo die Ueberröcke aufbewahrt werden, soll ihn (dem Vernehmen nach) in besonderes Erstaunen versetzt haben, bis er in den ausgetheilten Nummern den Schlüssel dazu erhielt, wie es möglich sey, daß ein Mensch viele hundert Personen so genau kenne, jedem das ihm gehörige Kleidungsstück zuzustellen.

Während seines dreiwöchentlichen hiesigen Aufenthalts gab er der vornehmen, wie der gemeinen, eleganten und uneleganten Welt gleich viel Stoff zum Gespräch. Für das Publikum war er eigentlich nur sichtbar am 5., als er von seiner Wohnung auf der Wieden zur Audienz bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Metternich, im feierlichen Zuge fuhr, wobei er in vollem Hofanzuge mit drei Schmuckfedern auf dem Kopf, mit dem Sonnen-Löwen-Orden,

und dem Portraite des Schahs geziert war. Bei Uebersendung dieses Bildes dichtete der Schah eine Ode dazu, worin es nach der Uebersetzung des Hofdolmetscher Herrn Hofraths von Hammer heißt:

> Er, der große Gesandte des Schahs, der thronet auf Himmeln,
> Abul Hassan Chan kundig verständig zugleich,
> Von dem Fuße zum Kopf in Juwelen des Schahes versenket,
> Weil er Dienste gethan, immer vom Kopfe zum Fuß.

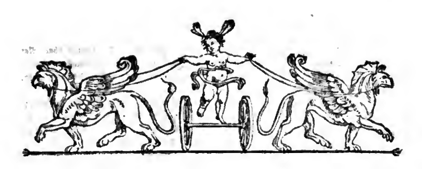
Nach solchen Aeußerungen und sonstigen Auszeichnungen sind manche Forderungen und Etikets-Rücksichten dieses Gastes um so leichter zu erklären und ihm zu gute zu halten, als Stolz eine vorzügliche Eigenschaft der Orientalen ist. Ferner zeigte er sich öffentlich am 8., als die Audienz zur Uebergabe des königl. Schreibens bei J. J. M. M. dem Kaiser und der Kaiserin Statt hatte. Bei dieser Gelegenheit überreichte er die von seinem Hofe mitgebrachten Geschenke, bestehend in dem mit Perlen besetzten Portrait des Schahs, einem Damascener Säbel (der von Timurleng auf Schah Abbas, und von diesem auf den regierenden Schah gekommen war) in der mit Edelsteinen besetzten Scheide, dann dem Buche des Königs der Könige, welches die Heldenthaten der regierenden Familie, von Nadir-Schah bis auf die heutige Zeit, besingt, zwei Cachemir-Teppichen und mehreren Cachemir-Shawlen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Neulich schrieb ich Ihnen, wie der Hund des vor Kurzem hier verstorbenen Justizkommissarius K... den Tod seines Herrn dessen vieljährigem Freund sogleich hat melden wollen, noch ein anderer besonderer Fall hat sich bei dem Tode dieses Mannes ereignet. Er war von seiner Gattin geschieden und eine Haushälterin führte seine Wirthschaft. Als die erstere von der gefährlichen Krankheit ihres getrennten Gatten hörte, konnte sie nicht umhin, aus alter Zuneigung zu ihm zu eilen, und ihm nach dessen Kräften Beistand zu leisten. Er starb in ihren Armen, und in diesem Augenblicke der Bestürzung und Betrübniß, wo er mit dem Tode kämpfte, nahm die Haushälterin den Schlüssel zu seinem Geldschranke, öffnete solchen und suchte sich des darin befindlichen Geldes zu bemächtigen. Zufällig wurde sie dabei von der Dienstmagd ihres Brotherrn überrascht, und da sie die Sache nicht mehr ungeschehen machen konnte, sagte sie zu dieser: sie möchte davon nichts erwähnen, sie solle auch einen Theil des Gestohlenen haben, und gab ihr 30 Thlr. aus dem einen Beutel. Die Magd nahm zwar dies Geld, ohne dawider etwas einzuwenden, entdeckte aber der Gattin des Verstorbenen sogleich den ganzen Verfall bei Zurückgabe der erhaltenen 30 Thlr. mit der Aeußerung, sie sey immer eine ehrliche Person gewesen, und wolle nicht, um eines schnöden Gewinnes willen, zur Schelmin werden. Die Haushälterin ist darauf verhaftet worden, und es hat sich ergeben, daß sie nicht einmal das Geld ihres Brotherrn, sondern Pupillengelder entwendet hatte, welche bei diesem in Deposito lagen, und die er nur, seiner Krankheit wegen, abzuliefern verhindert worden war. Welch ein Abstand zwischen dem treuen Hunde und diesem Weibe; es ist ein Beweis, wie wenig man auf die Dienste und Ergebenheit von Miethlingen rechnen kann, und wenn dieser Zufall den Diebstahl nicht entdeckt hätte, würde noch der unbescholtene Name eines redlichen Mannes durch die Nachrede, daß er Depositen verthan, auf eine fälschliche Weise nach dessen Tode befleckt worden seyn!

(Die Forts. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 60. —— den 25. März 1819.

Zeit und Tod*).

(Altes Lied.)

Rastlos laufen um und um
Hat die Zeit zum Eigenthum.
Was sie gibt, und was sie nimmt,
Ist von Ewigkeit bestimmt.
Tod, der Zeit getreuer Knecht,
Liebt und übt sein strenges Recht.
Doch allein nicht kommt der Tod,
Eisern kommt zugleich die Noth.
Wisse: Tod und Noth und Zeit
Kennen nicht Barmherzigkeit.
Zeit bringt Zeit, und Zeit den Tod:
Tod, du endigst alle Noth.

In ein Stammbuch.

(Nach einem alten Liede.)

Bäumchen, ihr müsset erst wachsen mit Jahren,
Müsset euch kleiden mit grünlichen Haaren,
Müsset die Wurzeln und Säfte vermehren,
Eh' ihr uns Früchte vermögt zu gewähren.
Menschen, ihr müsset einander durchspähen,
Müsset euch außen und innen verstehen,
Ehe zum Herzen die Wurzel ihr leitet,
Wo sich die Freundschaft in Früchten verbreitet.
Bäume, die saftig und wurzelreich stehen,
Lassen nur Einmal die Jahresfrucht sehen;
Aber die Freundschaft der Herzlichgetreuen —
Täglich vermehrt sie die Frucht mit neuen.

Endlich.

(Altes Lied.)

Endlich thut das Unglück doch
Einen Gang und Rücker noch.
Einen Gang und Rücker noch
Thut das Unglück endlich doch.

Endlich kommt des Tages Schein
Nach dem langen Dunkelseyn.
Endlich nach dem Dunkelseyn
Folgt der helle Tagesschein.

Endlich bringt der Dörnerstrauch
Ja die schönsten Rosen auch.
Schöne Rosen wachsen auch
Endlich aus dem Dörnerstrauch.

Endlich preßt man edeln Saft
Aus der reifen Trauben Kraft.

*) Aus „Poetischer Lustwald. Sammlung von Gedichten älterer, größtentheils unbekannterer Dichter. Herausgegeben von Fr. Haug. Tübingen, bei Osiander. (1819. gr. 8.)" Die erste Abtheilung enthält Minnesinger, die zweite ältere Dichter von 1527 bis 1683, und die dritte ungenannte oder doch unbekanntere Dichter. Im Register sind die Lebensumstände eines jeden Sängers, wo sie sich auffinden ließen, kurz angegeben.

Aus der reifen Trauben Kraft
Preßt man endlich edeln Saft.
Endlich folgt auf Krieg und Streit
Frieden und Gerechtigkeit.
Frieden und Gerechtigkeit
Zeigen sich auf Krieg und Streit.
Endlich findet Tugend Lohn
Und das Laster Straf' und Hohn.
Wie das Laster Straf' und Hohn,
Erntet Tugend Lust und Lohn.

Der Schäfer Willkommslied *).

Was Glanz ist's, der die Augen rühret?
Was Strahl dringt zu den Herzen ein?
Nun wird Arkadien gezieret
Durch höheren als Menschenschein.
Ach, seyd gesegnet, süße Stunden,
Darin sich unsrer Götter Kreis
In unser schlichtes Feld gefunden,
Und dieses zu verhimmeln weiß.

Ihr hohen Seelen, nehmt Belieben
An treuer Schäfer Niedrigkeit,
Ist schon das Wesen, das wir üben,
Von euren goldnen Sitzen weit,
Ist unser Dichten, Thun und Streben
Nicht feiner Höfe Sitten gleich,
Glaubt, unser schlichtes Einfaltleben
Beschämt ein großes Königreich.

Ihr Götter pflegt's ja selbst zu schätzen,
Wenn Seelen edel, fromm, gelind,
Wenn Sinne feind dem Trug, den Netzen,
Und Wangen ohne Schminke sind.
Wenn Herz und Geist in Ruhe weiden,
Und Sorg' in freie Luft zerstiebt;
Doch ach! wie selten sind die Freuden,
Wie oftmal fehlt euch, was ihr liebt?

Kommt, wählt den Wald für eure Schlösser,
Wählt unser Feld für's weitste Reich!
Ein Blumenkranz schmückt sanft und besser,
Als sorgenvolle Kronen, euch.
Hier walten unverdorbne Sinnen,
Und Reden, die vom Innern geh'n.
Hier könnt ihr Lust und Ruh gewinnen,
Die allem Wechsel widersteh'n.

*) Arkadische Schäferlust rc. Wolfenbüttel, 1679.

Hier trefft ihr Herzen ohne Narben
Und rein, wie ihr kristallner Fluß,
Antlitze sondern Schmink' und Farben,
Und reinen tadellosen Kuß,
Und wollt ihr heute nur versuchen,
Was unser Wald für Lust gebiert,
So werdet ihr den Stand verfluchen,
Der ewig Unlust mit sich führt.

Heilung durch Liebe.
(Fortsetzung.)

Nun, liebe Maria, erwiderte gerührt die Generalin, Du sollst ihn morgen in meiner Begleitung sehen. Bereite Dich vor, mit Fassung den Anblick eines so schönen, verstimmten Saitenspiels zu ertragen, in ein Auge zu schauen, aus dem Dir sonst die Liebe lachte, und das nun Dich vielleicht als eine Fremde mit kaltem Trübsinn anstarren wird...

O! gnädige Frau, vielleicht aber auch nicht! Lassen Sie mich ihn nur sehen, nur einmal.

So bald es möglich war, ging am andern Tage die Generalin mit Marien wirklich nach der Irrenanstalt. Aber indeß diese hier verweilen, enthüllen wir den Lesern das Verhältniß des ihnen, wie wir hoffen, theuer gewordenen Unbekannten zu Marien.

Maria war die Tochter eines königlich ...schen Accisbeamten auf der Grenze. Sie verlor ihren Vater durch einen plötzlichen Tod, und begab sich mit ihrer Mutter nach B..., weil man ihr Hoffnung gemacht hatte, daß sie hier ihren Unterhalt sich leichter würden erwerben können, als an ihrem frühern Wohnorte. Allein die drückende Kriegszeit vereitelte diese Hoffnung. Sie geriethen in die äußerste Dürftigkeit, zumal da die Mutter, der ausgezeichneten Schönheit der Tochter wegen, manche Wege, ihr Brot zu verdienen, nicht einschlagen wollte und konnte. Sie hatten eine kleine Wohnung in einer angenehmen Lage, und so kam ihnen endlich der Gedanke ein, ein Stübchen davon zu vermiethen. Lange kämpften beide mit sich, ehe sie zu diesem Entschlusse gelangten, denn auch hier waren der Tochter Reitze Veranlassung zu Besorgnissen mancher Art. Indessen die Noth war zu groß, und so glaubte die Mutter, diesen letzten Ausweg noch versuchen zu müssen. Da trat eines Tages ein junger Mann herein, der in seinem Aeußern so viel Edles und Zutrauen Erweckendes zeigte, daß die Mutter ihm das kleine Gemach mit einer Art von Freude

überließ. Er war ein Gelehrter, Namens Walter, der, nachdem er durch den frühen Verlust seiner Aeltern, selbst seines ihn sehr liebenden Vormundes, in die Lage gesetzt worden war, sich, mit vielfacher Sorge ringend, durchs Leben zu kämpfen, einen jungen Fürsten auf einer Reise durch Frankreich und England begleitet hatte, und als er nun im Vaterlande durch diesen jungen Mann einer Anstellung entgegen sah, diese Hoffnung durch einen sonderbaren Unglücksfall verlor, denn der Jüngling wurde durch einen Schuß auf der Jagd getödtet, und der Vater desselben hielt Waltern, wiewohl irrig, für die Ursache dieses Unglücks. Er erhielt zwar von demselben eine kleine Summe zur Belohnung seiner treuen Dienste, allein er stand doch nun wieder allein, ohne ein liebes Band, das ihn an's Leben knüpfte, in der für ihn verödeten Welt. Durch gelehrte Arbeiten, besonders durch Uebersetzen aus den neuern Sprachen, die er gründlich verstand, erwarb er sich seinen Unterhalt, und wählte B..., wegen der angenehmen Lage des Ortes, zum Aufenthalte. Der Zufall führte ihn Marien und ihrer Mutter zu.

Kaum hatte man sich von beiden Seiten in der überaus engen Wohnung eingerichtet, so verschwanden auch durch Walters Bemühungen bald die Spuren der Dürftigkeit. Er wußte mehrere Wege einzuschlagen, den Frauen Arbeit zu verschaffen, ja Maria, welche eine sehr schöne Hand schrieb, half dem edlen Hausgenossen durch Abschreiben seiner etwas unleserlichen Manuscripte aus mancher Verlegenheit. So knüpften sich allmählich durch Hochachtung und Dankbarkeit von Seiten Mariens und ihrer Mutter, durch Sinn für weibliche Schönheit und Liebenswürdigkeit von Seiten des jungen Mannes die süßesten Bande. Die kleine Familie lebte von aller Welt geschieden in und durch sich selbst ein Leben, das man seines immergleichen Friedens, seiner stets sich erneuernden, und wenn auch gering scheinenden, doch edlen Herzen so unendlich theuern Freuden wegen, wohl ein Paradies nennen mochte. Wäre ein Maler in das nette, reinliche Zimmer getreten und hätte die Familie an dem runden Tische sitzen sehen, Waltern mit Schreiben emsig beschäftigt, Marien nähend oder strickend ihm zur Seite, von Zeit zu Zeit auf den jungen Mann einen Blick voll Liebe heftend, in dem sich ihre ganze reine Seele spiegelte, die Mutter gegenüber in dem blassen Gesichte die Hoffnung schöner Zukunft für ihre Kinder, — denn daß sich Maria und Walter aufs zärtlichste liebten, wird

der Leser längst geahnet haben — gewiß er hätte das schönste Vorbild zu einem Stillleben gefunden, das sich denken läßt. Oft, wenn Walter lange gesessen hatte, stand er auf, holte aus seinem Schranke einen Apfel oder etwas Confekt, und legte es, wenn die Frauen sich entfernt hatten, still vor ihren Platz, sich stellend, als wisse er nicht, woher die Gaben kämen, oder er trat auch wohl mit Marien, besonders bei hellen Winterabenden ans Fenster, und erhob sie mit sich in die unermeßlichen Fluren des Himmels, wo sich Welten an Welten, Sonnen an Sonnen drängen, und dem denkenden Geiste sein ewiges Vaterland sich aufschließt. Ein heiliges Entzücken verklärte dann Mariens schönes Gesicht, sie dachte nichts als Gott und ihre Liebe, und Walter fühlte mit Dank und Wonne, daß im Besitz eines solchen Weibes auch auf Erden ein Himmel zu finden sey. Schöne, selige Zeit, warum mußtest du den Glücklichen so bald entschwinden, warum mit solchem Jammer wechseln, als sie später erfuhren? — Eben sollte das Band der Ehe die Liebenden vereinen, da brachen die Schreckenstage für den unglücklichen Ort ihres Aufenthalts herein. An einem Sonntagsmorgen warf sich ein französisches Corps in die Stadt. Es wurde von den Alliirten verfolgt. So kam es zum Gefecht in der Stadt selbst, wie in der nächsten Umgebung. Ueberall Grausen und Entsetzen, überall Scenen des Mordes, der Zerstörung, der Plünderung, überall das Geschrei der Kämpfenden, oder derer, die ihre Lieben oder ihre Habe verloren hatten. Die Einwohner hatten zwar ihre Häuser verschlossen, allein als die Flammen ausbrachen, mußten sie sie öffnen, und nun fand die schreckliche Verwirrung keine Grenzen. Noch war das Haus, wo Walter mit den Seinen wohnte, verschont geblieben, allein die Gefahr des Feuers veranlaßte ihn, einen Ausweg der Rettung zu suchen. Er eilte fort, um sich von den nahenden Schrecknissen genauer zu unterrichten, aber welch ein Anblick erwartete ihn, als er zurückkehrte. Die Sieger waren, nach Vertreibung der Franzosen, in das Haus gedrungen, und ein Trupp halbtrunkener Soldaten führte seine Geliebte in wildem Jubel mit sich fort. Er verfolgte die Räuber, aber vergebens, die stürzenden Häuser, die Flammen und Plünderer sperrten ihm den Weg.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Außer diesen beiden Malen sah man den fremden Gast dreimal im Theater, einmal in dem Hoftheater nächst dem Kärthner Thor bei Gelegenheit des zur Einnahme der ersten Tänzerin Dem. Milliere gegebenen Ballets Aline, zweimal an der Wien in den Kinderballetten, der Berggeist und der blöde Ritter. Das erste Mal fanden Einige aus seinem Gefolge, daß sie in der ihnen angewiesenen Loge nicht bequem genug säßen, und da sich in der Nebenloge eine Dame allein befand, so voltigirten drei von den Personen hinüber; zu nicht geringem Schrecken der Dame, und zur großen Unterhaltung des äußerst zahlreich versammelten Publikums, über dessen Köpfen das Voltigiren vor sich ging. Der Botschafter, der von dieser gymnastischen Uebung unterrichtet wurde, gab den Befehl, die drei Voltigeurs sollten in ihre Loge zurückkehren. Sie gehorchten sogleich, fanden es aber am zweckmäßigsten auf dieselbe voltigirende Art ihren Rückweg anzutreten. Als das Ballet, der blöde Ritter, um halb zehn Uhr endete, und Mirza Abul erst um halb eilf den Ball bei dem französischen Botschafter besuchen wollte, so gab er den Auftrag, das Ballet möge von neuem beginnen. Der Eigenthümer des Theaters an der Wien, Graf Palffy, fand keinen Ausweg, um ihn von diesem, aller gemachten Vorstellungen ungeachtet, sehr lebhaft ausgesprochenen Wunsche zurückzubringen, als ihn diese Stunde über in seinem Appartement auf das gastfreundlichste zu bewirthen. Der Hauptgrund dieses seltnen Verlangens war wohl der, daß er es unter seiner Würde fand, irgendwo früher einzutreten, als bis alle Gäste versammelt wären; eine mit dem früher Geäußerten ganz übereinstimmende Ansicht. Uebrigens besaß er viel Geist, Kenntnisse und Bildung, und war mit den hiesigen Gebräuchen und der Lebensweise genau bekannt. Eine liebenswürdige schöne Dame klagte daher mit vieler Naivetät, daß es gar nicht unterhaltlich sey, mit dem Perser zu speisen, da er ganz wie jeder gesittete Mensch essen könnte. Er ließ sich das Merkwürdigste unserer Stadt zeigen, war gegen die Damen ausgezeichnet artig, und unterhielt sich mit jenen, welche englisch verstanden, das er gut sprach, sehr gern, sowohl in Gesellschaften, als in seinem Hotel. Dieses wurde täglich von vielen Neugierigen besucht, welche nicht seinetwegen allein, sondern auch um der Christensklavin willen hinkamen, die er besaß. Dieses Mädchen erregte unter unsern Damen sehr viele Theilnahme, eine derselben versuchte es sogar, ihr Portrait zu malen. Sie soll nicht sowohl schön, als von angenehmer Gesichtsbildung, etwas starkem Wuchse und erst sechszehn Jahre alt seyn. Ein sehr stilles Betragen, und ein Zug von Traurigkeit in ihren Mienen, wird durch die Betrachtung ihres Schicksals, indem ihr eigner Bruder sie verkauft, und der Großherr sie dem Botschafter geschenkt haben soll, erklärlich, und zu einem neuen Quell von Interesse für die Unglückliche. Zwei Eunuchen hatten immerwährend die Wache an ihrer Thüre, und überdies war ihr eine hiesige Frau zu ihrer Bedienung und Gesellschaft beigegeben; nun begleitete sie aber den Botschafter auf seiner am 21. dieses angetretenen weitern Reise, wodurch sich das Gerücht widerlegt, daß sie ihm lästig sey, und mehrere hiesige Damen eine Kollekte gemacht hätten, sie zu erhalten, wenn sie zurückbleiben dürfte.

Der zugleich angekommene Gesandte, sein Sekretär und ein Theil des Gefolges, verweilen noch hier. Der erste ist ein berühmter persischer Dichter, der auf einem Balle bei dem Grafen Zichy von einer Dame so begeistert wurde, daß er sogleich ein chinesisches Schreibzeug aus dem Gürtel zog, ein Gedicht aufzuschreiben, welches er ihr zu Ehren verfaßte, und worin er ihre Augen mit denen einer Gazelle, sie selbst mit einer schwarzen gekräuselten Rose und mit dem Vollmond verglich. Er nimmt an gesellschaftlichen Unterhaltungen lebhaften Antheil, spielt sehr gut Schach, und war sogleich bereit, in einer großen Gesellschaft, wo eben Musik gemacht wurde, seinen Mundkoch erscheinen und von ihm einige persische Lieder singen zu lassen. Das eine war düsterer, das letztere heiterer Art. Ich versichere Ihnen aber, daß beide keineswegs angenehm klangen, und höchstens an die Töne eines verstimmten Dudelsacks erinnerten. Wahrscheinlich ergötzten sich die persischen Gäste eben so wenig an den Duetten und Arien des gefeierten Rossini, welche den barbarischen Tönen vorausgingen, und die, wie immer, so auch diesmal, sehr lieblich und angenehm klangen, mögen auch gelehrte Meinungen gedruckt werden, zu beweisen, daß nur Layen an Rossini's Musik Wohlgefallen fänden.

Die Veranlassung des längern Hierbleibens des persischen Gesandten ist die Uebernahme der Geschenke, welche unser Hof für den Schah bestimmte. Nebst vielen andern sollen auch einige Erzeugnisse aus unserer Porzellain-Fabrik, und Mosaik-Gemälde von Raffaelli, dazu bestimmt seyn.

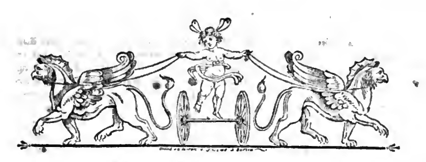
Ich kann diese Zeilen nicht schließen, ohne zu bemerken, daß vor Kurzem diese Fabrik neuerdings auf die geschmackvollste Art eingerichtet wurde, so daß sie nicht blos durch ihre bekannte innere Vortrefflichkeit, sondern auch bei dem ersten Eintritt sich durch ihre Schönheit und Eleganz so auszeichnet, daß sie gewiß der Meißner und Berliner nicht nachsteht.

Was die Mosaik von dem berühmten Professor aus Mailand, Jakob Raffaelli, betrifft, so ist sie durch sein großes Werk, das Abendmahl von Leonardo da Vinci (welches er in gleicher Größe mit dem Original, nämlich 28 Fuß lang und beinahe 18 hoch, in dieser seltnen Kunst nachgebildet, und das wir seit ein paar Monaten so glücklich sind in unserer Kaiserstadt zu besitzen) zu rühmlich bekannt, als daß es nöthig wäre, etwas hinzuzufügen, hier heißt es wohl: das Werk muß den Meister loben. Es wird diesen schönen Zweck um so mehr erfüllen, als es ihm durch seine achtjährige Bemühung gelungen ist, ein kostbares Gemälde, welches so viele Unbilden erlitt, und beinahe der Zerstörung hingegeben war, für die späteste Nachwelt aufzubewahren.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Auf dem Acker des Invalidenhauses vor dem Oranienburger Thore hat man hier vor einigen Wochen einen jungen Menschen von etwa 16 Jahren gefunden, der sich selbst mit einem Pistol erschossen hatte. Wem er angehört, ist bisher noch nicht ausgemittelt worden. Es verdiente wohl eine genauere und gründliche Untersuchung, weshalb der Selbstmord so sehr überhand nimmt. Er ist wenigstens kein Zeichen zunehmender Religiosität und Sittlichkeit. Merkwürdig ist es, daß in dem Jahre 1807, wo hier eine eben nicht humane feindliche Autorität waltete, nicht ein Selbstmord Statt gefunden hat, dagegen hat sich im Jahre 1817 die Zahl der Selbstmörder auf 57 belaufen. Freilich war Berlin in dem erstgedachten Jahre bei weitem nicht so bevölkert, wie 1817, eine große Anzahl Einwohner war geflüchtet, was nicht ansässig war, auf immer ausgewandert, und die untern Volksklassen fanden ihren Unterhalt unter dem Schutze des Feindes, da die Gesetze in vielen Stücken ihre Kraft verloren hatten, bei unerlaubten Gewerben; jetzt ist dies nicht der Fall, es ist alles wieder nach der Hauptstadt geströmt, um dort Unterkommen und Nahrung zu finden, und kein Machtspruch hemmt bei Verbrechen die strafende Gerechtigkeit, aber dessenungeachtet muß es doch noch einen tiefer liegenden Grund zu dieser auffallenden Erscheinung geben, denn in der Regel sind diejenigen, die ihrem Daseyn für diese Welt selbst ein Ende machen, nicht die verdorbensten, und oft mehr beklagenswerth, als strafbar.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 61. ——— den 26. März 1819.

Heilung durch Liebe.
(Beschluß.)

Walter rannte nach seiner Wohnung zurück und fand auch hier Mariens Mutter nicht. Nun eilte er von neuem fort, um mit seinem Leben die Geliebte zu retten. Die Verzweiflung gab ihm Riesenkraft. Er kämpfte sich durch die wildeste Verwirrung, allein vergebens, der Strom der Menge riß ihn endlich mit fort, nach dem Ufer eines Flusses, wo er einen Schawl und Damenhut liegen sahe, den er sogleich für Mariens erkannte. Was war natürlicher, als der Gedanke, daß die Unglückliche vielleicht in den Wellen des Flusses mit Aufopferung ihres Lebens ihre Ehre zu retten gesucht habe, wenn nicht das schrecklichere Geschick, das auf einmal grausend vor seine Seele trat, sie noch früher getroffen hatte. Gewiß würde er sich und seinen unendlichen Schmerz auch in den Wellen begraben haben, wenn nicht plötzlich sein Geist von Wahnsinn umnachtet, und er durch einen Zufall nach einem nahen Walde mit fortgerissen worden wäre. Hier eilte er in dem wildesten Dickigt mehrere Tage ohne Nahrung umher, weiter und immer weiter auf ungebahnten Wegen, bis er endlich von dem Vorsteher der Irrenanstalt zu S. auf die beschriebene Art aufgefunden wurde.

Mariens Schicksal war indeß milder gewesen, als sich den Umständen nach erwarten ließ. Durch ihr Geschrei, ihr Hülferufen, ward ein ...scher Offizier herbeigezogen. Sogleich zog er den Degen, stürzte sich auf den rohen Kriegerhaufen, und befreite mit Gefahr seines Lebens die Unglückliche, deren Schönheit ihn mit Achtung erfüllte, da er ein edler Mensch war. Er brachte sie zu dem kommandirenden General, demselben, den wir vorhin das Irrenhaus besuchen gesehen, und dieser sandte die Gerettete sogleich seiner Gemahlin zu, die sich in einer nahen Festung aufhielt. Von hier aus wurden auf Mariens Bitte Boten ausgesandt, um von ihrer Mutter und ihrem Geliebten Nachricht einzuziehen. Die erstere hatte die Schrecken des Tages nur wenig Stunden überlebt, und von dem Schicksale des letztern war durchaus nichts zu erforschen, und die wenigen Bekannten desselben meinten: er müsse wohl in den Fluten umgekommen seyn, da man ihn zuletzt am Ufer des Flusses gesehen zu haben sich erinnerte. Mariens Schmerz überstieg jeden Ausdruck; nur der Milde und dem theilnehmenden Herzen der Generalin gelang es endlich, einigen Trost in ihre gequälte Seele zu hauchen, und sie dem Leben zu erhalten, das noch manchen seligen Augenblick für sie haben sollte. Sie bot sich selbst der edlen Frau zur dienenden Begleiterin an, und von diesem Augenblicke betrachtete sie die Generalin, wie ein angenommenes Kind.

Jetzt kehren wir zu beiden in die Irrenanstalt zurück, wo wir sie verlassen haben.

Nachdem dem Vorsteher Mariens Vermuthung in Ansehung des Unbekannten mitgetheilt worden war, veranlaßte er denselben wieder in die Laube des kleinen Gartens sich zu begeben, wo ihm die Generalin mit den Blumen beschäftigt gefunden hatte. Hier erblickte ihn

Marie von weitem durch ein Gebüsch, aber kaum hatte sie ihr Auge auf ihn gerichtet, als sie mit einem zwischen Schmerz und Freude seltsam ringenden Tone ausrief: Er ist's, ja er ist's! Schnell wollte sie auf ihn zueilen, allein mit Recht hinderte sie der Vorsteher daran, und ließ sie langsam sich ihm nähern. Sie folgte dem Rathe, gewiß erwartend, daß auch er sie, trotz seines Zustandes, wiedererkennen werde. Aber als sie nun vor ihm stand, und ihr liebender Blick lange auf der geliebten Gestalt geruht, lange ihr Auge in dem seinen die Seele gesucht hatte, mit der die ihrige einst so innig verschmolzen gewesen war, und er sie nicht erkannte, sondern nur wehmüthig sinnend anstarrte, und jeden Ton der Liebe unbeantwortet ließ, ach! da konnte sie den Thränen nicht wehren, die in reichen Strömen über ihre Wangen flossen. Aufgelöst in Schmerz preßte sie die Hände des Unglücklichen an ihr Herz, und bedeckte sie mit glühenden Küssen, obgleich kein sanfter Druck ihr zeigte, daß sie verstanden werde. Als einen Trost in ihren Leiden bat sie den Vorsteher um eine umständliche Schilderung der Lebensweise des Geliebten. Er gab sie ihr mit Schonung und Theilnahme, auch gedachte er des Vorfalls wieder, der den Verirrten so gegen das sonst von ihm geliebte Kind eingenommen hatte. Maria hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu. Ach! ihre ganze selige Vergangenheit ging ja noch einmal an ihrer Seele vorüber. Als aber der Vorsteher geendigt hatte, sagte Maria zur Generalin: Ich weiß leider nicht, gnädige Frau, ob mir je das Glück werden wird, den edlen Walter geheilt zu sehen, aber das weiß ich, daß ich mich nun nie wieder von ihm trennen werde. Von mir soll er gepflegt, von mir, wenn er leidet, erquickt, von mir, wenn er klagt, getröstet werden. Haben Sie Dank, innigen Dank für Alles, was Sie an mir gethan haben, und wollen Sie Ihre Wohlthaten mit der höchsten krönen, die sie mir erweisen können, so sorgen Sie dafür, daß ich hier bleiben kann. — Alle Gegenvorstellungen der Generalin blieben fruchtlos, und sie willigte endlich in ihr Begehren, und trennte sich von dem edlen Mädchen, von der innigsten Achtung erfüllt.

Nun unterredete sich Maria mit dem Arzte über die Mittel auf den zerrütteten Geist des Unglücklichen zu wirken. Er rieth ihr, ihn allmählig an ihre Gegenwart zu gewöhnen, und jeden Moment zu benutzen, wo sie gewahr werden würde, daß Bilder seines frühern Lebens in ihm aufdämmerten. Maria folgte diesem Rathe und

zwar nicht ohne Glück. Nach einigen Wochen schien es, als ob, wenn sie neben ihm saß, und er von ihr sich nicht beobachtet glaubte, sein Blick mit einem ihm bisher fremden Ausdrucke auf ihr ruhe, und als ob in demselben die ferne Morgenröthe des erwünschten Tages in einzelnen Strahlen sich zeige. Man denke sich Mariens Freude bei dieser von dem Arzte ihr mitgetheilten Bemerkung. Sie fuhr um desto sorgfältiger in ihrer Handlungsweise fort. Einst — nachdem Walter mehrere Tage sich absichtlich von ihr entfernt hatte und schon ihr schöner Glaube zu wanken begann — setzte sie sich neben ihm, als er eben mit Schreiben beschäftigt auf seinem Zimmer saß. Sie war leise eingetreten und von Waltern nicht bemerkt worden, weil er auf der Seite, von der sie kam, die Hand vor's Gesicht hielt. Sie trug ein Kleid, wie sie damals immer getragen hatte, als sie so glücklich an seiner Seite saß, und nachdem sie Platz genommen hatte, bat sie ihn mit sanftem Tone: Ob er ihr nicht etwas abzuschreiben geben wolle? — Er wandte sich zu ihr, sahe sie einige Augenblicke schweigend an, und sagte endlich: Liebe Maria! wie schwer hab' ich geträumt! Wo ist die Mutter? — Dies war der erste Strahl des wiederkehrenden Bewußtseyns. Welche Wonne er in Mariens Seele goß, läßt sich leicht ahnen. Schnell gefaßt beantwortete sie die Frage ihm genügend, und versetzte ihn durch seine Täuschung ganz in die entschwundene selige Zeit zurück. Siehe da zerstreuten sich endlich die Wolken des Wahnsinns, die seinen Geist umnachtet hatten, und er dankte der edelsten Liebe seine volle Genesung. Freilich schritt diese nur langsam vor, oft drohten Rückfälle das Errungene wieder zu zerstören, aber zuletzt fühlte sich Walter so geistig erstarkt, daß er selbst von seinem Wahnsinne sprechen konnte. Auch die Nachricht von dem Tode der Mutter Mariens vermochte er zu ertragen. Bald richtete sich sein Geist in neuer Jugendkraft auf. Der General, dessen Gemahlin Mariens Wohlthäterin gewesen war, erfuhr nicht sobald den glücklichen Ausgang von Mariens Unternehmen, als er dem talentvollen Manne eine anständige Anstellung verschaffte. Hier lebt er jetzt beglückt durch die Liebe seiner edlen Gattin, von keinem Schmerze gequält, als von der Reue darüber, daß er jemals, auch in seiner Verirrung, an Gott und Vorsehung habe zweifeln können.

K. L. Methus. Müller.

Römerdenkmal in Deutschland.

Mehrere Zeitungen, namentlich der Schwäbische Merkur vom 23. Januar dieses Jahrs, geben folgende Nachricht: „Bei Castel (Mainz gegenüber) hat man vor einigen Tagen von einem der Pfeiler der alten Brücke einen Stein herausgezogen, der 4 Fuß lang und 2 breit ist, und in der Mitte die Inschrift führt: Leg. XXII. Demnach ist es wahrscheinlich, daß die 22. römische Legion an der Erbauung dieser Brücke mitarbeitete. Sie kam aus Syrien nach Mainz 79 Jahre nach Christi Geburt, und blieb allda, bis Konstantin die Einrichtung der Legionen veränderte." Da in unsern Tagen der während der Stürme der Gegenwart fast erloschene Sinn für die Geschichte der Vorzeit von neuem auflebt, und manche Leser dieses Zeitungsartikels vielleicht über die römische Legion, von welcher es sich darin handelt, nähere Notiz zu erhalten wünschen, so ist ihnen etwa die Bemerkung nicht unwillkommen, daß sie hierüber genügenden Aufschluß in einer ohnlängst erschienenen Schrift eines rühmlich bekannten Historikers finden — in Prescher's historischen Blättern mannigfachen Inhalts, 1. Lieferung. (Stuttgart 1818. 8.) An der Spitze dieser eben so gründlich belehrenden, als angenehm unterhaltenden Blätter, steht ein (in der ersten Lieferung nur angefangener, den Wunsch nach baldiger Fortsetzung erregender) Aufsatz „über Römerdenkmale zwischen dem Rheine und der Donau, und insonderheit über die eigentliche Grenze des ehemals von den Römern besetzten Landes und des freien Germaniens, und die deshalb angelegten Vertheidigungslinien." Hier findet der Verf. Gelegenheit, auch von der 22. Legion zu handeln. Er erklärt die dieser ausgezeichneten Legion beigelegten Bei- und Ehrennamen, zählt diejenigen Gegenden Deutschlands auf, wo man bisher Spuren ihres Aufenthalts entdeckt hat, (Mainz, Dalheim, den Odenwald, Oehringen, Olnhausen an der Jart, Cannstatt, Welzheim,) führt die Schriftsteller an, die von diesen Denkmalen nähere Kunde geben, (Schöpflin, Sattler, Fuchs, Hanßelmann, Knapp, Memminger,) und beschreibt ausführlich einen im J. 1802 bei Welzheim, auf der erhabensten Fläche zwischen dem Kocher- und Remsthale, aus Ackerfeld herausgepflügtes Fragment eines dem Jupiter geheiligten römischen Altars, worauf nach seiner keinen gegründeten Zweifel übrig lassenden Erklärung die 22. Legion erwähnt ist, von welcher ein Theil, wie der Verf. durch scharfsinnige Combination der dafür sprechenden Gründe höchst wahrscheinlich macht, als Besatzung in Welzheim aufgestellt gewesen. Eine beigefügte Abbildung dieses Altarstücks macht die Beschreibung noch anschaulicher. J. K. Höck.

Nachtrag zu Platners Lebensskizze.

Seit vielen Jahren des großen Platners Arzt und Freund, vermochte ich es nicht mehr, zu den vielen Gerüchten in öffentlichen Blättern über seinen Irr- oder Wahnsinn, kranken Gemüthszustand und dessen Ursachen zu schweigen; ich erkläre daher nur hiermit vorläufig: daß Platners Irrsinn nicht geistig und moralisch, denn er starb an Altersschwäche (marasmo senili), sondern körperlich bedingt war. Die vielen Verknöcherungen der Hirngefäße, namentlich der Grundgefäße (arteriarum basitarium), die gänzlich verschiedene Bildung der rechten Seite des Schädels zur linken, eine größere Ausbildung der rechten Seite seines ganzen Körpers vor der linken, außer dem Herzen, welches sehr groß, ganz fest mit dem Herzbeutel verwachsen, und mit einem membranösen Polyp ausgefüllt war, sprechen schon dafür. Daher kam seine Angst, sein unstetes Benehmen, die Confusion seiner Ideen; nicht aber, wie man gern will, von einer Nichtanerkennung seiner großen Verdienste an seinem Jubiläum: denn diese wurden wohl anerkannt, noch weniger von einem nicht erhaltenen Verdienstorden. Obgleich Platner es wohl empfunden, und sich darüber freimüthig gegen mit geäußert hat, daß ihm an seinem Jubiläum etwas gefehlt habe, so war doch sein Geist zu groß, sein Denken zu erweitert und bereichert, um darüber in einen kranken Gemüthszustand zu versinken. So viel für dieses Blatt an Platners Freunde! Nächstens wird in den allgemeinen medicinischen Annalen ein kleiner Beitrag zu seinem Nekrolog und der Sectionsbericht mitgetheilt werden.

Leipzig. D. Eisfeld.

Große Welt.

Der Biedre kann sich nie zur großen Welt gesellen:
„Er weiß zu leben" heißt: er weiß sich zu verstellen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Buchhändler Christiani hat hier den ersten Versuch gemacht, ein ganzes Buch in Steindruck herauszugeben, nämlich: Einleitung in die allgemeine Erdkunde, mit ei-

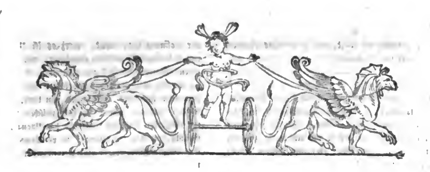
ner Vorschule der Feldkunde; von D. Fr. Förster. 18 Bogen. 4. Schwerlich dürfte die Benutzung der Steindruckerei für Bücher Beifall finden, denn wenn, wie hier, statt der Form der Druckschrift, die Form der Handschrift gewählt worden ist, so greift solches das Auge weit mehr an, ist, hauptsächlich des Abends, wo man des natürlichen Lichtes entbehrt, weit schwieriger zu lesen, und der Abdruck selbst, ist wenigstens bei diesem Versuche, sehr ungleich, denn es sind einzelne Blätter heller, andre wieder dunkler, selbst auf einer Seite sind dunkle und helle Stellen, so wie denn überhaupt alles, was bisher hier im Steindruck geleistet werden, den Leistungen in München sehr nachstehen muß.

Eine andere Schrift, die bei dem nämlichen Verleger herausgekommen, dürfte, da der darin abgehandelte Gegenstand jetzt zur Tagesordnung gehört, die Aufmerksamkeit eines großen Theils des Publikums auf sich ziehen. Es ist die Schrift des Polizei-Assessors Ziegler: Ueber Gewerbefreiheit und deren Folgen, mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat, nach den bisher gemachten Erfahrungen. Das Publikum ist in zwei ganz entgegengesetzte Parteien getheilt; die eine erklärt sich entschieden für, die andere wider die Gewerbfreiheit, und es scheint auch hier, wie nach Aristoteles die Tugend der Mittelweg zwischen zweien Lastern ist, die Wahrheit in der Mitte zu liegen. Der Professor Wadzeck hatte in seinem Wochenblatte einen Aufsatz von dem Stadtrathe Drake abdrucken lassen, der entschieden wider die Gewerbfreiheit war, dagegen hat sich eine Stimme in der Staatszeitung erhoben, die mit vornehm ergreifendem Tone das Gegentheil behauptet, und es höchlich mißbilligt, daß es ein Staatsdiener wagt, gegen eine Anordnung des Staats Bedenken zu äußern. Dies schmeckt doch gewaltig nach einem Aristokratism, der mit den aufgestellten liberalen Grundsätzen, die im Gebiete der Geister herrschen sollte, im Widerspruch steht. Warum sollte es nicht Jedem, er sey Diener des Staats oder nicht, vergönnt seyn, seine individuelle Ansicht über einen Gegenstand, der das allgemeine Interesse rege gemacht hat, unumwunden zu sagen, in sofern er nicht die Schranken des Anstandes verletzt, und dies ist nicht zu besorgen, da noch jeder gedruckte Zettel, selbst bis auf Waarenpreiscourante der Kaufleute, censirt wird. Hr. Ziegler hat in seiner Schrift das Für und Wider sehr ausführlich auseinander gesetzt, doch ist er auch nicht entschieden für eine solche Gewerbsfreiheit, wie man sie, ohne alle Modifikationen, sanktionirt hat. Es ist nur Schade, daß sein Styl eine ermüdende Breite hat, und man auf Perioden stößt, die oft eine ganze Seite füllen. Der Gewerbsfreiheit steht der Gewerbszwang entgegen, und jeder Zwang hat etwas Verhaßtes und Drückendes; es sollten und dürften aber deshalb nie die Zünfte ganz aufgehoben werden, sie sind, wenn sie unter gehöriger Aufsicht stehen, um einen verderblichen esprit de corps nicht aufkommen zu lassen, moralische Institute, die Pfuscherei und Unsittlichkeit verhüten. So wenig, wie es Einem erlaubt ist, ohne Prüfung Arzt zu seyn, eben so wenig sollte es gestattet werden, daß sich Jemand ohne Prüfung einem bürgerlichen Gewerbe widmen dürfte. Hauptsächlich zeigt sich dies in dem Zweige des Handels. Man hat Buchhändler, die nicht den geringsten Begriff von diesem Handel haben, und es gibt Bücherantiquare, die nicht Gedrucktes lesen können. Die Leichtigkeit, mit welcher man einen Gewerbsschein erhalten kann, ohne die hinlänglichen Fähigkeiten zu dem zu wählenden Gewerbe, noch die dazu erforderlichen Mittel zu besitzen, erzeugt eine Menge Pfuscher, und solche, welche bald in Armuth versinken und dem Staat zur Last fallen; es werden voreilige Ehen geschlossen, die entweder durch Scheidungen, oder dadurch wieder aufgelöst werden, daß der Mann oder die Frau den andern Theil heimlich und böslich verläßt. Die Klagen der von frühern Zeiten her Gewerbe treibenden Klasse sind deshalb auch ziemlich allgemein über Mangel an Verdienst, bei der großen Konkurrenz derjenigen, die jetzt das nämliche Gewerbe zu ihrem Nahrungszweig machen. Es ist eine nicht zu übersehende Erscheinung, daß auch früher schon manche Gewerbe sehr in Verfall gerathen sind, ohne daß man dergleichen Klagen so laut vernommen hat. Die Zinngießer z. B. hatten sonst einen viel größern Umfang in Ansehung der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse und deren Absatz. Ehemals bediente man sich allgemein der zinnernen Schüsseln und Teller, der Waschbecken und Nachtgeschirre, Zinnkrüge und Becher. Es gab selbst Artikel des Putzes für die untern Volksklassen, als zinnerne Stockknöpfe, Schnallen, Rock- und Westenknöpfe, der Vorleges-, Eß- und Theelöffel nicht zu gedenken. An die Stelle dieser Bedürfnisse ist irdenes Geschirr getreten, oder ein anderes Metall, und die Zinngießer liefern nur noch selten dergleichen, und sind auf Wärmflaschen, Leuchter, Büchsen für Apotheker, andere Kleinigkeiten und auf die Spielsachen für Kinder reducirt; indeß haben sie sich ohne Murren in ihr Verhängniß gefunden, da sie es als ein unvermeidliches Schicksal, welches die alles wandelnde Zeit mit sich gebracht, angesehen, wobei keine menschliche Autorität mit eingewirkt hat — daß sich aber jetzt diese Klagen von mehrern Seiten so laut hören lassen, weil man diese Widerwärtigkeiten nicht einem unvermeidlichen Geschick, sondern nur den getroffenen neuen Anordnungen zuschreibt. Für den Psychologen ein reichhaltiger Stoff zum Nachdenken, und auch für den, der nicht blos in künstlichen Theorien und in leeren schwebenden Begriffen lebt.

Es ist schon unlängst der Marmor hier angekommen, aus welchem der talentvolle Bildhauer, Professor Rauch, die Bildsäulen der preuß. Generale v. Scharnhorst und Bülow verfertigen soll. Das Attelier des Künstlers zur Anfertigung dieser Denkmäler wird in dem ehemaligen Lagerhause eingerichtet, und beide Bildsäulen sollen demnächst neben der neuerbauten Wache, dem königl. Opernhause gegenüber, aufgestellt werden.

Aus Alexisbad.

Unter den öffentlichen Bädern, welche in neuern Zeiten entstanden sind, ist wohl das Alexisbad am Unterharze, unweit Ballenstädt, Eines der vorzüglicheren. Die sehr eisenhaltige Quelle hat ihre Heilkraft schon an vielen Personen, die an Nervenschwäche, rheumatischen, arthritischen und andern Beschwerden der Art litten, bewährt. Für bequemes Unterkommen hat der Herzog von Bernburg, der das Bad oft selbst mit seiner Gegenwart beehrt, hinlänglich gesorgt. An geselligem Vergnügen fehlt es auch nicht, da besonders Sonntags und Dienstags, wo im Gesellschaftssaale gewöhnlich getanzt wird, aus der Umgegend viel Besuch kommt. Wer aber einsamere Freuden und den Genuß der Natur, so wie den Anblick malerischer Prospekte sucht, findet theils in den nahe angelegten Spaziergängen, theils in geringer Entfernung, auf dem Mägdesprunge, dem Stufen- oder Stubenberge, der Roßtrappe, dem Falkensteine u. s. w. seine Rechnung. Selbst die umliegenden Bergwerke, Schmelzöfen, Eisenhämmer, Drahthütten u. s. w. gewähren dem eine lehrreiche Unterhaltung, der mit solchen technologischen Anstalten noch nicht bekannt ist. Endlich sind auch die Preise für die Bäder, die Wohnungen und die Kost so billig gestellt, daß selbst der Minderbemittelte das Alexisbad besuchen kann, ohne einen allzu großen Aufwand scheuen zu dürfen. Nur müssen die, welche dieses Bad besuchen wollen, sich mit warmer Morgen- und Abendkleidung versehen, weil im Selkethale, wo das Bad liegt, die Luft früh und Abends etwas kühl ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 62. ——— den 27. März 1819.

Wien im Anfange des vorigen Jahrhunderts*).

Wien, den 8. Sept. 1716.

So bin ich denn glücklich in Wien angekommen. Von Regensburg aus sind wir zu Wasser höchst angenehm in einer Art kleiner Gebäude, welche man Häuser nennt, gereist. Wegen der in denselben enthaltenen Bequemlichkeiten verdienen sie vielleicht diesen Namen. Du findest Oefen, Küchen, Keller, mit einem Worte Alles, was Du in einem wohleingerichteten Hause erwartest, darin. Zwölf Ruderknechte führen sie mit unglaublicher Schnelligkeit, und in wenigen Stunden fliegen eine Menge der reitzendsten Gemälde an Dir vorüber. Dann verändert sich der Zauber, und Du fühlst Dich nun selbst fliegend durch Wälder, Felsen, Weinberge, Kornfelder, Burgen, kleine und grose Städte, bis zur thronenden Kaiserstadt.

Aber diese, mach' Dich, wenn Du mir nachkommst, gefaßt darauf, bleibt sicher unter Deiner Erwartung, so wie sie unter der meinigen geblieben ist. Freilich, öffentliche Gebäude und Paläste genug. Aber von wo aus willst Du sie sehn? — Aus den engen, dunkeln, mit sechs, ja sieben Stockwerk hohen Häusern bebauten Gassen, ist dazu keine Hoffnung. Es scheint, man habe des Menschengewimmels wegen eine Stadt auf die andere bauen müssen. Minister, Schneider und Schuster, das alles kannst Du in einem Hause finden; oft nur durch eine dünne Breterwand geschieden. Auch die zu ihnen führenden Treppen geben Dir über die Verschiedenheit ihres Standes keine Auskunft; die eine ist so schmuzig, wie die andere.

Aber endlich gelangt, wohin Du wolltest, siehst Du Dich allerdings von außerordentlicher Pracht umgeben. Acht bis zehn in einander führende Zimmer strahlen Dir mit goldstoffnen Tapeten, ungeheuren Spiegeln, japanischen Vasen und flammenden Kronleuchtern entgegen. Bei Tische setzt Dich die Silberlast (in der That so muß man sie nennen), so wie die Menge und feine Auswahl der Speisen in nicht geringere Verwunderung. Doch alles wird von der Vortrefflichkeit der Weine übertroffen, und Du findest unter Deinem Tellertuche das Verzeichniß von achtzehn bis zwanzig der auserlesensten Arten. Dieses und noch weit mehr gilt von dem, was ich gestern bei Graf Schönbrun sah, dessen Geschmack und liebenswürdiger Charakter sein Landhaus in einen waren Zauberpalast verwandelt.

Nach allem, was ich von der Kaiserin höre, sehne ich mich außerordentlich, ihr vorgestellt zu werden; aber noch immer ist mein fatales Hofkleid nicht fertig. Es wird von Gold- und Perlenstickerei so schwer, daß ich nicht begreife, wie ich es werde tragen, oder mich anständig darin bewegen können. Da hilft kein Einreden. Es wird ein Staatskleid, ist alles, was man mir antwortet. Das heißt: es muß so über und über mit Allerhand bedeckt werden, daß von dem Grundstoffe kaum hie und da einige Fingerbreit erscheint; und die

*) Eingesandt von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen.

Gemarterte, welche es trägt, alle Augenblicke fürchten muß, darunter zu erliegen.

Den 20. Sept. 1716.

Wie dauert mich unsre arme kleine Freundin! Alles was sie leidet, verdankt sie wahrlich nur den barbarischen Gebräuchen ihres Landes. Hier könnte man nichts an ihr tadeln, als daß sie nur ein wenig zu jung für dergleichen ist. In sieben oder acht Jahren würde sie noch für eine glänzende Schönheit gelten, und finden, daß graue Haare, und ein paar verwachsene Schultern ganz und gar keine Hindernisse bei neuen Eroberungen sind.

Ich kenne hier Männer von vier und zwanzig, fünf und zwanzig Jahren, welche mit der rührendsten Zärtlichkeit nach Damen von funfzig bis sechszig blicken. Eine Frau wird hier vor dem fünf und dreißigsten, sechs und dreißigsten Jahre schlechterdings nur wie ein kleines Mädchen behandelt, und es ist möglich, daß man, ehe sie das vierzigste erreicht, es gar nicht der Mühe werth findet, auf sie zu achten. Ja, ja! lach' wie Du willst! hier ist das Paradies der alten Frauen, und mach' ich auch jetzt keinen Gebrauch davon, wer kann es mir verdenken, wenn ich in zwanzig oder dreißig Jahren dahin zurückkehre?

Wie mitleidig werde ich dann, als eine noch im höchsten Glanze strahlende, von sechs Schuh hohen seufzenden Liebesgöttern umgebene Schönheit, auf Euch Arme, denen im selben Alter nichts als ein guter Tisch, die Andächtelei oder die Trätscherei übrig bleibt, herabsehn! Aber der gute Ruf? — der gute Ruf, mein liebes Kind, erwirbt sich hier gerade erst durch eine namhafte Zahl jener seufzenden Liebesgötter, und es bleibt Dir nicht die geringste Hoffnung, irgend einen Ruf ohne sie zu erlangen. Ob dein Mann der deutsche Großvezir oder etwas Aehnliches ist, darnach fragt hier kein Mensch; aber wie es mit den ökonomischen und andern Umständen deines Liebhabers steht? — das ist die Frage der Fragen.

Ich bitte Dich, verzieh das Mäulchen nur nicht so gewaltig! Denn bei allem dem wirst Du immer noch gezwungen, eine Art Gewissenhaftigkeit zu ehren. Findest Du keine Prüden, so findest Du auch keine Koketten. Eine Frau, die sich mit der Treue gegen ihren Mann brüstet, ist hier eben so selten, wie eine, die zwei Liebhaber zu gleicher Zeit begünstigt, oder ihnen auch

nur Hoffnung dazu macht. Kurz es ist Uebereinkunft, von Jedermann so ernstlich anerkannt, daß man es als einen sehr argen Verstoß gegen die guten Sitten betrachten würde, eine Frau ohne ihre beiden Männer, den angetrauten und nicht angetrauten, zu bitten. Mit der höchsten Gravität nimmt sie Platz zwischen beiden, und mit demselben Anstande richtet sie den Unangetrauten zu Grunde, um den Angetrauten zu verschonen, für welchen sich gleichwohl irgend eine Freundin der Mühwaltung unterzieht.

Ja! so ist es nun einmal! Und laß Dir nur nichts Romanhaftes dabei einfallen. Keinesweges! Es sind die vernünftigsten Verbindungen von der Welt, und eine Frau würde entehrt seyn, wenn sie sich, bei'm Hintenansetzen des Hauptpunktes, mit ihrem Herzen oder ihrer Sinnlichkeit entschuldigen wollte. Dieser Hauptpunkt aber ist: Die ihr von dem Liebhaber festzusetzende Pension. Ihr, wie sein Ruf erfordert, daß keine Knickerei dabei Statt finde, und aus seiner möglichen Untreue durchaus kein ökonomischer Nachtheil für die Dame entstehe. Ist dieses berichtigt, so eilt man die Sache bekannt zu machen; damit die Geliebte nicht ohne den gehörigen Anstand in der großen Welt erscheinen, und mit ihren Rivalinnen (nämlich mit denen in Ansehung der Pension minder oder mehr vom Schicksale Begünstigten) eine ehrenvolle Vergleichung aushalten könne.

Diesen Anstand bin ich, wie mich Frau von B... versichert, schon so unglücklich gewesen, zu verletzen. Ich sey ihr Dank schuldig — sagte sie — denn sie habe Alles hervorgesucht, mich zu entschuldigen. Aber weder mein wahrscheinlich kurzer Aufenthalt in dieser Stadt, noch meine Unbekanntschaft mit den Sitten, habe ihr geholfen, und das Verdammungsurtheil werde unfehlbar über mich ausgesprochen werden, wofern ich nicht meine Rechtfertigung durch ein ganz verändertes Betragen übernehme. Ob ich nun dieser menschenfreundlichen Theilnahme, oder irgend einer andern Ursache die Gelegenheit, welche mir schon gestern Abend zur Reue und Besserung angeboten wurde, zu verdanken habe, muß ich dahin gestellt seyn lassen; aber sie Dir zu verhehlen, darf ich doch wohl, meines gegebnen Versprechens eingedenk, nicht wagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaisers Rudolf von Habsburg Grabstein.

(Ein Beitrag zur Kunstgeschichte.)

Ottokar von Horneck erzählt uns mit Wärme und Rührung die letzten Tage des Kaisers Rudolf, und wie er, nachdem ihm sein baldiges Ende verkündet ward, nach Speier ritt, um dort zu sterben: „Da — wie der Kaiser sagt — ihrer mehr ist meiner Vorgänger, die auch Könige waren." Hier bringt er uns nun noch folgende für die Kunstgeschichte wichtige Erzählung zur Kenntniß: „Ein kluger Steinmetz hatte aus einem Marmelsteine ein sauberes und reines Bild des Kaisers schön gehauen. Wer das wollte schauen, der mußte ihm zugestehen, daß er nie ein Bild hätte erblickt, einem Manne so gleich; denn so der kunstreiche Meister irgend einen Mangel fand, so lief er sogleich, da er den König sah, und nahm darnach die Gestalt hier auf, die er dort dem Bilde gab. Der Künstler hatte es sich durchaus vorgenommen, des Königs ganze Gestalt völlig nachzubilden. Er zählte daher sogar die Runzeln an dem Antlitz und merkte sie alle gehörig an. Nun erhielt der König mit den Jahren immer mehr Gebrechen, besonders aber das des Alters, so daß er eine Runzel mehr an dem Gesichte bekam. Das erfuhr der Meister; der machte sich auf den Weg und eilte nach dem Elsaß, wo der König war, und sah da die Wahrheit, wie man ihm gesagt hatte. Und als er die Wahrheit erblickte, da kehrte er sogleich wieder nach Speier, legte das Bild nieder und machte es von neuem dem König Rudolf gleich. Dieser Stein ward nun des Kaisers Decke."

Und dieser Stein ist es denn auch, der durch ruchlose Hände leider verstümmelt auf uns gekommen ist, und von dem sich eine Abbildung, wie er noch jetzt sich zeigt, in (Mone) Geschichte und Beschreibung von Speier. Speier 1817 findet. Besonders ist das Gesicht zerstört. Möchte er doch nunmehr aller fernern Vernichtung entrissen werden!

Zugleich lehrt uns aber auch diese Geschichte, wie sorgfältig die alten Künstler bemüht waren, die Gesichtsbildung derer, die sie darzustellen hatten, getreu nachzubilden, da sie sogar zu solchen Mitteln, als das Zählen der Runzeln ist, ihre Zuflucht nahmen. Das Daseyn eines tüchtigen Bildhauers in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu Speier erfahren wir nun wohl durch diese Erzählung, aber die Kunstgeschichte verlangt noch mehr: sie möchte auch gern seinen Namen wissen. Vielleicht geben ihn uns glückliche Auffindungen in alten

Geschichten auch noch einmal in späterer Zeit. Wir wollen wenigstens das bis jetzt gefundene der Erinnerung zu erhalten suchen.

Romanze.

Im hohen Thurm am Meere weint
Der arme Wilibald,
Dort hält ihn, fern vom Liebchen sein,
Der Zauberin Gewalt.
Allnächtlich in der zwölften Stund'
Da öffnet sie die Thür,
Da lockt sie ihn mit frechem Mund:
Komm, Knabe, folge mir!

„Ich hab' ein schönes Zauberschloß,
Aus Edelstein erbaut,
Die Mauern hoch, die Thürme groß,
Daß man sie weit erschaut.
Ein Garten zieht sich rund umher,
Mit Blumen überstreut,
Und Vöglein singen ohn' Beschwer
Allhort die ganze Zeit.

Auch hab' ich schöner Knaben viel
Und holder Jungfräulein,
Die sollen dir mit Scherz und Spiel
Und Sang' das Herz erfreun.
Und was du wünschest für und für,
Das schaff' ich dir sogleich,
Und was ich habe, schenk' ich dir,
Mein schönes Zauberreich."

Doch weint der Knabe immerfort
Und regt die Lippe nicht,
Da spricht sie aus das harte Wort,
Glutroth im Angesicht:
„So sollst du denn auch immerdar,
Daß dich dein Trotz gereut,
Verderben und verkommen gar
In grauser Einsamkeit."

Im Dunkel saß er nun allein,
Saß viele Jahre lang,
Als plötzlich einst ein heller Schein
In's matte Aug' ihm drang.
Und dreimal rief es: Wilibald!
Wie Liebchen sonst ihm rief,
Und als der letzte Ton verhallt,
Der treue Knab' entschlief.

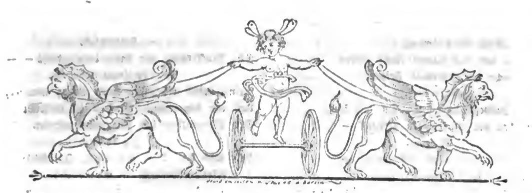
G. Jördens.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, im Februar.

Dem. Frank d. Jüng., vom Hoftheater aus Darmstadt, gab hier mehrere Rollen. Zuerst Toni, darauf Bibiana in den Räubern auf Maria Culm, Chatinka im Mädchen von Marienburg und Donna Diana im Stücke gleiches Namens, in dem sich besonders Hr. Demmer als Perin, die liebliche Mad. Sehring als Floretta, und Hr. Meyer als Don Cesar, so wie späterhin Demoiss. Demmer als Donna Diana, sehr auszeichneten, und dem Stücke Beifall erwarben. Dem. Frank konnte den Beifall nicht erringen, welchen man hier den Damen in diesem Fache gewöhnlich zollt; es fehlten ihr dazu Gestalt, Organ u. s. w., doch war eine gewisse Routine in ihrem Spiel unverkennbar. — Die Gebrüder Weinhöppel aus Wallerstein gaben ein Konzert, das sehr wenig besucht wurde. Beide Künstler; der eine auf der Flöte, der andere auf der Oboe, sind nicht ohne Talent. Hr. und Mad. Weichselbaum unterstützten sie mit bekannter Virtuosität. Mad. Gervais trat nach einer Urlaubsreise wieder in der Schweizerfamilie auf, und wurde begrüßt. Hr. Walter trat nach seiner Kunstreise im Schneider Wetz, Wetz, (?) wieder auf, und fand viele Freunde seines komischen Talents, die ihn freudig bewillkommten. Hr. Labes, unser beliebter Komiker, gab zu seinem Vortheil die 12 schlafenden Jungfrauen. Der Titel und der Zettel lockten viele Zuschauer herbei, und verschafften ihm eine wohlverdiente gute Einnahme. — Durch den Tod unsers Großherzogs wurde das Theater auf vier Wochen geschlossen. Während dieser Zeit hatten wir das Vergnügen, in der Schloßkirche Mozarts herrliches Requiem zu hören, das trefflich exekutirt wurde. Man ist hier leider für solche Musik noch nicht ganz empfänglich, das bewies die Recension, welche über die langweiligen Fugen gemacht wurde. Eine sehr schöne Cantate von Danzi schien ebenfalls zu lang, sie wurde in der katholischen Kirche aufgeführt. — Wer der Gefühllose seyn mochte, der Schuld war, daß durch ihn sie nur zur Hälfte ausgeführt werden konnte? — Mit Maria Stuart wurde das Theater wieder eröffnet. Demoiss. Demmer als Maria, Mad. Mittel als Elisabeth, Hr. Meyer als Lester, Hr. Neumann als Mortimer. — Mad. Neumann trat im Schutzgeist in der Hauptrolle nach ihrem Wochenbette wieder auf, unter freundlicher Begrüßung der Anwesenden. Eine Wiener Posse: der Todtenansäger seiner selbst, in 1 Aufzuge, fand keinen Beifall. Solche Produktionen mögen in Wien durch Lokalität gefallen, bei uns finden sie keine gute Aufnahme. Unser Verkehr wurde ohne Beifall aufgenommen. Obgleich sich ein sehr zahlreiches Auditorium einfand, das die Aufführung längst gewünscht hatte, so konnte dieses doch mit dem besten Willen es nicht dahin bringen, daß das Stück Sensation erregte. Die Aufführung war auch nicht die beste. Die Schreckensnacht hatte dasselbe Schicksal, und Hr. Schulz hätte es nicht zu seinem Benefiz wählen sollen. Solche empörende Greuelscenen sollten nie auf eine Bühne gebracht werden. Dagegen gefiel Diavoletto sehr, den Hr. und Mad. Sehring zur Benefiz gaben. Die Musik ist sehr gut zusammengetragen und gefiel allgemein. Die Einnahme war ergiebig. Madame Sehring als Diavoletta und Mad. Neumann als Florene wetteiferten durch Gesang und Spiel. Hr. Sehring als Grazioso, spielte seine Rolle mit einer Leichtigkeit und Jovialität, die ihn sehr interessant machten. Die außerordentliche Beweglichkeit seiner Zunge und die Deutlichkeit seiner Aussprache in einer großen Aria parlante war zum Bewundern. Hr. Walter als Caputzi gab im Charakter seiner Rolle, mit eigenen Einfällen gewürzt, viel Komisches, und belustigte allgemein. Dieser Komiker hat sein Rollenfach, in dem er ausgezeichnet ist, und in welchem schwerlich ein anderer Komiker hier mehr gefallen dürfte. Hr. Zeis schmückte das Ganze durch schön arrangirte Tänze, und verdient öffentliche Anerkennung seines Fleißes. — Mit Erfolg gab man die Oper: Die Bachantinnen, von Generali. Hr. und Mad. Weichselbaum waren ganz in ihrer Sphäre, beide sangen meisterhaft und erwarben sich Ruhm und Ehre; nicht minder erfreulich waren die Leistungen der Mad. Gervais, so wie Hrn. Sehrings Baß in einer Arie sich besonders auszeichnete, er sang sie mit Anmuth und vielem Geschmacke, ihm gebührt überhaupt das Lob, daß Stimme und Vortrag seit einem Jahre außerordentlich gewonnen haben, er übertrieb früher seine Stimme etwas, wodurch sie sich nicht so biegsam zeigen konnte, besonders in der Höhe, und schwächte dadurch die Kraft der Tiefe, doch jetzt ist die Tonleiter seiner Stimme, in so weit sein Umfang reicht, angenehm und gleich. Er bleibe bei seiner jetzigen Weise zu singen, und sein sonorer, metallreicher Baß wird noch mehr gewinnen. Das Orchester leistete sehr viel. Danzi's großes Talent des Dirigirens ist bekannt. Die Garderobe war prachtvoll und die Dekorationen von unserm trefflichen Theatermaler, Hrn. Gaßner, waren von herrlicher Wirkung. Die ganze Oper wurde so gegeben, wie sie vielleicht auf keiner Bühne in Deutschland aufgeführt werden kann. Von Rossini's Elisabeth ist beinahe dasselbe zu sagen. Sie wurde zum Geburtsfest unsers jetzigen vielgeliebten Großherzogs einstudirt. Der Aufwand war groß. Der Theaterintendant, Hausmarschall v. Gayling, ist nicht genug zu loben wegen seines Fleißes, seiner Kenntnisse und seiner Liebe, mit der er sich es angelegen seyn läßt, für die Kunst zu arbeiten. Seinem Eifer verdanken wir es, daß das Theater ein so reges, thätiges Leben erhält. Hr. und Mad. Weichselbaum waren in dieser Oper wieder sehr ausgezeichnet zu nennen, so wie Mad. Gervais; auch besonders Mad. Weichselbaum als Königin. Ihre Persönlichkeit, so wie ihr edler, nicht übertriebener Vortrag des Gesanges waren hinreißend. Herr Urban, als Lester, gab sich viele Mühe, und leistete, was er nur immer vermochte. Hr. Sehring war auch in seiner kleinen Partie bedeutend und verdienstvoll. Die Chöre gingen, so wie in den Bacchantinnen, sehr gut, aber diesmal hätte das Orchester mehr leisten können. Hr. Theatermaler Gaßner machte sein schönes Talent aufs neue durch einen herrlich gearbeiteten Rittersaal geltend. Der junge Mann gehört unstreitig zu den größten Theatermalern.

Spektakel und Schmidy war Hrn. Meyerhofers Benefiz. Daß das Haus — an einem Sonntage — gedrängt voll seyn würde, war nicht zu bezweifeln. Unsere gute Stadt schimpft über dergleichen Produktionen, doch findet sie sich immer sehr zahlreich ein, und das von allen Ständen, so oft ein solches Werk gegeben wird. Doch der Grundsatz: laß sie schimpfen und bezahlen, den mancher reisende Direktor aus Noth annehmen und geltend machen muß, sollte von einem Hoftheater nicht nachgeahmt und benutzt werden. Die Aufführung war gut. — Der Violinspieler und Kapellmeister, A. Romberg, gab ein Konzert, und fand, da sein Name rühmlichst bekannt ist, große Theilnahme. Der Saal war gedrängt voll. Er bewährte sich, wenn nicht als großen, doch recht braven Violinisten. Er gab lauter Sachen von seiner Komposition. Eine Kantate: „was bleibt und was schwindet," fand keine große Theilnahme, dagegen war sein Pater noster von Wirkung. Im Theater gab er Blandina, von Bürger, und bewies sich als verdienstvoller Compositeur. Mad Gervais gab die Blandina mit großem Erfolg. Referent weiß nicht, soll er mehr die Sängerin oder die Schauspielerin loben, in beiden leistete sie Ungewöhnliches. Compositeur und Sängerin wurden am Schlusse gerufen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 63. — den 29. März 1819.

Einige Scenen aus dem Trauerspiele in einem Akte: Die Heimkehr von Ernst von Houwald.

Erster Auftritt.

(Zimmer bei'm Förster Wolfram. Im Hintergrunde ein altes Gemälde, das einen Mann in militärischer Kleidung vorstellt. Ein Großvaterstuhl. Eine Wanduhr. Marie und Heinrich stehen an einem Tische, auf welchem Blumen liegen und winden einen Kranz.)

Heinrich.

Mariechen nimm mehr Eichenlaub zum Kranze,
Uns Jäger ziert des Waldes Farbe nur.

Marie.

Mögt Ihr denn nur im Alltagskleide
Die Freundin schauen, die Natur?
Der Jäger liebt sie auch im Festgeschmeide,
Und Du erkennst des Jägerhandwerks Spur
Gar leicht in jeder Blume Farbenglanze.

Heinrich.

Erklärst Du mir's so geb' ich gern Dir nach.

Marie (indem sie den Kranz windet).

Merk' auf: die rothe Rose ist der Tag,
Wenn er im Morgenroth den Jäger ruft.
Die weiße Rose ist der Nebelduft,
Der, wie sie über grünen Blättern blüht,
Leicht über die smaragdnen Wiesen zieht.
Kornblum' in weiße Schneeball' eingehüllt,
Sind doch des leicht bewölkten Himmels Bild.
Die Tulpe, wo bald röthlich und bald grün,
Bald gelb und blau die Farben sich durchziehn,
Es ist der Fluß mit seinem Wellenspiele,
In seinem Spiegel sind der Farben viele.
Die große goldne Sonnenblume hier,
Es ist die Sonne, ihre Strahlen drücken;
Geschwind gib Eichenlaub zum Schatten mir,
Daß wir den Jägersmann damit erquicken.

Heinrich (reicht ihr Laub).

Hier hast Du Schatten! — aber weiter, weiter!

Marie.

Der Hyazinthe dunkelblaue Glocke,
Mit lieblich süßem Duft begabt,
Es ist die Traube, die am Rebenstocke,
Den müden Waidmann köstlich labt.
Die Butterblum' an Blättern voll und reich,
Sie ist dem goldnen Aehrenfelde gleich;
Und zu der Ernte schwerer Garbe
Schleicht sich des Haines Wild verstohlen;
Schau hier des Wildes graue Farbe,
An diesen traurigen Violen.
Jetzt fällt ein Schuß! Der edle Hirsch ist todt!
Und Schweiß entquillt der tiefen Herzensnarbe,
Wie diese Nelke purpurroth.

Heinrich.

Der Jäger freut sich, denn der Schuß war gut!
Dies Lorbeerreis schmückt ihm als Bruch den Hut.

Marie.

Und wie hier hinter dunklen Tannenzweigen

Der volle Goldlack blickt hervor,
So siehst Du aus des Haines Nacht empor
In seiner Pracht den Vollmond steigen.

Heinrich.

O, herrlich Schwester! wahrlich Du bist klug.
Was aber hat der Rittersporn gethan? —

Marie.

Laß nur! Der Kranz wird voll genug! —
Der Rittersporn zeigt einen Ritter an,
Er ist hinausgesprengt mit Roß und Schwert — —
Doch nimmer ist er wieder heimgekehrt.

Heinrich.

Ich kenne wohl den Ritter, den Du meinst,
Es ist Dein Vater, den Du früh verloren.
Doch schmerzt mich's Schwester, wenn Du um ihn weinst,
Denn lebt' er noch, wär' ich Dir nicht geboren.
Und war er auch schon brav, und liebt er Dich,
So liebt er Dich doch nicht wie ich!

Marie (umarmt Heinrichen).

Mein Heinrich! fest umschlungen halt ich Dich;
Das Schicksal hat mir reich Ersatz gegeben.
Dein Vater ist ein Vater auch für mich,
Ihr seyd der Preis für des Verlornen Leben.
Doch wo wir unserm Vater Blumen pflücken,
Steh auch ein Blümchen für den Meinen da,
Und wenn wir froh an seine Brust uns drücken,
Sey meines Vaters Geist uns nah.
Auf seinem Arm hat er mich ja gewiegt, —
An seinen Lippen hab' ich ja gehangen, —
Wo ist der Rosenhügel, unter welchem
Des Vaters theure Asche liegt? — —

Heinrich.

Ja, denken sollst Du seiner, doch nicht weinen,
Denn deinen Thränen folgen auch die Meinen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Johanne. (die Mutter.)

Johanne.

Willkommner Anblick für ein Mutterherz,
Die Kinder liebend Brust an Brust zu finden!
(Sie umschlingt beide).
Mit diesen Armen will ich fest Euch binden,
Daß ihr vereint sproßt himmelwärts.
Doch Eure heitern Augen sind ja feucht?

Heinrich.

Ach, Mutterchen, wir haben dran gedacht — —

Marie (rasch einfallend).

Nein, nein! wir haben einen Kranz gemacht,
Und von den frischen Blumen ist vielleicht
Der Morgenthau ins Auge uns gespritzt.

Johanne.

Laßt mich den Thau von Euch, Ihr Blumen, küssen!
Der Mutterbusen ist die warme Erde,
Aus der die Blumen süße Nahrung ziehn.
Ihr seyd mir von zwei Gärtnern anvertraut,
Doch eine Liebe hat Euch gleich erwärmt,
Ein Mutterauge hat Euch gleich bethaut,
Und wie an einem Rosenstock zugleich
Die Ros' und Knospe stehn, so seh' ich Euch.

Marie (sich an die Mutter schmiegend).

O, dürft' ich auch, so wie die Ros' es kann,
Hier, wo ich aufgeblüht bin, einst vergehn.

Johanne.

Mein theures Kind!

Heinrich.

Sieh diesen Kranz nur an!
Nicht wahr? er wird gar wunderschön?

Johanne.

Ey darin ist Maria Meisterin.

Heinrich.

Und kenntest Du nur erst der Blumen Sinn!
Es wird von einem frohen Jägerleben
Durch diesen Kranz ein heitres Bild gegeben.

Johanne.

Wann Ihr den Vater mit dem Kranz umschlingt,
Dann magst Du ihm dies alles recht erklären.

Marie.

Kommt denn der Vater heut nicht bald nach Haus?

Johanne.

Du weißt heut darf man ihn nicht stören;
Vor Sonnenaufgang geht er stets hinaus
Und auf den Bergen dort erwartet er
Des heut'gen Tages Wiederkehr.
Denn wie er einst an diesem Tag erwachte,
Will er den Tag auch heut erwachen sehn.
Und was das Leben ihm bis hierher brachte,
Und was es fühlte, was er dachte
Läßt er im Geist bei sich vorübergehn;
Und wenn der Morgen dann mit seinem Strahle
Ihn wie ein Freund mit offnem Arm umfängt,

Wenn tausend Stimmen grüßen aus dem Thale
Und sich das Leben dann mit einem Male
Glückwünschend ihm entgegendrängt,
Dann sinkt vor Gott er in den Staub danieder
Und mit Gebet beginnt ein Jahr er wieder.

Marie.

Der gute fromme Vater!

Johanne.

Ja mein Kind!
Er ist ein froher, braver, frommer Mann!
Fühlst Du, wie reich wir durch ihn sind? —
Drum sollt Ihr froh und innig ihn empfangen,
Kehrt von den Bergen er zurück,
Denn unsre Freude ist nur sein Verlangen,
Und unsre Liebe ist sein Glück.

Marie.

O, käm' er nur erst heimgegangen!

Heinrich.

Ich hüpft ihm froh entgegen, wie ein Reh.

Johanne.

Wir dürfen, glaub' ich, ihn nun bald erwarten.

Heinrich.

O, liebe Mutter! hinter unserm Garten
Kann ich den Vater kommen sehn, —
O laß mich nach dem Garten gehn!

Johanne.

So geh, und wann er kommt, dann bring' uns Kunde!

(Heinrich ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Wien im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung)

Bei dem Fürsten R.... war große Gesellschaft, man bat mich dazu und ich erschien. Graf S...., ein sehr schöner junger Mann, wurde mir gleichwohl erst bei'm Hinausgehen, wo er mir den Arm reichte, bemerkbar. Er fragte mich: wie lange ich in Wien verweilen werde? Natürlich konnte ich dieses, da es vom Kaiser abhängt, nicht bestimmen. Wie dem auch sey — antwortete er — so werden Sie doch hoffentlich diese kürzere oder längere Zeit nicht ohne Herzensbeschäftigung zubringen? — Mein Herz — erwiederte ich — wird nicht so leicht beschäftigt. Auch bin ich nicht geneigt es zu theilen. Ich sehe — fing er seufzend wieder an — daß Sie nicht gesonnen sind, Rücksicht auf mich zu nehmen. Aber da Sie mich nicht

würdig finden, Sie selbst zu unterhalten (Du wirst Dich des hiesigen originellen Doppelsinnes dieses Wortes erinnern), so erzeigen Sie mir wenigstens die Ehre, den Vorgezogenen anzuzeigen, und ich mache mich verbindlich, die Sache zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit einzuleiten.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie ich bei uns dieses Kompliment beantwortet haben würde; aber hier war die Sache anders zu nehmen, und wie sehr es mir auffiel, behielt ich doch Geistesgegenwart genug, die Redlichkeit der Absicht des jungen Mannes zu begreifen. So dankte ich ihm denn sehr höflich für seine Theilnahme; leise und furchtsam, wie eine Person, die sich einer großen Unschicklichkeit bewußt ist, hinzusetzend: daß ich es schmerzlich bedauere, keinen Gebrauch davon machen zu können.

Du siehst, mein liebes Kind, wie Klima, Erziehung und Gewohnheit auch hier ihren Einfluß auf das Hauptgeschäft der Welt (das Liebesgeschäft) behaupten, und weißt nun, worauf Du Dich vorbereiten mußt, wenn es Dein Ernst ist, hierher zu kommen.

Den 10. Oktbr. 1716.

Um die Krone aller Geschmacklosigkeit kennen zu lernen, mußt Du Dich hier bei einem sogenannten Galatage einfinden. Wie sehr hatte ich Unrecht, über mein Hofkleid zu klagen! Man ist noch sehr gnädig mit mir verfahren, und es dünkt mich jetzt ein wahres Tanzkleid neben dem, was ich vor einigen Tagen bei Graf Althelm, einem Liebling des Kaisers, gesehn. Wie dick der Goldstoff auch seyn mag, es hilft nichts, er wird über und über gestickt, und von einer Last Juwelen begleitet, die Du ohne Augenschmerz nicht betrachten kannst.

Glücklicherweise findet solche Gala nur bei Geburtstagen oder andern außerordentlichen Gelegenheiten Statt. Hier oder da ist Gala, das ist Alles, was man Dir ansagt, und Du mußt Dich anständiger Weise dabei einfinden; ohne daß, wer Du auch seyst, die Dame vom Hause nöthig hätte, Dir einen Gegenbesuch zu machen. In andern Gesellschaften darfst Du, in welchem Kleide Dir beliebt, erscheinen; nur ist eine Art Schärpe, die darüber gebunden wird, nicht zu vergessen.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Es sind uns zwei Katechismen, einer für die Musik, der andere für den Handel zugekommen, welche wir der Aufmerksamkeit unserer Leser insofern wohl empfehlen dürfen, als die in denselben erörterten Begriffe mit der gehörigen Deutlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen sind, so daß man sich dadurch auf eine leichte Art mit den Elementen beider Gegenstände menschlicher Thätigkeit bekannt machen kann. Der Katechismus der Musik ist von einem Manne (Herrn C. F. Michaelis) bearbeitet, der durch mehrere gediegene Abhandlungen über musikalische Gegenstände seinen Beruf zu dieser Arbeit hinreichend bewiesen hat. Beiden Katechismen aber liegen englische Originale zum Grunde, die in der Vorrede erwähnt sind. Die Verlagshandlung von beiden ist die Baumgärtnerische Buchhandlung zu Leipzig.

Distichon.

Wenn ich der stillen Natur Gesetz und Ordnung belausche,
Eure Sitten zugleich, Blumen und Vögel des Hains,
Wie vergess' ich so gern der Pfuschmachwerke der Ballhorns,
Und ihr schaffendes Nichts, und ihr Zerstören im Bau'n.

Cl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. März.

Vor etwa vierzehn Tagen kam einst des Morgens ein junger Mensch von höchstens zwanzig Jahren zu einem hier ansässigen Kaufmann. Aus seinen Mienen und Geberden sprach Verstörung und Angst. Er fragte den Kaufmann und dessen Gattin: ob er sich ihnen entdecken dürfte, denn er sey in der größten Verzweiflung, wobei er sich als der Sohn eines bekannten Handelshauses in Stuttgart nannte.

Da der Kaufmann und dessen Gattin dies Haus und die Familie desselben genau kannten, so versicherten ihn beide, daß er sich ihnen ohne Besorgnisse entdecken könnte, und daß sie ihm, in Rücksicht dieses Umstandes, gern allen möglichen Beistand, so viel es in ihren Kräften stände, leisten wollten.

Er erzählte nun, wie er in Jena Student gewesen, einen Streit mit einem andern Studenten, Namens Gottschalk aus Mannheim, gehabt, daraus sey ein Zweikampf entstanden, und er habe aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Gegner erstochen, den er verwundet auf dem Platze gelassen, indem er, mit Zurücklassung aller seiner Effekten und aller Legitimation, die Flucht genommen, und nun nur so lange einen Zufluchtsort suche, bis er deshalb an seinen Vater schreiben und dieser die Sache, so viel möglich, zu seinem Vortheil beilegen könne; wobei er hauptsächlich einen Paß auf einen fremden Namen zu erhalten wünschte, um mit solchem sicher nach Schlesien reisen zu können, wo er bei einem genauen Bekannten von ihm und seiner Familie Schutz zu finden überzeugt sey.

Beide, der Kaufmann und seine Gattin, kannten den jungen Menschen nicht persönlich, der erstere fragte ihn daher

sehr genau über seine Familienverhältnisse aus, die dem Kaufmann ebenfalls bis auf die kleinsten Umstände bekannt waren. Er beantwortete sie ganz der Wahrheit gemäß, und man setzte daher keinen Zweifel in die Identität der Person.

Dem Flüchtling einen Paß auf einen falschen Namen zu verschaffen, wurde, als eine unerlaubte und pflichtwidrige Handlung, gänzlich abgelehnt; da aber der Kaufmann hieselbst den Kaufmann in Stuttgart genau kannte, und sowohl mit dem jungen Menschen, als mit dessen Familie inniges Mitleid fühlte, so machte er ihm den Vorschlag, ihn vor der Hand auf ein Gut seines Schwiegersohns zu schicken, wo er so lange verborgen bleiben könnte, bis sein Vater seinetwegen die nöthigen Maßregeln getroffen haben würde. Zu dem Ende möchte er hier gleich einen Brief an seinen Vater schreiben, den er selbst mit einem Briefe, worin er ihm melden würde, was er für seinen Sohn gethan, mit der ersten Post nach Stuttgart an solchen absenden wollte.

Der junge Mensch nahm dies Anerbieten sehr dankbar an, schrieb den Brief, den er seinem Beschützer vor der Versiegelung zu lesen gab, versiegelte ihn dann, und er ging mit einem Briefe des Kaufmanns nach Stuttgart ab.

Noch an dem nämlichen Abend mußte der Flüchtling sich mit dem Sohne des Kaufmanns in einen Wagen setzen und auf das an der meklenburgischen Grenze belegene Gut abreisen. Da er von allem entblößt, abgerissen und in solcher Kleidung war, daß er sich damit nirgends zeigen konnte, so erhielt er einen vollständigen Anzug aus der Garderobe des Sohns nebst der nöthigen Wäsche, und was daran gebrach, wurde neu angekauft.

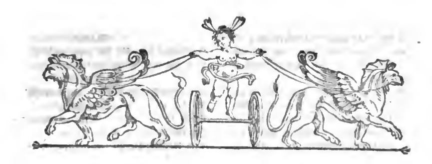
Der angebliche Jenaische Student kam auf dem Gute des Schwiegersohns des Kaufmanns an, und wurde, auf die Empfehlung des letztern und dessen Sohnes, auf das liebreichste und theilnehmendste aufgenommen. Sein Begleiter kehrte wieder nach Berlin zurück.

Zu großem Befremden des hiesigen Kaufmanns erhielt er aber von Stuttgart die Antwort von dem Kaufmann, daß er einen solchen Sohn, der in Jena studiren solle, nicht habe, und folglich der vorgebliche Sohn von ihm ein abgefeimter Betrüger seyn müsse.

Als er aber im Begriff war, auf diese Erklärung, die nöthigen Vorkehrungen zu Festhaltung dieses frechen Betrügers zu treffen, meldete ihm sein Schwiegersohn, daß der ihm zugeschickte junge Mensch, nachdem er mehrere Versuche gemacht, in der Nachbarschaft ein Reitpferd geliehen zu bekommen, heimlich, und unter Entwendung einer silbernen Uhr, davon gegangen, und aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Weg nach Hamburg genommen habe. Zuvor hatte er aber Gelegenheit gefunden, von zwei jungen Männern ihre Zeugnisse über ihre akademische Laufbahn, an sich zu bringen, um, bei allem Mangel an Legitimation, auf seinen weitern spitzbübischen Streifzügen sich bald für den Einen, bald für den Andern auszugeben.

So viel man weiß, hat er auch im Mecklenburgischen das Märchen von seinem Duell hin und wieder erzählt, um dadurch Mitleiden und Theilnahme zu erwecken, und auf solche Art Unterstützung, Schutz und Vorschub zu seinem weitern Fortkommen zu erhalten.

Diese Thatsache verdient um so mehr zur Kenntniß des Publikums zu kommen, weil dadurch vielleicht dieser junge abgefeimte Betrüger irgendwo ertappt und zur Untersuchung gezogen werden kann. Abgesehen von dieser eben erwähnten schändlichen Betrügerei hat er sich vielleicht noch gröbere Verbrechen zu Schulden kommen lassen, die schwer auf ihm lasten, und jeder, der es mit seinen Nebenmenschen gut meint, sollte darauf bedacht seyn, wenn es möglich ist, ein Werkzeug in der Hand der rächenden Nemesis zu werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 64. ——— den 30. März 1819.

Grabesblume.

Einem Unglücklichen geweiht.

Mai 1818.

Von den Leben glaubtest Du Dich verstoßen; gekränkter
Ehr' umwölkender Wahn trübte Dein Aug' und Dein Herz.
Weil Du Dir nicht die Verwirrung vermochtest zu lösen, was mußtest
Du sie zerhau'n und stoßt rasch in die Arme des Tods?
Wo den unheimlichen Strom vorüber, die Brücke zum finstern
Thor führt, wie so behend sprangst nach der Brücke Du selbst*).
Der dem Leben Dich nicht mit dem tröstenden Hauche gewinnen,
Deß balsamische Kraft heilen nicht konnte Dein Herz;
Ueber Dein Grabmal streut nun seine versöhnenden Blüthen
Dir der Frühling, geheilt hat Dir die Wunden der Tod.
Milde Verzeihung flüstern Dir zu die Pappeln des Kirchhofs,
Kein schnell richtendes Wort rausch' in der säuselnden Wehn.

Cz.

*) Bild, vom Lokale des Kirchhofs hergenommen, worauf der Unglückliche beerdigt wurde.

Wien im Anfange des vorig. Jahrhunderts. (Forts.)

Von Klöstern willst Du hören? Ach Gott! es gibt ihrer von aller Art und Größe. Für jetzt kann ich Dir aber nur etwas von dem des heiligen Laurentius sagen, welches sich durch Freiheit und Reinlichkeit auszeichnet. Die Nonnen, funfzig an der Zahl, sind alle von Stande, und bewohnen kleine, zum Theil mit ganz vorzüglichen Gemälden behangene Zellen. In einer langen mit sehr schönen weißen Steinen gepflasterten Gallerie sieht man die Bildnisse der berühmtesten Schwestern. Auch wird in der Kirche ein hölzerner Christuskopf, welcher bei der Belagerung Wiens gesprochen haben soll, vorgewiesen, und zum Beweise der noch offne Mund angeführt. Es fiel mir dabei ein Stück von der ägyptischen Finsterniß ein, welches man noch vor Kurzem in einer italienischen Stadt zu beschauen erlaubte.

Die Kleidung dieser Nonnen ist weiß, vom Kopf bis zum Fuß, einen kleinen schwarzen Schleier ausgenommen, welcher die meisten verschönert. Sie haben dienende Schwestern, (eine Art Kammerfrauen) empfangen Besuche, spielen Karten u. dergl., aber das merkwürdigste für mich bei diesem Kloster ist, daß ich in demselben die heiterste und schönste Frau gesehen. Für die heiterste, die mir in meinem Leben vorgekommen, muß ich die Aebtissin erklären. In einem Alter von achtzig Jahren findest Du eine Lebendigkeit, Jugendlichkeit und Liebenswürdigkeit an ihr, die Jedermann in Erstaunen setzt. Jungen Personen schmeichelt sie wie Kindern, beschenkt sie mit Kästchen, Zuckerpüppchen und andern Spie-

lereien. Ob es ihre höchst angenehme Unterhaltung ist, welche sogar junge Männer herbeizieht, oder ob man die wunderschöne Schwester für den Magnet erkennen muß, wag' ich nicht zu entscheiden.

Die Stäbe der Gitter deuten wenigstens auf gar keine Hoffnungslosigkeit, denn sie sind so weit von einander entfernt, daß einer der vorhin genannten Liebesgötter nach den gehörigen schlaflosen Nächten, vergeblichen Seufzern und fehlgeschlagenen Versuchen, mit nicht sehr bedeutendem Schmerz hindurch könnte. Der junge Graf Salm zum Beweis, welcher sich, als ich bei der Aebtissin war, ihre Hand zum Kusse erbat, hatte gar nicht nöthig, diese sehr schöne Hand auf seiner Seite zu erwarten, sondern erreichte sie, mit dem Kopfe und der einen Schulter sehr schnell und graziös durch das Gitter fahrend, mit der größten Bequemlichkeit auf der andern.

A b e r d i e s c h ö n e S c h w e s t e r? — Ja! mein liebes Herz! wüßt' ich nur mehr von ihr, als daß sie das Schönste ist, was ich in meinem Leben gesehn. Denk' Dir die Stirn und das Auge einer Göttin, eine Nase, die Du mit dem griechischen Senkblei prüfen kannst, Den Mund und das Kinn einer Madonna, einen Nymphenwuchs, und über das alles den Zauber der Schwermuth mit einer unaussprechlichen Holdseligkeit verbreitet. Sie versichert, daß sie sehr glücklich ist. Aber dabei stehen ihre grosen schwarzen Augen voll Thränen. Sie fühlt es, will sie schnell verbergen, doch ehe es ihr gelingt, rollen sie hin auf den Schleier, und ihre feuchten Spuren, die Dir immer wieder ins Auge fallen, erinnern Dich, was von diesem Glücke zu halten sey.

Alles was ich von ihr nach vielfältigen Erkundigungen habe entdecken können, ist: sie stamme aus einem der ältesten und berühmtesten Häuser, weigere sich fortwährend, irgend einen ihrer Verwandten zu sehen, und habe Jedermann durch ihren Entschluß in Erstaunen gesetzt. Doch ich gebe die Hoffnung nicht auf, und was ich erfahre wird Dir mitgetheilt. (D. Forts. f.)

Einige Scenen aus dem Trauerspiele in einem Akte: Die Heimkehr von Ernst von Houwald.

(Beschluß.)

Dritter Auftritt.

Johanne. Marie.

Johanne.

Wir sind allein, Marie, diese Stunde,
Sey der Erinnerung geweiht.

Marie.

O Mutter! lege still die Hand auf's Herz,
Reiß ihm nicht wieder auf die tiefe Wunde.

Johanne.

Doch! doch! mein Kind! — Du weißt es, heut,
Es sind nun volle achtzehn Jahre,
Stand ich mit Deinem Vater am Altare. —
Ich blühte damals so wie Du, —
Mir lächelte, wie Dir, das Leben zu, —
Da reichte mir mein Heinrich seine Hand, —
Und als ich ihn mit heißer Lieb' umfangen,
So glaubt' ich, jeder Traum sey ausgegangen,
Der mir verheißend vor der Seele stand.

Marie.

Und ist er's nicht? — Ward nicht an diesem Tag
Ein zweiter Vater uns geboren?

Johanne.

Doch hab' ich meinen Heinrich erst verloren. —
Die frühe Blume, die ein Sturm uns brach,
Die Blüthen, die in kalter Nacht erfroren,
Sie keimen doch nur spärlich wieder nach;
Drum ist mir's immer, denk' ich jener Zeit,
Als säh' ich in ein fernes schönes Land
Mit lauter Frühlingsblüthen überstreut,
Die ich im Sommer oft vergeblich suche.
Du bist der ersten Liebe theures Pfand,
Komm an mein Herz! und, meines Heinrichs wegen,
Nimm heut' auch meinen ersten Segen!

Marie (an Johannens Brust).

Sey Du uns nahe, Du verklärter Geist!
Und wo ich wandle, tritt mir still entgegen.

Johanne.

Er ruh auf Dir! — und Friede seiner Asche!

Marie.

O! weine nicht, ich bin ja nicht verwaist!
Laß immer mich die lieben Augen trocknen,
Der Vater darf Dich heut nicht weinen sehn.

Johanne.

Er soll's auch nicht! — Nimm denn Vergangenheit,
Die Thränen, die ich Dir geopfert habe,
Und trage sie weit, weit, — —
Zu dem mir theuern unbekannten Grabe! —
Mein Wolfram aber soll in meinem Blick
Heut nur, was ich ihm danke, freudig lesen.
An seiner Brust blüht mir ein fest'res Glück.
Er ist der Engel uns gewesen,

Der uns den Frieden gab zurück.
Drum sollen bei dem heut'gen Feste
Nur Freud und Liebe seyn die Gäste. —
Doch sieh, die Sonne steht schon hoch im Morgen.
Vollende Deinen Kranz, mit Blumen schmücke
Den Tisch, ich geh' das weitre zu besorgen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marie allein.

Nein Mutter! nein! Dein Auge darf nicht weinen!
Es ist die Sonne unsrer Lebenslust,
Und seh'n wir sie durch Thränenwolken scheinen,
So wird es Nacht in unsrer Brust.
Das süße Vorrecht, laß es mir alleine,
Daß ich ihm manchmal eine Thräne weine! —

(Sie nimmt Blumen.)

Der Rittersporn zeigt einen Ritter an,
Er ist hinausgesprengt mit Roß und Schwert,
Doch nimmer ist er wieder heimgekehrt. —
Nun denn Du theurer Rittersmann,
Sieh, deine treue Tochter flicht
Zum Rittersporn dir noch Vergißmeinnicht!

(Sie steckt die Blumen an das Bild.)

An diesem Bilde sollt ihr sprechend hangen,
Und hier vergehn, so wie er selbst vergangen!

(zum Kranz zurück eilend.)

Doch nun zum Kranz, daß er vollendet werde,
Sonst überrascht mich noch der Vater hier.
Heut bin ich sein Hof-Juwelier.
Doch fass' ich nicht den Schmuck, den aus der Erde
Verborgnem Schoß der Mensch ans Licht gebracht.
Weshalb man doch das nur für kostbar hält,
Was unsre Erde tief gehüllt in Nacht,
Weil es ihr selber nicht gefällt?
Was schön ist, kennt sie gut, sie ist gar eitel!
Trotz ihrem Alter ist sie doch besorgt
Sich immer neu zu schmücken Brust und Scheitel.
Da hab' ich denn von ihrem Schmuck geborgt,
Den will ich heut' in meiner Werkstatt fassen,
Und gern die kalten Steine liegen lassen.

Neueste Literatur.

Livona's Blumenkranz, herausgegeben von G. Tielemann. Erstes Bändchen mit fünf Kupfern. Riga und Dorpat bei Meinshausen.

Es ist erfreulich zu bemerken, daß die schaffende Kraft des Geistes nicht wie die der Natur zu Erzeugung erquickender Blüthen und Früchte, des Einflusses einer mildern Sonne bedarf; sondern daß auch der rauhere Norden Geister und Herzen erzeugt, in denen sich jenes höhere Leben entfaltet, das in bald reitzenden und anmuthigen, bald ernsten und erhabenen Gestalten sich offenbarend, alle diejenigen erfreuend ansprechen muß, die dasselbe in sich tragen, wenn es sich auch mehr empfangend als bildend in ihnen regt. Mit Vergnügen haben wir die Aeußerungen jenes höhern, mit Recht poetisch zu nennenden Lebens auch in dem obengenannten Werke gefunden, und freuen uns, unsern Lesern in demselben einen wahrhaft ausgezeichneten Genuß versprechen zu können. Es enthält nach Art unserer Almanache Beiträge in Prosa und in Versen. Unter den ersten befinden sich nun zwar keine Erzählungen (diese Lieblingsspeise der jetzigen Lesewelt) dafür aber sehr gediegene und äußerst unterhaltend geschriebene Aufsätze, historischen und ethnographischen Inhalts, besonders von Herausgeber, der sich überall als einen geistreichen und gemüthvollen Darsteller zeigt, denn die Schilderungen und Züge aus der nordischen Vorzeit; die des Luxus, der Sitten und Gebräuche der Livländer zur Zeit der Ordensregierung, — Sibiriens erste Eroberung, und die Lebensskizze des auch in Deutschland beliebten Dichters K. Graß, sind schöne Denkmale eines zu großer Lebensansicht erhobenen Geistes und Gemüthes und seltener Darstellungsgabe, mit vielfacher Kenntniß und Bildung vereint. In den mitgetheilten Gedichten zeigt sich Geschmack und reiner Kunstsinn in Hinsicht der Auswahl, und die meisten verrathen in ihren Verfassern nicht blos Talent zum Versmachen, sondern dichterische Bildungskraft und poetische Empfindung. Man findet solche Beiträge vom Herausgeber selbst, dann von dem schon vortheilhaft bekannten Freih. von Schlippenbach, von K. von Morgenstern, Adolph Wilhelm Riemschneider, und weniger bekannten, auch schätzbare Andenken des tiefempfindenden K. Graß werden hier aufbewahrt. Ueberhaupt ist alles, was dies Taschenbuch von ihm und über ihn enthält, sehr anzie-

hend und unterhaltend, z. B. seine Briefe. Räthsel und Charaden werden auch nicht vermißt, meistens recht anziehend vorgetragen. Die Kupfer, welche Trachten aus der Vorzeit Lieflands, oder Landschaften und Ansichten aus Gärten darstellen, sind brav gearbeitet. Das Titelkupfer ebenfalls, den Fürsten Barclay de Tolly darstellend. Ueberhaupt ist das Aeussere dieses Werkchens so, daß man es vielen in Deutschland erschienenen zum Muster empfehlen könnte. Möge es sich lange auf dieser Stufe erhalten; so wird es gewiß im In- und Auslande willkommen seyn.

An Guido.

Nach Balde.

Laß, Theurer, Dich im Staube nie
Gleich einem Thongefäße rollen,
Und beut den Griff nicht dar, wenn sie,
Wie Knaben, Dich zum Kräusel wollen.
Erzittern mag vor lauten Schmähern
Der feige Schwächling nur, der Thor.
Die Brust des Biedermanns ist ehern;
Er tritt, zum Kampf gerüstet, vor.

Scheltnamen sind nur Klang, nicht Du.
Dir sind Verlacher die Verlachten;
Du kannst mit weiser Seelenruh
Für Wogenschaum ihr Urtheil achten.
Doch frommt auch, willst Du sicher wallen,
Ein Gegenstoß, ein derbes Wort.
Drum fahre, Pöbel zu mißfallen
Und ritterlich zu handeln, fort!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Cöln, den 12. März.

Endlich nähert sich die schreckliche Ermordungsgeschichte des jungen Cönen ihrer Entwickelung. Man ist jetzt gespannter als je, da der vor 6 Monaten freigesprochene Kaufmann Fonk in Cöln aufs neue verhaftet worden ist. Bei solchen wiederholten Verhaftungen schon einmal freigesprochener Personen muß nach den bestehenden Gesetzen die Entscheidung ganz vorzüglich beschleunigt werden. Warum F. abermals verhaftet werden, kann noch Niemand erfahren. Einige behaupten, sein mit ihm zugleich freigesprochener Handlungsdiener soll gegen ihn angeklagt haben; andere sprechen gar von Geheimnissen, die in der Beichte entdeckt seyn sollen.

Uebrigens zeigt diese ganze Untersuchung, wie sehr die Theorie von der Ausführung verschieden ist. Die hiesigen Zeitungen sprechen so viel von Oeffentlichkeit der Rechtspflege, und dennoch herrscht in dieser Sache schon seit mehr als 2 Jahren ein geheimes Verfahren, das bisher immer noch nicht möglich gemacht hat, im Publikum den eigentlichen Hergang der Ermordung dieses hoffnungsvollen jungen Mannes, und die Verdachtsgründe gegen die verschiedenen bisherigen Angeklagten kennen zu lernen. Auffallen muß es, wenn man bei der Oeffentlichkeit der Rechtspflege den einen Angeschuldigten, Hamacher, schon ins dritte Jahr gefangen hält, ohne daß darüber etwas öffentlich bekannt geworden ist. Man hatte geglaubt, der 18 Monate lang verhaftete Fonk würde nach seiner Freisprechung etwas bekannt machen, allein es ist nichts erfolgt, ohnerachtet die Vertheidigungsschrift, welche ein sehr ausgezeichneter Rechtsgelehrte in Trier für ihn gemacht hat, ein Meisterstück juristischer Gründlichkeit ist, und dereinst diesem Manne ohnstreitig einen sehr großen Namen machen wird.

So viel ist gewiß, daß Fonk jetzt nichts gegen sich hat, als die Aussage des noch von Anfang an verhafteten Faßbinders Hamacher. Diese Aussage cirkulirt in Abschrift. Allein dieser Mitschuldige hat in der Folge erklärt, nichts als ein Gewebe von Lügen gemacht zu haben, und hat Gründe angeführt, die ihn zu dieser falschen Angabe verleitet hätten. Seine Aussage ist aber auch wirklich dergestalt mit innern Unwahrscheinlichkeiten überfüllt, daß man sie nur zu lesen braucht, um den Widerruf derselben für gegründet anzunehmen.

Aus Berlin, den 13. März.

Das kostbare Tafelservice, welches in der hiesigen Porzelainfabrik, als ein Geschenk für den Herzog von Wellington von dem König bestellt worden, ist nun vollständig angefertigt. Es zeichnet sich sowohl durch geschmackvolle Formen, reiche Vergoldung, und solche Malereien aus, die als Kunstwerke einen bleibenden Werth behalten müssen. Wenn es auch nicht jedem frei stand, es in Augenschein zu nehmen, so befriedigte man in der Fabrik doch die Neugier von Personen höherer Stände mit vieler Zuvorkommenheit. Eine Dame soll bei dieser Gelegenheit einen Teller, den sie in die Hand genommen, fallen lassen und zerbrochen haben, und natürlich den nicht unbedeutenden Schaden, da ein neuer Teller angefertigt werden muß, ersetzen müssen. Man hätte auch hier die Inschrift des Erzbischofs von Bourdeaux, Boursenont, vor seinem Garten anbringen müssen: Sint tibi mille oculi, sit tibi nulla manus.

Auffallend ist es, daß man jetzt mehr, wie selbst in den Wintermonaten, von Diebstählen höre, und daß fast keine Zeitung oder Intelligenzblatt erscheint, in welchem nicht Steckbriefe abgedruckt sind. Die mehrern Bedürfnisse, die der Winter erheischt, pflegen die Armen zu Diebstählen zu veranlassen, hier scheint es aber, als wenn eine gewisse Klasse von Betrug und Diebstahl eine eigentliche Profession macht, wobei freilich noch die Lösung eines Erwerbscheines erspart wird. Der Diener eines hiesigen Schauspielers ist als ein Dieb, der sich hauptsächlich damit abgegeben, die Koffer ankommender oder abgehender Reisenden abzuschneiden, verhaftet worden. Er hat dies Diebsgewerbe nicht allein betrieben, und es sind schon Mitschuldige ebenfalls zur gefänglichen Haft gebracht worden. Selbst der Sitz der Gerechtigkeit wird nicht verschont. Vom Kammergerichte sind 10 Bände Akten in einer Kreditsache gestohlen worden, wer davon etwas nachweisen kann, dem wird eine Belohnung von 3 Thaler (?) verheißen; früher war aus der dortigen Registratur, laut öffentlicher Bekanntmachung, ein Säbel mit einer damascener Klinge entwendet worden, und Rechtskonsulenten, die dort die Gerechtsame ihrer Klienten wahrnehmen wollen, war bald ein Ueberrock, bald ein Stock rc. abhanden gekommen.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 30. März 1819.

Aufforderung an Herrn Doktor Friedrich Gleich, die Zeitblüthen betreffend.

Herr Dr. Gleich, wahrscheinlich jetzt zu Erfurt, wird hierdurch dringend ersucht, mir befriedigende Antwort auf meine vielen Briefe über obengenannte Zeitschrift endlich zu ertheilen, da ich mich sonst gezwungen sehen würde, die mir seit Oktober 1816 von demselben zugefügten Kränkungen binnen vier Wochen öffentlich bekannt zu machen.

Anhalt bei Pleß, in Oberschlesien,
im März 1819.

Karl Wunster,
Pastor.

Rüge.

Die Jenaer Allgem. Literatur-Zeitung beschenkt mich so eben mit einer (seynwollenden) Kritik meines Taschenbuches: Amor, unterzeichnet mit H. H. H., was vermuthlich wie Hahaha! ausgesprochen werden soll. Dieser große Schalk, wofür er sich hält, spricht in lauter Diminutiven — Diminutivissimen hat er nicht auftreiben können, sonst wären sie ihm noch lieber gewesen. Auf diese Weise gibt er zu verstehen, daß mein Taschenbuch schon darum nichts taugen könne, weil es nur ungefähr 8 Bogen enthält. Poetische Werke, die feinen Beifall erhalten wollen, müssen schwerer in die Hand fallen. Ferner bedauert er, auf allen Seiten desselben nichts gefunden zu haben, als Buchstaben und Wörter. Ich glaube ihm das von Herzen gern; denn — der Geist redet überall nur zum Geist. — Um an einem einzelnen Gedicht zu zeigen, daß es ohne Gedanken sey, schreibt er nicht etwa einzelne Stellen, nein! blos einzelne Reime daraus ab. Quod erat demonstrandum! hätte er noch beifügen sollen. Endlich zeigt sich der Patriotismus des Redlichen sehr empfindlich darüber, daß in einigen Romanzen ausländische, fremdklingende Namen vorkommen. Diese Romanzen sind Gesängen der Guanchen nachgebildet, von welchen uns Bory de St. Vincent Uebersetzungen mitgetheilt hat. Wahrlich! ich bin sehr unschuldig daran, daß jene frühern Bewohner der Kanarischen Inseln ausländische, uns fremd klingende Namen haben. Indeß hätte ich freilich z. B. Atteapaja und Crajoba in Hans und Grete umtaufen können; dann aber würde jeder wahre Kenner mit Recht gelächelt haben. Herr Hahaha! mag aus vollem Halse lachen, so viel er will! Mir ist das gleichgültig; denn auch vom Affen muß sich der Mensch auslachen lassen. Deswegen bleibt der Mensch doch ein Mensch und der Affe — ein Affe.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Von dem nachstehenden Buch:

Florence Macerthy by Lady Morgan. Second Edition. London,

hat eine Uebersetzung veranstaltet die

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Bücheranzeige.

In der Buchhandlung der Unterzeichneten ist kürzlich der zweite Theil der

Ansichten von Frankfurt a. M.

erschienen, und bereits an die H. H. Unterzeichner abgeliefert worden. — Von dem vollständigen Werke sind noch Exemplare

auf Velinpapier mit 25 Kupfern und 1 Plan zu 18 Rthlr. oder 33 Fl.

auf Schreibpapier mit 25 Kupfern ohne Plan zu 15 Rthlr. oder 27 Fl.

Die Kupfer allein auf größeres Papier abgedruckt zu 12 Rthlr. oder 22 Fl.

bei uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Wir begnügen uns, zur Empfehlung dieser Schrift zu bemerken, daß der zweite Theil den ersten an Mannigfaltigkeit des Stoffes, an Ton und Laune noch übertrifft — eine natürliche Folge der Gegenstände, welche der Verfasser hier behandelt, und die meist aus dem reichen Gebiete der Sit-

ten, des geselligen Lebens und der Charakterschilderung entnommen sind. Man wird in diesen Gemälden scharfe Beobachtungen und treffende Zeichnung, so wenig als zarte Empfindung vermissen. Gewiß werden diese Ansichten noch lange ein schätzbarer Beitrag zur Kenntniß vaterländischer Sitten bleiben, und auch in der Ferne wird sie Keiner, dem das deutsche Land näher angeht, unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Beschreibung der Heilquellen und Bäder, als: Wilhelmsbad, Soden, Wisbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems, in der Umgegend von Frankfurt, trägt das Gepräge des Ganzen, und die heitere Farbengebung, die hier herrscht, wird auch dem milzsüchtigsten Timon zuweilen ein Lächeln abgewinnen.

Nicht weniger entsprechen die Kupfer durch nette und sorgfältige Bearbeitung dem Rufe ihrer Verfertiger, die sich dadurch ein neues Denkmal im deutschen Kunstgebiete gestiftet haben.

Aufgemuntert durch die geneigte Aufnahme des obigen Werkes, werden wir unser Unternehmen auch auf die noch übrigen Freistädte ausdehnen, um den Freunden der Kunst und des Vaterlandes eine vollständige Uebersicht des Anziehendsten und Wissenswürdigsten in den sämmtlichen deutschen Handelsrepubliken zu gewähren. Zu diesem Ende hat der geschickte Zeichner, Herr Radl, im ganzen Laufe des vergangenen Sommers die merkwürdigsten Ansichten von Bremen, Hamburg und Lübeck an Ort und Stelle aufgenommen. Die Herren Pastoren Dräseke in Bremen, Hübbe in Hamburg und Zietz in Lübeck haben sich der literarisch n Bearbeitung unterzogen. Es würde anmaßend seyn, etwas zur Empfehlung eines Werkes hinzufügen zu wollen, das in die Hände solcher Männer gegeben ist.

Das Nähere davon wird in ein paar Monaten, wenn einige Ansichten der drei freien Städte aufgestellt werden können, eine ausführliche Ankündigung bestimmen.

Frankfurt am Main, am 1. Febr. 1819.

Gebrüder Wilmans.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Militairisches Taschenbuch

Erster Jahrgang für 1819, zwar zunächst für Militairs bestimmt, aber wie aus der Inhaltsanzeige hervorgehen wird, auch jedem Gebildeten und Geschichtsfreunde interessant. Dieser erste Jahrgang enthält folgende Aufsätze:

1) Geschichte des Feldzugs von 1792, mit dem Plane der Kanonade bei Valmy und der Schlacht von Jemappe.
2) Geschichte des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, mit dem Plane der Schlacht von Neerwinden.
3) Bewegungen und Gefechte des königlich-sächsischen Corps im Feldzuge von 1812 in Rußland.
4) Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der reitenden Artillerie in den letzten Kriegen.

Ueber das, was in diesem hauptsächlich der Kriegsgeschichte gewidmeten Taschenbuche geleistet werden soll, gibt der Vorbericht hinlängliche Auskunft; wir schmeicheln uns, daß der vorliegende erste Jahrgang, obwohl bei demselben, wie bei jedem neuen Unternehmen, mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen waren, die Kenner, so wie das Publikum befriedigen werde, und sind durch mehrfache Unterstützung schon jetzt in Stand gesetzt, zu versichern, daß die künftigen Jahrgänge gleichen Werth und vielleicht noch vielseitigeres Interesse erhalten werden. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Europa.

Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1819. Von Ludwig Lüders, in allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Ehe,

aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche, betrachtet von Dr. J. C. G. Jörg und Dr. H. G. Tzschirner. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Le Secrétaire français

à l'usage des Allemands qui desirent écrire avec gout et justesse par Jean Baptiste Albert, membre de l'Athénée de la langue Française à Paris. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Katechismus der Musik,

oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen, von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Handels-Katechismus,

oder Einleitung in die Handlungswissenschaft, worin die wichtigsten, zur Bildung des Kaufmanns nöthigen Kenntnisse, Begriffe und Grundsätze mitgetheilt und erklärt werden. Aus dem Englischen nach der zweiten Ausgabe bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Anzeige.

Der Calligraph, Johann Heinrigs, dessen zeither erschienene Anleitungen zum Schönschreiben so rühmlich

bekannt sind, und immer mehr benutzt werden, hat sich entschlossen, ein neues Werk auszuarbeiten, welches für alle diejenigen bestimmt seyn soll, die schon zu bedeutende Fortschritte in der Calligraphie gemacht haben, als daß einfachere Schreibmuster ihrem Wunsch nach größerer Vervollkommnung noch Genüge leisten könnten. Auch denen wird es willkommen seyn, die zu Ausführung von Kunstschrift zwar die nöthige Fertigkeit besitzen, die aber keine Zeit auf eigene Erfindungen zu verwenden haben, und ich darf versichern, daß selbst Schreibmeister dasselbe nicht unbefriedigt in ihre calligraphischen Sammlungen aufnehmen werden.

Dies Werk wird unter dem Titel:

Musterblätter

für Liebhaber der höhern Calligraphie,

in zwei Abtheilungen erscheinen, die zusammen 30 Blätter in groß Quer-Folio-Format enthalten und im Ladenpreis 7 Rthlr. Conv. Münze kosten werden. Um jedoch die Anschaffung desselben zu erleichtern, so wird bis Ende September d. J. ein Subscriptionspreis von 5 Rthlr. 12 Gr. in Conv. M. bestimmt, für den es der Unterzeichnete sowohl, als jede Buchhandlung, wenn man sich vor Ablauf dieser Zeit abonnirt, liefern wird. Wer sich genauer über den Inhalt des Werks zu unterrichten wünscht, wird in den Buchhandlungen ausführliche gedruckte Anzeigen vorfinden.

Leipzig, im März 1819. C. Trautwein.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schickedanz, J. H. (Pastor zu Salzdetfurt), Geographische Beschreibung des Königreichs Hannover, nebst einer kurzen Geschichte für Stadt- und Landbewohner. gr. 8. Hannover, 1819. Ladenpreis 12 gGr. — Im Inlande 9 gGr. und auf 8 Exemplare das 9te frei.

Die specielle Länderkunde hat so großes Interesse nicht nur für die resp. Einwohner des Landes, von dem sie Kenntniß gibt, sondern auch für die Freunde der allgemeinen Geographie, daß wir glauben, dem Publiko einen Dienst zu leisten, indem wir dasselbe auf obiges Werk aufmerksam machen. Es tritt an die Stelle der im Jahre 1793 in obigem Verlage erschienenen vaterländischen Geographie vom sel. Frdbing, und ist verschieden in Anlage und Ausführung von der im Jahre 1817 erschienenen Erdbeschreibung des Herrn Rektor Sonne. Ohne Raisonnement gibt es in gedrängter Kürze, außer einer genauen Kenntniß von der Eintheilung, Größe, dem Umfange und den Gränzen unsers Vaterlandes, der Produkte, Erzeugnisse, Erwerbsquellen, Zahl der Einwohner nicht nur jedes Fürstenthums im Allgemeinen, sondern auch jedes Amtes, jeder Stadt und jedes merkwürdigen Ortes insbesondere, als Anhang einen kurzen Abriß der vaterländischen Geschichte, in einer Sprache, die dem Landmann eben so verständlich ist, als dem Städter. Um jeden, auch den unbemittelten Hannoveraner, in den Stand zu setzen, durch dieses Werk seine Kenntniß von dem Vaterlande zu vermehren, hat die Verlagshandlung den Preis bei einem Umfange von 158 enge, jedoch sehr leserlich gedruckten Seiten höchst billig angesetzt. K.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen:

Ueber Herrn Reg. Rath Grävells Werk: Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des K. Preuß. Geh. Staatsraths und Censors Herrn Renfners Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck; von Hartwig von Hundt-Radowsky. 8. Geheftet 10 Gr.

Schon der Name des Verf. der mit so viel Beifall aufgenommenen Schrift: Mehr als 10 Worte über den preußischen Adel und den Adel im Allgemeinen (1818. 12 Gr.), läßt die hierin herrschende Freimüthigkeit erwarten. Beherzigenswerth ist, was er über und gegen Grävells Werk, das so viel Aufsehen erregte, über das Verfahren der Minister, über Censur und allen Druck, so wie über das Verfahren des Hrn. Renfner sagt.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Einladung und Beiträge zur Hülfe gegen den Professor Steffens. Zusammengefaßt in ein Schreiben an den Verf. der „Runensteine" (im Freimüthigen für Deutschland). 8. Berlin, bei Duncker und Humblot. geh. 8 Gr.

Im Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 10 Gr. zu bekommen:

Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? In Beziehung auf zeitgemäße Kirchenordnung beantwortet von L. A. Kähler. Mit dem Motto: Seyd ihr so unverständig? Im Geiste habt ihr angefan-

gen; im Fleisch wollt ihrs vollenden? Gal. 3, 3.

Inhalt: 1) Veranlassung. 2) Begriff der Kirche. 3) Das Recht der Kirche, zu strafen. 4) Der Grund und Zweck der Kirchenstrafen. 5) Was soll die Kirche strafen? 6) Wie soll die Kirche strafen? 7) Wer soll kirchlich strafen? 8) Welches Verhältniß gebührt unserer Kirche? 9) Schlußfolge. —

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Freimüthige literarische Blätter, herausgegeben von F. v. Cölln.

Hiervon erscheinen wöchentlich 1 auch 2 Bogen in 4to. 52 Nummern machen einen Band aus, und diese kosten 4 Thlr. pr. Crt., wofür diese interessante Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist.

Man findet hier die bedeutendsten Werke des Auslandes und der Deutschen beurtheilend angezeigt; und Auszüge des Merkwürdigsten geben eine Uebersicht des politischen, staatswirthschaftlichen und literarischen Geistes, der in den verschiedenen Ländern und Partien Europas herrscht. Der Name des Herausgebers bürgt für freimüthige Ansicht und Aeußerung.

Ueber die Wahl des Prediger-Standes und die Vorbereitung darauf, von G. E. Breiger, Superintendent zu Dransfeld. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr.

Ob Jünglinge noch jetzt Ursache haben können, den Prediger-Stand zu wählen, und wie sie sich am zweckmäßigsten darauf vorzubereiten haben, das ist die Aufgabe, welche hier ein würdiger Gelehrter mit Gründlichkeit gelöst hat. In der Einleitung setzt der Verf. die Ursachen auseinander, warum für die Zukunft eher ein Mangel als ein Ueberfluß an Candidaten zu befürchten steht. Im 1sten Kap. des 1sten Abschnitts prüft der Verf. die vorzüglichsten Einwendungen, die man in unsern Zeiten gegen die Wahl des Prediger-Standes machen möchte, und herrlich hat hier der Verf. die Scheingründe dagegen zu entkräften gewußt. Das 2te Kap. beantwortet die Frage: Welche Vorzüge hat der Prediger-Stand auch noch jetzt? Der 2te Abschnitt handelt von der Vorbereitung auf den Prediger-Stand. Welche Anlagen, welche Vorbereitungen auf Schulen sind dazu erforderlich? Alles solden, was hier gesagt wird, beurkundet den edlen Charakter des frommen Verfassers. Das 3te Kap. redet über das zum Predigtamt zweckmäßig vorbereitende Studium auf der Universität. Im 4ten Kap. wird über das besondere Studium der Pastoral-Wissenschaften; im 5ten über die Bildung des künftigen Predigers zum Aufseher der Elementar-Schulen; im Anhange endlich über Prediger-Versetzungen geredet.

Recensent, der den Verfasser so wenig persönlich kennt, als mit ihm in irgend näherer Verbindung steht, kann nach Lesung dieses Werkes nur mit innigster Ueberzeugung sagen: das ist eine herrliche Schrift, die jeder, dem der Prediger-Stand irgend wichtig ist, besitzen sollte!

Schickedanz,
Pastor in Salzdetfurt.

Familienbriefe von Chr. F. Gellert.

Diese von Gellert eigenhändig geschriebenen Briefe, welche fast alle an seine ältere Schwester, damals Witwe des hier im Amte gewesenen Diaconi, M. Biehle, eine Frau von ausgezeichneter Bildung, gerichtet sind, wurden in dem Nachlasse des vor einigen Jahren hier verstorbenen Sohnes derselben gesammelt und aufbewahrt gefunden, und von dem hiesigen Herrn Rektor Weber, welcher jenen Nachlaß für seine Tochter, Enkelin und einzige Erbin des Herrn Biehle, in Empfang nahm, dem Herausgeber übergeben. Die Freunde des Unvergeßlichen werden sie mit Vergnügen, mit angenehmer Erinnerung an bekannte merkwürdige Vorfälle in Gellerts Leben, und nicht ohne Erbauung lesen; und mit innigster Freude werden die Sachsen bemerken, was unser frommer Dichter in einem dieser Briefe, in welchem die Rede von zwei Vorlesungen ist, die er vor Sr. Majestät unserm allverehrten König hielt, richtig geahnet und gleichsam geweißagt hat. — Diese Briefe, die als ein Anhang zu unsers Gellerts Leben betrachtet werden können, sollen zum Besten der bei der Feier seines hundertjährigen Geburtstags gegründeten Stiftung dem Druck übergeben werden.

Hänichen, den 1. Febr. 1819.

A. Th. Leuchte, Pfarrer.

Vorstehende Absicht des Hrn. Pastor Leuchte werden wir mit Vergnügen befördern, und den treuen Abdruck dieser interessanten Originalien zu bewerkstelligen bemüht seyn. Jeder, der darauf mit 14 Gr. bei dem Herausgeber oder in der Craz- u. Gerlachschen Buchhandlung subscribirt, erhält zu Johannis d. Jahres ein Exemplar auf weiß Papier, und wenn er sechs Exemplare bezahlt, das 7te frei. Nach Verlauf dieses Termins kostet das Exemplar auf ordinär Papier 21 Gr. — Die Namen der Herren und Frauen Beförderer werden, wenn sie es nicht ausdrücklich verbitten, dieser Briefsammlung vorgedruckt.

Freyberg, den 3. Febr. 1819. Craz u. Gerlach.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

April.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufsätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) **Korrespondenznachrichten** über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) **Hofnachrichten**, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) **Charakteristik von Städten und Ländern**, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunstsachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) **Miszellen.** Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrsamkeit** einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden;

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

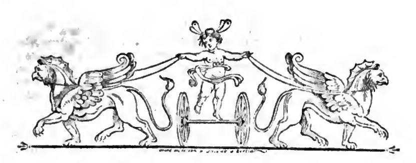
Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1819.

Musik:

Kupfer:

Ein Intelligenzblatt.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 65. — den 1. April 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Das Landmädchen.

(Erzählung von Friederike Lohmann.)

Die Sonne war schon tief hinter schwarze Gewitterwolken versunken, immer näher jagte ein Wirbelwind das drohende Wetter, und der dichte Kiefernbusch, in den jetzt der Weg führte, lag in nächtliches Dunkel gehüllt. Rosine stand einen Augenblick still, als fürchte sie den Eintritt. Sie hatte noch mehrere Stunden bis zu ihrem Ziele, und wußte auch keine Herberge in der Nähe. Doch bot der Busch wenigstens einen Schirm gegen den Regen, und so trat sie muthig raschen Schrittes in seine Schatten. Die hohen Stämme wiegten sich knarrend vom Sturm gebeugt, einzelne große Tropfen fielen schwer aus den tiefhangenden Wolken, es ward dem Mädchen recht schauerlich und bange; sie knüpfte ein großes Tuch über, das den Sonntagsstaat, Mütze und Mieder bedeckte, und lief hastiger, um wenigstens den Ausgang aus dieser Dunkelheit zu erblicken. Da rasselte ein Wagen neben ihr auf dem Fahrwege heran, ein junger Mann lehnte sich, sie betrachtend, heraus, und befahl seinem Jäger, zu halten. Willst Du mit Mädchen? rief er Rosinen an, in dem Wetter kömmst Du zu Fuß nicht fort, Du machst doch wohl den Weg nach B...? — Rosine hob dankend die Augen nach dem Sprecher auf, und ergriff die dargebotene Hand des schön geschmückten Jägers, um sich neben ihn auf den Kutschersitz zu schwingen, aber der Herr öffnete die Wagenthür, und ehe Rosine daran denken mochte, die seltene Ehre abzulehnen, saß sie bei ihm im wohlverwahrten Wagen, der rasch wie der Sturmwind dahin flog. Es regnete jetzt heftiger, feurige Blitze zuckten durch des Waldes Düsternheit, die Aeste der Kiefern troffen von Regen, und der Weg ward so schlüpfrig, daß die Pferde nur mühsam weiter gingen. Dennoch dünkte es Rosinen, als wolle sie viel lieber draußen neben dem Jäger sitzen, der sich in einen dichten Mantel gehüllt hatte, als hier, der Sicherheit im Schoße, den musternden Augen des fremden Mannes begegnen, der ihr vom ersten Moment, da sie es wagte ihn anzublicken, so gar nicht gefiel. Noch nie hatte das Mädchen in ihrer ländlichen Einsamkeit die freien Blicke des Leichtsinns auf sich gerichtet gesehen; ihre seltne Schönheit war vor den Augen ihrer Nachbarn

und Gespielen unbeachtet aufgeblüht, und gewann sie ihr auch alle Herzen, so erregte sie doch weder Verwunderung noch beschämendes Lob. Hier sollte sie beides zum ersten Male hören, denn hatte ihr schönes unschuldiges Gesicht, wie es aus der Umhüllung des Tuches hervor zu ihm aufsah, den jungen Mann im Wagen mit lebhaftem Staunen erfüllt, so gab er sich auch keinesweges Mühe, dieses Staunen zu verbergen, und unterhielt das schüchterne Mädchen mit kühnen Schmeicheleien, vor deren Anhörung sie sich herzlich gern in den Sturm des Gewitters hinaus geflüchtet hätte. Aengstlich drückte sie sich in die Ecke zurück, schlug die funkelnden Augen in den Schoß nieder, und spielte zitternd mit den rosigen Schleifen des Latzes. Nur auf die Frage: woher und wohin, glaubte sie doch antworten zu müssen, und gab den Bescheid, wie sie aus der Magdeburger Gegend sey, und zu einer Muhme wandern wolle, um ihr bei'm morgenden Kindtaufschmause hülfreiche Hand zu leisten; sie nannte das Dorf, und sagte, daß es nicht weit von der Straße abliege. Die Art, mit welcher sie diese wenigen Worte sprach, so ganz verschieden von der Sprache und Mundart anderer Bäuerinnen, und doch so natürlich und ungekünstelt, steigerten die Verwunderung ihres Nachbars, auch der Jäger sah sich nach ihr um, und sie sah ihm in ein so edles redliches Gesicht, daß sie einigen Trost aus seiner Nähe schöpfte; auch versäumte er nie, einen fast strafenden Blick in den Wagen zu richten, so oft sein Herr mit unzarten Worten das bange Mädchen ängstigte, weßhe sie ihm im Herzen recht gewogen ward, und ihr Auge, das den andern floh, ihm freundlich dankend zuwandte.

Die Verwirrung eines unschuldigen, in der Welt ganz neuen Wesens, macht in der Regel Schönheit nur schöner, und das kleine ungesuchte Abenteuer beschäftigte den jungen Reisenden so ausschließend, daß er alles um sich her vergaß, und der Empörung in der Natur sich gar nicht mehr bewußt war. Er ward nicht müde das Mädchen zu betrachten. Die steife, ganz eigenthümliche Tracht ihrer Landsmänninnen schadete ihren Reizen nicht; ja er konnte sich nicht denken, daß eine andere ihr schöner stehen könne. Denn das schwarze Mützchen, mit tief hereingehenden Backen, hob die feine Weiße ihrer Haut wunderbar, und der zarte Wuchs wäre, wie es ihm dünkte, durch nichts so sehr hervorgehoben worden, als durch das lange knapp geschnürte Mieder mit glattem Latz, über dem weitfaltigen, oft bebänderten

Rock, der den schönsten Fuß mit rothgezwickelten Strümpfe sehen ließ. Um den Hals schloß sich ein schwarzes Tuch, das die rothen Schleifen des Mieders mit einbanden, lange schwarze Bänder, breit und schwer, hingen von der Mütze in den schneeweißen Nacken herab. Er hatte nie ein schöneres Mädchen gesehen.

Der Ausgang des Waldes war indessen erreicht, aber das Gewitter kehrte nach kurzer Pause mit erneuter Wuth wieder. Der triefende Jäger hielt die Pferde an, und bemühte sich vergebens, einige Schritte vorwärts durch den Regenschleier zu blicken. Ich fürchte, sagte er endlich, ich habe am letzten Kreuzwege die falsche Straße eingeschlagen, denn hier müßten wir ein Dorf sehen, und ich werde nichts gewahr, als ein einsames Wirthshaus, das mir ganz unbekannt ist. Doch werden wir dort einkehren müssen, das Wetter wird mit jedem Augenblicke schlimmer, ich getraue mich nicht weiter zu fahren.

Es thut mir leid um Dich, antwortete der andere, Du bist ganz durchnäßt, und ich wünsche deinetwegen je eher je lieber unter Dach zu kommen. Was mich betrifft, so befand ich mich noch nie besser, und auch unser schöner Gast mag es mir immer in der Herberge mit einem freiwilligen Kusse danken, daß ich sie aus dem Walde erlöst habe.

Rosine war durch diese Rede und den Gedanken, mit diesem fremden unholden Manne in ein unbekanntes Haus einzukehren, auf's heftigste erschreckt. Sie suchte die Augen des Jägers, der sich wieder nach dem Sprecher umgewandt hatte, und sie meinte, er nicke ihr verstohlen und beruhigend zu. Fort ging es nun im raschen Trabe nach dem Hause, aus dessen weiter Unterstube lautes Gespräch ihnen entgegenschallte. Der ganze Raum war mit rastenden Fuhrleuten erfüllt, und der dicke Wirth wies unsere Drei in ein Nebenzimmer, wo mehrere Herren bei einem kleinen Mahle und mitgebrachten Champagner-Flaschen sehr lärmend froh waren. Rosinens Begleiter begrüßte sie als alte Bekannte, und mischte sich bald in ihren Kreis. Ihr ward es immer unheimlicher in solcher Umgebung. Sie setzte sich, Speise und Trank hartnäckig verschmähend, auf eine Bank am Fenster, sah in die zuckenden Blitze hinaus und weinte verstohlen, während der junge Mann seinen Gesellschaftern ihr Zusammentreffen erzählte, und die Halbberauschten mit manchem rohen Scherze sein Glück priesen. Der Jäger war hinausgegangen die Pferde zu besorgen, sein Herr kam jetzt mit einem Glase auf Rosinen zu, wollte

sie zu trinken nöthigen, und forderte den bedungenen Kuß. Die andern alle redeten lachend auf sie ein; sie konnte ihrem beängstigten Herzen nicht mehr wehren, und ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen.

Laßt sie jetzt gehen, sagte einer von ihnen, sie ist ein Kind. Mir ist nichts mehr zuwider als das Weinen der Weiber. Er ließ einen Stöpsel mit lautem Knall an die niedere Decke springen, und schenkte alle Gläser voll. Rosine schlich zitternd zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern **Grimm**. Zweiter Theil. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung.

Daß die Sagengeschichte eines Volks ein bedeutender Beitrag zu Darstellung der ganzen Kulturgeschichte desselben sey, wird wohl Niemand leugnen, der bemerkt hat, wie sich in dem Kinde, oder dem ersten Jugendalter des Menschen, seine eigentliche Natur meistens treuer zeigt, als in dem Zustande späterer Ausbildung, wo schon des Fremden viel auf den ursprünglichen Stamm geimpft worden, und mehrere äußere Einflüsse seinen Kräften eine nicht durch ihr Maß und Wesen allein bedingte Richtung gegeben haben. In den meisten der hier mitgetheilten deutschen Sagen — es sind in diesem Bande deren 217 enthalten — offenbart sich der dem Deutschen so eigene ernste Sinn für Recht, Treue, Wahrheit, eine aus dem Bedürfnisse eines höhern Seelenfriedens entsprossene Frömmigkeit, seine Achtung für edle heldenmüthige Aufopferung des Individuellen um des Ganzen willen, seine Richtung zum Sittlichidealen u. s. w. Viele dieser Sagen sind fast in allen Geschichtswerken wiederholt, viele minder bekannt; alle aber aus den Quellen abgeleitet, und wenn auch nicht mit den Worten derselben, was — der fremden Sprache wegen nicht thunlich war, da das Buch nicht allein für Gelehrte bestimmt ist, doch auf eine in edlerm Sinne alterthümliche Weise dargestellt, so daß selbst diese Form in ihrer schlichten Treuherzigkeit, oder auch wohl ironischen Laune, oder heitern und kindlichen Unbefangenheit mit dem Charakter des Inhalts sinnvoll verschmolzen, eine recht anziehende Unterhaltung gewähret. In der diesem Bande vorstehenden Vorrede haben sich die Herausgeber — denen Deutschland schon manches interessante Werk ähnlicher Art verdankt — über die Grundsätze erklärt,

nach denen dasselbe bearbeitet worden, und wir rathen jedem Leser, diese gründlichen und wohlgeschriebenen Worte nicht zu überschlagen. Wir wünschen den achtungswerthen Herausgebern alle Aufmunterung, um die versprochenen folgenden Theile bald erscheinen lassen zu können.

Europa, ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf 1819, von **Ludwig Lüders**. **Zweiter Jahrgang**. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Wir haben den Lesern dieser Blätter bereits den ersten Jahr dieses sehr brauchbaren genealogisch-statistischen Handbuchs bekannt gemacht, und wir hoffen, sie werden unser damals darüber geäußertes Urtheil durch den Gebrauch bestätigt gefunden haben. Diese Fortsezzung empfiehlt sich gleichfalls durch Kürze, Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben, und man erkennt, daß der Verf. sich bestrebt, das Werk immer mehr zu vervollkommnen, und zum bequemern Benutzen geschickt zu machen. Es ist mit drei neuen Rubriken ausgestattet worden, unter welchen man die vornehmsten Naturerzeugnisse, den Umfang der Industrie und des Handels, so wie die wichtigsten Anstalten für Wissenschaften und Künste in jedem Staate angegeben findet. Die Artikel über Schweden und Norwegen sind, laut der Vorrede, dem Herrn Verf. zur wörtlichen Aufnahme auf unmittelbaren Befehl Sr. Maj. des regierenden Königs von Scandinavien angefertigt worden. Das Werk ist auch Sr. Majestät zugeeignet. So empfiehlt sich dieses nützliche Buch schon durch sich selbst, und wird bei der allgemein verbreiteten Theilnahme an allem, was das Leben der Völker und Staaten betrifft, ein sehr erwünschtes Hülfsmittel bleiben, sich schnell überall zu orientiren. Es wird in einem sehr zierlichen Umschlage ausgegeben.

An Emma.

Dir ist mein Herz, mein Leben geweiht!
Dein Geist, den Tugenden höher noch heben,
Dein edles Herz, dein Grazienleben
Verewigen meine Trunkenheit.
Sie läutern Gefühl und Verehrung,
Versüßen und adeln die Pflicht.
Ja, meiner Sinne Bethörung
Mißfällt auch der Weisheit nicht.

[illegible]

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im März.

Zu den bedeutendsten Vorstellungen, welche uns die hiesige Bühne im Anfange dieses Jahres aufgestellt hat, gehört unstreitig Van Dycks Landleben, von F. Kind, und es freuet den Referenten vor allen Dingen, die beifällige Aufnahme desselben öffentlich anzeigen zu können. Kurz vor der Darstellung dieses Stücks hatte die Direktion eine Art Programm über dasselbe ausgeben lassen, worin die nähern Verhältniß der Charaktere zu einander, so wie der besondere Zweck dieses Verfassers, das Wesen der niederländischen Schule in dem Ganzen der Darstellung anschaulich zu machen, naher dargelegt waren. Aehnliche Programme sollten bei gleichen Gelegenheiten öfter Statt finden, und es würden dann manche mit Fleiß eingeübte ungewöhnlichere Stücke, wie z. B. früher die berühmte Donna Diana des Moreto nicht so unverzeihlich durch die Unkunde des allgemeinern Publikums mit solchen Gegenständen verloren gehen.

Was Kinds Van Dyck betrifft, so rechnen wir die Darstellung desselben zu einer der musterhaftesten auf der hiesigen Bühne, und es war alles dabei im Sinne und nach dem Wunsche des Dichters ausgeführt. Vorzüglich ergötzte der echte Tenier im ersten Aufzuge und das von Herrn Beuther dazu neu gemalte köstliche Dorf vollendete hierbei eines der anmuthigsten niederländischen Bilder. Nächst diesem interessirte in malerischer Hinsicht das Küchenstück im 2. Akte; das anmuthige Bild von Lenchens Gärtchen, und vor allen Dingen der Kirchhof, so wie der ganze 5. Akt selbst, welcher überhaupt das Ganze auf eine sehr zarte Weise lösete, und zu dem Feinsten und Saubersten gehört, was wir in dieser Art auf der Bühne ausführen gesehen. — Bei diesen sorgsam ausgeführten äußeren Umgebungen war aber das Charakteristische im Innern der Darstellung selbst auf das getreueste gehalten, und der Kreis der niederländischen Figuren in ein richtiges Verhältniß zu den als fremde Wesen aus italienischer Heimath auftretenden Personen des Ritters Nanni und seiner Nichte Paola gestellt. Wenn wir gerecht seyn wollen, so müssen wir bei dieser Vorstellung alle darstellenden Mitglieder auszeichnen, denn es wurde nach unserer Ansichts gar nichts in derselben vergriffen, und die Ausführung der größesten, so wie der kleinsten Rolle, trug zu dem allgemeinen Gelingen das ihrige bei; weshalb wir denn auch nur die Besetzung im Einzelnen nachfolgen lassen. Rubens, Hr. Gaßmann, Helene, Mad. Kiel, die beiden Kinder, Franziska und Amalie Kiel, Van Dyck, Hr. Haake, Nanni, Hr. Leo, Paola, Mad. Klingemann, Humbrecht, Hr. Blumauer, Lenchen, Mad. Müller (äußerst innig und nach unserm Dafürhalten ihre vorzüglichste hier gespielte Rolle), Anna, Mad. Günther, Niklas, Hr. Moller, Marthe, Mad. Wurtenberger, Lukas, Hr. Fleischer, Ursel, Mad. Schmidt, Thomas, Hr. Metzner, Wachtmeister, Hr. Müller, Cyriax, Hr. Günther, Casper, Hr. Küster, die drei Reiter, Hr. Würtenberger, Hr. Wehrstedt und Hr. Marr u. s. w. Das Stück wurde wenige Tage nachher bei vollem Hause wiederholt, und wir wünschen sehr, daß der Dichter uns seinen versprochenen Raphael (als Seitenstück des Van Dyck) recht bald schenken möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus St. Petersburg, im Januar.

Die Trauer für die so plötzlich verstorbene Königin von Wirtemberg hat hier eine decimonalliche Pause in den öffentlichen Vergnügungen gemacht.

Ein junger Mann, Hr. Schulz, kürzlich aus London hier angekommen, ließ sich im Verein mit unserm Field, aus Achtung für unsern Gebhard, zum ersten Mal im Entre-

akt von dessen Benefiz: „Käthchen von Heilbronn," auf der Harfe hören. Beide, Field und Schulz, gaben auf dem Fortepiano und Harfe Variationen von Steibelt, und entzückten allgemein die äußerst zahlreiche Versammlung. Hr. Schulz besitzt eine seltene Geschicklichkeit im Mechanischen, aber wenig Seele. Beides vereinigt sich in unserm Field. Zwischen dem 3. und 4. Akte des Schauspiels, blies Hr. Johann Gebhard mit Beifall ein Rondo auf dem Waldhorne von Ludwig Maurer. Obiges Drama, nach Kleist von Holbein für die Scene arrangirt, sahen wir zum ersten Male, und das Romantische der anziehenden Fabel, im Bunde mit der guten Darstellung, fesselte bereits mehr als 5 bis 6 Mal ein überaus zahlreiches Publikum. Mad. Gebhard gab das Käthchen, und in ihrem zarten gefühlvollen Tone und Spiele lag der Zauber von Kunst und Natur lieblich verschwistert. Hr. Gebhard gab den Graf Strahl. Beide wurden gerufen.

In den Weihnachtsferien (8 Tage) ließ sich Hr. Schulz, der Harfenist, mit seinem jüngern Bruder im deutschen Theater, in einem Konzerte hören, wo beide die ausgezeichneten Künstler: Heinrich Gugel, Field, Böhm unterstützten. Das Orchester leitete der wackere Meß. Der Abend war sehr genußreich. Ein Uebelstand muß hier gerügt werden: Der Eingang in das deutsche Theater ist mit alten verbrauchten Dekorationen und Versetzstücken so verengt und gesperrt, und gewährt einen so unangenehmen Anblick, daß man sich wundern muß, wie sich das Publikum noch hineinwagt, da schon mehrere Damen mit zerrissenen Kleidern nach Hause gekommen sind. Möchte doch die Polizei ein Einsehen haben, und diesem Uebel steuern. —

Ein Hr. Joseph Gebring, kaiserlich österreichischer Musikdirektor! (?) gab eine musikalische Unterhaltung im Philarmonischen Saale, um 1 Uhr Mittags am 15. Dec. Er selbst spielte ein Konzert von Kreuzer, ein Quartet von Haydn, ein Adagio und Polonaise von Maiseder, kaum mittelmäßig.

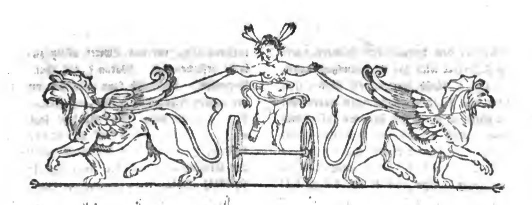
Auf dem russischen Theater ist noch einmal „der Magnetismus," Oper in 1 Akt, und „der neue Bedlam," in 1 Akt, beide von Schachowskoy, Musik von Ludwig Maurer, zum gänzlichen Mißfallen des Autors wiederholt worden. Die russische dramatische Literatur ist an eigenen Erfindungen sehr arm; sie nährt sich nur von Uebersetzungen. —

Bei den französischen Spielen finden Dem. Denis-Toussaint als Caroline in La jeune Hotesse de Francfort; Cephise in Cleant et Cephise; Jenny in L'Hotel Garni etc.; neben ihr der brave Komiker Andre' in L'intendant Comedien malgré lui, als Clairville; als General in Vieux Oncle, und ähnlichen Rollen mit Recht allgemeinen Beifall. Mr. Brice, der Entrepreneur, hat ein artig Stimmchen, aber ist gar nicht Schauspieler; eben so wenig wie Mr. Bourgeois. Beide geben die Liebhaberrollen. Die deutsche Sängerin Mad. Wilde ist ihre beste Acquisition. Mad. Brice, die als Soubrette im Singspiel gern gesehen wird, ist krank. Ob sich das Theater halten wird, steht dahin. —

Der berühmte Indianer, wie er sich selbst ankündet, zeigt mit Beifall für seine Kasse noch immer im philarmonischen Saale seine equilibristische Geschicklichkeit. In demselben Saale wird auch noch immer der Seelöwe für Geld gezeigt.

Mr. Balabrega zeigt seine physischen und optischen chinesischen Schattenspiele im Kosolauskischen Hotel. Mr. Frasa hat eine neue Gallerie Wachsfiguren in Lebensgröße aufgestellt, die eben so wenig Beifall findet, wie die erste. Wiederum Mr. Maggi hat im ehemaligen Commerceklub ein optisches Theater aufgestellt, das Seeschlachten, Feuersbrünste 2c. liefert. Also genug Schattenspiel an der Wand! —

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 66. — den 2. April 1819.

Kritik einer französischen Kritik von Müllners Schuld und Yngurd, Isis. 7tes Heft.

Was soll ich mich mit der Kritik abgeben, sagte mir einst ein Dichter, in der Zeit hab' ich etwas Neues geschaffen! — Kritik ist das Leben des Buchstabens und der Tod der Kunst, sagte ein Anderer. Es kann etwas Wahres daran seyn, sagte ich, aber ich dachte nicht weiter daran, bis ich im 7ten Hefte der Isis Vanderbourgs Kritiken von Müllners Trauerspielen las. Was soll das hier? fragte ich mich selbst. Ist's, um zu zeigen, wie man in Frankreich über Müllnern urtheilt? Kann nicht seyn, sagte die Ueberlegung, denn ein Hr. Vanderbourg ist kaum eine Stimme, geschweige denn ein Organ. — Steht es aus Ironie da, dacht' ich weiter. — Nein, denn es sind zwölf Kolonnen, gewaffnet zu Schutz und Trutz, und nicht einmal gut übersetzt *). Was soll man nun denken? Man sieht ein, daß ich mich nicht länger mit Fragen aufhalten konnte, sondern weiter las, wenn ich schon anfing zu merken, wo Hr. Vanderbourg hinaus wollte, nämlich uns zu sagen: wir hätten nichts, wenn es auch einmal so aussähe, man dürfe es nur bei Lichte besehen. Ich hatte Recht, denn siehe da, der Franzose meint, der deutsche Tragiker habe durch einen chemischen Prozeß vereinigen wollen, was nach seinen Begriffen auf ewig geschieden ist: das Classische und das Romantische. Daran mag Müllner zuletzt gedacht haben; denn was ein Franzose unter dem Worte classisch versteht, wissen wir, und es befängt uns nicht. Die chinesische Mauer, von welcher Charles Villers, Frau von Stael u. a. ehrenwerthe Lichter ihrer Nation, schon ein gut Stück ausgebrochen haben, daß man wenigstens durchsehen kann, ist nicht um das unendliche Gebiet des deutschen schaffenden Genius gezogen: die große Natur in ihrer ewigen Herrlichkeit braucht keinem Garten von Lenôtre zu gleichen; nichts sieht jedoch einem solchen ähnlicher, als eine regelrechte Tragödie in Alexandrinern von den nie wieder zu erreichenden Stereotypen französischer Vorbilder, vor deren Größe die Nation schwindelnd verzagt. Statt daß bei uns die Kunst, wie Pygmalions Galatea aus Stein zum blühenden Leben erwacht, erstarrt sie in Frankreich vor jenem, in den Händen der Kritik stets drohenden Medusenbilde zu Stein.

Daß sich jetzt zwei Parteien den Sieg auf deutscher Bühne streitig machten, ist ein schöner Traum des Hrn. Vanderbourg, gut könnt' es seyn, wenn dem so wäre. Was er indeß unter classisch und romantisch versteht, wird in den 12 Kolonnen nicht überraschend klar. Daß Müllner seine Schuld classisch dichten wollen, scheint ihm daraus einzuleuchten, daß die Regel der drei Einheiten darin ziemlich genau beobachtet ist, und Hr. Vanderbourg würde in Lob überströmen, wenn die Scene, die zwar immer zum Glück in demselben Schlosse vorfällt, auch immer in demselben Zimmer vorfiele! Müllner wird nächstdem gepriesen, daß er nur fünf Personen hat; sol-

*) Z. B. Meuterei des kleinen Otto, ohne Zweifel für mutinerie! u. s. w.

che Mäßigkeit sey bei den romantischen Dichtern unerhört! Bei'm K. Yngurd wird das Lob zurückgenommen, Müllner hätte auch so hübsch sparsam mit Leuten seyn müssen, wie bei dem Bilde einer Familienbegebenheit! Dort bringt er selten mehr als drei Personen auf einmal auf die Bühne. Auch überschreitet das Trauerspiel nicht die gewöhnliche Zeit, in der man aufmerksam seyn kann. (Auch dies Lob wird bei der Recension des Yngurd zurückgenommen.) Nun aber kommt der Tadel! Die Anordnung der Schuld ist zwar classisch! aber ach, die Ausführung ist romantisch! Die Sitten nicht blos neu, sogar aus dem Mittelalter! Die Personen, obgleich aus den höhern Ständen, sind in ihren häuslichen Verhältnissen geschildert! Das Edle mangelt in der Rolle des Reitknechts!!! Das Kind entfernt sich durch seine Natürlichkeit und durch seine Meuterei (?) von den edeln Formen des classischen Trauerspiels! Die Charaktere aber sündigen am meisten durch nicht ideale, sondern individuelle Wahrheit! (o, schönes Lob, das Tadel seyn wollte, und Huldigung ist!) Die zu wichtige Benutzung des Aberglaubens schadete der Würde des classischen Trauerspiels, und, o Frevel! der Versbau ist sogar romantisch, er geht bei jedem neu auszudrückenden Gefühl zu einem neuen Versmaß über! Warum gibt es auch in der Schweiz, in den Alpenthälern Gletscher und Felsbetten, Wald und blühende Gefilde, kann man nicht das Senkblei anlegen, und Symmetrie hineinbringen? Wozu die reissenden Ströme, die rieselnden Quellen? Warum nicht stehende Wasser im Marmorbassin? Zu deutsch: Wozu eine Symphonie? Warum nicht lauter Alexandriner, oder, wenn die Deutschen das nicht vermögen, doch lauter vortreffliche Jamben?

Die Verwickelung findet der französische Recensent einfach, aber die Exposition verwickelt. Nun folgt eine Analyse der Schuld, belustigend genug, da sie so trocken und materiell ist. Hr. Vanderbourg beklagt blos, daß der dritte Akt nicht der letzte ist. Ihm ahnet nichts von der Nothwendigkeit, daß Hugo und Elvire untergehen müssen, und daß ihr Untergang dargestellt seyn muß, er hält es für genügend, daß Hugo sein Verbrechen gesteht und auf dem Blutgerüste büßen will. Auch die im Tode des Sohnes erblühende Versöhnung mit dem Vater ist ihm nicht der Erwähnung werth. Er schließt die kurze Analyse des letzten Akts mit den Worten: Hugo

entfernt alle, um mit Elviren allein zu bleiben, und beide erstechen sich. Warum? das thut ja nichts zur Recension. Unmöglich kann man sich mit dem Tadel, der weiter folgt, umständlich aufhalten, überaus spashaft ist er zu lesen. Der Dichter, sagt er, habe sich abgemartert überall das Wunderbare zu verbreiten, (gleich als wenn die Poesie nicht hohe Wunder der Gemüthswelt und der Außenwelt dem Blicke erschlösse!) Statt der Erfindung der Zigeunerin hätte er tausend andere Erfindungen aufstellen können — gewiß! doch diese so gut und besser, wie jede andere, denn eben diese greift sehr tief in das menschliche Herz ein. Hier bedarf es keiner Erörterung dessen, was jeder mit mir fühlt. Alles Ahnungsvolle, durch Nacht und Dämmerung Blitzende, das Wunderbare, was seinen tiefsten Grund in der Seele des Handelnden hat, z. B. Elvirens Entsetzen, als die Saite der Harfe springt, ihre Erinnerung daran im Sterben, Don Valeros dunkles träumendes Ahnen, da er doch von Hugo und dessen Vermählung wußte, da er doch Carlos dräuend im Sarge erblickte, gewaltsam durchleuchtet von den Nordlichtern, die ihm den Weg nach Norwegen zeigen, Elvirens Traum, Otto's Traum, erscheinen Vanderbourg als Erfindungen, wenig würdig des Trauerspiels! Dies Alles ist doch der Dichtung nicht von Außen angeflogen, geht doch aus innerer Nothwendigkeit hervor! Die tiefen, klaren Blicke, mit denen Müllner das menschliche Herz durchschaut, sind es ja, durch welche seine Dichtung das Herz unwiderstehlich ergreift! Einen sonderbaren Mißbrauch der Kontraste findet Hr. Vanderbourg in den göttlichen Gemälden von Süd und Nord, in dem Gegensatz der verschiedenen Naturen. In seiner Recension, wie durch seine Laufbahn, beweist Hr. Vanderbourg, daß er nie ähnliche Sünden begehen wird, er kann nicht sagen; anch' io son pittore! Er findet, daß die kurze Zeit, die Müllner auf die Schuld verwendet, ihn Rücksichts ihrer Fehler entschuldigen kann. Er preist Müllners Bescheidenheit, in diesem Sinne ziemt dies Wort nur dem Lehrlinge; wer aus der Sphäre der untergeordneten Geister sich in das Reich des waltenden und schaffenden Genius geschwungen, der darf sich fühlen, es ist ihm vergönnt! Viel erwartet Hr. Vanderbourg von einem Dichter, der, wie es heißt, 38 Jahr gewartet (Er hat also schon in der Wiege geschrieben?) ehe er auf die Bühne trat, und sich nun durch solch ein Probestück ankündigt. Hier könnte Müllner den Franzo-

fen die Freude machen, mit dem Cid von Corneille zu antworten:

Mes pareils à deux fois ne se font pas connoitre
Et pour leurs coups d'essay veulent des coups de maitre!

(Der Beschluß folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung)

Der Jäger stand draußen bei dem Wagen, es war schon Dämmerung geworden, aber ein heller Blitz erleuchtete ihre Gestalt. Wo willst Du hin? fragte er sie mit einer so milden Stimme, daß ihre Thränen noch reichlicher, aber erleichternder flossen. Ich weiß es nicht, antwortete sie, aber da drinnen kann ich einmal nicht bleiben. Hast Du Vertrauen zu mir? fragte er wieder, und sie sagte leise Ja, indem sie, wie zur Bestätigung, seine Hand faßte. Nun so komm, armes Kind, fuhr er fort, ich will Dir ein Plätzchen anweisen, bis das Wetter vorbei ist, dann führe ich Dich, wohin Du gedenkst, wir sind dem Orte ganz nahe, ich habe schon darnach gefragt. Wir werden nun wohl diese Nacht hier bleiben, und während mein Herr mit seinen Freunden fröhlich ist, kann ich Dich unbemerkt geleiten. Er öffnete eine Thür, und Rosine trat in ein Kämmerchen, dessen sichre Stille sie jetzt mit keinem Prunkgemach vertauscht hätte. Es ist meine Wohnung sagte der Jäger, verschließe sie, bis ich Dich abzuholen komme.

Er ging, es war düster um Rosinen, aber vor ihr stand hell und freundlich das Bild des guten Menschen, der ihr in dieser ersten Noth ihres einfachen Lebens, ein so treuer Helfer geworden war. Ihre Thränen versiegten, sie lehnte sich an die Wand, und der leiser tröpfelnde Regen vor dem Fenster wiegte sie in Schlummer. Ein Klopfen an der Thür rief sie, wie aus einer andern Welt zurück, ihr Name ward genannt, sie erkannte die Stimme und ermunterte sich völlig. Wie sie sich erhob zu öffnen, war die Kammer vom Mondglanz erhellt, dieser Anblick gab ihr frischen Muth. Der Jäger brachte etwas zu essen mit, erzählte, wie sein Herr sie vermißt, wie alle, vom Wein erhitzt, sie stürmend gesucht, und endlich geschlossen hätten, sie müsse den Weg in Regen und Unwetter angetreten haben. Komm jetzt, sagte er, es ist zehn Uhr, der Mond scheint hell, und Dein Dorf ist nur eine Stunde weit entfernt. Sie reichte ihm schweigend die Hand; so gern hätte sie

ein dankendes Wort gesagt, es fiel ihr nichts ein, was ihrer Empfindung genügte.

Wie sie zur Hausthür hinaustraten, schwamm der Mond klar und unbewölkt am Himmel, das Gewitter hatte sich fern an den Horizont hingezogen, wo es im scharfen Abschnitt gegen den reinen Nachthimmel, wie eine dichte Wand stand. Ihr Begleiter legte ihren Arm in den Seinigen, es war still um sie her, und sie ging so gern an seiner Seite. Es dünkte ihr, als möchte sie ihm wohl zum Geleit für einen langen Weg, ja für das ganze Leben. Er fragte sie mancherlei, und sie antwortete ihm ohne Schüchternheit, erzählte mehr als sie gefragt ward, so daß er bald alles wußte, was ihre stillen Jugendtage auszeichnete. Wie freundlich hörte er ihr zu, wie liebreich blickte er sie an, sie fühlte es, diese ruhigen schönen Züge, diese dunkeln herrlichen Augen würden ihr ewig unvergeßlich bleiben. Jetzt hatten sie die letzten Bäume eines kleines Gebüsches erreicht, Rosine sah sich nun schon lange in bekannter Gegend, und da lag das Haus der Muhme in geringer Entfernung vor ihr. Es ward ihr weh ums Herz über der nahen Trennung, und sie sagte zitternd: Da sind wir! dort ist schon das Haus, wohin ich gedenke. Ich werde Sie nun wohl in diesem Leben nicht wiedersehen, setzte sie mit bewegter Stimme hinzu, aber denken werde ich immer an Sie, wie Sie so gut waren, und mit meiner wohl kindischen Angst so viel Nachsicht hatten. Leben Sie recht, recht wohl, und wenn Sie einmal durch unser Dörfchen fahren, so fragen Sie nach Rosinen, versprechen Sie mir das. Gutes, liebes Mädchen, sagte er gerührt, und umfaßte sie sanft, wenn ich wieder hieher komme, bist Du vielleicht lange eine glückliche Frau und bewohnst einen andern Ort.

Ach nein, nein, antwortete sie, ich heirathe nicht, ich habe eine kranke Mutter, die könnte ich ja auch gar nicht verlassen! Er sah ihr in das klare Auge, es glänzte von Thränen, er drückte sie fest an sich, und einen Kuß auf ihre weiße Stirn. Sie aber wandte sich ab, und trocknete ihre Augen, während die Rechte noch in seiner ruhte. Endlich riß sie sich los, und ging langsam dem Hause zu, immer nach ihm umschauend, der am Rande des Gebüsches stand, bis sie eingelassen ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. März.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

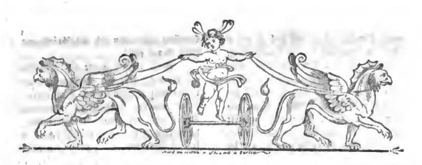
Der Kurze zankt folgendergestalt: „Wo Teufel haben Sie 'mal die Augen? Schießen piff paff auf den Wolf — Fabius cunctator? Soll am Schneckentrapp des höheren Drama schuld seyn? Will ich selbst hier Tragödienregisseur werden, hier, verstehn Sie? das ist ein theurer Schwur! wenn er nicht so unschuldig dran ist, wie die Sonne am Himmel. Schneider, Maler, Oelträuker, Singsang, Balletprobe — o Donnerwetter! Sie haben's ja selbst gesehen und drucken lassen hinter'm Bugurd; was soll er denn thun?" (Für's Erste den Herrn G. J. bitten, daß er dem ungleichen Kampfe der drei Regieen, oder gar der vier Regieen, daferne das Ballet seine besondere hat — ich sage, daß er dem ungleichen Kampfe, welchen diese Theaterbehörden um Zeit, Raum und Kräfte kämpfen, durch ein Regulativ ein Ende mache. Ich will den Fabius cunctator recht gern zurücknehmen von Herrn Wolf; aber irgend wem muß er doch gebühren. Der Zustand des gangbaren Repertoire, aus dem Gesichtspunkte der Literatur betrachtet, scheint wirklich betrübt. Macbeth, Othello, Merope, Phädra, Egmont, Wallenstein, Tell, Maria Stuart, Emilia Galotti und mehr dergleichen Dinge scheinen ganz zu fehlen. Da thut es doch wahrhaftig Noth, eifrig an das Werk zu gehen, wär's auch nur, um die, durch ganz Europa gehende, Hall. Lit. Zeit., welche vom Verfall dieser Bühne wie von einer allbekannten Sache spricht, Lügen zu strafen.) „Hamlet, voll Haus, ganzer Hof drin, Beifall vollauf. Ophelia Stückwerk; sollte 'mal Frau Stich geben, was gilt's, die näht's, daß man keinen Stich sieht." (Das ist bei alledem nicht leicht in der Ophelia.) „Ein Gastspieler aus Baden. Linksum! nach Baden! Herr Nagel aus Breslau: Oberförster in den Jägern, Busch im Räuschgen, Klingsberg, Hippeldanz, Burgermeister Staar — alles gut; ist aber doch nicht taugt für einen Regisseur. Brets nägel statt der Pfeile Apollons!" (Der Kurze hat eben einmal seinen Wortsprunge auf Poesie.) „Nächstens, wie's heißt, der Dresdner Regisseur. Wollen 'mal sehn, ob die Abendposaune gelogen hat. Ein Edgar im Lear aus Braunschweig. Worte nichts sagen, mag den Kotzebue darstellen, nicht den Shakspeare! Aber alle Blitz, die Stich! Sie spielt im Lear die Regan, und hol mich der Teufel con amore. Ihre Brandrakete vom 24. Oktbr. vor. J. hat gezündet." Shakspeare wird Mad. Stich dafür seine liebe Nichte nennen, wenn er in der Unterwelt mit Ben Johnson discurirt. Aber er möchte gern zwei Nichten für Eine: wer spielt denn die Generill?

Der Dramaturg zankt ebenfalls, und worüber? „Ich bin doch nicht ganz mit euch zufrieden wegen der Donna Diana. Erstens: warum ließt ihr denn den Hauptgedanken, Stolz mit Stolz zu besiegen, nicht im Kopfe der Hauptperson, des Don Cesar, entspringen? Zweitens: warum blieb der Secretär Perin nicht Moreto's Polilla, der Arzt, der den Gedanken Cesars zu einer methodischen Seelenkurart ausarbeitet?" (Daran bin ich sehr unschuldig, und der Bearbeiter, Herr West, scheint mir leicht zu rechtfertigen. Vermuthlich hat er geglaubt, es wäre natürlicher, daß nicht der Liebeglühende Prinz, sondern der kalte Drittemann den Operationsplan entwürfe, und daß dazu der Donna Secretär, den ihre antierotische Philosophie incommodirt, besser sich schicken würde, als ein Arzt. West sagt ja im Vorbericht, daß er in Hinsicht dieser Vertrautenrolle nicht bloß Moreto, sondern auch Gozzi benutzte, und den Polilla des Spaniers mit dem Gianetto des Italieners zusammenschmelzen wollte. Was ist dagegen zu sagen? Ich sehe nichts: es wäre denn etwa, daß die Worte: Oh, meine Goldtinctur! für einen Arzt besser paßten, als für den Secretär, dem sie doch auch nicht übel anstehen.) „Beschort hat ihn köstlich gespielt, er wurde mit der Diana und dem Cesar gerufen." (Nun also! Wenn ein Vertrauter gerufen wird; so kann seine Rolle unmöglich schlecht gearbeitet seyn.) „Die vermaledeite Correctheit des Kostume hat mich fast zur Verzweiflung gebracht. Floretta hatte ein Vogelhaus auf dem Kopfe, die Niedenprinzen sahen wie Kartenkönige aus, die Männer sämmtlich hatten Butterfässer an den Beinen; warum hat denn West das Kostume nicht vorgeschrieben?" (Er hat es ja in Kupfer stechen lassen, die beiden Zeichnungen im Almanach sind in Wien unter seinen Augen gearbeitet; und von Butterfässern, das soll doch wohl heißen: Pluderhosen, ist da wenigstens am Cesar und Perin nichts zu sehen. Wenn sich's historisch nachweisen läßt, daß zur Zeit der Unabhängigkeit von Catalonien die Beinkleider der Prinzen abhängig gewesen; so hat er, der Bearbeiter, es offenbar nicht als Element der äußeren Erscheinung gedacht. Es wird aber auch wohl so arg nicht gewesen seyn. Floretta wenigstens, Mad. Eunike, würde das Vogelhaus gewiß nicht aufgesetzt haben, wenn es ihr nicht gefallen hätte, und in solchen Fällen ist dem Geschmack der Frauen mehr, als dem der Dramaturgen zu trauen.) „A propos, ist denn das gegründet, was der Löschpapierne sagt: daß in Leipzig in Einem Jahre nur 8 Mal Kotzebuesche Stücke aufgeführt worden, während wir sie einige 70 Mal hatten?"

Da hat der Löschpapierne geirrt. Nach Winklers Tagebuche 1818, Monat Oktober, S. 317, wurde in Leipzig allein das Taschenbuch 8 Mal, und außerdem noch 16 Kotzebuesche Stücke, jedes gewiß mehr als Ein Mal gegeben. Und à propos, was kommt denn dem Dramaturgen darauf an? Der Löschpapierne geht in seinem Eifer gegen Kotzebue zu weit. Davon vielleicht ein andermal. Noch bemerkt der Dramaturg, daß er jüngst die Schuld in einem Privatzirkel des höheren Ranges von Dilettanten habe darstellen sehen, und zwar schön, jedoch nur die ersten drei Akte, weil der vierte für eine solche Darstellung Inconvenienzen habe. Er setzt mit einem Recensentenhieb auf mich hinzu: „Sie hätten ebenfalls mit dem dritten Akt schließen können. Wenn Sie den Titel wählten: Das Criminalgeständniß; so war's auch eine Tragödie, und es blieb der öffentlichen Bühne noch Zeit, ein Ballet hinterdrein zu geben." Daß ich das nicht eingesehen habe, daran ist bloß der verwünschte Sophokles mit seinem König Oedip schuld. Hätt' er nicht die Jokasta sich tödten und den Oedip sich blenden lassen, sondern hübsch mit der Entdeckung des verborgnen Frevels geschlossen; so könnte jetzt überall nach der Schuld Ballet seyn.

Ein anderer Correspondent schreibt über die Donna Diana: „Frau Stich war vortrefflich, zumal bei dem letzten Ringen des Stolzes mit der Liebe. Wolf und Beschore meisterlich. Herr Gern, Diego, etwas zu tragisch und gedehnt. Herr Maurer, Gaston, mit einem kleinen Anstrich von Bramarbasiren, der jedoch nicht übel ließ. Don Louis — hätte eben so gut können die Fenise spielen." (Wie so?) „Die Muhmen, Frl. Reinwald und Frau, allerliebst anzusehen." (Der Dramaturg ist in Betreff der Muhme Fenise anderer Meinung.) „Mad. Eunike recht schnakisch, man hätte können die ganze Floretta in den großen Schleifenbündel stecken." (Schleifenbündel? ist damit das Vogelhaus des Dramaturgen gemeint?) „Hofbediente steif." (Das ist in der Ordnung.) „Das Haus war sehr voll, und die Theilnahme lebhaft."

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 67. — den 3. April 1819.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Das Andenken dieses Abends begleitete Rosinen nun auf jedem ihrer Schritte. Sie erzählte der kränkelnden Mutter nach der Rückkehr alles mit der unschuldigen Offenheit ihrer sechszehn Jahre, und mußte immer wieder davon zu sprechen, hatte immer noch etwas nachzuholen. Bei ihren ländlichen Freuden und Beschäftigungen war Er um sie, und bald sollte sein Bild noch allein ihr in trüben Stunden Erheiterung gewähren. Denn der Mutter Zustand ward schlimmer, und sie mußte nun dem Gedanken an eine Zukunft Raum geben, wo sie hülflos und allein, ohne diese treue Freundin, in einer unbekannten Welt zurückblieb. Wie viele heiße Thränen flossen da im Stillen, nur der dunkeln Nacht geweint. Am Tage bemühte sie sich, der Mutter ein heiteres Gesicht zu zeigen, doch es gelang der unerfahrnen Seele nicht, das Innere zu verschleiern. — Sey getrost Rosine, redete die Sterbende sie an, Du wirst nicht ganz verlassen seyn. Zwei Brüder leben mir noch in der Fremde, und hat gleich Geld und Gut und höherer Stand sie von mir abgewendet, so werden sie Dir doch ihre Arme willig öffnen. Bis hieher bedurften wir ihrer nicht, genügsam und fleißig hatten wir reichlich genug, auch strebten wir ja nie aus unserm Stande hinaus. Nun aber möchte ich Dich am liebsten unter ihrer Huth wissen. Wenn sich meine Augen schließen, wird Nachricht und Bitte an sie abgehen, und ich bin gewiß, sie werden Dich aufnehmen.

Die dunkelste Zeit in Rosinens Leben traf mit der freudenleeren Jahrszeit zusammen, wo die Natur sich zum langen Schlaf anschickt. Die welkenden Blätter breiteten sich über der Mutter Grabhügel aus, den das trauernde Mädchen aus einem Fenster der Schulmeisters-Wohnung, wohin sie zu der Jugendfreundin ihre Zuflucht genommen hatte, mit wehmüthigem Blick bewachte. Der alte Schulmeister hatte an ihre Oheime geschrieben, und sie konnte einer großen wichtigen Veränderung ihres stillen Lebens täglich entgegen sehen. Auch traf wirklich, bald genug für die weite Entfernung, ein Brief ein, worin sie nach L... beschieden ward, etwa die Hälfte des Weges, wo ihr ältester Oheim sie erwarten wollte. Dem Briefe war eine Summe Geld zur Reise beigefügt, und sprach der Ton desselben Rosinen auch nicht väterlich oder traulich an, so mußte sie sich doch gestehen, daß er gütig war, und das Fremde darin mehr auf Rechnung des Abstandes kam, in dem sie zeither von vornehmen begüterten Leuten gelebt hatte. Ach sie sollte und mußte sich nun an vieles gewöhnen. Ihr Grauen vor der einsamen Reise war die erste bange Empfindung, die überwunden werden mußte. Sie gedachte oft heimlich an die Abenteuer der kurzen Wanderung im Sommer, und seufzte bei dem Gedanken, nun so bald den Ort zu verlassen, den sie, mit leiser Hoffnung, ihrem Freunde für das einstige Wiedersinden genannt hatte. Doch,

wie in jedem jungen Gemüth, es sey auch noch so einfach gebildet, ein Zug von romantischer Schwärmerei liegt, so gab es Etwas in ihr, das der Erwartung glich, dem Manne, der so lebendig in ihrem Gedächtniß fortlebte, wieder einmal zu begegnen. Da erblickte sie auf der bunt belebten, immer ändernden Straße, keinen eleganten Reisewagen ohne lauteres Herzklopfen, und oft hingen ihre Blicke lange an einer schlanken Jägergestalt, bis ein unbekanntes Gesicht sich zu ihr wandte, und die liebe Täuschung vernichtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritik einer französischen Kritik über Müllners Schuld und Yngurd, Isis. 7tes Heft.

(Beschluß.)

Die Charaktere, sagt der französische Recensent, seyen trefflich durchgeführt, und der eigentliche Werth des Stücks bestände in ihrer Entwickelung und in der immer steigenden Schilderung von Hugo's Gewissensbissen und ihrer wirklich schauderhaften Wirkung, welche Hugo's Verbrechen auf alle seine Umgebungen hat; u. s. w. Alles Lob klingt, wunderlich genug, wie von Oben herunter, man muß dabei an den Sprechkünstler Fitz James denken, der von der lichten Sonnenhöhe des Berggipfels zu rufen scheint, indeß er im Thale umhertappt. Nun folgt noch ein gar ernstes zürnendes Wort über das in Deutschland geschmiedete Wort Romantik. Die Sache hätten sie in Frankreich in gekrönten Trauerspielen gehabt, ehe wir darauf gekommen wären, sollte es nun blos das nicht Mythologische bezeichnen, so dächte man darüber in Frankreich wie in Deutschland, sollte es aber Abnormitäten jeder Art und Weise zur Entschuldigung dienen, so protestirt der Franzose! Shakespear und Andre haben zwar ungeachtet ihrer Fehler ihrer Nation (?) gefallen, aber doch nicht wegen dieser Fehler! (Versuche es doch einmal ein Vanderbourg diese Fehler vom eigensten Wesen Shakespeares zu trennen?) Der weise Moliére sagte:

Quand sur une personne on prétend se régler
C'est par ses beaux côtés qu'il lui faut ressembler.

und dies, meint Hr. Vanderbourg, müsse Hr. Müllner gewußt haben, das bezeuge der von ihm eingeschlagene Weg! Wann werden nur solche Kritiker einsehen lernen, daß die Eigenthümlichkeit des schaffenden Geistes durchaus selbstständig, in sich selbst geschlossen ist, keine kleinlichen Rücksichten nimmt, sondern in schöner Glut des

Schaffens unbefangen und unbeschränkt nur den Abdruck ihres Seyns gibt!

König Yngurd würde der französische Recensent, wie er sagt, gern mit Stillschweigen übergehn, wenn er nur nicht von der Schuld, dem ersten Produkte desselben Autor, umständliche Beurtheilung gegeben! Denn, ach! der Yngurd enttäuscht ihn, und Vanderbourg kann Frankreich unmöglich in der Täuschung lassen! — Die Einheit des Orts ist vielfach verletzt! Es gibt Gewitter, Sturm, Schiffbruch, eine Schlacht! Der Verfasser hat bei weitem mehr als fünf Personen gebraucht! Keine der Schuld zugetheilten Lobeserhebungen will hier mehr passen, doch die Fehler alle fehlen nicht! Das Stück hat 3500 Verse! Eine solche Länge muß den Muth des unerschrockensten Zuhörers brechen! Ach, aber dennoch wäre Hoffnung da, denn man hätte ja schon mehr Beispiele davon, daß ein Dichter, der erst glänzend aufgetreten, dann einen faux pas gemacht, und sich wieder aufzurichten gewußt! Aber nein, der Dichter ist halsstarrig! Man muß an seiner tragischen Muse verzweifeln, denn nicht aus Unbedacht, behüte! aus Grundsatz hat Müllner gefehlt, es ist auf seiner Seite fester Entschluß! Der Verräther hat sein Trauerspiel ordentlich überdacht, ehe er es gedichtet, und redet ihm das Wort! Die ganze Recension ist so beluſtigend, daß man eine Preisaufgabe darauf setzen könnte, eine zu machen, die es mehr wäre, und alles bitterer Ernst! Man höre nur! Wir gestehen Hrn. Müllnern und allen Romantikern gern das Recht zu, dialogisirte Romane zu schreiben, zur Bequemlichkeit der Leser, wenn diese Dialogen auch mehrere Bände durchgehn, wenn sie nur nicht ihren Werken den Titel Trauerspiel geben, wodurch sie doch immer beengt werden müssen. Sobald solche Stücke nicht aufgeführt werden sollen, warum tritt hier der Dichter nicht ein? Warum spricht er nicht bisweilen in seinem eignen Namen? Statt dieser schleppenden Prose, worin so langweilig und unvollständig der Ton, den der Schauspieler annehmen soll, das stumme Spiel, der Ort der Handlung, die Veränderung der Dekorationen angegeben und beschrieben werden; warum beschreibt und malt der Verfasser das alles nicht selbst, in schönen Versen, wenn er Dichter, in guter Prosa, wenn er Romantiker ist? — Dies wäre weit deutlicher und besser und befriedigte Jedermann, ohne dem raschen Dialoge zu schaden, wo die Veränderung der redenden Personen

durch ihren bloßen Namen bezeichnet werden dürfte! (Wer sieht hier nicht Bianca Capello, Meißners Alcibiades dem Recensenten vorschweben?) Hr. Müllner, fährt Vanderbourg fort, wird, wenn er diesen Artikel sieht, uns gewiß sehr streng finden, (ob er das thun wird?) hat er aber den Aufsatz gelesen, wo wir seine erste Arbeit beurtheilen, so wird er bemerkt haben, daß wir ihn mit mehr Vergnügen und mit derselben Unparteilichkeit gelobt haben. Als warme Theilnehmer am Ruhme der deutschen Literatur hatten wir uns gefreut, einen Schriftsteller auftreten zu sehn, der Deutschland eine tragische Bühne zu schenken versprach, nicht auf dem Papiere, sondern in der Wirklichkeit. Daß jetzt unsere Erwartungen vernichtet sind, das mußte, natürlicher Weise, einen lebhaften Eindruck auf uns machen! —

Auch das Müllnern voreilig im September ertheilte Lob der Bescheidenheit nimmt Hr. Vanderbourg im Oktober zurück. Er glaubt in der Vorrede zum König Yngurd diese Bescheidenheit, die der Schuld voranging, gänzlich zu vermissen. Er hatte sich gefreut, daß Müllner von enthusiastischen Deutschen mit Göthe und Schiller verglichen, ja dem Shakespear gleich gestellt, dies Lob von sich abgelehnt, und sich über seine Schuld mit einer Offenheit erklärt hätte: qui fait autant d'honneur à son caractère, que sa tragédie en fait à son talent! Er war erstaunt und erfreut gewesen, daß der deutsche Dichter es gewagt, zur Unterstützung seiner Meinung den classischen Aristoteles (diesen einzigen Katechismus der allein seligmachenden französischen Dramaturgie) anzuführen. Kann man sich nicht schmeicheln, sagte Hr. Vanderbourg im September ferner, daß ein so trefflicher Geist, durch fortgesetztes Nachdenken und Vergleichen endlich seinen Landsleuten zeigen werde, wie der alterthümliche Geschmack sich dem Geschmacke einer jungen Nation anschmiegen muß, um Werke zu liefern, die Herz und Verstand zugleich befriedigen; wie man romantisch seyn kann, ohne Uebertreibung, und classisch, ohne kalt zu seyn, und daß er so das wahre deutsche Trauerspiel fände, das Göthe und Schiller vergeblich gesucht, aber nie gefunden, da sie bei jedem neuen Versuche einen andern Weg einschlugen! — Es ist doch ein Unglück, daß der Franzose immer in die Schranken des Stoffs das Geistige zurückzwingen und einengen will, und nicht begreift, daß der sogenannte neue Weg, den Schiller und Göthe nach jedem Trauerspiele eingeschlagen haben sollen, nichts ist, als eine frisch entwickelte Kraft ihres innern Seyns, ihres

Schaffens, ein neustrahlender Abdruck ihrer reichen Eigenthümlichkeit! Ob es übertrieben war, Müllner mit Göthe, Schiller, Shakespear zu vergleichen, kann übrigens erst erwiesen werden, wenn Müllners Laufbahn vollendet seyn wird, jeder Genius strebt zum Gipfel seiner Kunst, und kann ihn erreichen: Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen, sagt Meister Göthe.

Des Deutschen Eifer, Fleiß, Vielseitigkeit haben ihn zum Meister in der Kenntniß lebendiger, wie todter Sprachen gemacht, und er sucht auch sich mit den Schätzen ausländischer Literatur innig vertraut zu machen, so wie er überhaupt in das Gebiet des Geistes eindringt; daher kann der Deutsche mit Fug über fremde Schriftsteller urtheilen, nicht so der Franzose über Deutsche. Das Volk ist nicht in den Geist unserer Sprache und Literatur eingedrungen, es muß sich mit Traditionen begnügen, gleich viel, wer sie ihm überliefert. Wir bedürfen der Zurechtweisung der französischen Kritiker nicht, und dringen ihnen unsere Ansichten dagegen auch nicht auf. Wäre es wirklich wahr, (und es ist doch nicht) daß wir keine tragische Bühne hätten, so könnte es uns lieber seyn, als hätten wir uns von einer dagewesenen dergestalt einschränken lassen, daß wir zu keiner neuen Bestrebung Muth hätten, und nun zugleich beseufzen und preisen müßten, wie wir ehemals größer gewesen, wobei noch mancher Irrthum walten möchte.

Helmine von Chezy, geb. v. Klencke.

An Fanny zum heiligen Christ 1818, mit einem einfachen goldnen Ringe.

Sonett.

Dir bringt der heil'ge Christ zum Angebinde
Den goldnen Reif, als treuer Liebe Zeichen;
O laß ihn nicht von Deinem Finger weichen,
Weil ich mein Glück in diesem Wunsche finde!
Wenn Deine Hand ich mit dem Schmuck umwinde
Den finnvoll wir der Ewigkeit vergleichen,
Weil End' und Anfang in einander reichen,
So mein' ich's ernst, daß er uns ewig binde.

Ohn' bunte Zierde, ohne Wort und Namen
Wählt ich bedeutsam, was ich Dir gesendet,
Weil mir verhaßt jedwedes bunte Scheinen;
Nur schlichte Einfachheit kann uns vereinen,
Die wir vom Schein uns ernst und still gewendet:
Wir schau'n das Bild — was kümmert uns der Rahmen?

Amalie S., geb. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der Dame.

„Sehn Sie, nun hab' ich meinen Willen, die Diana ist fest. Aber der Don Cesar, nein, das wär mein Mann nicht. Die Herzen so auf der Leimruthe zu fangen, das kommt uns zu, meine Herren Poeten, ein Mann muß sich so gar nicht verstellen können, und wenn zwanzig Perins hinter ihm stünden." (Da haben Sie's, Herr Dramaturg! Audiatur et altera pars. Was würde die Dame erst dann von D. Cesar sagen, wenn er selbst, nicht Perin, den Plan erfunden hätte, die Geliebte zu überlisten?) „Ihr letzter Vierundzwanzigstünder taugt ganz und gar nichts, es fehlt die Hauptsache darin, meine Sache, nemlich meine Ehrensache mit Herrn Schink, der mich beleidigt hat. Ich will haben, daß Sie ihn dafür kritisiren sollen, recht kannibalisch! Fürchten Sie sich etwa vor ihm? Sie haben es gar nicht Ursach. In der Kritik hilft er sich mit einigen nur halb verstandenen Fragmenten von Lessing, dessen Höheres ihm gänzlich unverständlich geblieben zu seyn scheint. In seinen poetischen Werken mangelt die Freiheit des eignen Urtheils und die Fülle der Phantasie, und in den auf Satire ausgehenden Schriften zeigt sich deutlich ein Mißverstehen dessen, was als Object der Cultur des Zeitalters dem Schriftsteller, der zu seiner Nation reden will, völlig klar seyn sollte. Daher die häufigen Streiche in das Leere hinein, die wiederkehrenden Lieblingsspäße, die, selbst nur Einmal gehört, schon mißfallen müssen; daher endlich als gerechtes Resultat das gänzliche Zurückziehen des Publikums von einem Autor, der das Streben desselben entschieden mißverstehe." (Ei, ei, meine schöne Correspondentin, was muß ich sehen? Sie sind eine Plagiaria, auf deutsch: eine Gedankendiebin. Diesen ganzen literarischen Steckbrief haben sie ja buchstäblich aus Franz Horns Schrift über die schöne Literatur Deutschlands, Theil 2, S. 154. abgeschrieben! Horn wird Ihnen das Plagium allenfalls vergeben; aber welchen Lerm wird Herr Schink darüber erheben!) „Da ist der Löschpapierne ein ganz anderer Mensch. Jüngst hat jemand für ihn Partie genommen, und Verse auf seine Gegner in der Vossischen Zeitung in die Löschpapierne setzen lassen. An die kritischen Eunuchen sind sie überschrieben:

> Der Wahrheit Fackel seht ihr kräftig schwingen,
> Und fahrt zurück vor ungewohntem Licht.
> Ihr möchtet gern die Leuchte Ihm entringen,
> Und euer schwacher Arm vermag es nicht.
> Glaubt ihr, es soll dem Nebelstreif gelingen,
> Dem Strahl zu wehren, der die Bahn sich bricht?
> Ihr werdet's nicht. Doch wenn die Blitze zünden,
> Da seyd ihr Schreier gut, das: Feuer! zu verkünden.

Es steht darunter M—r, haben Sie das etwa selbst gemacht?" (Warum nicht gar!) „Um wieder auf die Donna Diana zurückzukommen; so muß ich Ihnen sagen, daß die Dekorationen ganz falsch sind. Es saß ein Herr neben mir, der lange Zeit in Barcellona gewesen ist, den frag' ich, ob er den dortigen Schloßgarten getroffen fände. Er lachte, und sagte, es gäbe drei Meilen um Barcellona herum keinen solchen Garten, wie hier auf dem Theater. Also ist der Garten falsch, er ist nicht nach der Natur gemalt. Sie schrieben im Februarberichte, das kostete zu viel Geld; aber was geht das denn mich an? Da mag der Herr Intendant dafür sorgen. Ich will nun alles nach der Natur haben: hat er einmal den Garten in Aranjuez nach der Natur malen lassen; so will ich den Barcellonaischen auch so haben, denn was einem recht ist, das ist dem andern billig."

Das thue man höchstens bei älteren, schon bewährten Stücken. Inzwischen wird vielleicht der Herr Generalintendant in diesem Begehren der Dame einen Grund mehr für die Behauptung finden, daß man auch da es besser unterließe. Die Menge ist auch eine Dame; je mehr theure Entbehrlichkeiten man ihr gibt, desto mehr will sie haben. Man lasse die Kleider zur Zaire in Constantinopel machen; so verlangt sie, daß die zur Turandot in Peking von chinesischen Schneidern verfertigt werden.

„Der Herr von Houwald hat mir in der Eleganten viel Spaß gemacht mit seiner Badegeschichte von der Signora Trillini, und der Madame Balance, und dem Herzog *). Er sollte einmal so einen Herzog auf das Theater bringen."

Wozu? Sie bleiben, wie sie sind, diese Herzöge.

Müllner.

Aus Petersburg.

(Fortsetzung von No. 55.)

Die ungeheure Thätigkeit bei den Bauten zur Verschönerung der herrlichen Kaiserstadt wird bei diesem äußerst gelinden Winter wenig unterbrochen. Wir haben noch keine ordentliche Schlittenbahn, und nicht über 4 — 5 Grad Kälte, und haben müssen bis 1. Jan. auf Räderfuhrwerk fahren. Durch diese ungewöhnlich schlaffe Witterung sind die Zufuhren an Fleisch und andern Lebensmitteln aus dem Innern des Landes gehindert worden, sich der Residenz zu nähern. Dieß hat Theurung verursacht.

Am Tage der Wasserweihe (6. Jan.) war seit der Rückkehr unsers geliebten Monarchen die erste glänzende Militärparade.

Die russische Sängerin, Mad. Sandunow, gab zum ersten Mal: Phedra, Op. in 3 Akten, die Musik von Steibelt arrangirt und zum Theil neu verfertigt. Aber ohne bedeutenden Erfolg.

Fidelio, von Beethoven, haben wir nach einigen Vorstellungen durch die Krankheit des Hrn. Siltax leider entbehren müssen. Mit allgemeinem Mißfallen wurde zum ersten Mal aufgeführt: „Herr von Schalmey." Oper in 2 Akten, nach dem Französischen. Da nun aus obigem Grunde Herr von Schalmey nicht wiederholt werden, mithin gleichsam als ein Todter zu betrachten ist — muß man ihm auch nichts Böses nachsagen, nur froh seyn, daß man nicht noch einmal damit gequält worden.

Hr. Dr. Brühl-Cramer in Moskau ist so glücklich gewesen, eine gründliche Heilmethode des krankhaften Triebes zu berauschenden Getränken bestimmen zu können, und hält es für Pflicht, alle seine auf diesen Gegenstand sich beziehenden Erfahrungen zum allgemeinen Wohl öffentlich bekannt zu machen, in einem Werk unter dem Titel: „Ueber die Trunksucht und eine rationelle Heilart derselben. Preis das Exemplar 15 Rubel B. A. — ! —

Am 30. Decbr. 1818 fand die feierliche Einweihung der dem Etatsrath und Akademiker Scherer, in Verbindung mit den hiesigen Apothekern gestifteten pharmaceutischen Gesellschaft Statt. Zu welcher Feierlichkeit sich ein zahlreiches Auditorium versammelt hatte. Nach der von dem Priester der orthodox-griechischen Kirche vollzogenen Weihe, hielt der Akademiker Scherer die Eingangsrede in deutscher Sprache. Dann wurden die Statuten vorgelesen, und Herr Scherer als Direktor ernannt. Den Beschluß machte eine zweckmäßige lateinische Rede des Kollegienraths, Professors und Ritters v. Pansner. (Die Fortsetz. folgt.)

*) S. No. 48—51.

(Hierbei das Musikblatt No. 2.)

Römerlied.

Frisch und lebendig. — Komp. v. Albert Methfessel.

Stimme. / Begleitung.

Rheinwein nur aus Römer-bechern, trink', o deutscher Mann! Trotz ge-bo-ten allen Zechern, die des Rheines goldne Sonne nie durch mil-de Frühlingswon-ne grü-ne Rö-mer funkeln sahn!

2.

Merkt! Aus Römerschädeln tranken
 Unsre Väter Wein;
Seyens Römer, seyens Franken —
Wer die Freiheit kommt zu rauben,
Dessen Kopf soll deutscher Trauben
 Festlich-froher Becher seyn.

3.

Hebt empor die grünen Römer!
 Herrmann lebe hoch!
Hoch, wer eignen Bluts Verströmer,
Werth der Freiheit edler Ahnen,
Ernst verstand des Bechers Mahnen,
 Nie den freien Nacken bog.

4.

Merkt! Aus Rom nach langen Jahren
 Neu die Fessel klang!
Unser Kaiser hat's erfahren:
Doch des Lebens Geist zu retten,
Sprengte Luther Römerketten;
 Luther hoch im Römersang!

5.

Alle, die den Geist erkannten,
 Sollen sonder Wank,
Immer, immer Protestanten
Gegen Knechtesinn sich nennen,
Frei soll jeder das bekennen,
 Der aus Römern Rheinwein trank!

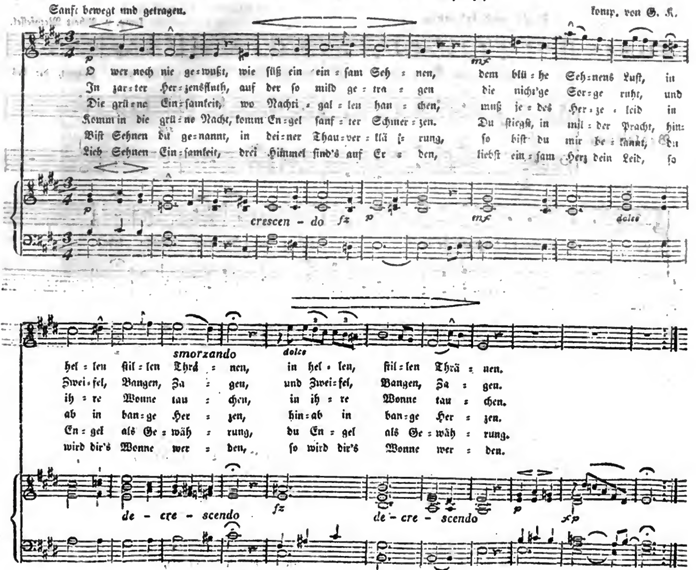
6.

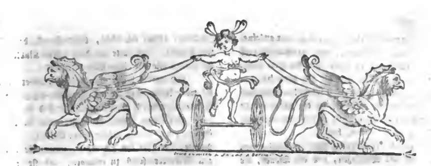
Darum nur aus Römerbechern
 Trink', o deutscher Mann!
Trotz geboten allen Zechern,
Die des Rheines goldne Sonne
Nie durch grüne Frühlingswonne
 Deutscher Römer funkeln sahn!

K. Göttling.

Zeit. f. d. elegante Welt. 1819.

Lied von Helmina von Chezy.





Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 68. —— den 5. April 1819.

Treue bis zum Tode.

(Legende.)

Es lebte um das Jahr 380 zu Antiochia in Syrien ein gar frommer Goldschmied, Andronikus genannt, der sowohl wegen seiner ausgezeichneten Kunstfertigkeit, als wegen seines Reichthums, seiner Gottesfurcht, und seines milden zur Wohlthätigkeit geneigten Sinnes allgemein bekannt war.

Athanasia, sein junges Weib, bestrebte sich gleich ihm eines frommen und tugendsamen Wandels, und ob sie schon der Güter in Menge besaßen, so hatten sie doch keinen Wohlgefallen an Prunk und Eitelkeiten, und während sie kaum ein Drittheil ihrer Einkünfte für ihren Hausstand verwendeten, so gaben sie das Uebrige den Armen.

Auch seine Kunst übte Andronikus nur zu Gott gefälligen Werken. Den Altar des Herrn zu schmücken, verfertigte er güldene und silberne Gefäße, die Niemand so herrlich auszuführen verstand, als er. Bald waren es Kelche, künstlich mit Weinlaub oder Palmblättern umwunden, bald Armleuchter in Cherubsgestalt, bald zierliche Blumenvasen, bald Ampeln und Rauchfässer, und alles, was aus Andronikus Werkstatt kam, suchte an Vollkommenheit seines Gleichen. Auch pflegte er nur das feinste Gold, das reinste Silber zu verarbeiten, und verschönerte seine Gefäße wohl auch, wo es sich schickte, mit manchem edlen Gestein.

Seine Kunst wurde so hoch geachtet, daß selbst von weitem her, aus Palästina und aus Aegypten, oft Leute zu ihm kamen, um zu Geschenken an Kirchen und Klöster Bestellungen bei ihm zu machen; und um seine Meisterwerke zu sehn, und zugleich den frommen bescheidenen Künstler kennen zu lernen, besuchten alle Fremde, die nach Antiochia kamen, sein Haus, wo sie bei ihm und seiner Athanasia die liebreichste Aufnahme fanden, und von ihnen bewirthet und gepflegt nie ungerührt sich zu trennen vermochten.

Als nun Andronikus schon zwölf Jahr mit der schönen und tugendhaften Athanasia vermält war, ohne daß ihr Glück durch Kreuz und Leiden getrübt worden wäre, da geschahe es, daß ihnen Gott eine schwere Prüfung auferlegte, indem ihre beiden geliebten Kinder, ein Sohn und eine Tochter, mit einem Male schwer erkrankten.

In der Angst des Herzens eilte Andronikus in die Kirche St. Julian, welcher Heilige zu Antiochia die Märtyrerkrone sammt seinem Ehegemahl, der heiligen Bassilissa, erlangt, und über deren Gräbern man zu beider Gedächtniß die Kirche errichtet hatte. Der bedrängte Vater verehrte St. Julian einen silbernen Weihkessel, an dem er fast ein ganzes Jahr unermüdet gearbeitet, und flehte, vor seinem Bildniß niedergeworfen, daß er, der im Leben so große Wunder vollbracht, sich seiner Noth erbarmen, und die Gesundheit seiner Kindlein wieder herstellen möge.

Wie er nun so inbrünstig betete, da gewahrte er mit großer Bestürzung, daß die Kerzen, die er vor St. Julians Bilde angezündet, erloschen, daß aber von dem

Antlitze des heiligen selbst ein leichter Schimmer ausging. Er beugte erschrocken das Haupt, und vernahm hierauf eine Stimme, die sprach zu ihm: Die der Herr liebt, die züchtigt er, auf daß ihr Herz sich von allen irdischen Banden losreiße, und allein zu ihm wende! — Nun flakkerten die Kerzen wieder auf, und da die Kirche sich zu gleicher Zeit mit Leuten anfüllte, so kehrte Andronikus, in tiefe Betrübniß versunken, heim.

Unfern von seiner Wohnung hörte er seines armen Weibes Geschrei und Wehklagen, und die Diener, die ihn zu suchen ausgingen, verkündeten ihm weinend, daß seine beiden Kinder ganz zu gleicher Zeit verschieden wären.

Er ergab sich, obwohl mit bitterm Widerstreben, in Gottes Willen, und rief mit Johannes aus: Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, sein Name sey gepriesen! — Aber Athanasia wünschte sich aus Herzeleid den Tod, und alle Zusprache verschmähend, schrie sie unaufhörlich: Ich kann nicht länger leben, laßt mich mit meinen Kindern sterben!

Ganz Antiochia nahm an dem traurigen Geschick der beiden frommen Eheleute Theil, und als die Kinder nun begraben wurden, da zog der Patriarch, die Diener des Herrn, und alle Bürger mit in die Kirche St. Julian, in welcher ihre Ruhestätte bereitet war, und mit den betrübten Aeltern vergossen alle Thränen der innigsten Rührung und Theilnahme.

Andronikus verschloß sich hierauf in seine Kammer, um bei seinem Schmerze noch den Worten des Heiligen nachzudenken, in denen er, mit innerm Erbeben, den Sinn zu finden meinte: daß er, um Gott mit ganzem Herzen zu dienen, wohl auch von seinem geliebten Weibe sich trennen müsse.

Während dem war die arme Mutter nicht zu bewegen, das Grab, das ihre Lieblinge umschloß, zu verlassen, und sie konnte vor Jammer kaum so viel Fassung gewinnen, um für die Ruhe ihrer Seelen zu beten.

Wie nun die Mitternachtsstunde nahte, und in der Kirche alles still und einsam geworden war, und nun, von Athanasien entfernt, der Sacristan ganz leise, was man an heiligen Geräthen bei der Bestattung der Kinder bedurft hatte, wieder ordnete, da sah sie plötzlich einen Mann in Mönchsgewand sich zur Seite stehen, der also zu ihr redete: Was verweilest Du noch hier Weib? — gehe heim und laß die Todten ruhn!

Athanasia erschrak, und entgegnete ihm darauf:

Ich bitte, zürnet mir nicht, lieber Herr! denn ich bin sehr betrübt. Ich hatte nur diese beiden Kindlein, und sie wurden mir mit einem Mal entrissen!

Und warum beweinst du sie? — sprach er weiter. — Es wäre besser, daß du, von der Erde abgezogen, deine Sünden beweintest, denn deine Kinder sind wohl versorgt!

Bei diesen Worten hob Athanasia die Augen zu ihm auf, und an der Würde seiner Gestalt, und an dem Glanze, der über ihn sich ergoß, meinte sie den heiligen Märtyrer selbst zu erkennen, und sie rief aus: Wenn es denn wahr ist, daß meine Kindlein im Himmel leben, so will ich thun, was du von mir begehrst, und nicht mehr um sie weinen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Rosine kam in K... an. Der neue Anblick der volkreichen Stadt zerstreute sie angenehm, und eben so verwundert staunte sie jeden Gegenstand an, als sie selbst in der ganz fremden Tracht von den Bewohnern angestaunt wurde. Erst in der Nähe des Gasthauses, wo sie den Oheim finden sollte, fiel das Bange dieser ersten Begegnung lastend auf ihr Herz; und hatte sie unterwegs sich durch öfteres Lesen des freundlichen Briefes auf den Augenblick gestärkt, der nun da war, so wollte jetzt alles nicht mehr so tröstlich scheinen, und die lange Absonderung ihres Verwandten von ihr und der Mutter, so wie sein höherer Stand, der ihrer Beschränktheit sehr bedeutend vorkam, erfüllten sie mit Furcht und Bangigkeit. Zitternd stand sie vor ihm, und wagte kaum die Augen zu erheben. Doch wie sie seine Hand an ihre Lippen zog, und sich zu wenigen Worten ein Herz faßte, die um Schutz und Liebe baten, begegnete sie einem so beifälligen Blick, daß sie Muth und Unbefangenheit wieder gewann. Der Oheim war ein kleiner wohlbeleibter Mann, aus dessen noch gut erhaltenem Gesicht Frohsinn und Selbstgenügsamkeit unverkennbar hervorsahen. Seine Kleidung zeigte mehr von Reichthum als von Geschmack; an seinem Finger glänzte ein großer Brillantring, der Rosinens höchstes Staunen erregte. Sie glaubte bisweilen zu träumen, wenn sie sich in der Nähe dieses Mannes, ihn als ihren Verwandten und Schützer dachte; und halb träumend war es, daß sie die vielen Fragen beantwortete, mit denen er sich an die Nirgeschreckte wandte.

Ein Kellner deckte den Tisch und besetzte ihn reich, sie mußte sich dem Oheim gegenüber setzen und die Speisen vorlegen. Lächelnd sah er ihr zu; es war so gar nichts Bäurisches oder Linkisches in ihrem Benehmen, er hatte sich auf ein ganz anderes Wesen gefaßt gemacht, und beinahe war er entschlossen, seinen Plan zu ändern. Sage mir Rosinchen, hob er bei'm Nachtisch an, bist Du zuweilen in der Stadt gewesen, hast Du Umgang mit vornehmen Leuten gehabt, oder einen bessern Unterricht genossen, als sonst in Deinem Stande gewöhnlich ist? Mich dünkt, man könnte Dich kühnlich für etwas anderes gelten lassen, als Du bist, und das ist mir eben recht.

Rosine erröthete heiß, sie hatte noch nie über die Vorzüge nachgedacht, die sie vor ihren Gespielinnen auszeichneten, und die Art, wie der Oheim sie anerkannte, machte ihr auch keine Freude. Ich war von Kindheit an, gab sie ihm zur Antwort, der Liebling unserer kinderlosen Pfarrfrau. Die Gute hatte ihre Lust daran, mich vieles Nützliche zu lehren, mir Geschichten zu erzählen, meine bäurische Sprache zu verbessern, und mich in ihrem Hause von den Sitten anderer Kinder meines Standes zu entwöhnen. Ich liebte sie denn auch kindlich, und that alles gern, um ihr zu gefallen. Nun ist sie schon zwei Jahr todt, aber ich werde sie nie vergessen. Wenn ich nähe, oder stricke, oder etwas schreiben muß, denke ich immer dankbar an sie zurück, die mich dies Alles lehrte, und bei jeder solcher Beschäftigung habe ich eine stille angenehme Erinnerung an ihre Worte und Ermahnungen.

Nun siehst Du, mein Kind, redete der Onkel weiter, da hat der Himmel schon früh recht wunderbar für Dich gesorgt, und uns beide mancher Mühe überhoben. Das will ich Dir jetzt gleich weitläuftig erklären. Trink erst einmal Kind, aber mit Verstand, es ist Rheinwein! Ja, ja, so etwas ist Dir noch nicht vorgekommen. Wirst noch manches erfahren und kennen lernen bei mir; wirst ein ganz anderes Leben anfangen. Ich bin, Gott sey Dank, ein reicher Mann, habe mein Schäfchen in's Trockne gebracht, und gelte etwas an meinem Wohnort. So wenig ich mich nun auch meiner Verwandten schäme, und so bereitwillig ich bin, Dich wie ein Vater aufzunehmen, so begreifst Du doch wohl, daß es Aufsehen machen würde, wenn Du als ein Bauermädchen den angesehenen Kaufmann Schmidt Onkel nenntest. Das würde ein Fragen, ein Nachforschen, ein Erklären werden, vor dem sich meine sel'ge Frau im Grabe umwenden könnte; denn sie war etwas stolz, und

konnte es auch seyn, weil sie eine sehr reiche Frau war. Da hatte ich mir nun ausgedacht, Dich erst ein halbes Jährchen hier in Pension zu lassen, denn ich dachte an ein Mädchen, wie vormals Deine Mutter, meine gute Schwester war — und Dich dann in Gottes Namen als Mamsell Lenz kommen zu lassen. Aber siehe einmal, nun ist das alles gar nicht nöthig, wir brauchen keinen Menschen als den Schneider. Der verwandelt Dich in vierundzwanzig Stunden total, und Du kommst aus Berlin oder Potsdam, oder woher Du sonst willst. Französisch, tanzen, singen und spielen lernst Du bald, für Geld ist alles zu haben, und Deinem Onkel zu Liebe wirst Du schon auf Dich achten, und Alles Vergangene lieber selbst vergessen.

Wer fühlt nicht etwas Bitteres in diesen Worten, die gleichwohl nicht bös gemeint, nur gerade so aus dem Wesen und Character des Mannes, der sie sprach, hervorgingen. Doch Rosine empfand es tief, aber im Stillen. Sie nickte ein stummes Ja; sagen hätte sie es um die Welt nicht gekonnt, daß sie ihren Stand, ihre frohe Kindheit, alle ihre Umgebungen und Geschäfte verleugnen wolle. Sehnte sie sich doch eben jetzt recht schmerzlich in ihr liebes Dorf zurück, denn die Welt, in die sie treten sollte, wies ihr gleich zuerst die abschreckendste Seite. Der Onkel war indessen zufrieden, stieß sein Glas an das ihre, und brachte lachend die Gesundheit der Demoisell Rosamunde Lenz aus. So wirst Du bei mir heißen, sagte er, und was gilt's, Du wirst die Rosine nicht zurückwünschen.

Am andern Morgen füllte sich Rosinens Zimmer mit Leuten, die für ihre neuen Bedürfnisse Sorge trugen. Fertige schöne Kleider, artige Negligés, Häubchen und Hüte, Bänder, Schuhe und Handschuhe, alles bedeckte im bunten Gemisch ihr Sopha, und des An- und Ausziehens war kein Ende, um all diese Sachen zu versuchen. Das Mädchen glaubte sich in einem Traum befangen, denn wie es wohl zuweilen geht, daß man da voll Angst sich immer kleidet, ohne je fertig zu seyn, so war ihr heute fast der ganze Tag vergangen. Ihr schönes schwarzes Haar mußte sich unter die Scheere fügen, es ward geringelt und kunstreich aufgeflochten. Sie kannte sich selbst nicht mehr, und der fremde Name, mit welchem der Oheim sie Abends bei Tische empfing, vollendete ihre seltsame Verwirrung. Da es mit dem nächsten Frühroth fortgehen sollte, so packte sie alles vor dem Schlafengehen ein, auch den Sonntagsstaat, mit dem sie ge-

kommen war, derselbe, den sie bei ihrem Zusammentreffen mit dem Jäger trug, fand ganz unten im Kofferchen seinen Platz. Sie legte ihn mit einem Seufzer zusammen, und saß lange, ihn still beschauend da. — Werde ich nun glücklicher seyn? fragte sie sich, und schüttelte fast unwillkürlich zur Antwort den Kopf. In dieser Kleidung hatte ich manche frohe Stunde, und Eine vor Allen, die mir ewig unvergeßlich bleibt. Wenigstens sollst du, gutes bescheidenes Kleid, mich immer erinnern, was ich war, wenn alles um mich her bemüht ist, es mich vergessen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oll.

Oll hat die Vim inertiae vor Allen,
Sogar auch eine Langsamkeit — im Fallen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Forts.)

Das geistig verwandte Kleeblatt: Der Hund des Aubri, der Mörder und die Waise, Carlo Fioras, spuken noch auf unserm Theater, durch den Beifall, welchen sich einige Darsteller darin erwarben. Z. B. ist das Spiel des Hrn. Gebhard, als Herr von Reimbeau, und Barbassiro, meisterhaft; er wurde gerufen. Mad. Gebhard, als Eloi, ist vorzüglich. Hr. Wilde, Macaire; Hr. Drobisch, als Graf Edmund v. Bigorre; Mad. Bender, als Viktorin, sind es, die diesen Spielen Interesse zu geben wissen. Wiederholt sind worden mit Beifall und bei vollem Hause: Das Intermezzo, die Räuber, Paul und Virginie. Zum ersten Male wurde zum Vortheil unserer wackern Künstlerin Ewest gegeben: Das Taschenbuch, Drama in 3 A. von Kotzebue. Obgleich unser Gebhard, als Eduard, sein herrliches Talent aufbot, etwas Vollwichtiges in dieses Taschenbuch zu legen, und seine Darstellung sehr gefiel, auch Mad. und Hr. Ewest, Hr. Wilde, in dieser Beeiferung nicht zurück blieben, so blieb dennoch das Taschenbuch leer. — Vorher wurde zum ersten Male gegeben: Der Zitterschläger, ein Kalenderstückchen in 2 Akten von demselben Verfasser, das gänzlich mißfiel. In der Oper Belmonte und Constanze, von Mozart, trat als Osmin ein Hr. Heldenmuth, vom Königsberger Theater kommend, als Gast auf. Er mißfiel nicht, und ist sonach für die Bühne gewonnen. Hr. Zeidig sang wie immer mit Auszeichnung. Aber — wie konnte Hr. Angely die Hauptrolle, Pedrillo, geben, und sich so an Mozarts Dichtung versündigen? da Herr Satzenhofer diese Partie besser gesungen hat. Zum ersten Male und zum Vortheil des Hrn. Lindenstein: Die vornehmen Gastwirthe, Op. in 3 A., Musik von Catel. War eine magere Fastenspeise, die keinen Beifall fand; ist auch nicht wiederholt worden. Wiederholt: Johanna von Orleans, von Schiller, bei überfülltem Hause. Mad. Gebhard, Johanna, wurde gerufen. Zum Vortheil des Herrn Zeidig, Michel Angelo, Op. in 1 A. Die Martinsgänse, Lustspiel in 1 A., von Hagemann. Hr. Gebhard, Pastor; Mad. Gebhard, Pastorin; Hr. Wilde, Friederizi. Zum Beschluß: Alexander am Indus, Op. in 1 A. von

Sigismund Neukomm, Text von Hunnius. Hr. Zeibig, Alexander; Hr. Gebhard, Fürst Artan; Mad. Lindenstein, Fürstin; Hr. Münter, Statthalter; Dem. Stein, Manora, bildeten das schöne Ensemble, das gefiel. Wiederholt: Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Babo. Gebhard, Otto. Aballino. Gebhard, Aballino. Poscharskoy. Gebhard, Poscharskoy. Von Opern sind wiederholt worden: Don Juan. Hr. Zeibig, Don Gußmann; Mad. Lindenstein, Donna Anna; Mad. Wilde, Donna Elvire; Hr. Satzenhofer ist kein Don Juan. Johann von Paris. Lodoiska. Telemaque. Hr. Zeibig sang Telemaque schön, ist aber kein mädchenhafter Jüngling mehr. (Der Beschluß folgt.)

Aus Braunschweig, im März.

(Forts. von No. 65.)

Auch Kinds Nachtlager in Granada zeichnete sich rühmlich in der Darstellung aus, und Dem. Meyer (Gabriele) bewies, daß sie es sich ernstlich angelegen seyn lasse, auf ihrer begonnenen Laufbahn fortzuschreiten. Bemühe sie sich nur besonders jetzt ihr Zwischenspiel und die Momente, wo sie nur stummen Antheil an der Handlung zu nehmen hat, recht fleißig auszubilden, damit hier keine Lücken eintreten, und ihre Darstellung überall einen strengen mimischen Zusammenhang gewinne. — Auch in dem kleinen Schauspiele Ruth, die Aehrenleserin, zeichnete sich Dem. Meyer durch Innigkeit und Anmuth in der Hauptrolle aus. Dieses Stück wurde als dramatisches Idyll angekündigt, und ersetzte den Abgang einer eigentlichen Handlung durch eine recht wackere Diktion. Besonders führte Hr. Gaßmann die Rolle des Boas in demselben mit gehaltener Würde aus, und zeigte uns, daß die Bühne weiterhin von ihm einen sehr bedeutenden Künstler in den Charakteren edler Väter zu erwarten habe. Auch in Müllners Wahn (denn man hat auch hier das mildere Degma dem furchtbaren neun und zwanzigsten Februar vorgezogen) zeichnete sich Hr. Gaßmann in dieser Rücksicht rühmlichst als Erbförster aus, indeß Mad. Klingemann als Sophie, Hr. Blumauer als Oheim, und Dem. Klingemann als Knabe, mit ihm vereint, eine der gerundetsten und fleißigsten Darstellungen lieferten, welche von dem anwesenden sinnigen Publikum mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit kommen wir auf das letztere an sich noch einmal zurück, und glauben, daß einige nähere Andeutungen in dieser Rücksicht für Braunschweig so wenig, als für andere Oerter, welche eine Bühne in ihrer Mitte besitzen, überflüssig seyn werden. Fast in allen Theaterkritiken traf das Loos mit Schärfe und oft sogar mit Bitterkeit beurtheilt zu werden, die armen Schauspieler lediglich allein, und das Publikum ging in der Regel ganz frei dabei aus. Wenn indeß der Fleiß der darstellenden Künstler für sich allein ohne einen richtigen und zweckmäßigen Antheil des Publikums völlig eitel ist, und das letzte nur durch sein Empfangen das von jenen Gegebene zu seinem wahren Werthe erheben kann, und darum Schauspieler und Zuschauer vereint, erst das eigentliche Ganze einer Bühne bilden, so müssen die letztern eben so gut und oft noch weit mehr in Anspruch genommen werden, wenn sie sich in Hinsicht ihrer Geschmacksurtheile falschen Richtungen überlassen, als jene, die um diesem letztern zu fröhnen, sich erlauben, ihre Darstellungsweise, um des Beifalls gewiß zu seyn, zu verbilden. Aus diesem Grunde haben wir uns denn auch vorgesetzt, bei unserer Ansicht des Fort- oder Rückschreitens der hiesigen Bühne, das Publikum selbst jedesmal da auszuzeichnen oder zu tadeln, wo das eine oder andere durch seine Beförderung oder sein Verschulden uns mitbewirkt zu seyn scheint, und das Nachfolgende möge die Einleitung dazu enthalten.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 69. — den 6. April 1819.

Gespräch mit dem Herzen.

Was zweifelst du, was seufzest du,
Was quälst du dich, mein Herz?
Du liebst die Thränen, fliehst die Ruh'
Und findest Trost im Schmerz.
Macht Freundschaft so den Busen schwer?
Die Freundschaft? wahrlich, nein!
Wie, wenn es etwa Liebe wär'?
Ja! Liebe muß es seyn.

„Und wenn die Welt es Liebe nennt,
„Was, leider! Nacht und Tag
„Mich quält und treibet, sticht und brennt,
„Ich's doch nicht wissen mag.
„Laß mir die schmerzensvolle Lust,
„Laß mir die süße Pein!
„Denn glücklich ist des Menschen Brust
„Durch Liebe nur allein."

M. Gerhard.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Die Sonne malte eben mit den ersten Strahlen die beschneiten Dächer der Stadt, als Onkel und Nichte in den Wagen stiegen und durch die todten Straßen zum Thore hinausrasselten. Hr. Schmidt betrachtete Rosinen lächelnd, er ward immer gewisser, daß es keinem Menschen einfallen könne, die junge Dame neben ihm im eleganten Atlaspelze für eine Bäuerin zu halten. Doch fand er nicht unnöthig, ihr noch den ganzen Weg über allerlei Regeln zu geben, und sie von diesem und jenem zu unterrichten. Rosinen war das schon recht, ihrer Wißbegierde war hier überall ein weites Feld eröffnet, und sie wünschte lebhaft, den Erwartungen ihres Oheims, den ihr ja die Mutter an ihrer Statt zum Führer gegeben hatte, auf alle Weise zu entsprechen. So fehlte es auf der Reise um so weniger an Unterhaltung, als auch Rosinens Fragen nach ihrem zweiten Onkel einen neuen Stoff dazu darboten.

Dein Oheim Daniel ist ein bedauernswerther Mensch, sagte Herr Schmidt, und legte sich behaglich in eine Ecke des Wagens. Du wirst denken, er hat kein Geld, aber mit nichten, und da steckt eben das Unbegreifliche. Er hat sich als Advokat ein artiges Vermögen erworben, und könnte herrlich leben. Er bewohnt ein nettes Landhaus, etwa 15 Meilen von mir, kann sich alles verschaffen, was sein Herz wünscht, hat gar nichts zu thun, und ist doch nicht zufrieden. An jeder Sache hat er zu tadeln, die ganze Welt ist ihm nicht recht, und was er selbst hat und besitzt am wenigsten. Sein Geld nennt er eine Last, die ihm nichts als Sorge und Noth mache. Hast Du je in Deinem Leben solche Verkehrtheit gesehen? Sieht man ihn an, das blasse unzufriedene Gesicht, den gebückten Gang, das träumerische Wesen, hört man seine schüchterne kleinlaute Stimme, so sollte man schwören, der Mensch hätte keinen Heller in der Tasche. So gut er ist, so

herzlich kannst Du dem Himmel danken, daß Du zu mir und nicht zu ihm gekommen bist. Da ist des Lamentirens kein Ende, und Gottes Segen wird recht verstockt mit Füßen getreten. Bei mir gerade das Gegentheil. Alle Tage fröhlich und guter Dinge. Ein schönes Haus, herrliche Möbles, ein Garten, der keinem in der Stadt zu vergleichen ist! Nun Du wirst es sehen. Ein ganz vorzüglicher Tisch, darauf halte ich was, und kann es Gottlob ausführen; ein wohlgefülltes Weinkellerchen, das zieht Freunde an, wie ein Magnet. Will ich Gesellschaft haben, da kommt alles herzlich gern, will ich ins Theater gehen, ich kann's haben! Aber das macht mir nicht viel Spaß. Ich liebe die Ruhe, und das weinerliche Zeug, das jetzt da herumspukt, macht mir Langeweile. Aber Du Rosamunde, Du wirst die Augen aufthun, das weiß ich voraus. Kannst hingehen, so oft Du willst, das genirt des Onkels Beutel nicht. Laß Dir nur Deine Verwunderung nicht merken, über all die neuen Herrlichkeiten, und sage immer: Du hättest das Alles schon besser gesehen. — —

Der Onkel hatte nicht zuviel gesagt. Sein artiges geräumiges Haus erfreute auf den ersten Anblick, und lag der Garten auch jetzt öde, und Schnee auf den Beeten und Blumenstücken, so ahnete doch Rosine in ihm den Schauplatz ihrer frohsten Stunden. Sie erhielt ein hübsches Zimmer, und begann ihr neues Leben gleich mit ernster Thätigkeit, denn kaum war die Ermüdung der Reise vorüber, als ihre Unterrichtsstunden angingen, und von dem Tage nur eben so viel übrig blieb, um entweder dem Onkel allein Gesellschaft zu leisten, oder bei seinen kleinen Zirkeln gegenwärtig zu seyn, wo sie nunmehr die Wirthin machte. Nichts läßt sich aber der Freude, dem Eifer vergleichen, mit welchem sie lernte. Es war ihr so von Herzen Ernst damit, daß sie in jeder einzelnen Kunst oder Wissenschaft bald gute Fortschritte machte, und wie sie sich allmählich neuer Kenntnisse und Geschicklichkeiten bewußt ward, schien es ihr zum ersten Mal ein Glück, der Dunkelheit entrissen zu seyn, und wie innig dankte sie dem Urheber dieses Glücks. Jeder Wunsch des Oheims ward von ihr erlauscht, jeder kleinen Unzufriedenheit geschickt gewehrt, jede Eigenheit berücksichtigt. Rosamunde fühlte sich glücklich, und beglückte alles um sich, und hätte nicht zuweilen in stillen Augenblicken, wo es Träumen der Vergangenheit gelang, sich an ihr Herz zu drän-

gen, ein freundlich bekanntes Bild sie wehmüthig begrüßt — Rosine wäre vergessen gewesen.

Den Winter über war das Theater ihre liebste Erholung; jetzt fing der Frühling an ihn zu verdrängen, und sie besuchte es seltner. Eine neue Oper jedoch, von der man sich viel versprach, drängte die halbe Stadt in das düstre Haus zusammen, und auch Rosine war mit einer Bekannten hingegangen. Sie besaß noch immer jene glückliche Gabe, sich vollkommen täuschen zu lassen, und von dem Augenblicke, da der Vorhang aufrollte, nahm die Zauberwelt auf der Bühne mit ihrer Pracht und ihren Himmelstönen sie so ganz gefangen, daß nichts anderes ihre Sinne berührte. — Kennen Sie den Herrn, liebe Rosamunde, sagte ihre Begleiterin im Zwischenakte, der Sie dort aus der letzten Loge so auffallend betrachtet? Erröthend wagte Rosine einen halben Blick, der sogleich niedersank, als sie ein Glas auf sich gerichtet sah. Sie konnte die Züge des Mannes nicht erkennen, und zog sich, als nun die Musik wieder begann, etwas weiter in den Hintergrund der Loge zurück. Doch war ihr Vergnügen gestört, sie fühlte sich befangen, ängstlich, beschämt, und wünschte das Ende des Stücks. Ihre Begleiterin lächelte zu ihrer Verwirrung, und beinahe mußte sie mit einstimmen. Wie wenig, sagte sie sich selbst, verstehe ich mich noch auf die Sitten der großen Welt! Ach Rosamunde ist noch immer Rosine, und möchte dem schlauen Beobachter ihr Dörfchen schwerlich verleugnen können!

Der Vorhang fiel, die Menge drängte sich hinaus. Rosinens Begleiterin hatte Eile, sie ergriff den Arm des bangen Mädchen, dem Ausgange zueilend. Doch nur wenig Schritte so waren sie getrennt, und vergebens sah sich Rosine nach ihr um. Nur bemüht, mit dem Strome nach der Thür zu gelangen, wo sie ihren Bedienten vermuthete, fühlte sie sich auf einmal fest gehalten, und mit der vertraulichen Weise einer alten Bekanntschaft begrüßt. Wie groß war ihr Schrecken, als sie einen Mann neben sich sah, und in ihm auf den ersten Blick jenen jungen Fremden erkannte, der sie vor einiger Zeit in seinen Wagen aufnahm. Sie zitterte heftig, doch blieb ihr so viel Besinnung, ihm als einen ganz Unbekannten zu begegnen, und alle seine Fragen mit verstelltem Erstaunen zu erwiedern. So langten sie vor dem Hause auf einem großen dunkeln Platze an, wo der gedrängte Haufe auseinander strömte, und ihr lästiger Verfolger, nun nicht mehr besorgt, Aufsehen zu erregen,

sich kühner an sie anschloß, und ihr betheuerte, sie werde ihn nicht überzeugen, daß er im Irrthum sey, und nichts solle ihn hindern, sie diesmal besser als jenesmal im Auge zu behalten.

Ein zweiter hochgebildeter Mann, im dunkeln Oberrocke, stand jetzt vor beiden still. Er mochte Rosinens dringende Bitte, sie zu verlassen, gehört haben, und mit wenigen, aber sehr ernsten Worten, forderte er den andern auf, die Dame, in der er sich nur zu gewiß irre, nicht weiter zu beunruhigen. Zugleich bot er selbst Rosinen mit Ehrerbietung seinen Arm, und gerade als jener, noch unschlüssig, was er thun sollte, ihn genau zu betrachten schien, schritt Herrn Schmidts Bedienter in kostbarer Livree auf seine Herrschaft zu. Bei diesem Anblick brummte der junge Mann einen Fluch in sich hinein, gestand mit leichtsinnigem Lachen die Möglichkeit eines Irrthums ein, und bat auf diesen Fall, die Schuld einer unbegreiflichen Aehnlichkeit zuzuschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

Als St. Julian sich hierauf von dannen begeben hatte, richtete sie sich von ihrer Kinder Grabe auf, und fragte den Sakristan: wer der Mann gewesen, der so eben zu ihr geredet; dieser aber sprach: er habe Niemand gesehn, und so überzeugte sie sich vollkommen, daß wahrhaft St. Julian zu ihr gekommen sey, und ging nun in stiller Ergebung heim.

Von diesem Augenblicke an dachte Athanasia an nichts anders, als daß der Heilige von ihr begehrt, sie solle ihr Herz ganz von der Erde abwenden, um über ihre Sünden zu weinen; und ob sie sich nun schon deren keine zu nennen wußte, so suchte sie sie doch in der allgemeinen Verdorbenheit des Menschengeschlechts, und wußte, daß ohne Fehl kein Sterblicher geboren wird. Daher hatte sie den besten Willen, und sah es als ihren Beruf an, Gott allein zu dienen und ihm ihr Leben zu weihen; und nur die damit verbundene Trennung von dem getreuen Gefährten Andronikus, den sie als den besten der sündhaften Menschen kannte, schmerzte sie, und erschwerte ihr einen Entschluß über das, was sie für ihr Seelenheil zu thun für nöthig achtete, zu fassen.

Andronikus, selbst mit sich im Streite, beachtete anfangs die Unruhe nicht, der Athanasia sich hingegeben sahe; sobald er aber bemerkte, daß außer dem Verluste ihrer Kinder noch ein anderer Kummer auf ihrer Seele lastete, drang er auch in sie, sich ihm zu entdecken.

Tief betrübt sprach sie die Worte aus, daß sie in der Stille eines Klosters hinführo zu leben wünsche, um für die Sünden zu büßen, deren sie sich unfehlbar schuldig gemacht haben müsse, da die göttliche Ungnade sich durch den Tod ihrer Kinder ihr deutlich gezeigt habe.

Andronikus erschrak, und hätte ihr, um sein und ihrer Liebe willen, gern ihre Zweifel als Irrthümer, in die sie verfallen, ausgeredet, wenn er nicht selbst von St. Julian gehört, daß das Herz, das dem Herrn sich ergeben will, alle irdischen Bande zerreißen soll; deshalb willigte er ein, doch nur unter der Bedingung, daß sie, um sich zu prüfen, erst nur auf eine Woche in ein Kloster gehen möge, wo sie über ihren Beruf reiflich nachdenken, und ihm dann eröffnen solle, was sie zu thun gesonnen sey.

Athanasia befolgte seinen Rath, und als sie nach einer Prüfung von acht Tagen in ihre Behausung wieder kehrte, entdeckte sie ihrem Gatten, daß in dieser Zeit die heftigste Begierde sie ergriffen, eine Wallfahrt nach Palästina zu unternehmen, und daß es ihr dünke, als wenn ein Gebet an den heiligen Stellen, wo Christus gelehrt und gelitten, wo er gekreuzigt und begraben worden, und von den Todten wieder auferstanden sey, ihr allein den innern Frieden wieder zu geben vermöge.

Hierauf entgegnete ihr Andronikus, daß er selbst während ihres Aufenthalts im Kloster den Gedanken gefaßt, nach Jerusalem zu gehen, und daß er nun in ihrer Begleitung die Wallfahrt dahin antreten wolle.

Nachdem sie sich darüber reiflich berathschlagt hatten, berief Andronikus seiner Frauen Vater zu sich, und als er ihm ihr Vorhaben mitgetheilt, übergab er ihm alle sein Geld und Gut, und sagte ihm, er solle, wenn sie binnen einigen Jahren nicht zurückkehrten, eine Kirche und ein Hospital davon erbauen. Hierauf ließ er alle seine Leibeignen vor sich kommen, gab ihnen die Freiheit, und machte jedem noch ein reiches Geschenk, und alle weinten heiße Thränen, und wollten sich nicht von ihm trennen, und selbst des Lebens höchstes Gut, die Freiheit, schien ihnen kein Ersatz dafür, daß sie von einem so frommen gütigen Herrn scheiden mußten.

Nun machten sie sich, kaum mit dem Nöthigsten, was sie bedurften, versehen, auf den Weg. Es war

ein schöner heiterer Morgen, und wie sie den Berg, an dessen Fuße die Stadt sich ausdehnte, erstiegen hatten, so wendete Athanasia sich um, das schöne Jugendland noch einmal zu sehn, denn es war, als ob eine innere Stimme ihr sage, es sey das letzte Mal. Die Landschaft, einem Paradiese gleich, war ihr nie so wunderherrlich erschienen, als jetzt, die Fluthen des Orontes glänzten flüssigem Golde gleich, und die vortrefflichen Gärten, die seine Ufer schmückten, prangten von der schönsten Blumenflor, und Palmenhaine, Feigen- und Olivenwälder schlossen sich an sie an. Von den wohlriechenden Kräutern und Hölzern, besonders dem Weihrauchstrauche, zog ein wahrer Balsamduft in die Höhe, auf der sie weilten, und die tiefste Ruhe lag noch auf der Stadt, aus deren Mitte der Dom der Kirche St. Julian recht feierlich hervorragte.

Athanasien überfiel ein namenloser Schmerz, und weinend rief sie aus: Leb wohl, du geliebtes Antiochia! Nie werde ich wieder deine Straßen betreten, und nie mein Vaterhaus, nie meiner Kinder Grab mehr sehn! Doch es ist Gottes Wille, der sich mir offenbaret hat, und uns von dannen treibt, ihm unterwerfe ich mich ohne zu murren, und gehe, Buße zu thun, und mich vor ihm zu demüthigen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Fortsetzung.)

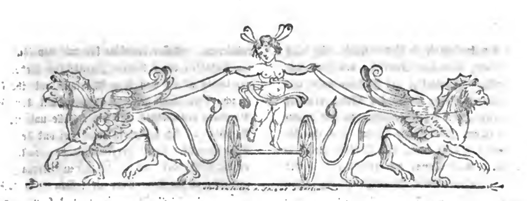
Als die hiesige neue Bühne begründet wurde, war das Publikum von einem allgemeinen Enthusiasmus für dieselbe ergriffen, welcher sich auch jetzt keinesweges vermindert hat; indeß wir nur zu bemerken glauben, daß er sich hin und wieder auf Abwege zu verirren scheint. Der Glanz der neuen Umgebungen, die Pracht der vorher nicht gesehenen Kostüme u. s. w. machte wie billig großen Eindruck auf die Zuschauer; der sinnigere Theil derselben verkannte dabei das Wesentliche der Darstellungen, nämlich ihren künstlerischen Zusammenhang, und den Fleiß, welcher auf das Innere derselben verwendet wurde, keinesweges, aber er überließ dem allgemeinern nur anschauenden Theile die Aeußerungen des Beifalls gänzlich allein, und verhielt sich in dieser Hinsicht größtentheils passiv und untheilnehmend. Eben dadurch aber übergab er die laute und für die Sicherheit des Schauspielers in seinem eigentlichen Fortschreiten so wesentliche Anerkennung einer kunstgerechten Darstellung dem allgemeinen und mindergebildeten größeren Theile allein, und es konnte nicht fehlen, daß dieser bald das Uebergewicht erhielt, und alles den bloßen Sinn allein ansprechende, als Pomp, Pracht und Glanz, Kraftmomente, und alles Stärkste und Aeußerste im Komischen sowohl wie im Tragischen laut und enthusiastisch auszeichnete, indeß bei jenem feinern und gebildeten Spiele, was sich nur durch seinen tieferen Werth beurkundete, das Publikum fast wie todt und seelenlos erschien, und der eifrigere und sinnigere Schauspieler in der That zu zweifeln anfangen mußte, daß seiner ernsteren Bestrebung überhaupt noch einiger Antheil geschenkt werde. So steht es ungefähr noch jetzt, und es scheint uns die höchste Zeit, auf dieses Verhältniß scharf hinzudeuten, damit jene nothwendige Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen Geschmacke und den künstlerischen Bestrebungen nicht völlig aufgehoben und gelöset werden möge. Die Zeichen dieser Zeit liegen nahe und am Tage. Im Komischen besonders hat man sich, obgleich wir einen wahren und braven Komiker besitzen, doch schon das Aergste des Possenspiels erlaubt, und zuletzt sogar den Musikdirektor auf seinem Platze im Orchester mystificirt, und das eigentliche Fastnachtsspiel bis in das Publikum selbst hineingetrieben. In der Tragödie versammelt sich ein volles Haus, hauptsächlich nur zu allen Prachtmomenten, indeß man die Kunstwerke selbst gewissermaßen nur nebenbei in den Kauf mitnimmt, und z. B. in der Jungfrau von Orleans nur auf den Zug und auf die Verklärung am Schlusse wartet, und ruhig bei der letztern aushält, indeß sonst bei den letzten Scenen der Stücke, wenn sie auch noch so zart seyn sollten, vor dem Toben der aufbrechenden und die Ausgänge suchenden Menge kein Wort mehr verstanden werden kann. Daß übrigens das gebildete Publikum sich noch dann und wann Sitz und Stimme im Beifallgeben aneigne, bewies die neuliche Vorstellung der Phädra, zu welcher sich ein zwar nicht übermäßig großes, jedoch durchaus sinniges Auditorium eingefunden hatte, und überall das Wahre, Richtige und Schöne durch ehrenden Beifall anerkannte. Diesen in der That nicht kleinen Theil fordern wir nun zum Besten der hiesigen Bühne selbst hier öffentlich auf, als eigentliche Vorsteher des guten Geschmacks aufzutreten und dem minder gebildeten Publikum zum Führer zu dienen, das eigentliche Werthvolle der Kunst anzuerkennen und auf diese Weise den öffentlichen Geschmack selbst immer mehr zu veredeln. (Der Beschluß folgt.)

Aus St. Petersburg. (Beschluß.)

Zum ersten Mal zum Vortheil des Hrn. Sazenhofer: Der Virginier, Lustspiel in 3 Akten, von Reinbek. Das Publikum bildete die lebendige Schilderung seiner selbst, die der Dichter dem Franzosen (Hrn. Angely, recht brav) in den Mund legt, und begrüßte jeden Treffer mit lautem Beifalle. Dennoch ließ das Ganze kalt und ohne den Wunsch einer Wiederholung, die denn auch nicht erfolgt ist. Noch mehr als matt war der Beschluß der heutigen Vorstellung: eine Operette, von der Komposition des Hrn. Sazenhofer, betitelt: Die Abentener einer Winternacht, in 1 Akt. Dichter, Erfinder, ist einmal Hr. Sazenhofer nicht.

Auch wir haben die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 A. von Grillparzer gesehen! Auch wir sind 5 Akte hindurch in Grabeswehen und Schicksalsspuk an das Memento mori erinnert worden, und haben nichts von einer Tragödie geahnt, die den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt. Die Exposition ist ermüdend, wie überhaupt die langen Selbstgespräche, und nun noch von Mad. Ciliax, Breda, Hrn. Brühl, Zdenko, vorgetragen! Unser schaulustiges Publikum gähnte. Dann und wann weckte es das Gestöhne der unverständlichen Bertha, aus dem monotonen Dahinstarren. Annoncirt war zum Vortheil der Mad. Wilde zum ersten Mal: Das Nachtlager in Granada, Drama in 2 A. von Kind, welches wir in seinem Almanache als eine zarte liebliche Dichtung kennen gelernt haben. Die Besetzung der Rollen war einsichtsvoll. Darauf: Das Wunderlämpchen, Oper in 3 Akten!!!

Ernst Krieger.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 70. — den 8. April 1819.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung)

Rosine athmete freier, als sie seine raschen Schritte sich mehr und mehr entfernen hörte. Aber ihr Herz klopfte noch immer ungestüm, sie war keines Wortes mächtig, und wagte auch nicht, ihrem unbekannten Führer ins Gesicht zu sehen. Stumm gingen sie eine Weile neben einander her, doch entging es Rosinen nicht, daß seine Augen auf ihr ruhten, und dies mehrte ihre Verlegenheit. Die Seltsamkeit dieser Begegnung, der Gedanke, daß der Fremde vielleicht an ihr zweifeln könne, trieb das Blut in ihre Wangen, und sie beschloß, ihn noch diesen Abend ihrem Oheim vorzustellen, um dem verdrüßlichen Abenteuer einen schicklichen Schluß zu geben. Jetzt, dem Hause ganz nahe, faßt sie zu dieser Bitte Muth, eine stumme Verbeugung gesteht sie zu, der Bediente zieht die Klingel, die Laterne beleuchtet des Fremden Gesicht. Rosine glaubt ihren Sinnen nicht; denn das sind die Züge des Mannes, der schon einmal sie freundlich in seinen Schutz nahm, das ist die Gestalt jenes Jägers; das sind seine Augen, die eben jetzt, wie fragend, in die ihrigen schauen! — Habe ich einen sichtbaren Schutzengel? fragt sie sich, oder ist dies Bild meiner Phantasie so lebendig eingeprägt, daß ich es auch außer mir sehe?

Doch auch oben, im hellen Glanze mehrerer Lichter, als ihr Begleiter vom Oheim freundlich empfangen, sich ihm gewandt und fein vorstellte, schwand die Täuschung nicht, ja seine Stimme verstärkte sie noch. Wie vertraut sprach sie ihr an's Herz, wie zauberisch schuf sie Gegenwart in Vergangenheit, Jetzt in Vormals um! In staunender Verwunderung überließ sie es ihm fast allein, ihr Zusammentreffen zu schildern, und gab es gern zu, daß der gehabte Schrecken sie noch in diesem Augenblick verwirre. Aber hätten ihr die bekannten Laute nur gar zu gern den Glauben an ein heimlich gewünschtes Wiederfinden aufgedrungen, so wies doch die feine, höchst gebildete Rede, der freie ungezwungene Anstand, und das ganze All seines Wesens, den aufkeimenden Gedanken in das Reich der Unmöglichkeiten. Herr Schmidt lud ihn höflich zum Abendessen, und bat um seinen Namen. Rosine sah ihn erwartungsvoll an. Unbefangen erwiederte er: ich heiße Hubert, und bin Maler. Erst vorgestern kam ich hier an, nachdem ich einige Jahre in Italien und den letzten Winter in der Schweiz verlebt habe. Aus so herrlichen Umgebungen geschieden, gestehe ich gern, daß dieser Ort, der erste wo ich verweilte, nicht den freundlichsten Eindruck auf mich machte; aber wie ich zuweilen etwas auf Zeichen gebe, so glaube ich, nach dem glücklichen Ereignisse des heutigen Abends, es wird mir hier wohl gehen, und ich werde mich selbst für eine längere Zeit hier heimisch fühlen können.

Ein fest auf sie gehefteter Blick eignete Rosinen die letzten Worte zu. Ihr ward wunderbar zu Muthe, denn es dünkte ihr nicht anders, als stände sie wieder am Ausgange des Wäldchens, das Haus ihrer Frau Muhme im Gesicht, und begegnete den letzten Abschiedsblicken

des Mannes, der ihr damals so theuer ward. Er selbst war es freilich nicht, aber sein Ebenbild, und seine Nähe that ihr wohl. Munterkeit und Frohsinn nahm mit dem kleinen Zirkel am Tische Platz, der Maler erzählte viel Angenehmes, Herr Schmidt schien von ihm bezaubert, und bei einem guten Glase Wein, das ihm die rechte Würze aller Freude war, kam Mitternacht überraschend herauf. Auch Rosine war zuletzt recht heiter geworden, der Onkel streichelte ihr vergnügt die rothen Wangen, und merkte an, daß er sich nun des Vorfalls wahrhaft freue, da der Schrecken des armen Kindes vorüber sey.

Der junge Mann, sagte Huber, wollte in Ihnen, freilich leichtsinnig genug, eine Andere wiederfinden, wozu vielleicht, wie er selbst sagte, eine seltene Aehnlichkeit, vielleicht auch ihr Dialekt, der von dem hiesigen abweicht — beigetragen haben mag.

Rosamundchen ist aus Berlin, sagte der Onkel so wichtig, als ob er es beschwören wolle. Von da habe ich sie nach ihrer Aeltern Tode zu mir geholt. Freilich sehen sich manchmal zwei Leute so ähnlich, wie zwei Wassertropfen. Die Beispiele sind da gewesen.

Rosine nickte unwillkürlich Beifall, und ihre Augen wandten sich schüchtern auf Hubert, der sie starr anblickte. Der Onkel fuhr fort. Das ist aber keine Entschuldigung, Damen von Stande auf der Straße anzuhalten, und zu erschrecken. Haben Sie nochmals tausend Dank, bester Herr Hubert, und so lange Sie hier sind, sehen Sie das Schmidtsche Haus wie das Ihrige an. Kann ich auch sonst in etwas dienen, so befehlen Sie frei, ich habe, Gott sey Dank, das Eine, womit alles Andere möglich wird.

Hubert ging, aber er kam oft wieder, und ward, je länger bekannt, je willkommener im Hause. Daß ihm Rosine nicht gleichgültig war, sahe Jeder, der Beide beobachtete, und sie selbst sah es am Ersten. Nur Herrn Schmidt blieb es verborgen, denn wie hätte er denken können, daß ein Maler seine Augen zu des reichsten Mannes Nichte erheben würde. Er ahnete nicht, daß er einer Flamme Nahrung gab, als er dem jungen Manne auftrug, sein Rosamundchen zu malen, und so sichtbar auch die Verwirrung war, mit welcher Hubert das Geschäft begann, und das bebende Mädchen sich seinen Blicken gegenüber setzte, der Onkel, obgleich jedesmal gegenwärtig, wurde nichts davon gewahr.

Der schönste, heiterste Maimonat war indessen

erschienen. Rosine begrüßte ihn mit den ihm verwandten Gefühlen einer heißen jugendlichen Liebe. Hubert vereinigte alles, was ihre Phantasie und ihr Herz ansprach, eine längst geliebte Gestalt, mit den seltensten Vorzügen des Geistes und einer Fülle und Wärme des Gefühls, die sich bei jedem Anlaß frei und herzlich zeigte. Wie es nun aber diesem Herzenszustande nur allein eigen ist, unsern Blick, der sonst in Zukunft und Vergangenheit sich verliert, an die Gegenwart zu fesseln — so dachte auch Rosine gar nicht an das künftige, und freute sich kindlich des Mais mit seinen Blüten, die sie in doppelter Seligkeit genoß. Auch aus Huberts Munde war noch kein Wort über seine Gefühle, Wünsche und Hoffnungen gegangen, doch Rosinen dünkte es, als habe er gesprochen, sie geantwortet, und ein heiliger Bund bestehe, unsterblich wie die Seelen, die ihn geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung)

Hierauf trocknete Athanasia ihre Thränen, und setzte frischen Muthes ihre Reise fort. Es war im Sommer und die Tage sehr heiß, und wie sie nach Damaskus kamen, so rieth Andronikus, dem das zarte Weib jammerte, daß sie hier, wo sie Verwandte hatten, verweilen wollten, bis sie neue Kräfte gesammelt; doch Athanasia wollte hiervon nichts hören, und um des Zweckes willen, den sie verfolgte, ihre Freunde gar nicht sehn. So zogen sie nach einer kurzen Rast weiter, und als sie bald darauf am Ufer des Jordans wandelten, in welchem der Weltheiland die heilige Taufe empfing, da erhob eine nie empfundene Freudigkeit ihre Seelen, und Athanasia fühlte keine Ermüdung mehr.

Eifrig im Gebet und Glauben betraten sie endlich die heilige Stadt, und besuchten mit wehmuthsvoller Andacht das Grab, worin der Herr gelegen, und aus dem er wieder auferstanden war; auch bestiegen sie den Berg Golgatha, wo man ihn für die Sünde der Welt an's Kreuz schlug, und den Oelberg, wo sein Leiden begann; und an allen den heiligen Orten beteten sie, daß er, der auch für sie gestorben, ihnen gnädig seyn, und ihre Sünden vergeben möge. Auch nach Bethlehem wanderten sie dann, die Grotte zu besehen, wo der Erlöser zum ersten Male das Licht der Welt erblickte; und sie fanden sie mit einer schönen Kirche, der jungfräulichen Mutter Gottes gewidmet, überbaut, die ihr von Helena,

Kaiser Constantins Mutter, errichtet worden war. Andronikus konnte sich hier einer schmerzlichen Bewegung nicht enthalten, als er mehrere seiner Meisterwerke hier aufgestellt fand, und es jammerte ihn die Kunst, der er entsagt hatte.

Als sie nun bis an das todte Meer ganz Palästina durchzogen, beschlossen sie, sich nach Alexandrien in Aegypten zu begeben, dort wollte Andronikus den frommen Daniel, Abt im Kloster Laure, aufsuchen, von dessen Heiligkeit sie viel vernommen hatten, ihm wollte er alles, was ihm und seiner Athanasia begegnet war, vertrauen, und sein Wort sollte entscheiden, ob sie wieder in ihre Heimath gehn, und ferner beisammen leben dürften, oder ob St. Julian ihnen habe andeuten wollen, daß sie von einander abgesondert dem Dienste des Herrn sich widmen möchten.

Wie sie nun nach vielerlei Beschwerden in Alexandrien angelangt waren, ging Andronikus in das Kloster Laure, und als er wieder zu Athanasien kam, dünkte es ihr, als wäre ein tiefer Kummer in seinem Gesichte abgedrückt; sie wollte aber nicht sogleich forschen, was ihm fehle, und fragte ihn nur: Wohin werden wir nun unsre Schritte lenken? — Er aber sprach: Ich will in die Wüste Scala gehn, die frommen Einsiedler daselbst zu besuchen! — Als sie sich aber anschickte, ihn zu begleiten, da sagte er mit großer Betrübniß: Wir müssen uns nun trennen Athanasia! denn es wird keinem Weibe verstattet, diese Einöde zu betreten!

Noch glaubte sie, daß er nur von dem Gange in die Wüste spräche; allein er zog zu gleicher Zeit ein Schreiben hervor, was ihm der fromme Daniel an die Aebtissin zu Thebaide eingehändigt, mit dessen Hülfe er sein Weib bei den Klosterfrauen unterbringen sollte.

Athanasia fügte sich mit fromm ergebner Seele in das, was sie schon längst als einen göttlichen Beruf erkannte. Nur die Trennung von Andronikus ward ihr schwer und sie flehte im Stillen zu Gott, daß er ihr Kraft verleihen möge, dem theuren Freund zu verhehlen, wie groß ihr Schmerz sey; und als sie ihm nun an der Klosterpforte die Hand zum Abschied reichte, da wendete sie sich schnell von ihm ab, und trat hinein, damit er die Thränen nicht gewahre, die ihren Augen entquollen.

Andronikus zog nun unter den besten Vorsätzen, dem Herrn allein zu dienen, und doch schweren Herzens zu den Einsiedlern in die Wüste, und blieb geraume Zeit allda. Dann ging er wieder nach Alexandrien, und kämpfte unterweges mit dem Wunsche: Athanasien abzuholen, und mit ihr in die schöne fruchtbare Heimath zurückzuziehn; doch der fromme Abt, der ihm bis dahin sein Verhalten vorgeschrieben, sagte ihm, als er zu ihm kam, daß dies ein Raub an dem Himmel sey, da sie beide unmöglich vereint sich einer solchen Frömmigkeit befleißigen könnten, als wenn jedes abgesondert Gott dem Herrn diene. Auf diesen Bescheid gab Andronikus seinen Wunsch auf, und beschloß, sich selbst unter die Brüder des Klosters aufnehmen zu lassen.

So vergingen nun den beiden frommen Ehegatten zwölf Jahr, die sie im Kloster in so strengen Bußübungen verlebten, daß man sie schon damals als heilig verehrte.

Auf einmal erwachte in Andronikus ein heißes Verlangen, noch eine zweite Wallfahrt ins heilige Land zu unternehmen, wohin er sich auch wirklich nach erhaltener Erlaubniß auf den Weg machte.

Nun geschahe es gar wundersam, daß Anathasia zu gleicher Zeit eine unwiderstehliche Neigung empfand, die Reise nach Jerusalem zu wiederholen. Da sie nun zwar die Gebräuche des Klosters streng befolgt, sich aber durch kein Gelübde gebunden hatte, weil sie einen Meineid zu begehen meinte, indem sie ihr Herz noch eben so fest an den Gemahl gefesselt fühlte, als da sie noch im Schoße des Glücks bei einander lebten, so hatte sie Freiheit, ihren Wunsch auszuführen. Um sicherer zu reisen, legte sie männliche Kleider an, und folgte darauf den Eingebungen ihres Geistes, oder vielmehr dem Willen dessen, der unsichtbar die Schritte der Sterblichen lenkt.

Wie sie nun erst einen kleinen Theil ihres Weges zurückgelegt hatte, wendete sie sich eines Tages, wo die Sonne ungemein heiß brannte, vom Wege ab, und ging auf einen dichtbelaubten Baum zu, um dort im Schatten auszuruhn; da sah sie auf der Stelle, die sie einzunehmen gedachte, einen Mann liegen, der schlief, und wie sie ihm ins Angesicht schaute, so erkannte sie mit großer Freude: daß es ihr theurer Gemahl Andronikus war.

Sie hatte schon von der Aebtissin von Thebaide in Erfahrung gebracht, daß er ein Klosterbruder geworden, und dies bedenkend, überlegte sie jetzt, ob sie sich ihm zu erkennen geben, und nach einem kurzen Wiedersehn

von ihm scheiden solle; oder ob sie es wagen dürfe, unerkannt an seiner Seite zu bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

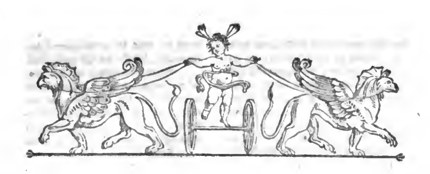
Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Die Darstellung der Phädra gehörte übrigens mit zu dem Vorzüglichsten, was im höheren Trauerspiele hier bis jetzt gegeben wurde, und man bemerkte ein bedeutendes Fortschreiten in der Kunst des rhythmischen Vortrages. Die Hauptrolle hält man allgemein für die vorzüglichste Darstellung der Mad. Klingemann, und setzt sie noch über die der Sappho, so wie es denn unleugbar entschieden ist, daß diese Künstlerin immer mehr Stärke auf dem eigentlichen Cothurne gewinnt, und im echt Tragischen eine vorherrschende Gewalt erlangt; weshalb wir auch wünschen möchten, daß sie uns diesem für sie würdigsten Gebiete weniger als bisher zu den frivolen Charakteren des Lustspiels übergeben möge, weil sie sich dadurch in einen Kontrast zu ihrem eigentlichen und höheren Berufe stellt, so verständig sie sich auch in diesen Leistungen zeigt. Eine ausgebildete tragische Mimik ist nebst dem rhythmischen Vortrage besonders bei der genannten Künstlerin auszuzeichnen, und sie redet nicht, wie es wohl hin und wieder Mode ist, eine Art Vers-Prosa, sondern behandelt die metrische Diktion so wie es seyn soll, d. h. in ihrem Zusammenhange und auf eine stetige und gehaltene Weise. Hr. Haake steht ihr in dieser letztern Rücksicht am nächsten, und sein Vortrag der Verse ist ebenfalls höchst musterhaft, so wie er denn den Hippolit überhaupt sehr gelungen darstellte. Eben so sehr ist das Verdienst des Hrn. Blumauer (Theramen) als Darsteller und Redner in der höheren Tragödie auszuzeichnen, und er erhielt bei der berühmten Erzählung vom Tode des Hippolit öffentliche Beweise der allgemeinsten Anerkennung. Hr. Gaßmann (Theseus) führte seine kraftvolle Rolle mit der sichtbarsten Anstrengung aus, und überschritt nur in den hochleidenschaftlichen Momenten jene Schranken des gehalteneren Vortrages, welche nie ohne Nachtheil für das Wesen der höheren Tragödie selbst verletzt werden können, da die letztere, nach dem Ausspruche eines unserer größten Dichter, ein echtes Reich des Wohllauts und der Schöne abgeben soll, und die höchste Leidenschaft deshalb noch immer ihr Maß und Ziel halten muß. Mad. Müller (Aricia) erhebt sich nicht genug zu der Höhe des Cothurns, und ihre Darstellung paßte mehr zu dem Kreise des eigentlicheren Schauspiels. Mad. Beuther (Oenone) hatte sich sichtbar angestrengt, obgleich die Rolle wohl noch einen Zusatz von Kraft erfordert haben dürfte. Diese von Weimar zu uns gekommene Künstlerin bewies übrigens vor Kurzem in der Rolle der Unvermählten, von Kotzebue, daß es nur auf den festen Willen ankomme, über eine angenommene falsche Manier Herr zu werden, und wenn man ihr vorher eine ungewöhnliche Monotonie zum Vorwurfe gemacht hatte, so zeigte sie diesmal, daß sie mit wahrem Gefühle zu reden verstehe, und ihre ganze Darstellung wurde von einem sehr edlen Anstande unterstützt. Schreitet sie auf diesem Wege vorwärts und entwöhnt sich gänzlich von einer ihr nicht zusagenden Schule, so werden ihre Darstellungen immer größern Antheil gewinnen. — Hr. Leo war in mehreren humoristischen Rollen, und namentlich in Müllners Onkelei, vortrefflich, und wir wünschen, ihn nur öfter auf der Bühne zu sehen, da er uns in der letzten Zeit zu sehr entzogen wurde. Der äußerst thätige und höchst talentvolle Günther machte sich außer der Oper auch noch besonders um das Lustspiel durch eine Reihenfolge originellkomischer Darstellungen verdient, und wir bedauern nichts mehr, als seinen nahe bevorstehenden Verlust, obgleich

es verlauten will, daß er nicht für immer von Braunschweig Abschied nehme. Unter den übrigen Künstlern erwähnen wir dies Mal noch Hrn. Moller als einen sehr thätigen und wohlgelittenen Schauspieler, welcher, so viel er auch beschäftigt ist, eine jede Rolle mit Achtung und Fleiß behandelt, und sich der hiesigen Bühne sehr nützlich macht.

In der Oper debütirte Dem. Fischer als nunmehriges Mitglied der hiesigen Bühne in den Rollen der Vestalin, Vitellia, Donna Anna, Prinzessin von Navarra und Emmeline mit allgemeinem und entschiedenem Beifalle, und bewährte in allen diesen Darstellungen bei einem ausgebildeten Spiele das Höhere der echt italienischen Gesangschule, so wie sie mit leichter Mühe über jenen kleinen Neid siegte, welcher überall ein ausgezeichnetes Talent zu umkriechen pflegt. Am unwürdigsten wurde Dem. F. in dieser Rücksicht wohl noch kürzlich in der Abendzeitung behandelt, wo ein Korrespondent mit gänzlicher Uebergehung ihrer großen Verdienste als Gesangkünstlerin und Darstellerin einzelne Verstöße gegen die Kosmetik auf zu harte und fast undelikate Weise rügte. (Wir haben nur einmal bei der frühern Darstellung der Vestalin eine Vernachlässigung, so wie bei der Prinzessin von Navarra eine Unrichtigkeit in dieser Rücksicht bemerkt.)

Als neueinstudirte Opern haben wir noch anzuführen, das unterbrochene Opferfest und Figaro's Hochzeit. Jenes wurde zum Besten des Regisseurs, Hrn. Bader, gegeben, und griff trefflich ineinander. Hr. Bader (Murney) feierte hier einen seiner glänzendsten Triumphe, so wie Mad. Schmidt die Myrrha auf eine zarte und innige Weise ausführte. Herr Wehrstedt (Mafferu) Hr. Kiel (Inka) und Hr. Moller (Roka), waren sämmtlich an ihrem Platze, und nur Demoiss. Beck (Elvira) schien nicht bei Stimme zu seyn. Hr. Günther hatte den Villac Umu übernommen, und überraschte durch den Vortrag seiner großen Arie, so wie durch die Ausführung dieser schwierigen (nicht zu seinem Rollenfache gehörenden) Partie überhaupt. Auch die drei Gespielinnen der Myrrha, Dem. A. Sekonda, Dem. C. Sekonda und Dem. Meyer, verdienen der Erwähnung. Die Chöre und Ensembles griffen kräftig ein, und das Ganze war wie gewöhnlich auch im Aeußern mit großer Pracht ausgestattet. Minder können wir dagegen die Darstellung der Hochzeit des Figaro loben, und sie ließ so vieles zu wünschen übrig, daß eine ausführliche Kritik hier ein weites Feld für den Tadel finden würde. Dem. Beck (Gräfin) schien krank, da sie überall detonirte und ihr Gesang aller Haltung entbehrte. Hr. Fleischer (Barthelo) sollte nie große Arien singen, und höchstens als Ripienist in der Oper eintreten; selbst Hr. Günther war kein spanischer Figaro, und lange nicht so leicht und gewandt in dieser Rolle, wie früher Hr. Wespermann. Unter so bewandten Umständen konnten Almaviva (Hr. Wehrstedt), Susanna (Mad. Schmidt) und Basilio (Hr. Bader) eine Oper, welche nur durch zarten ineinander greifenden Gesang, ausgezeichnetes Spiel und die größte Sicherheit und Präcision des begleitenden Orchesters im Sinne und Geiste Mozarts gegeben werden kann, unmöglich zu einem Ganzen zusammenhalten, und wir müssen sie gerechterweise zu den mißlungensten Darstellungen zählen. — Zu den von der hiesigen Bühne abgehenden Mitgliedern gehören die Herren Gaßmann, Günther, Blumauer und Müller, so wie die Damen Beck, Pohlmann (welche bereits abgereist ist), Müller und Günther. Neu erwartet werden dagegen Hr. Kazianer von München für Heldenrollen, Hr. Köster für Väter, Hr. Buchmann (Komiker), Hr. Meck und Hr. Berthold (zweiter Bassist), nebst den Damen Caroline Willmann (Bravoursängerin) von Wien, Zischka (komische Mutter) und Meck (jugendliche Liebhaberin).



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 71. — den 9. April 1819.

Treue bis zum Tode.

(Beschluß.)

Athanasia war durch vieles Fasten, so wie durch den Gram, der nicht von ihr abließ, obschon sie ihn sich zur Sünde rechnete, ganz mager geworden; dazu hatte der viel heißere Himmelsstrich, unter dem sie die letzten zwölf Jahre verlebt, ihre weiße Haut braun gefärbt, und so konnte sie wohl darauf rechnen, daß Andronikus sein Weib, dem sie gar nicht mehr ähnlich sah, nicht in ihr suchen würde. Ueberdem dünkte es ihr, als habe Gott absichtlich ihre Schritte zu ihm gelenkt, um ihr dadurch zu erkennen zu geben: daß es dem Weibe Pflicht sey, den Mann, dem sie am Altare sich verbunden, bis zum letzten Augenblicke mit Hülfe, Rath und Trost zur Seite zu stehn; und so beschloß sie fest in sich, ihn nie wieder zu verlassen, und damit sein Gewissen, das ihn jetzt antreiben mußte, ihre Nähe zu meiden, nichts von seiner Reinigkeit verlieren möge, so sollte er bei ihrem Leben nicht erfahren, wer der Gefährte sey, der sich ihm aufgedrängt.

Wie nun Andronikus erwachte, und den Fremdling an seiner Seite erblickte, grüßte er ihn freundlich und fragte: Wo gedenkest Du hin, mein Freund?

Ich wallfahrte nach dem heiligen Lande! — entgegnete Athanasia.

Da will ich auch hin! — sprach ganz erfreut Andronikus, der sich zu dem Fremdling auf wunderbare Weise gezogen fühlte, ob er ihn schon zum ersten Male zu erblicken meinte.

Wenn es Euch beliebt, mein frommer Vater, — nahm Athanasia von neuem das Wort, — so laßt mich mit Euch gehen; können wir doch auf dem Wege das Stillschweigen halten, als ob wir nicht beisammen wären.

Andronikus willigte gern ein. Hierauf fragte sie, ob er vielleicht aus dem Kloster Laure komme, und wie er ja gesagt, so rief sie aus: Da müssen wir eine glückliche Reise haben, denn das Gebet des frommen Abtes Daniel wird uns geleiten.

Nun wandelten sie still und betend mit einander, und Andronikus fragte nicht einmal, wer sie sey, sondern nur, wie sie heiße; und als sie sich Bruder Athanasius nannte, da blickte er seufzend zum Himmel auf, und sagte dann: Das ist ein schöner Name!

Als ihre Wallfahrt vollendet war, zogen sie wieder nach Aegypten, und Andronikus wollte sich nun von seinem ihm sehr lieb gewordenen Gefährten trennen, und dann den frommen Abt bitten, daß er ihm vergönne, statt ferner im Kloster zu bleiben, in der Wüste unter den Einsiedlern seinen Aufenthalt zu nehmen.

Wie er hiervon zu Athanasien sprach, meinte sie zagend: Dann, mein frommer Vater, wenn es Euch gefiele, könnten wir ja zusammen wohnen, und dennoch, wie bisher, still unserm Gott dienen! — Und Andronikus erwiederte: Ich bin es wohl zufrieden, nur will ich zuvor von meinem Abte Erlaubniß dazu begehren.

Andronikus ging darauf in das Kloster, und Athanasia wartete an der Pforte auf seine Rückkehr, und betete zu Gott, daß er das Herz des frommen Daniel rühren möge, damit er seine Einwilligung nicht versage. Und darauf kam Andronikus freudig und brachte die gebetene Erlaubniß, und sie bezogen hierauf eine enge Klause in der Wüste, und lebten hier bei einander volle zwölf Jahr in der strengsten Buße, ohne daß Andronikus jemals auf die Vermuthung gerieth, daß sein Gefährte ein Weib, vielweniger seine Gattin sey, deren Verlust er tief betrauerte. Sie sprachen aus Frömmigkeit selten und wenig mit einander, leisteten sich aber mit zuvorkommender Freundlichkeit alle Dienste, die ihnen ihr Geschick erleichtern, und das einförmige Leben in der Wüste angenehm machen konnte. Athanasiens Verschwiegenheit mußte dabei um so höher geachtet werden, da man ihr Geschlecht für unfähig hält, diese Tugend auszuüben.

Sie wurden von den Einsiedlern, so wie von den Klosterbrüdern in gar besondern Ehren gehalten, und der fromme Abt Daniel kam selbst zuweilen in ihre Klause, sich mit ihnen über göttliche Dinge zu unterhalten.

Wie er nun auch eines Tages ging, die Beiden zu besuchen, so begegnete ihm Andronikus, der ihn holen wollte, und ihm sagte: daß Athanasius sehr krank sey, und ihn zu sprechen begehre. Der Abt eilte voraus in die Klause, und hieß Andronikus davor warten, im Fall der Kranke mit ihm allein zu seyn wünsche. Er fand Athanasien bitterlich weinend, und sprach zu ihr: Was weinest Du so, lieber Bruder? — Solltest Du Dich nicht vielmehr freuen, daß Du zum Himmel gehst?—

Sie erwiederte hierauf: Ich weine nicht über mich, ehrwürdiger Herr! mir ist der Tod willkommen; aber meinen lieben Vater Andronikus wird er sehr betrüben. Darum bitte ich Euch, wenn ich dahin geschieden bin, so nehmet den Brief, den Ihr unter meinem Haupte finden werdet, gebt ihm denselben, und tröstet ihn!"

Als nun Athanasia noch von Andronikus und dem Abte Abschied genommen, und das heilige Sakrament empfangen hatte, gab sie unter frommen Gebeten ihren Geist auf.

Nun sahe Daniel sich, seinem Versprechen gemäß, nach dem Briefe um, und er fand ihn unter ihrem Haupte, worin er folgende Worte las:

„Liebster Andronikus, ich bin Dein Weib Athanasia, das bei Dir hat leben und sterben wollen. Wenn es Sünde war, so bitte Gott, daß er sie mir vergibt, so wie ich, wenn ich in den Himmel komme, für Dich bitten will, daß Du mir bald dahin folgen darfst."

Als nun Andronikus den Abt dieses lesen hörte, fiel er, von dem heftigsten Schmerz ergriffen, über den todten Leichnam her, und wollte von keinem Troste hören, darum, daß ihm Athanasia nicht noch bei ihrem Leben das Geheimniß entdeckt, damit er ihr für ihre große Liebe und Treue hätte danken mögen.

Daniel aber, über die Tugend dieses Weibes verwundert und betroffen, sendete Boten zu den Einsiedlern, und in sein Kloster ab, und ließ den Brüdern sagen, sie sollten kommen und das Wunder sehn, was Gott durch seine Dienerin vollbracht habe.

Nun kamen zu Athanasiens Begräbnisse nicht allein die Einsiedler und Klosterbrüder, sondern auch die Bewohner Alexandriens herbeigeströmt, alle Palmzweige tragend. Und wie man sie ins Grab abholen wollte, da fand man auch ihren Gemahl Andronikus im Verscheiden; und alles drängte sich hinzu, seinen Segen zu empfangen. Er wurde, nach seinem Begehren, zu seiner Gattin in Ein Grab gelegt, und dieses mit den Palmblättern hoch bedeckt. Hier ruhten sie nun eins an des andern Seite, nachdem sie zwölf Jahr im Ehestande, zwölf Jahr von einander getrennt im Kloster, dann wieder zwölf Jahr vereint in der Wüste verlebt hatten, und nun in alle Ewigkeit im Himmel vereinigt sind.

Wilhelmine Wilimar.

Das Landmädchen.
(Fortsetzung.)

Eines Abends in halber Dämmerung, als Rosine ihre Arbeit im Schoße süß träumend neben dem Onkel saß, der behaglich sein Pfeifchen rauchte, trat Hubert zu beiden herein. Rosine sprang fröhlich auf, aber sein Gesicht, obgleich nur unvollkommen in der Dämmerung sichtbar, erschreckte sie. Er war sehr blaß, und seine Augen hatten einen Ausdruck von Wehmuth, der ihr neu war. Er brachte das fertige Bild, Herr Schmidt nahm es vergnügt aus seiner Hand, klingelte, ungeduldig es zu sehen, nach Licht, und entfernte sich einen Augenblick aus dem Zimmer. Jetzt trat Hubert zu Rosinen und faßte ihre Hand. Rosamunde, sagte er bewegt — wenn ich morgen nicht mehr hier wäre, würden Sie mich nicht vergessen?

Sie wollen fort, rief sie aus, ohne die Kraft, ja ohne den Willen, ihren Schmerz zu verhehlen!

Ich muß fort, antwortete er. Ein schriftliches Abschiedswort an Ihren Onkel wird mich entschuldigen, wenn ich heute hier weggehe, als würde ich morgen wiederkommen. Ich kann Ihnen kein Lebewohl in seiner Gegenwart sagen, mein Herz würde zerspringen! Aber Rosamunde, w a n n es auch seyn mag, haben Sie Vertrauen zu mir, so sehen wir uns wieder. —

Da trat der Onkel herein, und Rosine stand erstarrt, froh, daß die Dämmerung ihren Mantel über sie wob. Wie der Bediente das Licht brachte, fiel ihr Huberts verstörtes Aussehen erst recht schwer aufs Herz. Herr Schmidt achtete nicht auf sie; er hielt das Bild ans Licht, und rief einmal über das andere: Zug für Zug, alles getroffen, jedes Löckchen, und alles so fein und zart, daß man seine Lust daran sieht. Rosine aber war indessen zu Hubert getreten, und in seinen Augen den tiefen Seelenschmerz lesend, flüsterte sie ihm leise die Worte zu: ist denn diese Trennung, die Sie zu betäuben scheint, unvermeidlich, kann Nichts Sie zu bleiben bewegen?

Zu allem in der Welt, antwortete er, könnte die Gewißheit mich bewegen, Rosamunden lieb zu seyn, von ihr vermißt zu werden!

Das muß wahr seyn, sagte der Onkel, und wandte sich rasch gegen die Bestürzten — frisiren können Sie, wie der beste Friseur aus Paris. Sie müssen mir den Gefallen thun, und meinem Bilde drüben eine modische Frisur machen. Das gibt gleich ein ganz anderes Ansehn. — Apropos! was sagen Sie, daß wir französische Besatzung in die Stadt bekommen. Einquartierung und allerlei ungewohnte Lasten! Davon wißt ihr Künstler freilich nicht. Aber wer Geld hat, der ist schlimm daran. Das klingt zwar sehr unvernünftig, aber in diesem einzigen Falle ist es wahr.

Hubert hatte von allem nichts gehört. Er verbeugte sich, stammelte auf Herrn Schmidts Bitte, zu bleiben, eine fast unverständliche Entschuldigung, und ging, von Rosinens Blicken begleitet, der mit ihm Ruhe und Freude entschwand. Wie peinlich war ihr nun der lange Abend, dem Onkel gegenüber, seine Gespräche, seine Fragen, seine Vergleichungen ihres Bildes mit dem tief betrübten Original. Sie nannte sich krank, und glaubte damit nicht gegen die Wahrheit zu sündigen. Denn ist nicht Hoffnung die Gesundheit der Seele, und war sie ihr nicht gestorben? Ach von all den dunkeln Tagen der Zukunft, die ihr jetzt einförmig und trübe

naheten, welches war der lichte, strahlende, der ihn ihr wiedergab, und die finstern Brüder mit rosigem Schimmer erhellte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltner Schmuck.

Eine berühmte Dame, fast eben so ausgezeichnet durch ihre Herzensgüte, als durch ihren Geist, vereinigte fast alle Tugenden; — nur die der Treue vielleicht ausgenommen, da sie eine größere Anzahl von Verehrern schnell hinter einander, oder öfter zu gleicher Zeit festzuhalten wußte. Allein sie machte eine so edle Anwendung von der Macht, welche man ihr zugestand, daß darüber das Tadelnswerthe in ihrem Leben beinahe ganz verschwand. Alle die edlern Seelenkräfte, das bessere Selbst der Männer, welche sich ihr zu eigen gaben, erweckte sie. Nur durch das feurigste Bestreben in ihrer Pflicht, nur durch den Wettstreit schöner Handlungen vermochten sie ihr zu gefallen. Nur dies waren die Huldigungen, die sie statt glänzender Geschenke von ihren Liebhabern annahm. — Und so, als sie noch auf der Mittagshöhe des Lebens vom Tode ereilt ward, sagte sie mit einem freudigen Lächeln: Ich werde doch nicht ohne einen würdigen Schmuck vor meinem Gott erscheinen! Mit einem Schmucke schöner Handlungen angethan, zu welchen ich die Herzen, die sich mir zuwandten, zu begeistern suchte.

Louise Brachmann.

Korrespondenz und Notizen.

Bemerkung über die in Nummer 37 dieser Zeitung befindliche Kritik des vom königl. sächs. Kammersänger, Hrn. Philipp Sassaroli, am 8. Febr. dies. J. in Leipzig gegebenen Konzerts; von Anton Benelli.

Es wird vielleicht den Lesern dieser Blätter etwas sonderbar vorkommen, daß ich ihnen darin eine Bemerkung zur gütigen und unpartheiischen Beurtheilung vor Augen lege; allein die von einem Ungenannten mit der höchsten Partheilichkeit abgefaßte Kritik, und die darin enthaltenen Punkte und Ausdrücke, die zu einer Entscheidung über die Kunst gar nicht geeignet sind, brachten mich zu diesem Entschlusse. Name, Landsmannschaft und Patriotismus thun hier gar nichts zur Sache, die Kunst bleibt immer schätzbar als Kunst, in welchem Lande sie sich auch befinden möge, und der Künstler verdient Ehre und Lob, als Künstler, er sey in dieser oder jener Weltgegend geboren; bei Gegenständen der Kunst wird bloß eine vorurtheilsfreie, unpartheiische, sich auf Kenntnisse gründende Beurtheilung erfordert, welche zum Besten des Künstlers

mit strenger Wahrheitsliebe und vollkommener Offenherzigkeit seine Fehler und Mängel angibt, sich aber nicht auf Dinge einläßt, die nicht zur Sache gehören, und über die Gränzen hinausschweifend, patriotisch um eine Nation einen blendenden Glanz gießt und eine andere in den Schatten zu schieben sucht. Diese Verfahrungsart scheint mir, mit aller Achtung für den ungenannten Hrn. Recensenten, zu beweisen, daß er von der Krankheit der Selbstsucht angesteckt ist. Selbstsucht nenne ich mit vollem Rechte seine Besorgniß, ein Sänger von einer fremden Nation möge vielleicht seine Landsleute übertreffen, so wie den Wunsch, die italienische Tonkunst möge sich künftig enthalten, sein feines, blos patriotisches Gehör anzusprechen.

Möge der Gesang und der Geschmack der Deutschen Jahrhundert hindurch leben und blühen! Dawider habe ich durchaus nichts; demungeachtet aber scheint es mir doch, was den Geschmack im Gesange betrifft, daß man ihn ab antiquis, und auch noch heut zu Tage dem Italiener nicht abgesprochen hat, welches so häufig von den besten Klassikern in der Tonkunst aller Nationen dargethan und beurkundet worden ist. Ebendasselbe gilt auch vom Canto fermo. Unsere Chronologie rühmt hierin viele herrliche Tonsetzer, und diese, z. B. ein Palestrina, ein Leo, Feo, Durante, Martini aus Bologna und eine Menge andre, deren berühmte Namen der Hr. Recensent in der Geschichte der Künstler oder in einem Lexicon lesen kann, sind, glaube ich, die großen Lichter und Erleuchter anderer Nationen gewesen. Was die Sänger aus guter Schule anlangt, so können wir uns auch einer großen Anzahl rühmen, unter welche z. B. ein Caffarelli, Gizziello, Farinelli, Amorevoli, Babbi, der alte Tibaldi, eine Gabrielli, eine De Amicis u. s. w. gehören. Wahr ist es allerdings, daß es auch in Deutschland sehr gute Sänger und Sängerinnen gegeben hat, denen wir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ein Raff, eine Tauberin u. s. w. aber diese waren Schüler des berühmten Bernacchi; Mara sang immer italienisch und vervollkommnete sich in Italien. Wo hat sich die Campi gebildet? In Wien, durch das Hören italienischer Opern. War es anders mit der Häser? Italien scheint also immer in diesem Punkte den Vorzug zu haben, und wenn die italienischen Kehlen theurer bezahlt worden sind, so ist dies recht und billig, da sie vor andern Vorzüge haben und deswegen zu schätzen sind, wie es auch an allen auswärtigen Höfen geschieht. Ich habe die Ehre, den Hrn. Recensenten auf das aufmerksam zu machen, was Manfredini aus Bologna in seinen harmonischen Regeln S. 74 sagt: „Ehe die Wissenschaften und schönen Künste durch das Eindringen so vieler rohen Völkerschaften, als Gothen u. s. w. in Italien gleichsam untergingen, hatten sie daselbst ihren Wohnsitz gegründet. Auch die Tonkunst mußte darin blühen, denn man sieht deutlich, daß, nachdem sich die Musen aufs neue daselbst niedergelassen hatten, die Musik sich in diesem Lande zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhob, wovon wir bei keiner andern Nation ein Denkmal finden, welches uns wahrscheinlich macht, diese Kunst habe sich bei ihr eben so hoch emporgeschwungen. Sey es nun der Einfluß des Klimas, der Luft, der Sprache, oder eine andre Ursache, der Italiener scheint eine angeborne Anlage zu dieser göttlichen Kunst zu haben, und was auch unvermeidliche Mißbräuche in jeder Sache bewirken können, so werden sie es doch nie so weit bringen, daß sich nicht immer in dieser glücklichen Nation ein vorzügliches Talent finden sollte, welches durch seine trefflichen Tonsetzungen der Welt zeigt, was wahre Musik, und folglich die echte Art der Tonsetzung und des Gesanges sind."

Ich könnte zum Beweise meiner Behauptung andere noch klassischere Schriftsteller anführen, wenn ich nicht in den Schranken der Kürze zu bleiben wünschte. Wollte der Hr. Recensent eine Vorstellung haben, wie man Palestrina's Tonsetzungen singt, so dürfte er nur nach Italien reisen und die

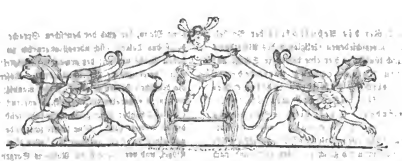
Kapellen zu Bologna, Florenz, Loretto, Rom u. s. w. besuchen, wo er einsehen würde, wie man singen muß. Ich, so wie alle meine Landsleute, schätze das Gute, das Schöne, und jeden, der sich wahre Verdienste um die Kunst erworben hat, und werde nie sagen, man dürfe die Musik des unsterblichen Haydn, Mozart und anderer nicht in Italien aufführen, um die dortige Musik nicht im Schatten zu stellen; im Gegentheile muß man das Schöne, Wissenschaftliche und Gründliche zum Besten der Kunst überall hören lassen.

Auf die von Hrn. Sassaroli getroffene Wahl der aufgeführten Stücke lasse ich mich nicht ein, eben so kann ich auch nicht beurtheilen, ob sie gut oder nicht gut aufgeführt worden sind, ferner, ob und in wie weit Hr. Sassaroli detonirt hat, da ich nicht unter den Zuhörern war; nur das muß ich sagen, daß die Vergleichung der hohen Stimme Sassaroli's in ihrem Tone mit Oboetönen höchst unpassend ist; die Stimme des erstern ist stark und der Ton des letztern schwach und von ganz verschiedenem Klange. Die Behauptung, das Schöne der Stimme Sassaroli's, sowohl im Klange als im Metalle, liege blos in der Tiefe, ist ein großer Irrthum. Hätte der Hr. Recensent die Intervallen oder Töne seines Stimmumfangs nach der Tonleiter beobachtet, so würde er wohl bemerkt haben, daß sie in der Gleichheit oder Proportion nicht so sind. Ueber die Vergleichung eines Schülers mit einem vollendeten Künstler, in der Manier des Gesanges, schweige ich gänzlich, denn ich müßte hierüber dem Hrn. Recensenten etwas sagen, das ihm nicht schmeicheln würde. Er wird gewiß dem, was ich gesagt habe, beistimmen, und selbst einsehen, daß bloße Vaterlandsliebe ihm seine Recension diktirte, welche eine unpartheiische und aufrichtige Beurtheilung der Kunst bei ihm unmöglich machte.

Gegenbemerkung.

Als Feind des Federkriegs überhaupt, und besonders auf dem heitern Gebiete der Kunst, ergreift der Berichterstatter über Hrn. Sassaroli's Konzert nur ungern die Waffen der Nothwehr gegen obige ziemlich spät erfolgte Bemerkung des Hrn. Benelli, nicht sowohl, um sich bei ihm, als vielmehr bei denjenigen Lesern der Bemerkung zu rechtfertigen, welche Hrn. Sassaroli's Konzert nicht gehört und die Kritik desselben in diesen Blättern nicht gelesen haben, oder, wenn dies der Fall war, sie doch nicht in so weit kennen, die Sinnverdrehungen und Winkelzüge des Kommentars nach Verdienst zu würdigen. Der Vorwurf der höchsten Partheilichkeit, der uns von Dresden aus von einem Landsmann, Freund und Collegen Hrn. S'h. gemacht wird, nimmt sich zu possierlich aus, als daß es nöthig wäre, ein Wort darauf zu entgegnen; besonders, da schon die verehrte Redaction dieser Blätter unsre Notiz als parteilos verbürgt hat. Daß die darin enthaltenen Punkte und Ausdrücke zu einer Entscheidung über die Kunst gar nicht geeignet sind (soll wohl auf deutsch so viel heißen, als: daß die darin ausgesprochenen Ansichten und Meinungen zu einem entscheidenden Urtheile über den Vorzug des deutschen oder italienischen Gesanges nicht geeignet sind), wußte der Verf. eben so gut, und noch früher als Hr. B., da er theils nicht Willens, theils auch wohl zu schwach war, dies zu unternehmen, und er die Unmöglichkeit begreift, es auf zwei Spalten dieser Blätter zu thun. Dem Hrn. Stylisten, er mag nun identisch mit Hrn. B. seyn, oder nicht, versichere ich übrigens, die Punkte nur zur Unterscheidung der Sätze und des Ausdrucks zur Mittheilung der Gedanken angewandt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 72. — den 10. April 1819.

Neueste Literatur.

Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker, von J. A. L. Richter. 4 Theile, nebst einem Bande Kupfertafeln in kl. Fol. Leipzig bei Leopold Voß.

Die Mythologie hat in der neuern Zeit durch die Bearbeitung von Männern, wie Böttiger, Creuzer, Görres, Gruber, Herrmann, Kanne, Mayer u. a. insofern besonders sehr gewonnen, als sie von einer bloßen Sammlung von Fabeln über die Natur und das Wesen der Gottheiten der alten Welt, zu einer Religions-Philosophie und Geschichte des gesammten Alterthums erhoben worden. Diese Ansicht hat auch der Verf. des vorliegenden Werkes festgehalten, und so in einem zusammenhängenden systematischen Vortrage eine vollständige Uebersicht der Mythologie des Alterthums nach ihrem jetzigen Zustande aufgestellt. Diese Bedeutung hat das Werk indessen erst vom zweiten Theile an erhalten, von wo an der Verfasser überhaupt erst sich eine größere Aufgabe gemacht hat, als er Anfangs zu lösen Willens gewesen. Der erste Theil, welcher schon im Jahr 1808 erschien, enthält die älteste Sagengeschichte Griechenlands bis zu Ende des trojanischen Krieges, nebst einigen Bruchstücken aus der mythischen Geschichte der an Hellas gränzenden Landschaften, Epirus, Macedonien und Thracien, der in der Mythe merkwürdigen griechischen Inseln, so wie Kleinasiens und Assoriens. War des Verfassers Absicht Anfangs nur die gewesen, eine populäre Darstellung der alten Mythologie zu liefern, so fing er vom zweiten Theile an, sie mehr wissenschaftlich zu bearbeiten, und seiner Darstellung mehr Umfang, Tiefe und Genauigkeit zu geben. Der Verf. hat in seinem Werke die vorzüglichsten Schriften seiner Vorgänger mit sorgsamer Auswahl und kenntnißreicher Würdigung benutzt, und gesteht selbst mit rühmlicher Bescheidenheit, wie viel er den obengenannten Männern in seiner Wissenschaft verdankt. Indessen darf man nicht glauben, daß er sich blos auf das Sammeln und Ordnen dessen, was Andere vor ihm aufgefunden und dargestellt hatten, beschränkt habe; vielmehr hat er mit eigener Forschung und Prüfung der Quellen seine besondere Ansicht der behandelten Gegenstände begründet dargestellt. Das Heilige und Göttliche in den mythischen Sagen hervorzuheben, war seine Hauptabsicht, und er gesteht, daß er in dieser Hinsicht der Creuzerschen Symbolik der Alten viel schuldig sey.

In dem zweiten Bande ist die indische und die sabäische Religion (letztere mit den Unterabtheilungen in den persischen, den syrisch-babylonisch phönikischen und den ägyptischen Sabäismus) dargestellt. Dann folgt die griechische Götterlehre, worin zuerst die Cosmogenien u. Theogenien aufgestellt werden, worauf die Sagen und Vorstellungen der Griechen von ihren einzelnen Göttern und Göttinnen folgen. Hier sind Heyne, Voß und Herrmann, auch Creuzer und Böttiger zweckmäßig benutzt worden. Sehr interessant ist,

was der Verf. über die Aehnlichkeit der Vorstellungsart in den verschiedenen Religionen des Alterthums bemerkt, auch kündigt er hier eine besondere Schrift an: Ueber den Zusammenhang verschiedener morgenländischer, besonders indischer Religionsbegriffe und Laute mit ähnlichen der Westländer, hauptsächlich in Beziehung auf Juden- und Christenthum, welche die Darstellung neuer Beweise enthalten soll, wie überall die Begriffe vom Göttlichen sich gleich geblieben sind, und nach einer Urquelle hinweisen.

Mit dem vierten Bande sind auch bereits die in der Vorrede des ersten versprochenen Kupfertafeln in einem besondern Hefte erschienen. Sämmtliche Zeichnungen sind von einem geschickten Künstler nach alten Denkmalen gefertigt und sauber gestochen worden. Auch Druck und Papier des Textes sind sehr schön. Dem fünften Theile wird ein vollständiges Register mit bemerkter Aussprache aller fremden Namen, nebst einer kurzen Erklärung der Kupfertafeln mit Hinweisung auf den Text beigefügt werden, so daß dann dieses Werk in seiner Art ohnstreitig eines der vorzüglichsten und brauchbarsten werden wird, deren sich die neuere Zeit zu rühmen hat. Schade, daß zuweilen Druckfehler sich eingeschlichen haben, deren Verbesserung oder ganz genaue Anzeige zu wünschen ist, damit der Leser nicht zu einem Mißverstande hie und da verleitet werde. Jedermann muß der Beendigung dieser so verdienstlichen Arbeit mit Verlangen entgegensehen, und dem Verfasser dazu Muth und Gesundheit wünschen.

Das Landmädchen.
(Fortsetzung.)

Die nächsten Tage vergingen in Zerstreuungen, wie sie allgemein bedeutende Ereignisse zu bieten pflegen. Man sah die französischen Truppen in schöner Ordnung mit klingendem Spiel einziehen, man erzählte sich Gutes und Uebles von den neuen Gästen, und des Onkels gewöhnliche Gesellschaften waren so voll politischer Neuigkeiten, daß Rosine Muse genug behielt, ihren Gedanken im Stillen nachzuhängen. Herr Schmidt selbst hatte die unmittelbare Einquartierung von sich abzuwenden gewußt, doch sah er es gern, daß der General, der die Truppen befehligte, in seinem Hause eingeführt ward, und sich darin so sehr zu gefallen schien, daß er in wenig Tagen schon mehr als einmal Besuch gemacht hatte. Der

feine Mann, der auch der deutschen Sprache mächtig war, besaß das Talent, sich überall angenehm zu machen, im hohen Grade und mit der gewandten Artigkeit seiner Nation, vereinigte er ein offnes gerades Wesen, das ihm die deutschen Herzen gewann. Seine mannigfachen Erfahrungen, so angenehm eingekleidet, als anspruchslos erzählt, die vielen Länder, die er gesehen, die bedeutenden Menschen, die er gekannt hatte; seine leichte scherzende Fröhlichkeit, und sein scharfer gutmüthiger Witz, alles dies gab der Zeit Flügel, und vermochte selbst Rosinens Sorgen augenblicklich zu zerstreuen. Doch kaum waren diese Augenblicke entschwunden, als Jene sie von neuem lastend überfielen. Es war kein Abschiedswort von Hubert erschienen, sie wußte nichts von ihm, und mußte das Wenige, was er ihr am letzten Abend sagte, vor dem Onkel verheimlichen, den sein Außenbleiben befremdete. Noch waren es andere Gedanken, die ihre Seele beschäftigten, und wenn auch nicht mit gleicher Unruhe, doch wie ein unauflösliches Räthsel, sie immer auf's Neue anregten. Ihr war nämlich, so oft sie sich die trübe Stunde des Abschieds zurückrief, so oft sie an Hubert dachte, als müsse er unwidersprechlich mit jenem Jäger eine Person seyn; war es sein Blick, seine Stimme, war es sein Wort, das gerade so wie damals, an ihr Ohr klang, und in ihrem Gedächtniß blieb, war es seine Kleidung an jenem Abend, was die große Aehnlichkeit zur vollkommnen Gleichheit umschuf — sie wußte es nicht — aber sie vermochte beide Wesen in ihrem Andenken weder zu trennen noch zu vereinen, und verlor sich in ein Labyrinth von Vermuthungen.

Ganz anders, aber nicht minder lebhaft, war Herr Schmidt beschäftigt. Er bereitete ein großes Gastmahl vor, das dem General alle Pracht seines Hauses auf einmal zeigen sollte. Koch und Konditor wurden in Bewegung gesetzt, Gäste gebeten, alle Zimmer geschmückt, und der Garten aufs Beste und Zierlichste aufgeputzt. Auch Rosine bekam dabei mancherlei Geschäfte, und ruhete auch die Hand zuweilen vor dem gewaltigeren Drange der Gefühle und Gedanken, so mußten doch Jene noch öfter der wohlthätigen Zerstreuung weichen. So kam der Tag heran; der Onkle durchstrich sehr beschäftigt alle Gemächer, führete den General überall selbst herum, erklärte ihm jeden Vorzug der Geräthe, ihre Entstehung, ihre Kostbarkeit, und freute sich des feinen Lobes, das der geschmeidige Franzos nicht sparte. Der Tisch war in einem weiten kühlen Sale bereitet, aus dessen geöffneten

Fenstern man den Garten übersah; ein Kranz von Blumen goß seine Wohlgerüche darüber aus, und mischte zarten ätherischen Genuß zu den feinen Annehmlichkeiten der verschwenderischen Tafel. Edler Wein strahlte wie glänzendes Gold in hellgeschliffenen Gläsern, und sein Feuer blitzte in tausend Funken aus der lebendigen Fröhlichkeit der Gäste wi der. Schon begann die Sonne den abendlichen Heimgang, als man die Stühle rückte, und alle nach freundlicher Begrüßung sich in den Garten vertheilten. Der General hatte sich zu Rosinen gesellt. Sie war die einzige in dem lauten Kreise, die bisweilen still in sich versank, und auf Momente sich weit hinweg, wie in unbekannte Fernen verlor. Er hatte dieß wohl beobachtet, und mit scharfem Blick ziemlich richtig gedeutet. Jetzt sah sie sich von ihm so traulich angeredet, und bald genug so angenehm ins Gespräch verflochten, daß sie zum ersten Male an diesem lärmenden Tage etwas dem Vergnügen ähnliches fühlte. Der nahende Abend mit seinen schmeichelnden Lüften, die süßen berauschenden Düfte der Pflanzen und Blumen, die auf seinen Schwingen verschwebten, die stillen Eindrücke der ruhenden Natur — schmiegten sich dabei leise und allmählig an ihr Herz, sie fühlte einen Abglanz ihrer Kinderfreuden, in dem die späteren Sorgen untergingen.

Die reiche Farbenpracht der Blumen, wie sie an den Seiten der Gänge und hie und da auf hohen Gestellen kunstreich geordnet blühten, zogen die Blicke der Wandelnden an. Rosine wußte ihrem Gaste alle zu nennen; denn unter den Kindern der Natur aufgeblüht, war sie auch hier mit ihnen, wie mit harmlosen Gespielen vertraut geblieben.

Wir gehen, sagte er, in der Regel viel zu gleichgültig an diesen holden Gestalten vorüber, deren nähere Betrachtung eben so viel Freude als Belehrung gewähren würde. Wie mannigfaltig sind sie an Gestalt und Farbe, an Duft und Blüthe, wie verschieden sind ihre Eigenschaften, ihr Nutzen, und wie erfreulich die Bedeutungen, die sinnvolle Dichter ihnen gegeben haben. Das zarte Geheimniß des Orients durch Blumen zu sprechen, und Gefühle, die keine Sprache ausdrückt, in den verschwiegenen Kelch der Blüthen zu hüllen, hat für mich immer etwas unendlich Reizendes gehabt. Sie ist die eigentliche Sprache der Jugend und der Liebe! —

Ha ha, unterbrach ihn hier der herbeieilende Onkel, ich sehe, Sie sind wie Rosamunde. Die ist auch, wie man zu sagen pflegt, ein wahrer Blumennarr. Ich

kann mir eigentlich nicht sogar viel daraus machen, aber ich habe alle theure und seltne Pflanzen, suchen Sie, was Sie wollen, es ist da. Freilich eine kostbare Spielerei, wer kein Geld hat muß es bleiben lassen. Hören Sie, manchmal macht es mir Spaß, wenn ich so Abends meine Pfeife rauche, so recht zu betrachten, was das Geld alles vermag. Da denke ich denn oft, das Geld macht wahrhaftig den Menschen fast allmächtig. Wenn der Kaiser kein Geld hätte, was meinen Sie wohl? Das bringt alle Hände in Bewegung, schafft alle Hindernisse weg, vereinigt die Herrlichkeiten aller vier Welttheile an einem Orte, macht selbst das Unmögliche möglich. Die Hüte fliegen, die Rücken bücken sich, selbst die Gedanken versteht es zu beherrschen. Alles andere in der Welt gilt wohl nur in dem oder jenem Lande, bei dem oder jenem Volke, das Geld aber wird überall geehrt, wo vernünftige Menschen wohnen. — Herr Schmidt hätte wohl noch lange fortgesprochen, wäre nicht so eben eine Person erschienen, deren Anblick alle drei überraschend anzog. Denn wie sie jetzt sich der Gartenthür naheten, stand auf einmal Hubert vor ihnen, der, ohne Gesellschaft zu vermuthen, seine Freunde im Garten aufsuchen wolle. Wer beschreibt Rosinens freudigen Schrecken! Sie sahe dem Freund eine Weile stumm ins Gesicht, als wolle sie ein liebliches Traumbild fest halten, sie mußte sich bezwingen, ihm nicht die Arme liebend entgegenzubreiten. Der Onkel überhäufte ihn indessen mit Fragen, und der General schien in Rosinens Augen zu lesen, was ihre Seele bewegte. Sie war ihm vom ersten Anblick werth gewesen, nichts was sie betraf, blieb ihm gleichgültig, und jetzt glaubte er in ihrem Erröthen, in der Bewegung ihrer seelenvollen Züge, die Spur eines süßen Geheimnisses gefunden zu haben. Auch an dem jungen Manne, den er mit festem Blick maß, war eine große Befangenheit nicht zu verkennen. Es war gewiß, er liebte das Mädchen, fand sie nach einer Trennung wieder, und fand sie nun, statt in freundlicher Einsamkeit seiner gedenkend, von fremden Zeugen umgeben. Aehnliche Scenen, gleiche Gefühle einer früheren Jugendzeit erwachten recht angenehm in dem General, und nicht sobald hatte er deutlich begriffen, wie peinlich des Mädchens Verwirrung seyn müsse, als er sich des Onkels bemächtigte, und ihn mit feiner Wendung in einen Nebengang zu ziehen wußte, wo beide der übrigen Gesellschaft entgegen gingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brocken aus Schupp.

Lange ist nicht ewig, aber ewig, das ist lange.

Sünde geht mit Lachen ein, aber mit Weinen wieder aus.

Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen sie.

Geduld ist der Zucker aller Trübsal und Beschwerden.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Gegenbemerkung. (Beschluß.)

Die Kunst, subjektiv betrachtet, bindet sich allerdings an kein Land; aber Klima, Sitten, Temperament, körperliche Konstitution, Sprache, Gebräuche u. s. w. modifiziren das Objektive der Kunst gewaltig, wie Hr. B unwillkührlich aus Manfredini's Stelle beweist, und bilden so das Nationelle der Künste. Dies verkennt kein Verehrer der Musen, und jeder schäzt das Vorzügliche, Eigenthümliche desselben; aber am liebsten erkennt er (wie Hr. B. und unsre Wenigkeit) die Vorzüge des Volkes, dem er angehört; denn

„Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben!"

Der deutsche Gesang spricht das innige, tiefe, bisweilen düstere und melancholische, aber fromme Gefühl des Volkes unleugbar aus, ihm ist, nachdem sein Genius sich durch die Rechnungsexempel der geistlichen Tondichter früherer Zeit (die wohl die wissenschaftliche Tendenz unserer Landsleute, besonders der Voreltern, dokumentirten) nicht ohne Hülfe des Idioms der italienischen, früher ausgebildeten Methode, hindurchgewunden hatte, besonders das Lied und der vierstimmige Gesang eigenthümlich. Möge die mir vorgeworfene Selbstsucht nur recht heimisch bei uns werden, dabei verzeihe ich Hrn. B. den Wunsch: die italienische Tonkunst möge sich künftig enthalten, mein feines, blos patriotisches Gefühl anzusprechen, von ganzem Herzen. — Der Gesang der Deutschen wird ja hoffentlich Jahrhunderte leben und blühen, ohne sich zu bekümmern, ob Hr. Benelli jemals etwas dawider gehabt habe, oder nicht.

Auf Hrn. B's. Apologie des italienischen Gesanges und der Tonsetzer für den Kirchenstyl erwidre ich billiger Weise hier nichts, da es der Platz verbietet, doch könnte meine Chronologie, die übrigens nicht rühmen, sondern nur zählen und nennen darf, deutsche Künstler aufstellen, durch welche die berühmten (wobei ich übrigens Hrn. B's. Belehrung und erste Bekanntmachung nicht anerkennen kann) verdunkelt werden möchten, selbst noch die klassischeren, wenn sich der Hr. Bemerker bemüht hätte, diese aufzusuchen.

Uebrigens sehnt sich Schreiber dieses nach der Zeit, wo er das Land, das mit Recht die Wiege der Kunst heißt, begrüßen wird, und hoffe dann, zu lernen, wie man (als Italiener, nicht als Deutscher) singen muß. Doch scheint nach Spohr's (leider nur eines Deutschen) Nachrichten aus Italien in der musikalischen Zeitung, neuerlich auch die Kirchengesang bedeutend gesunken zu seyn. Was die gerühmte Anerkennung, wenn auch nicht Hrn. B's., doch seiner Landsleute, in Bezug auf deutsche Musik betrifft: so mache der gegründete Vorwurf sie etwas zweifelhaft: daß durch den Einfluß der Italiener an einem deutschen Hofe eine lange Zeit hindurch, z. B. Mozarts u. A. Messen und Opern völlig unterdrückt worden sind, damit die Seichtigkeit italienischer Kompositionen weniger auffallend werde.

Da Hr. B. gegen den Schluß seiner Bemerkung selbst erklärt, was sich wohl besser zum Anfang geeignet hätte, er sey nicht befugt, über Hrn. S's. hiesiges Konzert zu urtheilen, da er es nicht gehört habe; er daher auch unfähig ist, zu entscheiden, ob des Sängers höhere Töne dem Oboe ähnlich waren, oder nicht, so kann ich mich hier um so kürzer fassen. Daß die mir Schuld gegebene Behauptung, das Schöne der Stimme des Hrn. S. liege nur in der Tiefe, eine willkührliche Wortverdrehung und Sinnverfälschung ist, sieht jedermann aus meinen Worten, die so lauten: „was den Umfang der Stimme anlangt: so ist er zwar sehr bedeutend, aber ungleich; die Töne in der Höhe schneidend, Obertöne, die Mitteltöne dagegen kräftig, zum Theil wahrhaft metallreich, die Tiefe angenehm." Ich tadle daher nur die Höhe, mit welcher Hr. S. an jenem Tage überhaupt auch deswegen detonirt schien, weil, was ich damals verschwieg, das Orchester vorher nicht genug herabgestimmt werden konnte. Auf einer ähnlichen Unwahrheit läßt sich Hr. B. betreffen, indem er sagt: „Ueber die Vergleichung eines Schülers mit einem vollendeten Künstler in der Manier des Gesanges schweige ich u. s. w." Diese Vergleichung ist mir nie eingefallen; ich stellte nur die Natürlichkeit, Einfachheit des Tons einer Knabenstimme mit der künstlich ausgebildeten Stimme des Hrn. S. (als musico) zusammen, und bemerkte, daß erstere dennoch erfreulicher wirkte.

Daß ich den Deckmantel der Anonymität behauptete, mag mir Hr. B. verzeihen, und versichert seyn, daß ihm mein Name eben so unbekannt seyn würde, als diese Chiffer es ist.

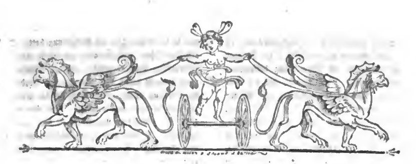
**j*.

Vom St. Bernhards-Berge, im Februar.

Im leztabgewichenen Monat war die Witterung bei uns schön, und viel milder, als gewöhnlich, bis zum 14ten. Am 15ten wurde sie sehr veränderlich, der Abend aber blieb sehr ruhig. Am 16ten gegen sechs Uhr des Morgens erfolgte auf diese Stille ein Sturm und Ungewitter von einer selbst in diesen Berggegenden beinahe unerhörten Heftigkeit. Ich begab mich — erzählt der Geistliche, der diese Beobachtung mittheilt — vor Anbruch des Tages auf unser Observatorium. Ich erblickte nichts, als Schnee, Eisschollen, und selbst einige Stücke von Steinen, die, alles in wilder Unordnung durcheinander, von einem heftigen Winde gejagt, zur Erde fielen. Mein Thermometer war in Stücken zerschlagen. Bald trieb der Sturm Steine von einem Zoll im Durchmesser herbei; ungleich größere sah man auf dem Platz vor dem Kloster niederfallen. Es schneite, und gleichwohl blieben ganze Strecken Landes ohne Schnee. Diese ungestüme Witterung dauerte am 16ten den ganzen Tag mit solcher Heftigkeit fort, daß sie mehr als einmal unser ganzes Haus, wie bei einem Erdbeben, zu erschüttern schien. Inzwischen hat sich weder im Hospitium ein Unglück ereignet, noch ist einem Reisenden ein Leid widerfahren.

Am 27sten sah man zwei Stämme von Meisen aus dem Wallis nach Piemont hinunterziehen.

(Von eben dem Sturme heißt es im Moniteur vom 11. Februar, unter dem Datum: Kopenhagen, vom 26 Januar: Der Orkan vom 15. auf den 16. dieses Monats, der von den Küsten von Großbritannien her seine Richtung durch die Niederlande nach den Maingegenden nahm, und sich bis nach Baiern und weiter hinaus verspüren ließ, hat auch in Jütland Verwüstungen angerichtet.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 73. — den 15. April 1819.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Die Liebenden waren nun allein, und durften die Gefühle ihrer Herzen durch Blick und Händedruck aussprechen. Lange labten sie sich nur still an der Gewißheit einander wieder zu haben, sich ganz anzugehören, Eines in des Andern Auge zu lesen. Worte, Fragen, wie das möglich sey, Erzählungen, kamen erst spät an die Reihe. Der Abendwind säuselte lind in den leichten Akazien-Zweigen über ihren Häuptern, der Stern der Liebe blickte mit reinem Lichte feiernd auf sie nieder. Rosine war unendlich selig, sie glaubte in der ganzen Natur eine heilige Weihe ihrer Liebe zu fühlen, und bemerkte in ihrem Entzücken nicht, daß eine Wolke auf der Stirn des Freundes lag, die nur zuweilen von dem Sonnenschein des Glücks mächtig durchbrochen ward. Hubert erzählte ihr, wie es ihm unmöglich geworden, von ihr zu scheiden, nachdem er gesehen, daß es sie betrübe; wie er schon auf der nächsten Station, der heißen Sehnsucht nachgebend, zurückgeblieben seyn, und nach manchem Kampfe mit widerstrebenden Umständen endlich die Rückkehr zu ihr beschlossen habe. Wie lang wurde mir nun nach diesem Entschluß der kurze Weg, sagte er, ich hätte den Pferden Flügel gewünscht, um einen Augenblick früher hier zu seyn. Ich bemerkte kaum das fremde, mir so widrige Gewühl der unwillkommnen kriegerischen Gäste, alle meine Gedanken waren bei Ihnen. Urtheilen Sie nun selbst, wie schmerzlich es mich überraschen mußte, Sie gerade nicht allein, Sie in solcher Gesellschaft zu finden. Doch Sie können es nicht ahnen, was alles in meiner Brust dabei neu und lebendig wurde. Auch soll es mich selbst nicht mehr stören! Ganz und ungetheilt will ich das Glück genießen, das mir zu erringen so schwer geworden ist.

Es war Rosinen fremd, den milden, immer gemäßigten Hubert, von irgend etwas mit Bitterkeit sprechen zu hören. Es that ihr weh, daß diese Bitterkeit gegen einen Mann gerichtet war, den sie schätzte, der ihre Neigung gewonnen hatte. Vergebens mühte sie sich ihm das Wort zu reden, Hubert schwieg finster, und nicht blos diesen Abend, auch bei jedem späteren Zusammentreffen mied er sichtlich den General, sprach nur gezwungen und abgebrochen mit ihm, ja es schien oft, als kämpfe er mit der Sehnsucht nach Rosinens Umgang und dem Widerwillen gegen den Ausländer, der des Hauses täglicher Gast war. Ist dies nur das Gefühl des deutschen Mannes gegen einen seiner Unterdrücker, oder mißtraut er meiner Liebe und schweigt? so fragte sich das Mädchen oft zweifelnd, und ihr Betragen gegen den General ward in Huberts Gegenwart gespannt und ängstlich, während dieser fortfuhr, sie wie ein unbefangener Freund zu behandeln, und den Gang ihrer Gefühle theilnehmend zu verfolgen.

Nun war der Sommer vergangen und es nahete der Herbst. Immer stiller und unthätiger schien die Natur, immer enger zog sich der Kreis der Geselligkeit, und der Geist, von den heitern Freuden der Außen-

weit verlassen, kehrte nachdenkend und nachgenießend, in sich selbst ein. Der Garten war verlassen, die Blumen waren verblüht, man saß im Zimmer eng beisammen um den runden Theetisch, wo Hubert und der General selten fehlten. An einem solchen Abend, da der Kriegsmann schon manche Schlachtscene erzählt hatte, und eben die Beschreibung eines kleinen Gefechtes begann, nannte er als dessen Schauplatz das Dorf, wo Rosinens Muhme wohnte. Er zeichnete mit dem Finger die Gegend flüchtig ab, die Häuser des Dorfes, den Teich am Ende, und endlich ein Kiefernbüschchen, an dessen Seite er die Reiterei postirte. Die lebhafteste Erinnerung ergriff Rosinen, sie kannte ja das Gebüsch, es war ihr lieb, alles stand wie mit einem Zauberschlage vor ihrer Seele. Ihr Antheil an der Erzählung wuchs mit jeder neuen Bezeichnung, sie folgte dem wandernden Finger, sie sah, sie begriff alles, und vergaß sich endlich bis zu einer Frage, die ihre Bekanntschaft mit der Gegend völlig enthüllte. Erschrocken wandte sie die Augen im Kreise umher. Der General und Herr Schmidt hatten ihre Worte nicht beachtet, aber Hubert sahe sie mit einem seltsamen Blicke an. Sie kennen das Wäldchen? fragte er leise, dringender als der Anlaß es erklärte, und in ihrer Seele erklang es: Kannst Du mich fragen, ob ich es kenne? — aber sie faßte sich, und sagte: Ich glaube einmal dort vorbei gekommen zu seyn, und die angenehme Gegend im Gedächtniß behalten zu haben.

Er ist es, sagte sie in der Einsamkeit zu sich selbst, er muß es seyn! Sie kleidete sich träumend aus, suchte ihr Lager, und konnte nicht schlafen. Tausend Möglichkeiten gingen an ihr vorüber, die kalte Vernunft verwarf sie alle. Und hatte er nicht noch gestern mit großer Unbefangenheit, auf des Generals Fragen einen Theil seiner Lebensgeschichte erzählt? Hatte er nicht gerade in der Zeit, wo sie ihn gesehen haben wollte, unter Roms Alterthümern geweilt? Wollte sie ihn fragen, so verrieth sie sich selbst, und die Dankbarkeit gegen den Onkel, der ihr die Enthüllung ihrer früheren Verhältnisse nie vergeben hätte. Ein anderes Mittel fiel ihr ein; es war untrüglich, und sie hatte bald Gelegenheit es auszuführen. Freudig schlug sie die Hände zusammen, es ward bedacht, überlegt, ausgemalt, bis zum möglichen Erfolg, und die Sonne spielte schon an den Fenstern, wie diese Gedanken allmählig zu Träumen wurden.

Auf Veranstaltung des französischen Offiziers war eine große Redoute im Werke, an der alles Theil nahm,

was in der Stadt Ton und Bedeutung hatte. Auch Rosine arbeitete schon ganz heimlich an ihrem Anzuge, einem altdeutschen Frauengewande, wozu ihr Hubert die Zeichnung gemacht hatte. Sie wußte, er werde eine ähnliche Kleidung tragen, und freute sich der neuen niegekannten Lust deshalb um so mehr. Wie nun aber der Tag kam, und alles zum Anzuge bereit lag, zog sie mit still gerührtem Herzen aus einem Winkel ihrer Garderobe, den ehemaligen Sonntagsstaat hervor, musterte ihn genau, und gab sich dabei den süßen Bildern der Vergangenheit mit ganzer Seele hin. Dann ließ sie sich ankleiden, und fuhr mit dem Onkel, der sich zum türkischen Großherrn umgeschaffen hatte, in das glänzende zauberhafte Gewühl, wo ihr Hubert sogleich entgegenkam, mit ihr den Saal auf und ab ging, manchen ergötzlichen Scherz trieb, und in Liebe und Lust, wie in einem heitern Elemente, sich ohne Rückhalt erfreute. Rosine hingegen blieb nachdenkend, beschäftigt mit dem, was sie vorhatte; ihr Herz klopfte, sie konnte den Augenblick nicht erwarten, und entschlüpfte ihm um Mitternacht in ein bestelltes Ankleidezimmer, wo ihr Mädchen ihrer harrte. Mit welchen Gefühlen warf sie hier, bei schwachem Lichtschimmer die langen prächtigen Gewänder von sich, um die Glieder in den ländlichen Putz zu hüllen. Thränen standen in ihren Augen, während sie dem Mädchen von einem Scherz mit dem Onkel vorsprach, und wie sie den Blick auf die Gestalt im Spiegel richtet, kam ihr alles Erlebte wie ein bunter Traum vor. Zagend tritt sie endlich wieder hinaus. Das Gewühl nimmt sie auf, mit seinen Wogen wird sie fortgerissen, aber sie hat mit der Kleidung alle Schüchternheit des Landmädchens wieder angelegt, denn wie jetzt jeder Blick ihre Gestalt zu mustern scheint, befällt sie ein Bangen, und vergebens sieht sie sich nach dem Einzigen um, den diese Erscheinung prüfen soll. Da kömmt eine bekannte Gestalt ihr entgegen, aber kaum kann sie glauben, was sie sieht! Vor ihr steht der Jäger im grünen Kleide, glänzend mit Silber verziert, das Gewehr um die Schulter gehangen, ein blitzendes Jagdmesser an der Seite. Staunend betrachtet er sie — sie ihn! — Rosine! sagte er dann, und sie erkennt die vertraute Stimme, ihr Mund spricht unwillkürlich ein leises Ja, ihre Hand liegt in der Seinen. Ohne über die Räthsel zu denken, fassen beide die doppelte Seligkeit in einem Händedruck zusammen!

Arm in Arm, wie an jenem Sommerabend, gingen sie eine Weile durch das Gedränge, aber Worte hat-

ten sie nicht, so voll die Herzen auch waren. Rosine hatte alles vergessen, und erst als sie den Onkel in einiger Entfernung gewahrte, fiel ihr die Nothwendigkeit ein, die verrätherische Kleidung wieder abzulegen. Morgen soll sich alles lösen, flüsterte ihr Hubert zu; sie trennten sich, und in Kurzem war Rosine wieder, wie vorher gekleidet, im Saale. Aber wie sehr war ihr Inneres geändert, ihr Herz beruhigt, und mit stiller Freude erfüllt. Ein Zwiespalt, ein wunderlich entzweiendes Gefühl war gleichsam aufgehoben, ein getheiltes Sehnen hatte sich einem Gegenstande liebend angeschmiegt. Wie das alles möglich ward, bekümmerte sie wenig, morgen sollte sie es ja erfahren. Sie glaubte an Hubert, sie mußte an ihn glauben, wenn sie in seine treuen Augen blickte. Auf einer Bank unter den Logen sitzend, sah sie nur ihre heitern Träume an sich vorüber gehen, während sie fast nichts von dem bemerkte, was sich bunt und abenteuerlich um sie her drängte. Lange schon mochte sie nicht mehr allein gewesen seyn, ehe ihr, dicht neben sich, eine geharnischte Männergestalt auffiel, die jetzt, den Eisenhandschuh abziehend, ihre Hand ergriff, und die Anfangszeichen ihres Namens schrieb, mit den tief unter dem geschlossenen Visir hervorblickenden Augen gespannt auf ihre Antwort wartend. Rosine bejahete, und der Unbekannte rückte näher hinzu, eine hohle geistermäßig tönende Stimme bat sie um Gehör in einer wichtigen Angelegenheit. Rosinens Herz schlug ängstlich, sie wußte nicht warum, und sie horchte still mit leiser Vorahnung eines bittern Augenblicks. Sie kennen einen jungen Maler, Namens Hubert, sagte der Ritter, warnen Sie ihn, ihm droht Gefahr. In diesem Augenblick erhält der französische Commandant den Befehl, ihn zu verhaften, er wird schwerlich bis zum Morgen säumen.

Um Gotteswillen, was hat er verbrochen, rief Rosine aus. Der Fremde unterbrach sie schnell: Keine Frage, fuhr er fort, retten Sie Ihren Freund. Suchen Sie ihn auf, er muß diesen Augenblick fort, jede Minute, die er verweilt, setzt sein Leben auf's Spiel. Vor dem **er Thor wird er alles Nöthige finden. Heilige Verschwiegenheit gegen den General brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen, ein Verdacht Ihrer Mitwissenschaft würde Sie, Ihren Onkel und Hubert verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagen über den Luxus in England 1559*).

Das Unnütze oder Unkluge aller Gesetze gegen den Luxus hatte man in diesem Zeitalter noch nicht erkannt, und so erging im Oktober 1559 ein Befehl, dem außerordentlichen Aufwande in der Kleidung ein Ziel zu stecken. Allerdings sah man darin in jener Zeit ein großes Uebel, wo die Manufakturen Englands noch in so rohem Zustande waren, daß die meisten Bedürfnisse den höhern Classen von Flandern, Frankreich, Italien gegen Austausch der rohen Landesprodukte, und wohl selbst für baares Geld zugeführt wurden.

Die Predigten der Geistlichen haben in den verschiedenen Zeiten in letzterer Hinsicht einige solche vorübergehende Thorheiten aufbewahrt, die außerdem in Vergessenheit gerathen wären. Die des Bischofs Pilkington namentlich, eines eifrigen Kirchenstreiters damaliger Zeit, können daher als eine Art Erklärung jenes königlichen Befehls angesehn werden. Er tadelt „die Schurken mit den feinen Manschetten, mit den Zobelpelzen um den Hals, mit Korkpantoffeln, mit Halbstiefeln und warmen Pelzhandschuhen." — „Die zarten Dirnen," sagt er, „müssen einen Rock für den Tag und einen für die Nacht haben, einen langen und einen kurzen, einen für den Winter und einen für den Sommer. Einer muß gefüttert, der andere nur aufgeschlagen seyn, einer ist für den Werkel-, der andere für den Sonntag, einer von dieser Farbe und einer von einer andern, einer von Tuch, der andere von Seide oder Damast. Immer kommt ein anderer Anzug; ein anderer vor Tische, ein anderer nach Tische, einer nach spanischer, einer nach türkischer Mode; und um es nur kurz zu machen, man ist mit nichts zufrieden, sinnt immer auf neue und fremde Moden. Ein Wüstling verthut mit seinen Kragen und Hosen mehr, als er im ganzen Jahre ausgeben sollte. Wer in einem groben Bauerkittel gehn sollte, wendet auf den Staat für sich und sein Weib so viel, daß sein Vater die ganze Haushaltung damit bestritten hätte."

*) Aus dem Englischen: The Court of the queen Elisabeth by Lucie Aikin, wovon künftige Messe der erste Band in Voglers Buchhandlung in einer Uebersetzung erscheint, aus der dies Bruchstück entlehnt ist. Gewiß macht es aufmerksam auf das Ganze.

Schlägerei.

Er schlägt die Kinder oft, und ach!
Sie schlagen ihrem Vater nach.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. März.

Gestern war im Theater ein neues großes Spektakelstück: „Hermann und Thusnelde," Schausp. in 3 Abtheil., mit Gesang und Tanz, von Kotzebue, Musik von B. A. Weber. De Mortuis nil nisi bene! Aber dies ist ein schwaches Machwerk, woran unser geschätzter Tonsetzer Weber eine überall sehr kräftige, und in einigen Chören meisterhafte Musik verschwendet hat. Schade auch um die bedeutenden Kosten, welche darauf verwandt worden sind! Das Costüme für zahlreiche deutsche Männer und Frauen ist neu, und 5 neue Dekorationen kamen vor; überhaupt erscheinen mehr denn 450 Personen in dem Stück. Daß der Stoff ganz geschichtswidrig, daß Hermann nicht ein in Rom gebildeter weltkluger Fürst, sondern hier ein heftiger, aufbrausender offener Feind der Römer ist, daß Varus sich mit ihm in feindlicher Stellung befindet und ihm seine Gattin Thusnelde rauben läßt, wäre dem dramatischen Dichter vergönnt, hätte er dadurch dem Werke nur irgend eine Anziehungskraft ertheilt; daß er jedoch durch die schwache, so gehaltene Handlung blos die Langeweile hervorgerufen hat, ist unverzeihlich. Die zahlreichen, überall werthvollen und hie und da ausgezeichneten Chöre haben, vereint mit dem Glanz des Aeußern bei der gestrigen Vorstellung, das Erzeugniß über dem Wasser gehalten, so daß es wohl noch einige Wiederholungen erleben wird. — Gibt es eine Entschuldigung für die Mängel des Stückes, so muß man sie in der Geschichte desselben suchen; Kotzebue schrieb es hier im J. 1813, als er sein Russischdeutsches Volksblatt herausgab. Das war die Zeit der Aufregung gegen Napoleon, und der Dichter durfte mit Recht darauf rechnen, daß die Aehnlichkeit der damaligen Lage Deutschlands mit der der Cherusker, daß so manche Beziehung und Anspielung großen Eindruck machen werde, was auch im Jahr 1813 oder 1814 unausbleiblich war. Ferner drängte die Zeit, der Dichter eilte also, übereilte sich und stoppelte in kurzer Zeit ein Etwas zusammen, das auf augenblickliche Bearbeitung und zeitgeschichtliche Unterhaltung berechnet war. Nun kam aber mancherlei dazwischen, Krankheit des Tonsetzers, Bedenklichkeit der damaligen Generaldirektion, Scheu wegen der großen Kosten, der Tod Ifflands. Und so blieb das Drama fünf Jahre liegen. Zeit und Stimmung sind nun verändert, und die zu spät gebornen Kinder sind eben so schwach und sterblich, wie die zu früh gekommenen. Das weiß Jedermann.

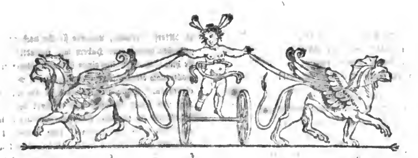
Bei der Ausstellung des dramatischen Gemäldes fehlte nichts wünschenswerthes; alle Theile griffen lobenswerth in einander; die vorzügliche Musik wurde mit Eifer und Liebe aufgeführt, die Chöre gingen vollendet, schon die Ouvertüre wurde verdientermaßen beklatscht; die Anordnungen waren unserer Schauspielanstalt würdig, und hätte das Werk des Dichters so genügt, als das des Tonsetzers und das Wirken der leitenden und ausübenden Kraft, so würde ein glänzender Erfolg das Ganze gekrönt haben. Genug und mehr als genug davon. (Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen *).

Hr. Wurm hatte uns verlassen, und es folgte ihm der Dank und die Verehrung des kunstliebenden Publikums nach. Wir waren nun wieder auf uns selbst beschränkt, und erwarteten, was uns der Winter bringen würde, der einen so glänzenden Eingang gehabt hatte. Das Barometer unsers Theaters ist aber darum nicht im Sinken begriffen, es suchte sich wenigstens durch die Aufführung ausgesuchter neuer Stücke auf einer befriedigenden Höhe zu erhalten. Es folgte „das Fest aller Deutschen, „der 18. Oktober, dessen tiefe Bedeutung auch bei uns von der Bühne herab aufs neue in den ernstgestimmten Gemüthern durch Sinnbilder und kraftvolle Rede zurückgerufen wurde. Nachdem Vormittags in allen Kirchen Gottesdienst, dann auf dem Marktplatz festliche Waffenübung von unserer Hanseat. Garnison, Bürger- und Landwehr, nach dem Absingen des Chorals: Nun danket alle Gott, gehalten war, während Trompeten- und Paukenschall von den Zinnen des Rathhauses herabtönte, auf welchem der Senat sich versammelt hatte, wurde Abends das Schauspiel mit einem passenden Prolog, von Bärmann, eröffnet, den Frl. Hanff als Irene oder Friedensgöttin mit Eindruck und Würde vortrug. Das Füllhorn in ihrer Linken deutete die Segnungen des Friedens an, die drei Flammenfeuer auf den Bergen im Hintergrunde die Gluth des Patriotismus der Deutschen, in deren Herzen der Name dieses Tages mit unauslöschlicher Schrift geschrieben steht, insbesondre aber auch die Eintracht der 3 Schwesterstädte, so wie das Licht der neuen Epoche, die eine so dunkle Zeit verdrängt hat. Nicht so angemessen war das Kostüme der Irene, in welchem wir ganz den griechischen Styl vermißten. Das Obergewand glich mehr einer Schürze, als einer Tunika oder einem Peplum. Der Direktor hätte unsers Bedünkens bei einer so wenig gleichgültigen Gelegenheit diesen Gegenstand unter strengerer Aufsicht halten müssen. Weit richtiger wäre ein übergeworfener Stoff gewesen, wie ihn z. B. Fr. Ringelhardt am folgenden Abend als Philania im Spiegel von Arkadien trug, den wir dabei sehr geschmackvoll fanden. — Auf den Prolog folgte: Deutsche Treue, von Klingemann. Hr. Meck als Ludwig der Baier, Fr. Köhler als Kaiserin, Hr. Dettreit als Prinz Stephan, auf der einen Seite boten allen Fleiß auf, der letztere war am wenigsten manierirt; auf der andern Seite: Friedr. v. Oestreich (Hr. Hanff), seine Gemahlin (Fr. Zschischka), seine Tochter (Frl. Hanff), Erzherzog Leopold (Hr. Klausius) und Herzog Rudolph (Hr. Strobe), eine harmonischere Gruppe bildend und besser in einander greifend. Kaiser Friedrich zeigte sich zwar wohl treu und bieder, aber zu kalt predigend und nicht feurig genug. Diese Rolle will zart aufgefaßt seyn, sie soll das Mittel zwischen Wärme und Besonnenheit halten. Gewiß dachte sich der Dichter eine Beimischung von edlem Feuer in der treuen Freundesbrust des Kaisers. Hr. H. spielt alles mit bloßem Verstande, nicht mit dem Herzen. Die Kunst soll aber noch vorzugsweise das Herz ansprechen, auf unser Gefühlsvermögen wirken. Man sieht es Hrn. H. an, daß er nur auf das eine Bedacht genommen, das andere aber darüber vergessen hatte. Ganz anders Leopold! seine vollströmende Rede, seine warme Empfindung füllt das Herz aus; jener — läßt das Herz leer. Dieser war der einzige, der Charakter hatte, der durchgriff. Ein nicht unbedeutender Uebelstand war, daß man in den kaiserlichen Zimmern moderne Stühle, Tische u. dergl. erblickte. Auch dieses sollte der Direktor beachten, oder wenn er dazu nicht Zeit hat, ein eignes Subjekt dazu bestellt und mit der Inspektion beauftragt werden. Das Kostüme möchte hier schon richtiger seyn, für die Zeiten des Ritterthums ist ein Mangel bei weitem nicht so auffallend. — Der Abend schloß mit Feuerwerken außerhalb der Stadt, einem festlichen Mahle der Militärpersonen, Flaggen der Schiffe auf dem Weserstrom, Erleuchtung des Dampfschiffes u. s. w. und endlich mit einem Fackelzug unserer Turner unter Musik und Chorgesang, während man die flammende Lohe mehrerer Feuer auf den fernen Bergen erblicken konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Durch Zufall verspätet. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags. — 74. — den 16. April 1819.

Lobgesang.

(Nach Thomson.)

Lobt den Herrn! Die Stürme wichen!
Preis ihm, der den Lenz uns schickt,
Und zu tausend neuen Wonnen
Täglich unsre Brust entzückt!

Lobt den Herrn! Welch' eine Wandlung!
Lob' ihn rings, o Schöpfung, laut!
Wie ein Bräut'gam grüßt der Himmel
Nun die Erde, seine Braut.

Lob' ihn, Erde, lob' ihn, Sonne,
Lobt ihn, Feuer, Luft und Fluth,
Ihn, den Ew'gen und Allmächt'gen!
Alles schafft er hold und gut.

Lob' ihn, du der Wolken Regen!
Preis ihm, wann die Bildung gährt,
Ihm, der stets in neuen Wundern
Leben wecket, Leben nährt!

Lobt den Herrn, im Morgenlichte,
Junge Blumen dieser Flur,
Und ihr schön bethaute Wiesen!
Lob' ihn, lächelnde Natur!

Preiset ihn, begrünte Hügel,
Preis' ihn, Quell und Silberteich!
Und ihr Fisch' in diesem Bache!
Du der Thiere weites Reich!

Ihn, ihn lobt der Lerche Jubel,
Ihn der Nachtigall Gesang,
Ihn der Adler, welcher kraftvoll
Sich hinauf zur Sonne schwang!

Preist ihn, Rinder auf den Weiden,
Und ihr Hirsch' im dichten Wald,
Preis' ihn laut des Löwen Brüllen,
Welches durch die Wüste hallt!

Lobet ihn, ihr Wechselzeiten!
Gutes nur kommt von dem Herrn;
Und an keinem, keinem Tage
Ist der Ew'ge von uns fern!

Dankt lebend'ger ihm, ihr Brüder,
Da er eure Sehnsucht stillt,
Und mit süß' gehofften Wonnen
Jetzt die ganze Schöpfung füllt!

Lobt den ewig großen Schöpfer,
Preist die Wunder seiner Kraft!
Lobt der Allmacht ew'ge Güte,
Die erhaltend gibt und schafft!

Alles drängt sich aus den Hüllen
Und entwickelt sich und blüht;
Und stets höher steigt die Sonne,
Daß sie stärker treibend glüht!

Ewig bleibt Gott unser Vater,
Ewig schützt uns seine Hut!
Seht in jedem Blüthenbaume:
Immer meint er's mit uns gut!

Lobet ihn, ihr Millionen!
Neu entkeimt euch Frucht und Saat!
Hoffet, Gott verspricht den Armen,
Was die fromme Bitte bat!

Lobt, ihr Dürft'gen, ihn im Staube!
Lobt ihn, Fürsten auf dem Thron!
Wenn er winket, stürzt ihr nieder,
Glanz und Macht ist euch entflohn!

Preiset ihn, er will nicht schrecken;
Immer gibt er Freuden gern!
Ehrt ihn kindlich alle Geister,
Ihn, den ew'gen Gott und Herrn!

Heiligt, Menschen, ihm eu'r Leben,
Weihet ihm den frommen Sinn!
Größres will er noch euch geben!
Blickt zu seinen Himmeln hin!

Zu den ungemess'nen Fernen,
Wo eu'r Gott sich offenbart!
Denkt in ungezählten Sternen
Seiner Güte Gegenwart!

Terlahn.

Das Landmädchen.
(Fortsetzung.)

Die Gestalt erhob sich zu gehen, Rosine faßte zitternd den stählernen Arm. Ihren Namen! stammelte sie mit wankender Stimme, daß mein Dank Sie zu finden weiß! Er legte die Hand an den Mund, und enteilte ihr schnell. Ein schwerer Traum schien vor ihr zu zerrinnen, sie starrte fast bewußtlos dem hoch wehenden Helmbusche nach, der sich in der Menge verlor. Auf einmal schreckte die Wirklichkeit sie auf: sie mußte Hubert suchen, ihn benachrichtigen, ihn vielleicht auf immer von sich weisen. Es ward schrecklich klar in ihrer Seele. — Da fiel ihr Blick auf etwas Glänzendes, das neben ihr lag. Es war ein schmaler, zartgearbeiteter Goldring, mit vier blitzenden Steinen, den ihr Warner verloren haben mußte, als er den Waffenhandschuh ablegte. Sie nahm ihn zu sich, ein theures Andenken an

die bitterste Stunde, und ehe sie ihn noch an den Finger geschoben hatte, trat Hubert mit freundlicher Rede vor sie hin. Sie sah ihn einen Moment schweigend an, sie wollte noch einmal seine Gestalt ruhig in ihre Erinnerung einprägen. Dann aber belehrte sie ihn mit geflügelter Hast von seiner Gefahr, und beschwor ihn zu fliehen. Noch hatte ein schwacher Hoffnungsschimmer in ihr gelebt; es könnte alles ein Irrthum, eine Verwechslung seyn, es könnte sich alles noch leicht und freundlich lösen. Aber seine Bestürzung, seine raschen Fragen, die Klarheit, mit der er die Sache gleich übersah, gaben dieser Hoffnung den Tod. Ja Rosine, sagte er, ich muß fliehen, die Gefahr, der ich um Ihretwillen trotzte, hat mich ereilt. Mich belastet keine Schuld, nur gegen die fremden Unterdrücker bin ich strafbar, glauben Sie das, auch wenn wir lange getrennt seyn sollten.

Diese Worte tönten noch immer in Rosinens Ohr, als sie schon wieder einsam auf dem vorigen Platze saß, und mit einer Art von fieberischer Angst mußte sie sie immer und immer sich ins Gedächtniß zurückrufen. Ihre Bitten, ihr Flehen hatten den Freund fortgetrieben, nun konnte er schon das Thor erreicht haben; weiter dachte sie nichts. Sie ließ sich von Bekannten, die ihr jetzt naheten, mechanisch wegführen, sie antwortete, sie sprach auch, aber ohne Seele. Das Getümmel war ihr unbeschreiblich widrig, sie kam sich wie eine Abgeschiedene vor, die noch einmal den Kreis der Lebenden zu durchwandeln verdammt ist, so wenig berührte diese Lust ihre Sinne. Auch der General gesellte sich zu ihr; er schien finster, und erwähnte ein unangenehmes Geschäft, das ihn mitten aus der Freude weggerufen habe. Rosinen schauderte vor diesem Manne, der nach solchen Anordnungen sich auf den Maskenball zurück sehnen, der noch unter harmlose Menschen sich mischen konnte, während er das Verderben eines Bekannten beschlossen hatte. Zum ersten Male fand sie in seinen Zügen etwas Lauerndes, ja etwas Falsches, und erklärte sich ihr nun Huberts Scheu vor ihm, so war es ihr auch, als müsse sie sie theilen, und alles Wohlwollen zurücknehmen, das sie ihm so übereilt geschenkt hatte.

Der Ball ging zu Ende, berauscht von Freude, Tanz und Scherz, eilte alles in die harrenden Wagen, und schon ergraute der Morgen im Osten, als auch Rosine an des Onkels Hand den ihrigen bestieg. Sie drückte sich in die Ecke und ließ ihre Thränen fließen, eine Last sank mit diesen Tropfen von der beängsteten Brust.

Liebend blickte sie hinauf zu dem dämmernden Morgenhimmel, er wölbte sich ja auch über dem theuern Flüchtling, und die bleichen Sterne schienen ihr Boten der Liebe," die von seiner Sicherheit, seinem Wohlseyn Kunde gäben. Ihr Herz genas in dieser stillen Umgebung, denn, wenn schimmernde Pracht von Menschen erfunden und zum Genuß aufgehäuft die gebeugte Seele durch den schneidendsten Gegensatz zerreißt, so heilt und sänftigt die erhabene Pracht der Natur, weil sie uns glauben und hoffen lehrt.

Sie warf sich auf ihr Lager, aber kein Schlaf besuchte ihre müden Augen. Sorge für Hubert, tödtliche Angst, man werde ihm nachsetzen, ihn ereilen, zum Tode führen, tausend Gedanken und Vermuthungen, von der Ueberzeugung in ihm den früheren Bekannten wiedergefunden zu haben, bis zu seiner Gefahr und seinem Vergehen, bestürmten wechselnd ihr bewegtes Gemüth. Sie erkannte nun, warum er bei dem ersten Erscheinen der fremden Truppen geflohen war, sie fühlte, daß die Liebe ihn zurückgeführt hatte; aber war er der er schien, durfte sie ihn noch lieben, konnte sie hoffen? und wer war sein räthselhafter Retter. Die Gestalt war ihr höher vorgekommen, als irgend eine ihrer Bekanntschaft, die Stimme durch die Umhüllung des Visirs zu verstellt, um auf eine Spur zu leiten. Hier war eine endlose Kette von Zweifeln! Bei jedem Geräusch auf der Straße sprang sie auf, sie glaubte die Soldaten nie so unruhig gesehen zu haben, ihr Herz bebte wenn der Hufschlag eines Reiters erklang. Endlich war es völlig Tag, und ihrer Unruhe war es eine Linderung, daß nun alles sich regte, tummelte und umtrieb. Sie zitterte, etwas von Hubert zu hören, und wünschte es doch sehnlich, und als gegen Mittag der General mit seinem Adjudanten auf das Haus zuschritt, erschütterte sein Anblick sie so sehr, daß sie sich an einen Stuhl lehnen mußte, um nicht zu Boden zu sinken. Er grüßte sie nur flüchtig, und wandte sich zu dem Oheim, den er sogleich nach Hubert fragte, und ihn recht mit Aug' und Ohr vernahm, ob er etwas von dem Aufenthalte des Malers wisse, ihn gestern gesehen, von einer bevorstehenden Reise gehört habe. Herr Schmidt verneinte alles sehr unbefangen, er war verwundert, und gab dem General seine Fragen doppelt zurück. Man hat mir ihn, antwortete dieser, als einen gefährlichen Menschen kenntlich gemacht, dem wir längst auf der Spur waren, ihn schon einmal in unserer Gewalt zu haben glaubten, und plötzlich wieder aus dem Gesicht verloren. Vom Balle abgerufen fand ich gestern den Befehl, ihn in seiner jetzigen Maske zu arretiren, ich gab sogleich meine Ordres, aber er war verschwunden, und alle Nachforschungen sind bis jetzt vergeblich gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Predigt gegen Hexen und Zauberer 1559 in England *).

Im Jahr 1559 ging in England eine Parlementsakte durch, welche Zauberei und Hexerei der Strafe des Hochverraths unterwarf. Es scheint, als habe man die mißvergnügten Katholiken beschuldigt, Dinge der Art in Anwendung gebracht zu haben. Ihre Prophezeihungen vom Tode Elisabeths hatten der Regierung Anlaß zur Furcht gegeben, in wiefern dadurch Verschwörungen gegen den Staat begünstigt wurden, und man fürchtete von Seiten „vieler guten und wackern Männer," daß die Theilnehmer der schwarzen Kunst die Königin selbst behexen möchten. Wahrscheinlich war es aber der gelehrte Bischof Jewel, der dieser abergläubischen Furcht den Weg gebahnt hatte. Religiöse Erbitterung gab ihr dann vollends den nöthigen Nachdruck. Man kann dies mindestens aus einer Stelle einer Rede abnehmen, die er das Jahr zuvor in Gegenwart der Königin hielt. „Hexen und Zauberer," sagte er darin, „haben sich in Ew. Gnaden Staate seit einigen wenigen Jahren wunderbar vermehrt. Diese meine Augen sehen die augenscheinlichsten und klarsten Beweise ihrer Bosheit. Ew. Gnaden Unterthanen schleichen dem Tode entgegen. Ihre Farbe verbleicht, ihr Fleisch verfault, ihre Sprache ist gelähmt, ihre Sinne sind dahin. Und darum ergeht die Bitte Ihrer armen Unterthanen an Ew. Hoheit, daß die gegen solche Uebelthäter gerichteten Gesetze in gehörige Ausführung gebracht werden mögen. Denn die Menge derselben ist groß, ihr Thun schrecklich, ihre Bosheit unerträglich, und die Früchte davon sind kläglich. Und ich bitte Gotte, daß sie es nicht weiter, denn an den Unterthanen versuchen!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Regisseur des Breslauer Theaters, Hr. Nagel, hat im Laufe dieses Monats sich uns in sieben Gastrollen als einen sehr geübten, einsichtsvollen und also sehr schätzbaren Schau-

*) Aus dem Englischen Werke: The Court of the queen Elisabeth by Lucie Aikin.

spielkünstler gezeigt. Er trat in Ifflands Jägern als Oberförster, Kaufmann Busch im Räuschchen, in Minna v. Barnhelm als Wachtmeister, alter Graf in den beiden Klingsbergen, Traut in der Reise n. d. Stadt, Hippeldanz im Epigramm und Bürgermeister in den deutschen Kleinstädtern, auf, gewann jedesmal vollen Beifall, und ward nach vier Rollen herausgerufen. Sein Triumph war der Busch im Räuschchen.

Die Herren Devrient und Unzelmann haben nach bedeutenden Krankheiten am 23sten und 26sten dies., ersterer als „Ecke in Parteienwuth," letzterer als „Grundmann in: Welcher ist der Bräutigam?" die Bühne wieder betreten, und sind beide freudig bewillkommt und sodann herausgerufen worden; auch Frl. Schaffner, die nach ihrer Reise in dem letzteren Lustspiel als Käthe wieder auftrat, ward mit Beifall aufgenommen.

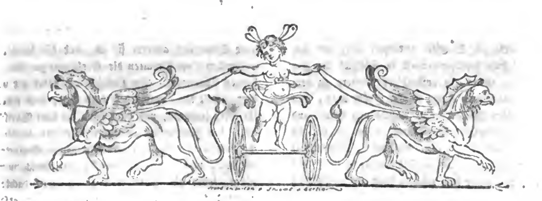
Hr. Hellwig, Regisseur des königl. sächs. Hoftheaters, unterhält jetzt unsere Schauspielfreunde durch Gastdarstellungen; er erschien bisher in „Welcher ist der Bräutigam? als Laugers und als Czaar im Mädchen von Marienburg," unter allgemeinem Beifall, indem er jedesmal hervorgerufen ward. Als Czaar war er uns Anfangs einigermaßen fremd, indem er den Charakter viel feiner und höher anlegte, als Matausch, der darin sehr gern gesehen wird, ihn uns gibt; daß er ihn aber ganz so hielt und durchführte bis ans Ende, daß man sah, es sey ein eigenes in sich abgeschlossenes Gebilde nach unverwerflicher Ansicht, und da er den letzten Auftritt mit unverkennbarer Liebe, mit würdigem Eifer und meisterlicher Regsamkeit gab, so gewann er die — freilich nicht sehr zahlreiche — Versammlung auch hier ganz für sich. Wir sind von dem Künstlerwerth des Fremden überzeugt, und freuen uns auf seine noch bevorstehenden Leistungen.

Am Nachmittage des 23sten stürzte an dem abgebrannten Schauspielhause ein Theil der alten Mauer mit dem Gerüste ein, auf dem sich 16 Arbeiter befanden. Einer davon starb, 10 andere wurden mehr oder minder beschädigt. Unvorsichtigkeit der Arbeiter soll den Anlaß zu dem Unfall gegeben haben. Die Scharfsinnigen im Lande machen die Bemerkung, daß fast zu derselben Stunde des Tages Hr. v. Kotzebue in Mannheim ermordet wurde.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Die Reihe der eben erwähnten neuen dramatischen Werke, die nun auf die Bühne gebracht werden sollten, waren: Van Dyks Landleben, König Yngurd, die Waise und der Mörder, Hiscow, das Nachtlager von Granada, der Mann im Feuer, die Oper Lodoiska, von Cherubini u. s. w. (Einstudirt wird gegenwärtig — Ende Januars — Sappho und Wallenstein. Erwartet wird: Raphael, Correggio, Teniers, Clavigo, Iphigenia, Rossini's Tankred u. s. w. Wiederholt wurde: Egmont, die Braut von Messina, die eiserne Larve u. a.) Vor jenen mußten aber noch vorhergehen die mehr populären Vorstellungen während der hiesigen Messe oder des Frei-Markts, welcher vom 19. bis 31. Oktober dauerte, und auch bei uns eine zahlreiche Menge von Fremden herbeizieht. Wir nennen darunter: den Spiegel von Arkadien (neu einstudirt), worin unsere ausgezeichnete erste Sängerin, Fr. Göcke (vom Braunschweiger Theater) als Juno, Hr. Strobe als Balame, Fr. Ringelhardt als Philania, Hr. Bachmann als Metallio, Hr. Kischka als Tarkeleon, Fr. Schmidt als Gigania, Beifall erhielten. Diese freilich schon alte Oper sollte nicht übersehen werden. Als eins von den sehr wenigen mythologischen Stücken, die wir besitzen, muß es willkommen seyn. Denn was haben wir sonst? Den Baum der Diana, Göthens Proserpina und Cosimenides, und wenige andere. Grillparzer scheint sich dieses Faches, vereinigt mit der Geschichte der Griechen, mit Liebe anzunehmen, da er nun auch den Mythus vom Jason und den Argonauten bearbeitet. (Eine Biographie von Büßmayr, oder eine Erwähnung seiner Oper haben wir im Conversat. Lex. sehr vermißt.) Es könnte sonach eine ganz eigne Gattung daraus gemacht werden. Wir möchten noch Rochlitzens Alceste, Schlegels Jon, Glucks Orpheus u. a. anführen, aber auf wie wenigen Bühnen werden sie vorgestellt? Hoffentlich erneuert sich der Geschmack dafür bei dem größeren Publikum, welches dann auf unsere Dichter wohlthätig zurückwirken würde. — Den 20. Oktbr. Das Taschenbuch und die gefährliche Nachbarschaft, beide von Kotzebue. Bei dem ersteren ist uns die Entstehung des Stücks, wovon neulich Erwähnung geschehen, bekannt, sie wird selbst auf dem Titel desselben mit angezeigt: „nach einer wahren Begebenheit zwischen dem Dichter Pelisson und Marquis Fouquet." Man sollte dies auf den Theaterzetteln wo möglich häufiger thun, und um dieselben noch weniger prosaisch zu machen, wäre es vielleicht geeignet, die Sitte einiger Zeitschriften (z. B. des Morgenblatts) ein auf den Inhalt bezügliches Motto oder Sprichwort als Ueberschrift hinzustellen, etwa auch hier nachzuahmen. Vielleicht läßt sich aber wohl nur bei den größeren Bühnen der Versuch machen. — Den 21. Oktbr. Die Prinzessin von Cacambo, von Kotzebue, mit Musik von Geißler (in Hannover). Muthwillige Unterhaltung ist hier der einzige Zweck, und so läßt sich eben nicht viel über dies Produkt sagen. Hierauf: Abneigung aus Liebe, von Castelli. — Den 22. Oktbr. Gustav Wasa. Hr. Clausius als Wasa zeichnete sich rühmlichst aus und erntete verdienten Beifall ein. — Den 23. Oktbr. Die Vorposten, Orig. Lustsp. von Clauren (Heun in Dresden). Wurde hier zuerst vorigen Sommer aus dem Mscrpt. gespielt, und machte ein volles Haus, da dem Charakter der Heldin des Stücks und der Situation der rühmliche Feldzug der Jungfrau Anna Lühring aus Bremen vom J. 1813 zum Grunde liegen soll. — Den 24. Oktbr. Salomo's Urtheil, und sonst häufig wiederholt. Es wäre wünschenswerth, bei den wenigen Stücken aus der biblischen Geschichte, wie z. B. Joseph in Aegypten u. s. w., die auch wieder ins Leben zu kommen scheinen, einmal die merkwürdigsten Gemälde der bekannten Maler zusammenzustellen und zu würdigen, woraus gewiß für die Bühne nicht unnützliche Folgen entspringen könnten. Was Rembrandt, Rubens, die Caracci's und überhaupt die Italiener hierin geleistet haben, ist hinlänglich bekannt, es bedarf hier nur noch einer Auswahl und Vergleichung. — Den 25. Oktbr. Cendrillon (Fr. Ringelhardt). — Den 26. Oktbr. Die 3 Wahrzeichen, von Holbein. — Den 27. Das Waisenhaus, Oper von Weigl. Nirgends will sich das bürgerliche Leben so schwer mit der hohen Idee der Oper verschmelzen, als hier; die bürgerliche Oper ist ein Unding, noch weit mehr, als das bürgerliche Trauerspiel; wer diese Erfahrung noch nicht gemacht hat, gehe in dieses Waisenhaus, und er wird es finden. Die Schweizerfamilie (häufig bei uns gegeben), oder der Sänger und Schneider u. s. w. sind Stoffe, die sich schon nicht so sehr dagegen sträuben, und die bürgerliche opera buffa ist eigentlich ganz davon ausgenommen. Aber nun gar ein Waisenhaus, eine Armenanstalt, die aus den nothdürftigsten, bedrängtesten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens hervorgeht — hier stehen wir beinahe an der Gränze der Poesie und Kunst. Dies scheint der Dichter und Komponist auch gefühlt zu haben, und daher wohl die poetische Introduktion, der blumengefüllte Garten u. s. w., wodurch das gepeinigte Gefühl wieder versöhnt wird, da man sich nicht wohl denken mag, daß in einem Waisenhause sich etwas Poetisches begeben könne. Fr. Göcke als Erzieherin der Waisen, Hr. Gschischka als Waisenvater, Hr. Strobe als Offizier, Frl. Marschall als Waise, erfreuten sich indeß doch des Beifalls der Zuhörer.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 75. — den 17. April 1819.

Neueste Literatur.

Christian Reichardt's Land- und Gartenschatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe oder sechste Auflage. Erster Theil, Pflanzenkultur im Allgemeinen. Zweiter Theil, vom Küchengartenbau. Bearbeitet und herausgegeben von D. Hieron. Ludw. Wilhelm Völker. Mit 3 Kupfertafeln. Erfurt 1819. 8. in der Keyserschen Buchhandlung.

Es ist erfreuend bei den vielen neuen Büchern über Landwirthschaft und Gartenbau auch ein altes gutes Buch nicht zurückgesetzt zu sehen, das in frühern Zeiten so geachtet und gesucht war, daß es in Kurzem fünfmal neu aufgelegt wurde. Diese Achtung verdankt es den genauen Beobachtungen, den richtigen Angaben des Verfassers, die in der Ausführung bei dem Land- und Gartenbau größtentheils als zuverlässig befolgt werden konnten. Allein die Erfahrungen der neuern Zeit haben die Wissenschaft so mannigfaltig erweitert, daß jenes alte Buch nicht wenig Zusätze und Verbesserungen bedurfte. Dieser mühvollen Arbeit hat sich der Herausgeber, Hr. D. Völker, rühmlichst unterzogen, indem er nicht nur das Ueberflüssige weggelassen hat, was hin und wieder in den ältern Ausgaben enthalten war, und manches Unrichtige und Einseitige verbesserte, sondern auch die neuern Entdeckungen und Erfahrungen benutzte, auch überdies den veralteten Styl des frühern Werkes in einen gefälligern umzuschaffen sich angelegen seyn ließ. Ein besonderes Verdienst hat er sich durch die agronomische Schilderung Erfurts und seiner Umgebungen erworben, der auch eine petrographische Charte der Gegend um Erfurt beigefügt ist. Denn da die Erfolge im Pflanzenbaue öfters durch Boden, Lage, Klima bedingt sind, so wird der Auswärtige durch diese Schilderung mit den besondern Verhältnissen bekannt, unter deren Einfluß Reichart seine landwirthschaftlichen Beobachtungen machte, und er erhält zugleich Gelegenheit zu prüfen, ob diese Beobachtungen und die daraus hergeleiteten Regeln, und in wiefern sie für andere örtliche Verhältnisse passend sind. Nicht weniger gewinnt diese neue Ausgabe des Reichartschen Gartenschatzes durch die im ersten Theile befindliche Abhandlung vom Pflanzenbau im Allgemeinen, die vom Herausgeber sich herschreibt, und welche die meisten wichtigen Gegenstände umfaßt, welche den Feld-, Obst- und Gartenbau überhaupt angehn.

Es sind für jetzt zwei Theile erschienen, die drei annoch fehlenden aber werden nächstens folgen, wovon der dritte den Feldbau, der vierte die Obstbaumzucht, der fünfte die Erziehung der Apothekergewächse, Blumen und dergleichen, zum Gegenstand haben wird. Es ist gewiß jedem Freunde der Landwirthschaft und des Gartenbaues angenehm, hier so vieles zusammengestellt anzutreffen, was er sonst in mehrern Büchern aufsuchen müßte, es wird ihm angenehm seyn, die Bemerkungen erfahrner Männer in einem gedrängten und doch deutlichen Vortrage vereint zu sehn.

Wir dürfen nicht übergehn, daß der Herr Verle-

ger diesem Werke alle Sorgfalt gewidmet hat, um ihm theils alle mögliche Vollkommenheit in Rücksicht des Inhalts zu geben, theils ein anständiges Aeussere zu verschaffen, das noch durch einige Kupfer erhöht wird, das Bildniß des alten Reichart, eine Ansicht von Erfurt und die angeführte petrographische Charte, wobei er zugleich bemüht war, das Ganze mit möglichster Wohlfeilheit zu liefern, so wohlfeil, wie er selbst bemerkt, daß kein Nachdrucker im Stande seyn möchte, Jagd auf dieses Buch zu machen.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Rosine athmete frei! doch sie vermochte es nicht, ihrer Bitterkeit gegen den Commandanten zu gebieten. Ich wünsche Ihnen Glück, Hr. General, sagte sie, daß der Angeschuldigte entkommen ist, denn wahrlich, es müßte Ihrem Herzen einen Kampf gekostet haben, den Gefährten mancher frohen Stunde dem Verderben zu überliefern.

Es gibt Pflichten, Mademoisell, erwiederte er, bei denen des Herzens Stimme nicht gehört werden darf. Der Soldat kennt leider fast nur solche auf seiner Bahn. Auch mein heutiger Besuch ist eine schwere Dienstpflicht. Hubert ist höchst wahrscheinlich noch in der Stadt, vor diesem Morgen kann er von seiner Gefahr keine Nachricht gehabt haben, und seitdem waren meine Maßregeln zu streng, als daß ihm die Flucht möglich gewesen wäre. Man will mich überreden, er könne durch Herrn Schmidts Mitleid hier im Hause Zuflucht gefunden haben; ich sollte vielleicht eine Untersuchung anstellen, allein ich begnüge mich, Ihr Ehrenwort zu fordern, daß Sie beide seinen Aufenthalt nicht kennen. Ich fürchte keine Verheimlichung, alle Thore sind scharf bewacht, er kann nicht mehr entkommen, und Sie würden sich der schwersten Ahndung aussetzen.

Der Onkel, beinahe beleidigt von solcher Voraussetzung, und im höchsten Grade ängstlich vor aller Einmischung in militärische Händel, bestand auf der Untersuchung; des Generals Höflichkeit sträubte sich vergebens dagegen, er konnte es nicht hindern, daß Herr Schmidt, nachdem er feierlich betheuert hatte, von dem Abenteurer nichts zu wissen, ihm und dem Adjudanten alle Zimmer aufthat, und so ward Rosine von einer Gegenwart befreit, deren Druck sie kaum noch ertrug. Wie schwer lastete überdem nun die Zeit auf ihr! Keine Freude,

keine Erwartung änderte sie ab, und die immer kürzer werdenden Tage stimmten die Seele nur zu Trauer und bangen Ahnungen. Der Onkel sprach dabei oft von Hubert, schalt ihn, vermuthete bald dies, bald jenes, was ihr Herz zerschnitt, und blieb dann bei dem Wunsche stehen, den Verläumder zu kennen, der ihn in diese Sache verwickelt habe. Irgend ein armer Schlucker muß es seyn, meinte er, der mir meinen Reichthum mißgönnt, oder ein Stück Geld zu erhaschen dachte, und darum das unwahrscheinlichste aller Mährchen ersann.

Indessen kam der General zwar seltner als sonst, doch mit der nämlichen Freimüthigkeit, und aus seinem Betragen schien das Bewußtseyn hervor zu blicken, er habe als Mann von Ehre gehandelt, und eine strenge Pflicht würdig gethan. Er nannte Hubert nicht mehr, und wenn er zuweilen neben Rosinen saß, und manche seiner Aeußerungen ihr wider Willen Beifall abzwangen, strafte sie sich wohl ihrer Ungerechtigkeit wegen, und suchte ihn zu entschuldigen; doch konnte sie dem Manne nicht mehr gut seyn, der den armen Hubert, wenn gleich aus Nothwendigkeit, flüchtig in die Welt getrieben hatte. Aber bald genug sollte sie ihn wenigstens bedauern, da auch ihn das Schicksal in ein unwirthliches Land hinausstieß, das für seine Brüder zum weiten Grabe ward.

Die Besatzung erhielt Befehl sich einem Corps anzuschließen, das der Armee nachrückte, der General brachte am nächsten Abend diese Nachricht selbst in das Schmidtsche Haus. Er schien ungewöhnlich gerührt, seine Augen ruheten mit einem so trüben Ausdruck besonders auf Rosinen, daß sie es nicht wagte, ihnen zu begegnen, und ein glühendes Roth auf ihrer Wange fühlte. Wohin auch das Gespräch sich wandte, immer war es von einem Anklange der Wehmuth begleitet, in den Rosinens Ton jetzt leicht stimmte, und den nur der Onkel nicht begriff. Der General blieb spät, es war, als werde ihm das Scheiden schwer, als wolle er etwas sagen, eine Last von sich werfen, ohne den Anfang finden zu können. Endlich streckte er seine Hände gegen den Onkel und Rosinen aus, seine Stimme zeigte die Bewegung der Seele! Freunde, sagte er, und drückte Rosinens Hand innig, Ihre Herzen bergen einen Unwillen gegen mich, ich sah es lange mit Schmerz, und ich kann nicht scheiden, ohne ihre vorige Achtung wieder gewonnen zu haben. Wir sehen uns wahrscheinlich niemals wieder, aber guter Menschen Liebe ist ja auch in der Ferne, selbst über das Grab hinaus, ein heiliges Eigenthum. Sagen

Sie mir, daß Sie meiner freundlich gedenken werden, daß Sie mich nicht hart beurtheilen, was ich thun mußte, nicht parteilich einem kalten Herzen zuschreiben wollen, und ich gehe beruhigt aus diesem Hause, wo ich nach langer Trauer wieder genußreiche Stunden lebte.

Rosinen waren die Thränen aus den Augen gedrungen, gerührt, beschämt war sie zu ihm hingetreten, der Ton, mit welchem er sprach, hatte ihr Herz getroffen. Was der Onkel erwiederte, gefiel ihr nicht, es war so höflich, so ungenügend und kalt, sie konnte kein solches Wort über ihre Lippen bringen. Auch schien der General auf ihre stumme Sprache nur allein zu achten, er preßte ihre Hand an sein Herz und fuhr fort:

Jedes Leben besteht wohl mehr oder weniger aus einer Reihe von Entsagungen, Wünschen und Opfern! Das Leben des Soldaten mehr als irgend eins. Wenn wir fröhlich und leicht unter schmetternden Klängen ins Feld ziehen, und den geschenkten Tag, der ja der letzte seyn kann, lustig genießen wollen, was müssen wir da nicht alles vergessen und hinter uns werfen. Wo es uns wohl war, müssen wir scheiden, unsere Heimath ist das blutgedüngte Feld, und die Erinnerung unserer Lieben, das Theuerste, was der Mensch kennt, müssen wir von uns weisen, daß es die feste Brust nicht erweiche. — Acht Wochen mit dem schönsten geliebtesten Mädchen verbunden, erhielt ich den Befehl zu marschiren. Seitdem sah ich sie nur einmal wieder, als sie mir einen Sohn geschenkt hatte. Ich bekam schwer Urlaub, reiste Tag und Nacht, fand sie sehr krank, und verließ sie wieder mitten in der Gefahr. Meine Schwester, die meine Frau pflegte, gab mir so oft Nachricht, als die weite Entfernung und unser flüchtiges Leben es zuließ. Leider konnte sie mir nichts Tröstliches melden. Eine langsame Krankheit bedrohte mein Glück, ich konnte voraussehen, was erfolgen mußte, und die Kämpfe für meine Fahne hielten mich unerbittlich von dem letzten Wiedersehen zurück. Zwei Tage vor einer bedeutenden Schlacht erhielt ich die Todesbotschaft — ich hatte sie verloren, ohne das Glück der Vereinigung genossen zu haben. — Bin ich nun gleich, nachdem Jahre über jenem Verlust vergangen sind, oft wieder heiter, ja zuweilen recht froh geworden, so hat mich doch ein Zufall von neuem aufs schmerzlichste an die Vergangenheit gemahnt. Einen Ring nämlich, den meine Schwester der Gestorbenen abzog und mir übersandte, den ich lange mit mir herumtrug, ohne ihn anzustecken, seit Kurzem aber einigemal getragen habe, vermißte ich vor einigen Tagen plötzlich, ohne mich mit der angestrengtesten Bemühung erinnern zu können, wo und wann ich ihn gehabt habe, und wo ich ihn verloren haben kann. Ich sahe dieses liebe Andenken, das nie von ihrer Hand kam, so lebendig vor mir, es ist als könnte ich es fassen, meine ganze Seele ist davon erfüllt; und wenn ich Ihnen sage, wie ich heute wieder alles durchsucht, und dabei manches Blättchen von meiner Frau, die Briefe meiner Schwester gefunden, gelesen, und mir ganz frisch eingeprägt habe, werden Sie begreifen, daß es mir wohl that, auch davon zu sprechen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Nachdrucker in der Hölle.

(Aus Philander von Sittewalds sechstem Gesichte, „Höllenkinder" überschrieben.)

Indem zupfte mich einer ein wenig bei Seite, daß ich über die maßen erschrak. — Helft mir, helft mir, ich erwürge, sprach der Kerl: also daß ich meinte, er wäre an einem Strang erhangen, wollte deswegen den Dieb aus Mitleiden gern herunter geschnitten haben. Nein, nein, sprach er, ich hänge nicht und doch muß ich erwürgen; denn inwendig fühl' ich meinen Schmerz. — Was ist euch denn, sprach ich. Habt ihr irgend zu grittig gefressen? — O wehe, nein, nicht grittig gessen, antwortete er, sondern gedruckt. Ich bin ein Buchdrucker, und im Drucken so vortheilsüchtig und so grittig gewesen, daß ich mir nicht genügen lassen an denjenigen Schriften und Büchern, die man mir ins Haus gebracht, sondern ich habe auch um Genieß und Vortheils willen andere Bücher, zu Schaden und Nachtheil ihrer Verleger, nachgedruckt; und sobald ich gesehen, daß irgend ein Werk oder Buch wohl abgegangen, dasselbe entweder in einem andern Format, oder mit anderer Schrift aufgelegt, damit ich also den Gewinn zu mir ziehen möge. O helft mir, ich erwürge. — Was Teufel hast du denn im Halse? sprach ich. — Einen Nachdruckteufel, ein Teufelsbuch, ein feuriges Buch, welches ich unlängst einem ehrlichen Manne zu Verdruß und Schaden nachgedruckt, deswegen die christliche Liebe aus der Acht gelassen, und um Gewinn willen des Teufels worden. — Daß dir's denn der Teufel gesegne! sprach ich wieder. Warum hast du dir nicht an dem genügen lassen, was dein ist? Hast du denn nicht Gottes Gebot vor dir gehabt: du sollt nicht stehlen? — O weh, o weh! schrie er. Nicht sagt mir vom Stehlen, sonst

komm' ich gar von Sinnen; ich weiß es nur zu wohl. O, daß der Geiz verbrannt wäre, der mich zu solcher Thorheit gereitzet! — Es stellete sich der Kerl als ein Hund, dem ein Bein überzwerch in den Hals kommen, und mit lächerlichen visirlichen Sprüngen trieb er es eine gute Weile, bis er wie todt zu Boden fiel, und ihm die helle Flamme zu dem Halse ausfuhr.

Welche Schmerzen mir Ursach geben, alle ehrliebende Drucker zu vermahnen, daß sie ja Nachdruckens sich ernstiglich hüten wollen, damit sie an solchen Büchern dermaleinst nicht erwürgen müssen. P.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Mayn.

Bälle und Konzerte wechselten im Laufe des Winters rastlos mit einander ab. Die durchreisenden Künstler, welche den zartern Genuß im Gebiete der Tonkunst bereiteten, hatten sich bei weitem nicht der Gunst zu erfreuen, die in zahlreichen Besuchen die Sale Terpsichorens überströmte. Das leichte Blut unserer süddeutschen Schönen liebt solche Vergnügungen, die nicht blos das innere Gemüth, sondern auch die äußere Form in Bewegung setzen. Der wackere Hummel, die trefflichen Waldhornisten, Gebr. Schunke aus Stuttgart, der bekannte Bassist Fischer, Mad. Seidler-Wranitzky, des Nationaltheaters an der Spree liebenswürdige Zierde, der Doktor der Tonkunst, Hr. Andreas Romberg und so viele Andere mit geringerer Huld von den Musen beschenkte reisende Jünger der Tonkunst machten die traurige Erfahrung, daß der Metallgehalt, der in den Geldkasten so mancher Begüterten ruht, durch den Zauberschlag der Kunst nicht stets zu Tage gefördert werden könne. Das Spiel der Töne ist für den Sinn eines geübten Rechners keineswegs so interessant, als das der Karten, und ein großer Schlemm spricht das Gemüth kräftiger an, als das größte Konzert von Mozart oder Beethoven!

Unserm Theater steht hoffentlich eine große Umgestaltung bevor. Ich sage mit gutem Bedachte hoffentlich, denn es befindet sich gegenwärtig auf einer Stufe der Mittelmäßigkeit, von der es leicht zur Erbärmlichkeit herabsinken kann, wenn nicht in der nahen Versammlung der Aktionärs auf kräftige Mittel gedacht wird, diesem Falle zuvorzukommen. Kräftige Mittel müssen durchaus angewandt werden, denn durch die Schwäche und Unsicherheit, welche seit Jahren in der obern Leitung der Bühne herrschen, sind die tausend Mißbräuche eingerissen, denen die innere Ordnung unterlag, und die in den Darstellungen oft auf eine lächerliche oder empörende Weise an das Licht traten. Ein großer Mißgriff von der Direktion war es, in einer Zeit, wo der Zustand der Bühne schon selbst fast Jeden von ihrem Besuche abschreckte, den Preis des Parterre zu erhöhen, welches so übel von dem Publikum aufgenommen wurde, daß, in Folge getroffener Verabredungen, seit dieser Zeit die leeren Bänke des Parterre die Zuschauer repräsentiren. Hr. Dr. Baruch, der sich als Herausgeber der Wage, Börne nennt, hat in diesem Zeitblatte, das übrigens bereits sein Ende erreicht zu haben scheint, den ungeheuern Gegenstand mit beliebter Breite behandelt. — Trotz der ungemeinen Anhänglichkeit, welche der größte Theil der hiesigen musikalischen Welt den Kompositionen Rossini's widmet, fielen doch seine Getäuschten gänzlich durch, und Elisabetha entging mit genauer Noth einem gleichen Schicksal. Außer diesen beiden wurde keine neue Oper gegeben. Unser singendes Personale leidet an fortwährenden Unpäßlich-

keiten, an denen das Repertoire der Singspiele zur jämmerlichsten Magerkeit einschrumpft. Die kranken Mitglieder werden zwar mit Namen auf den Theaterzetteln angeführt, allein das gibt uns nur zu der traurigen Bemerkung Anlaß: daß wir sogar unsere stehenden Kranken haben. — Im Schauspiel gab es mehr Neues. Welcher ist der Bräutigam? von Fr. v. Weißenthurn, war bei uns noch neu. Herr Otto als Bilau und Demois. Lindner als Käthe spielten vortrefflich. Im Nachtlager von Granada ist Demois. Lindner als Gabrielle wieder mit besonderm Lobe zu nennen, obgleich einige feinere Nüancen ihrem Studium entgangen waren. Kapitain Belrende, von Kotzebue, wurde mit beifälliger Theilnahme aufgenommen, wozu insbesondere das ausgezeichnete Spiel des Hrn. Otto als Belrende, Vieles beitrug. Der deutsche Mann und die vornehmen Leute erlebte nur eine Aufführung. Unter manchen Mißgriffen der Direktion ist dieses keiner der geringsten: Stücke, welche für eine frühere Zeit, deren Gegenwart sie berührten, geschrieben waren, erst jetzt zu geben, und so, nach einem bekannten französischen Sprichworte, den Senf nach dem Essen aufzutischen. Gisela mißfiel, trotz der gelungenen Darstellung der Dem. Lindner als Gisela. Graf Sternberg, von Fr. v. Weißenthurn, wurde mit vieler Lebendigkeit aufgeführt. — Unter den verschiedenen Versuchen, welche die Direktion macht, die ehemalige Bevölkerung des Parterre, auch bei erhöhetem Preise, zurückzuführen, sind die Aufführungen von Werners Vierundzwanzigstem Februar und von Göthe's Tasso zu erwähnen. Die Wernersche Tragödie sprach dem zarten Nervensysteme unsers Publikums nicht zu, und der Tasso weder der Empfänglichkeit der Darsteller noch der Zuschauer. — Eine junge tragische Schauspielerin von herrlichen Anlagen ist unserer Bühne in Dem. Ursprung herangewachsen. Die reizende Blüthe eines jugendlichen Körpers vereinigt sich mit einem trefflichen Organe, die sich den Nüancirungen der Rührung mit großer Willigkeit hingibt. Leider hat Dem. Ursprung hier kein Vorbild, dem sie nacheifern könnte, und durfte so leicht in die unleidliche Manier der Alltagsdeklamation verfallen, die überdem bei den meisten Schauspielern unserer Bühne herrschend ist. Vor einigen Tagen wurde Dem. Ursprung, nach der vorzüglichen Darstellung der Mariane, von Gotter, unter ausgezeichnetem Beifalle hervorgerufen.

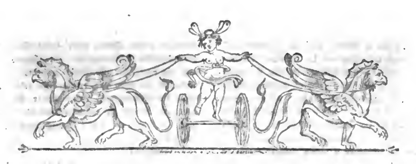
Ein Filial-Theater des unsrigen hat sich in dem nahen Offenbach gebildet. Mehrere Choristen und sonstige untergeordnete Personagen der Frankfurter Nationalbühne begeben sich nämlich zum öftern an den genannten Ort, und verarbeiten dort Schiller und Körner. Es soll schrecklich dabei hergehn!

Im Museum wurde während der Wintermonate sehr Vieles und sehr Langes vorgelesen, und da nun dort keine Erfrischungen gereicht werden, so schloß ich mich der Denkungsweise des berühmten Hammelburger Reisenden, welche dieser in Göttingen äußerte, an, und ging nicht hin.

Ein Gerücht: daß der Bundestag nach Mannheim verlegt werden und dort seine wichtigen Arbeiten fortsetzen würde, macht hier große Sensation. v. W.

Leipzig.

Künftige Mittwoche, den 21. April, dürfen sich die Kenner und Liebhaber der Musik einen ausgezeichneten Genuß versprechen, indem die bei hiesiger Oper angestellte Sängerin, Mad. Neumann-Sessi, im Saale des Gewandhauses ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert zu ihrem Besten geben wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 76. — den 19. April 1819.

Die Tochter Wittekinds.

Die Schlacht war geschlagen, die ruhmwürdige Schlacht, in der der tapfere Sachsenkönig Wittekind die Selbstständigkeit seines eignen Wesens und seines ganzen Volks so heldenmüthig vertheidigt hatte. Aber das Kriegsglück hatte sich auf die Seite seines mächtigen Gegners gewandt, des großen Frankenkaisers Karl, und den Ausgang des Kriegs zu dessen Vortheil gelenkt, der jedoch die Tapferkeit seines edlen Ueberwundenen zu ehren wußte, und selbst um seine Freundschaft warb.

Der Frieden war geschlossen, und Wittekind ward an dem Hofe des Frankenherrschers erwartet. Er hatte, um auch seine freundlichen Gesinnungen zu beweisen, seine Tochter dahin vorausgesandt, um in den Unruhen der Zeit sie dem Schutze seines erhabnen Gegners anzuvertrauen, und die Aufnahme, die sie am Hofe des Siegers fand, zeigte von der Achtung, welche ihr edler Vater sich erworben hatte.

Allein auch ihrer eignen Reize wegen machte die fremde Schönheit großes Aufsehen an dem Kaiserhofe. Die ritterlichen Herren, vom tapfern Lancelot bis zum geringsten Edelknappen nieder, konnten sich nicht müde sehen an der hohen blühenden Gestalt der deutschen Jungfrau, an den himmelblauen Augen und der reichen Fülle goldfarbiger glänzender Locken, welche um ihren weißen Nacken wallten, und mancher holde Saitenklang erhob sich ihr zum Preise.

Die schöne Herminegard fand ihrer Seits auch Behagen an dem neuen Lebenskreise, in welchen sie aus ihrer Einsamkeit getreten war. Seltsam kam es ihr vor, wie diese Ritter, welche sie immer als tapfer hatte schildern hören, ja die ihr selbst als Gegenstände der Furcht erschienen waren, nun gegen Frauen eine so milde, beinahe unterwürfige Ehrerbietung und Nachgiebigkeit bewiesen. Doch gefiel ihr dieses Gemisch von Tapferkeit und weichem Sinn an den französischen Rittern, und sie zeichnete vorzüglich Einen darunter aus, ohne selbst zu wissen, wie bedeutend er ihrem jungen, in der Einsamkeit erschloßnen Gemüthe war. Sie konnte, da sie ihn einmal gesehen, die reizende Gestalt, den edlen Anstand gar nicht mehr vergessen, vorzüglich aber seine Augen nicht, die dunkelblitzend waren, wie geschliffner Stahl, und doch so süß und Liebe übertredend in die Seele drangen.

Sie wagte es nach dem Namen des Ritters zu fragen, und die holde Rose, die sittsam unter dem Schatten deutscher Wälder aufgeblüht war, erglühete hoch bei der bloßen Frage. Man antwortete ihr: Von dem sie spreche sey Ritter Olivier, einer der ersten Ritter Kaiser Karls. —

Das Fräulein erlaubte nun zuweilen dem Krieger, eine Lanze für sie zu brechen, und freute sich, wenn er mit leichter Anmuth sein Turnierroß lenkte, welches er, gleich wie die übrigen Frankenritter, mehr durch Worte und durch Liebkosungen, als durch Sporn und Zügel zu beherrschen schien.

So meinte sie alles, was ihr an seinen Landsleu-

ten gefiel, an ihm in höherm Maße zu erkennen; und selbst der schnelle Uebergang von fast kindlicher Unbefangenheit zur allerglühendsten Leidenschaft, den sie zuweilen an den Franken zu bemerken glaubte, machte an ihm einen eignen rührenden Eindruck auf sie. Oft wenn er in ihrer Gegenwart so kindlich vor sich niederblickend, einige leise Griffe auf der Laute that, und nun ein halb schwermüthiges Lächeln den holden Mund umfloß, flog mit einem Male ein glühendes Erröthen heftiger Sehnsucht über sein Angesicht und seine Augen drangen so wundermächtig in die ihrigen, daß ihr zu gleicher Zeit gar wohl und weh zu Muthe ward, und sie sich hätte in heißen süßen Thränen ausweinen mögen.

Allein bei deutscher Züchtigkeit und Tugend stahl sich kein Strahl jenes stillen Feuers in die Aetherbläue ihrer Augen. — Das zarte Leben, das in ihrer Brust entzündet war, sprach sich nur in dem höhern Eifer aus, mit dem sie fortan die Lehren des Christenthums, worin sie nach dem Willen ihres Vaters unterrichtet ward, den seligen Glauben ihres Stillgeliebten zu fassen strebte. Auch für die fränkische Sprache zeigte sie, so wie der Ritter für die sächsische, eine bewundernswürdige Gelehrigkeit.

Mit frommer Sehnsucht sah sie der Ankunft ihres geliebten Vaters entgegen, der an ihr die einzige Freude seines Lebens fand. Er allein war größtentheils der Gegenstand ihres Gesprächs mit Ritter Olivier, denn mit der ganzen glühenden Seele hing der Ritter an den Thaten des Mannes, der sich in seiner Niederlage herrlicher gezeigt hatte, als mancher stolze Held in seinem Siege. So hegten auch die andern Frankenkrieger die nämliche neidlose feurige Bewunderung gegen ihren edlen Feind, mit all der großen ihnen eignen Heftigkeit das neue Bild ergreifend, und das Gespräch davon beinahe zur Sitte unter sich erhebend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung)

Wie es zu gehen pflegt, wenn das Gespräch über die gewöhnlichen Grenzen geselliger Unterhaltung hinausschweift, und die heiligen Gefühle, die die Brust verborgen hegt, an der Hand der Liebe und des Vertrauens ans Licht treten, so ging es auch hier. Ein stiller Ernst hatte sich unserm Kleeblatt beigesellt, jedes war in sich selbst eingekehrt, man fühlte die ungesellige Stille, man

versuchte einige Worte, regte etwas Neues an, und versank wieder in Nachdenken. In Rosinens Seele aber war ein leuchtender Blitzstrahl gefallen, ein Räthsel schien sich ihr schön und erhebend zu erklären. Nun stand der General auf, und indem er Herrn Schmidt umarmte, glaubte sie den Augenblick der letzten Trennung zu erkennen. Sie trat rasch hinzu: Wann verlassen Sie uns?

Morgen um eilf Uhr.

So lassen Sie uns noch nicht Abschied nehmen, versprechen Sie uns morgen noch einen Besuch. Nur um einen kurzen Augenblick bitte ich Sie.

Er sah befremdet in ihre Augen, diese Bitte beglückte ihn unaussprechlich. Er gelobte zu kommen, und während er durch die kalte Nacht hinging, strömte eine sanfte Wärme zu seinem Herzen, wie er sie lange nicht empfand. Alles war still, nur einzelne Lichter flammten noch hie und da; ehe er die Straße verließ, blieb er stehen, und sah lange zu den erleuchteten Fenstern ihrer Wohnung hin. Es war die letzte Nacht in dieser Stadt, in einer nur zu geliebten Nähe. Ihm war seltsam feierlich zu Muthe. Nein, es gibt keine Hoffnung für dich, sagte er zu sich selbst, begnüge dich mit der Freundschaft, ungenügsames Herz. Und ist es nicht um so besser? Würde ich so ruhig dem Tode entgegen gehen, wenn mir hier Liebe geworden wäre? —

Rosine lag am andern Morgen lange vor der bestimmten Stunde im Fenster, das den Markt übersah. Die Truppen sammelten sich und stellten sich in Ordnung. Hin und wieder gab es einen herzlichen Abschied, die Meisten jubelten dem Abzuge entgegen, oder trällerten muntere Liedchen in ihrer heitern Sprache. Endlich kam der General zu Pferde die Straße her, sein Wagen folgte, er grüßte Rosinen ehrerbietig, gab sein Pferd dem Diener, und flog die Treppe hinauf. Das zitternde Mädchen öffnete leise die Thür ihres Zimmers, an welchem er vorüber mußte, sie ging ihm entgegen, und bat ihn schüchtern einzutreten. Er stand wie verzaubert vor ihr, bei ihr allein, in ihrer Wohnung, wo er überall Spuren ihres stillen Treibens, ihres Fleißes, ihrer Freuden sah. — Herr General, redete sie ihn an, ich habe Sie erwartet, um Ihnen eine Frage zu thun, die mir über alles wichtig ist: ist dieser Ring der Ihrige?

Ja wahrlich er ist es, liebe Rosamunde! aber wie kömmt er in Ihre Hände, und was kann Sie so sehr bewegen. Sie zittern, um Gotteswillen, was ist Ihnen?

Edler Mann, rief sie aus, und ihr Arm umschlang ihn. Edler, guter Mann, jetzt kenne ich Sie ganz. Diesen Ring streifte jener Ritter von seiner Hand, der durch mich den armen Hubert warnen ließ. Der Warner waren Sie selbst. Sie hatten das schönste Bewußtseyn, während ich Sie verkannte.

Rosamunde! sagte er sanft, es geschah für Sie! ja mögen Sie es in dieser letzten Stunde erfahren, wie sehr ich Sie geliebt habe. Gott mache Sie glücklich. Huberts Handlung gegen uns will ich nicht beurtheilen, in Ihren Augen kann sie ihm nicht schaden. Er hat gegen unsere Armee geworben, und eine nicht ganz gleichgültige Verbindung wäre durch ihn fast zu Stande gekommen. Aber es drückt ihn, so viel ich weiß, nichts, was ihn der Liebe eines deutschen Mädchens unwerth machte. Wer er eigentlich ist, ist mir unbekannt, doch der Maler war wohl nur eine Maske. Wahrscheinlich ist er in Sicherheit, er fand ein rasches Pferd vor dem **er Thore, und ich ließ ihn absichtlich auf andern Wegen verfolgen. Alles dies bleibt unser heiliges Geheimniß.

Er steckte den Ring an seinen Finger. Sehen Sie, dieses Pfand der Trauer sollte mich gegen die Liebe waffnen, darum trug ich es — es hat uns noch enger verbunden.

Rosine weinte heiße Thränen an seiner Brust, auch seine Augen wurden naß; er konnte sich nicht von ihrem Anblick entfernen. Da ertönte die Musik der Krieger voll und fröhlich unter den Fenstern, und er riß sich schmerzlich los. Ein Lebewohl rang sich aus seiner Brust, dann sich ermannend schritt er rasch zum Onkel hinüber, sie folgte ihm nicht. Auf ihrem Sopha hörte sie den Marsch, das Gewühl der Menge, das Geräusch der Pferde und Wagen, und betete für den scheidenden Freund. (Die Fortſ. folgt.)

Neueste Literatur.

Die Ehe, aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet, von Dr. J. C. G. Jörg und Dr. H. G. Tzschirner. Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Wer die Ehe nur einigermaßen kennt, wird zugestehen, daß sie eines der bedeutendsten Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens in Hinsicht ihres Einflusses auf menschliche Glückseligkeit sey; und doch macht jeder aufmerksame Beobachter der Welt und des Lebens die Bemerkung, daß man fast nirgends so leichtsinnig verfahre, als gerade

bei Eingehung dieses Verhältnisses; dazu kommt, daß selbst in den meisten Staaten auch die Gesetzgebung und übrigen Staatseinrichtungen, welche dieses Verhältniß zu beachten haben, in Ansehung desselben noch sehr mangelhaft sind. Daher war es ein höchstverdienstliches Unternehmen, daß sich zwei Männer, deren einer als vorzüglicher Physiolog gerade in den die Ehe zunächst angehenden Theilen der Naturkunde, der andere als aufgeklärter Theolog und Beisitzer eines hohen geistlichen Gerichts vortheilhaft bekannt ist, sich verbanden, das Wesen der Ehe mit der Fackel des forschenden Verstandes, der Vernunft und Religion zu beleuchten, und ihre gereiften und begründeten Ansichten der Welt in der obengenannten Schrift mitzutheilen. In der That ist uns keine über diesen Gegenstand bekannt worden, welche so umfassend, tiefgreifend und vorurtheilsfrei darüber sich verbreitete, und eine so edle Popularität des Vortrags mit wissenschaftlicher Strenge und freier Forschung vereinigte. Man darf sie einerseits daher allen denen empfehlen, die gern über einen der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens sich genauer unterrichten wollen, entweder um selbst Regeln des Verhaltens daraus zu entlehnen, oder andern rathend und leitend nützlich zu werden, anderer Seits aber kann man auch diejenigen darauf aufmerksam machen, welche auf die gesetzliche Bestimmung über diesen wichtigen Punkt Einfluß haben können.

Das Aeußere der Schrift ist empfehlend.

Eros an der Leyer.

Wenn die Leyer schweigt, den Gesang verschließend,
Der im Schoos' ihr ruht, von des Liebens Wonnen:
Naht ein Eros mir, und Begeist'rung lächelnd
Stimmt er die gold'ne,

Reicht sie, schmiegt sich hold an die Brust des Sängers
Tönt mein Lied: dann rührt er mit ros'gem Finger
Mich begleitend, wohl melodienkundig,
Sanft an die Saiten.

Und das Doppelspiel, — nicht von Schwert' und Schlachten,
Nicht von Siegesprunk, noch Gewalt der Helden,
Nein! von Schönheit tönt es und süßem Loose
Göttlicher Minne.

Beut von feinstem Gold' mir gehäufte Schätze,
Dreier Welten Macht, und den Glanz von Kronen:
Froh verschmäh' ich's, wenn mich die Kunst der Laute
Lehret ein Eros!

Vischer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Die Faschingswehen erstreckten sich zum Theil auch auf unsere Bühne, wir sahen — manches Faschingsstück. Zum Glück erst gegen dessen Ende, daher läßt sich vom Anfang Gutes sagen, und ich beginne mit dem Besten, der Aufführung des Nathan, welche zur Einnahme unsrer verdienstvollen Regisseurs, Koch, Krüger, Koberwein und Korn, mit dem größten, allgemeinen Beifall erfolgte. Niemand hätte eine Zergliederung oder einzelne Lobeserhebung davon geben sollen, denn der Totaleindruck bewirkte dabei das meiste, und die lobpreisenden Stimmen, die anatomirten, schadeten, weil manche Schwächen zu sehr an das Tageslicht kamen. Daß es deren gab, darf man wohl zwei Monate darnach um so leichter eingestehen, als man ihrentwillen diesen großen Effekt gar nicht vermuthete.

Schon der Umstand, daß Lessings Meisterwerk ohne Umarbeitung nicht auf unserer Bühne erscheinen durfte, kann das Unternehmen nicht rechtfertigen, nur entschuldigen. Dies vorausgesetzt wird man (in der Erzählung von den drei Ringen) das für den wahren Glauben gewählte Surrogat, die Wahrheit, gut heißen, und von dem Zuschnitt im Ganzen sagen: Er sey verständig, und verständlicher, als jener in dem Carlos und Wallenstein leider noch immer vor uns erscheinen. Hatte man sich also über den ersten und größten Uebelstand hinausgesetzt, so war es um so leichter, durch den äußern Glanz, der im Palast des Sultans, von dem untersten Sklaven bis zu seiner und seiner Schwester hohen Person herrschte, geblendet zu werden; und sich mit der Augenweide zu begnügen, als in Nathans einfacher Wohnung, Verstand und Gemüth mächtig angesprochen wurden. Man sehnte sich daher, trotz aller orientalischen Pracht, nach jener stillen Behausung, und unter den Schatten der Palmbäume, wo des Klosterbruders fromme Einfalt für manche Blöße des großen Sultans entschädigte, wo des Templers Kraft und Biederkeit unsre ganze Theilnahme erregte. Seine Rede war Sprache des Herzens, die man um so lieber vernimmt, je seltner sie wird, und die manchmal gegen Manier so absticht, als Dichtung und Geist einer Rolle zu der Gestalt, in welcher sie auf der Bühne erscheint. Die Metamorphose des Patriarchen in einen Comthur wollen wir mit Stillschweigen übergehen, und nochmals zu dem weisen Nathan und seiner kindlichen Recha zurückkehren. Einige Zuschauer brachten ein Ideal der letztern schon mit sich in das Schauspielhaus, und fanden, daß diese Recha zu wenig Schwärmerin sey. Ist aber die Rolle, welche unsere Künstlerin (nach der Bearbeitung) zu spielen bekam, ganz dieselbe, wie Lessing sie dichtete, oder ist sie nur das kindliche, schuldlose, unbefangene Mädchen?

Der weise Nathan bot Alles auf, was die Kunst vermag. In dieser Hinsicht leistete er gewiß so Großes, daß ihm wohl kein jetzt lebender Künstler den Rang streitig macht, und wir kaum daran dachten, ob Lessings Nathan nicht noch edler, junger und kräftiger seyn sollte.

Ein würdiges Seitenstück zu der Vortrefflichkeit, mit der der große Künstler Koch die ganze Aufgabe löste, und besonders die Erzählung im dritten Akt sprach, war der Vortrag folgender Danksagung, welche der Hoftheater-Sekretär Schreyvogel verfaßte, die als ein sinniges Muster in dieser Art dienen kann, und wie billig mit dem ausgezeichnetesten Beifall aufgenommen wurde.

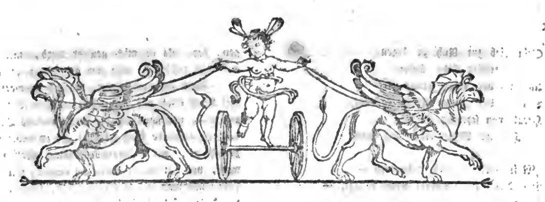
Das hohe Werk des Meisters, der zuerst
Der deutschen Bühne Maß und Richtung gab,
Wir stellten Euch's im schwachen Abbild dar.
Was groß, erhebend ist an diesem Bild,
Dem weisen Dichter dankt es, der es schuf,

Ein Denkmal deutschen Geistes und Gemüths,
In klaren Worten tiefen Sinnes voll;
Was mangelhaft erscheint, verzeiht es uns,
„Den Willen seht am Geber; nicht die Gabe." —
Und dünkt dies Streben schon Euch werth der Huld,
Die uns aus reicher Fülle oft beglückt: —
Seht auch den Dank, der uns im Herzen glüht;
Wir fühlen, was des Rings Geschichte lehrt,
Das Wort nicht, die Gesinnung bringt uns Heil.

Am siebenten, den Vorabend des Geburtsfestes unserer Kaiserin, zum ersten Mal; die Belagerung von Solothurn, Schauspiel in Versen und in zwei Aufzügen von Weidmann, vorher die Charade, Lustspiel in einem Aufzuge von F. von Kurländer. Daß der Verfasser des historischen Schauspiels (dessen Stoff aus der vaterländischen Geschichte entlehnt, und bereits von Collin als Ballade so vortrefflich bearbeitet ist,) sein vorzügliches Augenmerk auf patriotische Stellen richtete, möchte verzeihlich seyn, wenn sie als Knalleffekte in die Handlung eingewebt, und als Begleitung nur nebenher gingen, wenn sie aber die Hauptsache ausmachen, als Fundament da stehen, auf welchem die ganze Handlung ruht, sind diese Stellen eine viel zu schwache Stütze, um das Gebäude länger bei Ehren zu erhalten, als jenen Abend, wo es unter Beleuchtung des äußern Schauplatzes, und nach abgesungenem Volkslied: Gott erhalte den Kaiser, aufgeführt wird.

Der vorzügliche Grund, warum das Schauspiel nur wenig ansprechen konnte, liegt theils darin, daß sich der Stoff mehr zur Ballade als zum Drama eignet, theils auch, daß in diesen, wie den frühern Dichtungen von Weidmann nicht gehandelt, sondern die Handlungen nur erzählt werden. Die Begebenheit, welche jeden gebildeten Zuseher, ehe er in das Schauspielhaus ging, bekannt war, (das Anschwellen der Aar, welche die Brücke bei Solothurn wegzunehmen drohte, und des Herzogs vergeblichen unglücklichen Versuch, der es wagte, seine Kriegsleute darauf treten zu lassen, um es durch ihr Gewicht zu hindern) erzählt der Schultheiß am Schluß des ersten Akts in Kürze, und zu Anfang des zweiten Akts wiederholt sie der Herzog Leopold in großer Länge. Obgleich das Publikum so langwierige Reden sonst gewöhnlich beklatscht, besonders wenn der Schauspieler durch mehrere Pausen zu erkennen gibt, daß er schon ganz athemlos sey, so wurde der Blume der Ritterschaft dieser Lohn doch nicht zu Theil. Im Grunde könnte der Herzog ganz wegbleiben, und sein Entschluß, die Belagerung aufzuheben, und mit den Solothurnern Freundschaft zu schließen, auch gleich den Uebrigen nur erzählt werden. Der Schultheiß ist die eigentliche Hauptperson des Stücks, die einzige, welche einigermaßen handelt. Die Liebschaft seines Sohnes aber, der aus Solothurn verbannt, als Hauptmann in Leopolds Heere dient, ist wohl nur darum in diese historische Anekdote eingewebt, damit auch eine Schauspielerin ein Wort darein zu sprechen hat. Alle andere auf dem Theaterzettel angeführten Rathsmänner, Ritter und Reisige sind minder beschäftigt, als der Narrenfuß, dessen lärmendes, recht künstlich nachgemachtes Gebrause, so weit entscheidender in die Handlung eingriff, als viele der müßig und stumm dastehenden Personen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 77. — den 20. April 1819.

Sturmfahrt.

(Ballade.)

Wohin, du kecker Ritter,
Durch Wogennacht und Sturmgebraus?
Wohin im Ungewitter
Im leichten Nachenhaus?
Harr' an getreuer Küste
Bis junger Tag die Fluth versöhnt,
Fernab der Todeswüste,
Wo Schiffbruchsjammer tönt!

„Laß fahren Sorg' und Bangen!"
Versetzt der Held — „ein Traumgeheiß
Treibt mich mit Liebsverlangen
Zu finstrer Tiefe Kreis! —
Wenn Nacht die Wog' umdunkelt,
Die See sich sträubt im Sturmeslauf,
Nicht Mond, nicht Leitstern funkelt,
Blüht manche Perle auf!"

Sprachs — und mit finsterm Grollen,
Fuhr er hinaus, ein Wetterstrahl;
Geklipp und Felsenschollen,
Verhöhnt' er allzumal.
Wohl lange thät er säumen —
Erst mit dem andern Morgenroth
Erblinkt in Meeresräumen
Sein segelloses Boot.

Doch rastlos treibt's vorüber —
Nicht lenkt der Starke seinen Kiel,
Die Augen gehn ihm über
Von schmerzlichem Gefühl;
Und fern der Hafenmauer
Legt er an jäher Düne bei,
Verbirgt in Hainesschauer
Ein Kleinod, vielgetreu.

Und als der Tag versunken
In's feuchte Bett der Meeresbraut —
Der Sterne Silberfunken
Die Tiefe überschaut —;
Löst er aus Schleierbinden
Ein todtenbleiches Riesenweib,
Und seine Arm' umwinden
Den freudenlosen Leib.

So, ob dem grausen Funde,
Den er der falschen Fluth entrang,
Verpaßt er manche Stunde
In bittersüßem Drang;
Doch als drei Nächt' entrannen,
Ihr Augenlicht sich nie erschloß,
Beschied er seine Mannen
Gewappnet und zu Roß.

Hieß sie, mit Schwerteesschlägen
Ein Grab vertiefen weit und groß, —

Sein Lieb zur Ruh zu legen
In kühler Erde Schoß.
Und als der Hügel grüne
Sich in der grauen Fluth beschaut,
Herab von schroffer Düne
Herrscht Edgar ernst und laut:

„Mein Ziel ist früh gekommen —
Der Brunnquell meiner Kraft besiegt, —
Mein Thatengeist verglommen,
Dem jetzt nur Buße gnügt!
Die böslich ich vertrieben,
Ward mir vom Nachtsturm zugeführt, —
Die ich verschmäht zu lieben,
Hat mich im Tod gerührt.“

„Seyd Alle drum entlassen
Ihr Treuen Eurer Lehenspflicht!
Nicht mag das Schwert umfassen
Ein Herz, das blutend bricht!
Doch wollt als wackre Erben
Ihr mir ein Mal der Liebe weihn,
So senkt nach meinem Sterben
Mich neben Dieser ein!“

Krug von Nidda.

Die Tochter Wittekinds.
(Fortsetzung)

Endlich kam der erhabene Sachsenkönig am Hofe der Franken an. Die ersten Stunden brachten die beiden hohen Fürsten in wichtiger Unterredung, oder der liebende Vater mit seiner holden Tochter zu; des andern Morgens aber wurden alle Ritter in das Gemach des Kaisers berufen, wo Karl und Wittekind nebst der holden Hermingardis gegenwärtig waren.

Mein Kaiser, sagte Wittekind, auf dessen Gesuch dies geschehen war, vergönnt, daß ich unter Euren Helden denjenigen heraussinde, dessen edler Gesinnung ich nach der Schlacht von Detmold mein erhaltenes Leben verdanke. Das Getümmel des Kampfes hatte sich von mir abgewandt; ich war allein und schwer verwundet auf einer einsamen Gegend des Schlachtfeldes, entschlossen, diesen Tag nicht zu überleben. Doch schienen mich meine blutenden Wunden der Handlung eines freiwilligen Todes zu überheben. Da sah ich auf einmal noch einen einzelnen fränkischen Ritter über das Schlachtfeld sprengen, der, als er mich gewahr ward, mit Heftigkeit auf mich zustürzte, mich zum Gefangnen zu machen.

Mich zu vertheidigen, war ich zu matt, doch so viel Kraft blieb mir noch eben, meinen Entschluß auszuführen, und schon war die Spitze meines Dolchs gegen das verzweifelnde Herz gekehrt, als er meine Bewegung gewahrend, mit Blitzesschnelle seine Waffen von sich warf, und mit milder Schonung nahend, mir Hülfe leistete, und mich in den Stand setzte, Euch freiwillig als Bundesgenoß dies nie beschimpfte Schwert zu weihen.

In diesem Augenblicke traten die Ritter ein.

Meine Ritter! redete der Kaiser die Eintretenden an, dieser glorreiche Held will denjenigen unter Euch hervorsuchen, den er den Retter seines Lebens nennt.

Die großen blauen Augen des erhabnen Deutschen durchliefen bei diesen Worten mit Falkenblicken die Versammlung; Hermingardis schöne Augen folgten den Blikken ihres Vaters, und ihr Herz hob sich einer nie gefühlten stolzen Wonne voll, als Wittekind mit offnen Armen auf den Ritter zueilte, den schon früher ihre leise Neigung ausgezeichnet hatte. Olivier dagegen erkannte mit Entzücken in dem großen König den Krieger wieder, der ihm auf dem Schlachtfelde von Detmold so wunderbar und herrlich vorgekommen war. Und mit Erröthen fühlte er sich an den Busen des Helden gedrückt, dessen Thaten er so heiß bewundert hatte.

Der biedre Sachsenkönig, treu den Gefühlen der Natur, schloß den würdigen Ritter an sein Herz, wie der Freund den Freund, oder der Vater den Sohn. Das ist er, den ich suchte, mein Kaiser! rief er gegen Karl gewandt.

Großherziger Mann! fuhr er inniger zu dem Jüngling sprechend fort, ich danke Dir das Leben, ohne Deine Milde hätt' ich in jener schwarzen Stunde den Dolch in mein tödtlich krankes Herz gedrückt. Fordre nun Alles, Alles, was Du willst, von meiner Dankbarkeit! Nichts soll mir zu hoch seyn, das Unterpfand meiner Schärpe und meines heiligen Ehrenworts zu lösen!

Während der große Wittekind so sprach, hatte Kaiser Karl mit herzlicher wohlgefälligen Freudigkeit seiner Rede zugehört, und sagte dann:

Es freut mich, mein edler Bundesgenosse, daß Euch das Schicksal mit dem Ritter Olivier verbunden hat. Er ist einer meiner ersten, und wie ich wohl sagen darf, meiner liebsten Ritter. Denn obwohl Frankreich manchen tapfern Kämpfer zählt, so mag es doch nicht leicht einen

geben, der diesem vorgehe an Tapferkeit und edlem Sinn. Olivier, sagte er darauf, sich zu dem Ritter wendend, Ihr habt ohne Bedenken die schrecklichen Rechte des Kriegs der Menschlichkeit geopfert, ich erkenne Euch darum für einen echten Ritter. Ich lobe Eure That.

Der deutsche Held drang nun in den Ritter, er solle sich eine Gunst von ihm erbitten, die er ihm als Zeichen seiner Dankbarkeit gewähren könne. Allein mit glühendem Antlitz die Augen niederschlagend und sich mit Ehrerbietung neigend, stand der Jüngling und bat, man möchte ihn für heute entlassen, er wolle nachdenken über ein so wichtiges Erbieten. Hermingardis dagegen schien diesen ganzen Tag wie in einer holden Traumwelt hinzuwandeln. (Die Forts. folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Indessen Rosine, der Welt in ihrer Brust zugewandt, fast nichts von den Freuden des Winters genoß, verstummten auch diese vor den großen Begebenheiten der Zeit, und man lebte still, in ahnender Erwartung entscheidender Vorgänge. Herr Schmidt war jetzt viel mit seiner Nichte allein; sie las ihm vor, sie spielte und sang, oder fügte sich auch gern in seinen Geschmack an einem Kartenspiele. Es befremdete sie wohl zuweilen, wie der Onkel sich so ganz in sein Haus zurückzog, aber sie dankte es ihm, denn nur ein leichtes freies Herz gefällt sich im Wechsel geselliger Vergnügungen. Aber wenn sie nun in langen Abenden an dem nämlichen Theetische saß, wo noch vor Kurzem zwei theure Freunde um sie waren, versank sie oft in tiefes Sinnen, und die Geister der Entfernten schienen ihr nahe. Wie sehnlich forschte ihr Blick in die unbekannte Ferne zu ihnen hinüber, was hätte sie nicht gegeben, um von ihnen zu wissen? Wohlthätige Vorsicht, du zogst nicht umsonst den Schleier so dicht um unsern Blick, wäre es in unsere Wahl gegeben, ihn hinwegzuziehen, würden wir wohl der Versuchung widerstehen?

Eines Abends, als Rosine dem Onkel gute Nacht sagen wollte, hielt er sie freundlich zurück, und befahl ihr, sich neben ihn auf den Sopha zu setzen.

Ich habe Dir etwas zu sagen, mein Kind, hob er feierlich an, Du wirst erstaunen, aber wie ich hoffe nicht unangenehm. Unterbrich mich nicht, höre mich ganz zu Ende, es bedarf nur weniger Worte. Ich bin seit funfzehn Jahren Witwer, damals beschloß ich nicht wieder zu heirathen. Meine Frau hatte ihre Grillen, sie brachte mir ein schönes Vermögen zu, ich achtete sie deshalb, gab ihr nach, und wir lebten gut. An sie gewöhnt war ich eben nicht, und darum ward es mir nicht schwer, sie zu entbehren. Jetzt denke ich doch anders. Ich bin ein reicher Mann, ich habe alles, was ich wünsche, aber eine liebe Frau, eine Frau wie Du Rosamundchen, würde mir den Genuß verdoppeln. Denke ich dabei, daß ich Gottes Segen Niemand lieber hinterlassen mag als Dir, daß es in meiner Macht steht, Dein Glück zu machen, so befestigt das meinen Entschluß um ein Großes. Als Du zu mir kamst, setzte ich Dir in meinem Testamente eine Summe aus, heute habe ich es verbrannt, denn meiner Witwe gehört einmal alles, was ich habe. Der Jüngste bin ich freilich nicht mehr, aber doch nicht eben alt, und mit 90,000 Thalern bleibt man länger jung, als andere Leute. Ich habe viel darüber nachgedacht, und mich nun fest entschlossen, Dir meine Hand anzubieten. Du bist ein braves Mädchen, ich werde es nie bereuen, und ich meine, es ist des Himmels Wille gewesen, Dir ein besseres Glück zu schenken, als Deine beschränkten Umstände versprachen. Sage mir jetzt nichts, Du bist überrascht, das ist natürlich, nicht eher, als bist Du ruhiger seyn wirst, will ich Dein Ja hören.

Wie der Wanderer, unter freundlichem Dach angelangt, plötzlich von der Kunde ereilt wird, man fordere für die Herberge einen Preis, den er zu zahlen unfähig ist; wie er sich nun rüstet aufs Neue in den Sturm hinaus, in den wilden Wald, auf die unsichere Straße zurückzukehren — so ungefähr dünkte Rosinen ihr Schicksal, nachdem sie jene Worte angehört hatte. Der Onkel war schon lange von ihr gegangen, aber sie dachte nicht daran, ihr Zimmer zu suchen. Was sollte aus ihr werden, was konnte sie antworten, und wie undankbar mußte sie dem Manne erscheinen, der sie beglücken wollte. Dieser letzte Gedanke war ihrem Herzen der Peinlichste. Sie öffnete ein Fenster, schneidend kalte Luft wehete sie an, wie Diamanten funkelten die Sterne an dem dunkeln Gewölbe des Himmels. Ach, seufzte sie, wäre alles ein Traum, und ich noch an der Mutter Brust! Für die Niedrigkeit geboren, kennt mein genügsames Herz keinen Wunsch nach Glanz und Schimmer, kann die Welt nicht verstehen lernen, die das Glück nach Golde mißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Kurländers Charade wurde schon bei ihrem Erscheinen im Druck, und kürzlich bei der Vorstellung auf dem Berliner Hoftheater in mehreren Zeitschriften beurtheilt, daher kann ich nur bemerken, daß die hiesige Aufführung zu den gelungensten in ihrer Art gehört, da die beiden Damen, Löwe (Antonie) und Korn (Röschen), so wie die Herren Korn (Walter), Costenoble (Dornau), Wothe, als Feuerwerker und Töpfer (Ahlefeld) sich gleichen Beifall erwarben. Letzterer verdiente ihn um so mehr, als der Dichter eines einaktigen Lustspiels sich zu beengt glaubt, Charaktere, wie dieser Deutschthümler ist, bis in das kleinste Detail auszumalen, ohne dabei in den Fehler der Breite zu verfallen, und es daher dem Schauspieler überlassen muß, Andeutungen und scharfgezeichnete Umrisse erst zu einem Gemälde zu bilden. Gelingt ihm das, dann erscheint keine Lücke, und im vorliegenden Falle kann Antoniens Benehmen und Walters Eifersucht dadurch motivirt werden. Das Schlußgedicht, dessen Beziehung auf die heutige Vorfeier des erhabenen Geburtsfestes, das zahlreich versammelte Publikum mit lautem Beifall aufnahm, wurde von Herrn Korn mit inniger Wahrheit vorgetragen.

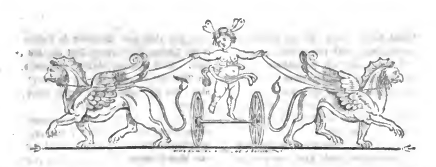
Die zwei auf unsrer Bühne noch neuen Kleinigkeiten, die armen Maler und Scherz und Ernst, beide nach dem Französischen, die erste von C. Stein, die letzte von Stoll bearbeitet, fanden eine ganz verschiedene Aufnahme. Die armen Maler langweilten, Scherz und Ernst unterhielt. Die ersten erfreuten sich zwar von Berlin aus eines guten Rufs, den wollte man ihnen zwar nicht ganz rauben, daher gab man ihnen das Zeugniß von recht ehrbaren verständigen Leuten, die sich selbst in Versen auszudrucken wußten, allein der Inhalt ihrer Gespräche interessirte zu wenig, und wiederhole sich zu oft. Man wunschte den Künstlern daher Glück dazu, daß es ihnen gelang, ihre für alte Gemälde ausgegebenen Werke bei einer Versteigerung zu verkaufen. Den als Episode eingeschobenen Schauspieler Koch gab Herr Koch. Trotz dieser Namensverwandtschaft schien er ihn nicht sehr anzusprechen. Im Ganzen ward von den Spielenden, vorzüglich im Anfange, zum raschen Vorschreiten der Handlung eben nicht viel beigetragen. Im Kostüme herrschte auch eine kleine Verwirrung. Auf dem Zettel stand, das Stück spielt im Jahr 1770. Der Jahrzahl gemäß waren die Alten gekleidet. Die liebe Jugend aber hatte wahrscheinlich aus einem prophetischen Modejournal der damaligen Zeit den Kleiderschnitt vom Jahr 1819 entlehnt. Bei Balletten geschieht dergleichen nicht! Doch gehen wir von dieser Kleidungsangelegenheit zur Verkleidungskomödie Scherz und Ernst über, in welcher Mad. Löwe als Cephise so ausgezeichnet spielte, daß sie selbst der in dergleichen Rollen hochgefeierten Renner den Rang streitig machte. Obgleich dergleichen Stücke dadurch, daß sie in so vielerlei Gestalten vor uns erscheinen an ihrem Reize viel verloren haben, so werden sie doch, wenn die Sprache so gut, und das Spiel so vortreflich ist, als hier, stets mit Theilnahme gesehen, und den Spielenden der verdiente Beifall nicht entgehen. Beides erfolgte.

Molieres gelehrte Weiber, nach Nicolais Uebersetzung von Castenobel umgearbeitet, wurde beinahe ganz gut dargestellt. Da das Original, so wie Uebersetzung und Bearbeitung, ihr Verdienst haben, konnte das Lustspiel, welches trotz seinen drei Akten nur eine Stunde lang währte, nicht mißfallen; sollte man etwas daran tadeln, so wäre es die Vermischung älterer und neuerer Welt! Man weiß nicht recht, sollen die Herren und Damen in des Dichters oder Bearbeiters Zeiten leben. Wahrscheinlich würde Herr Costenobel das Lustspiel durchaus modernisirt, und dadurch ein bleibendes Repertoirstück bearbeitet haben, wenn es ihm während seines kurzen Hierseyns, als Dichter so schnell gelungen wäre, die Lokalität, besonders aber den Charakter unserer weiblichen Schöngeister genau kennen zu lernen, als es ihm als Schauspieler schnell gelang, auf unserer Bühne ganz heimisch, und dadurch zu den ersten Lieblingen derselben gezählt zu werden. Sein Jude, Klosterbruder (im Nathan), Stubbeim (in Kotzebue's Pagenstreichen) rechtfertigen den Ausspruch. Nur sein Spiel und die Faschingszeit kann das Erscheinen der letztgenannten Posse auf unserm Hoftheater (wo es dies J. zum ersten Male gegeben wurde) entschuldigen. Doch sollte keiner der Mitspielenden dabei noch lustiger seyn wollen, als es der Dichter ohnehin schon war. Obgleich es ungewöhnlich ist, die Rolle des muthwilligen Pagen von einem Manne gespielt zu sehen, so trug Herr Kettel doch vieles zur guten Aufnahme dieses argen Scherzspiels bei. Das alte englische Lustspiel: Richard Wanderer, welches über zehn Jahre lang ruhte, erschien als Faschingsnachtrag zu Anfang der Fasten. Es wurde gut dargestellt, viel dabei gelacht, und da die Schauspieler gern darin zu spielen scheinen, so wird es wohl noch öfter über die Bühne schreiten. Die komischte Figur desselben ist der Quäker. Herr Koberwein lieferte darin ein Seitenstück zu seinem schwäbischen Ritter (in Zieglers „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person) und erschütterte das Zwerchfell nicht minder als sein Vorganger von Olims Zeiten, Hr. Frankstein.

Im Theater nächst dem Kärntnerthor war n. n. Aladin, oder das Nothwendige, Singspiel in einem Akt. Der Anschlagzettel meldete: nach einer Erzählung des Sarrazin von Castelli. Sonderbar ist es, daß Letzterer diese Erzählung zufällig (?) Scene für Scene durchaus gleich behandelte, wie der Verfasser des französischen Singspiels Le Nécessaire et le Superflu. Die einzige Abweichung ist im gewählten Titel, die deutsche Oper heißt das Nothwendige, ohne etwas vom Ueberflüssigen zu erwähnen. Darüber soll man nicht kritteln, wer kann es besser als der Verfasser wissen, was ihm nöthig oder nur überflussig schien? Gewiß ist es, daß solche artig unterhaltende kleine Opern, wie diese, keineswegs zum Ueberfluß, sondern zur größten Nothwendigkeit unsrer Opernbühne gehören. Die Musik von Gyrowetz enthält zwar manche Reminiscenzen, vorzüglich aus Agnes Sorel, doch sind es recht angenehme Erinnerungen. Herr Forti spielte den rohen Naturmenschen Aladin sehr wahr und natürlich. Dem. Wranitzky (Nicole) war nicht nur schön gekleidet; sondern sang auch allerliebst, wenn gleich ihre Kleidung in demselben Grade als ihr Gesang beklatscht wurde. Die dritte Vorstellung dieses Singspiels hatte ein zahlreiches doch minder empfängliches Publikum, das am eingelegten Zweitanz von Dem. Millière und Hrn. Rozier mehr Antheil nahm, als an dem Viergesang, dessen Wiederholung die beiden ersten Male verlangt wurde. Das erstgewähnte pas des deux verdiente allerdings den rauschenden Beifall, und erinnerte uns um so mehr an die vergangene Balletepoche, als es von Herrn Corallys Erfindung war, dem wir so manchen vergnügten Abend in Terpsichorens Tempel dankten.

Als Neuigkeits-Surrogat erschien noch die alte Operette Alexis. Dalayracs Musik wurde weniger beachtet, als das Spiel der Dem. Buchere. Wir wollen dadurch keineswegs sagen, daß die andern Rollen unbedeutend waren, (da selbst Ittland den Gärtner zu seinen Lieblingsrollen zählte) sondern nur, daß die den Alexis umgebenden Personen wenig bemüht waren, ihm den ohnehin vom Dichter eingeräumten Vorzug streitig zu machen

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 78. ——— den 22. April 1819.

Kritische Bemerkungen über eine Kritik meiner Uebersetzung des rasenden Roland, aber keine Antikritik.

Es ist unstreitig ein sehr unbilliger und unbegründeter Anspruch, daß ein Recensent, um ein Recht zum Tadel zu haben, auch im Stande seyn solle, das Getadelte besser zu machen, denn die Fähigkeit, scharf und richtig zu urtheilen, muß nicht nothwendig mit Produktions-kraft gepaart seyn, wohl aber diese mit jener, wenn durch sie etwas Erfreuliches geleistet werden soll. Wer möchte auch wagen, über die Ersten in irgend einem Fache ein nicht unbedingt lobendes Urtheil auszusprechen, wenn jener Anspruch Statt finden sollte?

Der scharfsinnigste Beurtheiler eines Dichtwerks darf daher, ohne, als solcher, eine Beeinträchtigung seines Verdienstes zu fürchten, eingestehen, daß er ein schlechter Dichter sey. Jedem Kritiker ist zu rathen, daß er sich damit begnüge, die Gründe seines Urtheils auszusprechen und anzugeben, wa? und warum? nachgeholfen werden müsse, auf das wie? aber nur dann sich einzulassen, wenn er seines Berufs hiezu sich sehr sicher bewußt ist.

Zu Betrachtungen dieser Art hat mich die Beurtheilung meiner Uebersetzung des rasenden Roland geleitet, welche das 57ste Stück der diesjährigen Jenaischen Literaturzeitung enthält. Der Verfasser spricht sich als einen Mann von gründlicher Kenntniß des Gegenstandes, von Geschmack und reifer Beurtheilung aus. Sein Lob hat mich daher erfreut, und — wenn nach der Voraussagung des durch seinen Tadel mich sehr verpflichtenden Recensenten in der Leipziger Literatur-Zeitung mein Werk bald eine zweite Auflage erleben sollte — so wird er darin den Beweis finden, daß ich seinen Tadel geachtet und benutzt habe.

Aber besser hätte er gethan, wenn er nicht darauf verfallen wäre, dem verdienstvollen Gries und mir und dem Publikum zeigen zu wollen, wie die erste Stanze des großen Gedichts hätte übersetzt werden müssen.

Dem Uebersetzer sey erlaubt, an seinem Kritiker, unbeschadet gegenseitiger Achtung und Freundlichkeit, und völlig harmlos, das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Ich kenne ihn nicht, aber dies ist auch gleichgültig, weil ein berühmter Name mich eben so wenig verschüchtern, als ein unbekannter meine Achtung vermindern würde.

Er stellt als Grundlage einer richtigern Uebersetzung der ersten Stanze*) folgenden Vorschlag auf:

Frauen, Ritter, Waffen, Liebesabenteuer
Sing' ich, die art'gen Sitten, kühnen Striche,

*) Hier das Original:
Le donne, i cavalier, l'arme, gli amori,
Le cortesie, l'audaci imprese io canto,
Che furo al tempo, che passaro i Mori
D'Africa il mare, e in Francia nocquer tanto;
Seguendo l'ire e i giovenil furori
D'Agramante lor re, che si diè vanto
Di vendicar la morte di Trojano
Sopra re Carlo, imperator Romano.

Aus Frankreichs harten Zeiten, als das Steuer
Die Mohren hingewandt ans Lybiens Reiche,
Dem Zürnen folgend und dem Jugendfeuer
Des Königs Agramante, der die Leiche
Trojans sich übermüthig wollt' erstrechen
Am König Karl, dem Kaiser Roms, zu rächen.

Betrachtet man diesen Vorschlag mit kritischem Auge, so findet man folgendes zu bemerken:

K ü h n e S t r e i c h e. Ein S t r e i c h bedeutet eine einzelne, schnell vorübergehende That, durch welche der, dem sie gilt, überrascht wird. Sie muß geschehen, wie der S t r e i c h des Schwerts, des Beiles fällt, schnell, kräftig, und die Wirkung im Augenblicke äußernd. Ariost aber spricht nicht von S t r e i c h e n, sondern von Unternehmungen. Die Hauptunternehmung, an welche fast alle übrige sich anreihen, welche sich als die Basis des ganzen Gedichts darstellt, ist die Eroberung Frankreichs durch die vereinte Macht von Spanien und Afrika, und dessen Wiederbefreiung. Diese kann doch unmöglich ein S t r e i c h genannt werden. Uebrigens dürfte auch das Wort S t r e i c h kaum edel genug seyn, um in dem prächtigen Eingange gebraucht zu werden.

Ariost stellt die höflichen Sitten und die kühnen Unternehmungen einander gegenüber. Sein Gedicht besingt, wie man in jener Zeit seine Sitten mit dem verwegensten Muthe paarte. Dies deutet die zweite Zeile an, und so dürfte es dem Sinne des Autors, wenn man nun einmal nicht ganz wörtlich übersetzen kann, angemessener seyn

„Die Höflichkeit und den verwegnen Muth"

zu setzen, als von S t r e i c h e n zu reden, und somit Theils ganz falsche Nebenbegriffe zu erregen, Theils ein zu dem Tone der Stanze nicht passendes nur halb edles Wort zu brauchen. (D i e F o r t s. f o l g t.)

D a s L a n d m ä d c h e n.
(F o r t s e t z u n g.)

Eine Idee von heimlicher Flucht kam in Rosinens Seele, sie sehnte sich recht schmerzlich nach ihrem weidenbekränzten Dörfchen, wo sie ein glückliches Kind war. Sie wählte und verwarf wieder, bis ihr in ihrer Unschuld und Offenheit das Beste dünkte, dem Onkel ihr ganzes Herz mit seiner Liebe zu enthüllen — möchte er sie dann verstoßen, sie kannte ja nicht anders handeln. Mitternacht kam unter diesen Gedanken heran, und sie fühlte sich beruhigt genug, um sich niederzulegen.

Wie klagt jener Wanderer so trostlos, wie blickt er mit Thränen das schützende Dach an, das er verlassen muß! Weiß er denn, ob nicht noch vor dem Morgen ein Blitzstrahl es entzündet und verzehrt? Weiß er nicht, daß die Hand, die den Strahl sendet, auch ihm ein neues Asyl bereiten kann? —

Es schlug drei Uhr. Rosine erwachte aus einem kurzen Schlummer, ein Geräusch war es, das sie erweckt hatte. Sie horchte, alles blieb still. Doch auf einmal hörte sie wieder Thüren auf und zu machen, schnelle Schritte auf der Treppe, leise ängstliche Stimmen. Jetzt kam es an ihre Thür, der Bediente rief ihren Namen. Sie dachte an Feuer, sie stand auf und warf eine leichte Bekleidung über, ihrer bebenden Hand wich der Riegel. Da stand der Bediente todtenbleich und stammelte Worte, die Rosinen auf das Schlimmste bereiteten. Der Herr, sagte er endlich, habe vor einer halben Stunde die Klingel gezogen, und er ihn im Herzueilen schon sterbend und ohne Bewußtseyn gefunden. Noch ehe der herbeigeholte Arzt gekommen, sey sein Geist entflohen und alle Hülfe umsonst gewesen.

Es ist unmöglich, einen schnelleren Wechsel des Schicksals und der Empfindungen zu erfahren, als unsere Freundin in dieser Nacht. Ihre Lebensgeister erlagen, und der Arzt, der bei dem Todten nichts mehr nützen konnte, mußte seine ganze Kunst anwenden, die hinsinkende Natur zu unterstützen. Unglaublich dünkte ihr die schauerliche Nachtgeschichte, ihre ganze Seele war umschleiert, und erst als sie recht herzlich weinen konnte, löste sich die starre Rinde von ihrer Brust. Thränen kindlicher Liebe flossen in die Gruft hinab, die den Lebensfrohen schon wochenlang deckte, als Rosine, eben erst genesen, sich der Welt wieder zurechnen konnte. Man erwartete den Erben, Rosinens jüngeren Onkel, von ihm hing nun ihr künftiges Loos ab. Er war der Einzige, dem sie noch angehörte. Ganz arm, ganz verlassen stand sie zum zweiten Male an der Pforte eines neuen Lebensweges, aber nicht mehr so unbefangen und fröhlich als das erste Mal. Sie wünschte, sie hoffte noch, doch die Sorge, die sie früher nicht kannte, hatte sich ihr warnend zugesellt, denn immer ist sie im Geleit der Liebe; wir können dieser unser Herz nicht hingeben, es an die unsichtbare Gefährtin zu verpfänden, die uns noch treu bleibt, wenn die schönere Schwester entfloh. Der goldene Hoffnungsschimmer, der unsere sorglose Jugend röthet, ist vergänglich, wie der glänzende Saum

der Morgenwolken; wie die Sonne höher steigt, erlischt er, und wir sehen ihn am Abend erst wiederkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Tochter Wittekinds.

(Fortsetzung.)

Als es Abend geworden war, da war Hermingardis in einen lieblichen Tannenhain unfern des Schlosses getreten, und setzte sich unter einem Baum in süße Gefühle versunken, indeß von Westen her das Gold der Abendröthe und von der andern Seite der milde Strahl des aufgehenden Mondes durch die Zweige brach, als sie ein nahendes Geräusch vernahm; sie sah empor, und da ihre Seele einmal mit lauter seligen Bildern beschäftigt war, so meinte sie einen Engel daher wandeln zu sehen, schwebenden Trittes, und von Anmuth umflossen; erst im Näherkommen erkannte sie, daß es der Ritter Olivier war, ohne Rüstung und mit entblößtem Haupte, allein nicht minder schön in dieser einfachen Kleidung, als in seinem furchtbar glänzenden Waffenschmuck. Seine Wangen flammten noch höher im Wiederschein der lodernden Abendröthe.

Der Franke stand einen Augenblick bestürzt, als er die edle deutsche Lilie so einsam hier zwischen den Abendrosen und dem braunen Tannenschatten fand, dann auf ein Knie sich vor ihr niederlassend, sprach er mit bittendem Ton:

Verzeiht, o schöne angebetete Prinzessin, daß ich es, ob auch willenlos gewagt, die Stille Eurer Einsamkeit zu stören!

Ach! entgegnete die Prinzessin in reizender Unschuld, indem sie ihm winkte aufzustehen, was könnte mich wohl mehr erfreuen, als den Retter meines Vaters zu sehen?

Ein heller Strahl leuchtete bei diesen Worten in des Ritters Augen; o welches Wort habt Ihr gesprochen! rief er, — doch bald trübte sich sein Antlitz wieder, und er sprach beklommen: Wie? nur der Retter Eures Vaters hat einige Hoffnung auf Eure Huld? und der arme Olivier — ? —

Seine Augen blickten bei diesen Worten forschend in die ihrigen; das Feuer, das in ihnen brannte, zündete eine verwandte Glut auf den zarten Wangen der Jungfrau an, und sie sagte in holder Verwirrung:

Ritter, wie mögt Ihr doch so mit Worten grübeln! ich kann Euch selbst nicht so genau sagen, was ich fühle! — Genug, ich freue mich, wenn ich Euch sehe und wenn Ihr fortginget und verwundet würdet, — oder gar getödtet — so würde ich bitter weinen.

O himmlische Worte! rief der Ritter hingerissen, darf ich es wagen, die kühnste und — die einzige Hoffnung meines Lebens auf diese Worte zu gründen? — Wittekind versprach mir jeden Lohn, den ich mir wünschen könnte; ich verdiene keinen, allein das einzige Glück, das er mir bieten kann, es hängt von Euch ab! — —

Die Verwirrung der holden Jungfrau stieg bei diesen Worten noch höher. Ich weiß nicht, mein edler Ritter, sagte sie, was Ihr — welcher Dank könnte denn — !

O schönes himmlisches Mädchen! rief der Ritter zu ihren Füßen stürzend, und ihre Hand an seinen heftigklopfenden Busen drückend, diese Hand! diese angebetete Hand!

Ritter, rief Hermingardis bebend, mein Vater allein kann — —

Darf ich den höchsten Lohn von Eurem Vater flehen? fragte der Ritter, und gibt mir Eure Liebe das Recht dazu?

Die Jungfrau schlug die himmelvollen Augen nieder, in hohem Feuer glühten ihre Wangen, und leise senkte sie das schöne Haupt auf des Geliebten Schulter. Da schlang der Ritter außer sich den Arm um sie, und ein Augenblick der Wonne heftete die Lippen beider an einander. Dann aber riß er schnell sich auf, und flog, das Recht zu dieser Wonne von dem erhabnen Vater zu erflehn. (Die Forts. folgt.)

Fündlinge.

„Sie irren sich, Mylord! Der Feind steht nicht da, wo sie hineilen," rief Cromwell in der Schlacht auf den Ebenen von York zwischen den Royalisten und Republikanern dem General Manchester zu, der mit seinen Truppen floh. Der beschämte Feldherr wandte um mit seinen Kriegern, stürmte in den Feind, und gewann den vollständigsten Sieg.

Bertha, Königin von Frankreich, († 783.) erhielt die einfache und edle Grabschrift:

Ci git la mère de Charlemagne.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

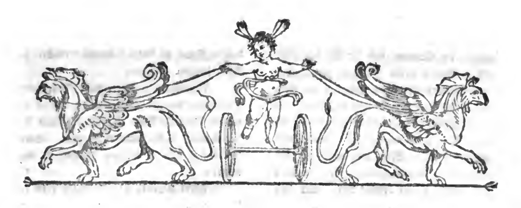
Aus Bremen.

(Fortsetzung von Nr. 74.)

Den 28. Oktbr. Der deutsche Mann und die vornehmen Leute, von Kotzebue. Hr. Ringelhardt ist in dieser Rolle eine sehr angenehme Erscheinung auf der Bühne, und er wurde daher früherhin in derselben am Schlusse hervorgerufen, wie ihm denn auch, wie gesagt, das Komische fast allein gelingt. Hr. Schmidt als Baron, und Fr. Zschischka (geborne Ferrara) als Baronin, verdienen nicht weniger Anerkennung ihres Talents. Nächstdem Hr. Meck als Franzose, Hr. Struve als Bedienter u. s. w. Das Stück wird, als offenbar polemisirend, gegen die Sucht zu alterthümeln und zu deutscheln, eine deutliche Spur in unserer Literatur und Geschichte zurücklassen. Den 29. Oktbr. Cesario. Dann: der Schloßgärtner und Windmüller, Oper von Müller. Den 30. Oktbr. Alina (Frau Ringelhardt. Hr. Clecbe als engl. Offizier, Hr. Bachmann als Verschnittener rc.). Den 31. Die Stimme der Natur, v. Schreder; und die Pantoffelpromenade am Neujahrstage, von Hagemann. Endlich am 1. November zum ersten Male:

Van Dyks Landleben. Dies Stück wurde hier dreimal mit Liebe aufgeführt, und jedesmal mit Liebe aufgenommen. Einfach, gesittet und reinen Sinnes, wie das hiesige gebildete Publikum ist, liebt es Spiele, die einem solchen Sinne entsprechen. Das Naive, Rührende und Schuldlose scheint hier am meisten Beifall zu finden. Auch ist dies idyllische Maler- und Schäferspiel ganz den Kräften unserer Bühne angemessen, jeder fühlte sich an seinem Platze, es war ein schönes Ineinandergreifen, ein gelungenes Ganze, eine gefällige Darstellung eines dem klassischen Styl sich nähernden Kunstwerkes, wie es selten uns vorgeführet wird. — Die Dekorationen waren nach den Kupferstichen des Werkes durch den Theatermaler, Hrn. Rosenkranz, recht brav eingerichtet, manches neu gemalt, viele Theile der Garderobe ebenfalls neu, und dies frische Ansehen that schon sehr wohl. (Man hörte schon vorher, die sämmtlichen Kosten hätten 500 Thlr. (?) betragen). — Jeder Künstler war für seine Rolle gemacht, so daß die Ausführung ziemlich genau das Rollenfach eines jeden bezeichnet. Hr. Clausius gab den Vandyk sehr gewandt, feinsinnig und empfindungsvoll, sein weiches Organ, sein gebildeter Geist, und der edle Ausdruck in seinem Aeußern, fanden sich ganz heimisch in dieser Rolle. Nach der ersten Aufführung wurde er mit einstimmigem Beifalle hervorgerufen. Frau Meck, eine sehr junge Künstlerin, ist ausgezeichnet im naiven Fache. Ihre Stimme ist im gewöhnlichen Sprechen etwas rauh und tief, gewinnt aber im rührenden Tone etwas unbeschreiblich Hinreissendes. Ihr Spiel ist natürlich, ihr Gesicht und ihre Gestalt einnehmend. Möge die Kunst sich ihrer pflegend annehmen, wenn sie ihr auch den Cothurn nicht anpassen wird. Am meisten gefiel sie als Lenchen in der Scene, wo sie dem Vandyk entsagt, und jammernd ihre trostlose Lage einsieht. Frl. Hanff, unsere tragische Heldin, als Römerin Paola, richtig deklamirend, mit gewohntem Anstande, zart und einnehmend. Ihre Bewegungen sind zwar noch meist etwas zu gemessen und eckigt, sie ist noch jung, und man merkt ihr die Schule an. Aber ihre Gestalt imponirt, ihre Auge ist bedeutend; das Leben wird ihre Kunst fortbilden. Hr. Hanff, als Nanni, spielte im Ganzen befriedigend, seine schwache Stimme schadete hier, als bejahrten Sittenrichters, nicht. Nur bei den Worten: „Wenn du ihn liebst, so darfst du ihn nicht lieben,“ fällt er wieder ganz in seinen predigenden Ton, der etwas Spießbürgerliches und allzu Bequemes hat. Seine Accente sind indeß immer richtig und rein gefühlt. Herr Zschischka, unser erster Bassist, ist sehr brav im Schauspiel als mürrischer oder gutmüthiger Alter; der Schöff und Wirth ist seine Rolle. Frau Zschischka gab die Anna theilweise vortrefflich, aber sie übertreibt das Komische in dieser Rolle, und fehlt also gegen den Sinn des Verfassers. Sie ist nämlich ausgezeichnet im komischen Fache, und es gelingen ihr auch zärtliche Mütter. Ein trockner Witz wirkt aus ihrem Munde doppelt. Sie hebt dadurch manche unbedeutende Rolle. Hr. Detroit genügte als Niklas vollkommen. Es ist Leben und Innigkeit in seinem Spiele. Er hat durchaus keine Heldengestalt, aber ein gefälliges Aeußere, und macht Glück als Landmann oder Hirtenknabe. Er stößt im Sprechen etwas mit der Zunge an, indeß gibt er sich Mühe, den Fehler der Natur zu überwinden. Man sieht, er spielt mit Lust, es fließt vom Herzen, und das erfreut. — Was in dieser Darstellung des Vandyk vorzüglich wohlthat, war die große Mäßigung, womit besonders Hr. Clausius den kräftigen Accenten der Stimme gebot, die eine weise Steigerung annahm, bis wo der Ausruf eintritt: „Elias Mantel! reiße mich des Meisters Feuerwagen nach!“ in welcher Stelle sehr richtig die Stimme am lautesten wurde, und dadurch auf das ganze Gemälde den höchsten Lichtpunkt warf. Hr. Meck als Rubens, Frau Köhler als Helena Forman (Rubens zweite Frau), Hr. Struve als Daniel Walvoken, und Louise Marschall nebst Frl. Hanff d. 3te als Rubens Söhne im Vorspiel, trugen nicht wenig zum guten Effekt des Ganzen bei. Eben so Hr. Bach als Lucas, Frau Schmidt als Liesel, Hr. Schmidt als Cyriax, Hr. Spaha als Bursche, Frau Weyrauch als Marthe u. s. w. Aber den Herren Homann und Piening wünschen wir noch ein gründliches Studium, damit sie nicht überall so störend einwirken. Das Nachspiel: Der Kirchhof zu Savelthem, blieb bei den drei ersten Malen weg, und ist nachher separat vor einem andern Stücke nicht ohne Beifall gegeben. — Das Ganze erinnert als Gemälde-Composition überhaupt den darstellenden Künstler aufs neue, daß er nicht blos ein Geistesverwandter des Dichters, sondern daß er auch dem Maler und bildenden Künstler verwandt sey. Er beobachte im Aeußern schöngewählte, ansprechende Stellungen, gemäßigte und sittliche malerische Bewegungen, die keinen Zweifel mehr über die Reinheit und Zartheit seiner Seele übrig lassen. Er suche selbst durch den Wurf der Gewänder sich dem plastischen Künstler zu nähern, was freilich mehr in der höheren Tragödie, den Heldencharakteren, den sogenannten Mantelrollen u. s. w. ausführbar ist; er bestrebe sich, gerade den geistreichen Moment eben so, wie ihn der Maler oder Musiker gleichsam der Natur abzulauschen versteht, und bei dem wir nicht gewahr werden, daß er den langen Weg durch die Hand gemacht hat, stärker hervorzuheben, die übrigen Partien aber in Helldunkel oder in Schatten zu stellen, und die Lokaltinten in Einklang zu bringen. — Darum hätten wir auch gewünscht, daß die 5 Haupt-Gemäldescenen auf dem Theaterzettel verzeichnet gewesen, und dadurch die Absicht des Dichters, die Malerei wieder ins Leben einzuführen, und mit der Orchestik zu verbinden, auch dem weniger belesenen Theil des Publikums bekannter geworden wäre. Der Raum unserer Bühne verstattete es nicht, auch die Stelle vorzuführen, wo Vandyk sich auf das Roß schwingt und davon sprengt; diese mußte wegbleiben, ohne daß indeß die Lücke fühlbar geworden wäre. — —

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 79. — den 23. April 1819.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Ein langer hagerer Mann, in dicke Pelze gehüllt, stieg etwa vier Wochen nach Herrn Schmidts Tode vor dem Hause ab, und trat in der Abenddämmerung zu Rosinen ein. Es war der Oheim Daniel, sie hätte ihn nach des sel'gen Onkels Beschreibung erkannt, wenn er sich auch nicht genannt hätte. Matte, tiefliegende Augen, eine faltige Stirn, ein Zug von Mißbehagen und Verdruß, zeichneten sein Gesicht aus, das sonst angenehm gewesen wäre, und obgleich mehrere Jahre jünger als sein Bruder, schien er der Aeltere von Beiden zu seyn. Er sah das Mädchen mit einem trüben Blicke an, und bemerkte wehmüthig ihre Aehnlichkeit mit seiner Schwester, von der er getrennt ward, als sie Rosinens Jahre hatte. Wer auch so weit wäre, wie diese Beiden, seufzte er. Es ist ein trauriges elendes Leben auf dieser Welt. In der Jugend nichts als unnütze Sorgen, Mühen für die Zukunft, ein ängstliches Treiben um den Erwerb, der das Alter nähren soll. Da geht die gute Zeit hin und das Alter ist da. Nun kommt ein Heer von Krankheiten und Plagen, Langeweile, Ueberdruß an allem was Freude heißt. Der Arme seufzt nach Reichthum, und der Reiche hat eine Last mehr an dem Gelde, das nicht glücklich macht, und Noth und Unruhe nach sich schleppt. Ich hatte an dem Eignen genug zu tragen, und finde nun eine neue Bürde. Diese Summe Geld in solchen Zeiten! ein Haus mit allem Zubehör, noch dazu an einem fremden Orte! Das hat mir schon manche schlaflose Nacht gemacht. Wollte Gott, Jakob hätte mich beerbt, so wäre ich in Ruhe.

Lieber Onkel, sagte Rosine schüchtern, auch ich bin ein Theil Ihrer Erbschaft, nehmen Sie mich gütig auf. Ich will alles thun, Ihr Leben zu erheitern und zu erfreuen.

Ich danke Dir, liebes Kind, Du bist gut, Du bist mir herzlich willkommen. Freuden kann ich Dir nicht versprechen, aber wer hat die. Wenn wir nur erst wieder in Ruhe sind; Ruhe ist noch das Einzige wünschenswerthe Gut. Ich bin sehr ermüdet. Die weite Reise, die ewige Angst vor dem schlechten Wege, vor dem Umwerfen; der arme gebrechliche Mensch hat ja gar zu vielerlei Unfälle zu fürchten. Vor der Kälte bin ich auch sehr empfindlich, die scharfe Luft dringt durch alle Pelze, davor kann nichts schützen!

Armer Onkel! hier sollen Sie alles finden sich zu erholen. Reisen im Winter ist freilich sehr beschwerlich.

Ach der Sommer taugt auch nichts. Kaum hat man die Wärme herangeseufzt, so wird es auch unausstehlich heiß. Da ist kein kühles Plätzchen zu finden, die Glut durchdringt alles. Keine Nacht hat man Ruhe, und wenn man eine Stunde Schlaf mit tausend Thalern bezahlen wollte. Nun frage ich Dich, was hilft das elende Metall, wenn man sich nichts damit verschaffen kann. Ich habe einen schönen Garten, ich komme nicht hinein. Im Frühling zieht es unter

den dicken Bäumen, im Sommer sind die Mücken nicht zu ertragen. Der Mensch heißt der Herr der Schöpfung, aber so ein winziges Thierchen kann ihn zur Verzweiflung bringen. Nasse Sommer sind ungesund, ich besonders kann die Feuchtigkeit gar nicht vertragen, ist es aber trocken, so quält einen wieder der Staub, und das ist mein ärgster Feind. Man hört wohl oft über die Veränderlichkeit und Unzufriedenheit der Menschen klagen, aber mein Gott, woher kommt sie? Wir sind leider mit lauter Extremen geplagt, wovon das Eine immer schlimmer als das Andere ist, und da wissen wir in der Angst nicht, was wir wünschen, welchem Uebel wir uns am liebsten in die Arme werfen sollen.

Auf diese Weise klagte der Onkel fort, während Rosine für seine Pflege geschäftig war. Sie ließ den Tisch zum sanft erwärmten Ofen rücken, und mit allem besetzen was zu seiner Erquickung dienen konnte, sie bemühete sich ihn angenehm zu unterhalten, und so weh ihr auch ums Herz ward, wenn sie, ihn an der Stelle des Verstorbenen sehend — der Vergänglichkeit alles Irdischen gedachte, so vermied sie doch sorglich, durch Wort oder Blick ihre Gefühle zu verrathen. Aber vergebens hoffte sie ihn ruhiger zu stimmen; er hängte seine Klagen an alles an, was sie vorbrachte, und mit einem Seufzer für die trübe Zukunft, eilte sie in ihr Zimmer, als er früh zur Ruhe gegangen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Tochter Wittekinds.
(Fortsetzung.)

Olivier trug zuerst dem Kaiser seine kühne Bitte vor; denn wie ein väterlicher Freund betrug der große Carl sich gegen seine Ritter, und also nahm er auch die Sache Oliviers auf, des Ritters, der ihm doppelt werth war, schon um der Treue willen, die er seinem Roland in der Todesschlacht von Ronceval bewiesen hatte, wo er den Schwerverwundeten aus dem Getümmel trug, und ihn von der Gefangenschaft errettend, den Tod in Freundes Armen leichter machte. Der großmüthige Kaiser freute sich jetzt, manche alte Schuld gegen den Tapfern abtragen zu können, und sagte ihm sein Vorwort bei dem Sachsenhelden, und eine reiche Mitgabe aus seinem eignen Schatze zu.

Er nahm ihn darauf bei der Hand und führte ihn zu Wittekind. Mein hoher Bundsgenosse und Freund, sprach er, der Ritter Olivier kömmt, Euch um die verheißne Gunst zu bitten; ich aber möchte gern ein gutes Wort für ihn einlegen.

Da leuchtete eine schöne Freudigkeit über das Antlitz des herrlichen Wittekind, und er sprach mit herzvollem Tone: Nicht braucht es eines Vorworts, großer Kaiser, so hoch mir Eures gilt. Sprecht frei, mein Retter! steht's in meiner Macht, so sey es Euch gewährt!

Wohl wissend, daß ich keinen Lohn verdiene, sprach der Ritter — zwar bewegt von Furcht und Hoffnung, doch mit entschloßnem Tone — wag' ich es gleichwohl, großer Fürst, Euch um die höchste Huld anzuflehen. Mein Wahlspruch heißt: Das Höchste oder Nichts!

Und was ist das? fragte Wittekind.

Da stürzte Olivier zu seinen Füßen, und rief, indem er die gefaltenen Hände ausdrucksvoll zu ihm erhob: Mein König, es ist Eurer Tochter Hand!!

Der Kaiser stand dem Sachsenhelden gegenüber, und sah gespannten Blickes in sein Angesicht. Er selbst fand es in seiner großen Seele nicht unziemend, daß mächtige Fürsten ihre Töchter tapfern Helden zu Gemahlen geben, und solches traute er auch seinem edlen Gaste zu. Allein wie, wenn ein sonnigtes Gefilde plötzlich von Wolken überflogen wird, so hüllte sich das schöne freudestrahlende Angesicht des Helden plötzlich mit einem düstern Flor. Er trat zurück; der junge Ritter las sein Todesurtheil in den finstern Zügen. —

Herr König! rief der große Carl nach seiner feurigen Gemuthsart schon halb zürnend ob dem Schweigen Wittekinds, bedarf es meines Worts, so wißt, daß ich den Ritter ehre einem Fürsten gleich, und ihn belohnen will, gleich wie es dem Gemahle einer Königstochter ziemen mag! So wie auch, daß Ihr mir selbst durch die Gewährung seiner Bitte ein Zeichen Eurer Freundschaft geben werdet.

Da schlug der Sachsenfürst die großen Augen auf, in denen sich die Wahrheit spiegelte, wie die Sonne im Strome, und sprach bewegt: Mein Kaiser! und Ihr, edler, lieber Ritter, warum zwingt Ihr mich, zum ersten Male in meinem Leben undankbar zu seyn? ein Gut verlangend, das mir selbst nicht mehr gehört: Wisset, Hermingardis ist bereits Verlobte eines Sachsen. —

Verlobte eines Sachsen? rief mit etwas herrischem Tone Kaiser Carl, der im ersten schnellen Eifer gern seinen Sinn behaupten mochte — und das wär' unwiderruflich? Wie, wenn nun ich Euch bäte, König?

Bei diesen Worten wandelte die Rührung auf dem Antlitze Wittekinds sich schnell in ernste Hoheit, das Feuer seiner Augen flammte auf, und er sprach, noch stolzer blickend als der Frankenkaiser:

Viel gilt mir Euer Wort, noch mehr die Pflicht des Dankes gegen diesen guten Ritter, doch beide müssen einem ältern Rechte weichen; ich gab dem tapfern Albion mein Ehrenwort, ihm meine Tochter zu vermählen. Er war der beste meiner Waffenfreunde; ich bin ihm Lohn für große Dienste schuldig. Auch um meines Vaterlandes willen muß ich ihn schonen; er ist ein Kleinod für die Sachsen, brach' ich ihm mein Wort, so würde er, heiß'gen Sinnes, wie er ist, im ersten Feuer gerechter Entrüstung zu einem andern Stamme übergehn — so ist er fest; — doch wäre dies auch nicht, sagt selbst: soll ich verheißnen Thatenlohn, wie ein Gewand dem Einen ausziehn, um es dem Andern anzuproben?

Ob auch der Kaiser gern im ersten jähen Zorn seinen Sinn behaupten mochte, so war er doch zu groß, um nicht sein Unrecht bald zu fühlen, und dann freimüthig zu gestehen: Ihr habt Recht! sagte er, und schüttelte dem biedern Wittekind herzlich die Hand; Ihr habt Recht, großer König! wiederholte mit gebrochenem Herzen Olivier, und bat durch einen ausdrucksvollen Blick den Kaiser um Vergunst sich zurückziehen zu dürfen.

Die Fürsten trennten sich auch bald darnach, ein jeder trüben Geistes, obwohl einverstandnen Sinnes; Wittekind fast nicht minder traurig, als der zurückgewiesene Ritter selbst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kritische Bemerkungen über eine Kritik meiner Uebersetzung des rasenden Roland, aber keine Antikritik. (*Fortsetzung*)

Aus Frankreichs harten Zeiten. Ariost sagt: Als die Mohren über das Meer setzten und in Frankreich viel schadeten. Die *harten Zeiten* wurden, wie im Originale ganz klar steht, erst veranlaßt durch den Einfall der Mohren. In der Musterstanze waren die harten Zeiten schon da, als die Mohren das Steuer nach Frankreich hinwandten, und man darf hiernach glauben, daß Pest, Hungersnoth, oder irgend eine andere von dem Ueberfalle unabhängige Landplage dort geherrscht habe.

Der die Leiche u. s. w. Die Leiche rächen, heißt nichts anders, als ein Unrecht bestrafen, das dem Körper, als er schon todt war, widerfuhr. Dies ist etwas ganz anderes, als den Mord rächen. Man versuche nur, und übersetze diese Uebersetzung ins Italienische zurück. Würden wir nicht wie aus den Wolken gefallen seyn, wenn wir im Ariost läsen:

Per vendicare il corpo morto (il cadavero) di Trojano.

Sich übermüthig wollt' erfrechen. Zuvörderst bemerke ich, daß in einer Musterstanze *wollt' erfrechen*, statt: *erfrechen wollte*, nicht gut klingt. Ich, der ich meine Stanzen nicht für Musterstanzen ausgebe, auch deren nicht *eine*, sondern gegen *fünftausend* zu übersetzen habe, hüte mich möglichst vor solchen Versetzungen.

Aber paßt hier auch *erfrechen*? Sich einer That erfrechen heißt, etwas Unrechtes, ja Verruchtes mit kecker Schamlosigkeit unternehmen. Kann man dies von demjenigen sagen, der es unternimmt, den Mord seines Vaters zu rächen? Ist dies nicht, besonders im Heldengedicht, eine Handlung der Pietät, bei welcher von keiner Frechheit die Rede seyn kann? Hätte Agramant auch das Unternehmen unbesonnen mit zu geringen Kräften gewagt, so würde man doch nicht von Frechheit sprechen dürfen. Aber wir sehen in dem Gedicht, daß er den Kaiser bei den Pyrenäen aufs Haupt schlug, Paris belagerte, und im Begriff war, das Reich umzustürzen, und daß Frankreich nur durch unmittelbare Hülfe Gottes gerettet wurde. Wollte man daher aus Gefälligkeit das *Erfrechen* für *Tollkühnheit* gelten lassen, so paßt es auch in dieser Beziehung nicht.

Ariost sagt ganz einfach: Si diè vanto, was ich übersetzt habe: Er vermaß sich.

Diese Bemerkungen dürften hinreichen, um darzuthun, daß der Kritiker besser gethan hätte, es nicht besser machen zu wollen. Ich frage hierbei, wie es besser sey, dem großen Dichter solche Verkehrtheiten unterzuschieben, um nur, dem Anscheine nach, alles was im Originale steht, wieder zu geben; oder, wenn nun die Sprache durchaus ohne peinlichen Zwang und Schiefheit nicht alles hergeben will, lieber einmal etwas nicht Wesentliches wegzulassen, oder einige nicht unpassende Worte zuzusetzen. Daß dies nur selten und mit höchster Umsicht und Bescheidenheit geschehen müsse, versteht sich von selbst.

Uebrigens darf bei Beurtheilung der Musterstanze nicht übersehen werden, daß der Verf. theils

mich, theils Gries dabei benutzt, und beinahe nur das aus eigenen Mitteln dazu gethan hat, was oben gerügt worden ist.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unser Theater erfreut sich fortwährend der regen Theilnahme nicht nur der Bewohner hiesiger Stadt, sondern auch der diese so oft und zahlreich besuchenden Fremden. Die Direktion strebt, den Wünschen und Forderungen der Kunstfreunde auf jede mögliche Art zu genügen, wie sie unter andern dies auch durch das mit Dem. Schaffner eingegangene Engagement bewiesen hat. Wir dürfen hoffen, an dieser jungen Schauspielerin eine recht gute Erwerbung gemacht zu haben, denn mit nicht unbedeutenden, theils natürlichen, theils erworbenen Vorzügen scheint sie eine bescheidne Schätzung ihrer Selbst und regsames Streben nach steter Fortbildung zu verbinden. Ueber ihr Gastspiel ist bereits in diesen Blättern gesprochen worden. — Den darstellenden Künstlern und Mitgliedern der Bühne muß man im Allgemeinen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, was Kenner und verständige Kunstfreunde äußern, nicht unbenutzt für ihre Vervollkommnung lassen, und daß man Manier, Künstlichkeit und Mechanismus immer mehr sich zur Wahrheit, Kunst und freien, aus dem Innern geschöpften Darstellung veredeln sieht.

Unter den neuen Erscheinungen auf unserer Bühne bemerkten wir (seit dem letzten Berichte) das Gastspiel von Hrn. Genz aus Brünn, der in der Rolle des Dünois (Jungfr. v. Orl.) auftrat, hier aber nicht recht ansprechen konnte, weil sie der Art seiner künstlerischen Bildung nicht zusagte. Das Ritterliche, rauhheldenartige dieses Charakters verlangt mehr Naturgabe, als Studium, und wenigstens den Schein völliger Absichtlosigkeit. Hr. G. erschien zu studirt. Dagegen hat er, nach dem Urtheile mehrerer einsichtsvoller Theaterfreunde in der Rolle des Tell eine recht vorzügliche Darstellung, voll Wahrheit und Leben, und doch mit feiner und wohlberechneter Haltung verbunden gegeben. Es ist Schade, daß er sich nicht in einigen eigentlichen Charakterrollen zeigen konnte. Dieses scheint seine wahre Sphäre zu seyn, und der Lips im Amerikaner, den er zuletzt gab, kann eigentlich nicht zu dieser Gattung gerechnet werden, obschon er ihn nicht ohne Glück darstellte.

Das neue Lustspiel von West, die Gleichgültigen, hat bei der ersten Darstellung desselben das Publikum ziemlich gleichgültig gelassen. Man konnte nicht sagen, daß es mißfiel, aber es gefiel auch nicht. Natürlich! denn es scheint ihm doch an eigentlichem dramatischem Leben zu fehlen. Die Charaktere sind nicht originell genug, die Fabel hat wenig an sich Pikantes, und der wahrhaft komischen Situationen bei weitem zu wenig; ja nicht selten streift die Dichtung ganz ans rührende Schauspiel. Indessen läßt sich doch mancher feine Zug, manche zarte Wendung nicht verkennen, so wie aus dem Ganzen ein sittlich edles Gemüth und eine feine gesellige Bildung angenehm hervorleuchtet. Der Lustspieldichter muß in unserer Zeit viel Witz, kühnen Humor, überraschende Gewandtheit zeigen, wenn er bleibenden Eindruck hervorbringen will. Ein Hauptmangel in den Gleichgültigen scheint der zu seyn, daß fast Alles, was geschieht, zuvor so weitläuftig besprochen wird. Man erinnere sich nur der Monologen des alten Haushofmeisters. Die Darstellung war im Ganzen recht lobenswerth. Man erkannte, daß jeder, der dazu mitwirken mußte, seine Aufgabe auf das sorgfältigste und treueste zu lösen suchte. Dem. Böhler d. Aelt. (Baronin), Hr. Löwe (Baron), die vermeinten Gleichgültigen, so wie die junge Freundin der Baronin (Dem. Böhler d. Jüng.), und der alte ehemalige Diener des Hauses (Hr. Wohlbrück), nebst dem Hauptmanne (Hrn. Genast), trugen zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei, und würden den Dichter selbst befriedigt haben.

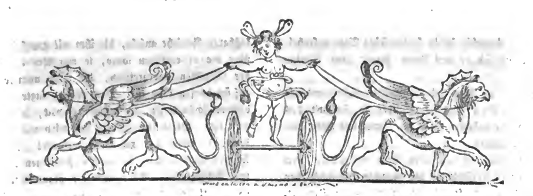
Der Wirrwarr, von Kotzebue, gleichfalls zum ersten Male auf unserer Bühne, wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Hr. Wohlbrück gab den komischen Alten (Langsalm) mit Laune und treffender Bezeichnung. Der Fritz Hurlebusch verlor an jugendlichem Muthwillen nichts in dem Spiele des Hrn. Stein, so wie Babette in Dem. Böhler d. Aelt. eine gefühlvolle und zarte Repräsentantin gefunden hatte. Das Ganze griff rasch und lebendig ineinander, und belustigte, wie es sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Um diese Zeit etwa trat wieder eine Künstlerin auf, die schon früherhin Mitglied unserer Bühne gewesen war, Frl. Buffe, auf ihrer Reise nach Aachen. Eigentlich nur für die Komödie, nicht für das Trauerspiel geschaffen, hat sie sich hier dennoch ein Publikum erworben. Als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Johanna von Montfaucon und in ähnlichen Rollen kann sie indeß auch nicht den mäßigsten Forderungen entsprechen. Schon ihre Figur ist ihr hinderlich; sie erinnert an die Kontoure, womit Rubens seine wohlbeleibten weiblichen Gestalten gezeichnet hat. Auch ihre Betonung und ihre Gesten haben etwas Niederländisches; das Hohe und Heilige vermag sie nicht abzuspiegeln. Sie sollte also in der That etwas Buße thun, ehe sie sich an das Höchste wagt. Passender erschien sie in den Quälgeistern (1. Oktbr.) als Isabelle (Beatrice), wo ihr der Muthwille und neckende Scherz besser gelingt. Auch Hr. Clausius als Linden (Benedick) war in einer heitereren Laune, als sonst im Lustspiel, welches ihm meistens drückend zu seyn scheint. Er hatte unter allen die größte Agilität, die wenigste Hr. Meck als Prinz. Hr. Hanff in der Rolle des Strahl spielte herzlicher gegen sonst; Frl. Hanff genügte als Emilie. Der Direktor hatte nicht wohl gethan, auf dem Zettel blos Beck als Verf. des Stücks zu nennen. Es ist vielmehr Shakspeare. Sollte er dieses nicht gewußt haben? Vielleicht hätte es auch dazu beigetragen, ein volleres Haus zu machen. „Much ado about nothing" ist das bekannte Original, welches auch Schröder in seinem Stück: Viel Lärmen um nichts, wahrscheinlich vor Augen hatte. Die folgende niedere Gruppe gewinnt an Interesse, wenn man weiß, daß Shakespeare sie schuf. Es heißt zwar: der Name thut nichts zur Sache; dies Sprichwort ist aber nur halb wahr, er thut sehr viel, und daher vielleicht das Entgegengesetzte: „die Sache muß doch einen Namen haben," womit es sich eben verhält, wie mit: Kleider machen Leute, aber das Kleid macht nicht den Mann. Duppreich, Dogberry, steht an der Spitze dieser Gruppe. Hr. Ringelhardt gab diesen Dorfschöffen mit köstlicher Laune, und wußte ihn bis in die feinsten Nüancen auszumalen. Hr. Körner befriedigte als hinkender Invalid (Verges), Hr. Schmidt als Graf Rad (Don John, im Orig. der Bruder des Prinzen), endlich Hr. Bachmann als Charles, Bedienter des vorigen (Borachio). Und so wurde denn der geistvolle Humor des Ganzen, fast als wäre es ein wirklicher Vorfall gewesen, zur großen Zufriedenheit Aller zur Anschauung gebracht.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 80. — den 24. April 1819.

Die Tochter Wittekinds.

(Fortsetzung)

Am andern Morgen trat der Ritter Olivier wieder vor den Kaiser, Urlaub von ihm erbittend auszuziehen zu einem Ritterzuge; ob er vielleicht durch kühne Thaten Ruh erringen möge für das hoffnungslose Herz. Der Kaiser mochte gern dem kranken Liebling jeden Wunsch gewähren, und ließ ihn ziehen.

Hermingardis war nicht lange von ihrem Lager aufgestanden, vom Schlafe nicht, der war in dieser Nacht nicht auf ihre Augen gekommen: sie hatte spät am Abend noch mit ihrem Vater gesprochen; da ließ ein Ritter dringend um Einlaß bei ihr bitten, nur auf wenig Augenblicke; sie hieß ihn kommen, und Ritter Olivier erschien in voller Rüstung, wie zu weitem Zuge angethan, noch schön, allein sehr bleich und traurig; das ging ihr wohl durchs innerste Herz, doch blickte sie ihn unverstellt mit ihren holden Augen an, und barg die Spur der Thränen nicht, die sie diese Nacht verdunkelt hatten. Was wollt ihr schon so früh, mein edler Herr? sprach sie mit sanftem Tone.

Da aber unterlag das leidenschaftliche Gemüth des Franken, er war gekommen, ihr noch einmal Lebewohl zu sagen, allein als er sie selbst so traurig sah, so wankte sein großmüthiger Entschluß, ihr zu entsagen; er stürzte außer sich zu ihren Füßen, und rief mit herzdurchdringendem Tone:

Ich wollte, und ich nicht vermag; ich wollte Abschied von Dir nehmen, Lust meines Lebens; doch die Kraft ist hin, laß mich zu Deinen Füßen sterben.

Da aber zeigte sich die stille Heldenkraft der deutschen Jungfrau; sie beugte sich voll Huld zu ihm herab, den Knieenden empor zu heben, und stand doch wieder vor ihm, hochaufgerichtet in so rührender Glorie, daß Augenblicks der Sturm in seiner Brust sich legen mußte. Ritter, mein edler Ritter, sprach sie zu ihm, Ihr habt erkannt, daß Ihr mir theuer seyd, ehe ich noch wußte, daß mein Vater und mein Vaterland ein Andres von mir forderten. Ein fremdes Leben wird fortan gebietend ob dem meinen walten. — Doch Ehr' und Tugend waren stets den Sachsen heiliger als Glück, sie werden es auch Euch seyn, edler Franke! Mein theurer Ritter, fügte sie mit weichem Ton hinzu, und hab' ich Euren Glauben recht gefaßt, so winkt uns jenseits wohl ein Lohn für fromme Kämpfe!

Ein Engel bist Du, rief der Ritter, der meine sterbende Tugend erweckt! — Ja, ich verlasse Dich, und nur durch edle Thaten sollst Du fürder von mir hören! — Geh Du als Schutzgeist mir zur Seite! —

Der Ritter stürzte bei diesen Worten aus dem Gemach, und bald trug ihn sein treues Roß weit über die besonnten Flächen hin; er flog, durch Thaten die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen.

Die Jungfrau blieb wohl eine Weile in ein stilles schmerzliches Sinnen vertieft, dann aber ging sie zu dem großen Vater, dem seit des Ritters Abzuge nicht minder ein geheimer Schmerz den Blick bewölkte, ob der harten

Wahl. Hermingardis suchte fortan seine Tage aufzuheitern, und nie sah er aus ihren Augen eine Thräne fließen.

So weit die Ehre und Treue edler Ueberwundener im Angesichte ihres Siegers; welches in Zukunft das Schicksal so tugendhafter Liebe war, mag das Ende dieser Geschichte zeigen.

Der Ritter zog wohl über Berg und Thal, durch manchen düstern Felsengrund und manchen grünfunkelnden Wald; auch bot sich öfter Arbeit für sein tapfres Schwert. Und wie die Liebe zarten Sinnes war in jenen Heidenzeiten, so fand er Trost darin, durch seine Tugend ein unsichtbares Band mit der Geliebten zu erhalten, und Stillung seiner Sehnsucht darin, das Land vor allen aufzusuchen, wo sie zuerst geathmet hatte, und wo, wie es ihm schien, noch alle Blumen und Bäume von ihrer seligen Gegenwart mit ihm sprechen müßten.

So ritt er eines Morgens durch einen der uralten, wildverschlungenen Wälder Sachsens, in den nur hin und wieder einige Sonnenstrahlen fielen und das schauerliche Dunkel hellten.

Sein Knappe war einige hundert Schritte zurückgeblieben, um ein verlornes Waffenstück aufzusuchen, während Olivier mit einem wohlthätigen Gefühl der Ruhe langsam des Weges fortzog. Da hörte er mit einem Male ein wildes Waffenklirren und einen grausenvollen Lärmen von Angriffsrufen, und dumpfe Schmerzenslaute. Der Ritter eilte durch die Zweige brechend nach der Gegend zu, von wannen die Töne kamen. Da sah er mit Entrüstung einen einzelnen Sachsenritter von vier Mördern angegriffen, die mit geschlossenem Visier und ohne alle Waffenzeichen nicht wissen ließen, zu welchem Volke sie gehörten, und ob sie Ritter oder gemeine Räuber wären?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Der Gang der Erbschaftssache war der einfachste, und Herr Schmidt sahe alle gefürchteten Formalitäten bald abgethan. Er wünschte aufs Sehnlichste, schon wieder in der Heimath zu seyn, denn nichts in der Welt war ihm so sehr zuwider, als fremde Bekanntschaften zu machen, mit fremden Menschen Geschäfte zu haben, und über das elende Geld die köstliche Ruhe zu verschwenden. Wenn er nun gar die Menge der Meubeln und anderer

kostbaren Geräthe ansahe, die ihm mit zugefallen waren, über die er verfügen sollte, so war ihm die Thorheit der Menschen unbegreiflich, die solche unnütze Bürden auf sich häufen konnten. Das Leben, sagte er, ist die beschwerlichste Reise, je weniger Gepäck, je erträglicher wird sie. Diese neue schwere Last wird mich zu Boden drücken! Wäre das Haus erst verkauft! Hier bleiben kann ich nicht länger, die großen steinernen Häuser sind wie Gefängnisse. Alles schriftlich abzumachen ist mir auch fatal, es gibt nichts Langweiligeres, als Briefe schreiben. — Ein glücklicher Zufall befreite ihn von dieser Sorge. Es fand sich ein Käufer, der Haus und Garten, ja selbst die Einrichtung sogleich kaufte, und der Reise stand nun nichts mehr im Wege. Aber wie schmerzlich waren die Gefühle, mit welchen Rosine schied. Wo wir liebten und geliebt wurden, ist unsere Heimath, und sie wußte: nur hier könne Hubert sie einst suchen. Hier hatte sie glückliche Tage gelebt. Mit Rührung dachte sie an den verstorbenen Onkel, der einst hier waltete, und alles mit Freude und Stolz besaß, was nun fremde Menschen ihr Eigenthum nannten. Sie nahm von allen traurigen Abschied, und weinte noch lange heimliche Thränen, als der schnell rollende Wagen sie schon weit weggeführt hatte. Sie machten kurze Tagereisen, und erst am Mittag des dritten Tages, lag das Dorf vor ihnen, wo Herr Schmidt sich vor mehrern Jahren angekauft hatte. Die freundliche Gegend zeigte schon durch die winterliche Hülle, was sie im schöneren Schmuck seyn mußte; Rosinen freuten die Berge, die ihre Thalwohnung umgaben, der spiegelhelle Fluß dicht am Wege, die Baumgruppen, die sich ihre Phantasie schon mit frischem Laube schmückte. Gefällt Dir die Gegend? fragte der Onkel — es ist mir lieb, aber ich fürchte, es wird nicht lange dauern. Als ich aus der Ebene kam, und des ewigen Einerlei herzlich müde war, dachte ich auch so, und ließ mich hier nieder. Aber das Klettern ist doch auch sehr beschwerlich, man kann sich keine Bewegung machen, ohne Berge zu passiren, Abends wird es feucht im Thale, das macht der Fluß, und wenn ich gleich einen Ableiter auf dem Hause habe, bin ich doch im Sommer der Gewitter wegen meines elenden Lebens keine Stunde sicher.

Ein recht angenehmes Haus zeigte sich bald darauf, indem der Wagen um eine Ecke bog, es lag frei, und war gleichsam vom Garten umgeben, man konnte für eine ländliche Wohnung nichts Reizenderes sehen. Herr

Schmidt bezeichnete es seiner Nichte als sein Eigenthum. Von einer alten Magd empfangen, traten sie ein, und Rosinen sprach überall eine behagliche Einrichtung an, gleich weit von Ueberladung als von Mangel entfernt. Dem Hause gegenüber, jenseits des Flusses, erhob sich das Schloß auf einem mäßigen Hügel, es begränzte die Aussicht von der einen Seite, während auf der Andern der Blick in eine lieblich abwechselnde Ferne sich verlor. Der Onkel wies Rosinen ein hübsches Stübchen im obern Stock an, die Anordnung ihrer mitgebrachten Sachen, ihrer Arbeitsgeräthe, ihrer Bücher, und Zeichnungen, gab ihr einen recht zufriedenen Nachmittag, und wie der erste Eindruck allemal entscheidend bleibt, sah sie in der Dämmerung heiter genug in die stille Gegend hinaus, fest entschlossen, das Gute und Schöne dankbar zu genießen, und der Zukunft kindlich zu vertrauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritische Bemerkungen über eine Kritik meiner Uebersetzung des rasenden Roland, aber keine Antikritik. (Beschluß.)

Die Kritik, welche gegenwärtigen Aufsatz veranlaßt, nicht minder das Morgenblatt, machen mir Vorwürfe darüber, daß ich die Griesische Uebersetzung nicht benutzt habe. Deshalb noch folgende Erklärung:

In der Vorrede zum ersten Bande sage ich: „Bei der genauern Vergleichung meiner Uebersetzung mit der Griesischen habe ich anerkennen müssen, daß Gries, selbst von meinem Gesichtspunkte aus, an vielen Orten glücklicher gewesen ist, als ich. Es wäre vielleicht erlaubt, ja Pflicht gewesen, einen verehrten Vorgänger bescheiden zu benutzen, um meinem Werke eine größere Vollkommenheit zu geben. Auch würde ich es gethan haben, wenn ich hätte hoffen dürfen, dadurch wirklich etwas rein Tadelloses herzustellen. Aber die Schwierigkeiten des Werks sind zu unendlich groß, als daß ich, ohne lächerliche Selbsttäuschung, diese Hoffnung hätte hegen dürfen. Unvollkommen, wie es ist, möge es denn für jetzt bleiben, zur freien Vergleichung unserer beiderseitigen Bestrebungen."

Dies scheint jedoch nicht hinreichend gewesen zu seyn, meine Ehrlichkeit zu entschuldigen, daher ich noch folgends beifügen muß:

Hätte ich den redlichen Glauben gehabt, daß meine Nachbildung der Griesischen überlegen genug sey, um sie gänzlich zu verdrängen, so würde ich alle diejenigen Stellen, in welchen ich hinter Gries zurückgeblieben bin, von ihm entlehnt haben. Aber diesen Glauben habe ich nicht, weil ich recht gut weiß, daß, wenn meine Arbeit Vorzüge vor der Griesischen hat, die letztere in anderer Hinsicht der meinigen vorzuziehen ist. Und da Deutschland so groß ist, daß zwei Uebersetzungen eines Meisterwerkes, das in seinem weit kleinerm Vaterlande ein Jahrhundert hindurch fast in jedem Jahre eine neue Auflage erlebt hat, sehr gut neben einander bestehen können, so wird wohl das tüchtige Werk unsers Gries eine zweite, vielleicht mehrere Auflagen erleben. Hätte ich das Recht und die Pflicht gehabt, das, was in der Uebersetzung meines Vorgängers besser ist, als in der meinigen, mir anzueignen, so würde Gries bei einer zweiten Auflage seines Werks wohl auch aus dem meinigen entnehmen dürfen und müssen, was er für besser anerkannt hätte. Würde dann meine Uebersetzung neu aufgelegt, dann entnähme ich von neuem aus Gries, und am Ende würden weder wir selbst noch die Leser wissen, ob das Werk von dem Einen oder dem Andern herrühre.

Mein wackerer Vorgänger, dem ich auch hier freundlich die Hand biete, wird daher wohl in folgendem Vorschlage mit mir einverstanden seyn:

Wir wollen beide uns redlich bestreben, jeder nach seiner Ansicht und mit eigener Kraft den Deutschen das große Dichterwerk würdig, und wo möglich so wieder zu geben, daß sie glauben können, es sey dem heimischen Boden entsprungen. Wenn der Eine bemerkt, daß der Andere ihn übertroffen, so wollen wir im edlen Wettstreite uns zu überbieten suchen, nicht aber uns gegenseitig ausschreiben. Wer aber von uns beiden zuerst stirbt, der überläßt dem Andern sein Werk zu freier Benutzung.

Merseburg. Karl Streckfuß.

Wahre Ruhe.

Wie, hoch über der Sterblichen Pfad und den Wogen, die Arche,
Unantastbar vom Sturm, ruht auf dem höchsten Gebürg',
Also genenßt die unsterbliche Seele, befreit von des Lebens
Wirrem Gedränge, der Ruh' in paradisischen Höh'n.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Die Unvermählte, von Kotzebue, gleichfalls neu auf unsrer neuen Bühne, gehört ebenfalls zu den gelungenen Darstellungen. Mit wahrem Gefühl und innerer Belebung stellte Dem. Böhler d. Aelt. die junge Leopoldine dar; Lieutenant Loring, gemüthlich und einfach edel von Hrn. Stein; Graf Schall, mit Anstand und dem Ausdruck tiefer Achtung vor der Tugend, von Hrn. Neufeld; Prof. Busch mit würdig pedantischer Haltung (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) und wahrhaft herzlich von Hrn. Wohlbrück; der Fürst mit standeswürdiger und zarter Humanität von Hrn. Löwe; die Unvermählte selbst von Mad. Steinau, mit der ruhigen Hoheit anspruchloser Tugend gewährten im wohlberechneten Zusammenspiel ein anziehendes Seelengemälde. Der Unvermählten wäre eine feinere Nüancirung des Spiels zu wünschen gewesen. Ohne diese wird der Charakter leicht monoton, so schön er sonst gedacht und zum Theil auch gezeichnet ist. Für das Stück selbst wird die Bühne dem Dichter immer verpflichtet bleiben. Er hat manches dadurch versöhnt, wofür ihn der strenge Tadel der Sittlichkeit getroffen hatte.

Eine ganz vorzüglich gelungene Darstellung war die von Così fan tutte (Weibertreue), mit Mozarts herrlicher Musik; Die beiden Damen durch Mad. Neumann-Sessi (Julie) und Werner (Charlotte), die Herren durch Hrn. Klengel und Genast; der ältere Mann durch Hrn. Fischer, die Zofe durch Dem. Böhler d. Jüng. (deren Spiel höchst ergötzlich war), dargestellt und gesungen, gewährte im Einzelnen und im Zusammenklange des Ganzen einen sehr angenehmen Genuß. Die Musik ist wohl eine der reizendsten Schöpfungen ihres unerschöpflichen großen Meisters.

In einem Konzert am 24. April zeigte sich Hr. Strauß, Kapellmeister aus Prag, durch mehrere aus von ihm komponirten Operetten mitgetheilte Partien als einen Tonsetzer, dem es nicht an originellen Ideen fehlt, und entfaltete er in einem Violinkonzerte ein so kräftiges, gewandtes, bedeutende Schwierigkeiten leicht überwindendes Spiel auf diesem Instrumente, daß er den entschiedensten Beifall gewann. Seine Gattin ließ als Sängerin eine besonders in den mittlern Tönen wohlklingende kräftige Stimme, und Bildung des Vortrags mit vieler Fertigkeit hören, auch ihr entstand der allgemeine Beifall nicht. Beide hatten sich schon vorher einmal in einer Versammlung der Lyra hören lassen, einer aus Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten vorigen Winter gebildeten Gesellschaft, wo der Freund der Kunst und der edlern Geselligkeit manchen recht befriedigenden Genuß finden konnte.

Aus Bremen. (Beschluß.)

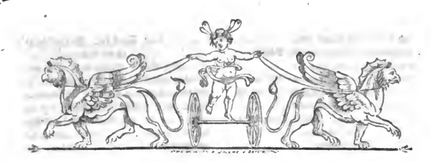
Am 19. Novbr. zum ersten Mal: König Yngurd, von Müllner (zum Benefiz für Hrn. und Frau Zschischka). Unser Schauspieldirektor Hr. Ringelhardt, zeigt sich nur selten auf der Bühne, die Direktion und die Kasse beschäftigen ihn zu sehr. Als Yngurd, so wie als Irnin, strengte er sich jedoch sichtbar an — nur fast zu sehr, denn er will meist alles zu gut machen, jede Sylbe durch einen besondern Accent heben, zu jeder Phrase eine bedeutende Stellung geben, und dadurch wird sein Spiel gar sehr manierirt. In den kraftvollen Rollen, wie hier, verschwendet er schon im ersten Akt alle Kräfte, und seine Stimme muß daher im letzten überschnappen. Da es unsrer Bühne an einem würdigen und kräftigen Alten fehlt, so muß er dieses Fach mit übernehmen, obgleich er noch in den besten Jahren ist. Die künstliche Hinfälligkeit des Alters will ihm aber bei dem ewigen stark brennenden Deklamiren nicht gelingen. Endlich in der Verwünschungsscene, wenn er den Teufel um Hülfe anruft, wo diese Rolle ihren Gipfel erreicht, oder kulminirt, ist er schon völlig erschöpft, da er hier doch gerade seine beste Kraft brauchen konnte. Frl. Hunff als Oskar, ist in der Scene, wo er ermordet werden soll, nicht kräftig und leidenschaftlich genug, ihre Stimme reichte hier nicht aus, ihr Spiel war zu schwach. Ihr Organ hat nicht viele Töne. Fr. Zschischka als Bretmilde wendete allen Fleiß an, aber sie hat in dieser Rolle nicht natürliche Würde genug, daher auch ihr Wahnsinn unnatürlich — selbst unangenehm und widerlich wird. Eben so wenig paßt ihre Figur dazu; ihre Stimme ist zu dünn; man sieht das Talent fürs Komische durch die tragische Maske ein wenig hindurchschimmern. Sie ist für dieses Fach nun einmal nicht gemacht. Mehr Würde und Hoheit zeigte Fr. Köhler als Irma; ihr aristokratisches Wesen paßte hier recht gut. Sie affektirt sehr viel, dennoch gelangen ihr manche Partien. Ihr Kostüm zeichnete sich aus. Hr. Clausius als Alf, Hr. Zschischka u. s. w. suchten durch Fleiß und Anstand ihre weniger bedeutenden Rollen dem Ganzen anzupassen.

Aus Wien.

(Fortsetzung von No. 77.)

Nach langer Pause erschien endlich am 25. wieder eine neue große Oper, Margaretha von Anjou, aus dem Italienischen übersetzt von Hrn. Grünbaum. Mit Musik von Weigel, zu dessen Vortheil die erste Vorstellung Statt hatte. Mag man gegen Benefize schreiben und sprechen so viel man will, unser musikliebendes Publikum muß sie loben, denn ihnen verdanken wir es, daß unser Opern-Direktor jährlich doch eine neue Oper von seiner Komposition liefert. War die vom Jahr 1818, Nachtigall und Rabe auch nur eine Kleinigkeit, so befriedigte sie doch weit mehr, als diese Margarethe, welche einen erneuten Beweis gab, daß dem verdienstvollen Tonsetzer von l'amor marinaro, der Schweizerfamilie, dem Waisenhaus u. s. w., der Satz von ernsten heroischen Opern nicht so gelingt, als von lieblich leichten, gefälligen Melodien. Freilich kann zu seiner Entschuldigung angeführt werden, daß das Buch elend sey, daß er dieses Singspiel für Italien schrieb, hier manches ändern, und den gegenwärtigen Schwäche unserer Bühne anpassend machen mußte (zu letzterer gehört vorzüglich der Abgang eines ersten Tenors.) Ein Duett und ein sehr kurzer doch ausdrucksvoller Chor, beide bald vor dem Schluß des letzten Akts, verschafften dem Benefizianten, trotz einiger zischenden Gegner, die Ehre des Hervorrufens. Eine Belohnung, auf welche Mad. Grünbaum wohl gerechtern Anspruch gehabt hatte, da sie durch ihren schönen, starken Gesang dem schwachen Werke einige Kraft verlieh, und zu dem theilweisen Gefallen wesentlich beitrug. Daß sich bei allen Wiederholungen der Oper nie mehr so viele Zuschauer einstellen werden, als das erste Mal, kann man mit Gewißheit vorhersagen, es ist daher von der äußerst liberalen Theater-Oberleitung nicht nur zu großmüthig, sondern auch falsch berechnet, bei Benefizen die erste Vorstellung zu geben, erhielten die damit Begünstigten die zweite oder dritte, sie würden in ihrer Wahl weit behutsamer zu Werke gehen. Das Rothkäppchen von Boeldieu, Mayers Ginevra und Rossini's Othello, erschienen gleichfalls als Benefizvorstellungen. Wenn es wahr ist, daß man sich nach neuen Opern und Balleten sehnt, so kann man zugleich behaupten, daß unser Publikum das einzige ist, welches eine Sehnsucht nach Benefizvorstellungen trägt, denn eine neue Oper oder Ballet, und ein Benefiz im Kärnthnerthor sind gleiche Bedeutungen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 81. — den 26. April 1819.

Das Himmelreich *).

(Eine Legende, von Friedrich Krummacher.)

In jener goldnen sonnenlichten Zeit,
Wo noch die Englein freundlich uns umschwebten,
Nur Liebesklänge durch die Fluren bebten,
Wo sternenhell in stiller Einsamkeit
Die Tugend groß und hehr im Herzen blühte,
Und Gottes Geist die Menschenwelt durchglühte —
Schon sind viel hundert Jahre hingeflohn —
Da lebte, an gekränzten Moosaltären,
Den eingebornen Gottessohn,
Den Menschenheiland brünstig zu verehren,
Der heil'ge Lucas. Buchenzweige woben
Zum Gotteshaus ihr schattig Blüthendach.
Fern hörte man des Neckars Welle toben,
Und zu dem lauten Wellenschlag
Scholl mächtig, mit dem Hall der goldnen Saiten,
Des Sängers Lied, wie heilig Glockenläuten.

Durch's ganze Land erscholl die süße Kunde,
Und wo ein Herz im wilden Drange brach,
Wo eine Brust dem Zweifelsturm erlag,
Und keine Heilung ward der grausen Wunde,
Da stürmte man zu Lucas stiller Hütte.
Mit seinen Worten schwebte Himmelsruh
Und Friede den zerriss'nen Seelen zu,
Und fröhlich wallte aus des Haines Mitte,
Was traurig und beladen war. —
So wogte man von Jahr zu Jahr;
Und Tausenden entglomm durch ihn aus schwarzer Nacht
Der Hoffnung süßes Licht in heller Sonnenpracht.

Schon wehen Silberlocken um sein Haupt,
Die Wange bleicht, die matten Schritte wanken,
Der Winter naht, die Eiche steht entlaubt.
Schon fühlt er mehr und mehr den siechen Leib erkranken.
Es sinnt der helle Geist in stiller Freudigkeit,
Grab — Tod und Ewigkeit — erhabene Gedanken.

Der Morgen flammt aus duft'gem Nebelschleier
In königlicher Herrlichkeit hervor.
Ein heilig Lied steigt zum Azur empor,
Und ernster rauscht die Gott geweihte Leier.
Und immer lichter glüht der heil'ge Funken
Der Andacht in des frommen Greises Brust;
Er kniet am Moosaltar, sich selber kaum bewußt,
In Gotteslied' und Ehrfurcht hingesunken —
Da rauscht's im Haine wunderbar,
Wie wenn sich Geister in den Aesten wiegen;
Der sel'ge Traum entfloh, die Saiten schwiegen —
Ein bleicher Waller trat vor den Altar
In dürftigem Gewand, gelehnt am Wanderstabe,
Und bat um eine milde Gabe. —

„Gott segne Dich!" Mit diesem süßen Wort
Führt Lucas zu der stillen Buchenhütte

*) Probe aus den nächstens bei J. D. Bädecker in Essen und Duisburg erscheinenden Gedichten von Friedrich Krummacher.

An seiner Hand den armen Pilger fort,
Denn kaum noch trugen ihn die matten Schritte.
Er trocknet sein Gewand, und beut
Ihm süße Labung dar für die erstarrten Glieder.
Und als er ihm ein Bett von weichem Moos gestreut,
Da schließen sich die müden Augenlieder.
Ein heller Glanz umweht, wie mildes Sternenlicht,
Des Pilgers bleichgehärmtes Angesicht.
Und Lucas eilt mit leisem Schritte
Ins stille Kämmerchen hinein,
Und fleht in liebevoller Bitte:
„Erlöse Ihn von seiner Pein,
„Und wolle Trost und Frieden ihm verleihn!"
Er spricht's und fleht um Gottes Segen,
Da fliegt in hehrer Lichtgestalt
Der Pilger freundlich ihm entgegen.
Ein schneeiges Gewand umwallt
Den hohen Leib, und wunderbar
Erglänzt das lichte Augenpaar.

„Erhört ist Dein Gebet," ruft ihm der Engel zu
„Auf gehe freudig ein in Gottes ew'gen Frieden,
„Ins Reich der Lieb' und süßen Himmelsruh,
„Du hast getröstet und geliebt hienieden,
„Drum sey in's ew'ge Liebesland beschieden."

Er sprach's — und wundersüße Harmonien
Erschollen himmlisch in den Buchenzweigen;
Der Greis will sich zur Erde niederbeugen,
Will betend vor dem heil'gen Engel knien;
Der Jüngling richtet freundlich ihn empor,
Und küßt ihm die verklärten Blicke; —
Die sieche Hülle bleibt im stillen Thal zurücke;
Es öffnet sich das goldne Sternenthor
Der Greis entschwebt, dem schönen Jüngling gleich,
Ins Paradies empor, ins lichte Himmelreich.

Ein grüner Hügel birgt die morsche Hülle,
Und aus des Haines heil'ger Stille
Hallt noch manch' brünstig Flehn empor. —
Denn wo dereinst das stille Hüttchen stand,
Strahlt jetzt ein Kirchlein, Himmelreich genannt.
Hörst du der frommen Pilger Chor?
Herr! fleht die Schar, sieh deine Waller nahen,
Sieh, Vater, gnädiglich auf uns herab
Birg unsern Leib ins kühle Grab,
Heb' unsern Geist empor, dein selig Reich zu sahen!

Die Tochter Wittekinds.
(Fortsetzung.)

Der Sachse blutete schon aus mehr als einer Wunde, und begann bereits zu schwanken auf dem Rosse bei den wiederholten Streichen der überlegenen Mörderschaar. Doch kämpfte er noch immer mit fast übermenschlicher Tapferkeit, und schon an seinem Heldenmuthe hätte der fremde Ritter den erkennen müssen, der oft in tiefer Schlacht ihm gegenüber gestanden, hätten ihn auch der goldgeschuppte Panzer, und die Adlerflügel seines Helms, nicht als den bezeichnet, der er war: den tapfern Albion.

Halt! rief ein böser Geist in seine Ohren: bleib ruhig hier; so ist in wenig Augenblicken das Paradies der Liebe dein!

Allein es war ein einziger Augenblick, in dem ihn dieser Gedanke wie ein Blendlicht der Hölle durch die Seele zuckte, im nächsten spornte er sein Roß, sich in das ungleiche Gefecht zu stürzen. O Hermingardis! rief er in seinem Innern; dies ist die schönste That, die ich Dir je zur Huldigung darbringen kann.

So brach er in die mörderische Schaar, und seines ungeschwächten Armes-Streiche regneten wie Wetterschläge auf die Elenden herab. Der Sachsenritter schaute sich um, ein neues Leben flog durch seine Adern bei dem Anblicke der unvorhergesehenen Hülfe; die Stärke kam ihm wieder, und bald erlag vor den vereinten Heldenkräften die feige Uebermacht. Zwei der Mörder fielen, die andern flohen von Furcht ergriffen.

Albion schöpfte nun Luft und zeigte seinem Freunde das mit Schweiß bedeckte, mit Blässe übergoßne Heldenangesicht; Erstaunen und Verehrung malte sich in den erhabnen Zügen. Bist Du von Odin gesandt, rief er; bist der großen Asgardfürsten Einer, gerade in dem Augenblicke der Entscheidung mir mit Hülfe zu erscheinen?

O tapfrer Fürst! entgegnete darauf der Franke, mir ziemt von solchen hohen Namen keiner, ich bin nur ein Mensch, und ein unglücklicher Mensch; doch froh, Euch eben einen Dienst haben leisten zu können. — Erlaubt mir, Eure Wunden zu verbinden.

Albion war eben daran, vom Rosse zu sinken, Olivier empfing ihn in seine Arme und unterstützte ihn.

Nun dann, mein edler Ritter, rief der Sachsenfürst, so Ihr kein Gott seyn möget, krönet noch Eure Wohlthat dadurch, daß Ihr jener edlen Jungfrau beisteht,

bringt sie, ich bitte Euch, aufs schnellste in die nahe Veste ihres Vaters dort links am Waldstrome hin; ich darf sie Eurer Rittcrehre anvertrauen. – Dann kommt zurück, ich will hier warten, bis Ihr sie geborgen habt.

Er sank bei diesen Worten matt ins Gras; Olivier hatte sich während dem Sprechen bemüht, seine Wunden nur leicht zu verbinden, ihn abwechselnd hemmte Albion das noch vorquellende Blut mit seiner Waffenbinde, und winkte nach der Seite des Gebüsches, die er vorher so tapfer zu vertheidigen geschienen.

Oliviers Knappe war indeß hinzugekommen, er ließ ihn bei dem verwundeten Helden, und eilte nach der angewiesenen Stelle hin; er fand eine wunderschöne Jungfrau in sächsischer Landestracht ohnmächtig auf dem Rasen liegen. Ihm kam es jetzt zu Sinnen, daß er vorhin von weitem ihren Schmerzensruf gehört, er mühte sich, sie wieder in das Leben zu rufen, was ihm auch bald gelang; sie schlug die schönen Augen auf, erschrocken um sich blickend, als sie sich in fremden Händen sah, und nannte leis den Namen Albion. —

Olivier, ihrer Sprache kundig, erzählte ihr den Ausgang des Gefechts, versichernd, daß der Held außer Gefahr sey, ihm aber aufgetragen habe, sie nach der Wohnung ihres Vaters zu geleiten, weshalb er um ihre Befehle bitte.

Das sittige und ehrerbietige Wesen Oliviers erwarb ihm ihr Vertrauen; sie willigte obwohl traurig ein, sich von ihm nach der Veste ihres Vaters bringen zu lassen, und drang nicht darauf, den Fürsten Albion selbst zu sehen. Olivier hob sie ehrfurchtsvoll auf sein Roß, und führte sie den Weg, den sie ihm anwies. Der Name ihres Vaters, Ilska, eines angesehenen Fürsten der Sachsen, war ihm wohl bekannt; allein auch ohne dies hätte die Huld und Schönheit der erhaltenen Jungfrau ihm ein solches Betragen eingegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Der Frühling schien mit ihnen in das Thal gezogen zu seyn, es gab schon lauere Tage, der Schnee schmolz vor den heitern Sonnenblicken, die Abende verflossen schneller, weil das freundliche Licht länger weilte. Wie die meisten Menschen in diesem Zeitpunkte eine ganz neue Hoffnung grüßen, so auch Rosine. Der Oheim hingegen war anderer Meinung. Das ist, sagte er, gerade die fatalste Jahreszeit. Helle Tage, blendende Sonne, und doch höchst empfindliche Luft; überall feuchte Dünste aus der thauigen Erde, Stürme, angeschwollene Flüsse. Sind die kurzen Tage geschlichen, so ist es mit diesen längern noch viel ärger; der Februar und März will kein Ende nehmen. Ich weiß überhaupt nicht, wie man sich auf eine Zeit im Jahre eben freuen kann. Ich sehe es wie ein großes Rad an; steht Dieses oder Jenes oben, mir ist es recht. Die stete Wiederkehr macht mir Langeweile. Wenn Dich die spärlichen Blumen des Frühlings ergötzen, so beneide ich Dich, sie sind doch nur zum Verblühen da, wie wir alle. Rosine pflegte auf solche Klagen zu schweigen, doch sie mußte ihre gesunde Natur oft in der Einsamkeit, in der frischen Luft, gegen den Einfluß so trüber Umgebung stärken. Es blieb unmöglich, in dies dunkle Leben, wie sie anfangs gehofft hatte, Licht und Freude zu bringen; auch schien es ihr fast, als wäre ihm klagend so wohl, wie andern Menschen in fröhlicher Heiterkeit. – Arbeit und Uebung ihrer Geschicklichkeiten waren ihr Erholung, und ihr Stübchen mit seiner Aussicht, seinen frühen Blumen, seiner heimlichen Friedlichkeit, ihre Welt. Da zog in lebendigen Bildern so mancher schöne Augenblick noch einmal durch ihre Seele, und sie frischte die Farben täglich auf, um nichts davon zu missen. So einförmig es aber in ihrem Leben, und an dem Plätzchen, das sie bewohnte, zuging, so stürmisch bewegte sich draußen die Welt. Der verhängnißvolle Frühling war gekommen, wo eine allgemeine Bewaffnung den ernstesten Kampf verkündete, ein Zeitpunkt, der allen, die ihn erlebten, unvergeßlich bleibt. Herr Schmidt machte tausend Anstalten für den nahenden Krieg; er wußte im voraus, alles werde vergeblich, alles Blut ein unnützes Opfer seyn, und er selbst in diesen Stürmen und Gefahren am sichersten untergehen. Rosinens jugendliche hochfliegende Hoffnungen ärgerten ihn, er bestritt sie mit der ganzen Gewandtheit des Rechtsgelehrten, und die Zeitungen wehrten jetzt wenigstens der Langenweile, die ihm sonst immer treu blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brocken aus Schupp.

Wenn mancher meinet, der Teufel sey hundert Meilen von ihm, so ist er ihm näher als das Hemde oder der Rock.

Wen Gott nicht hält, der fällt.

Die Leute lassens ihnen über die Maßen sauer werden, daß sie zum Teufel fahren. Betrachte nur die Geizigen, die Buhler, die Todtschläger ꝛc.

Der Teufel ist gelahrt und geschickt, und ist doch kein frommer Mann.

Hülf' und Gnade hat kein Warum.

Der Tod hat keinen Kalender.

In der Ernte sind die Hühner alle taub.

Jedermann geht in seiner Mummerei.

Die Leute meinen oftmals, wenn einer wohl predigen könne, so wisse er auch, wie man die Kinder die Grammatik lehren soll. K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Das Theater an der Wien gab auffallende Beweise des ausgezeichneten Fleißes und Eifers ihrer Gesellschaft, und erfreulich muß es dem Eigenthümer, Grafen von Palffy, seyn, zu bemerken, daß er im Jahr 1819 bei allen neuen, wenn gleich ganz ephemeren Erscheinungen, eben so gewiß auf die Beifallsäußerungen rechnen kann, als er im vorigen Jahr vom Gegentheil überzeugt seyn mußte.

Die schwächsten Produkte, z.B. Fortunatus Wünschhütel, Zauberspiel von Stegmeyer, mit Musik von Kinsky, und das Quodlibet, Sultan Wampum, ließ das Publikum und die Herren Interessenten zu Ehren der Faschingszeit durchschlüpfen. Der Unglücksvogel, eine alte Posse, erschien als Oper, Herr Hasenhut stellte ihn dem Namen nach, das zusehende Publikum aber in der That vor; obwohl das Ganze mehr zum Gähnen, als zum Lachen reizt, und obwohl sich dieser Vogel verspätete, statt im Fasching zur Fastenzeit auf die Bühne flog, kam er doch so glimpflich durch, daß er erst am zweiten Tag von den wenig Anwesenden Abschied nehmen mußte. Ferner sahen wir zwei Stücke aus dem Französischen von Castelli, die Minengräber in Schweden, dann die Zeche, oder Bürgermeister und Gastwirth in einer Person. Das erstere, eine gewöhnliche französische Rettungskomödie, noch dazu von der schwächern Gattung, hatte unter dem Titel: Gustav in Dalekarlien, vor mehrern Jahren im Stadttheater dasselbe Schicksal als gegenwärtig auf dem Vorstadttheater: es schritt nur ein paar Mal und spurlos über die Bühne. Die Zeche nannte Herr Castelli eine Krähwinkliade, nach einer wahren Begebenheit bearbeitet. Dieser ungewöhnliche Titel bei einer aus dem französischen übersetzten Posse (la carte à payer) zog ihm in einer geachteten Zeitschrift eine Recension zu, die er etwas unsanft zu widerlegen suchte, und worauf eine starke Replik erfolgte. Da es sich eigentlich nur um die Vorfälle einer Schenkstube handelt, so dünkte mich, es sey ihnen in einer Zeitschrift für Kunst und Mode beinahe ein zu bedeutender Platz eingeräumt worden.

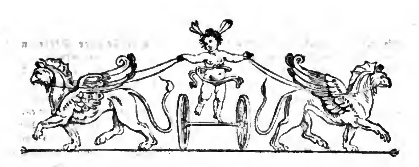
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 10. April.

Herr Hellwig, der seine Gastspiele auf unserer Bühne mit dem „Langers in: Welcher ist der Bräutigam? und Czar Peter im Mädchen von Marienburg," begann, hat sie mit dem „Baron Wiburg in: Stille Wasser sind tief (30. März), Ferdinand in Kabale und Liebe," (2. April) fortgesetzt, mit dem „Graf Albert in Müllners Lustspiel: Die großen Kinder (6. April) und dem König Yngurd" (8. April) geschlossen, und in allen diesen Rollen, den äußeren Zeichen nach, mehr oder minder gefallen. Die Entwickelung der Einzelnheiten würde zu weit führen; was jedoch bei der Erscheinung eines geachteten Künstlers unter uns mir aufgefallen, möge hier stehen: Herrn Hellwigs Gestalt befriedigte in jeder Lösung der verschiedenartigen Aufgaben; er ist ein sehr gebildeter Mann und recht fleißiger geübter Schauspieler; seine Sprache ist sehr verständlich. Doch hat sein Ton für unser verwöhntes Ohr etwas Spitzes, Knarrendes. Nach dem Langers, Czar und Yngurd wurde er hervorgerufen; mir hat er in den leichten, muntern Charakteren am meisten genügt; in den ernsten hingegen vermißte ich überall den Ausdruck des warmen tiefen Gefühls. Allenthalben war ein rühmlicher Fleiß, ein ehrenwerthes Streben sichtbar, aber selbst in den lebendigsten Auftritten war das Feuer nur wie Mondlicht, das ohne Wärmestoff auch Niemand erwärmt. Dieser Ferdinand erschien nicht als ein liebenswürdiger Schwärmer, durchglüht vom jugendfrischen Feuereifer für seine Liebe, — besonders in den ersten Akten — sondern mehr als ein kalter Vernünftler; dem Czar mangelte das Charakteristische der rauhen Kraft, das Raum und Zeit und seine Umgebung von holländischen Schiffbauern seiner übrigen Eigenthümlichkeit beigemischt, und an dem Yngurd vermißte ich den Accent der Geistesstärke, der genialen Kraft und Wärme, welche der Dichter seinem Bauerkönig unverkennbar als Stempel aufdrückte. Mag die Fremdheit der anderen Bühne, der anderen Personen u. s. w. befangend, störend auf ihn gewirkt haben: genug, es ist mir so erschienen, und alle meine Bekannten haben es mit mir so gefunden; dagegen stellte er die heiteren Gestalten (Langers und Graf Albert) in großer Vollendung auf.

Ein Tenorist, Hr. Anders, hat sich bei uns am 4. d. als Pylades in Glucks Iphigenia in Tauris, pro — stituirt, indem er sich producirte. Seine persönliche Erscheinung und sein Spiel gewann nicht für ihn, man glaubte indessen, der Mann — der sich als ersten Tenoristen von der Breslauer Bühne angab — werde durch seine Stimme dafür entschädigen, aber — so viel Stimmen wir auch gehört haben: dies war sicher die letzte. Aber dafür hat ihn auch der Beurtheiler in der Spenerschen Zeitung — gemacht, wie man bei uns im Volke sagt, und die Versammlung, nachdem sie den fruchtlosen Versuch gemacht hatte, ihn wegzupochen, lachte ihn aus. Aber Hr. Anders sang nicht anders, und hielt mit christlichem Heldensinn all diese heidnischen Angriffe bis zum Ende aus. Man machte von Direktionswegen ihm den Antrag, er solle sich krank melden und ersetzen lassen, man wolle ihm das Honorar unverkürzt zahlen; doch er sprach: „Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!" und beschämte seine Feinde durch Langmuth. —

Mit günstigerem Erfolg trat Hr. Günther aus Braunschweig als „Bucephalo (7. April) in den Dorfsängerinnen" auf. Mit der Komik wollte es ihm zwar nicht recht glücken, (was wir jedoch gern der natürlichen Aengstlichkeit und Befangenheit des Fremden, der vor unseren, selten gelinden, Kunstrichtern zum ersten Male auftritt, zu Gute schreiben wollen) aber sein Gesang — obwohl ohne besondere Tiefe oder Höhe der Stimme — gewann Beifall. Da wir ihn noch öfter hören werden, komme ich künftig auf ihn zurück. — Donna Diana füllt stets das Haus. Von neuen Dramen, die der Vorstellung nahe wären, hört man nichts.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 82. — den 27. April 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Siebzehnter Aufsatz.

Sack.

Der Gastgeber zur Eleganten schreibt mir: „Sie vergessen meinen Nachtisch, Herr Consiturier.“ Wär's ein Wunder? Der Garten, aus welchem ich meine besten Früchte nahm, ist nicht mehr. Ein Wirbel-Sand, glühend wie der arabische, ist darüber hergefallen, und hat ihn bedeckt. Ich weiß mir für den Augenblick nicht anders zu helfen, als daß ich von der Tafel meines Prinzipals selbst eine frisch aufgetragene Frucht wegstibitze und sie eingemacht wieder aufsetze.

In No. 40. der Eleganten ist die Rede von einer Schrift: „Ueber die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens mit Bezug auf die Criminalgeschichte des in der Irrenanstalt der Charité zu *** gebräuchlichen Sackes.“ Ich bin ehedem ein Rechtspraktikus gewesen, und wäre es vermuthlich noch, wenn nicht mein Unterleib sich desorganisirt hätte, während man in meinem Ländchen die Justiz sowohl, als die Medicin neu organisirte. Vermöge dieser Organisation besteht nun eine neue medicinische Taxordnung, nach welcher jedes Klystier Sechszehn Groschen; und eine juristische, nach welcher eine Appellation nur Vier Groschen kostet. Ich müßte also viermal appelliren, um ein einziges Klystier zu bezahlen. Bei dieser Organisation kann ein Rechtspraktikus mit desorganisirtem Unterleibe schwerlich bestehen, und ich habe daher die Rechtspraxis aufgeben müssen. Ich hab' aber, zu künftig möglichem Gebrauch, bei dem Aufgeben der Praxis ein wenig Theorie zurückbehalten, und mit dieser ist die obgedachte „Criminalgeschichte eines Sackes“ in Streit gerathen. Kann denn, spricht meine Theorie, ein Sack eine Criminalgeschichte haben? Kann er das Subjekt eines Criminalverfahrens seyn? Kann er verhaftet? vernommen? losgesprochen? verurtheilt? hingerichtet werden? Nimmermehr! Er kann nicht einmal mit Peitschenhieben bestraft werden. Die letztgedachte Katastrophe eines Criminalprocesses kommt zwar häufig bei Eseln vor; bei Säcken aber nur in dem Falle des Sprichworts vom Geiger Miller in Kabale und Liebe: Auf den Sack schlägt man und den Esel meint man.

Offenbar also waltet in jenem Buchtitel eine Verwechselung der Begriffe, wenn auch nicht eben die grobe von Esel und Sack, doch die subtile von Subjekt eines Criminalprocesses und dem Instrumente des Verbrechens. Aus Carpzovs Zeiten ist mir dergleichen nicht bekannt, und ich vermuthe daher, daß sie wenigstens auf keinem Titelblatte aus jener unwissenschaftlichen Zeit vorkommt. Woher also kommt sie jetzt, nachdem die Wissenschaft auf dem Wege positiver Organisation so ungeheure Fortschritte gemacht hat? Ich suche den Grund in den Peitschenhieben. Man hat hie und da die Criminaljustiz (und zwar in der geographischen Richtung von Nordost nach Südwest) dergestalt organisirt, daß in gewissen Fällen die Criminalgerichtshöfe gesetzlich, ausdrücklich und buchstäblich, auf eine gewisse Anzahl von Peitsch-

schenhieben erkennen. Hierbei scheint man den Menschen mit dem Esel verwechselt zu haben, und so etwas kann die Juristen, weil sie Menschen sind, nur allzuleicht zu dem Irrthum führen, daß sie im Begriffe den Esel mit dem Sacke confundiren; welches denn Eines von den mancherlei Uebeln ist, welche die Einführung der Peitzschenhiebe in die Wissenschaften einzuführen pflegt.

Ich will damit keinesweges insinuiren, daß man, um der delikaten Theorie willen, in der Praxis die Peitzschenhiebe abschaffen solle. Gott bewahre! Aber man sollte sie nur in den Urtheln nicht Peitzschenhiebe nennen. Der Name thut in der Welt immer mehr als die Sache, und wenn ein Doctor juris utriusque aus dem vorletzten Jahrhundert wieder aufstünde, und solch ein modernes Peitzschenurthel läse, so könnte er auf die Vermuthung gerathen, daß man jetzt die Gerichtshöfe nicht mehr mit Gelehrten, sondern mit Stallknechten besetzte. Denn in jenen Zeiten hatte man für die Würde des Urthelsstyles einen so zarten Sinn, daß man die Worte Tortur, Köpfen und dergleichen gänzlich daraus verbannte. Man nannte jene sehr elegant die scharfe Frage; man erkannte nicht, daß dem Cajus der Kopf abzuschlagen, sondern, daß Cajus mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu strafen; ja selbst, wo von Prügeln die Frage war, wie z. B. bei den Züchtlingen, nannte man sie zierlich Willkommen und Abschied, und wenn Jemand Staupenschläge bekommen sollte, erkannten die Doctoren für Recht, daß er mit Ruthen zu streichen.

Sollte man nicht dieses Beispiel der Altvordern nachahmen? Ließe sich nicht der Begriff der Peitzschenhiebe durch die Redensart ausdrücken: Einer Person den Sitz so und so vielmal mit der Schnur ausmessen? Wenn Verbrecher ausgepeitzscht werden, welcher Gebildete mag das gern sehen? Man geb' es ihm also auch nicht mit dürren Worten zu hören oder zu lesen. Die Macht des Wortes ist unermeßlich, und die Wechselwirkung zwischen roher Rede und rohen Sitten ist so innig und fein, daß sich hier Ursach und Folge weit schwerer unterscheiden lassen, als Mensch und Thier, Esel und Sack. Uebrigens will ich durch meine spitzfindige Ausstellung gegen den erwähnten Titel nichts gegen das Buch gesagt haben: denn das hab' ich nicht gelesen. Ja selbst der Titel ist vielleicht zu rechtfertigen, als eine leiser Anhauch von Satyre über die wichtige Rolle, welche ein Sack in einer Criminalgeschichte gespielt haben mag.

Die Tochter Wittekinds.

(Beschluß.)

In trüben Schweigen ging der Zug von dannen, was endlich doch der Ritter unterbrach, bescheiden fragend: Welches doch eigentlich der Ursprung so blutiger Begebenheit gewesen sey! — Da war es, als ob sich ein starres Band von den Lippen und der Brust der Jungfrau löse, und sie sprach mit einem tiefen Seufzer: Ach edler Herr! fragt Ihr mich nach der Ursach so grausen Vorfalls, so muß ich, die Unglückselige, mich selbst dazu nennen. Ein mächtiger und reicher Ritter aus dem Nachbarlande warb um meine Hand, und suchte sie mit unbescheidnem Hochmuth zu erzwingen: Mir aber war er von Herzens Grund zuwider, und mein Vater Iliska wies ihn ab. Da kam er in der letzten Nacht, als eben mein Vater nicht daheim war, vor unser Thor mit seinen Reissigen, drang einem Räuber gleich in meine stille Kammer, und führete mich gewaltsam mit sich fort.

Der Tag begann nur eben anzubrechen, und sandte seinen ersten Schimmer durch den Wald: ich war gefesselt und mein Mund mit einer dichten Binde zugeschlossen, zudem hatten die Räuber die ödeste, verlassenste Gegend zu ihrem Pfade gewählt; so war ich ohne Hoffnung mich zu retten für dies Leben, doch still entschlossen, so wie ich die Macht dazu erhielte, den freien edlen Tod zu wählen. Da hörte ich mit einem Male Rosseshufschlag; ich schaute um, und wie der Götter einer, leuchtete der tapfre Albion durch die Waldesnacht. Er streckte den zu Boden, der mich hielt, und kämpfte nun mit übergroßer Tapferkeit mich gegen die Andern zu vertheidigen, wobei er jedoch sicher seinen Tod gefunden haben möchte, so Ihr, mein fremder Held, ihm nicht zu Hülfe gekommen. — Ich aber habe hier seine seltne Großmuth aufs neue bewundern müssen, da er so Großes gewagt, um einer Jungfrau willen, die er sonst allenhalben flieht. —

Eine glühende Röthe überströmte bei diesen Worten des Fräuleins Angesicht, worin Olivier nicht blos das Erröthen des gekränkten Stolzes, sondern noch eine andere Regung zu erkennen meinte; es dünkte ihm nun klar, warum der Held ihm aufgetragen habe, so schnell aus seiner Nähe das Fräulein zu geleiten, und warum sie nicht verlangt, vorher mit ihrem verwundeten Retter selbst zu sprechen; denn vieles hatte er gehört von dem edel jungfräulichen Stolze der Sachsenfräulein, die es wohl als die größte Schmach betrachten würden,

die Neigung ihres Herzens sehn zu lassen, wie vielmehr die schöne Etha einem Manne, der sie nicht wieder liebte.

Der Ritter hütete sich wohl, durch irgend ein unzartes Wort die Schöne zu verletzen; auch sahen sie so eben aus den alten Eichen die moosbedeckte Veste ihres Vaters sich erheben. Iliska sollte eben wiederkehren, die ersten seiner Treuen, die er vorausgeschickt, empfingen die gerettete Fürstin mit einem Jubelruf, sie aber sagte eilig, und mit innig dringendem Ton zu Olivier: Jetzt eilt zurück, mein edler Herr! dem tapfern Albion beizustehen, o pflegt ihn! innig fleh' ich Euch darum! — Dann ist es Zeit, bei dem dankbaren Iliska zu verweilen!

Schon nach des eignen Herzens Mahnung folgte der Ritter Ethas Worten gern; er flog zurück zur Stätte, wo der Tapfere lag: Ist sie geborgen? rief ihm Albion mit einem glühenden Blick entgegen. Sie ist es, entgegnete Olivier, sich zu ihm niederbeugend. Er fand den Verwundeten unter der Pflege seines Knappen wohl erholt, doch noch der Ruhe bedürftig; er ließ sich neben ihm nieder, indeß er seinen Diener sandte, etwas zur Erquickung für den Kranken aufzusuchen. Albion schien eine große Neigung für den fremden Ritter zu empfinden, und auch Olivier fühlte sich wider Willen zu seinem rühmlichen Nebenbuhler hingezogen, denn schon die gleiche Tapferkeit bildet ein schönes Band zwischen zwei edeln Kriegern, wären sie auch Feinde. Der Sachsenheld lenkte mit ängstlicher Besorgniß das Gespräch wieder auf die schöne Etha, und Olivier konnte sich der Frage nicht enthalten: warum er doch so große Huld und Anmuth so sehr zu fliehen und zu hassen scheine?

Ich sie hassen? rief Albion, und wandte seine Augen mit offner Herzlichkeit auf Olivier — o, mein Freund, ich nenne Dich mit diesem Namen, und Du hast es verdient, daß ich mein Herz Dir öffne: wisse, mein Leben könnt' ich geben, um eine Stunde Etha mein zu nennen, doch meine Ehre nicht. Eh' ich sie sah, schloß ich mit Wittekind den Treubund, sein Eidam und der Gatte seiner Tochter Hermingardis zu werden, und darum flieh' ich Ethas himmelvollen Anblick, damit ich nicht die heil'ge Treue verletze.

O dann, mein Bruder! rief der hingerissene Olivier, und stürzte sich an die Brust Albions, dann kann uns beiden noch der Stern des Lebens aufgehn! Wie? wenn nun Wittekind, wie Du, nur durch das Band der

Ehre festgehalten würde? wenn er sich sehnte, wie Du, den alten Vertrag zu lösen? und der, der seinen Feind in Dir zu retten glaubte, durch Dich zum Seligsten der Menschen würde?

Albion hörte froh erstaunt der aufrichtigen Erzählung des biedern Ritters zu. Nun denn, rief er, so zieh' ich mit Dir zu dem großen Wittekind, und offen legen wir ihm unsere Herzen dar.

Sie schlugen ein, und so wie Albion von seinen Wunden ganz genesen war, der so wie Olivier die gastlichste Aufnahme bei dem dankbaren Iliska fand, so zogen beide Ritter, der Franke und der Sachse, zu dem großmüthigen Wittekind, und bedarf es einer Frage, welche Aufnahme bei ihm das herzliche Bekenntniß fand, und ob fortan die Seligkeit der Liebe die gegenseitigen stillen Kämpfe für Ehr' und Tugend lohnte? —

Flamin.

Frühlingszeichen.

Ist gleich der Schnee noch da,
Ist doch der Frühling nah',
Ich seh's aus mancherlei,
Daß Winter bald vorbei.

Dort in de Liebsten Haus
Sieht's schon so duftig aus,
Die Scheiben blinken rein,
Sie winken dem Sonnenschein.

Die Fenster thun sich drauf
Wie helle Aeuglein auf,
In's Haus zieht junge Luft,
Und scheucht den Winterduft.

Ich seh' ins Haus hinein,
So blank steht Tisch und Schrein,
Die Zither von der Wand
Nimmt meiner Liebsten Hand.

Sie schaut damit heraus,
Sie treibt den Winter aus;
Die erste Lerch', und auch
Der erste Blumenhauch.

O. H. Graf von Loeben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Cervantes in Algier. Bei diesem Schauspiele hieß es auch: „Apollo beschütze mich vor Freunden, mit den Feinden will ich fertig werden." Bei der ersten Vorstellung wurde eine Sappho-Scene im Schauspielhause gespielt. Das heißt, ein Theil der Zuschauer betrug sich, wie bei der ersten Vorstellung von Grillparzers Sappho. Man rief während des Stücks die Hauptpersonen Cervantes und Avelano, ja selbst die beiden kleinen Kinder hervor, gleichermaßen verlangte man am Schlusse den zwar schon vor dem Anfange bekannten, doch nicht auf dem Zettel angegebenen Namen des Dichters. Hr. Kuffner wurde als solcher genannt. Hierauf folgten neue Klatsch-Explosionen als das Stück auf den folgenden Tag angekündigt wurde. Mehrere Zeitschriften priesen dieses Werk dergestalt, daß man sogar in der einen zu lesen bekam: „die Aufführung des Cervantes bilde einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte dieses Theaters." Gedichte an den Verfasser, Danksagungen an die Schauspieler folgten nach. Auf diese Auszeichnungen kamen Ausfälle, Kämpfe, Widerlegungen. Das Schlimmste aber war, daß sich bei den wiederholten Vorstellungen, nicht wie bei der Sappho, ein großes, stets gleich empfängliches, sondern nur ein kleines und minder bewegliches Publikum einfand, welches das, was es sah, mit dem, was es früher davon hörte, nicht recht vereinigen konnte. Die unpartheiischen Kaltblütigen fanden die mit vielen Episoden begabte Handlung zwar interessant, aber sehr oft auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, (Beispiele: Cervantens Verkleidungen, ohne erkannt zu werden, Bianens schneller Entschluß, wieder Algier zu verlassen.) Manche recht effektvolle Momente, — darunter Avelanos Sterbescene einen vorzüglichen Platz einnimmt, — hübsche Sprache in leichtfließenden Versen, welche viel gewinnen würden, wenn deren Ueberfluß nicht ermüdete; schöne Bilder und sinnige Beziehungen, z. B. das Gleichniß der Sonne, welches an die Ringe in Lessings Nathan erinnerte; endlich einige dankbare Rollen, aber mehr skizzirte als ganz ausgeführte Charaktere, sind die Verdienste dieses Stücks. Die Darstellung verdient alles Lob. Die Herren Demmer und Küstner, als Cervantes und Avelano, spielten mit vielem Fleiß und Eifer. Ersterer würde vielleicht nichts zu wünschen übrig lassen, wenn er keinen historischen Namen führte.

Weniger Gutes ist von Herrn Kuffners zweitem Schauspiel: Die Minnesänger auf der Wartburg, zu berichten, das zu Herrn Küstners Vortheil gegeben wurde. Der geniale Hoffmann hat uns mit einer Erzählung, der Kampf der Minnesänger, beschenkt, welche gewiß allen Lesern des Taschenbuchs Urania in freundlicher Erinnerung ist. Diesen Stoff hat Kuffner keineswegs aus der Erzählung entlehnt, sondern auf eine verschiedene Art als Schauspiel bearbeitet. Eignet er sich gleich mehr zur ersten Gattung, so würde er doch zur letztern auch besser verwendet werden können, als im vorliegenden Falle geschah. Der Umstand, daß Heinrich von Osterdingen, nachdem er Walter von der Vogelweide besiegt, blos auf Anrathen Ottos von Waldeck, Kanzlers am Hofe des Landgrafen Herrmann I. von Thüringen sich herbeiläßt, nochmal einen Wettstreit zu beginnen, und den seltsamen Vorschlag eingeht, daß der Besiegte sich von der Zinne der Wartburg wolle herabstürzen lassen, worauf sich das ganze dramatische Gebäude stützt, ist, recht gelinde gesagt, so unwahrscheinlich, daß es kaum in einem wälschen Opernbuche aus Rücksicht für eine Rossinische Musik geduldet würde. Alles, was daraus folgt, kann nicht mehr interessiren, denn die guten Leute quälen und martern sich und andere ohne allen vernünftigen Grund. Auch die Sprache, deren Ueberfluß vorzüglich in den ersten Akten fühlbar wird, entschädigt nicht, und ist weder so poetisch noch so fließend, als in Cervantes. Am ungünstigsten für die Aufnahme war der fünfte Akt, mit den aufeinander folgenden Monologen, und mit dem Ausspruche, daß der im Kampf besiegte Osterdingen, sogar einen Ritterstrauß mit dem Kanzler bestehen solle, worauf sich denn das Ganze nach Art eines Ritterschauspiels mit dem zu Bodenstürzen des Spitzbuben endet. Die Bemühung der Schauspieler bewirkte das Hervorrufen zweier derselben, Herrn Küstners und Herrn Demmers. Ersterer ließ sich, nach hiesiger Sitte, einige Gefühle des Dankes aus dem unterirdischen Gewölbe einblasen.

Die verstoßene Tochter, eine Uebersetzung des Melodrams: La fille maudite von Boirée, erreichte seinen Zweck, es setzte die Hände in große Bewegung. In der That kann man dieser sehr flüchtig entworfenen Scenen-Reihe nicht absprechen, daß sie effektvoll sey. Ein Theil des Publikums zerfloß dabei in Thränen, vorzüglich in den Momenten, wo die wegen ihrer Flucht mit Louis von Camöens (Dichter der Lusiade) verstoßene, mit Vaterfluch beladene Tochter in Verzweiflung ihr Kind herbeischleppt, dann beide die Hände ringend sich am Boden winden, Camöens Leben zu erflehen, den sein Schwiegervater, Graf von Santa Croce, zum Tode verurtheilte, weil er ihn für den Mörder seines Sohnes hält. Dieser Familienjammer, der am Schlusse des zweiten Akts so gesteigert wird, daß er die Wirkung einer Pantuzziade hervorbringt, ward mit sichtbarer Anstrengung aller dabei Beschäftigten dargestellt. Da die Aktschlüsse gut berechnet, und das Ganze zur allgemeinen Zufriedenheit endet, denn der erstochene Sohn wird am Schlusse wieder als lebend auf die Scene getragen (worauf, unter Verzeihung und Segen der Vorhang fällt), so wurde die verstoßene Tochter vom Publikum, wie von ihrem Vater, in Gnaden aufgenommen, und ein neuerlicher Beweis hergestellt, daß dergleichen Melodramen, die vom Theater porte Saint Martin auf diese Bühne wandeln, den Weg nicht umsonst machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Carlsruhe, den 12. April.

Herr von Gayling hat nun die Intendance des hiesigen Hoftheaters definitiv erhalten; seiner lobenswerthen Bemühungen ohngeachtet, wird es schwer seyn, unsere Bühne viel höher zu heben, als sie wirklich steht. Die Stadt ist offenbar zu klein, um zugleich ein vorzügliches Schauspiel und eine vorzügliche Oper zu haben. Nur ein Mittel bleibt, die Errichtung einer Schauspielerschule. An Subjekten würde es hier nicht fehlen, und wohl auch nicht an Mitteln zum umfassenden Unterricht. — Die Eröffnung der Stände soll, wie allgemein verlautet, durch die Oper: Die Danaiden, gefeiert werden. Lose Vögel könnten dies mißdeuten, indem die Töchter des Danaus bekanntlich verdammt waren, Wasser in ein bodenloses Faß zu schöpfen. Unter dem vorigen Gouvernement wäre die Anspielung vielleicht passend gewesen, aber jetzt — hat das Faß wieder einen Boden. Hr. von Fischer, der an der Spitze der Geschäfte steht, besitzt und verdient das Vertrauen der Redlichen, und dies muß ihn lohnen für erduldete Verleumdung; nur eines wünschen die Freunde des Guten, daß denen, welche die Opinion für manches Vergangene beschuldigt, kein Vertrauen mehr werde. Die Würde einer Regierung fordert, daß die Männer der Regierung nicht in der öffentlichen Stimme ihre Anklägerin finden. Ohne Zweifel werden hierüber der Ständeversammlung Thatsachen vorgezeigt werden.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 10. — den 27. April 1819.

Versteigerung.

Eine Sammlung von ca. 300 Stück vorzüglich schöner Original-Oelgemälde aus allen Schulen, von den berühmtesten Meistern, worunter sich mehrere Seltenheiten, als Stillleben von Paul Potter, Rembrandt u. s. w. befinden, wird in bevorstehender Ostermesse, und zwar in der Zahlwoche, Montags den 10. Mai und folgende Tage Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr in Leipzig in der Fleischergasse im Saal des Hôtel de France, No. 305, öffentlich versteigert.

Das gedruckte Verzeichniss ist vom 1. April an im Durchgange des Rathhauses bei J. F. Fischer zu haben. Zum Besehen der Gemälde ist der Saal vom 4. — 7. Mai von früh 10 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr offen.

Französische Tapeten.

Friedr. August Leo in Leipzig empfiehlt sich mit einem Lager von geschmackvollen neuen Pariser-Tapeten, welche geschichtliche, historische und landschaftliche vortrefflich ausgeführte Gemälde darstellen, und zu Dekorationen in Säle, Zimmer und Cabinets angewendet werden können.

Ferner mit ganz reichen, sehr eleganten Dekorationen und dazu gehörenden Frisen, Draperies und Borduren ganz in Wolle, mit Gold und Silber die Lichtpartien erhöht.

Dann mit einfarbigen, sehr schönen satinirten gemusterten Tapeten, auch mit recht artigen Tapeten-Papieren zu dem Preis à 16 Gr. das Rouleau.

Auch mit den schönsten, reichsten, wie auch gewöhnlichen und dennoch geschmackvollen Borduren, Frisen, Zockels, Marmor und anderen Verzierungs-Gegenständen. Ich schmeichle mir unter Zusicherung billiger Preise jeden Wunsch, Befehl und Auftrag zur vollkommensten Zufriedenheit besorgen zu können.

Berliner Kerb- oder Pressmaschinen.

Diese jetzt allgemein beliebten und in jeder Haushaltung so nützlichen Maschinen sind in verschiedenen Größen zu den Preisen von 12, 15, 18 und 22 Rthlr. das Stück bei mir zu haben. Zu jeder wird eine Gebrauchsanweisung gegeben.

F. W. Tecklenburg in Leipzig am Naschmarkt.

Preisaufgabe.

Der Unterzeichnete, als Herausgeber der Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, von dem Wunsche beseelt, den Lesern derselben immer mehr Genüge zu leisten und seinem Unternehmen den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben, hat sich entschlossen, für die beste prosaische Erzählung einen Preis von 25 Dukaten in Gold, nebst einem Accessit von 10 Dukaten in Gold, unter folgenden Bedingungen, auszusetzen:

1) Die Wahl des Stoffes und die Einkleidung der Erzählungen bleibt den Verfassern überlassen, jedoch erhält bei der Preisvertheilung die komische oder humoristische den Vorzug vor der ernsten Erzählung, wenn auch beide an innerem Werthe gleich seyn sollten. Nur wird, des beschränkten Raumes der Zeitschrift wegen, gebeten, dafür zu sorgen, daß keine derselben, wo möglich, viel über zwei Druckbogen stark werde.

2) Der Name des Verfassers wird der Erzählung in einem versiegelten Zettel, auf dessen Außenseite ein Wahlspruch als nöthiges Kennzeichen angebracht ist, beigelegt. Dieser Zettel wird erst nach geschehener Preisvertheilung eröffnet, und der Name dann öffentlich bekannt gemacht.

3) Die Preisvertheilung geschieht in den letzten Tagen des laufenden Jahres durch sachkundige Männer. Die beste unter den aufgenommenen Erzählungen erhält den Preis, und die zweitbeste das Accessit.

4) Jede zu diesem Behufe eingesendete, dem Zweck entsprechende Erzählung wird alsobald in die Zeitschrift aufgenommen, und mit dem Beisatz: „Zur Preisbewerbung bestimmt," ohne den Namen des Verfassers abgedruckt. Gleich nach vollendetem Druck kann der Verfasser 6 Dukaten in Gold für den gedruckten Bogen, als ein von dem Preis ganz unabhängiges Honorar, von dem Herausgeber beziehen. Dadurch wird jeder Bewerber sicher gestellt, keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben, selbst wenn ihm der Preis nicht zuerkannt werden sollte.

5) Die Annahme zur diesjährigen Preisbewerbung beginnt mit dem heutigen Tage, und wird mit dem ersten December geschlossen.

6) Ausländischen Schriftstellern (welche ihre Beiträge durch die fahrende Post unter der Adresse: an das Büreau der Wiener Zeitschrift (Kohlmarkt, Nro. 268) einzusenden belieben) werden die Porto-Auslagen bei Entrichtung des Honorars vergütet.

Wien, am 25. März 1819.

J. Schickh,
Herausgeber der Wiener Zeitschrift.

III.

Die zwölf Monate
mit
ihren Blüthen und Tagen.

Eine Sammlung teutscher Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische.

Nebst

einem ausführlichen Wörterverzeichniß in lexicalischer und grammatischer Rücksicht

von

Carl Petersohn,
Professor am Lyceum in Carlsruhe.

Preis 2 Fl. 12 Xr. oder 1 Rthlr. 9 Gr.

IV.

Beschreibung und Heilung des Nervenfiebers
welches
im Frühjahr und Sommer 1817 unter den Pferden hier und in der Gegend geherrscht hat

für

Aerzte, Thierärzte und Polizeibeamte

von

Georg Friedrich Tscheulin,
Großherzoglich Badischem Hofthierarzt.

broch. 24 Xr. oder 6 Gr.

Bei Ferd. Boselli in Frankfurt am Main ist erschienen:

Nonne, Dr. K. G., Vollständige und gemeinnützige praktisch-medizinische Abhandlung über die in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen der Brust und des Magens. Für Aerzte und Nichtärzte. (Als Anhang einige Worte über die mögliche Heilung der Lungensucht.) 2te verbesserte Auflage. 8. geheftet. Preis 6 Gr.

Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Kunst-Anzeige.

Das Portrait von August v. Kotzebue nach einer während seines letzten Aufenthalts in Weimar sehr ähnlichen nach der Natur gefertigten Zeichnung von Jagemann, wird jetzt von mir in derselben Größe und Manier, wie die bisher erschienenen Portraits, in Kupfer gestochen. Bis zu Ende Mai gedenke ich es abzuliefern, und bis dahin steht der Pränumerations-Termin zu 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Xr. Rhein. offen, die Abdrücke werden in der Ordnung, wie die Pränumeranten eingehen, versendet, später kostet das Blatt 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Xr. Rhein. —

Freunde und Beförderer der Kunst, welche die Mühe des Sammelns übernehmen wollen, erhalten bei 6 Exemplaren das 7te frei.

Bestellungen übernimmt der Buchhändler, Herr C. H. F. Hartmann in Leipzig, bei welchem auch das wohlgetroffene Portrait Schillers noch um den Pränumerations-Preis von 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben ist.

Weimar, den 20. März 1819. C. Müller.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig:

Bergt, A., Hymnus: „So weit der Sonne Strahlen," für 4 Singst. mit Orchester. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Osterhymnus: „Christus ist auferstanden," für 4 Singst. mit Orchester. 1 Rthlr. 16 Gr.

Fesca, 3me grande Sinfonie in D. p. Orchestre, Oe. 13. 4 Rthlr.

Schneider, G. A., Concerts p. Clarinette, p. Flûte, p. Hautbois, p. Basson, p. Cor de Bassette, jedes 1 Rthlr. 20 Gr. Ferner Doppelconzerte p. Flûte et Hautbois, p. Clarinette et Basson, jedes 2 Rthlr.

Auswahl von 70 der beliebtesten Ouvertüren aus neuen Opern für das Pianoforte. Jede 6 oder 8 Gr.

Wieck, 24 Danses brillantes p. Pianof. Liv. 2. 12 Gr.

Gährich, W., nouvelles Danses p. Pianof. Liv. 2. 10 Gr.

S. Th. Sömmering

Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen.

Fünfte Auflage.

Frankfurt am Main, bei Ferd. Boselli (1819).

Preis 8 Gr.

Die Erinnerung an die neue Auflage dieses vortrefflichen Werkchens wird gewiß Jedem, der an den Augen leidet, willkommen seyn. Durch den Druck mit großen Lettern, auf schönes weißes Papier, ist es fast auch dem schwächsten Auge lesbar. Uebrigens ist dies Büchelchen nicht blos für Augenkranke, sondern für Jedermann, um gesunde Augen zu behalten.

Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Gallerie häuslicher Denkmale, oder Erinnerungsblätter für gebildete Familien aller Nationen, durch Inschriften den wichtigsten Lebensereig-

nissen in Familienkreisen und den Namen verehrter und geliebter Verwandten und Freunde geweiht. In zwölf Kunstblättern, jedes in zweierlei Größe. Zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Cabinets.

Welches gefühlvolle Herz wünschte nicht, die Namen geliebter Anverwandten und Freunde, so wie die Tage, welche durch wichtige Familienereignisse der Bezeichnung werth geworden sind, und an welche Jeder, der im Kreise der Seinen sich glücklich fühlt, oder in der Einsamkeit ihren Verlust beweint, die theuersten Erinnerungen knüpft, sich und Andern zu vergegenwärtigen? Dieser Wunsch wird oft durch kostbare, oft durch gemeine, nur selten durch Kunstwerke befriedigt, die das theuere Andenken auf eine würdige und zweckmäßige Art ehrten. Im Verein mit mehreren der ersten Künstler Deutschlands, glaubt daher der Verleger dem Wunsche des edleren Publikums entgegen gekommen zu seyn, wenn er ihm zu diesem Zwecke eine Reihe Kunstblätter lieferte, die sich zugleich durch Sinn und Geschmack und durch verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preises empfehlen.

Für den reinen und schönen Geist der Erfindung und für geistvollen und ausgeführten Stich bürgen die Namen Schubert, Schnorr, Siegel, Günther, Veith, Darnstedt, Krüger, Stölzel, Frenzel, C. A. Richter, Hammer, Böhme, Laminit, Wagner, Arndt, Frosch, Eichler, Hüllmann, Böttger, Schule, Henschke, Müller, Martin, Bergmann u. s. w.

Diese Familiendenkblätter, jedes für sich von mehreren Künstlern gemeinschaftlich gearbeitet, sind, um Jedermanns Wünschen zu entsprechen, in zweierlei Größe zu erhalten, und folgende Angaben bezeichnen die nähere Bestimmung und Anwendung derselben.

Berufs-Antritt. Denkmal der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissements.

Oberhalb des Blattes der Platz zur Inschrift eines selbst zu wählenden und auf die persönliche Bestimmung passenden Denkspruchs oder einer Zueignung.

Unterhalb desselben der Platz zur Inschrift des Namens, Standes und Gewerbes, der Beförderung, Belohnung und Veränderung, des Tages und Jahres, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Große Ausgabe das Blatt 16 Zoll hoch, 18 Zoll breit 1 thlr. 12 gr.

Kleine Ausgabe, das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 18 gr.

Um die darzustellende Idee möglichst allgemein auszudrücken, ging der Künstler in die frühern Zeiten der Vorwelt zurück, und stellte den Sohn der Natur dar, der sich häuslich anbaut. Die Hütte, die ihm Obdach gewähren soll, steht bereits vollendet da, und der Erbauer ist noch beschäftigt, eine Säule aufzurichten, den lebenden Weinstock, das Sinnbild menschlicher Freuden, daran zu ereichen. Im Vorgrunde sehen wir, auf dauerndem Fels errichtet, den Altar der heimathlichen Götter, auf welchem er, eingedenk seiner ersten und heiligsten Pflicht, die Keule und Löwenhaut dem Dienste derselben geweiht hat. Die Symbole des Ackerbaues und der Fischerei deuten auf häusliche Thätigkeit. Die in reicher aber noch ungeordneter Vegetation prangende Landschaft scheint die fleissige Hand des Menschen zu erwarten, und verspricht, seiner Arbeit mit reichlichen Früchten zu lohnen; bereits angebaute Kornfelder begrenzen die Ferne.

Die Bestimmung dieses durchaus gelungenen Blattes ist für jeden Staatsbürger, von welchem Stande und in welchem Amte oder Geschäfte er auch sey, gleich bedeutend und von höchstem Interesse.

Kein Angebinde oder Verehrung bei Geburts- und Namenstagen verdienter, verehrter Männer kann schöner und eindrucksvoller seyn: der erste Platz im Wohnzimmer eines Geschäftsmannes gebührt diesem schönen Kupferstiche mit Recht!

Denkmal der Geburt des Sohnes. Zum Andenken für liebende Aeltern.

Oberhalb des Blattes der Platz zur Inschrift eines selbst zu wählenden und auf die persönliche Bestimmung passenden Denkspruchs oder einer Zueignung.

Unterhalb desselben der Platz zur Inschrift des Geburts- und Tauftages, des Namens und späterhin des Confirmationstages eines Sohnes, der Namen der Aeltern, der Namen, Geburtstage und des Standes der Taufzeugen, mit dazu gestochenen Ueberschriften.

Große Ausgabe, das Blatt 12 Zoll hoch, 14 Zoll breit 1 thlr.

Kleine Ausgabe, das Blatt 10 Zoll hoch, 12 Zoll breit 12 gr.

Neben einer Felsenhöhle, der einstigen Wohnung des Menschen, sitzt Minerva, den in ihrem Schilde unter herabgebeugten Baumzweigen schlummernden Knaben schirmend und pflegend. Die getödtete Schlange in den Händen des Knaben erinnert höchst sinnreich an den Sieger Hercules, der sich durch seine Arbeiten den Krone der Unsterblichkeit errang, und möge ihm zum glücklichen Vorzeichen dienen. In der Ferne prangt der Tempel der Tugend, zu dem ihn dereinst die Göttin, wenn auch auf dornigem Pfade, geleiten wird. Die über seinem Haupte zwischen Felsenspalten aufgesteckte Fackel deutet auf die Vernunft, deren steter Gebrauch der edelste Zug des Menschen ist.

Leopold Voß in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 83. — den 29. April 1819.

Das Lied vom deutschen Schwerte *).

(Von Friedr. Krummacher.)

Das Saitenspiel ist Goldes werth
Und hoch und hehr zu halten —
Die Sorge flieht, die Freude kehrt,
Wo seine Töne walten.
Haucht Sang und Klang das Leben an,
Ist's um die Macht der Welt gethan —
Wo Harfenlaute glühen
Muß Höll' und Teufel fliehen!

Das Saitenspiel ist Goldes werth,
Bei Jungen und bei Alten!
Drum soll's im Felde, wie am Herd,
Mit seinen Klängen walten.
Doch höher noch sey's Heldenschwert
In allen deutschen Gau'n geehrt —
Denn nur den freien Seelen
Mag sich der Sang vermählen.

Ein deutsches Schwert zur bösen Stund'
Ein' gute Wehr und Waffen,
Gezeugt in tiefem Felsengrund,
Aus festem Erz geschaffen.
Gestählt in wildem Gluthendrang,
Ein köstlich Ding mit hellem Klang,
Mit Blitzen auf der Schneide —
Die schönste Augenweide! —

Ein deutsches Schwert ein stark Geschoß,
In offnen Kampfes Wettern
Den fremden Schwarm, den Zwängertroß
Ins Todes Graun zu schmettern —
Dem Herd' ein Wall im Höllentrutz
Und dem Altar ein starker Schutz —
Durch tausend Feindesfahnen
Bricht's sich die Freiheitsbahnen.

Ein deutsches Schwert in deutscher Faust
Ein Blitz in schwülen Tagen —
Der donnernd durch die Lüfte saust
Den Gifthauch zu verjagen,
Der Schwachen Schirm, der Starken Hort.
Der Unschuld Wehr soll's fort und fort
Der Schande Haupt zerblitzen
Und Frauenehr' beschützen.

Ein deutsches Schwert im Sturm bewährt,
Ein Wall dem deutschen Throne —
Doch wer das freie Recht entehrt
Dem bricht's die Zwängerkrone.
Ein freies Wort — ein heil'ges Recht,
Ein Heldenvolk, ein fromm Geschlecht —

*) Probe aus den nächstens bei J. D. Bädeker in Essen und Duisburg erscheinenden Gedichten von Friedrich Krummacher.

So will's mit Gott im Bunde
Das Schwert auf deutschem Grunde.

Was soll ich mit dem Schwerte thun,
Wenn Fried' und Freude walten?
Soll's rostig in der Scheide ruhn,
Und an der Wand erkalten? —
So lang' dir Gott den Leib erhält
Und unsre Flur in Frieden schwellt,
Sollst du in lust'gem Ringen
Die Schlachtgewaffen schwingen.

Und ruft dann einst das Schlachtgeschrei
Uns wiederum von dannen,
So stürmt ein Heldenvolk herbei,
Ein Heer von deutschen Mannen,
An Leib und Seele wohl gestählt —
Wie schon'n umher — und Keiner fehlt,
Und jeder mögt' es wagen
Auf Tausende zu jagen.

Albano's Brief, über seine Gemälde der vier Elemente.

In seiner Reise durch Savoyen rc. sagt Herr Millin *) bei Gelegenheit der in Turin befindlichen Gemälde Albano's, die vier Elemente vorstellend, der Künstler selbst habe in zwei von Malvasia in seiner Felsina pittrice. T. II. p. 235. abgedruckten Briefen die Beschreibung derselben gegeben, wundert sich, daß diese Briefe von Bottori in seiner Sammlung nicht aufgenommen worden seyen, und erzählt, daß der kürzeste von beiden vom Herrn Emeric David in seiner durch Robillard herausgegebenen Beschreibung des Musée François und in seinem Choix de notices (Paris 1812. 8. p. 48.) in französischer Uebersetzung geliefert worden sey.

Nun aber sagt Malvasia am angeführten Orte ausdrücklich: er besitze über die fraglichen Gemälde zwei Berichte vom Dr. Zamboni, wovon der eine als Entwurf eines Briefes von Francesco Albano an den Kardinal von Savoyen abgefaßt, der andere weitläuftigere aber von dem Doctor selbst an den venetianischen Patricier Mulla gerichtet sey.

Hieraus geht nun unläugbar hervor, daß der zweite

*) S. Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes. Par A. L. Millin. Paris 1816, Tome I. p. 179.

von Malvasia angefügte Brief *) für ein Schreiben Albano's nie ausgegeben werden könne. Denn scheinen es die Worte, womit Malvasia den ersten Brief anführt (per minuta di lettera scrittane da Francesco a quel Duca) und die Ueberschrift des Briefes selbst (Di Orazio Zamboni per il Sig. Francesco Albani al Serenissimo Principe, e Cardinale Mauricio di Savoia) zweifelhaft zu machen, ob er als aus der Feder Albano's geflossen anzusehen sey; vielmehr möchte wohl der geniale Maler, wie einst Moses sich Aron's als Wortführer, so sich seines Freundes Zamboni als Schreibers seines Briefes bedient haben.

Denselben Gegenstand, die vier Elemente nämlich, hat Albano zu wiederholten Malen, für den Prinz Borghese, den Herzog von Mantua und den Grafen von Carusga, kaum aber mit gleichem Glücke, als für den Kardinal von Savoyen behandelt. Wenn aber Hr. Millin Albano's Beinamen als Maler der Liebesgötter von diesen Gemälden der Elemente ableitet, so scheint er der mannichfaltigen Bilder nicht zu achten, in denen dieser Künstler die Spiele und Tänze der Amorinen mit so unnachahmlichem Pinsel dargestellt hat, und wovon sich eines der schönsten im Besitze der Dresdner Gallerie befindet. Diese Bilder, welche Amor's reizendem Gefolge ausschließlich gewidmet sind, möchten wohl mit mehrerem Rechte jenen Beinamen veranlaßt haben.

Da der mehrerwähnte, von Albano oder in dessen Namen und Seele an den Kardinal von Savoyen gerichtete Brief, den Sinn jener Abbildungen der Elemente, und des Künstlers Ideen bei Hinzauberung derselben so bündig erklärt, so mag eine Uebersetzung davon hier folgen. Schrieb ihn der Maler nicht selbst, so kleidete der Freund doch gewiß nur die Gedanken ein, die er ihm eingab.

Durchlauchtigster Fürst!

Nachdem Ew. Durchlauchtige Hoheit mir durch den Herrn Grafen von Aglié Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs, Höchstdero Herrn Bruders, bevollmächtigten Gesandten am Hofe Sr. päpstlichen Heiligkeit, Urban des Achten, die Schilderung der vier Elemente anbefohlen

*) Er ist ausführlich überschrieben: Catena amorosa, Lettera in relatione dei quattro elementi di mano del Sig. Francesco Albani, destinati all' Altezza Reale del Sig. Principe Cardinale di Savoya. Scritta all' Illustriss. Sig. Girolamo da Mulla, Nobile Veneziano, d'Orazio Zamboni Bolognese.

hatten, so beschloß ich sie, Ew. Durchlauchtigen Hoheit Winke als Befehle verehrend, wie ich es ausgeführt habe, auf vier runde Räume abzubilden, weil sie so, die besondere Gestalt der Sphären beibehaltend, durch die Eigenheit des Raumes auch am Ausdruck gewinnen.

Im ersten Raume des Feuers sieht man dieses nicht allein als elementarisches in der Person des hohen Jupiters dargestellt, sondern auch als Liebesfeuer in der Cyprischen Göttin, und als materielles in Vulkans Schmiede. Ich habe hier den Bronto und seine zwei cyklopischen Gefährten nicht in der gewöhnlichen Bildung, sondern klein und geflügelt dargestellt, theils um des Kontrastes der kindlichen mit der schwärzeren Karnation Vulkans willen, theils um der, auf Ew. Durchlaucht. Hoh. Wunsche gegründeten, Idee Sr. Exzellenz gemäß, eine große Anzahl kleinerer Amoretten anzugeben, die mit der Gewalt ihrer Pfeile die Härte des Marmors, die Undurchdringlichkeit versteinerter Herzen, den Stahl des Panzers, selbst die Brust der Gottheit überwinden.

Im zweiten Raume war meine Aufgabe, die Luft darzustellen. Da nun das abergläubige Alterthum dieses Element in der Person der Göttin Juno verehrte, welcher sie vierzehn Nymphen beigaben, die nichts anders sind, als die vierzehn Metrote, welche in der zweiten Luftregion entstehen, so habe ich vermittelst dieser meine Idee um so besser auszudrücken geglaubt, da diese Personen gleichsam alle zusammen durch das Element dargestellt werden. Und da die Vögel in der Luft herumfliegend ein Rauschen in derselben durch ihre Bewegung hervorbrigen, so habe ich, um den Gedanken noch bestimmter auszusprechen, nicht blos Amorinen dargestellt, die, um Vögel herumgaukelnd, diese zu fangen suchen, sondern auch andere gebildet, die durch den lärmenden Klang der Tambourins jenes Geräusch andeuten. Da aber die Winde auch meteorologische Gestaltungen, nämlich aus der Erde aufsteigende Dünste sind, so habe ich sie, als dieser Sphäre angehörig gemalt, wie ihnen Aeolus, eine Höhle öffnend, ihre Freiheit gibt.

Im dritten Umkreise, worin das Wasser dargestellt werden sollte, habe ich das Gemisch nicht allein von süßen Gewässern, als Strömen, Bächen und Bergquellen, sondern auch vom Meerwasser ausdrücken wollen, in welchem ich daher Galateen dargestellt habe, die nichts anders, als die feuchte Welle dieses Elementes bedeutet, und welcher ich andere Meernymphen beigegeben habe, sowohl um durch den Gegensatz ihrer Karnation mit der der Tritonen das Bild dem Auge angenehmer zu machen, als um meinen ausgesonnenen Entwurf besser auszudrücken, indem ich durch Liebesgötter jene vorzüglichsten Beschäftigungen andeutete, die im Wasser vorgenommen werden, als Perlen zu sammeln, Korallen zu brechen, mit Netzen zu fischen, die Fische mit der Speise am Angelhaken zu locken.

Auf der vierten und letzten Sphäre, wo die Erde angegeben werden sollte, habe ich durch Berecinta, Urmutter der Götter und des Weltalls, die diesem vor Ew. D. H. zu erscheinen bestimmten Kreise angehörenden drei Jahreszeiten vorstellen wollen. Drei Jahreszeiten nenne ich nur, da ich von ihnen den eonhen, Ew. D. H. milden Güte wenig entsprechenden Winter ausgeschieden, und nur die andern abgebildet habe, die der Einsammlung der von jener Urmutter so verschwenderisch gespendeten Früchte angemessener sind. Daher habe ich denn hier Flora als Frühling dargestellt, ihr zu näherer Bezeichnung jene Amoretten beigebend, die, Blumen einsammelnd, ein kleines Mädchen umkränzen. Ich habe ferner Ceres abgebildet, welche als Symbol des Sommers, Gruppen von Amoretten jene Geschäfte aufgibt, die in dieser Jahreszeit bei'm Einbringen der Ernte auf dem Lande vorkommen. Zuletzt habe ich auch den Bacchus aufgeführt, der auf die Arbeit einiger mit Trauben und Früchten beschäftigten Kinder zurückblickend, uns die reiche Herbstzeit andeutet.

Mein eifrigster Wunsch ist es, daß ich dem Begehren Ew. D. H. entsprechend, mein Trachten erlangt, und den Pflichten der Dankbarkeit, die ich Ew. D. H. schuldig bin, genug gethan haben möge. Mit ehrfurchtsvollster Demuth den Saum Dero geweihten Kleides küssend. Ew. D. H.

Aus Bologna. unterthänigst-gehorsamster Diener,

Francesco Albani.

Fündlinge.

Bei der französischen Akademie war eine Stelle vacant. Warum, Freund, meiden Sie sich nicht? fragte, Crebillon Herrn Bret. — „Weil ich ganz gewiß Eine Stimme nicht erhielte." — An der meinen würd' es fürwahr nicht fehlen. — „Nein, aber an der meinigen," erwiederte Bret bescheiden.

Ein junger Edelmann bat den berühmten Herzog von Marlborough, ihn durch seine Protektion zu einer

gewissen Stelle zu verhelfen. „Bekomm' ich sie, Mylord, so bring' ich Ihnen tausend Guineen, und sag' auf Ehre keinem Sterblichen ein Wort." — Bringen Sie mir zwei tausend, antwortete Marlborough, und erzählen Sie's aller Welt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Die nachstehende Verfügung der 1. Abtheilung der hiesigen Regierung:

„Höheren Befehlen zufolge wird eine Anordnung in Beziehung auf das Turnwesen eintreten, wodurch solches in den gehörigen Zusammenhang und Verhältniß mit dem ganzen Erziehungswesen gesetzt, und demselben untergeordnet wird."

„Unter diesen Umständen kann, nach einer der unterzeichneten Regierung zugegangenen Ministerial-Verfügung, die von dem Professor (?) Jahn auf den 31. März d. J. durch die Zeitungen und das Intelligenzblatt angekündigte Wiedereröffnung des Turnplatzes für jetzt nicht Statt finden, muß vielmehr bis dahin, daß jene neue Anordnung erfolgt, ausgesetzt bleiben; welches den bisherigen und neuen Theilnehmern hierdurch zur Nachricht und Beachtung bekannt gemacht wird. Berlin, den 13. März 1819."

hat hier allgemeine Sensation gemacht. Die Antagonisten des Turnwesens sahen darin einen vollständigen Sieg ihres bisher eben nicht glorreich geführten Kampfes, weil unter den Vorfechtern sich eben keine großen Helden befanden; die Freunde des Turnwesens fürchteten aber eine gänzliche Auflösung dieser neuen Anstalten. Beide scheinen in einem Irrthume zu seyn. Die jetzige temporäre Unterbrechung der Turnübungen ist auf unmittelbaren Befehl des Königs geschehen, sie muß sich daher auf alle Turnplätze in den preußischen Staaten erstrecken, und aus der Verfügung der hiesigen Regierung ersieht jeder Unbefangene, daß nur das Turnwesen mit der übrigen öffentlichen Erziehung in Einklang gebracht werden soll. Diese Vorsorge ist lobenswerth, denn so wie im Familienleben, wenn Vater und Mutter in den Grundsätzen der Erziehung ihrer Kinder miteinander im Widerspruche stehen, selten aus den Kindern etwas wird, so würde auch, bei dem sich häufig ausgesprochenen Antagonismus vieler Erzieher an öffentlichen Schulen gegen das Turnwesen, das letztere gerade seinen wohlthätigen Einfluß verlieren, und man muß wünschen, daß das Ministerium hiebei den Spruch des Apostel Paulus beherzigen wird: Prüfet alles und das Beste behaltet. Auch waltet darüber, bei den anerkannten liberalen Gesinnungen des Herrn Ministers, Freiherrn von Altenstein, bei allen denen kein Zweifel ob, die nicht entweder für oder wider das Turnwesen Partei ergriffen haben. Die hiesige turnende Jugend hat gleich nach der oben angeführten Bekanntmachung dem Dr., nicht Professor, Jahn am Abend ein Vivat gebracht.

Vor etwa 14 Tagen hat die Gattin eines Mannes, der nicht sehr weit von Berlin ein Landgütchen besitzt, dort noch gegen Abend, behufs einer Wäsche, das Schlafzimmer, und zwar mit rohem Holze, heizen lassen. Durch die Unvorsichtigkeit der Dienstboten ist dies Holz nicht ganz ausgebrannt gewesen, und hat sich in der Nacht entzündet. Durch die Dämpfe und den Qualm davon sind beide Mann und Frau so betäubt worden, daß man sie am Morgen in einem Zustande der Bewußtlosigkeit gefunden. Beide sind zwar durch ärztliche Hülfe so weit ins Leben zurückgerufen worden, daß die Frau den Grund dieser eingetretenen Erstarrung hat angeben können, aber sie sowohl, die ihrer nahen Entbindung entgegengesehen, als ihr Mann sind

am folgenden Morgen gestorben und haben vier noch nicht erzogene und versorgte Kinder als Waisen zurückgelassen. Als Warnung zur größten Vorsicht verdient dies Unglück wohl öffentlich bekannt zu werden. Es erscheinen zwar öfters deshalb polizeiliche Verordnungen, aber sie werden in den öffentlichen Blättern von den meisten Lesern überschlagen, kommen am wenigsten zur Kenntniß der dienenden Klassen, über deren Leichtsinn, Widerspenstigkeit und Unsittlichkeit jetzt überhaupt allgemeine Klage geführt wird.

Des Astronomen Bode, Gedanken über die Witterungskunde, (Berlin, Nicolaische Buchhandlung) die so eben im Druck erschienen, sind ein Wort zu seiner Zeit, und werden hoffentlich die unberufenen Wetterpropheten zum Schweigen bringen. Man sollte zum Motto dieser Bücher den Vers von Haller nehmen:

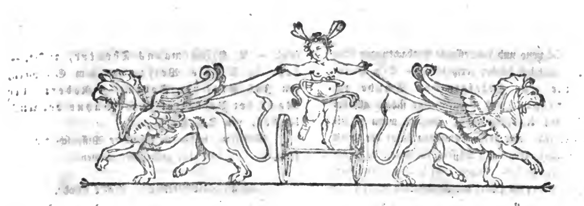
Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist!

Haller gehört aber jetzt zu den Dichtern, die man nicht mehr liest, und die man höchstens nur noch vom Hörensagen kennt. Es dürfte aber doch wohl volksthümlich seyn, nicht die ältern bessern Dichter und Prosaisten so undankbar zu vergessen, und diejenigen aus dem Staube wieder hervorzuziehen und bis zu den Sternen zu erheben, die nur das einzige Verdienst haben, einer Vorzeit anzugehören, wo wir nur eine sehr niedrige Stufe der Bildung erstiegen hatten.

Aus Wien. (Fortsetzung)

Ziglers Lustspiel, die vier Temperamente, nebst einem dazu gehörigen Nachspiel: Vierzehn Tage nach dem Schuß, wurde mehrmals mit Beifall dargestellt. Dadurch wurden manche Zuschauer in dem Wahne bestärkt, dieses Stück würde im Hoftheater eine ähnliche Aufnahme gefunden haben; ich glaube das Gegentheil. Wenn auch dasselbe Publikum die verschiedenen Theater besucht, so bringt es doch für jedes derselben auch andere Forderungen mit, und ist in dem Grade befriedigt, als es dies mehr oder weniger erfüllt sieht. Im Vorstadt-Theater macht man weniger ästhetische Ansprüche, daher tadelte man kaum den für ein Lustspiel höchst sonderbaren Schluß des dritten Akts, nämlich einen, (wenn gleich durch blindgeladene Pistolen vereitelten, aber dem unternommenen) Selbstmord des Melancholikers; noch minder störte hier die Vermischung von Rührendem und possenhaft Komischem; zwei Schwächen dieses Stücks, welche im Burgtheater wahrscheinlich um so nachtheiliger gewirkt hätten, als die Rolle des Melancholikers zweckmäßiger besetzt worden wäre, denn nur Achtung für Herrn Küstners wirklich großes Kunsttalent, liegt dieser Charakter, wie er vom Dichter aufgefaßt und durchgeführt ist, außer seiner Sphäre. Die Rolle gehört durchaus in das Fach der zärtlichen Liebhaber. Dann wird aber unsere Theilnahme zu lebhaft angeregt, um so schnell darauf gleichen Antheil an den Späßen des Phlegmatikers zu nehmen. Dieser Charakter, der am meisten unterhielt, erschien früher in Kotzebue's Wirrwarr, seinen Temperamenten, auf gewisse Art auch im Epigramm auf der Bühne. Eine weitere nicht unbedeutende Schwierigkeit für das Hoftheater wäre die Besetzung des cholerischen Rollberg gewesen, da es in der wirklichen Welt zu den Seltenheiten gehören würde, einen Menschen (wie in diesem Lustspiele) nur von einem Temperamente ausschließlich, ohne allen Beisatz der drei andern beherrscht zu finden, so muß es auch in der Täuschungswelt der Schaubühne schwieriger seyn, einen solchen immer schreienden Lungenhelden zu finden. Hr. Hruschka war ganz an seinem Platze. Er bewies es bei andern frühern Gelegenheiten, z. B. Ingurd, daß sein kraftvolles Organ auszuhalten vermag, und keine Heiserkeit im vierten Akt zu besorgen ist, weil er sich im dritten angestrengt hatte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 84. — den 30. April 1819.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse d. Jahres.

Jeder Literaturfreund sieht der Erscheinung dieses Catalogs jedesmal mit einer Art von sehnsüchtigem Verlangen entgegen, weil er erwartet, entweder lang genährte Hoffnungen erfüllt zu sehen, oder durch unerwartete neue Erscheinungen erfreut zu werden. Treu unserer alten Sitte, aus diesem Verzeichnisse einen Auszug zu liefern, wie wir glauben, daß er dem größten Theile unserer Leser erwünscht seyn werde, machen wir diese auch diesmal auf einige Schriften aufmerksam, deren Titel vielleicht ihre Aufmerksamkeit auf sich zu richten vermögen, ohne deshalb das Bemerkte vor dem nicht Bemerkten durch ein stillschweigendes Urtheil auszeichnen zu wollen. Wir folgen der im Verzeichnisse selbst beobachteten alphabetischen Ordnung. — Aeschylos Prometheus, übersetzt von Conz. — Ariost's rasender Roland, übersetzt von K. Streckfuß, 4r Theil. — E. M. Arndt's Briefe an Psychidion, oder über weibliche Erziehung. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedr. Jacobs, (woraus diese Blätter Bruchstücke geliefert haben). — Bilder aus dem innern Leben, vom Verf. des Romans: Wahl und Führung. — C. A. H. Clodius, von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn, 2r Theil. — Conz's Gedichte, 2r Theil. — F. Delbrück, Sokrates. — Joh. Falk's Werke, 3r Theil (Narrenbüchlein). — La Motte Fouqué's Gedichte, 4r Band — ein christosophisches Gesangbuch aus mehreren geschätzten Dichterwerken zusammengetragen, nimmt sich mit diesem Titel wunderlich aus. Warum nicht ein christliches Gesangbuch? — Göthe's Maskenaufzug in Weimar (zur Feier der Anwesenheit J. M. der verwitweten Kaiserin von Rußland). — Hackens Gemälde der Kreuzzüge, 3r Thl. — Fr. Haug's poetischer Lustwald, Sammlung von Gedichten älterer, großentheils jetzt unbekannter Dichter. — Gottfr. Herrmann, über das Wesen und die Behandlung der Mythologie. — Chr. Gottlieb Heyne's Vorlesungen über die Archäologie der Kunst des Alterthums, insbesondere der Griechen und Römer — A. Hirt's, die Weihe des Eros Uranios (Maskenzug mit Tänzen). — Dr. Franz Horn's Darstellung der schönen Literatur Deutschlands von 1793—1817. — Ernst von Houwald (der geachtete Dichter), ein Buch für Kinder gebildeter Stände, (enthaltend: Schauspiele, Mährchen, Romanzen, Erzählungen). — Hundt von Radowsky, der Erzähler, 2r Theil (mit Beiträgen der besten erzählenden Schriftsteller). — Irene, fünf Gesänge von Arthur vom Nordstern. — Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, übersetzt von Hauenschild, 1r Band. — Fr. Krummachers Gedichte. — Die Reise des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien (ein

Werk, das viel neue und interessante Beobachtungen über eines der herrlichsten Länder verspricht). — Ein Rathgeber, wie man Stiefeln und Schuhe am längsten tragen, und dadurch eine sichere alljährliche Ersparung bezwecken kann, scheint, wenn er leistet, was er soll, eine große Bewegung unter der Zunft der Schuhmacher erregen zu müssen, für welche durch die Art unsere Wege zu bessern schon recht leidlich gesorgt war. — Ernst Schulze's (Verf. der bezauberten Rose) poetische Schriften, 3s Bändchen (auch unter dem Titel: poetisches Tagebuch. — Solbrig (der Declamator) liefert einen Almanach der Almanache, gleichsam eine Quintessenz aus allen. — v. Steigentesch, gesammelte Schriften, in 6 Bänden. — Die Fortsetzung der so zarten lieblichen Glockentöne von Strauß. — Die Veränderungen der Männer acht tausend Mal, ein Spiel zum Zeitvertreib werden die Frauen nicht unbeachtet lassen. — Drei Uebersetzungen der Aeneis von Virgil. — K. Witte's Erziehungsgeschichte seines Sohnes.

Unter den Romanen

finden sich: Ausstellungen in vermischten Erzählungen, von Herrn von Miltitz. — Luise Brachmann, Novellen und kleine Romane. — Claurens Erzählungen, 4s Bändchen, dessen Mimili, dritte vermehrte Auflage. Derselbe, Scherz und Ernst, 3r u. 4r Theil. — C. W. Contessa's Erzählungen. — Epheuranken, vom Verf. des Herrmann von Löbeneck. — L. M. Fouqué's altsächsischer Bildersaal III. (Schön Irsa mit ihrer weißen Kuh). — F. von Houwalds Erzählungen. — Fr. Kind's Harfe, 8s Bändchen. Dessen Lindenblüthen, 3s Bändchen. — Fünf neue Werke von Fr. Laun. — Benedikte Naubert, Alexis und Luise. — Prätzels Feldrosen. — Gustav Schilling, Verkümmerung, 3 Theile, und Heimchen. — Joh. Schopenhauer, Gabriele. — Aloys Schreiber, Myrthen- und Cypressenkränze. — Van der Velde, Erzstufen. —

Unter den Schauspielen:

L. M. Fouqué's, Hieronimus von Stauf, Trauerspiel. — Grillparzer's Sappho. — Ludwig Uhland, Ludwig der Baier, Schauspiel. — v. Zahlhas, Heinrich von Anjou, Trauerspiel. — A. Klingemann's Theater, 3r Bd. — Lope de Vega's Werke, aus dem Spanischen, von Jul. Graf von Soden. — Robert, die Macht der Verhältnisse. — Bühne der Ausländer, von Th. Hell.

Schriften, welche in besondere Wissenschaften einschlagen, sind hier nicht aufgeführt worden.

Das Tatowiren eine uralte Mode.

Die im Morgenblatte 1819. No. 21. angeführte, durch ein auf der Insel Aggeröe gefundenes Menschengerippe veranlaßte Vermuthung des Prof. Finn Magnussen zu Kopenhagen, daß die bei den europäischen Seeleuten, besonders in den skandinavischen und brittischen Reichen, übliche Sitte des Tatowirens vielleicht aus der frühesten Vorzeit herrühre, wird bestärkt durch Herodian's Zeugniß, der (III. 14, 7.) erzählt, daß die Britten ihren Körper mit Gemälden buntfarbiger Figuren aller Art tatowiren. Auch bei andern Völkern der alten Welt war dies nicht ungewöhnlich. Hartmann in seinem Werke: „Die Hebräerin am Putztische und als Braut," macht es wahrscheinlich, daß bei den Hebräern der Ursprung der Sitte, die Lippen und Arme zu punktiren, und in die auf der Stirne, den Händen und andern vorzüglich in die Augen fallenden Theilen eingeritzten Figuren dunkles Pulver zu streuen, schon in der frühesten Periode ihrer Geschichte, noch vor ihrer Einwanderung in Aegypten, zu suchen sey. Die noch jetzt im Morgenlande erhaltene Sage, daß David sich an Händen und Füßen tatowirt habe, um sich seine Sünden stets gegenwärtig zu halten, (wovon freilich unsre Bibel nichts sagt,) ist wenigstens ein Beweis, daß auch die Morgenländer den Ursprung des Tatowirens, das bei ihnen gleichfalls im Gange ist, im hohen Alterthume suchen*). Was Plinius (H. N. XXII, 1.) von den Daciern und Sarmaten meldet: Maresque etiam apud Dacos et Sarmatas corpora sua inscribunt, möchte wahrscheinlich eine Art des Tatowirens andeuten, da in der Sprache der Römer auch die Sklaven servi inscripti genannt wurden, denen, wegen versuchter Flucht, die Buchstaben F. H. E. mit dem Namen ihres Herrn an die Stirne gebrannt, und darauf mit schwarzer Farbe unauslöschlich gemacht waren.

J. K. Höck.

*) Morgenblatt 1815. Nr. 98.

Zum Kupfer No. 4.

Die Dame zur Linken trägt ein rundes Kleid, von blaulichgrünem Tabbinet (Taubenhalsfarbe). Es ist unten ziemlich weit. Die Besetzung besteht aus einem Atlasstreifen, ohngefähr eine Elle breit, der mit Gaze-Rosen und Sammtband oder Schnüren geziert ist; die erstern stehen der Länge nach stets drei zusammen in schiefer Richtung. Die letztern, oben und unten mit Quasten versehen, sind zwischen die Rosen gesetzt; der Leib ist halb hoch, und liegt knapp an; die Taille ist kurz, die Ermel sind lang und knapp anliegend; um die Brust und die Enden der Ermel läuft eine Besetzung von Atlas und Gaze. Ueber dieses Kleid trägt die Dame einen bronzefarbenen Sammtspencer, dessen unterer Rand auf eine ganz neue Art mit einer schmalen reich gestickten und in der Mitte des Rückens und auf jeder Seite mit Quasten versehenen Kante eingefaßt ist. Der Spencer liegt knapp an, der Rücken ist mäßig breit, der Kragen ist ein hoher stehender. Die Ermel haben reich gestickte Epaulets. Ueberschlagende Spitzenkrause. Kopfputz: ein Sammthut mit schmalgewölbtem Kopfe, oben eine Blumenguirlande. Der Schirm, weit aus dem Gesichte stehend, ist sehr breit, er ist mit einer schmalen Rolle von gedrehtem Bande eingefaßt, und wird mit schmalem Bande unter dem Kinne gebunden. Schuhe und Lederhandschuhe von der Farbe des Kleides, die erstern haben eine schmale Einfassung, wo sie gebunden werden.

Die Dame Rechts trägt ein hohes Kleid von französisch-circassischem Tuche, von grauer Farbe. Der untere Theil ist mit Streifen von dem, was man weiße Lutestring nennt, besetzt, eingefaßt mit Schnüren von der Farbe des Kleides, diese bilden Lazenges (schiefstehende Vierecke) welche oben und unten mit einer Rose von weißer Lutestring besetzt sind. Das Herz der Blume steht sehr hervor; es ist von stark gedrehter Seide, welches der Blume ein reiches und neues Ansehen gibt. Der Leib geht bis zur Brust herauf, doch ohne Kragen. Rund um die Brust läuft eine leichte seidene Einfassung; Rücken und Brust sind nicht knapp anliegend, allein die athenienssischen Binden befestigen es an der Taille. Diese Binden bestehen aus weißer Lautensaite und haben ein volles Epaulet von demselben Zeuge. Die Ermel sind glatt und lang, der Handbesatz ist gleich mit dem Epaulette. Kopfputz: Französischer Hut von der Form eines Manneshutes aus strohfarbenen seidenem Plüsch gemacht, mit schieferfarbenem Atlas gefüttert. Der Kopf ist oval, mäßig hoch, der Rand ist ziemlich breit auf jeder Seite in einer leichten Biegung aufgeschlagen. Die Kante des Randes ist reich verziert mit einer schieferfarbenen Atlastorsade. Auf der einen Seite weiße Straußfedern, deren Enden gekräuselt sind. Französische graue Handschuhe, Halbstiefeln, deren oberer Theil aus grauer Seide, der untere aus schwarzem Leder besteht. Ein breiter indischer Langshawl wird über die Schultern geschlagen. Die ganze Kleidung wird im Wagen und zum Spatzierengehen getragen.

Erdbeerliedchen *).

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
Du arme nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein seyn.

Drauf macht' es wohl die Würzlein los
Und trug das Pflänzchen in dem Schoß.
Und spähte still und wonnig
Ein Plätzchen kühl und sonnig,
Und wühlte in der Erde
Mit emsiger Geberde
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein,
Und sprach: das soll dein Bettchen seyn!

Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schön zu blühn,
Wie sieben weiße Sterne,
Das sah das Mägdlein gerne,
Die wurden sieben Beeren,
Als ob's Rubinen wären.
Gelt, sprach's, es will nun dankbar seyn,
Und meint: ich sey sein Mütterlein.

*) Dieses echt kindliche Gedicht entlehnen wir aus dem ohnlängst erschienenen dritten Theile des Festbüchleins, von F. A. Krummacher, dem Neujahrsfeste. Auch dieser Theil empfiehlt sich, wie die beiden ersten, durch eine anziehende, wahrhaft gemüthvolle und ansprechende Darstellung wichtiger moralischer und religiöser Ideen und Ansichten von dem Leben, der Bestimmung und dem Geschick des Menschen, durchwebt mit manchem seelenvollen Gesange, manchem erhebenden Gedichte. Der würdige Verf. hat es eine Schrift für's Volk genannt, und wirklich ist darin eine musterhafte Popularität überall herrschend. d. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg.

Die Wintervergnügungen haben aufgehört; Konzerte, Redouten und Bälle sind geschlossen. Stehende Konzerte hatten wir drei: im Saale der Freimaurerloge, der Harmonie und Vereinigung. In dem ersten, und vorzüglich in dem zweiten, wurden meist alte Sinfonien, Ouvertüren und Arien wiederholt, und die Aufführung im Ganzen stand den Konzerten in der Vereinigung weit nach. Das Domchor unter der Direktion des Hrn. Wachsmann führte darin einige Hymnen und Kantaten recht brav aus; es hat in der kurzen Zeit, da es wieder errichtet ist, bedeutende Fortschritte gemacht. Fremde Virtuosen, die uns besuchten, waren die Herren Hermstadt, rühmlichst bekannt, Violinist Lind aus Dresden, und Probst aus Dessau. Am wenigsten war das Konzert des Hrn. Lind besucht, dessen braves Spiel wohl ein größeres Auditorium verdient hätte. — Redouten waren im Theater nur zwei, und zwar sehr schlechte und ins Gemeine ausartende; und im Seemer-Innungshause, eine von den Kaufleuten gegebene, sehr glänzend und prachtvoll. — Bälle wurden sehr oft veranstaltet, und man könnte füglich sagen: es verging beinahe kein Tag, an welchem nicht getanzt wurde. — Daß dieses einen großen Einfluß auf das Theater haben mußte, war ganz natürlich: denn wo viel getanzt wird u. dgl., besucht man selten das Schauspiel. — Im Theater sahen wir auch wenig Neues, und in musikalischer Hinsicht beinahe gar nichts, was einer Erwähnung verdient. — Wir haben nur eine brave Sängerin, Frau Rosenberg, keinen Tenoristen, keinen Bassisten. Frau Schmidt, früher in Leipzig angestellt, wurde entlassen. Sie hat nach ihrem letzten Wochenbette sehr verloren, und er war kein Bassist. — Der Tenorist Hannstein hat wenig Festigkeit des Tons mehr, und die übrigen aushelfenden Personen verdienen kaum der Erwähnung. — Hr. Carl Fabrizius, Sohn des Direktors, muß heute Tenor-, morgen Baßpartien übernehmen; daher kann sich, bei seiner Jugend, die Stimme nicht befestigen. — Mit ihm könnte man — wenn dies nicht der Fall wäre — recht wohl zufrieden seyn. — Im Schauspiel haben wir nur Hrn. Dir. Fabrizius in Charakterrollen, so wie desgl. Fr. Hostovsky, Hr. Miller, Demoisell. Thum und Frau Blum. Von den übrigen schweigen wir lieber gänzlich. — Hr. C. Fabrizius, der manchen passend witzigen Einfall hat, hatte auch den, in der Oper: die Schwestern von Prag, als Schneider Kakadu, im zweiten Akte seinen Herrn, den Baron von Pappendeckel, in einem kleinen Wagen mit zwei Ziegenböcken bespannt, auf die Bühne zu fahren. Allgemeines Applaudiren belohnte diesen Gedanken. Diese Oper, welche zuletzt nur wenig besucht wurde, erfreute sich nun drei Mal hinter einander eines sehr zahlreichen Zuspruchs. — Die Waise und der Mörder wurde 13 Mal, aber die Schreckensnacht im Schlosse zu Paluzzi nur ein Mal gegeben. —

Am 8. April gab man: Kotzebue's Todtenfeier, Prolog von einem hiesigen Verfasser.

Zur gewöhnlichen Zeit hörte man auf der Bühne sechs dumpfe Glockenschläge, worauf ein Adagio für alle im Orchester übliche Blasinstrumente anhob. — Die Gardine ging auf, und in einer Trauerhalle stand ein Sarkophag, umgeben von mehreren Candelabern. Vor diesem stand K's. Büste, um welche trauernd die Musen eine Gruppe bildeten. Melpomene hielt eine Rede, worauf einige Charaktere aus Kotzebue's „Menschenhaß und Reue, „Schutzgeist“ und „Ubaldo“ auftraten. Hierauf sprach Melpomene noch einige Worte, dann erschien ein Genius mit einem Zypressenkranz. Er überreichte diesen der Melpomene, um die Büste damit zu bekränzen. Alles dies geschah unter Harmoniemusik. So wie Melpomene die Büste bekränzt hatte, schloß das Ganze mit einem Trauerchor. Die Musik war von Hrn. C. Ebers. Auf diesen Prolog folgte: die deutsche Hausfrau, Schausp. in 3 Aufz., von Kotzebue.

Unsere Bühne war also wohl die erste, welche dem Andenken dieses um die deutsche Bühne so sehr verdienten Dichters eine Feier veranstaltete.

Gleich nach Ostern wird der in Braunschweig angestellte Tenorist Bader mehrere Gastrollen geben.

Hr. M. D. Ebers hat wieder die Leitung des Orchesters übernommen. — Den Sommer besucht die Bühne wieder den Gesundbrunnen bei Helmstädt, der sich in diesem Jahre gewiß eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben wird.

Aus Wien. (Beschluß.)

Das Nachspiel: Vierzehn Tage nach dem Schusse, trug das Meiste zu der guten Aufnahme des Ganzen bei, und mit Recht. Die Handlung schreitet rasch vorwärts. Die vier Temperamente sind hier so zusammengestellt, daß sie nur erheitern können, denn der Melancholiker hat gleich dem Schmetterling die düstre Hülle abgeworfen. Der Einfall, daß er nun als Wiedervergeltung an dem Choleriker, der ihn am meisten geneckt, dem Sanguiniker das Geld verstreckt, damit dieser des letztern Braut entführen könne, ist eben so zu loben, als die Grundidee des Nachspiels den vierten Akt als eignes, selbstständiges Werk zu behandeln, welches vierzehn Tage nach dem dritten Akte spielt. Ein lobenswerthes Lustspiel, das wohl bei vielen Charakterstücken Nachahmung verdiente, denn wie viele Veränderungen, Aeußerungen und gänzliche Charakterumwälzungen bringt nicht manchmal der letzte Akt hervor! Oft wäre wohl ein größerer Zwischenraum nöthig, um eine solche Theaterbekehrung wahrscheinlicher zu machen. Daß die beiden Nebenbuhler, von deren Faustkampf früher erzählt wurde, in einer Toilette erscheinen, die alle Spuren des Excesses trägt, macht wohl lachen, aber nicht Alles, was das Zwerchfell erschüttert, ist schicklich. Wahrscheinlich werden die vier Temperamente gleich vielen frühern Erzeugnissen der Ziegler'schen Muse bald auf auswärtigen Theatern erscheinen. Wenigstens ist es bei dem Mangel von Lustspielen, die in der Menge der neuesten tragischen Erzeugnisse beinahe untergehen, zu vermuthen. Die Reste der Operngesellschaft auf dieser Bühne wagten sich an Rossini's Othello. Der Mohr hatte ein etwas besseres Schicksal, als die Königin von England, Elisabeth, denn Trotz des Umstands, daß auch diese Oper die Kräfte der hiesigen Sänger überstieg, drang das Gute der Musik durch, das Publikum ahndete die Vortrefflichkeit, wir wollen hoffen, daß es bei der Vorstellung im Hoftheater auch davon überzeugt werde. Zwei Duette, das Finale des ersten Akts, der frappante Schluß der Oper, vorzüglich Rodrigo's Arie (im zweiten Akt):

> Othello, kannst du lieben,
> Und dieses Herz betrüben ꝛc.

brachten große Wirkung hervor. Der gute Wille der singenden Hauptpersonen ward am Schlusse durch Hervorrufen belohnt.

Das Kinderballet: der Wald bei Hermannstadt, von dem unermüdet fleißigen Horschelt, wird wohl das Ausgezeichnetste und zugleich für die Kasse einträglichste werden, welches diese Bühne seit einem Jahre gegeben hat. Man erwartet es noch vor Ostern.

(Hierbei das Kupfer No. 4.)



Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von

K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Mai.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

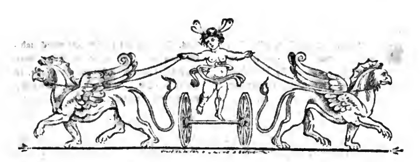
einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1819.

Ein Intelligenzblatt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 85. — den 1. Mai 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Gott ist die Liebe.

(Erzählung von Gustav Jördrus.)

Vorüber war der Kampf. Don Pedro de Olina stand auf dem Verdecke des Schiffes und schaute in die See hinaus. „Was sinnst Du?" sprach sein Freund Gonsalo, welcher zu ihm getreten war. „Ergötzest Du dich an dem Gedanken des Ruhms, den die Demüthigung des kühnen Freibeuters Almansur Dir bringen wird? Denkst Du an den glänzenden Lohn, den der König Dir nicht verweigern kann?" Still! erwiederte Don Pedro mit Ernst. Könige sind geborne Undankbare, zumal die unseren. O Colombo! — Was mich — fuhr er nach einer Weile fort — so still gemacht hat, war der Gedanke, daß ein Volk, bei dem sich kühner Muth und Unternehmungsgeist so herrlich vereinigt findet, nur Räubereien und schlechte Ränke übt, das ewig Große und Wahre anfeindet, den Schwindeleien eines Lügenpropheten anhängt, und so mit offenen Augen in den Abgrund des Verderbens stürzt. Wahrlich, sie haben brav gekämpft, diese Helden. Gonsalo, ich möchte weinen über den gefallenen Almansur; er hat gefochten, wie der beste Spanier. — Aber sage mir, wer war der Knabe, den ich fast immer neben ihm sah, der sich mühte, mit seinem Säbel die Streiche zu fangen, die dem Haupte Almansurs zugedacht waren? Ich habe ihn nicht wieder gesehen.

„Er liegt im Schiffsraume," entgegnete Gonsalo, „aus einer Kopfwunde blutend. Fest umklammert hielt er den Leichnam seines Vaters, nur mit Mühe hatte man ihn davon trennen können."

Seines Vaters? Was sagst Du? Der Knabe wäre —

„Almansurs Sohn. Das Schiffsvolk legte ihm kühlende Kräuter auf die Wunde. Aber der Knabe riß den Verband ab und ließ die Wunde fort bluten, denn er scheint des Lebens eben so müde zu seyn, als die andern thätig sind, es ihm zu erhalten."

Ich will ihn sehen! sagte der Admiral. Ein Soldat führte den Türkenknaben vor. Gonsalo begleitete ihn und flüsterte dem Admiral zu: Er versteht unsere Sprache. — „Du heißest?" fragte dieser. Ali.

„Dein Geburtsort?" Kairo. „Dein Vater?" Den hast Du erschlagen! rief der Knabe und seine Stimme brach vor Zorn und Wehmuth, und er riß die Binde vom Haupte, daß das Blut mit Heftigkeit hervordrang, und warf sich nieder und sagte: Ich will sterben.

Dem Admiral ward das Herz weich. Recht des Krieges war es — sagte er begütigend — daß Dein Vater meinem Schwerte erlag; aber ich will bei Dir an seine Stelle treten. Doch sprich, wer hat Dich die Sprache unsers Volks gelehrt? — „Almansur, mein Vater!" versetzte der Knabe. „Er hat mir viel von eurem Volke erzählt, denn seine Vorfahren saßen auf Granadas Königsthron. Oft hat er mir gesagt: kein anderes Volk sey es so werth, wie das eure, daß der Muselmann mit ihm im Kampfe sich messe. O, und nun habt ihr ihn, der euch lobpries, getödtet."

Du sollst — sagte Don Pedro — mit mir nach Spanien ziehen, dort wirst Du Deine Heimath vergessen. „Meine Heimath," versetzte der Knabe, „werde ich nie vergessen, aber ich folge Dir, denn ich bin Dein Gefangener."

Seitdem ward der Knabe sanfter und ruhiger. Am Tage saß er ganz still in der Kajüte; wenn aber der Abend kam, und die Mondsichel am Himmel schwamm, stieg er auf's Verdeck und sang spanische Lieder, und wenn das Schiffsvolk die Stimme hörte; so waren alle still mit einmal und winkten einander zu und sprachen: Ali singt! Denn wie lang ausgehaltene Flötentöne, oder wie des Schwanes Sterbegesang zog der melodische Ton seiner Stimme über das Meer hinaus, als wenn er irgendwo ein geliebtes Herz berühren und beruhigen wollte.

So sang er einesmals die Romanze vom Grafen im Kerker, den der König, welcher seiner Klage unbemerkt zugehört hatte, von den rührenden Tönen bezwungen, frei gab — als nach geendetem Gesange Don Pedro vor ihm stand. „Was will Dein Lied?" fragte er. „Denkst Du, ich werde weniger mitleidig seyn, als der König? Frei bist Du von dieser Stunde an, wenn Deine Sehnsucht Dich nicht nach Spanien treibt, dessen Lieder so wundersüß von Deinen Lippen klingen." Nein! rief der Knabe und umfaßte die Knie des Admirals. Du bist großmüthig, nun folge ich Dir gern. Jetzt, da Du mich frei gibst, will ich nicht frei seyn.

So kam Ali nach Spanien. Am blühenden Ufer des Manzanares bei Madrid besaß Don Pedro ein Landhaus. Dorthin zog er sich jetzt zurück und nahm seinen Pflegling mit. Er stellte ihn seiner Gattin vor, und sagte dabei nicht ohne Wehmuth: Eloire, ich habe seinen Vater getödtet. Sorge für den Knaben so, daß er nie daran denkt, was er durch mich verloren; thue seinem weichen Herzen nicht wehe dadurch, daß Du ihm mindere Liebe zeigest, als unserm Diego. — Sie umarmte ihn und versprach es, doch setzte sie bedenklich hinzu: Sollte es nicht unsere erste Pflicht seyn, mein Pedro, den Heidenknaben zum wahren Glauben bekehren, und ihn durch das heilige Wasser der Taufe weihen zu lassen? Aber ihr Gemahl verwies sie zur Geduld, indem er sagte: Nicht zu hastig muß das Geschäft der Bekehrung betrieben werden. Der Glaube, welcher einmal seine Wurzeln tief in das Menschenherz gegraben hat, kann nicht leicht ausgerottet werden, und geschieht es mit Gewalt, so zersplittert das Herz. Ja selbst mit dem Bekehrten muß man säuberlich verfahren, wie man dem geheilten Blinden nur allmählig das volle Licht des Tages zeigt, damit er nicht geblendet auf's neue in Nacht versinke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das große Loos.

Bei einer Lotteriezlehung in London stieß ein ziemlich ärmlich gekleideter Zuschauer, als das große Loos herausgekommen war, ein lautes Freudengeschrei aus, schrieb dann die Nummer, worauf dieser Gewinn gefallen, sorgfältig auf, verließ den Ziehungssaal eiligst, und schrie bei'm Herausgehen sowohl, als auf der Straße, seinen Huth in die Luft schwenkend, immer Huza! Huza!

Dieser Jubelruf, und sein auffallendes Benehmen, hatte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden bei der Ziehung auf sich gezogen. Viele von der untern Volksklasse, worunter sich wohl auch manche Taschendiebe und Gauner befinden mochten, folgten ihm auf dem Fuße nach, und bestürmten ihn mit Bitten, sie bei einem so unerwarteten großen Glück mit Porter zu traktiren. Er achtete nicht darauf, und fuhr fort, ganz freudetrunken: Huza! Huza! zu jauchzen, indem er den Zettel, den er in der Hand hielt, und worauf die herausgezogene Nummer geschrieben stand, dann und wann küßte.

Unter der ihm folgenden Menge befand sich auch ein Jude. Halt, dachte dieser: Du willst es feiner anfangen; hier kannst du deinen Schnitt machen. Er

drängte sich also an das Glückskind und lispelte dem Freudeberauschten zu:

„Geben Sie doch dem ungestümen Gesindel etwas zu trinken, damit Sie es los werden."

Ich habe kein Geld bei mir, versetzte der Angeredete leise.

„Das thut nichts," meinte der Hebräer: „kommen Sie nur mit mir. Ich stehe damit zu Diensten. Deshalb thun Sie immer, was Ihnen gefällig ist."

Man war mittlerweile bis an ein Wirthshaus gekommen, wo der Jude bekannt war.

„Hier nur hurtig hinein," sagte der Bekenner des mosaischen Gesetzes, indem er seinen Schützling in die Thür schob: „hier sind wir sicher."

Der Pöbel wich nicht von der Thür.

„Ich dächte, Sie spendirten ein Faß Porter, das kostet doch nicht alle Welt, ich werde es den Leuten geben lassen," und ohne eine Antwort abzuwarten, bestellte er bei dem Wirthe, der versammelten Menge vor der Thüre ein Faß Porter zum Besten zu geben.

Dies geschah, und während diese sich darüber hermachte, bestellte der Jude, daß ein gutes Mittagessen für ihn und seinen glücklich gewordenen Bekannten angerichtet würde, wozu er noch, sehr gastfrei, einige in der Schenkstube Anwesende einlud.

Man ging endlich in ein anderes Zimmer zu Tische, wo alles auf das Beste angeordnet war. Bei dem Diner war man sehr heiter. Nach aufgehobener Tafel bezahlte der Jude sowohl das Faß Porter, als die übrigen Zehrungskosten. Die Gesättigten entfernten sich einer nach dem andern, und nur der Jude blieb mit seinem neuen Crösus zurück.

„Ich dächte," sagte der Erstere, „wir gingen nun zu einem Bankier, und Sie verkauften ihm das Loos, worauf der Hauptgewinn gefallen. Sie erhalten gleich baares Geld gegen eine kleine Provision, und dürfen nicht erst warten, bis die Lotterie die Zahlung leistet. Auch ich muß meine Auslage gleich wieder haben, ich kann sie nicht gut lange entbehren."

Ja, das ist alles recht schön! antwortete der Unbekannte: aber, nicht wahr, dazu muß man das Lotterieloos haben?

„Ey freilich!"

Das hab' ich aber nicht!

„Wie, das haben Sie nicht?"

Auf Ehre, nichts, wie hier den Zettel, wo ich die Nummer aufgeschrieben.

„Eo zum Henker, was kann Ihnen der helfen? — Weshalb haben Sie denn so einen gewaltigen Lärm gemacht?"

Weshalb? — Ich freute mich, daß doch Einer das große Loos gewonnen. In der vorigen Ziehung ist es nicht unter den verkauften gewesen, und der Direktion zu Gute gekommen. Ich würde mich bald todt geärgert haben, wenn dies der Fall wieder gewesen wäre.

„Au wai, wa's is dos? seufzte der Spekulant. Der Schlaukopf, der scheinbar den albernen sehr natürlich gespielt hatte, benutzte die erste Bestürzung des Juden, verließ das Zimmer, und war so schnell aus dem Hause und um eine Straßenecke, daß der ihm unter lauten Rufen nacheilende Ueberlistete sich umsonst bemühte, ihm wieder ansichtig zu werden und seine Auslagen erstattet zu erhalten.

K. M–r.

Brocken aus Schupp.

Wo Gott nichts hinlegt, da findet man nichts, und sollte man sich zu Tode suchen und arbeiten.

Eine Schule, eine Schule sag' ich, recht zu dirigiren, dazu gehört etwas mehr als Pedanterei.

Wenn einer ist, der niegend fort kann, und weder zu sieden noch zu braten tauget, so sagen die großen Politici: er muß sich behelfen, er muß einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man ihm weiter helfe.

So lange die Einbildung währet, daß der status scholasticus nothwendig müsse verbunden seyn mit dem statu ecclesiastico, so lange werden keine guten Schulen in Deutschland seyn.

Es will sich kein großes Ingenium, kein generoses Gemüth mehr in Schulen brauchen lassen; denn sie sehen, daß sie weder Ehre noch Brot davon haben.

Wir leben ja nicht eben darum, daß wir studiren, sondern wir studiren, daß wir glücklich und wohl in der Welt leben.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Der Einsturz einer alten Mauer an dem neuerbaut werdenden Schauspielhause am 23. März Nachmittags, hat hier um so mehr eine allgemeine Sensation gemacht, als dadurch ein bei diesem Aufbau angebrachtes Gerüst zertrümmert wurde, und dabei ein Maurer gleich sein Leben eingebüßt hat, zehn andere aber theils mehr, theils weniger verwundet worden sind, welche man nach der Charité bringen mußte. Ueber diesen Unglücksfall ist ein gleichsam offizieller Artikel in die hiesigen Zeitungen eingerückt worden; viele meinen aber, daß hier das französische Sprichwort Anwendung finde: qui s'excuse, s'accuse. Ein Gensd'armes, der aus Neugier noch spät am Abend in die Befriedigung, welche um das zu erbauende Schauspielhaus gezogen ist, hineinging, um die Ruinen in nähern Augenschein zu nehmen, ist in eine Grube von kurz vorher gelöschtem Kalk gefallen. Er ist ganz verbrannt herausgezogen worden, und wenn er auch mit dem Leben davon kommen sollte, so steht doch zu befürchten, daß er seines Gesichts beraubt werden wird.

Das große Gerippe eines grönländischen Wallfisches ist jetzt für die Hälfte des ersten festgesetzten Preises zu sehen; dies ist sehr oft der Fall mit dergleichen Sehenswürdigkeiten, und diejenigen, die ihre Neugier theuer befriedigt haben, äußern darüber ihre Unzufriedenheit, wie die Käufer von Büchern, welche demnächst von den Verlegern für einen herabgesetzten Preis feil geboten werden. Ein sonderbarer Fall dieser Art hat hier jetzt Statt gefunden. Eine hiesige Buchhandlung hat nämlich: Falkenbergs Versuch einer Darstellung der verschiedenen Klassen von Räubern, Dieben und Diebeshehlern rc. (welches bei Duncker und Humblot herausgekommen) für die Hälfte des Ladenpreises öffentlich ausgeboten. Bisher war eine solche Herabsetzung des Preises doch nur dem rechtmäßigen Verleger gestattet, und ein Dritter, in sofern er nicht ein Werk mit dem Verlagsrecht an sich gebracht, hat sich dergleichen nicht erlaubt; es muß auch offenbar dem rechtmäßigen Verleger Schaden thun, weil er bei dem großen Publikum den Verdacht erwecken kann, daß ein auf einmal so wohlfeil ausgebotenes Buch wohl nicht von großem Werth seyn dürfte, und Neid und Bosheit könne diese Verfahrungsart sehr mißbrauchen.

Da auch hier eine Censur aller Schriften Statt findet, so wäre zu wünschen, daß sie auf dergleichen mehr Aufmerksamkeit richtete, denn in den hiesigen Zeitungen und Intelligenzblättern stößt man oft auf Bekanntmachungen, die für Einzelne kränkend sind. So stand vor einiger Zeit:

„Ein Irrthum ist Schuld daran, daß ich jetzt öfters mit einem Tabagie-Wirth, Gläsel, dem Namen nach verwechselt werde."

„Für diejenigen, welchen ich nicht persönlich bekannt bin, bemerke ich, daß ich der Eigenthümer des Gasthofes zum Kronprinzen, nicht Gläsel, sondern Gläser heiße, und mein guter Ruf nie angefochten worden."

Die letzten Worte geben doch offenbar mittelbar zu verstehen, daß dies der Fall mit dem Namen seyn müsse, mit welchem der Gastwirth Gläser nicht verwechselt seyn wolle, und der letztere würde seinen Zweck durch eine Bekanntmachung ohne diesen beleidigenden Zusatz ebenfalls erreicht haben.

So hat der Verlagsbuchhändler Hayn hieselbst angezeigt:

„Die Flittnersche Buchhandlung scheint sich nicht, vom Schach-, l'Hombre- und Whistspiel eine vierte verbesserte, vom letztern sogar eine siebente stark vermehrte Auflage anzukündigen, obgleich diese sogenannten neuen Auflagen nur wörtliche, beim Schach verstümmelte Abdrücke der Spiele sind, welche der im Jahr 1810 bei mir rechtmäßig verlegte Spielalmanach vollständig enthält. Ich bin berechtigt, das Publikum vor diesen fälschlichen Anpreisungen unter der Anzeige zu warnen, daß die Flittnersche Buchhandlung dieses Nachdrucks wegen in gerichtlichen Anspruch genommen ist."

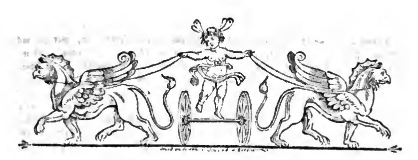
Eben dieses letzten Umstandes wegen hätte vor erfolgter gerichtlicher Entscheidung eine solche Bekanntmachung, wo die Flittnersche Buchhandlung eines Nachdrucks, folglich eines Diebstahls öffentlich beschuldigt wird, unterbleiben sollen. Wie, wenn die gedachte Handlung den Prozeß gewänne? Die Flittnersche Buchhandlung hat bekanntlich die Verlagsartikel der Oehmigkeschen Buchhandlung an sich gebracht, und in solcher sind diese Spiele schon vor 1810 herausgekommen; sollte es ihr nicht gestattet seyn, davon neue Auflagen machen zu dürfen?

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Berlin, den 16. April.

Seit ein paar Tagen hat ein hier verübter schrecklicher Mord die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es lebte hier seit einer langen Reihe von Jahren ein Schweizer, mit Namen Noel, der sich dadurch sehr reichlich ernährt hatte, daß er der erste war, welcher in Perlenmutter arbeitete, und die Damenkämme mit Perlenmutter, Steinen und Goldplättchen künstlich verzierte. Da er für alle hiesige Galanteriehändler, auch für auswärtige und für die Messen arbeitete, hatte er sich ein Vermögen, das man auf 30,000 Thlr. schätzt, erworben. Er war in einem Alter von einigen siebzig Jahren, unverheirathet, und wohnte in einem großen Hause in einer sehr frequenten Gegend, nämlich an der Behren- und Dietrichsstraßenecke, nicht weit von den Linden. Aus Sparsamkeit hatte er keinen eigenen Dienstboten, sondern eine Aufwärterin kam täglich zu bestimmten Stunden zu ihm, um die nöthigen Dienste einer Magd bei ihm zu verrichten. Diesen Greis hat man vor drei Tagen mit vielen Messerschnitten und Stichen in seinem Zimmer ermordet gefunden, auch hat sich bei der Untersuchung ergeben, daß er seines Geldes, mehrerer Sachen von Werth, namentlich einiger Uhren, eines Paares silberner Spielleuchter, und einer goldenen Dose, in welcher ein Glockenspiel gewesen, und die ihm zum Versatz von einem Dritten als Pfand eingehändigt war, beraubt worden. Andere Bewohner des Hauses haben des Abends zwischen acht und neun Uhr, wo der Mord wahrscheinlich verübt worden, das dumpfe Geschrei: Frau! Frau! um Gotteswillen! gehört, aber nicht darauf geachtet, weil sie es für einen Streit eines in dem nämlichen Hause wohnenden Ehepaars gehalten, wo dergleichen öfter sich ereignet hat. Da sich die Aufwärterin zu einer nicht gewöhnlichen Zeit in dem Hause sehen lassen, und da das Geschrei des Ermordeten damit in Verbindung zu stehen scheint, so ist diese verhaftet worden, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese schauerliche Mordthat entdeckt werde und der Verbrecher dafür seine verdiente blutige Strafe erhalte. Dieser Mord ist, nach der Beschreibung, wie man den Leichnam des Greises gefunden, eben so abscheulich, als der des Generalprokurators Fualdes in dem Bancalschen Hause zu Rodez. Der Ermordete hat mehr als vierzig Wunden, Schnitte und Stiche in den Armen und in dem Halse und Kopfe gehabt, und er muß sich gegen den Mörder, trotz seinem Alter, mit der größten Anstrengung vertheidigt haben, denn man hat noch in seiner einen Hand ein Büschel Haare gefunden. Seines hohen Alters wegen hatte er nur einige Zähne im Munde, zwei Backenzähne sind ihm ausgeschlagen und haben neben dem Leichnam gelegen.

Uebrigens ist auch dieser Greis ein Opfer seines Geizes geworden, denn bei seinem Vermögen hätte er sich die Bequemlichkeit, einen eigenen Dienstboten zu halten, um so weniger versagen sollen, da schon in einem so hohen Alter ein Beistand in unvorherzusehenden Fällen höchst nöthig wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 86. — den 3. Mai 1819.

Das Landmädchen.

(Forts. von No. 81.)

Es war in den ersten Tagen des Aprils, als Hubert früh am Morgen in die Gegend, wo Herr Schmidt wohnte, kam, die er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Er war die ganze Nacht durch geritten, und erblickte nun im Schimmer der Frühröthe die Thürme des Schlosses, das er auf der Durchreise zu grüßen, und wo er manches ernste Geschäft zu ordnen gedachte. Auch ihm ging eine neue Sonne auf; er kam aus der Verborgenheit, um frei, Mann gegen Mann, sich seinen Feinden zu stellen. Die Thore des Schlosses öffneten sich ihm, alte Bekannte kamen ihm entgegen, neue Diener des Hauses begrüßten ihn. Er schritt von ihnen begleitet die breiten Stiegen hinan, durchstrich die unbewohnten prächtigen Zimmer, weilte bei jedem Gegenstand, jedem Gemälde, und ließ endlich in einem großen Gemache, das nach dem Flusse sah, ein Kaminfeuer anzünden, um hier die kurze Zeit zu weilen, die er noch von dem größten Geschäft seines Lebens für sich selbst abziehen wollte. Da saß er nun, bei aller Ermüdung, doch unfähig zu schlafen, in demselben Zimmer, wo er als Kind um seine Mutter spielte. Seine ersten Ideen waren hier erwacht, seine ersten Freuden hier erblüht, manchen kecken Knabenstreich hatten diese Wände gesehen, und seine Mutter auf eben dieser Stelle oft den wilden ungezähmten Sinn gescholten, der ihn später anreizte, mit ungleichen Kräften gegen eine überlegene Macht sich aufzulehnen. Er sah die Matrone noch vor sich stehen, wie sie ihn zum ersten Male von sich ließ, er hörte ihre Lehren, die er heilig bewahrte, und war sie nun auch lange entschlummert, wie wohl that es ihm, ihren Schatten zum Zeugniß eines reinen Lebens anrufen zu können, ein unbeflecktes Herz in diese Mauern zurückzubringen!

Hubert hatte mehrere Stunden geschrieben. Sein Testament lag fertig vor ihm, und alles war berichtigt, womit irgend ein Wesen an seine Zukunft gebunden war. Er trat ans Fenster und sah sich in der Gegend um, in welcher jeder Baum ihn wie ein Jugendgespiele willkommen hieß. Da war alles noch wie vormals, nur er selbst, vom Jünglinge zum Manne gereift, mit andern Wünschen, mit andern Gefühlen sah er es wieder! Er durchlief die Jahre, die seit seinem Scheiden über diese Berge hingerollt waren, und wie lieblich und hold begegnete ihm vor allen Rosinens Bild. Es war nicht aus seinem Herzen gewichen. Wie heiß ward jetzt auf vaterländischem Boden seine Sehnsucht nach der Geliebten! Tausendmal hatte er sich die süße Entdeckung zurückgerufen: sie sey dasselbe Mädchen, das in ländlicher Unschuld einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, er habe sie zweimal in verschiedener Gestalt geliebt, das Schicksal selbst habe sie ihm bestimmt. Jetzt geht er dem Augenblick entgegen, der sie ihm wieder gibt, er will Tag und Nacht bis zu ihrem Wohnorte reisen, und von ihr geweiht und gesegnet, als der Ihre, in den Kampf gehen. In diesen Träumen verloren,

weilt sein Auge auf dem Hause jenseits der Brücke, und eine weibliche Gestalt tritt unter die Linden, die sein Herz pochen macht. Ihr schlanker Wuchs gleicht genau dem Bilde seiner Gedanken, der tiefe Hut läßt ihn doch eine Fülle schwarzer Locken sehen, jede ihrer Bewegungen mehrt die wunderbarste Aehnlichkeit. Rosamunde! seufzte er hinüber, o daß du mir so nahe wärest! Aber wenigstens sandten die Schutzgeister reiner Liebe mir einen Abdruck deiner zarten Gestalt, um meine Sehnsucht zu täuschen. — Er konnte seinen Blick nicht von der Erscheinung wenden, und als sie verschwand, dünkte es ihm, er habe vor einem Zauberspiegel gestanden, plötzlich das heilige Schweigen gebrochen, die magische Hülle mit frevelnden Händen berührt, und der Zauber sey zerronnen.

Süße vertraute Schriftzüge, die ihr Getrenntes vereint, dem sehnenden Herzen die Wonne der Mittheilung gewährt, und durch den weitesten Raum ein heiliges Band der Liebe und Freundschaft webet, zu euch flüchtete unser Freund in diesem Augenblicke, wo es ihm Bedürfniß war, von seinen Gefühlen zu sprechen; und wußte er gleich, er werde Rosamunden früher sehen, als dies Blatt in ihre Hände kommen konnte, es war ihm eine so süße Beschäftigung, ihr zu schreiben, er nahm die Feder und schrieb folgendes:

„Ich bin weit von Dir, aber meine Seele ist mit Dir beschäftigt, sie nahet sich der Deinen; es gibt für Liebende ein geheimnißvolles Band, wie unerklärlich es sey, ich fühle sein Daseyn. Laß mich denn Deine Gegenwart ahnen, laß mich zu Dir sprechen, so lange versagte ich mir dies Glück, mußte es mir versagen, um Dich und mich nicht in Gefahr zu bringen. Ja Liebe, Du schenktest Dein Herz, Dein Leben einem Unbesonnenen, der geächtet und heimathlos war, aber als ich meine Tage kühn auf ein gewagtes Spiel setzte, damals liebte ich noch nicht, hatte Rosamunde noch nicht gesehen!

Schon als Knabe lebte in meiner Brust ein Gefühl, das über alle andere herrschte: Abscheu vor Unrecht und Knechtschaft, glühende Liebe zur Freiheit, und Haß gegen den Unterdrücker. Wild und heftig wie ich war, sah ich nie bei meines Gleichen eine Uebervortheilung, ein Unrecht gegen Schwächere, ohne daß ich mich zum Richter aufwarf, und wo Worte nicht fruchteten, meinen Arm gegen den Feind des Rechts brauchte. War der Unterdrücker mir zu groß, zu vornehm, zu entfernt, so forderte ich keck meine Aeltern zum Beistande auf, und konnte Stunden lang weinen und mich grämen, wenn

sie achselzuckend eingestanden, hier sey nichts zu thun, man müsse es schweigend dulden. Es war unmöglich, mich von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen, und dachte ich auch erwachsen anders über diese Dinge, so blieb doch das Gefühl gleich lebendig, und die Ereignisse meiner Zeit schärften es täglich mehr. Heiße Vaterlandsliebe ist den Söhnen meines Landes angestammt, sie beseelte auch mich, und in meinem Innern brannte der Wunsch, jenen großen Männern beigezählt zu werden, die den ersten kleinen Stein zum Gebäude der Freiheit legten, und wenn auch von den Wogen des Widerstandes ins Grab gerissen, doch nicht ohne eine große That versanken! Daß ich während meines Aufenthalts auf der Universität G** beide Aeltern verlor, daß ich nun Niemanden angehörte, der über mich trauern mochte, stärkte meinen Entschluß, ich trug ihn mit mir in fremde Länder, er begleitete mich über die Alpen, über das Meer, er umschwebte mich unter tausend abenteuerlichen Gestalten. Wie mußten da Roms heilige Trümmern auf mich wirken, wie der Boden mich begeistern, den ich betrat, wie konnte ich von den Bergen der Schweiz in die frei gewordenen Thäler schauen, ohne es schmerzlicher zu fühlen, daß wir Knechte waren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Am Fest aller Heiligen nahm Don Pedro den Knaben mit sich nach Madrid. Sie gingen in die Kirche San Isidoro. Der Knabe, welcher noch keine christliche Kirche gesehen hatte, staunte, als er hineintrat. Ganz angefüllt war sie von der Menge des Volks. Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen knieten betend, und über ihnen hin brauseten die Töne der Orgel und schmetterten die Posaunen, so daß die stärkste Brust davor erzittern, und Stolz und Trotz in Demuth und Hingebung sich verwandeln mußte. Dies irae, dies illa! klang jetzt durch die hohe Wölbung, Weihrauchwolken wirbelten in die Höhe und hoben und senkten sich wie Morgennebel, und dämmernd blinkten die Heiligenbilder hindurch, und das Lamm Gottes mit Kreuz und Fahne, den Symbolen des Glaubens und des Muthes. „Halte mich, Vater!“ sagte der Knabe, und lag ohnmächtig in Don Pedro's Armen. Dieser trug ihn aus der Kirche und legte ihn sanft auf den grünen Platz vor derselben. Als er die Augen öffnete, lächelte er voll seligen Entzückens den

Himmel an, und sagte: Sind das nicht Engel, die im blauen Luftstrome schwimmen? (Er zeigte nach den weißen Wolken.) Sind diese Töne nicht Gottes Stimme? (Er meinte die Musik und den Gesang in der Kirche.) „Du auch hier, Vater?“ fragte er sich aufrichtend. „O sage mir, wo ich war, und wo ich jetzt bin?“ Du warst in der Kirche, Ali! versetzte Don Pedro, und liegst jetzt an ihrer Pforte. Und Ali fragte weiter: „Was thaten die Menschen, die in der Kirche knieten?“ Sie beteten zu Gott! erwiederte Don Pedro. „Es ist nur Ein Gott,“ sagte der Knabe andächtig, „und Mahomet ist sein Prophet!“ Nicht er allein, entgegnete Don Pedro, alle Menschen sind Verkündiger seiner Weisheit und Güte, wenn sie unsträflichen Lebens und tadellosen Wandels sind. Dein Mahomet lehrte in Bildern und Träumen, die das Gemüth verwirren, und darum verhüllt denen, die ihm anhängen, ein ewiger Schleier das Allerheiligste. Aber unsers Christus Lehre ist klar und läßt sich bis auf den Grund sehen, wie ein heller Bach; darum trägt sie auf Fittigen der Seraphim die Seele der Zuhörer himmelan! — „O mein Vater!“ rief der Knabe, „nimm die Binde von meinen Augen, laß mich Christum erkennen!“

Don Pedro drückte ihn schweigend an sein Herz, und sie verließen die Stadt und gingen lange unter den blühenden Mandelbäumen hin am Ufer des Manzanares. Don Pedro erzählte dem Knaben von Christi Leiden, von seinem Tode, seiner göttlichen Lehre, und er schloß mit den Worten der Bergpredigt: „Liebet,“ sagt Christus, „liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, denn Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Immer andächtiger hatte der Knabe zugehorcht, und begehrte immer mehr der schönen Sprüche zu hören. Da verhieß ihm Don Pedro, daß er zugleich mit seinem Sohne an dem Unterrichte des Paters Hiazinto Theil nehmen solle.

Begieriger sog wohl keiner die christlichen Glaubenslehren in das junge Herz, als Ali; in ihnen war dem Knaben ein neues schöneres Licht aufgegangen, und zitterten jetzt auch nur die Strahlen wiederscheinend auf der Oberfläche seiner Seele, so wurde doch dadurch in seinem überaus lebhaften Gemüthe die Wirkung hervorgebracht, daß es sich immer mehr der innern Anschauung hingab, und daß es Gott und Menschen mit Liebe umfassend, eine Tiefe gewann, die sich nur in seltenen Menschen so früh entwickelt.

In dieser Zeit traf es, daß zu Madrid ein großes Auto da fé gehalten werden sollte. Seit dem letzten war ein Zeitraum von mehreren Jahren verstrichen, und darum machte es sich die Nation zur Pflicht, diese Glaubenshandlung so feierlich als möglich zu begehen. Mehrere Monate wurden mit Zurüstungen hingebracht. Da nun die zu erwartende Feierlichkeit immer wiederkehrend Stoff zu Gesprächen gab; so fragte Ali, welcher eben so wenig die brennende Begier des Volks auf diese Feierlichkeit und die prachtvollen Zurüstungen, als den Namen Auto da fé verstand, seinen Lehrer, was dieses Wort bedeute? „Ein Gericht über die Ketzer!“ versetzte der Pater. Welche Menschen nennst Du so? fragte Ali weiter. „Menschen,“ entgegnete jener, „welche die Heiligkeit unserer Religion antasten, sich gefährliche Aeußerungen in Glaubenssachen erlauben, Gott lästern und die heilige Inquisition.“ Und ihre Strafe? „Feuertod, oder wenn die Richter gnädig sind, Schwert oder Strang.“ Ali bebte und fragte nicht wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scene aus der Schreckesregierung in Paris.

Sophie Maille'! Vor Gericht!
„Mein Nam' ist's, mein Vornam' aber nicht.“
Kennst Du Sophien? — „Ich kenne Sie.“
Wo wohnt die Verräth'rin? — „Ich sag' es nie.“
Sag's, oder Enthauptung besiehlt der Senat. —
„Tod lieber, als Rettung durch Verrath!“
Sie starb im Gefühle großer That.

Sichtbare Armuth.

Schämt Euch des lügenden Berichts
Von Ueberfluß. Ich seh's mit Schrecken:
Die schönsten Mädchen haben nichts,
Um Brust und Rücken zu bedecken.

Rath.

Durchlest zu Eures Geistes Heil,
Ihr Dichter unsrer Zeit,
Die Alten ohne Vorurtheil,
Die Neuer'n ohne Neid.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Wiesenbad, im April.

Das im sächsischen Erzgebirge, ohnweit der freundlichen Bergstadt St. Annaberg gelegene Wiesenbad, kann sich zwar der Celebrität eines großen Kurorts nicht erfreuen; doch hat es durch die menschenfreundlichen Bemühungen seines neuen Besitzers, des Kaufmanns Eisenstuck in Annaberg, so viel an Annehmlichkeit und Bequemlichkeit gewonnen, daß es im Laufe des vorigen Sommers mehr als seither von Kurgästen besucht wurde. Wer sich dem geräuschvollen Treiben einer großen Stadt auf einige Zeit zu entziehen wünscht, wer einige Wochen in ländlicher Stille unter biedern, gutmüthigen Menschen hinbringen will, wer die schuldlosen Freuden der Natur liebt, dem ist der Aufenthalt in dem hiesigen wahrhaft romantischen Gebirgsthale vorzüglich zu empfehlen. Das hiesige Heilbad existirt schon über 300 Jahre*), wurde aber größtentheils nur von in der Nähe wohnenden Kranken besucht, da entferntere theils die beschwerlichen Gebirgswege, theils die vernachlässigten Wohnungen abschrecken mußten. Auf die Verbesserung der erstern scheint jetzt die höhere Behörde eine erwünschte Aufmerksamkeit zu wenden, und die letztern haben, wie gesagt, durch die Sorgfalt des gegenwärtigen Besitzers eine zweckmäßigere Einrichtung erhalten. Man findet in 24 bequemen Wohnungen, deren jede aus einer Stube und Kammer besteht, das nöthigste Meublement, ausgenommen die Federbetten, welche jeder Kurgast entweder selbst mitbringen, oder sich von einem Bekannten in Annaberg besorgen lassen muß. Zum Gebrauch des Bades sind in 23 einzelnen Piecen gegen 60 Badewannen vorhanden. Für die Unterhaltung der Kurgäste ist vorzüglich durch Erbauung eines neuen, geschmackvollen Gesellschafts-Saales gesorgt worden, der dem Vergnügen der Tafel, des Tanzes und der Tonkunst ausschließlich gewidmet bleibt.

Von den Aerzten wird dieses Bad gegen Gicht, Rheumatismus, chronische Hautübel, Nervenschwäche, und insonderheit kränklichen, schwächlichen Kindern zum Gebrauch empfohlen, die an englischer Krankheit, Darrsucht oder Scropheln leiden; es gehört seiner Mischung nach unter die schwachen Laugenwasser, und paßt gerade wegen seiner mildern Bestandtheile für den kranken Organismus des kindlichen Körpers.

Noch enthält dieses freundliche Thal ein unschätzbares Andenken in mehrern gehaltvollen Inschriften, welche unser, leider nur zu früh vollendeter, vaterländischer Dichter, Karl Hinkel, als er im Jahre 1817 zu Wiederherstellung seiner Gesundheit das Wiesenbad besuchte, hier zurückließ. Sie können insgesammt, vorzüglich aber die letztere, als sein Schwanengesang gelten, und verdienen in dieser Hinsicht gewiß eine öffentliche Erwähnung. Es sind folgende:

An einer hohen Fichte eines nahen Spazierganges gegen Morgen:

> Hinaus den Blick in das sonnige Blau:
> Hinaus in den sonnigen Morgen!
> Dort bade Dich, Herz, im erquickenden Thau,
> Und löse die bangenden Sorgen.
> Die Hoffnung grünet aus Waldesnacht,
> Frisches Leben schimmert aus Blumenpracht,
> Und weckt im stillen Gemüthe
> Das Licht der unendlichen Güte.

An einer Linde:

> Gleichwie der Baum die Wurzeln seiner Kraft
> Sehnsüchtig birgt in mütterlicher Erde,
> Dann stolz sein Haupt dem trägen Staub entrafft,
> Daß er dem Himmlischen befreundet werde:
> So mag das Herz mit kindlich frommen Sinn
> An der Natur, der ew'gen Mutter, hangen;
> Doch aufwärts, nach unsterblichem Gewinn,
> Strebt kühn der Geist im göttlichen Verjüngen.

An einer bemoosten Felsenwand, wo man eine schöne Aussicht in das Zschopauthal genießt:

> Jahrtausende sah ich vorüberzieh'n
> In wechselnder Lust und vergänglicher Klage;
> Ich alterte nicht, mein Haupt blieb grün,
> Und schaut in die Wogen der kommenden Tage.

Auf einem einsamen Spaziergange ohnweit der Mühle und des still vorbeifließenden Mühlwassers, wo der Dichter vorzüglich gern weilte, findet sich noch folgende Inschrift, die einen Beweis giebt, welche Ahnungen schon damals seine Seele durchdrungen:

> Des Todes herbstlich rauhes Wetter
> Zerstört die schönsten Blüthensterne;
> Doch nur getrost, in sel'ger Ferne
> Trägt sanft sein Arm die welken Blätter;
> Er führt aus Trübsals Nacht und Noth,
> An treuer Freundeshand,
> Hinauf in's schön're Morgenroth,
> Hinauf in's bess're Land.

*) Der Bergprediger, M. Glöckner zu Annaberg, hat dieses Bad 50 Jahre hintereinander mit erwünschter Wirkung besucht. Gewiß ein in seiner Art seltener Fall.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Das hiesige Intelligenzblatt No. 66. enthält nachstehende Bekanntmachung, die, als ein Beweis, wie weit wir noch von echter Volksthümlichkeit entfernt sind, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

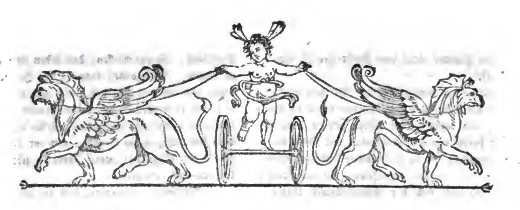
„Die von mir für diesen Sommer erfundenen Petinets mit Schilfrohr durchflochtenen Zephyrhüte (?) sind von mehreren meiner Arbeiterinnen sogleich nachgemacht, und schon überall auf hiesigem Platze zum Verkauf ausgesetzt. Da die Zusammenstellung meiner Formen ihnen aber unbekannt geblieben, und der erste Eindruck sehr nachtheilig werden kann, (?) sie auch leicht als Pariser betitelt werden könnten, so habe ich mich entschlossen, meine Ideale, (?) die mit der solidesten Propreté, nach den Grundsätzen bei allen meinen Fabrikaten, gearbeitet sind, schon jetzt einem, gegen mich stets geneigtem Publico, in meinem Magazine vorzulegen."

„Putenhüte, in sehr noble und eleganten Formen, werden diesen Sommer in drei Qualitäten verkauft."

Hr. Fronenholz hat seine Ausstellung von Gemälden und Kupferstichen am 25. März geschlossen. Wenn sie auch manches hübsche Gemälde aus der deutschen Schule, und mehrere schöne Kupferstiche enthielt, so findet man doch die letztern noch reichhaltiger bei unsern Kunsthändlern Jacoby, Schiavonelli, Gebrüder Weiß, und der Kunsthändler Joh. Bapt. Weiß besitzt jetzt eine reichhaltige Sammlung von Gemälden aus der altdeutschen, italienischen, florentinischen und niederländischen Schule, von welchen er Liebhabern einzelne Stücke zur Vervollständigung ihrer Gemäldesammlungen verkaufen will, und die man bei ihm unentgeldlich in Augenschein nehmen kann.

Von Seiten des Ministers, Grafen von Bülow, als Chef des sämmtlichen Bauwesens in dem Preußischen Staate, ist eine Commission niedergesetzt worden, um näher zu untersuchen, ob und wer sich bei dem Unglücke, das durch den Sturz der alten Mauer bei dem Wiederaufbaue des Schauspielhauses entstanden, eine Fahrlässigkeit hat zu Schulden kommen lassen. Eine Maßregel, welche das Publikum sehr gut aufgenommen hat, das bei solchen Unglücksfällen immer sich sehr theilnehmend bezeigt hat und noch bezeigt.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 87. ——— den 4. Mai 1819.

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung)

Es war im Maimonde. Während die Natur sich mühte, neues Leben zu schaffen und entschlummertes zu wecken, brüteten die Menschen über Mord und Blut, und als ob der Himmel die Augen wegwendete von dem abscheulichen Frevel derer, die unter ihm wohnten, war die Sonne an dem Tage, wo das Fest beginnen sollte, mit dichten Wolken verhüllt.

Philipp II. regierte damals über Spanien. Stolz und tyrannisch strebte er die heiligsten Gefühle im Menschen zu ertödten, freie Glaubensäußerungen verfolgte er als Verbrechen, fremden ruhig lebenden Völkern wollte er die Gräuel der Inquisition aufdringen, seinen eigenen Sohn übergab er den Händen der Blutrichter. Nicht Freude kannt' er, nicht Schmerz, ihn rührte nicht Jammer, nicht Thräne, Liebe war ihm fremd, wie Barmherzigkeit. So hoch das heilige Gericht diesen Fürsten erhob, so niedrig steht er da vor den Augen der Menschheit.

Da nun hier die Obergewalt im Staate nebst der Geistlichkeit zu Einem Zwecke sich vereinigt hatte, so fehlte nichts, was der Pracht des Festes hätte dienen können. Auf dem Markte zu Madrid war ein großes Amphitheater für die Zuschauer errichtet, ein Balkon für den König, ein Thronhimmel für den Großinquisitor, dieser weit höher, als jener, wodurch der König schweigend die Uebermacht der geistlichen Gewalt anzuerkennen schien.

Am ersten Mai begann ein seltsamer Zug. Zuerst kamen hundert Köhler, bewaffnet mit Piken und Musquetons. Sie hatten das Holz zum Flammentode der Verurtheilten geliefert. Ihnen folgte die Schar der Dominikanermönche, die ein weißes Kreuz vorantrugen. Ihnen nach wehte die purpurrothe Fahne der Inquisition, in deren einem Ende ein blankes Schwert mit Lorbeern umwunden, und in dem andern das Wappen Spaniens kunstreich gestickt war. Dann kam eine Schar spanischer Granden in kurzen Mänteln, mit schwarzen und weißen golddurchwirkten Kreuzen geschmückt, als Diener der heiligen Hermandad, und ihre Leibwache, mit Hellebarden bewaffnet, in Licht und Finsterniß gekleidet, schloß den Zug. Fahne und Kreuz wurden auf dem Platze hingepflanzt, der übrige Zug zerstreute sich wieder, nur die Mönche blieben zurück und sangen die Nacht hindurch bis zum Morgenlichte Psalmen.

Da erschien der König und bestieg den für ihn bestimmten Balkon, ihm zur Linken stand seine Leibwache. Und nun folgte wieder der gestrige Zug, aber jetzt durch die Zahl der Verurtheilten vermehrt. Mit Stricken um die Hälse, hohen papiernen Mützen auf dem Haupte, bemalt mit Flammen und Teufeln, Pechfackeln in den Händen, nahte sich der traurige Zug der Schlachtopfer. Himmelan wirbelte der Rauch und verfinsterte die Luft. Da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm und riß die Fahne der Inquisition und das aufgepflanzte Kreuz darnieder, und die Fackeln in den Händen des Verurtheilten

erlaschen. „Der Himmel zürnt dem Verbrechen!" murmelte das Volk.

Jetzt erschien der Großinquisitor. Mit dem furchtbarsten Ernste des Richters auf der Stirne nahm er seinen Platz ein, und nachdem eine Messe gelesen worden war, stieg er herab von seinem Throne und nahte sich, mit dem Charhemde und dem Bischofshute bekleidet, umringt von den Dienern der Inquisition, die das Kreuz nebst dem Evangelium und der Schwurformel trugen, dem Balkone des Königs. Mit tiefer einförmiger Stimme las er den Schwur vor, wodurch der König die allein seligmachende Kirche kräftig zu beschützen, die Ketzer auszurotten, das Ansehn des heiligen Gerichts zu erhalten versprach. Und der König entblößte das Haupt und that den Schwur, während der Connetable von Kastilien ihm zur Rechten ein blankes Schwert empor hielt. Dann entstand eine lange Stille. Als nun hierauf der Großinquisitor die Bischofstracht wieder abgethan, und in seinem glänzenden Ornate den Thron eingenommen hatte, wurden durch den Schreiber des Gerichts die einzelnen Verbrecher aufgerufen und ihr Urthel verlesen. Mitten auf dem Theater war ein großer Käfich angebracht; dahinein sperrte man die Verurtheilten während der Verlesung ihres Prozesses und ihres Urthels, so daß sie von allem Volk gesehen werden konnten. Aber nicht den Lebenden allein galt das Gericht, auch denen, die in den Kerkern der Inquisition ihren Tod gefunden hatten. Denn statt der Personen selbst stellte man ihre Bilder auf, und ihr Urthel wurde gesprochen, wie das der Lebenden, denn der Tod galt nicht als Versöhner und Vermittler.

Unter diesem Geschäfte verging der Tag, und nachdem eine Messe gelesen, und dem Volke die Absolution ertheilt worden war, entfernte sich der König. Nun wurden die verurtheilten Ketzer dem weltlichen Richter übergeben. „In die Flammen mit ihnen um Mitternacht!" rief der Großinquisitor. Das Volk rief einstimmend: „In die Flammen mit ihnen um Mitternacht!" und zerstreute sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Ich kam in mein Vaterland zurück, ich besuchte mehrere Universitäten, und fand mein Gefühl in mancher Jünglingsbrust. In H** versammelte ich endlich eine Anzahl Gleichgesinnter um mich, alle begeistert für das

Vaterland, alle entschlossen, das Leben froh und muthig zu wagen. Rosamunde! mag es ein Irrthum gewesen seyn, dem wir uns hingaben, doch war er zu schön, um je bereut zu werden. Die Empfindungen für unser Geburtsland, für unsere Fürsten, stehn in der Männerbrust der Religion am nächsten, auch vor ihr weichen die Nebel der Eigensucht zurück, auch sie gibt den Muth, der den Tod verachtet.

Wir wurden verrathen, doch nur mein Name ward genannt, und ohne eine frühe Warnung wäre ich verloren gewesen. Ich floh unter der Maske, in der Du mich zuerst sahest. Ein junger reicher Edelmann, der zu klug gewesen war, sich uns beizugesellen, ging gerade nach H** ab, er nahm mich in der Nacht als seinen Jäger mit fort. Da war es Rosamunde, wo Du mir zuerst erschienst, und von da an kannte meine Brust noch ein anderes Gefühl, als das der Freiheit. Urtheile nun selbst, was ich empfinden mußte, als ich, nach ruhelosem Umherirren, in Deinem Wohnort anlangend, Dich wiedersah, zwar verwandelt, verändert, aber doch ganz Du selbst, in allem natürlichen Liebreiz Deiner Gestalt und Deines Wesens. Ich erkannte augenblicklich Deinen lästigen Begleiter als jenen jungen Edelmann, und daß auch er eine Bekanntschaft zu erneuern wähnte, bestärkte mich später in meinen Vermuthungen.

Ich sah Dich wieder, und wieder, ich zweifelte, ich glaubte; nur meiner Liebe war ich gewiß. Als Dein Onkel Dein Bild von mir forderte, malte ich es zweimal, und kleidete meine Kopie in jenes ländliche Gewand, das mir noch so treu im Gedächtniß war. Du warst es, ja Du warst es ganz, diesem Bilde gegenüber konnte nichts mir die Ueberzeugung rauben. Regten sich dann in Deiner Nähe die Zweifel von Neuem, so erhöhte dies räthselhafte Dunkel nur die Süßigkeit eines Zustandes, der aus Ahnungen und Träumen sein Leben webt; und wie ein Schiffer sich bei dämmernder Mondshelle im kleinen Kahne von den Wellen eines klaren See's hin und her schaukeln läßt, ohne darauf zu achten, wohin sie ihn tragen; so gab auch ich mich gern einer Gewalt hin, die über meine Tage entschieden hatte.

Du weißt jetzt, was mich zuerst aus so angenehmen Empfindungen aufschreckte. Meine Verfolger waren nahe, ich mußte fliehen, wie unmöglich es auch dem Herzen dünkte, Dich zu verlassen! Aber als ich nun einsam auf der ersten Station ankam, der Postillion die Pferde pfeifend abspannte, um sie heimwärts zu lenken,

da ergriff mich eine unendliche Sehnsucht, ich konnte nicht weiter, ja ich gab nach mehreren hier verlebten Tagen dem Wunsche Raum, der Gefahr zum Trotz zurückzukehren.

So lebte ich nun wieder um Dich, mit Dir, ganz für die Liebe! Nur sie lehrte mich die Gegenwart des gehaßten Fremdlings ertragen, in dessen fein lauschenden Blicken ich lange zuvor den Argwohn las, ehe es ihm gelang meine Spur zu finden. Seine Freundlichkeit täuschte mich nicht, ich sah das Schwert über meinem Haupte schweben, und war jede Stunde zur Flucht bereit. Deswegen bedurfte es in jener Nacht, die uns trennte, nur weniger Minuten, um mich reisefertig zu machen; ich flog durch die dunkeln Straßen, dem **er Thore zu, wo man mich ungehindert passiren ließ. Draußen fand ich einen Mann, der ein Pferd hielt, er nannte leise meinen Namen, ich antwortete, er gab mir die Zügel in die Hand. Ich wollte ihn fragen, ihn zurückhalten, er war verschwunden. Der dämmernde Morgen sah mich schon mehrere Stunden weit von Dir entfernt, und ich war noch einmal gerettet. Wer aber war es, der mich warnte? Wer lehrte Dich, holder Schutzgeist, meine Gefahr? Wer konnte in die Geheimnisse des Kommandanten dringen, in demselben Augenblicke, wo er mich sicher zu verderben glaubte? Wer es auch sey, ich danke ihm unaussprechlich. Du liebst mich, er hat ein glückliches Leben erhalten.

Ich werde Dich wiedersehen Rosamunde, ich kann die Stunde ausrechnen, wo ich Dein Haus betreten, Dein Zimmer öffnen werde. Ich sehe Dich mir entgegenkommen, ich male mir den Moment des Wiedersehens bald so, bald anders, und zürne der kurzen Ruhe, die ich mir selbst und meinem ermatteten Pferde gönnen muß. — Zwar noch einmal werde ich mich von Dir trennen, aber nicht um mein Leben wie ehemals einem unsichern tollkühnen Plane zu vertrauen. Für einen herrlichen gerechten Kampf will ich es jetzt wagen, und sey gewiß, ich werde den Lorbeer des Sieges theilen Mir sagt's eine geheime Stimme, ich sehe mein Vaterland gerettet, und Rosamunde wird mein! Laß mich mit diesem süßen Gedanken von Dir scheiden. Ein kurzer Schlaf noch, und der Morgenstern leuchtet mir auf dem Wege zu Dir! — —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Philipp IV., genannt der Fromme, ordnete sterbend hunderttausend Messen für die Ruhe seiner Seele an. (Voyage du Marquis de l'Angle en Espagne.)

Papst Leo III. las täglich neun Messen. (Velly histoire de France.)

Heinrich IV. sagte von den belagerten Parisern endlich im Unmuthe: Le lendemain j'oterai de la misericorde, que je leur offre, le miseri, et je ne leur laisserai que la corde, pour faire pendre quelques centaines d'entre eux.

D'Alembert sagte von Racine sonderbar genug: „Er habe die Monotonie der Vollkommenheit." — Manche unserer neuesten Romanschreiber haben die Vollkommenheit der Monotonie.

Herr von Roquelaure ließ während eines Platzregens seinen Kutscher in den Schloßhof fahren, was nur Fürsten und Abgesandten gestattet war. Die Wache rief: Wer da? — „Ein Herzog." — Was für Einer? — „Der Herzog von Epernon." — Welcher Herzog von Epernon? — „Der Letztverstorbene." — Passez! (Mémoires de St. Simon.)

Soldat und Volk nannte den Marschall von Turenne — un vrai moule à Te Deum.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Vor Kurzem hat eine ruchlose Hand den Versuch gemacht, das königl. Kammergericht in Brand zu stecken. Durch einen glücklichen Zufall arbeitete dort noch spät um 8 Uhr ein Kammergerichtsrath. Ein Gerichtsbote, der ebenfalls noch dort war, verspürte einen Schwefelgeruch, er machte den Rath darauf aufmerksam; es wurde nun eine genaue Nachsuchung veranstaltet, und man fand in dem obersten Stock unter der Schwelle der Thür, welche zu der Registratur des Hypothekenwesens führt, Schwefel, Werg, Pech und andere Brennstoffe, die schon im Glimmen waren. Welch ein unübersehbares Unglück hätte dieser Brand über viele tausend Familien bringen können, wenn er nicht durch diesen besondern Umstand noch vor dem Ausbruch entdeckt worden wäre. Welch eine unzählbare Menge Prozesse würde er nicht veranlaßt haben, die man immer als einen fressenden Krebs an dem Wohlstand der Staatsbürger betrachten muß. Es ist noch ein neues interessantes Feld zur Bearbeitung der Statistiker übrig, wenn sie bei der Seelenzahl jeder Provinz auch die Zahl der schwebenden Prozesse anführen könnten und wollten, hiernach würde sich sowohl der Wohlstand als die Sittlichkeit der Bewohner jeder Pro-

vinz richtiger beurtheilen lassen, als letztere nach den Tabellen der Kommunikanten.

Am 27. März des Abends um 7 Uhr wollte die Gattin des Predigers Henry von einem Besuch, den sie gemacht, nach Hause zurückkehren; nicht weit von ihrer Wohnung, auf dem Opernplatze, wandelt ihr eine Uebelkeit an, sie suchte bei dem Kastellan des Opernhauses einen Zufluchtsort, sich zu erholen, und bat ihn um ein Glas Wasser: kaum daß sie dies erhalten, sank sie, von einem Nervenschlag getroffen, todt zur Erde. Es wurde sogleich der im Opernhause stets anwesende Wundarzt herbeigerufen, er öffnete eine Ader, aber umsonst. Niemand kannte die Todte, sie wurde also nach der Polizeiintendantur geschafft, und erst spät des Abends, wo der unglückliche Gatte und die Kinder beunruhigt waren, daß Gattin und Mutter nicht zurückkehre, erfuhren sie endlich diesen plötzlichen Todesfall.

An dem nämlichen Abend suchte ein Mensch, dem Aeußern nach zu der Klasse der sogenannten Commissaire gehörend, die an den Straßenecken warten, ob sie nicht etwas durch ein häusliches Geschäft, Holz klein machen, ein Packet wegzutragen u. dgl. — deren ich schon früher erwähnt — verdienen können, den Polizeicommissär Z... auf, und erklärte ihm unumwunden: er sey seit Jahr und Tag hier, und treibe das Gewerbe eines Diebes, mit dem Zusatz: er sey es überdrüssig, noch länger einem solchen unsichern Erwerbe nachzugehen, der ihn doch über kurz oder lang in ein Zuchthaus bringen müßte, er wolle sich daher selbst angeben. Der Polizeicommissär nahm den Menschen nun in ein näheres Verhör, und da ergab es sich denn, daß er sich keineswegs aus Reue, oder in der Absicht, sich zu bessern, sondern aus Rachsucht gegen seine Kameraden, denuncirt. Er gestand, daß er mit drei andern Kerln, hauptsächlich bei ankommenden Reisenden, die Koffer, Mantelsäcke u. dgl. hinten von den Wagen abgeschnitten; er hatte jedoch dabei das Geschäft gehabt, den Kutscher zu unterhalten und dessen Aufmerksamkeit von dem Wagen abzuziehen, bei der Theilung der Beute sey er aber von seinen Diebsgesellen sehr übervortheilt worden. Als er nach seiner und seiner Kameraden Wohnung gefragt wurde, erklärte er, er sowohl, wie diese, hätten keine in der Stadt, sie hätten sich im Thiergarten, an einem Orte, den er näher bezeichnete, ein Loch in die Erde gegraben, solches mit dürrem Reise bedeckt, und in selbigem schliefen sie des Nachts auf Watten und alten wollenen Decken, bei Tage trieben sie sich aber in der Stadt umher. Nachdem dieser Dieb in gehörige Sicherheit gebracht worden, begab sich noch in der nämlichen Nacht der Polizeicommissär mit einiger Bedeckung nach dem bezeichneten Ort im Thiergarten. Er fand indeß nur einen von den Kerln, der auf Befragen: was er sey und dort mache? keck antwortete: er sey ein Bettler, und da er kein Obdach finden könne, so hätte er sich diese Lagerstätte ausgesucht. Ihm wurde nun gesagt: wie man bereits wisse, daß er dort mit andern hause, und gefragt, wo die übrigen wären, und wie sie hießen u. dgl. Eben so frech versetzte er: daß er diese nicht kenne, sie hätten sich zufällig auch dort eingefunden, einige Nächte dort zugebracht, wer und wo sie jetzt wären, wisse er nicht. — Er ist ebenfalls zur gefänglichen Haft gebracht worden. Die beiden Andern hat man indeß weder ausmitteln noch habhaft werden können. Trotz dem rauhen Klima wird es in Deutschland bald nicht an Lazaroni's fehlen, und unstreitig bald eine neue Generation solches losen Gesindels heranwachsen, wenn man nicht ernstliche Maßregeln ergreift, für die Erziehung der Kinder der armen und untern Volksklasse zu sorgen. Diese Kinder werden schon von der zartesten Jugend an durch Feilbieten von Eßwaaren, als Obst, Heringe, Bücklinge u. dgl. zum Nichtsthun erzogen, und wachsen ganz roh empor. Es soll sich die Zahl solcher Kinder hier, die ohne allen Schulunterricht sich befinden, auf 6000 belaufen. Diese werden an Leib und Seele verdorben, und der Menschenfreund denkt mit

Schaudern daran, wie so viele Kräfte, die dem Staate in der Folge hätten nützen können, im Keime erstickt werden, oder sich nur zu dessen Schaden entwickeln und ausbilden.

Aus England.

Ein Entlaufen aus einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen zu Gretna-Green wird in einem Provinzialblatte unter der Rubrik: „Wirkungen des eigenthümlichen Einflusses der Jahreszeit“ mitgetheilt.

Einige Arbeiter, welche vor Kurzem auf dem Felde mit dem Pflanzen von Erdäpfeln beschäftigt waren, und ein wenig tiefe Löcher machten, fanden ein irdenes Gefäß mit einer ansehnlichen Menge von Silbermünzen aus der Zeit Eduard VII., Jakobs I., Karls I. und der Elisabeth; einige waren noch älter, die meisten aber gut erhalten.

Bei dem Ball, den der Lord Mayor von London am Ostermontage gab, war die anziehendste Erscheinung die Menuet de la Cour, welche der Earl of Morton mit der Miß Atkins tanzte. Man konnte nichts graziöseres sehen. Eigentlich sollte sich diese Menuet mit der Govotte endigen, die in der Oper getanzt ward, allein man ließ sie weg, weil man sie nicht übereinstimmend fand mit der Würde des Lords als Obercommissär bei der allgemeinen Kirchenversammlung in Schottland.

Ein Chirurg und Accoucheur kündigte sich unlängst als eine männliche Hebamme von der königl. Marine an.

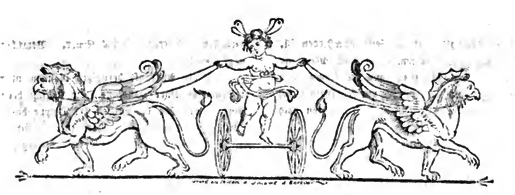
Auf einer Straße in London zog ein Junge einem Herrn das Schnupftuch aus der Tasche. Dies sahe ein Fleischergesell, der es dem Herrn sagte, und ihm zugleich einen Schwanz von einem Rinde in die Hand gab, womit nun der Herr den Jungen sogleich abstrafte. Man kann denken, wie sich das Volk daran ergötzte.

Der Herzog von York, der vor Kurzem zu Windsor den rechten Arm gebrochen hat, weil er sich mit den Sporen in den untern Besatz seiner Pantalons verwickelt hatte und fiel, hat vorher einmal schon den linken gebrochen gehabt. Se. K. Hoheit befindet sich aber wieder ziemlich wohl und die Heilung des Arms geht gut von Statten.

Die diesmalige Ausstellung der Künste in der british Institution steht den frühern gewiß nicht nach, und wenn man auch bei jeder der 3 bis 4 jährlichen Ausstellungen nicht immer sagen kann, daß sich in der letzten offenbare Spuren des Fortschrittes der Künste zeigen, so darf man doch auch behaupten, daß sich kein Rückschritt bemerklich mache. Die jetzige Ausstellung bestand aus 265 Gemälden und 11 Modells der Skulptur. Unter den Gemälden befanden sich Bilder aller Gattungen, vom ernstesten Styl bis zum heitersten. Das Hauptgemälde war diesmal der Fall von Babylon, von J. Martin. — Obgleich der Künstler die Stelle der Bibel, die den Untergang dieser prächtigen Stadt prophezeiht (Jesaias, Kap. 13. 14) als Quelle seiner Idee angegeben hat, so scheint ihm doch mehr Rollin's Beschreibung der Erstürmung derselben durch Cyrus vorgeschwebt zu haben. Das Bild stellt die glänzende Stadt in großer Ausdehnung, mit ihren Prachtgebäuden, hängenden Gärten u. s. w. vermittelst einer trefflichen Perspektive dar. Cyrus benutzt zum Stürmen ein Gewitter. Dies giebt zu großen, wirksamen Kontrasten Anlaß und zu vielfachem Farbenspiel. Man erkennt den Zweck des Künstlers, große Wirkung des Ganzen mit der genauern Ausführung des Kleinsten zu verbinden. Manche halten indeß seine frühern Gemälde, Josua und der Barde höher.

Mehrere angenehme und wohlausgeführte landschaftliche Gemälde zogen gleichfalls Liebhaber und Kenner an.

Unter den Modellen zeichnete sich aus ein entwaffneter Kupido von Mr. Baylen, Statuen zu Pferde, Wellingtons und Morres von Garard, und eine Art von Denkmal für die Prinzessin Charlotte von der Miß Byam.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 88. — den 6. Mai 1819.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung)

Dieser Brief wäre wohl nie in Rosinens Hände gekommen, wenn nicht ein seltsamer Zufall es nun eben so gewollt hätte. Denn als Hubert, der sich, sobald er das Papier gefüllt sah, ermüdet zum Schlaf niederlegte, gegen Morgen erwachte, und das Geschriebene noch einmal überlas, sah er in den hingeworfenen Worten nichts anders, als einen wohlthätigen Erguß seiner Empfindungen, der jedoch nun seine Bestimmung erfüllt hatte; denn alles dies sollte ja bald genug durch die Gegenwart, durch ein Gespräch von Mund zu Munde auf das Erfreulichste ersetzt, ja weit übertroffen werden. Zudem sprach dies Blatt die Sprache inniger Vertraulichkeit, in der er sich gewöhnt hatte den geliebten Schatten seines Mädchens anzureden; er hatte es kaum bemerkt, daß seiner Feder das herzliche Du entschlüpfte, das er ihr selbst zu geben nie gewagt hatte. Er legte den Brief zu mehreren Papieren an den Kamin, um alles vor seiner Abreise dem Feuer zu opfern. Auch erinnerte er sich selbst auf dem Wege nicht, daß er dies bei der Abreise, wo noch manche unerwartete Zögerung ihn zerstreute, aus der Acht ließ, und nur mit seinem Ziel beschäftigt, spornte er sein Pferd über die donnernde Brücke hart an Rosinens Wohnung vorbei, wo noch alles schlief, hinaus über die heimathlichen Berge.

Rosine hatte indessen einen trüben Tag und Abend verlebt. Man hörte nämlich nicht sobald, daß ein Reiter am Schlosse abgestiegen, von dem Schloßgesinde umringt in die Zimmer der Herrschaft geführt worden sey, als Herr Schmidt alles auf seine Weise auszulegen wußte. Er hatte die Herrschaft des Schlosses nie gesehen, und nur erzählen gehört, daß sie im Auslande lebte. Weit entfernt nun, von diesem Besuche eine natürlichere Ursache anzunehmen, hielt er den Angekommenen für einen Sachwalter, der, weil man wisse, das kriegerische Gewitter werde bald diese Gegend überschwemmen, alles von Werth gerettet, und die leere Steinmasse einem schrecklichen Schicksal überlassen habe. Was wird nun aus uns werden, seufzte er, uns überläßt man ungewarnt dem Unglück. Es ist nichts gewisser, als daß die Gegend ein Schauplatz aller Gräuel wird; wir bewohnen einen zu engen Paß, hier werden sich die Heere umarmen und uns erdrucken. Gibt es ein traurigeres Geschenk, als das menschliche Leben! Nichts als Aufstehen und Niederlegen, lästiges An- und Ausziehen, keine Freude, nur Pein und Langeweile, und doch wieder die Angst, auf welche schreckliche Art man vielleicht nächstens davon befreit wird. Wenn ich Soldaten sehe, die plündern wollen, so ruhrt mich der Schlag, und das wäre noch das Beste.

Vergebens versuchte Rosine ihn zu trösten, ihm eine andere Möglichkeit unterzuschieben; was ihr unwahrscheinlich schien, war ihm Gewißheit. Es ist ein wahres Unglück, sagte er darauf, wenn man mit Menschen umgeben ist, die von allen Dingen das Beste glauben, und gegen alle Vernunft beständig hoffen. Du hast es ge-

hiet, daß der Sachwalter im Schlosse abgestiegen ist. Die Herrschaft hat gewiß die genauesten Nachrichten, sie retten, was zu retten ist, mag dann die Flamme und das Schwert hier wühlen. Ach wer nur kein Geld hätte, wer nur bettelarm wäre! Das ist in diesen Zeiten noch der einzige Schutz.

Der schönste Frühlingsmorgen, den Rosine entzückt aus ihrem Fenster anbrechen sah, vermochte nichts über diese Stimmung. Der Onkel klagte, er habe die ganze Nacht vor Besorgniß kein Auge geschlossen. Sie schwieg, und beschloß lieber zu handeln, als nutzlose Worte zu verschwenden. Kaum hatte sich Herr Schmidt also zum Mittagsschlaf niedergelegt, als sie den Schloßberg hinaufstieg, um die Verwalterin ehelich zu fragen, wer der fremde Herr gewesen sey, und ob er beunruhigende Nachrichten gebracht habe. Sie fand die alte Frau mit Aufräumen der oberen Zimmer beschäftigt, und gleich bereit, ihr freundlichen Bescheid zu geben. Ey, sagte sie, es war unser junger gnädiger Herr selbst, den wir wohl in manchem Jahre nicht gesehen hatten, und Kostbarkeiten abzuholen, ist er schwerlich gekommen. Nein, ich denke er hat seine Heimath noch einmal sehen wollen, ehe er ins Feld geht, denn wie der Reitknecht uns erzählte, will er den Krieg mitmachen, und heute ganz früh ist er wieder aufgebrochen. Ich weiß nicht, ob ich Unrecht habe, Mamselchen, aber ich hoffe immer, wir sind hier sicher. Wir liegen so in den Bergen versteckt, ziemlich von der Hauptstraße entfernt; und muß es denn nun eben hier losgehen? Der Herr Onkel macht sich wohl zu viel Sorge. Sollte es aber seyn, so wird Gott auch helfen. Das Schloß steht schon manches liebe Jahr auf dem Berge, und es haben immer fromme Menschen darin, und auch unten in den Hütten gewohnt, der Herr wird uns schon gnädig behüten.

Rosine wußte kaum was sie antwortete, denn jetzt war ihr Blick auf die Papiere gefallen, die die Alte zusammengerafft und unbeachtet auf einen Tisch geworfen hatte. Sie traut ihrem Auge nicht; Huberts bekannte Schriftzüge füllen diese Blätter, sie bleibt angefesselt stehen, und ein zweiter Blick zeigt ihr ihren Namen. Glücklich genug wendet die Verwalterin sich eben jetzt von ihr ab, sie wagt den Raub und hält das zusammengefaltete Blatt in der zitternden Hand. Geben Sie mit hinunter, fragt sie darauf, und was wird mit diesen Papieren? Die waren wohl zum Verbrennen bestimmt, erwiederte Jene, und der liebe Herr hat es in der Eil

vergessen, ich trage sie ins Feuer. Bemühen Sie sich nicht damit.

Diese Auskunft beruhigte Rosinen über das Unrechtmäßige einer Handlung, die sie fast bewußtlos beging. Sie flog die Stufen der Treppe hinab über die Brücke in ihren Garten. Hier setzte sie sich nieder und entfaltete den Brief. Mit welcher Bewegung des Herzens las sie diese an sie gerichteten Worte! Es war die erste Nachricht von Hubert, ach nach so langer trüber Zeit. Wie durch ein Wunder kam sie ihr zu, wo war sie geschrieben, durch wen hieher gekommen? War er selbst des Schlosses Herr, wohnte sie seiner Wiege so nahe? und — o Gott, war er hier gewesen, wenige Schritte von ihr getrennt, ohne daß sie beide es geahnet hatten? Mochten alle diese Fragen ihre Seele stürmisch aufregen, doch war eine süße Beruhigung aus diesen Zeilen in ihre Brust geflossen. Denn jetzt, wo ihr Leben so einförmig dahin ging, wo nur Klagetöne sie umhallten, und sie alles Licht von der Erinnerung leihen mußte, bedorfte es eines solchen Zurufs aus geliebtem Munde, um den alten Frohsinn wach zu halten, der sie von ihrem Dörfchen bis jetzt immer treu begleitet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Auch Ali, welcher die ganze Feierlichkeit mit angesehen hatte, wurde fortgerissen. Er verlor Don Pedro'n aus den Augen, welcher unter den andern Granden zur Linken des Königs auf dem Amphitheater gesessen hatte, und stürzte mit verwundeter Seele unter dem fortströmenden Volke zum Thore Fuencaral hinaus. Dort warf er sich weinend in einem einsamen Zitronenwäldchen nieder und drückte das glühende Gesicht ins kühle Gras. „Nein!" rief er, „Tod bringt die Lehre der Christen, nicht Leben. Eine gleißende Schlange ist sie, die während ihrer Liebkosungen dem Menschen den Giftzahn in den Busen drückt. Glaube meiner Väter, Dir will ich nicht untreu werden um ihrentwillen." Und er wandte seine Augen andächtig nach Osten und seufzte: „Almansur!" — Denn jetzt fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er seinen Vater verloren und seine Heimath, und daß er hier nichts gefunden, was ihm jenen Verlust ersetzen könne. Lieber hätte er mit einem wilden Beduinenschwarme in brennender Wüste umherschweifen,

als hier im Dufte der Blüthen liegen mögen, unter dem fremden Volke, dessen Grausamkeit ihn mit Abscheu erfüllte.

Plötzlich hörte er einen durchdringenden Schrei, wie aus verwundeter Brust, er sprang auf und eilte dahin, von wo der Ton ihm zu kommen schien. Ein schöner Jüngling lag ermordet, noch leise röchelnd am Boden; der Dolch, welcher in seiner Brust steckte, hinderte den Blutstrom. Neben ihm stand, an einen Baum gelehnt, ein Mann, der mit funkelnden Blicken, wie ein befriedigter Rächer, den Ermordeten betrachtete. Den herzueilenden Ali schien er nicht zu bemerken, sondern er riß den Stahl aus der Wunde, und rief, ihn emporhebend: „Vater, du bist gerächt!" — Da donnerte eine rauhe Stimme durch's Gebüsch: Greift ihn! und sieben Gerichtsdiener umringten den Mörder. Er hob den blutigen Dolch zur Vertheidigung, aber sogleich sich besinnend, warf er ihn auf die Leiche und sagte ruhig: „Der da war mein Bruder, — nehmt mich!" — Die Schergen wichen zurück, er aber reichte seine Hände den Fesseln dar, und rief mit einer Miene, aus welcher seine zerrissene Seele blickte: „Fahrt nur fort mit Vernichtung und ungerechtem Tod; bald wird der Glaube, der sonst frei und ungezwungen seine Riesenglieder ausdehnte, und seine Wurzeln gleich der Zeder tief in die Erde grub, bald wird er eingedorrt seyn und zusammengeschrumpft zu einer Zwergengestalt, die ein Luftzug darniederwirft!" Hier hob er seine gebundenen Hände empor: „O Spanien!" rief er, „Spanien! Du tief gesunkenes Land, wo das Wort sich zaghaft verbergen muß, wo der Fluch an freien Glaubensäußerungen haftet, wo das thörichte Volk zum Menschenmorde rennt, wie zu Lustgelagen" — — Seine übrigen Worte verhallten, während er abgeführt wurde.

Ali war unterdessen zurückgetreten und ungesehener Beobachter der ganzen Scene geworden. Jetzt wollte er sich dem liegen gebliebenen Leichname nahen, als ein alter Mann unter den Bäumen hervortrat. Ali's Anblick machte ihn stutzen, dann aber faßte er die Hände des ermordeten Jünglings, faltete sie über der durchbohrten Brust und ging auf Ali zu: „Weiche von hier," sagte er, „und wenn Du noch beten kannst, so bete für den Ermordeten, daß ihm Gott vergebe, wie er dem Mörder vergeben wird." Seine Kainsthat? fragte Ali, und der Greis erwiederte: „Richte nicht voreilig, doch

komm, Du bist ein junges Blut; Dir kann die Geschichte, die ich Dir erzählen will, noch gute Früchte bringen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Die in dem, den verewigten Werner betreffenden Aufsatze in No. 48. dieser Blätter, in einer Note S. 381. enthaltene Nachricht über ein dem unvergeßlichen Manne in seiner Vaterstadt Wehrau errichtetes Monument ist, auf Ersuchen des Herrn geheimen Hofrath von Stölzer, dahin zu berichtigen: Daß derselbe zwar angeregt durch den Aufsatz, „Werner in Europa" (schles. Prov. Bl. November 1817.) anonym einen Vorschlag zu Errichtung eines solchen Monumentes an Werners Geburtsorte Wehrau, an die Bewohner preußischer Provinzen, in besonderer Berücksichtigung, daß Werners vaterländische Provinz jetzt so eng mit Schlesien verbunden, Werner auch für Schlesien unvergeßlich sey, habe ergehen lassen, in der Hoffnung, daß der geehrte Verfasser des genannten Aufsatzes sich bewogen finden würde, Herrn von Stölzers daselbst geäußerte Bitte, sich der Direktion des Vorschlages zu unterziehen, Statt finden zu lassen; daß aber gedachter Vorschlag zur Zeit, so viel ihm wissend, nicht den mindesten Eingang gefunden, vielmehr in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn scheine.

„Wenn nun also obenerwähnte Nachricht in der eleganten Zeitung (sagt Hr. von Stölzer in seinem Schreiben an die Redaktion) in so weit völlig gegründet ist, daß ich unter die dankbaren Schüler und Verehrer unsers Werners gehöre, eines Mannes, an welchen ich mich nie anders, als mit der innigsten Rührung und Bewunderung erinnern kann, so ist doch zur Zeit noch keineswegs zu der von mir beabsichtigten Errichtung eines Monumentes von Eisenguß an dem Geburtsorte des großen Todten vorgeschritten worden. Ich muß mich daher mit dem Bewußtseyn, dazu aufgefordert zu haben begnügen, da es außer den Kräften meiner Verhältnisse liegt, allein und aus eigenen Mitteln ein öffentliches Monument, das der Wichtigkeit des Gegenstandes nur einigermaßen entspräche, aufstellen lassen zu können."

Die Red. d. Zeit. f. d. eleg. Welt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. April.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Im Bericht vom 24. Februar wurde gesagt: Das Publikum hat, nach dem eignen Anführen des Spenerischen Recensenten, sich bereit gezeigt, ihm (dem Herrn G. Intendanten) die Hand zu bieten: es ist bei classischen Stücken gekommen, und Lear hat ohne neuen Flimmer 6 Mal das Haus gefüllt. Dagegen hat ein neuer Semioffizieller folgende Berichtigung eingesandt:

„Volles Haus thut zu den gewöhnlichen Eintrittspreisen 1000 — 1100 Thlr. Lear wurde gegeben den 22. Febr. 1818 mit 829 Thlr. 4 Gr., den 9. Jun. mit 511 Thlr. 16 Gr., den 20. Octbr. mit 374 Thlr. 20 Gr., den 16. Nov. mit 402 Thlr. 12 Gr. und den 17. März 1819 mit 365 Thlr. 6 Gr. Einnahme. In den zwei erstgenannten Vorstellungen (zusammen 1340 Thlr. 20 Gr. betragend) war Lear's Rolle Hrn. Devrient, in den letztgedachten dreien aber (zusammen 1142 Thlr. 14 Gr. einbringend) durch Hrn. Lemm besetzt, wo sich denn die Wage nicht zu Gunsten des Hrn. Lemm neigt. Unwahr ist es also, daß Lear stets bei gefülltem Hause gegeben worden. Unwahr ist auch, daß das Stück nicht besonders glänzend ausgestattet wäre; es ist dafür geschehen, was nöthig und anständig war, wie der Herr Graf dies immer zu thun gewohnt ist, und kein Unparteiischer, wenn freilich Ihr Herr Corresp. oft nicht zu gehören scheine, wird behaupten können, daß die Ausstattung weniger reich oder anständig wäre, als alle andere."

Hat denn das Einer behauptet? Der Spenerische Recensent hat gelobt, daß Lear ohne neuen Flimmer gewirkt habe. Flimmer kann recht füglich fehlen, wo die nöthige und anständige Ausstattung vorhanden ist. Und warum überhaupt will der neue Semioffizielle dem Publikum jenen löschpapiernen Lobspruch schmälern? Die Braut, nicht die Ausstattung, gewähre die echten Freuden der Hochzeit. Was aber die Vergleichung der zwei ersten mit den drei letzten Einnahmen betrifft; so wünscht' ich, daß der neue Semioffizielle sich ein wenig deutlicher über die „Wage" erklärt hätte, welche sich — „nicht zu Herrn Lemms Gunsten neigt." Gibt es denn eine Wage, auf welcher der Kunstwerth zweier Schauspieler mit dem Gewicht der Tageseinnahmen abgewogen wird? Der Herr Generalintendant führt eine andere, das weiß ich gewiß. Ich hab' ihn einmal recht innig bös auf einen Tyrannenspieler gesehen, der mit Schreien das volle Haus zum Beifalljauchzen brachte. Ueberdies würde jene Wage selbst alsdann, wenn die Kunst sich wie Schweinefleisch wägen ließe, nicht brauchbar seyn. Der Kurze würde das kurz mit dem mathematischen Lehrsatze belegen: Man setze den Preis der Logen $= a$, des Cirkels $= \frac{a}{2}$ und des Parterre $= \frac{a}{3}$; so sind in der Casse 500 Logengänger = 1000 Cirkelgängern = 1500 Parterregängern, mithin, wenn x und y zwei verschiedene Tageseinnahmen, und m und n die Zahl der Zuschauer bedeutet; so kann, wenn gleich $x > y$, dennoch $m = n$, ja sogar $m < n$ seyn. Das heißt auf populäre Weise ausgedrückt: Weil Lämmer, Schafe und Böcke zu verschiedenen Preisen verkauft werden; so läßt sich aus dem Kaufpreis einer Heerde niemals die Summe der Köpfe darin bestimmen. Mir scheint der Gebrauch der gedachten Wage besonders da unstatthaft, wo zwei Talente, wie Devrient und Lemm, gewogen werden sollen. In solchen Fällen pflegt die Differenz des Kunstgewichtes gewöhnlich so klein zu seyn, daß die feinste Goldwage des Geschmacks und die ruhigste Hand Mühe hat, sie heraus zu wägen.

Aus dem letzten Briefe des Kurzen werden die Leser sich erinnern, daß er Lust hatte, den Gastspieler aus Dresden, Hrn. Hellwig, welcher damals in B. erwartet wurde, mit der „Dresdener Abendposaune" (mit den Theaterkritiken der Abendzeitung) auf die Goldwage zu legen. Das ist ihm aber vermuthlich zu weitläufig gewesen, und er thut daher auf seiner eigenen Posaune folgende kurze Stöße: „Hellwig — Talent quantum satis — Routine überflüssig — Auffassungsvermögen beschränkt — Geschmack noch nicht ganz gar gekocht — liebt Knalleffekte, auch im Kleinen, gleichsam Springkäferchen, wie man in die Lichter steckt. Sein Czaar im Mädchen von Marienburg, ganz gut, ist mir aber zu hausbacken, das ganze Stück." (Warum geht er hinein?) „Albert in den großen Kindern, zu roh, zu burschikos, die Innigkeit, die Liebe zur Manon vacat. Freilich lieb' ich die hiesige Manon auch nicht; aber was macht das bei'm Schauspieler?" (Viel. Der Kurze probier' es nur einmal, die Blindekuhscene in der Laube mit einer Manon zu spielen, die nihil praestanda präsitirt. Aber in Berlin wird man ja eine haben, wie?) „Ygurd — flach, wie der Tisch, die Teufelsanrufung ein Sprühteufel drauf, gut gestorben, gerufen, doch mit Opposition, war die letzte Gastrolle. Uebrigens Wauer ein capitaler Jarl, und Maurer ein kreuzbraver Erell; da hat der Intendant die Besetzung besser getroffen, als Sie vor 3 Jahren." (Es wäre schlimm, wenn er seine Schauspieler nicht besser kennte, als ich, und in 3 Jahren kann sich auch manches geändert haben in ihnen.) „Der Oscar von der Etsch — läßt sich nicht in Prosa beschreiben." (Warum bringt es der Kurze nicht in kurze Verse? Etwa in moderne Einfüßler:

Sänger,
Länger
Lebe!
Schwebe,
Nicht so schnell
Auf in's Hell u. s. f.)

„Asla — Roger bravissimo hat um 100 p. C. zugenommen. Brunhilde — Wolf, im zweiten Akt (nach dem Buche gezählt) nicht innere Glut genug, soll da nun einmal des Teufels zugedeckter, wallender Kochtopf seyn. Aber der Wahnsinn, die Mutterliebe! Hut ab! Das ist gar nicht zu überbieten, oder ich hab' die Phantasie einer Auster! Der Athem stockt, die Zuschauer sind todt, wenn sie toll ist, und toll, wenn sie aufhört. Macduff — Devrient, furchtbare Wahrheit. Hol' der Teufel ein halb Schock Verse dafür, was thut's?" (Um diesen Preis meinetwegen ein ganzes!) „Das Haus dicke voll." (Facit 1000 — 1100 Thlr. auf die obgedachte Wage des neuen Semioffiziellen; aber nach des Kurzen Beschreibung gehört davon soviel auf Rechnung der Schauspieler, daß für den Poeten nicht viel übrig bleiben kann.) „Fürst Blücher drin, schien ihm zu gefallen" (Warum nicht? Es gibt Krieg im Stück, und auch den nachgemachten lieben die Helden.) „Wolf hat wieder mit Leseproben angefangen 's ist ein Alf, qui sait régir. Ein fremder Sänger in Glucks Iphigenia durchgefallen. Das hätte die Intendanz vorher sehen können, und hören!" (Wer weiß? Mancher macht sich im Zimmer recht gut, und auf der Bühne wird's — anders. Aber was gehn den Kurzen die Sänger an? Von der Musik versteht er meines Wissens nicht viel mehr, als was daran mathematisch ist.)

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 89. — den 7. Mai 1819.

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Mühsam klimmte der Alte einen Berg hinan, Ali folgte ihm; oben setzten sich beide.

„Es lebte hier," fing der Alte an, „ein reicher Kaufmann, Antonio Henares mit Namen; der hatte zwei Söhne, Rodriguez und Manuel. Rodriguez, der ältere, ging in Handelsgeschäften nach Amerika; Manuel blieb bei'm Vater zurück. Bald liefen von dem Entfernten günstige Briefe ein, er hatte die Geschäfte des Vaters mit Eifer und Glück betrieben, und um das Erworbene gut anzulegen und den Gewinn zu vermehren, eine Pflanzung in Mexico angekauft. Von den glücklichen Fortschritten seines Handels ertheilte er dem Vater fortwährend Nachricht, fügte auch nicht selten den Auszügen aus seinen Büchern Kisten bei, die mit Gold- und Silberbarren und mit edlen Steinen gefüllt waren. Manuels Augen hafteten gierig an den sich häufenden Schätzen seines Vaters, aber noch war er nicht reif zu der Schandthat, die er später ausbrütete und vollbrachte, ob sich gleich eben jetzt ihr Keim entwickelte. Er machte die Bekanntschaft eines schönen, aber verschlagenen und in Buhlerkünsten wohl erfahrenen Weibes. Als er lange vergebens um ihre Gunst sich beworben hatte, ließ sie ihm deutlich merken, daß Gold ihr der einleuchtendste Beweis seiner Liebe seyn werde, und daß er nur mit Diamanten seinen Namen in ihr Herz schreiben könne. Aber der Vater hielt nach kaufmännischer Sitte den Sohn streng, Manuels Leichtsinn kennend, schränkte er seine Bedürfnisse durch Kargheit ein; die mit Gold gefüllten Kisten öffneten sich dem lockern Jüngling nicht. Dieser, dem die Dulzinea ihre Liebkosungen fortwährend versagte, wußte sich nicht anders zu helfen, als durch ein Bubenstück. Er kleidete sich schwarz und ging so in den Palast der Inquisition. Dort sagte er mit erheuchelten Thränen: Nicht länger dürfe er dem heiligen Gericht die frevelhaften Aeußerungen seines Vaters gegen den Papst, die allein seligmachende Kirche, die heilige Hermandad und die unverletzliche Person des Königs verheimlichen, er führe einen fortgehenden Briefwechsel nach Flandern mit den Aufrührern, beherberge Kundschafter, die aus den Niederlanden kämen, in seinem Hause, spedire große Geldsummen nach Antwerpen an mehrere der berüchtigsten Aufrührer, namentlich an den Grafen von Hoorne, alles um die Empörung zu begünstigen; die Belege darüber werde man unter seinen Papieren finden. — In einer Nacht, als alles schon im Hause schlief, und was das Unglaublichste ist, selbst Manuel der Verräther, donnerte es dreimal an die Thür und rief: Oefnet im Namen der heiligen Hermandad! — Der Alte zitterte, die Diener des Gerichts drangen ein, ergriffen ihn, rafften seine Briefe und Papiere zusammen und schleppten ihn fort. — Aber in dem Augenblicke, wo die Schergen ihn ergriffen, lähmte ein plötzlicher Schlagfluß die Zunge des Alten und nahm ihm die Sprache, so daß er den Fluch über Manuel, dessen Verbrechen er ahnte, nicht aussprechen konnte. Nach Jahresfrist starb der Alte im

Kerker, wahrscheinlich unverhört, denn Jahre lang müssen oft die Angeschuldigten in den dumpfen Gefängnissen schmachten, ehe man zu ihrer Vernehmung schreitet. — Aber die Früchte vom Baume des Verraths sind giftig. Einen beträchtlichen Theil der von dem alten Henares gesammelten Reichthümer eignete sich das Gericht zu, nur der geringere blieb dem boshaften Ankläger. Dieser goß nun den goldnen Regen in den Schoß seiner Danae. Die geringste Gunstbezeugung mußte er um den höchsten Preis erkaufen, und sie ruhte nicht eher, als bis er nichts mehr zu geben, und sie nichts mehr zu nehmen hatte. Dann warf sie sich einem italienischen Musikmeister in die Arme, mit welchem sie schon lange ein geheimes Verständniß unterhalten hatte, und verließ mit demselben Madrid. — Nun stand Manuel allein, nahe dem Bettelstabe, mit dem Gefühle des abscheulichsten Verbrechens in seinem Busen. Gegen sich selbst wüthend suchte er durch geräuschvolle Zerstreuungen die Natter zu ersticken, welche seinen Lebensbaum umschlungen hielt; er raffte die Trümmer des väterlichen Reichthums zusammen, besuchte Saufgelage und Spielgesellschaften. — So weit war es mit ihm gekommen, daß er das väterliche Haus in fremde Hände bringen wollte, um die lautesten Mahner unter seinen Gläubigern, die ihn schon mit der Verhaftung bedrohten, zu befriedigen.— Zwanzig Jahre hatte ich schon den alten Henares gedient, immer hatte er mich mit gütiger Freundschaft behandelt, darum hielt ich es für eine heilige Pflicht, seinen verworfenen, aber unglücklichen Sohn nicht zu verlassen. Heut früh noch vor Sonnenaufgange hatte er sich entfernt. Da trat ein Fremder in das Haus und fragte nach dem alten Henares und seinem Sohne Manuel. Ach! ich konnte vor großer Betrübniß nicht antworten. „Nun, was schweigst Du, Diego, Du alte treue Seele?“ fragte der Fremdling. Da sah ich ihm in sein sonnenverbranntes Gesicht. Es war kein Fremdling, es war Rodriguez, der älteste Sohn meines Herrn, zurückgekommen zur unglückseligsten Stunde. Weinend hing ich an seinen Knieen, da wiederholte er seine erste Frage, indem er die aller kostbaren Tapeten, aller reichen Geräthschaften entkleideten Wände und beraubten Zimmer befremdet ansah. Ach, ich konnte nicht anders, ich mußte ihm den traurigen Tod des Vaters, Manuels Verrath entdecken. Da stand er vor mir mit blitzenden Augen, wie unser Herr Gott aussehen mag, wenn er über die Sünder Gericht hält; ich hörte kein Wort von

seinen zuckenden Lippen, als: Wo treff' ich ihn? — Bruder sagt' er nicht, und Mörder wollt' er nicht sagen. Ohne meine Antwort zu erwarten stürzte er fort. Ich eilte ihm nach, aber ich kam zu spät. Manuel selbst wurde von der Rache seinem Bruder entgegengeführt; sie trafen sich im Wäldchen dort unten, dort sank er unter Rodriguez Dolchstoß. Das Uebrige weißt Du!“ — — Hier hielt der Alte inne.

Seitwärts der Stadt am dunkleren Himmel zeigte sich ein Feuerglanz. Ha! rief er mit verzerrter Gebehrde, ein Freudenfest für den Satan, wenn Unschuldige in Flammen sterben! Sohn, geh' Deine Straße. — Ali wollte ihn begleiten, aber der Alte ließ es nicht zu. „Hast Du auch schon gelernt,“ sagte er strafend, „dem Menschen den freien Willen zu wehren?“ Während er den Berg hernieder klomm, stand Ali und sah in die steigende Flamme; er glaubte das Jammergeschrei der Unglücklichen, ihre Todeslaute zu hören. Nicht länger duldete es ihn auf der Stätte, welche das Jammerbild ihm vorhielt, er floh hinweg und suchte den Weg nach dem Landhause. Nacht und Morgendämmerung lag noch im Streite, als er dort ankam. Er riß heftig an der Glocke; der Diener, welcher ihm öffnete, erschrak über das bleiche Aussehen des Knaben, nach welchem schon gefragt worden war, aber Ali achtete auf nichts, sondern stürzte in sein Schlafgemach. Aufgeschlagen lag noch die Bibel, worin er gestern gelesen hatte. Sein Blick fiel auf die Worte: Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. „O du süße Stimme der Gnade und der Liebe!“ rief er, „wie mißkennen die Menschen dich!“ und er drückte das Buch weinend an sein Herz und verschloß es.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Hatte Rosine aber gehofft, dem Onkel bei'm Erwachen mit guter Botschaft zu erfreuen, so ward diese Hoffnung auf's neue recht bitter getäuscht. Er hörte stumm an, was sie ihm sagte, sah ihr eine Weile in das heitere Gesicht, und entgegnete nach einer Pause: Ich danke Dir, Du hast es gut gemeint, Du hast mir wenigstens Beruhigung holen wollen. Aber Kind, siehst Du denn nicht ein, daß es nun tausendmal schlimmer ist, als ich dachte? Wäre der Fremde ein Geschäftsträger gewesen, den man doch nur aus zu großer

Vorsicht hergeschickt hätte, so wäre uns noch manche Hoffnung geblieben. Denn die Besitzer des Schlosses waren ja doch nicht allwissend, sie konnten zu viel fürchten, sie wollten vielleicht nur das Ihrige thun, nur auf jeden Fall gesichert seyn. Jetzt hingegen ist uns das Verderben gewiß. Dient der Herr des Schlosses freiwillig gegen die Franzosen, so werden sie sein Eigenthum nicht verschonen, sein Name wird hinreichend seyn, unser Haus, unser Vermögen, unser Leben in Gefahr zu bringen. Ach Mundchen ich wollte Du hättest lieber nicht gefragt, vielleicht hätte ich einmal eine ruhige Nacht gehabt.

Man wird nach solchen Proben nicht fragen, wie Rosinen der Frühling und Sommer verfloß. Kein Tag verging ohne neue Sorgen, sie wuchsen, wie der unbedeutende Schneeball, der sich vom hohen Berge ablöst, und unten angekommen, die Hütte mit ihren Bewohnern begräbt. Aber Rosine war in den glücklichen Jahren, wo ein augenblicklich froher Eindruck Tage des Unmuths verwischt. Wenn sie aus der Thüre des Hauses trat, und den Blick zu den Bergen erhob, die im zarten Dufte schwammen, wenn sie weithin die emporsteigenden Felder wie mit grünem streifigen Sammet bedeckt sah, über ihrem Haupte die Zweige der dreiästigen Linde sich wiegten, und kleine Vögel aus dem Laube lustig hervorsangen, dann vergaß sie aller Noth, hoffte jedes Gebetes Erhörung, und fühlte recht aus vollem Herzen, wie wunderschön Gottes Erde sey. Ein Kind der freien Natur, war es ihr heimisch und traulich an ihrem Busen. Das Herz ging ihr auf, wenn sie die Thätigkeit wieder um sich erblickte, die sie als Kind in ihrem Kreise kannte. Sie verstand alle ländlichen Arbeiten, von der frühen Saat bis zur erfreulichen Ernte, die reinlichen glatten Heerden, die weißen wolligen Schafe, die sich an den grünen Anhöhen recht malerisch hinzogen, erfreuten sie, und ging sie zuweilen Abends an den Hütten des Dorfes vorüber, das etwa ein halbes Stündchen vom Schloß entfernt dazu gehörte, so mochte sie gern mit den Frauen ein paar Worte von der Wirthschaft sprechen, ihre Pflanzungen oder Bleichplätze besuchen, sich die Blumen des kleinen Beetes, oder das wohlgerathene Gemüß zeigen lassen, und die Kinder liebkosend in ihre Arme nehmen. Alle blickten dann der schönen freundlichen Jungfrau lange nach, rühmten ihre Kenntnisse von ländlichen Dingen, und nannten sie einen Engel an Leib und Seele. Aber wenn nun die Nacht sich über das Thal breitete, und allein das Rauschen eines fernen Wehrs die Stille unterbrach, oder der Nachtigall Klagetöne aus der Linde hervorschallten, wenn alle Lichter erloschen, nur die ewigen Sterne in ihrer Pracht, wie friedliche Wächter einhergingen, da wachte die Sorge um Hubert in ihrem Herzen auf, seine stündliche Gefahr stellte sich riesengroß vor die bange Seele, und mit dem fröhlichen Tageslicht, waren auch ihre Hoffnungen entschlafen.

Der Quell des Lichts ist der Quell unseres Lebens, und wie die Sonne jeden Keim erschließt, der ohne sie im düstern Grabe sterben müßte, so ist sie auch die Pflegerin unseres heitern Hoffens, und jedes erfreulichen Gemüthszustandes. — Darum sinkt die Last der Sorge schwerer auf die Menschenbrust, wenn der Fittig der Nacht die Erde deckt, und mancher schwarze Gedanke, den wir nächtlich hegen, zerfließt wie Nebel an den Strahlen des leuchtenden Morgenroths.

Die Vorgänge jenes denkwürdigen Herbstes sind so bekannt, daß ich sie billig übergehen darf, es ist genug hier zu sagen, daß die bis jetzt fern gebliebene Kriegsschaar, sich jetzt wirklich unserm stillen Thale näherte. Der größte Sieg war schon erfochten, kein Zweifel mehr am Erfolge, und so trug jedes gern einen Theil der allgemeinen Drangsal, in froher Hoffnung auf die Segnungen des Friedens. Soldaten aller Nationen durchzogen den Ort, und Rosine sah mit unaussprechlicher Freude ihre Landsleute bei sich einkehren; hörte die Mundart, ihr so vertraut wie ein Wiegenlied, und horchte den Gesängen, die sie wohl ehedem als Kind von den muntern Burschen ihres Landes vernahm. Ach wer nie aus der Heimath schied, kennt sie nicht, diese Gefühle! Der Baum, der in einen andern Boden versetzt wird, trauert lange mit welkenden Blättern bis er wieder Wurzel faßt, und seine Krone frei und freudig in die fremden Lüfte erhebt! Wie ergreift ein Wort, ein Ausdruck aus der Heimath des Fremdlings Herz, wie zaubert eine Melodie, die bei ihm Volksgesang war, so Theures und Liebes ihm zurück! denn selbst die Lieder der Freude und des frohen Mahles sind hier ihm fremd, und er kann nicht mit einstimmen, wenn sie erschallen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Unverzeihlicher Fehler.

Was ist der Grund wohl, daß Krist,
Ein Mann voll Geist, mit selt'nen Gaben,
Und kenntnißreich, nicht angestellet ist?
Das muß doch seinen Haken haben? —

„Den Grund davon entdeckt man leicht,
„Er ist ein Mann, der Wahrheit nicht verschweigt."

Der Greis an die Frauen und Jungfrauen.

Itzt, da mein Haar gebleicht die Zeit,
Sprecht Ihr ganz ohne Schüchternheit:
Daß Ihr den alten Knaben liebet.
O schweigt aus Mitleid nun, denn wißt,
Daß dies Geständniß peinlich ist,
Und daß mich's kränket und betrübet;
Denn als ich fünf und zwanzig Jahr',
Stumm Eure Rosenlippe war.

An einen Wahrsager.

Mir ward zwar nicht die Kraft gegeben,
Der Zukunft Schleier aufzuheben,
Und so, wie du, zu prophezeih'n;
Doch ein Geheimniß laß dir sagen,
Das Du verschweigst, — es steckt allein
Die Wunderkraft bei dir im leeren Magen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Dramaturg schreibt: „Kotzebue's Herrmann und Thusnelde, ein Gelegenheitsstück, post festum aufgeführt, ist ein Mißgriff der Intendantur. K. schrieb es 1813 zur Zeit seines russisch-deutschen Volksblattes, es war gegen den Varus-Buonaparte gerichtet, und wär' damals allenfalls ein Stück zu seiner Zeit gewesen. Aber Iffland scheute die großen Kosten des politischen Spektakels, dem alle poetische Kraft fehlte. Was soll es jetzt? Ist es jetzt an der Zeit, die Jugend an das Jahr 1813 zu erinnern, an das Geburtsjahr der schwärmerischen Hoffnungen auf eine Freiheit, zu welcher der unglückliche Poet das deutsche Volk im Jahr 1817. u. ff. für unmündig erklärte? Die Kosten der Ausstattung dieses schlechten Produktes einer rühmlichen Zeit, unter deren Saat der Teufel so viel Unkraut gesäet hat, müssen ungeheuer seyn. Bald darauf kam der Yngurd wieder aus der Asche hervor; aber eigentlich ohne den Yngurd. Herr Hellwig scheint kein echter Tragiker, wenigstens ist er dieser Rolle nicht gewachsen. Der Löschpapierne ist in No. 44. meiner Meinung, er gibt dem Oscar und der Brunhilde den Preis."

Damit stimmt auch der mündliche Bericht eines Mannes überein, der das Stück sehr genau kennt, weil er fast Scene für Scene hat entstehen sehen. Er rühmte überhaupt das Zusammengehen der ganzen Darstellung, und die Liebesscene zwischen Oscar und Asla, deren Wirkung er früher bezweifelte, hatte ihn vollkommen befriedigt. Von der Donna Diana war er entzückt, und Bescherts Perin fand er weit über seiner Vorstellung von der Möglichkeit einer Darstellung dieser Rolle. Von den großen Kindern lobte er das Zusammenspiel im zweiten Akt, wo auch Herr Hellwig ihm gefallen hatte.

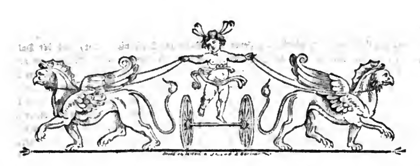
Der Dramaturg schließt: „Ich höre, daß man Shakspeares Lustspiel, Was ihr wollt, einstudirt, und bin neugierig, wo man die täuschend ähnlichen Zwillinge, Sebastian und Viola, hernehmen wird. Will man es mit Masken zwingen?" (Ich kenne das Mspt. einer neueren Umarbeitung dieses Stücks, nach welcher beide Geschwister durch Eine Person dargestellt werden können, ungefähr wie in den Drillingen. Nur ein augenblickliches Zusammentreffen am Ende würde hier eine künstliche Aehnlichkeit zweier Gestalten nöthig machen. Vielleicht ist es diese Umgestaltung, die man aufführen will.)

Brief der constitutionellgesinnten Dame.

„Ei was bin ich erschrocken über Kotzebue's Fall. Mir ist ganz Angst, weil ich doch auch kritisire, Sie werden mich doch nicht verrathen? Zur Sicherheit setzen Sie mir ja künftig wieder über meine Briefe, daß ich constitutionell gesinnt bin, und den Studenten alle möglichen Freiheiten erlaube." (Alle? Das ist zuviel, schöne Dame.) „Aber bedenken Sie einmal: Zwei Stunden vor Kotzebue's Tode ist hier ein alter Pfeiler am neuen Schauspielhause eingefallen; ist das nicht ein viel gescheidteres Anzeichen, als Ihre springende Harfensaite in der Schuld? Noch mehr: Ueber seinen Witz im eisernen Bahrdt ist vor vielen Jahren Einer — ich glaube er hieß Glockenbring — im Wahnwitz gestorben; läßt sich da keine Nemesis draus machen? Gibt das nicht eine Tragödie, da die Sache so gewaltigen Effekt macht in Deutschland und vermuthlich in ganz Europa?" (Ja wenn es bei Tragödien nur auf den Effekt ankäme! Aber tragisch ist dieser Stoff in der That. Schrecken und Mitleid erregt er, wie es Aristoteles nur immer verlangen kann. Das tiefe, vielleicht ursprünglich edle Gemüth des Missethäters, zu schwach, die praktische Erscheinung des staatsgesellschaftlichen Volkszustandes in ihrer Gebrechlichkeit, in ihrem schneidenden Abstechen gegen die Idee von Vaterland und Freiheit, mit ihrer geheimen Polizei, ihrer Ministerialjustiz, ihrem Preßzwang', ihrer militärischen Ultrakratie, ihren Douanen, Mauthen und Grenzzöllen zu ertragen; und doch zu stark, dieser Last thatlos zu unterliegen: der furchtbare Irrgang seiner Einbildungskraft, welche die Schuld des tausendarmigen Egoismus auf das Haupt eines Schriftstellers häufte, der ihm das Wort reden zu wollen schien: der wahrscheinlich selbst im Egoismus (im Ruhmdurst) wurzelnde Entschluß, den eing bildeten Quell der Uebel, die ihn empörten, mit seinem eignen Leichnam zu verstopfen — Elemente genug zu einem tragischen Charakter, mehr fürwahr, als Schiller zu Carl Moor gebraucht hat. Und welche tragische Lehre! Die Nachwelt, denk' ich, wird ihre Tragödie aus diesem Stoffe sicherlich bekommen. Ist doch die ganze Weltgeschichte nichts anders, als eine tragische Fabelkette von Schuld und Strafe, und mit neuer Schuld vermischter Sühne, bestimmt von ihrem unergründlichen Dichter mit der Prachtscene des Weltuntergangs zu endigen.) „Am 8. April bin ich in ihrem langen Yngurd gewesen. Der Kurze war auch darin, man hat mir ihn gezeigt. Herr Gott, das ist ein wahrer Stöpsel von einem Menschen!" (Man hat die Dame zum Besten gehabt. der Kurze könnte Flügelmann unter der Garde seyn.) „Aber was sagen Sie zu Helmina von Chezy, die in der Eleganten Ihren Pariser Recensenten, den Herrn de Vanderbourg, recensirt hat? Ja die Frauen! wenn die sich Ihrer nicht annehmen; so sind Sie ein geschlagner Mann. Was meinen Sie?" (Ich meine, daß es kaum der Mühe werth wäre, eine Tragödie zu schreiben, wenn es keine Frauen in der Welt gäbe.) „In den Yngurd machen Sie mir eine andere Irna hinein, sie ist mir zu gedehnt und zu weinerlich."

Da muß die Dame sich an den Hrn. G. Intendanten halten. In der Rolle liegt zu Dehnung und Weinerlichkeit keine Veranlassung. Irna tritt niemals ohne lebhafte Gemüthsbewegung auf, und vergießt im ganzen Stück keine Thräne.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 90. —— den 8. Mai 1819.

Bundeslied für Freunde des Alten.

Wir hängen fest am Alten,
Und, wie's bis dato war,
So wollen wir es halten
Getreulich, Jahr für Jahr.
Nach Neuerung zu streben,
Fall' Keinem ohn uns ein!
Hübsch fest am Alten kleben!
Soll unser Wahlspruch seyn.

Was frommen Neuerungen? —
O hofft davon kein Heil!
Uns wird, sind sie gelungen,
Nur neue Last zu Theil:
Man ruft uns ungebeten
Aus unsrer goldnen Ruh',
Und neue Sorgen treten
Den alten Sorgen zu.

Sprecht! — schläft's im alten Neste
Sich nicht recht angenehm? —
Der ält'ste Rock, der beste!
Denn der sitzt hübsch bequem.
Wer wollt' nicht, frei von Wehen,
Zufrieden und beglückt
Im alten Stiefel gehen,
Wenn ihn der neue drückt? —

Drum lebe hoch der Weise,
Der Sinn für's Alte hegt,
Und im gewohnten Gleise
Sich ruhig fortbewegt!
Kein Streben nach Reformen
Belastet ihm sein Haupt;
Durch keine neue Normen
Wird ihm sein Schlaf geraubt.

Schwört, Brüder, feste Treue
Dem alten Schlendrian!
Auf ewig sey das Neue
In Acht und Bann gethan!
Und will man reformiren,
So laßt mit lautem Nein
Uns kräftigst protestiren,
Und stets die Alten seyn!! —

Friedrich B.h..l.

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Was Herr Schmidt gefürchtet hatte, sollte in Erfüllung gehen, ziemlich nahe seinem Wohnsitze kam es zum Gefecht. Zwar zog sich bald alle Gefahr von der Gegend ab, aber verwundete Krieger kamen in ein leeres Haus in der Nähe des Schlosses, und nun folterte ihn eine neue Angst, die vor ansteckenden Krankheiten. Es gab, wie er sagte, nichts so Schreckliches als ein bösar-

tiges Fieber, und viel lieber mochte er Plünderung, Feuer und alles Andere ertragen. Man belehrte ihn ganz vergebens, daß sich hier nur Verwundete befänden, er verbot Rosinen ausdrücklich jede Annäherung an das Krankenhaus, und da sie diesen Befehl nicht erfüllen konnte, so schlich sie sich Abends in der Dunkelheit mit der Schloßverwalterin zu den Leidenden, um ihnen Erquickung zu reichen. Eben so hatte er es standhaft verweigert, einen kranken Offizier zu besuchen, der im Schlosse lag, einige französische Zeilen an die Seinigen zu richten wünschte, und selbst unfähig zu schreiben, die Feder eines Andern in Anspruch nehmen mußte. Kann ich denn nicht in Ruhe bleiben, klagte er, müssen noch fremde Länder ihre Plagegeister abschicken, habe ich etwa des Leidens noch nicht genug? Könnt ich mir nur selbst verleugnen, daß ich die unselige Sprache verstehe. Man plagt sich in der Jugend mit Lernen, neun Zehntheile des Gelernten helfen zu nichts, und sind am Ende wohl gar zum größten Schaden noch vorhanden, wenn man viel darum gäbe, sie vergessen zu haben.

Wenn es nur möglich wäre, liebes Mamsellchen, so redete die Verwalterin Rosinen den nächsten Abend an, daß Sie dem armen Manne oben die paar Zeilchen schreiben könnten. Sie glauben nicht, wie sehr er darnach verlangt, und wenn ich denke, daß seine Frau zu Hause vielleicht nie wieder was von ihm hört, so will es mir das Herz zerreißen. Er will es auch wohl deutsch diktiren, wie er sagt, und irgend Jemand soll es dann übersetzen. Aber lieber Gott, es schreibt auch Niemand als ich, und das ist darnach; der es übersetzte, sollte seine Noth haben. Wir könnten es leicht so machen, daß er gar nicht wüßte, wer ihm den Liebesdienst thäte. Die Stube ist dunkel, um das Bett zieht sich ein Schirm, hinter dem Sie sich verbergen könnten. Der arme Mann kömmt wohl nicht wieder lebendig vom Schlosse herunter, und er ist uns von unserm Herrn auf die Seele gebunden.

Von Euerm Herrn! rief Rosine aus, und der ist also in der Nähe?

Jetzt wohl nicht mehr, aber bei dem Gefechte ist er gewesen, und ist mit einer unbedeutenden Wunde weggekommen. Das erzählte der Reitknecht, der den fremden Offizier herbegleitet hat, und brachte uns zugleich den Befehl, den Verwundeten gut zu pflegen. Der Reitknecht, der etwas von der Heilkunde versteht, hat bis jetzt die Wunden allein besorgt, weil unser Herr dem

Bader im Dorfe nicht traut, und der Doktor aus der Stadt, zu dem wir gleich schickten, sich noch nicht über das Schlachtfeld gewagt hat. Nun denke ich aber, die Unruhe wegen des Briefes muß ihn ja vollends umbringen, und ob es mir schon ein unmögliches Werk dünkt, wenn Sie es mir abschlagen, muß ich doch meine ungeübte Feder zur Hand nehmen, denn der Herr Pfarrer ist krank, und der Schulmeister nicht zu bewegen, herüber zu kommen, obschon die Entfernung so klein ist, und die Kosaken, von denen er schwärmt, schon über alle Berge sind.

Hätte Rosine wohl vermocht irgend Jemanden eine Gefälligkeit abzuschlagen, in dem Augenblicke, wo sie die freudigste Nachricht ihres Lebens erfuhr? Denn war Hubert, wie sie nicht mehr zweifeln konnte, der Herr dieser Gegenden, so wußte sie ihn gerettet und behütet, ein Engel hatte ihn in mancher Schlacht geschützt, und für sie war er erhalten. Führen Sie mich hinauf liebe Frau Verwalterin, rief sie, ich will ja herzlich gern die kleine Mühe übernehmen, ja ich freue mich, auch etwas für den Kranken thun zu können.

Leisen Trittes gingen beide in das Zimmer hinein, wo des Verwundeten Lager bereitet war. Rosine hielt sich hinter dem Schirm verborgen, während ihre Begleiterin behutsam ans Bett trat, den Wächter gehen hieß, und dem Offizier meldete, es sey Jemand vorhanden, der ihm das Gewünschte aufschreiben werde, und er könne es sogar immerhin in seiner Sprache sagen. Eine matte Stimme dankte ihr sehr warm für die Bemühung, und fragte weiter, wo der Schreiber sey. Er sitzt bei dem Lichte, entgegnete die Frau, das wir Ihnen absichtlich entzogen haben, gleich hole ich Papier und Feder. — Sie ging und Rosine war nun mit dem Fremden allein, in der seltsamsten Lage, die sich denken läßt.

Wie kann ein Unbekannter Ihnen genug danken, hörte sie sich gleich darauf angeredet, wenn Sie ihm den wichtigsten Dienst erzeigen wollen, den er in seinem Zustande wünschen kann. Die Meinen sind um mich in Sorge, ich möchte sie, wenn auch nicht beruhigen, doch aus der Ungewißheit reißen, und ihnen ein Lebewohl zusenden, das warscheinlich das letzte ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Erst Abends sah Don Pedro den Knaben wieder, und da er die Wirkung der gestrigen Feierlichkeit auf Ali's

Gemüth zu erforschen wünschte, so nahm er Gelegenheit, das Gespräch anfänglich im Allgemeinen auf die geistliche Gerichtsbarkeit über die Ketzer zu lenken, hielt dann dem Pater Torquemada, dem Urheber der Inquisition, eine Lobrede, und schloß damit, daß die Thätigkeit, mit welcher das geistliche Gericht den Verbrechern nachspüre, die Strenge, womit es gegen dieselben verfahre, den weltlichen Richtern zum Muster dienen sollten, die durch Trägheit und unnöthige Weitläuftigkeit das Ansehn der Gesetze schwächten, ja das Verbrechen selbst im Staate beförderten; denn — so schloß er — furchtbar und unerbittlich muß die Strafe dem Vergehen folgen, und wenn sie vollzogen wird, muß es geschehen vor den Augen des Volks, mit einer Majestät, die den verstocktesten Bösewicht erschüttert, und die zu sündiger That ausgestreckte Hand beben macht. Sonst ist die Strafe wirkungslos. „Der Himmel war ganz roth um Mitternacht!" sagte Ali mit zitternden Lippen; sonst aber verrieth kein Wort den Aufruhr seiner Seele.

Aber trotz dem Gelübde, Mahommeds Lehre nie gegen die christliche zu vertauschen, las Ali noch oft in der Bibel, doch jedesmal legte er sie mit dem Seufzer weg: Ach, daß die christliche Lehre so schön ist, aber so wenig treue Bekenner hat! — Oft belauschte ihn Don Pedro mit heimlichem Vergnügen, wenn er las; er meinte dann, daß das junge Gemüth immer mehr der christlichen Religion sich zuneige, aber seinem Grundsatze treu, unterließ er, in Ali zu dringen, oder seinen Willen auf irgend eine Weise zu beschränken. Auch ahnete Niemand, daß der Knabe einem andern Glauben, als dem christlichen zugethan seyn möge, weil er die Kirchen fleißig besuchte; und auch sein Name verrieth ihn nicht, weil Don Pedro diesen in Alonso umgewandelt hatte.

So erreichte Alonso sein vierzehntes Jahr. Nun wurden ritterliche Uebungen seine Lieblingsbeschäftigung, und bald hatte er es in ihnen so weit gebracht, daß er darin keinem seines Alters nachstand; ja bald ließ er alle seine Spielgesellen im Fechten, Ringen und Lanzenwerfen hinter sich. Don Pedro sah mit Freude die emporstrebende Kraft und den kecken Muth seines Pfleglings, und als um diese Zeit ein großes Stiergefecht zu Sevilla gehalten werden sollte, wußte er es dahin zu bringen, daß Alonso unter die Matadors aufgenommen wurde. Der König mit seinem Hofstaate verherrlichte das Fest. Schon war mancher Stier unter den Streichen der Kämpfer gesunken, als die Reihe Alonso'n traf. Auf den Wink des Aufsehers öffnete sich jetzt der Toril, und ein wilder andalusischer Stier stürzte auf den Kampfplatz, seinen Feind suchend. Die Lanzenstiche der Pikadors, das Schwenken der rothen Fahnen und das Beifalljauchzen des Volks trieb ihn zur höchsten Wuth; mit Gebrüll riß er den Boden auf, und warf die Erdklöße empor. Da stellte sich ihm Alonso entgegen, ruhig wie ein Held, der seiner Kraft und des Sieges gewiß ist — sein glücklicher Streich traf das Thier, daß es augenblicklich zu Boden stürzte. Jubelgeschrei der Zuschauer belohnte den Sieger. Von edler Scham übergossen stand der Jüngling auf dem Plane und senkte jetzt grüßend die Spitze seines Degens nach der Loge des Königs. Dem Könige gefiel der Muth und Anstand Alonso's, und er wandte sich zum Herzog von Alba und fragte nach dem Namen des jungen Helden. „Don Alonso!" versetzte der Herzog, „Pflegesohn des Admirals Don Pedro de Oliva." Man sieht es wohl, entgegnete der König, daß er in guter Schule groß gezogen ist. Werbt ihn Euch, Herzog, zu Eurem Zuge nach den Niederlanden.

Auf die Aeußerung des Königs sich berufend, sprach Alba mit dem Admiral, und dieser ermunterte Alonso'n zur Begleitung des Herzogs. In dem Zuge nach den Niederlanden that sich dem ehrbegierigen Jünglinge ein Schauplatz des Ruhmes auf; Siegskränze wehten ihm entgegen. Was sein eigentlicher Beruf bei diesem Feldzuge sey, für welche Sache und gegen wen er streiten sollte, das kümmerte ihn nicht. Er verlangte nach Sieg und Ruhm, unter welchen Fahnen war ihm beides gewisser, als unter Alba's?

(Die Fortsetzung folgt.)

Brocken aus Schupp.

Es will sich kein großes Ingenium, kein generoses Gemüth mehr in Schulen brauchen lassen; denn sie sehen, daß sie weder Ehre noch Brot davon haben.

Ein gemeiner Fehler bei den Gelehrten ist, daß sie wegen eines Bischen Küchenlateins, so sie gelernt haben, sich gleich einbilden, sie hätten die Weisheit mit Löffeln gegessen.

Ich habe für viel tausend Reichsthaler Narrenpossen in der Welt gesehen und gehört.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg.

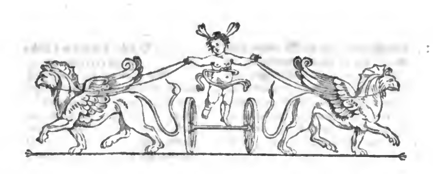
Während der 8 Tage des Carnevals wurden die Bühnen geöffnet, und wir hatten abwechselnd russisches, deutsches und französisches Schauspiel. Die Russen eröffneten die Bühne mit der Oper: Télemaque, von Boieldieu, worin ich mehrere Male Hrn. Klimovski recht artig als Télemaque singen hörte. Seine Gestalt ist jugendlich und der Rolle entsprechend. Aber weder Mad. Sandunoff als Kalypso, noch Demois. Semenowa als Eucharis, füllten ihre Plätze aus. Eine bessere Kalypso ist Mad. Wilde im deutschen Theaterpersonale. Hier sah ich Kotzebue's Rehbock, Posse in 3 A., und das Geheimniß, Op. in 1 Akt, zur Eröffnung der Bühne nach der Trauer. Hr. Lindenstein als Grauschimmel, war wahrlich nicht fein komisch. Mad. Cilîax als Baronin, nicht anständig genug. Hr. Gebhard als Graf und Hr. Wilde spielten ohne Uebertreibung, con amore. Im Geheimniß geben Hr. und Mad. Gebhard als Rath und Frau Räthin die Lieblingsrollen des Publikums durch ihr musterhaftes Spiel und Gesang. Hr. Zeibig sang mit Beifall die Rolle Walters. Hr. Angely als Thomas hatte sich zwar mit Friseur- und Schneiderkünsten ausstaffirt, auch alt gemacht — Schade! daß alles dies nicht hinreicht, auf unsern Geist als Kunsterscheinung zu wirken. Eine Allongenperücke auf einem Kindskopf kann, als schneidender Gegensatz vom Ernste, wohl Lachen erregen, kann aber nie aus psychologischen Gründen komisch werden. Hr. Sazenhofen gab diese Rolle besser. Sogar die drei Töchter, Lustspiel in 3 A., von Spies, ist als Benefizvorstellung von Mad. Bork gewählt und bei vollem Hause gegeben werden, und bei der Ahnfrau, Benefiz der Mad. Ciliax, war es leer. Die Direktion versuchte eine zweite Vorstellung dieses Trauerspiels im Laufe dieser 8 Tage des Carnevals, und auch dieser mißlang für den Beifall des Stücks und der Kasse. Viele fanden die Ursache in der fehlerhaften Rollenbesetzung. Denn im Hugo von Rheinberg, Trauersp. in 5 A., von Oehlenschläger, und zum Erstenmal, war das Theater zum Erdrücken voll. Also der Reiz der Neuheit war nicht erstorben, oder es hat das Publikum besonders die Ankündigung gereizt: Trauerspiel von Oehlenschläger; in 5 A., romantische Vorstellung mit Chören und Gefechten; mit Musik vom Hrn. Musikdirektor Kosstovski —? Das Ganze des Schaustücks ist nicht wohl gehalten, ohne scenische Oekonomie, ohne Deutlichkeit der Sprache, ohne prosodische Genauigkeit des Verses, kurz, es ist nur das Gerippe zu einer Tragödie. Alles Kunstaufwandes unsers Gebhard als Hugo, Mad. Gebhard als Kunigunde, in den Hauptrollen, ungeachtet, und trotz dem fleißigen Bestreben einiger andern, als: Mad. Bender als Bertha, Hr. Wilde als Harald, Hr. Schulz als Traugott, Hr. Drobisch als Detleff, wird sich diese romantische Vorstellung mit Chören und Gefechten wohl nicht auf dem Repertoire erhalten. Daß aber Hr. Lindenstein, der nur im Niedrigkomischen seinem Publiko gefällt, in diesem Trauerspiel die Rolle des Moriz überkommen hatte! war ein arger Fehler, da sein Erscheinen in einer tragischen Situation alle Illusion stört. — Zum Benefiz des Hrn. und Mad. Brice wurde im kleinen Theater bei überfülltem Hause gegeben: „Rivaux d'eux Mêmes," Comedie en 1 A. par Pigault le Brun, worin Demois. Denise-Toussaint Mad Derval und Mad. Brice Lise ziemlich mittelmäßig gaben. Darauf: „Deux Jaloux," Oper. en 1 A., de Mad. Gail; zum Beschluß: „Le Nouveau Seigneur de Village," Op. in 1 A. von Boieldien. Hr. Andre ist ein Muster für unsere Komiker in Hinsicht des feinen dezenten Spiels und Vortrags als Thibaut und Le Bailli, Mad. Wilde als Collin, Mad. Brice als Babet und Fanchette, Hr. Brice als Frontin in beiden Operetten. Allein, weder das Orchester, noch die Gesangspartien waren heute harmonirend. Besonders Mad. Brice detonirte gewaltig. Hr. und Mad. Brice sind bereits weggereist, und von einem neuen Etablissement ist nicht mehr die Rede.

Höchst erfreulich ist die von unserm weisen Monarchen angeordnete Errichtung einer Universität in seiner Residenzstadt St. Petersburg. Den 14. Febr. war in dieser Sache im Pädagogischen Institut außerordentliche Versammlung, wo der Hr. Staatsrath v. Uwarow, Kurator des St. Petersburgischen Lehrbezirks, an die Mitglieder der Konferenz folgende Rede hielt: „Die Errichtung einer Universitat zu St. Petersburg ist für alle ein wichtiges Ereigniß, für Sie, meine Herren, muß sie das sicherste Zeichen der Kaiserlichen Aufmerksamkeit auf die friedlichen Wirkungen der Aufklärung seyn. Das Pädagogische Institut, woraus diese neue Universität gebildet wird, hat die 15 Jahre, die es bestanden, nicht ohne Nutzen vollbracht. Die von Ihnen gebildeten Zöglinge zeichnen sich überall aus durch Achtung für ihre Berufspflichten, und durch edles Streben für das allgemeine Beste. Jetzt wird der Kreis Ihrer Thätigkeit erweitert. Sie werden nicht mehr blos auf eine Anzahl ausgewählter Zöglinge wirken, sondern die Mittel der Bildung darbieten jedem, der Bildung sucht. Ihre Arbeiten, die zugleich mit dem Wirkungskreise sich erweitern, werden nicht mehr innerhalb der Gränzen eines Instituts verborgen bleiben; in der öffentlichen Meinung müssen Sie forthin Ihren schönsten Lohn suchen und finden. Die Schwierigkeiten, die uns erwarten, sind uns bekannt. Eintracht und Zeit werden sie überwinden. Nicht alle Theile dieser entstehenden Universität sind schon zur erwünschten Entwickelung gediehen, nicht alles ist gereift — aber alles wird reifen bei Standhaftigkeit, Einigkeit und Gemeingeist. Wahre Achtung für alles Erhabene und Heilige im Leben und im Menschen, Verbreitung gesunder, auf Religion gegründeter Prinzipien der Sittlichkeit, Einführung einer wahrhaft klassischen Bildung — und dadurch Erwerbung des allgemeinen Zutrauens und Vervollkommnung der neuen Universität in allen ihren Zweigen — dies ist das Ziel, wonach wir mit allen Kräften streben müssen! — ich sage wir, denn ich habe mich nie von Ihnen abgesondert. Nicht zum ersten Mal unterhalten wir uns hier. Im Laufe von 9 Jahren haben Sie, meine Herren, mich stets bereit gefunden, Arbeiten, Sorgen und Erfolg mit Ihnen zu theilen. Dieser unser Bund, nicht ohne Nutzen für das Institut, muß auch für die Universität die Grundlage ihrer Einrichtung seyn. Die unermüdete Sorgfalt eines würdigen und thätigen Ministers, dessen Name ewig von dem Namen der St. Petersburgischen Universität unzertrennlich bleiben wird, ist für uns ein Unterpfand des Kaiserlichen Schutzes. Ja, möge diese neue Pflanzschule der Wissenschaften blühen, möge sie Früchte bringen, würdig Alexanders und Seines Zeitalters, würdig unsers Vaterlandes, für welches rühmlich ist zu sterben, aber auch rühmlich zu leben — das geistige Leben des Verstandes und der Wissenschaft." Nach dieser Rede wählte die Konferenz einstimmig, mit dem Wunsche, diesen Tag zu bezeichnen, zum Ehrenmitgliede der Universität zu St. Petersburg, Se. Erlaucht den Hrn Minister Fürsten Golizyn. Nächstens wird die feierliche Eröffnung Statt finden.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Von der Novelle des bekannten Lord Byron, the Vampyre, liefert die Zeitung f. d. eleg. Welt in einigen der nächsten Blätter eine deutsche Bearbeitung.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 91. — den 10. Mai 1819.

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Karthagena war der Sammelplatz des Kriegsvolks. Von dort segelte der Herzog am 5. Mai 1567 mit 30 Galeeren ab. Der Donner des Geschützes, der Gesang und Jubel der Soldaten, die ganze Lebendigkeit des Kriegslebens unterdrückten in Alonso's Brust schnell die Empfindungen der Sehnsucht und Trauer, mit welchen er seine Blicke nach Spanien zurück wandte.

Am 22. August langte der Herzog in Brüssel an. Mit seinem und der spanischen Soldaten Einzuge floh der heitre Geist, welcher sonst die Bewohner dieser Stadt beseelte. Stille herrschte auf den Straßen, und wo zwei Bürger zusammentraten zu einem traulichen Gespräche, war auch ein spanischer Aufpasser der Dritte, der sie sogleich auseinander trieb. Eine strenge Untersuchung verhing der Herzog gegen Alle die, von denen man glaubte, daß sie zum Geusenbunde gehörten, oder die man der Theilnahme an der Bilderstürmerei in Antwerpen für verdächtig hielt. Die Kerker waren mit Schlachtopfern angefüllt, zahllose Hinrichtungen folgten. Und als die Statthalterin, Margaretha von Parma, sich über Eingriffe in ihre Rechte bitter beklagte und mit Beschwerden drohte, wies Alba die unumschränkte Vollmacht des Königs vor, und führte sein Regiment strenger als jemals, so daß die Niederländer es lieber wieder in den Händen des Kardinals Granvella gesehen hätten, den ihre Erbitterung vertrieben hatte.

Don Alonso's Wohnung wurde ein prächtiges Haus am Marktplatze. Die Besitzerin — erfuhr er — sey die Witwe eines reichen Edelmanns, von Battenburg, der im vorigen Jahre wegen des Vorfalls zu Antwerpen zur Untersuchung gezogen und hingerichtet worden. Zwar der Reichthum der Besitzerin bekundete die Pracht des Palasts, die indischen Fuß- und Wandtapeten, die kostbaren Geräthschaften aller Art, die Krystallspiegel, Gemälde, Vasen, Bildsäulen und andere Kunstwerke; aber die geschmückten Zimmer waren öde, kein Laut belebte die Einsamkeit, alles war so still und traurig, wie in einem Sterbehause. Leise schlichen die Bedienten durch die langen Gänge, und wenn sie gefragt wurden, so war ihre Antwort ein leises Lispeln, nicht anders, als wenn sie den Klang ihrer eignen Stimme scheueten. Zwei der schönsten Zimmer des Palasts auf der Gartenseite waren Alonso'n zu seinem Aufenthalte angewiesen, seine Bedienung geschah mit Pracht und Sorgfalt, aber sein Wunsch, der Besitzerin sich vorstellen zu dürfen, blieb unerfüllt. Krankheit diente ihr zur Entschuldigung, aber — dachte Alonso — ich kenne den Grund der trauernden Witwe besser, sie haßt den Spanier.

An einem schönen Abende, als er sich nicht länger überwinden konnte, im öden Zimmer zu bleiben, stieg er zum ersten Male in den duftenden Garten hinab und wandelte in den Gängen umher. Wo das Gebüsch dichter wurde, fiel ihm jetzt ein Aschenkrug in's Gesicht, über welchen eine Thränenweide ihre Zweige senkte, und in dem Augenblicke, wie er dieses Denkmal des Schmer-

zes zu betrachten näher trat, kam von der andern Seite ein schönes Weib. Als sie den Spanier erblickte, riß ein Laut des Schreckens von ihren Lippen sich los, und sie schien zur Flucht bereit; aber Alonso trat gefaßt näher, sein Hierseyn entschuldigend. Die Dame verbeugte sich schweigend, er glaubte zu bemerken, daß sie ihn mit Aufmerksamkeit betrachtete, während auch seine Augen von ihrer Gestalt sich nicht losreißen konnten. Ungern entfernte er sich.

Angekommen auf seinem Zimmer übersah er die Situationszeichnung, die er kurz zuvor begonnen, mit flüchtigem Blicke; unzufrieden mit seinem einseitigen Streben blickte er in die Abendröthe hinaus und hinab in den dunkelnden Garten. Das Bild der schönen Trauernden schwebte immerwährend vor ihm, und er seufzte: „Artemisia!" denn die Geschichte jener Königin, die mit unaussprechlicher Liebe an ihrem Gemahle hing, und seinen Staub der Erde mißgönnend, ihn durch Wein und Thränen aufgelöst, wollüstig hinunterschlürfte, fiel ihm jetzt ein.

Bestürmt von süßen und bittern Gefühlen zugleich suchte er seine Guitarre hervor. Schon oft hatte sie seinen Schmerz gestillt, sein tobendes Herz beruhigt; das hoffte er auch jetzt von ihr. Aber die Saiten waren verstimmt. „Thörichtes Ding!" sagte er mißmuthig lächelnd, „zu gewissenhaft ahmst du deinem Herrn nach." Doch bald hatte er dem Instrumente die rechten Töne abgezwungen, und nun setzte er sich hin und spielte und sang — — Wie Seufzer rangen sich die Töne von den bebenden Saiten los, die begleitende Stimme war das gedämpfte Echo derselben, und sein beruhigtes Herz that sich kund in den hinsterbenden Klängen. Da brachte der Diener zwei flackernde Kerzen, aber das fremde Licht war dem Ritter zuwider, er löschte sie aus, richtete seinen Blick auf die niedersehenden Sterne und sang:

> Morada de grandeza
> templo de claridad y hermosura,
> et alma, que a tua alteza
> Naciò, que desventura
> la tiene en esta cascel baxa escura? —

Sein Geist schwebte auf zu den Lichtern des Himmels, und der Schlummer, worein er um Mitternacht versank, war der Schlaf eines Engels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Landmädchen.

(Fortsetzung.)

Eben zu rechter Zeit trat die Alte wieder ein, und überhob Rosinen der Nothwendigkeit, zu antworten; nicht ohne die größte Verlegenheit würde sie dies gekonnt haben, denn unsichtbar, wie sie hier eingeführt worden war, wünschte sie nicht für ein Mädchen erkannt zu werden, auch hätte sie kaum sprechen können, weil ein übermächtiges Gefühl überraschend und beklemmend ihre Brust durchbebte. Es war etwas so Bekanntes in der stockenden, erschöpften Stimme, die eben zu ihr sprach, sie hätte aufspringen, die Scheidewand wegziehen, und sich überzeugen mögen, daß ihre Ahnungen sie betrögen, ja sie stellte sich absichtlich ein recht fremdes Gesicht vor, um wieder zu einiger Ruhe zu gelangen.

Die Verwalterin blieb hinter ihrem Stuhle stehen, bedeutete den Kranken, daß nun alles bereit sey, und blickte neugierig über Rosinens Achsel die fremde Schrift an. Der Brief war an eine Schwester gerichtet, und enthielt die Segnungen eines sterbenden Vaters an den mutterlosen Sohn. Zitternde, unterbrochene, aber ach! so oft gehörte Laute, sagten ihn der Schreiberin in die Feder, und ihre heißen Thränen befleckten und löschten die Schriftzüge.

Mit der höchsten Anstrengung aller Kräfte hatte Rosine geendet. Jetzt schob sie das Blatt von sich, hob beide Hände nach oben auf, und bedeckte dann ihre strömenden Augen. Die alte Frau weinte mit ihr, ob sie gleich den Inhalt des Briefes nicht verstand, der lebhafte Dank des Offiziers verhallte fast ungehört.

Ich muß ihn sehen, flüsterte Rosine der Verwalterin zu, liebe Mutter, nur auf einen Blick, doch so, daß ich verborgen bleibe. Ich kenne ihn, ja ich kenne ihn! er ist mein Freund, mein Wohlthäter, ihn hat Gott hergesandt, daß ich in seinen letzten Stunden vergelte!

Bin ich denn allein? tönte es jetzt aus der Dunkelheit hervor. Die Alte gab Rosinen einen Wink, nahm das Licht und trat zum Bette. Das Mädchen schlich an die andere düstre Seite, und blickte neben dem Umhange hin. Ihr Herz wollte die Brust zersprengen; sie sah den Kranken bei'm Schimmer des Lichts, aufgerichtet in den Armen der Verwalterin; sein Kopf war mit einem Tuche umwunden, sein Gesicht bleich, doch kenntlich und mild. O Gott! rief sie unwillkürlich aus — denn sie erkannte den General.

Was war das? hörte sie ihn fragen.

Der den Brief geschrieben hat, lieber Herr, antwortete die Alte, mag wohl von den Worten gerührt seyn, die ich nicht verstand, ich sah manche Thräne auf die Schrift fallen. Gott helfe Ihnen wieder zu den Ihren!

Ja! es gibt überall gute Menschen, seufzte der General und sank zurück. Ich wünschte den Mann zu sehen, fuhr er fort, um ihm für seine Theilnahme zu danken.

In demselben Augenblick fuhr ein Wagen in den Hof, die Verwalterin sprang an's Fenster. Das ist der Doktor, rief sie, ja gewiß er ist es, ich sehe den Wagen und eine Reiter-Bedeckung. Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn was Menschen können, kann der, und das Uebrige wird der Himmel thun.

Rosine zog sich leise in die äußerste Ecke des Zimmers zurück. Hier verbarg ein breiter Schrank den Sitz, den sie mit bangem Herzen einnahm. Sie hörte den Arzt mit dem Reitknecht und mehreren Bedienten eintreten, er rief nach Licht, und ging zum Bette. Eine tiefe Stille herrschte nun, sie däuchte Rosinen, wie das Schweigen des Grabes. Zu Stunden wuchsen diese Minuten, bei jedem einzelnen Laute fuhr sie heftig erschüttert auf. Endlich hörte sie den Doktor sprechen. Nun sind wir fertig, sagte er, verhalten Sie sich vor allem ganz ruhig. Sprechen Sie wenig, und entfernen wo möglich alle Sorgen. Ihre Wunden sind gefährlich, aber nicht hoffnungslos. Sie können hergestellt werden, wenn Sie meine Vorschriften befolgen. Morgen früh sehe ich Sie wieder.

Wer beschreibt Rosinens Freude, sie hätte den Doktor umarmen mögen, der wie ein Engel an ihr Herz gesprochen hatte; sie weinte noch immer, aber in diesen Thränen strömte die Last von ihrer Brust weg. Den Brief nahm sie mit, und fügte ihm einige tröstende Zeilen bei, die ihres Zweckes nicht verfehlen konnten, weil sie aus einem Herzen voll Glauben und Zuversicht flossen.

Jeden Abend, sobald die Dämmerung sich über das Thal breitete, und der Onkel bei der Studirlampe mit den Zeitungen saß, wußte sie nun einen Augenblick auszufinden, um nach dem Ergehen des Kranken zu fragen. Sehen durfte er sie nicht, sie hatte des Doktors Gründen sich willig gefügt, denn gleich den ersten Tag war dieser im Besitz ihres kleinen Geheimnisses. Diese freundlichen Schutzgeister der Kranken werden ja so oft auch die Freunde und Tröster der Gesunden, und wissen

Seelenleiden wie Körperschmerz zu heilen. Zeugen der traurigsten Momente im Menschenleben, sind sie es auch von den heiligsten Freuden, und empfangen oft einen Dank, wie ihn Engel empfingen, da sie noch sichtbar unter uns wandelten.

Nach einigen Wochen, die mehr hoffend als fürchtend vergingen, entließ der Doktor Rosinen eines Abends mit dem Bedeuten: sich morgen auf das gewünschte Wiedersehn gefaßt zu halten. Er hat, sagte er, schon heute alles von mir erfahren, und erwartet Sie mit großer Freude. Gottlob, die Gefahr ist vorüber, seine Krankheit wird nur einen vielleicht langsamen, aber sichern Gang gehen, und eine freudige Rührung, die früher tödtlich gewesen wäre, soll ihm jetzt nichts mehr schaden.

So war denn der fröhliche Augenblick erschienen, leichten Schrittes und mit vollem Herzen stieg Rosine den Schloßberg hinauf, ein süßes Fest der Freundschaft zu feiern. Es war rauh und kalt, der Wind wiegte die entlaubten Bäume hin und her, und flüsterte in den einzelnen dürren Blättern. Aber traulich winkend sahen die erleuchteten Fenster des Schlosses zu ihr nieder, dieser Wohnung, die ihr durch so manche freundliche Vorstellung theuer war. Hubert! sagte sie zu sich selbst, denn noch immer gibt sie ihm nur diesen Namen, — alles was Liebe und Freude in meiner Seele ist, kömmt von Dir. An der Stätte Deiner Geburt, unter den Umgebungen Deiner Jugend soll ich nun auch Deinen Retter begrüßen, und, wenn er Dir jetzt auch sein Leben dankt, wie mich alles versichert, so weißt Du wahrscheinlich, was er uns war, und die edelste That wird von Dir nicht mehr verkannt. — —

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Kotzebue und die deutschen Universitäten, vom Professor Krug.

Diese kleine Schrift, eigentlich eine für den Hermes bestimmte Kritik des literarischen Wochenblattes von Kotzebue, besonders in Beziehung auf das, was darin über die deutschen Universitäten gesagt worden ist, enthält viel der ernsten Beherzigung Werthes über den genannten Gegenstand, vorzüglich für alle diejenigen, denen derselbe nicht durch eigene Anschauung und Erfahrung bekannt geworden ist. Der Ton der Schrift ist ernst und würdig, ohne Leidenschaftlichkeit, wie es der Stimme der Vernunft und Wahrheit ziemt. Treffend

wird im Eingange die K. eigene Art der Geistesthätigkeit bezeichnet, die sich vornehmlich in dem bekannten Wochenblatte zu Tage gelegt hat. Ueber die That äußert sich der Verfasser mit jener edlen Indignation, welche sie bei jedem Redlichgesinnten ohnehin erweckt haben muß. Die Vertheidigung der akademischen Freiheit, wie sie hier charakterisirt wird, dürfte schwerlich eine haltbare Entgegnung finden können.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Beschluß.)

Mit unermüdetem Eifer arbeitet Alexanders Menschenliebe an der Befreiung seiner Unterthanen von der Leibeigenschaft. — Im Oesterreichischen unter Maria Theresia und Joseph II. fing man damit an, kaiserliche Gerichtsbehörden*) von Bürgern zu errichten, an welche sich der herrschaftliche Sklave freimüthig mit seinen Klagen gegen Bedrückung wenden konnte. Diese Gerichtsstellen wurden ohne Rücksicht auf Landeskinder, auf Sprache u. s. w. besetzt. Die Wahl traf nur sachverständige Männer von bürgerlichem Stande; versteht sich, ich nehme im voraus an, daß ein Mittelstand, der Bürger-, Nähr- und Bildungsstand, als das Gleichgewicht, die Seele des Staats schon festgestellt ist! —

Endlich haben wir auch von unsern deutschen Sängern im großen Theater Mozarts unsterbliches Werk, die Zauberflöte, gehört. Die Theater-Direktion machte auf folgende Weise auf Mozarts Namen aufmerksam: „Nächstens wird zum ersten Male aufgeführt: Die Zauberflöte, große Oper in zwei Aufzügen, mit Chören, neuen Decorationen, (von den russischen Schauspielern bereits ein ganzes Jahr gebraucht!) Verwandlungen, Flugwerken, neuen Kostümen, Maschinen der Feuer- und Wasserprobe und großem Spektakel (?!); die Musik ist von Mozart (endlich!), die Decorationen von den Herren Gonzago, Konopi und Kontrarieff; Maschinen, so wie auch die der Feuer- und Wasserprobe, von Herrn Etöger (das Beste des Spektakels!); Kostüme von Herrn Babini. — Da wegen des großen und prachtvollen Spektakels diese Oper nicht im kleinen Theater (d. h. im deutschen) gegeben werden kann, so wird sie im großen Theater aufgeführt.“ Die ökonomische Kunstverwaltung fand ihre Rechnung. Denn der Erfolg war so groß, daß am Tage der Vorstellung früh morgens 6 Uhr Hunderte von Menschen sich um das Theater drängten, und 25 Rubel für einen Lehnstuhl, und 50 Rubel für eine Loge boten; aber in einer Viertelstunde war die Kasse zu — und alles war (vermuthlich Tags vorher) verkauft. Mir ward das Vergnügen, mich in Mozarts Zauberreich der Töne zu befinden. Das Ensemble befriedigte nicht. Nur einzelne Individuen, z. B. Mad. Wilde als Pamina, Mad. Gebhard als erste Dame. Mad. Lindensteins erste Arie gelang, und wurde applaudirt. Schade, daß bei ihr in der zweiten Arie die hohen Töne nicht rein ansprachen, und sie sich in den Mitteltönen, der Bruststimme, der eigentlichen vox humana, zu sehr anstrengt, dadurch alle Wirkung auf das Herz verloren geht. Die zweite Arie also ging unbeklatscht vorüber. Hr. Leibig sang mit dem ihm eigenthümlichen Schmelz seiner schönen Stimme die Rolle des Tamino. Weder Papageno noch Sarastro, oder am allerwenigsten der Mohr gewannen sich den Beifall des Publikums. Herr N., als Mohr, verlor sich neben dieser Pamina, und auf diesem großen Theater;

*) Kreisämter.

figürlich und künstlerisch. — Die Knaben detonirten gewaltig, und Papagena hörte man fast gar nicht. Das Ganze war in scenischer Hinsicht mit zu wenig ästhetischer Beurtheilung arrangirt. Das persische Kostüm, der Turban auf Taminos Haupte, befriedigte gar nicht.

Neulich las ich auf einem Tischler-Schilde: „Hier werden Särge nach der neuesten Mode verfertigt.“ Bis ins Grab verfolgt uns also die Mode! —

An die Stelle des Bassisten bei'm deutschen Theater, Hrn. Münter, ist Hr. Heldrumund engagirt, und jener entlassen, obgleich letzterer erstern nicht ersetzt. Die Hinwegräumung der Bäume und die Wiederherstellung der Straße im Newsky Perspectiv soll über 1 Million kosten.

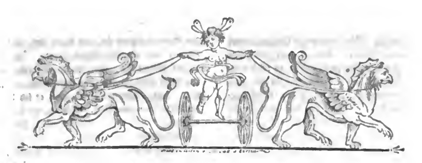
Am letzten Tage des Karnevals, Sonntags den 16. Febr., ging Nachmittags der Hof-Banquier Stieglitz in Gesellschaft spazieren. Beim Winterpalais, am Quai, verliert er sich unter der gaffenden Menge der Schaulustigen um den Gaukelbuden, Eisbergen rc., und auf einmal warf ihn ein apoplektischer Schlag zur Erde. Der Auflauf des Volks begleitete ihn nach Hause, wo er in wenig Stunden verschied. Er hinterläßt der Witwe 4 Millionen. —

Ernst Krieger.

Aus Wien, den 8. April.

Auf unserm österreichischen Volkstheater in der Leopoldstadt fährt die Parodie auf Madame Catalani unter dem Titel: „Die falsche Prima Donna in Krähwinkel, fort, ein ungewöhnliches Glück zu machen. Seit Kurzem ist sie zwei und vierzig Mal mit stets überfülltem Hause gegeben worden. Die zwei und zwanzigste Vorstellung war des Verfassers (Adolf Bäuerle, Redakteur der Wiener allg. Theaterzeitung) Benefiz, wobei zu einfachen Preisen, (das Theater trägt sonst nur 1200 fl.) 1600 fl. und an besondern Geschenken noch 1300 fl. eingegangen sind! Die Wiener schätzen und honoriren die Personen, die für ihr Vergnügen besorgt sind, ausgezeichnet; dieser Dichter z. B. hat jetzt schon ein Paar vorzügliche Einnahmen gehabt, nebstdem er ist auch, wie die hiesige Zeitschrift der Sammler sich ausdrückt, ein Schatzkästlein von Laune und Frohsinn, und ein wahrer Kassenretter der Direktion! — Diese Prima Donna hat dabei den Vorzug, daß sie in ganz Deutschland überall mit glücklichem Erfolg gegeben werden kann, sie spielt in Krähwinkel mit den bekannten Kotzebue'schen Charakteren, ein Schauspieler, Lustig nämlich, hat den Einfall, unter Verkleidung und Verstellung den Kleinstädtern die Catalani mit allen ihren Prätensionen, Uebertreibungen und Anmaßungen vorzustellen, in einem Konzerte zu dominiren, und hierdurch eine Wette mit dem Stadt-Commandanten Rummelpuff zu gewinnen, der stolz vor Niemand sich beugend, vor dem angeblichen ungeheuern Reichthum dieser Sängerin in die Knie sinkt und um ihre Hand bittet. Der Plan ist zwar einfach, aber ein Bonmot gibt dem andern die Hand, und schon haben dieses Stück die österreichischen Provinzialstädte mit gleichem glücklichen Erfolge dargestellt; auch Berlin, Dresden, Magdeburg und München rc. haben diese Piece mit einer anziehenden leichtfaßlichen Musik von dem berühmten Komiker Ignaz Schuster, in welcher Musik jeder Komiker, der ein wenig Fistel singen kann, fortkommt, schon verschrieben.

M—t.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 92. —— den 11. Mai 1819.

Das Landmädchen.
(Beschluß.)

Unter diesen Gedanken tritt Rosine in's Thor ein, und sendet den Bedienten vor sich hinauf dem Doktor ihr Hierseyn zu melden. Aber jetzt öffnet sich rasch die Thür eines andern Zimmers, und vor ihr steht Hubert, ihr die Arme entgegenbreitend. Sie tritt mit ihm ein, und an seiner Brust ruhend, fühlt sie alles, was reine, glückliche Liebe gewährt. Mit gleicher Treue fleht sie ihn endlich wieder, dem sie schon in dem Kiefernbusche vor der Muhme Haus ihr Herz gab, er besaß die ersten Gefühle der Jungfrau, ihm weiht sie jetzt auf's Neue das ganze Leben.

So sind Sie es denn wirklich? ruft er aus, mein ahnendes Herz sprach wahr, und ich habe Sie wieder, wie vormals meine Rosamunde?

Und darf das Landmädchen, erwiedert sie, den Mann noch lieben, der nicht mehr ihr Hubert ist?

Laß uns nicht rechten um das Geringe, laß uns des Höheren gedenken. Wie mancher trübe Augenblick liegt zwischen heute und der Nacht der Trennung, wie manche Gefahr, manche grausam vereitelte Hoffnung des Wiederfindens. Und nun weiß das Schicksal, das ich wohl ungerecht tadelte, meine Erwartungen so herrlich zu übertreffen! Hier führt es uns zusammen, unvermuthet, wunderbar, ich empfange Dich in der Wohnung, die Deine Liebe mir schmücken soll. Ja nenne mich immer Deinen Hubert, ich bin es noch, und höre diesen Namen, mit dem meine Aeltern mich nannten, so gern aus dem Munde der vertrauten Liebe!

Rosine sah ihn in schweigender Rührung an, als wolle sie seiner freundlichen Gegenwart gewiß werden, und als sie im Zimmer umherblickend es für dasselbe erkannte, wo sie seinen Brief fand, erzählte sie ihm dies kleine angenehme Abenteuer mit allen süßen Empfindungen, die es ihr mitbrachte. So plauderten sie eine Weile miteinander, bis plötzlich eine Erinnerung Huberts Blick zu verfinstern schien, und er ihre Hand ergreifend sagte: Sieh! so ganz weiß Dein Anblick meine Seele einzunehmen, daß ich alles vergesse, was mich früher beunruhigte. Du kamst ja nicht zu mir, Du wolltest mit Deiner Nähe einen Andern erfreuen, dem mein Herz immer so ungern einen Theil des Deinigen gönnte, und eben diese Nachricht war es, die mir Deine Gegenwart verrieth. Ein Commando hält mich seit gestern in einem nahen Dorfe fest, ich gewinne heute Zeit, herüberzueilen, und was mir der Doktor von dem Kranken und Die erzählt, macht mich gewiß, daß Rosamunde hier wohnen muß. Man sagt mir, Du werdest kommen, und ich erwarte Dich mit einem seltsamen Gefühl. Aber Dein Blick, Dein reines Auge mußte jede Furcht zerstreuen; Du liebst mich noch, und so mag er immerhin besitzen, was ich ihm nicht rauben kann!

Ist es möglich, sagte Rosine schmerzlich bewegt, Sie retteten sein Leben, und bewahren noch immer die ehemalige Bitterkeit gegen den Unglücklichen?

Lassen Sie mich erzählen, wie das zuging, so viel

ich selbst davon weiß. Wir hatten einen blutigen Kampf gefochten und waren Sieger. Auch ich hatte eine kleine Wunde, aber ich wollte nicht zurückbleiben, es trieb mich, vorwärts, ich ließ mich auf dem Schlachtfelde von meinem Bedienten verbinden. Da sah ich zwei Kosaken neben einem todten Offizier knieen, und mich verletzte die Rohheit, mit welcher sie ihn beraubten. Denken Sie sich mein Gefühl, als ich im Herzutreten den General erkenne, denselben, der mich in die Flucht trieb, von dessen Verfolgungen ich lange nachher noch Spuren hatte. Bleich, entstellt lag er vor mir, noch im Tode von wüthenden Feinden beschimpft und gemißhandelt. Ich beschützte den Leichnam, trieb die Kosaken hinweg, und ließ mich neben ihm nieder, um seine Wunden zu untersuchen. Er athmete noch leise, es war noch Leben und Hoffnung, und Rosamundens Gestalt schien flehend neben ihm zu stehen, ja es war mir, als ob alle schönen Stunden, die wir gemeinschaftlich lebten, sich an sein blutiges Lager drängten. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, rief es stark und mächtig in mir, immer hatten diese Worte einen heiligen frommen Schauer über mich gebracht, und nun dankte ich Gott, der mich hergeführt hatte. Ich sandte also nach einem Fuhrwerke aus, und bemühte mich indessen, den Funken des Lebens vor dem Verlöschen zu bewahren. Sein Kopf ruhete in meinem Schoße, zuweilen hob er die Augen auf, doch ohne Bewußtseyn zu verrathen. Die Nähe des Todes hatte mein Herz gereiniget, er war nicht mehr der Feind meines Vaterlandes, er war mein Bruder! Der Reitknecht kam endlich mit einem Wagen zurück, wir spannten unsere Pferde vor, ich sandte ihn hieher, und ging bis zum nächsten Dorfe, wo die Unsrigen rasteten. —

Und jetzt rief Rosine aus, jetzt gehen Sie an meiner Hand zu dem Geretteten der schönsten Freude entgegen, die drei gute Menschen je genossen haben! Sie zog ihn mit sich fort.

Was wollen Sie thun? sagte er bestürzt. Fühlen Sie nicht, daß die kleinste Wohlthat aus meiner Hand ihn schmerzen würde? That er gleich damals nur, was ihm Pflicht hieß, ich weiß, daß er mich haßte, weil ich Ihre Liebe besaß. Ich erwiedre den Haß nicht, ich freue mich seiner Rettung, aber ich kann nicht vor sein Lager treten, um einen schmerzlichen Dank einzufordern.

Hubert! — bat sie, nur einmal überlassen Sie sich meiner Führung; er konnte ihrem flehenden Auge nicht widerstehen, und sie traten in das Krankenzimmer.

Der General richtete sich vom Lager auf, und begrüßte Rosinen mit unaussprechlicher Freude. Sein bleiches Gesicht röthete sich, seine Augen glänzten, er drückte ihre Hand mehr als einmal an seine Brust, an seine Lippen. Hubert stand von ferne, aber er sah dies rührende Wiedersehen ohne Neid. Glücklich, wie er war, kannte er den Zorn nicht mehr, inniges Mitleid, herzliche Theilnahme bewegten sein Gemüth.

Wer ist mit Ihnen, fragte der General, und Rosine antwortete leise unter Thränen: Der Herr des Schlosses.

Mein Retter! rief jener aus und breitete ihm die Arme entgegen.

Er lohnte Ihnen unwissend eine edle That, sagte Rosamunde, es ist Hubert, den Sie einst dem Tode entrissen. Ja, mein Freund, dieser Mann war es, der Sie durch mich warnte, der seine Späher absichtlich auf falsche Bahnen sandte, der Ihnen die Mittel zur Flucht lieh. Zwei der besten Menschen trennte ein trauriges Vorurtheil. Wohl mir, nun haben sie sich erkannt, es ist der feierlichste Augenblick meines Lebens, wo ich diese Hände vereinen darf. — —

Ein stiller Winter war Rosinen nun noch beschieden, in Einsamkeit und Hoffnung verlebt. Die Männer verließen sie, Hubert früher, bald nach ihm auch der General. Als aber die deutschen Heere ins Vaterland wiederkehrten, verband ein schöner Tag die Liebenden, derselbe, an welchem sie sich zuerst sahen. Hubert hatte es so gewollt. Wir wollen, sagte er, noch mit Silberhaaren, an diesem Tage ein doppeltes Fest feiern, und mag es dann die junge Welt aus unserm Munde hören, wie ich das Herz des unschuldigen Landmädchens in bescheidener Hülle gewann; wie sie bei'm Schimmer des Mondes aus meinem Arme scheidend mir ihr Bild zurückließ, und eine stille Zuversicht mir versprach: Du wirst sie wiederfinden.

Gott segne Dich! seufzte der Oheim, und legte die Hände auf den Myrthenkranz der frohen Braut. Du gehst einem schweren Stande entgegen. Alle Pfade auf Erden sind dornig, aber der Ehestand fordert die meiste Geduld. Ich habe es vorgezogen, einsam zu leiden. Ihr aber werdet mich ja freundlich ertragen, und mir vergeben, wenn ich Euch einst Haus und Hof, Geld und Gut, mit dem Gefolge von Sorgen aufbürde, die alles bezeichnen, was von der Erde stammt.

Friderike Lohmann.

Gott ist die Liebe.
(Fortsetzung.)

Träumend umbebten ihn noch die melodischen Klänge, und wenn man im Schlafe Gesang hört — sagt der Volksglaube — so ist dies eine Vorbedeutung nahen Glücks. Auch ihm war sie es. Denn was hatte er sehnlicher gewünscht, als der Trauernden ein Wort des tiefgefühltesten Mitleids sagen, sich vor ihr von dem Verdachte reinigen zu können, daß ungerechter Haß gegen ihr Volk sein Herz erfülle? Und am Morgen kam der Diener und brachte ihm eine Einladung von ihr.

Verzeiht, Herr Ritter, sagte sie bei seinem Eintritte, daß ich nicht früher Euch als meinen Gast bewillkommte. Eine Trauergestalt ist ein störender Anblick für den lebensmuthigen Menschen. Doch der Zufall hat uns gestern zusammengeführt —

„Wer wollte es wagen, edle Frau," versetzte Alonso, „eine Wunde zu berühren, die so tief das schönste Leben verletzt hat? Dank dem Zufalle, welcher mich in das Heiligthum Eures Schmerzes führte, denn von diesem Augenblicke an war Euer Gram der meinige."

Eure zarte Theilnahme — erwiederte die Dame — o wüßtet Ihr, wie sie mich rührt. Bliebe dem Trauernden nicht der Blik zum Himmel und die Erinnerung an das Verlorne und das Mitleid fremder Brust, was könnte ein gramgebeugtes Wesen länger an die Erde fesseln?

„O haßt mich nur nicht!" rief Alonso, seiner nicht mehr mächtig, „haßt mich nicht, weil ich zu dem spanischen Volke gehöre, nach seiner Art mich kleide, seine Sprache rede. Meine Hand ist rein von dem Blute, welches diesen Boden gefärbt, rein von allem Frevel, den spanische Grausamkeit sich hier erlaubt hat."

Und doch ein Spanier! sagte sie abgewendet. Alonso sah verletzt zu Boden. Vergebt mir! nahm sie das Wort wieder, als er schwieg, vergebt mir, wenn ich Euch unbesonnen wehe that, um meines Unglücks willen. Rasch und unbedächtig ist die Sprache des Schmerzes. Nein, ich zweifle nicht an Euerm Mitleid! Auch über Euerm Leben hat sich wohl der Himmel verdunkelt, das schienen mir die Trauertöne Eurer Laute zu sagen, die ich gestern Abends vernahm. O warum soll ich es Euch verbergen, daß mit den schmerzvollen Klängen Vertrauen zu Euch in mir erwachte?

„Ja wohl," versetzte Alonso, „mein Himmel ist finster, aber der Mensch kann mit zerrissenem Herzen

durch die weite Welt gehen, und keine Seele wird ihn fragen: Was ist Dir?"

Die schöne Frau zerdrückte eine Thräne im Auge. Handle ich nicht thöricht — fuhr sie bald darauf fort, sich selbst strafend — daß ich das Gespräch nur auf Gegenstände heste, die den Menschen immer tiefer in Trauer einhüllen müssen, statt ihn zu erquicken. Wie gefällt Euch Brüssel? Wohl nicht sonderlich? Das Volk ist einfach in seinen Sitten, von keiner begeisternden Leidenschaft durchdrungen, geht ruhig seine Straße, und wünscht, daß es morgen und ewig so bliebe, wie heute. Wie werdet Ihr den spanischen Sonnenhimmel, Eure Zitronenwälder, Eure Mandolinenklänge und den lebendigen Geist vermissen, der sich zwanglos offenbart in Wort und Gebehrde?

„Doch fehlt hier auch die giftige Schlange," sagte Alonso mit Heftigkeit, „die in Spaniens Blüthenhainen auf Raub lauert, und sich gern auch in Euer glückliches Land einschleichen möchte — die Inquisition!" Das Wort war ausgesprochen. Alonso selbst erschrak vor der unbedachten Leidenschaft, mit welcher er es gethan hatte.

„Ihr seyd kein Spanier!" sagte die Dame mit forschendem Blicke. „Doch," fuhr sie mit einer leichten Wendung des Gesprächs fort, „kennt Ihr den Grafen Egmont?"

Er empfing den Herzog, versetzte Alonso. Kraft und herzvolle Gutmüthigkeit sprach aus seinen Gebehrden; im ersten Augenblicke gewann er mein Herz. Aber eine Kluft liegt zwischen uns. Er wird dem Spanier nicht die Hand bieten, und ich ertrüg' es nicht, verschmäht zu werden.

„O wie wenig kennt Ihr Egmont!" versetzte die Dame. „Weit geöffnet ist sein Herz dem Vertrauen und der Liebe. Rasch in seinen Handlungen vergißt er oft die gewöhnlichsten Maßregeln der Klugheit, aber eben so rasch weiß er auch im Augenblicke durch die Schnellkraft seines Geistes das, was er verdarb, wieder gut zu machen. In der übelsten Zeit war er am fröhlichsten, und als die Bürger sich in ihre Häuser verschlossen, gab Egmont lustige Bankete; Kerzenschimmer strahlte durch die Fenster bis an den Morgen, und der Klang der Pokale schallte durch die stillen Straßen, gleich als hätte der Graf sich vorgenommen, mit Gewalt den finstern Geist zu bannen, der über Brüssel seinen Arm ausstreckte. — Ihr sollt und müßt sein Freund werden!"

Eben trat ein Diener ein und meldete einen Verwandten. Alonso empfahl sich; die Dame entließ ihn

mit einem bedeutenden Blicke, welcher Erwartung und Freude in ihm rege machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Der Abend des 3. Mai's hatte eine Menge einheimischer und fremder Musikfreunde in dem Konzertsaale des Gewandhauses versammelt, um, des erhöhten Eintrittpreises ungeachtet, Mad. Feron, erste Sängerin der italienischen Oper in Paris, zu hören. Nach der durch Feuer und Gewandtheit glücklich ausgeführten und mit lautem Beifalle belohnten Ouvertüre aus Mozarts Figaro erschien die Sängerin selbst, jung, wohlgebildet, geschmackvoll, fast etwas theatralisch gekleidet, mit Brillanten reich geschmückt, noch mehr aber durch die Grazie, welche als Nationaleigenthum der Französinnen, besonders der Pariserinnen allgemein anerkannt ist, an der Hand ihres Reisegefährten, des Herrn Puccitta, früher Begleiters der Catalani, nach den Worten der Ankündigung, Compositeurs der italienischen Oper zu Paris und London. Sämmtliche vier vorgetragene Gesangstücke waren von seiner Composition. Sie begannen mit einer Cavatina, angeblich aus der Oper Enrico IV., worin Mad. F. ihre Individualität unstreitig im schönsten Lichte zeigte, und dadurch das Publikum sich auch für die Folge gewann. Unser Urtheil über die Sängerin ist so kurz als möglich folgendes: Mad. F. besitzt zwar keine ausgezeichnet energische, imposante, für den Ausdruck tragischer, heroischer, nicht einmal elegischer Gefühle besonders geeignete Stimme, wie sie, die Mara, Häser, Catalani nicht zu nennen, auch bei Mariane Sessi und der Campi bewundert wurde; aber sie ist jugendlich frisch, wohltönend und hat etwas Liebliches, besonders Einnehmendes, was sich nicht ganz gut beschreiben läßt, wir möchten sie, wenn wir nicht Vergleichungen zu äußern fürchteten, lieber eine Flötenstimme, als eine Klarinettenstimme nennen; dabei umfaßt sie in gleichem Maße, rücksichtlich auf Klang und Stärke, fast drei Oktaven (wenigstens glaubt Ref. h — a gehört zu haben). Außerdem ist uns kaum eine Stimme vorgekommen, welche mit so geringem Kraftaufwande in den schwierigsten Intervallen (z. B. auch der chromatischen Tonleiter, freilich immer staccato vorgetragen) angesprochen hätte. Mad. F. intonirte rein; nur in den später folgenden Stücken schien sie uns bei manchen gehaltenen Noten unbedeutend zu detoniren, was vielleicht durch schnellen Temperaturwechsel bei beständigem Auf- und Abtreten in den Saal und aus demselben verursacht worden war. Was Manier und Schule betrifft, so sind diese allerdings mehr italienisch; (Mad. F. soll sogar Schülerin der Catalani seyn) aber sie schien uns durch das Nationelle der Künstlerin etwas abgeändert, daß Jener der italienischen Manier durch die Leichtigkeit des französischen Charakters gleichsam gemildert, und deshalb eignet sich auch der Gesang der Sängerin besonders für das Gefälligere, das leichtere Lyrische und Idyllische. Dabei ist die Biegsamkeit und Fertigkeit der Stimme lobenswerth, die Kadenzen perlen frisch und rein hervor, auch in Triolen, die wir aber nur im Allegro vivace bemerkt haben, ihr Portamento ist ziemlich gut, weniger das Crescendo, das wir in hoher Vollendung von unserer Neumann-Sessi zu hören pflegen. Verwöhnt von der eben genannten Sängerin, konnten wir uns auch mit dem Rezitativ der Mad. F. nicht ganz befreunden, welches matt und seelenlos, und durch undeutliche Pronunziation, die wir zwar ungern bei solchen Talenten, aber durchaus vermißt haben, ohne alle Wirkung blieb. Was Ausschmückung des Gesanges betrifft, so müssen wir loben, daß darin nicht allzuviel gethan wurde,

manche Figuren (z. B. die Tonleiter forte e staccato abwärts gesungen) schienen uns nicht recht singbar, andere (z. B. das Herunterschleifen der Terzeiden) nicht geschmackvoll. Ref. hat schon oben bemerkt, daß Mad. F. die chromatische Skala abgestoßen, vortrefflich sang, und fügt hier nur noch hinzu, daß auch ein geläufiger vielleicht etwas zu enger Triller nicht vermißt wurde. Der vorhin erwähnten Cavatina folgte nach einem Haydn'schen Symphoniesatze eine Arie aus der Oper: la principessa in campagna von, um nicht gemein zu brauchen, höchst gewöhnlicher Komposition.

Der zweite Theil gab uns nach einer Ouvertüre aus Proserpina von Winter eine Scene und Arie aus der Oper la Vestale, welche wenig Effekt gemacht haben würde, hätte sie der Sängerin nicht glänzende Gelegenheit gegeben, den Umfang ihrer Stimme zu zeigen. Den Beschluß machte eine Arie mit Variationen.

Aus dem eben Gesagten wollte Ref. beweisen, daß Mad. Feron das Prädikat, wenn auch nicht einer großen, doch einer vorzüglichen Sängerin der italienisch-französischen Schule verdiene. Sie schien uns in mehr, als einer Hinsicht mit Mad. Grünbaum, welche, beiläufig gesagt, für die Dresdner Oper gewonnen ist, vergleichbar, übertrifft dieselbe jedoch so wohl an natürlicher Anlage, als auch an künstlerischer Ausbildung. **z*.

Aus Berlin, den 1. Mai.

Das mechanische Theater des Herrn Gropius, welches durch die Aufstellung gelungener Gemälde, (Nachbildungen vorzüglicher Gegenden und Meisterwerke der Baukunst) einen hohen Werth für Freunde der Natur und Kunst hat, wird noch täglich, und selbst in den schönsten Frühlingstagen, die wir im April verlebten, zahlreich besucht.

Die Konzerte gehen nun zu Ende. Der Violoncellist, Hr. Merk aus Wien, war der letzte Fremde, der eine solche Unterhaltung gab, und sodann im Theater (27. April) Variationen über ein ungarisches Thema mit Beifall spielte. Fertigkeit und Sicherheit, die Früchte fleißiger Uebung, sind die Vorzüge dieses jungen Mannes; hingegen mangelt seinem Spiele noch die Zartheit und der Geist, die wir z. B. in B. Romberg's Vortrage finden. Künstelei ist der kleinste und niedrigste Theil der Kunst. Hr. M. gefällt sich in schroffen Gegensätzen, in dem plötzlichen Ueberspringen von der höchsten Note auf die tiefste, und die Gründlinge im Parterre (wie Shakespeare die bewundernden Ignoranten seiner Zeit nennt) rufen entzückt: Ach! Aber so wohlfeiler Beifall soll den wahren Künstler nicht reizen, sondern das echte, würdige Wesen der Kunst muß ihm Leitstern zum Ziele seyn.

Die Bühne stellte un Neuem auf: Contessa's kleines Lustspiel: Ich bin mein Bruder, aus Müllners diesjährigem Theater-Almanach. Die Kleinigkeit hat ihre Schwächen, und enthält weder eine neue Wendung oder Situation, noch irgend einen neuen bedeutenden Gedanken, unterhielt jedoch und gefiel, was indessen auch der trefflichen Darstellung, und insbesondere dem wackern Spiele der Herren Beschort, Devrient und Stich (Albert, Hraiko und Heimfeld) gut geschrieben werden muß.

Ferner sahen wir (21. April) ein neues Tanzspiel (Divertissement genannt) von dem Tänzer Hrn. Hoguet: Die Maskerade, das recht gut erfunden und geordnet war, und bei einer lobenswerthen Ausführung zufrieden stellte. Besonders ansprechend und gefällig ist die Musik von A. Schneider.

(Der Beschluß folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 21.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 11. — den 11. Mai 1819.

Ein Jahrhundert besteht der hohe Ruf der Medikamente des Halleschen Waisenhauses. Erprobte Wirksamkeit dieser geheimen Mischungen hat ihn gegründet, die berühmtesten Aerzte benutzten sie, und bestätigten es, daß gerade diese Verbindungen in den Krankheiten des Menschen wunderbare Heilkräfte besäßen. Vorzüglich sind es die am allgemeinsten verbreiteten Uebel des Unterleibes, der Brust und die Nervenkrankheiten, gegen die sie in Deutschland nicht nur, sondern in allen Ländern Europas vielfach mit dem herrlichsten Erfolge angewendet wurden. Die Güte der benutzten rohen Stoffe, die stets gleiche Sorgfalt und Genauigkeit der Bereitung, haben durch alle Zeiten den Ruhm dieser Arkane erhalten. Er wird bedroht durch die betrügerische Gewinnsucht, von Menschen, denen es ziemlich gut gelungen ist, in der Art der Verpackung, Textur und in dem Siegel unsere Medikamente nachzuahmen; der Inhalt ist unwirksam, und somit Schaden bringend. Wir sind es dem Publikum und dem Interesse des Waisenhauses schuldig, auf folgendes aufmerksam zu machen:

1) Wir haben in den meisten großen und auch vielen kleinen Städten Commissionaire, welche nicht durch einen wohlfeilen Einkaufspreis, sondern durch eine Tantième von dem Verkauf entschädigt werden.

2) Alle, sowohl in Gläsern, Pulverpäckchen als Schächtelchen enthaltene Medikamente sind mit einer Etikette versehen und dem Richterschen Wappen versiegelt.

3) Die Preise der Arzeneien sind beim Verkauf im Ganzen, wie im Einzelnen, dieselben.

4) Märkte beziehenden Handelsleuten, Hausirern und Reffträgern geben wir unter keiner Bedingung unsere Medikamente in Commission.

Dem, der eine besondere ärztliche Anweisung zum Gebrauch der ihm dienlichen Medikamente wünscht, ertheilen wir solche, durch lange Erfahrungen mit den Wirkungen unserer Mittel vertraut.

Die Medikamenten-Expedition des Waisenhauses zu Halle, den 1. Mai 1819.

Dr. C. W. G. von Mabai.

Perlen-Mosaik.

Man verwechsele diese Arbeit nicht mit der Perlen-Strick-, Stick- und Flechterei. — Hier ist die Rede von einer wirklichen Nachbildung der edlen Steinmosaik in Perlen, die weit über die Gränzen der Kunst jener Arbeiten geht, und die den Zweck hat, die tändelnden weiblichen Beschäftigungen zu einem höhern Ziele zu erheben, indem sie Schönheit mit fast unzerstörbarer Dauer verbindet, und sich durch den Werth der Kunst noch bei Enkeln erhalten kann, wenn andere mühevolle Arbeiten oft schon nach einem Jahr ihren Werth durch den Wechsel der Zeit verlieren. —

Wie angenehm ist es, sich ein ganzes Zimmer von seiner Arbeit schmücken zu können, ohne nur einmal besondere Schonung und Sorgfalt auf deren Erhaltung verwenden zu müssen, da weder Sonnenlicht noch sonst etwas an dieser Arbeit Schaden bringen kann: denn warmes Wasser und eine Bürste nehmen jeden Schmuz weg. — Es lassen sich Ofenschirme, Tische, Leuchter, Kästchen, Geld-, Arbeits- und Tabakstaschen, Verzierungen an Wände, ja sogar Fußböden einlegen: welch wunderschönen Anblick muß ein solches Zimmer gewähren! Auch Portraits lassen sich mit Glück nachbilden. —

Mit vielen Zuschriften und Anfragen mich beehrt, finde ich räthlich, eine gründliche Anweisung darüber drukken zu lassen, und dieselbe mit einigen ausgemalten Zeichnungen zu begleiten. Es wird darin gelehrt werden:

1) Das Einfassen und Befestigen verschiedener Ränder.

2) Die Art, wie grobe und feine Perlen behandelt werden; Anweisung, einen großen Tisch mit groben Perlen in drei Tagen einzulegen.

3) Wie man bei runden und ovalen Arbeiten, sowohl bei dem Einfassen, als auch beim Einkitten verfahren muß.

4) Die Verfertigung des Kittes und dessen Aufbewahrung.

5) Wie die Arbeiten sehr schnell in den Kitt gesetzt werden können.

6) Wie man auf Blech und Holz kittet, und welche Sachen sich auf Holz kitten lassen.

7) Die verschiedene Behandlung der Glas- und Porzellanperlen, sowohl beim Einkitten, als beim Reinigen und Trocknen.

Zur Deckung der Kosten und zur Entschädigung der gehabten Auslagen bei den ersten Proben bestimme ich den ungefähren Subscriptionspreis auf 3 bis 5 Fl. — Höher soll ein Exemplar nicht kommen, wohl aber eine bedeutende Anzahl Liebhaber ihn vermindern. Ich wünsche, die erforderliche Anzahl Liebhaber bis Ostern zu haben, und bitte, in postfreien Briefen sich deshalb an mich zu wenden.

Offenbach, im Jänner 1819.

Theodore Klipstein.

In Beziehung auf obige Anzeige finde ich mich veranlaßt, zu bezeugen, daß bei einer öffentlichen Sitzung des hiesigen Museums ein Tisch und ein Arbeitskästchen von obenbeschriebener Perlen-Mosaik-Arbeit der Frau Hauptmann Klipstein zu Offenbach ausgestellt gewesen, und mit demjenigen Beifalle vom Publikum aufgenommen worden, welche diese eben so neu, als schöne und zweckmäßige Erfindung verdient, die man daher der Aufmunterung des kunstliebenden Publikums empfehlen darf.

Frankfurt, im Januar 1819.

Christ. Georg Schütz,
Vorsteher der zweiten Classe des Museums.

Mit Vergnügen werde ich mich der Subscriptionssammlung unterziehen.

C. L. Brede.

(In einem uns zu Gesicht gekommenen Schreiben des berühmten Architekten, Herrn Molier's zu Darmstadt, an die Fr. Hauptm. Klipstein, wird diese Perlen-Mosaik als eine Erfindung gelobt, welche die größte Aehnlichkeit mit der bekannten römischen Mosaik habe und vielfachen Nutzen gewähren könne. Er wünscht daher eine weitere Verbreitung derselben. Auch wir wünschen daher der Erfinderin den wohlverdienten Lohn ihrer Bemühungen von Herzen. d. Red. der Zeit. f. d. e. Welt.)

Der Mord Augusts von Kotzebue.

Freundes Ruf an Deutschlands Jugend

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Geheftet 4 Gr.

(Obige interessante Piece ist durch ganz Deutschland in allen Buchhandlungen zu haben.)

Im Industrie-Comtoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jörg, Dr. u. Prof., aphoristische Winke zur richtigen Beurtheilung deutscher Universitäten, und zur Beherzigung bei jetzigen zeitgemäßen Verbesserungen derselben. 8. brochirt 8 Gr.

Herabgesetzte Bücherpreise für Inhaber von Leih- und Lese-Bibliotheken.

Um den Inhabern von Leih- und Lese-Bibliotheken den Ankauf mehrerer immer noch sehr beliebter Cramerscher, Vulpius'scher und anderer Romane zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, nachverzeichnete, in der von mir erkauften vormaligen hiesigen Klüger'schen Buchhandlung herausgekommene Romane dieser Verfasser bedeutend im Preise herabzusetzen, und sind selbige vom 1. M. dies. J. an, sowohl bei mir, als auch in allen guten Buchhandlungen Deutschlands um diese verminderte Preise zu bekommen. Arnstadt, den 13. April 1819.

Hildebrand'sche Buchhandlung.

Verzeichniß der im Preise herabgesetzten Romane:

Armidoro, ein Roman vom Verfasser des Rinaldo. 2 Bde. 8. 1804. sonst 1 thl. 12 gr. jetzt 1 thl.

Arnold, der graue Engel, eine orientalische Geschichte, mit einem Kupf. 8. 1797. sonst 16 gr. jetzt 9 gr.

Ebenderſ. der kleine Tausendsassa, eine Posse in 3 Akten. 8. 1799. 6 gr.

Auguste, ein Roman aus der wirklichen Welt. 3 Bde., mit 4 Kupfern. 8. 1806.
- 1r Bd. apart mit 2 Kpf. sonst 1 thl. 4 gr. jetzt 16 gr.
- 2r — — — — 1 — sonst 1 thlr. jetzt 16 —
- 3r — — — — 1 — — 1 — — 16 —

Aurelia, ein Roman vom Verf. des Rinaldo, mit einem Kpfr. 8. 1801. sonst 12 gr. jetzt 9 gr.

Brautkuß, der, auf dem Grabe, oder die Trauung um Mitternacht, mit 1 Kpf. 8. 1804. sonst 1 thl. jetzt 18 gr.

Cramer, C. G., der schöne Flüchtling, ein Paroxismus der Liebe. 8. 1803. sonst 1 thl. jetzt 16 gr.

Ders. das Harfenmädchen, mit 1 Kpf. 2te Aufl. 8. 1806. sonst 1 thl. 8 gr. jetzt 1 thl.

Ders. das Jägermädchen, 2 Bde. mit 2 Kupfern. 2te Auflage. 8. 1800. sonst 2 thl. 8 gr. jetzt 1 thl. 18 gr.

Ders. Julius der Verworfene, 2 Bde. mit 2 Kupfern. 8. 1802. sonst 1 thl. 12 gr. jetzt 1 thl.

Ders. Nettchens Hochzeit. 8. 1805. sonst 1 thl. jetzt 18 gr.

Ders. Paroxismen der Liebe. 2 Bde. mit 2 Kpfrn. 2te vermehrte Aufl. broch. 8. 1808.

Vorher unter dem Titel:

Rasereien der Liebe. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.

Cramer, C. G., der Polterabend, ein Schnack in 2 Bänden mit 2 Kpfrn. 8. 1800. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Ders. Peter Schmoll und seine Nachbarn. 2 Bde. mit 2 Kupfern. 8. 1799 sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Einsamen, die, eine piemontesische Novelle. 2 Bde. mit einem Kpfr. 8. 1802. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 8. 1805. sonst 1 thl. jetzt 16 gr.
Freund, der falsche, ein Roman der Miß Robinson, aus dem Englischen von Schenk, mit einem Kupfer, 3 Bände. 8. 1800. sonst 3 thl. 4 gr. jetzt 2 thl.
Glorioso, der große Teufel, ein Roman in 3 Bänden mit Kupfern, vom Verf. des Rinaldo. 8. 1806.
sonst 2 thl. 6 gr. jetzt 1 thl. 12 gr.
Grafen, die, von Moor, ein Familiengemälde in 2 Bdn. mit 3 Kpfrn. 8. 1802. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Hauf, Fr., alle strafbar, eine Comödie in 1 Aufzuge. 8. 1809. sonst 5 gr. jetzt 3 gr.
Idonie, oder das Kästchen mit der Chiffre, eine Geschichte aus den Papieren eines Freimaurers, 2 Bde. 8. 1804.
sonst 1 thl. 12 gr. jetzt 1 thl.
Karl der Zwölfte bei Bender, ein Schsp. in 5 Akten vom Verf. des Rinaldo. 8. 1800. sonst 12 gr. jetzt 6 gr.
Kloster Sinai, das, vom Verfasser der Grafen Moor. 8. 1803. sonst 1 thl. jetzt 16 gr.
Lanzellot, William, Korsar von England, eine historisch-romantische Skizze. 2 Bde. mit 2 Kupfern. 8. 1801. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Lauretta, ein Roman von Romano. 1r Band. 8. 1806.
sonst 16 gr. jetzt 9 gr.
Leander, der Bauer bei der Theaterwuth der Städter, mit 1 Kupfer und Musik. 4. broch. 4 gr.
Leontino, eine romantische Geschichte vom Verfasser des Rinaldo. 8. 1804. sonst 1 thl. jetzt 16 gr.
Makarios, ein biographisches Fragment zur Unterhaltung für edle Seelen, mit einem Kupfer. 8. 1801.
sonst 12 gr. jetzt 9 gr.
Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina, eine abenteuerliche Geschichte mit einem Kupfer in 2 Bänden. 8. 1804. sonst 1 thlr. 4 gr. jetzt 18 gr.
Schwester Monika, oder der Fürst als Jagdjunker, vom Verf. der Ursulinernonne, mit einem Kupfer. 8. 1801.
sonst 12 gr. jetzt 9 gr.
Orlando Orlandini, der wunderbare Abenteurer, ein Roman vom Verf. des Rinaldo. 2 Bände, mit 2 Kupfern. 8. 1802. sonst 2 thl. jetzt 1 thl. 12 gr.
Rinaldo Rinaldini, ein Schausp. in 5 Aufzügen, vom Verf. des Romans Rinaldo. 8. 1800. sonst 12 gr. jetzt 9 gr.
Rosalinde, oder die gerettete Unschuld, eine Auferstehungsscene mit 1 Kupf. 12. 1800. 8 gr.

Schink, Launen, Phantasien und Schilderungen eines reisenden Engländers, mit 1 Kpf. 8. 1801. Auch unter dem Titel: Kleine Streifereien in die Literatur der Ausländer. 2r Bd. sonst 1 thl. 8 gr. jetzt 18 gr.
Desselb. Spiele des Witzes, der Laune und des Frohsinns, mit 1 Kpf. 8. 1801. sonst 1 thl. 8 gr. jetzt 18 gr.
Desselb. schöne Schwärmerin, mit einem Titelkupfer. 8. 1800. Auch unter dem Titel: Kleine Streifereien in die Literatur des Auslandes für Damenbibliotheken.
sonst 1 thl. 8 gr. jetzt 18 gr.
Schneeglöckchen. 8. 1799. sonst 16 gr. jetzt 12 gr.
Sicilianer, die, ein Roman vom Verf. des Rinaldo, 2 Bde. mit 1 Kpf. 8. 1803. sonst 1 thl. 12 gr. jetzt 1 thl.
Sternheim, Ferd., eine Lektüre für junge Leute, mit einem Kupfer. 8. 1797. 6 gr.
Theodor, König der Korsen, ein Roman vom Verf. des Rinaldo, 3 Bände mit 3 Kupfern. 8. 1801.
sonst 2 thl. 12 gr. jetzt 2 thl.
Todtenorgel, die, oder die vier schwarzen Passagiere, eine Wundergeschichte aus unsern Tagen. 8. 1803.
sonst 1 thl. jetzt 18 gr.
Tonetta Spadora, die Giftmischerin, aus dem Archiv des Hofs zu N. 8. 1800. sonst 12 gr. jetzt 9 gr.
Ursuliner-Nonne, die doppelte, aus den Papieren des Grafen R. mit der aschgrauen Maske. 8. 1800. 8 gr.
Auch unter dem Titel: Prinzessin Pauline, oder Gattin, Mutter und Ursulinernonne zugleich.
Vogel, Blumen auf den Pfad edler Menschen gestreut, mit einem Kupfer. 8. 1793. sonst 16 gr. jetzt 9 gr.
Auch unter dem Titel:
Stunden des Trostes und der Erholung. 1r Band.
Zigeuner, die, ein Roman nach dem Spanischen vom Verf. des Rinaldo, mit 1 Kupfer. 8. 1802.
sonst 1 thl. jetzt 18 gr.
Zwerg, der, ein Roman vom Verf. des Rinaldo, mit einem Kupfer. 8. 1803. sonst 18 gr. jetzt 12 gr.

Bücheranzeige.

Elisabeth, Königin von England, ihr Hof und ihre Zeit. Nach dem Engl. der L. Aikin. 1r Bd. Mit 1 Kupfer gr. 8. broch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Zu den anziehendsten Werken, die eben so viel Unterhaltung als Belehrung über Menschen, Zeiten und Sitten geben, gehört das hier genannte. Es ist als Original nicht allein dafür in den geschätztesten Zeitschriften anerkannt worden, sondern das Morgenblatt, die Abendzeitung, die Jugendzeitung, Zeitung f. d. eleg. Welt, die Emma u. s. w. haben auch bereits eine Menge Proben als

Uebersetzung mitgetheilt, welche zum Theil von dem beliebten Schriftsteller herrühren, der jetzt das Ganze jedem deutschen Leser zugänglich gemacht hat. Der 2te Theil erscheint um Johannis. Eine Menge Briefe von Elisabeth, Essex, Melvil, Burley, Maria Stuart, Enthüllung vieler, bis jetzt unbekannter Thatsachen, Schilderung jenes Zeitalters im naiven Styl damaliger Chronikenschreiber, geben dem Werke einen unbeschreiblichen Reiz und bleibenden Werth.

Das Kupfer stellt Elisabeth nach einem Originalgemälde in der Pracht dar, in welcher sie nach der St. Paulskirche nach der Niederlage der spanischen Armee fuhr.

Halberstadt, im Mai 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlungen ist so eben erschienen:

Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Main-Kreise. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. Auf Velinpapier 2 fl. 24 kr.

Dasselbe auf Schreibpapier 1 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpapier 1 fl. 12 kr.

Der Herr Verfasser, schon durch seine geistreichen und salbungsvollen Predigten rühmlichst bekannt, spricht auch hier seinen moralisch-religiösen Sinn auf eine Art aus, wie sie der nach Weisheit strebende Verstand fordert und für das fromme Herz Bedürfniß ist. Ein geschmackvolles Kupfer, eine Madonna von Raphael vorstellend, erhöht den äußern Werth dieses für alle Bedürfnisse und Lagen des täglichen Lebens verfaßten Buches.

Nächstens erscheint in unserm Verlage noch ferner:

Auffenberg, Joseph Freiherr von, die Bartholomäusnacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit einem historischen Kupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch in Wien. 8.

— — Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein Trauerspiel in 4 Akten. Mit einem historischen Kupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. 8.

Wir machen das gebildete Publikum auf die vorzüglich schönen Dichtungen des talentvollen Herrn Verfassers im Voraus aufmerksam, und sind überzeugt, daß solche mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden.

Bamberg u. Würzburg, am 26. April 1819.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke.

Eine Vierteljahrsschrift.
Der
Politik und Literatur
gewidmet.
Von
Dr. S. Ascher.

Viertes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses vierten Heftes erhärtet unfehlbar, daß diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Napoleon; über sein Benehmen im Unglück. (Nach einer französischen Handschrift.)

Excerpta aus dem neuesten Versuch einer Darstellung unserer Zeit.

Erörterung des Anspruchs des Geburtsadels.

Ueber Steuerfreiheit. (Als Nachtrag zu vorstehendem Aufsatz.)

Reflexionen über Gränzen und Tendenzen des magnetischen Heilverfahrens.

Berlinische Briefe. (Vierter Brief.)

Merkwürdiges Schisma im Kreise der Deutschthumsverehrer.

Womit der erste Jahrgang dieser Zeitschrift beendigt ist.

Der Falke wird im folgenden Jahre in eben der Ordnung und Gestalt fortgesetzt werden. Der Preis des Jahrgangs von vier Heften ist 3 Rthlr. 12 Gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beiträge für den Falken werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Leipzig, im April 1819.

Achenwall u. Comp.

Das Portrait

des Staatsraths von Kotzebue ist in der Spehrschen Kunsthandlung in Braunschweig so eben erschienen; durch eine glückliche Combination mehrerer Hülfsmittel zur Zeichnung des Portraits nach dem letzten, von ihm vorhandenen Oelgemälde mit Zuziehung der Urtheile und Angaben von Personen, denen die Züge seines Gesichts in Folge vielfacher Verhältnisse, tief und richtig eingeprägt sind, ist dieses Bildniß auf die ansprechendste Weise dargestellt. Es ist in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 93. — den 13. Mai 1819.

Ueber akademische Freiheit *).

Die Frage: Was ist von der akademischen Freiheit zu halten? Ist sie nothwendig und nützlich für den Staat, wie für die, welche sie in Anspruch nehmen? hängt mit der zusammen: Kann ein Stand oder eine gewisse Classe von Staatsbürgern ihrer Beschäftigung oder Bestimmung halber auf einen höhern Grad von äußerer Freiheit Anspruch machen, als die andern genießen?

Wir finden kein Bedenken, die letztere Frage zu bejahen; denn es widerspricht dem Grundsatze: daß alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich seyn müssen, keinesweges, wenn einigen gestattet wird, sich in der Aeußerung ihrer Wirksamkeit nach Außen einer größern Freiheit zu bedienen, als andere. Gleichheit vor dem Gesetze hat nur das zum Zwecke, daß Niemand sich der Ahndung eines Gesetzes entziehen kann, wenn er sich demselben nicht fügen will. Kein Staatsbürger darf ungestraft sich etwas erlauben, was ihm nicht durch die Gemeinheit der Uebrigen (oder deren Stellvertreter, die Regierung) erlaubt ist. Findet diese für gut, dem oder jenem einen weniger beschränkten Wirkungskreis zu gestatten, so genießt dieser dieses Zustandes oder Vorrechts auf eine rechtliche Weise. Privilegien sind an sich nicht verwerflich, und der Grundsatz: Keine Regel ohne Ausnahme! findet überall zweckmäßige Anwendung, wo nicht die ewigen Gesetze der Vernunft oder die göttlichen etwas unbedingt ge- oder verbieten. Kein Bürger eines Staats darf daher den andern wegen solcher größern Freiheit beneiden oder anfeinden, denn der andere genießt sie ja zum gemeinen Besten, nicht aus willkürlicher Begünstigung. Die Alten wagten es sogar die Staatsverfassung für den Augenblick aufzuheben, und an die Stelle der Republik eine temporäre Monarchie zu setzen. Man erinnere sich an die Dictatoren des alten Roms. Wir wollen jedoch dergleichen Maßregeln im Allgemeinen nicht als nachahmungswürdig empfehlen, denn sie bleiben immer gefährlich, allein ungerecht sind sie keinesweges.

Nach dieser Ansicht wird man auch die akademische Freiheit, als eine besondere Begünstigung einer gewissen Classe im Staate lebender Menschen nicht verwerflich finden können. Sie sey nun der Gegenstand genauerer Erörterung, und damit wir auch hier die Form der Schule beobachten, — die uns viel Gutes zu haben scheint — stehe sogleich der fernern Betrachtung die Definition derselben voran. Unter der akademischen Freiheit denken wir uns denjenigen Zustand, in dem Jünglinge, die auf deutschen Universitäten erzogen und gebildet werden, während der Zeit ihrer Studien und in Beziehung auf diese eines höhern Grades äußerer Freiheit genießen, als andere Jünglinge in andern Erziehungs-

*) Aus einer kleinen Schrift: Ueber Ehre und Freiheit, welche nächstens erscheinen wird, und sich der allgemeinen Aufmerksamkeit durch Form und Inhalt empfehlen durfte.

und Bildungsanstalten *). Die Analyse dieser Definition wird uns von selbst die Beantwortung der obigen Fragen an die Hand geben.

Zuerst also sind es Jünglinge, denen man diese Freiheit gestattet, Jünglinge, welche gebildet und erzogen werden sollen. Darf man daher bei ihnen voraussetzen, daß sie jene Freiheit immer zweckmäßig gebrauchen werden? Die Jugend ist nicht die Zeit der Besonnenheit, folglich auch nicht die der Selbstbeherrschung, welche zum wohlthätigen Gebrauche individueller Freiheit nothwendig ist. Sollte hier nicht eher der Mißbrauch vorausgesetzt werden müssen? Vielleicht! wenn es Kinder wären, die die Universitäten beziehen; allein es sind in der Regel junge Leute, von denen man weiß, daß sie bereits öffentlich in die Gemeine der Christen aufgenommen sind, daß sie folglich die Grundlehren des Christenthums kennen müssen, daß ihre Erziehung bis auf einen gewissen Punkt vollendet ist, daß man wenigstens ihnen Achtung vor dem Gesetze im Allgemeinen, und den Willen zutrauen darf, sich als Christen, d. h. als vernünftige, Gottes Gebote über alles ehrende Menschen zu benehmen. Gesetzt also, wie es denn auch ist, man könnte erwarten, daß diese Jünglinge, von jugendlicher Leidenschaftlichkeit fortgerissen, zuweilen nicht so sich benehmen würden, wie man es wünschen muß, sollte dies ein Grund seyn, warum man ihnen jene Freiheit ganz entziehen wollte, die so wesentlich, wie wir sehen werden, zu Erreichung des Zweckes ist, den sie auf den Universitäten verfolgen müssen?

Ja, wenn die Erfahrung in irgend einem Zeitpunkte lehrte, daß die Jünglinge auf Universitäten so wenig schon christlich erzogen wären, daß sie nicht einmal wie gesittete und gute Kinder sich zu benehmen wüßten, dann müßte man freilich in Hinsicht der ihnen zu gestattenden akademischen Freiheit Beschränkungen eintreten lassen, welche jedoch auch nur temporär seyn dürften.

Zweitens sind es Universitäten, wo die deutsche Jugend gebildet und erzogen wird, nicht Abrichtungsanstalten zu geschickter Betreibung irgend eines auf äußere Vortheile berechneten Gewerbes. Auf Universitäten wird Wissenschaft und Kunst gelehrt, (letztere in so weit sie gelehrt werden kann), die Wissenschaft aber hat zum Gegenstande die Erforschung der Natur, wie sie sich uns im Bewußtseyn offenbart, oder in äußern Gestaltungen erscheint; die Kunst, die Darstellung der Natur in ihrer höchsten Beziehung als Bild der Freiheit des menschlichen Geistes. Beide bedürfen, um in ihrem innersten Wesen aufgefaßt und verstanden zu werden, eines freien Ueberblicks über das All, Universum ihrer Thätigkeit (daher der Name Universitäten), über den Zusammenhang der Theile und ihre Verhältnisse zum Ganzen, so wie dieses wieder zur letzten Bestimmung des Menschen. Hierzu kann nun der Mensch wohl angeleitet, aber nicht abgerichtet werden. Aus freier Liebe muß er es ergreifen, und diese muß auch sein schönster Lohn seyn. Er muß die Wissenschaft um der Wahrheit, die Kunst um der Schönheit willen lieben, und sich mit ihr beschäftigen lernen, allein wie soll dies möglich seyn, wenn er bei dieser Richtung seines Geistes und Gemüths irgend einen äußern Zwang verspürt, wenn er sich nicht völlig frei fühlt. Liebe verträgt sich nicht mit Zwang, wie wir schon oben bemerkt haben, am wenigsten die reinste, uneigennützigste, die es nach der zu Gott und Tugend nur geben kann. Um sich zu dieser Liebe zu erheben, muß Geist und Charakter eigentlich in gleichem Grade zur Selbstständigkeit und Freiheit in seinen Aeußerungen gebildet, und dadurch die eigentliche Humanität begründet werden.

Man wird uns freilich einwenden, daß ja auf Universitäten (die in der genannten Form nur Deutschland, und nach dem Vorbilde der deutschen durch des edlen Alexanders weise Anordnung Rußland kennt), nicht blos eigentliche Gelehrte und Künstler, sondern bey weitem mehr Geschäftsmänner und Staatsdiener im eigentlichen Sinne gebildet werden sollen. Allein da die Wissenschaft, selbst wenn sie dem Staate zu einem untergeordneten Zwecke dient, doch nie ihren Charakter als Wissenschaft verläugnen darf, so würde auch dem Staate mit mechanisch abgerichteten Dienern nur wenig gedient seyn. Männer, im Denken und Handeln zur Freiheit gewöhnt (man weiß ja, welche wir meinen) muß er wünschen, um durch sie freie Menschen zu regieren, und allmählig an die Stelle des zwingenden Gesetzes, das verbindende ohne Gefahr seiner Zerstörung sehen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir wissen, daß die akademische Freiheit auch auf die Lehrer, als solche, bezogen werden muß, allein der Zweck dieser Schrift macht die Erörterung dieses Punktes nicht nothwendig. Siehe darüber Krugs Schrift: Kotzebue und die deutschen Universitäten.

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage darauf sendete Graf Egmont dem Alonso eine ganz einfache Einladung. Daß sie die Urheberin war, daran konnte er keinen Augenblick zweifeln, als sie, wie er eben zum Grafen gehen wollte, aus ihrem Zimmer trat, und an ihm vorbeistreifend sagte: Dieser Abend bringe Euch viele Freude!

Vor dem Palaste des Grafen stand Alonso stille. Alle Fenster waren erleuchtet; Jubel und Becherklang begrüßte ihn schon von außen. Er schüttelte den Kopf und wurde nachdenklich. „Ist dies Leichtsinn," fragte er, „oder ist es Verzweiflung? Spanien nistet im Herzen der Niederlande und Du tödtest die Zeit mit Lustgelagen? O Egmont, daß der brausende Nektar Dir nie zu Gift werde!" In dieser Stimmung trat er über die Schwelle.

Spanische Offiziers empfingen ihn bei'm Eintritte und stellten ihn dem Grafen vor. Egmont umarmte ihn feurig, aber Alonso erwiederte die Umarmung nur schwach, er konnte sich von der widrigen Empfindung, mit welcher er eingetreten war, noch nicht losreißen.

Scherz und Possen wurden an der Tafel getrieben, Kriegs- und Liebeslisten erzählt; kein leerer Becher wurde geduldet. Nun kamen Toasts an die Reihe. „Herzog Alba!" rief Egmont. Alonso starrte ihn an, der gefüllte Becher, welcher vor ihm stand, blieb unberührt; als es aber wieder still wurde, hob er ihn und rief: „Oranien!" Mit trunkenem Muthe riefen die Gäste den Namen nach; Egmont aber erblaßte und leerte abgewendet seinen Becher.

Bald darauf fühlte Alonso einen leisen Schlag auf seine Schulter. Egmont stand hinter ihm. „Ich möchte mit Euch sprechen!" flüsterte er dem Ritter zu, „sucht mir ohne Aufsehen zu folgen."

Der Graf erwartete ihn in der Halle des Hauses. „Vergönnt mir eine Frage!" sagte er mit seltsamer Rührung. „Ihr nanntet vorhin Oraniens Namen, warum thatet ihr das? Kennt Ihr den Prinzen?"

Nein! versetzte Alonso.

„So laßt uns wieder zur Gesellschaft gehen!" sagte der Graf, ihn bei der Hand fassend.

Jetzt noch nicht, versetzte Alonso. Ihr mißtraut mir, dem Spanier, aber mit Unrecht. Ich weiß, warum Oraniens Name Euch erschreckte. Egmont! rief das blasse Gespenst. Was sollen diese Lustgelage in einem Leichenhause? Als Ernst sind sie thöricht, und als Spott sündlich. Schlecht berathen ist das Volk, dessen Führer die Weisheit auf dem Boden der Flasche suchen.

„Nun," sagte der Graf mit angenommener Lustigkeit, „was meint Ihr, hat wohl das Gespenst recht?"

Ihr fragt? entgegnete Alonso verletzt. Wer kann Euch Antwort geben, wenn Ihr selbst es nicht könnt?

Da faßte der Graf seine Hand. „So wollen wir nicht scheiden!" sagte er, „zwar thut es jetzt noth, daß Jeder seine Worte ängstlich hüte, und die geheime Sprache seines Innern nicht laut werden lasse, aber bei Euch will ich's wagen auf die Bürgschaft einer edlen Seele. — Und so frag' ich Euch, den Spanier: Ist es Recht, daß Euer Volk in unsern Eingeweiden wühlt? daß es Fesseln trägt in unser freies Land, und den friedlichen Boden mit Blut düngt? daß es die alten ewigen Rechte der Menschheit schonungslos darnieder tritt? — Ihr schweigt? und ich? scheinbar gleichgültig und thatenlos sehe ich dem Jammer zu, der von Tage zu Tage sich mehrt; Lustgelage feire ich, um nicht meine Trauer zur Schau zu tragen. Sehen will ich, wie weit Spanien seine Anmaßungen treibt, dann erscheine ich noch einmal am Hofe zu Madrid als Bittender, und wird die Bitte verworfen, dann" —

Er sah Alonso fragend an. „Dann?" fragte dieser. „Warum trankt Ihr nicht," fiel ihm der Graf in's Wort, „als ich Herzog Alba's Namen nannte?"

Es war Blut im Becher! versetzte Alonso düster. Denkt Ihr, der spanische Soldat fühle es nicht, daß man ihn zu Henkers Diensten mißbraucht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Selbstkenntniß.

Das Leben Greis für elend hält.
Doch schaudert er bei'm Wort: begraben!
Es ahnet ihn, in jener Welt
Wird er's noch zehnmal schlimmer haben.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau den 31. März.

Da die Bühne unter allen öffentlichen Vergnügungen unstreitig den ersten Rang behauptet, so werden auch wohl die Leser dieser Zeitschrift die fortgesetzten Berichte über die Leistungen der hiesigen nicht ohne Interesse aufnehmen. Einige Mal schon, jedoch mit getheiltem Beifalle, wurde aufgeführt:

Die Waise und der Mörder, ein historisch-romantisches Drama in 3 Akten, nach dem Französischen u. s. f. — Kind's idyllisch-dramatisches Gemälde: **Das Nachtlager in Granada** hat gefallen, wenn auch eben nicht rauschenden Beifall erzeugt. — Nicht minder erfreuten: **Die deutschen Kleinstädter** sowohl durch den frischen gediegenen Witz, durch die komischen Situationen und Charakterzeichnungen, als auch durch das treffliche Zusammenspiel der vier Hauptrollen. — **Das Käthchen von Heilbronn** ist ein Lieblingsstück unsers Publikums. Graf Strahl und Käthchen sind die eigentlichen Fest- und Siegesrollen des Anschütz'schen Paares. Käthchens Unschuld, Hingebung und Frömmigkeit wurden von Mad. E. Anschütz mit den sprechendsten Zügen dargestellt. Das Sehnende, Mystische, der geistige Magnetismus der äußerst zarten Liebe spiegelt sich in einer frischen kunstlosen Natürlichkeit, die bei der einnehmenden äußern Gestalt der Schauspielerin wahrhaft rührend wird.

Endlich erschien nach langem sehnlichen Harren auf unserer Bühne die vielbesprochene **Sappho von Grillparzer**. Wir kennen nun bereits zwei Tragödien dieses hoffnungsvollen Dichters, und so läßt sich wohl an ihnen das dramatische Talent des Verf. mit einiger Bestimmtheit messen. Wahrhaft tragische Tiefe dürfte dieser neu-antiken Tragödie fehlen, die in moderner Sinn- und Denkweise gedichtet, von allzuviel Sentimentalität angeflugt, auch aller Nationalität entfremdet ist. Hier weht keine hellenische, wohl aber Pariser Luft! Aber auch als ganz modernem Gebilde fehlt ihr das echt tragische, ja echt dramatische Gepräge. In der Stellung Sapphos zu Phaon liegt fast etwas Komisches, das den Keim einer Travestie schon in sich trägt. Dieser Gedanke drängt sich gleich vorn herein mit aller Macht auf, und wird in der Scene mit der Rose fast zum Burlesken gesteigert. Und nun die Zeichnung der Charaktere! Diese Sappho ist eine gealterte Ninon, dieser Phaon ein erbärmlicher Mensch. Daß Sappho, die hochgepriesene heilig begeisterte Dichter-Heroine, um eines solchen Undankbaren willen ihre Gluth im Wasser abkühlen soll! Auch Fräulein Melitta wankt und schwankt, nachdem ihr „die Binde von den Augen gefallen." Sehr leicht und ganz natürlich hätte die Tragödie durch einen glücklichen Ausgang in ein treffliches Rührspiel verwandelt werden können, denn der Schluß ist ohnehin tragisch forcirt. Durch manche breite Erzählungen, und durch das Ausspinnen dichterischer Ideen schleppt die Handlung oft, und die bilderreiche Sprache entschädigt nicht ganz dafür. Da deckt das Episch-Lyrische des Gedichtes nur allzu sehr das Dramatische in ihm. — Auf unserer Bühne hat Sappho nicht sonderlichen Effekt bewirkt, woran zum Theil die theatralische Darstellung schuld ist. Wenn auch das dargestellte Abbild dem Geiste der Dichtung entsprach, so genügte hinwieder doch nicht das Körperliche und Technische der Rolle dieser Sappho. Einiges im Vortrage erinnerte sogar an den düstern geisterähnlichen Ton der Ahnfrau, und nur gar zu viel wurde unvernehmlich gesprochen, was freilich das schwache Stimmorgan der Schauspielerin entschuldigt. Hr. Anschütz (Phaon) hatte körperlich zu viel, was der Sappho mangelte. Dagegen deklamirte er sehr brav, und war von der vortrefflichen Stelle, wo die Kunst verherrlicht wird, sichtbar mit und begeistert. Melitta (Mad. E. Anschütz) sprach unbezweifelt am meisten an. Aber die Choryphäe der Sclavinnen! Nur schöne Gestalten sollten in die griechische Scene treten, oder Larven vornehmen. Und dann noch dazu die klappernde Deklamation. — Der Mond und die Mondscheinlandschaft, vorzüglich aber der Festgesang bei Eröffnung der Tragödie von Flöten und Barbytons begleitet, welche Mumienerscheinungen!

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

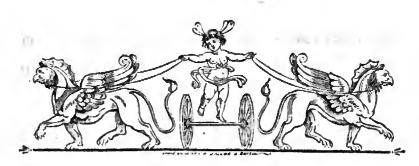
Eine günstige Aufnahme fand (14. April) eine Vorstellung des neueinstudirten Kotzebue'schen Schauspieles: **Die Versöhnung**. Hr. Devrient gefiel als Schiffskapitän recht sehr (obgleich er noch nicht ganz sicher in der Rede war); eben so Hr. Lemm (Steuereinnehmer) der recht verdienstlich erschien. Beide wurden nach der Vorstellung gerufen; indessen ist hierbei zu erinnern, daß Hrn. Lemms Beifall weniger dieser einzelnen Leistung, als seiner ganzen Vorzüglichkeit galt. Seit langer Zeit ist es zweifelhaft, ob Hr. L. während dieses Sommers abgeht, oder ob wir ihn behalten, und da wollte denn die Versammlung bekunden, daß man sein Bleiben gern sehen würde. Uebrigens muß in der Aufstellung dieses Schauspieles auch der rühmliche Fleiß der Herren Stich (Doktor Bluhm) und Wauer (Hr. Butler) und der Dem. Rogée (Lottchen) mit Recht anerkannt werden, wie denn auch die Besucher ihnen den verdienten Beifall zollten.

Herr Günther aus Braunschweig ist in mehreren Gastrollen aufgetreten und hat gefallen, ist auch mehrere Male herausgerufen worden. Die Partieen waren: Bucephalo in den Dorfsängerinnen, H. Merkus im Wildfang, Baron Zeublein in den Pagenstreichen, Tapezier Martin in Fanchon, Papageno in der Zauberflöte, Leporello im Don Juan, und Geronte in den Schatzgräbern. Ein Talent in der Ausbildung, der Gesang ohne hohe Bedeutung, doch für einen Buffon genügend; sein komisches Spiel ohne Kraft und Leben, fast stets hörbar Nachahmung; doch kann der Mann bei fortgesetztem Fleiße und ähnlicher Ermunterung, wie er sie bei uns erhalten, in seinem Fache einst gelten.

Daß das kleine Singspiel: **Der Faßbinder**, als neu einstudiert gegeben, aber ohne Wirkung geblieben ist, erwähne ich im Vorbeigehen. Stoff und Musik ist veraltet.

Donna Diana erhebt sich zum Lieblingsstück unserer Theaterfreunde. Das Haus ist bei jeder Vorstellung voll, und Perin und Diana (Hr. Beschort und Frau Stich) erwerben bei jeder Wiederholung vermehrten ungemeinen Beifall; über Don Cäsar theilen sich die Meinungen mehr, doch kann dies nur der näheren Erinnerung gelten. **Torquato Tasso** ist seit Kurzem zweimal — das letzte Mal bei halbleerem Hause — gegeben. Besonders war im ersten Range eine auffallende Oede, die bei einem Ballet nicht besteht. Ist das ein Geschmacksmesser? Hoffentlich nicht; aber zwei Vorstellungen von T. T. kurz aufeinander sind bei uns zu viel. Sänge die Nachtigall das ganze Jahr hindurch, würde ihr Gesang bald weniger geschätzt werden, und wer seinen Freunden täglich Austern zu essen gäbe, müßte sie verscheuchen.

König Yngurd ist durch Hrn. Hellwigs Gastspiel von den Todten erweckt und nun gestern wiederholt worden. Das ist gut; daß aber — trotz der gelungenen Darstellung der Einzelnen — das Ganze nicht recht lebendig in einander greift, daß man Punkte, Schlagschatten und Gestalten, aber kein ganzes Gemälde anschaut, ist nicht gut, und doch sehr wahr. Die Irma ist neuerdings an Frau Schröck gekommen, und ist bei ihr in guten Händen. Ihre Vorgängerin — so achtbar sie ist — dehnt im Drama und der Tragödie die Rede, und betont fast jede Sylbe sehr stark, so daß sie zuviel thut, um nicht zu wenig zu thun. Wer nicht auf natürliche Weise einen Seelenzustand offenkundig machen kann, dem gelingt es auch bei außerordentlichen Behelfen nicht; durch ein geschäftiges Auskramen der Worte ermüdet man den Hörer, und gewöhnt sich an Monotonie, so wird der Erfolg verfehlt und die Wirkung ist — Langeweile. Freimüthig gesagt aber gut gemeint!



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 94. —— den 14. Mai 1819.

Neueste Literatur.

Neuestes Gemälde von Brasilien, von Prof. Chr. Aug. Fischer. 2 Bändchen mit Kupfern. Leipzig, Hartlebens Verl. Exped.

Diese Beschreibung eines der herrlichsten Länder der Welt, welches neuerlich auch dadurch mit unserm Welttheile in genauere Berührung gekommen ist, daß eine erhabene deutsche Fürstentochter dem dortigen Regentenstamme sich einverleibt hat, und dereinst als Landesmutter jener Gegenden verehrt werden wird, ist eine Fortsetzung der Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde, welche in demselben Verlage seit einiger Zeit erschienen sind, und zu den unterhaltendsten und belehrendsten Schriften ihrer Art gezählt zu werden verdienen. Dieses Gemälde von Brasilien versetzt den Leser durch die Lebhaftigkeit und das Anziehende der Schilderung, durch die Mannichfaltigkeit der der Beschauung dargebotenen Gegenstände, so wie durch ihre Seltenheit ganz in dieses noch so wenig gekannte und doch von der Natur so überaus reich gesegnete Land, welches, wenn die Menschheit nur einigermaßen in ihrer Kultur vorschreitet und nicht zu sehr hinter der Natur zurückbleibt, einst ein Paradies werden muß. Die Lektüre wird dadurch noch unterhaltender, daß der Verfasser viele einzelne Züge, Anekdoten und Abenteuer mittheilt, die sich auf Berichte glaubwürdiger Reisender gründen. Die Gegenstände sind zweckmäßig unter Kapitel geordnet und abgetheilt. Die Kupfer sind zwar in kleinem Formate, aber recht brav und sauber ausgeführt. Mit großem Verlangen sehen wir nun auch der Reise des edlen Prinzen von Neuwied entgegen.

Gott ist die Liebe.

(Fortsetzung.)

Egmont stürzte an sein Herz. „Margaretha," rief er, „Du hast wahr gesprochen. Thränen glänzen in Euren Augen, Alonso. Ahn' ich richtig, fließen sie meinem schwer gekränkten Volke!"

Ihm und Dir, Egmont! versetzte Alonso. — Ich war Dein, ehe Deine Rechte die meine gefaßt hatte. Denn ich sah ein schönes Auge weinen über das Unglück des Vaterlandes, und auf Dir ruhte die einzige Hoffnung der Trauernden.

„Margaretha!" rief der Graf. „Sie ist die Stifterin unsers Bundes, sie sprach mit reger Theilnahme von Euch, nicht ablassen sollte ich — sagte sie — bis ihr ganz mein wäret, denn ich würde ein großes Herz gewinnen. Die eben aufgeschlossene Blüthe ihres Lebens und ihrer Liebe hat der Schmerz zerstört, nun hängt sie mit ganzer Liebe am Vaterlande."

Und an Dir! versetzte Alonso. O täusche ihre Hoffnung nicht. Egmont, stehe fest im Sturme und halte Dich an mich, wenn ich nicht vor Dir darniedersinke. O daß alle Geister zusammenträten, die noch das Rechte und Wahre erkennen; denn die Welt wird flacher und erbärmlicher von Tage zu Tage, und der Funke, den Prometheus dem Himmel stahl, liegt mit

Asche bedeckt. Egmont, blase den Funken zur Flamme, daß die Welt hell werde!

Oben jauchzten die weinberauschten Gäste, da riß Alonso seinen Freund noch einmal an sein Herz, ihre Thränen, die den niedergetretenen Rechten der Menschheit galten, mischten sich, und Margaretha's Bild schwebte über ihnen, als Schutzengel ihrer Freundschaft.

Und nun, als Alonso am andern Morgen ihr seinen Freundschaftsbund mit Egmont erzählte, zeigte auch sie ihm im vertraulicheren Gespräche offener ihre schöne Seele, und um den Glücklichen schlang sich ein neues Paradies des Lebens, in welchem seine beunruhigenden Zweifel, verblühten Hoffnungen und zerstörten Träume untergingen. Aus ihren Trümmern hob sich der Baum seines Lebens in frischer Schöne und wehte Duft und Blüthen hernieder.

Aber ein Donnerschlag erschütterte bald den heitern Himmel — Egmonts hinterlistige Gefangennehmung. Dieser Schritt des spanischen Statthalters riß die Bürger von Brüssel aus ihrem Stumpfsinne, womit sie die Anmaßungen Alba's erduldet hatten, Verwünschungen schütteten sie über die spanischen Henker, die Flamme des Aufruhrs drohte fürchterlich loszubrechen, das Volk schien bereit, Alles zu wagen für den geliebten Egmont — da hielt es der Herzog für zweckmäßiger, statt der Gewalt sich jetzt der List zu bedienen. — Egmonts Verhaftung — ließ er unter dem Volke ausbreiten — sey nothwendig geworden durch seine früheren Verbindungen, seinem Haupte werde kein Haar gekrümmt werden, aber man könne durch keinen andern, als durch ihn, zuverlässige Auskunft über manche Ereignisse der vergangenen Zeit erhalten, weil er aber diese beharrlich verweigert habe, so sey der jetzige Schritt nicht zu vermeiden gewesen. Egmonts Entlassung werde gewiß bald erfolgen, wenn er nicht durch eigenen Starrsinn seine Haft verlängere. Es sey — breiteten ferner die gedungenen Redner aus — weniger Volks- und Vaterlandsliebe, als Ehrgeiz und Eigennutz gewesen, was den Grafen bei seiner frühern Reise nach Madrid, und später, als er scheinbar zum Vertheidiger der Glaubensfreiheit sich aufgeworfen, beseelt hätte. — Durch solche Ränke glückt' es endlich, den Sturm schweigen zu machen, und als sich bald das Gerücht verbreitete, daß man den Grafen des Hochverraths angeklagt, und insgeheim den Prozeß gegen ihn eröffnet habe, so wurden doch so gute Vorkehrungen spanischer Seits getroffen, daß man diesem Gerüchte wenig Glauben beimaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber akademische Freiheit.

(Beschluß.)

Freilich muß man aber auch von Jünglingen, denen man eine größere Freiheit, als andern im Staate lebenden Menschen gestattet, mit allem Rechte fordern, daß sie diese Begünstigung zu schätzen wissen, und den allen guten und edlen Menschen eigenen Grundsatz: Leiste um so mehr, je weniger man von Dir verlangt! in aller Hinsicht auszuüben bemüht seyn werden. Entschuldigungen, die man für sittliche Rohheit aus den Zeitumständen herleiten will, sind wahrlich nicht ehrend, und wir wollen sie lieber nicht versuchen, sondern wünschen, daß die Jugend, wenn sie sich verirrt, ihre Verirrungen klar erkennen, und sich aufrichtig zu bessern strebe! —

Die akademische Freiheit bezieht sich aber theils auf die Schule, theils auf das Leben, oder auf den Geist und den Charakter. In erster Hinsicht besteht sie darin, daß dem Jünglinge die ganze Form und Richtung seiner Studien nicht von einer äußern Autorität aufgedrungen werden kann, sondern daß sie allein von seiner Neigung und Ansicht abhängt. Die Lehrer haben hier nur eine rathende Stimme, statt daß sie in den gelehrten Schulen eine Art von Beamten ausmachen, denen sich der Schüler in der Anordnung seiner geistigen Thätigkeit unterwerfen muß, und denen er von seinen Vor- oder Rückschritten Rechenschaft abzulegen hat. Nichts der Art findet sich auf den deutschen Universitäten. Wir geben zwar wohl zu, daß man bei dem, der durch Zwang zum Fleiße angehalten wird, auch ein für den Staat nicht unbedeutendes Resultat erzielen könne, allein es fragt sich, ob zehn solche durch Zwang gelehrt und geschickt gewordene Männer unter allen Umständen so viel zu leisten vermögen werden, als ein tüchtiger Mann der Art, der es durch Freiheit, durch Liebe und Neigung geworden. In ihm wird das Streben einer rastlosen Vervollkommnung seiner Wissenschaft und Kunst nie ersterben, und er wird für sie nur leben, ihr selbst den äußern Vortheil aufzuopfern stets bereit seyn. Ueberdies liegt es tief im deutschen Charakter, daß er zu edler Beschäftigung im Leben nur freie Menschen berufen glaubt, und daß ein Staat von solchen auch nur durch solche beherrscht und verwaltet werde.

Freilich wird bei dem Jünglinge in Hinsicht dieses Theils der akademischen Freiheit vorausgesetzt, daß er die zu Verfolgung seiner akademischen Studien nöthigen Vorkenntnisse besitze, und wenigstens eine klare Idee habe von dem Ziele, nach dem er streben soll und will, damit er Kraft und Zeit nicht nutzlos verspilttere, deshalb bezogen ehedem auch nur gereiftere Jünglinge die Akademie, denen die Liebe zur höhern Wissenschaft leichter einzuflößen war, weil sie auf dem an sich mühevollen Pfade zu ihr, nicht durch die kleinern Schwierigkeiten aufgehalten wurden, welche die Erlernung von den alten Sprachen und den Elementarwissenschaften erregen muß.

Der andere Theil der akademischen Freiheit bezieht sich auf den Charakter oder das Leben. Es versteht sich wohl von selbst, daß man dem Jünglinge in dieser Hinsicht nichts gestatten kann, was die Ruhe und Sicherheit des Zusammenlebens der Bürger stören könnte. Diese sind und bleiben stets der nächste Zweck des Staats überhaupt. Allein man unterwirft den Studirenden auch in Hinsicht seines Lebens keiner besondern Autorität, welche ihn für die Verletzung der bloßen Sitte verantwortlich machen könnte, wie das wohl auf Schulen geschieht. Er soll die Bestimmung seines Betragens aus sich selbst schöpfen, und man ist selbst im Fall der Uebertretung eines Gesetzes aus jugendlicher Leidenschaftlichkeit zur Nachsicht — nicht zur Billigung — geneigt, weil man voraussetzt, daß der im Aelternhause wohl erzogene Verirrte sich leicht wieder durch Warnung und Zureden auf den rechten Weg werde leiten lassen. Da der Studirende dereinst in die höhern Staatsämter einzutreten, oder für seine Wissenschaft zu leben berufen ist, bedarf er deshalb einer freiern Selbstständigkeit des Charakters, weil er nöthigen Falls mit Aufopferung aller äußern Vortheile und Vorzüge seinem hohen Berufe getreu bleiben muß, und den übrigen Ständen ein Beispiel aufstellen soll, wie der edlere Mensch immer nach einem Ziele strebe, welches über den Zweck des irdischen Daseyns hinausliegt.

So und nicht anders glauben wir, muß die akademische Freiheit verstanden werden, wenn sie sich mit dem Staatszwecke vertragen soll. Ueberschreiten die studirenden Jünglinge diese Schranken, verletzen sie die alle Menschen bindenden göttlichen, die Bürger eines einzelnen Staats besonders verpflichtenden positiven Gesetze, oder maßen sie sich ein Urtheil und eine Entscheidung über Dinge an, die in der Wirklichkeit gar nicht in die Sphäre ihres Lebens gehören, sondern nur als Ideen ihre Forschung beschäftigen sollen, wie Staats- und Regierungsangelegenheiten, oder versuchen sie es, sich zu einem Staate im Staate, zu einer Art von äußerer Gewalt in Opposition mit der Staatsgewalt zu constituiren, dann sehen wir nicht ein, wie sich ein solches Benehmen mit unsern hier ausgesprochenen Begriffen von Recht und der Bestimmung des studirenden Jünglings vertragen könne.

Nein! ihr jungen Freunde, die ihr euch auf Deutschlands Hochschulen für den schönsten Beruf des Lebens ausbilden und vorbereiten wollt, wagt euch mit euern Streben nicht hinaus über die Grenze, welche euch euer Verhältniß im Leben und euer Alter anweiset. Nährt die heilige Begeisterung für das Wahre, Schöne und Gute sorgsam in euern empfänglichen Seelen! Entglüht in edlem Unwillen gegen das Laster, die Verworfenheit menschlicher Natur, aber hütet euch, vorschnell über die Erscheinungen des Lebens zu urtheilen, und bedenkt, daß es dem geübtesten Auge oft schwer wird, die Tiefen des Herzens zu ergründen. Traut euch Muth und Kraft zu für die Wahrheit, das Recht und die Tugend zu leben und zu sterben, aber seyd behutsam in einzelnen Fällen zu entscheiden, was hier recht, wahr und gut ist. Bedenkt, daß ihr erst werden sollt, was ihr seyn müßtet, wenn diese Entscheidung euch ziemen sollte. Bescheidenheit und Demuth sey eure Krone, Hoffnung und Glaube entschädige euch für den Mangel der Wirklichkeit. Religion ist die Freundin der Jugend. Eure warmen Herzen müssen sich leicht für die Himmlische entzünden, die allein den im Staube Gebornen zum Range edlerer Geister emporhebt. Huldigt ihr mit voller Seele. Sie lehrt kindlichen Gehorsam gegen Gott und seine Befehle. Setzt euren Stolz darein, diesen zu üben, und denkt, daß kein Mensch etwas Größeres werden kann, als ein treuer Diener des Herrn aller Herrn, ein strenger Vollzieher seiner Vorschriften und Anordnungen. Dann wird das Vaterland mit Stolz und Freude auf euch schauen, und ihr werdet dereinst euren Kindern eure Jugend zum Muster aufstellen können.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, im April.

Unsere winterlichen Freuden sind wieder einmal vorüber. Man muß gestehen, daß auch in diesem Jahre Alles geleistet wurde, was die Kräfte einer Provinzialstadt aufzubringen vermögen, und Halle übertrifft in geselliger Hinsicht noch immer viele andere Universitätsstädte, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß die Verhältnisse des socialen Lebens nicht mehr ganz so frei und schön bei uns sind, als sie es noch vor einigen Jahren gewesen. Fragen Sie mich nicht, an wem hier die Schuld liege. Die hier einheimischen Familien sind dieselben, die es damals waren, und der Geist, der unter unsern Studirenden lebt, hat sich in den letzten Jahren um nichts verschlimmert. Im Gegentheil ist es der Wahrheit weit gemäßer, eine Verbesserung und Verfeinerung dieses Geistes in der neuesten Zeit anzunehmen. Der unbefangene Beobachter sieht mit Freuden das alte Renommistenwesen immer mehr und mehr verschwinden, und gereinigtere Begriffe von der akademischen Freiheit an seine Stelle treten. Excesse, wie sie noch vor 8—10 Jahren nichts Ungewöhnliches waren, würden heut zu Tage gewiß nicht erdacht, viel weniger ausgeführt werden. Braust auch zu Zeiten einmal der Feuergeist auf, so weiß man ja, daß der kräftige Rebensaft erst seine Gährungsperiode durchlaufen muß, um gesunder, guter Wein zu werden. So erlebten wir hier jüngst eine Scene, die wegen ihrer, in der That fast vollkommenen Aehnlichkeit mit der kürzlich in Göttingen vorgefallenen, die bekanntlich den Grund zu allen dortigen Unruhen gab, einen interessanten Vergleich in Hinsicht des verschiedenen Verfahrens der verschiedenen Regierungen darbot, und deshalb auch ein größeres Publikum interessiren dürfte. Hier — wie dort — war ein Student von einem Fleischer in einem Streite thätlich gemißhandelt worden. Hier — wie dort — beschlossen darauf eine Anzahl Studirender, sich zu rächen, zogen darauf hier — wie dort — vor das Haus ihres Feindes, und begannen hier — wie dort — ihre sogenannte Fenstermusik. Darauf schickte nun die preußische Regierung — nicht, wie dort die hannöversche — Husaren, sondern einen Gerichtsbeamten von Naumburg, und die Sache ward in aller Ruhe und in bester Form Rechtens untersucht, und die Schuldigen werden ihrer Strafe nicht entgehen. Uns dünkt, daß der Erfolg dieses preußischen Verfahrens die beste, unwiderlegbarste Kritik des dortigen ist, denn hier wurden weder die Studien noch das Wohl des Ganzen auch nur einen Augenblick gestört. — Unsere Universität zählt übrigens jetzt nahe an 800 Mitglieder, worunter die meisten Theologen sind, die der Ruf eines Knapp, Niemeyer, Gesenius, Schütz u. s. w. hierher zieht. Die Regierung thut für Halle, was bei ihrem ausgebreiteten Wirkungskreise Billiges erwartet werden kann. Die seltenen Sammlungen unsers trefflichen Meckel stehen Jedem offen; die öffentlichen Krankenanstalten der Herren Nasse, Weinhold und Krukenberg haben den erwünschtesten Fortgang. Zu wünschen wäre nur, daß für unsre öffentliche Bibliothek noch mehr geschähe. — Unsre Literatur-Zeitung, die seit ihrem Entstehen nun fast tausend Mitarbeiter zählt, behauptet noch immer, mehr als andre ihrer Schwestern, den Ruf der Parteilosigkeit. Gewisse Mängel in dieser Hinsicht, die bei einem solchen Institute fast nicht zu vermeiden sind, bedecke man, wenn es nicht anders geht, mit dem Mantel der christlichen Liebe. So viel ist gewiß, daß es in dergleichen Fällen bei unserer Zeitung wahrlich nicht an dem bösen Willen des Direktoriums, sondern an der Leidenschaftlichkeit der Recensenten liegt, die sich aber durch solche Kritiken selbst die größte Blöße geben. So fand man auch in den neuesten Stücken eine Anzeige des Gries-Calderonschen Theaters, die nur zu deutlich verrieth, daß ihr Urheber auch nicht ein Wort Spanisch verstehe! Hier heißt es doch wohl: ne sutor — denn wie dem wackern Gries oder dem Publikum mit einem Recensenten gedient seyn kann, der nichts von der Sache versteht, begreifen wir nicht.

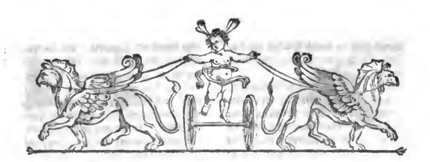
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Breslau. (Beschluß.)

Eine neue Oper zieht unser Publikum wieder mächtig an: es ist das kleine Rothkäppchen, Zauberoper in 3 Akten, die Musik von Bojeldieu. Musik, theatralische Architektur, Poesie, Tanz und Schauspielkunst sind hier zu einem freundlichen Ganzen verschmolzen. Auch das Mährchen selbst, das dem dramatischen Gedicht zum Grunde liegt, ist lieblich und zart, und recht sinnreich durchgeführt. Die Musik gibt die reizendste Melodie, mit gründlicher Harmonie gemischt. Schon die Ouvertüre spiegelt das nachfolgende Bild in freien Umrissen ab. Wie liebliche Traumgestalten ziehen die belebten bunten Figuren an unsrer Phantasie vorüber. Hauptsächlich aber war es die Heldin des Stücks, die reizende Rosalieb, Rothkäppchen genannt, durch eine neue Sängerin dargestellt, die allgemein entzückte. Eine reine, klangvolle Stimme in der Höhe, viel musikalische Bildung, eine niedliche Figur bei einem frischen blühenden Aeußern sind seltene und schätzungswerthe Eigenschaften einer theatralischen Sängerin. Diese vereinigt nun Dem. Bierey in sich, und errang den ungetheilten Beifall bei ihrem ersten Auftritt. Außer einem musikalischen Talent, das sich durch die Bildung ihres Vaters, des Hrn Musikdirektors Bierey, so schön entfaltete, hat sie auch viel theatralisches Geschick in Aktion und Geberden, was bei dem ersten öffentlichen Auftritte um so mehr überrascht. Demois. Bierey läßt für die Folge, wenn sie der etwas zu laute Beifall nicht vom Bildungswege abzieht, in einem ihr eigenthümlichen Genre etwas Vorzügliches hoffen. Besonders sehr naiv kindlichscherzend und reizend sang sie die Romanze von einer Art Bolero mit Castagneten begleitet.

Zu den hiesigen neuen literarischen Erscheinungen gehören Hrn. D. Wachlers Freimüthige Worte über den Zustand unserer neuesten Literatur. Sie sind mit gründlicher Einsicht und mit ungeheuchelter Freimüthigkeit geschrieben. — Der dritte Band der Briefe in die Heimat, vom Hrn. Prof. v. d. Hagen, ist bereits erschienen. Er entspricht ganz dem Geiste der beiden frühern Bände, und enthält dieselben trefflichen Ansichten, Urtheile und Bemerkungen über Kunst, insbesondre über Bildnerei und Malerei, hauptsächlich aber über Baukunst. Hiezu treten noch sehr wichtige Notizen über altitalische Kunst und Literatur. Auch hat der Verfasser eine treffliche Parallele zwischen der antiken und gothischen (oder altdeutschen) Baukunst gezogen, und Ref. muß gestehen, daß er in keiner andern neuen Schrift diesen Gegenstand so scharfsinnig und gründlich behandelt gefunden hat *). Nicht minder sind einige Züge aus dem Leben Rafaels jenen des Michael Angelo's in einer tiefen künstlerischen Charakteristik entgegengestellt. In einem blühenden Colorit sind die reizenden Gefilde Campaniens und das Erhabne der Herkulanischen Alterthümer mit Phantasie und Wahrheit geschildert. — Hr. Prof. Steffens hat eine kleine Schrift: Die gute Sache überschrieben, bei Brockhaus herausgegeben, die sich, wie alle seine Werke, durch eine lichtvolle und ideenreiche Darstellung auszeichnet.

*) Zur nächsten Ostermesse erscheint hoffentlich ein Werk Ueber altdeutsche Baukunst von dem als kunst- und kenntnißreichen Architekten so bekannten Dr Stieglitz zu Leipzig, welches Kennern und Liebhabern gleich interessant seyn wird. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 95. — den 15. Mai 1819.

Das Fallen der Blätter.
(Elegie, aus dem Russischen.)

Zerstreuet von des Herbstes Schauer
Lag welk der Bäume Laub umher;
Des Winters Bote, bange Trauer,
Vertrieb der stummen Sänger Heer.
Der Kräfte Rest gebrauchend, schleicht,
Gefoltert von der Schmerzen Qual,
Verwundet und von Gram gebleichet,
Ein Jüngling hier zum letzten Mal.
„O Hain! in deinem öden Trauern
„Seh ich mein klagenswerth Geschick!
„In jedes Blättchens Niederschauern
„Seh' ich den Tod vor meinem Blick.
„O Aesculap! ich hör' mit Grauen,
„Hör' deiner Stimme ernsten Schall:
„Der du durchschleichst die öden Auen,
„Du wandelst hier zum letzten Mal!
„Dein Lenz, o Jüngling, wird entfliehen,
„Eh' sich entfärbt der Wiesen Zier,
„Eh' noch die Blumen all' verblühen! —
„Und offen steht das Grab vor mir!
„Es heulet rings mit hohler Klage
„Der Herbstwind auf des Feldes Raum —
„Ach! meines Frühlings goldne Tage
„Entschwebten, wie ein leichter Traum!
„Ja, wehe nieder, Laub! o wehe!
„Daß Morgen, bei der Frühe Strahl,
„Der Mutter Thränenblick nicht sehe
„Des Sohnes stilles Todtenmahl!
„Und wann, mit aufgelöstem Haare,
„Das ihre Lilienbrust umfließt,
„Die Freundin meiner Jugendjahre
„Mit Thränen meine Gruft begrüßt:
„Dann, in des Herbstes ödem Düster,
„Wenn nun der Tag vollbracht den Lauf,
„Mit leichtem Rauschen und Geflüster
„Weckt meinen stillen Schatten auf!" —
Er sprach's, und wankte fort im Schweigen;
Zurück sein Fuß ihn nicht mehr trug;
Das letzte Blatt entränscht den Zweigen, —
Des Jünglings letzte Stunde schlug.
Da ruht er unter jenen Eichen!
Doch sieht man zu dem Todtenmahl,
Die Freundin nie mit Thränen schleichen;
Nur daß im stillen Abendstrahl
Der Hirt, der von der Flur zur Hütte
Mit seiner Heerde ruhig kehrt,
Durch das Gerassel seiner Tritte
Des Grabes tiefen Frieden stört.

Milonow.

Gott ist die Liebe.
(Fortsetzung.)

Schmerz und Wuth tobten wechselnd in Alonso's Brust, als er die Verhaftung seines Freundes erfuhr. Oeffentlich nannte er sie eine niederträchtige Gewaltthat,

aber was die Veranlassung zu diesem Schritte gegeben, und was der Herzog noch weiter mit dem Verhafteten beabsichtige, war ihm verborgen.

Mit verstörtem Angesichte trat er zu Margarethen. Mehrere Tage hatte er sie gemieden, er litt es nicht länger. Sein Herz zitterte, als er die Worte sagte: Egmont ist verhaftet. Sie war bleicher als je, das bemerkte er erst jetzt, als er sie angeredet hatte, und meinte, seine Botschaft mache sie erblassend, aber sie sagte mit anscheinender Ruhe: Ich weiß es, und er ist verloren, wißt ihr das, Ritter?

„Nein, das ist er nicht!" versetzte Alonso heftig.

Ich sah — erwiederte Margaretha — in der vergangenen Nacht im Traume einen Adler gebunden am Boden liegen. Er flatterte im Staube, aber seine Bande waren mächtiger, als seine Kraft. Seitwärts im Gebüsche lauschte ein Luchs. Da kam ein Tiger mit blutlechzender Zunge und zerriß den Adler. Der Luchs machte anfangs Miene zur Rettung des armen Vogels, aber sogleich zog er sich auch tiefer in das Gebüsch zurück, um vom Tiger nicht gesehen zu werden. Wollt Ihr noch die Deutung? — Alba ist der Tiger, Oranien der Luchs, und der Adler —

„Egmont nicht! bei Gott nicht!" rief Alonso erschüttert. „Falsch ist Euer Traum, und falsch seine Deutung. Alba wagt es nicht, Egmonts Leben anzutasten, und Oranien bleibt nicht in seiner Verborgenheit, wenn Gefahr seinem Freunde droht."

Er ist verloren! wiederholte Margaretha. Sie stand vor dem Ritter groß in ihrem Schmerze, wie Kassandra, als sie ihrem Volke mit Sehergeist das nahe Unglück verkündete, aber keinen Glauben fand. „Und wenn Eure Ahnung wahr wäre!" rief plötzlich Alonso, aus seinem Nachsinnen aufstarrend; „wenn — — Ich muß Licht haben! Ich wage das Aeusserste!" Er stürzte fort, er eilte nach dem Palaste des Herzogs.

Dort verlangte er dringend vorgelassen zu werden, er schützte ein wichtiges Geschäft vor. Als nun die Thür sich öffnete, als er dem Herzoge gegenüber stand und in sein starres Gesicht sah, von keinem Zuge des Mitgefühls und der Gnade verschönt, da sank ihm der feste Muth, mit welchem er die Schwelle überschritten hatte; doch der Gedanke an Egmont gab ihm seine Stärke wieder, und er antwortete auf des Herzogs Frage mit gesetzter Stimme: Ich komme um Egmonts willen. „Als Ankläger?" fragte der Herzog. Das verhüte Gott! versetzte Alonso mit Heftigkeit. Als sein Freund und Vertheidiger erschein' ich hier, und so bitt' ich Euch, mir den Grund seiner Verhaftung, mir seine Ankläger zu nennen; kühn will ich auftreten gegen jeden, der es wagt, den Grafen zu verunglimpfen. „Ist es das nur, Don Alonso," erwiederte der Herzog mit tödtlicher Kälte, „so seyd ganz ruhig. Für einen Vertheidiger des Grafen wird gesorgt werden, auf Euch hat er sich noch nicht berufen."

Nicht Egmonts Einkerkerung — entgegnete Alonso glühend — nicht sie allein ist es, nicht allein meine Freundschaft gegen ihn, die mich hieher trieb, auch die Sorge für den Ruhm unserer Nation. Der Soldat will wissen, wofür er ficht; das Volk schreit über die Verhaftung des Grafen, als die schändlichste Ungerechtigkeit, das erträgt kein spanisches Ohr. Ich muß wissen, was daran ist, um entweder widersprechen, oder meinen dem Dienst der Ehre nur geweihten Degen zerbrechen zu können!

„Meint ihr?" versetzte der Herzog kaltlächelnd. „Ich kenne noch ein drittes Mittel."

Er klingelte. Ein Offizier trat ein. „Nehmt dem Ritter den Degen ab," sagte der Herzog, „und weiset ihm ein einsames Gemach im Schlosse an, bis auf weitern Befehl." Alonso stand erstarrt, er gab seinen Degen bewußtlos hin.

Mit gelähmtem Muth in einer schrecklichen Sinneszerrüttung saß er lange Zeit still in seiner Abgeschiedenheit. Dann verlangte er Feder und Papier, er wollte an Margarethen schreiben. Es wurde ihm versagt. Er forderte Bücher; auch diese erhielt er nicht. So war er auf sich selbst verwiesen. Er durchging noch einmal sein ganzes Leben, alle seltsame Erscheinungen desselben ließ er gleich den Bildern der Zauberlaterne an sich vorüberschweben. Die Pracht des väterlichen Hauses, die Spiele seiner Jugend, des gefallenen Vaters herrliche Lehren, die das zarte Herz des Knaben erwärmt hatten, alles lebte in seiner Seele auf, um ihn mit schmerzlicher Sehnsucht zu erfüllen. Dann gedachte er auch mit Innigkeit Don Pedro's und seiner Gattin, er wiederholte sich den Eindruck, welchen der erste Besuch in der Kirche auf ihn gemacht hatte, er rief sich die Stunden zurück, wo bei'm Lesen der heiligen Schrift süße Wonne und Seligkeit ihn durchdrungen, und der Strahl ewiger Liebe sein Innres beleuchtet hatte. Und dann erneuerte er auch in sich die gräßlichen Bilder des Ketzergerichts, des

Brudermords, dem er zugesehen. Durch sie war das Gebäude seiner stillen Seligkeit niedergestürzt worden, auf dessen Trümmern er jetzt weinend stand. Von dieser Zeit an hatte Groll und Unmuth in ihm die Oberhand gewonnen, und gepaart mit dem Schmerz über seine verlorne Heimath sein Leben verwildert und seinen Frieden gestört. In Kriegsthaten meinte er wieder zu neuer Kräftigkeit aufzuleben, und getäuscht erkannte er in sich nur ein Werkzeug in Henkerhand, bestimmt die Freiheit eines glücklichen Volks zu morden. In Egmonts Brust traf er ein warmes Herz, dem seinen gleich, und nun sah er das theure Leben des Freundes preißgegeben den Dolchen der Mörder, sich selbst eingekerkert.

Unerwartet trat nach mehreren Tagen ein Offizier in sein Zimmer, gab ihm seinen Degen zurück, und kündigte ihm seine Freiheit an. „Erlaubt mir eine Frage," sagte Alonso, „Graf Egmont ist" — — heute früh als Hochverräther hingerichtet worden! fiel ihm der Offizier ins Wort. Alonso's Degen flog aus der Scheide: „Ihr lügt!" schrie er. Ruhig blickte ihn der Offizier an und sagte: Ich widerrufe, wenn der Mund des Volks Euch überzeugt, daß ich unwahr redete. Bedient Euch Eurer Freiheit, und wenn Ihr dann wollt, so sucht mich wieder. Jetzt vergebe ich Euch, und noch mehr, ich bedaure Euch.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Madame M..., die Frau eines reichen Banquiers in ...., die weder lesen noch schreiben konnte, wie es dergleichen Reiche mehrere in .... gibt, ließ oft eine Modehändlerin mit ihren neuesten Waaren zu sich rufen. — Diese erschien dann in Begleitung eines Mädchens, das ihr Cartons nachtrug; und Mad. M... sah gewöhnlich mit stolzer Herablassung auf die Modehändlerin, eine feine gebildete Frau. —

Einst mußte sie zu einem solchen Gange zur Mad. M..., weil das Mädchen, das sie gewöhnlich begleitete, Abhaltungen hatte, ihre Köchin mitnehmen.

Die Modehändlerin wurde zu Mad. M... in's Zimmer geführt, und die Köchin folgte ihr mit dem Papplasten. —

Die Röthe, die plötzlich das Gesicht der Mad. M... überflog, fiel der Modehändlerin auf. Das Räthsel lösete sich bald. Die Köchin ließ sich durch die Pracht des Zimmers und durch die Eleganz in dem Anzuge der Mad. M... nicht irre machen; sie näherte

sich ihrer alten Bekanntin, die sie trotz ihrem Putze und der angenommenen Miene von Würde erkannte, und faßte sie zutraulich bei der Hand. Es erfolgte eine Erkennungsscene, und da sich beide treuherzig Du nannten, so merkte die Modehändlerin bald, daß diese Bekanntschaft sich von alten Zeiten herschreiben müsse. —

Beide hatten früherhin in einem Hause bei zwei Familien in gleicher Eigenschaft, nämlich als Köchinnen gedient; und nur das blinde Glück hatte die Eine in die Arme des Banquiers M... geführt, während die Andere noch immer an dem Herde, wenn es auch nicht der Herd der Vesta war, die Flamme verschüren mußte. —

Als die Modehändlerin sich endlich entfernte, sagte Mad. M... zu ihr:

„Hören Sie 'mal, Liebe, machen Sie davon kein Getratsche; es ist Ihre Köchin ein Mädchen aus meinem Geburtsorte, wir sind, so zu sagen, zusammengewachsene Kinder." —

Einige Augenblicke darauf fuhr ein eleganter Wagen vor, die Dame nach .... zu bringen, wo ihr Gemahl ihrer zu einem Diner wartete, und ihr es auf die Seele gebunden hatte, dort recht prächtig und im neuesten Geschmack geputzt zu erscheinen. —

Im Jahr 1721 befahl der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bei seiner Anwesenheit in Königsberg der Regierung, auf dem Lande Schulen anzulegen.

Diese stellte darauf in einem Berichte die Sache als höchst mühsam und im Verhältniß des davon zu erwartenden Nutzens, zu kostspielig vor.

Der König erließ darauf nachstehende eigenhändige Kabinetsordre:

„Dieses ist nichts, — denn die Regierung will „nur das arme Volk in der Barbarei behalten. „Denn wenn ich baue und verbessere das Land, und „mache keine Christen, so hilft mir alles nichts. „Sie sollen sich mit Obermarschall Prinz zusammenthun, und Porst und Reinbeck zusammen mir vorschlagen, wie die Sache am kürzesten und besten „anzustellen. Und zum Oberdirektor muß ein Weltlicher seyn, den man von hieraus hinsenden muß, „und der — ein Gottes-Mann ist.

„Berlin, den 31. Januar 1722.

„Friedrich Wilhelm."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle. (Fortsetzung.)

Doch zurück zu unsern winterlichen Freuden. Die gewöhnlichen Abonnements-Bälle auf dem Saale des Gasthofes zum Kronprinzen, waren, wie immer, zahlreich besucht, und recht elegant. Auch ein verwöhnteres Auge würde sich der geschmackvollen Erleuchtung und des gefälligen Aeußern dieses Saales erfreuen, wenn auch ein verwöhnteres Ohr mit der Tanzmusik nicht durchaus zufrieden wäre. Wir haben in der That eine recht interessante Flora von jungen Tänzerinnen, und einen guten, angemessenen Ton. Beides bewies auch recht auffallend die gewöhnliche Winter-Maskerade, auf der an vierhundert, theils gewählte, theils gemischte, theils gewöhnliche Masken, unter denen denn auch die „geistlose Vetterschaft stehender Nasen," wie sie Jean Paul nennt, nicht fehlten — sich eine halbe Nacht fröhlich erlustigten. Auch die Winter-Abonnements-Konzerte unsres Musikdirektors Nane waren sehr zahlreich besucht, und sie leisteten bei so beschränkten Kräften alles mögliche. Zwei interessante Abende gewährte uns der Deklamator, Hr. Solbrig. Es dünkt Ref. nicht schwer, über diesen Künstler ein Urtheil zu fällen. Vor Allen hat er sich auf seinen vielen Kunstreisen jene „glückliche Routine" erworben, die dem freien Redner mehr noch als dem mimischen Künstler nothwendig ist. Nur einigemal ertappten wir ihn auf Gedächtnißstücken, die freilich bei einem Deklamator höchlichst verpönt bleiben müssen. Sein Organ ist kräftig, volltönend, und nur selten bekommt seine Stimme etwas Gedämpftes, das unangenehm ins Ohr fällt. Seine Gebehrden sind eben so frei, als kräftig und treffend. In der Auswahl der Stücke würden wir jedoch Hrn. S. rathen, mehr seine Persönlichkeit und sein Publikum im Auge zu behalten. Was die erste betrifft, so sprachen Ref. von den am ersten Abend gesprochenen Stücken besonders „der Glockenguß" und die launigten Gedichte: „der Empfehlungsbrief" und „mein Gärtchen," an, wie überhaupt Hr. S. im Komischen weit höher steht, als im tragischen Fache. Dort athmet seine Rede eine gewisse fröhliche Keckheit, die oft den Zuhörer lebhaft ergreift, hier wird seine Deklamation oft monoton, nicht selten übertrieben, wenn sie gleich einzelne sehr gelungene Momente liefert. Was die Rücksicht auf sein Publikum betrifft, so möchten wir Hrn. S. rathen, künftig nicht so lang ausgesponnene, durchaus zur Deklamation nicht geeignete Idyllen, wie Kinds silberne Lilie, und so wenig anständige Gedichte, wie Castelli's lederne Hosen, zu wählen. In der Posse: der Dorfschulmeister, feierte Hr. S. seinen Triumph, weil er sich hier ganz in seiner Sphäre bewegte. Seiner zweiten Abendunterhaltung konnte Ref. leider nicht beiwohnen. Beidemale erfreute der beliebte Künstler sich eines zahlreichen Publikums und lebhaften Beifalls. (Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt am Mayn, im Mai.*)

Unser Theater geht von Tage zu Tage seinem gänzlichen Verfalle näher entgegen. — Die tragische Muse war ihm schon längst nicht hold, und Thalia hat ihre Stelle einer flachen Dirne eingeräumt, die von Vielen als die rechte Muse anerkannt wird, und häufig in Machwerken, wie Rochus Pumpernickel, Pumpernickels Familie und ähnliche Zierden unserer dramatischen Literatur, über die Bühne schleicht, beim Publikum aber dessen ungeachtet ihre Rechnung findet, weil sie es wenigstens versteht, einige der vielen langweiligen Stunden des Tages mit, wenn auch nicht ausgesuchten, Späßen zu würzen, und so etwas erträglicher und schmackhafter zu machen. — Hr. Spohr, für Höheres geboren, kann dem dringenden Ruf- und Abruf seiner Muse nicht länger widerstehen, und verläßt uns: — und so sinkt denn auch der letzte Pfeiler unserer Bühne zusammen, dem der übrige Bau, wofern nicht kräftigere Maßregeln, als bisher, getroffen werden, bald nachstürzen muß. Das Orchester war bisher noch das einzige, das auch den wahren Kunstfreund in unser Theater lockte, obwohl es eigentlich mit der Bühne selbst leider! in keinem Verhältnisse stand; doch haben wir jetzt ja die süße Hoffnung, den schneidenden Kontrast zwischen Bühne und Orchester bald ganz aufgehoben zu sehen; und dann haben wir doch wenigstens etwas Ganzes und Zusammenstimmendes. Auch Hr. Schelble, der Stifter und Vorsteher eines trefflichen Singvereins in unserer Stadt, und die Hauptstütze unserer Oper, wird, wie man sagt, seiner Muse einen andern Tempel suchen. — Die Hoffnung, die man auf Dem. Ursprung setzt, möchte wohl unerfüllt bleiben, da sie die alltäglichen Schauspielerschnörkel und Theaterseufzer schon auswendig kann, und dermaßen in Saft und Blut verwandelt hat, daß wohl für etwas Besseres, für die wahre Kunst, kein Raum mehr übrig bleibt. Ihre Natur, und das angeborne schöne Talent gehen allmählig in einer elenden Künstelei zu Grunde. — Wer retten kann, der rette!

In unserm Musentempel feierte während des verflossenen Winterhalbjahrs besonders die Musik mehrere glänzende Triumphe, und einige Beethovensche Symphonien, unter Spohrs bewunderungswürdiger Direktion, in vollem Einklang gegeben, entschädigten uns, und insbesondere die Damen, für manche herzzerreißende Violinkonzerte und manche lange und langweilige, ästhetische, und gelehrt scheinende Vorlesungen.

Frau Müller entzückte uns mit einigen bezaubernden Klavierkonzerten, und erntete den ihr gebührenden allgemeinen Beifall und Dank.

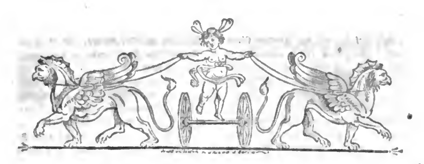
Unter den vortragenden Mitgliedern des Museums erwarb sich der jüngere Hr. Hufnagel durch eine freimüthige und wohlgelungene Apologie des unter den freien Reichsstädtern in ganzer Fülle herrschenden Geschmacks und Kunstsinnes die Liebe der Zuhörer. — Hr. Pfarrer Stein sprach in wirksamer Popularität und gedrungener Kürze etwa eine Viertelstunde — über Wissen und Glauben, konnte also nur, was er auch wollte, Resultate geben. — Der Hr. Pfarrer Dr. Spies gab uns eine wohldurchdachte Ansicht über das Wesen des Fanatismus, mit Bezug auf das tragische Ereigniß in Mannheim, und Hr. Krummacher, ein Sohn des beliebten Parabeldichters, gab durch Mittheilung einiger Liederproben Gelegenheit, in ihm ein, zu nicht geringen Hoffnungen berechtigendes Dichtertalent kennen und lieben zu lernen.

Genug für diesmal! Nächstens ein weiteres über das künstlerische und wissenschaftliche Leben und Treiben unserer Reichsstadt.

*) Von einem andern Korrespondenten. D. Red.

Vom St. Bernhards-Berge, im Februar.

Am 7ten sahen wir mehrere Caravanen von Reisen aus Italien nach der Schweiz hinüberziehen. Im Laufe dieses Monats hatten wir das Unglück, unsere Quelle zu verlieren, weil das Wasser in den Teicheln einfror. Dies nöthigte uns, das Wasser ausserhalb dem Hospitium bei einer Quelle zu suchen, die dasselbe nicht anders als tropfenweise liefert. Die gleiche Unbequemlichkeit hatten wir auch im letztverflossenen Winter zu erdulden, und sie hat ihren Grund in dem wenigen Schnee, der die Wasserleitungen nicht vor der Kälte zu schützen vermochte.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 96. — den 17. Mai 1819.

Gott ist die Liebe.

(Beschluß.)

Bleich wie ein Gespenst taumelte Alonso auf die Straße nach seiner Wohnung. Die stummen Diener traten erschrocken über sein Aussehen bei Seite. „Ist Graf Egmont hingerichtet?“ schrie er sie an. Sie nickten bejahend. Er stürzte in Margaretha's Zimmer. Da standen sie einander gegenüber, zwei Bilder des unbezwinglichsten Schmerzes. Wem ihr gemeinsamer Schmerz galt, das wußten sie, aber keine Lippe nannte den Gegenstand. „Ich saß gefangen!“ sagte Alonso. Ich weiß es! erwiederte Margaretha. Diese Worte sprachen seine Rechtfertigung aus.

Ein großer Schmerz war es nun, der jetzt Beide verband und Beide einander näher zog. Leidensschwester nannte Alonso Margarethen, und sie neigte sich an sein Herz und ihre Thränen um den großen Todten flossen vereint.

„Margaretha,“ sagte er jetzt mit wankender Stimme, „ich gehe fort von hier — bald. Ich verlasse den Dienst Spaniens, ich kehre in meine Heimath zurück. O laß mich den Trost mitnehmen, daß, wenn Du an den gemordeten Liebling unserer Seelen denkst und an Deine mit ihm vernichteten Hoffnungen, daß dann auch das Bild des unglücklichen Alonso vor Dich tritt, der ihn gleich Dir geliebt hat.“

Er wollte gehn, sie hielt ihn, sie umschlang ihn fester. „Nein, Alonso!“ rief sie, „so darfst Du nicht von hier. Auch mir ist dieser Boden, den die Grausamkeit zu ihrem Tummelplatze sich erkor, verhaßt; die Erde unter meinen Füßen brennt wie Feuer. Auch ich will nicht länger hier weilen. Willst Du mich schutzlos umherirren lassen unter Menschen, die meinen Gram nicht verstehen, Du, in dem das Andenken Egmonts, wie in meiner Seele lebt, Du, der einzige, dem ich mittheilend mein Herz öffnen, dem ich mein Leiden vertrauen kann? O nimm mich mit, nenne mich Schwester forthin, wie Du mich jetzt nanntest — nur verlaß mich nicht.“

Er konnte ihrem flehenden Blicke nicht widerstehn; die Stärke, womit er seine Brust gepanzert glaubte, war dahin. „Margaretha!“ sagte er mit Innigkeit, „zürne nicht, Du Fromme, meinem Geständnisse!“ Er faßte ihre Hand und drückte seine nassen Augen darauf: „Diese Hand,“ rief er, „und Dein Herz, sie hätten mich zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht; mit Flammen der Liebe steht Dein Bild in meinem Herzen, aber ich muß aus Deinen Augen scheiden.“

Willst Du noch andere Bande — gegenredete sie — als die unauflöslichen, die schon unser gemeinsames Unglück um uns geschlungen hat, o so folge ich Dir gern als Deine sorgsame Schwester, oder — —

„Als mein Weib?“ rief Alonso dringend und umschlang ihre Knie. „Habe ich Dich verstanden, Margaretha,“ rief er im Wahnsinn der Liebe, „so schwöre mir bei dem dreieinigen Gotte, daß Du mein seyn willst, schwöre es, wenn ich Dir glauben soll!“

Was ist Dir? rief sie, vor den Flammen seines Blicks erschreckend. „Schwöre!“ rief er dringender, — aber schnell hielt er inne. „Nein!“ sagte er milder, „kein Eid soll Dich an mich binden. Offen will ich Dir bekennen, was Du wissen mußt, und dann sollst Du entscheiden. Ich bin kein Spanier!“

Meine Ahnung! rief sie. Und dies, meinst Du, sollte mich vermögen, von Dir abzulassen, da es mich nur, wenn es möglich möge, noch fester an Dich binden würde?

„Noch ist mein Bekenntniß nicht zu Ende!“ sagte er. „Ich bin kein Christ!“

Sie erblaßte, sie hielt sich mit Mühe, um nicht zu sinken, sie wies Alonso'n zurück, als er ihr beistehen wollte. „Höre mich,“ bat er mit gebrochenem Herzen, „höre mich, ehe Du mein hartes Urtheil sprichst.“ Und wehmuthsvoll erneuerte er die Geschichte seines ganzen Lebens, er verschwieg ihr nicht, wie sein Herz zum Glauben der Christen sich hingeneigt, und wie ihre unnatürliche Grausamkeit ihn davon abgewendet, und ihn seinem alten Glauben treu erhalten habe.

„Werde ein Christ, Alonso!“ sagte sie leise weinend, als er geendet hatte.

Fordre das nicht! erwiederte er. Da, als die Flammen von den Scheiterhaufen der unglücklichen Schlachtopfer den mitternächtlichen Himmel rötheten, schwur ich dem Geiste Almansurs zu, Mahomets Glauben treu zu bleiben, fordere nicht, daß ich meineidig werde!

Sie verstummte, und er nahm eine Bibel, welche auf dem Tische lag, und reichte sie aufgeschlagen Margarethen. Sie las: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. — „O Margaretha!“ rief er, „laß die heiligen Worte Eingang finden in Deine Brust. Sagen sie nicht, daß der allein den wahren Gott erkannt hat, in dessen Herzen die ewige Liebe brennt, sie, die den Menschen zu edler That begeistert, die der Quell aller Tugend ist? — Willst Du mich darum verstoßen, weil ich Mahomet statt Christus nenne, im Koran lese, dreimal des Tags die Hände wasche, zu bestimmten Zeiten faste, und bei'm Gebet meine Augen nach Osten wende?“

Sie war besiegt. „Ali!“ sagte sie mit hoher Rührung. „Bekennst Du auch nicht Christum mit dem Munde, so lebt er Dir doch im Herzen, und im Himmel denk' ich, stimmen alle Völker in den harmonievollen Lobgesang zur Ehre Gottes, und es ist droben über den Sternen kein Streit mehr um des Glaubens willen. — Ali, ich folge Dir!“

O Margaretha, glaube mir! rief er mit prophetischem Geiste und neigte sich an ihre Brust. Es wird eine Zeit kommen, wo auch auf der Erde Eine Religion alle Völker verbindet! —

Im Hafen von Antwerpen lag ein Schiff, nach der Levante bestimmt, segelfertig. Das bestieg Alonso mit Margarethen. Dem Herzog sandte er seinen Degen mit wenigen Worten zurück.

Gustav Jördens.

Der Leseschüler in Prima.

Der Drechsler Herrlich erzählt in seiner Lebensbeschreibung von sich: Ich bin im Jahr 1693 in einem kleinen Städtchen geboren. Mein Vater ernährte seine Familie als Tagelöhner und Handlanger, und ich mußte ihm, sobald ich etwas herangewachsen war, bei seinen Arbeiten helfen. An Schulgehen war nicht zu denken; und doch empfand ich einen brennenden Trieb, lesen zu lernen. Mittlerweile fügte sich's, daß mein Vater bei einem vornehmen Manne, der ein neues Haus bauen ließ, Arbeit bekam. Weil nun dessen Kinder, wenn ihre Lehrstunden geendigt waren, sich öfters mit mir ins Gespräch einließen, so bat ich sie einsmals, mir ein hübsch großes Buch zu schenken, weil ich Lust hätte, das Lesen zu lernen. Sie fragten mich, ob ich in die Schule ginge? Ich antwortete: zum Schulgehen hätten wir kein Geld, ich wollte aber das Lesen doch wohl lernen, wenn ich zusähe, wie andere Leute es machten. Sie fingen an zu lachen, versprachen aber mir ein großes, großes Buch zu schenken, wenn ich auf den Abend vor ihr Haus kommen und es mir abholen wollte. Ich stellte mich ein und empfing einen sehr großen Folianten von zusammen gebundenen Leichenpredigten, den ich sorgfältig vor meinen Aeltern versteckte.

Am andern Morgen, als mein Vater an die Arbeit gegangen war, ersah ich meine Zeit, nahm mein Buch unter den Arm und ging nach der Stadtschule. Ich erkundigte mich, in welcher Stube der oberste Schulmeister Schule hielte, und da man glaubte, ich sollte das große Buch an den Rector bringen, so wies man mich nach Prima. Ich klopfte an und trat barfuß und mit abgezogener Mütze hinein. „Guten Tag, Herr Rector!“ sprach ich. „Die Leute haben mir gesagt, daß Ihr der

oberste Schulmeister seyd, und die Jungen in einer Stunde mehr lehrt, als die andern kleinern Schulmeister in einem Tage. Darum wollte ich Euch bitten, Ihr solltet mich für Geld und gute Worte lesen lehren. Ich habe mir 3 Groschen weniger einen Dreier Geld gesammelt, das will ich daran wagen; aber ich habe nicht viele Zeit, denn mein Vater braucht mich alle Tage nothwendig, daß ich ihm Steine sammle und in den Schubkarren werfe." Die in der Classe sitzenden großen Primaner schlugen ein lautes Gelächter auf. Der Rector verwies sie zur Ruhe und fragte mich sehr freundlich: Mein Sohn, wer hat dich hergeschickt? — Es hat mich keiner hergeschickt, gab ich zur Antwort; sondern ich bin von mir selbst gekommen, weil ich Lust habe, für Geld und gute Worte in diesem Buche lesen zu lernen. — Es ist gut, mein Sohn, versetzte der Rector; allein gehe hin und bringe erst ein kleines ABCbuch her, so will ich für dich sorgen, daß du lesen lernst. — Nein, sprach ich, das ist mir ungelegen. Ich mag mich mit keinem kleinen Buche herumhudeln, da ich schon so groß bin; sondern ich will gleich aus diesem großen Buche lesen lernen, und zwar für mein gutes Geld, welches ich Euch den Augenblick geben will, sobald ich nur erst so gut lesen kann, als die großen Jungen, die da herum sitzen. — Jetzt konnte der Rector selbst das Lachen nicht unterdrücken, vielweniger noch seine Primaner im Zaume halten, welches mich dermaßen verdroß, daß ich mit zornigen Gebehrden sprach: Ich habe gedacht, an einen klugen Ort zu kommen, und treffe doch alberne Leute an. Wollt Ihr mich nicht lesen lehren, so laßt es bleiben, und lacht über euch Narren selbst, so lange ihr wollt. — Hiermit setzte ich meine Mütze auf und wollte wieder fortgehen. Allein der Rector nahm mich bei'm Arm und sagte: Mein Sohn, werde nicht böse, sondern setze Dich hier auf diese Bank. Ich will dich das Lesen umsonst lehren, und dir noch Geld dazu geben. — Ich sah ihm starr in die Augen, um zu erforschen, ob es sein Ernst sey, ließ mich aber doch endlich bereden, und setzte mich auf die Bank. Nun schlug er den Folianten auf, zeigte mir zuerst vier Buchstaben und befahl dieselben wohl zu merken, noch mehr dergleichen in dem großen Buche zu suchen und sie ihm nachhero zu zeigen. Nach einer Weile, als ich sie in's Gedächtniß gefaßt und noch viele dergleichen mit den Nägeln gezeichnet hatte, wies mir der Rector vier neue und darauf wieder andere. Mittlerweile setzte er seinen Vortrag bei den großen Schülern immer fort,

und nachdem die Stunde verflossen war, gab er ihnen die ernstliche Ermahnung, mich nicht auszuhöhnen, weil er seine besondern Absichten mit mir hätte. Er nahm mich darauf bei der Hand, führte mich in sein Haus, erkundigte sich nach meinen Aeltern und ließ sie zu sich kommen u. s. w.

So leicht mir nun auch das Lesen und Schreiben geworden war, so schwer fiel es mir, das Latein in den Kopf zu bringen u. s. w.

Endlich sagte mein Rector zu mir: Mein lieber Junge, ich habe nunmehr wider mein Vermuthen mich vollkommen überzeugt, daß aus dir schwerlich ein Gelehrter werden wird: Denn du bist ein Holzwurm und hast mehr Lust zu schnitzeln und zu hacken, als zum Latein u. s. w.

Ich ward daher, meiner Bitte gemäß, zu einem Drechsler in die Lehre gethan. P.

Der Kronenfischer *).

Traurig steht er und verdüstert
An des schönen Flusses Rand,
Hört nicht, wie die Welle flüstert
Schmeichelnd zu dem goldnen Sand.

Noth und Armuth drückt ihn nieder;
Weib und Kinder sind verzagt,
Und des Hungers grause Hyder
Schreckt vom Lager ihn eh's tagt.

Soll er hier die Schmerzen enden?
Untertauchen all' sein Weh?
Aber nein, die Blicke wenden
Voll Vertrau'n sich in die Höh.

Im Gebete fliegt die Seele
Seinem, Aller Vater zu:
„Daß es mir nur heut nicht fehle,"
Fleht er, „Allen gibst ja Du!"

Daß der Herr Vertrau'n belohne,
Zuckt es — Fischer zieht empor:
Fischlein bringt die goldne Krone, —
Die ein König hier verlor! —

Amalie S., geb. W.

*) Die Veranlassung dieses Gedichtes war, daß ein Fischer in Schweden einen Aal heraufzog, der, nach der Sage, die Krone König Sigismunds, auf der Flucht im Flusse verloren, mit herauf brachte.

Korrespondenz und Notizen.

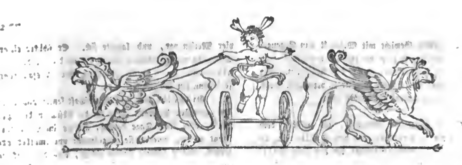
Aus Halle. (Beschluß.)

Unser Sommer-Theater, unter der Leitung der Frau Sophie Walter, die früher das Theater in Braunschweig verdienstvoll dirigirte, hat sich uns bereits eröffnet. Mein Brief ist schon zu lang, und die Zahl der bis hierher gegebenen Vorstellungen noch zu klein, um etwas Ausführlicheres über das Ganze dieser Gesellschaft geben zu können. Unsre Bekanntschaft mit derselben aus früherer Zeit erleichtert das Urtheil nicht, da die Organisation einer solchen Unternehmung fast mit jedem Jahre eine andere ist. Wenn gleich — und wer wollte das verlangen? — Frau Walter uns die Genüsse nicht ersetzen kann, die früher das Weimarsche Theater hier die Sommermonate uns bereitete, so bietet sie doch beinahe mehr, als in ihren Kräften steht, auf, um ihrer Gesellschaft den guten Ruf zu erhalten, den eine nur irgend billige Kritik ihr lassen muß. Um so schmerzvoller muß es für sie, wie für ihre Künstler und den Kunstfreund überhaupt seyn, wenn eine hämische, parteisüchtige Kritik an ihr Privatunternehmen den Maßstab anlegt, der vielleicht einem Kaiserlichen, einem National-Theater gebührte. So hat es uns wahrhaft geschmerzt, daß es bei dem redlichen guten Willen der Direktion, und bei dem treuen Streben zum Höhern, das sich bei dem größten Theile dieser Gesellschaft erfreulich offenbart, ihr doch nicht gelang, bei ihrem letzten Aufenthalte in Dessau den wahrhaft frechen Plattheilen der Afterkritik zu entgehen.

Mad. Walter zählt unter ihren Künstlern und Künstlerinnen einige recht Ausgezeichnete. Hr. Hartmann sen. würde jedem Theater sehr willkommen seyn. Sein Aeußeres ist eben so ansprechend, als seine Deklamation von Studium und Liebe zur Sache zeugt. Besonders an seinem Platze ist er im Tragischen, wo er mehrere fast durchaus gelungene Darstellungen liefert; von gewissen Manieren aber ist er in seinen Kunstleistungen auch nicht ganz frei, ein Fehler, den er mit weit größeren Künstlern theilt. Auch im Lustspiele sehen wir ihn gern, besonders in Rollen, die seiner Individualität gut zusagen. So belebte er neulich als Langars, in: „Welcher ist der Bräutigam,“ das Ganze sehr heiter durch seine kecke Fröhlichkeit, sein sehr gewandtes, launigtes Gebehrdenspiel. Er ist der Liebling des Publikums und verdient es zu seyn. Sein Bruder ist besonders im Fache der komischen Charakterrollen sehr brauchbar, und wir bemerken an ihm ein erfreuliches Fortschreiten. Auch einzelne tragische Rollen führt er recht brav aus, wie neulich den Stepanoff im Benjowsky, wo nur etwas mehr Mäßigung von seiner, und mehr Aufmunterung von Seiten des Publikums zu wünschen blieb. Auch Herr Köster gehört zu den Ausgezeichneteren unserer Gesellschaft. Seine Sphäre ist das höhere Drama, wo auch eine oft sehr fühlbare Monotonie seiner Rede, und ein gewisses falsches Pathos weniger störend wirken, als im Lustspiele. Herr K. ist gern gesehen vom hiesigen Publikum, und wir haben nur zwei Wünsche für ihn, daß er seinen Beinen die Beweglichkeit geben möge, die seine Hände, nicht Arme, oft zu viel haben, und daß er bei seinen glücklichen Anlagen weniger studiren, und sich öfter natürlicher hingäbe. Sein Ikinv steht uns noch von früher her in gutem Andenken, und ausgezeichnet brav gab er den Ernstlew im Benjowsky. Hr. Spengler würde, wenn es ihm vergönnt wäre, eine Zeitlang die besten Muster zu studiren, gewiß in vielen, besonders komischen Rollen, etwas sehr Treffliches zu leisten im Stande seyn. Im Trauerspiele stört zuweilen die etwas gedehnte Deklamation; seine Gesticulation ist kräftig, oft ergreifend. Viel höher steht er im Lustspiele, und seine wahrhaft komische Ader liefert, besonders wenn er sich vor einigen Uebertreibungen hütet, höchst ergötzliche Momente. Mit originellem Humor gab er neulich den Zollvisitator in: „Die Indianer in England,“ so wie den Hettman im Benjowsky. Sehr zu loben ist auch die Sorgfalt, die Hr. Spengler, so wie Hr. Köster, auf ihr Aeußeres verwenden. Hr. Gallenbeck wird sich, um das Fach der ersten Liebhaber auszufüllen, noch mehr Routine, mehr Lebendigkeit zu verschaffen suchen müssen. In der Oper ist Hr. Adam auszuzeichnen, dessen schöne Tenorstimme und gut ausgebildete Gesangschule noch zu sehr angenehmen Erwartungen berechtigen. Hr. Kramer, der die edlen Alten gibt, würde uns mehr gefallen, da er mit Fleiß und Eifer spielt, wenn er sich vor Allem an richtigere Aussprache gewöhnte, und ferner nicht mehr: Kenig, betriebt, prave Dachter u. s. w. spräche. Unter den Damen nennt Ref. als die Vorzüglicheren: Mad. Hartmann, eine gewandte Künstlerin, die in ihren Rollen sehr gern gesehen ist. Ihr edler Anstand, das Gemessene ihres Vortrags bestimmen sie weniger für naive jugendliche Rollen, als für größere Charaktere im höheren Drama und in der Tragödie. In diesem Fache zeigte sie sich einigemale, besonders aber als Viertelsmeisterin in den Hussiten, sehr vorzüglich. Nur wünschen wir ihr noch mehr Kraft des stummen Spiels. Mad. Erhard ist eine recht brave Sängerin und geübte Künstlerin. Wir freuen uns auf die Partieen, in denen sie Gelegenheit haben wird, ihr hübsches Talent ganz zu entfalten. Dem. Löhn hat recht viel Anlage zum Soubrettenfache, und für die Oper wünschen wir ihrer sehr ansprechenden, klaren und reinen Stimme eine recht tüchtige Schule. Mad. Kramer sahen wir bisher nur in einem etwas beschränkten Kreis von Darstellungen, und halten gern, so wie bei Dem. Müller und einigen andern Mitgliedern, unser Urtheil noch zurück. Noch erwarten wir einige neu engagirte Künstler, und Ref. wird dann die Leistungen des Ganzen ausführlicher verfolgen, als es für heute geschehen konnte.

Ref. kann diesen Bericht nicht schließen, ohne dankbar eines Genusses zu erwähnen, den ihm, wie dem größern gebildeten Theil des Publikums, das Künstlerpaar Strauß aus Prag unlängst bereitete. Wir hatten das Vergnügen, Mad. Strauß in der hiesigen Naue'schen Singeanstalt, in einigen Privatzirkeln, am ausführlichsten aber in dem von Hrn. Kapellmeister Strauß veranstalteten Konzerte zu hören, in welchem letzteren sie eine brillante Scene von Maria v. Weber, eine sehr geschmackvolle Arie von der Composition ihres Gatten, und die bekannten Catalanischen Variationen auf: nel cor più non etc. vortrug. Am Schlusse erfreute sie die dankbare Versammlung noch mit dem Vortrage des freundlich-schmeichelnden Ariettchens von Piantanida: Son Gelsomino etc. Allgemein gefiel ihr leichter gefälliger, Schwierigkeiten glücklich überwindender Gesang, ihre, besonders in den höheren und in den tiefern Tönen sehr ansprechende, klare Stimme, ihr bedeutender Umfang, (wir hörten gleich rein von und ihr vortragen) und die geschmackvolle Gesangmethode dieser Sängerin. Ihr Gatte ist ein sehr tüchtiger und braver Violinspieler, an dem wir einen sehr geübten Bogenstrich, und ausgezeichnete Fertigkeit, in welcher wir selbst Kiesewetter nicht über ihn stellen, ganz besonders loben müssen. Er trug ein sehr brillantes schwieriges Violinkonzert eigener Composition aus C, und noch schwerere Variationen seiner Erfindung mit Leichtigkeit und vieler Anmuth vor; auch er erntete allgemeinen, verdienten Beifall. Beide Künstler sind allgemein zu einem zweiten Konzerte eingeladen worden, das wir von ihnen erwarten, ehe sie ihre Kunstreise nach Hamburg weiter fortsetzen, wo ihnen dieselbe freundliche Aufnahme nicht entgehen wird, die sie hier, wie in Leipzig, genossen haben, und die ihren Talenten gebührt.

A. — t . . . l.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 97. ——— den 18. Mai 1819.

Die Sullioten.

Wir kommen sehr oft in den Fall, daß wir mit vorrückenden Jahren die früher eingesogenen historischen Schulbegriffe aufgeben, und zu vergessen suchen müssen, weil nähere Bekanntschaft mit Zeiten und Nationen uns das als irrig darstellt, was wir damals auf guten Glauben angenommen.

Wie manches geschichtliche und geographische Compendium scheint nur den Zweck zu haben, dem Jünglinge eine recht buntgemischte Musterkarte von Völkern und Völkerschicksalen vor die Augen zu bringen, und Bilder aufzustellen, die von der eigentlichen Wahrheit keinen Zug an sich tragen, oder doch zur unkenntlichen Karrikatur entstellt sind.

Von dem, was die Lehrbücher über das türkische Reich sagen, gilt dies wohl vorzüglich. Sie kennen nur einen unumschränkten Herrscher und ein blind gehorchendes Volk, einen ungebundenen Tyrannen, der nach Leidenschaft und Wahn, nach der Laune und Aufwallung des Augenblicks — Wohlthaten, Ehre, Aemter austheilt, oder Strafen, Martern und anderes Weh verhängt, ohne daß hierin seinem Willen etwas in den Weg zu treten wagen dürfe.

Wie viel muß von diesen Vorstellungen abgezogen, oder einschränkend zugelegt werden, wenn sie der Wahrheit näher kommen sollen?

Man denke an das Umschleichen des Großherrn von Seiten des Mufti (Oberpriesters), an die Gewalt des Großwessirs (Premier Ministers), an die Umtriebe des Divans (Staatsraths), an die Intriken des Harems (Frauen-Zimmers), an die ausgelassene Frechheit der Janitscharen (eine Art Prätorianer), von deren aufrührerischem Willen zuweilen die Wahl oder Entthronung des Sultans abhing. Man denke an die beständige Neigung der Pascha's (Statthalter in den Provinzen) sich unabhängig zu machen, zu erhalten; an die Bedrückungen, die sich die Waywoden (Gouverneurs) gegen die Unterthanen erlauben, und wie sie die Bey's (Barone) nöthigen, jenen die Säfte auszupressen.

Man werfe einen Blick auf die Charte von diesem Lande; seine Grenzlinie umschreibt einen Theil der endlosen Steppen der Tataren, eines Nomadenvolks, das, zu demokratischer Sitte hinneigend, seine Herrscher ehedem selbst zu wählen gewohnt war, und das in einer ganz andern leichtern Art von Abhängigkeit dem türkischen Scepter gehorcht, als andere Provinzen.

Aehnliche Erscheinungen bieten alle ausgedehntere despotische Reiche dar. Während der Name auf unumschränkte Alleinherrschaft lautet, machen sich alle Regierungsweisen, alle Verfassungsnormen, je nach der Art und Herkunft, der in einem solchen Reiche vereinigten Stämme und Nationen geltend, und es liegt in der Natur der Sache, daß sich der Tyrannei und Willkür gegenüber, List, Eigenmacht, Freiheit, Aufruhr regen, und jener entgegenarbeiten.

Wie eine gute monarchische Verfassung aus der geordneten Verbindung der Ein-, Viel- und Allherrschaft

bestrebt, wo jedem Gewicht mit Weisheit sein Gegengewicht zugetheilt ist, so zeigt die schlechte despotische einen ähnlichen aber ungeordneten Kampf der Kräfte, wo Gewalt offen oder mit List die Gewalt zu vernichten strebt, und sich selbstisch geltend zu machen sucht.

Einige kriegerische Ereignisse, die zwischen dem Ali Pascha in Epirus, und den Sullioten, einem christlich-griechischen Stamme, der den Berg Sulli bewohnt, in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts sich zutrugen, und von denen uns W. Eton in seiner Schilderung des türkischen Reichs Nachricht gibt, dient vielleicht dazu, das bisher Gesagte näher zu bestätigen.

Im Jahr 1792 machte Ali Pascha starke Kriegsrüstungen, und äußerte gegen seine Vertrauten, daß er, ein Nachfolger des Pyrrhus, diesen in jeder Art von Unternehmung übertreffen werde. Es schien auf eine wirkliche Empörung gegen die Pforte abgesehen zu seyn, wozu ihn der französische Consul de la Sala auf jede Art anzureizen suchte.

Die erste Unternehmung sollte der Stadt Argirocastro gelten, welche die von ihm dahin geschickten Gouverneurs nie als solche anerkennen, noch ihm überhaupt auf irgend eine Art gehorchen wollte.

Er meldete sein Vorhaben dem Bogia und Giavella, zwei von den vornehmsten Obern der griechischen Bewohner des Berges Sulli, und lud sie in einem Briefe ein, ihm mit ihren Soldaten oder Landsleuten bei seinem Unternehmen beizustehen, wobei er ihnen unter schmeichelhaften Ausdrücken doppelten Sold versprach.

Die Oberhäupter berathschlagten sich mit ihren Leuten. Bogia und die Mehrheit der Soldaten hielten des Pascha's Vorschlag für einen bloßen Kunstgriff, um sie in seine Gewalt zu bekommen, und sich dann ihres Berges zu bemeistern. Bogia schrieb an den Pascha, daß er seinen Brief mit Ehrfurcht und Unterwürfigkeit empfangen habe, und für seine Person bereit wäre, seinem Befehle zu gehorchen, da er aber seine Leute nicht dazu bereden könne, so wäre es zwecklos, allein zu marschiren.

Giavella ließ sich verleiten, in des Paschas Begehren einzuwilligen, und vereinigte sich, obschon nur mit siebenzig Mann, mit dessen Kriegsvolk.

Er wurde mit großen Freundschaftsbezeugungen aufgenommen. Der Pascha rückte mit seinen Truppen vier Meilen vor, und lagerte sich. Er schickte einen Vorposten von vierhundert Mann bis an die Stadt Argirocastro, und da die Besatzung einen Ausfall that, so begann ein Scharmützel.

Giavella und seine Mannschaft setzten nun nicht den geringsten Argwohn mehr in die Absichten des Pascha's, aber sechs Tage darauf, als sie im Lager zerstreut waren, wurden sie insgesammt unvermuthet ergriffen, und in schwere Fesseln gelegt, blos drei ausgenommen, welche zu den Waffen griffen, und sich so lange vertheidigten, bis sie todt niederfielen. Die Gemeinen wurden nach Janina, der Hauptstadt von Epirus, geführt, und auf vier kleinen Inseln eingekerkert, Giavella hingegen im Lager behalten.

Der Pascha richtete nun seinen Marsch nach Sulli, und erreichte den Berg des folgenden Tages. Die Bewohner, stets wachsam, hatten von dem Schicksale ihrer Landsleute, und des Pascha's Anrücken erst sechs Stunden zuvor Nachricht erhalten. Sie versammelten sich, und wählten den Bogia, dessen Talente sie kannten, zu ihrem Anführer.

Gegen Anfang am Fuße des Berges liegt eine schöne Ebene von ungefähr sechs Geviertmeilen. Hier haben sie vier Dörfer und bauen das Feld, tritt aber Gefahr ein, so fliehen sie nach dem Berge.

Dieser ist eine natürliche starke Festung. An drei Seiten ist er senkrecht abgeschnitten. Blos ein schmaler Fußsteig führt an der weniger jähen Seite hinauf, und dieser wird von drei Thürmen bestrichen, die beinahe eine englische Meile von einander entfernt auf Anhöhen stehen, wo der Weg am beschwerlichsten ist. Auf dem ersten Drittheil der Höhe liegt ein Dorf, Kapha genannt. Den Gipfel des Berges nennen sie Tripa. Auf der Seite gegen das Gebirg Chimära befindet sich ein kleiner Bach, aus welchem die Sullioten im Nothfalle mittelst hinabgelassener Schwämme ihr Wasser holen, und dieses können die Türken, da es durch Bergspitzen vertheidigt wird, nicht abschneiden.

Bogia ließ aus den Dörfern auf sechs Monate Getreide, das immer bereit gehalten wird, nach dem Tripa schaffen. Die Dörfer wurden dann geräumt, die auf der Ebene befindlichen Cisternen mit Unrath verschüttet, und die Hälfte der Einwohner ging nach Kapha, die übrigen nach Tripa, ihrem letzten Zufluchtsorte, der zehntausend Mann faßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein reicher Kaufmann in London kam auf den bizarren Einfall, in einer historischen Darstellung ein Familiengemälde zu vereinigen, worauf seine eigne Person, nebst seiner Tochter und zwei Söhnen abgebildet wäre. — Er wählte dazu das Opfer der Iphigenia, und trug dem französischen Maler Croquis auf, ihn als Agamemnon, seine Tochter als Iphigenia, und seine beiden Söhnlein als Calchas und Achill darzustellen. —

Welche Verlegenheit für den Künstler, als er nach der Anordnung des neuen Mäcen einen Helm von dem Haupte Agamemnons wieder ausstreichen, und, um mehr Aehnlichkeit hervorzubringen, dem Könige das Haupt mit einer schwarzen runden Perücke schmücken mußte. — Die Tochter fand, daß Iphigeniens Gewand ihre Taille nicht scharf genug andeute. Die griechische Prinzessin erhielt also ein sehr enganschließendes Schnürleib. — Calcha's Bart mußte fortgeschaft werden, denn solcher mißfiel dem ältesten Sohne gar sehr, und Achill bekam, — denn der jüngste Sohn bestand hartnäckig darauf, die Uniform eines englischen Obristen.

Der arme Künstler war ganz außer sich, daß er dies scheußliche Bild würde abliefern müssen, aber ein glücklicher Umstand zog ihn aus dieser peinlichen Verlegenheit; Agamemnon machte bankerott.

Ein Dieb wurde verurtheilt, zu Durham gehenkt zu werden, und in dem Todesurtheil war, wie es in England fest steht, auch der Tag der Hinrichtung ausdrücklich bestimmt.

Es traf sich aber, daß der neuerwählte Bischof gerade an diesem Tage seinen Einzug in die Stadt halten sollte. Der Platz, worauf das ihm zum Sitz angewiesene Schloß stehet, dient auch zum Richtplatze. Um dem neuen Bischofe ein so widriges Schauspiel zu ersparen, machten die Gerichten dem Verbrecher den Vorschlag, sich vier und zwanzig Stunden früher aufknüpfen zu lassen. Der zum Tode Verurtheilte fand diesen Vorschlag keinesweges nach seinem Geschmacke, dahingegen war er es zufrieden, wenn die Hinrichtung noch einen Tag verschoben würde.

Dieses Ausgleichungsmittel des Delinquenten wurde angenommen, als aber demnächst die Hinrichtung vor sich gehen sollte, erklärte der Verurtheilte: daß der in der Sentenz ausdrücklich bestimmte Tag zur Hinrichtung verflossen sey, und er sich nun nicht würde hängen lassen.

Er berief sich darauf, daß man jedes Gesetz buchstäblich in Erfüllung bringen müßte.

Sowohl aus Achtung für diesen Grundsatz, als auch, weil der Fall ganz besonders war, wurde deshalb an den König Bericht erstattet, und dieser entschied die Frage zu Gunsten des Diebes.

Hier trat also einmal der Fall ein, daß der Buchstabe — der tödtet — lebendig machte.

Er und Sie.

(Nach Horaz, B. III. O. 9.)

Er.

Da uns noch fesselten der Liebe Banden,
Und keines Andern Arme sich
Um deinen glänzend weißen Nacken wanden,
Ach, wer war glücklicher als ich!

Sie.

O schöne Zeit, da du für mich nur lebtest,
Nicht Lydia der Chloe wich,
Da du noch mir nur zu gefallen strebtest,
Der Königin gleich dünkt' ich mich!

Er.

Doch jetzt herrscht Chloe nur in meinem Herzen,
Die Meisterin im Saitenspiel;
Für sie litt ich den Tod mit allen Schmerzen,
Verlängerend ihr Lebensziel.

Sie.

Doch jetzt theilt Lelius nur meine Freuden,
Es lebt für mich der schönste Mann.
Für ihn will ich den Tod wohl zweimal leiden,
Wenn ich sein Leben retten kann. —

Er.

Was meinst du, Lydia, — wenn uns die Liebe
Auf's neue inniger umschlöß,
Wenn dir mein Leben nur gewidmet bliebe,
Und wenn ich Chloen ganz vergäß?

Sie.

Der Lelius ist schön zwar, — schön zum Küssen!
Und du bist wankelmüthig, und
An Eifersucht werd' ich oft leiden müssen, — —
Doch sey's, reich her mir deinen Mund!

Julius Hartmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Der Prinz Friedrich, Königl. Hoheit, ältester Sohn des Prinzen Maximilian, Bruders Sr. Majestät des Königs, wird in einigen Monaten seinen eigenen Hofstaat erhalten, und dann die Zimmer der verstorbnen Prinzeß Elisabeth im Schlosse, welche jetzt dazu vorgerichtet werden, beziehen. Die Vermählung desselben mit der Prinzeß Caroline von Oesterreich, wird erst im Oktober d. J. erfolgen. Die jungen Prinzen, Friedrich, Clemens und Johann, K. H., werden nunmehr abwechselnd den Sessionen der Landescollegien und den Konferenzen des Staatsraths beiwohnen, um von dem Gange der Geschäfte sich persönlich zu unterrichten.

Das Brühlsche Palais sollte einem frühern Gerüchte nach der Sitz des Prinzen Friedrich werden, doch widerlegt sich diese Bestimmung von selbst, da sehr thätig die schon obgedachte Zimmer eingerichtet werden. Die katholischen Geistlichen, welche es jetzt bewohnen, werden ebenfalls es verlassen und die geistlichen Häuser auf der Schloßgasse beziehen, wo alsdann das Brühlsche Palais der Sitz mehrerer Bureaus, worunter man das Polizeibureau und die geheime Kriegskanzlei nennt, werden wird.

An dem Wiederaufbaue des vor'm Jahre niedergebrannten sogenannten alten Schlosses zu Pillnitz wird thätig gearbeitet, doch ist es nur erst bis zu den Grundmauern gediehen, da der vorige Winter manche Unterbrechung verursachte, doch wird, wenn der König selbst sich wieder in Pillnitz befinden wird, der Bau vielleicht schneller zum Ziele gehen.

Die Commission, welche die neue Equipirung und Formirung der zeitherigen Kavallerieregimenter besorgt, arbeitet sehr eifrig an einer zweckmäßigern, dem Lande und Ganzen passendern Einrichtung. Von der Einsicht und Thätigkeit des General-Lieutenants von Gablenz und des General-Intendanten von Lindeman, läßt sich erwarten, daß mit Berücksichtigung der erschöpften Staatskassen, die Equipirung dieser Regimenter zur allerhöchsten und allgemeinen Zufriedenheit erfolgen wird. Das Regiment Leib-Kürassier-Garde bleibt vor der Hand, wie es ist, nur die Uhlanen und Husaren werden zu Dragonern umgeformt, deren Bekleidung nach der jetzigen Bestimmung blau mit rothen Aufschlägen und weißer Decoration, mit Tschakos und blauen Uniformsbeinkleidern seyn soll, doch beruhet alles noch auf allerhöchster Genehmigung. Freilich ist es zu bedauern, daß ein Regiment, wie das der Husaren, welches sich überall durch seine vorzüglich schöne Equipirung auszeichnete, eingehen soll, doch die verkleinerte Armee, herbeigeführt durch die Theilung des Landes, und der bedeutende Kostenaufwand, welchen dasselbe verursacht, mache es nothwendig, und jeder wird das Zweckmäßige dieser Auflösung sehr deutlich erkennen. Man spricht allgemein von einem noch zu errichtenden dritten Dragoner-Regiment, um die Zahl der auf dem Bundestage für Sachsen bestimmten Regimenter vollzählig zu machen; wozu aber das Kontingent, als die Herzogthümer Sachsen zc. die Kosten theilweise zu bestreiten haben, da selbige blos Infanterie stellen.

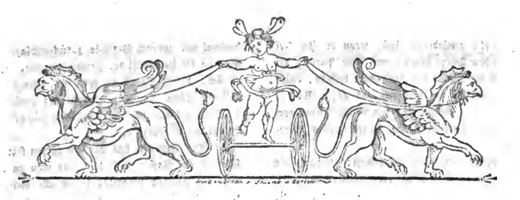
Das „Vogelschießen" von Clauren ist schon zum zweiten Male, jedoch mit getheiltem Beifalle gegeben worden.

Was die Verschönerung unserer Stadt durch Abtragung der alten Festungswerke, und Umformung zu Alleen, Gärten oder sonstigen Anlagen betrifft, geht es sehr langsam von Statten, doch der Orte sind zu viele, wo ein- und auszurichten ist, der Fond ist gering und manche Schwierigkeit stellt sich oft unvorhergesehn in den Weg. Ueber das manchmalige Wiedereinreißen errichteter Anlagen wird oft gemurrt, wiewohl mit Unrecht, da manches in der Natur sich ganz anders ausnimmt, als auf dem gezeichneten Plan, und die Commission zur Ver-

schönerung unserer Stadt aus Männern besteht, über deren Verfahrungsart, ehe etwas ganz vollständig ist, Niemand reden sollte, da sie Geschmack mit hoher Einsicht verbinden.

Aus Odessa.

Die Griechen, welche den beträchtlichsten Theil der Bevölkerung von Odessa ausmachen, belebt insgesammt ein vortrefflicher Geist, und sie zeigen für das allgemeine Wohl ihres griechischen Vaterlandes den lebendigsten Eifer. Vornehmlich halten sie ihr Augenmerk auf die Erziehung der Kinder gerichtet. Durch freiwillige, das Bedürfniß übersteigende Beiträge haben sie eine schon jetzt in einem sehr vortheilhaften Rufe stehende Schule gestiftet, deren Besorgung acht geschickten Lehrern anvertraut ist, an deren Spitze sich die beiden ausgezeichneten Gelehrten Genadios und Macris befinden. An Remunerirungen für Lehrer und Lernende läßt der Gouverneur der Stadt, Graf von Langeron, es nicht fehlen. Neben den jährlichen Geschenken, welche die wackern Bürger von Odessa ihrer Schulanstalt machen, werden von vier, durch griechische Kaufleute errichteten, und unter ihrer Leitung stehenden Versicherungshäusern, vom ersten dreißig, vom zweiten zwanzig, vom dritten sieben, vom vierten fünf Procente des jährlichen Gewinns an dieselbe abgegeben, wodurch der Schulfond im Jahr 1817 einen baaren Zuschuß von 53,892 Rubeln und 66 Kopeken (ungefähr 270,000 Franks) erhalten hat. Mehrere Kaufleute haben Fonds zur Errichtung einer großen Buchdruckerei ausgesetzt, die zur Verbreitung nützlichen Wissens durch ganz Griechenland bestimmt ist. Auch geht die Absicht jener Kaufleute dahin, Aerzte zur Besorgung armer Kranker, gleichviel aus welchem Lande und von welcher Religion, zu unterhalten. Eine Gesellschaft von griechischen Theaterfreunden gibt von Zeit zu Zeit dramatische Vorstellungen, deren Ertrag in die Casse der Spitäler fällt. Am 26. August v. J. gaben sie zum zweiten Male den Philoktet von Sophokles, von dem gelehrten jungen Griechen Piccolo ins Neugriechische übersetzt. Die Hauptrolle in dem Stücke spielte Hr. Avramiotti, ein einsichtsvoller Liebhaber, der alle Zuschauer zur Bewunderung hinriß. Späterhin wurde von den nämlichen Dilettanten der Tod des Demosthenes, ein Original-Trauerspiel von Hrn. Piccolo, gegeben, und mit einem so allgemeinen und außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen, daß man auf der Stelle beschloß, unter der Leitung des Hrn. Avramiotti eine griechische Schauspielertruppe zu bilden und zu unterhalten. Mad. Marassevska, erste Schauspielerin des russischen Theaters, hatte die Rolle der Priesterin Theano übernommen und mit allgemeinem Beifalle gegeben. In der Rolle des Demochares debütirte, ebenfalls unter lebhaften Beifallsbezeugungen, Hr. Sarnachani, ein junger Grieche von Smyrna, und auch Hr. Wilkinson, ein englischer von Smyrna gebürtiger Kaufmann, hat in der Rolle der Calaurischen Magistratsperson ein entschiedenes Talent zu Tage gelegt. Auf die Tragödie folgte ein Ballet: Die Sulioten zu Jannina. Die Thaten dieser, als Opfer ihres Patriotismus und als Märtyrer der Freiheit gefallenen Helden sind in Europa hinlänglich bekannt. Auch Eton hat in seinem Gemälde des ottomanischen Reichs über diese Unglücklichen sehr merkwürdige und anziehende Nachrichten gegeben.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 98. — den 20. Mai 1819.

Gellerts armer Greis.

„Um das Rhinoceros zu sehn,
„(Erzählte mir ein Freund) beschloß ich auszugehn."
So sang, nun sind es zwei und sechszig Jahr,
Der edle Sänger heil'ger Lieder,
Und schlug den Stolz des reichen Mannes nieder,
Des Wuchrers, dessen Herz ein Stein nur war.
O! säng' er jetzt, wo wieder zu dem Schauen
Des fremden Thiers die Neugier hin sich drängt,
Er fänd' kein Herz mehr kleinlich und beengt,
Und könnte nun der Menschheit ganz vertrauen.
Denn, wo mag hier, wie damals, wohl noch weilen
Ein Greis, so arm und doch so fromm und gut,
Dem Edle längst nicht eilten mitzutheilen? —
Der Segen, der im stillen Wohlthun ruht,
Hat über dieser Stadt sich reich entfaltet;
O kehre wieder, frommer Gellert, heut!
Du findest, was Dich einst als Blüthe hat erfreut,
Nun zu der schönsten Frucht gestaltet.

Leipzig, Ostermesse 1819. Th. Hell.

Die Sullioten.

(Fortsetzung.)

Der Pascha hatte sich in den Dörfern gelagert, und hielt den Berg in einer gewissen Entfernung eingeschlossen, damit die Belagerten von den Chimärioten keine Hülfstruppen, und von St. Maura oder Prevesa keine Munition erhielten.

Unter den Anführern der einzelnen Scharen des Ali Pascha's verdient Soliman Siapar, ein Oberhaupt der Albanesischen Stadt Paramathia, wegen seiner Persönlichkeit und wegen der Sitten seines Volkes, einer kurzen Erwähnung. Er war ein fünf und achtzigjähriger Greis, schlank, von schöner riesenförmiger Statur, dem man sein Alter blos an seinem weißen Barte ansah. Er hatte eilf Söhne von dreißig bis sechzig Jahren bei sich, alle schlank und stark wie ihr Vater. Wegen ihrer körperlichen Stärke und ihres persönlichen Muthes standen sie unter ihren Landsleuten in großem Ansehen, und galten für Helden. Sie gingen mit einander, damit, wenn einer fiele, die andern seinen Tod rächen könnten; was bei diesem Volksstamme Gebrauch ist. Sie konnten von den Türken nie ganz unterjocht werden, haben auch keine regelmäßige Regierung; jede Familie oder Verwandtschaft verwaltet die Gerechtigkeit unter sich, und die größten Familien haben in öffentlichen Angelegenheiten den meisten Einfluß. Sie vergessen, so oft sie aus dem Hause gehen, nie ihre Flinte mitzunehmen; im Hause tragen sie Pistolen im Gürtel, und des Nachts stecken sie dieselben unter ihr Hauptkissen.

Als sich die Armee auf der Ebene vor Sulli gelagert hatte, ließ der Pascha den Giavella vor sich bringen, und versprach ihm, wenn er ihm zeige, wie er sich des Berges bemächtigen könne, nicht nur Leben und Freiheit zu schenken, sondern ihn auch zum Beluk Bascha der Provinz zu machen.

Giavella erwiederte, daß, wenn er ihn frei lasse, er nach dem Berge gehen, und seine Partei, die wenigstens aus der Hälfte der Einwohner bestehe, dahin bringen wolle, sich zu unterwerfen, und gegen Bogia die Waffen zu kehren, dessen Truppen vielleicht dann auch willjährig sich zeigen würden, ohne Blutvergießen Friede zu schließen.

Der Pascha verlangte Bürgschaft; Giavella versprach ihm sein einziges Kind, einen Knaben von zwölf Jahren, den er mehr als sein eigenes Leben liebte, als Geisel zu geben. Hielte er seine Zusage nicht, so könne er ihn umbringen lassen.

Der Pascha war es zufrieden. Giavella ließ seinen Sohn vom Berge herabkommen, und sobald er dahin in Sicherheit war, schrieb er an den Pascha folgenden Brief:

„Ich freue mich, Ali Pascha, daß ich einen Verräther getäuscht habe. Ich bin hier, um mein Vaterland gegen einen Räuber zu vertheidigen. Mein Sohn wird sterben; ich werde ihn aber rächen, ehe ich selbst falle. Ihr werdet sagen, ich sey ein grausamer Vater, daß ich den Sohn meiner eigenen Sicherheit aufopfere. Ich erwiedere: Nehmt Ihr das Gebirg ein, so würde er, wie alle Uebrige, ermordet worden seyn, und ich würde seinen Tod nicht haben rächen können. Siegen wir, so kann ich noch Kinder zeugen, weil meine Frau jung ist. Will sich mein Sohn, so wenig er Jahre zählt, nicht für sein Vaterland aufopfern, so verdient er nicht zu leben, und ist nicht werth mein Sohn zu seyn. — Rücke vorwärts, Verräther! Ich dürste nach Rache! Ich bin Dein geschworner Feind!

Giavella.“

Der Pascha hielt es nicht für räthlich, seinen Geisel sogleich zu tödten. Er schickte ihn nach Janina zu seinem Sohn und Stellvertreter Velim Bey. Der Knabe antwortete auf die Fragen, die man an ihn that, mit einem Muthe und einer Kühnheit, die Jedermann in Erstaunen setzte. Velim Bey sagte zu ihm: Ich erwarte blos meines Vaters Befehl, um Dich lebendig braten zu lassen. — „Ich fürchte mich nicht vor Euch, erwiederte der Knabe; mein Vater wird mit Euerm Vater oder Bruder, wenn er ihrer habhaft wird, eben so verfahren!“

Er wurde in ein dunkles Gefängniß geworfen, wo seine Nahrung in Wasser und Brot bestand.

Der Pascha griff das Dorf Kapha an, und wurde

dreimal mit großem Verluste zurückgeschlagen; da aber Bogia die Ueberzahl der Feinde bedachte, so entschloß er sich, diesen Posten zu verlassen, den die Albaneser bei'm nächsten Angriffe, wiewohl mit großem Verluste, in Besitz nahmen, weil die Sullioten zwischen den Felsen hervor auf sie feuerten.

Die Truppen des Pascha's hatten sehr viel durch Mangel an Wasser zu leiden, das man zwei Stunden weit auf Pferden herholte; indem alle diejenigen, die solches aus dem Bache unter dem Berge zu holen versuchten, durch die Weiber mittelst herabgerollter Steine getödtet, oder von den Männern erschossen wurden. Der Pascha war daher entschlossen, den andern Tag den Tripa zu stürmen, und nachdem er die vornehmsten Offiziere und acht hundert auserlesene Albanesen versammelt hatte, zeigte er ihnen in seinem Zelte seinen ganzen Schatz. „Dies alles ist Euer, — sagte er, — wenn Ihr den Tripa einnehmt, und Euer sind die unermeßlichen Reichthümer, die sich, wie bekannt, daselbst befinden.“

Sie zogen ihre Säbel, und erklärten, daß sie dieselben nicht eher wieder einstecken würden, als bis sie gesiegt hätten.

Bogia ließ vier hundert Mann zur Besatzung in dem Tripa, und legte eben so viel zum Hinterhalt in den Wald auf beiden Seiten des Weges, mit dem Befehle, nicht eher anzugreifen, als bis das verabredete Zeichen vom zweiten Thurme gegeben würde, in welchem er sich mit sechzig Mann einschloß, und von wo aus er durch Signale alle Bewegungen lenkte.

Giavella rückte mit den Truppen als gemeiner Streiter in den Wald, und war entschlossen, unmittelbar Rache zu nehmen. Der Hinterhalt wurde von Bogia's Sohne, Demetrius, befehligt.

Die Spitze der albanesischen Colonne rückte bis zum zweiten Thurme ohne Hinderniß vor, umringte ihn, und forderte Bogia zur Uebergabe auf. Als er diese verweigerte, so marschirte sie, weil sie seiner schon gewiß zu seyn glaubte, weiter vorwärts.

Die Armee des Pascha's, wahrnehmend, daß die Albaneser ohne Widerstand bis zum Gipfel des Berges vorgerückt waren, und fürchtend, ihren Antheil an der Beute vom Tripa zu verlieren, verließ die Zelte, und rannte mit Siegesgeschrei den Berg hinan.

Als Bogia sah, daß der Feind, 4000 Mann stark, bis zum dritten Thurme vorgedrungen war, so zog er eine Glocke, als Zeichen zum allgemeinen Angriff.

Es erfolgte ein schreckliches Gemetzel; der Hinterhalt ließ Niemand zurückweichen, von allen Seiten waren die Feinde dem Feuer der Sulioten ausgesetzt, die ihrer Seits von Felsen und Bäumen gedeckt waren. Von dem zweiten Thurme herab richtete Bogia eine große Niederlage an; von den Anhöhen rollten die Weiber Steine herab, die man zu diesem Zweck beständig daselbst aufgethürmt hielt.

(Der Beschluß folgt.)

Erzählende Schriften.

Robin der Rothe. Ein schottische Sage, nach Walter Scott, bearbeitet von W. A. Lindau. Drei Theile. Berlin bei Dunker u. Humblot 1819.

Diesen so eben erschienenen Roman unsern Lesern anzuzeigen, ist uns ein besonders angenehmes Geschäft. Denn man kann diesen Roman den ausgezeichnet guten Werken dieser Gattung ohne Bedenken beizählen. Was zuvörderst den Titel betrifft, so mag dieser etwas willkürlich gewählt scheinen. Robin der Rothe ist zwar der bedeutendste Charakter, aber doch immer nicht die eigentliche Hauptperson. Wahrscheinlich nannte der Dichter sein Werk nach ihm, weil die Sage, welche einen Haupttheil des Romans ausmacht, wo nicht in England, doch gewiß in Schottland allgemein bekannt und für jeden Schotten sehr anziehend ist; vielleicht that er es auch mit aus der Absicht, das Geheimnißvolle und Räthselhafte, welches einen charakteristischen Zug der Dichtung ausmacht, noch zu vermehren oder anzudeuten. Dieses Geheimnißvolle weiß der Dichter mit ungemeiner Kunstfertigkeit zu handhaben; immer schimmert dem Leser ein räthselhafter Schein vor, den er zu völliger Klarheit aufgelöst zu sehn begierig verlangt, und die Auflösung ist dann jedesmal so einfach, so natürlich, daß man bei allem Schein von Abenteuerlichkeit eine wahre Geschichte zu lesen glaubt. So mannigfaltig und anziehend die Begebenheiten in diesem Romane sind, eben so verschiedenartig und unterhaltend sind die Charakter, und dabei mit einer solchen mimischen Kunst, mit so treffenden und sprechenden Zügen dargestellt, daß man sie in vollem Leben, wie wirkliche Personen, vor Augen zu haben glaubt. Die Charakter sind auch so wenig gewöhnlicher Art, als es das kunstreiche Gewebe der Begebenheit ist; sie haben viel Eigenthümliches und sind mit originellem Geiste aufgefaßt und dargestellt. Die bedeutendste Figur ist, wie schon erwähnt, Robin der Rothe, dem sein heldenmüthiges Weib Helene, als ein würdiges Gegenstück zur Seite steht. Beide sind gleichsam die würdigen Repräsentanten der gesammten schottischen Hochländer, und in diesem Paare erscheint besonders jenes Vollkräftige, durchaus Tüchtige, was vor allem die Gebirgsbewohner auszeichnet.

Von dem Erzähler, herausgegeben von Hr. v. Hundt-Radowsky ist der zweite Band erschienen, der an innerem Gehalt den ersten noch zu übertreffen scheint. Mehrere der beliebtesten deutschen Erzähler haben dazu beigetragen, z. B. Hofmann (Verf. der Phantasiestücke), Gustav Schilling, Contessa, Langbein, die Damen Helmina von Chezy, W. Willmar, Amalia Clarus, Elise Selbig, Benedikte Naubert u. a.; auch vom Herausgeber der Zeitung f. d. eleg. Welt findet sich eine Erzählung in diesem Theile.

Man muß dem so fortgeführten Unternehmen einem gedeihlichen Erfolg wünschen, zumal da hier Kunst mit Sittlichkeit immer Hand in Hand geht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Es gewinnt das Ansehen, als wenn ich Ihnen nur eine fortlaufende Chronik von Schauergeschichten melden solle, so gern ich auch das Gegentheil, und Handlungen berichten möchte, die der Menschheit zur Ehre gereichten. Man spricht jetzt so viel von einem Zeitgeiste; er kann sich doch nur durch Handlungen kund thun, denn an seinen Früchten soll man ihn erkennen, und ich gestehe, daß diese keine freudige Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Man darf kein blinder Verehrer der Vergangenheit seyn, um nicht zu finden, daß wir, bei allem Dünkel großer Fortschritte, in jeder Hinsicht (?) Rückschritte gemacht haben. Egoismus und Eigendünkel sind die charakteristischen Züge unserer Zeit, und unsere Vorfahren sagten mit vielem Rechte: Hoffahrt kommt vor dem Fall. Es ist daher dasjenige, was der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Herr v. Bulow, in seiner Schrift: Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den preußischen Staat, sagt, offenbar eine poetische Hyperbel. Er schreibt: „Der Kampf ward siegreich beendigt, und was in frühern Zeiten die gewöhnliche Folge aller mit großen Heerhaufen geführten Kriege war, erfolgte hier nicht. Der Krieger kehrte zurück, und ward ein eben so guter, nützlicher und friedlicher Bürger und Landmann, als er ein heldenmüthiger Vaterlandsvertheidiger gewesen war. Räuberbanden, die sonst die Beendigung eines jeden Krieges schuf, zeigten sich nicht, und in unsern heimkehrenden Kriegern fanden wir keine Spur von Rohheit und Sittenlosigkeit, welche gewöhnlich die Wirkung mehrjähriger Feldzüge sind. Unsere Gerichtshöfe mögen darüber zeugen, ob schwere, unnatür-

liche Verbrechen nicht weit weniger, wie in frühern Zeiten, vorkommen. Fleiß und Häuslichkeit haben sich — augenfällig vermehrt; Unsittlichkeit und grobe Laster sind in dem Ganzen des Volks nicht vorherrschend, und wenigstens darf Niemand dieselben prunkend zur Schau tragen, ohne die öffentliche Verachtung gegen sich zu erregen. Friede und Duldung müssen einen bessern Grund, als der Indifferentismus haben, denn die sonst unter den niedern Ständen so oft vorgekommenen Gotteslästerungen sind größtentheils verschwunden, und schon lange machen laute Verachtung und Verspottung der Religionslehrer keinen Gegenstand der afterwitzigen Unterhaltung der Gesellschaften höherer Stände mehr aus. In keiner Zeit ist endlich die Mildthätigkeit zu guten gemeinnützigen Zwecken, und besonders zur Unterstützung der nothleidenden Menschheit so oft und dennoch stets mit einem so reichlichen Erfolge in Anspruch genommen werden, als in den Tagen, worin wir leben."

Alles dies stimmt nicht mit den Erfahrungen, die jeder aufmerksame Beobachter täglich zu machen Gelegenheit hat. Ein großer Theil der aus dem Felde Zurückgekehrten will keinesweges in die alten Verhältnisse zurückkehren; gewöhnt an ein ungebundenes Leben, wo er auf fremde Kosten zehrte, ergibt er sich dem Müßiggange, und nimmt heimlich oder mit Gewalt, was er nicht durch Fleiß und Geschicklichkeit zu erwerben Lust hat. Daher die vielen Diebstähle, Beraubungen und Morde, und die Steckbriefe, die man in jeder Zeitung liest. Wäre mehr wahre Religiosität, so würde man nicht so viel von Selbstmorden hören, und die jetzige größere Achtung für Religion, oder vielmehr für äußern Kultus, ist nur — Mode, und oft nur Augendienerei, auch beruht sie bei vielen in dem Hange zum Mysticismus, der von unsern Aesthetikern genährt worden, und blos ein neues Reizmittel für die Ueberbildeten abgibt, wodurch sie ihre Phantasie eben so kitzeln, wie große Leckermäuler den Gaumen mit Cayennepfeffer oder assa foetida. Die so oft in Anspruch genommene Mildthätigkeit hat die Zahl der Bettler nicht vermindert, täglich nimmt sie im Gegentheile zu, und bei vielen, die sich an die Spitze solcher Wohlthätigkeitsvereine stellen, ist die Eitelkeit, öffentlich als Menschenfreunde zu erscheinen, auch wohl ein Ehrenzeichen zu erwerben, nicht zu verkennen. Von wahrhaft wohlthätigen Stiftungen und Vermächtnissen, wie sie die Vorzeit aufzuweisen hat, hört man nie, oder doch höchst selten *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Preßburg.

Das Aeußere dieses Ortes macht einen sehr günstigen Eindruck auf den Fremden. Seine Lage an der Donau, von Gärten und Weinbergen umgeben, ist wahrhaft reitzend zu nennen, und die Bauart zeigt einige Aehnlichkeit mit Berlin, so wie auch eine Promenade hier der der Linden in Berlin verglichen werden kann. Die Zahl der Einwohner beläuft sich wohl auf 50,000, worunter sich sehr viel Vornehme, besonders von Adel, befinden, der bedeutenden Aufwand macht, indem sich mancher allein an hundert Pferde hält. Pferde gehören zum Luxus, und man sucht etwas darin, recht schöne und kostbare zu besitzen. Vor Kurzem erschienen drei Pferdehändler hier mit arabischen Pferden, deren keines unter 1000 Dukaten abgelassen wurde. Auch für die Damen hat dieser Luxus einen großen Reiz, denn auch sie reiten gern schöne Pferde, oder lassen sich von solchen ziehen. Das weibliche Geschlecht scheint hier im Ganzen sehr anziehend und reitzend zu seyn.

Das Theater, welches erst ohnlängst auf der Promenade ganz neu erbaut werden, ist sehr schön. Der Redoutensaal, welcher damit verbunden ist, faßt an 8000 Personen, und wird durch 45 Lustres und 24 Candelaber mit Wachskerzen erleuchtet. Das Orchester besteht aus 80 recht braven Musikern, und gewährt einen großen Eindruck. Vergangenen Winter wurden die Redouten viel besucht, und waren sehr glänzend. Man liebt dergleichen Vergnügungen hier sehr, so wie man denn überhaupt dem Vergnügen viel opfert. Die Damen lieben den Tanz leidenschaftlich, und gleichen darin den Polinnen, daß sie mit viel Anmuth und Feuer tanzen, wie sie denn diesen überhaupt im Ganzen sehr gleichen. Fast alle tragen französisches Kostüm.

Man lebt ziemlich wohlfeil hier, denn für 2 fl. Papiergeld kann man Mittags recht gut essen, und erhält dazu noch 1 Flasche Wein. Und für ein recht nettes Zimmer mit Meubeln auf dem großen Platze habe ich monatlich nicht mehr als 18 fl. Bankscheine bezahlt. So findet denn ein Fremder, wenn er dazu noch so manches Andere rechnet, was ihm den Aufenthalt angenehm machen kann, kein Bedenken, so lange als möglich hier zu verweilen. Die Ausflüge in die Nachbarschaft und nach Ofen und Pesth, gewähren gleichfalls vielfache Zerstreuung und Unterhaltung.

Antwort auf die in No. 24. des Intelligenzblattes der Jenaischen Literatur-Zeitung enthaltene Aufforderung.

Da der Herausgeber der Zeitung f. d. eleg. Welt voraussetzen durfte, daß der Verfasser der eingemachten Lesefrüchte von der Wahrheit seiner Angaben hinlänglich unterrichtet seyn würde, ließ er jene Herrn Dr. Wetzel betreffende Bemerkung mit abdrucken. Da aber sich Herr Dr. W. schon darüber des Breitern in No. 45. dieser Blätter expectorirt hat, jene Aeußerung auch Hrn. W. nur persönlich angeht, so fühlt sich der Herausgeber dieser Blätter Niemanden andern zu einer Erklärung darüber verpflichtet. Uebrigens nimmt er weder an den Aeußerungen des Verf. der eingemachten Lesefrüchte, noch an der darüber geführten Streitigkeit den geringsten Antheil. Dem Publikum glaubt er aber seit langer Zeit von einer solchen Seite bekannt zu seyn, daß es die Begünstigung von Unrechtlichkeiten ihm auf keine Weise zutrauen kann. Wenn der Aufforderer noch ein Jüngling wäre, möchte man ihm wohl mit Schiller zurufen:

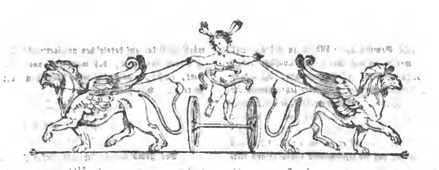
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.

Auf alle Fälle würde er wohl thun, das Wort erst handhaben zu lernen, ehe er sich dessen öffentlich bedient.

K. L. Methus. Müller.

---

*) Wir haben an den Gemälde des Zeitgeistes, wie es unser Hr. Korrespondent aufstellt, nichts ändern oder mildern mögen, so düster es auch erscheint, denn nur durch die verschiedenen von gebildeten und wahrheitliebenden Menschen gefaßten Ansichten desselben Gegenstandes läßt sich endlich die wahre finden. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 99. — den 21. Mai 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Achtzehnter Aufsatz.

Todtenbuch.

Wer Sinn für die Alliterationen (zu deutsch Anklänge) hat, der wird bei der Aufschrift, Todtenbuch, leicht an Totadu (s. den 12. Aufsatz) denken, und merken, daß ich darunter das literarische Wochenblatt des verewigten Kotzebue verstehe. Ich sage: Des verewigten Kotzebue, in der Einzahl; denn der Pluralis der Majestät fällt bei literarischen Königen, wie bei politischen weg, sobald sie todt sind, und der Respekt wird über ihrem Sarge gern zur Kritik.

Das ganze Todtenbuch liegt vor mir, vom Anfang' an bis zur 38. Nummer des 3. Bandes, wo die Hoffmannische Hofbuchhandlung zu Weimar ankündiget, daß es — gleichsam dem Tode zum Possen — fortbestehen werde, obschon der Verfasser todt, und aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach an demselben gestorben ist. Wo mag wohl in demselben der eigentliche Sitz der Tödtlichkeit seyn? Welcher Lieblingsgedanke des beliebten Schriftstellers mag wohl in seiner Reibung gegen die Lebensansichten Sands den ersten Funken gegeben haben, welcher in der jungen Brust des Missethäters die verderbliche Glut des Mordgedankens entzündet hat? Die Zeitungsschreiber sind darüber nicht ganz einig. Diejenigen, welche in Sands That eine furchtbare Aeußerung des Zeitgeistes sehen wollen, behaupten, daß Kotzebue's Widerspruch gegen die Nützlichkeit der repräsentativen Verfassungen ihm den Dolch geschliffen habe. Es ist wenigstens nicht zu leugnen, daß er diesen Widerspruch, wie ein Scherenschleifer seinen Schleifstein, so emsig herumgedreht hat, als ob er dafür nach der Anzahl der Radumschwünge bezahlt würde. Das macht die Meinung der erwähnten Zeitungsschreiber wahrscheinlich. Aber es wäre traurig, wenn es auch wahr wäre: denn es würde mir Gewissensbisse zuziehen. Ich glaube nämlich, daß es in meiner Gewalt gestanden hätte, diesen Schleifstein mit Hülfe der Logik still stehen zu machen, weil er sich um eine Axe drehte, die nicht fester war, als eine holländische Tabakspfeife, und die Jedermann, mithin auch ich leicht zerbrechen konnte. Er drehte sich nämlich um die Behauptung, daß zu Folge der weltgeschichtlichen Erfahrung repräsentative Verfassungen die Völker nicht glücklich machten. Nun ist's zwar immer albern, wenn man eine Erfahrung mit Vernunftgründen, oder philosophisch zu reden, einen Satz, der a posteriori feststeht, a priori angreifen will; aber das war hier auch gar nicht nöthig. Eine Sache, die ihren Besitzer nicht glücklich macht, kann darum doch ihm sehr nützlich, ja sogar nothwendig seyn, wofür ich zum Beweis a posteriori nur die Feder anführen dürfte, womit ich schreibe. Zugegeben nun, daß ein Volk dadurch nicht glücklich werde, wenn es vermöge seiner Staatsverfassung gegen diejenigen vertreten wird, die es etwa aus Versehen treten könnten; so läßt sich doch sehr leicht beweisen, daß sie einem Volke, welches sich nicht glücklich fühlt, nützlich oder nöthig sey, um geduldig sein Unglück zu tragen.

Das menschliche Gemüth hat, bildlich zu reden, zwei Schultern, worauf es das Gefühl des Unglücks trägt. Die eine heißt Hoffnung auf Besserwerden, die andere Furcht vor Schlimmerwerden. Auf die letztgenannte die ganze Last der (größtentheils hypothetisch nothwendigen) Staatsübel zu packen, ist gefährlich; denn sie ist sehr schwach, weil der Unglückliche immer glaubt, er könne es nicht mehr werden, als er es schon ist. Man muß also dafür sorgen, daß die ersterwähnte hübsch gesund bleibe, und dieses, wenn sie auch fast gar nichts leisteten, leisten die verfassungsmäßigen Volksvertretungen gewiß. Man führe noch so drückende Abgaben (an Menschen wie an Geld), noch so empörende Erhebungsformen ein; man erlaube sich noch so viel Mißbrauch der Gewalt: das Volk liest, oder hört, insofern es nicht lesen kann, daß in der Repräsentantenkammer dagegen gestritten wird, und hofft, daß seine Vertreter siegen werden. Sie siegen nicht. Was thut's? Sie werden den Streit auf dem nächsten Reichstage erneuern, und das Volk hofft, sie werden dann siegen. So wird die Hoffnung auf Glück im unglücklichen Volke regelmäßig gefüttert, und reicht hin, die Geduld so lange hinzuhalten, bis man das Mittel entdeckt haben wird, alle seine Ansprüche auf Glückseligkeit zu befriedigen. Und in diesem unverhofften Falle wird es dann nichts darwider haben, daß man die Repräsentation wieder abschaffe, wenn sich nicht etwa zeigen sollte, daß eben auf ihrem Grund und Boden dieses Gesundheitskraut wachse. In ultramonachischen Staaten wird die Hoffnung auf Besserwerden unregelmäßig gefüttert, blos der Gedanke an den, der Zeit nach ungewissen Tod des Regenten, an den Tod oder Sturz seiner Untermonarchen, und an eine gewaltsame Umwälzung der Dinge nährt sie. Aber das Vieh, welches nicht mit Ordnung gefüttert wird, gedeiht selten, das könnten die Regierungen von jedem Domänenpächter lernen.

Hat der selige Kotzebue diesen Umstand übersehen, so muß ich mir's zum Vorwurf machen, daß ich ihn nicht bei Zeiten als Lesefrucht eingemacht habe, da ich ihn lange vor seiner Ermordung an mehr als einem Orte, wenn schon mit andern Worten, gelesen hatte. Oder wie? hat er ihn vielleicht übersehen wollen? Er pflegte das zuweilen zu thun, wenn er ein Argument nicht widerlegen konnte. Eine böse Gewohnheit! Sie reizt entsetzlich, und ich möchte keiner Ministerialzeitung rathen, sie nachzuahmen. Müßt' ich eine schreiben, so

würd' ich lieber auf dergleichen unwiderlegliche Argumente so albern antworten, daß man mich auslachte. Wer lacht, ersticht doch nicht leicht denjenigen, der ihn dazu reizte. Also probatum est.

Die Sullioten.

(Beschluß.)

Der Feind wehrte sich mit großer Hartnäckigkeit, aber alles wurde erschlagen, blos 140 Mann ausgenommen, die sich zu Gefangenen ergaben.

Unter diesen befand sich ein Sohn des obenerwähnten Soliman Siapar und viele Offiziere.

Die Sullioten hatten 57 Todte und 27 Verwundete. Giavella befand sich unter den Todten. Nachdem er aus dem Hinterhalte hervor eine große Menge Feinde erlegt, sprang er mit einigen Freunden hervor, um den vermeintlichen Tod seines Kindes zu rächen, und so lange zu fechten, bis alle Feinde erschlagen wären, oder er selbst fiele. Nachdem er eine große Niederlage unter denselben angerichtet, in dessen dichteste Reihen er eindrang, fiel er, mit Wunden bedeckt, und von Haufen Erschlagener umringt.

Die Leichname der letztern warf man von dem Felsen ins Lager des Pascha hinab. Dies jagte dem Ueberreste der Armee einen solchen Schrecken ein, daß sie eiligst nach Janina floh, und den Pascha im Stiche ließ.

Bogia, ihre Unordnung benutzend, ließ 200 Mann auf den Nachtrab einfallen, die eine große Menge niederhieben.

Der Pascha selbst entkam mit Mühe, er verlor zwei Pferde, ehe er Janina erreichte. Alles Gepäck, Munition, Waffen, Lebensmittel, und des Pascha's Schatz, fiel den Sullioten in die Hände. Außerdem eroberten sie vier große Kanonen, die sie sogleich auf den Tripa hinaufschafften.

Die andern von dem Pascha gegen Prevesa, Arta und Chimära hin beorderten Colonnen folgten dem Beispiele des Hauptcorps. Von einem panischen Schrecken gejagt, machten sie nicht eher Halt, bis sie sich innerhalb der Stadtmauern Janinas sahen.

Da unterdessen die Verbindung mit den Chimärioten wieder hergestellt worden war, so wuchs das Heer der Sullioten in zwei Tagen so stark an, daß sie dem Pascha auf offenem Felde eine Schlacht anboten. Sie nahmen ein Gut desselben in der Nähe von Janina

im Besitz, und droheten, den Pascha in seinem eigenen Harem gefangen zu nehmen.

Dieser, für die Sicherheit seiner Hauptstadt besorgt, schickte einen Bischof an die Sulioten, um ihnen Frieden anzubieten.

Diesen schloß man auf folgende Bedingungen: Der Pascha mußte das ganze Gebiet bis nach Dervigiana an die Sulioten abtreten; alle gefangene Sulioten sollten in Freiheit gesetzt werden. (Auf diese Art kehrte Ssavella's Sohn frei nach Sulli zurück.) Der Pascha mußte 100,000 Piaster Lösegeld für die von den Sulioten gemachten Gefangenen bezahlen.

Als die Sulioten nach Hause zurückkamen, theilten sie die Beute und das Lösegeld in fünf Theile. Der erste war zur Ausbesserung der beschädigten Kirchen, und zu Erbauung einer neuen, der heiligen Jungfrau zu widmenden bestimmt; der andere in die Gemeindekasse; der dritte zur gleichen Vertheilung unter alle Einwohner; die beiden noch übrigen bekamen diejenigen, die Jemand in dem Kampfe verloren hatten.

Man erfuhr später, daß der französische Consul de la Sala dem Pascha den Rath gegeben hatte, sich Sulli's und Chimára's zu bemächtigen, weil er alsdann nichts mehr von der Pforte zu befürchten haben würde, wenn er ihr allen Gehorsam aufkündigte, und daß ihn die Franzosen mit Geschütz und Munition versorgen würden.

De la Sala wurde nachmals auf der Straße zu Prevesa von einen Capitän von Lambre's Flotte erschossen. F. L. B.

Erzählende Schriften.
(Fortsetzung.)

Die Schmetterlinge von Elis. Selbig und Wilhelmine Willmar (erste Sammlung) entfalten auf ihren Schwingen nicht nur so liebliche Farben, sondern bringen auch dem Herzen eine so angenehme Befriedigung, daß man sie mit Recht jedem Liebhaber solcher Naturerzeugnisse empfehlen darf. Sie enthalten kleine Erzählungen und Poesien mannigfachen Inhalts, doch sämmtlich nicht ohne die Gunst der Grazien hervorgebracht. Ein kleines Lustspiel: **Das Angebinde**, von Wilhelmine Willmar, dürfte sich vorzüglich Privatbühnen empfehlen.

Myrthe und Schwert, von Elisabeth Selbig, ein kleiner Roman, der sich vornehmlich durch zarte, ergreifende Innigkeit, und manche feine und tiefe Blicke in die Welt und das Leben empfiehlt, würde wohl gewonnen haben, wenn er mehr zusammengehalten worden wäre. Der Schriftsteller, der ausführlich seyn will, muß den Leser dies nicht merken lassen. Aller Genuß der Lektüre besteht in der geistigen Anregung. Je lebendiger und tiefer diese ist, desto mehr Glück muß der Autor machen. Daher darf er eher alles, als weitschweifig seyn. Uebrigens athmen alle Darstellungen dieser Schriftstellerin Liebe zur Tugend, zur Natur und sittlichen Anmuth, und dürfen jungen Gemüthern wohl empfohlen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift.

Steh, Pilger! Walle nicht so rasch vorüber!
Hier modert deines lieben Stoffs ein Theil.
Furcht, Sorge, Hoffnung, Lebensfreude, Kampf
Der Ehrbegier sind, Schatten gleich, verschwunden.
Im Port der uferlosen Ewigkeit
Errang der Dulder süße, stete Ruh,
Und Wechsel, Tod, Zeit, Erde — sind nicht mehr!

Amaliens Grabschrift.

O ruhe sanft im Erdenschoß!
Du lebtest kurz, doch — tadellos.
Wohl schwerlich kann das längste Leben
Uns gleichen Stoff zum Preise geben.

Kein Hagestolz.

Freunde, mir such' ich ein Weib, wie's wenige, keines vielleicht gibt;
Solches bewahrt mich vor Frau'n, wie es zu viele nur gibt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.
Aus Leipzig.

Schon vor Eintritt der Messe hatten wir auf unserer Bühne einige interessante Erscheinungen. Wir zählen dahin die scenische Darstellung von Schillers Lied von der Glocke, wie solche in Weimar nach Göthe's Anordnung aufgeführt worden ist. Man fürchtete Anfangs, und wie es schien, nicht mit Unrecht, es möchte der scenische Apparat der Darstellung den Sinn des Auges zu sehr beschäftigen, und so

der Aufnahme des Geistes, der das schöne Werk durchdringt, nachtheilig werden, allein der grosse Anordner hatte schon diesen ihm so vertrauten Geist auch im Aeussern auf eine solche Weise zu behandeln gewußt, daß er immer der Hauptreiz des Ganzen blieb, und daß es schien, als habe er sich selbst diese Form gewählt und geschaffen. Die Darstellung gelang vollkommen. Die meisten der hier mitwirkenden Mitglieder unserer Bühne sprachen mit Sinn und tiefer Empfindung, und so bewirkte das Gedicht, in dem sich vielleicht reiner, als in irgend einem andern, die schöne und erhabene Seele des Dichters spiegelt, den erfreuendsten und erhebendsten Eindruck.

Eine andere längst erwartete Erscheinung war Van Dyks Landleben, von Fr. Kind. Von dem Gedichte selbst ist auch in diesen Blättern so oft und vielfach die Rede gewesen, daß wir hier in keine abermalige ästhetische Würdigung desselben einzugehen für zweckmäßig erachten. Daher nur der Darstellung gedacht werden möge. Sie erfolgte das erste Mal bei einem äußerst angefüllten Hause und vor einer sehr aufmerksamen Versammlung. Die Direktion hatte in Anordnung des Ganzen, so wie des Einzelnen, Alles auf die zweckmäßigste und dem Sinne des Dichters angemessenste Weise eingerichtet, so daß die den Sinn des Auges vorzüglich anziehenden Partien und Erscheinungen mit allem ihren gebührenden Glanze und der wünschenswerthesten Deutlichkeit hervortraten. Die Costüms waren reich und zeitgemäß. Die fleißig eingeübte Darstellung ging mit Leichtigkeit und Präcision von Statten. Hrn. Stein (Van Dyk) gelangen vorzüglich diejenigen Partien seiner Rolle, wo das Gemüth des Dichters lebendig hervortritt; er sprach mit Empfindung, hätte er der Gestalt vielleicht etwas mehr Kraft und Feuer gegeben, so würde, dünkt uns, Alles erreicht worden seyn, was sich hier erreichen läßt; Rubens hatte an Hrn. Löwe einen würdigen Repräsentanten gefunden. Seine Darstellung zeigte, wie es seyn muß, Etwas Vornehm-Grandioses, was noch durch das ihn wohl kleidende halb ritterliche Costüm gehoben wurde. Der Ritter Rani erschien in Hrn. Neufelds Darstellung ganz als der würdige Freund des großen Künstlers. Den Schöffen zu Savelthem, Lenchens Vater, bildete Hr. Wahlbrück zu einer recht charakteristischen Gestalt aus. Lenchen erschien durch das anmuthsvolle Wesen der Dem. Schaffner sehr liebenswerth. Ihr Spiel vereinigte Einfachheit mit Anstand, und wurde in dem Momente, wo das Schicksal sie zur Entscheidung drängt, belebt und ergreifend. In den frühern Scenen hätte man wohl mehr Innigkeit sehen mögen. Sie fand in den genannten Momenten besonders lauten Beifall. Die Paola wurde durch Dem. Böhler d. Aelt. mit Würde und Gefühl gegeben. Ihre äußere Erscheinung gewährte in dem abwechselnden, immer geschmackvollen und glänzenden Costüm einen sehr erfreulichen Anblick. Rubens Gattin, durch Mad. Werner dargestellt, gefiel sehr durch das Costüm sowohl, als durch die Haltung, die die Darstellerin dem Bilde zu geben wußte. Die Gruppirungen und Tableau's rundeten sich wohl ab. So wurde die Vorstellung dieses sehr vielen Zuschauern bereits hinlänglich bekannten Gedichts mit Theilnahme und Beifall aufgenommen.

Die Darstellung des Mädchens von Marienburg, von Krater, dieses nie veraltende Charakter- und Seelengemälde gehört gleichfalls zu den vorzüglichern Leistungen unserer Bühne. Kathinka findet in Dem. Böhler d. Aelt. eine treffliche Repräsentantin. Sie hat sich diesen Charakter dergestalt angeeignet, oder weiß ihn vielmehr aus dem Innern so rein heraus zu bilden, daß man nirgends eine Spur von Künstlichkeit wahrnimmt, sondern Alles leicht und frei ins Leben tritt. Wir rechnen diese unbedingt zu ihren vorzüglichsten Leistungen. Hr. Löwe weiß dem Czaar die rauhe Würde zu bewahren, die diesen Natursohn auf die Gränze veredelter Menschheit stellt, ohne ihn zu verbilden. Sein Spiel

hatte Wahrheit und tiefes Leben. Er wurde nach der Darstellung gerufen. Hr. Neufeld gab den Menzikoff wie sichs gebührte, mit ein wenig steifer militairischer Haltung, aber einfacher, gediegener Herrlichkeit. Die Fürstin Menzikoff, durch Mad. Löwe dargestellt, sprach das Gefühl erfreuend an. Das Spiel im Ganzen griff wacker in einander. Wir wünschen solchen Stücken öftere Wiederholung, um der Kunst und der Sitten willen, welche beide dabei nur gewinnen können.

(Der Beschluß folgt.)

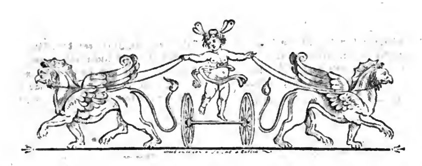
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Ein junger Mann, der als Soldat in Spandau stand, und von dort zum Besuch zu seinem Bruder hierher gekommen, wo er eine kleine Summe Geldes auf Abschlag einer unbedeutenden Erbschaft in Empfang genommen, ist auf dem Wege nach Charlottenburg erschlagen und seines Geldes und seiner Uhr beraubt gefunden worden.

Ein anderer beabsichtigter Mord macht hier größere Sensation. Die Gattin eines Regierungsmedizinalraths hat diesen mittelst eines Schnittes im Halse und mehrerer Stiche im Leibe ermorden wollen. Sie hat die Absicht gehabt, nicht allein ihren Ehemann, sondern auch dessen drei Kinder aus der ersten Ehe und dessen bei ihm lebende Mutter umzubringen, und sich dann selbst zu tödten. Diese abscheuliche That ist jedoch glücklicher Weise nicht ganz zur Ausführung gekommen, indem bei der Verwundung des Mannes und dessen Hülferufen, der Bediente herbeigeeilt, dem sie ebenfalls einen Stich beigebracht, jedoch demnächst ergriffen und in sichern Verwahrsam gebracht worden. Der verwundete Ehemann lebt zwar, aber noch ist es nicht entschieden, ob er wieder geheilt oder an seinen Wunden sterben wird, da ein Stich die Lunge verletzt hat. Die Verbrecherin ist eine Polin, und es wird sich wohl bei der Untersuchung ausmitteln, ob sie, wie man behauptet, wahnsinnig ist, oder nicht. Die Absicht zu diesem Morde hat sie, wie bereits ermittelt, schon lange genährt, auch ist sie an dem Tage, wo sie solchen am Abend verübt, zum Nachtmahl gegangen.

Der Generallieutenant v. Diericke, in der literarischen Welt durch seine Apologie des Adels, die so vielfach und bitter angefochten worden, bekannt, ist in einem Alter von 76 Jahren am 17. April in Neu-Schöneberg, unweit Berlin, gestorben. Wenn ein Mann in einem so hohen Alter nicht die Ansichten einer dritten Generation theilte, und manches als unumstößliche Wahrheit behauptet, was längst durch Erfahrung als Wahn widerlegt worden war, so hätte man das Alter ehren und nicht den Abend eines Greises verbittern sollen, der — ohne Nebenabsichten — nur seine Ueberzeugung aussprach. Wenn eine alte Matrone noch in dem Putz aus dem Zeitalter Ludwigs XV., in welchem sie sich in ihrem vierzehnten Jahre sehr gefallen, in Gesellschaft erscheint, so wird der bessere Theil derselben gutmüthig darüber wegsehen, und nur die muthwillige junge Mädchenwelt darüber spöttisch kichern und Glossen machen. Eine milde Nachsicht ist wahre Humanität, von der doch so viel gesprochen wird; besser wäre es, man spräche und schriebe nicht so viel davon, und übte sie desto mehr. Dergleichen Empfindungen müssen nur erbittern, und sie sind nicht dazu gemacht, das Wahre und Rechte zu befördern und zu beschleunigen. Das Wahre und Rechte — dies muß man hoffen — wird aber Kurz oder Lang immer doch den Sieg davon tragen, ohne daß sich dazu Verbrüderungen bilden.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 100. —— den 22. Mai 1819.

Die drei Inseln.

(An meinen werthen Freund den Herrn Hofrath Winkler in Dresden.)

Der Stadt war ich entflohn und ihrem Drängen,
Wo ich kein Herz mehr treu mir schlagend fand,
Ich suchte in des Waldes dunkeln Gängen
Den Frieden, der mir unter Menschen schwand,
Als ich mit einmal — lauschend den Gesängen
Der Vögel, nah' an einem Flusse stand,
Deß silberweiße, mondbestrahlte Wogen
Ganz ruhig durch die Erlenbüsche zogen.

Und wie ich so hineinschau' in die Wellen,
Die, — Ruh mir murmelnd — ziehen ihre Bahn,
Da seh' ich auf dem Fluß, dem spiegelhellen,
Herseglen eine Frau auf leichtem Kahn,
Mit ihren Augen, — holder Sanftmuth Quellen, —
Mir winkend, — seh' ich jetzo mir sie nah'n,
Das Schifflein hält, und sich auf's Ruder lehnend
Spricht also sie zu mir melodisch tönend:

„Mein Sohn! Es scheint, daß Kummer dich bedrücke,
„Verloschen ist ja deiner Wangen Gluth,
„Der Schwermuth Nebel düstert deine Blicke,
„Wie deine Arme sinken, sank dein Muth,
„Komm theurer Sohn, ich führe dich zum Glücke,
„Vertrau' dich mir und dieser klaren Fluth,
„Sie träget uns in wenigen Sekunden
„An einen Ort, wo alles Weh verschwunden."

Voll froher Hoffnung stand ich schon im Nachen,
Als sie noch kaum geendet dieses Wort,
Die Ufer flogen zwischen Traum und Wachen
Dahin, sie aber segelt ruhig fort,
Bald sah ich freundlich uns entgegenlachen
Ein Inselchen vom Nebel noch umflort.
Als dieser schwindet und wir mehr uns nahen, —
Wie mal' ich, was da meine Augen sahen?

Mit ungeheuern prächtigen Palästen
War ausgeschmückt des Ufers weiter Raum,
Auf goldnen, mit Smaragd belaubten Aesten
Trug diamantne Früchte jeder Baum,
Saphirne Berge glänzten gegen Westen,
Die Bäche warfen Perlen aus statt Schaum,
Und das Metall, wornach die Menschen streben,
Sah ich ringsum als Felsen sich erheben.

Entzückt fragt' ich die Freundin, die mich führte,
Was ist das für ein Gottgesegnet Land?
„Hier, — sprach sie, — war's, wo Midas einst regierte,
„Die Götter haben ihn hiehergesandt,
„Und was er mit den Fingern nur berührte,
„Das hat auch gleich in Gold sich umgewandt,
„Das Land des Reichthums und der Fülle nennen
„Die Insel alle Menschen, die sie kennen."

Und die Bewohner sind wohl recht zufrieden?
So fragt' ich weiter. — Sie versetzte: „Nein,
„Kein Sterblicher hat je genug hienieden,
„Der Geiz, die Zwietracht mischen sich darein,

„Ein Jeder wünscht noch mehr, als ihm beschieden,
„Ihr Ueberfluß ist ihre größte Pein, —
„Und wie du einen Fuß an's Land wirst setzen,
„So wird dies Gift auch dir das Herz verletzen."

Ich schwieg nun schamerfüllt; sie segelt weiter,
Die Insel wich auch meinem Angesicht,
Der Fluß ward mählig ruhiger und breiter
Es strahlt' um uns ein magisch Dämmerlicht,
Und endlich lag so unbeschreiblich heiter
Ein zweites Inselchen vor uns ganz dicht; —
Wer eintritt in des Paradieses Auen,
Dem kann nicht wohler werden bei'm Beschauen.

Zwar waren hier Palläste nicht zu finden,
Nur niedre Häuschen sah ich, nett und rein,
Um die sich Epheuranken liebend winden,
Und Wiesen rings herum voll Blümelein,
Ein ew'ger Frühling schien in diesen Gründen
Zu herrschen, Zephyrs Reich schien es zu seyn,
Mit allen Blüthen kost' er, wie's ihm eigen,
Und Vöglein schnäbelten auf allen Zweigen.

Ach! welch ein herrlich Bild! rief ich entzücket,
Hier ist doch unsrer Fahrt beglückend Ziel? —
Da schritt ein Jüngling gen den Fluß, er blicket
Verzweiflungsvoll hin auf der Wogen Spiel,
Er gleichet einer Blume, die geknicket
Nur welk und farblos hängt am schwachen Stiel,
Zum Himmel hebt er sehnsuchtsvoll die Hände,
Als ob er dort nur Trost und Hülfe fände.

Dann preßt er sich das Herz mit seiner Linken,
Als wollt' er sich erpressen neuen Muth,
Ein Lebewohl sah ich ihn rückwärts winken,
Dann stürzt er sich verzweifelnd in die Fluth,
Mit sanfter Stimme rief er noch im Sinken:
„Elise! Robert ist wahrhaftig gut!"
Ha! — schrie ich Grau'nerfüllt, — sind dies die Triebe,
Die hier erfreu'n, wer herrschet hier? — „Die Liebe."

Dann sind die Menschen hier nicht zu beneiden
Und dieser Fluß wird bald von Leichen voll,
Ich kenne diese Mutter aller Leiden,
Ach, ihr Sirenenruf auch mir erscholl,
Fort, fort, laß uns ihr Schreckensreich vermeiden,
Ein Schritt hinein macht schon den Armen toll,
So rief ich weggewandt, — als ich geendet,
Hatt' unser Kahn schon lange sich gewendet.

Und eine dritte Insel, von der Güte
Des Schöpfers reicher noch begabt, erschien
Vor uns; — wer diese sich zu malen mühte,
Wo fänd' er dies unendlich frische Grün?
Hier neigte liebend Blüthe sich zu Blüthe,
Und Baum zu Baum und Ast zu Ast sich hin,
In Eintracht, voll von Zutrau'n und von Glauben
Hier mit dem Geyer schäkern froh die Tauben.

Kein Wölkchen trübet hier den azurblauen,
Stets heitern Himmel, wie ein großer Hain
Ist diese ganze Insel anzuschauen,
Wo alle Wesen sich des Daseyns freu'n,
Im Flusse spiegeln sich die schönen Auen,
Er gibt ihr Bild zurück im Sonnenschein,
Die Wogen zögern weiter fort zu fließen,
Sie wollen lange dieses Ufer küssen.

„Dies ist mein Reich, — begann mit sanftem Tone
Und holdem Lächeln meine Führerin, —
„Nicht schwer drückt mich die Immortellenkrone,
„Ich bin hier über Herzen Königin,
„Daß man sich wechselseitig liebe, schone
„Und Andern wohlthun rechne für Gewinn,
„Daß man mit seinem Bruder wein' und lache,
„Dies sind Gesetze, über die ich wache."

Mit diesen Worten sie an's Ufer lenkte,
Und beide stiegen wir sogleich an's Land,
Der Friede sich in meine Seele senkte,
Als kaum ich da im weichen Moose stand,
Und Alles, was vorher so tief mich kränkte,
Ein jedes Weh und jeder Zweifel schwand,
Wohlthu'nde Wärme drang mir durch die Glieder
Und in den Staub warf ich vor ihr mich nieder.

Du bist's, — rief ich, — die alle Menschen nennen
Doch wen'ge nur in ihrem Glanze sah'n,
Hältst du mich würdig deine Macht zu kennen,
O Freundschaft, Himmelstochter! darf ich nah'n?
Nie will ich künftig mehr von dir mich trennen,
O laß bei dir mich schließen meine Bahn,
In deine Arme fasse den Verlornen,
Nur du allein reichst Rosen ohne Dornen.

J. F. Castelli.

Wissenschaftlicher Ruhm der Stadt Herford und Schul-Unterstützung.

In Beschreibung der Stadt Breslau, so Pansius Anno 1559 gestellet, meldet er, daß die Stadt Breslau zu ewigen Zeiten Macht und Gerechtigkeit habe, zween eingeborene eheliche Breßler Knaben in fremde Land zum Studiren auf ganze neun Jahr zu verschicken, da sie gar wohl aller Ding mit Lehre, Speise, Trank, auch zum Theil mit Kleidung versehen sind, nämlich gen Herford in Westphalen, auf eine sehr gute Particularschule vier ganze Jahr, welche drei Meilen von der bischöflichen Stadt Minden, zwei Meilen von Bielfeld und Lippe gelegen, dahin aus sechs großen, ehrlichen, weltberühmten Städten, als Herford, Cölln am Rhein, Lüttich, Deventer, Lübeck, Breslau in das Studium allezeit zween Jünglinge mögen gesandt und gehalten werden. Wenn aber aus dieser sechs Städten einer eine Vacanz und eine Stelle der zwölf Personen ledig ist, so haben die zu Herford in ihrem Studentenhofe diese Freiheit, daß sie ein gebornes herfordisches Kind an dieselbige Stelle setzen mögen, so lange bis ein recht gesandter kommt, und den austreibet, und derselbige auch bald weichen, und dem verordneten fremden gesandten Studenten Raum und Stadt geben muß. Desgleichen thun auch die zu Cölln. Nach Endung vierjähriges Studii in der Particularschule zu Herford wird ein jeder Jüngling von den Zwölfen von den Provisoren des Collegii oder Studentenhofes zu Herford mit Commendationbriefen gesandt gen Cöllen am Rhein an die Herren Provisoren des Collegii daselbst, darinnen allein Jura gelesen werden. Da nimmt man denselbigen Briefbringer an, räumt ihm ein fein Ort und Stelle im Collegio zu den zwölf Kronen, das vor zwölf Studenten zu ewigen Zeiten gestiftet ist; wird Jeglich mit reinlicher guter Speis und Trank (nicht mit grober, wie zu Herford in Westphalen im groben Lande gewöhnlich) nach aller Nothdurft und zu Ehren ganzer fünf Jahr versehen, dazu jährlich mit gutem englischem Tuch, alle zwölf einerlei Tuchs und Farbe, so viel als ihm nach seiner Größe zu einem Studentenrocke von nöthen. Derselbigen Studenten könne ein Jeder in seinen fünf Jahren Baccalaureus und Magister werden. Er werde auch nach Inhalt und vermöge der Fundation und Ordnung des Collegii durch die Provisoren dahin gezwungen und gedrungen, daß er studiere, auch promoviren sich lassen müsse. Welcher faul und nachläßig im Studiren, oder sonst übel lebe, werde von dieser löblichen Fundation für seiner Zeit abgeschürfet, und ein Cöllner an seine Stelle gesetzt, bis ein recht Erwählter aus seinem Vaterland in die Stelle gesandt werde. Dieses Beneficii und Freiheit an beiden Orten hat gemeldeter Pansius auf Beförderung eines ehrbaren Raths zu Breslau auch genossen, und ermahnt treulich, dasselbige keineswegs zu verachten oder fahren zu lassen.

Fündlinge.

Im Gemeinde-Protocoll des Städtchens Hechingen ist ein fürstliches Ausschreiben vom 18. Februar 1725 vorhanden, nach welchem jedem Landmann, der einen Kobold, eine Nixe, oder andere dergleichen Gespenster fangen und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von 5 fl. bei'm Obristjägermeister-Amt angewiesen ist.

Der vom Grafen Ormond besiegte und verwundete Graf Desmond wurde von Kriegern des Letztern auf einer Tragbahre fortgetragen. Auf ihre spöttische Frage: „Wo ist nun der große Desmond?“ erwiedert' er kalt: „An seinem rechten Platze: auf seiner Feinde Nacken.“ (S. Lelands irländische Geschichte, Jahr 1563.)

Ein Hund in der Mühle zu Obrezenn (in Franken) riß sich von der Kette los. Der Herr befahl der Magd, ihn wieder anzuschließen. Sie ward angefallen, gebissen und schrie. Der Müller und seine Leute wollten ihr zu Hülfe eilen. „Bleibt zurück!“ rief sie, und schlug die Thür zu. „Der Hund ist wüthig. Ich bin schon gebissen, und muß ihn allein anbinden.“ Sie ließ ihn, trotz seinem Beissen, nicht los, und band ihn an, ging dann in ihre Kammer und bereitete sich zum Tode. Die Wuth brach aus. Sie starb in wenigen Tagen. Der Hund ward getödtet. (S. Ephemeriden der Menschheit, Febr. 1781. S. 255.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß)

Hohen Genuß gewährte das früher von Mad. Neumann-Sessi gegebene Konzert, in dem die Sängerin den ganzen Umfang ihrer so vorzüglichen Kunstfertigkeit und trefflichen Bildung entfaltete.

Ein anderes von einem bis jetzt noch wenig bekannten Componisten, Hrn. Kocher aus Stuttgart, veranstaltetes Konzert, verdient in anderer Hinsicht eine Auszeichnung. Es bestand in der Ausführung eines Oratoriums: der Tod Abels, von Hrn. K's. Composition, worin sich ein liebenswerthes Streben zeigte, durch edle, ansprechende, ausdrucksvolle Melodien mehr auf die Empfindung des Hörers zu wirken, als durch

kunstreiche, schwierige Tongänge, und als originell sich ankündigende, seltsame Ideen in Erstaunen zu setzen. Es wurde mit Beifall aufgenommen, und von den Sängern und Musikern mit Genauigkeit und Lebendigkeit ausgeführt. Hr. Kocher hat, wie wir vernehmen, in Stuttgart auch eine Oper, der Elfenkönig, aufs Theater gebracht, die sich dort des Beifalls der Gebildeten und für das wahre Wesen der Musik Empfänglichen zu erfreuen gehabt hat. Hr. K. strebt überhaupt dahin, die Einfachheit der ältern Musik wieder geltend zu machen, und die schöne Kunst, als das, was sie seyn soll, Sprache der Empfindung nämlich, zu benutzen. Sein Ideal scheint Mozart zu seyn.

In einem Konzerte, welches Dem. Marinoni aus Venedig gab, und wo sie eine höchst angenehme Alt-Stimme, wenn auch nicht mit der höchsten Kunstfertigkeit, doch mit Geschmack und sicherer Beherrschung aller ihr zu Gebote stehenden Töne entwickelte, fand die zahlreiche Versammlung einen wahrhaft erfreuenden Genuß. Die Wahl der Tonstücke größtentheils von Rossini, so wie der empfindungsvolle Vortrag desselben fand viel Beifall, der der jungen Künstlerin oft laut geäußert wurde. Die bekannte Scene aus dem Tancred mit der Cavatina: Di tanti palpiti, zeigte die Sängerin vorzüglich im Vortrag des Rezitativs und des schmeichelnden Gesanges. Ihre Bescheidenheit erhöhte den Eindruck ihres Vortrags. Möchte sie immer nicht blos Ohren, sondern auch Herzen finden, die die Seele ihres Gesanges aufzunehmen verstehen.

Unsere Messe ist ziemlich still gewesen. Vielleicht sind mehr Geschäfte im Groß- als im Detailhandel gemacht worden. Zu den seltenen Gästen gehörte das Nashorn oder Rhinoceros, das immer viel Zuschauer anzog.

Sehr viel Gemälde wurden diesmal auch zu Kaufe ausgeboten, worunter sich unter andern eine Sammlung befunden haben soll, wo man Correggio's um 11 bis 12 Thlr. kaufen konnte. Was für Correggio's? und welche Keckheit des Ausbietens! —

Die lithographischen Erzeugnisse, sowohl aus München in Hrn. Zellers Sammlung, in Hinsicht auf Gegenstände der Kunst, als auch die der Herren Arnz u. Comp. aus Düsseldorf, verdienen eine Auszeichnung. Letztere beziehen sich besonders auf Schulhülfsmittel, als Landcharten, Vorlegeblätter zum Zeichnen, naturhistorische Bilderbücher u. dgl. So kostet eine Wandcharte von Deutschland im größten Formate trefflich ausgeführt nur 2 Thlr. 12 Gr., ein kleiner Schulatlaß von 18 Charten 1 Thlr. Ein Heft Vorlegeblätter zum Zeichnen in Quarto 10 Gr. und in Fol. 20 Gr. u. s. w. Die Fortsezzung ihres naturhistorischen Bilderbuchs zeugt von dem rastlosen Streben der Unternehmer nach immer zunehmender Vollkommenheit. Auch hatte sie Globen (Erd- und Himmels-) verfertigt, von einer bedeutenden Dimension, nicht runde, sondern mit abgestumpften Ecken, welche mit trefflicher Ausführung große Wohlfeilheit vereinigen, indem der Ladenpreis der Charten zum Ueberzug nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr. betrug. Möge den thätigen Unternehmern so gemeinnütziger Werke ihr Lohn nicht entstehen.

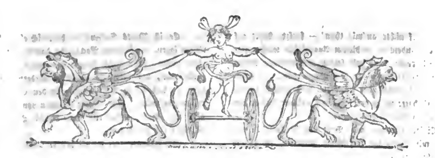
Der Buchhandel im Ganzen schien eine gewisse erfreuliche Regsamkeit zu verrathen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Bei der nähern Untersuchung wider den Goldarbeiter Jacobi, als Mörder des Knopf- und Kammmachers Noe, hat es sich ergeben, daß er keineswegs, wie man anfänglich recht geflissentlich allgemein verbreitete, nur absichtslos und durch ein Zusammentreffen von Umständen dazu hingerissen worden, den Kammmacher Noe zu ermorden. Er ist planmäßig dabei zu Werke gegangen, hat auch zu dem Ende ein Messer bei sich geführt, und nicht, — wie sich in der Untersuchung ergeben, — was er früher behauptet — eins des Noe, was zufällig auf einem Tische gelegen, in der Wuth ergriffen. Vielmehr hat er, nach verübtem scheußlichem Mord, mit großer Kaltblütigkeit sich erst von dem Blute in einem Nebenzimmer gereinigt, die Hände gewaschen und dann den Ermordeten beraubt. Vor der Entdeckung, daß er der Mörder sey, ist er ganz unbefangen bei seinen Bekannten gewesen, hat von der blutigen That, wie Andere, ohne irgend eine Affektation, gesprochen, und noch aus dem Fenster seiner Wohnung dem Leichenzuge des durch ihn Getödteten, ohne die mindeste Spur eines Schauers des Gewissens, die Verdacht hätte erregen können, mit angesehen. Es hat sich nun ergeben, daß er stets ein unordentliches Leben geführt und dadurch in seiner Nahrung zurückgekommen, daß er sich bei dem Verkauf von Goldwaaren Verfälschungen erlaubt, Semilor für ächtes Gold verkauft, und das Gold, das man ihm zum Verarbeiten gegeben, verfälscht. Schon vor länger als einem Jahre, wo er in der Brüderstraße gewohnt, hatte sich ein bei ihm wohnender Student, ein Pole von Geburt, dem er ein meublirtes Zimmer vermiethet, erschossen. Der Entleibte wurde mit dem Pistol in der Hand in seinem Bette gefunden. Jetzt soll er eingestanden haben, daß er den angeblichen Selbstmörder getödtet, um sich in den Besitz des Geldes, 180 Friedrichsd'or, welche der Student von Haus empfangen, zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einen charakteristischen Zug erwähnen, wohin schändlicher Geiz und Eigennutz führen kann.

Vor einem Jahre etwa war ein Gärtner, Nicola, in seinem Hause ermordet gefunden worden; doch, da man die Mörder bei der That gestört hatte, vermißte man nichts von den Habseligkeiten und ansehnlichem Vermögen des Getödteten. Er wurde nach einigen Tagen zur Erde bestattet, wobei seine sämmtlichen Verwandten und Erben der Leiche folgten. Diese kamen drauf nach dem Begräbniß wieder in das Haus des Erblassers zurück, und ließen sich dort Speise und Trank gut schmecken und waren sehr fröhlich, da ihnen der Mörder früher zu dem Besitz einer reichen Erbschaft behülflich gewesen war. Unter den Erben befanden sich zwei Neffen des Ermordeten, ebenfalls Gärtner, die nahe bei ihrem Oheim und dicht neben einander wohnten. Als die fröhliche Leichengesellschaft des Abends spät auseinander ging, fiel es dem einen der Neffen, ob er gleich ein Miterbe war, ein, von dem Nachlaß des Oheims etwas vorwegzunehmen. Er stieg also in der Nacht in den Garten des ermordeten Nicola, und trug alle dort befindliche Mistbeetfenster fort. Er brachte sie aber nicht in seinen eigenen Garten, sondern in den an solchen stoßenden seines Bruders, welchem er selbige auf dessen Mistbeete legte, dagegen die darauf befindlichen in seinen Garten schaffte. Der Diebstahl wurde gleich entdeckt, auch hielt es nicht schwer, den Thäter auszumitteln. Er wurde gefänglich eingezogen, und da man den Mörder des Nicola bisher gar nicht entdecken können — wie er denn auch bis jetzt noch unentdeckt geblieben — so veranlaßte dies eine weitläuftige Untersuchung gegen ihn, nicht nur der gestohlnen Mistbeetfenster wegen, sondern auch wegen dieser Ermordung. Von der letztern ist er zwar frei gesprochen, aber nachdem er fast ein Jahr im Gefängniß hat zubringen müssen, ist er zu einer vierjährigen Festungsstrafe verurtheilt worden, und büßt nun seinen schnöden Geiz in Spandau ab. Dieser Mörder und dieser Dieb gehören zu der sonst ehrenwerthen Klasse ansäßiger Bürger, und es ist wohl nicht eine bloß hypochondrische Grille, wenn man die Ansicht hat, wie die Sittlichkeit und Religiosität sehr abgenommen haben, so viel man auch mit Gemüthlichkeit und mystischer Frömmelei prunkt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 101. ——— den 24. Mai 1819.

Gertrud von der Wart.

Unter denen, welche als Mitschuldige des am Kaiser Albrecht durch Johann von Schwaben begangenen Mordes angeklagt und gerichtet wurden, befand sich auch der Freiherr von der Wart, obgleich derselbe nach dem einstimmigen Zeugnisse der frühern und spätern Geschichtschreiber an der That selbst unmittelbar nicht Theil genommen. Er wurde lebendig aufs Rad geflochten. Seine Gattin Gertrud verließ den Unglücklichen auch in seinen letzten Stunden nicht, und schildert diese schrecklichen Stunden selbst in folgendem Briefe an Margaretha Freienstein, der sich in dem Buche, Gertrud von der Wart, oder Treue bis in den Tod, eine wahre Geschichte aus dem 14. Jahrhunderte, von J. C. Appenzeller, Harlem bei F. Bohn 1818 befindet, und also lautet:

Ich betete unter dem Gerüste, wo mein Mann lebendig auf das Rad geflochten war, und ermahnte ihn zur Standhaftigkeit. Darnach richtete ich mich wieder auf, und baute mir von dicken Stücken Holz eine Treppe, wodurch ich an das Rad steigen konnte, legte mich über sein bebendes Haupt und Glieder, und strich ihm die Haare aus dem Gesichte, die es durch den Wind bewegt bedeckten. — Ich bitte dich, gehe weg von mir! O ich bitte dich! — rief er anhaltend. — Wenn der Tag anbricht und man dich hier findet, — was wird dann dein Loos seyn? und welches neue Elend wirst du über mich bringen? Ist es möglich, o Gott! daß du meine Leiden noch vermehren kannst.

Mit dir sterben will ich; deswegen komme ich her, darum soll auch keine Macht mich von dir entfernen! — sagte ich, und breitete meine Arme über ihn aus, und flehte Gott um meines Rudolfs Tod.

Der Tag brach langsam an, da sah ich gegen uns über viel Menschen sich bewegen; ich brachte die dicken Stücke Holz wieder an den Ort, wo ich sie gefunden hatte. Es war die Wache, die bei meiner Erscheinung die Flucht genommen hatte, aber doch in der Nähe geblieben war, und wie es schien Bericht abstatten ließ, von dem, was vorgefallen war; denn mit Tagesanbruch kam alles Volk, Frauen und Kinder, aus der Stadt hergeströmt.

Ich erkannte nun unter diesen Menschen auch den Kerkermeister, der mich den vorigen Abend an von Landenberg übergeben hatte. Das Gerücht mußte ihm ebenfalls zu Ohren gekommen seyn, daß ich bei meinem Gatten gewesen war, denn er näherte sich mir kopfschüttelnd, und sagte: Frau! so war es nicht gemeint, da Landenberg dich gestern holte!

Indem sich immer mehr Volk näherte, sah ich auch einige mir bekannte Frauen, — auch die Frau des Amtmanns Hugo von Winterthur; ich grüßte sie und flehte um Fürsprache bei ihrem Gatten, auf daß er dem Scharfrichter befehlen möchte, ein Ende zu machen den grausamen Leiden meines Gatten.

Er darf nichts an mir thun! — seufzte Wart auf dem Rade, indem er in diesem Augenblicke wieder seinen Kopf bewegte, und mit seinen geschwollenen Augen auf mich herabblickte. — Er darf nichts thun; die Königin sprach das Urtheil, der Amtmann muß deshalb schweigen; sonst hätte ich es wohl an ihm verdient, daß er mir diesen letzten Liebesdienst erwies.

Einige brachten mir Brot und Backwerk, und wollten mir Wein zur Erfrischung anbieten, ich konnte aber nichts genießen; denn die Thränen, die geweint wurden, und das Mitleid, welches in aller Menschen Herzen wohnte und geäußert wurde, war mir die angenehmste Erquickung. Da es mehr Tag wurde vermehrte sich das Volk; ich erkannte auch noch den Landvogt Steiner von Pfungen mit seinen beiden Söhnen, Konrad von Datlikon und eine Frau von Neftenbach, welche für uns betete.

Der Scharfrichter kam auch; darnach Lamprecht der Beichtvater; der erste seufzte: Gott erbarme dich über diesen Unglücklichen und tröste seine Seele! Der letzte fragte Rudolf, ob er noch nicht bekennen wollte? Wart wiederholte mit fürchterlicher Anstrengung aller seiner Kräfte die nämlichen Worte, welche er zu Brugk vor dem Landgericht der Königin zugerufen hatte. Der Priester schwieg.

Auf einmal hörte ich rufen: Platz! Platz! und es kam ein Haufen Reiter zu Pferde mit geschloßnen Visiren.

Der Scharfrichter kniete nieder, der Beichtvater legte die Hand auf die Brust, die Reiter hielten an, Väter und Mütter hielten ihre Kinder in die Höhe, und die Wache schloß mit ihren Lanzen einen Kreis, indem der größte von den Reitern sich auf seinem Pferde in die Höhe richtete und den Scharfrichter fragte: „Wo sind die Krähen hingeflogen, daß er seine Augen noch behalten hat;" und dies war der Herzog Leopold.

Mein Herz hörte auf zu klopfen, da ein anderer Ritter mit einem spottenden Lachen sagte: „Laß ihn zappeln, so lang' es ihm juckt! aber dieses Volk muß weg, das verfluchte Gesindel! dies Seufzen und Weinen macht mich rasend! Hier darf kein Mitleiden Platz finden, und die da, die das Geheul so vermehrt, wer ist die? Was will dieses Weib? Weg mit ihr!

Jetzt erkannte ich die Stimme der Königin. Agnes war es in Ritterkleidung und Panzer, es war eine weibliche Stimme, dies bemerkte ich gleich, und es ist gewiß, daß es Agnes war.

Es ist Warts Gattin! — hörte ich einen dritten Ritter sagen. — Gestern Nacht, da das Urtheil ausgeführt wurde, nahmen wir sie mit uns nach Kyburg. Sie entlief uns, und hier muß ich sie so wiederfinden, wir dachten, daß sie in Verzweiflung in den Schloßgraben gesprungen wäre. Wir suchten sie schon von frühe Morgens an. Gott, welch' eine treue Liebe! Laßt sie, da ist nichts mit zu machen.

Ich erkannte hier wieder den sanftmüthigen Jüngling von Landenberg. Wie gut machte er es jetzt für mich; ich hätte ihm zu Füßen fallen mögen.

Nun Gertrude! — rief ein Vierter zu mir, — willst du noch keinen vernünftigen Rath annehmen? Ermorde dich selber nicht! Spare dich selber für die Welt; es wird dich nicht gereuen!

Wer war diese? Margaretha! Ich zitterte; es war dieselbe, die mich zu Brugk überreden wollte, daß ich den Missethäter Wart seinem Schicksale überlassen sollte, um mit ihr goldne Tage zu durchleben. Da hätte ich auch beinahe ausgerufen: „Gott! dies ist zu viel! höre auf!"

Agnes winkte einem Knappen, daß er mir anhelfen, und von dem Blutgerüste wegholen sollte. Dieser näherte sich, aber ich schlang meinen Arm um dasselbe, und flehte um meinen und meines Gatten Tod. Doch vergeblich! Zwei Männer schleppten mich fort. Ich flehte den Himmel um Hülfe, und es wurde mir gewährt.

Noch einmal wagte es von Landenberg — sonst ein treuer Diener Oesterreichs — für mich zu sprechen. „Laßt ab von ihr! solche Treue wird auf der Erde nicht gefunden, Engel müssen sich hierüber freuen; es würde aber gut seyn, wenn das Volk weggejagt würde.

Man ließ mich wieder los; die Ritter zogen wieder ab; Thränen kamen aus Lamprechts Augen; streng hatte er nach seiner Pflicht gehandelt und den Willen der Königin ausgeführt, nun konnte er auch der Stimme der Natur Gehör geben und mit mir weinen. „Ich kann nicht mehr, edle Frau! ich bin besiegt; dein Name soll mit Glanz unter den Heiligen im Himmel genannt werden, denn diese Welt würde solches vergessen. Sey getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens darbieten!" sagte er, reichte mir die Hand und ging fort.

Alles ging weg vom Gerichtsplatze, ausgenommen der Scharfrichter und die Wache; es wurde Abend, endlich stille Nacht; es erhob sich ein Sturmwind, und des-

sen Rauschen vereinigte sich mit meinem lauten und anhaltenden Beten, welches ich zum Ewigen hinauf schickte.

Nun brachte mir einer von der Wache einen Mantel, um mich damit gegen die Kälte zu schützen, weil es Nacht war; ich stieg aber auf das Rad, und deckte denselben über die nackten und gebrochenen Glieder meines Gatten; mit seinen Haaren spielte der Wind, seine Lippen waren ganz trocken; ich holte ihm in meinem Schuh Wasser, welches uns beiden ein Labsal war. Ich weiß nicht, meine theuerste Magaretha, wie es möglich war, solche zerschmetternde und grausame Stunden leben zu können!

Aber ich lag, wie durch Gottes Engel und die lieben Heiligen bewacht und wunderbarlich gestärkt, anhaltend betend neben dem Rade, auf welchem meine ganze Welt ruhte.

Während dieser Zeit waren meine Gedanken bei Gott. So oft sich ein Seufzer aus der Brust meines Rudolfs ergoß, war es als ein Dolchstich in mein Herz; aber ich dachte an die heil. Jungfrau, wie die unter dem Kreuze von ihrem Sohne auch gelitten hatte, und tröstete mich mit der Hoffnung, daß nach einer kurzen Zeit von Leiden die ewige Freude des Himmels mein Theil werden sollte, und dieses gab mir Muth zu leiden; ich wußte auch für wen ich litt, und dies verschafte mir Stärke im Kampfe, so daß ich es aushielt bis auf's äußerste Ende.

So sehr Wart früherhin mich gebeten hatte, daß ich doch durch meine Gegenwart seine Schmerzen nicht vermehren sollte, so sehr dankte er mir jetzt, daß ich ihn nicht verlassen hatte; in meinem Flehen zu Gott fand er Trost und Erquickung, und es war ein Labsal für seine Seele, wenn ich betete.

Wie der letzte fürchterliche Morgen und Mittag zugebracht wurde; — erlaube mir es nicht hinzuzufügen. — Wenig Stunden bevor es Abend wurde, bewegte Rudolf zum letztenmal sein Haupt; ich richtete mich nach ihm in die Höhe. Er stammelte sehr schwach, aber mit lächelnder Liebe auf seinen Lippen, noch diese Worte: Gertrude, dies ist Treue bis in den Tod, und verschied. — Knieend dankte ich Gott für die Gnade, die er mir erzeigt hatte, bis an's Ende treu zu bleiben.

So schauerlich die Scene ist, so hat dieses Buch doch in Holland sehr gefallen.

(Dies wird es überall. Das Schauderhafte solcher Scenen wird gleichsam verklärt durch das Himmlische der Gesinnung. D. Red.)

Der Schiffer *).

(Aus dem Russischen.)

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ocean.
Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
Sternchen! fleht' ich, birg dich nicht!
Sternchen barg sich unbekümmert —
Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen;
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
Grause Klippen um mich her.
„Keine Rettung im Getümmel!“
Murrt' ich im Verzweiflungswahn —
Thor! der Lenker dort im Himmel,
War dein stiller Steuermann!

Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grause Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde —
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde!
Dunkel schwand — es schwieg der Nord!
Vor mir Edens Lustgefilde —
Und drei Engel weilen dort.

O du ew'ger Gnadenbrunnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht!
Auf den Knie'n, in Himmelswonnen,
Schau' ich ihres Bildes Pracht!
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her!

O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glüh'n!

*) Aus einer Sammlung von Uebersetzungen der vorzüglichsten Erzeugnisse russischer Dichtkunst, welche Hr. K. F. von der Borg nächstens herauszugeben gedenkt.

Ihr Gekos', ihr süßes Blicken
Tief in Herz und Seele zieh'n!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß:
Ihnen lächle mild und licht!
Ihnen Wonne, — mir Bedrängniß!
Nur — sie überleben nicht!

Schnkowsky.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein, den 26. April.

Unter'm 22. Mai v. J. ist von dem Könige ein Kabinetsbefehl über die Art, wie künftig die Ergänzung der noch fehlenden, und wegen Abgangs zu ersetzenden Offiziere der Landwehr-Regimenter Statt finden soll, erlassen worden. — Durch diesen weisen Erlaß, woraus wir hier das Wesentliche mittheilen wollen, wird einer häufig und oft gewiß mit Recht geführten Beschwerde über die oft Statt gehabte mangelhafte Auswahl der Offiziere bei den Landwehren für die Zukunft vorgebeugt werden. — Wie sehr solche Statt gehabte Mißgriffe, welche namentlich auch hier am Rheine vorgekommen sind, zum Nachtheil des so ehrenwerthen Landwehr-Institutes gewirkt haben, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. — Eben so nachtheilig, und oft noch nachtheiliger als die erwähnten Mißgriffe, wirkt aber auch der fremde Geist, welchen mehrere der zu den Landwehren versetzten ältern Offiziere in dies lediglich der Vaterlandsvertheidigung gewidmete Institut einzuführen trachten. — Nachdem jetzt schon so viele gebildete Männer zu der Landwehr gehören, oft als Landwehrmänner in derselben dienen, oder untergeordnete Stellen in derselben bekleiden, während sie im übrigen bürgerlichen Leben, entweder nach dem Grade ihrer wissenschaftlichen Bildung, oder vermöge ihres Amtes und sonstiger Verhältnisse äußere Achtung genießen, ist der Nachtheil, den ein solches Verfahren auf den Geist dieses Instituts äußert, gar nicht zu berechnen. — Wir wissen, daß es unsers gerechten Fürsten ernstlicher Wille ist, den guten Geist in diesem ehrenvollen Institute erhalten und befördert zu sehn, weil er nur zu gut weiß, daß dieser die Grundsäule der äußern Freiheit seyn muß. Es ist daher für den Vaterlandsfreund nichts schmerzlicher, als gerechte und weise Bestimmungen oft so ganz vernachlässiget und ihnen entgegengewirkt zu sehn. — Auf dem Wege einer offiziellen Anzeige gegen solche Militärvorgesetzte durch Beleidigte — um uns eines schonenden Ausdrucks zu bedienen — dürfte wohl selten der Zweck einer genügenden Genugthuung erreicht werden; denn wer kennt nicht die Legion von Subordinations-Verhältnissen und sonstigen Umständen, wodurch ein Militärvorgesetzter seine Handlungsweise gegen Untergebene so leicht beschönigen kann?! Wenn überhaupt nach den immer noch herrschenden Begriffen von Subordination das größte und klarste Recht des Untergebenen gegen den höhern Standpunkt des Vorgesetzten meistens zurücktreten muß, (?) so ist dies namentlich in dem Militärverhältniß und in dem kollegialischen Beamten-Dienst der Fall. Indeß, man wird hoffentlich mit der Zeit davon zurückkommen: daß ein solches Subordinationsverhältniß, wovon das Beamtenleben ebenfalls der Thatsachen viele aufzuweisen hat, nicht gerade die Grundsäule der Regierungen und der bestehenden Ordnung, wofür es jetzt häufig scheint gehalten zu werden pflege, sondern daß die Aufrechthaltung und Anwendung des Gesetzes die festeste und ehrenvollste Bürgschaft für das Fortbestehn und die unerschütterliche Dauer der Staaten ist. — Dies zu einer allgemeinen Einleitung, oder wie man es sonst nennen will! Jetzt wollen wir nun das Wichtigste aus dem erwähnten Erlaß mittheilen.

1) Die Grundlagen einer jeden künftigen Offizierwahl sind die in der Landwehr-Ordnung sowohl im allgemeinen, als auch in den §§ 32 bis 35 gegebenen besondern Bestimmungen. Es ist daher hauptsächlich, sowohl von Seiten der Kreisausschüsse bei dem Vorschlage, als auch der Offizier-Corps bei der Wahl genau dahin zu sehn, daß nur solche Individuen zu der Würde eines Landwehr-Offiziers gelangen, die nicht allein die in der Landwehrordnung vorgeschriebenen militärischen und staatsbürgerlichen Eigenschaften besitzen, sondern die sich auch durch ihr moralisches Benehmen die Achtung ihrer Mitbürger erworben haben, da es mein ernster Wille ist, daß jedes Offizier-Corps der Landwehr aus den achtungswerthesten Männern seines Bezirks, nach den darüber gegebenen Vorschriften, fortdauernd gebildet und erhalten werde.

2) Ohne die vorgeschriebene Wahl des Offizier-Corps kann Mir Niemand künftig zum Landwehr-Offizier in Vorschlag gebracht werden. Das Wahlprotokoll wird dem Vorschlage beigelegt.

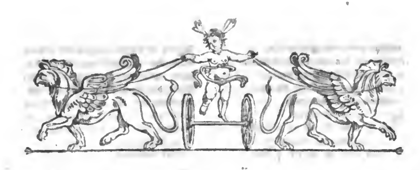
3) Wer die Wahl zum Landwehr-Offizier ablehnt, bleibt nach wie vor, seinem Alter nach, dem Dienste in der Landwehr verpflichtet. Von einem solchen Falle ist Mir ohnfehlbar jedesmal Anzeige zu machen. Sollte die Wahl von Personen abgelehnt werden, die bereits Offiziere waren, so behalte ich Mir vor, sie aus dem Offizierstande zu entlassen, damit sie sich ihrer Verpflichtung zum Landwehrdienste nicht entziehen können.

4) Bei den Vorschlägen zur Bestätigung neugewählter Offiziere sind zuerst die schon in der Armee gedienten Offiziere aufzuführen, welche nach ihren Patenten eintreten, hiernächst Individuen, welche Feldzüge im stehenden Heere mitmachten, und sodann die übrigen Gewählten mit Berücksichtigung ihres Alters.

Wenn der Geist des Gesetzgebers in seiner ganzen Lebendigkeit dem Landwehrinstitute, so wie er es sollte, eingeimpft würde, so müßte es einen hohen Grad der innern Vollkommenheit und äußern Achtung gewinnen. —

Aus Dresden.

Gern übernimmt der Einsender den Auftrag einiger wirthschaftlichen Frauen, die Leserinnen dieser Blätter auf ein Buch aufmerksam zu machen, das unter dem Titel: Der praktische Koch, oder vollständige und faßliche Anleitung, alle Arten von Speisen nach französischem, deutschem und englischem Geschmack zu bereiten, mit einer Auswahl von vorzüglichen Fastenspeisen, begleitet mit einer Sammlung von Küchenzetteln und einer Anweisung zur Anordnung der Tafel, nebst dazu gehörigen 5 Kupfertafeln, von Franz Watcha, Mundkoch des Prinzen Anton von Sachsen — unlängst erschienen, und bei dem Verfasser in Dresden und in der Buchhandlung von J. C. Hinrichs in Leipzig zu haben ist. Meine Gewährleisterinnen versichern, es zeichne sich als der Ertrag einer reichen und wohlbenutzten Erfahrung aus, und habe den Vorzug, daß es sowohl zur Besetzung großer als mittlerer Tafeln eine brauchbare Anleitung gibt, und alle Recepte (600 Nummern) um so leichter mit vollkommenem Erfolge nachgemacht werden können, da der Verfasser, wie es sich überall zeigt, keine andern Anweisungen mittheilt, als nach welchen er selbst gearbeitet hat, und immer das Verfahren mit großer Genauigkeit beschreibt. Der Einsender darf auf die Sachkunde und Wahrheitsliebe der Beurtheilerinnen volles Vertrauen setzen, und ein Blick in das Buch, das er eben auf ihrem Arbeitstische sah, hat ihm selbst gezeigt daß die köstlichen Dinge, die in allen diesen Anweisungen genannt sind, sich unter geschickten Händen zu gar herrlichen Leckerbissen gestalten müssen, die auch den erfahrensten Wohlschmecker befriedigen können.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 102. ——— den 25. Mai 1819.

Das Ideal des Künstlers.

So steigst du denn, du zartes Bild der Sehnsucht,
Der Morgenröthe gleich am Saum des Himmels,
Mit jedem jungen Tage neu geboren,
Aus des Gemüthes sturmbewegten Wogen
In mildem Glanze an das Licht herauf,
Und grüßest mich mit wohlbekannten Tönen! —
Sey mir willkommen, freundlich holdes Wesen,
Das Schmerz und Lust in Einer Schale reicht! —
O könnt' ich dich mit Liebesarmen halten,
Des Lebens Glut an deinem Mund entzünden,
Und küssend deiner Lippen Nektar trinken! —
Doch schnell, wie meine Arme sich erheben,
Nach deinem Zauberbilde hinzustreben,
Enteilst du mir in ferne, luft'ge Räume,
Dem Heimathlande zu, dem du entsprossen,
Und ich, der Erde Dunstkreis angehörend,
Vermag in jene Räume nicht zu folgen,
Die in dem Strahl der Morgenröthe leuchten.
Drum muß ich still geduldig mich dir nähern,
In tiefer Brust der Sehnsucht Glut verschließen,
An deines Auges Lichtglanz mich erfreuen,
Und einzeln nur kann ich die Strahlen sammeln,
Die von der hohen Stirne niederströmen,
Wo Anmuth, Würd' und ew'ge Jugend thronen.
Sie fallen mild und freundlich in die Nacht,
Die meinen Pfad mit schwarzem Flügel deckt.
Ja, auch des schönen Mundes süßes Lächeln
Schenkst du der Sehnsucht in geweihter Stunde,
Dein frischer Athem weht um Brust und Wangen,
Durchdringt die Adern mir mit heil'gem Beben,
Ich fühl' im tiefsten Leben deine Nähe,
Es schlagen allgewaltig auf die Flammen,
Und an die Sterne reicht der hehre Scheitel.
— Doch zürnend trifft das hohe Aug' den Kühnen,
Wenn mehr er heischt im Sturme der Gefühle;
Wann, wie der Jüngling heiß die Braut umschlingt,
Er in dem Blüthengarten deiner Jugend
Der Liebe süße Früchte brechen möchte.
Du fliehst, umhüllt von düstern Wolkenschleiern —
In Nacht versinkt die herrliche Gestalt,
Vergebens ist der Lippe heißes Flehen,
Kein Ruf führt dich, kein Schwur zu mir zurück,
Der Erde Mißlaut stört die gold'nen Lieder,
Die mir erklangen in der reinen Brust,
Im grausen Dunkel finde ich mich wieder,
Und schmerzlich büß' ich die verwegne Lust. —
Wohl fühlt das Herz, vergeblich ist sein Ringen,
Das höchste Gut im Leben zu umfangen;
Des Himmels Frucht erstarrt im Hauch der Grüfte,
Der Erde Erbtheil ist der Schmerz, das Leid. —
Doch zage nicht, mein Herz! Bald bricht hellleuchtend
Des Lichtes Aufgang durch die dunkeln Wolken,
Und von der Erd' und ihrem Schmerz geschieden,
Umwehet dich der Heimath ew'ger Frieden.
Schon schlagen matter alle Lebens-Pulse,
Des Auges frischer Glanz ist längst erloschen,

Und trüb', umhüllt von einem Thränenflor,
Verweilt der Blick auf den verwelkten Blüthen,
Die Hoffnung mir zum Lebenskranze wand;
Nur in dem Innern zehren noch die Flammen,
Bis es zum Aschenhaufen ausgebrannt,
Sich neu erhebt in jenem bessern Land. —
Dann ringt vom Irrthum sich die ew'ge Wahrheit,
Die Ahnung klärt sich auf, des Geistes Streben
Erscheint dem freien Aug' in heit'rer Klarheit,
Beschwichtigt ruht des Herzens banges Beben. —
Hinauf, hinauf in jene lichte Räume
Erheben sich der Sehnsucht gold'ne Träume!

Eduard Senk.

Wird das Binde-s aus den Doppelwörtern verbannt werden? Von R. v. Bosse.

Das Binde-s hat unter uns seither geheime Anfeindung und Aechtung erfahren müssen, obgleich es erweislich Niemanden Leides gethan, sondern so viel an ihm war, gute Eintracht und Nachbarschaft im deutschen Sprachreiche befördert hat. Nun ist es aber gar von einem der ehr- und namhaftesten Schöffen in unsern Sprachsachen vor den Richterstuhl von ganz Deutschland gefordert, und wegen Wucherlust und Unthümlichkeit auf Acht und Oberacht angeklagt. Mit der Verbannung geht es indeß zum Glück in Deutschland jetzt so geschwind nicht, und sollte sie auch nur ein kleines s betreffen. Dieses kann bei der Anklage ruhig seyn, nicht sowohl weil es das geschichtliche Recht für sich hat, sondern weil es bei dem mächtigsten Zeitwort aller Zeiten, bei dem Haben, in besonderer Vorgunst steht, und dessen Winkes treu, hold und gewärtig ist. In jedem Doppelworte hat ein Wort das Andere; hat das Erste das Folgende, so muß das s erscheinen; hat dagegen das Folgende das Erstere, so darf das s nicht erscheinen; haben sie sich beide, so kommt oder geht das s, wie es sich gerade schickt. Der Landmann ist der Mann, der Land hat, und der Mann den das Land hat, ist der Landsmann; so unterscheidet sich auch Landmacht und Landesmacht; Standrecht und Standesrecht; Landeigenthum und Landeseigenthum u.s.w. Unentbehrlich ist das s in der Landesverweisung, mit welcher das s bedroht wird, und die nicht Landverweisung seyn kann, weil sich das Land nicht verweisen läßt. Doch am leichtesten und augenscheinlichsten erscheint der wesentliche Unterschied zwischen dem s und Nicht-s in Teufelsreich und Königreich. Das Reich, das ein Teufel hat, davon ist nichts weiter zu sagen, als er hat es, und wird es nicht behalten. Das Reich, das einen König hat, hat auch zugleich Gesetz und Recht und den Anfang einer sittlichen Verfassung, deren Vollendung das Himmelreich auf Erden seyn würde! Aber dem s darf man deswegen nicht gram werden, weil es im Teufelsreich und Sultansreich erscheint, denn es erscheint auch im Gotteshaus und fehlt in Wein- und Bierhäusern; mit gleicher Sinnigkeit, weil Gott jenes, diese dagegen Wein und Bier haben sollen. Auch das s im Staatsrecht und das Nicht-s im Landrecht hat seine guten Gründe: das Recht, das ein Staat hat, ändert sich, wenn sich der Staat ändert, das Land seinerseits hat ein Recht, das auf seine Eigenthümlichkeit gegründet, und gleich unveränderlich, wie diese ist. Eben so deutet das s und Nicht-s auf das mehr und minder Veränderliche im Leib- und Hofrocke, gegen Staats- und Kriegsrock. Der Stammvater hat seinen Stamm und macht das s verschwinden; aber ob das jetzige Geschlecht Folge hat, kommt auf seine Sitten an, und zischend drängt sich das s in Geschlechtsfolge hervor. Haben sich die Wörter eines Doppelwortes gegenseitig, und stehen sie mit einander auf gleichem Fuße, so wechselt das s und Nicht-s, wie in Reichstag und Landtag, wie in Ministerfrau und Hofrathsfrau; und die Ministerfrau hat nicht ihres Vorranges wegen das Nicht-s, da die Schusterfrau ihr dreist zur Seite tritt, indeß die Kaufmannsfrau den Geldrang geltend macht. Das Geheimniß des s und Nicht-s wäre also bei den Frauen, daß wenn sie Männer haben, die Männer auch Frauen haben. So läßt sich freilich auch sagen, daß die Räthe Commissionen, Legationen, Revisionen haben, wenn die Commissionen rc. Räthe haben; aber wie wird es mit den Accise-, Hof-, Kriegs-, Staats- und Zollräthen? Die Räthe machen den Rath über ihr s und Nicht-s schwer, und wollte man die Schuld auf die Kanzleien schieben, welche früher latein als deutsch, und beides nicht immer richtig schrieben, so genügte das nicht, weil die Rathsbenennungen viel zu lange im Volksmunde gewesen sind, um darin, wären sie sprachwidrig, nicht verbessert zu seyn. Bei den Rathsbenennungen ist das Wort Sache ausgelassen, wie bei Kriegsrath von selbst einleuchtet; da nun der Rath seine Amtssache, und die Amtssache den Rath hat, so

begründet sich dadurch der Wechsel des s und Nicht-s in den Rathbenennungen. Endlich müssen noch die Wörter weiblichen Geschlechts mit Eit, Schaft und Ung schließend zur Sprache kommen, die sich ohne das vermittelnde s bisher nicht vermählt haben, und die wohl weniger spröde in einer Zeit seyn könnten, welche durch die Metzeleien unter den Männern so viele Jungfrauen um ihre Brautkränze betrogen hat. Ein Recht auf das s haben diese Wörter nicht, da sie keine Mißheirathen schließen, sondern sich nur vollbürtig vermählen, und da z. B., wenn Einigkeit und Sinn als das Brautpaar Einigkeitssinn erscheinen, die Einigkeit Sinn, und der Sinn Einigkeit hat. Dieses Brautpaar, dem eine Welthochzeit zu wünschen, bietet zugleich ein Vergleichsmittel an: Schließt sich die Einigkeit fester an den Sinn, so kann sie das fremde s entbehren, Einigkeitsinn. Außer diesem Mittel kommt den Wörtern in Eit noch zu statten, daß sie in Amts- und Behördenamen nicht vorkommen, seit die allerhöchste Keuschheits-Commission zu .... und die Hoheits-Commissarien außer Thätigkeit gesetzt sind. Sie können sich daher des fremden s entschlagen, wenn sie den Wohllaut, ihr Anstandsgesetz nicht verletzen; und ist z. B. Weisheitanfang nicht wohllautender als Weisheitsanfang? Besser bleiben auch mehrere von ihnen unvermählt in der Feier ewiger Jugend, wie Freudigkeit und Herzlichkeit, oder in der Weihe der Andacht, wie Gottheit und Ewigkeit.

Der Schluß aus Allem wäre: daß sich das s nicht entbehren läßt, wenn der Wörterbund ungleich ist, und daß der Sinn eines solchen Doppelwortes sich verändert, wenn das s ein- oder austritt, wie ist Landmann und Landsmann; ferner, daß willkürlich das s und Nicht-s ein- und austritt, wenn der Wörterbund gleich ist, und das in einem solchen Doppelwort der Sprachgebrauch entscheidet, wie bei Minister- und Kaufmannsfrau; endlich, daß die weiblichen Wörter in Eit u. s. w. das s entbehren können, wenn nicht der Wohllaut für seine Zuziehung spricht. Ueberhaupt aber ist es rathsam, seiner Wucherei zu steuern, die auch erst in neuern Zeiten überhand genommen hat, da die Doppelwörter älterer Bildung bezeugen, daß man mit dem Binde-s sehr haushälterisch umgegangen ist. Unter den alten Doppelwörtern erscheint selbst das Hofgesinde, als Nicht-s, und also wie den Hof habend, indeß in dem neueren Gutsgesinde, das Gut das Gesinde hat. Und nun zum Schluß zu dem habsüchtigsten Haben, wer hat

nicht von Geldwerth und von Geldeswerth bis zum Ueberdruß sprechen hören, oder von dem Werthe, der das Maß und Mittel des Kaufens hat, und von dem Werthe, den das Geld vom spanischen Papierreal bis zum englischen Goldsouverain als Waare hat! Der Ueberdruß erklärt sich vielleicht daraus, daß zwar das Geld sich täglich mehrt, und der Geldeswerth sinkt, dennoch aber das goldene Zeitalter noch nicht herabzukommen scheint.

Fündlinge.

Sebastian Zamet verheirathete eine seiner Töchter. Der Notar fragte, welchen Titel er im Contrakt setzen sollte? — Blos Herr von siebzehnhunderttausend Thalern."

Neue Kleidung aus dem 14. Jahrhundert.

In demselbigen Jahre und Zeiten (1389) gingen Mann und Frauwen, Edel und Ohnedel, junge Knaben und Jungfrauwen, mit Tapperten, und hatten die in der Mitte gegurtet, und die Gurte hieße man Duchsing, die Menner trugen sey kurz und langk, wie sey wollten, und machten daran große lange und weite Stauchen, ein Theils uff die Erden. Dieson Schnidt haben sey nicht von Notturft oder aus Grobheit angenommen, sondern von Hoffart. (S. v. Hontheim Hist. Trev. P. II. p. 1101.) — Tapperten waren Mantelkleider, Stauchen Aermel; also eine Art Roquelaure.

Der Uebersetzer von Bongars Briefen führt Altdorf, und de la Mettrie Breslau (in seinen Institutions de Médecine de Boerhave, 1747.) als einen Gelehrten auf.

Ein gelehrter Italiener Mutoni rühmt als einen berühmten Ausleger der Rechte Digestum Infortiatum; allein so nannten ältere Glossatoren einen gewissen Theil der Pandekten.

Im Speisesaale der Karthause zu Granada ist die Osterlamms-Mahlzeit abgebildet, aber in der Schüssel liegt kein Osterlamm, sondern ein Fisch, weil es unglaublich sey, daß ein ächter Israelit in der Fastenzeit Fleisch esse. (S. P. Wolfgangs (eines Exjesuiten) Reise nach Peru, 1776.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Mayn.

Endlich ist doch den deutschen Kaufleuten die Nothwendigkeit einleuchtend geworden, in sich selbst Mittel zu suchen, welche ihren Handel und ihre Fabriken vor dem gänzlichen Untergange sichern. Die betäubten Resultate der Ostermesse sind ihnen auf eine so dringende Weise zum Herzen, oder zum Geldbeutel gegangen, daß sie mit schnellem Entschlusse den Zustand der Passivität durchbrochen, aus dem Schlummer der Unthätigkeit emporgefahren und einen durchreisenden Gelehrten, Prof. List aus Tübingen, engagirten, damit er ihre eignen Ideen zu Papiere brächte, und der hohen Bundesversammlung ihre Absichten, mit der Bitte um Unterstützung, vorlegte. Dieses geschah, und so entstand ein deutscher Handels- und Gewerbsverein. Auch wird die hohe Bundesversammlung dieser Sache gleichen Eifer, wie der der westphälischen Domainenkäufer angedeihen lassen.

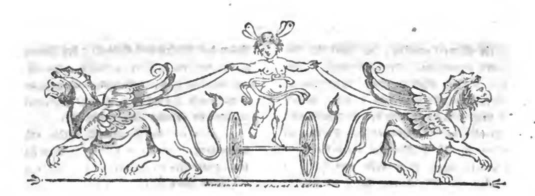
In der Generalversammlung der Theater-Actionärs wurden wichtige Dinge verhandelt, heftige Debatten fielen vor, aber zuletzt blieb doch alles bei'm Alten. Der Komödienzettel wird in der nämlichen Form, wie bisher, fortgedruckt, und die Thürsteher an den Logen werden ohne eine projektirte glänzende Livree ihren Dienst auch in Zukunft versehen. Nebenbei wurde den beiden Dem. Campagnoli aufgekündigt, da ihr Talent, ihr Fleiß und ihre gesunde körperliche Constitution sie vor vielen andern Mitgliedern der Bühne auszeichneten, und diese deshalb in den Augen des Publikums heruntergesetzt würden; vor dem Forum der Actionärs aber sey Einer wie der Andere. Auch bestellte man dem Hrn. Kapellmeister Spohr, gegen den man sich so benommen, daß zu hoffen stand, er werde zum gehörigen Termine schon von selbst aufkündigen, praenumerando einen Nachfolger, und auf solche Weise gelang dem Bestreben der Actionärs das Kunststück, den so oft belachten Lichtenbergischen Vor-Successor wirklich ins bürgerliche Leben einzuführen. Die Hoffnungen der Actionärs wurden gerechtfertigt, und Herr Kapellmeister Spohr reichte am 1. Mai die Aufkündigung seines Kontrakts, der mit dem Monate August abläuft, ein. Wohlunterrichtete behaupten, er habe bei dieser Gelegenheit den Herren ein wenig die Köpfe gewaschen, aber wozu das? Man räsonnirt so: Hr. Spohr ist zwar ein großer und berühmter Künstler, aber wozu nutzt uns die Kunst? Was nun gar das Berühmtseyn anbetrifft, so sind wir selbst berühmt genug, und wissen auch das recht wohl, denn wir lesen es mit jedem Posttage auf hundert Briefcouverten. Ein Actionär handelt nach Grundsätzen, das sieht Jeder! — Hr. Kapellmeister Spohr hat nun diesen berühmten Leuten einen gewaltigen Possen gespielt, indem er wenige Tage vor seiner Aufkündigung seine neue herrliche Oper, Zemire und Azor, mit dem enthusiastischen Beyfalle aller Anwesenden aufführte und sogar hervorgerufen wurde, welche unerwartete Ehrenbezeugung den bescheidenen Künstler einigermaßen in Verlegenheit setzte; allein eine Sängerin der Bühne nahm sich seiner an, und führte ihn vor. Viele hatten erwartet, Manche hatten sogar gehofft, diese neue Komposition werde, weil Spohr zu sehr Künstler sey, um die dramatisch-musikalische Charakteristik bloßem Melodiengeklingel aufzuopfern, dem Geschmacke des hiesigen Publikums nicht entsprechen, aber o Wunder! man fand beide Erfordernisse vereint, liebliche Melodie mit süßer Harmonie und ästhetische Anordnung des Ganzen, und da ließen sich denn gern jene Viele, und mit einigem Widerwillen jene Manche, in den Strudel der allgemeinen Beifallsspendung mit hineinreißen. Nur die berühmten Männer aus der Mitte der Actionärs rührt dies alles nicht, und kein Schritt wird gethan, den gefeierten Künstler auf's Neue hier zu fesseln. In der Oper Zemire und Azor glänzten besonders Dem. Friedel als Zemire, und Hr. Schelble als Azor. Früher sahen wir das Fischermädchen von Theodor Körner, mit Musik von Schmidt. Die Anlage des Ganzen ist zu groß für den kleinen Raum von einem Akte, und die Musik führt manchen guten Bekannten aus der Vergangenheit vor. Die Komposition der Oper Pauline von Sulor hinterließ eben so wenig einen bleibenden Eindruck; sie geht, nach einem bekannten Sprichworte, zu einem Ohre herein und zum andern wieder heraus. — Das neueste Weißenthurn'sche Trauerspiel, Agnes van der Lille, die elende Nachahmung eines schlechten Originals, der Ziegler'schen Parteienwuth, war gleichermaßen eine Blüthe im Kranze des Messrepertoirs. Dem. Ursprnch bemühete sich vergebens durch die Mannigfaltigkeit ihres schönen Talents dem Publikum Interesse für das Mädchen, deren Namen dem Stücke zum Aushängezeichen wurde, einzuflößen. Frau v. Paczkowska, als Maria van der Lille, hatte kein Herz. — Auch Clauren's Vogelschießen wurde gegeben. Ich weiß nicht, woran Mimili's Freund gedacht hat, als er diese dramatische Burleske zusammensetzte. Uebrigens benahmen sich mehre hiesige Schauspieler so dabei, als wären sie ganz in ihrem Elemente. Hr. Obermayer, als Cassal, machte eine lobenswürdige Ausnahme, und spielte seinen Schützenlieutenant rein naiv, ohne Uebertreibung. Ueberhaupt sieht man mehr und mehr ein, daß wir an diesem Schauspieler einen wahren Künstler gewonnen haben. Der Hr. Regisseur hat für gut gefunden, Göthe's Jahrmarkt von Plundersweilern in das Stück zu verweben, das war nun freilich eine recht neckische Idee, denn ohne Zweifel wollte der Ehrenmann den Abstand zeigen; aber ein hiesiges Blatt nahm die Sache ernsthaft, und fand Anlaß zu der scharfsinnigen Bemerkung, in Claurens Arbeit fänden sich viele Reminiscenzen aus dem obengenannten Göthe'schen Gedichte. — An einem Hrn. Meggenhofer hat die Direktion eine Acquisition gemacht. Der junge Mann singt höchst anspruchslos Baß, spielt eben so anspruchslos, und erhält auch eine gleich anspruchslose Gage. — Hr. und Mad. Dölle von Hamburg singen als Gäste; sie ist nicht ohne Talent.

Einem unverbürgten Gerüchte zu Folge sollen in Zukunft im Museum bei Vorlesungen, welche den Umfang von sieben bis acht eng geschriebenen Bogen übersteigen, Erfrischungen geboten werden, jedoch auf Kosten der Verfasser.

v. W.

Auszug eines Briefes von Rom, den 10. April.

Wir haben hier zum ersten Male eine deutsche Kunstausstellung, und wirklich vortreffliche Stücke darunter. Es äußert sich ein schönes Bestreben nach dem wahren Ziele, und es wäre nur zu wünschen, daß manche Schranken zerbrächen, in welche sich einzelne selbst eintreffen. Ein wahres Meisterwerk hat Philipp Veit geliefert: das Bild der Religion. Die Cartone von Overbeck, Cornelius, Schnorr und Veit sind ganz außerordentlich, durch die geistige und sinnreiche Auffassung der Gegenstände, durch Ausdruck und tiefen Sinn. Rohdens Landschaft zeichnet sich durch poetische Darstellung eines an sich schon poetischen Landes, durch eine vortreffliche Ausführung und Großheit der Form aus, wie eine neapolitanische von Catel durch Wahrheit und Natur und eine über alle Begriffe gehende Lebendigkeit dieser lärmenden Menschenwelt. Thorwaldsens Basreliefs aus der Bibel athmen einen milden religiösen Geist und sind in ihrer Art nur übertrefflich, und siegend steht die nordische Kunst dem Süden gegenüber, der nicht in die Tiefe jetzt tauchen kann, und nur Gestalten ohne Gemüth in buntem Farbengewimmel vor Augen stellt. Ruschweih wird ein Abendmahl von Giotto stechen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 103. — den 27. Mai 1819.

Ueber das alte Ritterwesen, besonders in Frankreich.

Das Ritterthum nahm, als ein politisches und militärisches Institut, kurz vor dem eilften Jahrhundert seinen Anfang. Es war die höchste Würde, die ein Kriegsmann erlangen konnte. Die alten Schriftsteller tragen kein Bedenken, die ritterlichen Pflichten und Obliegenheiten mit denen eines Mönchsordens und sogar der Priesterschaft zu vergleichen: ja einige setzten die Würde eines Ritters der eines Bischofs gleich, weil ihre Hauptverpflichtung war, die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und den Staat gegen alle Feinde und Widersacher zu vertheidigen.

Diese hohe Ehre ließ sich aber auch nicht ohne vieljährige und strenge Prüfungen erlangen, und setzte einen Adel von wenigstens drei Ahnen voraus, von väterlicher wie von mütterlicher Seite. Vor dem ein und zwanzigsten Jahre konnte Niemand die Ritterwürde erhalten, Fürsten, Prinzen von Geblüt, und Personen von sehr ausgezeichneten Verdiensten ausgenommen. Der junge Edelmann blieb bis zu seinem siebenten Jahre der Pflege der Frauen anvertraut, und wurde sodann bei einem mächtigen Barone oder berühmten Ritter, der auf eine ähnliche Weise, wie der regierende Fürst, einen eigenen Hof hielt, angestellt. Zuerst erhielt er die Stelle eines Pagen, damoiseau oder valet (Bube), eine Benennung, die damals so wenig geringschätzig oder entehrend war, daß der junge Alexis, obgleich Erbe des griechischen Kaiserthrons, schlechtweg der valet von Constantinopel genannt wird, da er damals noch nicht Ritter war; und aus demselben Grunde werden in einer Beschreibung des Hofhalts von Philipp dem Schönen, der König Ludwig von Navarra, Philipp, Graf von Poitou, der Graf Charles de la Manche und andere Prinzen von Geblüt, als valets aufgeführt.

Diese Pagen besorgten die Aufwartung bei ihren Herren oder Gebieterinnen zu allen Zeiten des Tages, richteten Botschaften für sie aus, und bedienten sie bei Tische. Als die Hauptlehren wurde ihnen die Liebe Gottes und der Damen eingeschärft. Gewöhnlich übernahmen Frauen das Geschäft, sie im Glauben und in der Liebeskunst zu unterrichten. In diesen Schulen der Höflichkeit und feinen Sitten war das Betragen und Benehmen der Ritter ihr vorzüglichstes Augenmerk, um an ihrem Beispiele jene äußerliche Sittenanmuth zu erlernen, die im Weltverkehre so unentbehrlich ist. Die Spiele selbst, womit sich der junge Edelknabe ergötzen mochte, trugen gleichfalls nicht wenig zu seiner Ausbildung bei, und die der Jugend so eigenthümliche Neigung, alles nachzuahmen, trieb ihn an, gleich seinem Herrn, sich im Steinschleudern, Lanzenwerfen und ähnlichen kriegerischen Künsten zu üben.

Der junge Edelmann diente gewöhnlich als Page bis er das vierzehnte Jahr erreicht hatte; dann wurde er von seinen Aeltern oder nächsten Anverwandten, welche, eine Fackel tragend, ihm zu beiden Seiten gingen, in die Kirche oder Kapelle geführt, wo er vom Priester

vor dem Altare ein Schwert empfing, das jener ihm unter Segenssprüchen umgürtete. Und nun ward er unter die Zahl der Knappen aufgenommen. Diese waren, nach ihren verschiedenen Aemtern, in mehrere Classen getheilt. So hatte einer das Amt des Vorschneidens; er mußte bei Mahlzeiten und Banketten die Speisen gehörig zerlegen und für die Vertheilung unter die Gäste sorgen. Ein anderer hatte alles Gold- und Silbergeschirr in Verwahrung. Ein dritter hatte die Aufsicht über Küche und Keller, mußte das Decken der Tafeln besorgen, reichte Wasser umher vor und nach der Mahlzeit, und ordnete die Lustbarkeiten an, womit die Bankette gewöhnlich beschlossen wurden. Hierauf reichte er Gewürzkuchen und Zuckerwerk umher, so wie Clairet, der aus Wein und Honig bestand, Pimento, ein Gemisch von Wein, Gewürz und Honig, Hipocras, Wein mit Zucker und Zimmt gekocht, und zuletzt führte er die Fremden in ihre Gemächer, welche er vorher im Stand gesetzt hatte. Ein vierter hatte die Aufsicht über den Marstall, und ein fünfter war insbesondere zur Aufwartung des Herrn bestimmt, den er fast überall begleitete. Im Felde trug er sein Banner, rief den Feldruf aus, und machte bei allen festlichen Gelegenheiten den Cermonienmeister.

Die Knappen mußten auch ihren Herrn aus- und ankleiden, ihm den Stegreif halten, seine Waffen und Rüstungen nachführen, wie die Arm- und Handschienen, den Helm, den Schild, die Lanze, das Fähnlein und das Schwert; und endlich mußten sie ihm auch die Rüstung anlegen, ein sehr wichtiges Geschäft, das viel Geschicklichkeit und Fleiß erforderte; denn von der Art und Weise, wie die verschiedenen Stücke zusammengefügt, vernietet und befestigt waren, hing großentheils die Sicherheit und nicht selten der Sieg des Kämpfenden ab. Während der Ritter kämpfte, stand sein Leibknappe hinter ihm, sorgfältig auf alle Bewegungen seines Herrn Acht gebend, um ihn im Nothfalle mit neuen Waffen zu versehen, die auf ihn geführten Streiche abzuschlagen, ihm ein frisches Roß zuzuführen, und die Gefangenen in Empfang zu nehmen, die er ihm in der Hitze des Gefechtes überließ. Die Knappen mußten, um zu so schwierigen und gefahrvollen Diensten sich tüchtig zu machen, lange Zeit hindurch ihren Körper durch die angreifendsten Uebungen stärken, abhärten und geschmeidigen, indem sie nach dem Ringe rannten, Lanzen brachen, und andere ritterliche Spiele trieben, auch besuchten sie fremde Länder, wo

Ruhm der Waffen und Schönheit der Frauen am höchsten geehrt wurden. Dies waren vornehmlich die Stufen, auf welchen man, nach dem Ausdrucke unserer Vorältern, zum Tempel der Ehre gelangte; denn so nannten sie figürlich die Ritterwürde.

War nun ein Knappe für würdig erkannt, Ritter zu werden, so mußte er vorher strenges Fasten beobachten, ganze Nächte betend in der Kirche zubringen, an der Seite eines Priesters und seiner Pathen, von allen seinen Sünden eine aufrichtige Beichte ablegen, dann das Abendmahl empfangen, mehrere Male sich durch ein Bad reinigen, was auf die Sittenreinheit deutete, die man von einem Ritter verlangte, und statt des vorherigen Kleides von brauner Farbe eine weiße Kleidung anlegen, die gleichfalls die makellose Tugend eines Ritters sinnbildlich andeutete. Nach diesen Vorbereitungen wurde der Novize in die Kirche geführt, wo er sein vom Nacken herabhangendes Schwert dem Priester übergab, der es ihm, nachdem er es eingesegnet, wieder umthat. Hierauf kniete er mit gefaltenen Händen vor dem Großen des Reichs, oder dem berühmten Ritter, oder auch vor einer Dame hohen Standes nieder, die ihn zu bewaffnen bereit standen. Hier gelobte er nun, mit Gut und Blut die Religion zu vertheidigen, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und die Waisen, Witwen und Hülfsbedürftigen zu beschützen. Sodann bekleidete ihn der Reichsbaron oder die Dame mit allen äußerlichen Zeichen der Ritterlichkeit, mit den goldnen Sporen, dem Panzerhemde, dem Brustharnisch, den Arm- und Handschienen. Gewöhnlich hing ihm der Fürst selbst Schwert und Gehäng um, und gab ihm dann einen Schlag auf den Backen mit flacher Hand, oder drei Schläge mit der breiten Klinge auf die Schulter oder den Nacken, was man die accolade oder accolée nennte (den Ritterschlag), indem er folgende oder ähnliche Worte sprach: Im Namen Gottes, unsrer lieben Frauen und des heiligen Dyonis mache ich Dich zum Ritter. Hierauf überreichte man ihm einen Helm und einen Schild, und ein Knappe führte ihm ein Roß vor, das er gewöhnlich ohne Hülfe eines Stegreifs bestieg. Und nun die Lanze schwingend, tummelte er sein Pferd in künstlichen Schwenkungen vor der Versammlung, um seine Geschicklichkeit zu zeigen.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen, Einfälle und Launen.

1.

Jeder hat zwar das Recht, schön zu finden, was und wie's ihm beliebt, und sein Urtheil auch drucken zu lassen, wäre es auch, daß er das gänsehafteste Gesicht oder gar eine Kalmückenphysiognomie für ein Madonnengesicht oder ein Ideal Raphaelischer Schönheit zu halten so unglücklich wäre. Aber dabei bleibt einem Dritten das eben so unveräußerliche Recht nicht bestritten, darüber zu lächeln, und wenn er will, frei seine entgegengesetzte Ansicht in einem weiteren Kreise bekannt zu machen. Was soll man von der lieben Kritik unserer Tage, oder wenigstens doch dem kritischen Berufe eines Recensenten denken, der folgendes Gedichtlein, Reimverse, als hätte ein fünfjähriger lallender Knabe sie gefertigt, in vollem Ernste als musterhaft und zwar in einer namhaften Zeitung, der Allg. Hall. Lit. Zeit. anpreisen kann, (S. December-Heft 1816. Nr. 305.) ja recht als einen Segen unsrer neuesten romantischen Poesie heraushebt. Die Verse sind aus den mit übergroßer Freigebigkeit vom Anzeiger durchaus gelobten „Bundesblüthen von Georg, Grafen von Blankensee, Wilhelm Hensel, Friedrich, Grafen von Kalkreuth, Wilhelm Müller und Wilhelm von Studnitz, Berlin bei Maurer, 1816. 251 S. 8." genommen und lauten folgendergestalt:

Sängers Wünsche.

Mag nicht Rang,
Titelklang,
Frei nur singen frommen Sang.
Frauenlieb,
Freundestrieb
Ewiger! dem Sänger gib!
Und naht Tod,
Gib o Gott
Ihn im Schlachtenmorgenroth.

Von dem Verfasser dieses Gedichts wird besonders gesagt, daß, wie seine Gedichte den größten Platz der Sammlung einnehmen, sie sich besonders vorzüglich durch Tiefe eines wahrhaft dichterischen Gemüths und Korrektheit der Sprache und metrischer Formen auszeichnen. Sapienti sat!

2.

Ueberhaupt, welche Empfindungen veranlaßt nicht oft die so gequälte Naturpoesie vieler unserer neuesten

Thomas-Reimer! Da war der alte aus der schottischen Ballade bekannte Thomas Rymer ein anderer Mann, der hatte es doch dahin gebracht, ins Feenland entrückt zu werden, obschon er nur ein sang- und reimfertiger Dorfschulmeister war, und ich weiß nicht wie viele Jahre, sieben oder vierzehn oder ein und zwanzig oder mehr, nach der heiligen Zahl sieben wenigstens dort zu verleben. Diese, so sehr sie auch nach dem poetischen Fahrsamen aus sind, und Geister beschwören und Nixen und Gnomen und Kobolte und Elfen und Elfinnen sich zuthätig zu machen suchen, bringen es kaum dahin, von Irrwischen aus Mohr und Sumpf geneckt zu werden, die sie dann redlich auch für leibhafte Geister halten, da es doch nur Geister sind, gleich ihren eigenen. Diese Sipp- oder Brüderschaft, wer wollte sie ihnen neiden!

3.

Ein alter Freund deutscher Literatur, der nach langer Abwesenheit aus seinem deutschen Vaterlande wieder um die Fortschritte derselben sich bekümmerte, und sie freilich jetzt nur nach dem Ton mancher der neuesten Erzeugnisse, wohl aber von namhaften Schriftstellern zum Theil und in ziemlich dickleibigen Bänden kennen zu lernen Gelegenheit hatte, rief ganz betreten aus: Was! sind meine Landsleute toll oder kindisch geworden! Nach Anstrengungen so vieler Jahre haben sie es endlich dahin gebracht, daß sie sich Mühe geben und abpeinigen, so unbeholfen zu dichten, wie unsere Vorfahren aus dem eilften und zwölften Jahrhunderte. Oder hat alles seinen Kulminationspunkt! Ist auch die herrliche Gabe der Dichtkunst und ihre Ausbildung unter den Menschen einem schalen Kreislauf unterworfen! —

Wenn es indeß nur gedichtet wäre im Geiste jener herrlichen Zeiten! Allein es ist Nachahmung einer leeren Form, an die das Wesen nicht gebunden ist, und nicht einmal Nachahmung des Urbildes, sondern Nachahmung der Nachahmungen, und also Schatten vom Schatten der Schatten, oder fort und fort sich schwingender Schellenklang, wie er sich durch eine Reihe von leeren Gläsern — leeren Köpfen hier, fortbewegt.

Sylvester.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Rhein, den 28. April.

Der König von Spanien hat bekanntlich die Häfen Alicante, Corunna, Cadiz und St. Ander für frei Deposito-Häfen erklärt. Zugleich hat der König in dem deshalb erlaßnen Dekrete versprochen, wenn diese Maßregel den Erwartungen ent-

spreche, mit der Zeit auch andere Häfen der Halbinsel an seinen Vortheilen Theil nehmen zu lassen. — Nach der Bestimmung über jene Häfen können alle Gegenstände des erlaubten Handels in dieselben frei von allen Einfuhrzöllen und nur gegen eine Abgabe von zwei Procent des Werthes, wovon ein Procent bei dem Eingange und ein Procent bei dem Ausgange entrichtet wird, ein- und nach dem Auslande ausgeführt werden. — Wir wollen wünschen, daß der Erfolg den Erwartungen des Königs von Spanien entspricht! — Entsprechen würde er ihnen aber gewiß, wenn alle handeltreibenden Staaten die unnatürlichen Beschränkungen, welche sie dem Gange des Handels zu legen bemüht gewesen sind, aufheben wollten. — Indeß, so lange England um ein Wasser-Monopol buhlen wird, kann es mit der gewünschten Handelsfreiheit zu keiner wohlthätigen Reife kommen. — Der Gang der Handlung ist hier jetzt wieder ziemlich lebhaft. Allgemein ist aber die Klage der großen Handelshäuser, daß nichts verdient werde. — Ein solcher Gang der Handlung kann nun freilich weder dem Privaten noch dem Staate nützen. — Die Staatswirthschaft kann ihn einen unfruchtbaren nennen. — Dieser Handel hat die Natur eines Spekulationsgeschäftes auf künftigen Gewinn, und ist als solches für den Kaufmannsstand nur von einiger Wichtigkeit. — So viel ist aber gewiß, daß der Handel hier, im Begriffe des Merkantil-Systems, äußerst schlecht steht. — Der Vortheil, den die Erzeugnisse dieser Gegend durch den Handel hätten liefern können, ward nicht dem diesseitigen Producenten oder Handelsmann, sondern den Niederlanden, zu Theil. — Die hohen Transitgebühren, welche die Niederlande auf unsere Erzeugnisse, welche sich den Weg zur See durch Holland suchen müssen, gelegt haben, und die Vexationen der dortigen Beamten, rauben jeden Vortheil. — Wenn wir daher seit drei Jahren im Geiste des Merkantil-Systems eine Bilance gemacht hätten, so würde diese sehr zu unserem Nachtheil ausgefallen seyn. — Dies Verhältniß, welches mehr oder weniger für ganz Deutschland vorhanden ist, sollte von dem Bundestage in genaue Berathung genommen werden, damit entweder das Ausland zu andern und billigern Grundsätzen bewogen oder Repressalien gemeinsam ergriffen würden. — Indeß, so wichtig auch dieser Gegenstand für Deutschland ist, so ist doch leider mit ziemlicher Gewißheit vorherzusehen, daß sich schwerlich in dem jetzigen Zustande desselben hierin schon etwas Gemeinsames gestalten kann. — So lange deutsche Provinzen, wenn auch nicht dem Namen, doch leider der Wirklichkeit nach, Kolonien des Auslandes bleiben, wird dieser nachtheilige Einfluß fortwähren. — Wenn England durch das Königreich Hannover mit Deutschland in Verbindung bleiben will, so muß es andere und billigere Grundsätze über den Handel aufstellen, sonst wird die allgemeine Stimme diese Verbindung bald als unstatthaft erkennen, und dann dürfte es wohl mit dem Einflusse Englands auf Hannover, und so mittelbar auf ganz Deutschland, bald sein Ende erreicht haben. — Die Britten mögen sich nicht wundern, daß wir auch hier unsern Vortheil kennen!

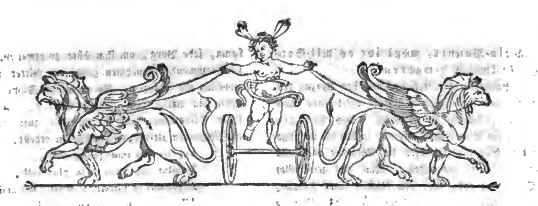
Die Einrichtung der Zölle in unserer Gegend ist bekanntlich erfolgt. Viele noch unversorgte, und nach den Gesetzen auf Versorgung Anspruch habende, frühere Staatsdiener und Krieger hatten lange auf die Organisation dieses Verwaltungszweiges gewartet. Das Drängen zu Anstellungen im Staatsdienste ist so leicht in keiner Zeit größer gewesen, als seit einigen Jahren. Unser Staat hat hierin eine zu große Verpflichtung übernommen. Mancher, der früher nie auf eine Anstellung im Staatsdienste gerechnet hatte, glaubt jetzt, die gesetzlichen Bestimmungen auch zu seinem Vortheil anwenden zu können. Aus allen Ständen sieht man daher frühere Freiwillige und andere Militärs um Anstellung im Staatsdienste sich bewerben. Außer diesen auch noch eine Unzahl ehemaliger Privatschreiber bei den Präfekten u. s. w. Deshalb hat denn auch der preußische Staat schon jetzt ein so sehr ausgedehntes Beamtenwesen und ebenfalls noch eine große Zahl

von Bewerbern um dergleichen Stellen. Manche Instruktionen scheinen wirklich nur darauf berechnet zu seyn, um das Heer von Beamten zu beschäftigen. Viele todte Formen, die nicht einmal den ordnungsmäßigen Geschäftsgang befördern, den regen Geist, welcher sich aber überall in der Staatsverwaltung zeigen sollte, ganz untergraben, würden wahrlich nicht vorhanden seyn, wenn die so sehr gewünschte und gewiß so zweckmäßige Vereinfachung in dem Regierungs- und Beamtenwesen endlich hervorgerufen würde. Doch unter gegebnen Umständen scheint hierzu für jetzt wenige Hoffnung vorhanden zu seyn!

Es ging lange schon die Sage, daß die niederländische Regierung bereit seyn soll, andere Grundsätze hinsichtlich des Ganges der Handlung aufzustellen. Die Einrichtung des preußischen Zollwesens ging nur aus dem Geiste der nothwendigen Repressalien hervor, denn bekannt ist das System, welches die preußische Regierung einzuführen bemüht war, wir meinen das eines freien Ganges des Handels. Hätte die preußische Regierung nicht Hoffnung gehabt, dies System in Wirksamkeit zu bringen, so würde sie nicht seit länger als drei Jahren im Geiste desselben große Aufopferungen gebracht haben. Indeß, die Schwierigkeit der Ausführung dieses Systems trat bei den immer noch ungeregelten völkerrechtlichen Rechtsgrundsätzen und den konkurrirenden Handelsstaaten sehr grell hervor. Wenn drei der mächtigsten Staaten Europens über diesen Gesichtspunkt einig wären, so würden die Maßregeln nicht entfernt liegen, welche auch hierin zu einem sichern Ziele führen müßten. Nicht allein die übrigen Staaten Europens würden dann dem Systeme wahrscheinlich huldigen, sondern selbst die übrigen Welttheile würden demselben vielleicht ohne Schwierigkeit beitreten. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und der zunehmende Druck des Handels erfordert, daß deutsche Vaterlandsfreunde hierüber jetzt mit Kraft ihre Stimme erheben, damit auch die Fürsten erfahren, daß die natürlichen Repräsentanten des Volkes wenigstens schon vorhanden sind und zu allem Gemeinsamen gern ihre Kraft darbieten.

Aus Dresden.

Bei dem Herannahen der Zeit, die zu dem Besuche des meißnischen Hochlandes die passendste ist, erinnere ich an eine im vorigen Jahre erschienene Schilderung dieses reizenden Gebirgslandes: Albina; ein Taschenbuch für Wanderer in der sächsischen Schweiz, enthaltend: eine Beschreibung des meißnischen Hochlandes und der merkwürdigsten umliegenden Oerter. Mit 16 Kupfern, 4 (jetzt 6) radirten Ansichten und einer Reisecharte. Pirna, bei Conrad Diller und Dresden in Commission bei Arnold. Das Büchlein, das jene Gegend treu und vollständig beschreibt (unter andern auch über Pirna und die Heilanstalt auf dem Sonnenstein die neuesten Nachrichten enthält), und den Wanderer nach verschiedenen Reiselinien umher führt, ist recht freundlich ausgestattet mit mehrern der anziehendsten Ansichten aus dem sächsischen und angränzenden böhmischen Gebirgsgegenden. Den zahlreichen Reisenden, welche im vorigen Sommer die sächsische Schweiz besuchten, ist besonders das genaue Panorama vom großen Winterberge sehr willkommen gewesen, und eben so dankenswerth ist eine neue Zugabe, die der Verleger so eben hinzugefügt hat, eine Ansicht von dem Borsberge bei Pillnitz. Das zweite neue Bändchen ist eine Ansicht des Thors im Ottowalder Grunde, und wahrscheinlich werden die Besitzer früher verkaufter Exemplare sich beide Kupfer auch verschaffen können. A.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 104. —— den 28. Mai 1819.

An ein welkes Blatt, das in seinen Busen flog.

(Nach Carr.)

Du, welk und bleich herflatternd, o suche nicht
Hier eine Zuflucht vor dem empörten Nord!
Mein Busen beut kein mild'res Loos dir,
Als der Orkan, dem du zitternd ausbeugst.

Rauh ist die Heimath finsteren Grames, kalt,
Wenn Sturm die banganfathmende Brust umtobt.
Geh, armes Blatt, verkanntes! Suche
Dir in geruhigen Herzen Ruhe!

Ach, oder fall' auf's Land der Vergessenheit,
Wo stille Sorg' auf ewig begraben liegt;
Dort findest nie du wieder Störung;
Oder was bliebe mir sonst zu hoffen?

Wo unter Moos-Grabhügeln die Leichen rings
Des nahen Dorfs in glücklichem Frieden ruhn,
Geh, wähle da dir einen Schirmort,
Wo nun versiegten all ihre Thränen!

Doch — wärst vielleicht du mir ein Sibyllenblatt,
(So, wie vordem ihr Kunden der Weisheit gabt)
Ansagend meines Kummers Ende? —
O mir gesegnete Vorbedeutung!

Du prophezeihst dann ähnliches Ende mir
Mit deinem, daß zuletzt ich, nach Müh' und Sturm,
Lang' umgewirbelt, ach! entstaltet,
Sink' in das friedliche Grab. So komm denn,

Mein Friedensherold! Raste, Besänftiger
Des steten Leids, an meiner bedrängten Brust,
Und liege hier, bis, Moder Beide,
Nimmer umsonst wir die Ruh' ersehnen.

Haug.

Ueber das alte Ritterwesen, besonders in Frankreich.

(Beschluß.)

Die Ritter waren in zwei Classen getheilt: die bannerets (Bannerherren) und die bacheliers. Der Bannerherr mußte von unbeflecktem alten Adel seyn, und so reich, daß er auf seine eigne Kosten funfzig Bewaffnete stellen und unterhalten konnte, was zu damaliger Zeit sehr kostspielig war, da jeder Bewaffnete zwei Reiter zur Bedienung hatte, wovon der eine mit einer Armbrust, und der andere mit einer Streitaxt versehen war. —

Ein Bacheller, oder bas chevalier, war der Ritter, welcher weder hinlängliches Vermögen noch Vasallen genug hatte, um funfzig Gewappnete zu stellen. Der Bannerherr hatte das Vorrecht, an der Spitze seiner Lanze ein viereckiges Banner zu tragen, da das Fähnlein des Bacheller sich, gleich einer Flagge, in zwei Spitzen endete. Wollte ein Ritter Bannerherr werden, so überreichte er bei einem Turniere oder nach einer Schlacht dem Könige oder dem Oberfeldherrn sein zusammengewickeltes Fähnlein, welches dieser sodann aufrollte und die Spitzen abschnitt, so daß es viereckig wurde: Er überreichte es hierauf dem Ritter mit den Worten:

Hier ist ein Banner, mögt ihr es mit Gottes Hülfe immer bewahren.

Die Bannerherrn hatten auch noch den Vorzug des Feldgeschreis und des Anspruchs auf die Titel eines Grafen, Herrn, Marquis und Herzog. Das Feldgeschrei war ein kriegerischer Ausruf, in den im Anfange oder in der Hitze des Kampfes der Anführer oder alle Krieger auf einmal ausbrachen. Man rief gewöhnlich einen Sinnspruch aus, oder den Namen einer Familie, wie z. B.: Dieu le veut! Dame diex ait! Domine Deus adjuva! Passavant la Thibaut! Chastillon au noble Duc! Flandres ou Lyon! Das Feldgeschrei durften nur die Anführer angeben, und es gab in einem Lager solcher Ausrufe so viel als es Banner gab. Der Kriegsruf des Königs, wenn er in Person anführte, oder des seine Stelle vertretenden Generals, war dem ganzen Heere gemein. Besonderer Feldrufe bediente man sich nur in Nothfällen, oder um die Krieger zur Vertheidigung ihres Banners anzufeuern, oder auch als ein Zeichen, um sich wieder zusammen zu finden. Das Feldgeschrei, so wie der Name und das Wappen, kam nur dem ältesten Sohne der Familie zu, und wenn die jüngern sich dessen bedienten, so ließen sie ein Wort aus, oder fügten eins hinzu. Dies war selbst in der königlichen Familie der Fall, deren Ruf Montjoie St. Denis! lautete, da hingegen die Prinzen von Geblüt sich des Montjoie Anjou! Montjoie au noble Duc! Montjoie blanc epervier! und ähnlicher Worte bedienten.

Die Ritter wurden auch dadurch ausgezeichnet, daß man sie mit Don, Sire, Messire, Monseigneur anredete, und nur ihren Frauen den Titel Madame gab. Nur Ritter wurden zur königlichen Tafel zugelassen, sogar seine eignen Brüder, Söhne oder Neffen nicht, ehe sie nicht alle Waffen empfangen, d. h. ehe sie nicht zu Rittern geschlagen waren. Sie allein hatten das Vorrecht, ein Fähnlein zu führen und einen Brustschild zu tragen, so wie ein doppeltes Panzerhemd, einen Waffenrock, Gold, Hermelin, Sammt und Scharlach; ihr Bildniß, ganz im Harnisch, in einen Siegelring graben, und auf den Giebel ihrer Häuser eine Fahne setzen zu lassen. Diese Fahne lief bei bloßen Rittern spitz zu, bei den Bannerherren war sie viereckig. Die Ritter waren auch frei von allen Abgaben für Dinge, die sie zu ihrem eignen Gebrauche kauften, und selbst von Zöllen und Steuern aller Art. Wenn ein Ritter sich zeigte, so öffnete sich ihm jeder Schlagbaum, jede Burg, um ihm Ehre zu erweisen. Dieses zuvorkommende Benehmen gegen die Ritter überschritt zuweilen alle Gränzen. So nahm eine Dame, in deren Burg ein Ritter kam, keinen Anstand, ihm eine von ihren Dienerinnen zum Zeitvertreibe zuzuschicken, wie aus folgenden altfranzösischen Versen erhellt:

Appellez un soun (sa) pucelle,
La plus courtoise et la plus belle,
A consoil (à l'oreille) li dit: bel amie,
Allez tot, ne vous ennuit mie,
Avec ce Chevalier gesir (coucher).

So waren die Sitten jener Zeiten, die man wegen ihrer strengen Zucht und Anständigkeit so hoch preist. —

Hatten sich aber die Ritter so glänzender Vorrechte zu erfreuen, so trafen dagegen auch die, welche sich ihres Standes unwürdig bezeigten, die allerschmachvollsten Strafen. Der verurtheilte Ritter wurde auf ein Schaffot geführt, wo alle einzelne Theile seiner Rüstung mit Füßen getreten und vor seinen Augen zerbrochen wurden; sein Schild, auf welchem das Wappen ausgetilgt war, ward an den Schweif einer Stute gebunden, und so durch die Straßen geschleift. (Eine Stute zu reiten, hielt man damals für eine Schande.) Sodann wurden von den Waffenkönigen, Herolden u. s. w. die schmählichsten Verwünschungen gegen ihn ausgestoßen. Einige Priester, nachdem sie das Todtenamt gehalten, verfluchten ihn mit allen Flüchen des 108. Psalmen. Sein Name ward dreimal gefragt und dann eben so oft wiederholt, wobei der Herold jedesmal rief, daß dessen Name nicht länger dem angehöre, der hier knie; daß er ihn nicht mehr verdiene, als ein Verräther, eine Memme, der seinem Ritterschwure und seiner Ehre entgegengehandelt. Und nun goß er ein Becken voll heißen Wassers ihm über den Kopf, um dadurch gleichsam die durch den Ritterschlag empfangene Weihe auszulöschen. Zuletzt wurde er mit einem Seile unter dem Arme vom Schaffot herabgezogen, auf eine Baare gelegt und mit einem Leichentuche bedeckt, und in diesem Aufzuge nach der Kirche getragen, wo man abermals das Todtenamt über ihn hielt.

Drachersi.

(Mit einer Stelle aus Matthesius Predigt von Isaaks Gästen.)

Dieses Wort, mit seiner einst sonderbaren Bedeutung, findet sich in des bekannten Joannes Matthesii,

Pfarrers in St. Joachimsthal Predigten vom Ehestande und Hauswesen (VIII. Predigt von Isaaks Gästen), die eben so, wie seine Predigten über Luthers Leben, wieder in lebendigeres Andenken bei'm Publikum gebracht zu werden verdienten, da sie, wie jene voll Herzlichkeit und frischer aus dem Leben genommenen Züge und Bilder und Beispiele, auch für alte deutsche Sprache, namentlich manchen bezeichnenden Idiotism und viel aus der bergmännischen Sprache entlehntes nicht uninteressant sind. Wie er die alttestamentlichen Geschichten und Sitten dort anwendet auf's nächste Leben und auslegt nach demselben, den Gewohnheiten und Sitten seiner Zuhörer sie anpassend, fast wie Hans Sachs mit seinen gereimten biblischen Historien verfährt, nur noch bei derselben Treuherzigkeit wie dieser, lieblicher, anmuthiger oft; so nimmt er, von Isaaks Gästen aus, deren Genügsamkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit gelobt wird, Anlaß, über den schlimmen Gastbrauch, der jetzt da und dort im Schwange geht, zu eifern: „Da einer zur Morgensuppe kommet, und sitzet und sauft den ganzen Tag, erwart des Abendmahls, er schwedert in sich, bis in die Mitternacht, und oft bis an den hellen Morgen, schläft darnach bis zu Mittag, füllt sich wieder an, und hilfet sein Wirt, wie man sagt, arm und krank fressen, das sind grobianische Gäste. Freilich werden gute leut, die Ampt und Dienst halben zu schaffen haben, solcher unküster überdrüssig, und sperren ein andermal die Thür vor ihm zu, oder bleiben in ihren stüblein, das heißt, der Herr ist nicht anheimisch." — Und nun der Uebergang zu den Dracherst. —

„Man bericht, es sey eine solche rott in diesen Landen vor weilen von einem Edelmannsitz auf den andern gezogen, und sint nit wieder ausgezogen, bis kein Korn und Haber auf dem Treidboden, und kein Wein und Bier im Keller gewesen, und aller Vorrath auffgefressen ist, daher hat man sie die Dracherst geheißen, vielleicht vom Austragen, weil sie vil vom Adel arm gefressen. Eben wie man von Diringischen Bauren auch sagen will, die halten ire Kirchweyh, so lang noch ein Treppfe Biers von ein ganzen Gebrew vorhanden ist, darauf werfen sie ire Messer ins Nachbarn Hause auf, denn Wald- und Stulrauber ist ein böser Gast in einem ganzen Königreiche.

Solche Dracherst dienen zwar auch zum aufhalten, aber zum haushalten gar lauter nicht. Denn daß wir der sünd und schand geschweigen, weyl man leib und seel mit einfrißt und zusetzt, tregt solches Wesen kein Brod ins Haus. Post tres dies piscis vilescit et hospes. Ueber drei Tag, sagt das alt Sprichwort, beginnt Fisch und Gast zu stinken, und ein beschwerliche last zu werden; man salze denn den Fisch ein, und es war ein sonderlicher guter Freund; als da Kinder zu iren Eltern, Brüder zu Brüdern, und andere gute und vertrawte Freund ir lebenlang einmal oder zwier zusammenkommen, da leidet dieses Sprichwort eine Milderung, wie der Vers heißet: Sit salo conditus aut sit specialis amicus."

So weit Mathesius! — Diese Stelle gehört zwar nicht unter die anmuthigen, von denen ich oben gesprochen, diese finden sich anderwärts, aber doch unter die ehrlichen altbiedernaiven. Sie schien mir wegen des ganzen Vortrags und der Sache selbst merkwürdig. Diese Dracherst (wohl ein verdorbenes Wort, dessen wahre Etymologie die von Matthesius angegebene nicht seyn dürfte) was sind sie anders, als die anderwärts in Schwaben und Franken sogenannten Krippenreiter. Einsender möchte die Sprachforscher auffordern, ihre Vermuthungen etwa in dieser oder einer andern Zeitschrift über das Etymologische dieser Benennung Dracherst, die er selbst nicht zu enträthseln weiß, mitzutheilen.

— o —

Das Bett des Verschwenders.

Es starb in Rom ein Edelmann, welcher lustig gelebt hatte, und 100,000 Thlr. Schulden hinterließ. Als nun seine Sachen versteigert wurden, um seine Gläubiger zu befriedigen, befahl Kaiser Augustus ihm das Bette zu kaufen, worauf der Edelmann geschlafen habe. Denn dieses Bett müßte eine besondere Kraft und Tugend besitzen, weil jener, ungeachtet er mit so vielen Schulden belastet gewesen, dennoch ruhig darauf habe schlummern können.

Der Brunnen zu Breysach.

Man sagt nach einem alten Sprichworte: „**Das** war so ein tiefer Seufzer, als ob er aus dem Brunnen zu Breysach gezogen wäre." — Warum mag dieser Brunnen die Ehre haben, alle andere repräsentiren zu müssen?

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im Mai.

Am 7. dies. Mon. wurde auf unserm hiesigen Hof- und Nationaltheater als Benefizvorstellung für Mad. Brede zum ersten Mal Ernst, Herzog von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Uhland, aufgeführt. Es war im Publikum gewissermaßen Ton geworden, dem Stück allen theatralischen Effekt abzusprechen, und diese Ueberzeugung ging selbst von solchen aus, die dem poetischen Werth desselben alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Um so überraschender war der vortheilhafte Eindruck, den die Aufführung gemacht hat, und der sich eben so wohl in der Stille und Aufmerksamkeit der Zuschauer, als in den oft wiederholten lauten Aeußerungen ihres Beifalls aussprach. So gewiß es ist, daß ein Stück, das keinen tiefen, dramatischen Gehalt hat, bei allen einzelnen Schönheiten keinen solchen Eindruck hervorbringen könnte, eben so wenig darf verkannt werden, daß die Mehrzahl der Schauspieler mit wirklich edlem Wetteifer alle Anstrengungen gemacht hat, um das vaterländische Stück eines vaterländischen Dichters würdig darzustellen, und daß die Direktion nichts versäumt hat, was der Vorstellung auch einen äußern Glanz geben konnte. Die Dekorationen waren gut gewählt, das Costüme im Durchschnitte getroffen, die Procession bei der Königskrönung wohl geordnet, die Schlachtscene, wenige Verwirrungen abgerechnet, in schönen Gruppirungen ausgeführt, die Musik im Stück und während der Zwischenakte zweckmäßig ausgesucht, kriegerisch und erhebend, dabei wurde das Stück mit der gehörigen Langsamkeit gespielt, und der Zuschauer konnte der Handlung ohne Anstrengung folgen.

Je gelungener die Ausführung im Ganzen, und das Spiel der einzelnen Hauptrollen war, um so mehr hält es Ref. für Pflicht, neben dem gerechten Lob, auf einzelne Mißgriffe, die es wenigstens nach seinem subjektiven Urtheile sind, aufmerksam zu machen, um so mehr, als er glaubt, daß sie bei einer zweiten Vorstellung leicht vermieden werden können.

Hr. Mreins als Herzog Ernst hatte Mühe, sich neben seinem kolossalen Freunde Werner (Hrn. Eßlair) aufrecht zu erhalten; aber es ist seinem Studium wirklich gelungen, über die Rolle Meister zu werden, und man darf ihm das Zeugniß geben, daß er in das Gemüth des Helden, den er darzustellen hatte, eingedrungen ist. Schade, daß seine zu volle, gedrungene Gestalt ihn so wenig begünstigte, und diese (wo er nicht verkleidet auftrat) durch die gelbe, heitre Kleidung sogar noch möglichst hervorgehoben ward. Das Grundbild des Feindgeächteten ging auf diese Weise ganz verloren, und wenn Mangold seinem Oheim Warmann von dem Geächteten erzählt, daß am hellen Tage im vollen Krönungszug durch die Straßen der Stadt gewandelt, so konnte der Zuschauer unmöglich an diesen Herzog Ernst denken. Eine schwarze oder graue Kleidung könnte diesem Uebelstand wohl abhelfen.

Hr. Eßlair als Werner hat ungetheilten Beifall erhalten, und sein Spiel ist fast in allen Hauptmomenten der Kritik entgangen worden. Er faßt die Rolle Werners besonders von Einer Seite auf, von dem mächtigen Naturgefühl, das in dem Manne wohnt, von welchem sein Freiheitssinn nur die Blüthe ist. Dieses hat er durch sein Spiel so hervorgehoben, daß Werners Charakter eine ganz besondre Individualität, durch eine dem Leser des Stücks bei dessen Anschauung fast unerwartete Beimischung von schöner Naivetät erhält. So zwang er in der Scene mit Mangold durch die Worte, die er an die Söldner und an den Bischof Warmann richtet, den Zuschauern ein unwillkührliches, beifälliges Lächeln ab, das gewiß beim Lesen keinem angekommen ist.

Tiefergreifend war sein Spiel beim ersten Wiedersehen Ernsts, besonders die Innigkeit, mit welcher er ihm den Handschuh vorzeigt, den der Kaiser bei der Achtformel in den Staub geschleudert; meisterhaft sein ganzer Auftritt mit Mangold, in welchem Hr. Eßlair den Worten: „der Dienst der Freiheit ist ein harter Dienst u. s. w.," allen Beifall des Publikums erwarb, dessen sie werth sind. Eben so lobenswerth war die frühere Scene vor Adalberts Burg, deren erste, von Hrn. Eßlair trefflich gesprochenen Worte: „Er schläft in meinem Schooß u. s. w.," leider nur dadurch für den Zuschauer verloren gingen, daß der schlummernde Ernst zu tief lag, um vor seinem Erwachen (wenigstens vom Parterre aus gesehen) bemerkt zu werden. Unübertrefflich erschien aber dieser Schauspieler da, wo er Gestalt und Stimme ganz in Anspruch nehmen durfte, wo er, als Ritter gewaffnet, sich, sich allein dem Herzog bietet, und im Klirren seiner Waffen aus Herz wirft; oder wo er mit einer Stimme, die bis zum Himmel dringen will, zum Gott des Friedens und des Zorns in der Schlacht betet.

Nur ein Mal scheint Hr. Eßlair dem Ref. gründlich gefehlt zu haben: es ist die Scene, wo, nach dem ersten Erkennen, Werner mit seinem Freunde unter der Eiche gelagert ruht, und nach manchen Wechselreden auf den Wahltag König Conrads zu sprechen kommt, dessen Angedenken er als ein gerettet Heiligthum mit sich trage. Zu dieser herrlichen Erzählung hätte meines Erachtens Werner sich vom Sitz erheben sollen, denn keine andre Stellung paßt zu der erhabnen Rede, die, lange dauernd, mit bezeichnenden Bewegungen lebendig begleitet werden muß, wenn ihr Inhalt als ein Bild vor dem Zuschauer aufsteigen soll. Dies scheinen auch die Eingangsworte ausdrücklich zu verlangen:

„Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend, wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Noth
Erhebend sich beweise dir und mir."

Statt dessen sprach Hr. Eßlair den größern Theil der Rede in vertraulich sitzender Stellung, die sodann unwillkührlich auf den Ton eingewirkt haben mag, und stand erst da auf, wo die Rede sich dem Gespräche wieder mehr nähert. Ref. hatte sehr viel von dieser Scene erwartet; aber, so dargestellt, mußte sie wirklich das Publikum kalt lassen.

Die Gestalt und Haltung Hrn. Dietmarsch's, als Kaiser, war wirklich kaiserlich. Aber, trotz aller Kälte dieses Charakters, hätte doch Ref. seiner Deklamation mehr Gefühl und Ausdruck, und besonders seinem Spiel in der Achtungsscene mehr ruhige Kraft gewünscht.

Mad. Brede, als Gisela, verdient das Zeugniß eines durchaus vollendeten Spiels. Die Würde der Kaiserin beobachtete sie ohne Zwang, und die ganze Fülle von Mütterlichkeit, die in ihrer Rolle liegt, gab sie uns unverkümmert durch alle weinerliche Sentimentalität, welche so oft Klippe des weiblichen Spieles ist. Sollen wir eine einzelne Scene hervorheben, so ist es die des dritten Aufzugs, in der sie mit dem Ritter Adalbert vom Falkenstein, dem Pilger, allein ist. Diese Scene ist durch Frau Brede Spiel, und das nicht minder vortreffliche Hrn. Mindir's, als Adalbert, bei weitem die gelungenste in der Darstellung geworden, und das Publikum hat dieses aufs lebhafteste anerkannt. Je unentbehrlicher die Scene zur Entwicklung von Gisela Charakter ist, desto anschaulicher ist es, daß beide Rollen in derselben so ganz ausgefüllt sind.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 105. — den 29. Mai 1819.

Das häusliche Leben der Grönländer *).

So wie die Grönländer jedes Frühjahr zur Pfingstzeit ihre dann sehr unreinen und übelriechenden Winterwohnungen verlassen, um in Zelten zu wohnen, und kurz darauf weiter nach Süden ziehen, um ihren Fischfang und Tauschhandel mit den Südländern zu treiben, so kehren sie um Michelis zurück, um ihre verlassenen und in ihrer Abwesenheit gehörig ausgewitterten Häuser in Stand zu setzen und wieder zu beziehen. Die Männer bekümmern sich allein darum, das Holzwerk nachzusehen, schaffen das Mangelnde herbei, und setzen dieses ein. Die Weiber hingegen müssen herbeischaffen, was sonst noch fehlt, z. B. Steine u. dergl. Wenn dieses geschehen ist, so überziehen sie die Wände inwendig mit weißen bereiteten und zusammengenäheten Fellen, legen die Britschen, setzen die Fenster ein, welche aus zusammengenäheten Weißfisch-Gedärmen bestehen, versehen das Haus mit Lampen, Kesseln, Kisten, Baigen u. s. w. Das Haus sieht anfänglich recht sauber aus; aber die Wände werden nach und nach schmutzig, und der Fußboden wird von dem wiederholt darauf verschütteten Seehundsblute so schmierig, daß die Füße daran kleben.

Zwei, drei, ja mehrere Familien wohnen gewöhnlich in einem Hause friedlich beisammen. Freilich weiß eine jede, wie weit ihr Raum sich erstreckt, doch gibt es keine Scheidewände. Die Weiber nehmen die rechte Britsche, und die Männer die Seitenbritschen ein; doch sieht man zuweilen auch die Männer auf der rechten Britsche, doch mit dem Unterschiede, daß diese die Füße auf den Fußboden setzen, die Weiber hingegen sich ganz auf die Britsche hinauf setzen. Die Britsche ist zugleich ihr Bette; aber das Ehebette ist unter der Britsche. Wenn die Knaben ein Alter von 12 Jahren erreicht haben, so dürfen sie nicht länger auf der Britsche unter den Frauenzimmern liegen, sondern erhalten ihre Schlafstelle unter den Fenstern bis zu der Zeit ihrer Verheirathung.

Des Morgens, ehe die Männer zum Fange ausziehen, trinken sie einen guten Schluck Wasser, füllen ihre Dose mit Schnupftabak, und nehmen einen Schrot Tabak in den Mund. Hiermit versehen, bleiben sie ohne Lebensmittel oft im härtesten Winter in Lebensgefahr den ganzen Tag außen. Wer einen Seehund, oder nach der Jahreszeit einen Weißfisch gefangen hat, wird von seinem Weibe mit Freuden empfangen. Sie schleppt mit Hülfe anderer Weiber den Fang ans Land und nach Hause, fängt gleich an ihn abzuflensen und in Stücke zu schneiden, und thut diese, ohne das Blut abzuwaschen, in den Kessel, der schon über der Lampe hängt. Der Mann, welcher mittlerweile Boot, Flinte u. s. w. an den gehörigen Ort gebracht hat, kommt nun herein, legt seinen Pelz ab, setzt sich, und wartet ruhig bis das Fleisch gar ist. Unterdessen erzählt er die Begebenheiten des Tages. Gibt es noch getrocknete Heringe, so legt man einige von diesen vor ihm auf den Boden, bis das Essen fertig ist, und mit Bissen und einem Schlucke Wasser

*) Aus dem Tagebuche des dänischen Missionärs Saabye, während seines Aufenthalts in Grönland.

eröffnet er die Mahlzeit. Ist der Fang unglücklich gewesen, und gibt es keine getrocknete Sachen mehr, so bekommt er gar nichts; aber er legt sich dennoch eben so ruhig, in der Hoffnung eines besseren Fanges am folgenden Tage, zu Bette.

Während die Männer auf den Fangplätzen sind, und so oft Ungemach erdulden, haben die Weiber es recht gut in ihren warmen Häusern, wenn sie anders etwas zu essen haben. Sie plaudern, schneiden zu, nähen, weichen Felle in Urin ein, und wenn die Haare derselben sich gelöst haben, so schaben sie sie ab. So unerträglich dieser Gestank für andere ist, so wenig ficht er sie selbst an. Nach und nach, wenn die Felle so gegerbt sind, bereiten sie sie weiter. Sollen sie weiß seyn, so bleichen sie sie an der Sonne, sollen sie gelb oder roth seyn, so färben sie sie. Die letztern beiden Sorten werden zu Stiefeln gebraucht, die ersten zu Pelzen. Felle, die die Haare behalten und zu Winterkleidern verarbeitet werden sollen, erfordern nicht so viele Umstände. Die Weiber schaben alles Fett davon ab, trocken sie, und machen sie endlich durch Reiben weich, ehe sie sie zuschneiden. Aber auch das abgeschabte Fett darf nicht umkommen; davon wird ein Kuchen bereitet, der beinahe wie Eierkuchen aussieht, und fast verfault seyn muß, ehe er genossen wird.

Das weibliche Geschlecht ist nichts weniger als reinlich bei seinen häuslichen Geschäften. Das Fleisch, welches gegessen werden soll, wird auf dem Fußboden zerschnitten, und, ohne es im geringsten vom Blute oder andern Unreinlichkeiten zu säubern, in den Kessel gethan, welchen sie eben so wenig als ihre Schüsseln waschen, ehe sie sie gebrauchen. Die ganze Reinigung besteht darin, daß die Hunde Kessel und Schüsseln auslecken. Daneben dienen ihnen diese Gefäße auch noch zu andern beliebigen Gebrauche.

Fleisch und Fische werden gleich lange gekocht, daher jenes auch nicht mehr als halb gar ist, wenn diese auseinander fallen. Gebratenes kennen sie gar nicht. —

Die Mütter lecken ihre Kinder, statt sie zu waschen, und wenn sie sie vom Ungeziefer reinigen, essen sie den Fang mit folgenden Worten auf: Sie beissen, also müssen sie wieder gebissen werden. Erwachsene Leute bedienen sich zu selbst eigener Reinigung der Art, eines dünnen Stockes, den sie mit der Fahne eines Federkiels umwickeln, und lassen diesen, indem sie mit andern reden, längst dem Rücken hinunter auf die Jagd gehen; dann und wann ziehen sie ihn auf, wie die Fischer ihre Angelschnur, und verzehren den etwanigen Fang auf der Stelle.

Wenn die Mädchen 14 Jahr alt sind, fangen sie an, einigen Werth auf ihre äußere Schönheit zu setzen, und waschen Haar und Körper fleißig mit Urin. Sie werden dadurch zwar rein, da aber auch ihre Pelze in dieser Brühe gewaschen werden, so riechen sie für uns Europäer sehr übel; den Grönländern aber erscheint dieser Geruch lieblich. — Junge Weiber, die nach ihrer Art wohlhabend sind, waschen sich auch noch wohl, besonders wenn sie zum Besuch gehen, oder verreisen; alternde Weiber hingegen nehmen es nicht so genau, und werden allmählig gleichgültig gegen ihren Schmuck. Eine Witwe muß ihren Schmerz nicht allein durch ein gebeugtes Haupt und ungeschmücktes Haar, sondern auch durch die äußerste Versäumniß ihres übrigen Leibes und ihrer Kleider bezeugen. Fängt sie endlich nach geraumer Zeit wieder an, reinlicher und sauberer auszusehen, so ist dies ein Beweis, daß sie nicht abgeneigt ist, eine zweite Heirath einzugehen. Aber nur, wenn sie jung und fromm ist, und Kinder beiderlei Geschlechts, oder doch Knaben, geboren hat, darf sie sich Hoffnung dazu machen. — Eine alternde Witwe bei der Colonie, die weder fromm noch Mutter war, verliebte sich in einen jungen Kerl, der, als Grönländer, der hübscheste an Ort und Stelle war. Sie sprach freundlich mit ihm, ohne daß er darauf achtete. Da er sie nicht verstand, setzte sie die ihrem Geschlechte in Grönland eigene Verschämtheit so bei Seite, daß sie um ihn freiete, und er, um nur ihren Nachstellungen zu entgehen, mußte auf einige Wochen verreisen. Durch seine Abwesenheit und das Hohngelächter der andern Frauen ward sie endlich geheilt, und nun sah man wieder in ihr die betrübte Witwe, die ihren Anzug gänzlich versäumte.

Die grönländischen Kinder sind bei der Geburt beinahe eben so weiß, als die unsrigen, bringen aber einen blauen Flecken, ungefähr ½ Zoll im Durchmesser, mit auf die Welt, der in der Haut über oder auf dem Kreuze sitzt. Wenn sie etwas heranwachsen, so dehnt dieser Flecken sich unmerklich über den ganzen Leib aus, und ist vielleicht die Ursache ihrer etwas dunklern Farbe.

—y*.

Neueste Literatur.

Buch für Kinder gebildeter Stände. Erstes Bändchen. Von Ernst von Houwald. Mit fünf Kupfern. Leipzig bei Göschen.

Mit Vergnügen entledigen wir uns des Auftrags, diese Schrift den Lesern dieser Blätter näher bekannt zu machen, überzeugt, daß Aeltern ihren Kindern kein angenehmeres und zugleich nützlicheres Geschenk von der letztverwichenen Büchermesse zu übergeben vermögen werden, als diese in ihrer Art wahrhaft ausgezeichnete Schrift. Es ist nicht leicht, für Kinder und Frauen zu schreiben. Die letztern werden es uns nicht übelnehmen, daß wir sie den Kindern gleichstellen, denn es geschieht blos insofern, als in ihnen, so wie in diesen die Menschheit noch in ihrer ursprünglichen Einheit, und nicht, wie bei den meisten Männern gleichsam chemisch zersetzt, nur durch einzelne, isolirte Kräfte wirkt. Die Frauen, wie die Kinder, wollen, wenn sie denken, zugleich empfinden, und wenn sie empfinden, denken, oder doch anschauen. Alles Abstrakte, folglich Leblose, ist ihnen zuwider, und sie versuchen unaufhörlich die von den Männern ihnen zerstückt vorgehaltene Welt aufs Neue zu construiren und zu organisiren. Die Männer können daher selten zweckmäßig für Kinder und Frauen schreiben, wenn sie dieses nicht selber noch sind. Das aber findet man fast nur bei den, so vielen Menschenkindern recht wunderlich vorkommenden Dichtern. Diese sind Männer, Kinder und Frauen in Einer Person. Daher hat denn auch hier abermals ein geist- und gemüthvoller Dichter sein treffliches Darstellungstalent mit so vorzüglichem Erfolge den Kindern gewidmet, um sie wahrhaft erfreuend zu belehren. Das Büchlein enthält, außer einigen sehr gelungenen Gedichten, worunter Referenten besonders die Begeisterung ausgezeichnet erschienen ist, zwei Schauspiele, um einige Mährchen, unter welchen letztern die Brandhexe ein kindliches Gemüth vorzüglich ansprechen dürfte. In dem Mährchen von Rübezahl und seinen Schwestern, welches sinnreich erfunden, und mit hoher Lebendigkeit und tiefer Gemüthlichkeit ausgeführt ist, möchte doch die Beschreibung der Augenoperation Rübezahls die Phantasie zu stark aufregen, und die Empfindung dadurch verwunden, so versöhnend und heilend auch immer der Schluß seyn mag. Ein wahrer Schmuck des Büchleins sind die fünf trefflichen Kupfer, welche früher einige Theile der Harfe von Fr. Kind geziert haben, und Kin-

dern hier nicht leicht zu Gesicht gekommen seyn mögen. Die Erklärungen dieser Bilder sind gleichfalls echt poetisch. Das ganze Aeußere ist sehr sauber.

Im Mayen.

O Mai, o Mai,
Von Herzen sey
In deiner Zier mir willkommen!
Dein Sanggehölz,
Dein Farbenschmelz,
Hat all mein Inn'res entglommen.

Im Mai, im Mai,
Wird Alles frei,
Was Winterfesseln getragen;
Lockt Wasserfall
Und Nachtigall,
Hinaus in den thauigen Hagen*).

Im Mai, im Mai
Lebt sich's getreu
Der Menschheit heiligsten Pflichten;
Kömmt Fried' und Ruh
Uns tröstend zu,
In zartem Sinnen und Dichten.

Im Mai, im Mai
Tauch' ohne Scheu
In alle Kelche des Schönen,
Schlürf' in dein Herz,
Der Minne Schmerz,
In Farbenbildern und Tönen!

Im Mai, im Mai —
Mit Freudenschrei
Trat ich einst fröhlich ins Leben;
Von Maienluft,
Von Blumenduft,
Fühlt' ich mich lieblich umgeben.

Im Mai, im Mai
Ging mir vorbei
Der Liebe feuriger Engel;

*) Hayn.

Im Mai geknickt,
Im Mai geknickt
Sank meiner Lilie Stengel.

Im Mai, im Mai, – – –
O Gott, verleih,
Mir einst ein seliges Scheiden!
Still zu verglühn,
Wo Blumen blühn –
O Todes Loos zum Beneiden!

Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Im vierten Akt befriedigte den Ref. Hrn. Miedke's Spiel nicht so ganz. Vielleicht wollte er die Verwandlung des Pilgers in den Ritter recht augenscheinlich machen, und durch den raschen Ton und die lebhaften Bewegungen die durch Gisela's wunderthätige Rede an ihm bewirkte Verjüngung bezeichnen; allein man vermißte nur ungern die Tiefe seines vorherigen Spiels, das für die ernsten Augenblicke in der Burg Falkenstein offenbar als zu flüchtig erschien. Doch ist sein Auftreten in der ersten Scene dieses Aufzugs, wo er dem Werner die Locken von der Stirne streicht und ihn erkennt, von diesem Tadel ganz auszunehmen, und im fünften Akt schwingt er sich wieder ganz in die rechte Höhe; selbst die für die Schauspieler an sich undankbare Aufgabe der Beobachtung einer Schlacht, die hinter der Scene vorfällt, wußte er so zu lösen, daß der Zuschauer nicht müde ward, und vor dem Zelt, das die Leichen der erschlagenen Freunde birgt, stand er als ein ganz würdiger Wächter.

Auch Hr. Gnauth als Warmann, Bischof von Konstanz, war vollkommen an seiner Stelle. Die schauderhafte, accentlose Kälte, mit welcher er den Kirchenbann sprach, bewies schon allein, daß er den Geist seiner Rolle recht aufgefaßt hatte. Eben so charakteristisch war seine unverrückte Stellung bei Werners höhnendem Vorwurf. Durch einen verdrüßlichen Fehler der scenischen Anordnung wurde sein Gespräch mit Mangold in der zweiten Scene des ersten Aktes von dem Kirchenläuten erstickt, welches fortdauerte, trotz der Worte Mangolds: „Als das Geläute längst verhallet war."

Die übrigen Rollen des Stücks waren so besetzt, daß sie zum wenigsten nicht störten. Namentlich verdienen Hr. Pauli als Hugo, und Hr. Finke als Mangold, Lob. Nur Hr. Braun konnte sich in die leidenschaftliche Rolle des Odo von Champagne durchaus nicht finden, und nicht nur die Scene, in der er mit Hugo und Ernst zusammentrifft, ging dadurch verloren, sondern es kann den Zuschauer auch nicht interessiren, wenn, was doch in der Oekonomie des Trauerspiels unerläßlich ist, sein Haupt am Schlusse des Stückes dem Kaiser von Hugo gebracht wird. Dieses, die gerügten Fehler am Spiele des Hrn. Dietmarsch's, und der Uebelstand, daß der junge König Heinrich durch ein Mädchen vorgestellt wird, erschweren freilich dem Schlusse des Stückes, nach dem Tode der Helden, den Eindruck auf die Zuschauer, der sonst wahrhaft beruhigend seyn müßte. Dem schönen Schlußworte Gisela's, das von der Mad. Brede mit der tiefsten Empfindung gesprochen ward, hätte man das weitere Zurücktreten der Umstehenden, und vielleicht bei den Worten: „Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt u. s. w.," eine leichte Bewegung der offnen Arme gen Himmel gewünscht.

Aus Kassel.

Es scheint beinahe, als wenn ich Ihnen bei jedem Berichte über das hiesige Theater Veränderungen zu melden hätte, die auch die Ursache dieses verlängerten Berichtes sind. Schon wieder ein großer Wechsel der Mitglieder! wann wird sich endlich unsre Bühne eines feststehenden Ensembles zu erfreuen haben? Die Ursache dieser immerwährenden Veränderungen mag nun sowohl in den hiesigen Verhältnissen selbst, als auch in der mittelmäßigen Unterstützung liegen, doch gerade dieser Ursachen halber sollte man auch nur von der reinsten Kunstansicht ausgehen.

Mad. Gebhar, eine brave, hier sehr geliebte Künstlerin, wurde verabschiedet, warum? um einer andern Platz zu machen, welche das Publikum schon früher nicht befriedigt hatte! Die übrigen verließen zwar freiwillig die hiesige Bühne, aber da dieselben den vollen Beifall des Publikums genossen, müssen doch Ursachen da gewesen seyn? Hrn. und Mad. Mayer, ein in jeder Rücksicht geachtetes Künstlerpaar, vermißt das Publikum sehr ungern, so wie die brauchbare Mad. Köhler und den fleißigen Hrn. Schmale. Zwar haben wir in mancher Hinsicht Ersatz, aber das Ganze ist doch nicht ergänzt. Dem. Reuter von Nürnberg ist bereits im Tankred als Tankred, als Miranda im Bayard, als Afanasia im Graf Benjowsky und als Mirha im Opferfeste mit vielem Beifall aufgetreten. Ein leichtes, gefälliges Spiel, eine angenehme, wenn auch nicht starke Stimme, eine ziemlich gute Methode sind Eigenschaften dieser Künstlerin, die sie auf der Bühne höchst gefällig machen müssen; wiewohl für die erstere Rolle ihre Stimme nicht geeignet ist, da man die fehlende Heldenkraft durch eine volltönende Altstimme ersetzen soll, auch ging in vielen Stellen dadurch die Wirkung verloren. Als Miranda und Afanasia haben wir Dem. Reuter ganz an ihrem Platz gefunden, weil ihr sanftes Organ unwiderstehlich einnimmt, weswegen auch die Parthie der Mirha im Gesang und Spiel besser gelang, als jede andere. Hr. Berthold trat als Herzog in Camilla, als Mafferu und Wasserträger auf. Er, welcher schon früher bei der hiesigen Bühne einige Zeit angestellt war, scheint an Fülle der Stimme verloren zu haben, so wie wir die Biegsamkeit und den sehr musikalischen und gebildeten Vortrag seines Vorgängers an ihm vermissen, was ihm jedoch, besonders in der Darstellung des Wasserträgers auszeichnete, war sein wohlberechnetes Spiel, welches er in dieser Rolle entwickelte. Hr. Hähnle, welcher als Tenorist erwartet wurde, hat seinen Kontrakt nicht gehalten, und wird in Darmstadt bleiben. Hr. Lieber, der vorige Tenorist, versieht unterdessen dieses Fach zur Zufriedenheit des Publikums. Noch werden mehrere Mitglieder erwartet. Phädra wurde vor einiger Zeit gegeben. Mad. Feige zeichnete sich als Phädra vorzüglich aus. Nächstens ausführlich darüber. Ein Hr. Marx aus Braunschweig trat als Stepanoff und Julius im Lügner und sein Sohn ohne sonderlichen Beifall auf.

Aus Schottland.

Aus einem Berichte der Gesellschaft zur Beförderung des Schulunterrichtes in den Hochlanden und den schottischen Inseln erhellt, daß in zwei Kirchspielen der Hochlande, die aus 6945 Menschen bestehen, 5849 nicht lesen können; und in vier Kirchspielen auf den Inseln, von 14,056 Menschen bewohnt, nicht weniger als 12,218 des Lesens unkundig sind, folglich unter einer Volksmenge von 21,001 Menschen nur 2934 lesen.

L b.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Juni.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1819.

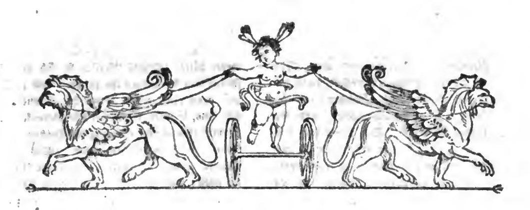
Musik:

Die Blume der Liebe, komponirt von Noak. — Amande, von Klamer; komponirt von Lindpaintner.

Kupfer:

Karl Ludwig Costenoble, dramatischer Künstler des kaiserl. königl. Hoftheaters zu Wien.

Vier Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 106. ——— den 3. Juni 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Chimene, Herzogin von Infantado.

(Aus Pomzerans Denkwürdigkeiten der Regierung Franz des Ersten.)

Von Fanny Tarnow.

So strenge auch der König von Frankreich, Franz der Erste, als er nach der Schlacht bei Pavia gefangen nach Madrid geführt ward, anfänglich daselbst bewacht wurde, so fand es Karl der Fünfte doch bald ihrer beiderseitigen Würde angemessener, diese Strenge zu mildern; der König wurde nur noch in dem Palast, nicht mehr in seinen Zimmern bewacht, und es wurde ihm verstattet, in der Stadt, begleitet von seiner Wache, umher zu gehen. Karl der Fünfte war als Mensch in vielen Dingen gerade das Gegentheil von dem, was er als Monarch zu scheinen sich bemühete. Sein strenger Ernst, seine stolze Grandezza, waren durchaus bei ihm nur angenommenes Wesen, und bei all der geistigen Tiefe seines wahrhaft hohen Herrschergeistes, war er, seiner Natur nach, heitern und gemüthvollen Sinnes; allein seine Erziehung, seine frühe Gelangung zum Thron, und die Verschiedenheit des Nationalcharakters, der seinem Scepter unterworfenen Völker, hatten es ihm zur andern Natur gemacht, den Menschen in sich durchaus dem Monarchen unterwürfig zu machen, und stets das Gegentheil von dem zu scheinen, was er wirklich war. Er sann ernsthaft darauf, sich in dem Könige einen Freund zu gewinnen, und zugleich den größten Feldherrn dieses Jahrhunderts, den berühmten Connetable von Frankreich, Franz von Bourbon, noch fester an das spanische Interesse zu knüpfen. Dieser war mit der Schwester des Kaisers, der Königin Eleonore von Portugal, verlobt; allein der Kaiser wußte, daß er Margaretha von Valois, Herzogin von Alençon, anbetete, und da der Herzog, ihr Gemahl, in der Schlacht bei Pavia, das Leben verloren hatte, bot er dem Kronfeldherrn an, daß er ihm die Einwilligung des Königs zu seiner Vermählung mit dieser Prinzessin verschaffen würde, wenn er diesem dafür seine Rechte auf die Hand der Königin Eleonore abtreten wolle. Der Kronfeldherr nahm diesen Vorschlag mit Entzücken an, und auch der König, der nichts sehnlicher wünschte, als seine Freilassung, faßte die Idee zu diesen Vermählungen

freudig auf. Eleonore von Portugal war nicht allein schön, sondern auch die reichste Fürstin ihrer Zeit, da sie außer einer Mitgift von 20,000 Thlr. jährlicher Einkünfte, einen baaren Schatz von 200,000 Thaler, und für 600,000 Thlr. Schmuck besaß. Der König kam nun öfter zur Königin von Portugal; er redete mit ihr von dem Plane des Kaisers, und sie fand ihn so liebenswürdig und den Glanz eines Throns so anziehend, daß es sie keine Ueberwindung kostete, ihr Bündniß mit dem Herzog von Bourbon zu lösen, um dem Könige ihre Hand zu reichen.

Mit all' der ihm eigenen Ritterlichkeit und Galanterie machte ihr Franz jetzt förmlich den Hof, und fand in der einförmigen Einsamkeit seiner Gefangenschaft eine Aufheiterung darin, oft zu ihr zu gehen, wo er sie dann immer von allen ihren Ehrendamen und Hoffräulein umgeben fand. In dem Kreise dieser jungen blühenden Schönheiten zeichnete sein Herz bald die Herzogin Chimene von Infantado aus. Sie war noch nicht 17 Jahr alt, und ihr hoher Wuchs, ihr majestätischer Anstand, ihr schwarzes Auge voll Geist und Feuer, gaben dem zärtlich sanften, jugendlich schüchternen Ausdrucke ihrer Züge und dem süßen Liebreiz ihres Lächelns, einen ganz eignen, unbeschreiblichen Zauber. Sie war das Kleinod ihrer stolzen Familie, die Könige unter ihren Ahnen zählte, und in jeder Hinsicht die glänzendste und reichste Partie des reichen Spaniens.

Der Eindruck, den ihre Schönheit auf den König machte, war so tief, daß er, ohne es selbst zu wissen, anfing, jede Gelegenheit eifrig aufzusuchen, wo er mit ihr reden, und ihr irgend etwas Verbindliches sagen konnte. Von einer Schar von Anbetern umgeben, und seit dem ersten Heraustreten aus ihren Kinderjahren an alle Huldigungen gewöhnt, die ihr die Vergötterung derselben darbrachte, hatte sie bis jetzt mit stolzer Gleichgültigkeit auf alle ihre Verehrer geblickt, und gestand es sich auch jetzt kaum ein, wie liebenswürdig und das ganze Männergeschlecht überstrahlend ihr der König erscheine. Vielleicht hätte auch ihr hoher Sinn die Regungen der, für ihn in ihrem Herzen erwachenden Zärtlichkeit siegreich bekämpft, wenn ihr nicht die Theilnahme, die sein Geschick zur Pflicht machte, die Bewunderung der Würde, die er trotz demselben zu behaupten wußte, und dadurch zeigte, daß sie, nicht von dem Glanze der Krone erborgt, ihm eigenthümlich angehöre, in schmeichelnder Täuschung die Natur ihrer Empfindungen für ihn verborgen hätte. Arglos überließ sie sich dem so süß verführerischen Vergnügen ihn zu sehen und zu hören, und nur dann erst, als in ihrem Herzen ausschließlich nur Ein Bild, in ihrer Seele nur Ein Gedanke war, begann sie mit eben so viel Schmerz als Beschämung die Natur ihrer Gefühle für ihn zu ahnen. Was wollt ihr mir, geliebte Träume? fragte sie in stiller Mitternacht oft sich selbst, war mein Herz nur darum bisher gegen alle Liebeswerbungen edler Männer so unempfindlich, um mich jetzt der Schmach Preis zu geben, zu lieben, wo ich mich nicht geliebt weiß? Wohin, o wohin soll ich mich vor dem Gefühle dieser Demüthigung, wohin vor fremden Späherblicken, wohin vor meinem eignen Erröthen mich retten? —

Muthig faßte sie den Entschluß ihr eigenes Herz besiegen zu wollen, doch ihre Kraft reichte für diesen Kampf nicht aus; sie drückte den Pfeil nur noch tiefer in das zagende Herz, und gab sich nun ermattet ihrer flammenden Leidenschaft wiederstandlos hin, alle Stärke ihrer Seele in dem Entschluß sammelnd, sie vor allen Menschen in den Schleier des tiefsten Geheimnisses einzuhüllen. Ich muß ihn lieben, seufzte sie, doch unerrathen von ihm, soll ihm Herz und Leben geweiht seyn, und beide sich im Flammenleid dieses Schmerzes um ihn läutern.

Der König, dessen Liebe für sie immer tiefer in seinem Herzen wurzelte, fühlte sich, durch sein Verhältniß zur Königin Eleonore, auf eine ihm ganz neue Weise eingezwängt, da er es in ihrer Gegenwart nicht wagen durfte, Chimenen auf eine irgend bemerkbare Art den Hof zu machen, und sich auch nicht getrauete, ihrer Jugend und Unerfahrenheit das Geheimniß seiner Leidenschaft für sie anzuvertrauen, eh' er sich mit Erwiederung derselben schmeicheln durfte. So sah er, der sich bis jetzt nie einer Regung der Zärtlichkeit, oder nur eines lebhaftern Wohlgefallens bewußt geworden war, ohne gleich den Gegenstand derselben damit bekannt gemacht zu haben, sich jetzt gezwungen, seine Empfindungen unter der Hülle allgemeiner Artigkeit zu verbergen. Nur seinen Blicken durfte er es in einzelnen Augenblicken vergönnen, ihr auszudrücken, was er für sie empfand, und Chimene lernte nicht nur in kurzer Zeit die Sprache derselben deuten, sondern ihre Augen begegneten den seinen oft mit einem solchen Ausdrucke von Zärtlichkeit und Bangen, daß er wonnevoll erbebte und mir oft gestanden hat, wie der Zauber dieser Blicke und das ahnende Er-

rathen ihrer beiderseitigen Liebe ihn schöner beglückt habe, als er es je früher und später durch den Besitz irgend eines andern Weibes gewesen sey. Er suchte jetzt angelegentlich nach der Gelegenheit, ihr seine Liebe mündlich entdecken zu können; allein, wenn es ihm auch zuweilen, gelang, ihr ein glühendes Wort zuzuflüstern, so konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, ihm ein Wort der Erwiderung zu sagen, und nur ihr Beben, ihr Erröthen, das Senken ihrer strahlenden Augen verrieth ihm seine Gewalt über sie. Er schrieb ihr jetzt die feurigsten, leidenschaftlichsten Briefe, die er ihr selbst unbemerkt zuzustecken wußte; allein sie wagte es nicht, sie zu beantworten, und nur erst dann, als sie in den Blicken des Königs las, wie schmerzlich ihn ihr Schweigen betrübte, faßte sie den Muth, ihm zu willfahren. Geschrieben war der Brief, aber woher sollte sie den Muth nehmen, ihn dem Könige zu übergeben? Sie hielt ihn das nächstemal, daß sie den König sah, in der Hand verborgen, und ihre Befangenheit war so sichtlich, daß er die Ursache derselben gleich errieth und sich ihr näherte, als sie mit Donna Maria von Arragonien in einer Fenstervertiefung stand, wo es ihm leicht wurde, sich des Billets in ihrer Hand zu bemächtigen. Er drückte dabei leise und wie im Fluge diese Hand, und entfernte sich dann schnell, denn Chimenens Angst war die einer ertappten Verbrecherin, und so groß, daß sie jedem sichtlich werden mußte, der sie in diesem Augenblicke beobachtet hätte. Der König ging, sobald es nur thunlich war, in sein Zimmer zurück, um das geliebte Blatt zu lesen. Chimene schrieb ihm:

„Ich liebe Sie, Sire. Mag es mich gleich grausam gedrückt haben, mir dies selbst gestehen zu müssen, mag ich gleich entschlossen gewesen seyn, lieber zu sterben, als es Ihnen zu gestehen, so beglückt es mich doch, seitdem ich es ausgesprochen habe, es zu empfinden, und es Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Todtentanz.

(Nach Balde.)

Auf denn zum lustigen Tanze!
Drebt euch bei Hesperus Glanze,
Schatten, auf dämmriger Bahn!
Trüber aus wolkiger Hülle

Winkt uns das Mondlicht so stille.
Mädchen und Greise, heran!

Alle sind gleich. Nicht Tiaren,
Kronen, noch Insuln gewahren
Papst mehr und Fürst und Prälat.
Nimmer beneidet die Menge
Stammbaum und Ehr' und Gepränge.
Bildet, ihr Schatten, ein Rad!

Niemand verschonen die Parzen,
Schickung ist, was in des schwarzen
Orcus Behausungen dreht.
All' auf verschiedenem Pfade
Raffte zum Einen Gestade
Unser Gebieter, der Tod.

Stern' auch, nur dunklere, schimmern;
Zephyre scheinen zu wimmern.
Blätter umlispeln den Reih'n.
Auf, euch im leisere Hauchen
Geistiger Lüfte zu tauchen
Durch die Cypressen im Hain.

All' Ihr den Schmerzen entnommen,
Freundliche Seelen, willkommen!
Streuen der Blumen wir hin,
Aber nur dunklere müssen
Huldigen, Veilchen, Narcissen,
Lilien und Rosmarin.

O wie so leicht wir uns heben!
O wie gewichtlos wir schweben,
Hüpfen vom Boden im Nu!
Flüstert zum Tanz Melodeyen!
Schwingt euch noch dreimal im Reihen,
Und dann Elisium zu!

Sterblicher, hör' uns im Düstern,
Bald wirst im Reigen du flüstern:
Wir, jetzt entledigt vom Weh,
Waren, was Du bist auf Erden,
Und was wir sind, mußt Du werden.
Sterblicher, folg' uns! Ade!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Unser Schauspiel erhält sich fortwährend auf einer nicht unbedeutenden Stufe, und scheint für die Zukunft die Theilnahme mehrerer Beförderer fesseln zu wollen, als es bisher der Fall war. Es wird daher nicht unwillkommen seyn, den frühern Berichten eine Fortsetzung hinzuzufügen. Schon am Sonntag, den 7. Febr., erschien als Beilage zu dem hiesigen Blatte: Der Bürgerfreund, eine Bekanntmachung von Seiten der Direktion unsers Theaters, welche nach Darlegung einer schon oft vom Publikum gewünschten Uebersicht der sämmtlichen Ausgaben und Einnahmen, der Hindernisse und Beförderungen des Schauspiels, sich dahin aussprach, daß bei dem bisherigen Aufwande der Bestand der Bühne sich nicht erhalten könne, wenn nicht entweder außerordentliche Beiträge zuflössen, oder eine Direktion von sachkundigen Bürgern unserer Stadt hinzuträte, welche eine Unternehmung auf Aktien zu Stande zu bringen suchten, in welchem letztern Falle sich der bisherige Direktor, Hr. Ringelhardt, erbot, die Direktion abzugeben und sie dem Vereine von Bürgern zu übertragen. Schon diese Anzeige schien die Wirkung zu hinterlassen, daß eine Zeitlang der Besuch des Theaters frequenter war, ohne daß jedoch der Verein zu Stande kommen wollte; und so mag denn dadurch wohl eine Krise eingetreten seyn, in welcher dieser Kunstanstalt eine Reform bevorstehen könnte. Eine solche ist aber nicht so schnell zu Stande zu bringen, sie bedarf der Zeit zu ihrer Entwickelung, und besonders ein Bürgerverein ist nicht so bald gemacht; er kann sich nur langsam bilden. Es scheint gegenwärtig, daß der Wunsch zu einem solchen Verein sich in mehreren der angesehensten und wohlhabendsten Einwohner dieser Stadt lebhaft rege, und zu Mittheilungen Veranlassung gegeben hat, ob man aber wirklich einig werden wird, steht noch dahin. Kommt er nicht zu Stande, so sagt man, würde eine bedeutende Reduktion der Ausgaben und eine Reise der Gesellschaft für einen Theil des Sommers das einzige Hülfsmittel seyn, um das Bestehen der Anstalt für die Zukunft zu sichern. Es möge uns vergönnt seyn, nächstens das Weitererfolgende darüber mitzutheilen.

Das Bestreben der Direktion haben wir kürzlich schon im Allgemeinen bezeichnet. Als Direktor wird es Hrn. Ringelhardt gewiß jedermann Dank wissen, daß er bisher im Ganzen genommen gute Stücke wählte, und daß er unter den älteren diejenigen sorgfältig hervorsucht, die so lange bestehen müssen, als die deutsche Bühne selbst; wir erkennen darin den gebildeten und umsichtigen Mann, und dies um so lieber, da seinem Vorgänger, dem Direktor Hrn. Gerder, die allgemeine Stimmung weniger günstig gewesen war. Nur neigt sich Hrn. Ringelhardts Geschmack etwas zu stark nach der französischen Seite; aber man kann ihn deshalb nicht tadeln, wenn bei unserm Publikum ein in der Ausführung so mittelmäßiges, obgleich immer anreizendes Melodrama, wie die Waise und der Mörder, ein unerhörtes Glück macht. Es war zuerst das Benefiz für Hrn. und Frau Schmidt, und der Ruf des Stücks hatte schon das Haus gefüllt. Darnach wurde es etwa 3 Abende nach einander und späterhin etwa 4 — 5 Mal innerhalb 4 Wochen wiederholt. Dies mag ungefähr für Bremen das Verhältniß seyn, als wenn in London oder Paris ein Drama 15 bis 20 Mal nach einander wiederholt wird, oder als wenn in Italien eine Oper Furore macht. Fräul. Hauff d. Aelt., die anerkannt gute Künstlerin im ernsten Fach, gefiel als Victorin von Lucval oder die Waise so außerordentlich, daß sie bei der 1sten und 2ten Vorstellung hervorgerufen wurde. Ein solcher Beifall kann freilich wohlfeil genannt werden bei einer Rolle, die das Gedächtniß nicht mehr als mit einem einzigen Worte beschwert, wenn nicht das Studium der Pantomime dagegen ein besonderes Talent erfoderte. Nicht so leichten Kaufs hat ihren Beifall die Rolle des Mörders Reimbeau (Hr. Schmidt). Sie fiel indeß zur Zufriedenheit der Mehrheit aus. Hr. Stansius als Bigorre, Hr. Hauff als Bildhauer Maurice würdig und edel, Hr. Meck als Invalide, Fräul. Eberhard als Friederike und Hr. Bachmann als Gärtner waren an ihrer Stelle und füllten auch diese Stelle angemessen aus. Die Musik wurde gut ausgeführt und behält in der That sehr viel Anziehendes, was durch die zum Grunde liegende, an den beliebten Abbé de l'Epée lebhaft erinnernde Idee des Ganzen noch mehr gehoben wird. — Diesem französirenden Geschmacke des Publikums und des Direktors haben wir es denn auch wohl hauptsächlich beizumessen, wenn wir auch manchmal ein so erbärmliches französ. Machwerk, als: der Kopf von Erz, sehen müssen, oder das Haus Anglade, worin Hr. Stansius als Adolph, Frl. L. Hauff als Lina, Frau Zschischka als Witwe Ferval u. s. w. nicht geringen Beifalls sich zu erfreuen hatten, und welches sogar auf Begehren wiederholt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus London.

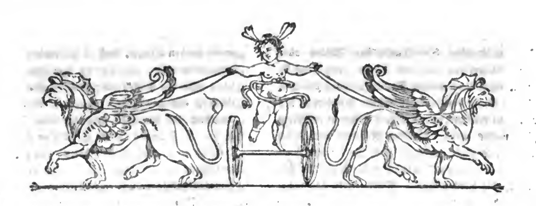
Der persische Gesandte, der zuerst in Wien, dann in Paris die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, und die Neugier beschäftigte, hat auch hier die Augen auf sich gezogen. Man sahe ihn unlängst ausreiten. Er ritt ein sehr schönes arabisches Pferd, einen Grauschimmel, dessen Geschirr reich mit Juwelen und Gold verziert war. Er selbst war orientalisch prächtig gekleidet, in ein rosafarbenes seidenes Untergewand und dunkelfarbiges Oberkleid. Sein Leibgurtel, sein Turban, seine Waffen, Säbel und Dolch, waren gleichfalls mit Diamanten und andern Edelsteinen bedeckt. In einer Gesellschaft bei der Lady Castlereagh sollte er zum ersten Male in der Gesellschaft der Fashionables (der sogenannten großen Welt) erscheinen. Er ist ein war dunkler Mann mit besonders feurigen Augen. Die schöne Georgierin, die er mit sich führt, ist indeß nicht weniger als er selbst der Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Es war die Frage in einer Gesellschaft, ob man nicht in Hinsicht auf diese Schönheit den Grundsatz geltend machen sollte, daß jeder Sklav, der den freien englischen Boden betritt, sogleich ipso Jure frei wird. Allein die Rechte des Gesandten scheinen doch der Anwendung dieses Grundsatzes entgegen zu stehen, und so wird er wohl im ungestörten Besitze seines schönen Eigenthums bleiben. Viele, welche die reitzende Fremde gesehen, behaupten indessen, daß es in England und in London, ja vielleicht in jeder andern englischen Stadt, dergleichen Schönheiten ebenfalls gebe, und daß nur das Eigene ihres Verhältnisses und ihrer Umgebung sie in einem so interessanten Lichte erscheinen lassen.

Der liebenswürdige Prinz Leopold von Sachsen-Coburg wird nächstens wieder hier erwartet. Claremont, das er so liebe, ist auch in seiner Abwesenheit, seinem Willen gemäß, auf das sorgfältigste unterhalten worden, und jetzt breitet der Frühling alle seine Reitze darüber aus. Die Zimmer seiner verstorbenen Gemahlin befinden sich noch jetzt in dem Zustande, worin sie sie sterbend verließ. Alles spricht hier noch tief zum Herzen von ihrer Liebenswürdigkeit und edlen Einfachheit.

Mit der Gesundheit des Herzogs von York geht es jetzt wieder recht gut. Er trägt zwar den Arm noch in der Binde, allein die völlige Heilung des Bruchs dürfte bald vollendet seyn.

Die Versteigerung des sogenannten London Museums, enthaltend eine Menge herrlicher Gegenstände der Naturgeschichte schreitet rasch vorwärts. Vieles geht zu ansehnlichen Preisen weg, und wird zum Theil für öffentliche Unterrichtsanstalten angekauft. Für deren Ausstattung scheut der Britte überhaupt keine Kosten.

Wir erwarten jetzt einige Ausbeute von der Leipziger Büchermesse. Der Buchhändler, Herr Bothe, ist von hier dahin abgereist.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 107. — den 4. Juni 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Neunzehnter Aufsatz.

Verschwörung.

Ich hoffe von allen deutschen Bühnenverwaltungen ein ewig und immer geltendes Freibillet für einen Sperrsitz zu bekommen, (von Einer*) muß ich mir, meiner Corpulenz wegen, eins auf zwei, neben einander befindliche, ausbitten) wenn ich ihnen öffentlich eine geheime Verschwörung der Theaterpoeten entdecke, welche gegen sie im Werke ist. Durch einen glücklichen Zufall (nämlich, wie er häufig Leuten begegnet, welche natürliche Anlage zur geheimen Polizei und Gränzzollamtirung besitzen, bin ich dahinter gekommen, daß diese unruhigen Geister, aufgebracht durch den Vorzug, welchen die Groß-Cophta's der deutschen Bühne, wie billig, den Schneidern, Dekorationsmalern und Oelhändlern geben, folgenden aufwieglerischen Artikel in die nächste Auflage des Conversationslexicon einschwärzen wollen.

„Theaterhonorar

„ist der höfliche Name für denjenigen Kaufschilling, welchen die Direktionen den dramatischen Dichtern für die „ungedruckten Handschriften ihrer Stücke bezahlen, um „sie aufführen zu dürfen. Daß sie das überhaupt thun, „oder wenigstens versprechen, hat seinen Grund in dem „Vortheil, welchen sie hoffen, wenn sie etwas Neues, „dem Publikum noch nicht durch Lektüre Bekanntes aufführen. Dies zeigt eines Theils die Neugier, und „nimmt andern Theils dem Publikum die Möglichkeit, „genau zu beurtheilen, in wieferne die Schauspieler den „Zwecken des Dichters entsprechen, oder sein Werk vor „der Darstellung verstümmelt, oder auch bei derselben „verhunzt haben. Das unanständige Verhältniß, in „welches dadurch die Dichter zu der deutschen Bühne ge„rathen sind, ist eine Frucht des Uebels, daß in Deutsch„land der Rechtsbegriff des litterarischen Eigen„thums praktisch noch wenig ausgebildet ist. Oeffent„liche Theater sollten eigentlich auch gedruckte dra„matische Werke nicht befugt geachtet werden, ohne Ein„willigung des Verfassers oder seiner rechtlichen Stell„vertreter aufzuführen. Denn obwohl derselbe durch „den Druck und durch die Zulassung des Verkaufs im „Buchhandel sein Geisteswerk dem Publikum zum Mit„genuß übergibt, so thut er es doch nur unter der still„schweigenden Bedingung, daß er oder sein, durch Ver„lag in seine Rechte getretener Verleger, den Han„delsvortheil dieser Mittheilung ziehe; und dem „Käufer des Exemplars ist nach der Rechtsphilosophie „nicht erlaubt, davon einen Gebrauch zu machen, wel„cher mit dieser Bedingung des Verkäufers im Wider„spruch steht. Auf diesem Grundsatze ruht die rechtliche „Unstatthaftigkeit des Nachdrucks, der eine offenbare „Schmälerung jenes Handelsvortheils ist, welchen der Au„tor entweder selbst ziehen will, oder dem Verleger ver„kauft hat. Und aus demselben Grundsatze läßt sich „auch ableiten, daß eigentlich die öffentliche Aufführung „eines gedruckten Stückes von einer Schauspieler-

*) Daß ich die Leipziger nicht meine, ist für sich klar.

„gesellschaft nicht ohne Einwilligung des Autors oder seines Stellvertreters geschehen sollte: denn wenn sie schon keine eigentliche weitere Vervielfältigung des Buches ist, so ist sie doch eine öffentliche Feilbietung des W e r k e s zu erleichtertem, und nach Befinden erhöhtem Genuß, welche theils das Buch Manchem entbehrlich machen, theils auch, wenn sie das Werk v e r s t ü m m e l t oder v e r h u n z t, leicht dem Verkaufe des Buches nachtheilig werden kann. Schon allein das rechtliche Interesse des Autors, dergleichen Verstümmelungen und Verunstaltungen (in welchen oft die Bühnen das Werk u n t e r s e i n e m N a m e n öffentlich ausstellen) nach Möglichkeit zu verhindern, begründet die natürliche Verbindlichkeit der Direktionen, zu der öffentlichen theatralischen Ausstellung zuvor seine Einwilligung zu suchen. Die rechtlichen achten sich eben um dieser Verbindlichkeit willen nicht befugt, ungedruckte Stücke von andern Bühnen zu kaufen und aufzuführen. Sie fühlen, daß diese Bühnen, wie rechtmäßig sie auch das geschriebene Exemplar und das Aufführungsrecht vom Autor an sich gebracht haben mögen, doch nicht befugt sind, das letztere weiter zu veräußern. Um wie viel weniger können sie es vom Buchhändler, der es selbst nicht erworben hat, durch den Kauf des gedruckten Exemplars (welches sie überdies der Abänderungen wegen gewöhnlich erst umschreiben lassen) erlangen? Es würde allerdings mancherlei Schwierigkeiten unterliegen, durch Gesetzgebung diese natürliche Verbindlichkeit zur positiven zu erheben. Das Einwilligungsrecht würde auf das Leben des Autors, oder auf eine gewisse Zeit zu beschränken; von der Pflicht, sie zu suchen, würden die Direktionen billig zu entbinden seyn, wo sie aus Unkenntniß seines Aufenthalts, oder um ähnlicher Hindernisse willen, sie nicht füglich suchen könnten. Allen diesen Schwierigkeiten weicht das in Frankreich (wenigstens für die Haupttheater) geltende Recht aus, indem es dem Autor unter gewissen, leicht übersehlichen Modificationen einen Antheil an dem Ertrage der öffentlichen Darstellungen seines Werkes zuspricht. So wird dort der dramatische Dichter der Bühne seiner Nation angehörig und eigen; während er bei uns nicht viel enger mit ihr zusammenhängt, als der Messerschmied mit dem Barbier, der mit dem Werkzeuge, welches jener verfertigte, für eigne Rechnung ni bien que mal die Bärte abnimmt. Es gehört, beiläufig, unter die Vorwürfe, welche G ö t h e'n gemacht werden können, daß er während seiner Theaterverwaltung nicht, wie sehr es auch immer im Kleinen hätte geschehen müssen, den Ton zu einer besseren Einrichtung angegeben hat. Dagegen erzählt Winklers Tagebuch der deutschen Bühnen einen Fall, wo die Bühne in H a m b u r g ein Stück (die Schuld), dessen Handschrift sie ausgeschlagen hatte, erst nach dem Druck aufführte, und dennoch ungefordert dem Dichter ein Honorar zahlte. Es erzählt aber auch vom Theater zu M ü n c h e n ein gerade entgegengesetztes Verfahren: Zurücksendung des Manuscriptes nach einjähriger Verzögerung, und Aufführung des Stücks, sobald es gedruckt erschienen war."

(D e r B e s c h l u ß f o l g t.)

Chimene, Herzogin von Infantado.

(F o r t s e t z u n g.)

Chimene war des Königs erste, wahre Liebe, und so erklärt es sich, daß er die Fesseln seiner Gefangenschaft leicht fand, seitdem er sie liebte, und sich von ihr geliebt wußte. In diesem Zeitpunkte erschien am Hofe zu Madrid eine überaus schöne Dame, die die Regentin der Niederlande zu der Königin Eleonore sandte, um, wie es hieß, einige Zeit an ihrem Hofe zu verweilen, und den Vermählungsfeierlichkeiten des Kaisers, mit der Infantin Isabella von Portugal beizuwohnen. Man ahnete in ihr die schlaue Unterhändlerin eines wichtigen Staatsgeheimnisses, und nur Wenige wußten, daß sie die Geliebte des Kaisers und ihre Erscheinung in Madrid eine Gefälligkeit der Regentin gegen diesen war. Von dem ersten Augenblicke an, wo sie Chimene von Infantada sah, fühlte sie sich von inniger Liebe zu ihr hingezogen, und bald wurde sie ihre vertrauteste Freundin. Bangestens Scharfblick entging es nicht, daß Chimene liebte, und bald errieth sie auch den Gegenstand dieser Liebe. Die Gleichheit ihres Schicksals band sie noch fester aneinander, und so sehr Chimene anfangs erschrak, ihr Geheimniß errathen zu sehen, so besiegte der Reiz des Vertrauens doch bald ihre anfängliche Scheu, und Bangesta erfuhr alles, was zwischen ihr und dem Könige vorgefallen war. Sie erstaunte, als Chimene ihr erzählte, wie sie und der König sich lange geliebt, und nur auf Blicke beschränkt, spät erst sich diese Liebe gestanden, und wie sie, seit der achtmonatlichen Dauer ihres Verhältnisses nur verstohlen, einzelne Liebesworte, und ab und zu Briefe mit einander gewechselt hätten,

und fragte lächelnd, ob sie denn der König nie allein zu sehen gewünscht hätte? Ach, sagte Chimene unschuldig, er wünscht dies so sehr und bittet mich in jedem Briefe flehentlich, dies möglich zu machen, allein dies liegt ja ganz außer meiner Macht. Vangesta schwieg einige Augenblicke sinnend und lächelnd. Chimene, hub sie endlich an, ich will Ihnen, wenn ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen kann, meine Liebe beweisen, und Ihnen die Gelegenheit verschaffen, den König zu sprechen. Chimene warf sich, freudig erröthend, in ihre Arme. O Vangesta, rief sie, wenn mir dies Glück zu Theil werden kann, so achte ich mein Leben für keinen zu hohen Preis, es mir zu erkaufen! — Hören Sie mich, antwortete Vangesta, auch ich bin geliebt, auch ich liebe, doch glücklicher als Sie und der König es bis jetzt gewesen sind, können wir uns so oft und so unbemerkt sprechen, als wir es wollen. Der Name meines Geliebten ist mein Geheimniß, und nie dürfen Sie darnach forschen; aber ich will ihre Zusammenkunft mit dem König eben so gefahrlos machen, als es die meinigen mit meinem Geliebten sind. Sie überreichte ihr bei diesen Worten einen Hauptschlüssel, der alle Thüren des Palastes öffnete, und trug ihr auf, diesen durch mich, den Chimene als den Vertrauten des Königs und seiner Liebe kannte, dem Monarchen zu übersenden; doch dürfe sie kein Zimmer des von den Damen bewohnten Flügels des Schlosses zu dem Orte ihrer Zusammenkunft wählen; sie schlug ihr zugleich das sogenannte Kabinet der Aurora dazu vor, weil dieses von dem Wege, den der Kaiser zu wählen pflegte, ganz abgelegen war.

Die nächtliche Stunde, die Chimene dem König zu ihrer Zusammenkunft bestimmen mußte, beunruhigte sie anfänglich, da aber das Sonnenlicht nicht reiner ist, wie es ihr Herz durch und durch in allen seinen Empfindungen und Gedanken war, so scheuete sie nichts, um den so innig, so unaussprechlich geliebten Mann zu sehen. Sie gab mir daher, sobald es thunlich war, den Schlüssel, dessen Besitz dem König das sichre Unterpfand eines heißersehnten Glückes zu seyn dünkte. Er empfing ihn mit unbeschreiblichem Entzücken, und erschien am Abend bei der Königin so strahlend heiter, daß man allgemein glaubte, ihn noch nie so liebenswürdig gesehen zu haben. Chimene hatte für die Nacht dieses Tages eine ziemlich späte Stunde zu ihrer Zusammenkunft bestimmt, um sicher zu seyn, daß dann schon alles in dem von ihr bewohnten Flügel schlafe. Der König befahl, daß ich, was schon mehrmals geschehen war, die Nacht in seinem Zimmer bleiben solle und noch vor der festgesetzten Stunde trat er, eine Blendlaterne in der Hand, den Weg an, den die Liebe ihm gebahnt hatte, unbemerkt gelangte er auch in das bestimmte Kabinet, und da er es noch leer fand, verdeckte er seine Laterne und setzte sich nieder, um Chimenen zu erwarten. Nicht lange und er hörte in der Dunkelheit die Thüre des Kabinets sich leise öffnen; rasch eilte er der eintretenden Gestalt entgegen, und sie fest umschlingend, drückte er sie zum Willkommen mit heißer Leidenschaft an sein Herz — doch in demselben Augenblicke schob diese ihre Blendlaterne auf, und der König erkannte den Kaiser, der völlig so erstaunt schien, sich in seinem Armen zu finden, wie es der König bei seinem Anblicke war. Glaubte dieser sich verrathen, so wußte der Kaiser eben so wenig, wie er sich dies Zusammentreffen erklären solle, da es ihm unbegreiflich zu seyn dünkte, seinen erlauchten Gefangenen in dieser Stunde an einem Orte zu treffen, den er, der Allgebieter, allein um diese Zeit ohne Lebensgefahr betreten zu dürfen glaubte. Wie Sire, redete er endlich den König an, Sie hier, in diesem Kabinet! Was suchen Sie hier? — Den Tod, antwortete der König, da mich das Unglück trifft, Ihnen hier zu begegnen.

Der Kaiser schwieg einige Augenblicke; doch blitzesschnell alle Umstände zusammenrechnend, errieth er, daß aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Liebesabentener den König hieher führe; sein Blick erheiterte sich, und lachend ersuchte er den König, ihn zu seinem Vertrauten zu machen, wogegen er sich anheischig mache, ihm künftig Mittel an die Hand zu geben, seine Geliebte ohne alle Schwierigkeiten sehen zu können. Um Gotteswillen, antwortete ihm der König bewegt, scherzen Sie nicht; lassen Sie mich in mein Gefängniß zurückkehren, und eilen sie dem Glücke zu, das Ihnen, wie ich sehe, auch in der Liebe günstiger ist, als mir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Franzén.

Die ihr schreit: es ist kein Gott, keine Seele in der Masse, alles nur Staub; o ihr Thoren, tretet zur Quelle, seht euer Antlitz, schweigt und verhüllt euch.

Menschliches Antlitz, zierest du blos den Staub? Wirst du nicht auch jenseit noch lächeln unter Thränen?

Selma, noch in den Sälen des Himmels hoff' ich dein Auge zu sehn.

Junges Mädchen, kränze dich heute; morgen wird eine andre jüngere Rose dich aus dem Lichte drängen.

L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Außer diesen franz. Uebersetzungen fanden jedoch auch mehrere echt-deutsche Stücke eine Stelle in dem Repertorium dieses Winters; so nennen wir z. B. den Mann im Feuer, von Langbein, ferner die Posse: Der König von gestern, von Stephan Schütz. Dann kamen von Kotzebue: Die Versöhnung, oder der Bruderzwist; und das Lustspiel: Der gerade Weg der beste, wieder an die Reihe. Hierzu kam den 28. Januar zum ersten Male das Lustspiel der Johanna v. Weißenthurn: Junggesellenwirthschaft, welches einigemal wiederholt wurde. Früher hatte schon Zschocke's Trauerspiel: Die eiserne Larve, welches in der Bastille spielt (obwohl man die historische Wahrheit bekanntlich in Zweifel ziehen will) dadurch besonders das allgemeine Interesse wieder rege gemacht, daß Hr. Clausius die eben so schwere als beschwerliche Rolle des Gefangenen mit der Larve (der den ganzen Abend unter der heißen Maske seufzen muß, und also wohl in zweifachem Sinne ein Gefangener heißen mag) nicht weniger brav ausführte, wie Frl. Hauff als Sabalin auch diesmal ihre Partie beifallswürdig zu geben wußte. Was die Folge der weniger bedeutenden Stücke betrifft, so wäre es, wenigstens für die kunstliebenden Bewohner der Stadt, zu wünschen, daß am Ende jedes Monats als Uebersicht des Geleisteten ein Repertorium der gegebenen Stücke gedruckt herausgegeben würde. Daß man ein solches zum voraus, wie in Berlin, für jede Woche bekannt mache, wollen wir für einen Ort wie Bremen nicht verlangen; es ist indeß schon häufig der Wunsch laut geworden, man möge doch auf 2 oder 3 Tage die Anzeige der Stücke im voraus bekannt machen, z. B. durch die hiesige Zeitung.

Ein Vorfall brachte Leben in die Theaterwelt. Fräulein Fischer, erste Sängerin vom Braunschweiger Theater, kam von Hamburg hieher, vermuthlich um Gastrollen zu geben. Man wünschte sehr, sie zu sehen, vernahm aber, die Direktion könne sich nicht mit ihr vereinigen. Ein Konzert, welches diese allgemein gerühmte Sängerin im hiesigen Unionssaale gab, war sehr besucht, und man zollte ihr den lautesten Beifall. Einigen Theaterfreunden gelang es nun, durch viele Ueberredung, sie mit der Direktion zu vereinbaren. Man gab auf der Bühne „eine musikalische Abendunterhaltung," worin Fräulein Fischer einige Partien aus Rossini's Tancred sang; das Haus war sehr voll, und auch den zweiten Abend, wo man sie als Therese im Waisenhause sah, war es gut besetzt. Aber am dritten Abend, als man zu ihrem Benefiz die Oper: Johann von Paris gab, war das Haus leer, und man las gleich darauf im hiesigen Wochenblatte, der ganze Ertrag der Benefizvorstellung habe sich auf 129 Thaler belaufen, Fräul. Fischer habe davon 100 Thlr. an die Armen und die übrigen 29 Thlr. an die Theaterbedienung geschenkt. Ein großer Theil des Publikums fand sich durch dieses Benehmen beleidigt, und einen solchen Künstlerstolz unverzeihlich, viele aber lobten ihn, und gaben ihr Bedauern zu erkennen, daß eine solche Künstlerin nicht mehr geehrt werde. Sie trat noch einmal im Titus auf, das Haus war überfüllt, und nach Beendigung der Oper äußerten sich die Parteien auf eine heftige Weise durch lautes Hervorrufen von der einen, so wie

durch Zischen und Pfeifen von der andern Seite. Fräulein Fischer war aber schnell davon gefahren, und so endigte sich der Tumult, ohne ein besonderes Ergebniß hinterlassen zu haben. Den folgenden Tag hörte man, die stolze Virtuosin habe doch ein Geschenk von 40 Friedrichsd'or angenommen, welches man ihr auf eine verbindliche Art überreichte.

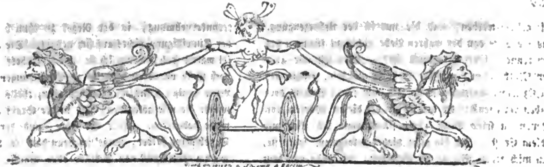
Unserer Meinung nach hätte man hiesiger Seits wissen müssen, daß Johann von Paris hier nicht sehr beliebt mehr ist, sondern daß man ihn bis zum Ueberdruß gesehen. Man mußte daher keine Oper empfehlen, von der voraus zu sehen war, daß sie kein Benefiz, sondern ein Malefiz gewähren würde. Die Mozartschen Opern sind hier immer besucht, warum schlug man also nicht den Titus zum Benefiz vor, wenn er doch folgen sollte? Die Vestalin und Lodoiska sind freilich erst nachher einstudirt, und konnten also nicht dazu vorgeschlagen werden. Leonore oder Fidelio von Ludwig von Beethoven kennen wir in Bremen leider noch gar nicht, und wenn auch zugegeben werden muß, daß ihre Ausführung schwieriger, als bei vielen andern Opern ist, so übersteigt sie darum doch wohl nicht ganz die Kräfte unserer Kunstanstalt. Eben so wenig kennen wir bis jetzt die Gluckischen Opern. (In sehr früher Zeit soll Iphigenie in Aulis hier einmal gegeben worden seyn.) Ihre großen Chöre sind freilich immer ein Hinderniß für unser nicht genug zahlreiches Personal; aber man sollte glauben, die wahren Freunde der Kunst würden doch immer lieber ein Werk nur erträglich hören wollen, als gar nicht, was auch vielleicht mit dem bald hier zu gebenden Tancred der Fall seyn könnte. Und so mußte dieser Umstand auch hier seine schlimmen Folgen äußern. — Dieser Vorfall zeigt auch, daß die Kunst doch nicht immer nach Brot geht, und die Künstler in Deutschland doch nicht alle in einer so kümmerlichen Lage sind, um mit jedem hingeworfenen Thaler vorlieb nehmen zu müssen, sondern daß unter ihnen auch ein lobenswürdiger Stolz zu finden ist, der sich über das Geld, den Götzen der Welt, erhaben fühlt. Auch scheint es, daß sich die guten Folgen dieses durchgreifenden Ereignisses seitdem schon bei manchen Gelegenheiten gezeigt haben, da nicht allein bei den nachfolgenden Benefizvorstellungen, sondern auch bei andern neuen Stücken sich ein volleres Haus versammelt hatte, als man hier sonst gewohnt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Düsseldorf.

Es schwebt jetzt bei den Gerichten eine Untersuchung über folgenden schrecklichen Vorfall, deren Erfolg zu seiner Zeit ebenfalls bekannt gemacht werden soll.

Am 29. November v. J. wurden in der Nähe von Düsseldorf, von durchziehenden, aus Frankreich kommenden Truppen, 2 Mann in ein einzeln liegendes Haus einquartiert. — Die Wirthin erregte ihre Aufmerksamkeit, und um sie ihren ungestümen Liebkosungen u. Verfolgungen zu entziehen, sah der Mann sich genöthigt, seine schwangere Frau in dem obern Stockwerke des Hauses zu verbergen. — Aber hierdurch ließen sich die rohen Gäste nicht abschrecken. Bald hatten sie den Aufenthaltsort der Verfolgten mit der ihnen eignen Feinheit aufgespürt, und setzten nun, die Treppe hinaufstürmend, ihre Verfolgungen fort. — Der entschlossene Mann stemmte sich ihnen oben entgegen, indem er einen Pfosten von dem Treppengeländer losriß, sich damit bewaffnete, und den ersten, der hinauf käme, todt zu schlagen drohte. Als sie sich auch hierdurch nicht abhalten ließen, voran zu dringen, führte er einen gewaltigen Schlag auf den ersten, so daß dieser, mit zerschmettertem Schädel die Treppe hinunterstürzend, sein Vorhaben aufgeben mußte. Auch den zweiten traf ein Schlag, welcher ihn sinnlos zu Boden schmetterte, ohne ihn jedoch zu tödten. — Bei der eingeleiteten Untersuchung wird sich wohl nun die völlige Freisprechung des für das Heiligste streitenden Mannes ergeben.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 108. ——— den 5. Juni 1819.

Chimene, Herzogin von Infantado.

(Fortsetzung.)

Der König war wirklich in Verzweiflung, da er Chimene wahrhaft liebte, und in jedem Augenblicke ihre Ankunft erwarten mußte. Seine tiefe Bewegung, seine sichtliche Bekümmerniß erweckten in dem Kaiser den Verdacht, daß er, von Wangesta begünstigt, in ihm seinen Nebenbuhler errathe. Die Gegenwart des Königs in einem Theile des Schlosses, den zur Nachtzeit bei Todesstrafe kein männlicher Fuß betreten durfte, schien diesen Verdacht zu rechtfertigen, da nur Wangesta ihm diesen Weg zu bahnen vermocht hatte. Er sah den König ernst an. Ich bitte Sie dringend, sagte er ihm, vertrauen Sie mir den Namen Ihrer Geliebten und lassen Sie keinem finstern Argwohn zwischen uns Raum. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich, eine Einzige ausgenommen, Ihre Liebe zu jeder andern begünstigen will. Der Ernst des Kaisers weckte in der Brust des Königs einen dem seinigen gleichen Verdacht, und da in seinen Augen kein Weib Chimenen den Preis der Schönheit streitig machen konnte, so glaubte er auch, die Einzige, die der Kaiser ausnehme, könne nur sie seyn. O, rief er heftig aus; müssen wir uns denn immer feindlich begegnen! — Doch ehe der Kaiser zu antworten vermochte, hörte man am Eingange des Kabinets das leise Rauschen eines seidenen Gewandes; der Kaiser schob schnell seine Laterne zu und wandte sich nach der Thüre, der auch der König, fest entschlossen, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen, zueilte; es war Chimene, und flüsternd fragte ihre süße Stimme: Sind Sie schon hier, mein König? Der Kaiser glaubte Wangestens Stimme zu hören; er drehte die Laterne um, ein heller Strahl fiel auf Chimenen, die, als sie das ihr in diesem Augenblicke furchtbare Gesicht ihres Kaisers erkannte, fast besinnungslos mit einem Ausruf des Schreckens zu seinen Füßen niederstürzte.

Der Kaiser, froh seine Eifersucht grundlos zu finden, lächelte über ihre Angst, und sich zu dem König wendend, winkte er ihm, näher zu treten. Chimene bedarf ihres Beistandes, sagte er ihm; ich werde nachher wieder kommen, um zu sehen, ob sie sich erholt hat.

Er entfernte sich bei diesen Worten, um zu Wangesta zu gehen. Sein Zusammentreffen mit dem König war durch Chimene selbst veranlaßt, da er in dem Gange, der zu Bangesta's Zimmern führte, aus der Ferne ihre Tritte gehört hatte, und daraus schloß, daß sich einige Damen noch nicht zur Ruhe begeben hätten. Er ging daher nach dem Kabinet der Aurora, dort zu verweilen, bis alles still und ruhig geworden sey. Kaum sah sich der König mit seiner Geliebten allein, als er, auf die Knie niedersinkend, sie in seine Arme schloß, und sie mit den süßesten Liebesworten zu beruhigen suchte. Sie hob endlich die Augen zu ihm auf, doch in demselben Augenblicke verdunkelten Thränen ihren Blick. Er eilte diese aufzuküssen, allein sich schnell seinen Armen entwindend, stand sie auf. Wie, Sire, fragte sie ihn zärtlich, können Sie vergessen, daß es Chimene ist, von der

Sie geliebt werden, und die nur in der Ueberzeugung, daß die Ehre von der wahren Liebe nichts zu fürchten haben könne, hieher gekommen ist? — Was soll mir aber den Muth geben, an Ihre Liebe zu glauben, fragte der König leidenschaftlich, wenn Sie mir jeden Beweis derselben versagen? Er drückte sie bei diesen Worten von Neuem an seine Brust, doch sie entwand sich ihm mit edlem Ernst. Ich bin nicht hieher gekommen, sagte sie, um mich gegen Sie zu vertheidigen; ich habe von dem Manne meiner Liebe zu groß und zu würdig gedacht, als daß der Gedanke mich je der Vertheidigung gegen ihn bedürftig fühlen zu müssen, in meiner Seele Eingang gefunden hätte. Ich hätte geglaubt, daß es Sie beglücken werde, mich zu lieben, wie ich Seligkeit darin finde, Sie in reiner Herzenslauterkeit zu lieben. Der König unterbrach sie hier mit den glühendsten Versicherungen seiner Liebe. Er warf sich zu ihren Füßen nieder, er umschlang ihre Knie, er drückte ihre Hände an sein Herz, an seine Lippen, und jedes seiner Worte, jeder seiner Blicke verrieth ihr die Wahrheit und die Glut seiner Leidenschaft. Chimenens Thränen flossen stärker. O, wie grausam habe ich mich getäuscht, rief sie mit eben so viel Zärtlichkeit als Betrübniß aus, wenn ich geliebt zu seyn wähnte, wie ich liebe! Zu spät sehe ich es ein, daß meine Unerfahrenheit mir den Schein des sträflichsten Leichtsinns gegeben hat! Doch ihr wißt es, Ihr Heiligen, fuhr sie fort, das schöne Auge schwärmerisch zum Himmel erhebend, daß keine Ahnung solcher Gefahr in meiner Seele war! Schützt mich auch jetzt und gebt mir Kraft, Ehre und Liebe unentweiht zu bewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

(Beschluß.)

Was für ein malitiöses Stück ist das von einem Conversationsartikel! Die Leser wissen, daß ich, bevor ich Kunst- und Gewürzkoch der Eleganten wurde, so ziemlich alles gewesen bin, was in Deutschland eine bürgerliche Kreatur ohne Protektion werden kann, mithin auch Theaterunternehmer. Das hätte mir noch gefehlt, daß man damals solche verteufelte Rechtsphilosopheme auf dem Wege der Conversation in Umlauf gebracht hätte! Kein gedrucktes Stück aufführen, ohne des Autors Einwilligung einzuholen und am Ende gar zu bezahlen? Ey, daß du schwarz würdest! Zwar, es hätte mit denjenigen Poeten, mit welchen ich, während meiner Theaterunternehmung, in der Regel zu thun hatte, wegen der Einwilligung nichts auf sich gehabt. Die armen Teufel waren froh, wenn ich sie nur aufführte, und gaben noch Geld obendrein, theils zu Erfrischungen für meine Leute (vulgo Künstler) in den Proben, theils für Billets, welche sie mir abkauften, und in der Stadt schenkungsweise debitirten. Aber der Ehre, und der verfluchten Tageblätter halber, mußt' ich denn doch so dann und wann ein Stück von Schiller oder Göthe, die damals beide noch lebten, oder doch wenigstens die Schlegel'sche Uebersetzung eines Calderon, für meine Leute zurecht machen, d. h. eigentlich so gut als selber verfertigen, und nur das unbelesene Publikum mit der Unwahrheit auf dem Anschlagzettel täuschen, daß die genannten berühmten Männer die Verfasser meiner Verstümmelungen wären. Ich mußte, sag' ich, denn die überbildeten Narren des Orts hatten diese Sachen gelesen, und wollten nun meine Johannen von Montfaucon und meine Sonnenjungfrauen nicht für klassisch gelten lassen, bis ich sie durch die Darstellung meiner Verunstaltungen von Schiller, Göthe und Schlegel-Calderon überzeugt hatte, daß ihre Ideale nicht für meine, und folglich auch für keine Bühne taugten. Das wär' mir denn eine schöne Verlegenheit gewesen, wenn ich die berühmten Autoren um ihre Einwilligung hätte bitten müssen. Bitten und bieten klingen so nahe an einander an, daß ich in einer Zeit, wo eben Schlegel die spanischen Anklänge auf's Tapet gebracht hatte, sie nicht füglich hätte darum bitten können, ohne ihnen dafür Honorar anzubieten. Aber welches? Vier Dukaten? Ey nun, sie hätten sie vielleicht eingestochen. Aber solche Männer, die für die Nachwelt schreiben! Man schämt sich doch; man will sie doch nicht traktiren, wie die Theaterfabrikanten von heute für morgen, welche die Schreckensnächte, Teufelssteine und dergleichen Teufelszeug machen. Es ist daher eine vortreffliche Einrichtung, daß solche dramatische Dichtungen für die Nachwelt, sobald sie einmal gedruckt sind, welches bei ihnen wegen des Eigennutzes der Buchhändler nie lange ausbleibt, von den Theaterunternehmern nicht honorirt werden. Auch kann das von ihnen kein billiger Mensch verlangen, wenn er bedenkt, daß ein Theaterunternehmer leider sein Abonnement nicht auf die Nachwelt erstrecken kann, für welche solche Dichtungen doch eigentlich geschrieben sind, während die Buchhändler das Mittel in Händen haben, gleichsam die Mitwelt für die Nachwelt pränumeriren zu las-

sen. Und solch eine vernünftige Einrichtung sollte durch einen Conversationsartikel gestürzt werden?

Nein, dieser Artikel ist eine gefährliche Aufwiegelei, welche auf das Daseyn einer Verschwörung eigennütziger Poeten schließen läßt. Nah ist der Ausbruch freilich noch nicht; noch hat es mit der Ausbildung der Lehre vom literarischen Eigenthum in Deutschland, wo man kaum erst von Bundes wegen mit den Druckdieben angebunden hat, gute Wege. Aber die Gefahr ist doch da. Das Conversationslexicon wird so entsetzlich viele Male gedruckt und aufgelegt, daß die Aufwiegelei unfehlbar weit verbreitet wird. Wer steht dafür, daß sich nicht endlich in die öffentliche Meinung der Satz einschleiche, die Freiheit der Theaterunternehmer, mit gedruckten Schauspielen lebender Dichter ohne deren Einwilligung auf der Bühne nach Belieben umzuspringen, sey eine Usurpation? Hier muß entgegengewirkt werden, aber wie? Leider haben gerade die mächtigsten Theater gar kein Interesse daran, gegen diese Aufwiegelei sich zu stemmen. Wien und Berlin haben den thörichten Ehrgeiz, die sogenannte dramatische Dichtkunst ermuntern zu wollen. Kaum hat so ein Poet etwas Gescheidtes fertig, so haben sie auch gleich die Handschrift bei'm Felle, und wenn sie sich auch gerade mit dem in die Scene Setzen nicht übereilen, so bezahlen sie dieselbe doch meistens so unvernünftig, daß sie für den Betrag des Honorars die gedruckten Stücke fuderweise kaufen könnten. Die honetten Theater von geringeren Mitteln, zumal wenn etwa ein dramatischer Dichter an ihrer Spitze steht, machen es ihnen im Kleinen nach. So würde denn am Ende die ganze Schwere des verderblichen Honettitätsprincips auf die sogenannten malhonetten Theater fallen. Würd' es nun gar unter den Poeten Mode, was schon Einer (eigentlich ein prosaischer Advokat, ein spitzfindiger Rechtsverdreher) angefangen hat, nämlich: hinter dem gedruckten Stücke diejenigen Bühnen zu nennen, die es als Mspt. resp. angenommen oder zurückgesendet haben, so könnten am Ende die gedachten malhonetten Theater, gesetzt auch, daß sie auf die Gefahr hin, für Winkeltheater zu gelten, ihre Repertoire's nicht im Hell'schen Tagebuche abdrucken ließen — ich sage, sie könnten nichts destoweniger durch öffentlichen Druck unter die Controle der abgeschmackten Kunstfreunde gestellt werden, welche verlangen, daß die Bühnenverwaltungen auch denjenigen Poeten Ehrensold zahlen sollen, deren Werke sie doch eigentlich blos Ehrenhalber darstellen, um von den hochfahrenden Aesthetikern nicht Pumpernickelbühnen gescholten zu werden.

Für diese malhonetten Theater bleibt daher das Rathsamste, daß sie alles aufbieten, den öffentlichen Druck des obigen Conversationsartikels zu hindern. Um sie, aus alter Anhänglichkeit an ihr Gewerbe, in diesem Unternehmen zu unterstützen, hab' ich, eingedenk meiner frühern Advokaten-Erfahrung, ein Mittel ersonnen, wodurch es dem Herrn Verleger des Conversationslexikon rechtlich unmöglich gemacht wird, den mehrerwähnten Artikel darin abzudrucken. Ich hab' ihn nämlich hier, in der Eleganten, selbst drucken, und so zu sagen vordrucken lassen. Wollt' er ihn nun drucken, so würd' er ihn nachdrucken, und das darf er nicht, das wird er nicht, weil er selbst eine nachdrückliche Abhandlung gegen den Nachdruck geschrieben, und seinem Conversationslexicon als Anhang beigedruckt hat.

Ein solcher Dienst ist denn doch wohl eine freie Entree in die Sperrsitze werth? gesetzt auch, ich würde endlich so dick und breitsässig, daß ich deren jedesmal ein halbes Dutzend gebrauchte.

Anekdote.

Unter der Regierung des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm's II. kam man auf den Gedanken, lang gediente Unteroffiziere zu Offizieren bei den Depotbataillons zu ernennen, oder ihnen solche Stellen in den Festungen zu geben, mit welchen Offiziersrang verknüpft war. Dies war für die meisten keine Wohlthat, da sie aus ihren gewohnten Verhältnissen gerissen wurden, und manchem Nebenverdienste, der ihnen früher nicht nachtheilig war, entsagen mußten.

Ein Unteroffizier des Regiments Herzog Friedrich von Braunschweig wurde als Lieutenant und Schlüsselmajor nach Küstrin versetzt. Seine Frau hatte sich mit davon ernährt, daß sie für andere wusch und hauptsächlich viele Kunden bei dem Regimente hatte. Diese Ernennung ihres Mannes weckte auf einmal ihren Stolz. Sie besorgte keine Wäsche mehr.

Der Kommandeur des Regiments, der Oberste v. S. hatte noch schwarze Wäsche bei ihr. Da er sie nicht zurück erhielt, sandte er einen Bedienten zu der Frau und ließ sich erkundigen, woran diese Verzögerung läge?

Trotzig nahm die Frau die noch schwarze Wä-

sche, wie sie solche zusammen gebunden erhalten hatte, warf sie dem Bedienten vor die Füße und sagte:

„Mein Kompliment an den Herrn Obersten, und sag' er ihm nur: Die gnädige Frau wascht nicht mehr."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. Mai.

Der Musiker, Hr. Kaufmann aus Dresden, hat seit Kurzem in zwei Abendunterhaltungen die von ihm erfundenen mechanisch-musikalischen Instrumente Chordaulodion, Harmoniechord, und Trompeter-Automat bei uns hören lassen, und den allgemeinsten Beifall damit erworben. Bei allen diesen Tonwerkzeugen, ist die Mechanik bewundernswürdig, daher denn auch die erfolgreiche Wirkung. Das Harmoniechord zeichnet sich vor allen durch einen trefflichen Ton aus; aber auch das Chordaulodion, bestehend aus einem Pianoforte und Pfeifenwerk, ist von guter Wirkung, und wird dann besonders ergötzlich, wenn der mechanische Trompeter sich zu diesem kleinen Orchester als begleitend hören läßt, pünktlich einfällt, aushält und richtig pausirt. Dieser Trompeter läßt die Möglichkeit ahnen, daß wir mit der Zeit auch Redemaschinen haben können; und vielleicht hören unsere Enkel schon einen mechanischen Hamlet und Wildfang, eine Sappho und Peri von der Bühne herab deklamiren und schwatzen. Nicht übel, wenn dadurch die Brustschwäche und Heiserkeit des Halses beseitigt würde. — Das Harmoniechord hat so günstiges Aufsehn gemacht, daß wir es in diesen Tagen auch von der Bühne her in Zwischenakten hören werden.

Gestern spielte der Kammermusikus, Hr. Beutler aus München, auf dem Theater ein genialisches Forteplano-Konzert in Es von Beethoven mit Begleitung des ganzen Orchesters auf einem trefflichen Instrumente mit großer Fertigkeit und Genauigkeit, die ihm Beifall erwarben. Leider war der Schauplatz nur kümmerhaft gefüllt. Der Hof, und was dahin gehört, befand sich um dieselbe Zeit in dem Palaste von Monbijou, wo Göthe's Faust, dessen Darstellung der Fürst Radzivil veranlaßte und veranstaltete, größtentheils von hohen Kunstfreunden gegeben wurde. Dem Vernehmen nach gab Hr. Wolff dort den Faust, Fürst Radzivil den Wagner, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz den Mephistopheles und Frau Stich das Gretchen. Auch der Hr. Graf Brühl soll eine Rolle ausgeführt haben. Die Zwischenmusik soll von G. A. Schneider seyn.

Unsere Bühne hat seit der Kleinigkeit: Ich bin mein Bruder, von Contessa, kein neues dramatisches Werk zu Tage gefördert; aber die Braut von Messina, Julius von Tarent und Figaros Hochzeit ist erneuert worden. No. 2 erschien durch seine Prosa und den Ton der Empfindsamkeit etwas veraltet; die Darstellung gehörte in mancher Hinsicht nicht zu den vorzüglichen, und so behagte Leisewitzens Werk nicht, das in früheren Zeiten mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. No. 1 gewann Beifall, aber auch hier mangelte es hie und da in der Aufstellung. Beatrice ist nicht die beste Leistung der Frau Stich. Isabellen mangelte es hie und da an dem, was man tragische Gewalt nennt; nur der Ausdruck des mütterlichen Fluchs gelang ihr vollständig. Don Cäsar war die schwächste Seite des Trauerspiels, und so gedieh die Leistung Manuels (Hr. Wolff) nur spärlich. Das Ganze war nicht aus einem Guß. Herr Lemm that durch treffliche Deklamation Wunder, denn er machte den Cajetan zu einer glänzenden Erscheinung, der in andern Händen als sehr untergeordnet erscheint. Schade, daß die Generalintendantur nicht auch im Stande ist, durch ihre rühmliche Sorgfalt das Innere — den Oedip für manches schwierige Räthsel — zu beschaffen, wie sie im Aeußern stets durch Ausstattung und Einrichtung ein solches Erzeugniß würdig hinstellt! — Figaro behagte sehr. Hr. Blume ersetzt Fischer wenigstens am besten.

Uebrigens geht es bei unserer Bühne in gewisser Hinsicht wie auf der Leipziger Messe, wo es seit einiger Zeit mehr Verkäufer als Käufer geben soll. Eine Menge von Gastspielern beehrt uns mit ihrem Besuch, aber das Haus bleibt (liegt) in der Regel leer. Oft hört man die Leute über ein zweites Theater in Berlin reden, indessen kann man im Frühling und Sommer fast immer in dem einen Hause die Besucher viel leichter zählen, als die Kongresse die streitigen Seelen, weil sie hier nicht dünne gesäet sind. Woher im zweiten Theater die Kosten nehmen? Erhielte der König nicht das erste, es ginge bald zu Grunde. Mit Aussprüchen und haarscharfen Kritiken sind wir stets bei der Hand, aber wir thun wenig für eine Sache, die wir doch in ihrer höchsten Vollendung sehen und besitzen wollen.

Ein Hr. Berger aus Leipzig, hat auf der Charlottenburger Bühne den Rudolph in Körners Hedwig als Gastrolle gegeben, und ist hervorgerufen worden. Es wird ihm jedoch nicht schaden, wenn er noch Fortschritte macht.

Frau Beutler aus München ist als Röschen in Rosette, Gretchen in Holbeins Vorsatz, und Julie in dem Vaudeville: der Schiffskapitän, ohne günstigen Erfolg aufgetreten. Ihr Gesang könnte in jeder Hinsicht besser seyn, ihr Spiel wird durch ewige Ziererei und karikirte Beweglichkeit tadelnswerth.

Hr. Bader, der schon einmal Gastrollen bei uns gab, ist gegenwärtig wieder hier; der stürmische Beifall aber, der ihm damals zu Theil wurde, ist jetzt zum sehr gemäßigten geworden. Er hat den Kreis seiner Gastspiele mit dem Licinius in der Vestalin begonnen, und darauf den Simon in Rosette, Octavio in Don Juan und Armand im Wasserträger gegeben. Sein Tenor ist eine volle Bruststimme, sein Spiel mittelmäßig; als Gesangkünstler aber fehlt ihm noch viel, sehr viel! — Noch weniger, als Hr. B., gefällt Hr. Deny aus Weimar, der bisher als Leporello, Michell im Wasserträger, Lieutenant Warthen in Beschämten Eifersucht und Wiburg in Stille Wasser sind tief, aufgetreten ist.

Wir wollen an dem Fremden stets Außerordentliches sehen, und das ist an Hrn. Deny bei seiner hiesigen Erscheinung weder im Spiel — dem es an Rundung und Freiheit gebricht — noch im Gesange — der sehr gewöhnlich ist — bemerkt worden.

Aus London.

Man behauptet, eine Mischung von Pariser Gyps und Alaun, in einer glatten metallenen Form getrocknet, gebe eine zum Steindruck eben so brauchbare Masse, als die gewöhnlichen Kalksteinarten.

Neuerlich sind in Irland gelungene Versuche gemacht worden, aus Nesseln Leinwand und Zwirn zu bereiten. Der Faden ist hinsichtlich der Farbe, Stärke und Feinheit dem Flachsfaden gleich, wo nicht besser, und das daraus bereitete Gewebe sieht aus wie gewöhnlich graue Leinwand.

Man hat in dem königlichen Institut (Royal Institution) zu London durch Versuche gefunden, daß Pulver, wenn es mit gepulvertem Glase, Feldspath, und besonders mit härteren Steinen gemengt, und auf einem kupfernen Amboß mit einem kupfernen Hammer heftig geschlagen wird, sich entzündet.

(Hierbei das Musikblatt No. 3.)



Innig und mit leiser Stimme. F. Noak.

Stimme.

Begleitung.

dolce — sfz — p

Ich weiß ein Blümchen so lieb und hold, wohl werther als Edelgestein als Gold. Es keimet verborgen vor Tag und Licht, und zogst du's nicht selber, so findest du's nicht.

Es dehnet und dränget sich hastig empor, viel hüpfen der flatternden Blätter hervor; bald regen sich Blüthen, die Knospe zerspringt und rosig die Blume zu Tage dringt.

Wenn alle Blumen und Freuden verblühn, die Vögel traurig von dannen ziehn, der Frühling entflieht mit engender Brust, da duftet es noch in fröhlicher Lust.

Ich hab' ein Blümchen so lieb und hold, weit werther, als Edelgestein und Gold. Ach glücklich wohl ist, wer's findet und bricht, kennst du — das Blümchen der Liebe nicht.

cre – scendo — D. S.

Zeit. f. d. elegante Welt. 1819.



Amande.

Lindpaintner.

Stimme.

Guitarre.

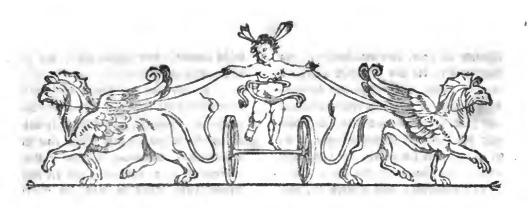
fz *p* *cres* *pp* *f*

Erwa = che sanft, Erwa = che sanft! ein Gruß aus wei = ter Fer = ne! tönt dir vom Freun = de zu! Sein Abend = lied beim Silberglanz der Sterne, sein Morgenlied bist du, sein Morgenlied bist du! Aman = de! A = mande! A = man = de!

2.
Von dir getrennt, bin ich dir auch noch theuer?
Ge=enkst du noch an mich? —
Hoch wallt mein Herz an deines Namens Feyer,
Wie innig liebt es dich,
Amande!

3.
Treu bleib' ich Dir, wie in der Abschiedsstunde
Ich weinend es verhieß,
Und kommt die Nacht, lispl' ich mit leisem Munde:
O schlummre, schlummre süß,
Amande!

Hiemer.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 109. ——— den 7. Juni 1819.

Neueste Literatur.

Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. Erster Band. Braunschweig bei Meyer.

Die Leser dieser Blätter werden sich gewiß mit Vergnügen der Bruchstücke erinnern, die wir Ihnen aus diesem Tagebuche früher mittheilen konnten; wir nennen nur des Herrn Verf. Besuch der Werkstätte des berühmten Danneker zu Stuttgart, oder dessen Aufenthalt zu Carlsruhe. Hier erhalten sie nun eine Beschreibung der ganzen Reise durch einige der interessantesten Gegenden von Deutschland, und wir dürfen ihnen die Versicherung geben, daß sie dieses Ganze nicht nur ganz mit jenen Bruchstücken an Ton und Farbe übereinstimmend, sondern Vieles noch anziehender und unterhaltender finden werden, als jene Bruchstücke. Der Verf. schildert die Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit erregten, wie ein Mann, der bei aller Bildung, die ihm Wissenschaft, Kunst und Leben gegeben, doch jenen reinen Natursinn, jene ursprüngliche Frische der Ansicht und Auffassung bewahrt hat, die nicht immer im Geleite der erstern zu gehen pflegen. Daher bekommen auch seine Schilderungen und Bemerkungen einen Reitz, der nicht minder zum Herzen, als zum Verstande spricht, und das Buch eben so lehrreich als anmuthig macht. Sein vorzügliches Augenmerk ist, wie man leicht vermuthen wird, auf die dramatische Kunst gerichtet, und man erfährt hier so viel Bestimmtes und Gründliches über den Zustand verschiedener Bühnen so wohl, als über die Eigenthümlichkeiten und Kunstleistungen ihrer bedeutendern Mitglieder, verwebt mit mancher geläuterten Ansicht von der Kunst und ihrer Ausübung überhaupt, daß besonders denen, welche die Bühne aus Pflicht oder Neigung nahe angeht, das Buch vielfache Befriedigung gewähren muß. Dabei ist der Ton des Verf. zwar freimüthig und ernst, doch stets gebildet, fein, und das Verdienst auch im Tadel ehrend. Vielleicht hat er sich bei manchen Gegenständen zu lange verweilt, und manche zu sehr ins Einzelne gehend behandelt, doch kann dies auch Manchen interessiren, der sich damit unmittelbar und hauptsächlich beschäftigt.

Eine ganz vorzüglich angenehme Unterhaltung hat Referenten der Anhang des ersten Abschnittes dieses Theils gewährt, die Beschreibung einer Fahrt auf dem Rheine enthaltend. So oft auch schon dergleichen Schilderungen mitgetheilt worden sind, so wird man doch diese gewiß als keine Abschattung desselben Gegenstandes betrachten können, denn es spricht daraus eine gewisse Lebendigkeit, eine Gemüthlichkeit und Frische, die den Leser ganz vergessen läßt, daß er, wenn auch nur in Gedanken, und fremde Reisende in ihren Darstellungen begleitend, diese Partie schon öfter gemacht hat. Die Schilderung des Lebens auf dem Marktschiffe, das von Frankfurt nach Mainz geht, ist sehr ergötzlich.

Ueber eine der größten jetzt lebenden darstellenden Künstlerinnen, die Mad. Schröder zu Wien, findet sich

im zweiten Abschnitte S. 330. eine umständliche, fein ausgeführte Charakteristik, die uns besonders angezogen hat, und zwar um so mehr, da sie sich einer ähnlichen von Eßlair in Stuttgart S. 157 im ersten Abschnitte würdig zur Seite stellt. „Was die Schröder so bedeutend macht, sagt der Verfasser, ist jene intensive, echt heroische Kraft, welche sich minder durch Declamation und Emphase, als eben durch das innere Seyn und Bewußtseyn ausspricht. Wir glauben ihr, ohne Versicherung, daß sie Cleopatra, Medea und Lady Macbeth ist, und würden uns gar nicht wundern, wenn sie aus der Kunst in das Leben übergehend, gleich hochkräftig in der Wirklichkeit selbst aufträte." Blos die Wolf in Berlin stellt er in mancher Hinsicht, z. B. der schönen Rede, der Schröder an die Seite. Nur daß jene der Kraft und Lebensfülle entbehre, die dieser eigen sey. Ueberhaupt scheinen ihm Wolf und dessen Gattin diejenigen deutschen Schauspieler, die sich recht wohl neben Eßlair und der Schröder behaupten könnten. Was er über jene sagt (S. 389. u. f.) scheint Referenten sehr richtig, wenn auch nicht erschöpfend.

Wir sehen dem folgenden Bande des Werkes mit Verlangen entgegen.

Chimene, Herzogin von Infantado.
(Fortsetzung)

Alle Schmeichelkünste verführerischer Leidenschaft wurden von dem König vergeblich aufgeboten; bei aller Liebe, die sie für ihn empfand, bei aller Zärtlichkeit, die sie ihm zeigte, blieb sie sich selbst treu. Er wandte sich endlich unmuthig und erbittert von ihr. Nun wohl, Donna Chimene, sagte er ihr, meine Gegenwart und meine Liebe sollen Sie nicht länger belästigen. Kehren Sie nach Ihrem Gemache zurück. Sie sollen nie wieder von einem Unglücklichen reden hören, der es zu schmerzlich bereut, Ihnen ein Herz zugetraut zu haben. Grausamer, rief sie in Thränen zerfließend, wollen sie mein Leben zum Opfer? Sie haben darüber zu gebieten, nur lästern Sie nicht mein Herz, von dem Sie angebetet werden. Martern Sie mich nicht durch Ihren Zorn, den ich nicht ertragen kann, ohne vor Schmerz zu sterben! — Ihre Thränen raubten ihr hier die Sprache; aber ihr Schmerz war so wahr, ihr Flehen so unwiderstehlich, daß der König, unaussprechlich bewegt sich von ihrer Tugend besiegt fühlte. Verzeihe, o verzeihe dem Frevler, meine Chimene, rief er aus, Du hast ihm jede Hoffnung auf

Glück geraubt, doch glaube nicht, daß er je aufhören wird, Dich zu lieben!

Er war hier von Neuem vor ihr niedergesunken, sie umschlang ihn mit ihren Armen, und das schöne Haupt zu ihm niederneigend, weinte sie sanft und still, als der Kaiser eintrat und von dem König eine Erklärung ihrer beiderseitigen Betrübniß forderte. Sie ist eben so grausam als schön, antwortete ihm der König, und trotz meiner Liebe bringt sie mich zur Verzweifelung.

Wahre Liebe, Chimene, sagte ihr der Kaiser, kennt kein höheres Gesetz, als das Glück des Geliebten! Erlassen mir Ew. Majestät die Antwort, erwiederte sie, ihren Schleier niederschlagend und sich tief vor ihm neigend, reichte sie dem Könige die Hand und seufzte ihm ein leises Lebewohl zu.

Der Kaiser begleitete den König nach seinem Zimmer zurück, und ich erstaunte nicht wenig, beide mit einander eintreten zu sehen. Sie unterhielten sich noch über eine Stunde von Chimene, deren Tugend sie um so weniger ihre Bewunderung versagen konnten, da ihre Liebe für den König in ihrer reinen Zärtlichkeit unverkennbar war.

Am folgenden Tage war die sonst so seelenvolle Heiterkeit ihrer schönen Züge so schwermüthig verdüstert, und ihre Beschämung, als sie den König sah, so groß, als habe sie sich wirklich etwas vorzuwerfen. Der Kaiser selbst redete dem König bei ihr das Wort, und suchte sie zu bereden, ihn im Geheim wieder zu sehen, allein sie verweigerte dies mit hochherziger Festigkeit und blieb bei der Erklärung, daß sie den König zu sehr liebe, um sich der Gefahr auszusetzen, ihn weniger lieben zu müssen. Der König selbst konnte von ihr keine andere Antwort erhalten, und ob er ihr gleich mit tausend Eiden schwur, daß er sie nur zu sprechen begehre, und nie die Ehrfurcht gegen sie verletzen wolle, so vermochten doch alle seine Bitten und Betheurungen, ihren Entschluß nicht zu erschüttern, und sie beharrte standhaft darauf, ihn nie wieder ohne Zeugen sehen zu wollen.

Vergeblich auch bot Vangesta alle Feinheit und Gewandtheit ihres Geistes auf, sie andern Sinnes zu machen, Chimenes reine edle Seele blieb unerschütterlich. Der König ermüdete nicht in seinen Bitten und Liebeswerbungen; sie schrieb ihm die zärtlichsten Briefe, sie ließ keine Gelegenheit unbeachtet, ihm Beweise ihrer Liebe zu geben; aber sie versagte ihm jede Unterredung. Gram

über seine verlorne Freiheit, und Liebeskummer warfen den König auf das Krankenlager, und diese Krankheit war die Veranlassung zu der Reise seiner Schwester, der Herzogin von Alençon, nach Madrid. Der Kaiser, der nach Toledo gegangen war, kam eilig zurück, um sie zu empfangen, und ihr erster Blick legte den Sieger des Bruders in die Fesseln der Schwester, und bewirkte, daß der Kaiser seine Gefälligkeit gegen den König verdoppelte. Er scheuete es jetzt nicht mehr, den König in das Geheimniß seines ihm nun fast gleichgültig gewordenen Verhältnisses zu Vangesta einzuweihen, und da ihm der Antheil, den der Herzenskummer des Königs an seiner Krankheit hatte, nicht entgangen war, führte er Vangesta und Chimene, unter der Hülle der Nacht, einst unerwartet an das Lager des Königs, der noch wach, zu träumen glaubte, als der Kaiser, den goldstoffenen Umhang seines Bettes zurückschlagend, ihm Chimenen zuführte. Hier bringe ich Ihnen eine Dame, sagte er, die mit der Herzogin Ihrer Schwester, das Verdienst theilen will, Ihre Genesung zu befördern. Er trat mit diesen Worten zurück und setzte sich mit Vangesta in eine Ecke des Zimmers. Chimene kniete mit schüchterner Zärtlichkeit an dem Lager des Königs nieder, und ohne die Thränen verbergen zu wollen, die ihren Augen entflossen, drückte sie schweigend seine Hand an ihr Herz. Sie sind dem Tode nahe gewesen, fragte sie endlich, haben Sie aber einen Augenblick daran gezweifelt, daß ich Sie nicht überleben würde? — Können Sie mich lieben und mich gerettet zu sehen wünschen, antwortete ihr der König schmerzlich bewegt, so vergönnen Sie mir für Sie leben zu dürfen, indem Sie einwilligen, für mich leben zu wollen. — Und lebe ich nicht allein für Sie? fragte sie, hat mein Daseyn noch irgend eine andere Bedeutung, mein Leben noch irgend einen andern Inhalt, als meine Liebe? Kennt meine Seele einen Wunsch, eine Hoffnung, eine Furcht, die nicht der Liebe angehört? Ich darf Ihnen so ausschließend mein Leben weihen — aber Sie sind Monarch, Sie gehören Ihrem Volke an, dem Sie jedes Opfer zu bringen schuldig sind. Sie sind es Ihrer Monarchenpflicht schuldig, Ihre Genesung zu befördern, und Ihre Freilassung durch Ihre Vermählung mit der Königin Eleonore zu beschleunigen, ohne auf Ihr Herz und meine Liebe Rücksicht zu nehmen. Was fordern Sie von mir! rief hier der König aus. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß ich Ihnen, wenn ich frei wäre, meine Hand anbieten würde;

wir Könige herrschen nur über unsere Völker, indem wir selbst Fesseln tragen, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich den Gedanken verabscheue, einer Andern anzugehören, und daß ich, wenn ich Herr meiner Handlungen wäre, nie eine Verbindung eingehen würde, welche einer Andern Rechte auf mich gibt, die mein Herz nur Ihnen allein zugesteht. Muß ich aber als ein Opfer für mein Volk der Gemahl Eleonorens werden, so liegt mein Schicksal in Ihrer Hand, da ich nur dann glücklich seyn kann, wenn Sie einwilligen, die Königin nach Frankreich zu begleiten, um dort, in gleichem Ansehn wie diese, mit mir die Herrschaft über mein Reich zu theilen. Chimene erblaßte. Ich kenne die Kluft, antwortete sie ihm, die uns trennt, und eben daher geziemt es mir durch die höchste Uneigennützigkeit meiner Liebe zu beweisen, daß ich, wenn gleich nicht Ihres Thrones, doch des Besitzes Ihres Herzens würdig bin.

Der König, der diesen Worten eine, seiner Hoffnung günstige Deutung gab, fühlte sich neu belebt, und sprach Chimenen den Dank für ihre Gewährung seines Wunsches so lebhaft aus, daß der Kaiser, der von seiner sichtlichen Gemüthsbewegung nachtheilige Folgen für seine Gesundheit fürchtete, zu ihm trat, um beide Damen wieder fortzuführen. Am andern Morgen fanden aber die Aerzte den König um vieles besser, was man fälschlich allein auf Rechnung der Freude des Wiedersehens seiner geliebten Schwester schrieb. Dieser blieb die Liebe des Königs für Chimene kein Geheimniß; ihre schöne Seele wußte Chimenens Tugend zu würdigen, und sie gewann sie so innig lieb, daß sie ihr den Wunsch aussprach, sich nie wieder von ihr trennen zu dürfen; doch Chimene gestand ihr, daß sie den König zu innig liebe, um es sich vergönnen zu dürfen, in seinem Lande zu leben, wenn sie gleich dies Glück mit ihrem Leben nicht zu theuer erkauft halten würde. **(Der Beschluß folgt.)**

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

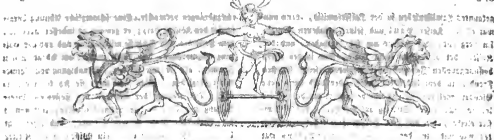
Das neueste Bemerkenswerthe auf unserer Bühne ist das Gastspiel des Hrn. Gaßmann vom Braunschweiger Theater, der sich uns in folgenden Rollen zeigte. Er trat auf im Spieler, von Iffland, als Wallenfeld; im Puls, von Babo, als der Vater (der alte Graf); in der Hedwig als Rudolph, in den Räubern als Karl Moor, in dem Mädchen von Marienburg als Zaar Peter, und in der Schuld als Hugo. Obgleich Referent der Vorstellung des Spielers und des Mädchens von Marienburg nicht beigewohnt hat, so glaubt er doch nicht zu irren, wenn er, nach den übrigen Leistungen des fremden Künstlers zu urtheilen, sein Spiel im Allgemeinen wohl berechnet, verständig motivirt,

gewandt, und von dem, was man Routine nennt, in vorzüglichem Grade zeugend kennt, wenn er meint, daß sich Hrn. G's. Individualität (sowohl seiner äußern als innern Natur und Bildung nach) mehr zur Versinnlichung einer gewissen rauhkräftigen Persönlichkeit, so wie tiefer, stürmischer Leidenschaften, heftig ausbrechender Gemüthsbewegungen und gespannter Seelenzustände, als zu Entfaltung des Ruhigedien, Zartgehaltenen, Feinnüancirten, eigne; daß man ihm ferner das Bilden im Momente des Bildens zu sehr anmerke, wodurch sein Spiel Etwas fast Kaltes bekommt, und daß er oft die Gränze, wo sich Wahrheit mit Schönheit vermählt, zum Nachtheile beider überschreite, oder daß seine Bildungen ein wenig überladen sind. Das letztere schreiben wir nicht sowohl dem Streben nach Effekt, oder der Begierde zu, den Beifall der Menge zu gewinnen — als wofür uns Hr. G. zu gebildet scheint, sondern einem Mangel dessen, was man Selbstbeschauung des Künstlers im Momente der Darstellung nennen kann, er schaut sich mit getrübtem Auge an, und seine Bildungen kommen ihm selbst vielleicht zu matt vor, wahrscheinlich, weil der Verstand mehr Antheil daran hat, als das Gemüth. Damit wollen wir jedoch nicht behaupten, daß ihm letzteres ganz abgehe. Nein! Ohne selbst zu empfinden, und tief zu empfinden, hätte er keine Darstellung geben können, wie sein Hugo war, welcher Referenten die gelungenste seiner Leistungen scheint. Hätte er hier nicht wieder, wahrscheinlich aus dem angegebenen Grunde, zu viel gethan, d. h. hätte er besonders in dem letzten Akte die Ausbrüche des zerknirschten Herzens, des folternden Gewissens, den Kampf mit der Verzweiflung nicht zu sehr in das Grelle getrieben, so würden wir diese Leistung trefflich nennen müssen, denn in den ersten Akten entfalteten sich alle Gemüthszustände des Schuldbeladenen nicht nur mit ergreifender Wahrheit, sondern auch mit jener tragischen Würde, die des Dichters Bildung so schön bezeichnet. Der Künstler wurde durch lauten Beifall belohnt und nach der Vorstellung gerufen. Was wir an Hrn. Gaßmann vorzüglich lobenswerth fanden, war sein höchst deutlicher Vortrag der Rede, so daß man auch in großer Entfernung kein Wort verlor. Seine äußere Haltung ist meistens edel, wenn auch nicht immer frei und leicht genug.

Die Räuber kamen jetzt zum ersten Mal auf unsere neu organisirte Bühne. Die Vorstellung hat große Schwierigkeit, wenn das erhabenschauerliche Gemälde im schönen Einklang hervortreten soll. Es müssen fast zu allen Charakteren bedeutende Künstler gebraucht werden, und wie viele Bühnen in Deutschland vermögen dieses? — Um jedoch gerecht zu seyn, muß man anerkennen, daß dieser erste Versuch keineswegs mißlungen zu nennen war. Ein reges Streben, dem Geiste des Dichters nachzuringen, waltete unverkennbar in dem Ganzen. Außer der von Hrn. Gaßmann gegebenen Rolle des Karl, verdient eine vorzügliche Beachtung die des Franz, von Hrn. Neufeld dargestellt. Wenn der Schauspieler, der sich zur Uebernahme dieser Rolle entschließt, der Kunst gewissermaßen seine Menschheit, wenigstens auf Augenblicke, zum Opfer bringt, und an eine Aneignung dieses Charakters zum Behuf des Nachbildens von Innen heraus wohl nicht zu denken ist, so fällt die Darstellung auch einzig und allein in das Gebiet des Verstandes, und von einem Beseelen, oder Beleben, wie sonst bei dramatischen Gebilden, kann bei dieser furchtbaren Satyre auf die Menschheit unmöglich die Rede seyn. Die Bildung des Dichters selbst hat auch fast gar keine Persönlichkeit. Hr. Neufeld zeigte sich bei Behandlung dieser schwierigen Aufgabe abermals als einen denkenden Darsteller. Die Mitte haltend zwischen dem schlaffen Mildern und dem karikaturartigen Verzerren des an sich schon Gräßlichen wußte er größtentheils in der Seele des Zuschauers die Täuschung zu erzeugen, daß ein solches Wesen wirklich existiren könne, oder existirt habe. Das Heuchlerische, Lügenhafte, wozu die moralische Schwäche, die Sünde im eigentlichsten Sinne, immer ihre Zuflucht nimmt, und nehmen muß, war hier ganz richtig, als Grundton des Gemäldes gewählt, und trat überall unverkennbar hervor. So mußten denn auch die Momente, wo ihm die Lüge nicht mehr aushelfen will, wo er die Allwissenheit des Richters über den Sternen ahndet, um so ergreifender wirken, weil sie nun doch die Anlagen zur Menschlichkeit in dieser ruchlosen Seele enthüllten, und wie sparsame Lichter auf dem grausenden Nachtstücke erschienen. Man erkannte nun erst die Tiefe des Abgrundes, worein sich der Mensch gestürzt hatte. Daß bei einem ersten Versuche dieser Art nicht Alles gelungen seyn könne, wird man natürlich finden. So hätte der Traum vielleicht mit weniger hinschwindender Stimme erzählt werden sollen, denn es scheint doch, als ob hier die Erinnerung an das schreckliche Gesicht die Einbildungskraft dergestalt aufgeregt haben werde, daß die Empfindung gar nicht zum Ausdruck kommen konnte. Auch ging so manches Wort und Bild dem entferntern Zuhörer verloren. Daß Hr. Neufeld auch hier einen Grund zu seinem Verfahren hatte, erkannte man wohl. Indessen ist es mit dem Aufsparen der Kraft und des Nachdrucks auf das, was man die pointe der Rede (die Spitze, nicht im epigrammatischen Sinne, sondern als höchster Punkt der Steigerung des Affekts genommen) nennen möchte, eine eigene Sache, die viel Behutsamkeit und mehrere Modifikationen fordert, als man gemeiniglich denkt. Leicht kann der Künstler, der hier zu natürlich seyn will, unnatürlich werden. Hr. Neufeld vermeidet bei seinem gehaltenen Spiele diese Klippe sonst meistens. Sein Bestreben fand beim Publikum den wohl verdienten Beifall, und er wurde nach der Vorstellung verdient gerufen. Beides fand auch bei Hrn. Gaßmann Statt, wiewohl wir nicht fanden, daß diese Leistung zu seinen vorzüglichsten gehörte. Er gab einzelne ergreifende Züge, stellte manche Situation mit Wahrheit und Leben dar, allein über das ganze Bild war nicht jene milde Lieblichkeit verbreitet, die sich hier so schön mit der bis aufs Aeußerste gespannten moralischen Kraft vereint. Es fehlte das eigentliche tiefere Leben, das aus dem Gemüthe ströme. Man sahe zu sehr die Berechnung der Kunst, die gerade bei dieser Rolle kaum geahnet werden darf. Sein Kostüm war malerisch, aber wohl zu geputzt. Amalia wurde von Dem. Böhler d. Aelt. mit Empfindung und Adel gegeben. Hier war keine Spielerei mit Empfindsamkeit, sondern Wahrheit und Natur. Die Scene in der Gallerie würde sehr gewinnen, wenn man einen langen Saal hinabsähe, wo Karl und Amalie im Gespräch über die Gemälde heraufkämen, und endlich beim Bilde des alten Moor und dem verdeckten im Vorgrunde stehen blieben. Stehen sie, wie hier, in einem kleinen Zimmer, gleich im Vorgrunde bei dem letztern Bilde, so sieht Alles zu gemacht, zu sehr wie Theaterscene aus. Die Räuberscenen waren gut geordnet und wurden ohne Störung ausgeführt.

— In einem Konzerte, welches Dem. Sigl aus München im Saale des Gewandhauses gab, zeigte sie sich nicht nur selbst als eine Sängerin, die, wenn sie auch nicht auf eine Stelle in der Reihe der ersten Sängerinnen unserer Zeit Anspruch machen kann, doch ihre besonders in den mittlern Tönen wohlklingende und kräftige Stimme mit Geschmack zum Ausdrucke des Geistes der Gesangstücke zu benutzen wußte. Ihre Manier schien sich dem italienischen Gesange zu nähern, doch war sie noch nicht ganz entschieden. In demselben Konzerte ließ sich auch ihr sechsjähriger Bruder auf dem Violoncello hören, und da man kaum glauben konnte, daß ein Kind in diesem Alter ein solches Instrument zu behandeln wissen würde, erwarb er sich durch den Vortrag von Variationen auf bekannte Melodien vielen Beifall, wenn auch gerade nicht alle Tonreihen ganz angemessen sich vernehmen ließen.

— Im Laufe dieses Sommers, wahrscheinlich in der Mitte des Monats July, erwartet man hier Mad. Schröder aus Wien zu einer Reihe von Gastvorstellungen auf unserer Bühne.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 110. ——— den 8. Juni 1819.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Vom Hofrath Reinbeck zu Stuttgart.)

Selten war eine Bestürzung wohl so allgemein und so gerecht bei einem Volke, als die über den unerwarteten Tod der Königin, welche Würtembergs Schutzgeist und Stolz war. — Die unbedeutend scheinende Unpäßlichkeit der Monarchin war nur wenigen im Publikum bekannt geworden, man wußte, daß die regierende russische Kaiserin diesen Tag (den 9. Januar) auf ihrer Durchreise nach München eintreffen sollte, und daß alle Anstalten zu ihrem Empfange getroffen waren; um so heftiger erschütterte die Kunde von Katharina's Tode alle Gemüther. — Ohne Gefahr zu ahnen, hatten bei dem leichten, aber hartnäckigen rheumatischen Fieber, zu dem am 7ten sich die Gesichtsrose gesellte, die königlichen Leibärzte den Leibwundarzt, Hrn. v. Hardeck, aus Ludwigsburg berufen, den die Königin noch begrüßte, als er in ihrem Gemache erschien. Der Monarch entfernte sich beruhigt, und die Königin sandte ihre Kammerfrau auf einen Augenblick zu ihren Kindern, von denen die älteste Prinzeß, Maria, sich auch nicht ganz wohl befand, und versprach, sich bis zu ihrer Zurückkunft gut zugedeckt und ruhig zu verhalten. — Kurz nachdem diese zurückgekehrt war, bemerkte sie, daß die Königin in einer Pfän[illegible]weise mit ihren Kindern beschäftigt sey und irre rede; [illegible] es warf sich die Rose plötzlich auf das Gehirn und führte einen Schlagfluß herbei, und der herbeieilende Monarch schloß trostlos die entseelte Hülle der Gattin in seine Arme an dem nämlichen Tage, an welchem er drei Jahre früher entzückt die blühende Braut an sein Herz geschlossen hatte. — Sie war ihm alles geworden, war die Mutter seiner zwei lieblichen Töchter, von denen die Jüngste noch den Mutternamen nicht zu lallen vermochte, und trug vielleicht einen von ganz Würtemberg innigstersehnten Thronerben in ihrem Schoße: ihn ergriff das schauderhafte Gefühl, du bist allein auf einem Throne! — Gränzenlos war sein Schmerz. — Ihn theilte sein ganzes treues Volk, das wohl erkannte, was in dieser erhabenen Fürstin es verloren, denn was sie Würtemberg war und seyn wollte, lag offen da vor jedem unbefangenen Blicke.

Katharina Paulowna, Großfürstin von Rußland, wurde geboren am $\frac{10}{21}$. Mai 1788 zu Zarskoe-Selo, dem Sommersitze der großen Monarchin, die damals Rußland beherrschte, und unter deren Augen jedesmal die Niederkunft der Großfürstin Maria Fedorowna, Gemahlin Paul's, Statt fand. Sie erhielt den Namen ihrer Großmutter, welche alle ihre Enkel auf das zärtlichste liebte, und den Großfürstinnen eine eben so strenge als würdige Oberhofmeisterin in der Gräfin von Liewen vorgesetzt hatte; von ihrem siebenten Jahre an hatte aber die Großfürstin Katharina noch das seltene Glück, in dem Fräulein Aledinsky die unermüdlichste und treueste Führerin und Freundin zu finden, der auch nach dem Tode der Großmutter das köstbare Pfand anvertraut blieb. — Nach dem Hinscheiden der Kaiserin begann bald ein in diesem Umfange nicht

gekanntes Familienleben in der Kaiserfamilie, denn nun war es dem Kaiser Paul und seiner erhabenen Gemahlin vergönnt, ihre Kinder um sich zu haben, und der Kaiser, der viel Sinn dafür hatte, fand in den ersten hoffnungsvollen Jahren seiner Regierung seine süßesten Freuden in dem lieblichen Kreise, der bald durch neue Pfänder ehelicher Zärtlichkeit vergrößert wurde. Dies konnte nicht ohne Wirkung auf die Herzen der Geschwister bleiben, die mit dem Herzen ihrer erhabenen Mutter und mit einander verwuchsen. Katharina war 11 Jahr alt, als ihr Vater den Thron bestieg; sie war von den Schwestern die vierte, von allen Geschwistern das sechste. Bald schieden die beiden ältern Schwestern aus dem Kaiserhause, die eine, Großfürstin Alexandra, als die Gemalin des Erzherzogs Johann, Palatinus von Ungarn, und die andere, Großfürstin Helena, als die Gemahlin des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, und die beiden folgenden Großfürstinnen, Maria und Katharina, erhielten ihren eigenen, jedoch bei den großen Einschränkungen, welche der Monarch im kaiserlichen Haushalte vornahm, nach russischem Maßstabe ziemlich einfachen Hofstaat; aber es fand die sorgsamste Wahl in Hinsicht der Lehrer Statt, denen unter der unmittelbaren Aufsicht der Kaiserin-Mutter die Bildung des Geistes der geliebten Kinder anvertraut wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Chimene, Herzogin von Infantado.

(Beschluß.)

Die Unterhandlungen wegen der Freilassung des Königs näherten sich jetzt mit raschen Schritten ihrer Beendigung, da er, dem Wunsche seines Volkes und den vereinten Bitten der Regentin, der Herzogin von Alençon und der hochsinnigen Chimene nachgebend, den Tag zu seiner feierlichen Verlobung mit der Königin von Portugal festsetzte. Es wurde beschlossen, daß er am Morgen darauf Madrid verlassen solle, und der Kaiser befahl diese Verlobung auf's glänzendste zu feiern. In dem Augenblicke, wo Franz der Erste vor dem ganzen versammelten Hofe Eleonoren zum unauflöslichen Bunde seine Hand reichte, suchte sein Auge Chimenen, um ihr zu sagen, daß sein Herz dies Geschenk nicht begleite und nur ihr angehöre; allein er fand sie nicht. Sein Blick fiel auf den Kaiser, dessen sonst so ruhige Züge wie theilnehmend trübe bewegt erschienen, und auf Wangeste, die, bleich und mächtig erschüttert, ihre Thränen kaum zu-

O 2

rückzudrängen vermochte. Eine schmerzliche Ahnung durchschnitt des Königs Herz; er gewann es indessen über sich, dem Feste bis zum Schlusse mit Fassung und ruhiger Haltung beizuwohnen, doch kaum trat er am Abend in sein Zimmer, als er mir auftrug, Erkundigung von Chimenen einzuziehen. Man sagte mir, sie sey krank geworden. Der Kaiser, der während des Festes die Unterhaltung mit dem Könige vermieden hatte, trat nun in der Stille der Nacht in sein Zimmer, und sagte ihm bewegt, daß Chimene ohne sein Wissen in ein Kloster gegangen sey. In demselben Augenblick überbrachte mir ihr Edelknabe ein Kästchen, mit dem Auftrage, es dem Könige einzuhändigen. Er fand darin eine ihrer wunderschönen Locken und folgenden Brief:

„Wenn Sie diesen Brief erbrechen, ist mit Ihrem Schicksal auch das meinige entschieden; Sie gehen nach Frankreich zurück; mit Ihnen Glück und Friede und Freude; der letzte Tag Ihres Hierseyns ist der Ihrer Verlobung mit der Königin von Portugal, und tief empfinde ich es, daß Sie mir die Kraft zutrauen konnten, Zeugin dieser Feierlichkeit zu seyn. Nein, Sire; Sie wissen nicht, wie ich Sie geliebt habe; Sie wissen nicht um den Schmerz, mit dem ich Sie den Gemahl einer Andern werden sehe. Sie werden mich daran erinnern wollen, Sire, daß ich selbst alles aufgeboten habe, diese Verbindung zu beschleunigen; ich war es Ihnen, ich war es mir selbst schuldig, ohne irgend eine Rücksicht des Erbarmens mit mir selbst, so zu handeln, wie die Ehre es mir befahl. Sie ist in jeder Lage des Lebens mein höchstes Gesetz, und wird es ewig, unabhängig von der Schwäche meines Herzens, bleiben. Die Tugend läßt sich, wie der Himmel, durch Reue und Buße versöhnen, und der Gefallene darf hoffen, sich wieder erheben zu können; allein die Ehre duldet keinen Makel; einmal verletzt, reicht die Allmacht der Gottheit selbst nicht hin, sie wiederherzustellen. Die Kraft, ihrem grausamen Befehl zu gehorchen, durfte mir daher nicht fehlen, wenn gleich mein Herz ihr Opfer geworden ist. Glauben Sie nicht, daß mich je ein eitler Wahn bethört hat; nur den Traum habe ich mir zuweilen vergönnt, daß ich, wenn Sie, ohne allen Glanz der Hoheit und der Macht, nur ein Mann gewesen wären, mehr für Sie gethan haben würde, als es dem Könige von Frankreich in irgend einem Verhältniß möglich war, für eine Tochter aus dem edlen Hause der Infantados thun zu können. — O wie oft hat dieser Traum süß und schmeichelnd mein Weh be-

rührt, und zu welchem hoffnungslosen Gram hat mich jetzt die Wirklichkeit erweckt! Ich habe Sie verloren, und nur Ihr Bild in meiner Seele, hat mein durch Sie verödetes Leben keinen Reiz, keinen Lebensstoff mehr, als eben diesen hoffnungslosen Schmerz, mit dem ich mich in die Einsamkeit des Klosters flüchte. Ein eisernes, furchtbar drohendes Gitter scheidet mich auf ewig von Ihnen und der Welt. Sie werden mich vergessen; nur glauben Sie nie, daß mich der Wunsch und der Vorsatz, meine Liebe zu Ihnen zu besiegen, in die Einsamkeit geleitet, die ich nur wähle, um, bis zu meinem letzten Athemzuge, in ungestörter Sicherheit Ihren Verlust beweinen zu können. — Thränen verdunkeln hier meinen Blick — ich kann nicht weiter schreiben. — Machen Sie Sich nie einen Vorwurf über mein Geschick! Der Schmerz, um Sie zu weinen, wird mir ewig schöner dünken; als jedes andere Glück, was mir die Welt zu bieten vermöchte, und ich begehre für meine irdische Zukunft nichts, als die in meinem Herzen unvergänglich glühenden Erinnerungen unserer Liebe. — Wozu aber, o Schicksal, in diesem furchtbaren Scheidungsaugenblick in meiner Brust der volle Schlag des Lebens? warum sprengst du, meine Seele, nicht diese Bande, deren Fesseln so schwer lasten! — Jugend, Glück und Hoffnung, alles scheidet von mir in diesem Augenblick — und nur das furchtbar arme Leben bleibt! — Leben Sie wohl, Sire, zum letzten Mal Lebewohl! —

Chimene."

Der König erblaßte, als er diesen Brief gelesen hatte. Nie habe ich ihn so erschüttert, nie so schmerzlich bewegt gesehen. Er beschwur den Kaiser, ihm die Gelegenheit zu verschaffen, Chimenen noch einmal zu sehen, und dieser führte ihn auch noch vor seiner Abreise heimlich in das Kloster, in das sie sich geflüchtet hatte, allein die Aebtissin desselben verweigerte ihm standhaft die Erlaubniß, Abschied von ihr zu nehmen, und er mußte Madrid verlassen, ohne sie gesehen zu haben. Er eilte nach den Ufern des Bidassoa, wo seine Auswechselung Statt fand; allein sein Herz vermochte den Reiz der wiedererhaltenen Freiheit nicht zu empfinden. Man hielt seine Schwermuth für eine Wirkung der langen Gefangenschaft, aber sie war Trauer über Chimenens Verlust und Chimenens Schicksal, und lange fand er nur an dem Herzen der geliebten Schwester Trost. Diese hatte Chimena gekannt und geliebt, und ihr Herz hatte Thränen für ihr Unglück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Lied und neue Lust.

Befreit vom kalten Regelzwange,
Ertöne nun mein einfach Lied!
Du, Herz, entströme im Gesange,
Nicht sey vor kalt'schem Tadel bange,
Vor dem die reine Muse flieht!

Wie Vöglein hab' ich nur gesungen
In tiefer Waldes-Einsamkeit;
Von Wonneschauer sanft durchdrungen
Hat sich das Lied der Brust entrungen,
Und gab mir volle Seligkeit.

Wo sich der Bäume stolze Kronen
Gewölbt zum heilig grünen Dom,
Allwo die frommen Sänger wohnen,
Und zwischen grünen Rasen-Thronen
Entquoll der Dichtkunst mächt'ger Strom.

Nicht in ein Bett möcht' ich ihn zwängen,
Noch lenkte ich den wilden Lauf;
Durch Moos und Stein durft' er sich drängen,
Und wollte er den Fels zersprengen,
Nicht hielt ich den gewalt'gen auf.

So braust und rauscht er von den Höhen,
Doch als gelanget er zum Thal;
Da glänzt er gleich stillen Seen,
Und in dem Spiegel sich zu sehen,
Verlangt die Blumen allzumal.

Und Abendgluth und Mondenschimmer,
Des Himmels reines Aetherblau,
Der Sterne nächtliches Geflimmer,
Die spiegeln wohl im Strom sich immer,
Verbirgt sie nicht der Wolken Grau.

Es freute Mancher sich des hellen
Und brach ein blaues Blümlein ab,
Es meinem Strome zu gesellen;
Und froh hört ich das Urtheil fällen:
Rein gibt er, was Natur ihm gab. —

Amalie S. geb. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 30. Mai.

Gestern hatte sich ein [illegible] Publikum [illegible] [illegible] Mad. Milder-Hauptmann in einem Konzerte, welches sie, von Berlin kommend, auf ihrer Durchreise hieselbst gab, zu hören. Die Aeußerungen der wenigen [illegible] Kunstrichter, welche gegenwärtig [illegible] was Hans und Kunz meinen, kommt [illegible]

türlich hier nicht in Betracht), vereinigten sich, wie Referent, der Mad. Milder auch als Konzertsängerin schon früher zu hören Gelegenheit hatte, voraus sah, in folgendem Urtheil: Die Höhe ihrer Stimme ist unbedeutend, sowohl was den eigentlichen Umfang als die Kraft und Schönheit des Tons betrifft, die Mitteltöne dagegen sind herrlich und die Tiefen wahrhaft unvergleichlich. Mit dieser Eigenschaft eines so ausgezeichnet schönen Mezzo-Soprans verbindet diese Sängerin eine vollendete Intonation und das bewundernswertheste Portament. Die Wirkungen, die sie in dieser Hinsicht mit ihrer Stimme hervorbringt, sind dem Orgelklang oder vollen Glockenton der Harmonika vergleichbar, und werden in dem ganzen Zauber ihres Crescendo und Decrescendo gewiß nur von der einzigen Catalani übertroffen. In Betreff der eigentlichen Bravour hingegen läßt Mad. Milder fast Alles zu wünschen übrig. Das Recitativ trägt sie durchgängig so gedehnt vor, daß sie sich auf keine Weise hierin mit der Präcision der verewigten Schick, oder einer Sandrini, Grünbaum, Sessi, Strauß, Wranitzky u. s. w. zu messen vermag, wie überhaupt das unaufhörliche Retardiren in ihrem Vortrag auffällig wird. Hiemit verbindet sich der entschiedenste Mangel an jeder, auch der geringsten Geläufigkeit. Da ist nicht ein deutlicher Mordent, nicht ein Vorschlag zu hören; und vom Triller vollends gar keine Rede. Dieser Styl des Vortrags wird bei großen Scenen, wo eine Wiederholung dürftiger Triolen doch unmöglich für die Weglassung brillanter Passagen und Coloraturen entschädigen kann, nicht blos ein einfacher, sondern einförmiger, zumal, wo das Thema sich so oft wiederholt, als es in der Scene von Nicolini, welche sie uns gab, der Fall ist. Die größten Komponisten, wie Mozart, Cherubini, Salieri, Haydn, Winter u. s. w. verschmähen bekanntlich die mit Verstand und Geschmack angebrachten Verzierungen des Gesangs keinesweges, und ein Rondo kann ja auch natürlich nie anders als variirt vorgetragen werden. Dies ist das Feld, wo die Bravoursängerin ihre Schule und Methode, ihren Geschmack, ihr ästhetisches Gefühl, und ihre Kenntniß der Harmonie, mit einem Wort, ihre ganze Virtuosität zeigen kann. Für eine Sängerin aber, die so wenig fest und gründlich musikalisch ist, und so ganz und gar keinen Fleiß auf die Geläufigkeit der Kehle verwendet hat, wie Mad. Milder, sind solche Kränze freilich verloren. Sie eignet sich daher mit einem Worte nur zu einer Kirchensängerin, als welche sie vielleicht unübertrefflich zu nennen ist, aber durchaus nicht zu einer Konzertsängerin. So sehr es nun in dieser letztern Hinsicht zu bedauern ist, daß Mad. Milder das herrliche Instrument ihrer Stimme nur so dreistig zu behandeln, und mit einer so metallreichen Fülle von Tönen so wenig anzubringen weiß, so ergreifend wirkt sie mit eben dieser großen Einfachheit ihres Gesanges in dem Vortrag aller geistlichen Lieder oder eines Chorals, wie z. B. des:

Ich will, o Herr! in Ewigkeit
In Demuth vor dir wandeln.

Aus Halle *).

Unser alter Musensitz gewährt in diesem Augenblicke den Schau- und Hörlustigen mannigfache Unterhaltung. Vor allem sind es die Musensöhne selbst, die sich zu Ostern in großer Anzahl eingefunden, welche wieder Munterkeit und Leben in und um Halle verbreiten. Die Waltherſche Truppe sorgt für die Abendunterhaltung im Theater, und wirklich muß man dem Streben der Direktion, wie den Leistungen einzelner Mitglieder, das Lob zugestehen, daß sie trotz so mancherlei äußerer

*) Von einem andern Korrespondenten. d. Red.

Hindernisse und Beschränkungen das Maß des Gewöhnlichen und Alltäglichen rühmlich überschreiten. Die eben anwesende Familie Kobler hat bereits einigemal unser Publikum, welches freilich in Balletten keine hohen Forderungen zu machen scheint, durch ihre grotesken Tänze und Sprünge ergötzt. Die Seiltänzergesellschaft des Hrn. Terzi beschäftigt auf dem Salzplatze die untern Volksklassen; eine Menagerie mit dem „unbekannten Thier (Bradypus ursinus), die Buschmännerfamilie, welche Hr. Hill ihren Hokus Pokus treiben läßt, kurz, alles, was während der Leipziger Messe vor Hase's Garten trommelte, leierte und schrie, hat unsern Pfingstmarkt bezogen, und fordert mit aushängenden Fahnen, großen Anschlagezetteln und blasenden Trompetern auch uns zur Darbringung unseres Scherfleins auf.

Unter allem diesem Drängen und Treiben des Marktes in unserer alten Stadt erschien plötzlich auch ein Stern erster Größe am Himmel der Kunst, der nur leider! zu bald wieder verschwand. Frau Milder-Hauptmann gab uns auf ihrer Durchreise nach den Rheingegenden ein Konzert, dessen Andenken uns stets unvergeßlich bleiben wird. Eine auserlesene, zahlreiche Versammlung, durch mehrere bedeutende Gäste aus der umliegenden Gegend verstärkt, begrüßte die gefeierte Künstlerin gleich bei ihrem Auftreten mit allgemeinen Beifallsbezeugungen, ein in den Halleschen Konzertannalen noch nicht vorgekommener Fall. Als sie aber den unbeschreiblichen Zauber ihrer himmlisch-reinen, klangreichen Stimme entfaltete, als sie auf einen leise geäußerten Wunsch das liebliche Uhland'sche, von Kreuzer komponirte Lied: Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb! sogleich wiederholte, und es noch inniger und seelenvoller vortrug, als zuvor; als sie in einer Scene aus Händel's Samson und in einem geistlichen Liede von Klein die ganze Fülle des reinen, schmucklosen, tiefergreifenden Gesanges hinströmte, da wurde wohl jedes fühlende Herz im Innersten bewegt und der rauschendste Beifall umhallte die treffliche Frau. Wenn die laute Anerkennung, welche Frau Milder hier gefunden, ihr die Erinnerung an Halle nicht unwerth macht, so empfange sie dagegen die Versicherung, daß sie sich hier in den Herzen aller wahren und unbefangenen Kunstverehrer ein unvergängliches Denkmal gestiftet hat, und unter allen guten Wünschen, die ihr folgen, keiner lauter und inniger sich ausspricht, als der, sie bald wieder in unsern Mauern zu begrüßen!

K. L.

Berichtigung.

In No. 86 dieser Zeitung berichtet ein Korrespondent aus Berlin, der Minister Graf v. Bülow habe, als Chef des gesammten Bauwesens, nach dem Einsturz eines Stückes alter Mauer am neu zu erbauenden Schauspielhause eine Kommission ernannt, um dies unglückliche Ereigniß und die etwa dabei Statt gefundenen Nachlässigkeiten von Seiten der Baumeister zu untersuchen. Diese Untersuchung konnte aber nicht vor das Forum des Ministers v. Bülow gehören, indem der Theaterbau durch eine vom Könige speciell ernannte Immediat-Bau-Kommission, an deren Spitze der Generalintendant der königlichen Schauspiele, Graf Brühl, steht, geleitet wird. Eine Untersuchungskommission hat allerdings Statt gefunden, wurde aber auf Allerhöchsten Specialbefehl durch den Grafen Brühl veranlaßt, und die Ergebnisse der Ausmittelung sind Sr. Majestät dem Könige unmittelbar vorgelegt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12.)

Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 12. — den 8. Juni 1819.

Abgestatteter Dankes Anzeige.

Herrn August Kuhn in Berlin habe ich für die Beurtheilung meiner Schrift: die Stimme des Freundes u. s. w. welche ich sogleich nach Kotzebue's Tode bearbeitete, meinen Dank schriftlich abgestattet, und ihn gebeten, mir zu erlauben, eine neue Auflage dieses Blattes vom Freimüthigen veranstalten zu dürfen. Sein Bekenntniß, das Dankvermögen verloren zu haben, widerlegt sein Vortrag, auch hat er durch solchen meine Behauptung bewiesen, daß der gebildete sittliche Mann nie Beleidiger, sondern nur Beleidigter seyn kann. Seine Erklärung, einen hingeworfenen Handschuh nicht aufzunehmen, überhebt mich jeder Besorgniß.

Zingst, den 12. Mai 1819.

Adolph Freiherr von Seckendorff.

Uebersetzungsanzeige.

Von folgendem interessanten Werke erscheint nächstens eine Uebersetzung in unserm Verlage, und hoffen wir nicht, mit Jemand dadurch in Collision zu gerathen.

Practical Researches on the nature, Cure and Prevention of Gout, by J. Johnston, London, 1819.

Halberstadt, am 2. Mai 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Iris. Kleine Gedichte von Timotheus a Lyra. 8. Leipzig, in Commission bei Heinrich Gräff. 1819. 260 Seiten auf Schreibpap. 1 Thlr.

Diese Blätter sind das Erzeugniß eines poetischen Gemüthes und einer glücklichen Muse weniger Jahre des jugendlichen Lebens auf einem schönen deutschen Landsitze. Der Kranz der Gedichte ist mit diesem Zeitraume geschlossen, und der Dichter legte ihn auf den Altar der schönen Regenbogen-Göttin nieder. Möge dieser Wiederschein schönen Lebensmomente auf dem Grunde deutscher Kunst ein freundliches Auge aller Parteien auf dem deutschen Parnasse finden! Der Dichter ist keiner ausschließlich zugethan.

Anweisung, die Kartoffeln in bedeutender Menge auf einer kleinen Fläche, sogar auf unkultivirtem Waldboden, mit wenigem Dünger zu erzeugen; die früh gemachten Pflanzungen in demselben Jahre zweimal abzuärndten und hierdurch die Benutzung dieser Früchte außerordentlich zu erhöhen; so wie auch die Keimlinge, bis Ende Juni, bei den Pflanzungen zu benutzen und dennoch schmackhafte Kartoffeln zu erzeugen. — Nebst einem Anhange über die technische Anwendung dieser Früchte zu Stärke, Syrup, Rum, Meth, Bier, Branntwein und Essig; so wie über die Mittel, diese Produkte rein von allem Nebengeschmacke darzustellen. 8. Von J. H. Voß. 6 Gr.

Dieses Werkchen verdient nicht nur die Berücksichtigung aller Landwirthe, sondern ist auch für Bürger in Städten von großer Wichtigkeit. Nach der beschriebenen Weise reicht eine Fläche von 200 □Fuß völlig hin, um 1000 Pf. Kartoffeln zu gewinnen. Wenn überhaupt nach der Anweisung des Büchleins verfahren wird, so dürften wir schwerlich, auch bei ungünstigen Jahrgängen, in der Zukunft Mangel an Lebensmitteln zu fürchten haben.

Der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eigenen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Belehrung der Letztern, mit Berücksichtigung für Nichtärzte. Von Dr. J. Voß. 8 Gr.

Unter den vielen bisher über den psychischen Magnetismus erschienenen Werkchen, ist Gegenwärtiges eins der

erfreulichsten für den gemüthlichen Lehrer; indem es das menschliche Herz, ja das ganze menschliche Wesen, von einer Seite anspricht und ergreift, welche so sehr der Tröstungen einer gemüthlichen religiösen Kultur bedarf. Dazu führt dasselbe auf einem Wege in die Geheimnisse des psychischen Magnetismus, der bisher zum Theil unbetreten blieb; es beruhigt über die Wehen des Lebens, und zeigt, durch den Riß gesprengter Gräber, die Sonnenhöhen eines wonnigen Jenseits.

Bei C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Allgemeines deutsches Kochbuch
für bürgerliche Haushaltungen
oder

gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Herausgegeben
von
Sophie Wilhelmine Scheibler.

Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr. Sauber geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf, als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beifall, sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen Drei Auflagen bestätigen oben Gesagtes hinreichend!

Der Preis des Buchs ist endlich selbst bei einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben.

Größeren Haushaltungen empfehlen wir:

Neuestes
vollständigstes Handbuch der feinen Kochkunst.
oder

faßliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung aller Arten von Speisen nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke, so wie der Fastenspeisen und Backwerke, nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelées, der Syrupe, der Getränke und der Essige, verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einpökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels, auch den zur Anordnung der Tafel. Auf dreißigjährige eigne Erfahrung gegründet und mit 2391 Vorschriften belegt

von
G. E. Singstock,
vormals Küchenmeister des Hochseligen Prinzen Heinrich von Preußen Königl. Hoheit.

Mit einer Vorrede begleitet
vom
Geheimen Rath Hermbstädt.

Drei Theile.

gr. 8. Zweite durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit zwei Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. (Sauber gebunden 2 Thlr. 10 Gr.)

Während andere Werke ähnlichen Inhalts selten noch etwas mehr sind, als unzuverlässige Zusammenstoppelungen, die von Unerfahrnen gemacht sind, und daher wenig Glauben verdienen; so besteht der Vorzug des oben angezeigten Werkes darin, daß es von einem Sachkenner herrührt, der das, was er vorträgt, mehrere Jahre hindurch selbst geübt hat. Ein zweiter Vorzug dieses Kochbuchs ist, daß es den Bedürfnissen aller Stände, sofern sie eine größere Mannigfaltigkeit von Speisen zum Gegenstande haben, abhilft. Es gibt daher schwerlich eine größere Haushaltung, in welche dieser gründliche Unterricht nicht eingeführt zu werden verdiente; um so mehr, da er an Vollständigkeit Alles übertrifft, was man bisher in dieser Gattung hatte.

Subscriptions - Anzeige.

Reise
Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied
nach Brasilien,
in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwei Bände in gross 4to mit Kupfern und Charten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Ersten Bandes innerhalb drei Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grössten Zentralpunkten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit

Leichtigkeit fördern; und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Produkt die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bei uns an einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter den vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äußere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bei uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bei dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dies Werk die erste gründliche Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, daß der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen als der schon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem größten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der *Puris*, *Botocudos*, *Patachos*, *Camacans* u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinen mit den größten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath *Oken* schon früher in No. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heißt: „Man begreift nicht, wie es menschliche Kräfte „erringen, und wie es möglich gewesen, die vielen „Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwei Jahren, einzuschieben. So etwas war nur ins Werk zu „setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch „seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, „durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß „nicht geschonet hat. Wir behaupten, daß alle Reisen in Brasilien zusammengenommen nicht so viel „Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als die, „welche der Prinz liefern kann, auch von der Neuheit „der Gegenstände abgesehen. Wäre es möglich, daß „in das geschriebene Werk des Prinzen Lebendigkeit, „seine Darstellungs- und Nachahmungsgabe, besonders „der mannigfaltigen Töne, übergehen könnten, so müßte „diese Reise nicht nur eine der reichsten an Thatsachen, sondern auch die anziehendste in Bezug auf „Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwei von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwei Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen, habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dies Werk dem Publikum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwei starke Bände Text auf feinem Royal-Velin-Papier, mit neuen Antique-Lettern gedruckt, sind von Zwei und zwanzig großen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfer und Neunzehn halb so großen Vignetten, so wie mehreren Charten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Größere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. *Fidelis*.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsens Jucutucoara.
5) Schiffahrt auf dem *Rio Doce*.
6) Capitain *Bento Lourenzo* bei Eröffnung der neuen Straße durch die Wildnisse am *Mucuri* von *Port Allegre* nach *Minas novas*.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von *Sta. Cruz*.
9) Ansicht der Insel *Cachoeirinha* im Fluß Belmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweikampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierathen der Botocudos.
15) Ansicht von *Tapebuçu*.
16) Ansicht von *Porto Seguro*.
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.

18) Ansicht von *Ilheos.*
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von *Rio de Janeiro.*
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse *Barganza.*
5) Ansicht eines Landhauses am *Paraiba.*
6) Die Brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu *Linhares* in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu *Moro d'Arara.*
10) Die Hütten der *Patachos.*
11) Der Botocuden-Chef *Kerengnatnuck.*
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schifffahrt über die Felsen des *Ilheos.*
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Charten.

Charte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach ARROWSMITH.
Charte der Reise durch den *Sertam* von *Bahia.*
Charte der neu angelegten Strasse von *Porto Allegre* nach *Minas novas.*

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Original-Zeichnungen des Prinzen auf das fleissigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: *Haldenwang, Veith, Radl, Esslinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Rist, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich, Bock, Zertahelly* u. A., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, dass in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann. Das Publikum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzusehen sind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des 1sten Bandes offen, und der Preis für beide Bände 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal Velin, 6 Caroline für ein Exemplar auf ganz grosses Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemalten Kupfern.

Nach Ablieferung des 1sten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscribenten-Sammlern wird bei Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beigedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

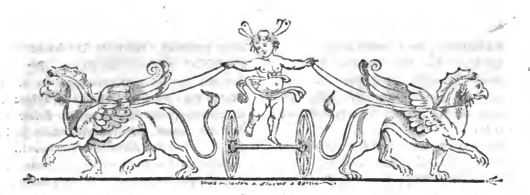
Frankfurt am Main, im Mai 1819.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen: In Arau, bei Sauerländer. In Berlin, bei Amelang, Dümmler, Duncker u. Humblot und Haude u. Spener. In Bonn, bei Marcus. In Braunschweig, bei Vieweg. In Bremen, bei Heyse. In Breslau, bei W. G. Korn. In Carlsruhe, bei Braun. In Cöln, bei Bachem. In Darmstadt, bei Heyer u. Leske. In Dresden, bei Arnold. In Erlangen, bei Palm u. Encke. In Gotha, bei Uckert. In Giessen, bei Heyer. In Hamburg, bei Perthes u. Besser und Hoffmann u. Campe. In Hannover, bei Gebr. Hahn. In Heidelberg, bei Mohr u. Winter. In Königsberg, bei Unzer. In Leipzig, bei Friedr. Fleischer und Leo. In Marburg, bei Krieger. In München, bei Lindauer u. Reinhard. In Nürnberg, bei Campe. In Prag, bei Calve. In Rostock, bei Stiller. In Riga, bei Deubner u. Treuy. In Strasburg, bei Treuttel u. Würtz. In Stuttgart, bei Metzler. In Warschau, bei Glücksberg. In Wien, bei Gerold, Schaumburg und Schalbacher. In Weimar, bei Hofmann. In Wiesbaden, bei Schellenberg. In Zürich, bei Orell u. Füssly.

Sammlung interessanter Fabeln zur Erzählung und Belehrung kleiner lernbegieriger Kinder. Mit 48 illuminirten Kupfern und einer deutlichen Erklärung ihrer Gegenstände. Neue Auflage, eingebunden. 21 Gr.

Diese Fabeln sind neu, kurz, deutlich und interessant, also für kleine Kinder passend. Die 48 Kupfer sind gut. Rez. gab sie der Mutter eines anderthalbjährigen Knaben in die Hände, und sahe mit Vergnügen, wie das Kind derselben die Gegenstände auffasste, und am andern Tage im Gedächtniss behalten hatte. Beweis genug, dass das Buch gut für kleine Kinder ist, die sich der Kupfer freuen, und die Fabeln selbst werden Kindern Freude machen, die lesen können.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 111. —— den 10. Juni 1819.

Die Guitarren-Spielerin.

(Erzählung von Karl Stein.)

1.

Die Orgel klang in schwellenden Molltönen, das fromme Lied der Gemeine begleitend; jetzt verhallten die erhebenden Akkorde und in ernster Stille neigte die Menge sich, demüthig die Huld des Ewigen zu erflehen; aber Niemand in der zahlreichen Versammlung betete inniger und andachtsvoller, als das schöne Mädchen in dem einfach weißen Kleide, mit den blonden Ringellocken auf der ernsten hohen Stirn, das in einem Kirchenstande zur rechten Hand auf den Betschemmel knieete. Ihr seelenvolles Auge war zur Himmelshöhe gerichtet, in der Thräne, die aus diesem quoll, spiegelte sich die Flamme der Altarkerze, und es war, als leuchte der Andacht Glut aus dem bewegten Innern herauf in die schimmernde Perle. Ihre Seele schien in höhere Welten entrückt und nur die liebliche Hülle zurück geblieben zu seyn.

Emilie Berg feierte das Fest ihrer Genesung; zwei lange Monden hatte ein erschöpfendes Fieber sie mit gewaltigen Schmerzensarmen auf dem Siechenlager festgehalten; ihr erster Ausgang war der heutige, zum Tempel des Erhalters, ihm ihr feuriges Dankgebet zu bringen, seinen Schutz und Trost, und seine Hülfe zu erflehen für die Zukunft, der die arme Verwaisete erbangend in das Auge blickte. Sie that dies heute in der Weihe gläubiger Erhebung, unbekümmert um die niedere Welt und die verletzenden Blicke der männlichen Nachbarn, die, der himmlischen Engel vergessend, diesen irdischen anstarrten.

Drüben an der Säule lehnte ein junger Mann von dem anziehendsten Aeußern, der sein Auge nicht von ihr verwandte, und keinen Gedanken zu haben schien als einzig den an sie. Als nun Emiliens Gebet vollendet war, erhob sie sich, entfaltete die Hände, sah auf nach dem Altare, und erblickte den Jüngling, dessen Auge sie gleichsam verschlang. Da wandte sie sich rasch auf die andere Seite, schauete leise erbebend vor sich hin zu Boden und ein höheres Roth färbte die Wange, auf welche früher nur die zarte Rosenfarbe gehaucht war.

Das Hauptlied begann und endete, ohne daß Emilie den Blick von ihrem Buche verwandt hatte; der Prediger bestieg die Kanzel und redete von jener Seelenstärke und der hohen Kraft der Tugend, in deren Geiste sich edle Menschen über ihr Geschick erheben; er pries die Kämpfer selig, die nicht ermüden im langen Ringen mit der Leidenschaften Hyder, und endlich, Palmen in der Hand und Lorberen um die Stirn, am hellstralenden Siegesziele stehen.

Aufmerksam hörte sie und tief bewegt die Lehre des trefflichen Redners, erkräftigte sich durch fromme Vorsätze und fühlte sich jetzt stark genug, das Auge nach jener Stelle zu wenden, die der Jüngling eingenommen hatte. Er stand noch auf der alten Stätte und sah nach ihr herüber. Sie blickte nun bedeutend auf ihn, und winkte dann nach dem Geistlichen hinauf, der eben den Schluß seiner Rede vorbereitete, als wollte sie ihm sagen:

„Geh hin und thue, wie er gesagt hat!“

Der junge Mann schien sie zu verstehen, doch deutete die verneinende Bewegung seines Hauptes an, daß er solche Kämpfe nicht siegreich zu bestehen hoffe. Da ließ sie aufs Neue von ihm ab und sah nicht mehr nach jener Richtung hin.

Die Predigt war beendigt, das Schlußlied gesungen; die Kirche verödete sich immer mehr und mehr; auch Emilie verließ ihren Platz, der junge Mann war nicht mehr dort, aber als sie aus der Kirchthüre schritt, stand er vor ihr mit den brennenden, flehenden Augen, und flüsterte: Emilie, nur eine Viertelstunde lang gönnen Sie mir in Ihrer Wohnung Gehör!

„Nicht eine Minute, Herr Brahn,“ entgegnete sie, „und wenn ich Ihnen wirklich theuer bin, so schonen Sie meinen guten Namen — das Einzige was ich besitze — und folgen Sie mir nicht mehr!“

Nur eine Frage noch! rief er lauter. Sie lieben mich nicht?

„Nein,“ sprach sie nach einem Augenblick mit festem Tone, „denn ich darf Sie nicht lieben!“

So ging sie raschen Schrittes fort.

Grausame! schalt er mit gepreßter Stimme, sah ihr nach, bis sie aus der Kirchhof-Pforte trat, und folgte ihr von weitem. (Die Fortsetz. folgt.)

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Der würdige verstorbene Staatsrath von Krafft, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, ein geborner Würtemberger, war ihr Lehrer in der Mathematik, und der als staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannte Staatsrath von Storch in der Staatswirthschaft; in der Geschichte, Geographie und französischen Sprache aber unterrichtete sie ein Schweizer, Namens de Puygé, der mit einem Mitlehrer und Landsmanne bei Kaiser Paul in Verdacht gerieth, mit der Schweiz, und besonders mit dem gewesenen Lehrer des damaligen Großfürsten und Thronfolgers Alexander, dem nachherigen bekannten Direktor der Schweiz Laharpe, auf welchen der Kaiser sehr übel zu sprechen war, in unerlaubter Verbindung zu stehen, nach Sibirien in die Verbannung geschickt, bald aber wieder zurückgerufen, in seine vorige Stelle als Lehrer der Großfürstinnen eingesetzt, und vom Kaiser zum Baron erhoben wurde. Er lebt gegenwärtig, mit dem Charakter eines Staatsraths und mit dem Annenorden geschmückt, von einer sehr beträchtlichen Pension privatisirend in seinem Vaterlande. Die Bildung des Gemüths der Großfürstinnen ging von der erhabenen Mutter aus, die als Haupt aller öffentlichen kaiserlichen Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht, und für älternlose Kinder, und der weitläufigen Institute, die mit den von der Kaiserin Katharina II. gestifteten musterhaften und reich dotirten Findlings- jetzt kaiserlichen Erziehungshäusern in Petersburg und Moskwa, (wie z. B. das Lombard), verbunden sind, und als Stifterin mehrer wohlthätiger Anstalten, ihnen ein ehrwürdiges Muster der Menschenfreundlichkeit und einer segensreichen Thätigkeit vor Augen stellte. Zugleich entwickelte aber auch der Aufenthalt auf dem von der Mutter als Großfürstin bereits angelegten und als Kaiserin so verschönerten Sommersitze Pawlowsk, in einer lieblichen von Anhöhen und Wasserspiegeln durchzogenen Gegend, (Kaiserin Katharina schenkte dies Landgebiet ihrer Schwiegertochter bei der Geburt ihres ältesten Sohnes, Kaiser Alexanders), in den Kindern den Sinn für die schöne Natur und ihre einfachen Genüsse, und die Beschäftigung mit der Kunst in mancherlei Gestalten, besonders aber in der Mahlerei und Musik, bildete ihren Geschmack. So stand die Bildung des Geistes in glücklicher Harmonie mit der Bildung des Gemüths, und die große und fürchterliche Katastrophe, die Alexander auf den Thron erhob, bewirkte keine Aenderung darin, als daß größere Stille und Zurückgezogenheit sie auf dem mütterlichen reizenden Wittwensitze umfing.

Die Großfürstin war damals beinahe dreizehn Jahre alt und erregte die höchsten Erwartungen durch ihren lebhaften Geist, durch ihre ungewöhnliche Fassungskraft und beharrliche Ausdauer in den mehr männlichen als weiblichen Studien, die sie mit besonderer Vorliebe trieb. Es zeichnete sie vorzüglich eine Planmäßigkeit in ihren Arbeiten aus und ein Ueberblick und Scharfsinn, der zu ihrem Urtheile das höchste Vertrauen einflößen mußte. Die natürliche Anmuth, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, ein Abdruck der innern glücklichen und lebendigen Harmonie ihrer reinen Seele, fesselte alle Herzen und machte sie zum besondern Lieblinge ihrer erhabenen Mutter und ihrer ältern Brüder, des Kaisers und des Großfürsten Constantin, um so mehr, da deren Herzen gerade bei der Schreckensperiode der Thronbesteigung Kaiser Alexanders die älteste Großfürstin, und wenige Jahre darauf auch die zweite, durch den Tod

entrissen wurde, und auch die Großfürstin Maria mit dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, ihrem Gemal, das Vaterland verließ. —

In wiefern das Gerücht Wahrheit enthalte, welches zu der Zeit Napoleon den Gedanken einer Vermählung mit der Großfürstin Katharina fassen ließ, ein Gedanke, der an der bestimmten Weigerung der Großfürstin und der Kaiserin Mutter gescheitert sey, bleibe dahin gestellt; Katharina aber wählte sich 1809 einen Gemahl nach ihrem Herzen. Es traten zwei Bewerber um den kostbaren Preis auf: der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der nachherige Gemahl der Prinzessin Charlotte von England, einer der schönsten Männer, damals in russischen Kriegsdiensten, und der Prinz Georg von Holstein-Oldenburg, der zweite Sohn des ehrwürdigen regierenden Herzogs Peter Friedrich Wilhelm, der ebenfalls mit seinem Bruder, dem Erbprinzen, in russischen Diensten stand, als naher Verwandter des russischen Thrones. Katharina's Wahl fiel auf den letztern, einen Prinzen von dem edelsten Herzen und von einer bei Fürstensöhnen nicht gewöhnlichen Geistesbildung; einen deutschen Fürsten im höchsten Sinne des Wortes. Er liebte die Großfürstin mit allem Feuer der ersten Liebe und ungeschwächter Jugend; und genährt vom Geiste der Sänger seines Volkes, (besonders aber Schiller's), gestalteten sich auch ihm seine Gefühle zu Gesang, wie in folgender Elegie, (die an Tiedge mahnt):

Nähe der Geliebten*).

(Ehe ich das Jawort erhielt.)

Ich denke Dein, wenn mir der junge Morgen
Zur Tugend winkt;
Ich denke Dein, wenn nach verscheuchten Sorgen
Die Sonne sinkt.

Ich sehe Dich, wenn hehr im Siegesglanze
Die Wahrheit zieht,
Der Schwestern Schaar zur luft'gen Flügeltanze
Beim Wagen flieht.

Ich höre Dich, wenn mich zum höchsten Schönen,
Und tief gerührt,
Von Klang zu Klang, der Leiter nach von Tönen
Euterpe führt.

Ich bin bei Dir, Du seyst bei Lust und Weinen,
Du bist mir nah.
Die Parze trennt; der Styx wird uns vereinen,
Ich bin auch da.

Und als der 28. October, der Tag, an welchem er das Jawort erhalten hatte, nach einem Jahre wiederkehrte, sang er:

Daß ich den schönsten Nebenbuhler selbst nicht scheute,
Das war mein größtes Meisterstück,
Dem dank' im Wonnetaumel froh gewiegt ich heute,
Dem dank' ich noch mein spätes Glück.

Kaiser Alexander übernahm die Sorge für die Ausstattung der geliebten Schwester mit wahrhaft brüderlicher Liebe und kaiserlicher Großmuth, und Twer, der Mittelpunkt der drei Gouvernements, über welche, zu einem vereinigt, der Prinz General-Gouverneur war, wurde die Residenz des glücklichen jungen Ehepaars. — Twer, eine 1242 angelegte, aber 1763 durch Brand gänzlich eingeäscherte Stadt, wurde von der Kaiserin Katharina II. durchaus von Steinen und nach einem sehr regelmäßigen Plane wieder aufgebaut. Es liegt 565 Werst (über 80 deutsche Meilen) von St. Petersburg und 163 Werst (über 23 d. Meilen) von Moskau am Ufer der majestätischen Wolga, in welche sich hier die Twerza und der Tmak ergießen, wodurch die Stadt in drei Theile getheilt wird. Ueber die Wolga führt eine lange Schiffbrücke. Die Stadt hat eine reizende Lage, große Plätze und artige Gebäude, unter denen das Schloß das vorzüglichste und in einem edlen Style erbaut ist. — Sie zählt überdieß mehrere Klöster und an 30 steinerne Kirchen. Von St. Petersburg her nimmt sie sich mit ihren Thürmen und glänzenden Kuppeln am vortheilhaftesten aus. — Hier schwanden den Neuvermählten die ersten Jahre im Genusse des höchsten häuslichen Glücks hin, und ihrem Geiste fehlte es in der ruhigen Unabhängigkeit keineswegs an Gelegenheit sich zu üben und auf das unbeschränkteste zu entwickeln. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die angeführten Gedichte sind aus der Sammlung der Gedichte des Prinzen, welche 1810 unter dem Titel: Poetische Versuche, zu Moskau nur in wenigen Exemplaren, mit Vignetten von seiner erhabenen Gemahlin gezeichnet, gedruckt wurde. Nach seinem Tode ließ die Witwe noch einen Nachtrag dazu aus seinem poetischen Nachlasse (St. Petersburg 1813) abdrucken. — Die Exemplare beider Sammlungen wurden blos an die Vertrauten des erhabenen Paares verschenkt und sind daher eine Seltenheit. Wir glauben durch Mittheilung noch einiger Gedichte des fürstlichen Sängers im Anhange zu diesem Aufsatze den Lesern eine angenehme Gabe darzubringen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Mai.

„Und zu allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“ Schiller.

Ich wollte, ich wäre der Kurze, um kurz und bündig zu berichten, was der neue Gemiofficielle schreibt.

Erstens findet er den Einwand des Kurzen gegen die Dekorationen nach der Natur, und namentlich gegen den Garten von Aranjuez im Karlos, spitzfindig. Der Zufall habe eine Abbildung dieses Gartens in die Hände der Intendantur gebracht, sie sey für das Stück zweckmäßig, warum also hätte sie nicht benutzt werden sollen? Der Kurze hat dagegen eben nichts gesagt. Er moquirte sich blos über die Bekanntmachung dieses Umstandes auf der Affiche. Diese ist es, welche den Gebrauch dieses Gartens ziemlich auf dieses Stück zu beschränken scheint. Ein Garten, der einmal dem Publikum als Portrait des Gartens von Aranjuez öffentlich angekündigt worden ist, kann ihm nicht füglich in einem Stück gezeigt werden, welches nicht eben daselbst spiele, er kann nicht mehr einen Garten überhaupt bedeuten. Nur jene Bekanntmachung rechfertiget die spitzige Frage des Kurzen: „Ist es der Garten Philipps II. oder Ferdinand VII.?“ Ohne die Bekanntmachung wär' er für das Publikum ein passender Garten, weiter nichts, und jene Frage hätte keinen Sinn.

Zweitens schreibt der neue Semiofficielle über eine Wiederholung des Bugard durch Hrn. Lemm. Das übergeh' ich, weil der Dramaturg über diesen Gegenstand ausführlicher schreibt.

Drittens vergleicht er die Berliner Darstellungen des Monats Februar mit denen des Burgtheaters in Wien von demselben Monat, um zu beweisen, daß man im Fache des recitirenden Schauspiels in Berlin in 17 dieser Gattung gewidmeten Abenden mehr Werthvolles gegeben habe, als zu Wien in 25 Abenden, und daß also diejenigen Kritiker unrecht haben, welche das Wiener Burgtheater diesfalls dem Berliner als Muster empfehlen wollen. Aus der Vergleichung der Leistungen Eines Monats folgt das nicht; aber wahr ist wohl, daß die Vergleichung beider Bühnen in dieser Hinsicht überhaupt unstatthaft ist. Das Burgtheater gehört ausschließlich dem recitirenden Schauspiel, und soll eigentlich nur literarische Zähler aufführen. Daß mehrere der Wichtlassten davon verbannt sind, liegt nicht an der Bühne, sondern an der Censur, und dadurch wird das Heruntersteigen zum Flachen entschuldiget. In Berlin fällt zwar diese Entschuldigung weg; aber alle Gattungen drängen sich auf Einem Theater zusammen. Das scheint gegen gleiche Anforderungen der Kritik zu sprechen; aber es scheint nur. Eben weil Oper und Ballet das recitirende Schauspiel hier nothwendig in quanto einschränken, und weil man hier mehr Gutes in letzgedachter Gattung zur Wahl frei hat — eben darum muß man in quali um so sorgfältiger sich zeigen, und zum Werthlosen um so seltener greifen.

Viertens schreibt der n. S., das Burgtheater in Wien habe 22 Frauen für das recit. Schauspiel allein; das Berliner nur 7 und 6 à deux mains, für Oper und recit. Sch. zugleich. Ist dem also, tant pis! Ueberdieß entscheidet hier wiederum nicht die Quantität, sondern die Qualität, und 13 Schauspielerinnen, wirklich gute, reichen wohl aus für jede Bühne. Die Frauenrollen verhalten sich zu den Männerrollen im Durchschnitt ungefähr wie 3 zu 12. Setzen wir nun, wegen der leidigen Wochenbetten und wegen der Schwächlichkeit des Geschlechtes überhaupt, den Bedarf an Frauen in das Verhältniß von 6 zu 12; so wird immer ein Personal von 39 Personen an 13 Frauen genug haben.

Endlich schreibt der n. S., der Hr. G. J. stehe stets zwischen den Anforderungen des Monarchen, des Publikum, der Kritiker und der Finanzbehörden, welche alle unter sich

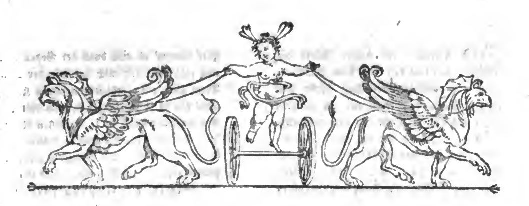
verschieden wären; dagegen habe die Regie in Wien weit freiere Hand bei der Wahl der Stücke. Was folgt daraus? Der Monarch wird nie befehlen, daß flache, schlechte Machwerke den guten vorgezogen, daß der Hauptzweck der Bühne, Geschmacksbildung, und ihr literarischer Rang, der Rücksicht auf Erwerb geopfert werden sollen. Das Publikum ist ein relativer Begriff, jede Kunstgattung hat ihr eignes, wie jedes Auge seinen eignen Regenbogen, und es kommt eben darauf an, daß durch gute Darstellung guter Schauspiele das Publikum des guten Geschmackes und der geistreichen Unterhaltung immer rekrutirt und möglichst vermehrt werde. Gegen dieses Bestreben können die Finanzbehörden sich vernünftiger Weise nicht setzen, zumal wenn sie erwägen, daß die Befriedigung eines solchen Publikums weit weniger kostet, als die Anlockung des sinnlichen, schaulustigen Haufens. Gesetzt aber auch, daß die individuellen Ansichten des Monarchen, die Neigung der Menge und der Calculus der Finanzbehörden den Hrn. G. J. wirklich in seinem Streben zum rechten Ziele zuweilen hemmten; muß nicht eben darum die Kritik ihre besten Gründe anbieten, um zum Vortheile der guten Sache auf jene Ansichten, Neigungen und Berechnungen zu wirken, und dem Hrn. G. J. den Pfad zum rechten Ziele ebnen zu helfen? Gründe wirken, wenn sie gut sind, nicht überall hin, wenn auch nicht unmittelbar vom Blatte weg.

Gut, aber was schreibt der Kurze? hör' ich die ungeduldigen Leser fragen. „Julius von Tarent. Warum hat doch der seel. Leisewitz nicht mehr Tragödien geschrieben?“ (Vielleicht, weil ihm das theatralische Preisgericht zu Hamburg Unrecht that, indem es ihm den Preis verweigerte, der ihm gebührte.) „Lemm schießgeschossen! Was soll der marasmus senilis hier, in einem Vater, der den Sohn mit eigner Hand hinrichtet? Blanca. Entweder gesungen oder gesprochen, eins von beiden! Herr Rebenstein — Julius, ganz gut. Guido. Brausewind; zu viel Flamme, zu wenig Kopfe. Braut von Messina. Ce n'est pas cela! Nicht der rechte Takt, Lemm (Chorführer) ausgenommen. Keine Plastik, auch ihn nicht ausgenommen. Haben Schlegel über die antike Tragödie — die soll's doch seyn — nicht vor Augen. Beatrice — Nonne! Wunderlicher Einfall. Hat denn das Schiller in Weimar so gemacht?“ (Ich habe dort keine Nonne gesehen, glaube auch nicht, daß Schiller die harrende Liebe, welche der Monolog malt, in Nonnentracht gedacht haben kann. Freilich sagt Manuel:

> Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
> Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen.

Es scheint also, daß Beatrice, obwohl sie nur „dem Gotteshaus vertraut war als ein heilig Pfand, das man zurück einst fordern würde,“ dennoch Nonnentracht, wenigstens Novizentracht getragen. Aber er entführte sie mit Bedacht, mit ihrer Einwilligung, und brachte sie bis in die Nähe der Hauptstadt; sollte da nicht eine Kleidung abgelegt worden seyn, welche den Nonnenraub verrathen hatte, vor dessen Gedanken schon der Chor — d. h. das Volk — sich entsetzt? Mad. Stich — denn wer sonst hätte die Beatrice gespielt? — lasse sich daher ja bald säcularisiren.) „Donna Dianna fügt sich in der Darstellung immer besser zusammen. Bugard minime, da klaffen noch mancherlei Nähte, wird 'mal auseinanderfallen; der ganze Kleiderschrank, wenn Sie nicht kommen und leimen ihn wieder.“ (Das ist Sache des Regisseurs, Hrn. Wolf. Der wird schon Sorge tragen für diesen Schrank, da, wenn nicht er selbst, doch wenigstens seine Gattin, ein Brautkleid darin hängen hat.)

(Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 112. — den 11. Juni 1819.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Die Großfürstin stellte sich selbst an die Spitze der nicht unbedeutenden Haus- und Hofhaltung, die sie in der strengsten Ordnung erhielt; sie begleitete ihren Gemahl auf den vielfältigen Reisen, welche er, als General-Direktor der für Rußland so höchst wichtigen und so höchst interessanten Wasserbau-Kommunikation, vorzunehmen hatte, und auch in die Gouvernements, wo er oft unerwartet und mit hellprüfendem Blicke erschien; von Zeit zu Zeit besuchten sie Petersburg, oder erhielten auch wohl Familienbesuch von dorther; auch sahen sie oft, da der Weg von Petersburg nach Moskwa über Twer führt, Personen von Bedeutung und Geist an ihrem Hofe, die daselbst stets willkommen waren, und selbst Moskwa's Nähe brachte ihnen solche zu, und gab, als Sitz der Universität, an welcher viele Deutsche als Professoren angestellt sind, manche Anregungen, für welche beide, die Großfürstin und ihr Gemahl, gleich sehr empfänglich waren. So war Hofrath Buhle häufig in Twer und in dem besondern Vertrauen des erlauchten Paares. — Von gleichem Sinn, nützlich zu wirken, und von gleichem Streben nach geistiger Ausbildung beseelt, kannten sie keinen Genuß, den sie nicht theilten, und wenn der Prinz mit seinem Kanzlei-Direktor arbeitete, so geschah dieß gemeiniglich in dem Zimmer, welches an das anstieß, wo die Großfürstin sich mit Malen oder anderer Arbeit beschäftigte, und dessen Thüren halb offen standen; dann rief der Prinz oft seiner Gemahlin bloß zu: Katharina! und sie erwiederte nichts als: Georg! — Der bloße Ton ihrer Stimme erquickte sie gegenseitig. — In seinem ernsten Studium der russischen Sprache war sie ihm behülflich, wie er ihr dagegen in der Vervollkommung der Kenntniß des Deutschen, mit dessen Dichtern er sie befreundete. — Aber so vortheilhaft für Beide diese gegenseitige Einwirkung der edelsten und reinsten Liebe in geistiger Hinsicht immer seyn mochte, so war dieß, der Natur einer solchen Liebe gemäß, noch weit mehr in moralischer Hinsicht der Fall. In dem Prinzen war das Gemüth vorwaltend, zu beglücken war ihm Bedürfniß, Wohlthun seine höchste Freude, er war der Freund aller seiner Untergebenen und gegen den Erprobten voll der innigsten Anhänglichkeit, und alles dieß war durchdrungen von einem frommen Sinn und echter und warmer Religiosität. Wie hätten alle diese edlen Keime nicht, erwärmt von einem Gemüthe mit gleichen herrlichen Neigungen und Gefühlen, die reichsten Früchte tragen, und wie hätten sie nicht in diesem Gemüthe dagegen diese Neigungen und Gefühle zur höhern Reife bringen sollen?

Die Hoffnung, welche Katharina bald unter ihrem Herzen trug, mußte das Glück des edlen Paares zum höchsten Gipfel erheben. Als die Zeit der frohen Erfüllung herannahte, eilten beide zur zärtlichen Mutter nach Pawlowsk, und oft sah man hier Mutter und Gatten, beide mit ihren Geschäftsarbeiten, an dem Lager der Geliebten sitzen, alle drei in treuer Liebe vereint und nicht selten den Kaiser unter ihnen. —

Im August 1810 erfreute ein holder Knabe die Glücklichen. Kaiser Alexander bot dem Vater an, diesen Sohn und alle künftige Sprößlinge dieser Ehe zu Großfürsten von Rußland zu erklären, in welchem Falle sie aber zur griechischen Kirche sich bekennen müßten; der Prinz schlug dieß aus als unpassend für deutsche Fürstensöhne, und ließ den Erstgebornen, der die Namen Peter Georg Paul Alexander erhielt, auf den Glauben seiner Väter als Prinz von Oldenburg lutherisch taufen. Er selbst hatte seit Kurzem das Patronat der ersten lutherischen Gemeinde in Petersburg, der zu St. Petri, übernommen. —

Jetzt setzten sie ihr genußreiches Leben in Twer fort zum Segen für Stadt und Land, und Prinz Georg sang, als der dritte Jahrestag seines Glückes herannahte, oder gleich nach dessen Feier:

Die Gegenwart.

Für mich gibt's keine schön're Zeiten,
Mir lacht der holden Liebe Glück,
Die Stunden mir im Flug' entgleiten,
Ich hemmte gern den Augenblick.
Mich reizet nicht das alte Fabelland,
Mich führet die sel'ge Freud' am Gängelband,
Und vor mir stehet frei von Schuld und Fehle
Ein Weib mit schöner Form und reiner Seele.

Mit keinem Sterblichen zu tauschen,
— den fühllos keine Thräne rühret,
Dem Freuden leer vorüber rauschen,
Der sich dem Glücke selbst entführt; —
Ist Seligkeit für den, der wonnig weilt
Am Gattenarm, der alle Bürden theilt.
Doch eine Bitte, Götter, laßt uns flehen:
Zu euch auf einem Wölkchen übergehen!

War's Ahnung, was ihm diesen Wunsch einlispelte? Reizte er den Neid der Unsichtbaren, indem er nichts vermißte, sich ganz glücklich fühlte, und dieß aussprach? — Als eben ein neuer Sprößling seines Glücks unter dem Herzen der geliebten Gattin keimte, da ward er herausgerissen aus der süßen und seligen Ruhe, die innen und außen ihm blühte, und in welcher er sang:

An meine Gattin.

Bei Meeresstille harrt' der Schiffer lange,
Bis ihm vom günst'gen West das Segel schwillt;
Wie ihn zum Port, führst du mich zum Gesange,
Zum Lebensborne heim, der ewig quillt.

Fort schwing' ich mich durch der Gedanken Räume,
Und fühl' entfesselt mich im Reich der Träume.
Denn Du, o Du erhieltst im zarten Keime,
Was nur in edlem Herzen herrlich blüht.
Und senkt der Blick sich in die stillen Räume
Des Herzens, das im treusten Busen glüht,
Wie fühlt sich dann der Sänger angefeuert
Zum Sang — die bess're Welt steht ihm entschleiert!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Guitarrenspielerin.

(Fortsetzung.)

2.

Emilie war die verwaisete Tochter eines geschätzten Tonkünstlers, der jedoch als Mensch die verwerflichste Lebensweise führte. Ausschweifend in Trunk und Spiel, hatte er gar bald die Mitgift seiner weinenden Gattin verschwelgt, und gab nun die gute Marie, wie das holde Töchterlein Emilie, dem drückendsten Mangel Preis. Von einem Rausch in den andern übergehend, achtete er des guten Weibes Thränen nicht, und in den wenigen lichten Augenblicken trieb der Aermsten Klage und Bitte, die ihm natürlich zum Vorwurfe wurde, den Verderber hinaus in die Weite, in den Kreis der Trinkgenossen, wo er Betäubung und in ihr augenblickliche Ruhe fand.

Für des Hauses stille Freuden, für sein Weib, für Emiliens Bildung war Berg verloren. Die Kleine war vaterlos, denn er glich einer wandelnden Leiche; auch war Marie längst gewöhnt, sich als Witwe zu betrachten; doch ihre stille Güte, ihre Frömmigkeit, erhob sie über ihr hartes Loos und weihte sie zur schweigenden Dulderin, zur regsamen Hausfrau, zur sorglich liebenden Mutter. Durch rastlosen Fleiß in weiblichen Arbeiten erwarb sie, was der Mann ihr nicht verschaffte, die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse für sich und ihr Kind. Sie war für die heranwachsende Tochter Vorbild und Leitstern zu jeder schönen Tugend des Weibes, und zugleich freundliche Lehrerin in all' dem, was sie wußte; sie lehrete Emilien den Saiten der Guitarre Wohlklänge entlocken, bildete deren angenehme Stimme im Gesange, und unterrichtete sie im Nähen, Stricken und den weiblichen Handarbeiten. „Leider wirst du vielleicht einst gezwungen seyn," sagte sie in banger Ahnung eines Tages, „deinen Unterhalt durch diese Fertigkeiten zu erschwingen, und ruhiger werde ich aus der Welt gehen, wenn ich überzeugt bin,

du könnest dich durch Geschicklichkeit und Fleiß erhalten, ohne der fremden Hülfe zu bedürfen!"

Mariens Ahnung ward nur zu bald schreckliche Gewißheit. Emilie hatte ihren funfzehnten Geburtstag erlebt, als der Vater starb, und den sechszehnten, als sie um die gute Mutter weinte, deren zartes Wesen endloser Gram zerstört hatte.

Eine Freundin Mariens nahm, wie sie verheißen, die Waise bei sich auf, gelobte ihr Schutz und Rath, und räumte ihr ein Zimmerchen zur Wohnung ein; doch diese Frau, die Witwe Rieck, war nur wenig begütert, und ängstlicher Gemüthsart, so daß sie stets fürchtete, mit ihrem spärlichen Vermögen nicht auszureichen bis zu ihrem Tode. Aus diesem Grunde forderte sie, daß Emilie für Aufnahme und Schutz ihr eine nicht ganz unbedeutende Summe monatlich entrichten solle.

Schwer ward es dem guten Kinde, ja bald unmöglich, diesen Betrag als Näherin und Stickerin zu erwerben, denn die Gönner der verstorbenen Mutter blieben aus mit ihren Bestellungen, mit einigem Rechte erwartend, das junge Mädchen werde nicht so gut und zuverlässig arbeiten, als Frau Berg; und so verminderte sich der Gewinn in dem Maße, daß die Gute bei allem Fleiße und dem besten Willen schon im dritten Monat eine kleine Summe schuldig blieb, wozu Frau Rieck sehr scheel sah.

„Hm, das kann so nicht fortgehn, Herzenskind!" meinte kopfschüttelnd Frau Rieck. „Du wirst nie die laufenden Ausgaben bestreiten können, und folglich stets tiefer in Schulden gerathen; dabei aber droht mir selber Gefahr. Höre indessen meinen Vorschlag. Du spielst die Guitarre so vorzüglich, und singst ganz gut dazu, auch hast du das Instrument von der Mutter geerbt. Versuche es doch, damit etwas zu gewinnen. Geh in die vornehmsten Gasthäuser und Gärten der Stadt, wo die schöne Welt sich versammelt. Gerne werden die Wirthe dir die Erlaubniß geben, ihre Gäste zu unterhalten; mit großem Vergnügen werden die Herrschaften das Guitarren-Mädchen von angenehmer Gestalt sehen, hören; und freigebig der Tonkünstlerin einige Groschen auf das Notenblatt legen. He, was sagst du dazu?"

Emilie zuckte mit den Achseln und seufzte aus tiefer Brust: ein solches Spielen an öffentlichen Orten schien ihr nur eine Art von Almosenfordern, schien ihr erniedrigend; gleichwohl sah sie die Nothwendigkeit eines neuen besseren Erwerbes ein, da der bisherige

nicht zureichte. Und sie versprach in diesem Sinne, freilich mit großer Beklommenheit, der Pflegemutter, nächstens den Versuch zu wagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Copernicus.

Copernicus ist auch demjenigen Theile der eleganten Welt, der die Astronomie nicht eben wissenschaftlich studirt, durch das seinen Namen führende System von der Bewegung der Weltkörper so bekannt, daß ein Paar Worte, für ihn gesprochen, in diesem Blatte nicht an ungehöriger Stelle seyn werden. Nach einer Korrespondenznachricht im Morgenblatt, 1819, No. 41, sucht man in Italien ihm die Ehre der Erfindung dieses Systems aus dem Grunde streitig zu machen, weil er mit seiner Lehre erst 1543 aufgetreten, hingegen Celio Calcagnini, der in seiner Abhandlung: „Quod coelum stet, terra autem moveatur," die nämliche Theorie vorgetragen habe, schon 1541 gestorben sey. Aber dieser Schluß beweist nicht, was er beweisen soll. Denn obgleich des Copernicus Werk: de revolutionibus orbium coelestium, worin er sein System vorgetragen, oder eigentlich das pythagorische erneuert und verbessert hat, erst kurz vor seinem 1543 erfolgten Tode gedruckt worden ist, so war es doch schon seit 1530 fertig *), und ein sehr zuverlässiger Literator, Bruns (in s. Allg. Literärgeschichte, S. 36), gibt bestimmt das Jahr 1526 als dasjenige an, in welchem Copernicus das System unsers Weltgebäudes entdeckt habe.

J. K. Höck.

Gleichniß.

So wie die Erde den Samen, die Bahre den Lazarus hinnahm,
Jonas, der Wallfisch dich, dich, o Tabitha, der Schlaf;
Und wie der Tag uns die Nacht und den Mond entzeucht und die Sterne;
Also nimmt auch der Tod Kinder des Staubes hinweg.
Aber der Samen entkeimt, und Lazarus steigt aus der Bahre,
Jonas landet und auf rafft sich Tabitha, sie wacht,
Und mit der Nacht kehrt wieder im Sterngeleite der Vollmond;
Einst, ihr Todten, erwacht so zu dem Leben auch ihr.

Haug.

*) Mensel's Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit. S. 1031.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Dramaturg schreibt: „Lemms Yugurd ist und bleibt eine wackere Leistung, mit welcher das jüngste Gastspiel des Hrn. Hellwig keine Vergleichung aushält. Nur zuweilen verschlingt er die Artikulation, und die plastische Erscheinung trägt Spuren körperlicher Ungeschmeidigkeit. Aber Geist, Gemüth, Haltung, Rhythmus des Spiels, Feuer des Auges, Herztönigkeit des Organs" (das heißt doch wohl eine Stimme, die zum Herzen dringt, weil sie vom Herzen kommt? eine Bruststimme, um Opekunstmäßig zu reden?) „bekunden den höchsten tragischen Beruf. Doch zweifl' ich, daß der Vernsene ihn vollkommen klar erkenne: denn ich sehe nicht, daß er sich absichtlich und angelegentlich dafür ausbilde. Er sollte die Kunst üben, sich im Geiste zu sehen, wie er sich höre und fühle, er sollte suchen, sein eigner Bildhauer zu werden." (Das heißt: er sollte nach guter, französischer Theorie Menuet tanzen lernen, und dieser Rath des Dramaturgen gilt wohl so ziemlich für das ganze recitirende Schauspiel in Deutschland.)

Brief der constitutionellgesinnten Dame.

„Es hieß, zum 23sten würd' es im Theater Kotzebue's Todtenfeier, und seine Thusnelda geben, aber es ist aufgeschoben worden. Schade drum! Ich mag zwar die altdeutsche Gelegenheitsprinzessin, die Moutarde après diner, vor den Tod nicht leiden; aber diesmal wär' ich hingegangen, um des Scandals willen, den es hier gewiß noch viel hübscher gegeben haben würde, als in Königsberg. Hat es doch gar schon um Kotzebue und Sand Duelle gegeben. Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und dabei muß ich seyn. Meine Partei, die constitutionellgesinnte, mein' ich, wird lärmen, daß das Haus wankt, und wenn ich's machen kann, daß es die Polizei nicht merkt; so poch' ich selber mit. Nicht wider den Theaterdichter Kotzebue: denn amüsant war er doch, und rührend, und aller Welt verständlich dazu. Aber er ist ein Ultra gewesen, auch unartig gegen die Frauen, die er recensirt hat, und darum poch' ich; es wäre denn, daß man die Todtenfeier bloß auf den Theaterdichter beschränkte, und das ginge wahrhaftig an. Z. B. eine Theaterkasse als Sarkophag, der Kaßirer u. s. w. in tiefer Trauer, Thalia in Halbtrauer trocknet sich die Augen mit dem Comödienzettel der Donna Diana ab, Melpomene ohne alle Trauer steht im Vorgrunde und nimmt von der Sache keine Notiz u. dergl. mehr. — Wenn es so wird, dann klatsch' ich. — Der löschpapierne Theater-Recensent ist entdeckt, und denken Sie, gleich hat er sein Amt niedergelegt." (Das hat er klug gemacht.) „Nun recensiren ein Herr F., ein Herr D. und was weiß ich? Aber das schmeckt mir nach der Abendposaune, wie's der Kurie nennt." (Das find' ich nicht.) „Der Herr G. J. hat dem Yugurd wirklich eine andere Irma gegeben; aber ich bin doch nicht recht mit ihr zufrieden. Die beständige innere Bewegung, die Vorempfindung des hereinbrechenden Unglücks, der Vorwurf eigner Verschuldung, der Kampf der Liebe mit dem Ibreischen Heldensinne, der Wechsel von Abschen, Entzücken und Entsetzen im letzten Akte — das alles denk' ich mir anders; aber ich wollt' es eher machen als beschreiben. Richten Sie mir doch das Stück für mein Familientheater ein, es ist 8 Schritte breit, 6 tief und 10 Fuß hoch."

Das wird schwer halten. Besser, die Dame engagirt sich als vierzehnte Dame bei der öffentlichen Bühne. Schließlich bemerk' ich, daß die Batterie nächsten Monat ihr viertes Jahr antritt, und erwarte von den Correspondenten ihr Gutachten über die Frage, ob etwa das bedenkliche Motto mit einem freundlichern zu vertauschen sey.

Müllner.

Aus Bremen.

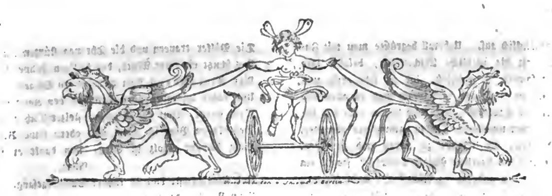
(Fortsetzung von No. 107.)

Nur wenige unter den neuern Produkten vermochten auch bei uns so sehr die Erwartung zu spannen, als das Trauerspiel Sappho. Es wurde bei gedrängt vollem Hause zum ersten Mal am 25. Febr. zum Vortheil des Hrn. Leonhard Meck und der Frau Friederike Meck (geb. Böttiger aus Bremen) mit ziemlich allgemeinem, aber wohl nicht ganz ungetheiltem Beifall gegeben, d. h. nur die Mehrheit war für das Stück. Fräul. Hanff d. Aelt., obgleich noch sehr jung, konnte, bei ihren fast ausschließlichen Gaben für die Tragödie, als Sappho immer gefallen, wenn auch diese eigentlich von einer Frau in gesetzterem Alter dargestellt werden sollte, und konnte um so eher befriedigen, da ihre Figur, ihre Gesichtsbildung und ganz damit harmonirende körperliche Haltung an bekannte griechische Formen erinnert. Ihre sonst vorherrschende Kälte ließ für diese leidenschaftliche Rolle einen Mangel an Wärme und Lebendigkeit besorgen. Sie ließ es indeß so wenig an Ausdruck des lebhaftesten Affekts fehlen, daß diese Rolle sie körperlich bedeutend angegriffen hat, weswegen auch das Stück bis jetzt noch nicht wiedergegeben werden konnte. Gern rühmen wir es, daß sie ihre Rolle so gut memorirt hatte, daß sie auch nicht ein einziges Mal anstieß. Hr. Clausius als Phaon gab sich ebenfalls sehr viel Mühe. Diese Rolle gehört indeß einmal zu den undankbaren, und konnte also auch hier bei dem besten Willen wenig gehoben werden. Die Unfähigkeit, das Dichtertalent der Sappho fassen zu lernen, drückt diesen Charakter sehr merklich in den Hintergrund, und muß daher auch für den darstellenden Künstler drückend werden. (?) Das Kostüm, wenn es auch vielleicht so vorgeschrieben war, wollte nicht ganz behagen: es war zu weit und zu faltig. Für Melitta paßte niemand besser, als Frau Meck, wenn sie auch nicht eben viel Griechisches hat. Sie wußte die Rolle so gut zu schattiren, als diese selbst es nur zuließ. Die Scene, wo sie beim Rosenbrechen dem Phaon in die Arme sinkt, hat hier einigen Widerspruch gefunden. Die Mehrzahl findet indeß keinen Anstoß daran, sondern sieht vielmehr darin den Keim zu einer dichterischen Schilderung, welcher freilich der südliche Himmel mehr entgegenkommt, als unsre kältere nordische Natur. Man vergesse den griechischen Boden nicht — Auch die Aufführung der übrigen untergeordneten Rollen entsprach im Ganzen den Erwartungen, die man sich davon machte. Der Totaleindruck des Stücks war ungewöhnlich, und schon wegen seiner Neuheit wohlthuend, denn man sollte es doch gutheißen, daß uns nach den theatralischen Stürmen so mancher verwickelten und sich mühsam abarbeitenden Intriguenstücke endlich einmal wieder, gleich einer Iphigenia und einem Tasso, ein griechisch gedachtes, groß empfundenes Kunstwerk in ruhigen Formen, in edler Sprache und in stiller Begeisterung vorübergeführt wird. Es ist schon mehrfach der Wunsch laut geworden, daß dies tragische Schauspiel, sobald es die Umstände zulassen, auf unserer Bühne wiederholt werden möge, und gewiß macht dieser Wunsch unserer Stadt Ehre.

Vom St. Bernhards-Berge, im Februar.

Am letzten Tage des abgewichenen Monats war der Rothschwanz (Phoenicurus) angelangt, um sich in unserer Gebirgswelt niederzulassen.

Ebenfalls gegen Ende des besagten Monats haben die Religiosen, in einer Entfernung vom Hospitium, die Potentilla aurea, Tussilago farfara und die Frühlings-Gentiana in voller Blüthe gefunden; auch haben in der Nähe des Klosters die Graspflanzen bereits angefangen zu grünen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 113. —— den 12. Juni 1819.

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung.)

3.

Diese trieb die Zögernde zum Beginnen, und schon am dritten Tage nach Tische nahm Emilie mit stillem Seufzen ihr Instrument von der Wand und ging damit fort, um in einem Garten vor dem Thore, den eine große Anzahl gebildeter Menschen zu besuchen pflegte, ihr Probestück zu machen.

Die Erlaubniß zum Spielen gab der Wirth ohne Anstand, die Versammlung war sehr zahlreich und sie begann mit leisem Erbeben ihr Saitenspiel zu rühren. Die Gäste horchten, fanden die Musik höchst befriedigend, und das Guitarren-Mädchen allerliebst. Theilnehmend standen bald Männer und Frauen um sie her, sich horchend und schauend zu ergötzen; doch der Tonkünstlerin war nicht wohl dabei; sie, die bisher immer still und einsam gelebt hatte, sah sich von einer Menschenmenge umringt, beobachtet, hörte von Männern ihre Gestalt, ihre Stimme, ihr Spiel gepriesen, hörte manche Uebertreibung des Lobes, manch Schmeichelwort, das die Bescheidene verletzte und ihr alles Blut zum pochenden Herzen, in die erglühende Wange trieb.

Das Einsammeln des Geldes, woran die Gesellschaft selbst sie mahnte, setzte sie in die tiefste Verlegenheit und ward ihr unendlich schwer; aber eben hiebei kam der Ersatz. Es regnete Thaler und andere große Silberstücke auf ihr Blatt, und ein junger hübscher Mann, der sie die ganze Zeit hindurch mit sichtbarem Beifall betrachtet hatte, legte sogar am Schlusse der Sammlung ein Goldstück in ihre Hand.

Erfreut ob diesem Gedeihen sang sie noch ein Liedchen, das den freundlichen Gebern Dank sagte und begab sich dann eilends hinweg. Bei einem zufälligen Rückblick auf den zurückgelegten Weg bemerkte sie, daß der Jüngling, welcher das Goldstück spendete, ihr von ferne folgte. Das ängstigte sie, obgleich sein Aeußeres ihr wohlgefiel. Sie beflügelte ihre Schritte, ihm zu entkommen; es war ihr, als schäme und fürchte sie sich, ihn den Aufenthalt des Guitarren-Mädchens wissen zu lassen. Er schien die Bescheidenheit selbst und doch scheuete sie ein neues Zusammentreffen mit diesem jungen Manne. Darum bestieg sie am Thore einen Miethswagen, der dort zur Aufnahme von Fahrlustigen bereit stand und fuhr, so rasch es immer möglich, die Straße hinauf; in der That hatte der junge Mann — es war Adolph Brahn — sie bald aus den Augen verloren.

Wie freundlich blinzelte Frau Riel die klingende Frucht dieses ersten Versuches an, die gegen dreißig Thaler betrug, und Emiliens kleine Schulden im Ueberschwange tilgte.

Auch Emilie fand das Gewerbe jetzt bei weitem nicht mehr so verhaßt, da der Erfolg ihre kühnsten Hoffnungen zurückließ; sie fand sich dadurch gestärkt, neu ermuthigt, und setzte eine ganze Woche hindurch ihre Bemühungen mit großem Glücke fort.

Das Neue der Sache regte die reizbaren Städt-

linge augenblicklich auf. Ueberall begrüßte man mit Zuvorkommenheit die niedliche Erscheinung, belobte ihre Musik, beschenkte sie reichlich, lud sie sehr artig zum Wiederkommen ein, und bald sprach man in allen Gesellschaften der Stadt mit Eifer und hohem Lobe von der schönen Guitarrenspielerin. Man ermunterte einander, sie aufzusuchen, die liebliche zu hören und zu sehen. „Kennen Sie das herrliche Mädchen nicht?" fragte ein junger Mann den andern. — „Nicht? O, mein Himmel, Sie müssen Sie sehen. So viel Liebreiz bei dieser Anspruchlosigkeit sieht man selten beisammen!" Es ward Ton, die liebe Emilie zu hören — den Namen hatte man ihr abgefragt — und die liebe Emilie fühlte sich täglich zufriedener, glücklicher, so wie ihre Pflegerin stündlich freundlicher und gütiger sich zeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Der Weltverwüster führte die raubgierigen Geier zum hohen Norden hin. Das väterliche Erbe war seiner Unersättlichkeit zum Opfer gefallen, Deutschland blutete unter den Klauen der Geierbrut und jetzt griffen sie in das innerste Leben des neuen Vaterlandes, an welches der Prinz sich mit den zartesten Banden der Liebe und Dankbarkeit gefesselt fühlte, zerfleischend ein. Der Prinz eilte mit seiner Gemahlin nach Petersburg. Die Gefahr des Vaterlandes konnte sich niemand verbergen, doch fühlte ein Jeder, was Rußland sich selbst schuldig sey und Muth und Hoffnung schwanden nicht. Vor allen beseelten sie Katharina's Herz, das sich an dem patriotischen Sinne ihres Gemahls aufrichtete. Mit rastloser Thätigkeit sorgte dieser in seinem Verwaltungskreise für das Aufgebot und die Einrichtung der Landesvertheidigung, und von ihm aufgefordert errichtete die Großfürstin auf ihre Kosten ein Bataillon von ihren eigenen Bauern und achtete keiner Aufopferungen, wo's das Allgemeine galt. — Muthig erklang aber von der Harfe des fürstlichen Sängers der

Kriegsgesang.

Euch winkt der Ruhm, der Allmachtruf der Pflicht ertönt,
Ruthenia's Helden auf, erhebet euch, versöhnt
Die Welt! der rauhe Norden wird ein Zufluchtsort,
Der Feind erliegt und Friede folgt auf langen Mord.

Die Völker trauern und die Thronen stürzen ein,
Uns schützt ein edler Muth, der heil'gen Fahne Schein!
Vor Alexanders Heer weht sie im Siegesflug
Und führt im rauschenden Triumph den Kaiserzug.
Dein werde, Volk der Reussen, stolzer Dich bewußt!
Des Russen Blut ist warm und ehern seine Brust.
Sein höchster Stolz ist Sieg, ihm dankt er seinen Rang,
Und seine höchste Lust ist kühner Schlachtgesang.
Dem Norden dräue nicht, verwegner Gallier,
Ihm wich der ewige Koloß, ihm Roma's Heer.
Es fühlt auch jetzt sich frei des kalten Nordens Sohn,
Und fromme Liebe schützt des milden Herrschers Thron.
Ihr Sieggekrönten, führt auch uns des Ruhmes Bahn,
Und klimmt zum Tempel der Unsterblichkeit voran!
Erringen will der Feind der Welt Alleinbesitz;
Zerschmetternd fall' auf ihn Ruthenia's Rächerblitz!
Und ihr, die schon die Schlacht zum Schattenland entführt,
Euch siegend folgen, sey der Schwur, der euch gebührt.
Wir kämpfen kühn, auf Thaten stolz, der Väter Streit.
Für uns ist Gott, für uns ist die Gerechtigkeit!

Ueberall, wohin die Pflicht ihn rief, folgte ihm seine liebevolle Gattin und hier entwickelte sich in ihr im edelsten Wetteifer mit dem gleichgesinnten Gemahl, die Tugend der Wohlthätigkeit und jene Gewandtheit und Entschlossenheit, die gepaart mit der edelsten weiblichen Milde so sehr die erhabene Frau auszeichnete. Nicht in die Sphäre des Mannes wollte sie übergreifen, aber die Sphäre einer fürstlichen Frau wollte sie ganz erfüllen. Unbemittelte auszurüsten, Kranke zu pflegen, Gefangenen ihr Loos zu erleichtern, für diese Zwecke kannte Katharina keine Schonung, weder ihrer Bequemlichkeit noch ihrer Schätze. — Aber die Zeit ihrer Entbindung nahte, der Feind hausete in den nächsten Provinzen und den Prinzen rief die Errichtung der Landwehr nach dem mehr östlichen Jaroslaw, das dem Kriegsschauplatze um 80 Werst (11½ d. M.) entfernter lag: hier gebar die Großfürstin am 26. August n. St. ihrem Gemahl den zweiten Prinzen Konstantin Friedrich Peter. — Zwei Tage darauf fiel die fürchterliche Schlacht bei Smolensk vor und nach einigen Wochen zog Napoleon in Moskwa ein. Es ging in Flammen auf, der schauderhafte Rückzug begann und das fürstliche Paar kehrte nach Twer zurück; allein für Katharina sollte hier keine Freude mehr blühen. Die Menschlichkeit verleitete den Prinzen die Spitäler zu

besuchen; er führte selbst die Aerzte zu den Schmerzenslagern der Verwundeten und Kranken, das Nervenfieber ergriff ihn und trotz der unermüdlichen keiner Gefahr achtenden treuen und liebevollen Pflege von der Hand der Gattin war keine Rettung möglich. Gern hätte er den in Jaroslaw noch zurückgebliebenen jüngsten Sohn gesehen und gesegnet, allein diese Freude war ihm versagt. Er empfahl seine treuen Diener der tiefgebeugten Gattin und gab in ihren Armen den edeln Geist auf, dessen Verlust für Rußland in dem, was er bei so reinem Eifer und immer wachsender Einsicht ihm war und mehr noch würde geworden seyn, ganz unersetzlich war. — Bis diesen Augenblick hatte Katharina sich aufrecht erhalten, um keine Pflicht gegen den sterbenden Gatten unerfüllt lassen oder andern Händen anvertrauen zu müssen; jetzt aber erlag sie dem unendlichen Schmerze, und den Anstrengungen. Sie fiel in die heftigsten Krämpfe und in eine Geistesabwesenheit, die für sie zittern machte. Sie war sogleich in die Arme der Ihrigen nach Petersburg geeilt, und da Luftveränderung, Zerstreuung und stärkende Bäder ihr nothwendig erachtet wurden, so begab sie sich im Frühlinge 1813 über Kiew in die österreichischen Staaten, und gebrauchte die böhmischen Heilquellen. So geschwächt ihr Körper auch war, ihr Geist gewann bald wieder seine volle Kraft und beschäftigte sich mit rastloser Thätigkeit mit der großen Angelegenheit der Völker Europens, für welche sie zu wirken suchte. — Die Allianz Rußlands mit Oesterreich kam am 27. Juli zu Stande und die Großfürstin eilte nach Wien, wo sie mit allgemeiner Theilnahme und der höchsten Achtung aufgenommen wurde und den Bund der innigsten Freundschaft mit der damaligen österreichischen Kaiserin Maria Ludovica Beatrix schloß. — Es hatte jetzt für sie ein politisches Leben begonnen, dessen Wirksamkeit sich in einzelnen Thatsachen nicht nachweisen läßt, aber deswegen nicht minder anerkannt ist und in die große Angelegenheit höchst wohlthätig und beseelend eingriff. Sie war die Vertraute ihres kaiserlichen Bruders und nichts, was in den Kabinetten der Monarchen vorging, blieb ihr fremd; ja es fand kein bedeutenderer Schritt statt, zu dem sie nicht mitgewirkt oder um den sie nicht gewußt hätte. Während aber der große Kampf um Dresden sich, als um seinen Mittelpunkt, bewegte, besuchte die Großfürstin unter Begleitung des Erzherzogs Johann Steyermark und wollte eben nach Prag zurückkehren, als sie zu Linz die Nachricht von der glorreichen Völkerschlacht bei Leipzig erhielt; jetzt eilte sie über Prag und Eger nach Weimar und von dort, bei dem unaufhaltsamen Vorrücken der Verbündeten, mit ihrer Schwester, der Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, nach Frankfurt. Es war jetzt die Rede davon, durch die Schweiz in Frankreich einzudringen. — Gern hätte die Großfürstin der Schweiz die Neutralität bewirkt, allein dem widerstrebte das allgemeine Interesse und sie wich der Nothwendigkeit. Kaiser Alexander berief sie zu einer Zusammenkunft nach Schaffhausen, wo sie mehrere Wochen verweilte und dann eine größere Reise antrat. Diese ging im Januar 1814 über Stuttgart, Frankfurt, Kassel, Göttingen, Hannover, Bremen nach Oldenburg und war für ihren Geist höchst genußreich. Nicht was man gemeiniglich Merkwürdigkeiten heißt, zog sie allein an, sondern mehr noch alles, was auf Kultur und Volksbetriebsamkeit Bezug hat, und Personen, welche sich auf irgend eine Weise durch Geist oder Einsichten auszeichneten. Hier galt für sie nicht Stand, nicht Geburt; was durch sich selbst, durch seine Wirksamkeit und sein Streben, der Achtung werth war, wurde in ihre Kreise gezogen und von dem suchte sie zu lernen, oder den suchte sie anzufeuern zum Weiterstreben für's Wohl der Menschheit. So sehr aber auch das Nützliche sie anzog, so wenig vernachlässigte sie doch darüber das, was die Menschheit geistig höher zu heben vermag, und die Universität zu Göttingen erfreute sich ihrer besondern Aufmerksamkeit. Der bescheiden und geistreich Forschenden die vollste Befriedigung zu gewähren, dünkte jedem, an den sie sich wandte, eine süße Pflicht, um so mehr, da sich bei ihr keine Starrheit in vorgefaßten Meinungen fand, sondern sie so willig das Wahre und Gute erkannte und sich aneignete, wo sie's auch antraf und in welcher Form. Hier lernte sie besonders deutsche Wissenschaft und deutschen Geist in der Bildung des jugendlichen Geistes kennen und schätzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Wenn das Kind schreit und die Wiege geht, muß das Klavier ruhen.

Wenn die Rakette des Vergnügens am höchsten ist, geht sie aus.

Schönheit wird eingeknickt und abgeküßt, und dann verlassen.

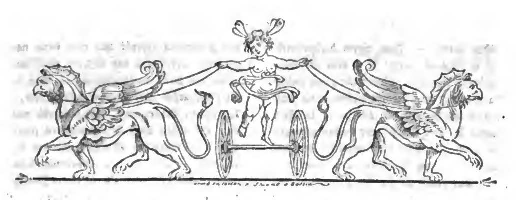
Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der für die jetzige Epoche Bremens nicht ohne Wichtigkeit ist: es betrifft die Rede unseres verdienstvollen Predigers Hrn. Dräseke, welche derselbe zur Beförderung der Konfessions-Vereinigung in Bremen vor einiger Zeit im hiesigen Museum gehalten hat. (Es wurde derselben ebenfalls am 7. Febr. in der hiesigen Zeitung erwähnt, und vielleicht könnte auch in dieser Hinsicht, wenn auch nicht gerade eine Reform, doch für die Zukunft ein neuer Geist der Eintracht und der Glaubensfreiheit unter uns geweckt werden.) Die Rede hat ein bleibendes Verdienst, sie spricht kräftig und unverhalten den Wunsch der guten Sache aus, sie ist ganz an der Zeit, und wurde von der Zeit und den Umständen gleichsam gefordert, da in unserem Staate von oben herab noch wenig oder nichts für diese Reunion geschehen ist und auch nicht leicht etwas wird geschehen können, um so mehr, da Schwierigkeiten obwalten, welche in uralten Einrichtungen tief wurzeln und mit der lange hergebrachten republikanisch-reichsstädtischen Kirchenverfassung eng verwachsen sind. Doch schon in mancher Hinsicht bekunden sich die guten Folgen eines solchen kräftig geredeten Wortes, welche um so leichter anschlagen können, da diese Rede im Druk herausgegeben ist. Der Verf. hatte die Genugthuung, daß seine schriftstellerischen Bemühungen durch das Geschenk der goldnen Säcular-Medaille von Seiten des Ministeriums des Kultus in Berlin auf Verfügung des Königs von Preußen ermunternd und ehrenvoll anerkannt wurden. Daß ein gleiches Streben nach Vereinigung der beiden Kirchen schon früher bei uns herrschend wurde, zeigt theils die Unterstützung der neuzuerbauenden evangelischen Kirche in unserem nahegelegenen Hafenort Vegesack, wozu gegenwärtig der Grund gelegt wird (sie ist für beide Konfessionsverwandte bestimmt und zu den reichlichen Beiträgen reichten auch benachbarte Fürsten ihre mildthätige Hand), theils zeigte es sich an der veränderten Einrichtung der beiden öffentlichen Lehranstalten, des Pädagogiums und Lyceums, wovon jenes noch vor einigen Jahren die reformirte, dieses die lutherische Schule hieß, aus denen jetzt aber drei getrennte Anstalten, nämlich die Vorschule, die Gelehrtenschule und die Handlungsschule, gebildet sind. Der letzteren ist vor kurzem ein neues, sehr verschönertes, modernes Gebäude, der Eschenhof oder das vormalige Präfektur-Gebäude, zur bequemern Einrichtung angewiesen, wohin dem Vernehmen nach auch die zahlreich besuchte Vorschule verlegt werden wird, welche bisher in dem uralten Katharinenkloster ihren Siz hatte, das alsdann wohl eine veränderte Bestimmung erhalten möchte. Warum man aber in dem schönen Garten des Eschenhofes die reizenden Baumgruppen gänzlich umgehauen und die schönen englischen Partien mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat, begreift man gar nicht, da der Platz doch nicht für die Turnkunst bestimmt war, welche schon längst auf einem Wiesenplan vor der Stadt exercirt wird. Solche übertriebene Verstümmelungen verdienen um so mehr gemißbilligt zu werden, da innerhalb der Stadt und fern und nahe keineswegs ein Ueberfluß der Vegetation vorhanden ist. Uebrigens versprechen diese Anstalten, deren Einweihung am 2ten Festtage des Reformationsjubiläums im J. 1817 durch öffentliche Reden geschah und welche sich dadurch also aufs engste an den Sinn der Kirchenvereinigung anknüpfen, immer mehr zu leisten und mit den Fortschritten der Zeit auch an intensiven Fortschritten zuzunehmen, zumal da von Seiten des Senats und der Bürgerschaft viel dafür gethan wird. — Auch der nicht unbeträchtlichen Stadtbibliothek (worin besonders das Fach der Patristik ziemlich vollständig ist) wird eine schon längst erwartete sehr nöthige Veränderung bevorstehen; sie soll in das neue Gebäude des Stadthauses oder Palatiums verlegt werden, das jetzt eine Zierde der Stadt wird, obwohl es einige Fehler hat, die sogar zu einer kleinen litterär. Fehde in hiesigen Blättern Veranlassung gegeben haben. Es ist der allgemeine Wunsch, daß, da die Bibliothek des Museums nicht alle Bedürfnisse befriedigt, die Stadtbibliothek aufs baldigste organisirt, durch Beiträge bereichert und zum Besuch der Gebildeten eingerichtet werden möge, wozu früherhin schon durch Vorlesungen des Bibliothekars Prof. Rump im Museum, eingeladen und ermuntert wurde. Wir möchten hier noch den Wunsch anreihen, daß von den so nützlichen in unserem Museum wöchentlich einmal gehaltenen Vorlesungen, von denen nur sehr selten der zu großen Kosten wegen eine oder andre gedruckt erscheint, eine Sammlung veranstaltet werden möge, welche bloß Auszüge aus denselben nebst Angabe des Hauptinhalts und der Hauptpunkte in möglichster Kürze enthielt, nach Maßgabe wie etwa die gelehrten Gesellschaften der Universitäten ihre Acta herausgeben. Hierdurch würde der Zweck derselben gemeinnütziger werden, es müßten aber auch regelmäßige Geldbeiträge zur Bestreitung der Kosten entrichtet werden, wovon eine Art z. B. die Subscription seyn würde. Da man ohnehin damit umgeht, eine Beschreibung und Erklärung der sämmtlichen Sammlungen des Museums im Druck herauszugeben, so bietet sich hierdurch ein gelegener Anfangspunkt dar, um wenigstens den Versuch zu machen. So wurden z. B. über den Zweck öffentlicher Bildungsanstalten und Schulen, über die Geschichte der drei Hansestädte, über das Zeitalter der schönen Künste, über Müllners Schuld und Yngurd, über die neuere englische Poesie, so wie über verschiedne naturgeschichtliche, astronomische, medicinische und andre Gegenstände manche schätzbare Vorträge gehalten. — Unter den neuesten hier erschienenen litter. Werken verdienen drei Schriften des Hrn. Pred. Rotermund einer Erwähnung: die Lebensbeschreibung des Reformators Zwingli, das Lexikon aller um die Reformation verdienten Männer und das Lexicon der bremischen Gelehrten in 2 Bänden. Das leztere zeichnet sich durch seine Ausführlichkeit und Gelehrsamkeit so sehr aus, daß es nicht allein für die brem. Geschichte wichtig ist, sondern fast eher den Vorwurf einer zu weit ausgedehnten Genauigkeit verdient (wenn dies ein Vorwurf ist), weshalb es hier auch nicht wenig Aufmerksamkeit erregt hat. Die Fortsetzungen des Jöcherschen Gelehrtenlexicons werden noch immer weiter von jenem Gelehrten thätig fortgesetzt. Von der sehr schätzbaren Geographie der deutschen Bundesstaaten (mit geschichtlichen Erläuterungen) von Hrn. v. Kramer hat gegenwärtig der 2te Band die Presse verlassen.

In diesen Tagen vernehmen wir die Nachricht von Kotzebues traurigem Lebensende. Es ist wohl nur eine Stimme, daß das Schicksal diesen Unglücklichen doch zu hart getroffen, wenn er auch manche Züchtigung verdient hatte. Daß der Schlag für die hier lebenden Verwandten des Schriftstellers doppelt hart gewesen, kann man sich denken. Zufällig wurde hier am 1. April gerade „der Schutzgeist" ein Schauspiel von Kotzebue zum Besten der Armen gegeben, als der schützende Genius eben den unglücklichen Dichter verließ.

Wir erwarten hier den berühmten Tenorsänger Hrn. Gerstäcker vom Hamburger Theater. Es sind deßfalls Subscriptionslisten eröffnet, um der hiesigen Theaterdirektion die bedeutenden Kosten zu garantiren und um die Komödie der Fräul. Fischer nicht zu wiederholen. Man hofft, daß die Gastrollen zu Stande kommen werden. Früherhin wurde auch Fr. Renner und Hr. Holbein erwartet; sie sind aber bis jezt nicht gekommen. Der genialische, aber unglückliche und verlaßne Komponist Hr. Böhner aus Gotha, von Hamburg kommend, ein Virtuose auf dem Fortepiano und der Orgel und großer Verehrer Beethovens, ist gegenwärtig hier. Sein Orgelkoncert war leider sehr leer.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 114. — den 14. Juni 1819.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

In Holstein verweilte Katharina bei dem ehrwürdigen Vater ihres verewigten Gemahls, den sie mit aller Zärtlichkeit und Ehrfurcht einer Tochter liebte, einen Monat lang und begab sich dann nach Holland, wo sie die Merkwürdigkeiten des Landes in Augenschein nahm; in Saardam besuchte sie das Haus, in welchem Peter der Große, Gründer der Größe Rußlands, vor wenig mehr als einem Jahrhundert als Schiffszimmermann gearbeitet hatte, und schiffte sich dann zu Helvoetsluis nach England ein, dessen Sprache sie seit ihrer Kindheit mit großer Fertigkeit sprach und liebte, denn die Wärterinnen der großfürstlichen Kinder waren alle Engländerinnen.

Welch ein unermeßliches Feld öffnete sich hier ihrer Wißbegierde: in welchem Umschwunge fand sie hier das bürgerliche Leben, und in welcher Vollkommenheit alles, was zu den Bedürfnissen desselben nur erdenklich ist. Ihrem Blicke entging nichts von Allem und bald war sie in England ganz heimisch und gewann die Liebe von Hohen und Niedern in gleichem Grade; ja sie schien selbst von dem englischen Königshause wie eine geliebte Verwandte betrachtet zu werden, deren Klugheit und Theilnahme man die zartesten Familienverhältnisse gern vertraut. Der Freundschaftsbund, der sie bald mit der ihr in die Ewigkeit vorangegangenen Prinzessin Charlotte von Wales verband, gab dazu manche Veranlassung und nicht gering war ihr Antheil an den Verhältnissen, die sich hier bildeten. — Das rege Leben und die angenehmen Verhältnisse um sie her hatten einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Gesundheit der Großfürstin; besonders aber auch die glücklichen Fortschritte der Verbündeten, und die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs vollendete ihre Wiederherstellung. Von diesem Augenblicke an verschwanden die Krämpfe, an denen sie bisher so viel gelitten hatte. Auch legte sie jetzt die Trauerkleidung ab, welche sie während 18 Monaten getragen, und die angeborne Heiterkeit ihres Geistes kehrte zurück. — Sie wurde wieder empfänglich für die Freuden des Lebens, mit dessen ernstern Seiten nur sie sich seit ihrem Witwenstande vorzüglich beschäftigt hatte. —

Jetzt kamen die verbündeten Monarchen nach London und mit ihnen der Kronprinz (gegenwärtig König) von Würtemberg; in Kaiser Alexanders Gefolge aber der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, nachheriger Gemahl der Prinzessin Charlotte von Wales. — Wilhelms Name war bei den Siegen in Frankreich oft genannt und man zählte ihn mit Recht mit zu den Helden des Befreiungskrieges: dieß mußte ihm wohl das Herz einer Fürstin, die für die heilige Angelegenheit glühte wie Katharina, geneigt machen, um so mehr, da sie sich bereits durch die traulichen Bande des Blutes zu dem jugendlichen Helden hingezogen fühlte. Sie zeichnete ihn vor Allen achtungsvoll aus. Als die Monarchen Oxford besuchten, war die Großfürstin in ihrer Gesellschaft und bewunderte die reichen Anstalten und Hülfsmittel, für welche sie in Göttingen einen ehrenvollen

Maßstab gefunden hatte. — Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in England segelte sie in dem nämlichen Schiffe mit dem Kronprinzen von Würtemberg nach Calais und sie traf dann wieder im Juni mit diesem, dem Kaiser Alexander und dem Herzog von Oldenburg in Köln zusammen, wohin sie über Brüssel und Aachen gegangen war. Sodann ging ihre Reise rheinaufwärts fort und wandte sich auf's Neue nach den böhmischen Bädern. — Nach beendigter Kur begab sie sich im September nach Wien, wo der Kongreß sich versammeln sollte. — Hier zeigte sie das höchste Interesse für Deutschland, an welches sie bald noch durch neue zarte Bande sollte geknüpft werden. — Napoleons verbrecherischer Einbruch in Frankreich trennte den Congreß, der im Juni 1815 seine wichtigen Geschäfte beendigte. — Katharina's Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen gegenseitigen Verhältnisse war unverkennbar auch in dem, was für Oldenburg geschahe; besonders thätig aber war sie, das einmal gegen Napoleon angenommene System aufrecht zu erhalten. Als alle Theilnehmer des Congresses abgereiset waren, dann erst verließ sie Wien und ließ sich von ihrem Schwager, dem Erzherzog Palatinus, hingeleiten nach Ofen zu dem Grabe ihrer frühverblühten Schwester, deren Andenken sie ein reiches Thränenopfer darbrachte. — Ohne Wien zu berühren ging sie dann über Linz nach Stuttgart, wo sie die russischen Truppen beim Eindringen in Frankreich vorüberziehen sahe und durch ihren Blick begeisterte. Die Würtemberger bewunderten die hohe Erscheinung ohne zu ahnen, wie nahe sie dem Vaterlande treten sollte. — In Weimar fand sie den ältern ihrer Prinzen wieder, der von Wien aus bereits dahin gesandt war und beabsichtigte nun eine Reise nach Holstein; unfähig aber sich von dem Schauplatze der Entscheidung der Sache der Völker zu entfernen, begab sie sich nach Wiesbaden und ein dreimonatlicher Aufenthalt daselbst und der Gebrauch der dortigen Heilquellen befestigte dauerhaft ihre Gesundheit. — Die stille Muße, deren sie hier genoß; war dem ausgebreiteten Briefwechsel gewidmet, den sie bis an ihr Ende ununterbrochen mit den bedeutendsten Männern und Frauen der Zeit fortsetzte, und gewiß entsprangen hier manche Pläne für die neue Zukunft, die sich ihren Hoffnungen erschloß.

Unerwartet schnell endigte diesmal der Kampf; Blüchers und Wellingtons Heldenschwerter hatten der Hydra die unheilbar tödtliche Wunde geschlagen, an der sie verblutete. Auch Würtembergs Kronprinz hatte von Neuem

den Heldenarm erprobt und eilte dann nach Frankfurt, um den Lorber von der Myrthe umschlungen aus der Hand der Liebe zu empfangen. — Von dort aus trat die Großfürstin über Weimar und Berlin, wo sie ihren kaiserlichen Bruder fand, ihre Rückreise nach Petersburg an. Die ersten Tage des Decembers führten sie in die Arme der erhabenen Mutter, und der Kronprinz eilte ihr nach. — Hier fand die Auseinandersetzung mit ihren Söhnen aus der ersten Ehe in einem Familienrathe Statt und Katharina überließ ihnen mehr, als die Ehepakten bestimmten; sie erhielten von ihrer ganzen reichen Ausstattung und von allen ihren großen Kapitalien und Besitzthümern die größere Hälfte, so daß sie reicher als die Mutter, und mit die reichsten Prinzen Deutschlands wurden; die Großfürstin wollte aber die Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Pfänder ihrer ersten Liebe nicht blos darauf beschränken, sondern beschloß, ihnen nun ganz zu werden, wozu die Natur sie berufen und worin sie bis jetzt nur durch die Zerrüttung ihrer Gesundheit und durch die Welthändel war gestört worden: — Mutter im edelsten Sinne des Wortes. Daher wies sie auch jeden Antrag, der sie von ihren Söhnen trennen konnte, standhaft zurück. — (Die Fortsetzung folgt.)

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung.)

4.

Nur Eins fiel dem Mädchen unangenehm auf. Der junge Mann, der ihr am ersten Tage gefolgt war, befand sich überall, wohin sie kam; er starrte sie dann unaufhörlich an, gab an jedem Tage, wie an dem ersten, ihr einen Dukaten, und folgte ihr auf dem Rückwege. Sie konnte es sich nicht verhehlen, daß sie ihn unter andern Umständen gern, sehr gern gesehen haben würde; doch eben darum scheuete sie den Gefährlichen. Er mußte aller Wahrscheinlichkeit nach von gutem Hause und reich seyn, sie aber war ein armes, niedriges Mädchen: wohin konnte und sollte endlich dieses ewige Zusammentreffen führen?

Erschrocken und doch auch mit geheimer Freude hörte sie am fünften Tage, als sie von einem Gange zu einer Jugendfreundin heimkehrte, von Frau Rieck die Nachricht, daß der junge Mann während ihrer Abwesenheit bei der Pflegemutter gewesen sey, und sich bei derselben nach Emiliens Verhältnissen und nach ihrer Herkunft befragt habe.

„Ich weiß alles,“ berichtete Mütterchen mit geheimnißvollem Wesen. „Der junge Mensch empfindet eine christliche und zärtliche Zuneigung für mein Milchen; er heißt Adolph Brahn. Sein Vater ist ein Handelsherr in der Schloßstraße, ein reicher Mann, ein wackerer Mann; der hübsche Pursche will mein Püppchen zu seiner lieben Ehefrau machen, hat bereits bescheiden aber förmlich bei mir um dich angehalten, du liebes Kind!“

Und was spricht sein Vater dazu? fragte Emilie, der das Herz höher schlug.

„Der weiß noch nichts,“ entgegnete die Alte; der Sohn will ihn erst ausforschen; will dir zuvor den Antrag machen, und dann bei dem Vater eine Stunde guter Laune abwarten, seine Einwilligung zu erbitten. Was meinst Du, Kindchen? Es ist doch ein gar hübscher und guter Herr, der Adolph und der liebe Gottessegen ruht in seines Vaters Schränken, was meinst Du?“

Ich meine, antwortete sie, daß der junge Brahn ein liebenswürdiger, und wie er mir bisher erschienen, ein sehr achtungswürdiger Jüngling ist, dem ich für seine mit zarter Schonung gegebenen reichen Spenden obendrein den besten Dank schuldig bin; aber unsere äußere Lage ist zu ungleich und nimmer wird sein Vater mich zu seiner Tochter aufnehmen wollen. Hat er des Vaters Zustimmung gewonnen, sey er mir willkommen. Bis dahin aber kann und will ich weder ihm noch mir Hoffnungen geben. Er bleibe mir ein Fremder; das bin ich mir, meinem unbescholtnen Namen schuldig. und ich bitte Sie, liebe Mutter, ihn von jeder Erklärung abzuhalten, ihm den Besuch dieses Hauses nicht eher wieder zu gestatten, bis er beweiset, daß er mit seines Vaters Willen kömmt.

„Du bist ein gutes Kind,“ belobte sie die Pflegemutter; „so habe ich auch gedacht. Es wäre herrlich, wenn er Dich heimführte, aber er darf nicht kommen, er komme denn als Bräutigam mit des Vaters Segen. So sey es!“

Doch eben sprang die Thüre auf, und Adolph trat gegen den gefaßten Beschluß, herein. Er trug Emilien sein Herz und seine Hand an, bat um Gegenliebe und versicherte, daß er es redlich meine, auch die Einstimmung seines Vaters zu erhalten hoffe.

„Haben Sie diese,“ erwiederte Emilie,“ sollen Sie meine Antwort hören; unterdessen aber vermeiden Sie mich, wenn meine Bitte, meine Ruhe, mein Glück Ihnen Etwas gilt. Versprechen Sie mir Gewährung!“

Adolph fand die Bedingung hart, aber sie bestand darauf und er gelobte, sie nicht aufzusuchen; nur wenn der Zufall uns zusammen führt, werde ich Sie sehen, sagte er; doch werden Sie es mir nicht verargen, wenn ich den Himmel bitte, mir diese Gunst recht oft zu gewähren. Mein Vater befindet sich auf Reisen; kehrt er zurück, sollen Sie, so hoffe ich, recht bald von mir hören.

Sie reichte ihm zum Abschiede die Hand; er drückte seine Lippen auf die schöne Hand. Der Kuß drang ihr warm zum Herzen; sie neigte sich schweigend mit dem Blick der Liebe über ihn, und eine feuchte Perle glänzte in ihrem Auge. Er sah den stillen Zeugen ihrer Zärtlichkeit und eilte jetzt auf ihren Wink hinaus, das holde Bewußtseyn der Gegenliebe, die schönsten Hoffnungen im Busen tragend. (Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Heinrich IV., König von Frankreich, klopfte einst bei Hofe dem berühmten Crillon auf die Schulter und rief: „Das ist der größte Kriegsheld in der ganzen Welt!“ — und Crillon antwortete in rohem Eifer; Das lügen Eure Majestät! Sie sind's.

Allen, die über Religionsgeheimnisse streiten, sollte man Corneille's Zeilen zu Gemüthe führen:

N'enfonçons toutefois ni votre oeil ni le mien
Dans ce profond abime où nous ne voyons rien.

In Laurenbergii Scherzgedichten steh'n unter Andern folgende vier Zeilen aus dem Munde eines Schreibers:

— so veel weet ick noch, dat ick kan unterscheiden
Ein Bockstoff vör dat ander und lät my nit verleiden
Vör L tho schryven C, und vor V tho schryven X,
Kan ick den nicht veel mehr, so bin ick darup fix.

Hier ist erklärt, was ein X für ein U (V) machen heiße, statt Fünf Zehen, statt 50 Hundert zu schreiben, kurz als Plusmacher betrügen. Haug.

Trost.

Auf Radteff, deinen Arzt, bist du nicht gut zu sprechen,
Weil er dich falsch behandelt hat;
Jetzt ist er selber krank, sein Arzt der Doktor Blatt,
Sey gutes Muths, der wird dich zehnfach rächen.

K. M—v.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Die schöne Georgierin oder Circasserin, die Begleiterin des persischen Gesandten, ist vor Kurzem auch der hiesigen weiblichen Welt vorgestellt worden und zwar bei dem Gesandten selbst. Es waren ohngefehr zwanzig Damen von Stande zugegen, die schöne Fremde war sehr elegant nach der Sitte ihres Landes gekleidet. Sie trug ein Kleid von weißem Atlas mit goldnen Frangen besetzt, ein Bandeau um den Kopf und Geflechte von Diamanten in den Haaren. Sie empfing die Besuchenden mit vieler Freundlichkeit, und diese fanden viel Geschmack an ihrer Person und ihrem Benehmen. Sie ist nicht, wie man Anfangs sagte, klein und mager, sondern von mittler Größe, sehr wohl gebaut, und mehr voll als mager, ihre Hautfarbe hat einen bräunlichen Anstrich, ihr Haar ist schwarz und glänzend; sie hat sehr schön gewölbte Augenbraunen, durchdringend schwarze Augen, regelmäßige Gesichtszüge und Etwas sehr Anziehendes. Die Damen konnten ihr Wohlgefallen an ihrer Person nicht verbergen. Lady Auguste Murray beschenkte die schöne Fremde mit einem herrlichen Blumenstrauße, der ihr große Freude zu machen schien.

Vor Kurzem wurde auch ein neues Trauerspiel von Hrn. Maturin auf die Bühne gebracht, unter dem Titel: Fredolfo. Allein es gefiel nicht so, wie man dies von einem Produkte aus der Feder dieses Autors hätte erwarten sollen. Wir wollen indeß das Publikum seines Urtheils wegen nicht tadeln. Es hatte wohl Recht, wenn es das Stück nicht ganz günstig aufnahm; die Fabel ist zwar sehr Inhaltreich, allein dieser Inhalt ist nicht dramatischer Natur. Dabei finden sich eine Menge von Unwahrscheinlichkeiten und Inconsequenzen darin, welche vielleicht im Lesen weniger bemerkt worden seyn würden, wo man sich dem Reitze der Sprache und des Ausdrucks ruhiger hingeben kann als auf der Bühne, wo dieser Reitz den Mangel dessen, was das Naturgefühl erwartet und der Verstand fordert, nicht zu ersetzen im Stande ist. Der Dichter wollte hauptsächlich den Zustand eines schuldbelasteten Gemüths darstellen, das jedoch noch immer Gefühl für Tugend behalten hat, welches nun den Verbrecher für die That unerbittlich strafte. Die Hauptcharaktere sind eigentlich mehr abscheulich als furchtbar, und erregten besonders das Mißfallen des Publikums, das sich denn auch noch vor Ende des Stücks laut zu erkennen gab. Einige Stellen wurden mit verdientem Beifall aufgenommen. Der Sprache fehlte es an edler Einfalt, sie war sehr, und zwar geschmacklos, überladen.

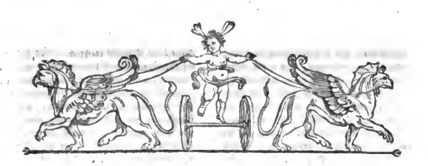
Das schon früher mit so viel Beifall gegebene Trauerspiel: Evadne or the Statue, hat sich noch immer des ungetheilten Beifalls zu erfreuen, und man muß gestehen, es verdient ihn gewiß als ein sehr gelungenes Drama.

Die Zahl der Studenten, welche zu Edinburg in dem verwichenen Jahre immatriculirt wurden, belief sich auf 2,500 und zu Glasgow auf 2000. Man rühmt besonders die Einrichtungen der letztern Universität. (Beschluß folgt.)

Aus Genf, im April.

Bald jede Nummer unsers Avisblattes gibt Nachricht von dem Daseyn einer neuen Controversschrift aus den rüstigen Federn unserer Puritaner. Seit zwei Monaten mögen solcher Pamphlets wohl acht bis zehn erschienen seyn. Ob das Publikum sie lese oder nicht, die Verfasser sollen in dem einen Falle, wie in dem andern, im Sinne haben, ihren Gang ruhig fortzugehen, zumal ein geheimer Fond vorhanden ist, dessen Bestimmung dahin geht, die Kosten solcher Schriften, wenn sie keine Käufer finden sollten, zu decken. — Für das neue Museum der Naturgeschichte sind schon beträchtliche Subscriptions-Gelder eingegangen, auch haben sich einige Personen verpflichtet, die Sammlung, anstatt mit klingender Münze, mit naturhistorischen Gegenständen vermehren zu helfen. — Jüngst hat jemand behauptet, das Läuten der Retraiteglocke komme unsrer Stadt jährlich auf 600 Franks zu stehen, was ungefehr die Hälfte dessen ausmachen würde, was man einem unserer Professoren der schönen Wissenschaften bezahlt und unsern Landpfarrern gar lange Zeit bezahlt hat. Ist diese Thatsache gegründet, so dürfte man sich gar nicht verwundern, wenn etwa einen wenig Begüterten und dabei die Unabhängigkeit liebenden Gelehrten die Lust anwandelte, sich sein Schicksal durch Uebernahme jenes unschuldigen Amtes einigermaßen zu erleichtern, zumal ein solcher Mann im Fall wäre, mancherlei merkwürdige Notizen, betreffend den, ohne Zweifel im grauesten Alterthume zu suchenden Ursprung jenes Läutens, mitzutheilen, und auszumitteln, was dasselbe jetzt, da es nicht mehr den Thorschluß, noch das Ende irgend einer Arbeit verkündet, denn eigentlich zu bedeuten habe. — Ein, von Hrn. Gaudy-Lefort seit mehrern Jahren bearbeitetes Werk: Ueber die in Genf üblichen Provinzialismen und barbarischen Redensarten soll in kurzem erscheinen. — Ganz kürzlich hat sich eine Gesellschaft in der Absicht zusammen gethan, um armen Gefangenen, nach beendigter Verhaftzeit, mit Rath und That an die Hand zu geben, und sie vor den Versuchungen, denen ihr dürftiger und verlassener Zustand sie, bei ihrem Wiedereintritte in die menschliche Gesellschaft, aussetzt, zu verwahren. Eine Einladung an das wohlthätige Publikum, zu diesem Werke der Wohlthätigkeit Hand zu reichen, hat bereits einen erfreulichen Erfolg gehabt. — Von einer unlängst eröffneten, allernächst dem Missionswesen gewidmeten Zeitschrift: „Magasin évangélique" sind bereits drei Hefte erschienen. Sie handeln größtentheils von den Missionen in Indien und dem stillen Ozean, und bis jetzt haben die Verfasser sich klüglich aller Erörterungen enthalten, welche ihr Blatt für ein Parteiblatt könnten gelten machen. Dagegen bedient sich eine andre Gesellschaft eben dieses Magazins, um dem Publikum ihr Daseyn kund zu thun. Dieser Verein gedenkt eine Reihenfolge theologischer-elementarischer Traktätlein in Gesprächsform, nebst allerlei kleinen Geschichten, Fabeln, Allegorien, Versen und Namensgedichten, zum Nutzen und Frommen der Kinder und andrer in der Lehre der „Neuen Kirche" noch nicht weit vorgerückter Personen herauszugeben. Das erste literarische Kapital haben die Methodisten Großbritanniens und eine ähnliche zu Basel bestehende Gesellschaft hergeschossen. Vermittelst eben dieses Fonds sind einstweilen und als Vorläufer dessen, was nachkommen soll, neben andern ähnlichen, hibernische Grazie mit der Logik der Krüdnerischen Schule verbindenden Produkten „die beiden Lämmer," eine Allegorie, und „der Greis von Ellacombe," ein Gespräch, ans Licht getreten. — Die bei J. J. Paschoud erschienene „Nachricht von einigen alten Denkmälern in der Nähe von Genf" enthält eine interessante Abhandlung über zwei im Jahre 1805 unweit Carouge entdeckte römische Monumente. — Unter den verschiedenen zu Genf bestehenden wissenschaftlichen Vereinen nimmt die im Jahr 1816 durch eine Anzahl unabhängiger Gelehrter und Literatur-Freunde gestiftete Literarische Gesellschaft einen bedeutenden Platz ein. Sie hält ihre Sitzungen öffentlich. Ausländer und Genfer Kantonsbürger haben den freiesten Zutritt. Einer ihrer Hauptstifter und zugleich durch seine Thätigkeit und ausgebreitetes Wissen eine ihrer Hauptstützen ist der Prof. Jurine. Die Gegenstände der Vorlesungen sind, von den Mitgliedern verfaßte Abhandlungen und poetische sowohl als prosaische Aufsätze über beliebigen Stoff.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 115. —— den 15. Juni 1819.

Die Guitarrenspielerin.
(Fortsetzung.)

5.

Wenige Tage später begab die junge Tonkünstlerin sich wieder nach einem Garten vor dem Thore, wo man sie zur Fortsetzung ihrer Besuche aufgefordert hatte; aber die Gesellschaft war heute nicht sehr zahlreich und bestand nur aus Männern; ein kurz zuvor gefallener Regen hatte heute die Frauen in der Stadt zurückgehalten. Adolph war nicht zugegen, Emilie hatte ihn seit dem Auftritte in ihrem Zimmer nicht wieder gesehen; er schien sein Wort halten zu wollen. So lieb es ihr zum Theil war, daß er ihren Wunsch befriedigte, so unangenehm war ihr auf der andern Seite sein Ausbleiben. Sie fand es jetzt erst aus, daß der Jüngling ihr sehr theuer sey.

Die anwesenden Männer benahmen sich gegen sie wie alte Bekannte. Einer um den andern setzte sich zu ihr, sich mit ihr zu unterhalten, was ihr bald sehr lästig ward, denn dieser fragte nach ihrer Wohnung, nach ihren Verhältnissen und ihrer Herkunft, jener wollte scherzen, ein Dritter forderte flüsternd die Erlaubniß, sie nach Hause zu begleiten, und ein Vierter kniff ihr zudringlich die Wange; ein Fünfter, der etwas berauscht schien, begehrte Küsse von ihr. Sie erröthete einmal über das andere, und fühlte sich heute gekränkt, beleidigt, geängstigt. Ein Paar Frauen, die später gekommen waren, schaueten mit sonderbaren, verächtlichen Blicken auf sie, und theilten nur zu hörbar sich gegenseitig erniedrigende Bemerkungen über das Guitarrenmädchen mit. Betrübt, entmuthigt durch alle diese Dinge, endete sie ihr Spiel und begann die Geldeinsammlung, doch die Männer, vom Geiste des Getränkes befeuert, verlangten, daß sie noch bleiben möchte, und versagten ihr deshalb die Gaben. Sie durfte nicht mit leerer Hand zu Frau Rieck zurückkehren. So sah sie sich gedrungen, diese Wünsche zu erfüllen.

Eine Stunde später ward sie entlassen, nachdem sie bei dem Einsammeln noch manche nicht ganz anständige Scherze hatte hören müssen. Wie sehr verleidete ihr die heutige Erfahrung das Gewerbe, wie innig wünschte sie jetzt wieder, es mit einem andern vertauschen zu können! Und doch war sie noch nicht am Ende des Tages, sie sollte noch Unangenehmeres erleben.

6.

Man hatte sie lange aufgehalten, es dämmerte schon, als sie den Weg nach der Stadt antrat, und ein nebelhafter Staubregen machte den Abend vollends ganz finster. Still war es um sie her und gänzlich dunkel, als sie durch den Park ging; im dicksten Gebüsch sah sie sich plötzlich von einem Manne aufgehalten, der aus dem Gesträuche hervortrat, und ihr den Weg versperrte. Es war derselbe, der in der Gesellschaft Küsse von ihr begehrt hatte. Er war vor ihr hinweg gegangen, um sie in den Gebüschen aufzufangen; mit faunenhaftem Wesen trat er jetzt auf sie zu, und strebte mit kecker Gewalt, sie in

seine Arme zu schließen. Sie fuhr mit einem Angstschrei zurück und suchte ihm zu entkommen, doch der Stürmer hielt sie mit starker Hand, forderte Küsse, und wies ihre Weigerung höhnend und bald drohend zurück. Ein Mädchen ihrer Art sey doch sonst nicht spröde, meinte er, wolle sie es aber scheinen, so werde er Gewalt gebrauchen. Der Augenblick war schrecklich; sie hielt sich für verloren, und dies Bewußtseyn versetzte sie in Todesangst. Sie rief ihren guten Engel um Rettung, den Geist ihrer Mutter um Beistand an, und suchte nun rückweichend den Frechen durch sanfte Bitte und Thränen zur Schonung zu bewegen. Vergebens: er forderte mit rohem Ungestüm Gehorsam. Emilie sah keinen Ausweg mehr; sie rief um Hülfe, ohne jedoch auf Erfolg zu rechnen; aber unerwartet eilte ein Mann herbei, fragend, was hier vorgehe. Sie erhob die klagende Stimme und bat wiederholt um Hülfe.

„Die soll Ihnen werden, wer Sie auch seyn mögen! Seyn Sie ganz ruhig!" sprach der Ankommende, und schleuderte ihren Bedränger im Augenblick weit fort in das Gebüsch. Jetzt schauete der Retter dem Mädchen ins Gesicht, und rief staunend: „Emilie!" Es war Adolph Brahn, der im Dunkel der Nacht und des Gebüsches umher schlich, sich ungestört mit dem leuchtenden Bilde der Geliebten in seiner Seele beschäftigen zu können. (Die Fortsetzung folgt.)

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Am $\frac{\text{28. December 1815}}{\text{9. Januar 1816}}$ erfolgte zu St. Petersburg die Verlobung der beiden erhabenen Liebenden, und am $\frac{12}{24}$. Jan. wurde die Vermählung mit kaiserlicher Pracht vollzogen; aber erst am $\frac{2}{14}$. März entrissen sie sich den Armen der kaiserlichen Mutter und der liebenden Geschwister, und eilten in die Mitte des treuen Volkes, das in ihnen hoffnungsvoll seine künftigen Herrscher verehrte, in die Arme des königlichen Vaters, der ihrer mit Sehnsucht harrte. Es war am $\frac{1}{13}$. April, daß sie in Stuttgart einzogen. —

Wenn die außerordentliche Pracht und Kostbarkeit der Aussteuer, welche in großen Transporten von Rußland anlangte, alles mit Bewunderung erfüllte, so war dieß noch mehr der Fall bei der hohen aber edlen Einfachheit in der Lebensweise und Erscheinung der erhabenen Kaisertochter, einer Einfachheit, die so ganz dem

Sinne ihres Gemahls entsprach. Das Palais, welches der Kronprinz vormals bewohnt hatte, wurde ansehnlich erweitert, und war noch im Bau begriffen: ein schönes, jedoch nur beschränktes, zum Theil hinter vorspringenden Privatgebäuden versteckt liegendes, Palais mit der Hauptfaçade auf einen geräumigen aber ziemlich einsamen Platz (Prinz Paul, königl. Hoheit, hatte es mit seiner Familie bewohnt), nahm das fürstliche Ehepaar mittlerweile auf, nebst den beiden Prinzen von Oldenburg, die der erhabenen Mutter bald gefolgt waren und in dem neuen Gemahl derselben den zärtlichsten Vater gefunden hatten. Zu ihrem Sommersitze hatte der Monarch das seinem Lieblinge, dem Grafen Dillen, geschenkte Haus, Bellevûe genannt, eine halbe Stunde von Stuttgart, in einer höchst reizenden Lage, gegen eine bedeutende Entschädigung wieder an sich genommen, und ansehnliche Ländereien umher gekauft zu einem Park, den er geschmackvoll anlegen ließ.

Bellevûe liegt am Ufer des Neckar, an welchem die Chaussee nach Cannstadt hinläuft, und hat die Aussicht über den breiten Fluß in ein sehr üppiges Thal, in dessen Hintergrunde sich der kegelförmige Berg erhebt, der Stammsitz der alten Graven von Würtemberg. Rechts reicht das Auge bis zur hohen Teck, links überschaut es Cannstadt.

Der anmuthigste Weg durch die schönen neuen Anlagen, König Friedrichs Schöpfung, führt von Stuttgart dahin, und diese an sich sehr beschränkte Besitzung, die kaum dem fürstlichen Ehepaar für sich hinlänglichen Wohnraum gestattete, gefiel dem Sinne Katharina's für die schöne Natur bald so, daß sie ihr Lieblingsaufenthalt blieb bis zu ihrem letzten Augenblicke. — Ihr Hofstaat war höchst einfach und bestand nur aus einem Oberhofmeister, einer Oberhofmeisterin und einer Hofdame, welche letztere der Kronprinz selbst für sie erwählt hatte, eine der gebildetsten, talentreichsten und achtungswürdigsten Damen, die irgend einen Hof zieren, ein Fräulein v. Baur, die Tochter des unter der Kaiserin Katharina bekannten russischen Generals dieses Namens, welche seit einer Reihe von Jahren sich in Stuttgart aufhält, und mit welcher bald das Band inniger Freundschaft die Fürstin verband. Aus Rußland hatte sie Niemand mitgebracht, als unter sehr vortheilhaften Bedingungen die vertrautesten Diener ihres verstorbenen Gemahls, von denen sie nie sich und ihre Söhne zu trennen entschlossen war: den jetzigen kaiserl. russischen Staatsrath und Ritter mehrerer

Orden, Hrn. v. Buschmann, ehemals Privatsekretair des verewigten Prinzen, einen gebornen Oldenburger, als ihren eigenen Secretair und Geschäftsführer für sich und die Prinzen; — den kaiserl. russischen Staatsrath und Ritter mehrerer Orden, Hrn. v. Born, ehemals Lehrer des Prinzen in der russischen Sprache und dann sein Kanzlei-Direktor, als ihren Bibliothekar, Lector und Lehrer des Russischen bei ihren Söhnen, und dann den Kammerdiener des Prinzen; vom weiblichen Personal aber nur ihre eigene Kindwärterin, eine Engländerin, Mistriß Drust, der sie mit ungemeiner Liebe zugethan war; die englische Wärterin bei dem jüngsten damals dreijährigen Prinzen und eine russische Kammerfrau. — Wer erkennt nicht in dieser Wahl ihrer Begleitung die zartesten Gefühle der Anhänglichkeit und Dankbarkeit. — Und eben so zart war ihr Gefühl für das neue Vaterland, das ihr die Liebe geschenkt hatte. Sie umgab sich mit Würtembergern, und noch steht es in Cannstadt, wohin Bellevüe gerechnet wird, in rührendem Andenken, wie sie wenige Wochen, nachdem sie dort ihre Wohnung genommen hatte, an einem Sonntage ganz unerwartet und ohne alle weitere Begleitung am Arme ihres Gemahls in die Kirche trat, wie beide unter der Gemeinde Platz nahmen und mit der größten Andacht dem Gottesdienste beiwohnten. — Uebrigens hatte sie in Stuttgart eine eigene, reich und geschmackvoll ausgestattete Kapelle mit einem Geistlichen und einigen Sängern nach griechischem Ritus; mit sichtbarer Theilnahme besuchte sie aber auch oft den lutherischen Gottesdienst in der Schloßkirche, so wie die Lesung der heil. Schrift und der „Betrachtungen in den Stunden der Andacht" (b. Sauerländer) ihre tägliche religiöse Erbauung war, ihrem frommen Gemüth ein Bedürfniß. — Außer den Tagen, an welchen der Kronprinz und seine Gemahlin am Hofe des Vaters erscheinen mußten, genügte ihnen fast ausschließlich ihre eigene Gesellschaft, zu welcher nur des Mittags dieser oder jener der frühern Bekannten des Kronprinzen gezogen wurde. Die Kronprinzessin trat aber auch hier selbst an die Spitze der Haushaltung und führte die Zügel derselben mit fester Hand. — Diese und die mütterliche Sorgfalt für ihre Söhne schien sie neben der Sorge, das Leben ihres Gemahls zu erheitern und zu verschönen, fast einzig zu beschäftigen; allein es konnte nicht lange verborgen bleiben, wie wohlthätig sie im Stillen allgemeiner zu wirken strebte. Für jetzt konnte dieß nur durch die Spendung reichlicher Gaben an Hülfsbedürftige geschehen, und bald war sie mit den Personen, die sich's zum christlichen Beruf machten, über die Armuth zu wachen, in der genauesten Berührung, und fand nur zu häufige Gelegenheit, ihren Hang zur Wohlthätigkeit zu befriedigen. Es bedurfte aber auch nur der Anzeige einer Noth oder eines Unfalls, um ihrer Unterstützung gewiß zu seyn, und ihr echt menschenfreundlicher Sinn belohnte selbst eine solche Aufforderung auf das zarteste, indem sie dem, von welchem diese ausgegangen war, die Spendung ihrer Wohlthaten überließ. Mit inniger dankbarer Rührung erinnert sich gewiß mancher des süßen Lohnes einer oft so geringen Bemühung. So wagte es einst Schreiber dieses, ohne daß er damals auch nur in der entferntesten Berührung mit der erhabenen Fürstin zu stehen das Glück gehabt hätte, das Elend eines armen alten Weingärtners, der von einem Baume herabgefallen war und den Arm gebrochen hatte, in einer ganz einfachen Anzeige, ohne irgend eine Bitte hinzuzufügen, zu der Kunde der Großmüthigen zu bringen, und am zweiten Tage erhielt er zwei Carolin mit dem Auftrage, selbige dem Unglücklichen im Namen der erhabenen Wohlthäterin zuzustellen. — Gott sah die Thränen des Danks, die dieser Wohlthat strömten, und wer zählt alle ähnliche Thränen, die der Erhabenen flossen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Schulze's bezauberte Rose.

So wie die Welt sich regt in frischem Leben,
Und wie sich webt das Holde mit dem Schönen,
Wenn Glanz und Duft um Blüthenkelche schweben,
Und Hain und Flur, erweckt von holden Tönen,
Des Jahres Stolz, den Lenz zum Thron erheben;
Mit lichtem Schmuck den jungen Herrscher krönen,
Und still und fest — wie zärtliche Gedanken —
Als heit'res Grün um seine Stirn sich ranken;

So hat auch hier ein Leben sich entfaltet,
Aus Lieblichkeit, mit Lust und Schmerz gewoben.
Doch wie der Duft, wenn er die Schwing' entfaltet,
Vom [illegible] sich mächtig sehnt nach oben;
So hat auch er, deß Wort nur hier noch waltet,
Zum Himmel sich beneidenswerth erhoben.
Und so ist uns, wie schon von manchen Lieben,
Erinn'rung nur, der süße Trost geblieben.

Wilhelm.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

Am 3. April ist durch Entscheidung des Staatsraths einem verdienstvollen Ausländer, dem Hrn. Rossi, vormaligem Professor an der Universität zu Bologna, die Professur des Römischen Rechts an der hiesigen Akademie übertragen worden. Ein vor einigen Monaten von diesem Gelehrten eröffneter, ursprünglich nur für wenige Personen bestimmter Kursus in der Rechtswissenschaft hatte auf die Letzte eine ungewohnte Menge von Zuhörern aller Art herbeigezogen. Sogar Damen hatten die Vorträge mit ihrer Gegenwart und mit ausgezeichnetem Beifall beehrt. Da Hr. Rossi ein Katholik ist, so enthält seine Ernennung zugleich eine siegreiche Widerlegung jener Vorwürfe von Intoleranz, welche der Regierung noch in den neuesten Tagen von böswilligen Leuten gemacht worden sind. — Falsche Steuersammler, welche auf Rechnung des Hospitiums auf dem Simplon das wohlthätige Publikum brandschatzten, sind vor einiger Zeit auf Requisition der Walliser Regierung verhaftet und alsobald an diese ausgeliefert worden. Diese Leute hatten sich falsche, mit großer Kunst nachgemachte Pässe und Beglaubigungsscheine zu verschaffen gewußt, und vermittelst derselben in verschiedenen Ländern bereits ansehnliche Summen zusammengebracht. Ein Ordensgeistlicher vom St. Bernhardsberge, welcher im letztverflossenen Winter durch Genf passirte, erzählte von solchen falschen Kollektanten, die ihre Unverschämtheit, oder vielmehr ihre Albernheit, so weit getrieben hätten, daß sie ins Hospitium des St. Bernhards selbst kamen, um für Rechnung dieser Anstalt eine Steuer zu verlangen. — Aus dem zweiten Berichte der Bibelgesellschaft erhellet, daß dieselbe im Laufe des Jahres 1818 244 Exemplare des Alten und Neuen Testaments ausgetheilt hat. Auch ergibt sich in Folge der von der Englischen Bibelgesellschaft sowohl als von den Genferschen Mitgliedern des Vereins gelieferten Subsidien, ein zu künftigen Austheilungen bestimmter Vorschlag von 2237 (Genfer) Gulden. — Die zu Ende des Märzmonats öffentlich bekannt gemachte Uebersicht des Zustandes des Hospitals zeigt einen Rückschlag von 66,352 Gulden, und enthält ein Verzeichniß der von Seiten der Anstalt während der letzten zwanzig Jahre für Findelkinder gemachten Auslagen. Seit dem November 1798 sind 637 solche Kinder in das Hospital aufgenommen worden, wovon 261 noch jetzt auf dessen Kosten unterhalten werden. Im J. 1818 hatten nur fünf, im J. 1813 sieben und siebenzig Annahmen Statt gefunden. Die drückendsten Zeiten für das Hospital fingen mit der Epoche an, wo die kaiserliche Regierung in Genf einen Zufluchtsort für Wöchnerinnen und zugleich Kosthäuser für Findelkinder einrichten ließ. — Ganz kürzlich sollte durch Bauern von Archamp, in der Nähe von Salève, eine überaus reiche Goldmine entdeckt worden seyn. Es fehlte nicht an Neugierigen, die sich an Ort und Stelle hinbegaben, um sich des wichtigen Ereignisses zu versichern, noch auch an Leichtgläubigen, welche an dem bezeichneten Flecke zu graben anfingen, bald ward jedoch der ganze Bericht für ein Mährchen erkannt. — Beim Durchgehn des Genferschen Jahrbuches auf das J. 1819 hat Jemand gefunden, daß sich die Zahl der im Dienste des Staates und der Kirche und beim Militär Funktionirenden und Angestellten auf ungefähr 650 Individuen belaufe. Obgleich sehr viele derselben unentgeldlich dienen, so gibt dies dennoch auf eine Bevölkerung von 44,000 Seelen ein Verhältniß von 13 Administrirenden auf 880 Administrirte. — Der bekannte Verfasser eines sehr geschätzten Reisewerks über England, Hr. Simon, der sich seit einigen Monaten in unserer Stadt aufhält, soll sich mit der Herausgabe einer Reise durch die Schweiz beschäftigen. Die dazu gesammelten Materialien lassen anziehende und genaue Nachrichten erwarten.

Aus London. (Beschluß.)

In Gegenwart des Herzogs und der Herzogin von Kent machte unlängst ein Wagenmacher einen Versuch mit einer von ihm erfundenen Maschine, welche ohne Pferde durch mechanisches Getriebe drei Personen auf ebenem Boden in drei bis vier Minuten eine halbe Stunde weit fortbringt. Sie kann sehr leicht in Bewegung gesetzt und erhalten werden, und wiegt nur hundert Pfund. Der Verfertiger heißt Birch, und nennt die Maschine Velocimanipede.

Statt des gefallenen Trauerspiels von Herrn Maturin, Fredolfo, wurde auf dem Drurylane Theater ein anderes mit vielem Beifall gegeben. Es heißt: the Carib Chief, und sein Verfasser nennt sich Twiß. Die Fabel hat viel Anziehendes, ob sie gleich ein wenig zu verworren scheint. Die Sprache ist nicht ohne Kraft und poetischen Ausdruck, und das Ganze gewährte dem Publikum eine angenehme befriedigende Unterhaltung. Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Kean hatte die Rolle des Caribischen Anführers übernommen, und führte sie mit bewundernswerther Kunst aus. Auch Kemble spielte mit viel Leben und Wärme. Es kommen nur vier Hauptpersonen im Stücke vor.

Auch ein Landsturm ist letzthin auf dem Coburg-Theater erschienen.

Die prächtige Gemäldesammlung des Kardinals Fesch zu Rom, die der Herzog von Wellington gekauft haben sollte, befindet sich noch zu Rom, wo man sie täglich in Augenschein nehmen kann. Rom ist jetzt sehr angefüllt mit Engländern, so wie mit Fremden überhaupt, so daß gute Wohnungen besonders theuer und selten sind.

Die Copie von Raphaels Transfiguration, die Hr. Harlow verfertigt hat, und zwar in wenig Tagen, soll, nach Canova's Aeußerung, trefflich gerathen seyn, und dem Verfertiger viel Ehre machen. Besonders soll er den edlen Geist des großen Meisters recht brav aufgefaßt und wiedergegeben haben.

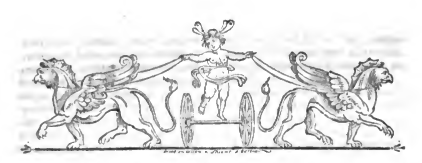
Folgendes ist das Verzeichniß der Geschenke, welche der persische Gesandte nach Carlton-House gesandt hatte: 1) Ein goldener emaillirter Spiegel, sich öffnend mit einem Portrait Sr. Persischen Majestät. Er stellt auf einen Blick die Bildnisse zweier Souverains dar, eines das andere durch den Reflex wiederholend, und umgeben mit poetischen Anspielungen. 2) Eine goldene emaillirte Dose. 3) Ein prächtiges Schwert, berühmt in Persien wegen seiner ganz vorzüglichen Klinge. Die Scheide verziert mit Smaragden, Rubinen und Diamanten. 4) Eine Schnur Perlen. 4) Teppiche von Caschemir-Schawl-Gewebe, aus vier besondern Stücken bestehend. Der größte Teppich ist 17 persische Ellen lang und 9 breit. Sie wurden für den König der Afghanen verfertigt, der sie dem Schach von Persien zum Geschenk machte, und der sie als die größte Seltenheit, die er besitze, dem Prinzen-Regenten sandte. In Persien waren sie unschätzbar, man kannte ein solches köstliches Gewebe bis dahin noch nicht. 6) Zwei Teppiche von Herat. 7) Ein großes Bild Sr. Persischen Majestät. 8) Zehn prächtige Caschemir-Schawls von verschiedenen Desseins und Namen. 9) Arabische Pferde.

Mozarts unsterbliches Werk, die Zauberflöte, hat hier wegen mangelhafter Ausführung gar kein Glück gemacht. Fast keine Partie war gehörig besetzt. Das Gedicht fand man langweilig und zum Theil unsinnig.

Die Herzogin von Kent ist von der Dr. Charlotte Siebold entbunden worden.

Berichtigung.

In No. 112 unter den Korrespondenznachrichten vom St. Bernhardsberge lese man April statt Februar.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 116. —— den 17. Juni 1819.

Des Ritters Lied.

Dort schauen drei Prachtjungfrauen
Herunter vom hohen Schloß,
Die Schönsten von Frankens Gauen.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Der Jüngsten von diesen Dreien
Im stattlichen Ritterschloß,
Gedenk' ich mein Herz zu weihen.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Der freundliche Blick der Holden
Thut mehr, als Amors Geschoß.
Die eiserne Zeit wird golden.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

O, wenn ich erschein' im Saale,
Ist ihre Freude so groß,
Und süßer ihr Ton beim Mahle.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Als ich vor der Minniglichen
In Lieb' und Lob mich ergoß,
Schien ihre Ruhe gewichen.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Sie harrt ja mein auf dem Söller,
Wenn ich zu kommen beschloß;
Sie winkt und empfängt mich schneller.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Jüngst wallten wir auf und nieder;
Wir suchten Röslein im Moos.
Ich küßte, sie küßte wieder.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Wir schieden im Abendschimmer.
Ich sah, wie ein Thränlein floß.
Des Abends vergess' ich nimmer.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Dich Reizendste von Euch Dreien
Im stattlichen Ritterschloß,
Muß ich, der Beneidete, freien.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Wenn ewige Treue wir schwören,
Beglückt sie mich gränzenlos.
Schon wähn' ich ihr Ja zu hören.
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Und reit' ich nicht mehr hinüber,
Ja, bin ich ihr Ehgenoß,
Dann ist sie noch trauter und lieber! —
Auf! — Sattle mir, Knecht, mein Roß!

Haug.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.
(Fortsetzung)

Es wollten manche einen Einfluß der Kronprinzessin auf die Handlungsweise des verstorbenen Königs bemerken; allein, nach diesem zu streben, oder wohl

gar sich ihn anzumaßen, dazu war sie viel zu bescheiden und zu klug. *Friedrich* gebot Ehrfurcht und gewann Liebe in seinem persönlichen gesellschaftlichen Umgange, und Katharina zeigte sich ihm stets als eine zärtliche Tochter voll kindlicher Ehrfurcht. Wohl aber faßte sie ihre Bestimmung fest ins Auge, und suchte den Schauplatz ihrer künftigen Wirksamkeit und dessen Verhältnisse und Bedürfnisse genau kennen zu lernen. Ihr edles Streben nach dem Allgemein-wohlthätigen hatte nun ein bestimmtes Ziel gefunden: dafür suchte sie überall Auskunft und Belehrung, diesem war ausschließlich ihre Lektüre gewidmet, aber mit strenger Auswahl, denn ihren eigenen Worten nach *gab es für sie nur ein Wissenswerthes: das Wahre*, und sie rang nach der innern Klarheit, die immer bestimmt weiß was sie will, eine Klarheit, zu der es so wenige Menschen bringen. Sie wollte Würtemberg eine Landesmutter werden im eigensten Sinne des Wortes, und Würtemberg war der Punkt, um den sich bei ihr von nun an alles drehte.

Und ehe sie's erwartete, eröffnete die Vorsehung ihrer rastlosen Thätigkeit den Wirkungskreis, für den sie sich so gewissenhaft vorbereitete. König *Friedrich* erkrankte. Die zärtliche Tochter achtete nicht des Zustandes der Hoffnung, in welchem sie sich befand, sie wich nicht von dem Lager des Kranken, aus ihrer Hand erhielt er jede Arzenei, ihrer Sorgfalt und Pflege verdankte er jede Erleichterung seiner Leiden, sie fing mit seinem Danke für ihre Liebe seinen letzten Athemzug auf und begab sich nun erst erschöpft in ihre Wohnung mit dem Gefühle der Nähe ihrer Entbindung. — König *Wilhelm* bestieg in den ersten Morgenstunden des 30. Oktobers den Thron, und wenige Stunden darauf reichte ihm die Gattin den zarten Sprößling ihrer Liebe dar, nicht ohne Wehmuth, daß es kein Knabe sey; aber der beglückte Vater drückte Kind und Gattin mit Freudenthränen an seine Brust und hieß die Tochter herzlich willkommen, und ganz Würtemberg stimmte mit ein, so erwünscht auch ein Prinz gewesen wäre. Die Neugeborne erhielt in der Taufe die Namen *Marie Friederike Charlotte*.

Es ist bekannt, welch' ein wichtiger Augenblick für Würtemberg erschienen war; bekannt, welche gegründete Hoffnungen das Vaterland, ja ganz Deutschland von der großen Veränderung in den Verhältnissen der Regierung gegen das Volk faßte; bekannt, warum sie so nicht in Erfüllung gingen. Niemand konnte einen patriotischern Antheil daran nehmen, als *Katharina*, und was sie dazu beizutragen vermochte, das Zutrauen zum Throne zu befestigen und zu vermehren, das that sie mit Treue, selbst auf die Gefahr hin verkannt zu werden: aber sie steckte sich sogleich selbst streng die Gränzen ab, in welchen sie zu wirken sich berufen glaubte, und nie strebte sie darüber hinaus. — Sie hatte das Elend der niedern Volksklassen kennen gelernt und seinem Grunde nachgespürt: es stieg jetzt bei dem eingetretenen Mißwachs die Noth auf's Höchste: ihr zu steuern war das erste und dringendste Bedürfniß, und dann die Wurzeln des Verderbens und Elendes soviel als möglich auszurotten. Es bestanden für den letztern Zweck bereits seit Jahren segenvoll wirkende Kinderbeschäftigungs-Anstalten freiwilliger Armenfreunde in Stuttgart, allein ihr Wirkungskreis konnte sich nicht über die Residenz hinaus und selbst hier nicht auf jeden Hülfsbedürftigen erstrecken. *Katharina* kannte und ehrte das Bestehende, sie machte sich die Erfahrungen dieser Institute zu Nutze, rief alle gefühlvolle Seelen des Vaterlandes zur Mitwirkung auf, besonders aber die *Frauen*, als *den Theil der menschlichen Gesellschaft*, wie sie sich ausdrückte, *dessen hoher Beruf im Leben ist, zu helfen*, und es ging durch den Rath und Beistand der Einsichtsvollsten aus ihrer Seele mit den letzten Tagen des Jahres 1816 der *Wohlthätigkeitsverein* hervor, „eine (wie die von der Königin selbst redigirte Instruktion des Vereins besagt), *mit Einwilligung des Königs über das ganze Land sich verbreitende Gesellschaft von Männern und Frauen, welche aus freiwilliger Liebe zu Gott und Menschen die Kräfte der Einzelnen vereinigte, um dem menschlichen Elende zu allen Zeiten, insbesondere aber in jener Noth zu steuern.*" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung.)

Der Trunkenbold wälzte sich unterdessen hülflos am Boden und stieß wechselweise Schmähungen und leere Drohungen gegen den Starken aus, der ihn zum ohnmächtigen Schmerzensmann gemacht hatte, während Emilie ihrem Genius mit ungekünstelten Worten dankte, und dann in neue Verlegenheit gerieth. Der Geliebte war

ihr Beschützer, ihr Retter geworden, als sie keinen Ausweg mehr sah; er hatte ihr die theuersten Verpflichtungen aufgelegt: wie gern hätte sie in diesem Augenblicke sich ihm selbst gegeben für seine schöne That, und doch rissen die Rücksichten auf ihre Lage, auf die ganzen Verhältnisse, sie gewaltsam von ihm hinweg; dennoch mußte sie ihrem Vorsatze treu bleiben, ihm keine Hoffnung zu geben, wenn sie nicht ihr eignes Heil, ihren Frieden, ihren guten Ruf, zerstören wollte.

Adolph bemerkte und fühlte ihre Verwirrung, darum erwähnte er des entwichenen Augenblicks nicht mehr, und bat nur, daß es ihm vergönnt seyn möchte, sie jetzt nach Hause zu begleiten; sie nahm sein Erbieten an, doch nur unter der Bedingung, daß er sie vor ihrer Wohnung verlassen wolle. Mit unterdrücktem Seufzer gelobte er das, gab ihr den Arm, sprach auf dem ganzen Wege bis zu ihrer Thür nur von gewöhnlichen Dingen, und so ging sie, scheinbar unbefangen, neben ihm her, bis sie die Thür erreicht hatten.

Hier bat er bei dem Abschiede, daß es ihm gestattet seyn möge, sie morgen nur auf eine Stunde zu sehen, wogegen er geloben wolle, wie heute, seine theuerste Empfindung mit keinem Worte zu berühren, aber sie versagte mit Strenge. „Ich habe Ihr Wort,“ entgegnete sie, „daß Sie von mir entfernt bleiben wollen, und nur wenn sie es männlich halten, kann ich mit Achtung Ihrer gedenken.“

Das ist sehr hart! klagte er. Der Zufall ist gerechter, als Sie!

„Der Zufall ist kein Mädchen,“ erwiederte sie; „ich aber bin ein solches, und meine Zukunft hängt an dem Urtheile der Welt, an dem Schein. Gesetzt, Ihr Vater versagt Ihnen, was ganz wahrscheinlich ist, sein Jawort: wie stehe ich alsdann da, wenn man mich in Ihrer Gesellschaft sah? Leben Sie wohl!“ So sprach sie, eilte in das Haus und schloß hinter sich ab. Ach, er sah sie lange nicht wieder, denn der heutige Sturm widriger Empfindungen, der Angst, des Schreckens bei dem Auftritte im Park wirkte höchst nachtheilig auf ihre Gesundheit. Schon in der nächsten Nacht ward sie von einem bösartigen Fieber befallen, das sie dem Tode nahe brachte, und erst nach vielen langen Wochen sie verließ. In der Kirche fand er sie wieder, wie die Leser im Eingange dieser Erzählung gefunden haben.

7.

Emilie war etwa seit einer Stunde wieder zu Hause, als Frau Rieck ein Schreiben von Adolph erhielt, das sie flugs dem Pflegetöchterchen mittheilte. Durch die Witwe hatte der junge Brahn während Emiliens Krankheit stets Nachrichten über den Zustand der theuren Leidenden empfangen, durch sie hatte er auch ihren heutigen Ausgang zur Kirche erfahren, und es war mehr als Zufall, daß sie ihn dort erblickte. Adolph meldete der Alten schriftlich, daß sein Vater morgen von der Reise heim komme, und daß er dann den ersten Augenblick des Wiedersehens — in welchem der Ankommende wahrscheinlich recht freundlich gestimmt seyn werde — benutzen wolle, mit ihm von Emilien zu reden. „Dies,“ schrieb er, „wollte ich heute meiner Geliebten an der Kirchthüre sagen; aber sie hörte mich leider nicht an.“

Das Mädchen schwieg. Was meinst du, Püppchen? forschte jene. Ist es nicht ein guter Brief, eine liebe Botschaft?

„Daß ich hoffen dürfte!“ erwiderte die Kleine. „O diese Hoffnung ist mir so theuer, aber die Wahrscheinlichkeit verweht die leichte Seifenblase, und eine Stimme in meinem Innern flüstert: Nie wird der edle Jüngling dein! Um so mehr muß ich ihn aufgeben!“

Wie gern hätte Frau Rieck der Träumerin widersprochen, aber auch sie hatte die Schilderung des alten Brahn, die sie aus dem Munde eines glaubwürdigen Verwandten erhielt, vom Glauben zum Zweifel getrieben. Wie gern hätte sie ihre Pflegetochter mit Adolph gut versorgt gesehen, aber sie konnte unter den Umständen Emiliens Vorsatz und kluges Verhalten nicht tadeln, und ein Achselzucken war einstweilen ihre Antwort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfehlung der Dichtkunst und Musik.

Lernet Dichtkunst und Musik, liebe Freunde. Das sind Wissenschaften, welche nicht mit uns sterben, sondern die wir in den Himmel mitnehmen. Fast alles übrige ist irdisch und bleibt dahinten. Wir werden droben weder Schuhe noch Kleider brauchen. Es gibt keinen Acker zu pflügen, keine Zölle zu verwalten, keine Kriege zu führen. Schifffahrt und Handel liegen danieder. Man bedarf weder der Wechselstuben, noch der Makler, noch des Lummerts (Lombards). Die Juristen werden keine Processe, die Medici keine Krankenbetten finden. Auch

fürcht' ich sehr, daß wir noch alle einen neuen cursum theologicum werden machen müssen, weil der Himmel wohl keine Sekten duldet. R. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus einem Schreiben vom Rhein.

Ich eile, mein Herr, Sie von einer kleinen Schrift aus der Feder des Hrn. v. Berkheim, Schwiegersohns der Frau v. Krüdener, in Kenntniß zu setzen, die, da gerade jetzt das Universitätswesen und die Verhältnisse der Studierenden, so wie ihrer Lehrer zum Staate und der Menschheit in ihrer Entwickelung überhaupt nicht nur die Aufmerksamkeit der Regierungen in vorzüglichem Grade beschäftigen, sondern auch ein Lieblingsgegenstand der Unterhaltung, also auch ein Modeobjekt der Literatur geworden sind, auch den Lesern Ihres Blatts nicht gleichgültig seyn wird. Sie führet den Titel: Observations sur l'esprit de parti et sur ses resultats dans les academies germaniques, und ist zu Straßburg erschienen. Ich bin nach aufmerksamer Durchlesung derselben überzeugt, daß der Hr. Verfasser bei deren Bekanntmachung die löblichste Absicht gehabt hat, daß es ihm aufrichtig darum zu thun ist, die durch mancherlei Vorfälle der Zeit gestörte bürgerliche Ruhe durch Wiederherstellung edler und christlicher Ansichten vom Leben und den Pflichten des Menschen in demselben selbst wiederherzustellen, also etwas Gutes zu stiften. Eine solche Bemühung ist immer dankenswerth, gesetzt auch, sie könnte, so wie sie ausgeführt worden, nicht ganz ihren Zweck erreichen, denn nicht zu verkennen ist es doch, daß bei vielem Wahren und Schönen, was die Schrift enthält, auch viel, sehr viel mit unterlauft, was noch einer sorgfältigern Erörterung und genauen Beleuchtung bedarf, ehe es als Wahrheit möchte anerkannt werden können. Bei manchen Dingen scheint es, hat sich der Hr. Verf. auch wohl zu viel auf das Gerücht verlassen, und nur von Hörensagen geurtheilt. Da er die Freiheit zu denken und zu schreiben selbst in Schutz nimmt, wie aus folgender Stelle erhellt: Que deviendra la liberté de penser et d'ecrire, d'où résulte le choc salutaire des opinions qui fait jaillir la verité, si l'on emploie une force physique, brutale pour contreindre à se taire celui qui n'est point de l'opinion d'un parti dominant? — so muß er auch erwarten, daß man seine Ansichten und Meinungen nicht durchaus für die richtigen hält, und dies laut sagt. Daß die Schrift eine religiöse, oder vielmehr theologische Tendenz hat, wird Niemand in Verwunderung setzen. Indessen muß ich doch bekennen, daß, wenn es Mode werden sollte, diese couleur als eine Empfehlung für eine Schrift willkührlich anzunehmen, mir dies noch widriger seyn würde, als der sogenannte freigeisterische Anstrich, oder das Streben, das Vernünftige nur aus der Vernunft, nicht aus der geoffenbarten Religion abzuleiten, und ich fürchte, man ist hier und da sehr auf dem Wege dazu. Der Verf. pflegt seine Meinungen auch durch Bibelstellen zu unterstützen, und ich glaube, nicht immer ganz in dem Sinne derselben. Das Allgemeine in den Aussprüchen Jesu kann leicht falsch gedeutet werden, wenn es nicht im Zusammenhange mit dem Besondern (den Umständen, unter denen der Herr es sagte) betrachtet wird. Daher die Nothwendigkeit einer vernünftigen Schrifterklärung.

Etwas Originelles in Materie oder Form findet sich übrigens in der Schrift gar nicht. Der Verf. spricht zuerst von dem esprit de parti im Allgemeinen, und sagt etwas weitschweifig nicht mehr als: Jede einseitige Ansicht ist irrig. Man muß jedes Ding von allen möglichen Seiten betrachten, ehe man sich ein Urtheil darüber erlaubt! ein Satz, den

wohl Niemand bezweifelt hat, denn es um Wahrheit zu thun war. Dann findet der Verf. die Ursachen der Unordnungen, deren sich manche Studirende in Deutschland schuldig gemacht, in den Lehrern, welche die durch die Zeitumstände exaltirte Jugend, in ihrer hohen Meinung von sich, als wären sie zu Begründung der Verbesserung bürgerlicher Verfassungen berufen, bestärkt und sie dazu aufgemuntert hätten. Er führt hier die bekannten Vorfälle bei dem Feste auf der Wartburg an. Alle diese Dinge sind schon vielfach besprochen und zum Theil genau berichtigt worden. Sonst ist er kein Feind der akademischen Freiheit, denn er sagt ausdrücklich am Schlusse: les academies germaniques ont conservé de l'esprit de leur fondation dans le moyen âge une vie nationale qui se manifeste dans les institutions protectrices de la liberté, de la pensée et de l'enseignement qui caracterisent leur organisation, que cette organisation des academies sous le point de vue de la liberté, de la pensée et de l'enseignement est inherente à l'existence independante du peuple allemand, puisqu'elle contient une vie nationale que des gouvernemens paternels doivent religieusement respecter.

Wenn er aber glaubt, daß das forum privilegiatum der Studenten ihre Unordnungen begünstige, so irrt er sehr, denn es ist eine vom Staate, also auch von Gott, gesetzte Obrigkeit, wie jede andere, die nach den Landesgesetzen urtheilen und verfahren muß. Man kann von ihr an die höhern Landesgerichte appelliren, sich über sie daselbst beschweren, wie über jede andere. Ueberhaupt sind die sogenannten fora privilegiata wohl nicht immer ein Vortheil für den Privilegirten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 18. Mai.

Am 12. dies. M. feierten hier diejenigen welche in den Jahren 1780 bis 1785 in Halle studirt haben, wieder das alljährige Erinnerungsfest ihres akademischen Lebens. Es belief sich die Zahl der Anwesenden auf einige 70 Personen, nicht blos solcher, die in Berlin einheimisch sind, sondern es waren auch mehrere aus Potsdam und andern Orten blos deshalb nach Berlin gekommen, um sich bei dieser Zusammenkunft der unbefangenen Blüthenzeit des Lebens zu erinnern. Die Zahl würde noch größer gewesen seyn, hätten nicht einige, welche in dem nämlichen Zeitraume in Halle studirt, den Sinn für solche süße Erinnerungen verloren, wären nicht andere durch Berufspflichten, Abwesenheit oder Krankheit abgehalten worden, sich diesem frohen Kreise der Jugendfreunde theilnehmend anzuschließen. Zu den letztern gehört der Professor Kiesewetter, der seit längerer Zeit bedeutend krank ist, und an mehr als einem Uebel leidet. Es wurde seiner theilnehmend gedacht und ein volles Glas auf seine Genesung geleert. Mehrere Toasts wurden ausgebracht: Auf das Wohl des Königs, des Kronprinzen und des Königl. Hauses; dem Andenken der verstorbenen Halleschen Professoren und der noch lebenden wurde ein Glas geweiht. Es sind nur noch drei am Leben, die Professoren Knapp, Niemeyer und Rüdiger. Dann wurde allen akademischen Zeitgenossen, nah und fern, die noch leben, ein Vivat gerufen, und das Andenken der schon Gestorbenen mit Rührung gefeiert. Ein Toast galt der Universität Halle und ihrem fernern Flor, und ein anderer der Stadt und ihren Bewohnern.

Der Regierungsmedizinalrath, Dr. N., der von seiner Gattin hat ermordet werden sollen und mehrere Stiche von ihr erhalten hat, ist in so weit hergestellt, daß er nicht allein außer Gefahr ist, sondern auch schon wieder herumgeht.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 117. — den 18. Juni 1819.

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung)

Der morgende, entscheidende Tag kam, und mit ihm der alte Herr Brahn von der Reise heim; doch ging auch sogleich bei Adolph ein großer Theil seiner rosenfarbenen Hoffnung für seine Liebe verloren, denn eine nicht ganz unbedeutende Einbuße im Handel hatte die sonst ganz erträgliche Laune des Kaufmanns mächtig verfinstert.

Dennoch ward der Liebende von seinem Herzen getrieben, seinen Vater von dem Verhältniß zu Emilien zu unterrichten, und ihn um Bewilligung seines Glückes zu bitten. Er redete mit Begeisterung von des Mädchens hohem Werthe, von der Geliebten Unschuld, Sittsamkeit und ihrem gebildeten Verstande.

„Und wer ist sie, was ist sie?" fragte der Zuhörende. Freilich nur ein armes Guitarren-Mädchen, aber sie verdient die Tochter eines Königs zu seyn! Und der Jüngling fuhr fort, mit der glühenden Beredsamkeit des Liebhabers, das Lob seiner Herzgeliebten zu verkünden.

Herr Brahn war ein durchaus wackerer Mann, aber auch ein sehr prosaischer Mensch, der von Kindheit auf nur in der kaufmännischen Praxis sich bewegt hatte. Deshalb begriff er die Gefühle nicht, welche den Sohn zum Redner erhoben; daher ward seine Stirn von Sekunde zu Sekunde krauser, und als jener am Ende war, sah er den jungen Mann zweifelhaft an und schalt ihn einen Narren.

„Das Mädchen ist also schön!" sagte er, „Gut. Es freut mich, daß du Geschmack besitzest und darauf siehst; ich will nicht untersuchen, wie sehr die Blindheit des Verliebten zu der Ansicht beitrug. Zwar soll Niemand ein Haus um des äußern Anstrichs wegen kaufen, aber es ist kein Fehler, wenn das Innere des Gebäudes dauerhaft und bequem ist. Doch es mag gut seyn. Sie ist arm? das ist schlimm, aber nicht ihre Schuld. Sie ist ein Guitarren-Mädchen: und ein solches willst du zur Frau? Hier muß ich dich mit Recht fragen, ob du rein toll bist? Was würde die Welt von dir und mir denken müssen? — Der junge Brahn nahm eine lockere Musikantin zum Weibe. Pfui, mein Sohn!"

Aber ich sagte Ihnen ja, das Mädchen ist sittsam, tugendhaft, und das ist sie bei Gott. Mit meinem Leben bürge ich für Emiliens Unschuld.

„Toller Bursche! die Unschuld eines Mädchens, das an öffentlichen Orten Musik macht, willst du verbürgen? Das schreibt sich vom Romänenlesen her; wer die Welt kennt, lacht darüber."

Ihr Urtheil ist hier Vorurtheil, und Emilie die Ausnahme von der traurigen Regel.

„So etwas macht nur ein verliebter Geck sich weis, mich wirst du nicht so leichtgläubig finden. Alles was ich glaube ist, daß die Dirne mit ihrer Tugend eine recht gute Komödiantin ist. Desto schlimmer!"

Erkundigen Sie sich nach ihr, Vater; fragen Sie nach ihrem Lebenswandel, wo und wen Sie wollen und man wird Ihnen nur Rühmliches sagen. Sehen, prüfen Sie meine Geliebte. „Basta! kein Wort mehr davon!" So schob er die Mütze in die Stirn und schwieg.

Adolph wußte, daß sein Vater unbeweglich war, wenn er die Mütze gerückt und Basta! gesagt hatte; darum verstummte er achselzuckend, und ging hinaus, aber er gab die Hoffnung nicht auf, und beschloß, eine bessere Zeit zu erwarten.

8.

Schweigend ging der Sohn ein Paar Tage an dem Vater vorüber, das war diesem unangenehm; er liebte den sonst braven und verständigen Jüngling und war nichts weniger als herzlos. Da that es ihm denn leid, daß sein Liebling unglücklich schien. Er sprach den Schweigenden an, und hörte wieder von ihm das alte Lied von seiner unwandelbaren Liebe für Emilien. Er sagte diesmal und noch dreimal Basta! Als er aber das Wort oft wiederholt hatte, fing er an im Stillen die Bemerkung zu machen, daß des Sohnes Neigung doch wohl mehr als eine flüchtige Grille sey. Wenn das Mädchen wirklich gut wäre?“ fragte er sich am Ende. „Und wenn die Versagung meinen einzigen Sohn unglücklich machte?“ fragte er weiter, und gab sich die Antwort, daß man die Sache überlegen müsse. Bei der Ausführung dieses Entschlusses, schien es ihm rathsam, Adolphs Weisung zu befolgen, sich nach Emilien, nach ihrem Charakter, ihrer Aufführung zu erkundigen. Aber das hatte seine großen Schwierigkeiten. Seine nähern Bekannten wußten nichts von dem Daseyn des Mädchens, hatten nie etwas von ihr gehört, nur ein Nachbar hatte vernommen, daß sie vor Kurzem in der Ressource, die er besuchte, gespielt habe. Er forschte weiter nach und hörte jetzt, daß man von Emilien wie von Jean Rieck, entweder nichts, oder doch nur Gutes wisse; wer beide kannte, sprach lobpreisend von den armen aber achtungswürdigen Menschen. Er ward ungewiß, und fragte seinen Hausfreund, den Doktor Hillner, um Rath. Selbst ist der Mann! meinte dieser. Das Mädchen wie die Mutter kennt dich nicht, ich an deiner Stelle ginge in Person zu ihnen hin, legte mir einen andern Namen bei und sähe, und horchte sie aus.

„Und wenn ich alles finde, wie es seyn soll?“ fragte er. „Was dann?“ Dann spräche ich Amen! Armuth ist keine Schande, Musik machen auch nicht. Unschuld und Schönheit sind reiche Aussteuern, und Adolph hält fest was er einmal erfaßt hat. Ziehst du ihn zurück, wird er zwar nicht sterben, aber jämmerlich leben. Da hast du meine Meinung! (Die Fortsetzung folgt.)

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Die frühern Anstalten schlossen sich dem Vereine freudig an, jedoch ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben, und die Königin behandelte sie mit der nämlichen Aufmerksamkeit und wohlthätigen Milde als die Anstalten, die ihre eigenen Stiftungen waren. Und wie thätig und wie reichlich unterstützte sie diese. Beseelt von ihrem erhabenen Beispiel folgten die bemittelten Klassen alle nach besten Kräften: über die zweckmäßigste Anwendung dieser Wohlthaten aber wachte sie selbst als Vorsteherin des Vereins, dessen Central-Stelle sich in Stuttgart befand; die Lokal-Leitungen, für welche besonders die Geistlichen und die Beamten in Anspruch genommen wurden, verbreiteten sich durchs ganze Land. Gottes Segen ruhte auf dieser Schöpfung ihrer landesmütterlichen Milde, und Tausende fanden in der Zeit der härtesten Noth Sättigung und Hülfe in den Speise- und Unterstützungs-Anstalten, deren unmittelbare Verwaltung die Frauen aus den gebildeten und wohlhabenden Ständen übernahmen, so wie die Töchter aus diesen Ständen abwechselnd in den Speiseanstalten das Kochen und die Vertheilung der Speisen besorgten. — Mehrere Frauen waren aber auch zu Wächtern der Noth bestellt, die im Stillen seufzt und nicht öffentlich hervortreten kann oder mag, und mancher Mutter kam die Hülfe, wie vom Himmel herab, und manche Wöchnerin, die mit innerer Angst der Stunde ihrer Entbindung entgegen gesehen hatte, sahe sich beruhigt und im Stande, ihre und ihres Kindes Pflege zu bestreiten. — Allein nicht sollte müßige Erwartung fremder Hülfe und so Erschlaffung und Trägheit durch die Gaben der Wohlthätigkeit befördert werden: es bildeten sich, nach dem Plane der Königin, in Stuttgart und im ganzen Lande umher jene heilsamen Arbeitsanstalten, welche nach den eigenen Worten der Monarchin „so manchem armen Staatsbürger das Mittel verschafften, ohne Verletzung des Ehrgefühls, sein Leben nicht nur zu fristen, sondern auch nützlich hinzubringen; denn, sagte die erhabene Frau, Arbeit verschaffen hilft mehr, als Almosen geben.“ — Und dieser so richtigen und heilsamen Ansicht verdankte man auch ein Industrie-Waarenlager, das durch sie in der Residenz den Arbeiten verschämter Armen und den Geschenken wohlthätiger Frauen und Jungfrauen eröffnet wurde; ja von solchen Geschenken, den kunstreichsten und

geschmackvollsten Handarbeiten aller Art, wurde auf dem im Frühlinge 1817 eintretenden Jahrmarkte eine ganze Bude gefüllt und die Frauen aus den höhern Ständen besorgten persönlich den Verkauf. Welche großmüthige Einkäufe hier gemacht wurden, läßt sich leicht denken. — Baare Unterstützung sollte nur solchen werden, die unvermögend waren zu arbeiten und die Monarchin hielt aufs strengste darauf und zog den zur Rechenschaft, der von diesem Grundsatze ihr abzuweichen schien. So fand sie bei der Abnahme der Berechnungen aller während der Hungerzeit verwandter wohlthätiger Gaben, unter andern, daß einem Schuster baare Unterstützung zugekommen war, und sie erkundigte sich sogleich, mit welchem Rechte, da sie wisse, daß der Mann in Arbeit stehe. Es wurde nachgewiesen, der arme Mann sey bei einer starken Familie durch Krankheit so zurückgekommen gewesen, daß er, unvermögend sich die nöthigen Materialien anzuschaffen, um die bei ihm bestellte Arbeit zu verfertigen, alle Kunden verloren gehabt habe, solch ein geschickter Arbeiter er auch sey. Kaum war die Sitzung aufgehoben, als dem Schuster 50 Fl. von der Königin zugestellt wurden zu Ankauf von Leder. —

Noth und Verdorbenheit hatten den Bettel, besonders von Kindern, auf einen furchtbaren Grad gesteigert. Diesem suchte sie zunächst durch die Speisung armer Kinder zu begegnen; allein sie wünschte auch das Volk selbst mehr zur Menschenwürde zu erheben, durch religiös sittliche Bildung seiner Jugend auf die Erweckung eines bessern Sinnes zu wirken, seinen Willen aufs Gute zu lenken, seinen Verstand zu entwickeln, seine Gesinnungen und Gefühle zu veredeln, es zur Arbeitsamkeit und Ordnung zu gewöhnen, und so ging eine musterhafte Armenschule hervor, zu welcher der Monarch ein zweckmäßiges Gebäude schenkte. Sie stellte sie unter die Aufsicht würdiger Männer und Frauen, und gegen vierhundert Kinder beiderlei Geschlechts wurden dem Müßiggange und der Verwilderung entzogen. — Ueber diese wachte die Monarchin selbst mit unendlicher Liebe. Kein Ungestüm der Witterung, nichts als eigene Unpäßlichkeit oder unabwendbare Hindernisse vermochten sie abzuhalten, ihre Anstalten regelmäßig zu besuchen, die Speisen der Armen zu kosten; den Fleiß und die zweckmäßige Beschäftigung der Kinder zu beobachten; zu belohnen, wo Sitte und Fleiß sich zeigte; liebreich zu ermahnen, wo Unart und Trägheit bemerkbar war. Sie kannte die Kinder bei Namen, sie ließ sich von ihnen selbst ihre

Arbeiten zeigen, ließ sie die Sprüche der heiligen Schrift, die man sie gelehrt hatte, mit Andacht aufsagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Engländer in London feierte 1810 das funfzigjährige Jubelfest der Regierung des Königs von Großbritannien auf eine eigne Art, indem bei diesem Feste Alles auf die Zahl 50 berechnet war. Er hatte zur Mahlzeit 50 Gäste gebeten, jeder derselben war 50 Jahr alt, es wurden 50 Schüsseln aufgetragen, 50 Flaschen Porter, 50 Flaschen Wein. Man brachte 50 Toaste aus, sang 50 Lieder und der Wirth ließ nach aufgehobner Tafel 50 Miethskutschen vorfahren um seine 50 Gäste nach Hause zu bringen.

Die Sterne der Hoffnung.

Aus des Glaubens süßem Kerne
Bricht des Glückes Keim hervor.
Schau wie freundlich seh'n die Sterne
Aus des Himmels dunkelm Thor.
Ist es wohl ein hartes Loos
Daß der Bergknapp in den Schooß
Finstrer Tiefe muß versinken,
Eh' man ihn ins Grab gebracht! —
Vieler Sterne lustig Blinken
Sieht er dort bei Tag und Nacht.

Blick auf jene bunten Auen
Wo des Himmels Segen wohnt,
Wie mit Hoffen, mit Vertrauen
Gott den Landmann reich belohnt.
Nach der Sterne krausem Lauf
Schaut er, in des Abends Kühle;
Und er sieht im Lichtgewühle:
Dorten gingen, hoch und ferne
Auch der Hoffnung schmucke Sterne
Ueber seinen Feldern auf.

Hörst du wohl der Jungfrau Tritt
Wann sie zierlich schnell die Schritte
Durch den grünen Laubengang
Sinnig schwärmend fortbewegt?
Hörst du wie das Herz ihr schlägt?
Dort am schroffen Felsenhang
Zu der Wasser reinem Spiegel
Tritt sie, an den Blumenrand,
Und erblickt darin die Hügel
Und des Himmels Sterngewand.

Engel treten ihr zur Seite
Leuchtend von der Augen Glanz; —
Fragen: „blickt ihr in der Weite
Dort nach jenem Sternenkranz?“
Seht den hat ein Gott gewoben
In des Himmels nächtlich Kleid
Und als freundlich Sternenbild
Neben seinen Thron erhoben;
Daß er eure Brust erfüllt,
Daß ihr am Beschaun euch freut,
Daß er Thaten einst vergilt
Als Symbol der Ewigkeit.

Wilhelm.

Korrespondenz und Notizen.

Aus einem Schreiben vom Rhein.

(Beschluß.)

Von der Ermordung Kotzebue's sagt der Verf. C'est la consequence naturelle du fanatisme politique qu' on a inspiré aux étudians lors de la fête de la reformation en les engageant à se regarder comme les avocats de la cause nationale.

Daß K's Ermordung die Wirkung einer fanatischen Denkart sey, glaub' ich auch, doch das Folgende möchte doch noch des Beweises bedürfen. Wenigstens hat sich bekanntlich auch nicht die mindeste Spur davon gezeigt, daß außer dem Verbrecher Mitschuldige der That sich fänden.

Wenn er von den Professoren (conducteurs des etudians) sagt: sie hätten die jedem Menschen eigene Neigung sich mit ihm fremden Angelegenheiten zu befassen noch mehr gesteigert, (exalté) und die Erfahrung habe ihn gelehrt daß die, welche sich, ohne Beruf mit Dingen befaßten die nicht für sie gehörten (hier sind Staatsangelegenheiten gemeint wie der Zusammenhang zeigt) das was sie nicht verstünden nur mehr verwirrten u. s. w., so hat der Hr. V. wohl nicht bedacht, daß es auf jeder deutschen Universität eigene Lehrstühle für Natur- und Völkerrecht und für mehrere Zweige der Staatsverwaltung gibt, wo die jungen Leute natürlich mit Staatsangelegenheiten unter Leitung ihrer Lehrer sich befassen müssen, aber, wohl zu bemerken, nur als mit Ideen und Gegenständen des Nachdenkens. Mehrere unsrer deutschen regierenden Fürsten danken den Vorträgen über Staatsangelegenheiten auf Universitäten gewiß nicht wenig.

Wenn der Verf. behauptet, viele gutgesinnte Deutsche, welche heilsame Reformen gewünscht, hätten durch ihre Wünsche die Armeen der französischen Republik in ihr Vaterland gerufen, so möchten wir auch wohl dies bezweifeln, die franz. Armeen kamen in dieser Zeit, so wie späterhin ungerufen, wenigstens von den Verständigen und Gutgesinnten.

Die Stelle: la charte constitutionelle des français, qui promet à leur patrie des jours de prosperité, a été meditée dans le retraite par le roi auguste qui l' a donné à son peuple. Elle n'est certes pas l'ouvrage d'un moment ist wohl auch nur im letzten Satze ganz wahr. Ehe der König von Frankreich Hoffnung zur Rückkehr hatte, dachte er wohl nicht an eine Constitution für sein Reich.

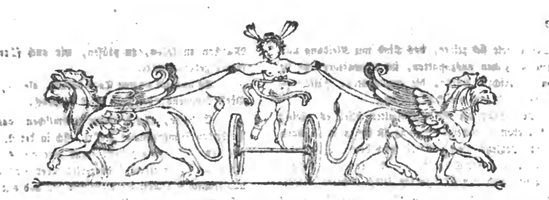
Eine nicht ganz richtige Anwendung von Bibelstellen scheint der Verf. da gemacht zu haben, wo er von der Pflicht spricht der Obrigkeit zu gehorchen der man unterthan ist (welche kein vernünftiger Mensch bezweifeln kann). Er stützt nämlich den Grundsatz, man müsse denen, à qui Dieu a voulu commettre le depôt de sa puissance qu' ils soient rois, pretres, députés ou anciens, sans nous arreter à l'origine et à la nature de leur pouvoir, auf die Stellen: 1 Petri 2, 13. wo es heißt: Seyd unterthan jeder menschlichen Ordnung um des Herrn willen, und auf Epist. a. d. Römer 13, 1. u. 2. wo es heißt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, es gibt keine Obrigkeit die nicht von Gott gesetzt sey, wer sich der Obrigkeit widersetzt, widerstrebt Gottes Ordnung u. s. w. Hier ist offenbar eine rechtmäßige Obrigkeit gemeint, nicht jede ohne Ausnahme, denn nur eine solche kommt von Gott allein und zu wissen, ob sie eine solche ist, muß man doch den origine de la nature de leur pouvoir kennen. Denn wenn es darauf gar nicht ankäme, könnte er auch den Widerstand gegen die Herrschaft Napoleons über Deutschland nicht lobenswerth finden, wie er doch gleich auf der folgenden Seite sagt, wo er selbst die geheimen Gesellschaften in Schutz nimmt, die den Sturz dieser Herrschaften bezweckten. Auf das Recht kommt in der Welt Alles an, das Unrecht nimmt Gott nicht in Schutz. Damit wird aber nicht behauptet, daß jeder Einzelne seine Ansicht von Recht und Unrecht auch andern aufdringen dürfe. Napoleon Jerome, und Louis Bonaparte waren anerkannte Fürsten, und doch hielt man das Bestreben der Völker sich ihren frühern Regenten wieder zu unterwerfen für recht und löblich, warum? weil die Gewalt jener Herrscher nur durch Gewalt begründet war. Der Ursprung derselben war nicht göttlich. Um ihn aber so zu finden, mußte man ihn doch kennen.

Diese Bemerkungen mögen Ihnen, und dem Verfasser der Schrift zeigen, daß ich sie mit Interesse gelesen habe, und seinem an sich löblichen Bestreben alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ich mache nur Gebrauch von der liberté de penser et d'écrire, die er selbst in Schutz nimmt. — — l.

Aus Berlin.

Noch immer hört man von Selbstmördern, ja die Zahl derselben scheint mehr zu- als abzunehmen. Es ist hier ein Ort, das Thürmchen genannt, wo man solche Selbstmörder, die man entweder aus dem Wasser zieht, oder auf der Landstraße und in einem Gehölz entleibt — bald durch einen Pistolenschuß getödtet, bald aufgeknüpft — findet, — und deren Namen und Stand unbekannt ist, hinbringt. In einer Woche sind dort 13 abgeliefert worden. Ein Major v. B. der schon Anfälle von Wahnsinn gezeigt und deshalb in die hiesige Charité gebracht, aber dort zu früh entlassen worden, hat sich bei Tegel ersäuft; ein Kaufmann und Assessor beim hiesigen Magistrat H. hat sich in seinem Gartenhause durch einen Pistolenschuß getödtet. Es gab eine Zeit, wo das Wertherfieber grassirte, und wo sich viele junge Leute, wegen verschmähter oder unglücklicher Liebe, selbst das Leben raubten; diese Zeit ist längst vorüber; man hört fast nie, daß Leidenschaft der Liebe die Veranlassung zu solchem Selbstmorde gewesen; aber wohl gekränkter Ehrgeiz, Zurücksetzung und Mangel an Subsistenz, zuweilen selbst politische Exaltation, die Folge einer so bewegten Zeit, wo man alle mögliche Mittel aufgeboten hat, die schlummernden Gefühle von Vaterlandsliebe, Freiheit, Selbstständigkeit, Volksthümlichkeit u. dgl. zu wecken und die Funken davon, die in jeder Menschenbrust liegen, zu hellen Flammen anzufachen. Die fortdauernden rauhen und trocknen Winde, die wir hier zeither gehabt, haben eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Gesundheit hervorgebracht. Es zeigen sich viele Gehirn- und Brustentzündungen, auch bringt der feine Staub, den der beständige Wind durch die ganze Atmosphäre verbreitet, und der durch das viele Pflaster in der Stadt, durch die zahlreichen Bauten und Reparaturen noch vermehrt wird, vielfältig Augenentzündungen hervor. Zum Theil mögen auch wohl diese Gehirnentzündungen der Grund manches Selbstmordes seyn.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 118. —— den 19. Juni 1819.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Sie freute sich des Gedeihens des Einzelnen; aber mit verdoppelter Liebe arbeitete sie auch an dem, der sich für so viele Menschenfreundlichkeit undankbar bezeigte. Dessen Besserung beschäftigte sie vorzüglich; von Verstoßung wollte sie nie etwas hören, und als sich einzelne Fälle ergaben, die doch eine Entfernung ganz Ausgearteter zum Besten der übrigen nothwendig zu machen schienen, da schrieb sie (am 29. Mai 1817) an die Vorsteher der Schule:

„Zum Beweise meines Zutrauens will ich Ihnen einen Gedanken mittheilen, welchen die Erfahrungen aus der neuen Kinderbeschäftigungs-Anstalt in mir rege gemacht haben, und den ich gerne Ihrer Prüfung und Erläuterung überlasse. Aus einigen Beispielen haben wir, leider, das Sittenverderbniß mancher Kinder erkennen müssen. Der allgütige Schöpfer läßt alle mit gleich reinem Herzen zur Welt kommen, und schlechte Beispiele sind es, welche die Unschuldigen verderben. Nur eine moralische, anfangs mit Zwang verbundene Erziehung kann die bereits Verdorbenen ihrer wirklichen Bestimmung wieder geben. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir die Verirrten von den Unverdorbenen trennen. Man entfernt ja von jeder Heerde die Kranken, damit sie die Gesunden nicht anstecken; nehmen wir uns also dieser Moralisch-Kranken an, beschäftigen wir sie an einem abgelegenen Orte des Landes unter Aufsicht eines wahren Dieners der Religion, eines Geistlichen, der durch Ermahnungen ihnen die Liebe zur Tugend wieder einflößt, durch Unterricht ihre Geistesfähigkeiten beschäftigt, durch Arbeit ihnen die Mittel der Erhaltung ihres künftigen Daseyns gibt. Mir scheint es, daß Stadtoberamt könnte mit dem Ortsoberamte zusammentreten, um die schlechten Kinder aller Schulen zu vereinigen; vielleicht wird dieß Beispiel auf die andern Oberämter wohlthätig einwirken. Schon bin ich befugt, nach eingegangenen einzelnen Berichten zu glauben, daß der Wunsch, ihrer moralisch-kranken Kinder los zu werden, auch bei ihnen entstanden ist.“

Und als sich der augenblicklichen Ausführung des herrlichen Vorschlages unübersteigliche Hindernisse entgegensetzten (Hindernisse, die, wie's scheint, noch nicht haben beseitigt werden können), so suchte die großmüthige Monarchin wenigstens für einzelne Verwahrloste Sorge zu tragen. „Ein zehnjähriges, schauerlich zerrüttetes Mädchen war die Erste“ (sagt der würdige Decan, Hr. Köstlin, in der rührenden Trauerrede auf die verewigte Stifterin und Wohlthäterin dieser Anstalt), „die sich dieser Wohlthat zu erfreuen hatte; sie ward bei einem der geachtetsten Bürger eines benachbarten Dorfes in die Kost gethan; und die großmüthige Fürstin, nicht zufrieden, die Bezahlung des Kostgeldes großentheils auf sich zu nehmen, indem die Stadt-Almosenkasse nur ein Drittel beitrug, leistete auch, als die

Nothwendigkeit sich zeigte, das Kind mit Kleidung und Wäsche ganz neu auszustatten, im Augenblicke, da sie davon unterrichtet wurde, die erwünschteste Hülfe." — So fühlte und handelte Katharina!

Aber nicht bei diesen Anstalten blieb es allein; eine fast eben so wichtige Stiftung ist die in Verbindung mit dem Wohlthätigkeits-Verein nach dem Muster anderer Länder errichtete Sparkasse, die von Aermern aus dem Volke und von Dienstboten selbst kleinere Ersparnisse auf Zinsen annimmt und zwar so, daß die Zinsen bis zu einer bestimmten Summe stehen bleiben und jährlich zum Kapital geschlagen werden können. Auf diese Art sammelt sich für sie ein Sparpfennig in der Noth und der gesegnetste Fortgang verherrlicht die erhabene, menschenfreundliche Stifterin.

Um aber auf jede Weise den Wohlstand Würtembergs zu befördern, faßte sie den Plan zu einem landwirthschaftlichen Verein, der im Sommer 1817 gestiftet wurde unter besonderem Schutz und auf Kosten des Königs, welcher eine eigene sehr bedeutende Domaine diesem trefflichen Institute einräumte, auf der unter der Direktion des bekannten großen Oekonomen, ehemaligen Königl. Preuß. Ober-Regierungsraths Hrn. Schwerz, eine bereits sehr blühende ökonomische Lehranstalt angelegt ist. Sie erklärte sich für die Beschützerin dieses wohlthätigen Instituts und wohnte den Sitzungen der Central-Stelle regelmäßig bei. In diesem Gebiete war ihr nichts fremd: darauf war bei ihren vielfachen Reisen mit ihr Hauptaugenmerk gerichtet gewesen und sie wirkte in dem Vereine ermunternd, anregend und belebend, so wie sie ihn thätig unterstützte durch Sämereien, Modelle, Maschinen, die sie mit großen Kosten aus dem Auslande verschrieb, mit den kostbarsten ökonomischen Schriften, besonders Englands, und mit bedeutenden Preisen, die sie für ökonomische Erfindungen und Verbesserungen aussetzte. — Das vorjährige landwirthschaftliche Volksfest, von dem auch in diesen Blättern die Rede gewesen ist, bezeugte ihre Theilnahme an Würtembergs ökonomischer Cultur, und stellte ein lebendiges Bild ihres segenreichen Wirkens dafür vor Augen. (Die Forts. folgt.)

Die Guitarren-Spielerin.
(Fortsetzung.)

Die Meinung des Biedermanns, dessen Urtheil ihn oft sicher geleitet hatte, griff dem Vater tief ins Herz; er entschloß sich, Freundesrath zu befolgen und das Mädchen zu sehen, zu prüfen, wie auch schon Adolph früher gebeten hatte.

Es war am dritten Tage darauf, als er, von der Börse kommend, bei Frau Riek einsprach.

Er hatte, auch bei allem Rühmlichen, das er über die beiden Frauenzimmer gehört, sich in der Witwe eine Art von cara Mama gedacht, und war etwas betroffen, als ihm eine Matrone, bürgerlich aber sehr anständig und reinlich gekleidet, die Thür öffnete, und mit ernstem, fast zurückschreckendem Wesen ihn befragte, was und wen er suche.

Hier soll eine Mamsell Berg wohnen, sprach er. Ist dem so?

„Jungfer Berg, ja ja," erwiederte die Befragte. „Was steht zu Diensten."

Ich spräche sie gern! antwortete er, in das Zimmer tretend. Wenn Sie mich zu ihr führen wollten —

„Verzeihen Sie," fiel jene ein, „kann ich es nicht bestellen?"

Nicht gut; ich möchte sie selbst gern sehen und allein sprechen.

„Allein? Da muß ich bedauern — Sie will mit keinem Fremden allein seyn, und da ich finde, daß es so recht gut ist, lasse ich ihr gern hierin freien Willen. Wollen Sie aber hier und in meinem Beiseyn mit ihr reden, so will ich sie rufen.

Er war mit dem Sinne dieser Antwort sehr zufrieden; doch setzte sie ihn in einige Verlegenheit, denn es lag in seinem Entwurfe, Emilie ganz allein zu sprechen, um ihre Gesinnungen prüfen zu können, ohne daß eine Beobachterin oder Ehrenhüterin auf sie und ihre Aeußerungen einwirkte.

Jetzt, ehe er die rechten Worte zur Entgegnung fand, erklangen im Zimmer nebenan die Saiten der Guitarre. Er horchte. Ein Paar Takte waren vorüber, da begann eine ungemein liebliche Stimme einen bekannten Gesang. Es war eine Strophe von Schillers drei Worten.

„Und die Tugend," — tönte es — „sie ist kein leerer Schall,
„Der Mensch kann sie üben im Leben,
„und sollt' er auch straucheln überall,
„er kann nach der Göttlichen streben.
„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
„das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Die wenigen Worte, mit tiefer Empfindung gesungen, machten einen wunderbaren Eindruck auf den Alten; sie drangen ihm erschütternd bis in die Seele. Er glaubte, noch nie so singen gehört zu haben.

9.

Ist sie das? forschte er nach einer Pause, während welcher das Saitenspiel sanft forttönte, und er sich etwas gefaßt hatte.

„Sie ist es," entgegnete Frau Riek; „sie übt ein neues Lied ein. Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, mein Herr, ob ich meine Pflegetochter rufen soll, und — wer Sie sind:"

Er winkte, um Schweigen bittend, denn eben hieß es da drinnen weiter:

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke."

Er verlor auch nicht die kleinste Wendung des Tones bis zum Ende; erst dann, als auch der Refrain verhallt war, wandte er sich zu der Witwe, und sagte mit einiger Bewegung: „Es sey mir erlaubt, in Ihrer Gegenwart mit dem guten Kinde zu reden, wenn es nicht anders seyn kann."

Ganz recht, mein Herr. Und Ihr Stand und Name?

„Ich bin — da Sie es zu wissen wünschen — der Doktor Hillner."

Gut, Herr Doktor. Ich werde Emilie von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen. Lassen Sie sich unterdessen nieder.

Er verbeugte sich und nahm Platz. Frau Riek ging in das Nebenzimmer. Er schauete im Gemache umher; die Geräthe trugen die Formen des vorigen Jahrhunderts, aber sie waren blank und rein; die Fenstervorhänge bestanden aus gewöhnlichem groben Zeuge, doch glichen sie dem Schnee an Weiße; überall die Spur der Reinlichkeit und Ordnung, bei unverkennbarer Aermlichkeit. Dieß fiel ihm eben so günstig auf als der Anblick der Witwe und des Mädchens Gesang.

„Wenn alles Uebrige die Probe so besteht, als das, was ich bis jetzt hörte und sah," brummte er in sich hinein; „so mag der Bursche seinen Willen haben."

Die Thüre that sich auf. Emilie erschien. Unwillkührlich erhob er sich vom Sessel, als er das schlanke Mädchen im weißen Kleide, mit dem Glanze der Schönheit geschmückt, erblickte. Er mußte es sich gestehen, daß ein Mädchen nicht reizender und doch auch nicht anspruchloser, nicht demüthiger seyn könne, als diese Emilie. Ihre Gestalt und ihr Wesen gewann ihn ganz im ersten Augenblick; er billigte jetzt Adolphs Liebe vollkommen, und wünschte recht von Herzen, daß sie, wie er hoffte, in der näheren Prüfung bestehen möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fingerzeig.

Eine beachtenswerthe Erscheinung ist die kürzlich in Greifswalde bei Kunike herausgekommene „Lebensbeschreibung des Schwedischen Bauern und Malers Pehr Hörberg," von ihm selbst verfaßt und vom Professor Schildener übersetzt. Einfach und herzlich erzählt der biedere Alte seinen Kampf mit dem Schicksal, wie er vom Bettel- und Hirtenknaben sich durch eigne inwohnende Kraft zum geschätzten Künstler und zum Hofmaler aufgeschwungen hat, welchen Titel er jedoch großherzig verschmäht und sich als Bauer und Bauernmaler hinreichend geehrt findet. Ein heitres, wohlthuendes Bild hinterläßt dieses Büchlein bei dem Leser und verdient wohl, daß es nicht übersehen werde. K. L.

Analekten.

Lange und große Titel sind Vergrößerungsgläser und Hohlspiegel, in welche die Menge staunend gafft.

Leukothea gab dem Ulysses einen Schleier, ein gefeytes Hembd, als Talisman, daß er in den Wellen nicht untersinke. (S. 1 B. Odyss.) — Ein Professor der Technologie erklärte den schönen Mythos für einen Schwimmgürtel!! — Wohl möchte manchem Gelehrten ein Schleier zu wünschen seyn, der ihn schütze vor Aberweisheit. Aber den schönsten, den besten Schleyer, der uns schütze gegen die Wogen der Zeit und die Unbilde des Lebens, woher nehmen wir ihn? — Aus den Händen der Weisheit und Wahrheit.

Der biblische Joseph und der heidnische Flußgott Achelous weissagten aus Bechern oder Trinkhörnern, wie auch von den alten Deutschen erzählt wird. So scheint es, die Becher haben schon in den ältesten Zeiten Weissager gemacht, wie auch oft jetzt noch.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

An Industrierittern fehlt es hier auch nicht. Kürzlich hat man hier einen englischen Schiffskapitän aus Livorno gefänglich eingezogen, der zu der Zahl der verschmitztesten Gauner zu gehören scheint. Die sonderbare Weise, wie er zum Verhaft gebracht worden, verdient deshalb bekannt zu werden, weil sie einen Beweis abgibt, wie oft eine Menge kleiner unbedeutender Umstände zusammentreffen müssen, um einen Verbrecher den Händen der obrigkeitlichen Behörde zu überliefern. Dieser Mann war hier mit einem Passe aus Amsterdam angekommen und hatte seine Wohnung in einem guten Wirthshause unter den Linden genommen. Mit mehreren Ordenszeichen dekorirt, war er bei Juwelieren, in Galanterie- und andern Waarenladen gewesen, und unter dem Vorwande, im Auftrage einer Gesandtschaft, Kostbarkeiten zu kaufen und verfertigen zu lassen, hatte er mit der geübten Hand eines kunsterfahrnen Diebes überall etwas von Werth entwendet. In dieser Absicht trat er auch in den Laden eines Juweliers, mit Namen E..., fragte nach brillantenen Ohrringen mit rothen Steinen, und als ihm welche mit Granaten gezeigt wurden, verlangte er dergleichen mit Rubinen. Da solche nicht vorräthig waren, bestellte er ein Paar, und zugleich drei goldene Ketten; fragte, wann alles fertig seyn könnte? und entfernte sich darauf, mit der Versicherung, daß er zu dem bestimmten Tage sich einfinden und das Bestellte abholen würde. Die Frau des Juweliers war nur im Laden gewesen und hatte die Bestellung angenommen. Man hatte keinen Argwohn bei einem Manne, der wohlgekleidet war und mit mehrern Orden prangte. Die bestellten Sachen wurden also zur bestimmten Zeit fertig gemacht. Der Juwelier vermißte jedoch, bei Durchsicht seiner Bijouterien, einen Brillantring, etwa 20 Friedrichsd'or an Werth. Er sagte dies seiner Frau, sie meinte aber, er könnte vielleicht verlegt seyn. Dabei beruhigte man sich; als aber der Besteller an dem bestimmten Tage die Ohrringe und Ketten nicht abholte, und noch zwei Tage verstrichen, sich auch der vermißte Ring gar nicht wieder fand, fiel die Frau und ihr Mann auf den Verdacht, daß dieser wohl ein abgefeimter Gauner seyn und den Ring gestohlen haben könnte. Der Juwelier setzte also eine Beschreibung von dem ihm abhanden gekommenen Ring und eine Personbeschreibung des Unbekannten auf, nach den Merkmalen, die ihm seine Frau angegeben hatte, und sandte damit ein Mädchen von zehn Jahren, die er in seinem Hause hatte, nach dem Polizei-Sicherheits-Büreau. Zufällig begegnete dies Mädchen mit diesem Zettel in der Hand einem andern Goldarbeiter, der zuweilen für den Goldarbeiter und Juwelier E... gearbeitet hat, und da sie nicht genau wußte, wo das Polizei-Sicherheits-Büreau war, so redete sie ihn an, und bat ihn, sie deshalb zurecht zu weisen. Der Goldarbeiter erkundigte sich, was sie da zu thun hätte? Sie gab ihm den Zettel, und er las nun darauf das Signalement des wahrscheinlichen Diebes des Ringes seines Freundes. Nachdem er dem Mädchen den Zettel zurückgegeben und sie zurechtgewiesen, kehrte er in seine Wohnung zurück. Kaum eine halbe Stunde hier angekommen, erscheint bei ihm ein Mann, ganz wie er eben in der Anzeige des Juweliers E... für das Polizei-Sicherheits-Büreau geschildert worden, und verlangt Bijouterien u. dgl. zu sehen, um solche zu kaufen; auch äußerte er zugleich, wie er den Auftrag habe, eine goldene Dose mit Brillanten verfertigen zu lassen, und bespricht sich mit ihm wegen deren Preis. Der Goldarbeiter schickt, indem er den Fremden noch aufzuhalten sucht, eiligst zu der Frau des Juweliers E..., diese erscheint; erkennt in einem Nebenzimmer bei Oeffnung der Thüre den Besteller der brillantenen Ohrringe und goldenen Ketten, tritt nun plötzlich in das Zimmer, und fragt ihn: weshalb er das Bestellte, das schon längst fertig sey, nicht abgeholt habe? — Er beantwortete diese Frage mit einer Impertinenz. — Während des Wortwechsels hat aber der Goldarbeiter einen Polizeikommissär holen lassen; dieser erscheint, macht dem Streit dadurch ein Ende, daß er den Gauner verhaftet und in das Polizeigefängniß abliefert. Bei der Visitation hat man fast gar kein Geld in seiner Tasche, auch in seiner Wohnung im Wirthshause, in seinem Koffer nicht das mindeste von Werth, wohl aber mancherlei Putz- und andere Galanteriewaaren gefunden. Es hat sich ergeben, daß er fast Laden bei Laden in der Breiten- und Brüderstraße gewesen, und überall beträchtliche Bestellungen bei Goldarbeitern und andern Waarenhändlern gemacht hat, und daß überall ist Etwas vermißt worden. Dieser verschmitzte Gauner weigert sich bis jetzt noch hartnäckig, irgend etwas einzugestehen.

Es ist jetzt ein ganzer Wallfisch hier angekommen, welcher sich in der Thierarzeneischule befindet. Hr. Prof. Rudolphi wird solchen zergliedern, und für diejenigen, welche sich dem Studium der Naturgeschichte widmen, ist dies von großem Interesse. Bei der heißen Witterung verbreitet aber dieses Thier einen höchst widerlichen Gestank. Dadurch wird nun das Museum ein vollständiges Skelett seines Wallfisches erhalten, denn das, welches der Hauptmann v. Neander hierher bringen ließ, und für Geld zu sehen war und noch ist, ist nicht ganz erhalten, und viele Theile sind durch Holz ersetzt, wo es doch immer sehr problematisch bleibt, ob diese Nachbildungen von Holz der Natur getreu nachgeformt sind. Vielmehr hat man alle Ursache, das Gegentheil anzunehmen.

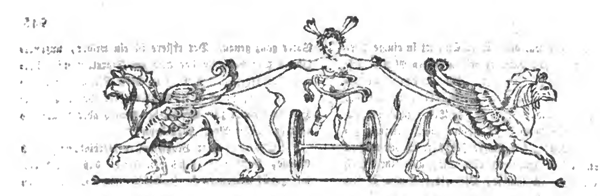
Aus Breslau, im Mai.

Zum Benefiz (Vortheil heißt es auf dem Anschlagzettel) des Hrn. Ehlers, Reg. der Oper, wurde eine große mit vier Bildern verbundene musikalisch-deklamatorische Akademie am 7. April aufgeführt. Der musikalische Theil enthielt die Ouvertüre der Lodoiska, Variationen von Rode, auf der Violine gespielt von H. Luge, ein Terzett von Rossini aus dem Oratorium Baltasar u. s. w. Vorzüglich hat uns dieses liebliche und geistreiche Terzett, recht brav gesungen, angesprochen. Was den deklamatorischen Theil betrifft, so wurden uns drei poetische Blüthen nur gespendet. Die erste war: Die polnisch Königswahl, Ballade von Castelli. Ballade? Ach nein! es sollte heißen eine in Verse und Reime zierlich geschnürte prosaisch-poetisch-historische Dissertation. Ueberdies wurde dieser endlose Traktat in einem dehnenden Vortrage ohne Salz und Gewürz uns aufgetischt, was eben nicht den Zauber der Romantik erweckte und festhielt. Mein Garten, von demselben Verf. mehr komisch gehalten, ward nicht genügend von Frau Ehlers gesprochen. Ihr Talent für Deklamation ist unbedeutend, und sie verleidet uns den reinen Genuß an einer Rede durch stetes Wiederkehren des sogenannten Aspirirens, was ihr schon zur Manier geworden. Nun zu den mimisch-plastischen Darstellungen! Zuerst wurde der Hauptmoment der obigen Ballade in einem beweglichen Gemälde, und einer Beleuchtung aufgestellt, die an's Grelle gränzte. Hierauf folgte en mosaique eine Madonna nach Bernardino Luvino. Nicht nur über die Gruppirung, Stellung und Anordnung der Massen im Gemälde sowohl als auch über das unkeusche Kostüm, sondern vielmehr über die Schaustellung selbst eines solchen zarten Gegenstandes auf dem Bretergerüste, das nur gar zu oft ein entweihter Tempel ist, wäre so mancher zu erinnern. Edler und treuer waren die beiden letzten bildlichen Darstellungen, nämlich: Joseph von seinen Brüdern verkauft und eine ländliche Scene in Ostades Geschmack.

(Hierbei das Kupfer No. 5.)



CARL LUDWIG COSTENOBLE.
Dramatischer Künstler
des kaiserl. königl. Hoftheaters
zu Wien.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 119. ——— den 21. Juni 1819.

Neueste Literatur.

Volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt von Dr. Theodor Heinsius. Erster Band. A bis E. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Es muß jeden wahren Deutschen innigst erfreuen, wenn er bemerkt, daß die reichen Schätze seiner herrlichen Sprache — die sich unter den lebenden mit keiner, unter den todten vielleicht auch nur mit der griechischen vergleichen läßt — von geist- und kenntnißreichen Männern auch denen immer mehr zugänglich gemacht werden, welchen ihre Verhältnisse nicht gestatten sich mit dem eigentlichen Studium von Sprachen, oder nur mit einer planmäßigen, fortgesetzten Lektüre zu beschäftigen. Die besten Hülfsmittel dazu sind in der That Wörterbücher, wenn sie wie das ebengenannte ausgearbeitet sind. Niemanden können die von ganz Deutschland, ja von der ganzen literarisch gebildeten Welt dankbar anerkannten Bemühungen eines Adelung und Campe unbekannt geblieben seyn, indeß sind jene Werke von zu großem Umfange, folglich auch für Viele zu kostbar als daß der so sehr zu wünschende Gebrauch davon sich allgemein hätte verbreiten können. Das vorliegende Werk eines in seinem Fache rühmlich bekannten Gelehrten verbindet möglichste Kürze und Zusammendrängung des Nothwendigen mit einer verhältnißmäßig großen Vollständigkeit, und einer musterhaften Deutlichkeit. Es verbreitet sich auch nicht allein über die ursprünglich Deutschen Worte, sondern auch über solche, welche mit den Zeichen des fremden Ursprungs das Bürgerrecht in Deutschland erhalten haben, und sich zum Theil gar nicht, zum Theil nur mangelhaft durch echt deutsche ersetzen lassen; doch ist auch derer gedacht worden, welche als Kunstausdrücke oder wissenschaftliche Benennungen allbekannt nicht ohne Verwirrung der Begriffe umgewandelt werden dürften.

Wer sollte nicht wünschen, daß so verdienstliche Bemühungen jeden Lohn fänden, der ihnen gebührt, und daß der Verfasser und die Verlagshandlung durch Aufmunterung, Lob und hinreichenden Absatz in den Stand gesetzt werden möchten, nicht nur die Beendigung des trefflichen Werkes bald zu fördern, sondern auch zu ähnlichen Unternehmungen sich ermuthigt zu fühlen.

Der Druck des Buchs ist, so viel wir bemerkt haben, correkt, äußerst deutlich und mit der gehörig bezeichnenden Unterscheidung. Für Ausländer ist auch die Aussprache der Worte angegeben worden. Dieser Erste Band umfaßt das A bis mit Einschluß des E. Das ganze Werk könnte also nach dem angelegten Plane in 4 bis 5 Bänden beendigt seyn.

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung.)

10.

Sie haben mich zu sehen gewünscht! sprach Emilie mit gesenktem Blick und leisem, gerührtem Tone. Was fehlen Sie, [illegible]

Herr Brahn war durch ihren Eintritt in einige Verwirrung gesetzt; fast hätte er seinen ganzen Plan vergessen, aber er dachte zu rechter Zeit an das Glück seines Sohnes, an seine Vaterpflicht, und sammelte sich. „Mein liebes Kind," sagte er, zu Boden schauend, um nicht aufs Neue durch ihren Anblick in Verwirrung gebracht zu werden; „seit einiger Zeit höre ich von meinen Freunden viel Angenehmes über Sie, über Ihr Spiel, Ihren Gesang; ich komme, Sie näher kennen zu lernen — Nun, Sie gefallen mir. Gern hörte ich Sie zuweilen singen, spielen, aber ich besuche kein öffentliches Haus. Wollten Sie nicht dann und wann zu mir kommen; ich bin ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik, besonders des Guitarrenspiels von schöner Hand. Besuchten Sie mich wohl zuweilen mit Ihrem Instrumente? Es versteht sich gegen ein gutes Honorar.

Das Mädchen sah verlegen die Witwe an, und diese fragte nach einem Augenblick: Der Herr Doktor sind ohne Zweifel vermählt?

„Nein, das nicht," entgegnete er, „aber das thut ja nichts."

Doch, mein Herr, sprach Frau Riel. Sie lesen in dem Antlitz meiner Pflegetochter die verneinende Antwort. Wir bedauern, daß ihr Wunsch unerfüllt bleiben muß.

„Und warum unerfüllt?" meinte jener. „Oder ist es wahr, was ich hörte: steht das schöne Kind mit dem jungen Brahn wirklich in Verhältnissen. Hofft sie, seine Frau zu werden? Mein Tage nicht. Ich kenne den Wildfang; der hält nicht Wort.

Das gehört nicht hieher! flüsterte Emilie mit höherem Roth auf den Wangen.

„Wohl gehört es hieher," erwiederte der Besucher. „Wäre der Brahn nicht, würden Sie gern zu mir kommen."

Nimmermehr, mein Herr! versicherte das Mädchen. Nie würde ich Ihren beleidigenden Antrag für mehr als Scherz nehmen, auch wenn Adolph Brahn nicht auf der Welt wäre. Da er es aber ist, und da er mich liebt, wie ich ihn liebe, so — weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als Sie zu bitten, daß Sie uns verlassen.

„Kind," sagte er, „lassen Sie sich rathen; ich nehme Theil an Ihrem Loose, ich will ganz abstehen von meinem Begehren, wenn es Ihnen mißfällt, aber sagen muß ich Ihnen, daß Ihr Verhältniß zu dem Adolph nur unheilbringend seyn kann; ich kenne den Sohn wie den Vater ganz genau. Der erstere ist ein wilder, unzuverlässiger Bursche, und der Alte ein Starrkopf mit eisernen Vorurtheilen. Liebt sein Sohn Sie wirklich, wie Sie glauben, so ist es ein Unglück; der Vater gibt die Heirath nimmer zu. Besteht der Adolph aber darauf, so enterbt ihn der Alte. Was dann?"

Mißbilligt Herr Brahn unsere Verbindung, sprach Emilie, so versteht es sich von selbst, daß Adolph von mir zurück treten muß. In diesem Falle würde ich ihn wegweisen und wenn mein Herz darüber brechen sollte.

„Zurückweisen? Warum?"

Welche Frage? Sollte meine Liebe ihn arm machen, und den Haß des Vaters über ihn wälzen? Sollte ich Theil haben an dem Fluche seines Vaters? Das sey ferne.

„So so! Den mittellosen Bräutigam würden Sie verwerfen?"

Den ungehorsamen Sohn verwerfe ich, nicht den unbegüterten. Sein Vater gebe uns nur seinen Segen, und ich bin glücklich, auch in tiefster Armuth.

„Ist das Ihr Ernst?"

Verletzende Frage!

„Gut so!" rief er, „Ganz brav, sehr brav. Sie sollen mehr von mir hören!" Mit diesen Worten eilte er plötzlich zur Thüre hinaus, die Frauenzimmer in gerechter Verwunderung zurücklassend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Aber auch die höhere Kultur des Geistes fand in ihr eine einsichtsvolle und großmüthige Beförderin. Schon frühe warf sie einen prüfenden Blick auf die Privatanstalten, welche zur Elementarbildung der Kinder aus den gebildeten Ständen und zur Ausbildung der erwachsenern Töchter sich in Stuttgart vorfanden. Sie nahm sie unter ihre besondere Obhut und verwandte bedeutende Summen auf ihre Unterstützung. Als sie aber die Unzulänglichkeit derselben, so lange sie Privatanstalten blieben, einsahe, so beschloß sie, eine eigne Töchterschule zu bilden, bei welcher das brauchbare Personal der bis dahin abgesondert bestandenen Anstalten Unterkommen finden, bei der aber dann noch solche Lehrer angestellt werden sollten, zu denen sie ein besonderes Vertrauen hatte. Der König gab das Haus und die Königin besorgte die ganze Ausstattung. Die Anstalt wurde zu 15 Kostgängerinnen und 200 Tagschülerinnen eingerichtet, ein Rektor und eine Direktrice an die

Spitze gesetzt, denen ein Elternrath, theils nach freier Wahl, theils nach Bestimmung der Königin, zur Seite steht, und es wurden mehrere Aufseherinnen und Lehrerinnen in weiblichen Arbeiten angestellt. Diese Stiftung kostete der Monarchin bedeutende Summen, sie war aber auch ihr eigentliches Kleinod, über welches sie fast noch unmittelbarer als über ihre übrigen Stiftungen wachte. Hier zeigte sie sich als die liebevollste und verständigste Mutter. Nicht glänzen sollten ihre Zöglinge, sondern veredelt sollten sie und sollte durch sie einst das häusliche Leben werden. „Das Leben," sprach sie, „hat eine ernste Seite; für den Ernst des Lebens muß der Mensch erzogen werden; die moralische Kraft ist des Weibes einzige Stärke, und veredelte Charakterbildung die beste Ausstattung für das Leben in zwei Welten." — Am 17. August 1818 wurde die Anstalt eingeweiht und Katharina begrüßte 200 Zöglinge als Mutter und sagte mit zarter Rührung und Zuversicht: „Ich werde der Anstalt erste und besorgteste Pflegerin bis zum letzten Athemzuge seyn." — Sie dankte allen, welche mit ihr die Sorge für das Institut theilen wollten und richtete diesen Dank noch besonders an die vier königl. Professoren des Obergymnasii, die ihrer Einladung gefolgt waren und den Unterricht in der VII. als der obersten Abtheilung übernommen hatten.

Mit diesen Stiftungen waren aber ihre wohlthätigen Entwürfe noch keineswegs erschöpft: ein allgemeines Krankenhaus mit einer Gebäranstalt gehörte mit zu ihren Lieblingsplanen, und zu der Ansiedelung auf bisher unbebauten oder wenig benutzten Ländereien für arme Ausgewanderte, die getäuscht in ihren Hoffnungen und von allem entblößt, eine Last der Gemeinden, ins Vaterland zurückgekehrt waren, einer der wohlthätigsten Entwürfe ihrer Menschenfreundlichkeit, wurde bereits vorgeschritten.

Welch ein ausgedehntes Feld segenvoller fürstlich-weiblicher Wirksamkeit hatte die Unvergeßliche sich eröffnet, und was hatte sie bereits in dem kurzen Zeitraume von etwas über zwei Jahren darin gewirkt. Ihr Grundsatz den sie oft aussprach, war: Nichts Gutes, auch das Geringste nicht, zu versäumen oder zu verschieben: und darin war sie nicht zu ermüden, selbst nicht durch die Lauigkeit oder durch blödsinniges, ja auch wohl hämisches Widerstreben Anderer. Auch ungerechte Beurtheilung und Verkennung erklärte sie nicht zu scheuen, und dazu ermunterte sie auch noch die, welche sie zur Mithülfe bei ihren wohlthätigen Entwürfen wählte, indem, wie sie sagte, es in den Grundsätzen der christlichen Religion liegt, um des Guten willen sich das Böse gefallen zu lassen. —

Eine solche Thätigkeit in der unmittelbaren Aufsicht und Leitung so vieler Anstalten, in denen nichts, auch das Geringste nicht, ohne ihr Mitwissen vorgehen durfte, würde die Zeit einer andern, wenn es noch eine dieser Thätigkeit fähig gäbe, erschöpft haben; Katharina aber betrachtete alles dies zwar für einen wesentlichen, jedoch immer nur untergeordneten Theil ihres Berufs. Die Gattin und Mutter ging allem vor und den Pflichten dieser durfte durch nichts Eintrag geschehen: für diese sparte sie die ganze Heiterkeit und Holdseligkeit ihrer schönen Seele auf, und ihr häusliches Leben war wo möglich musterhafter noch als ihr öffentliches. —

(Der Beschluß folgt.)

Guter Rath.

Warum will das Herz dir brechen,
Wenn dich spitze Zungen stechen?
Warum glüht dein Angesicht,
Wenn man albern von dir spricht?
Thorheit ist es, Reden rächen.
Ei, so laß die Leute sprechen,
Denn die Gänse können's nicht.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

Die Uebersetzung der Reliquien des heil. Dionys, des Apostels von Frankreich, hat den 26. Mai mit angemessenen Feierlichkeiten Statt gehabt, und den Parisern ein lange entbehrtes Schauspiel gewährt. Die Prozession eröffneten Ca Geistliche, an deren Spitze die Oriflamme nach alter Sitte wehte. Vier Diaconen trugen die Reliquien des heil. Eleutherius; der Pfarrer von St. Denis und die Abbé's Frayssinous, Bordetie und Guillon trugen die Reliquien des heil. Rusticus, der Gefährten des heil. Dionysius; die Gebeine des heil. Apostels aber trugen die Erzbischöfe von Sens und Reims, der ehemalige Bischof von Chalons-sur-Marne, und der Bischof von Chartres, in den weiten Mantel gekleidet und die Bischofsmütze auf dem Haupte. Viele Bischöfe, das Kapitel von Notre-Dame, alle Pfarrer von Paris, das Seminar von St. Sulpice und eine Menge andere Geistliche gingen im Zuge; die Maison du Roi that dabei den Dienst. — Nachdem die Reliquien dem Hochaltar gegenüber aufgestellt waren, von der Palme und der Krone des Märtyrthums überschattet, begann der Gottesdienst. Nach dem Evangelium bestieg der Bischof von Troyes den Predigtstuhl, und hielt eine salbungsvolle Rede. „Die Asche unserer heil.

Märtyrer kommt, sprach er, einen Platz neben der Asche unserer Könige einzunehmen, um zu zeigen, daß Thron und Altar sich nicht trennen lassen. — Und du, großer Held und Märtyrer, wirf einen Blick auf diese Kirche herab, die du gegründet hast, einst der Stolz der ganzen Christenheit, jetzt der Gegenstand ihres Schmerzes und ihrer Klagen." — Die Ceremonie dauerte bis 4 Uhr Nachmittags.

Die schönen Künste haben durch den frühen Tod des jungen Malers Pagnest einen schmerzlichen Verlust erlitten. Er war Girodets Schüler gewesen, hatte aber auch in den Schulen von David und Gros studirt. Dabei bildete er sich eine eigne, auf das Studium der Natur und der klassischen Werke gegründete Manier.

Die Herzogin von Bourbon hat in ihrem eigenen Palaste ein Hospital für kranke Frauen gegründet. Zwei barmherzige Schwestern versehen den Dienst darin. Es scheint, die fromme Fürstin habe diese wohlthätige Stiftung zum Andenken des schmerzlichen Verlustes ihres Sohnes, des Herzogs von Enghien, gemacht.

In das Hospital der Findlinge werden, zu Folge eines Berichts an den Herzog von Angouleme, täglich vierzehn Kinder gebracht. Vor der Revolution, sagt das Journal de Paris, war die Zahl derselben noch größer; man rechnete jährlich 6100 Kinder. Dieses Resultat dürfte diejenigen, welche über zunehmende Verschlimmerung der Sitten klagen, überraschen.

Chateaubriant soll, wie man sagt, mit der Vollendung einer Tragödie beschäftigt seyn, deren Stoff Moses ist. Eine, den Freunden der Literatur, gewiß angenehme Nachricht.

Die belgischen Blätter erzählen jetzt ein schauderhaftes Gegenstück zur bekannten Fualdeschen Ermordungsgeschichte. In Grimbergen in Ostflandern wohnte ein Landwehrmann, Namens Karl C...s, dessen Haus längst schon bei seinen Nachbarn als ein Schauplatz der Ausschweifungen galt. Im Mai 1817 hatten Karl C...s und sein Bruder Jakob auf die Nachricht, daß ein Sergeant Maters den Abend zu einer Lustpartie kommen wolle, drei Mädchen, worunter ihre eigene Schwester war, versammelt. Nach einem Saufgelage, das bis Mitternacht gedauert hatte, rief C...s den Sergeanten in ein Nebenkabinet, wo die Mädchen bald darauf Jammertöne vernahmen. Eines von ihnen öffnete die Thüre, stürzte aber beim Anblick des unglücklichen Maters, der auf dem Boden im Blute schwimmend mit dem Tode rang, mit Entsetzen zurück. Auch die beiden andern Mädchen waren Zeugen dieser schauderhaften That, welche die Mörder ihnen gar nicht verheimlichen zu wollen schienen. Die Mörder schnitten darauf dem entseelten Maters den Kopf ab, steckten Kopf und Körper in einen Sack, und vergruben alles unter einer Dornhecke nicht weit von ihrem Hause. Nach ihrer Zurückkunft foderte Karl C...s den Mädchen einen furchtbaren Eid ab, auf ewig von allem zu schweigen, was sie gesehen, indem er selbst schwor, diejenige von ihnen zu tödten, die zuerst ein Wort davon verlauten lassen würde. — Das Entsetzlichste aber ist, daß Karl C...s mit einem der Mädchen die Nacht in dem Kabinet, das noch vom Blut des Ermordeten rauchte, zubrachte. Das Mädchen beklagte sich, an ihren Füßen etwas Nasses zu fühlen, ohne sich weiter darüber zu beunruhigen; und wirklich waren, als es am Morgen Licht wurde, Strümpfe und Kleid vom Blut des Erschlagenen beschmutzt. — Der Hauptmörder, Karl C...s, hatte früher als Soldat in französischen Diensten gestanden.

Pf — r.

Aus Stuttgart, im Mai.

Das Frühjahr hatte sich diesmal sehr früh und mit großer Blütenfülle eingestellt; in den letzten Tagen des April fiel aber Nachtfrost ein und beschädigte Weinstöcke und Obstbäume sehr, so daß um Stuttgart, weniger im Lande, die Hoffnung auf reiche Aerndten vernichtet wurde. Seit acht Tagen hat sich nun eine starke Hitze eingestellt und dabei Trockenheit. Das Getreide steht überall, wo es nicht von den Mäusen gelitten hat, sehr gut; auch gehen die Preise immer niedriger, ein Unglück für den Landmann.

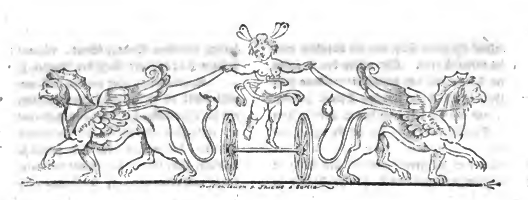
Die Bauten scheinen auch dies Jahr sich nicht vermindern zu wollen; überall sieht man den Grund zu neuen Wohnhäusern legen und hofft immer, daß die Miethen niedriger gehen werden, welches aber bis jetzt der Fall, ungeachtet der Verlegung so vieler Kanzeleien nach andern Städten im Lande, nicht war. Der Bedarf an weiterm Raum war für die einzelnen Familien bis jetzt noch zu groß und die öffentlichen Abgaben von den Häusern sind zu hoch. — In ältern Häusern sind jedoch die Wohnungen bereits weniger gesucht und ihr Miethpreis muß daher nothwendig fallen, wenn sich auch die neueren Wohnungen noch länger im Preise erhalten dürften. — Von öffentlichen Bauten ist es, bis auf den Bau der griechischen Kapelle auf dem rothen Berge, in welcher unsre zu früh entschlafene Königin ruhen wird, und womit bald der Anfang gemacht werden soll, wieder ganz stille. Die Wegräumung der auf dem rothen Berge stehenden Gebände findet im Publikum nicht allgemeinen Beifall; man betrachtet sie als Denkmäler der Wiege des Würtemberger Herrschergeschlechts, welches sie doch eigentlich nicht seyn können und auch nicht zu seyn würdig sind. Dieß hat zu folgendem, in seiner Abfassung etwas sonderbarem, Artikel im Schwäbischen Merkur Anlaß gegeben;

„Stuttgart 11. Mai. Das alte Schlößchen und die übrigen Gebäude auf dem rothen Berge werden nun abgebrochen; und eine Griechische Kapelle dort gebaut, in der die verewigte Königin Katharina beigesetzt werden soll. Keine Ruinen aus der Vorzeit, keine architektonische Merkwürdigkeit wies dieses Schlößchen auf. Krieg und Feuersbrünste haben die ältern Gebäude öfters zerstört; was noch stand war neuern Ursprungs und nicht bedeutend an sich, sondern als Andenken an vergangene Zeiten, als ehrwürdiges Stammschloß unsrer Würtembergischen Fürstenfamilie; und deswegen wird der Abbruch desselben allgemein bedauert. — Die Zeit der Erbauung des ersten Schlosses ist nicht genau bekannt, so wenig als der Name des Erbauers. Im Jahre 1083 wurde die Kapelle daselbst vom Bischof Adalbert von Worms eingeweiht. 1127 brannte das Schloß ab und wurde 1202 neu aufgebaut. 1311 wurde es von dem kaiserl. Landvoigt Konrad von Weinsberg zerstört. 1320 verlegte Graf Eberhard die Residenz von da nach Stuttgart. In den Jahren 1360, 1519, 1547 wurde das Schloß belagert und erobert."

Darauf erwiederte nun die Hofzeitung, im Schlusse auch wohl etwas apocryphisch:

„Stuttgart den 12. Mai. In dem heutigen Schwäb. Merkur wird behauptet, daß der Abbruch des Schlosses auf dem rothen Berg, welches keine Ruine aus der Vorzeit, keine architektonische Merkwürdigkeit aufweisen kann, dessen ältere Gebäude durch Krieg und Feuersbrünste zerstört worden, und das nur neuere nicht bedeutende enthält, allgemeines Bedauern erregt. Wenn ein Denkmal älterer Zeit ohne äußern Werth für die Gegenwart in ein Denkmal umgewandelt wird, an welches die wirklich (statt gegenwärtig Schwabenthums) lebende Welt die theuersten und heiligsten Gefühle knüpfen kann, so wird wohl dadurch schon die Erinnerung an die Vorzeit am aufrichtigsten geehrt."

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 120. — den 22. Juni 1819.

Meine Stella.

(Nach Cunningham)

Anmuthig stolz bethaust du, Schwan,
Dein glänzendes Gefieder,
Und segelst auf der Silberfluth,
Der stillen, auf und nieder.
Süß wohl ist dieser Silberfluth
Geheimes Rieseln dir;
Doch süßer noch, Gott Amor weiß,
Ist meine Stella mir.

Wie lieblich hast du, Nachtigall,
Vom Fruchtbaum hergesungen,
Stets äugend auf dein Hängenest
Mit federlosen Jungen,
Wohl theuer ist die frohe Brut
Am glühen Herzen dir;
Doch theurer tausend tausend Mal
Ist meine Stella mir.

Ihr Rosen, aufgeblüht im Thal
Nicht lange, nach dem Pflücken,
Könnt im geflochtnen bunten Kranz
Ihr meine Schläfe schmücken.
Auch flöhe bald mein Lebenshauch
Entrisse wer mich Ihr:
Denn, was euch Rosen Wurzeln sind,
Ist meine Stella mir.

Euch, weiß wie neugefall'ner Schnee,
Euch, Turteltäubchen, beide,
Schön, wie Ihr Busen, weih' ich Ihr
Mit Schüchternheit und Freude.
Entdeckt in keuscher Zärtlichkeit
Mein Herzgeheimniß Ihr,
Und gleiche namenlose Lust
Theilt Stella dann mit mir.

Haug.

Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.

(Beschluß.)

Die seltene Schärfe ihres Blicks zeigte sich aber auch besonders in der Wahl derer, denen sie die Ausführung ihrer Plane vertraute, und wenige Augenblicke mündlicher Uebereinkunft oder wenige Zeilen mit Bleistift, wie sie zu schreiben pflegte, sobald ihr aber irgend eine der vielen Angelegenheiten, die täglich vor ihrem Geiste vorübergingen, irgend etwas einfiel oder sie eine Bemerkung mitzutheilen hatte, reichten hin, die wichtigsten Bestimmungen in Ordnung zu bringen, denn sie kannte ihre Leute, überschaute bald Zweck und Mittel, war niemals kleinlich in den letztern und ihre große Seele kannte kein Mißtrauen bei einmal erkannter Rechtlichkeit und Einsicht. — Ihre Bleistift-Korrespondenz allein würde ein seltenes Bild der seltenen Frau darstellen, wenn sie, wie sie's verdient, bekannt würde, und eine gründlichere und umständlichere Darstellung ihres Geschäftslebens in Würtemberg würde ein eben so interessantes als

würdiges Denkmal für ihren Geist und ihr unendlich weiches und edles Gemüth seyn. Hier würde der Deutsche mit Verehrung sehen, wie echt deutsch die erhabene Fürstin war, obgleich auf einem fremden Throne geboren und erzogen, und wie sich dies auch immer mehr in dem Gebrauche der Sprache ausprägte, mit der sie täglich vertrauter wurde.

Ihr sollte noch die Freude werden, den Stolz in der geliebten Mutter Augen über solch' eine Tochter zu lesen. Von der Kaiserin Maria Erscheinung im Vaterlande haben diese Blätter bereits Bericht erstattet. Ewig unvergeßlich wird Jedem, der das Glück hatte Augenzeuge zu seyn, der Triumph bleiben, den die anspruchloseste Tugend hier in aller ihrer Erhabenheit feierte. Aber wenn sie bei dem Besuche in der Kinderbeschäftigungs-Anstalt der erhabenen Mutter, als die Mädchen ihre Arbeiten vorwiesen, mit Nachdruck sagte: „Im Feinnähen, im Perlenstricken und andern solchen künstlichen Arbeiten unterrichten wir diese Töchter der Armen nicht; sie sollen in den Schranken des Nothwendigen bleiben, und wir wollen die Lust zu niedriger und harter Arbeit, wie ihr Stand sie fordert, ihnen nicht benehmen; und wenn sie früher bei der Erwartung des hohen Besuches von dem reinlichen Aussehen des Gebäudes und der Zimmer mit Zufriedenheit sprach, und bei der Bemerkung, daß die dürftige Gestalt des Hauses überall sich nicht verkennen lasse, hinzufügte: „Inzwischen, lassen wir dieses gut seyn; und bedarf es hier des Schmuckes und Glanzes? Diese Kinder sollen an Einfachheit gewöhnt und in der Demuth auferzogen werden; dazu mag denn auch die Wohnung stimmen!" — Wer fühlt sein Herz nicht mit steigender Bewunderung erfüllt vor dem großen Geiste, der so das wahre Wesen der Dinge und Verhältnisse ergriff, unverblendet von der glänzenden Außenseite, an welche ihr Auge von Kindheit an selbst bei Anstalten ähnlicher Art gewöhnt war. —

Und eben so richtige Ansichten zeigten sich in dem von ihr selbst entworfenen Erziehungsplane für ihre Söhne, über welche sie mit zarter Mutterliebe wachte, und würden sich gewiß nicht weniger bewährt haben in der Erziehung ihrer leiblichen Töchter, von denen die jüngste: Sophie Friederike Mathilde, am 17. Juni 1818 geboren war. Auf der ältesten Prinzessin, einem

äußerst lebhaften Kinde, scheint, wie auf dem jüngsten Prinzen Peter, der Geist der Mutter zu ruhen.

Anspruchloser, aber zugleich auch anmuthiger, kann nicht leicht die Erscheinung einer fürstlichen Frau seyn, als die Erscheinung der erhabenen Kaisertochter war, aber nie verschwand die Würde der Gebieterin, der jedoch mehr noch das Herz, als das Bewußtseyn der Verhältnisse huldigte. Ihre Gestalt war schlank und zart, ihre Haltung etwas nach vorne gebeugt, ihr Gesicht in seinen Einzelnheiten nicht gerade schön, aber voll Geist und Gemüth, besonders das herrliche dunkelblaue Auge, ähnlich dem Zauberauge Katharina's der Großen: jeder Zug sprach und in dieser seelenvollen Beweglichkeit mag wohl die Schwierigkeit liegen, ein ihr ganz ähnliches Gemälde darzustellen; ihre Karnation war von unbeschreiblicher Schönheit, ihr langes Haar, das sie gewöhnlich hinten aufgeschlagen unter einem Hute trug, hell kastanienbraun. — Unser großer Künstler Dannecker hat in der Büste sie äußerst getroffen dargestellt, besonders in der ohne Diadem mit hinten aufgeschlagenem Haar; von Gemälden genügt keines völlig, doch hat das eine der von ihr selbst gemalten Bilder viele Aehnlichkeit, und dann das darnach und nach der Büste gemalte des hiesigen braven Malers Stirnbrand; auch sind die von Hetsch nicht ohne Verdienst in dieser Hinsicht. — Das Bild von dem ausdrücklich dazu von Wien herberufenen Maler Hrn. Sailes, das eine sehr bedeutende Summe durch die, von diesem Herrn bis auf die geringste Kleinigkeit, bis auf die Handschuhe und die Beköstigung seines Hundes ausgedehnte Freihaltung kostet, genügt keinem, der es sahe; ja man hält es für durchaus verfehlt, bis auf die gewohnte Zimmerumgebung, die auf das Pünktlichste wiedergegeben seyn soll.

Dieß sind nur wenige schwache Züge zu dem unendlich reichen und anziehenden Gemälde der erhabenen Fürstin; aber sie genügen wenigstens, einigermaßen den Verlust zu schätzen, den das Vaterland, den die Menschheit durch ihren so frühen Tod erlitt. Das Gefühl dafür prägte sich in Allem aus, was seit den vier Monaten nach ihrem Tode in Beziehung auf die Unvergeßliche geschah. Ihre Stiftungen und selbst ihre wohlthätigen Entwürfe, welche sie ausgesprochen hatte, dünkten dem königlichen Witwer wie dem verwaiseten Volke theure Vermächtnisse, die ihr Andenken auch bei der spätesten Nachwelt in Segen erhalten müssen. Für einige hatte sie selbst in ihrem vor der Geburt der jüngsten Prinzessin errichteten Testamente

großmüthig gesorgt; andere waren damals nur erst im Entstehen. In allen ihren Anstalten fanden die rührendsten Trauerfeierlichkeiten Statt, bei welchen die ungeheuchelsten Thränen flossen; im ganzen Lande wurde freiwillig Trauer angelegt; es entstanden mehrere Vereine und beträchtliche Sammlungen zu Stiftungen in ihrem Sinne oder zur Fundirung ihrer Stiftungen; die Thränen und Segenswünsche des ganzen Würtemberg begleiteten die Verewigte in die Gruft, und der 7. März, welcher zum allgemeinen Landtrauerfeste bestimmt und in allen Kirchen und gelehrten Schulen mit feierlichen Reden begangen wurde, war ein Tag wahrer herzlicher Trauer.—

Auf dem rothen Berge, der ehemals das Stammschloß der Herrscher von Würtemberg trug, das aber nach den oftmaligen Zerstörungen auch selbst in Trümmern nicht mehr vorhanden ist, sondern durch neuere und geschmacklose unbrauchbare Gebäude ersetzt wurde, soll die Abtragung derselben der griechischen Kapelle Raum geben, die hier erbaut werden und den Sarg der Entschlafenen in würdiger Umgebung aufnehmen soll. Die Gruft, in welcher sie unter der Stiftskirche zu Stuttgart vorläufig beigesetzt wurde, ist mit Särgen ganz gefüllt und ein enges und düsteres dumpfiges Kellergewölbe. Katharina selbst äußerte oft, daß sie auf dem Berge, den lebend ihr Auge fast täglich aus ihrer Sommerwohnung begrüßte, und von dem herab sich die reizendste Aussicht eröffnet, begraben zu werden wünsche.— Er wird ein Wallfahrtsort werden für jedes Herz, das ächte Fürstengröße zu schätzen vermag, und die dem Schlosse gegenüber stehende sogenannte Katharinenlinde, welche die fromme Sage das Grab der heil. Katharina, der angeblichen Stifterin des Spitals zu Eßlingen, beschatten läßt*), kann jetzt eine wahre Bedeutung erhalten. Reinbeck.

Die Guitarren-Spielerin.
(Fortsetzung.)

II.

Emilie war herrlich bestanden in der Prüfung, ihre Aeußerungen auf Brahns verfängliche Fragen hatten ihr seine ganze Hochachtung verschaft. Am Schlusse der Unterredung war er tief bewegt und stand im Begriff, sich Emilien zu entdecken, und sie als Braut seines Sohnes zu begrüßen; da fiel es ihm aber ein, daß er zu Adolph das letztemal Basta gesagt hatte, und daß er folglich noch einen Antrag

*) Andere halten wahrscheinlicher den Grabhügel für den eines römischen Feldherrn.

desselben abwarten müsse, um mit Ehren einzulenken; dann wollte er den jungen Mann durch unbedingte Einwilligung überraschen, und er freuete sich schon auf dem Wege im Voraus auf den Augenblick, auf das dankbare Entzücken des Sohnes. Aber das Schicksal zog in seiner widerwärtigsten Laune einen gewaltigen Querstrich durch diese Rechnung.

Zu Hause ankommend, fand er ein Schreiben, das eben mit Estaffette eingegangen war; der Inhalt warf ihn fast zu Boden. Der Fall eines holländischen Handlungshauses brachte ihn um den größten Theil seines Vermögens. Die Zahlungen dieses Hauses, die er stündlich erwartet hatte, gingen verloren, und er war nun unfähig, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Auch sein Sturz war unvermeidlich, wenn nicht schleunigst Hülfe geschafft wurde. Da fiel ihm sehr natürlich ein früherer Plan wieder bei, von welchem er viel gehofft hatte, und in welchem Adolphs Verbindung mit der Tochter eines reichen Geschäftsfreundes die Hauptrolle spielte. Auf einmal war Emilie vergessen. Begreiflich, seine Rettung lag ihm näher als alles Uebrige, sein Sohn mußte jetzt eine reiche Braut heimführen.

Eben will er Adolph aufsuchen, ihm die Unglücksbotschaft mitzutheilen, und auf diese Mittheilung den Wunsch zu gründen, daß dieser durch eine möglichst rasche Verheirathung mit der bewußten reichen Erbin ihn vom Untergange retten möge. Er hofft Gewährung, denn er glaubt seinen Sohn zu kennen: siehe, da nimmt der Handel wieder eine andere Wendung, bei welcher es sich voraussehen läßt, daß er seinem Herzen folgen, seinen Adolph mit dem bittern Kelche der Opferung verschonen, und Emilie dennoch bald seine Tochter nennen dürfte.

Nach seiner Berechnung ist ihm geholfen, wenn er für den Augenblick nur 30 bis 40,000 Thaler zur Verfügung hätte, und eben jetzt kömmt ein durchreisender Graf mit einem Empfehlungsbriefe, der ihm 50,000 Thaler gegen Wechsel, in dreien Monaten zahlbar, anbietet. Er ist durch diesen Betrag ganz gerettet, denn seine Verlegenheit ist nur augenblicklich. Er nimmt das Erbieten an, schweigt zu Jedermann von dieser peinlichen Stunde und geht zur verabredeten Zeit nach dem Gasthofe, um von dem Grafen das in Papieren bestehende Kapital zu empfangen. Alles geht vortreflich, er nimmt die gangbaren Staatspapiere in Empfang, gibt den Wechsel, freut sich der unerwarteten Hülfe in der Noth, setzt sich, da die Straßen schmutzig sind und die Abenddunkelheit bereits eingetreten ist, in einen Miethswagen und fährt zufrieden nach seiner Wohnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juni.

Die Direktion der k. k. Hoftheater hat sich von neuen als diejenige Beschützerin der tragischen Dichtkunst bewährt, welche nicht glaubt, mit etlichen Keurtoisien und etlichen Dukaten gegen den Tragödiendichter sich hinlänglich acquittirt zu haben: Müllners Albaneserin ist angenommen, für den Herbst zur Darstellung bestimmt; dem Verfasser die Dritte Einnahme als Honorar zugesichert, und einstweilen eine Summe von beiläufig 1800 Fl. W. W. (gegen 150 bis 180 Dukaten) zu seiner Disposition gestellt worden. Zum Vortheil eines Ausländers kann wohl nirgends mehr von der Aerarialverwaltung eines Theaters geschehen. — Eine Tragödie von Werner: Die Mutter der Maccabäer, wird nächstens im Druck erscheinen, zu welchem der Dichter nun die Einwilligung der Censur erlangt hat. Für das Theater soll sie nicht geeignet, jedoch voll von grossen, dichterischen Schönheiten und erhabenen Eindrücken seyn.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Manche behaupten, bedauert werde eigentlich nur die Einbuße eines Belustigungsortes, der (wie Memminger in seinem lobwürdigen Werke: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen, 1817 sagt) den Ausbund von Neckarwein, welcher hier wächst, zur Erquickung darbietet und auch wohl ein Tänzchen im alten Saale zuläßt; allein wir glauben, so sehr wir überzeugt sind, daß es zu einem würdigen Denkmal für die würdigste der fürstlichen Frauen nicht leicht einen würdigern Platz geben könne, so könne sich doch wohl aus dem Gegensatz zwischen Wiege und Grab ein anderer Grund herleiten lassen, warum die Wegräumung der doch bereits mehrere Jahrhunderte alten Gebäude, (Herzog Ulrich, der 1550 starb, ließ sie aufrichten), manchem aus dem Volke, das seinem Herrscherstamme treu anhängt, nicht gefallen dürfte, da beim Volke sich die Phantasie so leicht ins Spiel mischt. — Vor einigen Tagen wallfahrtete alles hinauf, um den rothen Berg noch einmal in der gewohnten Art zu genießen und zu beschauen. Wird, wie nicht zu zweifeln ist, ein würdiges Gebäude aufgeführt, das auch in der Ferne sich ausnimmt, so wird sich jeder wohl bald mit der neuern Ansicht versöhnen, da gewiß sehr allgemein die angebetete Königin, die Wohlthäterin ihres Volks, des herrlichsten Denkmales werth geachtet wird. — Der Plan zu der Kapelle ist von dem Hofbaumeister Salucci, der auch den Bau leiten wird. — Der Katafalk in der Stiftskirche bei der Beisetzung der Königin machte seiner Erfindung und seinem Geschmacke Ehre.

Die öffentlichen Unterhaltungen haben wieder ihren Anfang genommen; eine Frage aber ist, ob auch alle Unterhaltung gewähren. Von unsrer Bühne ist das mehr als zweifelhaft, besonders auch für diejenigen, welche den Verlust unsers braven Local-Komikers Vincenz, den uns vor einigen Monaten der Tod unerwartet schnell raubte, mit Recht beklagen. Alle neu getroffene Engagements sind höchst mittelmäßig, ja selbst wohl widrig und es läßt sich nach den einmal bestehenden Verhältnissen nichts besseres erwarten. Das Theater soll eine höchst bedeutende Summe zur Unterhaltung kosten und leistet wirklich dafür so wenig als nur immer möglich; es sieht sich gegen sonst nicht gleich. Nur sehr einzelne Vorstellungen gelingen noch dann und wann, und auch nur im Einzelnen, wenn ein besonderes Interesse die wenigen vorzüglichern unsrer Schauspieler daran Theil nehmen läßt und sie aufregt. So wird von der Darstellung des Ernst von Schwaben von unserm noch jungen, aber bereits sehr vortheilhaft bekannten Dichter Uhland, viel Gutes gesagt, und gerühmt, daß jeder der Darsteller nach Möglichkeit gestrebt habe, das Werk des Dichters zu ehren. Höchst erfreulich war denn auch der Enthusiasmus, mit welchem das Publikum diesen, im Einzelnen höchst vielversprechenden, ersten Versuch des vaterländischen Dichters im Dramatischen aufnahm. Die Aufführung soll anfangs bei der Intendanz eben keine besondere Beförderung gefunden haben, bis Mad. Brede das Stück zu ihrem Benefiz wählte. — Nach der ersten Vorstellung wurde dem Dichter der lauteste Beifall gezollt, den einige wirklich so weit trieben, daß sie den Dichter selbst herausriefen, ohne zu bedenken, daß diese Auszeichnung nur dem Darsteller gebühre, und noch dazu durch Mißbrauch sehr zweideutig geworden sey. Hrn. Uhland blühen andere Kränze! — Unter die wenigstens nicht ganz mißlungenen Darstellungen ist auch Sappho zu rechnen, in welcher die Dichterin selbst von Mad. Brede mit Einsicht gegeben wird. — Die Oper ist durchaus unbesetzt. — Dagegen ist das Orchester vorzüglich und das Streben nicht zu verkennen, es in seinem Werthe, dessen Schöpfer König Friedrich, besonders seit seiner Anwesenheit beim Congresse in Wien, war, zu erhalten. — Der herrliche Violinist Wiele und der nicht minder brave Flötenist Krüger sind durch lebenslängliche Engagements ihm gesichert.

Es war eine ergreifende Feierlichkeit, die von dem Theaterpersonale zum Andenken der verewigten Monarchin angestellt wurde. Am grünen Donnerstage fand sie Statt auf der Bühne; die Einnahme für die von der Königin gestiftete Katharinenschule. Ein einfacher und herzlicher schöner Prolog von dem hiesigen Senator Hrn. Ritter, der das himmlische Wirken der Verewigten hienieden würdig und eindringend schilderte, wurde von Mad. Brede mit Wirkung gesprochen; Chöre und begleitende Musik waren von dem jetzt auf einer Reise befindlichen Komponisten Kocher. Die Bühne war zweckmäßig und schön verziert. Darauf folgte: Die sieben Worte von Haydn. — Am zweiten Ostertage wurde dann die Bühne selbst wieder eröffnet mit einem Trauerprolog von dem dritten Intendanten des Theaters, Hofrath v. Lehr, verfaßt und von Hrn. Eßlair gesprochen, und mit: Das Leben ein Traum.

Die Stelle eines Kapellmeisters ist nach dem Abgange des Hrn. Hummel durch Hrn. Lindpaintner von Prag zur Zufriedenheit des Orchesters besetzt. — Ein schönes, aber nicht besonders besuchtes, Konzert gab uns Hr. Wiele und entzückte uns durch sein treffliches Spiel. — Auch die wieder begonnenen musikalischen Unterhaltungen im Museum verlieren bei der schönen Witterung an Theilnehmern. — Dagegen werden die sehr beliebten Harmonie-Konzerte im Freien wieder dies Jahr von der Hofkapelle unternommen.

Das Gerücht bestimmt den seit einiger Zeit hier anwesenden genialen Verfasser des goldnen Kalbs und neuerlich des alten Adam, Grafen Benzel-Sternau, ehemaligen Finanzminister des verstorbenen Großherzogs von Frankfurt, zu unserem Finanzminister; doch ist man über seine Bestimmung, die sehr verschieden angegeben wird, noch nicht einig. —

Die berühmte Boissereesche Sammlung von altdeutschen Gemälden ist bereits in ihrem schönen Lokale, welches Se. Majestät der König ihr angewiesen und für dieselbe haben einrichten lassen, dem Publikum zugänglich und erregt die allgemeinste Theilnahme. Wir fürchten nicht, daß sie jemals wieder von uns weichen könnte.

Berichtigung.

In der Anzeige des Taschenbuchs: Albina ꝛc. in No. 103. S. 824. ist Z. 4. v. u. statt Bändchen zu lesen: Blättchen. In der Korresp. aus Hamburg No. 43. lies statt Mad. Leder: Mad. Becker.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 13. — den 22. Juni 1819.

So eben ist erschienen:

Heinrich von Anjou. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Johann Baptist v. Zahlhas. 8. Geglättet Velinpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Auf den ersten Bühnen mit Beifall aufgenommen, wird sich dies Trauerspiel auch die Gunst der Leser erfreuen.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige,
den literarischen Nachlaß des Herrn Staatsraths von Kotzebue betreffend.

Folgende Manuscripte haben sich noch unter des Hrn. Staatsraths v. Kotzebue nachgelassenen Papieren gefunden: 1) Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1820. 2) Neue Schauspiele, 23r Band. 3) Geschichte des deutschen Reichs, 3r Band. 4) Switrigail, ein Beitrag zu den Geschichten von Litthauen, Rußland, Polen und Preußen. — Schwerlich dürfte sich noch weiter etwas vorfinden, wenigstens kann man alles, was außer meinem Verlage unter seinem Namen erscheinen sollte, als unechte Waare ansehen. — Zwei gewiß nicht unbedeutende Umstände kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. 1) Den Beschluß dieses Bandes der neuen Schauspiele wird ein noch unvollendetes Schauspiel dieses Dichters machen, darin gewiß niemand die letzten Worte desselben, welches unstreitig die letzten waren, die aus seiner Feder flossen, ohne Rührung lesen wird. 2) Es ist gewiß merkwürdig, daß er als dramatischer Schriftsteller **damit** seine Laufbahn endigte, womit er sie anfing. Sein erstes Schauspiel nämlich ist **Menschenhaß und Reue**, und sein letztes **ganz vollendetes** Schauspiel ist wieder **Menschenhaß und Reue, gänzlich verändert und umgearbeitet.**

Ich füge nur noch die Anzeige bei, daß ich in Zukunft, und gleich vom Jahr 1821 an, als Fortsetzung des bisher mit so großem Beifall aufgenommenen Almanachs dramatischer Spiele, auch ferner ein solches für Gesellschaftsbühnen berechnetes und von in diesem Fache anerkannten Dichtern erdichtetes Taschenbuch herausgeben, und die näheren Verhältnisse dabei des ehestens bekannt machen werde.

Paul Gotthelf Kummer.

Im Industrie-Comtoir in Leipzig ist fertig geworden:

Sammlung verschiedener Racen-Pferde

als Studienblätter für Zeichner zur genauen Kenntniß und Karakteristik derselben. 1s Heft. quer Folio in 8 Blättern und 1 Titelvignette. Geheftet 2 Thlr.

Dieses Werk wird dem Pferde-Zeichner sowohl als auch dem Pferde-Liebhaber gewiß angenehm seyn. In diesem Hefte ist dargestellt: das Gerippe, die Muskeln, und wieder die Theile des Pferdes mit ihren eingeführten Benennungen, dann folgen die arabischen, englischen, polnischen, russischen, spanischen und ungarischen Pferde.

Bei C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten

der vorzüglichsten deutschen Dichter.

Herausgegeben

von

J. D. C. Preuß.

8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignette.

Elegant brochirt 1 Thlr. 12 Gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser nützlichen und zweckmäßigen Sammlung moralischer und religiöser Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, welche im Jahre 1816 heraus kam, dient zum Beweise, daß die Idee des Herausgebers Beifall gefunden hat, und daß es doch noch

immer eine zahlreiche Klasse von Lesern gibt, die eine ernsthafte, das Herz bessernde und veredelnde, Lectüre dem Lesen frivoler, die Phantasie nur in Anspruch nehmender, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der ersten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweiten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmäßiger angeordnet und die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen stößt man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: Haller, Gellert, Cramer, Klopstock, Gleim u. A. Auch unter den neuern Dichtern ist eine treffliche Auswahl getroffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen Tiedge, Voß, Stolberg, von Salis, Seume, v. Haugwitz, Kosegarten, Matthisson u. s. w. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geschmack und Gefühl des Herausgebers Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Handbuch zu seyn. Ein in Kupfer gestochener Titel, nebst Vignette und ein sauberes Titelkupfer von Mena Haas, dienen dem Buche zur vorzüglichsten Zierde. B—n.

Vom 1sten Juli dieses Jahres an erscheint:

Zeitblatt

für Literatur und Politik.

Dem Verdienste seine Krone,
Untergang der Lügenbrut.

Von mehrern bekannten und beliebten Gelehrten verfaßt, wird es folgende Tendenz haben:

1) Alle vorzüglichen Ideen und Ansichten mitzutheilen und zu prüfen, welche bei der Wiedergeburt und neuen Gestaltung des politischen und kirchlichen, des sittlichen und geistigen Lebens eine Herrschaft zu gewinnen trachten.

2) Eine gedrängte Uebersicht nebst kurzer beurtheilender Anzeige alles dessen zu liefern, was die Literatur in ihren verschiedenartigen Zweigen als wirklich neu, oder in irgend einer Art merkwürdig darbietet.

Was also im äußern und innern geistigen Leben, d. h. in Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, als bedeutend gut oder böse, einwirkend und folgenreich erscheint, gehört zum Hauptinhalte dieser Zeitschrift, welche demnach kein eigentliches Recensionsinstitut werden soll, da wir deren bereits genug und unter ihnen manche vortreffliche haben.

Wir wollen den Geist der Zeit darstellen, sein Gutes und Schlimmes, wie es sich in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft offenbaret. Frei und offen, aber ohne Bitterkeit und persönlichen Haß werden wir gegen jede Art des Despotismus, des Aristokratismus und der Verfinsterungssucht ankämpfen, jedoch den Sansculotten keinesweges uns zugesellen.

Der Herausgeber, Hartwig von Hundt-Radowsky.

Das Zeitblatt wird durch die Freimüthigkeit und Wahrheit vortheilhaft sich auszeichnen und empfehlen, wird die Aufnahme in jedem Lesezirkel verdienen und bei eigener Anschaffung manchem Privatmanne mehrere andere Zeitschriften entbehrlich machen, und wird durch die Benutzung einer liberalen Censur, durch die schätzbarsten Verbindungen, durch guten und gefälligen Druck und Papier sich eine günstige Aufnahme verschaffen.

Vom 1sten Juli dieses Jahres an erscheint wöchentlich eine Lieferung von 2 Stück; in der Folge zuweilen 1 oder 2 Stück mehr.

Ausführliche Anzeigen und Probeblätter sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Der halbe Jahrgang vom Juli bis Ende dieses Jahres kostet 2 Thlr. sächs. pränumeranda, und ist dafür in allen Buchhandlungen, auch in Zeitungs-Expeditionen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg, den 1. Junl 1819.

Der Verleger, Ernst Klein.

In allen guten Buchhandlungen ist zu bekommen:

Euphrasia.

Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen. gr 12. Meißen, bei Goedsche. In Futteral 1 Thlr.

Aus Liebe für gesellschaftliche Unterhaltung ist dieses Taschenbuch von einem sehr beliebten und geachteten Schriftsteller bearbeitet, also nicht mit den gewöhnlichen Compilationen dieser Art zu verwechseln. Es enthält sowohl lehrreiche Bemerkungen über die Mittel und Wege, die gesellschaftlichen Zusammenkünfte unterhaltend zu machen und Fröhlichkeit in ihnen zu wecken und zu beleben, als auch eine sehr vollständige Beschreibung der eigentlichen Gesellschaftsspiele und andrer gesellschaftlichen Belustigungen, so wie sie nur in den Zimmern und im Freien, oder bei dem gesellschaftlichen Mahle gebraucht werden können.

In der Jena- und Hallischen Literatur-Zeitung ist bereits sehr günstig über den Werth und Gehalt dieses Taschenbuchs geurtheilt.

Feierstunden. Ein Bildungsbuch für gutmüthliche Kinder zur Begründung des religiösen Gefühls, von Karl Beßeldt. Mit 16 fein ausgemalten und schwarz. Kupfertaf. Eingebund. 1 Thlr. Berliner Cr.

Der Verfasser ging mit dem rüstigen Gedanken aus, daß religiöse Bildung nur da gedeihen kann, wo Sinn für

Natur, Liebe zu Aeltern und Geschwister, Lust zur Erfüllung der kleinen häuslichen Pflichten beim Kinde geweckt sind. Daher, ehe hier von dem eigentlich Religiösen geredet wird, manches andere vorkommt, das in guten Kindern ein Sehnen nach dem Höhern weckt, und nun schreitet der Verfasser stufenweise fort, und gibt mit zartem Sinne schöne Züge aus dem innern Leben guter und frommer Kinder, und man freut sich seiner Gabe herzlich; denn die Kinder werden dies Buch nicht ohne Rührung und Liebe aus den Händen legen. Die Kupfer sind gut.

Die Kinderstube am Weihnachtsabend. Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk für gutgesinnte Knaben und Mädchen. Vom Verf. des Vater Hellmuth unter seinen Kindern. Mit 20 fein illuminirten Kupfern. Dritte sehr verbesserte Auflage. Eingeb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Vater Hellmuth hat nun schon viel und lange mit seinen Kindern gesprochen, und man hört ihn immer lieber. Er hört den Kindern zu, wenn sie fragen, darum weiß er ihnen auch das Rechte zu sagen, und das ist die Ursache, warum seine Kinder ihm so fleißig zuhören, und fremde Kinder, die etwas von ihm gelesen haben, die Aeltern so oft bitten, ihnen etwas vom Vater Hellmuth zu kaufen. In dieser Kinderstube nun gibts für die lieben Kleinen viel Nützliches zu lesen und auch die Kupfer gewähren eine angenehme Unterhaltung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Freimüthige Blätter
über
Gebrauch und Einrichtung des Karlsbades
für
Kurgäste und für Karlsbader selbst von Irgend Jemand.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1819. 16 Gr.

Ein armer Kränkler, der lebenslang nervensiech war, und Karlsbad besucht hat, gibt auf einigen Blättern die Geschichte seines traurigen Zustandes; der Hauptzweck aber ist, darzulegen, was den Kurgästen, von der Vorbereitung zur Kur an, bis zu deren Ende, zu beobachten obliegt, wenn dieselbe heilbringend seyn soll. Er hat gesehen, wie Viele durch eigene Schuld ohne Erfolg heimgingen. Man wird finden, daß, was er empfiehlt und was er abrathet, einfach und natürlich ist, und den Erfolg der Kur unterstützen muß. Nebenbei rügt er offenherzig einige Unarten der Kurgäste und manche Mängel der Badeanstalten. — Was in andern Schriften steht, geht den Verfasser nichts an. Er gibt seine eigenen Wahrnehmungen und Gedanken, und hat sie nicht erst von Andern geborgt oder geraubt. — Der Anhang über Franzesbad dürfte, nebst mancherlei andern Dingen, z. B. Zurüstung zur Reise und was dabei zu bedenken, Vielen nicht unlieb seyn.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oster-Messe 1819.

Bauers, C. L. M., Deutsch-Lateinisches Lexicon, worinnen fast alle bekannte, gewöhnliche, in Schriften und im gemeinen Leben vorkommende deutsche Wörter und Ausdrücke, nach Möglichkeit, in allen ihren Bedeutungen, Wendungen und Verbindungen, mit tauglichen, ungezwungenen, angemeßnen, lateinischen Wörtern und Redensarten übersetzt werden. Neue genau durchgesehene Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

(Wird nach der Messe fertig.)

Beling, Dr. B. C., Geist der preußischen Gesetzgebung im Gebiete der gerichtlichen Medizin, nebst einer Darstellung, wie demselben entsprochen werden kann, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. gr. 8. 2 Rthlr.

Cicero, M. T., Abhandlung über die menschlichen Pflichten, in drei Büchern, aus dem Lateinischen übersetzt von Ch. Garve. Sechste, mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr.

Herschel, Ch. M., Schlesien in seinem ganzen Umfange, als: Preußisch-, Oesterreichisch- und ehem. Neu-Schlesien, oder Alphabetisch geordnetes Verzeichniß aller in ganz Schlesien liegenden Städte, Marktflecken, Dörfer, Colonien, Vorwerke, Wirthshäuser rc., mit Angabe der Kreise, in welchen die benannten Grundstücke liegen, deren Entfernung von der Kreis- oder nächsten Stadt, nebst den Namen der Besitzer, und einem noch beigefügten zweiten Nachtrage die neuen Kreisveränderungen der vier Regierungs-Departements Schlesiens enthaltend. 8. 20 Gr.

Kochbuch, schlesisches, für junge Hausmütter, in welchem dieselben angewiesen werden, die Produkte ihres Vaterlandes zu benutzen, und auf einfache oder feine Art genießbar zu machen; nebst einer Anweisung zum Anrichten der Speisen und zur Servirung der Tafeln. Neue verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Martiny, F. W., Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz, oder Wegweiser durch die interessantesten Partien dieser Gegen-

den, nebst einer kleinen Postcharte von Schlesien und einem Kupfer. 2te vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Soldatenfreund, der, oder kurze Darstellung derjenigen Mittel, die den Soldaten zu einer sittlichen Ausbildung, wie der genauen Erfüllung aller seiner Pflichten sowohl in der Garnison als im Kriege führen können. gr. 8. 8 Gr.

Uebersichts-Charte, militärische, von dem Herzogthume Schlesien; nach den bewährtesten Hülfsmitteln und astronomisch bestimmten Punkten zusammengetragen und gezeichnet durch den Kaiserl. Königl. Hauptmann P. F..err v. S..nf. 4 Blatt. 3 Rthlr.

Wendt, Dr. J., die Lustseuche in allen ihren Richtungen und in allen ihren Gestalten, zum Behufe akademischer Vorlesungen dargestellt. Zweite mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — das Wesen, die Bedeutung und die ärztliche Behandlung des Scharlachs. 8. 16 Gr.

Im Comptoir des österreichischen Beobachters in Wien ist so eben erschienen:

J. F. Castelli's Poetische Kleinigkeiten. 3tes Bändchen.

Die Chronik der österreichischen Literatur in den vaterländischen Blättern sagt hievon unter andern preisenden Aussprüchen auch: „Der Eindruck, den diese neuere Sammlung auf jeden Unbefangenen machen wird, kann nicht anders, als erheiternd und fröhlich stimmend genannt werden. Es fehlt hier weder an Witz noch an Laune, dabei schimmert auch bei der treffendsten Satyre überall eine angeborne natürliche Gutmüthigkeit hervor. Hrn. C's. Gedichte lassen sich angenehm und leicht hören und lesen, bei mehreren derselben ist der Ausdruck so gelungen, daß man denken muß, dieser Satz, Reim, oder jene Wendung könne gar nicht anders gesagt oder angebracht werden. — Deklamatoren werden sie vorzüglich willkommen seyn."

Die Versendung in das Ausland hat die Buchhandlung Heubner und Volke in Wien übernommen. — Auch sind daselbst noch alle 3 Bändchen zu haben.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Starke in Chemnitz zur Ostermesse 1819, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Briefsteller, kurzgefaßter, für den Bürger und Landmann, auch als Gebrauch zum Diktiren für Schulen. 8. 4 Gr.

Geschichte der Astronomie von den ältesten Zeiten bis zu dem Ende des 17ten Jahrhunderts, neue Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera J. G. Hageri Vol. I. editio quarta, recensioni Wolfianae adcommodata. 8. 20 Gr.

Hyacinthen; Erzählungen, Mährchen, Gedichte rc. von Wilhelmine Wilmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 8. 1 Thlr.

Materialien, neue, zu Religionsvorträgen bei Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner von M. J. K. Weikert. 1r Bd. 1s Stück. gr. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Materialien zu Religionsvorträgen rc. angefangen von G. J. Petsche, fortgesetzt von M. J. K. Weikert. 5r Bds. 1s Stck. gr. 8.

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 4 Gr.

Starke, J. H. G., Vaterlandspredigten und Reden. gr. 8. 12 Gr.

In der Neuen-Berlinischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und daselbst so wie in Leipzig bei Gräff für 1 Thlr. zu haben:

Theaterpossen nach dem Leben.

Von

Julius v. Voß und Ad. v. Schaden.

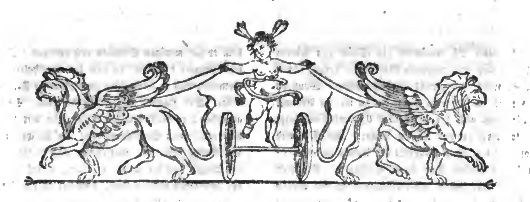
Erstes Bändchen. 8.

Dies Bändchen enthält: 1) Die Damenhüte im Berliner Theater, von J. v. Voß. 2) Die Blödsichtigen, von A. v. Schaden. 3) Das Kaleidoscop, von J. v. Voß. 4) Der Gast in Hamburg, von A. v. Schaden.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschien:

Friedländer, über die körperliche Erziehung des Menschen. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Französischen von Dr. Eduard Oehler. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Uebersetzer hofft, Aeltern und Erziehern einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn er dieses auch in Deutschland rühmlich anerkannte Werk durch die Uebertragung in unsere Sprache gemeinnützig macht. Nicht eigentlich für Aerzte geschrieben, wird es ihnen doch über so manchen Gegenstand der körperlichen Erziehung willkommene Winke und Anregung fernerer Forschungen gewähren. Laien aber, denen die körperliche Erziehung nahe gelegt ist, finden in demselben Rath und Belehrung für alle Fälle, die nicht die persönliche Hülfe des Arztes fordern, und auch für diese wenigstens so viel, daß sie die obwaltende Gefahr nicht verkennen können.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 121. — den 24. Juni 1819.

Sigeth und Zrini *).

Dieser feste ungarische Gränzort gegen die Türken, berühmt durch Graf Zrini aus der ältern Zeit, und durch den freudigen Helden mit Leier und Schwert, Körner, aus der neuesten Zeit, Zrini's würdigen Sänger und Nachfolger, liegt zwischen zwei geringen Gewässern, welche sich in die Draw ergießen. Dann kommt noch der Fluß Alm hinzu, und macht durch seine Ueberschwemmungen den Boden von Sigeth fast zu einer Insel.

Die Stadt, dem Schlosse gegen Abend, hatte einen Graben und zwei Wälle, von Holz und Rasen aufgeführt; das Schloß aber war mit einem dreifachen Graben und 5 Basteien befestigt. Hier bewachte Graf Niklas Zrini, wie einst der Spartaner Leonidas in der Schlucht der Thermopylen, die ungarische Gränze gegen den Xerres der spätern Zeit, den Türkenkaiser Suleyman.

Schon als Knabe hatte Graf Niklas von Kaiser Karl dem Fünften, wegen seines bei der Belagerung Wiens bezeigten Heldenmuthes, die Ritterwürde, ein Streitroß und eine goldene Kette erhalten. In den nachfolgenden Jahren hatte er Kroatien gegen den Andrang der Türken vertheidigt, und schon einmal den gepriesensten Helden derselben, Pascha Aly Arslan, von der Mauer von Sigeth (Szigeth) hinweggeschlagen (1562).

Aber 5 Jahre nachher (1566) rückte Suleymann, der Großsultan selbst, mit seiner ganzen, ungeheuren Macht heran. Er hatte bereits die Vormauern der Christenheit im Morgen und Abend, Belgrad und Rhodus, erobert und den größeren Theil Ungarns seinem eisernen Zepter unterworfen. Aber auch Sigeth mußte erst sein werden, wenn er das Herz der christlichen Lande, Wien, wonach ihm dürstete, zertrümmern wollte. Jedoch in Sigeth stand Zrini, Kaiser Maximilians bester Held, auf der Mauer. Das sollte der Sultan bald gewahr werden: denn als dessen Vorhut unter Mehemed Bey unweit Sziklos angekommen war, wurde sie von 1500 Männern der Sigethschen Besatzung, geführt von Kaspar Alapi, Niklas Kovacs, Peter Batschatitza und Wolf Prapnovich, unversehens so gewaltig angegriffen, daß bei 4000 Türken umkamen, und nebst großer Beute auch 8 mit Gold und Silber beladene Kameele den Siegern die Mühe bezahlten.

Suleymann knirschte und rückte rachegluhend alsbald mit der Hauptmacht vorwärts, während 65,000 Mann ihm dazu den Weg bahnen mußten. Aber auch hiebei dämmten sich anfangs ungeheure Hindernisse entgegen. Drei Mal rissen die angeschwollenen Wasser der Draw die Brücke weg, welche Hanpsam Bey darüber schlagen sollte, und er meldete dem Großherrn, es sey unmöglich, dieses Werk anizo zu Stande zu bringen.

*) S. Hormayr's österr. Plutarch. 7 Bändchen; und „Neue und kurze Beschreibung des Königreichs Ungarn. Nürnberg, 1664.

Aber Suleymann riß ergrimmt ein Stück von seinem Mantel und ließ mit goldenen Buchstaben darauf schreiben: „So spricht der Großherr Suleymann: Wenn du träger Knecht die Brücken nicht bis zu meiner Ankunft wirst geschlagen und die getrennten Ufer wirst vereinigt haben, so wirst du mit diesem Mantel erdrosselt und dein Kopf auf den einen Endpfahl der Brücke gesteckt.“ — Darauf ließ Haypsam Bey seine Soldaten, Schaaren von Bauern, Edelleuten und Gefangenen in die Wogen hineinpeitschen, und die Brücke war in anderthalb Tagen fertig. Zwischen dem 1. und 5. August ging das ganze Türkenheer über den Strom. — Darauf versammelte Zrini, festlich geschmückt und freudig, als ging es zu einem Bankett, seine Getreuen um sich und sprach: „Ihr lieben Brüder, dieses Mal gilt's! Die Ungläubigen draußen trutzen auf ihre Menge; wir aber hoffen auf Gott. Vor allem aber laßt uns einig seyn und uns selbsten verleugnen. Das wollen wir schwören vor dem Angesicht des Allgegenwärtigen, der den Meineid furchtbar rächt. Und ich schwöre der Erste — Treue bis in den Tod dem Glauben, dem Kaiser, dem bedräueten Vaterlande. Der Himmel möge mich verlassen, wenn je ich Euch verlasse, wenn ich nicht Freud und Leid, Sieg und Tod mit Euch theile. Und falle ich, so sey Kaspar Alapi, mein alter Freund, Euer Führer. Wer seinem Obern den Gehorsam weigert, soll sterben! Wer seinen Posten auch nur einen Augenblick verläßt, soll sterben! Wer von den Ungläubigen einen Brief annimmt, desgleichen! Was vom Feinde herkommt, soll der Hauptmann in Empfang nehmen, und es stracks, ohne es zu lesen, verbrennen! Wenn zwei erschrocken und insgeheim mit einander reden, sollen sie hängen; eben so, wer es sieht und nicht anzeigt. Unter Sterbenden gibt es keine Geheimnisse mehr; wir aber haben uns dem Tode für den Glauben und das Vaterland geweihet. Nun schwöret mir, wie ich Euch geschworen habe, alle, ein Jeglicher seinem Hauptmann!“

Das thaten sie auch alle, und machten stracks einen grimmigen Ausfall, der vielen Türken das Leben kostete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Guitarren-Spielerin.

(Fortsetzung)

12.

Aber, o unglücksvoller Tag! noch einmal soll er in den Abgrund der Verzweiflung zurückgeworfen werden, dem er vor wenigen Stunden erst entrann. Er hat kaum sein Zimmer betreten, da ruft der Buchhalter ihn in das Comtoir, daß er über einen zweifelhaften Fall entscheiden möge. Der Handel beschäftigt ihn ganz. Die Sache ist abgethan; er denkt nun der Brieftasche mit den im Gasthofe erhaltenen Staatspapieren; die Tasche ist leer, die Brieftasche verloren. Entsetzliche Lage! Vielleicht ist sie im Wagen aus der Tasche gefallen, meint er, und sendet demselben eilends nach, doch der ist längst fort. Die Staatspapiere lauten auf den Vorzeiger, und das Verzeichniß ihrer Nummern befindet sich mit in der verlornen Brieftasche; so darf denn auch nicht einmal an das Anzeigen und Anhalten der Papiere gedacht werden. Nun ist jede Hoffnung verschwunden; Emilie muß weichen, Sophiens Aussteuer soll ihm Ersatz und Rettung gewähren. Diese Heirath wird jetzt zur Nothwendigkeit, da der neue Verlust der Brieftasche mit der bedeutenden Summe ihn fast zum Bettler macht.

Mit gefalteten Händen schritt er im Zimmer auf und ab, nachsinnend, wo noch Hülfe zu finden sey. Fruchtlose Mühe! Er ließ den Buchhalter rufen, erzählte ihm alles und fragte um Rath. Der wußte aber auch nichts, als daß man im Wochenblatte den Finder der Brieftasche zur Abgabe gegen eine reichliche Belohnung auffordern müßte, doch hoffte er selbst nicht viel davon, weil diese Papiere in jedem Augenblick furchtlos zu Gelde gemacht werden konnten; indessen meinte er: versuchen müsse man es wenigstens. Die Anzeige wurde geschrieben und dem Herausgeber des Wochenblatts zugesandt; außerdem wurden Anschlagezettel gedruckt, durch welche dem ehrlichen Finder eintausend Thaler für die Rückgabe der Brieftasche versprochen wurden. Aber auch hiervon war nichts zu erwarten.

Brahn war jetzt fest entschlossen, mit Adolph zu reden, ihm nichts zu verschweigen, und ihm die bewußte Verbindung als einziges Rettungsmittel vorzuschlagen. Er that dies unter den Umständen sehr ungern, aber er hatte die Ueberzeugung, daß es seyn müsse, und befahl, daß sein Sohn, der jetzt außer dem Hause war, zu ihm kommen solle, sobald er heimgekehrt sey.

Adolph kam nur zu bald, um auf die Folter gelegt zu werden. Zum Vater gerufen, hörte er die niederschmetternde Darstellung des vielfachen Unglücks, und den Vorschlag, daß er durch Sophiens Hand die Herstellung vollziehen möge. „Ich habe deine Emilie kennen gelernt,“ sagte der Alte mit Wehmuth; „sie hat mir eben so viel

Achtung als Theilnahme eingeflößt; es zerreißt mein Herz, daß du dem lieben Kinde entsagen sollst, daß ich Euch trennen soll, aber es muß seyn. Wenn du ein guter Sohn bist, wenn du das graue Haar deines Vaters von Unehre retten, das Glück unsers Hauses erneuen willst, so bewirb dich um Sophie Darnau. Da ist viel Geld, das Mädchen ist brav und ganz hübsch. Vater und Tochter sind dir gewogen, und der Alte hat noch vor Kurzem von der Verbindung Sophiens mit dir wie von einer ausgemachten Sache gesprochen; ich schwieg, weil ich dir keinen Zwang auflegen wollte, aber jetzt spreche ich: Nimm Sophie, damit dein Vater wieder froh werde und sicher stehe. Das Schicksal selbst, das mich so tief beugt, zeigt dir den Weg der Pflicht. Wandle ihn!"

Ist sonst kein Ausweg? fragte nach einem Augenblick mit dumpfem Tone Adolph.

„Keiner!" entgegnete Brahn.

„So will ich sie gehen, die Dornenbahn der Pflicht! rief der junge Mann. Der Vater gebietet und der Sohn gehorcht. Stände ich allein in der Welt, so würden mich auch Millionen nicht bewegen, Emilien zu entsagen, aber Ihrer Ehre, Ihrem Glücke, mein Vater, droht Gefahr, Sie sehn in mir allein Ihren Retter, und ich gebe die Geliebte auf, mit blutendem Herzen zwar, aber ich gebe sie auf. Gute Nacht, mein schöner Himmelstraum! Morgen werbe ich um Sophie Darnau!

Bewegt von der großen, thätigen Kindesliebe, die im echten Geiste göttlicher Gebote, auch das Theuerste zum Opfer brachte, schloß der Vater dankbar den edlen Sohn in die Arme.

Der Alte ward jetzt abgerufen; zwei Frauenzimmer wünschten ihn zu sprechen, hieß es. Er entließ den Sohn von seinem dankerfüllten Herzen und ging hinüber nach seinem Zimmer. Emilie und Frau Rieck standen vor ihm, und in der Hand der ersteren leuchtete — die Brieftasche ihm entgegen.

Wie man auch die dunkle Macht nennt, welche herrschend durch die Welt geht auf stiller, spurloser Bahn: man sollte ihr Tempel bauen und andachtsvoll in ihnen beten, ob auch der Götze Zufall heißt. Wie oft stillt er im Nu das Blut der Herzenswunde, und thaut mit Sonnenglut urplötzlich das starre Eis tödtlichen Grames hinweg! So hier. Der Zufall gab Emilien Brahns verlornes Taschenbuch in die Hand, auf daß sie ihren Geliebten von einem verhaßten Bunde retten und für sich erhalten möge. (Der Beschluß folgt.)

Muthmaßlicher Ursprung des Wortes: Dracherl, zur Beantwortung der diesfallsigen Anfrage im 104. Stück der Zeitung für die eleg. Welt v. d. J. S. 829.

Ein solcher schmarozender Glücksritter konnte einsmals ein Gericht gesottener Krebse, Fische, oder deß etwas, nicht erwarten; eilig lief daher, er selbst, von der Tafel weg, bin zur Küche, die ersehnte Schüssel mit Ungestüm fordernd. Der den Truchseß *) machende Edelknabe hatte hier eben die volle heiße Schüssel zum Auftragen vor sich stehen, zauderte aber, sie anzufassen, aus Furcht, sich die Finger daran zu verbrennen. Dem Glücksritter, der den Edelknaben darüber ausschalt, ergegnete nun, trotzig und aufgebracht, der letztere: (Herr, wenn Er's nicht erwarten kann, so)

„Trag' Er sie," (die Schüssel nämlich)

wonächst ein Hohngelächter der Küchengenossen erscholl, das naive

„Trag' Er sie"

sich sogleich von einer herrschaftlichen Küche zur andern mittheilte, und letzteres auf diese Weise der volksmäßige Spottname aller ungebetenen und zudringlichen Festgäste wurde.

M. K.

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Franzén.

Sonntags kleid' ich mich so nett,
Gehe fromm zur Kirchen hin.
An der Thür steht Mann bei Mann,
Doch für mich kein Bräutigam.

Der Mensch gibt einmal, Gott gibt hundertmal.
Eile mit deiner Gabe, so wird dir vergeben.

Sie trägt nichts Eingemachtes, als ihr Gesicht.

Sie machen sich jung, Madame. Aber man duldet lieber drei alte Megären, als eine junge.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 26. Mai.

Die Kurzeit beginnt. Aachen fängt an, sich mit Fremden zu füllen. Die Bank ist völlig im Gang und spielt tapfer drauf los. Die Bühne ist eröffnet, und erfährt Recensio-

*) Das Wort Truchseß ist vermuthlich ähnlichen Ursprungs.

nen und Kritiken, sogar in politischen Zeitungen. Sonst war es ein Schulmeister, der in das Theaterwesen keck hineinpfuschte, der aber von dem Theaterdirektor so derb zurechtgewiesen wurde, daß jene kecke Anmaßung von selbst zerfiel. Jetzt scheint ein Mann von mehreren Kenntnissen sich der Sache besser anzunehmen. Er drückte zuerst die Freude über die Ankunft der Künstler öffentlich aus, und gab Winke, wie das Theater angesehen werden müsse, nämlich als Schule des Geschmacks und der Moralität. Bald darauf lieferte er eine treffliche Kritik über die herrliche Oper: Das unterbrochene Opferfest, vom Kapellmeister Winter. Demois. Schneider (Myrrha) erhielt großen Beifall. Man machte ihr das Kompliment, daß ihr Aeußeres an Gewandtheit und Bildung für die Scene, ihre Stimme an melodischer Präzision, ihre Physiognomie und ihr ganzes Wesen an Ausdruck, Eleganz und Wahrheit vorzüglich gewonnen. Die Arien: „Wenn dir mein Auge strahlet ꝛc.“ „Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.“ sang sie mit Begeisterung. Mad. Braun, ein neues Mitglied, zeigte sich in der schweren Arie: „Süß sind der Rache Freuden ꝛc.“ als eine vielseitig gebildete Virtuosin. Ihr Ton wirbelte bis zu den höchsten Stufen der Gesangsscale hinauf, ohne scheinbare Anstrengung. Doch gab man ihr den Rath, wegen der Zartheit ihres Stimmorgans dergleichen Arien nicht oft zu singen, um es desto länger in seiner Reinheit zu erhalten. Hr. Hambuch (Murney), ein früheres Mitglied, fand man vervollkommnet. Würde, Feinheit des Gefühls, herrliche Naturgaben, durch richtigen Kunsttakt veredelt, charakterisirten ihn; man meinte, er sey klassisch zu nennen. Hr. Körber (Mafferu), auch ein früheres geschätztes Mitglied, war ganz der ungestüme indische Häuptling, wozu sein Aeußeres und seine kraftvolle Stimme vieles beitrugen. Die Chöre wurden vortrefflich ausgeführt. In der folgenden Vorstellung des Tankred wurden Mad. Braun (Amenaide) und Demois. Schneider (Tankred) wiederholt beklatscht. Die letztere, sagt der Rec., leistete viel; aber es schien, daß diese Rolle für sie etwas zu stark war, und es ist ihr nicht vollkommen gelungen, Zartgefühl des Mannes, vereint mit der Tapferkeit des Helden und der Hoheit der Gesinnungen des Ritters gehörig darzustellen. Diese Rolle, von einem Frauenzimmer gegeben, bleibt immer etwas unnatürlich. Im Ganzen machte die herrliche Musik den gewohnten Eindruck; obschon das Orchester kalt und leer war, und vom Genie des Komponisten nicht begeistert schien. Diese Proben mögen hinreichen, wie man das Theater hier beurtheilt.

Besonders suchen die Kurgäste die Lieblingsörter auf, an welchen die hohen Mitglieder des vorjährigen Kongresses zu spazieren und sich zu erholen pflegten. Das Kabinet an der neuen Redoute, wo der König von Preußen so oft incognito den Konzerten beiwohnte, wird häufig besucht. Man freut sich über die Heiterkeit, die der König hier genoß, und selbst Kleinigkeiten sind den Freunden des geliebten Monarchen interessant. Vier Gegenden sind es, wo der König sich am liebsten und öftersten zu erholen pflegte.

Schönforst,

eine halbe Stunde von Aachen, an der Kunststraße, die nach Montjoie führt, in der Mitte eines lieblichen Wäldchens. An dem Hause selbst und den alten Ruinen ist wenig zu sehen, und die Archäologie hat noch weniger davon anzugeben. Ein gewöhnlicher Bauerhof mit fischreichen Teichen, schönen Ländereien, Bäumen und Wiesen umgeben. An der linken Seite erhebt sich ein alter halber Thurm mit Ruinen, die ein ehemaliges Schloß andeuten. Krähen, Dolen u. s. w. nisten daselbst. Unter den Ruinen ist ein unterirdischer Gang, der bis Burtscheid führt, so daß die Garnison nie ausgehungert werden konnte. Einige Belagerungen hat es zur Zeit der Spanier ausgehalten, als der König von Spanien sich verbunden glaubte, als Herzog von Limburg über Aachen Schutz- und Schirmrechte auszuüben. Die Protestanten in Aachen waren

das Ziel dieser unsinnigen Unternehmungen. Um ein paar Meinungen und Vorstellungsarten wurden Städte belagert, Schlösser geschleift, Tausende von Menschen unglücklich gemacht. Der König, der Kronprinz, Prinz Karl, fuhren öfters hierher und genossen die schöne Natur.

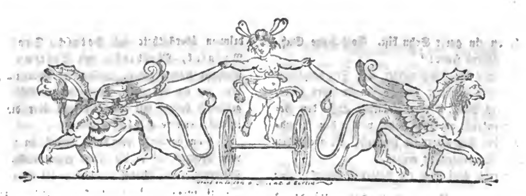
(Der Beschluß folgt.)

Aus Halle, Anfangs Juni.

Bei der großen Armuth, die einen nur zu großen Theil der hiesigen Einwohner drückt, ist es zu verwundern, daß wir nicht öfter von Diebstählen, Morden u. dgl. hören. Vor kurzer Zeit aber fiel ein Verbrechen dieser Art vor. Eine arme Person, vor einigen Monaten entbunden, setzte ihr Kind in eine Bergkluft, auf dem Wege nach Trota hin, aus, wo es denn auf der besuchten Straße bald todt gefunden ward. Durch die Wäsche des Kindes ward die Mutter ausgemittelt, die auch ihre That gestand, und nun ihr Urtheil erwartet. — Steuert der Armuth, Ihr Moralisten, und Ihr werdet einen Haufen von Verbrechen mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben! Eine sehr gute Beschäftigung finden Hunderte aus der untersten Klasse der hiesigen Einwohner bei dem Schleusenbau, den die preußische Regierung zwischen hier und Naumburg sehr eifrig betreiben läßt, um die Messen und den Handel in dieser Stadt so blühend als möglich zu machen. Andern Hunderten wäre ein sicheres Tagelohn gewiß, wenn man an eine sehr nöthige Verbesserung unserer Stadt Hand anlegte, und das Straßenpflaster im strengsten Sinne von Grund aus reformirte, das jetzt in der That mit dem wo möglich schlechtesten noch wetteifert. — Lassen Sie uns zu erfreulichern Scenen übergehen. In einem zweiten Konzert, das Hr. Kapellmeister Strauß aus Prag mit seiner Gattin hier gab, bewährten beide das Ref. in diesen Blättern ausgesprochenes Urtheil noch mehr als früher. Ganz vorzüglich gefielen ihm die liebliche Polonaise von Mayseder aus E, von Hrn. Strauß, und die mit großer Bravour ausgeführten Rodeschen Violin-Variationen, von Mad. Strauß vorgetragen. Auch als gefühlvolle, gute Liedersängerin bewies sich Mad. Str. durch den innigen Vortrag zweier sehr schätzenswerther Liederkompositionen vom Hrn. Prof. A. Wendt in Leipzig: „Mignon,“ und „des Burschen Abschied,“ die beide mit lebhaftem Beifall vom Publikum aufgenommen wurden. — Einen andern, und in seiner Art einzigen Genuß bereitete uns Mad. Milder von Berlin in einem am 29. Mai hier gegebenen Konzerte.

Ueber unser Sommertheater theile ich Ihnen versprochener Maßen ein Näheres mit, indem ich mehrere der ausgezeichnetsten Darstellungen kurz berühren will. Eine in den Hauptrollen sehr gerundete Vorstellung war die des Macbeth. Herr Hartmann stellte den Anfangs vor dem Bösen zitternden, später durch die finstre Macht fortgerissenen, und nun furchtlos tollkühnen Helden sehr glücklich dar. Mad. Hartmann stellte als Lady Macbeth ein schönes Gemälde auf, in welchem nur wenige Flecken sichtbar blieben. Sie hätte sie den Teufel des Ehrgeizes in sich noch lebhafter malen, und die etwas gezwungene Gestikulation mit dem Abwaschen der Hände nicht ganz so oft wiederholen sollen. Hr. Köster als Banco war recht brav. Hr. Hartmann jun. muß sich hüten, in tragischen Partien nicht undeutlich zu werden. Eine sehr große Aufgabe war die Vorstellung der Zauberflöte, und unsre Direktion verdient dafür Dank, wenn auch manches zu wünschen übrig blieb, wie z. B. reine Stimmung des Orchesters, Präcision der Chöre und der größern Ensembles, vor allem öftere wiederholte Proben. Sehr vorzüglich sang Dem. Erhard die Königin, und sie erntete vom dankbaren Publikum den sehr verdienten Beifall in ihren beiden so schweren Bravourarien.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 122. — den 25. Juni 1819.

Die Guitarren-Spielerin.

(Beschluß.)

13.

Seit ihrer Genesung scheuete Emilie den Besuch öffentlicher Orte; war es ihr doch zuletzt an einem solchen recht übel ergangen; aber die Nothwendigkeit gebot, die kleine Kasse war erschöpft und sie blieb der Frau Riek ein paar Thaler schuldig. Heute wollte sie wieder erwerben. Zu diesem Zwecke lernte sie Schillers Worte ein, als der alte Brahn in ihre Wohnung kam, wo er von seinem Vorurtheile gegen die Guitarrenspielerin vollends bekehrt ward.

Die Versammlung in dem Garten, den sie heut besuchte, war reich an Frauen, die Aufnahme ehrenvoll, der Beifall groß. Dem Wunsche der Zuhörer gemäß blieb sie heute später als gewöhnlich, doch der namhafte Ertrag lohnte auch für den längeren Aufenthalt.

Es war finsterer Abend geworden, als sie in der Stadt anlangte. Darum nahm sie einen Miethswagen, der leer des Weges fuhr. Kaum hatte sie sich darein gesetzt als ihr Fuß einen am Boden liegenden Gegenstand berührte. Sie griff hinab, es war eine Brieftasche — dieselbe, welche Brahn in diesem Wagen verloren hatte — nicht ahnend, welchen Reichthum sie gefunden, steckte sie das Taschenbuch mit dem Gedanken ein, daheim sogleich mit Frau Riek zu überlegen, wie man es am besten dem Eigenthümer zurückstellen könne.

Als sie zu Hause angekommen war und berichtet hatte, öffnete man den Fund, und aus der Aufschrift zweier Briefe, die neben den Geldpapieren lagen, schloß man, daß Herrn Brahn, an welchen die Briefe gerichtet waren, der reiche Inhalt gehöre.

„Der alte Mann ist gewiß in recht großen Sorgen," sagte das Mädchen ehrlich und theilnehmend; „man sollte billig eilen, seinen Kummer zu heben!" Dasselbe meinte auch die Witwe. So entschlossen sich beide, auf der Stelle zu Herrn Brahn zu gehen; und dem Entschlusse folgte die That.

Der alte Herr — welcher ihren Irrthum, in dem sie ihn mit Befremden als Doktor Hillner begrüßten, bald hob — war innigst erfreut durch diese glückliche Fügung und des Mädchens zuvorkommende Redlichkeit. Seine Achtung für sie stieg zur Verehrung. Er hatte heute schon in Emilien ein edles Mädchen erkannt, jetzt befreite die Gute ihn aus dringender Noth: er hätte ihr zu Füßen fallen mögen. Kein Gedanke mehr an Sophien. Zudem sah der fromme Mann in diesem Hergange einen Wink der Vorsehung. Mit lautem Dank und ungemessener Freude nahm er die Jungfrau an sein Herz, und nannte sie seine edle Tochter, sein geliebtes Kind.

Wie freudig überrascht stand Adolph da, als er, herbeigerufen, und vom Vater unterrichtet und gesegnet, jetzt Emiliens Hand in der seinigen fühlte, und der väterliche Freund also zu ihm sprach: „Du wolltest mir zu Liebe deinem höchsten Glücke entsagen, der Himmel erspart dir das schmerzliche Opfer und deutet gütig auf den süßen Lohn, der dir gebührt. Sey ein so glücklicher

Gatte, als du ein guter Sohn bist. Gott segne Euch, wie ich Euch liebend segne!"

Laut weinte die Pflegemutter ihre Freudenzähren an der glücklichen Gruppe; mit holdem Erröthen küßte, auf des Vaters Bitte, der jungfräuliche Engel den Geliebten, der entzückt am Ziele stand, und in dem freundlichen Lichte der Gegenwart sich sonnend, die nächtlichen Schatten der Vergangenheit vergaß.

Segensreich stieg auch die Folgezeit herauf, eine wärmende Morgensonne. Nach einem Monat war Emilie Adolphs glückliche Gattin und er selig in ihrem Besitz.

Besser als Vater Brahn gehofft ging es mit seinem letzten großen Verluste. Er sah aus dem Schiffbruch des holländischen Hauses noch die Hälfte seiner Forderung durch Akkord gerettet, und blieb ein wohlhabender Mann, wie er ein gesegneter Vater war. Stündlich empfand er an der Seite der schönen Tochter es tiefer und inniger, daß den Menschen kein Gewerbe, kein Stand, wohl aber dessen Mißbrauch, entadeln, beschimpfen kann, und wie das Vorurtheil nie zur richtenden Themis erhoben werden darf.

Sigeth und Zrini.
(Fortsetzung.)

Darauf aber kam, am 5. August, Suleymann selbst. Das Allahgeschrei und die schmetternde Feldmusik und der Donner aller Geschütze kündigte den Grimmigen an. — Zwei Tage nachher ließ er den Aly Pordhuk, seinen Geschützmeister, ein solches Feuer gegen die Feste machen, daß in der Neustadt, dem Theil von Sigeth, welcher zu äußerst liegt, die Kirche einstürzte, die Glocken aus den Thürmen fielen und schon Kugeln auch in das innere Schloß einschlugen. Darauf steckte gegen die Nacht Zrini selbst die Neustadt in Brand und eine Menge Janitscharen, die schon drinnen saßen, wurden mit ihr in Asche verwandelt. Für die Altstadt, welche, durch einen tiefen Graben getrennt, noch dahinter lag, baten die Soldaten, und so blieb sie noch stehen. Nun aber hieben die Türken die nächsten Wälder nieder und thürmten das Holz, wie heftig auch Zrini zwischen sie feuerte, an die Mauern und Thürme hin, um entweder die Besatzung zur Uebergabe zu zwingen oder das Holz anzustecken und sie zwischen den glühenden Scheiterhaufen zu braten. Aber Zrini schlug die ersten Stürme mannlich ab, und erst am 19. August, als die Türkenmenge an sieben Orten zugleich stürmte und das kleine Häuflein

drinnen überfluthete und Potosch, Drak, Batha, Bosniak, Mathiasch und Settschudi, Zrini's wackerste Kampfbrüder, nebst vielen andern gefallen waren, zog sich der Held, der immerdar Schild an Schild gekämpft hatte, mit dem Ueberrest über die Zugbrücke in das innere Schloß zurück.

Nun donnerte vom 20. August an Aly Pordhuk vom Morgen bis in die Nacht gegen diesen letzten Zufluchtsort. Die Thürme wankten; die Mauern drohten den Einsturz; die Wälle stürzten zu Stücken ein und die Stürmer wagten grimmigen Anlauf. Schon flatterten Roßschweife auf den erstiegenen Zinnen. Zrini stürzte die Jndelnden wieder hinab und behielt die stolzen Banner als Siegeszeichen für sich. Der Anführer, Michras Khlumy Pascha, ward erschossen, ein Hagel von Kugeln und Pfeilen sauste den Flüchtigen nach und das Siegsgeschrei der Ungarn hallte in den Wolken. Wüthend ließ von jetzt an bis zum 7. Sept. Suleymann täglich sieben Male Sturm laufen und wurde täglich sieben Male zurückgeschlagen, so daß sich Berge von Todten ringsum häuften und der Großherr voll Schauder aus dem Pestgeruch sein Lager eine Strecke zurückziehen mußte. Er dachte nun darauf, sein übel zugerichtetes Heer ein wenig zu schonen und der Feste durch Minen und unterirdische Gänge beizukommen, wodurch er allerdings ein Großes gewann, da es in dem Schloß an Leuten fehlte, die den unterirdischen Kampf zu führen verstanden. Jedoch des Erfolgs dieser neuen Künste sollte der Sultan selbst sich nicht mehr erfreuen: denn der Verdruß über den sinkenden Ruhm seiner Waffen hatte ihm am 4. Sept. das Herz gebrochen. Aber der Großvezier verheimlichte den Tod des Herrschers, weil, wenn derselbe ruchtbar geworden wäre, das unzufriedene Heer zügellos geworden seyn, ihn ermordet und sich nach Haus begeben haben würde.

Er fuhr also, als lebe Suleymann noch, unablässig fort mit Stürmen. Da gerieth am 5. Sept. das äußere Schloß in Brand und ein heulender Sturmwind trieb die Gluth gegen Zrini und seine Helden, so daß sie aus den wilden Flammen und den stürzenden Trümmern sich in das innere Schloß zurückziehen mußten. Aber zugleich rannte auch der Türken ganzes Fußvolk mit, wider das innere Burgthor: doch noch einmal begünstigte das Glück Zrini's Muth und Kraft; er warf die vordersten Stürmer zurück und gewann Raum, das Thor zu verschließen.

Nun stieg die Noth zum höchsten. Die äußere Burg prasselte in rothen Flammen. In der innern Burg war Mangel an Mund und Kriegsvorrath. Alle erblaßten; nur Zrini nicht. Die Hoffnung auf Rettung hatte er längst hingegeben; aber die Hoffnung, nicht ungerächt zu sterben, machte ihn wohlgemuth. Dieser Augenblick war da. Unter dem Donner aller Geschütze, dem Schall der Kriegsmusik und einem gräßlichen Alladgeschrei trat das ganze türkische Heer den letzten, entscheidenden Sturm gegen den Trümmerhaufen an. Feuerbrände, welche vorausgeschleudert wurden, zündeten des Grafen Kammern, hart neben dem Pulverkeller, an. Der Untergang war entschieden und gewiß.

„Was nun Raths?" sagt eine alte Beschreibung des ungarischen Reichs. „Vorwärts stund das Feld voll grimmiger Tiger; hinten drohete die Flamme, wie ein feuriger Drache. Aber wer den Tod verachtet, der überwindet auch alle Gruben und Werkzeuge des Todes. Ja, die Tapfern wissen aus dem Stande des Todes selbst sich einen unsterblichen Namen zu schaffen und werden in den Ohren der Nachkömmlinge allzeit wiederum neu geboren, wie ein Phönix aus seiner eigenen Asche. — Zrini sahe, daß kein Rückzug mehr möglich sey, sondern es entweder ritterlich oder eines spöttlichen Todes mußte gestorben seyn. Darum erwählte er sich den allerehrlichsten Tod, welcher jemals von einem Rittersmann ist gehöret oder gesehen." (Der Beschluß folgt.)

M u s i k.

Leipzig, bei Friedr. Hofmeister: Osterhymnus „Christus ist auferstanden" für 4 Singstimmen mit Begleitung des großen Orchesters, in Musik gesetzt von Aug. Bergt. Partitur. 136 Werk. Pr. 1 Rthl. 16 Gr. 44 S. Qu. Fol.

Der Verfasser dieses Werkes ist durch seine schönen Gesangstücke schon seit vielen Jahren rühmlich bekannt. Dieser sein Osterhymnus verdient gewiß die Aufnahme unter die vorzüglichsten neuern Kirchenstücke. Um diese Komposition auch außer der Osterzeit brauchbar zu machen ist auf der letzten Seite ein andrer, leicht unterzulegender, allgemein religiöser Text beigefügt. Im Ganzen zeichnet sich der Styl der vorliegenden Musik durch Klarheit, Bündigkeit, Würde und Anmuth aus; die Stimmen des Gesanges bewegen sich und begegnen einander leicht und ohne Zwang, in gefälliger Ordnung; die Harmonie ist edel und nicht erkünstelt; und die Instrumente erhöhen die ganze Wirkung, wie den einzelnen Ausdruck, ohne durch zu großen Glanz dem Haupteindrucke zu schaden. Das Werk beginnt mit einem feierlichen Adagio (C dur, $\frac{2}{4}$ T.), worin Ernst sich mit lieblicher Milde (in den Oboen) vereinigt. Dies ist blos für Oboen, Trompeten, Pauken und Baßposaune geschrieben. Die Hymne fängt nun, unter Beitritt der Violinen u. a. Streichinstrumente, als Grave in C dur im $\frac{4}{4}$ Takte mit kraftvollem Chor an. Dieser geht bald darauf in eine schöne Fuge, Allegro molto moderato in gleichem Ton und Takt über, worin sich hohe Freude ausdrückt. Diese Fuge dürfte sich an Klarheit und Faßlichkeit mit mancher von J. Haydn vergleichen lassen. Hierauf folgt über die Worte: „der Tod ist verschlungen u. s. f." ein mit glücklicher Kunst angelegtes und durchgeführtes Quartett, Allegretto e ben marcato, in A moll, im $\frac{6}{8}$ Takte. Trefflich ist hier der Wechsel und das Eingreifen der Singstimmen; und Melodie und Modulation versprechen eine zum Theil erhabene Wirkung. Doch wird das Tempo ja nicht zu geschwind genommen werden dürfen. Dies Quartett wendet sich mit steigender Kraft am Schlusse nach A dur. Das folgende liebliche, frommen Dank ausdrückende Andante con moto (C dur, $\frac{3}{4}$ Takt) hebt der Sopran allein an; dann stimmt der Chor ein, in welchem sowohl gefällige kanonische Nachahmungen als die angemessene glänzende Orchesterbegleitung, den Kenner freuen werden. Mit diesem Satze schließt das Ganze in steigender Pracht. Die Noten und der Text dieser Partitur fallen deutlich ins Auge, und auch das Aeußere empfiehlt das schätzbare Werk. M. –

A n e k d o t e.

Der Minister Calonne hatte die Manier, auch als Schriftsteller glänzen zu wollen. Der Dichter Lebrun lieh ihm dazu gewöhnlich sein Talent und seine Feder und aus Erkenntlichkeit für die Verse, die er nicht auf, sondern für ihn machte wurde er auf dem Pensionsetat mit zum Ansatz gebracht.

Einst zeigte Calonne ein angeblich von ihm verfertigtes Gedicht an Rivarol und fragte ihn:

Wie finden Sie diese Verse? — bemerkt man noch etwas an ihnen vom Zwang der Schule?

„Das nicht," versetzte Rivarol; „aber etwas von dem der Pension."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Achen. (Beschluß.)

Frankenberg

wurde von dem Könige verschiedene Male besucht. Seine Celebrität hat es von Kaiser Karl dem Großen, der hier sein Lust-Schloß hatte und seine lieblichsten Tage verlebte. Die Geschichte mit seiner Tochter Emma soll sich hier zugetragen haben. Man zeigt noch den Platz, wo des Kaisers Töchter nähen, spinnen und weben mußten, und wo Eginhard der Emma seine Besuche abstattete. Auch den Hofplatz will man bestimmen, wo Emma ihren geliebten Eginhard auf dem Rücken durch den Schnee trug, damit der Vater die Fußtapfen des Mannes nicht erkennen möchte. Die ganze Geschichte scheint wohl ein Mährchen zu seyn. Eginhard, der alle Liebschaften und Konkubinen Karls offenherzig beschreibt, meldet kein Wort von dieser Geschichte. Sie muß also wohl aus einem Minnelied oder einer alten Romanze entstanden seyn. Schön liegt Frankenberg, eine Viertelstunde von Aachen zwischen Wiesen, Feldern und Teichen. Von der italienischen Straße, auf der Anhöhe bei Ketschenburg sieht man es sich frei und kühn erheben. Burtscheid und Aachen bilden von dieser Seite ein weites Amphitheater, vor welchem in der Tiefe Frankenberg ruht. Zwei Felsen ragen daselbst hervor, auf dem einen ist ein Wäldchen, auf dem andern das Schloß Frankenberg. Das ehemalige Schloß ist zerstört, blos die Ruinen sind sichtbar. Vor den Ruinen ist ein Haus gebaut, welches dem Fräulein von Meröhyen in Düsseldorf gehört. Sie hat es verpachtet an einen Mann, der Ackerschaft und zugleich Wirthschaft daselbst treibt. Man geht dahin, um zu kegeln und Milch oder Wein zu trinken. Der König kam öfters dahin, und ergötzte sich an der romantischen Gegend.

Das Kloster.

Mitten in Aachen liegt in einem Eck an der Domkirche ein ziemliches Haus, das Kloster genannt. Es war zur Zeit der Franzosen der bischöfliche Palast. Jetzt wohnt der Postdirektor, Hr. von Heisdorf darin. Hier war die Frau Fürstin von Thurn und Taxis, die Schwägerin des Königs, logirt, der sie fleißig mit dem Prinzen Karl besuchte. Man sah ihn oft in dem kleinen Gärtchen heiter und vergnügt spazieren. Eine Fontaine springt in der Mitte des Gärtchens, an welcher sie oft standen und froh waren.

Der Königliche Palast

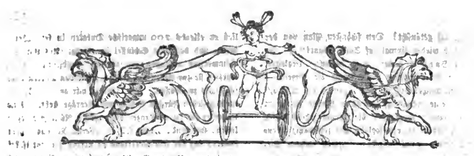
auf dem Kapuzinergraben gewährte dem Könige die süßesten Erholungen, wenn Er mit dem Prinzen Karl das Merkwürdige des Tages durchging und es von Ihm aufzeichnen ließ. Es sind nicht sowohl große, hervorstechende Züge, die uns den Mann zeichnen, als vielmehr kleine, von wenigen bemerkte. Mit Recht lehnt Plutarch im Leben Alexanders den Vorwurf, daß er in seinen Nachrichten große Dinge übergangen und nur auf Kleinigkeiten sich eingelassen habe, mit den Worten ab; es ist nicht unsere Absicht, Geschichten zu erzählen, sondern Menschen und Menschenleben zu schildern. Allein Lasterhaftigkeit und Tugend geben sich nicht immer durch auffallende Thaten zu erkennen. Eine schnell vorübergehende Handlung, ein Wort, ein kleiner Muthwille, verbreitet oft weit mehr Licht über den sittlichen Charakter eines Helden, als blutige Schlachten, große Operationsplane und Eroberungen. Es wäre zu wünschen, daß man die Erholungen der Monarchen während des Kongresses in Aachen sammelte. Ein solches Gemälde würde weit mehr nützen, als alle Geschichten und Anekdoten, die man so begierig aufsucht. Gewiß ist es, daß das Benehmen der Monarchen während des Kongresses in sittlicher Hinsicht lehrreicher, anziehender und einflußreicher für unser Zeitalter ist, als alles Ausspüren des Politischen was daselbst verhandelt wurde.

Aus Halle.

(Beschluß.)

Die Waise und der Mörder füllte auch bei uns vier Mal die Kasse, was zum Theil am gelungenen Zusammenspiel der Darsteller, zum Theil an einigen Theatercoups liegen mochte, die in diesem, sonst matten Erzeugniß überraschen. Wenige Theater werden sich, wie wir der Dem. Erhard, einer ersten Sängerin erfreuen, die zugleich die Rolle des Viktorin spielt, und so gelungen spielt. Wichtiger aber war die Darstellung von Minna von Barnhelm. Wie eine etwas bejahrte Schöne, die uns durch fröhliche Jugenderinnerungen, und durch immer neue verständig-fein entwickelte Reitze zu interessiren weiß, tritt dem vertrauten Anschauer dieses treffliche Stück heut zu Tage entgegen. Ueber unser Erwarten gelang die Darstellung, in der wir Hrn. Spengler als Wachtmeister unbedenklich oben an stellen. Kabale und Liebe gab eine mehr im Einzelnen, als im Ganzen gerundete Darstellung. Als Luise debütirte Mad. Müller vom Braunschweiger Theater. Ihre hübsche Theatergestalt für Rollen dieser Art, ihr ansprechendes Organ und ihre gefühlvolle Deklamation erwarben ihr den allgemeinsten Beifall. — Wir würden die Vorstellung des „unterbrochenen Opferfestes“ eine sehr erfreuliche nennen, bei besserem Orchester. Wir begreifen aber nicht, wie dessen Dirigent, sey's so wenig musikal. Gehör, was bejammernswerth, sey's so wenig Achtung vor dem Publikum, was bestrafenswerth wäre, haben kann, daß er mit solcher Stimmung, oder vielmehr Verstimmung, uns eine Oper producirt. Dem. Erhard gab die Elvire mit gewohnter Bravour, und sang ihre schweren Arien mit glücklicher Rundung. Dem. Löhr füllte die Partie der Myrrha allerliebst aus, und wir bemerken an ihr erfreuliche Fortschritte. Hrn. Anders, der kürzlich in Berlin so unangenehme Auftritte erlebte, sahen wir als engagirtes Mitglied im Murney. Hr. A. scheint uns das Schicksal, das ihm in B. widerfuhr, nicht ganz zu verdienen. Seine Stimme ist wohl gealtert, und mag das große Berliner Opernhaus nicht ganz ausgefüllt haben, dafür entschädigt aber in einem kleinern Hause seine geschmackvolle, angenehme Gesangmethode, und, wir müssen unsrer Bühne zu diesem Engagement Glück wünschen, da die Anforderungen für Halle, nicht dieselben seyn können, wie die für Berlin. — Wir berühren nur noch kurz dreier großer Darstellungen. In der Phädra erwähnen wir dankend Mad. Hartmann's meisterhaftes Spiel. Hr. Hartmann gab den Theseus durchdacht und kräftig; wir wünschten, daß wir dasselbe von Hrn. Gallenbeck als Hypolyt sagen könnten. Theramen aber sprach seine berühmte Erzählung ganz verfehlt. In der Maria Stuart fanden wir Mad. Müller über unsere Erwartung; sie spielte recht befriedigend, nur fehlte etwas königlichere Haltung, und vor Allem mehr Ruhe in der Abschiedsscene. Elisabeth war ein wenig zu kalt, besonders in ihrem Verhältniß zu Leicester. Diese Rolle selbst aber zählen wir unbedenklich für die erste des Hrn. Hartmann seyn. Mit welchem edlem Anstand, mit welcher feinen Zweizüngigkeit gab er diesen räthselhaften Hofmann! Nur wird dieser treffliche Künstler wohlthun, weniger mit geballter Faust zu spielen. — Mortimer, ward auch hier wie auf den meisten Bühnen, ein Wüthender, der hier noch obendrein falsch betonte, und in der Deklamation häufig übertrieb. — Wilhelm Tell. Das sehr gefüllte Haus war ein Beweis der Liebe des Publikums für unsern braven Spengler, der dieses Schauspiel zu seinem Benefice gab.

A. — . t . . . n.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 123. — den 26. Juni 1819.

Guckkastenbilder von Berlin.

(Vom Verfasser der Karfunkelweihe.)

Sommernachmittag im Thiergarten.

„Je proteste contre tout chagrin, toute plainte, toute maligne interprétation, toute fausse application et toute censure, contre les froids plaisans, et les lecteurs mal intentionés."

La Bruyére. Caractères Chap. I.

„Man biethet, bei mich, allerschenste Herre, allerweile jeht et ab!" Diese lingua toscana tönte uns rauh entgegen, indem wir so eben die hochgewölbten Hallen des weltberühmten Brandenburger Thores durchschritten haben, um den schönen Juni-Sonntag im Berliner Eden, dem Thiergarten, zu genießen. Mein fremder Begleiter klammerte sich fester an meinen Arm, indem ein Haufen rauher Rossebändiger einen förmlichen Ausfall auf uns machen, und in ihrem Idiom mit gewaltiger Stimme ihren Dienst zu einer Spazierfahrt nach dem nahen Charlottenburg anbietend. Doch unser Plan steht für heute fest; freundlich danken wir und schreiten rechts in die Allee, diesesmal die s. g. Zelte zu unserm Ziele machend, wohin Du geliebter Leser uns ja wohl ein wenig folgst. — Stutzig schüttelte mein vielgereister Freund den Kopf bei der sinneverwirrenden Masse von Gestalten, die sich um uns drängen, und, in der That ist es ergötzlich genug zu schauen, wie alle diese Madonnen und Matronen, bärtige Majore und seidene Roquelore, schöngemahlte Koketten und kurzgeschürzte Soubretten, und (daß ich nur in Prosa fortfahre) Ladendiener und Musensöhne, „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" — wie Alle rennen und jagen nach Einem glücklichen, goldenen Ziel, d. h. hier so viel als nach einer Flasche Weißbier, oder einer Portion Kaffee, und nach der Beschauung ihres Nebenmenschen! — Erlaube mir denn, Freund, daß ich den ariadneischen Faden durch dieses belebte Labyrinth ziehe, und aus der berauschenden Harmonie dieser seltsamen Masse dir einige Melodien entwickelnd hervorsuche. Doch wie? kömmt nicht dort schon langsamen Trittes der junge Graf R. zurück? Sieh' nur, mit welcher wüthenden Miene der Mensch das Laub um sich her mit seiner Reitgerte zerfleischt — das hat seinen Grund! Er kommt auf uns zu, er erkennt mich. — Hab' ich Dir nicht bereits erzählt, daß dieser junge exaltirte Mann mich alle Sontage besucht, um meine Kritik über seine neuesten Gebichte zu vernehmen? Zwanzig Theater refüsirten sieben seiner Trauerspiele, und nur heute noch warf er sich weinend an meine Brust, und versicherte mich, wie er immer klarer erkenne, daß er zum dramatischen Dichter geboren sey! Er ist voll Schillerscher Reminiscenzen, und ich wette, was — doch still! Ei, ei, Herr Graf, so früh schon umgekehrt? — „Ach, Theuerster, wie willkommen sind Sie mir; in Worten erleichtert sich der schwerbeladene Busen, denken Sie nur, die ich suchte, fand ich nimmer! Ich hätte so gewiß gehofft, erwartet, aber ach! was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, aufbaut auf betrüglichem Grunde? Johanna hat mich

wieder einmal getäuscht! Den schönsten Plan von der Welt hab' ich wieder einmal auf Sand gebaut!" — „Ja wohl auf Sand!" flüsterte mein boshafter Begleiter, und wischte sich mit dem Taschentuche die Augen. — Mein thränenreicher Graf ging. — à propos von Sand," — begann eine 50jährige gemahlte Schöne zu ihrem einsylbigen jungen Begleiter, die vorübergehend unser Gespräch gehört hatte, und sogleich ihre geschwätzig-lockende Unterhaltung daran knüpfte — „was meynen Sie, lieber Justav, zu Santens Daht?" — Sie verschwanden im Gewühl. — So zähme nur Dein Gelächter, Freund, rief ich meinem Ferdinand zu, der mich unaufhörlich in die Seite stieß, was ich von dieser drolligen Figur weiß, sollst du ja erfahren. Sie ist, wie J. Paul sagt, eine von den Witwen, die man fünfmal, wie den grünen Thee, aufgießen, d. h. heirathen kann, ohne sonderlichen Verlust der aromatischen Kraft. Dreimal ist sie in der That schon insundirt worden, und daß sie noch keinen großen Verlust verspürt, mag Dir auf den ersten Anblick ihr Aeußeres beweisen. — — Wir passirten eine zu einem laubenartigen Gebüsche ausgeschweifte Partie der Allee. Auf einer Art von Bank saß ein blinder, armer Greis mit einem Dinge wie eine Geige, und seine Melodieen wurden passend von einem Weibe begleitet, die daneben den Text bettelnd feilbot, worin, wie wir uns überzeugten, eine „greuliche, aber wahrhaftige Beschreibung" von dem jüngst in der J.. straße vorgefallenen Morde, zu lesen war. Mein Begleiter erinnerte sehr richtig, daß Hogarth in seinem enraged musician eine getreue Kopie dieser Sängerin gegeben habe. Wir merkten wohl, wer auf das Tambourin der Bettelnden einen Schilling der Milde werfen werde; ach! es waren nicht die bebänderten, besternten, feingekleideten Herrn, nicht die Shawls, die Modehüte — und mein fremder Freund raunte mir auf meine Frage, ob er das berlinisch finde, ins Ohr: „C'est tout comme chez nous!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Sigeth und Zrini.

(Beschluß.)

Ruhig und lächelnd ging der Held in seine flammenumloderte Kammer. Franz Scherenk, sein Kämmerling, mußte ihm sein schönstes Seidenkleid anthun; den Reiherbusch auf dem Helm zierte ein unschätzbarer Demant: „denn," sagte er, „die Hunde sollen doch nicht sagen, daß sie nichts davon haben, mich auszuziehen!" auch

ließ er eilends 100 ungarische Dukaten in sein Wams nähen und dazu die Schlüssel der Burg. Als ihm sein Kämmerling anfangs 100 türkische Goldstücke brachte, warf er sie zur Erden und sagte: „mit den Türken habe ich nichts zu schaffen. Geh! bringe mir andere, darauf meines lieben Fürsten Schlag und Gepräge steht." Auch wollte er sich keinen Panzer oder andere Rüstung anlegen lassen, sprechend: „was soll die eiserne Rüstung einem Ritter, der für sein Vaterland zu sterben gemeint ist?" — Darnach wählte er einen Säbel seines Vaters aus und sprach: „mit diesem habe ich mir den ersten Ruhm erkämpft und mit diesem will ich auch ausfechten, was der Himmel über mich beschlossen haben mag. Die Schlüssel holt niemand von mir, als bis ich den letzten Odem verhaucht habe. Den Schwur will ich ritterlich lösen, daß die Türken mich nimmermehr lebendig fangen und durch ihr Lager führen und mit Fingern auf mich weisen sollen."

Darnach trat er aus seinem Gemach auf den Hof. Da warteten schon die Seinen mit blitzenden Schwertern. Und er sprach also zu ihnen: „Ihr sehet, auf welche Weise nicht der Feind, aber das Feuer unbesiegbar gegen uns streitet. Gedenkt eures Eides! Bis zu dieser Stunde war kein Verräther, kein Feiger unter uns; Gott gebe, daß es so bleibe auch in diesen letzten Kehraus. Wir müssen hinaus und dem Feind noch einmal das Weiße in unsern Augen zeigen. Was? sollen wir hier lebendig verbrennen? Oder sollen wir uns vom Hunger und Durst tödten lassen? — Sterben müssen wir. So lasset uns sterben als Männer; und wer den Tag überlebt oder nicht überlebt, er wird mit Gott in Ewigkeit leben, und bei der Mit- und Nachwelt. Ich gehe voran. Thut, was ihr mich thun seht. Ich weiche nun und nimmer von euch!"

Darauf nahm er den Säbel seines Vaters zur Hand, den Lorenz Juranitsch, seinen Fähnrich, mit der hoch flatternden Hauptfahne, geschmückt mit Maximilians und Ungarns Wappenschildern, zur Seite und sein Häuflein von noch 600 ihm nach und hinein mitten unter die Hunderttausende von stürmenden Türken. Er hatte sich aber, indem er das Thor öffnete, zuvor durch einige, mit Hagelstücken geladene, gegen den dichten Haufen des Feindes losgebrannte Karthaunen, einen Kampfplatz ausräumen lassen. „Wie wenn der Flammenberg Aetna" sagt die alte Chronik, „aus seinem Schlund einen feurigen Bach ausspeit und derselbe sich in die offenbare See stürzt mit solcher Hitze und Ungestüm, daß die Wasser

davon eine weite Strecke austrocknen und zurück weichen, bis endlich Neptun einen solchen Anfall Vulkan's mit ganzer Macht hintertreibt und die Tiefe der zurückrollenden Wellen die eingedrungenen Flammen überwältigt und erstickt; eben ein solches Ansehen gewann das schreckliche Schauspiel dieses erhitzten, ungarischen, aus seinem brennenden Kastel herausfahrenden Leuen. Er schoß, wie ein feuriger Strahl unter die Feinde, wie in ein Heer vieler Hunderttausend Wellen, blitzte mit seinem Säbel gräulich nach allen Seiten, schlug Alles, was er traf, zu Boden und machte sich allenthalben Platz, bis endlich die Menge wider ihn zusammenfließ und einen dichten Kugelregen gegen ihn schleuderte." Als ihn der erste Schuß traf, fiel er, wehrte sich aber noch auf der Erde mit seinem Dolch, mit den Fäusten und Zähnen. Aber der zweite und dritte Schuß machten ihm das Garaus. Seine Leute setzten einem so tapfern Anführer tapfer nach und folgten ihm nacheinander mit gleichmäßigem, wohlgerochnen Tode. Aber jetzt wollte das Schloß selbst, gleichsam wetteifernd mit seinen edlen Vertheidigern, sich den eindringenden Schaaren nicht umsonst Preis geben, sondern nur um Trümmern die Trümmer verkaufen: denn auf einmal geschah ein Knall, als börste die Erde und als stürzte das Himmelsgewölbe ein. Brennende Lunten, welche Zrini im geheim angelegt hatte, zündeten nach einander die verschiedenen Pulverkammern und sprengten sie mit großen Haufen siegtrunkener Türken in die glühenden Lüfte. Ueberhaupt hatte ihnen diese kleine Feste den Sultan, den Geschützmeister, manchen Pascha und 20,000 Mann gekostet. Der Janitscharenaga ließ dem Leichnam des Helden das Haupt abhauen und der Großwessir schickte es seinem Bruder, dem Mustapha Sokolowich, der Begierde darnach trug, gen Ofen. Dieser aber schickte es an des Kaisers Feldherrn, den Grafen von Salm, nach Raab und gab einen Brief dazu, worin er des Helden Tapferkeit nach Gebühr pries. Dann ward das Haupt im Helenenkloster zu Tschakathurn neben Katharinen Frangipani, Zrini's erster Gemahlin, feierlich beigesetzt. Den Leichnam aber hat ein türkischer Rittmeister, den der Graf zuvor einmal gefangen bekommen und ehrlich gehalten, zur Erde bestatten lassen.

Das edle Geschlecht der Zrini's ist 1703 mit Peter und seiner Tochter Helene erloschen.

Chr. Niemeyer
zu Dedeleben.

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Franzén.

Sollte das schwedische Publikum nicht Geschmack besitzen? Schon vierzehnmal ist Mamsell Wargs Kochbuch aufgelegt.

Wann es dunkelt, wann es tagt,
Sinkt der Thau vom Himmel:
Wann sie kommt, und wann sie geht,
Bringt die Freude Thränen.

Was will die späte Vernunft in einem verwelkten Körper? Vergebens dämmert im letzten Abendschimmer dem Wandrer das Ziel auf, wenn er erschöpft niedersinkt.

Der Geist fliegt doch zu den Planeten: wie sollt' er nicht über Berg und Ströme fliegen?

Wenn auf der Alpe, im ewigen Schnee, die Gemse nicht hungert, nicht auf der Eisscholle der Polarbär; wenn der Strauß in dem Sandmeer der Wüste; das Insekt in der Luft, die Fischbrut in den Wellen, den täglichen Antheil erhalten: o vergiß denn nicht uns, die wie in Finnland (Muttererde, sind wir nicht auch deine Kinder?) deinen heiligen Altar umringen! L.

Abschied vom Vaterland.

(Nach Cervantes.)

So fahre denn wohl, mein Heimathland,
Wo ich die seligsten Tage fand!
Ich sprengte den Zauber, der Schicksalvoll
Mein Herz ankettete. — Fahre wohl!

Fleuch, eiteles Sorgen und Sehnen, das jetzt
Mir unfreiwillig die Wangen netzt!
Mir blieb kein sympathetischer Freund,
Der Eine Thrän' um den Scheidenden weint.

Land meiner Neigung! — Ich liebte Dich
Mit Liebe, die selbst dem Tode nicht wich;
Doch Nahrung fand ich und Ruh und Lust,
Wie ein Kind an der todten Mutter Brust.

Die Segel beflügelt! — Der einzige Geist,
Der furchtlos durch Wogengetümmel reißt!
Wohin mich's auch schleudert, es führt geschwind
In Länder, an Busen, die zärtlicher sind.

Die Segel beflügelt! — Erinnerungen ziehn
Im Sausen und Brausen der Tiefe dahin,
Wie Fluthen allmälig verlöschen am Strand,
Was die Hand der Kindheit grub in den Sand.

Versagt ist die Krone des Dichters mir,
Vielleicht in Begeistrung ersungen hier;
Doch werd' in der Schlacht durch mein gutes Schwert
Ein ritterlich ehrender Kranz mir bescheert.

Auch reiß' ich, meinem Gelübde getreu,
Die Kränz' auf Heidenstirnen entzwei,
Und fall' ich mit Braven im heiligen Streit,
So lohnt mich im Grab — Unsterblichkeit!

Nun fahre denn wohl, mein Heimathland!
Wo ich die seligsten Tage fand!
Ich sprengte den Zauber, der schicksalvoll
Mein Herz ankettete! — Fahre wohl!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Ein neues dramatisches Werk des spanischen Meisters Calderons erschien erst jüngst auf unserer Bühne. Es ist Don Gutierre, bearbeitet von West, nach dem Calderonschen Drama. Der Arzt seiner Ehre. Da dies Meisterstück noch wenig bekannt, und auf dem deutschen Bühnen erschienen ist, hebt Ref. in gedrängter Kürze den Inhalt seiner Fabel aus. Don Enrique, der Infant, der vom Pferde gestürzt, wird sinnlos nach dem Landhause des D. Gutierre gebracht. Donna Mencia erscheint, und da D. Enrique in ihr seine ehemalige nun mit Gutierre verehlichte Geliebte erkennt, entflieht er verzweiflungsvoll. In Sevilla, wohin die Scene verlegt wird, beschwert sich Donna Leonora über Gutierres Treubruch durch die Ehe mit Mencia bei dem König. Gutierre, der vor dem König erschienen, entschuldigt sich damit, daß er bei Leonoren einen Mann, verdächtig durch seine Flucht, gefunden habe. D. Arias meldet sich als dieser, vertheidigt und erklärt die Unschuld der Donna. Sie greifen zu den Degen und beide werden verhaftet. Don Enrique, um sich mit D. Mencia zu versöhnen, wird von der maurischen Sklavin Jacinta in den Garten des Gutierre eingeführt, wo Mencia halb entschlummert ruht. Der Infant weckt sie, und so entspinnt sich ein Dialog mit reichen poetischen Bildern geschmückt. Gutierre naht, Enrique muß sich in's Schlafgemach Mencia's verbergen. In ihrer Ueberraschung und Herzensangst berichtet Mencia ihrem Gemahl, daß ein fremder Mann in ihrem Schlafgemach sey. Gutierre eilt dahin, Mencia begleitet ihn, löscht jedoch vorher die Kerze. Dieser Vorfall überrascht Gutierren, eine Ahnung geht durch seine Seele. Jetzt entflieht Enrique durch eine zweite Thür. Die Suchenden kommen zurück; Gutierre hat einen Dolch gefunden. In ihren wiederholten ängstlichen Entschuldigungen verstrickt sich mehr und mehr D. Mencia, wodurch Gutierres Verdacht wächst. Der König giebt Arias und Gutierre, der auf sein Ehrenwort die Haft verlassen, wieder frei; Enrique muß es ihnen verkünden. Da bemerkt Gutierre die Aehnlichkeit zwischen dem Schwert des Prinzen

und jenem Dolch. In einem Monolog schwankt er aufs neue in der Gesinnung über Mencias Unschuld. Diese ruht wieder von den Tönen der Laute eingesungen auf einer Ruhbank; Gutierre erscheint, löscht die Kerze, und weckt sie mit verstellter Stimme. Mencia hält ihn für den Prinzen und redet ihn als solchen an. Gutierre tief erschüttert schwört Rache. Jetzt tritt er in seiner Wirklichkeit vor, und Mencia fällt in Ohnmacht. Milder gestimmt will er mit Mencia nach der Stadt. Gutierre offenbart seinen Verdacht gegen Enrique dem König; dieser läßt ihn rufen und stellt ihn, während sich Gutierre verbergen muß, zur Rede. Der König giebt dem Infanten den Dolch zurück, wobei er sich die Hand verwundet. Der König beschuldigt ihn der Absicht eines Mordes, Enrique entflieht. Gutierre, der die Geständnisse des Infanten gehört, wird in seinem Verdacht bestärkt und nimmt den Dolch, den Enrique fallen ließ, zu sich. Mencia ahnt jetzt schmerzlich, ihr Geheimniß an Gutierren verrathen zu haben. Enrique kommt auf seiner Flucht in die Nähe des Landhauses — Mencia davon benachrichtiget, entschließt sich, ihm zu schreiben, die Flucht aus Schonung ihrer Ehre aufzugeben. Gutierre kommt, schleicht in das Bureau, und nimmt Mencien das Schreiben weg, und fügt dann noch etwas hinzu. Mencia liest es; es ist ihr Todesurtheil. Sie will entfliehen, und kann nicht; sie ist verschlossen und sinkt in Todesangst zu Boden. Gutierre tritt im fünften Auftritt des fünften Akts mit Ludovico, einem Wundarzt ein, und läßt Mencien, die im Alkov leidensschwer und leichenblaß dahin gestreckt liegt, die Adern öffnen. Schauerlich ist die Empfindung während dem Monolog des Gutierre, und der Aktus der inneren verborgenen Greulscene. Ludovico, der mit verbundenen Augen von Gutierre hinausgeführt wird, und mit seiner blutigen Hand ein Zeichen auf die Wand des Hauses macht, berichtet dem König die Greulthat. Und so geht nun, indem sich Gutierre den Tod gibt, das Stück seiner sinnig herbeigeführten Katastrophe entgegen.

Einige subtile Aesthetiker wollten bemerken, daß Manches in diesem Trauerspiele der Zufall regiere, und mindestens wollte ihnen die Täuschung Mencias, als Gutierre verstellt erscheint, als unnatürlich bedünken. Auf das erste ist nichts zu erwiedern, das zweite, die Täuschung, ist durchdacht und mit künstlicher Kunst angelegt und durchgeführt. Nur bei der Aufführung mögen sich die Darstellenden wohl hüten, die traumende Haltung Mencia's, und das feine listige Spiel Gutierres nicht unzart zu verletzen, weil darauf Alles beruht. Die schöne Entwickelung des tragischen Knotens läßt sich hier nicht exegetisch darlegen, vielleicht kann dies in einem eignen Aufsatze geschehen. — Don Gutierre wurde in den pathetischen Stellen treffend von H. Anschütz gegeben. Donna Mencia (Frau Ehlers) ließ viel zu wünschen übrig. Besser wurde der Infant vom Hrn. Bünke gegeben. Dagegen Leonore gar so matt und ohne alles Leben.

Noch gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen auf unsere Bühne die alte Oper: Solyman der Zweite. Wahrscheinlich war Dem. Bierey (Mariane) die nächste Veranlaßung zur Aufführung dieser vielbeliebten Oper. Die junge Sängerin und Schauspielerin bestärkt unsere Hoffnung von der erfreulichen Bildung ihres schönen Talents. Sehr artig und niedlich, natürlich und ohne Ziererei stellte sie uns das Bild der frohsinnigen und scherzenden Mariane auf. Recht niedlich und musikalisch-gewandt sang sie die trefflichen bekannten Favorit-Arien dieser Oper. Hr. Ehlers (Solymann) spielte und sang nach dem Maß seiner Fähigkeiten.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 14. — den 26. Juni 1819.

Subscriptions-Anzeige.

Reise
Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied
nach Brasilien,
in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwei Bände in grofs 4to mit Kupfern und Charten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Ersten Bandes innerhalb drei Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grofsen Zentralpunkten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern, und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Produkt die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bei uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äufsere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bei uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bei dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dies Werk die erste gründliche Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, dafs der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen als der schon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem gröfsten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der *Puris*, *Botocudos*, *Patachos*, *Camacans* u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinen mit den gröfsten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath *Oken* schon früher in No. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heifst: „Man begreift nicht, wie es menschliche Kräfte „ertrugen, und wie es möglich gewesen, die vielen „Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwei Jah„ren, einzuschreiben. So etwas war nur ins Werk zu „setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch „seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, „durch die grofsen Aufopferungen, die er dem gemäfs „nicht gescheuet hat. Wir behaupten, dafs alle Rei„sen in Brasilien zusammengenommen nicht so viel „Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als die, „welche der Prinz liefern kann, auch von der Neuheit „der Gegenstände abgesehen. Wäre es möglich, dafs „in das geschriebene Werk des Prinzen Lebendigkeit,

„seine Darstellungs- und Nachahmungsgabe, besonders „der mannigfaltigen Töne, übergeben könnten, so müfste „diese Reise nicht nur eine der reichsten an Thema-„chen, sondern auch die anziehendste in Bezug auf „Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwei von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwei Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen, habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dies Werk dem Publikum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwei starke Bände Text auf feinem Royal-Velin-Papier, mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von Zwei und zwanzig grofsen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfer und Neunzehn halb so grofsen Vignetten, so wie mehreren Charten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Gröfsere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. *Fidelis*.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsens Jucutucoara.
5) Schiffahrt auf dem *Rio Doce*.
6) Capitain *Bento Lourenzo* bei Eröffnung der neuen Strafse durch die Wildnisse am *Mucuri* von *Port Allegré* nach *Minas novas*.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von *Sta. Cruz*.
9) Ansicht der Insel *Cachoeirinha* im Flufs Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweikampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierathen der Botocudos.
15) Ansicht von *Tapebuçu*.
16) Ansicht von *Porto Seguro*.
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von *Ilheos*.
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von *Rio de Janeiro*.
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse *Barganza*.
5) Ansicht eines Landhauses am *Paraiba*.
6) Die Brasilienische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu *Linhares* in ihren Panzeröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu *Morro d'Arara*.
10) Die Hütten der *Patachos*.
11) Der Botocuden-Chef *Kerengnatnuck*.
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schifffahrt über die Felsen des *Ilheos*.
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Charten.

Charte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach Arrowsmith.

Charte der Reise durch den *Sertam* von *Bahia*.

Charte der neu angelegten Strafse von *Porto Allegré* nach *Minas novas*.

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Original-Zeichnungen des Prinzen auf das fleifsigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: *Haldenwang*, *Veith*, *Radl*, *Esslinger*, *Reym*, *H. Müller*, *Lips*, *Eichler*, *Pränzel*, *Wagner*, *Reinhold*, *Rist*, *Krüger*, *Seyffer*, *Schnell*, *Schleich*, *Bock*, *Zertahelly* u. A., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, dafs in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann. Das Publikum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzusehen sind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des 1sten Bandes offen, und der Preis für beide Bände 4 Carolins für ein Examplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz grofses Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemalten Kupfern.

Nach Ablieferung des 12ten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscribenten-Sammlern wird bei Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beigedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

Frankfurt am Main, im Mai 1819.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen: In Arau, bei Sauerländer. In Berlin, bei Amelang, Dümmler, Duncker u. Humblot und Haude u. Spener. In Bonn, bei Marcus. In Braunschweig, bei Vieweg. In Bremen, bei Heyse. In Breslau, bei W. G. Korn. In Carlsruhe, bei Braun. In Cöln, bei Bachem. In Darmstadt, bei Heyer u. Leske. In Dresden, bei Arnold. In Erlangen, bei Palm u. Encke. In Gotha, bei Uckert. In Giessen, bei Heyer. In Hamburg, bei Perthes u. Besser, und Hoffmann u. Campe. In Hannover, bei Gebr. Hahn. In Heidelberg, bei Mohr u. Winter. In Königsberg, bei Unzer. In Leipzig, bei Friedr. Fleischer und Leo. In Marburg, bei Krieger. In München, bei Lindauer u. Reinhard. In Nürnberg, bei Campe. In Prag, bei Calve. In Rostock, bei Stiller. In Riga, bei Deubner u. Treuy. In Strasburg, bei Treuttel u. Würtz. In Stuttgart, bei Metzler. In Warschau, bei Glücksberg. In Wien, bei Gerold, Schaumburg und Schalbacher. In Weimar, bei Hofmann. In Wiesbaden, bei Schellenberg. In Zürich, bei Orell u. Füssly.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weiske, Prof. B. G., de hyperbole errorum in historia Philippi Amyntae filii commiss. genitrice. 1819. 4to. Misenae, Goedsche. 1 Thlr. 16 Gr.

Grote, J. C., Neuer norddeutscher Robinson, oder Reise eines Deutschen durch alle Welttheile. Ein Lesebuch für diejenigen, welche nicht blos unterhalten, sondern auch belehrt seyn wollen. 2 Theile, mit 4 Kupfern. Meißen, Goedsche. 1819. 2 Thlr. 6 Gr.

Länder- und Völkerkunde gewährt unstreitig dem Geiste eine eben so lehrreiche als angenehme Unterhaltung. Nicht leicht wird es ein Buch geben, in welchem das Wichtigste oder Merkwürdigste daraus in so bündiger und doch auch unterhaltender Kürze vorgetragen wäre, als es in diesem geschieht.

Wir glauben daher diejenigen, welche sich durch eine zweckmäßige, nützliche Lektüre mehr, als durch einen abenteuerlichen Roman befriedigt und unterhalten finden; so wie auch Inhaber von Leihbibliotheken darauf aufmerksam machen zu müssen.

In meinem Verlage erschien:

Richter, J. A. L., das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients. Oder über den Zusammenhang verschiedener morgenländischer Religionsbegriffe und Laute mit ähnlichen der Westländer, hauptsächlich in Beziehung auf Juden- u. Christenthum und die Philosopheme der griechischen Weltweisen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Romane,

empfehlungswerth durch innern Gehalt und äußere Eleganz, sind so eben in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich, T. H., (Verfasser der satyrischen Feldzüge) Erzählungen und Mährchen aus dem Reiche des Wunderbaren u. Schauerlichen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Horn, D. Franz., Novellen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Laun, Fr., Der gute Genius und die Braut. Zwei Erzählungen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Derselbe, Brautproben. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Voß, Julius von, Der Vortrag, oder so gelangt die Wahrheit zum Thron. Ein Roman aus der Fürstenwelt. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bücheranzeige.

Seit Kurzem sind in unserm Verlage folgende sehr interessante Bücher und Musikalien erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Alrunn, oder Denkwürdigkeiten der Vorzeit, von F. G. Ch. von J.... 3 Thle. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr. (In Kommission.)

Augustin, Dr. C. F. B., die Ursachen und Wirkungen der Reformation, nebenbei auch der Geist der Liebe in des Herrn C. van Eß Entwurf der Geschichte der Religion. gr. 8. broch. 12 Gr.

Elisabeth, Königin von England, ihr Hof und ihre Zeit. Nach dem Englischen der Lucie Aikin. 1r Bd. mit 1 Kupf. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Emma. Eine Monatsschrift, zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern und Musikbeilagen. gr. 8. Der Jahrg. 1819. 4 Thlr.

Fuhrmann, F., Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin und die zärtlich liebende Mutter, in Beispielen aus der wirklichen Geschichte. gr. 8. broch.

Greiling, J. C., Sendschreiben an die Synoden der preuß. Monarchie, über die kirchlichen Begebenheiten des Tages. gr. 8. broch. 8 Gr.

— — Ueber die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden, oder biblische Winke für die evangelischen Synoden. gr. 8. broch. 10 Gr.

Howship, J., Praktische Beobachtungen a. d. Wundarzneikunst, und pathologischen Zergliederungskunde. Aus d. Engl. v. Schulze. Mit 8 Kpfr. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Körte, W., Dr. M. Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Päpstler, sondern wahrhaft evangelischer Katholik; Sendschreiben und abgeforderte Erklärung an den fürstbischöflichen Commissarius und Pfarrer Herrn C. van Eß. 2te Aufl. gr. 8. broch. 6 Gr.

Märtens, K. A., Protestation wider den Bannstrahl, welchen der Herr Archidiaconus Harms gegen die Vernunft geschleudert hat. 8. broch. 10 Gr.

— — Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Meineke, J. F., Entwurf eines nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichteten kurzgefaßten allgemeinen Symbols der vereinigten evangel. Kirche. gr. 8. br. 8 Gr.

— — Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste in alphabet. Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten. 1r—3r Bd. gr. 8. br. 4 Thlr. 8 Gr. (Der vierte und letzte Band erscheint nächstens.)

Möller, A. W., Der Heidenkranz in Liedern. Erstes Buch. 8. br. in e. farb. Umschlag. 18 Gr.

Nagels, Dr. F. G., Mein Ideal. Poetische Epistel an Friedrich, allen gebildeten Söhnen des Vaterlandes, zumal Confirmanden gewidmet. 8. broch. im farb. Umschlag. 5 Gr.

Niemeyer, Chr., Der Lindenhain; Erzählungen u. Spiele für heitere Seelen. 16 Bdchen. 8. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Pölnitz, J. C. v., Militairische Reitschule, oder praktische Anweisung alles dessen, was ein Unteroffizier der Cavallerie wissen muß, um junge Soldaten nach richtigen Grundsätzen anzuweisen, und selbst Remonten reiten und reiten zu lehren. gr. 8. broch. 12 Gr.

Schmidt, M. H. A., Festgaben für gebildete Gottesverehrer. gr. 8. broch.

Tabelle: Anzeige der Rettungsmittel in allen Arten von Scheintod, oder Zufälle, welche mit großer und schnell eintretender Lebensgefahr verbunden sind. Fol. 4 Gr.

Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffen, im Besitze des Dr. H. Vogler zu Halberstadt. gr. 8. broch. 8 Gr. (Die Sammlung wird jetzt vereinzelt, und die Bücher zum Theil mit bedeutendem Rabatt gegeben.)

Wedemeyer, H., Ueber d. Erkenntniss u. Behandlung des Typhus in seinem regulairen und anomalen Verlaufe. Zweite Auflage. gr. 8. broch. 21 Gr.

An Musikalien:

Mangold, H., Six Marches pour le Fortepiano. qu. Fol. 12 Gr.

— — XVII Variations pour le Pianoforte sur l'air: mit frohem Muth und heiterm Sinn 2c. qu. Fol. 12 Gr.

— — Die Zauberlist, oder die Braut u. d. Organist. von Nundel f. d. Pianof. qu. Fol. 6 Gr.

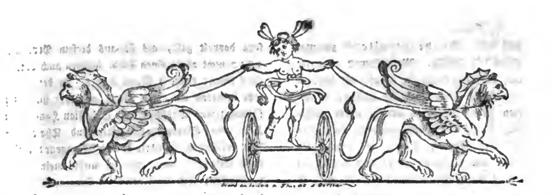
Halberstadt, im Mai 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Rolands Abenteuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italienischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben vom Prof. F. W. Val. Schmidt, d. Sohn. 2 Bände. 614 Seiten in 8. Berlin, in Nauk's Buchhandlung. 2 Thlr. 12 Gr.

In diesen hundert romantischen Bildern ist das große Gedicht des Grafen Bojardo: Der verliebte Roland, zum Grunde gelegt. Des Ariosto rasender Roland ist des genannten Gedichts Fortsetzung, und aus dem Grunde schon ist es anziehend und lehrreich, den Bojardo kennen zu lernen. Aller Reichthum der Erfindung, alle Pracht der Ausstattung, die in des Bojardo Gedichte herrscht, findet sich in diesen Bildern wieder, und im Ganzen so wie im Einzelnen des Ausdrucks der schönen Sprache schimmert die Poesie des Urbildes hindurch. Wir machen hier besonders auf Falerina's Garten (Bild 28, P. 50—54) und Margene's Grotte (P. 57—60) aufmerksam. — Erfreuen werden diese Erzählungen, von der Verfasserin Bilder genannt, jeden Leser, Jung und Alt, der ein Freund ist heiterer und sinnreicher Wundermährchen, die zugleich edel und rein sind, und sich zu einem angenehmen Geschenk eignen. — Der Herausgeber, Prof. Schmidt, verspricht in der Vorrede im dritten Bande eine beurtheilende Geschichte der italienischen Dichter aus dem Sagenkreise Karls des Großen zu liefern.

Zu haben in allen Buchhandlungen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 124. — den 28. Juni 1819.

Neueste Literatur.

Die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz, ein Taschenbuch für Brunnen- und Bade-Reisende bearbeitet von Dr. C. F. Mosch. 2 Thle. Leipzig, Brockhaus.

Denjenigen unserer Leser, welche aus Bedürfniß oder zum Vergnügen eine Reise in ein Bad zu unternehmen gedenken, können wir theils um ihre Wahl zu bestimmen, in so fern diese nicht durch den Arzt schon bestimmt ist, theils um ihnen bei der getroffenen Wahl Gelegenheit zu verschaffen, sich im Voraus mit ihrem Aufenthalte genauer bekannt zu machen, keine bessere Aushülfe empfehlen als das genannte Taschenbuch, worin sie eine ziemlich umständliche Beschreibung von zwei und sechzig mehr oder weniger bekannten Badeorten und Heilquellen nach alphabetischer Ordnung finden. Die Beschreibung selbst verbreitet sich über die Lage des Ortes, seine Umgebungen, die Einrichtungen zum Nutzen und Vergnügen der Badegäste, die Lebensweise derselben, den Gehalt des Wassers und seine specifischen Wirkungen und andere diesem oder jenem Orte besonders eigene Vorzüge, und ist gedrängt, und doch belebt und unterhaltend, so daß das Buch auch denen, die nicht in der Wirklichkeit reisen können, eine angenehme Veranlassung und Mittel gibt, eine interessante Reise in Gedanken zu machen. Der erste Theil ist mit 273 recht brav gearbeiteten landschaftlichen Ansichten ausgeziert, und der zweite stellt deren 13 auf und eine Charte die Heilquellen am Taunusgebirge, nebst deren Umgebungen bezeichnend von C. F. Ulrich entworfen.

Druck und Papier sind sehr sauber.

Guckkastenbilder von Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Allee öffnete sich, und lächelnd rief ich meinem überraschten Begleiter zu: wir sind im Weichbilde des Thiergartens! — Aus der uns zunächst gelegenen Besitzung tönte uns die wunderliche Harmonie von drei Waldhörnern und einer Baßposaune entgegen, die — noch wunderlicher — von vier Mädchen geblasen wurden, während ein vollstimmigeres Orchester im Nebengebäude uns mit der Ouvertüre aus „Johann von Paris" begrüßte, und, um den großen Dreiklang zu vollenden, noch mehr aus der Ferne der Marsch aus „Titus" zu uns herüber rauschte. Dabei das betäubende Geschrei der Ausrufer, von denen der im schmetternden Tenor „Zigaro's!" jener im heiseren Baß allerhand Nürnberger Ware feilbot, das Gewiehere der Pferde vor den Equipagen, die die ganze linke Seite des Platzes einnahmen, das Gesumse und Gebrumme der Menschenmasse, die sich fröhlich hier erlustigte — und das Ohr hatte vollauf zur Genüge. So eben zog mich mein musikliebender Begleiter zu dem Orchester im dritten Etablissement, wo jetzt ein junger Mann ganz vortrefflich Rhodesche Violinvariationen begonnen hatte, und er lauschte entzückt dem Vortrag, als eine wahrhaft fürchterliche Baßstimme, für deren Bezeichnung die Sprache kein Wort hat,

dicht hinter uns mit „Donnergepolter" zweimal „warme Zoziskens"*) brüllte. Mein Freund taumelte erschreckt zurück, aber er erholte sich sogleich mit schallendem Gelächter, als er einen unendlich langen, schneeweiß gekleideten Mann erblickte, der in seiner aufgeknüpften Schürze Dutzende von Würsten barg, da andere Dutzende aus einer Mulde, die er auf dem Kopfe trug, empordampften. „Wenn im Lande von Cocagna ein Palast erbaut wird, rief mein witziger Freund, so muß mir dieser Kerl als Carpatide daran prangen!" — Man erzählt sich, erwiederte ich, daß dieser Mensch reich und selbst Besitzer mehrerer Häuser gewesen sey, und daß Trunk und andre Ausschweifungen ihn auf diesen Stand der Einfachheit zurückgeführt hätten. Da wandelt er nun hin, und schreit sein: fuimus Troes, warme Zozisken! — — Im ersten Wirthshaus verweilten wir nicht lange. Es ist der Sitz der Volksklasse, von der ein geistreicher Pariser sagt: la prévoyance de ces gens ne s'étend pas au delà de huit jour, et ils ne connoissent d'autre avenir que le dimanche! „Tiesenbacher," Betteljuden, Mägde, gefällige Frauenzimmer, die sogleich nach Sicht mit allen ihren Reitzen zahlen; dazu die weibliche Hornmusik — — wir gingen ein Haus weiter. Der weite Raum faßte hier nicht die Zahl der Gäste, und viele hatten sich mit ihren kleinen Tischen am nahen Ufer der lieblich wogenden Spree niedergelassen. „Was ist doch hier für eine göttliche Aussicht!" hörten wir eine niedliche Berlinerin mit vieler Anmuth sagen, die so eben ihrem jungen Nachbar eine Tasse Kaffe einschenkte. Wir stellten uns nahe an das Geländer des Ufers. Vor uns nichts als Wasser, das ein Streif Wiesenland durchschnitt, am jenseitigen entfernten Ufer ein kleines Hölzchen, aus dem hier und da die Häuser Moabits hervorguckten, zur Rechten die wäßrige Aussicht vom schönen Charitégebäude, zur Linken von den Anlagen der Belle Vue begränzt — — und mein satyrischer Begleiter, der unglücklicherweise gerade von Stuttgart, Heidelberg, Würzburg, Dresden hierhergekommen war, stieß mich wieder einmal recht boshaft in die Seite. Noch unsanfter aber ward mein rechter Flügel von der linken Flanke eines an uns vorüberwatscheinden, breitschultrigen Parvenüs bedroht, von dem Lichtenbergs Spruch: daß Gelegenheit nicht allein Diebe, sondern auch große Männer mache, in so fern doppelt galt, als sie aus diesem Pervonte Anno 1812 nicht allein einen Dieb, sondern auch einen großen (will sagen: reichen) Mann machte. Er bemüht sich jetzt sehr dringend um einen Titel, und läßt sich bis zur Erfüllung seines Wunsches, wie Sebastian Hamit that, nur Herr von Siebenzehnhunderttausend Thalern nennen. Mit heiserer Kehle schrie er dem Marqueur: „eine Bouteille Bischof!" nach, und ich mußte meinem Begleiter versprechen, ihm gelegentlich die Biographie dieses Menschen vorzuführen. (Der Beschluß folgt.)

*) Soll heißen: warme Saucisses, die sogleich stehenden Fußes verspeist werden können.

Das Geburtstagsangebinde.

Zu Anfang der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte eine junge, hübsche und geistreiche Witwe in Paris, in einer sehr bigotten Familie. Sie äußerte gegen letztere oft im Tone der Drohung, daß sie ebenfalls aller Eitelkeit der Welt entsagen und sich gänzlich andächtigen Bußübungen widmen wolle, aber dabei blieb es auch. — Dies veranlaßte einige ihrer Verwandten, ihr zu ihrem Geburtstage nachstehende Geschenke zu überreichen. — Einen Strauß von Stechpalmen, Disteln und Dornen, in der Mitte eine Rose; eine Schachtel, in welcher sich verschiedene Päckchen befanden, mit verschiedenen Ueberschriften: ein härnes Hemde und eine Schminkbüchse; ein Paar Arm- und Strumpfbänder mit eisernen Stacheln; vier Paar Handschuhe, um die Haut rein und weich zu erhalten; ein Bußkleid und ein Schönheitswasser, Jungfernmilch genannt; eine kleine Haube mit eisernen Spitzen und eine andere mit brüßler Kanten. — Ein Herz umgeben von ehernen Stacheln, und eine Büchse mit Schwarz, um die Augenbraunen zu färben rc.

Der Dichter Collé hatte dazu nachstehende Verse gemacht. Alle diese in der Schachtel befindlichen Sachen waren überdies noch in einen großen Bogen weißen Papiers gewickelt, worauf geschrieben stand:

Babet, recevez ce bouquet.
Moitié saint et moitié coquet.

Hier folgen die Verse:

Sainte et mondaine Elisabeth,
Qui n'en êtes qu'a l'alphabet
D'une dévotion profonde,
Et des voluptés de ce monde;
De votre savoir imparfait
Et de votre inexpérience

Dans l'une et l'autre science
Dieu ni diable n'est satisfait.

Decidez-vous donc tout-à-fait!
Devenez tout-a-fait pieuse,
Ou tout-à-fait voluptueuse;
Qui voulez vous décidément
D'un confesseur ou d'un amant?
Est-ce l'amour ou ses délices
Que vous préférez aux cilices?

Pour les cilices penetrez-vous?
Voyez qui peut le plus vous plaire,
De traits d'amour ou de la haire?
D'un coeur armé de petits clous!
Ou d'un coeur et sensible et tendre,
Qui se prend et qui sait nous prendre;
Et fait naitre en nous le desir,
Le sentiment et le plaisir?

Aimez-vous mieux des disciplines?
En voici la corde et le fer;
Et qui, selon maintes béguines,
Vous garantiront de l'enfer.
Mais je vous dois déterminer;
Avec des appas si touchans,
Et tant d'esprit, vous êtes née
Pour être joliment damnée,
Et pour damner beaucoup de gens.

Vous en rappellerez peut-être,
Et peut-être dans quarante ans
Ferez-vous revenir le prêtre;
Mais vous avez encore du temps.
Et sur la fin de votre course,
Quand vous verrez la mort de près,
Vous aurez encore la ressource
De vous sauver par le marais.

Von welchen man eine freie Nachahmung versucht hat:

Elisabeth, du Heilige
Und Kind der Welt im bessern Sinne,
Noch hast du nicht das ABC
Der Frömmigkeit zerknirschter Sünder inne,
Noch kennst du nicht die Sinnlichkeit
Und ihr zweideutiges Vergnügen;
Dein halbes Wissen, deine Unerfahrenheit
Kann weder Gott, noch auch dem Vater aller Lügen,
Dem Höllenfürsten ganz genügen. —

Du hast die Wahl, noch ist es Zeit,
Du magst dich frank und frei entscheiden;
Weih' dich nun ganz der Frömmigkeit,
Ergib dich ganz der Wollust Freuden;
Ein Beicht'ger hier und ein Liebhaber dort,
Wem gibst den Vorzug du von beiden?
Der Liebe süßem Schmeichelwort
Und ihrem sanften Blumenbande,
Wie, oder einem Bußgewande?

Zum Letzten neigest du dich jetzt? —
Erwäg' es wohl, was kann dich mehr ergötzen,
Wenn Amors Pfeile dich verletzen,
Wenn dich ein härnes Bußkleid ritzt? —
Was würdest du wohl höher schätzen,
Ein Herz, mit Nägeln scharf gespickt,
Rundum beschirmt von ehrnen Waffen;
Wie, oder eins, das weich geschaffen
Sich selbst und andere bestrickt,
Der Sehnsucht Glut in uns entzündet,
Gefühle weckt und Lust verkündet?

Ziehst Fleischeskreuzigung du vor,
So kann ich hier dir Strick und Eisen
Als sehr bewährte Mittel weisen;
Sie schützen vor der Hölle Thor,
Wie die Betschwestern uns beweisen;
Doch ich fühl' inneren Beruf,
Weil es noch Zeit, dich zu belehren,
Da die Natur dich, gleich Cytheren,
Voll Namenloser Anmuth schuf,
Der Erde Wonne zu vermehren;
Und da dir einer Sappho Geist verliehen,
Zu der verdammten Zahl auch zu gehören,
Und viele zur Verdammniß fortzuziehen.

Vielleicht, rufst du dereinst nach Jahren
Den Beichtiger und wählst ein härnes Kleid.
Nach vierzig ist dazu noch immer Zeit;
Du kannst es bis zur Sterbestunde sparen!
Wenn dann der Tod sich mit der Hippe naht,
Kannst du, die Angst des Zweifels zu zernichten,
Auf diesen schlüpfrigen und blumenlosen Pfad
Zu deiner Rettung dann dich flüchten. —

Der Dichter Colle, der in einem Briefe, geschrieben im November 1757 diese Anekdote erzählt hat, bemerkt dabei:

„Diese junge Witwe führte übrigens einen durchaus unbescholtenen Lebenswandel, und war — etwas seltenes im damaligen Frankreich — in der That tugendhaft. — Sie war, bei Ueberreichung dieses Angebindes, aber keinen Augenblick in der Wahl unschlüssig, sie nahm die Schminkbüchse und die Augenbraunschwärze, und machte, in Gegenwart derjenigen, die ihr mit diesem sowohl, als mit den andern zuvor verzeichnetnn Sachen ein Geschenk gemacht hatten, von beiden sogleich Gebrauch.“ M.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, am 15. Juni.

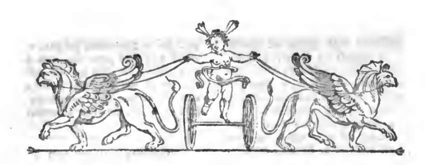
Auf dem Nationaltheater erschien am 11. zum ersten Mal (und wahrscheinlich zum ersten Mal überhaupt auf den Bretern) Müllner's neue Tragödie die Albaneserin, und wurde gestern wiederholt. Der Eindruck war tief und hoffentlich bleibend, ernste Stille im Publikum, nur von Zeit zu Zeit unwillkürlich von lautem Anerkenntniß gelungener Darstellung unterbrochen, hin und wieder, besonders für Enrico (Herrn Kahlauer) und Albana (Frau Klingemann) stürmischer Beifall.

Mit einer Geschichterzählung wäre den Theaterdirektionen schlecht gedient, welche gern auf die Neugier calculiren. Aus den Probescenen in dieser Zeitung weiß man jedoch, daß der Stoff nicht Bruderhaß, sondern Bruderliebe ist, aus deren Collission mit der Frauenliebe die ganze innere Handlung hervorgeht. Die Wirkung auf Gemüth und Reflexion soll offenbar concentrirend, man könnte sagen centripetal, seyn; daher (wie in der Schuld) Einheit in Handlung, Zeit und Ort, aber — pour la rareté du fait — eine Tragödie ohne Bösewicht, ja sogar ohne Schwächling; die Moralitätskrämer (wie der Verf. sie gern nennt) werden einen schweren Stand haben, doch für die antifatalistischen Wallfische ist es wieder eine Tonne zum Spielen, obschon sie nicht so leicht sich handhabt wie die früheren, es sitzt auf dem einen Ende ein philosophischer Arzt und auf dem andern ein frommer Cardinal, die sie defendiren

---

Aus Zürich, im Mai.

Seit einigen Monaten haben wir aus unserer kleinen Stadt wenig Bedeutendes oder für die Leser dieser Blätter Interessantes zu melden gehabt. Auch der Rückblick auf die Vergnügungen des verflossenen Winters dürfte der denkwürdigen und bleibenden Erinnerungen nur wenige gewähren. Die vierzehntäglichen Konzerte gingen in gewohnter Form und nach dem seit langem üblichen Maßstabe ihren Gang fort. Eine angenehme Diversion von solcher musikalischer Alltagsordnung machte das, bei überfülltem Hause, gegebene Konzert der nun wirklich auf ihre Kunstreise nach Deutschland abgegangenen, zu schönen Hoffnungen berechtigenden Demoiselle Hartmajer. Um die Zeit der Festlichkeiten des Bechtoldstages, an welchem es bekanntlich gestattet ist, sich zu vermummen und jede anständige Maske, auch wenn sie nicht zu den Abonnirten der Gesellschaft gehören sollte, im Kasino frei aus- und eingehen mag, hatte ein solcher Maskenzug, in welchem Magistratspersonen und Mönche zum Vorschein kamen und zuletzt einer der letztern auf einem der erstern, nach ausgeblasenem Lichte, davon ritt, ziemlich viel zu erzählen und zu sprechen gegeben. Während die einen die Sache für einen sinnreichen, zur Erheiterung der gesellschaftlichen Unterhaltung geeigneten, sich auf ein bekanntes Ereigniß in einer benachbarten Schweizerstadt beziehenden, allegorischen Scherz erklärten, wollte solches Thun andern desto bedenklicher vorkommen. Man sprach sogar von Verhöhnung einer eidgenössischen Standesfarbe, und ein Finsterlingsblatt in der Nachbarschaft ermangelte nicht, zu melden, im Kasino zu Zürich sey der fehlgeschlagene Versuch der Wiederherstellung der Jesuiten vorgestellt worden. Umsonst lauerten auch diesen Winter über unsre Theaterfreunde auf bessre und für sie günstigere Konstellationen am politischen und geistlichen Himmel. Dafür hatte sich der eine und der andre Liebhaber solcher Vergnügungen an den dramatischen Vorstellungen schadlos zu halten gesucht, welche im Februar und März zu Wädenschweil, einer bekanntlich sehr ansehnlichen, zum Theil überstädtischen, Landgemeine am Züricher-See, Statt fanden. Die aus der Steindruckerei des Dorfes hervorgegangene Affiche kündigte an, daß am 22. Februar und alsdann mehrmals nach einander, von einigen dortigen Theaterliebhabern, auf der Bühne, werde aufgeführt werden „der Fanatismus, oder Jean Kalas, ein historisches Schauspiel in fünf Akten von F. Weiße und als Nachspiel, der Sizilianer, Lustspiel in einem Aufzuge von Moliere. Die fünfte und letzte dieser, des Nachmittags, Punkt halb zwei Uhr, ihren Anfang nehmenden Vorstellungen, war auf den 9. März festgesetzt, als an welchem Tage, wie die Ankündigung besagt, seit Kalas Hinrichtung zu Toulouse gerade sieben und funfzig Jahre verflossen seyen. „Keiner Religionspartei wehe zu thun, erklärte die erwähnte Ankündigung auch noch, sondern nur die schrecklichen Folgen des Fanatismus zu zeigen, ist die Tendenz dieses historischen Schauspiels; daher werden einige Stellen und Ausdrücke, die dieser Absicht widersprechend scheinen möchten, weggelassen oder abgeändert.“ Bereits ist nun die Messe vor der Thüre, die ohne Zweifel auch wieder etwas lustig zu Schauendes, wenn nicht an Menschen, doch wenigstens aus der Thierwelt bringen wird. Inzwischen haben wir einen Frühling, so herrlich wie seit vielen Jahren keinen, erlebt, und sind nun, der fortdauernd herrschenden Nordwinde unerachtet, schon mit Gewalt in den eigentlichen Sommer hineingeworfen. Es haben zwar ein paar Fröste zu Ende des vorigen Monats, was die Weinberge betrifft, die eine und andre Hoffnung wenn nicht eben zernichtet, doch merklich herabgesetzt. Desto höher stehn die Erwartungen derer, welche solches Unheil nicht hat erreichen mögen, und überhaupt läßt sich, rücksichtlich auf die Lebensmittel, anhaltend wohlfeilen, vielleicht etwas zu wohlfeilen Zeiten entgegen sehn. — Eine ganz eigene Erscheinung am kirchlichen Himmel hatte in den Tagen der Säkular-Feyer der thurgauische, evangelisch-reformirte Pfarrer Signer gewährt. Dieser Mensch, ein Appenzeller von Geburt, that kund, er habe den Vorsatz, in seinen in jener Zeit zu haltenden Predigten „die Schattenseite der Reformation“ abzuhandeln. Zu dem Ende hin wurde von ihm nicht blos, ganzen Stellen des vorgeschriebenen Kirchengebetes katholischer Unsinn und mancherlei schwärmerisches Zeug untergeschoben, sondern auch auf offener Kanzel die Glaubensverbesserung für ein gefährliches Auflehnen gegen die bestehende Ordnung der Dinge, die Reformatoren selbst für gefährliche, von Ehrgeiz und Lüsternheit nach eigenem Besitze der dreifachen Krone getriebene Neuerer, die Geschichte von der Ablaßkrämerei für ein Mährchen, die Messe für den wesentlichsten und heiligsten Punkt der Religion und der Sektengeist für etwas wohlthätiges erklärt. Dieser reformirte Prediger von neuer Art ist sofort suspendirt und späterhin genöthigt worden, auf seine Stelle zu verzichten.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 125. — den 29. Juni 1819.

Die ersten Turniergesetze.

Stürme von außen wecken am ersten die innere Kraft, und gewöhnlich streiten die Völker am tapfersten für Ehre und Freiheit, wenn sie Schmach und Knechtschaft erst erdulden mußten.

Die Deutschen haben davon oft genug Beispiele gegeben und sind sich in ihrem Wesen vor und nach dem Kampfe sehr ähnlich geblieben.

Vor 900 Jahren waren die für unbesiegbar gehaltenen Ungarn die Bedränger Deutschlands, und während des neunjährigen Waffenstillestandes, den man ihnen sogar mit Tribut abkaufen mußte, bereitete Kaiser Heinrich I. (der Vogelsteller), das deutsche Volk dadurch zum Kampf und Sieg vor, daß auf dem Lande acht Männer den Neunten, und in den Städten viere den Fünften als Soldaten ausrüsten und unterhalten mußten. Die Städte und Flecken selbst ließ er mit Mauern und Gräben umziehen, und hielt alle Jahre eine große Heerschau, wobei jeder in den Waffen geübt wurde.

Wer denkt hierbei nicht an die unter Napoleon unbesiegbar scheinenden Franken, und an die Errichtung der freiwilligen Corps der Landwehr und des Landsturms?

Wie nun größtentheils diese kühnen Maßregeln für uns die Siege über die Franken herbeigeführt haben, so schlug auch damals Kaiser Heinrich mit seinem waffengeübten Volke im Jahre 933 bei Merseburg die Ungarn, und vernichtete ihr 300,000 Mann starkes Heer mit 69,000 deutschen Streitern.

Als nach diesem blutigen aber herrlichen Siege, die Fürsten und Herren mit ihren Truppen wieder nach Hause ziehen wollten, lud sie der Kaiser insgesammt nach Göttingen, wo er sie für ihre treuen Dienste aufs Beste bewirthete. Während man hier mit Rennen, Stechen, Tanzen und Jagen sich die Zeit vertrieb, erinnerte sich der Kaiser, wie man ehemals in Frankreich, England und Italien nach erfochtenen Siegen, zu Erhaltung und Vervollkommnung ritterlicher Kraft und Sinnes, Turniere und Triumphspiele angestellt und gehalten habe, weshalb auch er diesen rühmlichen Gebrauch nachzuahmen beschloß, und in Anwesenheit so vieler tapfern Fürsten, Grafen und Herren zu einem solchen in Deutschland noch nie erhörten Turniere Anstalt zu machen befahl. Es wurden demnach vier Herzöge und 15 Grafen und Herren verordnet und beauftragt, die Gesetze dazu dergestalt zu entwerfen, daß, wer eines davon übertreten und brechen würde, in offnem Turniere von jedermann geschimpft, geschlagen, und auf die Schranken gesetzt werden sollte, mit dem Verlust seines Namens, Schildes und Helmes.

Hierauf wurden folgende 10 Artikel festgesetzt und zwar namentlich:

I. Vom Kaiser selbst: „Wer wider die heilige Dreifaltigkeit oder die Kirche freventlich sündiget, soll zu keinem Turniere gelassen, sondern aus den Schranken geworfen werden.

II. Vom Pfalzgrafen Konrad am Rhein: Wer sich an Kaiserliche Majestät, oder am Reiche mit Worten

und Werken vorsätzlicher Weise heimlich und öffentlich vergangen hat, soll gleichfalls den Turnierplatz meiden.

III. Vom Herzog Hermann aus Schwaben: Wer Frauen und Jungfrauen vernnehret, soll in offnem Turniere vor jedermanns Augen, als ein Frauen- und Jungfrauenschänder gestraft und ausgemustert werden.

IV. Vom Herzog Berthold aus Baiern: Wer siegelbrüchig, meineidig und ehrlos erkannt, gescholten und dafür gehalten wird, soll die Schranken meiden.

V. Vom Herzog Konrad aus Franken: Wer seinen Herrn verrathen, feldflüchtig worden, oder einen seiner Unterthanen unschuldig ermordet hat, soll auch zu keinem Turniere gelassen werden.

Von den übrigen dazu auserwählten Fürsten und Herren insgesammt wurde ferner verordnet:

VI. Wer Kirchen, Witwen und Waisen beraubt, oder ihnen das Ihrige vorenthalten hat, soll nicht zum Turniere kommen dürfen.

VII. Wer seine Bettgenossin umbringt, oder zur Ermordung seines Herrn Rath und That gibt; desgleichen auch

VIII. Wer den Feind nicht nach Kriegsgebrauch, sondern durch Raub und Brand an Früchten und Getreide beleidigt hat, oder wer des Straßenraubes überführt worden ist, soll vom Turnier ausgeschlossen seyn.

IX. Wer im deutschen Reiche der Kaufmannschaft oder den Einwohnern an Leib und Nahrung schädliche Neuerungen stiftet, dem soll gleicher Gestalt die Turnierfreiheit abgeschnitten bleiben.

X. Wer die Ehe gebrochen, soll des Turniers untüchtig erkannt werden.

Hierauf wurde im folgenden Jahre zu Magdeburg auf dem Werder das erste Turnier gehalten, wobei 1102 Helme gegenwärtig waren.

Die blutigen, rühmlich erfochtenen großen Siege haben wir auch jetzt, wie damals, und statt der Turniere, sind nun die Turnspiele, statt der Turniergesetze, die Turngesetze entstanden; nur mit dem Unterschiede, daß erstere von dem siegreichen Kaiser und den Fürsten selbst gegeben und erhalten wurden — — letztere aber nicht. — —

Die Geschichte der Turniere klingt zwar unsern Köpfen, die einen Eisenhelm nicht eine halbe Stunde mehe zu tragen vermögen, fast wie ein Mährchen, und wir treten in eine Rüstkammer, voll alt ritterlicher Waffen, staunend ein, wie in ein Grab voll Riesengebeine.

Allein jene 10 Turniergesetze sind jedem rechtlichen Manne noch heilig, und gelten noch, wenn auch nicht mehr für den Turnierplatz, doch fürs ganze Leben.

Ob die Turngesetze wohl gleiches Schicksal haben werden, wenn man einmal mit Staunen auf die Turnspiele zurück sehen und sie für unerreichbar halten wird?

Ernst.

Guckkastenbilder von Berlin.
(Beschluß.)

Wir wendeten der „göttlichen Aussicht" wieder den Rücken, und traten zurück in das Gedränge und Getreibe der vorderen Seite des Gasthauses. Am Ausgange fielen uns jetzt erst drei spießbürgerlich gekleidete Männer auf, die bei ihrer Flasche Weißbier eifrig politisirten, und dabei einen so gewaltigen Nimbus von Tabaksqualm um sich verbreiteten, daß ihre nächsten Umgebungen in ein heiliges Dunkel gehüllt wurden. Aber sieh! plötzlich zertheilt sich der dichte Schleier, aus einander gewedelt durch feine Schnupftücher, und wie dort Anadyomene aus dem Schaum des Meeres, so enthüllen sich hier aus den Tabakswolken zwei liebliche Gestalten, in feine, die üppigen Formen nicht neidisch verhüllende, Gewänder gekleidet, und von allen Seiten folgen ihnen die lüsternen Blicke der eleganten Jünglinge. Die Eine, schlank gewachsen, gebaut wie — doch mein Guckkasten schiebt statt einer ausführlichen Schilderung lieber das Blatt aus dem Orlando furioso ein, auf dem Ariost die schöne Olimpia zeichnet, denn:

Has tractare iuvat potius, quam dicere partes! *)

hatte Natur die Eine also der Ariostischen Olimpia nachgeformt, so hatte sie bei ihrer Begleiterin mir unserm Voß gedacht: „Ja, koet un dick iet och recht god!" und für Liebhaber runder Schönheiten war Mademoiselle wirklich κατ᾽ ἐξοχὴν da. — „Wer sind," flüsterte mein überraschter Freund mir zu, und lächelnd erwiederte ich: Theuerster — Hierodulen! Ein Schwarm junger Kaufleute zog ihnen nach, und wir verloren sie aus dem Gesicht. — Wir wollten noch das dritte dieser öffentlichen Landhäuser besuchen, aber plötzlich veränderte sich die Scene. Ein rauher Ostwind kam von drüben her, und sammelte alle zerstreute Wolken über

*) Die Leser dieser Blätter mögen sich diesen alten Ausspruch selbst verdeutschen, für die Leserinnen bleibe er unübersetzt, denn — Zauberinnen können nach Bodin (de daemonib.) kein Salz vertragen.

die Häupter der lebenslustigen Berliner, in durchsichtigen Säulen erhob sich der Sand, und trübte so Gesichter als Weißbier. „Ja, ja," hätte mein schillerisirender Graf gesagt, „auch aus entwölkter Höh' kann der zündende Donner schlagen." — Und in der That, das Gewitter zog sich mehr und mehr zusammen, und schon verkündeten einzelne dicke Tropfen eine unzählige Nachkommenschaft. Da ging es an ein Rennen und Jagen, ein Stoßen, Treiben, Drängen, Klappen, hier stürzte ein Kind, dort ein Stuhl, hier klaffte ein Hund, dort ein eifersüchtiges Weib, die ihren Mann in der Hitze des Gefechts verloren hatte, Alles rannte und trieb den Vordermann da hin, wo nur ein Obdach sich blicken ließ, und bald waren Küchen, Lauben, Zimmer, Tanzsaal vollgestopft mit Menschen. Mein armer Freund und ich, waren unglücklicherweise wieder durch den Durchgang gedrängt worden, und standen an der Spree. Wohin denn nun? rief ich ihm zu, als eben noch mit beflügeltem Schritte vier niedliche, junge Mädchen an uns vorüber eilten, und in ein kleines, mit Landschaften artig bemahltes Häuschen flogen, dessen Thüre sie kichernd rasch hinter sich zu warfen. „Da ist auch wohl noch Platz für uns," rief mein Fremder, und lief ans Häuschen. — — Um Gotteswillen, schrie ich ihm zu, meine alten Beine anstrengend, daß ich ihn ja noch zu rechter Zeit einholte, siehst du nicht an der Thüre das abschreckende Epigramm: Pour les Dames! — ? Und laut lachend kehrte er um, und mit Mühe fanden wir noch in einem Keller Unterkommen — — *).

Cöy..

*) Der Verf. wird gern, wenn sie gewünscht werden, Fortsetzungen dieser Guckkastenbilder liefern.

Neueste Literatur.

Eugenias Briefe von Heinrich Hirzel. Zwei Theile. Zürich. Orell, Füßli u. Komp.

Wir eilen unsre Leser mit der so eben erschienenen dritten verbesserten Auflage des genannten trefflichen Buches bekannt zu machen, worin in einer höchst edlen, wahrhaft begeisterten Sprache die herrlichsten Erscheinungen der Menschheit, besonders des weiblichen Gemüths, so wie der Natur in ihrer Erhabenheit und Anmuth, in den reizendsten Bildern dem Auge des Lesers vorübergeführt werden. Wir erinnern nur an die Schilderungen der borromäischen Inseln, die Sturmnacht auf dem Grimsel, Athanasia's Abschiedsworte an ihre Töchter, und derselben letzte Reden und Tod. Man kann besonders den Frauen jedes Alters und Standes keine anziehendere und befriedigendere Lektüre empfehlen. Diese Ausgabe ist in klein Oktav sehr sauber gedruckt und soll in Kurzem noch mit einem dritten Theile vermehrt werden dem wir mit Verlangen entgegen sehen. Wenn man solche Schriften liest, wird man mit Achtung erfüllt gegen den Beruf dessen, der in seinem Geiste und Herzen Kräfte findet, die höhere Bildung seiner Zeitgenossen durch Rede und Schrift zu befördern. Möge dem würdigen Verfasser der Dank seiner Leser oft ausgedrückt den schönsten Lohn gewähren.

Die Heldenjugend.

So hat denn zum Tode für's Vaterland
Das Schicksal die Jüngling' Athens erkohren,
Sie fochten und starben das Schwert in der Hand.
Das Jahr hat seinen Frühling verloren!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

Eine Buchhändlerspekulation seltener Art ist wohl folgende Ankündigung: der verstorbene Hr. Titsingh, Gesandter in China und Vorsteher der holländischen Kompagnie in Nangasaki, hat in Japan selbst die Materialien zu einem neuen politischen, naturhistorischen und geographischen Werke über dies in Europa so wenig gekannte Reich gesammelt. Diese kostbaren Sammlungen sind sechs Jahre nach des Hrn. Titsinghs Tode das Eigenthum des Buchhändlers Nepen geworden, der jetzt das folgende Werk erscheinen läßt: Cérémonies usitées au Japon, pour les mariages et les funérailles. — Belgische Blätter kündigen die Erscheinung eines Heldengedichts in 20 Gesängen an, betitelt: Solyme conquise ou la Dispersion des Juifs, das Frankreich den Ruhm im Heldengedichte erobern soll. In der Ankündigung heißt es unter andern: „Wie Homer hab' ich auf Reisen lesen gelernt im großen Buche der Natur; wie Virgil hab' ich den niedrigen Neid mir meine Schriften bestreiten sehen; wie Lucan wurde ich wegen meiner politischen Gesinnungen vertrieben; wie Tasso hatte ich all mein Unglück der Nähe von Menschen zu verdanken, die der Pöbel groß nennt; wie Milton erschien ich nur einen Tag auf dem großen Welttheater und fand nichts als Intrigue, Ungerechtigkeit und Verfolgung; wie Camoens, mißkannt im eignen Vaterlande, schrieb ich mitten unter Thränen und Verfolgungen; wie Klopstock endlich ward ich das Opfer meines Zutrauens und verrathen von der Freundschaft." Man sieht, wenn das Werk mit den Dichtungen dieser großen Sänger so viel Aehnlichkeit hat, als der Verfasser in seinem Schicksale mit dem Schicksal derselben findet, kann man mit dem römischen Dichter sagen: Nescio quid majus nascitur Iliade.

„Das Schwert der Johanna d'Arc" (eine Parodie der neuen Tragédie von d'Avrigny) hat dem Theater Saint Martin nicht die Vortheile gebracht, die dasselbe ehemals Frankreich gebracht hat; es ist bereits in die alte Rumpelkammer geworfen, wo die andern Kripeleien dieses Theaters

ruhen. Dafür soll ein neues Melodram mit großem Spektakel, „die unsichtbaren Brüder,“ entschädigen.

Die große Schauspielerin Duchesnois steht im Begriffe, das Theater zu verlassen. Dies würde für die französische Bühne ein unersetzlicher Verlust seyn.

Ein Schottländer, der mit dem Postwagen von Bath nach London ging, erkundigte sich, als er in Speenhamland, wo die Reisenden gewöhnlich zu Mittag essen, ankam, sehr ängstlich nach dem Preis der Mahlzeit, und fragte, was der Wirth für ein Mittagsessen fordertе; „Fünf Schilling, für ein Mittagsessen,“ erklärte der Wirth. Was fodern Sie denn, fuhr der Schottländer fort, für ein Abendessen? „Eine halbe Krone.“ — Dann bringen Sie mir ein Abendessen.

Das längst angekündigte Werk der berühmten Dem. Lenormant: La Sibylle au Congrès d'Aix-la-Chapelle wird nächstens erscheinen, diesem werden dann die Memoires de l'impératrice Josephine, deren Dedikation der Kaiser von Rußland angenommen, folgen. Auf beide Werke ist die Neugierde des Publikums im höchsten Grade gespannt.

Man beschäftigt sich seit einigen Tagen an der St. Genovefa-Kirche die Inschrift, die 1791 herabgenommen worden, und damals gelautet hat: D. O. M. sub invocatione sanctae Genovefae, wieder herzustellen. Die Buchstaben dieser Aufschrift, so wie jener, die 1791 an die Stelle gekommen ist: Aux grands hommes la patrie reconnaissante, sind von Bronze und jeder 2 Schuh hoch; der Buchstab m allein wiegt 68¾ Pfund.

Den 5. Juni hatte in St. Sulpice die Priesterweihe Statt. Der Bischof von Samosata verrichtete die heil. Ceremonie, die von 8 Uhr Morgens bis halb 2 Uhr Nachmittags dauerte. Unter denen, welche die Tonsur erhielten, befand sich auch der Herzog von Rohan Pair von Frankreich.

Aus Berlin, den 5. Juni.

Das Urtheil wider den Mörder des Kammmachers und Perlmutterarbeiters Noe, den Goldarbeiter Jacoby ist bereits gefällt und von dem Könige vollzogen worden. Die Thatsache, nebst allen dabei eingetretnen Umständen ist ohne große Schwierigkeiten erwiesen worden und trotz den im Publikum verbreiteten lügenhaften Milderungsgründen, ist der Mörder doch nach Vorschrift der Gesetze — obschon unsere Kriminaljustiz nicht die härteste ist — zum Tode durch das Rad von unten auf verurtheilt worden.

In Kurzem erscheint hier (bei Stuhr) eine Auswahl von Maximen, Bemerkungen, Einfällen aus Kotzebue's sämmtlichen Schriften. Wer sich nicht alle seine bandereichen Werke anschaffen kann und mag, erhält dadurch wenigstens eine Art von Fünfteilsaft dieses fruchtbaren Schriftstellers, den man vielfältig mit Voltaire verglichen hat. In manchen Stücken sind beide sich allerdings ähnlich, aber do omne simile claudicat, so finden doch auch große Unähnlichkeiten Statt. Beide waren Polygraphen, und trugen kein Bedenken, über Gegenstände zu schreiben, von welchen sie nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaßen. Beide waren sehr unzuverlässige Geschichtschreiber, sehr frivol und im hohen Grade eitel, beide reich an Witz, aber bei Beiden machte die Bosheit sie oft witzig, wohingegen bei andern witzigen Köpfen nur der Witz diese zuweilen boshaft machte. Dahingegen hat Voltaire doch nie so den Mantel nach dem Winde getragen und offenbar hatte er die Sprache, als Dichter, mehr in seiner Gewalt, als Kotzebue, denn des letztern Versen fehlte es oft an Rundung und Sylbenmaß; Tiefe des Gefühls und Gedankenfülle, — ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der deutschen Dichtkunst — wird man vergebens bei ihm suchen. Ein Stück von Göthe oder Schiller ist reicher an Kernsprüchen, als mehrere Bände von Kotzebue's theatralischen Werken.

Vom St. Bernhards-Berge, im April.

Am 14. u. 15. sah man zahlreiche Karawanen von Schwalben aus der Schweiz nach Italien hinüber ziehn.

Schon am 11. standen auf dem St. Bernhardsberge nachstehende Pflanzen in völliger Blüthe: Arabis alpina, Anemone vernalis, viola calcarata und das Chrysanthemum alpinum. Um eben diese Zeit ließen sich auch schon Schmetterlinge und Raupen sehen.

Am 16. früh waren zwei Reisende auf dem Gebirge irre gegangen und schwebten in großer Lebensgefahr. Der Bediente des Hospitiums befand sich mit einem Hunde gerade außerhalb des Hauses. Er erstaunte nicht wenig, als er den Hund ein beträchtliches Stück von dem gewöhnlichen Wege abgehen sah: indessen folgte er ihm und siehe, das Thier führte ihn den beiden verirrten Reisenden zu, die er dann selbst auf die rechte Straße zurückbrachte. Er ging mit seinem Hunde noch etwas weiter und zum zweiten Male verließ ihn dieser, um sich nach dem Stalle einer Sennhütte zu begeben, in welche sich eine arme Frau mit einem unmündigen Kinde geflüchtet hatte. Der Bediente, nachdem ihm der Hund durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß er an jenem Zufluchtsorte jemanden angetroffen, folgte ihm nach dem Stalle und führte dann jene Frau bis auf die Hälfte des Weges nach dem Hospitium, worauf sofort, indeß er das Kind vollends nach dem Kloster hinauf trug, die Geistlichen selbst hülfreich herbei eilten und das Weib unter das gastfreundliche Dach einführten. Würde nicht der Hund diese beiden Personen ausgewittert und dem Bedienten signalisirt haben, so hatten Mutter und Kind unfehlbar und um so gewisser zu Grunde gehen müssen, da sie bereits eine Nacht in jener, unter dem Schnee gleichsam begrabenen Alphütte zugebracht hatten!

Erklärung.

Auf die an die Red. der Zeit. f. d. eleg. Welt ergangenen Anfragen, warum dieses Blatt sich nicht über den an Herrn von Kotzebue begangenen Mord geäußert, und keine Blume auf das Grab des Dichters und Schriftstellers gestreut habe? erwiedert der Herausgeber, daß, da die Stimme des Unwillens über jene schauderhafte That schnell an allen Orten Deutschlands und fast in allen Zeitschriften ertönte, deshalb gerade der Herausgeber dieser Blätter es für überflüssig hielt seine Ansicht auszusprechen, in der vollen Ueberzeugung, daß man ihm keine andere Gesinnung zutrauen könne, als die jedes das Recht und die Tugend ehrenden Menschen. In Hinsicht des zweiten Punktes bemerkt der Herausgeber, daß er eine Lebensbeschreibung des verewigten Dichters und Schriftstellers aus der Feder eines Mannes erwartete, von dem die zuverlässigsten Angaben zu erwarten waren und daß er diese Hoffnung noch nicht aufgegeben hat. Uebrigens schätzt er die Verdienste des Hingegangenen um die deutsche Bühne und die deutsche Literatur überhaupt so wie jeder Unbefangene, dem diese Gegenstände nicht fremd sind, sie nur immer schätzen kann, wenn er sie auch nicht, wie Manche, überschätzt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 29. Juni 1819.

Bei mir ist erschienen:

Baur, S., Neuer historischer Bildersaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lektüre. Zweiter Theil. Mit fünf Bildnissen. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Allen Freunden der Geschichte ist der Verfasser bereits auf das Vortheilhafteste bekannt. Er liefert in diesem Bande folgende Lebensgemälde. I. Alte Geschichte: Moses, Semiramis, Ninyas und Sardanapalus, Cecrops, Deukalion, Amphiktyon, Jason, Kadmus, Danaus, Pelops, Minos, Orpheus, Homer, Solon, Sokrates, Seneka. II. Neuere Geschichte: Kaiser Heinrich der Vierte, Michael Ruyter, Peter Abälard, Michel de Montagne, Galileo Galilei, Blasius Pascal, Konrad Geßner, Basedow, Scheller, Gedike.

Leopold Voß in Leipzig.

Holzsparküche.

Es erscheint in kurzer Zeit auf Pränumeration eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage meiner bereits allgemein bekannten, im In- und Auslande durch häufige und vielseitige Anwendung vollkommen erprobten Holzsparküche, welcher ich nun durch eine neuerdings ausgedachte Construktions-Art eine solche ökonomische Ausdehnung mit möglichster Einfachheit gegeben habe, wodurch für die stärkste Haushaltung oder andere grose öffentliche Anstalt, — Militär-Menage u. dergl. — neben dem gewöhnlichen Kochbedarf noch zwei Brat- und Wärme-Röhren und zwei Wasserbehältnisse, nebst 4 Casserollen, für Militär-Menagen, vorzüglich im Felde, 12 Töpfe, 2 Kessel und 4 Wärme-Röhren mit einem und demselben Heerde-Feuer beheizt und zwei Drittheil Holz-Ersparung bei dem Kochen erzweckt werden kann.

Die gute Sache hat sich selbst ausgesprochen, allein ich glaube doch noch dieses bemerken zu müssen, daß diese meine Holzsparküche vor allen sich an Einfachheit der Struktur, durch geringe Kosten in deren Anschaffung, durch höchste Dauer (da weder die Flamme noch die Kohlengluth das Herd-Gemäuer berühren) auszeichnen, und um so mehr alle übrigen bisher bekannten sogenannten ökonomischen Koch-Apparate weit übertreffen, als die geringste Anschaffung, z. B. einer Dampfmaschine für 6 bis 10 Personen, ohne die öfters vorfallenden Reparaturen, mehr als 100 Gulden kostet, und daher die Holzersparung derselben immer nur mit deren Anschaffungs- und Unterhaltungskosten im geraden Verhältnisse stehe; — zu dem müssen diese Dampfmaschinen, wie alle bis jetzt bekannten Sparöfen 2c. bei dem geringsten Speise-Bedarf durchaus befeuert werden; — meine Holzersparungs-Küchen hingegen richten sich nach dem Kochbedarf, — die Kochgeschirre können sehr leicht durch eine einfache Vorrichtung nach Belieben, auch augenblicklich vor- und rückwärts, so wie der Kessel auf und ab, und nach allen Seiten hingesetzt, der Feuerungs-Platz kann nicht mit Holz überladen, die Nachlegung des Holzes ohne Verrückung der Kochgeschirre sehr bequem geschehen, bei Frühstück und andern kleinen Zubereitungen mittelst Einlegung eines besondern Röstchens und sich dadurch bildenden kleinern Feuerbehältnisses nur so viel Holz, als dazu nöthig ist, verbrennt, sohin das grose unnöthige Feuer bis zur Kochzeit unterbrochen, sogar noch die letzten Hitzkräfte vermittelst einer sehr einfachen und gefahrlosen Vorrichtung im Küchen-Kamine zur Zimmerbeheitzung benützt, und auf diese Art den holzverschwenderischen Händen rohen Gesindes Schranken gesetzt werden, und es ist sogar noch die Einfachheit durch eine geringe unkostspielige Vorrichtung so weit zu bringen, auch die ärmste Klasse in den Stand zu setzen, ihren ökonomischen Zweck zu erreichen.

Der Pränumerations-Preis für ein Exemplar der 2ten Auflage, vermehrt mit 4 sehr anschaulich und faßlich auf Stein gravirten Zeichnungen von 4 ganz verschiedenen höchst wichtigen Construktions-Arten bleibt auf 1 Fl. 12 Kr. festgesetzt; — so wie die schon bekannten Preise der vollstän-

digen und unter meiner Leitung vollkommen zu fertigenden Holzsparküchen für 3 bis 15, 20 bis 30 Personen zu 24 Fl. — 28 Fl. — 36 Fl. 45 Kr. rhnl. — größere zu 30 Fl. und 66 Fl. unveränderlich. — Auch werden mit Vergnügen Bestellungen, jedoch erst nach Erscheinung dieser zweiten Auflage, auf meine neuern großen Holzsparküchen nach dem Anstalts-Verhältnisse angenommen, und dann seiner Zeit die Berechnung mit einer besondern detaillirten Zeichnung im vergrößerten Maße hierüber jedem resp. Abnehmer eines solchen neuen Apparats vorher treu angegeben, und nach deren Befund auch sogleich angefertigt, und in möglichster Schnelle, jedoch gegen baaren Erlag, verabfolgt.

Die resp. Pränumeranten auf Exemplare der Zeichnung und Beschreibung wollen sich in frankirten Briefen, so wie mit ihren Bestellungen auf Kochapparate unter sogleich portofreier Erlegung des Geldbetreffes oder Nachnahme bei einem hiesigen soliden Spediteur (z. B. Hrn. Erb. Pichler's Erben in der Neuhauser Straße), an den Unterzeichneten selbst in der Theatiner-Schwabinger Straße, No. 66, über eine Stiege gefälligst wenden, von wo aus die Versendungen zeitgemäß erfolgen werden.

München, den 1. Juni 1819.

Gottfried Anton Meisner,
Kreis-Bau-Inspektor der königl. bairischen Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern, und Mitglied gelehrter ökonomischer Gesellschaften.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Deutsches Lesebuch

zur

Bildung des Geistes und Herzens,

für

die Schule und das Haus.

Von

F. P. Wilmsen,

Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin.

Ganz groß 8vo. 21 Bogen nur 16 Gr.

Zur Empfehlung dieses lehrreichen Buches diene nur die Vorrede des würdigen Hrn. Verfassers: „Ein Lesebuch, welches nicht blos nützliche Kenntnisse mittheilt, oder nur Uebungsstücke für das ausdrucksvolle Lesen enthält sondern auch dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung gibt, den Gesichtskreis der Jugend erweitert, theilnehmende Gefühle erregt und nährt, und das Wohlgefallen am Schönen, Guten und Edlen weckt und belebt, zugleich der Phantasie eine kräftige und gedeihliche Nahrung gibt — solch ein Lesebuch schien mir der Jugend zu fehlen, und ich hielt es für verdienstlich, sorgfältig und vorsichtig aus solchen Schriften, welche nicht in das große Publikum gekommen sind, und auch aus der neuesten Literatur zu sammeln, was dem Bedürfniß der Jugend angemessen, und gehaltvoll genug zu seyn schien, um gelesen und wieder gelesen zu werden. Darum habe ich es nicht darauf angelegt, eine recht große Anzahl von Lesestücken zusammen zu bringen, sondern bin nur bedacht gewesen, dasjenige auszuwählen, was ich nach reiflicher Prüfung als dem jugendlichen Geiste angemessen und heilsam erkannte, und was auch bei dem zweiten und dritten Lesen noch festzuhalten versprach, indem es die Phantasie mit lebendigen Bildern erfüllt, Menschen in solchen Verhältnissen des Lebens darstellt, welche vorzüglich geeignet sind, lebhafte Theilnahme für die handelnden Personen einzuflößen, den Geist zu erheben, das Herz für alles menschlich-große zu erwärmen, Begeisterung anzufachen, und die Seele mit einem festen Glauben an die göttliche Vorsehung auszustatten. Aus diesem Grunde habe ich solche Erzählungen vorzugsweise aufgenommen, in welchen die Wunder der göttlichen Allmacht sich zeigen, und der fromme, freudige Muth kämpft und siegt, zu welchem der Glaube an die Vorsehung die Seele erhebt, in der Ueberzeugung, daß der Eindruck, welchen solche Erzählungen auf die Kinderherzen machen, eben so tief als heilsam ist, und die Wirkung der besten Belehrung weit übersteigt."

Um den weniger Begüterten den Ankauf dieses so nützlichen Buchs zu erleichtern, glaubt der Verleger durch die Festsetzung eines so niedrigen Preises auch das Seine gethan zu haben.

Im Industrie-Comtoir in Leipzig ist erschienen:

Fußreisende, der, oder, was hat man zu thun, um angenehm, nützlich und bequem zu Fuße reisen zu können; aus eigner Erfahrung zusammengetragen. Mit 1 illum. Kupfer. 8. broch. 12 Gr.

Erinnerungen für die Jugend und Freunde des Vaterlandes. Mit einem schönen illuminirten Kupf. und mehreren fein gestochenen Kupfertafeln. Vom Verf. des Vater Hellmuth. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wir kennen kein Buch, das als erstes Lesebuch jungen Freunden und Freundinnen der Geschichte so zu empfehlen wäre. Die größten Menschen aus der Geschichte werden hier vorgeführt, und was das Kind gelesen, wird seinem Geiste und Sinne durch die schönen Kupfer eingeprägt. Wenn die Einführung dieses Buchs für Lehrer in öffent-

lichen Schulen wegen des Preises schwierig seyn sollte, so werden doch Privatlehrer sich gewiß bald desselben bedienen. Da sind in Kupfer gestochen die Geschichten von Moses vor Pharao — Hektors Tod — Codrus Aufopferung — Miltiades Schwur — von Aristides, wie er selbst seinen Namen auf die Verbannungs-Tafel schreibt, und von Cimon, wie er das Gold zurückweiset, das ihn dem Vaterlande untreu machen sollte. Da sieht das Kind Sokrates den Giftbecher trinken und Epaminondas bei Mantinea den Pfeil aus der Wunde ziehen, den jungen Hannibal ewigen Haß den Römern schwören, und nach mehreren andern jene drei Schweizer die Hände zum Himmel emporheben. — Die Erzählung ist leicht und fließend, dem jugendlichen Alter angemessen, ohne der Größe des Gegenstandes etwas zu vergeben.

Dasselbe Buch, unter dem Titel: der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches unterhaltendes Bilderbuch für deutsche Knaben. Mit 18 sämmtlich sehr gut ausgemalten Kupfern. 2 Rthlr.

Entwurf zu öffentlichen Religionsvorträgen, von einigen sächsischen Predigern verfaßt und herausgegeben von H. W. Rehkopf. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Diese Reden empfehlen sich vorzüglich durch Reichthum des Inhalts, Kürze, Klarheit und Verständlichkeit in der Darstellung.

Neue Bücher,

welche in der Leipziger Oster-Messe d. J. im Verlage von Dunker und Humblot in Berlin erschienen sind:

Becker, K. F., die Weltgeschichte. Theil 5. Dritte Auflage, verbessert von J. G. Wollmann. 8. 2 Rthlr.

Einladung und Beiträge zur Hülfe gegen den Professor Steffens: zusammengefaßt in ein Schreiben an den Verfasser der „Runensteine" (im Freimüthigen für Deutschland. 1819.) 8. geh. 8 Gr.

Heinsius, Theod., Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. (Teut. Bd. 4.) Zweite verb. und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Stoff zu Ausarbeitungen und Reden in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen. (Teut. Bd. 5.) Zweite verbess. und vermehrte Ausgabe 8. 16 Gr.

John, J. F., über Kalk und Mörtel, eine von der Holländischen Gesellschaft zu Harlem gekrönte Preisschrift. gr 8. 14 Gr.

Rhode, J. G., Beiträge zur Alterthumskunde, mit besonderer Rücksicht auf das Morgenland. Heft 1. geh. 18 Gr.

Scott, Walter, Robin der Rothe. Eine Schottische Sage, nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 8. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Theremin (K. Preuß. Hofprediger), Predigten. Bd. 1. Zweite von neuem durchgesehene Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Band 2. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des Preußischen Staats. Aus den für das Jahr 1817 amtlich eingezogenen Nachrichten. Zweite unveränderte Auflage. 4. 12 Gr.

Urtheile (merkwürdige) neuer französischer Rechtsgelehrten über Geschwornen-Gerichte und Criminaljustiz überhaupt, gesammelt von einem deutschen Rechtsgelehrten. gr. 8. geh. 16 Gr.

Versuch einer Darstellung unserer Zeit, 2 Bände. gr. 8. geh. 3 Rthlr. 16 Gr.

Weber, F. B., Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften. Zum Behuf akademischer Vorlesungen. 2te verb. Auflage. gr. 8. 18 Gr.

Zur Michaelis-Messe v. J. waren neu:

Ancillon, Fréd., Sermons. 2 Vol. gr. 8. geheftet 3 Rthlr. 8 Gr.

Blesson's, L., Beitrag zur Geschichte des Festungskriegs in Frankreich im J. 1815. oder Tagebuch eines Ingenieuroffiziers über die Belagerung von Maubenge, Landrecies, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, Givet und Charlemont rc. Mit Planen aller genannten Festungen rc. gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Chezy, Helmina von, Aurikeln; eine Blumengabe von deutschen Händen. 1r Bd. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Du Bois, F. H., neue Umbildungslehre der Französischen Zeitwörter, nach dem, auf die deutsche Sprache ebenfalls anwendbaren Grundsatz der Zeitvorgängigkeit, welche die Conjugation dermaßen vereinfacht, daß sie weit faßlicher und leichter zu erlernen wird. Ein Anhang zu jeder französischen Sprachlehre. gr. 8. 8 Gr.

Falkenbergs, C., Versuch einer Darstellung der verschiedenen Klassen von Räubern, Dieben und Diebshehlern, mit besonderer Hinsicht auf die verschiedenen Mittel sich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten rc. 2r Band, nebst Anhang, ein Wörterbuch d. Diebssprache enthaltend. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Friedrich, T. H., dialogische Turnspiele; das ist: erbauliche Gespräche zwischen Spöttern und ernsthaften Leuten über allerlei Dinge. 12. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gerhards, J. H., Tafeln zur genauern Kenntniß aller wirklich geprägten Gold- und Silbermünzen älterer und neuerer Zeit, mit Angabe ihres Gewichts, Gehalts und

Berechnung ihres Werths, für Kaufleute und Münzliebhaber. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Heinsius, Theod., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Siebente verbess. und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

Memoiren der Madame Manson, von ihr selbst geschrieben. Aus dem Franz. nach der neuesten Original-Ausgabe; mit einer Geschichtserzählung der Ermordung des Fualdes aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von K. Müchler. Mit dem Bildnisse der Mad. Manson. 8. geheftet 4 Rthlr.

Möllingers kleiner Uhren-Katechismus, wodurch man sich eine übersichtliche Kenntniß von den Uhren verschaffen kann. 16. geh. 8 Gr.

Müchler, K., Anekdotenalmanach, für das Jahr 1819. Mit Kupf. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Polterabendspiele. Mit Beiträgen von Bornemann, Helmine v. Chezy, Gubitz, Langbein, Müchler, Schink. Herausgegeben von F. W. J. Kralowsky. 12. geh. 18 Gr.

Rockstroh, D. H., die Logarithmen, erleichtert für den Unterricht, und in ihrer Anwendung auf ökonomische, kaufmännische, juristische rc. Gegenstände. gr. 8. 18 Gr.

Schmalz, Th., Lehrbuch des deutschen Privatrechts, Land- und Lehnrecht enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig ist erschienen:

Vorschule der Blumenzeichenkunst in freier Handzeichnung, symmetrisch dargestellt zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht in 48 lithographirten Vorlegeblättern. In Futteral 1 Thlr.

Dasselbe in 18 lithographirten Vorlegeblättern. 2te Lieferung (für Geübtere). grosses Format. In Futteral 18 Gr.

Angehenden Liebhabern der Zeichenkunst und allen Lehrern derselben wird diese Vorschule, welche vom Leichten zum Schwerern übergeht, und sorgsam geordnet ist, gewiß ein zweckmäßiges Erleichterungsmittel seyn, so wie die Ausführung im Steindruck um so mehr dazu beitragen wird, sich eine gute Aufnahme zu verschaffen, da diese Vorlegeblätter von den Schülern ganz so, wie sie sind, nachgebildet werden können. Die zweite Lieferung enthält nach der Natur gezeichnete ausgeführte Blumen.

Hollmann, A. G. Dr., Animadversiones ad cap. III. et XIII. epistolae Pauli I. ad Corinthios. 8. 6 Gr.

Eumenides Düster, Trauerspiel nach Adolph Müllners Weise von Ludwig Stahlpanzer. (Eine Parodie.) 8. geheft. 8 Gr.

Fischer, J. B., über den Körnerverlust im Saatgetreide; und das für eine gewisse leicht zu berechnende Ackerfläche eigentlich erforderliche Saamenquantum. 4. 8 Gr.

Lankensperger, G., bewegliche Achsen und andere Verbesserungen an Wagengestellen. Mit 3 Abbildungen. 4. geheft. 21 Gr.

Dähne, A. Dr., die Milch- und Molkenkuren, und deren zweckmäßigste Anwendung in verschiedenen Krankheiten. Zum gemeinnützigen Gebrauch geschrieben. 8. 1 Thlr.

Alle diejenigen, welche die wärmere Jahreszeit zur Befestigung ihrer Gesundheit durch Milch und Molken in Verbindung mit mineralischen Wassern anwenden wollen, finden in diesem Buche eine genaue Anzeige der Zubereitung und der so nöthigen Verhaltungsregeln.

Heilkraft, die, gewisser Bewegungen des Körpers zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und andere langwierige Krankheiten rc. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Quandt, D. G., Versuch für wahre Menschendarstellung auf der Bühne. 8. 1803. 6 Gr.

Müllers, Lucas, des Aeltern, genannt Cranach, Handzeichnungen. Ein Nachtrag zu Albrecht Dürers mythologischen Handzeichnungen. Fol. gebund. 2 Thlr. 8 Gr.

Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens, nach der Natur und auf Stein gezeichnet von Fr. Gärtner, nebst einer genauen ins Einzelne gehenden Vermessung des Tempels der Concordia zu Agrigent und einer erklärenden Beschreibung. 3 Lieferungen. gr. Colombine-Format. 30 Thlr. 12 Gr.

Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland. Aufgenommen und auf Stein gezeichnet von Dominik Quaglio. 3 Lieferungen. Colombine-Format. 10 Thlr.

Anzeige.

„Die Ausgabe der von Endesunterschriebenem angekündigten Schrift: die Möglichkeit der Erdvergrößerung betreffend — gewissermaßen eine Fortsetzung der im vorigen Jahr bei Starke in Chemnitz erschienenen: Idee einer fortgesetzten Schöpfung, welche der Ankündigung zu Folge schon in der diesjährigen Ostermesse erfolgen sollte, muß, aus Gründen, bei deren Berücksichtigung die Interessenten und die Sache selbst nur gewinnen könne, noch bis zur Mich. Messe 1819 ausgesetzt bleiben. Bis dahin nehmen sowohl die in der Ankündigung früher bezeichneten Buchhandlungen als der Verf. selbst auf dieses Werk in dem bestimmten Maße Subscription und Pränumeration von einem Reichsthaler an." Dresden am 23. April 1819.

A. M. Tauscher,
Doct. d. Philos., mehr. Gesellschaften Mitglied.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Juli.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten rc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

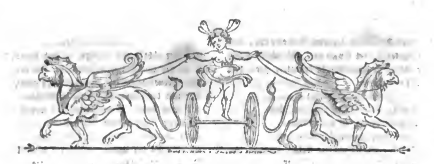
Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1819.

Kupfer:
Der heilige Rochus.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 126. — den 1. Juli 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Scenen aus dem Trauerspiel: Evadne oder die Bildsäule.*)

(Nach dem Englischen von K. L. Methus. Müller.)

(Zum Verständniß folgender Scenen muß man wissen, daß Ludovico, erster Minister und Günstling des Königs von Neapel, den Plan hegt, sich der Krone zu bemächtigen, und den Monarchen aus dem Wege zu räumen. Er begünstigt deshalb die Leidenschaft desselben gegen Evadnen, die Schwester des stolzen Colonna, und die Verlobte des Vincentio, der auf einer Gesandtschaft in Florenz bisher abwesend war, blos in der Absicht um den König dadurch dem Hasse dieser beiden auszusetzen, und diese als Instrumente zu Ausführung seines Plans brauchen zu können. Er hat Vincentio schon in der Ferne von des Königs Leidenschaft unterrichtet und zur Eifersucht gestimmt, welche bei der Ankunft desselben wächst und seinen Argwohn bis zur Ueberzeugung steigert. Dieses bewirkt Ludovico besonders durch einen Brief Evadne's der dieser noch unvollendet entwendet worden, und dem Ludovico die Aufschrift an den König gibt, obgleich er eigentlich an Vincentio gerichtet war, so wie durch Vertauschung des Bildes von Vincentio dem Olivio im Geheim das des Königs untergeschoben. Jene Entwendung und Vertauschung bewirkt Olivia, Evadne's Freundin, aus Neid und Eifersucht, weil sie selbst Vincentio liebt.

*) Dieses Drama hat bei seinem ersten Erscheinen auf dem Covent-Garden Theater zu London im vorigen Winter, ein solches Glück gemacht, daß es nicht nur sehr viele Mal hinter einander gegeben wurde, sondern noch immer fast alle vierzehn Tage dargestellt wird, die Fabel des Stücks ist wohl angelegt und das Interesse steigernd durchgeführt, die Charakterzeichnung ist voll Wahrheit und Bestimmtheit, die Situationen natürlich aus der Fabel hergeleitet zeichnen sich durch Anschaulichkeit und lebendige Schilderung des jedesmaligen Gemüthszustandes aus, und die Sprache ist dichterisch ohne Ueberladung, kraftvoll ohne Streben nach Effekt. Diese Vorzüge scheinen es gleichfalls zu einer willkommenen Erscheinung auf der deutschen Bühne zu machen, zumal da es weder an Personen noch Dekorationen großen Aufwand fordert. Die deutsche Bearbeitung ist bereits vollendet.

In dieser Stimmung erscheint Vincentio, aus Florenz zurückgekehrt, bei Evadnen, die nichts Arges ahnend den Geliebten sehnsuchtsvoll erwartet. Zweiter Akt. Zweite Scene.)

Evadne (allein.)

Er ist's! er ist's, mit schnellen Schritten fliegt
Er durch den Säulengang, in meine Arme!
Vincentio! ach! dein Nahen füllt mein Herz
Mit einer Freude, wie sie nimmer wohl
Des Weibes Brust durchzittert, das Natur
Zum Leiden und Entzücken schuf. Vincentio!
Vincentio! ach! (Vincentio tritt ein.)
So kommt Ihr endlich denn? so seh ich denn
Den Herrscher meines Herzens wieder, dessen
Anblick für meine Seligkeit so nöthig
Als für die Welt das Licht! — Signor! Vincentio
Erröthend sprech' ich mein Entzücken aus,
Doch ich bin außer mir, da ich Euch sehe! —

Vincentio.

Auch ich Evadne! ich bin hocherfreut!
(bei Seite) Noch will ich ihr die Schlange hier (aufs Herz deutend.) verbergen
Und mit derselben Kunst sie täuschen, die
An mir sie übt. — (zu Evadne) ich freue mich recht sehr!

Evadne.

Und ich! o! fühlte jede Brust die Wonne,
Die ich empfind' ob Eurer Wiederkehr,
Um die ich oft in stiller Nacht gefleht —
Die Glocken von Neapel ließen laut
Den Freudenruf von allen Thürmen schallen
Auf lauter Blumen wandelt' Euer Schritt,
Der Staub selbst wallt' in Rosenblättern auf!
Ach! ich bin so entzückt ob Euern Anblick
Daß ich vergaß zu fragen, was ist Euch?

Vincentio (bei Seite.)

Trugvolles Weib!

Evadne.

Was ist Euch! was Signor? —
Mich dünkt, Ihr blickt so düster, oder was
Noch schlimmer, so kalt auf Evadnen! — doch vielleicht
Ist's Fehler meines sehnsuchtvollen Auges,
Das seiner Freude warmen Rückstrahl sucht!
Sonst, wart Ihr einen Tag abwesend nur,
Strahlt' Euer Antlitz mir beim Wiedersehn,
Wie Morgenglanz des Mais, doch jetzt, jetzt seyd Ihr
Kalt wie ein Wintertag — Ihr scheint verändert!

Vincentio.

Ihr aber nicht! ach! daß Ihr es doch schien't! —
O laß das Angesicht mich überschaun, wo noch
Die Liebenswürdigkeit, dem Schimmer gleich,
Der nach der Sonne Untergang im Westen
Erfreuend weilt, so sanft erquickend wohnt.
In dieser himmelblauen Augen Stille
Ruht sanft die Seele, diese hohe Stirn
So eben wie der Pallas, scheint ein Tempel
Des heiligen Denkens, diese Lippen, wo
Das süße Lächeln noch der Kindheit spielt,
Sie sind so unschuldsvoll! — Ach! Du bist noch
Dasselbe Wesen, in deß edler Form
Schönheit und Tugend zu wetteifern schienen,
Wer höhern Reitz besitze! Dich umstrahlt
Ein Glanz, der Seele selbst entflossen, die
Damit gern ihre Wohnung pflegt zu schmücken,
Und die in deinem Körper gleich der Sonne,
Die schöner nur durch Abendwolken strahlt,
So reitzender nur ihre Anmuth zeigt —
Evadne! Du bist nicht verändert! ach!
Daß Du's doch wärst! —

Evadne.

Vincentio!
Wie deut' ich diese Seltsamkeit, — Sprecht, seyd
Ihr unwohl? — Jetzt erst merk' ich, daß
Die frische Blüte Eurer Wang' erblich,
Daß Eure Hand so brennend trocken ist,
Als tobt' ein hitzig Fieber Euch im Blut —
Ihr seyd gewiß nicht wohl, Vincentio!

Vincentio.

Ja! ich bin's nicht! — Es brennet eine Wunde
In meiner Brust, die jeder Heilung spottet,
Kein Pflaster, keine Salbe, keine Pflege
Von noch so zarter Hand vermag die Schmerzen
Der Todeswunde zu erleichtern, die —
Die meinem Herzen Ihr geschlagen habt! —

Evadne.

Ich!

Vincentio.

Ja, Evadne, Ihr! — Ihr habt die Seele mir
Durchbohrt, habt die Elysiumsthäler meiner Jugend
In bleiche Todtenfelder mir gewandelt,
Der Hoffnung Blütenkeime und die Quellen
Der süßen Lust mit einem Hauch vernichtet!
Warum, Evadne! logt Ihr je mir Liebe? —

Warum verschmähtet Ihr, wie Ludovico,
Nicht auch mitleidig mich? ihm botet Ihr
Verachtung — Schmeichelei und Milde mir,
Erröthen, Seufzer, süßes Lächeln, Thränen —
Denn Thränen habt Ihr — willig fließen sie
Euch jetzt auch — so, so habt Ihr mich betrogen.
Mit einer Falschheit unerhört bisher
Selbst in des treulosesten Weibes Busen,

Evadne.

Vincentio! mich? mich wagst Du so zu schmähen?
Was that ich denn?

Vincentio.

Was? Nun habt Ihr's schon so weit
Gebracht in der Verstellungskunst? habt Ihr
Den Zugang aus dem Herzen zum Gesichte
So wohl verstopft? Erröthet Ihr nicht mehr?

Evadne.

Doch! doch! und zwar um Euch

Vincentio.

Nicht um den König?

Evadne.

Den König!

Vincentio.

Komm, o! komm, bekenn' es nur!
Tritt stolz einher mit frei erhobner Stirn!
Weg mit der unziemlichen Schüchternheit,
Die man an Höfen kindisch Wesen nennt,
Kühn trotze dem geschäftigen Gerücht! —
Sag's laut: Ja, ja ich bin die Buhlerin
Des Königs und Colonna's Schwester doch.
Nur Eins bitt' ich, Madam, nur Eines: Sagen
Sie nicht etwa, daß Sie Vincentio's Gattin sind! —

Evadne.

Gott! welche Kränkung!

Vincentio.

Trägt's doch schon der Wind
Aus jeder Himmelsgegend durch die Stadt

(Der Beschluß folgt.)

Witzige Replik.

Die Gräfin Suze, die sich durch ihre körperlichen Reitze und durch ihren Geist, denn sie machte glückliche Versuche in der Dichtkunst, auszeichnete, wurde von fast allen schönen Geistern und Schriftstellern ihrer Zeit, mit Lobsprüchen überhäuft. —

Die Gräfin war gegen diese Huldigung eben so wenig gleichgültig, als gegen andere und äußerte einst sehr naiv: „es ist doch sehr angenehm, wenn man von aller Welt geliebt wird."

Einst befand sich Menage mit ihr in Gesellschaft, und ohne Umstände faßte er sie mehrmals vertraulich bei der Hand. — Die Gräfin, welche die zu große Vertraulichkeit übel nahm, zog die Hand verdrießlich zurück, und sagte den Vers: —

Les patineurs sont gens insupportables!
O die Betaster sind abscheulich, sind zu hassen!

Menage, ohne sich lange zu besinnen, antwortete darauf mit einem andern Verse des nämlichen Dichters:

Même aux beautés qui sont très patinables,
Selbst von den Schönen, die sich gern betasten lassen.

M.

Fündlinge.

Adelinens Schattenriß war auf schwarzen Grund weiß gezeichnet. Ihr Geliebter schrieb darunter:

Dies ist das wahre Bild der schönen Adeline:
Getroffen ist die Stirn, getroffen Mund und Miene,
Und daß dem schönen Bilde gar nichts fehle,
Enthält es auch die Farbe ihrer Seele.

Ein andres, neidisches Mädchen lernte diese Verse auswendig, und behauptete dreist: sie wären von ihrer Silhouette abgeschrieben, zeigte sie auch zum Beweise vor; allein Jedermann lachte: denn der Schattenriß war — schwarz.

In einem Kupferstiche von 1747 wiegt der Teufel die Grafen von Sachsen und von Löwendal auf einer Wage und sagt:

Tous deux vaillans;
Tous deux gallans,
Tous deux contens,
Tous deux gaillards,
Tous deux paillards,
Tous deux batards,
Tous deux sans loi,
Tous deux sans foi,
Tous deux à moi.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im Mai.

Am 25. April, dem Geburtstage des jüngsten Prinzen von Braunschweig, sprach Mad. Klingemann auf der hiesigen Nationalbühne eine „Frühlingsfeier," deren letzte Strophen sich zu einem Vergißmeinnichtkranze für den jungen Fürsten verschlangen. Am Schlusse flatterte ein weißes Täubchen zu seiner Loge, und überbrachte ihm Blumen und ein Gedicht. Die sinnreiche Idee wurde sehr freundlich aufgenommen, und das zahlreich versammelte Publikum brachte dem geliebten Prinzen ein jubelndes Lebehoch! — Nach dem Prologe wurde die Oper Alina, mit Musik von Berton, aufgeführt, griff aber bei dieser ersten Vorstellung nicht so sehr in einander, wie bei der kurz darauf folgenden zweiten. Dem. Fischer gab die Aline, Bader den St. Phar und Mad. Schmidt die Zelia. — Mehul's Joseph machte übrigens der Alina in der hiesigen Darstellung den Rang bei weitem streitig, und dürfte nicht leicht auf einer andern Bühne besser aufgeführt werden. Vorzüglich bewies Wehrstedt, als Jakob, ein rasches und höchst rühmliches Fortschreiten im seriösen Gesange und tragischen Spiele. Baders Joseph war äußerst lieblich und der Benjamin der Mad. Schmidt sehr kindlich zart. Bei den ersten beiden Vorstellungen gab Gaßmann den Simeon, bei der letzten hatte der neu eingetretene Bachmann diese Partie übernommen. Jener zeichnete mehr die wilden Züge einer fortwährenden Verzweiflung, dieser (richtiger) den langsam am Herzen nagenden Gram; dennoch wirkte Gaßmanns Spiel tragischer, indem seinem Nachfolger die eigentliche Tiefe in der Darstellung zu sehr ermangelte. — Die Kostüme waren äußerst charakteristisch, die Anordnungen sehr geschmackvoll, und besonders im dritten Akte von überraschender Wirkung. —

Unter den zu Ostern von der hiesigen Bühne abgegangenen Schauspielern befinden sich vorzüglich (außer Blumauer, welcher schon früher einem Rufe nach Hannover folgte) Gaßmann und Günther. — Jener war ein brauchbarer, vielgeübter (nur etwas zu manierirter) Künstler, besonders in ernsten, gesetzten und tragischen Rollen; dieser ein frischer Buffon, von angebornem Talente. Das letzte will ihm die Berliner Theaterkritik auf die sonderbarste Weise streitig machen, ohnerachtet es jedem Zuschauer von gesundem Urtheile überall bei seinen Darstellungen einleuchtete, welche niemals Nachahmung waren, sondern fast immer dem Augenblick selbst und der heitern Laune des Künstlers (welcher ebendeshalb auch recht eigentlich zu der freien Person eines Buffo bestimmt war) ihre originelle Vollendung verdankten. Jene Theaterkritik vergleicht bei dieser Gelegenheit die Berliner Bühne mit einer kaiserlichen Nase! was Näherunterrichtete sarkastisch betrachten und als ein boshaftes Nasendrehen auslegen wollen.

Für Hrn. Gaßmann ist Hr. Katzianer, vom Münchener Hoftheater eingetreten, und hat als Karl Moor, Hugo (die Schuld) und Roderich (das Leben ein Traum) debütirte, auch bald darauf noch den Ferdinand in Kabale und Liebe gegeben. Hr. Katzianer ist von der Natur gleichsam zu einem Helden bestimmt, und eine hohe, edle Gestalt, so wie ein umfassendes, der starken und weichen Töne mächtiges, Organ zeichnen ihn in dieser Rücksicht aus. Was ihm noch mangelt, kann er (bei seiner blühenden Jugend) gewinnen, und seinem Talente ist ohnstreitig hier eine würdige Laufbahn geöffnet. Vor allen Dingen muß er übelklingende Breiten des Dialekts abschleifen, eine habituell gewordene einseitige, stets aus sich selbst hervorgehende Aktion in den verschiedenen Darstellungen charakteristisch zu modificiren, und für seine höhere Deklamation mehr Haltung zu gewinnen suchen, was ihm unter den hiesigen Verhältnissen nicht schwer werden dürfte. —

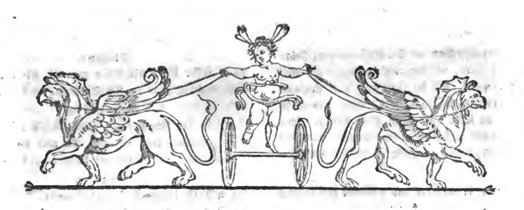
Hr. Bachmann ist für Hrn. Günther eingetreten; aber man soll ihn mit diesem nicht vergleichen, da beide Künstler ein ganz von einander verschiedenes Darstellungstalent besitzen. Günther ist freier, komischer Humorist. Bachmann dagegen mehr Charakterzeichner und offenbar brauchbarer für das feinere Lustspiel, als für die Oper, in welcher er jenem nachstehen muß. Wenn Günther durch eine frische Lebhaftigkeit interessirte, so zieht Bachmann durch eine oft höchst originelle Trockenheit an, von welcher wir indeß nicht wünschen, daß sie überall durchherrschendes Prinzip seyn möge. — Uebrigens aber halten wir Hrn. Bachmann, in Hinsicht auf das Lustspiel, für einen wahren Gewinn, und seine Darstellungen des Hrn. v. Krack, Elias Krumm, Reux, Blümlein und Scarabäus lieferten echte Charaktere und zeichneten sich höchst vortheilhaft in dieser Rücksicht aus. Ueberall ist sein Spiel frei von Uebertreibung und dringt zur Wahrheit hin — Lebendigkeit muß er aber dabei nie unberücksichtigt lassen, eben weil sie, an ihrer Stelle, jeder Darstellung frische und neue Reize zufließen läßt. —

(Der Beschluß folgt).

Aus Hamburg, im Mai.

Ich habe, obgleich wir schon im üppig prangenden Mai leben, Ihnen doch noch einige Kunstblüthen des vergangenen Winters vorzulegen, die freilich nicht alle in gleich schönem Farbenschmelz prangen. Am 6. März fand das letzte der sehr genußreichen Abonnementskonzerte Statt, die von dem geschickten Violinisten, Hrn. Beer, und unserm trefflichen Tenoristen, Hrn. Gerstäcker, während des vergangenen Winters veranstaltet wurden. Wenige Tage darauf, nämlich am 13ten, gab Hr. Clasing, ein als Komponist, vorzüglich aber als ausgezeichneter Clavierspieler, der musikalischen Welt hinlänglich bekannter Künstler, ein Konzert im Apollosaale. Dieser Künstler, ein geborner Hamburger, gibt alljährlich ein Konzert, bei dem sich die Ausnahme von dem bekannten Sprichworte: Nemo Propheta in patria sua, auf eine für ihn sehr erfreuliche Weise bewahrt. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß keiner der uns besuchenden ausgezeichneten Virtuosen, selbst Donna Catalani nicht ausgenommen, sich eines glänzendern und zahlreichern Auditoriums je rühmen durfte, als unser Clasing bei seinen jährlichen Konzerten, in denen sogar nicht immer etwas Neues oder besonders Pikantes, die Masse Anlockendes, zu hören ist. Selbst sein Clavierspiel, das, so wirklich ausgezeichnet es auch ist, doch dem eines Hummel (der bei uns zwei Konzerte gab, in denen mehr Stühle als Hörer waren) weit nachsteht, bewirkt diese Frequenz nicht sowohl, als die allgemeine Achtung und Liebe, die sich dieser auch als Mensch so liebenswürdige Künstler unter seinen Mitbürgern zu erwerben wußte. — Der erblindete talentvolle Violinspieler Conradi aus Mannheim, ein Schüler Fränzel's, hat uns zwei Konzerte gegeben, und sich Theilnahme und Beifall erworben. — Unserer Bühne fehlt es noch immer an einem tüchtigen Bassisten. An Hrn. Reithmeyer haben wir einen trefflichen Baritono, aber die Wasserträger's, Osmins, kurz, alle eigentliche Baßpartien stehen ihm zu hoch. Seit Berthold's Abgang haben wir zwei Gäste dieses Faches gehört. Der eine, ein Hr. Habermehl, früher schon bei der hiesigen Bühne engagirt, schadete sich durch zu große Aengstlichkeit, und ließ sich von der allerdings unverdienten Kälte, mit der ihn das Publikum als Sarastro empfing, so sehr stören, daß er im Verfolg dieser Partie durch Unsicherheit im Gesange gewissermaßen selbst die Entschuldigung dieses Empfanges übernahm.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 127. — den 2. Juli 1819.

Die wiedererstandene von Kempelsche Schachmaschine *).

Das mechanische, unter dem Namen des Schachspielers bekannte Kunststück, welches vor einigen Jahrzehnden so viel Aufsehn in Europa gemacht hat, war, wie jedermann weiß, eine Erfindung des ungarischen Edlen und kais. österreichischen Hofraths, Wolfgang v. Kempelen, eines Mannes, der von zarter Jugend auf einen entschiedenen Geschmack sowohl als 'n ausgezeichnetes Talent für mechanische Wissenschaften zu Tage gelegt und sich frühzeitig durch mehrere merkwürdige und nützliche Erfindungen rühmlichst bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1769 befand sich Hr. v. Kempelen zu Wien. Von der Kaiserin Maria Theresia erhielt er eine Einladung, magnetischen Experimenten beizuwohnen, welche ein Franzose, Namens Pelletier, bei Hofe anzustellen gedachte. Während der Sitzung gab er der Kaiserin zu verstehn, er fühle sich im Stande, eine Maschine zu konstruiren, die rücksichtlich auf erstaunenswürdige und unerklärliche Wirkungen ungleich mehr, als alle von dem Franzosen zur Schau gelegten, leisten müßte. Die Kaiserin verlangte, daß er alsobald Hand ans Werk legen möchte. Hr. v. Kempelen versprach es ihr, hielt Wort und präsentirte ihr nach Verfluß von sechs Monaten sein Schachspielendes Automat.

Die Maschine ermangelte nicht, die Kaiserin, den Hof und eine bedeutende Anzahl von Gelehrten und Neugierigen, welche kamen, sie in Augenschein zu nehmen, ins größte Erstaunen zu versetzen, und die Tagblätter der damaligen Zeit überflossen von Aeußerungen allgemeiner Bewunderung. Auf den Erfinder des Automats machte ein solcher, sich nicht auf Sachkenntniß gründender Beifall keinen Eindruck, und mit der dem wahren Genie eigenen Gleichgültigkeit weigerte er sich nicht blos, dasselbe als ein Schaustück öffentlich auszustellen, sondern auch, ungeachtet der ihm angebotenen beträchtlichen Summe, es käuflich abzulassen. Im Gegentheil ließ er, da ihn gerade damals eine andere Untersuchung beschäftigte, seine Maschine fahren und legte sie sogar zum Theil auseinander.

Eine geraume Zeit nachher, bei einem Besuche, welchen der Großfürst von Rußland, Paul, zu Wien abstattete, erinnerte Joseph II. sich des Schachspielers wieder, und ersuchte den Hrn. v. Kempelen, denselben wieder so weit in den Stand zu setzen, daß er dem Großfürsten und seiner Frau Gemahlin könne vorgewiesen werden. In fünf Wochen war der Schachspieler reparirt, und erregte größeres Aufsehn, als jemals. Man drang neuerdings in den Erfinder, daß er die allgemeine Neugierde befriedigen und seinen kunstreichen Mann Deutschland und andre Länder durchreisen lassen möchte. Hr. v. Kempelen entsprach diesem Wunsche,

*) Observations on the Automaton etc. d. i. Bemerkungen über die Schachmaschine, welche gegenwärtig No. 4 Spring-gardens zu London zu sehn ist. Von einem Graduirten der Universität Oxford. (Repertory of arts and manuf.) April 1819.

und begab sich, nachdem er von Sr. Maj. auf zwei Jahre Urlaub erhalten hatte, mit seinem Schachspieler auf Reisen, kam nach Paris, und im J. 1785 nach England. Nach seinem 1803 erfolgten Tode verkaufte sein Sohn die Maschine an ihren dermaligen Eigenthümer, einen sehr geschickten und gerade in dieser Gattung von Arbeit vielleicht von **Kempelen** allein übertroffenen Mechaniker.

Der Saal, in welchem das Automat gegenwärtig zur Schau steht, enthält noch ein inneres Zimmer, in welchem man die lebensgroße Figur eines nach asiatischer Sitte gekleideten Türken erblickt. Dieser Türke sitzt hinter einer Art von vierthalb Fuß langen, zwei Fuß breiten und dritthalb Fuß hohen Kasten, an den er vermittelst des hölzernen Sitzes, auf welchem er ruht, befestigt ist. Das Ganze steht auf vier Füßen mit Rollen und läßt sich im Saale umher schieben. Die obere Seite des Kastens ist eine Art von Tisch, auf dessen Mitte sich ein ziemlich großes, etwas hervorspringendes Schachbret befindet, auf welches der Türke seine Augen gerichtet zu halten scheint. Den rechten Arm und die rechte Hand hält er über den Tisch ausgestreckt; den linken Arm aber etwas in die Höhe gerichtet, als trüge er, was bei seinem ersten Auftreten der Fall gewesen war, es aber jetzt nicht mehr ist, eine Tabakspfeife.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen aus dem Trauerspiele: Evadne oder die Bildsäule. (Beschluß.)

Evadne.

Und hätten's Engel im Posaunenton
Gerufen: Ich sey falsch! Ihr hättet es
Nicht glauben sollen! Habt Ihr denn vergessen,
Daß, wer frech eines Weibes guten Ruf
Befleckt, sich selbst brandmarkt! — Geht, geht Vincentio!
Ihr seyd nicht, was Ihr scheint! Ich? Buhlerin?
O geht! laßt mich den Mann nicht fürder schauen,
Der mich durch solche Meinung konnt' entehren!
Verdient' ich das von Dir, Vincentio? —

Vincentio (für sich.)

Wie? wären diese Thränen falscher Gram?
Schien dieser Seufzer aus dem tiefsten Herzen
Nicht, daß es nun gebrochen sey, zu sagen?
Thät' ich ihr Unrecht? doch das Blatt! das Blatt! —

Evadne.

Wohl besser ist's, wir sehen nie uns wieder!
Laßt mich! Signor — Ich Buhlerin? o Gott! —

Vincentio.

Thät' ich ihr Unrecht? — Wie? wär's möglich nicht,
Daß Ludovico, her, ich weiß es, mich im Herzen
Verabscheut, ihre Hand nur nachgemacht? —

Evadne.

Ich will zu keiner Selbstvertheidigung
Herab mich lassen — denkt, was Euch beliebt,
Signor! — denn ich vermuth', Ihr kamt nur her,
Um Eurer Seele Aufruhr auszusprechen,
Und rückzufordern Eurer Treue Pfand —
Ist dies, so geb ich Euch hiermit zurück
Ein längst bereutes Wort — Lebt wohl auf ewig!
(Sie will abgehen.)

Vincentio.

Evadne!

Evadne.

Nun, Signor?

Vincentio.

o! bleib Evadne!

Evadne.

Vincentio! (mit einem Blicke stillen Vorwurfs.)

Vincentio.

Laß mich Dir ins Antlitz schauen!
O! käm' ein Geist des Abgrunds mit dem Blick,
Wie Deiner, vor des Himmels goldne Thore,
Die Wächter-Engel selber würden glauben,
Er sey der See'lgen Einer und ihm schnell
Die glanzumstrahlten Pforten klingend öffnen,
O! 's ist unmöglich! ich war nur betrogen
Von dem Elenden! Nie wohl sah die Falschheit
So aus, wie du! Und wollst Du schwören —

Evadne.

Was,
Was soll ich schwören?

Vincentio.

Daß du nie dem König
Mich aufgeopfert!

Evadne.

Nie!

Vincentio.

Noch daß du je
Von Liebe ihm geschrieben!

Evadne.

O! Nie! Nie!
Ich seh', Vincentio, irgend ein Verruchter
Hat Dein leichtgläubig Ohr getäuscht! — Doch Nein!
Jetzt forsch' ich darnach nicht; bin ich einst ruhiger —
Dann, dann — schnell muß ich jetzt von hinnen, um
Von meiner Stirn des Kummers Spur zu löschen,
Denn säh' Colonna meine Thränen — ja
Er liebt so zärtlich mich, daß ich befürchte,
Sein hitzig, stürm'sches Wesen — doch warum,
Vincentio, schaut Ihr mich noch mit dem Auge
Des düstern Argwohn's an? warum, Vincentio,
Meßt Ihr mich so mit Euerm Blick?

Vincentio.

Mir fällt
Ein andrer Umstand ein; es sagte
Bei meiner Ankunft Ludovico — wie? mein Bild
Erblick' ich ja an Eurem Busen nicht? —

Evadne.

Ist schon die Eifersucht zurückgekehrt?
Erhebt die Fluth sich bei des Mondes Wechsel?

Vincentio.

Als wir uns trennten, hing ich selbst das Bild
Euch um den Hals, mein Blick durch Eifersucht
Geschärft, vermißt es jetzt an Eurer Brust!

Evadne.

Ist es nur das? und in so kleinem Umstand
Sucht Nahrung der Verdacht? Vincentio!
Ich muß Euch meine Schwäche wohl gestehn,
Hier! Hier, Vincentio, auf meinem Herzen,
An dem Ihr nimmer hättet zweifeln sollen,
Hab' ich Eu'r theures Bild verwahrt
(sie zieht des Königs Bild aus ihrem Busen)
Hier ist es!
Und nun, Signor, verdammt mich, wenn Ihr könnt!

Vincentio (von Entsetzen ergriffen.)

Welch schreckliches Phantom, entsetzlicher
Als je des Wahnsinns Schlaf es sah, starrt mir
Entgegen! — (ihr das Bild zeigend) Sprich! nur einmal
sprich! steh nicht
So steinern da! mit Grauen ruf ich
Ins Leben dich zurück! ist das der Niederträcht'ge,
Der mich verdrängt, so trag' es Dir zur Schande.

Evadne.

Ist's Zauberei? Entsetzlich! wie vom Blitz
Getroffen steh' ich! gib! ich muß es nochmals
An meine eignen beiden Augen pressen. —
Ja, ja! 's ist nicht Vincentio!

Vincentio.

's ist der König!

Evadne.

O! glaub' ihm nicht! glaub' Deinen Sinnen nicht! —
Ein Teufel hat's mit farb'ger Luft gemalt
Ja! Ja! es ist nicht wirklich! Oh! und doch — —
Fort, fort, aus meinem Angesicht! —

Vincentio.

Der Zufall
Hat Dich verrathen! und mein' Ehr' gerettet —
Ha! Weib! ganz Weib! Du! — ganz Betrug!
Frech übertünchter Meineid! — fahr' denn hin!
Und mög' ich nie Dich wiedersehn! Doch halt!
Den Wunsch — den muß ich widerrufen! Eine Zeit
Wird kommen, wo ich wiedersehn dich möchte!
Wohl wirst Du eine Zeitlang in dem Glanz
Der goldumstrahlten Schande prunken, der
Die Sünde deckt in eines Fürsten Armen,
Du wirst einherziehn königlich geschmückt,
Wie auf der Venus stolzem Schwanenwagen!
Doch sey gewiß! auch deine Stunde schlägt!
Die Liebe dreht ihr Rad, so wie das Glück!
Dann, dann, Evadne, wann der Welt Verachtung
Dich trifft! will ich dich wiedersehn!
In Jugendjahren alt, gebeugt unter der Last
Des Grames, nicht der Zeit — so stehst du vor mir!
Und wenn ich dann an dir vorüber gehe,
Erhebe von dem dunkeln Boden noch
Einmal den Blick! und schlag' ihn dann voll Scham
Auf ewig nieder! — — (er geht ab.)

Brocken aus Schupp.

Es sagte einstmals ein vornehmer regierender Graf zu mir: Ich nehme nicht gern einen Schulmeister an, der nicht Frau und Kinder hat. Denn wer nicht selbst Kinder hat, der weiß nicht, wie er anderer Leute Kinder traktiren soll.

Einer, der viel schuldig war, ging eines Tages aus großer Traurigkeit im Walde spazieren, und als er die Vögel lustig singen hörte, sprach er: Ja, ihr habt gut singen, da ihr nichts schuldig seyd. Das Singen würde euch wohl vergehen, wenn ihr so viel schuldig wäret, als ich.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

An Madam Zschischka ist in chargirten Damenrollen und komischen Alten ein geniales Talent für die hiesige Bühne gewonnen, und das Spiel dieser Künstlerin zeichnet sich durch echten Humor und eine alles um sich her wahrhaft belebende Frischheit aus. Ihre Landräthin Durlach, Felicitas, Frau von Trümmer, Frau Krebs u. s. w. waren treffliche Darstellungen; vor allen Dingen aber schätzt der Referent die echt niederländische Keckheit in ihrer tauben Nachbarin (das war ich!) obgleich dieselbe von einer galanten Kritik, welche für derbe Bauerweiber eine Geßnersche Verschäferung verlangt, als zu impertinent getadelt wurde. Dergleichen sind traurige Anzeichen eines immer matter werdenden Geschmackes, welcher bei der Lektüre der lustigen Weiber zu Windsor jetzt schon offenbar in Ohnmacht sinken muß. —

Hr. Meck zeigte sich in den Rollen des Obrist Wildenhain, Baruch u. s. w. als ein brauchbarer Schauspieler. Mad. Meck debütirte als Amalie (Kind der Liebe), Hannchen Fröhlich (Theatersucht); Gretchen (der Vetter aus Bremen), Emma (die Kreuzfahrer) und Margarethe (die Hagestolzen) nicht ohne Beifall. In den letzteren Rollen, die wir hier früher von der Hendel-Schütz und Renner musterhaft darstellen sahen, konnte sie ohnstreitig am wenigsten Genüge leisten. Ihr Organ ist gedämpft und hat eine unangenehme Tiefe. Im Spiele strengt sie sich überall zu sehr an und möchte alles gar zu bedeutend hervorheben, woraus denn in den meisten Fällen eine ängstigende Manier sich erzeugt, indeß die ruhige Anmuth zu sehr beeinträchtigt wird, welche über die Darstellung schöner Weiblichkeit den eigentlichen Zauber verbreiten muß. Für joviale, feine Liebhaberinnen möchte sie sich am wenigsten eignen; denn ihre Munterkeit ist zu hart und ihr Spiel dabei zu eckig. Im ernsten Fache gefiel sie dem Referenten dagegen besser. —

So viel für jetzt von den neu eingetretenen Künstlern. Hr. Köster wird erst im Junius eintreffen, auch erwartet man zu dieser Zeit noch eine neue Bravoursängerin. — Von den älteren Mitgliedern wurden mehrere sehr schätzenswerthe Darstellungen geliefert, unter denen wir nur vorzugsweise, den Hofrath Reinhold und Stadtmusikus Miller, des Hrn. Leo, die Lady Milford, der Mad. Klingemann, die Luise Miller, der Dem. Meyer und die Dem. Reinhold, der Mad. Kiel hervorheben; indeß uns der Raum behindert, so manches Andere noch nach Verdienste hier auszuzeichnen. —

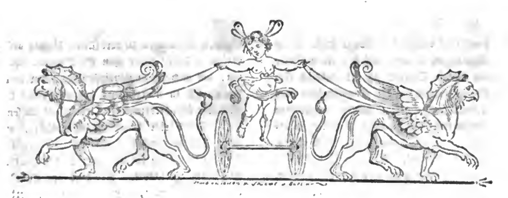
Unser Tenor Bader, hat eine Kunstreise nach Berlin angetreten, und der wackere Gerstäcker dafür während seiner Abwesenheit mehrere Gastdarstellungen, und namentlich den Tancred, Sargin (zweimal), Joseph, Murnay und Belmonte mit ausgezeichnetem Beifall gegeben. Sein gefühlter, seelenvoller Vortrag, bei einer höchst lieblichen und ungewöhnlichen Höhe, so wie sein begleitendes gutes Spiel, mußten ihm den allgemeinsten Antheil zusichern, und der treffliche Künstler hat sich hier einen neuen Lorbeer errungen. Vorzüglich wetteiferte unsere Fischer mit ihm als Amenaide und Sophie; obgleich sie in der letztgenannten Partie des Guten etwas zuviel that, und den an sich alles verzierenden Paer noch hin und wieder überverzierte; weshalb wir ihr zurufen möchten, ja ihrem eigenen besseren Geschmacke treu zu bleiben, und sich nicht durch das, bei solchem Lauffeuer stärker losbrennende Klatschfeuer, zum Bösen verführen zu lassen. —

Noch gab Madam Bentler vom Münchner Hoftheater (Schwester der Mad. Bader) mehrere Gastdarstellungen und namentlich die Emmeline, Julie (Schiffskapitain), den Benjamin und das Gretchen in Holbeins: Vorsatz nicht ohne guten Erfolg. — Für den Anfang des Junius wird der erste Tenorist des Leipziger Stadttheaters, Hr. Klengel, für mehrere Gastdarstellungen erwartet. — Nun sollen nächstens Müllner's: Albaneserin, und Mozarts: Zauberflöte, letztere mit trefflichen Dekorationen von unserm Beuther, und ganz neuer Anordnung in die Scene gehen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Mit günstigerem Erfolg trat Hr. Gned vom Theater an der Wien auf. Der Stimmenumfang dieses Sängers ist selten, und umfaßt beinahe den Zwischenraum vom tiefen c bis zum g über den Linien. Dabei haben seine Töne viel weiches und angenehmes. Nur die Mitteltöne sind etwas stark und nasalisch. Dieß und ein gewisses Abstoßen der Töne zog allein dem Sänger einigen Tadel zu. Hr. Gned sang den Jakob in Mehuls Oper: Joseph in Aegypten, Sarastro in der Zauberflöte und Richard Boll in der Schweizerfamilie. Am vorzüglichsten war sein Gesang in der zuerst genannten Rolle, doch gewann er den Beifall des Publikums vorzüglich als Sarastro. Als Richard Boll wurde nur das Mittelmäßige geleistet. Die Hammonia will wissen, daß die Direktion mit Hrn. Gned wegen eines Engagements unterhandle. Möge es zu Stande kommen. Noch hat unsere Bühne zwei neue Acquisition gemacht, eine vorzüglich an Dem. Pohlmann vom Braunschweiger National-Theater, die, wie es scheint mit Dem. Braun in den ersten Singpartien alterniren soll. Dem. Pohlmann debütirte als Amenaide in Tancred; als Julie in der Vestalin und als Prinzessin in Johann von Paris. In allen diesen Partien bewährte sie eine lobenswerthe Sicherheit der Intonation, eine erfreuliche Klarheit der Töne und besonders eine seltene Leichtigkeit in der Behandlung der sogenannten Passagen. Diese letztere allerdings sehr lobenswerthe Eigenschaft, so wie ihr vortheilhaftes, jugendliches Aeußeres verschafften der jungen Sängerin in diesen Debüts einen Beifall, der mit ihrem, der Ausbildung noch immer bedürfenden Talente allerdings nicht in dem richtigsten Verhältnisse stand. Unsere Musikkenner fragten sich: wie konnte man die Amenaide der Dem. Pohlmann als etwas Vorzügliches anerkennen, und sogar durch Hervorrufen auszeichnen, da wir in Mad. Gervais aus Karlsruhe gleichsam das höchste Ideal dieser Partie mit Recht bewunderten, und seitdem auch Dem. Braun die Amenaide in einer Vorzüglichkeit ausführen hörten, die Dem. Pohlmann sobald wohl nicht erreichen dürfte. Die Antwort konnte wohl keine andere seyn, als daß auf die Masse des Publikums der letzte Eindruck gewöhnlich am stärksten wirke. Wer das Vortreffliche nicht seiner ganzen Seltenheit nach zu würdigen versteht, wie will er es festhalten in der Erinnerung? Auch die Julia der Dem. Pohlmann wurde bei weitem überschätzt, und hier schien dem größern Publikum wieder ganz entschwunden zu seyn, was eine Weichselbaum und eine Neumann-Sessi in dieser Partie Vortreffliches leisteten. Am angemessensten fanden wir den Beifall, der Dem. Pohlmann als Prinzessin von Navarra gezollt wurde. Ihre Leistung war vorzüglich, und das Publikum schien bei der billigen Spendung seines Beifalls doch nicht zu vergessen, wie glänzend wir auch diese Partie früher vortragen hörten. Spätere Rollen der eben genannten Sängerin überzeugten uns, daß das Engagement der Dem. Pohlmann allerdings ein Gewinn für unsere Oper sey, wenn diese junge Künstlerin ihre fernere Ausbildung nicht versäumt, und bereits auf einer Kunststufe zu stehen glaube, die vorläufig noch zu erklimmen ist.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 128. —— den 3. Juli 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zwanzigster Aufsatz.

Jan kuku.

Im siebzehnten Aufsatze, den ich unter der Etiquette Sack auf die elegante Tafel meines Herrn Principals geliefert habe, war die Rede von rechtskräftigen Peitschenhieben, d. h. von solchen, welche in gewissen Ländern gewissen Verbrechern in Folge rechtsbeständiger Urtheilssprüche applicirt werden. Ich fand es nicht hübsch, daß der moderne deutsche Urthelstyl das gerichtliche Auspeitzschen bei seinem außergerichtlichen Namen nennt, und schlug die Formel vor: Einer Person den Sitz so und so viel Mal mit der Schnur ausmessen. Die Leser werden es wohl gemerkt haben, daß ich, obgleich meine Bedenklichkeiten nur gegen den Namen gerichtet waren, doch eigentlich auch die Sache nicht loben wollte. Ich hab' aber meine Meinung geändert, und bin durch Lektüre zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Sache, nemlich das Auspeitzschen, eine sehr schöne Sache ist, wenn diejenigen, welche ausgepeitzscht werden, sich nur gehörig dabei zu benehmen wissen. Wenn ich sag': eine schöne Sache; so mein' ich das nicht so platt weg im Sinne der gewöhnlichen Umgangssprache. Nein, ich verstehe darunter eine Sache, welche in das Gebiet der schönen Künste gehört, und ästhetische Eindrücke zu machen fähig ist. Es kommt alles darauf an, daß die deutschen Uebelthäter, an welchen diese Strafe vollstreckt wird, sich die Slavonischen Bauern zum Muster nehmen. Von diesen erzählt, wie ich eben im Todtenbuche (liter. Wochenblatte) No. 49. finde, Herr von Csaplovics in seiner Reisebeschreibung, daß sie im Schmerz singen statt zu weinen. „Bei gerichtlichen Stockprügeln wird auf's Herzlichste gesungen. Der gewöhnliche Text ist: Jan kuku! das will ungefähr sagen: Auweh mir armen Teufel!"

Welch ein vortreffliches Thema zu Variationen für Deutsche, welche gerichtliche Prügel bekommen! Es ist eine Schande, daß das deutsche Volk in der ästhetischen Erziehung noch so weit zurück ist hinter dem Slavonischen Bauer, der drei Generationen früher noch unter türkischer Regierung stand, und nicht früher, als im Jahr 1758 die erste Schule sah. Ihm darin blos nachzueifern, das würd' uns diese Schmach nicht abwaschen. Er muß übersprungen, überboten werden, und das ist nicht schwer, wenn man bedenkt, daß er sein Jan kuku nur singt, wenn ihm die Staatsgewalt wirkliche, leibliche Prügel zufügt. Die deutschen Völker müssen es singen lernen, wenn ihnen dergleichen figürlicher Weise wiederfährt, z. B. durch immersteigende, willkürliche Belastung mit Abgaben und positiven Unterthanenpflichten. Was thun sie jetzt, wenn solche Fälle sich ereignen? Der Eine flucht. Der Andere räsonnirt. Der Dritte defraudirt. Der Vierte wandert aus. Der Fünfte supplicirt. Der Sechste schreibt philosophische Zeitungsartikel über Volksrepräsentation, Handelssperre, Mauthsystem und dergleichen Dinge mehr. Jeder macht

seinem Schmerz auf eine verschiedene Weise Luft. Diese Divergenz der Richtungen ist zwar auf der einen Seite gut; denn indem sie die Vereinigung der figürlich Geprügelten hindert, erleichtert sie den Gewalthabern oder Prüglern das schwierige Geschäft, mitten im Frieden Kriegscontributionen und Requisitionen aller Art zu erheben. Aber auf der andern Seite kommt doch nichts, als Unziemlichkeit dabei heraus. Singen ist das beste, das sicherste Mittel, die Harmonie hervorzubringen, an welcher es in Deutschland fehlt. Und zu diesem Singen wüßt' ich keinen bessern Text, als das Slavonische Jau kuku! auf Deutsch: Auweh mir armen Teufel! Er hat ganz die Einfachheit und allgemeine Faßlichkeit, welche die Kunst von einem Volksgesange fordert, und ich sollte glauben, daß er durchaus geeignet wäre, einen genialen Komponisten zu dem herrlichsten Chor zu begeistern, der jemals auf Erden gehört worden ist: zu einem Chor, der im Wechsel seiner Töne Steine erweichen, Löwen und Tiger zahm machen, und laut mahnend an die Wolken schlagen müßte, auf welchen die Götter des Olympus schimmern. „Jau kuku!" Wider den Text kann keine christliche Censur etwas einwenden, da es höchst wahrscheinlich ist, daß in Slavonien schon die türkische ihn hat passiren lassen. Und was die Musik ausdrückt, das ist keiner Censur unterworfen. Die Choristen dazu werden auf manchen Theatern sich unbestellt sehr zahlreich einstellen, und auf den kleinen vielleicht nach Verhältniß am zahlreichsten. Gott, wer doch nur ein Beethoven wäre, so etwas in Musik zu setzen!

Die wiedererstandene von Kempelsche Schachmaschine. (Fortsetzung.)

Die Person, welche das Automat vorweist, macht den Anfang damit, daß sie dasselbe auf seinen Rollen den Zuschauern vor- und heran führt, bis an den Eingang des Saales. Alsdann werden an dem Kasten gewisse Thüren, zwei auf der Vorder- und zwei auf der Hinterseite geöffnet und eine lange, nicht sehr tiefe Schublade ausgezogen, welche die sämmtlichen Schachsteine, ein Küssen um es dem Türken unter den Ellenbogen zu legen und einige Spielmarken enthält. Zwei kleinere Thüren werden ebenfalls aufgethan und ein Schirm von grün seidenem Zeuge, nebst einem Theile der Kleidung des Türken, beide dazu bestimmt, die in dem Rumpfe und in den untern Theilen der Figur ange-

brachten Oeffnungen zu verdecken, hinweg geschoben. In diesem Zustande führt man die Maschine im Saale herum, um auch die ungläubigsten Zuschauer in den Fall zu setzen, sich zu überzeugen, daß im ganzen Umfange der Maschine schlechterdings kein lebendiges Wesen verborgen sey. Durch eine brennende Wachskerze, wodurch der ganze Mechanismus des Werkes eine gewisse Transparenz erhält, wird die Untersuchung des Innern derselben noch mehr erleichtert. Verlangt am Ende der Partie einer der Zuschauer, daß die Maschine neuerdings untersucht werde, so wird solches ohne Bedenken bewilliget.

Der Rumpf des Türken ist vermittelst einer Wand in zwei Höhlungen von ungleicher Größe getheilt, von denen die auf der rechten Seite weniger weit ist und kaum ein Drittel der ganzen Leibeshöhlung einnimmt. In dieser erblickt man, wie in einem zusammengesetzten Uhrwerke, eine große Anzahl von Räderchen, Hebeln, Walzen u. s. w. Die linke Höhlung enthält einige Räder, kleine Tönnchen mit Federn und zwei Quadranten, deren Flächen eine horizontale Lage haben. Außerdem sieht man in dem Rumpfe und in den untern Theilen einige Röhren angebracht, welche das Thätigkeitsprincip nach den verschiedenen, in Bewegung zu setzenden Punkten zu vertheilen scheinen.

Wenn es sich vermuthen läßt, daß die sämmtlichen Zuschauer ihre Neugierde möchten befriedigt und ihre Zweifel rücksichtlich auf die innere Anordnung der Maschine sowohl als des Kastens aufgehellt haben, werden die Thüren und Schublade wieder zugeschlossen, an dem Leibe des Türken das eine und andere zurechte gemacht, alsdann das Werk vermittelst eines Schlüssels, den man in eine kleine, in der Seitenwand des Koffers angebrachte Oeffnung hinein steckt, aufgezogen, dem Automaten unter den linken Arm ein Kissen gelegt, und der erste beste unter den anwesenden Schachspielern eingeladen, sich mit ihm in eine Partie einzulassen.

Des Nachmittags um ein Uhr und drei Uhr bringt der Türke, gegen jeden, der ihm in den Wurf kommt, solche Partien zu Ende, die schon weit vorgerückt sind, und ist jedesmal ganz unfehlbar der siegende Theil. Bei Partien dieser Art werden die Steine auf dem Schachbrete im voraus in eine bestimmte Lage gestellt. Außerdem spielt das Automat täglich um acht Uhr die gewöhnliche und ganze Partie gegen jeden Spieler und ist auch hier in der Regel der gewinnende Theil, obgleich der

Erfinder der Maschine sein Augenmerk nicht eben auf dieses besondere Resultat gerichtet hat.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Auf der Post in Berlin kam ein Brief an, mit folgender Aufschrift: an meine liebe Schwester. Sie dient bei einem Kriegesrath, der in der Friedrichsstraße nicht weit von den Linden, linker Hand zwei Treppen hoch wohnt.

Der Briefträger erinnerte sich, daß in dieser Gegend der Kriegsrath M... zwei Treppen hoch wohnte. Er gab dort den Brief an dessen Bedienten ab, und dieser händigte solchen seinem Herrn ein. Der Kriegsrath M... ließ das Mädchen rufen und übergab ihr den Brief. Sie brach ihn auf und las ihn.

Der Brief ist doch an sie? fragte der Kriegsrath.

„Ja," war die Antwort, „von meinem Bruder."

Wie kann aber ihr Bruder so einfältig seyn, und eine solche Aufschrift machen?

„Wie so?" versetzte das Mädchen naiv: „ist denn der Brief nicht richtig abgegeben worden?"

Ein Offizier, der bei mehrern Gelegenheiten, statt seinen Muth zu zeigen, Beweise des Gegentheils gegeben hatte, wollte sein Reitpferd verkaufen.

„Es ist doch ein hübsches Pferd," sagte Jemand; „warum wollen Sie's denn nicht behalten?"

Es scheut sich, wenn es schießen hört.

„Da sollten Sie es, der Sympathie wegen, nicht abschaffen."

Herr von Argonges, Intendant von Bourgogne, reisete durch Maçon. Eine Deputation der Stadt verfügte sich zu ihm, um ihn zu komplimentiren. Als sie bei ihm eingetreten war, rief er dem Wortführer zu, machen Sie's kurz.

„Dixi!" versetzte der Redner, verbeugte sich und schwieg.

Hymnen von Vida.

1. An den heiligen Christoph.

Weil du den Heiland der Welt treuliebend im Herzen getragen,
Hat dir der Pinsel den Christ gar auf die Schultern gebuckt.
Weil du im Dienste des Herrn viel bittere Leiden erduldet,

Läßt man durch Wirbel und Strom waten den rüstigen Fuß.
Weil du nicht solches vermocht, wenn nicht dir die Glieder des Leibes
Ragten gigantisch an Wuchs, gibt man die Riesengestalt:
Daß, wie hoch auch die Zinne sich streckt, kein Tempel dich einnimmt,
Sondern in Regen und Frost wölbt dir der Himmel das Dach.
Weil du als Sieger hervor aus jeglicher Drangsal geschritten,
Fehlt auch der mächtigen Hand nimmer die Palme des Siegs.
Was sie vermag, thut strebend die Kunst, mehr kann sie nicht leisten.
Dulde, du duldender Mann, duld' auch die Mängel der Kunst.

---

2. An die heilige Margarita.

Margarite, dein Haus, längsthin durch Alter zerrüttet,
Hat nun Vida dir neu glänzend aus Marmor gebaut.
Trägst du für solches Bemühn ihm einige Gunst, o, so wende
Hold auf sein redliches Herz, selige Jungfrau, den Blick.
Gold nicht heisch' ich von dir, nicht Ehre, nach welcher die Welt geizt,
Nicht daß lange die Zahl irdischer Tage mir sey.
Aber versöhne mir ihn, für den dein heiliges Blut floß,
Dem du in Reinheit des Sinns einzig das Leben geweiht;
Daß er im Tode dereinst als liebender Freund mir erscheine,
Und in der Seligen Chor töne mein preisendes Lied.

---

3. An den heiligen Cassianus.

Laß dir mein kleines Feld, o Cassianus, —
Empfohlen seyn, das rings hier gesät und blühet.
Nicht sonder Absicht hat die fromme Vorwelt
Dir hier den Sitz erbauet und geheiligt;
Zu dem die Mütter, wohlgepackt in Betten,
Die Buben tragen, wenn sie keichend husten,
Daß sie dein Anhauch heile, der schon manchem
Todkranken Kinde neue Kraft verliehen.
Drum hat dein Vida neulich dir das alte
Vermorschte Häuschen wieder neu gezimmert,
Und mit der Farbe nettem Glanz bemahlet,
So sey denn gut, und laß mein kleines Feld dir
Empfohlen seyn vor allen, Cassianus!

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Eine andere, aber eben nicht sehr bedeutende Acquisition, ist die des Hrn. Schmahle vom Kasseler Hoftheater, der für zweite Liebhaber und naive Burschen im Schauspiel und für zweite Tenorrollen engagirt ist. Hier ist alles noch Unsicherheit, Ecke und Anfang. Für die Oper möchte Herr Schmahle noch am schicklichsten zu brauchen seyn, denn er hat den Vortheil einer sehr angenehmen — wenn gleich durch keine Schule ausgebildeten — Stimme. Ueberhaupt ist dieser junge Mann nicht ohne Anlagen; allein ein Hamburgisches Stadttheater soll kein dramatisches Conservatorium seyn, was sich mit Zuziehen und Ausbilden beschäftigt. Der Komiker Günther wird nächstens erwartet. Daß jetzt Donna Diana und zwar nach der von Müllner geordneten Bearbeitung des West auf dem Repertoire unsres Stadttheaters ist, habe ich, wenn ich nicht sehr irre, Ihnen bereits mitgetheilt. Die Ausführung ist im Ganzen nicht zu tadeln, verräth aber, alles genau erwogen, mehr Fleiß als Talent. Die Donna Diana der Mad. Unzer, einer für das eigentlich Tragische mit schönen Fähigkeiten ausgerüsteten Künstlerin, hat überraschende Einzelnheiten im guten, wie im minder guten Sinn. Der Perin des Hrn. Lebrün, eines gleichfalls sehr talentvollen jungen Künstlers, bildet ein Meisterstück technischer Vollendung, und was unsre kritischen Tageblätter die Hammonia und die Originalien mehr darin haben finden wollen, mag mit der Gutmüthigkeit entschuldigt werden, einem braven fleißigen jungen Künstler den angenehmen berauschenden Beifall des Publikums nicht durch den Wermuth der Kritik zu verbittern.

Auch bei uns hat sich die Lancastersche Methode anmelden lassen und zwar durch die Herren Beylis und van den Berg. Sie unterrichten jeden Abend von 4 bis 6 Uhr in Hamburg und die folgenden zwei Stunden in der Vorstadt Hamburger Berg. Die Stunde kostet einen Schilling. Wohlfeil genug. Den Nutzen muß die Zeit lehren. — Eine Predigerwahl an der Jakobikirche hat einige, wenn gleich nicht zum Ausbruch gediehene, Unzufriedenheit bei einem Theile unsrer Bevölkerung, erzeugt. Man erwartete nemlich, daß die Wahl auf einen hier als Kanzelredner sehr beliebten Kandidaten, den Dr. H. fallen würde, und konnte sich anfänglich nicht recht darein finden, daß die Wähler diese Erwartung nicht befriedigten. — Ein hiesiger Banquier jüdischer Nation feierte kürzlich seine silberne Hochzeit, die man in einem gewissen Sinne eine goldene nennen konnte, denn der Begüterte soll an diesem Tage über 20,000 Fl. der Armuth gespendet haben. — Das verflossene Jahr hat sich durch eine besonders starke Getreideeinfuhr ausgezeichnet. Sie übersteigt das vorletzte beinahe um das Doppelte, so wie alle vorhergehende bei weitem, mit alleiniger Ausnahme des Jahres 1800. Auch das laufende Jahr hat für die Handelswelt seine Auszeichnung, aber leider keine erwünschte. Die Handelsherren werden unangenehm an das Fallitenjahr 1799 erinnert. Fast kein Tag vergeht, der nicht eine Insolvenzerklärung mit sich brächte. In diesem Augenblicke wo ich schließen will, verbreitet sich schon wieder das Gerücht von dem Fall eines sehr bedeutenden Hauses, und wahrscheinlich werde ich schon ehe ich meinen nächsten Bericht absende, die traurige Vergünstigung haben, ihnen den unglücklichen Chef dieses Hauses nennen zu dürfen.

Aus Dresden.

Es ist über ein Jahr, seit eine öffentliche Leseanstalt, ein sogenanntes Museum für Zeit- und Flugschriften, das in den letzten Jahren seine Bestimmung nur mangelhaft erfüllte, gänzlich eingegangen ist. Was in dieser Art noch besteht, kann, bei beschränkten Hülfsmitteln, die Wünsche des Publikums nur unvollkommen befriedigen. Ein allgemeiner Vereinigungspunkt für solche literarische Unterhaltung aber wird immer mehr ein fühlbares Bedürfniß in einer Stadt wie Dresden, die in dieser Hinsicht kleineren Städten Deutschlands jetzt nachsteht. Frühere Versuche sind allerdings gescheitert; jedoch waren daran hauptsächlich die ungünstigen Zeitumstände schuld. Auch den Fremden, die jetzt wieder so häufig in der freundlichen Stadt ihren Aufenthalt wählen, würde eine solche Anstalt höchst willkommen seyn, wenigstens vermissen sie jetzt etwas der Art. Der Einsender erinnert sich mit lebhaftem Vergnügen der, in jeder Hinsicht vortrefflichen Leseanstalt, welche der Buchhändler Arnold vor 20 Jahren anlegte, die mit Reichhaltigkeit des Vorrathes — der selbst auf Werke der bildenden Kunst und Modelle sich ausdehnte — musterhafte Ordnung verband. Möge des Mannes wackere Thätigkeit das Verdienst, das sie sich durch jene Anlage um Dresden erworben, durch Gründung einer neuen erhöhen! Wenn irgend jemand, würde er, bei seinem ausgebreiteten Geschäftsverkehr, in einem solchen Unternehmen sich begünstigt sehen.

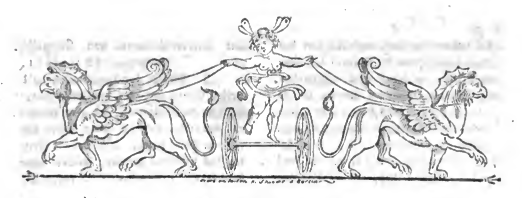
— Das aufgeweckte Gewissen führte vor einigen Wochen einen Mann (Hofküchenschreiber Klingsohr) als eignen Ankläger vor den Richterstuhl, um das Bekenntniß seiner Schuld; eine seiner ersten Frauen, viere hat er gehabt, vergiftet zu haben, daselbst abzulegen. Man will ihn für wahnsinnig halten, doch sitzt er noch in Gewahrsam.

Seit einigen Tagen ereigneten sich schnell hintereinander drei Selbstmorde wieder, sonst war es in Dresden selten daß dergleichen vorfielen, seit ein paar Jahren und besonders dem vergangenen sind Selbstentleibungen so gewöhnlich, daß der Beobachter umsonst die unglückliche Ursache dieser Erscheinungen aufsucht. Ein Unbekannter stürzte sich in die Elbe, ein Beamter fand seine Frau, bei Nachhausekunft mit seinem Sohne erhängt, häuslicher Zwist soll die Ursache gewesen seyn, und ein pensionirter Hautboist stürzte sich früh um 10 Uhr vor den Augen aller Passirenden von der Brücke in die Elbe. Obgleich augenblicklich die Schiffer zur Rettung herbeikamen, war es doch unmöglich ihn aufzufinden.

Endlich ist man auch auf die glückliche Idee gekommen, unser Sommertheater neben dem Linkeschen Bade, das eher einer Thierbude ähnlich sieht, als einem Tempel Thaliens und Melpomenens, nach einem neuen geschmackvollen Plane zu bauen; doch ist noch nicht zur Arbeit geschritten, es mag wohl mancher Stein des Anstoßes noch zu beseitigen seyn, ehe man anfangen wird es in Ausführung zu bringen.

Die Vermählung der Prinzessin Josepha, jüngsten Tochter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Maximilian mit dem Könige von Spanien wird nun bestimmt vor sich gehen, da das Jawort bereits gegeben und auf den 4. August die Abreise derselben nach Madrid angeordnet ist.

Der 7. Juni ward hier mehr in Privatzirkeln als öffentlich begangen, die Rückkehr unsers geliebten Landesvaters lebt zu sehr aller Herzen, als daß dieser Tag der Freude ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Auf der Elbe feyerten die Truppen diesen Tag durch ein kleines Manövre, welches bei Ankunft des kommandirenden Generals von Lecoq seinen Anfang nahm. Unsere Garnison lernt jetzt unter Leitung eines dabei angestellten Schwimm- und Schiffsmeisters, schwimmen und mit den Kähnen fahren, wir werden daher im Lande eine Menge gute Schiffer erhalten und Unglücksfälle werden leichter verhütet werden, da jeder Soldat zur Rettung beispringen kann.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 129. — den 5. Juli 1819.

Theokla.

(Erzählung von Helmine von Chezy geb. Freyin Klencke.)

Es war am 29. Januar 1725 als die hohen Pforten des Trauergemachs Peters des Ersten klirrend aufsprangen, der am Eingang schmerzlich harrenden Volksmenge den Anblick des entseelten Herrschers nicht mehr versagend. Unentstellt, herrlich anzuschauen wie im Leben, war des edlen Czars riesiges Heldengebild, nur die Augen waren eingesunken, diese Sonnen seines großen Reichs. In lautes Wehklagen brachen die herbeiströmenden Russen aus, Vater! klangs von jeder Lippe, selbst uralte Greise, die den alles verwandelnden Herrscher, dessen Gebot sie in eine neue Welt gewaltsam hineinriß, nicht geliebt, vergossen Thränen an seinem Sarge, und aus der Nacht des Todes gingen die Sternbilder seiner Herrlichkeit dem innern Sinne leuchtend auf. Ein wundersames Licht von Schönheit und Jugendblüte drang durch die Düsterniß der Trauer, als ein hoher Jüngling, aus den innern Zimmern des Schlosses hervortretend, sich zum Haupte des Paradesarges stellte. Der Schimmer der an der Decke zu Hunderten schwebenden Kronleuchter, die flammenden Kerzen der griechischen Kandelaber, der schwarze Hintergrund der Wände, um welche sich Cypressen reihten, alles schien den überraschten Blicken der Umstehenden nur Glorie und Folie des herrlichsten Gebildes zu seyn, das je aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen; aller Augen hingen an ihm, das Erstaunen fesselte die Zungen, Niemand hatte den Unbekannten je erblickt; wäre die Uniform und der Schmuck kriegerischer Ehrenzeichen nicht gewesen, so hätte man glauben müssen, daß ein leuchtender Cherubin sich vom Himmel herniedergesenkt, um die Todtenfeyer zu verherrlichen, denn überirdisch prangte die schöne Gestalt, doch bald zeigte auch der Schmerz, der aus des Jünglings Zügen sprach, daß er der Erde angehöre. Ein sanfter Strahl von Wehmuth und Herzenstreue verklärte die großen lichtblauen Augen; wundersam lieblich umwogten braune Locken die reine, hohe Stirn, den Sitz der Anmuth und des Seelenadels; so innig und fest hingen seine Blicke an des Czars geschlossenen Augen, als wollt' er Gluth und Leben seines Wesens ausströmen und das entseelte Bild damit erwecken; er ahnete nichts von dem Eindrucke, den sein Anblick auf die Anwesenden machte, ganz versunken war er in sein Leid, denn der Czar hatte ihn sehr geliebt, und er kam eben von einer Reise nach Deutschland in des Reiches Angelegenheiten wieder, wohin ihn der Herrscher selbst vor mehrern Jahren gesendet hatte. Gelungen war Alles nach den frommen Wünschen des edeln Czars, doch er selbst war nun dahin!

Nicht lange stand der hohe Fremdling am Sarge, als ein neuer, rührender Anblick die Anwesenden überraschte. Von ihren drei engelschönen Prinzessinnen begleitet trat die Kaiserin Witwe in den Saal; die vier erhabenen Frauen ließen sich knieend, mit gesenktem Schleier auf des Sarges Stufen nieder, nur die jüngste und schönste unter den Schwestern verhüllte nicht die

thauende Lilie des zarten Angesichts, und ließ über des Vaters bleiche Hand unaufhaltsam die Thränen hinrollen, die zitternd, wie Perlen, auf den Teppich niedersanken. Das ist Natalie, flüsterten die Russen einander zu, es ist ihr wohlbekannt, daß des Vaters Herz bei ihr geblieben, denn er konnte von dem süßen Kinde nicht scheiden. Mit Natalien sprach er am längsten, sie hielt er am innigsten umfaßt, Gott mit dir! rief er ihr noch drei Mal zu, ehe sie das Zimmer verließ, und als die Thür hinter ihr zuging, da fühlte man es, daß sein Herz brach. Er lebte aber noch einige Stunden, sagt' ein Andrer, und er ist einen schönen Tod gestorben. Als er im Todeskampf um Linderung rang, und die Priester ihm das heil. Evangelium lasen, sagt' er, seine innerlichen heftigen Schmerzen vergessend, mit von himmlischer Wonne verklärten Zügen: dieses Leiden lindert meinen Durst, diese Qualen vermindern meine Pein! darauf wandte er sein Gemüth von dem irdischen Getränk, mit welchem er seine Lippen befeuchtet, zu dem geistigen, heilreichen Brunnen, zu der wahren Seelenerquickung. Ja, mit hoher Freudigkeit ist er gestorben, sagt' ein Andrer, wie ein Held und Sieger in der Schlacht! Doch bald nachholen wird er sich Jemanden, flüsterte ein Greis, denn sein Leichnam ist nicht erstarrt, das Leben aus ihm will nicht weichen, es bangt nach einem zweiten, lieben Leben. Während die Anwesenden sich noch dergestalt besprachen, sank die bleiche Natalie ohnmächtig nieder, das Gebot der Kaiserin verscheuchte das andringende Volk, nur die Kaiserliche Familie und die zum Hofstaat gehörenden Frauen und Fräulein blieben bei der leidenden Natalie, auch dem schönen Fremdling winkte Fürst Menzikoff sich nicht zu entfernen.

Theokla, die Tochter des furchtbaren Knees Fedor Jurgowitz von Moskau, den sie ein feuriges Schwert der Gerechtigkeit nannten, dessen Auge schon wie ein Schwert in die Seele des Missethäters drang, nahte der hingesunkenen Prinzessin. Sie nahm sie in die Arme, und rief durch die zärtlichsten Bemühungen das holde Kind zum Bewußtseyn zurück. Alle Frauen verließen nun den Saal, Fürst Menzikoff führte die Kaiserin, die sich mit Huld nach Alexis umwandte, und dann die geliebte Leiche noch weinend küßte; Alexis im Gebet bei dem Todten verharrend, vergaß in der seiner Trauer erwünschten Einsamkeit die ganze Welt über seinen Schmerz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die wiedererstandene von Kempelsche Schachmaschine. (Beschluß.)

Im Anfange der Partie wählt sich der Türke die weißen Steine und thut den ersten Zug, welche unbedeutende Vortheile man ihm gern zugesteht. Er spielt mit der Linken und läßt seinen rechten Arm ausgestreckt auf dem Tische liegen. Dies war ein Versehn von Seiten des Erfinders gewesen, welches allzuspät von ihm bemerkt wurde, als daß er der rechten Hand wieder zu ihrem gewöhnlichen Vorrechte hätte verhelfen können. Wenn das Spiel beginnt, so bewegt die Schachmaschine den Kopf, als wenn sie das Schachbret genauer untersuchen wollte, auch wiederholt sie die nämliche Bewegung, wenn die Partie beendigt ist. Um einen Stein zu spielen hebt der Türke seinen linken Arm langsam in die Höhe und bewegt die Hand nach dem Felde hin, auf welchem der Stein sich befindet. Alsdann öffnet sich die Hand; die Finger thun sich von einander, um den Schachstein zu ergreifen, und ihn auf das Feld zu versetzen, auf welches er zu stehen kommen soll, worauf durch eine sehr natürliche Bewegung der Arm wieder in seine vorige ruhige Stellung auf das Küssen zurück kehrt. Will das Automat seinem Gegner einen sich in Gefahr befindenden Stein wegnehmen, so bewegt er Hand und Arm auf die eben beschriebene Weise, stellt aber den genommenen Stein außer das Schachbret, und kehrt dann zu seinem eigenen Stein zurück, ergreift diesen und setzt ihn an die Stelle des geraubten. Alle diese Bewegungen werden mit einer Genauigkeit vollführt, welche nichts zu wünschen übrig läßt und die Geschicklichkeit, womit der Arm auch bei den zartesten und verwickeltesten derselben zu Werke geht, bringt eine Täuschung hervor, in Folge welcher man jene Bewegungen alle für Wirkungen eines mit Nachdenken entworfenen Planes und einer von Seite des Automaten fortwährend waltenden äußersten Sorgfalt, im Spielen keinen der Schachsteine, mit Ausnahme dessen der gefaßt und versetzt werden soll, zu verrücken, und überhaupt keine unnütze oder falsche Bewegung zu machen, halten möchte.

Hat der Gegner des Türken einen seiner Schachsteine placirt, so bleibt letzterer einige Augenblicke ruhig, als dächte er über sein Spiel nach; bald aber fängt er an, sich wieder in Bewegung zu setzen. Wenn er dem Könige Schach bietet, so schüttelt er den Kopf, als wollte er seinem Mitspieler von dem Geschehenen Kunde geben, wenn sein Widerpart einen Schachstein anders

stellt, als solches die Regeln des Spieles gestatten, was öfter geschieht, um zu erfahren, wie er, der Türke, sich in diesem Falle benehmen werde, wenn z. B. mit dem Springer ein Marsch gemacht wird, den nur der Thurm machen darf, so schlägt er, zum Zeichen, daß solches nicht angehe, mit der rechten Hand auf die Tafel, stellt den Springer auf sein voriges Feld zurück, gestattet aber seinem Antagonisten nicht, anstatt jenes fehlerhaften einen zweiten Zug zu thun, sondern spielt, wie wenn er jenen für seine Unaufmerksamkeit strafen wollte, selbst fort. Den kleinen Vortheil, der ihm hierdurch zu Theil wird, scheint der Mechaniker zur Erzielung eines Gleichgewichts der Kräfte zwischen dem Automaten und dem lebendigen Spieler mit in Anschlag gebracht zu haben.

Wer mit der Schachmaschine spielen will, darf nicht versäumen, jeden Stein, den er in Bewegung bringt, genau mitten auf das Feld, wo er ihn haben will, hinzusetzen. Unterläßt er dieß, so würde das Automat, wenn es die Hand ausstreckt, um denselben wegzunehmen, Gefahr laufen, ihn zu verfehlen, was nicht allein die Partie in Unordnung bringen müßte, sondern auch dem zarten Mechanismus der Finger nachtheilig werden könnte.

Wer einen Stein placirt hat, darf ihn nicht wieder zurückziehn und wer einen berührt hat, muß diesen und darf keinen andern ziehen. Diese zwei Regeln leiden keine Ausnahme. Wenn der Antagonist es mit einem Zuge allzu lange anstehen läßt, so erfolgt, gleichsam um seinen Entschluß zu beschleunigen, von Seite des Türken ein starker Schlag mit der rechten Hand auf die Tafel.

Bei jeder Bewegung, welche die Schachmaschine ins Werk setzt, läßt sich in ihrem Innern ein dumpfes Getöse von im Gange begriffenem Räderwerk vernehmen. Dieses Getöse hört auf, sobald der Arm wieder auf seinem Küssen ruht: alsdann mag der Mitspieler seinen Zug thun. Die Person, welche die Maschine vorweist, zieht dieselbe von Zeit zu Zeit, meist nach zehn bis zwölf Zügen, wieder auf, in der Zwischenzeit spaziert sie im Zimmer herum, nähert sich aber von Zeit zu Zeit und zwar meist von der rechten Seite her, dem Automaten.

Wenn das Schauspiel zu Ende ist, und man die Schachsteine weggenommen hat, so wird einer der Zuschauer eingeladen, einen Springer auf ein ihm beliebiges Feld hinzusetzen. Der Türke ergreift den Springer alsobald und bewegt ihn, unter Befolgung des diesem Steine eigenthümlichen Marsches, dergestalt auf dem Schachbrete herum, daß er nach einander auf alle drei und sechzig Felder derselben zu stehen kommt, ohne jemals auch nur eines zu verfehlen, oder zum zweiten Male auf das gleiche zurück zu kommen. Auf das Feld, von welchem der Springer ausgegangen, wird eine weiße, und auf jedes der Felder, auf welche er zu stehn kommt, eine rothe Spielmarke gelegt. Wenn der Spaziergang zu Ende ist, so sieht man alle Felder des Schachbretes, mit Ausnahme desjenigen, von welchem aus derselbe begonnen hatte, mit rothen Marken belegt.

Ehrenrettungen.

Wie mögt Ihr nur vom Dichter A. zu Z., welcher Ariosto'n nachahmt, behaupten, er könne nie eine Oktave zu Stande bringen? — Seht nur seine Tonsetzungen an! Da findet ihr Oktaven genug.

Ihr meint, der Recensent B. zu Y. verschweige nur darum seinen Namen, weil er fürchte, dann, wegen seiner Sünden, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Ihr irrt. Er verschweigt ihn, damit man glaube, ein Mann von Bedeutung sey hinter der Schreibdecke verborgen. B. ist zu bescheiden, als daß er nicht wissen sollte, die Hinzufügung seines Namens würde seinem Urtheile alles Gewicht entziehen.

Der Stadt- und Landphysikus C. zu X. wird beschuldigt, er wisse nie, Jemanden vom Tode zu retten; aber man thut ihm sehr Unrecht. Seit er sein Amt führt, wurde selbst noch kein offenbarer Mörder zum Tode verurtheilt. Der Physikus hat immer bei den Leichenöffnungen der Ermordeten solche Versehen begangen, daß man den Mördern nie an das Leben kommen konnte.

K. E. Kroneisler.

Denksprüche aus schwedischen Dichtern.

Aus Gyllenborg.

O Freiheit, Vaterland, darf man euch nicht mehr nennen? Haben wir keine Herzen mehr, eure Reize zu empfinden?

Wie geschieht's, daß unser Geist sich nichtig und erfolglos abmüht? Ihm fehlt die Schnellkraft großer Gegenstände.

R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juni.

„Und zu allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Auf meine Frage am Schlusse des vorigen Berichts, ob etwa nach dem Dafürhalten meiner Korrespondenten für das heute beginnende vierte Batteriejahr das bedenkliche Motto mit einem freundlicheren zu vertauschen sey, antwortet der Kurze: „Nee! wollen's 'mal noch Ein Jahr bei'm Alten lassen." Da kein Anderer ein besseres vorschlägt; so thu' ich nach des Kurzen Begehr. Doch wird weiter unten der Dramaturg einen kleinen Kommentar dazu liefern. Zuvor aber hören wir jenen weiter. „Neue Stücke. Der Tadler, Lustsp. in 5 A. von Stephani, nicht drin gewesen." (Aha! der Kurze fürchtete vermuthlich, es möchte eine Satyre auf ihn seyn.) „Ratibor und Wanda, Schauspiel in 5 A. Viel Fleiß und Kenntniß mag drin stecken; aber keine Poesie. Braucht's auch nicht für's große Publikum. Mad. Stich spielt Ratibors Sohn, brav, derb, als ob sie ein Mann wäre. Das Stück schon, überhaupt gut dargestellt. Aber die Teufelscorrectheit! Der löschpapierne Herr F. (der neue Spenersche Theaterrecensent) geht um den Brei herum, nennt's zu lokal und störend, wie ist's ein Gräuel. Zimmer mit hölzernen Gallerien, ausgeschnitzte Thierköpfe, Jennenröcke bunt wie die Hanswurste, Haarzöpfe, wahre ästhetische Kanten! Kreuzbataillon wenn's nun auch damals so gewesen ist, kann man denn jetzt nicht 'n Bißchen Schönheit, 'n Stückchen Poesie dazu thun?" (Der Kurze sagt ja, es sey keine im Stück; woher soll da der Impuls zur Erfindung kommen?) „Alte Sachen. Braut von Messina. Die Nonne ist fort." (Ein Abgang, den man hätte beklatschen sollen; denn der Kurze will doch wohl sagen, daß die Nonnentracht der Beatrice verschwunden ist.) „Isabella — Frau Bader aus Braunschweig, ohne Kothurn, eine deutsche Hausfrau, damit Punktum. Die Tochter Pharaonis. Trotz dem Kurz doch eine gar zu miserable Kotzebuerei, ein Klex im Repertoire. Und hinterdrein: Die Brüder des Terenz! Ich mochte nicht hin." (Also dieß eine Kritik der Affiche.) „Kaufmann von Venedig. Denken Sie, der löschpapierne F. will in der Rolle der Porzia Derbheiten gestrichen wissen." (Es bringt der Direktion Ehre, wenn die Recensenten an das Streichen im Shakspeare mahnen, das beweist Respekt der Streichseligkeit vor dem großen Britten.) „Viel Koncert und Oper, wegen Mad. Feron und Herrn Bader. Jene ist $= \frac{\text{Catalani}}{4}$ und dieser $= \frac{\text{Fischer}}{2}$. Soll nebst Frau Bader angestellt seyn: einer mit dem Gehalt eines Generals." (Der halbe Fischer? Da wird es wohl ein ganzer seyn.) „Wolffs sind leider fort." (Warum nicht gar? Abgereist sind sie, in's Bad, ich kann dem Kurzen die tröstliche Versicherung geben, daß sie wiederkommen werden.) „Im Essighändler Herr Mattausch $= \frac{5 \times \text{Iffland}}{6}$." Ein Fünfsechstheil-Iffland? Das ist im Essighändler eben nicht wenig.

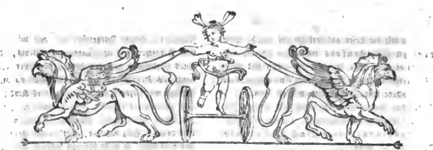
Der neue Semiofffizielle hat den freiwilligen Dienst bei der Batterie nicht nach seinem Geschmack gefunden. Dafür hat sich ein Wiener Kritikerist gemeldet, um eine Bresche in seine Vergleichung des weiblichen Personals bei den Bühnen zu schießen. Er schreibt: „Wer hat ihrem neuen Semiofffiziellen aufgebunden, daß das Burgtheater 22 Schauspielerinnen zählt? Es zählt 20 auf den Zahlungslisten. Davon sind mehr als die Hälfte invalid, und nur aus Rücksichten im Besoldungsstand erhalten. Also sind 8 höchstens 9, darunter zwei Anfängerinnen, und drei vornehme Damen, die nur eben spielen, was und wann sie wollen. Dabei ist täglich wechselndes Schauspiel; Ragout von Posse, Oper, Koncert und Ballet kann nicht aufgetischt werden, dieses Publikum will gewöhnlich einen großen Braten, an welchem es den Abend zu zehren hat, und läßt sich höchstens ein Paar kleinere von verschiedener Art gefallen, die zusammen passen als Geistesnahrung. Das Repertoire der Faschingszeit taugte auch nicht eben zur Vergleichung, jedoch hat der neue Semiofffizielle darin nicht ganz unrecht, daß er unser Repertoire, besonders in der letzten Zeit, nicht für musterhaft gelten lassen will." Nun denn, so suche man es dort und hier zu verbessern.

Brief des Dramaturgen.

„Der Wahlspruch der Batterie ist eigentlich weder ganz klar noch ganz wahr, ungefähr wie alles, was in der Vorrede steht, woraus er genommen ist *). Durch die Künstler gefallen? Man könnte auch sagen: Und zu allen Zeiten, wo eine Schlacht verloren ging, ist sie durch die Soldaten verloren gegangen; aber das wär' in sofern immer dunkel, als man die Feldherren nicht so eigentlich Soldaten nennt, obschon sie es seyn sollen. Und es wär' auch dann nur halb wahr; denn eine Schlacht kann nicht nur durch die Soldaten, und nicht nur durch die Anführer, sondern auch durch den Regenten verloren gehen, z. B. wenn er die Reibung der Anführer nicht zu mildern versteht, wenn er den nervus rerum gerundarum, das Patronenpulver, in Feuerwerken verpufft, wenn er mehr Gunst und Geld auf die Musik der Armee als auf alle übrigen Theile derselben wendet, wenn er den Ruhm seines Heeres im Glanze der Uniformen suche u. s. w. Sie verstehn mich schon." (So ziemlich. Der D. meint unter dem Regenten den Herrn G. Intend.; unter den Feldherren die Regisseurs, und unter den Soldaten die Schauspieler; aber sein Gleichniß hinkt. Der Herr G. J. ist kein souverainer Regent, vid. den neuen Semioff. im vor. Ber.) „Wie dem Verfall freilich hat es seine Richtigkeit. Sie haben doch Klingemanns Kunst und Natur gelesen, und was er S. 381. ff. von unserer Bühne sagt." (O ja.) „Unzusammenhang, keine Schule kein Styl, ein Thurmbau zu Babel; er hat bei Gott Recht." (Wohl nicht so ganz. Es scheint, daß er bei seinem Aufenthalte in B. ungefähr mein Schicksal gehabt hat, er hat nicht viel Gescheidtes zu sehen bekommen, kein Leben ein Traum, keinen Tasso, keine Diana und dgl. Darin ist doch wohl Styl; oder meine Herren Korrespondenten haben geschmeichelt, was sonst eben nicht ihr Fehler zu seyn scheint.) „Er hat recht, wenn er sagt, schon das Vorherrschen der Kritik und Antikritik im Parterre beweise den Verfall der Kunst. Wo das Ganze wahren Genuß gewähret, ist dieß Pro und Contra im Theater nicht wohl denkbar. Er hat Recht, wenn er sagt, daß wir Meister brauchen, welche die Stücke in dem Style, den sie fordern, als Totalitäten einzuüben verstehen, und welche zu dem Behuf durchgreifen können, so daß Jung und Alt sich ihnen in der Hauptsache füge, denn sonst werde gar nichts daraus." (Ars longa, vita brevis.) „Ludwig Frankenthal kündigt eine Monatsschrift, ein dramatisches Museum an. Es scheint recht gut gemeint, verspricht den Inhalt der Stücke im Auszuge, mit Beleuchtungen, Beurtheilungen und Anleitungen zur Aufführung." (Also keine Kritiken von eben geschehenen Darstellungen, keine Phrasen über Herrn B. und Fräulein B., keine Abendposaunenstöße, kein Larifari über die Korpulenz der Frau Z. und das Organ des Fräulein T. Das ist gut. Das dramaturg. Wochenblatt starb an diesen Dingen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Zur Braut von Messina.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 130. — den 6. Juli 1819.

Erzählende Schriften.

Die abgewichene Ostermesse hat die lesende Welt abermals mit einem nicht unbedeutenden Vorrathe von Unterhaltungsmitteln für regnerige Sommertage, oder zur Erheiterung eines einsamen ländlichen oder auch städtischen Aufenthalts versorgt. Das ist nun recht erwünscht für die besagte lesende Welt selbst, aber nicht für uns, denen das Geschäft obliegt, diesen Vorrath zu sichten, und die Spreu von den Körnern zu sondern. Wir gewinnen nur zu oft statt der Unterhaltung Langeweile, und als Lohn unserer Bemühungen eine nicht eben heiter zu nennende Stimmung, welche uns leicht verdrießlich und unempfänglich selbst gegen das Bessere, machen könnte, wenn wir nicht immer unserer Leser theilnehmend gedächten, und zu Erwerbung ihrer Gunst — es sind ja auch schöne, gute und geistreiche Leserinnen darunter — keine Mühe zu scheuen von jeher gewohnt gewesen wären. In dieser Absicht aber verschonen wir sie gern mit Erwähnung des Langweiligen, Abgeschmackten und Lächerlichen, und führen ihnen zuerst einige Schriften vor, die in mancher Hinsicht wohl ihrer Aufmerksamkeit werth seyn dürften.

Ganz unbedenklich und vor vielen andern zählen wir dahin:

Die Bilder aus dem innern Leben, von dem Verf. des Buchs Wahl und Führung. 2 Theile. Leipzig, bei Köchly.

Wir haben unsere Ansicht von dem letztern Buche sogleich nach seiner Erscheinung in diesen Blättern ausgesprochen, und gefunden, daß sie als nicht unrichtig durch das Urtheil der lesenden Welt bestätigt worden ist. Der Geist, der jene treffliche Schrift beseelt, weht auch in diesen Bildern, und man könnte ihn vielleicht mit wenig Worten bezeichnen, als: Erleuchtung des innern Seelenauges durch das Licht der Religion. Der Verf. bemüht sich — und wir müssen sagen, fast immer mit Glück — den Gang des Schicksals auf Erden, die Erscheinungen des menschlichen Daseyns, besonders der Welt des Gemüths dadurch dem forschenden Geiste verständlicher zu machen, daß er sie an den Glauben an eine moralische Weltordnung anknüpft, und diesen Glauben durch die Kunst seiner darstellenden Bildungskraft zu beleben weiß. Alle in diesen zwei Bänden enthaltene Erzählungen und Darstellungen sind meistens sehr gelungen zu nennende Erläuterungen interessanter Lebensansichten und tiefgreifender moralischer Wahrheiten. Man sieht ihnen freilich wohl die Entstehungsart an, allein, wenn auch dadurch eine gewisse Gleichförmigkeit des Tones kaum zu vermeiden war, so sind doch die Darstellungen selbst nichts weniger als trockene Paradigmen, sondern die meisten zeichnen sich durch eine an sich interessante Fabel, und durch eine belebte und phantasiereiche Ausführung derselben aus. Vorzüglich spricht Alles hier zum Herzen, und man erkennt in dem Verf. einen Mann, den Geist und Gemüth in schöner Vereinigung zu Hervorbringung seiner Erzeugnisse bestimmen. Der Raum gestattet uns nicht, hier ins Einzelne zu gehen,

indeß machen wir die Leser aufmerksam auf die beiden Pfarrer zu Christenfels im ersten Theile, und auf die drei Träume im zweiten. — Wir sind überzeugt, daß besonders edlen Frauen kaum eine anziehendere und belohnendere Lektüre empfohlen werden kann.

Unter das Ausgezeichnetste, was seit einiger Zeit im Fache der Erzählung erschienen ist, rechnen wir auch

Die Erzählungen von Ernst v. Houwald. Dresden, bei Arnold.

Das Büchlein enthält zwar nur drei Darstellungen, zwei auf historischem Grunde ruhend, nämlich die Braut von sechs Jahrhunderten und die Schlacht bei Malplaquet, und dann eine Kriminalgeschichte, die Todtenhand. Alle zeichnen sich aus durch eine höchst belebte Darstellung, welche ausführlich ist, ohne weitschweifig zu werden, und das innerste Gemüth ergreift, ohne daß man den Dichter Anstalten dazu machen sieht. Nirgends Etwas Müßiges, Leeres, Unbehagliches; nirgends Stillstand bei höchster Anschaulichkeit und Klarheit; nirgends Streben nach Effekt und doch sichere Erreichung des möglichst größten. Mit einem Worte, überall Spuren eines echten Dichtergeistes. Möchte uns der geistreiche Verfasser bald mehrere ähnliche schenken. (Die Fortsetz. folgt.)

Theokla. (Fortsetzung.)

Aus seinem Hinbrüten weckt Alexis plötzlich der Ruf: dort auf dem Teppich seh ich es funkeln! Er schaute auf, und ihn traf, einem süßen Blitze gleich, die ganze Gewalt von Theokla's holdseliger Schönheit, dicht vor ihm stand die Liebliche, und bückte sich hocherröthend nach einem Demantkreuze, welches zu Alexis Füßen, an der Stelle lag, wo Natalie niedergesunken war. Hinter Theokla stand der riesengroße Knees, sein Kind achtsam belauschend. Alexis hatte sich schnell gebückt, das Kreuz erfaßt und dem Fräulein überreicht. Still und wunderbar beseligt glühte Blick in Blick, die Erde verschwand um Beide, sie blieben lange im Anschaun versunken, in welchem sich die Tiefen der Seelen einander erschlossen. Theokla! rief endlich der Knees, es war bei diesem Ruf, als hätt' ein Donnerschlag die süße Blume getroffen, bleich, mit gesenkten Blicken, stammelte Theokla noch einen Dank. Mich laßt danken, sprach Alexis mit der weichsten Melodie seiner süßen Stimme, mich laßt danken, daß Ihr mir vergönntet, Euch zu dienen! Bist du ein Russe, schöner

Jüngling? fragte Jurgowitz nun mit milderm Blicke. Ein Deutscher bin ich, antwortet' Alexis, der Sohn eines Edelmanns aus der Pfalz, den Euer großer Monarch aus Deutschland mit nach Rußland nahm. Meine Mutter war dazumal todt, ich ein zartes Kind; unter des Czars Schutz und Liebe bin ich aufgewachsen. Ja, der Czar hatte kein russisch Herz, hohnlächelte Jurgowitz, ein ganz deutsches Herz hatt' er, setzt' er mit Ingrimm hinzu. Und was konnt er wohl besseres haben? rief Alexis mit flammenden Blicken. Ein deutsches Herz ist ohne Falsch, treu, fromm, fest und stolz, voll Liebe, Milde und Gerechtigkeit, und so hab ich des Kaisers Herz erkannt, zu allem Großen und Guten schnell bewegt, ausharrend im Bemühn, Licht auf seinen Wegen hinstrahlend; hätt' er länger gelebt, er wäre den Moskowitern geworden, was Carolus Magnus den heidnischen Völkern war. Herrlich! rief Jurgowitz, und was sind denn die Moskowiter? Seht Euch im Lande um, Feodor Jurgowitz, erwiederte Alexis, überdem meine ich, Ihr müßtet es am besten wissen, würde nicht so viel begangen, Ihr hättet nicht so viel zu züchtigen! Um Gotteswillen! rief Theokla, außer sich vor Entsetzen, als sie den Vater sah, blau und schwellend die Lippen, purpurflammend die Stirn, die Augen feurige Blitze sprühend, die krausen Locken hoch emporstarrend, geballt die nervigte Faust, dann zum Degen greifend, losschreitend auf Alexis, aus der hochfliegenden Brust nur mühsam die Worte stammelnd: Deutscher Knabe! Meinst du, ich wisse nicht, wie man Buben züchtigt? Das ist zu viel, stammelte Alexis, griff zum Degen und wollte auf Jurgowitz hinstürzen.

Friede hier! donnerte eine gewaltige Stimme, der stolze Menzikoff war es, der dem Streit im Stillen zugesehn. Von ihren Knien sich erhebend, nahten sich in demselben Augenblick drohend der Exarch und die Bischöffe dem wüthenden Jurgowitz, der bei diesem Anblick zur eiskalten Bildsäule erstarrte. Alle Gluthen des Zornes flüchteten sich in sein tiefstes Herz zurück, Kirchenmacht und Weltmacht drangen, um ihn niederzubeugen, vereint auf ihn ein, seit er lebte, hatte nun sein Hochmuth die erste Kränkung erlitten, er beugte sich ehrerbietig vor dem Geistlichen, faltete kreuzweise die Hände und küßte das Leichentuch seines Czars. Alexis hingegen trat freier und kühner hervor, sprechend: überall hat die Ehre Heiligthum und Tempel, wo es gilt, sie zu schützen, warum nicht hier, bei dieser edlen Leiche? Ich bin beschimpft, ich werde Genugthuung finden, wenn

gleich außerhalb diesen Mauern! Menzikoff lächelte, kein Spanier, sprach er, könnt' es besser sagen, Euch Deutschen ist doch gar nichts beizubringen! Man heißt Euch kalt, und Ihr glüht, wie ein Vulkan unter dem Schnee. Das mag Euch lieb seyn, entgegnete Alexis, wenn wir in Euern Reihen fechten! Das habt Ihr selbst erfahren, Freund Alexis, lächelte Menzikoff, wollte doch der Czar, daß die Zeugnisse Eures glühenden Muthes funkelnd auf Euerm Herzen dessen Tapferkeit bekunden sollten! Verglich er Euch Deutsche doch dem edeln Waldthier, das stolz, herrlich und frei, nicht Tücke übt und nichts von Knechtschaft weiß, die Sklavenvölker aber der listigen, schmiegsamen Schlange, die lauert und den Fuß zu stechen sucht, unter welchem sie sich zu beugen scheint. Geht hin in Frieden, Alexis, Ihr seyd bei uns zu einer edeln Laufbahn verzeichnet; an Peters des großen Sarg dürfen sich die Kräfte nicht feindlich begegnen, die für Rußlands Wohl wirken sollen; laßt die Zeit den Streit der Völker auskämpfen, Einzelne werden ihn nicht entscheiden! Reicht dem Knees Jurgowitz die Hand! Alexis gehorchte; unwillig, doch ergeben boten beide Männer einander die Hände, die weit lieber zum Degen gegriffen hätten. Mit hoher, ihm nur eigner Anmuth und Würde küßte nun Menzikoff die Wange des Deutschen, indem er ihn auf den folgenden Tag zu sich hin beschied. Alexis Auge blieb im Scheiden noch auf Theokla geheftet, die an einem Pfeiler des purpurumwölkten Baldachins gelehnt, einer Lilie glich, die unter Rosen hinwelkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Analekten.

Was half es dem Domitian, daß er in der bekannten Gruppe *) im Arm des Zeus sich selbst, zum Danke für die Rettung beim Aufstande der Vitellianer bei Vespasians Annäherung (S. Tac. hist. III.) dem Zeus widmete? Als die Stunde des Wütherichs schlug, und der Kapitolischen Krähe Weißagung: „alles wird gut werden," in Erfüllung ging; als ihm jetzt, in Stephanus Schlinge gefallen (S. Sueton. Domit. Kap. 17), der Mordstahl das Eingeweide zerriß, stürzten alle seine Statüen, und der von ihm so geehrte und doch so oft beleidigte Jupiter säumte. Vesta und ihre Priesterin **), und die so vielen hingewürgten Opfer der Rechtschaffenheit und Tugend foderten ihre Genugthuung.

*) S. Sueton. im Leben Domitians.

**) S. Plin. Ep. 4, 11.

Hätte eine zartfühlende Amme seiner Asche sich nicht erbarmt, sie wäre unter den Verwünschungen des Volks in die Tiber geworfen worden und, hätte es nicht Tempelraub geschienen, man würde sein Bild aus den Armen des Zeus, aus dem Tempel, wo es aufgestellt stand, gerissen, und zu den übrigen zerschmetterten Standbildern und Ehren- und Würdezeichen hingeworfen haben.

Die metaphysischen Götter sind meist den Götzen gleich, die man an die Vordertheile der Schiffe zu malen pflegte. Ist die Welt konstruirt im System, so flickt man einen Gott an: das Schiff mag sich behelfen, wie es will, wenn ein Sturm kommt. Man ruft wohl zu ihm dann, aber es ist nur Gesichterschneiderei.

Unter vielen trefflichen fein und wahr gefühlten Aussprüchen des edelsinnigen jüngern Plinius habe ich immer auch einen mit Wollust gelesen. Indem er über die mancherlei Aenderungen neuerungssüchtiger Reformatoren — und in welchem Zeitalter? — kurz nach Domitians despotischgrausamer Regierung, wo so manches doch wirklich zu ändern war, gegen seinen Freund Arrianus sich beklagt, vorzüglich aber die unrechte Art, wie man das Reformiren mit Umgehung oft des Wesentlicheren und Umstürzung besserer älterer Sitte und Gewohnheit tadelt, setzt er einlenkend hinzu: „Doch besser von allem diesem mündlich, wie von mehreren Gebrechen des Staats; denn auch du bist gewohnt, in der allgemeinen Sitte manches verbessert zu wünschen, was jetzt zu verbessern schwer ist. Laßt uns jetzt umsehen nach unsern eigenen Häusern! Befindet sich in dem deinigen alles gut? In dem meinen ist nichts Neues. Mir aber ist auch das Gute darum angenehmer, weil es beharrt, und das Lästige erträglicher, weil ich es gewohnt bin *).

R.

Die Schildkröte.

Als einst der Donnergott mit Juno sich vermählte,
Lud er zum Fest die Thiere. Husch! begann
Die Wallfahrt Jedes gern; die Schildkröt' aber hehlte
Ihr Zögern nicht, und kroch spät heran.
„Warum bist du geflissentlich die Letzte?"

*) Mihi autem et gratiora sunt bona, quod perseverant et leviora incommoda, quod adsuevi.

Rief Hermes, halbentrüstet, aus;
Und sie, der Festlichkeit uneingedenk, versetzte:
„Je nun! Man weilt am liebsten doch zu Haus."
Da zürnte Jupiter: So will ich dich beglücken:
In Zukunft schleppe du dein Haus stets auf dem Rücken!

An die Schönen.

Dankt dem Himmel, der Euch Rosen gab!
Aber pflückt die zarten eilig ab,
Oder ihre Wieg' ist auch ihr Grab.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der constitutionellgesinnten Dame.

„Ich bin höchst ärgerlich auf das Theater. Die Gastspiele bringen mich um, wie könnt' ich nur so allerlei Misere und Mittelmäßigkeit zu Gaste bitten!" (Ja, die bieten sich zu Gaste.) „Warum keine Eßlair, keine Schröder und Consorten?" (Diese Consorten sind sehr rar.) „Freilich, der Eßlair ist gestorben." (Bloß in den Zeitungen, er befindet sich, so viel ich weiß, ganz wohl.) „Und nicht einmal Kotzebue's Todtenfeier! Das hätte mir Spaß gemacht, und wird nicht. Warum man es nur nicht macht? Wissen Sie, was ich glaube? Man hat in Kotzebue's Rocktasche eine Art von Testament gefunden. Das Morgenblatt hat es in No. 113 publicirt — das ist ja wohl der Kunstausdruck? — Es ist eigentlich ein recht gemüthliches Vermächtniß von Tugend und Einigkeit an seine unglückliche Familie, die mich viel mehr Thränen gekostet hat, als er, denn was ist's denn nun weiter, wenn man todt ist?" (Nous verrons.) „Aber ich glaube, man hat hier die erste Strophe — warten Sie, ich hab' es mir abgeschrieben — es fängt an:

O hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der letzte wird entschwunden seyn.

Nun, ich glaube, man hat das auf die Bühne bezogen, und um den letzten Willen aus der Rocktasche zu befolgen, hütet man sich, die Todtenfeier zu machen. Rühren Sie die Sache auf, ich bitte Sie, in Wien sind die Leute schwarz in's Theater gegangen auf erhaltene Todesnachricht, ich hätte mich todt gelacht. Ich muß sehen, was es hier gibt."

Nur Geduld. K. verdient eine Todtenfeier; aber alles hat seine Zeit. Wenn erst in den Köpfen der Politikus, Pädagog, Philosoph, Mediziner, Jurist, Theolog, Staatsmann — mit einem Worte, wenn der Wochenblättler Kotzebue von dem Theaterdichter sich wird geschieden haben; dann wird man seine Todtenfeier auf der Bühne viel würdiger begehen können, als sie vielleicht jetzt im Conflicte der Leidenschaften ausfallen würde. Gegen das Testament übrigens würden erhebliche Ausflüchte Statt finden. Zwar gibt es auch das lit. W. Bl. Bd. 4, No. 1, für echt aus; Kotzebue soll es selbst verfaßt, und, wenn auch nicht in der Rocktasche doch in einer übrigens leeren Schreibtafel hinterlassen haben, die er immer vor seiner Gattin verschlossen gehalten hatte. Aber wenn ich nicht sehr irre, so ist das Gedicht nicht von Kotzebue, sondern von dem blinden Dichter Pfeffel. Die Stellen darin:

Weiht den Tag zum Freudenfeste — und:
Nein, mein Gedächtnißtempel sey
Die Halle, wo ich sorgenfrei
Mich oft mit euch gefreuet habe.

Hier feiert, den Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen, u. s. f.

hätten den ungenannten Fortsetzer des lit. W. Bl. billig zweifelhaft machen sollen, ob nicht die Redaktion des M. Bl. in den Rocktaschen sich vergriffen, und statt Kotzebue's letzten Willen einen fremden publicirt haben könnte. Jene Worte deuten keineswegs auf einen Erblasser, welcher bald hier bald dort in Europa wohnhaft war, und dessen Descendenz sich schwerlich alljährlich zu einem solchen Bundesmahle würde vereinigen können. Müllner.

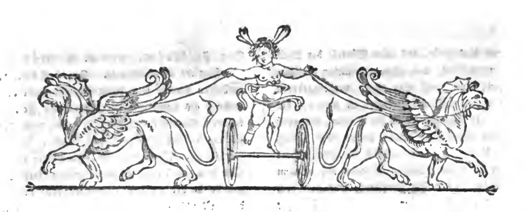
Aus Wien.

Seitdem die lustige Zeit mit ihren lärmenden Freuden vorüber ist, erhielten Sie keine weitere Nachricht über unser hiesiges Treiben, glauben Sie aber deswegen nicht, daß ich die fromme Zeit stillschweigend überhüpfen; und sogleich die aufkeimenden Genüsse der schönen Zeit schildern werde. Ich muß Ihnen zuvor einen kleinen musikalischen Bericht abstatten. Polyhymnia übte die Fasten über ihr volles Recht aus. Nicht täglich, stündlich wurden ihr die verschiedenartigsten Opfer geweiht. Viele derselben waren freilich von der Art, daß ihr vorzüglichstes Verdienst darin bestand, daß sie schon vergessen sind, aber einige leben freundlich in unserer Erinnerung. Zu den letztern gehört vorzüglich das Abschiedskonzert der allgeehrten Sängerin, Fanny Borgondio. Wer sollte bei diesem Namen nicht mit Salomo, dem Prediger, ausrufen: „Alles ist eitel unter dem Monde," denn welch unaussprechliches Vergnügen gewährten die melodienreichen, stets zum Herzen dringenden Töne dieser Philomele, mit welchem Entzücken sprach ganz Wien von der hochgefeierten Sängerin des Tankred, durch welchen Rossini hier zum Lieblingskomponisten und zum musikalischen Helden des Tags wurde, und wie wenig wurde dieser allgemeine seltne Enthusiasmus benützt. So wenig, daß man kurz vor ihrer Abreise in dem Vorstadttheater an der Wien ein elendes Quodlibet, in welchem unter Andern auch Kaspar der Thoringer zu Pferde vor einem Bassa erscheint, der ausruft: „Wer wagt es, zu mir im dritten Stock herauf zu reiten?" ansehen mußte, um eine Arie von der Künstlerin zu hören, die nur auf jener Bühne, wo ein Crescentini und eine Imperatrice Sessi glänzte, am gehörigen Platze stand. In dem erwähnten letzten Konzert sang sie drei Arien von Rossini und eine von Pavesi. Obgleich alle vier eine sehr glänzende Aufnahme fanden, so wurde doch letztere, Perchè non puoi calmar, besonders ausgezeichnet. Zwischen diesen Musikstücken spielte Dem. Biler, Schülerin von Hrn. Moscheles, ein arabisches Konzert. Die Bestandtheile einer guten arabischen Musik sind mir gänzlich unbekannt, daher will ich auch kein Urtheil fällen, ob es seinem Nationalcharakter entsprach, aber so viel ist gewiß, daß die zahlreich versammelten Zuhörer an der arabischen Komposition Wohlgefallen fanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus St. Petersburg.

Se. Maj., der Kaiser Alexander, hat der Witwe des Staatsraths von Kotzebue den Genuß des Jahrgehaltes, welches ihr Gatte in Deutschland bezogen, auf lebenslang zugesichert. — Eben so reichlich sind in Liefland und Kurland die Mitglieder der Kommissionen belohnt worden, welche zu Bearbeitung und Einführung der neuen Bauerverfassung niedergesetzt waren: neue Beweise, wie fürstlich oder vielmehr wie kaiserlich Alexander zu unterstützen und zu belohnen bemüht ist. —



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 131. — den 8. Juli 1819.

Theokla. (Fortsetzung.)

Niemand war nun sonst im Saal, als die Geistlichen, welche friedlich auf des Fürsten Wink wieder an ihre Gebete gingen. Jurgowitz stand bebend vor Grimm, todtbleich, vor Menzikoff, der ihn mit den Blicken zu durchbohren schien. Ich kenne dich wohl, Feodor Jurgowitz, sprach der Gewaltige, sie heißen dich seit ich denken kann ein flammendes Schwert der Gerechtigkeit, möchtest du lieber ein leuchtendes Auge derselben seyn! Nie kann aus knechtischer Furcht dem Volke Blüthe und Frucht edler Treue und frommer Tugend ersprießen! Hätte Strang und Knute die Kraft, Menschen zu veredeln, so müßte unser großes Land, und vor allem der Bezirk, wo du die Gerechtigkeit handhabst, ein Spiegel aller Völker auf Erden seyn, doch ist dem nicht also, wie es mir scheint! Laß uns die Nationen nicht verachten, die früher als wir zur Sitte, zur Wissenschaft, zur Kunst, zum Christenthume gelangt sind, laß uns ihnen nacheifern, vor allem in ihrer Milde und Menschenliebe! Es wird dir noch unvergessen seyn, Knees Jurgowitz, denn du warst mit dabei, wie unser großer Czar, von seinen Reisen wiederkehrend, über die Nothwendigkeit, die Russen zu bilden und zu veredeln, ewig denkwürdige Worte sprach. Ihr Großen Alle standet vor ihm, die angefüllten Becher in der einen, die Mütze in der andern Hand. Mann kann Euch nachrühmen, daß Ihr ihm geduldig zugehört. Als er seine Meinung ausgesprochen, bücktet Ihr Euch bis auf die Erde, riefet: Czar, du sagst Wahrheit! Darauf leertet Ihr die Becher, wandtet Euch still von dannen und ließt den Czar selbst darüber nachdenken, wie er das große Werk der Veredlung weiter betreiben wollte. Glaube du nicht, Fürst Menzikoff, entgegnete Feodor Jurgowitz mit verbissenem Grimm, daß ich je vergessen hätte, was der Czar sprach, ich weiß es vielmehr noch sehr wohl, es war in derselben Zeit, wo der Czar einmal, als du, Fürst, eben hinter ihm standest, einen Edelmann fragte, ob er ihm sagen könne, was ein Favorit sey? Das ist, antwortete der Edelmann, ein Mann von großen Verdiensten, der in der wohlerworbenen Gunst und dem Vertrauen seines Monarchen höchst glücklich ist. Du irrst, sprach der Czar, es ist ein mächtiges Ochsenhorn, welches hoch hervorragt, inwendig aber hohl und mit Wind angefüllt ist! Weißt du es noch, mein Herr? Menzikoff hatte sich weggewendet, und wie wenn er nicht recht verstanden, sagt' er: Wie sprachst du, Feodor? Diese Wendung war Jurgowitz erwünscht, denn kaum ausgesprochen, reute ihn der Ausfall: er wollte den Fürsten nicht auf das Aeußerste treiben, ihm lag Alles daran, ihn für seinen Sohn zu gewinnen, den er sich in seinem wichtigen Amt zum Nachfolger wünschte. Er entgegnete also: Fürst, ich sagte, daß die Bösewichter im Gebiet von Moskau sprechen: „Gott wohnt hoch und der Czar wohnt weit!" darum muß ich nach den Rechten sehen! Der Czar hat die Bärte fallen lassen, die Röcke kurz geschnitten, aber nur Gott kann das Herz beschneiden, die edeln Metalle müssen von Schlacken gereinigt

werden, so auch dies große, aus allen Winkeln der Welt zusammengelaufene Volk, von allen ersinnlichen Religionen und Sitten; kaum weiß man noch, wer eingeboren ist, ich aber weiß, daß meine Väter es waren, der Kern ist gut, die Ausländer sind die Schale, die muß man ablösen und zerbröckeln! Weißt du es noch, Fürst, wie das Land über mich schrie, als ich die zweihundert Straßenräuber an einem einzigen Morgen auf offenem Markt aufknüpfen ließ? Die Heerstraße war nun doch mit einem Mal dergestalt sicher, daß man mit geringer Bedeckung bei Tage reisen konnte, jetzt kann man sogar Nachts sicher reisen! Wie mich nun der Czar fragte, weswegen ich ein so gräuliches Würgen vorgenommen, da sagt' ich ihm, Herr! wenn der Besen nichts hilft, so muß man Strang, Feuer und Schwert nehmen! Und der Czar klopfte mir die Achsel, und hielt mich höher, als zuvor! Wußt' er doch, daß ich ohne Ansehn der Person richte, und meine Hand rein zum Himmel heben kann, es klebt daran kein unschuldig Blut und keine schnöde Habe! Es ist gut, Feodor Jurgowitz, sprach der Fürst, thu fernerhin desgleichen, doch die Deutschen laß mit Frieden, die dein Kaiser ehrte und liebte! Wir begegnen einander schwerlich wieder auf Erden, sagte Jurgowitz, der Fürst winkte ihm, sich zu entfernen, und der Knees nahm sein bebendes Kind mit sich fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.
(Fortsetzung.)

Die kleinen Romane und Erzählungen aus dem Englischen der Mrs. Opie. Erster Theil. Jena, bei Frommann,

leiden wohl an einiger Weitschweifigkeit und an dem zu bemerklichen Hervortreten des moralischen Zwecks, mit Ausnahme jedoch einer, welche in der That trefflich erfunden und auf das anziehendste ausgeführt ist, wir meinen Heinrich Woodwille. So wunderbar hier die Verkettung der Begebenheiten ist, so wenig sind diese blos abenteuerlich, und darum die innigste Theilnahme erweckend. Uebrigens gibt sich auch hier die Verf. als eine jener achtungswerthen Schriftstellerinnen zu erkennen, denen die Beförderung der Sittlichkeit und Tugend sehr am Herzen liegt, und die ihre Ansichten und Grundsätze mit Leben und Würde auszusprechen wissen. Die Uebersetzung ist fließend und korrekt.

Die Feldrosen, von K. G. Prätzel. Leipzig, Hinrichs Buchhandlung. Zwei Theile,

enthalten manche sehr dankenswerthe Gabe von dem besonders als humoristischer Dichter und Schriftsteller bekannten Verfasser, indessen beweisen viele dieser Darstellungen, daß ihm auch das Ernste, Tiefergreifende, ja wohl gar Erschütternde und Furchtbare nicht mißlingt. Von dem letztern hat er unter andern einen Beweis aufgestellt in der ersten Erzählung des ersten Theils, der Müller von Eschbach, welche fast grausenerregend ist. Das Sanftrührende spricht sich erfreuend aus in dem Vetter Paul und dem Freunde in der Noth, so wie der Ehezwist in anmuthiger Heiterkeit sich ergötzlich fortbewegt, und seinen Zweck nicht verfehlen kann. Manche der hier mitgetheilten Arbeiten waren bereits aus Zeitschriften oder Almanachen bekannt. Die Sammlung aber verdient den Dank der Lesewelt mit vollem Rechte.

Unter drei Erzählungen von Friedrich Laun, in demselben Verlage erschienen (das Echo, die Verwundete, und die schiefe Perücke),

hat uns besonders die letzte, sowohl durch den naiv gemüthlichen Ton als die komischen Situationen angezogen. Sie stand früher im Morgenblatte.

Der kleine Roman: Alexis und Luise, von der nun verewigten Benedikte Naubert, Verf. des Walter von Montbarry u. s. w. wird Lesern gefallen, welche seltsame Verwickelungen lieben, wiewohl doch, um auch diese hier recht interessant zu machen, mehr Klarheit zu wünschen gewesen wäre. Die Darstellung ist sonst belebt und zum Theil wirklich anziehend.

Die Novellen, von Franz Horn. Berlin, in der Schüppelschen Buchhandlung. Erster Band,

sind den Almanachslesern sämmtlich bekannt. Es sind ihrer drei: der ewige Jude, die diamantne Kutsche und Mitternacht. Die bekannte Darstellungsweise des Verfassers verläugnet sich mit ihren Vorzügen und Mängeln in keinem dieser kleinen Gemälde. Denkende Leser, d. h. solche, die gern beim Lesen denken, werden sich nicht selten angenehm und befriedigend angeregt fühlen. Der Verfasser wendet bekanntlich immer viel Fleiß auf den Styl, und verdient deshalb gerechtes Lob, da der Vorzug eines wahrhaft gebildeten Styls gegenwärtig nicht so gar häufig getroffen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drei Lieder dreier Standespersonen. Mitgetheilt von A. E. Kroneisler.

I.

Lied des Herrn Hofoperisten A. zu B.

Ich bin der bravste Sänger, ich,
bei Pauken und Trompeten!
Ob meinen Tönen wundern sich
Planeten und Kometen.
Wenn los ich lasse meinen Baß;
vor Schrecken werdet gleich Ihr blaß;
die Stühl' und Bänke taumeln.

Die Nachtigall verstummt komplet
bei eines Löwen Stimme:
drum hört Ihr nie auch im Duett
der Donna zarte Stimme.
„Der Baß, der Baß alleinzig thut's!“
So sprachen Orpheus, Kant, Konfuz,
und diese Herrn verstanden's.

Ihr doch versteht's nicht, wie's mir scheint,
der Ihr auf Handlung dringet.
Kein Handlungsdiener bin ich, Freund!
Auch spricht man nie; man singet.
Da macht man kaum aus Worten 'was:
die Operndichter wissen's baß,
und schonen drum den Kopf ganz.

Genug, ich sing' Euch Klänge zu,
Fermaten und Kadenzen.
Ich kolerir' Euch i und u
und vierfach Exzellenzen.
Wenn doch ich leise singen soll,
nehm' ich die Backen doppelt voll,
damit sie's draußen wissen.

Das Publikum ist einzig da,
den Tiefton hoch zu preisen.
Umsonst nur macht Ihr fern und nah'
nach solchem Basse Reisen.
Noch wann zum jüngsten Tag man bläst,
singt einst mein Baß, ganz unverwest,
den Baß zur Baßposaune.

II.

Lied des Herrn Medizinalraths C. zu D.

Ich bin ein ächter Heilarzt, ich,
nach allerneuster Mode.
Die Schlüssel halt' ich vestiglich
zum Leben und zum Tode.
Hilft weiter nicht Magnesia;
magnetisir' ich fern und nah',
und dieses hilft geheim stets.

Wenn's g'rad' auch nicht den Kranken frommt;
mir dennoch fromme es immer.
Noch mehr des lieben Geldes kommt,
geht's mit den Kranken schlimmer.
Ich wär' ein Thor, wofern in Ruh',
ich bliebe, Gold nicht zög herzu;
denn dat Galenus opes.

Des Arztes Loos in dieser Welt
ist gar nicht zu verachten.
Ein Fräulein, welches mir gefällt —
ich kann's als mein betrachten!
Mein Auge blicket lang' in sein's;
ich nehme seiner Händchen eins,
umschlinge seine Taille.

Zwar sieht mein böses Weib zu Haus
mir tüchtig auf die Finger;
allein, es fähret nie mit aus;
so wird der Zwang geringer.
Ich halte, zur Erholung, dann
vor vielen Apotheken an,
und untersuch' Liköre.

So hoff' ich, noch ein Seculum
auf dieser Welt zu leben.
Mir hat ein Privilegium
der Tod zum Dank gegeben.
Und laßt nur erst mich Leibarzt seyn;
dann macht sich Alles doppelt fein;
allewig lebt mein Fürst wol.

(Das dritte folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wir haben seit der vergangenen Ostermesse auf unserer Bühne mehrere neue Erscheinungen bemerkt, welche nicht ohne Theilnahme, zum Theil mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. So erschienen die drei Sultaninnen (Oper), und fanden durch das Gefällige und Anmuthsvolle der Musik,

so wie durch den präcisen und empfindungsvollen Vortrag derselben, und durch das angemessene, belebte Spiel der Hauptpersonen, einen erwünschten und verdienten Empfang; sie wurden öfter wiederholt. In einem idyllischen Drama in 2 Akten, Ruth, die Aehrenleserin, hatte sich der Dichter bemüht, durch höchste Einfachheit des Plans und der Komposition, und Vermeidung jedes äußeren Schmuckes das Gemüth des Zuschauers in sich selbst zurückzuführen, und ihm den Genuß der schönsten Empfindungen der Menschheit rein und ungestört zu gewähren. Seine Bemühung wurde mit Dank erkannt, und das kleine Stück mit lautem Beifall aufgenommen. Es war früher schon auf der Bühne zu Braunschweig mit Theilnahme gesehen worden. Demois. Böhler die Aelt. stellte als Ruth durch die zarte Verschmelzung kräftig-muthiger Erhebung über das Leben, und tiefer Innigkeit des Gefühls eine wahrhaft reitzende Erscheinung auf, der sich Hr. Löwe als Boas durch Würde, Adel und ergreifende Wahrheit in der Darstellung seiner Gemüthszustände, würdig zur Seite stellte. Beide erhielten den lauten Beifall des Publikums für ihr Spiel zum Lohn. — Neu war gleichfalls das kleine Lustspiel von dem geistreichen Contessa: Ich bin mein Bruder (aus Müllners Alm. f. Privatbühnen 1819), welches mit rascher Lebendigkeit und munterer Laune dargestellt, sehr gefiel und vielfache Unterhaltung gewährte. Hrn. Wohlbrücks Spiel, als dessen, der sich eben für seinen Bruder ausgibt, und die wirksamsten komischen Scenen herbeiführt, wurde gerecht durch lauten Beifall und einstimmiges Hervorrufen anerkannt.

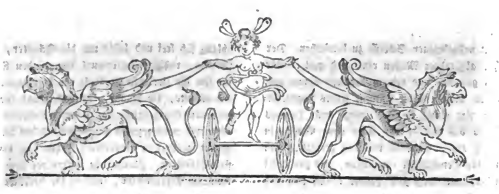
In dem Moses, von A. Klingemann, entwickelte besonders Hr. Löwe als Moses ein durch tiefe Wahrheit, edle Form und gehaltene Belebung interessantes, wahrhaft ausgezeichnetes Spiel. Das Stück selbst ist dem Publikum anderer Bühnen, so wie den Lesern theatralischer Werke, schon längst durch den Druck bekannt. Es wurde im Ganzen mit Beifall aufgenommen, auch war die äußere Ausstattung so beschaffen, daß sie die Wirkungen der Dichtung sehr unterstützen mußte. Die Verwandtschaften, von Kotzebue, wurden gleichfalls mit Glück auf die Bühne gebracht, doch konnte Ref. dieser Darstellung nicht beiwohnen, ob man ihm gleich besonders das Spiel der Dem. Böhler d. Jung. in der Rolle des Landmädchen sehr gerühmt hat. Ihr schönes Talent für das heitere Naive, so wie für das muntre Komische mit jugendlicher Anmuth verbunden, ist längst allgemein anerkannt.

Kürzlich sahen wir zum ersten Male ein Trauerspiel vom Hrn. v. Zahlhaas, die weiße Frau. Ein Graf Neuhauß mißhandelt seine fromme edle Gattin, weil er sich einer Buhlerin ergeben. Diese treibt ihre Kränkungen derselben so weit, daß sie von der Gräfin getödtet wird. Der letztern früher Geliebter erscheint schon vorher, um sie zu retten. Die Gräfin wird in einen Thurm geworfen, woraus sie der Geliebte zu befreien sucht. Es mißlingt. Er wird getödtet und die Gräfin zum Hungertode verdammt. Der Blitz spaltet die Wand ihres Kerkers. Sie flieht in die Kapelle und wird hier am Altare vom Blitz getödtet. Nun erst erscheint sie als Geist, um den Sünder zu warnen. Diesen quält die Gewissensangst. Die Strafe trifft ihn. Der Gräfin Bruder erscheint als Rächer, die gemißhandelten Unterthanen des Grafen unterstützen ihn. Das Schloß wird erstürmt und er selbst am Altare der Kapelle getödtet. Dies der kurze Abriß der Fabel, welche nicht ohne dramatische Wirkung angelegt ist und fortgeführt wird. Die Situationen gehen natürlich aus dem Gange der Handlung hervor, und einige darunter sind anziehend, wiewohl sich gegen die psychologische Wahrheit hie und da manches einwenden ließe. Die Schaulust wird durch häufig wechselnde Dekorationen wohl allzu sehr vergnügt; die der Kapelle nach dem Einsturz der Trennungsmauer ist sehr effektvoll. Manchem schien in dem Stücke zu viel gebetet zu werden. Die Sprache ist kräftig und gebildet, bis auf wenige Ausnahmen! Die Darstellung gelang. Vorzüglich zeichnete sich aus Hr. Neufeld als Graf Neuhauß, Demois. Böhler als dessen Gemahlin (die weiße Frau) und Hr. Löwe als deren früherer Geliebter (Freiherr v. Sternach). Sie erhielten oft Beweise des Beifalls, so wie die Vorstellung überhaupt mit Beifall aufgenommen wurde.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Große, lebhafte Theilnahme äußerte sich bei einer musikalischen Mittagsunterhaltung der lieblichen jungen Sängerin, Anna Wranitzky, und bei der deklamatorischen Abendunterhaltung der Hofschauspieler, Hrn. und Mad. Korn. Obwohl an dem Benefizabend der letztern noch fünf Akademien Statt hatten, war das Schauspielhaus doch gedrängt voll. Ein erneuerter Beweis des großen Antheils an diesem ausgezeichneten Künstlerpaar. Wir hörten unter andern recht artigen Gedichten, worunter Urians Prüfung, von Th. Hell, besonders gefiel, einige Scenen aus Raupachs Timoleon. So großen Werth diese Dichtung auch hat, so vermochten doch die bloßen Bruchstücke, nur vorgelesen, ein aus so verschiedenen Zuhörern zusammengesetztes Publikum wenig anzusprechen, aber Hr. Korn verdient doch den Dank aller Gebildeten für eine Wahl, wodurch er einen geläuterten Geschmack und Achtung für den jungen Dichter beweist, welcher mit Lorenzo und Cecilie, und die Fürsten Chawansky seine dichterische Laufbahn so ehrenvoll begonnen hat. Wir sehen der Darstellung des letztern Trauerspiels mit so größerem, gerechterem Verlangen entgegen, als unsere Bühne in gegenwärtigem Augenblick eine von den wenigen ist, welche für die Czaarewna Sophia eine würdige Repräsentantin besitzt; Mad. Schröder könnte nach längerer Zeit wieder einmal auf eine ihrem seltenen Kunsttalent entsprechende Art beschäftigt werden. Seit Grillparzers Sappho (bereits im April 1818 gegeben) erschien diese Künstlerin nur in einer neuen Rolle, nämlich Königin Gilf, in dem Trauerspiel vom Bar. Zedlitz, Turturell, welches den 19. April auf unserer Bühne dargestellt wurde, aber keine so günstige Aufnahme fand, als man nach dem vorausgegangenen Rufe erwarten sollte. Zwar ließ man dem einzelnen Schönen, das dieses Trauerspiel besitzt, Gerechtigkeit widerfahren. Die Scenen Turturells mit Gawin, dessen Monolog, jener der Königin Gilf gefielen. Die erstern Akte erhielten lauten Beifall, wenn auch hie und da die Länge der Gespräche etwas ermüdend wurde, aber die letzte Hälfte, vorzüglich der fünfte Akt, waren die Klippen, an welchen das Stück, wenn gleich nicht ganz, Schiffbruch litt, doch seine Fahrt ungünstig vollendete.

Der Hauptgrund mag darin liegen, daß der Charakter der Königin Gilf, auf dessen Durchführung der geehrte Verf. am meisten bedacht war, und welcher auch als vollendet da steht, von der Art ist, daß alles Kunstaufwandes von Seiten des Dichters, wie der Darstellerin ungeachtet, ihr Erscheinen nur ein höchst unangenehmes Gefühl hervorbringt. Beinahe jede ihrer Scenen enthält eine bereits begangene oder neu ausgeführte Greuelthat, sie läßt ihren Stiefsohn durch Gift tödten, stößt ihren Gemahl vom Thron, kerkert ihn ein, um dem König Gawin Hand und Herz aufzudringen. Als sie seine Liebe zu Turturell erfährt, läßt sie diese rauben, und unter dem Vorwand, daß diese den jungen Prinzen vergiftet hätte, in die Fluthen stürzen. Selbst der mächtige Vermittler, der Tod, vermehrt nur unsern Abscheu gegen diese entmenschte Königin, denn sie haucht ihre Seele aus, indem sie mit teuflischer Lust dem Angsterfüllten Gawin verkündet, daß seine geliebte Turturell von den Fluthen verschlungen sey. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 132. — den 9. Juli 1819.

Muth König Jakob VI. von Schottland.

(Von Ernst von Houwald.)

König Jakob VI. von Schottland, späterhin unter dem Namen Jakob I. von England bekannt, war der Sohn der unglücklichen Maria Stuart. Wenige Monate vor seiner Geburt ließ sein eifersüchtiger Vater den Sänger Rizzo zu den Füßen seiner Gemahlin ermorden. Die bloßen blutigen Schwerter machten einen so tiefen grauenvollen Eindruck auf die Königin, daß selbst das Kind unter ihrem Herzen davon erschreckt wurde, dergestalt, daß Jakob VI. sich bei dem Anblick eines bloßen Schwertes niemals soll eines Zitterns haben erwehren können. Wie er aber dennoch die Stimmung seiner Organe zu überwinden wußte und wirklich Muth und persönliche Tapferkeit besaß, beweist folgende Begebenheit.

Einer der vornehmsten Schotten, der Graf Gawri, wurde wegen mehrerer Verbrechen während Jakobs minderjähriger Regierung hingerichtet, jedoch gab der König, der auf die Unschuld seiner zahlreichen Familie Rücksicht nahm, den Kindern späterhin die konfiscirten Güter des Vaters alle wieder zurück. Trotz dieser Großmuth wurden sie dennoch vom Geist des Hasses zu dem Entschluß getrieben, den Tod ihres Vaters an der Person des Königs selbst zu rächen.

Der älteste Sohn, mit Namen Alexander, der fast ganz Europa durchreist war, sich dann am Hofe des Königs Jakobs aufgehalten, und als ein gewandter lebenskluger Mann, sich seine Gunst zu erwerben gewußt hatte, versammelte im Geheim seine fünf Brüder und entwarf mit ihnen den Plan zu einer schändlichen Verrätherei.

Der König gestand ihm einst in einer vertrauten Stunde, wie er bei der völligen Erschöpfung seiner Kassen und der öftern Geldnoth, in der er sich befinde, den Wunsch einen Schatz zu finden nimmer unterdrücken könne. Graf Alexander nahm hierauf Gelegenheit ihm zu erzählen, daß er selbst mit Hebung eines großen Schatzes längst umgehe, der auf einem alten ihm gehörigen Schlosse Rethuen verborgen liege, daß aber der Mann, welcher alle dazu gehörigen Wissenschaften besitze, ihm erklärt habe, der Schatz könne nur in Gegenwart des Königs gehoben werden, weil diesem die Hälfte davon zugehöre; wolle der König zugegen seyn, so stehe er mit seinem Leben dafür, das verborgene Gold in ihre Hände zu liefern.

Der gutherzige, von Natur aufrichtige Fürst, glaubte dem Mährchen des Grafen; es ward Tag und Stunde verabredet, und beschlossen, die Sache so geheim zu halten, daß selbst die Ankunft des Königs auf Schloß Rethuen nur als zufällig erscheinen sollte.

König Jakob begab sich demnach am 5. August 1600 von seinem Schlosse Falkoland aus, in die Nähe des Städtchens Perth auf die Jagd. Nachdem mehrere Hirsche erlegt worden und die Jagd von früh an bis Mittag gedauert hatte, begegnete man wie von ungefähr dem Grafen Alexander Gawri, der eben auch an seiner Grenze jagte, und über die Nähe des Königs erfreut, die Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen wollte

ihn auf seinem nahgelegenen Schlosse zu bewirthen. Der König willigte abgeredter Maßen ein, und weil er nur an den Schatz gedachte und keinem Argwohn Raum gab, so erwartete er nicht erst die Ankunft seines Jagdgefolges, sondern ritt einzig in Begleitung des Herzogs von Lenox und des Grafen von Mar ohne Waffen in das Raubschloß ein. Er ward von den verrätherischen Brüdern auf das Demüthigste empfangen, und zur Tafel geführt. Allein nur kurze Zeit gönnte er sich hier und verlangte den Mann zu sprechen, welcher den Schatz heben wolle. Während dem nun die übrigen Brüder des Grafen mit den beiden Begleitern des Königs an einer andern Tafel es sich wohl schmecken ließen, führte Graf Alexander den König über eine Gallerie durch mehrere Zimmer, die er alle wieder hinter sich verschloß, bis sie endlich in ein Kabinet traten, wo ein starker völlig gewaffneter Mann, ihrer wartete. Mit den Worten: „Dies ist der Mann der zur Hebung des Schatzes den schwarzen Bock schlachten soll!" setzte der Graf seinen Hut trotzig auf den Kopf, zog den Degen und indem er den König über die Hinrichtung seines Vaters mit bittern Vorwürfen überhäufte, kündigte er ihm an, daß er hier sterben müsse. Zugleich befahl er dem gedungenen Mörder ohne Verzug ihn nieder zu stoßen.

(Der Beschluß folgt.)

Theokla. (Fortsetzung.)

2.

Gregor Jurgowitz sollte nach Petersburg an den Hof der Regentin, der Kaiserin Katharina, gehn, wohin er berufen war. Die Kibitke stand, bespannt mit vier muthigen Arabern, deren silberne Schellen lustig klangen, vor der Schloßpforte, es war im Mai, schon waltete beseligend der süße Frühlingshauch. Gregors ungeduldige Seele sehnte sich nach Freiheit und Ferne. Fedor Jurgowitz führte seine Kinder in den großen, halbdunkeln Saal, welchen in einer Blende von weißem sibirischen Marmor das Bild des Hausheiligen schmückte, wohin jederzeit Angst, Sorge, Leid und Freud gläubig oder dankbar ihre Zuflucht nahmen. Aus einer mondähnlichen Glorie von funkelnden Diamanten blickte das bräunliche Angesicht mit milden und beherzten Mienen, von einem griechischen Maler kunstreich gefertigt. Um die Formen des schlanken Körpers schmiegte sich der Panzer, aus reinem gediegenen Silber, ausgeschmückt mit Saphiren und Rubinen, der Mantel vom feinsten Golde schlang sich frei und leicht um die Schulter, und fiel in schönem, ruhigen Faltenwurf bis zu den Füßen herab, wo ihn die zierlichste Arabeske von morgenländischen Perlen säumte, die braune, kraftvolle Hand ruhte auf dem goldenen Kreuzesgriffe des silbernen Schwertes; wie eine kühn und reich gezierte Kapelle umgab das ovale Bild ein großer geschnitzter vergoldeter Rahm von der kunstreichsten Erfindung. Flammende Kerzen vor dem Bilde, flatternd im Morgenwind, schienen die herrliche Gestalt zu beleben, indeß der Morgensonnenschein durch die schmalen, hohen Saalfenster funkelte, deren Einfassung von köstlichem gemalten Glase den Wunderbildern, die sich von Außen den Blicken darboten, gleichsam zu Rahmen dienten. Hoch thronend im klaren Himmelblau sah man die tausend und tausend goldnen und grünen Kuppeln der Kirchen und Klöster von Moskau, mit ihren zierlichen Kreuzen, die über dem ottomanischen Halbmond siegreich prangen, wie eine Fluth von Sonnen leuchten. Das Erwachen des jungen Tages begrüßten aus den nahen Waldungen Chöre von Nachtigallen, aus den Tempelhallen der Lüfte die Lerchen, und bald fiel auch der Gruß der Menschen-Andacht in den Chor der Schöpfung ein, aus allen Thürmen klangen die Glocken, große und kleine; in den melodischen Schwingungen der Töne schien die glänzende Stadt emporzuschweben in die heitern Regionen des ewigen Lichtes.

Gregor und Theokla bemerkten kaum den unvergleichlichen Anblick, ihre Seele bangte vor der finstern Miene des Vaters, der, wie ein Sinnbild der dunkeln Mächte bei dem Jubel der Schöpfung, und bei'm Glanz, mit welchem die Morgengluthen Stadt, Wiese, Wald und Ströme übergossen, düster und schmerzbewegt vor den blühenden Kindern stand. Er blieb lange in Nachsinnen versunken, dann wandte er sich zu Gregor und sprach: Du verlässest mich zum ersten Male mein Sohn, Du gehst den Morast zu bewohnen, den Peter der Erste erkor, um seine Stadt zu bauen, als sich sein wankelmüthiges Herz von der Kraft und Herrlichkeit der Väter zum Neuen hingewendet. Dies herrliche Moskau, das sonnige Land mit den goldenen Tempeln Gottes, in welchem alle Pracht der Welt sich vereinigt; das Kremel, wo Peters Ahnen ruhn, hat er verschmäht, den Blumenstrand der silbernen Neglina, die grünen Waldufer der Moskwa hat er mit den Sümpfen der Newa vertauscht, Kunst und Mühe sollen dort Schönheit erzwingen, die Natur und Himmel hier als freie Gabe schenken, die

Fremden ruftе er herbei, statt seiner Kinder zu pflegen, er gab sein Herz muthwillig weg, kein echter Russe kann sein Andenken lieben. Schon vertauschen die Frauen ihre züchtige, prachtvolle Volkstracht mit dem Pariser Kleide, auch fangen sie an Bücher zu lesen und sich in die Gespräche der Männer zu mischen! Schon sieht man Heirathen unter fremden Nationen mit Russen schließen. Fremde Sitten werden einheimisch, ehrwürdige Gewohnheiten verschwinden, die Ehrfurcht für das Heilige sinkt, jeder junge, reiche Russe besucht das Ausland, jeder bringt eine neue Thorheit, ein fremdes Laster heim, das nennen sie Kultur! Ja, schon sind wir nicht mehr, was unsre Väter waren, darum mein Sohn laß uns fest stehn im Sturme! Bleib in Allem der alten Sitte treu, wandle auf der Väter Wegen, führe kein fremdes Weib unter mein Dach; befreunde Dich nie den Deutschen noch den andern Völkern, die nicht griechischen Glaubens sind, über die Du an jedem Osterfesttage den Fluch des allmächtigen Gottes durch das Organ seiner heiligen Diener aussprechen hörst! Dies Anathema, welches das ganze Volk mit ausruft, halle stets in Deinem Herzen wieder, wenn Dir einer dieser Ketzer begegnet, wer sie liebt, den trifft der Fluch zugleich! So schwöre mir denn, mein Sohn, hier vor unserm Heiligen, der gnädig auf Dein frommes Gelübde herabschauen möge, diese meine Gebote heilig zu achten! Schwöre mir auch, wenn Du mein Nachfolger seyn wirst, nie den Schuldigen zu verschonen, mit Feuer und Schwert den Verbrecher zu tilgen, die heilige Gerechtigkeit nicht durch frevelhafte Nachsicht zu kränken, denn wer an Gottes Statt richtet, der muß die Schwäche menschlichen Erbarmens von sich thun!

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als Ludwig XIV. einst nach Amiens kam, hielt es der Magistrat für seine Schuldigkeit, ihn feierlich zu empfangen. Zu diesem Ende kamen ihm alle Glieder des Magistrats entgegen, und der Vornehmste von ihnen wollte den König mit einer zierlichen Rede begrüßen. Er begann: Sire! Es blieb aber bei diesem Worte, denn in der Angst waren alle die schönen hochtrabenden Floskeln aus seinem Gedächtnisse verschwunden, die er mit Mühe ergrübelt hatte.

Der König, dem solche lange Rede schon oft viele Langeweile gemacht hatte, klopfte dem Verstummten freundlich auf die Schulter und sagte:

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, und muß Ihnen das Zeugniß geben, daß mir keine Rede je so gut gefallen hat, als die Ihrige.“

Drei Lieder dreier Standespersonen.
(Beschluß.)

III.

Lied des jungen Herrn Doktors E. zu F.

Nun bin ich gleichfalls Doktor, ich,
und auch Magister worden!
Kein Arzt, kein Rechtsmann blähe sich!
Hinweg mit diesen Horden!
Sie lehren immer einerlei;
ich walt' ob sieben Künsten frei
mit der Philosophiam.

Zwar mag ich von den Künsten hold
die Namen kaum wohl kennen;
jedoch Ihr Alle müßt und sollt
mich Ihren Meister nennen.
Also gebeut dies große Blatt,
das der Dekan bedruckt mir hat,
dem auch die Künste fremd sind.

Was doch belangt Philosophie;
die kenn' ich aus dem Grunde.
Drum komm' ich außer Fassung nie
beim Lachen in die Runde.
Und lachte gar die ganze Welt;
in abstandvoller Ehrfurcht hält
sie doch mein Doktortitel.

Die Spötter führten gern ihn auch;
doch fehlt es an der Münze:
drum bleiben sie, nach altem Brauch,
schlechtweg nur Heinz' und Künze.
Dergleichen Bursche siehet man
nun freilich kaum im Weg noch an.
Umsonst nicht gab man Geld hin.

Mama schickt's baar der Fakultät,
ließ ungeschickt zu Haus mich.
Da ward's examinirt, und seht!
man lobte wie ein Daus mich.
Ein Büchlein fand ich zwar mit ein,
das mir ein Freund geschrieben fein;
doch das blieb unentsiegelt.

Nun handl' als großer Doktor ich
und als Magister dreister.
Gott schuf aus Nichts die Welt und mich
dies Blatt aus Nichts zum Meister.
Kein größ'res Wunder, als die Welt;
in ihr doch wurde für mein Geld
ich nun das allergrößte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Juni.

Im Verlaufe der letzten drei Monate hat unsere Bühne einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Hrn Stenzsch erlitten, der ein höchst vielseitig gebildeter, denkender Künstler war, und der in manchen seiner Darstellungen nur schwer, oder vielleicht kaum zu ersetzen seyn dürfte, da Talente vom ersten Range von den Direktionen anderer Bühnen wohl nur in außergewöhnlichen Fällen abgelassen werden, und bei dem jetzigen Zustande der deutschen Schauspielkunst meines Wissens eben kein Ueberfluß an solchen Talenten ist.

Einige Wochen früher, als dieses Unglück unsre Kunstanstalt betraf, war der treffliche Eßlair bei uns, und bereitete uns durch seine Darstellung des Otto von Wittelsbach, des Lear, des Vaters in der Clementine, und des Dallner in der Dienstpflicht, Kunstgenüsse, die wir zu würdigen wußten, und die den Wunsch, ein so ganz außerordentliches Talent unter die Unsrigen zu zählen, nur recht rege machen konnten. In ein Detail über die Leistungen des herrlichen Künstlers einzugehen, würde mich zu weit führen, weil ich nichts von Allem weglassen könnte, Alles anzählen müßte; und darum genüge es, daß ich laut meine Bewunderung hier ausspreche, wie sie ihm so laut als herzlich die Tausende gezollt haben, die seine Leistungen sahen.

Velluti, der herrliche Sänger, ist seit zwei Monaten auch wieder bei uns, und ihm wird wohl niegends der Beifall der wahren Kunstfreunde entgehen; die italienische seria scheint indessen hier nicht vielen Anklang zu finden, denn nur so kann es kommen, daß Quinto Fabio und Balduino, mit einer höchst achtungswerthen Musik von Nicolini, und bei Velluti's trefflichem Gesange dennoch in einer zweiten und dritten Vorstellung nur wenige Besucher finden.

In der italienischen Buffo hat sich nichts Neues ereignet, als daß Signora Balsoani, nebst ihrem Manne, Hrn. Spada, abgegangen sind, was eben kein Unglück ist, da es nicht sehr schwer seyn dürfte, sie zu ersetzen.

Vom Ende des gegenwärtigen Monats an werden die Vorstellungen der italienischen Oper auf vier Monate eingestellt, um dann in erneuerter Kraft wieder zu beginnen.

Die deutsche Oper hat Winter's Mahomet mit Beifall gegeben, und ganz neuerlich die schöne Müllerin mit bedeutenden, aber zweckmäßigen Abänderungen auf die Bühne gebracht, welche mit einem so enthusiastischen Beifalle gekrönt wurde, daß man sich seit lange keiner solchen Aufnahme erinnert.

Gegenwärtig befinden sich Mad. Miedke vom königl. Hoftheater zu Stuttgart und Hr. Stein vom Stadttheater zu Leipzig als Gäste hier, und sind bereits in mehreren Rollen aufgetreten. Beide haben sich eines sehr ausgezeichneten Beifalls zu erfreuen, den sie auch vollkommen verdienen; da wir sie indessen noch in mehreren Rollen sehen werden, so will ich in einen detaillirten Bericht über ihre Darstellungen noch nicht eingehen, sondern nur bemerken, daß Hr. Stein im Don Carlos und als Jaromir sich vorzugsweise als Meister in der Deklamation gezeigt, und durch die Schönheit und natürliche Kraft seines trefflichen Organs eben so, wie durch das tiefe Gemüth, das er in seinen Vortrag zu legen weiß, eine wirklich große Wirkung hervorgebracht hat; und daß der allgemeine Beifall, den er in diesen beiden Rollen erwarb, und der sich so laut und herzlich während den Darstellungen bei so vielen einzelnen Stellen, so wie am Ende durch das einstimmige Hervorrufen beurkundete, ihn um so mehr ehrt, als gerade diese Darstellungen unter die trefflichsten unsers Stenzsch gehörten. Mad. Miedke hat als Königin im Don Carlos, vorzüglich aber als Maria Stuart, sich die ungetheilte Gunst des ganzen Publikums erworben, und verdient sie wirklich durch die vielen vorzüglichen Eigenschaften, die sie in sich vereinigt.

Noch erfreut uns durch seine Darstellungen ein recht schätzbarer Gast, Hr. Philipp Taglioni, Ballettmeister und erster Tänzer. Er ist von seiner Reise nach Stockholm zurückgekommen, und seit ein paar Monaten hier. Dem. Antonie Pfeiffer, unsere erste Tänzerin, hat ihn auf dieser Reise begleitet, und unter seiner Anleitung ihr ohnedin vorzügliches Talent auf einen so ausgezeichneten Grad der Ausbildung erhoben, daß der Unterschied zwischen ihren frühern und jetzigen Leistungen, so brav jene auch waren, so auffallend ist, daß man höchst ungerecht seyn müßte, wenn man das Verdienst des Lehrers und das Talent der Schülerin nicht in gleichem Grade anerkennen wollte.

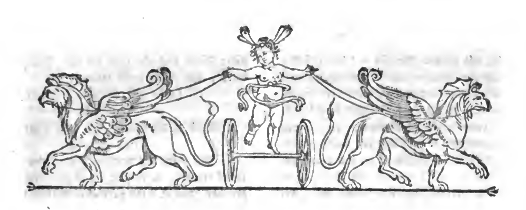
Der treffliche Velluti ist ganz neuerlich zum königl. Kammersänger ernannt worden: gleich ehrenvoll für ihn, wie für unsre Kapelle, und jeder Unparteiische sieht in dieser Auszeichnung mit wahrem Vergnügen eine gerechte Würdigung eines wahrhaft großen Talentes.

Aus Wien. (Fortsetzung)

Der zweite Charakter, welcher auch noch ausgeführt und mit Vorliebe vom Dichter behandelt wurde, ist Turturell, allein je lebhaftern Antheil man an ihrem Schicksal nimmt, desto weniger kann der Schluß ansprechen, da keine innere Nothwendigkeit zu ihrem Tode vorhanden ist. Der Moment, wo die Königin das unschuldige, harmlose Wesen von Kriegsknechten zum Tode schleppen läßt, ist für die Darstellung zu gräßlich. Die Zuschauer möchten gewiß so wie jener Bauer bei Aufführung der Agnes Bernauerin ausrufen: „Werft lieber den Andern in das Wasser!“ Sie könnte leicht wegbleiben, denn sie dient zu nichts, als ein Blatt in den Kranz der Gräßlichkeiten der Königin zu winden. Der Kranz ist aber wahrlich groß genug. Auch den König Eingald, der im ersten Akt über den Tod seines Kindes wahnsinnig wird, hat man schon ganz vergessen, als er im fünften Akt plötzlich wieder an der Spitze seines Heeres erscheint. Edwin ist mehr leidend als handelnd, und bisweilen doch gar zu gleichgültig. Der als Harfner herumwandernde König Brunor aber würde mehr Interesse einflößen, wenn er seine Lebensgeschichte statt am Ende, zu Anfang erzählen wollte, dadurch, daß sie erst (nachdem die Leiche der Königin Gilf ab-, die der Turturell aber aufgetragen wurde) der Entwicklung wie ein vergessenes Stück Exposition nachhinkt, schließt das Ganze auf die matteste Weise.

Wäre es gleich unbillig, den Werth eines Trauerspiels blos nach der Aufnahme der ersten Vorstellung zu beurtheilen, welche nicht immer eine ganz richtige unparteiische Würdigung desselben gestattet, so wäre es doch auch unbillig, zu behaupten, daß diese für gar nichts gelten solle, und zu verlangen, daß Manches, was dem Leser gefiel, dem Zuschauer im Schauspielhaus nicht mißfallen dürfe. Wie ließe sich die Forderung mit dem so oft aufgestellten Satz: „Das hiesige Publikum beweise stets einen richtigen guten Geschmack,“ vereinigen?

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 133. —— den 10. Juli 1819.

Theokla. (Fortsetzung.)

Gregor erblaßte, als nun Feodor Jurgowitz schwieg, und ihn mit gebietendem Blick anschaute, bebend sprach er den Schwur aus, da küßte der Vater des Sohnes Stirne, und sagte: Amen, so wird mein Segen mit Dir seyn! Darauf wandte sich der Knees zur bleichen Theokla und sprach: Auch Du, mein Kind, leiste mir den Eid, nie einem Fremdling Deine Hand zu geben, wenn ich auch dahin seyn sollte, denn wisse, mein Fluch würde Dich treffen! Was sollen uns die Fremdlinge? warum blieben sie nicht daheim? Auch können sie wenig tanzen, denn einen Mann von Werth läßt sein Volk nicht ziehn! Theokla erwiederte nichts, ohne Besinnung sank sie hin in ihres Vaters Arm, ihre Lippen waren geschlossen, sie war einer Todten gleich. Der Knees, heftig erschrocken, eilte sie auf ihr Zimmer zu tragen, Gregor stieg traurig in die Kibitke, und athmete nicht frei, bis er Moskau weit hinter sich hatte. Die Singvögel, lustig hüpfend auf grünenden Zweigen, die Bäche klar hinrauschend durch hohes Gras, schienen ihm frohes Lebewohl zu sagen, auch die Glocken klangen es ihm noch durch weite Ferne zu; aber den Jüngling schmerzte der Eid, mit dem er seine Seele an die alte Nacht gefesselt, da Alles ringsumher Licht, Freiheit, Seligkeit war, er sah Theoklas bleiches Bild noch immer, und eine innere Stimme sagte ihm, er würde die holde Schwester nicht wiederfinden.

An demselben Tage führte der Knees sein trauriges Kind, um sie zu zerstreuen, nach der Waldung, in welcher Veilchen und Primeln unter knospenden Birken und immergrünen Tannen sproßten. Der Frühlingshauch erquickte die Leidende, mit Freude sah Jurgowitz ihre süßen Blicke wieder klar werden, ihre Wangen sich röthen, er fuhr immer tiefer in den Wald, auf einem Wege hin, dessen Ausgang auf einer Anhöhe eine überraschend schöne Aussicht nach Westen in die Ferne öffnete. Theokla war noch nie an dieser Stelle gewesen, der Vater hoffte sie unendlich zu erfreuen. Immer schmaler und hüglicher wurde der Weg, so daß an Umwenden des Fuhrwerks nicht zu denken gewesen wäre, doch der Knees hätte sehr gewünscht umzukehren, sobald er den Gesang vernahm, der ihm die Nähe eines Regiments verkündete, das im Walde gelagert bei Sonnenuntergange seine Abendandacht hielt. Die Töne erhoben sich heller und freudiger aus dem Munde eines geübten Sängerchors, der Glanz des westlichen Himmels funkelte den Blicken entgegen, auf der Anhöhe stand unter den schlanken, weißen Pfeilern hoher Birken hellgrün der große Pavillon der Feldkirche, mit dem Kreuz über dem Halbmond, der seidne Vorhang aufgebunden mit reichen goldnen Quasten und Knöpfen, darin lagen die Krieger in Andacht hingesunken, heilige Melodien erklangen, es war herzergreifend. Der Knees hob seine Tochter aus der Kibitke, beide blieben ehrfurchtsvoll knieend auf dem Rasen, bis der Gottesdienst beendigt war, und die Soldaten sich in ihre ringsumliegenden grünen Zelthütten, die Offiziere zu den zierlichen Gezelten begaben, die

blendend weiß, mit grünen Streifen auf den schönsten Punkten der Anhöhe verstreut lagen. Fernhin loderten schon lustig die Flammen der Wachtfeuer empor, zu denen sich die Soldaten drängten, ihr Abendmahl zu bereiten. Fröhliche Lieder erschollen ringsum, begleitet von den einfachen Wohllauten der Walnika und der Palalaika. Der Knees wollte Theokla wegführen, die den ungewohnten Anblick überaus reizend fand, und ihrer innern Schmerzen kindlich vergaß, als ein Knabe in reicher Tracht erschien, sich neigte, und der erstaunten Theokla einen Strauß Schneeglöckchen und Veilchen darbot, indem er sagte: Verschmähe nicht, schöne Jungfrau, die Gaben des Frühlings aus der Hand eines Kindes! und, den Blumenstrauß zu Theoklas Füßen legend, wie ein Pfeil verschwand. Ahnungsvoll und bebend neigte sich Theokla nach der duftenden Gabe, ihr Herz bestrickt von süßem Zauber hoffender Liebe. Der Knees führte die Träumende schweigend nach der Kibitke zurück, er ahnete den Zusammenhang nicht, und hielt Theoklas Stummseyn für Ermattung. Er hatte nicht wahrgenommen, was dem Blicke der Liebenden nicht entgangen war, daß Alexis sich auf der Anhöhe unter den übrigen Kriegsleuten befand; der Jüngling hatte Theokla bemerkt, doch sein Zartsinn wollte der Holden, deren Bild in ihm lebte, nur durch diese Blumen kund thun, daß er sie erblickte. Theokla ging still in ihre abgelegene Wohnung, die Blumen am Herzen bergend. In ihrem Schlafgemach hing in einem Schrein von Eibenholz, der mit Sternbildern von Perlmutter sinnbildlich geschmückt war, die Kopie des Marienbildes von St. Lukas, dessen Original, der Sage nach, in der Schloßkirche des Kreml aufbewahrt wird. Theokla öffnete den Schrein, ließ die Kerzen flammen, und betrachtete mit Wehmuth das holdselige Angesicht Mariens, den Inbegriff aller Zucht und Anmuth, das aus der kreuzförmigen Glorie goldner Strahlen hervorprangte, mit tiefgesenktem Augenlied, die Lippen geschlossen, wie Rosenknospen, das gelbbraune Haar gescheitelt auf der lilienhellen Stirn, und mit dem zartesten Schmuck köstlicher Perlen gekrönt. Ein süßes Leid, eine wundersame Hoheit beseelt die lieblichen Züge des von innerer Reinheit der Seele mildverklärten Angesichtes. Es war Theokla, als wehe aus dieser überirdischen Anmuth Trost des Himmels in ihr bewegtes Herz. Sie neigte sich, legte die Veilchen vor dem Bilde hin, und empfahl sich und ihrer Liebe Hut dem Segen der heiligen Jungfrau, der Trösterin aller Schmerzen. Ein

stiller Friede sank wie Thau auf ihre Seele, sie weinte, betete, und ging erquickt zur Ruh.

(Die Fortsetzung folgt.)

Muth König Jakob VI. von Schottland.

(Beschluß.)

Wie heftig der König auch über eine solche Verrätherei erschrak, da er statt des Goldes den Tod vor Augen sahe, und er selbst ganz ohne Waffen war, so verließ ihn doch die Fassung nicht, und indem er dem Mörder mit königlichem Ernst und Stolz befahl, den schon gezückten Dolch wieder einzustecken, wendete er sich gegen den Grafen mit so herzlichen eindringenden Worten, daß auch dieser wankend wurde, und das Zimmer unter dem Vorgeben verließ, er dürfe allein nichts beschließen, sondern müsse erst mit seinen Brüdern sprechen; eh' er ging befahl er aber dem Mörder die Obhut des Königs, und ließ sich von diesem das Versprechen geben, daß er bis zu seiner Rückkehr kein Fenster öffnen wolle; bei'm Abgehen verständigte er jedoch den Mörder durch Zeichen, daß er die That jetzt vollbringen möchte. Allein dieser stand von der Gegenwart des Königs ergriffen und zitterte, ja als Jakob VI. um sein königliches Wort auch hier nicht zu brechen, die Fenster nicht selbst öffnen wollte, und ihm solches zu thun befahl, gehorchte er ihm willig. Ehe aber der König Hülfe rufen konnte, sprang Graf Alexander aufs neue in das Gemach, und schrie: „Es ist beschlossen, Ihr müßt sterben!" Er zog den König gewaltsam vom Fenster zurück, und warf dem Mörder eine seidne Schnur zu, womit er ihm die Hände zu binden befahl. Der König aber, der nun wohl sahe, daß es aufs Aeußerste gekommen, drang mit den Worten: „Verräther! du sollst mich nicht binden! Als freier Fürst hab' ich gelebt, frei will ich auch sterben!" auf den Grafen ein, faßte ihn mit der Linken bei der Kehle, und hielt mit der Rechten des Grafen Hand, die jener an den Degen gelegt hatte, unbeweglich fest. Sie kamen zum Ringen. Der König setzte dem Grafen stark zu, dergestalt, daß dieser wiederholt den Mörder um Beistand bat, welcher aber unbeweglich und zitternd stehen blieb. Endlich zog Jakob seinen Gegner doch mit Gewalt an das offne Fenster, und schrie hinaus: „Verrätherei! Verrätherei!"

Herzog Lenox und Graf Mar vernahmen den Ruf und eilten mit mehrern, die von dem Jagdgefolge noch nachgekommen waren, dem König beizustehen; sie muß-

ten aber, weil sie die Thüren verschlossen fanden, erst Aexte und Brecheisen herbei holen, und würden deshalb nur späte Hülfe gebracht haben, wenn nicht der Leibpage des Königs, mit Namen Ramsey, des Ortes kundiger gewesen, und durch eine geheime Treppe früher zu dem Kabinette gelangt wäre. Er trug des Königs Lieblingsfalken auf der Hand, ließ ihn aber, da er die Gefahr seines Herrn sahe, alsbald fliegen, und griff zum Degen. Der Falke wollte zum offenen Fenster hinaus, der König aber, der mitten in der Todesgefahr dennoch dieses geliebte Thier nicht verlieren wollte, trat, während er den Grafen fest umklammert hielt, und dem Pagen zurief, er solle von unten hinauf stoßen, denn der Graf sey gepanzert, mit einem Fuße auf die Schnur, an welcher der Falke befestigt war.

Der Page versetzte dem Grafen demnach drei Stiche, worauf er todt zur Erde sank. Indeß waren des Königs Kammerjunker, Thomas Creskin, und sein Leibarzt, D. Hugo Heris, dem Pagen auf der geheimen Treppe gefolgt, und traten eben in das Zimmer, als der Graf Alexander verschied, und der König seinen Falken liebkosend wieder auf die Hand nahm. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber, denn der Bruder Alexanders, Graf Johann, stürzte mit acht Dienern in das Gemach, und drang, da er seinen Bruder im Blute fand, wüthend auf den König ein. Dieser ergriff des todten Alexanders Degen, setzte sich mit Ramsey den Verschwornen entgegen, hieb den Grafen Johann nieder, und jagte die übrigen die schmale Treppe hinab, wobei mehrere noch erlegt wurden. Jetzt erst drangen Herzog Lenox und Graf Mar durch die verschloßnen Thüren, und fanden ihren Herrn zwar mit Blut bedeckt, aber gerettet. Der König fiel auf seine Knie und dankte Gott für seine Rettung; der gedungene Mörder stand ohne zu entfliehen noch wie angewurzelt auf derselben Stelle; er wurde fest genommen und bekannte alle Umstände dieser Verrätherei. Die übrigen Brüder des Grafen wurden ebenfalls ergriffen, auf das Schrecklichste hingerichtet, und das alte blutbefleckte Schloß Rethuen gänzlich geschleift.

C. v. Houwald.

Erzählende Schriften.

(Fortsetzung)

Die Erzählungen von C. W. Contessa (dem auch als dramatischer Dichter vortheilhaft bekannten Schriftsteller) dürfen Anspruch machen auf eine ganz vorzügliche Stelle unter den Werken gleicher Art. Tiefe Blicke in das menschliche Herz, und das Getriebe menschlicher Leidenschaften und Bestrebungen, würdige und edle Ansichten von dem letzten Zwecke des Lebens und der Menschheit, eine tiefe und innige Begeisterung für das Schöne und Gute vereinigen sich mit einer Darstellung, welche den gebildetsten Geist immerwährend auf das interessanteste beschäftigt und fesselt. Die Sprache ist edel und wahrhaft beseelt zu nennen, der Styl im Ganzen großartig und im Einzelnen voll reitzender Abwechselung. Am anziehendsten ist wohl Meister Dietrich, worin sich die schrecklichen Folgen einer weichlichen Nachgiebigkeit gegen die scheinbar schuldlosen Lockungen der Sünde mit den lebhaftesten Farben spiegeln. Alle drei in diesem Bande enthaltenen Darstellungen sind übrigens sehr ernsten Inhalts. Wir erkennen ihn, und seinen Freund, v. Houwald, für zwei der trefflichsten Erzähler unserer Zeit.

Eine originelle Darstellung des Lord Byron — dieses durch seine seltsamen Lebensverhältnisse eben so, wie durch seine Poesieen auch in Deutschland sehr bekannten Schriftstellers — unter dem Titel: Der Vampyr, ist so eben bei Leopold Voß erschienen, und wird sich als eine mit der lebhaftesten Phantasie dargestellte Gespenstergeschichte des allgemeinen Interesses Aller derer zu erfreuen haben, die sich an reich ausgestatteten Phantasiebildern gern ergötzen. Die Uebersetzung ist leicht und fließend.

Fündlinge.

In Vordersibirien an den Flüssen Tobol, Irtisch und Ob fand man in den Gräbern Diademe, Kriegs-Ehrenzeichen, Panzer mit köstlichen Steinen, Schilde, Säbel mit goldenen Gefäßen, Becher (auf einem die Jahrzahl der Hedschra 617, nach unserer Jahrrechnung 1239) Ringe, Kleinodien, Götzenbilder, Thiere u. s. w., alles von gediegnem Golde. (S. H. Magazin, 1815.)

Vortrefflich scheint mir Rousseau's Aufschrift zu Porporati's Kupferstiche: Adam und Eva, welche den Abel todt finden.

Primi parentes, prima mors, primus luctus.
(Erste Aeltern, erster Tod, erste Trauer.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz, im Juni.

Ein von der obersten Kriminalbehörde des Standes Zug über zwei Gauner, Felix Wasee und Johann Ulrich, gefälltes und am 24. Mai zu Zug vollzogenes Todesurtheil hat die Aufmerksamkeit aller sich für das Wohl der Menschheit Interessirenden neuerdings auf eine, um ihrer Verdorbenheit willen nichts desto weniger bedauernswürdige Klasse von Menschen, auf die Heimathlosen hingelenkt. Es besteht diese Menschenklasse aus mehrern hundert Individuen, Männern, Weibern und Kindern, die, ohne irgendwo zu Hause zu seyn, oder ein eigentliches Heimathsrecht zu besitzen, ein herumziehendes Hordenleben führen, nirgends geduldet, aus einem Kanton in den andern getrieben werden, und, wenn auch der eine und andre von ihnen zum Scheine eine Handthierung treibt, gleichwohl größtentheils, zum Theil nothgedrungen, um ihr kümmerliches Leben fristen zu können, ihre Zuflucht zum Diebshandwerke und Einbrechen nehmen, sich hierdurch in einen fortwährenden Kriegszustand gegen die bürgerliche Gesellschaft versetzen, und meist früher oder später der Gerechtigkeit in die Hände fallen. Die Kantone, welche von diesem Gaunervolke beunruhigt werden, sind: Luzern, Schwyz, Zug, Aargau, Solothurn, und zum Theil auch Zürich. Die Oerter, wo sich dasselbe gewöhnlich aufzuhalten pflegt, sind einsame Berggegenden, das Dickicht der Wälder, die Ufer der Bäche und Flüsse, namentlich der Reuß; auch etwa abgelegene Thalgründe. Jeder Gauner führt sein besonderes Zeichen, welches er mit einem Pfeile versehn, dessen Spitze die Richtung bezeichnen soll, welche Nachkommende, Ausgebliebene oder Verscheuchte bei Fortsetzung ihrer Streifzüge zu nehmen haben, an den Feuerstellen in einen Baum einschneidet. Eben dieses Zeichen wiederholt er mit rother Kreide an Brücken, kleinen Kapellen u. s. w., und hierdurch erhalten seine Bekannten und die Genossen seines herumziehenden, für den, welcher es führt, und für den, gegen welchen es geführt wird, gleich gefahrlichen Lebens ihre Reiseroute. Auch der Fähren über die Flüsse wissen sich diese Leute verschiedentlich zu ihren Zwecken zu bedienen. Dem Vernehmen nach ist gerade jetzt mehr als eine Schweizerische Regierung alles Ernstes damit beschäftigt, nicht zwar durch fortgesetzte häufige Hinrichtungen und Treiben und Jagen aus einem Kanton in den andern, sondern durch anderweitige, kräftige und tief eingreifende Maßregeln solchem Unheil zu steuern, und zu verschaffen, daß, wenn auch, wie viele behaupten wollen, der größte Theil jenes Gaunergeschlechtes, durch lange Gewohnheit an die beschriebene Lebensart unwiderbringlich verloren, und nicht mehr fähig seyn sollte, sich einem arbeitsamen Leben und einer sittlichen und bürgerlichen Ordnung zu fügen, doch wenigstens das heranwachsende jüngere Geschlecht von der niedrigen, man möchte sagen, thierischen Stufe, von welcher es in seinem gegenwärtigen Zustande der Zukunft entgegen sieht, wieder emporgehoben und der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft zurückgegeben werde. Eben dieser Gegenstand dürfte einen der wichtigsten Berathungspunkte der nächstbevorstehenden eidgenössischen Tagsatzung zu Luzern ausmachen. Am besten, meint ein Schweizer Blatt, könnte, nach einmal ausgesprochenem Grundsatze der Duldung über alle in der Schweiz gebornen Heimathlosen, in dieser höchst wichtigen Sache verfügt und beschlossen werden, daß entweder die sämmtlichen Heimathlosen, vertragsmäßig mit auswärtigen Mächten, nach einer Kolonie gesandt und dort zu guten Menschen und Christen gebildet, oder daß sie in der Schweiz selbst, in eine allgemeine, hier für neu zu errichtende Versorgungsanstalt eingefangen und eine gemeinnützliche Bestimmung ihnen vorgeschrieben, oder aber dem Beispiele, womit bereits einige wenige Kantone vorangegangen, im Allgemeinen gefolgt und von Seiten jedes Kantons absonderlich die ihm durch Vertheilung zuerkannten Heimathlosen versorgt würden, welche letztere Maßregel, unter der freilich gewagten Voraussetzung, daß sich jedem einzelnen Kantone guter Wille und ökonomische Kraft zutrauen ließe, wohl von allen Seiten die ersprießlichste seyn dürfte.

Aus Wien. (Beschluß.)

Czar Iwan, eine dramatisirte Anekdote von Castelli; List und Liebe, aus Kurlanders Almanach unter dem Titel: Haß für Haß bekannt, und Shakspeares Bestimmung, von Karl Stein, waren Kleinigkeiten, welche einigemal vorüberzogen, das letztere sprach am wenigsten an.

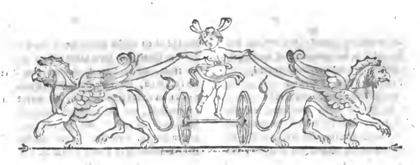
Von größern Lustspielen hatten wir die seltne Heirath, von Ziegler, und Kotzebue's Vielwisser, der bis jetzt vom Hoftheater verbannt war, als Nachfolger der Wirrwarr, Wildfang und der Pagenstreiche aber auch erscheinen, und beifällig aufgenommen werden konnte. Wenn dergleichen Faschingsspiele auf unserer ersten Bühne so gäng und gebe werden, und für Lustspiele gelten sollen, fragt sich, ob nicht in wenig Jahren die natürliche Folge seyn wird, daß man, um die Lachmuskeln noch zu reitzen, Neusonntagskinder, Donauweibchens, oder Teufelsmühlen und Teufelssteine hervorsuchen muß. Hr. Töpfer gab den Vielwisser. Ich möchte beinahe sagen, zu bescheiden, nämlich mit zu viel Achtung für Hrn. v. Kotzebue. Da er weder als Pedant noch Schwätzer spielte, so blieb der verständige fleißige Schauspieler zu weit hinter dem witzigen Dichter zurück. Doch wurde sein Bemühen mit lautem Beyfall belohnt. Die beiden feindseligen Alten waren vortrefflich, und das belebende Princip des Ganzen.

Zieglers Seltne Heirath gehört auch zu den stärker aufgetragenen Lustspielen, welche sehr nahe an die Posse gränzen. Eine Rehbocks-Nachahmung, der es nicht an komischen Situationen und packendem Witz gebricht, besonders wenn man es dahin bringen kann, sich durch zwei Stunden zu wiederholen: „Die guten Leute da oben spielen ja nur Komödie." Denn auf die Unwahrscheinlichkeit, daß der Liebhaber seine eigne Geliebte für einen als Weib gekleideten Husaren hält, ist das ganze Gebäude gestützt, welches aber ein kühner, sehr gewandter Baumeister im vollen Vertrauen auf die Bewohner desselben mit mancherlei Zierath so auszuschmücken verstand, daß es als ein Haus der Laune blendet, das zwar keinen starken Sturm doch manchen Zugwind aushält, und gewiß so lange vor dem Einsturz gesichert ist, als dieser liebenswürdige Husarenoffizier (Mad. Löwe) mit zarten Schritten hin und her wandelt.

Der Verfasser wurde sowohl am Tage der ersten Vorstellung, als am Tage seiner Benefice, welche sehr wenig besucht war, gerufen; das ist zwar ehrenvoll, aber ein volles Haus wäre einträglich gewesen.

Mein nächstes Schreiben meldet Ihnen die neuesten Erscheinungen des Opernhauses, drei Tenorsänger aus ganz verschiedenen Weltgegenden trafen zugleich hier ein, der erste (nach der Ankunft zu rechnen) war Hr. Stümer von Berlin, der Andere Hr. Rieser von Mannheim, und der Dritte Hr. Babing von Pesth! Apollo gebe sein Gedeihen dazu, daß jener, welchen wir für unsere Bühne zu gewinnen vermögen, nach Jahr und Tag noch Stimme hat.

F. A.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 134. — den 12. Juli 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Ein und zwanzigster Aufsatz.

Aischylos.

Leser, welche das Morgenblatt lesen, haben unfehlbar das Gedicht in Nummer 119 gelesen, in welchem bei Gelegenheit der unseligen That von Sand an Kotzebue der deutschen Jugend der Text gelesen wird. Es ist ein wackres Impromtu eines wackern Deutschen, der es bei der Nachricht des Mordes lebhaft fühlte, daß die Dintenklere, welche der vielschreibende Kotzebue hin und wieder auf den guten Leumund des deutschen Volkes gebracht haben mochte, eben um dieses Leumunds willen nicht so abgesaudet werden mußten*). Aber haben die Leser auch das Motto gelesen, welches die gedachte Nummer des Morgenblattes führet? Es ist aus den Eumeniden des Aischylos (einer alten, verschollenen Schicksalstragödie), und lautet so:

— Wer den lautern Quell des Rechts
Mit Schlamm besudelt, schöpfet trüben Trank.
O hütet euch, gesetzlos, hütet euch
Zugleich, der Willkür unterthan zu seyn.
Heilsames Grauu entweiche nicht dem Land,
Denn welcher Mensch bleibt ohne Furcht gerecht.

Im zweiten Aufsatze meiner eingemachten Lesefrüchte rief ich dem nun verewigten Kotzebue zu:

*) Es enthält in trochäischen gereimten Vierfüßlern ziemlich genau das Nämliche, was A. Klingemann in seiner eben erschienenen Schrift: Kunst und Natur S. 466 in ungebundener Rede ausgesprochen hat.

Neuer Orest, mit Arrest beschlägst du die Göttin der Rache *),
Doch der Erinnyen Schlag trifft dich in jedem Journal**).
Folge dem Beispiel Orests, des alten, umfasse der Pallas
Altar! Die Weisheit versöhnt dich mit dem richtenden Volk.

Orestes thut das bekanntlich in der eben angeführten Tragödie des Aischylos. Kotzebue that es in seinem Wochenblatte nicht, und kaum ist Ein Jahr vorüber, so rufen die Eumeniden über seinem Grabe durch das Sprachrohr des Morgenblattes dem deutschen Volke und seinen Gewalthabern die Worte zu, welche bei'm Aischylos dem Orestes gelten.

Werden sie dieselben beiderseits verstehen? Wird besonders ihr ernster Klang aus seiner Tiefe herauf in die hohen Ohren — ich will sagen, in die Ohren der Hohen, d. h. der Hochgestellten, dringen?

— „Wer den lautern Quell des Rechts
Mit Schlamm besudelt, schöpfet trüben Trank."

Welcher Deutsche fühlt jetzt nicht den aufgerüheten Sand

*) Ludens Nemesis. Wer wüßte nicht, daß diese Zeitschrift den merkwürdigen Prozeß veranlaßte, in welchem die Schöppen zu Leipzig für den k. russischen Staatsrath v. K. entschieden, die Juristenfakultät zu Würzburg aber das Urtheil für null und nichtig erklärte.

**) Allenfalls den Gesellschafter des Hrn. Gubitz und Hell's Abendzeitung ausgenommen. Letztgenannte hat daher auch der Seelige noch nach seinem Tode (in opere posthumo des lit. W. Bl.) vor allen andern gepriesen.

des trüben Trankes auf der Zunge? Und wer hat den Schlamm hineingequirlt in den lautern Quell des Rechts, besonders des Völkerrechts und des Staatsrechts?

— „Hütet euch, gesetzlos, hütet euch
Zugleich, der Willkür unterthan zu seyn!“

Gesetzlos sind die Deutschen nun wohl nicht, es wäre denn à force de loix. Aber der Willkür unterthan, das sind sie noch an manchen Orten gar sehr, nämlich die Regierten hauptsächlich der Willkür der Regierer, und die Regierer ihrer eignen, welches letztgenannte zwar der höchste Grad der Freiheit zu seyn scheint, aber im Grunde die ärgste Knechtschaft ist, weil der Mensch sie mit dem Thiere gemein hat: stets in Gefahr, die Würde, welche die Vernunft ihm gibt, und den Reiz, welchen das Gemüth ihm leiht, an die Macht sinnlicher Triebe und niedriger Bedürfnisse zu verlieren. — Und darauf lauern eben die Eumeniden mit ihren Schlangenknuten, sprich: Knuten, nicht Knoten.

„Heilsames Graun entweiche nicht dem Land,
Denn welcher Mensch bleibt ohne Furcht gerecht.“

Bei'm Zevs, die Eumeniden philosophiren nicht schlecht. Wenn ich Menschen, die unverantwortlich sind, Gerechtigkeit zutraue; so geschieht es einzig in der Voraussetzung, daß sie wenigstens vor den Eumeniden ein heilsames Grauen empfinden, da sie im Laufe der bürgerlichen Ordnung von Menschen nichts zu fürchten haben. Wie nun, wenn hier so eine Eumenide die Hand in den Sand (und wieder aus ihm heraus) gesteckt hätte, um die Unverantwortlichen mit seinem heilsamen Grauen zu erfüllen? Es ist, subjektiv genommen, um so ein heilsames Grauen eine recht heillose Sache. Leute, die eine ganze Armee nicht fürchten würden (weil sie selbst eine kommandiren), ja die sogar aus einem ganzen empörten Volke sich nicht sonderlich viel machen (weil sie es mit Militärcommissionen, mit dem niederschlagenden Pulver aus Kohle, Schwefel und Salpeter und mit den schlafbringenden Pillen der Kartätschen zu beruhigen denken) — kurz, Leute, die sich auf ihre Macht und Gewalt verlassen, gleich dem Zevs, der bei Aischylos durch Macht und Gewalt den Prometheus an den Felsen schmieden läßt, sind denn doch (wie unbändige Kinder, die sich vor nichts, als vor Gespenstern fürchten) diesem fatalen Grauen ausgesetzt. Es ist nun einmal so unverantwortlich eingerichtet in der Welt, daß ein Schwärmer, der sein eignes Leben einsetzt, in der Regel mit jedem Andern malgré lui um den gleichen Einsatz spielen kann; ein Spiel, zu welchem ein Schwärmer durch nichts leichter gereizt zu werden pflegt, als durch die Anschauung eines Unverantwortlichen, der nach seiner Ueberzeugung viel Unverantwortliches begeht. Es geht dann um die eigne Haut, und dieser Gedanke macht leicht Gänsehaut (chair de poule), wie fast alle Vorstellungen von großen Uebeln, deren Wo, Wann und Wie in ein gespenstig-schauerliches Dunkel gehüllt ist. Sollt' es denn nun den Unverantwortlichen nicht frommen, wenn sie jenes Gespenstergrauen in eine vernunftmäßige Scheu vor einer magna charta, vor einer grundgesetzlichen Verantwortlichkeit verwandelten? Freilich auch ein Uebel! aber doch nach seinem Wo, Wann und Wie ziemlich genau bestimmt vor der That. Ich bin nur ein Confiturier, welcher Lesefrüchte einmacht, bald süß, bald sauer, wie es eben zweckmäßig scheint für ihre Conservation; aber wär' ich einer von den großen Confituriers, welche berufen sind, die Liebe der Völker zu ihrem Vaterlande und zu ihrem Fürsten in Glückseligkeitsgefühl (also süß), und oft zu gleicher Zeit den großen Kürbis des ganzen Staats (zum Behuf der Erhaltung seiner Consistenz) in Abgaben über Abgaben, ja wohl gar in Krieg, Pestilenz und Hungersnoth (also beitzend sauer) einzumachen: wahrhaftig, ich wüßte was ich thäte! Ich gäb' dem Volk eine magna charta, das heißt eine Spielkarte, welche von allen andern Spielkarten sich doch im Grunde blos dadurch unterscheidet, daß sie keinen Stempelimpost bezahlt, und ohne Uebertretung der Stempelgesetze beschnitten werden kann.

Hauptsächlich für diese meine vornehmen Kunstverwandten, die confituriers de haute volée, hab' ich obige Lesefrucht aus dem Eumenidengarten des Aischylos (eine heilige Tripelallianz von Sentenzen und gleichsam ein zusammengewachsenes Dreipärchen von Denkäpfeln) hier eingemacht. Freilich in Sand, aber nur in Nominalsand. Eigentlich ist es ein trockner Zucker, das werden die Liebhaber schmecken, wenn sie ihn nur erst in den Mund bringen und allmählig auf der Zunge zergehen lassen.

Theokla. (Fortsetzung.)

3.

Was ziehst Du vor, Fedor Jurowitz, sprach eines Abends Knees Petrowitz zu seinem Freunde, hast Du die Deutschen lieber oder die Franzosen? Fragst

mich wunderlich Alter, entgegnete Jurgowitz, ist's doch, als wolltest Du wissen, ob mir der Affe lieber ist, als der Bär? Ich würde Dir antworten, laß Du den Affen auf seinem Apfelbaume, den Bären unter seinen Eichen, ich lobe mir mein Volk! Nun ja, erwiederte Petrowitz, doch wenn einmal die Rede von Ausländern seyn soll, sind mir die Deutschen die liebsten. Auch der Czar liebte sie sehr. Hättest Du nur, Fedor, das schöne Land gesehn, das einem großen Garten gleicht, wohin man nur die Augen wendet. Kennetest Du nur das lustige Leben am Rhein, am Neckar, am Main, und am grünen Elbestrand! Die andern Lande hab' ich nicht viel gesehn, denn ich mußte schnell zurück, als der Czar weiter reiste. Am Rhein da wachsen die Trauben auf freiem Felde, Rosen und Obstbäume dazwischen in Fülle! Das Landvolk ist freundlich und froh, und nickt den Vorübergehenden lachend und herzlich Grüße zu. Die Hütten sind geräumig und reinlich, prangend mit sauberm und leuchtenden Hausrath, um und um von Reben umrankt. Wir konnten über die Schönheit nicht genug erstaunen. Nur das nahm uns alle Wunder, daß wir die vornehmen Leute blos Französisch sprechen hörten, und die Geringern es ihnen nachzuthun strebten. Wie nun der Czar ein sehr nachdenkender Herr war, fragt' er einen Professor, von dem er voraussetzen konnte, daß er mit seiner Muttersprache Bescheid wüßte: Sag' Er mir doch, Gelehrter! fehlen denn in der deutschen Sprache Zeitwörter und ganze Redensarten, daß sich die Deutschen alle mit dem Französischen behelfen müssen? Mitnichten, Ew. Majestät, antwortete der Professor, die deutsche Sprache ist überaus herrlich und reich, sie könnte den andern noch etwas abgeben doch wird hier viel Französisch gesprochen und Latein geschrieben, weshalb? kann ich Ew. Majestät nicht berichten, denn ich habe es noch nicht erfahren. Wunderlich! murmelte der Czar. Einsmals, da er etwas Aehnliches fragte, belehrte man ihn, die französische Sprache sey eine bequeme, kursive Scheidemünze, man käme überall damit weiter, auch wäre das Deutsche zu bestimmt, wer es spräche, den binde ein gegebenes Wort, das Französische sey besser zum Gebrauch, weil man viel Worte sagen könne, ohne daß etwas dahinter sey. Hierauf meinte der Czar, wenn die Deutschen ihre Sprache recht übten, könnten sie es auch noch dahin bringen. Was ging das alles dem Czar an? rief Fedor Jurgowitz, seine Russen, seine Kinder, hätte er lieben und hegen sollen, und sich nicht um die Fremden kümmern. Wozu Verbesserungen? das Alte war gut, und das Bessere ist des Guten Feind, sagt der Perser mit vollem Recht. Die Eiche, der deutsche Baum, gedeiht nicht auf unserm Boden, so auch nicht deutscher Brauch, und wer einem Volke seine Eigenthümlichkeit raubt, der bricht die Krone vom Baume, nicht zu gedenken, daß schon längst die Deutschen selbst, nicht mehr sind, was ihre Väter waren.

Fedor Jurgowitz schwieg, und heftete den forschenden Blick auf Theolla, welche ihre heftige Bewegung kaum zu bergen vermochte. Neben der Bebenden saß Milinka ihre Amme, wie die Spinne in ihr Gewebe scheinbar vertieft. Petrowitz sagte dem Knees eine gute Nacht, und küßte zum Abschied Theolla's glühende Wange. Mit Bangen sah Theolla dem Augenblicke des Alleinseyns mit ihrem Vater entgegen; ihre Furcht war nicht grundlos. Es ist mir gesagt worden, sprach Jurgowitz, daß Dich die Blicke des Fremdlings, den wir an des Czars Paradesarg trafen, überall verfolgen, selbst in der Kirche Deine Andacht stören; ich selbst habe ihn am Ufer der Neglina gesehen, starr nach Deinen Fenstern hinblickend. Es ist mir bekannt, daß die Deutschen, nicht wie wir, ihre Wahl den Aeltern überlassen, sondern willkürlich, im Wahn der Leidenschaft, die Ehen schließen, und sie eben so wieder aufheben, wenn ihr Taumel vorüber ist. Ich vertraue Deiner Unschuld und Redlichkeit, Theolla, aber warnen will ich Dich, fliehe den Fremdling. Mein Vaterfluch würde Dich treffen, wenn Du ein Bündniß mit ihm eingingst, und eines Vaters Fluch hat große Kraft vor Gott! Zittre nicht, erbleiche nicht so, meine Tochter, ich weiß es ja, Du bist gut, und wirst mich nicht bis in den Tod betrüben! Begib Dich nun zur Ruh, meine Turteltaube; Milinka, nimm mir mein Kind wohl in Acht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Hoffnung.

1.

Hoffnung, süßeste Gottheit der Welt! Ach, unsere Herzen
Sind Altäre für dich, und unsere Tage das Opfer.

2.

Hoffnung ist geträumtes Eigenthum,
Und des kranken Herzens Opium.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, den 26. Juni.*)

Am 11. und 14. d. Monats hatten die beiden ersten Vorstellungen des neuen Müllnerschen Trauerspiels: Die Albaneserin, auf der hiesigen Bühne Statt, und wahrscheinlich wurde dieses Stück vor allen andern deutschen Theatern auf derselben überhaupt zuerst aufgeführt. Der große dichterische Werth desselben ist ohnstreitig für jeden sinnigen Zuschauer entschieden, und wir dürfen der dramatischen Literatur Glück wünschen, daß der geniale Verfasser seinen Entschluß, für die Volksbühne nicht weiter zu schreiben, durch diese seine neueste Arbeit als aufgehoben erklärt hat; obgleich das Stück für dieselbe in der That (so wie, nach dem Ausspruche eines Recensenten in der Allg. Literaturzeitung, manches Schillersche und Göthesche Drama) zu gut ist. Der Verfasser nämlich fordert dabei den Zuschauer vom Anfange bis zum Ende überall zum Denken auf, und das gerade ist es, was man im Allgemeinen — Dank sey es der leichtfertigen Flüchtigkeit unserer Tagesschriftsteller — vor der Bühne jetzt überall verlernt hat, weshalb man denn auch in der Regel nur Abspannung mit leichtem Sinneskitzel verbunden, keineswegs aber ein wahrhaft geistiges Vergnügen in unsern Theatern mehr zu genießen wünscht. Nur zu dem letztern aber ladet diese Albaneserin ein, und sie ruft allen profanen Zuschauern ein lautes arceo! entgegen.

Die Fabel des Stücks erinnert auffallend an Schillers Braut von Messina, obgleich dasselbe in keinem Punkte als Kopie oder Nachahmung jenes zu betrachten ist, sondern vielmehr eine echte Polarität, unter beiden in dieser Rücksicht Statt findet, und Schillers feindselige Brüder hier als liebende erscheinen, und wie dort aus Haß, hier gegentheils aus Liebe zu einander untergehen müssen. Uebrigens ist der tragische Hebel auch hier ein künstlicher Fatalismus, welchem man in der romantischen Poesie, als dem Gegensatze der antiken, nur eine poetische Glaubwürdigkeit zugestehen kann, weil er in dem Volksglauben selbst untergegangen ist, und nur die beschwörende Kraft der Phantasie ihn zurückzurufen vermag. Dieses ist hier aber in der That geschehen, und der Dichter entführt uns, was auch der nüchterne Verstand dagegen einwenden möge, durch die ihm zustehende Kraft auf jenen wunderbaren Boden, und weiß seinem Werke eine vollkommene poetische Wahrheit zu ertheilen. Die nähere Kritik desselben eignet sich für die hier uns gestellten Grenzen nicht, da sie, um sich zu erschöpfen, einen größeren Spielraum erfordern würde, weshalb der Referent sich nur auf einzelne Andeutungen einlassen kann. Was wir am meisten in demselben bewundern möchten, ist die Tiefe neben der Höhe; der Aufschwung der Phantasie neben dem Gewicht des Gedankens, welcher überall aus den kühnsten Bildern, wie eine leuchtende Sonne hervorstrahlt, und die Farben derselben so hoch verklärt, daß sie stets für den Geist eine neue Bedeutung gewinnen. Besonders ist Enriko eine der kühnsten dramatischen Dichtungen, und diese Rolle gehört zu den ersten, welche die neuere Bühne überall aufweisen durfte, so wie die Art und Weise, mit welcher der Dichter hier den Wahnsinn und die Heilung desselben behandelte, eben so sehr für seinen psychischen Scharfblick als für den höchsten Aufschwung seiner productiven Phantasie Bürgschaft ablegt, und Müllners ausgezeichnetes Dichtertalent auf das bedeutendste bewährt. Freilich ragt diese Rolle, besonders im zweiten und dritten Akte, so sehr aus andere hervor, daß der Bruder und die Albaneserin dagegen vielleicht zu sehr in Schatten treten müssen, und von ihm überleuchtet werden. Die Exposition des Stücks rechnen wir zu den gelungensten Dichtungen in dieser Rücksicht; sie ist zwar Erzählung, aber echt dramatische; und wie die Liebe des Vaters die Liebe der beiden Söhne und ihre frühe-ren Verhältnisse zu einander schildert, so ist alles in derselben in wahre Handlung gesetzt, und es kann der Vorwurf einer epischen Einleitung hier in keinem Falle Statt finden, nur muß der Schauspieler, welchem die Rolle des Königs übertragen ist, dramatisch zu erzählen verstehen; was freilich nicht allen gegeben ist. Herr Leo, welcher sie hier spielte, ist ein so denkender, gemüthlicher Künstler, daß bei der ersten Vorstellung nichts weiter zu wünschen übrig blieb, als ein höherer Grad von Deutlichkeit, welcher ihm insofern abging, als er das Alter Basils etwas zu sehr in dem Tone berücksichtigte, indeß er diesen Mißgriff bei der zweiten Darstellung sofort verbesserte. Eine vielleicht noch schwierigere dramatische Erzählung ist dem Herzoge vom Camastro im vierten Akte übertragen und diese Rolle, welche die Schauspieler zu den undankbaren zählen möchten, erfordert nach der Ansicht des Referenten einen der ersten Bühnenkünstler. Hr. Moller that alles für sie, was er vermochte, und seinem Fleiße gebührt vollkommene Anerkennung; indeß muß seine Erzählung in der Folge noch ausgearbeiteter werden, und der junge thätige Künstler soll sie als ein wahres Studium sich vorsetzen. Uebrigens ist sie für den Platz, welchen sie einnimmt, und für das, was sie bedeuten soll, offenbar zu lang, und der Verfasser hätte hier, wo das Stück sich immer mehr der Katastrophe nähert, gedrängter dichten sollen. Herr Kahlanee gab den Enriko mit einem Feuer, und einer dasselbe zugleich künstlerisch beherrschenden Besonnenheit, wodurch er den allgemeinsten Beifall, welcher ihm wurde, wahrhaft verdiente, so wie der Referent denn der Meinung ist, daß dieser in der vollsten Blüthe seiner Kraft stehende junge Künstler in den Rollen eigentlicher Helden einer der ersten Schauspieler auf der deutschen Bühne werden müsse, wenn er mit solchem Studium in seinen Darstellungen fortgeht; bei seinem herrlichen klangvollen Organ, mit Abschleifung jedes Dialekts, die Kunst der schönen Rede immer mehr ausbildet, und endlich seiner Aktion jene charakteristische Vielseitigkeit zu geben sucht, welche ihr jetzt noch mangelt; was freilich bei den meisten unserer im Heldenfache angestellten Schauspieler der Fall ist, da sie fast alle von Einer und derselben Grundaktion ausgehen, und sich stets aus sich selbst herausbewegen, statt ihre Haltung im antiken Mantel, gothischen Harnische und der modernen Offiziersuniform auf das Verschiedenste zu modificiren, und dem Klima, so wie dem Temperamente bedeutendere Einwirkung auf sie einzuräumen. — Albana wurde von Mad. Klingemann mit ihrer bekannten Trefflichkeit im tragischen Style gegeben, und ihre reine Deklamation, unterstützt durch eine edle für die hohe Tragödie ganz geschaffene Gestalt und durch die gehaltenste Action, führte hier ein vollkommnes Ganzes hervor. Neben ihr stand Herr Haake (Fernando) als Redekünstler in gleicher Vollendung da. Schade nur, daß für diese reine Gestalt von dem Dichter selbst zu wenig Spielraum gewonnen ist. — Der Page Leonz war von Mad. Schmidt ganz verstanden, und wurde im Kecken gut und richtig ausgeführt, indeß die wackere Darstellerin nur für das Tiefere noch etwas mehr Innigkeit gewinnen muß. — Den Ezelinazzi gab Herr Bachmann und bewies, daß er ernste Charaktere, eben so gut wie komische, aufzufassen, und mit dem Dichter zu denken verstehe. Uebrigens hätte die Darstellung vielleicht noch einen größeren Zusatz von innerm Bewußtseyn vertragen, indeß wie die äußere Bescheidung in keinem Punkte dem Tadel unterwerfen wollen. Den Onophrius endlich stellte Herr Meck vollkommen richtig im Charakter dar; nur will der Referent nicht verhehlen, daß der Pedantismus, welchen der Dichter mit dieser Rolle verbunden hat, hin und wieder als zurückhaltend in das rasch fortschreitende dramatische Getriebe eingreife, und es auf eine störende Weise hemmt. Dieses ist besonders im Anfange des fünften Aktes der Fall. — Wir wünschen übrigens dem Stücke auf jeder Bühne eine gleich gute, seinem Werthe entsprechende Darstellung. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Die frühere Nachricht war von einem andern Korrespondenten. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 135. ——— den 13. Juli 1819.

Neueste Literatur.

Ueber die körperliche Erziehung des Menschen, von Friedländer. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Französischen übersetzt, von D. Eduard Oehler. Leipzig bei Leopold Voß.

So lange die Wahrheit anerkannt werden wird, daß nichts köstlicher sey, als mens sana in corpore sano, oder daß der mit den reichsten Kräften begabte Geist in seiner irdischen Laufbahn nur wenig vermöge, wenn seine Behausung ihm als eine Last fühlbar wird, so lange darf man auch hoffen, daß Alle, welchen die Bildung der Jugend anvertraut ist, sich eben so sehr die zweckmäßige Entwickelung und Kräftigung des Körpers werden angelegen seyn lassen, als sie ihre Thätigkeit auf Entwikkelung und Ausbildung der geistigen Kräfte, so wie des moralischen Charakters wenden. Da aber in der Regel gerade die, welche man zu Erziehern der Jugend zu wählen pflegt, nicht eigentlich Naturkunde, im weitesten Sinne des Wortes, zu ihrem Hauptstudium gemacht haben, so muß es ihnen sehr erwünscht seyn, auf Bücher aufmerksam gemacht zu werden, wo sie sich von dem physischen Menschen (versteht sich in Verbindung mit dem geistigen, weil die bloße Anatomie ihnen wenig helfen würde) hinlänglich unterrichten können. Ein solches Buch, und zwar ein treffliches ist das obengenannte, dessen Verf. ein bekannter vorzüglicher Arzt und Kenner der menschlichen Natur ist. Es umfaßt die ganze Entwickelungsperiode des Menschen bis zu dem Zeitpunkte, wo er der Erziehung anderer entlassen zu werden pflegt, um sich selbst weiter zu bilden, und seine begonnene Entwickelung zu vollenden. Es ist in einem Tone abgefaßt, der es für Jeden verständlich macht, der überhaupt einen geordneten zusammenhängenden Vortrag zu fassen vermag, und verbindet mit gründlicher Belehrung etwas sehr Unterhaltendes insofern, als die behandelten Materien nicht nur ganz frei von aller Pedanterei bearbeitet sind, sondern auch durch eine Menge einzelner Erfahrungen und Beispiele erläutert werden.

Die Uebersetzung ist sehr fließend, und läßt sich ohne alle Mühe lesen. Man muß es dem Uebersetzer in der That Dank wissen, daß er sich dieser Bemühung unterzogen hat, wodurch unsere Literatur wirklich mit einem trefflichen Werke vermehrt worden ist.

Theokla. (Fortsetzung.)

Theokla küßte des Vaters Wange, stützte sich auf Milinka und wankte nach ihren hohen Zimmern hinauf, die im steinernen Thurm weit hinaus nach dem Walde schauten. Alexis ist schon oben! flüsterte die Amme auf der Treppe, und diese Worte vermehrten das Grausen der tiefgebeugten Theokla. Doch wie die Morgenröthe die Nacht, so scheuchte Alexis Blick die Wolken von Theokla's Stirn, sie sah ihn wieder, und lehnte sich, als sich ihr Schmerz in Thränen löste, stillweinend an seine treue Brust. Alexis fragte, was sie so schwer betrübe, doch sie verschwieg ihren Kummer, und äußerte nur, daß eine bange Ahnung sie drücke. Milinka schob langsam den

Riegel vor, die beiden Liebenden setzten sich an das vergitterte Fenster, das der Mond zierlich auf dem weißen Steinboden abschattete, bis trübe Wolken ihn verdunkelten. Alexis blickte lange schweigend in die Fluthen, die nach und nach immer leiser wogten und sich beruhigten, als wollten sie dem Gruß des Mondes, der siegreich wieder hervordrang, einen milden Spiegel bieten. Wie Alexis den Vollmond von der Fluth zurückspiegeln sah, bleich und neblicht, schauderte er, und sagte: ist mir doch, als sähe mich mein eignes Antlitz aus den Wellen an, bläulich und entstellt, wie nach schmerzlichem Tode. Theokla blickte entsetzt in die Neglina, doch schon hatten wieder Wolken den Mond umzogen, und die Fluth erschien schwarz, wie dunkle Erde. O, wär' ich mit Dir in Deutschland, rief Alexis, meine Theokla! wie so anders, wie so herrlich ist es da! Im Schoße der waldbekränzten Berge liegt meine liebe Vaterstadt, an des Neckars Blumenrande, von Reben umflochten, von Rosen umduftet, ein Gottesgarten, wo alle Wonnen blühn! Zwei Reihen Häuser von Gärten umgeben, mit Heiligenbildern in zierlichen Blenden, mit kunstreichen Vorsprüngen und schönen Schauthürmen, führen durch die Vorstadt zum Mittelthor, wo die Hauptstraße schnurgerade sich hinzieht, mit prachtvollen Kaufgewölben, spiegelhellen Fenstern, an denen Mädchen, wie Blumen, durch hohe Blumenstauden blicken; zum Markt gelangt man nun, der mit dem stattlichen Rathhaus, dem lustigen Springbrunn und der alten Kirche prangt, die Karl der Große erbaut. Am kunstreichen Wohnhause der Edlen von Hirschhorn siehst Du das schöne Gebild St. Georgs, der den Drachen tödtet, und nicht genug kann das Auge auf den Zierden des ganzen Baues weilen. Abends hörst Du um und um das Rauschen der Brunnen, den Gesang der Jungfrauen; aus allen Fenstern schallt Musik, die Studenten ziehn in Scharen, im Schmuck durch die Gassen, alles ist Freude, Leben, jeder Odemzug eine Lust! Noch solltest Du erst den seltsamsten und herrlichsten aller fürstlichen Paläste von seinen grünen, duftenden Höhen all überall auf die schmucke Stadt hinblicken sehen, gleichsam, als wollt' er immer um ihre Lust mit wissen. Noch in Trümmern schön trotzt seine Hoheit der Zerstörung. Er ist umzogen von einem Blumennetz und von Perlenschnüren eines wunderreichen Gartens mit Springbrunnen und uralten Bäumen, und wie sich Bau an Bau vom König Rupertus bis zu Friedrich dem Weisen, in eigner herrlicher Gestalt erhebt, das

Ganze ründend, ist's, als böte eine Vergangenheit der andern die Hand, um vereint die frische Gegenwart zu grüßen. Und wenn Du über die Neckarbrücke gingst, und sähst die Erde, wie einen Blumenstrauß dem purpurnen Abendhimmel am Busen liegen, die Vogesen veilchenblau, den Strom im Golde wogend, die nahen Gebirge, bekränzt mit Kastanienwäldern, wie funkelnde, grüne Blätter des reichen Straußes, Du müßtest ja vor Entzücken vergehen, denn so schön hast Du die Erde nie gekannt! Und nun die Dörfer und Städte rings um Heidelberg gereihet, und das frühe Walten des Lenzes, der oftmals schon im Februar die Mandelblüthen, sein erster Gruß auf den südlichen Bergen, entfaltet! — O Liebe! süße Liebe, wärst Du mit mir da! Nimmermehr! rief Theokla schmerzlich, auch dahin reicht — sie verstummte. Meine Theokla, rief Alexis, wie bist Du heut so trüb und hoffnungslos! Ist es ein Verbrechen, daß wir uns lieben und sprechen? Bin ich Deiner unwerth? Ist unser Beisammenseyn nicht unschuldig? Ja, holdes Kind, so wahr und ergeben ist meine Liebe, daß sie nur Liebe zum Preise will, nicht nach Deinem Besitze lechzt! Wie? Vögel in Lüften, Waldung und Fluthen, die keinen so süßen Himmel zu spiegeln haben, als Deine Blicke sind, werden begrüßt vom seligen Lichte Deiner Augensterne, und kennen nicht ihr Glück, mir aber willst Du es rauben! Nein, rief Theokla, nicht ich, aber, o Gott! wenn je mein Vater käme, und fände Dich! Schon sein Blick würde mich tödten! Ach! schon der Gedanke, ihn betrübt zu haben, würde mein Herz brechen! Theuer hat er mein Daseyn erkauft. Meine Mutter starb, als sie mich geboren, sie nahm seine Liebe mit sich in die Gruft, er hat seitdem nur für seine Kinder gelebt! Wie das Laub der Espe hat mein Herz vor seinen Blicken gezittert; ich wuchs in solcher Bangigkeit und so abwechselnd bedrängt von Zorn und Liebe auf, daß mir nie recht klar wurde, ob seine Liebe Zürnen, oder sein Zorn Liebe sey. Wie Prinzessinnen in Zaubermährchen von aller Welt Herrlichkeit umringt in Erstarrung leben, so kam ich mir in meinen Zimmern vor, so viel Pracht aufgehäuft über mein leeres, ödes, starres Daseyn! Keine Ergötzlichkeit im Freien unter Jugendgespielen, keine weibliche Sorge um mich; jene Pflegerin — sie horcht nicht her — ach! sie ist ein reissendes, gleissendes Thier, nur mit Gold zu bändigen! Alexis! als ich Dich zuerst sah! als der Himmel selbst in Deinen Blicken mir aufging, da, da fing ich an zu leben!

Deine Liebe erschloß mir den Himmel auf Erden; ach! wenn sie mich nur nicht um den Himmel bringt! Ja, ich fühl' es, daß wir Unrecht begehn, wissen wir doch, daß wir uns lieben, das sollte uns genügen; nie sollten wir uns verstohlen sehn! Jede Heimlichkeit, jede Lüge trägt den Keim des Unheils in sich. Wenn wir uns recht fügen und fromm entsagen, wer weiß, was noch geschieht!

Nach langem, wehmuthvollem Schweigen sagte Alexis: Meine Theokla! hätt' ich Dich nie geliebt, so müßt' ich es nun, wo mir Deine ganze Herrlichkeit aufgeht. Ja, ich will Dich meiden! Entsagen will ich meinem ganzen himmlischen Glücke. Nur aus der Ferne sollen Dich meine Blicke erreichen. Jenseits am Ufer will auch ich als Fischer wandeln. Nicht silberhelle Fischlein sollen in die Reusen, Deine Blicke sollen in das Netz meines Herzens schlüpfen, süß da sterben, um süßer wieder aufzuleben. Unerschöpflich wird meine Erfindungskraft in Mitteln seyn, Dich zu sehn. Und müßt' ich Jahre lang Deine Nähe meiden, ich will ausharren, still und treu, es ist ja für Dich! Jetzt ist's Zeit! rief Milinka, die große Glocke läutet den Abendsegen, nun werden die Nachtwachen ausgestellt. Leb denn wohl! lispelte Theokla erbleichend. Zum ersten Male schloß Alexis sie an seine Brust, beide schieden, einen Himmel der Lieb' und Sehnsucht im Herzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das überraschende Erkenntniß.

Den 1. Mai 1517 hat Bischof Johannes zu Breslau im Kreuzgange zu St. Dorothea das schöne Marienbild, so ein Augustinermönch, der Dockenbischof*) genannt, aufgerichtet, und durch des Teufels und seiner Diener Anstiften viel vermeintes Mirakel that, und den Brüdern Geld brachte, wegnehmen lassen. Denn weil Gott, Christo und seiner Mutter, der heil. Jungfrauen Maria zu Unehr dabei große Abgötterei geschah, konnte solches der Bischof in die Länge nicht dulden. Die Mönche hielten bei der Bürgerschaft heftig an, sie sollte das Bild wieder fordern, so ferne sie nicht neue große Strafe über ihren Hals ziehen wollte. Da sie bei den Männern nichts schaffen konnten, überredeten sie die Bürgerfrauen, welche in großer Anzahl um Restitution des Bildes bei dem Bischofe gebeten und angehalten, welches er ihnen auch zweimal abgeschlagen. Da sie sich aber nicht wollten abweisen lassen, sondern steif auf ihrer Bitte verharret, und gesagt, sie wollten von dannen nicht weichen, er hätte sie denn ihrer Bitte gewähret, wohlan! sprach der Bischof: weil ihr das Bild ja nicht lassen wollt, und ich es auch gerne bei mir hätte, und wir auf beiden Theilen mögen zu Friede gestellet werden, so sehet hier, da habt ihr ein Theil davon (und gab ihnen den Mönch, der davor kniete), das andere Theil (Mariä Bild) will ich mir behalten. Mußten also Frauen und Mönche ohne der Maria Bild mit Spott davon ziehen.

*) Puppenbischof.

Roms frühere und spätere Zeit.

(Ovid. Fast. I. 192—218.)

Selbst, als Saturnus noch herrscht', auch da kaum Einen erblickt' ich,
Dem das Herz nicht Gewinn schmeichlerisch hätte geregt.
Die bis zum Gipfel jetzt stieg, groß wuchs mit den Zeiten die Habsucht,
Kaum hat wahrlich sie jetzt weiter zu klimmen noch Raum.
Mehr gilt Gut nun und Geld, als einst in den Tagen der Vorzeit,
Als Rom neu noch und arm war die Genossame Roms.
Als ein Hüttchen noch faßte den Marsentsprossnen Quirinus,
Und von des Ufers Schilf dürftig sein Lager sich hub.
Kaum ein vollendeter Jupiter stand in des Tempelchens Enge,
Und aus Thon nur entschwang Jupiters Arm sich der Blitz.
Laub war, wie jetzt Edelgestein, Kapitoliums Hochschmuck;
Rathsherren weideten da selber die Heerden annoch.
Frisch hinweg von dem Pflug ward Richter des Volkes der Konsul,
Und ein winziges Blech Silber Verbrechen genannt.
Doch als bald Fortuna das Haupt erhoben des Ortes,
Roma's Scheitel hinauf ragt' an der Himmlischen Stirn,
Reichthum schwoll nun auch auf, und des Reichthums rasende Gierde,
Und wer am meisten besitzt, mehreres gieret er an,
Um zu verzehren, gewinnen, Verzehrtes wieder gewinnen
Will man; der Wechsel selbst nähret die sträfliche Lust.
So, wem schwillet der Bauch vom untergelaufenen Wasser,
Dürstet, je mehr er des Quells trank, um so mehr nach dem Quell,

Geld, Geld gilt jetzt allein! Nur Reichthum schaffet die Ehre,
Reichthum Freundschaft. Es liegt Dürftigkeit immer im Staub.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Mein Wahlspruch bei den Ihnen mitzutheilenden Nachrichten ist: Eine Wahrheit und Recht! — Eben so fern von feindseliger Tadelsucht, als von freundschaftlicher Partheilichkeit, oder engherzigem Egoismus, soll nur innige Ueberzeugung und sorgfältige Prüfung mein kritisches Urtheil bestimmen. Dem Verdienste seine Kronen, dem aufkeimenden Talente Aufmunterung und Nachsicht, dem unwissend Fehlenden schonende Zurechtweisung, der arroganten Halbheit und Talentlosigkeit strenge Rüge, und dem nicht zur Erkenntniß zu bringenden werthlosen Selbstdünkel die Geißel des Spottes und der Satyre. —

Wenn die Wahrheit der Behauptung, daß in der organischen, physischen und moralischen Natur durchaus kein Stillstand, sondern ein ewiges Vor- oder Rückwärtsschreiten Statt findet, nicht geläugnet werden kann; so ergibt sich, diesen Satz auf unsere Bühne angewendet, leider! das traurige Resultat, daß sie seit einigen Jahren fortwährend starke Rückschritte gemacht hat. Ohne eine weitläufige Parallele zwischen ihrem ehemaligen blühenden, und ihrem jetzigen hinwelkenden Zustande ziehen zu wollen, ohne den wirklich noch existirenden reichhaltigen Fond an innerem geistigen Werth, und äußerer Lebenskraft derselben zu verkennen, läßt sich doch nicht verhehlen, daß sie von der bedeutenden Kunsthöhe, zu der sie sich unter der Leitung des unvergeßlichen Liebich empor geschwungen hatte, gewaltig herabgesunken ist. — Jeder Einheimische, ja selbst jeder durchreisende Fremde, der vor sechs Jahren unser Theater sah, und es jetzt besucht, wird die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigen. Mehrere Fächer sind entweder gar nicht, oder doch nicht zweckmäßig genug besetzt. Eine erste jugendliche Liebhaberin, besonders für tragische Rollen, eine brauchbare jugendliche zweite Sängerin, ein kunstverständiger zweiter Tenorist, ein vorzüglich braver erster zärtlicher Vater, ein zweiter Intriguant und ein fein komischer chargirter Alter fehlen beinahe ganz, oder werden doch nur lückenhaft, und so gut es gehen will, durch schwache Surrogate ersetzt. — Das Repertoir dreht sich wie ein aufgezogenes und wieder ablaufendes Uhrwerk um alte, verbrauchte, werthlose oder doch schon gar zu oft wiederholte bessere Produkte, und es ist nach diesem Maßstabe mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen, welche Oper nach zehn bis zwölf Tagen wieder zum Vorschein kommen wird. — Seit dem ersten Januar sind zwei neue hier noch nicht gehörte Opern: Othello, in drei Akten, und: die Gefangene, in einem Akt, und etwa sechs neue Stücke einstudirt worden, von denen kaum zwei sich erhalten haben. Höchst tadelnswerth ist ferner das ganze Maschinenwesen unserer Bühne, durch dessen gegenwärtigen fehlerhaften und schlechten Zustand schon mehrere dabei angestellte Menschen bedeutend beschädigt worden sind, und herabstürzende Cortinen, stehen bleibende Kulissen und eine miserable Verwandlungsmethode zu ganz gewöhnlichen Erscheinungen werden. Für eine bessere Beleuchtung scheint die neue Geschäftsführung thätig besorgt zu seyn, doch ist sie nur noch im Entstehen, und geht, wie jeder Verbesserungs-Versuch bei uns, äußerst langsam. Unter aller Kritik ist jedoch das Komparsenwesen, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß, einige gelungene Tableaus abgerechnet, fast jedes seriöse sogenannte Spektakelstück durch die in demselben figurirenden Statisten bei uns

zur Burleske wird. Rechnet man zu diesen bedeutenden Mängeln nun noch eine durchaus nicht vollständige Garderobe, häufige, durch eine unzureichende innere Theaterpolizei entstehende Willkürlichkeiten einzelner Mitglieder, und eine nicht selten Statt findende verfehlte Rollenbesetzung, so ist die oben aufgestellte Behauptung, daß unsere Bühne von ihrer früheren bedeutenden Höhe gewaltig herabgesunken sey, hinlänglich erwiesen. Und welches sind die Ursachen dieser Erscheinung? — Wenn der unpartheiische Beobachter auch zugeben muß, daß die Verschlimmerung des Geschmacks im Publikum, die ins Unglaubliche gesteigerte Schaulust desselben, und zum Theil verderblich einwirkende äußere Zufälle, als häufige Krankheiten, sich kreuzende Interessen einzelner Einfluß habender Mitglieder, Personal-Veränderungen u. s. w. einerseits nicht geringen Antheil an dem jetzt herrschenden status morbi unserer Bühne haben, so läßt sich auf der andern Seite doch nicht läugnen, daß ein seit längerer Zeit bemerkbarer Mangel an Einheit, Konsequenz, Ordnung und Kunstverständigkeit in der Geschäftsleitung, zur Herbeiführung dieses Zustandes hauptsächlich beigetragen hat. (Die Forts. folgt.)

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Bei der Oper ist nach Herrn Gerstäckers Abreise Herr Klengel vom Leipziger Theater wieder als Gast eingetreten, und hat sich uns nach einander in den Partien des Johann von Paris, Joseph, Titus, Murney und Aesir von einer nicht unvortheilhaften Seite gezeigt. Zwar mangelt ihm Baders ausgezeichnete Stimme, (welche das allgemeine Publikum hier, seltsam genug, auch von jedem Fremden prätendirt) dagegen aber ist seine Methode äußerst gebildet und stellt ihn den ersten deutschen Tenoristen rühmlich an die Seite. Vorzüglich zeichnet der Referent seine Behandlung des Falsetts aus, worin ihn wenige Gesangkünstler übertreffen dürften. Bei Gelegenheit der Gastdarstellungen dieses Künstlers hörten wir auch die Partien des Sextus und Tancred von Dem. Fischer, so wie die der Vitellia und Amenaide von Mad. Schmidt vortragen, und Referent fühlt sich gedrungen, das Verdienst beider Künstlerinnen in diesen Leistungen öffentlich anzuerkennen. — Als folgenden Gast erwarten wir Hrn. Keller vom Hannöverschen Theater in mehreren komischen Darstellungen, indeß Hr. Köster bereits als Debutant den Kaufmann Busch (das Räuschchen), so wie den Regulus gab, und am ersten Abende beifällig empfangen und hervorgerufen wurde. Ueber seine Leistungen in der Folge. — Eine in No. 116. des diesjährigen vom Dr. Kuhn zu Berlin redigirten Freimüthigen über das hiesige Theater und den Direktor desselben, Dr. August Klingemann, enthaltene Korrespondenznachricht ist in den Thatsachen so handgreiflich unwahr, daß sie hier allgemein nur hat Lachen erregen können; obgleich es in Hinsicht auf das Zutrauen, welches sich öffentliche literarische Institute erwerben müssen, so wie für den Ruf geachteter und verdienter Männer im Auslande, nicht gleichgiltig seyn kann, wenn solche dreiste Unwahrheiten in gelesenen Zeitschriften ohne weiteres aufgenommen und durch sie öffentlich verbreitet werden. Uebrigens muß das Werk überall für sich selbst sprechen, und die steigende Vervollkommnung der hiesigen Bühne, welche der Stadt Braunschweig zur wahren Ehre selbst im Auslande gereicht, kann nur von einem blinden Auge übersehen, und von einem böslich schielenden im falschen Lichte betrachtet werden.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 16. —— den 13. Juli 1819.

Ankündigung.

Die in Frankfurt während der letzten Ostermesse zum erstenmal gegebene Oper: Zemire und Azor, neue Bearbeitung von Ihle'e, Musik von Louis Spohr, ist in einer korrekten Abschrift des Buchs und der Partitur für ein Honorar von 15 Dukaten beim Komponisten in Frankfurt am Main zu bekommen. Er ersucht die resp. Theaterdirektionen, die diese Oper zu geben gedenken, ihre Bestellung noch vor dem ersten Septembre zu machen, indem sein Aufenthalt in Frankfurt nur bis zu dieser Zeit dauern und das Werk späterhin auf rechtmäßige Weise nicht mehr zu bekommen seyn wird.

An Kunstfreunde.

Liebhaber der Kunst macht man auf eine hiesige Versteigerung von Kupferstichen, Originalhandzeichnungen und Wasserfarbengemälden unter Glas mit Rahmen, Kunstwerken und Oelgemälden aufmerksam, wovon der Katalog zu Anfang des Juli bei Hrn. Buchhändler Köhler hier ausgegeben wird. Die Auktion fängt den 9ten August an.

Leipzig.

Von dem so eben erschienen Romane des Lord Byron:

Mazeppa,

wird unverzüglich bei mir eine Uebersetzung erscheinen.

Leipzig, den 24. Juni 1819. Leopold Voß.

Von folgenden Werken:

Sir John Curr's Tour through Ireland.
Ida of Athens by Miſs S. Owenson,

werden in meinem Verlage Uebersetzungen erscheinen, welches, um Collisionen zu vermeiden, hierdurch anzeigt

Rubach.

Magdeburg, im Juli 1819.

Litterarische Anzeige,
betreffend
Joh. Georg Jacobi's sämmtliche Werke,
rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.

Das sogenannte „Bureau der deutschen Classiker" in Carlsruhe, welches, angeblich mit Großherzogl. Badenscher Bewilligung, rechtlichen Buchhändlern theuererworbenes Eigenthum „privilegirt" entziehen darf, ohne daß für einstweilen auf gesetzlichem Wege rechtliche Hülfe gegen solche Corsaren zu finden wäre, bietet in einer Ankündigung dem gebildeten Deutschland eine Ausgabe von J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken an, während die rechtmäßige Original-Ausgabe, in sieben Bänden, 1807—1813, für welche wir dem verehrten Autor (einem gewesenen öffentlichen Lehrer in den Großherzoglich-Badenschen Staaten) 3700 Fl. Honorar bezahlten, fortdauernd bei uns zu haben, und noch nicht vergriffen ist.

Daß unser Eigenthum durch den beabsichtigten Nachdruck auf eine empfindliche Weise gefährdet sey, erkennt wohl Jedermann, der von dem Verlage eines solchen Werkes nur einige Begriffe hat. Die neuesten Kämpfe mehrerer großen deutschen Verlagshandlungen mit dieser Rotte beweisen, wie gefährlich der Nachdruck den rechtlichen Unternehmern werden kann, wie wenig leider noch in Deutschland die Gesetze solch schändlichem Unfug zu steuern vermögen, und eine endliche befriedigende Abhülfe dieses Uebels erst von der Verfügung der hohen Bundesversammlung in Frankfurt gehofft werden darf.

Hier wird also noch eigene Hülfe nothwendig! Mit Vertrauen auf die Mitwirkung des gerechtern Publikums, gegen diese privilegirten Nachdrucker, und auf die Freunde der deutschen classischen Literatur, welche Zartgefühl genug haben, sich nicht mit dem Ankauf von Nachdrücken zu befassen, veranstalten wir nunmehr, mit

Aufopferung eines bedeutenden Theiles unsers in die erste Auflage gesetzten Capitals und des rechtmäßigen Gewinns, der uns ohne den angedrohten Nachdruck dabei hätte zukommen müssen, eine

zweite rechtmäßige schöne Ausgabe

von

Joh. Georg Jacobi's sämmtlichen Werken

in sieben Duodezbändchen,

und zwar

auf weißem Druckpapier	à 5 Fl.	—
„ feinem Postpapier	à 7 Fl.	—
„ „ Velinpapier	à 10 Fl.	—

die erstere zu 5 Fl. mit dem Bilde Jacobi's, die zweite und dritte mit einer Zugabe von mehrern niedlichen Kupfern.

Vier Bändchen erscheinen im Laufe des Sommers dieses Jahres, die drei letztern werden nach dem neuen Jahr 1820 unfehlbar nachgeliefert.

Die resp. Namen der Beförderer dieser Unternehmung werden dem ersten Bande vorgedruckt. Wir bitten daher um frühzeitige Bestellungen.

Alle Buchhandlungen von Deutschland und der Schweiz nehmen darauf Subscription (keine Vorausbezahlung) an, und liefern dafür, ohne Preiserhöhung, die verschiedenen Ausgaben, da wir ihnen die gewöhnliche Provision dabei gebührend zukommen lassen. Wer indessen sich direkte an uns wenden will, erhält, bei Abnahme von sechs Exemplaren, das siebente gratis. Diesen Vortheil können aber andere Buchhandlungen keinem Partikularen gewähren.

Es wäre wohl überflüssig, Jacobi, dem lieblichen, anmuthsvollen Dichter *), in dieser Anzeige eine prunkende Lobrede zu halten. Deutschland zählt ihn unter die Classiker seiner Nation; auch er hat in Verbindung mit seinen Zeitgenossen, Gleim, Herder, Kleist, Klopstock, Lessing, Wieland u. A. dem bessern Geschmack in unserer Literatur die Bahn gebrochen. Die Theilnahme an dieser rechtmäßigen zweiten Original-Ausgabe wird aufs Neue beurkunden, wie sehr Deutschland seine Nationaldichter und classischen Schriftsteller zu schätzen wisse.

Dem gebildeten und einsichtsvollen Deutschen sey es hiermit anheim gestellt, ob nun bei so niedrigen Preisen den rechtmäßigen Verlegern, oder jenem Gesindel, der Vorzug zu geben sey.

Druck und Papier sind, wie man es (wir dürfen's ohne Unbescheidenheit sagen) an den meisten unserer Verlagsartikel zu sehen gewohnt ist.

Zürich, am 4. März 1819.

Orell, Füßli und Comp.

*) Man lese im Conversations-Lexikon, 5te Original-Auflage, seinen kurzen aber trefflichen Nekrolog.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Messe 1819.

Bode (Joh. E.) Gedanken über den Witterungslauf. Mit 1 Titelvignette. 8. 10 Gr.

Brühl-Cramer (C. von) über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Ueberzeugung für Jedermann. Mit einem Vorwort von C. W. Hufeland. 8. 10 Gr.

Heinsius (Th.) die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreifachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet. 2te verb. und vermehrte Auflage. 8. 10 Gr.

Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe. Mit 1 Vignette. 8. geh. 10 Gr.

Klügel (G. S.) Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Markscheidekunst. Mit 3 ganz neu gestochenen Kupfern. 6te durch Prof. C. G. Zimmermann verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Möser (Justus) patriotische Phantasien. IVter Theil. 3te Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. II Bände. Mit 1 Kupfer. 3te Auflage. gr. 8. 2 Thlr.
(Hierdurch sind Mösers sämmtliche Werke in 8 Bänden wieder vollständig.)

Müller (F. A.) (Verf. des Alfons und Adalbert der Wilde) Richard Löwenherz. Gedicht in sieben Büchern. Mit 1 Kupfer. Neue verb. Auflage. 8. geh. 20 Gr.

Richter (A. G.) Therapia specialis secundum schedulas relictas ed. G. A. Richter, in sermonem lat. transtulit Fr. G. Wallroth. T. I. Morbi acuti. T. 1. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Savigny, v., C. F. Eichhorn's und J. F. L. Göschens Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Bd. 2s Heft. gr. 8. (wird zu Johannis fertig.) 16 Gr.

Schmidtmann (Lud. Jos.) Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. I. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Westrumb (Dr. J. F.) über das Bleichen mit Säuren nach französischen und englischen Vorschriften. Nebst Beschreibung des besten Bleichverfahrens. Eine auf vieljährige technisch-chemische Erfahrung gegründete Schrift. gr. 8. 1 Thlr.

Ritter, J. L., Sammlung fast aller von Reinhard in Predigten abgehandelten Hauptsätze, nach den Sonn- und Festtagen geordnet, und Disputatio-

nen seiner noch ungedruckten Predigten, vorzüglich seiner acht letzten Vorträge, in 2 Abtheilungen. 8. 2 Rthlr. preuß. Cour.

Den Verehrern Reinhards gibt dies Werk eine vollständige Uebersicht der von dem sel. Manne abgehandelten Hauptsätze; wer also mit einem Blicke übersehen will, welche Ansichten derselbe einzelnen Schriftstellern abzugewinnen wußte, wer mehr von Reinhard zum eigenen Denken angeleitet, als durch ihn überhoben seyn will, dem ist dies Werk zu empfehlen.

Taubner, J. C. F., Regeln der Lebensweisheit aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachtet, für denkende Christen. 8. Leipzig. 1 Rthlr. bergisch.

Wer für Stunden der Einsamkeit eine fromme Beschäftigung sucht, die zugleich seinen Geist anrege, sein Wissen um die großen Gegenstände der Menschheit erweitere, und ihn von den Meinungen des großen Hausens in höhern und niedern Ständen unabhängiger mache, dem empfehlen wir diese Vorträge. Die Wahl der Hauptsätze schon beurkundet einen denkenden Verfasser, z. B. am Feste der Erscheinung über Furchtsamkeit am Sonntage Rogate, über die Aufrichtigkeit am Ende des Lebens.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrikation

oder

theoretisch-practische Anweisung zur rationellen Kenntniß und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Crêmes, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liqueure.

Von

Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt,

Königl. Preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse ꝛc.

gr. 8. Mit vier Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Herr GR. Hermbstädt, dessen Name dem gelehrten sowohl als dem industriösen Publikum durch seine theoretischen und praktischen Schriften hinlänglich bekannt ist, fährt in dem oben angezeigten Werke fort, seine großen chemischen Kenntnisse durch die Anwendung derselben auf die Gewerbe aller Art gemeinnütziger und für die Gewerbetreibenden ersprießlich zu machen. Schon vor 2 Jahren gab er seine Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen in demselben Verlage heraus, und versprach in der Vorrede, über die Kunst der Liqueurfabrikation ein eignes Werk auszuarbeiten, welches demjenigen, der sich mit diesem Gewerbs-Zweige auf eine rationelle Weise beschäftigen will, ohne sich vorher damit beschäftigt zu haben, sich mit allem Dem bekannt und vertraut zu machen Gelegenheit geben soll, was ihm in theoretischer und praktischer Hinsicht zu wissen nöthig ist. Durch gegenwärtiges, in aller Hinsicht sehr reichhaltiges, Werk entledigt sich der berühmte Herr Verfasser seines gegebenen Versprechens auf eine sehr ehrenvolle Art. Er hat Alles, was in Frankreich und Deutschland über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, nachgelesen und sorgfältig geprüft, und aus dem reichen Schatze seiner eignen Erfahrungen und aus den Resultaten seiner Untersuchungen das Erforderliche hinzugefügt, so daß diese Schrift unstreitig das genaueste und vollständigste Werk in diesem Fache ist. Man findet darin nicht nur die deutlichsten und genau bestimmten Recepte von allen bisher namentlich bekannten Liqueuren, Oelen u. s. w. sondern auch von vielen Andern, die der Herr Verfasser selbst ausgemittelt hat. Die mannigfaltigen aromatischen Geister und aromat. Wässer, deren Anfertigung im Werke gelehrt wird, werden die Liqueurfabrikanten in den Stand setzen, durch deren Vermengung unter einander und die Versüßung des Vermengten mit Syrup, noch mancherlei neue Arten von Liqueuren darzustellen, die sie unter eigenen Namen in den Handel bringen können, und die, wenn sie Beifall erhalten, den Debit begünstigen werden. Den Werth des Buches erhöhen noch die 4 Kupfertafeln, auf welchen sich Abbildungen von Alkoholimetern, Destillir-Retorten und Geschirren, so wie eine Zeichnung der verbesserten Realschen Luft-Presse, befinden. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieses Werk eben den allgemeinen Beifall finden wird, den des Herrn Verf. Kunst, Branntwein zu brennen, bereits erhalten hat, und wir können es daher mit vollem Rechte einem jeden Liqueurfabrikanten, der sein Gewerbe nicht blos mechanisch treiben will, anempfehlen.

B.

Neueste Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen in Bamberg und Würzburg, welche durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Auffenberg, Jos. Freiherr v., die Bartholomäus-Nacht. Ein historisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit

1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Auffenberg, Jos. Freiherr von, Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. (Ist unter der Presse.)

Feder, M., Predigten auf alle Festtage des Jahres. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

— — Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 2 Thle. Neue verbess. Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl.

Gehrig, J. M., Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit einem schönen Kupfer und gestochenen Titel nebst Vignette. 8. Auf Velinpap. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe auf Schreibpapier 1 Thl. oder 1 fl. 36 kr.

— — Dasselbe auf Druckpapier. 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

— — Glossen zum Texte meiner Erfahrung. Ein kleiner Beitrag zur Beförderung der Welt- und Menschenkenntniß. Nebst einem Anhange vorzüglicher Stellen aus guten Schriften. 8. 16 Gr. od. 1 fl.

— — Sonn- und Festtägliche Predigten für das ganze katholische Kirchenjahr, nebst mehreren Predigt-Entwürfen und Gelegenheitsreden. 4 Bände. 8. (Sind unter der Presse.)

Heselbach, Dr. A. C., die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste. gr. 4. 16 Gr. oder 1 fl.

— — Ueber den Ursprung und Verlauf der Unterbauchdeckenschlagader und der Hüftbeinlochschlagader. Ein Nachtrag zu der Schrift: Die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste. Mit 6 Kupfern. gr. 4. (Ist unter der Presse.)

Hohn, Prof. K. F., die Studien-Anstalten im Königr. Baiern. Ein Handbuch für Rectoren und Lehrer an denselben, zur leichteren Führung ihres Amtes, und für alle, welche sich über die Einrichtung der vaterländischen höheren Bildungs-Anstalten unterrichten wollen. gr. 8. (Ist unter der Presse.)

— — Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Siebente, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr. od. 30 kr.

— — Libellus precum, in usum literarum studiosorum aliorumque christianorum. 8. 8 Gr. od. 30 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier. 10 Gr. oder 40 kr.
Dasselbe auf Velinpapier. 14 Gr. oder 54 kr.

Pfeiffer, Dr. Chr., Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung des im Jahre 1813 zu Bamberg herrschenden Scharlachs. Mit 1 Kupfer. gr. 8. (Ist unter Presse.)

Schwarz, J., Handbuch der christlichen Religion. 3 Thle. 5te verb. u. verm. Aufl. Nebst einem vollständ. Register. 8. Auf ordin. Druckpap. 2 Thlr. 8 Gr. od. 3 fl. 30 kr.
Dasselbe auf weiß Druckpapier. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl.

Bücheranzeige.

So eben ist in unserm Verlage fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

a. **Howship, J., Praktische Betrachtungen aus der Wundarznei- u. Krankheitszergliederungskunde, durch Krankenfälle erklärt, nebst Zergliederungsberichten und Zeichnungen.** Uebersetzt von J. C. F. Schulze. Mit 8 Kupfern. gr. 8. br. 2 Rthlr. 16 Gr.

Wir glauben, den Herren Aerzten und Wundärzten einen sehr angenehmen Dienst mit der Herausgabe dieser Uebersetzung der so ausgezeichneten Beobachtungen des berühmten Howship geleistet zu haben, deren sorgfältiges Studium unfehlbar sehr wichtige Bereicherungen der Wissenschaften zur Folge haben wird. Der Herr Uebersetzer hat überdieß einige merkwürdige Erfahrungen aus eigener Praxis hinzugefügt.

b. **Franz, Kl. W., Ueber Verbesserung der musikalischen Liturgie in den evangelischen Kirchen, besonders auf dem Lande.** gr. 8. br. 5 Gr.

Ein Sachkenner hat uns die Versicherung gegeben, es bringe diese Schrift nicht allein höchst wichtige Punkte zur Sprache, sondern gebe auch darüber viele äußerst treffende und gegründete Bemerkungen, und es sey sehr zu wünschen, daß diese inhaltsvollen Bogen in die Hände aller Prediger und Cantoren kommen möchten. Wir setzen weiter nichts als dieses zur Empfehlung eines Mannes hieher, der als längst bewährter Musikverständiger, jede seiner hier vorgetragenen Ansichten auf eigener Erfahrung und Beobachtung entnommen hat.

Halberstadt, im Juni 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

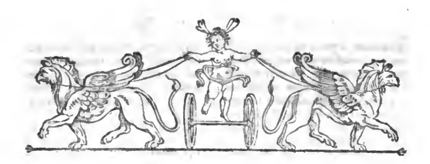
Bei mir ist erschienen:

Der Vampyr.

Eine Erzählung aus dem Englischen des Lord Byron, nebst einer Schilderung seines Aufenthalts in Mitylene. 8. 10 Gr.

In Byrons Erzählung wird man alle die Vorzüge wiederfinden, die ihn nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern auch im Auslande unter einem ansehnlichen Kreise von Lesern zu einem Lieblingsdichter erhoben haben.

Leopold Voß in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 136. —— den 15. Juli 1819.

Theokla. (Fortsetzung.)

Der Sommer verschwand mit seinem Gluthgeschoß brennender Sonnenstrahlen, manche süße Minute hatt' er den Liebenden gewährt. Die Boten sinnreicher Liebe, weiße Täubchen, die künstlichsten in der Schwingung weiter Kreise, drehten sich, wie ein weißer Flammenring zu Tausendmalen umher, hoben dann mit den rosigen Schnäbeln schöne Blumen aus einem Körbchen, verschwanden dann in den Lüften, bis man sie auf des Schloßthurms höchster Zinne wie einen weißen Punkt schimmern sah. Dort ließen sie die Blumen auf Theokla's Fenstersims niederfallen, die Liebende nahm sie an ihr Herz, und gab ihnen den Thau ihrer Thränen. Oft verbarg der Kelch der Tuberose, oder der weißen blutgefärbten Nelke ein kleines Blatt, oder einen Ring, zart und schimmernd, wie Alexis Liebe. Jedes Zeichen, jeder Gruß gab der Flamme, die ihre Brust durchglühte, neues Leben. Jedes seltne Blumengewächs, das auf Alexis geheime Veranstaltung als Geschenk des Vaters zu Theokla'n gelangte, war eine feurige Sprache der Liebe, oft auch bemerkte sie am jenseitigen Ufer Alexis, bald auf dem muthigen Roß mit Gefolge nach dem Walde hinsprengend, wilde Thiere auszurotten, bald in einsames Denken vertieft, Feldblumen zum Strauße pflückend, die er dann in die Fluthen warf. Aller Zauber der Liebe umfing die jungen Herzen, in Schatten trat das Schreckbild der väterlichen Drohung, und erblaßte immer mehr, bis es von den Wonnefluthen des Liebesglücks dahingerissen unterging. Bei'm Schein der Flammen, in dunkeln Winterabenden wagten sich die Bilder des traulichen Beisammenseyns schüchtern, nur dämmernd an das Licht, dann zogen sie lodernd in süßem Farbenspiel dem innern Auge vorüber. Milinka, welche aufmerksam auf Alexis Blicke im vorigen Jahre, zuerst die Bahn zu geheimen Unterredungen mit Theokla gebrochen, nährte und begünstigte diese Stimmung in der Seele ihrer Pflegetochter. Als sie Theokla sich in Sehnsucht verzehren sah, ging sie selbst zu Alexis und bat ihn, auch diesen Abend, wie ehemals, durch unterirdische Gänge am Rande der Neglina zu Theokla zu kommen, so rührend und überzeugend sprach die Arglistige von Theokla's Hinschmachten, daß sie des edlen Jünglings Bedenklichkeiten überwand. Er beschenkte sie reichlich, und verhieß am nämlichen Abend zu erscheinen. Milinka ging heim, und nur zu geneigt fand sie Theokla, den Geliebten zu sehn; mit glühender Sehnsucht erharrte sie die achte Stunde des Abends, die ihr Alexis bringen sollte.

4.

Der Hausmeister des Knees war Iwan, Milinka's Sohn, ein wilder, frecher Jüngling, hübsch von Gestalt, voll Trug und Geschmeidigkeit. Er wußte sich heilig zu geberden, Fedor Jurgowitz vertraute ihm blindlings, Iwan hatte freien Zutritt zu ihm. Sein unreines Herz entbrannte bei den Strahlen der aufblühenden Schönheit Theokla's, zu klug, um diese Leidenschaft nicht zu verhehlen, umspann er jedoch das holde Kind mit einem feingewobenen Netz zarter Aufmerksamkeiten, so

daß sie ihm täglich irgend etwas zu danken hatte, und ihn für ihr ganz ergeben und überaus gutherzig hielt. Gern schaute sie in Iwans Angesicht, das unter Blüthen die Schlange barg, reichte ihm gern bei'm Osterfeste die zarte Wange zum Kuß, und hauchte dann mit den Rosenlippen den Balsam ihres Odems auf die Gluth seiner hochrothen Wange; das fromme Kind wußte nicht, daß sie brennend Oel in die Gluthen der Hölle goß.

Iwans lauschendem Blicke war das von Milinka begünstigte und künstlich verborgen gehaltene Verständniß seiner jungen Herrin mit Alexis entgangen. Er hoffte einen günstigen Augenblick zu finden, wo er Theokla'n seine Liebe erklären, die ihrige gewinnen, und mit ihr flüchten könne. Er wußte, daß sie seltene Kostbarkeiten und viele tausend Goldstücke besaß, Geschenke des zärtlichen Vaters. Iwan selbst hatte als Hausmeister jede Gelegenheit benutzt, sich zu bereichern, er hielt dafür, daß ihm das Fräulein geneigt sey. Das Vertrauen des Knees gab ihm Mittel, seine Flucht zu sichern, langsam ließ er den Plan reifen, längst war der Priester außerhalb des Gebiets, wo Ingowitz herrschte, erkauft, die heimliche Einsegnung zu vollziehn. Viele Jahre konnte er von dem mitgenommenen Raube schwelgen, so meinte er, und wäre dieser aufgezehrt, so müsse es andern Rath geben. Seiner Mutter verschwieg Iwan seine bösen Gedanken und seine frevelhafte Liebe.

An jenem unglücklichen Abende, wo Alexis seine Geliebte wiedersehn durfte, fügte es sich, daß Iwan, nach dem Anblicke Theokla's lechzend, unter dem Vorwande einer Abrede zu den Feierlichkeiten des nahen Kirchenfestes, in das Vorzimmer trat, und das Fräulein zu sprechen verlangte. Milinka wurde hochroth, bebte, und ließ sich endlich von Iwan ihr ganzes Geheimniß ablocken. Alles erfuhr der Schändliche, bis auf den kleinsten Umstand, kaum vermochte er über die Ausbrüche seiner Wuth Herr zu werden, doch schöpfte er Hoffnung, sobald sein Grimm sich gekühlt. Es war ihm lieb, daß Theokla nun in seinen Händen sey, den Alexis zu entfernen gab ihm sein tückisches Herz Mittel ein. Er spottete des thörichten Deutschen, der sein Glück nicht besser nütze, und der leichgläubigen Theokla, die vor einem Fluch, vor einem wesenlosen Hauch und Schall beben könne. Schnell faßte er einen Entschluß. Er verhieß Milinka dem Knees nichts zu verrathen, und eilte sogleich nach dem unterirdischen Gange, durch welchen Alexis sich noch diesen Abend aus dem Schlosse hinausbegeben mußte, Milinka sollte Alexis mit einer Kienfackel durch die feuchten, niedrigen Wölbungen leiten, und dann die Thür, die bei den Schanzen am Strande hinausführte, wieder hinter ihm verschließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine neue Erscheinung im Gebiete der Tonkunst.

Ungeachtet des gemeinsamen Bandes, welches, wie man behauptet, die Künste überhaupt, und unter sich umschlingt: finden sich doch gründliche Kenntnisse der Musik äußerst selten mit dem Talente für Dichtkunst gepaart. Daher die fühlbare Armuth an solchen Produktionen der Gesangcomposition, vornehmlich größerer Art, wo Text und Musik in Bezug auf Geist und Gemüth gleich würdevoll einherschreiten, daher die häufigen Klagen genialer, talentvoller Tonkünstler über Mangel an setzbaren musikalisch-gedichteten Texten, vorzüglich zu Opern, Oratorien, Kantaten u. s. w., daher wohl auch die schiefen Urtheile mancher Verstands-Menschen über Vokalmusik, besonders in dramatischer Hinsicht. Es ist hier nicht der Ort, weder den Ursachen nachzuspüren, die den Verein jener beiden Künste so selten zu machen scheinen: noch zu erörtern, worin eigentlich die Schwierigkeiten liegen, um passend für den Gesang zu dichten: es sind vielmehr diese Worte nur vorausgeschickt worden, um die Leser auf den Standpunkt zu versetzen, aus welchem sie ein Werk betrachten sollen, das wir ihrer Aufmerksamkeit gewiß in hohem Grade für würdig halten. Es ist dies ein neues Oratorium:

Das Weltgericht, Gedicht von A. Apel, in Musik gesetzt von Friedrich Schneider.

Theils der Wunsch des Componisten, diese durch jahrelangen Fleiß und Ausdauer gewissermaßen vorbereitete Schöpfung in das Reich des Wirklichen hervertreten zu lassen, theils, und wohl vorzüglich, die Anwesenheit des achtbaren bejahrten Vaters unsers wackern und gelehrten Musikdirektors Schneider hatten eine vorläufige Aufführung, oder vielmehr eine Generalprobe dieses Meisterwerks am 3. Juni veranlaßt, welcher Ref. nebst mehrern Freunden der Tonkunst beizuwohnen das Vergnügen hatte. Selten wohl haben sich Dichter und Tonsetzer befriedigender in die Hände gearbeitet, als es hier der Fall war, und der Componist hat das Vertrauen, das der verewigte Apel ihm bewies, indem er dies Oratorium ihm anvertraute, auf eine würdige Art gerechtfertigt und belohnt. Die Motive, die der abgeschiedene Sänger,

besonders durch Gegenüberstellung des guten und bösen Prinzips, dem Tondichter an die Hand gegeben hat, sind trefflich benutzt worden. Die Composition besitzt eine Fülle von Melodie und Harmonie, einen Reichthum und Glanz der Instrumentirung, die den Hörer mächtig ergreifen und unaufhaltsam mit sich fortreissen. Die öfters eingewebten und vorzüglich am Schlusse jeder der drei Abtheilungen befindlichen Fugen, die Chöre im Allgemeinen; besonders aber der dreichörige Satz zum Ausgange des ersten Theils beweisen, wenn dies nöthig wäre, die Meisterschaft des Tonsetzers im reinen Satze und dem Contrapunkte. Wenn auch dies Oratorium vorzügliche Schönheiten in kräftigen, düstern, leidenschaftlichen Stellen besitzt, woran es sehr reich, fast möchten wir sagen, überreich ist, z. B. im ersten Theile das Chor der Höllengeister: Triumph, er hat es vollbracht, Chor der Eroberer: dem Starken ward die Welt zur Beute; im zweiten: Chor der Erstaunenden: Furchtbar wie Donnersturm, bis zu Ende im dritten: Chor der Höllengeister: Triumph, Triumph sie zeugen, und das Chor der Verdammten: Gewähr uns Vernichtung rc.; so enthält es doch auch im sanftern frommen Style einzelne Sätze, die jedes gefühlvolle Herz ergreifen müssen, besonders ein Stück des Ausgangs vom dritten Theile, von den Solis der Erzengel an, wo Raphael so beginnt: Schon naht von Engeln gehoben die Mutter dem heiligen Thron, bis zu dem Chor: Maria, du Milde, du Süße rc.

Ref. spricht zum Schlusse dieser Nachricht, überzeugt von der Uebereinstimmung aller wahren Musikfreunde den Wunsch aus: Herr Musikdirektor Schneider möge dem Publikum einen eben so herrlichen, als erlaubten Genuß nicht länger vorenthalten, und recht bald eine öffentliche Aufführung seines Oratoriums veranstalten.

Anekdoten.

Noch vor der Revolution in Frankreich war unter einem Kavallerieregiment ein Major, der Chevalier von D..., der sich durch seinen schmutzigen Geitz und seine Brutalität gegen seine Untergebenen auszeichnete; und nur bei einer Sache sparte er kein Geld, nämlich bei schönen Pferden, die er über alles liebte.

Einst hatte er den Lieutenant v. B–r auf der Parade so grob beleidigt, daß dieser sich fest vornahm, deshalb blutige Rache an dem Chevalier zu nehmen.

Der Major machte am nämlichen Nachmittage einen Spazierritt. Der Lieutenant v. B–r sah ihn vor

seiner Wohnung vorbeireiten, sogleich ließ er auch sein Pferd satteln und eilte ihm nach.

In einiger Entfernung von der Garnison traf er den Major an dem Eingange eines kleinen Gehölzes an. Er sprengte auf ihn zu, warf ihm seine durch ihn erlittene Beleidigungen vor, und verlangte auf der Stelle dafür Genugthuung durch Pistolenwechsel.

Der Major konnte dies nicht ablehnen, sonst würde ihn sein Gegner bei dem ganzen Corps Offiziers als einen Poltron verschrien haben. Als der Gefoderte hatte der Major den ersten Schuß; er verfehlte den Lieutenant. „Schießen Sie noch einmal!“ sagte der letztere kaltblütig. — Der Major weigerte sich zwar, aber sein Gegner bestand darauf; endlich gab er nach, schoß das zweite Pistol ab, doch der Lieutenant wich, da sein Pferd einen Seitensprung machte, auch der zweiten Kugel glücklich aus.

Jetzt ritt der Lieutenant auf den Major zu, und nachdem er ihm einige bittere Wahrheiten über sein brutales Benehmen gegen die im Range unter ihm stehenden Offiziere gesagt hatte, setzte er hinzu:

„Sie sind nun ganz in meiner Gewalt; ich könnte Ihnen eine Kugel durch's Herz jagen; aber ich will Ihnen eine noch empfindlichere Wunde beibringen.“

Bei diesen Worten erschoß er das schöne und theuer bezahlte Pferd des Majors und überließ diesem die Sorge, wie er Sattel und Zeug fortbringen würde, indem er zur Stadt zurückjagte.

Ein Schüler des Herrn von Aretin reisete vor einigen Jahren in Deutschland umher, um die von seinem Lehrer erfundene Kunst, alles auf eine sehr leichte Art in's Gedächtniß zu fassen, die Memnonik, zu lehren.

Er kündigte darüber auch in B... öffentliche Vorlesungen an. Es strömten viele neugierige Zuhörer hinzu. Der Professor der Memnonik erschien, und zog ein großes Pack Papier aus der Tasche, um daraus vorzulesen.

„O,“ sagte M... zu einem andern neben ihm stehenden Zuhörer: „Da sind wir geprellt. Wenn die Sache ihren Grund hätte, so brauchte ja der Herr .... keine schriftliche Hülfsmittel, um die Regeln seiner Kunst vorzutragen.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Fortsetzung.)

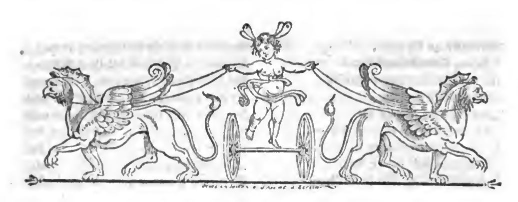
Wie dem Uebel von Grund aus abzuhelfen sey, mögen diejenigen untersuchen, die an der Spitze des Geschäftes stehen, Daß es aber hohe Zeit sey, dem unsichern und schwankenden Verwaltungswesen Einheit und Kraft zu geben, um den gänzlichen, früher oder später einbrechenden Verfall einer einst blühenden Kunstanstalt zu verhindern, das muß die Stimme der unparteiischen Kritik laut und anhaltend denen zurufen, die Mittel und Macht in Händen haben, die nothwendige Erhebung unserer gesunkenen Bühne bewerkstelligen zu können. Und wahrlich! die ansehnliche Zahl vorzüglicher Künstler und brauchbarer Individuen, die unsere Bühne noch aufzuweisen vermag, und in welchen bei einiger Umsicht und Anstrengung von Seiten der Direktion, die Möglichkeit der Wiederbelebung dieses allmählig absterbenden Instituts begründet ist, verdient wohl die Aufbietung aller Kräfte zur Herbeiführung dieses wünschenswerthen Resultates. Noch besitzen wir für das Schauspiel an den Damen Sonntag, Brunetti, Liebich, Allram und Junghanns, so wie an den Herren Bayer, Polawsky, Löwe, Wilhelmi und Feistel, Künstler, die an den ersten Bühnen Deutschlands mit Ehren glänzen würden, und mit den Namen Allram, Kaliberg, Blumenfeld, Lanins, Ködel, Amberg, und Schikaneder bezeichnen wir verdientermaßen mehrseitig als brauchbare, schätzenswerthe Mitglieder, die durch Talent, Fleiß und Kunstsinn sich würdig an die Zierden unserer Bühne reihen. Weniger vollständig ist das Opernpersonal, das überdies noch häufig durch Unpäßlichkeiten, hie und da auch wohl durch Launen und Kaprisen zu wirken verhindert wird; weshalb wir im gegenwärtigen Augenblicke auf die Damen Becker, Czegka und Amberg, und die Herren Stöger, Kainz, Ködel, Pahl, Schikaneder, Lanins und Kaliberg für die Oper reduzirt sind; wozu noch unsre hoffnunggebende Henriette Sonntag, und die beiden Demois. Schlager und Gied für zweite, untergeordnete Partien gerechnet werden müssen. Hr. Hauser, Bassist, und unsre wackere Allram werden durch Krankheit schon seit längerer Zeit verhindert, thätig zu seyn. — Bei diesem noch existirenden Reichthum an Kunstkräften, und einem nicht zu verkennenden starken Fond an gutem Willen, mit welchem die meisten Mitglieder, bei eintretenden Kollisionsfällen, über die Gränzen ihrer Verpflichtung hinaus, den gegenwärtigen provisorischen Geschäftsführer, Hrn. Polawsky, in der mühsamen Aufrechthaltung des wankenden Gebäudes unterstützen, dürfte es dem künftigen, der Himmel gebe! bald zu ernennenden, mit hinlänglicher Kraft und Autorität ausgerüsteten Direktor, bei einigem guten Willen und wünschenswerther Thätigkeit, nicht schwer werden, mit mäßigen Mitteln unsre Bühne wieder zu dem Range zu erheben, den sie unter den ersten deutschen Kunstanstalten dieser Art vor fünf bis sechs Jahren behauptete, und ferner behaupten kann, wenn zweckmäßige Einrichtungen, Kunstsinn und Eifer von Seiten der Direktion die trefflichen Leistungen unserer schätzbaren Mitglieder gehörig unterstützen.

Nach dieser Einleitung, die zur richtigen Würdigung der innern Verhältnisse der hiesigen Bühne im Auslande höchst nothwendig ist, komme ich nunmehr zu den drei bemerkenswerthesten neuen Erscheinungen der letzten Zeit. Diese sind: Gabriele von Vergy, Drama in 5 Akten von S. W. Schießler; Othello, Oper in drei Akten, Musik von Rossini, und die falsche Prima Donna, Posse in zwei Akten von Adolph Bäuerle, mit Musik von Wenzel Müller. Ueber das erstere Stück ist in den Wiener Zeitschriften: der Sammler und die Theaterzeitung, mehreres pro et contra geschrieben, das Produkt einerseits ein wenig über die Gebühr herausgestrichen, andererseits der Werth desselben mit gehässigen, unerwiesenen, persönlichen Anspielungen höchst ungerechter Weise zu tief herabgesetzt worden. Hier, wie meistentheils im Leben, dürfte die Wahrheit wohl in der Mitte liegen. Ist gleich die Wahl des Stoffes nicht die glücklichste, so spricht doch die Bearbeitung desselben (die, wenn der Verfasser sich nicht durch mehrere Episoden zu einer Ausdehnung von fünf Akten hätte verleiten lassen, gelungen genannt werden könnte) offenbar für Hrn. Schießlers dramatisches Talent. — Die Darstellung der Oper Othello, als zweite bemerkenswerthe Erscheinung, gewährte allen Anwesenden einen hohen Kunstgenuß. Ganz vorzüglich sang Hr. Ködel als Othello. Auch mit seinem Spiel hatten wir Ursache vollkommen zufrieden zu seyn; besonders aber gelang ihm die große Scene des 3ten Akts, in welcher die furchtbare Gewalt der Eifersucht, die ihn zu Desdemonens Morde treibt, mit ergreifender Wahrheit vor die Seele des Zuschauers trat. Nächst ihm glänzten Hr. Stöger als Rodrigo, und Mad. Becker als Desdemona. Die übrigen untergeordneten Partien schienen auch nur von einem untergeordneten Feuer beseelt zu seyn, besonders war Hr. Pahl für den Jago zu schwach. Seinem angenehmen Gesange lassen wir alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber von Charakterzeichnung war in seiner ganzen Darstellung auch nicht eine Spur zu finden. Das Ganze war gut einstudirt, und das Orchester unter der Leitung des verdienstvollen Kapellmeisters, Hrn. Triebensee, bewährte heute aufs neue seine längst anerkannte Vortrefflichkeit. Troz der genialen, herrlichen Komposition, und der in den Hauptrollen meisterhaften Ausführung derselben, scheint die Oper doch im Allgemeinen kein Glück zu machen, und nur von wenigen echten Kennern und Verehrern der Musik gehörig geschätzt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz, Mitte Juni.

In mehr als einer der bedeutendern Ortschaften der katholischen Kantone Zug und Solothurn pflegen von Zeit zu Zeit von Liebhabern der dramatischen Muse theatralische Vorstellungen komischer und tragischer Gattung aufgeführt zu werden, welche um so weniger ermangeln, eine große Anzahl von Zuschauern herbei zu locken, als solche Haupt- und Staats-Aktionen meist unter freiem Himmel, auf eigens zu diesem Behufe erbaueten Gerüsten und Bühnen, und gegen eine sehr mäßige Einlaßgebühr Statt finden. Die allerneueste Bekanntmachung solcher Art ist gerade in diesen Tagen von der eben so begüterten als volkreichen Gemeinde Cham, unweit der Stadt Zug, ausgegangen, wo eine Gesellschaft von Theaterliebhabern erklärt, noch im Laufe dieses Monats in vier, in Zwischenräumen von zwei bis drei Tagen auf einander folgenden Vorstellungen, nächst dem dortigen Gasthofe zum Raben, aufführen zu wollen „den Tod des großen Helden Albert Wenzeslaus Waldstein, Herzog zu Friedland, Graf Glogau und Sagan; in Böhmen k. k. oberster Befehlshaber sämmtlicher kaiserl. Armeen von Spanien und Oesterreich u. s. w. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Komarek.“ Das Vorgehn dieser Handlung soll jedesmal mit etlichen Schüssen angezeigt, der Anfang um halb ein Uhr Nachmittags gemacht werden, der Tragödie jedesmal etwas vom Lustspielen im Gefolge gehn, und wo an einem der zur Aufführung des Schaustücks bestimmten Tage die Witterung nicht günstig seyn sollte, die Vorstellung auf den nächstfolgenden Sonn- oder Feiertag verschoben bleiben.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 137. — den 16. Juli 1819.

Ottilie und Bertha.

(Ein Idyll, von L. M. Fouqué.)

Das Leben eines Dichters ist ein Bach
Von wundersamer Art! — Oft wenn der Sturm
Die Eichen schüttelt wild am grünen Haupt,
Ja bis in ihrer Wurzeln tiefstes Mark,
Wallt seines Weges fort der milde Quell,
Im klaren Spiegel ungetrübten Himmel; —
Doch wieder wann die Gegend friedlich ruht,
Wühlt dunkle Ahnung seine Fluthen auf, —
Ahnung, nicht allemal von Gott gesandt,
Oft nur des eignen Dämons täuschend Grausen! —
Oft auch wohl sprüht ein fallendes Insekt
Von widerlich unedler Art hinein,
Daß zürnend um den häßlich kleinen Gast
Die Woge kraus sich bäumt; — doch süß entschäd'gend
Säuselt ein lenzgehauchtes Rosenblatt
Hernieder, webt den Sturm in süße Ruh,
Und wieder strahlt die Sonn' im klaren Spiegel! —
Ein Bild aus süßbewegter Dichterbrust,
Einfach und still erlebt zur Ritterzeit,
Und einem Buch entnommen, das der Welt
Von heutzutag meist unverständlich blieb
Mit seinen bunten Bildern, Reimen, Sprüchen, —
Laßt mich's erneut vor Eure Sinne führen,
Die Ihr wohl gern dem schäferlichen Spiel,
Idyll genannt, auf zarter Blumenspur
Zu folgen pflegt, auch wo es keine That,
Wo es Empfindung nur und Sehnsucht singt! —
Die gleiche Gunst und zarte Nachsicht hoffend,
Künd' ich mein heit'res Troubadours-Idyll.
Der Rittersmann, Yvo von Saint Severin,
Der Salten kundig und des edlen Sanges,
Trat eines schönen Juniustags hervor
Aus dem Gemach, dem nah' im laub'gen Glanz
Ein Wald aufstieg, von Liedern und von Blüthen
Recht wunderhold durchjubelt und durchstrahlt.
Der Sänger athmet tief, und dehnt die Brust,
Wie Einer, welchem von den Schultern sank
Die fast erdrückend schwere Zentnerlast. —
Denn innerlich war ihm seit Tagen schon
Sein unsichtbarer Wellenspiegel trüb
Von wirrer Ahnung und von solchem Gram,
Davon die Welt nichts weiß, und kaum der Freund! —
Jetzt hatt' ihm seine Brust der ew'ge Freund
Erleichtert, und nur leise schmerzt' es nach,
Und zitterte noch sanft die inn're Fluth.
Und eine Frage, die er schon sich selbst
Oftmal gethan; „ist all Dein Thun und Singen
Denn auch ein freudig Wohlgefall'n vor Gott?"
Sie stand auf's neu' ihm auf, und löste sich
Auf's neue, wie auch das sie oft schon that,
In frommen, stillbegeisterten Gesang. —
Die Thaten eines Helden summt' er leis'
In werdend schönen Reimen von den Lippen, —
Da naht er unverseh'ns 'nem Waldhäuslein,
Aus Holz und Bork' erbaut zu Wandrers Rast,

Und lächelnd flüstert Yvo zu sich selbst:
„Nun halt mit Deinen Reimesklängen inne!
Da drinnen weilt vielleicht ein fremder Mensch,
Nicht eben süßer Liederkunst vertraut.
Der säh' Dich gern für einen Thoren an!
Und ob Du's auch manchmal ein bischen wärst, —
Doch braucht's nicht eben Jedermann zu wissen!" —
Und stumm hinstreifend an dem kleinen Bau,
Wirft er hinein den Blick, — da steht ein Bild, —
Ein frommes, edelzartes Jungfrau'nbild,
Ein wenig blaß im leichten Schrecken wohl
Um den so unversehns genahten Mann; —
Ein andres Bild von selber Art sitzt hinten
Im Häuslein, abgewendet, unbeachtend
Des Wandrers Tritt, und schreibt mit ems'gem Ernst,
Wie's scheint, ein Sprüchlein an die Wand der Hütte.
Vom holden Angesicht war nichts zu schauen,
Doch farbig edel glänzte das Gewand,
Und zart der schlanke Wuchs aus dessen Falten,
Und schön der wundersamen Locken Fall.
Um die zwei holden Bilder nicht zu stören,
Eilt grüßend fort der edle Rittersmann. —
Saht Ihr die Nachtigall sich zwitschernd wiegen
Auf laub'gem Zweig, und schriebt zum Zeitvertreib
Was an den Fuß des Baumes in den Sand?
Kaum war't Ihr fort, so hüpfte sie hernieder,
Die träumerische Sängerin der Lieder,
Und wollte schauen, was Ihr dort begannt! —
So fing wohl manche Nachtigall sich selbst! —
Doch seyd um Euern Sänger nicht besorgt,
Glich er dem armen Sangesthierlein auch
An Sehnsucht, — manchmal wohl an Kindeslust
Zum Neuen, — doch bleibt er ein Mann, ein Ritter,
Und keine Schlingen lauern hier auf ihn. —
Nach manchem heimlich rückgewandtem Blick,
Wählt er unfern des Häuschens eine Bank
Im laub'gen Grün, und sinnt im Geiste fürder
Sein Heldenlied, und schaut dann ab und zu
Nach der von den zwei Blumen lichten Hütte,
Und sieht auch noch die holden Lichter blüh'n.
Doch mehr und mehr auf eignen Liedesklängen
Entschwingt sich ihm der Geist in ferne Welt:
Erst in die alte Welt, von der er sang,
Dann in die höhere, die ewig jung
Voll seel'ger Lockung zu uns nieder leuchtet,
Und in der Lockung doch so warnend ernst! —

Wo dieser Blick ein Menschenherz ergreift,
Da wird die Erde klein mit ihren Bildern,
Als flügl' ein Adler durch die Wolken uns! —
So auch geschah's, daß als Herr Yvo wieder
Den Blick auf's kleine Borkenhäuschen wirft,
Die zarten Lichtlein beid' entschwunden sind,
Spurlos; — der Sänger lächelt still in sich:
„Wozu auch zög' auf's Blumensuchen aus,
Wem schon so manche Blum' ist abgeblüht?" —

(Der Beschluß folgt.)

Theokla. (Fortsetzung.)

Iwan untersuchte den engen Gang auf das sorgfältigste, und entdeckte unweit der Ausgangspforte einen eisernen Ring am Fußboden, unter welchem ein dumpfes Rauschen ertönte. Kräftig zog er den Ring in die Höhe, ein Stein daran wollte ihn fast zu Boden reißen, doch gelang es ihm, ihn abzuheben; ein rascher Quell sprudelte nun zu seinen Füßen, er tauchte seinen Stab hinein und fand keinen Grund. Wohl! rief er frohlockend, so bedarfs nur der List und keiner Gewaltthat; geht der Schwärmer vorsichtig die Wand entlang, so ist er gerettet! Iwan kehrte nun an das Tageslicht zurück, wand sich die Schneckentreppe zum Thurm hinauf, und ging zum Knees, das Bubenstück, welches er im Sinne hatte, auszuführen. Er trat bleich und zitternd in das Zimmer seines Herrn, und bat ihn doch zum Fräulein zu kommen, weil er zu ihr gewollt, aber erfahren habe, sie sey sehr krank geworden. Jurgowitz klopfte dem Heuchler die Wangen, pries seine Treue für sein Haus, und eilte sogleich zu seiner Tochter. Der Vater! rief Milinka entsetzt, als sie den schweren Schritt des riesigen Knees und das Klirren seiner eisernen Sporen auf der Wendeltreppe erkannte. Theokla sank bleich auf den Sessel zurück, Milinka, schnell besonnen, ergriff Alexis Hand, zog ihn in das Nebenzimmer, welches einen Ausgang nach der Treppe hatte, und in dem Augenblicke, wo sie den Knees die Thür öffnen hörte, flüsterte sie Alexis zu: fort, durch den unterirdischen Gang, ich komme aufzuschließen wenn alles schläft! und schnell verriegelte sie die Thür hinter Alexis, der, wie betäubt, die Stufen leise hinabschlich und den bekannten Weg nach dem Gange nahm, der ihn so oft schon zur Seligkeit der Liebe geleitet. Hier lauerte Iwan der Schlange gleich im Dunkeln; er hatte seine Kienfackel gelöscht, als er zu dem Rande der Cisterne gelangt war. Arglos

schritt Alexis weiter, urplötzlich wich der Boden unter seinen Füßen, er stürzte unaufhaltsam in die Fluth, mit nervigter Faust stieß Iwan den Wiederaufstrebenden in den Grabesschlund zurück, und versiegelte mit dem Stein, den er behutsam wieder einfugte, den Mund der mörderischen Tiefe, dann schlich er sich vorsichtig die Wand entlang wieder hinauf, das Frohlocken der Hölle im Busen.

Indessen verweilte Jurgowitz bang und wehmühtig bei seiner Tochter, die vergebens strebte, ein Schreckbild der Ahnung zu verscheuchen, das dräuend vor ihrem innern Blicke aufstieg, ohne daß sie gleichwohl ihren Geliebten in Gefahr glaubte. Die innere Stimme, die selten schlummert, und nie täuscht, rief ihr unaufhörlich zu, sie hätte Alexis fern halten sollen, und sie gelobte sich selbst, ihn nie wieder in ihrem Zimmer zu sehn. Angst und Unruhe wirkten auf das zarte Kind, wie ein Fieber, sie war einer Ohnmacht nahe, der Vater rief alle Heiligen zum Beistande, und that Gelübde reicher Opferspenden für die Genesung Theckla's. Sie hingegen dachte sich mit steigender Angst Alexis harrend, schmerzlich um sie besorgt, einsam in den feuchten unterirdischen Gewölben. Um Mitternacht erst verließ sie der Knees, da er ihre völlige Erschöpfung für Neigung zum Schlummer hielt. Kaum sahen Theckla und Milinka in des Knees Zimmern, nach denen sie von ihrem Fenster aus schauen konnten, die Kerzen leuchten, als Milinka in den unterirdischen Gang hinabstieg, um Alexis zu befreien. Die flackernde Kienfackel warf seltsame Lichter auf die modernden Wände, wehklagend rauschte die Cisterne unter dem eisernen Ringe, in keiner Windung des Gewölbes war Alexis zu finden, ein Todesgrausen erfaßte Milinka, sie wollte fliehn, die Kräfte versagten ihr, sie stürzte hin, die Fackel erlosch. Sie mochte in dumpfer Betäubung der Angst und des Entsetzens eine Weile gelegen haben, als Iwan, eine Windkerze in Händen, in den Gang trat, und sie aufrichtete. Was machst Du hier, Mutter? sagt' er finster, ist es Deines Amts, um Mitternacht hier zu wandeln? Milinka zitterte, sie kannte Iwans Tücke, und ihr ahnete Unheil, sie stammelte: Ungeheuer, wo ist Alexis? Der Arge lachte höhnisch, indem er Milinka an den Rand der Cisterne führte. Frag' den Stein hier, sagt' er, wo der Verführer haust. Such' ihn nicht unter den Lebenden; sicher bergen die Fluthen der Moskwa, in welche diese unterirdischen Gewässer sich ergießen, Dein Geheimniß und Dein Leben. Unbesonnene Mutter, was würde

Dein Schicksal gewesen seyn, wenn der Knees dies Verständniß entdeckt hätte? Unterlaß in Zukunft solche Frevel, und danke Gott und den Heiligen, die Dich gerettet! Milinka erstarrte, ihr schwindelte, sie konnte eine solche Tiefe der Verderbniß nicht fassen, wenn sie gleich selbst nicht rein, nicht ohne Tücke war. Er hatte Dir ja nichts gethan, stammelte sie endlich. Nichts gethan? rief Iwan, wie? weißt Du nicht, daß ich Theckla liebe, daß das schöne Mädchen mein werden muß? Warum ließest Du mich von Jugend auf in ihrer Nähe? Warum spielten wir als Kinder zusammen? Durftest Du mir durch blinden Diensteifer für ihre Launen sie, mein Eigenthum, entreissen? Hüte Dich um meinen Zorn zu reitzen, sey thätig für mein Glück, wie Du es für den Fremdling gewesen; ich habe nun Theckla mit Blut erkauft, dafür sagt die Hölle sie mir zu: kehr Du zurück zur Beängstigten, sag' ihr Alexis sey ertrunken, täusche sie mit einem Mährchen, Du kennst ja die Kunst, ich lernte sie von Dir! Mit diesen Worten führte Iwan die betäubte Milinka hinauf, und schlich sich in sein Zimmer zurück. (Die Forts. folgt.)

Fündlinge.

Aretin (von Arezzo) eines Edelmanns Bastard natürlicher Sohn, wegen seiner beißenden Schreibart die Geißel der Fürsten genannt, ging in seiner Eitelkeit so weit, daß er eine Gedächtnißmünze schlagen ließ, die auf einer Seite sein Abbild mit der Umschrift: Il divino Aretino, und auf der andern ihn auf dem Throne sitzend darstellte, wie er Geschenke von den Abgesandten der Fürsten empfängt, mit der Umschrift: I principi tributati da popoli tributano il servitor loro.

Das Ströchawasser ist einer der kostbarsten Weine Steyermarks. Er wird Fremden in einem gläsernen Pokale, der oben sieben Zoll im Durchmesser hält, dargereicht. Die Namen vieler Ritter sind mit Diamanten eingeschnitten; z. B. 1559. Hans Walfbarth Strein, Herr zu Schwarzenau, und 1761. Carl Graf von Trautmannsdorf. Dies ist ein Beitrag zu einer historia patriae cyathis illustrata. (S. Schultes Reise auf den Glockner.)

Von Beauchateau, der schon vor seinem zehnten Jahre einen Quartband Gedichte schrieb, sagte Loret zu hyperbolisch:

Je croi quand Apollon eut epousé Minerve,
Qu'ils n'eussent pû tous deux faire un si bel esprit.

Clerc de Montmercy, franz. Advokat und Dichter, schrieb die längsten poetischen Episteln. Einige haben mehr als zweitausend Zeilen. Ob die Empfänger sie wohl ganz lasen? Glücklich ist sein Reim auf d'Alembert. „Wenn Diogenes unter uns lebte, sagte er, und Dich gefunden hätte,

Plus content qu' Archimède et d'un ton élevé
Cent fois il rediroit; enfin je l'ai trouvé.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 9. Juli.

In diesen Tagen hat die hiesige Polizei und Gensd'armerie mehrere Verhaftungen vollzogen; bei einer noch größeren Zahl von Personen hat man deren Papiere versiegelt und in Beschlag genommen. Viele davon sind Studirende, andere ehemalige Studenten. Der Verdacht, daß sie Mitglieder eines geheimen Bundes sind, soll die Veranlassung ihrer Verhaftung seyn. Einer von ihnen, ein junger Regierungsbeamter, wird auf der Hausvogtei strenge bewacht. Die Sache macht Aufsehn und man ist auf die Ergebnisse der begonnenen Untersuchung sehr gespannt.

Vom Niederrhein, den 27. Juni.

Der zweite Sohn Sr. Majestät des Königs von Preußen durchreist jetzt die Rheinprovinzen, um die sämmtlichen daselbst stehenden Truppen und Landwehren zu besehen. Zugleich soll er sich von den Bedürfnissen des Landes und der Stimmung der Bewohner unterrichten. Es sind in dieser Absicht zwar schon mehrere Minister gereist, allein diese mußten das Eigentliche doch so recht noch nicht gesehen haben. Auch scheint dazu ein Prinz überhaupt mehr geeignet zu seyn, als ein Minister, da jeder Unterthan nothwendig zu einem gebornen Prinzen mehr Zutrauen haben muß. In Hamm hat sich der Prinz 4 Tage aufgehalten, wo er an einem Ball und einer Wasserfahrt Theil genommen hat. Heute ist er zu Cleve, dann geht er über Düsseldorf den Rhein weiter herauf. Seine ganze Abwesenheit von Berlin wird 10 Wochen dauern. Er hat ein ganz kleines Gefolge, das nur aus zwei Adjutanten, einem Feldjäger und zwei Bedienten besteht.

Uebrigens wird der Prinz große Festlichkeiten am Rhein nicht finden; denn ungeachtet alles des großen Rühmens von der weit fortgeschrittenen Bildung am Rhein, gibt es doch in ganz Deutschland nirgends schlechtere Theater, als am Niederrhein, und nirgends weniger Sinn für solche Vergnügungen; wovon das erstere eine natürliche Folge ist. Beinahe überall sieht man hier die Schauspiele leer, und keine Schauspielergesellschaft hat hier langes Bestehen. Auch Ballfeste kommen hier im Ganzen weniger zu Stande. So ist es z. B. in Aachen oft der Fall, daß auf den wenigen Winterbällen, und selbst den zur Badezeit veranstalteten Tanzgesellschaften, nur 6 Tänzerinnen anwesend sind. Das fällt denen freilich sehr auf, die sonst viel von dem fröhlichen Rheinlande hörten.

Für das bisher sehr vernachlässigte Erziehungswesen geschieht sehr viel, auch solche Privatanstalten bilden sich täglich mehr; so verspricht eine neue Handlungsschule, die ein Hr. Charlier zu Rapp bei Wesel eingerichtet hat, sehr viel Gutes.

Der sonst unter dem Namen Theudobach als Schriftsteller rühmlich bekannte Ober-Landesgerichtsrath, Edler v. Buttlitz, hat eine Quartalschrift „Mnemosine," als Unterhaltungsblatt zu Cleve angekündigt. Hoffentlich findet er Unterstützung im Auslande, denn am Rhein gedeihen literarische Unternehmungen wenig.

Aus Prag. (Fortsetzung.)

Die am 29. Mai zum ersten Mal statt gehabte Darstellung der falschen Prima Donna, Posse in zwei Akten, von Adolf Bäuerle, vollendete das Triolet bemerkenswerther Neuigkeiten. Der Verfasser hat durch dieses Produkt bewiesen, daß er außer dem Gebiete des lokalen Lustspiels und der Parodie, auch im Genre der reinen Posse etwas Vorzügliches zu leisten vermag. Schwerlich dürfte auch der grämlichste Hypochonder der Wirkung des attischen Salzes widerstehen, das der Verf. als Hauptingrediens an dieser pikanten dramatischen Schüssel nicht gespart hat; und befinden sich noch überdies die Rollen des Stadtkommandant Rummelpuff, des Schauspielers Lustig (falsche Prima Donna) und des Bürgermeisters Staar, in den Händen so vorzüglicher Künstler, wie dies hier bei den Herren Wilhelmi, Feistmantel und Schikaneder der Fall war, so ist der glücklichste Erfolg fürs Publikum, die Schauspieler und die Direktionskasse unzweifelhaft. Es wurde bei überfülltem Hause mit allgemeinem Beifall und mit lobenswerther Anstrengung von Seiten aller mitwirkenden Personen im raschen Einklange gegeben, ist schon einigemal wiederholt worden, und dürfte, wenn es für eine günstigere Theaterjahreszeit aufgespart würde, neuerdings mehrere zahlreich besuchte Vorstellungen erleben.

Noch sahen wir zu Ende des Wonnemonats in der Oper Johann von Paris eine Dem. Novak in der Rolle des Pagen Olivier als Gast, und einige kleine Ballets des (laut dem Zettel) Großherzogl. Weimar. Ballettmeisters, Hrn. Uhlich, aufgeführt von dessen Familie. — — Wenn eine gefällige Gestalt, eine zwar nicht bedeutende, noch weniger gebildete, aber doch nicht unangenehme Stimme, und ein wohlklingendes Organ hinlängliche Requisiten sind, um sich als Sängerin und Schauspielerin einem gebildeten Publikum darzustellen, so wäre das Auftreten der Dem. Novak gerechtfertigt gewesen. Da ihr indeß Methode, reine Intonation und Sicherheit im Gesange, so wie als Schauspielerin eine durchdachte richtige Charakterzeichnung abgeht, so ist der ihr gewordene Beifall und die hier häufig unverdient verschwendete Auszeichnung des Hervorrufens mehr als ein ihren äußeren körperlichen Vorzügen gezollter Tribut, keineswegs aber als Anerkennung eines bedeutenden ihr eigenthümlichen Künstlerwerths zu betrachten. — In den von der Uhlichschen Familie aufgeführten Ballets: die geraubte Russin, und der Vorposten, deren Inhalt und Erfindung von ganz gewöhnlicher Art und geringer Bedeutung war, zeichneten sich Hr. Uhlich der Vater in einem englischen Matelot, und dessen beiden Söhne in mehreren Solos und pas de deux als ein paar wackere Grotesktänzer aus. Weniger ansprechend erschienen dessen beide Töchter, denen es sowohl an Grazie als Kraft zu fehlen scheint. Trotz dem lobenswerthesten Fleiße und der sichtbaren Anstrengung sämmtlicher Individuen konnten diese Ballets doch hier, wo die Familien Horschelt und Kobler dergleichen Sachen in einer weit größeren Vollendung darstellten, keine besondere Wirkung hervorbringen. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 138. — den 17. Juli 1819.

Theokla. (Fortsetzung.)

Wer beschreibt Theokla's Jammer und Entsetzen, als Milinka, die mit namenloser Angst Erwartete, mit emporgesträubtem Haar, todtenblaß, die Gewande zerrissen, und befleckt von Moor und Schlamm, in das Zimmer trat, ausrief: Er ist hin! und wie leblos auf den Boden sank. Theokla's Bemühungen riefen die Erstarrte in das Leben zurück, nun stammelte sie ein schnell ersonnenes Mährchen, wie der Boden im feuchten Gange unter Alexis Füßen gewichen sey, wie sie selbst an jener Stelle hingestürzt, und fast gestorben, dann im Rückwege ihrem Sohne auf den Gängen noch umherspähend, ob alles in Ordnung sey, begegnet, und mit ihm in die Gewölbe zurückgegangen sey; sie habe Iwan alles entdecken müssen, setzte Milinka hinzu, doch das Geheimniß sey in guter Hand, in einem Herzen verwahrt, welches Theokla'n seit ihrer Kindheit mit der glühendsten Liebe ergeben sey. Diese Worte erschlossen Theokla's innerm Auge den tiefsten Blick in das höllische Gewebe, schon sah sie Alexis Mörder in Iwan, sie erkannte die Fäden, welche ihr Daseyn rettungslos umsponnen hielten, doch was that ihr das Alles? was konnte sie noch fürchten, seit Alexis dahin? Sie warf sich auf ihr Lager und ließ den glühenden Thränen freien Lauf, und als der Schmerz seine herbsten Pfeile auf ihre Brust losgelassen, und die müde Seele ihm erliegen wollte, da träufelte Balsam von oben in das todtwunde Herz, und sie fühlte den Hauch der ewigen Liebe. Der Vater fand am andern Morgen sein unglückliches Kind im heftigsten Fieber, der Gedanke, daß der Tod sie ihm entreißen könne, erweckte seine ganze glühendste Zärtlichkeit, hätt' ihn seine Pflicht nicht jeden Morgen zu Gericht gerufen, er wäre nicht von Theokla's Lager gewichen, doch jede freie Minute bracht' er bei ihr zu. Sein ganzes Wesen war umgewandelt, er war mild und nachsichtsvoll geworden, stets bereit, dem Verbrecher zu vergeben; Theokla fühlte seine Liebe, und ihr welkes Daseyn richtete sich daran auf, sie genaß langsam, aber ihre Sehnsucht nach dem Tode hatte sich zur stillen Ergebung verklärt; nur das Geheimniß drückte sie nieder, das sie immer vor dem Vater verbergen mußte, ihrer Buße und ihrem Schmerz fehlte viel, da sie nicht ihr ganzes Leid in die Hand legen durfte, die sie nun so zart und sorgsam nur berührte, oft war sie ganz bereit, Alles zu enthüllen, dann schwankte sie wieder. Eine bedauerungswürdige Täuschung befing sie, indem sie vermeinte, es sey ja nun schon alles Unheil geschehn! und nichts mehr zu fürchten, sie wußte nicht, daß einmal begonnenes Unheil nicht endet.

Es mochte ein Jahr nach dem Todestage des edeln Alexis seyn, als Fedor Jurgowitz nach der Grenze des Reichs berufen ward, um einen verworrenen Rechtshandel schlichten zu helfen; es war dem Knees unmöglich, sich von seinem Kinde zu trennen, er beschloß, daß sie, von Milinka begleitet, mitreisen sollte. Iwan sollte bleiben, um das Schloß in des Herrn Abwesenheit zu verwalten. Am Abend, eben als sich die Reisenden in

der Nähe eines Dorfes am Strande der Moskwa befanden, zerbrach des Knees Kibitke, es war unmöglich, die nächste Stadt zu erreichen, und man mußte ein Nachtlager im Dorfe suchen. Die von Holz gezimmerten Hütten des elenden Dorfes schienen erst vor Kurzem vom Markte in Moskau gekauft und dorthin geschleppt zu seyn, sie wurden von zerlumpten, hagern Gestalten, Räubern und Dieben ähnlich, bewohnt. Aus Mangel an Raum mußte Theokla sich entschliessen, mit Milinka in einer dieser neuen Holzhütten, deren Besitzer, wie es hieß, eine Reise gemacht, zu übernachten. Es wurde Heu auf den Boden gebreitet, Theokla trauerte nicht über das ärmliche Lager, vielleicht, sagte sie zur Amme, sucht mich hier der Schlummer, der mein Schlafgemach flieht, diese Trauer, diese Wildheit gleicht meinem Harme, und so ist sie mir willkommen! Nun betete sie, und legte sich in ihren Kleidern zur Ruh. Der Knees wollte auf dem Ofen in der Schenke des armseligen Dorfes übernachten, zwei Diener streckten sich auf den Tisch vor Theokla's Kammer; sie schliefen nach Russenart unüberwindlich fest, ihr Schlaf war gelöthet mit berauschenden Getränken.

(Der Beschluß folgt.)

Ottilie und Bertha.

(Beschluß.)

Er wendet seinen Tritt fern in's Gezweig,
Und seinen Blick auf's neu zum ernsten Ziel.
Kühn hebt in ihm das mächt'ge Ringen an,
Nur dem bekannt, dem Liedes ernste Gunst
Zu seinem wundersamen Erbtheil ward,
Durchleuchtet von der höchsten Sonne Strahl,
Die alles läutert, hebt, im Schreck verklärt,
Im heil'gen Schreck, wo Tag und Nacht sich küssen,
Und Tod und Leben schauernd sich umarmt! —
Weit in die grüne Wildniß treibt's ihn fort,
Schwingt unsichtbaren Fittig's ihn von hinnen, —
Doch leuchten immer noch durch seine Sinnen,
Durch seinen geistig kühnen Wolkenlauf
Die beiden Blümchen von der Erd' herauf,
Als wollten sie mit Farb'- und Duftgewinden
Ihn an die blüh'nde Heimath wieder binden. —
Zuletzt nun senkt die goldgesäumte Wolke
Des innern Firmamentes, die ihn trug,
Sich wieder abwärts, und die Schmerzen all',
Die Aengsten all' des Erdenlebens fassen
Nur strenger nach dem kurzentschwebten Gast.
Da leuchten wieder jene Blümchen ihm
Durch's Herz, als sprächen sie: „Mensch freu' Dich nur!
Halt' fest den wunderlich bewegten Muth,
In welchem Dir viel Schönes ist gewährt!
Am Ziel gewiß wird alles noch sehr gut,
Und heut' auch wird was Holdes Dir bescheert!" —
Er wendet nach dem Häuslein sich zurücke,
Will schau'n, was jene zarte Hand geschrieben; —
Da stehn zwei Namen: Bertha und Ottilie,
Der edle Name Cannes auch dabei, —
In jener Zeit ein ritterlich Geschlecht,
Reichblühend durch das ganze Land verstreut, —
Und aus Herrn Yvo's eignen Liedern leuchten
Ihn diese Worte an:
„Gott führt aus Nacht in Sonnenschein,
Gott führt aus Tod in Wonnen ein!"
Und freudig leuchtet ihm die ganze Seele,
Alsbald vom süßen Wiederschein verklärt,
Daß er umherschaut, flüsternd: „o, wohin,
Wo innen Ihr, liebholde Jungfrau'nengel?" —
Dann wendet er halb träumend sich hinaus,
Und wandelt suchend durch den duft'gen Wald, —
Umsonst! — Allein das weckt ihm keinen Schmerz;
Vielmehr ein Lächeln zieht durch seinen Geist,
Zieht auch wohl heiter über sein Gesicht; —
Die gold'ge Zitter nimmt er in den Arm,
Und singt in Freud' und Wehmuth dieses Lied:

„Fahrt denn wohl, Ihr holden Beiden,
Licht, das durch die Nebel brach!
Von der Wiese stillen Weiden
Singt Euch Heil der Sänger nach!

Blühe fürder, sanfte Lilie,
In der Frühlingslüfte Weh'n!
Freudenrosen sollst, Ottilie,
Stets Du um Dich blühen sehn!

Du, mir ungesehn, wie Hertha
An der seel'gen Wogen Lauf,
Blühe schön, o holde Bertha,
Vor beglückten Augen auf!

Und wenn dann in heitern Ringen
Freude strahlt durch Euern Sinn,
Schwebe dieses Liedes Klingen
Halb verhallend zu Euch hin;

Schwebe hin! Denn schnelle Flügel
Hat ein Troubadoursgesang!
Und dann kennt Ihr, wie im Spiegel,
Euch auch wieder wohl im Klang.

Dann vernehmt: mit holden Blüthen
Schmücktet Ihr des Sängers Geist,
Der sie im bescheidnen Hüten
Euch aus diesen Tönen weist!

Also ist auf dieser Erden
Oft der reinen Geister Gruß!
Hold geahnt wohl mag er werden,
Aber spurlos flieht ihr Fuß.

Alles das ist Vorbereiten
Auf das ew'ge Freudenfest,
Wo nichts Schönes im Entgleiten
Sich vergeblich suchen läßt.

Hieße Suchen hier auch Finden,
O wie hielt uns die Natur
Endlos fest in Wonngewinden! —
Schwindet, Lichter, schwindet nur!

Hier gilt Auf- und Niedergehen,
Hier gilt Frag' und Dämmerung!
Jenseit heißt's im Lichte stehen,
Antwortlächeln ewig jung!

Eines mag nicht ganz verhallen,
Was auf Erden man beginnt:
Frommer Sehnsuchtlieder Schallen,
Die gestellt auf's Ew'ge sind!"

Anekdoten.

Der verstorbene Geheime-Rath —ff— war früher Bedienter gewesen, und hatte es durch manche Umtriebe, und endlich durch die Heirath eines reichen Mädchens dahin gebracht, daß er, statt hinten auf den Wagen seines Herrn, in seine eigne Equipage steigen konnte.

Seine Abkunft und seine frühere Laufbahn ganz vergessend, war er im höchsten Grade hoffärtig und trug die Nase sehr hoch, wenn Jemand etwas bei ihm zu suchen hatte. Wie der Herr, so der Diener, ist ein altes wahres Sprichwort, seine Bedienten waren deshalb auch gegen diejenigen, die ihre Geschäftsverhältnisse zu ihm führten, oft sehr impertinent.

Manche, zumal da sich darunter Gelehrte befanden, die im Gefühl ihrer Kenntnisse und Talente, von

kleinlichen Rücksichten unabhängiger waren, wollten sich solche insolente Behandlung nicht so ruhig gefallen lassen, als solche, die bei dem drückenden Bewußtseyn, daß nur Empfehlungen und Konnexionen ihnen zu ihren jetzigen Verhältnissen verholfen hatten, dazu schwiegen, und sie unterließen nicht, sich theils mündlich, theils schriftlich bei dem Geheimen Rath —ff— deshalb zu beschweren.

Diese Beschwerden blieben aber ohne Erfolg. Der Geheime Rath schien wenig oder gar keine Notiz davon zu nehmen, und es war nicht zu verkennen, daß er, nur nothgedrungen, — wo es gar nicht zu vermeiden war — Zurechtweisung und Abhülfe versprach.

Einst äußerte sich darüber ein Gelehrter gegen einen Bekannten mit Unwillen, und sagte: „Ich finde es in der That auffallend, daß der Geheime-Rath —ff—, der doch für einen Mann von Welt gelten will, seine Dienstboten so wenig in Ordnung hält, und ihnen erlaubt, Leute von Stande zu brüskiren.

„Lieber Freund!" erhielt er zur Antwort: „ich erkläre mir das psychologisch. Es ist die alte Wahlverwandtschaft."

Ein Baron Descontures in Paris erfuhr, daß seine Gläubiger bei den Gerichten eine Auspfändung seiner Habseligkeiten ausgewirkt hätten.

Er ließ also alle seine Meubeln, und was er sonst besaß, in der Nacht heimlich aus seiner Wohnung fortschaffen, und suchte einen Zufluchtsort bei einem Freunde.

Am folgenden Morgen kam ein Gerichtsdiener, um die Auspfändung zu vollziehen. Er fand die Thür zu der Wohnung des Barons verschlossen. Nach vergeblichem Pochen ließ er endlich die Thüre durch einen Schlösser öffnen. Alle Zimmer waren ganz leer und nur an der Thüre ein Zettel geklebt, worauf mit großen Buchstaben stand:

Créanciers, maudites canailles,
Commissaire, Huissier, Records,
Vous aurez bien le Diable au corps,
Si vous emportez les murailles.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 1. Juli.

Da unsre Schauspieler abwesend sind, die schöne Welt fleißig im Freien lustwandelt, auch der Handel, so zu sagen, flau ist, so herrscht in der Stadt eine ungewohnte Stille. — Wir haben zwar der öffentlichen Vergnügungsorte viele, unter denen sich der Herrenkrug mit seinen schönen Anlagen und

täglichen Verschönerungen vorzüglich auszeichnet, aber wir sind zu veränderlich, um anhaltend an einer Sache Geschmack zu finden; daher sehnen wir uns oft nach Etwas; welches, wenn wir es besitzen, doch nicht gehörig geschätzt wird. — Dies war auch der Fall am 18. Juni, an welchem Tage der Hr. Oberbürgermeister Franke im Schauspielhause ein großes Konzert veranstaltet hatte. Wenn nun auch Mancher in dem, was jene glorreiche Schlacht bei Belle-Alliance, zu deren Gedächtnißfeier das Konzert gegeben wurde, ihm versprach, sich getäuscht findet, so war der edle Zweck — die Einnahme war dem städtischen Invalidenfond bestimmt — doch ansprechend genug, um das Haus zu füllen; aber es war nicht so ganz, wie es hätte seyn können. — Das Orchester stand terrassenförmig auf dem Theater, war inclusive der Sänger 120 Personen stark, und wurde vom Hrn. Musikdirektor Ebers geleitet. Die starke Beleuchtung desselben, so wie auch die sämmtlicher Logen und Gallerie, war imponirend und gewährte einen herrlichen Anblick. Zuerst wurde eine neue Sinfonie von Küffner, D dur, ausgeführt, die im Ganzen matt und gehaltlos ist, hierauf folgte ein Violinkonzert von Fränzl mit Janitscharenmusik, vorgetragen vom Hrn. Stadtmusikus Roose aus Quedlinburg, und zum Schluß des ersten Theils trugen die Sänger vom 26. Infanterieregimente „Lützows wilde Jagd" und einen Schlachtgesang, einer Melodie von Haydn untergelegt, vor. Den zweiten Theil füllte Winters Schlachtsinfonie mit Chor aus. Obgleich die Hitze sehr groß war, so wurde dieses schwierige Tongemälde doch mit vieler Kraft und Präcision durchgeführt. —

Ein ähnliches Fest fand am 22sten auf dem Herrenkruge Statt. Se. Königl. Hoheit, der Prinz Friedrich von Preußen, Neffe Sr. Majestät, trafen am 21sten hier ein, hielten am 22sten früh auf dem Cracauer Anger über die hiesigen Truppen Revüe und geruhten den Nachmittag einem Büchsenschießen beizuwohnen, welches von Seiten der Stadt und nach Anordnung des Hrn. Oberbürgermeisters Franke zu Ehren Sr. Königl. Hoheit auf dem Herrnkruge veranstaltet war, und wohin sich Höchstdieselben, auf einem geschmackvoll verzierten Schiffe, in Begleitung der ersten Militär- und Civilbehörden, begeben hatten. Se. Hoheit nahmen selbst Theil an dem Schießen, und geruhten nach Beendigung desselben in einem ebenfalls geschmackvoll verzierten Zelte einige Erfrischungen anzunehmen. Tausende waren hier versammelt, und bezeugten ihre Freude über die Gegenwart des hohen Gastes, und es war ein schöner Anblick, alle Stände gemischt an kleinen Tafeln soupiren zu sehen, während dem die Hautboisten von beiden hier stehenden Regimentern abwechselnd musicirten. Nachdem Se. Königl. Hoheit die Merkwürdigkeiten und neuen Anlagen der Stadt, z. B. den Packhof und das Unternehmen der Herren Schmager und Schwarzloose, die Erbauung einer Dampfmaschine nach englischer Art, durch welche das Wasser aus der Elbe in alle Straßen der Stadt getrieben wird, verbunden mit einer Mahlmühle nach amerikanischer Art, in Augenschein genommen und darüber Ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben hatten, reisten Höchstdieselben am 23sten des Morgens wieder von hier ab.

Während der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit wurde hier in der Nacht vom 21. zum 22. an der Eheleuten des Brauers und Schenkwirths Hofmeister und der Witwe Wermuth ein schrecklicher Mord verübt. Beide wurden im Bette mit zerschlagenen Hirnschädeln gefunden.

Am 24sten brachte man einen Herumtreiber ein, den man beim Kirschenstehlen erwischte. Er wurde für den Mörder gehalten, und gestand im Verhöre alles ein, läugnete jedoch immer wieder, die That begangen zu haben. Denselben Abend aber gelang es der Wachsamkeit unserer Polizei den wahren Thäter auszumitteln. Es ist ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren, Namens August Kaymeier, Soldat im hier stehenden 26sten Infanterieregimente. Er hatte vor einiger Zeit drei Monate bei Hofmeisters im Quartier gelegen, kannte also alle Schlupfwinkel im Hause genau. Bis jetzt beharrt er noch darauf, die That allein vollführt zu haben, und seiner Aussage nach ist das auch sehr wahrscheinlich. — Sonderbar ist es jedoch, daß der zuerst eingebrachte, Namens Schulze, ebenfalls will gemordet haben. Man hält ihn für verrückt, weil er verworrenes Zeug spricht. Indeß glaubt man, er stelle sich nur so, und wolle damit verübte Verbrechen bedecken. Da häufig in der Stadt und in der umliegenden Gegend Diebstähle verübt worden sind, man auch schon mehrere sehr verdächtige Personen eingezogen hat, so hofft man, die ganze Bande zu entdecken. Das Publikum ist daher auf den Ausgang und die Entwicklung der Untersuchung sehr gespannt.

Ein Fräul. Bachmann — sie kam von Berlin und hatte in Charlottenburg die „Toni" als Gastrolle gegeben — gab im Schauspielhause ein Deklamatorium, und mußte auf die Kosten zulegen. Sie scheint Prätensionen zu machen, ist aber noch sehr weit vom Ziele entfernt.

Aus Prag. (Beschluß.)

Im Gebiete der Literatur zeigt sich trotz der dem Buchhandel nicht sehr günstigen Zeitumstände, dennoch eine lobenswerthe rege Betriebsamkeit. „Hesperus" und die „ökonomischen Neuigkeiten," herausgegeben von André in Brünn, erhalten sich fortdauernd in der Gunst des lesenden Publikums, und gewinnen mit jedem halben Jahre an Absatz und Verbreitung. Von Sommers „Gemälde der physischen Welt" sind bereits 4 Bände erschienen, und rechtfertigen die Erwartungen, die man von diesem trefflichen Werke zu hegen berechtigt war, vollkommen. — Schießlers Monatsschrift: „Unterhaltungen für gebildete Leser," schließt sich würdig den bessern Zeitschriften dieser Gattung an. Von demselben Verfasser erschien vor einigen Wochen bei Enders: „Hirlanda, Legende in eilf Romanzen." Ein interessantes Werkchen, in welchem der geniale Verfasser eine blühende Phantasie, tiefe Gemüthlichkeit und eine fließende Diktion entfaltet. Bei Krauß erscheint auf Subscription eine Uebersetzung von „Malte Brun's Gemälde von Amerika." Nächst diesen sind mehrere Andachts- und Erbauungsbücher erschienen, unter denen das des Konsistorialraths Glatz noch immer den entschiedensten Vorzug verdient.

Das hiesige gesellige Leben gewährt in der jetzigen Zeit, Einheimischen und Fremden, nur sehr kärgliche Genüsse. Was der starre Winter und die Faschingszeit mit ihren gewöhnlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen locker zusammenhielt, zerstreute das erste lächelnde Frühlingslüftchen, und mit den Schwalben eilen die Gutsbesitzer und Freunde des Landlebens in das duftende Blüthenreich, an den Busen der Natur, und überlassen es ihren zurückbleibenden weniger begüterten Brüdern und Schwestern, sich in der Stadt und den umliegenden Gegenden so gut zu unterhalten, als es jeder einzeln vermag. Bei dem immer fühlbarer werdenden Geldmangel, der eine unausbleibliche Stockung des Handels und eine sichtbare Verminderung der Gewerbsthätigkeit zur Folge hat, sind indeß auch die wenigen umliegenden Vergnügungsörter nur sehr sparsam besucht, und die Klagen aller Gastwirthe erheben sich laut gegen die bedeutenden, gegenwärtig fast unerschwinglichen Pacht- und Zinsgelder, die von den Haus- und Gartenbesitzern noch immer für ihre Grundstücke gefordert werden. Wie es heißt, soll der allerhöchste kaiserliche Hof zum Herbste Prag mit seiner Gegenwart beglücken; ein wünschenswerthes Ereigniß, das allerdings zu einer wohlthätigen vermehrten Geldcirkulation beitragen und den immer mehr sinkenden bürgerlichen Verkehr aufs neue beleben dürfte.

..y..

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 17. — den 17. Juli 1819.

Subscriptions - Anzeige.

Reise
Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Brasilien,
in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwei Bände in gross 4to mit Kupfern und Charten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Ersten Bandes innerhalb drei Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grofsen Zentralpunkten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern, und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Produkt die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bei uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äufsere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bei uns mit Zuversicht des lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bei dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dies Werk die erste gründliche Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, dafs der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen als der schon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem gröfsten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der *Puris*, *Botocudos*, *Patachos*, *Camacans* u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinen mit den gröfsten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath *Oken* schon früher in No. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heifst: „Man begreift nicht, wie es menschliche Kräfte „ertrugen, und wie es möglich gewesen, die vielen „Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwei Jahren, einzuschreiben. So etwas war nur ins Werk zu „setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch „seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, „durch die grofsen Aufopferungen, die er dem gemäfs „nicht gescheuet hat. Wir behaupten, dafs alle Reisen in Brasilien zusammengenommen nicht so viel „Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als die, „welche der Prinz liefern kann, auch von der Neuheit „der Gegenstände abgesehen. Wäre es möglich, dafs „in das geschriebene Werk des Prinzen Lebendigkeit,

„seine Darstellungs- und Nachahmungsgabe, besonders „der mannigfaltigen Töne, übergehen könnten, so müſste „diese Reise nicht nur eine der reichsten an Thatsa- „chen, sondern auch die anziehendste in Bezug auf „Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwei von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwei Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen, habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dies Werk dem Publikum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwei starke Bände Text auf feinem Royal-Velin-Papier, mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von Zwei und zwanzig groſsen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfer und Neunzehn halb so groſsen Vignetten, so wie mehreren Charten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Gröſsere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. *Fidelis.*
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsens Juentucoara.
5) Schifffahrt auf dem *Rio Doce.*
6) Capitain *Bento Lourenzo* bei Eröffnung der neuen Straſse durch die Wildnisse am *Mucuri* von *Port Allegré* nach *Minas novas.*
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von *Sta. Cruz.*
9) Ansicht der Insel *Cachoeirinha* im Fluſs Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweikampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierathen der Botocudos.
15) Ansicht von *Tapebuçu.*
16) Ansicht von *Porto Seguro.*
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von *Ilheos.*
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von *Rio de Janeiro.*
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse *Barganza.*
5) Ansicht eines Landhauses am *Paraiba.*
6) Die Brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu *Linhares* in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu *Morro d'Arara.*
10) Die Hütten der *Patachos.*
11) Der Botocuden-Chef *Kerengnatnuck.*
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schifffahrt über die Felsen des *Ilheos.*
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Charten.

Charte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach Arrowsmith.
Charte der Reise durch den *Sertam* von *Bahia.*
Charte der neu angelegten Straſse von *Porto Allegré* nach *Minas novas.*

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Original-Zeichnungen des Prinzen auf das fleiſsigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: *Haldenwang*, *Veith*, *Radl*, *Eſslinger*, *Keym*, *H. Müller*, *Lips*, *Eichler*, *Fränzel*, *Wagner*, *Reinhold*, *Rist*, *Krüger*, *Seyffer*, *Schnell*, *Schleich*, *Bock*, *Zertohelly* u. A., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, daſs in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann. Das Publikum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzusehen sind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des 1sten Bandes offen, und der Preis für beide Bände 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz groſses Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemalten Kupfern.

Nach Ablieferung des 1sten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscribenten-Sammlern wird bei Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beigedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

Frankfurt am Main, im Mai 1819.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen: In Arau, bei Sauerländer. In Berlin, bei Amelang, Dümmler, Duncker u. Humblot und Haude u. Spener. In Bonn, bei Marcus. In Braunschweig, bei Vieweg. In Bremen, bei Heyse. In Breslau, bei W. G. Korn. In Carlsruhe, bei Braun. In Cöln, bei Bachem. In Darmstadt, bei Heyer u. Leske. In Dresden, bei Arnold. In Erlangen, bei Palm u. Encke. In Gotha, bei Uckert. In Giessen, bei Heyer. In Hamburg, bei Perthes u. Besser, und Hoffmann u. Campe. In Hannover, bei Gebr. Hahn. In Heidelberg, bei Mohr u. Winter. In Königsberg, bei Unzer. In Leipzig, bei Friedr. Fleischer und Leo. In Marburg, bei Krieger. In München, bei Lindauer u. Reinhard. In Nürnberg, bei Campe. In Prag, bei Calve. In Rostock, bei Stiller. In Riga, bei Deubner u. Treuy. In Strasburg, bei Treuttel u. Würtz. In Stuttgart, bei Metzler. In Warschau, bei Glücksberg. In Wien, bei Gerold, Schaumburg und Schalbacher. In Weimar, bei Hofmann. In Wiesbaden, bei Schellenberg. In Zürich, bei Orell u. Füssly.

Bücheranzeige.

Die mit Anfang dieses Jahrs in unserm Verlage begonnene Monatsschrift:

Emma,

erfreut sich eines steigenden Beifalls, und wird ununterbrochen fortgesetzt. Sie enthält größtentheils Originalaufsätze von bekannten und berühmten Verfassern, unter andern von L. Bode, Dr. Hoche, Dr. Wilhelm Körte, Stephan Kunze (Verf. des epischen Gedichts: Heinrich der Löwe), Märtens, Meineke (zu Quedlinburg), Dr. Nagel (Verf. der Volkssagen u. a. Schriften), Anton Niemeyer, Chr. Niemeyer (Verf. des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs u. s. w.), Karl Nicolai, Rese, Klamer Schmidt, Seemann, W. Sehring W. Smets, und noch mehreren Genannten, Pseudonymen und Ungenannten. Dazu noch ein reichhaltiges Literatur- und Tageblatt, einen literarischen Monatsbericht (Intelligenzblatt) und einer Zugabe von Kupfern und Musik. Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften, in drei Bänden, ist in allen Buchhandlungen nur Vier Reichsthaler.

Halberstadt, im Juni 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Kunstanzeige für die Verehrer der Asche Th. Körner's

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben: eine Pränumerations-Anzeige, betr. die Herausgabe zweier englisch-kalligraphischen Denkmäler, welche — den Manen Th. Körner's zu Ehren — vom Kalligraphen Lehmann hieselbst mit der Feder gezeichnet wurden. Halle, a. d. Saale, den 1. Mai 1819. — Nachschrift. Der in obiger Anzeige bemerkte Pränumerations-Termin auf diese 2 Kunstblätter ist bis Michaelis dieses Jahres verlängert worden.

Herabgesetzter Preis.

Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit.

In alphabetischer Ordnung.

Von J. A. Donndorff, dirigirender Bürgermeister zu Quedlinburg u. s. w.

5 Bände. gr. 8.

Theils, um dies classische Werk gemeinnütziger zu machen, und es auch in die Hände der Minderbegüterten zu bringen; theils aber, und vorzüglich, um dem Nachdrucker zu schaden, der es unternahm, dasselbe sogleich nach seinem Erscheinen nachzudrucken, ist dies Werk bis zum Schlusse dieses laufenden Jahres

von 10 Rthlr. 8 Gr. auf 6 Rthlr. 12 Gr.

herabgesetzt, wofür es in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen ist.

Leipziger O. M. 1819.

Literarische Anzeige.

Seit einigen Jahrzehnten haben sich die Untersuchungen über die frühere Geschichte des Erdballs, seine wieder-

holt erlittenen Umwandlungen und die auf ihm befindlich gewesenen längst untergegangenen Thier- und Pflanzen-Geschlechter überall verbreitet. Wer jetzt auf Bildung Anspruch machen will, muß hinlänglich mit diesen Gegenständen bekannt seyn. Noch aber ist die Urgeschichte unseres Planeten viel zu wenig bearbeitet; überall stößt man auf Lücken, welche der menschliche Fleiß ausfüllen muß. Dieses Ziel zu erreichen, ist das

Archiv der Urwelt

bestimmt, zu deren Herausgabe sich mehrere verdienstvolle Gelehrte verbunden haben. Täglich vermehrt sich die Zahl der daran Theilnehmenden, welche ihre Forschungen und Erfahrungen hier niederlegen wollen. Mit Zuversicht läßt sich erwarten, daß jedes künftige Heft immer mehr an Interesse gewinnen wird.

In dem ersten, jetzt herausgekommenen Hefte findet man folgende sehr belehrende Abhandlungen:

Plan und Zweck dieser Zeitschrift.

- I. Reise zu den Gypsgruben von Thiede, als dem Eingange in die Urwelt.
- II. Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. Von G***.
- III. Die neuesten Entdeckungen von Mammuths-Ueberresten und Zähnen bei Canstadt.
- IV. Neuer Beweis des Daseyns von Riesenmenschen in der Urwelt.
- V. Ueber die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt in Obersachsen u. s. w.
- VI. Ueber das Verhältniß der Erde zum Weltall, und über die Hauptveränderungen der Erd-Oberfläche. Von J. F. Krüger.
- VII. Ist das Mammuth ein noch lebendes Geschöpf? — Oder: Prüfung der verschiedenen Meinungen von diesem Thiere.
- VIII. Beantwortung einiger, gegen meine Behauptungen gemachten Einwürfe.
- IX. Ueber die Anthropoliten; gegen den Prof. Ludwig.
- X. Ueberreste von Städten und Monumenten aus der Vorzeit.
- XI. Beschaffenheit Ostfrieslands in der Urwelt. Von E***.

In allen Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. zu bekommen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Versuch einer Theorie der Schwere und einer Elementartheorie der Welt; in 8. 296 Seiten. 1 Thlr.

Diese Schrift enthält zuerst die verschiedenen Modifikationen der Schwere und der Attraktion. Aus den dem gemäß verglichenen Naturgesetzen ergehen eine Anzahl Resultate, welche für die Physik von ausgezeichnetem Interesse sind. Die zweite Hälfte der Schrift enthält die Anwendung der ersten auf ursprüngliche Entstehung der Weltkörper und Organkörper, welche Abhandlung dem Leser die Abstraktion, welche der Eingang der Schrift erfordert, durch sinnliche Anschauung vergüten wird. Die in der Schrift enthaltenen Darstellungen sind durchaus neu, aber naturgesetzlich begründet, indem es sich der Verfasser zur ersten Regel machte, keine neuen Hypothesen zu schaffen, und auch keine alte zu benutzen. Der Vortrag empfiehlt sich durch Gedrängtheit und Präcision, und reichliche Ausbeute wird das Buch dem gewähren, der mit forschenden Blicken die vorgezeichneten Spuren weiter verfolgt.

Magdeburg, im Mai 1819.

Ferdinand Rubach.

Neue Romane,
welche als interessante Lektüre empfohlen werden können:

Albanus Opiate für Kopf und Herz, in unterhaltende Erzählungen eingekleidet. 21 Gr.

Doro Caro neueste Novellen. 1) Die Gespensterstunde. 2) Die schwarze Frau am Walde. 3) Das Toccadeglio. 2 Rthlr.

Der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantische Erzählung von Dr. H. Burdach. 18 Gr.

Der Eichwald, oder die Ruinen der Oedenburg. Ein Roman von Wilh. v. Gersdorf. 2 Thle. 1 Rthlr. 20 Gr.

Launen des Schicksals, ein Roman von Heinrich von Hallen. 1 Rthlr. 8 Gr.

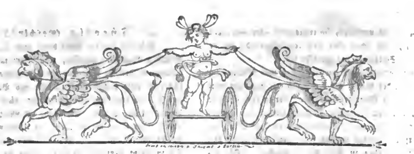
In allen guten Buchhandlungen zu haben.

C. H. F. Hartmann, Buchhändler in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Vogel, Dr. S. G., Handbuch zur richtigen Kenntniß und Benutzung der Seebadeanstalt zu Doberan. 8. 12 Gr. Stendal, bei Franzen und Große.

Zwierleyn, K. A., die Ziege als beste und wohlfeilste Säugamme. 2r Theil. Mit 2 Kupfern. „Zur Minderung des menschlichen Elends." 8. 16 Gr. Stendal, bei Franzen und Große.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 139. — den 19. Juli 1819.

Die Macht der Liebe und Ehre.

Folgender im Repository of arts etc. Monat Mai 1819 erzählte Vorfall beweist, wie behutsam der Mensch in Beurtheilung der Schuld bei einem begangenen Verbrechen seyn muß, und wie täuschend oft das Zusammentreffen äußerer Umstände ist:

Vor einigen Jahren entließ ein Edelmann im westlichen England, der große Güter besaß, plötzlich einen jungen Mann, der bisher als Gärtner bei ihm gelebt hatte. Man erzählte, diese Entlassung sey dadurch veranlaßt worden, daß die Tochter des Edelmanns, und dessen einziges Kind, ein schönes junges Mädchen von ohngefähr 18 Jahren, ihre Augen auf ihn geworfen habe, und diese Erzählung schien dadurch bestätigt zu werden, daß sich das Mädchen mit Entschlossenheit weigerte, einem benachbarten Gutsbesitzer ihre Hand zu geben, dem sie ihr Vater schon längst bestimmt hatte. Gereizt durch diese Hartnäckigkeit, womit sie auf ihrer Weigerung beharrte, beschloß sie ihr Vater, Mr. T., als Kostgängerin in ein Kloster nach Frankreich zu bringen, bis die Zeit sie seinen Wünschen geneigter gemacht haben würde.

Sie reisten demnach nach Frankreich ab, allein an dem Tage ihrer Abreise fand man Mr. B. — den Edelmann, den das junge Mädchen ausgeschlagen hatte, ermordet in einem Gehölze dicht an seinem eigenen Hause, und nicht weit von dem des Herrn T. —

Da Mr. B's Uhr und Börse nicht geraubt worden war, so war es klar, daß der Zweck der Mordthat nicht Gewinn gewesen seyn konnte. Der Unglückliche hatte an mehreren Orten des Körpers Stiche erhalten, und neben ihm lag ein Messer, womit dem Anscheine nach die schreckliche That vollbracht worden war. Die ganze Gegend war sogleich in Bewegung, dem Mörder auf die Spur zu kommen, es wurden große Belohnungen auf seine Entdeckung gesetzt, und mehrere Personen geriethen in Verdacht. Allein gegen Niemand vereinigte sich so vieles, als gegen den jungen Gärtner, und die anscheinenden Beweise gegen ihn waren nicht unbedeutend.

Zuerst gehörte das Messer, welches man bei dem Leichname gefunden hatte, ihm zu. Er selbst läugnete dies auch nicht ab, behauptete aber, es einige Zeit vorher verloren zu haben. Ferner hatte er oft seinen Widerwillen gegen den Ermordeten auf das stärkste ausgedrückt, selbst den Morgen, ehe man den Leichnam fand, hatte er gegen einen Nachbar geäußert, der bei ihm an der Thüre gestanden, als Mr. B. eben vorüber ritt: den haß' ich in meiner tiefsten Seele! Er reitet zu einem seiner Lustgelage. Der filzige Kerl nimmt selten einen seiner Diener mit, ob er gleich immer so viel trinkt, daß er Jemand braucht, um ihm fortzuhelfen. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn ihm nächstens was zustieße! — Ein anderer Zeuge, der vorher mit William Bedienter bei B gewesen war, sagte aus: Mr. B. habe einmal den jungen Mann geschlagen, und dieser habe erklärt, er wolle sich schon dafür an ihm rächen. Er hatte gesagt: Ich habe meine Gründe gehabt B. nicht so-

gleich derb durchzuprügeln, ich tröste mich aber mit dem Gedanken, daß schon eine Zeit kommen wird, wo er mir meine Schläge theuer bezahlen soll.

Es war gleichfalls erwiesen, daß man William am Abende vor der Nacht, wo der Mord war begangen worden, auf dem Wege gesehen hatte, der zu dem Gehölze führte, und den folgenden Morgen hatten ihm in dem Gehölze selbst in einiger Entfernung von dem Orte, wo der Körper gefunden worden war, zwei Arbeiter begegnet, die sich eben zu ihrer Arbeit begaben. Sie bemerkten, daß seine Hand und Kleidung mit Blut besteckt waren, welches er aber für die Folge von Nasenbluten ausgab. Beide Männer erkannten in seinem Wesen Spuren von Verwirrung und Zerstreuung, und einer von ihnen fragte ihn, ob ihm etwas begegnet sey? Er antwortete ganz abgebrochen: Nein! was soll mir denn begegnet seyn? —

Als er Mr. T's Dienst verließ, miethete er sich eine kleine Hütte, worin er seitdem für sich lebte. Als die Magistratspersonen hineintraten, um ihn zu verhaften, fanden sie, daß er nicht in seinem Bette gelegen hatte. Er saß in schwermüthiger Stellung da, hatte auch seine Kleider nicht gewechselt, und wusch sich eben. Auch sie fanden seine Kleider mit Blut besteckt, und er erklärte dies, wie er es vorher den Arbeitern erklärt hatte.

Ein allgemeines Mitleid mit dem Unglücklichen bemächtigte sich der Gemüther aller, die bei dem Gerichte anwesend waren. Sein Ansehen war im höchsten Grade sanft und interessant, und eine Menge von Zeugen sprachen für die Güte seines Charakters, und das Menschliche seiner Natur; allein nichts schien die gegen ihn zeugenden Thatsachen zu entkräften. Er wurde wiederholt gefragt, wo er die Nacht zugebracht habe, und man sagte ihm, daß von diesem Umstande allein seine Lossprechung oder Verdammung wahrscheinlich abhinge; allein auf diese Frage weigerte er sich durchaus zu antworten, und troz der Betheurung seiner Unschuld, waren doch die Beweise gegen ihn so stark, daß er des Mordes **schuldig** befunden, und zur Strafe der Gesetze verurtheilt wurde. Er ertrug sein Schicksal mit christlicher Fassung und Ergebung, und betheuerte bis an sein Ende, daß er durchaus nichts von dem Verbrechen wisse, weshalb er den Tod leide. (Der Beschluß folgt.)

Theokla. (Beschluß.)

Erschöpft von der Reise hatte auch Theokla einige Stunden Erquickung genossen, wundersam milde, monddämmernde Träume spiegelten ihr das bleiche, wehmüthig lächelnde Bild des Geliebten, bald aus Blumen, bald aus Fluthen schauend, ein himmlischer, niegeahnter Friede umfing ihre Seele. Es mochte um Mitternacht seyn, als die süßen Bilder urplözlich in Nacht verschwanden, es hauchte Theokla eisig an, wie wenn eine Schlange sich zu ihrem Herzen hinringelte, fühlte sie sich berührt. Sie öffnete die müden Augenlieder, Iwan stand vor ihr, gräßlich anzuschauen bei'm hellen Mondlicht, das durch die geölten Fensterscheiben drang. Seine schwarzen, tiefen, großen Augen funkelten röthlich, eine leuchtende Gluth brannte auf den vollen Wangen, düster umwallt von schwarzen Locken, wie von Schlangen. Theokla hielt die Erscheinung Iwans für einen ängstlichen Traum, sie wollte ihn verscheuchen, doch die eiserne Wirklichkeit hatte sie erfaßt, Iwan ergriff der Unglücklichen abwehrende Hand. Jezt oder nie! murmelte der Entsezliche, die Stunde hat geschlagen, die Frucht ist reif zur Ernte, steh auf, Theokla! Du bist nun ganz in meiner Gewalt! Was willst Du hier, und was begehrst Du, rief Theokla, wie wagst Du es zu dieser Stunde der Tochter Deines Wohlthäters gebietend und dräuend zu nahen? Ich habe Dich theuer erkauft, schönes Mädchen, erwiederte Iwan, Du bist mein, Du hast mich sonst geliebt, Du warst ungetreu, es soll vergessen seyn, komm, der Priester wartet! Willst Du nicht, so wecke ich Deinen Vater mit der Erzählung Deiner Missethat! Das weißt Du doch, daß sein Fluch Dir gewiß ist, wenn er von Alexis erfährt? Du hast ihn ermordet, rief Theokla, ich weiß es, weiche von mir, Unseliger, laß mich in Frieden sterben, ach sterben will ich ja gern! Du kennst wohl noch, sprach Iwan, arme Bethörte, die Verzweiflung nicht, daß Du vermeinst, irgend eine Macht auf Erden könne Dich von mir befreien? Reize mich nicht zum Frevel, es gibt keinen, den ich nicht in dieser Stunde beginge, sofern Du mir widerstehst. Schnell gefaßt, fragte nun Theokla: Was willst Du, Iwan, und was gedenkst Du zu thun? Dich zur Kirche führen will ich, rief er, Du sollst mein Weib werden; alles ist bereit, alles hatt' ich zu dieser längsterharrten Stunde vorbereitet, unabwendbar ist dies Geschick von Dir, doch wenn Liebe und Treue ein Herz rühren können, wirst Du mit mir glücklich seyn. Komm, Theokla, der Hahn kräht,

die Augenblicke sind gezählt! Laß mich noch beten, sagte Theokla. Wenn Missethäter hingerichtet werden, ist ihnen Frist zum Gebete vergönnt, ich darf ja noch zu Gott rufen; ich habe ihn erzürnt, aber seine Liebe ist unermeßlich! So schwöre mir, Du willst nach dem Gebete mit mir gehn, rief Iwan. Ja! sagte Theokla, dann sank sie auf die Kniee, und rang sich aus der Nacht ihres Elends zu Gott empor. Wie nun Iwan die bleiche Theokla im Gebet sah, die Augen bewegungslos zum Himmel gerichtet, die Hände krampfhaft auf die Brust gefalten, das lange Haar aufgelöst um sie her wogend, immer heller ihr Angesicht, die bleichen Lippen wundersam lächelnd, da wurde es ihm fast bang, und er hätte fort seyn mögen, den Frevel nie begonnen haben, doch die Hölle war zu mächtig in seinem Herzen, und bald war er ungeduldig, daß Theokla noch betete. Plötzlich erhob sie sich, doch sie winkte Iwans dargebotene Hand mit so ernster Hoheit zurück, daß er der Gewalt ihres Blicks nicht zu widerstehn vermochte, und ihr schen nachfolgte, wie sie stillwandelnd, den Blick gen Himmel, die Hütte verließ und den Weg nach der Kirche antrat, so richtig den Fußsteg dahin einschlagend, als zeigte ihr Jemand den Weg. Dieser ging den Strom entlang. Theokla schien dem Brausen der Fluthen zu horchen, indem sie oft still stand; Iwan wagte nicht sie anzureden. Unfern der Kirche, die der Schein der ewigen Lampe von einer Anhöhe verkündete, stand an des Flusses Strande ein hölzernes Kreuz neben einer schwarzbelaubten Trauerbirke, freundlich vom matten Lichte des Mondes beglänzt. Dahin wandte sich Theokla, dort sank sie nieder und umschlung laut weinend das Kreuz mit ihren Armen. Entrüstet wollte Iwan sie wegreißen, aber er vermocht' es nicht; wie im Todteskampf hielt sie es fest umklammert, trostlos und vernichtet stand der Verbrecher vor der Unschuld stiller Gewalt.

Inzwischen war der Priester, ungeduldig und bekümmert über die Verzögerung der Ankunft des Brautpaares aus der Kirche gegangen, Milinka, die dort als Zeugin harrte, vermochte ihn den Fußsteg entlang Iwan und Theokla entgegen zu gehn. Er bemerkte bald die Unglückliche zu des Kreuzes Füßen, und fragte Iwan, ob diese seine Braut sey? Als Iwan dies bestätigte, sagte der Priester: was will das junge Mädchen an dieser Stelle? Wie? sollt' es ein Verwandter, oder ein geliebter Freund seyn, der da ruht? Die Fischer dieser Hütten fanden einst den Armen von den Wellen an das Ufer gespült, ich segnete den Leichnam des schönen Jünglings ein, und wir brachten ihn zur Ruhe; noch seh' ich ihn, nie hatten meine Augen ein so herrliches Werk des Schöpfers erblickt. Ja! Alexis schlummert hier, rief Theokla, ich weiß es! dies Kreuz rief mich zu sich, von hier weich' ich nicht! O, Mann Gottes, rettet mich von diesem Bösewichte, dem ich nur zur Kirche zu folgen verhieß, um die Diener Gottes um Schutz anzuflehn! Sie raset, rief Iwan, hört sie nicht, sie ist längst mein eigen geworden. Was soll ich glauben? fragte der bestürzte Priester. Iwan raunte Theokla noch gräßlich lachend das Wort: Vaters Fluch! in das Ohr; sie aber sagte: ich habe, während ich im Gebet lag, meinen guten Engel gesehn, der schlug den bösen Geist und warf ihn gefesselt in den Abgrund, Du hast keine Macht mehr an mir, Elender! Der himmlische Vater kann auch Vaters Fluch abwenden, wie ein schwacher Pfeil von geharnischter Brust abprallt. Der Buße Flügel tragen die Seele aus den Tiefen der Hölle zu Gott, ich fürchte nichts mehr, mich hat Gott gehört! Edle Jungfrau, sagte der Priester, geht heim, und verrathet mich nicht, es kann noch Alles gut werden. Bedenkt, ich meinte es gut, ich dachte Ihr folget Iwan willig zur Kirche! Ich kann nichts Irdisches mehr bedenken, sagte Theokla, hier will ich sterben, wahrt Eure Seele vor Sünde, und laßt Euch Menschenfurcht nichts anhaben. Sterben willst Du hier? rief Iwan, wie? ohne Preis bin ich der Hölle verfallen? Und wie Theokla den Elenden schweigend und vernichtend anstarrte, zog er sein Messer, stieß es in ihre Brust und warf sich in die Moskwa hinein. Hochauf schäumten die Fluthen, wie zu ernster Begrüßung der längsterwarteten Beute, welche die Hand der Vergelterin ihnen zuschleuderte.

Gott segne Dich, wie ich Dich segne, Gott verzeihe Dir, wie ich Dir verzeihe! rief der zum Tod gebeugte Vater seinem Kinde zu, das ohne Bewußtseyn zu ihm hin getragen wurde. War es die Himmelskraft des Vatersegens, die Theokla noch einmal in das Leben rief? Sie schlug die Augen süßlächelnd auf, lispelte noch Amen und verschied dann an des Vaters Brust. Fedor Jurgowitz vernahm noch die Heuchlerin Milinka, und unterschrieb ihr Todesurtheil, dann legte er von Stund an sein Richteramt nieder, es wurde ihm vergönnt, seinen Sohn mit dieser Würde bekleidet zu sehn. Er entband nun Gregor des furchtbaren Eides, den ihm der Jüngling hatte schwören müssen, und zog sich

in die Einsamkeit eines Klosters zurück; nicht lange mehr weilte er auf der Erde, bald erlosch in Thränen der Buße die müde Lebensflamme.

Der Landmann ehrte Alexis und Theoklas Angedenken, lange Jahre war das Kreuz umgrünt und mit Blumen umpflanzt. Ihre Schatten, so hieß es, schwebten Nachts am Ufer, freundlich den Liebenden lächelnd.

Helmina v. Chezy, geb. Fr. Klencke.

Ongaro an Isabella.

Ach, Du weinest, und ich muß glühen. — O Wunder! Die Fackel
Amors, die sengende, brennt unter dem Wasser noch fort.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10. Juli.

Herrn Baders Gastspiele sind jetzt beendigt; außer den bereits angezeigten Rollen ist er noch in folgenden erschienen: Als Tamino in der Zauberflöte, Carlino in den Dorfsängerinnen, Oberst in Fanchon, Infant in Lille, Joconde, Joseph in Aegypten und Tancred; einige derselben hat er wiederholt, so daß er im Ganzen sechszehn Gastrollen gegeben hat. Seine reine und volle Bruststimme, der gute stets vernehmliche Vortrag und sein verständiges Spiel sicherte ihm den Beifall, der jedoch jetzt nicht so stürmisch war, als vor einem Jahre; im Joseph in Aegypten wurde er verdienterweise hervorgerufen; dies war seine vorzüglichste Leistung; am wenigsten zufrieden mit ihm war man im Tancred, doch lag das weniger an ihm, als an der Transponirung des Alts in den Tenor, wobei die ganze Partie fühlbar verlor. Nach einem Jahre wird er Mitglied unserer Bühne seyn, und es steht von seiner Unermüdlichkeit zu erwarten, daß er hinsichtlich seiner zu einfachen Singmethode sich dann nach guten Mustern bilden werde; thut er das nicht, so wird er ein Naturalist gescholten werden, und die Meinung über ihn getheilt bleiben, wie über Frau Milder, die denn doch noch ihr Geschlecht vor ihm voraus hat. Unsere Musikkenner sagen: „Gute Stimmen findet man auch in Herbergen der Handwerker, aber die Kunst muß ihre verschönernde Hand an die Geschenke der Natur legen!“ Ob sie ganz Unrecht haben?

Frau Bader hat die Isabelle in der Braut von Messina, die deutsche Hausfrau und Elvira in der Schuld gegeben; in der Hausfrau hat sie gefallen; in der ersten und letzten Rolle ist sie bloß durchgekommen. Das Talent für höhere Tragik scheint ihr nicht beizuwohnen, auch ist ihre reiche Korpulenz für diese Gattung hinderlich; in dem Conversationsstück erschien sie achtungswerth.

Mad. Feron riß in mehreren Konzerten durch ihre bewundernswürdige Singe-Fertigkeit, vorzugsweise in den Variationen des bekannten Dorfliedchens, alle Hörer hin; dieses Lied mußte sie, dem Wunsche der zahlreichen Versammlung gemäß, an drei Abenden wiederholen. Die Stimme selbst ist nicht ungewöhnlich, weder durch Stärke noch Zartheit; auch spricht ihr Ton nicht das Innere an, wie der einer Catalani, deren Anmuth ihr übrigens auch abgeht, aber durch den gewandten und reinen Vortrag der Skala, der chromatischen Tonleiter (bis zum dreigestrichenen e) und des künstlichen staccato nimmt sie den äußeren Sinn gewaltig in Anspruch. Daher dürfte sie als Konzertsängerin jeder anderen jetztlebenden den Rang streitig machen.

Ein junger Komiker mit schätzbaren Anlagen, Hr. Richter vom Theater zu Posen, ist bei unserer Bühne als Mitglied aufgenommen worden, nachdem er in zwey Gastrollen Fettig im Jurist und Bauer, und Pfifferling in der Seelenwanderung gefallen hatte.

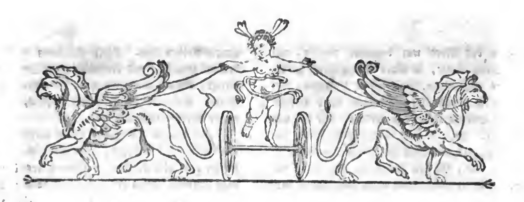
Am 3. d. M. fand auf unserer Bühne Kotzebues Todtenfeier statt, und zwar war die Einnahme zum Vortheil der Familie des Dichters, da die Wittwe schriftlich geäußert hatte, daß sie eine solche Begünstigung wünsche. Frau Schröck sprach im Charakter der Germania eine zweckmäßige Trauerrede. Dann folgte: Hermann und Thusnelde. Die Versammlung war nicht sehr zahlreich, die Einnahme betrug nur etwas über 700 Thaler, doch mag wohl vom Hofe noch ein namhafter Beitrag hinzugekommen seyn. In Betreff der Einnahme wirkte eine vorgefaßte Meinung nachtheilig; es setzte nämlich Jedermann voraus, daß Kotzebue als Gutsbesitzer und russischer Staatsbeamter, als beliebter Schriftsteller und Schauspieldichter und durch Pensionen von Wien und St. Petersburg, wohlhabend gewesen seyn müsse. Dieser Grund, neben manchem andern, verursachte den nur mittelmäßigen Besuch der Vorstellung, die auch nur wenig Theilnahme erregte.

Der Essighändler ist wieder auf die Ausstellung gekommen; Hr. Mattausch hat die Hauptrolle, und gibt sie so verdienstlich, daß er nach der ersten Vorstellung gerufen wurde. Im Allgemeinen aber findet man das Stück jetzt doch ein wenig zu breit und veraltet.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Zürich, Anfangs Juni.

In der letzten Woche des abgewichenen Monats hatte im Saale des Casino der königl. Preußische, vormals Theater-, gegenwärtig, wofür wir ihn beinahe beglückwünschen möchten, durch freiwillige Entsagung von der Bühne, nur noch Hof- und Kammersänger, K. Sieber, von Fluntern bei Zürich, vor einer für diese, den musikalischen Aufführungen eben nicht holde Jahreszeit zahlreichen Zuhörerschaft ein Konzert gegeben, das manchem die frühere Erscheinung dieses, neben seiner herrlichen Baßstimme sich auch noch durch eine, bei weitem nicht allen Virtuosen eigene Bescheidenheit, Heitersamkeit und gefällige Manieren auszeichnenden jungen Mannes wie ein werther Gast ins Gedächtniß zurückrief. Zum Lobe dieses Künstlers nicht weniger, als des Instituts, welchem er die ersten Anfänge seiner musikalischen Bildung zu verdanken hat, liest man in einem Zürcherblatte unter andern: „Hr. Sieber überzeugte uns bei seiner dermaligen Rückkehr aus jener Residenz der edlen deutschen Gesangs-Kultur von den glücklichen Fortschritten seiner Kunst, so wie von der gelungensten Entwickelung seiner Baßstimme. So sehr man aber auch den mit noch reicheren und reiferen Kunstgaben in seine Heimath zurückgekehrten schweizerischen Sänger zu bewundern hatte, so fand nichts desto weniger eine Baß-Scene mit concertirendem Männerchor, die derselbe zwar im Gefühle vorherrschender Kraft eines Coryphäen jener Zeit, aber nicht minder gefällig und im Vortrage gemäßigt mit unsern Zürcher Choristen ausführte, welche einst als Knaben seine musikalische Jugendgenossen und Mitschüler am Sing-Institute waren, als eine herangereifte Frucht auch einheimischer Kunstbildung, den lautesten Beifall des Zürcherischen Publikums. Zum Beschlusse des Konzertes ward das Publikum noch mit einem Bravour-Stück von einer jungen Klavierspielerin überrascht. Mit freudiger Bewunderung erblickte man die junge Gattin, und in ihr die gleich würdige Lebensgefährtin und Kunstgenossin des jungen Künstlers selbst.“



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 140. ——— den 20. Juli 1819.

Auf dem Kirchhofe.

Sey gegrüßt geweihte Stille,
Die mir sanfte Trauer weckt,
Wo Natur die Blumenhülle
Blühend über Gräber deckt.

Leicht von Wolkenduft getragen
Senkt die Sonne ihren Lauf,
Aus der finstern Erde schlagen
Feuerrothe Flammen auf.

Ach auch ihr, erstarrte Brüder,
Habet sinkend ihn vollbracht,
Sankt auch ihr so herrlich nieder
In des Grabes Schauernacht?

Schlummert sanft ihr kalten Herzen
In der düstern langen Ruh,
Eure Wunden, eure Schmerzen,
Decket mild die Erde zu.

Neu Zerstören, neu Erschaffen,
Treibt das Rad der Weltenuhr,
Kräfte, die im Fels erschlaffen,
Leben wieder auf der Flur.

Und auch du, geliebte Hülle,
Sinkest zuckend einst hinab,
Und erblühst in schöner Fülle
Neu ein Blümchen auf dem Grab.

Wankst ein Flämmchen durch die Grüfte,
Irrest flimmernd durch den Moor —
Schwingst ein Strahl dich in die Lüfte,
Klingest hell ein Ton empor!

Aber du das in mir lebet,
Wirst auch du des Wurmes Raub?
Was mich heiligt, mich erhebet
Bist auch du nur todter Staub?!

Nein — was ich unsterblich glaube,
Was mich heiligt, mich erhebt,
Wird dem Zufall nicht zum Raube,
Stammt von ihm, der ewig lebt.

Franz von Schlechta.

Die Macht der Liebe und Ehre.
(Beschluß.)

Wie schrecklich war die Lage des jungen Mannes. Ein einziges Wort würde seine Unschuld beweisen, und ihn von einem schimpflichen Tode gerettet haben; aber dieses Wort hätte auch den guten Ruf derjenigen, die er mehr als Leben und Ehre liebte, für immer befleckt, es würde sie dem heftigsten Zorne eines tyrannischen Vaters ausgesetzt haben, dessen Leidenschaften ihn zu jedem Aeußersten führen und selbst ihr Leben in Gefahr bringen konnten.

Diese Betrachtungen veranlaßten den heldenmüthigen Jüngling, das Geheimniß, daß er die unglückliche

Nacht, worin der Mord war begangen worden, mit Miß T. zugebracht hatte, in seiner eigenen Brust zu begraben. Das unglückliche, irregeleitete Mädchen, war wegen des Geitzes und üblen Betragen ihres Vaters, fast ohne alle Bildung auferzogen worden. Sie war von Natur reitzbar. William war nicht häßlich, und von feinern Sitten, als man sonst in seinem Stande anzutreffen pflegt. B., für den das junge Mädchen, wie er wußte, bestimmt war, hatte wenig anziehendes, war von ausschweifenden Sitten, und mehrere Jahre älter als sie selbst; ihre Abneigung gegen ihn verstärkte die aufkeimende Neigung für William, und sie vergaß sich sogar so weit, daß sie ihm fest und feierlich gelobte: nie das Weib eines andern zu werden! —

In der Nacht, wo B. ermordet wurde, hatte sie William in ihres Vaters Garten, zu dem er einen Schlüssel hatte, eine Zusammenkunft bewilligt; eine Dienstfrau, welche sie nach Frankreich begleitete, wußte um dieselbe. Es war zwar dabei nichts vorgefallen, was nur das geringste Erröthen auf die Wangen der Schamhaftigkeit hätte locken können, allein der unglückliche William wußte zu gut, in welchem Lichte die Welt, und besonders der Vater seiner Geliebten, den Vorgang betrachten würde. Die Liebenden blieben zusammen bis zum äußersten Momente, und die Bewegung, womit er von ihr Abschied nahm, in der Ahnung, daß dies ein ewiger Abschied seyn werde, hatte ihm das Nasenbluten verursacht, wodurch seine Kleider auf eine so verdächtige Art befleckt worden waren; auch war es nicht zu verwundern, daß die Angst, welche ihn bei'm Abschiede überfiel, für die Verwirrung eines schuldbewußten Herzens gehalten ward.

Die Empfindungen der armen Miß T., als sie zu spät, um es abzuwenden, das Schicksal ihres Geliebten erfuhr, lassen sich nicht beschreiben. Wenig Tage zuvor, ehe sie die Nachricht davon erhielt, entfernte der plötzliche Tod ihres Vaters das einzige Hinderniß, welches ihrer Vereinigung mit William im Wege stand. Ihr Kummer war so groß, daß sie in eine gefährliche Krankheit verfiel, allein ob sie gleich an den Pforten des Grabes stand, war doch ihre erste Sorge, das Andenken des Geliebten rein herzustellen. Sie sagte sogleich eidlich aus, und ließ es vor Zeugen niederschreiben, daß William von eilf Uhr Abends bis um vier Uhr des folgenden Morgens bei ihr gewesen sey, und in diesen Stunden mußte, das war ganz erwiesen, der Mord be-

gangen worden seyn. Diese Erklärung wurde öffentlich bekannt gemacht, und der unglückliche Jüngling gerechtfertigt, obgleich mancher noch an seiner Unschuld zweifeln wollte, weil eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß der wahre Mörder entdeckt wurde.

Mehr als fünf Jahre waren verstrichen, als ein Edelmann aus der Stadt, bei welcher B. war ermordet worden, in eine entferntere Gegend des Landes reiste. Das Zimmer, worin er schlief, war durch eine nur ganz dünne Wand von dem getrennt, welches ein anderer inne hatte. Der Edelmann erwachte mitten in der Nacht, und hörte, wie sein Nachbar mit einem schrecklichen Schwure murmelte: Ja! ja! das ist der Waldplatz, das ist er! — Sagt mir nichts von der Hölle! B. verdiente zu sterben, es kann niemals herauskommen! —

Diese Worte erweckten in dem Edelmanne die feste Ueberzeugung, daß der Fremde wirklich der Mörder des unglücklichen B. sey. Er schlich sich daher leise die Treppe hinab, und weckte einige Diener auf, mit dem Begehren, den fremden Mann nicht aus dem Hause gehen zu lassen, bis er wieder käme. Er begab sich nun sogleich zu den Justizbeamten, mit denen er bald zurückkehrte. Nachdem der Fremde verhaftet worden, wurde er als B's Mörder angeklagt. Erschrocken, wie die That entdeckt worden seyn möchte, gestand er sie im ersten Schrecken ein. Er war, wie es schien, ein Reiter für einige Handelshäuser in London. B. pflegte die Hauptstadt oft zu besuchen. Er sah und verführte des Mannes Weib, welche sehr hübsch war. Der Mann liebte sie dergestalt, daß er sie gern wieder genommen haben würde, nachdem sie ihm entlaufen war, allein sie wollte nicht wieder zu ihm, und kurz darauf entfernte sie sich auch aus London, ohne daß er hörte, wohin sie gekommen sey.

Sein Haß gegen B. glich der Liebe zu seinem Weibe, und doch hatte er kein Mittel seine Rache zu befriedigen, denn ob er gleich selbst von der Verführung seines Weibes durch B. überzeugt war, konnte er dieses doch nicht vor Gerichte beweisen.

Unglücklicherweise befand sich der beleidigte Ehemann gerade in einem Gasthofe, wo B. mit einer Gesellschaft von seines Gleichen die Nacht, wo ihn sein Schicksal ereilte, speiste. Er hörte, daß einer der Aufwärter bemerkte, daß wenn er Mr. B. wäre, er nicht gern durch den Wald nach Hause reiten würde. Er betheuerte, daß er bis zehn Uhr keinen Gedanken daran gehegt habe, B. zu ermorden, allein in jenem Momente

habe sich ihm der teuflische Gedanke dargeboten, er könnte sich jetzt leicht, ohne in Verdacht zu gerathen, an ihm rächen. Er war auch weit stärker, als B., und glaubte leichtlich seiner Herr zu werden, dabei war er wohl beritten, und da er oft spät reiste, und nicht gesagt hatte, daß er über Nacht bleiben wolle, so konnte sein Weggang auch keinen Verdacht erregen. Er verließ also das Haus und wartete auf sein Opfer im Walde. Indeß er hier auf der Lauer stand, bemerkte er auf dem Boden das Messer, welches der arme William wirklich vorher verloren hatte. Er hob es auf, und als er den unglücklichen B. vom Pferde geworfen, bediente er sich desselben, um ihm vollends das Leben zu nehmen.

Sein Geständniß war in jeder Hinsicht so klar und erschöpfend, daß man an seiner Schuld nicht zweifeln konnte. Er wurde deshalb als schuldig erkannt und hingerichtet.

Durch diese Entdeckung aber wurde die Unschuld des unglücklichen Gärtners von jedem Schatten eines Verdachts gereinigt. Es schien, als habe ihn seine Geliebte blos überlebt, um diese Rechtfertigung zu erfahren. Ihre Gesundheit befand sich von der Zeit an, wo sie sein Schicksal vernommen hatte, in äußerster Hinfälligkeit, und in weniger als einer Woche nach der Hinrichtung des wahren Mörders gab sie den Geist auf.

Fündlinge.

Die geistreichen Fabeln des Jesuiten Commire, die an Eleganz den Phädrischen gleichkommen, und an Erfindung wohl vorzüglicher sind, dürfen nicht vergessen werden. Z. B. nur sein Bild vom Schmetterlinge:

Florem putares nare per liquidum aethera.

(Eine Blume, glaubst du, schwimme durch den Aether.)

Bei des Dichterlings Demarets de Saint-Sorlin Buche: „les delices de l'esprit," hat der Recensent, noch unter die Errata zu setzen: „Statt delices l. delires."

In einem Schauspiele von Jean Mairet sagt ein Liebhaber zu seiner Angebeteten:

— — — Wohin? — Bleib, meine Sonne, steh'n!

„Wenn ich die Sonne bin, so muß ich immer geh'n,"

antwortete sie, und das Publikum klatschte.

Dem Abbé Rollet wurde zugeredet, sich einem gewissen angesehenen Minister zu empfehlen, um sein Glück zu gründen. Er ging, wiewohl ungern, hin, und überreichte ein Exemplar seiner Werke. Jener überflog den Titel, und erwiederte kalt: Er danke zwar für seine Höflichkeit, allein er lese dergleichen Bücher nicht. „Erlauben Sie," fiel Rollet ein, „daß ich mein Buch im Vorzimmer liegen lasse; vielleicht finden sich Leute von Geist dort, die es gern lesen."

Unter dem Bilde des Jesuiten Carl Porée (geb. 1675, † 1741.) stehen die wahren ehrenvollen Worte:

Pietate an ingenio, poësi an eloquentia, modestia major an fama?

(Ist er an Biederssinn oder Geist, an Dichtkunst oder Beredsamkeit, an Bescheidenheit oder Ruhm größer?)

Der berühmte Präsident de Thou hatte den Oheim des Cardinals von Richlieu in der Geschichte seiner Zeit sehr mißhandelt. Der rachgierige Minister ließ den Sohn des großen Mannes tödten, und sagte bei diesem Anlaß: „Mein Oheim kommt in seiner Geschichte vor, und sein Sohn in der meinen."

Vom Admiral von Chatillon pflegte man zu sagen: „Seine größten Thaten wären gegen Gott, Religion, König und Vaterland."

Als die französische Akademie einen Preis für die beste Lobrede auf Sully aussetzte, rief ein geistreicher Mann: „voilà l'eloge fait!"

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 1. Juli.

Mad. Miedke hat uns noch mit der Darstellung der Jungfrau von Orleans erfreut, in welcher sie aufs neue Beweise ihrer ausgezeichneten Naturanlagen, und eines schon jetzt vorzüglich gebildeten Darstellungstalentes gab. Den einzigen Monolog im Prologe ausgenommen, worin sie mir nicht weiblich genug erschien, gab sie die ganze Rolle sehr gut, die Kerkerscene im fünften Akte aber vortrefflich, und der größten Schauspielerin würdig. Sie ist bereits wieder nach Stuttgart abgereist, und es scheint leider großem Zweifel unterworfen zu seyn, ob der so gerechte Wunsch des Publikums, sie für unsere Bühne zu gewinnen, in Erfüllung gehen wird. Gewiß ist, daß nach dem so empfindlichen Verluste einer Kanabich und Altmutter das Engagement der Mad. Miedke den hiesigen Freunden der Kunst ein sehr willkommenes Ereigniß seyn würde.

Auch Herr Stein hat seine Gastdarstellungen nunmehr beschlossen. Er gab neun Rollen in folgender Ordnung. Den Don Carlos, den Mortimer, den Balduin in den Kreuzfahrern, den Jaromir in der Ahnfrau, den Dunois, den Don

Cäsar in der Braut von Messina, den Abällino, den St. Alme im Taubstummen, und den Hamlet.

In allen diesen Rollen wurde ihm der allgemeinste, und sehr oft ein stürmischer Beifall zu Theil, und in seinen meisten Darstellungen war das große Haus voll; nach jeder Darstellung, mit Ausnahme des Mortimer, wo er übrigens während des Stückes wiederholte Beifallszeichen erhielt, wurde er hervorgerufen, und wenn das Publikum sich seiner stets mit Achtung erinnern wird, so hat wirklich auch er Ursache mit einem Publikum zufrieden zu seyn, das so richtig sein Talent zu beurtheilen, sein Verdienst zu würdigen, und ihm den herzlichsten Beifall immer am rechten Orte zu spenden wußte. Die glänzendste unter den zahlreichen guten Eigenschaften des Herrn Stein ist unstreitig die Art, wie er durch die Macht der Rede zu wirken weiß, denn hier kömmt ihm die Schönheit seines Organs, das Kraft und Weichheit glücklich vereinigt, seine eigne Gemüthlichkeit und sein Eindringen in den Geist des Dichters am meisten zu statten, und führte ihn zu Resultaten, die um so anziehender sind, als sie leider auf den deutschen Bühnen täglich seltener zu werden scheinen.

Wenn dieser Künstler übrigens hie und da, vom Feuer seiner Rede fortgerissen, eine Stellung oder Körperhaltung in etwas vernachlässigt, so gibt dies meines Dafürhaltens keinen gerechten Anlaß zu irgend einem Tadel, denn Vollkommenheit in der Kunstausbildung kann ja doch nur nach und nach erreicht werden; und ein junger Künstler, dem es so sehr ernst mit seiner Kunst ist, wird sich gewiß gerne an diese kleinen Mängel erinnern hören, und es wird ihn wenig Anstrengung kosten, sie zu verbessern. Ich redete von solchen Kleinigkeiten nur, weil ich Herrn Stein herzlich achte, sein Talent und seinen bereits erworbenen Bildungsgrad wirklich hoch anschlage, und überzeugt bin, daß er auf dem rechten Wege ist, die hohe Bildungsstufe wirklich zu erreichen, die er sich zum schönen Ziele gesetzt hat, folglich ihm nur ein unbefangenes Urtheil willkommen seyn kann. Auch gereicht es meines Erachtens jedem Künstler zur größern Ehre, wenn er früher auf die Bildung seines Innern, und später erst auf die des Aeußern bedacht ist, denn nur so kann Tiefe, im entgegengesetzten Falle nur Flachheit das Resultat seyn.

Am meisten gelangen ihm Don Carlos, Jaromir, Don Cäsar, St. Alme, und Hamlet; welchen letztern so schweren Karakter er mit einer Vollendung darstellte, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Man hat im Publikum viel und gerne davon gesprochen daß dieser so achtungswerthe Künstler für unsre Bühne gewonnen werden soll: wie weit indessen die Unterhandlungen darüber gediehen seyn können, ist mir nicht bekannt. Für jetzt reist Hr. Stein wieder nach Leipzig zurück, und kann überzeugt seyn, daß er hier in einem sehr ehrenvollen Andenken bleiben und immer mit wahrer Freude wieder gesehen werden wird.

In der deutschen Oper gibt gegenwärtig Dem. Willmann, erste Sängerin des Theaters an der Wien, Gastrollen, ist bis jetzt als Constanza in Mozarts Entführung, und als Elvira im Opferfeste aufgetreten, und vom Publikum sehr günstig aufgenommen worden.

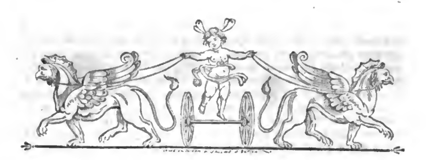
Eine junge Sängerin, Dem. Hartmayr aus Zürich, hat in einem von ihr am 24. Juni im großen Theater gegebenen Konzerte eine sehr schöne, umfangreiche und wohllautende Sopranstimme gezeigt, und gibt, wenn sie das Glück hat zur weitern Ausbildung in die Hände eines guten Lehrers zu kommen, sehr schöne Hoffnungen.

Vellnei singt dem Vernehmen nach nur noch einmal, geht dann nach Italien zurück, und kommt schwerlich wieder. Ich gestehe aufrichtig, daß mir das leid thut, denn gerade er ist bei weitem das größte Talent, das wir bei unserer jetzigen italienischen Oper seit den drei Jahren ihrer Dauer hier gehabt haben, und wahrscheinlich jemals dabei haben werden. Doch ist hierüber vernünftigerweise nicht viel zu sagen, denn die seria scheint sich nun einmal hier nicht halten zu wollen, und so sind es wohl nur die Umstände, denen die Direktion nachgibt, indem sie auf das Beste Verzicht leistet, was sie uns bis jetzt gezeigt hat.

Aus Berlin. (Beschluß.)

An neuen Erzeugnissen gab man das Stephanische Lustspiel: Der Tadler. Devrient, als Hader, bemühte sich rühmlichst, konnte aber keine besondere Theilnahme für den Ladenhüter erwecken. Neben der Hauptperson gefiel Hr. Rüthling, als Komödienschreiber Speil, am meisten. Die Versammlung blieb lau, und bei der Wiederholung war der Schauplatz ziemlich leer. — Ferner: Ratibor und Wanda, Schauspiel in 5 Abtheilungen, dem Vernehmen nach von Levezow. Dieses Drama — das dem Stoffe nach eigentlich Ulysses und Penelope heißen könnte — hat schätzenswerthe Vorzüge neben manchen Schwächen. An dem übrigens trefflichen Gedichte ist nur eine zu häufige Wiederkehr der Participial-Constructionen zu rügen. Eben so bleibt in der Handlung manches ohne die beabsichtigte Wirkung, oder fällt gar in das Drollige. Wenn z. B. in einem Auftritte Ritogar seinen Feind Kruko heftig bedroht, wie er ihn züchtigen wolle, und sich in demselben Augenblicke das kaum gezogene Schwert von Kruko entreißen läßt, und wenn er nun den Kruko bittet, er solle ihm sein Schwert wiedergeben, damit er ihm im Zweikampf den Garaus machen könne, so muß man den jungen Prahler und Ignoranten belächeln, statt Theil zu nehmen an seinem Schicksale. Lächerlich wird es auch, daß dieser Jüngling, indem er den Ratibor umarmt, einen großen Aschenkrug, den R. unter dem Gewande verbergen trägt, für Ratibors Herz nimmt, und ihm den Vorwurf macht, er habe ein kaltes Herz; doch sind auch der schönen, ansprechenden Züge viele in diesem Drama, das im Ganzen seinem Dichter Ehre macht, wie es denn auch, bei einer gelungenen Darstellung, vorzugsweise durch Ritogar (Fr. Stich), Ratibor (Hr. Lemm) und Wanda (Fr. Wolf) Beifall gewann.

Das Allerneueste war am 7. Juli Klein Rothkäppchen, sogenannte Feen-Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. von Fr. Krickeberg, Musik von Boyeldieu. Leichte, wohlgefällige Musik und ein leichter, mit französischer Frivolität gewürzter Stoff, bilden dieses Singspiel, das übrigens weder durch die verständige Uebertragung, noch durch die hiesige Darstellung verloren hat, dennoch aber nur theilweise gefiel. Hr. Blume (Rudolph) zeichnete sich aus. Dasselbe würde man von Frl. Joh. Eunike sagen können, wenn sie nicht seit einiger Zeit ihre schöne Eigenthümlichkeit im Spiele aufgäbe, und Nachahmung, Ueberladung und Manier an deren Stelle setzte. In diesem Rothkäppchen ahmt sie im Ausdruck der Laune und Schalkhaftigkeit die Tänzerin Lemiere nach, was sich recht übel macht. Die L. markirt im Ballet mit Recht alles sehr scharf, weil sie nur die Pantomime hat. Der Sängerin und Schauspielerin steht Gesang und Sprache zu Gebot. Das ist wohl zu unterscheiden. Wer die starke Geberdung und Bewegung der Tänzerin im Singspiel und Schauspiel aufwendet, ist wie Einer, der ein Fresko-Gemälde im Medaillon am Halse trägt. Zuviel Beweglichkeit ist noch schlimmer, als zu wenig, und die zu häufigen Verzierungen im Gesange nehmen diesem seinen Werth. Die junge Künstlerin — das ist sie, wenn sie weniger künstelt — bietet oft bei einer gewöhnlichen Reflexion die ganze Kraft der Mimik auf, und verliert dadurch unendlich bei Unbefangenen und Kennern; daß aber das Urtheil dieser das tosende Händeklatschen einer Menge von Gründlingen aufwiegen soll, hat Shakespeare schon vor Jahrhunderten gesagt. Möchte die sonst achtungswerthe junge Sängerin zu ihrem eigenen Besten diesen Wunsch in Betrachtung nehmen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 141. — den 22. Juli 1819.

Briefe aus Schlesien.

Erster Brief.

Warmbrunn, im Juli 1819.

Ich soll etwas aus und über Schlesien schreiben, das Land, wo wir die schönsten Tage unserer Jugend verlebten, deren Erinnerungen noch jetzt wohllaut- und sehnsuchtsvoll in die Gründe unsrer Seele nachhallen? Nicht sowohl über seine vielgepriesenen und beschriebnen Naturschönheiten, als über die Menschen und ihre Verhältnisse, über das Völkchen, unter dem wir einst behaglich lebten, und das wir trotz, ja oft wohl gar wegen seiner Sonderbarkeiten und Eigenheiten liebgewannen.

Wenn Sie mit abgerissenen Bruchstücken aus der Beobachtung eines zurücklebenden Mannes vorlieb nehmen wollen, der freilich die Gegenstände nicht mehr in dem rosenfarbenen Schimmer jugendlicher Phantasieen sieht, der sich aber doch auch vor geschliffenen Brillen auf der Nase hütet, so sey es!

Die hohe schöne Gebirgskette steht zwar wieder vor mir, reizend und lockend wie damals, als wir so rein genießend Arm in Arm in ihre innersten Heiligthümer drangen; aber der rüstige Fuß des Besteigers, der gemeinsinnige, gleichgestimmte, gleichempfängliche Freund und Wandergenosse fehlt. Die Materie hat den Geist überwachsen, und wollte auch irgend wo einmal ein muthiger Entschluß aufblitzen, gleich ruft der Arzt, das Fleisch, die Brust, das Ziehen in Arm und Beinen mit lauten und stillgeheimen Stimmen: Du bist Badegast, hüte dich vor Erhitzung und Erkältung, schone deine Kräfte! u. s. w. Da zieht man denn ein etwas grimmiges Gesicht, wie ein zahmgewordner Löwe, und geht bis ans Ende der Allee, um sich wenigstens an dem Anblicke eines der wunderherrlichsten Panoramas zu erlaben, welches uns die große Malerin in ihrer Werkstatt aufstellt, und mit ewig wechselnden Farbentönen beleuchtet. Wer von meinen Lesern irgend einmal auf diesem Punkte stand, denkt gewiß mit Entzücken daran zurück, und dankt es mir, daß ich die Erinnerung in ihm erweckte.

So bin ich auf kleinere anstrengungslosere Wanderungen beschränkt, von denen ich dennoch manch artiges Bild aufstellen könnte aus der Mappe meines Gedächtnisses, wenn mir ein guter Genius Zeit, Muse, Kraft und Lust verleihen wollte, dergleichen kleine Studien mit Buchstaben auf das Papier zu fixiren, wie viel von deren Lieblichkeit auf dem langen Wege aus Kopf und Herz durch den Arm in die Feder auch verloren gehen möchte. Vielleicht gelingt es mir einmal, einige Proben davon aufzustellen. Für jetzt aber sey der Mensch, dieses zweibeinige federlose Thier, mit dessen Definition selbst die griechischen Weisen zu kurz kamen, der Vorwurf dieser meiner bequemen, und ohne Haß und Absichtlichkeit sich ergehenden Bemerkungen.

Wer früher, ich meine vor ohngefähr zwei Jahrzehenden hier lebte, und seitdem wenig oder gar nicht hier war, wird sich von dem Kontrast zwischen ehemals und jetzt schmerzlich berührt und beengt fühlen. Es ist noch dieselbe blühende lachende Gegend, auch wohl noch die-

selben freundlichen Häuser, aber in ihnen wohnt nicht mehr der alte Wohlstand mit seiner heiteren Behaglichkeit. Wohlverstanden, ich spreche hier nicht von Warmbrunn insbesondere, dessen Wohlstand als Badeort auf der Frequenz seiner Heilquellen basirt ist, sondern von der Umgegend, ja mehr oder weniger von dem ganzen großen schönen volkreichen Landstriche, welchen man das schlesische Gebirge nennt. Die mit der rohen Produktion des Bodens außer Verhältniß stehende Bevölkerung dieser Gegend lebte hauptsächlich von ihrer Leinenfabrikation. Jetzt hat sich der Strom der Verhältnisse und der Mode gegen sie gewandt, und ein sonst behaglich lebendes Völkchen verarmt zusehends. Die große Wohlfeilheit und anscheinende Schönheit der englischen Baumwollenwaaren, auf das schreckliche Maschinensystem gestützt, verdrängt die schlesische Leinenmanufaktur immer mehr von den Welthandelsplätzen, und die Konkurrenz neuentstandener Leinwandfabriken, verbunden mit einer fast allgemein herrschenden Handelsstockung und Nahrlosigkeit, vollendet den Umschwung eines traurigen Schicksals. Es scheint fast, als ob dieser Gegenstand von Seiten deutscher Regierungen weniger berücksichtigt würde, als er wohl verdiente. Wohl kann keine Regierung, und am wenigsten eine deutsche, den Gang der Welthandelsbegebenheiten und Umwälzungen, hemmen; aber es ist dennoch, als ob man die Wichtigkeit, eines auf die Veredlung selbst erzeugter Landesprodukte gegründeten Handels in den neuesten Staatshaushaltsystemen zu wenig begriffen habe. Wenn auch dem Handel überhaupt der Schutz des Staates gebührt: so ist doch nicht aller Handel dem Wohlstande des Landes gleich vortheilhaft, noch die Begünstigung einer weisen Regierung in gleichem Maße verdienend. Der Handel mit ausländischen Bedürfnissen ist nöthig, und kann oft für eine einzelne Gegend, durch Lokalität und reiche thätige Individuen, besonders wohlthätig wirken, und bedeutende nützliche Vermögensmassen anhäufen; aber im Ganzen bezahlt doch das Land selbst die kaufmännische Provision. Der Transitohandel bringt einen reineren wirklicheren Gewinn; er vertheilt sich jedoch nur in wenige Hände. Aber der Fabrikationshandel mit dem veredelten selbsterzeugten, von der Natur begünstigten Landesprodukte verzweigt seine Wohlthaten in alle Stände, er befördert durch das vermehrte Kapital die Bevölkerung, die allgemeine Consumtion, und in ihr und durch sie die allgemeine Landesproduktion. Es kann und muß daher nicht sowohl die Rede davon seyn, was der Handel den

Staatskassen einbringt, sondern vielmehr davon, ob und wie er die Wurzeln des Nationalwohlstandes als die Quelle alles Staatseinkommens wohlthätig befruchte.

Doch ich gerathe in Gefahr, mich in Abwegen zu verlieren, die mich hier zu weit führen würden. Wir wollen ja nur von den Erscheinungen reden, wie sie sind, nicht ihre Ursachen zu erforschen trachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein dramaturgischer Artikel aus dem Conversationslexicon, Bd. VIII. Auflage 5., als Probe der Vermehrung hier im Voraus abgedruckt.

Schicksalstragödie wird der Leidenschaftstragödie entgegen gesetzt, und einige Kunstphilosophen, namentlich Eberhard im Handbuche der Aesthetik B. 4. S. 199 ff. wollen jene, als die höhere Gattung, Tragödie, und diese Trauerspiel genannt wissen. Sonach wäre dieses ein Drama, welches die tragische Wirkung auf das Gemüth blos durch Darstellung des Getriebes menschlicher Leidenschaften hervorbringt, welche sich im Gebiete der moralischen Freiheit bewegen; jene hingegen ein solches, welches zum Behuf dieser Wirkung die Idee eines Verhängnisses, einer übersinnlichen, von dem Willen des Menschen unabhängigen Nothwendigkeit in's Spiel zieht, und beide, übersinnliche Nothwendigkeit und moralische Freiheit, in ihrem wechselnden oder gleichzeitigen Einflusse auf die menschlichen Handlungen darstellt. "Daß auf dem erstgenannten Wege echt tragische Totalwirkung hervorgebracht werden könne, ist in neueren Zeiten bezweifelt worden. Auf keinen Fall läßt sich bezweifeln, daß es sehr schwer ist, indem dabei in der Darstellung menschlicher Handlungen getrennt werden mußte, was in der Erfahrung vereiniget ist: Bestimmung durch den menschlichen Willen, und Einwirkung von außen, sey es nun des unberechenbaren Zufalls, oder einer Nothwendigkeit, deren Grund wir in einer undurchschauten, übersinnlichen Weltordnung suchen. Wie frei auch immer, selbst im leidenschaftlichen Zustande, unsere Willenskraft seyn mag; der Erfolg ihrer Thätigkeit wird immer von Dingen abhangen, die außer dem Bereiche dieser Freiheit liegen, und die Erscheinung dieses Erfolgs wird theils auf die eine, theils auf die andere Ursache hinweisen. Nun ist aber die Idee eines Zufalls, welcher blind den Erfolg unserer Willensthätigkeit mitbestimmt, vielmehr niederschlagend, als erhebend. Sie thut dem Begriffe der moralischen Welt und der Menschenwürde Abbruch; sie verletzt den Stolz

des Geistes, der, wo er einmal sich für abhängig erkennen muß, lieber von einem *höheren* Geist, als von einem geistlosen Stoffe abhängig seyn mag. Daher das Streben der Dichter, die unableugbare Einwirkung von außen einer geisterfüllten, übersinnlichen Welt, einem Verhängniß' oder Schicksal zuzuschreiben, welches höhere Wesen lenken. Sobald aber der Dichter einmal diese Idee in das Spiel seiner Einbildungskraft gezogen hat, muß er, eben weil er Dichter ist, ihr Gestaltung geben für die Intuition: er muß ihr Eigenschaften beilegen, welche uns ihr Wesen, wie er es dachte, (und er muß es größer, würdiger, erhabner denken, als den Menschen, weil er den Menschen von ihm abhängig darstellen will,) wo nicht erkennen, doch ahnden lassen. Auf dieser Gestaltung nun beruht die Natur und der Werth der Schicksalstragödie. Stellt er das Verhängniß als ein nach blinder Willkür zwingendes Fatum dar, mit andern Worten: schreibt er ihm ein Analogon menschlichen *Willens* ohne Analogon menschlicher *Vernunft* zu, so vernichtet er den Zweck seiner Gestaltung, und gibt statt eines, in dem Weltstoffe sich regenden Zufalls ein Etwas *über* demselben, welches zum Behuf der tragischen Erhebung unseres Gemüthes nicht besser taugt, als eben die Idee des Zufalls, die er verbannen wollte; ja er gibt sogar etwas noch Schlimmeres, weil mit dem Gedanken eines *Willens* auch die *Macht* dieses unerkannten Wesens steigt, und die Vorstellung einer solchen Obmacht übersinnlicher Willkür von der Phantasie leicht so gigantisch gestaltet werden kann, daß daneben der, auf moralischer Freiheit ruhende Begriff einer menschlichen Handlung gänzlich verschwinden muß. Die Phantasie des Schicksalstragöden muß daher dem unbekannten Wesen, Verhängniß genannt, neben dem Analogon des menschlichen Willens auch ein Analogon der menschlichen Vernunft leihen: er muß es einwirken lassen nach einer, nur dem Ahnungsvermögen erreichbaren, Autonomie einer möglichen *höheren* Vernunft, die auch da, wo sie von der Sittengesetzgebung *unserer* Vernunft abzuweichen scheint, ihr doch insoferne nicht *widerstreitet*, als wir uns bekennen müssen, daß unsere moralische Autonomie von dem Raume bedingt wird, den wir von der moralischen Welt übersehen, und daß mithin für ein Vernunftwesen, welches davon *mehr* überschaute, eine *andere*, höhere Vernunftgesetzgebung, eine andere, nach dem Maßstabe einer umfassenderen, erhabeneren Zweckmäßigkeit messende Gerechtigkeit möglich ist. Denn wollt' er uns in ihm nichts Höheres ahnden lassen, als was im Gebiet der moralischen Gesetzgebung unsere eigne Vernunft leistet, so würde er wiederum dem Zweck seines Phantasiespiels entgegen handeln: er würde den Menschen in der Abhängigkeit von einem Wesen darstellen, welches, von der Seite seiner Verwandtschaft mit dem Menschen, d. h. als *Vernunftwesen* betrachtet, eben nicht mehr, als er selbst, und ihm nur an Mitteln zur Willens*vollziehung*, nicht an Einsichten bei der Willens*bestimmung* überlegen wäre. Diese Umstände übersehen diejenigen beschränkten, undichterischen Köpfe, welche über heidnischen Fatalismus schreien, wenn sie in der Schicksalstragödie das Verhängniß so zur Anschauung gebracht sehen, daß es das Maß *ihrer* Verstandesbegriffe von Gut und Bös, von Grausamkeit und Gerechtigkeit, von gewaltthätiger Willkür und moralischer Zweckmäßigkeit überragt. Auf der andern Seite gehen vielleicht manche Dichter irr' in der Wahl der Mittel, der Phantasie das Verhängniß in der Eigenschaft eines höheren Vernunftwesens anschaulich zu machen, und es als mithandelnd darzustellen. Sie unterscheiden nicht scharf genug, was von der übersinnlichen Welt dem leiblichen oder geistigen Auge des Zuschauers sichtbar, was ihm zum Bilde in der Denkform des Raumes werden darf; und was ihm dagegen unsichtbar und gestaltlos bleiben muß, um desto lebhafter das Ahnungsvermögen anzuregen, und durch dasselbe das Gemüth in seiner tiefsten Tiefe zu bewegen. Dadurch geben sie den Schwachköpfen Gelegenheit, gegen die Poesie unter dem Paniere eines sogenannten gesunden Menschenverstandes zu Felde zu ziehen, welcher eigentlich an einem organischen Fehler unheilbar krank ist, und sich blos darum gesund wähnt, weil ihm rüstige gesunde *Finger* zu Gebote stehen.

Wie seit der Erscheinung der *Braut von Messina* die Theorie der tragischen Kunst, durch das Beispiel der griechischen Muster unterstützt, für den Gebrauch der Schicksalsidee in der Tragödie sich erklärt hat; (S. Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos, Abschn. I. u. XI.) so haben seit dem Erscheinen der *Schuld* die Theaternotizenschreiber ihre Stimmen dagegen erhoben, und die *Ahnfrau* (s. den Art. Geistererscheinung), worin diese Idee nicht glücklich gebraucht, ja vielleicht zu bloßem Theatereffekt gemißbraucht worden ist, hat ihnen neue Waffen dazu geliehen. Der Hauptirrthum, worauf ihre Räsonnements beruhen, ist der Trugschluß, daß überall im Drama, wo ein Fluch,

eine Voraussagung, ein Traum oder eine Ahnung in Erfüllung geht, auch eine unausweichliche höhere Vorherbestimmung der menschlichen Handlungen anzunehmen sey. Von dieser fordern sie nun, daß sie nach menschlichen Begriffen gerecht sey, und gerathen so auf Absurditäten, welche den Begriff der Schicksalstragödie aufheben würden. (Vergl. den englischen Zuschauer XL.) Durch den Spott, welcher gegen sie gerichtet worden, sind am meisten bekannt geworden ein Herr Hebenstreit in Wien (ein durch weiter nichts bekannter Journalist) und der in einer andern Kunst verdienstliche Gubitz in Berlin (S. den Art. Holzschneidekunst) als Notizenschreiber des Morgenblattes.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Die Döbbelin'sche Schauspielergesellschaft hat uns in diesem Feldjahre allmählig verlassen. Nachdem man schon vor geraumer Zeit den Geist vermißt hatte, wurde das Haupt unsichtbar, und endlich verschwanden nach und nach die Glieder. Das letzte Lebenszeichen der dauerhaftesten Glieder war ein Versuch, Kotzebue's Todtenfeier zu begehn. So sucht nach dem Gesetze des Kreislaufs in der Welt das Lebendige aus dem Verwesten seine Nahrung zu ziehn. Allein der Versuch mißlang: denn kaum hatte Thalia ihre Klage begonnen, als sie durch das Parterre genöthigt wurde, die Trauer abzulegen, und der fröhlichen Gegenwart wieder sich zuzuwenden. Auf die Anfrage des stellvertretenden Regisseurs, was das Publikum verlange, erwiederte eine Stimme aus dem Parterre, der Dichter Kotzebue verdiene nicht solche Huldigung von Seiten des deutschen Publikums, und man wolle nur die zwei andern angekündigten Stücke sehen. Diese zwei Kotzebuesche Lustspiele wurden nun ungestört gegeben, und alles war nun in Ordnung. Allein der Vorfall machte Aufsehen, und einzelne Personen hielten es für eine unleidliche Anmaßung des Parterres, die öffentliche Rührung zu stören. Schon ging das Gerücht, welchem wir keinen Glauben beimessen wollen, daß die verunglückte Apotheose mit der Gewalt der Waffen durchgesetzt werden sollte, als der achtungswerthe Verfasser jener Todtenfeier in den Zeitungen erklärte, daß er diese Arbeit blos aus Gefälligkeit gegen die ihn darum ersuchenden Schauspieler geliefert habe, sie aber nun gern zurücknehme. So war dann die Sache glücklich beigelegt, und es bleibt uns blos noch übrig, einige Fragen über die Rechtmäßigkeit jenes Verfahrens zu beantworten.

Ist es wohl zulässig, daß ein Theil der Zuschauer eine von ihm gemißbilligte dramatische Darstellung unterbricht, und so die Uebrigen, welchen die Aufführung zusagt, um einen Genuß bringt, auf welchen sie sich durch ihr Legegeld Ansprüche erworben haben? Niemand wird es wohl leugnen, daß das Publikum überhaupt befugt ist, seinen Beifall und sein Mißfallen zu erkennen zu geben: wie der höchste Beifall sich äußert in dem Verlangen nach Wiederholung der Aufführung entweder für einen andern Abend, oder auch für den Augenblick, in sofern dies möglich ist, so spricht sich das höchste Mißfallen aus als Forderung, die Aufführung auf der Stelle abzubrechen. In dieser Freiheit des Publikums findet die dramatische Kunst eine Gewährleistung, daß sie ihre Zwecke erreichen kann. Das Publikum darf und muß eine Darstellung, welche gegen das verstößt, was ihm heilig ist, unterbrechen; es darf dasjenige, was die Würde der Kunst, die Sittlichkeit, das Vaterlandsgefühl verletzt, auf der Bühne nicht dulden. Nun ist es aber für gewöhnlich gar nicht gedenkbar, daß bei Allen ohne Ausnahme, die im Schauspielhause zusammen treffen, derselbe Sinn sich finden sollte: sie sind zu sehr von einander verschieden in Hinsicht auf Kunstsinn, sittliche Bildung und Nationalgefühl. Wird also eine Darstellung unterbrochen, so werden immer Einzelne dagegen murren können, weil sie entweder das, worauf es hier ankommt, gar nicht verstehen, oder das Geschmacklose lieben, an dem Unsittlichen sich weiden, für die Volksehre gleichgültig sind. Auf solche einzelne Einsprüche kann natürlich nicht geachtet werden: die Mehrheit muß entscheiden und die öffentliche ästhetische Gerechtigkeit handhaben. Dies beruht auf der in allen menschlichen Verhältnissen geltenden Voraussetzung, daß die Mehrheit der Menschen in öffentlichen Sachen das Wahre einsieht und das Rechte will. Ueberdies knüpft sich daran die zweite Voraussetzung, daß diejenigen, welche eine dramatische Aufführung, zu deren Anschauen sie doch gekommen waren, unterbrechen, einen hinreichenden Grund haben, sich den beabsichtigten Genuß zu entziehen, während die Andern vielleicht aus Mangel an Einsicht, aus Gleichgültigkeit, aus sinnlicher Schaulust die Aufführung sich gefallen lassen würden. Es kommt also bei der Entscheidung der Frage, ob ein Stück bis zum Ende aufgeführet werden soll, allerdings auf Massenverhältnisse, auf die Zahl der Rufer, Pfeifer, Pocher, an. Entscheidet ja doch bei allen, auch den wichtigsten, Angelegenheiten am Ende das physische Uebergewicht! Die an einem Theaterabende siegende Mehrheit kann nun aber freilich Unrecht haben, wenn sie etwa aus Geschmacklosigkeit das Ernste langweilig findet, oder aus Vorurtheil und Parteilichkeit ein Stück stürzen will. Sie hat, indem sie ihr Urtheil aussprach, sich selbst dem öffentlichen Urtheile übergeben, und findet in dem größern Publikum ihren Richter. Es kommt also darauf an, den jedesmaligen Fall in seiner Einzelnheit zu beurtheilen.

In Hinsicht auf den hier gegebenen Fall fragt es sich nun: war der Gegenstand einer solchen Feier würdig? und war die Anordnung der Feier passend? Meiner Ueberzeugung nach müssen beide Fragen verneint werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich, den 7. Juni.

Manche angenehme Stunde hat Fröhlichen und Trauernden — der letztern zählt dermalen unsre Stadt, nach so vielen, zum Theil höchst unerwarteten und gewaltsamen Eingriffen, welche der Tod seit sechs Monaten in so manche Familienverhältnisse gemacht hat, eine ungewöhnlich große Anzahl — seit vier Wochen, die von Jung und Alt, wirklichen und eingebildeten Kennern und Kunstliebhabern sehr stark besuchte Ausstellung Schweizerischer Kunstwerke verschafft. Nur kürzlich und in einfacher Dilettantensprache will Referent von den 120 Stück — größtentheils Gemälden und Zeichnungen — die sich in dem Saale der Ausstellung beisammen fanden, einige wenige als diejenigen herausheben, welche den größern Theil der Beschauer in vorzüglichem Grade mögen angezogen haben, und übrigens gern späterhin selbst vernehmen, auf was für Weise die Stimmen der Meister vom Stuhle über jede jener Kunstarbeiten einzeln ihr Begnadigungs- oder Verdammungsurtheil sprechen werden.

Viel Freude und Lust gewährte der Züricher Künstler, J. J. Oeri, durch eine Anzahl, meist Kinder darstellender, außerordentlich ähnlicher und sauber gearbeiteter Bildnisse in schwarzer Kreide. Eben dieser Künstler hat durch ein lebensgroßes, ebenfalls zum Sprechen ähnliches Bildniß in Oel seinen Beruf auch für diese Gattung beurkundet, in welcher er sich diesmal durch ein Bild des viel ältern, berühmten Porträtmalers Diogg von Rapperswyl zwar wohl übertroffen, aber keineswegs verdunkelt sah.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 142. ——— den 23. Juli 1819.

Ueber das Eingreifen des Einzelnen in die Leitung der moralischen Weltordnung.

Wir sind vor Kurzem Zeuge gewesen von zwei Begebenheiten, die, da sie ihrer Natur nach in Deutschland fast unerhört sind, und aus einem Prinzip herzufließen scheinen, das, wenn es allgemein würde, alle Sicherheit der Existenz auf einmal zerstören müßte, die sorgfältigste Erwägung eines jeden, dem es um Wahrheit, Recht und Tugend zu thun ist, verdienen. Wir meinen den an Kotzebue durch Sand verübten Mord, so wie den Mordversuch, den, den Zeitungen zu Folge, ein Apotheker an einem nassau'schen Regierungspräsidenten zu Schwalbach gemacht haben soll. Bei beiden Thaten ist, wie man erfährt, nicht persönliche Beleidigung, oder das Bestreben, irgend eine erlittene Kränkung zu rächen, die veranlassende Ursache gewesen, sondern wahrscheinlich die in den Seelen der Thäter herrschende Idee: daß der Einzelne sich einmischen dürfe in den Plan der Weltregierung, daß die Vernunft des Einzelnen beurtheilen könne und dürfe, wie jener Plan am schnellsten und besten zu befördern und auszuführen sey, und daß, um einen ihr als edel erscheinenden Zweck zu erreichen, jedes, auch das an sich ungerechteste Mittel ergriffen werden dürfe. Dem blödesten Auge muß es sichtbar werden, daß, wenn diese Idee als Grundsatz gebilligt würde, die schrecklichste Anarchie in der sittlichen Welt entstehen müßte. Ja, das bloße Zusammenleben der Menschen wäre rein unmöglich, weil Niemand wissen könnte, ob er nicht von Jemanden aus dem Wege geräumt werden möchte, aus dem Grunde, weil er ihm als ein Wesen vorkomme, das den Plan der Weltregierung in Beförderung des Glückes der Menschheit störe. Nicht zu läugnen ist es zwar, daß die Vernunft des Einzelnen nur ein Ausfluß der ewigen, unendlichen Vernunft ist, daß folglich der Charakter von dieser auch bei jener gefunden werden müsse, ja daß wir berechtigt sind, anzunehmen, die ewige Weisheit führe ihren uns unergründlichen Weltplan doch nach den Gesetzen unserer Vernunft aus, wenn uns schon die Mittel dazu unbegreiflich und unerforschlich seyn können und müssen. Einen unvernünftigen Weltplan kann man sich durchaus nicht denken. Aber diese Grundformen der Vernunft — welche für den Christen göttliche Gesetze sind, indem sie ihm als solche durch die Offenbarung bekannt gemacht worden — sind sehr verschieden von der Kraft der Vernunft — oder vielmehr des Verstandes, der ihre Gesetze auf einzelne Fälle anwendet. Dadurch, daß die ewige Vernunft im Individuum beschränkt, und ihre Anwendung einer gleichfalls beschränkten, dem Einflusse nicht vernünftiger Triebe ausgesetzten Kraft anvertraut worden, ist die Möglichkeit des Irrthums gegeben, welche das Individuum aufmerksam machen muß darauf, daß es sorgfältig jeden Fall prüfe, wo es handeln will, inwiefern es ihn in allen seinen Folgen und Beziehungen zu überschauen vermag. Vorzüglich aber muß dies Statt finden, da, wo es ihm scheint, als gebiete ein Vernunftgesetz etwas, was ein anderes uneingeschränkt verbietet. Hier kann der vernünftige Mensch durchaus nur das Verbot be-

achten, indem dies ihm keinen ihm unmöglichen Blick in das große Ganze des Weltplans oder der ewigen Ordnung alles Seyns und Lebens zumuthet, sondern blos Unterwerfung und Gehorsam fordert. Du sollst nicht tödten ist ein Ausspruch der Vernunft und zugleich ein Gebot Gottes. Es bedarf keines Nachsinnens, inwiefern es zu befolgen sey, oder ob es nicht gewisse Modificationen zulasse. Der einfältigste Mensch muß begreifen, daß Gott das Leben des Einzelnen nicht von der Meinung des Andern abhängig machen konnte. Scheint es nun, als wenn der Welt durch Tödtung eines Menschen genützt, oder der Plan der ewigen Weisheit zu Beglückung derselben befördert werden könne, ja als ob ohne die Tödtung desselben ganze Geschlechter in das entschiedenste Unglück und Elend versenkt werden müßten, so kann doch das Individuum nur sagen: es scheint mir so, und muß, wenn es nicht verrückt ist oder schwärmt, erkennen, daß es ja wohl in dem Plane der ewigen Weisheit selbst liegen könne, daß das verderbliche Wesen anscheinenden Schaden stifte, weil daraus sich, wenn auch spät für unsere beschränkte Ansicht, überwiegendes Gute entwickeln solle. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? heißt es in der heil. Schrift, und diese Ansicht kann nur der nicht zu der seinigen machen, der gar nicht an Gott oder einen moralischen Weltplan glaubt. Läugne ich aber Gott, oder setze ich meine Vernunft an die Stelle der unendlichen, um durch jene die Welt zu regieren, so muß ich mir auch alle andere Eigenschaften Gottes oder des Unendlichen beilegen, oder ich gerathe in einen offenbaren Widerspruch mit mir selbst, und erkläre mich für verrückt oder wahnsinnig. (Der Beschluß folgt.)

Briefe aus Schlesien.

(Fortsetzung.)

Begleiten Sie mich in das nahe helle freundliche Hirschberg. Sie werden es auffallend verödet finden. Wo ist die Menge emsiger Weber hin, die sonst des Morgens von Kaufmann zu Kaufmann liefen, ihr Gewebe an den Bestbietenden abzusetzen? Nur sehr wenige sieht man vereinzelt einherschleichen, die Spuren des Mißmuths und des Kummers unverkennbar auf den bleichen Gesichtern. Sie fragen nach den großen Handelshäusern, die Ihnen sonst bekannt waren? Sie sind entweder zu Grunde gegangen, oder ausgestorben, oder sie leben in Stille, und, ich möchte wohl sagen, in Unthätigkeit, denn die dermaligen Geschäfte sind kaum ein Schatten mehr der vormaligen. — Es ist mir ein Aufsatz „über die gesellschaftliche Kultur im schlesischen Gebirge,“ (s. Jahrbuch der preuß. Monarchie, Januar 1801.) mitgetheilt worden. Der Verf. schrieb vor nicht länger als 18 Jahren, und mit vieler Lokalkenntniß. Aber wie sehr hat sich der Zustand der Dinge seitdem verändert in diesem Jahrhundert der Umwälzungen?! Die sonntägliche Kirchen-Wagen-Parade, die den Spöttern damals Stoff zum Lachen gab, ist verschwunden. Es gibt, glaub' ich, kaum zwei oder drei wirkliche Luxusequipagen mehr. — Wer Hirschberg jetzt kennt, wird jenes Gemälde der Vergangenheit zur Vergleichung nicht ohne Interesse lesen. — Ausnahmen machen natürlich keine Regel. Es gibt allerdings auch noch einige reiche Kaufmannshäuser, Witwen u. s. w., aber selbst des erlaubten Glanzes entbehrend, scheinen sie von dem Geiste der Sparsamkeit nur allzusehr durchdrungen. Einige hier angesiedelte adelige Familien und Privaten geben im Ganzen keinen Ersatz für das ehemalige reiche mercantilische Getriebe. — Und so ist denn die Physiognomie von Hirschberg wirklich auffallend still geworden, und man kann leicht voraussagen, daß es ohne besonders veränderte Ereignisse innerhalb funfzig Jahren zum gewöhnlichen Landstädtchen geworden seyn wird, welches von seinem Ackerbau und Handwerksgewerbe, so wie von dem Umsatz der Gegend eine nothdürftige aber kärgliche Existenz gewinnt. Eben so sind in den sonst so gewerbreichen Dörfern der Gegend noch viele, die Reste vormaligen Wohlstandes bewahren, und damit gegen den Einfluß der Zeit kämpfen. Da aber die Quelle desselben immer mehr versiegt, wird es ohne eine günstige Umwälzung in den Welt- und Handelsverhältnissen am Ende doch auch dahin kommen, daß die für das noch übrige Gewerbe zu zahlreiche Volksmenge nach und nach abnehmen, und in das naturgemäße Verhältniß der Produktion zur Consumtion und Population zurücktreten muß.

Ich weiß wohl, daß dergleichen Ereignisse nichts neues sind in der Geschichte der kultivirten Welt, und daß schon mancher Ort unter dem Drucke der Zeit sank, auch wohl vielleicht in der Folge der Zeit und in veränderten Verhältnissen wieder auflebte und in neuer Blüthe dastand. Aber es ist selbst auch für den bloßen Zuschauer doch immer ein höchst wehmüthiges Gefühl, bessere Zeiten gesehen zu haben.

Für jedes rechtliche Gemüth widerlich und empö-

rend ist es aber, eine nützliche und achtungswerthe Classe von Staatsbürgern, die einst die Quelle des Wohlstandes ihrer Gegend war, jetzt, wo die Zeitumstände trotz ihrem emsigen und redlichen Streben ihre Bedeutenheit vermindert haben, nicht nur immer noch mit altem Grolle verfolget, sandern auch noch mit neuer Unverschämtheit und Hohnrede gemißhandelt zu sehen.

Einen solchen harten Angriff auf den Kaufmannsstand des schlesischen Gebirges that kürzlich ein Aufsatz in dem deutschen Beobachter No. 745. 1819. v. 22. Juni, von waher ihn wahrscheinlich die Berliner Haude und Spenersche Zeitung entlehnt hat, vielleicht auch noch andre nachgebetet haben oder nachbeten werden. Der Aufsatz ist überschrieben: Pflug und Webstuhl. Ich habe es hier dermalen nur mit dessen Schlusse zu thun, und bitte meine Leser mir eine kurze Abschweifung und Beleuchtung desselben zu erlauben. Es gehört auch zu den Zeichen der Zeit, und zwar zu den nichterfreulichen.

Nachdem der Verfasser erzählt hat, daß der König van Preußen, die große Noth der heruntergekommenen brandenburgischen und schlesischen Spinner und Weber bedenkend, eine Summe von 150,000 Thlr., — wavon 100,000 für Schlesien, — angewiesen habe, um diesen Leuten eine gründliche Hülfe zu verschaffen, fährt er fort:

„Ein eben sa rechtschaffener und frammer, als in diesen Angelegenheiten erfahrener und thätiger Mann, der fast sein ganzes Leben diesen fleißigen aber oft in Noth gerathenden Arbeitern gewidmet, der Menschenfreund Freiherr von Kottwitz ist nebst dem Ober Präsidenten bevollmächtiget, diesen verarmten Webern und Spinnern neben Hülfsmitteln zu ihrem eigentlichen Gewerbe auch noch eigenen Herd und ein Stück Land zu verschaffen, und so auf altindische Art dem Pfluge neben dem Webstuhle eine Stätte zu bereiten. — — — Damit diese armen Menschen ferner nicht wucherischen Kaufleuten in die Arme zu laufen brauchen, ist van dem edlen K. ein Hauptwaarenlager zu Berlin errichtet, und der König will den Bedarf für's Heer an Leinwand unmittelbar van dieser Anstalt beziehen.“

Ich kann nicht umhin, im Varbeigehen zuvörderst das Epitheton fromm zu bemerken. Was fall es hier? Eine beabsichtigte erbärmliche Captatio benevolentiae, ein heuchelndes Huldigen eines gewissen Modetons. Ich ehre gewiß wahre Frömmigkeit so hoch und wahr, als einer von unsern Neomystikern; aber ich hasse alle Absichtlichkeit, alle Frömmelei, alles was nach Heuchelei riecht. O ihr Pharisäer, ihr Augenverdreher und Zungenwälzer, glaubt ihr denn, daß der Große der Erde, in dessen Brust echte Frömmigkeit wohnt, und dem eure Schafsmienen gelten, nicht den versteckten Wolf bald herausahnen, und euch deßhalb nur um so mehr und herzlicher verachten wird?!

Ich will zur Ehre des oben benannten Menschenfreundes recht gern annehmen, daß er selbst von der Stellung dieses Aufsatzes nichts wußte, sondern daß derselbe von einem seiner Freunde herrühren mag, von denen es heißt: „Bewahre uns var dem Unverstande unserer Freunde; vor unsern Feinden wollen wir uns wohl selbst hüten!“ —

Heil und Preis dem königlichen Herzen, welches die Noth seiner Unterthanen fühlt, und sich den Varschlägen, sie zu mildern, wahrhaft menschenfreundlich öffnet! Wohl kann bei guter Verwendung der königlichen Milde manches Elend erleichtert, manche Thräne getrocknet werden. Wer aber damit eine Radicalkur zu bewirken und gründliche dauernde Hülfe zu schaffen verspricht, täuscht sich selbst oder seinen Fürsten. Dazu gehörte Macht und Gewalt über die allgemeinen Welt- und Handelsverhältnisse, über die unsichtbaren Schwingungen des Zeitgeistes und seiner Launen und Moden; und das ist mehr als irgend eine Landesregierung in der Welt vermag. Es bleibt uns also schwerlich etwas anderes übrig, als Geduld und eine weise allmählige Benutzung der sich darbietenden Umstände, mit deren Hülfe sich allerdings aft vieles im Augenblicke verändert, was man Jahre lang vergebens hoffte und wünschte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die römischen Dichter.

Wild ist Lucan, wohlklingend Horaz, voll Männlichkeit Umber,
Reich an Feinheit und Witz Bilbilis edeler Schwan,
Reich an Salz Juvenal, flußgleich Ovidius Naso,
Persius dunkel, gelehrt, Silius kräftig und ernst,
Sanft und liebend Tibull, still zärtlich der Sperling Veronas,
Carus ein Philosoph, Statius Maler des Kriegs,
Blühend Stilicons Sänger, und groß und feurig und mahnend
Seneca; doch es vereint Alles der Eine Virgil.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich. (Beschluß.)

Eine nicht minder reichhaltige Quelle des Genusses fand sich in den Arbeiten des Zürchers, Joh. Schinz, eröffnet, dessen hervorstechendes Talent, zumal wenn es auch durch anderweitige Bildung gehörig unterstützt wird, nicht ermangeln kann, in der Folge noch größere Dinge, als bereits geschehen sind, zu leisten. Von fünf durch seinen Pinsel theils in Oel, theils in Aquarell gelieferten Stücken hatten eine Landschaft im Gewitter, eine Italienische Mondscheinlandschaft mit Figuren, zum Theil auch ein noch nicht ganz vollendetes Militärstück, voll bunten Gemenges von Waffen, Pferden und Uniformen, das den Einzug der Oesterreicher in Rom bei Ponte Molle vorstellt, die meisten Augen auf sich gezogen.

Ein Mädchen mit Tauben spielend, von der Demois. L. Pfenninger aus Zürich (in Paris), nach Dietrich in Miniatur gemalt, hatte hie und da den Wunsch rege gemacht, daß die Vaterstadt dieser Künstlerin an numerarischen Kräften sowohl als an interessanten Physiognomien und merkwürdigen Personen — denen jedoch, bekannter Maßen, das Recht, sich durch den Pinsel verewigen zu lassen, keineswegs ausschließlich zukommt — reich genug seyn möchte, um ein so schönes Talent, das nun schon eine geraume Zeit mitten unter den Gefahren einer großen Hauptstadt geübt wird, in ihrem eigenen Schoße pflegen zu können.

Auch den ländlichen Morgenputz, eine halbe Figur, in Oel gemalt von L. Vogel aus Zürich, haben Wenige unbeachtet gelassen, und nur mit gedämpfter Stimme wagt Ref. es auszusprechen, daß er für seine Person sich seine Auserwählte unter den Töchtern der Alpen nicht gerade am liebsten in dieser Farbung vorstellen möchte, und daß die überschwängliche körperliche Fülle, womit in dem Bilde des an seiner Toilette begriffenen Mädchens die Kunst geglaubt hat, der Natur zu Hülfe kommen zu müssen, seinem Geschmacke nicht habe zusagen wollen.

Als ein reizendes, einen angenehmen Eindruck in dem Gemüthe zurücklassendes und freundliche Erinnerungen bei Jedem, der mit der dargestellten Gegend bekannt ist, hervorrufendes Bild erschien eine Aussicht bei Arth am Zuger See, in Aquarell von J. Wetzel von Hirschlanden, in Betreff deren ein Schweizer Blatt mit etwas Hyperbel sich also vernehmen läßt: „Wer die Palme des Gewinstes — das Stück fällt nämlich als erstes Loos, neben mehrern andern in eine durch Subscription zum Besten der Künstler veranstaltete Lotterie — dieses durch vereinte Kraft und Milde bezaubernden Bildes davon trägt, ist, nach unserm Ermessen, ein überglücklicher Mann.“ Wohl wären wir arme Sterbliche sammt und sonders überglücklich zu nennen, wenn ein so hinfälliges Besitzthum einen Mann in den Zustand der Ueberglückseligkeit zu versetzen vermöchte!

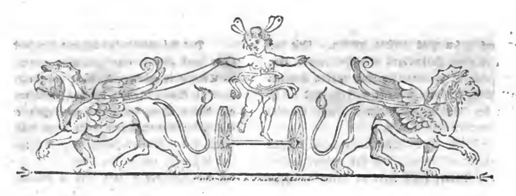
Noch möchte Ref., ohne jedoch den Verdiensten mehrerer anderer geschätzter Künstler zu nahe treten, oder sich mit irgend einem Einzelnen aus dessen reizbarem Geschlechte befehden zu wollen, einer Ansicht von Sarnen, gegen den Brünig, en gouache von L. Bleuler in Feuerthalen; eines Bildnisses des Professors Horner, mit schwarzer Kreide gezeichnet von M. Eßlinger aus Zürich; zweier Oelstücke von Conrad Geßner, wovon das eine Kuirassiere auf dem Marsch, das andre eine Ernte vorstellt; des Seehafens von Salerno, in Oel, von W. Huber, Sohn, aus Zürich (in Neapel); der Teufelsbrücke am Gotthard, in Aquarell, von Lory, Sohn, in Neuenburg, bei deren Betrachtung man eigentlich in der todten Felsengegend zu wandeln glaubt, und einer Magdalena, in Oel, von D. Sulzer aus Winterthur (in Wien), als eben so vieler vorzüglicher Zierden der diesjährigen Gemälde-Ausstellung Erwähnung thun, die nebst vielen andern schönen Arbeiten es neuerdings sattsam bescheinen, wie manches Schweizerische Künstlertalent, der verschiedensten Gattung, entweder fortwährend in erfreulicher Blüthe da steht, und zu immer größerer Ausbildung und Vollkommenheit fortschreitet, oder erst noch in seiner Entwicklung begriffen, unter den schönsten Auspizien frühern preiswürdigen Vorbildern zu folgen bemüht ist; so wie denn auch die ziemlich zahlreiche Liste der Theilnehmer an dem Glücksspiele der Verloosung der zu diesem Ende von der verordneten Jury bezeichneten Stücke einen sprechenden Beweis liefert, daß unsre Stadt, obwohl seit zwei Jahrzehnden in ihrem Wohlstande bedeutend zurückgekommen, dennoch fortwährend nicht müde werde, auch die Kunst nach ihren besten Kräften zu unterstützen.

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

Nur ein als klassisch anerkannter deutscher Dichter kann auf der deutschen Bühne so gefeiert werden. Niemand verkennt Kotzebue's herrliches Talent, sein glückliches Auffassen der Charakterzüge, seinen leichten Witz, seine gewandte Darstellung: aber irgend etwas Bedeutenderes, Klassisches kann Niemand in seinen Werken nachweisen. Es ist eine Nationalangelegenheit, daß wir unsere klassischen Dichter verehrend auszeichnen, und damit uns dies schöne Vorrecht bleibe, müssen wir dem Nichtklassischen die ernste öffentliche Huldigung verweigern. — Eine Todtenfeier auf unserer Bühne bezeichnet die Trauer der Nation um einen Mann, der hohes Verdienst sich um sie erwarb, immer würdig erscheinend, den Ernst des Lebens auffassend, und das Höchste, Edelste erstrebend. Wer kann dies auf Kotzebue anwenden? Nicht selten wirkte er, namentlich in seinen gelungensten Stücken, darauf hin, die Leichtfertigkeit von ihrer gefälligen Seite darzustellen. Indem er die Nachgiebigkeit gegen den sinnlichen Trieb unter anmuthigen Formen und verknüpft mit Weichheit des Gefühls und mit Empfänglichkeit für sittliche Bestimmungsgründe in andern Beziehungen schilderte, beförderte er die Schlaffheit, welche das Verderben des Zeitalters ist. Wohl rührte er das weiche Gemüth; aber er schadete ihm zugleich, indem er eine halbe Sittlichkeit als Sittlichkeit darstellte: nie hat er zu etwas Hohem, Idealischem erhoben und gestärkt. Mögen also die Theaterunternehmer dem Denkmäler setzen, der ihnen ein volles Haus schaffte: den Verfasser der Kreuzfahrer, der Klingsberge, des Rehbocks u. s. w. kann die Nation nicht so betrauern, wie einst den Dichter des Don Carlos. Und darum sehe ich seine unterbrochene Todtenfeier für ein Zeichen an, gehalten in rechtem, tüchtigem Sinne.

Was die Art der Feier anlangt, so ersah man schon aus der Ankündigung auf dem Theaterzettel, daß der Dichter, ganz abgesehen von dem Gegenstande, sich vergriffen hatte, wie dies wohl verzeihlich ist bei einer Arbeit, der man aus nachgebender Gefälligkeit, dem reinen Gegensatze zur Begeisterung, sich unterzieht. So sollte laut jenes Programmes zum Schlusse der Feier Auferstehn, ja Auferstehn! angestimmt werden. Wem je Klopstocks Gesang im Herzen wiederklang, konnte nicht ohne schaudernden Widerwillen ihn an dieser Stelle hören. Unsere Bühne ist wahrlich noch weit davon entfernt, daß sie unsere herrlichsten religiösen Gesänge aufnehmen könnte. Also auch insofern, als solch heilloses Gemisch dadurch verhindert wurde, verdient jene Unterbrechung der Aufführung Billigung.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 143. — den 24. Juli 1819.

Neueste Literatur.

Von Quandt's Reise nach Italien, Leipzig bei Brockhaus, ist nun auch der zweite und dritte Theil erschienen, und damit das Ganze beendigt. Was in diesen Blättern bereits von dem ersten Theile bemerkt worden, haben wir auch in diesen beiden bestätigt gefunden. Man hört dem Verfasser gern zu, wenn er uns den Eindruck schildert, den ein Werk der Kunst — und diese, vornehmlich die Malerei, ist der Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit — oder die Natur in ihren abwechselnden Erscheinungen auf sein Gemüth hervorbringen. Man erkennt dann einen Mann von nicht gewöhnlicher Bildung des Geistes und Herzens, und gibt sich seinen Schilderungen um so lieber hin, je weniger sie von jener Arroganz etwas verrathen, die so manchen Vielgereisten bei dem Wiedergeben empfangener Eindrücke oder vermeintlich origineller Ansichten eigen ist. In einem Punkte muthet Hr. Q. seinen Lesern bisweilen zu viel Geduld zu, nämlich wenn er sich in speculative Erörterungen verliert, indeß kommt dies doch nicht gar zu oft vor, und man kann dies leicht überschlagen. — Einen angenehmen Genuß darf sich Jeder nicht zu viel begehrende gebildete Leser hier mit Recht versprechen.

Briefe aus Schlesien.

(Fortsetzung.)

Ob nun die projectirten Maßregeln eine solche weise Benutzung der Umstände sind, ist nichts weniger als gewiß, und hier zu Lande wird gar sehr daran gezweifelt. Man lächelt zu der tönenden aber hohlen Phrase, „den verarmten Webern und Spinnern neben Hülfsmitteln zu ihrem eigentlichen Gewerbe auch noch eigenen Herd und ein Stück Land zu verschaffen, und so auf altindische Art dem Pfluge neben dem Webstuhl eine Stätte zu bereiten." Unser nördliches Europa ist nicht Indien, in dessen warmen und fruchtbaren Klima der Landbauer nur eine leichte Arbeit bedarf, um sich seine eben wegen dieses Klimas sehr einfachen Bedürfnisse zu verschaffen. Hier bei uns erfordert der Landbau angestrengte Kräfte und harte Arbeit, und diese steht im Widerspruche mit den Beschäftigungen der Weberei, die zarte Hände und ein feines Gefühl in denselben verlangt, wenigstens wo diese in feineren Sorten und fabrikmäßig im Großen, und nicht blos als Nebenerwerb auf ordinaire Hausleinwand getrieben werden soll. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der verweichlichte Weber ein schlechter Landbauer ist, und ist er zum guten Landbauer geworden, so hat er aufgehört ein guter Weber zu seyn. Doch es ist auch wohl mit jenen großen Worten eben so groß nicht gemeint. Die Ländereien des ehemaligen Klosters Grißau, welche in Schlesien zu diesen Versuchen bestimmt werden sollen, würden schwerlich hinreichen, jedem armen, sich nach eignem Herd sehnenden Weber und Spinner des schlesischen Gebirges auch nur ein kleines Gartenfleckchen zu gewähren, und überdem kann die zu vertheilende Masse weder an alle Bedürftigen über das ganze Land zertheilt, noch können die zu Bethei-

lenden alle auf diesen Fleck versetzt werden. Mit der Grüßauer Kolonie von Halbwebern und Halbbauern aber kann das Experiment ja immerhin ohne großen Schaden noch Vortheil für's Ganze gemacht werden, und es ist gewiß keines der schlechtesten Experimente, wozu Staatseigenthum verwandt werden kann.

Nicht so ist es mit dem Hauptwaarenlager, welches in Berlin errichtet werden soll, und aus welcher Anstalt der Staat den Bedarf für's Heer an Leinwand beziehen will.

Die schlesische Leinenmanufaktur hat sich von jeher, rücksichtlich des Auslandes, nur durch ihre Wohlfeilheit erhalten, und jetzt bei den vielen schädlichen Einwirkungen fremder Fabrikate ist dies Erforderniß nothwendiger als je. Wäre es möglich, den stockenden Absatz unsrer Leinwanden wieder herzustellen, so brauchte es weiter gar keiner künstlichen Mittel, der Verarmung der mit dieser Manufactur beschäftigten Volksmenge zu steuern. Alles würde sich auf den gewöhnlichen Handelswegen von selbst machen, wie es sich sonst gemacht hat, und ein mäßiger allgemein verbreiteter Wohlstand würde in diesen Gegenden wieder erfreulich walten. Da dies, wie vorausgeschickt, auf unmittelbarem Wege nicht möglich ist, so kann es nur auf mittelbarem begünstigt werden, wenn durch persönliche Schonung und Erleichterung, durch Ermäßigung der Lasten auf die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse u. s. w. jener Zweck der Wohlfeilheit gefördert wird. Monopole, unter welcher Firma sie auch laufen, sind stets gehässig, und in ihren allgemeinen Folgen für das Ganze verderblich; am allerverderblichsten aber da, wo sie der Staat selbst ausübt, oder unter seinem Schutze und seiner Mitwirkung ausüben läßt. Auch hier würde durch die monopolisirende Anstalt die Fabricirung und der Absatz keinesweges vermehrt. Nur ein kleiner Theil der Manufacturisten, von der Lokalität und der Vorliebe der dirigirenden Herren Ober- und Unterbeamten der Anstalt begünstigt, würde vielleicht auf geradem und ungeradem Wege ein etwas besseres Arbeitslohn erlangen; die Kosten der Beschaffung des Staates aber durch Besoldungen, Kapitalsvorschüsse, Aufbewahrungsmittel u. s. w. bedeutend vergrößert werden. Auch im besten Falle bliebe der Vortheil immer, selbst auf dem rechtlichsten Wege, durch Besoldung und Emolumente in den Händen der Angestellten; dem freien kaufmännischen Verkehr wäre Gewalt angethan, für das Ganze aber durchaus nichts gewonnen.

Der Leinwandweber arbeitet hier in der Regel auf eigne Hand und auf eigne Rechnung, und trotz allem, was die Theorie in mancher Rücksicht recht begründet dagegen sagen zu können scheint, hat doch die Praxis gezeigt, daß auf diesem Wege der Zweck am besten erreicht wurde. Selbst die Garnmagazine, für deren Nützlichkeit so viel sprach, sind in besseren Zeiten nicht zu Stande gekommen, und doch wäre ein Versuch damit wohl eher zu billigen, und die Hülfe des Staats dazu in Anspruch zu nehmen, als zu einem solchen Hauptwaarenlager in Berlin zu Versorgung des Heeres.

Am allerverwerflichsten ist es, wenn irgend eine Speculation sich erlaubt, ihr Gelingen auf Verläumdung gründen zu wollen. Eine wirklich gehässige Verläumdung aber ist am Schlusse des beleuchteten Aufsatzes ganz klar und nackt ausgesprochen worden. Womit wollte sie wohl der Verfasser beweisen, wenn er darüber gerichtlich zu Rechenschaft gezogen würde? — Schon die Art, wie in Schlesien Fabrikation und Ankauf der Waare getrieben wird, schließt allen möglichen Wucher aus. Wer aber nur irgend den Lauf der Dinge gesehen und den Gang des Leinwandhandels beobachtet hat, der weiß auch, daß viele der respectabelsten Kaufleute sich für die Aufrechthaltung der Fabrik und des Handels, ihrer gewohnten Thätigkeit, und ihres darauf gewiß nicht unlöblich basirten kaufmännischen Ruhmes im eigentlichsten Verstande des Wortes aufgeopfert haben. Als die alten Handelswege versiegten, als die gewohnten Commissionen des Auslandes mit dem Gelde in der Hand ausblieben: da verwandten sie ihre in besseren Tagen erworbenen, oder ererbten Kapitalien zum Ankauf für eigne Rechnung, suchten neue Handelsauswege, und verloren, besonders von den Amerikanern betrogen, die Früchte des früheren Fleißes und Glückes. Wer ein richtiges Facit ziehen könnte, was Schlesien durch diese Unternehmungen seit zwanzig Jahren verloren hat, würde vor der Summe erschrecken. Nach solchen mißlungenen Geschäften ist es nicht zu verwundern, wenn die Unternehmer furchtsam geworden sind, und den geretteten Rest ihres Vermögens nicht leicht aufs neue an unsichere Aussichten wagen wollen.

Ueber die Wahrheit des Angeführten kann ich mich auf die öffentliche Stimme berufen. — Solche Männer aber sind es, welche der Verfasser jenes Aufsatzes allgemein, — von einzelnen Auswürflingen eines Standes kann nirgend die Rede seyn! — mit dem Brandmahle des Wuchers bezeichnen zu wollen sich nicht entblödet!

Die Beschuldigung ist ihrer Natur nach hier sinnlos, und die muthwillig Gekränkten können, in ihr Bewußtseyn gehüllt, dergleichen Erbärmlichkeiten verachten. Wohl aber geziemt es einem freien wahrheitliebenden und unbefangenen Beobachter und Schriftsteller seine Meinung darüber vor dem gebildeten Publikum auszusprechen, und der Wahrheit die Ehre zu geben, die ihr gebührt.

Ich bin weitläuftiger und wärmer geworden, als es meine Absicht war. Wer sein Gemüth über gewisse Dinge nicht erhitzt fühlt, hat dessen gewiß nur wenig.

In meinem künftigen theile ich Ihnen ruhigere Beschauungen mit, nicht ganz ohne ein wenig zu politisiren, doch ohne Polemik. Auch — tragen mich meine Beine wohl noch einmal in die alten heimlichen Berge, und ich kann dem Zuge nicht widerstehen, Ihnen etwas davon zu erzählen. Leben Sie wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Eingreifen des Einzelnen in die Leitung der moralischen Weltordnung.

(Beschluß.)

Aber wird man sagen, es gibt doch Mordthaten, welche die Geschichte preist, und für große Thaten ausgibt. Wer bewundert nicht die That des Brutus, der den Cäsar ermordete, nicht die der Charlotte Corday, die den Marat opferte? — Man bewundert sie ja! weil diese Thaten aus einer an sich edlen Quelle flossen, und weil zu ihrer Vollbringung eine Herrschaft des Gemüths und Willens über alle andere sinnlichen Triebe der Natur erfordert wurde, die sich selten in dem Grade bei einem Menschen findet; allein wir möchten sie doch nur erhabene Irrthümer nennen, wenn das Wort nicht einen Widerspruch enthielte, indem der Irrthum eine Schwäche des Geistes ist, und Schwäche nie erhaben seyn kann — das Erhabene liegt hier nicht im sittlichen, sondern im ästhetischen Gesichtspunkte. Die Folgen bewiesen, wie sehr sich die Vernunft des Einzelnen verrechnen könne, wenn sie meint, etwas Gutes auf nicht guten Wegen zu stiften. Durch Cäsars Tod wurde Rom nicht frei, und durch Marats Tod Frankreich nicht gerettet. Wir kennen nur einen Fall, wo die Tödtung des Einzelnen dem Einzelnen nicht als Sünde zugerechnet werden kann, d. i. der Fall der Nothwehr (es versteht sich, daß eine durch den Beruf gebotene Tödtung hier nicht in Betracht kommt, wie z. B. die der Soldaten im Kriege u. dergl.) Wenn ich in Vertheidigung meines Lebens oder Eigenthums, oder der Vertheidigung des Lebens und Eigenthums Anderer, deren Schutz mir vertraut ist, den ungerechten Angreifer tödte, dann bin ich von aller Schuld vor Gott und Menschen frei. Ich habe eine unbedingte Pflicht erfüllt, nämlich die, was mir rechtmäßig gehört, auf alle Weise zu schützen, wo es der Staat nicht kann. Wollte Jemand von Seiten der Sittlichkeit oder des Rechts die That des Brutus oder der Corday vertheidigen, so würde er sie ansehen müssen, als geschehen im Zustande der Nothwehr, wo beide die Sache des Vaterlandes dergestalt zu der ihrigen gemacht hatten, daß sie mit dem Untergange von diesem auch ihr ganzes Selbst dem Untergange Preis gegeben meinten. Sie vertheidigten das Vaterland mit Verachtung des eignen Lebens, da sich die Stimme des erstern laut gegen die Tyrannen ausgesprochen hatte, und diese selbst durch Verletzung aller Gesetze sich außer den Schutz derselben stellten. Indeß möchte die ruhige Vernunft auch dies vielleicht nur ein Sophisma nennen, und sich auf das allgemeine und uneingeschränkte Verbot des Todschlags als Handlung der Willkür des Einzelnen berufen.

So glauben wir, steht der Satz unbezweifelt fest: Der Einzelne darf nie in den Plan der ewigen Weltordnung willkürlich eingreifen, und selbst aus dem löblichsten Beweggrunde ein Gesetz Gottes und der Vernunft übertreten.

Oft aber sind selbst die Quellen solcher Eingriffe nicht einmal löblich, wenigstens keine Vollkommenheiten. Hochmuth, Vermessenheit des weltklugen Menschen, oder Ehrsucht, wenn auch kaum geahnet von dem Handelnden selbst, ferner übergroße Reizbarkeit für augenblickliche Eindrücke, Befangenheit des Blickes im Ueberschauen der Mittel, die zu einem großen Zwecke führen, stürmisches Hinstreben nach einem Ziele, das nur durch ruhiges rastloses, aber desto mehr Kraft und Umsicht foderndes Wirken erreicht werden kann, und mehrere andere ähnliche Mängel sind oft das Bestimmende bei so außerordentlich scheinenden Thaten.

Eine vernünftig-religiöse Erziehung scheint das einzige Mittel zu seyn, die aufblühende Generation vor den Verirrungen der Schwärmerei eben so wohl, als vor herzloser Kälte zu bewahren.

Anekdote.

Ein Dieb wurde zum Strange verurtheilt. Als er unter dem Galgen stand und der Henker eben sein Amt an ihm vollziehen wollte, sagte er zu diesem, da er mit sichtbarer Verlegenheit vor ihm stand.

„Nicht wahr? — Ich bin der Erste, den Er aufhenkt!"

Errathen, erhielt er zur Antwort.

„Da geht es ihm gerade, wie mir; ich werde heute auch zum ersten Male gehangen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

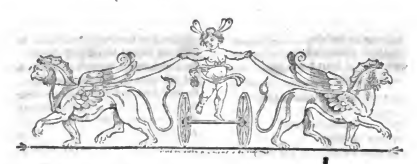
Ein anderes theatralisches Ereigniß war weniger ernsthaft. Ein hiesiger Einwohner hatte zu seinem Vergnügen ein Lustspiel: der einzige Papa, verfertigt, und um sein Vergnügen zu erhöhen, wollte er es auch auf der Bühne sehen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte er bekannt, daß er es zum Besten der Armen der Bühne überlassen wolle. Die Direktion konnte nicht umhin, den Antrag anzunehmen, und das Stück wurde gegeben. Es schien unerträglich, und man machte Miene, zu pochen. Aber der größere Theil des Publikums hielt es für unpassend, bei einem Werke der Barmherzigkeit zu pochen, und meinte, der Dichter verdiene Beifall, da er ein gutes Werk gethan, wenn auch gerade kein gutes Werk gedichtet habe. Bedeutende Gönner gaben das Signal zum Klatschen, und bewiesen dadurch mehr ihre Menschenfreundlichkeit, als ihre Einsicht in das Dichterwesen. Wenn ein berühmter Dichter eines seiner Werke, von welchem die Theaterdirektion voraussieht, daß sie es mit großem Vortheile wiederholt wird darstellen lassen können, zu einem frommen Zwecke der Bühne schenkt, so ist es wohl sehr dankens- und achtungswerth. Aber wenn ein angehender Dichter, dessen Leistungen noch zweifelhaft sind, und dessen Arbeiten noch von Niemand gesucht oder honorirt worden, dasselbe thut, so ist dies blos eine dreiste Anmuthung an die Theaterkasse. Diese letztere allein bringt das Opfer, wenn das einmal einstudirte Stück nicht öfters vor einer zahlreichen Versammlung gegeben werden kann; der Dichter hingegen zeigt sich noch ärmer, als die Armen, indem er ihnen das Glück verdankt, sein Werk auf die Bühne gebracht zu sehen, woran ihm so viel, ja Alles liegt. — Dem glücklich durchgespielten Stücke folgte bald ein anderes: der Hausfreund, welchem nicht so günstige Sterne leuchteten, wie jenem. Daß es ausgepfiffen wurde, lag nach des Verfassers Erklärung in den Zeitungen, lediglich an den Schauspielern, welche jedoch in einem beißenden Epigramm die Beschuldigung zurückgaben. Der Verfasser ließ nun, um das Publikum in den Stand zu setzen, ein gehöriges Urtheil zu fällen, sein Werk drucken, und — ominös genug — in einer Papierhandlung verkaufen. Es gingen hierauf mehrere Recensionen bei der Redaktion einer hiesigen Zeitung ein: aber sie durfte nicht gedruckt werden. Warum? Enthielten sie etwas gegen die Ehre Gottes, gegen die guten Sitten, gegen die Sicherheit des Staats? Wir müssen es vermuthen, so lange die Verfasser dieser Kritiken dieselben nicht an einem andern Orte drucken lassen. Denn daß eine Censur in Preußen es sich sollte einfallen lassen, ein ästhetisches Urtheil, sey es auch noch so hart, über ein öffentlich bekannt gemachtes Dichterwerk, unterdrücken zu wollen, wäre doch gar zu arg. Einer andern Vermuthung, daß nämlich das Privatleben des Dichters von jenen Kritikern angegriffen worden sey, können wir eben so

wenig Raum geben, da man sich eben nicht streng bezeigt, wenn es dem Privatcharakter eines Bürgers gilt. So wurde vor einigen Wochen ein namhafter Kaufmann in den hiesigen Zeitungen bloßgestellt, weil er unterlassen hatte, einen auf der Straße Erkrankten in sein Haus einzuladen. So sehen wir, wie die Polizei der Moral unter die Arme greift: denn ist es erlaubt, denjenigen öffentlich und namentlich zu bezeichnen, der eine moralische Handlung unterlassen hat, um wie vielmehr muß es gestattet seyn, wirkliche unmoralische Handlungen, die das bürgerliche Gesetz nicht bestrafen kann, in den Zeitungen anzuzeigen, was dann für Manchen recht interessant seyn wird!

Doch ich komme von der Polizei auf die Kunst zurück.

Am Charfreitage wurde, wie dies seit mehrern Jahren geschieht, unter Hrn. Musikdirektor Riels Leitung der Tod Jesu ausgeführt. Da die Aufführung hauptsächlich durch Hülfe von Dilettanten zu Stande gebracht wurde, so könnte dies freilich die Kritik entwaffnen. Doch kann man auf der andern Seite es schwer verschmerzen, wenn ein so vollendetes Kunstwerk nicht ganz, wie es sollte, aufgeführet wird. Drum wollen wir denn auch einige Mängel nicht verschweigen. Zuvörderst wurden alle Tempos vergriffen. Freilich gibt es wohl über keinen Gegenstand so verschiedene Ansichten unter den Musikern, als über das Zeitmaß einzelner Musikstücke, und selten dürfte es hierin der Aufführende Allen recht machen. Allein, darum darf man doch eine bloße Willkühr, die Alles verkehrt, noch nicht für erlaubt halten. Wenn daher die Chorale sich ganz gemächlich im Andantetempo bewegten, das ergreifende Largo: „Unsre Seele u. s. w." (F Moll) in ein Grazioso verwandelt wurde, dagegen aber die prächtige Fuge (A ♯) so ebenen Schrittes einherschlich, als komme es nur darauf an, jede durchgehende Note recht hörbar zu machen, wie alles dies hier wirklich der Fall war, so möchte Hr. Riel durch das Berufen auf seine individuellen Ueberzeugungen und Ansichten wohl schwerlich den Vorwurf der Willkühr von sich entfernen können. — Ein zweiter Mißgriff war, daß mit Ausnahme von drei Stücken, alle Wiederholungen wegblieben, und ohne alle vorbereitende Uebergänge nach dem zweiten Satze sogleich zur folgenden Nummer über — gesprungen wurde. Besonders auffallend war dies, als nach den Vorbereitungen für G ♯, mit dessen Dominante der zweite Satz des unaussprechlich rührenden „Ein Gebet um neue Stärke" schließt, plötzlich ein H dur Accord hart und schneidend Einem entgegen sprang. Als aber das Ganze mit der Einleitung zur Wiederholung des Hauptsatzes vom Schlußchor schloß, und man aus den Bewegungen im Orchester sah, die Sache sey zu Ende, da hatte Referent das nämliche Gefühl, wie einmal, als eine Sängerin nach beendigtem Ritornell dem erwartungsvollen Publikum mit einer Verbeugung erklärte, sie könne nicht singen! — Wer Grauns Meisterwerk wahrhaft lieb hat, dem wird auch seine alterthümliche Form nicht mißfallen; wer aber ja glaubt, daß für unsere Zeiten eine Abkürzung Noth thue, der möchte doch lieber die vom Kapellmeister Wagner vor einigen Jahren in der musikalischen Zeitung gegebene Anleitung dazu benutzen, als sich durch bloße Weglassungen helfen. — Die Chöre wurden übrigens mit Sicherheit und Präcision ausgeführt; nur war zu bedauern, daß Licht und Schatten — Forte und Piano — bei weitem nicht genug hervortraten. Der Gesang der Demoiselles Dorn, Knorr und Fischer — drei Dilettantinnen, auf welche Königsberg stolz zu seyn Ursache hat — befriedigte allgemein, wenn gleich hie und da etwas weniger Künstlichkeit dieser Musik angemessener gewesen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 144. —— den 26. Juli 1819.

Schmerz und Trost eines Blinden *).

Dem Dome gleich, auf ewig festen Säulen,
Strahlt prangend das gestirnte Firmament,
Mit Staunen muß das Auge dort verweilen,
Wo es des Schöpfers Majestät erkennt.
Dort leuchteten mir tausend goldne Funken,
Entzücken malte ehther mein Gesicht;
Doch Welten gleich, ins Chaos tief versunken,
Verschwand mir einer mildes Licht.

Zwar strahlet mir Eos, die rosige, nicht,
Dee Sterne unzähliges Heer,
Dee himmlischen Sonne erfreuliches Licht,
Der Mond im ätherischen Meee,
Doch tröstet ein Gott mich, und wärmer noch schlägt
Das Herz mir in fühlendee Brust;
Denn stets ist die Seele sich, innig bewegt,
Der Nähe des Schöpfers bewußt.

Erscheinest du im Reiz von tausend Farben,
In deinee Engelanmuth, junger Mai!
Lockt dich, o Sommee! mit den schweeen Garben,
Dee milden Sonne heitrer Glanz herbei,
Und schüttest du, o Ernte! eine Fülle
Von goldnen Früchten auf die grüne Flur;
Veeschleiert mir des Dunkels schwaeze Hülle,
Den süßen Anblick der Natur! —

Doch löset in Zähren der Wehmuth sich schnell,
Was ewig am Herzen mir nagt;
Wenn sanft dee gefiedeete Sängee am Quell
In nächtlicher Einsamkeit klagt.
Bei'm Säuseln der Halme, im Hauche der Luft,
Bei'm Sturme, der Wipfel zerriß,
Bei'm Hallen des Donners, in felsichter Kluft,
Durchbebten mich Schauer so süß.

Was schuf der Pinsel nicht der Raphaele,
Als wäre er in Himmelsglanz getaucht!
Du stehst entzückt, und wähnest eine Seele
Sey jenem kalten Marmoe eingehaucht;
Es wölben stolz sich über die Gebände,
Gestützt auf Säulen, prangen sie um dich.
Die Kunst gewähet uns namenlose Freude,
Ihr Zauber strahlt umsonst für mich!

Doch herrschet die süße Gewalt der Musik,
Des Liedes melodischer Lauf,
Dann wird mir auf einmal der nächtliche Blick
Mit Zäheen der Wollust bethaut.
Auf Wogen der Töne entschwinget sich kühn
Die Seele dem irdischen Reich,
Sie steigt in das Land, wo die Nächte entfliehn,
Und dünket dem Seeaph sich gleich.

Wenn in dem Glanz der eosenfarb'gen Jugend,
Mit einem Blicke, welcher Unschuld strahlt,
Noch schöner nach dee ausgeübten Tugend,
Die Braut, o Jüngling! dir entgegen wallt;

*) Der Verfasser ist selbst dieser Blinde, und den Lesern dieser Zeitschrift schon bekannt. D. Red.

Empfindest du bei'm innigen Umfassen,
Der sel'gen Götter reine Himmelslust;
Du lernst in ihrem Arm das Laster hassen,
Und edel seyn an ihrer Brust.

Zwar bleibet dem Auge das Schöne verhüllt,
Der Reizenden Engelgestalt,
Die jugendlich hold, wie ein Göttergebild,
O Jüngling, entgegen dir strahlt.
Doch thut sich die Nähe der Schönheit mir kund;
Des Mitleids bezaubernder Klang,
Er tönet zum Herzen vom tröstenden Mund,
So lieblich wie Seraphsgesang.

Den treuen Freund, der liebend mir zur Seite
Auf steilem, klippenvollem Pfade schritt,
Der glücklich war, wenn sich mein Herz erfreute,
Der trauerte, wenn meine Seele litt,
Den mein Verhängniß oft zu Thränen rührte,
Die wie Gewölk des Edlen Blick umziehn,
Der mich durch dunkle Labyrinthe führte,
Wie gerne säh' mein Auge ihn! —

Doch fühl' ich den biedern und herzlichen Druck,
Reicht traulich der Freund mir die Hand;
Das pochende Herz, das am Busen mir schlug,
Wenn fester sein Arm mich umwand.
Er spricht zu mir tröstend: o wohl dir! es sieht
Dein Auge die Uebel doch nicht,
Den grinsenden Spott, den der Redliche flieht,
Des Lasters entstelltes Gesicht.

Frei schwingt die Lerche ihre leichten Flügel,
Und frei beweget sich des Adlers Kraft;
Die Biene schlürft an jedem Blumenhügel,
Aus honigreichen Kelchen Lebenssaft;
Der Leu durchirret fessellos die Wüste;
Frei hüpft das Lamm im kräuterreichen Thal;
Doch des Geschickes Tyrannei erkieste
Nur mich — zu eines Kerkers Qual.

Wie heißet die göttliche Flamme, die frei
Dem Staube sich siegend entreißt?
Sie lodert empor ihrer Heimath getreu.
Ist's nicht der unsterbliche Geist?
Und ist die Vernunft nicht die Göttin, die nichts
Von außen zu fesseln vermag?
Sie herrschet im freien Gebiete des Lichts,
Und wandelt das Dunkel in Tag.

Vergebens leert das Schicksal seinen Köcher!
Du findest Zuflucht bei der Wissenschaft,
Du trinkest aus der Weisheit heil'gem Becher,
Und dich belebt der Wahrheit Götterkraft.
An ihrer Hand durchfliegst du Sonnenräume,
Es schweift dein Blick in die Unendlichkeit;
Doch unentwickelt bleiben manche Keime
Und Kräfte meiner Jugendzeit.

(Der Beschluß folgt.)

Musik.

1) Leipzig, im Verlag von Fr. Hofmeister: Präludirschule. Versuch einer kurzen und deutlichen Darstellung der Harmonielehre, oder kleine Generalbaßschule für Anfänger und zum Selbstunterrichte, von Joh. Gottlob Werner. Erste Abtheilung. Cursus II. des Lehrbuchs zum Unterricht im Klavierspielen. 98 S. Qu. 4. 1818. in Steindruck.

2) Versuch einer kurzen u. s. w., oder Anweisung, richtige Harmoniefolgen und kleine Musiksätze zu erfinden, für Anfänger und zum Selbstunterrichte, von J. G. Werner. Zweite Abtheilung. Cursus III. des Lehrb. zum Unterricht im Klavierspielen IV. u. 116 S. Qu. 4. 1819. in gewöhnlichem Druck.

(Preis von beiden zusammen 3 Thlr.)

Ohne bei der vom Verf. in der Vorerinnerung des ersten Theils aufgestellten Eintheilung der Tonkunst in theoretische und praktische zu verweilen (statt welcher richtiger zwischen Theorie und Praxis der Tonkunst unterschieden, und zur letzten die Composition und Execution gerechnet würde), werde hier nur kürzlich der Zweck oder Inhalt dieser Lehrbücher angegeben, und das Verdienstliche in der Behandlung bemerklich gemacht. Der erste Cursus dieses Werkes, an welches sich das gegenwärtige anschließt, von welchem es aber auch unabhängig besteht, enthielt eine Klavierschule (in demselben Verlage. Pr. 1 Thlr. 8 gr.). In der vorliegenden 1. Abtheilung der Harmonielehre hat der Verf. in zweckmäßiger Ordnung, gründlich und deutlich Alles vorgetragen, was man gewöhnlich Generalbaß nennt, und die ausführlichere Lehre von den Tonarten beigefügt. Die richtigen Grundsätze seines Systems und sein klarer Vortrag lassen sich nach dem IV. Abschnitte, in der kurzen Wiederholung der Akkordenlehre, beurtheilen. „Wir haben als den Ur-

sprung aller Akkorde zwei Grund- oder Stammharmonieen aufgestellt, nämlich: 1) den Dreiklang, 2) die Septimenharmonie. Der harte und weiche Dreiklang sind die vorzüglichsten konsonirenden Akkorde, nur diese können zur Grundlage eines Musiksatzes dienen. Der verminderte Dreiklang ist hierzu nicht tauglich, auch ist er weniger vollkommen konsonirend, und seine Fortschreitung leidet mancherlei Beschränkungen; er ist gewissermaßen eine Umgestaltung des weichen Dreiklanges. Die Hauptseptimenharmonie ist der Ursprung aller wesentlich dissonirenden Akkorde. Die Nebenseptimenharmonieen sind Veränderungen der Hauptseptimenharmonieen, und werden wie diese behandelt. Die verminderten und übermäßigen Intervalle sind Dissonanzen; die ersteren verlängern bei der Fortschreitung um einen großen halben Ton abwärts, die letzteren so viel aufwärts. Alle harmoniefremde Töne, die nicht wesentliche Bestandtheile einer Dreiklangs- oder Septimenharmonie und ihrer Verwechselungen sind, hat man als Vorhalte und Durchgänge zu betrachten. Aus diesen Gesichtspunkten sind alle Akkorde zu beurtheilen. Jede Harmonie muß sich auf eine der beiden Grundharmonien zurückführen lassen; jeder Akkord muß vom Dreiklange oder (von) der Septimenharmonie abstammen."

Noch wichtiger und eigenthümlicher ist No. 2. Der Verf. unternahm es zwar nicht, eine vollständige Compositionslehre zu geben; sein Lehrbuch eignet sich aber doch für die erste Anleitung zur Composition vortrefflich. Denn er führt stufenweise zu einer anschaulichen Erkenntniß des Wesens der Harmonie und Melodie, ihrer Entstehung und mannigfaltigen Bildung, und ihrer wechselseitigen nothwendigen und zufälligen Verhältnisse. An den zweckmäßigen Notenbeispielen wird alles hieher Gehörige lichtvoll erörtert. Um die Leser auf den Hauptinhalt dieses empfehlenswerthen Werkes aufmerksam zu machen, dessen genaue Zergliederung hier der Raum nicht erlaubt, mögen die Materien der einzelnen Abschnitte noch angegeben werden. VII. Abschn. Von den sämmtlichen einer Tonart angehörigen Grundharmonieen. VIII. Von dem Fortschreiten der Dreiklangsharmonieen in einer und derselben Tonart. IX. Von dem Fortschreiten der Septimenharmonieen in ein und derselben Tonart. X. Von der Verwandtschaft der Tonarten. XI. Von dem Fortschreiten aus einer Tonart in die andere. XII. Von der Entstehung der Musikstücke aus Harmonieenfolgen. XIII. Von der Melodie. XIV. Von der Begleitung einer Melodie. XV. Von den Tonstücken mit mehreren Hauptstimmen. Hier handelt der Verf. sehr lehrreich von der Einrichtung größerer Tonstücke überhaupt, von dem verschiedenen Styl, dem Kontrapunkte, den Nachahmungen, dem Kanon und der Fuge. Gewiß gebührt dem Verf. aller Dank für das Verdienst, ein Studium erleichtert zu haben, welches durch die bisherigen Anweisungen, so schätzbar sie sonst seyn mögen, größtentheils erschwert, und nur wenig befördert worden ist. Wer mit diesem Systeme vertraut geworden ist, wird nun das Wesentliche der Composition genug kennen, um dann auch ihre Anwendung in Hinsicht der verschiedenen Tonstücke und Musikgattungen, und besonders des Gesanges mit gutem Erfolge zu studiren. — Der Druck ist sehr deutlich und ziemlich korrekt. Zu den bemerkten Berichtigungen gehört noch: S. 74 ist beruhete statt berührte zu lesen.

M.

Fündlinge.

In einer Tragico-Comoedia apostolica von Joh. Brummer aus Hova in Westphalen (Lauingen 1593) reden, als der heilige Geist auf die Versammlung kommt, die Parther, Meder, Creter und Cappadocier deutsch, jedoch Einer griechisch, und der Römer sagt:

Foecundi calices quem non fecere disertum
Cumque bibo vinum loquitur mea lingua latinum.

Auch treten zwei Teufel, Astaroth und Lucifer, auf, und eine Concubine Drusilla, die auf St. Paulus Warnung vor dem jüngsten Gerichte zu ihrem Buhlen sagt:

Es ist nie keiner wiederkommen,
Von dem man ein Grundt hett vernommen.
Diß ist halt nun der Pfaffen Erndt,
Die singen das Lied heur alsferndt.
Drumb laßt euch solches nicht bekümmern,
Noch unsre Frewd dadurch zertrümmern.

„Was fällt Dir ein?" rief eine junge italienische Tänzerin, als ihre Mutter sie vor Liebeleien hinter ihrem Anbeter warnte; „Ist das der Lohn für die 400 Franks Gage, die ich Dir jährlich zahle, damit Du meine Mutter vorstellst?"

Die Vorliebe der Franzosen für das Theater ist witzig in einem alten Epigramm ausgedrückt:

Il ne fallait au fier Romain
Que des spectacles et du pain;
Mais au Français plus que Romain
Le spectacle suffit sans pain.

Als die französischen Schauspieler der Clairon vorwarfen, daß sie wegen Unpäßlichkeiten zu wenig aufträte, gab sie zur Antwort: „Hingegen lebt Ihr von einer Einzigen meiner Darstellungen einen ganzen Monat.

Hat sich Thomas um Bougainvilles Stelle bei der Akademie gemeldet? fragte Ludwig XIV. „Nein, Sire," antwortete Bissy; „er bewirbt sich nicht um diesen Posten: denn er war nicht bei mir." — „Er glaubte nicht, daß sie Mitglied wären," sagte der König, und seine Höflinge lachten. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 4. Juli.

Angelica Catalani feierte auch hier ihren Triumph. In der That scheint die Tonkunst in unserer Zeit ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben*). Auf diesem Gipfel thront Angelica gleich einer Königin, der die Völker huldigen.

Sie gab zweimal in der Kirche ein geistliches Konzert. Ihre Stimme ist so voll, so riesenhaft, daß sie den großen Dom, wo sie zuerst sang, vollkommen ausfüllte, ja, daß sie sich hier weit besser ausnahm, als im Schauspielhause, wo sie ebenfalls auftrat. Es war ein Genuß seltener Art, diese heroische Sängerin in einer Kirche zu hören, denn, so viel man vernimmt, hat sie ihre Konzerte noch nie an solchen heiligen Orten gegeben. Nur fragt sich, wird der Tempel, der dem Dienste des Allerhöchsten bestimmt ist, nicht entweiht, wenn er der blos unterhaltenden Kunst dient, gesetzt auch, daß diese einen ernsten und religiösen Charakter annimmt? Darf die Musik Hauptsache in der Kirche seyn? Darf die Kirche zum Konzertsaale umgeschaffen werden? Und darf man aus irgend einem andern Grunde in Gottes Tempel treten, als um andächtig zu seyn? Der Gesang dieser ersten aller Künstlerinnen ist großartig und herrlich, aber er ist nicht einfach genug, um zur Andacht zu stimmen. Künstlichkeit hängt sich an jeden Ausdruck, und wie schön ihr Auge zum Himmel blickt, wie seelenvoll ihre Mienen sind, wie würdig ihr Anstand, dennoch ist der Effekt — Theatereffekt. Dazu sang sie God save the King im Dome — kein geistliches Lied, sondern das politische Lied einer fremden Nation. Auch betrug sich die Versammlung im dritten Konzerte, das sie in der St. Ansgari-Kirche gab, nicht ganz wie es in der Kirche sich ziemt. Eine Unterhaltung, mit Lachen untermischt, wie man sie in andern Konzerten gern hat, paßt doch nicht an der heiligen Stätte. Als der Erbprinz und die Erbprinzessin von Oldenburg eintraten, und bald darauf, als Signora selbst erschien, stiegen viele Herren und Damen auf die Bänke, um die Kommenden besser zu sehen. Meiner Meinung nach paßt das Heilige eher auf die Bühne, als das blos Künstliche in die Kirche.

Als Angelica das Theater betrat, flogen viele Blumensträuße zu ihren Füßen, und ein Genius überreichte ihr zwei italienische und ein deutsches Gedicht, die durch den Abdruck vervielfältigt, wie Schneeflocken von den Gallerien ins Parterre flatterten.

*) Doch wohl nur als künstliche Kunst? denn sonst übertrifft vielleicht die ältere Tonkunst die neuere an seelenvoller, geisterhebender Melodie gar sehr, wie unsere alten Choräle beweisen. D. Red.

Alle Urtheile sind lobend, und die Laien loben fast noch stürmischer als die Musiker. An Glanz, Fülle und Gewalt der mittleren und tiefen Töne ist sie unübertrefflich. Diese erschallten wie eine Orgel, und manchmal so verschiedenartig, als würden andere Register angezogen. Die Vox humana ist aber nicht immer so vorherrschend, als eine schmetternde Nachtigallenstimme, sie trillert meist, als ob sie schlüge, wie denn auch ihre Kehle gleich einer Vogelkehle gebaut seyn soll, so daß sie zugleich eine naturhistorische Merkwürdigkeit ist. Ueberhaupt ist ihre Stimme ein höchst vortreffliches Instrument, das sie mit der größten Gewandtheit spielt. Mir instrumentalisirte sie nur zu sehr. Recht oft erklangen herrliche, weiche und schmelzende Töne, aber sie wurden sehr schnell durch Instrumental-Verzierungen wieder verdrängt, die die höchste Bewunderung erregen, aber das Herz kalt lassen. Eine Barilli sang einst im Odeon zu Paris inniger, einfacher und gefühlvoller, ihr Ton war mehr Engelton. Angelica erinnert mehr an eine Göttin des Olymps, als an eine christliche Nonne. Kann man sagen: ihr Singen ist plastisch schön? Es erschien mir in seiner Art als Muster der Vollkommenheit, aber erinnerte mich mehr an eine Antike, an Apollo von Belvedere, oder die Venus von Medicis, als an eine Raphaelische Cäcilie.

Dadurch, daß sie ihr drittes Konzert zum Besten milder Stiftungen gab, und diesen dadurch fast 3000 Thaler zuwendete, erwarb sie sich denn doch auch einen christlichen Heiligenschein, und hinterließ in Aller Gemüther nicht nur den tiefsten Eindruck der Bewunderung, sondern auch der Achtung und Zuneigung.

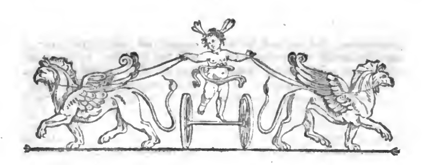
Sie reiset von hier nach Hannover und Pyrmont, um gegen den Herbst nach Hamburg zu gehen, und vielleicht auch nach Bremen zurückzukehren. A.

Aus Leipzig, Anfangs Juli.

Unter die Neuigkeiten auf unserer Bühne müssen wir vorzüglich einer Darstellung des Mäon von Collin gedenken, worin Dem. Böhler die ältere die Zenobia mit Adel und Würde, und besonders mit holder Weiblichkeit, wo diese in dem Charakter besonders angedeutet worden, darstellte. Diese jugendlich reizende Königin machte Mäons Opfer doppelt groß. Mäon wurde von Herrn Stein mit tiefer Innigkeit gegeben. Dieser Künstler war erst kürzlich von seiner Reise nach München zurückgekehrt, und als Sigismund, im Leben ein Traum, mit ehrenden Beifallsäußerungen bewillkommt und nach dem Stücke gerufen worden. Hr. Löwe zeigte sich in der Rolle des Odenat als einen denkenden und seine Aufgabe mit Leben ergreifenden und durchdringenden Künstler. Die Todesscene wurde von ihm meisterhaft gegeben. Auch Heraklammon, von Herrn Genast dargestellt, erschien als eine lebhaften Antheil erregende Gestalt. Die Vorstellung ging rasch und lebendig vor sich, ohne an Würde und Bedeutsamkeit zu verlieren. Die äußere Ausstattung war trefflich. Das Stück wurde seiner nicht zu verkennenden Breite ungeachtet, günstig aufgenommen.

In einer Aufführung von Kabale und Liebe gab Hr. Brand aus Riga den Wurm als Gastrolle, und entwickelte hier ein wohlberechnetes, fein nüancirtes, sehr wahres und doch gemäßigtes Spiel, welches zeigte, daß er vorzügliche Anlage zu Darstellung feiner Charakterrollen besitze. Man hört mit Vergnügen, daß er für unsere Bühne gewonnen werden dürfte. Die Luise wurde zum ersten Male von Dem. Schaffner gegeben, und zwar mit tiefem Gefühl und Innigkeit, vorzüglich in den letzten Akten. Die Vorstellung im Ganzen war gehaltvoll, wie die frühern.

Nächstens wird Mad. Schröder aus Wien in mehreren Gastvorstellungen auftreten.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 145. —— den 27. Juli 1819.

Das Schloß Marienburg.

Die altdeutsche Baukunst, der man jetzt so gerechte Aufmerksamkeit schenkt, stellt uns anschaulicher als die Geschichte die innere Kraft und den hohen Geist unserer Altvordern dar. Auf Gebirgen verkünden die Reste kühner Burgen die Macht der Helden, die von hier die Thäler beherrschten. Was von dem Alterthümlichen der Städte sich erhielt, erinnert an die Würde und das Ansehn, was ihnen im Mittelalter zu Theil wurde, jetzt aber immer mehr und mehr ihnen entrissen wird. Und wenn diese Burgen, die Gebäude dieser Städte, zugleich die Kunstkenntniß der alten Deutschen darlegten, so sind es vor allem die Kirchen, die uns in das Heiligthum der Kunst einführen, welche die Weisheit in der Erfindung, die Geschicklichkeit in der Ausführung aussprechen, wodurch die Künstler jener Zeiten sich so sehr auszeichnen.

Viele dieser ehrwürdigen Ueberreste sind bereits durch Abbildungen bekannt gemacht; Denkmäler altdeutscher Baukunst aus verschiedenen von einander entfernten Gegenden, aus verschiedenen Zeitaltern, Denkmäler, welche die Entstehung und den Fortgang der Kunst in Deutschland deutlich zeigen, deutlich darthun, wie sie das wurde, was wir eigentlich deutsche Kunst nennen.

Betrachten wir diese Abbildungen, haben wir überdies Gelegenheit, mehrere jener alten Denkmäler selbst zu untersuchen, haben wir der Geschichte ihres Baues, der Geschichte der Bildung der Deutschen nachgeforscht und beide mit den Bauwerken selbst zusammengehalten, so muß es auffallen, über die Kunst des Mittelalters so sonderbare Meinungen und Urtheile zu vernehmen. Die Geschichte gibt zu erkennen, daß, nach dem Verfalle des römischen Reichs, alle Kenntniß der Kunst nur bei den Neugriechen aufbewahrt wurde, daß nur von ihnen die Kunst ausgeübt und zu andern Völkern, im Morgenlande wie in den Abendländern, verbreitet wurde. Demungeachtet wird die Kunst der ersten Zeiten des Mittelalters in vielerlei Zweige abgesondert, und, ohne kritische Genauigkeit, oft zu sehr zersplittert.

Man spricht von einem gothischen Styl, unter Theodorich und den übrigen gothischen Königen herrschend, vom lombardischen Styl, durch die Longobarden eingeführt, von lombardisch-byzantinischer, von morgenländisch-deutscher Bauart, und von noch andern Arten. Allein man vergißt es, daß in jenen frühern Zeiten alles neugriechisch oder byzantinisch war, was aber hier und dort auf verschiedene Art ausgeführt wurde. Da erscheinen Andere, welche die Einwirkung der neugriechischen Kunst auf die deutsche völlig verwerfen, ohne zu bedenken, daß alle Formen, welche die deutsche Kunst aufzeigt, — wovon wir nur der kurzen, gestauchten Säulen, des attischen Säulenfußes und des halbzirkelrunden Bogens gedenken, — ganz dem neugriechischen gleich sind, ohne zu bedenken, daß die Deutschen, selbst zu Karls des Großen Zeit, in ihrer Bildung noch nicht so weit vorgeschritten waren, eine eigene Kunst fördern zu können, so wenig, wie die Gothen zu Theodorichs Zeit, so wenig

wie nachher die Longobarden. Und wenn auch bei den Deutschen manches Eigenthümliche frühzeitig entstand, so bildete doch dieses damals noch kein Ganzes, sondern wurde dem von Andern erhaltenen beigemischt.

Eben solche seltsame Meinungen hört man über die Entstehung der deutschen Baukunst. Bald läßt man sie aus den Wäldern Deutschlands hervorgehn, und die Wölbung des Doms aus in einander geschlungenen Aesten der Bäume entstehn, bald leitet man diese Kunst und ihre Formen aus dem Holzbau her. Häufig wird ihr Ursprung in den Morgenländern gesucht, in Indien, Aegypten, Arabien. Wird er aber dem Abendlande zugestanden, so denkt man sich den heiligen Bernhard, Bischof von Hildesheim, als den Erfinder der deutschen Kunst, oder weiset ihr wohl gar Sachsen zum Vaterlande an.

Wenn diese willkührlichen Behauptungen aus der Nichtbeachtung der Geschichte hervorgehn, und der Mangel an sorgfältiger Untersuchung des Ganges der Bildung der Völker solche Verwirrungen entstehen läßt, so erhebt sich von einer andern Seite eine Stimme, die Uebelwollen zum Grunde hat, und auf vorgefaßten Meinungen beruht. Sie macht die Grundsätze der Künstler des Mittelalters verdächtig, setzt das sittliche Gefühl, den reinen, frommen Sinn derselben herab, und erklärt sie für Anhänger des unmoralischen Systems der Ophiten, sie, deren auf uns gekommene Urkunden und Statuten ihre Anhänglichkeit an die christliche Religion, ihre Frömmigkeit so deutlich bezeugen, daß darüber kein Zweifel entstehen kann.

Dieses alles hier zu widerlegen, würde zu weitläuftig werden, würde zu weit führen. Dankbar wollen wir lieber das benutzen, was unbefangene Männer, Männer von Gefühl, Kenntniß und Einsicht, wie Moller, Quaglio, Hundeshagen u. and. uns gegeben haben, um mit dem Hohen und Heiligen der Kunst der Deutschen vertraut zu werden, um ihrer Ausbildung, ohne vorgefaßte irreführende Ideen nachzugehen. Freudig wollen wir erwarten, was noch geschehen wird. Und dies ist es, worauf wir jetzt aufmerksam machen, da uns die Nachricht von einer neuen Aufnahme des Schlosses der deutschen Ritter zu Marienburg zukommt.

Der älteste Theil dieses Schlosses entstand in den Jahren 1273 bis 1276. Als aber der Hochmeister, Siegfried von Feuchtwangen, seinen Sitz nach Marienburg verlegte, da wurde auf seinen Befehl das Schloß erweitert, und, um das Jahr 1310, dem Alten ein neuer Theil hinzugefügt, der mit so vieler Kunst angeführt ist, daß er mit vollem Rechte den vorzüglichern Werken altdeutscher Art zugezählt wird. Den Freunden der Kunst ist dieses Schloß aus der im Jahre 1802 erschienenen Beschreibung von Frick bekannt. So kunstvoll hier die Abbildung der Ruinen gearbeitet und angeführt ist, so will man ihr doch nicht völlige Treue und Richtigkeit zugestehn. Diese darf man von der neuen Aufnahme erwarten, die unter der Leitung des Herrn Oberpräsidenten von Schön, einem Manne anvertraut wurde, der als Künstler rühmlich bekannt ist, Herrn Breissig, Direktor der Kunstschule in Danzig.

Durch die Einrichtung zu einem Militär-Magazin hatte das Schloß alles Alterthümliche verloren. In den großen Sälen wurden Wände eingebaut, Decken eingelegt, um mehrere Zimmer zu gewinnen. Viele der Fenster waren zugemauert, neue Eingänge durchbrochen worden. Der angehäufte Schutt verdeckte einen großen Theil der Mauern. Alles ließ das gewisse Verderben des Gebäudes befürchten. Da faßte Herr von Schön, ergriffen von dem hohen Werthe des prachtvollen Bauwerks, den Entschluß, das, was noch vorhanden war, zu retten. Durch Wegbringung des Schuttes, durch Herausnahme der eingebauten Wände und Decken, wurde das Fremde, Schadenbringende, entfernt, durch Befestigung des Baufälligen dem Einsturze der Mauern vorgebeugt, und auf diese Art das Alte, so viel als möglich, wieder zur Ansicht gebracht.

So erhielt der Künstler Freiheit, das ursprünglich Schöne auffassen und eine treue Abbildung geben zu können. Und wir zweifeln nicht, Herr Breissig wird sich hier als wahrer Künstler zeigen, in den Geist des Werkes und der Meister, die es schufen, eindringen, und in richtiger und schöner Zeichnung dasselbe darstellen. Wir hoffen auch, daß die Unterstützung, die bei der Aufnahme des Werkes ihm zu Theil wird, ebenfalls bei der Ausführung nicht fehle, wir hoffen, daß diejenigen, die jetzt seine Arbeit durch Aufmunterung fördern, so wie jeder Freund der Kunst zu der baldigen Erscheinung der Darstellung dieses bedeutenden Werkes altdeutscher Kunst, ihm durch Rath und That behülflich seyn werden.

Stieglitz.

Schmerz und Trost eines Blinden. (Beschluß.)

Doch mild wie der Vesta belebende Glut,
Durchströmt mich der Muse Gesang,
Wenn unter des Himmels besel'gender Hut
Des Glaubens Triumph ich errang.
Und schneller im Geist von der sichtbaren Welt
Flieg' ich durch der Ewigkeit Thor;
Ich schwinge mich über das Sternengezelt,
Begrüße der Himmlischen Chor.

Du kämpfest auf des Lebens weitem Meere,
Und trotzest der gesürchteten Gefahr,
Erringest früh den Eichenkranz der Ehre,
Fortuna beut dir ihre Schätze dar;
Anlockend ist die Laufbahn der Geschäfte,
Süß des Verdienstes rühmlicher Genuß;
Doch langsam sterben meine innern Kräfte,
Und der Begeist'rung Genius.

Wenn auch nicht der Lorbeer des Ruhmes mich kränzt,
Die Muse wie Pfesseln mich krönt,
Mein Name auf marmornen Säulen einst glänzt;
Ich bin mit dem Schicksal versöhnt.
Die Strahlen des Ruhmes erlöschen gar bald,
Der Lorbeer, er welket dahin;
Doch nimmer erschüttert die äußere Gewalt
Des Standhaften männlichen Sinn.

Du schaust beglückt in der Erinn'rung Spiegel,
Zu deiner Jugend Paradieses-Höhn
Erhebst du dich entzückt mit raschem Flügel,
Und um dich blühet ein Arkadien.
Du siehst um dich den leichten Frohsinn hüpfen,
Mit seiner Schwester, welche nie verblüht,
Der schönen Hoffnung, früh ein Bündniß knüpfen,
Der Hoffnung, welche stets mich flieht.

Der Leichtsinn begleitet mit eilendem Fuß
Den kindlichen Frohsinn gar oft.
Und blühet dir immer der Wonnegenuß,
Den du in der Kindheit gehofft?
Und wenn mir auch Hoffnung, die irdische, schwand;
So reicht doch aus strahlenden Höhn
Die himmlische Hoffnung mir tröstend die Hand,
Läßt hier schon die Wahrheit mich sehn. —

Leicht hüpft dein Blut, durchglüht vom Saft der Rebe,
Im Saale reiht zum Tanz die Jugend sich,
Und es umschlinget, anmuthsvoll wie Hebe,
Mit ihrem Lilienarm ein Mädchen dich.

So wähnst du in des Tanzes leichtem Schwunge
Zu schweben schon in des Olympos Saal.
Gesellig tönt der Scherz von jeder Zunge,
Bei'm königlichen Freudenmahl.

Dich liebt, o Geselligkeit, stets mein Gemüth;
Doch auch an dem heimischen Herd,
Wo freundlich das Blümchen Zufriedenheit blüht,
Wird mancher Genuß uns gewährt.
Dort reicht nicht die Wollust verderbliches Gift,
Dort wandelt nicht Lust sich in Schmerz.
Der tödtliche Pfeil der Verläumdung, er trifft
Dort seltner ein schuldloses Herz.

Die Kindheit gleicht der lieblichen Idylle,
Sie schwand dahin mir wie ein goldner Traum;
Doch nahtest du in deiner üppigen Fülle,
Des Jünglings Paradieses-Alter, kaum,
So sprach ein Dämon zürnend die Verbannung
Schon über meine ersten Freuden aus;
Ich schied vom Jugendglück mit banger Ahnung,
Wie aus der Heimath stillem Haus! —

Doch hat die Erfahrung mein Innres erhellt,
Erwartung, ich weihte mich dir!
Du hast dich zum einsamen Wandrer gesellt,
Die Furcht, du verscheuchtest sie mir.
Und wenn mir der Bruder des Schlummers erscheint,
Dann reich' ich ihm herzhaft die Hand;
Er naht mir, ein rettender, lohnender Freund,
Im festlichen Blumengewand.

O könnte muthig ich den Kampf bestehen,
In dem die Seele mit dem Schicksal ringt!
Mich stärk' ein Blick zu jenen Sonnenhöhen,
Wo mir der Palmenkranz des Sieges winkt!
Nie soll die äuß're Macht mein Inn'res beugen,
Der Wille herrsche in mir stark und frei;
Die ernste Wahrheit soll den Thron besteigen,
Ich bleib' der Göttlichen getreu!

Wohl kannte der Sterbliche Schöneres nicht,
Als jene unendliche Macht,
Die standhaft das harte Verhängniß besiegt,
Die tief in dem Edlen erwacht!
Da wird deine göttliche Abkunft erkannt,
Du freier, unsterblicher Geist,
Der siegend den Scepter der drohenden Hand
Des mächtigen Schicksals entreißt.

F. W. Krampitz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. Juli.

Daß in einer so volkreichen Stadt, wie Berlin, wo täglich meist mehrere Hunderte ihre ärmliche Lagerstätte des Morgens verlassen, ohne bestimmt zu wissen, womit sie den Tag über ihren Hunger stillen werden, sehr viele Diebstähle verübt werden, ist eine so wenig befremdende Erscheinung, daß nur der sich darüber noch wundern kann, der nie in einer großen Stadt, wo von der einen Seite der Luxus, von der andern das Elend auf das Höchste gesteigert ist, und wo überhaupt mehr Sittenlosigkeit herrscht, als in kleinen Städten und auf dem platten Lande, einige Zeit gelebt hat; die Diebstähle, von denen man daher hier fast täglich hört, befremden nicht, aber die Keckheit setzt doch in Erstaunen, daß in dieser Jahreszeit, in einer der gangbarsten Straßen, in welcher der königliche Palast liegt, ein gewaltsamer Einbruch in einen Wechslerladen verübt und daraus eine beträchtliche Summe Geldes in verschiedenen Münzsorten hat gestohlen werden können. Wenn auch die Nachtwächter, in der Regel abgelebte und daher schwache Männer, nicht im Stande sind, dergleichen zu verhüten, zumal sie nur in den Stunden der Abrufung ihre Tour durch ihren Bezirk machen, und dann sich in irgend eine Wache zurückziehen, mithin durch ihr Abrufen solchen Dieben gerade das Signal geben, daß sie nun eine volle Stunde ihr lichtscheuendes Geschäft ungestört treiben können, so sollte doch die hiesige zahlreiche Gensd'armerie durch nächtliche Patrouillen dazu mitwirken, daß solche Einbrüche verhütet würden. Schon der Gedanke, daß solche Patrouillen statt fänden, würde manchen Bösewicht von solchen Verbrechen abschrecken.

Eine andere polizeiwidrige Handlungsweise findet leider hier noch immer statt, d. i. das schnelle Fahren und Reiten. Drei Kinder, eines schon erwachsen, eins von 7 Jahren, und ein zjähriger Knabe, ferner ein alter Mann, sind in wenig Tagen übergefahren worden. Alle sind mehr oder minder beschädigt.

Auch bei'm Baden fanden drei Personen, ein Kadet, ein Schütze der Garde und ein Vorreiter des Herzogs von Cumberland ihren Tod.

Noch immer hört man von Selbstmorden. Einen hiesigen Kuchenbäcker hat man im Wasser gefunden, und auch nicht weit von ihm eine andere Leiche, die man aber nicht erkannt hat. In der Charité erhing sich ein dort zur Kur einer Gemüthskrankheit hingebrachter Knopfmachermeister, und ein mit einer ähnlichen Krankheit befallenes unverehlichtes Frauenzimmer sprang auf ein Kamin, in welchem Feuer war, die Kleidungsstücke geriethen gleich in Brand, und sie selbst wurde so von der Flamme beschädigt, daß sie gestorben ist.

Ein gewesener Schreiber erschoß sich, und ein Soldat hat sich erhenkt. Ein Arbeitsmann wollte sich ebenfalls aufknüpfen, und ein Dienstmädchen ihr Leben in der Spree enden, beide sind jedoch gerettet worden. Ein Handlungslehrling wollte sich aus Furcht vor Strafe von seinem Lehrherrn erschießen, der Schuß mißglückte, verletzte nur den linken Oberarm und zerriß ihm die Muskeln.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß zwar einerseits Unsittlichkeit, aber auch oft die dringendste, vielleicht nicht immer verschuldete Noth, die Veranlassung zu solchen Selbstmorden giebt. Am 3. d. M. befand sich eine hoch betahrte Frau, deren Mann ein Tagelöhner ist, und die schon eine erwachsene Tochter hatte, mit ihren eignen Habseligkeiten, bestehend aus einem elenden Bette in einer zerbrochenen Bettstelle, ein paar alten Stühlen, einem Tisch und anderem armseligen Geräthe, auf dem Alexanderplatze, ohne Obdach für sich, Mann und Kind, und wehklagend versicherte sie, sie habe schon mehrere Tage mit diesen beiden unter freiem Himmel auf dem Georgen-Kirchhofe zugebracht. Eine große Menge Menschen jedes Alters, Geschlechts und Standes hatte sich um die Unglückliche versammelt, einige reichten ihr eine milde Gabe, aber dies alles blieb doch immer nur eine momentane Hülfe, so lange nicht dafür gesorgt wurde, dieser Familie ein Obdach zu verschaffen. Mir fiel dabei ein, wenn nur von jedem Thaler, der heute in der großen Stadt verpraßt und vergeudet wird, Ein Groschen diesen Hülflosen zu Gute hätte kommen können, so würde dadurch ihrem Elende abzuhelfen gewesen seyn, zumal da die Frau, weinend und händeringend versicherte, sie würde gern arbeiten, wenn sie nur dazu Gelegenheit hätte. Aber auch die Noth muß in der umliegenden Gegend, selbst auf dem Lande groß seyn, denn vor einiger Zeit kamen hier mehrere Bauersfrauen an, und baten ihre Kinder in das große Friedrichs-Wilhelms-Waisenhaus aufzunehmen, das ihnen, der Einrichtung nach, nicht gewährt werden konnte, weshalb sie mit ihren Kindern hülflos in ihre Heimath zurückgewiesen werden mußten.

Mit diesem Elend und dieser Versunkenheit, wozu noch eine Menge Bankerotte kommen, steht nun die Vergnügungslust, hauptsächlich der untern Klassen, in dem schneidendsten Kontraste. Es giebt keinen Tag in der Woche, wo nicht an den zahlreichen öffentlichen Orten, innerhalb der Ringmauern Berlins, oder vor den Thoren oder den benachbarten Dörfern sogenannte Konzerte, Tanzvergnügen, Marionettenspiele, Taschenspielerkünste, Eß- und Trinkgelage u. dergl. veranstaltet werden, und eine Sammlung der oft sehr abgeschmackt gedruckten Anzeigen davon, würde eine belustigende Lektüre für die Freunde des komischen Aberwitzes gewähren. Jetzt finden hier auch, — da sich nun, nach dem Beispiele einiger vornehmer Herren, der große Haufe englisch modeln will, Hahngefechte Statt. Diese vornehmen Deutschengländer, — wie wir früher Deutschfranzosen hatten, — sollten, um ihrem angenommenen Charakter treu zu bleiben, solche Hahngefechte nicht versäumen, und durch Wetten ihnen das Siegel des englischen Ursprungs noch kräftiger aufdrücken. Doch, was wohl ein wirklicher Lord ohne Bedenken thut, verbietet solchen Pseudolords der vaterländische Aristokratismus.

Im Gebiete der schönen Literatur verdient die neue Auflage von Richard Löwenherz, ein Gedicht in sieben Büchern (Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung), die so eben fertig geworden, einer rühmlichen Erwähnung. Sie kann, was nicht auf dem Titel erwähnt worden, mit Recht eine verbesserte genannt werden, da eine kunstgeübte Hand die letzte Feile daran gelegt hat. Auch in typographischer Hinsicht ist diese neue Auflage zu loben, und es wäre eine erfreuliche Erscheinung, wenn dies Gemüth und Phantasie gleich ansprechende längere Gedicht, nicht wie so viele andere Poesieen, nur die matten Nachhalle einer frühern Periode unserer schönen Literatur, unbeachtet bliebe.

Der Roman: Bruder Sausewind von K. Stein (Berlin bei Stuhr) wird ebenfalls den Freunden einer aufheiternden Lektüre zusagen, das Feld des komischen Romans ist noch wenig bebaut, und die Aufgabe, ein Werk, das länger als einige Messen lebt, zu liefern, um so schwieriger, als die Grundzüge im Charakter des Deutschen, Ernst, Treuherzigkeit und Geradheit sind, und was er sich als Stoff zum Komischen aneignet, nicht volksthümlich, sondern nur ein ewig wechselnder Anflug des Fremdartigen ist, das er gern in sich übertragen möchte, um etwas anderes noch zu scheinen, als er wirklich seiner Natur nach ist und auch bleiben sollte. Diese Thorheiten sind daher nur schnell vorübergehend, und es treten bald neue an ihre Stelle; sie sind deshalb auch schnell vergessen und mithin werden die Anspielungen darauf in den komischen Romanen in kurzer Zeit unverständlich.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 18.)

X

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 27. Juli 1819.

Auktion von Gemälden in Leipzig.

Den 18. Oktbr. d. J. fängt die Versteigerung von 172 Original-Oelgemälden aus dem Nachlasse des durch Kunstkenntniß und Liberalität ausgezeichneten verstorbenen Baumeisters und Banquiers, Gottfried Winkler, an, womit sich der Verkauf eines Cabinets schließt, das so lange eine Zierde unserer Stadt war. Der Katalog ist durch alle Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leipzig. Joh. Aug. Gottl. Weigel, Universitäts-Proclamator.

In einer bekannten Buchhandlung sind von nachstehenden, so eben erst in England herausgekommenen sehr empfehlungswerthen Werken, deutsche Uebersetzungen unter der Presse:

Brande, W. J., a Manual of Chemistry; containing the principal facts of the science, arranged in the order in which they are etc. With plates and above 100 Wood-Cuts. 8. London, 1819.

The Code of Agriculture: including observations on Gardens, Orchards, Woods, and Plantations. By John Sinclair. Second Edition. London, 1819.

Anzeige,
die Fortsetzung des Almanachs dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande von Kotzebue betreffend.

Siebenzehn Jahrgänge dieses Almanachs sind mit immer erneutem Beifalle bisher aufgenommen worden, und haben nicht allein den Zweck, für welchen sie ihrem Titel nach bestimmt waren, reichlich erfüllt, sondern auch auf größern Bühnen mannigfache Unterhaltung in Erheiterung oder sanfter Rührung gewährt. In den letzten vier Jahren war mir der Verlag dieser dramatischen Arbeiten übertragen. Ich habe bereits angezeigt, daß sich in der Verlassenschaft des Dichters noch hinreichende Materialien zum 18ten Jahrgange vorgefunden haben. Mit diesem schließt sich jedoch durch eins der traurigsten Ereignisse das Werk dieses Geistes. Aber indem ich hiermit ankündige, daß der von ihm gegründete Almanach in seiner einfachen, recht eigentlich für die gesellige Unterhaltung berechneten Weise, auch dann noch ferner, sey es auch nun von andern Dichtern, fortgesetzt werden soll, glaube ich den Wünschen des Publikums entgegen zu kommen, und sie mit den meinen zu vereinen. Ich zeige also für das Jahr 1821:

den neunzehnten Jahrgang des Almanachs dramatischer Spiele zur gesell. Unterhaltung auf dem Lande, begonnen von Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren,

bestimmtest an, und hoffe, als rechtmäßiger Verleger der frühern Jahrgänge, durch diese Erklärung allen Kollisionen zuvorzukommen. Die Redaktion der Fortsetzung ist einem unserer beliebten dramatischen Dichter anvertraut. Dieser wünscht jedoch, einen Kranz recht lieblicher Dichtungen zu winden, dem nur die Arbeiten Mehrerer vollkommene Mannigfaltigkeit geben können, und somit fordert er denn alle diejenigen dramatischen Schriftsteller, die an diesem Almanach künftig Theil nehmen wollen, auf, ihre Beiträge dazu bis Ostern 1820 an mich, mit der Adresse: an die Redaktion des Almanachs dramat. Spiele u. s. w., zu übersenden, und dadurch ihn in den Stand zu setzen, eine recht reiche Sammlung zu veranstalten. Aus den der Redaktion zu übersendenden Arbeiten wird diese dann diejenigen wählen, welche ihr für den Zweck des Almanachs die angemessensten scheinen, und die übrigen dankbar ihren Verfassern wieder zurücksenden, so jedoch, daß, wenn auch mehr brauchbare Stücke einkommen sollten, als im laufenden Jahrgange abgedruckt werden könnten, sie die in diesem nicht mit abgedruckten, doch an sich behalten, zwar für das Jahr erst benutzen, aber doch sogleich honoriren wird.

Da bekanntlich nur kleine Dramen von 1 höchstens

2 Akten angenommen werden können, so glaube ich durch das Versprechen, diejenigen Arbeiten, welche für den Druck bestimmt werden, mit 20 Louisd'or in Golde zu honoriren, mein Bestreben zu beurkunden, wenigstens von meiner Seite alles anzuwenden, um diesen Fortsetzungen bleibenden Werth zu geben, und die Bemühungen der Beiträger nach Kräften zu vergelten. Möge meine gute Absicht als eine solche doch allgemein anerkannt und unterstützt werden.

Paul Gotthelf Kummer.

Schönheitsmittel der Fabrique cosmetique in Paris.

Eau Antique, bleicht die Haut, tilgt ihre Flecken, macht die Haut glatt und zart. Eau Cendrillon, gegen dicke Hälse, Kröpfe und gelbe Haut. Eau Ninon, macht die Haut jugendlich und weiß. Poudre Crinale, hemmt das Haarausfallen und stärkt den Wuchs. Huile d'Elemy, zur Haltbarkeit der Locken. Poudre Vermeille, gibt jugendliche Frische und röthet die Wangen. Jedes 1 Thlr. 20 gGr.

Eau de Chine, gegen graue Haare. Eau de Birmingham, färbt die Haare schwarzbraun. Metallisirte Kämme, kommen dem Ergrauen der Haare zuvor. Beaume Chinois, tilgt gleich graue Haare. Epilatoire, tilgt Haare, die die Haut entstellen. Jedes 1 Dukaten.

24 Recettes orientales et Bulletins de toilette, durch die man Schönheit erhält und ihre Mängel bessert. Jedes 1 Rthlr. 14 gGr.

Gegen frankirte vorherige Bezahlung und etwas für Emballage zu haben: Bei Herrn Ernst Klein in Leipzig, bei Herrn Adolph Möllendorf in Berlin, im Bureau du Journal de Francfort zu Frankfurt a. M., bei Herrn Semmler in Hamburg, bei den Herren Quennstedt u. Lichtenauer in Hannover.

Pränumerationsanzeige.

1. Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stande der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.
2. Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

Beide Werke stehen gewissermaßen in einem sachlichen Zusammenhang und erfreuen sich bereits des Beifalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl als Liebhaber, sind bei Beiden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beigesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeier rc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalien gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oekonomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherlei Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrückter Zeit, zu willfahren, und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger noch bis zu Ablauf dieses Jahres den Pränumerationspreis gelten, nämlich für jedes einzelne von beiden Werken statt 10 Thaler nur 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl. 12 Kr.

Rheinisch. Zu bemerken ist, daß beide Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bei 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Ostermesse 1819 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Morgenröthe.

„Mit Beiträgen von Louise Brachmann, Helmine von „Chezy, Ehrenberg, Caroline und Friedrich de la Motte „Fouqué, Friedrich und Ludwig Giesebrecht, Hellmann, „Franz Horn, O. H. Graf von Loeben, Ernst Freiherr „von der Malsburg, Strauß, J. G. S. Fanny Tarnow „u. m. A. herausgegeben von Aug. Gebauer, mit 1 „Kupf."

(8. Elberfeld, bei H. Büschler. 1 Rthlr. 16 gGr.)

Der Titel scheint viel zu versprechen. Das Werk sucht es zu halten.

Ueberall begegnet uns der milde, herrliche Geist des Christenthums. Die Abhandlungen, die Gedichte, die Erzählungen, die einzelnen Gedanken haben zum Mittelpunkte das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi.

Man darf nur auf Fouqué's Wollen und Wallen, und den Weihnachtsabend von demselben, auch Hellmann's ungemein schönes Gedicht: Sankt Johannis letztes Wort, auch des Grafen von Loeben zarte Erzählung, auf die Folge geistreicher Briefe über Glaubensansichten von Fanny Tarnow, hinweisen, und auf so manches andere innige Lied, und so viele nicht weniger schöne Darstellungen und Betrachtungen.

Möge das Buch für recht viele Leser eine Morgenröthe werden, und sie selbst sich durch eine Reihe von Fortsetzungen in gleichem Geiste verlängern!

Bücheranzeige.

In unserm Verlage ist abermals fertig geworden und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Festgaben für gebildete Gottesverehrer, vom M. H. A. Schmidt, Oberprediger in Derenburg. gr. 8. broch. 20 Gr.

Diese Gaben, in Stunden christlicher Begeisterung bereitet, und durch frohe Rührungen festlicher Versammlungen schön bewährt, und selbst geläutert, werden ohne Zweifel gebildeten Gottesverehrern die reinsten Genüsse gewähren. Sie enthalten Reden, welche aus großer Anzahl sorgfältig gewählt und durch wiederholte Bearbeitungen vervollkommnet sind, und die eben so dankbar das unter dem Segen der Vorsehung fortschreitende Licht annehmen, als sie von denen sich weit entfernen, die aus dem Feuerworte Jesu Christi eine kalte Naturreligion machen wollen.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 12 Gr. zu haben:

Die Organisation der Israeliten in Deutschland. Ein Versuch von L. L. Hellwitz. Auf Kosten des Verfassers zum Besten armer Handwerker.

Dieses, der königl. preuß. Regierung zu Arensberg gewidmete Werk, enthält außer einer historischen Einleitung, Verbesserungsvorschläge, die nach Hauptabschnitten geordnet sind, nämlich: Gleichstellung mit den übrigen Staatsmitgliedern, Erziehung und Unterricht, Zusammenberufung eines Konziliums, Gründung eines israelitischen Konsistoriums, Feststellung des Verhältnisses zum Staate u. s. w. Sehr beherzigenswerthe Andeutungen!

Bei C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Gemeinnützliches Wörterbuch

zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.

Für

deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge.

Bearbeitet

von

Johann Christian Vollbeding,

Prediger in Bruchhagen rc. in der Ukermark.

gr. 8. 456 Seiten in gespaltenen Columnen. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Die Absicht des schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Verfassers ist auch in diesem Werke von vorzüglicher Brauchbarkeit, unverkennbar diese: die Reinigung unserer wortreichen Umgangs- und Geschäftssprache zu befördern. Sehr viele Fremdwörter, für welche wir im Deutschen kurze, angemessene und wohlklingende haben, können so nach und nach entbehrlich gemacht werden. Nicht so leicht aber ist es mit Verdrängung der guten Kunstwörter und anderer Ausdrücke, die schon das Bürgerrecht erlangt haben. — Die Erklärung vieler Redensarten und Ausdrücke ist genau angegeben; erlesene kernige altdeutsche Wörter und auch dem Sprachgeiste gemäß neugebildete sind

nicht ausgelassen. Bei dem Gebrauch der sichersten Hülfsmittel berichtigte der Abfasser die erste Auflage seines Buches nach Grundsätzen. Ton und richtige Aussprache findet man hier genau bezeichnet; die eigentliche und verblümte, wie auch die entferntere Wortbedeutung gut unterschieden, fremdartige Wörter nach richtiger Schreibart dargestellt und dafür rein deutsche angeführt, so wie jene auch hinlänglich erklärt. Alles ist mit einer Kürze abgefaßt, die den Erklärungen nichts von der nöthigen Klarheit und Vollständigkeit benimmt. Mögen nun alle, welche dieses reichhaltige Buch gebrauchen, ihre Erwartungen befriedigt finden! Bücher dieser Art bewähren sich am besten durch längeren Gebrauch und durch wiederholte berichtigte Ausgaben.

Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck Sorge getragen, und durch einen äußerst billigen Preis das Anschaffen dieses empfehlungswürdigen Buches so leicht gemacht.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir folgende neue bei uns erschienene Schrift an alle Buchhandlungen versendet:

Der deutsche Geistesaristokratismus.
Ein Beitrag
zur Charakteristik des jetzigen politischen Geistes in Deutschland.

Von
Dr. S. Ascher.
(Preis 10 Gr. Conr.)

Leipzig, im Juli 1819. Achenwall und Comp.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister:

Piantanido, Boleros mit deutsch. u. ital. Text für Pfte oder Guitarre. 8 Gr.

Peruchino, Venetianisches Gondierlied, von W. Gerhard für Pfte oder Guitarre. 4 Gr.

Aug. Mayer, Baßscene: „Holdes Mädchen, das ich liebe," mit Begl. des Orchesters. 1 Rthlr.
Dieselbe im Klavierauszug. 10 Gr.

Aug. Bergt, Terzette für 3 Singstimmen mit Begl. des Pfte. 8r Heft. 1 Rthlr. 8 Gr.

Leipziger Favorittänze, No. 8., enth. Walzer aus Joconde und Schweitzerwalzer von Meyer. 3 Gr.

Ebers, 3 Sonates brillantes pour le Pianof. Oe. 43. No. 2. 20 Gr.

Fürstenau, 12 Pièces faciles pour Flûte et Guitarre. Oe. 38. 16 Gr.

Beethoven, thematisches Verzeichniß von dessen sämmtlichen Compositionen. 20 Gr.

Zweiter Nachtrag zum Handbuche der musikalischen Literatur; enth. sämmtl. Musikwerke, so von Ostern 1818 bis dahin 1819 erschienen sind. 6 Gr.

Leipzig, im Juli 1819.

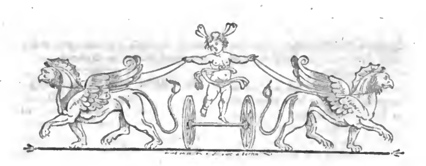
Idaline, oder das Fest der Einkleidung in der Abtei zu Heiligensee. Oktav. (29 Bogen Velinpapier.) Bei H. Büschler in Elberfeld. 2 Rthlr. sächsisch.

Wie in den stillen, frommen Mauern der Abtei Heiligensee ein herrliches Wesen, Idaline genannt, in idealer Hoheit des Geistes und Gemüthes, und in blühender, jugendlicher Schönheit umherwandelt, und durch die Tiefe und Fülle ihrer Weiblichkeit unwiderstehlich gewaltig ihre Umgebung beherrscht, und wunderbar zu sich heranzieht, erfährt der sinnige Leser in vorliegender Geschichte. Mit tiefgründlicher Kenntniß des menschlichen Herzens, und in anziehender, lieblicher Darstellung werden eine Menge menschlicher Charaktere geschildert, die jede für sich den beschauenden Blick festhalten, aber, wie mit einer Glorie umflossen, erhebt sich über alle Idaline in der Würde weiblicher Verklärung. Die Darstellungen sind mit philosophischem Geiste gegeben, der aber nur als Geist, und nicht in Wort- und Formelrüstung hervortritt, und über dem Ganzen schwebt, wie über den Blumen, ein ätherischer Duft, also der Hauch der Religion und eines in Gott geführten Lebens. Der Psycholog erhält interessante Aufschlüsse, dem Erzieher werden bedeutende Winke gegeben, und das religiöse Gemüth wird in diesem Buche voll herrlicher Ideen auf jeder Seite angesprochen. Niemand wird es aus seiner Hand legen, ohne in seiner tiefsten Seele sich göttlich bewegt zu fühlen.

Alles löst sich auf in Liebe.

Neujahrsbüchlein für Lehrer. Herausgegeben von Fr. Wilberg. 3 Gr.

Für diejenigen, die den Verfasser kennen, ist blos die Anzeige nöthig, daß das Büchlein da ist. Andern dient zur Nachricht, daß sie hier eine Menge Gedanken und Bemerkungen über das Lehrerleben finden, wie sie beim Schlusse und Anfange des Jahrs jeder billig haben und machen sollte. Daher kann das Büchlein dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sey zu allen guten Werken geschickt.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 146. — den 29. Juli 1819.

Der Schuster in Genua.

Keine Republik ist von bürgerlichen Kriegen frei geblieben. Die Ehrsucht hat immer Zwiespalt darin erreget. In den Geschichten dieser Staaten sieht man die Edlen unaufhörlich weiter greifen, als die Gesetze es erlauben, und die Geduld des Volks durch Ungerechtigkeiten erschöpfen, bis endlich das Volk der Stimme eines Ehrsüchtigen Gehör gibt, die Waffen zur Hand nimmt, nur seiner Wuth folgt, den Gesetzen trotzt, und die gräßlichsten Unordnungen begeht. Genua ist diesem Greuel auch unterworfen gewesen; in den Schriftstellern, die ihre Geschichte aufgezeichnet haben, findet man nichts als Verwirrungen und Unglück; eine Staatsveränderung folgte der andern. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fing das Volk, das der Tyrannei der Edlen müde war, an zu murren. Es fanden sich Leute, die das allgemeine Wohl und die Ruhe des Staats ihrem Ehrgeize und ihrem Eigennutze aufopferten: sie machten sich das Mißvergnügen des Volks zu Nutze, frischten es durch aufrührerische Reden an; man griff zu den Waffen, und die Edlen versprachen alles, was man von ihnen forderte, nur um das Ungewitter, das ihnen drohete, abzuwenden. Das Volk wollte, daß man einen Tribun des Volks wählen sollte. Sein Amt war, den Nutzen und die Freiheiten des Volks zu behaupten, und hielt dem Ansehen der Hauptleute, die damals der Magistrat der Republik waren, sehr die Wage.

Man versammelte sich also, um einen Volkstribun zu wählen: die ganze Stadt lief zum Sammelplatze; ein jeder gab seine Stimme; weil aber alle zugleich schrien, so ward Niemand verstanden. Der Tumult ward immer größer, die Gemüther brachten eins das andere immer mehr auf, man war im Begriff, handgemein zu werden, als ein Schuster, der aus einem Weinhause kam, über den Platz ging, wo die Versammlung war. Er machte sich mitten unter das Volk, stieg auf einen erhabenen Ort, und von dem Weine erhitzt, schrie er aus allen Kräften: „Ihr Mitbürger! wollt ihr mich anhören?" Seine Stimme wurde überall gehört, den Augenblick sahen alle auf ihn, und die Genueser, die an dem waren, sich einander zu zerfleischen, fingen an, einmüthiglich zu lachen. Einige schrien, er sollte schweigen, andere frischten ihn an, einige warfen ihn mit Kothe, alle lachten. Dieser Redner sagte aber, ohne sich irre machen zu lassen: „Ich glaube verpflichtet zu seyn, euch zu sagen, daß ihr einen redlichen Mann zum Tribun des Volks ernennen müsset, und ich kenne keinen, der redlicher sey, als Simon Boccanegra; den müsset ihr ernennen." Simon Boccanegra war in der That ein tugendhafter Mann: seine sanftmüthige Gemüthsart, seine Großmuth und die übrigen trefflichen Eigenschaften, die er besaß, hatten ihm bei dem Volke und den Edlen Liebe und Hochachtung zuwege gebracht. Er war von einem der vornehmsten bürgerlichen Häuser, und seine Verwandten hatten die Würden der

Republik mit allgemeinem Beifalle bekleidet. Der erste, der die Stelle eines Hauptmanns des Volks verwaltet hatte, war einer seiner Vorfahren.

Kurz, sein Verdienst machte, daß man auf die Rede des Schusters achtete. Man hörte nichts mehr, als den Namen Boccanegra: alle Welt verlangte ihn zum Tribun des Volks, und man bot ihm den Degen an, der das Zeichen dieser Würde war: allein er gab ihn wieder zurück, und sprach: daß er dem Volke wegen des guten Willens dankte, es wäre keiner von seinen Voreltern Tribun des Volks gewesen, und er wollte nicht der erste seyn, der diese Würde in seine Familie brächte. Er wollte sich aber nur der guten Meinung, die des Schusters Rede in den Gemüthern des Volks erwecket, bedienen, um zu der höchsten Würde in der Republik zu gelangen.

Das Volk, welches weder in der Liebe noch in dem Hasse einige Mäßigung kennet, schrie auf der Stelle: „Boccanegra sey der Herr von Genua." Dieser ehrgeizige und geschickte Mann sagte hierauf: er sey bereit, sich dem Willen des Volks zu unterwerfen, er würde, wie man es verlangte, Tribun oder Herr seyn. Diese verstellte Unterwerfung gefiel dem Volke, wie er es gehoffet hatte; man wiederholte den Zuruf: „Boccanegra ist Herr!" und er wurde zum beständigen Doge ausgerufen. Auf diese Weise wurde durch die Rede eines trunkenen Schusters die Regierung von Genua von dem Adel auf das Volk gebracht, und ein Mann blieb allein der Herr des Staats.

Er mißbrauchte seine Gewalt nicht. Er beschäftigte sich blos die allgemeine Ruhe zu erhalten, und wußte Nachsicht und Strenge zur rechten Zeit anzubringen. Seine Klugheit machte, daß man ihn hochhielt und verehrte. Die Aufruhre hörten auf, die Genueser, die von innen ruhig waren, konnten die Anfälle der Feinde des Staats zurücktreiben, und sich allen Nachbarn furchtbar machen.

Der Doge mißfiel indessen, ungeachtet seiner Tugenden, den Gemüthern, welche nichts finden, das ihnen ansteht, und alles tadeln: sie griffen öffentlich seine Aufführung an, sie nannten ihn ehrsüchtig, beständig unternahmen sie Verschwörungen wider ihn. Boccanegra blieb ruhig mitten unter diesen Ungewittern, und wußte sich denen furchtbar zu machen, deren Liebe er nicht gewinnen konnte. Endlich ahmte er dem Sulla nach, und legte seine Gewalt nieder: er überließ einem andern die Stelle, zugleich aber hinterließ er ihm ein schönes Beispiel von Mäßigung.

Der Schlesier Christoph von Zedlitz im Türkenkriege 1529 bei Wien.

In Belagerung der Stadt Wien waren in allem bei 20,000 wohlgerüsteter Mann und 2000 zu Roß von westlichen Kriegsleuten, über welche zu Obersten und Befehlshabern gesetzt waren, Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern, Niklas, Graf von Salm, Johann, Graf von Hardeck, Wilhelm von Rogendorf, Leonhard von Vels, Johann Katzianer, Niklas von Thurn, Sebastian Schertel, neben andern vielen versuchten Rittersleuten. Den 25. September hielten 500 Reiter mit dem Feind einen Scharmützel, in welchem Christoph vom Zedlitz von Girsdorf, Graf Hannsen von Hardeck Fähnrich, von hinten und fornen angesprenget, als er vom Gaul kommen, den Fahn mit einem andern in die Stadt geschicket, gefangen worden. Da man ihn bis gen Prugk an der Leite ins türkische Lager gebracht, und er in einem vollen schweren Küris auf einem Saumesel gesessen, Haupt, Harnisch und alles verschraubt, daß an ihm nichts denn blankes Eisen zu sehen, da hat ihm einer vom Haufen auf crabatisch angesprochen, was er thun und ausrichten könnte, weil er so viel Eisen an ihm hätte. Darauf er geantwortet: wenn ich meinen Gaul hätte, frei, los und ledig wäre, würdest du wohl sehen, was ich thun würde. Als er weiter gefragt, ob der von Zedlitz auch die Erde mit der Faust erreichen könnte, hat er sich bald nach der Erde gebücket. Indem zerreißt der Gurt am Saumsattel, daß er mit großem Krachen auf die Erden fället. Wie die Türken des beginnen laut zu lachen, ist der von Zedlitz eilends auf, springt ohne alle Vortheile in seiner schweren Rüstung auf den hohen Esel, des sich die Türken sehr verwundert und des Lachens bald vergessen. Als er vor den Imbre Bassa, einen vortrefflichen Mann geführet worden, und ihn niemand hat aufmachen können, hat ihn Solyman selber darum zusprechen lassen. Darauf der von Zedlitz geantwortet, wo er seines Lebens sicher, wollte er sich aufmachen. Als ihm der Imbre Bassa das Leben zugesagt, hat er dem Dolmetscher auf der Seite zwei Schräublein gewiesen, dieselben ziehen lassen, da ist der Küris bald von einander gegangen, welches den Türken zu der Zeit wunderlich vorkommen. Nachdem er den Harnisch abgeleget und die Türken eine goldene

Kette an ihm gesehen, sind sie häufig zugefallen, und sich um die Kette gerissen. Aber der von Zedlitz hat sie selbst mit beiden Händen gefaßt, in Stücken gerissen und unter sie geworfen, haben ihm auch seinen Petschierring abgezogen, ihn wegen des Goldes für hohen Standes und Vermögens angesehen. Auf Befehl hat er vor dem ganzen hellen Haufen sich in vollem Küris sehen lassen, also eingeschraubet sich auf die Erde geleget, behende wiederum erhaben und auf's Roß geschwenket, auf dem Platz mit rennen, wenden, sprengen, ganz herrlich und ritterlich mit männigliches Verwundern erzeiget. Der Imbre Bassa, ein heimlicher Christ, hat ihn in gute sichere Verwahrung genommen, wohl gehalten, ein rothsamtnes türkisches Kleid geben lassen, ihm auch von seiner Tafel Essen und gesotten Wasser, auch Wein verschaffet. Nachdem aber der Türke Wien vergebens belagert und den 15. Octobris aufgebrochen, hat der Bassa dem von Zedlitz noch ein samtnes türkisches Kleid über das vorige anlegen lassen, hundert türkische Aspern dazu gegeben, und neben einem gefangenen bekannten Reiter ganz ehrlich gen Wien begleiten lassen, allda er von Fürsten, Grafen, Herren und Hauptleuten ehrlich empfangen und angenommen worden, ist aber von dem zähen heimlich beigebrachten Gift und türkischen Syrup zu Breslau in Gott verschieden An. 1533, Montag nach Mitfasten, liegt begraben in St. Elisabetkirche, allda sein Fahn und Leichstein mit einer messingenen Tafel vor dem ersten Pfeiler, da man zum Taufstein gehet, zu sehen ist.

Der Namensunterschied.

Vor nicht eben langer Zeit, als der Stock noch einen Hauptbestandtheil der militärischen Disciplin ausmachte, gerieth in Z. ein einquartierter Soldat mit seinem Wirthe, einem Bäcker, Namens Pezold, in Streit. Dieser ward immer hitziger, bis endlich der aufgebrachte Wirth zum Hauptmanne lief und seinem Gaste eine Portion Stockprügel nebst dem Bescheide auswirkte, sich in Zukunft ordentlicher und manierlicher zu betragen. Der Soldat, aufgebracht über den Bäcker, der das Ungewitter ihm zugezogen, denkt Rache zu nehmen. Er bringt einen Hund mit nach Hause, welchen er ohne Aufhören Pezold ruft, und in der Unterstube, die er inne hat, Abends gewöhnlich bei offenem Fenster abrichtet, und dazu recht zornig sich stellend ausschreit: Wie dumm doch der Pezold ist! Habe ich in meinem Leben einen Esel gesehen, so ist's der Pezold! — Da laufen denn die

Leute zusammen, und Jedermann merkt um so leichter, was es zu bedeuten hat, da der Bäcker, mit der Erzählung, wie sein Einquartierter durch ihn abgeführt worden, bei allen Bekannten herumgelaufen war.

Bald summt dem Gefoppten, wo er geht und steht, ein lautes Lachen und das Wort um die Ohren: Wie dumm doch der Pezold ist! Habe ich in meinem Leben einen Esel gesehn, so ist's der Pezold! —

Voller Verdruß darüber bringt der Bäcker abermals seine Klage bei'm Hauptmanne an. Noch während seiner Anwesenheit muß der Soldat kommen. Nach einer scharfen Anrede und Hinweisung auf die erhaltene Strafe und den Bescheid, fragt ihn der Hauptmann: Warum er sich unterstanden habe, seinen Hund Pezold zu heißen?

Gestrenger Herr Hauptmann, antwortete der Soldat, daran bin ich ganz unschuldig, der Hund hatte den Namen schon, wie ich ihn erhielt.

Pezold ist ja aber gar kein Hundename, Kerl!

Der vorige Besitzer muß ihn doch für einen Hundenamen gehalten haben. Auch hört er auf keinen andern. Eine Bestie aber ist er, das gebe ich zu. Wenn er's nicht wäre, würde ich weniger Redens und Zurufens nöthig haben, und der gestrenge Herr Hauptmann nicht selber wegen eines so albernen, boshaften Viehes jetzt belästigt werden. Daß übrigens Meister Pezold hier nur darauf ausgeht, mich zu verläumden und in's Malheur zu bringen, wenn er sagt, ich wolle ihn turbiren mit dem Namen des Hundes, das ist gewiß. Denn der Meister, weiß ich, schreibt sich mit dem harten P, mein Hund aber mit dem weichen. —

Die Spinnen.

Eine Fabel.

Der Spinnen Fäden sind gar fein,
Wie, wenn ein Mittel man erfände,
Daß man, wie Seide, sie verbände,
Das müßte wohl von Nutzen seyn.
Dies fiel einst einem Grübler ein,
Viel hofft' er dabei zu gewinnen;
Er sperrte drauf viel tausend Spinnen
In einem Saal zum Weben ein,
Und um die Fleiß'gen zu erquicken,
Versorgt' er sie mit Fliegen, Mücken,
Denn Arbeit ist des Lohnes werth.

Doch sein Projekt wollt' ihm nicht glücken,
Die Fliegen wurden zwar verzehrt,
Allein die Spinnen sind voll Tücken,
Sie rieben selbst sich wüthend auf,
Die Aeltern fraßen ihre Kinder,
Und, kaum nach eines Mondes Lauf,
Ward ihre Zahl auffallend minder.
Sein Plan, trotz Kosten, Fleiß und Müh'
Doch nicht zur Wirklichkeit gedieh!

Ihr Herrscher ziehet daraus die Lehre,
Daß wenn bei lasterhaftem Geist,
Ein seltenes Talent sich weist,
Wenn es auch noch so glänzend wäre,
Mehr schadet, als es nützlich scheint;
Laßt durch den Glanz euch nicht bethören,
Denn wo das Böse sich vereint,
Wird nie es schaffen, nur zerstören.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

(Fortsetzung von No. 143.)

Königsberg feierte in diesem Jahre schon mehrere Feste der Dankbarkeit, hochverdienten Männern geweiht; und die so weit verbreitete Theilnahme, welche dabei hervortrat, bewies von Neuem, wie lebhaft das wahre Verdienst hier anerkannt, und mit welcher Innigkeit es belohnt wird.

Am bedeutendsten und auch in seiner Veranlassung am erfreulichsten war die Feier des fünfzigjährigen Dienstjubelfestes, welches Se. Excellenz der Herr Kanzler von Preußen, Freiherr von Schrötter, beging. Wenn ein so hoher Staatsbeamter ein Fest dieser Art erlebt, und Behörden wie Untergebene dasselbe ordnungsmäßig mit Pomp feiern, so gilt nur zu oft ein bedeutender Theil dieser Huldigung dem Amte, dem Ansehen und der Macht. Ganz anders war es hier: der Glanz, welchen die äußern Verhältnisse der Feier gaben, wurde bei weitem überwogen durch die innigste Verehrung des persönlichen Verdienstes, welche so rein sich aussprach, daß sie nicht verkannt werden konnte. Trotz aller officiellen Beziehungen leuchtete der Charakter eines Bürgerfestes höchst erfreulich hervor. Dankbarkeit reichte dem Manne, der mit unwandelbarer Gerechtigkeit die Rechtspflege unsrer Provinz leitet, die Bürgerkrone; Ehrfurcht huldigte dem Greise, dessen Lebenspfad durch wahrhafte Religiosität, warmes Gefühl für Menschenwohl, und lebendigen Sinn für alles Große und Schöne bezeichnet wird. — Unter den Kunstwerken, welche dem Gefeierten überreicht wurden, erwähne ich das von Herrn Oberlandesgerichtsrath Bobrik verfaßte, tiefe Empfindung aussprechende Gedicht; das von Herrn Facius hierselbst in Kupfer gestochene Brustbild, so wie die von Hrn. Jansen hierselbst gearbeitete Büste des Jubelgreises; die nach der Zeichnung des Herrn Oberlandesgerichtsraths Grafen von Kanitz von Herrn Loos in Berlin verfertigte große Medaille; den höchst kunstreich und geschmackvoll in Form einer Mauerkrone gearbeiteten, und mit sinnreichen Verzierungen und Inschriften versehenen silbernen Pokal; einen andern ähnlichen mit einer von Herrn Professor Lobeck abgefaßten Inschrift, und einen silbernen Eichenkranz. Wie sonst Tonkunst und Dichtkunst, Malerei und Bildnerei wetteiferten, dem Sinn des Festes und seine vielseitigen Beziehungen anzudeuten, muß ich des Raumes wegen übergehen, indem ich nur noch anführe, daß auch wissenschaftliche Abhandlungen von den Hrn. Prof. Wald, Vater und Lehmann, und vom Herrn Direktor Struve dem festlichen Tage gewidmet wurden. — Das große Mittagsmahl, welches über 200 Personen in dem sinnig geschmückten Saale der Freimaurerloge zu den drei Kronen einnahmen, zeichnete sich durch Pracht und geschmackvolle Anordnung aus, und wurde durch Musik, Gesang und sinnvolle Reden verschönert, während ungezwungene Freudigkeit in ihrer edelsten Gestalt, im Vereine mit hohem Ernste die Versammlung beseelte. Aber das Köstlichste bei diesem Hochfeste war die Rede, welche der Jubelgreis an die Justizbeamten richtete. Er legte ihnen das Ergebniß seiner Erfahrung im fünfzigjährigen Dienste der Gerechtigkeit dar; bezeichnete den Gang, welchen die preußische Rechtspflege in diesem Zeitraume genommen hatte; erläuterte dies durch Erzählung einiger vorzüglich denkwürdiger Rechtsfälle, und ermunterte in tief eindringender Rede, der Wahrheit und Gerechtigkeit unbedingt zu huldigen, und sie in seinem Berufe freimüthig und unerschrocken zu vertheidigen. Wahrhaft rührend und erhebend, ja begeisternd war es, solche Worte in dieser Versammlung an diesem Tage aus dem Munde dieses Mannes zu hören, dessen ganzes Leben eine Befolgung dieser Lehren war. Er führte unter andern die wahrhaft königlichen Worte an, welche Friedrich der Zweite zu ihm sprach, als er ihn im Jahre 1784 zum Chef-Präsidenten des jetzigen westpreußischen Oberlandesgerichts ernannte: „er möge sich der Armen, Bedrängten und Verlassenen annehmen, und die vom Wege der Gerechtigkeit abweichen. So wie er selbst in seinen Staaten als Gottes Justitiarius anzusehen sey, und dermaleinst von seiner Rechtsverwaltung Gott Rechenschaft ablegen müsse, so sey der Präsident in Westpreußen wiederum sein Justitiarius in dieser Provinz, und bleibe hier auf Erden ihm und dort dem höchsten Weltrichter für seine Handlungen verantwortlich."

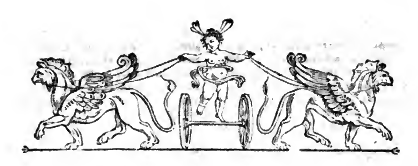
Zweien andern von uns scheidenden Männern, dem Herrn Regierungspräsidenten Nicolovius und Herrn Konsistorialrath Krause, gaben ihre zahlreichen dankbaren Freunde Abschiedsfeste, bei welchen die Hochschätzung des Verdienstes und die innige Ergebenheit sich ebenfalls unzweideutig äußerten. Das Brustbild des Herrn Konsistorialraths Krause erhielten wir sowohl in einer Büste, als auch in einem von Herrn Prof. Knorre verfertigten Kupferstiche.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen, den 6. Juli.

Seit meinem letzten Schreiben über unser Theater haben wir hier innerhalb eines Monats zwei sehr erfreuliche Erscheinungen gehabt, über deren Vorzüglichkeit ich Ihnen meine Freude und das Gefühl der vollen Befriedigung auszudrücken nicht unterlassen kann. Es sind die Gastvorstellungen des berühmten Tenoristen Hrn. Gerstäcker von Hamburg, und die des Komikers Hrn. Günther vom Braunschweiger Theater. Wir erfreuten uns des schönen Gesanges des Herrn Gerstäckers zum Ersten Mal in seiner Vorstellung am 1. Juni im Sargino, welchem Tancred, das Opferfest, Joseph in Egypten und die Entführung aus dem Serail folgten (leider nur 5 Gastrollen anstatt 6). Dann gab er noch ein Konzert im Schauspielhause. Vorher, im Monat Mai, war Hr. Günther in sechs komischen Gastrollen aufgetreten und erhielt vielen Beifall, ohne daß man ihn hier jedoch dem Komiker Wurm gleichgestellt hätte. Da wir im August auch Hrn. Devrient in 12 Gastrollen hier sehen werden, und nun auch die Catalani uns entzückt hat, so gehört dieser Sommer zu den genußreichsten, die wir jemals gehabt haben.

O.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 147. — den 30. Juli 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zwei und zwanzigster Aufsatz.

R e n o m i s t.

Mein Literatur- und Kunstkorrespondent in Apolda bei Jena hat mir folgenden Brief geschrieben:

„Blitz, Donner und Hagel! Lasse sich nur Einer mit den Journalschreibern ein! Vor mehr als 6 Monaten schrieb ich Ihnen im Vertrauen, daß der Dichter Herr Wetzel in unserer Literaturzeitung das von Kind fortgesetzte Beckerische Taschenbuch vorgehabt, d. h. recensirt habe u. s. w. Gleich machen sie davon Gebrauch zu Einmachung des Lesefrüchtchen Dahin (Eleg. No. 2.), und was entsteht daraus? Ein Ungenannter tritt auf im Intelligenzblatte No. 24. unserer (der Jenaischen) Lit. Zeitung, versichert, daß er der Recensent des quästionirten Taschenbuchs sey, und daß er Herr Wetzel nicht sey, und weil ich ihn beschuldigt habe, daß er Herr W. sey, solches aber nicht beweisen könne, so nennt er das eine Infamie. Sagen Sie doch, da Sie einmal Jurispraktikus gewesen sind, kann man so einen Tausendsasa nicht darauf verklagen? Wo soll denn da die Infamie stecken? So ein Recensent ist denn doch ein vermummter Vehmrichter, und wenn ich einen so sein Handwerk unter der Larve treiben sehe; soll ich denn da nicht sagen dürfen: Es ist der und der, sobald ich ihn erkenne? Entweder ich nenne den Rechten, oder den Unrechten. Nenne ich den Rechten, habe ich Recht. Nenn' ich den Unrechten, so gereicht das zum Vortheil (zu tieferer Verbergung) des Rechten, und nicht er, sondern der Unrechte, den ich nannte, und der nicht unter der Larve steckt, hat sich über mich zu beschweren. Hier kommt aber der Rechte, schimpft unter der Larve hervor, weil ich ihn Herr W. genannt, (als ob das geschimpft wäre!) und Herr W., welcher nach der Versicherung der Larve der Unrechte seyn soll, sagt dazu nichts. Sollte man da nicht darauf schwören, daß er der Rechte wäre, und wirklich unter der Larve stäcke? Wenigstens ist so viel klar, daß eine hitzige Leber und ein Renomist voll göttlicher Grobheit darunter steckt; denn wie könnt' er sonst darüber, daß seine Recension einem Andern zugeschrieben worden, so grimmig werden, und gleich von Infamie reden? Warum nähm' er auch, um allen Streit auf einmal zu heben, nicht lieber die Larve ab, dafern er nämlich Herr W. nicht wäre? Freilich — das Direktorium unserer Literaturzeitung hat herkömmlicher Weise attestirt, daß es Herrn W. die Recension der fraglichen Taschenbücher nicht aufgetragen. Daß aber Herr W. die fragliche Recension nicht gemacht habe, das hat das Directorium nicht attestirt, auch nicht wohl attestiren können, da es der Mittel mancherlei gibt, durch welche der wahre Autor einer Recension sich einer Redaktion verbergen kann. Einem Praktikus, wie unser Redakteur ist, muß der Fall schon oft vorgekommen seyn, daß der unbeauftragte X. sich hinter den beauftragten Y. versteckt hat, und darum hat er denn auch wohl sein Attestat so behutsam geformelt. Nur begreif' ich nicht, warum auch er sich erhitzt hat? war.

um auch er von Schmähungen spricht, zu denen er verachtend schweigen will, als wodurch er ja eben davon redet? Daß Herr W. überhaupt für unsere Lit. Zeit. recensirt, hat er denn doch selbst in der Eleg. eingeräumt. Warum also ist das Direktorium so böse?"

„Kurz, ich frage Sie, ob die Beschuldigung der Infamie nicht eine Injurie ist, die eine Gelehrtenzeitung verunziert? ob ich den Redakteur nicht rechtlich zwingen kann, mir den Injurianten zu nennen? und ob ich nicht berechtiget bin, ihn sodann zu verklagen?"

Diese lange Lesefrucht mach' ich in folgendes kurze Responsum ein: Ja; aber es wäre nicht der Mühe werth. Entscheidungsgründe: Da in Betreff der ersten Frage kein Einwohner von Apolda etwas darein zu reden hat, wenn ein Redakteur seine Zeitung durch unerweisliche Beschuldigungen von Infamie und dergl. gegen eine andere Zeitung verunzieren lassen will; demnächst in Betreff der zweiten und dritten Frage zwar allerdings bei der Klarheit der Injurie der Injuriant genannt werden müßte, um verklagt, mit seiner Verantwortung gehört, verurtheilt, oder nach Befinden losgesprochen werden zu können, solches aber im Gebiete der Literatur, zumal so lange nur literarische Masken einander injuriiren, gewöhnlich zu Lächerlichkeiten führt: so ist, wie im Responsum enthalten, zu antworten gewesen.

Ueberhaupt gilt in literarischen Reibungen die Regel: Wer zuerst hitzig wird, der hat die Partie verloren. Wird er gar grob, so ist er, wie die Spieler zu sagen pflegen, doppelt bête.

Erzählende Schriften.

Die Schriften von Gustav Schilling, zweite Sammlung, die 5 ersten Bände,

dürfen den Freunden gehaltvoller Lektüre nur genannt, nicht erst empfohlen werden. Der erste Theil enthält die dritte verbesserte Auflage des Mannes wie er ist, und der fünfte unter dem Titel: Heimchen, einzelne allerliebste Erzählungen, heitern und ernsten Inhalts. Die vorzüglichste der diesmaligen Gaben des Verfassers dürfte in den drei andern Bänden enthalten seyn, die den neuen Roman: Verkümmerung, in sich fassen. Jedes Blatt desselben zeugt von der Unerschöpflichkeit des Geistes dieses Dichters, von dessen kraft- und lebenvoller Darstellung. Beklagen möchte man freilich, daß den weiblichen Hauptfiguren darin kein

glücklicheres Loos gefallen ist. Selbst die durch die liebenswürdigste Weiblichkeit höchst interessante Dora, von deren spätern Schicksalen der Leser wohl gern mehr hören möchte, als die S. 185 bis mit 188 des dritten Theils befindliche, für diesen schönen, zarten Charakter vielleicht etwas zu rücksichtlos ausgesprochene Kritik der Freudenlosigkeit ihres Lebens, ist bis zuletzt, wo sie noch die Gattin des Helden wird, nur zu kurz gekommen auf dieser Erde. Es würde daher wohl zu wünschen seyn, daß der Verf. in einem oder einigen folgenden Bänden zeigte, ob mit dem Anfange ihrer zweiten Ehe der bis dahin von ihr erduldeten Verkümmerung ein irdischer Lohn folgen könne; was indessen jeder, der dem durch das ganze Werk gehenden Sinne mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wohl schwerlich erwarten möchte. —

Von dem durch die glücklichste Gabe, die mannigfachen Erscheinungen der Wirklichkeit recht lebendig aufzufassen und darzustellen, mit Recht sehr beliebten Erzähler, H. Clauren, sind drei neue Bändchen, nämlich:

1) Scherz und Ernst, 3r und 4r Theil, und
2) Erzählungen, 4r Thl.

herausgekommen. Alle drei Sammlungen athmen den frischen Geist ihrer Vorgängerinnen.

Wenn auch der Name C. F. van der Velde im Meßkatalog vielleicht zum ersten Male erschienen ist, so sind doch die unter demselben herausgekommenen 3 Theile Erzählungen: Erzstufen, (etwas sonderbar genannt, indessen durch die vorangeschickte Zueignung erläutert) den zahlreichen Lesern der Abendzeitung, in welcher dieser treffliche Erzähler zuerst aufgetreten zu seyn scheint, gewiß sehr willkommen. Ueberhaupt sichert die glanzvolle, durch eine überaus sorgfältige Benutzung des Lokals und der Eigenthümlichkeiten des jedesmaligen Schauplatzes seiner Schöpfungen doppelt interessant werdende Vorstellung dem Verfasser einen ehrenvollen Rang unter unsern vorzüglichsten Erzählern.

Der Verfasser eines bereits vor mehrern Lustren erschienenen, mit vielem Beifall aufgenommenen Buches, das unter dem bescheidenen Titel: Sechs Fündlinge, die Bearbeitung von Anekdoten aus dem Leben enthielt, hat ein Bändchen: Jüngere Fündlinge, gegeben, welche seinen ältern zur Seite zu stehen verdienen.

König Ferdinand von Böhmen 1527 zu Breslau und der Fischer.

Ausserhalb der Stadt wurden im Werder an der Oder zwei lustige Gärten zusammengebrochen, Gezelt und Küchen aufgeschlagen, darinnen der König seine Panket und Kurzweil hatte. Damals war ein trefflich großer Wels in der Oder gefangen, welchen der Fischer mit Stricken angefasset, im Wasser verwahrte, bis er zu gelegener Stunde in die Stadt getragen, und nach Gebühr dem Herrn Hauptmann überantwortet würde. Der König spatzierte mit einem Kammer-Knaben und kam zum Fischer, begehrete, daß er den Wels ein wenig aus dem Wasser ziehen und ihn sollte sehen lassen. Der Fischer, so den König nicht kannte, wollte es durchaus nicht thun, und schlug es stracks ab und sagte: Mein lieber Junker, wenn mir der Fisch abstünde, so würde mich der Hauptmann ins Gefängniß legen, ihr würdet wenig nach mir fragen. Der König hielt weiter an und sagte: Liebes Männlein, verkauf mir den Fisch und laß dich unbesorget; der Hauptmann ist mein guter Freund, ich will dich wohl vertheidigen. O nein, sprach der Fischer, behüte Gott, ihr solltet euch wohl in ein Spiel führen, das mir armen Manne würde zu schwer seyn. In Summa, der König konnte den Fischer weder mit Bitten noch mit Gelde bewegen, daß er ihm nur den Fisch gezeiget hätte; welches dem Könige sehr wohlgefallen, nachgerühmet und gesaget, er könnte an dem Fischer spüren, daß seine Amtsverwalter zu Breslau die ihrigen in guter Furcht und Gehorsam hielten. Sobald aber dies vor den Herrn Hauptmann kommen, hat er verschaffet, daß auf den folgenden Morgen die Fischer den Wels an eine Stange gebunden, und ihrer vier denselben dem Könige, als dem rechten Landesherrn, dem er gebührete, in seine Herberge getragen haben. Dafür der König den Fischern vier ungrische Dukaten zu einer Verehrung geschenket.

F ü n d l i n g e.

Als ein Geistlicher dem berühmten Tonkünstler Rameau lange von Ewigkeit und Bekehrung vorpredigte, rief dieser endlich: Welch Teufelszeug singen Sie mir da vor? Sie haben eine falsche Stimme!

Herzlich und groß ist der Wunsch in der Lyra amozis, einer alten Handschrift:

Gott spar üch, Frau gesund!
Bis ain ros gelt ain pfund,
Und allez wasser werd zu win;
Dez wünsch ich dir, Herzküniginn!

In einem alten Drama, Il Titone von Faustini (1645), sind die Chöre oft in ganz kleinen Versen abgefaßt. So z. B. singen die Nordwinde:

Si laceri, S'naterrnini,
Si maceri, S'annichili,
Uccidasi, La libidine
Recidasi, Di Cupidine!

Als Terai vom Könige gefragt wurde, wie er die Versailler Feierlichkeiten fände, gab er ohne Scheu zur Antwort: Ah, Sire, impayables!

Haug.

Der Dichter in seiner Zelle.

Wie heiter scheint mir mein Gemach,
Das roth der Morgen malet,
Wenn durch die Fenstern früh der Tag
So freundlich niederstrahlet.

Auch wenn die Sonne nicht mehr brennt,
Und mild der Stern dort flimmert,
Schön ist's dann, wenn vom Firmament
Der Mond hier nieder schimmert.

Wenn rings Gewölk am Himmel graut,
Der Donner rollt, dann sitze
Ich mit dem Freunde hier vertraut,
Umglänzt vom rothen Blitze.

Bemalt in rauher Winterzeit
Mir Boreas die Scheiben,
Dann naht ein Freund voll Redlichkeit
Die Zeit mir zu vertreiben.

Bald ladt der Saiten Silberklang,
Ein Buch die regen Sinne,
Bald preisen jubelnd im Gesang
Wir Purpurwein und Minne.

Zwar schlägt das Herz nicht jedem so
Wie heute mir im Busen,
Nicht Jedem wird die Brust so froh
Durch euch, ihr schönen Musen.

Doch wem nur die Zufriedenheit,
An treuer Freundschaft Seite,

Die Bahn mit Blüthen überstreut,
Wer sich der Stille weihte;

Wer gern verzeiht und keinen haßt,
Der Brüder Glück nicht trübet,
Und innig warm den Freund umfaßt,
Weil er ihn herzlich liebet;

Wer an der Hand der Wissenschaft
Der Wahrheit Höh' erklimmet,
Weil die Natur den Geist voll Kraft
Zum Forschen hier bestimmet;

Ja, wer der Zukunft sonder Reu'
Und Furcht entgegen schauet,
Und immer seiner Pflicht getreu,
Dem Himmel froh vertrauet;

Dem wird wie mir am frühen Tag
Und bei der Sonne Scheiden,
Das stille einsame Gemach
Ein Tempel seiner Freuden.

Ja, sind mir nur die Musen hold,
An des Parnassus Quelle,
Dann bin ich froh auch ohne Gold,
In meiner kleinen Zelle.

F. W. Krompitz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

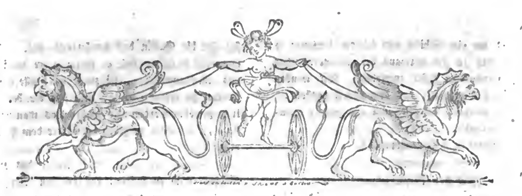
Endlich erwähne ich noch das am 18. Juni auf dem Galtgarb von den Studirenden gefeierte Jahresfest von Belle Alliance. Der Galtgarb ist der Mittelpunkt mehrerer kleiner Bergketten, welche die zum Theil sehr romantischen Gegenden des Samlandes durchziehn. Der ganze Berg ist mit einem herrlichen Walde von Eichen und Buchen bedeckt, und auf seinem Gipfel genießt man eine herrliche Aussicht über lachende Thäler, fruchtbare Felder und Auen und zahlreiche Dörfer; hier sieht man das drei Meilen davon gelegene Königsberg, dort erblickt man den Silberschein der das Samland umgürtenden Ostsee. Auf diesem Berge stiftete der hochgeehrte Greis, Hr. Kriegsrath Scheffner, ein vaterländisches Denkmal. Mit Hülfe der zu diesem Zwecke gesammelten Beiträge ließ er eine Menge Wege durch des Berges Wald ziehn; an mehrern Punkten, namentlich, wo eine große Aussicht sich öffnet, Ruheplätze anlegen; auf einer abgesonderten, dicht verwachsenen Anhöhe einen kolossalen Grabeshügel unter Eichen den im heiligen Kriege Gefallenen, und namentlich Scharnhorsten, zu Ehren aufführen; und endlich auf der Spitze des Bergs ein großes Denkmal errichten, in dessen Mitte ein hohes eisernes Landwehrkreuz sich erhebt, welches an der einen Seite Blüchern, an der andern Scharnhorsten, Yorken und Gneisenauen nennt. Die Sorge für die Erhaltung der Anlagen und Denkmaler ist einem Invaliden, der sich das eiserne Kreuz erworben hat, und der am Fuße des Berges wohnt, übertragen. Die Aufsicht aber über die ganze Anstalt sollen nach dem Willen des geistvollen Stifters künftig einige Professoren und Studirende gemeinschaftlich führen. — So wurde denn hier in diesem, wie schon im vorigen Jahre, der 18. Juni von den Akademikern festlich begangen. Ungefähr hundert Studirende

sammelten sich des Vormittags auf einem freien, ringsum beschatteten Platze am Fuße des Berges, sich vergnügend mit Gesängen und traulicher Rede. Nach dem gemeinschaftlich genossenen Mittagsmahle sprachen vorbereitend zur Feier einige Studirende als Dichter und Redner. Gegen Abend ordnete sich der Zug, um auf den Gipfel des Berges zu wallen. Hier in einen Halbkreis am Kreuze geordnet, stimmte die Versammlung das Arndt'sche Bundeslied an, worauf abwechselnd von einzelnen Rednern kräftige und zeitgemäße Worte gesprochen und Chöre gesungen wurden. Mit Untergang der Sonne wurde das Siegesfeuer angezündet, welches, die ganze Nacht hindurch unterhalten, weit in das Land hinaus leuchtete. Als seine Flamme zuerst emporloderte, sprach noch einer der Studirenden in einem Gedichte zu seinen Brüdern, und darauf setzten sich alle zu Tische, um bei Gesang und Becherklang die Reize des festlichen Tages zuzubringen. — Ich hätte die Schreier, welche von weitem stehen und das jetzige Treiben der akademischen Jugend verdammen, in dieser Stunde auf den Gipfel des Galtgarbs führen mögen, um sie zu beschämen. Wir sahen hier die uns noch einmal werth gewesenen alterthümlichen Formen eines akademischen Festtages: aber in veredeltem Geiste. Nichts Unwürdiges störte den Ernst der Feier; verstummte der Gesang, so erhob sich zuweilen aus der wogenden Menge Einer, vom Geiste getrieben, um diese oder jene theure Erinnerung bei seinen Brüdern zu wecken. Und bemerkenswerth war der Eindruck, den das Fest auf die wohl zu einigen Hunderten auf dem Gipfel des Bergs versammelten Landleute machte. Theilnahme, Achtung und Freude sprach sich in ihren Blicken, in ihrem Betragen, in ihren Reden aus. Man sah, sie erkannten, daß hier ein ernstes Fest würdig gefeiert werde. — Möge doch der gute Geist, der unsere vaterländische Jugend jetzt beseelt, weise geleitet, und nicht in die Schnürbrust eingezwängt werden, welche Engherzige nach ihrem eigenen Muster ihm zuschneiden wollen!

Aus Berlin, den 10. Juli.

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über die vielfachen Unglücksfälle durch das rasche und unvorsichtige Fahren und Reiten meldete, hat sich durch neue ähnliche Fälle bestätigt; in wenigen Tagen sind zwei Knaben von 12 und 9 Jahren übergeritten und schwer verletzt worden, ein alter Mann von 72 Jahren und eine Witwe von 63 Jahren hat man übergefahren, der erstere hat dabei den Fuß zerbrochen, die letztere ist aber bereits an den erhaltenen Verletzungen gestorben. Wenn man erwägt, daß keine große Stadt so regelmäßig gebaut ist und solche breite Straßen hat, als Berlin, so ist diese traurige Erscheinung um so auffallender, zumal, da von Seiten der hiesigen Polizeibehörde mit lobenswerthem Eifer schon lange dafür gesorgt worden ist, daß die Bürgersteig breiter und gangbarer gemacht und die sonst hervorragenden Treppen und Kellerhälse immer mehr weggeschafft werden. Sie würde nun noch dies Verdienst sehr vermehren, wenn sie auch dem raschen Fahren und dem noch wildern Reiten Einhalt thäte, und jeden, der sich dergleichen zu Schulden kommen ließe, ohne Ansehn der Person, selbst, wenn auch nicht ein Schaden dadurch verursacht worden, zur Verantwortung zöge.

Wir haben seit einigen Tagen hier eine auffallend große Hitze gehabt, die sich aber doch nun durch ein nächtliches heftiges Gewitter gemildert hat. Die Halbwisser, die, wie gewöhnlich, immer die vorlautesten sind, geben den Grad der Höhe aber doch viel zu hoch an. Nach sorgfältigen wissenschaftlichen Beobachtungen unserer Physiker ist die Hitze am 6. d. M. 28½ Grad gewesen, wobei zu bemerken ist, daß nach den hier vorhandenen wissenschaftlichen Wetterbeobachtungen seit hundert Jahren keine solche Hitze Statt gefunden hat, und der höchste Punkt nur 27 Grad gewesen ist. Es sind auch einige Personen plötzlich durch Schlagflüsse getödtet worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 148. — den 31. Juli 1819.

Neueste Literatur.

Der Zug der Normannen nach Jerusalem, ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen, von J. Georg Grötsch. Leipzig bei Brockhaus.

Wenn gleich jedes Gebilde der Kunst, so wie der Natur sich einer Gattung anschließt, und die charakteristischen Züge derselben mehr oder weniger an sich trägt, so muß man sich doch hüten, bei Beurtheilung der einzelnen Erscheinungen den Gattungsbegriff zu streng geltend zu machen, und die Individualität zu wenig zu beachten. Man kann vielleicht darüber streiten, zu welcher Gattung ein Werk zu rechnen sey, und es doch für ein wahres Werk der Kunst halten müssen. So wird man freilich versucht, auf das vorliegende Gedicht den Begriff des Epos anzuwenden, und dabei die großen Muster des Alterthums, so wie der neuern Zeit, eine Ilias oder ein befreites Jerusalem in's Auge zu fassen, allein theils hat der Verfasser selbst in der Vorrede erklärt, daß er kein eigentliches Epos habe schaffen wollen, indem er den Einfluß des Wunderbaren (der Welt der Ahnung oder des Glaubens) verschmäht habe; theils kann ein historisches Gedicht als solches, wenn es überhaupt nur ein Gedicht ist, auch etwas Treffliches seyn, und einen Genuß gewähren, der dem wenigstens ähnlich ist, den die genannten großen Muster darbieten. Wir wagen das letztere einigermaßen von diesem Zuge der Normannen zu behaupten, worin eines wenig bekannten norwegischen Königs, Sigurd, Heldenthaten auf einem Zuge nach dem heil. Lande besungen werden. Der Verf. hat sich von dem Helden, der den Mittelpunkt des Ganzen bildet, ein edles, würdiges Bild geschaffen, das die Phantasie, so wie das Gemüth, in den meisten Zügen zu befriedigen vermag. Die Thaten, die er vollbringt, sind schwierig, und zeigen uns den Helden in der Entwickelung seiner Kraft auf eine angemessene Weise, der Gang der Begebenheiten ist leicht zu überschauen und natürlich. Mehrere Episoden bringen Abwechselung und Ruhepunkte für den Leser hervor, und so bietet das Ganze, indem es der Sprache nicht an Bildung, Kraft und Belebung gebricht, eine wirklich anziehende Unterhaltung. Indessen ist doch auch nicht zu verkennen, daß Vieles zu lang ausgesponnen und zu einförmig behandelt worden, wie die Erzählung der oft wiederkehrenden Gefechte, die Schilderung der streitenden Völker im Eingange des Gedichts u. s. w., daß der Dichter verhältnißmäßig zu viel in der Außenwelt verweilt, und uns zu wenig die der Phantasie und dem Gemüthe weit bedeutendere Welt des Innern bedeutender Menschen aufschließt, ja daß oft der Flug seiner Phantasie zu ermatten, und er nur, um die Geschichte nicht fallen zu lassen, das Werk fortzuführen scheint. Wenn man indessen bedenkt, welche große Aufgabe er sich doch, trotz der selbst gewählten Umgränzung, gemacht hat, so muß man die Lösung derselben mit Achtung und Dank anerkennen, und dem Dichter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich wirklich als Dichter bewährt habe. Es erfordert schon viel Liebe zur Kunst, viel Beharrlichkeit, viel Hülfsquellen des Geistes

und Gemüths, um ein Gedicht von solchem Umfange so zu beenden, daß es sich durchaus der Aufmerksamkeit gebildeter, feinsinniger Leser empfehle. Wir wenden gern darauf das Motto an, das dem Werke vorsteht:

ubi plura nitent in carmine non ego paucis offendar maculis.

Das Aeußere ist sehr geschmackvoll.

Der Fall der Republik Ragusa.

Ragusa war vor Alters eine blühende Stadt. Ihre Einwohner, welche durch weise Gesetze, und durch ihre Freundschaft gegen einander vereiniget waren, lebten in einem angenehmen Wohlstande, und in einer glücklichen Ruhe. Die Wahl der Magistratspersonen geschah ohne Rottirungen, das Verdienst allein bahnte den Weg zu den Ehrenstellen; die Eifersucht ließ ihre aufrührerischen Reden in Ragusa nicht hören, das Volk war der Stimme derjenigen folgsam, welche es zu Herren gewählt. Die Einigkeit der Bürger und die Klugheit der Häupter machte daher diese Republik allen Nachbarn furchtbar. Die Türken hatten umsonst alle ihre Kräfte wider sie angewendet. Sendal, Fürst von Illyrien, hatte alles versucht, sie unter seinen Gehorsam zu bringen. Seine Bemühungen waren aber zu seiner Schande ausgeschlagen: so lange die Raguser vereinigt blieben, waren sie unüberwindlich. Ein Mißtrauen, welches die Weisheit vorschrieb, sicherte sie wider alle Ueberfälle. Kurz, diese Republik, die nicht an das Erobern gedachte, die sich nur mit ihrer Vertheidigung beschäftigte, schien ewig dauern zu sollen, aber Alles erreicht hienieden seine Endschaft. Sie ward aus einer sehr geringfügigen Ursache umgestürzt, da sie gerade schien, am festesten zu stehen.

Ein Kaufmann von Florenz war mit seiner Gattin Handels wegen nach Clitia gereiset, wo der Fürst Sendal residirte; er beschäftigte sich daselbst mehr mit seiner Handelsschaft, als mit der Aufführung seiner Gattin. Die Italiänerin dachte ihrer Seits an nichts, als sich des Zwanges, in welchem er sie in Florenz gehalten, schadlos zu halten. In der ganzen Stadt wurde bald von nichts, als von ihr gesprochen. Die Männer lobten ihre Gestalt, ihre Bildung, ihren Verstand; die Weiber sogar fanden alle Vollkommenheiten bei ihr. Der Fürst Sendal wollte auch in dieser Sache Richter seyn: dieserhalb suchte er diese Italiänerin zu sehen und zu sprechen. Es gelang ihm bald, und sein Spruch

fiel für die Gattin des Kaufmanns aus. Sie schien ihm selbst so schön, daß er heftig in sie verliebt wurde, und alles anwendete, sie zu besitzen: alle seine Schätze standen zu ihrem Dienste, und sie, die bei der Handlung gewohnt worden war, Alles was man von ihr forderte, ums Geld zu geben, gewährte dem Prinzen, was er verlangte.

Dieses verschmitzte Weib wußte das Herz ihres Liebhabers so zu fesseln, daß er kein Vergnügen empfand, wo sie nicht war, und alles, was ihn von ihr entfernen konnte, war ihm verhaßt. Seine Gemahlin, die Fürstin, eine Tochter des Despoten in Servien, Eleazars, ward es am ersten gewahr.

Der Ehestand verband sie seit verschiedenen Jahren mit dem Fürsten Sendal, und bis zur Ankunft der Italiänerin hatte sie alles Vergnügen einer glücklichen Ehe genossen. Ein Prinz, der in seiner Kindheit schon Tugenden eines reifern Alters zeigte, war die Frucht ihrer ehelichen Liebe. Sie beschäftigten sich beide, die Gaben desjenigen auszubilden, in welchem sie einstens nach ihrem Tode fortleben sollten. Wenn Sendal durch die Last der Regierung ermüdet war, so erholte er sich in der Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Sohnes. Die angenehmste Beschäftigung dieses Fürsten war, dem Sohne die Liebkosungen eines zärtlichen Vaters zu verschwenden, und der Mutter alle die Achtung eines getreuen und beständigen Gemahls zu zeigen. Auf einmal aber wird er finster, in sich gekehrt: sein Mund, der sich niemals öffnete, als seiner Gemahlin angenehme Sachen zu sagen, richtet jetzt nur harte oder gleichgültige Reden an sie: seine Augen, die ihr stets die innigste Zärtlichkeit zeigten, kündigen ihr nur Zorn an. Sie ächzte, sie weinete, sie seufzete umsonst: ihr Schmerz selbst hat keine Reizungen mehr für ihn. Die arme Fürstin prüft ihr Betragen, und da sie sich keinen Vorwurf zu machen weiß, so untersucht sie die Aufführung ihres Gemahls, und erfährt, daß eine andere ihr sein Herz geraubt hat. Ihn wieder an sich zu ziehen, wendet sie Liebkosungen und Klagen an, und da alle ihre Mühe vergebens ist, so bricht ihre Wuth aus, sie theilt sie ihrem Sohne mit, nimmt ihn mit sich nach Ragusa, sie erzählt den Ragusern ihr Unglück, erweicht sie, und als sie sah, daß ihre Noth sie rührte, so zeigte sie ihnen ihren Sohn, und sprach zu ihnen: „Tapfre Kriegsleute! großmüthige Männer! Ihr sehet hier eine unglückliche Fürstin, die sich mit ihrem Sohne in Eure

Arme wirft, und Euch um Hülfe anflehet wider einen unnatürlichen Vater, wider einen grausamen Gemahl, den nach dem Blute seines Sohnes und seiner Gemahlin dürstet. Ich nehme meine Zuflucht zu Euch, weil ich Euch allein für fähig halte, dem Verbrechen Einhalt zu thun, und die Unschuld zu schützen. Ragusa schließt nichts als tugendhafte Menschen in seinen Mauern; wenn ich strafbar wäre, so würde ich es nicht gewagt haben, hinein zu treten. Meine Unglücksfälle rühren Euch: ja ich schmeichle mich dessen, meines Gemahls Verbrechen erregt Euren Zorn. Ich bin Eure Mitbürgerin; meine Tugend, mein Zutrauen gibt mir ein Recht dazu."

Der Rath versammelte sich, man gab ihr und ihrem Sohne das Bürgerrecht, und es ward eine Summe Geldes festgesetzt, wovon sie Standesgemäß leben konnten.

Sendal, welcher erfuhr, was zu Ragusa vorging, und welcher fürchtete, die andern Fürsten möchten es ihm übel auslegen, wenn er seine Gemahlin und seinen Sohn von den Almosen einer Republik leben ließe, schickte Gesandten nach Ragusa, um sie wieder abzufordern: weil jene aber mit ihnen nicht wollten zurückkehren, so schlug der Rath es ab, sie verabfolgen zu lassen. Sendal ereiferte sich und griff zu den Waffen. Bei dieser Nachricht machten die Raguser alle Anstalten, sich zu vertheidigen, und wählten den jungen Prinzen zu ihrem Anführer. Die Bürger boten ihm ihr Vermögen und ihr Leben an; sie leisten ihm den Eid der Treue, gehen unter seiner Anführung wider seinen Vater zu Felde, schlagen ihn, und jagen ihn in die Flucht. Der junge Prinz kam im Triumph wieder nach Ragusa, aber er bediente sich seines Sieges nur um seine Undankbarkeit ausbrechen zu lassen.

Er zwang die Bürger, ihm, ihrem Eide gemäß, Gehorsam zu leisten, ließ nach und nach fremde Truppen in die Stadt kommen, und sich zum unumschränkten Herrn anerkennen. Muhamed der Zweite kam kurz darauf, und belagerte Ragusa. Die Raguser, die mit der Regierung übel zufrieden waren, vertheidigten sich schlecht, die Stadt wurde eingenommen: aber der Ueberwinder ließ sie nach ihren alten Gesetzen leben, und begnügte sich mit einem jährlichen Tribut; und auf lange Zeiten blieb Ragusa den Türken noch zinsbar.

Zum Kupfer No. 6.

Das hier in treuen Umrissen dargestellte Bild zeigt den heiligen Rochus, wie er an Hülfebedürftige Unterstützung vertheilt, als wozu er all sein väterliches Erdtheil zu verwenden pflegte. Es ist von Julius Schnorr in Rom (dem Sohne des verdienten Direktors der hiesigen Akademie der bildenden Künste) in Oel gemalt, und befindet sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Proclamator Weigel allhier. Es wird von Kennern für eine der trefflichsten Arbeiten, nicht nur des jungen Künstlers, sondern überhaupt der neuesten Malerei gehalten, vorzüglich rühmt man die korrekte und edle Zeichnung, den eben so wahren als tiefergriffenen Ausdruck der Physiognomien sowohl als der Stellungen und Gruppirungen, die wohlgeordnete Darstellung des Einzelnen in Verbindung mit dem Ganzen, und den edlen Ernst, womit der junge Künstler überall den alten Meistern glücklich nachgestrebt habe. Auch auf den Nichtkenner macht es einen höchst erfreuenden und rührenden Eindruck.

Eine umständlichere Beschreibung dieses Bildes befindet sich in dem Leipziger Kunstblatte vom Jahre 1818 im achten Hefte.

Die Heideblume*).

Kaum dem Namen nach kannte man mich; ich blühte vergessen,
Seit mich der Barde gepflegt, schmück' ich die bräutliche Brust.

Die Tulpe.

Nur zur Zierde ward ich gepflanzt, ich putzte die Gärten,
Doch auf des Sängers Ruf hauch' ich auch lieblichen Duft.

Die Kleeblätter.

Liebliches Roth und lustiges Grün, im bunten Gemische,
Zeigt sich im üppigen Wuchs, hier auf der lachenden Flur;
Wohlgemuth schreitet der Pächter entlang dem farbigen Teppich,
Denn aus dem fröhlichen Feld blühet ihm reicher Gewinn;
Bienen umsummen im emsigen Flug' den duftenden Acker,
Und die Sylphide küßt sinnig den Nectar hinweg.
Wie mit dem Nützlichen sich das Schöne willig vermählet,
Lehren zwei freundliche Frauen hier uns am blühenden Klee.

Karl Baldamus.

*) Die Leser kennen gewiß Baggesens Heideblumen, Kinds Tulpen und die Kleeblätter der Selbig und Willmar.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 12. Juli.

Nach einer etwas langen Unterbrechung fahre ich in meinen Kunst- und Literaturberichten aus meiner lieben Vaterstadt fort, und muß den heutigen mit einer Trauerbotschaft anfangen, deren Gegenstand zwar auch Ihnen schon gewiß ein herzliches Bedauern entlockt haben wird, dessen jedoch in Ihren, jedem Guten sonst so gern huldigenden Blättern noch mit keiner Sylbe Erwähnung geschehen. Es ist der Tod unsers allgemein verehrten und noch jetzt in so mancher Beziehung allgemein vermißten Professors, Friedrich Hermann. Mehr Ihnen, als uns — er war zu Mittweyda 1775 geboren — angehörend, war er uns dennoch so werth, als ob er sein Daseyn in unserer Mitte empfangen; denn unter uns war es ja, wo er die ganze Kraft seines Geistes entwickelte, wo seine rastlose Thätigkeit nach so vielen, oft ganz verschiedenartigen Punkten wie befruchtende Sonnenstrahlen, hinwirkte, wo die Unsträflichkeit seines Wandels, wo die Liebenswürdigkeit seiner Sitten, die Herzen Aller mit sanfter Gewalt zu ihm hingezogen hatte. Er wurde uns in der Nacht des 17. Jan. durch ein aufgegangenes Lungengeschwür für immer entrissen, und nur die Wohlthat seines herrlichen Lebens dauert noch in mancher trefflichen Schuleinrichtung, so wie in der beglückenden Wirkung fort, welche sein eignes Beispiel, sein musterhaftes Vorbild in Wort und That unter uns veranlaßt hat. Aus seinem letzten unvollendeten Gedichte, wie man es in seinem Schreibepulte fand, theile ich Ihnen darum einige Zeilen mit, weil sie zugleich so viel Charakteristisches dieses seltenen Mannes — der gern in seinen Bestrebungen untergehn wollte, wenn er nur Gutes aus ihnen hervorkeimen sahe — in sich schließen. Das Gedicht war überschrieben: Das Wenige. Der dritte Vers hebt mit den Worten an:

Was ich so schön empfunden,
In's Leben trag' ichs ein.
Hab' ich mein Glück gefunden,
Zu Aller Glück soll's seyn!

Die beiden letzten — als solche im Manuscript; aber es scheint, daß dieser Schwanengesang Hermanns, der sein ganzes Innre melodisch tönend aussprechen sollte, viel länger geworden wäre, wenn die kalte Hand nicht mit in die Saiten gefaßt hätte — die beiden letzten Verse heißen:

Um Würd'ges zu vollbringen,
Mach' ich zum Tag die Nacht,
Und alle Nerven ringen
Im Dienst der höhern Macht.
Ob sich auch Siege schaaren,
Ich hab' deß nicht Gewinn,
Froh, wenn im Reich des Wahren
Ich nur ein Knappe bin.

Fällt nur des Guten Same
Reich in der Zeiten Schooß —
Was nützt des Sämanns Name?
Sey dunkel dann sein Loos!
Durchbrausen Lebenssäfte
Nicht jede Frühlingsflur?
Und doch birgt Nacht die Kräfte
Der ewigen Natur.

Einige Umrisse aus dem öffentlichen sowohl, als Privatleben seines Schwagers, des Professors Hermann, hat der hiesige Kandidat Knorr kürzlich in einem Büchlein gegeben, das, bis auf den undeutschen Titel (den Manen Friedrich Hermanns), sich recht angenehm lesen läßt, und einen interessanten Beitrag zu der Bildungsgeschichte ausgezeichneter Köpfe liefert, deren Alles überwältigende Kraft jedes Hindernisses spottet, das ein feindseliges Geschick ihnen tyrannisch entgegenstellt. Hermann gab, weil seine Aeltern in der äußersten Dürftigkeit lebten, als Schüler der Stadtschule zu Naumburg in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht, die Stunde zu Einem Pfennig, später für sechs Pfennig, und als er im Jahr 1792 die Leipziger Akademie bezog, war Ein Speziesthaler monatlich Alles, was seine hülfsbedürftigen Aeltern ihm zum Beginn seiner theologischen Studien auf der Universität schicken konnten. Im September 1799 erhielt er das Konrektorat zu Lübben, und 1806 — nachdem er erst in Hamburg auf das Bitterste getäuscht und auf das Empörendste behandelt, ein schreckliches Jahr verlebt hatte — die erledigte Professur am hiesigen Gymnasium. Was die gelehrte Welt an ihm verlor, möge die gelehrte Welt schätzen und bedauern; was unser Gymnasium an ihm verlor, kann nur bedauert, aber nicht geschätzt werden!

Dessen ungeachtet würde es eine Partheilichkeit verrathen, die so lieb- als grundlos wäre, wenn man nicht eingestehen wollte, daß der Unterricht, sowohl in unserm Gymnasium, als in unserer Bürgerschule (so werden hier die vier untern Klassen genannt) fortwährend in den tüchtigsten Händen sich befände. Die Lehrgegenstände sind wohl gewählt; die Methoden faßlich; ein würdiger Ernst ruht auf dem Ganzen, und eine kräftige, frisch aufstrebende Jugend verheißt der Zukunft aus dieser lobenswerthen Anstalt, manchen wackern Staatsbürger. Die Namen Göring (Direktor), Kunhardt, Grautoff (der in Hermanns Professur getreten), Poser, Tiburtius u. A. liefern den würdigsten Kommentar zu dieser Behauptung.

Literarische Merkwürdigkeiten weiß ich Ihnen nicht zu nennen; einzelne Schulschriften, mit so viel Gründlichkeit sie abgefaßt, so praktisch nützlich sie angewandt seyn mögen, gehören nicht in diese Rubrik, so wenig, als Zeitungen und Wochenschriften, deren auch hier Einige erscheinen.

Unser Handel will noch immer nicht sich wieder beleben; aber daß es so schlimm mit ihm und uns stehen sollte, als neulich in der Dresdener Abendzeitung ein angeblicher Lübecker, bei Erwähnung des von der königl. dänischen Regierung projektirten Kanals, die Lesewelt — ich meine, die lesende Handelswelt, denn nicht Alles, was handelt, liest auch! — überreden wollte, das glauben Sie ja nicht! Man hat uns freilich seit Jahren manchen politischen und merkantilischen Graben vor unser Glück gezogen; aber was man nie untergraben wird, ist — unser guter Muth, unsere nie rastende Thätigkeit, und vor Allem — unser kräftiger Gemeinsinn!

K.

Aus Berlin, den 25. Juli.

Jahn saß einige Tage lang in Spandau, dann wurde er nach Cüstrin transportirt; in Spandau wurde er ungemein strenge bewacht, übrigens aber sehr gut behandelt; er empfing aus einem dortigen Gasthofe seine Speisen, die Portion zu 12 Gr. und täglich eine Flasche guten Wein. Die Untersuchung ist bis jetzt noch in den Händen der Polizei; an der Spitze steht der Geh. Ober-Reg. R., Hr. v. Kamptz; unter ihm inquirirt der Justizrath Schmidt — berühmt wegen seines Scharfsinnes bei Kriminaluntersuchungen — und der Reg. Rath Gronau.

Die erste Entdeckung an hiesigem Orte soll durch die auffallend starke Korrespondenz eines der jetzt Verhafteten veranlaßt worden seyn, doch sieht man aus Zeitungsnachrichten, daß die Maßregeln eine gewisse Allgemeinheit hatten. Die Gefangenen werden sehr scharf bewacht. Die Meinung, daß die Sache im Ganzen nicht so gefährlich sey, als es anfangs schien, findet im Publikum immer mehr Bekenner; sollten aber einige exaltirte Köpfe sich wirklich zu der wahnsinnigen Idee einer gewaltsamen Umwälzung in Deutschland versteigen und für diesen heillosen Zweck sich verbunden haben, so gönnt jeder rechtliche Staatsbürger ihnen die härteste Strafe.

(Hierbei das Kupfer No. 6.)



Der heilige Rochus.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.
1819.

August.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten 2c. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

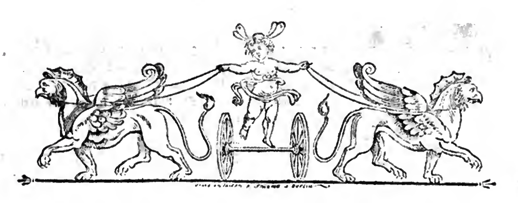
Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1819.

Kupfer:
Müller's Denkmal.

Vier Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 149. —— den 2. August 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der traurige Sänger.

(Eine Erzählung, vom Freih. Carl Borromäus v. Miltitz.)

Herbert, ein Jüngling, der, um sich zum Tonkünstler zu bilden, eine für diesen Zweck berühmte Stadt zum Aufenthalt erwählt hatte, pflegte nach vollendeter Tagesarbeit sich durch einsame Streifereien in der reizenden Gegend zu erholen. Er liebte das fröhliche Gewühl der Menschen wohl zuweilen aus der Ferne zu betrachten — so konnte er die Gestalten wie in einer Zauberlaterne an sich vorüber gehn lassen; selbst unter ihnen hätte er sie nothwendiger Weise flach, gemüthlos, genußsüchtig, und wie die Mehrzahl nun ist, wenn die Lust ihr den Zaum der Sitte abstreift, finden müssen. Um nicht Menschenfeind zu werden, zog er vor, in keine nähere Beziehung zu kommen, und lebte fast ganz einsam. Sonderbar war des Jünglings Inneres gestaltet. Glühend für alles Schöne, lebendigen Geistes, vielfach gebildet, von angenehmen Aeußern, nicht unbemittelt — scheinbar recht eigentlich für gesellschaftliches Zusammenleben bestimmt — sah man ihn stets ernst, oft düsternen Blickes einsam umherwandeln. Den Grund seiner Eigenthümlichkeit zu erforschen und die Sonderbarkeiten seiner persönlichen Erscheinung daraus zu erklären, dazu hatte Niemand weder Zeit noch Lust. Er lag aber in seiner Erziehung. Des Vaters, eines höchst genialen Mannes, der die sonderbarsten Schicksale gehabt haben sollte, auf eine, der Sage nach, entsetzliche Weise beraubt, blieb er unter der Leitung seiner Mutter, eines unbeschreiblich zarten, fast überirdischen Wesens. Als der Himmel ihm diese nahm, ward er der Sorge eines Mannes anvertraut, der nach den Stürmen eines leidenschaftlichen Lebens, mit einem von Undank und Lieblosigkeit der nächsten Freunde vergälltem und zerstörtem Daseyn, in der Stille des Klosters Ruhe gefunden. Was Wunder, wenn die Eigenthümlichkeit dieser beiden Menschen in Herberts Gemüth sich gleichsam abdrückend, ihm jene sonderbare Mischung von Schwermuth und Reizbarkeit mittheilten, welche durch seinen Künstlerberuf eher vermehrt als vermindert wurde.

Eines Sonntags Nachmittags wandelte er an einem

von geputzten Menschen und bunten Blumen hell leuchtenden öffentlichen Garten vorüber. Er drückte sein Gesicht an die Stäbe des Gitters; Düfte und Klänge wogten ihm entgegen. Der azurblaue, sonnenhelle Himmel blickte einladend durch das dichte Grün weitschattender Kastanien, und senkte milde Heiterkeit in des Jünglings Herz. Ihm ward zu Sinne, als dürfe er wagen, heut unter Menschen zu treten, und gedankenvoll schritt er, bei jedem Tritte tiefer in die ihn umwogende Menge sinkend, hinein. Der Zufall wollte, daß ihm in den nächsten Gängen, an den vielen reichbesetzten Tischen hin, kein Bekannter begegnete, so konnte er feste Fassung gewinnen. Jetzt stand er vor dem luftigen Gebäude in der Mitte des Gartens, unter dem eine Gesellschaft Musiker, etwas entfernt vom Lärm der Menge, von Bienen umsummt, von nahen Springbrunnen umplätschert, nur von wenig Zuhörern umstanden, ihre lieblichen Klänge durch die grünen Laubgewölbe in das Himmelblau hinaus hallen ließen. Eben flatterte eine süßkosende Melodie wie auf silbernen Fittigen empor, als plötzlich laut dröhnender Gesang unangenehm in die Musik hinein schallte. — „Der verdammte Kerl mit seiner trübseligen Dudelei," rief der geschäftige Marqueur, „er jagt uns noch alle Gäste fort!" — „Stille, stille," riefen die Musiker unwillig, „wer kann da ordentlich intoniren!"

„Mehr als funfzigmal," wiederholte der Marqueur, „haben wir dem alten Narren schon verboten, seine Sterbelieder hier abzusingen, wenn sich die Leutchen ihres Lebens freuen wollen. Nun will ich ihn aber auch zur Thür hinauswerfen, daß ihm die Lust vergehn soll."

„Seyn Sie gelind," rief Herbert, ihm ein Stück Geld in die Hand drückend. Der Mensch blickte auf das Silberstück, dann auf den Jüngling: „Nun, um Ihrentwillen," lächelte er, nach der Seite eilend, Herbert von fern ihm nach.

„Hört alter Herr," sagte der Bursch in rauhem Tone zu einem großen Manne von ausländischer Gesichtsbildung, der auf einer schlechten Harfe sehr laut spielend und dazu singend, an der Mauerbrüstung lehnte: „hab' ich Euch nicht auf Befehl meines Herrn unzähligemal gesagt, Ihr sollet hier nicht Euer Sterbelied abheulen, wenn die Hautboisten dort Musik machen?"

„Das habt Ihr," antwortete der Alte ohne aufzusehen und fortspielend.

„Nun, warum folgt Ihr nicht?"

„Weil ich von dem lebe, was ich verdiene!"

„So singt etwas Lustigeres, dabei verdient Ihr mehr, und macht die Leute nicht trübselig!"

„Kann nur das eine Lied!"

„So packt Euch fort. Das Geheul ist unerträglich."

„Laßt mich immer mein Lied endigen, indessen kommt mein Mädchen mit der kleinen Einnahme zurück!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Scherz oder Ernst?

Die Engländer haben eine Art sprichwörtlicher Redensart: Die graue Stute ist doch das beste Pferd (gray mare being the better horse), wovon folgender Ursprung angegeben wird.

Ein Edelmann in irgend einer Gegend von England hatte eine junge Dame von bedeutendem Vermögen und manchen andern Reitzen geheirathet, fand jedoch in Kurzem, daß sie ziemlich herrschsüchtigen Geistes war, und sich auf alle Art zum Herrn über ihn und das ganze Haus zu machen strebte; er beschloß daher, sich wieder von ihr zu trennen. Er ging demnach zu ihrem Vater und sagte ihm: sein Tochter sey von solcher Gemüthsbeschaffenheit und er ihrer so überdrüssig, daß, wenn er dieselbe wieder nach Hause zu nehmen geneigt sey, er gern ihr ganzes Vermögen herausgeben wolle.

Nachdem der Vater den Grund seines Mißvergnügens erforscht hatte, fragte er ihn: Warum er darüber unzufriedener sey, als jeder andere verheirathete Mann, sintemal dies ja der Fall bei allen sey, und folglich ihm nichts Schlimmeres begegne, als was er hätte erwarten müssen, als er sich in den Ehestand begeben! — Der junge Edelmann bat um Verzeihung, wenn er diese Ansicht durchaus nicht theilen könne, und behauptete, er fühle sich unglücklicher als andere Männer, da seine Frau eine Hartnäckigkeit zeige, welche sich durch nichts in der Welt bezähmen lasse. Auch glaube er, kein Mann, der noch irgend ein Gefühl für Recht und Unrecht habe, werde sich je von seinem Weibe beherrschen lassen.

Sohn! sagte der Alte, Ihr seyd noch wenig bekannt mit der Welt, wenn Ihr nicht wißt, daß alle Weiber ihre Männer regieren, obgleich nicht alle auf die nämliche Weise. Indessen, um allen Streit unter uns auf einmal zu beendigen, will ich meine Behauptung folgender Probe unterwerfen, wenn Ihr anders geneigt seyd, sie zu versuchen: Ich habe fünf Pferde in meinem Stalle. Nehmt diese, spannt sie an einen Karren,

und ich will in diesen einen Korb mit hundert Eiern legen. Kommt Ihr nun durch einen Landstrich und forscht nach der Wahrheit oder dem Ungrunde meiner Behauptung, so laßt ein Pferd in jedem Hause, wo der Mann Herr in demselben ist, und ein einziges Ey da, wo die Frau regiert. Findet Ihr nun, daß Ihr Eure Eyer eher losgeworden seyd, als die Pferde, so hoffe ich werdet Ihr Euren Fall nicht mehr für so ungewöhnlich halten, nach Hause gehen, und Euer eigenes Weib für kein grösseres Uebel angesehen, als die Eurer Nachbarn; gehen aber im Gegentheil Eure Pferde eher ab, als die Eyer, so nehme ich meine Tochter wieder, und Ihr behaltet ihr Vermögen.

Dieser Vorschlag war zu vortheilhaft um abgelehnt zu werden. Unser junger Mann machte sich daher so bald als möglich auf den Weg, um Pferde und Frau desto eher los zu werden.

An dem ersten Hause, wohin er kam, hörte er, daß ein Weib mit gellender, heftiger Stimme dem Manne zurief: er sollte an die Thür gehen. Hier ließ er ein Ey zurück, ohne weiter eine Nachforschung anzustellen; bei dem nächsten Hause begegnete ihm ganz etwas Aehnliches, und so ging es fort in jedem Hause, bis die Eyer fast gänzlich verthan waren. Da kam er zur Wohnung eines angesehenen Mannes im Lande und klopfte an dessen Thür. Er fragte nach dem Herrn des Hauses, und erfuhr von einem Diener, daß dieser nicht zu Hause sey, wenn er aber mit der Frau vom Hause sprechen wollte, so könne er sie im Wohnzimmer finden. Mit vieler Artigkeit nöthigte ihn die Dame Platz zu nehmen, und sagte, wenn sein Geschäft dringend sey, so wollte sie es sogleich selbst ihrem Gatten melden, indeß wünschte sie ihn doch nicht gern zu stören.

Mein Geschäft, Madame, erwiederte der Fremde, ist blos eine Frage zu thun, die Sie mir eben so beantworten können, als Ihr Gemahl, wenn Sie aufrichtig gegen mich seyn wollen. Sie werden diese Frage freilich für sehr einfältig und unpassend halten, ja in dem Munde eines Fremden muß sie Ihnen vollends sehr unhöflich erscheinen, allein da der Gewinn einer bedeutenden Wette davon abhängt, und es Ihnen selbst vortheilhaft seyn könnte, mir die Wahrheit zu sagen, so hoffe ich, werden Sie mich entschuldigen. Es kommt mir nämlich auf nichts Geringeres an, als zu wissen, ob Sie Ihren Gemahl beherrschen, oder ob Er über Sie herrscht.

In der That, mein Herr! versetzte die Dame, die Frage ist ein wenig seltsam, da es indessen Niemanden schwer ankommen darf, seine Pflicht zu thun, so erkläre ich Ihnen ohne Bedenken, daß ich stets stolz darauf gewesen bin, meinem Gemahle in allen Stücken zu gehorchen. Wenn Ihnen indessen eines Weibes Wort in diesem Falle verdächtig scheint, so mag er selbst für mich sprechen. Da kommt er!

In diesem Augenblicke trat der Mann ins Zimmer, und als er nach einigen Entschuldigungen den Gegenstand der Unterredung erfahren hatte, bestätigte er jedes Wort des gehorsamen Weibes. Hierauf wurde er gebeten, sich das Beste unter den angespannten Pferden auszusuchen, und es als Geschenk zum Andenken zu behalten.

Ein schönes schwarzes Roß machte den stärksten Eindruck auf die Phantasie des Mannes, allein seine Gemahlin wünschte, daß er die graue Stute wählen möchte, weil sie meinte, diese würde recht gut zu einem Reitpferde für sie passen. Der Mann gab Gründe an, warum er den Rappen für das nützlichste für sie halte, allein Madame wollte ihre Ansprüche auf die graue Stute durchaus nicht aufgeben.

Was? sagte sie endlich ein wenig entrüstet, Du willst also die graue Stute nicht nehmen? Ich sage Dir aber: Ich weiß gewiß, sie ist das beste Pferd! —

Nun gut, versetzte der Mann, wenn es so seyn muß. —

Ja! erwiederte der Fremde, wenn es wirklich so seyn muß, so müssen Sie mit einem Eye zufrieden seyn, und ich, setzte er seufzend hinzu, ich muß meine Pferde alle wieder mitnehmen, und versuchen, wie ich mit meinem Weibe zufrieden leben kann.

Das Fest.

Nach Dodsley.

Wenn auf meinem Munde nun
Deine Purpurlippen ruh'n,
Emma, hölt so süßes Mahl
Keine Bien' im Blumenthal,
Und die Morgenrose beut
Nicht so reiche Süßigkeit.
Ja, der Götter Nectar gleicht
Deinem Balsamkuß nicht leicht.
Küß', o küsse drum geschwind,
Daß wir selig, liebes Kind,
Seliger, als Götter, sind!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

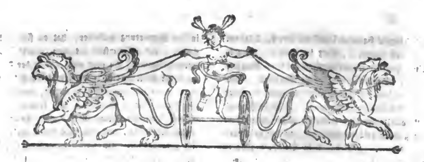
Darstellungen der Madame Schröder aus Wien auf der hiesigen Bühne.

Wenn die Kunst in die Sinnenwelt tritt, und sich als den erhabenen Fremdling verkündigt, der uns Kunde bringen will von einer andern Welt, deren Erscheinungen nur von dem Geiste und Herzen des Menschen gefaßt und verstanden werden können, so muß sie zwar menschlich mit Menschen leben, ihre Freuden und Schmerzen mitempfinden, und sich zu Mittheilung ihrer Botschaft der Bilder und Zeichen bedienen, die den Menschen in ihrer Bedeutung bekannt sind, allein sie wird doch bei der tiefsten Wahrheit, womit sie das Menschliche auffaßt und wieder gibt, das Ueberirrdische, das Göttliche, das sich in der Herrschaft über jenes, in der Begränzung desselben bis auf den Punkt, wo es nicht mehr allein den Meister spielen kann, offenbart, deutlich zu erkennen geben. So steht der Künstler eben auf der Grenzlinie zweier Welten, in deren jeder er einheimisch seyn muß, um aus ihrer reichen Fülle mit freier Wahl das Passendste für die Versinnlichung seiner Ideen zu wählen. Wahrheit und Idealität sind die beiden Pole, nach denen sein Streben allmächtig getrieben wird, und in ihrer Vereinigung liegt sein Triumph. Mad. Schröder aus Wien, welche jetzt in einer Reihe von Darstellungen auf unserer Bühne ihre Meisterschaft bewährt, erscheint auch als Eingeweihte in die tiefsten Geheimnisse der Kunst, und rechtfertigt eben durch ihr Erscheinen den oben aufgestellten Begriff des Künstlers. Wenn sich nämlich einer Seits in ihren Bildungen ein wahres Versenken des Genius in die Tiefen des Lebens offenbart, wenn sie deutlich beurkundet, wie von dem Sturme der heftigsten Leidenschaft bis zum sanftesten Gefühle kindlicher Unschuld, von der heitersten Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes und Gemüths, bis zur unbefangensten zärtlichsten Hingebung Alles, Alles sich in ihrem hellen Geiste gespiegelt, Alles in ihrem Herzen einen Wiederklang gefunden, mit einem Worte, daß sie das Leben in seiner reichsten Fülle erfaßt und durchdrungen habe, so tritt auf der andern das meistens siegreiche Streben hervor, dem Ideale sein Recht zu schaffen, die Kraft zu zügeln, den Reichthum zu ordnen, das Zufällige zum Nothwendigen, das Begrenzte zum Unbegrenzten zu erheben. Das Gefällige wird zum Schönen, das Reizende zum Anmuthsvollen, das Natürliche zum Naiven. So zeigte sich uns die Künstlerin in ihrer ersten Darstellung der Sappho von Grillparzer. Sie kommt von Olympia mit Phaon zurück. Die innigste Liebe, die zärtlichste Hinneigung zu dem Jünglinge nur mit einem Anklange süßer, oft auch ernster Schwermuth vermischt, spricht aus jeder Bewegung, jedem Blicke des Auges, jeder Miene, jedem Tone der Stimme, und doch vergißt die Künstlerin nie die Dichterin zu zeigen, die von dem versammelten Griechenlande den Lorbeer erhielt. Auch ahnet man bald die Glut, zu der das Feuer auflodern könnte, wenn ein Sturm es anblasen sollte. Dieser nahet, die Eifersucht ergreift Sappho's Herz. Welch ein Feld für den Genius, der die Darstellerin beseelt. Hier ist sie in ihrer Sphäre. Mit welcher Wahrheit, Kraft und fast furchtbaren Erhabenheit weiß sie die Qualen dieser Furie zu schildern, und doch, wie rührend scheint durch diesen Kampf der Kräfte zuweilen das heitere Blau jener seligen Ruhe, die nur ein edles Herz empfindet. Die Scenen mit Melitta, wo sie ihr befiehlt, die Rose abzulegen, und sie wieder liebkosend, wie eine Mutter umfaßt, sind der Triumph schöner Weiblichkeit über die rohe Gewalt der Sinnlichkeit. So steigt nun der Sturm in immer raschern Momenten, immer gewaltiger entfaltet der Genius seine Schwingen, und führt uns nicht selten auf Höhen, wo ein Schwindel den Zuschauer faßt, vor Furcht, hier möchte die Künstlerin scheitern mit ihrer Kunst. Aber nein! sie beherrscht das Element, dem sie sich anvertraut hat, mit dem Gefühle hoher Sicherheit, und flößt es dem Zuschauer in die Seele. So haben wir die Schröder-Sappho erkannt. Ihre Deklamation war Sprache der Natur, nur in so weit zur künstlichen Rede erhoben, als der Charakter der Dichterin zu fordern schien, die gerade in der Rede das Mittel gefunden hatte, sich selbst darzustellen, und ihren Lorbeer zu verdienen. Bisweilen schien uns der Vortrag einzelner Stellen zu malend zu werden, wie auch die absichtliche nicht immer richtige Betonung einzelner (freilich bedeutungvoller) Worte bemerkt wurde. Doch muß man auch hier wohl den Grund in der Ansicht der Künstlerin von dem darzustellenden Charakter suchen. Die Sängerin spricht anders, als die es nicht ist. Das herrliche Organ, welches jeder Nuancirung der Rede sich willig leiht, vollendet den Zauber der Sprechenden. Meisterhaft haben wir auch das stumme Spiel gefunden, wo jedes Glied beseelt erscheint, und die Seele, eben weil sie nicht spricht, am vernehmlichsten spricht. Wir erinnern uns außer der verstorbenen Bethmann und der noch lebenden Wolf in Berlin keiner deutschen Künstlerin, der es so gelungen wäre, das Ideal mit der Wahrheit des Lebens zu vereinigen.

Die zweite Darstellung der Mad. Schröder war die Zenobia im Mäon von Collin. So wie sich der Dichter bestrebt hat, in diesem Charakter ein Bild jener Geisteshoheit, die der Leidenschaft mit der Gewalt ihres höhern Ursprungs gebietet, verbunden mit der Kraft und Tiefe jenes Naturgefühls, das sonst für allmächtig gehalten wird, und wohl auch das mächtigste unter allen ist, der Liebe darzustellen, so verwandte die Künstlerin auch den vollen Reichthum ihrer Talente, um dieses Bild des Dichters weeth ins Leben treten zu lassen. Palmyras Kaiserin, die hochgesinnte Fürstin, die treue Gattin eines nur geachteten, bisweilen mit Widerwillen von ihr betrachteten Gemahls erschien vorzüglich in den drei ersten Akten Achtung gebietend und Bewunderung erweckend. Die äußere Haltung verkündete das Selbstbewußtseyn einer hohen Seele, nicht blos einer Fürstin; selbst in dem gemessenen — wir fanden vielleicht hier und da zu gemessenen, und durch zu starke Betonung des Einzelnen von dem Schein eines Strebens nach Effekt nicht ganz freien — Vortrage der Rede lag eine Bezeichnung ihres äußern und innern Charakters. Meisterhaft sprach sie die Stelle, wo sie vom Throne herab gegen Longin die herben, dem anwesenden Mäon geltenden, Vorwurf ausschüttet, wodurch sie, wie sie später sagt, nur ihre Leidenschaft verdecken wollen. Das Gebehrdenspiel unterstützte hier die Rede mit dem gewaltigsten Ausdrucke, ohne die Gränze des Schönen zu überschreiten. In den beiden letzten Akten, wo das Weib mehr hervor tritt, wo sanftere Gefühle zur Sprache kommen, wo ein tiefes Gemüth seinen Reichthum entfaltet, schien uns die Künstlerin noch vorzüglicher, als in den erstern. Unübertrefflich gelang ihr die Scene, wo sie dem Mäon in ihrem Gespräch vor dem Richter ihr Inneres nur andeutend aufschließt, und ihm den Weg der Rettung ahnen läßt. Welche Wahrheit, welche Tiefe in jedem Tone, in jeder Gebehrde, jeder Miene. Noch müssen wir auch der herrlichen Pantomime gedenken, womit sie das Stück beschließt, wo sie dem zum Himmel aufschwebenden Geiste des Mäon selbst verklärt schon nachzublicken scheint. Die Künstlerin erhielt heute, wie in der vorigen Vorstellung, die unzweideutigsten Beweise des allgemeinen Beifalls, und wurde nach dem Stücke, wie nach der Sappho, gerufen. Sie dankte mit der Bescheidenheit und Würde des wahren Talents. Auch viele einzelne Stellen wurden mit lauter Anerkennung der trefflichen Ausführung aufgenommen.

Ungern versagen wir uns, durch den Raum begrenzt, ein tieferes Eingehen in das Einzelne ihres Spiels.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 150. ——— den 3. August 1819.

Das nächtliche Bild.

(Von Carl Philipp Conz *).

Wenn ich durch die kerzerhellten Straßen
Abends schleiche, zieht das Herz mich immer
Nach der Ecke, wo im engen Stübchen
Wohnt die Holde. Seh' ich dann vor'm Fenster
In der Lampe goldener Beleuchtung
Oft ihr Bild, dem halbenthüllten Schleier
In der Reinheit Glorie entstrahlend, —
Recht ein Heil'genbild auf bunter Scheibe
Eines Domes glaub' ich dann zu schauen,
Und ich kann mich's nicht erwehren, daß ich
Sinkend auf mein Knie nicht Andacht halte!

*) Ich eile, Ihnen dies kurze Gedicht aus dem zweiten Theile von Conz Gedichten als Frühebotschaft vor Erscheinen des Ganzen zuzusenden. Auch dieser Band gleicht an Gehalt und Gestalt dem ersten, und die Lesewelt darf die angenehme Hoffnung nähren, daß wohl noch ein dritter Theil erscheinen wird. Der zweite gibt zwei Bücher lyrischer Gedichte, Erzählungen und Apologen, Balladen, Romanzen, Legenden, Elegien, elegische Gedichte und sinnige Distichen. Ueberall erkennt man den in den Klassikern einheimischen gemüthlichen und philosophischen Dichter, wie seine geschätzten Beiträge in der eleganten Zeitung schon längst kund thaten. Daß er auch die Worte der Weihe am dritten Jubelfeste der Reformation (die zu Tübingen am festlichen Tage selbst mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden) und sein gelungenes Gedicht: Den Manen der Königin Katharina, der Sammlung anreihte, weiß ihm das Publikum gewiß Dank. Jeglicher zartgebildete Leser wird diese neue inhaltschwere Gabe des verehrten Verfassers sich gern aneignen, als eine wahre Bereicherung seiner Bibliothek. Fr. H.

Der traurige Sänger.

(Fortsetzung)

Herbert redete dem ungeduldigen Marqueur zu, den Greis endigen zu lassen. Jener ging, und Herbert stellte sich, von einer Hecke verborgen, so daß er unbemerkt den Alten genau betrachten konnte. Harfe und Anzug waren dürftig aber sauber. Die silbergrauen Haare und der weiße Bart hingen lang und dicht auf den Mantelkragen herab. Kraft, Wehmuth, Zorn und Milde sprachen aus den edlen Zügen, die aber einen sonderbaren Ausdruck von Grauenhaftem an sich hatten. Im langsamsten Zeitmaße, im düstern A moll sang der Alte mit überlauter Stimme, der es Herbert anzuhören glaubte, daß sie nicht immer die eines Bänkelsängers gewesen, folgende romanzenartigen Strophen:

„Der Stolz mußt' ihn verblenden,
Der Vorsicht Schluß hat er verlacht,
Verließ sich mehr auf Menschenmacht,
Das mußte böse enden!

Der Sohn konnt's nicht ertragen
Er stand in keckem Muth.
Da packt' ihn der Alte mit Wuth —
Und hat ihn gar erschlagen.“

Des Sängers Haupt fiel auf die Brust, Thränen flossen aus seinen Augen. „Gott sey Dank!“ sagte er vor sich hin, „wieder einmal überstanden!“ — Langsam erhob er sich, nach dem Ausgange zu schreitend. Herbert folgte ihm leis. Da rollte eine glänzende Equipage vor, geschmückte Figuren stiegen aus. „Sieh da, Freund Herbert,“ lächelte der dicke keuchende Mann, in welchem der Jüngling einen reichen Banquier, an den er addressirt war, erkannte. „Sieh, mein Schatz,“ fuhr er fort, Herbert bei der Hand nehmend und ihn einem Schwarm Frauenzimmer vorstellend, die der Wagen, wie ein geborstner Krater seine Schlacken, immer neugebärend, von sich gab, „sieh, das ist der närrische Kauz, der Herbert, von dem ich Dir sagte, der keinen Tabak raucht, nie lacht, und bös wird, wenn andre lachen!“ — Der elegante Pöbel schloß einen Kreis um den Gefangenen, und alles rief mit der geistvollen Gebehrde des weitgeöffneten Mundes: „Ah, also der ist's!“ — Die ältliche Gattin des Bankiers, der die Vorstellung eigentlich gegolten, sagte nach einem langen, gedankenlosen Blik blos: „Schade!“ — Damit zog der Dunstschweif seinem Kometenkerne nach, der schon am breitesten Tische in der Allee Platz genommen. „O großer Dichter,“ rief Herbert, der die Zeit über wie auf Nadeln gestanden, „wie wahr hast du gesprochen: dies Geschlecht kann sich nicht anders freuen, als am Tische!“ Er sah sich nach dem Alten um — er war verschwunden, vergebens durchlief er ihn zu suchen den ganzen Garten. Da begegnete ihm der Marqueur — der mußte wohl mehr von ihm wissen. Herbert rief ihn heran, und bat ihn um genaue Mittheilung aller Umstände, da der sonderbare trauernde Greis seine ganze Neugier errege. „Die wird bald verschwinden,“ lachte der Mensch, „wenn ich Ihnen das Wenige sage, was ich von dem alten Narren weiß, und was Ihnen alle Straßenbuben erzählen können, die ihn oft necken, wenn er mit seiner buckligen Milla durch die Stadt zieht. Der alte Kerl, er ist wohl an die achtzig Jahr alt, soll vor langer Zeit viel Geld gehabt, aber alles in unmäßiger Verschwendung verjubelt haben. Vermuthlich hatte er das Gold auf bösem Wege gewonnen, denn plötzlich ist er närrisch geworden und hat sich als Mörder angeklagt, weshalb man ihn in das Narrenhaus im ehemaligen Francia'schen Palast, das sonst in der Vorstadt gestanden, zur Verwahrung gebracht; als aber dies vor langer Zeit vom Wetterschlage in der Nacht abbrannte, und die Narren alle in der Verwirrung loskamen, hat er sich auch fortgemacht. Die Schlimmsten hat man, glaub' ich, damals wiederbekommen, ihn aber nicht. Seit der Zeit schweift er in der Welt herum, und kömmt auch bisweilen hierher, wo er von seinem Palast spricht, an dessen Thoren er seinen Richter erwartet. Sie können denken, daß Niemand auf sein Schwatzen Acht gibt, da er für wahnsinnig bekannt ist, und auch wohl keiner mehr lebt, der ihn gekannt hat. Er spricht wenigstens von Personen, auf die sich hier Niemand besinnt. Ein häßliches Zigeunermädel, das er von der Straße aufgelesen, und Schön-Milla nennt, sammelt für ihn, während er sein Sterbelied heult, von dem er sich einbildet, daß er es als aufgelegte Buße an einem öffentlichen Orte täglich absingen muß. Das ist alles, was ich weiß!“ Damit ging der Bursche an sein Geschäft, und Herbert von sonderbarer Theilnahme durch diese Erzählung aufgeregt, eilte in's Freie, um den abenteuerlichen Bildern, die sich ihm vor die Seele drängten, ungehindert nachhängen zu können. Er schweifte weit umher; vom süßen Duft der eben gemähten Wiesen, vom kühlen Hauch der Wälder verlockt, merkte er nicht, daß es stark dunkelte, und weiße Nebelwolken schon aus Fluß und Gefild empor stiegen. Er eilte die Stadt zu gewinnen, und erreichte sie, als ihre breiten Straßen sich zu entvölkern begannen. Der Anblick einer in die Stille der Nacht versinkenden großen Hauptstadt, ihr immer mehr verhallender Lärm, die Keckheit, mit der das Nachtgeflügel, als ob sie der versunkenen Herrlichkeit spotteten, schwirrenden Fluges ihre Schlupfwinkel verlassen, und den verspäteten Wandrer umkreisen, erhöhete seine gereizte Stimmung, und reihete an die noch nicht verblaßten Bilder des Tages, die verzerrten Traumgestalten der immer tiefer herein dunkelnden Nacht. Maschinenmäßig forteilend, nur mit der Innenwelt beschäftigt, durchlief Herbert die Straßen, und erwachte erst aus der Zerstreuung, als ihn Müdigkeit erinnerte, seine Wohnung aufzusuchen. Um sich blickend, glaubte er zu träumen, da er sich in einer ihm völlig fremden Gegend fand. Die Stadt mit ihren nun schon in nächtliches Grau gehüllten Thurmspitzen, mit ihrer langsam emporschwebenden Dunstwolke von Seufzern, Thränen und Flüchen, lag hinter ihm. Er stand auf einem großen wüsten Platz, der mit wucherndem Unkraut bedeckt, völlig unbetreten schien, rings um ihn in Trümmer zerfallenes Gemäuer, ihm gegenüber ein Gebäude, das er offenbar für einen Palast erkennen mußte, obschon

es jetzt nur eine kolossale Ruine schien. In hohen leeren Fensterräumen wankte hinter eisernen Gittern üppig aufgeschoßnes Gras. Der Nachtwind strich kühl durch ein im schönsten Geschmack aufgeführtes Säulenportal, dessen Eingang mit Bretern verschlagen war. Am hohen Söller darüber zeigte sich künstlich verschlungenes eisernes Gitterwerk von Blumen und Laub in dessen Mitte, kaum erkennbar im matten Schimmer erblindeter Vergoldung, ein gekrönter Wappenschild unterschieden werden mochte. „Wieder ein menschliches Werk," seufzte Herbert an eine Säule gelehnt, „das gewiß nicht im Sinne seines Erbauers benutzt, ihn vielleicht schon um mehrere Menschenalter überlebte! Wer mag sagen, was den Besitzer zwang, sein schönes Eigenthum zu verlassen? Unglück oder Schuld? Leichtsinn oder Verbrechen?"

„Verbrechen," sagte eine tiefe Männerstimme dicht neben ihm. Herbert blickte rasch um. Es war der traurige Sänger. Tief hatte er den Hut ins Auge gerückt, den Mantel nach italienischer Weise über die Schulter geworfen, den Blick finster nach dem Wappenschilde empor gerichtet. Unbeweglich stehend, glich er mehr dem finnvollen Bilde eines alten herrlichen Malers, als einem Lebendigen.

„Bei Euerm weißen Haar," erwiederte Herbert gefaßt, „scheint mir solche Deutung lieblos. Laßt uns doch im zweifelhaften Falle das Mildeste denken. Warum nicht Unglück, unverschuldeter Verfall?"

„Verbrechen, sag' ich Euch, junger Mensch," fiel der Greis mit starker Stimme ein, „ich werd's ja wissen. Aber," setzte er sanfter hinzu, „Eure Milde macht Euch Ehre, ich danke Euch dafür!"

„Wer seyd Ihr, räthselhafter Greis? Was wißt Ihr von diesem Palaste, warum verfiel er?

„Ihr fragt wie ein Jüngling. Zehnerlei, wovon Eines zu beantworten mir das Herz brechen würde. Wer seyd denn Ihr?

„Ein junger Tonkünstler, mein Name Herbert."

„Gott!" rief der Greis, indem er wie vom Wetterstrahl getroffen vor dem Jüngling auf's Knie stürzte, und mit empor gehaltener Rechte das Haupt wie vor einem fürchterlichen Streich schirmte, „die Stunde der Vergeltung ist kommen!"

Herbert bebte. Endlich nöthigte er den Knienden aufzustehn.

„Laßt mich," erwiederte der Greis mit zitternder Stimme. „Obschon uns Nacht umgibt, sagt mir meine Seele, wie Ihr aussehen müßt. Mir ahnete meines Schicksals Erfüllung, als ich hier, wo ich, ach! so oft, am späten Abend vergebens harrte, einen Menschen erblickte. Kommt mit mir, leiht mir Euern Arm, scheut Euch nicht vor dem gewaltigen Zittern, das durch die alten Knochen stürmt, denkt Euch, wie dem armen Sünder zu Muthe sey vor seinem Richter, und Ihr kennt meine Empfindung. Kommt!" Mühsam erhob er sich und faßte gewaltig Herberts Arm, der schweigend neben ihm herschritt, fast überzeugt, daß der Marqueur nur zu wahr gesprochen, und daß er es mit einem Wahnsinnigen zu thun habe, bei dem er vielleicht in wüster unterirdischer Höhle eine grauenvolle Nacht zubringen müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In Italien gibt es Straßenräuber, die bei ihrem ruchlosen Gewerbe, ihrer Meinung nach, sich einer musterhaften Frömmigkeit befleißigen.

Einer von diesen Straßenräubern unterhielt fortdauernd in einer Kapelle auf seine Kosten eine brennende Lampe unter dem Bildnisse seines Schutzheiligen.

Er beraubte keinen Reisenden an einem Sonn- oder Festtage, und nahm nie von einem Angefallenen mehr, als die Hälfte des bei ihm gefundenen Geldes.

Einst forderte er von einem Reisenden in einem Busche seine Baarschaft mit dem Pistol in der Hand. Dieser reichte sie ihm zitternd dar, es waren sieben Thaler.

„Drei nimm zurück," sagte der Räuber, drei sind für mich, und den siebenten müssen wir theilen."

Der Reisende froh, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen, versetzte: Behaltet ihn nur ganz.

„Ey behüte," rief der Räuber aus: „Ich will nicht mehr haben, als was mir rechtmäßig zukommt; ich würde mir ein Gewissen daraus machen, wenn ich mich durch fremdes Eigenthum bereichern wollte."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Schlesien.

Oberschlesien gilt allgemein für eine kalte Wüsteney, wo Rohheit, Armuth und Dummheit bei einander wohnen, ohne Ahnung eines höheren Lebens. Solche Irrthümer zu widerlegen ist Pflicht für den besser Unterrichteten, und jede Veranlassung muß dazu benutzt werden. Wir ergreifen die uns dargebotene desto freudiger, je mehr sie geeignet ist, den bes-

fern Geist in Oberschlesien darzustellen. Es ist die Feier der Einweihung des neuen Gymnasiums zu Ratibor, welche am 2. Juni d. J. Statt fand. Früh um acht Uhr versammelten sich der Magistrat, die Stadtverordneten, die Geistlichkeit, alle übrige königl. Behörden und die Bürgerschaft auf dem Rathhause, so wie alle Lehrer und Schüler auf dem Gymnasium, Abgeordnete des Magistrats holten in feierlichem Zuge der Gensd'armerie und Schützencompagnie die versammelten Lehrer und Schüler ab. Der Zug begann unterm Geläute aller Glocken nach der evangelischen Kirche, unterwegens schlossen sich die königl. Commissarien und die am Rathhause versammelten Behörden an. Die Feier eröffnete ein veni creator spiritus, dem ein zur Einweihung gedichtetes Lied folgte, und nun sprach der Konsistorialrath D. Wachler in kraftvoller und gedrungener Rede die Worte der Weihe. Nach der darauf folgenden Hymne trat der Direktor des Gymnasiums, D. Linge auf, und erweckte durch seine herzliche Rede über das Verhältniß der Schule zur Familie Freude, Vertrauen und Liebe in den Herzen aller Zuhörer. Die heilige Stille bei so großer Menge, und die Thränen der Rührung und Andacht zeugten von der innigsten Theilnahme an der geistigen Entwickelung der Menschheit, zeigten, daß die Herzen glühen für das Gute, und es freudig erfassen, wo es ihnen dargeboten wird. Daß es aber nicht vorübergehende Rührung gewesen, daß der Wille rein und kräftig, das beweist zunächst die Sammlung zu Anschaffung von Schulbüchern für ärmere Schüler, welche alle Erwartung überstieg, das zeigen die angeordneten Festlichkeiten nach der Einweihung, das beweist die schon bedeutende Anzahl der Schüler, welche das Gymnasium besuchen. Schon haben mehrere und darunter höchst bedeutende Geschenke den Grund zur Schulbibliothek gelegt, bald steigt ein neues dem Umfange und der Bedeutung der Anstalt angemessenes Gebäude empor, und so steht die Ueberzeugung fest, daß auch in Oberschlesien deutscher Geist walte, Erkenntniß und Einsicht, nur in geistiger Entwickelung gedeihe, der Mensch herrsche, und ein kräftiger und in Liebe geheiligter Wille lebe.

Aus Leipzig. (Fortsetzung.)

Als eine in der höchsten Reinheit und mit vollendeter Meisterschaft gelöste Aufgabe darf man die Darstellung der Merope in Gotters gleichnamigem Trauerspiele betrachten. Die Mutterliebe ist an sich schon eine Verklärung des Irdischen, denn sie ist der einzige Naturtrieb, der als solcher schon edel genannt werden muß, weil er ganz uneigennützig wirkt. Die Mutterliebe repräsentirt die Natur selbst, welche nie persönlich wird, sondern nur geahnet und empfunden werden kann, von denen, welche das Uebersinnliche zu erfassen vermögen. Das scheint nun dem darstellenden Künstler die Arbeit sehr zu erleichtern. Er wird nur wahr zu seyn brauchen, sollte man meinen, um das Schöne zu bilden, und doch zeigen sich ihm gerade hier die größten Schwierigkeiten. Denn wenn er die Mutterliebe am reinsten bilden will, muß er aus dem Kreise menschlicher Freiheit treten, die doch die eigentliche Sphäre der Kunst ist, und das Individuum wird ihm in dem allgemeinen Begriffe verschwinden. Unsere Theilnahme muß in dem Maße von jenem abgezogen werden, je mehr sie sich in allgemeine Bewunderung und Verehrung der Natur selbst auflöst. Der Dichter der Merope ist dieser Klippe dadurch ausgewichen, daß er in derselben die Mutterliebe in dem Kampfe mit der Freiheit darstellt, daß er dem Individuum die Befriedigung des edelsten Triebes nur durch eine anscheinende Selbstentwürdigung — Hingebung der Person an den Verabscheuten, Gehaßten — möglich machte. Merope wählt diese um den Sohn zu retten, nach langem Kampfe, und vermählte so das Irdische mit dem Himmlischen, die Natur mit der Freiheit. Daß zu Versinnlichung einer solchen Erscheinung auf der Bühne ein großer Genius erfordert werde, ist wohl nicht zu leugnen. Die Darstellung der Mad. S. glich völlig einem organischen Naturprodukte, wo sich mit Leichtigkeit und Nothwendigkeit die Theile aus dem Keime entwickeln und das Leben offenbaren, das in diesem wirkt. Nirgends Zwang, Willkür, Spannung. Am vorzüglichsten erschien ihre Leistung zu Ende des dritten Aktes, in den entscheidendsten Momenten, wo sie die Natur beherrschen muß durch Natur, und nur zuweilen im Doppelsinne der Rede ihr tiefstes Innere entschleiert. Welche Wahrheit in den Uebergängen aus einem Gemüthszustande in den andern, welch tiefes Ergreifen dieser Zustände selbst, und doch, welcher Adel in der Erscheinung! Gewiß, die Künstlerin ist eine Seelenmalerin im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Man hat in der bildenden Kunst, besonders in der Malerei, mit Recht, wie es scheint, die Werke getadelt, welche in der Seele des Beschauers nur Qual, reine Qual zurücklassen, und die Mühe bedauert, welche ein großes Talent übernommen hat, durch eine entsetzliche Wahrheit nichts als kalte Bewunderung seiner Kraft zu erwecken. In die Reihe solcher Dichterwerke scheint die Racine'sche Phädra zu gehören, in deren Darstellung Mad. Schröder ihr ausgezeichnetes Talent ebenfalls versuchte und bewährte. Kann man sich etwas Bejammernswertheres denken, als eine Verbrecherin, die es seyn muß und doch dabei das Gefühl der Schuld im Busen trägt? als einen Vater, der über seines unschuldigen Sohnes Haupt die Rache der Götter herabruft, und diesen Sohn ein Opfer seines Wahnes werden sieht? einen Sohn endlich, der sich als den Gegenstand der verbrecherischen Liebe seiner Mutter erkennt, ohne diese Liebe theilen zu können? Die Künstlerin, die es unternimmt, die Phädra darzustellen, muß mit einer an das Grause hafte streifenden Wahrheit doch die Würde der Kunst zu vermählen wissen, die Alles Aeußerste, wie Schiller sagt, begränzt und bindet, eine Aufgabe, welche hier, wo das Feuer des Himmels sich mit dem irdischen zum furchtbarsten Brande (in Phädra's Gemüthe) vereinigt, die allerhöchste Schwierigkeit findet. Darum aber wählte die Künstlerin wahrscheinlich auch diese Aufgabe, welche in gewissem Betracht ihres Talentes würdig war; und wir müssen gestehen, sie löste sie auf eine Weise, welche größtentheils Bewunderung erregte. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß es ihr heute überall gelang, die Grenzlinie des Schönen auf das treueste zu behaupten, daß es nicht Momente gegeben, wo die Wahrheit über die Schönheit im Kunstwerke siegte, besonders in den letzten Akten, namentlich im vierten, wo sie sich ihr eigenes Bild mit so schrecklichen Farben malt, und da, wo sie Oenonen mit zum Theil unverdienten Vorwürfen überhäuft, indeß mußte man erstaunen über die Tiefe, die sich hier vor den Augen des Zuschauers aufschloß, und über die Herrschaft der Künstlerin über alle Mittel der Darstellung. Desto wahrer aber verklärte sich die Kunst in den ersten Akten, besonders in der Scene mit Hippolyt, wo sie ihm endlich ihre Liebe gesteht. Hier war vom ersten furchtsam-schamhaften Annähern — das die Wirklichkeit eben so zart als treu zeigte — bis zum Entreißen des Schwertes Alles aufs schönste und reinste zu einem der trefflichsten Gemälde verschmolzen, welche vielleicht je auf der Bühne angestellt werden. Unnachahmlich wußte sie die Freude auszudrücken, daß sie sich selbst täuschen konnte, ob sie gleich wohl um die Täuschung wußte, und meisterhaft zeichnete sie die Uebergänge dieser wechselvollen Erscheinungen. Der Vortrag ihrer Rede war trefflich, gleich fern von studirtem Pathos, wie von kunstarmer Nachlässigkeit. Den Umfang und Reichthum ihres Organs entfaltete sie heute auf das Glänzendste. Das Geberdenspiel unterstützte die Rede im schönsten Gleichmaße.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 19.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 19. —— den 3. August 1819.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie,

für das Geschäftsleben, als Anwendungslehre und Ergänzung der Lehmannschen Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch des Meßtisches 2c. für ausgedehntere topographische Vermessungen; von G. A. Fischer, Herausgeber des Lehmannschen Werkes. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Verfasser darf dieses Werk wohl — ohne anmaßend zu erscheinen — eine trigonometrische Ergänzung der Anleitung des allverehrten Lehmanns nennen, da er, als Herausgeber seines Werks, mit der Vermessungsweise desselben vertraut ward, und in der dort unberührt gebliebenen trigonometrisch-topographischen Netzlegung einen so wichtigen als unentbehrlichen Theil ausgedehnter Vermessungen behandelt.

Der erste Abschnitt enthält demnach folgende praktische Anwendungen:

1) Die Auflösungen der vorzüglichsten, für sich bestehenden Elementar-Aufgaben, zu trigonometrischen Vermessungen.
2) Deren ordnungsmäßige Verbindung bei Legung und Berechnung eines trigonometrischen Netzes.
3) Die Reduktion dieser vollständig berechneten Dreiecks-Verbindung, auf die Mittagslinie und den Parallel-Kreis, eines darin enthaltenen Punktes.
4) Die Verwandlung des Längenmaßes der, zu obiger Reduktion gebrauchten, Perpendikel in geographisches Gradmaß.
5) Die daraus entspringende geographische Orts-Bestimmung jedes Punkts, nach Maßgabe der bekannten geographischen Länge und Breite eines für die Mittagslinie angenommenen Ortes.
6) Die Berechnung und Legung eines geographischen Netzes über sämmtliche Punkte der trigonometrischen Vermessung.
7) Die Projektion und Berechnung eines geographischen Netzes für ausgedehntere Flächen, z. B. ganzer Länder, nebst der Eintragung der Orte, nach ihrer geographischen Länge und Breite.
8) Die Konstruktion und Berechnung dieses Netzes, bei Anwendung eines großen Maßstabes, wenn die Krümmung der Parallelkreise, nur mittelst der Abscissen und Ordinaten gezeichnet werden können.

Der zweite Abschnitt begreift die Sätze der sphärischen Trigonometrie in sich, die zur Berechnung der dahin gehörigen Dreiecke nothwendig sind. Der Verfasser hofft, selbige einfach, deutlich und nach einer kombinatorischen Ordnung des Gegebenen und Gesuchten vorgetragen zu haben; weshalb er nur auf diejenigen Formeln Rücksicht nahm, welche die bequemste logarithmische Auflösung zuließen und zugleich in den meisten Fällen entschieden, ob das Gesuchte größer oder kleiner als 90 Grad sey. Er fand sie hinreichend, um die darauf folgenden — bei geographischen Vermessungen unentbehrlichen Vorarbeiten zu verdeutlichen, z. B. bei Ziehung einer Mittags-Linie; Prüfung des richtigen Ganges der Chronometer und bei Bestimmung der geographischen Länge und Breite eines Orts, mittelst gemessener Sonnenhöhen und der Anwendung sphärisch-trigonometrischer Berechnungen: da besonders diesen praktischen Anwendungen die Grundbegriffe der, in der mathematischen Geographie vorkommenden Linien, Kreise und Flächen in gehöriger Ordnung vorangehen.

Noch ist zu bemerken, daß den Berechnungen die astronomischen Jahrbücher von Bode zum Grunde gelegt worden sind, um den vorzüglichen Nutzen, welchen selbige auch bei dergleichen Auflösungen gewähren, angehenden Liebhabern dieser Wissenschaften recht anschaulich zu machen.

Die, außer den geographischen Aufgaben, noch beigefügten der sphärischen Trigonometrie, z. B. die Berechnung

der Tageslänge, der Morgen- und Abenddämmerung, der Länge und Breite eines Sterns aus der gegebenen geraden Aufsteigung und Abweichung u. s. w. sollen Wißbegierigen zur Anregung dienen und sie dieser göttlichen Wissenschaft befreunden.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bachmann, C. G., Ansichten geschmackvoller Stadt- und Landhäuser zur Auswahl für Baulustige und Baugewerken. 1ste Sammlung mit 10 Kpfrn. und französischem und deutschem Text. Folio. brochirt 2 Thlr.

Antike Blätter, 2s Heft, oder architektonische Verzierungen für Architekten, Dekorationsmaler, Bildhauer, Poussirer, Formschneider, Stucateur, Graveur, Gold- und Silber-Arbeiter, Künstler in geschmiedeter und getriebener Metall- und Blecharbeit u. a. m. herausgegeben von **Möller**. Mit 6 Kupfern und französ. und deutschem Text. gr. 4. brochirt 1 Thlr.

Der kleine Korrektor oder Anweisung zum korrigiren, für diejenigen besonders brauchbar, die ihre Schriften selbst korrigiren wollen. brochirt 4 Gr.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Landgeistlichen. Von Fr. **Strauß**. In 8. Erstes Bändchen, dritte Auflage. 16 Gr. Zweites Bändchen 16 Gr.

Die große Aufgabe: den Strom des Lebens in einen Spiegel des Himmels zu verwandeln, ist hier in ihren einzelnen Momenten gelößt. Es komme und genieße, wem das Leben edlere Anwallungen in das Herz legt, als die irdischen sind. Jeder der Aufsätze ist ein warmer Hauch des zartesten, innersten Gefühls, wie es bald in die geheimen Schauern der nächtlich-einsamen Stunden, bald in den Wonnen der öffentlichen Rede sich bewegt; wie es bald den Eingang in's Leben segnet, bald das sinkende Sterbebett in die Morgenluft jener Welt hinaufhebt, und überall über den Dornengang der Erde den Heiligenschein des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schwebend hält. Goldne Früchte in silbernen Schalen!

Aehrenlese aus der Vorzeit, von Theodor von **Haupt**. Mit 1 Kupf. Preis 1 Rthlr. 8 gGr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, große Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die kölnische Chronika von der Päpstin Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft und Hermann der Sachsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Bei **C. F. Amelang** in **Berlin** erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Arithmetische Aufgaben

zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen.

von

Albrecht Hartung,

Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.

Zweites Bändchen.

Enthält: Die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen.

(8. Preis 12 Gr.)

Auflösung des ersten und zweiten Bändchens dieser Aufgaben.

(8. Preis 8 Gr.)

Bei **W. Starke** in **Chemnitz** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vaterlandspredigten und Reden; von J. H. G. **Starke**, Oberprediger zu Driesen. gr. 8. 12 Gr.

Man braucht wohl nur zu erinnern, daß in dieser Sammlung unter andern der Hintritt von Preußens unvergeßlicher Königin, Luise, betrauert, und die ganze Reihe der merkwürdigen Begebenheiten von 1813 bis 1815 gefeiert wird, um nicht Jeden, der jene Begebenheiten für das erkennt, was sie sind, für die neuesten Offenbarungen der göttlichen Macht und Gerechtigkeit, einzuladen, sich durch eignes Lesen dieser homiletischen Arbeiten von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen: daß in ihnen das Menschlich-Große mit angemessener Würde, das Rührende mit der Sprache des Gefühls, das Göttliche mit der echten Begeisterung des Glaubens ausgesprochen werde

In meinem Verlage erschien:

Kochbuch für die elegante Welt.

Auf geglättet Velinpapier, in eleganten Umschlag geheftet. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Durch sein elegantes Aeußere sich zu einem zierlichen Geschenk für Frauen eignend, wird es sich Letztern auch durch seinen Inhalt empfehlen.

Leopold Voß in Leipzig.

In der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Die Mitwelt, oder historische Gemälde und Biographien der jetzigen Zeit. Eine Quartalschrift von Karl Nicolai in Gesellschaft mit mehrern Gelehrten. Erstes Heft.

Der Herr Herausgeber erfüllt dadurch sein früheres Versprechen, und liefert in dieser Quartalschrift ungleich reichhaltigere Beiträge zur Geschichte unserer Zeit, als es ihm möglich war in dem vorhin so ansprechend gefundenen Magazin der Biographien zu geben. Die Gründe, warum er sich von jenem Institute zurückzog, lagen außer ihm. Nach dem Plane dieser Quartalschrift ist selbige ungleich mehr historisch, und wird es bei den immer sich mehr einfindenden Beiträgen und der Geschichtskunde des Hrn. Herausgebers, der bei Einsendung alles dessen, was nicht zum rein historischen Styl gehört, ohne Schonung abschneiden wird, bald noch mehr werden.

Für billigen Preis und solides Aeußere hat die Verlagshandlung gesorgt. Pünktlich erscheint von dieser Quartalschrift alle Vierteljahre ein Heft von mindestens zwölf Bogen in sauberm Umschlag und gutem Druck. Das erste ausgegebene Heft enthält die reichhaltigen Gegenstände: I. Gemälde Magdeburgs seit seinem Entstehen und Emporblühen bis zum Jahre 1815. II. Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg (Biographie), und III. Don Manuel Godoi, der Friedensfürst (Biographie). Zu Michaelis folgt das 2te Heft, Neujahr 1820 das 3te und Ostern 1820 das 4te Heft. Zwei Hefte geben jedesmal einen Band, zu welchem ein besonderer Titel ausgegeben wird.

Um die beiden erstern Abhandlungen, Magdeburg und Herzog Ernst, die für jeden Preußen und Gothaner von vorzüglichem Interesse seyn werden, noch gemeinnütziger zu machen, hat die Verlagshandlung selbige mit besondern Titeln abdrucken lassen, und gleichfalls an alle solide Buchhandlungen, wo sie zu haben sind, versandt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Blumen der Liebe und Freundschaft. Eine Auswahl kleiner bedeutungsvoller Gedichte auf die beliebtesten Blumen und eine Sammlung vorzüglicher Aufsätze in Stammbücher. 2te vermehrte Auflage. 12. geb. 12 Gr.

Außer einer mannigfaltigen Auswahl von 276 der ausgesuchtesten Aufsätze in Stammbücher, enthält diese Sammlung noch eine Menge kleiner Gedichte, die nicht allein als Denksprüche zu Blumengemälden rc. in Stammbücher, sondern vielmehr auch bei Ueberreichung von einzelnen Blumen oder Bouquets an Geburts- und Namenstagen, Polterabenden, Hochzeitsfesten u. s. w. benutzt werden können.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen:

Bail, J. S., Andachten für junge Christen bei der Confirmations- und Abendmahlsfeier. Nebst einem Anhange von Gebeten und Denksprüchen. Mit 1 Kupfer. geheftet. 9 Gr.

Dieses Büchlein ist allen denen, welchen die wichtige Feier ihrer Konfirmation bevorsteht, als ein nützliches Geschenk zu empfehlen, indem es sich eben sowohl dazu eignet, die jungen Gemüther auf den heiligen Tag der Einsegnung würdig vorzubereiten, als auch das Andenken an denselben in lebendiger Erinnerung zu erhalten.

Bruder Sausewind. Roman von Karl Stein. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ein heiteres Gemälde, das jedoch nicht minder durch höchst interessante Begebenheiten und Situationen, als durch die bestimmte Zeichnung ergötzlicher Charaktere und humoristische Darstellung fessele, und hinter den früheren Werken des, als Erzähler gern gelesenen Verfassers, nicht zurückbleibt. Mit Recht wird es Besitzern von Privatbibliotheken zur Unterhaltung empfohlen, wie es denn sicher in keiner soliden Leihbibliothek fehlen wird.

Anleitung zum Registraturdienst, insbesondere bei den Landes-Justiz-Collegien. Von Joh. Adolph Steinsdorf, Registrator bei dem Königl. Kammergericht in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dies Werk enthält eine Darstellung aller derjenigen Einrichtungen, Mittel und Handgriffe, ohne welche eine Justiz-Registratur, besonders bei größeren Gerichtshöfen, weder in Ordnung erhalten, noch kontrolliet werden kann. Der Mangel eines vollständigen erschöpfenden Reglements für diesen Verwaltungszweig und das Unzureichende des Vorhandenen, ist vom Anfange der letzten Preuß. Justiz-

Reform sichtbar gewesen und immer fühlbarer geworden, jemehr sich die bürgerlichen Verhältnisse ausgedehnt und verwickelt haben.

Das Buch hat den Beifall und die Unterstützung der höchsten Justizstelle erhalten, und das vortheilhafte Zeugniß zweier erfahrenen Geschäftsmänner, welche an der Spitze von bedeutenden Gerichtsbehörden stehen.

So eben ist die dritte vermehrte Auflage von der kleinen, bei Damen sehr beliebten Schrift fertig geworden:

Die Blumensprache,

oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; ein Toilettengeschenk. Mit 1 illum. Kupfer und dem Motto:

Verstehst du die geheime Bedeutung zu finden,
Wenn Liebe und Schüchternheit Blumen dir winden?

(Preis 8 Gr.) geheftet in Berlin zu haben in der Enslinschen Buchhandlung, Breite Straße, No. 23, und in allen auswärtigen Buchhandlungen.

In meinem Verlage erschien:

Dolz, M. J. Chr., Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Zweite Sammlung. Zweite verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. Dritte Sammlung. Dritte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist folgendes sehr zu empfehlende Werk erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Donndorf, J. A., Vacuna. Ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch in Hinsicht auf merkwürdige und wissenswerthe Gegenstände, besonders aus dem Gebiete der Naturlehre, Naturgeschichte, Anthropologie, Physiologie und Technologie. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Leipziger Repertorium der neuesten in- u. ausländischen Literatur sagt zu seiner Empfehlung: „Der Herr Verf., von dem schon in früheren Jahren ähnliche Sammlungen angelegt worden sind, wollte jetzt ein Lesebuch liefern, das nicht nur Unterhaltung gewähren, sondern auch über viele wichtige Gegenstände in möglichster Kürze belehren sollte. Und dies ist gewiß ein sehr löblicher Zweck. Die Ausführung aber ist so diesem Zwecke angemessen, daß in den 189 Artikeln, aus denen es besteht, die größte Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den aus den besten Quellen gezogenen Belehrungen und Faßlichkeit und Anmuth des Vortrags herrscht."

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg. 1817. 9 gGr.

(An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen und noch mehr sprechen.)

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in großer Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten."

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedenswort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Bekenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen aus den beiden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Würtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

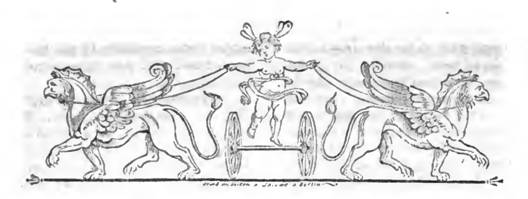
Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, läßt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Behutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. October Anno 1517 und den 25. Jun. Anno 1530 so werth gemacht haben. —

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Die Epochen Roms, ein historisch-poetischer Versuch von Friedrich Laufs, herausgegeben von J. W. Bornemann. 12 gGr.

Reisig, J., Warnung vor einigen Fehlern unsers Zeitalters, die an einem beharrlichen Glauben hindern; wie auch Luther ein treuer Lehrer der Wahrheit; in Reformationspredigten. gr. 8. 6 gGr. oder 36 kr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 151. — den 5. August 1819.

Bildende Kunst.

Unter dem Titel:

Studien nach alten florentinischen Malern, von D. L. Kuhbeil,

liegen zwei Hefte von Kupferblättern uns vor, worauf der genannte Professor der königl. Akademie der Künste zu Berlin verschiedene Gemälde der alten florentinischen Meister, Giotto und Taddeo Gaddi, welche sich in einigen Kirchen Italiens befinden, und die er während seines Aufenthaltes in diesem Lande zu zeichnen Gelegenheit fand, theils in Umrissen, theils in ausgeführtern Abbildungen der Anschauung von Kunstfreunden dargeboten hat. Abgesehen davon, daß diese Gemälde, die theils als Ueberreste des ersten Aufblühens der Malerei in Italien, theils als Werke, worin sich ein wahrhaft edler Genius offenbart, immer einen bedeutenden Werth behalten müssen, von der Zeit dergestalt gelitten haben, und noch leiden, daß vielleicht nach mehrern Jahren kaum noch eine Spur von ihnen übrig bleiben dürfte, und daher die Erhaltung des Geistes derselben durch den Grabstichel höchst verdienstlich gefunden werden muß, gewähren auch diese Bildwerke an sich dem Betrachter einen hohen Genuß, indem sie ihn mit zwei Künstlern bekannt machen, welche durch das Tiefgemüthlich-Ernste und Edle ihrer Darstellungsart den alten deutschen Künstlern befreundet scheinen, deren Werke uns noch jetzt so tief und lebendig ansprechen. Die Arbeit des Herrn Prof. Kuhbeil wird jeder ganz vorzüglich mit Lust und Liebe ausgeführt finden, und als einen Beweis betrachten müssen, daß ihn nicht blos die äußern Gestalten in der Nachbildung angezogen haben, sondern, daß ihm auch der tiefer liegende Geist dieser Werke aufgegangen sey. Welcher Ausdruck zeigt sich nicht in der Stellung der meisten Gestalten und in den Zügen der Gesichter, welche Bedeutung in der Gruppirung und Anordnung der größern Bilder, wie des Abendmahls von Giotto. Wir glauben Freunden der Kunst einen bedeutenden Dienst zu leisten, daß wir sie auf diese Studien, falls sie sie noch nicht kennen sollten, aufmerksam machen.

Zur künftigen Michaelismesse hat der Hr. Verfasser den dritten Heft versprochen, welcher Werke des Malers Masaccio darstellen soll.

Jedes auch einzeln zu habende Heft kostet in jeder guten Kunst- und Buchhandlung 3 Thlr.

Der traurige Sänger.
(Fortsetzung.)

Man stand jetzt an einem niedrigen Hause von elendem Ansehn. Der Alte klingelte. Ohne daß Jemand sichtbar ward, öffnete sich die Pforte. Dichtes Dunkel vor ihnen: „Nur hinein!" sagte der Alte dumpf, „die erste Thür rechter Hand!" Mit diesen Worten schob er den Jüngling vor sich hin, der, einsehend, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sey, keinen Widerstand versuchte. Sie traten in ein ärmliches aber reinliches Stübchen. Auf dem Tische brannte ein Licht. Im

Fenster lag weibliche Arbeit, die nur eben verlassen schien. Im Winkel lehnte die Harfe. Gegenüber war ein Betpult aufgeschlagen, auf welchem Bücher lagen. Darüber ein Todtenkopf und ein metallnes Krucifix. „Setzt Euch, lieber Herr!“ bat der Greis, der nach dem Betpulte schritt, niederkniete und einige Augenblicke still zu beten schien. Dann erhob er sich, nahm Krucifix und Todtenkopf von der Wand, legte beides vor den Jüngling hin, dann zog er einen blitzenden Dolch aus dem Busen, und reichte ihn Herberten mit den Worten: „Küßt diesen Schädel, vergebt mir, wie der Gekreuzigte vergab, und dann stoßt mir diesen Dolch in die Brust, so wie ich —“

„Ich beschwöre Euch,“ rief der bebende Jüngling, „entfernt so gräßliche Gedanken. Ihr habt mir nichts gethan, wie sollt' ich —“

„Nichts gethan?“ lächelte der Greis fürchterlich, „betrachtet diesen Schädel. Er ist das Haupt Eures Vaters, den ich in der Umarmung erstach!“

„Ha wahnsinniger Mörder,“ schrie Herbert von Schmerz zerrissen, „dann hast Du den Dolch verdient!“ Wüthend schwang er den ergriffnen Stahl, da fiel ihm eine weibliche Figur in den Arm, das Krucifix ihm dicht vor die Augen haltend, und im fürchterlichen Tone rufend: „Jüngling, bist Du ein Erlöster, und mordest Deinen reuigen Feind?“

„Laß ihn, schöne Milla,“ sagte der Greis, der vor Herbert niedergesunken war. Der furchtbare Zuruf, der widrige Kontrast der grotesken Gestalt mit dem Namen „schöne Milla“ brachten den Jüngling zu sich. „Rasender ich,“ sagte er leis, „einen schuldlosen Wahnsinnigen wollte ich morden?“

„Nicht schuldlos,“ entgegnete das Mädchen, „aber seht, den Greis übermannt die Schwäche, helft mir ihn auf dies Strohlager niederlassen, dann sollt Ihr alles erfahren!“

„Bin ich denn auch wahnsinnig,“ frug Herbert betäubt. Schön Milla winkte ihm zu schweigen, und flüsterte: „Nur der unglückliche Greis ist's!“

Die beiden brachten den Alten auf sein niedriges Lager. Dann nahm Schön Milla einige Blätter aus einem verschlaßnen Kasten, und setzte sich an den Tisch, so daß sie den Alten im Gesichte behielt. Herbert mußte neben ihr Platz nehmen. „Besser als ich,“ nahm sie das Wort, „werden diese Blätter Euch alles erklären. Vorher aber empfangt Euer Eigenthum!“ Mit diesen Worten reichte sie ihm ein Miniaturportrait hin, in

welchem Herbert augenblicklich die Züge des geliebten Vaters erkannte. Mit tiefer Wehmuth drückte er es an seine Lippen.

„So vernehmt in gedrängter Kürze,“ fuhr Schön-Milla fort, „was Euch so nah angeht. Dieser Greis, dessen Name Cesar Francia, stammt aus einem uralten genuesischen Geschlechte. Sein Vater, Theilnehmer einer mißglückten Verschwörung, rettete Leben und einen Theil seiner Schätze durch die Flucht. Hier in dieser Stadt ließ er sich nieder, baute einen prachtvollen Palast, und trug die Charakterzüge seines Geschlechtes, Stolz, Ehrgeiz und Rachsucht auf seinen einzigen Sohn über. Er starb, als Cesar von hohen Schulen, alle Hoffnungen des Vaters erfüllend, zurückkehrte. Bald verband er sich mit einem der angesehensten Geschlechter. Aber die stille, sanfte Gemüthsart der Gattin war dem hochfahrenden Jüngling zuwider. Er vernachlässigte, mißhandelte sie, die vor Gram und Liebe zu ihrem Peiniger starb. Die Frucht der unglücklichen Verbindung war ein bildschöner Knabe, Antonio benannt. —

„Anton, ha, so hieß mein Vater,“ unterbrach Herbert.

Schön-Milla warf einen mitleidigen Blick aus ihren großen schwarzen Augen auf ihn, und fuhr fort: „Während Cesar durch Geld und Verbindungen immer höher im Staatsdienste, dem er sich gewidmet, stieg, und für die Zukunft noch kühnere Hoffnungen hegend, auch den Knaben Antonio frühzeitig seine Gesinnungen einzuflößen bemüht war, bemerkte er mit Entsetzen, daß der Geist der Mutter auf dem Kinde ruhete, das Sanftmuth und Milde in Blick und Betragen aussprechend, ganz des Vaters Gegenbild zu werden verhieß. Cesar ergrimmte. Strenge, die an Grausamkeit gränzte, sollte hervorbringen, was Gelindigkeit nicht vermochte. Der Knabe fiel in eine Todeskrankheit. Die Kunst der Aerzte rettete ihn, aber es bedurfte eines Jahre langen Aufenthalts auf dem Lande, um dem geschwächten Kinde die vorige Gesundheit wieder zu geben. In dieser Zeit entschied sich seine Bestimmung. Musik, die ihn zur Erholung gelehrt wurde, ergriff er mit dem glühendsten Durste; sie ward Mittelpunkt seines ganzen Daseyns. Alles übrige, was auf Hof und Staat Bezug hatte, verachtete er tief. Eine fürchterliche Scene, als der Vater die hartnäckige Widersetzlichkeit des zwölfjährigen Knabens erfuhr, war die Folge. Antonio ward unter die fürstlichen Leibpagen aufgenommen, und mit eiserner

Strenge zu dem ihm verhaßten Berufe angetrieben. Als er nach einigen qualvoll durchlebten Jahren seinen Peiniger zu erweichen keine Möglichkeit sah, nahm er zur List seine Zuflucht, und verschwand. Hut und Kleidung, die man auf dem Badeplatze schwimmend fand, ließen keinen Zweifel über die wahrscheinlich freiwillige Todesart des Gequälten. Der Vater verfiel sichtlich, als er das Ende seines Sohnes erfuhr. Sein innerer Grimm brach in offne Feindseligkeiten gegen seine Untergebenen aus. Alles floh den Fürchterlichen, der sich in den schreiendsten Ungerechtigkeiten und der sinnlosesten Verschwendung zu gefallen schien. Es war, als wolle er, daß mit seinem Tode sein Gedächtniß mit seinen Schätzen untergehe. So angesehen er bei'm Fürsten war, so ward er doch endlich, wegen zu gehäufter Klagen, entlassen. Dies vermehrte seinen Groll. Er wüthete gegen seine Umgebungen. Gleichgültig vernahm er die völlige Zerrüttung seines Vermögens, und ergriff nicht die geringste Maßregel sich zu retten. Die Gläubiger drängten ihn hart, und bemächtigten sich endlich des Palastes. Als er diesen verließ, verbreitete sich die Nachricht, der todtgeglaubte, seit Jahren verlorne Antonio lebe als Kapellmeister in Diensten eines deutschen Fürsten. Auch Cesars Ohr erreicht die allen erfreuliche Kunde; ihm ist sie ein Donnerschlag. Das letzte Gold wendet er daran, augenblicklich den Flüchtling aufzusuchen. Sein böser Geist führt ihn auf die rechte Bahn. Er findet ihn geehrt, geliebt, seit einem Jahre glücklich vermählt, unter dem Namen Herbert, in einer Residenz. Unerkannt tritt er in das Zimmer. Antonio entziffert die entstellten Züge sogleich, fliegt, alle Kränkungen vergessend, in die lang entbehrte Umarmung, und in diesem Augenblicke stößt der unversöhnlich beleidigte Vater ihm den Dolch in die Brust!" —

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Die berühmte englische Schauspielerin Miß Siddons hatte eine Zeitlang die Bühne verlassen, weil eine andere jüngere Schauspielerin, Miß O'Neil, durch ihre Talente, hauptsächlich in den gefühlvollen Charakteren, sie um einen Theil des Beifalls des Publikums zu bringen drohte.

Endlich, nachdem ihr eifersüchtiger Zorn in etwas besänftiget worden war, betrat sie wieder die Bühne.

Zu ihrem Wiedererscheinen war ein kleines Stück verfertigt worden, unter dem Titel: Die Eifersucht, oder die Königinnen als Nebenbuhlerinnen, das man in London an diesem Tage feil bot.

In diesem Stücke sagte Miß Siddons zu Miß O'Neil:

„Entferne dich, ehrsüchtige Nebenbuhlerin! entferne dich! Du hast dich erdreist, dich meiner Rechte anzumaßen; aber ich kehre in meine Sphäre zurück, oder mein Fall wird dich zerschmettern."

Miß O'Neil antwortete darauf:

„Ich danke dir. Aber deine Wuth wird meine Anstrengungen noch mehr befeuern. Ich werde mich mit Adlerschwingen emporheben, und von oben herab sehn, wie du dein thörichtes Unternehmen verfluchst."

Ein Reisender las über einem Laden in London mit großen goldenen Buchstaben:

Lebens- und Gesundheits-Essenz.

Eben war er im Begriff, hinein zu gehen, als ein unbekannter langer hagerer Mann mit eingefallnen trüben Augen, bleicher Gesichtsfarbe, der ganz das Ansehen hatte, als wenn er an der Abzehrung litte, ihn am Arm faßte, und zu ihm mit heiserer Stimme, durch einen Keichhusten oft unterbrochen, sagte:

„Uebereilen Sie sich nicht! — Schon über Jahr und Tag brauch' ich diese Essenz, und Sie können es mir wohl ansehen, wie ich mich darnach befinde."

Ey, denn ist sie wohl gar Gift! rief der Fremde aus.

„Die Wahrheit zu sagen," versetzte das lebendige Gerippe: „ich fürcht' es."

An die Unruhigen dieser Zeit.

Sonett.

Dem Echo gleich aus Felsenenge,
So hallt des Kriegs Geschrei noch fort;
Von Frieden tönt ein lieblich Wort:
So mischen sich jetzt zwei Gesänge.

Drum glaubt sich mancher im Gedränge,
Rennt mit, und schreit bald Krieg, bald Mord,
Warnt, sieht Gefahren hier und dort;
Wo aber? fragt die stille Menge.

Dem Sturm gebeut in einem Nu
Der Herr allein; ein Wort in Ruh,
Ihr Nachbarn, eh' wir weiter irren!

Sey still, du heft'ger Schreier, du!
Geduld und drück ein Auge zu;
Der Lärm wird sich von selbst entwirren.

St. Schütze.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

In meinem letzten Schreiben erwähnte ich der Ankunft der drei Tenorsänger, die sich bereits mehrmals hören ließen. Der Erste war auch der Beste, Hr. Stummer aus Berlin. Mit einer angenehmen Stimme, die zwar keinen großen Umfang hat, und deren hohe Töne meistens Falset sind, welche Hr. St. aber sehr geschickt zu nehmen weiß, verbindet er einen überaus deutlichen schönen Vortrag, eine gute Schule, welche der Schnörkelei-Manier wenig huldigt, und ein edles Spiel. Durch letztes gefiel er als Joseph eben so wie durch seinen einfachen Gesang als Pylades. Weniger genügte er als Tamino, doch wurde er in allen seinen Gastspielen gerufen. Eine Ehre, welche zwar auch Herrn Rieser aus Mannheim in seiner ersten Rolle als Belmonte in Mozarts Entführung wiederfuhr, die aber bei einigen seiner späteren Rollen unterblieb. Seine Wahl war nicht immer glücklich. Eine schöne Gestalt und eine natürlich angenehme Stimme genügen für einen Licinius in Spontinis Vestalin nicht; falsch singen paßt aber zu keiner Rolle. Wenn ich nicht irre, so gilt Herr Rieser in Mannheim nur für einen hoffnungsvollen Anfänger. Auf diesen Titel kann er allerdings Anspruch machen, und wenn er nicht wähnt, schon mehr zu seyn, wird er gewiß mehr werden. Herr Babing, aus Pest, gefiel am meisten durch eine in die Oper Ruhm und Liebe eingelegte Arie von Rossini. Auch als Johann von Paris (seine erste Gastrolle) wurde er lebhaft beklatscht. Wären die angebrachten Verzierungen im Troubadour-Lied, eben so am rechten Orte gewesen, als sie gelungen ausgeführt wurden, so wäre der ihm gezollte Beifall zweckmäßiger gewesen. Dem Vernehmen nach ist er bereits hier engagirt. Wenn dem so ist, so haben wir wohl Hoffnung, die Partie des Roderigo in Rossini's Othello bald vortheilhafter besetzt zu sehen. Dann schwindet der einzige Schatten dieses hellglänzenden Sternes erster Größe an unserem jetzigen Opern-Horizonte, der uns, wenn gleich etwas spät, doch endlich zu Theil wurde. Mag man immer die Aehnlichkeit mit Tancred, das Tändelnde, Schäckernde, bei so viel Ernste tadeln, Rossini versteht das Gemüth zu ergreifen, und besitzt die in allen schönen Künsten täglich seltner werdende Gabe, der Verständlichkeit. Vielleicht ist der Hauptgrund, warum die Wiederholungen mancher Lieblingsstellen in seinen Opern besonders auffallend nur darin zu finden, daß seine Melodie zu sehr ins Gehör geht, daß sich jeder Zuhörer viel schneller des alten Bekannten erinnert.

Mit welch verschiedenen Mitteln gelang es ihm, dieselbe Wirkung und Bewunderung hervorzubringen! Belebt nicht ein anderer Geist jeden der drei Akte? Welche Kraft, Fülle in Otello's erster Arie, im Terzett, Quintett, und besonders in dem Finale des ersten Akts, (gewiß eines der glänzendsten Musikstücke der neueren Opern-Komposition), wobei sich wohl wenig Sängerinnen so auszeichnen werden, wie Mad. Grünbaum!

Da Rossini den Part der Desdemona eigends für Mad. Colbrand komponirte, so gebührt Mad. Grünbaum um so größeres Lob, daß sie von dem Geiste des herrlichen dritten Akts, diesem Meisterwerke poetischer Musik, ganz beseelt, das Lied an der Harfe, so wie das darauf folgende Gebet mit einer Einfachheit und Innigkeit vorträgt, die beinahe zweifeln läßt, daß es dieselbe Sängerin sey, deren Kunstfertigkeit selbst alle Fluegeleien einer Königin der Nacht zu Gebote stehen. Einen seltenen, aber sehr erfreulichen Beweis, daß der Geschmack (trotz mancher Bemühung) noch nicht ganz verdorben ist, liefert der immer steigende Beifall, mit dem dieser dritte Akt aufgenommen wird. Gewiß ist es schwer, auf glänzende rauschend-effektvolle Musik, für das, was nur in stiller Einfachheit so groß ist, eigen Sinn und gleiche Empfänglichkeit zu erhalten, aber um so größer ist der Triumph, wenn der Fall so wie hier eintritt. Man kann darauf mit Bestimmtheit auf den größten Erfolg von Ricciardo e Zoraide rechnen, da Rossini darin nur der hohen Einfachheit und Wahrheit des Ausdruckes gehuldigt, und den blendenden Flitter verschmäht haben soll. Das kann dem Verfasser des dritten Akts von Otello um so leichter gelungen seyn, als unser vaterländischer Dichter Grillparzer nach seiner Ahnfrau eine Sappho zu dichten vermochte.

Doch Eins thun und das Andere nicht unterlassen! Daher darf man über der Musik-Komposition des Otello, den ihn repräsentirenden Mohren (Herrn Forti) nicht vergessen. Er leistet im Gesang und Spiel sehr viel, und steht Desdemonen würdig zur Seite. Das Orchester schien sich geehrt, etwas so gehaltvolles auszuführen. Herrn Grünbaums Uebersetzung des Textes zeichnet sich sehr vortheilhaft, nicht nur vor der an der Wien gegebenen, sondern vor den meisten Opernbühnen aus. Die erste Dekoration mit der Piazetta von Venedig, war nicht nur schön zu schauen, sondern auch nach der Natur gezeichnet. Nach der siebenten Vorstellung des Otello wurde die Wiederholung des Finals des ersten Akts mit Ungestüm gefordert, aber die Schwierigkeit der Ausführung einsehend, begnügte sich das zahlreich versammelte Publikum mit dem Erscheinen von Otello und der Desdemona.

(Die Fortsetzung folgt.)

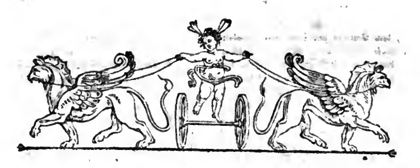
Aus Berlin, den 25. Juli.

Frau Bader hat nicht, wie es in einem Berichte aus Berlin heißt, die Elvira in der Schuld gespielt, sondern sie nur spielen wollen, und ist vor der Vorstellung zurückgetreten. Dies zur Berichtigung.

Ein neues Lustspiel von Julius v. Voß, genannt: „Die beiden Gutsherrn," ist am 20. gegeben und günstig aufgenommen worden. Die Handlung ist anziehend und scheint beweisen zu sollen, daß die alte Manier, fromm, fleißig, gerade und strenge gegen sich selbst und andere zu Werke zu gehen, zweckmäßiger sey, als die übertriebene Humanität, Liberalität und vornehme Nachlässigkeit unsers Zeitalters; das Lustspiel ist mit guten Einfällen und Anspielungen auf Zeitthorheiten stark gewürzt. Die Darstellung war verdienstlich. Der orthodoxe Gutsbesitzer, der Brillant des Stücks, wurde von Hrn. Mattausch wacker gegeben und er hervorgerufen.

Weniger Glück machte: „Die Zeche, oder Gastwirth und Bürgermeister in einer Person," Posse in 1 Akt, von Castelli; Hr. Gern S. war höchst schätzbar in dem Hauptkarakter, man lachte viel, fand aber das Ganze zu platt und zu lang.

Ueber die Gastrollen der Frau Klentsch aus München, welche bereits als Margaretha in den Hagestolzen bei mäßigem Beifalle aufgetreten ist, künftig, wenn wir sie öfterer sahen, ein Mehreres.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 152. —— den 6. August 1819.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien.

In weit freundlicherer Beziehung, als es je vorher der Fall war, ist jetzt Wien die eigentliche Hauptstadt, und gewissermaßen der Centralpunkt von Deutschland. Wäre es dies auch nicht, so müßte es schon durch seine eminente Bedeutsamkeit als Stadt die allgemeine Aufmerksamkeit stets beschäftigen, und auch über die Gränzen von Oesterreich hinaus in mannigfacher Hinsicht zum Vorbild, oder wenn auch nur zum Modekupfer dienen, wornach die beau monde sich gerne trägt.

Nur wenig Städte an dem Rheine, und das königliche Dresden, können, hinsichtlich der Naturschönheiten und der interessanten Lage mit Wien in Vergleich treten, vielleicht übertrifft es darin keine Einzige. Die Anmuth einer trefflichen angebauten Ebene verschmelzt sich mit der Majestät großer Stromansichten; die freundlichsten Landgüter gränzen an die Pracht reicher Paläste; die lieblichsten Rebhügel bilden die Pforten der grotesken Schweizer-Partien und gleichsam eine tröstliche Einrahmung zu den düstern Gemälden uralter Ruinen. Aus dem lebhaftesten Gewühle des Donauarmes und dem buntesten Getümmel ungebundener Lustigkeit im Prater, ladet der herrliche Augarten in seine einsamen Schattengänge zu stiller Erhebung des Gemüthes und ernsten Betrachtungen ein.

Wie oft auch der eingeborne Wiener mit einem behaglichen Stolze sein fuimus Troes jedem Fremden vorsingen und behaupten mag, daß jetzt nur Traurigkeit und Mangel herrsche gegen die frühere Lust; — so dürften doch nicht leicht anderswo in einer so herrlichen Natur, so gemüthlich lustige, genußliebende und genußgönnende Erdensöhne wohnen, als es die guten Wiener in der That noch jetzt sind, und wohl noch lange bleiben werden. Mag ihnen jetzt alles schwer zu erlangen und theuer scheinen; der unbefangene Fremdling fühlt sich selbst der Wohlfeilheit Süddeutschlands gegenüber, hier auf das Angenehmste überrascht, und der länderkundige Reisende bekennt, daß hierin nur die großen Städte in Italien gleichen Vortheil gewähren, während sie bei weitem nicht gleiche Genüsse anzubieten vermögen.

Vor allen schönen Gegenden Deutschlands hat die von Wien den bedeutenden Vorzug, daß hier nicht nur die leblose Natur ein köstliches Schauspiel bietet, sondern eine reiche Bevölkerung nach allen Seiten hin Karavanen des Frohsinns täglich und in jeder Jahreszeit aussendet. Vermögen gleich nicht alle diese Leute über die Schönheiten der Natur so schön zu plaudern, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, so ist doch das innigste Gefühl der Schönheit unverkennbar auf die fröhlichen Gesichter geprägt.

Auch innerhalb seiner Linien bietet Wien auf dem ungeheuern Raum seines Glacis in zahllosen Baumgängen, welche sich, von Koth und Staub entfernt, zwischen weiten Rasenbeeten durchziehen und durchkreuzen, die anmuthigsten Spaziergänge, selbst für den Winter. Wie viele Städte mögen wohl innerhalb ihrer Mauern

dem Künstler, dem Beamten und jedem auf Stunden Beschränkten eine so treffliche und anmuthige Gelegenheit zur Erholung bieten? Mitten zwischen zwei großen Städten wandelt jeder wie auf einem üppigen Wiesengrunde im Schatten der Bäume eine gute Stunde Weges, ohne sich von seinem Wohnorte mehr als eine Viertelstunde weit entfernen zu dürfen. Er athmet die reine Luft des Landes, und fühlt sich freundlich angeregt im regenden Getümmel der Städter ringsumher, und genießt die Freude, überall täglich durch Menschenfleiß und milde Sorge des Herrschers sich alles verschönert zu sehen. Wenige Jahre noch — und der Glacis wird großentheils in einen offenen englischen Garten verwandelt seyn.

Ist der Fremdling und der Einheimische süß ermattet von den Genüssen der Natur, so öffnen sich jedem nach seiner Laune die mannigfaltigsten Quellen jener Vergnügungen, welche nur das gesellige Leben herbeiführt, oder die Kunst bereiten kann. Die Säle der unendlich reichen kaiserlichen Bibliothek, die Kabinette der Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, die politechnische Schule, die Kirchen und Zeughäuser, die Sammlungen eines Eszterhazy, Lichtenstein, Fries, Lambert, Giesele, Schönfeldmer rc. bieten so reichen und seltenen Stoff zur Beschauung der Neugierde und der Belehrung in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst, daß man selbst bei langem Aufenthalte in Verlegenheit geräth, wie man alles sehen und genießen will. Ueberall wird der Einheimische, wie der Fremde mit der größten Freundlichkeit und Liberalität aufgenommen, und zurecht gewiesen. Dreizehn in der Stadt erscheinende Zeitschriften und ein französisches Journal führen den Leser in den Gebieten der Politik, Literatur und Kunst, zuweilen auf sehr selten begangenen oder ganz neuen Wegen und Pfaden emsig herum, machen ihn mit den Tagesneuigkeiten und neuesten Produkten der National-Schriftsteller, und — mehr als man von solchen Blättern glauben sollte, und als es anderwärts geschehen kann, — mit dem Geiste bekannt, welcher von Oben auf Wissenschaft und Leben und Kunst influirt, — während die ewigen burlesken Katzbalgereien der Kritiker (??) eine höchst komische, hie und da sogar ärgerliche Ergötzlichkeit gewähren, weil hierin wirklich die licentia poetica einen beinahe unerhörten Schwung und brittische Ungebundenheit erreicht hat*).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Zeitschriften sind: Die Wiener Zeitung, der österreichische Beobachter, der Wanderer, der Sammler, die Modezeitung, die musikalische Zeitung, die allgemeine Theaterzeitung, der Janus, das Conversations-Blatt, die Oelzweige, der literarische Anzeiger, die Zeitschrift für Militär, die Sions und le Spectateur. Hier sind die gediegenen und nicht genug zu schätzenden Jahrbücher der Literatur nicht mitgerechnet. Welche ungeheure Quelle der Unterhaltung in einer Stadt! A. d. V.

Der traurige Sänger.
(Beschluß.)

Herberts bleiches Gesicht überschwemmte ein Strom heißer Zähren. Schön-Milla weinte still. Nach einigen Augenblicken fuhr sie fort: „Was seitdem mit dem Unglücklichen begegnet ist, darüber ruht geheimnißvolles Dunkel, so wie, ob er selbst die fürchterliche Begebenheit aufgezeichnet hat. So viel habe ich aus seinen Reden errathen, daß er nach dieser That — wahrscheinlich schon zerrütteten Geistes — in seine Vaterstadt zurückgekehrt, und dort durch eine sonderbare Fügung in seinem Palaste, den des Fürsten Nachfolger gekauft und zu einem Irrenhause umgestaltet hatte, verwahrt worden ist. Dort mag er hart behandelt worden seyn, wohl gar Ketten getragen haben. Von dort ist er, seiner Beschreibung nach, wahrscheinlich durch eine Feuersbrunst frei gemacht, entsprungen. Ich habe ihn in Italien, meinem Vaterlande, als einen reuevollen, aber still wahnsinnigen Pilger kennen lernen. Meine Mutter erbarmte sich sein, und wir pflegten ihn nach unsern geringen Kräften. Als der Schreck des ausgebrochenen Krieges meine Mutter tödtete und das Land verwüstete, schlug er mir in einem lichtern Augenblicke vor, ihn nach Deutschland zurück zu geleiten. Der heilige Vater habe ihm die Buße auferlegt, als Harfner durch die Welt zu ziehn, und täglich die Geschichte seines Verbrechens laut auf der Straße abzusingen. Wenn seine Zeit erfüllt sey, werde er am Thor seines Palastes seinen Enkel finden, und von seiner Hand den Tod, aber auch zugleich Verzeihung erhalten. Wie viel an alle diesem der Wahnsinn Antheil hat, — ich vermag es nicht zu beurtheilen. Schon öfters sind wir in dieser Stadt gewesen. Diesmal sagte er, kurz nach unserer Ankunft: „Camilla, mir ahnet, ich stehe bald am Ziel!" Wohl mußte ich seinem prophetischen Ausspruche Glauben beimessen, da ihn der Wahnsinn sichtlich verließ. Und das Ende hat seine Ahnung gerechtfertigt. — Wollt ihr dem unglücklichen Greise nun noch den Todesstoß versetzen, den er freilich um Euch verdiente?" —

Camilla hatte sich bei diesen Worten aufgerichtet

und Herberts Hand gefaßt. Er blickte sie ernst an, und gewahrte, daß ihre Verkrüppelung und die schmutzige Farbe abgerechnet, ihr Gesicht die regelmäßigsten schönsten Züge enthalte. Tief bewegt reicht er ihr die Hand, und über den schlafenden Greis hingebeugt, sagte er laut: „Friede mit Dir Unglücklichen! Sieh' — ich vergebe Dir von ganzem Herzen!" Da öffnete der Greis die Augen, ein mildes Lächeln verklärte seine strengen Züge, er blickte zum Himmel auf — und verschied. Ein leiser Trauerklang rauschte durch die Saiten der Harfe! —

Herbert und Camilla beteten an seinem Grabe. Das Schicksal hatte die beiden Menschen wunderbar vereint, und der Jüngling konnte den Gedanken nicht ertragen, Camillen hülflos in die Fremde hinauszustoßen. Seine Studien waren vollendet, er machte von Theilnahme und Achtung getrieben, nach einigen Monden ihr den Antrag, seine Gattin zu werden, und in sein Vaterland mit ihm zu ziehen, wo eine sichere und vortheilhafte Anstellung seiner harre. Camilla drückte seine Hand dankbar an ihr Herz: „Euer Wunsch," sprach sie mit Rührung, „bei meiner Häßlichkeit, bürgt mir für mein künftiges Glück, und ich erfülle ihn mit Entzücken. Doch harret einen Augenblick, Euch bin ich Wahrheit schuldig!" — Nach kurzem Verweilen trat sie, schlank wie eine Ceder, mit italischer, aber blühender Gesichtsfarbe vor den freudig überraschten Jüngling, der ihr selig in das schwärmerisch dunkle Auge blickte. „Nur mit künstlicher Verunstaltung, und bemaltem Gesicht," lächelte Camilla, „war das vierzehnjährige Mädchen und mein armer Pilger vor grausamer Neugier sicher!" Glühenden Entzückens schloß Herbert die bräutlich erröthende Camilla in seine Arme, und bald ward sie die Seine.

Neueste Literatur.

Cervantes, Drama in drei Aufzügen, von D. Georg Döring. Frankfurt in der Herrmannschen Buchhandlung.

Der Gegenstand dieses Drama's ist die bekannte, und auch schon in einem andern auf einem Theater zu Wien gegebenen Stücke gleiches Namens bearbeitete Anekdote, welche erzählt, daß der berühmte Verfasser des Don Quixote die Tochter eines spanischen Großen entführt habe, von diesem dafür mit dem Vaterfluche verfolgt worden, endlich nach langem Umherirren nach Spanien zurückgekehrt, durch Zufall entdeckt und in die Gewalt des erzürnten Vaters gekommen, von diesem aber

endlich begnadigt und als Sohn aufgenommen worden sey. Der Verfasser hat dieser Anekdote theils an sich, theils durch Einwirkung der Liebe des Bruders von Cervantes junger Gemahlin zu dieser, als einer ihm Unbekannten, manche anziehende Situation abzugewinnen gewußt, so daß man das Ganze bei der belebten Darstellung vermittelst einer meistens phantasiereichen Sprache nicht ohne Interesse lesen mag. Die Zeichnung der Charaktere läßt freilich Tiefe vermissen, auch ist wohl Manches zu sehr auf bloßen Theatereffekt berechnet, indessen wollen wir nicht behaupten, daß es nicht, mit Lebendigkeit dargestellt, auf der Bühne immer eine angenehme Wirkung hervorbringen könnte. Worauf sich das nett gearbeitete Titelkupfer bezieht, konnten wir nicht errathen.

Der Weinstock und der Ulmbaum.

Eine Fabel.

Ein Weinstock, der in schönen Tagen,
Als er um einen Stab sich schlang,
Der süßen Trauben viel getragen,
Des Stabs beraubt zu Boden sank,
Verdorrt trug er nun keine Reben,
Da's ihm an Sonn' und Schutz gebrach.
Ein hoher Ulmbaum stand daneben,
Er sah den Schmachtenden und sprach:
„An mich magst du empor dich heben,
„Und neuer Früchte dich erfreun,
„Ich will dir meinen Schutz verleihn,
„Nicht länger sollst du hülflos bleiben,
„Kann ich auch keine Früchte treiben,
„Will ich doch dein Beschützer seyn."

O möchten hierin doch die Reichen
Der unfruchtbaren Ulme gleichen.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Darstellungen der Mad. Schröder. (Fortsetz.)

Wenn man auch Anfangs verwundert war, daß die Künstlerin die Johanna von Montfaucon zu einer ihrer Darstellungen gewählt habe, da das Stück selbst so wenig Poesie und der Charakter der Johanna so wenig Eigenthümlichkeit oder individuelle Gestaltung zeigt, so verwandelte sich doch die Verwunderung bei der Entwicklung des Kunstgebildes bald in Bewunderung, indem die Künstlerin den Umfang und Gehalt ihres großen Talents in den zwei äußersten Endpunkten aller Gefühlszustände, dem Entzücken und der Verzweiflung auf das glänzendste darlegte. In keiner ihrer frühern Darstellungen hatte sie Gelegenheit gefunden, das zu entfalten, was sie diesmal entfaltete. Wenn wir auch frei gestehen müssen, daß uns in den ersten Akten die Darstellerin

nicht immer in der dargestellten Person verschwand, daß das Pathetische hier und da besser mit dem bloß Innigen, freudig Kräftigen hätte vertauscht werden mögen, so war dagegen von ihrem ersten Auftreten in der Trauer um den todtgeglaubten Gatten an, bis zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals Alles der Natur gleichsam aus dem Spiegel gestohlen. Wie wahr und rührend war erst die Ergebung in den Willen des Himmels, und wie trefflich darauf der Uebergang zu Besorgniß und Angst, als die Mutterliebe das geliebte Kind vor ihren Augen mit dem Tode bedroht sieht. Der Kampf um sein Leben, der bis zur Verzweiflung durch alle Grade der Marter steigt, war unübertrefflich. Das Umklammern des Kindes, gleich als wollte sie mit ihm verwachsen, war höchst ausdrucksvoll, so wie die Theilnahmlosigkeit an allem andern um sie her, nachdem sie es gerettet hat. Gleiche Tiefe und Wahrheit zeigte sich auch in dem Entzücken, womit die Gattin die Nachricht von dem noch lebenden Gatten empfängt. Sie gerieth im eigentlichsten Sinne außer sich. Sie fiel dem Diener um den Hals, zu Füßen, küßte seine Hände, Kleider, und doch konnte man nicht sagen: es sey zu viel geschehen. Solche, die ganze Natur des Menschen in ihren tiefsten Tiefen erschütternden Empfindungen lassen sich nur durch ein Maß von Geistes- und Körperkraft versinnlichen, welches nach dem gewöhnlichen Maßstabe beinahe als ungeheuer erscheint, und das der Künstlerin zu Theil geworden. Ungeheuer nehmen wir hier in Kants Sinne, wo es dasjenige ist, dessen Theile so groß sind, daß sie kaum noch als Theile eines Ganzen gedacht werden können. Besonders ist ein solcher Umfang und eine solche Gewalt der Stimme erforderlich, der die Steigerung des Gefühls in allen Abstufungen bis zur äußersten recht eigentlich malen kann.

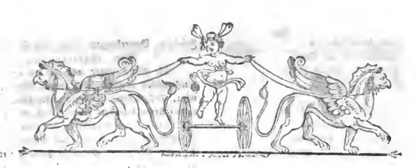
Der lauteste Beifall krönte die Bestrebungen der Darstellerin, auch wurde sie nach der Darstellung mit Enthusiasmus gerufen. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Noch eine sehr angenehme Darstellung im Opernhaus war das Rothkäppchen, mit Musik von Boieldieu. Diese Art Opern verfehlen selten ihren Zweck. Der Stoff, wenn gleich an und für sich etwas schlüpfrig, und durch die Behandlung keineswegs geläutert, ist echt romantisch; der Charakter vom Rothkäppchen eben so anziehend, als jener vom Aschenbrödel; manche Situationen sehr komisch, und das Ganze dazu vollkommen geeignet, daß Schneider, Machinisten und Dekorationsmaler (diese Helden des Tags) Gelegenheit fanden, glänzende Proben ihrer Geschicklichkeit abzulegen. Die Anordnung des Traumes im zweiten Akte hätte ganz anders seyn müssen, um lobenswerth zu heißen. In der Musik wurden besonders ausgezeichnet, der Männerchor im Walde zu Anfang des zweiten Akts, welcher jedesmal wiederholt werden mußte (der Sage nach soll Boieldieu die Melodie dazu von dem Quartett der in Paris anwesenden vier Wiener Jodler entlehnt haben); die Duetten zwischen Wolf und Rothkäppchen, so wie das zwischen ihm und Nanetten, Alwins liebliche Romanze und die Schlußgesänge. Der freundliche musikalische Verfasser des Johann von Paris wurde auch in dieser erheiternden Oper nicht verkannt, wohl aber erkannt, daß es Hrn. Sievers mit seiner von Paris aus in der Leipziger musikalischen Zeitung eingesendeten Prophezeiung: „man würde diese Musik in Wien gar nicht bis zu Ende anhören,“ wie dem hundertjährigen Kalender erging, der Regen und Hagel verkündigt, wenn sich kein trübes Wölkchen am Himmel zeigt. Hr. Sievers scheint unser Publikum wenig zu kennen. Ungenügsam ist es nicht, bisweilen aber zu genügsam, deswegen sollte man es auf keine solche Geduldsprobe stellen, keinen Wechselbrief mit Musik von Bochsa, noch weniger ein früheres Recht mit Musik von Catel, auftischen. Wer mag sich die Mühe nehmen, dergleichen Redensarten aus dem Französischen zu übersetzen? Wozu lernt man sie auswendig und läßt sie vom Orchester begleiten?

Es ist zu allgemein bekannt, daß dergleichen kleinere französische Lustspiele mit einigen leichten Gesängen nur auf ausgezeichnetes Spiel berechnet sind, und bei Abgang dieser Eigenschaft durchfallen müssen. Man sagt öfter: In Wien ist man strenger, als in Paris. Man fordert von den Sängern Gesang, nicht bloßes Spiel. Recht schön! Aber diese sogenannten Operetten werden gewöhnlich nur mit solchen Herren und Damen besetzt, die bereits ihre Stimmen verloren, oder noch gar nicht gefunden haben. Welche Art von Unterhaltung soll denn ein solcher Balletvorläufer gewähren, der ohne Sang und Klang vorüberzieht? In dieser Hinsicht sollte man dem Balletmeister Dank wissen, daß wir höchstens drei, oder in schöner Jahrszeit auch nur zwei Mal die Woche ein Ballet zu sehen bekommen. Die letzte Neuigkeit, womit er uns beschenkte, war Ossian. Ein inhaltschwerer Name! Sie wundern sich, wie dieser Sänger zum tanzenden Helden wird? Allein ich kann Sie gleich beruhigen, nennen Sie das Ballet wie Sie wollen, der Name thut hier gar nichts zur Sache. Wir nennen es allenfalls Johanna von Montfaucon. Auch in der Schweiz gibt es Berge, und auf eine Gebirgsgegend ist Alles berechnet, denn Scenen, die bei andern Balletten in der Ebene vor sich gingen, Einzug, Hochzeit, Jagd u. s. w., werden hier aufgeschichtet wiederholt. Ossian, den man auch Estavajell heißen kann, liebt Eviralinen (oder Johannen), der Feldherr der Scandinavier, Cormac (oder Lasarra), liebt sie gleichfalls. Während Estavajells Abwesenheit wird seine Geliebte gefangen. Er kehrt als Sieger zurück. Lasarra weicht, erscheint aber neuerdings und unterliegt im Zweikampfe. An diese Handlung kettet sich ein Divertissement, in dem Ossian gefangen in eine finstre Höhle geführt wird, und bis zum Schluß des Ballets schläft. Was ihm nun träumt ist der Inhalt der zweiten Hälfte, oder eigentlich des mehr beklatschten Theils dieses Ballets. Ossian sieht das Bild seines Vaters Fingal als Sieger über Swaran, er sieht Malvinen Oscars-Tod beweinend, und Cormacs Mordhand durch Eviralinen entwaffnet. Daraus ist abzunehmen, welche ergiebige Quelle zu mehrern Balletten in diesem Stoff verborgen ist, man dürfte den guten Ossian nur alle Wochen zwei oder drei Mal einschlafen, und allerlei, bald dieses, bald jenes, unter Beleuchtung des griechischen Feuers, träumen lassen. Um aber keine Ungerechtigkeit am Hrn. Balletmeister zu begehen, muß man erwähnen, daß seine Tochter, sein Schwiegersohn und Demois. Milliere dabei ausgezeichnet tanzten, daß die letzte Dekoration und das Schlußtableau eins der schönsten ist, das wir auf dieser Bühne sahen, und daß diese Vorzüge dieselbe günstige Aufnahme bewirkten, als bei vielen seiner frühern Kompositionen. Niemand kann in Abrede stellen, daß Ossian mehrere Stufen höher steht, als sein Vorgänger Achilles, welcher Held zur größten Freude aller Balletliebhaber nicht mehr von Hrn. Rozier, sondern von dessen Gemahlin getanzt wird. Durch diese Veränderung wurde es dem suchenden Griechen freilich sehr erschwert, den in Weibskleidern verborgenen Helden herauszufinden, aber Mad. Rozier wurde es durch ihren Gemahl sehr erleichtert, noch jugendlicher, liebenswürdiger und graziöser als gewöhnlich zu erscheinen. Der durch diese Metamorphose nunmehr zum Apollo avancirte Hr. Rozier benahm sich als Gott der Musen weit besser, als früher in Weiberkleidung. In dem Grad, als dieses tanzende Ehepaar, hat auch das Publikum gewonnen, und seine Zufriedenheit darüber in vollem Maße zu erkennen gegeben.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 153. — den 7. August 1819.

Das Lied vom Munde.

(Ein Seitenstück zu dem Lied vom Auge in No. 134. Jahrg. 1818. dieser Blätter.)

Es ist ein kleines Pförtelein
In einem großen Haus,
Viel des Gemeinen geht hinein,
Des Edlen viel heraus.

Zwei Purpurstreifen ziehn sich hin
Am Rand vom Pförtelein,
Damit man sieht, der wohnt darin,
Das müss' ein König seyn.

Von Innen ist das Pförtelein
Mit Perlen ausgeschmückt,
Die prangen in zwei schönen Reih'n,
Daß es das Aug' entzückt.

Es zieht, — bewohnt das Haus ein Mann, —
Gebüsch sich um die Pfort',
Ist's einem Weibe unterthan
Dann wächst kein Grashalm dort.

Ein ungetreuer, böser Mann
Ist oft der Pförtner zwar;
Denn was der Hausherr dacht' und sann,
Er kündet's selten wahr.

Und alle Fremden äfft' er meist,
Die vor der Thüre stehn,
Läßt selten nur den wahren Geist,
Der drinnen wehet, — sehn.

Nicht gleich gebaut ist jedes Haus,
Aus manchem Pförtchen klein
Hallt es so lieb und süß heraus,
Wie Silberglöckelein.

Und wieder andre öffnen sich
Mit gräßlichem Geschrei,
Das knarret dann so widerlich,
Als fehl's an Oel dabei.

Es darf in's Haus nichts Ganzes gehn,
Ein weiß montirtes Heer
Von Würgern, die am Pförtchen stehn,
Zermalmet es vorher.

Am Pförtlein wohnet eine Frau,
Sieht roth und spitzig aus,
Was die verkostet hat genau,
Nur dieses darf in's Haus.

Auch sagt man, wenn das Weib nicht wär'
So ging's im Hause dort
Viel ruhiger und klüger her,
Man hörte gar kein Wort.

Es bergen oft die Grazien
Bei'm Pförtlein sich am Haus,
Und aus den Rosen, die da stehn,
Da lächeln sie heraus.

Sie winken — läßt sich Jemand ein,
Spielt einen losen Streich,
Und drücket sanft an's Pförtelein,
So fühlt's der Hausherr gleich.

Er drückt entgegen mit Gefühl,
Sich seines Rechts bewußt.
Und es gewährt dies süße Spiel
Dann beiden Theilen Lust.

Hält sich der Hausherr immer still,
Und hält er's Pförtchen rein,
So trägt, — was er verbergen will, —
Ein Jeder gern hinein.

Oft wird der Herr ein Ding gewahr,
Das er nicht haben kann,
Da läuft das Pförtlein, — sonderbar! —
Ihm gleich voll Wasser an.

Steht auf dem rechten Fleck die Pfort',
Und ist kein Blatt davor,
Dann pfeift so mancher Wind von dort
Uns sausend an das Ohr.

Was zum Genusse diese Erd'
Erzeuget fort und fort,
Was uns erquicket und ernährt,
Das muß durch diese Pfort'.

Auch was des Menschen Geist gebar,
Ein jedes wicht'ge Wort,
Solls anders werden offenbar,
Muß auch durch diese Pfort'.

Das ist ein wichtig Pförtelein,
Und dennoch — geht zur Ruh
Des Hauses Herr — so stopft's Freund Hain
Mit wenig Erde zu.

J. F. Castelli.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Die Mittagsstunde lockt zu den interessantesten Kunstgenüssen in Privatzirkeln oder in öffentliche Akademien, Deklamatorien; — einen großen Theil in die zahlreichen Kaffeehäuser zum edeln Billard oder Schachspiel, in die italiänischen und deutschen Frühstückanstalten, welche sämmtlich nur ihrer trefflichen Leistungen wegen für öffentliche Ort in einer Kaiserstadt gehalten werden können, übrigens aber so ziemlich das Ansehen der anderwärts gewöhnlichen Kneipen haben*). Die beau monde tummelt sich um diese Zeit im bunten Varhofe zu Amors Tempel, an den Putztischen der Schönen herum, macht und empfängt Einladungen zu Tafeln, Praterfahrten, Konzerten, Bällen, Theatern, Landpartien rc.; wiederholt die Schwüre ewiger Liebe und Treue, kramt die Zeitschriften aus, debattirt über die neuesten Moden und Tagesbegebenheiten mit aller möglichen Schonung, verhandelt über den Werth der jüngsten dramatischen Kinder, preist sich glücklich, Grillparzer Landsmann sich nennen zu können, und auf Castelli's Kleinigkeiten pränumerirt zu haben, bedauert, daß Hebenstreit keine Recensionen mehr schreibt, und Deinhardstein ein Erbfeind des Ballets an der Wien ist, freut sich, daß die Theaterzeitung einen recht kampflustigen und hochgehenden Herrn zum Mitredakteur erhalten hat, weil nun der amusante Krieg zwischen den Blättern gar nicht mehr aufhören wird; die Schönen aber wünschen sich die Freimaurerei ins Land, um die Herren mehr an das Schweigen gewöhnen zu können. Ist die Spazierfahrt nach Tisch vorüber, so fliegt alles in die Theater, um in der Burg die Schröder als Sappha zu bewundern, am Kärnthner-Thor die Kinder Mozarts anzubeten, an der Wien die köstlichen Ballette zu genießen, das Auge im Anblicke des fröhlichen Raumes zu weiden, in bessern Lokalstücken herrlich sich zu ergötzen, die Ritterstücke und Pracht der Melodrame in reicher Abwechselung zu schauen, in der Leopoldstadt von den Herren Schuster und Raimund sich leichtere Verdauung zu holen, in der Josephs-

*) Ueberhaupt herrscht in Wien bei Wirths- und Kaffeehäusern, vom ersten Gasthofe bis zur letzten Schenke hinab, ein auffallender Mangel an Eleganz des Lokale, der Gegenstände und der Form der Bedienung. Die Bierhäuser aber, wo auch gespeist wird, sich gewöhnlich, als Raum betrachtet, eine Cloake, obgleich man den bemittelten Mittelstand großentheils hier findet! A. d. V.

stadt die ächte Primadonna im Quodlibet singen zu hören, die Erschaffung der Welt und Moses auf dem Sinai im Krippenspiel sich zu vergegenwärtigen, im Müllerschen Gebäude sich an optischen Kunststücken zu ergötzen, die Panorama großer Städte, de Bachs treffliche Kunstreitergesellschaft, die unübertrefflichen Feuerwerke des bekannten Stuber, die kleinen Theater in Hitzing, Meidlingen ꝛc. zu besuchen, zahllose fremde Künstler, Kunstwerke und Kunststücke zu beschauen, — oder überhaupt die liebe lange Zeit auf eine honnette Art los zu werden.

Mir war es in frühern Zeiten hier stets eine wahre Erheiterung, mit den guten, biedern, lebenslustigen Wienern das Theater im eigentlichen Sinne zu genießen. Die Wiener thun nicht mehr also, und ich selbst kann es auch nicht mehr ganz. Der freundliche Leser wird mir wohl vergönnen, hier einige der Hauptquellen aufzusuchen, woraus vielleicht diese Veränderung ausströmte und einige Hunderttausende mit ihren Wellen gleichsam umtaufte.

In frühern Zeiten schien mir der Wiener bei seinem Eintritte ins Theater an nichts zu denken, als einige Stunden angenehm und auf eine wohlfeile Art hinzubringen, sich an dem Spiele seiner herrlichen und ausgezeichneten Künstler zu erlaben, die Meisterwerke Deutschlands, Italiens und Frankreichs lebendigst zu genießen, um morgen wieder an der lokalen Komik sich eben so herzlich zu ergötzen. Kurz, hier wurde, wie vielleicht nirgends in Deutschland, die Kunst in ihren verschiedenartigsten Produktionen genossen, — in allen Abstufungen der Bedeutungen dieses Wortes nach der verschiedenen Stimmung und Bildung jedes Einzelnen.

Damals beruhte der ganze Genuß der Kunstwerke lediglich auf ihrem eigenen innern Gehalte, und auf der Kunst des Darstellenden: Maschinerie, Dekorationen, Kostüme, Spektakel ꝛc. wurden nur als unentbehrliches Accessorium betrachtet — und daher auch hierin nur das Unentbehrliche gethan.

Waren Schauspiele oder Opern wirklich gut, und waren die Darstellenden wirklich Künstler, so konnte der Beifall, d. h. der Ausdruck des Dankes für, und der Freude über einen Genuß entschieden und lebendig seyn.

Ein solcher Genuß aber ist dauernd, und gewinnt immer neue und höhere Reize, so lange objektiv und subjektiv wahre Kunst erscheint und den geistigen Sinn in Anspruch nimmt. Dies sollte jedoch nicht gar lange also bleiben.

Weil vorzüglich das Theater an der Wieden seinen Unternehmer sehr reichlich bezahlte, so fühlte sich dieser gespornt, noch größern Gewinn zu ernten, und dies konnte seines Erachtens nur in einem neuen und größern Haus erzielt werden. So entstand das neue Theater an der Wien in dem ersten Jahre unsers Jahrhunderts, in mancher Hinsicht das Trefflichste, was Deutschland aufzuweisen hat. Aber auch — sey es mir vergönnt zu sagen — der glänzende Stein, an welchem die Kunst selbst und die Kunstliebe den Hals brachen, oder wenigstens ein Bein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Dem Abbé Vertot d'Aubeuf, dem Geschichtschreiber, wurden umständliche „Memoires" über eine gewisse Belagerung versprochen, aber nach Monden erst zugesandt. „Ich habe sie nicht mehr nöthig," schrieb er zurück, „meine Belagerung ist fertig."

Im Jahr 1732 wurde l'Acte, eine Pantomime von Panard, aufgeführt. Das Orchester spielte die berühmtesten Vaudevilles, und die Schauspieler drückten den Sinn der Melodien durch stumme Bewegungen aus. Trotz der Neuheit gefiel das Ganze nicht. Uebrigens hatte der Verfasser Recht:

„Je déferois de critiquer
„Dans tout l'ouvrage une parole."

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Das Theater an der Wien (im gegenwärtigen Augenblick vielleicht das Interessanteste in Europa, da die meisten Menschen sehr lebhaften Antheil daran nehmen, und Jeder, der auch nur ein Loos von dieser Lotterie besitzt, die als Entschädigung gebotenen dreimalhunderttausend Gulden Münze zu gewinnen hofft) war auch die letzten Monate sehr freigebig an Neuigkeiten, nur Schade, daß es so schwer fällt, mit dem Besten zu beginnen, da sich wenig Gutes darunter befindet. Das Kinderballet von Horschelt, der Wald bei Hermannstadt, wenn gleich nicht so gut, als der Berggeist, erhielt sich doch in der Gunst des Publikums. Der Hauptfehler möchte in der Wahl des Stoffes liegen, welcher sich nur theilweise zum Ballet eignete, und das moderne Uebel der Undeutlichkeit an sich trägt. Er ist für Alle ganz unverständlich, die das Schauspiel gleiches Namens nicht sehr genau kannten, für

diese aber wurde es langweilig, Scene für Scene vorhinein zu wissen, was nachfolgen würde. Die kleine Angioletta war eine allerliebste Prinzessin Elisene, und beschämte wirklich manche Schauspielerin damit, daß in ihrem Spiel im zweiten und dritten Akt deutlich zu erkennen war, sie sey kein wirkliches, sondern nur ein verkleidetes Bauermädchen. Was diese Kinderballette aber vorzüglich auszeichnet, ist die große Genauigkeit und Haltung, welche gewöhnlich schon bei der ersten Vorstellung Statt hat.

Die diebische Elster (gazza ladra), mit Musik von dem Liebling Rossini, machte, in soferne dergleichen auf diesem Theater Glück machen kann, Furore. Das heißt: Alles, Gesang und Sänger, wurden lebhaft beklatscht, die letzteren am Ende der Vorstellung gerufen, aber — dessen ungeachtet war die zweite Vorstellung wenig besucht. Der Text ist keineswegs empfehlend, doch würde auch bei einer bessern Uebersetzung der Stoff für eine deutsche Oper zu breit und ausgedehnt erscheinen; daher möchte der Versuch, diese Elster wegen der wenn gleich den Situationen oft ganz unpassenden, doch sehr effektvollen Musik auf das Hof-Oper-Theater fliegen zu lassen, nicht so günstig ausfallen, als der mit Othello. Dem. Wranitzky wurde in der Hauptrolle (Minette) zwar sehr gefallen, aber bedarf diese liebliche Sängerin einer neuen Oper, um sich auszuzeichnen? Leicht könnte durch die Reprise einer ältern Oper von Mozart, so wie vergangenes Jahr durch Figaro's Hochzeit ein weit größerer Kunst- und Kassagewinn erreicht werden, als Rossini durch seinen Ricciardo e Zoraide auf unserm Hoftheater wieder einen erneuerten wohlverdienten Triumph feiert.

Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie. Die Einsiedelei im Walde. Das Kampfgericht zu Cordova und der Geächtete, waren größere Stücke, wovon das zweite nach dem Französischen von Biedenfeld am meisten gefiel, und einige Tage nacheinander gegeben wurde, die andern aber ganz durchfielen. Dessen ungeachtet scheint mir das erste nach Nicolai, zur Darstellung eingerichtet, mehr Werth zu haben, und das unverkennbare Bestreben, zu shakspearisiren, doch weit lobenswerther, als jede Nachahmung der Schreckensnacht auf dem Schloß Paluzzi. Wahrscheinlich lag der Fehler in der sogenannten Einrichtung zur Darstellung. Diese dramatischen Zuschneider verderben gewöhnlich das Meiste, und was sie übrig lassen, verarbeiten dann die Schauspieler. Eine ehrenvolle Ausnahme machte Hr. Küstner, der die Scene nach dem Mord mit ergreifender Wahrheit gab. Schade, daß so schöne Leistungen bisweilen ganz spurlos vorübergehen.

Das Kampfgericht zu Cordova ist das von dem verdienstvollen Th. Hell dem Englischen nachgebildete Trauerspiel, Don Manuel, welches auch wieder so verschnitten und verarbeitet gegeben wurde, daß es einer andern Bearbeitung gleich sah, und durchfiel. Schade nur, daß hierauf die Darstellung des eigentlichen Don Manuel auf unserm Hoftheater ganz unterblieb.

Neue Nachspiele, oder besser zu sagen, Balletvorspiele, waren A. E. W. G. und die Verkleidungen, von Kotzebue, beide erreichten ihren Hauptzweck, sie machten Lachen. Letztere Posse ist eben nicht sehr decent, aber seit einiger Zeit werden die Zuschauer in dieser Hinsicht toleranter. Ziehiers seltsame Heirath war eins der jüngsten Beispiele.

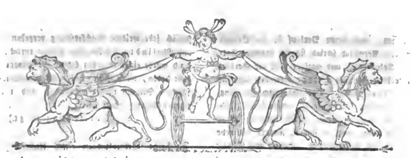
Die Heirath durch die Güter-Lotterie, Posse mit Gesang, und die Heirath durch das Wochenblatt, Posse ohne Gesang. Die zweite Heirath wurde von Kindern gegeben, allein so liebenswürdig und anmuthig die Kindlein tanzen, eben so unliebenswürdig und nicht anmuthig waren sie, als sie sprachen. Man ließ es bei dem Einen Versuch bewenden. Narrheit und Narretei, nach dem Französischen von Castelli. Da die Lachlust beinahe in dem Grade zunimmt, als die Zahl deutscher Lustspieldichter abnimmt, so ist es wohl nicht zu rügen, wenn manches erheiternde fremde Pflänzchen auf deutschen Boden übersetzt wird, allein der Uebersetzer muß gesunde Pflanzen von Unkraut zu unterscheiden wissen, vor allem aber prüfen, ob die Pflanze nicht etwa an ihrem heimischen Boden schon so kränkelte, daß sie kein starkes Klima auszuhalten im Stande ist. Von einem Gärtner, der seinen Verehrern bereits einen dreifachen Kranz selbst erzogener Blumen überlieferte, dürfte man etwas mehr fordern, als derlei Narrheiten und Narreteien (?), wie der Uebersetzer dieses jüngste Kind seiner Laune in dem letzten Almanach zu taufen für gut befunden hat. — Der vacirende Lorenz. Fortsetzung oder Ausetzung des Hausgesindes, mit all seinen Folgen. Dann die Geschwister vom Lande sind zwei Singspiele, denen man die größte Ehre erweist, indem man sie mit Stillschweigen übergeht. Das erstere war freilich nur eine Art Gelegenheitsstück zum Abschied des durch sechzehn Jahr als Volkskomiker sehr beliebten Hrn. Hasenhut. Derlei Stücke fallen gewöhnlich schlecht aus, daher mußte man zufrieden seyn, über die Abschiedsworte in Knittelreimen lachen zu können, die Beziehung auf seinen Namen!

> Es gibt gewiß recht viele und brave Kastorhüte in der Welt
>
> Deswegen ist's mit einem alten Hasenhüt'l doch auch nicht gefehlt,

wurde sehr belacht und beklatscht. Dadurch, daß man Jüngers Lustspiel, die Geschwister vom Lande, zur Oper umgewandelt, hat man Jüngers Andenken eben auf keine erfreuliche Art ins Gedächtniß zurückgerufen.

Mehr, doch auch nicht viel, behagte Clanrens Vogelschießen. Der Anschlagzettel meldete ein Lustspiel, die Zuschauer sahen anstatt desselben eine Posse von fünf Akten, in der der geehrte Verfasser so mancher zarten, fein ausgesponnenen Erzählung, z. B. Mimili u. a. die Farben etwas unzart aufgetragen, und die derben Fäden gewaltig lang und breit ausgedehnt hat. Der aus einer Erzählung entlehnte Stoff wurde bereits voriges Jahr für die Leopoldstädter Bühne bearbeitet, und mit dem Titel: das Ballfest zu Blaurode, einigemal gegeben. Nebst dem, daß diese Bearbeitung dort am gehörigen Platz war, hatte sie auch nur zwei Aufzüge, daher den Vorzug der Kürze. Witzspiele, die aus den Namen der Spielenden entstehen sollen, z. B. der zwei Liebhaber, welche Stauden und Sallat heißen, sind bereits aus der Mode. Der Charakter des geheimen Kabinetssekretär Zeisig möchte wohl zu schlecht seyn, um bei einem andern als einem solchen Komödienfürsten eine bedeutende Rolle zu spielen. Für die Posse ist er eben so unpassend, als der Gedanke für Wien, „daß man bei Hofe Alles, nur kein Herz finde.“ Der Schluß des dritten Akts, als die vermeinte Prinzessin eben eintritt, da der Amtsschreiber Stauden in dem Wolkenwagen in die Luft gezogen wird, und mit beiden Beinen durchfährt, erhielt von den Galleriebewohnern den lautesten Beifall. Man wußte Hrn. Neubruck für dieses in der Luft Taumeln herauszurufen. In den beiden folgenden Akten aber verminderten sich die Zuschauer, so wie der Beifall, und die zweite Vorstellung hatte bei ganz leerem Hause Statt. Leider kann es dem Hrn. Verfasser durch dieses Vogelschießen eben so wenig, als durch seinen Vorposten und den Brauttanz gelingen, sich auf unserem Repertoir zu erhalten, wohl aber wird jede seiner Erzählungen uns eine willkommene Gabe seyn. Möge er uns damit recht bald wieder beschenken!

F. A.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags. — 154. — den 9. August 1819.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Karl Wunster.)

Erste Abtheilung.

Seligo und Melindra.

Im Schatten hoher Platanen pflegte Sherlok, umgeben von Indiens Schätzen, der Ruhe nach der drückenden Glut des südlichen Sonnenstrahls, als Widah, sein treuer Neger, sich ihm leise näherte, spähend, ob sein Herr schliefe, oder sonst mit andern Gedanken beschäftigt, vielleicht nicht gestimmt wäre, ihn anzuhören. „Was bringst Du?“ rief ihm Sherlok, den Kopf etwas erhebend, entgegen. „Nichts, als eine Bitte für Seligo, deinen Sklaven.“ Sherlok erwiederte darauf: „Ich weiß, Widah, was Du mir sagen willst; aber vergebens. Sucht Seligo sich unter meinen Sklavinnen eine Beischläferin aus, so will ich, Deiner Fürsprache wegen, ihm ein Stück Land anweisen, daß er leben könne; aber ich gebe ihn nicht frei, und kaufe auch seinetwegen keine Sklavin, am wenigsten von dem stolzen Mulatten, welcher mit mir gränzt.“

Traurig schlich Widah wieder fort, denn er liebte seinen Seligo, und fürchtete Alles für ihn. Jener stolze Mulatte, Greffier, hatte unter seinen Sklaven ein Mädchen von achtzehn Jahren, schön wie der Himmel im ewigen Azurmantel der reitzenden Küste Luisianas, süß duftend, wie der Wiesenteppich jener glücklichen Fluren, und schlank, wie eine edle Platane. Mit diesem äußern Reize verband sie eine engelreine Seele. Oft entbrannte Greffiers unreines Herz in schändlicher Begierde gegen sie, aber ihre Unschuld entwaffnete den feigen Bösewicht, so oft er auch einen Angriff auf sie wagte.

Seligo liebte die herrliche Melindra, und wurde zärtlich wieder von ihr geliebt; denn sie hatten im Vaterlande einst nachbarlich zusammen gewohnt, als Kinder mit einander gespielt, bis Eifersucht und Verläumdung ihre Aeltern getrennt, und in verderblichen Krieg verwickelt hatten, wodurch die Kinder elend, der Sklaverei überantwortet wurden. Der Zufall hatte sie aufs Neue zusammengeführt, denn sonst wäre die jugendliche Neigung ihrer Herzen wohl in Trennung und harter Erfahrung erloschen. Ihr Loos war, elend zu seyn; aber blieben sie nur tugendhaft: so war das Unglück ihres Lebens leichter zu ertragen. Das fühlte Melindra, das begeisterte Seligos Herz, und beide schwuren sich Treue in Liebe und Tugend.

Aber Widah, dem dies Verhältniß längst bekannt war, und der aus alter Anhänglichkeit gegen Seligos edeln Vater gern geholfen hätte, traute diesem Frieden nicht; darum war er düstern Sinnes, als auch sein letzter Versuch mißglückte. Er wußte nun keinen Rath mehr, und sah doch die wetterschwangere Wolke über seinen Freunden schweben, welche selbst die Gefahr nicht sahen, und darum nichts thaten, um das sie bedrohende Unglück abzuleiten. Näher aber, als Widah fürchtete, war der Sturm! Greffier, von wilden Begierden angefacht, setzte der armen Melindra die kurze Frist

von drei Tagen, nach deren Verlauf sie die Seinige werden müßte. Aengstlich schried sie die traurige Botschaft auf ein Kokosblatt, und warf es über die Gartenmauer, an welcher sie ihren Seligo bisweilen sah; sie hoffte, er werde es finden. Der unglückliche Jüngling, welcher kurz darauf hier vorüber ging, um in seines Mädchens Nähe neue Kraft zu finden zur Bekämpfung seiner Gefühle, fand nicht, was er suchte, sondern vielmehr in dem Kokosblatte Aufforderung, Gewalt mit Gewalt oder List zu vertreiben. Glühenden Antlitzes eilte er nach Hause, um von seinem Widah Rath und Hülfe zu erhalten; aber sein väterlicher Freund hatte nur Trost, keine Hülfe für ihn.

Eine innere Stimme rieth ihm zur Flucht. Er folgte ihr. Einen Dolch, sein ganzes väterliches Erbe, verbarg er unter sein weißes Sklavenkleid, und eilte, als die Mittagsgluth des nächsten Tages alles in Schlummer versenkt hatte, der nachbarlichen Pflanzung zu. Hier holte er seine Melindra ab, welche etwas entfernt von ihren schlafenden Gefährtinnen, unter einem Baume sitzend, ihrem traurigen Schicksale nachdachte. Schnell führte er sie, die seine Absicht kaum ahnte, über die Gartenmauer hinweg dem nahen Walde zu. Seligo hatte die glücklichste Zeit gewählt, denn es war die der allgemeinen Ruhe, und Niemand dachte weder an der sanften Melindra, noch an des fleißigen Seligo Flucht. Nur Widah wußte um ihre Liebe. Schon war das liebende Paar eine große Strecke vorgedrungen in dem Dickigt des Waldes, als man in beiden Pflanzungen sie erst vermißte. Widah ahnte sogleich, was geschehen sey. Er fürchtete für seine Kinder und für sich, da auch er leicht für einen Mitwisser der Flucht von seinem Herrn angesehen werden konnte. Er eilte daher, um jeder andern Anzeige zuvor zu kommen, in seines Herrn Gemach, und verkündigte ihm selbst das Geschehene. Aber Sherlok, welcher jede Störung seiner Ruhe haßte, schickte den bekümmerten Widah mit den Worten fort: „Der Sklave wird wohl bei dem Mulatten seyn; laß ihn abholen, und für die Vernachlässigung seiner Arbeit auspeitschen.“ Greffier, wüthend über seinen Verlust, hatte gehört, daß seine Sklavin des verhaßten Nachbars Sklaven liebe, und zweifelte nun nicht mehr, daß sie bei Sherlok sey, und dort ihm werde vorenthalten werden. Während beide feindselige Nachbarn sich über die Entronnenen stritten, waren die Liebenden ihrer Seits rüstig auf ihre Sicherheit bedacht. Nun war

freilich jede weitere Nachforschung vergebens, Seligo und Melindra kehrten nicht wieder zurück, und Widah würde einen schweren Stand bei seinem Herrn gehabt haben, wenn Sherlok nicht den treuen und geschickten Sklaven nöthig gebraucht, und ihn daher zu schonen Ursache gehabt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Um dem Kunstsinn und der Kunst selbst zu schmeicheln, wurde auch in dem neuen Hause mit dem Trefflichsten begonnen, was Vergangenheit und Gegenwart boten; aber alles in einer neuen kolossalen prächtigen Einrahmung. Die überraschendsten Maschinerien bewegten sich in ewigen Zauberbildern durch die mannigfaltigsten Dekorationen, während die Schauspieler und Sänger in den glanzstrahlenden Kostümen wie Wesen einer neuen und fremden Welt erschienen. Alles gefiel, weil es natürlich gefallen mußte, und der Signor Impressario hätte sein Spiel gewonnen, wenn bei einem Spiele etwas gewonnen werden könnte, wo Tausende gewagt werden müssen, um Tausende zu erringen, — und mehr noch, wo der Hauptgewinst von der Dauer des Gewinnens abhängt! Es scheint wirklich mit der Vervollkommnung dieser Dinge auf dem Theater dieselbe Bewandtniß zu haben, wie mit dem Maschinenwesen bei Manufakturen und Fabriken. Kein Stehenbleiben bei dem einmal Vorhandenen ist möglich, immer und immer muß der Erfindungsgeist Vervollkommnung zu erzielen streben, wenn die Maschinen noch Vortheil gewähren sollen; immer neu und besser müssen die Maschinen werden, und hier wie dort steht zu befürchten, daß, falls sie je den Zenith erreichen sollten, sie wirder unnütz geworden seyn dürften.

Der neue Zauber wirkte Wunder für die Casse. Bald glaubte man den Versuch wagen zu können, statt der bisherigen Heroen einige Strohmännchen in dieser köstlichen Einrahmung sehen zu lassen, und siehe da, es mißlang nicht! Schon war aller geistige und physische Sinn von dem einzigen Auge überwältigt, und man ging nur noch in das Theater, um zu sehen, Pracht und Züge und Bilder, Gruppen, Rosse und Hunde, Flitter und Sonnen und Goldstand im Mondenlicht, strahlende Männer und glänzend geputzte Frauenbilder, und alle Künste Philadelphias und Rübezahls! et caetera.

Schnell wie die Lichtstrahlen verbreitete sich diese neue Art über den ganzen Theaterhimmel von Deutschland. Ueberall derselbe Jubel, und daher auch jetzt überall dieselbe Klagestimme in der Wüste!

Zurückkehren zu der alten edeln Einfalt war unmöglich, eben so sehr, als wenn die Sünde wieder zur reinen Unschuld werden sollte. Also blieb nur ein Weg, — fortschreiten, den Glanz noch höher treiben, Zauber mit Zauber verdunkeln, immer Neues durch immer Neues zeigern, verdrängen, vergessen machen. Farben und Sackleinwand traten an die Stelle der Poesie, Maschinen und Goldflittern gaben reichen Ersatz für die Kunst der Darstellenden; Kunst und Künstler mußten verschämt in den Hintergrund zurücktreten, und der Genius der Poesie löschte traurig seine Fackel an den Trophäen des raffinirenden Erfindungsgeistes!

So war es, so ist es noch zum Theil, und gewiß hier mehr als an jedem andern Orte, weil hier Millionen gewagt, und von Privaten verloren werden konnten, welche anderwärts Fürstenthümer erschöpft hätten.

Die Theater am Kärnthner-Thor und an der Burg schienen veröden zu wollen, und der lokale Komus in der Leopoldstadt und Josephsstadt hielten sich nur bei Ehren, weil sie mit ihrer Nachäffung eine erlustigende Parodie zu dem Aufwande des Theaters an der Wien lieferten. Mit jener Zeit beginnt die Periode der Direktionsbankerutte, hier und überall, weil jeder neue Direktor den Gestürzten überbieten wollte, alle das Ziel recht fest im Auge hatten, aber keiner die Entfernung maß, und weniger noch die Hindernisse zu würdigen verstand, welche bei jedem Schritte sich entgegenstellten und vergrößerten. Dies war der Geier, welcher fort und fort an den Eingeweiden der Musen fraß. Ein zweiter — für den ersten Anblick weniger gräßliche — aber um so sicherer zerstörender, erwuchs ihm (meine Leser lächeln?) aus der plötzlich in hundert Gestalten sich verbreitenden Kunstkritik der Zeitschriften. Ich meine damit nicht etwa die Kunstkritik, wie dieselbe ein Lessing, Schink, Schlegel, Böttiger, und Theilweise auch Hebenstreit rc. zu handhaben pflegten und pflegen, sondern jene sogenannte Notizen in der allgemeinen Theaterzeitung, Wiener Modezeitung, in dem Sammler u. s. w., welche, ohne sich in die Tiefe philosophischer Theorie je einzulassen, nur kurzweg alle Darstellungen und Darsteller mit dem ätzenden Salze

bittern Witzes, beißender Sarkasmen, höhnenden Tadels, döllischen Lobes, wie mit einem Schnellbleichwasser übergossen, und oft mit einem Gusse ihren Geruch und Geschmack und Farbe für immer benahmen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Franzens-Brunnen.

Geliebte Quelle heil'gen Dank
Für deinen frischen Stärkungstrank!
Ja, könnt' ich länger weilen,
Du würdest ganz mich heilen.
Die Thränen mir im Angesicht
Hinab zur Erde fallen,
Doch deine Perlen wallen
Herauf zum jungen Morgenlicht.
Leb' wohl! Leb' wohl! Ein Gott gebeut,
Du bist mir nicht beschieden.
Ich ziehe fort, ich wandre weit
Und ruhe nicht hienieden.
Ich muß der Nacht entgegen gehn,
Wo Ströme rauschen, Stürme wehn.
Doch dein gedenk' ich immerdar,
Und wie du rein und ruhig klar
Empor dich hebst aus heil'gen Stätten,
Dem Seufzenden das Gut zu retten,
Das höchste Gut, gesunde Kraft
Auf mühevoller Wanderschaft!

v. G.

---

*) Damit will nicht behauptet werden, daß dies kleine Unheil nur allein und vorzüglich in Wien zu Hause sey! Der umsichtige Leser weiß nur zu gut, daß dieser Geier in jedem Lande seit geraumer Zeit horstet, und überall eine zahlreiche Brut erzeugt. Der Verfasser bescheidet sich gerne, selbst diese unschuldige Notiz als ein Eylein des Geiers zu betrachten. Der Hauptunterschied zwischen jetzt und früher liegt vielleicht auch mit darin, daß jetzt jeder liest zur Unterhaltung, und früher nur wenige lasen zur Belehrung. — Offenbar ist das Streben in der Theaterzeitung durch reichere Mannigfaltigkeit zu gewinnen, im Janus durch eine Art von derber Burschikosität zu imponiren, im Sammler durch Billigkeit ruhig die Mitte zu halten, in der Modenzeitung als Trabant der Hoftheater besonders dem Theater an der Wien zu schaden, im Conversationsblatt durch Sonderbarkeiten Aufmerksamkeit zu erregen, im Spectateur durch Leichtigkeit den Charakter jener liebenswürdigen Frivolität zu behaupten rc. — A. d. V.

Bestrafte Eitelkeit.

Als Staar an Kenntniß es gebrach,
Er doch noch halb verständlich sprach;
Jetzt liest er viel, nimmt Unterricht,
Und Unsinn ist es, was er spricht.
Doch hält er es für klug und schön;
Wie soll ein Andrer ihn verstehn,
Versteht er doch sich selber nicht.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung der Darstellungen der Mad. Schröder auf der hiesigen Bühne.)

Eine der befriedigendsten Darstellungen, die wir seit längerer Zeit auf unserer Bühne erhalten haben, war unstreitig die der Maria Stuart, worin Mad. Schröder die Rolle der Elisabeth übernommen hatte. Dieser Charakter gehört wohl unter die feinsten und ausgeführtesten in den Dramen des großen Meisters. Der Grundton ist unstreitig Heuchelei, tiefe Verstellung, allein dieser ist nicht nur so unendlich mannigfaltig abgestuft, sondern es sind ihm auch so viele hebende oder mildernde Lichter beigemischt, daß das Gemälde eine außerordentliche Wirkung auf den Sinn hervorbringen muß, der dies Alles richtig aufzufassen weiß. Heuchelei ist aber eine Maske im Leben, und es ist ganz recht, wenn die Künstlerin, wie Mad. S. hier that, sie sehen läßt, wenn ihr Spiel Etwas Berechnetes, Kaltes, ja Schroffes zeigt, denn wer könnte dem, von dem man weiß, daß er nicht wahr ist, auch nur sich geistig zu nähern versuchen. Wo sich Geister und Herzen nähern, wollen sie sich auch verschmelzen. Allein wir sind nicht der Meinung, daß man in dieser Elisabeth nicht auch das sehen müßte, was unter der Larve steckt, und das ist manches Schlechte und manches Gute. Nicht immer steht sie in dem herrlichen Gedichte als Heuchlerin da, oft ist es die große Frau, die Königin, die Stifterin von Englands Größe, manchmal, wenn auch nur selten, das menschliche Gemüth, das noch in leisen Stralen durch die Eisrinde des Herrscherstolzes der Weltklugheit bricht. Dies sind die oben genannten Lichter auf dem Gemälde. Wenn wir nun auch von Mad. S. rühmen müssen, daß sie den Grundton des Bildes mit tiefer Kunst festzuhalten wußte, daß sie uns überall zeigte, Elisabeth könne nur als Gegensatz der Maria vollständig gefaßt und begriffen werden, so dürfen wir doch auch nicht bergen, daß die Lichter, die zarteren Farbentöne zu wenig bemerkt wurden, daß das Bild dadurch eine ihm eigentlich nicht eigene Eintönigkeit erhielt. Dazu kam, daß es uns doch schien, als werde auch die Heuchelei zu künstlich, die Maske zu sehr als solche gezeigt. Das Spiel der Künstlerin erhielt dadurch den Anstrich von Künstlichkeit und Manier. (Denn daß Mad. S. zu sehr wahre Künstlerin ist, um eigentlich manierirt zu werden, dünkt uns ausgemacht.) Dieser Schein wurde wohl auch dadurch erzeugt, daß des Mienenspiels hier und da doch zu viel war, und die einzelnen Gesten bei lobenswerther Haltung des ganzen mimischen Bildes zu viel ausdrücken sollten. Das stolze Selbstgefühl erschien bisweilen als preziöses Wesen, und die Leichtigkeit und Freiheit der königlichen Haltung — die einer Elisabeth wohl eigen seyn mußten — kam nicht ganz zur Anschaulichkeit. Dagegen zeigte die Künstlerin aber ihre Virtuosität in wirksamer und tiefgegriffener Versinnlichung einzelner Momente und Scenen, z. B. der Zusammenkunft mit Maria in Fotheringhay — des Monologs: O! Sklaverei der Volksgunst, so wie der letzten Scene nach Mariens Tode. Hier war tiefe und schöne Wahrheit. In der Betonung der Rede geschahe auch heute bisweilen zu viel. Würdig dieser ausgezeichneten

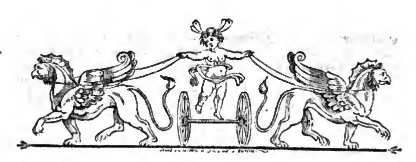
Künstlerin zur Seite stand heute Dem. Böhler d. Aelt. als Maria. Sie ließ kaum Etwas zu wünschen übrig. Das war wirklich die Maria, die wie mit Zaubermacht sich alle Herzen gewinnen mußte. Die holdeste Weiblichkeit mit der Hoheit einer Fürstin zu edler Anmuth verschmolzen. Wie tief und wahr waren alle Momente ihres Spiels, und dabei wie ungekünstelt und frei. Ihre äußere Erscheinung war höchst anziehend; huldvoll, edel und reitzend zugleich. Ihre Rede floß leicht und natürlich, und dabei gemessen und bedeutungsvoll aus dem bewegten Gemüth, und traf das des Zuschauers mit aller Kraft, die allein der Seele entströmt. Mortimer wurde durch Hrn. Stein mit viel Innigkeit und Begeisterung, Graf Lester durch Hrn. Löwe mit Feinheit, Leichtigkeit und dem Adel des Hofmanns; Burleigh durch Hrn. Neufeld mit Würde und Besonnenheit, ohne Gehässigkeit oder Tücke, wie es sonst wohl geschieht, gegeben, so daß man sich des Zusammenspiels aller dieser Personen wahrhaft erfreuen konnte. Mad. Schröder erhielt während des Spiels viele Beweise der Anerkennung ihrer trefflichen Leistung, desgleichen Demoiſ. Böhler, Hr. Stein und Hr. Löwe. Nach der Vorstellung wurde Demoiſ. Böhler mit lautem Enthusiasmus gerufen, und erschien schweigend dankend an der Hand von Madame Schröder. (Der Beschluß folgt.)

Aus London.

Die Verhandlungen des Parlaments über die Zulassung der Katholiken zu allen Bürgerrechten in Großbritannien hat das Erscheinen mancher neuen, gegen den Katholizismus oder den katholischen Clerus gerichteten Werke veranlaßt, worunter einige sehr viel Aufsehen gemacht haben, wie z. B. the frauds of romish monks and priests, shewing the abominable Deceptions and Practices of the Church of Rome (die Schlauheit der römischkatholischen Mönche und Priester, u. s. w.) von einem Franzosen, der ehemals Mönch gewesen, nachher aber Protestant geworden ist.

Die vortreffliche Zeichnung des berühmten Künstlers Gouhaud, die Taufe des ehmaligen Königs von Rom vorstellend, mit den Porträten Napoleons, Mariens Louisens und der vorzüglichsten Personen des damaligen franz. Hofes, hat Hr. Sotheby in London um 510 Guineen verkauft. Es ist eine in ihrer Art einzige Komposition, insbesondre, wenn man auf die ungeheure Gruppe von Personen Rücksicht nimmt, deren Portraits mit der größten Aehnlichkeit dargestellt sind. Man glaubt, der Fremde, der dies Kunstwerk an sich gebracht hat, habe von der Großherzogin von Parma den Auftrag dazu gehabt.

Das Royal Amphitheater an der Westmünsterbrücke, zieht durch sein „Neues, großes, historisches Kunstreiter- (equestrian) Melodram: Hippolita, die Amazonenkönigin, eine Masse von Neugierigen an. Aber was ist auch zu schauen? Ein Triumphzug und die Krönung der Hippolita; ein Zweikampf zwischen Hippolita und Martia, in prächtigen Streitwagen; der Brand eines Schlosses und endlich die Niederlage der aufrührerischen Amazonen. Mrs. Astley als Hippolita entzückt alle Welt. — Dabei geht Dem. Ferzi mit Kunst und Grazie auf einem gespannten Seile und tanzt mit ihrer Schwester Nina Ferzi, die erst zum dritten Mal auftritt, eine Menuet und eine Gavotte auf zwei Seilen. — Ferner ein neues komisches Lied: Ein Kapitel für Trinker; außerordentliche Uebungen von der großen Kunstreitertruppe von Springern und Schleuderern; Hr. Dimond, der fliegende Husar, wird verschiedene kunstreiche Sprünge machen; das Ganze beschließt Peregrine Pickle, dazwischen eine Fuchsjagd mit Hunden, Pferden und Jägern mit vollem Geschrei.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 155. ——— den 10. August 1819.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Wenn Zehntheile der Sterblichen fürchten sich vor dem Denken mehr als vor dem Tode, und betrachten jedes Ding am liebsten von der Seite, welche am plattesten ist, oder welche ihnen gerade vorgehalten wird. Wer ihnen nun eine Seite so komisch zu zeigen versteht, daß sie darüber lachen müssen; wer ihre Denkkraft am wenigsten in Anspruch nimmt, und dafür dem Muthwillen, der Eigenliebe und possierlichen Vornehmthuerei mit Kunstsinn und Geschmack die reichlichste Nahrung recht süß einzugießen versteht, der hat offenbar bei der Majorität gewonnenes Spiel, das heißt: er überzeugt alle diejenigen von der Wahrheit und Unfehlbarkeit seiner Sätze, welche eigentlich gar keiner Ueberzeugung fähig sind. Selbst die derbste Grobheit findet ihre zahlreichen Verehrer, weil sie, wie man zu sagen pflegt, so recht ad hominem spricht, und den Nagel auf den Kopf trifft!

Hatte jene immer mehr und mehr wachsende Prachtwuth in dem Außerwesentlichen der Darstellungen allmählig allen Sinn für wahre Schönheit betäubt und unterdrückt, und alle wahren Verehrer der Kunst vom Besuch der Theater zurückgeschreckt, nach und nach aber auch jenen mißbehaglichen Zustand der Uebersättigung herbeigeführt, welcher eine nahe Katastrophe vorhersehen läßt, so setzte diese Art von Notizen-Kritik dem babylonischen Thurm vollends die Spitze auf; indem sie, ohne im Geringsten zu belehren, oder nur Grundsätze aufzustellen, den wüthendsten Skepticismus gegen alles Bestehende in den Gemüthern entzündete, jeglichen Genuß blindlings raubte, und bis auf die obersten Gallerieen die Sucht verbreitete, mit dem Mikroskop der übeln Laune jede Darstellung zu beäugeln. Um Fehler zu finden, um diese Fehler zu bekennen, damit man eben so klug erscheine, wie diese Herren Notizen-Kritiker, um den liebenswürdigsten Muthwillen mit Dichtern und Schauspielern zu treiben, geht man hier und beinahe überall in das Theater, und man weiß hier und nirgends mehr recht, was man so eigentlich wolle *).

Mag diese kleine Federzeichnung immerhin als ein Zerrbild erscheinen. Wer sich überwinden kann, mit ruhigem Gemüthe einige Abende in einem Theater aus-

*) Mag man immer die geminderte Anzahl der Zuschauer in allen Theatern der (sit venia verbo) schlechten Zeit zuschreiben, ich kann mich mit diesem Gedanken vorzüglich in Wien nicht ganz vereinigen. Paradox kann es zwar scheinen, aber es ist darum nicht minder wahr, daß die sogenannte steigende Kunstliebe die Tempel der Kunst immer spärlicher besuchen macht. Diese Kunstliebe nämlich läßt die Leute nicht mehr ohne Kunst leben, sie verpflanzen dieselbe in ihre eigenen Häuser, wie die Römer ihre Götter, — und die lieben süßen Puppenspiele, Privattheater genannt, verbreiten sich durch alle Klassen zu Dutzenden. Wie sehr diese Anstalten den Theatern der Kunst und oft den Familien selbst schaden, lehrt die Erfahrung aller Orte. Ich darf also davon schweigen: A. d. W.

zuhalten, der wird sich gewiß überzeugen, daß sie leider ein treues Bild der Wirklichkeit ist!*)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Traum.

(Fortsetzung.)

Seligo war mit seiner Geliebten südwestlich immer weiter gegangen, und hatte beschlossen, an der Grenze des mexicanischen Gebiets sich irgendwo niederzulassen. Hier gabs noch freie indianische Stämme, welchen sie sich anschließen wollten; hier war's auch eher möglich, ihrem geliebten Widah Nachricht von sich zu geben, — und wie herrlich erschien ihnen die Zukunft, wenn sie unter Widahs Schutze und Hülfe ihm und sich einst leben könnten. Am Ufer eines kleinen Flüßchens, welches seine reinen Wellen dem mexicanischen Meerbusen zuströmte, ließen sie sich nieder. Wie im schönsten Krystallspiegel zeigten sich auf dem klaren Grunde des leicht hinströmenden Wassers muntre Fischchen, und an seinen Ufern sproßten gewürzreiche Blumen und würzhafte Kräuter hervor, die ihre bunten Blüthenkelche schmeichelnd in das Wasser tauchten. Ein hoher Kranz noch nie geplünderter Kokospalmen, der nährende Pisang und die schattenreiche Platane umgaben das neue Asyl unsrer Liebenden. Als sie, voll Furcht und Hoffnung, nach einigen beschwerlichen Tagereisen hier ganz sicher angelangt waren, und in den Armen des Schlafes die erste Erquickung genossen hatten: trat Seligo mit seiner Melindra vor das Antlitz der Sonne, und schwur aufs Neue ihr Treue und ewige Liebe, und sie wurde seine Gattin vor Gott und seinem Herzen! — Nachdem Seligo die ersten Einrichtungen des kleinen Hauswesens, wie ein zweiter, nur glücklicherer Robinson, getroffen, und für einigen Mundvorrath gesorgt hatte, dachte er daran, sich mit seinen Nachbarn in Verbindung zu setzen. Oft schon hatte er einzelne Indianer am jenseitigen Ufer gesehn, war aber selbst noch nicht von ihnen bemerkt worden, weil er seine Hütte an den Rücken eines kleinen Hügels gelehnt hatte, um einer schnellen Entdeckung dadurch vorzubeugen. Einst verfolgten mehrere Indianer ein Lama; das geängstigte Thier sprang ins Wasser, und eilte auf Seligos Hütte zu, um dort Schutz zu suchen. Die Indianer eilten ihm nach, und erstaunten nicht wenig, hier einen Menschen anzutreffen. Seligo bat um des Thieres Leben, und erhielt es, und die gegenseitige Freundschaft wurde dadurch geschlossen. Nun waren unsre Flüchtlinge doch nicht mehr allein, und konnten im Nothfalle auf den Schutz dieser ungebildeten, aber sehr gutartigen Indianer rechnen. Seligo bewies sich dankbar, und lehrte sie mehrere kleine europäische Vortheile, welche er bei Eberlof gelernt hatte, und dadurch wurde sein Verhältniß zu den Indianern immer näher und fester. Melindra fühlte mit Wonne die Regungen des Muttergefühls, als ein holder Knabe sich ihrem Schoße entwand, den die liebenden Aeltern, ihrem alten Freunde zu Ehren, Widah nannte. Des Vaters kräftigen Sinn und der Mutter zarte Seele erbte der Sohn, und beide Aeltern sahen neugeboren sich vereint im lächelnden Knaben. Doch schrecklich trübte sich Seligos Himmel, als die Folgen der Entbindung seine geliebte Melindra ihm entrissen. Da lag sie nun in des Todes weißer Hülle auf dem weichen Mooslager, und ihr Mund lächelte noch: ob im Vorgefühl ewiger Wonne schon, ob in der Erinnerung ihres häuslichen Glücks? Seligos Leben hing jetzt nur noch an des Kindes Leben; nur ihm zu Liebe erhielt er sich, sonst wäre gern er mit der Geliebten in des Grabes Dunkel hinabgestiegen.

So vergingen unserm Freunde ein paar lange Jahre in schmerzlicher Trauer, seine Melindra war ihm vorangegangen in die schönere Heimath; von seinem zweiten Vater, dem treuen Widah, erfuhr er nichts; ohne Trost und ohne Hülfe blieb ihm der Knabe nur, der ganz das Ebenbild der Mutter, oft mit seinen Liebkosungen den düstern Vater ins freundliche Leben zurückrufen mußte. Seligos Trost und Ermunterung war der lächelnde Widah, Hülfe leisteten ihm treulich seine Nachbarn, jene theilnehmenden Indianer. Er war ihnen viel schuldig in seiner traurigen Einsamkeit; wie hätte er für Speise sorgen und zugleich auch den Knaben pflegen sollen! Aber seine Freunde unterstützten ihn. So zog Seligo seine Tage leidend fort, und fand seiner mühsamen Pflege höchste Belohnung in dem Gedei-

*) Daß kurze Zeit hiedurch bei dem Theater an der Wien ein Opernpersonale engagirt war, das vielleicht die beste Oper (subjektiv) bildete, welche je in Deutschland existirte, — daß wenige französische Opern dies Theater einige Zeit beinahe allein erhielten (wie es im vorigen Jahr nicht durch den Baron Braun — sondern lediglich durch das Kinderballet „der Berggeist," vom Balletmeister Horschelt erhalten wurde ec.) — dies alles, und noch vieles andere, beweist wohl nichts gegen die aufgestellten Sätze, sondern würde sie bei genauerem Verfolgen eher bestätigen helfen. A. d. V.

hen des Knaben, und seine schönste Freude darin, als Widah ihm zum ersten Male den theuern Namen Melindra nachsprach.

Aber die nahgelegenen Pflanzer, mit welchen das Gebiet jener freien Indianer gränzte, dehnten diese Anlagen weiter aus, und beeinträchtigten diese in ihrem Besitzthum. Zu nah waren sie auch Selligos Wohnung gerückt, als daß er sich ferner hier für sicher hätte halten können, und doch wollte er um keinen Preis seine Hütte, die Rückerinnerung so seliger Tage, verlassen, und Melindras theure Ruhestätte in fremden Händen wissen. Er kannte die Stimmung und die Kraft seiner Nachbarn, und wußte, daß jene Pflanzer nur von Sklaven unterstützt wären, welche gern zu ihm übergehn würden. Aus dieser Betrachtung entspann sich in ihm der Gedanke, die Anmaßungen jener kreolischen oder mulattischen Bastarde mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Seine Freunde ergriffen freudig, was er ihnen vorschlug, und stellten ihn an ihre Spitze. Er ließ seinen Widah im Schutze der Weiber zurück, und zog aus dieser zu leichten Arbeit, zum ersten Male wieder seiner körperlichen Kraft und Gesundheit sich freuend. Aber er kehrte nicht zurück! Die Pflanzer, einen Angriff jener freien Männer fürchtend, waren auf ihrer Huth gewesen, und Seligo, nicht kennend das Mißtrauen des Bösewichts, ward das erste Opfer dieses Kampfes für den heimischen Herd. Als die Indianer ihren Anführer fallen sahen, flohen sie zerstreut ihren Wohnungen zu, und zeigten dadurch ihren Verfolgern den Weg in das Innere ihrer Wohnungen.

So wurden viele Weiber und mit ihnen auch der jetzt ganz verwaiste Widah eine Beute der Sieger, und sein Loos war Sklaverei, ehe er die Freiheit kannte. Seligos Hütte wurde zerstört, Melindras Grabhügel geebnet, und wo sonst häuslicher Frieden geherrscht und reine Unschuld gewohnt hatte, da stieg jetzt eine üppige Pflanzung empor, da flossen Schweiß und Thränen unglücklicher Negersklaven.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärungsversuch.

In No. 250. der Zeitung für die elegante Welt vom v. J. ist die Frage aufgeworfen worden:

Woher mag der Ausdruck kommen: Er hat einen Haarbeutel, für — er ist berauscht?

Es gab eine Zeit für uns Deutsche, wo wir alle unsere Moden aus Frankreich, und namentlich aus Paris erhielten, und sklavisch nachahmten. Die Höfe Ludwigs XIV. und XV. dienten allen andern Höfen, den größten wie den kleinsten, zum Muster, die dort herrschende Etikette wurde der Codex für alle Uebrige, und man durfte dort nur an dem Hofe zu Versailles in einem Haarbeutel erscheinen. Die Mode des Haarbeuteltragens verbreitete sich bald durch alle Stände, die Anspruch auf feine Lebensart machten, und es wäre wider den Anstand gewesen, in einer Gesellschaft von gutem Ton sich ohne ein solches Anhängsel zu zeigen.

Bei allen Festgelagen stellte man sich also mit einem Haarbeutel geschmückt ein, und da bei solchen, nach alter deutscher Sitte, wacker gezecht wurde, so konnte es nicht fehlen, daß mancher Eingeladene mit einem Rausche heimkehrte. Sah man daher einen Betrunkenen, so sagte man: er hat einen Haarbeutel, in der Voraussetzung, daß er von einem Gastmahle käme.

Dies ist freilich nur eine Hypothese, die ich keineswegs für eine unumstößliche Wahrheit ausgeben mag, und die ich lediglich nur deshalb zur Kenntniß des Publikums bringen will, damit sie von andern näher geprüft werden möge.

K. M—r.

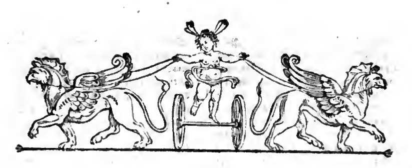
Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 31. Juli.

Indeß Sie sich, mein verehrtester Freund, in Ihrem an Gütern der Kunst und des Lebens so reichbegabten Leipzig, der genialen Darstellungen unsrer herrlichen Schröder erfreuen, ist auch unserm leider mehr kunstliebenden als kunsthabenden Publikum ein so ausgezeichneter theatralischer Genuß zu Theil geworden, daß er wohl in ihrem geschätzten Blatt einer Erwähnung verdient. Die verdienstvolle und allgemein hier geachtete erste Sängerin unsrer, jetzt unter der musterhaften Direktion der Mad. Walther stehenden Bühne, Dem. Ehrhard, gab nämlich am gestrigen Abend zu ihrer Benefizvorstellung bei gedrängt vollem Hause (so daß viele Personen aus Mangel an Platz zurückgehen mußten) die hier noch nie gehörte Oper: Tancred, von Rossini. Der über alle Erwartung gelungenen Aufführung dieses Meisterwerks ging ein großes mimisch-plastisches Tableau voran, welches unsre Mad. Hendel-Schütz aus Gefälligkeit für die treffliche Künstlerin angeordnet hatte, und in welchem sie selbst eine ihrer schönsten bekannten Madonnen-Darstellungen im Styl der altdeutschen Schule der Malerei übernahm. Das ganze aus 50 Personen (die sich in verschiedenen höchst malerischen und über einander bis zu der obersten Höhe der Bühne erhebenden Gruppirungen darstellten) bestehende Gemälde, war im Charakter eines alt-christlich-ritterlichen Ex Voto Bildes gedacht, von der Idee ausgehend, als habe es Tancred, nach der schönen Sitte der Ritterzeit, zu einem

Gelübde frommer Dankbarkeit für seine endliche glückliche Vereinigung mit der Amenaide der Kirche geweiht. Durch diese sinnige Allegorie war die ritterlich-religiöse Bedeutung dieses Tableau vivant, in den genauesten Zusammenhang mit dem Inhalt der Oper gebracht, die dichterische Idee ihrer Handlung auf eine ungemein wirkungsreiche Weise zugleich verbildlichend. Im Vorgrund kniete (genau im Styl solcher Ex voto Bilder) der Held und Stifter des Bildes, Tancred selbst; ihm gegenüber Amenaide, beide auf erhöhten Polstern in hochzeitlichem Schmuck, mit Brautkränzen und festlich verzierten brennenden Kerzen. Vor ihnen, zu beiden Seiten niedriger, Tancreds Waffengefährten, kniend in voller Rüstung, Helm und Schwert aber vor sich liegend. In der Mitte der König, Amenaidens Vater. Alle in betender Stellung. Hinter dem Brautpaar standen zu beiden Seiten knieende Chorknaben mit dampfenden Rauchgefäßen, Weihbrunnkesseln und großen brennenden Armleuchtern. Höher, im Mittelgrund, erhoben sich die drei personificirten Darstellungen von Glaube, Liebe und Hoffnung, drappirt blau, roth und grün, in alt-byzantinischem Styl, mit den bekannten Attributen eines kolossalen Kreuzes, zweier Kinder (als Sinnbild der Caritas) und die Hoffnung auf einen großen goldnen Anker gestützt. Ueber diesen von Stufe zu Stufe aufsteigenden Gruppen erhob sich nun im Hintergrunde eine große Pyramidalgruppe, die ganze Breite und Höhe der Bühne füllend, darstellend die Madonna in segnender Stellung mit dem die Weltkugel haltenden Kinde und dem kleinen Johannes, hinter welchen eine weite lazurblaue, reich mit Sternen gestickte Drapperie von zwei Engeln gehalten ward, die zu dem brennend scharlachrothen Gewand der Madonna eine treffliche Farbenwirkung hervorbrachte. Absteigend zu beiden Seiten umstanden dieses Madonnenbild zahlreiche Genien mit Palmen und leuchtenden Wachskerzen in den Händen, und über der Madonna endlich schaute man noch drei große weibliche Figuren, die Leidenszeichen des Kreuzes, des Stabs, der Lanze, der Dornenkrone, der Geißel und Kreuznägel, tragend. Ueber das Ganze aber wehte die große Fahne der Kreuzfahrer mit dem rothen Kreuz auf weißem Grunde herab. Dieser ersten Darstellung folgte, nachdem der Vorhang langsam herabgelassen und wieder aufgezogen worden war, noch eine zweite, mit der äußerst pittoresken Veränderung, daß sämmtliche Figuren des Vordergrundes jetzt mit dem Rücken nach dem Publikum und dem Gesicht nach dem Madonnenbild, als dem Haupt- und Mittelpunkt der ganzen Komposition, wie in der Gruppe der Niobe, gewandt erschienen. Die Madonna aber (gleichsam durch Glaube, Liebe und Hoffnung zur Erde herabgezogen) stand jetzt tiefer, in segnender Stellung über die Betenden, Tancred und Amenaide, geneigt, und alle übrigen Figuren stellten sich mit gesenkten Häuptern und auf die Brust andachtsvoll gelegten Händen dar. Beide Darstellungen wurden mit dem herrlichen Choral: O sanctissima, hinter der Scene begleitet. Der Eindruck, den die stumme Gewalt und wahrhaft religiöse Feierlichkeit dieses erhabnen, eben so poetisch als plastisch vortrefflich gedachten und angeordneten statuarischen Bildes, auf die so außerordentlich zahlreiche Versammlung der Zuschauer hervorbrachte, war der der tiefsten Rührung und Bewunderung zugleich, und allgemein ward auch bei dieser Gelegenheit wieder bedauert, daß die Erscheinung dieser Künstlerin, wie schon der scharfsinnigste unsrer heutigen Dramaturgen, Müllner, bemerkt hat, bisher so fruchtlos für die deutsche Bühne geblieben ist. Welche reichen Folgen hätten sich von einer einsichtigen Benutzung der hohen Virtuosität ihres Talents in malerischer Komposition und rhythmischer Recitation zugleich für unser Theater rücksichtlich der Verbindung des Plastischen mit dem Rhetorischen hoffen lassen! Aber hierum bekümmern sich unsre Direktionen leider noch immer so wenig, daß sie nicht einmal auf eine ästhetische Behandlung des Statistenwesens, das darum meist so unleidlich störend in unserm Schauspiel ist, und bei einer mimischen Anordnung im Sinn und Geist von Frau Hendel-Schütz zu so großen scenischen Wirkungen (besonders in der antiken Tragödie) benutzt werden könnte, bedacht sind, obschon die Schauspielkunst vom Schauen ihren Namen führt. In Betreff unsrer Künstler selbst, haben bis jetzt bekanntlich nur zwei, Hr. Eßlair und Mad. Schröder, sich als Nachfolger der Mad. Schütz in dieser Hinsicht ausgezeichnet. Aber freilich muß auch die Kunst der malerischen Begleitung der Recitation, wie bei jener Vorgängerin und bei Talma, zur Natur werden, um dann mit Schiller sagen zu können: „Nichts Schöners find' ich, wie ich immer wähle, als in der schönen Form die schöne Seele." Denn im entgegengesetzten Fall, wenn die Schönheit der Bewegung und Drapperie als Etwas Gezwungnes und von dem Charakter der Rede Isolirtes erscheint, heißt es, auch von der reizendsten Attitude, vielmehr mit Göthe: „Man fühlt die Absicht und man ist verstimmt!"

Was nun die Aufführung der Oper selbst betrifft, so war auch diese mit billiger Berücksichtigung der beschränkenden Verhältnisse unsers Theaters, als einer Privatunternehmung und Bühne einer Provinzialstadt, in mehr als einer Hinsicht eine sehr vorzügliche zu nennen. Die Hauptpartie des Tancred hatte Dem. Ehrhard selbst übernommen, und zeigte sich in dieser großen Leistung aufs Neue als eine wahrhaft kunstvolle und schulgerechte Sängerin; um so mehr, da diese schwierige Partie für eine so hohe Sopranstimme, wie die ihrige, nicht einmal geeignet ist. Wie immer, belebte und erhöhte sie auch diesmal den Charakter ihrer Rolle durch ihr schönes darstellendes Talent, indem sie nicht minder eine geistreiche Schauspielerin als treffliche Sängerin ist. Besonders erwarb sie sich durch ihren zarten und doch männlich edeln Anstand, der durch ihre schöne Gestalt auf das Vortheilhafteste unterstützt wird, von neuem den allgemeinen Beifall, den sie früher schon in einer andern männlichen Rolle, dem Stummen in der Waise und dem Mörder, welches Stück deshalb (was hier nur selten der Fall seyn kann) mehrmals wiederholt werden mußte, eingeerntet hatte. Neben ihr zeichnete sich Dem. Löhn, eine geborne Leipzigerin, als Amenaide durch Gesang und Spiel in hohem Grade aus, da sie ein noch eben so junges als liebenswürdiges Mädchen ist, die mit ihrer ungemein wohllautenden aber zarten Stimme diese schwere Aufgabe überaus anmuthig zu lösen wußte. Beide Damen wurden daher auch mit dem lautesten und verdientesten Beifall am Schlusse der Darstellung gerufen. — Auch die Chöre gingen gut zusammen und wurden mit Lebendigkeit vorgetragen. Ein ganz vorzügliches Lob aber gebührt dem verdienstvollen Musikdirector dieser Gesellschaft, Hrn. Böfeke. Gewiß können sich nur wenige deutsche Bühnenorchester jetzt eines so geschmack- und kenntnißreichen, wie zugleich im höchsten Grade kunsteifrigen Anführers, rühmen. Nur seiner unermüdlichen Thätigkeit, tiefen Einsicht und Kenntniß jedes einzelnen Instruments haben wir es bei dem hiesigen Mangel an bedeutenden Musikern zu danken, daß dieses (noch dazu nur für die wenigen Monate der Anwesenheit dieser Gesellschaft hieselbst engagirte) Orchester im Stande ist, solche Ausführungen unternehmen zu können. Bei der gegenwärtigen war es auch noch durch mehrere Musiker von Merseburg beträchtlich verstärkt und verbessert worden. Dieses Verdienst um unser musikliebendes Publikum hatte sich der treffliche Regisseur der hiesigen Oper, Hr. Spengler, der zugleich der schätzbarste ausübende Künstler dieser Bühne in allen fein komischen und hochtragischen Rollen ist, erworben, wie ihm denn überhaupt auch an diesem Abend der innigste Dank des Publikums für seine ungemeine Sorgfalt in Betracht aller äußern Anordnungen gebührte.



Zeitung für die elegante Welt.

Mittewochs — 156. — den 11. August 1819.

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

Ich ergreife die Feder, um mich über die Darstellungen einer Schröder mitzutheilen, nicht in der Meinung, als könne man das auf der Bühne sich wahrhaft entwickelnde Leben großer Meister in Begriffe fesseln, und durch Worte der Anschauung zurückgeben, nicht um über die Kunst des Bühnenspiels zu reflektiren, sondern in der That, um die Erinnerung eines der vorzüglichsten Genüsse, den die flüchtige Mimenkunst dem Geiste darbieten kann, zu stützen, und bei allen denen, welche Gleiches gesehen und genossen haben, durch die bei frischem Eindruck erzeugte Betrachtung so kräftig, als mir möglich, anzuregen. Vielleicht ergeben sich für diejenigen, die auf jene mimische Künstlerin, als ein Vorbild ihres Strebens blicken, dabei von selbst manche belehrende Winke.

Zuerst etwas über Mad. S. im Allgemeinen. Wer Mad. S. zum ersten Male auf der Bühne sieht, der kann nicht lange im Zweifel bleiben, daß eine der genialsten mimischen Künstlerinnen vor ihm steht, eine Frau, welche für die Charakterdarstellung im tragischen Gebiete geboren ist. Es ist nicht sowohl der Eindruck, welchen die äußere Erscheinung auf den Zuschauer macht, als die Wahrnehmung, mit welcher ergreifender Macht und Leichtigkeit sie dies Aeußere beherrscht, welche Auge und Ohr immer nach ihr hinzieht. Was das Aeußere anlangt, so ist Mad. S. mit herrlichen Gaben, welche dem darstellenden Genius unentbehrlich sind, ausgestattet. Zwar hat ihr Körper, den Kopf ausgenommen, nicht die Hoheit und Grazie der Bewegung der Mad. Wolf, deren plastischer Vorzug an die leichtere Handhabung ihrer Gestalt geknüpft ist, und sie in dem Gebiete des Edleren, sich ruhig und gemessen Entwickelnden, kurz dem der Antike sich Annähernden, unvergleichlich macht; die etwas starken Formen ihres Körpers scheinen die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Bewegung oft zu hindern und die Gruppirung zu beschränken; aber Kopf und Arme sind es, an welchen sich gleichsam ihre Kunst koncentrirt. Ihr bedeutendes, jedes Ausdrucks der feinsten und stärksten Gemüthsbewegungen fähiges Gesicht, und ihr höchst wohllautendes, durch Umfang, Kraft und Weichheit, zu starkem und schwachem Ausdruck jeder Art geeignetes Organ, sind Vorzüge, welche wenige Künstlerinnen mit ihr theilen. Ihr Gesicht, nicht blos das vielsagende Auge, redet, auch ohne Sprache; und ihre Sprache hat gleichsam rhetorische Kraft. Wo beides zusammenwirkt, da werden die ergreifendsten Wirkungen offenbar. Aber mit welcher genialen Freiheit bedient sich Mad. S. dieser Mittel! Rede und Geberde gestaltet sie zu Entwickelungsmomenten ihrer geistigen Anschauung, eines Bildes, was sie von dem darzustellenden Charakter geschaffen, und das in freiem Umrisse meist schon in den ersten Auftritten ihrer Darstellungen hervortritt. Alles strebt dahin zurück; keine Lücke in ihrer Darstellung; auch die schwächste Einbildungskraft kann ohne Mühe sich den von Mad. S. personificirten Charakter handelnd und

fortschreitend vorstellen, während sie *nicht* auf der Bühne erscheint. Sie spreche oder höre, fast immer hält der Geist des Zuschauers das aufgefaßte Bild des Charakters fest, weil es ihm einmal kräftig eingeprägt ist, jedoch bemerkte ich in mehrern Darstellungen, wie die Künstlerin, vielleicht eben im Gefühle ihrer Schöpferkraft, durch einen zu hohen Grad von Bewußtseyn für ihr Aeußeres, (z. B. bei mißlingender Behandlung der Gewänder, deren sie nicht Meister zu seyn scheint, —) einen Augenblick aus dem Bilde heraustrat, mit welchem sie im folgenden Augenblicke aufs Vollkommenste wieder eins war, und wie sie oft mehr durch große geniale *Momente*, als durch das Ganze wirkt. Sonst ist ihre mimische Darstellung auch äußerlich so abgeschlossen, daß sie, wie das Bild des Malers, völlig deutlich vor uns steht, und in bedeutenden Momenten auf die Leinwand gebracht, das sprechendste Charakterbild darstellen würde, ohne wie die Bilder vieler, besonders französischer Meister, gleichsam aus dem Rahmen selbstgefällig auf den Zuschauer zu sehen. Ich habe im Gegentheil selten einen Darsteller auf der Bühne gesehen, welcher so bestimmt und deutlich von jedem Zuschauer gesehen, und doch so wenig *unter* die Zuschauer gesehen hätte. Von ihr haben daher vorzüglich viele Mitglieder unserer Bühne zu lernen, (wenn sich das lernen läßt,) wie der Darsteller in den Raum vor der Bühne blicken soll, ohne die Augen des Publikums zu suchen. Es gibt Schauspieler, welche, besonders bei sogenannten schönen Stellen und gewichtigen poetischen Sentenzen, das Publikum gleichsam um seine Beistimmung, wenigstens um beifälliges Aufnehmen ihres Vortrags *ansprechen*. *Hier aber* ist *völlige* Selbstständigkeit des Bildes, und in dieser Hinsicht weiß man nur dann, daß Mad. S. für ein Publikum darstellt, wenn man auf das Publikum sieht. Am deutlichsten ist dies sichtbar in ihrem Vortrage der Monologe. Ich habe selten einen so meisterhaften Vortrag des *Monologs* gehört, als bei dieser Künstlerin. Hier ist wahrhaftes Selbstgespräch; ja der Zuschauer identificirt sich gleichsam so sehr mit Mad. S., daß nicht sie zu ihm zu sprechen, sondern *er* in ihr Inneres zu blicken und dessen Bewegungen wahrzunehmen glaubt; alle Unwahrscheinlichkeit ist verschwunden, und wie bei'm gesunden Sehen, der Sehende sein Organ nicht bewegt fühlt, so glaubt, wer der lebendigen Entwickelung der Mad. S. in solchen Momenten zuschaut, das Leben wahrzunehmen ohne Künstlerin. Damit will ich jedoch nicht leugnen,

daß Mad. Schröder nicht zuweilen auf dem Wege zu ihrem Ziele, welches ich *deutliches Charakterspiel* nennen möchte, zu sehr aus sich herausgehe, und indem sie die Wahrheit des Gefühls oft in eine Verstärkung des Ausdrucks setzt, auf den Effekt hinzuarbeiten, wenigstens *scheine*. Doch immer versöhnt uns die Freiheit und Lebendigkeit der Schilderung im Ganzen wieder, wenn auch im *Einzelnen* das Maß des Kothurns etwas überschritten seyn sollte.

So mächtig nun diese Künstlerin das Innere überhaupt zu entfalten weiß, so eingreifend ist ihr Spiel in das Ganze einer Vorstellung, so lebendig die Wechselwirkung mit andern und mit ihrer ganzen Umgebung, besonders durch die Geberden ihres Gesichts, und durch veränderten Ton der Rede. Und hier lehrt Mad. Schröder den Schauspieler wieder, wie er zum Ganzen wirken, und mit den Mitspielenden in stetem Verhältnisse bleiben muß, ohne dem Zuschauer das Bild zu entziehen. Jene Wechselwirkung ist oft so groß, daß der Zuschauer die Wirkung der Rede anderer Personen deutlich in ihrem Gesichte lesen kann. Weniger geschieht dies durch Bewegung der Hände, welche im Verhältniß zu dem leicht beweglichen Minenspiel überhaupt etwas einförmig und oft gewaltsam zu seyn scheint.

Diese große Vielseitigkeit der Mimik nun, welche dem Umfange ihrer Tonleiter gleichkommt, macht es eben möglich, daß diese Künstlerin selbst diejenigen Grade des Ausdrucks (z. B. des Zorns als Merope), deren sich eine andere Schauspielerin nicht leicht bedienen dürfte, in ihre Darstellungen aufnehmen kann. Selbst der stärkere Ausdruck nämlich erscheint oft in dem umfassenden Bereiche ihrer Darstellungsmittel als ein zu dem Ganzen stimmender Ton, der sich in vollkommene Consonanz zu lösen fähig ist, und sich durch leichte, herrliche Uebergänge *wirklich* löst, dahingegen ähnliche Aeußerungen bei andern Schauspielerinnen meist unwillkürlich, einförmig und widrig werden. So gehört zu dem Höchsten und Größten, zu dem Kühnsten, was der mimische Künstler leisten kann, die verzweifelnde Wuth der Mutter (Merope), die sich mit bitterm Trotze gegen die Götter wendet. Auch ist in ihrem mimischen Kreise, nach meiner Einsicht, keine falsche und wiederkehrende Manier, sondern überall lebendige, selbstgeschaffne Wahrheit sichtbar; weshalb auch jeder aufmerksame Beobachter, der sich ihrer Darstellungen der Sappho, Phädra, Merope, Zenobia rc. lebendig erinnert, sehr *verschiedene*, den dichterischen

Charakteren mehr oder weniger entsprechende Figuren gleichsam vor seinem Auge sehen wird, in welchen die meisterhafte Kunst der Darstellerin sich verschieden gestaltet hat.

Im Sprechen hat mich dagegen Eines oft gestört. Daß sie nämlich, bei einer ohnehin starken Mimik, zu stark und zu häufig betont, und dadurch den Vortrag oft zu sehr ausdehnt, hat auf mich den Eindruck gemacht, wie wenn ein musikalischer Virtuos durch zu viele Vorschläge das Zeitmaaß anhält, oft auch in einer schönen Musik der Takt zu hörbar geschlagen wird. Denn mit diesem starken und häufigen Betonen verbindet sich gewöhnlich ein zu langsames, malendes Sprechen, wodurch auf das Einzelne zu viel Gewicht gelegt, und der leichte Zusammenhang des Ganzen gestört wird, wie ich dies in der Thronrede der Zenobia (im Máon) und bei der zweiten Darstellung der Sappho gefunden habe. Daß sie der Ironie in jener Situation einen zu großen Nachdruck gibt, macht ihre Rede gekünstelt, und verräth zu sehr die Hinwirkung auf das Einzelne, wodurch das Spiel an Einfachheit verliert. Aber dieser störende Eindruck verschwindet auch wieder mit dem Momente der Reflexion, und löst sich in die lebendige, vom wiederkehrenden Gefühl erfüllte Bewegung des folgenden auf. Im Uebrigen muß noch hier die Deutlichkeit der Aussprache dieser Künstlerin, als ein bedeutender Vorzug des Schauspielers angeführt werden. Mit dieser verbindet sich die logische Deutlichkeit ihres Vortrags auf eine so vorzügliche Weise, daß dem Zuhörer die längsten und verwickeltsten Perioden, wie deren einige im Máon anzutreffen, vollkommen verständlich sind. Dies über Mad. Schröder überhaupt. Nun über Sappho, eine der ansprechendsten ihrer Darstellungen.

Wenn alles Aeußere an Mad. Schröder der Darstellung dieses Charakters gleichsam unwillkürlich eignet, so gehört die gründliche Ausfüllung der leichten und losen Umrisse desselben und die lebensvolle Einheit, welche derselbe vor unsern Augen gewinnt, dieser Künstlerin selbst an, und der Dichter hat nach meiner Einsicht ihr eben so viel zu danken, als er ihr gegeben hat. In der ganzen Darstellung ist Kunst und glühendes Gefühl in Eins verschmolzen *). Auch da, wo Sappho schwach und erniedrigt steht, und wo die Scene an einen häuslichen Zwist erinnert, da schlingt sie den Mantel der Grazie um

*) Ich muß hier bemerken, daß dieses Urtheil der ersten Darstellung der Sappho, welche Mad. S. in Leipzig gegeben hat, gilt. Bei der zweiten glaubte ich mehr Absicht zu bemerken, und die oben angedeuteten Mängel, vorzüglich das malende Betonen des Vortrags, traten stärker hervor.

die Gestalt, und aus dem Charakter der hohen Dichterin, wie er vor ihrer Seele steht, geht das Maaß hervor, das wie der Rhythmus sich leicht um den Gedanken des Dichters schlingt.

Sappho erscheint von ihren Landesgenossen im Triumphe in ihre Heimath geführt. Mad. Schröder versinnlicht uns die gefeierte Dichterin bei ihrem ersten Erscheinen. Festlich geschmückt, doch ohne das Auge verletzende Flinker, wie andere Schauspielerinnen in dieser Rolle sich wohl kleiden mögen, — mit der Würde, der sich das Purpurgewand, als gebührendes Zeichen des Verdienstes, leicht und natürlich anschmiegt, erscheint sie auf der Bühne. Aber diese Würde ist verklärt durch den heitern Glanz der Dankbarkeit und Liebe. Denn das Glück der königlichen Ehre, die das gebildetste Volk der Sängerin freiwillig spendet, wird noch tiefer und rührender empfunden durch das Gefühl des höhern Glücks, das ihr die Liebe des schönsten Jünglings verspricht. So kehrt sie als Siegerin, und doch besiegt zurück. Jeder Ton, jeder Blick spricht diese Empfindung aus, ihre Rede ist ein sanftes Ueberströmen dieser innern Fülle. Man fühlt, wie nah die Thräne ist bei diesem Empfange, denn so vieles Glück faßt nicht zugleich ein weibliches Herz; aber dennoch muß die Darstellerin der Sappho sich hüten, den Ton trüber Sentimentalität gleich vom Anfang an herrschen zu lassen, da hier nur eine leichte Ahnung der schmerzlichen Zukunft den Zuschauer gleichsam anfliegen soll. — Mad. Schröder schien in diesen Fehler bei der zweiten Vorstellung zu verfallen. — Man fühlt, wie die Liebe gut und mild macht, denn Alles was sie umgibt, hat an ihrem Herzen Antheil.

Die ihr bisher bewundert und verehrt,
Ihr sollt sie lieben lernen, lieben, Freunde,

sagt sie zu dem Volke, und jeder Zuschauer fühlte, daß dies die Veränderung ist, welche eine tiefe Liebe in dem Gemüthe hervorbringt. Einen jeden möchte sie mit freundlichem Gruß entlassen, keinem vergessen; daher das:

Auch Du! — und Du! ihr Alle! Alle!

so ganz von Herzen ausgesprochen. Bei der zweiten Darstellung wurde dies eiliger gesprochen, wodurch es schien, als ob Sappho jene mit dieser Freundlichkeit nur so schnell als möglich los werden wollte; das Lob des Phaon dagegen schien mir für ihre Gemüthsbewegung in jenem Momente durch die Langsamkeit und Betonung des Vortrags zu kalt und reflektirt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Noch heute werden Segrais Idyllen gerühmt. Die Schäferinnen seiner Nebenbuhler, sagt Desfossés, tragen Kokettenhäupter auf den Rümpfen von Bäuerinnen.

In einer Parodie des Amphitryon will der entrüstete Ehemann den Jupiter todtschießen, allein dieser tröstete ihn mit den Worten: Des cornes de ma façon sont titres de noblesse.

In einem Flugblatte von 1624 findet sich die schöne Stelle von den alten Deutschen: „Da sie Brot, Salz und Wasser erquickte, Leder und Leinwand bedeckte, da ihnen Frost kein Schmerz und Hitze keine Last war, da der Schlaf süß auf trockner Erde, und Arbeit im Feld eine Lieblichkeit; da ihre Leiber eine Mauer um ihre Freiheit waren, und ihre Hände eine Brustwehr wider die, so sie ihnen schwächen wollten; da ihr Gesicht auf den Feind schaute, als ein Adler auf den Raub, und ihre Wehren fest wider ihre Widersacher gingen; da ihnen Silber wie Zinn war, und das köstlichste Edelgestein als ein Glas; da sie die Nässe nicht machte schaudern, noch die Schwüle schwitzen; da ihnen Sammet eine Thorheit und Seide eine Eitelkeit war; da Treue bei ihnen grünte, und gegebne Worte fest waren, da Unzucht eine Sünde, Hurerei ein Laster war, Ehebruch eine Todsünde und Lügen tödtlich ꝛc.“

Wenigstens funfzig Männer haben Heinrichs IV. Geschichte geschrieben, und mehr als fünfhundert Schriftsteller ihn bald in Lobreden, bald in Gedichten gepriesen. (S. Moreri's Wörterbuch und the turkish spy, Vol. I. B. II. L. 20.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juli.

„Und zu allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“ Schiller.

Brief des Kurzen.

„Die Rache, von Castelli — ausgezischt. Der Witz ist meist so, wie die Zimmerleute die Zannpfähle spitzen. Die beiden Gutsherren, von J. v. Voß — besserer Witz, einige komische Situationen, aber verdammt lockere Naht. Kotzebue's Todtenfeier — ledern. Unser Hugo Derlinduc — gar nicht übel; spricht aber immer noch:

Der Leib allein
Stört das Gleichgewicht der Seele,
Lehrt sie scheuen, und begehren
Zu ermatten. — Darum jag' ich u. s. w.

Daß dich das Wetter! so erklären Sie's doch à coup de canon, daß das Punktum nach Begehren steht, daß der Leib die Seele scheuen und begehren lehrt, wenn er nämlich nicht ermattet ist, und daß Hugo jagt, um ihn zu ermuden.“ (Was ist da zu erklären? Der Berliner Hugo weiß das recht gut; aber er wird sich's wohl angewöhnt haben, hier falsch zu pausiren, weil der Rollenschreiber falsch interpunctirt hat, und das corrigirt sich schwer. Man weiß das Rechte in der Probe, und bei der Vorstellung, wo man an andere Dinge denkt, kommt das Anfangs falsch Memorirte immer wieder.)

Brief des Dramaturgen.

„Die Censur der Löschpapiernen Zeitung hat die Vorschrift erneuert, daß abfällige Kritiken neuer Stücke nicht eher, als nach der dritten Darstellung abgedruckt werden sollen. Was halten Sie davon?“ (Nichts.) „Sollen die Theaterrecensenten sich Zeit nehmen, zu überlegen, was sie schreiben; warum nicht auch das Lob?“ (Sie sollen bei den Zeitungslesern des Orts die neuen Stücke nicht aus Parteisucht verschreien; durch ihren eiligen Tadel das Lokalpublikum nicht abhalten, die zwei nächsten Wiederholungen zu besuchen; das Schicksal der Stücke nicht so gar sehr von den Ortsblättern abhängig machen, das wird wohl der Grund seyn, und der läßt sich hören.) „Ergo, wenn ein Stück so schlecht ist, daß es eine dritte Darstellung nicht erlebt, so wird es gar nicht kritisirt.“ (In der Löschpapiernen nicht. Was schadet das?) „Wär's nicht gescheidter, man erlaubte überhaupt keine solche Kritik vor der dritten Darstellung, oder vor Ablauf einer bestimmten Zeitfrist, gleichviel, ob beifällig oder abfällig?“ (Allerdings; aber von der Censuranstalt kann die Kritik billiger Weise kaum das Gescheidte, geschweige denn das Gescheidtere verlangen.)

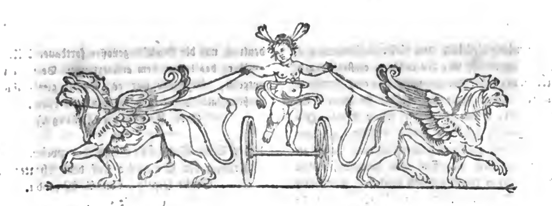
Brief der Dame.

„Um des Himmelswillen, machen Sie mir die Teufelei nicht wieder, und setzen über meine Briefe: constitutionellgesinnte Dame. Das ist malitiös von Ihnen!“ (Die Dame hat's ja vor 4 Monaten, als eben der anticonstitutionelle Kotzebue erstochen war, ausdrücklich so haben wollen.) „Ich bin jetzt gar nicht constitutionell gesinnt, ich bin jetzt eine Ultra — man sagt doch so im weiblichen Geschlecht, wie?“ (Eigentlich nicht. Die Sache der Ultra's ist ja moralisch ekelhaft, als daß das Wort ein foemininum haben könnte.) „Kein Mensch wird mir zumuthen, daß ich eine Närrin seyn, und mich arretiren lassen soll, ich mag nichts von der Turnkunst und nichts von der Constitution wissen, bis das Donnerwetter vorüber ist.“ (Aha! Die Dame würde sehr unrecht haben, eine repräsentative Verfassung zu begehren: denn sie selbst repräsentirt in dieser Gesinnung die große Menge.) „Die bewußte Todtenfeier hat Statt gehabt; aber denken Sie! ich bin nicht hingegangen, wegen des Donnerwetters am Himmel. Es ist auch nichts gewesen, alles still, wenn schon nicht so still, wie in der Voßischen Zeitung. Nur zuletzt eine kleine Anwandlung von Pochen, gar nicht der Mühe werth, ebenfalls wegen des Donnerwetters am Himmel. Der Prolog, den Mad. Schröck gesprochen, steht in der Voßischen. Wie gefällt er Ihnen? Kritisiren Sie ihn doch!“

Das könnt' ich nur à la Kotzebue, welcher die Bücher recensirte, ohne sie gelesen zu haben. Hätt' ich ich ihn schreiben sollen, so würd' er kürzlich so gelautet haben;

Der die Thusnelda gemacht, viel hat er gewirkt mit der Feder;
Daure, was gut daran ist, bessre das Schlimme, wer kann.

Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 157. —— den 12. August 1819.

Der Traum.

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung.

Ferdinand und Maria.

Der Hofrath Berger war ein kleiner untersetzter Mann. Ohne in seinem Aeußern gerade dem vorigen Jahrhundert anzugehören, war er in seinem Innern doch von altem Schrot und Korn, ein echter Deutscher, welcher sich wenig darum bekümmerte, ob er auch deutsch gekleidet gehe. „Sey," pflegte er immer zu sagen, „der Kern nur süß und kräftig, möge die Schale immerhin grün und bitter seyn. Das Bittere halte den Versucher ab, und das schöne Grün nähre die Hoffnung, daß des Kernes Saft einst Alles wohlthätig durchdringen werde." Der freundliche Mann war aber keineswegs abstoßend in seinem Umgange; denn für Jung und Alt gab es Lehre und Lust in seiner Unterhaltung. Was sein Haus indeß vorzüglich besucht machte, war Bergers liebenswürdige Tochter, die sanfte Maria. In früher Jugend schon ging sie ihrer Mutter treulich an die Hand, und wurde in spätern Jahren, wenn die Mutter mit der Wirthschaft zu thun hatte, ihres Vaters gelehrige Schülerin. Bergers Berufsgeschäfte waren gewöhnlich schon des Vormittags beendigt; er nahm, nach alter Sitte, Schlag zwölf Uhr sein Mittagsessen ein, hielt dann ein kurzes Mittagsschläfchen, und las nachher etwas aus einer guten Reisebeschreibung den Seinigen vor. Im Winter kamen des Abends einige freundliche, gleichgesinnte Nachbarn mit ihren Familien in Bergers Hause zusammen, und der Abend wurde traulich verplaudert. Im Sommer ging der alte Hofrath, wenn die Sonne ihr liebliches Antlitz zu senken begann, mit den Seinigen in einen nahgelegenen Garten, und brachte dort einen Theil des Abends zu. Und Berger war überall gern gesehn, weil er immer heitern Sinn in die Gesellschaft brachte, und bald Trost, bald gute Lehren zu geben verstand, und so, daß Niemand durch seine Mittheilungen beleidigt wurde.

Von dieser Lebensweise ging Berger selten ab; sie war ihm theuer von seiner Jugend her. Sein verstorbener Vater, ein ehrlicher, wohlhabender Handwerksmann, hatte fast eben so gelebt, und Berger hielt etwas darauf, sich noch des väterlichen Kruges von blaugeblümtem Steingut mit blank gescheuertem Deckel und Griff bedienen zu können; und noch einmal so sanft ruhte er in dem grüngepolsterten Lehnstuhl, weil der Vater schon in ihm ausgeruht hatte. Bei einer Schale Kaffe, den Berger besonders liebte, rauchte er aus dem in dunkelm Kastanienbraun glänzenden Meerschaume seines Vaters, und hielt den stark mit Silber beschlagnen Kopf in großen Ehren; sorgfältig steckte er ihn, wenn er ihn vorher rein ausgeblasen hatte, wieder in sein ledernes Futteral, und nie hätte er sich erlaubt, im Garten daraus zu rauchen, wo er ja immer seine gezeichnete und wohlverwahrte Thonpfeife fand. Er liebte die Reisebeschreibungen so sehr, weil er noch einen jüngern Bruder in entfernten Ländern wußte, und seiner baldigen Ankunft jetzt freudig entgegensah.

Man möchte vielleicht, nach dieser Schilderung des Vaters, die jugendliche Maria in ihrem einsiedlerischen Leben bedauern; aber der gutmüthige Vater gewährte ihr mehrere, ihrem Alter angemessene Freuden. Er liebte die Musik, besuchte daher mit seiner Tochter (die sorgsame Hausfrau blieb am liebsten daheim, und nur die erwachte Natur zog sie bisweilen aus dem ihr lieben Wirkungskreise) auch die öffentlichen Konzerte, selbst das Theater, wenn Opern gegeben wurden. Vorzüglich aber erfreute Maria der Umgang mit einer nachbarlichen Freundin, Bertha, die ganz mit ihr übereinstimmte.

Bertha's Vater war ein vermögender Kaufmann, der sein früheres Leben in Amerika zugebracht hatte. Seine Gattin war gestorben, aber er besaß noch einen erwachsenen Sohn, Ferdinand, welcher wahrscheinlich zu dem engen Verhältniß seiner Schwester mit Maria nicht wenig beitrug. Ferdinand war in Amerika geboren, wohin seine Mutter ihrem Gatten gefolgt war. Auf der Rückreise wurde Frau Linther von einem Mädchen entbunden, doch starb sie noch auf dem Schiffe. Ferdinand trug nicht undeutlich die klimatischen Spuren seiner Geburt an sich, denn sein Gesicht hatte eine schwarzbräunliche Farbe, und sein schwarzglänzendes Haar ringelte sich in kleinen Löckchen um den wohlgeformten Kopf. Er war schlank gewachsen, und hatte eine sehr angenehme, doch feste Haltung des Körpers. Sein Geist war mit mancherlei trefflichen Kenntnissen ausgerüstet, und geübt, reiflich über Alles nachzudenken, was in seinem Gesichtskreise lag. Er unterstützte seinen noch immer thätigen Vater mit glücklichem Erfolge in seinen Geschäften, und der alte Linther hatte es gar nicht hehl, seinem geliebten Sohne einst die ganze einträgliche Handlung übergeben zu wollen.

Der gutmüthige Berger liebte zwar seinen Nachbar und dessen Familie, aber ein näheres Verhältniß seiner Tochter mit Ferdinand wollte ihm nicht in den Sinn. Maria schwieg daher behutsam still, und Ferdinand wollte keine Gefährtin haben, wenn er sie nicht in sein Eigenthum einführen könnte; nur so viel stand fest vor seiner Seele, daß, wenn er einst wählen könne, er nur Marien wählen würde, und um so leichter wurde unserm Ferdinand dieser Entschluß, da die schalkhafte Schwester doch gutmüthig genug war, die Liebesbotin zu machen. So blieb alles nur innerlich in den Herzen der Kinder, keine Sprache gab der Veränderung äußere Bedeutung, und die Familien genossen fortdauernd ihre Ruhe — aber, das konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehn, eine Ruhe war es, wie sie gewöhnlich einer großen Naturveränderung voranzugehen pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Das Volksgeräusch verhallt. In stiller Unterhaltung mit dem Jünglinge, der sie zum ersten Male eine wahrhafte Liebe empfinden lehrte, und in dessen Bild ihre Phantasie alles Vortreffliche schon entwickelt schaut, tritt zuerst der ahnende Gedanke des möglichen Verlierens vor ihre Seele. Die heimathliche Umgebung bringt in dem ersten stillen Augenblicke das vergangene Leben in die Erinnerung, so viele Täuschungen der Freundschaft und Liebe liegen hinter ihr; die Reflexion erwacht, welche Vergangenheit und Gegenwart zusammenhält, und sie empfindet wohl im tiefsten Herzen, daß diese Gluth gleichsam durch ein verhängnißvolles Schicksal gesendet, zu spät in ihrem Innern sich erhebt. Die Sage redet von einer Bestrafung der Sappho durch Aphroditen. Der Dichter hat davon nicht Gebrauch gemacht. Aber unsere Künstlerin, scheint es, läßt die Deutung zu, als strafen die Götter ihren spröden Stolz durch eine tiefe Liebesgluth, jetzt da schon die Blüthe ihres Lebens sinkt. So belebt und erklärt sie durch die festgehaltene Empfindung (in diesem dritten Auftritt) des Dichters Worte, und legt den Grund, auf welchen sich ihre Darstellung mit der gediegensten Nothwendigkeit erbaut. Es ist gleichsam der Kampf einer mächtig überwallenden und von den Göttern verhängten Glut mit der besonnenen Reflexion, welche sie uns im Ganzen versinnlicht. Es ist nicht das frische jungfräuliche Leben, welches den Jüngling anziehn und befriedigen konnte, es ist der zur Versöhnung strebende, sich selbst in der Anschauung der Jugend erfrischende und einende Sinn, welcher hier insbesondere spricht. So erklärt sie den Sinn der Worte: „ich habe gelernt verlieren und entbehren;" aber auch ganz empfinden wir das innerste Bedürfniß dieser Liebe, ausgesprochen in den Worten:

Nur Eins verlieren könnt' ich wahrlich nicht,
Dich Phaon, deine Freundschaft, deine Liebe.

Ganz empfanden wir, daß die Furcht keinen sichern Be-

sie der Liebe gestattet. Mütterlich sanft legt sie ihr Haupt auf seine Schulter, indem sie ihr ganzes Herz ihm aufschließt, und in schmerzvoller Ahnung spricht:

O laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen
Und — fänd' ihn leer!

Mit weichen innigen, feinen Anblick gleichsam einsaugenden Blicken hört sie ihm zu*), und so wie in seinem begeisterten Lobe das Bild der hohen Frau sich spiegelt, das seine Jünglingsphantasie sich schon in der Ferne von ihr geschaffen, so spiegeln sich seine Reden in ihren Blikken. In der That, man könnte diese Mimik der Mad. Schröder mit vollem Rechte, so wie überhaupt ihr stummes Mienenspiel bei fremder Rede, eine sichtbare musikalische Begleitung derselben nennen. Mit dem Betrachten der Entzückung steht sie, das Haupt ein wenig geneigt, und ist ganz Auge und Ohr vor den Geliebten. Sie wendet die süße Schmeichelei ab, mit sanftem Bedeuten, sie sieht seine Träume sich entfalten, und muß in der steigenden Begeisterung, mit welcher er von ihnen erzählt, nur den Begeisterten vernehmen, dies spricht sie ernster in den Worten aus:

Du schmückest mich von deinem eignen Reichthum,
Weh, nähmst du das Gelieh'ne je zurück!

Aber so wie er von ihrem Dichterruhme begeistert jenes sprach, so richtet sie den Beschriebnen wieder auf, indem sie im poetischen Sinne das Lob der Jugend und der Körperschönheit preist und mit den erblickten übrigen Vorzügen verbindet, und nun so gesprochen, wie Mad. Schröder diese und die folgende Stelle: „Laß uns denn trachten ꝛc." sprach, kann weder den Vorwurf der Begierde, welche sie treffen würde, wenn sie den Jüngling bei dieser Rede mit starkem Blicke fixirte, noch der deklamatorischen Kälte diese Sappho treffen. Das Einzige, was mich hier störte, war am Schlusse dieser Rede, und auch anderswo, bei'm Hervorheben gewisser Stellen die zu starke Betonung der langsam gesprochenen Rede, welche hier so klang:

Und ewig ist die arme Kunst gezwungen
Zu betteln — von des Lebens Ueberfluß.

so auch:

Der Herrin Beispiel wird sie — dienen lehren.

*) Man kann hier an den Anfang der Sapphischen Ode erinnert werden:
„Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir gegenüber sitzend die süßen Töne deiner Lippen sauget, und ach, dies holde Lächeln der Liebe."

Sappho zeigt den Sklaven Phaon als ihren Herrn. Rhamnes wiederholt fragend das letztere Wort. Mad. S. zwischen ihm und Phaon stehend, wendet sich mit einem stolzen, beleidigten Blick gegen Rhamnes, indem sie Phaon halb den Rücken kehrt, um gleichsam das verwegne Wort des Dieners aufzufangen. Sie fragt mit der Festigkeit der Herrscherin, doch ohne Härte, wer spricht hier? was willst du sagen? und bedeutet den Diener, da er zurücktretend: „Nichts!" erwiedert, mit einer jede Regung niederschlagenden Macht, „so sprich auch nicht." Alles dieses wird halb laut und gleichsam verhallend und ohne viel Bewegung gesprochen. Darauf wendet sich Mad. S. wieder zu den Umstehenden und wiederholt mit völliger Ruhe, doch mit fühlbarem Nachdruck: „Ihr seht hier euern Herrn! ꝛc."

Und nun die Scene mit Melitta, eine der vorzüglichsten ihrer Darstellung. Für's erste, wie schön verbindet sie Mad. Schröder mit der vorigen. In allem will ihr Herz die Wirkung des Geliebten sehen, in allem die Sprache der Liebe hören. Dies sagt das, ihre Begeisterung gleichsam nachhallende: Nun? Aber Melitta kommt ihr mit dem kalten Worte: Gebieterin, entgegen. Dies erregt ihren Unmuth; aber das Wohlwollen kehrt sogleich zurück, und nun zeigt uns Mad. Schröder-Sappho eines der schönsten Verhältnisse mit der anziehendsten Huld und Anmuth. Sie hatte sich, vielleicht ermüdet, auf eine Rasenbank geworfen, und ruft Melitten, welche schweigend, und den Eindruck, welchen Phaon auf sie gemacht, sich selbst verbergend, abgehen will, noch einmal zurück. Mad. Schröder stieg auf eine durch eine Stufe erhöhte Rasenbank*), wodurch die folgenden Attitüden fast zu sichtbar vorbereitet werden. Mit mütterlich liebenswürdiger, fast tändelnder Zärtlichkeit liebkost sie dem kindlichen Mädchen; es ist das Gefühl, welches sich einem weiblichen Busen mitzutheilen strebt, und über den Unterschied der Jahre und Verhältnisse hinweggehoben, die Herrin zur milden mütterlichen Freundin macht, die den Widerhall der Liebe in fremden Busen erwartet, es ist die veredelnde Liebe, die sich in den Worten:

Das eben ist der Liebe Zaubermacht,
Daß sie veredelt, was ihr Hauch berührt ꝛc.

*) Daß die Rasenbank erhöht ist, macht viele Uebergänge des Spiels auf unserer Bühne recht störend.

und:

Ich will gut noch werden, fromm und gut' ꝛc.
verkündet, und jeden Stolz in ihrem Busen schmelzt.
(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Darstellungen der Mad. Schröder. (Beschluß.)

Die letzte der Gastrollen der gefeierten Künstlerin war die Lady Macbeth, in Shakespeares erhabenem Nachtstück, wo die unerbittliche Nemesis in ihrem rächenden Ernstamte die Gemüther der Zuschauer in der innersten Tiefe erschüttert. Obgleich diese große Dichtung heut zum ersten Male auf unserer neuen Bühne erschien, so wurde sie doch mit so viel Genauigkeit, Leben und zweckmäßigem Ineinandergreifen alles dessen, was zur Ausführung des bedeutungsvollen Gemäldes erfordert wird, gegeben, daß man diese Vorstellung als wirklich ausgezeichnet betrachten kann. Mad. Schröder wußte dieses Weib, das mit genialer Kühnheit von dem Dichter gleichsam auf die äußersten Gränzen der Weiblichkeit, ja der Menschheit selbst, gestellt wurde, in ihrer Darstellung so zu halten, daß man sich nirgends empört fühlte, und sie mit steigendem Interesse betrachtete, wenn man auch vielleicht manches vermißte, was dem Gebilde eine individuellere Wahrheit hätte verleihen können. Es wäre auch wohl in den Momenten, wo sie den zagenden Gatten zur That aufreizt und ermuthigt, so gar noch etwas mehr Kraft und Tiefe zu wünschen gewesen. Trefflich aber waren die, wo die That entdeckt worden, und sie theils von dem Gefühle der Schuld gedrängt, theils forschend, was für einen Eindruck sie auf die Anwesenden machen werde, an einen Stuhl wie versteinert lehnt, und den lauernden Blick nur seitwärts abschweifen läßt. Welch tiefer Ausdruck in dieser stummen Sprache! Die Scene des Nachtwandelns, das Waschen der Hände, die Töne, womit sie die bedeutenden Worte sprach, und das: zu Bette, zu Bette! waren meisterhaft. Man fühlte es im Innersten, so mußte die geängstete Seele sprechen, da die starke Kraft des Willens durch den Schlaf gebunden war. Störend war uns an ihrem Anzuge, heut wie auch öfter früher schon, die starke goldne Kette, welche zu schwer vorn herunter hing. — Eine ganz vorzügliche Leistung war die des Herrn Löwe in der Rolle des Macbeth. Mit tiefem und feinem Sinne hatte er den bald schwankenden, bald entschlossenen, bald furchtsamen, bald muthvollen, bald weichen, bald strengen Mann aufgefaßt. Man erkannte in der Darstellung recht wohl die verführte edlere Natur, den gefallenen Helden; man sahe schon vom Anfange, wie er endlich eine Beute der Verzweiflung werden müsse, doch nicht ohne furchtbaren Kampf mit der Hölle. Tief und wahr ergriffen und trefflich ausgeführt war der Moment, wo er den Dolch zu erblicken meint, dann die Scenen bei'm Gastmahle, wo er Banko's Geist erblickt, desgleichen die des letzten Akts, wo ihn die Verzweiflung ergriffen hat, und er im Kampfe mit Marduff endlich untergeht. Mit weiser Beherrschung der Kraft ließ es der Künstler doch nirgend an Wahrheit und ergreifender Lebendigkeit fehlen. Seine äußere Haltung blieb immer edel und würdig, und die wohlgewählte Kleidung erhob angenehm und bezeichnend die Gestalt, der lauteste, einstimmigste Beifall belohnte die Anstrengungen des würdigen Künstlers. Neben ihm verdient Hr. Stein in der Rolle des Marduff ehrend ausgezeichnet zu werden. Der Augenblick, wo er die Ermordung seines Weibes und seiner Kinder erfährt, war höchst ergreifend in der wohlberechneten, tief belebten Darstellung. Ueberhaupt führte er die Rolle überall mit Kraft und Mäßigung aus. Die Hexenscenen waren wohlgeordnet, und wurden mit Effekt behandelt.

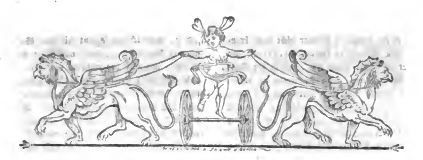
Nach der Vorstellung wurde Mad. Schröder und Hr. Löwe gerufen. Sollten wir, nach allem, was uns von der Künstlerin durch ihre Leistungen kund geworden, ihre Eigenthümlichkeit mit wenig Worten bezeichnen, so möchten wir sie eine Künstlerin des Augenblicks nennen, in dem Sinne, daß wir sagen wollen, ihre Größe bestehe besonders in der Ergreifung und Versinnlichung des Moments. Seelenzustände, die sich in momentaner Entfaltung erkennen lassen, wo man in einem Augenblicke in die Tiefen des Gemüths schaut, scheinen ihre eigentliche Sphäre. Minder gelingt ihr die Charakterzeichnung. Hier scheint es den Gebilden zuweilen an dem zu fehlen, was man den Träger des Bildes nennen möchte, an dem alles zur Einheit verknüpfenden Gedanken, der tiefern Ergründung des Dichtergebildes.

Möge die nun bald von uns Scheidende mit Wohlwollen und Antheil an einen Ort zurück denken, wo ihr großes Verdienst gewiß vollständig anerkannt und empfunden worden ist. Möge sie in der ernsten prüfenden Betrachtung ihrer achtungswerthen Leistungen nicht verkennen, daß man meinte, das Große müsse nur je geehrt werden, daß man es unter einen großen Maßstab stellt, und dem Kranze des Ruhms werde darum kein Blatt entrissen, weil man zu wissen begehrt, warum und inwiefern er dem Künstler gebühre.

Aus Berlin, den 27. Juli.

Seit der letzten offiziellen Bekanntmachung in der hiesigen Staats- und den beiden andern politischen Zeitungen, über die Umtriebe mehrerer exzentrischer Köpfe, ist jetzt die Sache, da sie aufgehört hat, eine Neuigkeit zu seyn, nicht mehr, wie früher, das allgemeine Gespräch, der sicherste Beweis, daß das große Publikum daran weiter keinen Antheil nimmt, als an andern auffallenden Zeitereignissen. Man hört auch nicht viel mehr von Verhaftungen, und wenn der Eine oder der Andere noch verhaftet wird, so nimmt man davon nur eine sehr gleichgültige Notiz. Daß darüber noch hin und wieder ganz widersprechende Gerüchte, je nachdem die beschränkten Ansichten der Einzelnen sind, verbreitet werden, liegt in der Natur der Sache. Es ist eine immediatniedergesetzte Untersuchungskommission ernannt, an deren Spitze der Justizminister von Kircheisen steht, folglich kann man mit Recht erwarten, daß dabei strenge und genaue Ausmittelung der Thatsachen und eine dem Gesetze gemäße Bestrafung Statt finden, nicht aber Willkür und Leidenschaftlichkeit dabei obwalten wird. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß hier, wie früher, eine große Freiheit der unumwundenen Aeußerungen der individuellen Meinungen und Ansichten eines Jeden herrscht — was sich noch aus der Zeit Friedrichs des Großen herschreibt — und Niemand deshalb in Anspruch genommen wird, wenn es blos bei vorlauten Reden bleibt. Gewöhnlich sind die vorlautesten Schreier die beschränktesten Köpfe, und sie fällen um desto apodiktischer ihre Urtheile, je weniger sie von den Gegenständen gründlich unterrichtet sind, worüber sie aburtheilen. So wenig man je einen Mohren weiß waschen wird, eben so wenig wird man diese Superklugen überzeugen, daß sie über Dinge ein Urtheil fällen, die ihnen ganz fremd sind.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 158. — den 13. August 1819.

Leid und Freude.

Halbvoll mischten und weise die Götter uns Freuden und Thränen;
Wer sie zu trennen versucht, spielt den Verweg'nen umsonst.
Fliehende suchen sie sich, im Wechsel einander erjagend;
Oefter schon hat Ein Blick schwesterlich Beide vereint.
Könntest du lösen der Grazien Band, den Knoten, den Sorge,
Rang, Entzücken und Schmerz bilden, du lösest ihn nie.
Morgen wohl jammert, wer heute noch lacht. Um ihren Geliebten
Wehklagt heute vielleicht noch die verlassene Braut.
Denkt Ihr unsres Emil, des so Blühenden, Glücklichen, Reichen,
Cytharakundigen? — Längst weinen ihn Kinder und Weib.
An Psycharion denkt, an unsere süße Gespielin,
Lieblich geboren im Mai, fröhlich vermählt auch im Mai? —
Wurde nicht zu Proserpina's Bett' ihr bräutliches Lager,
Ach, und ergoß nicht umflort Hymen in Nänien sich?
Liebe! Wer flocht in den Kranz von Rosen dir Dornen? — Die Parze:
Fühllos wandelt in Leid Freuden sie, Schlummer in Tod.

Haug.

Der Traum.
(Fortsetzung)

Gerade in dieser Zeit kam Bergers längst erwarteter Bruder aus Amerika zurück; da gab es viele Freuden und mancherlei Zerstreuungen. Der Amerikaner packte aus und theilte liebreich mit, erzählte und war dadurch besonders seinem Bruder werth, der, mit dem Finger auf der Landcharte, seinen guten Bruder Tobias auf allen seinen Reisen begleitete.

„Ich habe," sagte einst der Amerikaner, „wie viel erworben; aber mehr als Alles, was ich habe, ist mein alter Neger mir werth, der ehrliche Wibah. Mein Leben habe ich ihm zu danken! Ich gränzte nämlich mit zwei andern Pflanzern, wovon der eine, Greffler, ausbrausend und voll wilder Lüste, der andere, Sherlok, phlegmatisch, aber doch ein selbstsüchtiger Bösewicht war. Einst hatten zwei Sklaven aus ihren Pflanzungen die Flucht ergriffen, weil sie nur darin Erfüllung ihrer Wünsche finden konnten. Ich hatte mich eben erst in jener Gegend angesiedelt, und die Sache war mir daher neu und interessirte mich. Sherlok haßte seinen Sklaven, den treuen Wibah, weil er ihn für den Anstifter der Flucht hielt; aber seine Rache brach

erst aus, als er den geschickten Sklaven nicht mehr brauchen konnte. Da verkaufte er ihn an Greffier, der noch erbitterter über diese Flucht war, weil in der Sklavin ihm auch die Hoffnung, seine Sinnenlust zu befriedigen, geraubt wurde. Widah hatte nun böse Tage, bis ich ins Mittel trat, und Greffiers Rachsucht durch mein Geld besiegte. Und welchen Freund habe ich mir erworben! Auch meine Sklaven ergriff der Freiheitstaumel, aber Widah dämpfte den Aufruhr, welchen ich durch ihre Freilassung zerstörte. Noch mehr! Einst fuhr ich an einem mondhellen Abende noch eine kleine Strecke hinaus ins Meer. Die See war so ruhig, der Abend so einladend, daß mich und meinen Widah die Lust anwandelte, auf der schönen Spiegelfläche noch länger zu verweilen. Widah bemerkte aber ein einzelnes weißes Wölkchen in der Nähe des Mondes, und verkündigte Gefahr. Kaum hatte er dies ausgesprochen, als schon der Himmel sich trübte, der Sturm sich erhob, und die kleine Gondel gewaltig schwankte. Mit aller Anstrengung vermochten wir nicht zu landen, doch hatten wir uns dem Ufer schon genähert; aber die Brandung schäumte fürchterlich. Plötzlich schlug die Gondel um, und ich wäre sicher ein Raub der Wellen geworden, wenn Widah, schon bejahrt, mich nicht ergriffen, und auf seinen Schultern durch die hohe Brandung getragen hätte."

Natürlich war's, und wohl auch recht, daß Alle in Bergers Hause den treuen Neger nun doppelt liebten, der vorher schon durch sein herzliches Betragen, durch seine belehrende Unterhaltung und durch sein ehrwürdiges Alter, Aller Herzen für sich eingenommen hatte. Zwar seine Haut war schwarz, aber sein Herz war, wie das glänzende Gewand der Engel; aus seinen hellen Augen sprach ein geprüfter und doch noch frischer Geist, und sein ganzer Körper verrieth keinen Sklaven, sondern einen freien, theilnehmenden Mann.

Einst, als beide Brüder herzlich bei einander saßen, und ohne Zeugen sich unterhielten, fing Tobias an: „Was hast Du denn mit Deiner Tochter vor? Das Mädchen ist herangewachsen, und es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; das merke ich an mir selbst, aber leider zu spät." „Du hast wohl recht," entgegnete ihm der Bruder, „und das ist eben mein Kummer; denn zuvörderst muß ich meine alte Lebensweise dann ändern, und hernach scheint es mir auch schon nicht recht geheuer in ihrem Herzen zu seyn." „Desto besser!"

„O ja, wenn ich nur so ganz mit ihrer Wahl zusammenstimmen könnte?" „Nun, was ist's? sie ist ja Deine Tochter, und wird das wohl nie vergessen, und Du wirst nicht eigensinnig seyn? Die Aeltern sind um der Kinder willen, nicht die Kinder um der Aeltern willen da!" „Du hast ganz recht, lieber Bruder! Sieh, Maria scheint den jungen Linther zu lieben." „Nun, und er liebt das holde Mädchen doch wieder?" „Freilich, aber es scheint mir mit seiner Abkunft nicht ganz richtig zu seyn." „Ist er nicht Linthers Sohn?" „Daran zweifle ich nicht, nur nicht von seiner ehelichen Frau, die auf dem Schiffe bald nach Bertha's Geburt starb, vielleicht von irgend einer Negersklavin, so eine Art Bastard; und sieh, so lange ich darüber nicht Gewißheit habe, so lange kann nichts daraus werden, obschon ich meine Tochter deswegen nicht zu einer andern Heirath zwingen will. Da sey Gott vor! Das Mädel soll mir einst glücklich werden, und mein Alter auch glücklich machen. Es hat auch noch Zeit, nicht an den Ersten, den Besten will ich sie gleichsam verhandeln."

Der gute Onkel kannte seines Bruders Grillen, und wußte, daß er da nicht zu besiegen wäre; drum schwieg er, und hoffte, daß die Vorsehung schon Alles noch zum Besten für das Mädchen und für ihren Vater fügen werde. Maria, welche den guten Onkel angestiftet hatte, den Vater auszuhorchen, erfuhr Alles, und war sehr betrübt, und würde ohne des Onkels freundliche Zusprache, und ohne sein Versprechen, den Liebenden zu helfen, in ihrer Hoffnungslosigkeit ganz vergangen seyn. Ferdinand wurde durch den Onkel von Allem unterrichtet, und war, so oft der gutmüthige Tobias sich auch über diesen delikaten Punkt gegen ihn ausgedrückt hatte, doch höchst niedergeschlagen, daß ein Vorurtheil ihm entweder seine Maria oder seinen guten Vater rauben sollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Wie sich hierauf Sappho über ihr Verhältniß zu Phaon äußert, dies war gleichsam die weitere Entwickelung des schon oben bezeichneten Themas. Daß der Blitzstrahl der Liebe mit solcher Gewalt zum ersten Male in ihr Herz geschlagen, jetzt da die Ahnung von dem quälenden Erkennen schon verdrängt wird, dies drückte sie

mit einer unnachahmlichen Wehmuth aus. Eben so in der Rede, in welcher sie Dichterruhm und Lebensgenuß entgegengesetzt, und wie unwillkürlich den Kranz auf ihrem Haupte ergreift, und eben so meisterhaft durch die Wiederholung der Worte Melittens, „von Tausenden gesucht und nicht errungen." Das erste Wiederholen war nur ein bedeutsamer Nachhall. Aber in den Worten: „Nicht wahr Melitta," und in den noch mehr gesteigerten: „Nicht wahr, liebes Mädchen," (das zweite Mal zu stark gesprochen) empfingen sie ihre volle Klarheit, und die zweite Wiederholung war der nachdrucksvollste Refrain, durch welchen sie (der Dichter liebt es besonders, von außen Gesinnungen und Empfindungen zu erwecken) auf das Göttliche hingewiesen wird.

Sie setzt sich darauf auf die Rasenbank, allmählich in tiefere Gedanken versinkend, denn nicht im Augenblicke kann die Darstellerin zur Stimmung überspringen, welche der Vortrag der Ode erfordert. Der Uebergang wurde durch die Anordnung des Gewandes zerstört. Ein freudiges Zucken, als sey die Muse ihr nah, und sie ergreift die Leyer; was sie gedacht und empfunden, löst sich in den süßen Wohllaut der Poesie auf. Dies verlangt auch eine *höhere* Erhebung der Rede. Und nicht leicht erinnert sich Ref eine tiefergreifende, fast musikalische Deklamation auf der Bühne gehört zu haben, als die der Sapphischen Ode. Nur von einfachen Akkorden der Harfe wird die Rede begleitet, aber Mad. Schröder mit dem wohllautendsten und geschmeidigsten Organe begabt schließt sie an die Folge der Akkorde ohne den mindesten Zwang an, es ist ein fortdauerndes Steigen von der Rede bis — fast an den Gesang. Denn Mad. Schröder berührt hier mit nicht nachzuahmender Freiheit und Kühnheit die Gränze des Deklamatorischen und Musikalischen. (Bei der *zweiten* Darstellung trat die Reflexion hervor, und mir schien die Gränze übersprungen. Der Vortrag war nur gekünstelt, ja die falsche Betonung am Schlusse: „Hilf mir erringen, nach *was* ich ringe ꝛc." verletzte mich vollends) Viel gewann der Vortrag durch das Dramatisch-dialogische, welches die Künstlerin in diesen Monolog legte; was sich besonders in der Stelle zeigt, wo das Gedicht in die direkte Rede übergeht: „Wer ist's Sappho, der dich verletzt ꝛc." Hier schwebte auf dem Gesichte der Sappho der Glanz einer Göttervision, und die biegsame Stimme veränderte sich ohne grellen Gegensatz, was nur bei solcher Beherrschung seines Organs möglich ist. Unendlich lieblich war darauf der Uebergang in das Flehen: „Komm auch jetzt und löse den Kummer ꝛc." Alles ergriff die Macht des Genius, der das tiefste Gefühl in Wort und Miene hervorzaubert.

Zweiter Akt. Die Liebe hat in Melittens Busen, ihr selbst unbewußt, eine große Veränderung hervorgebracht, so daß sie sich in ihrem Zustande nicht mehr glücklich fühlt, und das Verhältniß der Dienerin ihr drückend scheint. Dies Gefühl entwickelt sich mit überraschender Gewalt durch das Begegnen Phaons, der die Huld, mit welcher Sappho ihn überhäuft, fast nur mit innerem Widerstreben annahm, und von dem Festesrausche, in welchen er als Sappho's Begleiter bisher versunken war, nun in der einsamen Stille einer milden Natur erwacht. Sappho tritt hinzu, als Phaon den Kuß auf Melittens Lippen drückt. Befremdung, Staunen ergreift sie, und das erste Grauen der Erfüllung des Geahneten faßt ihre Seele. Aber die Hoheit, mit welcher sie der verlegnen Dienerin gegenüber steht, verbirgt die Verletzung ihres Innern. Hier werden die Schauspielerinnen, denen Grillparzer die Personen dieses Drama's nicht genug im Negligee gezeichnet hat, in die Warre, und nicht ohne Glück, „sie (die Rose) brennt auf deinen Lippen," gern eine schneidende Bitterkeit hineinlegen, aber Mad. S. spricht sie fast tonlos, mit der Ruhe und Würde der Gebieterin. Denn sie kann noch den Vorfall für einen bedeutungslosen Scherz halten. Auf jeden Fall jedoch muß der Zuschauer wahrnehmen, daß Sappho den Eindruck unterdrückt, welchen derselbe auf sie macht, daher wird Blick und Ton ernst seyn, wie bei der ersten Darstellung. In der zweiten schien er mir zu leicht und heiter, als setze S. *wirklich* in diesen Vorfall nichts Bedeutendes. Doch kann ich mich hier geirrt haben. In dem folgenden Dialoge mit Phaon bemerkt sie aber immer mehr, wie das Geschehene seine Seele noch beschäftigt hält, und er sich in Zerstreuung von ihr abwendet. „Du gehst." Phaon sagt: „Willst Du? Ich bleibe!" — Der Ton des gleichgültigen Gehorsams, der in diesen Worten liegt, erweckt in ihr das Gefühl des Stolzes; sie entbindet ihn desselben: „Zu gehn oder zu bleiben bist Du Herr!" In der zweiten Darstellung schien mir Mad. S. den Ton hier vollkommen zu treffen. Sie sprach diese Worte mit tiefem, etwas gesammelten Tone und ein wenig eilend. Nicht durch Gehorsam, nur durch Neigung, will sie ihn an sich gefesselt sehen. Es ist kein *Zorn*, der hier hervortritt, sondern ein edler weiblicher Stolz, als glaubte sie ihn

entbehren zu können. Aber Phaon findet hierin Zorn. Mit dem Ausdrucke der fast kindlichen Versöhnlichkeit fragt er: „Du zürnst?“ Sappho in zurückkehrender Bewegung ruft seinen Namen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Am 23. d. M. ist der Mörder des Kammdelegers Nee, der Goldarbeiter Jacobi, nach den gleichlautenden Urtheilen zweier Instanzen, welche nachher von dem Könige bestätigt worden, mit dem Rade von unten herauf hingerichtet und sein Körper demnächst auf dem Richtplatze verscharrt worden. Eine große Menge Menschen von allen Ständen war zu diesem schrecklichen Schauspiel nach der Richtstätte hinausgeströmt; zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. Es scheint eben kein Beweis der Bildung und Humanität zu seyn, wenn man sich nach solchen Blutscenen drängt und sie zur Zahl der Volksfeste gerechnet werden können. Bemerkenswerth ist es, daß der Mörder keine Reue über sein Verbrechen gezeigt, sondern sich darüber geäußert hat, wie er, der sonst stets einen unbescholtenen Lebenswandel geführt — (dies ist indeß nur seine Ansicht, und nicht die derjenigen, die ihn lange näher gekannt haben) — diese That, durch ein unvermeidliches Schicksal dazu gezwungen, habe verüben müssen. Diese jetzt erst im ästhetischen Gewande dargestellte Lehre von einem blinden Fatum scheint also schon ins praktische Leben übergehen zu wollen. Früherhin entschuldigten sich solche Verbrecher gewöhnlich, der Teufel habe sie dazu verleitet, jetzt ist an dessen Stelle das Schicksal getreten.

Wie viel bei den Verwaltungsbehörden geschrieben werden muß, davon liefert die Regierung zu Stettin einen Beweis; sie will nämlich die Lieferung des Papierbedarfs in Entreprise geben, und zeigt an, daß jährlich dazu ungefähr gebraucht werden:

18 Rieß Velin-Briefpapier.
80 Rieß glatt fein Herrenpapier.
400 Rieß fein Königspapier.
200 Rieß Conceptpapier.
15 Rieß Aktendeckel- oder fein Notenpapier.
18 Rieß blau Convertpapier und
19 Rieß groß grau Packpapier.

Es sind nun 28 Regierungen im preußischen Staate, nimmt man nun noch dazu die 10 Oberpräsidenturen, die verschiedenen Ministerial-Departements mit ihren Sektionen, wie groß mag da der Papierbedarf seyn!

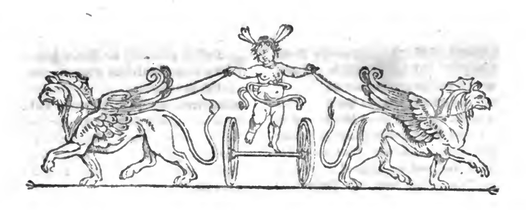
Einen wahren und großen Verlust hat der Staat und auch die gelehrte Welt durch den Tod des Geh. Ober-Justizraths, Emanuel Friedrich Hagemeister, erlitten. Er war ein Mann, der mit einem seltnen Geist ein treffliches Herz verband, und den das eifrige Studium der Jurisprudenz — wie dies oft der Fall ist — nicht mit Gefühllosigkeit inkrustirt hatte. Sein Bruder war der geniale Dichter Hagemeister, der zugleich als Rektor in Anclam starb, und der durch seine beiden Schauspiele: die Jesuiten und Johann von Procida — wenn er länger gelebt hätte — die eben nicht große Zahl unserer besten dramatischen Dichter vermehrt haben würde. Leider scheint er schon ganz vergessen zu seyn, obgleich es zu wünschen wäre, daß man ihm durch eine Sammlung seiner Schriften, nämlich seiner Gedichte, dramatischen Arbeiten, historischen Aufsätze und einiger kritischen Abhandlungen, die nun zerstreut sind und bald ganz verloren gehen dürften, ein Denkmal setze. Ein Prediger, Schröder, bei Anclam, hat vor mehreren Jahren zwar eine Sammlung seiner Gedichte, unter welchen noch viele ungedruckte seyn sollten, auf Subskription angekündigt, allein, in den damaligen Zeiten, wo die Drangsale des Kriegs und die unseligen Folgen desselben schwer auf Allen lastete, ist wegen Mangel an Theilnahme die Herausgabe unterblieben.

Aus Franzensbrunnen bei Eger, den 16. Juli.

Von Plauen hieher ist Schönberg, welches einem Hrn. v. Reizenstein (zwei zu einander passenden Namen) gehört, der letzte sächsische Ort. Ein Berg bei diesem angenehm liegenden Dörfchen heißt Kapellenberg, weil dort eine der Apollonia geheiligte Kapelle gestanden hat. Einiges Gemäuer ist noch von dieser Kapelle übrig. Dicht dabei befindet sich eine Quelle, welche man wegen der auf ihr ruhenden Weihe nach Mariakulm hat leiten wollen. Die Kapellen Apollonia, Anna und Maria sollen überhaupt der geschichtlichen Beziehungen sehr viele auf einander haben, und die Bibliothek eines Kapuzinerklosters zu Eger soll allein noch im Stande seyn, über diese Beziehungen Aufschluß zu ertheilen. Alle drei Kapellen bezeichnen liebliche Stellen in der Gegend, scheinen sich stets zu begrüßen, und man wird von selbst geneigt, Begebenheiten, die man da hört, auch mit Begebenheiten, die auf der andern erzählt werden, zu verbinden. Die entfesselte Einbildungskraft sagt auch von ihnen, daß sie, ungeachtet des Moorlandes, in welchem sich die Sauerbrunnen befinden, und welches sie von einander trennt, durch unterirdische Gänge verbunden gewesen wären. Beachtungswerth dünkte mich, daß neben der Quelle am Kapellenberge (gekürzt Kapelberg) sich ein Felsen befindet, dessen Oberfläche behauen ist. An diese hinwiederum sind ein Ordenskreuz und darunter ein aufgerichteter Pfeil eingegraben. Dieses Denkmal ist vielleicht früher als die Kapelle vorhanden gewesen?

Die Kapelle zur heil. Anna ist 1519, und zwar als Erfüllung eines Gelübdes für den Fall, daß die Stadt Eger von der Pest verschont bliebe, erbaut worden. (Möchten doch jetzt noch Kapellen erbaut werden, dafern dadurch irgend einer oder der andere Ort von irgend moralischen Verpestungen verschont bliebe!) In jener Kapelle befinden sich sechs Bilder auf Holz gemalt, mit dem so oft auf altdeutschen Bildern vorkommenden getäfelten Fußboden. Diese Bilder sind von Gründberg nach St. Anna gebracht worden. Faltenwurf der Gewänder, besonders auch die weiße Farbe mehrerer derselben; dunkel aufgesetzte, zierliche Lichterchen, um die Haare locker zu machen; ausdrucksvolle, besonders männliche Köpfe und schlecht gezeichnete Hände lassen in doppeltem Sinne auf einen Schüler des Albrecht Dürer schließen. In der nämlichen Kapelle befinden sich auch einige Freskogemälde von Stadler. Das Hauptbild, die Himmelfahrt der Maria, ist zwar gestaltenreich, aber es überrascht durch Schönheit nicht. Weder die Zeichnung noch das Farbenspiel bringen einen vollendeten Einklang der Einzelheiten zu einem Ganzen hervor. Dagegen zeigen die Eckbilder, den Gregor, Ambrosius, Augustin und Hieronymus darstellend, große und edle Formen und eine liebliche Frische des Farbensinns und viel Gemüthlichkeit an, sobald der Maler nur Eine Figur zu bearbeiten hatte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 159. —— den 14. August 1819.

Der Traum.

(Fortsetzung.)

In dieser trüben Stimmung seines Herzens, wo Niemand ihm rathen und helfen konnte, war es Ferdinand sehr erwünscht, daß sein Vater ihn in Handelsgeschäften nach Frankfurt am Main schickte. Aber wenn auch das rege Treiben der Handelsstadt und seine Geschäfte unsern Ferdinand bisweilen vom nagenden Kummer seines Gemüths ablenkten: so hatte der Schmerz doch zu tiefe Wurzeln in seiner Brust geschlagen, als daß er dauernd zerstreut werden konnte. Als daher sein Auftrag ausgerichtet war, kehrte Ferdinand eilends zurück, weil er nur in den friedlichen Umgebungen der Seinigen Linderung oder Hülfe hoffen konnte. Er übernachtete auf der Heimreise in einem freundlich liegenden Dörfchen bei einem Pfarrer, welchen er von seinen frühern Geschäftsreisen her schon kannte, und dessen sanftes, liebreich gestimmtes Herz unsern Ferdinand von jeher schon wohlthuend angesprochen hatte. Der Pfarrer wurde daher in das Geheimniß eingeweiht, und um seinen Rath gebeten. „Hier ist," sagte der theilnehmende Pfarrer, „wenig zu thun; denn sie stehen zwischen Vater und Geliebter. – Sie können diese nicht erringen, wenn Sie auch des Vater Schwächen aufdecken, oder ihn gar verlieren wollten. Warten Sie daher lieber ab, was die Zeit thun wird, um ihre Wünsche zu befriedigen; Gott wird Ihr Leben gewiß väterlich leiten!" So der tröstende Pfarrer, welcher jetzt seiner morgenden Predigt wegen sich in sein Studirzimmer zurückzog, und unserm Ferdinand gute Nacht sagte. Von der Reise ermüdet, warf dieser sich gern in die Arme eines so liebreich tröstenden Freundes. Aber kaum war er hinübergeschlummert in die stille Nacht, als seine Stube sich plötzlich erhellte, als wenn der schönste Tag unter einem ewig heitern Himmel ihn umgäbe. Er sah sich in einem trauten Kreise schattiger Bäume vor einer einfachen Hütte, und es war ihm, als sey er gleichsam wieder Kind geworden; denn er spielte mit vielen bunten Steinen. Unter den Steinen, als er sie so durcheinander warf, sah er etwas blinken; er hob es auf, es war ein Dolch, und freudig griff er nach dem glänzenden Messer mit der schönen Scheide. Aber er verwundete sich, und weinte! Darüber erwachend, hörte er noch die nachrufende Warnung: Widah!

Er richtete sich nun im Bette auf, und sah um sich; was war das? rief er aus. Der Mond schien in einer heitern Sommernacht ihm freundlich ins Gesicht, und er erkannte bald, daß er nicht unter Bäumen spiele, sondern in einem Bette läge. Aber die Unruhe war zu groß in ihm, als daß er noch einmal hätte einschlafen können; er stand daher auf. Der Pfarrer, der über sich gehn hörte, befürchtete ein Unglück, und trat daher mit dem Lichte in der Hand in seines Gastes Schlafzimmer. „Ich muß," rief ihm Ferdinand entgegen, „doch hinter das Geheimniß kommen. Es hat mir geträumt — doch, was? geträumt? nein, Traum ist nur Erinnerung bewußter Vergangenheit, rein oder in wun-

dersamer Verknüpfung; es ist mir erschienen eine Scene meines ersten Lebens!" Und hiermit erzählte er seinem Gastfreunde, was im Schlafe ihm begegnet sey.

„Da wir," sagte der gemüthliche Pfarrer, „einer Ewigkeit entgegensehn: warum soll uns dieselbe nur in der Zukunft zu Theil werden; warum sollten wir sie nicht auch in der Vergangenheit besitzen? Wir tragen das Ebenbild Gottes an uns, und der Ewige ist ja auch ohne Anfang und ohne Ende. Und wenn das Christenthum die heidnische Irlehre der Lethe in einem andern Leben wohlthätig zerstört hat: warum sollte es uns aus der Vergangenheit die holde Mnemosyne, mit sich selbst im Widerspruche, rauben? Was für die Zukunft unsre Vernunft, welche ihre Schatten erhellt, was für irdische Vergangenheit unser Gedächtniß ist, das ist gewiß für unsern vorirdischen Zustand der Traum, der im Schlafe, dem Bruder des Todes, wo alle Gegenwart schwindet, an Mnemosynens Hand von unserm ewigen Daseyn in Hieroglyphen uns belehrt."

„Herrlicher Mann!" mit diesen Worten fiel Ferdinand dem Pfarrer um den Hals, „Sie haben mir das Leben wieder gegeben!" „Gott hat selbst Ihre zwar irdische, aber doch noch bewußtlose Vergangenheit Ihnen geoffenbart. Aber noch sind Sie nicht am Ziele, denn wo werden Sie den Zusammenhang finden?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Es verklingt in diesem Namen gleichsam jeder süße Traum von dem Geliebten, den sie sich geschaffen. Aber die Saiten seines Herzens hallen diesen Ton nicht nach. Dies gibt ihr die Stimmung, sich über jenes Verhältniß zu Melitten mit Ernst auszusprechen. Mit mütterlicher Besorgniß spricht sie von der letztern, und mit ahnungsvoller, vielleicht hier noch mit zu starker Bewegung ausgesprochener Beziehung auf sich selbst, die Worte:

> Ersparen möcht' ich gern ihr die Erfahrung,
> Wie ungestillte Sehnsucht sich verzehret.

Seine abgebrochenen, Abwesenheit des Geistes verrathenden Worte, befestigen dies Gefühl noch mehr in ihrer Brust. Mit unaussprechlicher Rührung sprach sie die Worte:

> Hoff' ich gleich nicht die Musen heut zu finden,
> So ist doch mindestens Stille mir gewiß
> Und ich bedarf sie.

Phaon fragt, mit sich selbst uneinig, wieder: „So gehst Du also?" sogleich kehrt der Ton der innigsten Liebe zurück in Sappho's Frage: „Wünschest Du —;" aber die Trennung ist geschehen. „Leb' wohl," sagt Phaon; „leb' wohl!" wiederholt in gefaßtem Tone Sappho und entfernt sich.

Im dritten Aufzuge eröffnet sie uns ihr Inneres. Man kann dies von Mad. S. bei dieser Stelle im höchsten Sinne sagen; denn im Vortrage dieses Monologs ist sie so ganz nur für sich, daß keine Beziehung auf den Zuschauer in die Augen fällt. Sinnend, aber nicht niedergeschlagen, trat sie aus der Höhle, in welche sie am Schlusse des zweiten Aktes abgegangen; die Gedanken bewegen sich unruhig in ihrem Haupte; aber das Gefühl des Schmerzes hat noch nicht ihre Seele gebeugt, sie strebt noch kräftig das unangenehme Bild, welches sie gesehen, durch Entschuldigung aus der Seele zu verdrängen. Dies bildet den Vergleich von Männer- und Frauenliebe in ihrer Seele aus. Noch mehr wirkt der Anblick des in festen Schlummer hingegossenen Jünglings, der jede unangenehme Vorstellung verscheucht. Andere Schauspielerinnen berühren schon hier die tiefsten tragischen Saiten; aber Mad. Schröder läßt eben so schön, als wirksam, hier dem heitern Eindruck Raum, und gibt uns die Stimmung eines Menschen, der aus einem unangenehmen Traume erwachend, durch die Frische des Morgens zur Heiterkeit und leichtem Sinne geneigt ist. Sehr anmuthig ist das Bild, welches dies Hervordrängen persönlicher Zärtlichkeit herbeiführt. Mit leisem Schritte geht sie bei seinem ersten Anblicke zur Rasenbank, hier steht sie von oben ein wenig über sein Haupt herabgebeugt, belauscht seinen holden Schlummer, und spricht mit leiser schmeichelnder Rede und scherzhaft aufgehobenem Finger die folgenden Worte: „Was auch Dein Wachen Schlimmes mir erzählt!" — Aber Melittens Name tönt von seinen Lippen. Sappho fährt, von diesem Ausruf getroffen, schnell zurück. Phaon redet in der Begeisterung der Liebe. Fast will's von neuem ihre Brust beschleichen, daß er sie meine; doch das Vertrauen ist schon entkräftet. Phaon erzählt den Traum, wie Sappho sich vor ihm verwandelt in — Mit dem tiefsten Ausdrucke der Seele begleitet Mad. Schröder diese Erzählung. Immer größer wird die Spannung; fast un-

willkürlich schreitet ihre Bewegung mit der seinen fort, mit vorgebeugtem Oberkörper, der die gespannte Erwartung des Schlusses, und die mit ihr steigende Unruhe malerisch bezeichnet, und mit fest auf ihm gehefteten Blicke steht sie da, bis zu dem, sich von den Lippen drängenden und dem Erzähler entfahrenden „Melitta!" mit welchem Ausrufe sie ihm rasch entgegentritt, als wolle sie seinen Gedanken auf der That ergreifen. Klar ist's vor ihrem Blick, daß er träumend und wachend nur mit Melitta's Bilde beschäftigt ist; in diesem Augenblicke ist seine Nähe ihrem Herzen drückend, sie wendet sich mit verhülltem Haupte von ihm ab, und bedeutet ihn mit der Hand, sich zu entfernen. Und nun der Monolog: „Der Bogen klang, es sitzt der Pfeil," als Ausdruck des von der Last des Gefühls zusammengepreßten Herzens. Man wird bei diesem im tiefsten Schmerz hold nach oben gewendeten Blick an den Kopf der Niobe erinnert, die gleich ihr den Zorn der Götter zu fühlen scheint. Die Worte: „es sitzt der Pfeil," welche sie mit fest an die Brust gedrückten Händen spricht, sind Ausdruck der schmerzlichsten Empfindung, welche die Ueberzeugung von Phaons Kälte gegen sie herbeiführt; zugleich scheint ein wenig Bitterkeit gegen die Götter, welche diesen Schmerz über sie verhängen, in demselben zu liegen. „Klar ist es, klar!" bei diesen Worten, mit einer sich selbst marternden Festigkeit ausgesprochen, sieht man „das quälende Erkennen" in seiner ganzen Macht auf ihrer Stirne sich entfalten. Schroffer erscheint ihr der Gegensatz der Dichterwelt und der Wirklichkeit, in der sie sich nicht heimisch fühlt. Und hier ist der Mittelpunkt, in welchem das Spiel der Mad. Schröder als Sappho sich vollkommen zeigt, und was wir oben berührten, wird hier völlig klar ausgesprochen. Sappho erkennt in diesem Schmerz die Strafe der Götter, weil sie der Wirklichkeit sich hingegeben.

> Von beiden Welten eine mußt du wählen,
> Hast du gewählt, dann ist kein Rücktritt mehr.

Sie spricht ihr eigen Schicksal aus:

> Mag auch das Leben noch so hold dir blinken,
> Als Freundschaft und als Liebe an dich locken,
> Halt ein, Unsel'ger! Rosen willst du brechen,
> (Mit der höchsten Wehmuth.)
> Und drückst dafür dir Dornen in die Brust.

Sie läßt Melitten rufen, und alles, was sie von ihr hört, ist Nahrung ihrer Besorgniß, sie füllt die Antworten der Eucharis aus, und kaum verhehlt sie ihre wachsende Eifersucht der Dienerin. Von unglaublicher Wirkung ist die Macht, mit welcher das Gefühl der Würde hier noch den Schmerz zu beherrschen sucht:

> Sie singt! und Sappho? — (fest) Nein! (schnell und in tiefen Tönen gesprochen,) ich weine nicht!

Immer steht dieser Gegensatz vor ihren Augen; selbst in dem Tone der Namen kehrt er wieder; sie spricht und hört zugleich den sanften Wohllaut in Melittens Namen, und setzt ihm das Gewicht, das sich in ihren eignen Namen hängt, entgegen. Diese Stelle, in welcher sie Sammlung zu gewinnen sucht, wird durch die folgende erklärt: „Umsonst ruf' ich den Stolz! rc."

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf einen ehemaligen Schauspieler.

Es wollte niemals dir gelingen,
In dem beschränkten Schauspielhaus'
Dir Gunst und Beifall zu erringen,
Man pfiff und pochte dort dich aus.
Du schlichst nun von der kleinen Bühne,
Wo Täuschung lobenswerth, zurück,
Und suchtest mit des Heuchlers Miene
Auf einer größeren Dein Glück;
Doch hier auch, nur mit bitt'rem Grolle,
Wirst du verachtet und verlacht,
Denn schlechter spielst Du deine Rolle,
Als jede Du zuvor gemacht.

K. N—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Franzensbrunnen bei Eger.

(Beschluß.)

Einige sächsische Landsleute besuchten gestern Eger. Ich schloß mich an sie an, und sahe so in sehr erwünschter Gesellschaft das Rathhaus und die Ueberbleibsel des Schlosses. Auf dem Rathhause zeigt man eine Hellebarde, mit der Wallenstein den Todesstoß soll empfangen haben. Einer von unserer Gesellschaft bemerkte, daß das Holz dieser Hellebarde der Stamm einer jungen Eiche sey, welcher die Dornen ähnlichen Auswüchse, damit die Waffe fester in der Hand ruhe, dadurch empfangen habe, daß man bis in die innere Schale des jungen Stamms gestochen habe, als er noch im Walde stand. Diese Vorbereitung der Waffe hat etwas gar Eigenthümliches und doch Erfreuliches. Man denke sich einen Wald, meistens voll junger Stämme, und sie alle zum Kriegsdienst schon so jung durch Wunden geworben. Auch Wallensteins Schwert wird auf dem Rathhause zu Eger gezeigt. Er kann es sehr wohl geführt haben. Uebrigens ist es durch nichts ausgezeichnet. Aber das Brustbild Wallensteins! Es ist unverkennbar nach der Natur gemalt, und man nimmt es um so lieber für Wallensteins Bildniß, weil es den Helden in einem nicht minder edeln Sinne, als das Schillersche Trauerspiel, charakterisirt. Schiller nämlich, dieser liebevolle Dichter, vermuthete so gern in der Menschennatur jederzeit bessere Beweggründe auch dann, wann die

Thaten seiner dramatischen Helden rauh erschienen. Nach diesem Bilde zu Eger war Wallenstein keine zum Hochverrath und zur Empörung geneigte Natur. Ja, seine Züge deuten an, daß er, in tiefe Selbstbetrachtung verloren, die Schillerschen Worte: Beim großen Gott des Himmels, beschloßne Sache war es nie u. s. w. wirklich gesprochen haben könne. Seine hohe Stirne (auf Kupferstichen sahe ich sie schon ganz unförmlich) zeigt Seelengröße und Edelmuth an, sein Blick ist keck und eindringend, aber nicht leidenschaftlich, ob ihn gleich das Bild darstellt, wie er unmuthig (vielleicht über den Questenberg) die Hand ans Schwert legt. Um seinen Mund sind Züge der Humanität und des der Freude empfänglichen Sinnes verbreitet. Die Größe des Kopfs, das schöne Verhältniß der Länge des Halses und endlich der Bau des Oberkörpers lassen auf einen stattlichen, aber keineswegs auf einen herkulischen Mann schließen.

Wie wenige Ueberbleibsel des Schlosses auch noch vorhanden sind, so ist doch anzunehmen, daß sie Baue und Anbaue aus sehr verschiedenen Zeiten anzeigen. Das Aelteste unter denen zur Veste selbst gehörigen Bauen ist der sogenannte schwarze Thurm, dessen Entstehung man den Römern zuschreibt. Die Gründe für diese Behauptung sind mir fremd. Die Werkstücke, aus denen der ziemlich dicke, viereckige Thurm zusammengesetzt ist, weil es das Materiale so foderte, sind sehr groß. Sie sind auch, was sich jedoch auch bei kleinern Werkstücken an deutschen Wachtthürmen, z. B. in Querfurth, findet, mit vorspringenden Flächen versehen. Der Stein selbst ist nicht Schlacken- sondern Tropfstein ähnlich, und zuweilen von sehr schwärzlicher Farbe. Er soll noch jezt in einem Steinbruch nahe der Moorgegend vorkommen, sagte unser Führer.

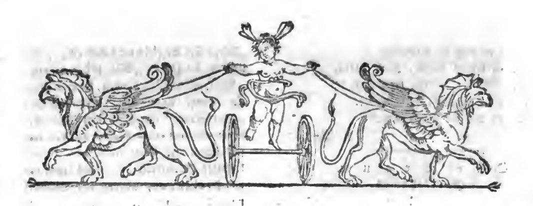
Da nun einmal die Zeit das Schloß zerstörte, so kam es mir sinnbildlich recht vor, daß sie von dem Saale, in welchem Wallenstein soll ermordet worden seyn, nicht einmal die Spur eines Fußbodens übrig gelassen hat. In den Fensterhöhlen standen hier und da kleine Säulchen von zierlicher Form, und am Hauptstücke der einen war noch als Verzierung ein einfacher Adler zu erkennen, den Kopf links gedreht und am obern Knochen der Flügel mit knopfähnlichen Krümmungen versehen. Spuren vergangener Wandgemälde trifft man auch noch.

Das Anziehendste bleibt die, an das Wohngebäude stoßende Kapelle. Die äußern Wände derselben sind durch senkrechte Linien einfach übereinander gesetzter, mäßig großer Werkstücke gleichsam in Fächer abgetheilt, was oft bei alten Bauen vorkommt. Auf der Morgenseite sind die Fenster groß, aber verhältnißmäßig, auf der Abendseite hingegen sind es kleine Fensterlöcher (in jedem Stockwerke eins) mit unverhältnißmäßig großem Raume des ganzen Fensterstocks. Sie verdienen eine nähere Beschreibung. Die Mauer der Kapelle nämlich ist ungefähr 4 Fuß stark oder etwas stärker. Nun denke man sich einen Mühlstein von dieser Stärke und vom nämlichen Durchmesser. In ihm sey das Fenster 6 Zoll im Durchmesser und befinde sich ganz in der Mitte des Steins, der von den äußersten Kreisen an mit Hohlkehlen ausgearbeitet ist bis zu jener mittelsten, so sehr geringen Oeffnung, in welcher sonst eine gemalte Glasscheibe gesessen haben mag. Der Fensterstock solcher Art im obern Stockwerk ist sogar aus abwechselnd rothen und weißen Werkstücken gearbeitet. Neben dem Eingange in die Kapelle befindet sich ein kleiner steinerner Kessel zum Weihwaßer. Ueber dem Eingange aber sind zwei Ordenskreuze eingehauen. Da den Hofraum die Verwüstungen vieler Jahre erhöht haben, so steigt man auf einigen Stufen in die Kapelle hinab. Hier gelangt man in einen Raum, in welchem vielleicht die ewige Lampe hing. An diesen Raum, den Versammlungsplatz der Betenden, stößt gegen Morgen ein zweiter, worin unter dem Fenster der Altar gestanden haben kann. Zu beiden Seiten dieses Raumes sind Sakristeien. Die

beiden Haupträume sind auch, wie es in kleinen Kapellen zu seyn pflegt, nicht durch Thüren getrennt. In dem vordern Raume, dessen Eingang gegen über eine verborgene Treppe sich befindet, die sonst wohl ins Schloß führte, sind die Gewölbe sehr gedrängt und in Granit ausgeführt. Diese Gewölbe werden von vier zu starken, runden Granitsäulen getragen, von denen allemal zwei übereck mit einander in den Verzierungen übereinstimmen. An allen Verzierungen ist die Nachahmung nicht zu verkennen, die Proportionen dieser Säulen aber sind gewiß deutsch, denn sie folgten dem gegebenen Raume der Kapelle. Im zweiten Stockwerke, welches hier der heidnische Tempel genannt wird, sind wieder die Gewölbe und Thüren von Granit gearbeitet, und mit vier marmornen Säulen, sowohl den Verzierungen als auch den Proportionen nach in Uebereinstimmung gesetzt, welche auf den Säulen im untern Stockwerke ruhen. An diesen vier Säulen sieht man, daß sie für diesen Ort nicht entstanden sind, schon daran, daß sie auf Fußgestellen von Granit ruhen. Ihre Häupter sind indecent verziert, und mit dem Geschmack und Sinne dieses obern Raums scheint auch der bunte Fensterstock in Abend zu harmoniren. Ob diese vier Säulen irgend einmal aus Griechenland hieher gekommen seyn mögen? — Der Styl ist wohl nicht edel genug. Bemerkenswerth aber ist es, daß auch hier der Form und den Verzierungen nach allemal zwei Säulen übereck mit einander übereinstimmen. Zwei nämlich sind rund, zwei sechseckig. Sie sind schlank und hoch und stark abgeschliffen. Es kommt mir vor, als hätte der Schalk, der Baumeister, welchem vielleicht die Aufgabe zu Theil wurde, diese zu sehr geschätzten Säulen anzuwenden, mächtig gelächelt, als er damit das meiste in Uebereinstimmung setzte, indeß das Ganze doch einer Kapelle gewidmet war. Irre ich nicht, so haben sich diese Säulen hier herein nur verirrt, wie so mancher eben so unsauberer Gedanke sich noch jezt auf Gemälden ausgesprochen in alten Kirchen finden mag. Schließt man nach der geringen Stärke dieser Säulen, so waren sie zuvor bestimmt nur eine sehr leichte Dachung in irgend einem verborgenen Haine zu tragen. Die Wölbung, welche sie hier zu tragen haben, widerspricht ihnen. Neben diesem Hauptraume im obern Stockwerke befindet sich gegen Morgen wieder ein Raum, wie unten, jedoch ist hier das Fenster in einem Nebenraume gegen Mittag angebracht. Hier steht jedoch eine nur scheinbar herabwärts gewundene Säule, deren vermeintliche Windungen sehr sauber vertieft sind. Diese Säule ist gewiß an Ort und Stelle entstanden, denn sie ist nach dem gegebenen Raume gearbeitet. Meinem Gefühle entsprach sie vorzüglich, und ich glaubte daran zu erkennen, daß der einheimische Bildner habe zeigen wollen, er könne selbst aus schlechterm Steine Säulen bilden, fähig, mit jenen vier fremden um das Lob der Beschauer zu wetteifern. Doch genug von dieser Kapelle. Noch habe ich aber zweierlei zu bemerken.

1) Im Sitzungszimmer des Rathhauses bemerkte ich mit wahrer Achtung eine kleine Bibliothek, welche Gesetze und diejenigen Schriftsteller enthielt, deren Ansehen gesetzliche Gültigkeit erlangt haben mag. So etwas verdient Nachahmung.

2) Dagegen wurden wir beim Eingang in die verfallene Burg von einer übergroßen Anzahl bettelnder Kinder umgeben, deren Müßiggang und Bettlersinn ich im Stillen beklagte.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 160. — den 16. August 1819.

Getäuschte Eitelkeit.

Des Pächters Steffen Sohn, ein junger Kandidat,
Kam von der hohen Schul' heim zu des Dorfes Auen,
Wo er, der Sonne Licht zu schauen,
In dieses Pilgerleben trat.
Zum ersten Mal, mit vielem Selbstvertrauen,
Sehr schön geputzt im geistlichen Ornat,
Für Pastor Stanz die Kanzel er betrat,
Um Jung und Alt milchbärtig zu erbauen.
Die Kirche war zum Sticken angefüllt,
Denn Neugier trieb die Männer und die Frauen
Den ält'sten Sohn des Pächters zu beschauen,
Des feisten Vaters treues Ebenbild.
Er zittert, ihn ergreift ein Grauen,
Als er um sich die vielen Köpfe sieht,
Der Schweiß bricht aus der Stirn, die Wange feurig glüht;
Geendet ist das erste Lied,
Er wagt's nicht, dem Gedächtniß zu vertrauen,
Und aus der Tasch' er seine Predigt zieht.
Er liest nun stotternd und mit Beben,
Was er aus mehr als einem Predigtbuch
Mühsam, zu seinem Zweck, zusammentrug;
Doch da sich horchend alle Köpf' erheben
Und er, — o welch ein süßer Trost! — erblickt,
Daß Mancher wohlgefällig nickt,
(Die Langeweile schloß die Augenlieder)
So kehret der gesunkne Muth
In des Verlegnen Busen wieder,
Im stolzen Wahn, er pred'ge gut.
In vielen Augen sieht er Thränen,
„Fürwahr!" meint er: „ich traf das Herz,
„Es ist der edlen Reue Schmerz!"
Er irrte sich, es kam vom Gähnen.
Vor allen Anderen erschaut
Er eine Frau am fernsten Ende
Der Kirche jetzt, sie seufzet überlaut,
Und ringet jammervoll die Hände.
„Die hab' ich wunderbar erbaut!"
Denkt er und mit dem letzten Worte
Der Predigt eilet er hinaus,
Und stellt sich vor dem Gotteshaus'
An die weit offne Kirchhofspforte.
Dort hofft er die Zerknirschte zu erspähn,
Wann, ist des letzten Liedes Ton verhallet,
Heim wieder die Gemeinde wallet.
Nicht lange darf er harrend stehn,
Die Trauernde, noch ernst und tiefgebeuget,
Sich seinem Späherblicke zeiget,
Und plötzlich bleibt er vor ihr stehn.
Was hat Euch, fragt er: so erschüttert,
Daß noch in Eurem Auge jetzt
Der Wehmuth süße Zähre zittert?
War's meine Predigt? — „Ach!" versetzt
Das Mütterchen: „Sie that es freilich,
„Es fiel dabei mein Sohn mir ein,
„Er will sich auch der Kirche weihn,

„Und predigt er einst so abscheulich,
„So hat mein braver Mann, Hans Klaus,
„Das Geld, das er an ihn verwendet,
„Das wir uns abgedarbt, verschwendet,
„So wein' ich mir die Augen aus."

K. M—r.

Der Traum.

(Fortsetzung.)

Noch sich unterhaltend, begrüßte die beiden Freunde der erste Strahl der aufschwebenden Sonne im fernen Osten, und goldne Hoffnung malte sie auf Ferdinands erheitertes Gesicht. Der Pfarrer zweifelte noch, und der neubelebte Jüngling nahm Abschied, und versprach dem Pfarrer nächstens Auskunft zu geben über die Entwickelung seines Geschicks.

Im väterlichen Hause hatte sich indeß Mancherlei gefunden, was Ferdinand schon bei seiner Abreise vertrauungsvoll gehofft hatte. Tobias war auch mit Linthers bekannt geworden, und recht gut hatte ihm der ehrliche Mann gefallen, besonders da Linther selbst ehemals Pflanzer in Amerika gewesen war. Als nun Ferdinand angekommen war, und der Vater erkannte, wie trefflich alle Aufträge ausgerichtet, alle Geschäfte beendigt wären, beschloß er, zum Empfang seines Ferdinands ein ländliches Fest zu veranstalten, wozu denn auch Bergers Familie geladen wurde. In des Vaters Gartenhause vor der Stadt mußte Bertha Alles dazu einrichten.

Der Tag des Festes erschien, nicht prächtig, aber genügend, um einen kleinen Kreis trauter Freunde zu erheitern. Auch Widah, der alte ehrwürdige Freund des Amerikaners war natürlich zu dem Feste gezogen worden, und wenn Ferdinand schon bei dem Namen des Negers, den ihm der Traum vertraut hatte, stutzte: so fiel es ihm noch mehr auf, daß Widah, welcher unsern Ferdinand jetzt erst persönlich kennen lernte, ihn mit aufmerksamen, aber heiterm Auge oft betrachtete. Unter mehrern Gesprächen kam natürlich auch die Rede auf Amerika. „Haben Sie," fragte Tobias, „kein Andenken an Amerika sich bewahrt?" „Mein Sohn," erwiederte Linther, „ist freilich die beste Erinnerung an diesen schönen Erdtheil!" „Mir," fuhr Tobias fort, „ist's nicht so gut geworden, aber einen Freund habe ich mir in Amerika erworben," hier wies er auf seinen Widah, „mein Widah ist mir Alles geworden."

„Also," fiel Ferdinand ihm ein, „heißen Sie wirklich Widah?" „Wie so? Kennen Sie mich?" „Nein, aber Ihren Namen, den vor wenig Tagen mir ein schöner Traum zum ersten Male genannt hat." „Wunderbar," entgegnete ihm Widah; „ich sehe Sie heute auch zum ersten Male, und doch kommen Sie mir so bekannt vor, eine freundliche Erinnerung an mein kräftiges Mannesalter!" Alles drang nun in Widah und Ferdinand, Ahnung und Traum sich gegenseitig mitzutheilen, und der Erstere begann also:

„In dem schönen Thale, wo ich meine erste Jugend hinbrachte, herrschte ein Fürst im Kreise seiner Unterthanen, wie der Vater einer zahlreichen Familie, und glücklicher fühlten sich die Seinigen, als die Bewohner der größten und mächtigsten Reiche unter den Weißen. Mein Vater lebte in der Nähe des Fürsten, und wurde oft von ihm in streitigen Fällen befragt. So gingen mehre friedliche Jahre hin, als ich, schon herangewachsen, in den Dienst des Fürsten kam, und vorzüglich dazu gebraucht wurde, den ältesten Sohn des Fürsten, Seliga, in allen Kenntnissen und Fertigkeiten unsres Landes zu unterrichten und zu üben. Der Knabe gedieh herrlich unter meiner Pflege, und mannigfache Fähigkeiten entwickelten sich in ihm, wodurch er seinen Lehrer bald bei weitem übertraf. Aber der Krieg nahte sich dem friedlichen Thale, und der Fürst rüstete sein Heer, und stellte seinen Sohn, der nun zum blühendsten Jüngling herangewachsen war, an die Spitze desselben; ich focht an seiner Seite. Anfangs begünstigte uns das Glück! Als wir aber einst nach einem heißen Schlachttage im Schatten eines milden Abends ausruhten, wurden wir unversehends aufgehoben, und so, daß wir an keine Vertheidigung denken konnten, fortgeschleppt, und in die engen Höhlen eines Sklavenschiffs gepackt. Erlaßt mir die nähere Beschreibung unsers Unglücks! Ihr kennt gewiß das Elend eines Negersklaven. Der Zufall, welcher, ein Werkzeug in der Hand Gottes, es oft besser mit uns meint, als die Menschen, brachte uns beide zu Einem Pflanzer, Namens Sherlak, der uns noch menschlich genug behandelte, weil er, so habe ich es später erfahren, unsre bessere Bildung gut gebrauchen konnte. Ja, Sherlak setzte in der Folge so viel Vertrauen in mich, daß er mir die Aufsicht über sein Hauswesen, und über seine Pflanzungen übertrug. Ja, sogar einen Dolch, welcher mit uns an den Sklavenhändler war verkauft worden, und mit uns wieder in Sherlaks Hände kam, schenkte mir un-

fer Pflanzer einst, als ich ihm einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Wir ergaben uns in unser leidliches Schicksal, und wären wenigstens nicht ganz elend gewesen, wenn die Liebe unsre Ruhe nicht gestört hätte. Die schöne Tochter des benachbarten Fürsten, der stets in gutem Vernehmen mit Seligos Vater gelebt hatte, und nur durch die schmeichlerischen Einflüsterungen der angränzenden europäischen Handelsfaktorei sich zu jenem unglücklichen Kriege gegen uns hatte bewegen lassen, war früher schon Seligo's erwählte Geliebte gewesen, und die Erinnerung an die sanfte Melindra trübte fast mehr Seligo's Tage, als das Andenken an seinen eignen Vater. Einst kam Seligo mit frohem Gesichte nach Hause, und rief freudetrunken aus: Melindra ist auch da! So strafte Gott sehr hart die Thorheit des Vaters, und führte die Liebenden wieder zusammen! Alles wendete ich nun an, die jungen Leute zusammenzubringen; aber ihre beiderseitigen Herren willigten nicht ein. Ich zitterte für ihre Zukunft, und konnte doch nicht helfen. Einst erscholl in der Pflanzung die Nachricht: Seligo und Melindra seyen fort! Gewiß hätte man sie eingeholt, aber ich suchte des Nachbars Aufmerksamkeit bald auf unsre, bald auf des Nachbars Pflanzung zu lenken, und so gelang den Liebenden glücklich die Flucht. Man hörte Nichts weiter von ihnen; aber ich kam in den Verdacht, ihre Flucht veranstaltet zu haben, und schlecht ging es mir nun, bis mein redlicher Tobias mich erlöste. Und jetzt bin ich sehr glücklich! Wenn ich nur von meinem theuern Seligo etwas hätte erfahren können, ehe ich Amerika verließ! Wenn ich nur wenigstens noch den Dolch besäße, als ein Andenken an den Freund meines frühern Lebens, an die Tage unserer Freiheit und unseres ersten Glücks im geliebten Vaterlande."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Die herrlichste Scene beginnt, in welcher gekränkter Stolz und mütterliche Zärtlichkeit in Sapphos Brust um den Platz kämpfen. Melitta scheint ihr nicht ohne Absicht geschmückt, in jedem Worte erblickt sie Unwahrheit. Sie führt ihr die Vergangenheit mit tiefer Bewegung vor die Seele, und Melitta steht wieder als ein Kind, das sie zärtlich liebkost, vor ihr da. Sie legt ihre Hand

um Melittens Haupt, das wieder an ihrem schlagenden Herzen ruht. Aber die Frage: „Ich täuschte mich, nicht wahr?" erhebt sich von neuem; Melitta versteht sie nicht; ihre Frage: „Was, o Gebieterin!" und ein Blick auf ihre Kleider erregt Sapphos Zweifel wieder; sie befiehlt ihr (aber ohne Härte), die eiteln Kleider abzulegen. Melittens Verwirrung wächst, der Name Phaon jagt ein brennend Roth auf ihre Wangen. Sappho erkennt darin das unwillkürliche Geständniß der Liebe, und von diesem Augenblicke an wächst ihr Unmuth zur Bitterkeit, ja, durch das ernste Widerstreben Melittens, welche die Rose nicht hergeben will, zum furchtbaren Zorne einer Südländerin, die den Dolch aus ihrem Busen zieht. Ich hätte nicht gewünscht, daß Mad. Schröder bei der zweiten Aufführung bei der Stelle: „Die Zunge, die gestochen hat, kann sie nicht zischen," durch einen Furienblick und malendes Zischen die Meinung des Phaons gerechtfertigt hätte.

Phaon kommt, und nun muß man selbst sehen, was sich nicht beschreiben läßt, wie Sappho's Zorn und Staunen in weichen Schmerz sich auflöst. Phaon verlangt Erklärung des Vorgangs, weil er Melittens Angstruf hört, und den Dolch in Sapphos Hand erblickt. Sappho gibt sie einfach und wahr, mit dem Tone der Herrin. Darauf entladet sich Phaon in der bekannten Invective. Staunend hört und sieht nun jene die Gewißheit dessen, was sie bisher nur gefürchtet, und dieses Staunen verliert sich in bewegungsloses, gleich einem Donnerschlag lähmendes Hinstarren, so daß selbst der Dolch ihren Händen entfällt, und sie nichts als den Namen Phaon hervorzupressen vermag. In dem wiederholten Ausrufe dieses Namens zeigt Mad. S. die schöne Nüancirung ihres beseelten Organs. Es klingt zuerst, als ob sie ihren Augen und Ohren nicht trauen könne; das zweite Mal mit dem Blicke des tiefsten Gekränktseyns, dem die Thräne entquillt, verbunden, verkündet es die tiefe Wehmuth über den entschiedenen Bruch der Herzen, und endlich, wo sie am Schlusse des Akts mit ausgestreckten Armen dem Forteilenden nachblickt, als wolle sie das Schicksal beschwören, daß sie, trotz seiner Lästerung, unwiderstehlich zu ihm hinziehe, und das Entflohne zurückrufen. Die höchste Herrschaft der Liebe über das weibliche Herz verhallt in diesem Rufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Arnheim, den 26. Juni.

Auf meinen Reisen in Holland hatte ich bisher nichts als Wiesen, Kanäle, Sümpfe, Torfmoore und Seen gesehen, nirgends eine Spur fließenden Wassers, ausgenommen wo dasselbe durch Windmühlen gehoben ward. Hier endlich habe ich Berge, und die reitzendste Abwechslung zwischen Bergen und Thälern mit lebendigen Bächen gefunden. Die Ufer der Yssel bieten Naturschönheiten dar, wie ich sie in dem flachen Holland nie erwartet hätte; besonders zeichnet sich der Höhenzug von Arnheim bis Deventer aus. Von hier kommt man zuerst nach Blep, einem der schönsten Dörfer in der Welt, was die Gebäude betrifft. Es besteht dasselbe meist nur aus Landhäusern der reichen Holländer, welche im Sommer ihre nebligten Städte verlassen, und einige Monate hier die reinere Luft genießen. Man glaubt in einem Meilen weit fortlaufenden englischen Garten zu fahren, denn eine Anlage stößt an die andere, und jeder scheint es darin seinem Nachbar zuvor thun zu wollen. Hier muß man gestehen, daß die Holländer auch Geschmack haben können, welches besonders bei den neuern Gebäuden der Fall ist.

Unter den ältern Landsitzen zeichnet sich vornehmlich Rosenthal aus. Dort war früher eine alte Festung, die Geldersche Burg genannt, aus vier gewaltigen Thürmen bestehend, von denen noch einer steht, an welchen, seltsam genug, ein neues Wohnhaus angebaut ist. Zuerst gehörte dieser Ort einem Prinzen von Oranien, jetzt einer Familie v. Tork, deren Großvater Gouverneur von Ceylon war, welcher nach einem Kriege mit dem Könige von Candi, eine Prinzessin desselben, oder gar die Königin von Ceylon selbst heirathete. Mit dieser brachte er so unermeßliche Schätze nach Europa, daß er den Park zu Rosenthal mit fürstlicher Pracht ausstatten konnte. Besonders zeichnen sich die Wasserkünste daselbst aus, die ein Versailles im Kleinen darstellen. Daß sie bedeutend seyn müssen, kann man schon daher abnehmen, daß allein an Wasserleitungs-Röhren für 20,000 Gulden Blei unter der Erde liegt. Schade, daß die sämmtlichen Bauwerke in der alten Roccalien-Manier aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts sind. Man dürfte aber nur den Anputz herabreißen, und die Steine allein stehen lassen, so würden die zu dem Ganzen des Parks passendsten Ruinen sich gestalten.

Als ein echt holländisches Späßchen fand ich, daß die Besuchenden auf ein künstliches Steinpflaster geführt werden, wo unvermerkt ein Hahn gedreht wird, worauf aus 100 feinen unterirdischen Röhrchen das Wasser Mannshoch unter den Füßen emporspritzt. Zum Glück tragen in Holland die Damen durchgängig Beinkleider.

Noch anmuthiger ist die Anlage zu Beckhuisen, einem Herrn v. Spaen auf Biljon gehörig. Dort ist ein enges, von einem kleinen Bache durchströmtes Thal benutzt zur Bildung von Wasserfällen, Springkünsten, Teichen u. s. w., auch ein kleines Wasser-Treppchen ist angelegt, eine Nachahmung der Riesen-Treppe auf der Wilhelmshöhe zu Cassel. Einsiedeleyen und Grotten finden sich hin und her im Walde zerstreut, und sind durch die angenehmsten Wege mit den mannigfaltigsten Windungen verbunden. Am meisten zeichnet sich die Aussicht von einem benachbarten Berge aus. Von dort sieht man unter sich die Yssel, vor sich den Rhein, und rechts die Waal. Gegenüber erheben sich die Berge von Elten und von Cleve, und zahllos ragen die spitzen Thürme der umliegenden Städte und Dörfer empor, von denen Arnheim und Nymwegen die bedeutendsten sind.

Die Benutzung dieser herrlichen Aussicht, und des nicht ganz ungünstigen Thals, hat hier wirklich etwas nicht Gemeines geliefert. Die Natur bedurfte große Nachhülfe; allein dies ist so unbemerkt geschehen, daß man dem Gartenkünstler, der zu dieser Anlage den Plan machte, den wahren Geschmack nicht absprechen kann.

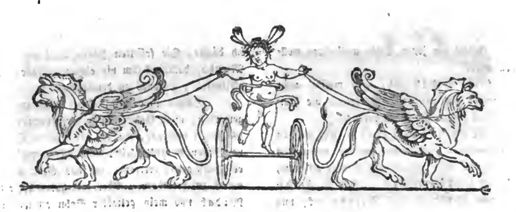
Die Zahl der Fremden aus allen Theilen von Holland, welche im Sommer hierher reist, ist zahllos; es ist daher um so mehr zu bedauern, daß es hier an einem ordentlichen Wirthshause fehlt. Da es sonst in Holland nirgends an Wirthshausspekulanten fehlt, so muß man sich wirklich darüber wundern. Nur einige kleine Häuser giebt es, wo man kochen lassen kann, was man mitbringt; sonst ist nichts zu haben als Kaffee.

Setzt man von Beckhuisen seinen Weg weiter fort längs der Yssel, so kommt man nach Dhyrn, wo vormals ein großes Oranisches Lustschloß stand. Die Franzosen haben es aber verkauft, und die Materialien sind im Einzelnen verbraucht worden, so daß nur noch die alten großen Wasseranlagen übrig sind, unter denen sich eine sehr schöne Grotte auszeichnet.

D......

Aus Leipzig.

Mit Vergnügen wird sich der Einheimische, wie der Fremde, der Zeit erinnern, wo er in der Gemäldesammlung des verstorbenen Herrn Baumeister und Banquier Winkler so manche genußreiche Stunde verleben konnte. Diese treffliche Sammlung hat, der Verhältnisse wegen, zertheilt und veräußert werden müssen, und ein großer Theil der einzelnen Stücke, woraus sie bestand, ist in das Ausland gekommen. Viele waren indeß noch im Besitz der Kinder und Enkel des Verewigten geblieben. So eben aber haben Hr. Gottfr. Winkler, der Sohn desselben, und die Kinder seines ältesten Sohnes, Herrn Daniel Winklers allhier, abermals 172 Nummern von Original-Oelgemälden aus besagter Sammlung für den 18. Oktober dieses Jahres und folgende Tage zum Verkauf durch öffentliche Versteigerung ausgeboten, auch ein besonderes Verzeichniß dieser Bilder drucken lassen, worunter der Beschreibung nach zu urtheilen, manches treffliche Bild seyn muß, welches Kenner und Liebhaber gleich anziehen wird. Die Verkäufer und jetzigen Besitzer haben sich in der Vorrede zu diesem Verzeichniß sehr bescheiden über den Werth dieser Gemälde geäußert. Sie sagen, es sey nicht etwa der Ausschuß der Sammlung, der hier ausgeboten werde, sondern nur das, was die Besitzer nicht ferner zu behalten wünschten. Die Gemälde seyen nicht geputzt oder aufgefrischt, so wie nicht alle in glänzende Rahmen gefaßt, auch wolle man nichts durch einen Namen anpreisen, wo man des Meisters nicht gewiß sey, daher der Zusatz: Angeblich, bei einzelnen Bildern. Dies Alles muß den Kunstfreund nur um so mehr auffordern, sich durch eigene Beschauung von dem Werthe zu unterrichten, ihn aber auch im Voraus schon überzeugen, daß er nichts Gemeines anzutreffen fürchten dürfe. Möchte es uns gelingen, auch durch diese der bildenden Kunst gar nicht fremden Blätter, die Aufmerksamkeit eines großen Theils gebildeter Liebhaber auf diese Versteigerung zu lenken. Während der künftigen Michaelismesse sind diese Bilder in dem Winklerschen Garten vor dem grimmaischen Thore täglich zu sehen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 161. ——— den 17. August 1819.

Der Traum.

(Beschluß.)

„Ihre Erzählung," sagte Ferdinand zu Widah, „hat mich wunderbar ergriffen. Die Namen Melindra und Widah sind mir bekannt; Ihren Dolch, dessen Messer man durch einen Druck der Hand in den Griff zurückziehn konnte, habe ich neulich im Traume gesehn, und Melindra wußte ich zu sagen, ehe ich noch die deutsche Sprache lernte — woher, weiß ich selbst nicht anzugeben. Widah, als wenn ich selbst so hieße, wurde mir in jenem Traume, der den Dolch mir zeigte, zugerufen."

„So wissen Sie denn," rief Widah mit freudeglänzenden Augen aus, „daß Sie meinem geliebten Seligo sprechend ähnlich sehn; nur der Himmelsstrich hat sie gebleicht! Ja, es ist nicht anders," fuhr Widah mit erhöhter Stimme fort, „es kann nicht anders seyn! Du bist gewiß Seligos Sohn!" Fast zugleich sprangen Beide auf, und fielen sich um den Hals. „Gott!" rief Ferdinand aus, „so wäre das Räthsel meines Lebens gelöset, der Traum mir erfüllt!" „Wer führt uns aber," entgegnete ihm der bedächtige Widah, „aus diesem Labyrinthe? Nichts, als Traum und Ahnung! Wird keine Wirklichkeit uns vollständig retten, und ein erfreuliches Licht uns aufgehn lassen? Ja, wenn wir den Dolch wieder hätten, den Seligo mit sich in seine freiwillige Verbannung nahm!"

„Hier ist er," rief der alte Linther aus, und händigte ihn seinem Ferdinand ein. „Mit ihm," fuhr er fort, „übergebe ich Dir Talibas und Seligos Thron; aber" — hier stürzten dem braven Manne die Thränen über die Wangen — „Du bleibst doch wohl mein Sohn? Ich habe Dich geliebt, und werde Dich immer lieben!" „Lieber Vater, noch ist's ja nicht ausgemacht; warum wollen Sie mich schon verstoßen?"

„Ja, lieber Ferdinand; es ist nicht anders! Höre! Als ich im Dienste eines bedeutenden englischen Handelshauses mir so viel erworben hatte, daß ich mich selbst irgendwo ansiedeln konnte, kaufte ich mir eine Pflanzung in Amerika, und heirathete. Die erste Frucht meiner sehr glücklichen Ehe war ein holder Knabe, welchen wir Ferdinand hießen. Nach zwei Jahren wurde meine Frau wieder guter Hoffnung. Es rückte indeß die Zeit herbei, wo es mir, durch äußerst günstige Umstände, möglich wurde, mit den Meinigen in mein Vaterland zurückzukehren. In dieser Zeit hatten wir das Unglück, unsern hoffnungsvollen Ferdinand durch den Tod zu verlieren. Um mich zu zerstreuen, unternahm ich kleine Fußpartien von mehrern englischen Meilen. Auf einer solchen Streiferei überraschte ich einst mehrere Indianer, welche ein kaum zweijähriges Knäblein zu beruhigen suchten, das einen Dolch in der Hand, weinte und ausrief: Widah allein, nicht Vater, nicht Melindra zu Hause. Sie erzählten mir auf meine Frage, daß sein Vater Seligo, ein entwichener Negersklave, unter ihnen gelebt, und an ihrer Spitze gegen die Pflan-

ger, welche ihr Gebiet von jener Seite ausdehnen wollten, gefallen wäre."

„Gott," rief Widah aus, „so mußte mein Freund im Kampfe für sein erstes Vaterland die Freiheit, und für das zweite sein Leben verlieren!"

„Und dieser Knabe ist mein Ferdinand, welchen ich nun mit freudiger Zustimmung meiner verewigten Gattin an die Stelle unsres gestorbenen Sohnes aufnahm, und die Indianer leicht befriedigte." — „Also ist Ferdinand doch mein Bruder?" rief Bertha aus, und umarmte mit zärtlicher Liebe den theuren Fündling.

„Woher aber," fragte Widah den alten Linther, „woher wissen Sie, daß Seligos Vater Tasiba geheißen hat?" „Sein Name steht auf dem Knopfe des Dolches, von welchem mir die Indianer erzählten, daß er meines Ferdinands Vater gehört habe, und stets sehr werth von demselben gehalten worden sey." „Und mit Recht," entgegnete Widah; „denn dieser Dolch ist die Auszeichnung des Fürsten in unserm Vaterlande, und war die einzige Erbschaft, welche dem unglücklichen Seligo vom Reiche seines Vaters übrig geblieben ist."

Der Dolch, der den Traum deutete und das Räthsel löste, ging nun von Hand zu Hand, und mit seligem Entzücken drückte ihn der alte Widah an seine Brust. „Nun, mein Sohn," sprach endlich Linther, „Du hast einen Vater gefunden! vielleicht lebt Dein Großvater noch, und bewahrt Dir Deinen angestammten Thron. Ich gebe feierlich Dich ihm zurück!" „Keinesweges," erklärte Ferdinand, seinen Vater umarmend, „die Natur machte mich zu Seligos Sohn, ich war ein Sklave; Ihre Liebe hat mich zu einem freien Manne gemacht; ich ehre Seligos Andenken, ich liebe meinen Vater!" Hier warf er sich seinem Vater von Neuem in die Arme. „Aber eine Bitte nur sey mir vergönnt! Den Dolch des Vaters besitze ich, sein einziges Erbtheil, und er soll forterben unter den Meinigen; aber seinen Freund möchte auch ich gern zum Freund und Leitstern meines Lebens haben." „Das geht nicht," erwiederte Tobias, „meine Ansprüche sind zwar nicht älter, aber wahrer, denn ich habe mir seine Freundschaft erworben, sie werde mir nicht, wie Ihnen, angeboren. Indeß, wir werden uns helfen können. „Nun, wie ist's?" wendete er sich an seinen Bruder, den alten Hofrath. „Lieber Linther," begann dieser nun, unsre Kinder lieben sich, wir sind nachbarliche Freunde!

ich dächte, Sie fesselten Ihren Seligo durch meine Maria, damit es ihm nie einmal einfalle, sich seines afrikanischen Thrones zu bemächtigen."

„Schwer ist es mir, lieber Nachbar, sehr schwer geworden, mein Geheimniß zu verrathen; aber ich hätte es Ihnen vertraut, da ich durch Ihren Herrn Bruder von Ihren Bedenklichkeiten unterrichtet wurde — ich hätte es Ihnen gewiß vertraut, um das Glück meines Ferdinands zu befördern. — Aber jetzt haben der alte ehrliche Widah und mein geliebter Sohn zu sehr mein Herz aufgeregt, als daß ich länger hätte schweigen können. Der Himmel selbst hat entschieden, und ich folge mit kindlicher Ergebung seinem Winke." Und hiermit legten die Väter die Hände ihrer Kinder segnend zusammen.

Karl Münster.

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Fünfter Akt. Einer Nachtwandlerin ähnlich wankt Sappho durch den Mondschein daher, zweifelnd an der Wirklichkeit. Auf ihrem vom Mondschein geisterhaft erhellten Angesicht entwickeln sich die unruhigen Gedanken, die ihre Lippe ausspricht. Hier war in der ersten Darstellung wahrhaftes Sprechen mit sich selbst, hier empfand man gleichsam die Nothwendigkeit, mit sich selbst zu sprechen. Hier entwickelte sich die wahrhafteste Lyrik. Denn welche Wahrheit sprach aus diesem Schmerz, und Melodie lag in seinem Ausdruck. Welche Mannigfaltigkeit von Schattirungen der Stärke und Schwäche, Schnelligkeit und Langsamkeit, welche Mad. S. durch ihre Stimme hervorbringt. Grauenvoll ist diese Einsamkeit, der Gedanke des Todes ihr nah, aber wie schön ist der Uebergang von dem Grauen, was die ersten Worte begleitet: „Bin ich denn noch 2c." und der Antwort: „Die Dunkelheit, die brütend mich umfängt, es ist die Nacht und nicht das Grab," zu der Reflexion: „Man sagt ja doch, ein ungeheurer Schmerz, er könne tödten!" und von da zu dem Gefühle der unheimlichen Stille, welches die Arme auf sich selbst zurückführt, und in dem rührenden Wunsch sich auflöst: „Wer auch so schlafen könnte!" — Der Gedanke des Undankbaren ist es, welcher den bisher halblauten, langsamen Vortrag beschleunigt und verstärkt. Die Worte: „Halt! tritt nicht die Schlange!" sprach Mad. S. bei der ersten Darstel-

lung zu einem Freunde mit warnender, schnell aufschreilender Stimme, und als wollte sie einen Gedanken verbannen, der sich mit unwiderstehlicher Gewalt gleich darauf hervordrängt, wo der Undank mit den schwärzesten Farben geschildert wird, und immer die Stimme steigt, und eilt, um einen höhern Eindruck zu geben: er lügt, er raubt, betrügt, schwört falsche Eide, verräth und — tödtet 2c. Bei dieser Sappho, die ein reiches Herz voll Glut und Liebe dem Geliebten darbot, fühlt man selbst den Undank mit, welchen dies gekränkte Herz in Phaons und Melittens Liebe sieht. Mit den Worten: „Lebt ihr denn noch gerechte Götter?" fängt gleichsam ihr Gespräch mit den Göttern an. Man sieh gleichsam in der Geberde, wie der ihnen zugeschriebene Gedanke entstand, Melitta zur Strafe ihres Vergehens nach Chios zu schicken. In dem darauf folgenden Selbstgespräch, nachdem sie Rhamnes gerufen, sucht sie gleichsam diesen Plan vor sich zu rechtfertigen. Aber sie schwankt wieder, indem sie bedenkt, daß jener die selige Erinnerung in die Verbannung folgen werde. Dies erweckt das rührende Flehen zu den Göttern, um die letztentflohnen Stunden aus ihrer Erinnerung auszutilgen, um rein das Angedenken seiner Liebe zu erhalten. Hier entfaltet sich der reichste, rührendste Ausdruck klagender Liebe; noch schmerzlicher wird derselbe, als sie der Heiterkeit und Ruhe gedenkt, mit welcher sie einst aus dem Gebiete der Dichtung in das Leben geblickt. Rhamnes erinnert an das Gegenwärtige. Sappho vergißt den Diener, und fragt sein Herz: „Kennst du ein schwärzeres Laster, als den Undank?" Sein Einstimmen verstärkt ihr Urtheil. Mit fürchterlicher Lebhaftigkeit ruft sie aus: „Nicht wahr? nicht wahr? Die andern Laster alle Hyänen, Löwen 2c. sinds. Der Undank ist die Schlange 2c." Die Ausmalung des Undanks ist eine Selbstqual, die der Zuschauer hier in aller Tiefe mitempfindet. Rhamnes berichtet, daß er Phaon lauschend und harrend gesehen. Dies zündet den vergessenen Entschluß von Neuem an. Doch unendlich schön ist das Zögern mit der Antwort auf die Frage: „Und wer folget mir dahin?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Es gibt eine Masse von so wunderbarem, allen bisher entdeckten mechanischen Gesetzen widersprechendem Gehalt, daß es wohl gutgethan ist, die Liebhaber solcher Erscheinungen darauf aufmerksam zu machen, und

die gelehrtern unter ihnen vielleicht zu Mittheilung ihrer Ansichten und Erklärungen zu veranlassen. Selbige Masse, zu einem Fußgestelle verarbeitet, scheint dem, welcher sich darauf recht fest zu stellen vermeint, mit jedem Augenblicke loser und wankender zu werden; ja es kommt vor dem endlosen Schwanken ihm endlich eine Art von Uebelkeit an, oder doch ein seltsamer Widerwille, wobei er sich dennoch gewöhnlich zum Hinabspringen nicht entschließen kann, sondern sich nur immer fester anzustemmen versucht, und dadurch unbewußt das Ding mit jedem Augenblicke ärger und unerträglicher macht. — Tritt man dagegen nur leicht, beinahe schwebend, auf die Masse, so erscheint das Fußgestell unsern Sinnen ganz fest und ruhig, und wird ein ausnehmend behaglicher und bequemer Standpunkt.

Sollte man an diesen wunderlichen Wirkungen zweifeln, so ließe sich das Zeugniß unzähliger Experimentatoren dafür beibringen. Aber auch das eigne Experiment kann ein jeder ohne sonderliche Kosten leicht anstellen, indem jene Masse sich allerwärts finden, und als Fußgestell auf beide angeführte Manieren gebrauchen läßt. Sie ist nämlich nichts anders, als die sogenannte Erde, von Einigen auch Erdkugel genannt.

Lebensansichten.

Es gibt deren in der Hauptsache nur zwei: Die Eine betrachtet das irdische Daseyn, wie eine Henkersmahlzeit, wo man, erträglich bewirthet, auf's Beste zugreifen muß, um bei der Hinrichtung, die in jedem Augenblicke losgehen kann, wenigstens mit Ueberzeugung zu sprechen: „Ich habe ausnehmend viel hinuntergegessen und getrunken in der tollen Viertelstunde, auch manchmal aus vollem Halse dazu gelacht!" — Die andere Ansicht meint, wir ständen im Vorgemache unsres königlichen Vaters, von dem wir uns in kindischer Ungezogenheit und Dummheit verlaufen hätten, und deshalb erst gewaschen und neugekleidet werden müßten, damit uns, wenn wir nun hineintreten dürfen, nichts Schmuziges und Niedriges von dem wüsten Laufe mehr anklebt. Aber einstweilen wird uns allerhand Hübsches aufgetischt und zum Spielen vorgesetzt, und wir dürfen uns aus vollem Herzen darüber freuen, lachen und singen. Denn so lange es nur reinlich und verträglich dabei hergeht, hört das der königliche Vater gern, der uns in den innern Kammern sehr köstliche Geschenke zubereitet. Dann ruft er Einem nach dem Andern, und wenn der auch

im Bewußtseyn des frühern Ungehorsames etwas blaß wird, freut er sich doch über den Ruf, denn er weiß, der Vater hat ihm verziehen, und wartet sein voll endloser Liebe zu unaussprechlichen Freuden.

Es hat in der That Leute gegeben, und gibt deren wohl noch, die sich sehr klug vorkommen, und dennoch die erste Ansicht vorziehn, versichernd, sie sey um vieles großherziger, zarter und fröhlicher, als die zweite.

L. Motte Fouqué.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

Vor Anfang der Ferien des deutschen Schauspiels sahen wir zwei unbedeutende Neuigkeiten, die Kinderschuhe und den Haustyrann. Das erste ist, wie der Zettel sprach: Nach einer Idee des weil. Herrn Hut. Die Idee, welche darin besteht, daß eine alte Jungfrau ein junges, mit aller Unbefangenheit liebendes Pärchen, auf die Gefahren ihres Verhältnisses aufmerksam macht, und ihnen allen fernern Umgang verbietet, weil sie die Kinderschuhe schon abgelegt hätten, wurde von dem Bearbeiter zu breit ausgesponnen, sie wuchs zu einem nicht kurzweiligen Gedanken. Der die Idee hatte, ist todt, der sie in sich aufnahm, hat sie aber so wenig belebt, daß das Ganze wahrscheinlich schon begraben ist. Der Fleiß der Spielenden, vorzüglich der Jugend, ward beifällig anerkannt.

Duvals Haustyrann soll bereits vor mehrern Jahren von Castelli übersetzt worden seyn, vielleicht hätte er damals mehr Glück gemacht, denn der Dialog ist recht fließend, und von Seiten des Uebersetzers wurde Alles gethan, dem Kinde auf die Beine zu helfen. Im Jahr 1819 aber kam der Tyrann zu spät, und ging nur als gutherziger Polterer in einem andern, aber nicht besser zugeschnittenen Gewand über die Bühne. Der deutsche Haustyrann hat nur drei, folglich zwei Akte weniger, als der französische, aber selbst mit drei Akten noch zu viel Worte, für so wenig innere und äußere Handlung. Herr Costenobel gab den Hauptcharakter, welcher sich aber mehr närrisch als tyrannisch benimmt, mit Beifall.

Der Hofschauspieler Krüger wählte zu seiner Benefiz-Vorstellung am 1. Juli, das sogenannte romantische Lustspiel, Der Liebe Zauberkünste, nach dem Französischen les amants en poste von Vogl. Die Einnahme war besser als die Wahl des Stücks. Obwohl die Darstellung der Hauptrollen, so wie die Anordnung des Kirchweihtanzes im zweiten Akte, auch ohne viel Kunst, besser hätte seyn können, so würde es doch einiger Zauberei bedürfen, um solchen Zauberkünsten, die höchstens für ein französisches Nebentheater bearbeitet wurden, auf unserm Hoftheater Beifall zu verschaffen. Wahrscheinlich reisen diese Postliebhaber in Deutschland nicht mehr weiter, da man sich in Dresden ihrer Ankunft eben so wenig als hier erfreute. Wir wünschen, daß Herr Vogl für diese Zauberkünste uns bald einen Ersatz gebe, und wir mit dergleichen romantischen Erzeugnissen verschont blieben.

Diese Neuigkeiten abgerechnet, erschienen größtentheils solche unbedeutende Stücke, daß kein bedeutender Theil der Zuschauer daran Wohlgefallen finden konnte. Nach der Rückkehr der in Masse ausgewanderten Schauspieler wird es hoffentlich besser werden. Auch die Gastspiele der Dem. Schwarz, welche von Leipzig zu uns zurückkehrte, zogen wenig Neugierige herbei, und gerade in jener Rolle (Eboli in Karlos), wobei sich die meisten Zuschauer einfanden, gefiel diese junge Künstlerin am wenigsten. Als Hedwig, Emilie Galotti, und Walburg, erhielt sie mehr Beifall, welchen sie aber in der letztern am wenigsten verdiente. Dem. Schwarz gab mehr eine Heldin, als die sanfte weiche Walburg. Ueberhaupt hat sie keine glückliche Rollenwahl getroffen, sie konnte beinahe in keiner einen Vergleich mit ihren Vorgängerinnen aushalten, und daher wenig Gelegenheit finden, Beweise von den in der Zeit ihrer Abwesenheit gemachten Fortschritten zu geben. Gegenwärtig ist sie, (meiner Meinung nach sehr zweckmäßig) im Theater an der Wien engagirt. Mit wie viel größerem, laut ausgesprochenen Antheil gab dagegen vorigen Sommer eine andere junge Künstlerin von Leipzig, Demoiss. Böhler, hier Gastrollen, welche das Schauspielhaus gewöhnlich füllten. Daß Gastspiele auch Kasse machen, erweist sich gegenwärtig im Theater nächst dem Kärnthner-Thor, so oft Herr Taglioni tanzt.

Dieses lieblichen, anmuthsvollen Tänzers erinnerte man sich noch aus jener glänzenden Balletepoche, wo er mit Düport zugleich hier war, wo wir Ballette, wie den Barbier von Sevilla, den blöden Ritter u. dergl. sahen, die ganz Wien entzückten, ohne daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer blos mit den neuen reichen Kleidern, und herrlichen Dekorationen beschäftigt war. Herr Taglioni tanzte in Zeit von drei Wochen neun Mal, jeden Abend nur ein von ihm verfaßtes pas de deux, oder pas de trois in einem der ältern oft gesehenen Ballette. Das Vorspiel dazu war stets eine kleine Oper, deren Ende man schon vor dem Anfang sehnlich wünschte, und doch war das Opernhaus, trotz der großen Sommerhitze, stets voll, der Beifall jedesmal groß und allgemein, und die Composition wurde gleich dem Tänzer beachtet, ohne zu bemerken, ob der Tänzer ein paar Ellen Treffen mehr oder wenig auf sich hatte.

Mozarts Così fan tutte wurde die letztern Tage (in deutscher Uebersetzung Mädchentreue) neuerlich mit Beifall gegeben. Außer dieser ist gegenwärtig im Opernhause nur Othello geeignet, sich eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen. Seit Tancred erhält sich keine Oper so sehr in der Gunst des Publikums. In beiden glänzt unsere Grünbaum, und theilt jedesmal die immer grünende Palme des Verdienstes mit Rossini. Möchte uns doch Polyhymnia den, aller Kritteleyen ungeachtet, so hoch verehrten Meister, einmal zusenden. Gewiß würde ihn die Ausführung der Chöre durch unser Orchester freuen, so herrlich hat er sie wohl gedacht, doch in Italien gewiß nicht gehört. Der günstige Erfolg der Reprise von Mädchentreue war vorauszusehen, wenn er auch jenem nicht gleich kam, den vergangenes Jahr der wieder neu einstudierte Figaro hatte. Der Grund liegt wohl in dem geringern Gehalt der Musik, und vielleicht auch in dem Stoff, der doch, Apollo sey es gedankt, wenigstens bei neuern Opern, von den Zuhörern etwas mehr als ehedem berücksichtigt wird. Die Darstellung war ein schönes Ganzes, alle wirkten beinahe gleich gut mit, daher bewirkten sie auch etwas Gutes. Dafür wurde auch allen die Ehre des Vorrufens zu Theil. Eine leider so gewöhnliche Belohnung, daß man bald eine andere wird ersinnen müssen, wenn sie noch eine Ehre seyn soll.

F. A.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 17. August 1819.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschien:
Friedländer, über die körperliche Erziehung des Menschen. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Französischen von Dr. **Eduard Oehler.** gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Uebersetzer hofft, Aeltern und Erziehern einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn er dieses auch in Deutschland rühmlich anerkannte Werk durch die Uebertragung in unsere Sprache gemeinnützig macht. Nicht eigentlich für Aerzte geschrieben, wird es ihnen doch über so manchen Gegenstand der körperlichen Erziehung willkommene Winke und Anregung fernerer Forschungen gewähren. Laien aber, denen die körperliche Erziehung nahe gelegt ist, finden in demselben Rath und Belehrung für alle Fälle, die nicht die persönliche Hülfe des Arztes fordern, und auch für diese wenigstens so viel, daß sie die obwaltende Gefahr nicht verkennen können.

Neue vorzügliche schöngeistige Schriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahr 1819.

G. Schilling, sämmtliche Schriften, 2te Sammlung, 1—5r Bd. Velinpap. 5 Thlr. — Prän. Pr. 4 Thlr., darin ist enthalten und auch einzeln zu haben: Der Mann wie er ist. 3te sehr verbesserte Aufl. 1 Thlr. 6 Gr. — Verkümmerung. 3 Thle. 3 Thlr. 6 Gr. Heimchen (Inhalt: 1) Die Kammersänger. 2) Die Fürsprecherin. 3) Trudchen und Gustel. 4) Die Kränze der Mime.) 21 Gr. Die erste Sammlung von 50 Bänden, à 50 Thlr., ist noch im Prän. Preis zu 33 Thlr. zu bekommen und in allen ordentlichen Buchhandlungen Bestellung darauf zu machen.

H. Clauren, Scherz und Ernst. 3r und 4r Theil. Velinpap. 1 Thlr. 21 Gr. Inhalt: 1) Ein Scherz und tausend Folgen. 2) Der Grünmantel von Venedig. 3) Hunderttausend Thaler. 4) Der kleine Galeeren-Sclave. 5) der selige Papiermüller. 6) Sagen aus der Zeit des Völkerkrieges. 7) Kleinigkeiten. 8) Aufschlüsse über den Grünmantel. — Vom 1sten und 2ten Theile sind noch Exemplare zu 1 Thlr. 18 Gr. zu bekommen. Alle 4 Bände kosten 3 Thlr. 15 Gr. in allen Buchhandlungen.

C. W. Contessa, Erzählungen. 2 Theile. Velinpap. 2 Thlr. Darin sind enthalten: 1) Meister Dietrich. 2) Der schwarze See. 3) Manon. 4) Der Instinkt. 5) Vergib uns unsre Schuld.

E. von Houwald, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr. Inhalt: 1) Die Braut von sechs Jahrhunderten. 2) Die Schlacht bei Malplaquet. 3) Die Todtenhand.

C. F. van der Velde, Erzählungen. 3 Thle. Velinpap. 2 Thlr. 18 Gr. Inhalt: 1) Asmund. 2) Der Flibustier. 3) Die Trude Hiorba. 4) Gunima. 5) Die Tatarenschlacht. 6) Arel.

Folgende Bücher sind in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Dritte Auflage vom
Denkmal der Reformation Luthers
beim dritten Jubelfeste am 31. October 1817 aufgestellt. Herausgegeben von Friedrich Adolph Lenke. Mit sieben Kupfern, allegorischem Titel und Umschlag. Weiß Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Mit welcher Theilnahme dieses Werk aufgenommen worden, beweisen die in so kurzer Zeit erschienenen drei Auflagen, die ihm gewiß zur besten Empfehlung gereichen.

Eine ungekünstelte, in ihren Theilen wohl zusammenhängende und mit Auswahl der wichtigsten Begebenheiten abgefaßte Geschichte der Reformation Luthers dürfte wohl das beste Denkmal dieses großen Ereignisses seyn und das Buch in einem dauernden Werth erhalten.

Die neun gut gearbeiteten Kupfer enthalten vorerst einen schönen allegorischen Titel und Umschlag, dann die Bildnisse **Luthers**, **Melanchthons**, der beiden Kur-

fürsten, Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs des Großmüthigen, ingleichen die fac similes von Luther, Melanchthon, Kaiser Karl V. und die Ansichten der Schloßkirche in Wittenberg zu Luthers Zeiten, wie auch des Hauses in Eisleben, worin Luther geboren ward.

Ein Wort der Empfehlung zu geistlichen und weltlichen Rednern aus Ueberzeugung gesprochen.

Der Unterzeichnete hält es für Pflicht, nicht nur die, welche als Redner öffentlich auftreten, als Kanzelredner, Schauspieler, Declamatoren u. s. w. auf ein vor kurzem in der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig herausgekommenes Buch aufmerksam zu machen, sondern es auch Jedem, dem es darum zu thun ist, sich im bürgerlichen Leben, durch Sprechen und Gesten, vortheilhaft zu produziren, zu empfehlen. — Es ist dieses Buch ein Extract des, aus dem Englischen übersetzten, großen Werkes Gilbert Austin's (London. gr. 4to. 597 Seiten), und ist unter dem Titel erschienen:

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation,

nach ältern und neuern Grundsätzen, über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Uebersetzer und Herausgeber: Herr Chr. Friedr. Michaelis, der schon so manches Schöne und Gute der ausländischen Literatur in unsre Muttersprache übertrug, hat sich auch bei der Herausgabe dieses Werks aufs neue verdient gemacht; indem er nicht nur mit sorglicher Auswahl das Nöthigste und Zweckmäßigste aus dem Originale übertrug und zu einem Ganzen ordnete, sondern auch dieses Ganze mit reichhaltigen Bemerkungen und Citaten bereicherte; Dank Ihm im Namen aller Kunst-Redner! — Auch der Herr Verleger sparte Nichts, um durch zweckmäßige saubere Kupfer, guten Druck, splendides Aeußere dem gediegenen Inhalt zu entsprechen. Kurz, Jeder, der das, in diesem Werke Gesagte beherzigt und anwendet, wird es nicht bereuen, einer Empfehlung gefolgt zu haben, die aus wahrer Ueberzeugung gab

der Declamator Solbrig.

Katechismus der Musik,

oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen. Aus dem Englischen bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. brochirt 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses Werks wird es zureichend seyn, wenn man seinen Inhalt zum Theil nur hier anzeigt: 1. Von Noten und Linien. 2. Von Tonleitern. 3. Namen, Geltung und Dauer der Noten in der Zeit. 4. Vom Punkt als Verlängerungs-Zeichen. 5. Von den verschiedenen musikalischen Zeichen. 6. Von dem Zeitmaß etc. und so theilt sich dieses Buch in 18 Kapitel. In London hat es mehrere Auflagen erhalten.

Anzeige
für
Freunde der Spanischen Literatur,
eine Handausgabe des Calderon im Original betreffend.

Die seit einigen Jahrzehenden in Deutschland, England und Frankreich begonnene und täglich wachsende Liebe zur Spanischen Literatur, und die Anerkennung und Würdigung der klassischen Schriftsteller derselben, hat sich durch die von verschiedenen Gelehrten dieser genannten Nationen angewandten Bestrebungen, korrekte und kritische Ausgaben Spanischer Klassiker zu besorgen, genugsam bewährt. Diese Bemühungen sind um so erfreulicher und rühmlicher, da die Seltenheit Spanischer Bücher, und die Schwierigkeit, sich selbst die bekannteren zu verschaffen, immer fühlbarer wird, und da, bei der jetzigen Lage der Dinge in Spanien, und bei der Richtung, welche die neuere Spanische Literatur genommen, kaum zu erwarten steht, dass von Spanien aus für neue Abdrücke der ältern Schriftsteller gesorgt werde. Es scheint deshalb wohl an der Zeit zu seyn und keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn Unterzeichneter, durch den Verleger ermuntert und unterstützt, es unternommen, eine vollständige und korrekte Ausgabe eines Spanischen Schriftstellers zu besorgen, auf den in neuerer Zeit die Augen aller Gebildeten vorzüglich und mit Recht gerichtet sind, die des Calderon. Seine sämmtlichen Schauspiele (mit Ausnahme der *Autos sacramentales*) sollen unter dem Titel:

Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca etc.

in 8 bis 10 saubern Duodezbänden erscheinen, von denen in jeder Leipziger Oster- und Michaelismesse einer ausgegeben werden wird. Die vorhandenen seltenen Ausgaben sollen verglichen, die beste Lesart in den Text aufgenommen, und sinnlose Stellen nach besten

Kräften wiederhergestellt werden. Die ungleiche und veraltete Orthographie wird mit der von der Madrider Akademia im Jahre 1792 bestimmten vertauscht werden, welche vor der neuesten von dieser Akademie im Jahre 1815 angenommenen unstreitig bedeutende Vorzüge hat, und die ganz regellose und deshalb oft sinnentstellende Interpunktion wird einer richtigern, auf einfache Regeln gegründeten weichen. Am Ende eines jeden Bandes werden die bemerkenswerthesten Varianten der verschiedenen Ausgaben aufgezeichnet, und ein Versuch gemacht werden, durch kurze Bemerkungen zur Erklärung des oft schwierigen Dichters die Bahn zu brechen.

Der erste Band, den der Herr Verleger mit einem von Coupé in Paris sauber gestochenen und gewiss Vielen willkommenen Bilde des Calderon geziert hat, wird ausser der Lebensbeschreibung des Dichters folgende Stücke anthalten:

La vida es sueño.
Casa con dos puertas mala es de guardar.
El Purgatorio de San Patricio.
La gran Cenobia.
La devocion de la Cruz.
La puente de Mantible.
Saber del mal y del bien.
Lances de amor y fortuna.
La Dama Duende.
Peor está que estaba.

Leipzig, im August 1819.

J. G. Keil.

Ich werde dieser Ausgabe des Calderon besondere Sorgfalt widmen. Es wird dazu ganz neue Schrift genommen, und zwar sogenannte Petit antiqua. Der Druck ist gedrängt, so dass 48 Zeilen auf die Duodezseite kommen. Ich lasse zweierlei Ausgaben veranstalten, die Eine auf dem feinsten Median Druckpapier, aus der Fabrik der Herren Ebart und Strehmann in Berlin; die andere auf französischem feinem Median Schreibpapier. Da Satz und Druck bereits begonnen haben und damit ununterbrochen fortgefahren wird, so kann noch in diesem Jahr der erste Band ausgegeben werden. Ich werde alle Stücke (wenigstens versuchsweise die des ersten Bandes) auch einzeln abdrucken lassen und auf das erste bereits fertige des ersten Bandes, *La vida es sueño*, kann in allen Buchhandlungen Bestellung gemacht werden. Dies letztere ist nöthig, da ich es nicht à condition versende. Der Preis der einzelnen Stücke wird cartonnirt 16 Gr. (1 fl. 12 kr.) seyn. Der Preis eines ganzen Bandes dagegen etwa 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) für die Exempl. auf feinem Druckpapier, und 4 Thlr. für Exempl. auf französ. Schreibpapier. Uebrigens verlange ich weder Subscription noch Pränumeration. Bestellungen können indessen schon jetzt durch alle solide Buchhandlungen gemacht werden, da ich mich selbst mit der Versendung einzelner Exemplare an Particuliers nicht befassen kann.

Leipzig, den 1. August 1819.

Brockhaus.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosen, die, nach der Natur gezeichnet und colorirt, mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von Dr. Rössig, fortges. vom Kammersekret. Weitz. Deutsch und franz. 11s Heft, mit 5 kolorirten Kupfern 2 Thlr.

Thier- und Landschaftszeichner nach Kolbe. 2s Heft in 12 Blatt. broch. 1 Thlr.

Sammlung von Zeichnungen der neuesten englischen, französischen und deutschen Wagen. 7s Heft, welches noch eine ausführliche Beschreibung und Abbildung der von Herrn Lankensberger erfundenen in sich beweglichen Patent-Achse enthält. illum. broch. 3 Thlr.

Ankündigung.

Nie offenbarten sich in Deutschland in der politischen Stimmung der Gemüther grössere Widersprüche.

Auf der einen Seite treten in den wichtigen Verhandlungen der Baierschen und Badenschen Landstände höchst liberale Ansichten lichtvoll und kräftig ins öffentliche Leben.

Auf der andern zeigen sich neben den Symptomen finsterer, die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung untergrabender Verbindungen, die wilden Ausbrüche eines politischen Fanatismus.

Von der gegenwärtigen Krisis tief ergriffen, hat ein im Fach der Staatswissenschaft und Politik von Deutschlands kritischen Blättern ehrenvoll anerkannter, seit länger als zwanzig Jahren für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung thätiger Schriftsteller, die Resultate seines Nachdenkens über die Niederkämpfung revolutionärer Strebungen und Verbindungen durch die Einführung echtrepräsentativer Verfassungen in einer Schrift niedergelegt, die unverzüglich unter dem Titel:

Gegen Volksverführung und über Volksvertretung in zwei Kammern,

erscheinen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Zweck der Schrift ist, die schwankenden oder schüchter-

nen Ansichten so mancher Staatsmänner über den wesentlichen Charakter einer Volksvertretung, über die Stellung derselben zum Regenten, über die Nothwendigkeit einer Volksvertretung durch zwei Kammern, über das Verhältniß des Adels zur ganzen Masse des Volks auf der einen und zum Regenten auf der andern Seite, über die Sicherung des Volks gegen Steuerdruck und Steuerwillkühr, über das erhaltende und erneuernde Element des öffentlichen Lebens u. s. w. ins Klare zu bringen.

Folgende Uebersicht der abgehandelten Rubriken wird die Absicht des Verfassers noch kenntlicher auszeichnen:

I. Volksverführung. II. Wirkung und Sträflichkeit. III. Straflosigkeit. IV. Literarisches Lob der Volksverführung. V. Die Hallische allgemeine Literaturzeitung ist der Schauplatz des literarischen Lobes der Volksverführung. VI. Inhalt desselben. VII. Ein geachteter Geschichtforscher und vormaliger hoher reichsständischer Staatsbeamter soll der literarische Lobredner der Volksverführung seyn. Zweifelsgründe. VIII. Folgen des Lobes. Neue Volksverführung. IX. Volksbelehrung. 1) Das Daseyn des Staats ist eine Naturforderung. 2—4) Der Staat ist eine Thatsache, der Urvertrag ein Vernunftpostulat. 5) Einziger Rechtfertigungsgrund einer Revolution. 6) Lehre vom passiven Gehorsam. Lehre vom Urvertrag als Faktum. 7) Der empirische Urvertrag ist ein Betrug. 8) Einziges Kriterion der Erfüllung des Urvertrags. 9) Constitution. Sie entsteht nie durch einen empirischen Urvertrag. 10) Volksvertretung. 11) Durch mitregierende Volksvertreter wird das Volk nicht vertreten. 12) Der vierzehnte Artikel der deutschen Bundesakte verordnet keine mitregierenden Volksvertreter, wenn der dreizehnte im Sinn des Repräsentativsystems vollzogen worden ist. X. Schluß.

Mit Bestellungen wendet man sich an den Buchhändler Kollmann in Leipzig.

Ewald, Joh. Ludw., Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen, und die es werden wollen. 8. In Umschlag geheftet. 1 Fl. 30 Xr. rheinisch oder 22 gGr. sächsisch. Heidelberg, August Oswalds Universitätsbuchhandlung.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers für seine Ansicht bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bei seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser es mit hohem Interesse ansnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Befriedigung anwenden wird.

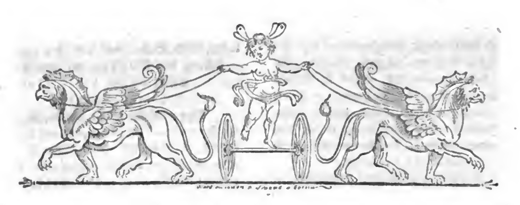
Massenbach, der Oberste Christian von. Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Beschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Criminalgesetzgebung Deutschlands. 8. 1 Thlr. 4 gGr. sächs. oder 1 Fl. 54 Xr. rhein.

wird jetzt für jeden Beobachter der Zeit von Interesse seyn.

Die kleine aber gefüllte Vorrathskammer für Alle, welche sich zur Zeit der Theurung und des Mangels ehrlich zu ernähren wünschen. Wie auch Mittel und Vorschläge für diejenigen, die helfen können und wollen. — Nebst Anweisung zur Eröffnung mehrerer Gewerbsquellen u. s. w. von J. H. Voß. 8 gGr.

Dieses vortreffliche und nützliche Werkchen ist nicht nur den Dürftigen, so wie den Vorstehern der Armen- und öffentlichen Speiseanstalten u. s. w. dringend zu empfehlen, sondern auch Hauswirthe, in Städten und auf dem Lande, werden solches lehrreich und nützlich finden, indem es vielfache Erwerbquellen und landwirthschaftliche Vortheile andeutet und benutzen lehrt, welche bisher entweder nicht gekannt wurden oder unbenutzt blieben. (Wenn der Inhalt dieses Werkchens, bei Armenanstalten u. dergl. in Anwendung gesetzt wird, so wird der größte Theil der Armen in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu unterhalten.)

Engels, J. A., Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Religion und Geschichte, Schifffahrt und Handlung in den königl. preuß. niederrheinisch-westphälischen Provinzen. Ein Lesebuch für alle Stände. Neue Ausgabe. Mit 4 Kupfern und einem Anhange des tausendjährigen Reichsstifts Werden. 8. 1 Rthlr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 162. —— den 19. August 1819.

Die Verlobung,
eine Geschichte vom ersten April *).

Von

La Motte Fouqué.

Am letzten Abende des Märzmonates stand ein junger Mann, den wir Ferdinand heißen wollen, vor der Thüre seiner Geliebten. Es war so dunkel, daß er sich nahe genug hinzu machen durfte, ohne von dem Vater der schönen Therese, der ihn um seiner Armuth willen nicht leiden mochte, bemerkt zu werden, aber dieselbe Dunkelheit verbarg ihn auch vor den Augen des Mädchens, welche ihn heute nicht erwartete. Er mühte sich ab, ihr bemerklich zu werden, ohne daß er es den übrigen Hausgenossen würde, und so trat er endlich in seiner Ungeduld dicht an die Fenster eines untern Zimmers, worin er Lichter scheinen sah. Aber es war Theresens Vater, der mit einem fremden Manne sprach, und Ferdinand wollte schon wieder zurücktreten, als er plötzlich aus dem Munde des Alten die Worte vernahm: Ja, mein theurer Herr, da sich Alles so verhält, und meine Tochter ihr Herz gewonnen hat, gebe ich sie Ihnen von Herzen gern, und Morgen soll die Verlobung seyn. — Darauf küßte der Fremde den künftigen Schwiegervater inbrünstig, und dieser begleitete ihn auf's freundlichste bis vor die Hausthür. Draußen aber wartete Ferdinand bereits, und so wie der Alte die Thüre geschlossen hatte, näherte er sich dem Fremden, und sprach: Herr, wenn Sie einen Funken Ehre im Leibe haben, so schießen Sie sich morgen früh um Sonnenaufgang mit mir. Ich erwarte Sie an der Fasanerie. — Der Herausgeforderte schien über diese seltsame Anrede zwar verwundert, aber nicht erschreckt. — „Ich stehe zu Dienst," sagte er; „aber lassen Sie mich wissen, wer Sie sind, und warum ich mich mit Ihnen schießen soll. — Das Warum sollen Sie draußen hören, entgegnete Ferdinand; wer ich bin, können Sie gleich erfahren, damit Ihnen deutlich werde, wie viel Ehre Ihnen auf alle Fälle durch diesen Zweikampf wiederfährt. — Darauf nannte er ihm Stand und Namen, und verließ ihn eilig, ohne auf irgend etwas zu hören, obgleich der Fremde noch mancherlei hinter ihm hersprach und herrief. Nur noch einmal wandte er

*) Wir theilen unsern Lesern diese kleine anziehende Darstellung in der Absicht mit, um sie auf den zweiten Band der Gefühle, Bilder und Ansichten, Sammlung kleiner prosaischer Schriften von dem genannten Dichter, aus dem sie entlehnt ist, aufmerksam zu machen. Sie werden hier abermals eine eben so mannigfache, als Geist und Herz befriedigende Unterhaltung finden, und das Buch zu einem der theuersten Gefährten einsamer, dem edlern Selbstgenusse geweihter Stunden erlesen. Wir wollen sie nur im voraus hinlenken zu den Scenen aus dem Leben Friedrichs des Großen und des General Fouqué, dem Gespräch über das Theater und noch Vieles, über den Don Quixote des Cervantes, die Schlacht von Cannä, und die eben so sinnreichen als pikanten Andeutungen. Möge uns der treffliche Verfasser recht bald mit einem dritten Theile dieser Sammlung beschenken. D. Red.

sich zurück, und sagte: Herr, vom Zweikampf hilft Ihnen nichts auf der Welt los, als wenn Sie etwa kein Herz haben. Haben sie aber das, so sind sie Morgen mit aufgehender Sonne an der Fasanerie. — Damit rannte er ungestüm nach seinem Hause, begierig, seine Pistolen in Stand zu setzen, seine Briefe zu schreiben, und so dem innern Grimme, der ihn verzehrte, durch anpassende Beschäftigungen Raum zu geben.

Daheim aber fand er einen Brief Karolinens, die eine Vertraute seiner Liebe, und mit Theresen Geschwisterkind war. Durch ihre Hülfe hatten sich die Liebenden oftmals verstohlen gesehen, und nun ward er eilig wieder nach Karolinens Wohnung beschieden. Statt seiner Geliebten fand er aber diesmal Niemanden bei der Freundin, als ihren eignen Vater. Karoline, von der unvermutheten Werbung unterrichtet, hatte in so dringender Gefahr dem alten Manne Alles entdeckt, und ihn dergestalt für Ferdinands Angelegenheiten gewonnen, daß er versprach, sein ganzes Ansehn bei seinem Bruder zum Besten des Jünglings zu verwenden. „Nur," fügte er hinzu, „halten Sie sich ruhig, und begehen Sie bis morgen Abend nicht das Mindeste, was Aufsehen machen könnte, denn Sie wissen, davon ist mein Bruder ein großer Feind, und der leiseste übereilte Schritt von Ihrer Seite würde alle meine Bemühungen unwiederbringlich vernichten." — Nun fiel dem armen Ferdinand seine Ausforderung schwer auf das Herz, und was ihm die ersten Verheißungen des Oheims Tröstendes gegeben hatten, raubte ihm die letzte Ermahnung unter diesen Umständen beinahe ganz. Indeß verschwieg er das unabänderliche Uebel, und bestrebte sich nur, von Karolinen etwas Näheres über seinen Nebenbuhler zu erfahren. Diese nannte ihm einen ganz unbekannten Namen, erzählte, daß er gestern bei einer Lustpartie auf das Land als eben angekommener Fremder von einem Banquier eingeführt worden sey, und daß er wohl während der paar Stunden so heftig in Theresen entbrannt seyn müsse, obgleich er sich damals eben nicht viel um sie zu bekümmern geschienen habe. Sie sprach überhaupt mit einer solchen Bitterkeit von dem fremden Jüngling, daß Ferdinand seinen ganzen Haß wider ihn gerechtfertigt fühlte, und sich damit, so gut es gehen wollte, über die störenden Folgen seines bevorstehenden Zweikampfes beruhigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Fortsetzung.)

Man empfindet wohl, daß Sappho vor dem Sklaven sich zu erniedrigen fürchtet, und daß sie das Ungerechte ihres Vorhabens fühlt. Daher führt sie ihn auch, als er wiederholt ihre Befehle verlangt, auf die Seite, und vertraut ihm schnell und verstohlen den Auftrag. Sehr schön wurde hier besonders das Verbessern der Rede herausgehoben, welchem der Ausdruck der hervorbrechenden Herzensgüte und wohlwollenden Gesinnung gegeben wurde:

Und streng — nicht strenge mög' er sie mir halten!

Der Ton nahm bei dem, nicht streng, eine fürbittende Milde an, und Rhamnes geht und holt Melitten. Sappho's Bangigkeit steigt, je näher die Ausführung kommt. Sie möchte widerrufen — doch sie geht, um die Arme nicht zu sehen. Hier bei der zweiten Darstellung eine falsche Frage: „Sie folgt ihm? sie ahndet nicht? rc." statt bedauernder Bemerkung. Sie kehrt erst zurück, als Rhamnes nach geschehener Entführung um Hülfe ruft. Sie erfährt nach kurzer, kaum geglaubter Erklärung, daß Phaon und Melitta entflohen. Und nun bricht der höchste Grad des lang verhaltenen Schmerzes in Zorn, Rache und Verzweiflung aus. Furchtbar, wie ein Donnerschlag, wirkt auf den Zuhörer der Ausruf an die Götter: „Zermalmt sie Götter, wie ihr mich zermalmet!" Aber das Gefühl der Verlassenheit tritt ein, und um so unruhiger dringt sie beschwörend in die Landleute und Sklaven, ihr die Entflohnen wiederzuschaffen. Alle Bewegungsgründe erschöpft sie. Flehend, mit aufgehobenen Armen, steht sie unter ihnen mit eilender Rede:

Denkt, daß ich eurer hier in Qualen harre,
Und jeder Augenblick, bis ihr zurückkehrt,
Mir hundert Dolche in den Busen bohrt.

Wer fühlt da nicht ihre Angst, und tiefes Mitleid, wo Stolz und Rache sich in Thränen der Wehmuth löst, bei den Worten:

Wer mir sie bringt, wer mir die Wonne schaft,
Daß ich die Augen bohren kann in seine,
Ihn fragen kann: was hab' ich Dir gethan,
Daß Du mich tödtest!

Letztere Worte waren immer von ergreifendem Effekt. Aber Wuth und Rache kehren zurück; die Leute eilen

fort, es legen sich die sturmbewegten Wellen des Herzens, sie zittert und sinkt erschöpft zusammen, eine wohlgefällige Gruppe bildend. So sehr ich bei der ersten Darstellung von dieser Schlußscene ergriffen war, so wenig sprach sie mich bei der zweiten an. Hier waren alle Farben stärker aufgetragen, die Stimme nahm in den affektvollen Stellen eine durchaus unweibliche Stärke an, und das unruhige Umherfahren der Darstellerin unter dem Landvolke, wirkte bei der Beschaffenheit ihres Körpers noch störender auf mich. Ich mußte leider glauben, daß sie das große und Grelles liebende Publikum heute etwas liebkose.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten über Voltaire.

Als nach Ludwigs XIV. Ableben, der Regent den Marstall um die Hälfte vermindert hatte, erschien ein Epigramm, des Inhalts: Es würde besser gewesen seyn, die Hälfte der Esel abzuschaffen, die Se. Majestät umgäbe. Voltaire ward für den Verfasser desselben gehalten, und in die Bastille eingesperrt, worin er über ein Jahr gefangen saß. Man ließ ihm nicht einmal Schreibmaterialien zukommen, dennoch entwarf er hier den Plan zur Henriade, und dichtete ganze Gesänge, die er so fest im Gedächtniß aufzubewahren wußte, daß er z. B. im zweiten Gesange später auch nicht einen Vers änderte. Endlich stellte sich der wahre Verfasser des Epigramms selbst, Voltaire ward entlassen, und erhielt die Erlaubniß, dem Regenten aufzuwarten, der ihn mit Auszeichnung aufnahm. „Gnädiger Herr," sagte ihm Voltaire, „ich würde sehr zufrieden seyn, wenn Ew. Majestät künftig für meinen Unterhalt Sorge tragen wollten: aber um eine Wohnung für mich, bitte ich Ew. Hoheit inständig Sich nicht weiter zu bemühen."

Voltaire war sehr reich, und verdankte diesen Reichthum zum Theil kaufmännischen Spekulationen. Einst kam er aus einer Vorstellung seiner Tragödie Brutus, die mit keinem besondern Beifalle aufgenommen worden war, nach Hause, und erhielt die Nachricht, das Schiff Brutus, das er befrachtet, und durch Schiffbruch verloren geglaubt hatte, sey glücklich in Marseille eingelaufen. „Nun," sagte er zu seinem Geschäftsführer, da der Brutus aus der Barbarei sich wieder eingefunden hat, wollen wir die laue Aufnahme des Brutus aus dem alten Rom verschmerzen. Vielleicht kommt die Zeit, die auch diesem Gerechtigkeit wiederfahren läßt."

Lange hatte Friedrich II. Voltaire angelegen, zu ihm zu kommen, bei ihm zu leben. Ich bin, schrieb er, der älteste Ihrer Freunde. Voltaire, der die Unabhängigkeit liebte, schützte die Ungemächlichkeit des Berlinischen Clima vor. D'Argens, la Mêtrie und Algarotti erhielten den Auftrag, ihn diesfalls zu beruhigen. D'Arget, Sekretär des Königs, legte ihren Briefen ein Zeugniß in Versen und zwei Melonen bei, die in den Gärten von Potsdam, im Monat Junius, gereift waren.

Nun deutete Voltaire auf die Veränderlichkeit der Könige, worauf ihm Friedrich die genugsam bekannte Epistel schrieb, die ihn wohl zufrieden stellen konnte. — Er schützte die Reisekosten vor, und der König ließ ihm durch seinen Banquier in Paris 16,000 Franken auszahlen.

So immer mehr ins Enge getrieben, unterhandelte Voltaire endlich auch für den Unterhalt seiner Nichte, Mad. Denis, die er mit sich nehmen wollte, als ein unbedeutendes Ereigniß plötzlich seine Abreise entschied.

Arnaud, der damals noch jung war, und schon in Berlin lebte, hatte eine Epistel an den König gerichtet, worin die Verse nicht die besten seyn mochten. Der König antwortete ihm ebenfalls in Versen, und verglich darin Arnaud mit der Morgenröthe, Voltaire mit der Abendsonne.

Durch Thiriot, des Königs literarischen Korrespondenten, kamen beide Episteln in Voltaires Hände. „Was, — schrie er voll Zorn, und sprang im Hemde aus dem Bette, — Arnaud mit der Morgenröthe, und Voltaire mit der Abendsonne zu vergleichen? Wenn sich doch Friedrich um das Regieren bekümmerte, nicht über mich urtheilen wollte! Ja ich will hin, will hin, und diesem Könige zeigen, daß meine Sonne noch nicht untergeht!"

Sofort bat er den französischen Hof um Erlaubniß zur Reise, erhielt sie, und ging nach Berlin ab.

Der Handel.

Zu eines Puppenspielers Bude,
Der für den Platz zwei Groschen nahm, —
Die Kunst geht betteln — auch ein Jude,
Ein Stück zu schaun, zur Kasse kam;

Bescheiden harrt' er, bis der Haufen,
Der dicht gedrängt am Eingang war,
Sich, abgefunden, fast verlaufen,
Nun reicht er Einen Groschen dar,
Um ein Billet dafür zu kaufen.
Zwei Groschen macht's. — „Der Herr verzeihn,
„Für mich ist es genug." — Mit nichten! —
„Ich seh' auf Einem Aug' allein,
„Drum darf ich nur die Hälft' entrichten."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf, im Juli.

Unter dem hochtönenden Titel: l'Echo de l'Univers, hatte die unlängst aufgetretene Buchhandlung, Sestie', Sohn u. Comp., ein neues politisches Journal angekündigt. — Zur Erbauung einer reformirten Kirche zu Carouge, war bereits eine, zur Bestreitung der Unkosten, nebst einigen schon vorhandenen Fonds, noch lange nicht ausreichende Summe von 14,523 Genfer Gulden zusammengebracht. — Wohlunterrichtete Leute bezeugen, die Versammlungen der Puritaner werden von Tage zu Tage stärker besucht, und zwar auch von Frauenzimmern, deren ausgesuchte Kleidung und Anzug keineswegs vermuthen läßt, daß sie sich, gleich so vielen Leuten von der weniger wohlhabenden Classe, bei jenen Zusammenkünften in der Absicht einfinden, um Unterstützung zu erhalten. Bloße Neugierde, meint man, könne ihr Beweggrund auch nicht seyn: denn nur von dieser getrieben, würden jene Damen wohl schwerlich so manche andre ernsthafte Rücksicht bei Seite setzen, und dem über sie ergehenden Spotte mit solchem Muthe Trotz bieten können. Es ist also wirklich die „neue Kirche," welche immer größere Fortschritte macht, und vielleicht noch eine Zeitlang machen wird. Allzuweit möchte es jedoch mit dieser Gegenreform um so weniger gedeihen, als man sieht, wie die Urheber derselben bei den bloßen Namen von Vernunft Aufklärung und Philosophie von Entsetzen ergriffen werden. — Als ein die Aufmerksamkeit der Leser aller Stände in vorzüglichem Grade verdienendes, eine Menge neuer und eigenthümlicher Ansichten enthaltendes Werk, das von Anfang bis zu Ende von rein philanthropischen Gesinnungen zeugt, nennen wir die Nouveaux principes d'économie politique, von dem, als Schriftsteller längst rühmlich bekannten Simonde de Sismondi. — Sehr auffallend vermehrt sich in unserer Stadt die Zahl der Theils versuchten, theils wirklich ausgeführten Diebstähle; was zum Theil in der dermaligen, den Vagabunden eine große Leichtigkeit, sich den Verfolgungen zu entziehn, gewährenden Umgrenzung unsers Kantonalgebiets seinen Grund haben mag. — Bei wieder eingetretener Badezeit, wo sich auch die Unglücksfälle in der Nähe des Wassers in der Regel vervielfältigen, hatte die Regierung den Wunsch geäußert, daß ein Kunstverständiger unentgeldlich einigen Unterricht in der Art und Weise, den ins Wasser gefallenen mit Hülfleistungen an die Hand zu gehn, ertheilen möchte. Diesem Geschäfte hat sich der Wundarzt Hr. Morin, mit rühmlichem Eifer unterzogen, und über diese Materie einen öffentlichen Lehrcurs im Museum eröffnet, der von Leuten aus allen Ständen, und namentlich von solchen sehr zahlreich besucht wird, die, vermöge ihrer Lage und ihrer täglichen Beschäftigungen, vor andern im Falle sind, den Ertrunkenen Hülfe zu leisten, und für welche jede diesfällige Aufklärung um so wünschbarer seyn muß. — Unter dem Titel: Coup d'oeil sur les Poetes elégiaques français, depuis le Seizieme Siècle jusqu'à nos jours, hat der Geistliche, Hr. J. Humbert, ein sehr vollständiges Verzeichniß aller französischen elegischen Dichter geliefert, und dieselbe mit, oft sehr geschmackvollen Bemerkungen über die meisten derselben, so wie auch mit sehr wohlgewählten Citationen aus ihren vorzüglichsten Stücken begleitet. — Die hiesige öffentliche Bibliothek hat kürzlich von der brittischen Bibelgesellschaft eine bedeutende Anzahl in verschiedenen Sprachen gedruckter Bibeln zum Geschenke erhalten.

Aus Italien.

Lodi, im Juni.

Aurelian zu Palmira, der gegenwärtig die verschiedenen Bühnen Italiens durchwandert, wird überall mit großem Beifalle aufgenommen. Zu Anfange des Monats ward diese Composition von Rossini auch bei uns auf die Bühne gebracht, und von dem Publikum mit einem ganz ausgezeichneten Wohlgefallen angehört. Die Schauspieler zeigten, wie viel sie auf die Gemüther der Zuschauer vermögen. Signora Chiara Leon-Bassi, als erster Sopran, erregte durch ihre vortreffliche Stimme nicht weniger, als durch die genaue Regelmäßigkeit ihres Gesanges die Bewunderung des Publikums. Eines nicht geringern Beifalls hat sich wegen ihrer Unbefangenheit und Leichtigkeit in Ausübung ihrer Kunst, die Prima Donna Franzesca Paer zu erfreuen gehabt. Auch der erste Tenor, Hr. Coppini, ist nach dem allgemeinen Urtheile als ein sehr geschickter Sänger erfunden worden.

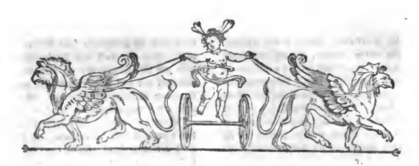
Bologna, Mitte Juni.

Die römischen Bacchanalien von Generali sind dermal die Lust und Wonne unserer Theaterfreunde. Die erste Sängerin, Giesualda Silvestri, spielt ihre Rolle zu besonderer Zufriedenheit der Kenner. Ihre gute Stimme, die Regelmäßigkeit ihrer Gesangweise, nicht weniger als ihre bescheidene mimische Haltung und Gebehrdung, berechtigen zu noch größern Erwartungen für die Zukunft. Indeß ist sie auch schon in dem erwähnten Stücke, und zwar ohne alle Parteilichkeit, beklatscht worden.

Cremona, Mitte Juni.

Am 12. d. wurde auf dem Theater della Concordia die Oper Clotilde, komponirt von Hr. Coccia auf die Bühne gebracht, und mit ungetheiltem Beifall angehört. Sehr große Zufriedenheit bezeigte das Publikum über die Art und Weise, wie die längst rühmlich bekannte Sängerin Carolina Crespi-Bianchi sich der ersten Rolle entledigte. Nicht minder gefiel Hr. Seraphin Gentili in der Rolle des Emerico. Das hiesige Publikum schätzt sich glücklich, daß ihm zuerst die Freude zu Theil ward, die meisterhafte Kunst des Komikers, Joseph Bertini-Baldi, nach dessen vierzehnjähriger Abwesenheit von Italien, bewundern zu können Wenn Genauigkeit des Spieles, verbunden mit einer erstaunenswürdigen natürlichen Anlage zum Komischen, mit einem schönen und melodischen Tone der Stimme und einem majestätischen Aussehn, hinreichen, um einen vorzüglichen Schauspieler dieser Gattung zu bilden, so kann Hr. Berini-Baldi sicher seyn, in diese Kategorie zu gehören. Auch Hr. Baptist Cipriani legte in der Rolle des Tartüffe schöne Talente zu Tage. Die Theater-Direction ihrerseits hat es an nichts fehlen lassen, um der Oper Clotilde den Beifall, der ihr wirklich zu Theil ward, zu verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 163. —— den 20. August 1819.

Constitutions-Literatur.

Ueber Constitutionen ist neuerlich in Deutschland so unermeßlich viel geschrieben worden, daß wir uns gar füglich rühmen können, eine eigne Constitutions-Literatur zu besitzen, wie wir eine dramatische, ökonomische u. s. w. haben. Eine neue und interessante Erscheinung in dieser Sphäre des Denkens und Wissens ist:

Spaniens Staats-Verfassung durch die Cortes, aus der Urschrift übertragen und herausgegeben von Friedrich von Grunenthal und Karl Gustav Dengel. Berlin bei Christiani 1819.

Das Buch ist, so viel wir wissen, die erste deutsche Uebersetzung der, in Deutschland noch äußerst seltenen Consitucion politica de la Monarchia Española Promulg. en Cadiz à 19. de Marzo de 1812., mithin nicht eine Darstellung von Spaniens jetziger Staatsverfassung, sondern eine Staats-Grund-Verfassung, welche Spanien nicht hat, weil Ferdinand VII. diese Schöpfung des Jahrhunderts durch die Cortes, bei seiner Rückkehr im Jahr 1814, für null und nichtig erklärte. Ein merkwürdiges Denkmal der Geschichte. Merkwürdig durch seine Entstehung, durch den Zeitpunkt derselben, und durch seinen Untergang. Diese Constitution wurde verfaßt, während der rechtlosen Haft des Königs, und stellte sich als Gegensatz dem Satze entgegen, womit Buonaparte, auf eine unstatthafte Abtretung gestützt, seine Usurpation des spanischen Thrones zu rechtfertigen suchte: que la Nacion era una proprietad de la familia Real. Ein Satz, der mit seinem Gegensatze vielleicht so alt ist, als die Erscheinung des Staats in der Reihe der Dinge: denn schon in der Antigone des Sophokles fragt Kreon, der Tyrann von Theben: Ist nicht das Volk des Fürsten Eigenthum? und sein eigner Sohn Haimon antwortet darauf mit Spott. Und in der That, wenn von alten Zeiten her die Fürsten den Satz zu behaupten geschienen haben, indem sie sich des Ausdrucks: Unser Volk, bedienten, ohne sich deutlich darüber zu erklären, ob sie das Pronomen Unser hier als Liebeswort oder als Besitzwort gebrauchten, so haben doch die Nationen gegen den letztgedachten Sinn sich immer durch den einstimmigen Sprachgebrauch verwahrt. Wir haben nie gelesen noch gehört, daß irgend ein Volk die königliche oder kaiserlich-***sche Nation genannt worden wäre. Merkwürdig auch ist der Zeitpunkt, wo diese Constitution entstand. Es ist derselbe, wo Buonaparte, der Verfechter des Satzes, sich rüstete und auszog, seinen Fall zu erfechten, der denn doch wohl, wenn man auf die tiefer liegenden Triebfedern der Begebenheiten sieht, darum erfolgte, weil sein Satz vom Gegensatze zugleich in Rücken und in der Fronte angegriffen wurde. Er mochte, als er hier, bei Leipzig stand, das Gesicht seiner Herrschsucht nach den Pyrenäen oder nach der Weichsel wenden; immer standen ihm Constitutionen gegenüber: dort eine wirkliche, in Kraft getretene; hier versprochene. Er stand zwischen dem Stolz' auf grundgesetzliche bürgerliche Freiheit,

und zwischen der Hoffnung darauf in der Klemme, und wurde von beiden erdrückt, um auf dem Grabe seiner Alleinherrschaft eine Constitution entstehen zu sehen, statt ihres leeren Namens. Merwürdig endlich ist der Untergang dieser spanischen Schöpfung, theils durch seine Ursachen, theils durch seine Folgen. Unter die letzteren rechnet man bekanntlich auch die vielen Conspirationen, welche überhaupt in der neueren Zeit sich als ein zweiter Gegensatz der Constitutionen constituiren zu wollen scheinen. Quod Deus avertat!

Die Uebersetzer haben das Werk mit einer Vorrede begleitet, welche die Grundsätze dieser Verfassungsurkunde mit wenigen kräftigen Zügen darlegt, und zugleich über die geschichtlichen und literarischen Grundlagen derselben Aufschlüsse gibt. Die Uebersetzung ist fliessend; der Zeitpunkt, wie der Ort ihrer Erscheinung, bedeutsam; beide sprechen einen löblichen, vaterländischen Zweck aus. Doch nicht nur da, wo man an Constitutionen arbeitet, oder sie vorbereitet; auch da, wo sie schon gegeben sind, wird das Buch theilnehmende Leser finden, und durch Vergleichungen dem Denker Beschäftigung gewähren. Das Motto von Novalis-Hardenberg: „Flucht des Gemeingeistes ist Tod!“ spricht kräftig eine für die laufende Zeit höchst wichtige Wahrheit aus, und selbst der Name des gewählten Autors ist vielleicht nicht ohne feinsinnige Bedeutung.

Die Verlobung.
(Fortsetzung.)

Mit Aufgang der Sonne stand Ferdinand an dem bestimmten Platze, entschlossen, was in Uebereilung begonnen war, rüstig und fest hinauszuführen, sich mit seinem Gegner ohne weitere Erklärung zu schlagen, und so, wenn auch vielleicht der Braut, dennoch auf keine Weise der Achtung und Ehre in eignen oder fremden Augen verlustig zu gehen. Aber der schöne Aprilmorgen funkelte immer heller herauf, ohne daß der bestellte Feind erschien, und nach zweistündigem vergeblichen Warten sprengte Ferdinand wieder nach der Stadt, unwillig zwar über die Schlechtigkeit seines Nebenbuhlers, aber doch unendlich froh über die vermehrte Hoffnung auf der Geliebten Besitz. Denn mußte nicht wahrscheinlich der Gegner in Feigheit und Verzagen bereits den Ort stillschweigend verlassen haben? Und war nicht nun um desto sicherer auf den guten Erfolg von des Oheims Fürsprache zu rechnen? — Ein Zettel von Theresens Vater wartete auf Ferdinand, seine Hoffnungen noch erhöhend. Aber wie ward dem Freudeglühenden, als er darin zum Mittagsmahl und zur Verlobungsfeier seiner Geliebten mit dem Fremden, welchen wir bei seinem Vornamen Wilhelm nennen wollen, als ein alter Bekannter des Hauses eingeladen ward! — Er glaubte sich auf's bitterste verhöhnt, und beschloß um so sicherer, dem furchtbaren Feste beizuwohnen, und den Bräutigam durch Entdeckung seiner Feigheit nicht nur zu beschämen, sondern auch wo möglich seinem so frech und schändlich gewonnenen Glücke zu entreißen.

Eintretend in das ihm zugleich theure und verhaßte Haus, fand er Theresens Vater allein, der ihm erzählte, sein Bruder sey nach dem Bräutigam aus, welcher allzulange auf sich warten lasse, die Braut rüste unter Karolinens Beistand ihren Putz; mit welchen Gefühlen, konnte Ferdinand aus seinen eignen abnehmen. Indem ging Karoline mit verweinten Augen bisweilen ab und zu, und bewies durch ihr Aussehen die Größe eines Schmerzes, welcher sich schon im Spiegel blos freundschaftlicher Theilnahme so lebhaft verkündete. Der Vater sah mit verstecktem Lächeln darein, und diese kalte Schadenfreude empörte den Jüngling um so mehr, da er auch den Oheim mit davon durchdrungen glaubte, welcher ja hingegangen war, den säumenden Bräutigam zu holen. Aber, dachte Ferdinand ingrimmig, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wenn sie erfahren, daß ihr Held in unerhörter Memmenhaftigkeit Stadt und Braut und Alles im Stiche gelassen hat, kommt das Höhnen an mich, und scheint auch hier alle süßere Hoffnung für mich verloren, so soll es doch die der Rache nicht seyn. — Da sahe der Vater mit einem Male durchs Fenster, und sagte erfreut: endlich! Da kommen sie ja; nun darf auch die Braut nicht länger zögern. — Damit ging er, sie zu holen, und Ferdinand blieb in betäubenden Erwartungen allein.

Von beiden Seiten gingen die Thüren auf; die weinende Therese trat mit der weinenden Karoline und dem lächelnden Vater ins Zimmer, aber Ferdinand hatte keine Zeit, lange auf sie zu achten, denn ihr gegenüber erschien an der Hand des Oheims, als der erwartete Nebenbuhler, Ferdinands Bruder, schon längst in fernen Landen abwesend, und seit einigen Jahren ohne alle Nachricht verschollen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Mad. Schröder und ihre zweimalige Darstellung der Sappho auf dem Theater der Stadt Leipzig; von A. Wendt.

(Beschluß.)

Fünfter Akt. Starr wie ein Steinbild noch erwartungsvoll und sinnend sitzt Sappho auf der Rasenbank. Die Augen stehen offen, ihr Geist scheint nur zu schlafen. Sie zuckt auf, als sie das Wort Schiff hört, und ergreift mit Hast jedes Wort der sie umgebenden Sklaven, wenn es die Entflohenen betrifft; und als dieselben etwas zu sehen vermeinen, ruft sie mit Ungeduld in der Geberde: „Noch nicht! noch nicht!" und fällt zurück in ihre vorige Stellung. Mad. Schröder scheint in diese Worte das Gefühl zu legen, daß sie die Trennung von dem Entflohnen nicht ertrage. Sie verweigert ins Haus getragen zu werden, und bleibt fortwährend in der sichtbarsten Anspannung des Gemüths und aller Sinne. Da tönt der Ruf: „Sie kommen!" Da ist auf einmal alle Kraft zurück. Sie richtet sich schnell empor mit Erwartung der nahenden Erfüllung, und wird immer aufgeregter bei der Erzählung von ihrer Einholung. Der Bericht von der Verletzung des Mädchens scheint sie selbst zu verletzen; alles ist aufgeregt an ihr; der Augenblick ist gekommen, wo sie den Triumph der Rache genießen soll, und doch strebt sie jetzt Phaons Anblick zu entgehen. Es ist (dies glaubte ich hier in dem Spiele der Mad. S. zu sehen), als ob sie auch jetzt noch von der unwiderstehlichen Macht der Liebe zu ihm fürchte. Eben so steigt Mad. S. von dem Altar, an dessen Stufen sie sank, scheu und ohne Phaon anzublicken, das Gesicht mit vorgehaltenem Mantel verbergend, in den Vordergrund, als Phaon sie berühren will. Dieser tritt ihr mit harter, verwundender Rede entgegen. Kein Wort des Unmuths gegen ihn entströmt ihren Lippen, nur der Ausruf des lastenden Schmerzes, den so heiß geliebten in ihren Feind verwandelt zu sehen: „Es ist zu viel!" Er klingt, als wollte sie die Wuth des Schmerzes beschwören, und jedem Hörer ist, als müßt' er selbst einen grimmigen Schmerz unterdrücken. Sie wiederholt mit noch größerer Anstrengung und gleichsam verbissenem Schmerz diesen Ausruf, und ruft sich selbst zur Fassung auf, um sich nicht zu verlieren. Man sieht, wie sie an Würde gewinnt durch die, wenn auch mit Anstrengung bewirkte, Fassung. Schon hier tritt bei Mad. S. der Moment ein, von welchem an sich Sappho wieder hebt. Nur in kurzen Reden zu Rhamnes (denn mit Phaon vermeidet sie zu sprechen) erklärt sie ihren Willen, (beiläufig gesagt, möchte man wünschen, daß die grobe Lüge: „Nur sie und Niemand anders ließ ich suchen," welche hier sehr störend ist, wegfiele,) und behauptet ihn fast so lange Phaon in harten Tone gegen sie fortfährt. Aber er kehrt zur Güte zurück, faßt bittend ihren Arm, ihr zurückgewendeter Blick trifft den seinigen, und wie ein Echo verhallender Liebe ruft sie: „Weh mir!" Wie schwer noch immer, dem Traume der Liebe zu entsagen, dies drückt sie durch das einzige harte Wort (der Dichter hätte die Erklärung, die Phaon über seine Gesinnung zu Sappho gibt, auf andere Weise motiviren können), und durch die folgenden ganz in sich selbst gesprochenen Worte: „Hinab in Meeresgrund ꝛc." aus. Diese Scenen des Stücks können, so wie sie sind, nie einen reinen Eindruck machen, wegen der vielen Widersprüche, die hier den Zuschauer stören. Mad. Schröder hat hier das große Verdienst, die Schwäche des Charakters, welche in dieser Scene hervorspringt, dadurch zu mildern, daß sie den aufstrebenden Zorn immer niederkämpft. So sieht man auch, in der vom Dichter vorgeschriebenen Geberde, den durch äußern Anstoß erregten Entschluß der Sappho schnell entstehen und zur Ausführung eilen. Man sieht, wie die, wiewohl nicht tief begründete, Aeußerung Phaons: sie stehe ihm zu hoch, und könne nur Gegenstand seiner Verehrung seyn, er fühle sich zu niedrig gegen sie, sie erst versöhnt und zugleich zur Entsagung antreibt. Der Blick auf beide bei'm Abgehen schien das nicht genug zu erklären. In der letzten Scene erscheint S. mit dem Gewande der Siegerin, aber in einem höhern Sinne Siegerin, denn sie hat sich selbst wiedergefunden, und ist zu ihrer ursprünglichen Hoheit zurückgekehrt. Jeder Sturm ist ausgeglichen in ihrem Busen, alle Unruhe abgeworfen, heiter und hehr stralt ihr Gesicht, nur der Abschied weckt noch elegische Töne in ihrer Brust, bei dem schönen Gleichniß vom scheidenden Reisegefährten. Und nun das Gebet zu den Göttern, denen sie sich weiht; so schielend auch sein Inhalt, wie der ganze Schluß des Drama's ist, schöner kann es nicht gesprochen werden, tiefer nicht in die Seele eindringen, daß sie einem Höhern angehörend, versöhnt den Bund der Liebe segnet.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz, im Juli.

Am 4. Juli hat die längst und vielseitig besprochene Einschiffung der zur Gründung und Bevölkerung von Neu-Freyburg in Santa-Gallo nach Brasilien abgehenden

Freyburgischen Colonisten zu Stäffis wirklich Statt gefunden. Diese Einschiffung, heißt es in dem Journal Suisse vom 6ten, gewährte ein herzzerreißendes Schauspiel. Wer hätte aber auch, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, diese 873, von dem heimatlichen Boden sich auf ewig verabschiedenden, Individuen jedes Standes, Alters und Geschlechtes anblicken können; diese Familien, die unter Wehklagen die Hände nach dem Fahrzeuge, welches die Scheidenden ihrer Umarmung entreißen sollte, ausstreckten; diese düstere, über dem letzten Abschiede waltende, hier und da mit einem Hoffnungsschimmer versetzte Verzweiflung; diese Mütter, wie sie sich den Ufern des Sees näherten, ihre Kinder in den Armen; die einen mit Ergebung, die andern in Stillschweigen versunken; diese Greise mit wankenden Tritten, alles verlassend, was ihnen theuer und lieb war, und alle ihre häuslichen Freuden, ihre Blicke zum letzten Mal auf das Land, das ihnen zur Todtengruft hätte dienen sollen, hinwerfend, und den kleinen Ueberrest ihrer Kräfte zum Aufsuchen einer neuen Heimath verwendend!..... Eine unermeßliche Menge von Menschen hatte sich zu Stäffis versammelt, um ein Schauspiel mit anzusehn, das in den Jahrbüchern der Schweiz seines Gleichen nicht findet, und hoffentlich auch das einzige in seiner Art bleiben wird.

Der abreisenden Freyburger Colonisten, an welche sich auch noch einige Waadtländer, St. Galler, Berner, Luzerner und Savoyarden angeschlossen hatten, waren, wie aus einem (Freyburg, bei Piller) im Drucke erschienenen Namensverzeichnisse erhellet, in allem 251, das übrige Personale bildeten ihre Frauen, Kinder und Dienerschaft. Unter ihnen befand sich der Arzt Pourcelet, Ritter des St. Ludwigsordens; zwei Geistliche, Joye und Aiby; zwei Schullehrer, Meetraux und Bardy, jener ein Zögling Pestalozzi's, dieser nach der Methode des Paters Girard gebildet; zwei Patrizier, von denen der eine, Herr v. Schueler, von Gattin und zehn Kindern begleitet wurde; eine beträchtliche Anzahl Landbauer und Weingärtner und Handwerker aller Art. Was für Gründe, nebst vielen andern, bei diesen Leuten zur Ausführung ihres gewagten Entschlusses mögen mitgewirkt haben, verdeutet das bei dieser Gelegenheit ebenfalls im Druck erschienene „Lied der Auswanderer nach Brasilien," wo es unter andern heißt:

Es hat uns Vieles schwer gedrückt,
Wohl manches Ungemach;
Viel große Herrn regieren klein,
Viel kleine möchten große seyn,
Wie's denn nun halt so geht.

Und weiterhin:

Auch Schweizer sind nicht alle frei
Im freien Schweizerland!

Ein König oder hoher Rath,
Das gibt die Freiheit nicht!
Nur wo man dem Gesetz sich beugt,
Und des Magnaten Willkühr schweigt,
Da ist die Freiheit, da!

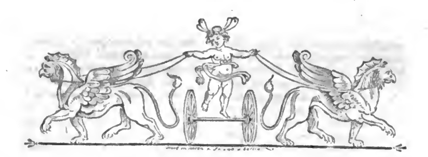
Und endlich:

Lebt wohl ihr Brüder allzumal,
Und Gott sey euer Schild!
Wenn fremder Fürsten Länderwuth,
Wenn schlauer Herren Uebermuth
Die Freiheit will bedrohn!
Wenn sie zuletzt soll' untergehn,
Und Herrschsucht nur bestehn,
Dann fahrt zu uns mit gutem Wind;
Denn, wo die freien Schweizer sind,
Da ist die freie Schweiz.

Aus Hannover, im Juli.

Wenn Sie mich auffodern, die Gestalt des geselligen Lebens in Hannover, wie sie in den leichten und glänzenden Tagen des Sommers sich zeigt, mit wenigen Strichen anzudeuten, so muß ich zuerst im Allgemeinen bemerken: „Das Leben in Hannover strebt mehr nach innen, als nach außen." Dieses Lob, welches dem tiefen Sinne und der ernsten Gediegenheit der Hannoveraner gebührt, macht doch auch von dem, welcher das flüchtige, berauschende Element in sich gesogen hat, wie dasselbe in dem fröhlichen Theile unsers Vaterlandes das rasche Leben bewege, einige fernere Bemerkungen nöthig. Der Winter vereinigt die verschiedenen Klassen der Einwohner Hannovers in verschiedene, streng geschlossene Klubbs, in welche der Fremdling nur höchst selten unter den günstigsten Auspicien Eintritt erlangt. Familienfeste mögen in dem Innern der Häuser manchen wahren Lebensgenuß bereiten; allein wohin flüchtet sich der Arme, dem vom Schicksal ein abgerissenes Leben beschieden wurde? Nicht einmal ein Kaffeehaus, in der Form und in der Ausdehnung, wie wir dasselbe in Wien, Berlin, München oder Leipzig finden, steht ihm offen, um seinen Mißmuth in dem Morpheusscheuchenden Absud der arabischen Bohnen zu begraben, oder in der schwellenden Fluth der Tageblätter zu ersäufen. Nicht viel anders im Sommer. In den Privatgärten findet sich die Summe des geselligen Lebens; nur ein schwacher Abglanz seines Lichtes fällt in die öffentlichen Gesellschaftsgärten, in welchen der laute Ruf der Freude nur selten ertönt. — „Er eile in die freie Natur," höre ich erwiedern, „die Umgebungen Hannovers sollen sehr reizend seyn!" — Vortrefflich! Ich eile hinaus, mit tiefem Athemzuge, mit freier Brust, den jungen Tag begrüßend. Jedoch vermisse ich zuerst das, was eine Gegend zur schönen Gegend erhebt: einen großen Strom, der in stiller Majestät seine Fluthen durch die weite Ebene wälzt, und eine bedeutende Gebirgskette, die den Schatten in das ausgerollte Gemälde der Landschaft wirft. Ich eile durch die nächsten Umgebungen. Da umfangen uns zuerst die Schatten einer ausgezeichnet schönen Allee, die nach Herrenhausen führt, der ehemalige Sommersitz der Kurfürsten. Herrliche Bäume! Bewunderungswürdige Stämme! Mit Lust dringt das Auge in die reichen, dicht verschlungenen Zweige, und badet sich in dem grünen Meere. Rechter Hand zeigt sich anspruchslos, in edlem, einfachem Geschmack erbaut, die Sommerwohnung des Herzogs von Cambridge. Wir wählen jedoch einen Seitenweg, der uns links abführt, und treten in den Deckenschen Garten. Unstreitig ist dieser Garten die vorzüglichste Zierde in den Umgebungen Hannovers. Die Humanität der edlen Besitzerin, der Frau Ministerin von der Decken, hat denselben dem Publikum geöffnet. Welche Blüthengänge! Welche Lauben! Welche Baumgruppen! Immer tiefer dringt man in süßem Gefühl unwiderstehlicher Dahingebung in das gewundene Labyrinth, immer lieblicher umwallen uns die Balsamdüfte einer auserlesenen Orangerie; unwillkührlich ruft man aus: „Hier muß Heilkraft für alles Weh der Erde zu finden seyn!" — Wahr, sehr wahr! Auch ich hab' in diesem herrlichen Garten manchen Sturm der Seele beschwichtiget, manche trübe Ahnung aufgehellt, und mich aufs neue der Schönheit und Wahrheit zu eigen gegeben, die hier eben so rein aufgefaßt, als vollkommen dargestellt sind. — Doch der Abend senkt sich lindethauend herab. Wir treten den Rückweg in die Stadt an, wo uns alles freundlicher, alles schöner erscheint; denn wir selbst sind besser und freundlicher geworden. Das Bild der Schönheit, das wir in uns aufgenommen, strebt nach außen, und leiht den Gegenständen, die uns entgegentreten, in angenehmer Täuschung für Augenblicke seinen milden, wohlthuenden Glanz.

— t —



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 164. — den 21. August 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Drei und zwanzigster Aufsatz.

A King and no King.

Der Deutsche pflegt von einem Dinge, welches er nicht achtet, zu sagen: Es ist nicht weit her. Für alles aber, was weit her, aus fremden Ländern, und namentlich über Meer kommt, hat er eine entschiedene Vorliebe. Ich muß daher wohl von Zeit zu Zeit einige ausländische Früchte anstischen. Obige Etikette läßt eine englische vermuthen, weil sie in englischer Sprache abgefaßt ist. Aber was die Sprache betrifft, da ist bekanntlich englisch auch zugleich nordamerikanisch, und die Lesefrucht, die ich eben einmachen will, kommt aus Philadelphia. Also republikanisch? fragen die deutschen Ultra's. Allerdings; doch sie ist recht eigentlich für die Ultra's gewachsen.

Das Journal: Amerika dargestellt durch sich selbst, liefert in No. 34. vom Jahr 1819 einen Brief, welchen nach der Angabe einer nordamerikanischen Zeitung ein Philadelphier an einen Freund in Europa geschrieben hat. Die Red' ist von dem Grafen Survillier. Den werden viele Leser nicht kennen. Es ist a King and no King, auf deutsch: ein König und kein König, ähnlich dem Arbaces in dem Drama A King and no King von Beaumont und Fletcher, welcher ein ganz leidlicher König war, bis sich am Ende fand, daß er kein König wäre, weil ihm die königliche Geburt fehlte. Kurz es ist niemand anders als Joseph Buonaparte, der jetzt in den vereinigten Staaten lebt. Englische Zeitungen hatten ihn der Theilnahme an einem Complotte gegen das Leben eines englischen Feldherrn beschuldiget. Gegen diesen Vorwurf nimmt ihn der Philadelphier in Schutz, und schreibt: „Könnte man doch diesen Federfechtern (den Zeitungsschreibern) verständlich machen, mit welcher Schnelligkeit ein Mann bei seiner Ankunft in Amerika aus einem Hofmanne und sogar aus einem Könige zu einem guten friedlichen Bürger umgebildet wird. Dies ist wirklich die Zauberkraft, die unser wiedergebährendes System von praktischer Freiheit an allen Europäern, die zu uns kommen, beweist. — Ich verlange nur einen Aufenthalt von wenigen Wochen für den verhärtetesten und dümmsten Ihrer Ultra's, um ihm zu dem Gebrauche eines solchen Theils von gesundem Menschenverstande und Ehrlichkeit zu verhelfen, zu dem er berechtigt gewesen wäre, wenn er als ein freier Mann wäre geboren worden."

Die Nordamerikaner sind ein wenig ruhmredig, wenn sie von ihrer Freiheit reden, das hab' ich bemerkt, seit ich Amerika lese; aber dennoch — wenn nur die Hälfte von dieser Aeußerung wahr wäre, so würde Europa von Amerika einen so ungeheuern Vortheil ziehen können, daß es sich schon einer Probe verlohnte. Die europäischen Könige haben keine gefährlicheren Feinde, als ihre allzueifrigen Freunde, die Ultra's. Wie wenn jeder den verhärtetesten und dümmsten darunter aussuchte, und ihn, nicht blos auf einige Wochen, sondern auf einige Monate nach Nordamerika schickte? Es ist

ein Vorschlag; nur dürften diese dümmsten Ultra's nicht als diplomatische Personen hingeschickt werden, denn der Philadelphier sagt ausdrücklich: Sobald ein Fremder unser Gestade erreicht, und von dem Zauberstabe der Freiheit berührt wird, ist er in einen ruhigen und friedlichen Mann verwandelt, öffentliche Agenten ausgenommen. Diese Ausnahme hat weit mehr Plausibilität für sich, als die Regel; denn hat die Freiheit der neuen Welt wirklich eine magische Gewalt jener Art, worin kann sie liegen? Doch wohl nur in dem Umstande, daß dort die Gesetze eigentlich die Könige sind, oder vielmehr jeden Bürger, der sie befolgt, zum Könige machen, das heißt zum freien Manne, der keine Gnade braucht, und keine Ungnade zu fürchten hat. Da öffentliche Agenten von der Zauberkraft dieser Gesetze völkerrechtlich eximirt sind, und unter der heilsamen Elektricität derselben auf ihrem diplomatischen Creditiv wie auf einer Isolirscheibe stehen, so können sie auch durch dieselbe von ihrer etwaigen Ultrakrankheit nicht geheilt werden.

Daß ich zur Überschrift dieses Aufsatzes den Titel eines alten englischen Schauspiels gebraucht haben, ist übrigens mit gutem Vorbedacht geschehen. Dieser Titel ist nämlich ein wahrhaft königlicher Titel, er drückt das, was ein König seyn soll, so sinnreich aus, daß er recht füglich hinter dem „Wir von Gottes Gnaden" eingeschaltet werden könnte. A King and no King! Nämlich a King, wo es gilt, Gesetze zu geben und zu handhaben; and no King, wo es darauf ankommt, gegebenen Gesetzen sich selbst zu unterwerfen und sie zu befolgen. Beaumont und Fletcher haben da von ungefähr das ganze Geheimniß des constitutionellen Königthums in fünf Worten ausgesprochen, und zwar in fünf Worten, die zugleich die innerliche Gefahr des nicht constitutionellen enthüllen, nämlich: A King, so lange das Volk die Sklavenkette trägt, and no King, wenn es dieselbe zerbricht. Exempla sunt odiosa

Da vielleicht manche Leser der Eleganten so politisch unschuldig sind, daß sie nicht einmal wissen, was eigentlich ein Ultra ist, so kann ich das Journal Amerika nicht aus der Hand legen, ohne ihnen das Ding aus demselben zu erklären. In No. 40. steht die freie Uebersetzung eines nordamerikanischen Jagdliedes, worin es unter andern heißt:

Der Hase denkt: der Zahn sey ihm gegeben,
 Damit er kauen soll,
Und Gras und Kraut bedürf' er ja zum Leben;
 Daher der Menschen Groll!
Er spricht gewiß auch bald vom Hasenrechte,
 Von Mißbrauch der Gewalt,
Vom Freiheitssinn der Bürger und der Knechte; —
 Schießt todt ihn, daß es knallt!

Das ist in nuce die Gesinnung eines tüchtigen Ultra, und das kurze Glaubensbekenntniß hat, wie man sieht, den Vortheil, daß es nach der bekannten Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. f. gesungen werden kann.

Die Verlobung.
(Beschluß.)

Starr in halb freudiger, halb entsetzlicher Ueberraschung stand Ferdinand, aber Wilhelm löste ihm alsbald jeglichen Zweifel, in seine Arme stürzend und ausrufend: „Denke doch nur um Gotteswillen nicht daran, daß ich Dir Deine Braut nehmen könnte." — Die Brüder konnten vor Küssen und Thränen lange nicht zu Worte kommen. Endlich erklärte sich Alles. Wilhelm hatte nach mannigfachen seltsamen Schicksalen, für den Preis einer unermeßlich reichen Erbschaft, den Namen eines nun verstorbenen Güterbesitzers in der Fremde annehmen müssen, und war so schnell hieher gekommen, seinen Bruder zu überraschen, als ihn Theresens Erscheinung so entflammte, daß er vor Allem nach ihrem Besitze zu ringen beschloß, worauf er dann seines Bruders Nebenbuhlerschaft durch die Ausforderung erfuhr, ohne daß der aufgebrachte Ferdinand irgend eine Erklärung hatte anhören wollen.

„Daß er nun nicht nach der Fasanerie hinauskam," sagte Theresens Vater, „war meine Schuld. Ich gehe da nach meiner Gewohnheit mit frühstem Morgen aus, und will mit dem Herrn Schwiegersohne was verabreden. Da erzählt er mir, daß er gar mein Herr Schwiegersohn nicht ist noch werden mag, sondern daß er den Herrn Bruder mit denselben Bedingungen dazu ausstatten will. So war ich denn gleich um Tagesanbruch zum Aprilnarren geworden; gewißlich der erste in der Stadt! dachte ich. Aber Therese und Ferdinand sollten mir den ersten April auch kosten! — Und deswegen gab ich meine Einwilligung nur unter der Bedingung dieser Heimlichkeit. Wen will der junge Roland denn jetzo schießen und stechen? Den Bruder oder den Schwiegervater?" — Ferdinand beugte sich dankend über seine Hand, und der Vater führte ihn zu Theresen, welche vor Freude und

Ueberraschung glühend, in ihres Lieblings Arme sank. — Da zog plötzlich des Trostes Lächeln noch über ein Gesicht, auf dem bisher Bruderliebe mit getäuschter Liebeshoffnung halb schmerzlich gekämpft hatte. — „Um Gotteswillen, ist denn nicht jenes ihre Tochter?" fragte Wilhelm, auf Karolinen blickend, Thereseus Vater. Da trat der Oheim vor, und sagte: nein, nein, lieber Herr, wenn sie auch den Bräutigam verwandelt haben, meine Tochter sollen Sie mit all' ihrer Kunst, doch zu keiner andern machen. — „Wer weiß?" sagte Wilhelm lächelnd, und entwickelte das frohe Geheimniß, welches sich auch ihm so eben entwickelt hatte. Karoline war die Herrin seines Herzens an jenem Tage geworden, und wie der Liebende nur seine Geliebte in der Welt sieht, hatte Wilhelm noch weniger daran gedacht, es könne mit ihr noch Eine gleiches Namens geben. Der Banquier aber, den er fragte, wies ihn eben so unbedeutlich an Thereseus Vater, als den viel reichern der beiden Brüder. Nun lächelte auch Karoline in süß beschämter Heiterkeit wieder auf Wilhelm hin, von dem sie sich vorher als von einem unwürdigen Flatterhaften abwandte, denn sie hatte seine frühere Huldigungen wohl verstanden. Es war eine zwiefache Verlobung, und der Oheim sagte: ich bin auch in den April geschickt, denn ich dachte nur den Bruder meines Neffen zu holen, und holte den Bräutigam meiner Tochter. Aber schelte mir keiner den ersten April mehr! Gibt er auch ganz was Anders, als man gedacht, so wird es doch oftmalen etwas viel Besseres!

Anekdoten über Voltaire.

Rousseau hatte in seiner Schrift über die Ungleichheit unter den Menschen behauptet: Der denkende Mensch sey ein degradirtes Thier; der wahre, der glückliche Zustand des Menschen sey der der Thierheit. Er schickte Voltaire diese Schrift zu, der ihm sehr schmeichelhaft dafür dankte, und ihm unter andern schrieb: Niemals sey so viel Geist aufgewendet worden, uns zu Thieren machen zu wollen; und ihm wandle bei'm Lesen der Schrift große Lust an, auf allen Vieren zu gehen. — Rousseau konnte ihm diesen Scherz niemals verzeihen.

Durch die erwähnte Schrift, durch andere Werke, und besonders durch seinen Emil, zog sich Rousseau heftige Verfolgung zu. Das Parlement zu Paris ließ den Emil verbrennen, und gab Befehl, seinen Verfasser zu verhaften. Voltaire, der damals in Genf lebte, hörte davon, und bot, um Rousseau allen Verfolgungen zu entziehen, ihm eine Freistatt bei sich an. Rousseau erwiederte dies Anerbieten mit folgenden Worten: „Ich liebe Sie nicht, mein Herr, denn sie verderben meine Republik mit Ihren Komödien."

„Unser Freund Jean-Jacques," sagte Voltaire, „ist kränker als ich glaubte. Guter Rath und Dienste können ihm nicht helfen, aber kräftige Fleischbrühe."

Als Voltairen von französischen Gelehrten ein Denkmal errichtet werden sollte, wollte man alle Ausländer von Beiträgen ausschließen. Nur wenige Ausnahmen wurden gestattet, zu denen Friedrich II. gehörte. Er überließ d'Alembert, die Höhe seines Beitrages zu bestimmen. „Sire," schrieb ihm dieser im Namen der Akademie, „Ihr Name gnügt, und Ein Thaler."

Friedrich II. ließ Voltaire's Büste aus Porzelan verfertigen, und überschickte sie ihm mit der eigenhändigen Unterschrift: Viro immortali. Voltaire antwortete: „Sire, Sie weisen mir eine Besitzung in Ihrem Reiche an." — Betrachteten Reisende diese Büste in Ferney, so unterbrach sie Voltaire, wenn sie eben jene Inschrift lesen wollten, mit den Worten: „Und dies ist die Chiffer des Uebersenders."

Auf Voltaire's letzter Reise nach Paris vertraute kein Postmeister den Wagen seinen Postillionen; sie fuhren selbst. Nur ein alter schwacher Postmeister vermocht' es nicht. „Bedenke," sprach er zum Postillion, „die Ehre, die dir widerfährt, diesen großen Mann zu fahren; bedenke, daß es in Europa zehn Könige gibt, und in der Welt nur Einen Voltaire."

In Paris besuchte ihn Franklin, von seinem Enkel begleitet. „Knie vor diesem großen Manne nieder," sprach Franklin. Voltaire legte die Hand auf's Haupt des Knaben, mit den Worten: „Gott und die Freiheit!"

Als ihm die Mitglieder der französischen Komödie ihre Aufwartung machten, sagte er ihnen: Je ne vis, Messieurs, que par Vous et pour Vous.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Wir hören, daß der Maler Lawrence, den der Prinz Regent nach dem festen Lande sandte, um die Fürsten und andere Große zu malen, welche sich in Aachen vor. Jahr versammelt hatten, so eben ein herrliches Gemälde vollendet hat, das er auch hierher bringen wird, um es dem Publikum darzustellen. Es ist das Porträt der schönen Tochter des Fürsten von Metternich, die als Göttin der Jugend erscheint, wie sie den königl. Vogel neckt, den sie auf der einen Hand hoch in die Höhe hält, indeß sie in der andern die Schale mit dem Nektar trägt, woraus jener gern nippen möchte. Die Arbeit und Aehnlichkeit des Bildes sollen außerordentlich seyn.

Vor Kurzem kam der Albion von 74 Kanonen zu Portsmouth an, und brachte die Gruppe der Grazien, welche Canova in Lebensgröße aus parischem Marmor verfertigt hat, nach unserer Insel. Sie soll, wie man hört, an einem passenden Orte in Carlton House aufgestellt werden. Zugleich kamen mehrere Statüen (alle natürlicher Größe), von Heben, Bacchantinnen, Nymphen und den Musen an, gearbeitet nach den berühmtesten Werken des Alterthums, und unter Canova's Augen ausgeführt. Sie sind von weißem Marmor, und sollen in einem Tempel der Musen aufgestellt werden, der neuerlich in Woburn-Park, dem Landsitze des Herzogs von Bedford, erbaut worden ist. Manche von diesen Statüen kosten dem Besitzer an 3000 Pfund. Man hat gleichfalls von diesem Schiffe eine herrliche Sammlung von Münzen und Medaillen für das brittische Museum ans Land gebracht, so wie eine seltene Sammlung von Gewichten und Maßen für den Lord Castlereagh, wodurch der Lord, wie man sagt, einen Plan zu erläutern hofft, die Gewichte und Maße aller civilisirten Völker unter sich auszugleichen. Man sahe auch mehrere Packete mit Aladasterfiguren, Vasen, Modelle für Manufakturen in gebrannter Erde und anders Künstler, deßgleichen Abgüsse von antiken Basreliefs u. s. w.

Zu dem Juniheft des Repertory of Arts etc. steht unter der Aufschrift Females in East Indies folgendes: Aus Grinway's Daily Advertiser zu Calcutta gedruckt, den 8. Septbr. 1818. Zu veraukttionirende Frauen! Zu wissen sey, daß sechs hübsche junge Frauenzimmer, mit zwei hübschen reizenden Kindern, welche eben aus Europa eingeführt worden sind, mit den Rosen der Gesundheit auf den blühenden Wangen und Freude strahlenden Augen, von liebenswürdigem Temperamente und höchst gebildet, die auch der Gleichgültigste nicht ohne den Ausdruck des Entzückens betrachten kann, am ersten Eingange der british Gallery verauktionirt werden sollen. Es sind zwölf Loose, jedes zu zwölf Rupien gemacht. Der höchste der dreimaligen Würfe gewinnt die reizendste u. s. w. Mit Verwunderung und Erstaunen fragt der Mittheiler dieses Avertissements, ob es Scherz oder Ernst sey? Zu dem letztern komme es ihm zu abscheulich vor, zu dem erstern sey es wenigstens übel gewählt. — Dagegen läßt sich im Juniheft besagten Journals ein Anderer vernehmen, welcher sagt, daß er nicht glauben könne, daß man so etwas in einem öffentlichen Blatte ankündigen dürfe, wenn es nicht wirklich Statt fände, doch wisse er nicht, auf welche Art. Uebrigens konne er aus einem Schreiben einer bekannten Dame — das auch abgedruckt ist — versichern, daß die Frauenzimmer, welche sich nach Ostindien einschifften, um dort Männer zu bekommen, die Sache auch als eine Spekulation ansähen, und daß gleich nach ihrer Ankunft ein Ball von dem Kapitän des Schiffes veranstaltet worden, wo die Damen sich selbst gewissermaßen dem Meistbietenden, d. h. der die besten Heirathsbedingungen mache, zu überlassen pflegten. Mit dem Schiffe Prinzeß Charlotte sind erst unlängst 40 heirathslustige Frauenzimmer in jene Weltgegend abgegangen. Die vorerwähnte Dame schildert indeß das Loos der meisten der untergebrachten keineswegs als beneidenswerth, denn die Männer, die das Meiste bieten könnten, seyen größtentheils entnervte Wollüstlinge, deren Tod blos einige Hofnung besserer Zeit ihnen gewähre. Auch scheine jetzt der Preis der reizenden Waare, gleich den übrigen englischen Artikeln, dort sehr gefallen zu seyn, so daß immer schlechte Geschäfte gemacht würden.

Aus Paris.

Daß Gesetze nicht unbedingt angewendet werden, und die Richter auf den Charakter der Strafbaren menschlich und weislich Rücksicht nehmen sollen, hat ein trauriger Fall in Nantes wieder bestätigt. Ein neunzehnjähriges Wäschermädchen hatte einer Person, bei der sie diente, an etwas über 200 Rthlr. gestohlen. Der Assisenhof verurtheilte sie zu einer einstündigen Ausstellung am Schandpfahle. Diese Strafe machte auf die Unglückliche so tiefen Eindruck, daß sie zwei Tage darauf starb.

Ein Hr. P. Caze hat vor 18 Jahren eine Tragödie, Jeanne d'Arc betitelt, drucken lassen. Um der Heldin mehr Interesse zu geben, hüllte er ihre Geburt in ein Geheimniß, und machte sie zu einer Tochter der Isabella von Baiern und des Herzogs von Orleans. Damals erfand Hr. Caze dies Faktum, und jetzt behauptet er, es auch in der Geschichte gefunden zu haben. In dieser Absicht hat er zwei dicke Bände geschrieben, betitelt: La vérité sur Jeanne d'Arc, ou éclaircissemens sur son origine. Es ist nur zu befürchten, daß er als Historiker nicht glücklicher ist, als er als Dichter war.

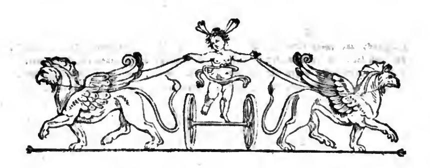
Die Verwaltung der Spiele hat, sagt der Constitutionnel, mehr als 100,000 Franken im Cercle des Etrangers verloren. Die Bank wurde zwei Mal gesprengt. Wenn die H. H. Fremden sich in unsere Spiele mengen, könnte man sagen, daß sie sich noch immer mit unsern Angelegenheiten beschäftigen.

Frankreich hat jetzt der Braven so viele, daß es unstreitig das bravste Land ist. Zu den étrennes des braves, almanach des braves, victoires des braves etc. ist jetzt sogar ein Liqueur der Braven gekommen. Seit einigen Tagen, sagt der Constitutionnel, das Journal der Braven, hat man in den besten Kaffeehäusern und andern Anstalten der Art eine neue Sorte Liqueur, dessen Name schon die Neugierde der Leckermäuler reizt. Man bietet ihn unter dem Namen: Liqueur der Braven aus. Der Erfinder hat ihm diese glückliche Benennung mit Sachkenntniß gegeben. Er ist selbst einer von den verabschiedeten Offizieren jener Armee, die so viele Brave zählte. — Leider weiß manche arme Familie in Deutschland, wenn nicht, was der Liqueur der Braven sey, doch was der Liqueur für die Braven kostet.

In Genua wurde am Himmelfahrtstage ein junger Maure aus Aegypten, ein Muselmann, 19 Jahr alt, feierlich getauft. Er hatte seit langer Zeit schon den Wunsch, ein Christ zu werden, und besuchte daher jeden Sonntag die Predigt in der Kirche delle Fucine. Seine Pathen waren der Marquis de Mari und die Herzogin von Dalberg.

Der Pfarrer von St. Audin du Rabirat, ein achtzigjähriger Greis, hat sich durch eine Kugel entleibt. Wenn so die Hirten, wie die Herde?

Den 7. Juni starb hier der Generalsekretär der Société académique des sciences, Hr. Meallet, in einem Alter von 33 Jahren. Er war als Gelehrter sehr geachtet, und hatte sich besonders durch seine Histoire des Gaules großen Ruf erworben.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 165. —— den 23. August 1819.

Der Maler Salathe' von Räubern entführt.

(Ein Vorfall aus den letztverfloßnen Tagen.)

Oeffentliche Blätter haben kürzlich dieses Ereignisses erwähnt. Wir freuen uns, den wahren Verlauf des Abenteuers, wie es der aus dem schweizerischen Orte Bininngen ohnweit Basel gebürtige Landschaftsmaler, Friedrich Salathé, einem seiner Freunde in Rom, den wir auch den unsrigen nennen, erzählte, den Lesern dieses Blattes mittheilen zu können, wobei wir am Besten thun werden, wenn wir den Betheiligten selbst reden lassen:

Ich war in Olevano, einem ziemlich bedeutenden Städtchen, etwa 38 Miglien, oder beinahe 13 Stunden von Rom, um daselbst einige landschaftliche Studien zu machen.

Ein so eben erhaltenes Schreiben aus Neapel rief mich in Geschäften dahin ab. Ich ging, es war am 16. Juni, Vormittags 10 Uhr, zu Baron Rumohr, welcher ganz nahe bei Olevano eine Wohnung gemiethet hatte, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Historienmaler Rambour aus Mainz war eben auch auf Besuch bei'm Baron.

Es zog sich ein schwarzes Gewitter zusammen, welches ich erst abwarten wollte, ehe ich nach Rom zurückkehrte. Der Baron und ich griffen nach dem Damenbrete.

Mittlerweile rückte das Gewitter drohend näher, und fing dann bald an, mit aller Macht zu stürmen und zu toben. Der Regen fiel in Güssen, Schloßen prasselten gegen die Fenster, und hausten übel damit. Der Horizont verfinsterte sich, grelle Blitze zuckten durch das rabenschwarze Gewölke, und das Brüllen der Donnerschläge machte mit dem zischenden Gebrause des Regens eine bedenkliche Musik.

Wir ließen die Spielpartie fahren, stunden auf, und gingen im Zimmer auf und nieder.

Gar heiter mochten wir nicht gestimmt gewesen seyn, sonst hätten wir wohl dem Naturaufruhr eine malerische Seite abgewonnen. So aber äußerten wir, jetzt wechselseitig nicht sowohl der Kunst als des Lebens gedenkend, den wohlgemeinten Wunsch, daß das Ungewitter bald und ohne bedeutenden Schaden für den Landmann vorübergehen möchte.

Während wir so sprachen, öffnete sich die Thür des Zimmers, zwei mit Gewehren bewaffnete Männer, vom Regen triefend, traten herein, und fragten in einem Tone, nicht eben wie man von Wanderern oder Gästen gewohnt ist, nach dem Herrn des Hauses.

Der Baron, der wohl alsbald merkte, daß es auf ihn abgesehen war, antwortete schnell besonnen: „Sogleich will ich ihn rufen!" eilte aus dem Zimmer, die Treppe hinab, und entsprang aus dem Hause. Ich glaube des fernern Schicksals meiner zwei Gefährten, nach einer spätern Erzählung aus ihrem glaubhaften Munde, hier erwähnen zu dürfen.

Einer der Räuber, denn daß wir in solche Hände gefallen, war nun leider außer Zweifel, folgte dem Ba-

von bis vor das Haus, und schlug dann auf ihn an. Aber, wie es sich fügen kann! in dem nämlichen für meinen Gastfreund so verhängnißvollen Augenblicke glitschte der Räuber auf dem nassen Boden aus, und stürzte nieder.

Er mochte ziemlich unsanft gefallen seyn, denn er blieb eine Zeit lang auf dem Boden liegen, so daß der Baron Zeit gewann, zu entrinnen, und das Städtchen zu erreichen.

Der Mainzer Maler, der die Gelegenheit wahrgenommen hatte, mit dem Baron durch die Thür zu entschlüpfen, und ihm die Treppe hinab zu folgen, wurde in der Hausflur von dem nacheilenden Räuber zurückgeschleudert. Er sah, wie dieser auf den Baron das Gewehr anschlug, stieß einen Schrei aus, und entwich dann, während jener am Boden lag, und dieser sich rettete, in die Küche, wo eben des Baron Rumohrs Koch am Herde beschäftigt war.

„Es sind Räuber im Hause!“ rief er diesem zu, „wie kommen wir fort?“

Der Koch, ohne in seinem Thun sich stören zu lassen, antwortete leise: „Ich weiß es auch, aber ich gehe nicht fort; ich bleibe hier!“

Während dies unten vorging, befand ich mich oben im Zimmer mit einem Räuber allein. Ich schritt einigemal auf und nieder, all mein Sinnen auf ein Mittel des Entkommens gerichtet; ich hörte den Angstschrei des Malers Rambour, wußte ihn aber nicht zu deuten. Als ich eben bei der Thüre war, faßte ich blitzschnell den Drücker, um sie zur Flucht zu öffnen. Der Räuber aber, dessen Falkenauge mir immer gefolgt war, setzte mir im nämlichen Moment das Gewehr auf die Brust. Ich schlug es mit der Hand in die Höhe; jener zog seinen Dolch, fuhr damit gegen meinen Hals, und sagte: „Warum willst Du fliehen?“

„Ich will nicht fliehen,“ war meine Antwort, „ich will nur hinunter gehen.“

Während der Räuber, der durch mein Emporschlagen seiner Flinte die Haltung etwas verloren hatte, sich wieder zurecht richten wollte, gelang es mir, aus dem Zimmer zu kommen, und die Treppe hinabzuellen, wo ich mich schon gerettet glaubte, als unten ein dritter Geselle mir mit vorgehaltnem Gewehr „Halt!“ zurief; ich mußte mich also diesem, und dem nachfolgenden obern gefangen geben.

Rambour war unterdessen durch eine Hinterpforte glücklich entkommen, durch verschiedene Gärten gesprungen, und zu einem einzeln liegenden Hause gerathen, wo er, unter dem Vorwande, sich vor dem heftigen Regen zu schützen, bei einigen Weibern eintrat.

Sie wußten aber schon von dem Vorgange in des Barons Wohnung, und erzählten es dem Fremdlinge als eine Neuigkeit. Nach kurzem Verweilen suchte er Olevano zu gewinnen.

Die Räuber, welche indessen Rumohrs Haus durchsucht, aber den Besitzer, auf welchen sie Jagd gemacht, nicht gefunden hatten, sich vielmehr überzeugten, daß eben der Entsprungene der Baron selbst gewesen sey, ergriffen einen jungen Menschen, der aus unzeitiger Neugierde dem Vorgange mit zusah, und nun seinen Vorwitz zu büßen bekam. Es war der Sohn des Wirthes von Olevano.

Sie befestigten sowohl ihm als mir einen Strick an die eine Hand, und so trieben sie uns fort.

Der Regen ergoß sich fortwährend; ich war ohne Hut, denn die Räuber erlaubten mir nicht, ins Haus zurückzukehren, um solchen zu holen. Der eine derselben, der mir ihr Anführer zu seyn schien, nahm mir auch meine Taschenuhr ab.

Im Städtchen Olevano wurde mittlerweile durch die dahin Geflüchteten Lärm gemacht, man zog die Sturmglocke, und die Bewohner versammelten sich zu Haufen.

Als die Räuber stürmen hörten, trieben sie uns mit Kolbenstößen zum Laufen an. Wir mußten die gebundene Hand immer auf den Rücken gewendet halten; versuchte ich es, sie hervor zu ziehen, so wurde solche von dem Räuber, der den Strick hielt, sogleich mit Heftigkeit wieder zurückgeschnellt.

So war uns denn die Vergleichung mit Schlachtopfern recht handgreiflich gegeben, und nahe genug gelegt, wessen wir uns von diesen Unmenschen zu versehen hatten.

Sie hatten einen Bauer aus der Gegend bei sich, welcher als Führer voranlief; er wandte sich auf ihren öftern Zuruf: „gegen den Wald!“ querfeld ein, um ihn desto früher zu erreichen.

Einem Ziegenhirten, der, wahrscheinlich schon mit ihnen einverstanden, im stärksten Regen langsam den Weg her uns entgegen kam, luden sie, ohne daß er betroffen schien, oder eine Sylbe entgegnete, ihre triefenden Mäntel auf, um desto schneller laufen zu können.

Wir gelangten an einen sonst unbedeutenden, jetzt aber stark angeschwollenen Bach. Hier machten sie Halt, um ein paar ihrer Spießgesellen zu erwarten. Zwischen dem Anführer und mir eröffnete sich nun folgendes Gespräch:

Er. Du mußt mir nun für den Baron haften. Ich will Dich dann kriegen, Du mußt Geld schaffen, oder Du sollst sehen, wie wir mit Dir umspringen."

Ich. (ihm zur Beschwichtigung mein Geld hinreichend, welches in 50 Scudi in Gold bestand.) Hier ist alles, was ich habe, und nun laßt mich gehen. Ich bin ein armer Maler, habe weder Aeltern noch Geschwister mehr, und nähre mich mühsam durch meine Kunst.

Er. (Das Geld in der Hand wägend.) Nun, es ist doch wenigstens Gold. — Du sagst, Du seyest arm, und trägst doch so viel Gold bei Dir, hattest auch eine Uhr, wie kamst Du dazu?"

Ich. Dieses Geld habe ich mir den Winter über durch Malen verdient, und zusammengespart, um eine Reise nach Neapel zu machen, die ich wirklich im Begriffe war anzutreten. Die Uhr — habe ich zum Andenken von meinem Vater bekommen.

Er. (Die Uhr einem seiner Konsorten hinschlenkernd) Siehe! so geht es. Niemand kann wissen, wem er schenkt, noch wo die Sachen hinkommen. — Wenn Du doch so arm seyn willst, wie bist Du denn nach Italien gekommen?

Ich. Ich kam mit der Armee herein, wo ich unter der Artillerie diente. Später stand ich unter der Schweizergarde auf Monte Cavallo. Hier gefiel mir's aber nicht, ich kehrte wieder zu meiner Kunst zurück, und suche mich nun mit ihr, so gut es gehen will, durchzubringen.

Der Anführer war befriedigt, und ließ sich nun von mir manches von fremden Ländern, von meinen Feldzügen erzählen. Es schien ihn und die Uebrigen sehr zu interessiren, ja sie horchten mit sichtbarer Theilnahme der Erwähnung von mancherlei Kriegsscenen, als fühlten sie durch die Aehnlichkeit der Ereignisse ihr schlechtes Handwerk einigermaßen zu Ehren gebracht.

Sie erhuben sich nun wieder, und wir mochten etwa 5 italienische Meilen zurückgelegt haben, als unter einem Felsenvorsprunge, Mora rossa genannt, wieder Halt gemacht, und mir bedeutet wurde, daß ich nun wegen des Lösegeldes schreiben müßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Poetische Kleinigkeiten von J. F. Castelli.

Geheimniß.

Mein Weib hat kein Geheimniß vor mir;
Doch preiset darum nicht die Ehe,
Sie hat die Geheimnisse hinter mir,
Damit ich so leicht sie nicht sehe.

Amors Handelschaft.

Ist ein seltsamer Krämer, der kleine Gott mit der Binde,
Gar sehr verwunderlich ist, wie er die Küsse vergibt,
Die man um theueres Geld muß erkaufen sind werth keinen Heller,
Und die umsonst man bekömmt, die nur sind schmackhaft und süß.

Die Erde ist nicht rund.

Ich bin so dumm nicht zuzugeben,
Die Erd' sey rund, das ist nur Wahn,
Wär's so, man stieß im ird'schen Leben
Sich nicht all' Augenblicke an.

Warnungstafel.

Ich habe schon fünfmal mich malen lassen
Und Niemand rieth bei den Bildern auf mich,
Verzeichnet und falsch war fast jeglicher Strich,
So setz' ich denn auch ganz billigermaßen
Zum Warnungswort, zu dem nutzenvollen:
Daß wir vor Gezeichneten hüten uns sollen
Noch dieses hinzu, auch ganz Nutzenreich:
O hütet auch fein vor den Zeichnern Euch!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 12. August.

Eßlair ist seit acht Tagen bei uns, und seine Erscheinung hat das zuvor verödete Opernhaus wieder mit regem Leben erfüllt. Er ist bis jetzt dreimal, am 7ten, 9ten und 10ten, nämlich als Hugo in Müllners Schuld, Dallner in Ifflands Dienstpflicht und Friedland in Wallensteins Tod von Schiller aufgetreten.

Für eine dramaturgische Entwickelung scheint mir der Raum, den eine Korrespondenznachricht in einer Zeitschrift einnehmen darf, zu beschränkt, und so erlaube ich mir nur im Allgemeinen zu sagen, wie ein geachteter Künstler mir — durch meine Brille gesehen; und jeder Mensch trage eine solche, dieser eine trübe, jener eine klare — erschienen ist. Eßlairs Stärke ist die Deklamation; man hört und fühlt es immerdar, daß er den Dichter verstand, daß er den bezeichnen-

ten, wirksamsten Ton zu treffen weiß, und daß die Natur ihm Sprachwerkzeuge verlieh, die, jeder Modulation und Nüancirung fähig, ihn vielleicht zum ersten Redekünstler in Deutschland erheben; nur Eines werde ich hier bemerken müssen, das ich früher nicht in seinem Vortrage bemerkte, welches aber jezt mir und allen meinen Nachbaren als störend auffiel. Hr. E. betonte häufig am Schlusse einer Rede die Endsylbe laut und lang, wo sie an sich selbst schon, und mehr noch durch den Stimmenfall am Ende des Perioden, kurz seyn sollte; ich erinnere mich ganz deutlich, daß er in einem solchen Falle das Wort Leben so betonte: Lēbēn. Vielleicht eine Angewöhnung seit Kurzem, die sich wieder verlieren wird. Ich habe einen achtungswürdigen Bühnenkünstler gekannt, der sich verwöhnt hatte, die Endsylbe fast unhörbar auszusprechen. Als man ihn darauf aufmerksam machte, fiel er, bei dem ernsten Vorsatze, das zu verbessern, in den entgegengesezten Fehler, bis seine Wachsamkeit auch diesen hinwegräumte — Wenn ich nun, diese Geringfügigkeit abgerechnet, mit reiner Verehrung von Eßlairs Verdienst als Redner spreche, so muß ich auf der andern Seite bekennen, daß er nach meiner Ansicht das Spiel, die Geberdensprache, zu sehr fallen läßt. Es gehört allerdings viel Aufmerksamkeit dazu, so trefflich zu reden, als er es thut, aber der körperliche Ausdruck darf doch auch — so scheint es mir — nicht ganz und gar verworfen werden, und ich habe jezt mich überzeugt, daß Hr. E. mehrere Auftritte hindurch die sich wandelnden Seelenzustände durch das Aeußere, das Gesicht, wenig oder gar nicht bezeichnet hat. Das Wort war alles.

Den Hugo in der Schuld scheint er seiner Individualität angepaßt zu haben. Das Brausen der jugendlichen Leidenschaftlichkeit ist gemildert, der Mann bewegt sich ruhiger im Gebiete der Reflexion, die freilich je und je durch das Spiel der noch immer reizbaren Phantasie auf Augenblicke belebt wird. So z. B. bei dem Bilde des Schaffots und des Kampfes im dritten Akt. Aber hier, wie im Wallenstein, war der mimische Theil der Rolle zu wenig ausgenommen. Schade! Bei dieser Heldengestalt würde durch körperliche Beredsamkeit die höchste Stufe der Vollendung in der Darstellung erreicht worden seyn. Sein Dallner war ein makelloses Kunstwerk, und nach meinem Gefühl seine vorzüglichste Leistung unter diesen dreien. Mit Recht empfing man den großen Künstler bei seiner ersten Erscheinung als Hugo mit Beifall. Daß er jedesmal gerufen wurde, ist natürlich. In der Schuld theilte Hr. Lemm (Valeros) und im Wallenstein Frau Wolf (Gräfin Terzky) verdienterweise diese Ehre mit ihm. Dienstpflicht ist seit Jahren nicht in allen Theilen so trefflich gegeben worden, als diesesmal. Vorzugsweise stand Hr. Lemm (Lister), Maurer (Sekretär Dallner) und Gern S. (Felbring) würdig neben dem geschäzten Gaste da. Neben Wallenstein glänzt Frau Wolf in der Terzky, und drängt selbst Hauptgestalten hinter sich zurück. Heute gibt Eßlair den Wittburg in Clementine, dann noch den Ugurd; Lear, König Philipp, Don Manuel, Oberförster u. s. w.

Gestern fand Fräulein Anna Wranitzky vom k. k. Theater zu Wien auf unserer Bühne als Prinzessin in Johann von Paris eine sehr günstige Aufnahme, und das ist in der Ordnung. Wenn eine jugendlich blühende Gestalt mit einer frischen, kräftigen, in einer guten Schule gebildeten Stimme erscheint, recht gut spricht, ohne eine besondere Mundart auffallend hören zu lassen, und ein verständiges Spiel eintreten läßt, wie diese Fremde, so muß die Versammlung für sie gewonnen werden, wie es hier geschah. Der Troubadour riß nicht besonders hin, weil Fräulein Eunicke, als Olivier, ein Couplet vor der W. fang, und ganz vortrefflich sang; aber alles Uebrige gewann ihr Beifall; selbst gutgesprochene Reden wurden beklatscht, und das gilt bei einer Sängerin sehr viel. — Frau Stenzsch ist noch als Elise v. Valberg aufgetreten, hat aber kalt gelassen. —

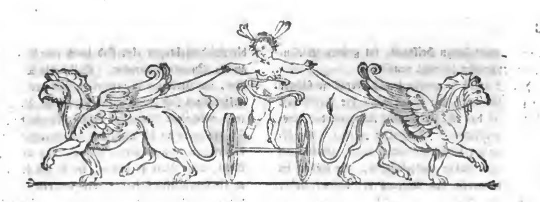
In Charlottenburg war Kozebue's Posse: Die Verkleidungen (aus seinem lezten Almanach) neu. Man lachte viel, fand aber auch manche Plattheit darin; Hr. Maurer (Lorenz) und Hr. Stich (Franz) wurden hervorgerufen. Wir bemerken jezt jede leichte Zweideutigkeit und Frivolität zürnend. Sind wir wirklich seit Kurzem so viel keuscher geworden?

Aus Italien.
(Fortsezung.)

Mailand, im Juni.

Obgleich nicht alle musikalische Produkte des Kapellmeisters Hrn. Coccia, sey es nun wegen bösen Willens von Seiten derer, welche dieselben aufgeführt, oder wegen wirklichen Mangels an musikalischem Werthe, bei uns ihr Glück gemacht, so bleibt er nichts desto weniger ein wackerer Komponist. Dessen zeuget die auf dem Theater Re so häufig und mit so großem Beifalle gegebene Eveline nicht weniger als die Oper Clotilde, welche schon im Frühjahr 1817 auf der erwähnten Bühne recht gut gegeben und nunmehr, den 12. d. Monats, auch auf das k. k. Theater alla Scala gebracht worden ist, und großen Beifall eingeerntet hat. Die Musik zu dieser Oper ist zwar nicht durchgehends von gleichem Gehalte, und hin und wieder glaubt man etwas schon Bekanntes zu hören. Im Ganzen aber fehlt es der Komposition keineswegs an Lebhaftigkeit, und, wo es die Sache erfordert, auch nicht an besonderm Ausdrucke und Rührung. Von Meisterhand gesezt und von vortrefflicher Wirkung sind die Chöre, obgleich mehr als einer der Spielenden, namentlich auch eine schlecht gerührte Trommel im ersten Akt, es an der erforderlichen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit im Wiedergeben des Kolorits und jenes Forte und Piano, wie es der Phantasie des Komponisten vorgeschwebt, hatte fehlen lassen. Der Text zu der Clotilde, von Hrn. Rossi verfaßt, ist nicht übel; auch findet sich hin und wieder ein Theater-Coup angebracht, der gefallen mußte, wenn die auftretenden Personen allerseits Schauspieler wären. Auch hätte man wünschen mögen, daß sich in dem Stücke für Hrn. Tamorini eine seinen Verdiensten angemessene Rolle gefunden hätte. Dies war aber keineswegs der Fall: denn er wurde, ungeachtet seiner Vorzüglichkeit, und ungeachtet er mit einer schönen und wohlklingenden Stimme eine seltene Ungezwungenheit verbindet, im eigentlichen Sinne aufgeopfert. Blos in einem, im zweiten Akte der Oper, mit Mad. Festa gesungenen Duette war es ihm vergönnt, sich in seinem Glanze zu zeigen, und die herzlichen Beifallsbezeugungen der Zuhörer einzusammeln. Eine einmalige Unpäßlichkeit des Hrn. Crivelli beraubte die Versammlung des Vergnügens, seine Cavatine zu hören, und verkümmerte ihr den Genuß des zum Theil auf ihn berechneten Finale des ersten Aktes. Die Siegespalme trug Mad. Festa davon, welche in der Cavatine, in einer Arie und in zwei Duetten verdientermaßen und einmüthig beklatscht wurde. Würde sie nicht das Tempo zuweilen allzu sehr in die Länge gezogen, und dadurch den Effekt der Musik bedeutend vermindert haben, so hätte sie in der Rolle der Clotilde durchaus nichts zu wünschen übrig gelassen. Auch Hr. Paccini steht an seiner Stelle, und seine Späße verbreiten, wenn sie die Schranken des Anstandes nicht überschreiten, über das Schauspiel ein glänzendes Leben. Seine Cavatine mit Chor fand, rücksichtlich auf Ausführung sowohl, als auf musikalischen Werth, nicht geringen Beifall und eben so sein Duett mit Madame Festa.

(Die Fortsezung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 166. —— den 24. August 1819.

Leben in Badeorten.

Karlsbrunnen bei Helmstädt, im Juli.

Könnte ich, o mein geliebter Freund, Dich aus den grauen, starren, dumpfen Hallen Deiner alten Burg hieher zaubern in diesen grünen, frischen, duftigen Wald! aus dem Zwange der irdischen Verhältnisse, aus den immerdar klirrenden, bald hier und bald da schmerzlich drückenden, hemmenden, kältenden Fesseln — hieher in diese göttliche Freiheit, wo man wandelt, wohin man will, redet, mit wem man will und wann und wie lange es dem Einen und dem Andern gefällt und behaglich ist; wo Du auf weiches Moos unter säuselnden Buchen Dich hinstreckst, oder in Deiner stillen, heitern Zelle, wo nie das widerwärtige Klopfen unwillkommener Besucher Dich stört, weilest, lesend oder sinnend, oder, wenn es Dir gefällt, angenehme erwählte Gesellschaft zur Seite. — Ja, mein Freund, dieser anmuthige Karlsbrunn in seinem hohen, grünen, schattigen Walde, und mit seinen frischen, duftigen Matten zwischen sanften Hügeln und lichten Gebüschen, würde Dich, wie mich, den Einen an des Andern Seite noch unendlich höher ergötzen. — Hier besteht, mehr als an den meisten andern Orten dieser Art, das einsame und das geselligste Leben auf das Lieblichste neben einander; hier nähert sich das gesellige der ursprünglichen Reinheit des echtmenschlichen, zwanglosen, frohen, liebevollen Zusammenseyns heiterer Seelen. Hier tritt kein Stolzer, kein Reicher Freudetödtend auf, gleich dem empordringenden, übermächtigen Baum, der nur Gesellen seines Gleichen duldet, aber Blumen und Kräuter weit umher verscheucht und verdrängt, und ihnen das fröhliche, das freie Leben und Weben raubt oder verkümmert. Hier bildet kein Hof, kein hoher Adel, kein Zusammentreten der Reichen abgeschlossene und abgesonderte Zirkel, alle Uebrigen, denen Ahnenprobe, Wappenschmuck, tönende Titel oder volle Geldbeutel fehlen, zurückscheuchend, entfernend und ihnen das unbehagliche Gefühl der geringeren Gunst der Glücksgöttin erweckend. Hier verschließt sich Dir kein Saal, kein Gesellschaftszimmer, kein Versammlungsplatz im Freien, als schon in Beschlag genommen von höhern Wesen. Hier wandelt keine stolze, keine prunkende, keine mit äußeren blanken Auszeichnungen prangende Schar, an welche Dich anzuschließen Du nicht wagen dürftest, wofern Du nicht mit strafenden, wohl gar seitwärts aus der Höhe verachtend auf Dich herabfallenden, starren, stolzen Blicken, oder mit wenigen, kurzen und kalten Worten wolltest abgefertiget und verabschiedet seyn. — Was man nicht wenigen Gesundquellen zurufen möchte —

— „Quelle, Du lieblichste der Gesundheit spendenden Nymphen,
Stumpfest den Stachel der Gicht, hebest den Matten empor,
Reinigst so Blut als Nerven von unheilschwangern Stoffen;
Rein'ge die Herzen doch nun auch von der Narrheit, — dem Stolz!"

Dieser waldumkränzten Heilquelle im grünen Wiesenthal solches zuzurufen ist nicht vonnöthen.

Hier ist Alles so geordnet und überall so schöner Brauch gesetzlich durch den reinen Sinn der Gesellschaft eingeführt, daß das echt Menschliche nicht von der Ausartung kann getrübt und verunstaltet werden. So behalten z. B. an der gemeinschaftlichen Tafel, gemeiniglich unter schattigen Linden aufgeschlagen, die früher im Bade Angekommenen den Vorrang vor denen, welche später eintreffen, und diese Letztern rücken erst dann vorwärts, wenn jene Ersteren das Bad wieder verlassen. Es geschieht es, daß der Fähnrich neben dem General, der Landprediger neben dem Domdechant und General-Superintendent, die Tochter des Amtmanns neben der des Ministers, und die Gattin des Stadtrichters neben oder über der des Staatsraths den Platz erhält, und so für eine Weile wenigstens, die ursprüngliche, schöne, erquickende, menschen-brüderliche und schwesterliche Gleichheit einmal wieder erblickt und genossen wird. — Wie sehr hierdurch die Unterhaltung an reicher, heiterer Mannigfaltigkeit, Frische, Natürlichkeit und Freude gewinne, und wie wenig hier jene Einförmigkeit, Eintönigkeit und conventionelle Armuth und Trockenheit, aus welchen die bleierne Langeweile und das oft überraschende Jähnen hervorwächst, wie faule Schwämme aus abgestorbenen Baumstümpfen, wodurch so mancher andere, falschglänzende Badeort sich auszeichnet, Statt finden könne, bedarf keiner Erwähnung. Das Widerstrebende verschmilzt bald und unmerklich in Einklang; die verschiedensten Gewohnheiten und Ansichten werden verträglich und gleichen sich aus; der zagende Muth der Einen wird gehoben, der Stolz der Andern mildert sich, und nun thun sich überall die schönsten Blüthen der Geister und der Herzen auf. Die Scheidewände sinken. Schillers Worte werden wahr:

„Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet."

Dem nicht genug zu preisenden Bestreben, allem in das Leben hineingekünstelten Zwange der Mode und Etikette diesen grünen Wald zu verschließen, sind auch manche anscheinende Kleinigkeiten, die aber doch für ein fröhliches, freies, herzliches Wesen hinderlich werden können, nicht entgangen. So ist z. B. das förmliche Grüßen nur bei dem ersten Erblicken an jeglichem Tage verstattet, die Wiederholungen aber sind durch eine kleine Geldstrafe an die Armenkasse verpönt. Selbst die Tafeln, welche hier, um Irrungen zu vermeiden, vor den Badezimmern aufgehangen sind, und auf welchen man die Namen derer, welche von Stunde zu Stunde die Reihe trifft, lieset, erinnern an die ursprüngliche Gleichheit der hülfsbedürftigen menschlichen Naturen, und an das gleiche Recht, diese Hülfe zu suchen, wo sie sich darbietet, und an ein gegenseitiges, freundliches Gönnen und Gestatten, und an das: „homines sumus; humani nihil a nobis alienum putamus!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Maler Salathe' von Räubern entführt.

(Fortsetzung.)

Ich hatte eine kleine Brieftasche bei mir; einer der Räuber schnitt mit seinem Dolche ein paar weiße Blätter heraus, ein zweiter schüttete in den Deckel seines Pulverhorns etwas Schießpulver, ließ von seinem durchnäßten Hute etliche Tropfen Wasser darauf laufen, und bereitete so eine Noth- und Hülfs-Tinte, während ich einen Holzsplitter zuspitzte, der mir als Feder dienen sollte.

Zwei von den Räubern hielten nun ein Sacktuch über mich ausgespannt, um den Regen abzuhalten, ein dritter setzte mir den Dolch gegen den Nacken. Und nun fingen sie an, mir einen Brief an den Baron zu diktiren, welchen ich Anfangs in deutscher Sprache zu schreiben gesonnen war, auf das von ihnen erhabene Schimpfen und Drohen aber in ihrer Sprache niederschrieb.

Er lautete ungefähr also:

„Liebster Herr Baron!

Ich bin in Gefahr, mein Leben zu verlieren. Senden Sie mir unverzüglich 2000 Scudi; wo nicht, so werde ich ermordet. Thun sie mir diesen Gefallen, und retten Sie mich! Salathé."

So kurz dieses Schreiben war, so habe ich es doch unter mehr Seelenqual aufgesetzt, als irgend eines in meinem Leben. Man denke sich nur das Peinliche meiner Situation. Mancher läßt sich ja schon nicht gern auf die Finger sehen, wenn er schreibt. Aber wie war ich daran? Umgeben von Banditen, sah ich hier in ein drohendes Angesicht, dort gegen einen gezückten Dolch, jetzt schrie mir einer in die Ohren: „Schreib das und auch das noch!" dann stieß ein anderer Schimpfworte aus, daß ich seinen Willen nicht gethan.

Kaum war dies überstanden, so mußte ich einen zweiten Brief ähnlichen Inhalts mit einer Forderung von 10,000 Scudi Lösegeld, an den Vater des mitgefangnen jungen Menschen, den Wirth Baldi nach Olevano schreiben. Beide Briefe wurden dem Bauer, dessen sie sich als Wegweiser bedient, zur Bestellung eingehändigt.

Jetzt machten sich die Räuber mit uns wieder auf und zogen etwa noch 5 italienische Meilen immer Bergaufwärts weiter.

Der Marsch, während des noch immer anhaltenden Regens, dann die Angst, der ich mich doch nicht entschlagen konnte, erschöpften meine Kräfte. Ganz ermattet sank ich auf das Gras hin, und erklärte, daß ich erliegen müßte, wenn sie mir keine Rast gönnten. Die Räuber hielten nun einige Minuten still, dann ging es aber wieder mit der vorigen Hast den steilen Weg hinan, den ich in der Art erklimmte, daß ich mich am Grase Schritt für Schritt hinaufzog.

Endlich ward mit der größten Anstrengung die Spitze des Berges erstiegen, und uns Ruhe gestattet. Wir lagerten uns unter einer Buche, und konnten von da aus die ganze Niederung, auch das Städtchen Olevano mit seiner Umgegend überschauen.

Die Räuber benutzten diesen Standpunkt, um auszuspähen, ob nicht irgendwo Etwas ihnen Drohendes sich aufthue oder bewege.

Nachdem sie sich eine ziemliche Weile umgesehen, brachen sie wieder auf, um noch eine Strecke Bergeinwärts zu gehen. Eine kleine muldenförmige Einsenkung war der Ort, den sie sich zum Nachtlager ausersahen.

Das erste war, daß die einen Feuer anmachten, die andern von einer nicht fern von da weidenden Heerde ein Kalb holten und abzogen, um es zu braten.

Damit wurde es aber kurzweg so gehalten. Man legte die Fleischstücke ins Feuer, und wenn sie auf der einen Seite gar schienen, so wendete man sie um.

Nach einigen Stunden kam ein Schäfer, welcher etwas Wein und einige Pagnotten (kleine Brote) brachte. Die Räuber schienen überall ihre Bekannten und Vertrauten zu haben. Es ist wohl überhaupt in der Welt, wo Spitzbuben ihr Wesen treiben, aber besonders hier in Italien, der Fall, daß sie da, wo sie heimisch werden, eine Anzahl von Halbspitzbuben an sich ziehen, durch welche sie mit der civilisirten Welt in Rapport bleiben. Es sind die Diebeshehler, Spione, Zuträger, Vertrödler rc.

Nun ging es ans Essen, und ich muß der Wahrheit zu Steuer anführen, daß ich meinen rechten Theil, und zwar immer zuerst bekam.

Der Räuberhauptmann bemerkte während des Essens bei dem Schäfer ein Gebetbuch, Santa Croce betitelt; er ließ es sich geben, und sagte zu mir: „Du kannst lesen, bet' uns einmal daraus vor."

Ich that seinen Willen, und las ein Gebet. Die Gauner nahmen ihre Hüte ab, und bezeugten, besonders der Hauptmann, viel Andacht; er seufzte häufig und küßte einmal über das andere das Kruzifix, das er vorne an der Brust hängen hatte. Wunderliche Zweiheit in solchen rohen Gemüthern! Man sieht, daß der Mensch auch im Schlamme noch nach dem Heiligen sein Auge richtet. Unter sich selbst ehrlich, ja oft streng geordnet, möchten sie es auch mit dem Höchsten nicht verderben, nur was dazwischen liegt, — die Welt — wird gemißbraucht. Sie wären vielleicht die bravsten Leute, wenn sie keine Spitzbuben seyn müßten. Aber besonders in diesem Lande haben gewiß Erziehung, Sitte, Verfassung, und der unbürgerliche Geist, der über dem sonst so herrlichen Lande schwebt, nicht wenig hievon zu verantworten.

Der Hauptmann war so erbaut durch mein Vorlesen, daß er fünf solcher Gebetbücher von den Einwohnern von Olevano requiriren ließ.

Er saß die meiste Zeit in sich gekehrt, finster da, seufzte zuweilen tief, während die Uebrigen sich munter und lustig gebehrdeten, und sprach wenig. Es war überhaupt sichtbar, daß er ihnen imponirte. Dabei erschien er mir als der Wachsamste und Thätigste unter ihnen, der auch namentlich die Hut wie jeder andere verrichtete, wenn ihn die Reihe traf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Engländer Richard Twiß besuchte auf seiner Reise nach Italien auch Voltaire in Fernay. Bei dieser Gelegenheit bat er den letztern um einige Zeilen in sein Stammbuch. Voltaire schrieb hinein:

„An Englisman, who goes to Italy, leaves men, to see pictures."

(Ein Engländer, der nach Italien geht, verläßt Menschen, um Gemälde zu sehen.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Zu den bemerkenswerthesten ältern Erscheinungen auf der Bühne im Laufe des Juni-Monats, gehören unstreitig: Columbus, von A. Klingemann, (in welchem Hr. Bayer diesen vom Dichter etwas verzeichneten Charakter meisterlich, und mit ergreifender Wirkung gab,) die Räuber, (worin Hr. Gerstl als alter Moor sein reiches Talent für Greisenrollen neuerdings bewährte,) und der verbannte Amor, von Kotzebue, eine Darstellung, die durch die Damen Brunetti und Sontag in den Rollen der Doktorin und Professerin, und des Herrn Polawsky, (Professor Erlenhof) zu einer der vollendetesten Kunstausstellungen wurde, die man nur sehen kann.

Die Neuigkeiten dieses Monats beschränkten sich auf die bedeutungsvolle Zahl drei, nämlich: ein Trauerspiel, ein Lustspiel und eine Oper. Das erstere: Die Sühne der Enkel, Trauerspiel in 5 Akten, könnte man füglich den Lixum aller Schicksals-, Schauer- und Geisterkomödien nennen; gegen welchen die Braut von Messina, die Schuld, Ahnfrau, der 24ste und 29ste Februar, u. s. w. nur als Pygmäen erscheinen. Fünf — sage fünf auf der Bühne verscheidende Sterbliche, umherwandelnde männliche und weibliche Geister abgeschiedener Ahnen, (welche vor mehreren hundert Jahren aus Liebe, Eifersucht und Rache gräßliche Verbrechen verübten, die durch den Untergang der Enkel gesühnt werden müssen, bevor die strafbaren Ureltern sich im Elisium gütlich thun können,) ein halb tyrannischer, halb zärtlicher Vater, zwei unglücklich Liebende, ein böser Ritter, der mit Gewalt heirathen will, ein verführter Knappe, der sich zwar etwas spät, aber doch noch zur rechten Zeit bekehrt, um die Katastrophe des Stücks vor Mitternacht herbeizuführen, zwei Sarkophage, ein einstürzender Thurm, und endlich — die dimmelanschwebenden, durch bengalisches Feuer verklärten Stammältern des, laut dem Schicksalsspruche, vernichteten Geschlechts — dies sind die Hauptingredienzien dieses dramatischen Ragouts, welches, trotz einiger angenehm pikanten, gewürzreichen Zuthaten, dennoch dem geläuterten Geschmacke echter literarischen Gourmands durchaus nicht zusagen kann. Der Verfasser hat sich nicht genannt, vielleicht aus einer nicht ganz ungegründeten Furcht, als dramatischer Kindermörder vor den Richterstuhl der theatralischen Nemesis gezogen zu werden; denn, während Schiller, Müllner, Grillparzer und Werner, in den angeführten Trauerspielen doch nur erwachsene Personen, theils für eigene, theils für fremde Verbrechen vom Leben zum Tode bringen, verschont dieser Schicksalstyrann selbst zwei fünf- und achtjährige Kinder nicht, sondern läßt sie als Zuschuß des Tilgungsfonds für fremde zu zahlende moralische Schulden, von dem Geländer einer Brücke ins Wasser stürzen, und von dem längst insolventen, als Geist umherwandelnden Ahnherrn, todt aus den Wellen heben. Der sichtbare Aufwand von Kunstsinn und Fleiß, womit dieses hors d'oeuvre von dem sämmtlichen darin beschäftigten Personale dargestellt wurde, erregte zwar die beifällige Anerkennung des Publikums, konnte aber durchaus das Werk selbst nicht retten, und der sicherste Barometer des bewirkten Eindrucks war das laute Gelächter, mit welchem das zum Schlusse hinter einander folgende Mordkonzert der poetischen Composition aufgenommen wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand, den 10. Juli.

Am 3. d. M. wurde in dem Theater Carcano eine für das hiesige Publikum neue, ernsthafte Oper: Der Tod des Patroklus, Musik von Nasolini, auf die Bühne gebracht. Das Haus war ziemlich leer. Mad. Michel in der ersten Männerrolle erhielt ausgezeichneten Beifall, zumal in einem kleinen Rondeau des zweiten Akts, das von Nicolini komponirt und das einzige Stück in der Oper ist, welches einigen musikalischen Werth haben dürfte. Wirklich recitirt Mad. Michel mit Grazie, und hat im Singen eine schöne Manier. Ihre Stimme ist keineswegs stark und eigentlich eine nicht üble Mezzo-Sopranstimme. Das Kalte oder weniger Lebhafte in ihrem Vortrage möchte vielleicht, wenigstens zum Theil, in jener Muthlosigkeit ihren Grund haben, welche entstehen muß, wenn die Schauspieler sehn, daß sich das Publikum wenig um sie bekümmert. Der ersten Sängerin, Signora Buone, hätte es wohl nicht an Mitteln gefehlt, um rücksichtlich auf Gesang etwas Preiswürdiges zu leisten; zufälliger Weise aber hat sie keine so gute Schule, wie Signora Michel, durchzumachen gehabt. Gleichwohl kann ihre Arie und ihr kleines Duett mit dem ersten Sänger nicht mißfallen; Von dem Tenor Gorbigiani ist wenig zu rühmen; früherhin soll er indessen, wie man behauptet, nicht übel gewesen seyn. Die zweite Sängerin, eine Schülerin unsers k. k. Conservatoriums, wird, wenn sie ihre Studien weiter fort gehörig betreibt, gar wohl im Stande seyn, ihrer Rolle eine Genüge zu leisten. Ungemein gut passen diese drei Damen darin zusammen, daß sie von Allem, was sie zu sagen haben, auch nicht eine Sylbe verständlich aussprechen: ein Fehler, der bei den Sängerinnen unserer Tage nur allzugemein ist.

Florenz, Anfangs Juli.

Auf dem Theater della Pergola ward am 25. des abgewichenen Monats, Iphigenia in Aulis gegeben, eine Oper, in welcher ein angehender Componist, Hr. Peter Johann Parolini, zum ersten Male sein Talent versucht hat. Das Stück fand eine nicht ungünstige Aufnahme. Ueber die Maßen beklatscht wurde im zweiten Akt das Rondeau der verdienstvollen Sängerin Esther Mombelli, die gegenwärtig durch ihre Kehle die Ufer des Arno in Entzücken versetzt, und schon vor ungefähr sechs Jahren auf dem Theater Carcano zu Mailand in der Arie: „Questo cuor ti giura amore,“ das schaarenweise sich zudrängende Publikum enthusiasmirt hat. Auch die Signora Ercolina Bressa trug allgemeinen Beifall davon, den sie sich von Seite der Liebhaber der Opernbühne ohne Zweifel noch in einem weit höhern Grade eigen machen wird, wenn sie, jung, wie sie ist, sich etwas mehr auf das Studium der dramatischen Kunst legt. Hr. Bertolozzi ward ebenfalls nicht ungern gehört.

Bologna, Anfangs Juli.

Auf dem Theater del Corso wird gegenwärtig die weiße und die rothe Rose, Oper von Hr. Mayr, gegeben. Die Musik ist hinlänglich bekannt, und auch der Ruf der drei Schauspieler, der Signora Silvestri, als Primadonna, des Hrn. Tachinardi und der Signora Adelaide Malanotte (eines Castraten), allen fest gegründet, als daß sie noch eines besondern Lobes bedurften.

Padua, Anfangs Juli.

In den letzten Tagen des Monats Juni ist Othello von Rossini bei uns auf die Bühne gebracht worden. Das Stück hat nicht wenig gefallen. Ganz vorzüglich ist die Arie der Signora Bonini im zweiten Aufzuge beklatscht worden. Diese junge Schauspielerin singt nach einer vortrefflichen Methode, und hat eine sehr geschmeidige Stimme. Nicht weniger gefiel auch Hr. Bonoldi in seiner Singpartie. Gegen beide hat das Publikum seine Zufriedenheit durch die unzweideutigsten Beweise zu Tage gelegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 21.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 21. — den 24. August 1819.

Anzeige.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's

allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem

Haus- und Kunstbuch,

oder

Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die vierte verbesserte und vermehrte Auflage des zweiten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Professor Dr. Poppe, so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. Poppe, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beigetragen und ich füge für Diejenigen, welche wider Erwarten dasselbe noch nicht kennen sollten, das Inhaltsverzeichniß dieses zweiten Bandes bei.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 6 Gr.; der dritte, 2 Thlr. 6 Gr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr.: Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Inhaltsanzeige des zweiten Bandes.

Dinte. — Vortheilhafte Weise, Butter einzusalzen. — Das Zahnen der Kinder zu defördern. — Anweisung, kleine Luftballons zu verfertigen. — Ratten und Mäuse zu vertreiben. — Mittel gegen den Biß der in Wuth gerathenen Thiere. — Käse vor den Maden und Würmern zu bewahren. — Den Brand im Weitzen zu verhüten. — Saures Bier zu versüßen. — Mittel wider die Läuse. — Mittel wider die Gichter. — Wie das Oel aus den Sonnenblumenkernen zu gewinnen. — Bereitung des Hollunderbeerweines. — Neue Art, Briefe und andere geschriebene Sachen zu kopiren. — Sago aus Kartoffeln zu machen. — Wie die Masern zu kuriren. — Ein Mittel wider erfrorne Glieder. — Noch ein Mittel wider erfrorne Glieder. — Eine Salbe wider erfrorne Glieder. — Noch ein Paar Mittel wider erfrorne Glieder. — Wie in Holland Leinwand und Garn gebleicht wird. — Einen guten weißen Bernstein-Firniß zu bereiten. — Fetter Goldfirniß. — Kopalfirniß mit Weingeist. — Lackfirniß für Eisenwerk. — Weißer fetter Kopalfirniß. — Unverbrennlicher, vor Feuer schützender Firniß. — Noch ein Mittel, das Holz vom Feuer unangreifbar zu machen. — Wie die Kornwürmer zu vertreiben. — Alle Obstarten, als: Citronen, Pfirschen, Pflaumen rc. ein und mehrere Jahre frisch zu erhalten. — Wie die Westphälischen Käse bereitet werden. — Neue unschädliche und wohlfeile Glasur der Kochgefäße. — Wie Hefen zum ökonomischen Gebrauche lange aufzubewahren sind. — Die Farbe des Mahagonyholzes nachzumachen. — Daß das polirte weiße Holz nie gelb werde. — Das sicherste und gewisseste Hausmittel gegen den kalten Brand. — Wie man in Pommern die Gänse mästet und räuchert. — Wie die Vogelbeeren auf Branntwein zu benutzen. — Zwiebeln von außerordentlicher Größe zu ziehen. — Mittel, den Gäst oder Hefen mehrere Wochen vollkommen brauchbar zu erhalten. — Einfaches und bewährtes Mittel für Wunden und Geschwüre, so wie auch für Brandschäden und Kopfgrind. — Vorschläge zur Vertilgung der Wanzen. — Noch andere zuverlässige Mittel gegen die Wanzen. — Wirkungen und Nutzen des Knoblauchs, sowohl in der Arzneikunst als in der Oekonomie. — Mittel wider das Selbstaussaufen der Kühe. — Vortreffliches Mittel für Augenkrankheiten. — Mittel zur Vermehrung guter Obst- und anderer Bäume durch Abschnittlinge. — Theorie und Verhütung der Pockengruben. — Den Hühnern den Pips zu vertreiben. — Mittel wider Baumschäden. — Ein besonderes gutes Mittel, an hysterischen Ohnmachten sinnlos darniederliegende Weibspersonen zu erwecken. — Erfrorne Weinstöcke wieder fruchttragend zu machen. — Mittel, die gefrornen Kartoffeln nützlich zu gebrauchen. — Die Maulwürfe aus den Gärten auszurotten. — Nützliche Hamsterfalle. — Mit der Milch einer einzigen Kuh zu gleicher Zeit 4 bis 5 Kälber zu erziehen. — Eisen mit einem wohlfeilen Firniß gegen den Rost zu verwahren. — Verhaltungsregeln bei Ohnmachten. — Die Haare wachsen zu machen. — Mittel wider blaue Milch. — Blumen lange frisch zu erhalten. — Limonaden-Pulver. — Leichte Bereitung der Chokolade, durch welche sie vollkommen der Holländ. gleich wird. — Branntwein aus gelben Rüben. — Verschiedene schöne Farben aus Blumen, Blättern, insbesondere eine dem Ultramarin beinahe gleichkommende schöne blaue Farbe aus den Kornblumen. — Wohlfeile Bereitung einer weißen Farbe aus Zink. — Blaue Malerfarbe. — Punsch aus Berberisbeeren. — Reißkohlen zu brennen. — Schildkröte zusammenzulöthen, zu Dosen und andern Sachen zu pressen, und auch die Formen zu machen. — Wie die Zitze in Indien gemacht werden. — Medaillen und Münzen in Gyps zu gießen, daß sie fein ausfallen. — Eine Figur von Zinn in Gyps abzuformen. — Zinn auf Zinn zu gießen, daß es einander nicht angreift. — Karmelit zu färben. — Baumwollenes Garn roth zu färben, daß es dem türkischen Garne an Farbe und Dauer nahe kommt. — Ein Stück vergoldete Silber-Arbeit, wenn es zerbrochen, wieder zu löthen, ohne daß es nöthig ist, es von neuem zu vergolden. — Eine Gold ähnliche Metall-Komposition. — Eine Silber ähnliche Metall-Komposition. — Appretur der gefärbten und gewaschenen seidenen Zeuge. — Das baumwollene Garn und dergleichen Zeuge in der größten Vollkommenheit schön weiß zu bleichen. — Eine schöne gelbe Farbe, Papier, Seide und andere Sachen damit zu färben. — Zeichnungen mit Röthel zu fixiren, daß sie nicht abschmutzen. — Aus Nesseln Garn zu verfertigen. — Die Hopfenranken zur Spinnerei zuzurichten. — Ein fester Kitt, zerbrochene Schalen und steinerne Gefäße wieder ganz zu machen. — Vortreffliches Poliment zur Glanzvergoldung. — Das bekannte Englische Pflaster zu verfertigen. — Ein erprobtes Mittel, die Raude der Schafe ohne Schmieren zu heilen. — Hausmittel wider Steinschmerzen. — Wider das Aufliegen in langwierigen Krankheiten. — Ein für das Wasser undurchdringlicher Kitt. — Wie man die blaue Farbe des Indigo verschönern und das sächsische Blau und Grün durchfärbend bereiten kann. — Mittel, die Erbsen und Linsen von den oft in denselben befindlichen Würmern und Insekten zu reinigen. — Weißer Firniß zu Kräutern und Bildern. — Weißer Firniß zu Schmetterlingen und Insekten. — Behandlung der mit dem Rotze befallenen Pferde, nebst den Mitteln, welche bei jenen Pferden, die mit wirklich kranken Gemeinschaft haben, angewandt werden können. — Mittel, bei Verbrennungen oder Brandschäden anzuwenden. — Wider gestoßene Schienbeine. — Ein natürliches Wetterglas. — Verfeinerung der Schafwolle. — Kartoffeln und andere Früchte vor dem Erfrieren zu bewahren. — Citronen lange Zeit gut aufzubehalten. — Seide ponceau zu färben. — Seide hellblau, strohgelb, orangegelb, grasgrün und olivengrün zu färben. — Seide schwarz zu färben. — Appretur für seidene Zeuge. — Wie man sich wider das Verbrennen der Sonne verwahret. — Vortreffliches Oel aus dem Schnittkohl. — Von dem Waschen des baumwollenen Garns. — Baumwolle schön aschgrau zu färben. — Baumwolle schön roth zu färben. — Mittel, das Rindvieh auf der Weide wider das Ungeziefer zu schützen. — Mittel wider die Motten. — Benutzung der Kürbisse. — Die Erdsiöhe zu vertilgen. — Ein anderes Mittel, die Erdflöhe zu vertreiben. — Mittel wider die Krätze. — Pelzwerk und andere Kleidungsstücke vor den Motten zu bewahren. — Von einem vortrefflichen Kaffee, welcher allen amerikanischen und selbst den Javanischen Bohnen vorzuziehen ist. — Ein Mittel, die Haltbarkeit der Tuchfarben zu probiren. — Federbetten zu wichsen und gut zu erhalten. — Nützliches Oel statt der Butter. — Mittel, die Pferde vor den Fliegen zu schützen. — Das Langwerden der Milch zu verhindern. — Eine sehr gute Punschessenz. — Stahlpunsch. — Den schlechten Branntwein ohne Destillation so stark zu machen, daß er Pulver zündet. — Vom Mästen des Geflügels, insbesondere von den Poularden. — Kurze Anzeige der Rettungsmittel zu Wiederherstellung der Ertrunkenen. — Verbleichte Schrift wieder schwarz und lesbar zu machen. — Ein Mittel für alle Wunden und Quetschungen. — Das Getreide, Korn, Waizen, Gerste und Hafer lange Zeit gut zu erhalten, und vor allem Ungeziefer, als Würmern, Ratten und Mäusen zu bewahren. — Ein Zimmer im Sommer kühl zu machen. — Papiertapeten in Leimfarbe zu verfertigen. — Eine Art Flecken aus wollenen oder seidenen Zeugen zu bringen. — Statt der Seife mit Wasser von Kartoffeln zu waschen. — Bewährtes Mittel wider die Bräune der Schafe. — Von der Knotenkrankheit unter dem Rindvieh, sonst auch der Mordschlag oder das wilde Feuer genannt. — Mittel wider das Durchliegen bei langwierigen Krankheiten. — Mittel wider das Nachtwandeln. — Mittel wider das Sodbrennen. — Gelbe Wäsche wieder weiß zu machen. — Bewährtes Mittel, alles Obst und Gartenfrüchte vor dem Erfrieren zu bewahren. — Das Eau des Carmes zu bereiten. — Den Teichkarpfen den schlammigen Geschmack zu benehmen. — Ueber die Anwendung der Kohle zur Verbes-

ferung des faulen Wassers, und über den Nutzen der Kohlen überhaupt. — Gezogene bleierne Wasserröhren. — Bessere Art, den Meerrettig fortzupflanzen. — Die Beschwerlichkeit des Rauches von den Lampen und Lichtern zu vermindern. — Die Mulstrigkeit des Mehls und des Brotes zu heben. — Mittel wider den Kornwurm. — Von dem Hinterbrande der Schweine. — Betten von Eiderdunen. — Krankheit des Winter-Rübsamens. — Beschreibung eines aus Lehmen erbauten Hauses. — Gebrauch der Königskerzen wider Ratten und Mäuse. — Mittel wider den Ausschlag bei Menschen und Vieh. — Ueber die beste Behandlung der Nachtvögelraupen. — Vergoldete Rahmen an Spiegeln und Gemälden von Unreinigkeiten der Fliegen und Spinnen zu reinigen. — Die Rostflecken vom polirten Stahl wegzubringen. — Wider den stinkenden Athem. — Beschreibung eines Verkleinerungsmaßstabes zum Gebrauch bei Planen, Charten, Rissen ꝛc. — Beschreibung eines neuen Nagel- und Bolzenausziehers. — Seifenspiritus. — Den Laternenruß zu gebrauchen, um Rost und Fäulniß abzuwenden. — Die beste Art, den Flanell zu waschen. — Bewährtes Hausmittel wider die Epilepsie. — Mittel wider die Warzen. — Das sicherste und wohlfeilste Mittel, Flüssen, Catarrhen, Schnupfen, Husten und Koliken vorzubeugen. — Mittel wider die Rose beim Rindvieh und bei den Pferden. — Mittel wider die Mitesser. — Den Hunden den Wurm zu vertreiben. — Einfaches Mittel bei wunden Brustwarzen. — Mittel für den bösen Hals und geschwollene Drüsen. — Das Tabakrauchen unschädlicher zu machen. — Mittel gegen Hühneraugen und Leichdornen. — Die Heimchen oder Grillen aus einem Hause zu vertreiben. — Mittel wider den Krebs. — Mittel zur Vertilgung der Schnecken. — Mittel, den Verbrauch des Zuckers zu vermindern. — Die Haare zu vertreiben. — Beschreibung einer Maschine, Schnupftücher oder andere Sachen zu färben, zu flecken, oder auszudrucken. — Wie man in China große Bogen Papier verfertigt von gleicher fortlaufender Oberfläche, und auf einer Seite glatt. — Die Pockengruben und Verunstaltungen derselben zu vermeiden. — Wie Teiche am vortheilhaftesten zu schlemmen. — Ratten und Mäuse zu vertreiben. — Von einigen Gewächsen, welche zur Befestigung des Bodens dienen. — Bewährtes Mittel, die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten, auch bei vorfallenden Schmerzen ohne Zahnarzt zu kuriren, noch sich einen Zahn ausreißen zu lassen. — Mittel gegen die Wassersucht. — Kapern nachzumachen. — Bewährtes Mittel, die Sperlinge und andre Vögel von den Kirschbäumen und Weinstöcken abzuhalten. — Verbessertes Gebläse für das Löthrohr und größere Feuerarbeiten. — Die Ohrwürmer zu vertreiben. — Die Maulwürfe zu vertreiben. — Dreierlei Art, Kartoffelbranntwein zu brennen. — Ein guter Baumkitt. — Wie den Kindern das Bettpissen abzugewöhnen. — Die Schaben zu vertreiben. — Eine leichte Methode, umgeschlagene Weine und verdorbenen Essig wieder herzustellen. — Das wohlfeile Nahrungsmittel für arme Bienenstöcke. — Seife aus verschiedenen Baumschwämmen zu bereiten. — Der beste Thee für Deutsche. — Beschreibung des von Adams verbesserten Lampen-Microscops. — Gefrorne Erdbirnen zu benutzen. — Allgemeine Regeln zur längern Erhaltung des Weins. — Daß der Weingeist den in ihm aufbewahrten Präparaten die Farbe nicht entziehe. — Mittel, das ausgebliebene Schwitzen der Füße wieder herzustellen. — Anweisung, wie Frostschäden zu behandeln. — Rosinenwein zu machen, der einem guten Spanischen Weine gleichkömmt. — Kirschen- und Schlehenwein. — Daß die Hühner viele und große Eier legen. — Höchst rektificirten Weingeist zu machen. — Ein Ueberbein zu vertreiben. — Das Leinöl zum Gebrauch der Malerfarben zu reinigen und weiß zu machen. — Wie das Anisöl bereitet wird. — Gold- und Silberstriche auf dem Probierstein zu erkennen. — Einen Probierstein zu reinigen. — Wie der Mauerkalk zuzubereiten, daß er dem Winde und Wetter am längsten widerstehe. —

Wie der Pariser Fensterkitt gemacht wird. — Wie man einem Wein von schlechter Qualität eine gute Qualität geben könne. — Wie Eisgruben anzulegen sind. — Von der Papinianischen Maschine. — Wie das geräucherte Fleisch im Sommer gut zu erhalten. — Dem Rindvieh das Rückenblut zu benehmen. — Bienenzucht in der Wohnstube. — Geräuchertes Rindfleisch und Rindszungen auf Hamburger Art. — Braunschweiger Würste. — Möhrensaft zu bereiten. — Wie die Stubenöfen zu Ersparung des Holzes einzurichten. — Die beste Behandlung bei den Drusen der Pferde. — Beste Art, die Pfropfreiser weit zu versenden. — Mittel, ein verrenktes Glied bald wieder zurechte zu bringen. — Dem Kaffee einen reinern und bessern Geschmack zu geben. — Mittel wider die Krebsgeschwüre. — Von dem Bau und der Bereitung des Waids. — Beschreibung einer Obstdarre, in welcher alle Arten von Baumfrüchten nicht nur mit wenigem Feuer, sondern auch sehr reinlich und ohne widrigen Geruch abgetrocknet werden können. — Feine Bleistifte zu verfertigen. — Wie die Pferde auf Reisen und in eigenen Wirthschaften vor dem Rotze zu bewahren. — Einrichtung einer Branntweinblase, bei welcher die Feuerung erspart, und gleichwohl das Uebertreiben befördert wird. — Wie alte Federn am besten zu reinigen. — Mittel wider den Bienenstich. — Mittel wider das Verrenken der Pferde. — Silber zu putzen. — Anweisung, wie ertrunkene, erhenkt, erstickt od. erfroren gefundene Personen zu retten. — Noch ein Mittel wider die Druse der Pferde. — Mittel wider die bösen Euter der Schafe. — Die Werlen oder Erdkrebse zu vertilgen. — Mittel, die Pferde gesund und fett zu erhalten. — Wie anbrüchiges und verfaultes Obst mit Nutzen zu gebrauchen. — Wie die Speisefische am besten aufzubehalten und zu benutzen. — Häringe einzulegen. — Noch ein Mittel wider die Schnecken. — Das Bier klar zu machen und vor dem Sauerwerden zu verwahren. — Bequeme Bettstelle für Kranke. — Von den Kennzeichen der Schafraude und ihrer Kur. — Wie gewisse Pflanzen als Uhren können gebraucht werden. — Vergleichung der verschiedenen Gewichte. — Gold- und Silbergewicht. — Vermehrung der Kartoffeln. — Papier, aus welchem die Schrift nicht getilgt werden kann. — Oel aus den Kernen des Steinobstes. — Speck ohne Gefahr auszubraten. — Wie man sich bei dem Bierbrauen in Ermanglung der Hefen helfen kann. — Kräuteressig. — Türkische Kreßkörner einzulegen, die am Ragout wohl schmecken. — Pökelfleisch einzumachen. — Kurze und leichte Art, Schweinefleisch zu räuchern. — Mittel, die Haus-, Garten- und Feldmäuse zu vertreiben, so weder einem Menschen noch einem Hausthiere schadet. — Vorsicht gegen das Erfrieren der Nase. — Beschreibung und Gebrauch eines Erdbohrers für den Landmann. — Wie die papiernen Tapeten am gleichsten, glattesten und dauerhaftesten auf die Wände zu bringen. — Mittel, womit man alle Flecken aus allen Arten von Zeugen ohne Nachtheil der Farbe herausbringen kann. — Dintenflecken ohne Säure aus Leinwand zu bringen. — Alle eßbare Kräuter und Wurzeln zu trocknen, um solche zu allen Jahreszeiten zu gebrauchen. — Wie die Kirschen ohne Kerne getrocknet werden. — Vom Gebrauche des Mooses statt der Strohsäcke. — Leichte Methode, Seidenwürmer zu ziehen. — Englisches Mund- und Klebpflaster. — Wie man bei einem Brauwesen allezeit gute Stellhefen haben kann. — Mittel wider den Bandwurm. — Noch ein Mittel wider den Bandwurm. — Wie man in England das Malz zu dem Braunbiere bereitet. — Von einer sehr einfachen Motionsmaschine. — Wie ein Keller anzulegen, daß alles darin trocken bleibt und nicht dumpfig wird. — Hopfen-Extrakt, oder Methode, den rohen Hopfen zu einer dicken Masse einzutrocknen, um ihn nachmals zum Brauen zu gebrauchen. — Wie dem übeln Geruch von den Nachtstühlen und Privetern abzuhelfen. — Wie die grünen Läuse an den Gewächsen, besonders an den Nelken, zu vertilgen. — Vom Bleichen der Leinwand. — Wie ist ein Herbarium vivum am

nutzbarsten zu sammeln für den Oekonomen und Liebhaber, der ohne die Kenntniß gelehrter Sprachen und Bücher, wenigstens die ihn umgebenden Pflanzen sich bekannt machen will. — Wie ist das Bauholz, welches in die lehmenen Gebäude gelegt wird, vor der Fäulniß und dem Verstocken zu verwahren, und unter welcher Vorsicht geschieht das Vertheeren des Holzes? — Anleitung, Schwimmen zu lernen, und wie jemand, der es niemals gelernt hat, sich in dem tiefsten Wasser gegen das Untersinken erhalten kann. — Beschreibung eines Toposcops oder Ortzeigers. — Die Ruhr auf das einfachste zu behandeln. — Anderweitige Anweisung, wie sich der Landmann nicht nur gegen die Ruhr präserviren, sondern sich auch mit wenigen Kosten selbst kuriren kann. — Geflügel geschwind, wohlfeil und leichter als mit Nudeln fett zu machen. — Bewährtes Mittel, das Leder an Kutschen, Geschirr, Schuhen und Stiefeln ꝛc. geschmeidig und in gutem Stande zu erhalten. — Woher das trübe Bier entstehe. — Von dem Gebrauche der Eichenblätter zur Treiberei in den Gärten. — Behandlung der jungen Pferde aus der Koppel. — Sicheres Mittel gegen die Frostbeulen. — Zu entdecken, ob beim Bleichen der Leinwand Kalk angewendet worden. — Wie Schildkröten zu halten. — Bewährtes Mittel, den Brand in den Feuermauern zu dämpfen. — Ueber die Kultur der Ananas im Wasser. — Von Verhütung des Schimmels an den Büchern. — Wie das schwarze Brot zu backen, daß es leichter und der Gesundheit zuträglicher sey. — Brot aus Reiß zu backen. — Reißtrank zu verfertigen. — Gutes Kartoffelbrot. — Feigen gegen Verderniß zu schützen. — Elastische Hufeisen, welche den Fuß des Pferdes vor Beschädigungen hüten. — Beschreibung des sogenannten Arcuccio, oder Gehäuses zu Verhütung des Erdrückens der neugebornen Kinder. — Woran die Güte der Braugerste zu erkennen. — Mittel wider den tollen Hundsbiß. — Das neueste Mittel gegen die Wasserscheu. — Methode, einen guten Wein aus Baumfrüchten zu machen. — Eine gute Art von Kitt oder Cement. — Molken recht klar zu bereiten. — Wie die Güte des Sohlleders zu prüfen. — Künstliche Hefen zu bereiten. — Seidenmalerei. — Behandlung des Wein- Bieressigs. — Mittel wider den Durchfall der Kälber und jungen Schweine. — Die beste Behandlung des Spargels. — Wie brennendes Oel am sichersten zu löschen. — Gefäße von Oel und andern Fettigkeiten zu reinigen. — Wie und wodurch das faule oder räbische Rind- und Schafvieh wieder hergestellt werden kann. — Zu erfahren, ob ein frischgefallener Schnee liegen bleiben werde. — Wider das Blutgeben der Kühe. — Mittel, wenn ein Stück Rindvieh aufgelaufen ist. — Zubereitung des Salzhechtes, wie solches zu Frankfurt a. d. O. geschieht. — Vom Bau der Rhabarberwurzel. — Auf welche Art ist der Torf beim Schmieden brauchbar? — Worauf hat man bei einem Pferde hauptsächlich zu sehen, und vor welchem Mangel hat man sich vorzüglich zu hüten? — Genaue Kenntniß des Spath beim Einkauf der Pferde. — Englische Rasenplätze anzulegen. — Ein durch Erfahrung bewährt gefundenes Bruchmittel. — Vom Rigolen. — Wie mit Personen, so vom Blitze getroffen worden, zu verfahren. — Erprobtes Mittel wider die Erdflöhe. — Mittel, die Bäume vor dem Frost zu bewahren. — Verschiedene zum Thee dienliche Gewächse. — Nachahmung des Torfs. — Von den Thieren, welche die Veränderung des Wetters vorher verkündigen. — Von den verschiedenen Gattungen von Schiffen. — Vögel aus der Höhe herabzuschießen, ohne dieselben weder an der Haut noch an den Federn zu verletzen. — Grüne Gartenbohnen, Schminkbohnen, Vitis- oder Vicebohnen haltbar und mit Beibehaltung ihres eigenthümlichen Geschmacks u. grünen Ansehns einzumachen. — Wohlfeiles und kühlendes Sommergetränk. — Benutzung der Berberisbeeren statt der Citronen, und der Wurzel dieses Strauchs zum Gelbfärben. — Anweisung, den Flor zu waschen. — Regeln zur Erhaltung des Gesichts. — Mittel gegen Augenschwäche. — Ein vorzügliches Mittel; bald zu guten Obstbäumen ohne Oculiren und Pfropfen zu gelangen. — Dem Kochsalze den bittern Geschmack zu benehmen. — Ein Mittel, wundgestoßene Schienbeine bald zu heilen. — Die besten Luftzüge in den Viehställen. — Zuverlässiges Mittel, den Salpeter in den Mauern zu vertilgen. — Regeln beim Beschneiden der Fruchtbäume. — Lavendelwasser zu machen. — Die Fliegen von den Pferden abzuhalten. — Zusammenstellung der verschiedenen Vortheile und Benutzung der Roßkastanien. — Beschreibung einer sogenannten Schneebahne. — Mittel wider die Kohlraupen in den Gärten. — Die Seiden- Cocons ohne Feuer zu ersticken. — Mehlwürmer- Hecke. — Vertilgung der Raupen, Wanzen u. dgl. Insekten. — Rosen im Herbste zu erziehen. — Noch ein Mittel, Citronen aufzubewahren.

Neue Schauspiele im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Bde. 2 Thlr. 6 Gr. Inhalt: 1) Der graue Mann. 2) Der Hirt von Toloso. 3) Poscharsky. 4) Der Ball nach der Mode. 5) Don Mannel. 6) List hilft siegen.

— — Angelika, der Tochter Opfer. Drama in 5 Aufz. 2te wohlfeilere Ausgabe. broch. gr. 8. 16 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hyacinthen, Erzählungen, Mährchen, Gedichte ꝛc. von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 8. Chemnitz, bei Starke. 1 Rthlr.

Ein lieblicher Straus süß duftender Blumen wird hier zum Beschauen und Genießen freundlich dargeboten, und man fühlt sich gedrungen, die Frauen zu ehren, die auch auf solche Weise mit zarter Hand Blumen in das der Erheiterung bedürfende irdische Leben flechten und weben.

In der Keßelringschen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist in diesem Jahr erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

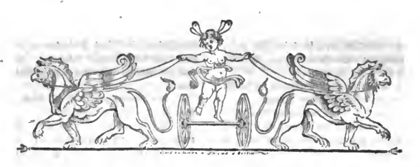
Jervas, der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übersetzt von A. Schilling. 8. 22 Gr.

Theokritos, übersetzt von Joh. Witter, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Landtags- Verhandlungen im Fürstenthum Hildburghausen 1819. 1s, 2s u. 3s Heft. 8. 1 Rthlr. 13 Gr.

Dorfzeitung 1819. 1s u. 2s Quartal- Heft. 16 Gr.

Der größere Theil dieser Zeitschrift besteht aus belehrenden und unterhaltenden Abhandlungen, die einen nicht blos ephemeren Werth haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 167. —— den 26. August 1819.

Der Maler Salathé von Räubern entführt.

(Fortsetzung.)

Es mochte Nachts 9 Uhr seyn, als zwei Bauern von Olevano auf einem Pferde Schinken, Brot und Käse, nebst einem Fäßchen Wein brachten. Nun gings an ein Zechen. Das Kalb wurde vollends gebraten, diesmal jedoch mit mehr Geschick. Sie steckten nämlich die Stücke an die eisernen Ladestöcke, und drehten sie so über dem Feuer herum.

Auch ich wurde als Bratenwender angestellt, dagegen aber auch mit Auszeichnung bewirthet, indem mir immer der erste Trunk, und der beste Bissen dargereicht wurde.

Die Bauern mußten die Nacht über da bleiben.

Es ward auf dieser Höhe nach dem anhaltenden Regen ziemlich kalt. Auf dem nassen Boden, um ein Feuer gelagert, das uns nur theilweise erwärmte, fühlten wir alle Frost. Die Räuber suchten sich mit Springen und Tanzen zu erwärmen, auch mich ergriffen sie bei den Händen und sagten: „Es macht frisch, Federico! komm laß uns tanzen, daß uns warm wird.“

Ich Armer mußte nun tanzen, so wenig ich im Grunde dazu gestimmt war.

Indessen war es nicht mehr weit von Mitternacht; die Wache war ausgestellt, die Uebrigen hatten sich wieder um das Feuer gelagert, um zu schlafen. Ich mußte meine Schuhe ausziehen; als bei einem sich die Schleife nicht gleich aufbinden ließ, fuhr einer der Räuber rasch mit dem Dolche hindurch, und trennte den Riemen.

Ich mußte mich nun legen, versuchte auch so den Schlaf zu finden. Aber vergebens! Ich richtete mich nach einiger Zeit wieder auf, und schlief, von Strapatzen und Gemüthsbewegungen erschöpft, in sitzender Stellung ein.

Wer sollte glauben, daß mich bald ein angenehmer Traum erquickte? und doch geschah es. Als wollte das Geschick die krampfhafte Spannung meines Gemüths auf einige Zeit lösen, und meinem leidenden Organismus durch eine süße Täuschung Linderung zuführen, trug mich der Traum in eine vergangene Zeit, in mein väterliches Haus, zurück; ich war bei meinen lieben Aeltern und Geschwistern, und saß heiter und sorgenlos in ihrer Mitte.

Aber leider nicht lange, so fuhr ich, durchschauert von der feuchten Kälte, wieder zusammen, die Angst fiel lastend auf mein Herz zurück, ich sah mich umgeben von Räubern, in deren frevelhaften Händen mein ganzes Schicksal lag.

Ein junger Geselle, von etwa zwanzig Jahren, ein schöner kräftiger Bursche, lag neben mir. Er suchte mich zu ermuntern: „Fürchte Dich nicht, Friedrich!“ sagte er, „wir thun Dir nichts zu leide, wir lassen Dich wieder fort.“ Dann mußte ich ihm von meinem Vaterlande, vom Kriege, von der Artillerie erzählen.

Auf einmal unterbrach er mich mit der Frage: „Höre Federico! hast Du wirklich kein Geld mehr?“

„Gewiß," erwiederte ich, „ich habe nichts mehr, als diese 2 Scudi und etwas kleine Münze, wenn Du diese willst, so kannst Du sie nehmen."

„Nein! ich will sie nicht," sagte er; „behalte sie immer, Du kannst damit nach Rom zehren."

So ging eine böse Nacht langsam vorüber. Der Morgen brach heran, die Räuber ermunterten sich, und schickten die Bauern von Olevano wieder fort, um schnell Geld zu holen.

In der Zwischenzeit erzählten sie Manches von ihren Raubgeschichten, und belustigten sich, den jungen Olevaneser zu quälen, welchen die Angst beinahe tödtete.

Auch an mir übte der Hauptmann seine Tücke aus, indem er sein blankes langes Messer herauszog, und sich mit den Worten an mich wandte: „Sonderbar! daß die Rostflecken vom Menschenblut nicht herausgehen. Du bist Soldat gewesen; wie macht Ihrs doch, daß Ihr Euer Zeug immer so blank erhaltet?"

Ich sagte ihm, wie putzten unsere Waffen gewöhnlich mit Ziegelmehl und Essig. „Ich will mir's merken," erwiederte er, wog das Messer ganz behaglich in der Hand, und fuhr dann, während er mir damit gegen den Unterleib manövrirte, als wenn er einen Stoß machen wollte, mit Banditenlust fort: „Ha! wie es gut in der Hand liegt! Dies Messer fehlt nicht, hat noch nie gefehlt; damit habe ich schon manchen blaß gemacht."

Am besten that ich wohl, um sein teuflisches Gelüsten nicht zu reizen, daß ich meine Fassung zu behalten suchte. Ich fragte so gelassen als möglich: „Ihr macht also den Stoß von unten herauf? Warum stoßt Ihr nicht von oben herab in die Brust?"

Der Hauptmann erwiederte: „Dies ist nicht so sicher, oben sind Knochen, da kann der Stoß abgleiten, oder das Messer abspringen; aber von unten fehlt es nie, da muß die Spitze unaufhaltsam ins Herz dringen."

Durch dergleichen theoretische Unterhaltungen suchte ich ihn von praktischen Versuchen an mir abzubringen.

Er spielte noch lange mit seinem Mordstahl, betrachtete ihn mit Behaglichkeit, wie man sonst wohl ein zweckmäßiges, hülfreiches Instrument betrachtet, faßte ihn dann an der Spitze, warf ihn in die Höhe, daß er in der Luft umschlug, und fing ihn mit großem Geschick am Hefte wieder auf.

Er gefiel sich dabei, und forderte, ich sollt' es ihm nachmachen. Ich lehnte es ab, producirte aber dagegen ein anderes Kunststück, wo auf die eine Seite der Messerklinge ein kleines Papierchen geklebt wird, und dann durch flinkes Wenden des Heftes, aus Täuschung, bald auf beiden Seiten eines zu kleben scheint, bald auf keiner.

Den Gesellen gefiel diese Spielerei. Sie begriffen Anfangs nicht, wie es damit zugehe.

Dem Hauptmanne verrieth ich das Geheimniß; er machte es nach, und hatte seine Freude daran.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben in Badeorten.

(Fortsetzung)

Hier eine lustwandelnde Gesellschaft zu sehen, würde Dich, der Du so oft über die unnatürliche Zertrennung, über das „Zertheilen durch das Modeschwert," um mit Schiller zu reden, klagest, auf das Süßeste trösten. Und zu wie abwechselnden, immer aber höchst anmuthigen Spaziergängen bietet der herrliche große Wald, der sich prächtig über Hügel und durch Thäler hinzieht, hin und wieder duftige, helle Wiesen und Aenger und reiche Kornauen umkränzend, die freie Wahl dar! — Einen Gang aber ziehe ich den übrigen vor, den nämlich, welcher durch dichten Wald, dann über deblümte Hügel, dann über eine Waldebene und zuletzt wieder durch dichtes Gebüsch und durch einen engen, düster überwölbten Laubgang, in eine weite, von entfernten Gehölzen umschlossene, von goldnen Saaten überwallte Kornaue, aus welcher hie und da die rothen Dächer stiller Dörfer hervorblicken, unvermuthet schnell hinausführt. Wandelt man darauf einen Feldweg, mit wilden Nelken und Rosen umschmückt, am Rande des zur Linken vortretenden Waldes hinab, so sieht man, angenehm überrascht, sich in ein Dörflein, welches hinter den Hügeln, mit hohem Korn prangend, und hinter Bäumen und Gebüschen der Gärten versteckt lag, wie hingezaubert. Die Hügel hier haben den bedeutenden Namen heilige Berge, und das Dörflein heißt Bönsdorf; Bön aber bedeutet im altsächsischen Dialecte, Beten oder Gebet. Ueberhaupt ist diese ganze Gegend von Helmstedt reich an alten Erinnerungen und zeigt viele Spuren der grauen germanischen Vorzeit. Es haben hier um Christi Zeit wahrscheinlich die Hermunduren gesessen, welche nachmals weiter gen Thüringen gezogen sind, und dort in der Gegend von Frankenhausen und Sachsenburg (wo die Alterthumsfreunde Berger und Kirchheim interessante Nachgrabungen begonnen und veranlaßt haben) den grimmigen Kampf um die

Salzquellen mit den Chatten, nach Tacitus Erzählung, gehalten haben. Noch heutiges Tages sieht man vor Helmstedt auf dem sogenannten Corneliusberge die Trümmern gewaltiger Wodansaltäre, und in dem Walde des Gesundbrunnens manch stattliches Hünengrab. Mehrere derselben in der Nähe von Harbke und Walbek sind früherhin geöffnet worden, und haben manches denkwürdige Ueberbleibsel der alten Zeit geliefert. Schäffer, nachmals General-Superintendent zu Halberstadt, hat eine kleine Schrift darüber herausgegeben, welche aber leider ziemlich selten geworden und mir aus den Händen gekommen ist. Auch der Röschen-Thurm hat hier gelegen, in welchem ein schönes Kind dieses Namens, von einem gewaltthätigen Liebhaber geraubt, lange versteckt gesessen, endlich aber durch einen andern wackern Ritter, dessen Burg am Ausgange des Brunnenwaldes gelegen gewesen, und deren Trümmern annoch zu sehen sind, ist erlöset worden. Doch ich kehre aus der Vorzeit und aus dem Mittelalter, wiewohl noch vieles davon zu erzählen wäre, zu dem angenehmen, hellen Tage, der „heute" heißt, zurück, und da ich lange genug sein geruhig erzählt habe, erlaubst Du mir auch, einmal das Saitenspiel zu rühren, und Dir von einer meiner fröhlichen Wanderungen im Geleite holdseliger Damen und freudiger Waldbewohner ein Lied zu singen. — Wir treten aus dem Walde hervor, lassen die überraschten Blicke über die Bartensleber Fluren hinausschweifen, und wandern dann, den hohen Wald zur Linken, nach Böndorf hinunter: —

Dort führt durch hohes Korn der Pfad
Hinab zu einem stillen Schattengrunde.
Der hohe Wald steht schweigend in der Runde,
Kaum regt sich, leise säuselnd, Zweig und Blatt.

Durch schwüle Dünste zittert Sonnenbrand.
Die kleine Sängerin der Frühlingslieder,
Die Lerche, sinkt aus hoher Luft hernieder
Und flattert lechzend an des Baches Rand.

Sieh da! ein kleiner Thurm blinkt aus Gesträuch;
Und sieh! auch manche Hütte durch die Hecken.
Wir eilen hin. Ihr Schatten sollt uns decken,
Ihr düstern Pappeln dort am grünen Teich.

Nun ist der stille Friedhof schon erreicht,
Wo frische Rosen auf den Gräbern blühen,
Wie süße Wonnen nach des Lebens Mühen,
Den frommen Seelen freundlich zugetheilt.

Doch weiter! jenem kühlen Teiche zu;
Dort, wo im Hain von Eschen und von Flieder
Die Mühle klappert, setzen wir uns nieder
Und schöpfen neue Kraft aus süßer Ruh.

Verborgner Erdenwinkel! welch ein Glanz
Ist hier in deiner Dämmerung zu schauen!
Auf deinen Blumen ruh'n holdsel'ge Frauen,
Und ordnen sie zum schönsten Strauß und Kranz.

Glücksel'ge Blumen, ihr begleitet sie!
Ihr wandelt mit in manche stille Zelle
Und bleibt, — o wären wir an eurer Stelle! —
Und bleibt in ihrer Nähe spät und früh.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Dankbarkeit.

Du, die der Pflichten heiligste uns lehret,
O Dankbarkeit! die von dem Himmel stammt,
Die in dem Busen jedes Edlen flammt,
Und deren Gluth er stets im Innern nähret,

Laß nie vergessen mich im Weltgewühle,
Was auf dem wechselvollen Ocean
Des Lebens Freunde treu für mich gethan!
Bewahre mir das schönste der Gefühle!

Dem Löwen, dessen Schmerz ein Wandrer stillte,
Ihn flößtest du der Triebe reinsten ein.
Und sollte unsre Brust gefühllos seyn,
Wenn liebend uns ein Freund mit Trost erfüllte?

Nein, noch am Aschenkrug, wenn ich mich sehne
Nach dem Getreuen, der ins Schattenland
Aus meinen Armen längst hinüber schwand,
Sey dir geweiht der stillen Rührung Thräne!

F. W. Krampitz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

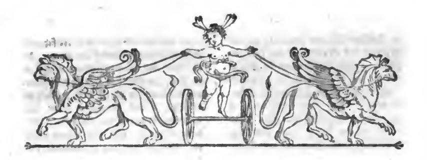
Vor Kurzem sahen wir auf unserer Bühne eine Künstlerin abermals als Gast auftreten, deren Kunstleistungen einem großen Theile des Publikums vor drei Jahren einen nicht gewöhnlichen Genuß gewährt hatten. Demois. Maas, damals beim Berliner Nat. Theater angestellt, entfaltete in jener Zeit nicht nur ein so wohl überdachtes, fein gehaltenes, anstandsvolles, und doch dabei leichtes und gewandtes Spiel, sondern sie zeigte auch dabei so viel Gemüthlich-Ansprechendes, innerlich Belebtes, und daher Belebendes, daß man sich im Voraus des Genusses freute, den sie uns in ihren diesmal aufzustellenden dramatischen Gemälden bereiten würde. Allein, wenn sich schon nicht verkennen ließ, daß sie die Natur und Eigenthüm

lichkeit, den Umfang und Gehalt ihrer jedesmaligen Aufgabe wohl erwogen, daß sie den Sinn und Zweck des Dichters bei Aufstellung des von ihr darzustellenden Charakters begriffen und durchdrungen habe, daß daher ihr Spiel sich noch immer wie sonst durch feine Haltung und zarte Nuancirung auszeichne, so wurde man doch allgemein durch eine fast wunderlich zu nennende Deklamation, man kann sagen, erschreckt, indem Demois. M. auf eine Art die Rede betonte und zum Theil auseinander zog, welche nicht selten den Sinn gänzlich zerstörte. Am auffallendsten zeigte sich dies da, wo sie eine tiefe Bewegung des Gemüths auszudrücken hatte, wie z. B. in der Fürstin in der Braut von Messina (ihrer ersten Gastrolle) und der Orsina (in Emilia Galotti), ihrer letzten Darstellung. Hier wurde nicht selten durch das Unwahre der Betonung, das Manierirte, fast Karikirte der Rede und des ganzen Vortrags die Darstellung im höchsten Grade erkältet. Dagegen bildete die größtentheils anständige, der Situation angemessene äußere Haltung und Bewegung, das oft Feine und Sinnvolle ihrer Mimik einen seltsamen Kontrast, so daß man fast zu der Meinung gelangte, die wunderliche Deklamation sey nur eine fremde, angenommene Manier. Am wahrsten und zweckmäßigsten haben wir ihr Spiel in dem Lustspiele: Stille Wasser sind tief, wo sie die Gräfin Helm gab, gefunden. Hier hatte sie nur selten Veranlassung, in das unnatürliche Pathos überzugehen, welches statt zu rühren und zu bewegen, erstarrt und erkältet. Schöne Momente zeigte sie übrigens in jeder ihrer Darstellungen, weßhalb wir auch glauben wollen, es werde ihr, wenn sie ernstlich will, gelingen, sich von jener uns Deutschen gar nicht zusagenden Manier wider los zu machen. Es hat überhaupt große Schwierigkeiten, fremde Kunstformen, von welcher Art sie seyn mögen, den Erzeugnissen einer andern Nation anzupassen; sie werden immer eine Art von Prokrustesbette. Da, so viel wir wissen, längere Zeit verflossen ist, ohne daß Demois. M. auf einem deutschen Theater aufgetreten ist, so konnte wohl auch Mangel an Uebung sie zu manchem Störenden verleiten. Wir mußten um so mehr bedauern, daß das Spiel der Künstlerin nicht so recht in die übrige Darstellung eingreifen wollte, je gerundeter und gelungener diese in allen drei Stücken war. Emilia Galotti wurde besonders durch Hrn. Löwe's feines, zartnüancirtes und gehaltenes Spiel in der Rolle des Prinzen gehoben. Nicht minder verdient Herr Brandt in der schwierigen Partie des Marinelli unsern Dank. Er zeigte Einsicht und Gewandtheit. Vielleicht streifte er hie und da zu nahe ans Komische, was doch in diesem Charakter nicht liegt, auch hätte Manches mehr Leichtigkeit verrathen können. Hr. Neufeld als Odoardo genügte seiner Aufgabe durch Tiefe des Ausdrucks. Dem. Böhler als Emilia zeigte sich voll Innigkeit, gefühlvoll und edel; Hr. Stein als Appiani, zeigte sich voll Innigkeit und stiller Würde; Madame Löwe als Claudia, ganz dem Charakter angemessen, mütterlich besorgt, voll wahren Ausdrucks zärtlicher Theilnahme, und voll edlen Unwillens gegen Marinelli. Wir können uns keiner Stelle erinnern, die ihr nicht gelungen wäre. So rundete sich Alles wohl zum gefälligen Eindrucke. In dem Lustspiele: Stille Wasser sind tief, müssen wir noch der trefflichen Leistung des Hrn. Löwe als Baron Wiburg gedenken. Wir erinnern uns kaum, den Charakter treffender gezeichnet gesehen zu haben.

Als Gast erschien auch Demois. Wohlbrück d. ält., Tochter des um unsere Bühne so verdienten Hrn. Regisseurs W., als Sängerin in der Partie der Myrrha im unterbrochenen Opferfest und als Emmeline in der Schweizerfamilie, und entwickelte in beiden Partien ein schönes, aufstrebendes Talent für den gemüthvollen, sanftrührenden Gesang. Ihre wohlklingende, angenehm in das Ohr fallende Stimme hatte unter der Leitung des Hrn. Kammersänger Mieksch zu Dresden, eines in seinem Fache ausgezeichneten Mannes, eine Ausbildung gewonnen, welche für die Zukunft zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt. Was dem jungen Talente noch abging, läßt sich durch Uebung und Studium gewinnen, was es schon jetzt zu leisten vermag, ist nicht gering, und wurde mit lohnendem Beifall anerkannt. Das Spiel von Dem. W. zeugt von dem glücklichsten Erfolg der väterlichen Leitung: es ist natürlich, anständig, gemäßigt, und doch nicht ohne Ausdruck: Wir hoffen, daß jede Bühne sich dieses jugendlich aufstrebenden Talentes werde erfreuen können.

Aus Prag. (Fortsetzung.)

Die zweite Neuigkeit war zwar eine Kleinigkeit, aber doch keine langweilige. Am 23sten sahen wir: „Er spricht allein, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von F. L. Schmidt.“ Der ästhetische Werth dieses Produktes ist von keiner besondern Erheblichkeit, die Intrigue von geringem Interesse, die Charakterzeichnung, bis auf den Alleinsprecher Hurleking, etwas oberflächlich, und das Ganze eigentlich nur ein theatralisches Kunststückchen; allein die Deutlichkeit, Sicherheit und Gewandtheit, mit welcher Hr. Rollberg den unaufhörlich vom Anfange bis zum Schlusse des Stücks fortsprechenden Hurleking ohne Contleur darstellte, und ein halbes Dutzend reden wollender Individuen nie zum Worte kommen ließ, gewährte den Zuschauern einen erheiternden Genuß, und erregte die allgemeinste, beifälligste Theilnahme für den Darsteller, dessen verdienstliche, anstrengende Leistung durch ein stürmisches Hervorrufen am Ende des Lustspiels belohnt wurde; eine Auszeichnung, die hier zwar jedem fremden Gaste fast ohne Unterschied wiederfährt, bei den engagirten Mitgliedern der Bühne aber zu den Seltenheiten gehört, und in solchem Falle als eine höchst ehrenvolle Anerkennung einer vorzüglich gelungenen Darstellung zu betrachten ist. — Bei der am 27sten Juni uns dargebotenen dritten Neuigkeit: „Nachtigall und Rabe, Oper in einem Akt, von Treitschke, Musik von Weigl,“ bedauerten wir aufrichtig das Mißverhältniß, in welchem das Darstellungsvermögen einiger Individuen unserer Oper zum Gesangtalente derselben steht. Am zweckmäßigsten war noch die Rolle des Damon durch Mad. Czegka besetzt, welche, außer dem trefflichen Vortrage ihrer Gesangpartie, auch auf Spiel und Deklamation des überaus zarten, versificirten Dialogs, einen lobenswerthen Fleiß verwendet hatte, ein Vorzug, den wir an Mad. Becker als Phillis durchaus vermißten. Diese Dame, die nur singen, und nichts als singen kann, beurkundete heute nicht zum ersten Mal, wie wenig Spiel, Deklamation und Charakterzeichnung in ihren Augen gelten mögen, denn von allen diesen Dingen war in ihrer heutigen Darstellung keine Spur aufzufinden, und ihre gegenwärtige, dem Begriff einer unschuldsvollen arkadischen Schäferin Hohnsprechende Gestalt war eben nicht geeignet, jene fühlbaren Mängel dem Publikum vergessen zu machen. Herr Kilrum (Amtmann) steht rücksichtlich der obigen Bemerkung (über das Darstellungsvermögen einiger Operisten) im umgekehrten Verhältniß; bei ihm überwiegt ein treffendes Spiel den schwachen, beinahe klanglosen Gesang, ein Umstand, der in seinem Alter (er ist über funfzig Jahre) die zureichendste Entschuldigung findet. Hr. Kainz (Pachter Lukas) schien unpäßlich zu seyn, weßhalb die heutige Leistung dieses sonst angenehmen Sängers und brauchbaren Schauspielers der Kritik nicht unterworfen seyn kann. Obgleich das brave Orchester die gemüthliche seelenvolle Komposition mit meisterhafter Präcision exekutirte, und das Ganze ziemlich in einander griff, so konnte die Oper im Allgemeinen, der oben angeführten Umstände wegen, doch nur einen sehr schwachen Eindruck bei den Zuhörern hervorbringen. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 168. — den 27. August 1819.

Leben in Badeorten.

(Fortsetzung)

Die Mühle von Bondorf und ihr frischer, von hohem Schilf und krausem Gebüsch und schönen weißen, gelben, rothen Blumendolden umschmückter, düsterer Teich im tiefen Grunde zwischen Waldhügeln sind hier das romantische Eingangsthor der kleinen Schweiz, eines ungemein lieblichen, schmalen, grünen, von Höhen und Gehölz umschränkten Thales, an dessen Ausgange der Gesundborn sprudelt. Hier an dieser Mühle, unter überhangenden Flieder und wilden Rosen ruhten wir aus; denn der Tag war schwül. Der Müller und seine Frau und Kinder schafften mit fröhlicher Bereitwilligkeit Sitze und kühlende Milch herbei, und brachten den Damen die schönsten Rosen aus dem kleinen Gärtchen, als sie sahen, daß diese die prangenden Blumen vom Gestade des Teiches zu Sträußern und Kränzen ordneten. Welch ein anmuthiger Anblick! nicht allein durch jene freundliche Wallfahrerinnen, welche hier, sie selbst als die köstlichsten Blumen, die stille Waldeinsamkeit verschönernd, im spielenden Schatten der Gebüsche erschienen; sondern auch durch das liebliche Band edler, durch kein tödtendes Schwert der Mode, der Etiquette, der Konvenienz — Gott Lob! fremde, ungermanische Schmachwörter — zertrennter, echt menschlicher, oder vielmehr göttlicher Geselligkeit. Wenn man hier nur die gegenseitige Freundlichkeit als einziges Gesetz walten, den Kriegsmann neben dem Geistlichen, die Excellenz neben dem Röschen ohne Titel hingelagert sah, wahrlich, so wollte es fast gemahnen, es gehe hier nicht mit natürlichen Dingen zu, und es sey durch irgend eine wohlthätige Fee im Schatten dieser kleinen traulich klappernden Mühle, und neben dem plätschernden Falle des Baches der Garten Eden wieder emporgeblüht, und der Cherub mit dem Flammenschwert zurückgerufen, seit die ewige reine Liebe des himmlischen Vaters in den Herzen der Kinder wieder Herrschaft gewonnen habe. — Süße Täuschung, ach! daß du nur zu bald wieder verschwinden wirst. Vergeblicher Wunsch!

„Ach! daß es doch immer so bliebe!"

Wir setzen aber mit dem Dichter froh und vertrauensvoll hinzu:

„Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest.
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet,
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Und sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,
Und Alle, ja Alle! wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah!"

Sanfte Ruhe im kühlen Schatten, süße Milch, heiteres Gespräch hatte uns erquickt, die Sonne ging zur Rast, Abendlüftchen kräuselten den düster grünen Spiegel des Teiches, die prächtigen Sträußer aus schneeweißen, blaßgelben, lillafarbigen, schlanken, hohen, doldigen Uferblumen waren durch weiße, zierliche, kunstreiche Finger vollendet. Die Wallfahrt ging weiter durch jene kleine

Schweiz, deren liebliches Bild mir immerdar vor Augen schweben wird, nach den Brunnengebäuden im hohen dichten Walde zurück. — Siehe da zur Linken ein Gewinde sanfter, grüner, hin und wieder zierlich bebüschter, hin und wieder rauher und schroffer aufsteigender Höhen, auf welchen weiße Lämmer durch einander hüpfen und ab und auf klettern, während der Hirt unter einer Buche schlummert und der wachsame Fix zu seinen Füßen sitzt und sorgsam Obacht hält; zur Rechten aber erhebt sich der prächtige Bergwald. Dann leitet der Pfad in den frischen sanften Wiesengrund, vom Mühlbach durchronnen, hinab. So wandelt man am Saume des Bergwalds hin, und behält zur Linken das schmale anmuthige Wiesenthal, wo hin und wieder manche Mühle, versteckt hinter Büschen und Bäumen, klappert, jenseits aber die Hügel sich immer reicher mit gewaltigen Eichen kleiden, und da, wo die Dickung finster zusammentritt, hoch vom Rücken der Höhe, ein Schachthaus der Bergleute herabblickt, wie eine Sennenhütte auf Alpen anzusehen. — So kommt man unter fröhlichen Gesprächen zu den Gebäuden des Bades zurück, — diese will ich Dir nicht beschreiben, sondern schicke Dir, damit Du alles gründlicher erfahrest, hier ein Büchlein, in welchem der wackere D. Lichtenstein, einer der Brunnenärzte, die Geschichte und Beschaffenheit des Brunnens und der Umgegend kund gethan hat. Es ist in der Fleckeisenschen Buchhandlung zu Helmstädt erschienen.

Wie alle Bewohner dieser Waldeinsiedelei, so führen auch die Schauspieler, die Magdeburger, hier ein ganz eigenes, romantisches, lustiges Leben. Ihre Wohnungen sind dem Schauspielhause unmittelbar angebaut. Sehr bedeutend trägt es zur angenehmen Unterhaltung bei, wenn an stillen Abenden, am Waldesrande, der das Schauspielhaus rings umgibt, die Sänger und Sängerinnen die Rollen der Singspiele einüben, und das Echo, wie Dryaden und Hamadryaden, mit mancher schönen Stimme wetteifert. Da sieht man dann auch Maria Stuart und Jeanne d'Arc, die schöne Müllerin und die Königin der Nacht, Fanchon und Ophelia aus naher Quelle das klare Wasser schöpfen, und allerlei Bedürfnisse der kleinen Wirthschaft zusammentragen, und Wilhelm Tell und Mortimer, Talbot und Hamlet, Sarastro und Scherasmin dabei getreulich helfen. Die liebe Jugend aber hüpft, gleich den Elfen, lustig umher und übt auf beblümtem Anger die Tänze, welche nachher auf den Bretern desto besser gelingen.

Zahlreiche Gesellschaft findet sich besonders an den Schauspieltagen im Walde zusammen. Aus dem nahen Helmstädt und der ganzen Umgegend sieht man zu Wagen, zu Roß, zu Fuß eine Menge von Gästen herbeieilen, und den schattigen heitern Platz vor den Gebäuden, und die Säle drinnen erfüllen. Dann spannen auch die lauernden Spinnen, die Bankhalter, ihre Netze, Roulet und Pharao, aus, und manche Fliege plumpt hinein, läßt den Goldstaub dahinten und kriecht matt, als Hülse, wieder hervor. Aber am Abend verschwindet das bunte Getümmel allgemach und die behagliche, heimliche Traulichkeit stellt sich von neuem ein, und ein Abendlied, von Hörnern und Flöten durch den Wald geklungen, ladet zur Ruhe.

(Der Beschluß folgt.)

Der Maler Salathe' von Räubern entführt.

(Fortsetzung.)

So kam es nach und nach zu einiger Verttaulichkeit unter uns. Besonders schloß sich der schon erwähnte junge Räuber an mich an, sprach mir tröstliche Worte zu, und versicherte mich, nur der Wirthssohn werde die Zeche bezahlen müssen.

Auch der sonst finstere Räuberhauptmann ließ sich einmal heraus: „Friedrich! Du bist mir wirklich ins Herz gewachsen!"

Auf solchen Sonnenschein verfinsterte es sich aber bald nur um so stärker. Als nämlich die Kunde kam, daß sich von unten her Soldaten blicken ließen, wurden wir beide Gefangene mit Stricken gebunden, auf den Boden gelegt, und bedroht: „Euer Leben haftet uns für das unsrige. Wenn uns die Soldaten angreifen, so seyd Ihr verloren. Wir bringen Euch um!"

Und wer weiß, was geschehen wäre, hätten nicht, wie ich nachher erfahren, die Einwohner den Commandanten gebeten, die Mannschaft zurückzuziehen, indem der Entführten Leben auf dem Spiel stehe.

Die Räuber wußten durch ihre Spione jede Bewegung der Soldaten, und banden uns sogleich wieder los, als sie Kunde erhielten, daß jene zurückkehrten.

Gegen 11 Uhr Vormittags kamen die Bauern zum zweiten Male und brachten 200 Scudi an Geld nebst einigen Uhren und silbernen Löffeln, als Lösegeld für den Sohn des Wirths.

Der Hauptmann ließ sich, am Boden sitzend, das Geld und die Silberwaaren in den Schoß geben, zählte

jenes, und warf das übrige Silber verächtlich mit den Worten auf die Seite: „Diesen Kram kann ich nicht brauchen; Geld muß ich haben!“

Die Geringfügigkeit des Lösegelds brachte ihn in steigenden Zorn; unter Fluchen und Toben rief er aus: „Was denken die Olevaneser? für was halten sie mich? Glauben sie, ich werde mich statt 10,000 Scudi mit lumpigen 200 abspeisen lassen? Noch nirgend ist mir so etwas wiederfahren, nie bin ich so schlecht, so gewissenlos behandelt worden. Aber wartet nur, ich will Euch zeigen —“

Er wollte nichts davon hören, daß der Vater des jungen Menschen nichts weiter habe, ja daß im ganzen Städtchen nur so viel aufzutreiben gewesen sey. „Wenn Ihr nicht mehr Geld bringt,“ fuhr er fort, „so werd' ich Euch den Kopf dieses Burschen schicken.“

Die Gesellen des Hauptmanns, um zu zeigen, daß sie gleichen Sinnes mit ihrem Anführer seyen, und seinen Drohungen Kraft zu geben, kitzelten in Gegenwart der Bauern den jungen Menschen mit ihren Dolchen, und machten Miene, ihm die Ohren abzuschneiden.

Dieses grausame Vorspiel erregte ihm Convulsionen, und er fiel in Ohnmacht.

Da das Lösegeld, welches die Männer gebracht, um des jungen Baldi willen gegeben, von mir aber gar nicht die Rede gewesen war, und der Baron auf den an ihn gerichteten Brief nichts hatte verlauten lassen, so forderten die Räuber, ich sollte einen zweiten dringendern Brief schreiben, und darin dem Barone meinen gewissen Tod vorstellen, wenn er kein Geld für mich schicke.

Ich weigerte mich, dies zu thun. „Wozu soll es nützen?“ sagte ich; „Ihr seht, daß sich um meine Rettung Niemand kümmert. Ihr wißt jetzt, daß ich ein armer Maler bin, der blos von seinem Verdienste lebt. Aus mir könnt Ihr nichts herauspressen, und der Baron bezahlt auch nichts für mich. Er hat sich wahrscheinlich nach Rom geflüchtet, und bekümmert sich wenig darum, wie mir's geht. Darum laßt mich gehen, oder wenn Ihr mich umbringen wollt, so bringt mich sogleich um. Es kann Euch nichts nützen, mich länger zu behalten.“

Die Räuber ließen mich in Ruhe, und die Bauern gingen fort, um noch mehr Geld aufzutreiben.

Jetzt bekamen die Räuber Lust, Proben meiner Kunst zu sehen, sie verlangten also, von mir gezeichnet

zu werden. Ich nahm ein Stückchen Kohle vom Boden, spitzte es zu, und fing an, auf einige Blättchen weißes Papier, das ich noch bei mir hatte, die Umrisse derselben, so gut sich's thun ließ, zu zeichnen.

Mit einigen der Skizzen waren die Räuber zufrieden, und steckten sie zu sich, eine der Zeichnungen gaben sie aber mit der Ausstellung zurück, sie sey schief und verzerrt, wie auch wirklich nicht zu läugnen war.

Ich will hier das Aussehen des Hauptmanns mit wenigen Worten beschreiben: Er trug einen runden spitzigen Hut mit hohem Knaufe, geschmückt mit rothen Bändern und bunten Blumen; er hatte einen starken schwarzen Schnurrbart, gewaltigen Backenbart, und neben den Ohren zwei schwarze Locken, übrigens den Kopf geschoren; schwere Ohrringe von Gold, nakten Hals und Brust, letztere stark behaart; um den Hals Corallenschnüre und eine von Perlen, woran ein Kruzifix hing, von schwarzem Ebenholz mit einem Christus von Gold; die Weste, die kurze Jacke und kurzen Beinkleider von grünem Sammt, erstere mit silbernen Knöpfchen in drei Reihen besetzt. Im ledernen Gurt steckten ringsum die Patronen, vorne der Dolch, das Heft von schwarzem Horn, mit Silber eingelegt.

Am Gurt bemerkte ich auf der messingnen Schließe — das Wappen des Papstes. Ob wohl in der Räuberseele nie eine Reflexion über diese sonderbare Auszeichnung entstanden seyn mag? Frivolität ist gewiß das Letzte, an was man hierbei denken darf, denn Devotion vor dem heiligen Vater besteht in dieser Classe von Menschen neben dem Verbrechen. So zierten auch seine Brust eine Anzahl Amulette und Heiligen-Bilder; ja es ist nicht undenkbar, daß er unter Anrufung derselben sein schreckliches Tagewerk beginnt.

Ueber die Schulter hing die Kugelbüchse und ein lederner Riemen mit grüner Seide gestickt, in welchem ein silberner Löffel und eine Gabel steckten. Statt der Schuhe trug er Sandalen, mit Schnüren befestigt, welche sich bis ans Knie hinaufwanden.

Der Hauptmann, den die andern Nicola nannten, ist ein Mann von etwa 35 Jahren. Ein Gefährte, Framassone genannt, mochte von demselben Alter seyn; die drei übrigen schätzte ich auf 20, 24 und 30 Jahre.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Beschluß.)

Als Gäste sahen wir in diesem Monat außer der Uhlichschen Familie, die noch einige Ballets mit geringem Erfolg gab, verschiedene mehr oder minder interessante Individuen. Zuerst gab Hr. Matte, nachdem er uns schon früher mit einer höchst mittelmäßigen Darstellung des Zimmermeisters Klorenbach in Ifflands Advokaten regalirt hatte, zur zweiten und letzten Gastrolle den alten Grafen im Puls in einer so gewöhnlich bürgerlichen Manier, daß man ihn eher für einen ein wenig modern geputzten Zimmermeister, als für einen Grafen halten mußte. Darstellungskunst und Kostüm hielten mit seiner Manier gleichen Schritt, und Ref., dem Iffland und Koch einst in dieser Rolle als leuchtende Fixsterne erschienen, kann den heutigen Gast nur mit einer Sternschnuppe vergleichen, die vom Kunstfirmamente herabstürzend, schon im Fallen erlischt. — Dann trat Dem. Novak noch als Pamina, Elsbeth im Grafen von Burgund und Aschenbrödel auf. Alle drei Darstellungen bewährten das in No. 137 dieser Zeitschrift über sie gefällte Urtheil, und ergaben als Resultat, daß sie zwar Anlage und schätzbare Eigenschaften für die Bühne besitzt, durchaus aber in der Kunst noch Anfängerin ist, und der sorgfältigsten, fleißigsten Ausbildung in aller und jeder Hinsicht bedarf, bevor sie es wagen kann, auf größern Bühnen in dergleichen bedeutenden Rollen aufzutreten. Ihr folgten Hr. und Mad. Geyer vom Breslauer Theater. Ersterer sang den Licinius in der Vestalin, den Prinzen in Aschenbrödel und den Johann von Paris, letztere die Julia, Chlorinde und Prinzessin von Navarra in denselben Opern. In der Vestalin effektuirten beide Gäste am meisten. Hier hatte Mad. Geyers volle, sonore Brustſtimme Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Kraft und Stärke zu zeigen, und ihrem, so wie ihres Gatten trefflichem deklamatorischen Vortrage und ausdrucksvollem Spiele, wurde die gerechteste, beifälligste Anerkennung zu Theil. Weniger ansprechend erschienen beide in den übrigen genannten Rollen. Mad. Geyer ist zu wenig Bravoursängerin, um dergleichen Partien mit Erfolg zu geben, und gehört eher in die Kategorie einer Milder-Hauptmann, als einer Comri; Hrn. Geyer's Stimme fehlt es dagegen wieder an hinlänglicher Höhe, und da sein Falset nicht von Bedeutung, und die Verbindung desselben mit der Bruststimme etwas schroff und gleichsam sprungartig ist, so mangelt ihm ein Haupterforderniß für dergleichen hoch liegende Tenorrollen. — Ueber die zu Ende dieses Monats begonnenen, und im Juli beendigten Gastdarstellungen des Hrn. Heilbrin, Oberregisseur des königl. großbritannischen Theaters zu Hanover, und dessen Gattin, genannt Renner, wird mein künftiger Bericht das Nähere enthalten. ..y..

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

Padua, den 8. Juli.

Die Oper: Othello, von Rossini, hat sich fortwährend eines ausgezeichneten Beifalls zu erfreuen. Die Schauspieler, namentlich Mad. Bonini, werden von dem Publikum, das sich haufenweise herzudrängt, jeden Abend mit erneuerten Beifallsbezeigungen aufgenommen. Mit großem Verlangen sieht man der Ankunft der Signora Marianni entgegen, welche, zu Folge einer von Seiten der Theaterdirektion gemachten Anzeige, nächstens auf hiesiger Bühne erscheinen soll, um neue Proben von ihrem glänzenden Kunsttalent abzulegen. Gar wenig mangelt dieser Virtuosin, um eine vollendete Sängerin heißen zu können. Einzig fehlt es ihrem Spiele an

hinlänglicher Lebhaftigkeit, welche zu gewinnen ihr aber, wenn sie so gut fortfährt, als sie angefangen hat, ein Leichtes seyn wird.

Venedig, Mitte Juli.

Mit ungetheiltem Beifall ist auf dem Theater San Benedetto das heroische Melodrama: Emma di Resburgo, komponirt von einem jungen Berliner, Meyer-Beer, in einer Reihe von Vorstellungen angehört worden. Die letzte Vorstellung hat am 4. dieses Monats Statt gefunden, und bei derselben haben die sehr zahlreich versammelten Zuhörer ihre Dankbarkeit gegen den Komponisten, der alle Augenblicke auf die Bühne hervorgerufen wurde, lauter, als vorher noch nie, zu Tage gelegt. Der an die Stelle des Hrn. Heliodor Bianchi getretene Hr. de Becchi hat sich bei der schwierigen Uebernahme einer nicht für ihn geschriebenen Musik ganz gut aus der Sache gezogen. Auch verdient die Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe des Venezianischen Publikums bemerkt zu werden, welches, indem es der jungen, wackern Signora Cortesi Gedichte, Tauben u. s. w. zusandte, nicht ermangelte, zugleich auch dem Komponisten nicht weniger, als der Signora Morandi, seinen Beifall zu zollen, auf welcher das Hauptgewicht des Stückes geruhet, und die sich, namentlich während dieser Theaterjahrszeit, durch ihre ausgezeichneten deklamatorischen und Sängereigenschaften noch beliebter gemacht hat. Die hiesigen Theaterfreunde aber bedauern es insgesammt, daß eine Theaterzeit so schnell vorübergegangen, deren die musikalischen Jahrbücher mit Hinsicht auf die hohe Vorzüglichkeit des Komponisten sowohl, als auf die außerordentliche Geschicklichkeit, womit von den zwei genannten Künstlerinnen sein Werk ausgeführt ward, sich nicht schämen dürfen, mit geziemendem Lobe Erwähnung zu thun.

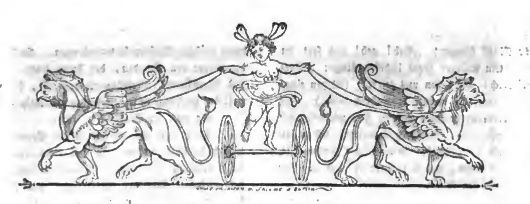
Siena, Mitte Juli.

L'Aureliano in Palmira, von Rossini, der seither, und zwar überall mit Beifall auf den Bühnen Italiens paradirt hat, ist auch in unsern Mauern erschienen. Am 13. dies. ward ihm auf dem kais. königl. Theater degli Accademici rinnovati der erste freundliche Willkomm zu Theil. Nicht wenig trug zu dem glücklichen Erfolge der Oper die Kunst und Gewandtheit der Signora Antonietta Mosca bei, die sich bei dieser Gelegenheit als eine geschickte Sängerin und als eine kunsterfahrne Schauspielerin gezeigt hat. Sie sang ihre Partie sehr artig und mit Herzlichkeit. Das Publikum ermangelte nicht, seine Dankbarkeit gegen sie durch ein lautes Beifallklatschen zu bezeigen, das bald alle Augenblicke die Gewölbe von Euterpens Tempel wiederhallen machte. Mit Signora Mosca theilte die Palme Campitelli, in dessen Lob alle Anwesenden einstimmten. Von der Prima Donna, Marietta Bolla, soll ein andermal die Rede werden; in dieser Oper hat sie den Wünschen des Publikums nicht entsprochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. 136, S. 1087 und 1088 lese man überall statt Rödel, Röckel, und auf der ersteren Seite, Zeile 5 v. u. statt Musik von Wenzel Müller, Musik von Ignaz Schuster.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 169. ——— den 28. August 1819.

Der Maler Salathe' von Räubern entführt.

(Beschluß.)

Die Bande sprach mir zu, mit ihnen zu kommen, und bei ihnen zu bleiben. Ich sollte, meinten sie, ein gutes Leben haben. Sie besäßen auch schöne Gemälde, die sie reisenden Engländern auf der Straße abgenommen.

Einmal, erzählten sie, hätten sie einen Engländer mit einer bildschönen Dame auf der Landstraße aufgehoben und mit sich fortgeführt. Von Baumästen hätten sie ihr eine Bank und einen Tisch gemacht, und überhaupt alles Mögliche gethan, sie zu erheitern, denn die Frau sey gar zu schön und artig gewesen; aber sie habe doch nie lustig werden wollen.

„Wir gehen nur auf die Straße," fuhren sie fort, „wenn wir keine bessern Geschäfte zu machen wissen; es gibt wenig aus; 300 bis 400 Scudi, Ringe, Dosen, Uhren u. dergl. ist alles, was wir erwerben."

Der Räuberhauptmann erkundigte sich nach Mailand, es solle reiche Leute haben, ob es auch viele Berge gebe, ich solle ihnen, weil ich von da hergekommen, den Weg zeigen.

Ich wandte ein, dies sey schwieriger, als sie glaubten. Ohne Pässe von ihrer Obrigkeit wäre nicht durch so verschiedener Herren Lande zu kommen. Auch sey für sie dort nichts zu machen; die Berge reichen nur bis Bologna, dann komme eine unabsehbare Ebene, welche für ihr Geschäft nicht tauge.

Sie gaben ihren Plan auf, indem sie bemerkten, Pässe möchten sie von ihrer Obrigkeit schwer erhalten, weil sie zu Hause nicht zum besten angeschrieben seyen.

Was ich weiter aus ihrer Unterhaltung erfuhr, war, daß ihre Bande 50 Mann stark ist, welche sich alle drei Monate versammeln, um sich gemeinsam zu erlustigen. Die Hauptzusammenkunft sey aber am Neujahrstage; da gehe es hoch her, es finden sich auch Weiber und Mädchen ein, es werde getanzt und gezecht, und dies Leben daure acht Tage.

Sie hatten auch vor mir kein Hehl damit, daß sie im Plan haben, einmal einen Kardinal aufzuheben, und ihn so lange fest zu halten, bis ihnen der heilige Vater Pardon gegeben habe.

Gegen 5 Uhr Abends kamen die Bauern zum dritten Male, und brachten weitere 129 Scudi in Gold als Lösegeld für den jungen Baldi. Die Räuber, noch nicht befriedigt, drohten wiederholt, ihn umzubringen, wenn nicht mehr Geld geschaft würde; die Bauern jammerten und flehten, und betheuerten, nicht mehr auftreiben zu können. Der junge Mensch fiel den Räubern zu Füßen, und bat mit Thränen, ihn frei zu lassen. Alles umsonst! Die Bauern wurden mit Drohung fortgeschickt, daß wenn sie nicht mehr Geld brächten, dem alten Baldi der Kopf seines Sohnes zugeschickt werde.

In Betreff meiner schienen sie sich nun überzeugt zu haben, daß sich wirklich Niemand um mich bekümmere, und ich also ein ganz unnützes Faustpfand für sie sey.

Auf einmal wandte sich Nicola zu mir, und ich vernahm aus seinem Munde die Worte, die mir wie

himmlische Musik klangen: „Geh! geh! zieh fort im Frieden!" Ein Anderer setzte lächelnd hinzu: „Verzeihe, Friedrich! wir haben uns geirrt." (Wegen eines erwarteten Lösegelds, meinte er wahrscheinlich.) Wir werden uns vielleicht zu einer andern Zeit wiedersehen."

„Ich hoffe nicht, Euch noch einmal zur Last zu fallen," versetzte ich lachend. Die Räuber lachten mit, reichten mir die Hand, und so trennte ich mich in einer Art Freundschaft von ihnen.

Ich war schon eine ziemliche Strecke am Berge hinunter, da rief es von oben: „Federico! Federico! komm noch einmal zurück!"

Ich stutzte, kehrte aber dennoch um, und fragte, was sie wollten.

„Mein Sacktuch gib mir zurück!" erwiederte einer von ihnen. Er hatte mir nämlich während des Regens sein nasses Schnupftuch gegen mein trocknes gegeben, um dieses um sein Flintenschloß zu wickeln.

Der Räuber reichte mir nochmals die Hand, umarmte mich und sagte: „Gib mir einen Kuß, Federico!" Ich that es, und so schieden wir.

Ich kehrte nach Olevano und von da nach Rom zurück. Unvermuthet traf ich auf einige meiner Freunde, welche kaum ihren Augen trauten, als sie mich des Weges daher kommen sahen. Sie hatten zur Sicherheit Gensd'armen mit sich genommen, und waren im Begriff, den Räubern eine Summe Lösegeldes, welches durch die patriotische Sorge des braven schweizerischen Consuls, Herrn Schnell, zusammengebracht worden, einzuhändigen. Höchlich erfreut über die glückliche Wendung dieser fatalen Geschichte, kehrten sie mit mir im Jubel nach Rom zurück, wo dann meine Befreiung von den deutschen Künstlern, die herzlichen Antheil an meinem Geschick genommen, am Feste Johannis bei Antonio vor der Porta Salara nach deutscher Sitte bei Gesang und Becherklang in heller Freude gefeiert wurde.

Die päpstliche Regierung hatte vorher schon sich unter der Hand anheischig gemacht, das allenfallsige Lösegeld für meine Befreiung zu vergüten, auch mir die von den Räubern abgenommene Baarschaft ersetzen zu lassen. Durch die kräftige Verwendung meines braven Consuls erhielt ich auch wirklich die verlornen 50 Scudi baar vergütet. Als Fremdling mußte ich dies dankbar anerkennen, übrigens aber die rechtliche Gesinnung der Regierung würdigen, die gar wohl die Verpflichtung fühlt, dergleichen Gewaltthaten, wie mir angethan worden,

durch kräftige Maßregeln vorzubeugen. Sollte nicht jeder Staat den Schaden, der durch solche Sicherheits- und Eigenthums-Verletzungen geschieht, billig ersetzen, weil der Anspruch an seinen Schutz allgemein ist? — —

So weit der Maler Salathé.

Weil diese Räubereien in der Gegend um Rom täglich häufiger wurden, so sind durch ein päpstliches Edikt vom 24. Juli strenge Maßregeln dagegen verordnet worden. Eine der wirksamsten, und bei der verbreiteten Unmoralität nicht ungerechte, möchte diejenige seyn, daß jede verdächtige Gemeinde wegen der in ihrem Bezirke verübten Gewaltthätigkeiten verantwortlich gemacht wird.

In Betreff des jungen Baldi, dessen Schicksal gewiß mit Theilnahme vernommen worden, sagt eine spätere Nachricht, daß er einen Tag nach der Loslassung Salathés gegen ein weiteres Lösegeld von 1350 Scudi, von dem ausgestandenen Schrecken dem Tode nahe gebracht, von den Räubern entlassen worden sey.

F. L. B.

Leben in Badeorten.

(Beschluß.)

Wie wohl thut es dem Herzen, hier so manchen Preßhaften von der Gicht, vom Stein, vom Rheuma, von Nachwehen ehrenvoller Wunden Geplagten allgemach wieder Kraft und Heiterkeit und süßen Schlaf gewinnen zu sehen, und wie mancher dürftige Kranke, von den Vermögendern christlich-milde unterstützt, legt Stab und Krücke, woran er sich mühsam hieher geschleppt hatte, nach einiger Zeit nieder, und schaut mit dankbaren Blicken himmelwärts.

Möchte nun noch ein Wunsch, ein so gerechter, als mäßiger, erfüllt werden, dieser, daß die Landesregierung dem wackern Eigenthümer des Brunnens, Hrn. Borchers, zu Hülfe käme, theils um die Wohngebäude zu erweitern, da jetzt noch immer mancher Kranke kein Obdach finden kann, theils um den Wald, der sich mit geringer Mühe in den herrlichsten Park umwandeln ließe, vermittelst Durchhaue, Gänge, Ruheplätze und Sitze zugänglicher, wirthbarer, ergötzlicher zu machen. Dann würde auch dieser Badeort dem nahen Helmstädt, welches durch korsische Aufhebung der alten berühmten, reich dotirten, noch immer nicht wieder hergestellten einzigen Landesuniversität, einen so schmerzlichen und großen Verlust erlitten hat, einen nicht ganz unbedeutenden

Ersatz geben können, und mancher dürftige Kranke mehr — und meistens sind diese doch Kinder des braunschweigischen Landes selbst, und viele darunter im Kampf für das Vaterland Verletzte — würde Hege und Pflege und Heilung finden.

Ein vortreffliche Fahrstraße, mit ebenem Pfade für die Fußgänger zu beiden Seiten, führt durch den Wald nach dem nahen Helmstädt. Der Forstbehörde, dem thätigen Hr. Förster Engel insbesondere, hat man diesen schönen Weg zu danken, indem die Anordnung getroffen ist, daß diejenigen, welche wegen Forstfrevel in eine gesetzliche Strafe fallen, diese dadurch abbüßen können, daß sie zur Wegebesserung helfen. Ein nachahmungswürdiges Beispiel! — Was nützt Einkerkerung in dumpfe Löcher den Sündern und der übrigen menschlichen Gesellschaft? —

Einen höchst rührenden Anblick gewährt das alte Elm-Athen — wie der fröhliche Musensohn ehedem seine heilige Stadt nannte, ehe sie ihm von korsischen Raubkrallen zerstört und entrissen wurde — wenn man aus dem Walde hervortritt. Wessen Seele schweben hier nicht vorüber die unsterblichen Namen: Calixt, Conring, Meibom, Hardt, Häberlin, Crell, Beireis, Bruns, Henke — und wie viele andere! — — Ach! schon jetzt sucht man selbst ihre Grabstätten meistens ganz vergeblich. Die Stimmen, welche Geister zum Leben, zum Licht, zu Thaten erweckten, sie sind verstummt, und was ist aus jenen Hörsälen, wo die deutsche Jugend aller Lande horchend zu den Füßen der großen Lehrer saß, und Samen zu künftigen Ernten und neuem Ausstreuen in alle Gegenden des Vatervaterlandes sammelte, geworden? — Man muß es dem für alles Gute begeisterten Hrn. General-Superintendent Ludwig großen und öffentlichen Dank wissen, daß er aus reiner Liebe zu dem alten Musentempel, aus eigenem schönen Triebe jede irgend geschäftfreie Stunde anwendet, der verlassenen, verwaiseten, akademischen Büchersammlung zu warten und zu pflegen, wodurch sie nicht allein den verdienstvollen Lehrern des Gymnasiums, an deren Spitze Hr. Direktor Wiedeburg mit großen Ehren steht, sondern auch manchem andern Freunde der Wissenschaften in der Umgegend ferner zu Nutze kommt. — Ade, du liebe Stadt im sonnenhellen Felde, umkränzt von Lindengängen auf luftigen Wällen, in der Nähe und in der Ferne die Bergwälder der alten Hermunduren und Cherusker, und ihre Wodansaltäre und mit Klippen umzäunten Grabmäler, und am Eingange St. Lütgers, des ersten Christenapostels dieser Gegend, in ein Pachtamt verwandelte Lehranstalt. O Wechsel der menschlichen Dinge! —

E. N.

An die kleine Johanna.

Du hast die wundervolle Pracht
Des Lenzes jetzt noch nicht empfunden;
Träumst glücklich in der Rosennacht
Von ihrem Zauberkranz umwunden.
Du lächelst hold mit Engelblicken
Im Schoße deiner großen Welt,
Die Mutter an; füllst mit Entzücken
Die Brust, die Dich umfangen hält.

Ja selig ist der Kindestraum,
Den Götter um die Wiege ziehen,
Schön wie der Wolken Silbersaum,
Die durch den Morgenhimmel fliehen.
Nur Blumen siehst du um dich schimmern,
An zarter Liebe süßer Brust;
Und goldne Bilder dich umflimmern
In deinem Paradies der Lust.

O träume glücklich fort und spiele
Auf deiner Kindheit Blumenflur;
Dein Lenz beut Dir der Freuden viele
Und heiter ist sein Himmel nur.
Wenn froh du unter Rosen wallest
Weht säuselnd dir ein Zephir zu;
Wenn du dich sanft in Schlummer lallest
Bewachen Genien die Ruh.

So selig ist das Zauberland,
Das erst uns Menschen angehöret;
Doch wem der Sonnenlenz verschwand
Ist auch das Paradies zerstöret.
Am Aether siehst du Wölkchen schweben,
Auf deiner Blumenflur wirds leer;
Den Schleier wird der Zeitgott heben,
Der Schoß ist deine Welt nicht mehr.

Du trittst hinaus ins weite Thal,
Und Freuden wechseln hier mit Schmerzen;
Verwandlung siehst du überall,
Doch auch im Wandel treue Herzen.
Da werden wir uns wieder finden.
Nun schlummre in der Wiege fort;
Jetzt will ich Rosen um sie winden
Mein frischer Epheu grünt dir dort.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 16. August.

Vorgestern trafen Se. K. Hoheit der Prinz Anton, Herzog zu Sachsen, von der Reise nach Italien, welche Höchstdieselben in Begleitung Sr. Maj. des Kaisers von Oestreich machten, nebst Höchstdero Frau Gemahlin, im besten Wohlseyn wieder in Pillnitz ein. Man erwartet auch den Erb-Großherzog von Toskana nebst Frau Gemahlin, K. H., welche hier einen Besuch abstatten wollen. Jedes Herz schlägt der verehrten Erb-Großherzogin hier entgegen, da beim Abschied derselben zur Vermählung mit dem Geliebten manche Thräne der Liebe für sie floß und die reinste Anhänglichkeit an das allverehrte Königshaus Dresdens Bewohner aussprachen. Jeder sieht dem frohen Tage entgegen, wo wir die edle Prinzessin wieder in unsern Mauern sehen werden, so wie sie ebenfalls wird erfreut seyn, den Schauplatz ihrer Jugend wieder zu sehen, und den geliebten Vater, die geliebten Geschwister in ihre Arme schließen zu können.

Die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August wird sich noch einige Monate verzögern, da die zu treffenden Einrichtungen eher nicht zu Stande gebracht werden können.

Mehrere politische Zeitungen sprechen sehr bestimmt von einem, in den Zimmern der verstorbenen Prinzeß Elisabeth, welche jetzt für den Prinzen Friedrich und dessen künftige Gemahlin vorgerichtet werden, bei dieser Gelegenheit aufgefundenen Schatz, welches Gerücht jedoch ganz ungegründet ist, indem der Koffer, in welchem gedachter Schatz befindlich gewesen, und der in mehreren Bijouterien bestehen soll, nicht unbekannt, sondern seit den letzten Kriegsjahren mit Wissen der ganzen Dienerschaft in den Thurm daneben zur Aufbewahrung gebracht und jetzt wieder hervorgeholt worden ist. Uebrigens ist auch nichts von seltener oder großer Bedeutung darin. Daß man aber ein verborgenes kleines Gemach in einem dieser Zimmer entdeckt hat, ist vermuthlich die Ursache zu dem Gerüchte in Betreff eines aufgefundenen Schatzes.

Die Uniformirung unserer Cavallerie ist nunmehr von Sr. Maj. dem König bestimmt. Nicht wie die deshalb niedergesetzte Kommission vorgeschlagen, blaue Röcke und Westen mit rothen Kragen und Aufschlägen u. s. w., sondern weiße mit blauen Kragen und Aufschlägen, blauen Unterkleidern, gelben Knöpfen und Achselschuppen, Tschako's mit gelben Batallienbändern und Schildern sind von Sr. Majestät zur Bekleidung angeordnet. Die Regimenter sind einander in der Bewaffnung und Uniformirung nur mit dem einzigen Unterschiede gleich, daß die Leib-Kürassiergarde, welche nunmehr den Namen Garde-Cavallerie oder Garde zu Pferde erhalten hat, Kronen auf den Mantelsack, den Knöpfen und Achselschuppen bekommt, anstatt die andern Regimenter dies Nummern haben. Die Offiziers tragen als Interimsuniformen eine der der Infanterieoffiziers ähnliche Bekleidung. Uebrigens haben aber Se. Majestät bestimmt, diese Uniform erst vom Januar 1825 angeben zu lassen; bis dahin behalten die Regimenter ihre zeither bestandene Uniform bei.

Das so beliebte Volksfest, das Vogelschießen ist nun auch wieder vorübergegangen, das schönste Wetter erhöhte das Vergnügen ungemein, und Wirthe, wie Bewirthete, werden ihre Rechnung dabei gefunden haben. Es ist ein erfreulicher Anblick, so viele tausend Menschen von allen Ständen hier in angenehmer froher Laune zu sehen. Das Lokale, wenn es nicht regnet, ist ganz zu solch einem Vergnügen geeignet, die schöne große Wiese am Ufer der Elbe, welche bei dieser Gelegenheit von Gondeln wimmelt, bietet den schönsten Platz dazu. Die vielen Zelter mit ihren einladenden Erfrischungen, die Würfelbuden mit ihren lockenden Gewinsten, die überall schallende Musik die hochaufgerichtete Vogelstange mit ihrem Opfer des Vergnügens, und endlich der sich vom stärksten bis zum sanftesten Grad auf der ganzen Wiese verbreitende Bratwurstgeruch, alles vereinigt sich hier, um alle Sinne zu gleicher Zeit anzureizen, und wer fühlte sich bei solchem Andrange nicht erheitert? Jedes sucht seine Begierden zu befriedigen, sey es in des Italieners Zelt oder hinter den Wurstbuden, auf dem Ringelrennen, oder in der Schaukel, oder sonst noch wo, wenn es nur glückt, sich zu erheitern und dem Leben einige frohe Stunden abzugewinnen. Und ist erst Phöbus mit seinen Gluthrossen dahingeeilt, und hat sich Luna als stille Beobachterin dieses Bachanals eingefunden, dann wogt Dresdens elegante und unelegante Welt in gedrängter Masse auf der Wiese zwischen den Zelten und Budenreihen einher, oder zerstreut sich, seinem Appetit ein Opfer zu erjagen, sey es auch — vielleicht außerhalb der Vogelwiese.

Daß das Theater bei einem solchen Genuß, der nur einmal des Jahres 8 Tage hintereinander dauert, wenig besucht wird, ist vorauszusehen, das Poetische wird von dem Prosaischen verdrängt, doch desto schöner erhebt sich die Kunst nach des letztern Vorübergang. Mad. Schröder gewährte uns wieder als Brunhilde im Yngurd und Johanne in Johanna von Montfaucon einen herrlichen Genuß.

Die Kunst- und Gemäldeausstellung hat ebenfalls ihren Anfang genommen, und so bietet sich uns ein schöner geistiger Genuß, der es jedem Gebildeten fühlen läßt, welcher Reiz in diesen Kunstleistungen das Herz und die Sinne ergreift.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

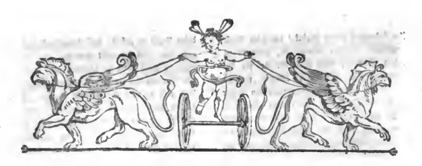
Florenz, den 24. Juli.

Am 20. d. wurde auf dem K. Theater della Pergola la Gazza ladra (die diebische Elster) auf die Bühne gebracht. Das Stück gefiel, theils wegen der Schönheit der Musik, theils wegen des vorzüglichen Spieles der darin auftretenden Virtuosen. Was die Signora Mombelli betrifft, so wäre es überflüssig, zu ihrem Lobe noch etwas anzuführen. Mad. Bressa spielte die kleine Partie, welche die Oper ihr zutheilt, Pippos Rolle, rücksichtlich auf Aktion und Gesang mit ausgezeichneter Kunst; das Duett im zweiten Akte, welches sie mit Mad. Mombelli sang, verrieth ungemein viel Grazie, Ausdruck und Anmuth des Gesanges. Beide Sängerinnen wurden nach demselben herausgerufen und über die Maßen beklatscht. Das Publikum sehnt sich übrigens sehr darnach, die Signora Bressa in einem andern, ihre Stimme in einem vortheilhaftern Lichte und ihre Person in einer anziehendern Rolle zeigenden Stücke auftreten zu sehen. Auch Hr. Gbigoli hat sich des Beifalls des Publikums zu rühmen gehabt. Am Ende der Oper wurden die sämmtlichen Schauspieler unter lautem Bravorufen auf die Bühne gefordert.

Monaco, den 19. Juni.

Gestrigen Tages ist der Kapellmeister, Joseph Zappa, Direktor der italienischen Oper und singender Buffo, zum ersten Mal in der vom Hrn. Coccia komponirten Oper: il Poeta fortunato, auf der Bühne erschienen. Text und Musik gaben Anlaß zu vielem Gespötte. Nichts desto weniger hat Hr. Zappa bei dieser Darstellung seine tiefen musikalischen Kenntnisse beurkundet, und durch seine gute Stimme sowohl, als durch sein ungemein richtiges und natürliches Spiel den Beifall verdient, den ihm die gesammten Zuhörer angedeihen ließen. Allgemein ist das Verlangen des hiesigen Publikums, ihn bald in einem zur Entwickelung seiner Talents besser geeigneten Stücke auftreten zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 170. — den 30. August 1819.

Ueber die Posse.

So wie der Mensch eine ursprüngliche Neigung hegt zu Allem, was ihm das Bild der Ordnung, Harmonie und Gesetzmäßigkeit darstellt, wie er eigentlich ein Feind aller Anarchie im Leben, wie in der Kunst ist, so scheint ihn doch bisweilen auch die Zerstörung, die Auflösung der Ordnung, der Zustand gesetzloser Willkür anzuziehen, und ihm eine Art von befriedigender Unterhaltung zu gewähren. Im Leben hat man sehr oft Gelegenheit, dies zu bemerken, wenn man die Menschenmenge überschaut, die sich zu jedem tumultuarischen Auftritte, auf Straßen und an öffentlichen Orten drängt, in der Kunst, wenn man wahrnimmt, wie gern sich auch der Gebildete bisweilen an dem Barocken, Seltsamen, Possenhaften ergötzt, ja wie es sogar bei manchen Völkern, z. B. den Engländern, Sitte ist, auf ein Trauerspiel eine Burleske an demselben Abende folgen zu lassen.

Diese Freude an der Anarchie ist jedoch nur scheinbar. Der Mensch liebt das Gesetz, aber er liebt auch die Kraft. Wirkt die letztere unter der Herrschaft des erstern, so erscheint sie allemal beschränkt, indem die eine meistens mit andern zu einem außer ihr liegenden Zwecke verbunden ist. Er mag aber gern auch die Kraft auf der höchsten Spitze ihrer ganz freien Wirksamkeit erblicken, zumal da ihm im Leben die Macht der Gesellschaft oder des Staats, in der Kunst aber die der Vernunft oder des Verstandes dafür bürgt, daß keine wirkliche Zerstörung dort des menschlichen Lebens, hier des Kunstprinzips daraus entstehen könne. Die eigentliche Grundkraft aber, aus der sich die Kunstgebilde entwickeln, ist die Phantasie. Im Reiche des Wirklichen, wie des Möglichen, waltet sie mit unbeschränkter Thätigkeit, allein da sie ursprünglich nur eine dienende Kraft ist, welche nichts als gestalten kann, was der Verstand oder die Vernunft gedacht, und das Gemüth in verschwiegener Stille empfangen hat, so erblickt man sie auch selten anders, als im Dienste der letztern. In der Tragödie (um uns hier auf die dramatische Kunst zu beschränken) herrscht gesetzgebend die Vernunft, in dem Lustspiele der Verstand, in beiden, nur verschieden modificirt, das Gemüth; die Phantasie hingegen in der Posse. Hier aber waltet sie dann auch, gleichsam um sich für die lange und gewöhnliche Dienstbarkeit zu entschädigen, mit einer Keckheit und einem Muthwillen, welche mehr oder weniger in Erstaunen oder Verwunderung setzen. Man kann sie den Domestiken vergleichen, die in Abwesenheit der Herrschaft sich an die Stelle derselben setzen, und ohne den Geschmack oder die Bildung derselben zu theilen, sich ihre Genüsse und Unterhaltungen bereiten. Dieser Muthwille, diese Keckheit nun ist das eigentliche Lebensprinzip der Posse. Der erstere erscheint recht eigentlich und seiner Natur nach zerstörend. An dem Ehrwürdig-, Geachtet-, Unverletzlichscheinenden, übt er sich am liebsten, denn der Wille will sich blos seines Muthes freuen. Er hat nicht etwa eine feindselige Absicht gegen das Ehrwürdige oder Geachtete selbst, sondern er greift dies blos an, weil kein anderer

Gegenstand ihm bedeutend genug scheint, um seine Kraft an ihm zu versuchen. Gefahr wünscht er, denn sie ist das Element des Muthes, aber nicht Gefahr für die Existenz des Gegenstandes, mit dem er kämpft, sondern für sich selbst, um sich in der Besiegung derselben seiner selbst zu freuen. Die Posse ist daher nicht eigentlich, obschon meistens satyrisch. Denn ohne Muth kann es keine Satyre geben, da sie die Lieblingsthorheiten der Menschen in einem gewissen Zeitalter oder überhaupt angreift, und diese Günstlinge der Schwäche und bequemen Ueppigkeit finden gewöhnlich eine Menge Streiter und Verfechter, die dem allein stehenden Angreifer nicht selten einen harten Stand bereiten. Nichts ist daher mit der Posse unverträglicher, als Zaghaftigkeit oder zahme Mattigkeit, und ein phantasie- und geistloser Possenreisser erscheint wie „ein Pedant, den es juckt, locker und lose zu seyn."

Wie aber der Scherz überhaupt, wenn er gebildeten Menschen gefallen soll, von den Grazien geweiht seyn muß, so kann man auch von dem Dichter der Posse verlangen, daß er nicht auf pöbelhafte Weise sich äußere. Bildung muß jeder zeigen, Bildung des Geistes und Herzens, der sich unter die edlere Menschheit mischen will, und es darf den Dichter sogar des Niedrig-Komischen nicht befremden, daß man ihm den Rükken wendet, oder ihn selbst auslacht, statt über seine Bildungen zu lachen, wenn er selbst nicht höher steht, als die, die er verspottete, oder wenn er nicht weiß und fühlt, was dem höhern Menschen moralischen Ekel erregt. Daher darf der Dichter der Posse nie unverschämt oder schamlos seyn, denn das ist die Natur nicht, und an dieser muß er festhalten. Die Beobachtung der Decenz hingegen wird ihm billig nachgesehen. Mit einem Worte, er muß ein genialer Mensch seyn, dessen entfesselte Kraft doch immer noch durch die Natur gezügelt wird.

Wir sind zu den vorstehenden Bemerkungen durch die Theaterpossen nach dem Leben, von Julius von Voß und Adolph von Schaden, veranlaßt worden, von denen so eben das erste Bändchen in der Petri'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist. Der erstere der genannten Dichter hat sich bereits durch mehrere Romane und Lustspiele, als einen Mann von Geist und Witz bewährt, dem es besonders gelingt, die Verirrungen des Zeitgeschmacks und der herrschenden Modethorheiten dem heilsamen Spotte der wahrhaft Gebildeten Preis zu geben. Erfindungskraft und Darstellungsgabe sind ihm in nicht gewöhnlichem Maße verliehen, wenn es gleich nicht zu läugnen seyn dürfte, daß er für den ihm von der Natur verliehenen Antheil dieser Gaben doch viel zu viel schreibt und dichtet. Herr A. v. S. scheint ihm an Talent nicht gleich zu kommen. Seine Erfindungen haben etwas Verbrauchtes an sich, und seiner Darstellung fehlt es an reitzender Lebendigkeit, indessen weiß er doch oft einen glücklichen Einfall zu komischer Wirkung wohl zu benutzen, und es gelingt ihm zuweilen, eine heitere Stimmung bei dem Leser hervorzubringen. Das beweisen die beiden kleinen Lustspiele, die er hier mittheilt, die Blödsichtigen (wo uns jedoch der Scherz mit körperlichen Gebrechen, wenigstens wie er hier getrieben wird, nicht recht gefallen will), und der Gast in Hamburg. (Hier ist nur die Idee gar zu flach.) Das beste Stück in der Sammlung ist wohl die Posse von J. v. Voß, die Damenhüte im Berliner Theater, wo die vornehmthuende Gemeinheit sogenannter Parvenü's mit kecken, aber treffenden Zügen verspottet wird. Das Kaleidoscop von demselben steht jener Posse um vieles nach. Es fehlt ihm an eigentlicher vis comica, und an der hohen Anschaulichkeit, die bei solchen Dichtungen unerläßlich ist.

Da wir der guten Lustspieldichter jetzt so wenige haben, dürfen wir Herrn von Voß wohl aufmuntern, sein nicht gewöhnliches Talent immer mehr auszubilden, da wir überzeugt sind, daß es ihm nicht an den Naturgaben fehlt, die zum wahren Dichter erfordert werden.

Hoyer, Graf von Mansfeld, und Wieprecht von Groitzsch, in der Schlacht am Welfesholze im Jahr 1115.

Wenn es seit den ältesten Zeiten der deutschen Nation zu hohem Ruhm gereicht hat, sich stets durch Streitbarkeit hervorzuthun, so hats im Gegentheil gleich oft zu ihrem Mißgeschick gereichen müssen, daß eben jenes unläugbar kriegerische Talent, oft Freunde gegen Freunde in Harnisch gebracht; daß manches schöne germanische Land durch seine Grenznachbarn verwüstet worden, und mancher sieggewohnte Heldenarm, den weder Gallien von Welschland beugen konnten, der Kraft seines eignen Landsmannes erlag.

In keiner Periode unserer Vaterlandsgeschichte springt aber diese Befehdung deutscher Kraft durch deutsches Schwert verletzender ins Auge, als in

den blutig-ungerechten Kriegen Kaiser Heinrich des 4ten und 5ten gegen das sächsische bedrängte Volk, das einen ihm aufgedrungenen vieljährigen Kampf mit ungebeugtem Heldenmuthe bestanden, und endlich mehr durch Verrath und hinterlistige Verträge, als durch die Gewalt seines Gegners fiel. Muß es nicht über Alles schmerzlich seyn, das Verhältniß zwischen Volk und Herrscher so fürchterlich entstellt zu sehn, daß der Regent im Herzen seines Mutterlandes sich hinter Zwingschlössern verbergen mußte, die er von seiner Hofpfalz Goslar her, stets mit Trabanten und Reisigen versahe, — wie noch die hie und da am Harz zerstreuten Trümmerhügel von Harzburg, Sachsen- und Wigandstein, Spatenberg, Asenburg, Bockerode und Andere kund thun, — so wie auf der anderen Seite auch die Volkserbitterung so weit ging, daß, als das nordsächsische Heer sich endlich der Harzburg mit Gewalt bemächtigte, man selbst die Gräber des Königsstammes nicht schonte, die Leichname von zwei Kindern Heinrichs aus den Särgen riß, und ihre Gebeine wild und unversöhnlich in alle vier Winde des Himmels streute! — Wer fühlt hier nicht den gleichsam verjährten angeerbten Fluch: Uns nur durch unsere eigne Kraft zu schwächen? und kann es aus diesem Gesichtspunkte noch befremdend seyn, daß ein so großes tapferes Volk die Beute jedes Nachbarlandes wurde, das irgend den günstigen Augenblick zu benutzen verstand?

Doch nicht nur ganze Völkermassen oder Söldnerhaufen, auch einzelne heroische Gestalten begegneten sich im Gefilde des Kampfs, und indem sie ihrem eignen Groll oder einer alten Stammesfehde genügten, führten sie ihre Schaaren oft verderblich gegen ihre nächsten Bundesgenossen an, und wurden so zur Geißel des Vaterlandes. Dieser undeutsche blutige Ruhm folgt unter andern auch dem kriegerische Grafen Hoyer von Mansfeld in der berühmten Schlacht am Welfesholze, (ohnweit Hettstädt) als zweitem Führer des kaiserlichen Heeres, gegen der Herzog von Sachsen, Lothar, — seinen Lehensherrn — und dessen kleine, doch beherzte Kriegsschaar. Daß Hoyer und Wiprecht, Graf von Groitzsch — da Ersterer den Vater des Letzteren mehrere Jahre auf der Veste Wornstädt widerrechtlich gefangen hielt, — in persönlicher Fehde lebten, ist bekannt, und Wiprecht ward der Rächer seines Vaters; doch das Detail dieses merkwürdigen Kampfes gegen Ende der Schlacht, das Spangenberg in seiner bereits seltenen Mansfeldischen Chronik mit ungemeiner Ausführlichkeit gibt, erlaube ich mir hier im Auszuge mitzutheilen; der Meinung, ein nicht uninteressantes Geschichts-Fragment hierdurch in einige Anregung zu bringen, so wie dem Andenken der berühmten Kämpfer ein wohlverdientes Monument zu weihn.

„Kaiserlicher Seits war, nächst dem Markgrafen Thymo von Landsberg, Grafen von Wettin, Hoyer von Mansfeld der Tapferste und Kühnste, auch übrigens ein kluger verständiger Herr. Dieser, besorgt, daß die Sachsen sich täglich mehr verstärken würden, rieth zur Schlacht, auch bedurfte er schier neuen Ruhm für sein ehrgeiziges Herz; nahm daher einen Haufen auserlesenen Kriegsvolks und fiel mit selbigem als ein grimmer Leue in den Feind, ihn mit solchem Heldenmuthe angreifend, daß es darüber zur allgemeinen Feldschlacht kam. Auch gerieth sein erster Anlauf gar nicht übel, so daß er dadurch nicht wenig Schaden that. Aber die Sachsen, die nicht ungerüstet überfallen wurden, weheten sich kühnlich, drangen sammt den Thüringern aus dem Lager ins Blachfeld, und so mußte denn der ganze kaiserliche Haufe auch hinan, wollten sie ihre besten Mannen nicht im Stiche lassen. Also geschah der zweite Angriff mit der ganzen Heerschaar und kam's zu einer freislichen Schlacht, und war es beiden Theilen großer Ernst das Feld zu behaupten. Da sahe man einen grimmigen Streit auf dem Platze, das Leichenfeld genannt, und Schwaben, Baiern und Rheinländer drängten die Sächsischen mit solcher Kraft, als wollten sie sie auf diesem Platze allesammt erlegen. Doch schlugen auch diese nebst den Thüringern nicht minder zu, und ließen keinen Streich vergebens fallen, so daß ein Sachs fünf, acht bis zehn der Kaiserlichen mit seinem einzigen Arme erschlug. Darüber aber ward der Streit nur hitziger. Diese wollten nicht abziehn, die Sachsen aber ihre Freiheit erhalten, und so hieben und stachen beide Theile denn in gleichem Grimm. Auch ergab sichs bald, daß Hoyer von Mansfeld auf des Kaisers Seite das Beste that, und gar viel Landsleute zu Boden streckte, denn er war von Person ein hoher starker Herr, von Muthe unverzagt, beherzt wie ein Löwe, und neben ihm schlug Herr Ludwig von Hakeborn, ein gar stattlicher Held, — und beide vermeinten wohl an diesem Tage Ehre zu erjagen, und ihren Feinden das Garaus zu thun.

(Der Beschluß folgt)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. August.

Nach der Ankunft des Ministers von Humboldt hat nunmehro, einer frühern königl. Bestimmung gemäß, der Minister von Schuckmann das Polizeiministerium übernommen, und das Publikum verspricht sich um so mehr davon, als er, als ein Mann von umfassendem Geiste, von langer praktischer Wirksamkeit in der Staatsverwaltung ist, der viele Erfahrung und einen energischen Charakter hat, und der schon früher, nämlich über den Magnetismus, sich kräftig öffentlich ausgesprochen hat, und ohne Rücksicht darin nur seiner Ueberzeugung folgte. Man hofft nun über die Untersuchungen, wegen der, nach den Zeitungen weit verbreiteten Verbindungen und demagogischen Umtriebe, — worauf das Publikum sehr gespannt ist, — bald eine befriedigende und die Gemüther beruhigende Auskunft zu erhalten.

An Unglücksfällen fehlt es nicht; indessen könnten wohl manche verhütet werden. Es ereignet sich öfters der Fall, daß Mädchen oder Frauen, die sich mit dem Reinigen in den Wohnungen der Wohlhabenden ihr Brot erwerben, bei dem Waschen der Fenster aus den obern Stockwerken herabstürzen, entweder gleich den Tod finden, oder sich doch gefährlich verletzen. Ein Polizeibefehl, daß keine Fenster in obern Etagen anders gereinigt werden dürften, als daß man die Fenster aushübe, dürfte diesem Unglücke vorbeugen. Vor Kurzem ist eine Witwe auf diese Weise aus dem dritten Stock gefallen und hat ein Bein gebrochen. Das lange Stehen auf den schmalen Fensterbrüstungen bei solchem Reinigen der Fensterscheiben, muß Schwindel und dadurch das Herabstürzen verursachen, welches bei dem erwähnten Verbot nicht eintreten könnte. Selbstmorde sind noch sehr häufig. Bei Treptow haben sich zwei unbekannte Mannspersonen erschossen, ein Seidenwirkergeselle und eine Bedientenfrau, letztere befand sich zur Kur in der Charité, haben sich den Hals abgeschnitten. Zwei Dienstmädchen hat man todt aus der Spree gezogen, und eine Dritte, die, in der Absicht sich das Leben zu rauben, hineinsprang, wurde noch gerettet. Ein Gardehusar hat, nachdem er seiner Ehefrau durch einen Büchsenschuß den rechten Oberarm zerschmettert, sich selbst erschossen, die Verwundete ist ebenfalls bald darauf gestorben. Ein Soldat ist bei'm Baden ertrunken, und ein Kind von anderthalb Jahren überfahren worden.

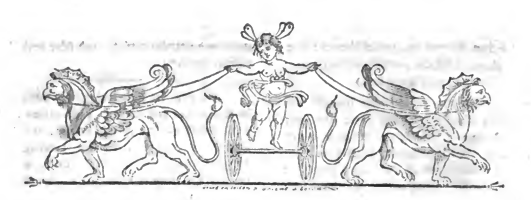
---

*) Am 9. d. M. starb hier, in dem seltenen Alter von beinahe vollendeten 95 Jahren, der Professor Johann Georg Phillpp Müchler. Er war am 25. September 1724 in dem ohnweit Greifswalde belegenen Dorfe Tribsees geboren, woselbst sein Vater Pfarrer war. Nach vollendeten akademischen Studien hielt der Verstorbene sich hier in Berlin auf, und war namentlich Hauslehrer in der Familie des berühmten Arztes Stahl, dann ward er Professor am Gröningischen Kollegium zu Stargard, kehrte aber, nachdem er diese Stelle niedergelegt hatte, im Jahre 1773 nach Berlin zurück, errichtete hier eine Erziehungs-Anstalt, ward später Professor der lateinischen Sprache an der Militär-Akademie, und Inspektor des Schindlerschen Waisenhauses. Länger als ein halbes Jahrhundert hat er sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigt, und eine Menge von Zöglingen gebildet, die sich im Staatsdienste rühmlich ausgezeichnet haben. Einer seiner ersten Zöglinge war der königl. schwedische Gesandte am hiesigen Hofe, Baron Schulz von Ascherade, der in der gelehrten Welt sich durch die in lateinischer Sprache abgefaßte „Geschichte seiner Zeit" einen bleibenden Namen erworben hat. Mehrere Schriften, die Müchler zum Gebrauch des ersten Unterrichts in Schulen herausgegeben hat, sind, ihrer Zweckmäßigkeit wegen, in vielen Lehranstalten eingeführt und werden noch jetzt bei dem Unterricht zum Grunde gelegt. Er war auch der Erste, der in Berlin eine Monatsschrift herausgab. Sie führte den Titel: „Beschäftigungen des Geistes und des Herzens." Eben so ist er der Stifter des ersten „gelehrten Clubbs." Die daraus entstandene Gesellschaft von Gelehrten, von Geschäftsmännern und von Künstlern ist noch jetzt hier vorhanden, und bewahrt zu Müchlers Andenken dessen wohlgetroffenes, von Frank gemaltes Bildniß. Seiner regen Thätigkeit, „Unterricht zu verbreiten," verdanken wir die Sonntagsschulen, in welchen verwahrlosten Handwerkslehrlingen die ihnen mangelnden Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen unentgeldlich mitgetheilt werden. Durch eine von ihm veranstaltete Subscription kam die erste dieser Schulen im Jahre 1798 zu Stande, und durch seinen Eifer vermehrte sich die Zahl derselben auf fünf, und neben denselben entstand auch eine solche Schule für Dienstmädchen. Durch Zusprache, Ermunterung und Theilnahme vermochte er es, diese Schulen auch mitten in den stürmischen Zeiten des letzten Krieges aufrecht zu erhalten, und noch bis zu seinem Tode versäumte er es nicht, die Lehrer zu besuchen und den öffentlichen Prüfungen beizuwohnen. Nach seinem Antrage und Plane sollte dreien ausgezeichneten Gelehrten aus seinem Zeitalter, die hier in Berlin für die Wissenschaften gewirkt hatten, „Lessing, Lambert, Sulzer," ein Monument, nämlich ein mit ihren Brustbildern gezierter Obelisk, auf dem Platze zwischen der Bibliothek und dem Opernhause errichtet werden. Zu diesem Unternehmen waren, durch Müchlers Verwendung, bereits einige tausend Thaler durch Subscription zusammengekommen. Diese wurden bei einem in Achtung stehenden Handlungshause einstweilen zinsbar belegt, sie sind aber, bei dem unvermutheten Bankerott jenes Handlungshauses verloren gegangen, und die Idee ist unausgeführt geblieben. — Erst im Greisesalter von mehr als 70 Jahren konnte Müchler bewogen werden, allen Amtsgeschäften zu entsagen, und sich in den Kreis seiner nächsten Umgebung zurückzuziehen, wo er mit Liebe bis zu seinem Ableben verpflegt ward. Noch wenige Wochen vor seinem Ende war ihm eine beinahe jugendliche Munterkeit des Geistes eigen, und er lebte eben so frisch und heiter in dem, was ihm die Gegenwart darbot, als in der Erinnerung seiner langen Lebensbahn, aus welcher er von manchem berühmten Gefährten seines Jugendlebens, von Lessing, Ramler, Sulzer, Gleim, Resewitz und anderen, gern Belehrendes und Erfreuendes mittheilte. Have, anima beata.

*) Wir theilen diese Notiz aus der Haude- und Spenerschen Zeitung mit, weil wir glauben, daß sie vielen unserer Leser interessant seyn werde. D. Red.

Aus der Walachey.

Hr. Johann Bakaresko, Boyard der ersten Classe, ein Mann von sehr vielen Kenntnissen, hat Cäsars Tod, von Voltaire, ins Neugriechische übergetragen. Auf dem zu Bucharest errichteten deutschen Theater ist dies Trauerspiel von griechischen Schauspielern dies Frühjahr mit ungemeinem Erfolge auf die Bühne gebracht worden. Die Schauspieler haben ihre Bildung den unablässigen Bemühungen des Hrn. Jatra-Pansa, Professors am griechischen Lyceum, eines Gelehrten, zu verdanken, der sich während eines mehr als zehnjährigen Aufenthalts in Italien dem Studium der ernstern Wissenschaften sowohl als der dramatischen Kunst gewidmet hat. Die Einwohner finden viel Geschmack an dramatischen Vorstellungen, und diese ersten Versuche sind eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 171. — den 31. August 1819.

Die Sonnenblume.

Willst du auch eine Blume seyn? sprach ich zur Helianthe, als ich den baumartigen Stamm erblickte, die noch fest verschlossenen Riesenknospen und die gewaltigen Blätterschirme. Willst du auch eine Blume seyn, daß ich dich dulden müsse, du Unzarte, in meinem Garten? —

Das sollt' ich meinen, entgegnete sie halb lächelnd, halb beleidigt. Kennst du denn wirklich nicht, was du in mir besitzest? So gönne mir Frist, mich zu entwickeln. —

Laß mich denn sehn, was aus diesen Distelköpfen sich gestalten soll! rief ich spottend und ging vorüber. —

Freilich kein blaues Oeschen, um empfindsam daran zu riechen, und es dann zu Boden zu werfen, kein Stiefmütterieln, kein Vergißmeinnicht, kein hübsches Nägelein, mit breitem, buntem Kopfe, selbst nicht so ein wohlriechendes Rosenev, zum Spielwerk für Kinder und Frauen, überhaupt gar nicht so ein Blümchen Pflückemich, an den Hut oder das Busentuch zu stecken, (warum wollt ihr auch gleich alles Schöne mit den Fingern brechen und mit der Nase genießen?) aber wohl — —

Hier verhallten mir die Töne in der weiten Entfernung.

Die Rosenhecken standen schon verödet, die zartesten Blumengebilde waren in der strengen Sommerhitze verschmachtet: da gedacht' ich der Heliauthen, in der Ecke des Gartens, am äußersten Geländer.

Welch' ein Anblick! Alle Sonnen waren aufgeschlossen und brannten mir entgegen, jedes ragende Haupt der Himmelssonne zugewandt, ein glühender Heerd mit sechszig lodernden Flammen.

Nun versteh' ich deinen Stolz und das siegsichere, ruhige Selbstbewußtseyn. O du Sultanin aller Blumen, freilich stehst du einzig da, keine Nebenbuhlerin tritt mit dir in die Schranken. Liebling, Bild und Abglanz der ewigen Sonne, wessen Sinnbild bist du? welche Deutung soll ich deiner weltstrahlenden Verklärung beilegen? Die Liebe, die Unschuld, die Bescheidenheit, der Ruhm, die Treue, der Glaube wie die Hoffnung, alles hat schon sein Bild unter den Blumen — du aber bist mir die helllodernde Fackel der Wahrheit, welche siegen muß, sobald sie ihre Flammen schwingt. —

Ich danke dir, sprach die Blume, für deine gute Meinung. Doch wie käm' ich Arme zu einer solchen Ehre? hat doch die himmlische Wahrheit schwerlich schon der Erde das Angesicht enthüllt! Und mit euren Afterwahrheiten, jenen wechselnden Moderasereien, für die ihr euch einander todt schlagt, will ich nicht zu schaffen haben. Nehmt mich lieber zum Sinnbilde der Vernunft, dieser einzigen untrüglichen, wenn auch schwachen, doch redlichen Leiterin, die den Menschen menschlich führt. Sie, die Scheiterhaufen, Beil und Dolch verwirft, erhelle euch den Blick, wenn das Reich der Finsterniß mit seinen unerschöpflichen Nebeln euch umgaukelt.

Karl Lappe.

Hoyer, Graf von Mansfeld, und Wieprecht von Groitzsch, in der Schlacht am Welffesholze im Jahr 1115. (Beschluß.)

Da nun Graf Wieprecht (der jüngere) von Groitzsch diesen Ernst vom Grafen Hoyer sahe, war ihm der Schade sehr leid, den er den Seinigen anthät, und weil auch er eines unverzagten Muthes und ehe schon bei solchen Händeln gewesen war, dazu seinen Speer wohl zu brauchen wußte, nahm er sich vor, Graf Hoyern selbst zu fällen; ermahnte daher Herrn Konrad und Hermann von Selben — zwei kühne Helden, die neben ihm fochten — seiner mit Treue wahrzunehmen, und neben ihm auch ritterlich zu thun; rannte darauf mit aller Macht auf Hovern ein, stieß ihn mit seiner Lanze gar grimmig auf die Brust, daß sie durch den Harnisch drang und ihn hart verwundete, welches aber Ludewig von Hakeborn gewahr ward, dem Grafen die Lanze aus dem Harnisch zog und Grafen Wieprecht flugs die Stirn geboten. Da aber der Graf Hoyer sein Blut gesehen und Wundschmerz empfunden, ist er ergrimmt auf Wieprechten gerannt, dem er mit seinem Schwert manch harten Schlag gegeben, die aber dieser alle mit seinem Schildrand aufgefangen, bis er selbst wieder zum Schlagen kam. Wie er nun einen vollen Streich zu haben vermeint, hat er aufgezuckt und Hoyern einen so ungeheuern Streich gegeben, daß er sich, da er auch sonst schon sehr verblutet, nicht mehr halten können, sondern zur Erde nieder fallen müssen, und da er auch von da sich wieder heben und die tödliche Hauptwunde rächen wollen, hat ihn Graf Wieprecht an dem Saum des Panzers durchstochen, davon er endlich sterbend zur Erde sank, und ist neben ihm sein Sohn Siegfried von Mansfeld ebenfalls geblieben.

Als nun die Sachsen erfahren, daß ihr gewaltigster Gegner todt, haben sie den Muth noch eins so hoch erhoben; da hat's erst blutige Kappen gesetzt, und sind die Kaiserlichen in die Flucht gerannt, und einer hie der andere dort hinangeritten, bis sie die Nacht, die stark hereinbrach, noch am besten geschirmt, und sie in den Gründen über Mansfeld nach Sangerhausen und Kiffhausen hin, auch etliche gegen Merseburg, entkamen. Die Sachsen aber sammelten sich da, wo jetzt Volkstädt liegt, stellten rings Wachten um ihr Lager, und ihr Volk blieb in der Rüstung einmüthig beisammen, verband seine Wunden und ruhte nach der Arbeit, die es so

ehrlich und ritterlich verübt, und seine Freiheit neu begründet hatte."

So weit der Spangenbergische Bericht, dem ich im Allgemeinen noch beifüge: daß, obschon die Kaiserlichen bis aufs Haupt geschlagen wurden, ja selbst der Roland ihres Heeres fiel, der alte unversöhnliche Krieg doch immer noch nicht vertragen ward, und erst nach mehrern Feldzügen — wobei unter andern Burgen, auch die kaiserliche Pfalz Kiffhausen eingenommen und gebrochen wurde — wieder Friede ins Land einzog, und das sächsische Volk sich zur Ruhe begeben. Wie wichtig die Schlacht am Welffesholze aber war und allgemein geachtet wurde, beurkunden folgende altdeutsche Reime, die man noch von Lothar dem Supplinburger, der die Schlacht befehligte, aufbewahrt:

Von Supplinburg ein Graf war ich
Heinrich der 4te würdigt' mich
Mit Chur und Reichs-Gerechtigkeit;
Heinrich den 5ten ich bestreit't,
Bei'm Welffesholz siegt' ich ihm ob,
Erwarb nach ihm des Reiches Kron';
Viel Großes hab' mit kleiner Macht
Ich oft mit Gottes Hülf' vollbracht!

Schließlich noch die Notiz, daß, zufolge dieses historisch begründeten Berichts vom Erfolge jenes Treffens, die bekannte Theodor Körnersche Romanze, „die Schlacht am Welffesholze," wo von dem siegreichen, obschon fallenden Hoyer, und einer von ihm gewonnenen Schlacht die Rede ist, auf ganz unrichtigen Daten beruht, daher nur poetische, doch keine geschichtliche Berücksichtigung verdienen möchte.

Friedrich Krug von Nidda.

Neueste Literatur.

Eugenius Severus, oder einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen, herausgegeben von D. Joseph Hillebrand, Professor der Philosophie in Heidelberg. 2 Theile. Leipzig bei Hartknoch.

Man würde sehr irren, wenn man dieses Buch für einen gewöhnlichen Roman, oder eine gemeine Unterhaltungsschrift halten wollte. Es ist vielmehr das merkwürdige und höchst interessante Lebensgemälde eines Mannes, dessen Schicksale freilich zum Theil romanhaft,

ja fast abenteuerlich erscheinend, doch besonders dadurch anziehend und merkwürdig werden, daß sie uns die Umtriebe des religiösen Fanatismus, des Obscurantismus, so wie des Despotismus in zum Theil schrecklicher Gestalt, und zu einer Zeit zeigen, die sich, und wohl auch nicht ganz mit Unrecht, der Geistesfreiheit und echt christlicher Duldsamkeit rühmt, und für die Gerechtigkeit Alles zu wagen, für das Verdienstlichste hält. Außer den Schicksalen des Verfassers, der von dem Herausgeber, nach der Vorrede zu urtheilen, verschieden ist, gewinnen die volle Theilnahme des Lesers auch die Lebensansichten desselben, die man größtentheils als höchst geläutert anerkennen muß, und die noch tiefern Eindruck machen würden, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, seinem Vortrag mehr Gedrängtheit und prägnante Kürze zu geben. In der That wird manches so weitläuftig besprochen, daß dem Leser kaum selbst etwas nach zu denken übrig bleibt. Dagegen ist aber auch vieles mit einer Lebendigkeit und Innigkeit aus der Tiefe der Natur hervorgehoben und dargestellt worden, welche den Leser recht in die Darstellung hineinziehen, so daß er das Leben, welches er anschaut, recht eigentlich mitlebt. Dabei offenbart sich überall ein edles Gemüth, das von dem Guten, Wahren und Schönen innigst durchdrungen, die heiligste Begeisterung dafür nährt und ausspricht.

Was der Verfasser in Rom erfährt, und seine Schilderung dieser Abenteuer würden ein treffliches Bestandtheil jedes Romans, ja selbst einen für sich ausmachen, wenn sie der Verfasser eigends dazu hätte benutzen wollen.

Wir wünschen der Schrift aus mehr als einem Grunde recht viele Leser auch in derjenigen Sphäre des Lebens, wo sonst dergleichen Bücher nicht leicht Eingang finden, weil man sie für unnütz hält.

Zum Kupfer No. 7.

Das beiliegende Kupfer stellt das Denkmal vor, welches ohnlängst dem um die Verschönerung Leipzigs so hoch verdienten ehemaligen Bürgermeister, Hrn. geh. Kriegsrathe Müller, mitten in seiner Schöpfung, den englischen Anlagen dicht vor den Grimma'schen und Halleschen Thoren, auf Kosten mehrerer dankbarer Bürger Leipzigs — wie dies auch die Inschrift der einen Seite dieses Denkmals selbst ausspricht — errichtet worden ist. Es ist nach der Idee und Zeichnung und unter unmittelbarer Leitung des als geschickten Architekten rühmlichst bekannten Bauschreibers E. E. Raths allhier, Hrn. Kanne's, von einheimischen Arbeitern, unter Mitwirkung des Zeichenmeisters Hr. Jul. Dietz, verfertigt worden. Auf einer der vier Seiten befindet sich die von dem Bildhauer Herrn Schadow zu Berlin gearbeitete sehr ähnliche Büste des Verewigten von weißem Marmor, auf der gegenüberstehenden eine aufrechtstehende Lyra mit einem Eichenkranze durchflochten, auf den andern Seiten, der einem die genannte Inschrift, und auf der andern der Geburts- und Todestag des Verewigten. Das Denkmal gewährt dem Betrachter einen eben so gefälligen als ernstwürdigen Anblick, und erfüllt seine Bestimmung auf eine den Architekten und dessen Gehülfen gleich ehrende Weise.

Entsagung.

An Freuden reich, nicht arm an Kraft und Leben,
Sah ich die Welt, die freundliche, vor mir,
Und spiegelrein, kristallenhell und eben
Ergoß der Strom der Stunden sich in ihr.
Viel' Blumen sah ich ihre Kronen heben,
Der Lieb' und Lust reichduftendes Panier,
Und süßes Wehen fühlt' ich um mich spielen,
Den innern Brand wohlthuend abzukühlen.

Doch erst als Dich der innre Blick gefunden,
Erst als mein Herz Dein Bildniß in sich schloß,
Da senkten sich des Himmels schönste Stunden
Aus lichten Höh'n in dieser Erde Schoß.
Von Rosenketten fühlt' ich mich umwunden,
Nichts schien mir alles, was ich einst genoß,
Und neues Leben, neue süße Träume,
Durchdrangen meines Herzens stille Räume.

Du gabst dich mir mit allen deinen Schätzen,
Mit denen reich dich die Natur geschmückt,
Das schönste, was nur Menschen kann ergötzen
Fand ich in Dir vereint, und stand entzückt!
Wie wohl war mir in deinen Zaubernetzen,
Oft wähnt' ich mich aus dieser Welt entrückt,
Und an dem Quell der Schönheit und der Freude
Trotzt' ich in trunkner Wonne selbst dem Neide.

Ganz mein zu seyn, so hattest du geschworen,
Mein ganzes Glück versicherte dein Eid.

Zu meinem Gott hatt' ich dich auserkohren,
Mein ganzes Daseyn hatt' ich dir geweiht;
Doch deines Schwures Kraft, sie ist verloren,
Dein Herz zu theilen bin ich nicht bereit:
Darum sey frei, und hoffe schmeichelnd allen,
Nur treuen Herzen nimmer zu gefallen.

G. W. Schießler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 9. August.

Wenn man Aachen jetzt mit der letzten Kongreßzeit vergleicht, so glaubt man kaum, an einem so berühmten Badeorte sich zu befinden. Es sind dieses Jahr ungemein wenig Badegäste hier. Die meisten Bewohner von Aachen erfreut, eine so gute Gelegenheit, wie der Kongreß darbot, gefunden zu haben, Hundert von Hundert, und mehr zu verdienen, brachten Aachen in den Ruf der Theurung gebracht, und Fremde fingen deshalb an, diesen Ort zu vermeiden. Wenn aber die Fremden fehlen, ist es in Aachen sehr still; ohngeachtet es an mehreren sehr reichen Bewohnern gar nicht fehlt. Allein man hält hier nicht viel von allgemeinem geselligen Umgange. Jede Familie beschränkt sich auf sich selbst, und vielleicht auf den Umgang eines Hausgeistlichen, der Hausfreund, Rathgeber und Alles in Allem ist. Alle Jahre wird vielleicht eine große Gasterei gegeben, wo man eine Menge Menschen zusammen bittet. Die schönen Equipagen braucht man, um in den nachbarten Feldern langsam spazieren zu fahren. So wenig nun die Aachner unter sich freundschaftlichen Umgang lieben, so wenig lieben sie ihn mit Fremden, die meistens nur in so weit Interesse für sie haben, als sie viel Geld in Aachen verzehren. Zwei bis drei Häuser kann man ausnehmen, wo Fremde recht gut aufgenommen werden. Zu verwundern ist es freilich nicht, daß sich in Aachen das Interesse an Fremden verliert, da man alle Jahre eine ungeheuere Menge fremder Fürsten und vornehmer Herren daselbst sieht.

Dazu kommt noch die allgemeine Niedergeschlagenheit des hiesigen Handelstandes über die jetzt sehr nachtheiligen Handels-Conjunkturen. An einen sehr großen Gewinn vormals gewöhnt, ist man sehr unzufrieden, sich jetzt mit Wenigerm begnügen zu müssen. Doch sieht man, daß doch noch Vortheil dabei heraus kommt, wie bei der Unternehmung eines der hiesigen größten Fabrikanten. Dieser hat erst vor Kurzem eine Dampfmaschiene anlegen lassen, um seinen Maschinerien zur Verbereitung, zum Spinnen der Wolle, und zum Weben der feinsten Tücher und Kasimire ohne Wasser in Bewegung setzen zu können. Diese Anlagen nebst den nöthigen Gebäuden haben einen Kostenaufwand von 60,000 Thlr. verursacht. Jetzt ist derselbe Fabrikant damit beschäftigt, seine sämmtlichen Werkstätten u. s. w. mit Gas zu erleuchten, welches gegen 12,000 Thlr. kosten soll. Er hat zu diesem Ende drei Engländer in Dienste genommen, die damit sehr gut umzugehen verstehen sollen.

Uebrigens hat ein hiesiger Einwohner schon eine Gasbeleuchtung zu Stande gebracht, die sehr viel leistet. Es ist ein in der Stadt gelegener öffentlicher Garten, dessen Erleuchtung sonst täglich 2 Thlr. kostete, und der jetzt viel vollkommener mit einem Kostenaufwande von 19 gr. erleuchtet wird. Die Anlage hat nicht mehr, als etwa 300 Thlr. gekostet. Der Besitzer dieses Gartens, der das Ganze selbst gemacht hat, ist so gefällig, gern den ganzen Apparat und die ganze Verfahrungsart zu zeigen.

Die nach Aachen gekommenen preußischen Beamten leben sehr eingezogen, worüber sich die hiesigen Einwohner zum

Theil wundern, da sie gewohnt waren, daß vormals die französischen Beamten, selbst wenn sie ganz arm hingekommen waren, mit außerordentlichem Aufwande lebten, und doch noch Schätze sammelten. Bei den letztern war aber der Gehalt auch nur Nebensache. Allein was sich jeder in jedem Amte auf vielleicht nur halbehrlichen Wegen erwerben konnte, war das bedeutendste.

Auf den hiesigen Banken macht ein sehr umsichtiger Spieler vieles Aufsehen, der ein wahrhaft blindes Glück hat, das er bisher auch nicht mißbrauchte.

Vom Theater ist wenig zu sagen, es ist eine von den am Rhein herumziehenden Gesellschaften, die vom Neckar abwärts alle unter der Mittelmäßigkeit sind. A.....l.

Aus Rußland.

In Neutscherkerk, dem Hauptorte der Donschen Kosaken, hat der dermalige Hettmon der Kosaken, Hr. Andreas Denisow, nach dem Muster der in den meisten Städten von Deutschland bestehenden Klubs, eine Gesellschaft gestiftet, deren Zweck auf Belebung und Erholung geht. Die Mitglieder dieses, größtentheils aus Offizieren und Adelichen bestehenden Vereines beschäftigen sich hauptsächlich mit Lesen von Journalen, andern periodischen Schriften, und neuen, in russischer Sprache sowohl, als in andern Sprachen geschriebenen literarischen Produkten. Ein an den Gesellschaftssaal anstoßendes Zimmer ist für Kommerz-Spiele und für mündliche Unterhaltung bestimmt. Und so sieht man auch in den entferntesten Gegenden des russischen Reichs sich jenen Geist der Geselligkeit verbreiten, der Gemüther und Gesinnungen vereinigt, und für die Fortschritte der Civilisirung so unentbehrlich ist.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Mailand, den 17. Juli.

Im Verlaufe von wenigen Tagen hat uns das Guitarrenspiel des Hrn. Legnani zu drei verschiedenen Malen eine sehr lebhafte und anziehende, nicht selten zur Bewunderung hinreißende Unterhaltung gewährt. Die Akademien fanden in dem k. Theater della Scala und Theater Re' Statt, und bestanden, so sehr sie das Publikum vergnügten und in Erstaunen setzten, dennoch jedesmal aus mehr nicht als aus vier bis fünf Guitarre-Solostücken, und einigen wenigen, zwischen ein von dem Künstler selbst abgesungenen kleinen Arien. Wenn auch hie und da etwa ein Kapellmeisterchen oder ein verschrobenes Dilettantchen aus begreiflichen Gründen sich sollte beikommen lassen, etwas abschätzig von Hrn. Legnani zu sprechen, so hält Referent sich gleichwohl, zumal wenn er auf die sonstige Kargheit des Instrumentes, und dessen geringe Tauglichkeit zu Konzerten Rücksicht nimmt, für berechtigt, seiner als einer ausgezeichneten Erscheinung Erwähnung zu thun. Die von ihm komponirten und in der ersten der drei Akademien mit einem einzigen Finger der linken Hand ausgeführten Variationen, dürfte mancher mit der ganzen Hand nicht zu vollführen im Stande seyn. Minder preiswürdig ist Hr. Legnanis Gesang: die fortwährenden Uebungen auf der Guitarre scheinen seine Brust erschöpft zu haben. Dennoch fehlt es seiner Stimme nicht an Gewandtheit und Anmuth, und in einem nicht übergroßen Zimmer kann sie eine angenehme Unterhaltung gewähren.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 22. und Kupfer No. 7.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 22. — den 31. August 1819.

Auktion von Kupferstichen und Handzeichnungen.

Den 25. Oktbr. d. J. fängt hier die Versteigerung der von dem verstorbenen Hrn. Hofrath Becker zu Dresden hinterlassenen vortrefflichen Sammlung von Kupferstichen und Originalhandzeichnungen an, wovon der Katalog durch alle Kunst- und Buchhandlungen zu erhalten ist.

Leipzig, im Aug. 1819.

J. A. G. Weigel, Universitäts-Proclamator.

Ankündigung.

Ein einstudirter erster Tenorist und erster Bassist können bei einer bedeutenden Bühne sogleich Engagement finden. Ihre Briefe mit der Aufschrift: „Engagements-Gesuch," wird der Verleger dieser Zeitung schnell befördern.

Echte Pariser Schönheitsmittel.

Von diesen unter ärztlicher Aufsicht verfertigten, und als wirksam und unschädlich anerkannten cosmetischen Mitteln sind nachstehende Sorten echt und versiegelt nebst Gebrauchsanweisung zu beigesetzten Preisen bei mir zu haben:

Eau de Venus, welches der Haut ein jugendliches, frisches Ansehen gibt und sie von allen Flecken reinigt. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de Ninon, gibt der Haut die schönste Weiße und vertilgt die Sommersprossen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de la Chine, färbt graue und andere Haare schön schwarz. Das Glas 1 Rthlr.

Poudre d'Egypte, färbt sie dunkelbraun. Das Glas 1 Rthlr.

Dr. Rowley's Spiritus, rothe Haare blond zu färben. Das Glas 1 Rthlr.

Dr. Rowley's Spiritus, das Wachsen der Haare zu befördern und sie lockig zu machen. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre d'écaille, vertreibt die Flechten der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre Styptique, gegen die Falten und Runzeln im Gesicht. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre de Storax, gegen Gelbheit der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Esprit de rouge, flüssiges natürliches Roth, welches sich nicht wegwischen läßt. Das Glas 18 Gr.

Rouge naturelle, in Blättern. Das Dutzend 1 Rthlr. 12 Gr.

Blanc de Perle, feinste weiße Schminke. Der Pot 1 Rthlr.

Eau de Luce, bestes Mittel gegen Kopfweh. Das Glas 18 Gr.

Dr. J. Schmidt's stärkender Gehörbalsam, sehr gut gegen Harthörigkeit. Das Glas 1 Rthlr.

Dr. Steer's engl. Opodeldok gegen Gicht und Rheumatismus. Das Glas 10 Gr.

Opiat pour les dents, macht die Zähne glänzend weiß. Der Pot 8 Gr.

Dr. Eyforth's stärkendes Augenwasser für schwache und blöde Augen. Das Glas 4 Gr.

Die engl. und französ. Waaren-Handlung von

F. W. Tecklenburg in Leipzig.

In meinem Verlage erschien:

Kochbuch für die elegante Welt.

Auf geglättet Velinpapier, in eleganten Umschlag geheftet. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Durch sein elegantes Aeußere sich zu einem zierlichen Geschenk für Frauen eignend, wird es sich Letztern auch durch seinen Inhalt empfehlen.

Leopold Voß in Leipzig.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Charte von Teutschland, nebst Angabe aller Poststrassen und Stationen und mehr als 12,000 Orten nach den neuesten Begränzungen entworfen und gezeichnet von Fr. W. Streit, Hauptmann in der

K. Preuss. 6n Artillerie-Brigade. Gestochen von H. Leutemann. Ein Blatt von 26 Zoll Höhe auf 35 Zoll Breite. Grand Aigle Velin kolorirt 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein. schwarz 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein. auf Leinwand 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Dieses äusserst vollständige und korrekte Blatt zeichnet sich eben so sehr durch Schönheit als Deutlichkeit des Stichs aus, denn ungeachtet der großen Menge von Orten sind diese doch selbst mitten im Hochgebirge so klar und durch ihre calligraphische Gleichheit dem Auge so deutlich, wie man wohl bei keiner Charte von dieser Größe bis jezt gefunden hat. Dabei ist die Hauptsache, die Richtigkeit der Situation, nicht bei Seite gesetzt, sondern alles von dem berühmten Zeichner aufs genaueste eingetragen und die Gränzen aller einzelnen Staaten nach den neuesten Berichtigungen leicht, aber aufs sorgfältigste durch unterscheidende und schöne Farbengebung angezeigt worden. Es reicht dieses Blatt in dem oben angegebenen Raume von Paris bis Königsberg und Lublin, von Tondern bis Venedig 2c., und man hat darauf einen schnellern und richtigen Ueberblick, als auf manchem Atlas in vielen Blättern. Kurz, diese Charte verdient als ein Werk mehr als vierjährigen teutschen Fleißes gewiß aufrichtige Empfehlung. Für Reisende, Militärpersonen und Militärschulen ist sie eben so brauchbar, als sie auf Comptoirs und in Zimmern zur wahren Zierde gereicht. Sie ist in den vorzüglichsten Kunst- und Buchhandlungen zu finden, wo sich Liebhaber von der Wahrheit des Gesagten stets überzeugen können.

Stein, D. C. G. D., größeres geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexikon in 4 Bänden und 8 Abthl. 1r und 2r Band in 4 Abthl. A. bis L. — gr. 8. 1819. Pränum. Preis bis zur Vollendung des 3. Theils fürs ganze Werk 8 Thlr. weiß Druckpap. 10 Thlr. Schreibpap. 12 Thlr.

Dem Bedürfnisse eines für unsere Zeit berechneten geograph. statist. Lexicons, welches Zeitungsleser, Geschäftsmänner und Reisende auf gleiche Weise befriedigte, hat der um die Geographie so verdiente Hr. Verf. durch obiges Werk abgeholfen. Empfehlungswerth durch die möglichste Vollständigkeit, Wahrheit und Kürze, indem das Entbehrliche sorgfältig von dem Nothwendigen und Wissenswerthen geschieden ist, umfaßt dasselbe nicht nur eine treue und gedrängte Darstellung des neuesten Zustandes der Länder und Oerter in Hinsicht der Lage, Größe, Häuser- und Seelenzahl, der historischen Denkwürdigkeiten und Angabe ihrer geograph. Länge und Breite, sondern es enthält auch eine Erklärung der in Zeitungen vorkommenden und durch sich selbst unverständlichen Wörter aus dem Gebiete der Erdkunde, Politik und des Handels. — Nicht leicht wird man einen Ort, der nur einigermaßen durch Natur, Kunstfleiß, Handel, geschichtliche Denkwürdigkeiten, oder durch andere der Erwähnung werthe Verhältnisse dem teutschen Weltbürger interessant seyn kann, vergeblich suchen. Und wenn schon dadurch dieses Lexicon vor den bisher erschienenen, meist unvollendet gebliebenen, sich auszeichnet, so erhält es durch die Benutzung sicherer Quellen und handschriftl. Nachrichten über die neuesten Veränderungen des statistischen Zustandes der europäischen Länder einen vorzüglichen Werth.

Der Druck dieses interessanten Werks nimmt ungehindert seinen Fortgang, und wir dürfen uns wohl mit Recht der fortdauernden lebhaften Theilnahme und Aufmerksamkeit des Publikums um so mehr versichert halten, als der Hr. Verf. keine Mühe und Arbeit sparen wird, dem Ziele der Vollkommenheit, das ihm vorschwebt, darin näher zu kommen. Die letzte Abtheilung wird die während des Drukkes erfolgten Veränderungen und nöthig gewordenen Berichtigungen nach genauen Angaben enthalten.

Schriften für die Jugend.

Parabeln von G. Salomon. 8. Velinpap. broch. 1 Thlr., sind so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und in andern Buchhandlungen zu haben.

Folgende Bücher sind in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl Bell's Darstellung der Arterien, zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen, und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben, nach der dritten Edition bearbeitet und mit praktischen Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Robbi, ausübendem Arzt und Wundarzt, akademischen Privat-Docenten und Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, mit einer Vorrede vom Professor Rosenmüller. Mit 14 Kupfertafeln. broch. Preis 3 Thlr.

Dieses in jeder Hinsicht höchst interessante Werk hat nicht nur durch die vielseitigen Verbesserungen der Kupfertafeln, die wir dem so allgemein berühmten Hofrath Rosenmüller verdanken, sondern auch dadurch viel gewonnen, daß der Text durch Hinzufügung der lateinischen Namen und durch die praktischen Anmerkungen des Uebersetzers ungleich gemeinnütziger geworden ist. Die Kupfer haben übrigens durch den allgemein bekannten Kunstfleiß eines

Schriters ein weit schöneres Ansehen bekommen, und können, nach dem Urtheil aller Kunstkenner, den englischen mit vollem Recht an die Seite gestellt werden.

Der Gesundheitsfreund,

oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneiwissenschaft selbst zu behandeln. Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben vom Doktor und Prof. C. G. Kühn. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk ist jedem Landedelmanne, Pastor und Pachter unentbehrlich. Wenn ein Buch eilfmal ist neu aufgelegt worden, so ist auch sein innerer Werth entschieden und bedarf keiner andern Empfehlung.

Kupferstiche.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. sind zu haben:

Rheinlandschaften,

von Schütz nach der Natur aufgenommen und von Fabl in Aquatinta geätzt. 24 Zoll breit und 18 Zoll hoch. 12 Blätter 132 fl.; illuminirt 264 fl.

Diese schönen Blätter, deren Werth allgemein anerkannt ist, sind nicht nur Kunstfreunden als eine äußerst geschmackvolle Zimmerzierde zu empfehlen, sondern sie werden auch vorzüglich denen, welche die Rheingegenden besucht haben, den Genuß einer lebhaften Erinnerung an die Schönheiten derselben gewähren.

Frankfurt a. M., im Juli 1819.

Lohmann, J. H. F., Grundsätze der Kunst, Wein zu machen, vorzüglich in Beziehung auf die Bereitung und Verbesserung einheimischer Fruchtweine, nach dem Englischen des John Marculoch und den in Deutschland erprobten neuesten und zweckmäßigsten Erfahrungen bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Agronomisch-chemisch-technische Beiträge. 2r Bd. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 6 gGr.

Da besonders das nördliche Deutschland sich mit England in gleichem Falle befindet, daß der Wein nur selten vollkommen reif wird, so verdiente diese Schrift vor vielen andern eine deutsche Bearbeitung, welche sowohl durch getreue Uebertragung des Originals als durch nachträgliche Anmerkungen hiemit gegeben ist. Unter vielen andern wichtigen Zusätzen zeichnen wir nur die sehr ausführliche Anleitung zu dem in England so beliebten weinartigen Getränke, Pop, worüber in Deutschland noch nichts vollständiges bekannt ist, besonders aus, indem wir Jeden, der über die Erzielung von Weinen gründlich belehrt seyn will, dieses Buch zu benutzen mit voller Ueberzeugung rathen.

Für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und Freunde einer angenehmen und erheiternden Lektüre.

An alle gute deutsche Buchhandlungen ist so eben versandt worden:

Miltitz, Karl Borromäus Freiherr v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl. rhnl.

Sydow, Friedrich v. (königl. preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte.) Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. rhnl.

Die lieblichen Dichtungen, welche hier in einer bunten Reihe den Lesern gebotrn werden, gewähren nicht nur ihres so anziehenden Inhalts wegen, einen hohen und herrlichen Genuß, sondern zeichnen sich auch vor ihren meisten Zeitgenossen dadurch aus, daß sie einen tiefen und angenehmen Eindruck zurücklassen.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolor. und schw. Kupf. Dritter Band. 1. bis 3. Stück. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhnl.

Von dieser, bis jetzt mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Zeitschrift hat wiederum ein neuer (3r) Band begonnen, von welchem bereits das 1. Stück, mit mehrern Kupfern und Abbildungen geziert, ausgegeben, und folgenden Inhaltes ist:

Erste Abtheilung. I. Die Vorzeit. II. Petrarca und Laura. Blicke auf die schönen Tage der Liebe in der Vorzeit. III. Die Gottesurtheile. IV. Der Doge und die Dogaresse von Venedig. V. Sitten, Gebräuche, Künste und Leben der alten Skandinavier. VI. Die Alraunen. VII. Fortsetzung der Geschichte der Grafen des Nordgaus in Ostfranken. VIII. Etwas von deutschen Moden und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutschland.

Zweite Abtheilung. I. Der vermeinte Bruder Martin und sein Unglück. II. Anekdoten aus der französischen Vorzeit. III. Literarischer Anzeiger.

Etwas zum Lobe dieser trefflichen Zeitschrift zu sagen,

wäre wohl überflüssig, da die zahlreichen Freunde, die sie sich zu erwerben das Glück gehabt hat, und an welche sich noch immer neue anschließen, genügend für den hohen Werth derselben spricht.

Nächstens wird auch das 2. und 3. Heft erscheinen.

Erfurt, im Juli 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Lehren der Weisheit, Tugend und Religion, in Gedichten, Parabeln und Erzählungen der heiligen Schrift. Für die Jugend und ihre Freunde. Von D. J. L. W. Scherer. 8. 12 Bogen. 10 Gr.

Hr. Kirchenrath Wagner, und mehrere Gelehrte, vor und nach ihm, haben bekanntlich „Lehren der Weisheit und Tugend ꝛc." an passende und schöne Gedichte von Gellert, Pfeffel, Gleim, Tiedge ꝛc. zu knüpfen gesucht, und ihre Schriften wurden mit Beifall aufgenommen. Allein diese Lehren lassen sich auch an die Gedichte in der heiligen Schrift, die uns fast alle Gattungen der Poesie gibt, anknüpfen, und erhalten hierdurch ein erhöhtes Intresse. Ich habe dies, in obiger Schrift gethan — und der Unterricht, welchen ich hiernach meinen Kindern und Lehrlingen gegeben, hat mich überzeugt, daß ich ihren Verstand und ihr Herz ergriff. — Die zu meinem Zwecke aus der Bibel herausgehobenen Gedichte ꝛc. welche Gesinnungen, Gefühle, Handlungen und Glauben lebendig darstellen, sind aus der Tiefe des Gemüths hervorgegangen und sprechen überall kräftig und freundlich an — und wirken auf intellektuelle, moralische, religiöse und ästhetische Bildung hin. Diese Lehren der Weisheit und Tugend sind nach dem Original genau übersetzt, und wo es nöthig war, mit kurzen Anmerkungen begleitet.

Das seit 19 Jahren erprobte und so allgemein beliebt gewordene

Taschenbuch

der

Liebe und Freundschaft gewidmet,

wird in Kurzem mit dem zwanzigsten Jahrgang vermehrt, der an interessantem Inhalt und an Kupferverzierungen den Vorgängern nicht nachstehen wird.

Da es gewiß jedem Besitzer dieser Sammlung, worin sich die beliebtesten Dichter Deutschlands, als: Göthe, Schiller, Wieland, Herder, von Thümmel, J. Paul Fr. Richter, Collin, Meißner, Lafontaine, Gramberg, Falk, Seume, Rochlitz, Kind, Langbein, Schütze, Hofmann, Contessa und mehrere Verewigte finden, unlieb seyn wird, einen Jahrgang davon zu vermissen, so sind wir gern erbötig, diesen gegen den herabgesetzten Preis von 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Xr. zu ersetzen, so weit der geringe Vorrath es zuläßt.

Von dem eben so beliebt gewordenen jüngern Bruder, unter dem Titel:

Der Wintergarten,

wovon bereits drei Jahrgänge erschienen sind, und der 4te mit dem 20sten Jahrgange des Taschenbuchs ausgegeben wird, stehen die drei ersten Jahrgänge auch zu dem herabgesetzten Preis, der Jahrgang zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Xr., zu Diensten, so weit der Vorrath es erlaubt.

Frankfurt a. M., im Juli 1819.

Gebrüder Wilmans.

Bücher-Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen ist gegen Porto-Vergütung unentgeldlich zu haben:

Verzeichniß, No. II.

von zum Theil seltenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen, für die beigesetzten billigen Preise zu haben in

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

In allen Buchhandlungen und bei Unterzeichnetem wird gratis ausgegeben:

Anzeige und Probe der neuen vermehrten und verbesserten Auflage von

Nitsch, P. F. A., allgemeinem mythologischem Lexicon für Künstler und studirende Jünglinge.

Leipzig, im August 1819.

Friedrich Fleischer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Charakteristik Friedrichs II., Königs von Preußen, von H. Würzer. 8. Chemnitz, bei Starke. 8 Gr.

Dieses Werkchen, welches die unsterblichen Verdienste des erhabenen, unerreichbaren Monarchen unpartheiisch und überzeugend darstellt, verdient besonders jetzt neue Beachtung, da man es hie und da gewagt hat, jene Verdienste des großen Königs zu verkleinern und auf seinen Charakter ein minder günstiges Licht fallen zu lassen.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.
1819.

September.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufsätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) **Korrespondenznachrichten** über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) **Hofnachrichten**, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) **Charakteristik von Städten und Ländern**, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunstsachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) **Miszellen.** Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrsamkeit** einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werd, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

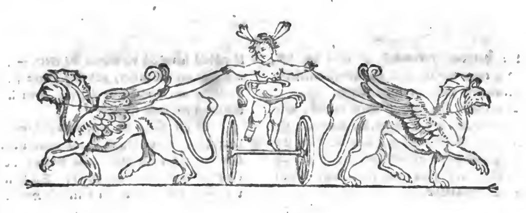
Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat September 1819.

Musik:

Fünf Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 172. — den 2. September 1819.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr neunzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Illuminirte Federzeichnungen *).

1.

Der Damenhut im Theater, aber nicht im Berliner.

Seit ohngefähr vierzehn Tagen wohnte dem Goldarbeiter Pfiff gegenüber ein Fremder, der die geschäftsfreien Stunden, die er zu Hause zubrachte, nicht besser verwenden zu können schien, als dazu, daß er fast immerwährend nach der Wohnung des besagten Goldarbeiters hinüber schaute. Als Herr Pfiff von seiner theuern Ehehälfte darauf aufmerksam gemacht wurde, meinte er, das gelte einzig und allein dem neuen Schilde, das er zu Kundmachung seines Gewerbes aufgehangen hatte, und worauf er nicht nur vieles von dem, was seine Kunst erzeugte, sondern sogar sich selbst hatte malen lassen, wie er eben beschäftigt war, Steine in einen Ring zu setzen, oder aus demselben (vermuthlich zu eigenem Nutz und Frommen) herauszunehmen. Er glaubte dies deshalb, weil der Fremde vor einigen Tagen bei ihm gewesen war, das Schild höchlich gelobt und ihm einen kostbaren Diamantring übergeben hatte, um den Fingerreif desselben enger zu machen. Auch hatte er sich lange mit vielem Wohlgefallen, wie es schien, bei ihm verweilt, sich in seinem Waarenlager umgesehen, und sogar recht theilnehmend nach seiner Familie erkundigt, die aus nicht mehr Gliedern, als seiner Frau und — einer Tochter bestand, einer Tochter, welche freilich jedem andern, als diesem Vater, der sich auf wenig mehr, als sein Silberwerk und seine Juwelen verstand, sogleich den Grund des steten Herüberschauens des Fremden deutlich zu Tage gelegt haben würde. Die Stiefmutter aber, welche die Wirkungen der ungemeinen Schönheit und Anmuth ihres Stiefkindes wohl zu würdigen gewußt haben sollte, verblendete sich absichtlich dagegen aus Neid, und meinte daher auch jetzt, die Blicke des Fremden gelten allein ihren herrlichen Hüten, welche sie gerade an den Vorhängen des Fensters über dem Schilde aufgehangen hatte, gleich-

*) Vom Verfasser der Erzählung: Die Sonnenflecke. (Jahrg. 1816. August.)

sam um dem Publikum Rechenschaft zu geben von der Art, wie das durch die auf dem Schilde ablonterfeite Thätigkeit gewonnene Geld verwendet werde.

Ja, ja, sagte Frau Pfiff zu ihrem Manne, nach meinen Hüten schaut er, das kannst Du glauben. Er ist ein Liebhaber von Damenputz, denn ich habe ihn letzthin in einen Putzladen gehen sehen, wo er ziemlich lange verweilte, und zuletzt mit einem nicht kleinen Päckchen wieder herauskam.

Worin aber doch wohl kein Hut gewesen ist, erwiederte Hr. Pfiff, wenigstens kein solcher wie die deinigen sind, denn die gehen gar in kein gewöhnliches Schnupftuch, ein Tischtuch muß man dazu nehmen, und das hat doch wohl der Fremde nicht. Auch weiß er gewiß eben so wenig, als ich, wie und wo man die Dinger anfassen soll, das pauscht und pufft ringsherum, und starrt und spreizt sich — da war letzthin einer von deinen heruntergefallen, Du warst nicht zu Hause, Milchen auch nicht, die Magd auch nicht, ich wußte nicht, wie ich ihn aufheben sollte, fast hätte ich auf die Gasse um Hülfe gerufen...

Der Frau Pfiff schwoll der Kamm, wie man sagt, denn sie war von ihrer empfindlichsten Seite angegriffen, die freilich auch die empfindlichste ihres Gemahls, nur im umgekehrten Sinne war....

„Schweig Du doch von Dingen, die Du nicht verstehst," fuhr sie ihn an, „ich weiß, er schaut nach meinen prächtigen Hüten, nicht wahr Milchen?" —

Das Mädchen wurde feuerroth und lispelte kaum hörbar: „Ja Mama! gewiß!" dabei schlug sie das dunkelflammende Auge zu Boden, so daß man wohl hätte denken können, sie lege der Frage einen andern, vielleicht ironischen Sinn unter.

Die Stiefmutter fuhr indessen fort, dem Fremden eine Lobrede zu halten, und nannte ihn einmal über das andere einen recht galanten Mann mit deutlicher fast handgreiflicher Beziehung auf ihren Ehegemahl. Milchen erholte sich unterdessen von ihrer Bestürzung, deren Grund der Leser sogleich bestimmt erfahren soll, und konnte selbst eine lebhafte Fröhlichkeit nicht unterdrücken, als der Vater sagte: Ob er galant ist, weiß ich nicht, aber reich ist er, das weiß ich, hat er mir doch einen Ring übergeben, einen Ring — wahrlich, noch habe ich keinen kostbarern gesehen, Steine vom herrlichsten Wasser, alle von Einer Größe, und —

„Du hast ihn doch gekauft, Väterchen?" fiel ihm hier höchst freundlich die Gattin ins Wort, — „der müßte mir ganz göttlich stehen, und wie würde sich die stolze Hofräthin am Gänsemarkte ärgern, wenn ich mit dem Ringe bei ihr Kaffe tränke!"

Er hat ihn ja gar nicht verkaufen wollen, erwiederte Pfiff, ich soll den Reif nur enger machen. Wie könnt' ich auch einen solchen Ring kaufen, wenn ich solche Hüte kaufen muß, wie Deine! — Die letzte Rechnung von der Putzmacherin betrug netto ein Hundert und ....

„Es ist nun wohl Zeit in die Komödie zu gehen, Milchen?" unterbrach ihn hier schnell die Gattin, und hob die Deliberation auf.

Indeß sich nun Madame Pfiff ankleidet, unterrichten wir den Leser von der Ursache des vorhin geschilderten Gemüthszustandes der reizenden E m i l i e. Diese hatte sich nämlich an einem schönen Frühlingsnachmittage in Gesellschaft einiger Freundinnen bei einer andern auf dem Lande befunden, wo die Aeltern derselben eine sehr angenehm am Ufer des Flusses in reitzender Waldumgebung gelegene Besitzung erst kürzlich gekauft hatten. Da das Wetter so lockend war, fanden sich mehrere Gäste ein, unter denen sich auch der obgenannte Fremde befand. Er wurde der Gesellschaft unter dem Namen Herr L i s t, als ein Reisender bekannt gemacht, der sich einige Wochen in der anmuthigen Gegend von D. aufzuhalten Willens sey. Es war ein noch junger Mann, wohlgebildet, von feinen Sitten, und jenem recht eigentlich i n s i n u a n t zu nennenden Benehmen, welches, da es sich immerwährend durch zarte Aufmerksamkeit und zuvorkommende kleine Dienstleistungen offenbart, vorzüglich geschickt ist, die Gunst der Frauen zu erwerben. Die reizende Emilie schien ihm besonders zu gefallen, und da er deshalb auch ihr zu gefallen vorzüglich bemüht war, welches sie in Geheim mit süßem Wohlbehagen als einen Triumpf ihrer Schönheit empfand, so knüpfte sich unvermerkt in dem kurzen Zeitraume von nicht mehr als einer Stunde, ein geheimer und deshalb ziemlich fester Bund zwischen den ihre Wahlverwandtschaft ahnenden Herzen. Dieser Bund aber wurde durch einen Zufall so fest, daß ihn keine Menschen lösen konnten.

Die jungen Leute wandelten nämlich unter Scherz und Muthwillen allerlei Art an dem Ufer des sanft hinfließenden Stromes, das mit den schönsten Vergißmeinnicht und Wasserblumen reichlich geschmückt war. Die Mädchen hatten schon viel davon gepflückt und mit Huld und Anmuth, zum Theil mit einiger Bedeutsamkeit unter

die Männer vertheilt. Herr List nur hatte, als ein Fremder, dem natürlich die ältern einheimischen Bekanntschaften vorgingen, noch nichts empfangen, das jammerte Emilien. Sie bog sich am Ufer nach einem recht voll blühenden Vergißmeinnicht, mit der zarten Hand an einen Baumzweig sich haltend. Der treulose Zweig aber brach und Emilie fiel in's Wasser. Laut schreiend liefen die Mädchen am Ufer hin und her, unentschlossen, verblüfft standen die Jünglinge mit den weißen Beinkleidern, zurückgehalten von schneller Hülfleistung durch die nicht ungegründete Furcht, sich in dem schmutzigen Wasser zu beflecken, da sprang der Fremde muthig hinein und rettete die Jungfrau. Wer mochte es ihr verdenken, wenn sie nun still bei sich dachte:

> Wie? sollt' ich mich dem Mann nicht ergeben,
> Der sich allein im Wasser an mich schloß?

Sie that es. Liebende sind schlau, die Freundschaft unterstützt die Liebe gern, und so geschah es, daß das durch das Wasser verbundene Paar sich in Kurzem ewige Treue schwören konnte. Die natürliche Folge davon war, daß Herr List, — der bei aller Redlichkeit seinem Namen keine Schande machte, — dem Goldarbeiter gegenüber eine eben frei gewordene Wohnung bezog, und daß er seine geschäftsfreien Stunden, und das waren jetzt so ziemlich alle, mit nichts bessern auszufüllen wußte, als dem Hinüberschauen nach des Goldarbeiters Wohnung, ja daß er sich von nun an oft in Putzladen und andern dergleichen Orten sehen ließ, aus denen er manches Päckchen zu leicht zu errathenden Zwecken mit sich nach Hause trug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung an die Säkularfeier der Reformation

und zwar eine höchst denkenswerthe, ist uns erst kürzlich durch die Bekanntschaft mit der Rede zu Theil geworden, welche der Professor und Mitglied der königl. schwedischen Akademie, Esaias Tegner, im Lehrsaale der königl. Universität in Lund, zur Feier des genannten Festes gehalten hat, und die von Karl Nord (dem D. Schöne in Stralsund) ins Deutsche übersetzt worden. Wer sich ein recht erhebendes Bild von dem großen Reformator und dessen tiefgreifendem, unsterblichen Wirken vor die Seele stellen will, lese diese Rede; welche sich auch noch dadurch empfiehlt, daß sie den Geist der Zeit, in der wir leben, trefflich zeichnet, und

reich ist an tiefen Blicken in das politische Leben der Völker; dabei ist sie mit wahrer Beredsamkeit geschrieben, und zeigt deutlich, wie wahr es ist, daß nur pectus facit disertos. Solche wahrhaft gute Worte müssen, dünkt uns, auch überall eine gute Statt finden, und dann Heil der Menschheit, wenn auch nicht schon jetzt, doch in einer nicht gar zu entfernt zu denkenden Zukunft.

Anekdote.

In London verkauft man einen Karikaturkupferstich auf Voltaire.

Man sieht ihn auf einer Bühne, wo er in einer Scene aus einer seiner Tragödien selbst spielt. Er ist zur Hälfte in den französischen Modeanzug seiner Zeit gekleidet, den Degen an der Seite, zur Hälfte in ein antikes Gewand gehüllt, einen römischen Helm auf dem Kopfe. Das alte magere, französische Faunengesicht macht einen ganz sonderbaren Kontrast mit diesem Helm.

Darüber stehn folgende Verse:

> Ne pretends pas à trop, tu ne saurois qu'écrire;
> Tes vers forcent nos pleurs, et tes gestes font rire.

> Verlange nicht zu viel, du kannst nur Verse machen,
> Sie pressen Thränen aus, dein Spiel erweckt nur Lachen.

Darunter steht die Nachricht, daß Lord Baston, bei seiner Reise durch Frankreich, den berühmten französischen Dichter in diesem Kostüm und dieser Stellung auf einer Privatbühne gesehen habe.

Psychologische Erklärung.

> Pasquin sich ganz geändert hat,
> Was früher er mit seinem Geifer
> Beschmutzt, vertheidigt er mit Eifer;
> Die Zung' ist jetzt geschmeidig glatt.
> Wer kann den Grund der Aend'rung sagen?
> „Sonst füllte Schimpfen seinen Magen,
> „Und jetzt macht ihn das Loben satt.“

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. August.

Also noch ein Vierundzwanzigpfünder, nur mit dem großen Unterschiede, daß er nicht, wie Ihre übrigen, um die Ecke, sondern geradezu geht, und daß er keine Lichtfunken aussprüht. Zur Sache: Wir leben in einer bewegten Zeit. Ueberall Umtriebe und Neigung zu Unruhen. Vor Kurzem war eine Art von Revolution in dem Personale unserer Schau-

bühne. Zum Glück ist kein Unglück geschehen, wie denn auch billig, da auf und bei dem Theater sich alles nur an die Symbolik halten muß. Der Handel verhielt sich also: In unserer Haßischen Zeitung ist ein junger — soll heißen, hitziger — Kritiker aufgestanden, eine Art von kritischem Robespierre, der gleich Anfangs zu beweisen suchte, daß Müllners Schuld in die siebente Bitte gehöre. Nachdem nun Eßlair am 10. d. den Wallenstein gegeben, schrieb der Hitzkopf eine bitterböse Kritik über die Vorstellung, die freilich nicht den besten beizuzählen war. Der Aufsatz enthielt einige Wahrheiten, die aber mit dem giftigsten Witz so stark gewürzt waren, daß sie zu Lügen wurden, und ein Paar derbe Unwahrheiten. So hieß es z. B. „Fr. Waiff habe vergessen, daß sie im Trauerspiele auftrete und Conversation gemacht; die Künstlerin gab aber die Terzky so vortrefflich, daß Wallenstein nicht höher stand, als sie, was allgemein anerkannt wurde, indem Fr. W. gerufen ward; dagegen sagte er von einem Schauspieler, der berauscht war, sehr glimpflich, es habe geschienen, als sey er nicht in poetischer Begeisterung gewesen. Eßlair selbst kam übel weg, und nur Einer von Allen hatte Gnade vor ihm gefunden. Nun, Berlin lachte über den Witz, und freute sich, daß die Herrschaften einmal die volle Ladung bekommen hatten; die mitgenommenen Herrschaften aber sprühten Feuer und Flammen, statt zu lachen; grausamer, als Sand und König, wollten einige, sagt man, ihren Feind nicht todtschießen, sondern, wie Menschenfresser ihre Opfer, todtschlagen. Ohnehin haben die Schauspieler mittleren Ranges eine Idiosynkrasie wider alle Kritiken, wenn sie nicht nach Lorberen riechen, und einen desperaten Haß gegen tadelnde Kritiker. Also todtschlagen, nur fehlte dazu eine Kleinigkeit, sie kannten ihn nicht, Niemand wollte den Jemand kennen, und so blieb er unerschlagen; das Feuerwerk des Hasses brannte, im Stillen puffend, ab, und der Handel ließ nur eine kleine Leuchtkugel zurück: Hr. Eßlair erhielt nämlich am Abend des 13ten auf der Bühne ein Schreiben „von einem angehenden Recensenten, der sich kümmerlich ernähren müsse, und ihn um eine Unterstützung von 4 Louisd'or bat, wogegen er sich verbindlich mache, seinen Ruhm in öffentlichen Blättern auszubreiten.“ Uebrigens solle Hr. E. nichts von dem Briefe laut werden lassen. Die Adresse aber fehlte, und Hr. E. ließ den Brief — der NB. keine Adresse angab — in unsern Zeitungen abdrucken, und forderte, etwas naiv, den Briefsteller auf, sich der Antwort wegen näher kund zu geben. Und damit war ein Spaß aus, bei dem, wie man sieht, beide Theile Unrecht hatten. Es heiße, daß das Theaterpersonale darauf angetragen habe, es sollen keine tadelnden Kritiken mehr in die Berliner Zeitungen aufgenommen und solle die Censur in dieser Hinsicht strenger geübt werden. Ist das wahr — was ich jedoch nicht glaube — so steht zu wünschen, daß bei unserer künftigen ständischen Verfassung keiner dieser Herren als Abgeordneter erscheine, sonst ist es um die Preßfreiheit geschehen. Dagegen ist auch zu wünschen, daß die Beurtheiler der Bühne in unsern Zeitungen ihren Witz nicht auf Kosten der Wahrheit und der sittlichen Artigkeit leuchten lassen mögen. Es gibt in der Welt kein überflüssigeres Ding, als eine Theaterkritik voll Unwahrheit und Bitterkeit. Der Leser weiß nicht, was geschehen, der Künstler wird empört aber nicht gebessert durch Hohn, und der Witz ist in diesem Falle nur Schießpulver in Kinderhänden.

Hr. Eßlair hat gestern mit der Wiederholung des Wallenstein seine Gastdarstellungen geschlossen und ist abgereist. Er gab außer diesem und den bereits angezeigten drei Rollen noch sechs: Wittburg in Clementine (12ten), König Yngurd (2 Mal, am 14ten und 21sten), König Lear (16ten), Oberförster in dem Schauspiel die Jäger (18ten) und in Menschenhaß und Reue den Unbekannten (22sten). Durch seine persönliche Erscheinung, sein Verdienst als Redekünstler besonders, und seine körperliche und geistige Kraft ist er ohne Zweifel unter den jetzt lebenden Schauspielern männlichen Geschlechts der Erste, vorzugsweise in den Heldenrollen; im Allgemeinen aber ist Sophie Schröder deshalb über ihn zu stellen, weil sie noch mehr Sorgfalt auf ihr Spiel und die oft unentbehrliche Plastik verwendet, und weil sie in der Deklamation sich da mäßigt, wo ihn das Vollgefühl der Kraft hinreißt. Sein Wittburg war hier eine wackere Leistung, doch sind Charaktere, wie diese, nicht seine Stärke; hier war Iffland durch seelenvolle Mannigfaltigkeit in Abstufungen und Uebergängen größer. Yngurd ist Eßlairs Triumph, dies seine Sphäre, hier reißt er durch seine allseitige Stärke hin, in dem Bauernkönig ist er der deutschen Bühne unbezweifelt mindestens das, wenn nicht mehr, was Talma der französischen ist. Ueberall groß und gediegen, geht er, ein Heros der nordischen Vorzeit, an uns vorüber; hier entfaltet er jene Riesenkraft des Geistes und Körpers, die uns staunen macht, und entwikkelt ein — oft vergessenes, im Yngurd und Lear aber gehaltenes — reiches Spiel. In dem Auftritte mit Mardus, wo er diesem den Mordauftrag ertheilt, ist er durch Spiel und Wort unnachahmlich. Das Gebet spricht er mit zu großer Heftigkeit, er schreit es aus, so daß man glaubt, die folgende Beschwörung werde an der Gränze der Menschenkraft scheitern. Ja, gehorsamer Diener! Die Stärke mehrt sich noch um das Doppelte, und so gepreßt der Ton auch ist, so bleibt er doch noch überstark und jeder Buchstabe fernhin vernehmlich. Den hätte ich kennen mögen, den da nicht ein Schauder ergriffen hätte. Mit einem Worte: im Yngurd ist E. so einzig, daß der für ihn geschrieben scheint, wie Sappho für die Schröder. Irma (Fr. Schreck) stand, so wie Alf, Brunhilde und Oscar (Wolffs und Frau Stich), höchst würdig neben dem Heros, desto unbedeutender aber Asla (Frl. Reinwald), und Erichson (Hr. Zwick), der die Einleitung im Conversationston und ganz gemüthlich gab. — Lear. Gelungen, „jeder Zoll ein König,“ und auf der andern Seite der tiefgekränkte Vater; das Ringen der geistigen Kraft mit dem erschütternden Leiden bis zum Erliegen der erstern im Wahnsinn, gab er zum Theil mit ergreifender Wahrheit, doch störte zuweilen, vorzugsweise in den letztern Akten, eine gewisse Zerstückelung der Rede durch Pausen, die nicht durch Spiel ausgefüllt wurden, die Wirkung. Neben ihm war der Hofnarr (Beschort) sehr schätzenswerth. — Der Oberförster war im ersten Theile des Stücks ohne Humor, im zweiten durch E's. eigenthümliche Kraft besser. Anton und Friederike (Hr. Rebenstein und Frl. Braun) gewannen mit ihm verdienten Beifall, so wie der ergötzliche Barth (Hr. Gern S.). — In dem Unbekannten erschien er mir durchaus am schwächsten, obgleich er sammt Fr. Schröck — die wie immer in solchen Rollen trefflich ist — hervorgerufen wurde. Yngurd in der Tragödie und Dallner im bürgerlichen Schauspiele waren seine glänzendsten Leistungen, so wie Hugo (in der Schuld) und Meinau die untergeordneten. Er ward fast jedesmal gerufen, und das mit Recht, denn man darf sagen, ohne ihn zu überschätzen, daß er in seiner schwächsten Leistung noch höher steht, als mancher Andere, wenn ihm alles gelingt. Er ist, wie hier auch bemerkt worden, nicht ohne Fehler, doch die verschwinden neben seinen Vorzügen und Eigenschaften wie Nebelflecken der Milchstraße neben leuchtenden Fixsternen. — Bei Gelegenheit der Eßlairschen Anwesenheit bei uns erschien mir die wörtliche Danksagung bei dem Herausrufen wieder recht überflüssig. Der Geehrte kommt dabei in Verlegenheit; er will immer etwas Neues bei jeder Wiederholung vortragen, und das gelingt auch dem gebildetsten Verstande nicht immer. So sagte Hr. E. eines Abends, als er gerufen wurde: „Ihrem Zartgefühl verdanke ich diese ehrenvolle Auszeichnung.“ Man hatte ihn aber recht unzart herausgebrüllt. Wird durch solche Umstände nicht die schönste Phrase komisch? und das kommt oft. Stummer Dank wäre besser! — Von den Gastrollen der hübschen Wranitzky rede ich, wenn sie damit geendet hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 173. ——— den 3. September 1819.

Die Tempel-Ruinen zu Pästum *).

Nach Rogers **).

Sie standen zwischen Bergen und der See,
Drei hehre Monumente, doch — von wem? —
Der Schiffer segelnd, schaut sie vom Verdeck.
Der Büffeltreiber in der rauhen Hülle,
Zieht, nach den Zauberwerken spähend, fürder,
Sie standen einst in menschenreichen Straßen
Drei Göttertempel, und auf Marmorstufen
Drang eine Schaar, an Zung' und Tracht verschieden,
Durch ehr'ne Pforten zu Gebet und Opfer.
Einst ward Gerechtigkeit gesucht bei'm Dritten,
Und hier stand der Beklagte, da der Kläger,
Dort saß der Richter, hört', erwog, entschied.
Nun Alles stumm — schon in der Vorzeit Tagen
Zertreten und vermengt, nur Staub zu Staub! —

Wie manch Jahrhundert sah der Sonne Kreislauf
Vom Berg Alburnus zum Tyrrhener See.
Indeß, wie durch Verzaub'rung unsichtbar,
Und wenn betreten, nur von Dem betreten
Der sah, und — nichts sah, ruhten diese Trümmer
Tief wie im Dunkel eines Grabgewölbs,
Erwartend die bestimmte Zeit, und Alles
Urkundet, daß ihr Vorrecht die Natur
Ansprach, und nahm, worauf der Mensch Verzicht that.
Um Säulenknäufe, Karnies und Triglyphe
Hing dichter Epheu oder Farrenkraut.
Die ehrnen Stirnen deckte frisches Grün.

Von Jugend auf glüht' ich dem klassischen
Urboden zu — und bin ich endlich da?
Kann ich nach Lust durch lange Hallen wandeln,
Und jetzt durch schwanker Wälder Majestät
Den blauen Ocean, jetzt Chaos-gleich,
Gebirg, Felsschlünd', und, halbwegs offne Städte
Den Felsen gleich, woraus sie wuchsen, seh'n?
Nein! Land, umwölkt, schwarz, öde, wo ein Sclav
Einst einer Welt in Waffen widerstand *).

Wild treiben, luftdurchwürzend, noch Violen **)
Hier zwischen Capitäl' und Bilder-Trümmern,
Süß, als wenn Tullius, im Niederschreiben ***)
Der köstlichen seit Kurzem erst gebornen

*) Der Tempel zu Pästum waren drei. Sie stunden noch beinahe neun Jahrhunderte nach völliger Zerstörung der Stadt. Die Tradition schweigt über sie; aber sie müssen nun wohl zwischen zwei- und dreitausend Jahre existiren.

**) Dies Gedicht, überschrieben: Lines written at Paestum, ist seinem Human life, a poem angehängt, das zu London erst in diesem Jahr erschien. Am Schlusse findet sich noch the Boy of Eggremond.

*) Spartacus.

**) Die Violen von Pästum wurden zum Sprichworte, wie die Rosen. Martial gedenkt ihrer mit dem Honig von Hybla.

***) Der Eingang zu seiner Abhandlung vom Ruhme. Cicero ad Atticum, XVI. 6. Wie sie verloren ging ist aus Petrarca Epist. rerum senilium XV, 1. und Bayle Diction. im Artikel Alcyonius zu ersehen.

Gedanken, göttliche Philosophie,
Zu dir gekehrt, die seinem trüben Geiste
Oft Frieden gab, zweitausend Jahre später
Hier langsam nach Athen gesegelt wäre,
Und Nord Ost-Wind', aus Pästums Gärten blasend,
Verzögert hätten seines Schiffes Lauf.
Als dem Gestad' er gegenüber fuhr,
Und diese Tempel in erhab'nem Glanz
Mit Bogen, Obelisken, Domen, Thürmen,
Von Westens Purpurschimmer wiederstrahlten,
Wohl mocht' er träumen da vom Ruhme. — Doch
Nun schlummert aufgerollt die Schlange drin;
Die Wölfin säugt ihr Junges. Als ich einsam
Stand auf den edeln Pfeilern, welche nun
Von Erd' und Luft noch Decke sind, und Boden,
Wie festlich stille war's! Nichts regte sich,
Als du, scharfgellende Cicade, rauhes
Gesims zum Ruh'n und Siegen dir erflatternd,
Und du, Lacerte, grünlich durch das Gras
Hinschlüpfend, und auf hohlen Schaften kurz
Doch pfeilschnell eilend, um sogleich in Spalten,
Gegraben von der Zeit, mir zu verschwinden.

Zu solcher Stunde, als die Sonnenscheibe
Groß unterging, und rings ein Lichtmeer füllte
Die Höfe dieser alten Heiligthümer,
(Um Säulen, schlank und zahllos, wanden sich,
Verstümmelt und vermengt, Gigantenschatten)
Zu solcher Stunde kam, der sah und sprach,
Geführt vom hohen Genius der Gegend *).

Erst zeigten Wälle sich von großen Städten,
Geschleift, gesunken, und in Spott zertrümmert,
Und was umschlossen sie? — Ganz mitten diese
Drei Tempel, ungemein an Pracht und Größe,
Jedoch kein Stein ruht auf dem andern mehr,
Als hätte feig und fliehend sie der Räuber
Der Elemente Willkür überlassen.

Die Sage will: Vor Zeiten kam ein Fremder,
(Vielleicht ein Dorier, ein Sybarit:
Denn Fernes hüllt sich stets in Wolken ein)
Ein Fremder kam und zog mit seinem Pflug

*) Ein junger Maler aus dem Flecken Capaccio durchstreifte, wie durch Divination geleitet, vor einem halben Jahrhunderte diese unwirthbaren Reviere, und machte seine Landsleute zuerst mit dem herrlichen sie schmückenden Ueberreste des Alterthums bekannt.

Die Gränze: Posidonien erhub sich *):
Neptun, der strenge große, war ihr Schutzgott.
Homeros Sprache tost' auf allen Pfaden.
Den Hafen schmückte mancher Mast von Tyrus.
Dann kam ein zweiter unberufner Gast,
Drang fechtend ein mit seinem Waffentroß,
Und Alles ward, mit Sprach' und Namen, anders.
Der Tyrer Kaufmann, Elfenbein und Gold,
Und Seid' und Weihrauch vor die Thore stapelnd,
Fuhr wie vordem, rief aber jetzt: Nach Pästum!
Und jetzt sang ein Ovid, ein Maro sang
Der Pästumrosen Doppelgluth; doch Aeltern
Und Kinder fei'rten in der Stadt, am weiland
Berühmten Fest, den Tag mit Klag' und Thränen
Und sprachen dann im alten Idiom
Mit Schwermuth ach! von hingeschwundnem Flor **).
Zuletzt erstieg der Araber die Zinnen
Und schlug die Schlummerer in Tod der Nacht.
Urplötzlich floh das so glorreiche Schauspiel!
Verlassen und gefährlich ist die Stätte,
Wo, wer des Räubers Dolch entrann, dem Feind,
Dem unsichtbaren tödtlicher'n ***), erliegt.
Oft, wenn der Sonnenhimmel blau't, und Lust
Die Herzen aufthut all', und lau die Luft,
Klar ist und sanft, und Wohlgerüche weh'n,
(Des Dämons Aerntezeit) dann mit der Luft
Trinkt zartes Gift in sich hinein der Arme,
Gedankenlose, schlummert ein, und — stirbt.

Was sollen noch die Tempeltrümmer mitten? —
Die Erde hat gebebt. Ein Donnerstein
Schlug durch und durch, rücklassend seine Spuren;
Doch steh'n sie noch, als hätt' ein Gnadenwort
Von unbekannter Macht sie freigesprochen.
Oh, dein sind sie, Natur, dein Eigenthum;
Sie, wie verbündet mit den ungeheuern
Gebirgen und dem ew'gen Ocean,
Bedürfen nicht geschriebner Weltgeschichte:
Sie reden immerfort an Aller Herz.

Haug.

*) Vorerst eine griechische Stadt unter diesem Namen, später eine römische Stadt unter dem Namen Pästum. S. Mitford's Hist. of Greece, C. X. S. 2. Sie ward mit Beginn des 10. Jahrhunderts von den Saracenen überfallen und zerstört.

**) Athenäus, XIV.

***) The Mal' aria.

Illuminirte Federzeichnungen.
(Fortsetzung)

Emiliens Stiefmutter weint jetzt in dem Theater über der armen Sappho Leiden, das sie im tiefsten Herzen mitzuempfinden vermag, und schaudert schon vor dem Sprunge vom leukadischen Felsen. Gott! denkt sie, wenn ich auch einmal so aus dem Fenster bei mir springen müßte! wenn ein Undankbarer, ein Phaon, auch mich zur Verzweiflung brächte! — Sie dachte an den Fremden, in dem sie der Stieftochter Liebhaber auch nicht entfernt vermuthete, — Wenn ich dem das Herz mit meinen Hütchen gerührt hätte! und es kann doch seyn, seine starren Blicke in einem fort nach meinem Fenster gerichtet, die wunderlichen Geberden, die er oft macht! und ich bin ja auch noch in Sappho's Alter! und hübsch? je nun, ich bin noch immer mit meinem Spiegel zufrieden! Auf die Jahre kommt's doch nicht an, wenn man nur gut aussieht! Ein gesetztes Alter hat auch seine Vorzüge!

So dachte die zärtliche Goldschmidtsfrau, nicht ahnend, daß das Sprichwort: Man solle den Teufel nicht an die Wand malen! bald an ihr selbst sich bewähren, daß das Gefühl für fremden Schmerz bald in das des eigenen übergehen würde, denn gerade hinter ihr saß eben der Fremde, mit dem sich ihre Gedanken beschäftigten; allein da sie unglücklicher Weise heute den größten ihrer Hüte aufgesetzt hatte, dessen Schirm eine Breite von ziemlich fünf Viertelellen ausmachte, vermochte sie nichts zu sehen, als was vor ihr war, jeder Seitenblick prallte von den weißen Wänden des Schirms zurück, und den Kopf zu wenden, durfte sie nicht wagen, wenn sie nicht der Nachbarinnen Kopfputz mit einem völligen Untergange bedrohen wollte, und welche Gefahr hätte das ihr bringen müssen! — So kam es, daß der Fremde auch nur den Hut, nicht den Kopf sah, der ihn trug. Den hätte er nun freilich unbesehens gern Preis gegeben, wenn er nur sonst das hätte sehen können, wofür er doch sein Geld bezahlt hatte. Allein das war den Umständen nach durchaus unmöglich, denn aufstehen durfte er nicht, der hinter ihm Sitzenden halber. An ein Abnehmen des Hutes war auch nicht zu denken, denn wo sollte er hingelegt werden, wenn auch die Besitzerin die unerhörte Gefälligkeit gehabt hätte, ihn abnehmen zu wollen. Der Mann gerieth also ganz in Verzweiflung. Da fiel ihm ein, daß er einst eine ausnehmende Geschicklichkeit im Ausschneiden besessen, und eine so leichte Hand habe, wie man nur von dem geschicktesten Wundarzte erwarten konnte. Sogleich griff er nach seinem Taschenbuche in der Brusttasche, zog die haarscharfe kleine Scheere hervor, und schickte sich an, nachdem er durch Zeichen seine nächsten Umgebungen mit in das Komplott gezogen, während eines geräuschvollen Musikstückes in dem ersten Zwischenakte eine bequeme Durchsicht durch die weiße Hutwand zu schneiden. Alles wurde so geschickt ausgeführt, daß die Besitzerin des ungeheuern Schirmes nicht das Geringste davon merkte. Sie weinte vielmehr recht behaglich über das fremde Schicksal, indem das eigene so nahe an ihrem eigenen Haupte vorüberzog, oder es vielmehr selbst traf.

Als das Stück zu Ende war, eilte unser Fremder schnell davon, und überließ die Beschädigte ihrem Unglücke. Dies wurde ihr denn auch durch eine Freundin bald bekannt gemacht, und die Wirkung dieser Nachricht war so furchtbar, daß Madame Pfiff in Ohnmacht fiel. Die genannte Freundin ließ daher sogleich eine Sänfte holen, worin der beschädigte Hut nebst der Ohnmächtigen fortgetragen ward. Unterwegs kam letztere zu sich, und wollte mit dem Ausrufe: Mein Hut! mein Hut! mit aller Gewalt aus dem Kästche heraus, so daß von einem Schwarme Gassenbuben und andern Neugierigen begleitet, die Sänfte nur mit Mühe ins Haus gebracht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Lotterieeinnehmer in London hatte über den Eingang seines Einnahmekomptoirs ein Schild angebracht, mit folgender Inschrift:

„Wer Geld, fast ohne alle Gefahr gewinnen will, muß, wenn er klug ist, so bald als möglich, wenn auch nur den kleinsten Theil eines Lotterieloses kaufen. Das ist das leichteste Mittel zu gewinnen, was er wünscht, und auf einmal wohlhabend zu werden. Geld allein kann diese Erde zum Paradiese machen."

So weit sind wir in dem Lottowesen auf dem festen Lande doch noch nicht vorgeschritten.

Bei der Erbauung eines neuen Schauspielhauses zu K.... wandte sich die Direktion der dortigen Bühne an Kant, mit der Bitte, eine kurze passende Inschrift für das Frontispice anzugeben.

Kant lehnte dies anfänglich ab, mit der Erklärung, da er das Theater nie besuche, so zweifle er daß er eine solche wählen würde, die dem Charakter eines

Schauspielhauses entspräche, auch fühle er um deswillen keinen innern Beruf, diesem Wunsche zu genügen, da, wie er gehört habe, die Mehrzahl der Schauspieler und Schauspielerinnen sich mehr dem Dienste der Venus, als dem der tragischen und komischen Muse widmen solle.

Man bestürmte ihn indessen so lange mit Bitten, bis er endlich nachgab. Er machte darauf mit Anspielung auf diese seine Ansicht, den Vorschlag, die Stelle aus dem Virgil zu nehmen:

Amant alterna Camoenae,

und, nichts von der versteckten satyrischen Anspielung ahnend, wurde sie wirklich in das Frontisspice angebracht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Mayn.

Ueber die Vorfälle, welche am 10. Aug. die hiesige Judenschaft in einen nicht geringen Schrecken versetzten, kann ich Ihnen folgendes Authentische mittheilen. Am Abende des gedachten Tages versammelten sich nicht weit von der Mainbrücke mehrere junge Leute, größtentheils Comptoirdiener, und zogen mit Prügeln bewaffnet nach der Judengasse, welche sie unter dem beständigen Geschrei: Hepp, Hepp! durchliefen. Am Ausgange der Judengasse wurden sie von einer Anzahl Israeliten angehalten, und es kam zu Thätlichkeiten, allein die herbeieilende Wache brachte bald die beiden streitenden Parteien wieder von einander. Unterdessen hatte sich der Auflauf vergrößert und war zu einem Schwarm von einigen hundert Köpfen angewachsen, welcher zwar Anfangs müßig zusah, aber bald in den Angriffsruf mit einstimmte und die Wache an der Festnahme der Hauptschreier verhinderte. Noch war übrigens Hoffnung zu Wiederherstellung der Ordnung, ehe es zu bedeutenden Excessen kommen würde, allein die Judenfeinde erhielten eine große Verstärkung in den Individuen der gemeinern Klasse aus der Vorstadt Sachsenhausen, unter denen sogar Weiber mit derben Prügeln zu sehen waren; besoffene Handwerksbursche kamen unter wüthendem Toben herbeigerannt — eine Volksmenge von einigen Tausenden wälzte sich nach der Judengasse hin. Das Haus des Banquiers v. Rothschild liegt am vordern Eck der neuen Judengasse, es war demnach dem ersten Angriffe bloßgestellt. Fast alle Fenster dieses Palasts wurden zertrümmert, und nur der Haltbarkeit der Fensterladen, welche den Anstrengungen des Pöbels widerstanden, ist es zuzuschreiben, daß es den Angreifenden nicht gelang, in das Innere des Hauses zu dringen. Die meisten am Eingange der Judengasse liegenden Häuser wurden mehr oder minder beschädigt. Jüdische Wohnungen in andern Straßen, in denen früher keine Juden wohnen durften, mußten eben so die Wuth der gereizten Menge empfinden. Viele Juden flüchteten einen Theil ihrer Habseligkeiten zu befreundeten Christen; erst um Mitternacht ward durch die Thätigkeit der Polizei und des Militärs die Ruhe wieder hergestellt. Nicht ohne Blutvergießen wurde dieser Zweck erreicht; der Koch eines auswärtigen Gesandten erhielt einen Bayonnetstich, einen Handwerksburschen traf ein Flintenschuß aus einem jüdischen Hause, und mehrere Personen wurden auf andere Weise verwundet. Am folgenden Morgen fand man an einigen Straßenecken folgenden Aufruf: „Hepp, hepp! Dieses ist die Losung. Sobald als dieser Ruf ertönt, muß Alles über

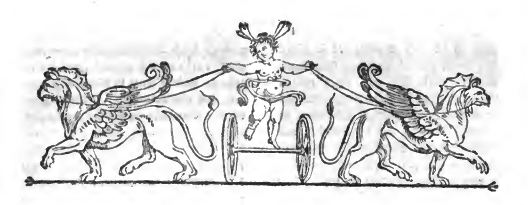
die Juden herfallen und sie vernichten." Ein Handlungsdiener, welchen die Polizei über dem Anschlag eines solchen Plakats betraf, wurde arretirt. Zahlreiche Patrouillen des Landsturms zu Fuß und zu Pferde durchzogen alle Straßen der Stadt, der Senat erließ eine Bekanntmachung, welche in gewählten Ausdrucken die Bürger zur Ruhe und Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung ermahnte. Auch blieb es bis auf einen von zwei Betrunkenen verübten Exceß ziemlich ruhig. Noch an diesem Tage flüchteten viele Juden mit ihren Familien nach Hanau und Offenbach. Alle arbeitslose Handwerksbursche wurden durch die Polizei aus der Stadt geschafft, und die Meister erhielten die Weisung, ihre Gesellen und Lehrburschen mit Anbruch der Nacht in ihren Wohnungen zurückzuhalten. Am 12ten war die Ruhe durchaus wieder hergestellt, und wenn auch der Landsturm in gleich häufigen Abtheilungen, wie am vorigen Tage, patroullirte, so geschah dieses mehr der Vorsicht wegen, als daß es die Noth erheischt hatte. Daß in den neuesten Ereignissen dieser Art, welche in Meinungen, Würzburg, Darmstadt, Mainz und Baireuth vorfielen, der empörte Geist der durch jüdischen Wucher hie und da über die Maßen gedrückten Christen sich ausspricht, ist nicht zu läugnen, und Jeder wird fühlen, daß in einem Handelsstaate, wo die Judenschaft kein Mittel verschmäht, alle Zweige der Spekulation durch gegenseitige Unterstützung an sich zu ziehen, der einzeln stehende Christ, der nur in seinem Fleiße einen Associe' findet, zu Grunde gehen muß.

Vor dieser Judengeschichte war das Duell eines der reichsten hiesigen Banquiers mit einem Legationssekretär das Gespräch des Tages; es wurden Kugeln gewechselt, jedoch ohne blutigen Erfolg.

Auf der Bühne hat Frau Milder-Hauptmann zwei Gastrollen, Emmeline in der Schweizerfamilie und Fidelio in der Oper gleiches Namens, gegeben, aber tempora mutantur et nos mutamur in illis! Hr. Krüger von Mannheim trat als Karl Ruf, Don Cesar und Ferdinand in Kabale und Liebe auf, er ist ein gewandter und einsichtsvoller Schauspieler, dem gerechter Beifall nicht entging. Höchst mittelmäßige Gastspieler waren Hr. Ströder von Weimar und ein Hr. Majetti von Würzburg; der letztere stand fast noch unter der Mittelmäßigkeit. Unsere Oper hat endlich in der Person des Hrn. Pillwitz einen ersten Bassisten erhalten; seine Stimme hat in der Tiefe Klang, und ist, wenn er sich nicht überschreit, ganz angenehm. An Mad. Döll ist eine gute Sängerin gewonnen worden. Boieldieu's Rothkäppchen ist in einer höchst erbärmlichen Bearbeitung, von einem hiesigen Dichterlinge, gegeben worden. Die Musik gefiel nicht, doch ist das nicht ihre Schuld.

Die beiden berühmten Clarinettisten, Bärmann und Hermstedt folgten sich hier in ihren Konzerten, welche nur durch den Zwischenraum einer Woche getrennt waren. Wenn der erstere durch seinen süßen, einschmeichelnden Vortrag das Urtheil der Damen für sich einnahm, so befriedigte der letztere durch sein großartiges Spiel und seine beispiellose Macht über das Instrument die höhern Anforderungen der Kenner.

Der treffliche Spohr verläßt uns mit Ende dieses Monats, und begibt sich nach einer Reise durch das nördliche Deutschland, auf welcher auch Leipzig von ihm berührt werden wird, nach London.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 174. ——— den 4. September 1819.

Erinnerung an Friederike Bethmann.

Leipzig, im August.

Die Erscheinung der vortrefflichen Sophie Schröder als Lady Macbeth auf hiesiger Bühne, hat unfehlbar in manchem Freunde der Kunst das Andenken an Friderike Bethmann zurückgerufen, welche — gerade vor sieben Jahren — in demselben Charakter hier auftrat. Sie muß um so dauernder seyn, diese Erinnerung, als die Unübertroffene mit dieser Rolle ihre Darstellungen in Leipzig auf immer beschloß *)! — Eine Vergleichung zwischen beiden Künstlerinnen soll hier nicht versucht werden; manches Einzelne hat die Zeit aus meinem Gedächtnisse verwischt, und leicht ist die Täuschung, für besser zu halten, was nur der Macht des frühern Eindruckes oder der lebhafteren Empfänglichkeit zuzuschreiben ist. Aber Eines Zuges aus jener Zeit will ich gedenken, der mir unvergeßlich bleiben wird, und durch den, wie durch die Darstellung des ganzen Charakters, auch Müllner höchst befriedigt war.

Nach vollbrachter That erscheint Macbeth mit den blutigen Dolchen, tadelnd heißt ihm Lady M. sie zurücktragen, er weigert sich; da ergreift sie selbst die Dolche und schreitet in's Schlafgemach. Als F. Bethman wieder heraustrat, vermochte sie nicht zu sprechen; athemlos, im Innersten erschüttert, stürzte sie in einen Sessel, Kopf und Brust auf den davor stehenden Tisch geworfen, den Arm weit darüber ausgestreckt; die krampfhaft zusammengezogene Hand klopfte mechanisch einigemal auf den Tisch. Nach einer Pause erst fand sie die Sprache wieder.

Dieser Zug brachte die tiefste Wirkung auf uns hervor. Es war nicht eine Regung der Menschlichkeit, aber der Menschheit. Sie, die den Funken des Ehrgeizes in der empfänglichen Brust des sonst wackern Helden zur verderblichen Flamme anfacht, die ihn zum Königsmord antreibt, — sie selbst würde die That vollstreckt haben, „hätte der schlafende Duncan nicht ihrem Vater ähnlich gesehen." Sie schilt Macbeths Scheu, ins Gemach zurückzugehen, „denn Schlafende und Todte sind nur Bilder, und ein kindisches Auge schreckt ein gemalter Teufel," sie will die Dolche selbst in's Schlafgemach tragen, und „wenn der König blutet, mit seinem Blute der Kämmerer Gesicht färben." Das wagt sie zu wollen, das wagt sie auszuführen, aber kaum ist es vollbracht, so rächt sich an ihr die Natur, die stärker ist als ihr Vorsatz. Der ungewohnte Anblick des Leichnams, die ihrem Vater gleichenden Züge, die blutenden Wunden, die sie schlagen hieß, in die sie die Hand legte, überwältigten ihre Fassung — denn solcher Thaten gefaßter Zeuge und Theilnehmer zu seyn, bedarf es Uebung oder stärkerer Nerven — schaudernd stürzt sie heraus, die Glieder beben, die Sprache schwindet, fürchterlich spricht nur die zuckende Hand in dumpfen Tönen. Niederkämpfen muß sie diesen unwillkürlichen Schauder der Sympathie, ehe sie sich wieder aufrichten und Worte finden kann.

*) Geschichte des Theaters der Stadt Leipzig, S. 354.

Unverkennbar ist die tiefe Wahrheit in dieser Darstellungsweise, welche zugleich die spätere Erscheinung der Lady in Wahnsinn vorbereitet, und diesen erklärt. Denn ihre Geisteszerrüttung schreibt sich hauptsächlich aus der unvertilgbaren immer gegenwärtigen Erinnerung an jenen blutigen Anblick her, wie das Händewaschen und die Aeußerung „über das viele Blut des alten Mannes" in der Wahnsinnsscene zeigt, in welcher sich vor ihrer Seele die ganze frühere Scene (die 2te im zweiten Akte des Originals) wiederholt.

Wie ergreifend aber auch jene Darstellungsweise war: immer ist sie minder grausend, als das gefaßte Wiederauftreten der Lady. Je seltener an ihr, welches der Dichter, seinem Bedarfe gemäß, nur mit wenigen, aber den kräftigsten Umrissen zeichnete, sich Menschliches offenbart, um so sorgfältiger sind die Züge zusammenzuhalten, die sie noch an die Menschheit binden, wenn gleich ihre Seele der „dunkeln Hölle" verfallen ist.

Die Richtigkeit jener Ansicht wird durch die Worte des Originals selbst bestätigt. „Meine Hände haben die Farbe der deinigen," sagt Lady M. im Heraustreten aus dem Schlafgemach, „aber ich schäme mich ein so weißes Herz zu haben." Mögen diese Worte nun mitleidige Regung, oder, wie ein Ausleger meint, Zaghaftigkeit andeuten, immer muß sie diese ja eben durch etwas verrathen haben. — Freilich hat Schiller in seiner Bearbeitung des Macbeth diesen Zug gänzlich verwischt, und die Schauspielerin, welche die Rolle der Lady darzustellen hat, von der Wahrheit abgelenkt, indem er die Worte dafür setzt:

> So ist die blut'ge That von uns hinweg
> gewälzt, und jene tragen unsre Schuld
> auf ihren Händen und Gesichtern *).

Indessen auch mit diesen Worten läßt sich, wie auch F. Bethmann that, das oben beschriebene Spiel vereinigen.

Möchten doch überhaupt die Schauspieler, denen in einem Drama Shakspeare's eine Rolle zu Theil wird — wenn sie Muse dazu finden können, — sich nicht mit einer Bearbeitung des Stückes, auch der besten nicht, begnügen, sondern wenn sie die Urschrift nicht einsehen können, doch eine Uebersetzung zu Rathe ziehen, und zwar, um die Charaktere aufzufassen, vorzüglich die zuweilen paraphrasirende, aber durch Klarheit vor allen andern sich empfehlende Eschenburgs. Diese Bemühung würde sie durch hellere Einsicht belohnen. Manche Dunkelheit entspringt nur aus den willkürlichen Abkürzungen und Abänderungen, die man sich für die theatralische Darstellung erlaubt, und verschwindet bei'm Studium der Charaktere Shakespeare's, wie sie geschlossen bei ihm selbst stehen. Man denke z. B. an Ophelia.

Noch ein Wort über der Lady M. Rede bei'm Eintritt: „Das was sie trunken machte, hat mich kühn gemacht; was ihr Feuer auslöschte, hat mir Feuer gegeben." Sie hat ihren Plan — nach dessen Mittheilung sich Macbeth schnell zur That hingerissen fühlt, — den beiden Kämmerern mit Wein und starkem Getränke (wassel) so zuzusetzen, daß ihr Gedächtniß nur Dunst seyn soll, um auf diese überfüllten Diener (the surfeited grooms) den Verdacht der That zu werfen, ausgeführt, und „ihnen einen so kräftigen Schlaftrunk gemischt," oder genauer, „ihren Nachttrunk mit etwas vermischt, daß Tod und Natur sich darüber streiten, ob sie todt oder lebendig sind." — Es war nämlich Sitte, vor Schlafengehen noch einen Trunk zu nehmen, (posset, eine Mischung von Sekt, Eier u. dergl. M. s. die Ausleger zu Macbeth, B. II. S. 97. — der Basler Ausgabe —. So sagt auch Macbeth zum Diener: „Wenn mein Trank fertig ist, so bitte deine Gebieterin die Glocke zu ziehen.") Diesen Trank hat Lady M. den Kämmerern mit berauschenden Zuthaten gemischt. Sie selbst hat einen Trunk genommen, und sich dadurch Muth gemacht. — Nichts anders können die obigen Worte bedeuten. Vergl. the dramatic Censor, T. I. p. 89. Bl.

*) „Lege doch Niemand Hand an Shakespeare's Werke, um etwas Wesentliches daran zu ändern: es bestraft sich immer selbst," sagt A. W. Schlegel in Beziehung auf Schillers Umgestaltung der Hexen. Worte, die auch auf die obige Stelle Anwendung finden. Schiller hat überhaupt das Original nicht überall treu aufgefaßt, wovon ich Beweise gegeben habe in einer Recension seiner Bearbeitung in der Leipziger Literaturzeitung v. J. 1803. Nr. 197. 198.

Illuminirte Federzeichnungen.
(Fortsetzung)

Zu Hause war unterdessen auch Manches Erzählenswerthe vorgefallen. In der Stille, welche den Goldarbeiter umgab, nachdem Frau und Tochter ausgeflogen waren, trat der Versucher zu ihm, dem er schon öfter nicht den gehörigen Widerstand geleistet hatte. Er holte den Ring des Fremden hervor, und betrachtete ihn mit

der größten Aufmerksamkeit im hellsten Lichte. Kostbare Steine, sagte er, vom reinsten Wasser, und von solcher Größe! und was heißen sie dem Manne, der sich vielleicht, ja wahrscheinlich, nicht einmal auf ihren enormen Werth versteht! Wie? ein Paar könnten leicht herausgenommen werden, ohne daß er's merkte, und mir, mir wäre gleich aus einer großen Verlegenheit geholfen. Ich könnte die Putzmacherrechnung meiner Frau auf der Stelle bezahlen, und hätte dann auf lange Zeit gute Zeit!

Gesagt gethan. Er machte sich sogleich an die Arbeit, wiewohl mit zitternden Händen, nachdem er sich sorgfältig eingeschlossen hatte. Eben war er fertig, als er auf's heftigste an der Klingel reißen hörte, und nachdem er geöffnet, ein alter Bekannter schnell hereintrat, mit der Nachricht, daß man Frau Pfiff eben todt aus der Komödie trage. Ein unwillkürlicher, die vermeinte Todte eben nicht ehrender Ausruf, schwebte ihm schon auf der Zunge, allein er faßte sich, und der Anstand behielt seine Rechte. Er warf sich dem Freunde in die Arme, und flehte um sein Mitleid. Eine stumme Pause folgte. Da vernahm man auf einmal einen dumpfen Fall auf dem Vorsaale, und der Sänftenträger rief zur Zimmerthür herein: Die Madame ist umgefallen!

Nicht todt also? sagte ganz kleinlaut Herr Pfiff und trat hinaus, indeß der Freund ziemlich consternirt sich in einen Armstuhl senkte, nicht gewahrend, daß er mit seiner Last ein kunstvolles Prachtgebäude von dem schönsten lillafarbigen Sammet mit gelben Rosen geschmückt zertrümmerte, welches vor einer Stunde erst vom Stapel gelaufen, und hieher gelegt worden war.

Die Dame lag wirklich draußen regungslos auf ihrer beschädigten Kopfbedeckung, gleich dem Helden auf dem Schilde, den er nicht lassen wollte. Der traurige Ehemann versuchte nebst dem Sänftenträger die Ohnmächtige aufzurichten, und rief dabei, wiewohl ganz leise: Ach Gott! so ist das Geld weggeschmissen! Sie kann den schönen neuen Hut nicht tragen! Da auf einmal kehrte das Leben in die Erschöpfte zurück, und sie rief mit starker Stimme: „Das kann ich! wo ist er? — Den aber kannst Du nun tragen!" und mit den Worten warf sie den Verwundeten dem Herrn Gemahl vor die Füße, der nicht wußte, wie ihm geschah, und was er von dem Allen denken sollte. Madame trat in die Stube, und rief einmal über das andere: „Wo ist er? wo ist er?" Hier, antwortete der aufstehende Hausfreund, sich selbst

meinend, enthüllte aber zugleich eine Quelle neues Schreckens und Jammers, denn das erdrückte Kunstwerk zeigte kaum noch eine Spur seiner vormaligen Schönheit. Die Wirkung auf die Unglückliche war wirklich drastisch, denn sie sprang auf den Hausfreund gleich einer Furie los, und würde ihn vielleicht schrecklich gezeichnet haben, wenn er nicht schnell zur Thüre hinaus entwichen wäre.

Jetzt versuchte der Mann den Balsam des Trostes und der Beruhigung, indem er für's Erste um eine umständliche Erzählung des Vorfalls in der Komödie bat. Sie ward ihm, und zwar mit der Bemerkung, daß man gesagt, der Frevler sey der Fremde, der ihnen gegenüber wohne. „Nun lauf gleich vor die Gerichte," fügte die Dame hinzu, „und verklage ihn, den" — es folgte ein Strom von Scheltworten, deren Wiederholung uns der freundliche Leser gewiß erlassen wird. —

Jetzt? erwiederte der Mann, es ist ja Abend. Der Herr Stadtrichter und Bürgermeister lieben die Ruhe, sind vielleicht schon zu Bette —

„Sie müssen heraus!" schrie Madame, „so unerhörter himmelschreiender Frevel an einem öffentlichen Orte! Es ist ja Niemand mehr seines Lebens sicher, nicht einmal in der Komödie, nicht einmal die Abonnenten!"

Sey nur ruhig, liebes Kind, entgegnete der Mann, als die Frau Athem schöpfte, ich habe den Frevler schon selbst bestraft, und ich denke hinreichend, so daß ihm die Augen übergehen müßten, wenn er's wüßte. Du machst große Augen! ja mache sie nur!

Sogleich ging er an seinen Arbeitstisch und zeigte der Erstaunten zwei große Brillanten von erstem Wasser!

Sieh! sagte er, jeder dieser Steine ist zwei hundert Thaler unter Brüdern werth! Die habe ich aus seinem Ringe genommen und andere dafür eingesetzt. Er merkt's nicht, denn er versteht sich schlecht auf diese Waare. Die Steine sind Dein. Du kannst Dir zehn Hüte dafür kaufen, oder die Putzmacherin bezahlen, wie Du willst. Ich sende dem Fremden noch heute seinen Ring zurück, bitte mir den meinen dafür aus, lasse mich über die Ablieferung quittiren, und damit Basta! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Smyrna, im Mai.

Eine beträchtliche Anzahl griechischer Kaufleute von Chio und Smyrna hat sich in letzterer Stadt zu einem Vereine zusammengethan, welcher die Jonische Gesellschaft heißt, und zum Zwecke hat, alle dortigen aufgeklärten Leute und Freunde der Menschheit überhaupt sowohl, als der griechischen Nation insbesondere zu Berathschlagungen über kaufmännische und anderweitige, die Gesammtheit der Bürger interessirende Gegenstände zu verbinden. In dem Eingange zu dem Reglement der Gesellschaft heißt es unter andern: Das Princip und die feste Grundlage aller Wohlfahrt ist das Zusammenhalten. Dies Zusammenhalten aber kann nur einzig dadurch Nahrung und Festigkeit gewinnen, wenn die Menschen sich mit Ihres Gleichen in häufigen und täglichen Umgang und Verkehr setzen. Es haben demnach die unterzeichneten Kaufleute von Smyrna, nachdem sie den Vater der Lichter, den Gott der Liebe, um seinen Beistand angerufen, mit einmüthiger Zustimmung beschlossen und festgesetzt, u. s. w. Fünf Verwalter, ein Schatzmeister und drei Räthe bilden die jedesmalige Vorsteherschaft des Vereines, deren Amt ein Jahr dauert, nach Verfluß dessen von dem Corps der sämmtlichen Actionärs neue Wahlen vorgenommen werden. Der Schatzmeister muß den Vorgesetzten des folgenden Jahres von der Führung seiner Oekonomie Rechenschaft ablegen. Am Ende jeder Zusammenkunft hat ein Sekretär Notizen aus Zeitschriften und andern, die Handelschaft, Moral u. s. w. betreffenden Schriften mitzutheilen. Das Kartenspiel ist ausdrücklich verboten. Das aus den Pressen der kleinen Buchdruckerei hervorgegangene Reglement ist unter die Actionärs, deren Zahl sich bereits auf achtzig beläuft, ausgetheilt worden. Ueber dem Eingange des Gesellschaftshauses erblickt man zwei in einander geschlungene Hände, und über diesen die Worte: Eine Hand kommt der andern zu Hülfe. Weiter vorn heißt es: Keiner trete hier ein, dem es an Gefühlen der Menschlichkeit fehlt! Mehrere andere Maximen, aus den Werken der alten Philosophen und der heiligen Schrift gezogen, bilden nebst einer Anzahl von Gemälden die inwendige Verzierung des Gesellschaftssaals. Daß die Mitglieder des Vereines jene Maximen auch thätlich befolgen, erprobte sich bei Gelegenheit einer vor einiger Zeit erfolgten heftigen Feuersbrunst, wodurch mehrere Häuser in Asche gelegt, und beträchtliche Beschädigungen verursacht wurden, auch mehrere Witwen und andere Personen von der dürftigern Classe ihr Habe und Gut einbüßten. Die Actionärs ermangelten nicht, sofort hülfreiche Hand zu leisten, und durch eine erste Collekte wurden 10,000 türkische Piaster zusammengebracht. — Demetrius Aristomenes hat kürzlich Rousseaus Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen ins Neugriechische übersetzt. Die Uebersetzung ist rein, mit Genauigkeit abgefaßt und des Originals würdig. Da der Verfasser gewissermaßen gegen die Philosophie zu Felde zieht, so sucht der Uebersetzer ihn in seiner Vorrede zu rechtfertigen. „Wer — sagt er — lieber in der Wildheit leben will, hat seine Büchersammlung den Flammen zu opfern: wer hingegen das gesellschaftliche Leben liebt, muß auch den Kunstfleiß und die Philosophie lieben.... Ihr denn, die ihr in der Gesellschaft lebt, erfüllt die Pflichten, die sie euch auflegt; leset diese Abhandlung mit Nachdenken, und seyd versichert, daß keiner von uns, weder der Verfasser noch der Uebersetzer, die Menschen jemals in Wälder und Höhlen hat hinaustreiben wollen."

Ueberhaupt fährt die Sittigung der Neugriechen fort, schnelle Fortschritte zu machen. Die Zahl ihrer Secundär-Schulen vermehrt sich von einem Tage zum andern. Die vornehmsten Anstalten dieser Art finden sich zu Smyrna, zu Cydonia (einer der Insel Lesbos gegenüber liegenden kleinen Stadt, von acht bis zehntausend Einwohnern) und auf der Insel Chio. Ein junger Mensch von Cydonia hat sich lange genug zu Paris aufgehalten, um sich in den Didotschen Offizinen in der Buchdruckerkunst hinlänglich zu vervollkommnen. Die achtzehnjährige Tochter eines Professors am Gymnasium der eben erwähnten Stadt, Namens Evanthia, hat Fenelons Schrift, über die Erziehung der Töchter, ins Neugriechische übersetzt. Die Einwohner von Chio haben angefangen, Fonds zu Errichtung einer öffentlichen Bibliothek zusammenzuschießen.

Aus Italien.

Mailand, den 7. August.

Unsere frischeste Theaterneuigkeit ist das von Hrn. Paccini in Musik gesetzte Drama: Die getreue Gattin, welches am 1. August im Theater della Scala zum ersten Male gegeben wurde. Schon vor einiger Zeit war Hr. Paccini mit seiner Komposition zu Venedig aufgetreten, und wenn auch nicht mit Beifall, doch mit Nachsicht aufgenommen worden. Es hatten auch in der That in einer Stadt, wo die Produkte eines Weigl, Winter und Rossini noch wenig oder gar nicht bekannt sind, mehrere seiner Gedanken und Themen für neu und originell gelten können. Ganz anders aber verhält es sich mit uns, denen die schönen Weisen, die er verdorben und verkrüppelt hat, um sie für seine Sache gelten zu machen, allzu lebhaft im Sinne und Gedächtnisse sind. Uns erschien er als ein Mann, der vom Nachahmen großen Mißbrauch macht, als ein eigentlicher Kopist, der noch dazu andern Meistern ihre Konzepte verderbt, und in dessen Ideen eine gewaltige Verwirrung herrscht. Die wenigen Beifallsbezeugungen, welche sein Melodrama bei der heutigen Vorstellung erhalten hat, waren theils auf Rechnung der außerordentlichen Anstrengungen, mit welcher die drei ausgezeichneten Gesang-Virtuosen, die Herren Crivelli und Remorini, nebst der Signora Camporesi, die schwache Musik zu halten wußten, theils der vorzüglichen Beschaffenheit und geschickten Leitung des Orchesters zu verdanken, in welchem namentlich Hr. Sturiani mit seinen wenigen obligaten Violoncelltönen die Zuhörer in hohem Grade vergnügte. Als erstes Ballet kam die Vestalin zum Vorschein. Einige wenige Zuschauer legten ihre Unzufriedenheit darüber, daß dies Ballet zum vierten Male wieder vorhervorgenommen worden, durch unanständige Aeußerungen gegen die Schauspieler und zum Theil auch gegen den Komponisten zu Tage, wurden aber zur großen Freude des vernünftigern und besser erzogenen Theils des Publikums durch ein starkes Händeklatschen zum Schweigen gebracht. Inzwischen war die Theater-Direktion in ihrer heutigen Auswahl nichts weniger als glücklich zu nennen: eine musikalische Komposition, die auch anderwärts schon nur geringen Beifall eingeerntet hatte; ein Text, der größtentheils eine sehr getreue Kopie der beiden Herzoginnen oder der Wolfsjagd ist, welche man auf eben diesem Theater schon im Jahr 1814 mit dem einzigen Unterschiede gesehn hat, daß damals die Damen Festa und Correa in zwei ersten weiblichen, und die Hrn. Jak. und David Mari in zwei ersten Tenor-Rollen figurirten, (von welchen Subjekten gegenwärtig das zweite und vierte durch Mad. Rubini und Hrn. Bifeatti ersetzt sind) und die Vestalin, an deren Statt man, des darin angebrachten Kunstaufwandes ungeachtet, wenn doch ein altes Ballet einmal gegeben werden mußte, leicht irgend ein anderes, noch nicht wieder hervorgenommenes, wenn auch minder vorzügliches, wie z. B. den Othello hätte bringen können. Auch die Intrigue des zweiten Ballets: Das hölzerne Schwert, mag den Verfasser, Hrn. Galzerani, wenig Anstrengung seines Geistes und Scharfsinnes gekostet haben.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 23. —— den 4. September 1819.

Beitrag zur Charakteristik des Doktors Karl Witte d. Aelt. Als Nothwehr gegen Denselben, von A. G. Eberhard.

Der Dr. Karl Witte d. Aelt. (ehemals Prediger zu Lochau bei Halle) hat mich in der, kürzlich erschienenen, (2 Bände starken) Erziehungs- und Bildungsgeschichte seines Sohnes auf die ehrenrührigste Weise angegriffen.

Erstens soll ich bei einer Pfarrtausch-Angelegenheit einen Meineid begangen und Herrn Witte schändlich verläumdet, ja, es bis zur Aehnlichkeit mit dem Teufel getrieben haben. (Theil 2. Seite 332 u. ff.)

Zweitens soll eine Anekdote von ihm und seinem Sohne, die ich in der Salina (Jahrgang 1812, Heft 9) habe abdrucken lassen, eine boshafte Lüge, also ebenfalls eine durch mich verbreitete Verläumdung seyn. (Theil 2. Seite 347 u. 414.)

Zuerst die Pfarrtausch-Angelegenheit betreffend:

Wollte ich sie mit allen Umständen erzählen, so würde Herr Witte erst ins volle Licht gesetzt werden; allein dazu gehörte ein eignes kleines Buch; und wie Wenige würden Lust haben, das durchzulesen, da nur von einem Privatstreite die Rede ist! Ich werde mich also blos auf getreue Erzählung des Allernothwendigsten beschränken, um darzuthun, wie falsch und lügenhaft sein Bericht darüber ist.

Ich hatte, auf ganz zufällige Veranlassung, im Sommer 1803 zwischen dem Prediger Herrn Winkler zu Lieberode, den ich als einen sehr biedern Mann kennen gelernt hatte, und Herrn Witte zu Lochau eine Unterhandlung wegen Vertauschung ihrer Pfarren eingeleitet. Herr Winkler nämlich wünschte, vorzüglich seiner literarischen Bedürfnisse wegen, und um unserm beiderseitigen Freunde, dem verstorbenen Buchhändler Schiff, näher zu leben, in die Gegend von Halle versetzt zu werden; und Herr Witte war, wie ich erwartet hatte, sehr geneigt zu dem Tausche, denn er war mit seiner Kirchenpatronin, der Frau Kanzlerin v. Hoffmann, und mit seinen drei Gemeinden in äußerst böse Verhältnisse gerathen.

In Folge meines Antrags hatte Herr Witte mich eingeladen, nach Lochau zu kommen, um sein Haus kennen zu lernen; er selbst reiste nach Lieberode; und bald darauf kam Herr Winkler nach Halle, um ebenfalls Lochau kennen zu lernen.

Herr Witte hatte ihm vorgeschwatzt, daß es höchst schwierig seyn werde, die Frau v. Hoffmann zur Einwilligung in den Tausch zu bereden. Es war aber stadt- und landkundig, daß Herr Witte erst kürzlich in einem Processe der Frau v. Hoffmann äußerst weh gethan hatte. Ich konnte es daher leicht auf mich nehmen, die Sache wegen des Pfarrtausches bei ihr sehr bald ans Ziel zu bringen; und da Herr Winkler wünschte, daß ich ihn von Lochau wieder abholen möchte: so schlug ich ihm vor, daß ich dann mit ihm zur Frau v. Hoffmann gehen wolle, um ihr den Handel vorzutragen. Herr Winkler war dies zufrieden, sagte mir aber ausdrücklich, ich möchte es nochmals überlegen, und Alles einleiten, wie ich es fürs Beste hielte. Hiermit fuhr er nach Lochau.

Mit Hrn. Witte hingegen hatte ich hierüber nichts verhandelt, ihm durchaus kein Versprechen, am wenigsten eines an Eidesstatt, gegeben, wie ich weiter unten beweisen werde.

Aus Gründen, die in Hrn. Wittens Persönlichkeit und in seinem bösen Verhältniß zur Frau v. Hoffmann lagen, entschloß ich mich, am folgenden Nachmittage, anstatt erst auf die Pfarre, sogleich auf den Rittergutshof zu fahren, und der Frau v. Hoffmann die Sache vorläufig ganz einfach und wahr, und ohne alle künstliche Einleitung vorzutragen. Der günstigste Erfolg rechtfertigte diese Art des Verfahrens. Frau v. Hoffmann erklärte sich sehr geneigt zur Einwilligung in den Tausch, und ich nahm Abrede mit ihr, daß sie noch heute Herrn Winkler kennen lernen solle.

Statt der Freude, die ich, in der arglosesten Unbefan-

genheit, durch diese Nachricht auf dem Pfarrhofe zu verbreiten hoffte, erregte ich bei Hrn. Witte einen plötzlichen Schrecken, der alsbald in lauten Unwillen gegen mich, und daher in einen lebhaften Streit zwischen uns beiden überging. Hr. Witte überhäufte mich mit ungerechten und widersinnigen Vorwürfen, und erklärte wiederholt, daß nun aus dem ganzen Handel (mit dem Pfarrtausche) nichts werden könne. Alle meine Versicherungen, daß ich ja bei Frau v. Hoffmann nichts verdorben, sondern die Sache so erwünscht als möglich zum Ziele geführet, halfen mir nichts. Er blieb dabei, daß nun Alles aus sey.

Ich konnte das nicht begreifen. Als ich aber auf der Rückfahrt nach Halle mein Erstaunen gegen Hrn. Winkler ausdrückte, wie es möglich sey, daß Hr. Witte sich so abenteuerlich-tragisch habe benehmen und gebehrden können, löste mir Hr. Winkler das merkwürdige Räthsel. Er erzählte mir nämlich, daß Hr. Witte, ehe ich gekommen, wiederholt geäußert hatte, die Frau v. Hoffmann dürfe durchaus nicht wissen, daß er (Hr. Witte) zu dem Pfarrtausche geneigt sey, vielmehr müsse ihr die Meinung beigebracht werden, daß er nur schwer zu bewegen seyn werde, Lochau zu verlassen. Hierüber anfangs verwundert, doch nach und nach Hrn. Witte durchschauend, hatte Hr. Winkler gesagt: „Ach, da wollen Sie wohl noch was von der Kanzlerin lucriren?“ und Hr. Witte hatte bejahend geantwortet, daß sie ihm erst eine Summe Geld bieten müsse, ehe er sich vor ihr zum Weggehen von Lochau bereit erkläre.

Hinc illae lacrimae!! Diesen saubern Plan hatte ich ihm verdorben! Daher sein erster Groll gegen mich, und nun — nach sechszehn Jahren — in seinem Buche die Rache!

Aber in welchem Lichte erschien mir nun Hr. Witte mit seiner Deklamation und Mimik, die sich bei unserm Streite für den Ausdruck strenger Moral und, Gott weiß welches gekränkten, edeln Gefühls verkaufen wollte, während sie nichts als eine Larve war, hinter welcher er den Unmuth über sein verunglücktes Plänchen verbarg! Richtig berechnet mochte seine Spekulation freilich wohl seyn, denn Frau v. Hoffmann, die sonst soviel für ihn gethan hatte, würde jetzt wohl etwas Ansehnliches geopfert haben, um ihn gänzlich los zu werden aus ihrem Gesichtskreise; aber welches Bewußtseyn gehörte zu dieser Berechnung! und was für eine Gesinnung gehörte dazu, auf den Grund dieses Bewußtseyns den Plan einer solchen hinterlistigen Geldspekulation zu bauen! zumal, da er eben erst — wie solches aktenmäßig nachgewiesen werden kann — durch einen bösen Proceß, 2000 Thaler von Frau v. Hoffmann als Vergleichungs- und Abfindungssumme erhalten hatte. Welcher ehrliebende Mann — zumal geistlichen Standes — würde nicht lieber Salz und Brot essen, als auf solchem Wege sich zu bereichern suchen!

Meine Meinung von ihm sollte aber noch tiefer sinken!

Nachdem Hr. Winkler Halle verlassen hatte, erhielt unser Freund Schiff, welcher durch jenes Tauschprojekt erst Hrn. Wittens Bekanntschaft gemacht hatte, von diesem einen Brief (datirt: Lochau, den 17. Septbr. 1803.), worin er, in Beziehung auf unsern Streit, sich zu rechtfertigen und mich anzuklagen suchte.

Dies alles achteten wir sehr wenig; aber am Schlusse des Briefes warf er, zur Rache dafür, daß Hr. Winkler (wiewohl nicht einmal aus freiem Willen) mit mir zur Frau v. Hoffmann gegangen war, eine dunkle Drohung hin, die Schiff und ich nicht anders zu deuten vermochten, als daß er ein ehrenrühriges Geklätsch, welches damals Hrn. Winkler umschlich, auf irgend eine böse Weise benutzen wolle. Wir mußten leider etwas sehr Schlimmes fürchten, nach unserer Kenntniß von Hrn. Wittens Sinnesart, und nach seiner eignen Aeußerung, daß er Hrn. Winkler wegen dessen, was er gegen ihn thun wolle, bedaure. Je mehr uns aber jene Drohung beunruhigte und empörte, desto sorgfältiger verschwiegen wir sie, aus Schonung gegen Hrn. Winkler. Erst jetzt habe ich ihn davon in Kenntniß gesetzt, und auch er weiß jener Drohung keine andre Deutung zu geben, als die eben erwähnte, welche mich gleich damals veranlaßte (in einem Briefe vom 19. Septbr. 1803), Hrn. Witte rückhaltlos und derb meine Meinung zu sagen, um ihm das Schmähliche einer solchen Drohung zu Gemüthe zu führen. Ich foderte ihn auf, sich, mündlich oder schriftlich, gegen Schiff auf eine befriedigende Weise zu rechtfertigen, und ich sagte ihm für diesen Fall im voraus die Zurücknahme jedes bittern Wortes zu. Allein er rechtfertigte sich nicht, und meine Meinung über ihn blieb die schlimmste, die mir — im Kreise meiner Erfahrung — jemals ein Mensch durch Wort und That von sich aufgedrungen hat.

Als mich daher Hr. Hofrath Mahlmann bei einem Besuch in Leipzig aufforderte, ihm etwas Näheres über Hrn. Witte zu sagen, theilte ich ihm, als charakterisirend, unverholen mit, was ich hier erzählt habe. Allein nie habe ich ihm oder irgend einem Andern gesagt, Hr. Witte habe Hrn. Winkler zu einem Tausche zwingen wollen, und ihn bedroht, wie er Th. 2, S. 337 mit heilloser Rücksichtlosigkeit hat drucken lassen. Ich hatte wahrlich nicht nöthig, Hrn. Witte erst noch zu verläumden, denn das buchstäblich Wahre war schon arg genug. Hat Hr. Prof. Erhard eine solche Beschuldigung wirklich ausgesprochen, wie dort, zum Skandal aller rechtlichen Leute, zu lesen ist: so läßt sich das nur durch ein zerstreutes, halbes Hinhören nach einer langen Geschichte und daraus unwillkürlich entstandene irrige Vorstellungen und noch irri-

gere Wiedererzählungen erklären, wie es fast mit allem Gesagten und Wiedergesagten der Fall ist, wenn es endlich ein Dritter und Vierter abermals wiedersagt.

Und wer weiß denn, was Hr. Ethard wirklich gesagt hat? Er ist todt, und kann Hrn. Witte nicht widersprechen; aber wie greulich lügenhaft dieser über die ganze Pfarrtauschgeschichte in seinem erwähnten Buche spricht, das ergibt sich aus Folgendem:

Nach einer Einleitung voller Unrichtigkeiten, die mir weniger wichtig sind, erzählt er,

er habe sich von mir an Eidesstatt versprechen lassen, daß ich der Kanzlerin (v. Hoffmann) nichts von der ganzen Sache sagen, oder sagen lassen, schreiben, oder schreiben lassen wolle —

er habe mich hierauf am folgenden Mittag zum Essen erwartet; nach langem, vergeblichem Warten habe er aufs Gut (der Frau v. Hoffmann) geschickt, und erfahren, daß ein Herr aus Halle mit einem Einspänner angekommen sey —

als ich mit diesem, ihm genau beschriebenen, Wagen nach 2 Uhr auf den Pfarrhof gekommen sey, habe ich versichert, daß ich eben erst von Halle komme,

er habe mich aber einer Lüge überführt, indem er die Hand unter den Sattel des Pferdes gelegt und mir erklärt habe, daß das Pferd kalt sey, daß er längst wisse, ich habe bei der Kanzlerin gegessen —

hierauf habe ich dann, betreten, geantwortet: „Nun „ja, das habe ich auch. Sie weiß alles, und ist mit allem „zufrieden." Worauf er gesagt: „So erkläre ich Ihnen dann, daß ich mehr gewohnt bin, Wort zu halten, als Sie. Aus allem wird nun nichts! —"

Hiermit vergleiche man nun aufmerksam, was Herr Witte über diesen Auftritt in seinem Briefe vom 17. Septemb. 1803, wenig Tage darauf, als ihm alles noch frisch im Gedächtniß war, an Schiff schrieb. Er sagt da unter andern:

„Ich machte dagegen dem Hrn. Pastor Winkler „die einzige Bedingung, der Frau Kanzlerin v. Hoffmann „nicht eher von der Sache etwas zu sagen, als bis wir „Beide unter einander einig seyen. Hierzu hatte ich wich„tige Gründe, die niemand anders weiß, noch wissen kann, „als meine Frau und ich *). Hr. P. Winkler versprach „dies, und sagte mir noch beim Herausfahren aus Halle, „Hr. Eberhard werde nachkommen, und, — wenn wir einig „geworden seyen, — zur Frau K—n gehn. Ich war hier„mit zufrieden. Wir wurden, bis auf 2 Bedingungen bei „der Verpachtung in Liberode einig, behielten uns aber „vor, diese erst durch Korrespondenz aufs Reine zu brin„gen. Jetzt kam Hr. Eberhard, und hörte, wie weit wir „seyen; schlug aber dennoch vor, Hr. P. Winkler möge „zur Frau K—n gehn. Wir sagten allesammt: nein! „weil wir noch nicht mit den Präliminarien im Reinen „seyen.

„Er. Ich habe die Präliminarien schon gemacht, ich „bin bei der Frau K—n schon gewesen. —

„Meine Frau und ich waren wie vom Blitze „getroffen, und ich schwieg mehr als 5 Minuten lang, „vor Schreck und Verlegenheit ängstlich still. „Meine Frau rief höchst betreten: Herr Jesus! —" u. s. w.

Also Hr. Witte selbst sagt hier aus — und noch dazu in einem Briefe, worin er sich alle Mühe gibt, mich anzuklagen und verdächtig zu machen — nicht daß er mir, sondern daß er Hrn. Winkler zur Bedingung gemacht, der Frau v. Hoffmann noch nichts zu sagen! Und in seinem Buche hat er sich erlaubt, von einem Versprechen sogar an Eidesstatt, das ich gegeben und gebrochen, zu erzählen!! Wie heillos! wie verächtlich ist diese Unwahrheit! — Er selbst sagt in jenem Briefe aus, daß er erst aus meinem Munde erfahren, ich sey schon bei Frau v. Hoffmann gewesen, und daß er nebst seiner Frau (beim Vernehmen dieser unerwarteten Nachricht), wie vom Blitz getroffen gewesen seyen u. s. w.. Und in seinem gedruckten Machwerk erzählt er lang und breit, wie er schon lange vor meiner Ankunft auf der Pfarre dahinter gekommen, daß ich bei Frau v. Hoffmann sey, und wie ich ihm dies erst habe ableugnen wollen, aber von ihm als Lügner überführt worden sey!! Ist es möglich, ausstudirter und boshafter zu lügen, als dieser Ehrenmann, der einst Prediger war, der in seinem Buche so viele Thränen der Rührung aus den Augen drückt, seine religiösen Gefühle so zur Schau trägt, und damit prunkt, wie er seinen Sohn oft ermahnt, Gott ähnlicher zu werden! Zu welcher sündlichen Heuchelei werden solche Floskeln in der Nachbarschaft jener Unwahrheiten!

Aber nicht blos boshaft, sondern auch höchst einfältig lügt dieser weise Pädagog! Er will die Hand unter den Sattel meines Pferdes gelegt haben; und ich kam mit einem Einspänner angefahren, bei dem an keinen Sattel zu denken ist! Er läßt mich bei Frau v. Hoffmann zu Mittag gegessen haben, und dies selbst eingestehn! Und ich hatte ihr vorher nie einen Besuch gemacht, vielleicht in früheren Zeiten kaum einmal am dritten Orte mit ihr ein Wort gesprochen; wie hätte es mir also einfallen können, zum Vortrage einer Bitte bei ihr gerade die Mittagszeit zu wählen, und mich, uneingeladen, ihr als Gast aufzudringen! Am Ende läßt er mich gar versichern, daß man ihn „zum Tausche zwingen

*) Die Leser kennen bereits seine wichtigen (Metall-wichtigen) Gründe! — In seinem Buche sagt er, er selbst habe es sich vorbehalten gehabt, der Frau v. Hoffmann die Verhandlungen mitzutheilen, weil sie ihn sonst würde dazu haben moralisch zwingen wollen. — Kann es eine kläglichere Beschönigung geben, als diese?!

werde, ohne zu bedenken, daß er nur von einem Roßhändler eine solche Drohung erzählen dürfte! In welche blinde Wuth muß Hrn. Witte sein alter Groll gegen mich versetzt haben, daß er so verstandlos, so widersinnig log!

Wenn er aber mit solcher Verwegenheit ganz falsche Thatsachen und Gespräche ersinnt, wo nicht allein ich und Herr Winkler, sondern auch ein eigenhändiger Brief von ihm ihn geradezu Lügen strafen müssen: was ist dann erst von seinem Dialog mit Hrn. Erhard zu halten, welcher todt ist, und nicht mehr widersprechen kann! Wahrlich, Hr. Witte ist der Mann nicht, welcher bei einem besonnenen Leser hier noch auf Glauben Anspruch machen darf!

Wäre es nicht so weitläuftig: so könnte ich schon mehreres anführen, was Hr. Hofrath Mahlmann (laut Brief an mich vom 5. Juli d. J.) in Hrn. Wittens Erzählung gerade zu für unwahr erklärt. Nur eine Stelle aus Mahlmanns Briefe finde hier noch Platz. Sie lautet so:

„Wie und was E. (Erhard) davon an W. (Witte) „erzählt haben mag, weiß ich nicht. Aber auf seine ge„schlossene Lippe mögte ich schwören, daß er nicht gesagt „hat: „Kennen Sie dort einen gewissen A. G. Eber„„hard?" denn Erhard kannte und schätzte diesen „gewissen A. G. E.!"

Und Hr. Witte legt Erharden in Beziehung auf mich die gröbsten Schimpfreden in den Mund! Selbst einen Todten, den er übrigens ehren will, zieht er in seine Lügen mit hinab, um die plumpsten Schmähungen und Verläumdungen gegen mich aufs Papier zu sudeln.

Nachdem ich Obiges in einem Probedruck dieses Blattes Hrn. Winkler mitgetheilt, hat er mir (unterm 18ten August) folgende Erklärung zur Bekanntmachung überschickt:

„Alles, was der Hr. Dr. Eberhard in seiner vor„stehenden Rechtfertigung gegen den Hrn. Dr. Witte sen. „für meine Erfahrung, Aussage und That ausgibt, er„kläre ich für vollkommen wahr und richtig. — Den Pfarr„tausch habe ich dem Hrn. Dr. W. selbst brieflich aufge„sagt: weil er mir theils seine gerühmten großen Ein„künfte in Lochau nicht gehörig bewies, und z. E. über die „Verpachtung der Pfarräcker, als der Hauptsache, keinen „beglaubigten Kontrakt, sondern nur ein Geschreibsel von „seiner Hand vorlegte; theils mehrere höchst unbillige Be„dingungen machte. Kurz, der Hr. Dr. schien von mir „nicht weniger recht ziehen zu wollen, als von der Frau „Kanzlerin, welche ihn, fast gleich nach meinem Eintre„ten, durch die Worte charakterisirte: „Er hat mir schon „„so viel Böses gethan, daß er mir kaum mehr thun „„kann." — Ob der, Band 2, S. 338 abgedruckte Brief „ganz echt sey, weiß ich nicht; indem ich keine Abschrift „davon behalten habe, und der Hr. Dr. meine Bitte, mir „mein Original, blos zur Vergleichung auf die Zeit einer „Postkehr, anzuvertrauen, wenigstens bis heute nicht er„füllt hat. Im Allgemeinen läugne ich nicht, dem Hrn. „Dr. auf sein klägliches Bitten, und Punkt für Punkt nach „seiner Angabe, einmal so ein Ehrlichkeits-Attest in „Briefform ausgestellt zu haben. Damals wußte ich von „seinem, unterm 17. Septbr. 1803 an Schiff erlassenen „Briefe noch nichts, als welchen ich erst vor ungefähr 6 „Wochen gelesen habe. Wäre mir dieser (1809) schon be„kannt gewesen: so würde der Hr. Dr. statt eines ihn so „beschönigenden Attestes, unfehlbar eine Injurienklage von „mir bekommen haben.

„Winkler."

Und damit Hr. Witte, der so stark im Ableugnen, wie im Anschuldigen ist; die Echtheit seines eignen, an Schiff geschriebenen Briefes nicht zweifelhaft machen könne, stehe hier noch eine Beglaubigung von zweien, ihm wohl bekannten Männern:

„Ich bezeuge hiermit, daß mir aus mehrjähriger Er„fahrung als vormaliger Justitiarius zu Lochau, wo Hr. „Witte Prediger war, die Handschrift desselben wohl be„kannt, und der mir von Hrn. Dr. Eberhard vorgelegte „Brief des Hrn. Witte dessen eigne Hand, und die oben „abgedruckte Stelle aus diesem Briefe wörtlich extrahirt „ist. Halle, den 12. August 1819.

„Maas, Königl. Preuß. Stadt-Justizrath."

„Ich bezeuge dasselbe. Halle, den 12. August 1819.

„Der Staatsrath und Professor L. H. v. Jakob."

Nun zu der Anekdote in der Salina (1812. Heft 9.), die er, in einer Note S. 347, eine boshafte Lüge nennt, welche ich aus Rache, daß er mich durchschaute, verbreitet habe.

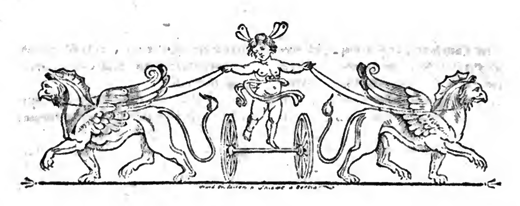
Hr. Witte scheint endlich zu fühlen, daß eine so arge Charlatanerie, als dort von ihm berichtet wird, ihm vor verständigen Leuten nur zur Schande gereichen muß. Allein sein unverschämtes Ableugnen kann ihm nichts helfen. Mein Gewährsmann ist Hr. Superintendent Fulda, einer der unbescholtensten und geachtetsten Männer unsrer Stadt, der mir folgende Erklärung zur Bekanntmachung mitgetheilt hat:

„Auf Wunsch und Verlangen des Hrn. Dr. Eber„hard hieselbst bekennt sich Endesgenannter zu der im 9. „Heft der Salina d. J. 1812, unter dem Titel: „Ein „„Pröbchen aus Karl Witte's d. J. Bildungs„„geschichte," enthaltenen Erzählung hiermit öffentlich „als Verfasser, und erklärt zugleich, daß 1) das von ihm „als Augen- und Ohrenzeugen mitgetheilte Faktum im „Sommer 1809 bei dem hiesigen, im Junius 1813 ver„storbenen Oberdiakonus Schulze geschehen sey, und daß „er 2) von seinem am angeführten Orte buchstäblich nach „seiner Handschrift abgedruckten Aufsatze nicht Ein Wort „zurückzunehmen Ursache habe. Halle, am 29. Julius „1819.

„Der Prediger und Superintendent Fulda."

Noch mehr! Hr. Prediger Weise in Wansleben bei Schrapiau, ein ebenfalls unbescholtener Mann, hat mir erlaubt, öffentlich zu erklären, daß ihm der verstorbene Hofrath Jüngken zu Magdeburg, spätestens im Jahre 1807, vielleicht noch früher, bereits das nämliche pädagogische Kunststückchen erzählt habe, was Hr. Fulda im Jahre 1809 erlebte! Hr. Witte hat sich also nicht entblödet, es mehr als einmal zu machen!! Welche eiserne Stirn gehört nun dazu, es öffentlich abzuleugnen, und mir das Verbreiten einer boshaften Lüge Schuld zu geben!

Doch genug! Ich glaube, es klar gemacht zu haben, von welcher Art Hrn. Wittens Schmähungen sind. Verachtung treffe nun den, welcher sie verdient.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 175. ——— den 6. September 1819.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien.

(Fortsetzung von No. 155.)

Ist des freundlichen Lesers Geduld nicht bereits ermüdet, so möge Er, ehe ich ihn in die Gallerien und Kunstsäle der Malerei, Bildhauerei, der Alterthümer, und der Naturmerkwürdigkeiten einführe — mit mir noch eine kleine Tagereise von Theater zu Theater antreten, und mir erlauben, dabei, so gut ich es kann, mit wenigen Worten den Cicerone zu machen.

Die beiden Theater an der Burg und am Kärnthnerthor waren geraume Zeit im Besitze einzelner oder in Gesellschaften zusammengetretener Privaten gewesen. Unsre Tage haben dieselben zu Hoftheatern des Kaisers im strengsten Sinne des Wortes emporgehoben, und dadurch das sonst Tonangebende Theater an der Wien in die Kategorie der Vorstadttheater zurückgedrängt.

Das Theater an der Burg ist in seinem Innern ein langes, baufälliges und keineswegs sehr passendes Gebäude, welches ohngefähr 2000 Zuschauer fassen mag, und jetzt lediglich für Darstellungen des Schauspiels benutzt wird *).

*) Einem immer lauter werdenden Gerüchte gemäß, soll das Theater an der Burg nun eingehen, und dafür dem Schauspiele ein neues zweckmäßiges Gebäude angewiesen, in der Zwischenzeit aber im Theater am Kärnthnerthor mit Opern und Schauspiel abgewechselt werden.
A. d. V.

Was ihm als Haus abgeht, wird durch den Bestand seiner Künstler reich — und durch den Geist, der das Ganze belebt, überschwenglich ersetzt. Ich nenne nur die Namen eines Koch, Lange, Korn, Ochsenheimer, Krüger, Koberwein, Costenoble, Schwarz rc., einer Schröder, Korn, Weißenthurn, Krosek, Hruscka rc. und erinnere an die herrliche Saat junger Künstler und Künstlerinnen, welche unter diesen Meistern sich bilden, — um den Satz zu begründen, daß gegenwärtig kein Theater in Deutschland subjektiv vollkommener ist. Steht diese Bühne schon durch ihre Künstler auf einer hohen Stufe des Ruhmes, so erscheint sie als klassisch durch Wahl ihrer Stücke, und eine Vollendung in der Darstellung, welche in den glücklichsten Zeiten die Bühnen zu Mannheim, Gotha, Berlin, Hamburg und Dresden wenigstens nicht übertrafen. Vielleicht ist dies die einzige Bühne, welche sich nicht von dem verderblichen Strudel der Zeit fortreißen ließ, und ohne je ärmlich oder kleinlich zu werden, dem Glanze des Außerwesentlichen und den sogenannten Zugstücken das Schöne in den Kunstwerken und die Kunst der Darstellung aufopferte. Daher hat sie sich auch in allen Stürmen der drangvollen Zeit ihr treues, warmes Publikum erhalten, und zählt jeden wahrhaft Gebildeten und Kunstliebenden, unter den Einheimischen wie unter den Fremden, zu ihren unabwendbaren Anhängern. Vor allen ihren Produktionen zeichnen sich unstreitig die Darstellungen der sogenannten Conversationsstücke durch unendlich scharfes Auffassen, Unterscheiden und zar-

tes Ausmalen der Charaktere, durch inniges Anschmiegen an Zeit und Ort, durch Ungezwungenheit und edle Freiheit im Ton, und durch jene wohlthuende Harmonie des Ganzen so auffallend aus, daß man sie ohne alle Beeinträchtigung oder Schmeichelei in unsrer Zeit unerreichbar nennen kann.

Sind wir in Deutschland einst so weit gekommen, daß wir nur Eine Ansicht über das Wesen und die Form der tragischen Kunst haben, und daß diese Ansicht akademische Autorität erlangt hat, — so scheint es mir erst Zeit zu seyn, über das Eigenthümliche in der Darstellung des Trauerspiels, und besonders in der Behandlung der Verse im Vergleich zu andern, vorzüglich Norddeutschen Bühnen zu verhandeln. Sey es mir nur vergönnt, zu bemerken, daß die, nach der einmal hier herrschenden Ansicht geordneten Darstellungen der Trauerspiele nicht minder das Gepräge des sinnigsten Strebens und hervorstechender Originalität an sich tragen, und vielleicht eben so wenig übertroffen, als jene der Conversationsstücke erreicht werden können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Illuminirte Federzeichnungen.

(Fortsetzung.)

Wie nach einem Ungewitter die Sonne nur desto schöner am abendlichen Himmel strahlt, also glänzte von dem Gesichte der Madame Pfiff die reinste Zufriedenheit. — „Du bist ein Goldmann,“ rief sie, „ein wahrer Pfiffikus! Schicke gleich den Ring hinüber.“

Das geschah. Der Fremde sandte den zum Pfande erhaltenen zurück, und ließ sagen, daß er Morgen selbst erscheinen, und alles in Richtigkeit bringen werde.

Jetzt trat Emilie ins Zimmer, mit einer so beklommenen Brust, als laste die Welt auf ihr. Sie war bei einer Freundin gewesen, und hatte von dem Vorfalle im Theater ausführliche Kunde erhalten. Sie fand die Stiefmutter zwischen den beiden verunglückten Hüten sitzend, wie die trauernde Liebe auf dem Grabe früh verwelkter Hoffnungen. Am offnen Fenstre deklamirte ein begeisterter Student gerade die Worte Mortimers aus Maria Stuart:

Die Krone ist von deinem Haupt gefallen,
Du hast nichts mehr von ird'scher Majestät u. s. w.

und sie waren die beste Unterschrift unter dieses rührende Bild. Emilien wandelte trotz ihrer Angst ein Lächeln an, und gab ihr einige Fassung wieder, so daß sie zur

trauernden Mutter trat, und sich liebend erbot, zur Wiederherstellung der Beschädigten Alles nur Mögliche zu versuchen.

„Thue das, liebes Milchen,“ sagte die Leidende, „Jetzt gleich! ich lasse mehr Lichter bringen! vier, wenn Du bei zwei nicht sehen kannst.“

Emilie machte sich ans Werk. Der Versuch versprach das erwünschte Gelingen, und so senkte sich endlich der Schlaf auf die Augenlieder der getrösteten Stiefmutter. Emilie ging kurz nachher gleichfalls zur Ruhe, die Hauptarbeit auf morgen versparend.

Am andern Morgen bemerkte Madame Pfiff, daß in das Haus, wo der Fremde wohnte, ein Dienstmädchen mit einem Korbe ging, worauf etwas Hohes mit einem weißen Tuche bedeckt lag. Der Korb wurde in dem Zimmer des Fremden niedergesetzt, und das Mädchen erhielt von ihm ein, wie aus der freundlichen Miene desselben zu schließen war, bedeutendes Trinkgeld. Eine seltsame Ahnung stieg in der Seele der Beobachtenden auf. Die alte gute Meinung von der Galanterie des Fremden regte sich wieder, und mit derselben verbanden sich wie flatternde Träume, allerlei Erinnerungen an Sappho's Verhältniß zu Phaon. Gott! dachte sie, wenn der Mensch doch ein weiches Gemüth hätte, wenn ihn sein Frevel reute, wenn er auf Vergütung desselben bedacht gewesen wäre, wenn der ganze Vorfall nur eine schreckliche Einleitung zu einer erfreulichen nähern Bekanntschaft hätte seyn sollen; wenn er vielleicht zu den soliden seines Geschlechts gehörte, die ein reiferes Alter zu schätzen wissen, denen der flüchtige Reiz der Jugend nicht genügt, deren Herz nach einem Herzen und nicht nach blühenden Wangen und flammenden Augen dürstet....

Sie vertiefte sich dermaßen in diese Gedanken, daß sie immer noch nach dem Zimmer des Fremden schaute, als dieser schon an dem ihrigen klopfte. Sie erschrak und schrie: Herein! so gellend, daß auch ihr Mann und Emilie ins Zimmer stürzten, weil sie es für einen Hülfsruf gehalten hatten. So standen denn alle in dieser Erzählung figurirende Personen einander gegenüber, dem Fremden aber folgte ein Diener, der den bewußten Korb nebst seinem Inhalte in der Mitte des Zimmers niedersetzte. Jetzt sprach der Fremde: Ob mich gleich die That nicht gereut, die ich gestern mehr zum allgemeinen Besten, und um einen heilsamen Schrecken zu verbreiten, als um meines Vortheils willen verübt habe, fühle ich

mich doch zu einem Ersatze des verursachten Schadens verpflichtet. Empfangen Sie ihn hier mit der Bedingung, im Theater davon nicht Gebrauch zu machen. Bei diesen Worten nahm er das Tuch ab, und wie eine glückliche Insel im Meere erhob sich aus dem Korbe ein überaus großer und schöner Damenhut! Madame glaubte vor Entzücken in Ohnmacht zu sinken, vielleicht wäre es auch geschehen, wenn die fatale Bedingung nicht gewesen wäre, und der Fremde nicht noch hinzugesetzt hätte: Ich komme aber nicht allein, etwas zu bringen, sondern auch etwas mitzunehmen! —

Herr Pfiff erblaßte, Madame hatte die Worte in Betrachtung des Hutes nur halb verstanden.

Ich weiß warum Sie erblassen! fuhr jener fort; ich verstehe mich vielleicht so gut auf Edelsteine, wie Sie, doch denken wir über den Werth derselben wohl verschieden. Die zwei bewußten will ich Ihnen lassen, denn sie machen mich weder arm noch reich, glücklich aber gar nicht. Sie aber besitzen einen, der mich glücklich machen könnte. Wollen Sie mir den schenken, denn erkaufen läßt er sich nicht, ob er gleich schon zur Hälfte mein ist. — —

Herr Pfiff sah ihn verwunderungsvoll, fast mit einem Schaafsgesichte an. Erklären Sie sich deutlicher, stammelte er.

Das ist der Edelstein, fuhr Herr List fort, Emiliens Hand ergreifend, dieser kann allein das Glück meines Lebens machen. Hat Emiliens Herz nichts gegen den Tausch einzuwenden, so hoffe ich Sie in Ansehung der Fassung, worin dieses Juwel glänzen wird, hinlänglich befriedigen zu können. Noch heute beweise ich Ihnen, daß ich drei tausend Thaler reine Einkünfte besitze.

Emiliens Gebehrde sprach beredter als Worte, daß sie längst schon im Voraus in dieses Begehren gewilligt habe. Was konnte der Vater dagegen haben?

Madame blos konnte sich erst nicht recht an das so plötzliche Verschwinden ihrer angenehmen Träume gewöhnen, doch da die Wirklichkeit nun auch wieder ihre Reize hatte, vermochte sie gefaßt zu fragen: Wann soll die Hochzeit seyn? Ich muß mir doch einen neuen Hut dazu machen lassen!

Den empfangen Sie aus meiner Hand, versetzte Herr List, und so schön Sie ihn begehren.

Nun denn, so bin ichs wohl zufrieden, wenn sie in acht Tagen ist! Was meinst Du Emilie?

Emilie sagte nicht Nein! und so geschahe, was

Herr List gewünscht hatte, der von nun an jeden übergroßen Damenhut, selbst im Theater, mit einer Art von Verehrung und Theilnahme betrachtete. So sind die Menschen, immer und ewig nur Egoisten.

(Mehrere folgen, wenn der Leser es wünscht.)

Die Schriftstellerin.

Nicht nach verblühter Schönen Weise,
Die kein Zierbengel mehr umschwirrt,
Wann auf des Erdenlebens Reise
Der Lenz zum rauhen Winter wird,
Weiht sich der Frömmigkeit Corinne;
Sie greift nun nach dem Saitenspiel,
Bereimt die Freundschaft und die Minne,
Spitzt zu Romanen ihren Kiel.
Im Meßverzeichniß will sie prangen,
Weil sie in Assembleen mißfällt;
Sie buhlet mit verwelkten Wangen,
Jetzt um die Gunst der Lesewelt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. August.

„Und zu allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Der Kurze hat im Laufe dieses Monats zwei Mal geschrieben, ein Mal unter'm 7ten, und dann unter'm 23sten. Die Leser können sich wohl vorstellen, daß die erste, außerordentliche Depêche durch etwas Außerordentliches veranlaßt worden seyn muß, werden auch sogleich sehen, daß sie in einem Style geschrieben ist, als ob der Schreiber am Spieße stäk', um gebraten zu werden.

„Kreuzpestilenz! Das alte Motto weg! ein anderes vor, ein schärferes, ein knotiges! Das von Kotzebue, womit Ihr Theaterlexikons-Artikel Lump anfängt: Bei jedem Theater ist ein Lump, der die Stücke verschneidet! Das muß 24 Jahre lang über jedem Vierundzwanziger-Bericht stehen zur Strafe für solche Todsünde! Wallensteins Tod hat man verschnitten, greulich verschnitten, zum Tollwerden kastrirt, zwei Akte ratzenkahl vorn weggeschnitten, ein verfluchtes Deklamatorium d'raus gemacht, wie reisende Schauspielerfamilien, die Bruchstücke aufführen! Feuer d'rauf! Kartätschen! Traubenhagel! Hufnägel! Glasscherben! Hier gilt kein Völkerrecht mehr, wo man sich so an Schiller vergreift! Zwar der löschpapierne Herr F. hat darüber schon die Wahrheit gesagt; aber ledern, gekaut Löschpapier, ist leider der alte Löschpapierne nicht mehr, der knotliger schreiben konnte, wie wir alle." (Knollig? knotig? Sollte man nicht glauben, der Kurze studirte noch?) „Da ist denn auch gleich Herr Wolf, der Regisseur, in officio aufgetreten, nämlich in der Löschpapiernen, und womit? — In Weimar auch so gegeben — Schiller selbst so eingerichtet — spiele sonst zu lange — Ey daß euch der Teufel die Federn, die Zungen, alle Gliedmaßen verschnitte, wie ihr die Meisterstücke! Freilich hat's Herr Wolff nicht gethan, er wäscht seine Hände in Un-

schind, und trocknet sie mit No. 91. der Löschpapiernen ab; er wird mit Vergnügen das ganze Gedicht in die Scene bringen, wenn er Befehl (sic!) dazu erhält; aber dann kann's unter 6 bis 7 Stunden nicht gespielt werden u. s. w. Befehl dazu? Befehl, einer Tragödie von Schiller nicht den Kopf wegzuschneiden? Donner und Doria! Den Befehl zum Wegschneiden muß er aufweisen! Schillers eigne Erlaubniß würde nicht einmal hinreichen, was er in Weimar auf einer Art von Liebhabertheater gethan, dem Hofe, oder wer weiß wem sonst zu gefallen, — wo hat er denn gesagt, daß das überall geschehen soll? Und ist Herr W. unschuldig an der Stümmelei, warum vertheidigt er sie denn? Ausgehaun! Meinen ganzen Brief abgedruckt, buchstäblich, Herr Redacteur! nichts verschnitten! oder sie sind ein Weichmaul, ein Feigling, ein Streichling, ein Censor!"

Nun es steht alles da; aber auch das soll da stehen, daß der Kurze wahrscheinlich sich um nichts ereifert. Ich habe das rechtliche Verfahren in Sachen des Herrn F. contra Herrn Wolff gelesen. Die ganze Rubrik scheint darauf hinaus zu laufen, daß man Wallensteins Tod in einer Verkürzung gegeben hat, die nur unter der Voraussetzung gemacht ist, daß die Piccolomini den Tag vorher gegeben werden. Eine Voraussetzung, wobei ursprünglich wiederum auf die Identität des Publikum gerechnet werden seyn mag, wie sie in Weimar statt zu finden pflegt, wo die ganze Stadt abonnirt ist. Den Mangel dieser Bedingung hat man durch die Belesenheit der Zuschauer vermuthlich für hinreichend gedeckt gehalten. Was Herr F. dagegen erinnert, ist allerdings sehr erheblich; aber was ist zu thun? Soll man, wie in Wien, den ganzen Wallenstein in Ein Theaterabend-Stück umarbeiten? Wer wird es wagen? Und würde der Kurze minder böse darüber seyn, als über die Aufführung des Schlußfragmentes der Schiller'schen Trilogie?

Im zweiten Briefe ist der Kurze wieder gut, nämlich kurz. „Madam Stentzsch aus München. — Elise von Walberg. Linksum, nach München! Eßlair — Yngurd, zwei Mal; bin fast erstickt; aber c'est cela! So ein Yngurd ist die beste Antikritik auf die s. v. Recension, die der Bauerwetzel," (Bst! de mortuis nil nisi bene) „oder der wüthende Schinken, oder sonst wer in die Literaturzeitung von Apolda eingeschwärzt hat. Dixi." (Sehr wohl; aber ich versteh' es nur halb, da ich die Recension, wobei der Kurze ein s. v. macht, nicht kenne.)

Brief des Dramaturgen.

„Ich mag es anfangen, wie ich will, genug im bürgerlichen Drama von Iffland und der Weißenthurn will mir Eßlair nicht recht zusagen. Ich weiß nichts zu tadeln, er spielt diese Rollen mit aller Wahrheit des bürgerlichen Lebens; aber seine Heroengestalt ist mir da im Wege. Nicht als ob seine Phantasie nicht vermöchte, sie zu beherrschen; als ob er in Dienstpflicht, den Jägern, Clementine, im Heldenschritt einherginge, nein! Aber dennoch, so wie ich ihn nur sehe, ist mir, als sähe ich einen Apoll, einen Herkules, geschmackwidrig mit altmodischen bürgerlichen Kleidern angeputzt. Aber sein Wallenstein, sein Lear, sein Yngurd zumal! Das ist hinreißend! Sein Yngurd hat mich so aufgebracht, so lüstern gemacht, daß ich darnach reisen würde, ihn irgendwo den Othello, den Macbeth spielen zu sehen, wovon hier leider Lucas nichts schreibt. Bis zur Bravour-Arie, ich meine die Anrufung des Teufels, da mag's ihm, die Gestalt abgerechnet, wohl mancher andere Yngurd gleich thun, das will ich zugeben; aber von diesem Culminationspunkte an abwärts, da thut er erst die wahren Wunder! Da kämpft ein Laokoon mit den Schlangen der ewigen Nacht; und von Brundildens Wahnwitz auf's Aeußerste getrieben, gewinnt er die Keule wieder, sie zu zerreißen, und befreit zu sterben. Dieses gewaltige Ringen der inneren guten Anlage mit der von außen andringenden Versuchung zum Bösen, haben Sie das wirklich so gedacht?" (Wie denn sonst?) „Und ist es wahr, daß Eßlair die Rolle aus Ihrem Munde gehört hat?" (Nein.) „Jetzt bin ich im Klaren, daß die König-Claudiusse mit ihrem: er ergibt sich dem Teufel, weg ist das Interesse — nicht wissen was sie wollen." (O ja, das wissen sie recht gut; aber sie wissen nicht immer, was sie lesen; sie haben keine Eßlair-Phantasie.)

„Der Spenersche Theaterrecensent F. hat wegen dreier dramaturgischer Rechtsfragen über Eßlairs Hugo und Yngurd auf Sie provocirt. I. Er tadelt, daß E. die Worte: Lästre, lästre seine Donner nieder nur auf unser Haupt! mit dem allerstärksten Tone spriche;" (da hat Herr F. recht) „er will sie hastig, angstvoll, als ob Gottes Ohr zu fürchten sey." (Da hat er unrecht. Furcht vor der Rache des Himmels herrscht hier nicht so vor in Hugo's Gemüthe, daß sie Gegenstand der Darstellung seyn könnte. Er fühlt sich in diesem Augenblicke für das Verbrechen, wodurch er Elviren erlangte, durch den Besitz einer bis zur Raserei Eifersüchtigen schon gestraft, und fordert sie ironisch mit Selbstverhöhnung, und mit dem Ausdrucke des Abscheu's vor dem wilden Ausbruch ihrer Leidenschaft auf, durch Gotteslästerung seine und ihre Sache noch schlimmer zu machen. Das gibt ja wohl das Folgende an die Hand:

Wie du sagst, so, fürcht' ich, ist es:
Als ich dich begann zu lieben,
Hab' der Höll' ich mich verschrieben.)

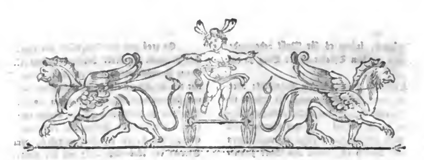
„II. Er findet störend, daß E. nach den, mit der imposantesten Kraft ausgestoßenen Worten: Cain! mußt ihr sagen — in scheinbar ganz gewöhnlichem Tone hinzusetzte: Karlos fiel von meiner Hand." (Da hat Herr F. wieder recht; aber ich habe vor 3 Jahren die Stelle von E. anders gehört. Stark noch sprach er das Wort Karlos, er wollte das Geständniß herausdonnern im Muthe der Verzweiflung; aber an dem Namen des ermordeten Bruders brach die fieberische Kraft, der Schmerz schien ihm den Athem zu hemmen, und so folgte das Geständniß dumpf, mit metalloser, fast heiserer Stimme. So hab' ich die Stelle zwar nicht gedacht; aber was thut das? Vielleicht hätt' ich sie so denken sollen.) „III. Die Todesscene im Yngurd, sagt F., hätten wir um ein weniges beschleuniget, und Y. nicht sitzend, auch weniger schwach, zu sehen gewünscht." (Da hat Herr F. unbedingt recht. Die Kornshelden stehen, so lange noch eine Sehne hält und eine Stütze, und wenn sie huldigend vor einem Oberherrn niederknieen, so geschieht es, um nicht wieder aufzustehen. Die Anmerkung im Buche ist diesfalls völlig klar.)

„Die schönen Eßlair-Tage sind nun vorüber, und was studirt man ein? Die Waise und der Mörder." (Warum nicht?) „Doch das möchte seyn; aber ich höre, die besten, ausgebildetesten Talente sollen darin beschäftigt seyn." (Ich dachte gar! Woran sollen denn die schwächeren, minder ausgebildeten Talente spielen lernen, wenn nicht an solchen Hausen-Stücken, die selbst den Kunst-Ambulanten in der Provinz nicht mißlingen? Sicher hat man den Dramaturgen eine Nase gedreht. Die Zeiten der Pudel und Rußkachel*) werden für die besten, ausgebildetesten Künstler von Berlin sich nicht erneuern.)

(Der Beschluß folgt.)

*) Herr Devrient trat vor einigen Jahren in einer blos für die Hefe des Pöbels berechneten Posse als Schornsteinfegerin Rußkachel auf, und es hieß damals, er habe gemußt, es sey Befehl gewesen. Wer kann in der Kunstwelt befehlen, daß der wahre Künstler sich herabwürdige, daß die Perle sich selbst vor die Säue werfe?

K. M.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 176. ——— den 7. September 1819.

Bienenschwärmen.

Feuerlärm im Bienenhause!
Oder zieht der Landsturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klause
Mit Gebrause, mit Gesause,
Stürzt das tolle Volk heraus.

„Unser ist der weite Garten,
Unser ist die Luft, die Welt.
Aufbruch wehn die Reichsstandarten,
Laß dein muntres Heer nicht warten,
Weiser, komm' und führ' ins Feld." —

Und er kömmt. Doch ernst besonnen
Theilt er nicht des Haufens Wuth.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Glut.

Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Rathe stehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben.
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse gehn.

In erhabner Herrscherseele
Wägt er still des Volkes Glück.
Daß er frei das Beste wähle,
Winkt er Warnung, ruft Befehle;
Und die Ordnung kehrt zurück.

Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Hast!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,
Hängt die schwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Ast.

Bringt den Korb, benutzt die Pause,
Folgt des Führers Wink und Rath,
Stürzt sie ein, verschließt die Klause.
Fort damit zum alten Hause!
Fertig ist der neue Staat.

Der ungelehrige Schüler.

Matuschka, Lucas, Spitzner, all' ihr Herrn
Der Bienenweisen, Schirach, Riem und Christ,
Korsemka, Jauscha, Behnke, gebt mir Lehre,
Martini, Stumpf, und wer noch klüger ist!
Da hängt der Schwarm, ich weiß ihn nicht zu fangen,
Die Bienenkappe drückt mir das Gesicht.
Kann ich den lahmen Schneider nicht erlangen,
Hilft alle Weisheit aus den Büchern nicht.

Karl Lappe.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Das Theater an dem Kärnthnerthor bildet eine ziemlich lange Eiform, ist ebenfalls nichts weniger als schön zu nennen, und mag wohl 3000 Menschen fassen. Es ist ausschließlich für die Oper und für

das Ballet bestimmt, indem es für Musik bedeutende akustische Vorzüge vor dem Theater an der Burg zu haben scheint.

So hoch auch die Oper in diesem Augenblicke über andere deutsche Opern hervorragen mag, so erfreut sie sich doch noch keineswegs jener innern Abrundung und Gediegenheit, wie das Schauspiel. Ob dies überhaupt bei dem immer mehr auffallenden Mangel an vorzüglichen Gesangskünstlern möglich ist, bleibt eine schwer zu entscheidende Frage. Wenn ich für die großen Bravourparten, die noch zur Stunde unübertroffene Campi und neben ihr die Namen einer Grünbaum, Wranitzky, Lembert, Waldmüller rc.*) nenne — für den Baß einen Vogel, Forti, Siebert, Weinmüller rc. anführe, so mag es wohl geschehen, daß an manchem andern Orte sich Namen von gleichem und größerm Gewichte finden; nirgends dürften aber alle Nüancen dieser beiden ersten Fächer so trefflich oder überhaupt nur mit verschiedenen Subjekten besetzt seyn. In den Herren Miller**), Rosenfeld und Radichi rc. besitzt das Theater recht wackere Tenore für erste Parten, ohne daß sie jedoch einen besondern Glanz über die Oper verbreiten könnten. Im Fache der Komiker sind die Herren Demmer, Maier, Saché, Gottdank, Baumann rc. stets angenehme Erscheinungen. Dagegen sind die mehr oder minder untergeordneten Parten des Soprans zwar zahlreich, aber nur äußerst mittelmäßig besetzt, welches eben so der Fall mit den Baß- und Tenorparten ist; während eine gute Sängerin für Mutterrollen rc. ganz fehlt, und eine, den übrigen gleichen Schritt haltende Soubrette schwer vermißt wird. Erscheint nicht bald, wie zu hoffen ist, ein vorzüglicher Tenor, so dürfte Hr. Forti durch häufige Uebungen in Tenorparten am Ende dennoch an seiner vortrefflichen Stimme Schaden nehmen***).

*) Mad. Grünbaum ist gewiß eine der glänzendsten jetzt in Deutschland lebenden Sängerinnen. Sie wäre die Trefflichste, wenn sie oft weniger glänzen wollte, ihre Stimme nicht übertriebe, und stets rein intonirte. Dem. Wranitzky ist reiner, lieblicher und in mancher Hinsicht gediegener. Sie wird noch mehr werden. Mad. Lembert hat den Vorzug, treffliche Schauspielerin zu seyn. Mad. Waldmüller hat eine Altstimme, wie sie die Natur nur in ihren besten Stunden verleiht. A. d. V.

**) Der Tenorist Herr Sebastian Miller ist nach einem langen Krankenlager gestorben A. d. V.

***) Sollte die Direktion bei den sehr hohen Gehalten und der größtentheils lebenslänglichen Anstellung der Künstler diesen Mängeln nicht schon mit dem vorhandenen Personale abhelfen; und es dahin bringen können, daß endlich die Künstler einsehen, daß nicht die Partie selbst, sondern die Art, wie sie vorgetragen wird, Ruhm oder Schande bringen könne? Welchen Kunstgenuß müßte eine Oper jedem gewähren, wenn alle Parten von ersten Sängern und Sängerinnen vorgetragen würden!? A. d. V.

So groß auch der Reiz wäre, mit einem so zahlreichen Personale der Mode huldigend, stets Neues in die Scene hinauszustoßen, und die Ruinen einer Darstellung mit den Trümmern einer andern fort und fort zu bedecken, und sich mit dem Mangel an guten Operndichtern und Tonsetzern zu entschuldigen — so scheint doch die Direktion mit rühmlicher Resignation und unerschütterlicher Energie das System ergriffen zu haben, dem reißenden Strome der tändelnden Zeit und der Neuheitssucht unübersteigliche Schranken zu setzen, und die Generation wieder allmählig an den edeln Genuß des Schönen gewöhnen zu wollen. Denn ohne sich von Schreibern und Schreiern stören zu lassen, fährt sie seit einem Jahre beharrlich fort, neben den kleinen Opern zu den Balletten ihre Darstellungen lediglich auf klassische Werke, wie Don Juan, Figaro, Zauberflöte, Entführung aus dem Serail, Schweizerfamille, Fidelio, Vestalin, Cortez, Iphigenia, Semiramis, Joseph, Camilla rc.*) zu beschränken, und dabei zuweilen den Tancred des genialen Wildfangs, als ein süßes aber gefährliches Naschwerk mit einzustreuen, oder mit dem Cyrus zu beweisen, daß alle wissenschaftliche Bildung, aller Fleiß, und alles Studium, ohne die himmlische Naturgabe — Genie genannt — in der Kunst nur halbe Werke hervorbringen kann. Das Or-

*) Hierbei warf ich mir oft selbst die Frage auf: Warum wohl die hohe Direktion auf diese 12 Darstellungen des klassischen Repertoirs sich beschränke, und mit kleiner Einnahme sich begnügen, während ihr noch manche klassische Werke eines Winter, Salieri, Cimarosa, Cherubini, Martin, Paesiello, Gretry rc. zu Gebot stehen, und der Cyclus ihrer Darstellungen mit einem Opferfest, Axur, Barbier von Sevilla, heimliche Ehe, cosa rara, Blaubart rc. gewiß nicht vermehrt werden, in keinem Falle die gute Sache dabei verlieren würde, und noch weniger die Casse, und immer war meine Antwort: wahrscheinlich sollen die überreich bezahlten Sänger das Ihrige in Ruhe verzehren, damit sie lange leben auf Erden, und nicht viele Proben gemacht werden dürfen. A. d. V.

chester unter Leitung eines J. Weigl, Gyrowetz, Umlauf, Kinsky, Wranitzky rc. nimmt neben den Kapellen von München, Dresden rc. den ersten Rang in Deutschland ein, und gehört zu den vorzüglichsten in Europa, sowohl durch die Zahl seiner Virtuosen, als durch das treffliche Ensemble und den Geist des Vortrags. — Das Ballet unter Herrn Aumer soll eines der prachtreichsten seyn*).

Auch dieses Theater sieht eine bedeutende Zahl in seinen Mauern als eifrige Verehrer täglich versammelt, und wird gewiß mit der Zeit sein schönes Ziel erreichen; denn die Welt — Publikum genannt — läßt sich stets zum Guten leiten, und mit zarter Hand führen, aber nie gewaltsam und plötzlich von seinen Gewohnheiten abbringen.

Ja! der edle Geist, welcher diese beiden Theater belebt und beherrscht, wird bald auf seine Satelliten in der Stadt und in den Provinzen wohlthätig wirken, und dem Wahren und Schönen wieder emporhelfen aus dem unwürdigen Drucke, in welchem nichtswürdige Tändelei und schaler verderblicher Schimmer dasselbe gefangen halten. Die siegende Revolution des Jämmerlichen hat aus ihren Sümpfen Tausende von Versern und Schauspiel- und Opernmachern aufgestöbert, welche wie Frösche in der Nacht die Welt anquakten, und gleich den zahllosen Mücken-Schwärmen possierlich gegen die untergehende Sonne auftanzten, und gierig überall blutsaugend sich anhingen. Der Triumph des Schönen wird jene herrlichen Geister wieder wecken, welche zum ewigen Ruhme ihrer Zeit und zur Freude der spätern Jahrhunderte die Don Juane und Wallensteine, die Iphigenien und die Berlichingen vom Hauch der Gottheit beseelt aus der unsichtbaren Welt in ihrer Brust hervorriefen. Sappho's zauberische Klänge verkünden diesen Triumph als nicht mehr fern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Unter dem Titel:

Epheuranken, hat der durch mehrere gelungene Romane, z. B. Hermann von Löbeneck, Theodore von Mansfeld u. s. w. bekannte ehemalige Archidiakonus zu Cotthus, jetzt Professor der Theologie zu Königsberg, Herr Kähler, eine Sammlung kleiner Erzählungen begonnen, welche von ihm bisher in verschiedenen Taschenbüchern und Almanachen zerstreut erschienen waren. Man muß ihm dieses von Herzen Dank wissen, denn er verdient unter unsere bessern Erzähler mit allem Rechte gestellt zu werden. Seine Darstellungen ziehen sehr an, entweder durch tiefe Gemüthlichkeit oder durch eine aus einem heitern und wohlgeordneten Innern stammende Munterkeit und Laune. Die in diesem ersten Theile mitgetheilten verleugnen diesen Charakter gleichfalls nicht.

Der als guter Erzähler gleichfalls bekannte Verf. des Romans: Heliodora (Herr Lindau), hat bei Kollmann in Leipzig romantische Geschichten herausgegeben, welche nicht minder, bis auf die Irländischen Sagen, in Zeitschriften (zum Theil, wie die Bräute, in der Zeit. f. d. eleg. Welt) erschienen sind, und sich die Theilnahme der Leser zu erwerben wußten. Man darf sie unbedenklich als angenehm unterhaltend empfehlen. Die Irländischen Sagen haben viel Originelles und zum Theil Interessantes. Der Verf. hat sie der General history of Ireland von Keating (London 1725.) nacherzählt.

Der schwarze Zwerg, eine schottische Sage vom Verf. der Romane: Robin der Rothe, und der Astrolog, nach dem Englischen, von A. W. Lindau, Leipzig bei Kollmann, verräth überall die Familienähnlichkeit mit den auf dem Titel genannten Brüdern. Der Zwerg selbst ist eine anziehende Person, da der Verf. seine edlere innere Natur mit seinem verwahrlosten Aeußern in einen wirksamen Kontrast zu setzen gewußt hat. Auch für Liebhaber romantischer Verwickelungen ist gesorgt, dabei ist der Erzählungston leicht und fließend und dem Inhalte überall angemessen, ohne Affektation und doch belebt.

Das Roß von Libanon, eine thüringische Sage von August Bergner, Leipzig bei Kollmann, ist eine Art von Zaubergeschichte, wenigstens in Beziehung auf das edle Roß. Der Verfasser ist uns hier zum ersten Male bekannt geworden, allein er zeigt sich im Ganzen als einen nicht ungeschickten Darsteller, dem es wohl gelingen möchte, Leser, welche alte Sagen lieben, zu unterhalten. Nur wird er wohlthun, wenn er sich eines gedrängtern Vortrages befleißigt. In die nämliche Gattung von Unterhaltungsschriften gehören auch:

*) Mancher bösartige Leser, und deren soll es ziemlich viele geben, könnte glauben, ich wollte hiermit eine Art von Satyre schreiben. Ich könnte aber dagegen behaupten, daß ich ganz ernstlich die Sache so meine, wie sie hier geschrieben steht. A. d. V.

Die heiligen Rosen, herausgegeben von Aug. Adolph und Wilhelm Ferdinand. Es sind gleichfalls Sagen aus dem Mittelalter, der Zahl nach drei, zum Theil recht gefällig erzählt, nur daß es uns scheint, als hätten sich auch hier die Verf. eine mehr zusammengehaltene und pikantere Darstellung zum Gesetz machen sollen. Vieles würde sehr gewonnen haben, wenn es kürzer und kräftiger gehalten worden wäre. Der Sittlichkeit und Tugend wird überall das Worte geredet.

Impromptu.

An Amanda,

als sie Verse auf sich verlangte.

Verlange nicht, Dich zu besingen,
Denn, bei'm Apoll! es ist nicht leicht;
Die Furcht lähmt meines Geistes Schwingen,
Bescheidenheit und Liebe schweigt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der Dame.

„Ha, ha! das ist einmal ein Spaß! Hören Sie! In der Packpapiernen Zeitung" (Packpapierne? Wenn die Dame die Vossische meint, so thut sie ihr sehr unrecht, sie ist so weich, wie die andere, wenn sie nicht etwa seit Jahresfrist sich geändert hat) „ist ein neuer Recensent aufgestanden, traktiert die Besten en bagatelle, Eßlair auch, soll ein junger Mann seyn, der sich hier als Professor habilitiren" (habilitiren) „will, und soll kein Geld haben." (Von der Theaterkritik wird er nicht reich werden.) „Was geschieht? Eßlair'n wird ein Brief auf's Theater gebracht, da ist er:

> Ohngeachtet des Beifalls, welcher Ihnen von Seiten des Publikums wird, werden Sie nicht geschont, wenn Sie einen angehenden Recensenten, der sich kärglich ernähren muß, nicht mit wenigstens 4 Louisd'or unterstützen, es wird Ihnen nicht schwer werden, ihn zu erforschen, wenn Ihnen darum liegt, Ihren Ruhm auch in öffentlichen Blättern zu behaupten, u. s. w.

Den Brief hat E. in der Löschpapiernen abdrucken lassen, und um die Adresse des Schreibers gebeten. Oh, er weiß so gut, wie ich, von wem er kam! Alle Welt weiß es!" (Die Dame hält es immer mit aller Welt, mit der Menge. Der Brief kann gar füglich ein Streich seyn, den man dem neuen Kritikus hat spielen wollen, um ihn unschädlich zu machen.)

„Ich habe jetzt einen Aesthetiker zum Freunde, und sie sollen einmal sagen, ob er nicht witzig ist. Ich verlangte von ihm, er sollte die letzten Darstellungen der Schuld und des Yngurd kritisiren, und zwar in Ihre Seele hinein. Da bracht' er mir gar eine Kritik mit Ihren eignen Worten, aus den Stücken selbst herausgeschrieben. Z. B. Eßlair-Hugo: Sonst — ja sonst! Aber was erscheidend war, ist nicht wieder heimgekehrt. Lemm: Ein Spanier ist's! Don Valeros! Mariane Wolf: Ah das war brav! Und von Bravo schallt die Gegend wieder. Eben so ist seine Kritik der Yngurd-Aufführung.

Als Wahlspruch steht darüber: Ey nun, man kann ja wohl bei muß'ger Stund' ein wenig über das Vergangne klügeln. Dann heißt es weiter, wie folgt. Maurer-Jarl: Ja, daß es kracht, ist's Beste. Jetzt geht, Herr Jarl, und seht nach Licht und Feuer. Zwick-Erichsen: Spaßt nicht, er träumt davon! Trudont: Kann's nicht sagen, Herr! Schröck-Irma: Das ist, Natur, nicht dein gemeiner Lauf! Reinwald-Asla: Erpreßt' es nicht in kindlich klarer Rede; ich kann nicht anders, wie ich mich auch quäle! — Sammle dich, mein Kind! Unschuldig Wesen, dich verwirret des raschen Blutes ungewohnter Lauf; es ist das Herz nicht, das sich hat verirret, es ist der Geist, der noch das Herz nicht kennt. Stich-Oscar: Ein junger Ritter, glänzend wie der Tag! In einem Reiche von Bildern und von Tönen ringt Geist und Herz dem Großen nach und Schönen. Eßlair: Ha! Yngurd! Gott oder Teufel! Ich hört' ein Fluchen, wie von Yngurd's Stimme. Verdamm' mich Gott, er hat ein Schwert im Munde. Wolff-Alf: Nicht Yngurd fürcht' ich, aber Yngurd's Glück; von seiner Wieg' an ist's mit ihm im Bunde. Wolff-Brunhilde: Still! Brunhild spricht! Bern-Marduff: Solch ein schwerer Mord kommt an den? Doch du wirst Verantwortung nicht haben; alles ziehet dem königlichen Gast nach, niemand siehet auf mich und dich jetzt. Maurer-Droll: Nun, ich lob' mich nicht, allein man hat sie dummer. Labes-Knut: Die Ehr geht noch zu hoch, eil, sag's dem Alf (dem Regisseur). Ostländer: Wird auch einmal so'n Bote drin begraben; 's ist besser, als gings ganze Heer zu Grund, wie wir die traurigen Exempel haben. Dekoration der Todespforte von innen: Was schließest du die Thür? Ich will ihn sehn! Oft hat er schwindelnd da hinabgeschaut; des Todes Bahn muß er in's Auge fassen! Nun was sagen Sie dazu?" (Ich sage, daß man mit Interims-Besetzungen einzelner Rollen Nachsicht haben sollte.) „Herr Eßlair hat auch den Unbekannten in Menschenhaß und Reue gespielt, das war gar nicht viel." (es liegt auch nicht viel in der Rolle) „Herr E. sollte als Gast nur Schwerins geben, wie sich's für Mutabere schickt." (O, Herr Wolff spielt auch den Unbekannten als Gast; und Mad. Schröder hab' ich gar in der J. v. Montfaucon sich zeigen sehen.) „Er schied mit Wallenstein, und das Publikum rief: Hier bleiben! Ich an seiner Stelle hätte geantwortet: Es geht nicht, meine Herren, ich kann nicht singen und nicht battiren. Nun Adieu! Ich grüße Sie freundlich, wie Franz Horn seine freundlichen Leser."

Gleichfalls, schöne Frau!

Müllner.

Auf ein, an Se. Majestät den König von Baiern übersandtes Exemplar der kürzlich erschienenen Biographie Kaiser Günthers v. Schwarzburg, oder des Thüring. Taschenbuchs 2r Bd, von D. Hesmann in Hamburg herausgegeben, erhielt der Hofbuchhändler Renovanz in Rudolstadt nachstehendes gnädige Handschreiben:

> „Ich habe Ihr neuestes Verlagswerk, „D. Hofmanns Lebensbeschreibung Günthers von Schwarzburg richtig empfangen. Ich werde mit Vergnügen ein Werk lesen, wo die Wahl des Gegenstandes, den es enthält, schon viel Interesse erweckt. Ich danke Ihnen für die Zusendung, und ertheile Ihnen anbei die Versicherung Meiner Königlichen Gnade.
>
> „Nymphenburg, den 3. August 1819.
>
> Max. Joseph."

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 24.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 24. ——— den 7. September 1819.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die Erzählung, welche der 2te, 3te und 4te Band der Tales of my Landlord (von dem Verfasser der Romane: Der Astrolog und Rodin der Rothe) enthält, habe ich bereits verdeutscht, und werde sie ehestens unter dem Titel: Die Schwärmer, herausgeben. Die Bearbeitung des neuesten Werkes dieses trefflichen Erzählers: Die Braut von Lammermoore (in der unlängst erschienenen dritten Sammlung der Tales of my Landlord), habe ich seit Kurzem begonnen.

Dresden, im August 1819. W. A. Lindau.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen:

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1780 bis 1810; von Franz Horn. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser, der bereits vor mehrern Jahren ein allgemein anerkanntes kritisches Werk über die Literatur der Deutschen während des achtzehnten Jahrhunderts geger-

ben hat, liefert hier eine Schrift, in der sämmtliche geistige Revolutionen der letzt verflossenen dreißig Jahre, in soweit sie sich in der ästhetischen Literatur geäußert haben, dargestellt werden. Er hat die schwierigste Aufgabe, fast nur von Lebenden zu reden, und eine Zeit zu beurtheilen, deren Kinder wir alle mehr oder weniger sind, mit großer Sorgfalt zu lösen gesucht, indem er bei steter Strenge in Beziehung auf die Idee, und bei der Heilighaltung derselben, dennoch stets, sobald von den Einzelstrebenden die Rede ist, mit heiterer Liebe mehr ihr Gutes und Erfreuliches als ihre Fehler hervorzuheben sucht, theils weil diese überhaupt leichter zu finden sind, theils auch, weil sie sich durch die überall eingestreuten ästhetischen Grundsätze fast von selbst ergeben. Da die gewöhnliche unerquickliche Kritik fast nur mit den Worten „göttlich" und „abscheulich" wechselt, so hat der Verfasser das reine Gegentheil gewählt, und mit Umgehung solcher Exclamationen lieber den schönen Reichthum der Menschen- und Dichternatur, oder auch wohl die Mittelmäßigkeit und Armuth derselben genau und deutlich aufzufassen gesucht.

Neben dem nothwendigen Ernst finden hier dann, wie billig, harmlose Ironie und gelassener Scherz auch ihre Stelle, so daß man sich bei diesem ganzen Werke des Ausspruchs von Jean Paul erinnern wird, der den Verfasser, eben weil er selbst ein Dichter sey, zu den Wenigen rechnet, deren Kritik wie ein Oberons-Horn erscheine, das zum Tanze einlade, so wie die Kritik mancher andern einem Astolfos-Horn gleiche, das zum Entlaufen blase.

Schließlich möge hier noch bemerkt werden, daß in diesem Werke zwei und sechzig schriftthätige Männer und Frauen namentlich beurtheilt werden.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: Cendrillon, à grd Orchestre. 2 Thlr. 16 Gr.

Rovelli, P., Air tirolien varié p. le Violon suivi d'une Polonoise avec accomp. de grd Orchestre. Op. 1. 2 Thlr.

Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. le Violon av. accomp. d'un Violon ad libit. 8 Gr.

Stunz, J. H., Ouverture à grd Orchestre. Op. 7. D dur. 2 Thlr.

Teichmüller, C. W., 1r Notturno p. Violon, Flûte et Guitare. Op. 8. 8 Gr.

Voigt, L., Potpourri p. le Violoncelle av. accomp. de Vlon, Vla, Vcelle et Basse. O. 5. 12 Gr.

— Capriccio p. le Violoncelle av. accomp. de Vlon, Alto, Violoncelle et Basse. 12 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Stein, D. und Prof. C. G. D., **Handbuch der Geographie und Statistik** nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien ꝛc. 1r Band. (Einleitung, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Britannien, Dänemark, Schweden.) Vierte verm. und verbess. Auflage. (34 Bogen.) gr. 8. 1819. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— dessen **kleine Geographie** oder Abriß der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Mit 1 Weltcharte. Zehnte verb. und verm. Aufl. (20¼ Bog.) gr. 8. 1819. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Dritte vermehrte und berichtigte Auflage. In 15 zum Theil ganz neuen Charten, nebst 6 neuen histor., statist., polit. Tabellen ꝛc. gr. Folio. 1819. 3 Thlr. oder 6 fl.

Neuer kleiner Schulatlas ꝛc. in 18 Blatt mit Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Neue verm. und wohlfeile Auflage. gr. 4. gebd. 1819. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit der obigen Schriften bewährt sich durch die so oft nöthig werdenden neuen Auflagen so überzeugend, daß es überflüssig wäre, etwas zum Lobe derselben sagen zu wollen. Sie haben sich seit mehrern Jahren, vor andern, ein so großes Publikum des In- und Auslandes befreundet, weil der Hr. Verf. sie unablässig zu vervollkommnen sucht. So dürfte z. B. das Handbuch das einzige Werk seyn, das über die bestehende Verfassung jedes Staats die genauesten Nachrichten mittheilt. Die Charten werden auch fortwährend verbessert und erneuert, und der Schulatlas ist zu noch größerer Gemeinnützigkeit in der neuesten Ausgabe auf 1 Thlr. 12 Gr. herabgesetzt.

An Freunde des klassischen Alterthums.

Von dem, in meinem Verlage herauskommenden

Atlas des alten Erdkreises von C. G. Reichard,

ist so eben Thracia und Illyricum, nebst erläuterndem Text, fertig geworden.

Dieses, in mehr als einer Hinsicht, klassische Unternehmen, geht festen — und so viel die grossen Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden sind, erlauben — raschen Schrittes vorwärts. In wenigen Jahren wird hoffentlich ein ehrenhaftes deutsches Nazionalwerk vollendet da stehen, das die Tüchtigkeit unserer Zeit beurkunden und von Engländern oder Franzosen nicht übertroffen werden soll.

Die bis jetzt erschienenen Blätter sind: I. Aegyptus und Arabia petraea. (12 Gr.) II. Palästina. (16 Gr.) III. Graecia borealis. (16 Gr.) IV. Graecia meridionalis. (16 Gr.) V. Asia Minor, Syria, Armenia, Mesopotamia, Assyria. (1 Rthlr. 8 Gr.) VI. Thracia. (16 Gr.) VII. Britannia. (12 Gr.) VIII. Hispania. (16 Gr.) zusammen 5 Rthlr. 16 Gr. oder 10 fl. 12 kr.

In Arbeit ist Gallia; ihm folgt Germania, Noricum, Pannonia etc. Eine ausführliche Nachricht vom Herrn Hofrath Reichard, über den Gang und Geist des Unternehmens, besagt das Weitere; sie ist durch alle gute Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Nürnberg, im August 1819.

Friedrich Campe.

Folgende Bücher sind in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

England und die Engländer,

von Robert Southey, Esq. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Bergk. gr. 8. brochirt. 1 Thlr. 8 Gr.

Dies ist das erste Gemälde, das wir, von einem scharfsinnigen und kenntnißreichen Engländer von seinem Vaterlande entworfen, in der deutschen Sprache besitzen. Der Verfasser ist in England hochberühmt und jetzt englischer Hofdichter, und macht eine Schilderung von den Engländern, ihrem Thun und Treiben, ihren Sitten und Gebräuchen, welche eben so scharf und unparteiisch als lehr-

reich und treffend ist. Zur Kenntniß Englands und des Charakters seiner Bewohner trägt daher kaum legen, ein Buch so viel bei, als das oben erwähnte, das mit Recht viele Leser verdient.

John Gordons Knochenlehre,

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen, und nämentlich für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Durchgesehen und verbessert von J. C. Rosenmüller, Professor der Anatomie. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Verfasser dieses vorzüglichen Werkes, welches selbst neben einem Loder bestehen wird, liefert eine Reihe von Darstellungen aller Theile des menschlichen Skelets, deren genaue Kenntniß für den Physiologen und Praktiker von der größten Wichtigkeit ist. Die Kupfer sind nach den englischen von dem in diesem Fache ausgezeichneten Künstler, Schröter, gestochen; sie sind einfach und genau bearbeitet, leicht ins Auge fallend, und folglich ganz dazu geeignet, insbesondere angehenden Anatomen einen klaren und schnellen Ueberblick zu gewähren. Die Beschreibungen und Nomenclatur sind vollständig. Weiter bedarf das Werk keiner Empfehlung, da der Name eines unserer ersten Anatomen für dessen Brauchbarkeit bürgt.

Die Ehe,

aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche, betrachtet von Dr. J. C. G. Jörg und Dr. H. G. Tzschirner. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Zur nähern Uebersicht dieses für viele so interessanten und nützlichen Buches fügen wir hier das Inhaltsverzeichniß bei.

1. Ueber das Geschlechtliche im Menschen. 2. Das Weib und 3. der Mann in körperlicher, psychischer und moralischer Hinsicht. 4. Mann und Weib im Staate. 5. Von der Ehe. 6. Die gerichtliche Scheidung der Ehe. 7. Die verbotenen Grade. 8. Für uneheliche Schwangere. I. Die Schranken der Staatsgewalt in der Aufsicht über die Ehe. II. Die Fähigkeit der Kirche, auf die Ehe einzuwirken. III. Die Irrthümer und Mißgriffe der Kirche rücksichtlich der Ehe. IV. Entwurf, zu einer Eheordnung nach den Grundsätzen des Protestantismus und des natürlichen Rechts.

Riepe, Lebensbeschreibung Dr. Martin Luthers, nebst Kern- und Kraftstellen aus dessen Schriften. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse Luthers. Elberfeld, bei Büschler. 12 Gr. oder 54 kr.

Lina's Mährchenbuch,

von

A. L. Grimm,

Frankfurt am Main, bei den Gebrüdern Wilmans.

Auf Velinpap. mit Kupf. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.
Auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthl. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Einer der achtungswerthesten Gelehrten und Kritiker sagt von diesem Buche, daß die Mährchen desselben mit so kindlicher Reinheit der Phantasie erzählt sind, und so viel in das heiterste Gewand gekleidete treffliche Moral enthalten, daß noch wenig Jugendschriften ihm so angezogen haben, wie diese.

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahr 1819.

D. S. Hahnemann, Organon der Heilkunst. 2te verm. und verbess. Aufl. Mit dem Bildnisse des Verf. gr. 8. broch. 2 Thlr.

— — — reine Arzneimittellehre. 5r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Alle 5 Bände 7 Thlr. 12 Gr.

D. G. K. Schmalz, die Königl. Sächs. Medicinal-Gesetze älterer und neuerer Zeit, nebst Belehrungen für das Publikum. 2 Thlr. 18 Gr.

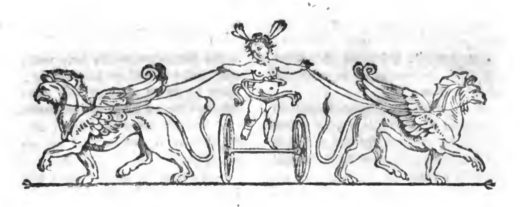
Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgeg. von Brosche, Carus, Kleinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler, Treutler &c. 1r Heft mit 2 Kupf. gr. 8. br. 1 Thlr.

D. J. G. Bönisch und D. H. Kleinus, die Schwefelquellen bei Schmeckwitz zwischen Camenz und Bautzen, genannt Marienborn, nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften geprüft und ihren arzneilichen Kräften gewürdigt. Zweite sehr verm. Aufl. 8. br. 12 Gr.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen:

Théatre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue françoise par J. H. Emmert. 2 Tomes. 8. 2 Rthlr.

Keine Lektüre eignet sich mehr zur Erlernung einer fremden Sprache, als dramatische Werke. Sie sind anziehend, und die in denselben gebrauchten Ausdrücke sind die des gemeinen Lebens, deren Kenntniß für die Conversation durchaus nothwendig ist. Obige Sammlung hat den Zweck, die Erlernung der französischen Sprache leicht und angenehm zu machen; sie ist bereits in vielen Schulen eingeführt und als zweckmäßig befunden worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 177. ——— den 9. September 1819.

Irrthum und Vergebung.

(Eine Erzählung von Amalie S. geb. W.)

Eine heilige Stille ruhte auf der Natur; die Bäume schwiegen und selbst die Wellen des so leicht bewegten Sees eilten nur säumend und leisrauschend dem Ufer zu.

Fernande saß mit ihrer Mutter am Abhange eines kleinen Hügels, und beide schauten still sinnend und ernst auf das herrliche, vor ihren Füßen ausgebreitete Thal hinab. Solche Augenblicke ergreift das menschliche Herz so gern, um bei der Zukunft über das fernere Schicksal anzufragen, und auch Fernande gab sich solchen Gedanken willig hin. Nachdem sie so eine Weile schweigend neben einander gesessen, schloß die Tochter die Mutter plötzlich in ihre Arme und sagte unter stillen Freudenthränen: O gewiß, Geliebteste! ich werde glücklich seyn!

Ahnend antwortete die erfahrene Mutter darauf: Auch ich hoffe das, meine Tochter; wähne aber nicht, daß Du es seyn wirst, ohne dem Schmerze geopfert zu haben: er fordert unerläßlich seinen Tribut vom Menschenherzen. Glücklich ist nach meiner Meinung der zu preisen, dem es vom Schicksale gestattet wird, ihn auf Einmal abzutragen, denn nur dies ewige Kränkeln des Glücks ist zerstörend für unsern Geist, und oft für unsre Moralität. Ein großes Unglück hingegen, das uns ungeahnet, unerwartet überfällt, reizt alle Kraft unserer Seele zum Dulden oder Widerstehen auf, und bessert und stählt sie gewöhnlich; ja es bringt uns immer zur Klarheit über uns selbst, und wir wissen nach demselben, was wir sind und können.

So mag denn auch mich das allgemeine Loos der Menschheit treffen, sprach Fernande; aber ich wage den Himmel anzuflehn, daß nur von Einer Seite mein Glück nicht angetastet werde — daß meine Liebe ungetrübt bleibe!

Stelle dies alles in des Himmels Willen — Gott trägt liebend Dein Geschick am Herzen, wie das seiner Millionen anderer Geschöpfe, und man darf hier nichts beten, als: „Dein Wille geschehe!" So die Mutter.

Sie waren bei diesen Worten aufgestanden und kehrten, die in ihnen angeknüpfte Gedankenreihe fortspinnend, schweigend zum Schlosse zurück, beide mit der Ahnung trüber Tage im Herzen, erregt durch der Mutter prophetischen Spruch.

Fernande war die Verlobte eines sehr edlen jungen Mannes, und beide liebten sich mit der Glut der ersten Jugendliebe und Jugendbegeisterung — sie kannten die Liebe nicht bis sie sich fanden. Ihre äußern Verhältnisse waren alle der Art, daß ihrer Verbindung kein Hinderniß im Wege stand: Beide waren von gutem Stande, reich und von passendem Alter; Julius, so hieß der Verlobte Fernandens, vier und zwanzig Jahr alt, sie achtzehn. Ihre Bildung stand auf gleicher Stufe, und wenn Julius gleich mehr Lebhaftigkeit und Phantasie, ja selbst einen Anstrich von Poesie in seinen Gefühlen hatte, so war bei Fernanden mehr Tiefe und Ernst, so daß beide sich auf's herrlichste ergänzen konnten, welches

bei einer guten Ehe das erste Erforderniß ist. Beide waren dazu sehr schön, und man nannte sie in der Umgegend nur das schöne Paar.

Julius war jetzt abwesend um einige Einrichtungen auf seinen sehr zerstreut und weitläuftig liegenden Gütern zu treffen und das nahe liegende Maienhof zu Fernandens Empfange einzurichten, die er als Gattin in wenig Wochen heimzuführen gedachte.

Bei der Ankunft der Gräfin mit Fernanden auf dem Schlosse reichte man ihnen zwei Briefe; einer derselben an Fernande war von Julius, der seine baldige Rückkehr anzeigte und sie mit den glühendsten Worten von seiner unaussprechlichen Liebe und Sehnsucht unterhielt. In der Freude über den herrlichen Brief hatte sie es nicht einmal bemerkt, daß die Mutter, nachdem sie den an sie gerichteten gelesen hatte, still weinend und das Gesicht mit ihrem Tuche verhüllend in den Sopha zurückgesunken war. Als sich Fernande ihr jetzt ängstlich und sehr erschreckt durch den Anblick näherte, reichte sie ihr den Brief hin, der schwarz gesiegelt war. Ein harter Schlag hatte die Gräfin getroffen: ihre einzige sehr geliebte Schwester war plötzlich erkrankt und gestorben und dieses ward ihr jetzt von der hinterlassenen Tochter derselben, ihrer Nichte Seraphine, in herzzerreißenden Worten angezeigt.

Nachdem dem Schmerze sein Recht gegeben und der Verblichenen ihre Thränen geopfert worden, nahm die Ueberlegung Raum in ihrem Herzen, und beide kamen dahin überein, daß vor allen Dingen der verwaiseten Seraphine ein Zufluchtsort bei ihnen angeboten werden müsse. Fernande schrieb in ihrem und der Mutter Namen einen herzlichen und theilnehmenden Brief an die Cousine und lud sie zu sich ein; die Gräfin war zu ergriffen um selbst schreiben zu können.

Es war natürlich, daß Seraphine diese Einladung annahm, denn welcher Zufluchtsort auf der Welt konnte ihr passender und besser erscheinen, als der bei der einzigen Schwester ihrer geliebten Mutter?

Nach wenig Tagen saßen drei schwarz gekleidete Frauen, die Gräfin, Seraphine und Fernande, um den Theetisch, und unterhielten sich von dem großen Verluste, den sie alle erlitten hatten, und selbst schmerzlich ergriffen, suchten sie der sehr niedergedrückten Seraphine einigen Trost einzusprechen.

Die Trauer erhob die Schönheit Seraphinens, die

wirklich bewunderungswürdig war, noch mehr, und ihr edles sittiges Wesen, ihr hoher Anstand, gewannen ihr schnell die Herzen beider Frauen, die sich ihr in der schönsten Liebe und Theilnahme aufschlossen.

Seltsam war es anzuschauen, wie verschieden die Schönheit beider Mädchen, und wie jede in ihrer Art doch vollkommen war.

Fernande war durchaus blond; sie hatte strahlende blaue Augen, voll Geist und Tiefe, starke blonde Locken, die eine denkende edle Stirn umkränzten, eine feine griechische Nase, einen kleinen sanftgerötheten Purpurmund; auf der weißen Wange war beständig ein leichter Anflug von dem zartesten Roth, und die nicht große Gestalt zeigte das schönste Ebenmaß in allen Verhältnissen; wenn Fernande ging oder tanzte schien sie zu schweben, ja man suchte nach den Flügeln, denn man glaubte die ewig jugendliche Psyche vor sich zu sehn.

Ganz anderer Art war Seraphinens Schönheit. Sie war sehr hoch, aber vollkommen schön gewachsen, und besonders Hals und Busen zeichnete sich durch Schönheit aus.

Die Form ihres Gesichtes war oval; sie hatte eine feingebogene römische Nase, einen hochgefärbten Purpurmund, der bei'm Reden eine Reihe der köstlichsten Perlenzähne zeigte; ihre Stirn war hoch und frei, umschattet von nächtigen Locken, die in natürlichen Ringeln zum Theil auf Hals und Busen niederfielen; wie aber soll es mir gelingen ihre Augen zu beschreiben, die schwarz, glänzend, groß, von edler Form, und beseelt von einem wahrhaft himmlischen Glanze waren? Wenn man sie ansah, konnte man nicht mehr über Seraphinens Gehalt zweifelhaft seyn, denn solche Augen können nicht trügen, nicht täuschen! Jetzt hatte der tiefe Schmerz ihre Wangen gebleicht, die sonst durch ein lebhaftes Roth die köstlichste Gesundheit beurkundeten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Das Theater an der Wien, vielleicht das schönste, gewiß das bestklingerichtete Theater in Deutschland, faßt in seinem kreisförmigen Saale über 3000 Zuschauer, und hat große akustische Vorzüge vor allen Bühnen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, und würde vielleicht darin unübertrefflich seyn, wenn das Proscenium nur etwas tiefer wäre. Was Einrichtung

und Gebrauch der Maschinen betrifft, so macht es jedem Theater in Europa den Vorrang streitig. Die ringsum mit vielem Geschmack damit verbundenen Wohngebäude erhöhen seinen Werth für jeden Besitzer außerordentlich, während es von allen Theatern Wiens die beste und anmuthigste Lage hat.

War es früher unbestritten das tonangebende Theater in ganz Oesterreich und selbst für den größern Theil von Deutschland, so ist es nun durch die Veränderung mit den Bühnen an der Burg und am Kärnthnerthor in die für die Cassa gewiß nicht unangenehme Nothwendigkeit versetzt, ein eigentliches Volkstheater der edelsten Classe zu seyn.

Die sogenannte große Oper kann jetzt zwar noch keineswegs mit jener im Kärnthnerthor wetteifern, aber gewiß ist eine sinnige Leitung im Stande, es bald dahin zu bringen, oder wenigstens durch kluge Abwechselung in den Darstellungen die Casse reichlich zu versorgen, da diese Bühne jetzt schon einen ganz ausgezeichneten Tenor, eine treffliche Soubrette, und einen sehr wackern Bassisten besitzt, und in Mad. Spitzeder vom Nürnberger Theater eine bei ihrer Jugend Außerordentliches versprechende Bravoursängerin, und in ihrem Mann einen hoffnungsvollen Bassisten und wackern Schauspieler gewonnen hat *). So bilden die Herren Jäger, Seipelt, Spitzeder, und die Damen Dem. Vio und Mad. Spitzeder allerdings einen Stamm, welcher verbunden mit mehrern sehr brauchbaren Aushülfspersonen, und einem tüchtigen Chor, unter der kunstsinnigen Leitung des Herrn Grafen Palfy, und bei dem guten Willen des Opern-Direktors Herrn Ritter v. Seyfried, und des Regisseurs Herrn Demmer, bald zum reichblühenden Baume sich erheben kann **). Das Orchester ist unter Leitung des ersten ausgezeichneten Violinisten, Herrn Clement, zu den vorzüglichen Künstlervereinen Deutschlands zu rechnen.

So wird diese Bühne neben den Schaustücken, wofür sie ganz geeignet ist, im Gebiete des Lustspiels, der Posse, der komischen Oper und der Zauberspiele einer reichen Ernte stets gewiß seyn können — wenn man bedenkt, daß ein Hasenhut, Küstner, Karntheuer, Wille, Neubruck, eine Huber, Demmer rc. dafür zu Gebot stehen, und daß immer der Komus über den größern Theil der Menschenherzen seine Rechte behauptet.

Daß auch wirklich gute Stücke ohne den äußern überschwenglichen Prunk in Dekorationen, Maschinen, Kostüme rc. Zuschauer und zahlreiche Verehrer finden, wenn die Darstellungen selbst des Beifalls würdig gefunden werden können, dies hat die jüngere Zeit unwidersprechlich bewiesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wären nicht die vorzüglichsten Gesangkünstler abgegangen, hätte es Baron Braun verstanden, die Lücken gehörig auszufüllen, und hätte die Oper nicht einen der Sache nicht Gewachsenen zum Regisseur gehabt, (welcher nun zum Glück durch Herrn Demmer ersetzt ist) so würde sie gewiß schon längst wieder auf einem ehrenvollen Fuß stehen, und bei der eisernen Beharrlichkeit der Hofbühnen in dem Repertoir, ohne Zweifel ihre Rechnung finden.
A. d. V.

**) Die anerkannte Sängerin Frau v. Biedenfeld ist vom Theater abgegangen. Dem. Willmann, welche ihrer mangelhaften Natur gemäß nur einige der höchsten Sopranparten singen kann, ist beabschiedet. Der treffliche junge Tenor Hr. Cornet, und die Altistin Dem. Teyber, gehen dem Vernehmen nach zum Theater nach Grätz.

Das Original und die Kopie.

Gespräch.

A. Ein köstlich Bild! — In jeder Miene
Erkennt man gleich die holde Adeline;
Man sieht wie flüssig Gold das Haar
Hernieder auf die weiche Schulter wallen.
Das große blaue Augenpaar,
Die süßen Lippen, hochroth wie Korallen,
Des Busens Schnee, der Wangen Inkarnat,
Der Künstler meisterhaft getroffen hat.
Du bist ein Kenner, kann es dir gefallen?
B. Ja, Freund! — ich zieh's dem Urbild vor. A. Warum?
B. Das frägst du noch? — Das Bild bleibt — stumm.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

Da ich Ihnen von dem jetzigen Sommerleben wenig Interessantes berichten kann (denn außer dem Kometen, welcher im Schleppgewande, ohne sich vorher anmelden zu lassen, einen unvermutheten Besuch abstattete, ist keine merkwürdige Erscheinung, weder am gestirnten noch an einem andern Horizonte wahrzunehmen), so trage ich einige von den früheren Schaumerkwürdigkeiten nach, welche in den letzten Monaten

Der wackere Tenor Hr. Golmik ist bereits nach Linz abgegangen. Die Altistin Mad. Vogel ist in der Oper noch nicht aufgetreten. Der junge Baritonist Hr. Forti muß erst Künstler werden. A. d. V.

viele Neugierige anzogen. Sie bestanden in einem mechanischen Theater des Hrn. Mathias Tendler, in welchem kleine nette Figürchen ihre Reit- und Seiltänzerkünste so genau ausführten, als wären sie an der Schnur gezogen. Nach des Künstlers Behauptung soll es aber nur reines Werk der Mechanik seyn, wodurch freilich die Kunst des Verfertigers viel, die Unterhaltung der Zuschauer aber wenig gewinnt.

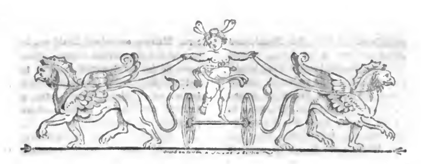
Eine possierliche Seiltänzerei hatte in der Bude neben dem erwähnten Theater Statt; einige Affen tanzten theils ganz frei, theils mit der Balancirstange auf dem gespannten Seile. Einer derselben hielt eine ganze Collation, nahm auf einem kleinen Stuhl seinen Sitz, erhielt das Tischchen, worauf zwei Teller mit Obst und Backwerk, dann eine Flasche und Glas sich befanden, leerte einige Gläser Wein aus, und das Alles ohne einen Augenblick aus der Balance zu kommen. Ein lustiger weißer Pudel machte auf zwei Beinen als Chevalier gekleidet, artige Kunststücke, ein Feldhase feuerte mit der Schnautze eine kleine Pistole ab, wobei er mehr Unerschrockenheit als mancher seiner zweifüßigen Namensvettern bewies. Einige Cacadus blieben, während auf sie geschossen wurde, ruhig auf ihrem Baume sitzen, u. dgl. m. Diese wohl abgerichteten zwei- und vierfüßige Thierchen näherten sich durch ihre Geschicklichkeit, beinahe in dem Grad dem Menschengeschlechte, als im umgekehrten Fall die kleine Barbara Schreier aus Mannheim gebürtig, (welche in einem Alter von neun Jahren erst 18 Zoll Höhe erreichte, und nur acht Pfund wiegt) an das Affengeschlecht gränzt. Angenehmer war die aus drei Personen bestehende Zwergenfamilie zu sehen. Die kleinen Wesen waren von hübscher Bildung, sprachen französisch, italienisch und deutsch sehr geläufig, tanzten beinahe stündlich ein paarmal ihren kosakisch- oder englischen Tanz, wobei der kleine Monsieur gewöhnlich von vorzüglicher Lebhaftigkeit war. Mit größerer Anstrengung wie diese, aber auch mit mehr Beklommenheit für die Zuschauer machte das sechsjährige Kind, genannt der kleine Amor seine Sprünge bei den gymnastischen Vorstellungen der Familie Ravel, welche uns bereits im vergangenen Jahr mit ihren Geschicklichkeiten, aber auch den französischen Blättern sogar ihren Unvergleichlichkeiten heimsuchte. Es wäre ungerecht, Herrn Ravel nicht zum besondern Verdienst anzurechnen, daß er diese halsbrechenden Leibesübungen mit Zierlichkeit und vieler Anmuth verbindet. Demohngeachtet möchten wenige Personen ein angenehmes Gefühl haben, wenn dieser Unvergleichliche, während er auf dem Seile Violin spielt, einen Salto mortale nach rückwärts macht. Sicher kann kein Violinspieler der Welt eine gefährlichere Passage leichter und mit mehr Sicherheit ausführen. Dieses Verdienst der Anmuth und Zierlichkeit kann man der Kunstreiterei der Herren Price und Hyam zwar nicht nachrühmen, doch fanden sie ihr Publikum außer den Linien Wiens, wo sie ihren Schauplatz hatten. Vor einigen Tagen gaben sie zu Laxenburg ein großes Caroussel und Turnier, wobei viel Geld einging, welches für die, zu deren Vortheil es Statt hatte, recht gut ist, übrigens war Verwirrung und Unordnung die merkwürdigste Eigenschaft desselben. Für Herrn Bachs ausgezeichnete Geschicklichkeit und Eleganz in allen Gattungen Reit-, Voltigir- und Springkünsten boten die Herren keine Entschädigung. Bach hat während der Messe seinen geschmackvollen Cirkus dem sogenannten nordischen Herkules Frank überlassen. Dieser Kraftmann zeigte sich früher im Theater an der Wien. Ein Musentempel, besonders einer, wo zuweilen noch Bayard, Tell, Johanna d'Arc und die Schuld erscheinen, ist dazu wohl weit weniger als eine Reitbahn geeignet. Einige dieser herkulischen Arbeiten erregten allgemeines Staunen. Z. B. balancirte Herr Frank eine Leiter, auf deren zwölften Sprosse sein neunjähriger Sohn stand, nicht nur auf den Zähnen, sondern er legte sich damit der Länge nach auf den Boden, und stand wieder ohne die Leiter mit der Hand zu berühren auf. Eben so merkwürdig war das Equilibre den ungeheuern, von vier Mann herbeigetragenen Balken auf den Zähnen zu erhalten, von da herab auf die Brust balanciren zu lassen, gleich der Pfauenfeder, die ihm aus einem Rohre zugeblasen wurde, und die er mit der Nase auffing, wieder in die Höhe warf, dann auf Stirn und Brust balancirte, und dabei bewies, daß er mit seiner seltnen körperlichen Kraft viele Gewandtheit verbinde. Auch als Bauchredner ließ er sich vernehmen, blieb aber selbst hinter Herrn Alexander weit zurück, und die Gespräche, die man bei dieser Gelegenheit zu hören bekam, gaben den deutlichsten Beweis, daß der Geist seinen Sitz im Kopfe, nicht im Unterleibe habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland.

Chio, den 10. April.

In ganz Griechenland bewundert man den feurigen und einsichtsvollen Patriotismus der Einwohner von Chio. Dies schöne Land genießt fortdauernd einer vollkommenen Ruhe, welche hauptsächlich der klugen Geschäftsleitung des durchgehends aus Griechen bestehenden Magistrats zu verdanken ist. Das große Collegium von Chio ist so berühmt geworden, daß aus allen Gegenden Griechenlands Zöglinge nach demselben zusammenströmen. Die vornehmsten Professoren an dieser Anstalt sind die Herren Bardalachos, Johann Sélépi und Bambu. Letzterer hat sich eine geraume Zeit in Paris aufgehalten, und daselbst von Grund aus die physischen und mathematischen Wissenschaften studirt. Er steht im Begriffe, ein in modernem Griechisch nach Thenard abgefaßtes Lehrbuch der Chemie im Drucke erscheinen zu lassen. Eben derselbe hatte schon vor seiner Abreise von Paris ein sehr vorzügliches, von den sämmtlichen griechischen Gelehrten mit Beifall aufgenommenes Kompendium der Rhetorik herausgegeben. Aus der Feder des achtungswürdigen Professors Bardalachos ist eine philosophische Abhandlung über die Redekunst, und ein sehr empfehlenswerthes Kompendium der Experimental-Physik erschienen. Ein von Hrn. Sélépi abgefaßter vollständiger Curs der mathematischen Wissenschaften ist zur Stunde noch Manuscript. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 700, und wird in Jahresfrist sehr wahrscheinlich über 1000 steigen. Kürzlich ist in der Hauptstadt von Chio eine große Buchdruckerei angelegt worden, wozu man die Pressen, Schriften und übrige Geräthschaften zu Paris angekauft hat. Ein Deutscher, Namens Bayrhoffer, befindet sich an der Spitze dieser Anstalt, welche vermöge ihrer Bestimmung, die dahin geht, die Aufklärung in diesen schönen und unglücklichen Gegenden zu verbreiten, für ganz Griechenland von äußerster Wichtigkeit ist. Die Griechen von Chio zeichnen sich durch ihre Humanität aus. Sie haben verschiedene Hospitäler nach europäischen Vorbildern eröffnet: auch fehlt es nicht an wohlthätigen Instituten. Ein bemerkenswerthes, in den Jahrbüchern des modernen Griechenlands Epoche machendes Ereigniß ist die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek zu Chio. Sie hat bereits etwa 30,000 Bände, und Fonds, durch die Liberalität von Partikularen zusammengeschossen, sollen dieselbe immer mehr erweitern helfen. Herr Coray ist es, dessen Rathe die patriotischen Männer, welche dieser Anstalt vorstehn, besonders viel zu verdanken haben. Das Bild dieses ehrwürdigen Gelehrten ist, damit die Jünglinge seiner fortdauernd mit Dankbarkeit und Achtung gedenken, in dem großen Saale des Collegiums aufgestellt.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 178. — den 10. September 1819.

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Fortsetzung.)

Was die gegen das Theater an der Wien immer herber und heftiger erscheinenden Kritiken *), besonders in der Modezeitung betrifft, so darf der verehrte Leser immerhin mit 10 darein dividiren, und den Quotienten für die Wahrheit annehmen. Denn seit die Oper Faust nicht gefallen wollte, und die Freikarten eingezogen sind, ist der Recensent der Modezeitung unendlich erbost auf diese Bühne, und würde sie mit einem Federzuge vernichten, wenn Er der Nordische, oder überhaupt ein Hercules wäre. Im umgekehrten Verhältniß mag diese Bemerkung oft von den Recensionen über Darstellungen und Mitglieder der Hofbühne anzunehmen seyn. Weil man k. k. Hofoperisten und Schauspieler mit übertriebenem Lobe und Verschweigung oder Bemäntelung der Fehler zu ehren, und der hohen Direktion einen Gefallen damit zu thun irrig glaubt. — Oft sind Darstellungen unendlich gelungen, unübertrefflich abgerundet, unerreichbar vollendet in der Zeitung, während sie im Theater heftig bezischt, wenig abgerundet und völlig unvollendet vorüberrauschten. Eine große Sängerin ist nie eines höhern Lobes gewiß, als wenn sie alle Gesangsstücke bis zum Athemverlieren mit Verzierungen überladet, die treffliche Campi in Bravour vergebens übertreffen will, und recht kräftig detonirt, rc. Alle Künstler und jeder Denkende im Publikum lächelt über solche Aermlichkeit, und die umsichtige Direktion läßt sich dadurch nicht irre führen, während solche Schreiber und Schreibereien allen Kredit verlieren. Der Recensent in der Modezeitung wünschte gar sehr für einen zweiten Hebenstreit gehalten zu werden. Wäre er parteilos, hätte er den Scharfsinn und die Kraft der Feder, wie jener Kritiker, und läge er nicht so oft mit sich selbst im Widerspruche, so könnte er ihm ähnlich scheinen.

*) Der Aufsatz ist schon im Anfange des Frühlings eingesandt worden. D. Red.

Die Blüthen des Schauspiels sind neben jenen Komikern der treffliche, auch als Mensch allgemein verehrte Herr Demmer (seit kurzem Regisseur der Oper); der fleißige und talentvolle Herr Küger; für komische und intrigante Rollen der Regisseur Herr Küstner; durch Verleihung einer schönen Gestalt und eines trefflichen Organs, wollte die Natur aus Herrn Heurteur (ebenfalls Regisseur) einen Helden bilden; allein ihr Werk ist nur halb gelungen. Die noch sehr junge Mad. Gottdank würde mit ihren herrlichen Naturgaben überall eine ausgezeichnete Künstlerin geworden seyn; in einem solchen Rollenstrudel ist Vollendung nicht möglich. Mad. Vogel zeigt, daß sie denkt und auf der Bühne zu Haus ist, aber eine gewisse herrische, harte, oft disharmonische Manier in Aktion und Mimik, und eine scharfe, beinahe französisch geformte Deklamation — sind Eigenheiten, welche ihr den Beifall rauben. Dem. Resch scheint sich ein hohes Muster gewählt zu haben, Nachahmung führt nie zum Ziele *).

*) An der einst als Aschenbrödel rc. hochgefeierten Künstlerin Dem. Josephine Demmer hat das Theater eine treffliche Acquisition für jugendliche Rollen im Schauspiele

Das Trefflichste und in seiner Art Einzige, was diese Bühne aufzuweisen hat, ist das Ballet, welches nur aus Kindern (im Ganzen ohngefähr 180) besteht, und aus seinen eignen Zöglingen sich ergänzt*). Außerordentliches Talent für Tanz und Pantomime zeigen: Dem. Meier, Heberle, Rustia, Wirbisch ꝛc. und die Knaben La Roche, Schmidt, Purzpichler, Luppi ꝛc., und eine Kunstbildung, welche man bei Balletten von Männern und Damen oft vergebens sucht. Was aber diese Kinderballette vor beinahe allen großen Balletten auszeichnet — ist die unglaubliche Pünktlichkeit und Harmonie im Ensemble, und die außerordentliche Fertigkeit der Koryphäen. An der Spitze dieses Ballets steht ein junger Deutscher, Herr Fr. Horschelt. Sein Talent als Lehrer ist eminent, was sich durch seine Schüler unwiderleglich beweist**); seine Ballette als Dichtungen und Arrangement betrachtet, zeugen von lebendiger Phantasie und dem reinsten poetischen Gefühle, und vorzüglich sein Berggeist erhebt ihn in die Reihe der Balletdichter ersten Ranges.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Als die drei Frauen so neben einander saßen, öffneten sich plötzlich die Thüren, und herein stürzte Julius, vor Freude und Hast glühend. Als er alles so schwarz gekleidet erblickte, trat er im ersten Augenblicke erschreckt zurück, bald aber erkannte er seine Fernande und auch

gemacht. Dem. Botta ist eine junge, blühende, vielversprechende Anfängerin. A. d. V.

*) Dies Kinderballet, welches bis jetzt mit allen seinen Darstellungen dem Publikum eben so viel Vergnügen gewährte, als es der Kasse Gewinn abwarf — hat noch vor allen andern Balletten den wesentlichen Vorzug, daß es sehr wenig an Gehalten kostet, indem der Etat jährlich kaum 40,000 fl. W. W. betragen kann; womit bei einem andern Ballet in unsrer Zeit nicht drei Tänzer bezahlt werden können. A. d. V.

**) Herr Horschelt hat durch dies Kinderballet nicht nur bewiesen, daß der Deutsche eben so sehr der Leichtigkeit und Grazie fähig ist, wie andre Völker — sondern auch — wie schnell man Kinder selbst in den schwierigsten Dingen unterrichten kann. Es wäre gewiß, selbst für die Theorie des Unterrichts im Allgemeinen, sehr interessant, wenn dieser geistvolle Mann seine Lehrmethode genau und systematisch bekannt machte; so wie seine Ansichten über Theorie und Darstellung der Ballette jedem Kunstliebenden eine angenehme Erscheinung seyn müßten. A. d. V.

deren Mutter, und schnell begriff er, daß nicht er es sey, der hier einen Verlust erlitten. Fernandens Brief, worin sie ihm den Trauerfall anzeigte, hatte ihn nicht mehr getroffen, weil er schneller seine Geschäfte beenden konnte, als er Anfangs geglaubt hatte, und schon auf der Reise begriffen war, als dieser an dem letzten Orte seines Aufenthalts ankam.

Obgleich er sich nun unendlich freute, seine Fernande wiederzusehn, so machte es doch einen unangenehmen Eindruck auf ihn, sie in Trauer gehüllt zu finden, und das um den Tod einer so nahen Verwandtin, denn nun war es ja nicht mehr möglich, die Geliebte so früh als er gehofft hatte, als Gattin heimzuführen, weil die Sitte es nicht erlaubte, bei so tiefer Trauer das Fest ihrer Verbindung zu feiern.

Die Gräfin tröstete ihn hierüber in etwas, indem sie ihn einlud, ihr Schloß zu beziehen und in Fernandens Nähe zu leben, bis der Anstand es erlaube, daß sie seine Gattin werde.

Julius übertrug demnach die Verwaltung seiner Besitzungen einem erprobten redlichen Diener seines Hauses und richtete sich völlig auf dem Schlosse seiner zukünftigen Mutter ein. Die Liebenden hatten eine sehr schöne Zeit, wie denn überhaupt der Brautstand gar herrlich und erfreulich ist, und eigentlich nie zu lang seyn kann; wie schal und leer ist nicht manche Ehe gegen denselben gehalten, und doch streben die Liebenden gewöhnlich darnach, sich dies Glück zu kürzen. Es ist eine schöne geheimnißvolle Knospe, erfüllt von den köstlichsten Ahnungen — und wenn die Sonne der Erfüllung nun darauf scheint und sie öffnet, haust oft ein häßlicher Wurm darin, so daß es besser und schöner gewesen wäre, wenn sie geschlossen blieb; es war dann freilich nur Täuschung, aber wie reich macht sie gegen die arme Wirklichkeit! Manchem unglücklichen Ehepaare wäre es zu gönnen gewesen, daß der Tod sie zur Zeit des Brautstandes getroffen hätte — welche Hoffnungen, welche Ahnungen hätten sie mit hinüber genommen, statt daß jetzt sich alles so schal, so flach auflöste!

Während des Sommers sonderten sich die Liebenden oft von der Gesellschaft ab, weil beide viel Freude an der Natur und an weiten Spaziergängen hatten, woran die Gräfin nicht gern Antheil nahm, zu der sich dann Sophine gesellte; mit dem Herbste aber kam das Bedürfniß der Geselligkeit wieder, und auch Gäste von den benachbarten Gütern fanden sich nach und nach ein; wäh-

rend des Sommers war Alles auf Reisen oder in den Bädern zerstreut gewesen. Nicht fehlen konnte es, daß jetzt Seraphine ein ungemeines Aufsehn bei allen Besuchenden, und besonders bei den jungen Männern machte. Alles drängte sich um sie, Alles huldigte ihr und schien nur von ihren Blicken zu leben. Der Ruf ihrer außerordentlichen Schönheit und Anmuth zog selbst entfernt wohnende junge Männer zum Schlosse der Gräfin L, und die ausgezeichnetesten derselben trugen ihr Hand und Herz an; sie jedoch blieb bei allem diesen kalt und unbefangen, und wies die ihr gemachten Anträge mit bescheidener Würde zurück.

Seraphine liebte bereits, und ihrer festen starken Natur gemäß, treu und warm. Unglückliche Umstände, besonders die dunkle Geburt ihres Geliebten, hatten bisher ihre Verbindung unmöglich gemacht, auch hatte Otto es seiner Geliebten geschworen, nicht eher um ihre Hand öffentlich zu werben, bis der Krieg — er war Offizier — ihm Ruhm und einen ehrenvollen Namen gegeben habe. Freilich durfte er von der Zeit noch eine andere Entwikkelung seines Schicksals erwarten; sein Stolz aber hatte eine Freude daran, und fand Nahrung darin, von Seraphinen ohne Stand und Namen geliebt zu werden — so ließ er sie bei dem Glauben, daß er seine Aeltern nicht kenne, und nur seinem Arme, seiner Tapferkeit das Glück verdanken werde, sie sein zu nennen; von ihrer unwandelbaren Treue war er so fest überzeugt, als von seiner eigenen.

Ueber die Huldigungen, die Seraphinen von allen Seiten dargebracht wurden, schien man Fernande, die früher die Göttin des Kreises war, ganz zu vergessen und zu übersehn; verlobte Bräute haben ohne das für junge Männer selten einen anlockenden Reiz mehr. Wer huldigt und liebt strebt doch sicher auch nach Zeichen von Erwiederung und Gegenliebe; eine glückliche Braut, wenn sie keine Kokette ist, hat aber nur Sinn und Augen für den Verlobten; so steht sie bald nur auf diesen beschränkt da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Das unbesorgte Mädchen, welches in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen ist, wird gewiß viel Liebhaber finden, und wir mißgönnen ihm diesen Triumph so wenig, daß wir vielmehr bereit sind, die Zahl derselben zu vermehren, indem wir versichern, daß es der jungen Schönen an keiner jener Eigenschaften

fehlt, welche besonders unsere Zeit an dergleichen Personen zu schätzen pflegt. Ohne Bild! Der Roman, französischen Ursprungs, gewährt eine leichte heitere Unterhaltung, ist voller Abwechselung und gut geschrieben. Die Uebersetzung fließend und gebildet.

Von dem, dem Publikum, welches erheiternde Unterhaltung sucht, längst empfohlnen angenehmen Erzähler Herrn Friedrich Laun sind uns einige seiner neuesten Erzeugnisse zugekommen, nämlich:

Die Brautproben, Roman, wahrhaft ergötzlich, leicht und heiter, meistens von wahrer Laune belebt.

Der gute Genius und die Braut, zwei Erzählungen, — wie jener Roman in der Schüppelschen Buchhandlung zu Berlin erschienen, — wovon die erstere, der gute Genius, sich in Hinsicht seiner Wirkung auf den Leser als solchen beweist, die Braut aber könnte wohl anziehender seyn.

Die drei Tage im Ehestande, Dresden bei Hilscher. Ein heiterer Scherz oder Schwank, bei dem man es natürlich mit Wahrscheinlichkeit und ganz fester Zeichnung nicht so genau nehmen muß. Sind doch die Bilder, die hier an uns vorüber gehen, ergötzlich und mannigfaltig.

Anekdote.

Ein polnischer Jude auf der Messe zu Frankfurt an der Oder brachte dort einen Brief auf die Post an seine Frau nach ***.

Als er ihn dem Postsekretär einhändigte, sagte er zu diesem, in der festen Ueberzeugung, daß solcher ihn selbst persönlich abliefere: „Sagen Sie auch noch meiner Frau, daß ich sie schönstens grüßen lasse, und daß Sie mich frisch und gesund gesehen haben."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Ich hielt Sie nun lange genug in Buden, Circus, kurz, im geschlossenen Raume auf, es ist daher billig, daß Sie mich ein wenig in die freie Luft begleiten, da führe ich Sie zuerst im Mai, doch dieses Jahr nicht am ersten, sondern ein paar Tage später, in unsern Augarten, der noch immer der schönen Aufschrift: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort, von ihrem Schätzer" (welche der liberalen Denkart seines erhabenen Stifters, Joseph II., so viel Ehre macht), ganz entspricht. Die Säle neu dekorirt, auf das Geschmackvollste eingerichtet, wurden mit einem Morgenkonzerte wieder eröffnet. Da es weder die große noch kleine Welt verzog, für die Musik im Saale zu bezahlen

während man die Sänger der freien Luft unentgeldlich hören konnte, war das Konzert, obwohl Demois. Wranitzky sang und Mad. Korn deklamirte, doch nur wenig besucht. Einige Tage über war es Mode, in diesen Sälen zu speisen. Im Kem., diesem Belustigungsgarten verwandten, nur der eleganten Welt noch mehr zum Bedürfniß gewordenen Prater, wiederholten die Physiker Kraskowitz und Menner ihre bereits mehrmals angestellten Versuche, auf dem Feuerwerksplatz aërostatische Figuren aufsteigen zu lassen. Diesmal hatten sie einen Adler, eine Viktoria, einen Bauer und (besonders zweckmäßig) den Doktor Faust mit dem Teufel, zur Luftfahrt auserwählt. Wären bei solchen Gelegenheiten die in Menge auf Erden herumwandelnden männlichen und weiblichen Figuren kein Magnet sich im Prater einzustellen, so würden die in der Luft fliegenden Figuren sich wohl nur der Bäume wegen von der Erde erheben. Weit mehr Vergnügen gewähren die Feuerwerke, welche durch eine Reihe der Jahre in den Sommermonaten im Prater unter der Leitung des Hrn. Stuwer Statt hatten. Da die beiden Künstler, Vater und Sohn, starben, so hat der Professor Müller, Lehrer an der k. k. Ingenieur-Akademie, es versucht, in ihre feurigen Fußtapfen zu treten. Der erste Versuch, das Blüthenfest im Frühling, fiel sehr gut, und in jeder Beziehung besser aus, als das zweite, Denkmal der Dankbarkeit. Wenn gleich der Titel deutlich zeigte, daß es recht gut gemeint war, so blieb der Wille doch hinter der That, denn ein Theil dieser feurigen Dankbarkeit wurde (durch den Regen vom vorigen Tag verdorben) zu Wasser, worunter vorzüglich zwei Fronten, mehrere Luftstücke, und hauptsächlich die fehlgeschlagene Kanonade, zu rechnen sind. Dahingegen bei dem Blüthenfest nicht nur Alles, was der Künstler ersand und ordnete, glücklich gelang, sondern auch die Erfindung selbst zu loben war. Ich wüßte in dem zweiten Feuerwerke nichts, was mit der anempfehlenden fünften Fronte des ersten Feuerwerks, des Künstlers Wunsch genannt, mit den Seitendevisen: Ihr Beifall — Mein Lohn, zu vergleichen wäre.

Wahrscheinlich wird Hr. Müller seine Kräfte aufbieten, um bei seinem dritten Versuch am 26. Juli die schönen Nanetten für seine feurige Kunst einzunehmen. Gelingt ihm das, so hat er auch für die Zukunft gewonnenes Spiel, denn wer heut zu Tage die Damen auf seiner Seite hat, ist mächtig beschützt, da sie ihre Schutzbefohlnen nicht nur wie ehemals am Theetisch mit der Zunge, sondern auch in Journalen und kritischen Blättern recht standhaft vertheidigen.

Es war in der That auffallend, daß die meisten neuern literarischen Produkte, welche während der letzten langen Winterabende oft noch mehr besprochen als gelesen wurden, von Damen herrührten. Wir fanden seit Ende des verflossenen Jahres Hrn. v. Kotzebue's Satz (litt. Wochenblatt, No. 47.) in dieser Hinsicht bei uns vollkommen bestätigt. „Frauen sind an der Tagesordnung, Frauen sind Heldinnen in Romanen und am Schreibtisch, Frauenwürde; Frauenlob säuselt am Theetisch von alten Lippen." Die beiden Worte, Frauenwürde, Frauenlob, könnte man wohl auch auf das, dem neuesten Roman der Caroline Pichler, Frauenwürde, ertheilte Lob beziehen.

Wem käme es besser zu, über diesen erhabenen Gegenstand, die Würde der Frauen, zu schreiben, als einer so geistreichen Schriftstellerin, deren Charakter in der wirklichen Welt so bewährten Anspruch auf diesen Titel hat. Als Hauptverdienst dieses Werkes lobt man die Wahrheit der Empfindung, in der sich alle in den vier Bänden auftretenden Personen, sowohl isolirt, als in Verbindung mit andern bewegen, man könnte es in dieser Beziehung ein großes Charaktergemälde der heutigen Welt nennen.

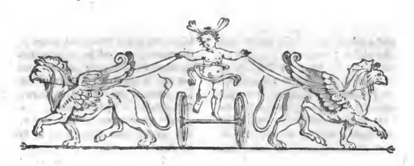
Aus Italien.

Brescia, Anfangs August.

Bei wieder eintretendem Jahrmarkte ist auch die hiesige Bühne mit der alten ernsthaften Oper Cleopatra, von Nasolini, und dem Ballette Andromeda, von Fabbri, wieder eröffnet worden. Das Publikum fand sich ungewohnt zahlreich und mit großen Erwartungen ein, denen durch die erste Sängerin, die in den Jahrbüchern des Theaterwesens, wie nur wenige, berühmte Sign. Grassini, durch die Sign. Pasta, als erster Sopran, und durch den vortrefflichen ersten Tenor und Sänger, Heliodor Bianchi, in vollem Maße entsprochen wurde. Die Ehre, von dem Publikum hervorgerufen zu werden, mußte für die genannten Virtuosen insgesammt um so schmeichelhafter seyn, weil bei der übermäßigen Anzahl von Arien und Solos und bei dem Mangel an Duetten, Terzetten und Quartetten, die Musik der Cleopatra, bei aller ihrer Schönheit, sich für sich selbst lange nicht so sehr heraushebt, als es bei fortwährender Abwechslung der Singstücke der Fall seyn würde. Auch die Chöre fanden allgemeinen Beifall. Das Ballet Andromeda ist eine übel gerathene Copie eines eben so betitelten Ballettes, welches Hr. Gioja mit ausgezeichnetem Erfolge für das Theater von Mailand komponirt hat. Unter dem Tänzer-Personale trug die erste Tänzerin, Signra Torel, welche eine ganz ausgezeichnete Stärke besitzt, die größte Ehre davon; doch waren die Zuschauer manierlich genug, ihre Beifallsbezeigungen zwischen ihr und dem ersten Tänzer zu theilen. Auch der Unternehmer, Hr. Zurabelli, trug zu dem in jeder Hinsicht guten Erfolge des Schauspiels mit bei, indem er rücksichtlich auf Kleidungen und Dekorationen keine Kosten sparte; daher ihn denn auch das Publikum nöthigte, die Bezeigung seines Wohlgefallens an seinem liberalen Sinne auf der Bühne selbst in Empfang zu nehmen.

Modena, den 31 Juli.

Den Liebhabern musikalischer Künste hat die Wiederaufführung des ernsthaften Dramas, Erminia, auf unserm königl. Hoftheater einen köstlichen Genuß gewährt. Die Komposition aus der Feder des Hrn. Kapellmeisters Antonio Gandini, Direktors der königl. Hofmusik, ist sehr gefällig und lebhaft, und geeignet, ihrem Verfasser einen ausgezeichneten Platz unter den jetzt lebenden Komponisten zuzusichern. Nicht ohne Vergnügen sah man in jener Oper die Signora Marchesini, und den Tenor, Hr. Curioni, wieder auftreten; zwei Künstler, die sich schon im letzt abgewichenen Jahr viel Ruhm und Ehre erworben hatten. Noch mehr, als damals, legte der, auch rücksichtlich auf Spiel und Ausdruck sehr vorzügliche Hr. Curioni durch die Mannigfaltigkeit seines Gesanges seine schöne und ausgedehnte Stimme zu Tage. Die beiden erwähnten Virtuosen erschienen, nicht weniger als der wackere Dilettant, Hr. Sante Lucini, der die Rolle des Goffredo spielte, mit aller der Unbefangenheit auf der Bühne, die ihnen der früherhin an eben dieser Stelle erhaltene Beifall einflößen mußte. Etwas blöder, und nicht ohne Regungen der jeden ersten Versuch begleitenden Furcht, zeigte sich die junge Modeneserin, Luise Boccadabati, die sich heute zum ersten Mal als Prima Donna dem Urtheile des Publikums aussetzte. Dieser Versuch ging jedoch über die Maßen glücklich von Statten, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie nicht der wiederholte sehr lebhafte Beifall der zahlreich versammelten Zuhörer schnell zu einem furchtlosern Spiele ermuthigen werde.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 179. —— den 11. September 1819.

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Das war auch der Fall mit Fernanden, die ihrem Julius in der That so treu und einzig ergeben war, daß es ihr gar nicht einmal auffiel, daß Seraphine die erwärmende und belebende Sonne der Gesellschaften geworden war, in deren blendenden Strahlen sie unbeachtet verschwamm. Auf Julius machte das, ohne daß er es sich gestand, einen unangenehmen Eindruck; es war ihm früher ganz recht gewesen, daß Fernande alle Herzen beherrschte: er fühlte sich unendlich geschmeichelt und geehrt dadurch, daß ihre Wahl auf ihn fiel, da sie unter so vielen, zum Theil sehr schönen und liebenswürdigen Männern zu wählen hatte; er ward gehoben durch die Verehrung, die man ihr zollte. Wir wollen ihm kein Unrecht thun, indem wir behaupten, daß Eitelkeit das einzige Motiv seiner Liebe zu Fernanden war; nein, er liebte sie wahrhaft und treu, und würde sie gewiß geliebt haben, wenn er sie auch ohne diesen vergötternden Schwarm von Anbetern gefunden hätte. Da es aber einst anders war, als jetzt, vermißte er es schmerzlich; einmal geweckte und angeregte Eitelkeit kehrt nicht gern und freiwillig in's Herz zurück — oder doch erst nach großen Kämpfen.

Fernande hatte viel tiefes Wissen und einen besonders hellen beschauenden Verstand — Seraphine aber viel mehr Talente und Schönheitssinn; so war sie eine treffliche Sängerin; auch malte sie mit Phantasie und Geschicklichkeit; ihre Gedichte zeugten von einem regen und tiefen Geiste, und waren Bürgen einer schönen Jugendbegeisterung.

Das Talent der Tonkunst ging Fernanden durchaus ab — sie konnte keine Note singen und spielte mittelmäßig, dagegen deklamirte sie vortrefflich.

Julius war ein leidenschaftlicher Musikfreund, auch hatte ihm die Natur eine herrliche Stimme und ein vortreffliches Gehör verliehn; keine Kunst ging ihm daher über die Tonkunst, und schon früher hatte er es oft bedauert, daß Fernande sie nicht erringen konnte. —

Bei den Gesellschaften wurden oft kleine Deklamatorien, verbunden mit Konzerten, gegeben; bei erstern zeichnete sich Fernande vor allen andern aus, denn so tief drang keine andere Frau in den Geist des Dichters ein, als sie, so faßte keine die Individualität desselben auf.

Wenn nun Julius ganz bezaubert und hingerissen von ihrem schönen Talente war, traf es sich nicht selten, daß Seraphine ein Lied darauf singen mußte, und wie auf Adlerschwingen entführten die seelenvollen himmlischen Töne ihrer köstlichen Stimme seine Bewunderung, ja sie hatten eine solche Macht über ihn, daß er, der starke kräftige Mann, bei manchem Liede sich der Thränen nicht enthalten konnte. —

Und auch Seraphine hörte Julius gerne singen, so wie sie sich, wegen der unverkennbaren und ihr bewundrungswürdig erscheinenden Aehnlichkeit, die er mit Otto hatte, freundlich zu ihm hingezogen fühlte; diese Aehnlichkeit erstreckte sich bis auf den Ton der Stimme, wenn

er sang oder sprach, und oft mußte sie sich darauf besinnen, daß er nicht wirklich Otto sey.

Seraphine überließ sich arglos der Zuneigung zu ihm, die ihren Grund einzig in dem schon Angeführten hatte, und auch Fernande sah kein Unrecht darin, daß beide als Hausgenossen allmählich vertrauter mit einander wurden, daß sie es so einrichteten, daß sie die Duetts zusammen sangen, oder viel und lange mit einander sprachen. —

Bald hatte Julius aber nur Augen für Seraphine und schien sich keck mit in die Reihen der ihr huldigenden Männer zu stellen; dieses mußte der Gräfin endlich auffallen, die Gefahr für das Verhältniß der Verlobten darin ahnete, und sich entschloß, die tiefe Trauer schnell abzulegen, und diese durch das Band der Ehe zu verbinden, wovon sie Wiederherstellung des vorherbestehenden erwartete.

Eines Sonntags erschien sie daher bei'm Frühstück ganz weiß gekleidet, und indem sie Fernande an ihr mütterliches Herz schloß, sprach sie: Ich werde Euch überraschen, meine Kinder, aber hoffentlich recht freudig: heute ist Hochzeit! Fernande schlug die schönen Augen zu Boden und ein schneller Purpur überflog ihre Wangen; Julius stand wie angewurzelt — er wußte nicht, was er sagen, was er antworten sollte. Fernande, die Ahnungslose, sah Freude, selige Ueberraschung darin — die Mutter wußte die Bedeutung, wollte sie aber nicht wissen, und betrieb alle Anstalten mit noch grösserer Eile. In einigen Stunden war Fernande bräutlich angezogen, und schön wie ein Engel, während Julius Kammerdiener seinen Herrn, der in tiefen Träumen versunken da saß, erinnern mußte, sich umzukleiden, da schon die Kirchenglocken zur Feier einladeten. Er ließ sich von seinem Diener ankleiden, und ging, auf den Ruf der Mutter, daß die Braut harre, hinunter, sie in den bereitstehenden Wagen zu führen, der sie in die Kirche brachte, wo ein ehrwürdiger Geistlicher die heilige Handlung verrichten sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen eines Unbefangenen über Wien. (Beschluß.)

Nicht weniger hat Horschelt für die Bühne selbst gethan, welche ihm gewissermaßen ihre Aufrechthaltung im Jahr 1818 verdanken muß, denn sein Berggeist soll in diesem Jahre nahe an die 100,000 Gulden, mithin

beinahe den vierten Theil einer ganzen Jahreseinnahme eingetragen haben, und hat in jedem Falle für die gefährlichen Sommermonate gedeckt. Dem Vernehmen nach wird er kommenden Sommer mit seinen vorzüglichsten Zöglingen eine Reise durch mehrere Hauptstädte Deutschlands nach Paris ꝛc. machen. Ueberall wird ihm gerechte Bewunderung zu Theil werden, und überall wird man erstaunen — Künstler zu sehen, wo man nur Kinder erwartete *).

Eine gewisse Scheue vor der Geisel unbarmherziger Aristarchen hält mich beinahe ab, offen zu bekennen, daß mich (und ausnehmend viele Leute, welche auch nicht gerade auf den Kopf gefallen sind) die etwas derbe, aber meistens gut gewürzte Kost in dem Leopoldstädter und Josephstädter Theater mit stets neuem Appetit erfüllt, und daß ich die Abende der bessern Stücke von A. Bäuerle, Meisl ꝛc. zu nicht minder angenehmen rechne, als jene, welche Kotzebue mir so vielfältig gewährte, und welche Gewey (der geistvolle Verfasser der Eipeldauer Briefe) mit seinen Komödien, und Gieseke ꝛc. mit seinen Travestien (Hamlet, Aeneas ꝛc.) im Theater an der Wien so herrlich ausschmücken. Herr Ignatz Schuster gehört seinen natürlichen Anlagen, seiner wissenschaftlichen und Kunstbildung gemäß unbestritten in die Reihe der ersten Komiker Wiens, der Einzige, welcher auch im Reich bei kluger Rollenwahl verstanden und anerkannt werden wird. Neben ihm bildet sich zu einstigem Ersatz mit immer wachsendem Beifalle Hr. Raimund im Fache der komischen Charakterrollen. — Durch Parodien, Travestien, und den bacchantischen Komus der bessern Lokaldichter steht dies Theater jetzt im Rufe, vor allen Bühnen Wiens, wenigstens relativ das meiste Geld einzunehmen. Kein Fremder versäume es, diese Bühne zu besuchen, und

*) Dies herrliche Theater, mit Wohngebäuden, schönen Privilegien, selten reicher Garderobe, unendlichem Dekorations- und Maschinen-Vorrath, außerordentlich zahlreicher Bibliothek für Oper und Schauspiel, und mit einem wohlbegründeten Pensionsfond ausgestattet, wird nun nebst einem Palais des Grafen Palffy in Hernals und einem prächtigen Geschmeide mittelst einer großen Lotterie in 9 Monaten ausgespielt werden: die Umstände, daß dies Theater jedem Besitzer eine reiche und sichere Quelle des Auskommens gewährt, daß das Haus Henikstein die unverzögerte Auszahlung jedes Gewinnes in baarem Silber verbürgt — geben die gerechte Hoffnung, daß die Veräußerung der Loose sehr schnell vor sich gehen wird.
A. d. B.

keiner lasse sich von dem Auffallenden, Fremdartigen und Herben der ersten Ansicht zurückschrecken. Wer mit unbefangenem Sinne hineintritt, wird recht oft herzlich erlustigt, das Haus verlassen, und selbst die kleinen Reffereien mit Ballet und Spektakel und Gesang im ernsten Styl etc. werden ihm reichen Stoff zum Lachen bieten.

Hr. Fr. Rosenau, Direktor des Theaters in der Josephstadt, hat diese unbedeutendste aller Bühnen Wiens durch angestrengte Thätigkeit und rastlos hervorgesuchte Neuigkeiten, wenigstens was die Einnahme betrifft, sehr in Flor gebracht. Eine Parodie jagt die andere, selbst die Parodien der Leopoldstadt werden hier wieder und selten unglücklich parodirt. Die Zwischenzeiten füllen Melodrame, Ifflandische und Kotzebuesche Stücke aus. Selbst die höchsten Stände haben sich gewöhnt, die Darstellungen dieser Bühne zuweilen mit ihrer Gegenwart zu beehren. Wird dieses Theater (wie man sagt) vergrößert, und fährt Herr Rosenau fort, mit solcher Thätigkeit zu wirken, so wird es zwar nie ein Nebenbuhler des Theaters an der Wien werden können, wohl aber der Leopoldstädter Bühne manchen Verehrer von dem diesseitigen Ufer entziehen *).

Dies ist alles, mein Verehrter, was ich Ihnen über den Zustand der Bühnen in Wien hier flüchtig bemerken kann. Gelehrtere Federn können Ihnen Gelehrteres darüber schreiben. Ergreife ich bald wieder die Feder, so führe ich sie in allen Gallerien, Sammlungen, Kabinetten, Schulen, Hörsälen, Akademien, Bällen etc. flüchtigen Fußes herum, Notabene, wenn Ihnen nicht heute schon die Zeit lang geworden ist.

J..d...n.

Fündlinge.

In einem Vaudeville schwört der Zauberer Merlin einer Dame zu, ihren Gatten durch magische Künste aus der Sklaverei zu retten, sie verbittet sich's mit den Worten:

Comment donc? pour sa delivrance
D'un charme employer le secours?
Je renonce à votre assistance,
Au Ciel je veux avoir recours.

William Hay, Esq., glich, nach seinem eignen Geständnisse, dem Aesop Scarron und Popen in der Häßlichkeit, und schrieb einen trefflichen Versuch über die Nachtheile und Vortheile der körperlichen Mißgestalt (deformity). Er sagte in diesem Aufsatze: „Glaubt irgend ein Leser, daß ein Kupferstich von mir ihm einen deutlichern Begriff vom Inhalte meines Werkes geben würde, so hab' ich nichts dawider, wenn er anders die Kosten des Stichs übernehmen will."

Nach einem alten Herkommen erhält jedes Ehepaar, das Jahr und Tag verheirathet ist, diesen Schritt nicht bereut hat, und seine stete Liebe und Treue beschwören kann, vom Gutsherrn auf der Priorei Dunmow in Essex — eine Speckseite zur Belohnung. Stewart benutzte dies in einer komischen Oper, die er deswegen „the flitch of bacon" (die Speckseite) betitelte.

Haug.

Betty an Julie,

bei Ueberreichung eines kleinen Bechers.

Nippen, nippen,
nimmer kippen,
rufen auch wir kleinen Becher
bei der Unschuld Freuden-Becher
und die Aeltern jubeln drein:
Also soll das Leben seyn!

Weile, weile,
nimmer eile
holde Lust der jungen Jahre,
wo der Kranz im weichen Haare
und des Herzens reiner Blick
Recht uns geben auf das Glück!

Sonne, Sonne!
Jugend-Wonne,
die auf deinen Strahlen schwebet,
die ein Gottes-Hauch belebet,
bringe freundlich-glänzend du
im August noch Julien zu.

Stunden, Stunden
seyd umwunden!
Doch euch jede, die da kömmet,
spende, was der Freundin frommet,
und vergüte, was zuvor
irgend sie an Lust verlor.

---

*) Der beste Komiker dieser Bühne, Herr Neubruk ist nun bei'm Theater an der Wien engagirt. A. d. B.

Betty an Minna,

bei Ueberreichung zweier Strumpfbänder.

Hüpfst Du durch die Welt,
freundlich Dir gesellt,
werden diese Bänder seyn.

Freundlich sich gesellt
ist die Jugendwelt
und so bin ich herzlich Dein.

Wenn uns je die Welt
fern geschieden hält,
so gedenke liebend mein.

Ja gedenke mein,
wenn im Kämmerlein
Band um Band zur Erde fällt.

Wird Dir unbestellt
Amor zugesellt
mag er schön're Bänder leih'n.

Doch das erste Band
aus der Freundschaft Hand
Soll er nimmer uns entweih'n!

v. S.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die letztere Zeit hat uns auf unserer Bühne manches Neue gebracht. So erschienen die vier Temperamente, Lustspiel von Ziegler, welches uns von Wien aus als wahrhaft belustigend war angekündigt worden. Es ist nicht zu läugnen, daß man den Gedanken für ein Lustspiel glücklich nennen muß, vier Personen von verschiedener Gemüthsbeschaffenheit und Lebensansicht in einem Interesse zu vereinigen. Der schroffe Gegensatz der letztern schon mußte zu einer Menge komischer Auftritte Veranlassung geben. Hier haben vier Personen, jede mit einem der bekannten Temperamente (dem sanguinischen, cholerischen, melancholischen und phlegmatischen) ausgestattet, ein großes Gut in der Lotterie gewonnen, und wollen es gemeinschaftlich bewirthschaften, ein glücklicher Stoff zu Entwicklung ihrer Naturen. Allein er ist bei weitem nicht so von dem Dichter benutzt worden, als er sich wohl benutzen ließ. Die Fabel, welche daraus hergeleitet, oder damit in Verbindung gebracht worden, ist zu flach und uninteressant, die Situationen sind weder neu noch pikant genug, um recht anzuziehen, die Charaktere nur flüchtig entwickelt, auf Wahrscheinlichkeit ist wenig oder gar nicht Rücksicht genommen worden. So beschränkt sich das eigentliche Belustigende blos auf komisch-frappante Momente und Aeußerungen der handelnden Personen, an denen denn auch das Stück reich ist (was ihm eben seinen Erfolg sicherte), obgleich manche, wie der Spaß mit der Stallfütterung, gar zu oft wiederkehren, und so endlich ermüden; der vierte Akt schleppt gewaltig. Der interessanteste unter den Charakteren, deren Zeichnung aber auch nicht tief gegriffen ist, ist wohl der Melancholikus (von Hrn. Löwe recht brav dargestellt), nur scheint uns sein Entschluß, sich aus Lebensüberdruß zu erschießen, wie er hier in der Ausführung behandelt ist, zu tragisch. Diese Rolle ist schwierig, denn obwohl der Mensch zuweilen durch seinen Trübsinn wie einfältig erscheint, darf er doch nicht so dargestellt werden, denn er ist es nicht. Hr. Löwe suchte dies recht fein zu nüanciren, um den Charakter nicht zu düster zu halten. Hr. Stein gab den Sanguiniker mit pétillirender Lebendigkeit und einem wahrhaft drolligen Anstriche, Hr. Wohlbrück den Phlegmatikus mit leichter Ironie und Humor, Hr. Neufeld den Cholerikus mit polternder Heftigkeit derb und rauh. Alle führten ihre Aufgaben lobenswerth aus, und erhielten Beifall. Ein gleiches läßt sich von den Damen sagen. Dem. Böhler d. Aelt. gab die junge Witwe mit zarter Haltung, neckend und doch gemüthvoll; Dem. Böhler d. Jüng., die Tochter des Verwalters, mit komischer Naivität recht ergötzlich. So fand das an sich nicht eben vorzügliche Stück eine günstige Aufnahme.

Wenn der Verfasser des Aufsatzes: Ueber die Posse, in No. 170 dieser Blätter Recht hat, daß die Posse nur dadurch ein Kunsterzeugniß und der Ehre würdig werde, neben dem Trauer- und Lustspiele auf der Bühne zu erscheinen, daß sie die Kraft der bildenden Phantasie, daß sie Witz und Geist in einem solchen Maße offenbare, welches uns den Mangel an regelrechter Bildung leicht vergessen läßt, und daß sie durch Muthwillen und Keckheit gewissermaßen in Erstaunen setze, mit einem Worte, daß die Kraft auf Augenblicke die Stelle der Regel usurpire, wozu sie die Erlaubniß nur in ihrer Stärke finden kann; so zweifeln wir sehr, ob die falsche Prima Donna, die wir unlängst ebenfalls als Neuigkeit auf unserer Bühne sahen, eigentlich auf die genannte Ehre Anspruch machen könne. Sie nennt sich zwar eine Posse, und der Verf. thut sein Möglichstes, alle komische Ingredienzien zusammenzutreiben, deren Wirkung bereits probat erfunden worden. Er versetzt uns in eine kleine Stadt, und schildert diese nach hergebrachter Weise; er läßt es nicht an Karikaturen fehlen, nimmt zu den burleskesten äußern Erscheinungen, als Aufzügen u. dergl. seine Zuflucht, setzt fast das ganze Personale auf der ansehnlichsten Bühne in Bewegung, läßt sogar statt der fehlenden Pauken eine große Tonne aufs Theater kollern, und mit den Füßen daran schlagen, endlich selbst den Bürgermeister darauf setzen; die Prima Donna selbst oder die falsche Catalani (von einem Manne fistulirend gesungen) zerreißt das Ohr und verwundet den Gaumen des Geschmacks, und doch kommt wenig heraus, was den Zuhörer aus der Fassung brächte und ihn in einem Meere des Lachens untergehen ließe, wie man erwarten sollte. Warum? die Kraft fehlt. Das Abgenutzte wirkt nicht mehr. Der Zuschauer langweilt sich und urtheilt nun statt zu empfinden und aufzunehmen. Wir läugnen darum jedoch nicht, daß nicht hie und da echt komische, wahrhaft pikante Einfälle vorkämen, doch das allein macht das kleine Ungeheuer nicht erträglich. Weit mehr bewirkten dies unsere darstellenden Künstler, welche in der That das Lob verdienen, Alles gethan zu haben, was man hier erwarten konnte, um wenigstens den Zuschauern den Abend nicht ganz bereuen zu lassen. Vorzüglich war Hr. Koch als Fähndrich Rummelpuff sehr ergötzlich. Die falsche Prima Donna sang Hr. Genast, wie man nur wünschen konnte. Aber freilich darf man wohl fragen: Cui bono? solche Dinge. Die Frage geht nicht an die Direktionen der Theater, diese haben darauf eine vollgültige Antwort, sondern an die Dichter. Verfällt auf diese Art die Kunst nicht eben so gut durch sie als durch die Künstler, nämlich die darstellenden? Es ist wirklich Schade, daß eine Stadt, wie Leipzig, nicht zwei Theater haben kann, eines der Kunst geweiht, und eines dem Gegensatze, der doch auch viele Menschen anzieht und befriedigt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 25.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 25. — den 11. September 1819.

Ein Buch für Jedermann.

Adelungs, J. C. A., allgemeiner deutscher Briefsteller für alle Fälle des menschlichen Lebens. Enthaltend mehr als 400 Briefe und andere Aufsätze, nebst Bemerkungen über die Einrichtung der Briefe, Titulaturen und Ueberschriften, Formularen von Schuldbriefen, Kauf-, Mieths- und andern Verträgen, Vorstellungen u. s. w. Dritte vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Ein Buch, wie dieses, ist der treueste Rathgeber für Tausende. Daß der Unerfahrne seiner bedarf, leidet keinen Zweifel; allein auch der Geübte in der Feder wird es dankbar vielfältig benutzen. Mit Umsicht, Sachkenntniß und Eleganz hat der Verfasser alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt hier nicht blos, wie man bürgerliche und Handlungsbriefe schreiben soll, sondern man lernt auch, wie man sich bei tausend andern Gelegenheiten vorsichtig zu benehmen hat: bei Kontrakten, Verträgen, Wechseln, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen, Verheirathungen, Todesfällen u. s. w. Mit einem Worte, dieses reichhaltige Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben, denn zum Anhange findet man auch noch ein erklärendes Wörterbuch der fremden Ausdrücke in Briefen und Büchern.

Daß es übrigens der Verlagshandlung um Gemeinnützigkeit und nicht um Gewinn zu thun war, hat sie durch den unglaublich wohlfeilen Preis — 1 Rthlr. für 35 ganz eng gedruckte Bogen — genügend bewiesen, und sie hofft, daß das Publikum dieses nicht verkennen, sondern einem solchen Buche die gebührende Aufmerksamkeit schenken werde.

Nachschrift. Wohl hat das Publikum diesem vortrefflichen Buche die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt! In wenigen Monaten war die erste Auflage vergriffen; die zweite verbesserte folgte, und nun ist so eben die dritte, viel vermehrte, erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Nürnberg, den 1. August 1819.

Campesche Buch- und Kunsthandlung.

Maurerische Schriften.

D. K. Ch. F. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft. 1r Bd. Mit Kupf. gr. 8. In Commission. 8 Thlr.

— — — das Urbild der Menschheit. Zweite wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Durch alle Buchhandlungen von der Arnoldischen Buchhandlung zu bekommen.

Aeltern, besonders Müttern, Lehrern und Lehrerinnen zeigen wir schuldigst an, daß von

J. Glatz, Theone, ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Ein Seitenstück zur Iduna. 2 Bde. mit neuen Kupfern. Die dritte verb. und verm. Auflage auf Velinpap. geheftet zu 2 Rthlr. 8 Gr. und auf Druckpap ohne Kupfer zu 1 Rthlr. 8 G.

und von

J. Glatz Sittenlehre für jüngere Mädchen in Beispielen und Erzählungen. 2 Bde. mit Kupfern. Die zweite verb. und vermehrte Auflage. Auf Velinpap. geh. zu 2 Rthlr. 16 Gr. und auf Druckpap. ohne Kupfer zu 1 Rthlr. 12 Gr.

bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind. Die rühmliche Erwähnung fast aller kritischen Blätter, und der ungetheilte Beifall des Publikums, haben

längst über die Vorzüglichkeit dieser Werke entschieden, sie bedürfen daher keiner weitern Anpreisung, als daß die beiden neuen Ausgaben mit einigen interessanten Erzählungen für die Jugend vermehrt sind.

Frankfurt a. M., im Juli 1819.

Gebrüder Wilmans.

Neue Wiener Musikalien.

Bei *S. A. Steiner und Comp. in Wien* sind folgende Musikwerke erschienen, und daselbst so wie in allen guten Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes um beigesetzte Preise in Augsburger Courant zu haben:

Berg, C., 3 gr. Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello. 11tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl. 30 kr.

Gelinek (Abbé), grosses Rondo (in B.) fürs Pianoforte. 1 fl. 15 kr.

Hummel, J. N., Concertino fürs Pianoforte, mit Begl. von 2 Violinen, Viola und Baſs (nebst einigen Blasinstrumenten ad libitum). 73stes Werk. 3 fl.

— — Adagio, Variationen und Rondo, üb. d. engl. Lied: The pretty Polly, fürs Pianoforte. 75stes Werk. 2 fl. 45 kr.

— — Adagio, Variationen und Rondo, üb. ein russisches Thema, fürs Pianoforte, Flöte und Violoncello. 78stes Werk. 2 fl. 45 kr.

— — grosse Sonate (in fis-moll) für das Pianoforte. 81stes Werk. (Des Museum für Claviermusik, 5tes Heft.) 2 fl. 30 kr.

Krommer, Fr., Quartett für Pianoforte, Violin, Viola u. Violoncello. 95stes Werk. 2 fl. 30 kr.

Leidesdorf, M. J., Bagatellen für das Pianoforte auf 4 Hände. 43stes Werk. 1 fl. 15 kr.

— — Sonate (in C.) für Pianoforte und Violin. 74stes Werk. 2 fl.

— — Sonate (in C.) für das Pianoforte. 75stes Werk. 1 fl.

— — Variationen üb. das beliebte Lied: Es ist alles eins, ob wir Geld haben oder keins etc. fürs Pianoforte. 89stes Werk. 45 kr.

— — Damen-Journal für das Pianoforte. 1stes bis 12tes Heft. à 30 kr.

— — Le Bouquet. Rondo brillant p. le Pianoforte. Oeuv. 97. 1 fl.

— — Concert (in D.) für das Pianoforte, m. Begl. des Orchester. 100stes Werk. (1ste Lieferung des Odeon.) 5 fl.

Mayseder, J., grosse Sonate (in Es.) für Pianoforte und Violin. 18tes Werk. 2 fl.

Moscheles, J., Variationen für Pianoforte u. Violin. 36stes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — Fantasie im italienischen Style, verbunden mit einem grossen Rondo für das Pianoforte. 38stes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — Variationen üb. ein beliebtes österr. Volkslied, fürs Pianoforte. 39stes Werk. 1 fl.

— — grosse Sonate (in E-dur) für das Pianoforte. 41stes Werk. 3 fl.

— — Fantasie und Variationen über ein böhmisches Volkslied, für Pianoforte, Violin, Clarinette (oder Viola) und Violoncello. 46stes Werk. 3 fl.

Mosel, J. F. von, Ouverture zu d. Oper: Cyrus und Astyages, für d. Pianoforte auf 4 Hände, mit willk. Begl. einer Flöte u. eines Violoncello. 1 fl. 30 kr.

— — Marsch aus Cyrus und Astyages, f. Pianof. a. 4 Hände. 30 kr.

Onslow, G., grosse Sonate (in C-moll) für das Pianoforte. 2tes Werk. 2 fl.

— — 3 Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello. 3tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl.

— — Variationen für das Pianof. 5tes Werk. 45 kr.

— — Caprice ou Toccata f. Pianof. 6tes — 45 kr.

— — gr. Duo f. Pianof. a. 4 Hände. 7tes — 2 fl.

— — 3 Sonaten für Pianof. und Violin. 11tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl.

— — Variationen f. Pianoforte. 12tes Werk. 40 kr.

— — Introd., Variat. et Finale p. le Pianoforte. 13tes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — 3 Trios für Pianoforte, Violin u. Violoncello. 14tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl. 30 kr.

Stadler (Abbé), Fuge mit einem Vorspiele, für das Pianoforte. (Des Museum f. Claviermusik 3. Heft.) 1 fl. 15 kr.

Ein vollständiges Verzeichniſs unseres neuesten Musikalien-Verlags ist bei Herrn Anton Meysel in Leipzig und in jeder Buch- und Musikhandlung unentgeltlich zu haben.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben und Weben in Indien,

von Dr. Bergk. 1s — 3s Heft. Mit 18 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Ostindien ist eines der reichsten und wunderbarsten Länder der Erde, wo über siebenzig Millionen Menschen

von einer Gesellschaft von Kaufleuten in London beherrscht werden. Der Niederländer Solvyns lebte viele Jahre daselbst, beobachtete die Menschen und ihre Gebräuche, studirte ihre Gewerbe, untersuchte ihre religiösen Feierlichkeiten, und suchte dies alles bildlich darzustellen. Seine Abbildungen nebst vielen aus andern Werken entlehnten liefert neben einer gedrängten aber deutlichen Beschreibung das obige Werk, welches den neuesten Zustand von Ostindien darstellt und vieles Unbekannte kennen lehrt. Wir glauben es mit Recht dem deutschen Publiko als höchst lehrreich und anziehend empfehlen zu können, und da der Preis von 12 Groschen für jedes Heft mit 6 Kupfern auch sehr billig ist, so hoffen wir es in Kurzem in den Händen recht vieler Leser zu sehen.

Katechismus der Architektur,

für die elegante Welt und unsere Schulen, zur Beförderung richtiger Begriffe von der Baukunst und der Säulenordnung. Nach dem Englischen. Mit Kupfern. kl. 8. brochirt. 12 Gr.

Unser Zeitgeist verlangt in keiner Wissenschaft fremd zu seyn. Dieses kleine Werkchen lehrt jeden Leser die Hauptgrundlinien der Architektur, und er bleibt nach Durchlesung kein Laie mehr in dieser Wissenschaft.

Handels-Katechismus,

oder Einleitung in der Handlungswissenschaft, worin die wichtigsten, zur Bildung des Kaufmanns nöthigen Kenntnisse, Begriffe und Grundsätze mitgetheilt und erklärt werden. Aus dem Englischen nach der zweiten Ausgabe bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

So klein auch dieses Buch ist, so viel nützliches enthält es. Nicht allein die Jugend, sondern auch ältern Personen, wenn sie nicht die Handlung erlernt haben, können daraus einen deutlichen Begriff über den Handel erlangen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Stein, D. C. G. D., Geographie nach Naturgränzen für Real- und Bürgerschulen. 2te vermehrte und verbess. Aufl. Mit 1 hydrograph. Weltcharte. gr. 8. 1818. 14 Gr. oder 1 fl. 4 kr.

Der Beifall, welcher der ersten Auflage zu Theil ward, wird gewiß auch dieser zweiten, verbesserten nicht fehlen. Bei der steten Veränderlichkeit, welcher die politischen Gränzen durch die Ereignisse der Zeit unterworfen sind, ist die Methode der natürlichen Geographie für den ersten Unterricht auf Schulen zweckmäßig und nützlich, wozu obiges Lehrbuch, durch Reichhaltigkeit und Kürze sich gleich empfehlend, einen sichern und bequemen Leitfaden darbietet.

Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt von Ernst Hold. Mit 81 Abbildungen auf 27 Tafeln. gr. 8. 1818. Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr.

— dieselbe auf Schreibpapier mit kolorirten Kupfern schöngebunden. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr.

Nicht allein für junge Gemüther, in denen Sinn und Neigung zur Geschichte angeregt und gepflegt werden soll, sondern für alle, die sich für die Begebenheiten der Vor- und Mitwelt interessiren, kann dieses gedrängte Gemälde der Menschengeschichte als ein, zum Unterricht und zur Lektüre angemessenes und nützliches Buch empfohlen werden. Durch zusammenhängende, lichtvolle und angenehme Darstellung der großen Weltbegebenheiten bis 1818, durch beigefügte Kupfer dem jugendlichen Gemüth anschaulich gemacht, zeichnet sich dieses Werk vor andern ähnlichen vortheilhaft aus und bewährt des Verfassers Talent als Geschichtserzähler.

Für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften, und Alle, welche Trübsinn und Langeweile verscheuchen wollen.

Das, mit Ungeduld erwartete, 2. Bändchen des lustigen Erzählers, welches unter andern auch den Beschluß der, im ersten Bändchen abgebrochenen, und mit so ungemeinem Beifall aufgenommenen Erzählung: „Wilhelm Braunwald, der Weiberhasser," enthält, ist nun unter folgendem Titel erschienen und im ganzen deutschen Buchhandel zu haben:.

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemälde und Karikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Zweites Bändchen, mit einem Karikaturblatte. 8. Auf schönem weißen Papier in gefälligem Druck 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Etwas zur Empfehlung dieser Schrift — deren 1stes Bändchen, welches im vorigen Jahre erschien, so gut überall aufgenommen worden, und deren Verfasser durch mehrere humoristische Darstellungen rühmlich bekannt ist — zu sagen, wäre um so überflüssiger, als die Stimme des Publikums durch das ungeduldige Erwarten schon vortheilhaft genug entschieden hat. Die Leser des 1sten Bändchens wissen, daß die darin aufgestellten Gemälde, deren Zeichnung ganz treu nach dem Leben entworfen ist, so wie die treffenden witzigen Einfälle reich genug an Lachstoff sind, um in allen gesellschaftlichen Zirkeln Frohsinn zu verbreiten und

üble Laune zu verscheuchen. Für die, welche das 1. Bändchen noch nicht kennen, mag die Uebersicht vom 2ten hier folgen: 1) Die Wallfahrt zum Günstedter Ablasse, oder vier Bräute in Einem Tage. 2) Allegro, der lustige Abenteurer. 3) Wilhelm Braunwald, der Weiberhasser. 4) Er und Sie, ein kleiner Roman in vier Kapiteln. 5) Geschichte eines Pfeifchens. 6) Das alte Haus und seine Miethleute. 7) Der verunglückte Erbschleicher. 8) Das Fortrücken des Gebetes, oder Geschichte eines Wünschers.

Das Karikaturblatt in quer Folio, stellt den Ausfall der Schöppenstädter (aus dem 1. Bändchen) vor, und erregt auf den ersten Anblick selbst bei denen, welche die nähern Beziehungen nicht kennen, unwillkürliches Lachen.

Erfurt, im August 1819.

G. A. Keyser's Buchhandlung.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Adam, Romance p. Cor et Pforte. 6 Gr.

Bärmann, H., 3 Airs variés p. Clarinette av. accomp. de l'Orch. Op. 12. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

— Quatuor p. Clarinette, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 13. No. 1. 20 Gr.

Bochsa, père, 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 4me Livr. des Duos. Op. 35. 1 Thlr. 8 Gr.

Berbiguier, T., Methode de Flûte (Flötenschule, französ. und deutsch).

— Collection d'Airs connus arr. en Duos p. 2 Flûtes. 1er Supplément de la Methode. 1 Thlr.

— 6 Sonates faciles p. la Flûte avec une Basse chiffrée. 2me Supplément. 1 Thlr. 12 Gr.

— 18 Exercices ou Etudes pour la Flûte dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs. 3me Suppl. 1 Thlr.

— gr. Concerto p. la Flûte av. Orch. No. 7. Es dur. 2 Thlr.

— 3 grds Trios p. 3 Flûtes. 2me Livr. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 grds Trios conc. p. Flûte, Violon et Alto. Op. 37. 4me Livr. de Trios. 2 Thlr. 12 Gr.

— 3 Duos concert. p. Flûte et Violon. 1er Liv. 2 Thlr.

— Thême de Curtille varié p. la Flûte av. accomp. de Violon, Alto et Basse. 20 Gr.

— 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 8me Liv. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 gr. Duos brill. p. 2 Flûtes. 9me Livre. 2 Thlr.

Camus, P. H., 24 Sérénades composées d'airs nationaux variés p. une Flûte. Op. 1. Liv. 1. et 2. à 16 Gr.

Carulli, F., 3 Nocturnes p. Flûte, Violon et Guitare. Op. 119. Op. 1. 2. 3. à 12 Gr.

Cramer, Fr., Concertino p. 2 Flûtes princip. av. acc. de l'Orch. D dur. No. 1. 2 Thlr.

— Concertino p. Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 2. 2 Thlr.

Dressler, R., 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 42. 6me Livr. de Duos. 1 Thlr. 16 Gr.

— 6 Thêmes variés p. Flûte et Guitare. Op. 43. Liv. 1. 16 Gr.

— 6 Thêmes variés p. Flûte et Guitare. Op. 43. Liv. 2. 1 Thlr.

— Variations p. la Flûte av. Violon, Viola et Violoncelle. Op. 44. 16 Gr.

Drouet, L., Trio favori des deux Jaloux, Musique de Gail, varié p. la Flûte av. accomp. de Pforte. ou de 2 Vlons, Viola et Basse. Op. 21. 16 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

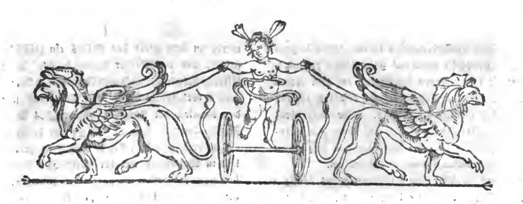
So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwarz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage. Zweite verm. und verbess. Auflage. 8. Chemnitz, bei Starke. 4 Gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, willkommen seyn, da sie sich bei verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Was hat denn nun endlich die neue Pädagogik für Früchte getragen? Briefe eines wandernden Pädagogen. 8. Elberfeld, bei Büschler. 18 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

Eine gewisse Klasse von Menschen wird freilich dies Buch bald verdächtig zu machen wissen, es wird sich aber behaupten. Hier sieht man die Zöglinge neumodischer Institute auftreten, die alles wissen und nichts leisten; hier werden Lehrer aufgestellt, wie deren noch täglich gutmüthige Aeltern vorführen; hier sieht man schwache Väter und thörichte Mütter und ungerathene Kinder, und dann wieder die Undankbarkeit des lieben Publikums gegen verdiente Lehrer, die Gleichgültigkeit gegen gute Anstalten und den Aerger des gutmüthigen Verf. darüber, der selber nicht helfen kann, und deswegen die große Sache der Zeit und Menschheit hier hinlegt, damit Menschen, denen Trost und Vermögen ward, hier manches Uebersehen finden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 180. — den 13. September 1819.

Erneuertes Andenken des vergessenen Malers altdeutscher Schule Johann Raphun.

> Was glänzt ist für den Augenblick geboren;
> Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.
>
> v. Göthe.

Von Wenigen gekannt bewahrt der Dom zu Halberstadt ein Gemälde von hohem Kunstwerth, das Werk eines trefflichen Meisters, den seine Zeitgenossen ehrten, und welchen die Nachwelt vergaß. Uffenbach und alle andere Reisende schweigen davon, und wohl glücklicherweise, denn nicht alle der Heimath entrissenen Kunstwerke kehrten zur alten Stätte zurück. Jetzt, wo Deutschlands kunstliebende Fürsten die Kunstschätze ihres Reichs mit Heiligkeit bewahren, die wiedererrungenen doppelt zu schätzen wissen, und den gerechten Stolz ihrer Städte ehren, die sich ihres Besitzes erfreuen, jetzt kann Halberstadt ohne Bangen, seinen köstlichsten Schatz zu verlieren, aus offener Schrift *) es vernehmen, daß dem berühmten Cöllner Dombilde das seinige wohl noch vorzuziehen sey. Es steht, auf Holz mit Oelfarbe gemalt, in der dritten Wölbung von den Thürmen angerechnet, zwischen dem linken Seitengange und dem Schiffe, unfern dem Taufstein, auf einem steinernen Altar, mit zwei Thüren bedeckt. Auf diesen links die Jünger Jesu, rechts Barbara, Katharina, Apollonia und fünf andere heilige Frauen. Wir sehen, öffnen sich die Thüren, vom magischen Glanze der sinkenden Sonne den Horizont vergoldet, und die dem Seher entgegenquellende Glut der köstlichsten, frischesten Farben macht ihn staunen, wenn er gedenkt, daß bereits dreihundert Jahre verflossen, als der treffliche Meister zur Freude der Welt sein Werk aufstellte im Tempel des Herrn. Der Erlöser der Welt hängt zwischen den beiden Schächern am Kreuze und Engel fangen sein Blut in Kelchen auf. Sieht man mit Grauen, wie ein Teufel die Seele aus dem Hirnschädel des rechts hangenden Schächers mit der Zange reißen will, so wird man durch den Anblick des links hangenden, dessen Seele ein Engel sanft entführt, wieder mit dem Meister versöhnt. Im Vordergrunde rechts würfeln Kriegsknechte um die Kleider Christi, und hinter ihnen weiset ein Ritter in goldener Rüstung auf einem weißen Pferde nach dem Gekreuzigten hin, dessen Göttlichkeit nicht verkennend. Links stehen von Schmerz tief gebeugt Maria, der sanfte Johannes, Salome und Maria Magdalena. Wie verschieden spricht sich ihr Schmerz aus! Hier schlingen sich Arme über dem sinkenden Haupte, dort falten sich Hände; hier haben die Augen schon ausgeweint und dort erstarren die Glieder. Alle aber in den Willen des Herrn ergeben und im schweren Kampfe siegend über den irdischen Schmerz. Auf dem linken Seitenflügel des Gemäldes oben die Verkündigung, unten die Anbetung der Könige, auf dem rechten die Anbetung der Hirten und darunter Simeon im Tempel, das Kind Jesu auf den Armen haltend. Darüber in abgekürzten Schriftzügen

*) Man sehe Herrn Büsching's höchst schätzbare Zusätze zu Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, Bd. II. Hannover 1817. im dritten Bande der Wiener Jahrbücher v. J. 1818.

die Worte: Nunc dimittis domine servum tuum in pace 1509. Das Hauptbild ward das Jahr vorher vollendet. Dies lesen wir mit goldenen Buchstaben auf dem untern Theile des vergoldeten Rahmens, und erfahren zugleich den Namen des trefflichen Meisters. Die Unterschrift lautet wörtlich also: Anno domini millesimo quingentesimo octavo presens opus per me Johannem Raphon in Embeck est completum pariter et fabricatum.

Um einen Maßstab zur Bestimmung des heutigen Geldwerths dieses Bildes zu geben, sey es bemerkt, daß die Danziger für van Eycks jüngstes Gericht v. J. 1517 die Summe von 20,000 Thlr. forderten *), und daß das Halberstädter Dombild so lange als allein übriggebliebenes Werk unsers Meisters dasteht, bis ein verschollenes in Walkenriede befindlich gewesenes Bild und die etwan in der Gegend von Eimbeck und Göttingen noch vorhandenen Gemälde dieses Meisters wieder ans Licht gezogen sind. Den Kunstwerth des Gemäldes aber zu fühlen, trete man vor ein Altarbild derselben Kirche, auf dem Gange über der nach der vormaligen Dombechanei führenden Thür. Hier ist derselbe Gegenstand dargestellt, unter den Händen dieses Malers aber zur Karikatur geworden. Welche verhunzte Gesichter und verschrumpfte Gestalten! Kriegsknechte reißen mit beiden Händen den Mund auf, daß sich der Höllenschlund zu öffnen scheint.. Man möchte ausrufen: Ein Heide hat es zum Spott der Christenheit verfertigt! Wie hat sich ein gläubiges Gemüth mit Andacht vor diesem Altare niederwerfen können? Dagegen befremdet im anderen Bilde die trotzige Miene der Römerschaar, der kalte Ernst ihrer Führer uns nicht. Dem Willen der Obern gehorchend, glauben sie das Rechte zu thun, und das Löwenhündchen unter dem Kreuze, ruhig dasitzend unter dem Toben der Krieger und dem Wiehern der Rosse, bewahrt uns das Bild der Treue **). Bischof Ernst von Halberstadt, zugleich mit der erzbischöflichen Würde von Magdeburg bekleidet, widmete das Bild der Kirche wohl nicht, da er aus seinem durch den Schloßbau zu Halle erschöpftem Schatze im Jahr 1508 die Steuer zum Römerzuge nicht aufzubringen vermochte ***). Wahrscheinlicher

*) Förster's Sängerfahrt. Berlin 1818. S. CII.

**) Hr. Büsching bemerkt a. a. O., daß das Löwenhündchen und ein auf die würfelnden Kriegsknechte weisender Mann mit dickpluderigem Gesicht an Albrecht Dürer erinnere.

***) Lenz Magdeb. Stifts- und Landeshistorie. Cöthen und Dessau 1756. S. 470.

wurde zu dem Altar des Bildes ein geistliches Lehn gestiftet, und der Meister könnte in den Zügen der edlen Rittergestalt in der goldenen Rüstung das Bild des Schenkgebers verherrlicht haben *). Vergebens suchen wir in den Annalen der Kunst den Namen des Meisters. Hr. Fiorillo bemerkt a. a. O. S. 37 nur beiläufig, daß sich ein im dreißigjährigen Kriege nach Prag gebrachtes Altarbild in Walkenried mit der Aufschrift: Praeclarissimum hoc opus perfectum est procurante Johanne Piper Priore officiosissimo, lectore insuper promptissimo, et Hansone Raphon quasi Apelle altero pingente, anno Domini MCCCCXCIX befunden habe. Die Worte des Halberstädter Dombildes: „in Embeck" bestimmten mich, um dem Meister auf die Spur zu kommen, in das Gebiet der Geschichte herüber zu gehen, und die betretene Bahn führte mich glücklich zum Ziel. Ich fand den Künstler unter den Dechanten des St. Alexanderstifts zu Eimbeck. Johann Letzner **) sagt, daß nach dem am 12. August 1507 erfolgten Tode des Dechants Johann Ceimenas Johann Raphun wieder erwählt, und dieser, „ein überaus kunstreicher guter Maler" gewesen sey, „wie seine Stück, so noch an etzlichen Orten vorhanden, solchs bezeugen." Es leidet keinen Zweifel, daß Raphun der deutsche Name des Künstlers ist, der ihn nach Zeitsitte in Raphon latinisirte. Letzner erwähnt noch die Inschrift einer Messingplatte auf dem Grabe des 1504 verstorbenen Dechant Bartold Kalberoth (Bl. 38.), den er a. a. O. Grabbetodt nennt, scheint aber eine Inschrift auf Raphun nicht angetroffen zu haben, indem er bemerkt, daß die Schrift auf den Gräbern und Leichensteinen in der St. Alexanderskirche schon meistentheils vertreten sey. Dagegen möchte das Archiv des St. Alexanderstifts wohl noch einige Nachrichten von Raphun aufbewahren. Meine Vermuthung, daß auch die Chronisten von Walkenried des Künstlers gedenken würden, bestätigte sich gleichfalls.

(Der Beschluß folgt.)

*) C. M. Hader in seiner Nachricht von der Domkirche zu Halberstadt, wovon die erste Auflage ohne Jahrzahl, und die zweite, sonst unverändert, zu Halberstadt 1739 in 4. erschien, erwähnt weder des Altars noch des Bildes.

**) In seiner selten gewordenen Dasselschen und Eimbeckschen Chronik, 1596 Fol. Th. 1. B. 6. Kap. 4. Bl. 63.

Irrthum und Vergebung.
(Fortsetzung.)

Zufällig war der Kirchstuhl der Gräfin dem Altare gegenüber, wohin Julius jetzt mit Fernanden trat. Seraphine saß neben ihrer Tante, aber bleich und verstört, sichtbar vom Schmerz zerrissen; die am Morgen angekommenen Zeitungen enthielten den Bericht einer mörderischen Schlacht, wobei das Regiment, bei dem Otto stand, es war das österreichische von B****, fast ganz zusammengehauen seyn sollte; namentlich sollten die Offiziere desselben viel gelitten haben. So sah sie ihren Otto todt oder schwer verwundet im Geiste vor sich, und konnte keinen andern Gedanken fassen, noch die Trauer besiegen, die ihr Herz umhüllte.

Als der ehrwürdige Pfarrer nun die Frage that, ob sie treu an einander hangen, sich nicht verlassen, in keiner Gefährde von einander weichen und dies durch ihr Ja beschwören wollten, fuhr Julius wie aus einem Traume empor, und indem sein Mund einige unverständliche Töne hervorstieß, die der Pfarrer für seine Einwilligung hielt, hing sein Auge starr an Seraphinens leidender, tiefgebeugter Gestalt — und wie ein Blitzstrahl durchzuckte der Gedanke zuerst sein Herz: sie liebe ihn, sie leide so durch seine Verbindung mit Fernanden! Jetzt sagte er es sich laut, auch er liebe nur Seraphinen, er könne nicht ohne sie leben, sie sey die einzige, rechtmäßige Besitzerin seines Herzen — Fernande habe keinen Theil mehr daran — das Band zwischen ihr und ihm sey durchaus zerrissen!

Wer beschreibt seinen Zustand, als sich nun Alles Glück wünschend um ihn drängte, als die Gräfin ihn in ihre Arme schloß und ihn zuerst Sohn nannte! Tausendmal drängte sich ein Laut der Verzweiflung auf seine Lippe, aber die Heiligkeit des Orts brachtend, hielt er ihn zurück.

Zu Hause zurückgekehrt empfing sie ein Schwarm von eingeladenen Gästen und Verwandten, die auf die Veranstaltung der Gräfin sich heimlich eingefunden hatten; eine rauschende Musik schallte ihnen entgegen, und alles bewegte und drehte sich in so mannigfachen und bunten Kreisen, daß Julius Stimmung unbemerkt bleiben mußte; nur Fernanden war sie nicht entgangen — eine schreckliche Ahnung quälte sie, obgleich sie sich nicht zu sagen wußte, woher sie komme, und was die Veranlassung derselben sey.

Nach der Tafel begann ein glänzender Ball; Seraphine tanzte unter dem Vorwande nicht mit, daß ihr nicht wohl sey, und als Alles tanzte und mit sich selbst beschäftigt war, schlüpfte sie hinaus auf ihr Zimmer, um frei ihrem Schmerze nachzuhängen.

Keiner vermißte sie als Julius, der ihr, sobald der Tanz geendet war, nacheilte; was er bei ihr wollte, wußte er selbst nicht — aber ehe er sich darüber Rechenschaft geben konnte, stand er vor ihr. Sie saß mit dem Rücken gegen die Thür, die sie vergessen hatte zuzumachen, daher bemerkte sie, in Schmerz verloren, sein Kommen nicht. Sie hielt ein Miniaturbild in der Hand, als er eintrat; er sah, wie sie es an ihre Lippen, an ihr Herz drückte: als er so hinter ihr stand konnte er die Züge desselben unterscheiden — o Himmel, es war sein Bild!

Er glaubte sich geliebt, wie noch kein Mann geliebt worden war, und Seraphine, die von Allem vergötterte Seraphine liebte ihn — heiß — hoffnungslos! Das war zuviel für sein Herz — er stürzte zu ihren Füßen, er nannte sie mit den schönsten Namen, er strebte sie in seine Arme zu schließen. Seraphine hielt diesen ganzen Auftritt für einen Traum oder für ein Spiel ihrer zu sehr angeregten Phantasie — wie hätte sie die Wirklichkeit desselben begreifen können! Endlich faßte sie den Zusammenhang, aber ihre Lippen vermochten nichts weiter hervorzubringen, als die Worte: Verlassen Sie mich eiligst Graf W.! Mechanisch that er was ihre Worte heischten und floh hinab in den Garten, um in der kalten Märznacht seine glühende Brust abzukühlen. Hier war es, wo der Gedanke vor seine Seele trat, er müsse Fernanden seine Liebe zu Seraphinen gestehen, weil vor allen Dingen Wahrheit zwischen ihnen Allen bestehen müsse, wenn nicht Verbrechen begangen werden sollten.

Als er hierüber mit sich einig war, kehrte er beruhigter in den Gesellschaftssaal zurück, wo Fernande ängstlich seiner harrte, aber nicht nach ihm zu fragen wagte, aus Furcht, die anwesenden Gäste aufmerksam auf seine seltsame Stimmung zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

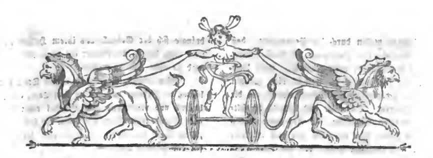
Aus Braunschweig, Ende Augusts.

Herr Köster, welcher schon früher hier angestellt war, und in Vaterrollen sehr gefiel, hat seine Debues noch vor der Messe beendet und ist wieder Mitglied unserer neuen Bühne geworden. Er trat kurz hinter einander als Kaufmann Busch im Räuschchen, Regulus u. s. w. mit Beifall auf, und zeigte überall den geübten Künstler, welcher sich nur von einer Manier des Weinerlichen loszumachen hat, die ihn überall verfolgt, und sich im Trauerspiele auf eine pathetische, im Lustspiele dagegen auf eine gemüthliche Weise Luft macht, und hier, wie dort, eine falsche und unnatürliche Rührung über sein Spiel verbreitet. Wir ersuchen Hrn. Köster angelegentlich, sich ganz davon loszumachen, und diese weiche Sentimentalität für's erste durchaus zu verbannen, um jenen festen Standpunkt wieder zu gewinnen, von welchem jede Art der Manier gänzlich ausgeschlossen ist. — Herr Keller vom hannöverschen Theater, ebenfalls früheres Mitglied der hiesigen Bühne, und in komischen Darstellungen sehr beliebt, gab hintereinander verschiedene Gastrollen, und gefiel besonders als Geiziger, in welcher Darstellung er Iffland auf eine gelungene Weise kopirt. Im Ganzen nahm jedoch das Publikum jetzt minder lebhaften Antheil an den Leistungen dieses Künstlers, als es früherhin der Fall war, wodurch abermals die Ueberzeugung des Referenten bestätigt wurde, daß man sich überall an die Eigenheiten eines Komikers gewöhnen und so wieder davon entwöhnen könne, und in dieser Rücksicht eine neötige Lokalisirung nöthig sey. — Die neueste glänzendste Erscheinung auf der hiesigen Bühne war ohnstreitig Mozarts Zauberflöte, welche in der Haltung des Ganzen, so wie in den Umgebungen uns vorher nie auf eine so große und imposante Weise entgegengeführt wurde. Die leichtfertige Willkür, in welcher diese Oper sich auf den meisten Bühnen ausspricht, erschien hier gänzlich aufgehoben, und alles Einzelne vereinte sich zur Begründung eines höheren Charakters, aus welchem die Isis-Mysterien als wesentlicher Gegenstand hervorleuchteten. Einer ganz vorzüglichen Erwähnung verdienen die im echt egyptischen Style ausgeführten Dekorationen des hiesigen Theatermalers Hrn. Friedrich Beuther, welche hier als ein wesentlicher Theil zum Ganzen einwirkten, und von denen wir vorzüglich den großen Vorhof mit den Sphinxen, das unterirdische, wahrhaft magisch ausgeführte Gemach der Königin der Nacht, die Gegend mit den heiligen Säulen, und dem kolossalen Memnonsbilde, so wie den Tempel der Eingeweihten und die Verklärung des Osiris am Schlusse anführen. Die landschaftlichen Gegenstände wird Hr. Beuther erst später, ihrem Naturcharakter gemäß, vollenden. — Diesem Grundtone der architektonischen Umgebung entsprachen die Kostume der Hauptpersonen, so wie die großen das Ganze umgebenden Massen völlig, und alles war hier wieder, wie man es von der jetzigen Bühnenvorstehung gewohnt ist, in einem großen Gusse ausgeführt und vollendet, so daß man diese Oper, selbst in Beziehung zu ihren frühern Darstellungen, gar nicht wieder erkannte, und vielmehr ein völlig neugebildetes Werk zu erblicken glaubte. In musikalischer Hinsicht blieb freilich einiges zu wünschen übrig, und das Personal des nächtlichen Reichs (die Königin und die Damen) hätte fester, nachdrücklicher und sicherer in das Ganze eingreifen können. Die Regierung der ersten Königin dauerte auch nicht lange Zeit und sie trat bald von ihrem zu unsicher beherrschten Throne zurück, welchen nach ihr in der Messe eine gastirende Künstlerin (Mad. Krumer vom Amsterdammer Theater) nicht ohne augenscheinliche Aengstlichkeit einnahm, obgleich sie ihre Vorgängerin an musikalischer Festigkeit übertraf. Hrn. Baders Tamino mißglückte in einigen Tönen, woran eine früher statgehabte Unpäßlichkeit des Sängers Schuld zu seyn schien, die Pamina der Dem. Fischer war im Gesange untadelhaft; die Genien vorzüglich einstudirt, die Papagena (Mad. Schmidt) stand völlig an ihrem Platze, indeß Papageno und der Mohr, besonders letzterer, nicht so genügten, als früher hier in diesen Rollen gesehene Künstler. Wehrstedt's Sarastro war bedeutend, besonders in den letzteren Darstellungen; früher variirte er die große einfache Composition hin und wieder zu viel. Die Chöre griffen gut ein; doch hätte man sie bei der großen umgebenden Statisterie noch vorherrschender und vermehrter gewünscht. Das Orchester war in seiner Leistung untadelhaft. —

In der diesjährigen Sommermesse fanden größtentheils Wiederholungen der früher gegebenen Darstellungen Statt, und wurden mit dem gewohnten Fleiße aufgeführt. Uebrigens bemerkte man sofort ein anderes neu eintretendes Publikum, welches durch größeren und lebhafteren Antheil die Künstler aufmunterte und jene in unserm Parterre leider bei den besten Darstellungen gewöhnlich durchherrschende Kälte, über welche sich alle auswärtige Künstler mit Recht beklagen, und wodurch aller Enthusiasmus zuletzt gänzlich ausgeschlossen werden muß, in einen auffallenden Kontrast stellten. Die flüchtig vorübereilende Schauspielkunst kann diesen anerkennenden Antheil niemals entbehren, und das Publikum, welches sich von ihm lossagt, ertödtet zuletzt die Kunst und die Künstler.

Am Geburtstage des Herzogs August von Braunschweig wurde Sargin mit einem passenden von Hrn. Hake wacker vorgetragenen Prologe gegeben. Nach der Messe ging unter den neuen Opern zuerst Weigl's Waisenhaus in die Scene, eine eigene Art von bürgerlichem Singspiel, nach Art der Ifflandschen Schauspiele, welches indeß der ausdrucksvollen Musik wegen gefiel, obgleich wir dieses Opern-Genre durchaus keinesweges billigen können, da nur das höhere Lyrische und Romantische hier zu eigentlichen Meisterwerken Veranlassung geben können. —

Mad. Krumer hat außer der Königin der Nacht auch noch die Amenaide als Gastrolle gegeben, und in beiden auf eine gute Vergangenheit hingedeutet. Jetzt ist ihre Stimme im Abnehmen und für die hiesige Bühne zu schwach. Herr Urspruch, gleichfalls vom Amsterdammer Theater, gab den Monostatos als Gastrolle, woraus sich indeß sein Talent nicht hinlänglich beurtheilen ließ. Herr Devrient, ein Neffe des berühmten Schauspielers dieses Namens, hat hier die Bühne zum ersten Male als Paul in der Jungfrau von Orleans und als Rudenz (Wilhelm Tell) betreten, und erweckt für die Zukunft Hoffnungen. Sein Organ ist wohlklingend und seine Bildung angenehm; was ihm besonders in der Haltung noch abgeht, wird er unter der hiesigen Leitung gewinnen. — Ein junger Schauspieler, Herr Linker, nicht ohne Talent, zeigte sich in einigen jugendlichen Rollen und wurde engagirt. Bis jetzt eignet er sich indeß nur für junge Pagen und einzelne mädchenhafte Rollen, da er sich eben im Uebergange zum Jünglingsalter befindet. — Die hiesige talentvolle junge Schauspielerin, Demoiselle Friederike Meyer, eine frühere Pflegetochter des Herrn von Kotzebue, welche derselbe in Weimar dem Hrn. D. Klingemann zur weiteren Ausbildung für die Bühne anvertraute, ist von dem hiesigen Kaufmanne Herrn D. W. Krause an Kindesstatt angenommen worden; jedoch hoffen wir, daß dadurch ihr sich immer mehr entfaltendes Talent nicht der Bühne entzogen werden möge, da sie in der letztern Zeit sich vorzüglich durch die Darstellungen mehrerer jugendlicher tragischer Rollen sehr zu ihrem Vortheile bemerklich gemacht hat. — Der Direktor des hiesigen Theaters, Herr D. Klingemann, befindet sich gegenwärtig mit seiner Gattin abwesend, und hat eine Kunstreise nach Wien u. s. w. angetreten.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 181. — den 14. September 1819.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vier und zwanzigster Aufsatz.

Todtenfeier.

Das Theaterpublikum zu Königsberg in Preußen hat nach öffentlichen Nachrichten nicht geschehen lassen, daß auf der dortigen Bühne Kotzebue's Todtenfeier begangen wurde. Auch in der Eleganten No. 141. Sp. 1127. steht solch' eine öffentliche Nachricht, und es heißt darin unter andern: „Der Vorfall machte Aufsehen, und einzelne Personen hielten es für eine unleidliche Anmaßung des Parterre, die öffentliche Rührung zu stören."

Die öffentliche Rührung? Ich hab' über den Ausdruck lachen müssen, muß noch darüber lachen, und weiß gleichwohl nicht warum. Daß die Todtenfeier eines Mannes, der nicht nur über Gegenstände der öffentlichen Meinung schrieb, sondern selbst einer davon war, entweder eine öffentliche Rührung hervorbringen müsse, oder gar keine, das scheint denn doch ganz klar. Worüber hab' ich also gelacht? Ist der Ausdruck nicht eben so gut und richtig als die: öffentliches Wohl, öffentliche Ruhe, öffentliche Sicherheit und dergleichen? Er hat allerdings zweierlei Bedeutung: er kann heißen eine Rührung, welche Jemand öffentlich ausdrückt, und auch eine Rührung, welche das gesammte Publikum empfindet. Aber das ist hier gleichviel; denn wenn auch in Königsberg die zweite Bedeutung nicht vorhanden gewesen wäre, so war es doch die erste: die Schauspieler wollten ihre Rührung öffentlich ausdrücken, und die hätte derjenige Theil des Publikum, welcher nicht gerührt seyn wollte, nicht unterbrechen sollen.

Es gibt inzwischen Fälle, wo man wohl thut, dergleichen Unterbrechungen dadurch zu vermeiden, daß man sich im Ausdrucke der Rührung recht kurz faßt. Ein Meisterstück dieser Art hat nach dem Zeugniß der Wiener allgemeinen Theaterzeitung No. 89. ein Schauspieler aus Zara gemacht, und zwar auf einem Theaterzettel. Er lautet so:

„Karlsstadt am 10. Juli 1819.
Zum Vortheil
des Herrn Ignatz Viol und seiner achtzehnjährigen Tochter
Ludmilla:
Menschenhaß und Reue,
ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweise. Dasselbe ist in fünf Akten, nebst einem Prolog, welchen Herr Viol zu Ende separat halten wird."

Da haben wir die öffentliche Rührung in einer Nuß! in dem einzigen Wörtchen „unglücklicherweise!" Diese Todtenfeier konnte nicht unterbrochen werden, und selbst wenn der separat gehaltene Prolog einen Commentar zu dem „unglücklicherweise" enthalten hätte, so hat ihn doch, da er am Ende gehalten worden ist, wahrscheinlich Niemand unterbrochen, sondern diejenigen, welche ihn nicht hören wollten, sind vermuthlich vor seinem Anfange nach Hause gegangen.

Die Unterbrecher zu Königsberg haben zwar nach der obengedachten Nachricht der Eleganten ihre Unterbre-

chung rechtfertigen wollen durch die Behauptung, daß eine solche Todtenfeier eine Huldigung der Nation wäre, welche diesem Schriftsteller nicht gebührte. Aber diese Ansicht halt' ich für ganz irrig, weil ich nicht glauben kann, daß die Schauspieler und Schauspieldirektoren die Nation repräsentiren. Das wäre doch wahrlich die seltsamste repräsentative Verfassung, die eine Nation haben könnte. Herr Ignatz Viol aus Zara gibt auch in dieser Hinsicht eine weit richtigere Ansicht von der eigentlichen Bedeutung seiner Todtenfeier. Sein Zettel enthält nämlich diese Nachschrift:

„Hoher gnädiger Adel, löbliches Militär,
verehrungswerthes Publikum!

Viele dringende Schulden setzen uns in die zwar angenehme Verlegenheit unserer Gläubiger, daß wir nicht weiter reisen können. Ich spiele den Greis, meine Tochter die Eulalia, lassen sie uns deshalb nicht untergehen. Menschenhaß kennen die Bewohner dieser Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir hierher uns verirrten. Wir bitten daher um Zuspruch. Es bleibt uns doch nichts."

Die Todtenfeier Kotzebue's auf der Bühne läßt sich aus diesem Gesichtspunkte recht füglich entweder als eine Theaterspekulation, oder als ein Ausdruck der Dankbarkeit betrachten, welchen die Schauspieler dem Andenken des „gefallenen Kotzebue unglücklicherweise" für die Einnahme darbringen, die sie seinen Stücken verdanken. Und was wäre wohl dagegen zu sagen? Wär' ich noch Schauspieldirektor, ich würd' auch mein Unglücklicherweise veranstalten, und die Zuschauer, die es bezahlen müßten, mit Herrn Viols „Es bleibt mir doch nichts" trösten.

Irrthum und Vergebung.
(Fortsetzung.)

Als um Mitternacht sich endlich das große Gewühl verlor und die rauschende Musik verstummte, die letzten Kutschen nun vom Hofe abfuhren, führte die Gräfin Fernande auch an den bereitstehenden Wagen, der das junge Paar nach Julius Gute Marienhof führen sollte, und nicht mehr konnte sie dem Schmerze gebieten, der ahnend ihr Herz ergriff, als der Schlag nun zuflog, und ihr einziges geliebtes Kind durch die Nacht hin fuhr, ihrem mütterlichen Schutze entrissen. Lange stand sie noch am Fenster und sah dem Wagen nach, dessen Laternen ihr die Spur desselben verriethen, und mehr als einmal

drängte sich der Gedanke aus ihrem Herzen empor: sie wird Tage haben, die dunkler als diese Nacht sind — er wird sie nicht glücklich machen!

Ihre fromme Seele fand endlich Trost und Beruhigung im Gebete, und wie an dem Tage, als Fernande hoffend und vertrauend zum Himmel emporschaute, sie aber ahnende trübe Worte mit denen des Heilandes schloß: „Dein Wille geschehe!" schloß sie auch jetzt ihre Bitte für das geliebte Kind. —

Schweigend und in sich gekehrt saßen Julius und Fernande im Wagen — keines wagte ein Wort zu reden, und ehe sie es sich versahen, hielten sie vor ihrer neuen Wohnung. Julius führte Fernande in die für sie bereiteten Zimmer, und befahl der Dienerschaft, sich zur Ruhe zu begeben. Als dies geschehen war, schloß er das Zimmer zu und ging mit schnellen Schritten in demselben auf und nieder, nach einem passenden einleitenden Worte ringend. Fernande stand vom Sopha auf, in dessen Kissen sie einige Augenblicke ihr Haupt verborgen hatte, und sprach dann mit zitternder aber milder Stimme: Ich flehe um Wahrheit — und wie sie auch sey, ich werde sie eher ertragen können, als diese verächtliche Kälte, als dieses Schweigen. Du liebst mich nicht mehr, Julius, ich fühle das, ich hätte das lange fühlen müssen, wenn ich nicht kindisch Deiner Treue vertraut hätte: aber was raubte mir Dein Herz? und ist mein die Schuld, daß es so kam?

Julius fühlte die Angst eines Verbrechers — wie sollte, wie konnte er vor diesem reinen Auge bestehn, vor diesem sanften liebenden Herzen, in das sein Geständniß den Dolch bohren mußte? Aber galt es nicht den ganzen vollen Gehalt seines Lebens, nicht Seraphinens Glück? und wäre es ihm noch auf irgend eine Weise möglich gewesen, Fernanden zu beglücken, wenn er ihr die Wahrheit auch verbarg? Es zog ihn zu ihren Füßen nieder, und indem sein Auge am Boden wurzelte, sprach er: Fernande, ich achte Dich über Alles — mein Herz gehört aber Seraphinen, und nur ihr!

Einige Minuten blieb Fernande stumm — ihr Herz drohete zu brechen — es gibt kein Wort, keine Beschreibung für einen solchen Zustand, und nur der weiß ihn zu würdigen, der ihn fühlte. Endlich rang sich ein leiser Laut aus der zerrissenen Brust los: Und Sie, liebt auch Sie Dich? Ich glaube es, ja ich habe sogar deutliche Beweise davon, sprach Julius. Da flehte Fernande um eine

Stunde Alleinseyn, und er verließ sie, nachdem er das Versprechen ihr abgedrungen hatte, nach Verlauf derselben zu ihr zurückkehren zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erneuertes Andenken des vergessenen Malers altdeutscher Schule Johann Raphun.

(Beschluß.)

Heinrich Eckstorm *) redet ausführlich von dem Gemälde zu Walkenried und fügt einige Nachrichten von dem Künstler hinzu. Er sagt: inter ornamenta majoris templi non postremum fuit tabula arae sublimiori imposita tam artificio quam sumptu spectatissima, quae jam in porticu non procul a recentiori templo conspicitur. Hierauf folgt die Beschreibung des Gemäldes. Es habe das Hauptbild gleichfalls Christus zwischen den beiden Schächern am Kreuze hangend vorgestellt. Der kleineren auf dem Seitenflügeln zerstreuten Darstellungen waren aber noch mehr, als auf dem Dombilde zu Halberstadt. Auf dem einen Flügel erblickte man die Einsetzung des Abendmahls, die Gefangennehmung, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuztragung, die Verurtheilung, die Kreuzabnahme, die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt, auf dem andern die Geburt, die Beschneidung, die Darstellung im Tempel, die Geschenke der Seher, die Flucht nach Egypten, den Kindermord zu Bethlehem, die Taufe und den zwölfjährigen Christus, lehrend im Tempel. Auf dem dritten und vierten Flügel innerhalb: mehrere Darstellungen aus dem Leben der Maria und die Hochzeit zu Cana; außerhalb in zwölf Darstellungen, unter andern die Apostel Paulus und Petrus, die Heiligen Benedikt, Bernhard, Dominicus und die heilige Ursula. Eckstorm meldet ferner: das Gemälde zu Walkenried sey im Paulinerkloster zu Göttingen verfertigt und nach Verwüstung desselben dort hingebracht; viele vortreffliche Werke habe der Künstler in dortiger Gegend hinterlassen, sey zur Belohnung seiner Frömmigkeit und seines Kunstfleißes im Jahr 1507 zum Dechant des Alexanderstifts in Eimbeck gewählt und 1528 gestorben. Dasselbe Jahr war Albrecht Dürers Todesjahr. Leukfeld, der, wie ich öfters Gelegenheit hatte wahrzunehmen, bei Mittheilung von Urkunden höchst sorglos verfuhr, hat in der Vorrede seiner Walkenriedschen Chronik, Jena und Nordhausen 1705, die verächtlichsten Urtheile über Letzener und Eckstorm gesammelt, und weiß doch so wenig obigen Nachrichten von dem Walkenriedschen Altarbilde hinzuzufügen. Er sagt blos bei Aufzählung der Walkenriedschen Prioren Th. II. S. 128. u. 129.: „Johannes mit dem Zunamen Piper oder Pfeffer genannt, welcher die Altartafel im hohen Chor in der großen Kirche, welche ihrer Schöne halber berühmt, und deswegen in dem Kriegswesen von den katholischen Mönchen nach Prag geführt worden, aufrichten helfen, wie die darauf gestandene Aufschrift bezeugt, darin er Prior officiosissimus ernennet wird.“ Statt den Namen der Kellner des Klosters nachzujagen, hätte doch wohl der Mann erwähnt zu werden verdient, der dem Hauptaltare die schönste Zierde verlieh. Eben so unbestimmt meldet Leukfeld S. 503, daß der Abt Christoph Kolich, ein geborner Böhme, auf die Nachricht von Tilly's Niederlage bei Leipzig (7. Sept. 1631.) sich mit seinen Mönchen von Walkenried anderswohin begeben habe. Da nach S. 489 unter den kaiserl. Commissarien, welche diesen Abt eingesetzt haben, sich der kaiserl. Rath und Abt des Klosters Strohoff und Sillo bei Prag, Caspar von Questenberg, befand, so können die entflohenen Mönche das Walkenriedsche Altarbild nach diesem Kloster gebracht haben.

Mögen denn die Genien der Kunst ihre schützenden Flügel fernee über Halberstadts Dombild breiten und noch die späteste Nachwelt dankend des Meisters gedenken.

Halberstadt, den 31. Mai 1819.

Ludw. Ferd. Niemann,
Registrator des Königl. Preuß. Ober-Landes-Gerichts.

*) In seinem gleichfalls seltenen Chronicon Walkenredense. Helmstadt. 1597. 4. pg. 185—187. (Von der Seltenheit der Letzenerschen und Eckstormschen Chronik s. J. Vogt Catalog. libror. rarior. Francof. et Lips. 1793. S. 319. und 514.)

Der beharrliche Wilddieb.

In H., wo die Jagdgesetze streng gehandhabt werden, wurde ein gefährlicher Wildschütze, dem man längst vergebens nachgetrachtet hatte, endlich ergriffen. Vor seiner Verhaftung war es ihm gelungen, sein Gewehr in einem hohlen Baume zu verbergen. Er gestand bei der Untersuchung Alles, nur zur Anzeige des Ortes, wo er seine Waffe versteckt hatte, war er nicht zu bringen und wurde zu mehrjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Die Jahre seiner Gefangenschaft verstrichen und der Tag seiner Entlassung kam. Weib und Kinder harrten vom

Morgen bis in die späte Nacht der Wiederkehr des Hausvaters vergeblich. Endlich erschien er, bewaffnet, wie er vor seiner Verhaftung die Seinigen verlassen hatte, warf einen erlegten Rehbock zu den Füßen seiner erschrockenen Frau, und hieß ihr, das erlegte Wild zur Feier seiner Wiederkehr zuzubereiten. Der erste Gebrauch, den er von seiner wiedererlangten Freiheit gemacht hatte, war ein Gang in den entlegenen Wald gewesen, um zu sehn, ob sein Gewehr noch vorhanden sey, und die erste Handlung des Bestraften — ein neuer Wilddiebstahl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Hier Einiges über die Kunstausstellung, welche im Laufe dieses Sommers hier Statt fand. Zu dem Ausgezeichneten gehört eine Madonna mit dem Christkinde in einer Glorie von Engeln umgeben, Skizze von einem Altarbilde vom Hrn. Hofrath Bach in Oel entworfen. Die Idee ist sinnreich und bewährt den alten Ruf des viel gewandten, in Italien gebildeten Künstlers. Auch die Nebengruppen unten, Johannes auf einem Lamme ruhend, und die beiden Engel, zart verschlungen, scheu und entzückt nach dem Glorienlichte deutend, worin die Himmelskönigin schwebt, sind sinnig gedacht. Nur in dem Antlitz der beiden heiligen Gestalten, Mariens und des Jesuskindes, ist der Ausdruck des Idealen matt und verworren, nicht klar und deutlich, nicht dem Heiligsten, nicht dem Charakter der Idee von Christus- und Marienbildern entsprechend. Vielleicht wird im Gemälde selbst glücklicher ausgeführt, was hier nur schwach und fast mißfällig angedeutet ist. — Doch wenden wir uns zu den beiden andern trefflichen Gemälden desselben Künstlers. Das erste ist ein Löwe und ein Tieger, das zweite eine Tiegerin mit ihren Jungen vor einer Höhle. Beides in Lebensgröße und Oel. Die Zeichnung ist brav, treu und wahr, die Färbung nicht minder treffend, und die Gruppen auf beiden Gemälden gut beleuchtet. Die beiden Gemälde, Amor und der Satyr, und Amor und Psyche, vom Hrn. König, sind zart und lieblich ausgeführt. Besonders hält den Beschauer Amor und Psyche, unter einem Rosenbaldachin im süßesten Traume ruhend, fest. Die Erfindung ist naiv und zart gedacht, das Kolorit frisch und lebendig. Mariä Himmelfahrt, vom Fräulein Julie Mihes, noch nicht vollendet, doch läßt sich aus dem, was fertig ist, auf den reichen gebildeten Kunstsinn der Malerin schließen, und berechtiget, wenn das Ganze erst vollendet, zu den schönsten Erwartungen einer wieder aufblühenden Kunst. Die Erfindung ist im Kunstgeiste gedacht, wenn auch nicht ganz originell; wie wäre dies auch möglich, nachdem dieser Gegenstand von den trefflichsten Meistern mit allem Aufwande von Phantasie und Kunstbegeisterung behandelt werden? — Sehr fleißig und mit Geschick ist das Nachbild der Annibal-Caraccischen Maria mit dem Kinde und Johannes gezeichnet und gemalt, gleichfalls von J. Mihes; doch scheint es, daß die Madonna und das Kind des Urbildes nicht den höheren Kunstforderungen und dem Ideal, das Raphael bereits als Norm aufstellte, genügen. Es ist eine liebenswürdige Mutter, aber keine Madonna; auch das Kind dürfte nicht entfernt eine Vergleichung mit dem Jesuskinde eines Raphaels oder Guidos, auch nicht mit jenem der altdeutschen Meister in Hinsicht auf den sprechenden Ausdruck des geistigen Wesens, das dort im Aug' und auf der Stirne ruht, aushalten. — Dagegen grüßt uns recht freundlich in schlichter edler Einfalt Bellins Heiland aus Fräulein Mihes Abbild. Aber sollte der Hintergrund nicht etwas duftiger und verschwebender gehalten seyn? — So ist auch Tizians berühmte Venus in halber Figur der Nachbildnerin trefflich gelungen. Ist auch der Zauber des Urbildes in den Farbentönen nicht ganz erreicht, so entzückt uns dennoch der freundliche Abglanz in dieser Kopie. Wohl können wir hoffen, in Julien einst eine zweite Angelika zu begrüßen, zumal wenn es ihr vergönnt würde, daß sich die Knospe ihres Talents unter dem italischen Kunsthimmel zur Blüthe erschlösse. Zwei Gemälde von Hrn. Thomä aus Dresden: 1) Achilleus von Thetis über seinen Verlust der Briseis getröstet (Ilias I. 360.). Mit Achill dem Heroen kann man nicht zufrieden seyn; die Haltung seines Körpers ist gar zu steif, und das Kolorit der sonneverbrannten Haut nicht ganz wahr. Sein Gesicht trägt nicht das Gepräge der innern Bewegung seines trauervollen Herzens. Es wäre auch an der Thetis, dem Ideale einer Göttin nicht entsprechend, gar Manches tadelnd zu erinnern. 2) Orpheus beweint den Tod der Eurydice. Ein sanfter elegischer Ton spricht aus dem Ganzen unser Herz mit Rührung an. Auch ist das Bild, von technischer Seite betrachtet, mit Hinsicht auf Zeichnung und Färbung, weit vorzüglicher als jenes erstere. — Noch eine betende Mutter mit dem Kinde, von Hrn. Höcker d. Vater, darf der Aufmerksamkeit nicht entgehen. Der Hauptgedanke des Bildes, wenn auch nicht neu, ist anziehend, lieblich und zärtlich dargestellt, nur das Kind allzu sehr im Schatten gehalten. Unter den vielen Blumensträußen ist manches Vorzügliche. Auch unter den architektonischen Zeichnungen ist manches Gute. Dies findet sich auch unter den vielen Landschaften, die hier aufgestellt sind; doch etwas Originelles, dem Meister Ruisdael sich näherndes nicht. Die Ansichten des Riesengebirges sind lobenswerth. An Portraiten und Bildnissen ist die Ausstellung reich. Aber No. 19. die Rückkehr aus dem Felde, hat sehr stark die Gränzen des ästhetischen Dekorums verletzt. — Die Stickereien und andere Künstlichkeiten übergehen wir. Unter den Steindrücken verdient das Abendmahl nach West, von Menzel eine Auszeichnung. Die Exemplare von der schlesischen Eisengießerei bewähren den Ruf der dortigen sinnreichen und geschickten Gießer. Von den physikalischen Instrumenten ist die Zambonische Säule des Klingert, ein elektrisches Perpetuum mobile aus 8000 Platten-Paaren bestehend, bemerkenswerth. Das durch die Elektricität oscillirende Pendel setzt eine Uhr in Bewegung. Ein Thermometer, Barometer, Hygrometer und Elektrometer sind damit verbunden. Unter den landwirthschaftlichen Modellen, von denen alle eine besondere Beachtung und Kritik verdienen, zeichnen wir die Säemaschine des Herrn Amtmann Nikolai zu Berreuth bei Dippoldswalde in Sachsen aus. Der Mechanismus der schottischen Dreschmaschine ist wohl zu verwickelt und künstlich, und daher nicht für die Dauer. Das Schweizer Butterfaß aus Eckersdorf, Hrn. Grafen Magnis zugehörig, ist einfach in seiner Konstruktion und sehr zweckmäßig. Auch die Wollprobe von Neudorf im Reichenbachschen Kreise ist ein Beleg von der Veredlung der schlesischen Schäfereien. Noch muß ich zum Schlusse etwas bemerken: ich habe nämlich die Künstlerinnen, die ihre Kunstprodukte hier aufgestellt, nachgezählt, und gefunden, daß sich ihre Zahl auf sechzehn beläuft, unter denen sich Ihro Durchlaucht die Prinzessin Biron von Kurland, und Ihro Excellenz die Frau Generalin von Kessel befinden.

H.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 26.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 26. — den 14. September 1819.

Becker's Taschenbuch auf das Jahr 1820.

Bei G. J. Göschen in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das seit vielen Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene Beckersche Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1820; herausgegeben von Fr. Kind. Mit Kupfern nach Ramberg, von Böhm, Fleischmann, Müller, Schwerdtgeburth, 4 amerikanischen Landschaften und Räthsel-Alphabet. Einzig rechtmäßige Fortsetzung. Mit Königl. Sächs. Privilegio.

Mit buntem Umschlag, gebunden in Futteral 1 Rthl. 20 Gr. Gute Ausgabe 2 Rthl. 16 Gr.

Inhalt: I. Schauspiele: Petrus Apianus, von Fr. Kind. II. Erzählungen: Kindestreue, von Louise Brachmann; Stiefmütterchen, vom Grafen O. H. v. Löben; die Fastnachtträume, von Fr. Kind; der Liebling, von Gustav Schilling. III. Gedichte: von L. Brachmann, Castelli, Helm. von Chezy, Contessa, K. Förster, v. Göcking, Haug, Haugwitz, Elise von Hohenhausen, Th. Hell, E. v. Houwald, Friedr. v. Kalckreuth, Fr. Kind, Klotilde, Kuhn, Langbein, Löben, v. d. Malsburg, Neuffer, Arthur v. Nordstern, Rall, Rese, Schlechta, St. Schütze, Seyfried, Tiedge. IV. Räthsel, Charaden und Logogryphen: von Castelli, Haug, v. Houwald, W. Rall, St. Schütze, Seifried und Fr. Wild. V. Tänze mit dazu gehöriger Musik von Lauchery, Königl. Preuß. Balletmeister und Solotänzer in Berlin. Compositionen einiger Lieder von Dotzauer und Methfessel.

Die Titelvignette zeigt den regierenden Planeten Mars nach Raphael, gezeichnet von Retzsch und nach Fleischmann gestochen.

Der Umschlag zu den ordinairen Exemplaren ist von Thaemeyer, der der bessern Exemplare von Müller gezeichnet, und das Räthselalphabet ist im Originale von einem geist- und kunstreichen Fräulein aus freier Hand mit der Scheere ausgeschnitten.

Der Titel 30ster Jahrgang befindet sich hinter dem Haupttitel, welcher, ganz den Titeln der vorigen Jahrgänge ähnlich, die Nummer des Jahrgangs nicht anzeigt.

De la Motte Fouqué's Frauentaschenbuch.

Es war vorherzusehen, daß edeln deutschen Frauen ein Taschenbuch aus den Händen des Dichters, der so oft die Zauber ritterlicher Minne mit aller Kraft einer genialen Begeisterung erhoben hat, vor allen andern lieb und willkommen seyn werde, und der Erfolg hat diese Erwartung völlig gerechtfertigt. Das unter günstigen Aussichten begonnene Unternehmen hat bisher mit jedem Jahre an Reichthum des Inhalts und der bedeutsamen, alterthümlichen äußern Ausstattung gewonnen. Unter den zahlreichen deutschen Taschenbüchern behauptet das vorliegende nicht nur eine ehrenvolle Stelle, sondern auch einen eigenthümlichen Charakter, dessen Grundton ein sinniger und sittlicher Ernst ist. Die lustigen Scherze, die Charaden und andere Spielereien der übrigen Taschenbücher findet man hier eben so wenig, als die Streifereien ins Gebiet der Oekonomie, Pädagogik und Naturkunde, ohne welche die frühern Frauenzimmeralmanache nicht zu erscheinen wagten. Alles, bis auf geringe Ausnahme, ist hier Gabe ernster Musen, aber es fehlt diesen Gaben keinesweges an der reichsten Mannigfaltigkeit, und selbst die Romantik, auf deren Gefilden der Herausgeber heimisch ist, herrscht nicht ausschließlich vor. Die äußere Ausstattung ist mit größter Sorgfalt und sinnigem Geist angeordnet, das Format von ansehnlicher Größe, und die Kupfer sind kaum in einem andern Taschenbuch so schön zu finden.

Der erschienene Sechste Jahrgang für 1820 reihet sich würdig und mit mannigfachen Vorzügen an seine Vorgänger, und mit seinen reichen und schönen Gaben wird ihm der Beifall der Lesewelt nicht ermangeln.

Um den Ankauf der frühern Jahrgänge zu erleichtern,

hat der Verleger den I.—IVten im Preise von 8 Thaler auf 5 Thlr. 8 gGr. gemindert; auch jeder einzelne dieser Jahrgänge von 1815 bis 1818 wird zur gewünschten Komplettirung um 1 Thlr. 8 gGr. erlassen. Der V. Jahrgang für 1819, so wie der neueste für 1820, kostet im Ladenpreise 2 Thlr., und ein Maroquinexemplar mit den ersten Kupferabdrücken 3 Thlr.

Neueste Schriften von de la Motte Fouqué.

Altsächsischer Bildersaal. I—IV.

Inhalt:

I. Hermann, ein Heldenspiel in 4 Abenteuern. 1818. 2 Thlr.

II. Welleda und Gaena. Eine altteutsche Geschichte in 4 Büchern. 1818. 3 Thlr. 6 gGr.

III. Schön Irsa und ihre weiße Kuh. Ein Mährchen. 1819. 1 Thlr.

IV. Die vier Brüder von der Weserburg. Eine altteutsche Rittergeschichte in 4 Büchern. 1819.

J. L. Schrag.

Bei Enslin in Berlin, breite Straße, No. 23, ist kürzlich erschienen:

Jesus Christus,

der Sohn Gottes in seinem Leben auf Erden dargestellt

zum Gebrauch für Schulen und zugleich zur häuslichen Erbauung

von

Sam. Chr. Gottfr. Küster,

K. Superintendent in Berlin.

254 S. Preis 10 Gr. Gebunden 12 Gr.

Obwohl unsere deutsche Literatur nicht arm an Bearbeitungen des Lebens Jesu genannt werden kann, so glaubte doch der Hr. Verf. des oben genannten Buches, daß, da die meisten derselben ihrem Zwecke gar wenig entsprechen, diese seine Bearbeitung nicht überflüssig sey; und die kürzlich erschienene Beurtheilung derselben in der Lit. Zeitung für Volksschullehrer, welche dieses Buch überhaupt durchaus lobend anzeigt, bemerkt ausdrücklich, daß es sich vor den Arbeiten der Herren Greiling, Jacobi u. a. sehr auszeichne, weil diese „unmöglich zu der hohen Ansicht von Jesu und seinem Werke hinführen können, die die kunstlosen aber begeisterten Evangelien wecken." — Die Vorrede zeigt ausführlich den Gesichtspunkt, welchen der Verfasser verfolgte, und muß billig nicht übersehen werden; — da die biblischen Erzählungen des Verf. hinreichend bekannt sind, so darf ich mich wohl auf diese berufen, um auch seinem Leben Jesu eine gute Aufnahme in Familien und Schulen zu erwecken. Zum Gebrauch der letztern ist das Werkchen in 52 Kapitel eingetheilt.

Druck und Papier sind gut und der Preis gewiß billig. E.

Literarische Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke.

Eine Vierteljahrsschrift.

Der

Politik und Literatur

gewidmet.

Von

Dr. S. Ascher.

Zweiten Jahrganges,

Erstes Heft.

Inhalt:

Entwickelung und Ausbildung des deutschen Geistesaristokratismus.

Die Rheinphilosophie.

Berlinisch Briefe. (Fünfter Brief.)

Ein Wink über den Geist des zeitigen Protestantismus.

Etwas über zeitige deutsche Aesthetik oder Kritik des Schönen.

Diatribe, betreffend einige Behauptungen in der allgemeinen preußischen Staatszeitung.

Ueber eine Kritik einer Ansicht vom künftigen Schicksal des Christenthums.

Kritik einer Selbstrecension.

Die verzögerte Erscheinung dieses Hefts ist durch eine dem Verfasser zugestoßene Krankheit veranlaßt worden. Den Freunden dieser Zeitschrift hoffen wir in Kurzem das zweite Heft liefern und somit die Versendung dieses Journals wieder in der Ordnung befördern zu können.

Leipzig, im August 1819. Achenwall u. Comp.

Neue Musikalien

bei

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Eggert, J., Sestetto p. Clarinette, Cor, Violon, Viola, Vloncelle et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Engelberth, A., Variations p. la Clarinette avec accomp. de 2 Vlons, Viola et Vcelle. Op. 4. 10 Gr.

Gabrielsky, W., 3 grds Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 35. 2 Thlr.
— 7 Variations sur un thême connu p. la Flûte. 6 Gr.
— gr. Trio conc. p. 3 Flûtes. Op. 33 et 34. à 1 Thlr.
— Adagio et Rondo p. la Flûte av. Orch. Op. 36. 1 Thlr.
Gabler, C. A., Andante avec 9 Variat. arr. p. 2 Cors obligés av. Pianoforte. Op. 41. 16 Gr.
Giorgetti, F., Concerto p. la Flûte av. accomp. de grd Orch. (E moll.) 2 Thlr.
Haydn, J., Largo arrangé p. Cor et Pforte. 4 Gr.
Kapeller, J. N., 6 Quatuors p. la Flûte, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1. et 2. à 1 Thlr. 12 Gr.
— 12 Pièces p. Flûte, Viole et Guitare. 1 Thlr.
— Quatuor p. 2 Flûtes, Guitare et Violoncelle. 16 Gr.
Köhler, H., Pièces favorites avec Variations p. la Flûte. Op. 120. Liv. 1. 10 Gr.
Lobe, J. C., Concerto p. la Flûte avec accomp. de l'Orch. 2 Thlr.
— 3 Thêmes variés p. la Flûte seule. 8 Gr.
Lösener, J. G., Variations p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 4. 20 Gr.
Mühling, A., Thême varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 14. 1 Thlr.
Neithard, A., Concerto p. 2 Cors av. accomp. de grd Orchestre. 3 Thlr.
Röth, Concerto p. la Flûte av. Orch. No. 1.
Schaffner, N. A., Solo de Flûte avec accomp. de Pforte. 10 Gr.
Schneider, J. J., 12 Airs ou Morceaux choisis arr. en Duos p. 2 Cors. Op. 3. 12 Gr.
Schleuse, L. de, Potpourri ou Etude p. la Flûte. Op. 1. 6 Gr.
Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. la Flûte av. acc. d'une seconde ad libitum. 8 Gr.
Teichmüller, Potpourri pour Flûte et Guitare. Op. 7. 6 Gr.
Toulou, 3 grds Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 18. 1 Thlr. 8 Gr.
Vern, A., Nocturne en Harmonie p. 2 Clarinettes en Ut, Flûte ordin. 2 Cors en Fa, 2 Bassons et Serpents obligés, 2 Hbois, Trombone et Trompette ad libitum. 1 Thlr. 12 Gr.
Wunderlich, 6 Solos p. la Flûte à clefs. Op. 5 et 6 de Solos. 2me Suite. 20 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ziermann, J. C. L., über die vorherrschenden Krankheiten Siciliens, nebst einleitenden Bemerkungen über die Aerzte, die Medicinalverfassung und die Aufklärung dieses Landes, mit besonderer Beziehung auf den Zeitraum vom Jahre 1808 bis 1814. Ein Beytrag zur medicinischen Länder- und Völkerkunde. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr.

Der siebenjährige Aufenthalt des Hrn. Verf. auf dieser in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Insel, und sein Stand als Arzt eines bedeutenden Militär-Hospitals daselbst gaben ihm reichliche Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, wie sie einem Fremden wohl selten möglich sind, und die als willkommener Beytrag zur Erd- und Völkerkunde einer günstigen Aufnahme werth sind. Nicht allein dem Arzt, sondern jedem gebildeten Leser wird diese Schrift eine anziehende Unterhaltung gewähren; für erstern dürfte besonders unterrichtend seyn, was über die herrschenden Fieber gesagt wird, ihr praktisch wichtiger Unterschied die Vergleichung derselben mit der Pest und dem gelben Fieber, und namentlich der glückliche Erfolg frühzeitig dagegen angewandter Blutentleerungen. D.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Anton Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneikunst.

Nach der vierten verbesserten und vermehrten französischen Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinr. Robbi. Erster allgemeiner Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses in jeder Hinsicht zu empfehlende Werk, welches in Frankreich schon die vierte Ausgabe erlebt hat, und den französischen Wundärzten gleichsam als Kanon dient, muß auf deutschem Boden um so willkommener seyn, da es uns noch gar sehr an einem wirklich systematischen Werke über Chirurgie fehlt. Der zweite Theil ist schon unter der Presse und enthält die Lehren von den Wunden und Geschwüren.

Das goldne Buch für hohe und niedere Stände,

oder Grundregeln, gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweite verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wer dieses Buch liest, und zu seinem Taschenbuch macht, wird klug ohne Schaden werden. Mit Recht trägt

es daher wohl den Namen: goldnes Buch. Es enthält 276 Seiten und ist brochirt.

Diplomatischer Codex zu dem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuch

E u r o p a.

Herausgegeben von Ludw. Lüders. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir zeigen hier nur den Inhalt an, indem dieses Werk keine weitere Empfehlung bedarf. 1. Prospekt von Europa im Jahr 1819. 2. Prospekt von Deutschland im Jahr 1819. Urkunden: 3. Die deutsche Bundesakte. a. Einleitung, nebst der Akte des heiligen Bundes. b. Die Bundesakte selbst mit Noten. 4. Die Verfassungsurkunde des Großherzogthums Weimar-Eisenach. a. Die Einleitung. b. Die Urkunde. c. Garantie des deutschen Bundes. 5. Die Verfassung des Königreichs Baiern. a. Die Einleitung. b. Die Urkunde. 3. Die dazu organischen Edikte. 4. Die Beitrittsakte des Kronprinzen.

Neue forstmännische Schriften.

H. Cotta, Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite sehr verm. und verb. Auflage. gr. 8. broch. 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue, oder die Baumfeldwirthschaft. gr. 8. 9 Gr.

H. Kotta, Krutsch und Renm, Ansichten der höhern Forstwissenschaft, herausgegeben von Schlenkert. 4. broch. 8 Gr.

D. J. A. Renm, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. 15 Gr.

sind im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Pölitz, Prof. K. H. L., der Weltgeschichte für gebildete Leser rc. in 4 Bänden, Ergänzungsheft. Auch unter dem Titel: synchronistische Darstellung der Weltbegebenheite[illegible]en Jahren 1812—1818. gr. 8. 18 Gr. oder 1 [illegible] e.

Hier gi[illegible] [illegible]er durch viele nützliche Schriften rühmlichst bekannte und wegen seiner blühenden Schreibart vorzüglich beliebte Hr. Verf. abermals ein Werkchen, dessen Nutzen jedem, den die Geschichte unserer Tage interessirt, einleuchten, und das besonders den zahlreichen Besitzern der Weltgeschichte höchst willkommen seyn wird.

Villers, Karl, Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen. Eine von dem französ. Nationalinstitut gekrönte Preisschrift. Uebersetzt von Stamppeal, mit einer Vorrede von D. J. G. Rosenmüller. 2te nach der 3ten Ausg. des Originals berichtigte, verbesserte und ergänzte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr. rhein.

Wer kennt und ehrt nicht den trefflichen, leider zu früh verstorbenen Villers! Ein schätzbares Denkmal seines herrlichen Geistes blieb uns in dieser Schrift, die unter das Würdigste gehört, was über den großen Gegenstand der durch Luther bewirkten Reformation gesagt wurde.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., Erzählungen und Schwänke. 2r Band. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Von dem neuen, und mit Beifall aufgenommenen Journal:

Zeitblatt für Literatur und Politik,

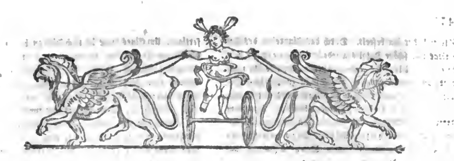
sind nun 12 Stück erschienen, die in allen Buchhandlungen und bei dem Verleger, so wie auch ausführliche Anzeigen gratis zu haben sind. Die Tendenz ist: Mittheilung und Prüfung aller vorzüglichen Ideen, Ansichten und Literaturprodukte. Manche werden viele andere Journale entbehren können. Aus der Mannigfaltigkeit der 30 interessanten Aufsätze werden nur folgende ausgehoben:

Junkerthum; kräftige Worte zum Neujahr 1819; Bundesstaat oder Staatenbund; an die deutsche Jugend; „Dr. Beckedorf an die deutsche Jugend." Neue Erzählungen; der Handelskrieg oder die Handelsmaßregeln der preuß. Regierung und die Meßkaufleute. Lesefrüchte; die vorjährige Nordpol-Expedition; Vernunft oder Offenbarung? Welber-Spedition; Beamtenmenge; „Grävell, das Wiedersehen nach dem Tode;" Liebe für Fürst und Vaterland; verschiedene Begriffe von Adelswürde; „der alte Adam, eine neue Familiengeschichte;" adelige Gemeinheit; Volksglück; die Juden und ihr Schachergeist; so sprach der Adel sonst, so wird er immer sprechen; Konstitution in Preußen; die Männer am Staatsruder; „die Nibelungen, von F. R. Hermann;" „Erzählungen und Mährchen, von J. H. Feleveich;" deutscher Handels- und Gewerbs-Verein und Verfolgung des Professors List; Militärverfassung des deutschen Bundes; Trennung der Justiz von der Verwaltung.

Jede Woche erscheint eine Lieferung von 2 auch 3 Blättern, der halbe Jahrgang kostet 2 Rthlr. und ist in allen Buchhandlungen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg, im August 1819.

Ernst Kleins literarisches Comptoir.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 182. —— den 16. September 1819.

Almanachsliteratur.

Die schönen bunten Herbstvögel, Almanache oder Taschenbücher genannt, fangen nun wieder an auszufliegen, und durch den Glanz und die Pracht ihres Gefieders manches Auge, so wie durch ihren Gesang manches Ohr und Herz zu erfreuen. Auch uns sind bereits einige zugeflogen, und wir eilen unsern Lesern von ihnen eine kurze Schilderung oder Beschreibung nach dem Eindrucke mitzutheilen, den ihre Gestalt und ihr Gesang auf uns gemacht hat. Wir sagen mit Fleiß uns, weil nicht immer eine Person sprechen oder schreiben dürfte, und die Redaktion nur darauf sehen wird, daß das Urtheil von kompetenter Behörde ausgehe. Was kompetent in diesem Sinne heißt ist bekannt, denn im Freistaate der Gelehrsamkeit und Kunst gilt nur das Talent und der Genius.

Wir freuen uns, daß wir mit dem Namen eines edlen Weibes, das durch echt weibliche Tugenden die Unsterblichkeit errungen hat, den Reihen beginnen können, denn die

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1820, herausgegeben von Aloys Schreiber,

ist das erste Taschenbuch gewesen, was uns diesmal zu Gesichte gekommen. Es hat das eigene, daß die Gedichte vor den Erzählungen — unserer Ansicht nach — bei weiten den Vorzug verdienen. Der von diesen hier gewundene Kranz ist nicht nur schimmernd durch den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Blumen und Blüthen, sondern auch erfreuend und wahrhaft erquickend durch den Duft derselben. Man findet sich leider in unsern Tagen nur zu oft zu der Bemerkung veranlaßt, daß zu viel mit dem Spiele gespielt wird, daß man die Kunst durch Künstlichkeit zu erhaschen meint, und daß der Quell der Poesie zwar Himmel und Blumen und Menschen auf seiner Oberfläche spiegelt, aber selten Jemand sich mit Lust in seine Tiefe tauchen kann. Hier ist es nicht so. Das Meiste des hier Mitgetheilten zeugt von wahrem poetischen Leben, ist Hauch der Seele. Zart empfunden und mit Leichtigkeit ausgeführet, anmuthsvoll und sinnreich, sind A. Schumachers Gedichte. Der Schenk von Limburg, von L. Uhland, gediegen in Gedanken und Ausführung und feinsinnig am Schluß. Max v. Schenkendorf, Christabend, innig und seelenvoll. A. Schreibers Andenken an diesen Dichter, und die Spinnerin, voll Gefühl und zart behandelt. Helminens Lied, S. 112, von der Malsburg's Spruch, Otto Graf v. Loeben, die Lampe, Raimunds Licht der Liebe, Bockhammers, der Vögel Herbstlied, und Auf Berges Höhen, sind einem edlen und tiefen Gemüth entquollen. Viator an die Deutschen, und E. M. Arndt an Max von Schenkendorf, lassen die Ideen von Freiheit und Vaterland kräftig an die Seele sprechen.

Unter den Erzählungen zeichnet sich der Troubadour, von G. Geib, durch die Vollendung der poetischen Form, so wie durch den Hauch zarten Ge-

fühls aus, der ihn beseelt. Durch das Sinnreiche des Gedankens und schöne Details würde der Therese Huber Darstellung, die Häßliche, anziehen, wenn es ihr nicht gerade an Darstellung gebräche. Sie ist zu sehr blos Bericht, für den Zweck ein wenig zu trocken und weitläuftig. Des Grafen v. Löben, Fürstenkinder, sehen dem Vater zwar ähnlich, doch nur in den gewinnenden Zügen. Der H. v. Chezy, Ritter Otto von Kerstlingerode, zeigt in seinem Wesen Ansprüche auf Seltsamkeit, die manchen andern guten Eigenschaften schaden. Er leidet nicht nur gern, sondern oft zu gern, d. h. unnöthig, wenigstens am Schlusse, den die Leserinnen besonders nicht gern sehen werden. Von A. Schreibers zwei Erzählungen geben wir Polydoro, einer interessanten Darstellung aus den Zeiten der Kämpfe der Pisaner gegen Ugolino's Herrschsucht, den Vorzug.

Unter den größten Theils recht gefällig ins Auge fallenden Kupfern zeichnet sich das zum Titel aus: ein Portrait der verewigten Königin von Wirtemberg, wo sich Kraft und Milde zum Ausdruck schöner Weiblichkeit vereinigen.

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Fernande kannte die Tröstung, die Kraft des Gebets, und kaum sah sie sich allein, so warf sie sich auf ihre Kniee nieder, Gott um Fassung, um die Eingebung anzuflehn, das Rechte hier zu ergreifen, zu thun. Und er fehlte ihr nicht der himmlische Segen, klar stand es vor ihr, was ihrer einzig würdig sey: sich und ihr Lebensglück dem des Geliebten zu opfern; ob gleich ihr Herz blutete, erfreute sie sich der Klarheit.

Reinen und starken Seelen ist der Schmerz keine Macht; sondern ein heller Strahl, der von der Gottheit ausgeht, und indem das sterbliche Herz den sterblichen Tribut zollt, schwingt die unsterbliche Psyche freudig die Flügel und strebt zum Lichte empor. —

Julius kehrte noch vor Verlauf der Stunde zurück, nicht weil er Unwürdiges von Fernandens Schmerz befürchtete, aber er war um ihre Gesundheit besorgt, denn leicht konnte ja hier die Natur erliegen.

Fernande trat ihm mit den Worten entgegen: Ich danke Dir für die Achtung, die Du mir erzeigt hast, als Du mich stark genug glaubtest, jene Wahrheit zu ertragen; ich hoffe Deine gute Meinung von mir zu rechtfertigen. Um Eines wage ich noch Dich zu bitten: überlaß die fernere Entwickelung vertrauungsvoll mir; liebt Dich Seraphine wirklich, so soll Eurem Glücke, Eurer Verbindung kein Hinderniß im Wege stehn, und ich selbst werde unser Band zu lösen vermögen, das auch vor Gott nicht geknüpft ist, da Dein Herz ihm zuwider war.

Nachdem ihr Julius nun versprochen hatte, sich durchaus hierin ihr zu vertrauen, ging sie in ihr Zimmer ohne etwas weiter zu sagen, und schloß dasselbe hinter sich zu. Er war zu bewegt und erschüttert schlafen zu können, als er daher auf dem seinigen angelangt war, setzte er sich an sein Pult, um einen Brief an seinen Halbbruder Otto zu schreiben, dem wir jedoch einige erläuternde Erklärungen vorausschicken müssen.

Julius Vater, der Graf von W., hatte als Offizier die Bekanntschaft eines sehr schönen und edlen Mädchens gemacht, und nach kurzer Zeit liebten sich beide unbeschreiblich. So gleich sie nun auch in Hinsicht der Bildung waren, so war doch ihr Stand sehr verschieden, denn Ottiliens Vater war ein sehr gelehrter und geachteter Mann, der ein öffentliches Amt bekleidete, aber auch durchaus arm und nur von bürgerlichem Stande.

Die heiße Leidenschaftlichkeit des Grafen riß Ottilien mit fort, und bald fühlte sie die Folgen ihrer grenzenlosen Hingebung gegen den Geliebten unter ihrem Herzen. W. war ein durchaus rechtlicher Mann, der seine Ottilie über Alles liebte, und jetzt mehr denn je den Wunsch und den Willen hegte, sie zu seiner Gattin zu machen. Nur zu wohl kannte er die strengen Grundsätze von Ottiliens Vater, der noch dazu ein sehr jähzorniger und heftiger Mann war; in dieser Rücksicht beschloß er erst dann diesem die Entdeckung ihres Fehltritts zu machen, wenn er durch die Kirche ihre Verbindung hätte heiligen lassen. Sein Vater war schon in seiner Jugend gestorben und die Vorwürfe seiner Mutter fürchtete er wenig, wie das bei erwachsenen Söhnen öfters der Fall ist, die die Mutter wohl recht herzinnig zu lieben, aber nicht zu fürchten pflegen; von der Seite war er also ruhig.

Damit nun die Heftigkeit des Vaters seiner Geliebten dieser nichts schaden könne, beredete er sie, mit ihm heimlich nach einem entfernten Städtchen zu entfliehen, wo er ein Haus gemiethet und einen jungen Pfarrer gewonnen hatte, der sie zu trauen versprach. Dieser Flucht stellten sich viele Hindernisse in den Weg, so daß

sie so lange verzögert ward, daß Ottilie ihre Niederkunft täglich erwarten konnte; endlich gelang sie jedoch, und die Liebenden erreichten ohne Gefährde den Ort ihrer Bestimmung. Hier hatte die Liebe des Grafen alles auf's freundlichste zum Empfange der Geliebten eingerichtet, ja seine Sorgsamkeit hatte sich so weit erstreckt, daß schon der Brief an den Vater Ottiliens geschrieben war, und am andern Tage mit dem Zeugnisse des Pfarrers über die vollzogene Trauung abgehn und diesen zu besänftigen. Unter andern bat er ihn in demselben, seine Tochter nicht vor ihrer Entbindung zu besuchen, weil ihr Wiedersehn auf jeden Fall erschütternd auf Ottilie oder das Kind unter ihrem Herzen wirken müsse. So glaubte er alles entfernt zu haben, was der Geliebten nachtheilig werden konnte: aber Eines hatte er nicht berechnet, und dies Eine geschah.

Der erzürnte Vater war den nicht mit gehöriger Vorsicht Entflohenen sogleich auf die Spur gekommen und traf wenige Stunden nach ihnen an dem Orte ein, wo man ihm das Haus zeigte, wo beide abgetreten waren.

Plötzlich klopfte es, und als geöffnet wird stürzt der Erzürnte ins Zimmer und auf Ottilien ein, die er mit den schändendsten Namen nennt und sogar mit Thätlichkeiten bedroht, wovon ihn jedoch der Graf zurück hielt.

Ottilie war bei diesem schrecklichen und unerwarteten Auftritte ohnmächtig hingesunken, und als sie durch des Geliebten Bemühungen, und mehr noch durch die wüthenden Schmerzen, die sie körperlich empfand, ins Bewußtseyn zurückkehrte, entwand sich ihrem Schoße ein Knabe. Der erste Laut des Lebens von diesem Kinde war aber der Moment des Todes seiner unglücklichen Mutter; ihr Herz war gebrochen. Liebend sah sie auf den Geliebten, flehend auf den Vater — und war nicht mehr!

Nicht weiß ich abzuwägen, wessen Zustand beklagenswerther war, ob der des Vaters oder des Gatten; letzterer ward durch das Schreien des am Boden liegenden hülflosen Kindes aus seiner Erstarrung gerissen, und er eilte Frauen aus der Nachbarschaft zur Hülfe zu rufen, während er nach Aerzten rannte, um untersuchen zu lassen, ob nicht noch Leben in der Entschlafenen wäre. Aller Zeugniß stimmte darin überein, daß hier keine Rückkehr ins Daseyn mehr zu hoffen sey: dieser Ausspruch hatte auf den unglücklichen Vater Ottiliens eine solche

Wirkung, daß sich seine Sinne verwirrten, und er von dem Augenblick an in einen unheilbaren Wahnsinn verfiel.

Was ohne das Kind des Grafen Schicksal gewesen wäre, ist nicht zu sagen, aber dieses hielt ihn im Leben zurück: er schwor es sich, für dasselbe sein Daseyn zu bewahren. — Der schöne stattliche Knabe ward in der Taufe zum Andenken an seine unglückliche Mutter Otto genannt, und er war in spätern Jahren eben jener Geliebte Seraphinens.

Die Zeit fuhr auch mildernd und tröstend über die Wunden des Grafen W., so daß er den Bitten seiner Mutter nachgab, die ihn mit einem edlen und liebenswürdigen Mädchen seines Standes vermählt zu sehen wünschte. Er führte mit dieser eine sehr friedliche und einige Ehe, wenn gleich die Glut der Leidenschaft, die er früher zu empfinden fähig war, mit Ottilien in die Gruft gesenkt worden! Seine Gattin machte ihn ein Jahr nach ihrer Verbindung zum Vater des uns bekannten Julius, der in der That die allergrößeste Aehnlichkeit mit dem früher geborenen Otto hatte.

Letztern ließ er auf das sorgfältigste erziehen, und hatte es sich fest vorgenommen, ihn dereinst zu legitimiren, wenn er seine Gattin mit dem Zusammenhange der Sache würde bekannt gemacht haben; diese Bekanntmachung aber scheute er immer mehr, weil seine Gemahlin eine treffliche Frau, aber nicht ohne alle Vorurtheile war, und noch überdies seit einigen Jahren kränkelte.

Um die Brüder jedoch mit einander zu befreunden, gab er Julius auf einige Jahre in dasselbe Institut, wo er Otto erziehen ließ, und wirklich fanden sie sich bald. Ohne die Bande zu kennen, womit die Natur sie verbunden hatte, schlossen sie das innigste Freundschaftsbündniß und freuten sich der Aehnlichkeit, die sie mit einander hatten, ohne den Grund derselben zu ahnen.

Otto zeigte eine große Vorliebe für den Soldatenstand, und der Graf ließ ihm die Freiheit, sich diesem Stande zu weihen; so ging er auf eine Militärschule ab; Julius aber kehrte auf das Gut seines Vaters zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Milton schlief als Jüngling an einem schönen Sommerabend im Schatten eines Baumes, unfern der Landstraße, auf der ein Wagen hielt. Zwei schöne weibliche Gestalten stiegen aus und näherten sich dem reizenden Schläfer, dessen Taschenbuch voll kleiner Lieder neben ihm

lag; sie hoben es auf und eines der Mädchen schrieb folgende Worte darin nieder:

Occhi! stelle mortali!
Ministri de miei mali!
Che anche in sogno mostrate,
Che'l mio morir bramate!
Se chiusi m'uccidete,
Aperti — che farete?

Die Mädchen verschwanden, der glückliche Schläfer erwachte, las und erfuhr was vorgegangen war. Eine unwiderstehliches Sehnsucht trieb ihn über Land und Meer, die unbekannte Geliebte zu suchen, besonders nach Italien, woher die Worte zu kommen schienen; er fand sie nie und sang — das verlorne Paradies.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Den 21. August hielt der spanische Botschafter eine glänzende Auffahrt, zu Bewerbung um die Hand der Prinzessin Josephe, jüngsten Tochter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Maximilian, Herzogs zu Sachsen, als Gemahlin für Se. Maj. den König von Spanien. Eine große Menge Volks versammelte sich frühzeitig, um dieses Schauspiel mit anzusehen, und reihte sich vom Schloßthore an über die Brücke bis in die Neustadt, wo Se. Excellenz wohnten. Der Himmel drohte mit Regen, welcher sich auch bald in ganzen Strömen ergoß. Jedes suchte seinen Regenschirm hervor, und so gab es einen Anblick, der einzig in seiner Art war, und als Vorschau zu den glänzenden Feierlichkeiten betrachtet werden konnte, welche zu erwarten so Mancher sich durchnässen ließ. Die tausend an Farbe so verschiedenen Schirme bildeten über die Brücke hin einen herrlichen Regenbogen, die Brühlsche Terrasse, die ihrer Breite wegen sich so schön ausnimmt, war ein buntfarbiger Teppich, kurz, der Anblick war in seiner Art schön; nur daß uns die Veranlassung dazu das Vergnügen raubte, den Zug mit offnen Wagen und vielleicht weit glänzender zu sehen, so wie der größte Theil sich versprochen hatte. Schön geschmückte Bedienung und Equipagen, angeführt von einer Abtheilung Kürassiers, war alles, was zu sehen war, umsonst sahe man sich nach einer echt spanischen Nationaltracht um, wenn wir die Heiducken vielleicht ausnehmen, die neben dem Wagen hergingen, und auch diese hatten noch ihre weiten Mäntel um. Der Gesandte saß im reich mit Gold gestickten Kleide neben dem Oberkammerherrn in einem Königl. Sächs. Staatswagen, und dessen Equipage fuhr leer hinterdrein. Nach einer kurzen Audienz, in welcher Se. Majestät den Botschafter an den Vater der Prinzessin verwiesen, fuhr derselbe in das Prinzliche Palais, hier ward das Jawort ertheilt, und ehe eine Stunde verging, ging der Zug in derselben Ordnung wieder nach Neustadt zurück.

Den 24sten kamen die sehnlich Erwarteten, der Erbprinz von Toskana K. H., nebst dessen Gemahlin, der allverehrten Prinzessin Mariane, hier an, um der Vermählung Ihrer Schwester beizuwohnen. Der herzliche Empfang, in der Mitte der Ihrigen, auf dem Garten ihres durchlauchtigen Vaters in der Friedrichstädter Allee, läßt die Liebe erkennen, welche die Edle sich stets erwerben; in dem großen Familienwagen, der viele Personen faßt, fuhr die ganze erlauchte Familie kurze Zeit nach der Ankunft der Ersehnten nach Pillnitz, um Se. Majestät zu begrüßen. Der Königl. Greis, im Gefühle der Liebe zu der Prinzessin, eilte, fast möchte man

sagen mit Jünglingsschritten, ihnen entgegen, und rief unter immerwährenden Umarmungen: meine Mariane, meine Mariane! Es war ein herrlicher Anblick, die hohen Personen im schönsten Erguß ihrer Herzen zu sehen, und kein Auge blieb trocken, welches das Glück genoß, Zeuge dieser herzlichen Scene zu seyn. Ihr erlauchter Gemahl, der Erbprinz, nimmt auf den ersten Blick ein, die Leutseligkeit und Freundlichkeit seiner Miene erwirbt ihm die höchste Achtung und Liebe Aller, die die Ehre und das Glück genießen, ihn zu sehen, und beruhigt die Gemüther, da sie die erlauchte Prinzessin den besten Verhältnissen wissen, wo Liebe und Anmuth ihre Tage versüßen.

Da die Vermählung der Prinzessin Josephe den 28sten festgesetzt war, so erfolgte einige Tage vorher die Ausstellung des Brautschmucks, welcher in einigen 40 der gewähltesten Kleider, worunter ein rothsamtnes Schleppkleid, reich mit Gold gestickt, sich vorzüglich auszeichnete, in allen möglichen andern weiblichen Kleidungsstücken, Hüten u. s. w., in einer sehr reichen prächtigen Toilette und einem Diadem mit den kostbarsten Brillanten bestand, und wohl im Werth eine Tonne Goldes wenigstens ausmacht.

Den 28sten Abends um 7 Uhr war die vorläufige Trauung Ihro K. Hoheit mit Sr. Majestät dem König als Prokurator, in der Kapelle des Schlosses, und nicht, wie es erst hieß, in der katholischen Hofkirche. Nur was Hofrang hatte, hatte Zutritt, da der Saal nicht viel Menschen faßt, für jeden andern war das Schloß gesperrt. Mit der größten Pracht und Feierlichkeit ging der Akt vorüber, und spät erst kehrten die hohen Herrschaften in ihre Zimmer zurück.

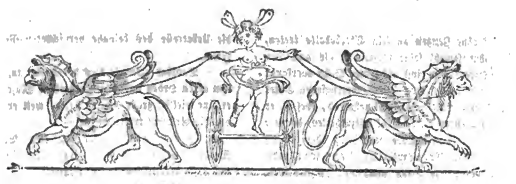
Den andern Tag früh um 11 Uhr verkündigten der Donner des Geschützes und des kleinen Gewehrfeuers und das Geläute aller Glocken das in der Hofkirche über den vollzogenen Akt gehaltene Tedeum.

Der 31ste war der schmerzliche Tag, an welchem die erst sechszehn Sommer zählende Königsbraut für immer von den geliebten Ihrigen schied, um ihr stilles Vaterland auf ewig gegen ein fremdes zu vertauschen. Unser heißer Wunsch ist ihr Wohlergehn, unser Gebet wird sie begleiten.

Wir haben ein dauerndes Andenken von der Geschiedenen, der Josephenbaum, von ihr selbst einige Tage vor der Trauung in den Garten ihres durchlauchtigen Vaters gepflanzt, wird immer grünen und uns mit Liebe an die Entfernte erinnern, die als Königin auf einem der ersten Throne prangt und hier im Flügelkleide die schönsten Jahre des Lebens zubrachte.

Sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses empfingen die hohe Braut daselbst und führten sie hin nach einer ins Leben getretenen Statüe. Der junge Schirmer (Sohn des hiesigen Hofschauspielers, Hrn. Schirmer) stand auf dem Piedestal, wo sonst ein Amor stand, in dessen Kostüm, und begrüßte sie mit Worten des Olymps, begleitet von dem Harmonichord, das der Akustiker, Hr. Kaufmann, selbst spielte, und unterstützt von einem Sängerchor, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Dann hüpfte der kleine Amor von dem Stein und überreichte der Prinzessin einen goldenen Pfeil, mit der Bitte, mit demselben den Granatbaum zu pflanzen, der als dauerndes Erinnerungszeichen grünen und wachsen soll. Freimüthig, wie Amor ja immer ist, wenn er für Andere handelt, führte sie der holde Knabe hin an den Platz, und umschlungen von Rosen- und Myrthenketten, an denen sie ihre erlauchten Geschwister mit führten, ward das Bäumchen in die Erde gesenkt. Die ganze Scene von unserm wackern Richard Roos gedichtet, war recht herzlich und rührend.

Eine feierliche Kantate, aufgeführt von unserm trefflichen Hoforchester und den ausgezeichneten Sängerinnen Funk und Sandrini, in dem großen Opernsaal bei freiem Einlaß, verherrlichte das Fest, das übrigens ohne großes Geräusch vorüberging.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 183. — den 17. September 1819.

Das Mädchen am See.

Seegeister.

Wandle nicht so zweifelnd
Auf und ab am See!
Unsrer stillen Klause
Im krystallnen Hause
Naht kein Erdenweh.

Komm! Mit Schwesterarmen
Fassen wir dich auf.
Ruhe wirst Du finden,
Schmerz und Gram entschwinden
Mit der Wellen Lauf.

Engel.

Vor Betrug der Hölle
Warnt dein Engel dich.
Laß von bösen Geistern
Dich nicht übermeistern!
Mädchen, höre mich!

Blick' in jene Höhen,
Wo der Richter thront,
Der mit Engelfreuden
Unverdiente Leiden
Väterlich belohnt!

Aber schweig und dulde!
Hoff' und bete du.
Dein Entschluß war sündlich;
Gott vertraue kindlich
Und du fühlest Ruh.

Mädchen.

O des Glücks! — Mich retten
(Ich war irr' und krank)
Deine Himmelsworte
An der Todespforte.
Guter Engel, Dank!

Schweigen will ich, dulden,
Beten, Gott vertrau'n,
Bis, entschwebt der Erde,
Ich gewürdigt werde,
Ihn und Dich zu schau'n.

Haug.

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Als Julius eben sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, erkrankte der Graf plötzlich, und auf sein Befragen verhehlten es ihm die Aerzte nicht, daß er sterben werde. Er war sein ganzes Leben hindurch auf diesen Augenblick gefaßt gewesen und erzitterte nicht vor demselben, jedoch war es ihm schmerzhaft, scheiden zu müssen, ohne seine Vorsätze in Hinsicht Otto's ausgeführt zu haben. Er kannte aber das Herz seines Julius, daher

ließ er diesen ohne Zeugen an sein Sterbebette treten, und theilte ihm sowohl seine Geschichte als auch den Wunsch mit, Otto dermaleinst als seinen Sohn anerkannt zu wissen, damit er Miterbe seiner hinterlassenen Güter werde. Auf seine Gattin Rücksicht nehmend, befahl er Julius, seinem Bruder dieses wohl mitzutheilen, doch die Bekanntmachung bis zum Tode derselben, oder bis sich Otto in seiner militärischen Laufbahn so ausgezeichnet habe, daß sie ihn gerne als Sohn annähme, aufzuschieben. Mit gerührtem Herzen versprach der fromme Sohn dem scheidenden Vater die genaue und pünktliche Ausführung seiner Wünsche und dieser schlummerte beruhigt in ein besseres Leben hinüber, nachdem er seine beiden Söhne in dem Einen gegenwärtigen gesegnet hatte.

Die Entdeckung, daß der geliebte Otto sein Bruder sey, milderte in etwas die Trauer um den geschiedenen Vater, und kaum hatte er die Pflichten eines frommen Sohnes erfüllt, als er zu demselben reiste, und ihm das Ganze mittheilte, ihn jedoch auch mit den Rücksichten bekannt machte, die sie nach dem Wunsche des Entschlafenen noch zu nehmen hatten. Otto mischte seine Thränen um den erst nach dessen Tode gefundenen Vater mit denen seines Julius, und es ward in jeder Hinsicht der Trauer und der Bruderliebe genug gethan.

Nicht Mangel an Vertrauen war es, was Otto bewog, seine Liebe zu Seraphinen, die er kennen lernte, als er als Offizier bei ihrer Mutter ins Quartier gelegt ward, vor dem geliebten Bruder geheim zu halten, sondern jene Schüchternheit, die gewöhnlich die erste Liebe begleitet. In der Folge brach der Krieg mit Frankreich aus, und Otto wagte es nicht, sein süßes Geheimniß einem Briefe anzuvertrau'n, der bei so stürmischen Zeiten allen erdenklichen Zufälligkeiten ausgesetzt war; so blieb es Julius verborgen, daß sein Otto liebe.

Julius hatte jetzt auch seine Mutter verloren, und drang in Otto, zu ihm zu kommen, um seines Namens und eines Theils seiner Güter theilhaftig zu werden; dieser jedoch wollte dieses aus den schon früher angedeuteten Gründen nicht vor Beendigung des Feldzuges, wo er dann seine Geliebte zugleich heimzuführen gedachte.

Seraphinens Ahnung hatte sie nicht getäuscht, als sie ihren Otto in jener mörderischen Schlacht verwundet glaubte; er war es wirklich, wenn auch nicht tödtlich.

Seine Tapferkeit hatte ihn in die drohendsten Gefahren geführt, und sein Muth und seine Besonnenheit

die Ueberreste des beinahe vernichteten Regiments gerettet.

Dankbar erkannte dies der Kaiser an, und verlieh ihm einen Orden und den Rang eines Majors, worüber er eine wirklich große Freude hatte, weil er nun würdig vor die Geliebte treten durfte.—

Julius schrieb in jener Nacht einen Brief an seinen Bruder, worin er ihm sein ganzes Verhältniß, wie es der Leser bereits kennt, offen darlegte.

Kurz darauf ließ er folgenden abgehen:

Julius an Otto.

Du lebst, mein Bruder, Du bist mit Ehre und Ruhm gekrönt, so sagten mir die Zeitungen, die ich heute vorfand. Die Hoffnungen Deiner Jugend sind also erfüllt, und Du hast alles erreicht, was Du zu erreichen strebtest — wohl Dir! — Ich indeß irre noch immer unstät umher, ohne zu ahnen, wie es noch mit mir werden wird und werden kann, und so oft ich auch bei der Zukunft vorfrage, mir wird keine Antwort!

Fernandens Betragen bleibt sich immer gleich, und wie ich früher sie liebte, zwingt sie mich jetzt sie zu verehren: o daß ich das nicht vereinen darf! Wie seltsam das Schicksal mit dem Menschenherzen spielt! Wer mir noch vor wenig Monden gesagt hätte, ich würde diese Fernande einst weniger lieben, den hätte ich einen Thoren, einen Ungläubigen gescholten — und nun? ist es nicht alles anders gekommen, schneller, unerwarteter, als die genaueste Berechnung von der Dauer der Liebe im Menschenherzen hätte ausrechnen können?

Fernande hat sich eingeschlossen; diesen Morgen bei'm Frühstück war sie sehr blaß; ihr Auge verrieth, daß sie geweint habe — wie das auf mein Herz fiel! Und doch! konnte ich es ändern? habe ich dazu gethan, daß es so kam? Blindlings folgt' ich der geheimen Macht, die mich fortriß, und wenn sie uns alle ins Verderben stürzt, ist es meine Schuld, daß ich nicht sehender geboren?

Es thue der Mensch, was er will — all sein Streben und Ringen ist ohnmächtiges Bemühn gegen die Allgewalt des riesenhaften Schicksals, das ihn faßt, fortreißt, im Kreise herumdreht, und erst zerschmettert ans Ufer wirft!

War ich es, der jenes zauberische Mädchen ins Haus der Verlobten führte? — Das Schicksal war's, das so gern mit Menschenherzen spielt, um zu zeigen, daß es da sey, und uns, die wir sorglos, und wie wir

oft im thörichten Wahne glauben, angehalten, am un- zerreißbaren Faden hält, wie das Kind den Käfer, der an einer bunten Blume emporkriecht, und erst dann seine Bande fühlt, wenn er hinauf in die Lüfte strebt!

Später.

So weit hatte ich Dir geschrieben, theurer Otto, als Fernande zu mir eintrat, und mir einen Brief reichte, den sie an Seraphinen in unsrer Angelegenheit geschrieben hatte; sie wollte hernach von mir hören, ob ich ihn billige; in diesem Falle solle ich ihn so fortschicken. Ich nahm schnell eine Abschrift davon, um sie mit diesem Briefe Dir zuzusenden; ich konnte nichts mehr daran verändert wünschen und sandte ihn fort.

Die Würfel liegen, und es wird sich jetzt entscheiden, ob ich dies Leben umkränzt von den unverwelklichsten Blüthen der Freude, aber in Trauer gehüllt verbringen soll — ob Seraphine mich liebt, mein seyn will, oder nicht! Aber wie könnte sie mich nicht lieben, nachdem was ich mit diesen meinen Augen sah? wie könnte sie mich nicht lieben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Grand Rondeau brillant pour le Pianoforte composé par Ignace Moscheles. O. 43. Pr. 16 Gr. Leipzig bei Hofmeister.

Man hält Herrn Moscheles zu Wien seit dem Abgange des Hrn. Kapellmeisters Hummel für den ersten dortigen Virtuosen auf dem Pianoforte. Wie kunstreich und wahrhaft glänzend er dies Instrument zu behandeln weiß, zeugt auch das vorliegende Rondo, welches seinen Beinamen mit Recht verdient, und im großen Konzertstyle ausgeführt ist. Voran geht eine die Erwartung erregende sanft feierliche Einleitung in D moll, Andante, im $\frac{3}{4}$ Takte. Sehr lieblich folgt nun das Thema des Rondo, Allegro non troppo, in D dur, im $\frac{2}{4}$ Takte. Mit der glücklichsten Gewandtheit modulirt es der Komponist bald durch mancherlei Harmonie, ohne sich doch ganz vom Haupttone zu entfernen, um es nun verstärkt und in neuem Schmuck wiederkehren zu lassen. Nun mischen sich melodische und mannigfaltig nüancirte Gegensätze ein, in welchen freundliche, heitere Laune spielt, und sinnreiche Erfindung sich kund gibt. Die Modulation wird allmählich kühner und führt durch fremde Gegenden hindurch, in deren romantischen Gängen man gern länger weilt, bis unerwartet wieder die erste liebliche Weise

ertönt. Diesen Gesang unterbricht im ernstern Tone das Minore, worin der Komponist sehr geschickt das Grundthema mit manchen glänzenden Figuren verbindet, und seine Gewandtheit in der neuen Gestaltung der Harmonie offenbart. Nachdem nun D dur wieder eingetreten ist, und manche reizende Sätze aus dem Rondo vom neuen erklungen sind, dürfte man ungern eine nochmalige Wiederholung des Anfangsthema vermissen; doch wird man durch vielfältige Anmuth entschädigt, und in einer Fülle von Glanz und Pracht zum Schlusse des kunstvollen schönen Werkes gebracht. Daß der gute Vortrag desselben keine geringe Fertigkeit und Sicherheit in beiden Händen, außer dem feinen Geschmack im Ausdrucke, verlangt, läßt sich schon denken. Doch ist Alles dem Instrumente angemessen, und hier und da die Applicatur angedeutet. M.

Anekdote.

Der Maler Gottfried Kneller — bekanntlich ein Deutscher, aus Lübeck, der in England Ruhm und Reichthum fand — gab in spätern Jahren die Geschichtmalerei, die er früher unter Rembrandt und Ferdinand Bol und in Italien fleißig geübt hatte, gänzlich auf, und widmete sich blos, geldgierig wie er war, der Bildnißmalerei, so dringend man auch andere Bilder von ihm verlangte. Die Geschichtmalerei, sagte er scherzend bei seiner Weigerung, weckt die Todten wieder auf, die mir keinen Dank dafür wissen; aber wenn ich die Lebenden male, so gibt ihre Dankbarkeit mir zu leben. — Und daran konnte es ihm denn auch um so weniger fehlen, da er, um alle Bestellungen, womit man ihn bestürmte, zu befriedigen, anfangs von seinen geschicktesten Schülern sich helfen ließ, später aber viele Arbeiten unbekannten Künstlern übertrug, welchen er von dem hohen Preise, den er nahm, nur wenig gab. Er ließ sich für jedes Bildniß die Hälfte des Preises voraus bezahlen, und bei seinem Tode (1723), fand man über 500 angefangene Gemälde in seiner Kunstwerkstätte. Ld.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Mit dem 24. Aug. traten hier gewissermaßen die Winterunterhaltungen wieder ein, wenn gleich noch die schönen Herbsttage die Bewohner Berlins ins Freie, in den Thiergarten, in andere öffentliche Gärten u. dgl. und auf die benachbarten Dörfer locken. Den 24. Aug. ist hier ein altes Volksfest, nämlich der Stralauer Fischzug, wo eine sehr große Menge von Menschen, von jedem Stande, Alter und Geschlecht, theils in Wagen, theils zu Pferde, oder zu Fuß, und auf der Spree in Gondeln, großen und kleinen Kähnen, das

sehr anmuthig gelegene Fischerdorf Stralau besucht. Durch dieses Volksfest, und da sich dort mehrere Berliner angekauft und für den Sommer ländliche geschmackvolle Wohnhäuser erbaut haben, hat dies fast ärmliche Dörfchen eine weit freundlichere Gestalt bekommen, und es verschönert sich von Jahr zu Jahr. Fast jeder dortige Einheimische findet mehr in dem Betrieb der Bewirthung von Berlinern, als im Fischfang, Acker- und Gartenbau, einen einträglichen Nahrungszweig, und man muß dort nicht allein Alles so theuer, wie bei den Gastwirthen in Berlin, bezahlen, sondern oft noch theurer, und besonders bei diesem Volksfeste, wo bei der dort versammelten großen Menschenmasse der Vorrath an Lebensmitteln nicht hinreicht, und die Schmachtenden hungrig und durstig sich überbieten. Der Fischzug beginnt eigentlich schon am 24. noch in der Morgendämmerung, und kein Berliner ist dabei zugegen, aber es gehört fast zu einer unerlaßlichen Bedingung für viele Einwohner Berlins, an diesem Tage, wenn es die Zeit erlaubt, Vormittags oder Nachmittags dorthin zu wallfahrten, und so spät als möglich wieder heimzukehren. Das ganze Vergnügen besteht eigentlich in dem Anblick des lustigen Menschengewühls. Personen von höhern Ständen sehen es daher nur möglichst in einer größern Entfernung an, und da das Dorf selbst zu klein ist, um Alle, welche sich dort einfinden, gastlich aufzunehmen, so ist der romantisch gelegene Kirchhof an der Spree mit Gruppen von Menschen angefüllt, die auf allen Grabhügeln und Leichensteinen sitzen, und dort verzehren, was sie zu diesem Behuf mitgebracht haben. Aehnliche Gruppen sieht man auch schon auf dem Wege und auf jedem freien Platz des Dorfs. Männer und Weiber, selbst Kinder, sind den Wallfahrern gefolgt, und bieten Brot, Semmeln, Kuchen, Wurst, Schinken u. dgl. Obst und Branntwein feil. Es gibt eine Klasse von Einwohnern in Berlin, die für keinen Preis dieses Vergnügen entbehren würden, und wenn der Mann sich dazu nicht verstehen wollte, würde es den Hausfrieden auf lange Zeit, wohl gar für immer, stören. Deshalb haben einige Tage vor diesem Fischzuge das Adreßhaus, wo man auf Pfand Geld bekommen kann, und die übrigen Pfandverleiher, vielen Zuspruch, und mancher Familie fällt es sehr schwer, dasjenige mühsam und in mehrern Monaten zu ersparen, was dazu erforderlich ist, das im Versatz Gegebene wieder einzulösen, dessen Geldbetrag in diesen Tagen vergeudet worden ist. Daß es an Musik und Gesang nicht fehlt, darf ich wohl nicht einmal erwähnen, freilich ist beides nicht gemacht, ein feines Ohr zu kitzeln; es hat vielmehr eine entgegengesetzte Wirkung. In der Regel schließt sich dies Fest, da der Genuß der starken Getränke seine Wirkungen zeigt, mit Excessen und Unglücksfällen. In diesem Jahre waren solche minder bedeutend, wie gewöhnlich, es geschah weiter kein Unglück, als daß beim Ueberfahren von Stralau nach Treptow über die Spree auf einem großen Kahne die Stange, worauf das Sitzbret ruhte, brach und einige Personen beschädigt wurden; ein anderer Kahn schlug um, weil die etwas Betrunkenen, welche in solchen stiegen, sich alle auf die eine Seite setzten. Sie stürzten zwar sämmtlich ins Wasser, da es aber nahe am Ufer war, so ist keiner ertrunken, und hatte nur die Folge, daß sie triefend von Wasser ihre Rückkehr machen mußten. (Der Beschluß folgt.)

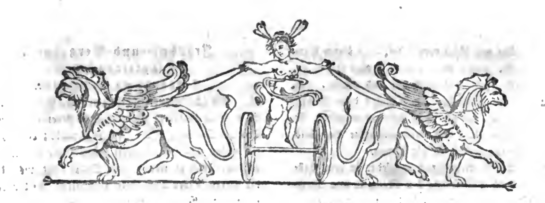
Aus Griechenland.

Auch in der Stadt Cydonia (unweit Pergamus, in Klein-Asien) ist man mit Errichtung einer griechischen Buchdruckerei beschäftigt. Die sämmtlichen, mit dieser Unternehmung verbundenen Unkosten bestreitet aus seiner Privatkasse Hr. Mulis-Salteli, einer der angesehensten, durch seine patriotischen Tugenden sich auszeichnender Stadtbewohner. Er hatte den Hrn. Constantin Dobras, einen jungen, sehr interessanten Cydonier, nach Paris reisen und bei Hrn. Firmin Didot die Buchdruckerkunst erler-

nen lassen. Hr. Dobras fand bei Hrn. Didot, Vater und Sohn, eine überaus gefällige Aufnahme, und ward in seinem Vorhaben auf jede mögliche Weise begünstigt. Nachdem er in einer Zeitfrist von zwei Jahren das Schriftsetzen und das Schriftgießen von Grund aus erlernt, und auf Kosten seines großmüthigen Gönners, des Hrn. Salteli, Lettern, Pressen und alle übrigen zu einer Druckerei erforderlichen Geräthschaften angekauft hatte, verließ er Paris, und wird nun mit Ungeduld nach seiner Vaterstadt zurückerwartet, welcher er ohne Zweifel ungemein wichtige Dienste leisten wird, indem er als Chef der von Hrn. Salteli gegründeten Druckerei, und mit dessen fortwährender Unterstützung, so wie auch mit Zuziehung einiger aufgeklärter und wohldenkender Freunde, eine große Anzahl von scientifischen und literarischen Werken, besonders aber von Erziehungsschriften, herauszugeben gedenkt.

Die sämmtlichen Einwohner von Cydonia sind Griechen; die Regierungsform ist rein aristokratisch. Zwölf aus der Gesammtheit der reichsten und verständigsten Bürger gewählte Magistratspersonen leiten die Stadtangelegenheiten mit Mäßigung. Ein türkischer Aga ist zwar vorhanden, aber in seinen Funktionen ungemein beschränkt, denn er darf durchaus Niemand strafen, ohne Einwilligung jener zwölf Magistratspersonen. Ein großes Quartier der eine Bevölkerung von zwölf- bis funfzehntausend Seelen zählenden Stadt ist von einem Theile jener unglücklichen Peloponnesier bewohnt, welche nach der schrecklichen Verwüstung ihres Vaterlandes unter Katharinens II. Regierung hier eine Schutzstätte und großmüthige Unterstützung gefunden haben. Seitdem zu Cydonia ein großes, sehr wohl organisirtes Kollegium, das mit denen von Smyrna und Chio um den Rang streitet, errichtet worden, genießt die Stadt in ganz Griechenland eines hohen Rufes. Der erste, welcher in diesem Kollegium die mathematischen Wissenschaften und die Physik vorgetragen hat, ist der gelehrte Pater Benjamin, von Lesbos. Er hat diese Wissenschaften auf Kosten der Stadt Cydonia in Italien erlernt, späterhin aber zu Paris im Kollegium von Frankreich und in der polytechnischen Schule sich darin vervollkommnet. Nach seiner Rückkehr nach Cydonia lud er sich wegen seiner philosophischen und liberalen Ansichten Feindschaften auf den Hals, und seine Schule ward bei der Pforte in einen bösen Leumund gebracht. Er hatte den Muth, selbst nach Constantinopel zu gehn, wo er durch seinen festen, unerschütterlichen Sinn die gesammte Synode in Erstaunen setzte. Mit männlicher Kraft wußte er alle Hindernisse zu beseitigen, und kehrte hierauf nach Cydonia zurück, wo er noch mehrere Jahre lang seine Professur bekleidete und eine große Anzahl von Zöglingen bildete, von denen die meisten ebenfalls am Kollegium angestellt sind, und auch ihrerseits zur Verbreitung der Aufklärung und des Wissens beitragen. Ganz kürzlich hat er Cydonia verlassen und befindet sich jetzt zu Jassy in der Moldau. Seine Stelle ist durch den Diakon Theophil Kairi wieder besetzt worden, einem Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, dessen Schwester (die unter dem Artikel Smyrna bereits erwähnte Evanthia) in der Literatur und der französischen Sprache sehr bewandert ist.

Die Stadt Cydonia treibt beträchtlichen Handel. Vom Elend finden sich wenige Spuren. Der Boden bringt Oel und Getreide in Menge hervor. Reiche Grundeigenthümer gibt es in Menge, und sie sind es, die auf ihre Kosten das Kollegium und das Stadtspital unterhalten. (Aus einem Briefe über den dermaligen Zustand von Griechenland.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 184. — den 18. September 1819.

Seltsames Spiel.

Ein Erzbischof von Canterbury befand sich einst auf einer Reise durch seine Diöces in einem Gasthofe, wo er eben eingekehrt war, am Fenster, und bemerkte in einiger Entfernung in einem einsamen Gehölze einen wohlgekleideten Mann allein, der für sich zu sprechen und eine Rolle zu probiren schien. Der Prälat wurde begierig zu erfahren, was eigentlich der Fremde vornähme, und sandte deshalb einen Diener hin, der ihn genau beobachten sollte, allein da dieser keine recht befriedigende Antwort zurückbrachte, beschloß Se. Herrlichkeit selbst hinzugehen. Er begab sich also in das Gehölz, indem er seinen Dienern befahl, in einiger Entfernung auf ihn zu warten. Er redete den Fremden höflich an, und erhielt eine eben so höfliche Antwort von demselben. Es entspann sich nun ein Gespräch zwischen beiden, welches der Fremde zuweilen durch Selbstgespräche unterbrach, daher fragte nun der Bischof, was er denn damit eigentlich wolle? —

Ich bin bei'm Spiel, versetzte jener.

Bei'm Spiel? sagte der Prälat, und mit wem denn? Sie sind ja allein!

Ja! sagte jener, so scheint es, Sie sehen nur meinen Gegner nicht, denn ich spiele mit — Gott!

Mit Gott? erwiederte der Prälat ganz verlegen, denn er hielt den Mann für wahnsinnig, das ist doch eine seltsame Partie; und was spielen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Schach! Sir!

Der Erzbischof lächelte, da indeß der Mann ziemlich friedlich und sanft schien, wollte er sich noch durch einige Fragen an ihn belustigen.

Und spielen sie denn um etwas? fuhr er daher fort.

Gewiß!

Die Partie kann aber nicht lange unentschieden bleiben, denn Ihr Gegner ist Ihnen doch auf alle Fälle weit überlegen.

Er benutzt seine Ueberlegenheit nicht, sondern spielt blos wie ein Mensch.

Aber, wenn sie nun gewinnen oder verlieren, wie wird es dann mit der Bezahlung?

O! diese wird pünktlich geleistet, das versichere ich Ihnen! —

Nun, wie steht denn jetzt Ihr Spiel?

Der Fremde murmelte etwas vor sich hin, dann sagte er:

Ich habe es so eben verloren!

Und wie viel haben Sie denn damit verloren?

Funfzig Guineen!

Das ist viel! Wie wollen Sie diese bezahlen? Und nimmt denn Gott auch Ihr Geld?

Nein! der Arme ist sein Schatzmeister! Er bestimmt dann immer eine würdige Person seine Schulden einzukassiren, und gegenwärtig sind Sie sein Schatzmeister! —

Mit diesen Worten zog er seinen Beutel heraus, zählte funfzig Guineen ab, übergab sie dem Bischof und entfernte sich, indem er sagte, daß er heute nicht mehr spiele.

Der Prälat war höchst verwundert über diesen Vorgang, und wußte nicht, was er dazu denken sollte; er besah das Geld, fand das Gold gut und richtig, und kam nun auf den Gedanken, daß hinter dem Manne mehr stecken müsse, als der bloße Schein verrathe. Er setzte indessen seine Reise fort, und verwandte das Geld seiner Bestimmung gemäß für die Armen.

Bei seiner Rückkehr sprach er wieder in dem Gasthofe ein, und da er abermals den Mann in dem Wäldchen bemerkte, und zwar ganz in der vorigen Stellung und Lage, so beschloß er noch eine kleine Unterredung mit ihm anzuknüpfen, und ging zu dem Ende allein an den Ort.

Der Fremde erschien ihm als ein recht stattlicher Mann, und der Prälat konnte sich nicht enthalten, bei seinem Anblicke eine Art von Ehrfurcht oder Achtung zu empfinden. Da er glaubte, der Fremde fühle sich berufen, auf diese ungewöhnliche Art Gutes zu thun, so redete er ihn, wie einen alten Bekannten an, und fragte ihn vertraulich, wie denn das Spiel gegangen sey, seitdem sie sich zum ersten Male gesprochen hätten?

Bald gut, bald schlecht für mich. Ich habe bald gewonnen, bald verloren!

Und spielen Sie denn jetzt wieder?

Ja! Sir, wir haben heute schon mehrere Partien gemacht!

Und wer gewinnt denn heute?

Jetzt Sir, ist der Vortheil auf meiner Seite, das Spiel ist eben vorbei; ich habe noch einen feinen Zug zu thun, und der Gegner ist matt!

Und wie viel gewinnen Sie denn?

Fünf hundert Guineen!

Das ist eine ansehnliche Summe! Wie erhalten Sie denn Ihre Bezahlung?

Ich zahle und werde bezahlt ganz auf die nämliche Art und Weise! Er sendet mir immer irgend einen guten reichen Mann, wenn ich gewinne, und jetzt mein Herr, sind Sie diese Person! Der liebe Gott ist äusserst pünktlich bei solchen Gelegenheiten!

Der Erzbischof hatte denselben Tag eine bedeutende Summe erhalten. Das wußte der Fremde, und um die Quittung zu schreiben, zog er ein Pistol hervor. Der Prälat mußte nun Zahlung leisten, und entdeckte auf diese Art, daß der seltsame Spieler nichts mehr sey, als ein seltsamer Dieb.

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Fernande an Seraphine.

Als ich Dir zuerst schrieb, geliebte Seraphine, hatte ein tiefer unheilbarer Schmerz Dein Leben getroffen, der Tod hat Dir die geliebte Mutter geraubt; damals strebten meine Worte Dir Trost einzuflößen, und wohl vergebens, denn so weit reichen Worte nicht aus, daß sie die Herbe solcher Tage lindern könnten: möchte es mir denn jetzt besser damit gelingen, da es darauf ankömmt, Dir einen zu ersetzenden Verlust zu vergüten!

Ich bin nicht der Stimmung schöne Rednerblumen zu flechten, denn der Augenblick ist zu ernst, zu entscheidend für unser Aller Wohl und Wehe, für das Schicksal von drei guten Menschen — darum frage ich Dich ohne weitern Eingang: Ist es wahr, daß wir uns in der Liebe zu Julius begegnet sind, und liebst Du ihn wirklich wie ich, unauslöschlich, ewig, über die armselige Freude am Besitze hinaus?

Glaubst Du, daß er Dich so glücklich machen wird, wie er mich gemacht hätte, wenn mir sein Herz geblieben wäre?

Daß er Dich liebt weißt Du — welches Weib wäre so arg- und ahnungslos, eine solche Liebe zu verkennen? Gegen mich zeigte er die Achtung, die, nachdem ich an Dich seine Liebe verloren habe, das einzige Bedürfniß meines Herzens ist, mir freimüthig das Geständniß dieser Veränderung seiner Gefühle an dem Abende abzulegen, dessen Tag uns durch das priesterliche Band vereinigte: o hätte er früher den Muth gehabt, wie viel Verwirrung wäre uns Allen erspart gewesen!

Daß nicht allein der Priester das Band der Ehe binden kann, wirst Du mit mir eingestehn; er kann es nur weihen, nachdem die Herzen es geschlossen haben: Julius und ich sind demnach nicht vor Gott verbunden, weil das seine Dir einzig gehörte, indem er mit mir vor dem Altare stand, und er ist frei!

Auch von jener begeisternden, aber schnell verfliegenden Großmuth laß Deinen sonst so klaren Geist nicht blenden und täuschen, und wähne nicht, mich durch Deine Entsagung noch glücklich machen, oder mir etwas rauben zu können, wenn Du Dich durch den Besitz des Geliebten glücklich zu machen strebst; mir ist nichts mehr zu rauben, da Gott mir das Herz meines Julius nahm, das Einzige, wornach ich mit allem Eifer des Begehrens rang.

Schreibe auch Dir die Schuld nicht zu, geliebteste Seraphine, daß mein Leben so arm ward — es ist das allwaltende und allgebietende Schicksal, das hier einen harten Ausspruch that — ich werde nicht gegen Dich ungerecht seyn, weil Du das Werkzeug warst, durch das es mich faßte! Es ist bis jetzt keine Schuld zwischen uns, es wird keine zwischen uns kommen, wenn wir alle wahr bleiben: das Uebrige gehört dem Verhängnisse an.

Um dies Eine beschwöre ich Dich demnach, und darf es fordern: Suche einig mit Dir selbst und vor Gott zu seyn — sey wahr vor mir!

Und laß mir auch die Freude, woran ich noch Anspruch zu machen wage, daß Ihr das volle schöne Glück Eures Lebens aus meiner Hand zu empfangen mich würdig genug haltet!

Es ist genug, Seraphine, genug, weil Du mich selbst in dem verstehen wirst, was ich nur andeuten konnte, weil jetzt mehr denn je das erläuternde Wort mir versagt ist; auch das wirst Du fühlen.

Gott sey mit Dir! Er gebe Dir Glück, Friede und Klarheit! Fernande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Campe an Ludwig Schubart.

Schloß Salzdahlen, den 6. Juni 1786.

Werthgeschätzter Herr,

Herzlichen Dank Ihnen und Ihrem lieben bedauernswürdigen Vater für das mir zugesandte Exemplar des 2. Theils der Gedichte! So oft ich eins dieser Gedichte zur Erholung nach mühsamen Geschäften lese, wird es allemal mit dem Wunsche geschehn, daß der gefangene Sänger bald, bald seinem Vaterlande und seiner Familie wiedergeschenkt werden möge. Ich machte vor zwei Jahren einen abermaligen Versuch zu seiner Befreiung; allein auch dieser ist leider! bis jetzt ohne Erfolg geblieben.

Es that mir leid, in der von Ihnen verfertigten Todtengräberidylle so viel gute dichterische Anlagen zu finden. Ich hätte gewünscht, daß dieser erste Versuch Ihnen ganz und gar mißlungen wäre, dann hätten Sie Ihrer Seelenkraft eine andere Richtung gegeben, und hätten andere Fertigkeiten zu erlangen gesucht, welche in unsern nur gar zu phantasiereichen Zeiten für die menschliche Gesellschaft nützlicher wären, als es heutigen Tages die vortrefflichsten poetischen Werke sind. Die Sonderbarkeit dieses Urtheils wird Sie vielleicht eben so sehr als meine Freimüthigkeit befremden. Aber ersteres ist das Resultat meiner Menschenbeobachtung, und letztere eine Folge meines Wunsches, Ihnen lieber etwas Nützliches, als etwas Schmeichelhaftes zu schreiben.

Ueberhäufte Geschäfte erlauben mir nur noch hinzuzusetzen, daß ich mit schmerzlicher Theilnehmung an dem Schicksale Ihres lieben Herrn Vaters, dem ich mich bestens empfehle, und mit aufrichtiger Hochschätzung gegen Sie verharre Ihr

ganz ergebenster Diener
Campe.

Die Aster.

Auch dich, des Herbstes Blume,
Seh' immer ich so gern.
Dein Name sagt, du gleichest
Dem milden Abendstern.

So winkst auch du zur Feier
Der scheidenden Natur.
Verwelkt so manches Schöne,
Du schmückst noch hold die Flur.

Der Herbst winkt hin zum Winter;
Du, Stern, zu seiner Nacht.
Doch auch die längern Nächte
Erhellt viel milde Pracht.

Ihr Sterne, hier in Blüthe
Und doch am Himmelszelt,
Ihr preist den großen Vater,
Der Alles schuf und hält!

Und ist viel Lust des Tages,
Viel Sommerlust entflohn,
Ihr winkt doch auch zur Ruhe,
Nach schwerer Arbeit Lohn!

So macht des Jahres Neige
Dann auch nicht trübe mich.
Sie stimmet nur die Seele
Mehr ernst und feierlich.

Einst nahn auch unsre Jahre
Zum Ziele sich hinab.
Auch da — dem Herbst folgt Winter,
Das Leben sinkt ins Grab.

Sey dann nur unserm Alter
Auch Blüthe noch und Frucht!
Dann darf uns nicht betrüben
Der Zeiten schnelle Flucht.

Dann führt auch uns zur Ruhe,
Zum Lohne nur der Tod,
Und auch das Grab umleuchten
Noch deine Sterne, Gott!

Und aus dem Grabe wecket
Ein Frühling uns hervor,
Und winkt, ein holder Engel,
Zur schönern Welt empor!

Terlahn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Zu Ende des vorigen Monats und mit diesem kehren nun fast alle diejenigen wieder nach Berlin zurück, die entweder im Thiergarten oder außerhalb der Stadt auf ländlichen Etablissements oder in den benachbarten Dörfern gewohnt haben. Aus den Bädern findet sich auch nach und nach Jeder wieder ein, den entweder die Wiederherstellung seiner Gesundheit, oder die Lust, sich zu vergnügen, oder sein Glück im Spiel zu machen, von hier entfernt hat, und wer auf seinen nähern oder entfernten Gütern die schöne Jahreszeit genossen hat, sieht nun in den Zerstreuungen der Residenz ein Antidot wider die Langeweile des öden Winters.

Sowohl der Staat, als der hiesige Magistrat und einzelne Einwohner, wetteifern, Berlin zu verschönern. Fast in allen Straßen, hauptsächlich den größern und frequentesten, werden theils baufällige Häuser neu aufgerichtet, theils durch einen geschmackvollen Aufputz verschönert. An vielen Orten wird das sehr schadhafte Pflaster neu gemacht, und dies ist besonders auf eine sehr zweckmäßige Weise bei dem alten Packhofe geschehen, wo der Raum sehr beschränkt ist, und bei den vielen Fracht- und andern Wagen die Passage für die Fußgänger lebensgefährlich war. Der Bau des neuen Schauspielhauses schreitet rasch vor, und es wird nun bald, wenigstens von Außen, vollendet seyn, und einen freundlichern Anblick gewähren, als das abgebrannte, das mit seinem hohen Dache die unförmliche Gestalt eines großen Konditor-Kordes hatte. Oben wird, wie es heißt, wie auf dem Brandenburger Thore die Viktoria, der Apoll in seinem Wagen, mit den vier Sonnenpferden bespannt, stehend aufgestellt werden. Wie früher, bei dem Einsturz einer alten Mauer, bei dem Bau dieses Schauspielhauses, einige Arbeiter verunglückt sind, sind auch jetzt wieder zwei Arbeitsleute bei dem Zurückschlagen eines Werkstücks an den Füßen schwer beschädigt worden, und ein Knabe von sieben Jahren, der dort Holzspäne suchte, fiel von einem Gerüste des Schauspielhauses und hat sich bedeutend am Kopfe beschädigt.

Die Untersuchung wider diejenigen, welche sich dämagogischer Umtriebe verdächtig gemacht, wird noch immer, jedoch ohne darüber viel verlauten zu lassen, mit Ernst betrieben. Bekanntlich hatten einige funfzig Personen, mehrere darunter im preußischen Militär- und Civildienst, in der Bremer Zeitung, mit ihrer Namensunterschrift eine öffentliche Erklä-

rung über den Dr. Jahn, und über den ihn betreffenden Zeitungsartikel in den Berlinischen Zeitungen, einrücken lassen, in welcher sie indirekte solchen für unrichtig, und mithin die wider ihn ergriffenen Maßregeln als ungerecht erklärten. Jetzt hat der König, mittelst Kabinets-Ordre, befohlen, diese Militär- und Civil-Offizianten zu befragen: ob sie diese Unterschriften als die Ihrigen anerkennten, und in diesem Fall sie ihres Dienstes zu entsetzen. Wer diese Maßregel mit Unbefangenheit und ohne eine Partei ergriffen zu haben, würdigt, wird sie nicht befremdend finden. Jedem Diener des Staats liegt es nach seinem Diensteide ob, nicht öffentlich gegen die Verfügungen der Staatsbehörden aufzutreten und sie vor dem großen Publikum zu kritisiren, und dies wird um so strafbarer, wenn, wie es hier der Fall gewesen, dem Abdruck dieser Erklärung in inländischen Zeitungen das Imprimatur versagt worden ist, und solche demnächst in auswärtigen Zeitungen gedruckt erscheint. Schon das noch bestehende Censuredikt untersagt dergleichen, und es ist keine Härte, wenn der Uebertreter eines Gesetzes für diese Uebertretung bestraft wird.

Noch immer hört man von Selbstmorden. Ein Maler hat sich kürzlich wieder im Thiergarten erschossen.

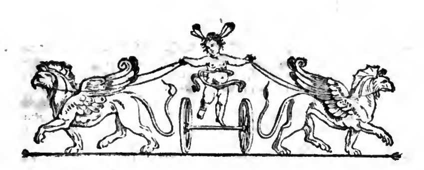
Nun noch eine lustige Anekdote.

Ein öffentlicher Ort vor dem Thore, sehr uneigentlich Mosards Weinberg genannt, da es dort weder einen Berg im strengen Sinne des Worts giebt, die übrigens um Berlin ganz fehlen, noch dort Wein wächst, wird vorzüglich an jedem Donnerstage, weil dort ein sogenanntes Konzert gegeben wird, sehr zahlreich besucht. Die Gesellschaft ist übrigens sehr gemischt, und was zu den höhern und gebildetern Ständen gehört, besucht diesen Ort wenigstens an diesem Konzerttage nicht. Bei dem großen Zusammenfluß von Menschen an diesem Donnerstage ist dort in der Regel ein großer Mangel an Sitzen. Bänke und Stühle werden gleich in Beschlag genommen, und wer sich nicht recht früh einfindet, läuft Gefahr, stundenlang zu stehen. Ein sehr wohlgekleidetes Frauenzimmer konnte vor Kurzem an einem solchen Konzerttage ebenfalls keinen Platz zum Sitzen finden. Mit lauter Stimme wiederholte sie daher mehrmals, und zwar in dem Tone großthuender Eitelkeit: „ich gäb' Einen Thaler darum, wenn ich einen Stuhl hätte." — Nach einer Weile, wo dieser Ausruf keinen Eindruck bei den Sitzenden zu machen schien, stand ein anständig gekleideter ältlicher Mann von seinem Stuhl auf, brachte ihr solchen und sagte zu ihr: „Madame! Hier ist mein Stuhl. Ich halte Sie beim Wort." — Die Dame machte dem Herrn einen verbindlichen Knix, nahm Platz auf dem dargebotenen Stuhl und erwiderte: „Sie sind sehr gütig." — Da es bei diesem Dank blieb, so erinnerte sie endlich der Unbekannte an die Erfüllung ihres Versprechens, nämlich an die Zahlung des Thalers. — Aeußerst verlegen öffnete sie ihren Ridicule, nahm ihre Börse heraus, es fand sich aber, daß ihre darin befindliche Baarschaft nicht zureichte, den Mann zu befriedigen. — In dieser Noth wurde sie glücklicher Weise einen Bekannten gewahr, sie winkte ihn zu sich, lieh sich von ihm den Thaler, bezahlte den Unbekannten, aber nicht mit der freundlichsten Miene. Dieser aber steckte das Geld kaltblütig in die Tasche und entfernte sich darauf. Er zog eine nähere Erkundigung von der Dame ein, erfuhr auch bald ihren Stand, Namen und Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt sie ein versiegeltes Billet. Bei dessen Oeffnung fand sie darin folgende Quittung:

„Ein Reichsthaler brandenburgisch Courant für die Abtretung eines Stuhls auf dem Mosardschen Weinberg an die Frau . . . . an letztern gezahlt, ist richtig abgeliefert worden, worüber hiermit quittirt wird.

Berlin, den — 1819.

Königl. Preuß. Armen-Direktorium."



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 185. ——— den 20. September 1819.

Die Erscheinung.

„Sie könnten den kleinen Umweg noch mitmachen, mein lieber Freund," sagte der Reisegefährte des Doktor Küstow, der Kaufmann Serner, „wichtige Geschäfte nöthigen mich, diesen Abstecher zu machen, doch sind sie von der Art, daß ich höchstens einen ganzen Tag mich da aufhalten werde, und wir setzen dann gemeinschaftlich unsere Reise ungestört fort." Nach M.... meinen Sie? antwortete der Doktor, ich wollte Ihnen sehr gern folgen, wenn es nur nicht in diese Stadt wäre, wo traurige Erinnerungen an meinen vor Kurzem daselbst hingeschiedenen Freund mich zu sehr ergreifen müssen, und mir in diesem Andenken jede Stunde verbittern. Ich will mich in S... so lange aufhalten bis Sie Ihre Geschäfte beendiget haben, ich werde Sie da erwarten. Doch heftiger bestürmte ihn jener, und endlich mußte er seinen Bitten nachgeben, obgleich ein Schauer durch seine Glieder fuhr und mit tiefer Betrübniß er des Unglücklichen gedachte, der dort sein schönes Leben auf eine grausame gesetzwidrige Art endigte. Unglückliche Liebe, da das Mädchen, welches er mit glühender Leidenschaft liebte, ihn schändlich hinterging und treulos handelte, hatte ihn in jenen Wahnsinn versetzt, welcher die Vernunft übertäubt und zu Mitteln greifen heißt, welche die ruhige Ueberlegung und das bessere Gefühl durchaus verwerfen muß, da sie wider Moralität und Religion streiten.

Im Gespräch über den Unglücklichen kamen sie in dem Orte an und fuhren in den Gasthof, welcher ihnen wegen seiner Vorzüge besonders empfohlen war. Da gerade die Straße in das Bad nach D.... durch diese Stadt führte, und die Jahreszeit eine Menge Reisender dahin lockte, waren alle Zimmer schon besetzt, und mit Mühe konnten sie noch jeder ein Gemach erhalten, wovon das des Doktors, besonders seiner düstern Lage wegen, so unfreundlich war, da die Aussicht in eine finstre Spalte des, hinter dem Hause sich emporhebenden Felsens ging. Er brente es sehr, den Bitten seines Reisegefährten nachgegeben zu haben; sein Jugendfreund stand so lebendig vor seiner Phantasie, alle Scenen, welche er mit ihm verlebt hatte, umschwebten ihn wieder, und mit Thränen in den Augen saß er einsam und still an dem Fenster, sahe hinüber in die finstre Spalte des jähen Abhangs und gedachte mit Wehmuth seines in schrecklicher Verirrung untergegangenen Karls. Sein Bild ward immer lebendiger bei ihm, sein blutiges Gesicht schien hülfeflehend und jammernd aus der Spalte ihm zuzublicken und ein trauriges Lebewohl anzudeuten, mit Mühe nur konnte er das grausende Bild los werden, er verdeckte seine Augen, die in Thränen schimmerten, und klingelte heftig nach Licht. Der eintretende Kellner war ihm eine angenehme Erscheinung, das Licht vertrieb die finstern Bilder, und hochaufathmend gewann er Fassung. Warum sind diese Zimmer noch leer geblieben, da unten und oben alles besetzt ist? fragte er in schrecklicher Ahnung; doch der Antwort ausbeugend schützte jener den Zufall vor, der hier obgewaltet hätte. Heftiger drang jedoch der Doktor darauf, ihm die Wahrheit zu sagen, da er keine Furcht kenne,

widrigenfalls er jedoch den Gasthof verlassen wolle. Da erzählte dieser, daß in demselben Zimmer, das er bewohne, ein Reisender, den er genau wie seinen Freund bezeichnete, sich erschossen habe, und deshalb wäre es bis jetzt immer noch unbesetzt geblieben.

Küstow erschrak heftig, doch unterdrückte er den Ausbruch seiner Bestürzung, um nicht den Schein der Furchtsamkeit auf sich zu laden. Also in demselben Gemache befand er sich, wo sein Karl, den er so unendlich geliebt, den Todeskampf gekämpft hatte, wo die Wände die Verwünschungen widerhallen konnten, die er in grausenden Worten hier ausgestoßen, und der Fußboden, den er betrat, sein Blut eingesogen hatte, in dieses Gemach mußte ihn ein trauriger Zufall geleitet haben — er war in sehr unglücklicher Stimmung, und eben wollte er das Zimmer verlassen, um seine aufgeregten Empfindungen und seine Phantasie zu beschwichtigen und hinunter in das Gesellschaftszimmer zu gehen, als sein Gefährte Serner eintrat um ihn ebenfalls dahin abzuholen. Wissen Sie schon, redete er ihn sogleich an, daß hier in diesem Gemache unser Karl endete? In welche Lage haben Sie mich versetzt! Gott im Himmel! rief jener aus, welcher schreckliche Zufall! Er bat ihn innig um Verzeihung, ihn zu dieser Begleitung beredet zu haben, und bot ihm an, sogleich die Zimmer zu vertauschen. Glauben Sie, daß ich mich fürchte? Meine Empfindungen kann ich hier daneben nicht um einen Grad ändern, antwortete der Doktor, daher danke ich für Ihre Güte. Alle Versuche ihn auf andere Gedanken zu bringen, waren vergeblich, und beide gingen verstört an die Wirthstafel.

Lange dauerte es, ehe der Doktor ein zusammenhängendes Gespräch anknüpfen konnte, doch gelang es dem Bestreben Serners, ihn zu zerstreuen, indem er ihn absichtlich in das Gespräch mit hineinzog und lauter fröhliche Menschen ihn umgaben. Die finstern Gestalten, die ihn umschwebten, zerflossen, und bald konnte er ruhiger an der Unterhaltung Theil nehmen. So verstrich der Abend, ermüdet sehnten sie sich nach Ruhe und beide gingen in ihre Zimmer zurück. Nochmals versuchte es Serner, dem Doktor den Vorschlag des Tausches zu machen, er schlug es aus. Nun so will ich wenigstens bei Ihnen bleiben, wir können ja gemeinschaftlich die Ruhe hier genießen. Auch das muß ich mir verbitten, antwortete der Doktor, und mit einem Händedruck und kurzen „gute Nacht!" schlüpfte er in sein Gemach. Er setzte das Licht in eine Ecke und trat ans Fenster. Der

Mond warf sein blasses Licht an den Felsen, der erleuchtet schien, furchtbar wie die ewige Finsterniß gähnte der weite Riß dazwischen hervor, und der Schatten, den die verschiedenen Eindrücke und Aushöhlungen der ungeregelten Seiten des Felsens machten, bildete oft seltsame Figuren, die ins Leben zu treten schienen, wenn das Licht nach kurzer Abwesenheit plötzlich hinter den gejagten Gewitterwolken wieder hervortrat. Es war ein schauerlicher Anblick für jeden Unbefangenen, wie viel mehr mußte es nicht den ergreifen, der so viel Beziehung auf das Schauerliche, das hier vorgegangen, kannte, und dessen Phantasie vom Andenken des Geschehenen gräßlich erhitzt war. Beängstet von diesen Bildern trat Küstow zurück und warf sich halb entkleidet auf das Bette, ein Meer von Gedanken durchströmte ihn; er fühlte sich der Ruhe durch das Spiel seiner Phantasie beraubt.

Er sahe seinen unglücklichen Karl mit wilden Schritten einhergehen, er sahe ihn die Waffen in die Hand nehmen und losdrücken, er sahe die verzerrten, gesprengten Züge des Ausgelittenen, Fieberfrost schüttelte ihn, er verbarg sein Gesicht in die Kissen.

Lächerliche Furcht kannte er zwar nicht, muthig schritt er sonst auf die Gefahr, auf das ungewisse Erscheinen eines Gegenstandes los, und überzeugte sich von der wahren Beschaffenheit der Sache, doch hier war seine Bangigkeit mehr höchst aufgeregtes Gemüth, Gefühle, die ihn zu heftig angriffen, daß er mit Entsetzen die Bilder der Vergangenheit sich schuf.

(Der Beschluß folgt.)

Irrthum und Vergebung.

(Fortsetzung.)

Julius an Otto.

Jener Brief Fernandens traf Seraphinen nicht zu Hause; sie ist verreist — die Gräfin ließ nicht sagen, wohin? ich schwebe in einer tödtlichen Unruhe und weiß mich nicht zu fassen. Wohin ist sie, und wann wird sie wiederkehren?

Später.

Es war mir im Hause zu enge geworden, ich ließ mein Pferd satteln und eilte hinaus ins Freie. Der März erfüllte seine Pflicht und gab uns einen seiner schönen Tage, und mit ihm jene heilige Ahnung des Frühlings, die ihm so ganz eigen ist. Ueberall schwellendes, keimendes Leben, junge grünende Wintersaaten, befreit von der Leichendecke des Schnees; jubelnde Ler-

chen in den Lüften, rieselnde Bäche zu den Füßen. Zwar vergab der Nord noch nicht ganz sein altes Recht, und spielte recht tüchtig mit meinen Locken, aber die warme Sonne milderte seine schneidende Kälte, wie eine sanfte fromme Gattin heimlich einem Armen eine Gabe zusteckt, den der Gatte rauh anfuhr.

Diese Zeit hatte immer eine magische Gewalt über mein Herz gehabt, und durch ihren sonderbaren Kontrast nicht selten die Stürme meines Innern beschwichtigt; so wirkte sie auch heute beruhigend auf mich. Ich hatte unvermerkt den Weg eingeschlagen, der zu dem Gute von Fernandens Mutter führt; eine schöne sonnige Stelle mit einer herrlichen Aussicht lud mich ein, vom Pferde zu steigen, und mich, den Rücken gegen einen kleinen Hügel gelehnt, der auf mich einwirkenden Gewalt des Frühlings und meinen stillen Träumen zu überlassen.

Ich saß kaum eine kleine Weile, als ich meine Equipage erkannte, die schnell daher gerollt kam, und indem sie an mir vorbei fuhr, nickte mir Fernandens blasses Gesicht freundlich wie zum Abschiede entgegen.

Schrecklich war der Eindruck, den das auf mich machte; ich fühlte es, ich hatte sie jetzt verloren — so dachte ich mir unsere Trennung nicht — ich hatte überhaupt nie daran gedacht, mich von ihr trennen zu müssen, wenn Seraphine die Meine würde!

Meine Ruhe war dahin, meine stille Freude am erwachenden Frühlinge, wie durch einen Zauberschlag durch das eben Gesehene erloschen, und ich fühlte eine Lücke im Innern, die nie wieder ausgefüllt werden konnte.

Was war denn das? liebte ich Fernanden noch? füllte nicht Seraphine einzig mein Herz, und hatte ich nicht Alles, wenn sie meine Liebe nicht verschmähte? Und gleichwohl konnte ich Fernanden nicht missen, nicht lassen; ich mußte es mir gestehen: ich glich jenen Unersättlichen, die Nichts zu haben wähnen, wenn sie nicht Alles haben.

Säumend kehrte ich nach Maienhof zurück — sie war fort — einige Zeilen auf ihrem Pulte sagten mir ihr Lebewohl. — Sie kehrete zu ihrer Mutter zurück, weil Seraphine auf längere Zeit verreist war. Sie sagte mir, daß ich Geduld haben solle, und daß sie eilen werde, mir so bald als möglich Gewißheit meines Schicksals zu verschaffen.

Keine Zeile enthielt einen Vorwurf, kein Wort konnte mich verwunden, aber sie nannte mich nicht mehr, wie bisher, ihren Julius — das that mir weh — aber

ich hatte es ja verschmäht, der Ihre zu seyn! wie durfte ich noch Zärtlichkeit von ihr erwarten? Ihr Bette war noch nicht aufgemacht — ich suchte nach einem Platze, um mein müdes Haupt einige Augenblicke auszuruhn zu lassen — ich warf mich auf ihr Lager: o Gott, ihr Hauptkissen war noch naß von vielen vergossenen Thränen!

Welche Gefühle durchbohrten bei dieser Entdeckung mein Herz! es stand einen Augenblick still, und schien zu brechen; dann verkündete mir ein heftiger Schmerz darin, daß ich noch lebe — aber, o Gott! welch ein Leben war das, was ich fühlte!

Laß mich weinen, mein Bruder, Dein Julius verlor sich auf Augenblicke ganz — er strebte sein unglückliches Daseyn zu enden, um durch diese entsetzenvolle That, wie er wähnte, die Schuld gegen einen tief beleidigten, unendlich gequälten Engel zu sühnen: nur Gottes barmherzige Güte verhinderte diesen Frevel.

Ist es Dir irgend möglich, mein Otto, so eile zu mir, denn mein Zustand droht mir die Sinne zu verwirren — ich bedarf eines Bruderherzens, wenn ich nicht verzweifeln soll! Julius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der heilige Dionysius.

Ein steifer hagrer Küster ließ
Einst einen Fremden in Paris
Die alten Schätze seiner Kirche sehen;
Vor einem Bild des heiligen Dionys
Blieb er mit dem Begleiter stehen.
„Hier können Sie den Heil'gen schaun,
„Der ach! den Märtrertod gefunden.
„Nachdem man ihm die Hände festgebunden,
„Ließ man vom Rumpf das Haupt ihm hau'n;
„Doch er, wie die Legenden es bekunden,
„Nahm auf mit eigner Hand sein Haupt." —

Freund, sprach der Reisende mit Lachen;
Dies nur ein Einfaltspinsel glaubt,
Man hat damit Euch wohl geschraubt.
Wie konnt' er dies denn möglich machen?
Ihr sagt ja selbst, daß Hand an Hand
Man fest ihn an einander band,
Als er den Tod der Märtrer fand,
Dies rath' ich, nicht mehr zu erwähnen. —
Der Küster lacht mitleidig, spricht: „Ey nu,

„Es ging ja ganz natürlich zu,
„Er nahm den Kopf mit seinen Zähnen.“

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 2. August.

In diesen Tagen hat hier eine Sammlung zum Vortheil Okens Statt gefunden, wie man sie früherhin bekanntlich schon einmal in Frankfurt a. M. veranstaltet hatte. Das Resultat dieser freiwilligen Sammlung ist die Summe von dreihundert Thalern.

Unser Theater ist gegenwärtig geschlossen; am 27. Juli war die letzte Vorstellung, und erst mit dem Anfange des September wird es mit dem Spiel des Hrn. Devrient wieder eröffnet werden: der Direktor macht eine Reise nach Sachsen, die Gesellschaft bleibt diesmal hier (voriges Jahr spielte sie in Emden, wo sie nicht ihre Rechnung gefunden hat) und die bestehende Einrichtung wird beibehalten werden. Ich versprach von der projektirten Aktienunternehmung weitere Nachricht zu geben; sie lautet sehr kurz: es ist derselben mit keiner Sylbe wieder Erwähnung geschehen, vielleicht, daß der kommende Winter eine oder die andere Veränderung herbeiführt. Man sagte anfangs, die Gesellschaft unter Direktion des Herrn Pichler, die in Osnabrück spielt, werde nach Bremen kommen; wir hören indeß, daß Hr. Ringelhardt die Direktion noch nicht aufzugeben gesonnen ist, was der Wunsch einiger Theaterfreunde gewesen zu seyn scheint; früherhin wenigstens besaß er jedoch das Vertrauen der meisten. Bei Gelegenheit der Vorstellungen der k. schwedischen Balletttänzer aus Stockholm, womit der Beschluß gemacht worden ist, regte sich bei Vielen der Unwille, weil die ersten Vorstellungen alle unter „aufgehobenem Abonnement“ gegeben wurden, da ein Ballet nur einen halben Abend einnimmt, und die übrige Zeit doch mit dem Spiele der Schauspieler ausgefüllt wurde. Ob ein Kontrakt oder der Zustand der Kaße einen solchen Schritt nöthig machten, erfuhr man nicht; man bezweifelte es wenigstens. Ein Grund zur Unzufriedenheit lag aber besonders darin, daß Niemand genau wußte, ob im August Theaterferien seyn würden, und da dieser Monat vorzugsweise die Zeit der Reisen oder des ländlichen Aufenthalts zu seyn pflegt, so fürchteten die Meisten, ihre nun liegen gebliebenen Abonnementsbillets würden gerade in diesem Monat an die Reihe kommen und gebraucht werden müssen. Jetzt weiß man, daß sie im September u. s. w. noch gültig seyn werden, indem sie hinübergreifen. Eine kleine Anzeige im Wochenblatte hätte diesem Mißverständnisse begegnen können. Es scheint dabei, als wenn man es Hrn. Ringelhardt nicht vergessen könne, daß er vier sehr beliebte Subjekte zu gleicher Zeit hat abgehen laßen, nämlich die erste Sängerin Frau Göcke, die treffliche Komikerin Frau Zischicka, Frau Meck als Soubrette, und Hrn. Bachmann, einen zwar nicht gewandten, aber vielfach erprobten Komiker; diese sind nicht befriedigend ersetzt worden, die Stelle der Frau Göcke ist ganz erledigt geblieben. Möge die Direktion nur dahin sehen, daß sie die beiden guten Stützen des Schau- und Trauerspiels, Fräul. Hanff und Hrn. Stanfins, nicht verliere, sie vermögen den zu wenig dauerhaften Bau zusammenzuhalten. Wir sehen durch sie manche Stücke, die man hier sonst gar nicht geben könnte, wie z. B. Wallenstein, doch im Ganzen einigermaßen befriedigend, und wir wiederholen es demnach, was wir schon neulich anführten, daß wir die seltnen und schwierigen Stücke lieber bald vollkommen, als gar nicht zu sehen wünschten, denn von manchen Produkten wünscht man doch einen Begriff zu bekommen, den man bei'm bloßen Lesen nicht erhält, man sehnt sich nach ihnen, man möchte gern den Eindruck kennen lernen, den sie auf die Gemüther machen, der höher Gebildete strebt nothwendig dahin, sich auch über die höheren Kunstwerke ein Urtheil zu bilden, oder sey es auch nur, sich ein anschauliches Bild von ihnen zu verschaffen. (Die Forts. folgt.)

Aus Karlsruhe.

Kürzlich hatten wir uns einer sehr gelungenen Darstellung der Oper „Jakob und seine Söhne in Egypten“ mit Musik von Mehul zu erfreuen. Dieses verdient um so mehr Anerkennung, als während drei Jahren die Meisterwerke eines Mozart, Cherubini, Boieldieu ꝛc. durch die neuern italienischen Opern fast verdrängt waren. Nur nach Beseitigung vieler Hindernisse gelang es der Intendanz hin und wieder Figaro's Hochzeit und zuletzt Graf Armand auf das Repertorium zu bringen. Der Grund davon liegt nicht in dem Mangel an talentvollen und geübten Sängern und Sängerinnen, denn wir haben das Glück bekannte, ausgezeichnete Individuen in Hrn. und Mad. Weixelbaum, Mad. Gervais, Hrn. und Mad. Gehring zu besitzen, sondern darin, daß man wohl nicht immer kräftig genug den Launen mancher Individuen begegnet war, welche unsere gediegene deutsche Oper wohl gar von der Bühne verbannt sehen möchten.

Hier noch Einiges über oben gedachte Vorstellung der Oper, Jakob und seine Söhne.

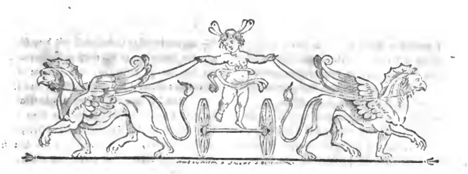
Herr Weixelbaum als Joseph sang vortrefflich und behauptete aufs neue den Ruhm, den er in dieser Rolle sich erworben hat, und die man mit Recht unter eine seiner vorzüglichsten zählt. Sein einfacher und gefühlvoller Vortrag der beliebten Romanze: „Ich war Jüngling noch an Jahren,“ die er auch unter allgemeinem Beifall wiederholen mußte, überzeugte das Publikum von Neuem, daß Hr. W. den Tenorparthien in Mozartischen Opern gewiß gewachsen ist, und es wäre sehr zu wünschen, sein schönes Talent in solchen Meisterwerken zu bewundern.

Herr Mayerhofer war als Jakob ganz an seiner Stelle. Seine zwar nicht mehr frische Stimme, ja, daß er sogar ein wenig durch die Nase singt, klang in dieser Rolle nichts weniger als unangenehm. Spiel und Deklamation waren voll patriarchalischer Einfachheit und Würde. Weder in Spiel noch in Haltung bemerkte man heute das Geringste von dem Manierirten und Gezwungenen, welches man ihm hie und da zum Vorwurfe macht.

Herr Maier beurkundete als Simeon den fleißigen und geübten Schauspieler. Spiel und Deklamation waren sehr brav, Kostüm und Anstand vorzüglich. Man bedauert nur, daß Hrn. M. eine sonore durchgreifende Stimme fehle, sonst würde diese Rolle musterhaft besetzt seyn, allein so ist Hr. M. zu wenig Sänger, hat nur wenige und überdies dumpfe Töne. Da aber die Sprechpartie in dieser Rolle bei weitem die bedeutendere ist, so kann man bei einer so trefflichen Ausführung derselben mit Hrn. M. in Hinsicht des Gesanges wohl ein wenig Nachsicht haben.

Mad. Neumann gewährt als Benjamin eine liebliche angenehme Erscheinung. Die Sorgsamkeit für den Vater, das unschuldige naive Benehmen, die Sanftmuth des Benjamin, weiß sie sehr schön hervorzuheben und durchzuführen. Ihre Romanze trug sie einfach und gefühlvoll vor, nur betonirt sie manchmal ein wenig.

Das Orchester unter der Leitung unseres wackern Herrn Kapellmeisters Danzi war heute vorzüglich.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 186. — den 21. September 1819.

Herz und Seele.

Herz.

Schwestern sind wir, liebe Seele!
Unser Bund ist unser Glück. —
Wenn der Hoiden Auge bricht
Und du wiederkehest zum Licht,
Laß mich nicht zurück!

Seele.

Schwester, ach, von Dir zu scheiden,
Wird mir innigst wehe thun:
Denn wir theilten Schmerz und Lust;
Doch, mein armes Herz, du mußt
Staub im Staube ruh'n.

Herz.

Ja, wir theilten Leid und Freude;
Doch warum soll ich allein,
Wenn du fesselios entschwebst
Und in steter Wonne lebst,
Die Verbannte seyn?

Seele.

Nicht Verbannte — Wir sind Eines;
Theure Schwester ich bin du.
Was du fühltest fromm und rein,
Schwebt auch mit mir himmelein,
Deckt dich Erde zu.

Herz.

Dieser Trost versüßt mein Sterben,
Seele! — Wenn ich dich verlor,
Trag' in's Geistervaterland,
Was ich schön und groß empfand,
Schwesterlich empor!

Haug.

Die Erscheinung.
(Beschluß.)

So lag er eine bange Stunde in dumpfer Abspannung, er fühlte sich ermattet und konnte doch nicht ruhen — da sprang plötzlich die Thür auf und eine Gestalt, wie in ein Sterbekleid gehüllt, trat langsam ein und schelit nach dem Fenster, das in demselben Augenblicke ein scharfer Luftzug mit klirrendem Getös aufriß. Langsam, wie sie gekommen, kehrte die Gestalt um und ging mit leisen Schritten nach dem Bette, in dem der Doktor aufgerichtet mit den starren Zügen der schrecklichsten Spannung saß.

Einem Todten mehr gleich als einem Lebenden starrte er die Gestalt an, deren Züge er noch nicht hatte fassen können; doch jetzt fielen die Lichtstrahlen auf die bleichen Geisterzüge, und — sein Karl, wie er ihn so oft gesehen, stand vor ihm. Da stockte ihm der Puls in den Adern, krampfhaft schnürete die Angst dem Armen die Brust zu, er wollte nach Hülfe rufen, er wollte ihn anreden; doch die Stimme versagte ihm, ein dumpfer Hauch entfloh nur seinen Lippen.

Plötzlich warf der Wind das entwirbelte Fenster noch einmal heftig auf und zu, die Scheiben sprangen mit entsetzlichem Geklirr, und in demselben Augenblicke verlöschte das Licht. Da entwich dem Geängsteten der Athem, bewußtlos fiel er rückwärts in die Kissen.

Lange blieben seine Lebensgeister gefesselt, doch endlich erwachte er, alles war ruhig, kein Lüftchen bewegte sich mehr, er glaubte einen schreckhaften Traum gehabt zu haben, er suchte sich zu sammeln und wieder aufzustehen um sich Licht zu machen; doch fühlte er sich so ermattet, ein kalter Schweiß bedeckte seinen Körper, nur mit Mühe vermochte er aus dem Bette zu treten. Da ertönte ein leises Stöhnen hinter ihm, ein Blitz am Horizont erleuchtete auf einen Augenblick das Zimmer, und die Gestalt seines unglücklichen Karls stand in ihrer ganzen Furchtbarkeit in seiner Nähe. Die Helle verschwand, dicke Finsterniß umgab ihn wieder, in der entsetzlichsten Beklemmung und fast bis zur Verzweiflung gesteigerten Angst tappte der unglückliche Küstow nach dem Fenster um nach Hülfe zu rufen oder in der Bestürzung hinabzuspringen, als plötzlich ein zweiter Blitz die schauderhafte Scene beleuchtete und die Gestalt mit ihren blassen starren Zügen hinter ihm war und ruhelos mit Geisterschritt umherwandelte. In demselben Augenblicke geschah ein furchtbarer Fall, und lautes Wimmern drang zu seinen Ohren.

Halb ohnmächtig sank Küstow abermals zusammen, er war zu schwach, er konnte das Fenster nicht erreichen.

Da ward es lebendig in dem Hause, der Lärmen hatte mehrere geweckt, Ferner hatte die Thüre, welche der Doktor in seiner Zerstreuung vergessen hatte zu verschließen, aufgehen hören und hatte gehorcht, er trat mit mehreren von dem Klirren der Scheiben, und besonders von dem entsetzlichen Falle herbeigelockten ein, ihre Lichter beleuchteten die gräßliche Scene.

Von der Gegenwart befreundeter Gestalten umgeben, erholte sich der Doktor zuerst, er raffte sich auf und trat mit hin vor die fürchterliche Erscheinung, die ihn seines Lebens fast beraubt hatte. Ein junger Mann, entkleidet bis auf das Hemde und das Betttuch um sich geschlagen, lag am Boden, der große schwere Tisch war umgeworfen und lag halb auf ihm; der Doktor erkannte zu seinem Schrecken dennoch die Züge seines Karls so täuschend ähnlich, daß er vor Bestürzung nicht wußte, was er denken sollte. Da erwachte der Unglückliche ganz, die Lichter blendeten ihn, „wo bin ich?" fragte er erschrocken. Man hob ihn auf und brachte ihn in sein Zimmer zurück.

Die außerordentliche Aehnlichkeit mit dem hingeschiedenen Freunde bewog den zu sich selbst gekommenen Doktor länger bei ihm zu verweilen, und ihn um Aufschluß der schrecklichen Scene, die er ihm gespielt, zu bitten.

Gott! es war der Bruder des unglücklichen Karls, der nach zehnjähriger Abwesenheit in seine Heimath kehren wollte, um die Seinen einmal wieder zu sehen, und in D... erfuhr, sein Bruder habe sich hier in M.... entleibt. Er hatte sich genau nach allem, was Karln betraf, erkundiget, er hatte sich das Zimmer zeigen lassen, wo er geendet, er hatte das Grab seines geliebten Bruders besucht, um dem Geliebten den letzten Liebesdienst zu erweisen. Von Natur ein Nachtwandler, war es ihm leicht geworden, das Zimmer zu treffen, wo sein Bruder hingeschieden war, und so hatte der unglückliche Zufall Scenen veranlaßt die sonderbar genug zusammen trafen, um einen reizbarren Menschen, als der Doktor war, zum Wahnsinn zu bringen.

Beide erkannten sich nun als frühere Bekannte, sie umarmten sich im Bunde der Freundschaft und schieden den andern Tag mit Thränen in den Augen, da beide um den Entseelten trauerten und tief gelitten hatten. Der Doktor fühlte sich von dem gehabten Schreck krank, doch drang er auf Abreise und nur seine starke Natur vermochte ihn vor den Folgen der Schreckensnacht zu bewahren, die ihm zeitlebens bei ihrem Andenken einen Fieberschauer in die Glieder trieb.

Eduard Müller.

Irrthum und Vergebung.
(Fortsetzung)

Julius an Otto.

Ich schreibe Dir von ihrem Krankenlager — sie wird sterben, Fernande wird sterben, durch mich! fühlst Du die Hölle, die in diesen Worten liegt?

Sie wird sterben, und ich werde es ihr nicht mehr sagen können, daß ich sie liebe, daß ich sie immer geliebt habe, und nur sie! daß jene andre Leidenschaft nur eine augenblickliche Verirrung der Gefühle, angeregt durch befriedigte Eitelkeit, war — sie wird sterben! Und ich? —

Fernandens Zustand ließ keine Hoffnung mehr zu — die Aerzte gaben sie auf und schnitten jede Hoffnung auf ihre Rettung kalt ab.

Julius kam nicht von ihrem Lager, vor dem er Tag und Nacht auf den Knieen lag, und jeden tröstlichen Zuspruch, jede Nahrung verschmähte. Sein Auge hatte keine Thräne, sein Mund keinen Laut mehr — er war wirklich erstarrt und nahm an Nichts mehr Antheil, was um ihn vorging. Fernande kannte ihn nicht mehr, aber sie war ruhig und lag mit geschlossenen Augen wie eine schöne Leiche da.

Ihre Natur war plötzlich den auf sie unerwartet eingedrungenen Schrecknissen erlegen, und ihre Krankheit mußte um so heftiger seyn, da sie sich mehrere Tage mit fast übermenschlicher Anstrengung aufrecht zu halten strebte. —

Jetzt hatte sie kein Opfer mehr zu bringen, nichts nahm ihre Kraft mehr in Anspruch, nachdem jener Brief an Seraphinen abgegangen war; so erlag sie.

Der Entschluß, zu ihrer Mutter zurückzukehren, war natürlich — was hatte sie noch in dem Hause ihres Julius zu schaffen? So ließ sie anspannen und fuhr nach dem mütterlichen Hause zurück. Das Zusammentreffen mit Julius auf dem Wege hatte sie furchtbar ergriffen — sie fürchtete sich so unendlich davor, ihm Lebewohl sagen zu müssen; jetzt foderte das Schicksal auch dieses Opfer noch von ihr — sie brachte es, und erlag! Halb entseelt trug man sie aus dem Wagen in das Haus der Mutter, die sich diesen Vorfall nicht zu deuten vermochte, und fast den Tod vor Schreck hatte. Es wurden Aerzte geholt und Diener nach Malenthal zu Julius hinübergeschickt, der wie von einem bösen Geiste getrieben und mit der Miene der Verzweiflung ankam.

Ein heftiges Fieber raubte Fernanden jegliches Bewußtseyn, aber auch den Aerzten die Hoffnung sie zu retten; der Mutter Zustand war fürchterlich, und der, worin Julius sich befand, ohne Gleichen.

Seit dem Augenblicke, da er sie fortfahren sah, erwachte die alte Liebe mit aller langverhaltenen Glut wieder für sie in seinem Herzen, und er mußte es sich gestehen, daß die zu Seraphinen nur eine Verirrung gewesen sey. Jetzt, wo er ihr das sagen, gestehen wollte, wo er zu ihren Füßen Vergebung zu erringen hoffte, jetzt drohte der Tod sie ihm zu rauben!

Die Krisis war vorüber; Fernande lebte und die Aerzte gaben Hoffnung, sie retten zu können; ihre Jugend hatte mächtig mit dem Tode gerungen — und gesiegt! In Julius Herzen dämmerte ein Strahl von Hoffnung auf — er erwachte aus seiner dumpfen Erstarrung — er fühlte das Leben wieder.

In dieser Zeit kam ein Brief von Otto — Julius las ihn ohne Bewegung und legte ihn dann kalt hin; es gab nur noch Eines für ihn auf der Welt: — Fernande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Man weiß nicht, welche von den vier folgenden Grabschriften das Original ist. (Doch vermuthlich die erste.)

1.

Ci-git ma femme. Ah, qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien!

2.

Here lies my wife; here let her lay.
She's at rest, and so am I.

3.

L'amata mia consorte
Qui giace. O bella sorte.
Ambi felici in tanto
Godiam di pace il vanto.

4.

Hier liegt mein Weib:
Wie wohl ist Ihr!
Hier liegt mein Weib:
Wie wohl ist mir!

Der Jesuit Balbin sagt in seinem Examen Melissaeum aus Gelegenheit der Legende, D. Faust sey auf einem höllischen Feuerwagen entführet worden, auf Lateinisch etwa Folgendes:

Auf einem feurigen Wagen
Wird Faust von hinnen getragen,
Damit der höllische Staat
Auch einen Elias hat.

Das Lustspiel „the suicide" (Selbstmord), welches Colman im Jahr 1778 auf das Theater brachte, entschuldigte den Umstand, daß es nur aus vier Akten bestehe, damit, daß Fuhrwerke mit vier Rädern die bequemsten, regelmäßigsten und sichersten seyen. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Bei Gelegenheit der Oper muß ich Ihnen noch die Gastrollen des berühmten Herrn Gerstäcker näher bezeichnen. Es waren Sargino, Tancred, Murney im Opferfest, Joseph in Egypten, und Belmonte in der Entführung a. d. Serail. Die künstlichste war wohl Sargin, aber die vortheilhafteste zugleich in äußerer plastischer Hinsicht gewiß der edle Joseph. Welche Sprache in jeder Bewegung, welche hinreißende Güte in Blick, Stellung und Geberde, und dies alles war doch nur die Folie des herrlichsten seelenvollsten Gesanges! Sind die tieferen Töne auch freilich schwach und etwas hohl, so ist doch die Fülle und Geläufigkeit der höheren ein vollkommner Ersatz dafür. Aber noch nie sahen wir ein so großes musikalisches Talent unterstützt von einer so vorzüglichen Gabe für's Theater; in dieser Hinsicht erfüllt der Künstler gewiß die höchsten Forderungen. Edle Haltung des Körpers, Würde mit Geschmeidigkeit, Beherrschung alles unrichtig Einwirkenden, kurz der höchste Geschmack in jedem Zuge. Möchten sich dieses alles unsere Schauspieler zum bleibenden Muster genommen haben. In der Entführung aus dem Serail mußte der Genuß leider unangenehm unterbrochen werden. Die erste große Sopranarie der Constanze (Fr. Ringelhardt) gelang in den hohen Tönen nicht nach Wunsch, man hatte sie besser gehört; der Beifall wurde daher durch eine Opposition merklich unterbrochen. Bei der zweiten besser gelingenden Bravourarie wollte man dies wieder gut machen durch rauschendes Beifallklatschen; die Sängerin trat mitten in der Scene (die nicht beendigt war) hervor und dankte für diesen Beweis des Wohlwollens, konnte indeß nicht unterlassen, zu verstehen zu geben, daß ihr dies ein Ersatz für manches sey, was sie früher und noch jetzt erlitten habe. Dies wurde zwar überhört, man wollte es ihr indeß späterhin noch gedenken, und dies letztere war die Ursache, warum sie seitdem noch nicht wieder aufgetreten ist, und besonders, daß Hr. Gerstäcker bei seiner Rückkunft aus Oldenburg, wo er ein Konzert gegeben hat, dem allgemeinen Wunsch, ihn noch in einigen Rollen wieder zu hören, bevor er nach Hamburg zurückging, kein Genüge zu leisten vermochte. Unserer Meinung nach hatte die Sängerin allerdings Unrecht, eine Scene durch eine Rede an das Publikum eigenmächtig zu unterbrechen, und dadurch die Illusion zu stören. — Es konnte nicht fehlen, daß Hrn. Gerstäcker jedesmal ein volles Haus zu Theil wurde, und mancher Beweis der Verehrung ihm dargebracht ward. Den Beschluß machte ein Konzert im Schauspielhause, das er mit dem k. dänischen Kammermusikus Barth, einem Virtuosen auf der Hoboe, gemeinschaftlich gab, und worin sich besonders seine Arie: Adelaide, von Beethoven, auszeichnete. Ist es gestattet, seinen Gesang mit dem der Mad. Catalani zu vergleichen, insofern Tenor und Sopran, männliche und weibliche Stimme nicht allzu verschieden sind, so kann man wohl sagen, daß bei jenem noch das Fundament in der Brust liege, daß Gefühl und Herzlichkeit aus jedem Tone uns entgegen kommen, bei dieser aber der glänzende Kunstreichthum unsere Bewunderung im Gegentheil weit mit sich hinweg führt, ohne daß wir wieder zurück kommen, und uns wieder in uns heimisch fühlen. — Hr. Gerstäcker, der nächste Ostern nach Dresden geht, wird uns hoffentlich noch vorher mit seinem Talente wieder erfreuen, da ihm auch sein Aufenthalt in unserer Stadt lieb geworden zu seyn scheint. Er schied von uns, nicht weniger wie Italiens Künstlerin, begleitet von der wärmsten Verehrung aller Kunstfreunde. — Ich füge noch hinzu, daß ein musikalischer Genuß anderer Art, die Veranstaltung eines großen Musikfestes im hiesigen Dom, in der Mitte Oktobers, wo die jährliche Messe hier Statt findet und viele Fremde herbeizieht, wahrscheinlich realisirt werden wird. Eine Aufforderung an die auswärtigen Künstler ist bereits in die Bremer Zeitung aufgenommen, nach welcher diejenigen, welche Theil zu nehmen geneigt sind, sich an den Hrn. Domorganisten Riem oder Hrn. Musikdirektor Ochernal zu wenden, eingeladen sind. Die zur Aufführung bereits bestimmten Musiken sind unter anderen: Das Oratorium Judas Makkabäus von Händel, die Sinfonia eroica von Ludwig van Beethoven und das Halleluja der Schöpfung, eine geistliche Musik von Kunzen. Möchte das Unternehmen nach dem Beispiele der Schwesterstädte Hamburg und Lübeck, so wie früherhin von Frankenhausen, Hannover und andern Städten, von gleichem Erfolge begleitet seyn. Gewiß wird alles geschehen, um den fremden Künstlern den Aufenthalt bei uns angenehm zu machen.

D.

Aus Mailand, den 28. August.

Letzt abgewichenen Sonnabend war das neue Melodrama: Der Kalife und die Sklavin, auf dem k. k. Theater della Scala zum ersten Male auf die Bühne gebracht. Wenn auch die Musik des Herrn Kapellmeisters Basily nicht eben ein eigentliches Meisterstück, und an schönen Gedanken und melodischen Weisen nicht durchgehends reich genug ist, so gebricht es ihr keineswegs an mancherlei Vorzügen, die um so höher zu schätzen sind, als es dem größern Theile unserer angehenden Komponisten, die eine hohe Einbildung von sich selbst und nichts weiter zur Schau legen, daran fehlt. Einer dieser Vorzüge besteht darin, daß Hr. Basily aus guten und gründlichen Quellen zwar geschöpft hat, dabei aber so gut zu Werke gegangen ist, daß er, von allem auffallendem Nachahmen und vom eigentlichem Kopiren gleich weit entfernt, gleichwohl eine eigene und ihm zugehörige Arbeit geliefert hat. Auch fehlt es seiner Komposition nicht an einem zu den Worten fortwährend passenden Ausdrucke, und in mehr als einem Stücke seines Melodrama hat er seine Gedanken mit nicht wenig Geschicklichkeit durchgeführt. Als eine der glänzendsten Partien des Stücks erschien die aus einem Rezitativ mit Begleitung des Orchesters, einem Chor und einer Arie bestehende fünfte Scene des zweiten Akts, in welcher Herr Crivelli, sowohl wegen seines Gesanges, als wegen seines Gebehrdenspieles, welches diesmal vorzüglich gut war, den ungetheiltesten Beifall davon trug. Nicht minder gefielen das Thema mit Variationen im Quartette des ersten Akts, das sich nahe an dasselbe anschließende Finale und ein die Stelle des zweiten Finale vertretendes Rondo der Signora Camporesi, welches diese vortreffliche Sängerin mit der gewohnten bewundernswürdigen Fertigkeit und Genauigkeit vortrug. Sie und Hr. Crivelli wurden am Ende des zweiten, Hr. Basily aber am Ende jedes Aufzuges gerufen. Dürftig ist, um auch noch dessen zu erwähnen, was an dem Melodrama vermißt oder getadelt wurde, der ganze erste Akt, bis zu Anfange des erwähnten Quartettes. Die Rolle des Kadir, welche von dem übrigens mit manchen guten Eigenschaften ausgestatteten Hrn. Remorini gegeben wurde, läßt den Zuschauer etwas kalt, ein Fehler, der dem Dichter zur Last fällt, welcher nebst dem, daß die Intrigue seines Stücks höchst alltäglich ist, sich auch einige Unvorsichtigkeit in der Anordnung seiner Situationen hat zu Schulden kommen lassen. Endlich darf auch die überaus schlechte Auswahl nicht unbemerkt bleiben, welche die Theaterdirektion, trotz dem, daß das Publikum nicht ermangelte, nöthigen Falles sein Mißvergnügen laut genug zu legen, in der Person der Signora Elisabetha Morelli, als einer zweiten Sängerin, getroffen hat.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 27.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 27. —— den 21. September 1819.

So eben ist ein Werkchen erschienen, das keiner Lese-bibliothek fehlen darf:

Truthähnchen.

Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einer sauber illuminirten Vignette und einem schönen Titelkupfer. 1 Rthlr.

Mit heiterm Witz und vieler Laune stellt der Verfasser lächerliche Personen dar, die man vielleicht erkennen wird, und die komischen Situationen werden gewiß Jeden aufheitern.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg

Neue Wiener Musikalien.

Bei *S. A. Steiner und Comp. in Wien* sind folgende Musikwerke erschienen, und daselbst so wie in allen guten Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes um beigesetzte Preise in Augsburger Courant zu haben:

Berg, C., 3 gr. Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello. 22tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl. 30 kr.

Gelinek (Abbé), großes Rondo (in B.) fürs Pianoforte. 1 fl. 15 kr.

Hummel, J. N., Concertino fürs Pianoforte, mit Begl. von 2 Violinen, Viola und Baſs (nebst einigen Blasinstrumenten ad libitum). 73stes Werk. 3 fl.

— — Adagio, Variationen und Rondo, üb. d. engl. Lied: The pretty Polly, fürs Pianoforte. 75stes Werk. 1 fl. 45 kr.

— — Adagio, Variationen und Rondo, üb. ein russisches Theme, fürs Pianoforte, Flöte und Violoncello. 78stes Werk. 1 fl. 45 kr.

Hummel, J. N., große Sonate (in fis-moll) für das Pianoforte. 81stes Werk. (Das Museum für Claviermusik, 5tes Heft.) 2 fl. 30 kr.

Krommer, Fr., Quartett für Pianoforte, Violin, Viola o. Violoncello. 95stes Werk. 2 fl. 30 kr.

Leidesdorf, M. J., Bagatellen für das Pianoforte auf 4 Hände. 43stes Werk. 1 fl. 15 kr.

— — Sonate (in C.) für Pianoforte und Violin. 74stes Werk. 1 fl.

— — Sonate (in C.) für das Pianoforte. 75stes Werk. 1 fl.

— — Variationen üb. das beliebte Lied: Es ist alles eins, ob wir Geld haben oder keins etc. fürs Pianoforte. 89stes Werk. 45 kr.

— — Damen-Journal für das Pianoforte. 1stes bis 12tes Heft. à 30 kr.

— — Le Bouquet. Rondo brillant p. le Pianoforte. Oeuv. 97. 1 fl.

— — Concert (in D.) für das Pianoforte, m. Begl. des Orchester. 100stes Werk. (1ste Lieferung des Odeon.) 5 fl.

Mayseder, J., große Sonate (in Es.) für Pianoforte und Violin. 18tes Werk. 2 fl.

Moscheles, J., Variationen conc. für Pianoforte u. Violin. 36stes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — Fantasie im italienischen Style, verbunden mit einem großen Rondo für das Pianoforte. 38stes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — Variationen üb. ein beliebtes österr. Volkslied, fürs Pianoforte. 39stes Werk. 1 fl.

— — große Sonate (in E-dur) für das Pianoforte. 41stes Werk. 3 fl.

— — Fantasie und Variationen über ein böhmisches Volkslied, für Pianoforte, Violin, Clarinette (oder Viole) und Violoncello. 46stes Werk. 3 fl.

Mosel, J. F. von, Ouverture zu d. Oper: Cyrus und Astyages, für d. Pianoforte auf 4 Hände, mit willk. Begl. einer Flöte u. eines Violoncello. 1 fl. 30 kr.

Mosel, J. F. von, Marsch aus Cyrus und Astyages, f. Pianof. z. 4 Hände. 30 kr.

Onslow, G., grosse Sonate (in C-moll) für das Pianoforte. 2tes Werk. 2 fl.

— — 3 Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello. 3tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl.

— — Variationen für das Pianof. 5tes Werk. 45 kr.

— — Caprice ou Toccate f. Pianof. 6tes — 45 kr.

— — gr. Duo f. Pianof. z. 4 Hände. 7tes — 2 fl.

— — 3 Sonaten für Pianof. und Violin. 11tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl.

— — Variationen f. Pianoforte. 12tes Werk. 40 kr.

— — Introd., Variat. et Finale p. le Pianoforte. 13tes Werk. 1 fl. 30 kr.

— — 3 Trios für Pianoforte, Violin u. Violoncello. 14tes Werk. No. 1. 2. 3. à 2 fl. 30 kr.

Stadler (Abbé), Fuge mit einem Vorspiele, für das Pianoforte. (Das Museum f. Claviermusik 3. Heft.) 1 fl. 15 kr.

Ein vollständiges Verzeichniss unseres neuesten Musikalien-Verlags ist bei Herrn Anton Meysel in Leipzig und in jeder Buch- und Musikhandlung unentgeltlich zu haben.

Bei Craz und Gerlach in Freyberg sind diesen Sommer erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erlangen:

Bakewells, R., Einleitung in die Geologie, nebst einer Geologie und Mineralgeographie von England; nach der zweiten vermehrten Ausgabe frei übersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. H. Müller. Mit 4 kolor. Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bayrhammer, J. C., praktische Anweisung zum Gebrauche der Isländischen Flechte als Ergänzungsmittel des Brotkorns. Mit einer Vorrede von W. A. Lampadius. 8. broch. 8 Gr.

Hecht, D. F., erste Gründe der mechanischen Wissenschaften; enthaltend die ersten Gründe der Statik fester Körper, der Hydrostatik, der Aerostatik, der Dynamik, der Hydraulik und der Aerodynamik. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Tafel zu Berechnung der Längen und Breiten für die Sohle = 1. Zum Gebrauch der Vorlesungen über theoretische Markscheidekunst. Mit 1 Kupf. gr. 8. br. 4 Gr.

Hisingers mineralogische Geographie von Schweden; übersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen aus den neuesten Schriften über die schwedische Mineralogie, von C. A Blöde. Mit Kupf. 8. 2 Thlr.

Odelebens, E. G. Frhr. v., Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien. 1r Theil. 8. Mit 2 Charten (welche beim 2ten Theile folgen). 1 Thlr. 8 Gr.

Parabeln und Fabeln von einem Beobachter des theologischen und religiösen Zeitgeistes. 8. br. 6 Gr.

Pusch, G. G., geognostischer Katechismus, oder Anweisung zum praktischen Geognosiren für angehende Bergleute und Geognosten. Mit kolor. Kupf. 8. br. 1 Thlr.

Schriften, die heiligen, in ihrer Urgestalt; deutsch und mit neuen Anmerkungen, von M. K. G. Kelle. 3r Band. Mosaische Schriften; Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweiten bis fünften Buche herausgezogen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Erzählungen, romantische, der Vorzeit. 1s Bändchen. 8. 12 Gr.

Logenhierarchie, besonders in Bezug auf Krause's, Heldmann's und Gädicke's Freimaurerschriften, nebst 34 Aktenstücken, herausgegeben von J. C. F. Seelach. 8. broch. 16 Gr.

Mossdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freimaurer. gr. 8. 1 Thlr.

Silber's, B., vertraute Briefe über Moßdorfs Mittheilungen an denkende Freimaurer. gr. 8. 8 Gr.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Daniel, M. Wilh. Fr. Ein deutscher Volksschullehrer unter hundert Schülern. Ein Beitrag zur innern Volksschulverfassung. 8. 1819. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Der Verf., ein vielgeübter und wohlmeinender Pädagog, beschäftigt sich damit, die neuerlich wieder vielbesprochene Aufgabe vollständig zu lösen: „Wie hat es ein deutscher Volksschullehrer in seiner immer noch überfüllten Schule anzufangen, damit jedem seiner Schüler zu jeder Zeit, in der Schule, die erforderliche, und zwar seiner individuellen Bildungsstufe angemessenste Uebung zu Theil werden könne, ohne das Lancastersche Hülfsmittel eines gegenseitigen Unterrichts, welches, wie gezeigt wird, nach deutschen Begriffen von materialer und formaler Schulbildung in unsern Volksschulen nicht zulässig ist?" —

Erscheint diese hier aufgestellte Schulverfassung und Schulverwaltung gleich in ihren meisten Theilen als neu, so wird sie nichts desto weniger mittelst ihrer Anpassung an die gegebenen äußern Umstände und mittelst der Angabe ihrer Hülfsmittel auch als ausführbar sich zeigen. —

Petri, Prof. Fr. Erdm., Hellas. Gedrängte Uebersicht

der altgriechischen Staaten- und Gelehrten-Geschichte. gr. 8. 1818. 18 Gr. oder 1 fl. 24 kr. rhein.

Je einflußreicher für die Bildung und Veredlung der Jugend die Bekanntschaft mit dem Volke des Alterthums ist, von welchem alle Kultur, Wissenschaft und Kunst ausging und welchem die schönsten Blüthen des menschlichen Geistes angehören, um so willkommener wird obiges Werk seyn, welches mit treffender Auswahl und Umsicht theils die politische Geschichte der Griechen, die auch noch für unsere Zeit eine ernste Warnungstafel ist, theils die Geschichte der altgriechischen Literatur, der zugleich als Anhang die griechisch-patristische Literatur für Theologen beigefügt ist, zweckmäßig, bündig und den Bedürfnissen der gelehrten Schulen angemessen darstellt.

Vorzügliche Unterrichtbücher.

Von Fr. Beauvai's Gesprächen für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Französischen und Deutschen, sind von der dritten, wohlfeilern Auflage alle drei Bände (Morgen-, Tages- und Abendgespräche enthaltend) erschienen und gebunden für 1 Thlr. 18 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Von M. Fredau ist eine statistische Darstellung der europäischen Staaten in einer Tabelle auf Velinpapier zu 4 Gr. in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen, die eine sehr interessante Uebersicht gewährt, und in allen Buchhandlungen zu haben ist. Im Jahr 1817 erschien von ihm eine chronologische Darstellung der Weltgeschichte in 4 Tabellen zu 8 Gr., welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Von A. Benelli's vollständiger Gesanglehre rc. mit ital. und deutschem Text, ist die zweite wohlfeilere Auflage erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen gebunden für 2 Thlr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Fußarzt,

oder die Kunst, die Füße zu behandeln, und Fußsohlengeschwülste, Frostbeulen, Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße gründlich zu heilen, nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Heinr. Robbi, nebst einem Anhange vom Dr. und Prof. J. C. Jörg. 8. 12 Gr.

Da diese Schrift nicht blos für Aerzte, sondern auch für jeden an diesen Uebeln Leidenden, deren es jetzt so häufig gibt, belehrend und dadurch hülfleistend ist; so glauben wir, daß sie dem Publikum nicht nur willkommen, sondern auch sehr nützlich seyn werde. Sie bedarf keiner Empfehlung, da der Hr. Dr. und Prof. Jörg, berühmt durch seine Werke über Klumpfüße, Verkrümmungen und dergl. einen Anhang zu ihrer Vervollkommnung geliefert hat.

Delectus sententiarum et historiarum ad usum tironum accommodatus.

Eine Auswahl von Sinnsprüchen, Erzählungen und andern Stücken aus den römischen Klassikern, nebst grammatischen und historischen Erläuterungen zur Erleichterung des Studiums der lateinischen Sprache bei dem Schulgebrauche und bei Privatübungen nach dem Englischen herausgeben von C. F. Michaelis. Mit einer Vorrede von Bröder. 8. 12 Gr.

Da der ehrenvoll bekannte Name Bröder diesem Werkchen vorsteht, so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß dieses Buch in den meisten engl. Schulen als klassisch eingeführt ist.

J. C. Ribbe,

Ueber die Aufblähungskrankheiten der wiederkäuenden Haus- und Nutzthiere und deren Heilung.

Mit vorausgehender Darstellung der Verdauungswerkzeuge und Geschäfte bei den wiederkäuenden Thieren. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Der Oekonom weiß, wie schnell bei einem gesunden Stück Vieh diese tödtende Krankheit entstehen kann, und wird es dem Hrn. Prof. Ribbe daher vielen Dank wissen, daß er hier eine Lücke in der Viehheilkunde ausfüllt und Belehrung gibt.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Adam, L., gr. Sonate p. le Pforte. Op. 13. 1 Thlr.

Bach, J. S., 48 Préludes et Fuges (le Clavecin bien tempéré) dans tous les tons majeurs et mineurs p. Clavecin ou Pforte. En 2 Cahiers. 5 Thlr.

Bochsa, N. C., fils, 3 Fantaisies en Duo p. le Pforte et Clarinette en Si (B) ou Violon. No. 1. 16 Gr.

Cherubini, L., Ouverture de l'Op.: les Abencérages, arr. p. le Pforte av. Vlon et Vcelle ad libit. 12 Gr.

Clementi, M., Oeuvres p. le Pforte. Cah. 13. conten. 11 Sonates p. le Pf. dont 5 av. accomp. d'un

Violon et 6 av. Vlon et Vcelle. Subscript. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Cramer, J. B., 26 Préludes dans les modes majeurs et mineurs les plus usités p. le Pforte. 1 Thlr.
— les Messieurs de Londres, Air anglais p. le Pforte. 8 Gr.
— les menus plaisirs, Divertiss. p. le Pforte. 12 Gr.
— 5me Divertissement (la Moisson) p. le Pforte av. acc. de Flûte ad libit. 12 Gr.
— 8me Divertissement (les bords du Danube) pour la Pforte av. acc. d'une Flûte ad libit. 12 Gr.

Desormery, fils, gr. Sonata p. le Pforte. Op. 18. 1 Thlr.

Dussek, J. L., gr. Sonate p. le Pforte avec Violon. Op. 56. 16 Gr.
— Sonate favorite p. le Pforte av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 37. 20 Gr.
— l'Amusoire, Rondeau favori p. le Pforte. 6 Gr.
— Air Russe en Rondau p. le Pforte. 6 Gr.

Duvernoy, F., Divertissemens p. Pforte et Cor ou Violon. Liv. 1. 2. à 20 Gr.

Gabler, C. A. (die Spinnerin.) Alla Polacca p. le Pforte à 4 mains. O. 43. 12 Gr.

George, J., 2 Sonates p. le Pforte. Op. 1. 20 Gr.
— Toccata p. le Pforte. Op. 4. 8 Gr.

Hahn, W., Fantaisie et Variations sur un air de Himmel: An Alexis sand' ich etc. pour le Pforte. Op. 9. 20 Gr.

Häser, A. F., Capriccio p. il Pforte coll. accomp. di 2 Vlini, Vla et Vcello. 1 Thlr.

Hummel, J. N., Sonate p. le Pforte av. accomp. de Flûte ou Violon obligé. No. 2. D dur. 16 Gr.

Kalkbrenner, F., gr. Sonate p. le Pforte. Op. 28. 18 Gr.

Klein, Bd., 8 Variations p. le Pforte. 8 Gr.

Klengel, A. A., 15 Leçons progressives p. le Pforte. Op. 21. Liv. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H., Variations p. le Pforte et Flûte obligée sur la Cavatine de l'Op.: Tancredi. Op. 119. 12 Gr.

Lindemann, D., 12 Walses, 8 Ecossoises et 2 Sauteuses p. le Pforte. Liv. 11. 12 Gr.

Mehul, Ouverture de l'Op.: la Journée aux Aventures, p. le Pforte. 10 Gr.

Messemäckers, H., 3 grds Sonates p. le Pforte av. accomp. de Violon ou Flûte obligé. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

Mühling, A., 6 Polonoises brillantes p. le Pforte à 4 mains. Op. 15. 20 Gr.
— kleine Sonaten f. d. Pforte mit bezeichneter Fingersetzung. 17s Wk. 1e u. 2e Lfg. à 18 Gr.

Nicolo, Ouverture de l'Op.: l'Une pour l'autre, p. le Pforte av. acc. de Vlon et Vcelle ad libit. 12 G.

Onslow, G., Trio p. Pforte, Violon et Violoncelle. Op. 14. Liv 1. 1 Thlr. 8 Gr.

Pär, F., Ouverture de l'Op.: Griselda, p. le Pforte. 8 Gr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: l'Ingenno felice, p. le Pforte. 8 Gr.
— Ouverture de l'Op.: Cendrillon, p. le Pforte. 8 Gr.
— Ouverture de l'Op.: Elisabetta, arr. p. le Pforte à 4 mains. 16 Gr.

Sörgel, F. W., 8 Variations p. le Pforte et Violon sur le thème: Zu Steffen sprach im Traume. Op. 4. 10 Gr.
— 38 petites pièces pour le Pforte tirées d'airs connus pour servir d'Exercice aux commençans. 16 G.
— Rondo p. le Pforte à 4 mains. Op. 6. 12 Gr.

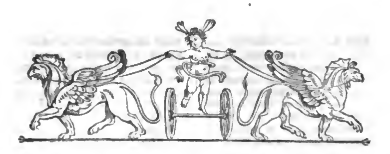
Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. le Pforte avec Violon et Basse par Herold. 18 Gr.

Steibelt, D., 8 Variations et 1 Fantaisie p. le Pforte sur la Cavatine de l'Op.: Tancredi. 16 Gr.

Struck, P., Sonate p. le Pforte av. Clarinette et 2 Cors ou Violon et Vloncelle. Op. 17. 1 Thlr. 4 Gr.

Zöllner, C. H., Polonoise p. le Pforte à 4 mains. 6 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 187. —— den 23. September 1819.

Guckkastenbilder von Berlin.

(Vom Verf. der Karfunkelweihe.)

II.*)

Hamlet mit laufenden Figuren.

> Item du sollt wissen, je genewer man dem Leben und der Natur mit abmachen (nachahmen) nachkumt, je besser und künstlecher dein Werk wird.
>
> Albrecht Dürer.

Figuren, und zwar ziemlich hölzerne Figuren, hatte ich in diesem großen Drama, an dem fast alle bedeutendere Aesthetiker Deutschlands gelernt — und gelehrt haben, wohl schon öfter auf großen Theatern auftreten gesehen, wenn es auch gleich sub firma „Künstler," oder wohl „Hofschauspieler" u. s. w. gewesen war, so bescheiden aber hatte ich noch von keiner Intendanz die Darstellung des brittischen Meisterwerkes angekündigt gefunden, als in der heutigen Zeitung von Richter dem Ersten, der offenherzig genug gleich „laufende Figuren" zur Verarbeitung des Hamlet anmeldete. Die Dresdener Straße zwar, in der die hölzerne Melpomene ihren Thron aufgeschlagen hatte, und das bekannt gemachte Entrée, mit der galanten Bemerkung: „Damen sind frei, Hunde werden ergebenst verbeten" — erschien mir ein wenig verdächtig, denn ich gehöre zu den Leuten von bon ton, doch fielen mir rasch noch zum guten Glücke Swift und der Rektor Fälbel in Jean Pauls Quintus Fixlein ein, die beide ja sogar am liebsten in den Gasthöfen der Fuhrleute logirten, und doch auch honette Männer waren, und so glaubte ich um einen Beitrag zur Menschenkenntniß die Mesalliance wagen zu können. Ich hatte beiläufig ein Stündchen zu wandern, ehe ich das verlorne Paradies erreichte, denn so nannte sich der gastfreie Tempel der laufenden Figuren, kam aber doch noch früh genug, um vor Anfang des — Theaters die „Gartenvergnügungen" mit zu genießen, in denen hier schon ein kleiner Theil lebenslustiger Landsleute schwelgte. An der Thür überreichte mir ein niedliches vor einem Tische mit Einlaßkarten sitzendes Kind eine Affiche, indeß ich fast unwillkürlich meine Augen auf das allerliebste Schalksgesicht affichirte; nach meinem mit Gold beschlagenen Krückstocke hinschielend, schob sie mir eine Karte zum ersten Rang mit der bescheidenen Bemerkung zu: „Standespersonen zahlen nach Belieben." — Ich nahm, praestitis praestandis, Karte und Zettel, und ging. Himmel! welcher Theaterzettel! Halblaut vor mir hin lachend, las ich: Hamlet, großes Trauerspiel von — Kotzebue! Hierauf: ein — Prolog, gesprochen von Kasperle, als reisender Schneidergeselle, und zum Beschluß: Die Liebe im Monde: ein Phantasiegemälde in donnernder Bewegung mit chinesischem Feuerwerk und Verwandlungen! — In meinem Asyl in einem dicht verwachsenen Laubengange störte mich jetzt ein Mensch, von dem ich mich plötzlich von hinten her am Rocke gezupft fühlte. Ich wandte mich, und sieh' da! Sokrates stand vor mir. Denn in der That, dieser Kopf mußte nach der bekannten Sokratesbüste geformt seyn; kahl, wie diese, leuchtete aus dem feurigen Auge eben so viel

*) No. I. s. in No. 123. dieser Zeitung vom Juni d. J.

Geist — hier freilich Branntweinsgeist — und die schalkhafte Selbstfindigkeit des alten Heiden drückte sich auf allen Zügen meines Philosophen sprechend aus. „Sagen Sie 'mal," redete er mich überfreundlich an, kaum die Last des geistvollen Kopfes auf den schwankenden Beinen aufrecht haltend, „sagen Sie 'mal, was is denn das? Was machen denn die Leute vor Strecche? Das ist doch zu toll! Nun wollen sie gar 'ne Refilution, da wollen sie alle Ministersch un unsern juten Kenig absetzen, und wollen alles mit Blut abkosen, und ein Regiment von deitsche Männer inkleiden, un Umtriebe machen, ne! da weeß ich jar nich, wie ich mir dabei benehmen soll!" — Ja freilich, erwiederte ich, dem Politiker in's Gesicht lachend, es ist ein eigen Ding! Am besten, ein jeder geht ruhig seinen Weg. „Aber, hören Sie 'mal, sind Sie ein Gelehrter?" Wohl so ein Stückchen davon, mein Freund. — „Na, hören Sie," fuhr er fort, ein Zeitungsblatt aus der Tasche ziehend, „was heeßt denn das Wort: Demijojisch? Demijojisch — das is mich noch nich vorgekommen, demijojisch!" — Ich gab eine kurze Erklärung, und wie wir nun just zu der Gesellschaft gelangt waren, verlor er sich, ein: „da weeß ich jar nich, wie ich mir dabei benehmen soll" brummend, im Haufen. Ein englischer Schriftsteller führt an, daß es in England einen Mann gab, der blos trank, um sich zu beschäftigen; unser Mann schien eben so zu verfahren. Er ist die Woche durch ein fleißiger Handwerker, aber Sonntags ist er regelmäßig „halb sieben," wie man hier im Volke sagt. Was thut das? War doch sogar Lord Rochester ein Quinquennium unausgesetzt betrunken! — Doch ich stand vor einem Gartentischchen, an dem ein langer hagerer Mann mit großem Appetit seine Portion „Pellertoffein" verschmauste. Ich weiß nicht, was es war, was mich in der Physiognomie dieses Menschen interessirte, aber es war genug, um mich nach ihm zu erkundigen. Man belehrte mich, daß gerade dies der berühmte Richter der Erste sey, der auch heute, außer dem Geschäfte des Leiters des ganzen Theaters, nicht weniger als den Hamlet, den König, die Königin und Ophelia zu führen und zu deklamiren hatte. Man denke! Ein Direktor einer ansehnlichen Truppe, ein solches Fac totum von Künstler — und eine Collation von trocknen Kartoffeln! Ich dachte unwillkürlich daran, welche Kost nach diesem Maßstabe noch den armen Theaterdichtern übrig bliebe, zum Trost fiel es mir aber gleich ein, daß ja der Streit, ob der

Mensch nicht überhaupt blos ein Kräuter fressendes Thier, noch gar nicht entschieden sey, und daß Newton, als er sein opus aere perennius über Optik schrieb, auch nur von Pflanzenkost und einer sehr magern Diät gelebt habe. — Ich wollte so eben eine Unterhaltung mit diesem ersten der Richter anknüpfen, um mich nach verschiedenen interessanten Verhältnissen seiner Gesellschaft zu erkundigen, um ihn glücklich zu preisen, daß er weder mit Heiserkeiten noch mit Liebschaften, weder mit Wochenbetten noch mit Rollenneid zu kämpfen habe, aber er war verschwunden, da seine Stunde herannahte. Unterdessen hatte sich der Garten gefüllt, und Alles, Meister und Geselle, Weiber und Lehrbursche, Jungfern und Witwen, Dilettanten und — Sachkenner harrten gespannt der kommenden Dinge. Jetzt ertönte ein gewaltiger Trompetenstoß vom Saale her, und als erklänge die letzte Posaune, so eilte und rannte, und stieß und drängte sich der Haufen zu dem verlornen Paradiese hin. Nur einen sah ich einsam und mit behaglicher Weile den Laubengang noch spät herauf kommen, als schon alles vertheilt war; es war nicht, wie dort, der Poet, sondern — mein Socrates, der sich eben mit seinem: „da weeß ich jar nich, wie ich mir dabei benehmen soll," und lächelnd über den wilden Schwarm, vor mir vorbei drängte. — Ein ziemlich geräumiger Saal empfing mich, und eine Säule hart am Eingange belehrte mich sogleich, daß morgen hier: Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel, und Abends Karpfen mit rothem Kohl, am Sonntage aber — Sappho, und darauf Tanzvergnügen und Ribbespeer mit Gurkensalat zum Besten gegeben werden würde. Noch wogte es laut und stürmend im Parterre, das nur durch ein halb Dutzend magere Talglichter spärlich erleuchtet wurde, und ich gewahrte auch bald Pärchen genug, denen diese Dunkelheit gerade recht war, und die mit dem Mohren in der Zauberflöte gerufen hätten: „Mond, verstecke dich dazu!" Indeß erfuhr ich, daß hier auch der Sinn, den Kant den Sinn der Idiosyncrasieen, Rousseau den sens d'imagination nennen, recht reichlich befriedigt werde, und ich machte mich auf meine Loge, die sich dicht am Proscenio befand.

(Der Beschluß folgt.)

Irrthum und Vergebung.
(Fortsetzung.)

Otto an Julius.

Du armer, armer Bruder! o könnte ich Dir beschreiben, wie ich Dein Leid im Herzen trage, und wie es mich schmerzt, Dir doch die letzte Hoffnung nehmen zu müssen — die, daß Seraphine Dich liebt!

Sie ist bei mir, indem ich Dir dieses schreibe — sie ist mein, in unwandelbarer Treue und Liebe mein! Jene Aehnlichkeit zwischen uns, ihr freilich unerklärlich, zog sie zu Dir hin — Du wähntest, das sey Liebe zu Dir — Du sahst, wie ihr Alles huldigte und sie gegen Alle gleichgültig blieb, nur gegen Dich nicht — Du sahest ihren Schmerz an Deinem Hochzeittage, erregt durch die Nachricht von der Schlacht bei Wagram, wo unser Regiment besonders litt, Du sahst mein Bild, das ja auch Dir durchaus ähnlich ist, an jenem Abend in ihrer Hand — und wähntest Dich geliebt, hoffnungslos geliebt von der Allverehrten: männliche Eitelkeit bewog Dich, da wieder zu lieben — so war der furchtbare Knoten geschürzt. Die Nachricht von meiner Verwundung bewog die Liebende zu mir zu eilen, um sich selbst von der Gefahrlosigkeit meiner Wunde zu überzeugen; diese Heldenthat der Liebe verhinderte sie daran, Fernandens Brief zu erhalten und zu beantworten, und erst hier las sie ihn in Deiner Abschrift. Ihre Unruhe übersteigt jeden Begriff; sie klagt sich unaufhörlich als die Ursache dieses Unglücks an, indem sie, der Neigung zu mir folgend, meinem zweiten Ich zu sehr zuvorgekommen sey, und obgleich meine Wunde kaum die weite Reise erlaubt, sehe ich mich genöthigt, sie anzutreten, um sie zu beruhigen. Wir werden nur kleine Tagereisen machen können, deshalb schicke ich diesen Brief voraus, der vor uns eintreffen wird. Gott gebe nur, daß kein Unglück geschehe, bis wir kommen, denn in der That fühle ich mich an dem Ganzen schuldig. Hätte ich bei meiner Bekanntschaft mit Seraphinen nicht die fatale Blödigkeit in meinem Herzen aufkommen lassen, die mich daran verhinderte, es Dir ganz zu öffnen, so wäre alles ungeschehen geblieben.

Und auch die Gräfin, Fernandens Mutter, ist anzuklagen, daß sie Eure Verbindung zu beschleunigen strebte, da sie das Band derselben gelockert glaubte — Voreiligkeit ist bei solchen Verhältnissen immer verderblich, denn die Zeit will ihre Rechte haben über Menschenherzen und Menschenschicksale.

Nur Deine Fernande steht fleckenlos wie ein Engel — und, o Ungerechtigkeit des Geschicks! mit den fürchterlichsten Qualen im Herzen da; aber gewiß es wird vergüten, wenn eine Gerechtigkeit!

Welche Liebe ist uns aber beschieden, mein Julius — Dir von Fernanden, denn reiner, heißer hat noch kein Weib geliebt, als sie Dich — das hast Du ja auch nie verkennen können, und nie verkannt — und mir von Seraphinen, die dem Mann ohne Stand, Vermögen und Namen ihr reiches schönes Herz hingab, und ihm zu Liebe sogar die fromm und treugehegte Sitte aufopferte, da sie ihn in Gefahr glaubte. O laß uns das nicht verkennen, und durch die treueste Liebe, durch die gränzenloseste Hingebung diese Liebe belohnen!

Eine freudige Ahnung sagt mir, daß Alles gut werden wird, denn daß Du Fernanden unendlich liebst, bezeugen Deine letzten Briefe — es fehlte Dir nur die Klarheit hierüber, und auch diese wird kommen.

Gott mit Dir und Deinem herrlichen Weibe! Bald sind wir bei Euch. Dein Otto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonne und Mond.

Schön ist die Sonn', in ihrer hohen Kraft,
Die Leben weckt und nährt und neues schafft,
Neu aus dem Tode ruft das welke Grün,
Und bald uns läßt des Frühlings Blumen blühn.

Doch auch der Mond uns schön und freundlich lacht,
Der holde Führer durch die dunkle Nacht.
O! liebend hat der gute Herr der Welt
Die beiden Lichter weise so gestellt.

So strahlt uns oft ein hoher Menschengeist;
Wir stehn bewundernd, Alles dankt und preist,
Viel Trieb und Kraft wird durch ihn aufgeregt,
Sein Wille glüht, der dich zum Ziele trägt.

Doch Heil und Dank, wenn milder zarter Sinn
Zugleich uns schützend führt durch's Leben hin,
Du Trost im Dunkel, frommes Mutterherz,
Des Mitleids Hülfe, lindernd Sorg' und Schmerz!

Torlahm.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 13. August.

Nur aus der Ferne schallen zu uns die Nachrichten von politischen Gährungen, Verschwörungen und den Ausbrüchen von beiden herüber, sie selbst sind uns ein fremdes Element. Wir sehn, wie glückliche Uferbewohner, in ein wildbewegtes Meer hinaus, dessen furchtbar arbeitende Tiefe mancherlei seltsame Gestaltungen in die Höhe treibt, das aber wohl nicht, wie die Geschichte uns lehrt, mit Ketten sich versperren, noch mit Zuchtruthen zur Ordnung zurückpeitschen läßt. Wir sehen hinaus, schütteln den Kopf, sagen mit Schillers Fischer (im Wilhelm Tell):

> Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs,
> In dieser furchtbar'n Wiege wird gewiegt!

und freuen uns mit Recht einer glücklichen bürgerlichen Verfassung, deren kleine Mängel wir kennen und tragen, weil ihre größern Vortheile sie uns mit Leichtigkeit tragen lassen. Selbst an den Ausbrüchen eines lange genährten Grolls gegen die Israeliten, der hin und wieder in Deutschland eine willkommene Veranlassung fand, oder zu finden wußte, haben wir bis jetzt nicht den geringsten Theil genommen. Indeß hat sich durch die bekannten tumultuarischen Auftritte in der Nähe und Ferne unser Rath doch bewogen gefunden; ein früheres Edikt gegen den unerlaubten Handel der Juden in Anregung zu bringen und mit einem geschärften Zusatze zu versehen, der aber auch, ziemlich unumwunden, einigen hiesigen Einwohnern unerlaubte Theilnahme und Beförderung vorwirft. Unsere Schwesterstadt an der Elbe war mehrere Wochen ein Kampfplatz erhitzter Parteien, und man sprach hier schon von völliger Vertreibung der Juden aus Hamburg; aber auch dort ist die Ruhe durch einige kräftige Maßregeln vollkommen wieder hergestellt, so wie sie hier nicht einen Augenblick unterbrochen worden.

Hier haben wir den lieblichsten Sommer, reich an Zerstreuungen und Vergnügungen, vor uns vorübergehen lassen, und sammeln jetzt — wenn auch keine Frucht für die Keller — doch manchen wohlschmeckenden Segen des Herbstes in unsere Kammern ein. Alle vier Elemente steuerten dazu bei, daß uns Vergnügen und die Seele desselben, Abwechslung, zu Theil wurde. Die Erde gab uns, was immer dieses kältere Klima zu geben erlaubt, in ungewöhnlicher Schönheit und Fülle; unser Travemünder Seebad war noch nie so besucht, als in diesem Jahre. Mad. Reichard machte den Luftregionen einen Besuch, und einige Feuerwerke des Herrn Geißelbrecht setzten auch das Furchtbarste aller Elemente für uns in Bewegung. Seine Kraft freilich nach diesen Wirkungen berechnet, wäre die Furcht davor ein leeres Schreckbild; denn jene Feuerwerke insgesammt verpufften, zu großem Ergötzen unserer lachlustigen Jugend, matt und gehaltlos. Doch wie viele menschliche Bestrebungen, denen innerer Zusammenhang und ein festes Ziel abgeht, nehmen nicht eben solche kurzweilige Richtungen, wie Herrn Geißelbrechts Raketen und Feuerräder??

Mad. Reichard stieg am 1. Julius Abends um 5 Uhr bei sehr ungünstigem Wetter (unter Sturm und Regen) mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit in die Höhe, und wurde gegen 8 Uhr, nachdem sie eine Meile von hier, nicht ohne kleine Fährlichkeiten, wieder zur Erde herabgekommen, unter großem Jubel zu ihrer Wohnung zurückgeführt. Gleich darauf besuchte sie das Schauspiel. An einem Orte, wo Alles spekulirt, werden selbst die Musen zu Spekulantinnen; so las man auf den, am Morgen dieses Tages vertheilten Theaterzettelchen, daß Frau Reichard am Abend die Darstellung beehren werde, da man doch nicht im Stande war, zu bestimmen, ob die gute Dame überhaupt mit unverstümmelten Gliedern unsere Erde wieder zu betreten im Stande seyn würde? Die gute Dame kam aber, wie gesagt, und die schlauen Musen hatten sich eine gute Einnahme zusammenspekulirt.

Eines noch enthusiastischern Empfanges erfreute sich Angelika Catalani, die vor einem zahlreichen Auditorium in der hiesigen Börse allen Zauber ihrer, die Sprache des Lebens nachahmenden Stimme entfaltete. Bei diesen schmelzenden und doch höchst kräftigen Tönen, möchte man, in Wehmuth versunken, mit Ossian ausrufen: Did Ossian hear a voice? Or is it the sound of days that are no more? — Die Einnahme war für unsere Stadt, zu der freilich aus dem benachbarten Holstein, Meklenburg u. s. w. ganze Schaaren an diesem Tage wallfahrteten, sehr bedeutend. Von hier hat sie sich nach Doberan gewandt, und auch da, öffentlichen Blättern zufolge, bereits mit großem Beifall hören lassen.

Von unserm Stadttheater — früher hatten wir nichts als Nationaltheater in Deutschland, jetzt überall Stadttheater, so daß man versucht wird zu glauben, jede Stadt bilde nun ihre eigne Nation — von dem unsrigen also weiß ich Ihnen nichts weiter zu sagen, als daß es, auf ein kleines Abonnement gestützt, durch die gefährlichen Sommer-Klippen muthig hindurch zu steuern scheint. Von seinem Wesen und Thun mag Ihnen ihr hiesiger Theater-Korrespondent das Nähere berichten; beides liegt außer meinen Kenntnissen und meinem Interesse. Herr Angely aus Petersburg spielte hier kürzlich mit vielem Beifall. Mich dünkt, dieser Schauspieler hat es, bei beschränkten Naturgaben, durch rastlosen Fleiß dahin gebracht, sich den unterhaltendsten an die Seite stellen zu können!

Seit Ostern hat der Direktor unserer theatralischen Anstalt, ein bekannter und sehr verdienter Künstler, die Leitung derselben, die er den Winter hindurch mit einem Herrn Huber aus Altona theilte, wieder allein übernommen. K.

Aus Wien.

Unter den theatralischen Neuigkeiten des verflossenen Sommers verdient wohl eine Auszeichnung die Bearbeitung des Duvalschen Lustspiels la fille d'honneur, unter dem Titel: Die Familie von Rosenstein, von dem durch ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannten Herrn von Kurländer. Das Stück wurde den 2. August zum ersten Male auf dem Theater nächst dem Kärnthner Thore gegeben, und fand Beifall. Es ist in der Uebersetzung in drei aus fünf Akten zusammengezogen, und muß das Interesse des deutschen Zuschauers um so mehr erregen, da die Scene nach Deutschland verlegt worden ist. In Paris hat das Original zu Anfange dieses Jahres viel Erfolg gehabt.

Nächstens wird auch der zehnte Jahrgang des dramatischen Almanachs von Herrn von Kurländer (auf das Jahr 1820) im Verlag der Baumgärtnerschen Buchhandlung zu Leipzig erscheinen. Es wird 4 Lustspiele, nämlich: 1) Die Familie Rosenstein, 2) das funfzigjährige Fräulein, 3) der sechzigjährige Jüngling, 4) die seltsame Entführung, enthalten. Die 6 Kupferplatten, die den Almanach zieren, sind hier gezeichnet und sehr charakteristisch *).

*) Wir haben die illuminirten Zeichnungen gesehen, und sie auch sehr gefällig und ausdrucksvoll gefunden.

D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 188. ——— den 24. September 1819.

Die Spinnerin.

Es saß bei stillem Lampenschein
Ein allerliebstes Mädchen
Ganz mutterseelenkind allein,
Allein mit ihrem Rädchen;
Sie saß und spann und sang dabei:
Juchhe! noch bin ich froh und frei
Und weiß von keinen Sorgen.

Und als sie saß, und sang und spann,
Spät, bis zur zwölften Stunde,
Da pocht es an ihr Fenster an
Und ruft aus hohlem Munde:
„Hollo! Hollo! schön Mägdelein!
Mach auf und laß mich zu Dir ein!
Ich trag' nach Dir Verlangen."

Der Spinnerin ward kalt und heiß,
Sie witterte Gespenster;
Und sieh! im Hemde, kreideweiß,
Reckt sich's empor am Fenster.
Halb taumelnd, mit verwirrtem Sinn,
Wankt sie zu ihrem Bettchen hin,
Ihr Haupt darin zu bergen.

Und kling, kling, kling! und knick und knack! —
Erbrochen war das Fenster,
Und schnell zu ihren Füßen lag
Das schönste der Gespenster;
Mit weißem Hemde angethan,
Der junge Nachbar Lobesan,
Der sie im Stillen liebte.

„O schönes Mädchen, zürne nicht!
Verzeih den argen Schrecken!
Was willst du länger Dein Gesicht
In Betten noch verstecken?
Du kennst doch wohl den bösen Feind:
Den Nachbar, der es redlich meint?
Er kommt, Dein Ja zu holen."

Und aus dem Bette thät sie schnell
Das nette Köpfchen heben,
Und vor ihr knie't, der Junggesell,
Mit heißem Liebesbeben:
„O, sieh mich nicht so sauer an,
Und eile, willst Du mich zum Mann,
Mir Herz und Hand zu schenken!" —

Sie wollte schelten; doch, er ließ
Kein böses Wort sie sprechen,
Und da er Besserung verhieß,
Verzieh sie sein Verbrechen:
Und ew'ger Friede ward gemacht,
Und feierlich, in selber Nacht,
Ihm Kuß und Schwur gegeben.

Oft schleicht sich nun der junge Mann,
Zur Stunde der Gespenster,
Zu Liebchens Wohnung still hinan
Und pochet leis' an's Fenster.
Und denkt ihr, daß sie säumig wär'? —
Rasch öffnet sie und eilt nicht mehr,
Ihr Haupt im Bett zu bergen.

Friedrich B.h..l.

Irrthum und Vergebung.
(Fortsetzung.)

Dieser Brief konnte natürlich wenig Eindruck auf Julius machen, denn er war noch auf ganz andere Gefühle berechnet, als jetzt wirklich mehr in seinem Herzen lebten. — Ohne Fernandens Krankheit, ohne die Furcht sie zu verlieren, wäre er durch denselben von seiner Liebe zu Seraphinen durch gekränkte Eitelkeit geheilt worden, weil das ganze Motiv seiner Liebe zu ihr nur Eitelkeit und durch sie entstandene Selbsttäuschung gewesen war; jetzt war davon nicht mehr die Rede, und die wahre Liebe hatte mit Riesentritten all die duft- und farbenlosen Blüthen in den Staub getreten. —

Fernande besserte sich mit jedem Tage, ja ihr Bewußtseyn kehrte schon auf Stunden zurück; in solchen wagte Julius nicht mehr, vor ihr zu erscheinen, aus Furcht, sein Anblick möge sie zu sehr erschüttern.

Endlich langten Otto und Seraphine an, und sein freundliches Herz nahm den innigsten Antheil an ihrem Glücke, obgleich sie es sorgfältig vor ihm zu verbergen strebten, aus Furcht, es möge ihn noch verwunden.

Nachdem nun Fernande außer aller Gefahr war, kündete er eines Nachmittags der Gräfin und den Liebenden an, daß er eine Reise vorhabe, von der er erst in einigen Wochen wiederkehren werde, und als sie ihn fragten, wohin er reise, bat er sie, nicht darnach zu forschen; Fernande hatte ihn noch nicht wiedergesehn — er wagte noch immer nicht vor ihr zu erscheinen, und wollte den Zeitpunkt ihrer völligen Wiederherstellung erst abwarten, ehe er zu ihren Füßen Vergebung suchte. —

Der Lenz war jetzt mit allen seinen Düften und Klängen wiedergekehrt; die Bäume hingen voll Blüthen und Abends verkündeten sangreiche Nachtigallen seine unendlichen Wonnen. Fernande gab sich still dem wiedergeschenkten Leben in der eigenen Brust, so wie dem der Natur hin; es war keine Freude in ihrem Herzen, aber auch kein tödtlicher Schmerz mehr. Seraphine war ihr sehr nahe getreten, und mit schonender zarter Hand hob sie den Schleier nach und nach, der Fernanden die letztern Begebenheiten während ihrer Krankheit verhüllte.

An einem schönen Maimorgen, da sie ihr erzählt hatte, wie Julius an ihrem Lager gelitten und gewacht, wagte sie es, die Briefe, welche er an Otto über seine Verhältnisse geschrieben, ihr mit der Bitte zuzustellen, sie ruhig und nach der Reihenfolge zu lesen, weil sie sicher wußte, daß die letztern ihr wohl thun müßten, indem sie Bürge seiner nie erstorbenen Neigung gegen sie waren.

Fernande erzitterte als Seraphine ihr diese verhängnißvollen Papiere in die Hand legte — sie hatte sich ruhig, fest und stark geglaubt, sie hoffte mit ihrem Gefühle einig zu seyn, das ihr geboten hatte, ihn nicht wiederzusehn, was auch die Andern hierüber sagen und meinen möchten — jetzt aber fühlte sie deutlich, daß noch mehr denn eine Stimme in ihrem Herzen für Julius sprach, und daß diese mächtiger seyn würden, als die Anforderungen des Stolzes, der Weiblichkeit, wenn sie ihnen Raum gestattete.

Seraphine hatte sich entfernt, und lange hielt sie die Briefe in Händen, ohne sie zu öffnen — sie wußte nicht, ob es nicht besser sey, sie ungelesen der Freundin wieder zuzustellen und bei dem einmal gefaßten Entschlusse zu beharren, und schon wollte sie dieses ausführen, als der Gedanke vor ihre Seele trat, daß ja dann die mühsam erkämpfte Ruhe noch immer ein Spiel des Zufalls, ja seine Beute werden könne, wenn sie nicht von jeder Seite ihr Herz geprüft und befragt habe; so fing sie an zu lesen.

Der Anfang entriß ihr heiße Thränen; alle jene Leidenstage wurden ihr durch diese Briefe wieder vorübergeführt — bis sie zu den letzten kam, die so deutlich das Gepräge der allerstärksten und innigsten Liebe gegen sie trugen.

Alle ihre Vorsätze waren erschüttert — wie konnte sie ein Herz brechen wollen, das so um sie gelitten! Wäre er in diesem Augenblick da gewesen, sie hätte ihm vergeben, ihn an ihr reines, liebendes Herz geschlossen, und ihm gestanden, daß es kein anderes Glück für sie gebe, als sein zu seyn!

Langsam und sinnend kehrte sie durch den Park nach dem Schlosse zurück; da hörte sie Pferdegewieher hinter sich — sie sah sich um und erblickte Julius, der von fer-

ner Reise zurück kam und durch den Park geritten war, um durch sein Ankommen auf dem Schloßhofe sie nicht zu erschrecken.

Sie erkannten sich sogleich, und Julius sprang vom Pferde, zu ihren Füßen, die ihm liebend, vergebend die Arme entgegenstreckte!

Ganz war die dunkle Vergangenheit verschwunden — sie hielten sich umfaßt wie das erste Mal, da sie sich mit dem Geständnisse ihrer Liebe in die Arme sanken! — Was dazwischen lag, war ein banger finsterer Traum, und Fernande glaubte nun dem Schmerze das Opfer gebracht zu haben, das er, nach der Mutter Ausspruch, vom Menschenherzen unerläßlich fodert.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder von Berlin.

(Beschluß.)

Die Musik begann und sechs Instrumente krümmten und zwängten sich jämmerlich, um durch ein Haydn'sches Andante sich durchzuwinden. Jetzt erhob sich der Vorhang, und — aus dem Munde einiger „laufenden" Figuren von 3 Fuß Höhe, mit dem Kostüme von Soldaten aus Friedrichs des Großen Grenadiercompagnie, erscholl — Schlegels Uebersetzung! Das Ding ging für das mäuschenstille Parterre traurig genug, bis endlich — *Kasperle* als Geist von Hamlets Vater mit dem Dialekte des sächsischen Erzgebirges, und einem „Korschame Diener! Korschame Diener!" auf die Scene tanzte und Leben in das Drama brachte. Er erzählte, und in der That nicht ohne Witz, bald darauf, wie „ä ganz temeener Kerl," den er an seinem Hofe als Generalmesserputzer gehalten, sich in seine Frau „verpinselte," und ihm vor 2 Monaten bei einem Kindelbier Gift in — einer Blutwurst beigebracht habe. Die Gründlinge unter mir schwammen in einem Meer von Wonne. Bald darauf trat die Königin hervor. Ihr hättet hören sollen, zu welchem haarfeinen Diskant Richter der Erste seinen raisonnabeln Baß hinaufgeschraubt hatte! Die Königin klagte über den Schwermuth ihres Sohnes, und ich hörte aus einem Winkel hinter mir, den ich früher nicht beachtet hatte, die Worte: „*Das war ein echt melancholischer Zug!*" Diese Kritik machte mich auf ihren Urheber aufmerksam. Es war ein kleines untersetztes Männchen mit lockigtem Tituskopf, der mit einer Lorgnette die „laufende" Königin eben so aufmerksam beäugelte, als wenn es die seines Herzens gewesen wäre. Ich störte den Mann nicht, und erst als der Vorhang gefallen war, und das Parterre wieder in lautem Jubel aufjauchzte, nahm ich die Gelegenheit wahr, meinen Nachbar anzureden. „Sie sind wahrscheinlich, mein Herr, ein inniger Freund der Kunst" — Gehorsamer Diener, mein Herr, o ja! — ich darf sogar, ohne stolz seyn zu wollen — „Vielleicht selbst Dichter?" — Gehorsamer Diener, das nun eben nicht, freilich hier und da, im Nothfalle, ein Gelegenheitsverschen — „Oder gar darstellender Künstler?" — Das war es, mein Herr, das war es. — „Ey, das ist mir lieb, ich schätze die Kunst, wie die Künstler, und freue mich" — (dabei hatte der Mann so ein gewisses Etwas, das mich immer wieder zum Lächeln zwang.) „Sie reisen vielleicht," fuhr ich fort, „blos durch Berlin, darf ich fragen, auf welcher Bühne Sie eigentlich —?" Gehorsamer Diener, erwiederte er, erlauben Sie, mein Herr, in dem ich gewiß einen großen Kunstfreund erblicke, daß ich Ihnen mein Verhältniß kurz erzähle. Ich mache nicht so eigentlich vom Theater Metier. Im Gegentheil ich bin — *Haarkünstler*, (das Wort ward ihm sehr sauer,) und nur des Sonntags kann ich mich den Musen widmen. Wahrscheinlich haben Sie schon von unserm Privattheater in der *Lehmgasse* gehört, wo wir, eine Anzahl von Haarkünstlern, jungen Handlungsdienern und Bürgerdamen, ein recht hübsches Ensemble zu Stande gebracht haben. — Ich sagte ihm viel Schmeichelhaftes über das mir dem Namen nach sehr wohl bekannte Theater. Ich spiele, fuhr er fort, die pères nobles, die chargirten Alten, und singe in der Oper die seriösen Bässe. Darf ich so frei seyn, mein Herr, Ihnen hiermit ein Billet zu unsrer nächsten Vorstellung anzubieten? Wir geben die deutschen Kleinstädter, und ich werde die Ehre haben, in einer meiner besten Rollen, dem Bürgermeister Staar, mich vor Ihnen zu produciren. Sie kennen unsern *Unzelmann* in dieser Partie, doch — hä, hä, — i nun, Sie werden ja selber urtheilen. — Ich dankte verbindlich, und dachte mit Jean Paul: Kann denn nicht jeder Narr so gescheut seyn und sich selber loben? — Doch jetzt erhob sich im Parterre ein Lärmen. Ich sah, wie eintretende Polizei sich unter die Zuschauer mischte, die sich bald in Partien theilten, und schon hier und da die Knüttel schwangen. Doch ich hatte für diesmal genug des Curiosen erlebt. Freundlich grüßt' ich meinen frisirenden père noble, dankte auf dem Corridore dem Verkäufer, der mir zur Erquickung einen Trunk Weißbier anbot, und

erreichte die Gartenthür. Siehe! und ich erkannte noch zuletzt die Ursache des Parterrekrieges. Mein Sokrates hatte sich in seiner Gemüthlichkeit Gott weiß was! zu Schulden kommen lassen, und ward eben von zwei Polizeisoldaten abgeführt. Gerade als das Triumvirat an mir vorüberging, hörte ich den erstaunten Taumelnden halb erzürnt sagen: „Na, da weeß ich doch aber jar nich, wie ich mir dabei benehmen soll!“

Esp..

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mainz.

Im Jahr 1806 habe ich im 49sten Stück dieses Blattes eine Nachricht von dem vielseitigen Kunsttalente Hrn. Kaspar Schneider's in Mainz gegeben. Ich schränkte mich damals hauptsächlich auf die treffliche Behandlung und Ausführung seiner Landschaften und Bildnisse ein, welche kein Kenner ohne hohes Interesse sieht.

Göthe, der 1814 in Mainz mehrere Arbeiten dieses verdienstvollen Künstlers betrachtete, ließ ihm in seinem Werke über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden Gerechtigkeit widerfahren, und überhaupt stimmen sowohl fremde als einheimische Kunstfreunde darin überein, daß seine Landschaften ohne Nachtheil den schönsten der Niederländischen Schule an die Seite gestellt werden können.

In jenem frühern Aufsatze versprach ich, einige Notizen, diesen Maler betreffend, mitzutheilen, in der Ueberzeugung, daß Nachrichten von der stufenweisen Ausbildung vorzüglicher Kunsttalente dem angehenden Künstler von besonderm Nutzen seyn können; allein der Krieg verscheuchte bald hernach die Musen auch am Rheine, und machte die Menschheit für deren sanftere Einflüsse unempfindlich.

Kaspar Schneider ward geboren 1754, und äußerte schon als Knabe seine natürliche Anlage zur Malerei dadurch, daß ihn das bunte Farbenspiel von Bildern und gemalten Gerathschaften ungemein ergötzte, und daß er ein besonderes Vergnügen darin fand, geringe Kupferstiche oder Bilder, dergleichen die Geistlichen damals den Kindern zu schenken pflegten, mit Farben zu übermalen.

Sein Vater, ein kurfürstlicher Diener, bemerkte zwar wohl diese Vorliebe seines Sohnes zur Malerei, allein, da der Begriff, den er sich überhaupt von der Kunst machte, ihn kein großes Glück für denselben hoffen ließ; so war er nur schwer zu bewegen, seinem Hange nachzugeben. Der junge Mensch, der hartnäckig darauf bestand, der Malerei sich ausschließlich zu widmen, kam im frühen Jünglingsalter zu Joseph Heideloff, einem damaligen Mainzer Maler, in die Lehre, der mit vielen andern Künstlern das gemein hat, daß er mehr durch seine Schüler als durch seine Werke bekannt ist. Wenigstens befriedigten mich einige Gemälde von ihm, Schlachten darstellend, nicht besonders.

Der junge Schneider hatte bei diesem Maler, der die Aufsicht der gräflich Elzischen Gemäldesammlung hatte, und oft vorzügliche Gemälde zum Kopiren ins Haus nahm, Gelegenheit, Meisterwerke kennen zu lernen, welche besser, als die Produkte seines Meisters, geeignet waren, seinen Geist für das schöne Ideale empfänglich zu machen. Heideloff hatte zwar seinem Schüler alles Kopiren dieser Bilder streng verboten, allein dieser malte im Verborgenen, und als es der Meister merkte, so konnte er, ob er ihm gleich seines Ungehorsams wegen Vorwürfe machte, doch nicht umhin, die Arbeit noch Verdienst zu loben, und ihm seinen eigenen Söhne als Muster vorzustellen. — Fünf Jahre hernach zog Heideloff nach Wien, und Schneider war von nun an sich selbst überlassen.

Da er in der Kunst schon ziemliche Fortschritte gemacht hatte, so wußte er sich seinen Unterhalt leicht zu verdienen durch Porträte und besonders durch Darstellungen von Heiligen, welche er auf Bestellung verfertigte.

Der Dompropst v. Elz, der einige nach der Natur gemalte Pferde von ihm sah, bezeigte ihm seinen Beifall, und ermunterte ihn durch ein Jahrgeld von hundert Gulden, welches er auch bis zu dessen Tode bezog. Nebstdem ließ derselbe verschiedene Kopien und andere Gemälde von ihm verfertigen, womit er seine Freunde und Bekannte beschenkte; auch mußte er die Gemälde seiner Gallerie ausbessern.

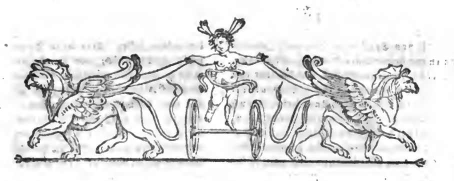
Während Schneider sich also durch Ausübung seiner Kunst vervollkommnete, kam der Maler Fesel von Würzburg nach Mainz, und bezeigte ihm bei Betrachtung seiner Gemälde dergestalt seinen Beifall, daß er, in der Voraussetzung, daß Schneider nur allein in Rom solche Fortschritte gemacht haben könne, seine Verwunderung nicht bergen konnte, als er hörte, daß derselbe nie aus Mainz herausgekommen. Noch mehr erstaunte er, daß der Kurfürst sich eines so talentvollen jungen Künstlers nicht angenommen habe.

Hierdurch, und auch, daß der berühmte Loutherburg, der damals in Mainz war, seine Arbeiten sehr würdigte, und ihn beredete, ihm nach London zu folgen, wohin er einige Zeichnungen von ihm mitnahm, um sie allda stechen zu lassen, ward Schneider veranlaßt, seine Kunstwerke dem Bruder des damaligen Kurfürsten Erthal vorzulegen, der ihn gleichfalls mit vielen Beifallsbezeigungen ermunterte, und ihn mit dem Versprechen entließ, ihn reisen zu lassen. Schneiders Wünsche gingen nach Cassel zu Tischbein, Graf Lerbach aber wollte ihn nach Mannheim zu Hofnaß senden; keines von beiden geschah.

Indessen änderten sich Schneiders Umstände durch die Ankunft und den Beifall des berühmten Geschichtmalers Hickel, der ihm verschiedene ansehnliche Arbeiten verschaffte und bei den Großen bekannt machte, sehr zu seinem Vortheile; und seine Bekanntschaft mit dem verdienstvollen Bildhauer Pfaff, dem genialischen Weise und zierlichen Landschaftsmaler Burkle hatten sehr viel Einfluß auf die Phantasie des jungen Künstlers. Alle ermunterten ihn, besonders lobte Pfaff den Effekt einiger Landschaften, welche er im Geschmacke Rembrands verfertigt hatte. Auch der Fürst Primas, damaliger Coadjutor, versprach, den jungen Künstler reisen zu lassen; allein gleichfalls ließ er es beim Versprechen bewenden, so, daß also Schneider ohne alle Unterstützung oder Ermunterung der Großen blos durch sich selbst der Künstler geworden ist, den wir nun als einen der ausgezeichnetsten Landschaftsmaler Deutschlands ehren.

Bei dem bald darauf erfolgten Revolutionskriege flüchtete Schneider, je nachdem die Ruhe in einer oder der andern Gegend gestört war, nach Düsseldorf, Mannheim, Frankfurt, Aschaffenburg, Erfurt und Weimar, wo er, so viel es die Umstände und seine Stimmung erlaubten, fortfuhr, nach der Natur zu studiren und die Kunst mit gelungenen Produkten zu bereichern. In Mannheim kopirte er mehrere Gemälde nach Ruisdael, Gerhard Dow, Pinacker und Ciro Ferri so täuschend, daß sie, wenn erst vergessen ist, daß sie Schneider verfertigte, für Originale gelten werden.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 189. — den 25. September 1819.

Almanachsliteratur.

Was wir im vorigen Jahre bei Gelegenheit des Streites zwischen den Taschenbüchern zum geselligen Vergnügen als Vermuthung ausgesprochen hatten, daß nämlich, wie bei vielen Streitigkeiten unter Zweien, der Dritte gewinnen würde, hier nämlich das Publikum, scheint sich dieses Jahr zu bestätigen. Beide Taschenbücher liegen wieder vor uns, und jedes hat in gewissen Hinsichten Anspruch zu machen auf den Dank feinsinniger Leser. So wie sie bei uns eingegangen, wollen wie unsern Lesern von ihnen berichten. Daher zuerst von dem durch Friedrich Kind im Verlage von Göschen herausgegebenen.

Man erkennt in der Wahl der Beiträge leicht den geschätzten, gemüthvollen Dichter, dem die Poesie eine heilige Kunst ist, und der auch im Spiele den Ernst festzuhalten weiß. Das meiste von dem hier in Prosa und Versen Mitgetheilten wird sich den Weg zum Herzen bahnen, und waltete auch bei manchem eine optische Täuschung ob, so erkennt sie doch ein gesundes Auge leicht, und läßt sich nicht blenden, so daß immer das Aechte und Wahre seine Wirkung thun muß. Die Beiträge des Herausgebers bestehen diesmal in dem kleinen Drama, Petrus Aplanus, oder Achtung der Wissenschaft, welches die Anekdote behandelt, nach der Karl V. der Stadt Leipzig im Jahr 1547 die angedrohte Plünderung und Zerstörung erließ, weil er in dem von ihm geschätzten Gelehrten Aplanus, einen Eingebornen jenes Ortes erkannte. Das Gedicht empfiehlt sich durch anziehende Charaktere und Situationen, durch eine dichterische Sprache, und einen Ton zarter Innigkeit, der das Herz trifft. Man muß sich wundern, daß es nicht öfter auf unsern Bühnen erscheint, da man doch nicht glauben darf, daß die Menschen jetzt nur schauen und nicht mehr empfinden wollen; ferner in einer Erzählung, Fastnachtsträume, worin die sinnreiche Idee ausgeführt ist, einen wirklichen Traum zum Symbol des Lebenstraums zu benutzen, und in demselben ein Bild des Zustandes der durch den Tod entfesselten Psyche aufzustellen. Die Darstellung ist mit Phantasie leicht und anziehend ausgeführt, und vielleicht das Vorzüglichste unter den Mittheilungen in Prosa. Von letzterm ist Gustav Schillings Liebling rührend und mit Innigkeit behandelt. Kindestreue, und Stiefmütterchen, erstere von Luise Brachmann, das zweite von O. H. Graf von Löben, sind mit ansprechender Zartheit in frischen und heitern Farben ausgeführt; wenn auch nicht tief, doch voll Gefühl.

Vom Herausgeber rührt noch das Gedicht: Das Meermädchen her, eine feine und zart empfundene Allegorie der Dichtkunst, eines der besten Stücke der Sammlung, auch in Hinsicht der Darstellung.

Unter den Gedichten haben uns sonst noch lebhaft angesprochen: Tiefes Gefühl, von Luise Brachmann. Sonst und Jetzt, von Contessa. Anna's Neujahr, von Karl Förster. Der Richtweg des verirrten Herzens, von Th.

Heil. Lied von Ernst von Houwald (ohnstreitig einem unserer seelenvollesten Dichter). Ergebung, von Klotilde, voll Frömmigkeit und doch echt poetisch. Parabel, von Fr. Kuhn. Lied an einem fröhlichen Abend, von Langbein. Neufsers Heimgabe. Arthur von Nordstern, die Edelsteine, und Tiedge's Lob- und Danklied. Auch unter den Uebrigen findet sich manches Gelungene, manches der Auszeichnung werthe, wenn es der Raum hier gestattete, ausführlicher zu seyn.

Unter den Kupfern finden wir die von Böhm und Schwerdtgburt gestochenen vorzüglich zart und anmuthsvoll ausgeführt. Die Landschaften aus America fallen zwar angenehm ins Auge, zeigen jedoch nichts Eigenthümliches, nichts einen andern Welttheil Verkündendes.

Das zweite Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, in der Gleditschischen Buchhandlung erscheinend, hat, wie der Herausgeber in der Vorrede versichert, das vorige Jahr viel Theilnahme und daher auch Abnahme bei dem Publikum gefunden, welches dergleichen Büchlein liebt; man darf sich darüber nicht wundern, und kann ihm ein Gleiches auch diesmal prophezeihen, denn die Empfehlungen an die Gunst jenes Publikums sind diesmal erhöhet worden. Abgesehen von dem höchst zierlichen Einbande der sogenannten Prachtexemplare, der sich in der That dem vorzüglichsten der Art an die Seite stellen darf, und der größten Theils mit Geist und Gefühl erfundenen und mit groser Feinheit und Zartheit ausgeführten Kupfer, worunter sich auch sehr gefällige Landschaften nach Hackert, von Rosmäsler d. J. und Geißler befinden, bietet der Inhalt eine reiche Mannigfaltigkeit von Gaben dar, die, wenn sie auch nicht alle auf gleichen Grad der Auszeichnung Anspruch machen können, doch im Ganzen einen Kranz von Blüthen bilden, der den feinern Sinn erfreuend anspricht. Unter den Darstellungen in Prosa wird H. Claurens Rutschpartie durch angenehme Verschmelzung des Komischen und Sanftrührenden, so wie durch gedrängtes Leben in der Darstellung jeden Leser befriedigen. Des genialen Hoffmanns Signor Formica ist sehr ergötzlich und heiter, nur vielleicht ein wenig zu sehr auseinander gehalten oder zu ausführlich, doch müssen die trefflichen Bemerkungen und Ansichten Salvator Rosas Wesen und Kunst betreffend, auch den anziehen, dem Manches in der Erzählung minder zusagen sollte. Die vier Tage des römischen Karnevals, von H. Demuth, sind mit vieler Anschaulichkeit geschildert, nur dünkt uns, würden sie gleichfalls durch einige Abkürzungen gewonnen haben. Der feine gebildete Styl verdient Lob. Der Gärtner in Lissabon, von La Motte Fouqué, ist mit des Verfassers reicher und glänzender Phantasie anmuthsvoll ausgeführt. Auch für Freunde des Schauerlichen ist gesorgt durch Fr. Laun's Todtenfrau und die Majoratsherren, von Achim von Arnim. Die letztern zeugen von einer zum Originellen oder vielmehr Seltsamen hinstrebenden Phantasie. Schade, daß diese nicht durch mehr Verschmelzung mit dem zartern Gefühl und dem ordnenden Verstande gezügelt wird. Der Schluß dieser Erzählung ist fast empörend, wenigstens das Erwürgen des jungen Geschöpfs durch das Scheusal, die Vasthi. Die Darstellung selbst ist lebhaft und anschaulich.

Unter den Gedichten findet sich Manches Herz und Geist erfreulich ansprechende. Wir rechnen hieher mehrere Lieder von J. Falk und von G. W. Fink, des Wandrers Heimath, von Brätzel, einige zart empfundene Poesieen von Nefe und Mosengeil, H. Bernhardi, von A. Wendt, besonders der Sieges zweig. — Wetzels Romanzen sind ganz in dem Geiste und Tone gehalten, wie seine früheren Erzeugnisse gleicher Art. Manches darunter ist sehr kraftvoll. Caspar, Castelli und H. Döring haben manches Heitergefällige geliefert, auch findet sich sonst mehreres Vorzügliche mit geachteten Namen bezeichnet, wie die Beiträge von Herrn von Miltitz und Krug von Nidda. Auch für Räthsel und Tanztouren ist hier, wie bei dem von Kind herausgegebenen Alm. gesorgt.

Irrthum und Vergebung.

(Beschluß.)

Julius Nelse hatte die Legitimation seines Otto bei'm Fürsten zum Zwecke gehabt, der, selbst ein edler Mann, sich freute, ein paar so würdige Brüder zu finden, denn der Ruf von Ottos Heldenthaten war auch bis zu ihm gedrungen, und von Julius Edelmuth und Bruderliebe erhielt er durch die vorgetragene Bitte einen deutlichen Beweis. Mit der Urkunde, die Otto'n den Namen des Grafen von W. und die Hälfte von den Gütern seines Vaters zusicherte, kehrte er jetzt zurück; er wünschte wenigstens den Bruder und Seraphinen glücklich zu sehen,

da er es sich sagen mußte, daß er durch Männereitelkeit verleitet, sich selbst um das reiche schöne Glück des Lebens betrogen habe. —

Jetzt hatte der Himmel seine tiefe und aufrichtige Reue gesegnet — das Herz der geliebten Gattin war ihm wieder zugewendet — die Spuren seines Unrechts waren vertilgt.

Vor der staunenden und freudig überraschten Mutter und vor Otto'n und Seraphinen standen die Liebenden plötzlich Hand in Hand, und Alles weinte Thränen der Freude und des Dankes gegen Gott, der Alles so wohl gemacht hatte!

Nach den ersten Erläuterungen schlich die Gräfin hinaus, und als sie wieder ins Zimmer trat, sprach sie: Heute ist Hochzeit, Kinder; aber doch nicht wieder zu früh?

Otto und Seraphine sahen sich erröthend an — dann neigten sie sich zu der guten freundlichen Mutter, und schlossen sie still entzückt in die Arme; da war nichts als Freude, überströmende Freude!

Und als am Nachmittage der Pfarrer Otto und Seraphinen die Frage vorlegte, ob sie sich auf ewig verbinden wollten, da hub auch der anwesende Julius seine Hand zum Schwure empor, und indem er seiner Fernande freudig ins fromme, vor Freude überfließende Auge sah, sprach er mit dem glücklichen Paare am Altare zugleich sein festes bindendes Ja aus!

Und Alle sind sie glücklich geworden; Julius aber hält seinen tüchtigen Knaben manche Vorlesung über die schädlichen Folgen der Eitelkeit, besonders bei Männern, und wacht mit Argusaugen darüber, daß sich dieser Fehler nicht in ihnen entwickele, denn, so spricht er oft, dieser hätte Euren Vater bald um das reiche schöne Glück seines Lebens gebracht; wenn Ihr größer seyd, will ich es Euch erzählen. Fernande schließt ihn dann in ihre Arme, und gesteht unter süßen Thränen, daß sie es noch nie bereut habe, nur ihrem Herzen gefolgt zu seyn.

Der Papagei und der Uhu.

Eine Fabel.

Ein Papagei, dem Neste kaum entflogen,
Sich bald umstrickt von Netzen fand.
Zum Schwatzen ward er nun erzogen,
So ging er drauf von Hand zu Hand,
Bald Liebling fürstlicher Maitressen,

Bald jungfräulicher Nonnen Spiel,
Doch nirgend es ihm recht gefiel,
Die Freiheit konnt' er nicht vergessen,
Und als bei einer gnäd'gen Frau
Ein Zöfchen einst sein Bauer putzte,
In Freiheit sich zu setzen, schlau
Er die Gelegenheit benutzte.
Beherzt er seine Flügel schwingt,
Fort fliegt er, fort zu seines Gleichen,
Nach fernen Au'n, wohin Instinkt
Den plauderhaften Psittich winkt,
Die liebe Heimath zu erreichen.

Er kam in einen öden Wald;
Der Zufall führt' ihn wider Willen
Zu eines Uhu's Aufenthalt.
Er war ein Eremit, schon alt,
Ein Philosoph, voll finstrer Grillen,
Der, weil er einsam immer saß,
Das Sprechen drüber fast vergaß.
Er streckt den Kopf hervor und lauschet
Der Töne, die er nie vernahm,
Und als im Laub' es dadurch rauschet,
Der Fremdling eiligst zu ihm kam,
Und unter lustigem Geflatter
Von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig,
Beginnt der Papagei sogleich
Sein unermüdetes Geschnatter.
„Jakob, bon jour und Köpfchen krau'n,
Schimpfworte, kauderwälsche Namen,
Ein Scherz für elegante Damen,
Doch die den Uhu nicht erbau'n.
Je mehr der Psittich sich zu zeigen
Auskramet, was man ihn gelehrt,
Der Uhu sich mit trotz'gem Schweigen
Verächtlich von dem Schwätzer kehrt.
Hm! sprach der Papagei gekränket,
Daß man sein Plaudern so verschmäht:
Was nützt es, daß Ihr gründlich denket,
Wenn Ihr zu sprechen nicht versteht?
„Fort!“ rief der Uhu aus: „verletze
„Mein Ohr mit Deinem Unsinn nicht;
„Was nützt Dein ewiges Geschwätze,
„Da Dir des Denkens Kraft gebricht?“

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mainz. (Beschluß)

In Erfurt mahlte er das Bildniß des Kurfürsten Erthal, und in Weimar führte er einem vornehmen Engländer, der ihn mit in seine Heimath nehmen und sein Glück machen wollte, mehrere von ihm nach der Natur verfertigte Skizzen sehr schön in Aquarell aus. Die Herzogin Mutter interessirte sich so sehr für diese Arbeiten, daß sie sich solche stets von ihm vorlegen ließ.

Bald nach seiner Rückkehr nach Mainz, allwo er zwei Zeichnungen zu Gemälden in den großen kurfürstl. Saal zu Erfurt zu verfertigen beauftragt ward, starb der Kurfürst. Der Coadjutor wollte hierauf den Künstler nach Aschaffenburg ziehen, und zu dem Ende den alten Galleriedirektor Wagner in Pension setzen. — Schneider, dessen zarte Gemüthsart den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ein anderer seinetwegen beseitigt werden sollte, verbat sich auf das dringendste diese Gnade, welches, da er ohnedin sich stets bescheiden in der Ferne hielt, während minderes Verdienst sich hervordrängte, zur Folge hatte, daß derjenige, der sein Protektor seyn wollte, nicht weiter auf eine Versorgung für ihn bedacht ward.

Schneider war also von jeher in der Lage, durch seine Kunst seinen Unterhalt zu verdienen, und mußte daher manche Arbeit verfertigen, welche er unter günstigern Umständen wahrscheinlich würde abgewiesen haben. Was bei gewöhnlichen Künstlern die Ursache ist, daß sie es in keinem Fache weit bringen, nämlich die Behandlung all und jeder Gegenstände, so wie sie bestellt werden, brachte bei Schneidern die entgegengesetzte Wirkung hervor. Nicht nur Landschaften und Porträte sah ich von ihm meisterhaft angeführt, wie ich bereits in der oben angeführten Schrift dargelegt habe, sondern auch Blumen- und Frucht-Stücke mit einer Wahrheit und Delikatesse, die man nur in den vorzüglichsten Niederländern bewundert. Auch einige historische Darstellungen sah ich von ihm, welche ihrer lieblichen Phantasie und zarten Behandlung, und ihres heitern Kolorits wegen des Kenners Aufmerksamkeit verdienen. — Zeichnungen von ihm in Aquarell und Gouache, Gemälde nach Gegenständen der Natur sind mit so genialischer Derbheit hingeworfen, und dann so geschmackvoll ausgeführt, und so reich mit trefflich gezeichneten Figuren ausgeziert, daß selbst berühmte Künstler sie mit Interesse sahen, und über alle Maßen lobten. Dergleichen befinden sich vorzüglich nebst mehreren Oelgemälden von ihm bei Hrn. Lautern, Memminger und den Herren v. Klein in Mainz.

Wollte man nun annehmen, daß nur derjenige es in der Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen kann, der unter dem Schutze der Großen, über die Bedürfnisse des Lebens hinausgesetzt, sich aber der Vortheile erfreuen kann, welche das Studium der Kunst so sehr erleichtern, so würde die Erfahrung auch in Schneider den Beweis geben, daß Noth und Drang mehr als das Glück den menschlichen Geist aufzuwecken und emporzuheben vermögen. Es wäre noch die Frage, ob Schneider, auch wenn er Rom und andere Hauptstädte besucht und nach den berühmtesten Künstlern sich gebildet hätte, so originell, als er wirklich ist, geworden wäre, und ob er seinen Lehrmeistern bedeutendere Vortheile abgelernt hätte, als er sie bei seinem richtigen ästhetischen Gefühl der Natur durch stilles Forschen und Nachdenken ablauschte. Freilich kann der Anblick hoher Genieprodukte, wie ich schon oben sagte, dem Geiste Schwung geben, und für das hohe Ideale empfänglicher machen, und es wäre allerdings sehr ersprießlich, wenn junge talentvolle Männer in die Lage versetzt würden, diesen Durst ihrer Seele stillen zu können. Während aber der gewöhnliche Geist durch Entbehrung herabgestimmt wird, bricht sich das Genie eine eigene Bahn, und glänzt um so herrlicher, je außerordentlicher es sich aufschwang.

Nicht zu zweifeln ist, daß Schneider, ob seine Arbeiten gleich sehr gesucht sind, und oft großmüthig bezahlt werden, mehr Glück und Ruhm würde eingeerntet haben, hätte er sich entschließen können, seinen Aufenthalt in einer der Hauptstädte Europa's zu wählen. Allein weder Ruhm noch Geld konnte ihn vermögen, seiner Vaterstadt, seinen Freunden und all den anziehenden Verhältnissen zu entsagen, welche seinem friedsamen stillen Charakter und seiner frommen Gemüthsart von jeher so sehr behagten. Aus Erfahrung wußte er ohnehin, daß das bescheidene Verdienst selten gesucht und gewürdiget, hingegen aufgeblasener Mittelmäßigkeit nur allzu oft marktschreierische Lobsprüche und seichte Lobgedichte verschwendet werden. D. v. M.

Aus einem Schreiben aus Stuttgart.

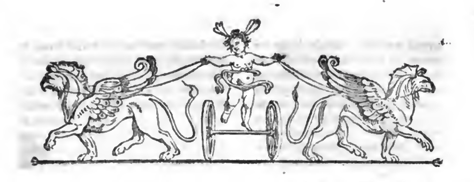
Der hiesige Tonkünstler, Kocher, dessen auch in der Zeit. f. d. eleg. Welt, bei Gelegenheit der Aufführung seines Oratoriums, der Tod Abels, zu Leipzig, gedacht worden ist, hat nun zu seiner fernern Ausbildung eine Reise nach Wien und nach Italien angetreten, wobei er sich der Unterstützung des Hrn. Geh. Hofrath v. Cotta zu erfreuen hat. Vor seinem Abgange von hier wurde sein eben genanntes Oratorium in dem großen königl. Musiksaale ausgeführt, und ihm die Einnahme davon überlassen. Der in der That recht verdienstliche Arbeit wurde von der zahlreichen Versammlung mit allen Zeichen des Beifalls aufgenommen. Bekanntlich ist Hr. Kocher Alles, was er ist, durch sich selbst. Lange hatte er mit drückenden Verhältnissen zu kämpfen, bis es ihm endlich gelang, derselben in dem Maße Herr zu werden, daß er sich seiner fernern Bildung eingeben konnte. Er verdient die Gunst des Schicksals auch fernerhin zu erfahren, da es ihm um Erreichung eines bedeutenden Grades von Vollendung in seiner Kunst redlich zu thun ist.

Hr. Stadtgerichtsrath Ritter allhier, Verfasser der im hiesigen Theater aufgeführten Erinnerungsfeier für Ihre Majestät die verewigte Königin von Würtemberg — deren im Morgenblatt ausführlicher gedacht worden — hat von Ihrer Maj. der Kaiserin, Mutter Sr. Maj. des Kaisers Alexander, zum Beweis Allerhöchst Ihrer Zufriedenheit mit seiner Arbeit einen sehr schönen und reichen Brillantring erhalten.

Aus Gotha.

— — Es wird hier auch ein Unternehmen vorbereitet, welches der Unterstützung des gesammten deutschen Vaterlandes wohl werth scheint. Dies ist nämlich der deutsche Ehrentempel, der im Verlage der Henningschen Buchhandlung allhier erscheinen soll. Dieses Werk besteht aus Bildnissen großer Männer in Kunst, Wissenschaft und Leben, begleitet von zweckmäßig abgefaßten Lebensbeschreibungen; ferner wird es die Namen aller derer aufbewahren, welche wegen ausgezeichneter Thaten, oder eines gemeinnützigen langen Wirkens von irgend einer Regierung eine ehrende Auszeichnung empfangen haben. Es soll also eine Chronik des deutschen Ruhms werden. Die Kupfer zum ersten Hefte sind bereits vollendet, und stellen folgende Personen dar: Anna Amalia, Herzogin von Weimar, gemalt von Ferd. Jagemann, gestochen von Moritz Steinla. — Herder, gem. von Fr. Rehberg, gest. von Steinla. — Schiller, gem. von Frau Simanowitz, gest. von Steinla. — M. A. von Thümmel, gem. von Luise Seidler, gest. von F. Müller. — Wieland, gem. von Ferd. Jagemann, gest. von M. Steinla. — Göthe, gemalt von Jagemann, gestochen von Steinla. — Der Text wird in einigen Wochen nachgeliefert *).

*) Diese sämmtlichen Blätter in gr. 4. zeichnen sich durch einen kraftvollen und saubern Stich, und durch eine großartige Behandlung vortheilhaft aus. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 190. — den 27. September 1819.

Die Ruine von Memleben.

Die Mehrzahl der geehrten Leser dieser Blätter hat schon so manchem topographischen Versuche, vaterländische Alterthümlichkeit betreffend, Antheil und Interesse geschenkt, daß ich mir's nicht versagen kann, die Aufmerksamkeit derselben auf eine architektonisch-kirchliche Reliquie, auf die Trümmer des in Thüringen gelegenen vormaligen Benediktinerklosters Memleben zu leiten.

Am westlichen Eingange der sogenannten goldnen Aue, wo vom Orlasberg bis tief in Mittelthüringen hinunter, ein in zwei Thalzweige auslaufender höchst gesegneter Landstrich beginnt, findet man diese merkwürdigen Ruinen auf einem ungemein anmuthigen Platze am rechten Ufer der Unstrut, theils von grünen Wiesenflächen und hereindringenden Wäldern umhegt, zum Theil von blauverdustetem Gebirg in zarten Wellenlinien umflossen, und überall mit Fruchtbarkeit und Lebensfülle, wie mit dem Gürtel der Ceres geschmückt. Schon die ältesten deutschen Könige gefielen sich in diesem Bezirk, dem bei dem reichsten Frucht- und Weideboden keine landschaftliche Schönheit gebrach, und Heinrich der Erste und seine Gemahlin erbauten angeblich die hiesige Abtei, die bis zur letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bestand, und endlich mehr dem Geist der Zeit, als den physischen Stürmen weichen mochte; ja, der Zufall fügte es so seltsam, daß eben dieser Heinrich und sein großer Sohn hier ihren schnellen Tod gefunden, als sie auf der Durchfahrt von Erfurt und Merseburg (jener im Jahr 936, dieser 973) nur wenig Tage hier zu rasten gedacht. Ein Lokal, dem durch dies Ereigniß schon einige Berühmtheit zu Theil geworden, verdient aber auch seinem architektonischen Werthe nach eine nähere Beleuchtung, zumal das noch Erhaltene von einer Klarheit der Idee, einer Kraft der Ausführung zeugt, die einer wahren innigen Erhebung im Anschauen des höchsten Absoluten entspricht.

Der ganze Flächenraum der dermaligen königlichen Domaine Memleben war früher zwar mit Klostergebäuden angefüllt, deren Trümmer noch hie und da über die heutigen Mauerzüge ragen; doch nur der eigentliche Klosterdom, der im zehnten Jahrhundert ausgeführt worden, zieht noch die Blicke der Reisenden an. Von Morgen gegen Abend hin, zum Theil durch Wirthschaftsgebäude, theils wüstes Mauerwerk verdeckt — obschon abendwärts durch ein reichverziertes, jetzt mit Bretern versetztes Hauptportal bezeichnet — wird man, eintretend durch zwei Reihen trefflicher Arkaden von röthlichem Sandsteine überrascht, die in einer Entfernung von ohngefähr 30 Fuß parallel aneinander vorüberziehn, deren jeder noch sechs wohlerhaltene schön gewölbte Spitzbögen trägt, und ziemlich bis zum hohen Chore reichen mochte. Sie bildeten das eigentliche Kirchenschiff, das vom Portal bis zum Hochaltare über 200 Fuß betragen konnte, und wenn die Uebereinstimmung des Ganzen der Ausführung der einzelnen Theile glich, ohnstreitig von grandiosem Effekt gewesen ist. Die Bogensprengung ist so stolz und kühn, so einfach und kunstlos angelegt, und Alles zeugt von einer Kraft und Ruhe, die eben so sehr allen

unnützen Flitterprunk verachtete, als sie sich zu den schwersten Forderungen des Rein-Architektonischen hergab.

Ich glaube man hat die Bauart dieser Gattung die **sächsische** genannt, da sie sich ausschließlich nur zur Zeit der sächsisch-deutschen Kaiser behauptete, und indem sie zwischen der alt- und neugothischen mitten inne stand, den Uebergang einer zu der anderen vorbereitend, noch ziemlich von den Schnörkeln der letztern frei war, indeß sie jedoch den Hauptcharakter ihres Styls in Spitzbögen und Säulenformen erhalten. — Allerdings fallen die fast allzukolossal geschwellten Pfeiler im ersten Moment ein wenig auf, und verengen durch weitvortretende Gesims' und Säulenbasen die Bögen sehr; auch mag die Wahl der nur halb freien, halb versenkten Säulen tadelhaft seyn, — doch wirkt das Ganze dennoch gut zusammen, deutet auf Unzerstörbarkeit hin, und hebt sich so leicht und freudig empor, daß man nichts mehr beklagt, als daß kein leichtgeschlagenes Dachwerk den Einfluß der übeln Witterung hindert, die, nachdem ihr acht Jahrhunderte der Zugang verwehrt, nun um so verderblicher wirken dürfte. Die schon bemerkten Caryatiden-Säulen — deren jeder Pfeiler zwei enthält — bilden am innern Zwischenraume ein wohl drei Fuß breites, sechs bis sieben Fuß hohes Feld, woran man noch Spuren von Kalkmalerei, namentlich Bildnisse von Kaisern erkennt, die jedoch, nachdem sie viele Jahre unbedeckt gestanden, beinahe völlig erloschen sind, doch in Contur und Farbenresten noch wahrhaft altdeutsche Zeichen tragen. An den Pfeilern, dem Portal zur Linken, sieht man zwei männliche, ihnen gegenüber zwei weibliche Portraits in ganzer Figur und voller Lebensgröße; und wahrscheinlich stellte das erste Bild am Eingange Heinrich den Finkler, als Erbauer des Doms, ihm gegenüber seine Gemahlin Mathilde, so wie das zweite Otto den Großen, und gegenüber Witha oder Adelheid vor. Die männlichen Figuren sind hoch und schlank mit röthlichem Haar, doch ganz unkenntlichen Gesichtern, und über die gerüsteten Schenkel fällt ein bis ans Knie herabreichender Wappenrock. Beide — so wie auch die Frauen — sind gekrönt, tragen lilienförmige Scepter und jeder ein langes grades Schwert. Die Frauen sind in kurzgetailltem enganschließendem Oberkleid gemalt, ihr aufgelöstes Haar erscheint ebenfalls röthlich und fällt über den Krontalar nieder, der hinten bis zur Ferse niedergeht. Die Folie dieser Bilder war durchgehends schwarz, nicht byzantinischer lichter Metallgrund, so wie auch die Figuren selbst eine deutsche Derbheit und

Natürlichkeit verrathen, die nur auf strenge Portraitirung schließen läßt. Mit welchem Gefühle man in die hohlen Augen dieser Königsbilder sieht, wie gern man sie wieder ins Leben riefe, das sie so kraftvoll rein heroisch beherrscht, — ist unnütz hier in Worten auszusprechen, da mancher meiner Leser mit mir gleich fühlen wird. Vom dritten bis zum sechsten Pfeiler entdeckt man nichts mehr, das einem Gemälde ähnlich wäre, ja es scheint, als habe die Zeit die jüngern Ottonen minder hoch gehalten, und ihre Gebilde früher zerstört.

(Der Beschluß folgt.)

Elisabeth mustert ihre Truppen im Lager bei Tilbury, als ihr Philipp II. mit Tod und Verderben droht *).

Es gereicht mit zum Lobe Elisabeths, daß kein Fürst, so viel man weiß, bei einer öffentlichen Erscheinung, mochte die Veranlassung dazu seyn, welche sie wollte, seine Rolle so gut oder mit so allgemeinem Beifall zu spielen wußte. Bei dieser merkwürdigen und bedeutenden Gelegenheit aber, wo sie, wie die andere Boadicea, für die Vertheidigung des Landes gegen den Feind desselben bewaffnet auftrat, erschien sie als Kriegerin und Königin zugleich. Die heiligen Gefühle des Augenblicks überwogen alle Hülfsmittel erkünstelter Würde und studirter Herablassung, und hauchten ihr den ausdrucksvollen Ernst des Blickes, der Worte, der Gebehrden ein, welcher allein wahrhafte Würde und Beredsamkeit verleiht.

Auf einem edlen Streitrosse, mit einem Marschallsstabe in der Hand, einem Brustharnisch von polirten Stahl über den prachtvollen Anzug, einem Pagen hinter sich, der den weißbefiederten Helm trug, ritt sie in bloßem Haupte von Glied zu Glied mit muthiger Haltung und holdseliger Miene, und unter dem freudigen, kriegerischen, feurigen Jauchzen und Hussageschrei, das aus den feurigen, sie bewundernden Soldatenreihen erscholl, richtete sie an sie die folgende kurze aber kräftige Rede.

„Mein theures Volk! Es haben uns einige überreden wollen, für unsere Sicherheit bedacht zu seyn, Vorsicht zu gebrauchen, wenn wir uns der bewaffneten Menge anvertrauten, aus Furcht vor Verräthern.

*) Aus dem 2. Theile der Geschichte der Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit, der nächstens vom Einsender dieses übersetzt erscheinen wird.

Aber seyd sicher, ich mag nicht leben, um gegen mein treues geliebtes Volk Mißtrauen zu fassen. Laßt Tyrannen fürchten. Ich habe mich immer so benommen, daß ich nächst Gott meine größte Stärke und Sicherheit in dem treuen Herzen und guten Willen meiner Unterthanen suchte; darum bin ich jetzt unter Euch erschienen, nicht zu meiner Erholung, zu meiner Freude, sondern fest entschlossen, in der Mitte des heißesten Streites unter Euch allen zu leben oder zu sterben, und für Gott, für mein Königreich, für mein Volk Ehre und Blut zu wagen. Ich weiß, daß ich nur den Körper eines schwachen und kraftlosen Weibes habe; aber mein Herz ist das eines Königs und zwar das eines Königs von England, und so halte ich es für eitel Scherz, daß Parma oder Spanien, oder sonst ein Fürst Europens es wagen wird, die Gränze meines Reiches zu betreten. Dagegen würde ich, ehe etwas zu meiner Schande daraus erwüchse, selbst die Waffen ergreifen, selbst Euer Heerführer seyn, die Thaten eines jeden von Euch im Felde richten und belohnen!"

„Ich weiß, daß Ihr bereits durch Eure Bereitwilligkeit Belohnungen und Orden verdient habt, und versichere Euch auf Fürstenwort, sie sollen Euch treulich werden. Inzwischen wird mein Generallieutenant meine Stelle einnehmen, sie, in der kein Fürst über edlere, würdigere Unterthanen befehligte. Ich zweifle nicht, daß Ihr durch Gehorsam gegen ihn, durch Einigkeit im Lager, durch Tapferkeit im Felde über den Feind meines Gottes, meines Königreichs und meines Volkes einen großen Sieg davon tragen werdet." *r.

Anekdoten.

Der Advokat A.... hatte viele Jahre lang nur den Sachwalter aller derjenigen gemacht, welche in einer schweren peinlichen Untersuchung verstrickt, oder sonst in ungerechte Civilprozesse gerathen waren, und da er durch seine Ränke und rabulistische Spitzfindigkeiten manchen vom Galgen und Zuchthause frei machte, und manchem zu einer ungerechten Foderung oder zu einer erschlichenen Erbschaft verhalf, ein großes Vermögen erworben. Endlich befreite der Tod die Welt von einer solchen juristischen Geisel, und sein einziger Sohn, der Erbe seines Vermögens, begnügte sich nicht damit, ihm durch bezahlte Lobpreisungen in den Zeitungen, ein papiernes Denkmal setzen zu lassen, sondern es sollte auch auf dem

Kirchhofe ein Denkmal von Marmor mit einer lobenden Inschrift die Nachkommen belügen.

Wegen der letztern wandte er sich an den Hofrath B..., er traf aber gerade auf einen Mann, wider den der Advokat A..., auf Anstiften einiger gemeinen Seelen, die der erstere durch seine freimüthigen Aeußerungen über ihre Verworfenheit und Erbärmlichkeit erbittert, einige chikanöse Prozesse anhängig gemacht hatte.

B... nahm den Auftrag an, ohne sich im geringsten etwas merken zu lassen, von welcher Seite er den Verstorbenen kennen lernen, und beschied den Sohn nach einigen Tagen wieder zu sich. Als dieser sich zur bestimmten Zeit einfand, sagte B... zu ihm: „Ich habe keine passendere Inschrift auf das Monument für Ihren Vater finden können, als eine Stelle aus Lichtenbergs Schriften. — Ich habe sie Ihnen bereits in einem versiegelten Billet zugesandt, um Sie nicht weiter zu mir zu bemühen."

Der Sohn des Advokaten dankte höflich und entfernte sich. Als er in seine Wohnung zurückgekehrt war, fand er wirklich das Billet; er eröffnete es hastig und las: „Um recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein um mit Sicherheit unrecht thun zu können, muß man die Rechte studiren."

Der Pastor S... zu R..., ein sehr cholerischer Mann, hielt eine Leichenpredigt über einen sehr achtbaren Bürger der Stadt, der die Liebe und Achtung seiner Mitbürger genossen, und hauptsächlich, bei seiner Wohlhabenheit die Hülfsbedürftigen menschenfreundlich unterstützt hatte.

Die Zahl der Zuhörer war daher sehr groß, und der Pastor S...., der dies erwartet, hatte sich alle Mühe gegeben, hier seine Beredsamkeit im schönsten Lichte glänzen zu lassen.

Aber kaum begann seine Predigt, so zerflossen einige Leidtragende in Thränen und seufzten laut. Diese Betrübniß wurde ansteckend, und vor Schluchzen und Seufzen konnte der Pastor S... kaum sich selbst hören. Plötzlich hielt er inne und rief mit donnernder Stimme aus:

„Seyd doch nicht so unruhig und ganz außer Euch, um eines einzigen Menschen willen wird doch nicht gleich der Himmel einfallen!"

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Vor Kurzem wurde das Coventgarden-Theater wieder eröffnet. Die Versammlung bei der ersten Vorstellung war außerordentlich, denn jeder wollte gern die Verschönerungen sehen, welche, wie das Gerücht ging, während der Zeit, daß es verschlossen war, darin angebracht worden wären. Man fand sich im Ganzen befriedigt, denn es hatte nicht nur die Dekoration des Hauses sehr gewonnen, und gewährte einen freundlichen, einladenden Anblick, sondern auch mit der Bühne selbst waren beträchtliche Veränderungen, welche wahre Verbesserungen sind, vorgenommen worden, so daß man wohl sagen konnte, man habe die Zeit des Nichtoffenseyns recht zweckmäßig zur Erhöhung des Genusses des schaulustigen Publikums benutzt. Man schien nur zu wünschen, daß gleiche Sorge auch auf die Erhöhung des geistigen Genusses verwandt worden seyn möchte, und nicht ungegründet scheinen die Klagen einiger öffentlichen Blätter, daß man der Schaulust jetzt leider nur zu viel opfere, und darüber das Wesentliche versäume. In früherer Zeit habe man auch Meisterwerke meisterhaft darstellen sehen, und einen höhern Genuß daran gefunden, ohne die jetzige Pracht.

Die erste Vorstellung in dem verschönerten Hause war Macbeth, worin eine Mistreß Bunn als Lady Macbeth auftrat. Sie erhielt Beifall, wenn man auch nicht sagen konnte, daß sie den Geist des großen Dichters überall so hoch erscheinen lassen, wie man dies von ihrer Vorgängerin, der großen Siddons, gewohnt war. Von dieser macht ein öffentliches Blatt die Bemerkung: Man sage sonst oft, daß ein Dichter für einen darstellenden Künstler eine Rolle schreibe oder geschrieben habe, allein hier habe es die Natur umgekehrt, und ihrem Lieblinge (Shakespeare) die Auszeichnung bewiesen, für einen von ihm gedichteten Charakter eine darstellende Person eigends zu erschaffen. Uebrigens ist es nichts Leichtes, die Dramen des großen Dichters in London so zu geben, daß sich das gebildete Publikum ganz befriedigt fühle.

Man erwartet in Kurzem mehrere neue Stücke. Miß Oneil hat ihre Gastvorstellungen zu Dublin mit der Evadne beschlossen.

Die Dulwich-Gallery ist dem Publikum nun ebenfalls wieder geöffnet worden, nachdem sie nöthiger Reparaturen wegen einige Zeit hatte verschlossen werden müssen. Sie enthält treffliche Bilder von Teniers, Cuyp, Ruisdael, Ostade, Paul Potter, Gerard Dow, Wouvermans, Hobbima, K. du Jardin u. and. aus der flamischen und niederländischen Schule. Außer diesen aber finden sich auch hier eine heilige Familie von Raphael, Titians schlafende Nymphe, dessen Venus und Adonis, von Rubens herrliche Zeichnungen, auch sein Simson und Delila, die heilige Mutter mit dem Kinde, und die Portraits seiner Mutter und der Maria von Medicis, von Rembrand, Jakobs Traum, von van Dyck, das Portrait des Erzherzogs Albert u. s. w. Reich ist die Gallerie auch an Gemälden von Murillo. Sonst finden sich auch Correggio's, L. da Vinci's, Salvator Rosa's, Paul Veronese, Poussins, Caracci, Parmegiano's, Guido's, Guercino's, Velasquez, Claude's, Carlo Dolce, Giorgione u. andere. Aus der englischen Schule findet man treffliche Arbeiten von Josua Reynolds, z. B. seine Mutter mit dem kranken Kinde, ein Gemälde voll des rührendsten Ausdrucks der Zärtlichkeit. Auch das Gemälde der Mistriß Siddons, als tragische Muse, ist eine Composition von großer Wirkung. Es ist durch Kupferstiche in ganz Europa bekannt. Loutherbourghs Landschaften sind sanft und erfreuend.

Im Laufe des vergangenen Monats wurde auch die Sammlung theatralischer Portraits des Mr. Harris öffentlich versteigert. Sie stellen die bedeutendsten Bühnenkünstler Englands in dem letzten Jahrhunderte dar, und gewähren dem Liebhaber des Theaters und seiner Geschichte eine anziehende Unterhaltung, wenn auch ihr Werth an sich als der von Gemälden nicht in allen gleich vorzüglich ist.

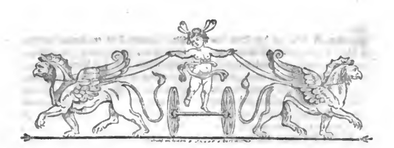
Wollen Sie etwas von Moden hören, so kann ich Ihnen melden, daß man fast noch nie so viel kostbare Kleidungen unter den höhern Ständen bemerkt hat, als in der nächstvergangenen Zeit, wenn gleich die Stoffe meist inländische waren, da Se. K. H. der Prinz Regent bei den Unterhaltungen, die er gab, den Wunsch äußerte, man möchte diese Stoffe den fremden vorziehen. Im Ganzen sahe man viele Silberstoffe, Spitzenkleider, Atlaß, herrliche Stickereien, zum Kopfputze aber Federn, auch Blumen. Viele Damen trugen ihr Haar griechisch arrangirt, mit einem Bandeau von Perlen oder Edelsteinen, von dem ein langer Spitzenschleier nach hinten zu fiel, und so eine herrliche Drapperie bildete. Die Kleider waren zum Theil sehr tief ausgeschnitten, so daß oft die Sittsamkeit dabei ein wenig ins Gedränge kam. Als Modefarben kann man noch angeben: Blau, Hellgrün, Pfirsichblüth, einige Nuancen Lila und Gelb, auch bräunlich und grau, alle Farben mehr licht als dunkel. Bei den Männern ist's umgekehrt, diese ziehen die dunkeln Farben jeder Art noch immer vor.

Aus Berlin, den 18. Septbr.

Für die Freunde der Kunst und der Schaubühne in unserm Orte ist seit Kurzem die goldene Zeit eingetreten. Wir schwelgen in Genüssen, und der Berichterstatter hat nur Angenehmes zu melden, was natürlich für ihn am angenehmsten ist. Die Coryphäen kommen in Haufen, wie die heiligen drei Könige zu uns. Kaum war — Eßlair — dem Rufe nach der erste Schauspieler in Deutschland — fort, so kommt Mad. Catalani — die erste und theuerste Sängerin in Europa — und Herr Gerstäcker — ohne Zweifel jetzt der erste deutsche Tenorsänger — an. Da haben wir die drei Könige! Aber auch alles Uebrige ist fermant und triumphirend. Die allerliebste Wenniken, die uns recht oft mit ihrem angenehmen Gesange erfreut hat, schied vor einigen Tagen (am 14ten) von uns. Im Ganzen ist sie erschienen als: Prinzessin in Johann von Paris, Donna Anna im Don Juan, Rothkäppchen in Klein-Rothkäppchen (2 mal), Susanne in der Hochzeit des Figaro (2 mal), Pamina in der Zauberflöte, Amenaide im Tankred (2 mal), Phillis in Taube und Nachtigal (2 mal), und in einem Konzert. In den muntern Rollen machte sie großes Glück, in den ernsten stand ihr der Mangel an zweckmäßigem Spiel im Wege, doch gewann sie stets einstimmigen Beifall. Als sie nach der letzten Rolle (Phillis) gerufen wurde, sagte sie so bescheiden als nett: „Ich ringe nicht nach Lorbeeren, ich bitte nur um das Blümchen Vergißmeinnicht!" Nun, eine solche Bitte aus schönem Munde wird nie abgeschlagen, darum war auch ein eifriges Händeklatschen die Antwort. So jung Fräulein W. noch als Künstlerin ist, so könnte sie im Ausdrucke natürlicher Munterkeit und Naivität doch mancher andern, die vor Ziererei und Grimasse nicht zur Wahrheit gelangen kann, als Vorbild dienen.

Hr. Gerstäcker, der als Tamino in der Zauberflöte, Tancred, Belmonte in Belmonte und Constanze, und Cleophas in Joseph in Egypten bisher auftrat, und noch den Eduard in Fanchon und Pylades in Iphigenia in Tauris geben wird, besitzt eine reine Bruststimme, umfangreich, doch weniger kraftvoll als wohlklingend; seine Methode ist eben so geregelt als gewinnend, so daß ich nie einen bessern Tenor hörte; wäre nicht zu bemerken, daß er hin und wieder in den Verzierungen überflüssige Figuren einschiebt, so würde nichts zu rügen seyn. Sein Spiel ist nicht ausgezeichnet, aber auch nicht störend, und das ist in der Oper schon viel.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 191. ——— den 28. September 1819.

Der Vogelherd.

Es war ein herrlicher Herbsttag, als ich und meine Freunde vom Herrn von A... auf seinen, eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Weinberg eingeladen, den Wanderstab ergriffen, und munter und lustig in aller Frühe dahin eilten. Ein dichter Nebel mit etwas Reif hatte die Fluren überdeckt, die Sonne schien im Kampfe mit den Dünsten, und bald ward der Nebel immer dichter und dichter, daß wir kaum dreißig Schritte vor uns sehen konnten. Die magische Beleuchtung, welche die Gegend erhielt, die Frische des schönen Morgens, das Zwitschern und Pfeifen der im Nebel verborgenen Vögel, der Gedanke an das Vergnügen, dem wir entgegen eilten, alles gab uns eine Erheiterung, wie wir sie lange hinter den dicken Mauern der Stadt hatten entbehren müssen, und ließen uns selbst das Traurige des herannahenden Winters in dem fallenden Laube von den Bäumen, die wie Riesen in dem Nebel da standen, vergessen, und einen Reiz empfinden, den eine sorgenfreie Lage nach bei'm Anblicke des Winterlichen schaft. Unter fröhlichem Gespräch kamen wir bald bei dem Weinberge an, der majestätisch und prächtig aus dem Nebel hervortrat. Die von der Sonne vergoldete Kuppel des ländlichen schönen Hauses oben auf der Spitze des Berges, glänzte wie ein herrlicher Stern durch die weißen Dünste, und machte das Ganze nur noch malerischer. Es war ein entzückender Anblick, unsre Herzen erweiterten sich, bei dem seligen Gedanken der Herrlichkeit der Schöpfung, wir priesen jeden glücklich, dem es das Schicksal vergönnt, die angenehme Seite des Lebens zu gewinnen, und den Reiz der Natur im Besitz der holden Gaben zu genießen. Noch hingen die vollen schönen Trauben unter dem braunen Laube und luden uns zum köstlichen Genusse ein; doch war uns die herrliche Lese auf ein andermal noch vorbehalten, wir gingen jetzt einem andern Vergnügen entgegen, das in seiner Art eben auch seinen Reiz hat, und stiegen wacker hinauf, dem angenehmen Häuschen zu, ohne uns bei den Trauben zu verweilen. A... empfing uns recht herzlich und freute sich, daß wir gekommen waren, er führte uns sogleich in einen recht nett dekarieten Saal, aus dem der Levante Geruch uns aromatisch entgegen dampfte. Recht angenehm wurden wir überrascht, als wir eine muntere fröhliche Gesellschaft darin sahen, die ebenfalls das Vergnügen des Vogelstellens mit uns theilen wollte, und die dem gewohnten Frühstück gemäß, sich nicht hatten enthalten können, den braunen Nektar in behaglicher Ruhe zu schlürfen, bis denn plötzlich der Gedanke sie ergriff, daß mit jedem Täßchen, das sie zu sich nahmen, auch die Zeit mit entschlüpfte und nicht auf sie wartete, und der Aufbruch schnell angeordnet ward. Noch hatten wir nicht schickliche Gelegenheit gehabt, die sämmtlichen Genossen und Genossinnen zu betrachten, das Vorstellen und Bekomplimentiren fesselte unsre Blicke, die lieber auf den hübschen Mädchengestalten, die wir in der Eile mit überblickten, geruht hätten; doch jetzt ward es eher möglich, uns ihnen zu nähern und eine Bekanntschaft anzuspinnen, da die Blicke der Väter und Mütter

anderswo umherschweiften, ja einige von den ältern Damen, aus Furcht sich zu erkälten, mit guten Vermahnungen an ihre liebwerthesten Töchter, gar zurückblieben.

Der Winzer hatte schon alles vorgerichtet, und so traten wir hinaus, der großen Schlacht beizuwohnen, die die List der Menschen unter den armen Thierchen liefern würde, und begaben uns in das errichtete Vogelstellerhäuschen, das idyllisch genug, sich an einen herrlichen Wald lehnte, der sich über den Rücken des Berges verbreitete. Doch wie es immer bei dergleichen Gesellschaften zugeht, es war nicht möglich, die schönen Lippen zu fesseln, das Stillschweigen ward nur zu oft gebrochen, und gerade, wenn ein Zug sich einsetzen wollte, ertönte von allen Seiten ein Bst! bst! eines wollte das andere beschwichtigen, obgleich vorher alles ruhig war, der Zug entfloh und nichts ward gefangen; bis A... endlich die Strafe festsetzte, daß jede Schöne, welche sich auf einem einzigen Laut ertappen ließe, jedem von uns einen Kuß geben müsse. Dies half, es herrschte Ruhe, und wir sahen einem glücklichen Fange entgegen. Mir spielte es unterdessen, wie man sagt, schrecklich mit, ich war verliebt bis an die Ohrläppchen, und zwar in meine schöne Nachbarin, die Fräulein Constanze v. H..., in der ich meine liebliche Tänzerin vom letzten Ball begrüßte, und die, wie eine reizende Fee, mir zur Seite stand. Das Frische des Morgens hatte ihr die Rosen auf den Wangen nur noch röther gefärbt und ein recht malerisches Kolorit angehaucht. Ihre schöne Gestalt, das liebliche griechische Profil, die blitzenden Augen, ihr kleiner Fuß, alles schwebte so abwechselnd mir vor, daß ich nicht wußte, was ich von diesen Herrlichkeiten am meisten bewundern sollte, nun kam noch die feierlich ausgelegte Stille, wo nur die Augensprache gelten durfte, alles dies zusammen raubte mir die Besinnungskraft so, daß ich weder Vogelsteller noch Netz mehr sah, und mein Aemtchen, da ich stets auf Constanzen blickte, und versunken in ihren Anblick, die Leine, die ich halten sollte, entgleiten ließ, gerade in dem entscheidendsten Augenblicke vernachlässigte, wo ich hätte die größte Aufmerksamkeit darauf verwenden sollen. Zur Strafe ward ich sogleich von den Damen arretirt, mir einem seidenen Bande die Hände mir gebunden, und in einen Winkel abgeführt, um meinen Fehler durch nachherigen Richterspruch abzubüßen. Ach! ich war ausgegangen, um Vögel zu fangen, nun hatte sich das Blättchen so grausam und doch so ergötzlich gewendet; ich selbst war im Herzen und an den Händen gefesselt und schmachtete in Gefangenschaft. Mein bittender Blick auf Constanzen zitirte sie zu mir, ich wagte es, ihr leise mein Leid zuzulispeln und ihr die wahre Ursache meines Fehltritts zu gestehen. Ich bat sie, mich zu erlösen, versprach goldne Berge, und führte ihr so herzzerreißend zu Gemüthe, wie sie allein Schuld habe an meinem Unglück, daß sie erröthend und neckend meine Bande löste und mich befreite. Ich ersuchte sie, mit mir hinaus zu gehen, um nach den Sprenkeln zu sehen, die in dem Walde aufgestellt waren, sie gab mir ihren Arm und so entschlüpfte ich mit meiner reizenden Vogelstellerin der lauschenden Gesellschaft, und eilte mit ihr in die herrliche Natur. Ach! ich zappelte in ihrem Sprenkel, den ihre Anmuth und Reize mir gestellt hatten, selbst so unrettbar, daß ich die Dohnen nicht sah, die fast vor meiner Nase hingen, und Constanze sich halb todt über meine Geistesabwesenheit lachen wollte; indeß besaß ich noch Gegenwart des Geistes genug, um mein Glück so recht zu fassen und die glückliche Minute zu benutzen, meiner Angebeteten die Gefühle zu gestehen, die sie in mir erregt hatte. Kein Lauscher, kein Störer umgab uns, laut konnte ich der ganzen Schöpfung die Liebe erzählen, die ich Constanzen erklärte — und beseligt von den liebenden Blicken der Holden jubelte ich laut auf und errang mir den ersten Kuß.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ruine von Memleben.

(Beschluß.)

Zu beiden Seiten der Eingangshalle sieht man in den Mauern leere Räume, die kaum auf Menschengröße berechnet sind, und die schaurige Sage: daß in einer dieser Blenden einst ein männliches mit Ketten belastetes Skelet gefunden worden, gewinnt hierdurch leider an Wahrscheinlichkeit, da es zur Zeit der Hierarchie gewöhnlich war, menschliche Vergehen unmenschlich zu bestrafen.

Von hier nach dem hohen Chor hinaufgesehen, wird der Blick durch nichts, als durch ein kuppelartiges Mauerstück gestört, das die Brüstung des Chors bestimmen mochte, und sich von beiden Seiten zur Mitte neigt, ohne sich jedoch zu erreichen. Im Hintergrunde erräth man Spuren eines zerstörten Thurms, obschon nur in einzelnen Andeutungen, und außerhalb der oftenwähnten Arkaden lief scheinbar ein allgemeiner Verbindungsgang, ein langer Corridor ums innre Schiff, und half zugleich das Schieferdach tragen, dessen Material, wie man sagt, zum dermaligen Amthause benutzt worden ist. Bemer-

kenswerth ist's, daß man durchaus keine Spur einer Deckenkuppel findet, obschon der Charakter des Gebäudes sowohl auf Schönheit als Haltbarkeit hinweiset, und die Spitzbögen noch heute stark genug sind, die schwerste Kuppel auf sich zu nehmen. Entweder streckte sich die Dekkenwölbung umfassend und frei über jene her, und fand ihren Stützpunkt in den äußern Mauren, oder — was wahrscheinlicher ist — lief eine schlichte Balkendecke über dem gesammten Kirchschiff hin, und ging bei ihrer wenig haltbaren Construktion auch früher als das Mauerwerk unter.

Ich bemerke nur noch, daß weder Grabmäler noch andere Merkwürdigkeiten sich dermalen im ganzen Tempelraume finden, daß Gras und Gesträuch den Fußboden bekleiden, und man vom vormaligen Stein-Parket keine Spur mehr erkennen kann. Das Hauptportal, so wie ein kleineres an der Vorderseite, besteht aus einem mit rohrartig verschobenen Gesimsen dekorirten Bogen, der bei weitem einfacher ist, als man's an ähnlichen Bauwerken antrifft. Der vormalige Zellengang der Mönche — deren 36 hier gepflegt worden seyn sollen — schloß sich an die Mitternachtsseite des Domes an, und die daselbst angereihten ökonomischen Gebäude ruhn größtentheils ganz auf alten Klostermauern, wie viele daran auffallende enge Fensternischen, und ein in der Mitte angebrachtes steinernes Kreuz, des Mehrern beglaubigen.

Noch muß ich einer kleinen unterirdischen Kirche Erwähnung thun, die der obern, so eben beschriebenen, in gleicher Richtung unterliegend, sich ebenfalls von Osten gegen Westen erstreckt, und gleichfalls ein durch Pfeiler bestimmtes Mittelschiff darstellt, längs dem sich ein äußerer Bogengang bildet. Vier dünne freie Säulen und vier Pfeiler tragen die ungeheuer schwere Decke, die, meisterhaft gekuppelt, noch kein Zeichen der Vergänglichkeit trägt, obschon seit vielen Jahren schon Regen und Schnee sie doppelt belasten. Wahrscheinlich ruhn Heinrich's und Otto's Eingeweide hier, doch weiß man darüber wohl nichts Bestimmteres als Dithmars Merseburgische Chronik erzählt, die von Otto's zu Memleben erfolgtem Tode nur so viel berichtet: daß der Beherrscher und Beglücker Deutschlands, Daziens und Italiens, Otto der Erste, Mittwochs vor Pfingsten, eben als man zur Vesper geläutet, hier verschieden sey, nachdem er Tags zuvor gesund und fröhlich hier angelangt, und das Himmelfahrtsfest gar fromm in Merseburg begangen habe. Sein Eingeweide begrub man hier in der Kirche zu unserer lieben Frauen, den Körper aber führte man nach Magdeburg ab, und legte ihn in einem marmornen Sarg zur Ruhe nieder. —

In der vorzüglichsten Nachbarschaft Memlebens gehört das nur eine Viertelmeile entlegne Bergschloß Wendelstein, ein in Urkunden mannigfach erwähnter Felsen, dessen fahles, altergraues Gemäuer durchs üppige Auenthal herüberscheinend, sich auf dunklem Waldgrunde recht romantisch erhebt. Auch Kloster-Roßleben, Wiehe und Donndorf, sämmtlich im Bereich einer kleinen Meile und darunter, verdienen als alte, nicht ganz unbekannte Orte, zum Theil so ehrwürdig als Memleben selbst, einer kurzen Erwähnung.

Krug von Nidda.

Verläumdung.

Warnen möchte ich, wer unbefangen
Der Verläumdung traut;
Wer verdachtlos die verborgnen Schlangen
Ihrer Tück' nicht schaut.

Wann sie freundlich lauschend naht, dann schweige,
Heuchelnd ist ihr Sinn.
Was du arglos sprichst, entstellt die feige
Ruhestörerin.

Hinterrücks sucht sie dich anzufallen,
Denn sie haßt den Muth;
Und der Unschuld raubet sie vor allen
Gern ihr einzig Gut.

Sie kennt nicht des Mitleids schöne Zähre,
Denn das falsche Herz
Dieser grausen, schrecklichen Megäre
Gleicht dem harten Erz.

Mit Verstellung wandelt sie im Bunde,
Stets verlarvt voll Trug;
Und unheilbar bleibet oft die Wunde,
Die versteckt sie schlug.

Ihrer schwarzen Lügen scharfe Pfeile
Sind in Gift getaucht;
Ihre Näh' ist tödtlich, darum eile,
Wo ihr Athem haucht.

F. W. Krampitz.

Verwandlung.

So lange Klos bei Prosa blieb,
Und schlecht und recht, was nöthig, schrieb,
Aß er sich satt, trug ganze Kleider;
Doch seit von Eitelkeit geplagt,
Er matte Reimereien gewagt,
Ward er ein armer Hungerleider.

K. M—t.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Herr Freund vom Aachener Theater, der als Papageno in der Zauberflöte und Hausmeister im neuen Sonntagskind auftrat, ist selbst ein Sonntagskind, denn er wurde am Sonntage als Papageno hervorgerufen, und gehört doch nur hinten hin, etwa auf den Beiwagen der Musen.

Dagegen hat unsere Bühne eine gute Erwerbung an Herrn Krüger, einem jungen hübschen Manne mit herrlichen Anlagen, gemacht, der als Mitglied unsers Theaters am 13. als Sigismund im Leben ein Traum mit verdientem Beifalle auftrat. Freilich mangelt ihm noch die Sicherheit und der ruhige Anstand seines Vorgängers in dieser Rolle, des Hrn. Wolff, auch fällt bei den zarten, sanften Stellen sein sonst überaus trefflicher Ton zu sehr in das Süßliche, und als Prinz schreitet er einmal zu tänzerhaft einher, aber schleift er durch gehörige Achtsamkeit diese kleinen Mängel ab, ist von seinen schönen Anlagen Alles zu hoffen. (Er kommt an Hrn. Maurers Stelle, der zur Bühne in Stuttgart geht, wo er sehr vortheilhaft angestellt ist.)

Madame Catalani sang vorgestern im Opernhause bei gedoppelten hohen Preisen und rauschendem Beifall. Vor drei Jahren hörte ich sie; ihre Stimme hat seit der Zeit an Höhe verloren, an Tiefe aber gewonnen, und schwebt jetzt zwischen Sopran und Alt; dennoch ist sie durch ihre Sicherheit, Festigkeit, Kraft der Stimme, und Würde der ganzen Erscheinung einzig. Sie sang zwei große Arien von Portagallo, wo sie in den chromatischen Läufen, die Fecon nicht erreichte; doch war sie auch etwas heiser. Dann folgte ein wunderliches Kunststückchen, denn sie sang Violin-Variationen von Rode, mit Worten, die zusammengewürfelt waren, und gerade so neben einander standen, wie feine Pariser und Feuerländer, oder Homer und Paul Butterbrod. Dieser Gesang war nun ein Chaos von Schwierigkeiten, die sie durch Eigensinn überwand, aber unüberwunden ließ, von wirklicher Kunst und glänzenden Quinkeleien. Und der Erfolg? Kenner lächelten. Die Menge aber rief: Ah! und gerbte sich die Hände. Wir werden sie noch einige Male hören, vielleicht auch sehen, denn sie hat in Stettin mimisch-plastische Darstellungen gegeben, die uns vielleicht zu gewöhnlichen Preisen zu Theil werden, weil die Künstlerin darin noch nicht ganz geübt ist. — Unter den Zuhörern bei ihrem Konzerte befand sich auch die jetzt in Berlin anwesende berühmte Sängerin Mara, die Catalani des vorigen Jahrhunderts.

Wie die fremden Künstler haben in der letzteren Zeit die neuen Sachen nicht minder gefallen; am wenigsten war dies indessen der Fall mit einem Divertissement: Die Hexen, das nur theilweise ansprach. Besser ging es mit dem Melodram und Effektstücke: Die Waise und der Mörder (8. Sept.), das Vielen, aber auch nicht Allen, gefiel. Frau Stich gibt die stumme Waise würdig, ihre Pantomime ist so edel als bezeichnend, und Hr. Wenner führt die dankbare Rolle des Gärtners recht gut aus, aber der lahme Martial zwickt die Zuhörer arg. Die Dekorationen sind ganz artig, wie die Musik es ist. — Das kleine Lustspiel: Blind und Lahm, ist nun auch in Berlin selbst und mit gerechtem Beifall gegeben, nachdem es zweimal in Charlottenburg aufgeführt war. Die Verse — vierfüßige Jamben — sind lobenswerth, und so ist der alte Stoff — gegenseitige Prüfung eines Liebespaares — gefällig eingekleidet. Von der Darstellung ist zu rühmen, daß sie durch Herren Beschort (Oheim), Herrn und Frau Stich (Nichte und Oberst) trefflich durchgeführt wurde. Herr Robert soll der nicht genannte Dichter seyn. — Den größten Beifall gewann: Nachtigall und Rabe. Jedermann fand das Schäferspiel und die Weiglsche Musik gleich anziehend. Die Aufführung machte den Hauptpersonen (Philis Frl. Branizky, Damon Hr. Schütz, Amtmann Hr. Blume) Ehre, nur übertrieb der letztere in dem Gewande, sein Hut war ein Rabenschnabel, sein Rockschoß ein Rabenschweif; auch das Gesicht hatte sich eine Entstellung gefallen lassen müssen. Hr. B. ist sehr schätzenswerth, wenn er nicht überladet; wozu denn das Zuviel, das, dem Sprichworte gemäß, ungesund ist?

Ueber Mad. Catalani fügen wir folgende Anekdote bei:

Diese berühmte Sängerin reiste im Laufe dieses Sommers von Hamburg nach Doberan, und berührte bei Gelegenheit dieser Reise das artige Städtchen Boitzenburg im Mecklenburgischen.

Bei ihrer Ankunft versammelten sich sogleich vor dem Posthause eine Menge von Neugierigen, welche die Berühmte zu sehen kamen. Der Postknecht, der sie weiter fahren sollte, vernahm von diesen, daß die Dame die große Sängerin sey, die in Hamburg gewaltiges Aufsehen gemacht, von der er schon gehört hatte, daß sie wie ein Engel singe. Das machte tiefen Eindruck auf ihn.

Die Reise wurde angetreten und der kunstsinnige Postknecht saß fortwährend verkehrt auf dem Pferde, um in den Wagen hineinsehen zu können.

Als man endlich auf der Station angekommen war, wollte die Sängerin dem Schwager ein Trinkgeld reichen, der weigerte sich aber es anzunehmen; sie wunderte sich darüber und ließ ihn durch einen Dolmetscher fragen, was er meine.

Da erklärte er zur Verwunderung aller Gegenwärtigen: er begehre kein Trinkgeld in Natura, die Dame solle ihm lieber etwas vorsingen. Er setzte hinzu, wie er recht gut wisse, daß die Fremde nicht wohlfeil mit ihrem Gesange sey, aber es dürfe auch nur wenig seyn, was sie sänge.

Leider war jedoch die Sängerin nicht genug bei guter Laune, um sein Begehren zu erfüllen; aber der hohe Kunstsinn in einem Postknechte hätte eigentlich günstig berücksichtigt werden sollen.

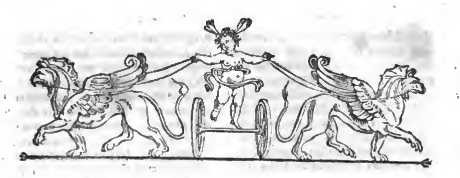
K.

Vom St. Bernhardsberge, im Juli.

In unsern Gegenden hat sich seit einiger Zeit wenig Merkwürdiges ereignet. Schon am 24. Mai hatte es von 9 bis 11 Uhr Abends gewetterleuchtet.

Den ganzen Monat Juni hindurch herrschte ungünstige Witterung. Das Getreide in den Thalgründen hatte vom Schnee gelitten.

Zwei Personen, welche am 29. den Berg passirten, und zu diesem Uebergange allzu leicht gekleidet waren, liefen Gefahr, sich die Hände zu erfrieren und verspürten hierzu bereits einen Ansatz.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 192. —— den 30. September 1819.

Die Römer und die Künste *).

Auch zu den Römern kam das Sittenverderben, zwar mit den Künsten, aber nicht durch die Künste. Was sie weichlich und habsüchtig machte, war ihr Hang zu prahlerischer Pracht und üppiger Schwelgerei, den der ruhige Besitz großer Reichthümer aufregte, und dem sie immer zügelloser folgten, da der moralische Rigorismus und die Religiosität, die unter ihren weniger reichen und vernünftelnden Vorfahren geherrscht hatten, immer mehr abnahmen.

Die Künste hatten an diesem verderblichen Luxus der Römer wenig Antheil, wiewohl sie sich mancherlei ästhetischen Genuß verschafften und aus dies zuweilen bis zur unsinnigsten Verschwendung trieben. Gegen die Summen, die ihre sinnlichen Genüsse und die dazu nöthige kostbare Zurüstung, ihr Putz und Schmuck, ihr Haus- und Tafelgeräth, ihre Scharen bedienender Sklaven u. s. w. aufzehrten, blieb ihr Aufwand auf eigentlichen Kunstgenuß immer nur unbedeutend. Niemals kosteten ihnen die schönen Künste so viel, als die verschönernden.

Auch gaben jene lange nur wenig Anreiz zu Leichtsinn und Ausschweifungen; erst späterhin, als die durch Ueppigkeit erschlafften Römer die Künstler so oft zum Dienste und Preise der Wollust mißbrauchten, wurden ihre Darstellungen des Unsittlichen nicht blos Einzelnen, sondern der Mehrheit, vorzüglich der Jugend verderblich, und halfen den letzten Rest der alten Scham, Kraft und Strenge zerstören.

Turnbull konnte daher mit Recht behaupten *), daß zwar die Römer die Künste, nicht aber die Künste die Römer verdorben haben.

Das nämliche kann man vielleicht von einigen neuern Völkern sagen; gewiß ist, daß bei allen die schönen Künste den Sitten weit weniger geschadet haben, als der nichtästhetische, nur den Genüssen der Sinnlichkeit und Eitelkeit dienende Luxus. Dieser war es — selbst bei kunstliebenden Völkern **) — ihre Kleider- und Meubelpracht, ihr schwelgerisches Schmausen, das Spiel, der Glanz ihrer Equipagen und zahlreichen Dienerschaft, was so viel Anreiz zur Verirrung und Sünde unter die Völker brachte; nicht die Poesie, nicht die bildende Kunst, nicht das Schauspiel.

Auch jenen Versuchungen widerstand, wenn ihnen gleich einzelne nachgaben, die Mehrzahl oft lange Zeit. Nur da, wo gar nichts in der Staatsverfassung blieb, was den Bürgern Abhärtung und Uneigennützigkeit dringend empfahl ***), wo das Ansehn der positiven Religion

*) Aus einer Sammlung von Beilagen zu der Schrift: Antiperikles, die auch unsere Blätter (Jahrg. 1816. Num. 177.) der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen haben. D. Red.

*) In seinem Treatise on ancient painting p. 127.

**) Z. B. bei den Italienern im Zeitalter Leo des Zehnten.

***) Wie überall erfolgte, wo das Volk gleichgültig gegen die Anstalten zur Vertheidigung und Verwaltung des Lan-

sank, und in die kurirenden Grundsätze der Naturmoral durch vernünftelnde Egoisten ein erschlaffender Eudämonismus einschlich, nur da, wo alle Dämme brachen, ward die zerstörende Ueberschwemmung allgemein. Aber auch diese Dämme haben die schönen Künste nicht umgestürzt.

Wo man ihnen ohne kräftiges Widerstreben zuließ, durch freche Darstellung des Unsittlichen *) das Publikum in Versuchung und durch leichtsinniges Predigen der Sophisterei der Leidenschaft, die öffentliche Meinung über das Sittliche und Schickliche in Irrthum zu führen, da war immer die Mehrheit, wo nicht der Nation, doch der gebildeten Stände schon anders wodurch verdorben.

Joh. Oporin.

Der Vogelherd.

(Beschluß.)

Constanze hatte mich gleich vom Anfange der Bekanntschaft gut leiden können, der letzte Ball veenelachte, was ich nicht wagte mir selbst zu gestehen, sie fühlte sich zu mir hingezogen, und der heutige Morgen, der jedes Herz der Freude und allen Gefühlen so schön geöffnet hatte, vollendete das herrliche Werk Amors, von Liebe überwältigt sank sie in meine Arme, und der Kuß der Liebe besiegelte das schöne Bündniß. Aber, o Himmel! mein Ungestüm hatte mich nicht tief genug in den Wald mit ihr geführt, und mein Unstern uns gerade auf den wichtigsten Punkt geleitet, wo wir gar nicht hingehörten, mein lautes Gespräch, meine pathetische Deklamation hatten natürlicherweise alle Vögel verscheucht, und die Lauschenden in der Hütte hörten die Stimmen der unberufenen Vogelscheuchen, daß sich die Gesellschaft, da sie einmal sah, daß aus ihrem Fange nichts würde, entschloß, hinzugehen, um zu sehen, was es gäbe, und die Störenden zu verjagen. Ich war vermißt worden, um so mehr Trieb mich aufzusuchen, und eben lag ich vor Constanzen auf den Knieen, und sie beugte sich, mich umarmend und küssend, zu mir hernieder, als die ganze Gesellschaft uns überraschte und ein einstimmiges Bravo und volltöniges Gelächter uns aus unsern Träumen erweckte. Constanze glühte vor Scham, wie eine Purpurrose, und wußte vor Angst nicht, wo sie sich hinwenden sollte, ich selbst war verlegen, doch mehr um ihretwillen, als um mich, doch bald faßte ich einen Entschluß, ergriff die Holde bei der Hand und stellte sie den Neckenden als meine Geliebte vor. Ihre Aeltern waren nicht bei der Gesellschaft, doch hoffte ich meine Voreiligkeit wieder gut zu machen, wenn ich Constanzen mit der Freundin ihrer Mutter, der Kammerräthin v. F..., nach Hause begleitete und da um die gütige Bestätigung meiner schnellen Aussage bat. Mein bedeutendes Vermögen, mein Posten, den ich bekleidete, und meine ihr gleiche Geburt konnte ich in die Wagschale legen, und so hoffte ich einer beglückenden Zusage gewiß zu seyn. Noch standen wir beschämt, und wegen der Störung um Verzeihung bittend, vor den Scherzenden, als meiner Bestrafung gedacht, und Constanze als Complice des Verbrechens und Unterstützerin der Desertion aus dem Vogelhäuschen, mit in den Prozeß gezogen ward. Der Wirth, unser fröhlicher A..., führte das Präsidium und diktirte uns bis auf anderweitige Beachtung den strengsten Arrest von einer halben Stunde. Er selbst band uns mit einem rosenfarbnen Bande die Arme aneinander, und im Triumphe führte man uns in das Häuschen zurück, wo wir gesündigt hatten. „Hier überlegt die Größe eures Verbrechens, ihr Unglücklichen!“ rief A... aus, als er uns in das reizende Stübchen führte, und schnell schloß er die Thüre hinter unserm Rücken ab und ließ uns in der Voliere allein. Wie wir die Zeit in unsrer Gefangenschaft hinbrachten, mag sich ein Jeder selbst denken, doch füge ich noch hinzu: dem Reinen ist alles rein, er wird den Himmel ermessen, der sich uns aufthat, und im reinen göttlichen Gefühl mit uns die Wonne genießen, die in der Zauberung schöner Zukunftbilder liegt, von denen die Phantasie der Liebenden so voll ist, und wer je rein liebte, wird das holde Blümchen der Erinnerung, das zärtlich blickende Vergißmeinnicht, aus den Tagen der ersten Liebe hervorsuchen, in süßem Andenken es an seine Lippen drücken — und mich verstehen. Die Zeit eilte auf Windesflügeln, mir schien es, als hätte ich kaum drei Worte erst mit meiner Angebeteten gesprochen, als die halbe Stunde verflossen war und die Fensterscheiben in dem Häuschen mit Köpfen besetzt wurden, um die gefangenen Vögelchen zu sehen und zu necken. Wir mußten um Erlösung in einem kleinen

des, jene den Satelliten, diese den Satrapen seines Despoten ganz unbekümmert überließ.

*) Wodurch besonders die Produkte des bildenden Künstlers und lyrischen Dichters so gefährlich werden können, da es beide weit weniger als der erzählende und dramatische Dichter in ihrer Gewalt haben, durch ihr Kunstwerk selbst leise anzudeuten, oder deutlich auszusprechen, ob sie das dargestellte Unsittliche billigen oder mißbilligen, ob sie wollen, daß man es nur kennen und würdigen lernen, oder ihm sich hingeben soll.

Sprüchlein bitten, dann ließ man uns heraus. Die Freude hatte alle ergriffen, wenn auch das erdachte Vergnügen gestört worden war, und alle trennten sich mit dem Versprechen, der gütigen Einladung unsers Freundes W... nachzukommen, und zur Weinlese in einigen Tagen wieder zu erscheinen. Ich versprach zugleich sie zu überraschen, und ihnen Ersatz für die Störung zu geben. So kehrten wir wieder nach der Stadt zurück, und mit klopfenden Herzen trat ich vor Constanzens Aeltern. Freilich waren sie, wie aus den Wolken gefallen, als ihre Tochter einen so großen Raubvogel mit nach Hause brachte, indeß legte sich die erste Bestürzung, sie lachten, und verschoben ihre Zusage auf unsere nähere Bekanntschaft.

Eduard Müller.

Roscommon.

Wentworth Dillon, Graf von Roscommon, war ein Irländer von Geburt, und Pathe des berühmten Strafford. Dieser ließ ihn in Yorkshire auf seinem eigenen Sitz unterrichten. Als der Sturm über ihn losbrach, ging Roscommon nach Caen und setzte seine Studien unter Bochart fort. Während seines Aufenthalts in der Normandie war er eines Tages ausschweifend lustig mit Spielen, Springen, über Tisch und Stühle setzen. Mitten in diesem Anfall von Ausgelassenheit rief er auf einmal aus: Mein Vater ist todt! Vierzehn Tage nachher kam die Nachricht aus Irland, daß sein Vater gestorben wäre. Von solchen Erzählungen gilt mit Recht, was Osborne in anderer Beziehung sagt: „Verwerft sie nicht ganz, denn sie können wahr seyn; aber glaubt sie auch nicht leicht, weil sie erdichtet seyn können.“ Nach Vollendung seiner Studien reisete er nach Italien. Er wurde, als er nach England zurückkehrte, Hauptmann unter der Leibgarde, stürzte sich aber durch Ausschweifungen und Spielsucht in Händel und Verdrießlichkeiten. Ein Prozeß rief ihn nach Irland, wo der Herzog von Ormond ihm auch eine Hauptmannsstelle unter der Garde gab, auch hier setzte er seine vorige Lebensweise fort. Als er einst aus einem Spielhause nach seiner Wohnung zurückging, wurde er im Finstern von drei Meuchelmördern angefallen, welche gedungen waren, ihn ums Leben zu bringen. Der Graf vertheidigte sich mit solcher Entschlossenheit, daß er einen von den drei Bösewichtern erlegte. Ein Unbekannter, der ungefähr des Weges kam, entwaffnete den zweiten, der dritte rettete sich durch die Flucht. Roscommons

großmüthiger Helfer war ein abgedankter Offizier von guter Familie und gutem Rufe, welcher durch das, was man, um nicht die Unbilligkeit der Zeiten oder der Menschen anklagen zu müssen, den Eigensinn des Glücks nennt, sogar Mangel an ordentlicher Kleidung hatte, und daher nicht auf anständige Art im Schlosse erscheinen konnte. Roscommon stellte ihn bei dieser Gelegenheit dem Herzog von Ormond vor, und erlangte durch anhaltendes Bitten die Erlaubniß, ihm seinen Posten als Hauptmann bei der Garde abtreten zu dürfen. Nach drei Jahren starb sein Freund, und der Herzog gab dem großmüthigen Wohlthäter den aufgegebenen Posten wieder zurück. Unter der Regierung Jakobs II. beschäftigte er sich mit dem Entwurfe, eine Gesellschaft zur Ausbildung der Sprache zu errichten, aber die damaligen Unruhen hemmten alle wissenschaftlichen Bestrebungen. Roscommon war Willens nach Rom zu gehen: „Weil,“ wie er sagte, „wenn es im Zimmer raucht, es am besten ist, nahe bei'm Kamin zu sitzen.“ Das Podagra verzögerte seine Abreise, und da er sich einen Quacksalber anvertraute, trat es in den Leib. In dem Augenblicke seines Hinscheidens sagte er, mit dem Nachdrucke der innigsten Andacht, zwei Zeilen seiner Uebersetzung des Dies irae her:

> My god, my father and my friend
> Do not forsake me in my end.

Er starb 1684.

Der Pfau und die Nachtigall.

Eine Fabel.

Es trug im Sonnenstrahl ein Pfau
Das Farbenspiel von seinem Schweif zur Schau,
Und zu ihm drängte sich, bewundernd, das Gefieder,
Da sang die Nachtigall in dem belaubten Hain.
Gleich lauschten all' auf ihre süßen Lieder.
Sie flogen hin zu ihr, es stand der Pfau allein.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im September.

Die hiesige Polizei, die neuerlich durch mehrere Anstalten, z. B. die seit Jahr und Tag vervollkommnete Straßenbeleuchtung, ihre Sorgfalt für das allgemeine Wohl bethätigt hat, gibt so eben einen neuen Beweis ihrer Aufmerksamkeit auf Bedürfnisse, die sich fühlbar machten, durch die unter ihrer Leitung vollendete Errichtung einer freiwilligen Fiacre-Anstalt. Fremde und Einheimische wünschten längst eine Bequemlichkeit der Art. Der Antrag eines Juden aus Berlin, der sich zur Errichtung einer solchen Anstalt erbot, aber dafür ein ausschließendes Privilegium auf eine Reihe von Jahren verlangte, wurde mit Recht nicht angenommen, aber dafür die Stiftung eines freiwilligen Vereins hiesiger Lohnkutscher veranlaßt und begünstigt. Alle, die sich für die Fiacreanstalt unterzeichnet

haben, bilden einen geschlossenen Verein, der drei Vorsteher hat, von welchem in jedem Monate einer die auf die gemeinschaftliche Unternehmung sich beziehenden Angelegenheiten besorgt, Listen über den Nebendienst hält u. s. w. Der Austritt aus dem Vereine steht jedem zu jeder Zeit frei. Die Anstalt hat am 12. September begonnen. Auf drei Plätzen, auf dem Neumarkt, unweit der katholischen Kirche und in Neustadt seitwärts des Königsbildes, stehen von frühe 7 Uhr bis Abends 8 Uhr drei einspännige und zweispännige Wagen, die mit Nummern bezeichnet sind, und auf Verlangen eines Fahrlustigen sowohl innerhalb der Stadt, als auch bis zu allen in einer halben Stunde zu erreichenden Orten fahren müssen. Nur findet dabei die Einschränkung Statt; daß, wenn in der Zwischenzeit von der Bestellung bis zur Abfahrt sich noch andere Personen zur Mitfahrt nach demselben Orte melden, die aber der erste Besteller — was ihm frei steht — nicht mitnehmen will, dieser dem Fiacre so viel bezahlen muß, als bei Besetzung der übrigen Sitze hätte verdient werden können. Ueber die bestimmte Taxe, die bei Fahrten aus der Altstadt in die Vorstadt, oder nach Neustadt, oder auch innerhalb dieser Stadttheile, bei einspännigen Wagen 4, bei zweispännigen 6 Groschen für jeden Sitz beträgt, wird nichts bezahlt. Der Fiacre muß für jenen Preis den Fahrlustigen auch aus seiner Wohnung abholen, wenn sie mit der betreffenden Station in einem Stadttheile liegt. Fahrten außerhalb der Stadt werden nach der Zeit bezahlt, und für jede halbe Stunde bei einspännigen Wagen 6, bei zweispännigen 8 Groschen für einen Sitz entrichtet. Bei Fahrten an Orte, die über eine halbe Stunde entfernt sind, bleibt der Preis im Allgemeinen der Vereinigung der Interessenten überlassen, doch können sich die Fiacres nicht weigern, mit einem einspännigen Wagen 1 Stunde, mit einem zweispännigen aber 3 Stunden weit zu fahren.

Aus Mainz.

Der Herr Ritter von Klein hat von einem literarischen Unternehmen, womit er sich gegenwärtig beschäftigt, folgendes durch den Druck bekannt gemacht:

Bei Unternehmung des Werkes: Leben und Bildnisse der großen Deutschen, machte der königl. baierische Geheimerath und Ritter Anton von Klein folgendes bekannt:

„Der Gedanke, den Edelsten des Vaterlandes ein Denkmal zu stiften, verdient die Aufmerksamkeit der deutschen Nation.

„Hier ist der Entwurf zum Werke:

„Jeder Deutsche, der große Thaten und Geisteskräfte, oder große Kenntnisse und Fähigkeiten, in welchem Fache es sey, auszeichneten, dessen Leben auf die Theilnehmung der Welt Anspruch machte, von den Zeiten des ersten Erhalters deutscher Freiheit bis auf die jetzigen, ist unser Gegenstand.

„Nicht zusammengetragene Nachrichten, nicht Compilationen aus andern Schriftstellern, selbst nicht bloß Geschichte dieser Großen, sondern Darstellung ihres Geistes, Charakters und des Lebens im eigentlichsten Verstande soll das Werk enthalten.

„Der Herausgeber, der den Plan zu diesem Werke, und in einer kritischen Abhandlung im ersten Bande die Theorie der Biographie entwarf, ruft die besten Schriftsteller Deutschlands zur Mitarbeit auf.

„Jede vortreffliche, hieher gehörende Biographie wird aufgenommen und nach Verdienst belohnt.

„Außerdem werden jährlich beträchtliche Preise auf die besten Lebensbeschreibungen für dieses Werk ausgesetzt.

„Die Zeichnungen und Kupferstiche werden von den berühmtesten Künstlern Deutschlands verfertigt.

„In Fällen, wo gute Originalgemälde oder zuverlässige Urbilder von großen Deutschen nicht zu haben sind, werden meist statt der Bildnisse historische Kupferstiche eingerückt.

„Da das Werk ein würdiges Denkmal zur Ehre unserer Väter seyn soll, so ist es, um es auch durch äußere Schönheit auszuzeichnen, mit großen Kosten unternommen worden.

„Genius unseres Vaterlandes! Hauche dem Künstler und Schriftsteller den Geist des Mannes ein, dessen Bild er der Welt geben will. Laß auf sein schöpferisches Werde! die erhabenen Väter wieder aufstehen, daß sie dastehen vor unsern Zeiten, und ihr belebender Athem in die Welt wehe, und die Enkel zu Thaten entflamme."

Diese Worte verhallten nicht bei einer Nation, deren Vaterlandsliebe sich zu allen Zeiten, in keiner Epoche aber auf eine glänzendere Weise bewährte, als in den letzten verhängnißvollen Jahren.

Monarchen, Fürsten und Weise, und wer unter der bemittelten Klasse sich den Freunden der schönen Literatur und Künste anschloß, wetteiferten damals, durch Subscription dieses Denkmal deutscher Ehre zu befördern.

Zwei Bände erschienen vor dem Ausbruche des Revolutionskrieges; drei andere in den engen Zwischenräumen jener langjährigen Mordscenen und Verheerungen, welchen der deutschen Tapferkeit ein Ziel setzte.

So ungünstige Verhältnisse würden jedoch den patriotischgesinnten Stifter dieses Werks nicht zurückgehalten haben, dasselbe seiner Vollendung näher zu bringen, hätte nicht der Tod ihn gerade im thätigsten Momente seines Wirkens überrascht.

Der Unterzeichnete ist entschlossen, dieses Werk im Verein mit einigen verdienstvollen, in der literarischen Welt rühmlich bekannten Gelehrten fortzusetzen, und den sechsten Band im Verlaufe des kommenden Jahres herauszugeben. Derselbe wird die Biographie Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz enthalten, mit einer trefflichen Darstellung des Gastmahls ohne Brod, welches dieser Regent den drei gefangenen Fürsten auf dem Schlosse zu Heidelberg gab, von Heß sehr geistreich gestochen nach Melchior; ferner

Die Biographie des Grafen Moriz von Sachsen, mit dessen Bildnisse, von Sinzenich nach Rigaud.

Die Biographie Holbeins, mit dessen Bildnisse, von Koch nach Holbein.

Ein Zug der Seelengröße der Voterfürstin Ebema, von Chodowiecki gezeichnet und gestochen, und bisher zurückgelegt.

Nebst einer Vorrede mit dem Leben des verdienstvollen Stifters dieses Werkes und dessen Bildnisse.

Da während dem langjährigen Kriege viele der Subscribenten theils gestorben sind, theils ihren Wohnort verändert haben, und die noch vorhandenen Abnehmer die sehr beträchtlichen Kosten dieser Unternehmung nicht mehr hinreichend decken, so hat der Unterzeichnete auch in der Absicht, andern den Besitz dieses vaterländischen Denkmals zu erleichtern, für rathsam befunden, eine neue Subscription zu eröffnen. Nach Absetzung der noch wenigen vollständigen Exemplare wird er die ersten Bände in Folio neu auflegen, und sämmtliche fünf Bände mit 96 Kupfern von Chodowiecki, Heß, Mettenleiter, Verhelst und andern berühmten Chalcographen um den herabgesetzten Preis zu 50 fl., und auch die Fortsetzung in diesem Verhältnisse, nämlich zu 10 fl. den Band, verabfolgen lassen.

Die Besitzer aber der ersten Bände dieses Prachtwerkes, welche es zu vervollständigen wünschen, ersucht er, sich spätest innerhalb sechs Monaten von der Bekanntmachung an, zu melden. Nach Verlauf dieser Zeit wird man keine Bestellung einzelner Bände weiter berücksichtigen.

Die Unterschriften können an die Großherzogliche Hofbuchdruckerei Thendorf v. Zabern, am Bischofsplatze in Mainz eingeschickt werden, bei welchem auch die Octav-Ausgabe dieses Werkes um 6 fl., und einzelne Kupferstiche und Bildnisse in verhältnißmäßigen Preisen zu haben sind.

Mainz, im September 1819.

Ritter von Klein.
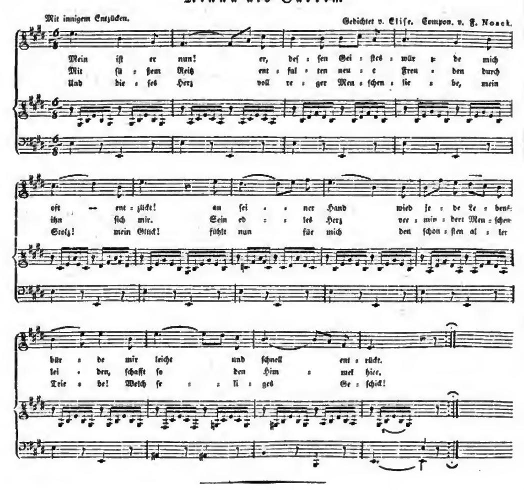
(Hierbei das Musikblatt No. 4.)



nen = es Won = ne = le = ben er = füllt mein Herz. Ich den = ke dein, und
mei = nes Le = bens La = ge die nicht ge = weiht, Der Him = mel selbst, ent
mei = ne vol = le See = le, ganz ist sie dein! Ja dies Ge = fühl er:

ah = nungsvol = les Be = ben stürzt äng = stend mich in Schmerz.
fernt von dir, wird Pla = ge, hat dann für mich nur Leid.
hebt die bange See = le, sagt trö = stend: du bist mein!

Minna als Gattin.



Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von

K. L. Methus. Müller.



Neunzehnter Jahrgang.

1819.

Oktober.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.



Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M,

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Oktober 1819.

Sieben Intelligenzblätter.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 193. — den 1. Oktober 1819.

Marianne.

(Eine Erzählung vom Freiherrn Carl Borromäus von Miltitz.)

Ein junger Offizier, der unter den siegreichen deutschen Heeren im Jahre 1814 dienend nach Frankreich gezogen war, befand sich zu Anfange des Spätherbstes mit seinem Regimente im Städtchen Locle *) auf neufchateller Gebiet. Das Oertchen, schon durch seinen Kunstfleiß merkwürdig genug, ward es dem Jüngling noch mehr durch die sonderbare Gegend, die selbst im herbstlichen Gewande anziehend, im Blüthen- und Blumenschmuck der mildern Jahreszeit noch unendlich reizender seyn mußte. Um das

die ungeheure abenteuerlich ausgezackte Felswand *) zu erklimmen, die thurmhoch und thorähnlich aufgeschichtet, sich quer durch den Wiesengrund eines Thales zieht, und die Gegend in zwei Hälften scheidet, von denen die eine eben so durch Fruchtbarkeit entzückt, als die andre jenseits des Felsenthores, durch Steingewölbe in eine unfruchtbare Klippenwüste verwandelt, den Blick von sich scheucht. Zum Begleiter auf seinen Zügen nahm unser junger Kriegsmann den Sohn seines Hauswirthes, einen guten freundlichen Menschen, den seine Liebhaberei für Naturgeschichte in ruhigen Zeiten oft Stunden weit vom Städtchen, ja bis über die Gränzen der nahen Franche Comté hineingetrieben hatte. Viel wußte dieser von je-

Häusertief in den Felsen hatte die Natur dort einen Schacht ausgehöhlt, in dessen schwarzem Schoße sich über wildes Gestein die Wassermasse eines nahen See's mit donnerähnlichem Gebrüll herabstürzt und in der Erde verliert. Die Kunst des Menschen hatte diese Lage benutzt, und in drei Stockwerken übereinander eine Mühle von drei Gängen so in diesen Schlund hineingebaut, daß die Gewässer in jedem Stockwerke auf ein Rad fallen und das dreifache Getriebe in Bewegung setzen mußten. Dem kühnen Baue entsprach der Charakter der Gegend, dessen Bäume, Felsen und Thäler, nach des Erzählers Ausdruck, etwas Ungeheures haben sollten. Ja, der Besitzer der Mühle war eben so durch seine fast übermenschliche Stärke als Wildheit berühmt. Eingedenk derselben wollte sich der junge Uhrmacher um keinen Preis dazu verstehn, den Kriegsmann auf einen ihrer Streifzüge zu jener Mühle zu geleiten. Vergebens berief sich der Soldat darauf, daß sich ja die Franche Comté für die gute Sache erklärt habe und zum Ueberflusse von deutschen Truppen durchzogen und umzingelt sey, — endlich würden ja die Bewohner wegen der Festigkeit, mit der sie ein gegebenes Wort zu halten pflegten, gerühmt. „Alles wahr — entgegnete der Loeler Bürger — allein ich weiß von guter Hand, daß gerade jener Müller mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters sich gegen die Deutschen erklärt hat. Bei ihm werden nächtliche Zusammenkünfte gehalten, wo Tausende von jungen Konskribirten sich einfinden, die Euern Durchmarsch vorüberlassend, aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, in der Mühle Geld und Waffen empfangen, und dann auf Schleifwegen zu den gegenüberstehenden französischen Truppen eilen. Ja, so brav und treu dies Völkchen ist, so hat doch der Schwindel hier und da die Köpfe der Landleute verdreht, und die Eurigen können von Glück sagen, wenn nicht in den dichten Wäldern einer aus ihrer Mitte durch das Gewehr aufrührerischer Bauern unversehens zu Boden gestreckt wird. Und ich sollte einen so milden sanften Herrn, als Ihr Euch bei uns erzeigt habt, selbst in jene Gefahr hineinbringen? Nein, da sey Gott für!" — Dabei blieb es, und des Kriegers Bitten waren eben so fruchtlos, als der freundliche Spott, den er sich über die Zusammenkünfte **mehrerer Tausende** in einer Mühle erlaubte, welchen letztern Umstand er ohne weiters für eine bloße rhetorische Figur erklärte. Als die beiden ziemlich spät von ihrer Wanderung zurückkehrten, nahm sich der Offizier vor, nächsten Tages, wenn das Regiment liegen bleibe, nach der Gegend allein hinüber zu reiten. Mit diesem Entschlusse legte er sich zur Ruhe, und was ihm bis jetzt in der Wirklichkeit versagt geblieben, das gewährten ihm, gleichsam vorkostend, wunderbare Träume. Von ihnen ward er nach dem höchst romantischen Thale zum See Estalieres geleitet. Dort stieg er, bald in Begleitung des berüchtigten Müllers, der mit bestäubtem Gesicht und durchnäßtem Kittel, ihn mit harter Faust und grimmigen Blicken in die rauschenden Räder hinabdrängen wollte, bald an der weichen Hand eines reizenden Mädchens, in das unterirdische Werk hinab, wo sie mit warnendem Finger eine Stelle am Boden zeigte, die er zu betreten sich hüten solle. Beängstigend warfen diese und ähnliche Bilder den Jüngling auf seinem einsamen Lager hin und her, als er durch ein starkes Rütteln am Arme in die Wirklichkeit gerufen ward. Bei'm Erwachen stand der Korporal mit der Schreibtafel vor ihm; der Sohn des Hauswirths keuchte, und konnte die Thränen nicht verbergen, die seine Wangen herabrollten. Der Befehl lautete dahin, daß der Offizier zum Quartiermachen beordert sey und sogleich aufzubrechen habe. Sobald es Dienst galt, war unser Held ganz bei der Sache. Indeß man die Pferde sattelte, rüstete er sich völlig und suchte auf seiner Charte die ihm vom Offizier des Generalstabes bezeichneten Ortschaften. Es war die Franche Comté, wohin die Truppen um weitläuftiger zu liegen, delogirt wurden, und war seine Charte richtig, so mußte **die Felsenmühle** in jener Gegend liegen. Der trübselige Blick des jungen Menschen, den er deshalb befragte, rechtfertigte seine Voraussetzung. „Ehrliche Seele," rief er, den Jüngling umarmend und die Treppe hinabeilend, „Du wärst nicht zum Soldaten geboren! Gib Acht," setzte er, sich auf den vorgeführten Rappen schwingend, hinzu, „ich finde in jener Mühle ein treffliches Quartier, und Du mußt dem Manne noch Abbitte thun!" — Gott gebe es! seufzte der Furchtsame und trat in's Haus zurück, während das Kommando in die Finsterniß hineintrabte.

(Die Fortsetzung folgt.)

ser sie aufnimmt. Die Flut verliert sich unter der Erde, und bildet eine Stunde davon die Quelle eines Flusses, — angeblich der Reuß. Auf der Charte von Neufchatel des Hrn. v. Mervcilleux ist sie angegeben.



Die Gottesfürchtigen sollen in Gärten unter Wasserquellen wohnen. — Als Brüder sollen sie zusammenleben, und auf Kissen gegen einander über sitzen. —

Für die Gläubigen sind die Gärten Edens angelegt, durch welche Ströme fließen. In denselben sollen sie geschmückt werden mit goldnen Armbändern, und angezogen werden mit grünen Kleidern von der feinsten Seide, die mit Gold und Silber durchwirkt ist, und sie sollen auf weichen Stühlen ruhn. O eine selige Belohnung! —

Wohlschmeckende Früchte sollen sie genießen und große Ehre haben. In den lustvollen Paradiesesgärten sollen sie einander auf weichen Kissen ansehn. Ein Becher aus einem lautern Quell voll Wein soll zum Vergnügen der Trinkenden herumgegeben werden. Nichts wird in diesem Tranke seyn, welches den Verstand benebelte, die Trinkenden werden keinen Rausch bekommen. Und neben ihnen werden Mädchen seyn, die züchtig ihre Blicke bewachen, Mädchen mit großen Augen, gleich dem bedeckten Eye eines Straußes. —

Die den Herrn fürchten, werden im Paradiese Speisesäle finden, und zwar einen über den andern. —

Vernimm eine Beschreibung vom Paradiese, welches den Frommen verheißen worden ist. Flüsse sind in demselben von einem Wasser, welches nicht verderben kann. Flüsse sind in demselben von Milch, die ihren Geschmack behält, Flüsse von Wein, der lieblich in die Kehle geht, Flüsse von dem reinsten Honig; und die das Paradies bewohnen, die können die ausgesuchtesten Früchte genießen und haben einen gnädigen Gott. Het

die Zuneigung der Ehemänner, die mit ihnen von gleichen Jahren seyn werden, erhalten können. — L.

Der Traum des Zechers.

Es kam von einem Männerschmaus,
Wo um die Wette man getrunken,
Gregor des Abends spät nach Haus;
Benebelt zieht er sich nicht aus,
In einen Polsterstuhl gesunken,
Glaubt' er im Bette schon zu seyn,
Indem er sich gemächlich dehnet,
Das schwere Haupt an's Kissen lehnet,
Schließt er die Augen, schlummert ein.

Bald süße Träum' ihn nun umschweben,
Er wähnet im Olymp zu seyn,
Und Hebe reicht aus Nektarreben
In goldner Schal' ihm Götterwein;
Er faßt sie, führt sie zu den Lippen,
Von des Olymps Gewächs zu nippen,
Da tritt zu ihm die Gattin ein,
Sie naht sich ihm mit schnellen Schritten,
Und stößt ihn ziemlich unsanft an:
Ermuntre Dich, versoffner Mann!
Er ruft erwacht: „Das will ich mir verbitten,
„Den schönen Wein mir zu verschütten,
„Eh' ich noch einen Schluck gethan."

K. M—n.

---

meiner Bekanntschaft, welche zu Gressonay am Fuße dieses Berges wohnen, haben mir bezeugt, es sey nichts an der Sache. Gleichwohl kann ich selbst mich jetzt dafür verbürgen, daß der besagte Berg am 9. August wirklich erstiegen worden sey. Einer meiner Anverwandter, der Pfarrherr zu Gressonay ist mit einem Reisegefährten auf dessen oberste Höhe gelangt. Ihr ganzer Mundvorrath bestand in einem Stück Käse, einem Brote und einer Flasche Wein, und statt aller Instrumente hatten sie ein kleines Beil bei sich, um Tritte in das Eis einzuhauen, und Klammern, um sie an die Schuhe zu legen. Es sey ihnen, meldet mein College, gelungen, den eigentlichen Gipfel des Rosa zu ersteigen. Sie hatten in einer Sennhütte am Fuße des Berges ihr Nachtlager aufgeschlagen. Von da aus machten sie sich früh um drei Uhr auf den Weg und langten um halb neun Uhr auf der obersten Höhe an, wo fast die ganze Einwohnerschaft von Gressonay sie stehen gesehen hat. Es ist zu bedauern, daß mein College nicht mit einigen, zu Beobachtungen geeigneten Instrumenten versehen gewesen ist. Da indeß der Weg nun einmal ausgekundschaftet ist und mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden, noch auch einen großen Zeitaufwand zu erfordern scheint, so läßt sich vermuthen, daß wohl Naturforscher diese Entdeckung zu ähnlichen Expeditionen benutzen, und der Pfarrherr von Gressonay ihnen mit tüchtigen Führern an die Hand geht, oder wohl gar geneigt seyn werde, ihnen persönlich Gesellschaft zu leisten.

Ebendaher.

Der Bergrücken, auf dessen Gipfel sich das Hospitium des St. Bernhards befindet, ist gegen Mittag durch den Todten-Berg (Mont-mort) und nordwärts durch den Chenalettaz gar sehr eingeengt. Gegen Morgen wird, zwar in weiterer Entfernung, sein Gesichtskreis durch den 663 Klafter über das Hospitium erhabenen, auf seiner östlichen und nördlichen Seite bis an den Gipfel mit Eis bedeckten Berg Velan, gegen Abend aber durch die nackte Felsenpyramide, des Zuckerbrotes (Pain de Sucre) und den Vassaz begränzt. Auf dieser letztern Seite erblickt man, ganz nahe bei dem Hospitium, nicht ohne Vergnügen einen See, der aber allzu klein ist, als daß er unter den Schweizer-Seen eine Stelle einnehmen sollte. Dieser See, der in einer Viertelstunde umgangen wird, ist drei und dreißig Fuß tief, acht bis neun Monate hindurch mit zwei bis drittehalb Fuß dickem Eise bedeckt, und die übrige Zeit des Jahres von dem Schneewasser so sehr erkältet, daß keine Fische in demselben gedeihen können. Der Abhang des Chenalettaz ist unten an dem Felsen mit etwas Erde bekleidet, auf welcher einiger Graswuchs sichtbar ist. Dieß ist der einzige Punkt, der, vom Hospitium aus, einen etwas lachenden Anblick gewährt. Der Mont-mort kündet schon durch seinen Namen die Abwesenheit aller Vegetation an. Hierzu kommt noch, daß es seine Seitenabhänge sind, über welche die größten Schneelawinen herabrollen, so groß, daß sie in dem Thalgrunde des Hospitiums einen ewigen Schnee unterhalten, in welchem die Reisenden nur allzu häufig ihr Grab finden. Bekanntlich geht der Hauptzweck des Hospitiums dahin, den Reisenden einen Zufluchtsort gegen die üble Witterung, die Unfreundlichkeit des Klima und gegen Erschöpfung durch Strapazen zu verschaffen; aber auch der Naturforscher findet in diesen Gegenden reiche Nahrung für seine Neugierde und seinen Untersuchungsgeist, und auch in dieser Hinsicht ist der große St. Bernhard einer nähern Beachtung werth.

höchste in Europa. Seine höchste Spitze liegt 14.580 Fuß über dem Meere, folglich nur 213 Fuß niedriger, als der Montblanc, und ist bis jetzt noch nie erstiegen worden.

Die Luft auf diesem Gebirge hat nichts Besonderes an sich und ist wenig von derjenigen verschieden, welche man auf andern Schweizerbergen von solcher Höhe einathmet, doch nimmt man verhältnißmäßig eine größere Trockenheit wahr, als unter manchem mildern Klima. Desto feuchter ist es dann im Innern des Hospitiums, obgleich es auf dem höchsten Puncte des Bergrückens steht und von heftigen Winden gepeitscht wird; ein Phänomen, welches sich daraus erklären läßt, daß das Gebäude acht Monate hindurch in Schnee versenkt liegt, daß während der kalten Jahrszeit die Mauern sich inwendig mit einem vier bis fünf Linien dicken Randreifs überziehen und in Folge dieses fortwährenden Gegensatzes zwischen der großen Kälte von außen und einer leichten Wärme von innen, die Dünste nicht aufhören sich an den Wänden, auf welche sie treffen, festzusetzen. Von den Personen, welche nach diesen Gebirgsgegenden kommen, oder dieselben für beständig bewohnen, verspüren diejenigen, welche sich einer starken Leibesbeschaffenheit erfreuen, und deren Lungen sich in einem vollkommen gesunden Zustande befinden, ein gewisses Vergnügen, diese eben so frische, als reine und leichte Luft einzuathmen; wo hingegen Leute, denen jene Vortheile nicht zu Statten kommen, in hohem Grade ein Uebelbefinden verspüren, und immer schwerer Athem holen, je weiter sie aufwärts gelangen. Man hat auf dem St. Bernhard Reisende gesehen, die aus Mangel an einer für ihre Lungen hinlänglich dicken Luft wie erstickt schienen und aus eben diesem Grunde zuweilen in Ohnmacht fielen. Auch auf die Wunden hat diese Dünnheit der Luft, wie überhaupt auf den Bergen einen bemerkenswerthen Einfluß. Unter einer sehr bedeutenden Anzahl von Unglücklichen, die mit erfrorenen Händen oder Füßen angekommen sind, und denen man dieß oder jenes Glied hat abnehmen müssen, hat man bei keinem einzigen schnell eine vollkommene Genesung erfolgen gesehen. Meist hatte sich zwar in kurzer Zeit die Wunde ausgereinigt; dabei aber hatte es dann sein Verbleiben, und mehr als ein Kranker, der einen oder zwei Monate auf dem St. Bernhard hat verweilen müssen, ohne daß es mit seiner Genesung vorwärts ging, hat unter einem mildern Himmelsstriche seine Wunden sich in vier bis fünf Tagen vernarben gesehn. Auch die Arzneien erzeigen sich auf so hohen Gebirgen ungleich weniger wirksam, als in dem Flachlande. So sind z. B. drei Gran Brechweinstein in einem gemäßigten Klima eine hinreichende Dosis; auf den Höhen des St. Bernhards werden für dasselbe Individuum, zur Erreichung des nämlichen Zwecks, sechs bis acht Gran erfordert.

Die reine und frische Luft, die man auf den hohen Bergen einathmet und der daher entspringende gute Appetit sollten vermuthen lassen, ein Klima, wie das des St. Bernhardsberges, könne, auch abgesehen von andern dieß wahrscheinlich machenden Ursachen, nicht anders, als sehr gesund seyn. Gleichwohl beweist die Erfahrung das Gegentheil, und die zahlreichen Opfer der Rauhigkeit unsres Klima sind leider mehr als hinreichend, um jene Vermuthung zu widerlegen. Die meisten Reisenden, wenn sie zum ersten Male auf dem St. Bernhardsberge eintreffen, erwarten daselbst Eberherren zu finden, mit Haaren, so weiß, wie der Schnee, in welchem sie wohnen, und finden sich in hohem Grade befremdet, lauter junge Geistliche daselbst anzutreffen, von denen selten einer über fünf und dreißig Jahre zählt, die meisten aber von zwanzig bis auf dreißig Jahre alt sind. Dieß in Erstaunen setzende Phänomen ist zum Theil der Ungesundheit des Klima zuzuschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 194. —— den 2. Oktober 1819.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse 1819.

Es ist wohl nicht zu verkennen, daß, wenn man das literarische Streben unsers Volks in der gegenwärtigen Zeit mit dem vergleicht, welches sich vor ohngefähr zwei Jahrzehenden offenbarte, ein Unterschied bemerkt wird, der gerade nicht zum Vortheile der Gegenwart ausfallen möchte. In jener Zeit zeigte sich vornehmlich in denjenigen Bestrebungen, die sich unmittelbar auf die Veredlung des Geistes und Herzens bezogen, eine gewisse großartige Behandlung der Gegenstände, welche auf ein Ideal hinwies, daß man ins Leben einzuführen, oder doch als letztes Ziel für das Streben der Edlern in reinen Zügen aufzustellen suchte, und die Schriftsteller jener Zeit schienen von einer gewissen Begeisterung ergriffen, den Beifall der Gegenwart und der Menge dem ehrenden Urtheile der Nachwelt aufopfern zu wollen. Man erinnere sich nur dessen, was Schiller in jener Zeit leistete, welchem Ziele ein Fichte, Schelling, Reinhold und Andere nachstrebten, und wie sie auf ihre Zeitgenos- [...] Eindruck und Aufsehen zu machen, oder schmeicheln dem herrschenden Geschmacke um Gold und vorübergehende Ehre. Daher das Unerfreuliche ihrer Werke für das edlere Gemüth, der Mangel an erweckendem Leben bei vielem Aufwande von Talent und zum Theil nicht gemeiner Kraft. Man sieht, daß wir hier nur von der sogenannten schönen Literatur reden, denn die Wissenschaft im strengern Sinne des Worts dürfte wohl in vielen Zweigen wenigstens, in Hinsicht der Behandlung mit frühern Zeiten wetteifern können.

Man ergreife daher das jedesmalige Bücherverzeichniß jetzt lange nicht mehr mit der frohen Ahnung, wie in früherer Zeit, wo man so manchen Namen begegnete, der der Unsterblichkeit sicher ist. Doch lassen wir uns das Schätzenswerthe nicht entgehen, weil so viel Nichtschätzenswerthes sich uns entgegendrängt, und so werden unsere Leser es gewiß auch nicht ungern sehen, wenn wir sie auf Manches, was zu dem erstern zu gehören scheint, aufmerksam machen.

F. L. Bührlens Erzählungen und Miscellen, 2r Band, werden allen willkommen seyn, die den [...]

schild, 2r Bd. — Moritz von Kotzebue, Reise nach Persien. — Friedrich Kuhns Gedichte. — Mehrere Schriften des trefflichen Löhr, für die Jugend. — Perons Entdeckungsreise nach den Südländern, übers. von Hauslentner. — Richter's Phantasien des Alterthums, 5r Band. — Saalfelds allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. — Ernst Schulze's (Verf. der bezauberten Rose) poetischer Schriften, 4r Band (dessen vermischte Gedichte), und dessen Psyche, ein griechisches Mährchen. — Ein (neues) schwäbisches Taschenbuch für 1820, mit Beiträgen von Neuffer, Gustav Schwab, u. a.

Unter den Romanen

des Lord Byron Vampyr — des genialen Hoffmann Lebensgeschichte des Katers Murr. — Fr. Kind's Lindenblüthen. — Fr. Horns Liebe und Ehe. — Karl Stein, der kühne Hirt.

Unter den Schauspielen.

Achim von Arnim, die Gleichen. — v. Malsburgs Uebersetzung des Calderon, 3r Bd. — Sakontala, metrisch für die Bühne bearbeitet von W. Gerhard. — Karl Steins deutsches Theater. — Reinbecks dramatische Werke, 4r. Band. — Kotzebue's und Kurländers Alm. dramatischer Spiele. —

Dieses alles scheinen uns Werke, welchen mancher unserer Leser gewiß mit angenehmen Hoffnungen entgegensieht. Daß es nicht an Schriften über Kotzebue, das Turnen und ähnliche Gegenstände des Tagesgesprächs fehlen würde, ließ sich erwarten. Mehrere Versuche von bisher unbekannten Verfassern reitzen gleichfalls die Aufmerksamkeit, z. B. die Numantias, Heldengedicht in 3 — sage drei — Bänden, von Gustav von Saichow.

Möge der Genius edler Freiheit fortwährend über Deutschlands Gauen walten, damit die Blüthen seiner Literatur vor jeglichem Nachtfrost geschützt werden, dergleichen oft einzufallen pflegt, wenn man es am wenigsten vermuthet.

M a r i a n n e.

(Fortsetzung.)

Bisher hatte der Herbst immer noch mit lieblicher Milde seine Herrschaft behauptet, und der junge Kriegsmann, dessen weichem Herzen auch zärtere Gefühle nicht fremd waren, hatte mit sehnsüchtigem Heimweh die Scharen bunter Waldessänger bemerkt, die aus Deutschland kommend, in den letzten Sonnenblicken sich auf hohen Distelsträuchen versammeln, emsig die karge Nahrung suchen, und dann dem wärmern Süden zueilen *). Aber nun begann der Winter sein Recht geltend zu machen, und der scheidende Herbst wich vor dem rauhen Sieger. Der Morgen erschien trüb und neblig. Wilder Sturm sauste durch die Waldungen, indeß ein dichtes Flockengewimmel, das unausgesetzt anhielt, Thäler und Berge weiß färbte. Dichter in ihre Mäntel gehüllt, zog die behelmte Reiterschar daher, und kein heiteres vaterländisches Lied, kein vertrauliches Gespräch entquoll den festgeschlossenen Lippen. Gegen Mittag war man an Ort und Stelle. Ein paar Walddörfer, Cerneur und Pecquignot genannt, waren den Regimentern bestimmt und die nöthigen Anordnungen bald getroffen. Allein bei dem noch immer andauernden Schneewetter und den grundbösen Wegen war es unmöglich, daß die, die Brigade begleitende Batterie, dieselbe Straße einschlagen konnte. Der Offizier quartierte daher seine Mannschaft ein, ließ einen Korporal mit dem Auftrage, die Ankommenden vorschriftmäßig unterzubringen, zurück, und eilte, nur von ein paar Reitern begleitet, die andere ihm angegebene Straße über den Sarrazin-Berg zu besichtigen. Sie ward zweckmäßig befunden, einer der Reiter den Kanonen entgegengesandt, der andere am Eingange des Waldes postirt, wo sich die Wege kreuzten. Der Offizier, der — er wußte es wohl — vom Kommandeur ungern in seiner Nähe vermißt wurde, ritt dem Hauptquartiere wieder zu. Allein, mochte den Einsamen ein neckendes Trugbild irre geführt, mochte das fortstürmende Wetter die Wege verweht haben — als er nach einer im raschen Trabe zurückgelegten Strecke um sich blickte, ward er gewahr, daß der Wald, anstatt sich zu lichten, immer dichter zu werden begann. Er besann sich einen Augenblick, und lenkte sodann nach der Gegend zu, in welcher er bei'm Herreiten das steinerne Kreuz mit den drei Thürmen des spanischen Wappens bezeichnet **) erblickt

*) Tausende von Stieglitzen und Zeisigen kommen im Herbste hier an, kernen die trockenen Distelköpfe aus, weshalb man sie Chardonnerets nennt, und setzen dann die Reise fort.

**) Die Franche Comte' gehörte ehemals zum römischen Reiche, unter dem Namen der Freigrafschaft Hochburgund. In dieser Eigenschaft bekam sie König Philipp II.

Hebebaum auf der Schulter, schritt in einiger Entfernung vorüber. Unser Held besann sich keinen Augenblick, den riesigen Wandler anzurufen, der sich ihm sogleich näherte. Auf Befragen erfuhr der Offizier, daß er in der That die rechte Straße gänzlich verloren. Wollte er aber — so schlug der Waldmann vor — mit ihm in der Thalmühle übernachten, so könne er morgen auf Fußsteigen bei dem Regimente noch vor dessen Ausbruch anlangen. „Wie heißt das Dorf, zu dem die Mühle gehört?" frug jener. Sie liegt allein — erwiederte der Mann — man nennt sie nur die Felsenmühle von Etolieres, und ich bin der jetzige Besitzer! — Wer war froher als der Offizier, nicht nur eine gute Herberge für Mann und Roß, sondern auch gerade die so erwünschte Gegend so zufällig getroffen zu haben! Zwar fiel ihm sein Traum, und des jungen Uhrmachers in Locle Bedenklichkeiten ein, und obgleich der Müller nicht eben räubermäßig aussah, so hätte doch seine riesige Gestalt, sein finsterer Blick einem minder Beherzten wohl einiges Grauen einstößen mögen. Unser Held hieß den Wegweiser voranschreiten, und stieg, da der eingeschlagene Fußpfad immer steiler bergab ging, vom Rosse, das er hinter sich herführte. So schritt er, vertraulich plaudernd, seinem ziemlich wortkargen Führer nach, indeß die spitzen Wipfel der Waldbäume immer höher über ihm empor stiegen, die schwarzen nackten Felsen sich immer schroffer und zackiger an ihm hinabspalteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hosen an, die mit den Strümpfen zusammenhängen, und da sie unten eine starke Sohle haben, zugleich die Schuhe ausmachen, so daß sie Lenden, Beine und Füße decken. Die Sohlen gehen vorne ganz krumm und spitzig (schnabelartig) zusammen. — Die Frau trägt einen Schleier, (wie die Statue der Göttin Nehalenia) und ein weites Gewand, das von den Achseln bis auf die Füße geht, aber keine Ermel hat. Die Brust ist ziemlich entblößt. Die Schuhe sind, wie jene des Mannes, aber gehen bis an die Waden, und gleichen Stiefelchen. Ein Professor Treuer zu Helmstädt gab 1729 eine eigne Schrift darüber heraus, mit einem Kupfer.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 18. August.

Unter den dramatischen Vorstellungen der letztvergangenen Zeit, die noch dem Ende des Juli vorhergingen, habe ich folgende als vorzüglich nennenswerth nachzuholen. Zuerst: Lorenzo und Cäcilie, Trauerspiel von Dr. Ernst Raupach, Professor der Geschichte in Petersburg. Man gab es in Bremen — und überhaupt in Deutschland, so viel uns bekannt — zum ersten Mal den 18. Mai, und zwar zum Benefiz des Hrn. Hofrath Schütte, welcher früherhin eine Zeitlang Theaterdirektor war. Obwohl die Wahl des Stücks ihm allerdings Ehre machte, so hatte er doch auf den Zettel setzen lassen: „L. und C. oder der Kontrast sinnlicher Leidenschaft mit der Glorie der reinen Liebe*), von Raupach; für die Bühne bearbeitet von D. Schütte." Und dies hatte fast allein, so vortheilhaft auch das Werk schon bekannt war, ein leeres Haus zur Folge, um so mehr vielleicht, da frühere dramat. Arbeiten des Bearbeiters nicht großes Glück gemacht hatten und man nun etwas Aehnliches vermuthen mochte. Das Stück sowohl als die Darstellung zeugten indeß vom Gegentheil. Die beiden Hauptcharaktere, Lorenzo von Hrn. Clausius, und Cäcilie, von Fräul.

fühnung diese im Tode ihm auferlegt hatte, um den väterlichen Fluch und die gedrohte Enterbung abzuwenden. Man sieht, der Plan ist nicht neu, aber die Ausführung hat in einer edlen Sprache, treffenden Bildern, Zeichnung der Charaktere u. s. w. gewiß poetisches Verdienst. Das Individuelle des Dichters könnte fast an Schiller erinnern; nur verschwindet der Fürst am Ende zu schnell, der wilde Lorenzo wird fast zu einem gar zu sanftmüthigen Ehemanne. Hr. Clausius faßte die stürmische Leidenschaft seines Helden, nach unserer Meinung, vollkommen richtig auf, solche Charakterzeichnungen eignen sich ganz für seine Individualität, er spielt hier con amore, gleichwohl gab er sich auch Mühe, die dem höheren Künstler eigne Selbstbeherrschung zu bewahren, besonders in den Scenen, wo er sich mit dem Vater entzweit, und dann, wo er für Cäcilien alles verloren sieht und sich in sein Schicksal fügt. Gleiches Lob verdient Frl. Hauff: sie schien den frommen Tiefsinn der Heldin treu wiedergeben zu wollen und von der moralischen Vortrefflichkeit derselben tief durchdrungen zu seyn; sonst eignet sie sich mehr für eine Sappho, eine Paola (im V. Dyk) *) und ähnlichen Charakteren. Frl. Serve deklamirt noch zu viel, es fehlt ihr an Uebung und Erfahrung, aber sie kann etwas werden; eine angenehme Gestalt und Gesichtsbildung und Anmuth der Sprache kommen ihr zu Hülfe. Frl. Rüdinger zeigte als Fürstin Anstand genug und accentuirt meist richtig, aber fast jedesmal intonirt sie in einem zu singenden Tone, der nur in höchst pathetischen Stellen passend seyn dürfte. Hr. Detrait gab den Manfred zwar ergreifend, aber zu affektirt und noch immer zu sehr wie ein Theaterprinz. — Gewiß würde bei der zweiten Aufführung, den 13. Juni, das Haus voller gewesen seyn, wenn nicht gerade an diesem Tage die Einweihung und Grundlegung der neuen evangel. Kirche zu Vegesack (unserm nahen Hafenflecken) Statt gefunden hätte; diese verschlang nicht allein die Mehrzahl der Menschenmasse, sondern auch das Interesse bei den Zurückbleibenden. Das Stück verdient ein besseres Schicksal, und wenn es auch nur an Schiller erinnert. In Wien (lesen wir in einem öffentlichen Blatt) glaubt man, dies Stück zuerst in ganz Deutschland geben zu wollen, doch soll dort auch das Trauerspiel: „die Fürsten Chawansky,“ von demselben Dichter, hinzukommen, das, so wie „Timoleon“ gewiß bleibendes Verdienst hat. (Die Fortsetz. folgt.)

Vom Hospitium des großen St. Bernhardsberges. (Fortsetzung.)

Nur junge, vollkommen gesunde Leute von kräftigem Temperamente, sind im Stande, das unfreundliche Klima des St. Bernhards auszudauern; aber auch diese werden, ihrer starken Konstitution ungeachtet, einer Einwirkung der Luft, an die sie sich nicht zu gewöhnen vermögen, in Kurzem zum Opfer. Jeder, der auch schon Bergreisen gemacht hat, muß bemerkt haben, daß man auf den Bergen einen stärkern Appetit verspürt, und daß die Verdauung schneller von Statten geht. Dem zu Folge muß man an solchen Orten auch mehr Nahrung, als unter jedem andern Himmelsstriche zu sich nehmen. Es ist leicht zu begreifen, daß dies Uebermaß von Speisen im Verlaufe der Zeit die Verdauungswerkzeuge angreifen, und unvermerkt ihre Energie untergraben muß. Das Bedürfniß, die schwindenden Kräfte wiederherzustellen, macht, daß man desto mehr Speise zu sich nimmt, vermehrt so die Ursachen jener Zerstörung, und veranlaßt am Ende hitzige und gallichte Krankheiten, Blutflüsse, Halsentzündungen u. s. w. Inzwischen sind die gewöhnlichste Krankheit, der man sich in einem Klima, wie das des St. Bernhards aussetzt, die Rheumatismen. Wie diesen bleiben die Bewohner dieser hohen Gebirge selten verschont, ja sie scheinen jetzt noch häufiger vorzukommen, als ehemals. Zu den Ursachen dieses, so zu sagen, unheilbaren Gebrechens, gehört neben jener, so zu sagen, unausweichlichen Feuchtigkeit der oft an demselben Tage sich mehrmals erneuernde Uebergang von einer gemäßigten, oder sogar warmen Temperatur zu einem bedeutenden Grade von Kälte, die Unmöglichkeit, in der man sich befindet, im Gebäude des Hospitiums den Zimmern der Religiosen die gehörige Wärme zu verschaffen, und endlich eine, bald sitzende, bald wieder, so oft man nämlich beim schrecklichsten Wetter ins Gebirge hinausgehen muß, um den Reisenden, welche die Kälte überrascht, oder eine Lawine begraben hat, Hülfe zu leisten, allzu heftigen Anstrengungen ausgesetzte Lebensart. Sobald eine solche rheumatische Krankheit etwas tiefere Wurzeln geschlagen hat, muß man diese hohen Regionen verlassen, um in einem mildern Klima Erleichterung zu suchen. Die einzigen Monate, während welcher der Aufenthalt auf dem St. Bernhard angenehm und gesund ist, sind der Julius, August und September: hingegen sagen der März, April und Mai der Gesundheit am wenigsten zu. Mehrere Reisende haben gemeldet, das Jahr bringe hier nicht mehr als zehn bis zwölf helle Tage, an denen der Himmel ganz rein sey. So selten sind aber die schönen Tage bei weitem nicht. Vom Juli 1818 bis Juli 1819 hat man ihrer über sechszig gezählt. Hingegen hatte der Sommer 1816 ausnehmend schlechte Witterung gebracht. Keine Woche verging ohne Schnee. Am letzten August wurde auf der Eisdecke des kleinen Sees bei dem Hospitium eine Partie Kugelspiel gespielt. Der See thaute das ganze Jahr nie völlig auf. Solch ein Jahrgang aber macht keine Regel. Uebrigens ist die Kälte lange nicht so bedeutend, als man denken möchte. Zur äußersten Seltenheit hat man das Thermometer etwa schon bis 27° Reaum. sinken gesehn. Oefters hingegen sinkt es bis 20°, auch wohl bis 23. Hinwieder steigt es nie höher, als bis zum 17° über den Null, und wenn es sich für einen Augenblick so weit erhebt, so ist solches eine eben so seltene Erscheinung, als wenn man es 27° unter derselben sieht. (Der Beschl. künftig.)

(Aus einem Briefe des Hrn. Biselx, Priors des Hospitiums auf dem großen St. Bernhard an den Hrn Prof. Pictet in Genf vom 20. August, und aus einem Berichte Ebendesselben an die Helvetische Naturforschende Gesellschaft vom 26. Juli d. J.)

*) Man vergleiche unsere frühere Beurtheilung des Van Dyk in diesen Blättern.

Bekanntmachung.

Der Almanach für Privatbühnen, den ich für die Jahre 1817, 1818 u. 1819 redigirt habe, wird, da ich jetzt nicht im Stande bin, selbst etwas hinein zu geben, vor der Hand nicht weiter erscheinen.

Da übrigens der letzte Jahrgang (1819) nach der Versicherung des Herrn Verlegers gänzlich vergriffen ist, so können in Gemäßheit der Bedingungen Jahrg. 1817. Vorber. S. XIII. die Dichter, welche gefällig dazu beigetragen haben, über den anderweiten Druck ihrer darin enthaltenen Dichtungen schon jetzt nach Gefallen disponiren.

Müllner.

---

scheind — da gilt das Recht des Stärkern!" — Aber Euer Sohn, Eure schöne Tochter — rief der Kriegsmann unwillig über des Vaters eisige Kälte. „Hm — entgegnete dieser — mögen sie sie schlachten; sie werden ihre Rächer finden!" Marianne weinte vor Entsetzen bei diesen Worten, aber der Jüngling rief hitzig: Nein, so lange ich lebe — das schwöre ich Euch, soll weder Eurem Knaben noch diesem Engel hier ein Haar gekrümmt werden! — Ja, ja," murmelte der Vater dumpf und schlich hinaus. Marianne beschwur den Offizier, sie nicht zu verlassen. Er wiederholte ihr seine Betheuerungen. Dabei nahm er sie in seine Arme, drückte ihr blühendes Haupt an seine Brust und liebloste ihr so zärtlich und doch so ehrerbietig schüchtern, daß Marianne wohl einsah, der schöne feindliche Jüngling meine es treu, und kein Arges wohne in seiner Seele. — Willig gab sich das reizende Mädchen so zarten keuschen Liebkosungen hin, und als sie, nicht ohne Erblassen, die Erzählung, wie er sie im Traume vorhergesehen, angehört, da warf sie sich stürmisch an seinen Hals und rief schluchzend: „Ja, du edler Fremder, auch ich will Dich schützen, und nur über meine Leiche sollen sie den Weg zu Deinem Herzen finden!" — In hoher Bewegung verließ sie das Stübchen. Der Offizier sah ihr lange und gedankenvoll nach; da sie nicht wiederkehrte, so beschloß er, in dessen Augen kein Schlaf gekommen war, die Mühle nun doch zu besehen, da er sich einmal darin befinde. Zu dem Ende trat er auf den Flur; das Feuer war niedergebrannt, und die matten Lichtblicke, die der verlöschenden Glut entstiegen, huschten, abenteuerlichen Gestalten gleich, an den dunkeln Wänden umher. Zu seiner Seite stand eine schmale Pforte offen, die er vorher nicht bemerkt. Wasserdampf und das Sausen der Räder scholl von da herauf. Der Offizier erkannte den Eingang in das unterirdische Werk. Er holte deshalb den noch brennenden Spahn aus dem Zimmer und wollte hinab. „Wohin?" schall es dumpf herauf, und in der Tiefe ward der Müller mit der Lampe an der Brust sichtbar. — Das Werk will ich sehen — rief der Soldat. — Geduld! — kam es zurück — ich werd' Euch führen! Jetzt war der Müller herauf; eine blanke Axt dröhnend bei Seite werfend, sagte er, wie heimlich lächelnd: „Laßt doch Euern Säbel oben!" — Er ist mir nicht im Wege! — entgegnete der Soldat unbefangen. „So, so, — meinte jener — nun so folgt mir nur!" —

(Der Beschluß folgt.)

Musik.

Leipzig, bei F. Hofmeister: Thematisches Verzeichniß der Compositionen für Instrumentalmusik, welche von den berühmtesten Tonsetzern unseres Zeitalters erschienen sind. Seitenstück zu dem Handbuche der musikalischen Literatur. 1s Heft. Louis van Beethoven. Mit dessen eigenen Tempobezeichnungen nach Mälzl's Metronome. 1819. 25 Seiten Noten, und 2 Blätter Verzeichniß.

Musikfreunden, welche sich lebhaft für ihre Kunst interessiren, und die großen Meister derselben in ihren Werken verehren, ist oft eine schnelle Uebersicht der einigen Kompositionen Bedürfniß, die der eine oder der andre in diesem oder jenem Fache herausgegeben hat. Wo die Menge der Werke schon groß ist, fällt es schwer, nach der bloßen Zahl oder Nummer auf dem Titel, oder nach der Tonart, sie genau zu unterscheiden, und oft kann der Titel täuschen. Genug, ein thematisches Verzeichniß, wie das gegenwärtige, kann allein die beste Auskunft geben und vor Irrungen sichern, wenn man sich geschwind über eine Komposition belehren will, von der die Rede ist, oder die man sucht, oder noch gar nicht kennt. Ein solches Verzeichniß war besonders bei der großen Anzahl der verschiedenen vortrefflichen Werke unsers berühmten Beethoven erwünscht, der so viele Verehrer und Bewunderer zählt und verdient. Die Einrichtung des vorliegenden Kataloges ist nun folgende: Erst findet man in drei Columnen eine chronologische Tabelle nach der Reihe der Ausgaben mit den Titeln der Originale, und an der Seite die Angabe der aus denselben arrangirten Stücke. Die Anzahl der Oeuvres beträgt hier 102, doch fehlen dazwischen 63, 65, 66, (eine Lücke, welche die Vorrede erkläre) und 81 findet man doppelt auf ganz verschiedenen Werken. Die Ordnung der aufgeführten Thema's aber richtet sich nicht nach den Nummern der Werke, sondern mehr nach der Classifikation in dem Handbuche der musikalischen Literatur (von dem der 2te Nachtrag, 78 Seiten stark, in derselben Handlung erschienen ist), und bezieht sich auf 108 verschiedene Musikwerke, zu denen man noch die hier nicht mit angedeuteten mancherlei Gesangstücke hinzuzählen muß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. Septbr.

Daß Mad. Catalani wieder hier ist, wissen Sie sowohl aus öffentlichen Blättern, als aus andern Korrespondenznachrichten erfahren haben; daher hier nur einiges, sowohl zur Charakteristik der Künstlerin, als unseres Publikums.

Bei ihrer Ankunft hieselbst wollte Mad. Catalani ihre Konzerte nach und nach im Thiergarten in dem neuerbauten Saale des unter dem Namen der Hofjäger bekannten öffentlichen Vergnügungsortes, dessen Wirth ein gewisser Wingluth ist, geben. Sie wurde wegen des Preises der Miethe für den Saal mit ihm einig, und hatte den Preis für ein Einlaßbillet auf 3 Thlr. bestimmt, und, wie man sagte, 700 davon ausgegeben, obschon dieser Saal eine solche Zahl von Zuhörern, selbst wenn alles wie in einer Heringstonne zusammengeschichtet werden sollte, schwerlich zu fassen im Stande war. Mad. Catalani verlangte aber durch ihren Ehemann noch, daß der Inhaber des Hofjäger-Etablissements an dem Tage des Konzerts (d. 6. d. M.) sein Lokale allen übrigen ihn sonst besuchenden Gästen versperren sollte, damit ja Niemand, außer denjenigen, welche sich Einlaßkarten gelöset, außerhalb des Saals einen oder ein paar Töne ihrer Kehle gratis hören möchte, und erbot sich, ihn dafür zu entschädigen. Der Wirth schlug dies aber ganz bestimmt ab, mit der Erklärung, er habe einige zwanzig Jahre von dem hiesigen Publikum gelebt, er könne und werde sich also schlechterdings nicht zu einer Maßregel verstehen, die er in seinen Verhältnissen gegen das Publikum für unschicklich hielt, und die ihm unfehlbar dessen Unwillen, und den Verlust der Mehrzahl seiner Gäste zuziehen würde. Diese Unterhandlungen der Künstlerin waren ziemlich stadtkundig geworden, und hatten eben keine günstige Stimmung hervorgebracht. Theils aus Besorgniß, daß nun doch viele hiesige Einwohner nach dem Hofjäger strömen und einige Töne von ihrem Gesange ohne den Tribut von 3 Thlr. erlauschen würden, theils, weil man sogar fürchtete, es möchten wohl gar noch unangenehme Auftritte bei diesem Konzerte erfolgen, fand sie es für rathsam, von ihrem ganzen ersten Plane abzustehen, und sie hat sich nun mit der Intendantur der Königl. Schauspiele dahin vereinigt, daß sie ihre Konzerte im hiesigen Opernhause gibt. Der Preis der Plätze ist aber auf eine so unverhältnißmäßige Weise erhöhet worden, daß ein großer und vielleicht der gebildetste Theil des Publikums auf den Genuß Verzicht leisten muß, sie zu hören. Die Intendantur des Theaters erhält nur ⅓ der Einnahme, wovon noch alle Kosten der Erleuchtung ec. bestritten werden müssen, und die Künstlerin streicht ⅔ ohne Abzug ein. Solche Konzerte sind bereits gegeben worden und zwar bei gedrängt vollem Hause, obgleich ein großer Theil des Publikums mit einem solchen Benehmen der Künstlerin höchst unzufrieden ist, und dem Benehmen des Leipziger Publikums gegen sie jetzt Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das Zuströmen, um die Sängerin zu hören, ist daher ein Beweis, daß in einer so großen Stadt, wie Berlin, nicht ein Gemeingeist herrschen kann, daß ein großer Theil darin nur der Mode, oder der Eitelkeit, huldigt. Der hier verstorbene Kapellmeister Hemmel liegt hier auf einem Kirchhofe, ohne die mindeste Bezeichnung des Platzes, wo seine Asche ruht, begraben, und bald wird man diese Stelle nicht mehr auffinden können. Schwerlich würden alle diejenigen, die für ein Konzert der Mad. Catalani, ohne sich lange zu besinnen, viele Thaler hingeben, nur eben so viele Groschen zu einem kleinen Denkmale für einen Tonkünstler herleihen, der ihnen durch seine Kompositionen so vielfachen Genuß verschafft, und dessen Andenken ihnen so manchen Abend auf eine höchst erfreuliche Weise erneuert hat. Ist denn der Schöpfer eines musikalischen Kunstwerks nicht mehr werth, als der Künstler, der — ohne Schöpferkraft — vorträgt? — Sollten wir nicht, da wir doch so viel von Deutschheit schwatzen, lieber einem deutschen Künstler ein Denkmal setzen, das uns mehr als ihn ehren würde, als eine Ausländerin — so groß auch ihr Talent seyn mag — bloß um unsere Neugier und Eitelkeit zu befriedigen — in verschwenderisch bereichern? — Zur Charakteristik des Geistes der Eitelkeit hieselbst verdient bemerkt zu werden, daß bei früherer Anwesenheit der Mad. Catalani ein hiesiger Mann, der schon zu den höhern Ständen gehörte, dessen ökonomische Umstände aber nicht die besten waren, um die Künstlerin zu hören, ein halbes Dutzend silberne Löffel versetzte, um für das darauf erborgte Geld Billets für sich und seine Familie zu kaufen. — Als eine Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden, daß die große deutsche Sängerin, Madame Mara, geb. Schmeling, eine Deutsche, bei dem ersten Konzerte eine Zuhörerin der Mad. Catalani gewesen ist, und sehr ausdrucksvoll gesagt hat: „Vor dreißig Jahren würde ich ohne Bedenken es mit ihr aufgenommen haben.“

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Minna von Barnhelm den 20. Mai. Die Darstellung dieses beliebten Lessingschen Lustspiels gehört unstreitig zu dem besten auf unserer Bühne. Frl. Hanff als Minna bleibt hier so ziemlich in ihrer Sphäre, sie ist wenigstens mehr heiter als lustig, und das Stück ist ja keine Posse; denn dann würde auch Hr. Claudius in der Rolle des Major Tellheim nicht so glücklich seyn. An seiner Seite steht der alte derbe und biedere Paul Werner, der Wachtmeister, von Hrn. Ringelhardt ziemlich gut gegeben. Diesem gegenüber noch Franziska, die feine, verschlagene, von Frau Ringelhardt, der Wirth von Hrn. Schmidt, und Riccaut de la Marliniere von Delcart befriedigend ausgeführt.

Wallensteins Lager, im März gegeben, wurde (unsers Wissens) nicht wiederholt, weil Hr. Ringelhardt als Kapuziner mißfallen hatte, indem er diese Rolle als komische Maske, und ganz verkehrt nahm.

In den Piccolomini, am 4. Juni, spielte Hr. Ringelhardt den Wallenstein. Was ihm hier gelang, war die Erzählung des Traums: „Es gibt Augenblicke im Menschenleben ec.“ Auch die letzte Scene mit Max, wo Max ihn warnt, nicht vom Kaiser abzufallen, mißlang nicht so ganz; überhaupt spielte Hr. R. hier besser, als in Wallensteins Tod, aber das Studirte und Abgemessene sieht man bei jedem Schritt; auch sein Kostüm (blauer Sammet mit schwarzen Aufschlägen und silbernen Flittern) war keineswegs dem Charakter angemessen. Ungleich besser gelang Hrn. Claudius der Max, besonders in der Hauptscene, wo er gegen Octavio (Hr. Hanff) in Eifer geräth, als dieser ihm den Wallenstein verdächtig machen will, und Max sein Leben für W. zu opfern sich bereitwillig zeigt. Hr. Hanff deklamirte meist richtig, nur fehlte es an kräftigem Spiel. Frl. Hanff, als Thekla, führte besonders die Scene, wo sie den Max warnt, befriedigend aus, und bewährte überhaupt hier, wie auch in Wallensteins Tod, ihr hinreichend bekanntes und geschätztes Talent. Frl. Rüdinger, als Gräfin Terzky, war, wenn man ihre schon gerügten Fehler ausnimmt, ganz an ihrer Stelle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künftig soll das Taschenbuch, nach der Vorrede, unter einer andern Form, mit dem Titel: Weihnachtsgabe, nicht für Kinder, erscheinen. Wir wünschen ihm aufrichtig eine recht lange Fortsetzung.

Marianne.
(Beschluß.)

Es ging nun eine, aus rohen Felsstücken von der Natur gebildete, von Menschenhänden fast gar nicht verbesserte Treppe hinab, deren Stufen und Seitenwände vom stäubenden Wasserfall tropften. Nach ziemlich langem Steigen sagte der Müller: Nun sind wir im untersten Werke! — Und was rauscht unter unsern Füßen? frug der Soldat. Wasser — lachte jener — etwa ein funfzig Klaftern tief! Er drehte sich bei diesen Worten um, seine Lampe am Gebälke aufzuhängen, in dem Augenblicke ward an der erleuchteten Felswand der Schatten einer Hand sichtbar, die mit aufgehobnem Finger zu warnen schien. Eh' der überraschte Jüngling fragen konnte, faßte ihn der Müller, wie scherzend, bei beiden Schultern: Seht Euch nun recht um — grinzte er heimtückisch, ihn nahe an das ungeheure Rad drängend, das mit seinen triefenden schwarzen Speichen vor ihnen niedersauste. Laßt mich los — rief der Offizier streng — ich will nicht näher! — Glaub's wohl — lachte jener, ihn riesenkräftig um die Mitte des Leibes fassend und hoch empor haltend, um ihn desto gewaltiger zwischen die Räder hinabzuschleudern — Haltet ein! — rief eine Stimme — oder, so war Gott lebt, ich stürze mich vor Euern Augen hinab! — Es war Marianne, die ihre Kleider zusammenraffend schon den Fuß auf die schlüpfrige Welle setzte. Der Müller ließ den Jüngling los, der mit herausgerißnem Säbel ihn niederzustoßen entschlossen war. — Vergebt ihm — flehte die Tochter — denn auch wir haben Nachricht, mein Bruder, mein armer kleiner Bruder ist von den Eurigen erschossen worden! — Ein fürchterlicher Augenblick! Schmerz, Rachsucht und Mitleid durchwühlten die Gemüther. Marianne erholte sich zuerst, gab dem Vater die Lampe, ließ ihn voransteigen und folgte mit dem Jüngling. Oben empfing sie neuer Schreck. Die feindlichen Jäger waren zurück, ihre Nachforschungen vergeblich gewesen. Der Knabe war entsprungen; im Rausch des Trunkes und Zornes wollten sie sich an den Bewohnern rächen. Beherzt warf sich unser Jüngling der führerlosen Bande entgegen. Vergebens war Bitten und Drohen. Grausamkeit und thierische Lüsternheit flammte aus aller Augen. Aber dem ersten, der mit frecher Gier die ehrenschänderische Hand nach dem todtbleichen Mädchen ausstreckte, fuhr des Offiziers Säbel durch die Brust; ein fürchterlicher Kopfhieb streckte den zweiten zu Boden. Jetzt erst, als zwei ihrer Kammeraden blutend sich zu ihren Füßen wälzten, besannen sich die Rasenden. Jetzt erst vernahmen sie ihres Landsmannes und Obern Stimme, der ihnen mit brennenden Worten ihre Unthat vorwarf, und ihnen, deren Gesichter ihm wohl bekannt waren, schwur, daß sie ohne Gnade erschossen werden sollten, wenn sie nicht sofort von ihrem schändlichen Vorhaben abstehn und die Mühle verlassen würden. Der trunkne Muth verflog. Die Schützen kehrten zu ihrer soldatischen Pflicht zurück und entfernten sich ungesäumt. Da flog Marianne an ihres Retters Brust, Thränen des Dankes weinend und der Liebe. O, daß ich vornehm wäre — rief sie begeistert aus — daß ich sagen dürfte, hier Geliebter, Dein sey dies Herz und diese Jugend mit allem ihrem Reiz! — Sprichst Du Ernst, holdes Mädchen — entgegnete der Jüngling, die Arme ausbreitend — so komm an dies Herz, das frei ist, und vom ersten Augenblicke an Dein gehörte! — Marianne zögerte eine Sekunde, furchtsam nach ihrem Vater blickend, dem Thränen aus den so lange trocknen Augen stürzten. O komm, komm geliebte Marianne — rief der Soldat mit dem Accent der innigsten Liebe — komm an dies Herz, das Dich unauflöslich liebt. — Länger widerstand sie nicht; an seine Brust gezogen, ruhten ihre heißen Lippen auf den seinigen, und ihre Seelen flossen in einander. Da zertrümmern donnernde Schläge die schwache Thür; kaum bricht sie zusammen, so schmettern Flintenschüsse durch die Lücke und der Jüngling sinkt blutend in Mariannens Arme. Vergebens belehrt der Müller die nachstürzenden aufrührerischen Bauern, die den Mörder des kleinen Eustache getödtet zu haben glauben, daß sie einen Unschuldigen verwundet, daß der Knabe, der eignen Aussage seiner Verfolger nach, ihnen entsprungen sey — sie durchsuchen das ganze Haus nach jenen Feinden, und zwingen endlich den Müller, sie in den Wald hinauszuführen, wo sie der Spur derselben nachfolgen wollen, bis sie sie erreicht haben. Indeß sitzt Marianne allein mit ihrem Schmerz, den todtwunden Geliebten im Schoß. Alle Sorge ist umsonst, er fühlt sein Ende und haucht seinen letzten Odem unter ihren Küssen aus. Wer malt der Unglücklichen heißwühlenden Schmerz? Fest drückt sie das dunkellockige

ist aus einigen lateinischen Gedichten des Kanzlers l'Hospital übersetzt. Hier nur die letzte Zeile:

Introeunt aulas venerandi regibus ipsis.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Am 6. Juni Wallensteins Tod. Am wenigsten wollte Hrn. Ringelhardt die Scene gerathen, wo Wallenstein die Pappenheimer besänftigen will; er redete sie schreiend an, und in diesem Schrei war keine Spur von Theilnahme zu bemerken; eben so war auch das Uebrige mehr kalte Deklamation, als Leben und Geist, er übertreibt, und seine Empfindung ist, um es gelinde auszudrucken, verschroben. Max und Thekla entschädigten dafür, am meisten in der Abschiedsscene. Hr. Delrosi, hier als schwedischer Hauptmann, genügte mehr wie als Questenberg in den Piccolomini. Wir freuen uns ungeachtet des vielen Mangelhaften die Darstellung auf unsrer Bühne lieber ausgeführt gesehen, als dieselbe gänzlich entbehrt zu haben.

Ridder von Thurneisen, Trauerspiel von Iffland. (Wie man vermuthet nach einer wahren Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege.) Dies Stück könnte wohl, wie uns dünkt, als Kehrseite des Lessingschen Lustspiels, Minna von Barnhelm, angesehen werden. Denn so wie dort die Ehre über die Liebe gesetzt wird, wird hier im Gegentheil die Liebe über alles, und selbst über die Ehre, wenigstens über die militärische Disciplin gesetzt. Der Hauptmann Baron von Thurneisen verläßt seinen Kriegsposten, um nur zur Geliebten eilen zu können, aber er selbst wird von seinem Schicksale ereilt und auf Urtheil des Kriegsgerichts erschossen. Ein solcher Charakter, ein leidenschaftlich liebender Krieger, ein solcher Minne-Ritter oder Chevalier amoureux des Mittelalters, wurde natürlich Hrn. Clausius zugetheilt und er erfüllte die erregten Erwartungen. Er wird zwar nicht eher bedeutend, als im 5. Akt, aber als er hier im Kerker von dem General von Dalzig (Hr. Hauff) und von der Geliebten, der er alles geopfert hat (Frl. Hauff), Abschied nimmt, um dem Tode entgegen zu gehen, erregt er doch die innigste Theilnahme. Hr. Hauff spielte mit weit mehr Gefühl als sonst, er hatte den predigenden Ton einmal glücklich abgelegt, besonders gerieth die Hauptscene, wo er seine Tochter Sophie verflucht, völlig genügend, indem auch Frl. Hauff vermöge ihres sichern Takts ihrer Rolle auf gewohnte Weise Genüge leistete. Daß man am Schluß des Stücks, wo sie betäubt niederstürzt, nicht erfährt, ob sie ihren zweiten Geliebten zum Gemahl erhalten wird, ist gewiß der Regel gemäß und den Kunstansichten der neueren Schule vollkommen entsprechend.

Theodor Körners Oper: Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, die Musik von Schmidt (am 1. Juli zum ersten Male) hat keinen ausgezeichneten Beifall gefunden. Hr. Zschischka in der Baßpartie des alten Fischers Anselm, Frau Schmidt als dessen Tochter Florentine, und Hr. Strabe (Tenorist) als Fernando verdienen indeß rühmlicher Erwähnung.

Vetter Benjamin aus Pohlen, oder der Achtgroschen-Vetter, Familiengemälde (lustiges) in 5 Aufzügen, von Cuno (d. 19. Juli zum ersten Male) hat durchgehends gefallen. Hr. Clausius gibt den Benjamin Krone, so viel es sein individuelles Naturell mit sich bringt, mit guter Laune: dieser, anfangs schüchtern und absichtlich verstellt, um Brot bittend und seine Familie prüfend, verwandelt sich plötzlich in den Minister mit Stern und Ordensband, erscheint nun edel und anstandsvoll, und gibt ein Drittel seines Vermögens

ab, das der reiche Oheim aus Amerika ihm, als einzigem Erben vermacht hatte. Wir glauben hier eine Aehnlichkeit mit „den Unglücklichen" von Kotzebue zu bemerken, und so wie dort alle Personen Fall heißen, so heißen hier alle Krone. Nächst der Hauptrolle erhoben sich Frl. Struve als Bianka Krone, und Hr. Schmidt als Proviant-Kommissär Krone auf eine höhere Stufe der Vollendung, dieser in sich abgeschlossen, eigennützig und als Lieferant nur auf Vortheil bedacht und habsüchtig, jene naiv, kindlich und natürlich, besonders in der heiteren Schlußscene (welche Aehnlichkeit hat mit der Scene im Käthchen von Heilbronn), wo sie im Brautschmuck bei Musik unter dem Baldachin erscheint, indem sie dem Benjamin zur Gemahlin bestimmt ist. Hr. Ringelhardt als Kommissionsrath Krone, jovial und heiter, hatte hier gute Gelegenheit, wieder einzuholen, was ihm anderswo abgegangen war und abgehen mußte. Hr. Detrosi, als Ludwig Frohberg, des Benjamin sich freundschaftlich annehmend, konnte Beifall verdienen; er hat indeß durchaus noch sehr nöthig, in das Studium des Technischen und der erforderlichen Vorkenntnisse tiefer einzudringen. Wie sehr ist dem Künstler der Bühne etwas Kenntniß ausländischer Sprachen zu empfehlen! Noch dringender ist ihm aber an's Herz zu legen, daß er sich in allen Fällen, wo er zweifelhaft ist, vorher entweder bei einem Sachkundigen, oder doch wenigstens bei dem Direktor erkundige und sich über solche Stellen voraus belehren lasse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Am 11. d. M. ist hier des Morgens früh um 7 Uhr an dem neuen Theatergebäude ein sogenanntes Tonnengewölbe, etwa 14 Fuß lang und 5 Zoll stark, welches erst zur Hälfte fertig war, weil ein Maurerpolierer den hölzernen Bogen zu zeitig weggenommen, eingestürzt, und es sind drei Arbeitsleute dadurch schwer beschädigt worden. Dieser Unglücksfall, der in der Wochenschrift, welche hier der ehemalige Professor am Kadettenkorps, Wadzeck, herausgibt, durch einen sonderbaren Druckfehler unter der Rubrik: Verbrechen, angeführt worden, hat bei dem Publikum große Besorgnisse erweckt, daß über kurz oder lang ein ähnliches Unglück sich zutragen, und dann, wenn es wirklich schon zu Darstellungen gebraucht wird, nicht allein weit größern Schaden anrichten, sondern auch, durch den dadurch natürlich allgemein verbreiteten Schreck, bei der Begierde sich zu retten, manches Unheil zufällig veranlassen würde. Diese Besorgniß ist vielleicht ganz ungegründet, doch gewiß für manchen abschreckend.

Seit dem 28. d. M. ist Berlin durch die zum Herbstmanövre eingerückten fremden Truppen sehr lebhaft geworden, unter welchen sich auch die Garnison von Torgau befindet, und man sieht, wohin man kömmt, überall weit mehr Offiziere und Soldaten als gewöhnlich, zumal da die nicht hier einheimischen, von welchen wahrscheinlich viele Berlin zum ersten Male sehen, diese Gelegenheit benutzen, seine Sehenswürdigkeiten, Prachtgebäude, öffentliche Denkmäler u. dergl. in Augenschein zu nehmen. Es wird sich dies Manövre vor frühern dadurch auszeichnen, daß in der Gegend von Pankow und dem Gesundbrunnen, auf dem sogenannten Wedding, eine Festung angelegt worden ist, welche nach den Regeln der Belagerungskunst beschossen und genommen werden soll. Es ist an diesen Festungswerken, welche von Erde aufgeworfen worden sind, schon geraume Zeit von der hiesigen Garnison mit ununterbrochenem Fleiße gearbeitet worden.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 28.)

ten Gegenstände. Zweite verb. Auflage. Velinpapier. 4. 799. 2 Thlr. 8 Gr.

Dolz, Vicedirektor, M J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. 4 Sammlungen. Neue Auflage. 8. 1801—1818. (à 16 gr.) 2 thlr. 16 gr.

— — Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen. 8. 799—818. Neue Aufl. (à 16 gr.) 4 Thlr.

— — Katechetische Jugendbelehrungen über moralisch-religiöse Wahrheiten. 5 Sammlungen. 8. 805—818. (à 16 Gr.) 3 Thlr. 8 Gr.

— — Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten. 8. 1818. 1 Thlr. 20 Gr.

Geburtstagsgeschenk, das, ein Lesebüchlein zur Belehrung und Unterhaltung für wißbegierige Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 16. Zweite Auflage. Gebunden. 816. 1 Thlr. 16 Gr.

Geschichte der lutherischen Religions- und Kirchenverbesserung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann; auch zum Gebrauch in verbesserten Volksschulen. 8. 805. 1 Thlr. 4 Gr.

Glatz, Jak., moralische Gemälde für die gebildete Jugend. 2 Theile. Mit 8 Kupfern von Arndt, Nettling und Penzel. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage. kl. 4. 807. 3 Thlr. 8 Gr.

Hahn, Rektor K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 807. 1 Thlr. 4 Gr.

Hartmann, D. Ph. K., Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder die Kunst, das Leben zu benutzen, und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen. gr. 8. 808. 2 Thlr.

Hochheimer, C. F. A., allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber. 4 Bände. gr. 8. Vierte von Dr. J. H. M. Poppe verbesserte und vermehrte Auflage. 9 Thlr.

Kästner, M. C. L. A., Kunst in zwei Monaten Französisch lesen, schreiben, verstehen und sprechen zu lernen. Vierte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 811. 18 Gr.

Köhnke, M. C., Elementar- und Lesebuch für kleine Kinder, nebst Darstellung einer erprobten und leichten Lesemethode. Mit 12 fein gestochenen Kupfern. gr. 8. 805. 1 Thlr. 8 Gr.

La Coste, Fr., Neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten. gr. 8. 796. 18 Gr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Kupfern. Neue Auflage. 10 Bändchen. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Le Mang, G. F., gründliche Anweisung, recht schnell, rein und richtig französisch zu sprechen, nebst feinen Bemerkungen über den Geist dieser jetzt so allgemein geschätzten Sprache, oder Methode, recht rasch und fließend französisch sprechen zu lernen. gr. 8. 808. 1 Thlr. 4 Gr.

Leseschule, neueste, für Knaben, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen ABC- und Lesebuchs in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 24 illum. Pferdeabbildungen. kl. 4. 800. 2 Thlr.

Leseschule, neueste, für Mädchen, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen ABC- und Lesebuchs in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 23 illuminirten Bilderpuppen. kl. 4. 804. 1 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe Buch für Kinder beiderlei Geschlechts, ohne Kupfer, gebunden. 804. 18 Gr.

Luthers, D. Martin, Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten, vom Verfasser von Luthers Leben. Neue Auflage. 8. 798. 12 Gr.

Marionetten-Theater, das ist: kurieuse Sammlung kurzweiliger Actionen, so von großen und kleinen Puppen zu tragiren sind, und worin angenehme Begebenheiten, artliche Ränke, seltsame Schwänke, subtile Stichreden, spindisirte Fragen, spitzfindige Antworten, satyrische Püffe und politische Nasenstüber der vergnügten Gemüthsergötzlichkeit vor Augen gestellt werden. Zum lächerlichen jedoch honetten Zeitvertreib mit sonderlichem Fleiß ans Licht gestellt. 8. 806. 1 Thlr. 8 Gr.

Marmontels moralische Erzählungen, übersetzt von C. G. Schütz. Mit Marmontels Bildniss von Lips. 2 Bände. 8. 794—795. 2 Thlr.

Mnemosyne die zweite, oder dichterische Erinnerungen von Wilhelmine von G***. Schweizer Papier. Mit einem Kupfer. 8. 811. 1 Thlr. 8 Gr.

Peter Pistors Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande. Ein Buch für die Jugend, zur Belehrung und Warnung. 8. 805. 1 Thlr.

Richter, J. A. L., Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer und Aegypter, für die gebildeten Stände. 5 Bände. gr. 8. Mit 20 Kupf. in 4to u. vielen Tabellen. 13 Thlr. 6 Gr.

stor. Einleitung und Anmerkungen von Dr. A. Stork. broch. 1 Rthlr. 12 gGr.

Bährens, Pr. K. L., Merkwürdige Beobachtungen über die Heilkraft des Lebensmagnetismus. broch. 6 gGr.

Deegen, Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. Erstes Bändchen. 1 Rthlr.

Feier der 50jährigen Amtsführung des Hrn. J. H. B. Natorp, evangel. Pred. zu Gahlen, herausgegeben von der Kreissynode Duisburg. broch. 9 gGr.

Rautert, Fr., Maurerlieder. broch. 8 gGr.

Raid, John, Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Prof. Dr. A. Haindorf. 1 Rthlr. 4 gGr.

Riffen, Hermanssen und Steffensen, theoretisch-praktisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen. Eine gekrönte Preisschrift. Zweite verbesserte wohlfeile Ausgabe. 3 Thle. 1 Rthlr. 12 gGr.

Reinbeck, Dr. G., Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. Ersten Bands 1ste Abtheil., die reine allgemeine Sprachlehre enthaltend. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. 12 gGr.

Desselben Werks 1n Bandes 2e Abtheil., die angewandte allgem. Sprachlehre enthaltend. Zweite verbesserte Auflage. 16 gGr.

Hengstenberg, E., geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutscher Lande, mit beständiger Rücksicht auf Geschichte, und mit erläuternden Anmerkungen. (In Commission.) 1 Rthlr.

Ronne, J. H. E., der Jahresschluß. Eine Weihnachtsgabe für die gebildete Jugend. broch. 12 gGr.

Korff, Jac., 280 Vorlegeblätter zum Unterricht im Zeichnen. 4 Rthlr.

Tappe, W., Darstellung einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden und höchst feuersichern Bauart. 2tes Heft. Mit illum. Kupf. 16 gGr.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Bach, J. S., 8stimmige Motette: Lob u. Ehre, Partitur. 16 Gr.

Blum, C., Elegie von Matthison für eine Alt- oder Bassstimme mit Begleitung der Guitarre und des Violoncells. 20s Werk. 12 Gr.

— die drei Guitarrenspieler (Intermezzo buffo). 21s Werk. 20 Gr.

— Gesänge ernsten und launigen Inhalts für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen. 22s Wk. 16 Gr.

— Lieder für 2 Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 28s Werk. 16 Gr.

Blum, C., Scherz und Ernst, 3stimmige Canons ohne Begleitung. 29s Werk. 10 Gr.

Bornhardt, J. H., der Sänger zur Zitter, Sammlung ernster und froher Lieder mit Begleitung der Guitarre. 1 Thlr. 8 Gr.

Häser, A. F., Salve regina mit unterlegtem deutschen Text für 4 Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 1 Thlr.

— Salve regina für 4 Singstimmen ohne Begltg. 16 Gr.

— 12 Gedichte, von Gerstenberg, Göthe, Schreiber u. A. für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 1 Thlr. 8 Gr.

Klein, Bd., 4 geistliche Gesänge mit Pianoforte. 2s Werk der Gesänge. 6 Gr.

— Gesänge mit Begltg. des Pforte. 10 Gr.

Lindpaintner, P., 6 Canzonette per Voce sola coll' accomp. di Pforte. 1 Thlr.

— Süßer Glaube, Stern der Nacht, Canon für Sopran, Tenor und Bass mit Begltg. des Pforte. 4 Gr.

Mozart, W. A., Così fan tutte, Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern, Oper in zwei Aufzügen, Klavier-Auszug. Neue Ausgabe. 5 Thlr.

Mühling, A., 4stimmige Motetten ohne Fugen für Singchöre und Singinstitute. 11s Werk. 2s Heft. 20 Gr.

— Lieder mit Begltg. des Pforte. 12s Wk. 16 Gr.

— Gesänge im Romanzenton von Tiedge u. s. w. für eine Singstime mit Begltg. des Pforte. 16s Werk. 7s Heft der Gesänge. 1 Thlr.

— Gesänge aus dem Roman: die Wahlverwandtschaften zu Marienthal, für 1 Singstimme mit Begltg. des Pforte. 18s Werk. 16 Gr.

Reissiger, G. G., 5 Motetten für 4 Singstimmen. 1 Thlr.

Rossini, Im., l'Inganno felice (Die Getäuschten), komische Oper, Klavier-Auszug. 5 Thlr.

— Favorit-Duett a. d. Op.: Tancred, für 2 Singstimmen und 2 Guitarren eingerichtet von J. H. Bornhardt. 8 Gr.

Schicht, J. G., Motette: Jesus meine Zuversicht, Partitur. No. 2. 16 Gr.

— Motette: Meine Lebenszeit verstreicht, Partitur. No. 3. 10 Gr.

— Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangvereine, Orgel- und Pianofortespieler, 4stimmig. Subscr. Preis 5 Thlr., Ladenpreis 8 Thlr.

Schmidt, C., Terzetten für 3 Männerstimmen mit Begleitung des Pforte. 1 Thlr.

Seckendorf, C. v., 12 Lieder mit Begleitung des Pforte. 16 Gr.

(Der Beschluss folgt.)

So kamen wir bald, im Ansteigen gegen das Gebirge rechts, an Stellen, wo Waldströme Felsstücke, Dorfwohnungen an Größe gleich, in ihr Bette gerissen hatten. Jetzt plätscherten sie still und heimlich zwischen und unter ihnen hindurch.

Die höhern Alpen von Altstetten her die nämlichen. Etliche tausend Fuß hohe Berge, mit Wald und Alpweiden bedeckt, hin und wieder zerrissen und unfruchtbar, mit wilden Felszacken und Hörnern begrenzt, auf der Nordseite der Silberblick von Schneefeldern, Wolken oft tief unter ihrem Scheitel ruhig schwebend, leise sich wandelnd, gespenstisch umherziehend. Ein Anblick, dessen der Wanderer nie satt wird.

Trins liegt hoch im Gebirge. Es hatte geregnet, die Luft war auf dieser Höhe kalt; seit Zigers hatten wir nichts als einige Kirschen genossen. Wie schmeckte uns das Mittagsbrod! Dazu war es ein hübsches Kind, welches uns dasselbe freundlich darreichte. Wir waren mit ziemlich zerstörtem Sinn in diese Herberge gekommen. Um so angenehmer überraschten uns die Spuren milderer Civilisation. Ein österreichischer Offizier, aus Disentis herkommend, ertheilte uns mit Gefälligkeit Nachrichten über unsern fernern Weg. Einige deutsche Lesebücher auf dem nahen Schranke redeten der Kultur der Bewirtherin das Wort, und einem jungen Autor hätte wohl kein größeres Glück begegnen können, als wenn er sich auch auf dem Büchergestell gefunden hätte. Ich gebe Dir, Freund! der Du zuweilen an Deinem Pulte hypochondrisch an der Feder nagst, weil Du nicht weißt, für wen Du dichtest und schreibst; zu bedenken, daß Du möglicherweise wie in diesem Winkel Graubündtens, so auf der Insel Helgoland oder Rügen, wie in Paris, so in St. Petersburg, in schöne Hände kommen kannst.

Wir bemühten uns um die Wette, dem holden Geschöpf in günstigem Lichte zu erscheinen. Daß es aber nicht allen in gleichem Grade gelungen, bewährte sich bei'm Abschied. F... mußte das junge Herz am besten getroffen haben, denn als wir von einem kleinen nach Tisch gemachten Spaziergang zurückkamen, und nach bezahlter Zeche unsere Hüte aus dem Nebenzimmer holten, fand er auf dem seinigen ein niedliches Sträußchen von Vergißmeinnicht angeheftet. Und doch — ich wollte wetten, er hat das Kind, während ich dieses mit Antheil schreibe, schon wieder halb vergessen, und denkt auf neue Eroberungen. Aber so ists mit dem Glück. Es wird selten, und besonders wenn es von Weiberhand ausgespendet wird, demjenigen zu Theil, der es am besten zu würdigen wüßte.

Bei der Trinser Mühle ergötzte uns ein Bach, der wie Rauschsilber über einen steilen Rasen herabrollt. Er lockte uns aufwärts zu romantischern Fällen, die er aber zwischen verwachsenen Felsenklippen versteckt.

Weiter hin auf unserm Marsche neckte uns ein wilderes Wasser, das mit Getöse durch eine Schlucht tobte. Wir wagten uns an den Rand des Absturzes hin, konnten aber nur einen Theil des Falles sehen, der den Lärm verursachte. Größern Naturgemälden entgegeneilend, verschmerzten wir den vergeblichen Versuch, einen günstigen Standpunkt zu gewinnen. Eine Felswand, schroff abgeschnitten, wie eine Mauer, wohl zwölfhundert Fuß hoch, und bei einer Stunde lang, zog jetzt unsern Blick auf sich. Das Martinsloch, eine Oeffnung im obersten Grat des Felsen, suchten wir in dieser Gegend. Herumziehende Nebelwolken entzogen uns aber dasselbe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Graf, den eine galante Tänzerin durch ihre Reize und die Künste der feinsten Kokettrie so bestrickt hatte, daß er sie zu seiner Gemahlin erhob, gerieth, trotz seines großen Vermögens, bei seiner Verschwendung oft in drückende Geldverlegenheit, wo er dann seine letzte Zuflucht zu den Bekennern des mosaischen Gesetzes nehmen mußte.

In einer solchen Geldnoth hatte er sich auch wieder an einen alten polnischen Israeliten gewandt, und dieser ihm gegen einen Wechsel von 750 Dukaten die Summe von 500 Stück Dukaten, nach 6 Monaten zahlbar versprochen.

Der Graf ließ sich um so mehr diese harte Bedingung gefallen, da er damit eine Ehrenschuld, nämlich 300 Stück Dukaten an einem Chevalier d'Industrie, der sich für einen französischen emigrirten Marquis ausgab, und ein zweiter Riccaut de la Marliniere war, in rouge et noir auf sein Ehrenwort verspielt hatte.

Der Jude hatte zu einer bestimmten Stunde versprochen, das verlangte Darlehn zu bringen. Der Graf wartete darauf mit Ungeduld, als er von einem Bedienten aus dem Zimmer seiner Gemahlin abgerufen wurde, weil der Herr von ***, dem er auch noch schuldig

feines weißes Linnen in sehr alter Zeit nicht bloß die Tracht der Nonnen war, sondern die der sittsamen Fürstinnen und Fürstentöchter. (Weiß wohl! hängen ja überall in Deutschland Ahnenbilder umher. Aber der *Schnitt* macht's, muß bei der Beatrice nicht nonnenhaft aussehen.) Sehr passend war daher diese Kleidung (quod non), und wie man erfährt, ist solche bloß aus Nachgiebigkeit gegen die Schauspielerin weggelassen worden (quod bene), da sie bei der *Sommerswärme* weniger verhüllt zu seyn wünschte. (Wird auch im Winter nicht gern in einen Sack kriechen.) Daß der ganze Anzug an das Kloster erinnern soll, ist wohl klar; (Ei, da sitzt ja eben der Fehler, sie ist aus dem Kloster *desertirt*; also will sie an das Kloster *nicht* erinnern. Ein Deserteur legt, wenn er kann, gern alles ab, was an das Regiment erinnern könnte, von welchem er entlaufen ist, sans comparaison!) allein der große, weiße, mit Silber besetzte Schleier ist doch keine Nonnentracht. (Nein, aber er *paßt* auch nicht dazu, macht einen Rührei-Anzug.) Eben so kann ich auch nicht mit in das Lachen einstimmen, welches derselbe über die Frauenkleider in Ratibor und Wanda erhebt. Unsere Damen, die hier wohl die strengsten Richterinnen sind, und die in Hanswurströcken doch schwerlich einher gehen würden, finden sie sehr schön. (Ich nicht, und was Frauen kleidet, darüber sind die *Männer* competent, Ursach: weil sie sich um der Männer willen schmücken. Denken freilich manchmal, mit neuen, auffallenden, barocken Trachten zu gefallen, aber basta!) Lange, herunter hängende *Haarflechten*, worauf Frauen, die schöne Haare haben, sich viel einbilden, (auf die *Haare*, concedo) ästhetische Knuten genannt zu finden, war mir neu. Sie sind von jeher als ein Schmuck der Frauen in vielen Ländern geachtet worden, (Was wird nicht alles in China z. B. für schön gehalten, was der gute Geschmack in Europa häßlich findet!) O Kurzer, wie bist du doch zuweilen so lang — weilig." (Muß doch nicht; warum würde denn sonst meine kurze Waare so beschnarcht?) Ich kann zu der Streitfrage wegen des Costüme natürlich nichts sagen, und das außerberlinische Publikum auch nicht. Will der neue Semiofficielle von den fraglichen Haarflechten Zeichnungen einschicken, so sollen sie der Eleganten bildlich beigelegt werden, ungefähr wie die Silhouetten von Burschen- und Philisterzöpfen zu *Lichtenbergs* Physiognomik. Die Beatrice aber erbitt' ich mir vollständig. Trifft der Zeichner Gesicht und Gestalt, so wird sie sicher den Lesern auch als Nonne gefallen.

Der obige, neu-semiofficielle Brief mit refutirendem Commentar lag in einem gewöhnlichen Monatsberichte des Kurzen, welcher also lautet: „*Emilia Galotti*. Verschrobne Darstellung. Marinelli nichts gewußt, und den Menschen zur Karikatur verzerrt. Herr *Krüger*, neu engagirt. Aufgetreten als Sigismund in Leben ein Traum, *noch* kein Wolff; aber gut, recht gut, bis auf eine gewisse Hypersüßlichkeit in der Liebe. Alle Blitz, der Sigismund Calderons liebt derb! Nun, endlich doch einmal etwas Gescheidtes für das poetische Drama engagirt, können für den Hrn. Krüger eine Freudensalve geben. Aber Herr Maurer dagegen geht ab, wie es heißt."

Brief des Dramaturgen.

„Die Waise und der Mörder ist gegeben. Von unsern Besten waren nur Mad. Stich und Beschort darin beschäftiget. Der Löschpapierne hat bis jetzt darüber geschwiegen; Sie wissen, daß *tadelnde* Kritiken vor der dritten Aufführung in den Zeitungen nicht erscheinen dürfen, also! Inzwischen hätt' er doch vorläufig die Dekoration: Schweiz im Dosenstück, Wasserfall ohne Gleichen, hohe Felsen u. s. w. loben können, und auch die vortrefflichen Reden des Stummen. A propos! Ich zerbreche mir den Kopf über die Ursache, warum das Publikum bei dem *stummen* Spiel gewöhnlich so mäuschenstill wird, während es sich oft bei der schönsten Rede durch Unruhe den eignen Genuß stört. Ich habe das

auch in den mimischen Darstellungen der Hendel-Schütz bemerkt, eine Todtenstille schien jede ihrer Bewegungen *hören*, und ihre Athemzüge belauschen zu wollen. Woher das? Und warum fällt dieses Stillseyn gewöhnlich weg, wenn laute Musik die Pantomime begleitet?" (Davon mag's wohl mehr als Eine Ursache geben. Schon der Umstand, daß die Geberdensprache nicht so bequem wie die gewöhnliche Rede zu verstehen ist, spannt die Aufmerksamkeit an, und diese Spannung, wo der Geist des Zuschauers gleichsam aus allen übrigen Sinnen sich zurückzieht, um sich im Auge zu concentriren, macht die Versammlung still. Sie will sich selbst im Erklären der Geberden und Mienen durch Geräusch nicht stören. Bei lauter Musik *ist* sie schon gestört, folglich fällt der Grund weg. Ich entsinne mich einer Erfahrung, die ich in einem Gasthofe gemacht habe, und die für die Vorherrschaft dieser Ursache zu sprechen scheint. Der Wirth hatte einen taubstummen Verwandten, den er zu mancherlei Ausrichtungen in dem kleinen Orte gebrauchte, wo die Meisten seine stumme Sprache mit ihm nothdürftig zu sprechen gelernt hatten. Dieser kam von solch einem Gange zurück, als eben mehrere Domestiken auf der Hausflur laut waren; und der Wirth rief ihnen ein „Still!" zu, als der Taubstumme vor ihn trat, um seine Zeichen zu machen. Ein ähnlicher Grund scheint auch die Stille hervorzubringen, womit gewöhnlich der Wahnsinn auf der Bühne angehört wird, selbst wenn er mittelmäßig spielt. Eine Ophelia, eine Lady Macbeth, wenn sie nur nicht bis zum *Lachen* elend ist, kann in diesen Scenen immer auf große Aufmerksamkeit rechnen, die gern in lautem Beifall endigt, entweder, weil die lang in Ruhe gehaltenen Glieder sich nach Bewegung sehnen, oder weil die Zuschauer die Schwierigkeit, den Wahnsinn zu verstehen, mit der Schwierigkeit seiner Darstellung verwechseln. Sie *empfangen* den Sinn des Spiels nicht in passiver Bequemlichkeit; sie tragen ihn *selbstthätig* hinein, und es ist gleichsam der Erfolg ihrer eignen Anstrengung, den sie applaudiren. So finden oft Leute, die des Griechischen noch nicht mächtig sind, eine matte Stelle im Euripides wunderschön, weil es ihnen Anstrengung gekostet hat, den ungefähren Sinn herauszufinden. Mein verstorbener Freund Jahn, der Uebersetzer des Ulfilas, erklärte auf diese Weise die Bewunderung mancher Altdeutschthümler für Gedichte, die ihm, der sie ohne alle Mühe verstand, als Bänkelsängereien erschienen.) „Der Spenerische Recensent hat am Yngurd getadelt, daß Oscar, als er zuletzt zur Todespforte geht, die *gegen* das Buch im Prospekt angebracht ist, *die Thür hinter sich zumacht*. Hier ist das Blatt." (Ah, nun verstehe ich erst den ästhetischen Hausfreund der Dame mit seinem: Was schließest du die Thür? im vor. Berichte. Der Recensent kann Recht haben. Zwar hab' ich selbst dem Theater einst eine schriftliche Anweisung zu dieser Veränderung *gegen* das Buch mitgetheilt; aber sie ruhte auf der Voraussetzung, daß Oscar, durch die offene Thür des äußersten Gemaches sichtbar, in der Betrachtung der „Todesbahn" stehen bleibe, während ihn die zur Verwandlung herabfallende neue Hintergardine deckt. Vielleicht ist die Einrichtung in B. so, daß der Prospekt mit der Todespforte *steigen* muß, um die Scene in den Saal Yngurds zu verwandeln, und dann müssen natürlich die Thüren hinter Oscar sich schließen. Uebrigens ist der Vorschlag des Löschpapiernen, sie, statt absichtlich durch Oscar selbst, zufällig durch einen scheinbaren *Zugwind* schließen zu lassen, vom allerfeinsten Postpapier.) „Egmont steht bevor. Ich freue mich auf Wolff."

(Der Beschluß folgt.)

---

schuldigt sich der bestürzte Handelsherr — habe ich nichts gestohlen, Du irrst —" Jener aber macht ein so großes Geschrei, er solle nur seinen Diebstahl eingestehen, sich nicht weigern u. s. w., daß darüber viele Leute zusammenlaufen, und der überlistete Fremdling es nur mit Mühe erhält, die Sache bis zum andern Tage anstehen zu lassen, wo er zu jedem Ersatz erbötig wäre. Während dieses Zankes war er bis zu einem Schuster gekommen, dem er seinen Schuh zum Ausbessern übergab, und ihm versprach zum Lohne zu geben etwas, womit er zufrieden seyn würde. Die vorgefallnen Begebenheiten hatten ihm indessen viel Kummer verursacht; um sich daher etwas aufzuheitern setzte er sich zu einem Haufen Leute, welche das Gebot- und Unterziehungsspiel spielten. Allein da diese Leute zu sehr in ihn dringen, läßt er sich endlich überreden, selbst Theil zu nehmen, wird überlistet, und der Gewinner gebietet ihm, das Meer auszutrinken, oder sein ganzes Vermögen ihm abzutreten. Dieser letzte Betrug brachte ihn fast von Sinnen, doch erhielt er, wiewohl mit Mühe, auch von diesem Manne Verzug bis zum folgenden Tage.

Voll Sorge und tiefen Nachdenkens setzte er sich jetzt wo nieder, sein widerwärtiges Schicksal betrachtend. Während er noch so saß, traf es sich, daß ein altes Weib vorüberging und ihn fragte, ob er denn ein Fremdling wäre. Da er es bejahte, so warnte sie ihn vor der Gaunerei der Einwohner. „Allein — sagte sie — ich sehe, daß Du schon jetzt so kummervoll und betrübt bist, was fehlt Dir denn?" — Der betrogne Kaufherr ließ sich nicht lange bitten und erzählte ihr seine Geschichte. — „Was das Sandel betrifft, — antwortete die Alte, so gilt bei uns das Pfund 10 Goldstücke. Deine Sache steht schlimm, indessen hoffe ich, daß noch ein Ausweg ist. Mache Dich nämlich jetzt auf, mein Freund! und begib Dich an das und das Thor. Dort wirst Du einen blinden Scheich sitzen sehen, der aller Schelme und Gaudiebe Meister ist, und bei dem sich zur Nachtzeit jeder derselben einfindet. Kannst Du Dich nun dort so verbergen, daß Du ihre Reden hörest, sie aber Dich nicht gewahr werden, so thu' das, und ich denke, so wirst Du Dich aus Deiner verlegnen Lage retten können." —

Mit diesen Worten verließ ihn die Alte, unser Kaufmann aber, der wieder Muth schöpfte, ging nach dem angegebenen Orte, sah dort wirklich einen blinden Greis sitzen, und verbarg sich alsobald in dessen Nähe. Kaum war dies geschehen, so versammelte sich eine ganze

Menge von Schelmen um den Alten, grüßten ihn ehrerbietig, und ließ sich nieder, der Kaufmann aber hatte auch seine vier Leute unter den Anwesenden bemerkt.

Nachdem sie hier eine Weile gegessen und getrunken, trat jeder Einzelne jener Gaudiebe vor den Scheich, um ihn zu benachrichtigen, was ihm den Tag über begegnet war, bis auch der Käufer des Sandelholzes vortrat, und sprach: „Mein Scheich! Ich habe heut von einem fremden Handelsmann eine ganze Ladung Sandelholz für Nichts gekauft, indem wir verabredeten, daß ich ihm eine Metze voll — was irgend er haben wolle — geben müsse." — Der Scheich antwortete: „Da hat Dein Gegner Dich überlistet." — „Wie so dies? — sprach Jener — laß ihn doch auch eine Metze Goldes fordern, die kann ich ihm leicht geben, und ich bin der Gewinnende." — „Siehst Du denn nicht — gegenredete der Scheich, — daß Du der Betrogene bist? Wenn er nun eine halbe Metze voll männlicher und eine halbe Metze voll weiblicher Flöhe fordert?" — Da sah der Mann ein, daß er der Betrogne war und ging zurück. Drauf trat der Einäugige vor und sprach: „Mein Scheich! Ich begegnete heut einem fremden Manne, der hatte blaue Augen, und es ist mir gelungen, ihn zu überlisten, indem ich ihn so lange fest hielt, und mein gestohlnes Auge von ihm forderte, bis er mir versprach, alles zu geben, was ich von ihm zur Entschädigung fordern würde." — „Doch wenn er will — war die Antwort des Scheich — so überlistet er Dich." — „Und wie denn dies?" — „Wenn er Dir nun — sagte der Scheich — den Vorschlag macht: Weißt Du was? Reiße Du Dein Auge aus, ich werde das meinige auch ausreißen, dann wollen wir beide wägen, und sind sie an Gewicht gleich, so hast Du wahr geredet, sind sie aber ungleich, so hast Du gelogen. Nimmst Du nun den Vorschlag an, so wirst Du blind, er aber wird dabei nur einäugig." — Da sah der Mann ein, daß er verloren hatte, und ging fort. — Jetzt nahte sich der Schuster, redete und sprach: „Mein Scheich! Heute kam ein Mann zu mir, gab mir einen Schuh zum Ausbessern, und sagte, wenn ich ihn ihm ausbesserte, so sollte mir werden, womit ich zufrieden seyn würde. Ich aber werde nicht eher zufrieden seyn, als bis er mir sein ganzes Hab' und Gut gegeben." — „Will er von Dir nehmen, nicht aber Dir geben, erwiederte der Scheich, so kann er es." — „Wie ist dies möglich?" — Der Scheich antwortete: „Wenn er nun spricht: Der Sultan hat alle seine Feinde geschlagen, seine Gegner überwältigt und

mänteln hin, an einigen den frischen Bruch wahrnehmend.

Neue Besorgnisse! Bei einer Kapelle trafen wir auf gewaltige würflichte Steinmassen; sie zogen sich in eine Kluft hinauf, aus welcher nicht selten jählings Lawinen hervorbrechen, die den sorglosen Wanderer fassen, und mit sich in die Tiefe reißen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift der Marquise von Brinvilliers*).

Hier verwest — O lest' mit Beben! —
Der die Liebe, schwerbedroht,
Schauerlichen Mord gebot,
Die Medeen glich im Leben,
Magdalena war im Tod.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Wissen Sie was? Setzen Sie es in Gottes Namen wieder darüber, daß ich constitutionell gesinnt bin; meine Angst war ein Irrthum, ich dachte, constitutionell und dämagogisch wär' einerlei; aber nun weiß ich, daß da noch ein [illegible]nterschied ist." (Das wollt' ich meinen, ungefähr wie [illegible] Vernunft und Instinkt, zwischen Herrschaft des [illegible]s und der egoistischen Volkstriebe.) „Aber was i[illegible] nicht leiden kann, ist, daß Sie in meine Briefe immer etwas dreinzureden haben. Da wollen Sie wieder nichts von der packpapiernen Zeitung wissen. Es gibt hier drei, die mein Mann liest: eine löschpapierne, eine packpapierne und eine geheime Oberzeitung, dabei bleib' ich!" (Ich muß doch wieder drein reden: eine geheime Zeitung wäre ein öffentliches Geheimniß, also ein Widerspruch. Warum nicht Weißzeitung, wenn nun einmal das Papier die Namen geben soll?) „Die letztgenannte hat recht schmeichelhaft und ehrfürchtig die Anwesenheit der Catalani angekündigt, so wohl wird's deutscher Kunst wohl nicht leicht werden. Aber sie singt doch göttlich, zumal die Variationen für die Violine. Doch da hab' ich mich mit meinem Bißchen französisch einmal schön blamirt. Ein Stockfranzos war neben mir, der kein Wort deutsch versteht. Nun redete ich immer de la violine, denn ich hab' erst hinterher erfahren, daß die Violine auf französisch le violon heißt. Er wußte nicht, was ich wollte, und als ich endlich es ihm erklärte, nämlich, daß sie mit der Kehle ganz göttlich die Violine machte, so lachte er wie ein Affe, und sagte: Ah, j'entends! chez-vous la violine est la femme du violon, comme la médecine est la femme du médecin. Sie sind nun so, die Franzosen, sie lernen ewig kein Deutsch. Ich freue mich entsetzlich auf eine neue ägyptische Oper, die man vorbereitet so sorgfältig wie eine Constitution, die Zeichnungen sind von Buonaparte, er hat sie an Ort und Stelle machen lassen für das große Buch. Sie wissen schon, Weil ich in Kotzebue's Todtenfeier nicht gewesen war, so ging ich an Göthe's Geburtstage in die Laune der Verliebten; aber sie war nicht zum schönsten. Nun, es war doch immer hübsch, daß man an seinen Geburtstag gedacht hatte in dem Winterwaer. Noch etwas gefällt mir nicht: daß bei unserer Batterie die Soldaten einander selbst nicht kennen. Ich wette aber, der hiesige Correspondent der Abendzeitung ist unser Dramaturg; denn er hat in No. 219 Eclairs Ingurd gerade aus dem nemlichen Grunde bewundert, wie dieser. Ist's nicht so?"

Das kann ich nicht wissen; aber ich wette auf das Gegentheil. Daß zwei Dramaturgen in Einem Gedanken sich begegnen, ist sehr in der Ordnung. Müttner.

*) Sie vergiftete ihren Vater und drei Geschwister, und endigte im J. 1679 reuvoll und muthig auf dem Schafotte.

Aus Bremen.

(Fortsetzung von No. 196.)

Der Amerikaner, Lustsp. von Vogel. Hr. Schmidt hatte hier in der Rolle des Kaufmanns Herb mit Iffland zu wetteifern, der dieselbe oft und besonders als Gastrolle gab. Wie weit Hr. S. aber noch hinter diesem Muster zurückblieb, läßt sich wohl ahnden. Etwas besser gelang Hrn. Etausins der Amerikaner, Wilhelm Lips, besonders in den Scenen, die er mit Frl. Struve als Sophie, seiner Geliebten, auszuführen hat. Das Ernste und Ruhige dieses halbverschlossenen Charakters scheint er mit besonderer Liebe aufgefaßt zu haben; dies möchte auch wohl von der Rolle des Raphael in dem kleinen Stück von Castelli zu sagen seyn, das sonderbarer Weise „ein Lustspiel" betitelt ist, da es doch eigentlich „Drama" oder „dramatische Scene" heißen sollte. Besonders hat die Schluß- und Entsagungsscene, wo Raphael vor Cäcilien (Frl. Hanff) kniet, etwas sehr Anziehendes, aber man muß auch durchaus zugleich auf dem Wege der Kunstgeschichte zu diesem Stücke herankommen. Es wechselte übrigens sehr angenehm an Einem und demselben Abend mit einer Oper (Kalif von Bagdad) und einem Ballet, das die schwed. Tänzer aus Stockholm, als zu dieser Oper gehörig, mit großer Gewandtheit ausführten. Diese, aus der Familie Lebet, Bruloj, Burdet, Gabrie und Dem. Lundquist bestehend, haben uns recht genußreiche Abende verschafft (seit den Vorstellungen der Tänzerfamilie Kobler im Sommer 1812 sahen wir hier kein eigentliches kunstgerechtes Ballet). Zu den ausgezeichnetsten gehörten: „das schlecht bewachte Mädchen, die Maskerade, der Sklavenhändler und die ländliche Familie." Hätte ich Vestris gesehen und Noverre gelesen, so wäre ich vielleicht im Stande, diese Vorstellungen gründlicher zu beurtheilen. Es scheint, als wenn die Franzosen doch noch weit mehr als die Deutschen für dieses seltener bebaute Feld der Kunst geschaffen wären. In Ansehung der Gewandtheit, des passenden schönen Wuchses und der Geschmeidigkeit des Körpers möchte wohl Hrn. Gabrie der Vorzug vor den übrigen zu geben seyn.

Abwechselnd mit diesen Ballets gab uns der Komiker, Hr. Angely von Petersburg, einige willkommene Proben seines bewährten Talents. Vor allem muß hier das Kunststück: „die Seelenwanderung," von Kotzebue (oder der neue Schauspieler wider Willen), genannt werden, worin uns der schnatternde Modefriseur aus Paris — wo solche Künstler sich wohl gar „artistes des cheveux et des perruques naturelles" nennen — dann der berauschte Künstler und die desparate Jungfrau Fanchen alle in der Person des Hrn. A. ausnehmend ergötzten; nur an wenigen Stellen sind noch etwas zu grelle Lichter aufgesetzt, und die Tinten noch nicht alle gehörig verschmolzen. In den übrigen Rollen, wie z. B. dem Doppelpapa, den Drillingen, Truffaldino, Dorfbarbier, Schneider Krispin u. s. w., die Hr. A. hier sämmtlich gab, erkannte man freilich noch manche Reminiscenz von Wurm. Die Posse: „Nur er will sprechen," a. dem Französ., war nebst der Seelenwanderung allein neu für uns.

(Die Fortsetzung folgt.)

manches Anziehende. — Unter den Gedichten haben uns das Grab am Ufer, von F. Kind; die Ahnung, von F. v. Hauwald, und des Dichters zweites Leben, von Th. Hell, am meisten angesprochen. — Die Kupfer sind vorzüglich, manche sehr ausdrucksvoll, wie das zu Edmunds Schicksalen, alle sorgfältig gearbeitet, auch die, welche Ansichten von dem alten Pompeji darstellen. Der nächste Jahrgang soll eine Gallerie von Bildern zu Schillers Gedichten enthalten, in denen wohl ein reicher Stoff für phantasiereiche Bildner liegt.

Mährchen aus dem letzten unübersetzten Theile von Tausend und eine Nacht.

(Beschluß.)

Endlich kam auch der zum Scheich, welcher mit dem Kaufmann das Urtheils- und Unterziehungsspiel gespielt hatte und sagte: „Mein Herr Scheich! Ich habe heute einen Mann zum Gebot- und Unterziehungsspiel genöthigt, gesiegt und ihm geboten, das ganze Meer auszutrinken, oder mir sein ganzes Vermögen zu überlassen.“ — „Will er Dich — war wieder die Antwort des Scheichs — überlisten, so kann er es.“ — „Und wie wäre das möglich?“ — „Wenn er nun zu Dir spricht: Gut, ich will das Meer austrinken, verstopfe aber alle Flußmündungen und alle Ausflüsse der Ströme. Da Du dies nicht im Stande bist, so fällt das Gebot auf Dich zurück.“ — So wurde auch dieser überzeugt, daß sein Spiel verloren sey.

Es traten jetzt noch mehrere Gauner hervor, um den Scheich ihr Tagewerk zu erzählen. Der versteckte Kaufmann aber, welcher jedes Wort genau aufgefaßt, verließ in größter Freude den Winkel, wo er sich verborgen, und ging nach Hause, dem rathenden Scheiche tausend Glück wünschend. Bei Anbruch des Morgens fand sich zuerst der Spieler bei ihm ein, und forderte, der Kaufherr solle sein Gebot erfüllen. — „Gut — sagte dieser — ich werde das Meer austrinken, verstopfe aber vorher alle Ströme und Flüsse, denn das süße Wasser kann ich nicht mittrinken.“ — Da nun durch diese schlaue Einwendung das Gebot auf den Spieler zurückfiel, so ließ ihn der Kaufmann nicht eher von dannen, als bis er hundert Goldstücke von ihm erhalten. Drauf verfügte er sich zum Schuster und fragte denselben: „Der Sultan hat seine Feinde geschlagen, alle seine Gegner überwunden und Siege errungen, bist Du damit zufrieden?“ — Der Schuster konnte nicht anders, als Ja sagen, und sonach nahm Jener seinen Schuh und ging davon, ohne das Geringste zu bezahlen. Jetzt hielt ihn der Einäugige an, und schrie, er sollte ihm sein Auge wiedergeben. Allein kaum hatte der Kaufmann den listigen Vorschlag, nach Angabe des Scheichs, in Anwendung gebracht, so bat ihn der Einäugige demüthig, er möchte ihm doch Verzug bis zum nächsten Tage gestatten. — „Wie kann ich das? — war aber die Antwort des Kaufherrn, da ich ein Fremder bin. Ich kann Dich unmöglich loslassen.“ — Kurz, wollte der Einäugige wohl oder übel, er mußte sich mit 100 Goldstücken loskaufen. Kaum hatte unser Handelsmann diese in Empfang genommen, so begab er sich zum Käufer des Sandelholzes, um von ihm den Kaufpreis sich auszubitten. — „Voll was willst Du Deine Metze, fragte ihn dieser, ich will nicht karg seyn, Du sollst sie voll Gold haben.“ — „Nein, — erwiederte der Andere — Gold will ich nicht. Gib mir eine halbe Metze männlicher und eine halb Metze weiblicher Flöhe.“ — Vergebens betheuerte der überlistete Gauner, dies sey ihm unmöglich zu geben. Er hatte den Kauf rückgängig gemacht, und mußte daher 100 Goldstücke zur Entschädigung für den rückgängigen Handel erlegen. — Sofort holte der hocherfreute Kaufherr sein Sandelholz aus den Speichern, verkaufte es zu einem hohen Preise, und zog vergnügt in seine Vaterstadt zurück, indem ihm seine wundersame Rettung aus allen Fährlichkeiten fast wie ein Traum vorkam.

Aus einer Brieftasche, von F. L. Bührlen.

(Fortsetzung.)

Die Gotthards-Straße läuft ziemlich jäh hinab gegen die Teufelsbrücke. Ein berühmter Name bewirkt nicht selten, daß der Gegenstand, der ihn trägt, der Erwartung nicht entspricht. Sie ist nicht sowohl selbst eine bedeutende Masse in dem höllenbreughelschen Landschaftsstück, als vielmehr der Standpunkt, von welchem aus dieses recht angestaunt werden kann. Fordere nur keine Zeichnung; diese liefert Dir jeder mittelmäßige Kupferstich besser, als meine Feder.

Laß Dir das Wildeste von Felskolossen, hinaufragend in die Himmelshöhe, die Füße zusammenstellend im Abgründen, vor die Phantasie treten; es breche dann ein heller Strom herein durch die enge Kluft, und stürme in mehreren Fällen die gigantischen Felsenstufen hinab, tief unter der kühnen Brücke hindurch. Du siehst, vom Was-

„Ja, hier wohl, — versetzte der Jude — aber kommen Sie nur hinten in's Comptoir, da riecht's nicht so gut."

Der Rückkehrenden.

Lang warst Du fern, Dein Bild nur blieb dem Herzen,
Dein dachten wir, durch Berg und Thal getrennt,
Wohl brannten heiß der Trennung herbe Schmerzen,
Doch ward auch uns ein milder Trost vergönnt,
Du warst ja glücklich, kann es Schön'res geben,
Als in des theuern Freundes Glück zu leben?

Nun kehrst Du unsrer Sehnsucht endlich wieder
O! sey gegrüßt in Deinem Heimathland,
Schon senkt der Herbst den Nebelschleier nieder,
Schon hat er alle Blüthen uns entwand,
Doch mag der Blumen Duft und Glanz entschwinden,
Die Schönste wirst Du unverwelklich finden.

Es ist der Freundschaft zarte Himmelsblüthe,
Die keines Winters rauher Frost zerstört,
Und Deinem edlen, fühlenden Gemüthe
Ein schönes Kleinod ewig angehört.
Auf leichten Schwingen mag die Zeit entfliehen,
Die Freundschaft wird uns unvergänglich blühen.

Luise.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Mit dem 26. August wird unsere Bühne mit Kotzebue's Oktavia wieder eröffnet werden, und man verspricht sich unter den neuen Stücken namentlich: Heinrich von Anjou, Trauerspiel von Herrn von Zahlhas, das Haus Barcellona (von dem israelitischen Dichter Rudolph vom Berge, obgleich nicht neu), dann die beiden Opern: die Jugendjahre Peters I., von Weigel, und: Irrthum aus Aehnlichkeit, von Paesiello; so wie endlich auch wieder Don Juan, worin Hr. Gußmann vom Braunschweiger Theater als Juan auftreten wird. Dieser spielte schon vor mehr als 10 Jahren eine lange Zeit hindurch hier, wo er sich, wie wir glauben dürfen, wohl vorzüglich ausgebildet hat. Ein Gerücht will wissen, daß er hier Regisseur werde, während Hr. Ringelhardt Direktor bleibe; wir zweifeln indeß. Die Ankunft des Hrn. Devrient ist neuerdings wieder ungewiß geworden — eine Trauerpost, die wir nur mit Wehmuth aussprechen können!

Die Sommervergnügungen haben seit den 3 Jahren, daß die Dampfschiffahrt auf unserm Strom eingerichtet ist, ihre Richtung mehr nach Vegesack genommen, dessen Hafen von der Weser gebildet wird. Seit dem Frühjahr ist ein zweites größeres Dampfschiff, unter dem Namen „Herzog von Cambridge," hinzugekommen (das erste heißt „die Weser"). Es erhielt jenen Namen, weil es für die oberländische Flußschiffahrt zur Beförderung der Waaren nach hannöverschen Orten, und besonders nach Hannöverisch-Münden, bestimmt war; da sich hier indeß Hindernisse und Schwierigkeiten zeigten, so dient es nun zur Kommunikation zwischen Bremen und dem kleinen Ort Brake (noch unterhalb Elsfleth), bei welchem die größeren Schiffe anlegen, die nicht bis Vegesack kommen können, weil sie zu tief gehen. Da bei Vegesack sich die Wumme oder Lesum in die Weser ergießt, und die Ufer dieses Flusses (der Lesum) namentlich bei den Dörfern St. Magnus, Brock, Lesum, Wasser und Ritterhude, bis zu dem ebnen Blockland hin eine höchst malerische Kette bilden, so ziehen sie manche Freunde der schönen Natur in der schönen Jahrszeit herbei; überhaupt ist hier die ganze umliegende Gegend bis wieder zurück nach Vegesack durch ihre Höhen und Waldungen äußerst romantisch: die interessantesten Punkte sind das Hünengrab bei Osterholz mit dem dichten Buchenwalde, das adliche Gut Sandbeck bei Schwarmbeck mit den nahegelegenen sieben Grabhügeln auf einer haidebedeckten Höhe, aus denen man unlängst eine nicht geringe Anzahl von Alterthümern ausgegraben hat, die entweder aus der ältesten deutschen oder aus der Römerzeit herstammen müssen; dann das Schönebecker Holz mit dem alten verfallenen Schloß der Herren von der Borch, die Dörfer Rönnebeck, Holthorst und Leuchtenburg, das große Blumenthaler Holz (mit einem hannöverschen Amt) und in der Nähe das malerische Burgwall und Beckedorf; wo noch die Ueberbleibsel eines römischen Walls oder einer Schanze zu sehen sind, weshalb Einige glauben, daß die Römer hier ein Treffen wie die Hermannsschlacht lieferten, wofür indeß wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Alle diese Punkte laden zu häufigen Besuchen ein, und besonders werden sie von unsern Künstlern aufgesucht, um nach der Natur zu zeichnen. Sie sehen, daß der unsern flachen Gegenden häufig gemachte Vorwurf der Einförmigkeit und Langweiligkeit in der That ungegründet und höchst ungerecht ist; nehmen wir die schönen Anlagen unsers Wallparks, die reizenden Partien von Oberneuland und Rockwinkel, Horn und Schwachhausen, die noch immer am meisten besucht werden, weil sie die nächsten sind, dann das malerische Lilienthal mit dem Haidberg und Weierberg u. s. w. noch hinzu, so zeigt sich dieser Ungrund noch mehr, indem er meist nur aus Unbekanntschaft mit den nicht gerade an der Poststraße liegenden schöneren Punkten hervorzugehen scheint. Vielmehr können unsere Umgebungen nach dieser Seite hin gar wohl mit dem Charakter „der holsteinischen Gegenden im Kleinen" bezeichnet werden, und wenn sie nur bei dem Künstler in Achtung stehen, der die Eiche und Buche vielleicht in ganz Deutschland nicht so vollkommen findet, als gerade in diesem nördlichen Theile, so spricht dies schon genug für sie. Was Vegesack für die Gebildeten noch besonders anziehend macht, ist der botanische Garten des als gelehrten und forschenden Botanikers rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Roth, hannöverscher Landphysikus und Verfasser mehrerer botanischer Schriften. Vor allem zieht jedoch während dieses Sommers der Bau der neuen evangelischen Kirche daselbst viele Theilnehmende an, denn dieser Ort hatte bisher noch keine Kirche, und die neu erbaute ist für den Gottesdienst beyder Konfessionen bestimmt. Die Kirchweihe fand am 13. Juni Statt, indem zugleich der Grundstein gelegt wurde: unser allgemein geschätzter und für die Verbreitung der Konfessions-Vereinigung so thätige Pastor Dräseke verrichtete diesen feierlichen Akt, indem er vor einer äußerst zahlreichen Versammlung eine höchst eindrucksvolle Rede hielt. Diese Rede ist jetzt, mit einer historischen Einleitung begleitet, im Druck erschienen: sie verdient neben so vielen Schriften ähnlicher Art, die sich an die Reformationsfeier anschließen, gewiß nicht übersehen zu werden, auch schon deswegen, weil unsers Wissens, wenigstens im nördlichen Deutschland, gerade im Jahr 1817 keine andere protestantische Kirche neu gestiftet worden ist.

(Der Beschluß folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 89.)

gen alle Einwürfe, welche seiner Aechtheit von so großen Philologen unserer Zeit gemacht worden sind, zu vertheidigen, je mehr jetzt die Kritik darauf hinzuarbeiten scheint, die schönsten Ueberreste alter Wissenschaft und Kunst ohne hinreichende Gründe verdächtig zu machen.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungs-Almanach,

täglicher, historisch-politischer. Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten. kl. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser hat hier die merkwürdigsten Vorfälle in der Geschichte zusammengetragen und sie zu einem nützlichen Handbuch der Weltgeschichte geformt: er hat mit eisernem Fleiß 3 Register dazu gefertigt, als ein chronologisches, ein Register der Rubriken und eines der Namen. Hierdurch hat er dieses Buch für die Geschichte klassisch gemacht. Jedes merkwürdige und große Ereigniß in der Geschichte ist sogleich aufzufinden, in welchem Jahr und an welchem Tag es vorgefallen war.

Chr. Niemeyers Heldenbuch.

Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808 bis 1815. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 46 Portraits und einer illuminirten Gruppe in allegorischem Umschlag. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wenn ein Buch vier Mal neu gedruckt, und mit Text und Kupfer-Platten jedesmal vermehrt, ohne daß es im Preis merklich erhöht worden ist (es enthält 47 Portraits von großen Generalen und 529 Seiten Text), so ist jede weitere Empfehlung unnütz. Da sich der deutsche Muth und Intelligenz darin ausspricht, so bleibt nur zu wünschen, daß es in den Schulen möchte als ein Lesebuch eingeführt werden.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereignissen der neuesten Zeit. Drittes Stück auf das Jahr 1819. 8. broch. 12 Gr.

Da sich dieses Journal schon durch sein reichhaltiges Interesse bekannt gemacht hat, so brauchen wir nichts zu seiner Empfehlung weiter hinzuzufügen, als sein Inhaltsverzeichniß:

Kosciusko. — Stand der Familie Bonaparte. — Ein Ultraroyalist. — Ueber den gegenwärtigen Zustand von Italien. — Ein furchtbares Beispiel von Fanatismus in Frankreich. — Napoleons Entwürfe vor dem Anfange des Feldzugs im Jahre 1812. — Der Tod des Marschalls Brune. — Die vor Kurzem verstorbene Königin von Spanien. — Reichthum des Princips de la Paz. — Etwas über den Zustand von Spanien. — Der Graf Pozzo di Borgo. — Die Schlacht von Waterloo. — Antrag Napoleons. — Napoleons Aufenthalt zu Schönbrunn in Oestreich im Jahre 1809. — Etwas über die Schlacht bei Eßlingen, den 22. Mai. — Das sonderbare Gericht. — Sonderbare Sagen über Kotzebue's Ermordung. — Die englische Nationalschuld. — Der Plan, den russischen Kaiser zu entführen. — Rettung des Herzogs von York. — Der gegenwärtige Hof von Persien.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel in Leipzig.
(Beschluss.)

Backofen, H., 10 Variations progr. sur un air connu p. la Harpe à crochets avec le doigté indiqué. 8 Gr.
— 12 Exercices d'après Bochsa p. la Harpe à crochets. 18 Gr.
Bochsa, Notturno arr. p. la Harpe à crochets et Violon obligé. 12 Gr.
Carulli, Ferd., Nocturne pour Violon et Guitare. Op. 115. 12 Gr.
— 3 Nocturnes p. Flûte, Violon et Guitare. Op. 119. No. 1. 2. 3. à 12 Gr.
— Recueil de differ. Morceaux faciles et progressifs p. la Guitare seule et pour 2 Guitares soigneusement doigtés. Op. 120. 1 Thlr.
Dressler, R., 6 Thêmes Variés p. Flûte et Guitare. Op. 43. Liv. 1. 16 Gr.
— 6 Thêmes variés p. d°. Op. 43. Liv. 2. 1 Thlr.
Jacobi, Jos., 10 Variations faciles pour la Guitare. 6 Gr.
Kapeller, J. N., 12 Pièces faciles p. Flûte, Violon et Guitare. 1 Thlr.
Präger, H., Tema con Variazioni p. il Violino e Chitarra. Op. 26. 8 Gr.
— Airs choisis arrangés p. la Guitare. Op. 29. 18 Gr.
Teichmüller, C., Potpourri pour Flûte et Guitare. 6 Gr.
— 1er Notturno p. Vlon, Flûte et Guitare. O. 8. 8 Gr.
Fischer, M. G., 48 kleine Orgelstücke f. Anfänger. 13s Werk. 5e Sammlung. 1 Thlr.

der Erfahrung, welche auf diesem großen Felde reifen, zu sammeln und aufzubewahren, damit sie zur Bestätigung, Berichtigung, Erweiterung und Vervollkommnung der praktischen Heilkunde benutzt werden können, und nicht so manches Wichtige und Treffliche zum Nachtheil dieser und der Menschheit verloren gehe, damit sie zugleich ein ehrendes Denkmal von dem Eifer vaterländischer Aerzte für ihren Beruf und von ihrem Höherstreben in Wissenschaft und Kunst abgeben mögen. Die Herausgeber fangen mit gegenwärtigem Bande an, ihren Entschluß ins Werk zu setzen, und der Inhalt desselben mag zeigen, was sich nach in der Folge von dieser Zeitschrift erwarten lassen wird.

Bilder aus der Gemüthswelt. Den Freunden der Natur gewidmet. Von Dr. A. Gebauer. Elberfeld, bei H. Büschler. 1 Rthlr oder 1 fl. 48 kr.

Die geheime Sprache, die in leisen Tönen durch die Natur zieht, wird zwar von allen vernommen, aber sie bleibt Tausenden unverstanden, und schließt ihnen dann erst ihre Schätze auf, wenn sie in die Betrachtungen eines reinen, kindlichen Gemüths, wie in einem Spiegel erkannt, wie Duft und Ton der Natur und das Morgenroth und das Abendgold zum Herzen reden. So blühet der einfache Lichtstrahl erst dann im siebenfachen Farbenkranz auf, wenn er durch den reinen Thautropfen gegangen. Ein jeder trägt eine geheime Ahnung von dieser geheimen Sprache in seiner Brust, um damit auch die Sehnsucht, den Schlüssel und das Verständniß zu finden, wodurch auch seinem Herzen die innige Bedeutung der Schöpfung aufgehn möge. In dem dargebotenen Büchlein wird dir nun, lieber Leser! das Wort gegeben, welches dein Gefühl, deine Ahnung, die tiefen Bewegungen deiner Seele bei festlichen Stunden ausspricht. Gleichwie es Orte auf Erden gibt, wo ein leises Lispeln, vom Widerhall aufgefaßt, zu einer lauten Rede anschwillt, so wirst du an diesen lieblichen Bildern deines Innern stillverborgene Empfindungen in lebendigen Zeichen lesen.

Dessen, Tabellarische Uebersicht des Preuß. Staats. Fol. 3 Gr. oder 14 kr.

D i e G l e i c h e n.

S c h a u s p i e l

von

L u d w i g A c h i m v o n A r n i m.

Berlin, 1819. M a u r e r sche Buchhandlung. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Der Verfasser des in allen Zeitschriften mit besonderm Lobe erwähnten Romans: d i e K r o n e n w ä c h t e r, erfreut uns mit einem Schauspiel, welches ganz das Gepräge seiner hervorstechenden Originalität an sich trägt. Es behandelt einen Stoff, der uns hinlänglich durch die Sage, durch Göthe's Stella, Fr. Schlegels Graf und Gräfin von Gleichen, und Sodens Ernst Gr. von Gleichen bekannt ist, jedoch unterscheidet sich die Bearbeitung unsers Dichters wesentlich von allen frühern. Die Charaktere sind trefflich gehalten; der der Gräfin, des Ritters Plesse und Josephs sind voll Innigkeit und Zartheit; des Grafen Schicksal erfüllt uns mit Mitleid, so wie das der Gisella, ja selbst der liebeglühenden Markesa; Hartmanns und Barbaras Treiben gemahnt an die Geisterwelt, und wie Amra, mit dem vollen Reiz orientalischer Abkunft ausgeschmückt, unwiderstehlich fesselt; so zwingt uns Norbert, Gangolph, Galeratus und Galerata Abscheu ab. Alles bewegt sich in kräftiger Frische, und selbst unwichtigere Personen greifen überall handelnd ein, und gewinnen uns öfters, wie Gottschalk und Gottschälkchen, die der Verfasser mit echtem Humor ausgestattet hat, ein herzliches Lachen ab. Gewidmet ist das Stück allen guten Frühlingsgeistern der alten Schlösser Plesse, Hanstein und Gleichen bei Göttingen u. s. w.

---

springen, welcher mit durchdringendem Angstgeschrei davon eilte.

Das ist uns auch ein gewaltiger Held! — sagte Felir — Der müßte sich verdächtig in einer Schlacht ausnehmen. — Kurz darauf rollte der Wagen davon; aber das Wetter verbreitete sich jetzt über die ganze Gegend, und sie konnten erst nach einer vollen Stunde ihre Pferde wieder besteigen.

Nahe am Ausgange des Waldes sahen sie ein Kind am Wege sitzen, welches ein sauber gearbeitetes Kästchen mit lächelnder Verwunderung betrachtete. Was hast du da Kleiner? — fragte Hugo. — Hier hat's gelegen — sagte das Kind — und dies seidne Tuch war dabei. Gehört's Ihnen? — Nein! aber gib es mir. Vielleicht ist's von Werth, und man muß den Eigenthümer zu entdecken suchen. Hiermit bedeutete er Felicen, das Kästchen in Empfang zu nehmen, und gab dem Kinde etwas Münze.

Ich wette — sagte dieser — das hat der muthige Herr verloren, oder von sich geworfen, denn, nachdem er aus dem Wagen gesprungen war, kamen wieder zwei entsetzliche Schläge, und da hat er vielleicht gemeint, es hindere ihn am Laufen. Die frische Spur des Wagens führt dort nach dem Landhause. Potz tausend! wohl gar der Herr Eigenthümer.

Wohl möglich — antwortete Hugo. — Wir kommen vorbei und können wenigstens nachfragen.

Da gibt's schon wieder einen Halt — sagte Felir und ritt brummend hinter seinen Herrn, bis sie einen Park erreichten, wo dieser ihm sein Pferd übergab, mit dem Bedeuten: er werde gleich wieder zurück seyn.

Eine große Pforte stand noch offen, und Hugo trat, ohne Jemand zu bemerken, in das Gebüsch, den nächsten Weg zu dem noch ziemlich fern liegenden Hause suchend, als er, durch ein Geflüster aufmerksam gemacht, sich nach der Gegend, woher es zu kommen schien, wandte.

Verlang' ich denn Deine Müh' umsonst — sagte die eine Stimme. — Ja! wenn ich nur Jemand mitnehmen könnte — erwiederte die Andere. — Dummkopf! Niemand nimmst Du mit, als eine Laterne. Nicht weit von da, wo wir hielten, muß es liegen, das weiß ich gewiß. — Aber mein Gott! ist denn so viel daran gelegen? Sie können ja anderes kommen lassen, wenn Sie es brauchen. — Wie Du's verstehst! Das ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. — Aber die Braut ist ja jung und schön. — Jetzt; aber bleibt sie es? und meinst Du, ich hätte nachher Lust, mich bei ihren Achs! und Ohs! aufzuhalten. Jeder gescheidte Mann versieht sich jetzt mit solch' einem Mittel. Wer könnte sonst heirathen? Die Weiber haben ja manchmal ein Leben, was kein Ende nimmt. — Du lieber Gott! so in der finstern Nacht! Wer weiß auch nur, ob ich es finde. — Hier entfernten sich die Stimmen.

Felir — sagte der schnell zurückkehrende Ritter — das Gewitter gehört zu den bedeutenden. Reite voraus und melde der Mutter, daß ich heute nicht komme.

Aber dessen weigerte sich Felir mit einem entsetzlichen Fluche, und bestand darauf, der Ritter möge die Mutter durch einen andern Boten schriftlich benachrichtigen. Was ihn betreffe, so weiche er nicht von der Stelle, bis er den Herrn selbst mitbringen könne. Dieser mußte nachgeben, und theilte nun, während sie auf das Schloß zuritten, dem treuen Gefährten mit, was er so eben vernommen. Das zurückkehrende Wetter gab ihnen den schicklichsten Vorwand, ein Obdach zu erbitten, und sie traten in ein Haus von so edler Bauart, daß Hugo den Gedanken: dem Eigenthümer desselben könne auch wohl das Kästchen gehören, sogleich als unstatthaft verwarf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einer Brieftasche, von F. L. Bührlen.

(Fortsetzung.)

Weil sich auf der Teufelsbrücke unserm Auge die obern Reuß-Fälle hinter der Felswand verbargen, so trieb uns die Neugierde, diesen Stürzen uns näher zu wagen. Wir schritten also neben der Brücke auf dem jähen, nassen, überaus lumpfen Grasboden hin, bis wo er sich auf dem senkrecht abgeschnittenen Gestein verliert. Hier standen wir gerade dem von Stufe zu Stufe wüthenden Fluß gegenüber. Wir zählten acht Fälle. Einmal stürzt er sich bis vierzig Fuß tief jählings in ein Felsbecken, aus welchem er von der nachstürzenden Wassermasse mit unbeschreiblicher Wuth wieder herausgetrieben wird.

Am Ende des 300 Fuß langen und 100 Fuß hohen Sturz-Weges schießt der Strom gegen einen Felsenstock, über den gerade die Teufelsbrücke geschwungen ist.

Den durch den aufsteigenden Wasserstaub in bestimmten Tageszeiten sich bildenden Regenbogen konnten wir jetzt nicht sehen.

Meine Frau hat welche, versetzte R—m sarkastisch:

Friedrich klopfte ihn auf die Schulter und sagte:

„Ich muß Ihn loben! Er ist ein vorsichtiger Mann.“

Ein Fuhrmann in B..., der zur Zahl derjenigen gehörte, die nur mit einem Paar elenden Pferden Schutt, Dünger und dergleichen, gegen Bezahlung fortschaffen, sagte einst am Sonntage zu seiner Frau, nachdem er die ganze Woche sein Gespann zu diesem Behuf ununterbrochen angestrengt hatte:

„Höre, Kind! heute will ich doch auch einmal den Pferden etwas zu Gute thun! Es ist schönes Wetter, wir wollen mit ihnen nach S... spazieren fahren; es sind ja nur zwei kleine Meilen.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Bei Gelegenheit der Erwähnung neuer hiesiger literarischer Erscheinungen nenne ich Ihnen noch das so eben herausgekommene Werk: „Erhebung und Ermunterung für Christen in Predigten,“ von dem allgemein geschätzten Dompastor Rottmeier. Der sehr beliebte und durch das Originelle seiner Darstellung ausgezeichnete Prediger Menken schreibt seit einiger Zeit nicht mehr, und kann auch seiner Kränklichkeit halber leider nur selten auftreten: seine Schriften gehören zu den vorzüglichsten unter den einheimischen. Von dem gleichfalls sehr beliebten Dompastor Franke, der vormals mit Bürger in nahen Verhältnissen stand, ist Ihnen vielleicht das schätzbare Werk: „Ueber Deklamation,“ in 2 Theilen, bekannt. Früherhin hatten wir den gelehrten P. Bredenkamp, Orientalisten und Herausgeber des Thucydides, den Dr. Stolz, Uebersetzer des N. T., Ewald u. a. — Unter den ästhetischen Schriften zeichnen sich zwei des Prof. Storck aus: Darstellungen aus dem Rhein- und Mosellande, und die neue Uebersetzung „das Fräulein vom See,“ nach Walter Scotts bekannter Lady of the lake; der Verfasser arbeitet jetzt, wie wir hören, auch an einer metrischen Uebersetzung des Gedichts: the lay of the last minstrel von dem nämlichen Dichter. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch auch, wenn Sie es erlauben, die neuen poetischen Versuche einer hiesigen Dichterin anführen, die unter dem eigenen Titel: „Blüthen des Gefühls, gesprossen in meinen Erholungsstunden,“ nebst einer langen ängstlichen Vorrede erschienen sind, und deren Herausgabe nicht ohne Kampf von Statten ging. Sie wurden nämlich von dem Redakteur der Bremer Zeitung in seinem Blatte auf eine sehr wenig schonende Weise angegriffen, die bei Vielen, wo nicht Unwillen, doch Mißfallen erregte; die Kritik sollte witzig seyn, sie haschte nach Wortspielen, und fiel doch eigentlich nur leer aus. Es entspann sich daraus ein langer Streit in Sonnetten, aus dem der Kritiker am Ende noch große Mühe hatte, sich herauszuwinden, da mehrere Gegnerinnen auftraten. Obwohl die Sammlung freilich fast ohne Verdienst ist, so wurde jene Handlungsweise und der Ton, der dabei angestimmt war, doch von Keinem gebilligt; ein solches Verfahren wirkt, wie auch uns dünkt, in nicht geringem Grade demoralisirend, es erstickt die wenigen noch aufschlagenden Funken mit kalter Hand, wenn es in dem Orte selbst geschieht und in einem Blatte, wo nicht der Ort dazu ist. Leicht zu Verblendende halten dies für Preßfreiheit; uns scheint es kein edler Gebrauch derselben zu seyn, und wenn zumal, wie es hier anfangs schien, nur die Angriffsrede eingerückt, das Vertheidigungswort aber zurückgewiesen wird, so möchte dies wohl nach unserem Dafürhalten nicht mit Unrecht eine kleine Despotie, eine Preßtyrannei, im Gegensatz von Preßfreiheit, genannt werden dürfen. Uebrigens hätte allerdings von jener Gedichtsammlung höchstens nur ein Drittel gedruckt werden sollen, und auch dieses Drittel nicht anders als ohne Namen des Verf. Das Uebrige hätte immer im Pulte bleiben können, und Niemandem würde dadurch ein Genuß entzogen worden seyn. Am meisten sind die Theaterfreunde bedacht: unter den vielen Prologen und Epilogen finden sie hier auch ein Trauerspiel in 3 Akten: „Eleonore Prochaska,“ nach einer wirklichen, längst bekannten Begebenheit aus dem Feldzuge des Jahrs 1813; die Scene spielt in Berlin und Potsdam.

Unser Publikum ergötzte sich kürzlich an zwei sehr verschiedenartigen Erscheinungen, an etwas sehr Feinem und etwas sehr Plumpem; jenes war der Glasspinner Heinze aus Braunschweig, dessen Kunst in der That unterhaltend ist, dieses der — bengalische Elephant des Hrn. Garnier, von einem Londoner Theater kommend (!), dessen freilich sehr „feine“ Kunststückchen, aber kolossale und imposante Größe mich lebhaft an den Abulabas Kaiser Karls des Großen erinnerten.

O.

Aus Magdeburg, Ende Septbr.

Schon glaubten wir, die Sommermonate ohne einen musikalischen oder theatralischen Genuß verleben zu müssen, da kehrten die Geschwister Kobler, diese Lieblinge Terpsichorens bei uns ein. — Man sagt, die Magdeburger besuchen im Sommer das Theater nicht; aber wir haben nun gesehen, daß das Publikum zahlreich sich einfindet, sobald etwas Anständiges und der Kunst Würdiges zum Besuche einladet. Koblers gaben mit noch einem Herrn Selke, einem jungen braven Tänzer, sechszehn Vorstellungen, und unterstützten zweimal die Sängerin Marinoni. Von den Ballets erhielten den meisten Beifall: Das Doppelduell, der Raub der Zemira, das übelgehütete Mädchen, der Faßbinder, und der geprellte Schneider. Die Einnahmen waren bedeutend und der Beifall rauschend und allgemein. Bei Wiederholungen war es einigemal mittelmäßig besetzt. So sehr die kleinen niedlichen Ballets in 1 Akt gefielen, so wollte doch z. B. Aschenbrödel nicht behagen. Zu solchen Balletten gehört erstens Pomp und Figuranten, und zweitens mehr als drei Hauptpersonen. Und wenn auch dies alles vorhanden ist, so sieht es doch possierlich aus, z. B. ein Duett, als: „Gib mir die Hand mein Leben ec.“ tanzen zu sehn. — In den letzten Vorstellungen überraschten uns die 3 Künstler durch ein einfaches Terzett, welches sie selbst, ohne Orchester, mit der Guitarre begleiteten. So schwierig das Spielen während des Tanzens ist, so trugen sie das Musikstück doch mit vieler Festigkeit vor, und die reizende Kleidung, das sanfte Schwirren der Guitarre, und die graziösen Bewegungen, zauberten uns ein überirdisches Bild, ätherische Wesen vor. Bei dieser ganz neuen Erscheinung herrschte im Hause die größte Ruhe, man hörte keinen Athemzug, kein Ton sollte dem Ohre, keine Bewegung dem Auge entgehen. Herr Franz Kobler hat auf der Guitarre viel Fertigkeit, und zeigte sich auch in einem andern Pas als gewandten und sichern Spieler. Sie schlossen ihre Vorstellungen am 12. Sept. und reisten am 15. nach Braunschweig.

(Der Beschluß folgt.)



In der Freude Jubeltone
Jauchze jede Lippe laut:
Heil dem edlen Fürstensohne!
Glück und Heil der holden Braut!

Chor.

Heil dem edlen Fürstensohne!
Glück und Heil der holden Braut!

Das Kästchen.

(Fortsetzung.)

Der Ritter wurde gemeldet, und ein Mann von ungewöhnlicher Größe, das schneeweiße Haupt ein wenig nach vorn gebeugt, bewillkommte ihn mit herzgewinnender Freundlichkeit. Sie haben sehr wohl gethan — sagte er, Hugo zu der etwas ernsten Gemahlin und der wunderschönen Tochter führend — bei uns einzukehren. Das Wetter würde Sie abermals im Walde, der sich bis dicht vor die Stadt zieht, überfallen haben. Der Herr Kammerherr von F... — setzte er, auf eine hagere Gestalt, mit widerwärtig lauerndem Blicke weisend, hinzu, und Hugo dachte: Gefunden! Jetzt Vorsicht und kaltes Blut! —

Herr Graf! — sagte er — den ersten günstigen Augenblick ergreifend — ich bitte um einen Augenblick Gehör, und, wenn es ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann, sogleich. Das wird sich machen lassen — antwortete der Hausherr bereitwillig, doch mit nicht ganz unterdrücktem Erstaunen dem Ritter die Hand reichend. Es ist — hub dieser, sobald sie allein waren, an — ein Mensch, auf den Weg, den wir kamen, mit einer Laterne in den Wald geschickt, etwas zu suchen, das sich sich in meinen Händen befindet. Ich bitte, daß Sie diesen Menschen sogleich in feste Gewahr nehmen lassen.

Ich?

Sie Herr Graf. Denn gerade Sie interessirt das, was er weiß, auf die schrecklichste Weise.

Mich! und auf die schrecklichste Weise? — Erklären Sie sich!

Sogleich! Haben Sie nur die Gnade, meinen Bedienten rufen zu lassen. Von diesem Kästchen — fuhr er fort, als Felix es unter dem Mantel hervorzog — hing das Leben Ihrer Tochter ab. Und nun erzählte er, ohne die Fragen des Grafen zu erwarten, alles was er vernommen, mit der Versicherung schließend: die eine Stimme im Gebüsch gehöre offenbar dem Kammerherrn, und ob die andere dessen Bedienten gehöre, werde sich zeigen.

Entsetzlich! — rief der Graf — aber Stimmen können sich ähnlich seyn. —

Aehnlich, aber nicht gleich.

Bedenken Sie, welche schwere Anklage Sie wagen, gegen welchen Mann und worauf? — Auf ein paar Worte, gehört, Sie wissen nicht von wem.

Ich weiß es.

Aber beschwören können Sie es nicht. Zeugen haben Sie nicht. Und wissen wir denn schon, was das Kästchen enthält? — Lieber junger Mann! sollten Sie nicht zu rasch, zu jugendlich handeln? —

Nicht rasch, nicht jugendlich genug, wollen Sie sagen. Ich habe allerdings einen Fehler gemacht; aber einen ganz anderen als dessen Sie mich beschuldigen. Im Walde sollt' ich schon seyn, statt daß ich hier stehe. Auf Wiedersehn!

Wohin um Gottes Willen! In diesem Wetter!

Lieber Graf, halten Sie mich nicht! Denn wahrlich, jetzt wäre es vergebens. Ich gehe in meinem Berufe. Das werden Sie finden, wenn Sie nur Einiges von meinem Leben erfahren. Komm Felix!

Und in diesem Wetter wollen Sie fort?

Bleib! wenn Du nicht mit willst.

Da mag ein Andrer bleiben! — brummte Felix und stürzte hinter her.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einer Brieftasche, von F. L. Bührlen.

(Beschluß.)

Nicht fern von dieser Stelle kommt man zu der Brücke, das „Tanzenbein" genannt. Uns ergötzte der schlanke, ich möchte sagen freche Bau derselben. Sie ist 70 Schritte lang; das Gewölbe, einen Halbkreis beschreibend, hält 32 Schritte. Wunderlich schillerten bei dieser und der schönen Brücke unter dem herrlichen Bogen die grünlichen Widerscheine der durchrauschenden Reuß. Von ferne erscheint die hochbogigte Wölbung leichtfertig dünn, und einer von uns nannte diese Brücke, bezeichnend genug, versteinerte Spannraupen.

Ueber die Häberlisbrücke kamen wir in das Dorf Gestinen, das am Eingange des nach Hasli zu laufenden wilden von Schneegebirgen begrenzten Gö-

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg. (Beschluß.)

Mit Koblers zugleich traf auch die Sängerin der Kurprinzessin von Hessenkassel, Giovanna Marinoni, hier ein. Sie gab zwei Konzerte im Saale der Stadt London und zwei Abendunterhaltungen im Theater, wobei sie von Koblers freundschaftlich unterstützt wurde. Die Konzerte im Saale zu 1 Thlr. das Billet wurden nicht zahlreich besucht, und die Sängerin hatte beim ersten Verlust. Im Theater wurde sie aber hinlänglich entschädigt. Ihr artiges und bescheidenes Benehmen hatte ihr bald Freunde erworben, und ihre Gesangmanier gefiel Kennern und Liebhabern. Den großen Haufen sprach sie freilich nicht an, denn der hört hier lieber Mad. Rosenberg, wenn sie bis ins hohe F hinaufsteigt, und in einer Passage von sechszehn Noten, über die Hälfte hinwegrutscht. Signora Marinoni hat nur wenig Umfang, aber ihre Stimme ist angenehm, wenn gleich nicht voll, und ihre Verzierungen sind kunstreich und geschmackvoll. Nur künstelt sie oft zu viel, wodurch die Melodie verloren geht. Sie ist ebenfalls nach Braunschweig gereist. Ferner traten noch die Familie Herrmann — früher in Leipzig bei Joseph Seconda engagirt — in einigen Quodlibets auf. Tempora mutantur. Was wir früher waren, sind wir nicht mehr. Mad. Herrmann mag einst recht brav gesungen haben, die Spuren sind noch da, aber man fordert jetzt mehr. Von ihm als Buffon kann man sagen: man weiß nicht, ob man weinen oder lachen soll. Sie haben dem Kenner und auch der Menge nicht gefallen. Alexander, das Söhnlein, trug einige für sein Alter nicht passende Späße vor, welche belacht und beklatscht wurden. Schreiber dieses dachte an Schiller:

„Ja, ein derber und trockner Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

Unsere Schauspieler werden den 10. Oktober erwartet. Man ist sehr gespannt, ob die Direktion wirklich für neue und gute Mitglieder, vorzüglich für die Oper, gesorgt hat: denn einen Hanstein, Lange u. s. w. will das Publikum durchaus nicht mehr goutiren.

Die sogenannte Mauritius- oder Herrmesse wird wenig besucht, und man sieht oft mehr Polizei und Patrouillen zwischen den Buden umherwandeln, als Schaulustige. Die Furcht der Juden, daß es ihnen eben so, wie in Würzburg, Heidelberg, Hamburg u. s. w. ergehen möchte, ist groß, und deshalb hat man Maßregeln ergriffen, die es zu keinem Excesse kommen lassen werden. Auch ist hier in keiner Art etwas zu befürchten. Die Magdeburger sind gut und lieben ihren Nebenmenschen wie sich selbst, und die Juden sind ja auch Menschen. Mit der Eröffnung des Theaters fangen auch die stehenden Winterkonzerte an. Da giebt es denn alle Wochen ein Konzert, hinter welchem ein frugales Abendbrot folgt, das für Manchen mehr Reiz hat, als eine Sinfonie von Mozart oder Beethoven.

Aus London *).

Prinz Leopold von Sachsen-Coburg befindet sich jetzt auf einer Reise ins Innere von England, Schottland und Irland; wo er durchkommt, und wo er sich aufhält, bezeigt man ihm die größte Ehrerbietung, und jede Stadt, jedes Dorf und jeder Flecken, die er besucht, geben ihm auf die eine oder andere Art Beweise ihrer Zuneigung. Alt und Jung freut sich seiner gnädigen Herablassung, und nie wird er bei denen in Vergessenheit gerathen, die Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen. In Edinburg, dem Sammelplatze von Kunst und Wissenschaften, nahm er alles Merkwürdige und Sehenswerthe in Augenschein besuchte die Universität und alle öffentliche Anstalten, und bei einem ihm zur Ehre angestellten Mahl wurde ihm vom Lord Lieutenant das Bürgerrecht der Stadt überreicht. Von hier an haben Se. Königl. Hoheit Ihre Reise nach dem Hochlande fortgesetzt, und als Hochdieselben zu Dalwhinnie ankamen, wurden Sie von dem Marquis von Huntly empfangen, welcher Ihnen so weit entgegengekommen war. Am folgenden Sonntage wohnten Se. Königl. Hoheit und ihr edler Wirth dem Gottesdienste in der Kirche von Laggan bei, und am Montage gingen Sie weiter nach Kinrara, dem angenehmen Landsitz und Jagdhause des Marquis. Bei dem vortrefflichen Sommerwetter ist es in den Kräften der hohen Gesellschaft gewesen, ihren erhabenen Gast in den paradiesischen Gegenden von Badenoch und Kinrara auf das angenehmste zu unterhalten. Feste und Jagdpartien haben miteinander abgewechselt, und Se. Königl. Hoheit sollen öfterer verwunderungsvoll bemerkt haben, daß die pitoresken und romantischen Gegenden des Hochlandes alle Einbildung überstiege, die Sie sich davon gemacht hätten. Am 23. Aug. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr erstiegen Se. Königl. Hoheit in Begleitung des Marquis von Huntly den Gipfel des Berges Tor Alvie, woselbst Sie von der Marquise von Huntly, mehreren andern Damen von hohem Range, verschiedenen Landedelleuten, so wie von 5 bis 600 Hochländern oder Bergschotten in ihrer Nationaltracht, empfangen wurden. Sobald Se. Königl. Hoheit erschienen, spielten die Pfeifer des Marquis einen kriegerischen Marsch, und in dem Augenblick kamen die Krieger hinter dem Monumente von Waterloo hervor, umzingelten Se. Königl. Hoheit und begrüßten Hochdieselben in ihrem schottischen Dialekt; diese zauberische Scene, welche durch die Einbildungskraft des Marquis ihr Daseyn erhalten hatte, war einer Geistererscheinung aus der Vorwelt ähnlich, und Se. Königl. Hoheit fanden sich so überrascht, daß Sie Zeit gebrauchten, sich zu sammeln, um sich die Wirklichkeit vorzustellen. Se. Königl. Hoheit sprachen fast zu jedem Bergschotten ein paar Worte, tranken dann auf deren Gesundheit u. s. w. Der Marquis von Huntly, welcher alles hervorsucht, Sr. Königl. Hoheit Vergnügen zu verschaffen, verbindet damit auch zugleich den Zweck, die Hochländer zu erfreuen, und ließ an demselben Tage ein Mahl für dieselben bereiten, welches aus 2 ganzen gebratenen Rehen, einer großen Quantität Ochsenbraten und Hammelkeulen bestand, mit Inbegriff von 100 Weißbroten, verschiedenen Anker starken Branntwein und Bier und ein großes Oxhoft kalten Punsch.

Am 31. Aug. verließ der Prinz Leopold Kinrara, und kam denselben Abend um 6 Uhr in Inverneß an, woselbst er von Zuschauern aus allen Klassen mit dem größten Jubel empfangen wurde. Der Magistrat der Stadt hatte ein großes Mahl bereiten lassen, welches Ihro Königl. Hoheit mit Ihrer Gegenwart beehrten. Hochdieselben waren, mit Ausnahme einer weißen Weste, ganz schwarz gekleidet, mit einem Stern an der Seite und trugen den Orden des Hosenbandes. Nach aufgehobener Tafel überreichte der Probst Robertson dem Prinzen das Bürgerrecht der Stadt. Se. Königl. Hoheit nahmen dieses Zeichen der Ehrerbietung mit Wohlgefallen an, und erwiederten auf die an Sie gehaltene Rede: „Erlauben Sie mir, mein Herr, mit ein paar Worten meinen innigsten Dank auszudrücken für die Ehre, welche man mir so eben erzeigt hat, die besondere freundschaftliche Aufnahme, welche ich bei Ihnen genossen habe, wird eine bleibende und angenehme Erinnerung bei mir zurücklassen, ich werde mich bemühen, den Namen eines guten Bürgers von Inverneß zu verdienen, und es wird mir ein außerordentliches Vergnügen gewähren, wenn es in meiner Macht steht, dieser guten Stadt jemals von einigem Nutzen seyn zu können." — Hierauf wurde die Gesundheit Sr. Königl. Hoheit mit einem Enthusiasmus getrunken, welcher schwer zu beschreiben ist. Am 2. Septbr. haben Se. Königl. Hoheit Inverneß verlassen und Ihre Reise weiter nach dem Süden von Schottland fortgesetzt.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Unmittelbar eingesandt. D. Red.

Das Kästchen.

(Fortsetzung.)

Mit schwerem Herzen betrachtete der Graf das Kästchen sammt dem Tuche. Aehnliche Tücher hatte er bei dem Kammerherrn gesehn. Aber was bewies das? — Für sich allein, nichts; in Verbindung mit dem Uebrigen doch immer etwas. Sollte er hinunter gehn, oder den Ritter auf dessen Zimmer erwarten? Das letzte konnte Aufsehn erregen, so entschloß er sich zu dem Ersten. Zuvor aber beauftragte er seinen vertrautesten Diener, den Ritter und Juden, den er etwa mitbringen möchte, in ein entlegenes Zimmer zu führen, und ihn augenblicklich, doch unvermerkt, zu benachrichtigen.

Sein Gesicht — dachte der Graf — brauchte der Kammerherr zu dergleichen eben nicht zu verändern. Gott sey gelobt! ein Jawort ist nicht gegeben, und meine Julie scheint noch sehr weit davon entfernt.

Der gute Vater, Julie war so weit davon entfernt, daß sie es nie gegeben haben würde. Nur Achtung vor dem Rathe der Mutter: sie mög' doch wenigstens erst prüfen, hatte sie bewegen können, das entscheidende Nein noch nicht auszusprechen. Auf den Vater, wie sie längst schon wußte, war keine Rücksicht zu nehmen. Er hatte sogar die rathgebende Stimme versagt, und schien weder auf den Stand, noch auf den Einfluß des Kammerherrn das mindeste Gewicht zu legen. Julie soll heirathen, nicht wir — hatte er der hierüber ganz verschieden denkenden Mutter geantwortet — und so können wir die Sache ihr völlig überlassen.

Nicht wahr? Herr Kammerherr, — sagte der Graf im Hereintreten, — dieses Tuch gehört Ihnen? — Ja! in der That — erwiederte dieser — und wo hat man es gefunden? — setzte er schnell, mit starrem Auge den Grafen wie durchbohrend, hinzu:

Auf dem Wege vom Walde hieher.

Ich möchte den Finder doch sprechen.

Sie werden sobald er kommt benachrichtigt werden.

Wie! er ist nicht mehr hier?

Nein. Doch in weniger als einer Stunde werden Sie ihn sehen. Aber Sie scheinen mir sehr angegriffen, Herr Kammerherr. Sollte ein wichtigerer Verlust Sie vielleicht beunruhigen? — Warum verschweigen Sie uns das? Man könnte ja sogleich Vorkehrungen treffen.

Ich gestehe.... Aber ich habe schon.... Mein Bedienter.... Ich erwarte ihn jeden Augenblick.

So? Nun, wenn Sie ihn sogleich abgeschickt haben. Aber in der Finsterniß und dem Wetter.

Er hat Licht.

Dann werden wir hoffentlich auch bald welches erhalten. Aber, verzeihen Sie Herr Kammerherr! was vermissen Sie denn eigentlich? Da es wahrscheinlich auf meinem Grund und Boden verloren ist, wünscht' ich doch unterrichtet zu seyn.

Es ist nichts als ein Kästchen.

Mit Juwelen? oder dergleichen?

Ach nein! es ist eine Medizin.

Ah! wahrscheinlich eine Universalmedizin? — sagte der Graf mit etwas bittrem Lächeln. — Ja ja! ich kenne das! Hat man einmal sein Vertrauen auf so etwas gesetzt, dünkt einem, man könne es nicht mehr entbehren.

Hier ging der Kammerdiener mit bedeutendem Winke durch das Zimmer, und der Graf folgte ihm auf dem Fuße.

Man gewahre ein Licht — wurde ihm gemeldet — und höre schon das Stampfen der Pferde. Ob man ihnen entgegen solle? — Nein! — sagte der Graf. — mein Wille ist, daß alles Aufsehen vermieden werde. In wenig Minuten müssen sie hier seyn. — In der That hörte man sie kurz nachher auf dem Hofe. Der Ritter hatte den Bothen bei'm Suchen mit gezogenem Schwerte angehalten, ihm auf der Stelle das Geständniß abgedrungen, und ihn dann mit der Feldbinde an das Pferd befestigt. So trieb er ihn auf den Hof, und mit einem tüchtigen Klingenschlag in das Haus.

Gemach! lieber junger Mann! — sagte der Graf, ihm den abermals aufgehobenen Arm zurückhaltend. — Nur etwas mehr Schonung, bis wir vollkommen unterrichtet sind.

Schonung? Nicht die geringste! Wir sind unterrichtet.

Ohne Zeugen. Denn Ihr Bedienter wird nicht dafür erkannt.

Also Zeugen herbei! Ohne Verzug! — rief der vor Zorn glühende Ritter. — Herein Elender! Nieder auf die Knie! so sollst Du Dein Bekenntniß ablegen. Du weigerst Dich? Es ist wahr, meiner Klinge bist Du unwerth. So will ich einstweilen das Heft gegen Dich gebrauchen. — Und hiermit bekam der Zitternde einen so heftigen Schlag, daß er laut ächzend in die Knie sank.

denken? — Man wird Sie — fuhr er fort, sich abermals sanft vor den Ritter drängend — auf Ihr Zimmer bringen, und Sie werden begreifen, daß Sie dieses, vor hinlänglicher Untersuchung, nicht verlassen können?

(Die Fortsetzung folgt.)

In ein Stammbuch.

Am tiefsten fühlt des Edeln schöne Seele
Vor ihrem eigenen Gericht;
Nach Thaten schließt die Welt auf Tugenden und Fehle,
Doch, den Gedanken sieht sie nicht. —

Wilhelm B.d..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London. (Beschluß.)

Der berüchtigte Hunt, der Volksredner, oder eigentlich der Pöbelfreund, wie man ihn nennen sollte, hat gestern seinen öffentlichen Einzug in London gehalten. Wer nicht Augenzeuge von diesem Schauspiel gewesen ist, kann sich keinen Begriff davon machen, die ältesten Leute erinnern sich nicht eines solchen Zusammenflusses von Menschen, und es ist nicht übertrieben, wenn wir versichern, daß von 12 Uhr des Mittags bis 6 Uhr des Abends, als er die Börse passirte, 300,000 Einwohner Londons auf den Beinen gewesen sind; um diesen Menschen zu sehen. Der Zug kam von Islington durch City Road, Finsbury Square, Sun Street, Bishopsgate Street, Cornhill und so in einer Linie bis zu dem Wirthshause am Strande, die Crown and Anchor genannt, woselbst man ihm und seinen Begleitern ein Mittagsmahl bereitet hatte. Die Prozession konnte sich nur Schritt vor Schritt vorwärts bewegen, und gebrauchte von Islington bis zur Stadt 2 engl. Meilen, drei ganzer Stunden. Die Avantgarde bestand aus mehr als 10,000 des gemeinsten Pöbels, welche größtentheils grüne Zweige und kleine weiße Stöcke trugen, und in Reihen 6 und 10 Mann hoch, vor dem sechsspännigen offenen Wagen marschirten, worin sich Hunt allein befand, und die Menge beständig anfeuerte, ihre Lungen in Bewegung zu setzen, ein abwechselndes Geschrei, Hunt for ever, und das Nationallied Rule Britannia stürzte in abgebrochenen Tönen aus der Kehle des halbbetrunkenen Pöbels, während die Musikanten den Siegesmarsch: See the conquering Hero comes, spielten, 8 mit purpurrothen (die Farbe Hunts) Bändern geschmückte Reiter begleiteten den Zug, wovon einer eine Pergamentrolle in seiner Hand hielt, welche die Akte der konstitutionsmäßigen Verfassung Englands vorstellen sollte, namentlich The Bill of Rights und die Magna Charta. Unter den Fahnen befand sich eine weiße, welche mit schwarzem Trauerflor behangen war, worauf man die Worte las: „Zum Andenken der in Manchester am 16. Aug. 1819 ermordeten Reformanten." Einer der Fußgänger trug ein Brot, auch befanden sich einige gemeine Frauenzimmer in den Reihen. Der Nachtrab bestand aus 8 Karren, worauf die speciellen Freunde Hunts saßen, welche mit ihm essen sollten. Alle Laden waren in der Gegend geschlossen, wo der Zug durchkam, und die Geschäfte stockten, man kann behaupten, daß durch diesen Auftritt, welcher zu nichts führte, und fast nur eine Posse ist, wovon man heute kaum spricht, dem Handel und Gewerbe ein Schaden von mehreren tausend Pfund zugefügt worden ist.

Ein interessanter Prozeß hat jetzt die Aufmerksamkeit der Stadt in hohem Grade auf sich gezogen. Eine junge Dame, Mistriß Ridding, erst 20 Jahr alt, die Gemahlin eines Kapitäns hatte vor einiger Zeit ein Kind von 14 Monaten gestohlen, und zwar blos aus Liebe zu Kindern und um einen Gegenstand mütterlicher Zärtlichkeit zu haben. Sie gestand ihr Verbrechen sogleich ein, und alle Umstände ergaben die Wahrheit ihres Anführens; denn sie hatte das Kind, so lange sie es besaß, sehr gut und wahrhaft mütterlich behandelt. Die Jury erkannte sie für schuldig, und die Richter sprachen das Urtheil einjähriger Gefängnißstrafe gegen sie aus, und zwar in Betracht aller für sie eintretenden Milderungsgründe. Ihr persönliches Erscheinen vor Gericht erregte die höchste Theilnahme, denn selten zeigen sich Angeschuldigte mit solcher reuigen und doch dabei unschuldsvollen Miene. Dabei war sie eine recht schöne Frau.

Ein drolliger Vorfall ist folgender. Zwei Diebe, Mann und Frau (letztere hochschwanger), brachen in Abwesenheit des Besitzers in ein Haus. Dieser kommt ihnen unerwartet über den Hals. Die Frau erschrickt darüber so, daß sie Wehen fühlt, nicht fortkommen kann, und so in dem Bette dessen entbunden wird, den sie bestehlen wollen.

Der berühmte Schauspieler Kean, der erst nach Amerika gehen wollte, um der neuen Welt seine Kunst zu widmen, wird nun in London bleiben, und beim Drury-Lane Theater, welches bekanntlich seiner Wiedereröffnung nahe ist, seine trefflichen Leistungen fortsetzen.

Aus Wien, im September.

Den ersten des vor. Monats hat unsere Hofschauspielergesellschaft ihre Vorstellungen mit Kratters Pflegesöhnen wieder begonnen. Hr. Korn (Marian) wurde mit lebhaftem Beifallsklatschen begrüßt. Diese Lebhaftigkeit abgerechnet, war so wenig Leben bemerkbar, daß dieses Trauerspiel sich gewiß nicht mehr auf dem Repertoir befände, wenn man es bei seinem ersten Erscheinen nicht anders dargestellt hätte. Constantin ist keine von den Rollen, die blos gutes Gedächtniß und guten Willen fordern, zwei recht lobenswerthe Eigenschaften des Hrn. Kettel, die er zu allen seinen Rollen in gleichem Grade mitbringt. Genügten sie, so wäre der Abgang der Herren Roose und Heurteur nicht so fühlbar, als er ist.

Am Zweiten sahen wir zum ersten Mal: Die Familie Rosenstein, Schauspiel in drei Aufzügen, welches während des Ferial-Monats einstudirt wurde, und dem die Fille d'honneur zum Grunde liegt. Der deutsche Bearbeiter, v. Kurländer, hat bedeutende Veränderungen, nicht nur in der Charakteristik und Scenenreihe, sondern in dem Plane selbst vorgenommen, und das französische fünfaktige Lustspiel zu einem dreiaktigen Familiengemälde umgewandelt. Herr Duval wird diese Umstaltung wohl nicht billigen, aber vielleicht hätte eine Uebersetzung des Originals keine so günstige Aufnahme gefunden. Diese war um so weniger vorauszusehen, als außer Hrn. Krüger keiner der Lieblinge unsers Publikums dabei beschäftigt war, und Dem. Weber, eine Anfängerin, die äußerst schwierige Rolle des Hoffräuleins gab. Die unverkennbare Bemühung aller sieben Spielenden wurde von dem Publikum laut anerkannt, und die ausgezeichnete Darstellung des männlichen Hauptcharakters, durch den Hrn. Töpfer, trug das Meiste zu dem Beifall bei, den dieses Schauspiel nicht blos am ersten Abend, sondern auch bei den folgenden Wiederholungen erhielt; welches hier der eigentliche Prüfstein des Gefallens ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

nig Claudius erkannt, als meinen Schüler, der seinen Meister übertroffen hat.

In Hinsicht eines andern Grundsatzes der praktischen Kritik ist er aber noch nicht im Klaren. Es gehört wesentlich zu einer guten Recension, daß man dem Autor Unwissenheit vorrücke. Dabei kann nun zwar der Recensent so viel eigne Unwissenheit an den Tag legen, als ihm beliebt: nur darf es nicht gerade durch die Rüge der fremden Unwissenheit selbst geschehen, weil dadurch die Rüge null und nichtig, und der Recensent lächerlich wird, indem nun hervorgehet, daß der Autor mehr von der Sache quaestionis wußte, als der Kritikus. In diesen Fehler ist König Claudius gefallen. Er sagt: „Alles — auch die Sprache in ihrer grammatikalisch-regelrechten Starrheit, verräth die Geburtswehen nur allzudeutlich, die dem Dichter das Werk gekostet (hat). Demohn(un)geachtet ist es ihm begegnet, das Wort Schnur falsch zu brauchen, und Schwiegertochter, was es bedeutet, mit Stieftochter zu verwechseln." Der erste Satz, der Vorwurf der grammatikalischen Regelrichtigkeit, im Gegensatze der genialischen Sprachrädetung, ist brav; aber in der Schnur hat der K. Claudius sich gefangen, wie sein Namensahnherr im Hamlet in der Schlinge des Schauspiels. Schnur kommt her vom lateinischen Wort nurus, heißt im Tatian Snur, und bedeutet nicht blos (wie 3. Mos. 18, 15.) das Weib des Sohnes, sondern auch die Tochter des Gatten, oder der Gattin, gleichwie im Französischen die Wörter bru und belle-fille (und im Altfranzösischen nuore) ebenfalls beide Verhältnisse bezeichnen, die im Grunde nur Eines sind, nämlich: Kindschaft in der Affinität, Zubringung einer Tochter durch Heirath, gleichviel, ob das Affinitäts- (Verschwägerungs-) Band oben oder unten angeknüpft ist. Schnur ist Tochter durch Verschwägerung. Irma wurde der Brunhilde Schnur, als diese ihren Vater heirathete; als aber Irma den Yngurd heirathete, wurde sie auch die Schnur von Yngurd's Vater und von Yngurd's Mutter, falls diese damals noch am Leben waren. Und gesetzt sogar, die oben angeführte Stelle aus Luthers Bibelübersetzung: Du sollt deiner Schnur nicht — denn sie ist deines Sohnes Weib, drückte die ursprüngliche Bedeutung des Wortes aus, so würde doch schon die Aehnlichkeit dieses Verwandtschaftsverhältnisses mit jenem den Poeten berechtigen, sie auch auf letzteres auszudehnen. Das lateinische Stammwort nurus brauchen Virgil und Ovid in einer noch viel weiteren Bedeutung, wie man in jedem guten Lexicon finden wird. Es steht unter andern auch in dem lateinisch-französischen von Noël. Paris 1809.

Mit der Schnur ist's also nichts. Aber wie ist es, hör' ich die Leser fragen, wie ist es mit dem eingemachten Affen, der in der Ueberschrift steht? Die Red' ist nicht von einem Affen, welcher hier eine gar verfängliche Ideenverbindung abgeben würde, sondern von dem ebräischen Worte Aff. Wir besitzen nämlich ein Buch Von Gott, welches jedoch nicht von Gott, sondern blos von einem vorzüglichen Menschen, vom Herrn Professor Clodius in Leipzig, verfaßt worden ist. Darin befindet sich eine sehr genievolle Conjectur über die Entstehung des Wortes Vater. Als der schlafende Adam zum erstenmal erwachte, und die Herrlichkeit der Schöpfung wahrnahm, bewunderte er Gott mit einem A, und schloß den geöffneten Mund wieder betend mit einem B. So entstanden die ersten Buchstaben des Alphabets und das ebräische Wort Aba, welches im Indischen, Griechischen und Lateinischen ähnlich lautet, und durch alle Dialecte hindurch sich zu dem deutschen Worte Vater ausgebildet hat. So wenigstens meint Herr Clodius. Das Todtenbuch, welches seine Mucken selbst nach dem Tode des Herausgebers nicht lassen kann, und in welchem er als Universalrecensent gleichsam spuken geht, hat kürzlich auch das Buch Von Gott recensirt, und zwar ordentlich Teufelmäßig. Der Recensent hat inzwischen doch meinen oben ausgesprochenen Grundsatz vom Vorrücken der Unwissenheit gekannt und angewendet. Er beruft sich nämlich gegen die erwähnte geistreiche Ableitung des Wortes Vater von Aba auf die Orientalisten, welche wissen und lehren, daß Aba der verdorbene, spätere, chaldäische (oder auch aramäische) Dialekt ist, und daß das ebräische Wort, welches Vater bedeutet, wie Aph oder Aff lautet; woraus denn freilich zu folgen schiene, daß Herr Prof. Clodius kein vielwissender Orientalist sey. Hat es mit dieser Einwendung seine Richtigkeit, was natürlich ein ungelehrter Kunst- und Gewürzkoch nicht wissen kann, so muß ich meinen König Claudius dieses Vorrücken von Unwissenheit als Muster empfehlen. Es hat schon im Laute des Schlußwortes Aff ein Gift bei sich, wie es nur der Teufel oder die alte Schlange verspritzen kann.

Indem ich mein Eingemachtes koste, bemerk' ich, daß ich etwas Wichtiges daran habe fehlen lassen: den

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main.

Göthe's siebenzigstes Geburtsfest ist hier in verschiedenem Streben gefeiert worden. Am Vorabende des Tages war im Museum, welches den Dichter unter seine Ehrenmitglieder zu zählen die Ehre hat, eine Vorfeier veranstaltet, bei der die Sekretäre der Gesellschaft, Hr. Dr. Clemens und Güntgen, in zwei Vorlesungen die Trefflichkeit des Gefeierten und seinen hohen poetischen Werth darstellten. Zwei Mitglieder der Bühne, Dem. Urspruch und Hr. Heigel, trugen, erstere den Monolog der Iphigenie, letzterer das schöne Göthe'sche, mit des Wohllauts reichster Fülle ausgestattete Gedicht: Die Zueignung, vor. Eine neue Ouvertüre, von Spohr, sprach nicht allgemein an; trotz aller künstlichen Verzweigung herrscht ein befangener Geist in der Komposition. Eine herrliche Blüthe, und wohl die herrlichste und einzig würdige, war die Aufführung von Beethovens genialer Schlußsymphonie (nicht Ouvertüre) zum Egmont, in welcher das Orchester seinen alten Ruhm bewährte. Jomelli's Te Deum schloß die Vorfeier. Aufgestellt waren Kornelius Handzeichnungen zu Göthe's Faust. Die eigentliche Feier hatte am Geburtstage selbst, bei einem großen Schmause von 200 Gedecken im großen, ausgeschmückten Saale des Gasthofs zum Weidenbusche Statt. Göthe selbst präsidirte in — Gyps. Nach mehreren andern ausgebrachten Toasts ließ man auch den seligen Körner hoch leben — eine rührende Auferstehungsszene. Oeffentlichen Versicherungen zu Folge, soll eine heitere, ungezwungene Fröhlichkeit an der Tafel geherrscht haben; jedoch wurden am folgenden Tage häufige Klagen laut, daß, trotz dem enormen Preis von 4 Fl. per Gedeck, nicht Jeder Geschmack an der Feier gefunden habe. — Mit Unrecht ist im Morgenblatte versichert worden: die Theaterdirektion weigere sich standhaft, den festlichen Tag im Tempel Thaliens zu verherrlichen; sie hat nicht ohne bedeutende Anstrengung, und, was noch mehr ist, nicht ohne Aufopferung das Ihrige gethan. Denn 1) hatte der ökonomische Vorstand der Bühne, Hr. J. J. Ihlee, einen dreizehnzeiligen Prolog geliefert, und 2) wurde eine dritte Aufführung des Torquato Tasso (der torquirte Tasso übersetzte Jemand, als er die Darstellung sah) veranstaltet, welche den Schauspielern, bei der Anstrengung, die ihnen das Memoriren und Hersagen solcher Jamben kostet, doch, und der Direktion als eine kostbare Aufopferung anzurechnen ist, da sie an diesem Tage eben so gut die Familie Pumpernickel, welche hier höchst beliebt ist, an der Stelle des Tasso, dem nur ein kleines Publikum zuzieht, hätte geben können. Dafür entschädigte sie sich aber auch am folgenden Tage und gab zur Nachfeier die falsche Catalani. Außerdem brachte das Meßrepertoire nach Rossini's Italienerin in Algier, Kampf und Friede, Drama von Gehe, und das Schauspiel, Arnulph, Herzog von Baiern, vom Verfasser des Zugs der Normannen. Ich gestehe in meiner literarischen Unwissenheit ein, daß ich nicht weiß, wer eigentlich der Verfasser des Zugs der Normannen ist; daß aber weder Müllner noch Oehlenschläger, oder Grillparzer hinter dem Inkognito versteckt sind, hat mich der Arnulph hinlänglich überzeugt. Eben so wenig gefiel die Rossinische Oper, und im Kampf und Friede vermochte, ungeachtet einzelner poetischer Schönheiten, Hr. Gehe keinen Lorbeer zu erringen. Demois. Friedel, unsere erste Donna, und Hr. Schelble, unser einziger Tenor, wurden nach anhaltenden Unpäßlichkeiten von dem Publikum mit Liebe wieder empfangen. Eine Sängerin aus Riga, Mad. Rigler, gibt jetzt Gastrollen und erwirbt sich großen Beifall durch — ihre schöne Gestalt. — Da, einen ungeheuern Ochsen und den Straßen-Policinell ausgenommen, keine fremde Merkwürdigkeiten während der Messe zu sehen waren, so durfte sich das Theater eines zahlreichen Zuspruchs erfreuen.

Am 1. Oktbr. versammelten sich in dem Wirthshaus zum tollen Frasch in der Stadt Bockenheim die Mitglieder des Blücher-Bonds, und weiheten dem verewigten Helden eine Feier. Gegessen und getrunken wurde nicht dabei.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Zu Ende des Monats waren zwei Neuigkeiten, ebenfalls vom Hrn. v. Kurländer, die nicht so gut aufgenommen wurden, obwohl ihnen ein günstigerer Ruf voranging: Das funfzigjährige Fräulein, Lustspiel in einem Aufzug, nach der tante à marier, bearbeitet, und der sechzigjährige Jüngling, Lustspiel in zwei Aufzügen. Das Komische des Titels, und der Umstand, daß diese zwei Stücke an einem Abend zur Darstellung kamen, verleitete das sehr zahlreich versammelte Publikum, weit mehr zu erwarten, als es fand. Man vermuthete einen Zusammenhang der beiden Stücke, ein Resultat des Ganzen, ein mit scharfen Farben aufgetragenes Porträt der weiblichen und männlichen alten Jugend, allein das war nicht der Fall. Das funfzigjährige Fräulein ist eine alte heirathssüchtige Närrin, die sich einen Bräutigam verschrieben hat, und den Liebhaber der Pupillin ihres alten Bruders für ihren Auserwählten hält, bis sich der Irrthum aufklärt und der Bräutigam zum Neffen wird. Derlei Mißverständnisse und komische Situationen sind nicht neu, unterhalten aber, wenn die Schauspielerin, die den Hauptcharakter spielt, das Publikum für sich zu interessiren weiß. Sie muß in derlei weiblichen Karikaturen beliebt seyn, sonst geht der Antheil an der Sache aus abgängigem Interesse an der Person verloren. Der nämliche Fall tritt bei dem sechzigjährigen Jüngling ein. Hr. Krüger erfreut sich zwar der größten Vorliebe des Publikums, daher gefiel auch der erste Akt dieses Lustspiels. Der Umstand aber, daß der zweite Akt nicht so rasch vorwärts schreitet, und das Vorspiel beinahe denselben Stoff behandelte, bewirkte eine Einförmigkeit, welche Langeweile erzeugte, ein fataler Gast, der sich vielleicht wieder entfernt hätte, wenn alle mitwirkenden Künstler, so wie Mad. Koberwein und Hr. Korn, bemüht gewesen wären, ihn durch lebhaftes, erheiterndes Spiel zu verscheuchen. Die Wiederholung der beiden Stücke war wenig besucht, daher haben sie sich auch nicht auf dem Repertoir erhalten.

Eine Kleinigkeit vom Schauspieler Töpfer, die blonden Locken, gefiel (vorzüglich am ersten Abend) recht sehr. Da eine Kleinigkeit keine großen Ansprüche macht, hat sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Der Inhalt ist die Beschämung von zwei jungen übermüthigen Gecken, die sich einbilden, alle Schönen zu besiegen. Es gäbe noch eine andere Art eingebildeter junger Gecken, welchen eine Beschämung, sey es nun durch braune oder blonde Locken, nicht schaden würde. Der Verfasser gab den Gastwirth sehr brav, und bewährte sein Verdienst für Rollen, die an Karikatur gränzen. Herrn Weber's ruhig anständiges Spiel gewann sehr viel durch Hrn. Kettel's Eifer, es zu gut machen zu wollen. Außer diesen vier Neuigkeiten traf die Regie auch eine so gute Wahl der ältern Stücke, daß das Opernhaus in dem so ungünstigen Sommermonate, wo zugleich viele der ersten Künstler und Künstlerinnen fehlten, doch recht gute Einnahme machte. Es war um so unerwarteter, weil das Publikum, welches das Theater nächst dem Kärntner Thor besucht, nur an singende und springende Freuden gewohnt ist.

(Der Beschluß folgt.)

So üppig eben und so friedlich,
Wie sie am Vaterhause blühn.

Horch, das ist Dortchens bittre Klage,
Wie immer, wenn sie mich entbehrt,
Und das des Vaters harte Sprache!
Bin ich denn wieder heimgekehrt? —

4.

Lieb' Vater, laßt euch's nicht verdrießen,
Ich wollte fort, nach euerm Plan,
Doch merkt' ich wohl, den müden Füßen
Stand solche Wanderung nicht an.

Im Herzen war mir's auch beklommen,
Da übernahmen sie die Müh,
Und so bin ich zurückgekommen,
Verzeiht mir, denn ich weiß nicht wie?

Die Mutter kommt dazu gesprungen,
Da spricht der Vater: „Sag' es frei,
„Was macht man mit dem dummen Jungen,
„Was mit des Mädels Klaggeschrei?"

Zwar dünkt sein dumm mir ungebührlich,
Doch nehm' ich's weiter nicht genau.
Dafür wird Dortchen auch natürlich
Nun nächstens meine liebe Frau. —

Fr. Laun.

Das Kätchen.

(Fortsetzung.)

Ihre geliebte Mutter ist beruhigt — sagte der Graf im Hereintreten — und sie wird sich die Verspätung, durch welche vermehrter Segen auf ihr Haus kommt, gefallen lassen. O mein theurer junger Freund! — setzte er hinzu, die Hand des schwermüthig vor sich hinblickenden Ritters ergreifend, — warum nennen Sie sich unglücklich? Ist es kein Glück, die letzten Tage einer geliebten Mutter so glorreich verschönern? Mit zwei Wunden, im Kampfe für das Vaterland erworben, kommen Sie ihr entgegen, und hinter Ihnen hallen die Segenswünsche aller derer, die Sie, wie uns, den Klauen der Bosheit entrissen.

Meine Mutter — antwortete der Ritter, indem

die Frauen sich entfernten — wünscht mich verheirathet, und — hier hielt er inne; aber da der Graf ihm nur mit einem fragenden Blick antwortete, setzte er hinzu: und ich weiß nicht, ob ich diesen Wunsch jemals erfüllen kann.

Ihre Bedenklichkeiten werden mit der Zeit verschwinden.

Ich fürchte das Gegentheil! Denn nicht allein, daß mich jede Greuelthat, so wie heute, empört und unwiderstehlich zur Rache treibt, von meiner frühesten Kindheit hat sich ein glühender Haß gegen Ungerechtigkeit, besonders aber gegen Falschheit bei mir gezeigt, durch welchen ich schon meiner eigenen Familie furchtbar geworden bin, und meiner Mutter oft tödtliches Schrecken verursacht habe. Meine Schwester mußte flüchten vor meinem Zorne, und wagt es bis diesen Augenblick nicht, das väterliche Haus zu betreten. Den Vater bedroht ich und — noch schaudere ich bei dem Gedanken — würde bis zum Aeußersten gegangen seyn, hätte er seinen Willen nicht dem Meinigen unterworfen.

Wie war das möglich?

Wie? — Die Eine that das Böse, und der Andre wollte es thun. Sie betrog einen jungen Mann, der sie abgöttisch verehrte, und er wollte einen alten, bis in Todesgefahr treuen Diener, meinen Felix, verstoßen, weil ein niederträchtiger Schmeichler ihn fälschlich angeklagt hatte. Aber in dem Augenblicke, wo er die Hand gegen den alten Mann erhob, trat ich vor ihn und rief mit der Stimme, die mir selbst fremd und fürchterlich klingt: Unterstehn Sie sich dieses in Ihrem Dienste grau gewordene Haupt zu berühren und Sie haben es mit mir zu thun! Meine Mutter fiel bei diesen Worten zur Erde, mein Vater starrte mich an, als hätt' er mich niemals gesehen, und entfernte sich ohne eine Sylbe zu erwiedern, und mein alter Felix sank mit einem Strome dankbarer Freudenthränen in die Knie. Damals trat ich in das achtzehnte Jahr; aber durch diese Handlung entwickelte sich mein Charakter, wie durch einen Zauberschlag, und kein Böser hatte mehr vor mir Ruhe.

Doch auch mich trieb es unwiderstehlich in die Ferne. Das Verhältniß mit meinem Vater war, besonders für ihn, nicht wohl mehr zu ertragen. Er schien, auf das schmerzlichste fühlte ich es, mein Untergebner geworden zu seyn, wir taugten ferner nicht unter einem Dache, und ich folgte dem Rufe für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen.



Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Das Theater nächst der Burg wurde am ersten dieses mit Schröders Ring wieder eröffnet. Die Neugierde, einige recht freundliche äußere Verzierungen, und die eben so schöne als seltene Beleuchtung des Schauspielhauses in Augenschein zu nehmen, zog viele Menschen an, welche das Neue, das sie außer der Bühne sahen, weit mehr befriedigte, als das Alte, was sie auf derselben hörten. Die Tendenz, und manche Scene dieses Lustspiels ist von der Art, daß man auf die große Nachsicht der ehemaligen Censur schließen kann, oder Schicklichkeit gehörte nicht in ihr Departement. Scenen, wie die zwischen Henrietten und Klingsberg, schriebe heut zu Tage wohl kein Dichter, weil er fühlte, daß sie auf keiner Bühne geduldet würden. Man behauptet zwar, der große Künstler Brockmann, und auch sein Nachfolger, Koose, hätten durch ihren Anstand und edles Benehmen das Undelikate dieser Scenen gemildert. Es thut uns sehr leid, daß das jetzige Geschlecht der Grafen Klingsberge von diesen lobenswerthen, einem Cavalier so nothwendigen Eigenschaften seiner Ahnen, so wenig geerbt hat. Noch eine Bemerkung! Welcher Cavalier erscheint im Jahr 1819 in gestickter Staatsuniform, um im Gasthofe zu speisen? Wer mit einer Servietle in der Hand im Augarten?

Der zweite Theil des Rings, ein vortreffliches Lustspiel, folgte seinem unsittlichen Vorgänger bald nach.

Hr. und Fr. v. Holm, durch Hrn. Krüger und Mad. Koberwein gespielt, entschädigten für manche Schwächen der übrigen Besetzung. Graf Klingsberg benahm sich im Frack weit natürlicher, als in der Uniform, und sprach um so mehr an, als die größere Zahl der Zuschauer sich wenig darum bekümmert, ob sich der Schauspieler (dem der Dichter so viele witzige und unterhaltende Worte im Mund legte) das Ideal zu seinem Klingsberg aus dem Grafenstande, oder aus der jungen Kaufmannschaft entlehnt hat.

Ein kleines, aber wie alle Lustspiele des verdienstvollen Baron Steigentesch, ganz allerliebstes Witzspiel: Man kann sich irren, wurde aus seinem langen Ruhestande geweckt. Leider dürfen sich nur wenige Auserwählte an diese zarte Treibhauspflanze wagen, ein gemeiner Gärtner kann sie nicht zur Reife bringen, versucht er es dennoch, so tritt er sie so zu Boden, daß die Zertretene einer gemeinen Feldblume gleicht, die man überall antrifft, und wenig achtet. Das mag wohl der Hauptgrund seyn, warum diese lieblichen Erzeugnisse auf so wenig Bühnen blühen, und eines der niedlichsten, die Verwandten, das Lustspielarme Repertoir nicht bereichert. Mit Vergnügen erinnern wir uns, als das unvergeßliche Künstlerpaar Roose noch lebte, an die Vorstellungen von Verstand und Herz, die Kleinigkeiten, Entfernung, und die Zeichen der Ehe, welche ganz anders waren, als die letzterwähnte, denn diese entsprach ihrem Titel: Man kann sich irren. Freilich irren ist menschlich, Schauspieler sind nicht immer Engel, sondern bisweilen auch Menschen, aber in dem Grade sollten doch einige nicht irren, daß sie in einem Lustspiele von Steigentesch, wie in einer Posse austragen, und dem großen Doktor Benfatti mit dem Hauptmann sich so herumbalgt, daß er am Schlusse dieses Handgemenges so unsanft zum Sitzen gebracht wird, daß der Stuhl zusammenbricht — Nu — man kann sich irren! aber Schiller sagt: In allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. All der äußere Glanz, Aufwand an Garderobe, und Dekorationen ist bloßer Flitter, eitler Tand, man bietet falsche Steine für echte Perlen. Möge man uns ja bald bessern Ersatz geben, damit die wenigen Edelsteine erster Größe, auf welche unser Hoftheater noch stolz seyn kann, nicht als bloße Solitärs glänzen.

Im Monat Oktober erwarten wir viele bedeutende Neuigkeiten als Entschädigung der Pause, die man im September machte.

Kotzebue's Bearbeitung des Westindiers, Raupachs Fürsten Chawansky, und Ossian, Schauspiel vom Herrn von Mannagetta (dem Verfasser des Trauerspiels Hildrude, welchem bekanntlich in München der zweite Preis zuerkannt wurde.)

Wer den bescheidenen jungen Mann kennt, wünscht gewiß, daß seine letzte Dichtung auch ganz nach Verdienst gefallen möge. Noch einer interessanten Bühnennachricht muß ich erwähnen, es sind die Gastspiele der Mad. Klingemann, Gattin des rühmlich bekannten Dichters und Direktors des Braunschweiger National-Theaters, welche einige Wochen in unserer Mitte lebte, und den Jedermann, der ihn kennen lernte, auch lieb gewinnen mußte. So erfreulich wie seine Dichtungen, war auch die Künstlerin, auf der Bühne. Sie gab bis jetzt Maria Stuart, Jerta in der Schuld, und die Fürstin in Elise Valberg. In allen drei Rollen zeigte sie sich als denkende Künstlerin, die von des Dichters Geist beseelt, seine Schöpfung eben so klar und faßlich, wie er sie gedacht, vor unserm Blick zu entfalten weiß. Daß sie als Jerta nicht so allgemein ansprach, als in den beiden andern Rollen, lag meiner Ansicht nach gewiß nur in dem Umstande, daß sie die erste Scene mehr schelmisch und tändelnd, als ihre Vorgängerinnen, die Damen Adamberger und Löwe gab, und dadurch mit dem Ernst der folgenden Akte schwerer Eingang fand. Für die Wahl von solchen Stücken, welche stets mit so vielem Vergnügen gesehen werden, wie die Schuld und die Stuart, müssen wir der Gastgeberin um so mehr danken, als dabei Mad. Schröder und Herr Koch neuerlich Gelegenheit fanden, zu beweisen, daß sie gewiß zu den vorerwähnten Solitärs gehören, welche die glänzendste Einfassung verdienen.

Aus Florenz, den 12. Septbr.

Am 10. d. wurde auf dem Theater della Pergola die Oper „La donna Soldato" auf die Bühne gebracht. Sie fand keinen großen Beifall, aber das Publikum hatte vielmehr, voll ungeduldigen Verlangens nach dem Ballette, seine Aufmerksamkeit im Voraus auf dieses letztere gerichtet. Nach langem Harren kam das neue Ballet: „Gabriella de Vergy," von der Komposition des Hrn. Gaetan Gioja zum Vorschein. Fortwährend und unverwandt waren die Augen der ganzen Versammlung auf das anziehende und reich ausgezierte Schauspiel gerichtet. Am Ende des ersten Akts ward die tiefe Stille von einer einmüthigen lärmenden Beifallsbezeugung unterbrochen, welche blos die Gegenwart des guten, unser Land beherrschenden Fürsten einiger Maßen in Schranken hielt. Das Gleiche erfolgte am Ende des zweiten Akts. Als vollends der dritte zu Ende war, konnte das Publikum sich nicht länger zurückhalten. Von allen Seiten wurde Bravo, Bravo! gerufen, und aus Leibeskräften in die Hände geklatscht. Auch der Souverain stimmte in den allgemeinen Jubel von freien Stücken mit ein. Auf Verlangen erschien endlich Hr. Gioja, um mit dankbarem Sinne die vielfältigen Beweise der allgemeinen Zufriedenheit mit seiner Arbeit in Empfang zu nehmen. Am Ende des Schauspiels wurde diese Freudenscene wiederholt. Auch die vornehmsten Tänzer wurden sehr belobt; desgleichen die reichen Kleidungen und schönen Dekorationen.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 30.)

zelle v. F. L. Bührlen. — Das Titelkupfer gibt ein herrliches Porträt des Herzogs v. Eisenberg, nach einem alten Original von Fleischmann gestochen. Die andern Kupfer sind: die Poesie nach Raphael, von W. Böhm sehr schön gestochen, und 4 Blätter nach Ramberg und Retsch, von Eßlinger und Schwerdtgeburth, ebenfalls sehr brav gearbeitet.

Leipzig, im Oktbr. 1819. Carl Cnobloch.

Bei C. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen:

Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in Einem Akt, von Theodor Körner. Musik von J. P. Schmidt.

Vollständ. Klavierauszug vom Componisten. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Der junge geniale Dichter hat von den Motiven, woraus die Oper besteht, eine geschickte Anwendung gemacht, so daß das Interesse an der Handlung stets erhalten wird, und hat dafür gesorgt, daß der Stoff überall dem Komponisten freundlich die Hand reicht. — Von Letzterem ist nichts unbenutzt geblieben, und so ist denn mit allem Recht zuzugestehen, daß Beide ein braves Ganze gebildet haben. — Die Musik ist frisch, lebendig, melodiös, reich und mit Erfahrungen instrumentirt. Der Komponist, dessen zweites Werk für die hiesige Bühne dieses ist, hat durch Wahl und Behandlung sein Fortschreiten bewiesen. Das Quartett, die Arie des Fernando mit Chor, worin er zum Kampf auffordert, das Chor nach gelungenem Siege und das Schluß-Chor sind ausgezeichnete Stücke. Die ersteren Nummern, die Romanze, das Duett u. a. m. sind besonders am Klaviere zu genießen; ein Klavierauszug der Oper wäre daher zu wünschen. — Die Oper ist bisher in zwei Aufführungen mit vielem Interesse gesehn und gehört; es kann ihr daher nicht entgehn, auf dem Repertoir zu bleiben, wozu die herrliche Besetzung durch Fräulein Eunicke, Herrn Beschort, Gern u. s. w., die fleißige Ausführung, und die brave, sorgsame Leitung des Orchesters durch Herrn Kapellmeister Romberg, auch das ihrige beitragen. R — n.

An alle Deutsche.

Die Geschichte des deutschen Vaterlandes ist noch immer zu wenig von den deutschen Volksstämmen beachtet worden, denn wenn auch für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher manches gründliche Werk erschienen ist, so hat es doch bisher an einer zweckmäßigen Darstellung gefehlt, in welcher in gedrängter Kürze und in einer unterhaltenden und allgemein verständlichen Sprache das Merkwürdigste aus derselben aufgezeichnet ist. Um so mehr verdient daher die so eben herausgekommene

Geschichte der Deutschen für Schulen und den Selbstunterricht, von Johann Heinrich Voß. (Elberfeld, Schaub. 18 Gr.)

als ein dem auf dem Titel angedeuteten doppelten Zweck entsprechender Versuch dem Publikum empfohlen zu werden. Leider ist noch ein großer Theil der Bewohner Deutschlands besser mit der Geschichte fremder und längst in dem Strome der Zeit untergegangener Völker, z. B. der Griechen und Römer, bekannt, als mit der seines Vaterlandes, und die nähere Bekanntschaft damit dürfte ein wirksames Mittel seyn, den Gemeingeist zu erwecken und zu beleben, weshalb man dieser Geschichte recht viele Leser wünschen muß, die, wenn sie durch die Lectüre von Romanen u. dgl. noch nicht gänzlich den Geschmack für ernstere Unterhaltung verloren haben, gewiß darin einen reichen Genuß für Kopf und Herz finden werden.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen.

Von

Albrecht Hartung,

Lehrer der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.

Erstes Bändchen.

Enth.: die vier Species ꝛc. und die einfache gerade Regel Detri.

Zweites Bändchen.

Enth.: die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen ꝛc.

8vo. Preis à 12 Gr. Vereint 1 Thlr.

(Berlin, bei C. F. Amelang.)

Das erste Bändchen dieses nützlichen Büchelchens erschien bereits im vorigen Jahre, und ist mit dem verdienten Beifalle aufgenommen worden. Die Zweckmäßigkeit desselben hat sich beim Gebrauche in mehreren Schul-Anstalten bewährt gezeigt. Des Verfassers Absicht war, bei den Schülern Lust und Liebe zu den praktischen Uebungen in der an sich trockenen Rechenkunst zu wecken, indem ein vieljähriger Unterricht in diesem Lehr-Gegenstande dem Verfasser gezeigt hat, daß die Schüler die Formeln, nach denen die verschiedenen Arten der Arithmetik berechnet werden müssen, wohl fassen, daß es aber durchaus auch sehr nöthig ist, um Schülern Interesse für diesen so wichtigen Theil des Unter-

hier anzuzeigende Buch, welches der häusliche Gefährte aller Familien seyn sollte. Es enthält die Geschichte einer unglaublichen Anzahl von Personen, welche um der christlichen Religion willen Haus und Hof verlassen und Gut und Blut freudig für sie hingegeben haben. Wir würden es für ein ehrenvolles Geschäft der jetzt so thätigen Bibelgesellschaften halten, wenn sie sich die Verbreitung eines Buchs angelegen seyn ließen, das mit so vielem Erfolge die Begeisterung für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Christuslehren zu erregen vermag. Kein Leser wird es ohne die innigste Erbauung und ohne die reinste Liebe zum Guten aus der Hand legen. Die Kupfer, welche in diesem Werke die Martern der Christen der ersten Jahrhunderte darstellen, gereichen ihm noch zu einer besondern Zierde.

Der Architect im Kleinen,

oder Zeichnungen von mit Beifall aufgenommenen größtentheils ausgeführten einzelnen Gegenständen an und in Gebäuden und Gärten. 2 Hefte von Rockstroh und Bachmann, Architect. Mit 30 Kupfern. fl. 4. 2 Thlr.

Dieses Buch ist für Zimmerleute, Maurer, Schlosser und Tischler eine vortreffliche Hülfe, wenn sie Ideen zu Thüren, Fenstergerähm, Verzierungen aller Art bedürfen. Wir empfehlen es mit Recht als ein sehr nützliches Buch für obige Handwerker, und ersuchen sie, es sich in den Buchhandlungen vorlegen zu lassen. Das Sehen wird sie von der Nützlichkeit überzeugen.

Europa.

Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1819. Von Ludwig Lüders, in allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 Gr.

Der erste Jahrgang von diesem vortrefflichen Werk fand so viel Beifall, daß es sich nach seinem Erscheinen sehr bald vergriffen hatte. Dieser zweite Jahrgang, der sehr berichtigt und mit 6 Bogen vermehrt worden ist, enthält 479 Seiten. Jede Lobeserhebung ist überflüssig.

Für Schulen und Familien.

Der Bardenhayn

für

Deutschlands edle Söhne und Töchter

von

Theodor Heinsius.

3te verbesserte und vermehrte Ausgabe, 1819,

ist nun, nachdem der Zweite Theil in einem neuen Abdruck erschienen, wieder vollständig zu haben. Die Reichhaltigkeit des Stoffes, die strenge und besonnene Auswahl des Bessern, und mit steter Rücksicht auf Schicklichkeit und Sitte, die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit für das Studium der Deklamation und für die Kunde der deutschen Literatur mittlerer und neuerer Zeit, die zahlreichen erklärenden Anmerkungen, Einleitungen und biographischen Nachrichten, haben diesem wahrhaft vaterländischen Ehrenmal, das sich zugleich in einer dem Auge sehr gefälligern und schönern Form darstellt, seit dem Jahr 1808 eine allgemein beifällige Aufnahme gesichert. Sein, durch die neuen Ausgaben noch sehr erhöhter Werth ist in allen gelehrten Blättern anerkannt, daher der Verfasser mit Recht in der Vorrede zur 3ten Ausgabe des zweiten Theils sagen konnte:

„Es ist erfreulich und ermunternd, daß, ungeachtet der vielen neuen Gedichtsammlungen, die mit jeder Messe unsern Schulen als Stoff zu Rede- und Deklamations-Uebungen dargeboten werden, das Aeltere nicht veraltet, und, einmal nach seinem Werthe gewürdigt, auch in der Fluth ähnlicher Erscheinungen mit Vorliebe beobachtet wird."

Der Ladenpreis für alle 3 Theile, in einem Umschlag brochirt, ist 4 Rthlr. 6 Gr., einzeln der 1ste u. 2te Theil à 1 Rthlr. 12 Gr., der 3te Theil 1 Rthlr. 6 Gr., wofür sie in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Berlin, den 23. Septbr. 1819.

Ernst Siegfried Mittler.
(Stechbahn, No. 3.)

In allen Buch- und Musikhandlungen ist zu bekommen:

Vierstimmiges, mit Zwischenspiel versehenes Choralbuch, gesetzt und herausgegeben von G. E. G. Kallenbach. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 4to. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Unterzeichnete glauben bei der Herausgabe dieses Werks auch von ihrer Seite nichts versäumt zu haben, Druck und Papier sind gut. Was den innern Werth betrifft, so hat die bedeutende Anzahl von Subscribenten bereits dargethan, daß ein kompendiöses Choralbuch von der Einrichtung ein wahres Bedürfniß sey.

Thätigen Buchhandlungen haben wir Gelegenheit gegeben, dies vorzüglich für Land-Organisten so nützliche Buch bis zu Ende dieses Jahres noch für 2 Rthlr. zu verschaffen.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Und ihr des Wassers frische Labung bot:
Da tönte mir ein zartes Lied entgegen,
Vereint mit süßen Saitenspieles Ton;
Ein Lied, wie nimmer eins zu meinem Herzen
Mit solchem mächt'gen Zauberhauche drang.
Ich glaubt', es säng' also die schöne Blume,
Vom Immergrün so wunderhold begleitet,
Daß sie doch endlich meine Sehnsucht stille
Und mir ein Lied auf meine Lieder gäb';
Allein, fast unbewußt der raschen That,
Drängt' ich des Immergrün's Gezweig hinweg,
Und sah' durch eine Spalte in der Mauer
Den Jüngling, der so mild und lieblich sang
Und sanften Harfenton ins Lied gemischt.
Ich floh — doch fuhr ein Blitz vom hohen Himmel
Im gleichen Augenblicke in mein Herz
Und zündete die Gluth, die aus dem Leben
Hinüber in das Reich der Schatten brennt,
Wo sie die Geister, die einst dort geweint,
In eine stille Seligkeit verschmilzt."
Bei diesen Worten beugte sich die Jungfrau
Zum blassen Jünglinge herab, der mild
Und liebevoll zu ihr hinaufgeschaut,
Im leichten Kuß die Lippen zart berührend.
Dann fuhr sie fort, mit holdem Laut zu sprechen:
„Ich war geflohn, allein der nächste Tag
Rief mich zu meinen Lieblingen zurück,
Die ich verwaist doch nicht verlassen durfte.
Nur schüchtern blickt' ich nach der weißen Rose
Und sah, wie sie gesenkten Hauptes stand
Und trauernd. Ja! es war, als weinte sie
Und ihre Thränen gälten meiner Härte —
Da eilt' ich schnell zu der gebeugten hin,
Um mit des Wassers Frische sie zu kühlen
Und aufzurichten ihr das kranke Haupt.
Fast unwillkürlich fiel mein flücht'ger Blick
Auf jenen Riß der Mauer. Wieder saß
Der junge Troubadour an seiner Stelle,
Und sah so mild und sehnsuchtsvoll mich an;
Im gleichen Augenblick begann sein Lied
Von stiller Liebe und von süßem Hoffen.
Ich wollte fort, doch eine höh're Macht
Hielt mich gefesselt. Zitternd stand ich da,
Und lauschte dem Gesange und der Harfe.
Kein Lüftchen flüsterte in dem Gezweig,
Die Biene ruhte still auf goldner Nelke,

Der nahen Quelle Rauschen war verstummt,
Im Haine schwieg die sanfte Nachtigall,
Die Lerche barg den Jubelsang der Kehle —
Nur seine Töne lebten, seine Worte,
Die in der Minne zartester Beziehung
Die Namen Raoul und Isaure nannten.
Der letzte Hauch des Liedes war verhallt,
Im sanften Nachklang rauschte noch die Harfe —
Da rief er mild noch einmal meinen Namen
Und „Raoul" schwebte leis' von meinen Lippen,
Von neuem tönte nun des Jünglings Stimme
Und sang die letzten Worte seines Lieds:
„„Du flößtest mir den Sinn der Dichtung ein;
Laß eine Blume mir Belohnung seyn!""
Ich fühlte, wie die Wange mir erglühte,
Zur Erde sank das blöde Aug' hinab
Und suchte sich am Spiel der Graseshalme
Zu fesseln, aber aus der grünen Mitte
Hervor, in seinem unbewußten Glanz,
Drängt' sich ein Veilchen meinem Blick' entgegen,
Ein Spätling, der Natur und Zeit besiegt;
Und noch einmal erklang des Jünglings Wort,
Mit wundersüßem Laut das Herz bezwingend:
„„Du flößtest mir den Sinn der Dichtung ein;
Laß eine Blume mir Belohnung seyn!""
Da pflückt' ich schnell das Veilchen und mit Beben
Reicht' ich's dem Jüngling durch die Spalte hin.
Dann aber hielt mich keine Macht zurück
Und flücht'gen Fußes eilt' ich zu dem Schlosse,
Verfolgt vom Klang der Harfe, die nachschwebend
Mich wieder zu sich hinzulocken schien. —

(Der Beschluß folgt.)

Das Kästchen.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage hatte der alte treue Diener die Freude, den Sohn in die Arme der Mutter zu führen, und die Thaten erzählen zu hören, die vor seinen Augen geschehen waren. Ihm war, als erzähle der eigne Sohn. Oft beifällig lächelnd nickte er mit dem grauen Haupte, oft setzte er sich plötzlich in schlagfertige Stellung, dann aber, bei der Schilderung des allgemeinen Elendes, sank ihm der Arm, und eine Thräne zitterte auf der gefurchten Wange. Aber nach einer Weile schien sich eine nicht mehr zu verhehlende Ungeduld seiner zu bemeistern. In der ganzen Erzählung war noch kein

chen? und hat er nicht einen Brief durch Sie gesandt?" Vergebens suchte der bestürzte Edelmann zu läugnen, und wurde sogleich in den Tower geschickt. A. b.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag, im September.

Die Monate Juli und August boten den Freunden der Bühne des Neuen, Angenehmen, Guten und Trefflichen mancherlei. Zuerst sahen wir Herrn Holbein, Oberregisseur des königl. Theaters zu Hannover, und dessen Gattin, genannt Renner, in mehreren Gastrollen. Der erstere gab den Grafen von Savern, im Fridolin, den Czar Peter im Mädchen von Marienburg, den Schauspiel-Direktor in den Proberollen (2 mal), den Langers in: Welcher ist der Bräutigam? den Friseur Kranz im Perückenstock (2 mal), den Grafen Wetter vom Strahl im Käthchen von Heilbronn, den Obrist Kraft in der bezähmten Widerspenstigen (2 mal); den Kaberdar in den Indianern in England, den Baron Rosenthal in der Entführung, und den Magister Lämmermeyer, in Künstlers Erdenwallen. Mad. Renner sahen wir als Chatinka im Mädchen von Marienburg, Margaretha in den Hagestolzen, Schauspielerin in den Proberollen (2 mal), Käthe in: Welcher ist der Bräutigam? Lisette im Perückenstock (2 mal), Käthchen im Käthchen von Heilbronn, Franziska in der bezähmten Widerspenstigen (2 mal), Liddy in den Indianern in England, Wilhelmine von Sachau in der Entführung, und Dem. Tumpioni in Künstlers Erdenwallen. — Unstreitig gehört Mad. Renner im Fache der naiven, muntern, chargirt jovialen Rollen zu den ersten jetzt lebenden Künstlerinnen Deutschlands. Ein äußerst angenehmes, biegsames Organ, welches durch alle Abstufungen und Veränderungen wohlklingend bleibt, und sie daher vorzugsweise zu Verkleidungsrollen eignet, sprechender Gesichtsausdruck, ein großes angebornes Talent für die richtige Ergreifung verschiedenartiger Charaktere, tiefes Studium der Leidenschaften und Gemüthszustände, welches ihren psychologischen Gebilden jedesmal den Stempel der höchsten Wahrheit aufdrückt, und ein, trotz dem Mangel der ersten frischen Jugendblüthe noch immer angenehmes, wohlgefälliges Aeußere, sind Eigenschaften, die ihr überall den Beifall der Kunstverständigen sichern. Unter allen ihren Rollen, von denen zwar jede gelungen genannt werden kann, zeichnen wir doch vorzugsweise aus, die Schauspielerin in den Proberollen, die Margaretha in den Hagestolzen, Käthchen im Käthchen von Heilbronn, die Lisette im Perückenstock, Franziska in der bezähmten Widerspenstigen, und die Käthe in: Welcher ist der Bräutigam? Weniger ansprechend, aber doch immer, als eine bedeutende Künstlerin, die nie einen Charakter verzeichnet, und stets mit kenntnißvoller Besonnenheit die Farben des Gemäldes wählt, erschien sie in den übrigen Rollen, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir den oben angeführten Mangel der frischen Jugendblüthe, der zu Darstellungen dieser Gattung als ein unentbehrliches Requisit angesehen wird, als einen Grund des geringern Eindrucks, den sie auf das Publikum machten, bezeichnen. Es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, die hundertfältigen Kunstnüancirungen in jeder einzelnen Rolle detailliren zu wollen, weshalb wir uns mit dieser allgemeinen Andeutung begnügen müssen, aber fest überzeugt sind, daß jeder, der die Künstlerin, in den zuerst genannten Rollen zu sehen Gelegenheit haben dürfte, unser Urtheil bestätigen wird. Bei weitem nicht auf einer so hohen Kunststufe, als seine Gattin, steht Herr Holbein, den wir als Schauspieler durchaus nur unter die Rubrik des Mittelmäßigen placiren können. Zwar besitzt er ein angenehmes Organ und eine sehr vortheilhafte Gestalt, allein diese entbehrt zu muntern jovialen Rollen der nöthigen Grazie und Ungezwungenheit, und der Mangel dieser Eigenschaften beeinträchtigt in seinen Charakterzeichnungen dieses Genres die nothwendige Wahrheit und Treue, wodurch sie allein wirksam werden. Man sieht die Bemühung, das zu seyn, was er vorstellen will, ohne durch den erreichten Erfolg von der Peinlichkeit des bemerkbaren Zwanges befreit zu werden, und dieses störende Gefühl berührt das empfängliche Gemüth des kunstsinnigen Zuschauers auf eine unangenehme Weise. Den Beleg für diese Behauptung gaben die Rollen des Langers, in: Welcher ist der Bräutigam? des Baron Rosenthal in der Entführung, und des Magister Lämmermeier, Darstellungen, die, der Wahrheit gemäß, im Allgemeinen durchaus zu den mißlungenen gezählt werden mußten, und keinen Totaleindruck zu bewirken im Stande waren. Ansprechender erschien der Gast als Obrist Kraft in der bezähmten Widerspenstigen, Friseur im Perückenstock, und Schauspiel-Direktor in den Proberollen. Zum Tragischen fehlt ihm dagegen auf der andern Seite, trotz eines nicht zu verkennenden Fleißes, der das Gelingen mancher einzelnen Momente zur Folge hat, das nothwendig bedingte innere poetische Leben, vermittelst dessen der darstellende Künstler das vom Dichter gezeichnete Ideal in sich selbst aufnimmt, und aus dem Spiegel des Gemüths dasselbe mit Kraft und Wahrheit wieder vor das Auge des Zuschauers führt. Der Mangel dieser zwar seltenen, aber für tragische Darstellungen unerläßlichen Eigenschaft, raubt seiner Charakteristik das Gepräge der Einheit und Vollendung, und während einzelne gelungene Momente den Zuschauer in eine theilnehmende Stimmung versetzen, ertödtet der nächste prosaische Augenblick das kaum auflebende Gefühl, und läßt uns nur noch den darstellenden Schauspieler, aber nicht mehr den vorgeführten tragischen Charakter wahrnehmen. Vorzugsweise drängten sich uns diese Bemerkungen in den Rollen des Grafen von Savern und des Czar Peter auf, die trotz einiger trefflich gelungenen Momente, demohngeachtet nicht lebende in sich selbst abgeschlossene psychologisch richtige Gemälde genannt werden können, und wenn wir im ersten Charakter dem Dichter in dieser Hinsicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so darf die Unpartheilichkeit doch dieses Verdienst nicht auf den darstellenden Schauspieler übertragen. — Dem Vernehmen nach sind Hr. Holbein und Mad. Renner unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt, und dem erstern ist, wie es allgemein heißt, von künftige Ostern an, die Leitung der Regie übertragen worden. Ob dieser Schritt zu den heilbringenden für das Wohl der hiesigen Bühne gezählt werden dürfte, und in wiefern Herr Holbein für das ihm übertragene Amt geeignet sey oder nicht, das muß die Folge lehren. Unterrichtete Leute wollen jedoch dieses Engagement in ökonomischer Hinsicht eben nicht für das zweckmäßigste halten, da beider Fächer durch unsere wackeren einheimischen Künstler, eben so gut, ja gewissermaßen noch besser besetzt sind, und rechnen deshalb die dadurch veranlaßten Ausgaben zu den überflüssigen für eine Provinzialbühne. Zugleich mit ihnen machte Dem. Holbein ihren ersten theatralischen Versuch als Gurli, nachdem sie in einer frühern Vorstellung das Gedicht von Castelli: Das Lob der Kleinen, recht artig vorgetragen hatte. Die junge hübsche Anfängerin entfaltete in dieser Darstellung ein schätzbares angehendes Talent, das unter der Leitung einer solchen Künstlerin, wie ihre Mutter ist, zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Alle drei erhielten vom Publikum laute Beweise der Anerkennung, und wurden in jeder Rolle gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)



sonderbaren Empfanges wurde in der Folge nur scherzend gedacht.

Die Unglücklichen! Verheimlichung schien ihnen das Beste. Früher hatten sie sich, ohne Wissen der Aeltern, geliebt und des Hauptmanns beschränkte Vermögensumstände ihm nicht erlaubt, sich öffentlich zu erklären, als der Krieg Schrecken und Hoffnung zugleich verbreitete. Jetzt kann und werd' ich dich erkämpfen waren des Hauptmanns letzte Worte und alle Briefe, welche die Geliebte heimlich von ihm erhielt, bestärkten sie in diesem Glauben. Aber bald wurde jede Nachricht unmöglich und nach drei Jahren ununterbrochenen Schweigens zweifelte sie nicht mehr an seinem Tode.

Als eine kaum geöffnete Knospe hatte er sie verlassen, jetzt fand er sie in der höchsten Blüthe und die erste Liebe erwachte mit all ihrer Kraft. Doch wie sehr auch Verbot und Geheimniß diese Kraft noch verstärkten, so trat ihr lange Pflicht und Freundschaft siegreich entgegen.

Aber durch eine Entfernung des Ritters sahe sie sich plötzlich der Gefahr so nahe wie möglich gebracht. Der Tod seiner Mutter machte eine Reise auf die benachbarten Güter unumgänglich und die Jahreszeit war schon zu weit vorgerückt, als daß er Amalien erlauben wollte, ihn zu begleiten. Auch den Hauptmann, der nun Anstalt zu der immer verschobenen Abreise machte, vermochte er zu bleiben und die Leitung der Geschäfte in seiner Abwesenheit zu übernehmen.

Welch eine Lage! Keins von Beiden verkannte die Gefahr; gleichwohl taumelten sie ihr immer näher, als die Zurückkunft des Ritters sie noch einmal aufschreckte. Aber jeder Augenblick, wo sie sich unbemerkt glaubten, führte die schon gewohnte Vertraulichkeit herbei, der Zufall hatte sie schon so oft begünstigt und sie rechneten nun mit einer Zuversicht auf ihn, der ihr Verderben nothwendig zur Folge haben mußte.

Der Ritter war auf der Jagd, von welcher er nur spät heim zu kehren pflegte. Aber Felix, welcher ihn, der großen Anstrengung wegen, nicht mehr begleiten durfte, war mit dem Befehle zurückgeblieben, Briefe, die höchst wahrscheinlich an diesem Tage eintreffen mußten, sogleich nachzuschicken. Unglücklicher Weise mußte einer dieser Briefe auf das schleunigste beantwortet werden, und der Ritter war schon auf einem Seitenwege zurück, ehe nur Jemand im Hause seine Gegenwart ahnete.

So trat er plötzlich in Amaliens Zimmer, aber schon bei'm ersten Schritte blieb er wie eingewurzelt. Amalie saß im Nachtkleide an ihr Bette gelehnt, mit aufgelöstem Haar und kaum verhüllter Brust, und der Hauptmann kniete vor ihr, den Arm fest um ihren Leib geschlungen.

Auch sie machte der Schrecken unbeweglich; aber der Ritter zeigte plötzlich wieder ein furchtbares Leben. Er stürzte fort und kehrte wenig Augenblicke nachher mit zwei Schwertern zurück.

Vertheidige Dich! — rief er dem Hauptmann zu, mit seiner entsetzlichen Stimme. — O höre uns! höre uns! — flehte Amalia — wir sind nicht so strafbar, als Du glaubst! — Erlaßt mir — antwortete er, sie zur Seite schleudernd — die Geschichte Eurer Unsträflichkeit. Vertheidige Dich! — rief er dann abermals, und der Hauptmann war gezwungen das Schwert zu ergreifen.

Sie fochten lange und er schonte den Ritter auf alle nur mögliche Weise. Aber endlich stürzte dieser in des Freundes Schwert und fiel, der letzte seines Stammes.

Der Hauptmann entfloh, ebenfalls tödtlich verwundet, und Amalie leerte eine ganze Flasche aus dem schrecklichen Kästchen. Felix aber ritt das Trauerroß alle Tage gegen Sonnenuntergang auf den Hügel, welchen sich der Ritter schon lange, die Familiengruft als zu dumpfig verschmähend, zum Begräbniß-Platz erkoren hatte. Oben lagerten sie sich dann, und nachdem sie mehrere Wochen, oft unter Sturm und Regen, denselben Weg ununterbrochen hin und her gemacht hatten, sagte Felix eines Abends, den Hals des treuen Thieres umfassend: Sieh! wenn ich nun fühle, daß es mit mir zu Ende geht, schützt Dich mein guter Treffer vor der Schmach in den alten Tagen, und wir kommen dann hier her, Du auf die eine und ich auf die andere Seite.

Also geschah es wirklich, und der, den die Falschheit des Menschen in den Tod jagte, ruhte dennoch in der Mitte seiner Treuen.

Karoline Auguste.

Clemence Isaure von Toulouse.

(Beschluß.)

Wie ich den Sänger öfter nun gefunden
Und nach dem Veilchen noch das Tausendschön,
Die Lilie, wilde Ros' und Ringelblume
Zur Sprache seliger Gefühle wurden —
Brauch' ich's zu sagen? Geht die Liebe nicht



in Hans in Wien (2 Mal), den Strumpfwirkermeister Würfel im Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue (2 Mal), den Herrn von Springerl im Fleischhauer von Oedenburg (2 Mal), den Mehlspeismacher Zwerkerl in dem Lustspiel: Der Freund in der Noth, und den Kapellmeister Notenfresser in dem Singspiel: Die Generalprobe auf dem Theater (2 Mal), den Herrn v. Hirschkopf in Hans in der Heimath (2 Mal) und den Schuster Fiedermaus in Fausts Mantel (1 Mal). — Die Anwesenheit dieses genialen, trefflichen Komikers gab den Beweis für die Behauptung, daß unser Publikum vorzugsweise für erheiternde, Lachen erregende Darstellungen gestimmt sey, denn in diesen 19 Vorstellungen war das Haus, trotz einem sechsmaligen aufgehobenen Abonnement, doch immer sehr voll, und wenn wir einerseits das große achtungswerthe Talent des Gastes als Hauptursache dieser seltenen Erscheinung anerkennen, so glauben wir andrerseits doch behaupten zu dürfen, daß weder Esslair, Devrient und Koch, noch eine Schröder, Händel-Schütz und Schröckh mit ihren noch unerreichten herrlichen Kunstleistungen dieses Phänomen in dieser Jahreszeit zu bewirken im Stande gewesen wären. Wir müssen uns, des beschränkten Raumes wegen, hier, wie schon früher, damit begnügen, in allgemeinen gedrängten Umrissen das große Verdienst dieses Künstlers zu bezeichnen, da eine ausführliche Beurtheilung jeder einzelnen Rolle diesen Bericht zu einem Buche anschwellen und die Geduld der Leser ermüden würde. Die vorzüglichsten Eigenschaften, wodurch dieser Komiker sich zu dem Range eines klassischen Künstlers erhebt, sind unstreitig: „eine höchst richtige, treffende Darstellung wirklicher Charaktere aus dem Leben im Gebiet der Posse, ein reiches, mannigfaltiges, nie karikirtes Mienen- und Geberdenspiel, echter Humor, pikanter Witz, sarkastische Einfälle, und ein stets geregeltes, nie über die Gränzlinien des Wahren hinausschweifendes Auffassen und Wiedergeben des äußern Gebildes seiner Charakterzeichnungen.“ So erschien er uns in allen seinen Leistungen, die ohne alle Uebertreibung oder Vorliebe den Stempel des Vortrefflichen an sich trugen; doch glauben wir, daß er den höchsten Triumph wahrer Menschendarstellung als Würfel im Leopoldstag feierte. In dieser Charakterzeichnung, besonders in der Scene, wo er zum Trinken angefeuert, von Augenblick zu Augenblick berauschter wird, die ihm vorgeschlagene Wirthschafterin heirathen will, alles zu Zeugen aufruft, immer forteilt, und dennoch wiederkehrt, bis ihm die kaum lallende Zunge den Dienst versagt, liegt die Gränze des Erreichbaren für den darstellenden Schauspieler. Hier ist alles Wahrheit und Natur, keine Uebertreibung, nichts Erzwungenes oder widerlich Verzerrtes, und die oft mißbrauchte Phrase, non plus ultra, findet hier die gerechteste Anwendung. Eben so groß und trefflich erschien er als „Herr v. Springerl im Fleischhauer von Oedenburg“ und als „Herr v. Hirschkopf in Hanns in Wien und Hanns in der Heimath.“ Diese vom Dichter etwas grell gezeichneten zwei Pantoffelritter, die größten, die wohl jemals existirt haben mögen, wurden unter seinen Händen zu wirklichen, unter uns umherwandelnden menschlichen Gestalten, die treffender, als alles, was je über das Frauenregiment gesagt oder geschrieben worden ist, die Oberherrschaft des weiblichen Geschlechts über das männliche dokumentirten. Reich an Laune und komischer Kraft ist seine falsche Prima Donna, bei der man über den meisterhaften Gesangsvortrag, und die mannigfaltigsten feinsten Nüancen, das etwas unweibliche Aeußere des Darstellers gerne und leicht vergißt, wahrhaft ergötzlich sein Schuster Fiedermaus in Fausts Mantel, unübertrefflich sein Staberl in den Bürgern in Wien, von großem Effekt der trockne Ernst und die sich beigelegte Wichtigkeit als Kapellmeister Notenfresser in der Generalprobe auf dem Theater, und unwiderstehlich die äußerst drollige Darstellung des Zwerkerl im Freund in der Noth. — Hier muß man lachen, man mag wollen oder nicht. Der Eindruck, den die sämmtlichen Darstellungen dieses Künstlers auf das hiesige Publikum machten, war von einer so seltenen Größe, daß er in den meisten Rollen zwei Mal, und als Würfel drei Mal sogar während der Scene noch vor dem Schlusse des Aktes stürmisch gerufen wurde. Seine jedesmaligen Danksagungen waren immer voll Witz und Laune, und wenn hie und da auch etwas zu starke Pinselstriche in der Farbengebung bemerkbar wurden, so muß man dies der Genialität des Komikers zu Gute halten, die von dem glücklichen Erfolg erwärmt und belebt, zuweilen übersprudelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Karlsruhe, den 5. Oktbr.

Auf den in der Zeit. f. d. eleg. Welt vom 20. Septbr. d. J., Nr. 185, enthaltenen Aufsatz über die auf dem hiesigen Hoftheater am 20. August Statt gehabten sehr gelungenen Darstellung der in kurzer Zeit vier Mal gegebenen Oper, Jakob und seine Söhne, findet man sich veranlaßt, zu erklären, daß die in demselben enthaltene Behauptung, als seyen die Meisterwerke eines Mozarts, Cherubini, Boieldieu u. s. w. durch die neuern italienischen Opern von dem hiesigen Hoftheater fast ganz verdrängt worden, eben so ungegründet ist, als daß die Ursache, warum mehrere dieser Meisterwerke seit einiger Zeit nicht auf das Repertorium gebracht werden konnten, in den Launen einiger Individuen der Oper liege. Ersteres kann durch das Repertorium der seit drei Jahren auf dem Hoftheater gegebenen Opern hinlänglich widerlegt werden, und die Hindernisse, welche die Wiederaufführung mehrerer Werke Mozarts bis jetzt unthunlich machten, haben ganz andere Quellen, als die Weigerung unserer ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen, welche gewiß mit Vergnügen ihre Talente auch in diesen Meisterwerken geltend zu machen wünschen werden.

Man wird es dankbar erkennen, wenn der Hr. Referent sich die Mühe geben will, öfters über die Darstellungen auf dem hiesigen Hoftheater kritische Beiträge zu liefern, muß jedoch wünschen, daß derselbe, ehe er Behauptungen, welche die Mitglieder der Hofbühne in ein falsches Licht stellen, in die Welt sendet, sich vorher von der Wahrheit der ihm zugekommenen Gerüchte versichern möge.

Großherzogl. Badensche Hofmusik- und Theater-Intendanz.

Berichtigung.

Daß die in No. 203. der Zeitung für die eleg. Welt geäußerte Vermuthung, Hr. Prof. Clodius sey Verfasser der Beurtheilung von Müllner's Yngurd im 3. St. des Hermes, falsch sey, und jener Gelehrte auch nicht den entferntesten Antheil an dieser Beurtheilung habe, wird hierdurch der Wahrheit gemäß versichert.

Leipzig, den 18. Oktober 1819.

Red. des Hermes.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 31.)

zugänglich oder zu theuer sind: so suchte er die Nichtigkeit, das Lächerliche, Abergläubische und Moralisch-Gefährliche desselben mit den leicht faßlichsten Belegen darzustellen. Der edle Verf., vermuthlich selbst ein Israelit (denn wer könnte sonst mit einer so genauen Kenntniß des Talmuds zugleich so viele warme Anhänglichkeit an jene Nation verbinden?), spricht überall mit jener natürlichen Beredsamkeit des Herzens, nicht immer polemisch, sondern selbst über Feindesliebe, Gebet, Vorsehung, Unsterblichkeit, Bibel u. s. w. so rein und so schön, daß er jeden Gebildeten für sich gewinnen, dem Ungebildeten aber die heilsamsten Wahrheiten nicht ohne Erfolg predigen wird.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Erzählungen

von

Fanny Tarnow.

Preis 1 Rthlr. 18 Gr.

Was Fanny's (Verf. der „Thorilde von Adlerstein," und „Mädchenherz und Mädchenglück") Schriften immer auszeichnet, ein herrlicher Styl, und hohe Gemüthlichkeit, verbunden mit der sanften Glut eines nur für das Gute und Schöne rein begeisterten Herzens, gilt auch von diesen Erzählungen, die nicht nur ihren Freunden müßige Stunden ausfüllen, sondern auch Geist und Herz erfreuen werden.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Das alte und neue Morgenland,

oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung von Samuel Burders morgenländischen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Von Dr. E. F. K. Rosenmüller. 4r Band. gr. 8. 2 Thlr.

Nur die englische Nation, unter der sich so viel reiche, gebildete und gelehrte Reisende befinden, konnte der Literatur ein so vortreffliches Werk liefern, welches jedem Gottesgelehrten, jedem Bibelleser, der sie gerne verstehen möchte, unentbehrlich ist. Der 5te Band, und muthmaßlich auch der letzte, erscheint zur Michaelismesse.

Neue Gartenbaukunst,

oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten. 3te Lieferung mit 8 Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Keine Empfehlung fügen wir hier nicht bei, sondern ersuchen Jeden, den es interessirt, sich dieses Werk in irgend einer Buchhandlung vorlegen zu lassen. Seinen Beifall wird es alsdann nicht verfehlen, und dieses mag sein Lob seyn.

Militairisches Taschenbuch.

Erster Jahrgang für 1819, zwar zunächst für Militairs bestimmt, aber wie aus der Inhaltsanzeige hervorgehen wird, auch jedem Gebildeten und Geschichtsfreunde interessant. Dieser erste Jahrgang enthält folgende Aufsätze:

1) Geschichte des Feldzugs von 1792, mit dem Plane der Kanonade bei Valmy und der Schlacht von Jemappe.
2) Geschichte des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, mit dem Plane der Schlacht von Neerwinden.
3) Bewegungen und Gefechte des königlich-sächsischen Corps im Feldzuge von 1812 in Rußland.
4) Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der reitenden Artillerie in den letzten Kriegen.

Ueber das, was in diesem hauptsächlich der Kriegsgeschichte gewidmeten Taschenbuch geleistet werden soll, gibt der Vorbericht hinlängliche Auskunft; wir schmeicheln uns, daß der vorliegende erste Jahrgang, obwohl bei demselben, wie bei jedem neuen Unternehmen mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen waren, die Kenner, so wie das Publikum, befriedigen werde, und können, durch mehrfache Unterstützung schon jetzt in Stand gesetzt, versichern, daß die künftigen Jahrgänge gleichen Werth und vielleicht noch vielseitigeres Interesse erhalten werden. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Folgende neue Schriften sind kürzlich bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig, bei Leop. Voß) für beigesetzte Preise zu haben:

Dittmar, Prof., die Zonal-Witterung von Europa. 8. geh. 10 Gr.

— — allgemeine Witterungs-Charte von Europa, nebst Text. 4. 10 Gr.

Förster, Dr. Fr., Einleitung in die allgemeine Erdkunde,

allen neuern und nützlichen Erfindungen und Verbesserungen genaue und belehrende Nachrichten geben, und nach und nach alles dasjenige zur Sprache bringen; was die Beförderung der Industrialkultur bezwecken kann. Ueber diejenigen Fortschritte, welche im Inlande in den Künsten und Gewerben gemacht werden, wird man fortlaufend authentische Nachrichten mittheilen, und dadurch die Auszeichnungen der inländischen Fabriks- und Gewerbs-Vorsteher zur Publicität bringen. Auf diese Art werden diese Jahrbücher ein nothwendiges Handbuch jedes gebildeten Mannes werden, dem es um die Kenntniß der Fortschritte der Handels- und Gewerbs-Industrie, und der technischen Wissenschaften überhaupt zu thun ist.

So eben ist ganz neu erschienen:

Die Vereinigung der protestantischen Kirchen.

Ist sie zu befördern oder zu hindern?

Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtsbrüder im Preuß. Herzogthum Sachsen und an alle denkende Freunde und Gegner der Union. geh. 10 Gr.

Zwar ist dieser Gegenstand schon vielfach besprochen worden, aber vielleicht nie so reiflich und vielseitig mit Beachtung der erschienenen Schriften erwogen worden. Besonders für die preußischen Staaten ist es wichtig. Der Preis ist zugleich sehr billig.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Ungedruckte, amtliche und vertrauliche Correspondenz Napoleon Bonaparte's mit fremden Höfen, Fürsten, Ministern, französischen und auswärtigen Generalen, in Italien, Deutschland und Aegypten. Aus dem Französ. 1r Band: Italien. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr. rhein.

Dieser Briefwechsel ist von den Originalschreiben, die in Bonaparte's Privatkabinet niedergelegt waren, getreu kopiet. Für die Echtheit bürgen die Namen so vieler ausgezeichneter Männer, die darin auftreten, und noch zum Theil am Leben sind. Es kann die chronologische Zusammenstellung dieser, einen so merkwürdigen Zeitabschnitt bezeichnenden Korrespondenz, so wohl für den Militär, Diplomatiker, Geschichtsforscher als auch für jeden gebildeten Leser nur von dem höchsten Interesse seyn.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christevangelischen Kirchenwesens in Deutschland. Zweite Auflage. 21 Gr.

Ob wir es wagen dürfen, dies Buch unter den vielen über diesen Gegenstand erschienenen Schriften als ganz besonders wichtig und interessant zu empfehlen, bezogen die bereits in allen deutschen Literaturzeitungen aufgenommenen Recensionen, auf welche wir verweisen.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Bei mir ist erschienen:

Anweisung zum Rechnen für Lehrer und Lernende. Mit besonderer Hinsicht auf die Elementarmethode. Vom M. C. G. Rebs. Erster Cursus, enthaltend das Kopfrechnen.

Der durch seine „praktische Anleitung zum Rechnen" bereits bekannte Verf. gibt hier einen neuen Versuch der Fortschritte in der Anwendung einer so überaus nützlichen Lehrart. Eine Menge, die Selbstthätigkeit des Schülers erweckender Beispiele, veranlassen zugleich den Lehrer, das Rechnen, nicht wie oft, auf eine mechanische Weise, sondern als Denkmittel zu gebrauchen, und dabei dennoch überall auf Fälle des gemeinen Lebens anzuwenden, indem das ausgezeichnet Brauchbare jener Lehrart durch besonders herausgehobene Punkte in Anwendung gebracht worden ist. Mit Sicherheit und Bewußtseyn kann daher hier der Schüler das Ziel der Aufgabe verfolgen. Ohne Zweifel wird diese Schrift als ein nützlicher Beitrag des Schulunterrichts angesehen und empfohlen zu werden verdienen.

Leipzig, im Octbr. 1819. Carl Cnobloch.

Bei Krieger in Herborn sind zu haben, wie auch in allen Buchhandlungen, die Zeitschriften:

Vorwärts, Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts. 1r Band. 1stes bis 6tes Heft. Wird fortgesetzt.

Nicht minder interessant:

Rückwärts. Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts. Erinnerung an vergangene Zeit. 1r Band. 1stes bis 4s Heft. Wird fortgesetzt.

Vergleichungsweise mit den andern Idiomen tönt die Sprache der Aschantier wohlklingend ins Ohr, wovon der Grund in dem häufigen Gebrauche der Vokalen und in der Seltenheit der Hauchlaute zu suchen ist. Im Sprechen machen die Aschantier viele Gebehrden, doch fehlt es ihnen nicht an Grazie. Durch die Biegungen ihrer Stimme wird ihre Rede gleichsam in ein Rezitativ verwandelt. Bei'm Aussprechen desselben Wortes wird der Ton mehrmals verändert: denn da jedes Wort mehrere Bedeutungen hat, so wird es jedesmal gemäß dem Sinne ausgesprochen, den es gerade haben soll. Die in gewissen Ausdrücken vorkommende Härte wissen sie schlechterdings nicht zu mildern. „Ihr lügt!" sagt der Aschantier, und weiß sich nicht höflicher auszudrücken. Als einmal einer von der Gesandtschaft dem Könige den Unterschied zwischen einer Lüge und einem Irrthume oder bloßen Versehen begreiflich machen wollte, schien der Monarch ganz befremdet zu seyn und antwortete: daß man in dem einen Falle, wie in dem andern, nicht die Wahrheit rede, und folglich lüge. Uebrigens sind die Sprachen in diesem Theile von Afrika voll hyperbolischer und pittoresker Figuren. Ein König aus dem Innern des Landes, dessen Staaten die Aschantier seit geraumer Zeit mit einem feindlichen Ueberfalle bedrohten, schickte vierzig Töpfe mit Palmöl nach Coumassia, der Hauptstadt der Aschantier, und ließ ihnen dazu sagen: er besorge, sie möchten den Weg nicht zu ihm finden, und schicke ihnen daher Oel, um ihnen zu zünden. Zu Accra sagt man, statt eine gute Nacht zu wünschen, blos: Schlaft, bis die Welt wieder heiter ist.

Obgleich die wilde Musik dieser Völkerschaft sich nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Harmonie beurtheilen läßt, so sind ihre Weisen doch sanft und nichts weniger als ohne Leben. Ihre Instrumente geben, jedes einzeln genommen, zwar keine besonders melodischen Töne, aber mehrere zusammen thun bisweilen eine erstaunliche Wirkung.

Ihre Flöten sind aus einem langen hohlen, an nicht mehr denn drei Stellen durchlöcherten Schilfrohr verfertigt. Die Töne dieses Instrumentes sind insgesammt tief; wenn es aber von mehreren Musikern auf einmal gespielt wird, so wissen sie die Töne auf eine angenehme Art zu graduiren, so daß man öfters Terzen, zur Seltenheit Quinten unterscheidet. Die Neger dieses Landes behaupten, vermittelst ihrer Flöten ein förmliches Gespräch mit einander führen zu können. Jemand, der sich zu Accra aufhielt, versicherte die Gesandtschaft, mit eigenen Ohren eine solche Unterhaltung angehört und Aufschluß darüber erhalten zu haben.

Ein anderes Instrument, auf welchem die Aschantier ihre musikalischen Talente vorzüglich entwickeln, und das sie mit größerer Geschicklichkeit, als alle ihre Nachbarn spielen sollen, ist der Sanko. Der Bauch dieses Instrumentes hat keinen großen Umfang, und besteht aus einem ausgehöhlten Stück Holz, das mit einer Antilopen- oder Alligators-Haut bezogen ist, und von dessen einem Ende sich ein Steg erhebt. Von diesem Stege gehn acht Saiten nach einem langen Griffe, der mit tiefen Einschnitten versehen ist, in welche die Saiten, je nachdem man einen höhern oder tiefern Ton haben will, bald mehr bald weniger eingesenkt werden. Zuweilen sind diese Saiten nach diatonischer Ordnung gestimmt, was aber die beschränkte Einsicht der Aschantier nicht zu benutzen weiß; denn die meisten Akkorde sind eine Wirkung des bloßen Ungefährs. Mehr als einmal suchte ein Mitglied der Gesandtschaft diese Leute zu überzeugen, daß sie in ihren Spielen der nämlichen Weisen von einem Tage zum andern variiren; sie aber ermangelten nie, zu antworten: sie berühren die nämliche Saite, folglich müsse auch eben derselbe Ton zum Vorschein kommen. Die Saiten sind von Schossen des in den Wäldern sehr häufig wachsenden Baumes Enta verfertigt. Auf diesem Instrumente werden keine andern als sehr lebhafte Weisen gespielt, und selbst der geschickteste Spieler ist nicht dahin zu bringen, daß er das Tempo etwas langsamer fasse; die Fertigkeit aber, mit der sie auch bei der geschwindesten Melodie im Takte zu bleiben wissen, muß um so mehr in Erstaunen setzen, weil die Stücke insgesammt mit Zierathen verschnörkelt sind. Die Art, wie sie mit dem Finger der Schwingung der Saiten Einhalt thun, ist für das Ohr von angenehmer Wirkung.

Von allen musikalischen Instrumenten der Aschantier bringt das Horn die stärksten Töne hervor. Es ist in der Regel sehr groß und aus Elephanten-Fangzähnen verfertigt. Da es auf gleiche Art eingetheilt ist, wie die Flöte, so macht es einen kriegerischen und imposanten Effekt. Jeder Häuptling hat für seine Chefs eine ihm eigenthümliche, allen seinen Soldaten kennbare Melodie, an deren Tönen man sogar Worte anknüpft, wel-

und der letztere hat Mad. Catalani auch nicht in Men-
schenfreundlichkeit nachstehen wollen, weshalb er zum Besten
des hiesigen Bürger-Rettungs-Instituts am 7. d. eine Kunst-
vorstellung geben wird. Er hat die Anzeige davon aber selbst
ganz bescheiden in den Intelligenzblättern und Zeitungen
gemacht.

Einer von den beim Einsturz des Treppengewölbes in dem
neu gebaut werdenden Schauspielhause Beschäftigten, ist an den
Verletzungen, die er dadurch gelitten, gestorben. Auf einem
Hausflur der Scharren auf dem neuen Markte hieselbst wurde
vor einiger Zeit ein ganz nacktes neugebornes noch lebendes
Kind gefunden. Die Mutter, die so gefühllos ihr Kind dem
Verderben und Tode Preis geben können, ist nicht ausgemit-
telt worden. Es wurde indeß glücklicher Weise noch kräf-
tig genug gefunden, um nicht zu sterben. Man brachte es in
das große Friedrichs Wilhelms Waisenhaus, und die Direk-
tion desselben hat es einer Kutscherfrau zur Pflege gegen ein
monatliches Pflegegeld übergeben. Das Kind ist am 3. d. M.
in einer Kirche getauft worden, und mehrere Mitglieder einer
hiesigen Freimaurerloge haben bei solchem Pathenstelle vertre-
ten, sich auch zugleich verbindlich gemacht, der Pflegemutter
zu dem Pflegegelde des Waisenhauses monatlich eine Unter-
stützung zu zahlen, welche sie, wenn das Kind älter wird, nach
Bedarf, erhöhen, und auch demnächst, wenn es am Leben
bleibt, für dessen Erziehung und weiteres Fortkommen sorgen
wollen.

Die außerordentlich schöne Witterung begünstigt sehr die
jetzt seit mehreren Tagen begonnenen Herbstmanövers, indeß
haben doch ein Paar kalte Nächte, da die Truppen bivoua-
kiren mußten, mehrere zu Patienten gemacht, und es befinden
sich viele Erkrankte in den Lazarethen. Dies ist freilich ein
Uebel, aber ein unvermeidliches, und es scheint doch wohl nö-
thig, daß sich der Krieger durch Uebungen in Friedenszeiten
auch für die unausbleiblichen Strapatzen des Kriegs abhärte.

das beste Licht, und erwarben ihm wiederum den lautesten
Beifall aller Anwesenden. Nicht minder trefflich gab Hr. Wil-
helmi den Soliman, eine Rolle, die wohl zu den schwie-
rigsten dieser Gattung gehört, indem die Verschmelzung zweier
so heterogenen Dinge, als echte ausbrausende Heldenkraft und
ein 70jähriges, dem Grabe zueilendes Alter sind, zu einer
gefährlichen Klippe wird, an der das Darstellungstalent man-
ches ungeübten Meisters zu scheitern vermag. Hr. Wil-
helmi überwand glücklich alle Schwierigkeiten, und lieferte,
besonders in der unendlich angreifenden Sterbescene, ein
treues Bild des scheidenden Löwen seines Jahrhunderts. Mö-
gen beide wackere Künstler über die ungerechten Angriffe im
Weimar Sammler, No. 98, sich mit der Ueberzeugung beruhi-
gen, daß der Anklang der Zuschauer ihnen Gerechtigkeit wie-
derfahren ließ, und die einzelne Stimme eines vielleicht befan-
genen Beurtheilers den Werth ihrer Kunstleistungen nicht zu
beeinträchtigen vermag. Die übrigen Rollen, den Jura-
nitsch ausgenommen, den Hr. Blumenfeld mit Feuer
und Innigkeit gab, sind theils vom Dichter etwas stiefväter-
lich behandelt, theils durch nothwendige Abkürzungen, die die-
ses etwas zu breite Drama erheischt, fast ganz unbedeutend
geworden, und es muß den sämmtlichen Darstellern derselben
deshalb zum Verdienst angerechnet werden, sie mit einem so
lobenswerthen Fleiß und Kunstaufwande dargestellt zu haben.
Von Seiten der Direktion war für drei neue Dekorationen,
und eine zwar nicht ganz richtige, aber doch für eine Provin-
zialbühne ziemlich zweckmäßige Garderobe gesorgt worden, und
so gewährte das Zusammenwirken aller Kräfte den Kunstfreun-
den einen erfreulichen Genuß.

Die am 21. Juli gegebene Oper: Abu Hassan, in
einem Akt, Musik von Carl Maria v. Weber, konnte
trotz der trefflichen Komposition doch nur einen geringen Ein-
druck hervorbringen, da das Ganze ein mannigfaltiges, tref-
fend nuancirtes Spiel erfordert, und die Hauptrolle der Fa-
time sich leider in den Händen einer Sängerin befand, bei

nen Gemüths. Da das Taschenbuch an eigentlichen Gedichten sehr reich, vielleicht reicher als ein anderes ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn nicht Alles einem unverwöhnten natürlich gesunden Geschmacke zusagen will, doch ist vieles, ja das meiste wohl geniessbar, angenehm reitzend und zum Theil erquickend, manches auch als eine vorzügliche Frucht zu betrachten. Des Herausgebers Liederspende ist in jeder Hinsicht großen Dankes werth. Seine Gesangesgrüße an den edlen Grafen von Stolberg, sein Hochzeitlied für Agnes Perthes, s. Ode auf Halems Tod, und mehreres Andere, werden jedes tiefere Gemüth ansprechen und rührend erfreuen, sein Babylon ist in der Idee vorzüglich, wenn auch die Ausführung mehr Vollendung wünschen ließe. Luise Brachmann hat im Feuer und Wasser ein sinnreich zartes, tief empfundenes Werk geliefert; ihrer hohen Liebe (erzählendem Gedichte) fehlt es aber bei allem Wohllaute der Versifikation an eigenthümlichem Leben. Rese, Bessfeld haben Manches gefühlvolle, innig ansprechende Lied gespendet, von ersterem ist der Tod Schillers besonders erhebend und rührend. Krug von Nidda hat Romanzen und Lieder geliefert, die erstern meistens aus der nordischen Vorzeit, kraftvoll und brav gearbeitet, die letztern zum Theil sehr gemüthlich. Außerdem haben uns vorzüglich angesprochen: Das Requiem von Immermann, der abgeschiedene Geist an seine Hülle von Kannegießer, St. Martin von A. G. Eberhard. Einiges von Klamer-Schmidt, die Gedichte von Halem, und noch manche zarte Blüthe wahrer Empfindung von weniger bekannten Dichtern, welche sämmtlich zu bezeichnen der Raum hier nicht zuläßt.

Die Kupfer im größern Formate sind alle mit vorzüglicher Sorgfalt und Vollendung der Arbeit ausgeführt, so daß sie wahre Zierden des Büchleins geworden. Manche heben sich noch durch geistigen Ausdruck hervor, vornehmlich einige von Schnorr dem Sohne gezeichnete. Thusnelden denkt man sich wohl kühner und erhabener, als sie auf dem sonst trefflichen Titelkupfer abgebildet ist. Die Scenen sind sämmtlich aus des Herausgebers Werken entlehnt, welche allerdings der bildenden Kunst reichen Stoff darbieten. Außerdem zieren das Buch noch 3 Abbildungen von Statuen der Apostel Paulus, Thaddäus und Barholomäus.

Sprache und Musik bei den Aschantiern.

(Beschluß.)

Die Trommeln sind nichts anders, als ausgehöhlte Baumstämme, von verschiedenen Größen, mit künstlichem Schnitzwerke und an dem einen Ende meistentheils offen. Diejenigen, welche mit gemeiner, d. h. jeder andern als Leopardshaut bezogen sind, werden mit rückwärts gekrümmten Stöcken geschlagen. Die größten derselben trägt ein Mann auf seinem Kopfe, dem ein andrer, oder auch mehrere, die das Instrument zu rühren haben, im Gefolge gehn. Die kleinern Trommeln hängt man um den Hals, oder stellt sie auf den Boden, in welchem Falle sie mit den Fingern geschlagen werden, eine Kunst, in der die Neger viel Fertigkeit besitzen. Um diejenigen Trommeln zu rühren, welche mit Leopardshaut bezogen sind, gebraucht man nicht mehr als zwei Finger, deren man sich gerade so bedient, wie des Mittelfingers zum Rühren der Mohrentrommel, die aber einen ungleich stärkern Ton hervorlockt.

Die Aschantier haben auch Kürbisflaschen, an denen sie den Stengel stehn lassen, daß er ihnen als Griff diene, und in die sie Steine und Muscheln hineinlegen. Die Grimassen, unter denen sie diese Kürbisflaschen hin und her schwenken, sind ungleich belustigender, als der Lärm, den diese Instrumente verursachen.

Der Gesang ist bei diesem Volke ein bloßes Recitativ, und die einzige musikalische Unterhaltung, an welcher auch die Weiber Theil nehmen. Diese thun sich in Chöre zusammen, und stimmen bei Leichenbegängnissen von Personen weiblichen Geschlechts selbst den Leichengesang an. Die Schiffer, welche die Pirogen führen, haben Gesangweisen, die ihnen eigenthümlich und dem Kirchengesange nicht unähnlich sind: dieselben sind aber jedesmal die Frucht momentaner Begeisterung: sie im Gedächtnisse zu behalten, würde äußerst schwer seyn.

Folgendes ist die wörtliche Uebersetzung eines Aschantischen, ziemlich langen und merkwürdigen Liedes. Die Männer sitzen auf der einen Seite an einer Reihe mit ihren Sankos und andern musikalischen Instrumenten. Ihnen gegenüber haben die Frauen ihre Plätze, und nun beginnt zwischen einem Manne und einem Weibe nachstehender Wechselgesang:

Das Weib.

Mein Mann liebt mich allzu sehr;
Er ist gut gegen mich.



Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Hr. Julius v. Voß hat seit Kurzem zwei Broschüren herausgegeben, die eine führt den Titel: Die Hep Heps in Franken und andern Orten. Teutonia (Verlag Schlesingersche Buch- und Musikhandlung), und Rede über Blüchers Grab an die Preußen (Berlin, bei J. W. Schmidts Witwe und Sohn). Wenn auch keinesweges nur irgend ein religiös-sittlicher oder auch nur menschlich fühlender Mensch, wes Glaubens er immer seyn mag, die rohen Ausbrüche der Wuth gegen die Juden, die sich an einigen Orten auf eine empörende Weise und zur Schande eines Zeitalters gezeigt haben, das auf den Namen des humanen Ansprüche machen will, entschuldigen oder gar rechtfertigen wird, so dürfte doch diese Flugschrift des Hrn. v. Voß keinesweges sich dazu eignen, die Gemüther zu besänftigen. Abgesehen davon, daß die rohe Masse, welche sich solche Excesse erlaubt hat, gar nichts, oder höchstens die Volksblätter, gedruckt in diesem Jahr, welche auf den Gassen feil geboten und ausgeschrien werden, liest, so macht der Hr. Verfasser den Apologeten der Israeliten auf Kosten der Christen, und wenn seine Behauptungen wahr wären, so wäre das Judenthum unstreitig auf edlern Grundsätzen basirt, als das Christenthum; Alles, was man den Juden zur Last legt, ist nur die natürliche Folge ihrer Verhältnisse zu den Christen, und letztere müssen sich daher solches lediglich zuschreiben. — Wer zu viel beweiset — beweiset — nichts. In der Rede über Blüchers Grab ist es weniger darauf abgesehen, über den Siegen an der Katzbach und bei Belle Alliance sich auszulassen, als gewisse politische Ideen zu entwickeln. Diese drehen sich alle um eine, erst seit Kurzem so schneidend ausgesprochene Idee, die man mit dem Namen: Preußenthum, belegt hat. Es gab eine Zeit, wo jeder preußische Unterthan stolz auf einen Friedrich den Einzigen, auf die Siege seiner Heere, auf die Staatsverwaltung in finanzieller Hinsicht, auf seine Justizpflege und auf die Fortschritte in allen Künsten und Wissenschaften, sich durch den Namen, ein Preuße, geehrt fühlte, aber es fiel keinem damals ein, von einem Preußenthum, als etwas von andern Völkern ganz Abgesondertem, zu deklamiren. Ruhig und selbständig verfolgte man das Ziel eines Fortschreitens im Innern, ohne durch ein solches Wort den Neid des Auslandes zu reitzen, und jeder Unbefangene — gleichviel, zu welchem Völkerstamme er gehörte — ließ uns Gerechtigkeit wiederfahren. Am Schluß dieser Rede finden sich Stegreifverse auf Blüchers Tod, unter andern No. 3 mit Assonanzen, also lautend:

> Der Marschall Vorwärts aufwärts ist gestiegen,
> Der Zwietracht Stimmen seinen Siegen schwiegen;
> Wie er gebot den Reihen in den Streiten,
> Wird nun sein Name mit den Zeiten schreiten,

wo man zweifelhaft bleibt, ob es blos ein Lob auf den verewigten Helden, oder nicht vielmehr eine Persiflage auf die mißlungenen Versuche einiger neuern Dichter seyn soll, gegen den Genius der deutschen Sprache fremde Weise auf deutschem Grund und Boden zu verpflanzen.

Leider ist unser sehnlicher Wunsch nicht erfüllt worden, und die gefeierte Künstlerin, Mad. Schröder, kommt für dies Jahr nicht nach Berlin. Ihre Zeit war durch Gastrollen in Leipzig und Dresden besetzt, und sie mußte nach Beendigung derselben nach Wien eilen.

Wie wir aber so eben aus sicherer Hand erfahren, ist uns die erfreuliche Erscheinung dieser großen Künstlerin für das nächste Jahr so gut als gewiß.

Es sind bereits von Seiten der hiesigen General-Intendantur Schritte geschehen, um sie zum künftigen Sommer einzuladen, und da sich Mad. Schröder hier vor zwei Jahren einer so verdienten, als ausgezeichneten Aufnahme bei uns erfreut hat, so ist mit Recht zu hoffen, daß sie auch diesmal unsere Wünsche nicht täuschen wird.

Aus Prag. (Fortsetzung.)

Von ältern werthvollen Stücken, die wir im Laufe dieser beiden Monate sahen, bezeichnen wir als vorzüglich gelungen: Graf Essex (in welchem Hr. Bayer als Essex neuerdings seine Meisterschaft in Darstellung heftiger Heldencharaktere bewährte), das Leben ein Traum (worin Hr. Löwe nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit zum ersten Mal wieder als Roderich auftrat, vom Publikum mit lautem Beifall empfangen wurde, und durch eine treffliche Darstellung sich dieser Auszeichnung würdig machte), Minna v. Barnhelm (ein durchgängig brav gegebenes Lustspiel, in welchem unsre verdienstvolle Allram nach einer langwierigen, gefährlichen Krankheit zum ersten Mal wieder als Franziska erschien, und mit stürmischem Beifall empfangen, die ehrenvollste Anerkennung ihres Künstlerwerths in der Liebe und Achtung des Publikums erhielt), und die Oper: der Augenarzt, worin eine junge, angehende Sängerin, Dem. Schlager, die Marie mit lobenswerthem Fleiß und Eifer darstellte, und durch ihren reinen Gesang und angenehmen Vortrag vollgültigen Anspruch auf bedeutendere Rollen in der Oper, als ihr bisher zu Theil wurden, sich erwarb. Noch ist das Gastspiel des Hrn. Rousseau, früher Mitglied des k. k. Hoftheaters in Wien, zu bemerken, der am 30. Aug. als Don Valeros in der Schuld auftrat. Offenbar war der Gast anfänglich von einer innern Bangigkeit ergriffen, die das freiere Spiel und die Deutlichkeit des Vortrags stark beeinträchtigte, später verlor sich aber dieselbe, und die Scenen des 3. und 4. Akts können als gelungen bezeichnet werden. Er mißfiel nicht, und soll, wie es heißt, engagirt worden seyn.

Zu den neuen interessanten Erscheinungen gehört noch das am 19. Aug. im Schauspielhause Statt gehabte Konzert der Mad. Feron, erste Sängerin des königl. italien. Theaters in Paris, und des Hrn. Pucitta, Kompositeur der königl. italien. Theater in Paris und London, welcher an diesem Abend die Direktion des Orchesters übernommen hatte. Mad. Feron sang zuerst die Cavatine: Tremante nel petto, aus der Oper: Heinrich der Vierte, von Pucitta; dann: Oh dolce concento, als Terzett mit Variationen, unterstützt durch die Herren Kainz und Pohl; im zweiten Theil trug sie „eine kriegerische Scene und Arie des Licinius aus der italien. Oper: la Vestale, von Pucitta,“ vor, und schloß mit den „Variationen über ein Tyrolerlied,“ ebenfalls vom Hrn. Pucitta komponirt. Mad. Feron besitzt eine angenehme, klangvolle und umfangreiche Stimme, einen kunstgebildeten Vortrag, der von einer trefflichen Schule zeugt, und eine seltene Fertigkeit und Reinheit im Staccato und in den Läufen der chromatischen Tonleiter; Eigenschaften, welche ihr einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Sängerinnen anweisen, dagegen sind ihre Triller und Mordenten holperich und schwach, und die häufige Wiederkehr derselben Figuren ermüdet die Zuhörer. Auch dürfen wir nicht verschweigen, daß ihr heute öfters einige hohe Töne in langen Coloraturen versagten, ein Umstand, der uns in einer kleinen körperlichen Indisposition, die von der drückenden Hitze entstanden seyn mochte, seinen Grund zu haben schien. Vorzugsweise sprachen uns die Variationen des Tyrolerliedes an, in welchen sie ihre ganze Kunstfertigkeit entfaltete, und obgleich das Haus des doppelten Legegeldes wegen nur mäßig besetzt war, so erfreute sich die Künstlerin doch eines allgemeinen rauschenden Beifalls. (Der Beschl. folgt.)



Mein Herr!
Hochwohlgebaren!
Herr Verfasser!

In Worten erleichtert sich der schwerbeladene Busen, sagt Schiller! Deshalb, mein Herr Verfasser und Schriftsteller, ist es auch, warum mich erleichtere die Feder zu ergreifen im Stande bin. Und schwerbeladen gewiß, schwerbeladen! Dahero auch Ew. Hochwohlgeboren nichts für ungut nehmen zu haben belieben, wenn ich selbst diese Zeilen impertinente Gemüthlichkeit drücken thäte, und warum auch, ich frage warum? Sie haben mich, wie mich erzählt wird, in die Zeitung für die janze Welt sehen lassen, und einen ehrlichen Menschen und Vater in die Mäuler der Leute raisonnirend fähig gehalten. Als ich ihnen vor aier Wochen in der Loge bei Richtern sprach, schienen Sie Hochwohlgeboren von intimer Herkunft, und waren gegen meiner wenigkeit sehr interessirter Gesinnung, Sie nahmen auch Mein offerirendes Freibillet mit dauernden Vergnügen an, und wollten kommen. Und anjetzt machen Sie mich zu einer pipillen Figur!!!! Es ist und sollte doch partout endlich einmal Preßfreiheit arrangirt werden, damit nicht jeder beliebiger Schornalist, wie doch auch Ew. Hochwohigeboren mit verzeihender Erlaubniß nichts Anders. Aber so druckt ein Jeder, was er will, und dörfte, wenn Er beharrte, Er eine schreckliche Injurie der allgemeinen Menschheit schwarz zu Weiß bringen! Doch die Fürsten schweigen, und ich muß reden, und will ohne genirender Herzensgüte! Sie Hochwohigeboren haben geschrieben, wie auch gedruckt, daß ich was ridikiles in und an mir haben thäte *). Was gelogen zu haben, meine liebe Frau, wie auch viele aan der Freundschaft, die mir persönlich schon lange bekannt und lieben und äußerst stichelnd und malproper fänden!! Spiele bei Uns in der Leimgasse öfterst Liebhaber, wie par Exempel noch Neulig Hofrath Stahl in Hausfrieden, der doch immer noch verliebt, und nichts von ridikil, im Gegentheil sehr affröse und schön, wie auch mit allem Applausu herausgerufen worden, mir eben nicht zur besondern Scham gereicht..? Dann haben ferner Hochwohigeboren mir wahrhafter malitiöse Pretonzion behauptet, und gefragt, kann denn nicht jeder Narr so gescheit sein, und sich selber loben? Aber wir? Steht nicht solche Assonanz, mein Herr Verfasser, Festung darauf gesetzt? Ich friesire bei Staatsraths in der Konigsstraße schon seit drei Jahren, und bin kein Narre, Ew. Hochwohlgeboren! Kein Narre! Nein, kein Narre! O Gott! du weißt Was mich die Gefühle meiner heiligsten Empfindungen, und Scham der innigsten Seele nicht zu schreiben aermögend halten — aber ich könnte wohl sagen, wie Emilie Jolotti eine Rose gebrochen, eher der Sturm sie geblättert! Mein Herr, wie gesagt, ich bin kein Narre, und fühle mich recht suffisant von ihrer impertinenten Bigotterie stoppirt, daß Sie es nur wissen!! Endlich habe Ihnen Hochwohlgeboren noch von wegen den friesirenden père nobel auffallend zu Rede zu stellen, zu wagen, wie Herr Verfasser mir genennet haben beliebt, und was Sie damit meinen, da doch Friesiren eine freie Kunst! Aber solche Naturalitöten geniren Ihnen gar nicht, wenn nur Witz und Satyr auf einen redlichen Mann und Bürger Ihre Laune hervorzubringen recht herzlich wünscht. — Fui! Hochwohlgeboren, ich bin nur ein sublimer Künstler, aber trage in mich Scheu der gottesfürchtigen Empfindung der Liebe und schäme! Solche elegante, wenn gleich durch die Bluhme gegebenen Kritüken ruiniren die allgemeine Kunst und bringen durch ihr harmonirendes Bewirken schreckliche Taktik hervor!! — Sie werden einsehen, wie weh Ew. Hochwahlgeboren mir, als einen gemeinen und gutmüthigen Menschen thaten, und durch mein gütiges Conduite werden Sie hoffen, daß Sie mir durch Appellation zufrieden stellen, und Alles öffentlich und ganz im Stillen widerrufen.

In dieser Hoffnung danke ich Ihnen, mein Herr, diesen Brief zu schreiben, und bleibe so lange, bis daß ich eine unterthänige Reprise, von Ihnen sehend, erlange

Ihr Ew. Hochwohlgeboren
getreuster Knecht,
F.... M....r.

Poschkript. à propos, andere Wache fahren wir aber über Land.

Nun! der „gutmüthige Mensch" verzeihe mir doppelt, daß ich auch diesen seinen Brief „öffentlich und ganz im Stillen" abdrucken lasse, und er wird es ja wohl, wenn ich ihm sage, daß mein Motto dazu zugleich seine Antwort seyn möge.

Cap..

Der afrikanische Reisende und Antiquar Belzoni.
(Beschluß.)

Von Madrid reiste er nach Malta und traf auf dieser Insel auf den Agenten des Pascha von Egypten, Ismael Gibraltar, von dem er sich bereden ließ, ihn nach Kaira zu begleiten. Zu Kairo beauftragte

*) Der Mittheiler dieses Briefes ersucht die Leser, zur bessern Verständniß desselben No. 186. dieser Blätter nachzusehen.

gen zugethan. Zufolge des letzten vom 18. März 1819 datirten Briefes des französischen General-Consuls in Egypten, hätte Hr. Belzoni seit meiner Abreise im Namen des englischen Consuls einen kolossalischen Arm von rosenfarbnem Granit in Beschlag genommen, den ich zu Theben vorgefunden, allein des niedrigen Nil-Standes wegen nicht sogleich hatte können fortschaffen lassen. Ein solcher Mißbrauch von Gewalt hätte so lange als ich mich in Egypten aufhielt, nicht Statt gefunden."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Beschluß.)

In literarischer Hinsicht scheint, — um mit Brown zu reden — die Produktivität in unserer lieben Stadt noch unter der Erregbarkeit zu stehen; denn außer Schießlers Unterhaltungen für gebildete Leser, die immer größere Verbreitung gewinnen, und von welchen in diesem Jahre sechs Hefte erschienen sind, die sich durch eine lobenswerthe Mannigfaltigkeit angenehmer und werthvoller Beiträge auszeichnen, ist, (einige neu herausgegebene Hefte über die nicht zu verachtende edle Kunst, den Magen zweckmäßig zu befriedigen, abgerechnet) nichts Neues von Bedeutung erschienen. Desto emsiger fängt man jetzt an, aus- und inländische gediegene Zeitschriften zu lesen, und die Abendzeitung, Hesperus, die Zeitung für die elegante Welt, die sämmtlichen Wiener Zeitschriften, der Freimüthige und Gesellschafter, sind schon in mehreren neuerrichteten Lesezirkeln einheimisch geworden. Noch weniger Interessantes oder Erfreuliches ist über das hiesige gesellige Leben zu sagen. Die meisten begüterten und vornehmen Einwohner sind theils noch in Bädern, theils auf ihren Landsitzen zerstreut, und die übrigen treiben sich im Ringe des gewöhnlichen Alltags-Lebens umher, so gut es gehen will, und suchen die nothwendige Zerstreuung theils im Freien oder aber im Theater und an den wenigen öffentlichen Vergnügungsörtern. Dagegen hat es nicht an Unglücksfällen gefehlt, die hie und da die Tagesgespräche mit neuem Stoff versehen haben. Der Geschäftsführer einer bedeutenden Fabrik, ein sonst als redlich bekannter Mann und Vater von 6 Kindern hat sich vor einigen Monaten erschossen. Gehaltsverkürzungen, ferners unglückliche Zufälle, und hieraus entsprungene Kassendefekte, sollen, wie es heißt, die Ursache gewesen seyn. Dann hat am 29. Juli der Blitz in den Thurm der hiesigen Theinkirche geschlagen, der in wenig Minuten in voller Flamme stand. Mehrere günstig zusammentreffende Umstände haben die weitere Verbreitung des Feuers verhütet, das einem großen Theile der Stadt hätte gefährlich werden können. Indeß sind doch mehrere Menschen dabei verunglückt, und eine der schönsten Zierden Prags ist dadurch vernichtet worden. Auch die Moldau, die einer alten Volkssage nach jährlich eine bestimmte Anzahl Menschenopfer haben muß, hat in diesem Jahre einen reichlichen Tribut erhalten, indem gegen 30 Personen das Opfer eigener Unvorsichtigkeit bei'm Baden geworden sind.

Nach und nach rücken die Verschönerungsanstalten unserer Stadt immer rascher vorwärts. Die Anlage der Kanäle und Verbesserung des Straßenpflasters ist beinahe vollendet, und zu einer vollständigeren Beleuchtung werden zweckmäßige Vorkehrungen getroffen.

Erwähnungswerth ist noch die Erscheinung einiger echten Buschmenschen, auch Buschhottentotten genannt, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die ein gewisser Herr Hein für Geld hier sehen läßt. Der Mann ist von mittlerer Statur, braungelb, von widerlicher Gesichtsbildung und starkem Knochenbau, das Weib klein, erdfarben im Gesichte, sonst bräunlich und von sehr struppichten schwarzen Haaren, das Kind gelblich und von regelmäßiger Gestalt. Interessant ist ihr Gottesdienst, den sie öffentlich abhalten, und die Art und Weise, wie sie ihre Feinde aufsuchen und überwinden. Die Negerin von der Küste von Guinea ist groß und gut gewachsen, aber häßlich von Gesicht. Merkwürdig ist die Schnelligkeit und Geschicklichkeit, mit der der Buschmann ein lebendiges Huhn vor den Augen der Zuschauer ohne irgend ein Instrument schlachtet und bis auf die kleinsten Knöchelchen verzehrt. — Ueber das Gastspiel der Dem. Wohlbrück vom Leipziger Theater, und die Konzerte der Virtuosen Moscheles und Novelli, die in diesem Monate Statt finden, wird mein nächster Brief das Nähere enthalten.

Die bei Calve in Prag herausgekommene Literatur-Neuigkeit: Volksmährchen der Böhmen, bearbeitet von Wolfgang, Adolph Gerle, zwei Bände, ist gewiß eine der seltsamsten Erscheinungen in der literarischen Welt. Diese Volksmährchen sind nicht etwa, wie viele im hiesigen Publikum glauben dürften, eigenthümliche, den Böhmen und keiner andern Nation angehörige Volkssagen, sondern eine Mischung aus mehreren verschiedenen Völkertraditionen, die die seltene Eigenschaft haben, statt den ästhetischen Hunger zu stillen, den physischen Schlaf zu befördern. Von dem poetischen Talente des Verfassers (der in der Vorrede den zwar noch lebenden, aber jetzt schon unsterblichen Göthe zum Schilde wider etwanige Angriffe gegen sich als Dichter nennt,) mögen folgende Proben zeugen. S. 19 im ersten Theile heißt es:

> Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
> Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.

und S. 126:
> Wird man begraben,
> Thut davon haben,
> Unsterblichen Ruhm.

(ist von diesem Werke des Verfassers nicht wohl zu erwarten.) oder S. 252:

> Der neunte die Thier' im Walde band,
> Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

(hätte der Held nur diese Mährchen gelesen, nimmermehr hätte er dem Schlafe widerstehen können.)

Bemerkenswerth ist noch der Preis des Buches. Beide Bände kosten fünf Gulden Conv. Münze!! — Dem Werthe des Inhalts nach müßten im Vergleich mit den zehn Bänden der Real-Encyklopädie, oder des Conversations-Lexikons, dieses letztere treffliche Werk zweitausend Gulden C. M. kosten.

– – Y. –

Aus Lugo (im Kirchenstaate), Mitte Septembers.

Auf unserer Bühne wird dato die Oper „Il Trajano in Dacia," Musik von Nicolini, gegeben, welche dieser berühmte Komponist ursprünglich, und zwar schon vor einiger Zeit, für das Theater zu Rom gesetzt hat, wo sie wiederholt, so wie auch zu Wien, wo der berühmte Hr. Velluti zwei Jahre nach einander in derselben gesungen hat, entschiedenen Beifall davon trug.

Die Primadonna, Signora Landini, wagt eben keine großen Dinge; was vermuthlich jenem panischen Schrecken zuzuschreiben seyn dürfte, von welchem mehr oder minder jeder Schauspieler zu Anfange seiner theatralischen Laufbahn ergriffen wird. Ungemein gefiel der Musico Marietta Marchesini, und der Eifer, womit diese den Erwartungen des Publikums zu entsprechen sucht, ist wirklich sehr lobenswerth. Auch das Spiel des Herrn Alberico Curioni macht, daß man sich über verschiedene Kleinigkeiten, die an diesem Schauspiele auszusetzen seyn möchten, gern hinwegsetzt. Das Ballet „la Gundeberga," von der Komposition des Hrn. Gaetano Gioja, ist eine mimische Darstellung von vorzüglicher Schönheit, die sich selbst durch das Spiel des Hrn. Coppini, zum Ruhme des Komponisten, sattsam zur Schau legt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 32.)

nen. Die Verlags-Handlung machte ihn wenig bekannt, und man sah nur seinen Namen auf den Schauspielzetteln. Er ist jetzt nach Kotzebue's Tode der einzige Dichter, der uns Lustspiele liefert, und sein Verdienst um die Dichtkunst in diesem Fach ist jedem Schauspiel-Direktor rühmlichst bekannt: denn seine Stücke füllen immer die Schauspielhäuser mit Zuschauern.

Kurzer Begriff aller vorzüglich interessanten Wissenschaften und schönen Künste,

worin sie nach ihrem Wesen und Werth erklärt und beschrieben werden. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte des teutschen Reichs, mit einer Vorrede und Empfehlung vom Herrn Vice-Direktor Dolz. kl. 8. 18 Gr.

Der Name Dolz, der in der pädagogischen Welt so rühmlichst bekannt ist, bürgt für die Güte seines Innern. Der ältere und jüngere Leser wird darin Befriedigung und Belehrung über sein Erwarten finden.

Le Secrétaire français

à l'usage des Allemands qui desirent écrire avec gout et justesse par Jean Baptiste Albert, membre de l'Athénée de la langue français à Paris. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieser französische Briefsteller, der in den Titulaturen uns berichtiget, und vortreffliche Muster von Briefen aller Art in sich faßt, wird wegen seiner Nützlichkeit sehr bald als ein unentbehrliches Buch auf jedem Schreibtisch liegen, auf welchem französische Briefe und Billets geschrieben werden. Wie sehr erleichtert ein solches Buch den Anfang und Schluß eines Briefs.

Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere. Vom Doctor und Prof. J. C. G. Jörg.

Zweite sehr vermehrte und mit 14 Kupfern versehene Auflage. gr. 8. 3 Thlr. Dasselbe ohne Kupfer 1 Thlr.

Dieses Buch ist jedem Oekonom unentbehrlich, indem es eine genaue Kenntniß über das Kalben der Kühe dem Leser verschafft. Die Kupfer stellen die verschiedenen Geburten und Lagen der Kälber in den Kühen dar, und sind schon deshalb äußerst interessant, indem die ganze deutsche Literatur kein anderes Werk dieser Art besitzt.

Die Verfassung von England, dargestellt und mit der republikanischen Form und mit andern Europäischen Monarchien verglichen, von J. L. de Lolme. Nach der Ausgabe letzter Hand zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet von F. C. Dahlmann, Prof. der Geschichte in Kiel. gr. 8. Altona, bei J. F. Hammerich. 1819. Preis 2 Rthlr. 4 Gr.

Gäbe auch die gegenwärtige Zeit keinen so dringenden Anlaß, sich mit gründlichen Untersuchungen über Verfassungsformen zu beschäftigen, als sie in der That gibt, da überall in Deutschland Konstitutionen gegründet werden sollen, welche dazu beitragen können, die Völker stark und glücklich zu machen: so würde dennoch ein Buch wie das vorliegende eine willkommene Gabe seyn. Das Werk von de Lolme ist längst als ein klassisches anerkannt und allgemein geschätzt. Eine neue Uebersetzung ins Deutsche wird daher als ein sehr nützliches Unternehmen erscheinen, zumal, da in einer ohnehin veralteten Uebersetzung die wichtigen Verbesserungen des Verfassers in der dritten und vierten Ausgabe des Originals fehlen mußten. Der ungenannte Uebersetzer hat seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst, so leicht und fließend übersetzt, daß das Buch ohne Anstoß und angenehm sich lesen läßt. Die Vorrede enthält die mühsam nachgesuchten Notizen über de Lolme's Leben, und seine literarischen Arbeiten, auch eine kurze Würdigung seiner Verdienste um die Verbreitung richtiger Kenntnisse der englischen Verfassung. Das vorliegende Buch verdient allen denjenigen, die sich von der Verfassung Englands zu unterrichten wünschen, von Seiten der Gründlichkeit sowohl als des guten Vortrags empfohlen zu werden. (Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Manuel de la langue française,

à l'usage des écoles.

Par

Salomon Ponge.

II Tomes.

Tome premier, contenant: les élémens de la langue française. — Tome second, contenant: Recueil de pièces dramatiques.

(ord. 8vo. Preis à 12 Gr. compl. 1 Thlr.)

(Berlin, chez *Charles Frédéric Amelang.*)

Das obige Handbuch ist unter der großen Menge von Lehrbüchern der französischen Sprache unstreitig Eins der zweckmäßigsten und besten. Man findet darin die ersten Anfangsgründe der Sprache deutlich und bestimmt, und ganz der Fassungskraft der Anfänger angemessen vorgetragen, wobei der Verfasser vorzüglich den Grundsätzen und

und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drei Bändchen, welche daher keinesweges trockne und strenge Lehren, sondern, berechnet auf Kindes Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherlei Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabei zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

---

rende Burgemeister Dümmling, ein Oekonom, der seines Gleichen suchte, und die Schweinezucht mit dem größten Eifer betrieb, weil ihm ein Stück Schinken und Wurst über alles ging, sagte sogar dem jungen Aktuarius einst in voller Rathsversammlung: er solle sich ja mit seinen Künsten nicht mausig machen, denn davon würde kein Schwein fett, wenn er es auch selber sey! — Auch ist Ihr Wesen nur Heuchelei, fuhr er fort, denn Sie haben bei'm letzten Rathsschmause selbst zehn Erdäpfelklöse gegessen. — Man denke sich, wie dies auf den gebildeten Mann wirkte. War es ein Wunder, daß er Alles aufbot, den schönen Schein zu retten, der einen so glänzenden um sein Haupt zog? Es währte auch gar nicht lange, so offenbarten sich die Wirkungen seiner Gegenwirkung auf die unverkennbarste Weise, und diese wurden noch dadurch verstärkt, daß der Burgemeister Dümmling, weil er fürchtete, daß der Aktuar vielleicht ein Auge auf seine wohlgenährte Tochter werfen könnte, diese vor der Ansteckung des Schönen noch strenger als sonst zu verwahren suchte, wiewohl ihm dies, wie wir später sehen werden, doch nicht gelang. Es gründete sich an dem Orte, wo man sonst nur Predigt- und Gesangbücher gekannt hatte, eine Lesebibliothek, die Töpfer benutzten ihren Thon jetzt auch zu Büsten und Statuen, welche letztere ihrer Nacktheit halber Anfangs großes Aergerniß gaben, und wozu ihnen der Aktuar kleine Modelle aus Wachs bossirte, ja man munkelte sogar von der Errichtung eines Privattheaters, worauf der Aktuar seine Künste zu Jedermanns Verwunderung entfalten wollte. Jetzt gerieth die Masse des städtischen Gemeinwesens in innerliche Gährung, welche — das sahen die Klügern voraus — bei der nächsten von Außen hinzutretenden atmosphärischen Einwirkung, in eine furchtbare Explosion sich entladen mußte. Man fürchtete diese bei dem bevorstehenden Einzuge des jungen Grafen, der von seinen Reisen mit einer schönen im Auslande gewonnenen Gemahlin zurückerwartet wurde, weil dann große öffentliche Festlichkeiten Statt finden mußten, z. B. ein Hahnschlagen, ein Pfingstbier mit Tanz, ein Sackhüpfen u. s. f. Allein die Gefahr war näher noch als Alle ahneten. Es fiel nämlich eines der bedeutendsten Volksfeste in Binsenheim, der Jahrmarkt, ein. Seit undenklichen Zeiten hatten auf dem Marktplatze die verschiedenen Handelszweige und Gewerbe bestimmte Plätze zur Aufstellung ihrer Buden gehabt, und diese unter den mancherlei Veränderungen, welche in dem Städtchen in der neuern und neuesten Zeit vorgegangen waren, standhaft behauptet. Da aber nicht alle gleich vortheilhaft waren, indem auf der einen Seite des Marktes schattende Bäume standen, indeß der andere Theil der Mittagssonne ausgesetzt war, so hatte sich eine gewisse Eifersucht der den Markt besuchenden Verkäufer nicht ganz vermeiden lassen. Mit der Marktpolizei aber waren dem Herkommen gemäß der Stadtrichter und der Aktuar beauftragt. Daher hatte man schon seit einigen Jahrmärkten die Bemerkung gemacht, daß die frei werdenden Stände, welche auf der Schattenseite lagen, und deshalb die gewünschtesten waren, weil der Markt in den Hundstagen einfiel, an lauter Leute vergeben wurde, welche mit Sachen handelten, die man nur für Schmuck und Zierden des Lebens halten konnte, indeß solche Handelsleute, welche sich blos mit nützlichen Dingen befaßt hatten, auf jener Seite durchaus keine Stände erhalten konnten. Dort prangten nämlich in bunter stolzer Reihe die Buden der Putzmacherinnen, der Bandhändler, der Bilderkrämer, die Tische mit Liedern gedruckt in diesem Jahre, die der Lebküchler, Kuchenweiber, Obstböcken u. s. w., indeß auf der andern die Leinwandhändler, Tuchmacher, Kürschner, Klempner, Töpfer, die Herings- und Wurstverkäufer jämmerlich schmorten und schwitzten und vor Aerger schier zerplatzen wollten. Schon am Abende vor dem Markttage hatte sich die Unzufriedenheit mit der neuen Regierung in den Schenken und Bierhäusern laut ausgesprochen. Man ahnete zum Theil mit Besorglichkeit den Sturm. Nur die liebe Jugend freute sich auf den Tumult, in der Hoffnung, hier im Trüben zu fischen, oder sich einmal auch öffentlich aussprechen zu können. Eine Töpfersfrau gab am andern Morgen zuerst das Signal zum Ausbruch, indem sie einen ihr gegenüber im Schatten sitzenden Besitzer eines Tisches mit Büsten und Statüen von Thon die gröbsten Injurien an den Hals warf. Durch Vertheilung kleiner Thonkugeln hatte sie eine Partey unter der städtischen Schuljugend gewonnen, welche sogleich von den erhaltenen Geschenken Gebrauch machten, und von mehrern Seiten den Tisch dergestalt beschossen, daß bald alle Büsten und Statüen ohne Nasen und Arme, mit Löchern hinten und vorne, in der jämmerlichsten Verstümmelung da standen, und der Mann vor Wuth und Schmerz seiner Gegnerin auf den Leib rückte. Diese aber vertheidigte sich mit einer großen Bierkase, indem sie drohte dieselbe dem Gegner an den Kopf zu schleudern, wenn er sich nicht augenblicklich zurückziehe. Der



Naivität.

Naivität, die Holdes verbirgt und Reizendes aufdeckt,

O wie kleidet sie euch, Mädchen und Frauen so schön!

Doch wo Gemeines gemein nur freie Natürlichkeit aufschließt,

Dann von der tünchenden Kunst lieber Verstellung geborgt.

C.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Der 7. Oktbr. war der sehnlichst erwartete Tag, welcher die hohe Braut Se. K. H. des geliebten Prinzen Friedrich August, die Erzherzogin Caroline von Oesterreich K. K. H. in unsere Mauern einführte.

Der Prinz Friedrich war Ihr einige Tage früher bis Töplitz entgegengereist, und dann zurück nach Pillnitz gekehrt, wo J. J. Maj. der König und die Königin, so wie die ganze übrige königl. Familie sie empfingen.

Da alle kostspielige Vorkehrungen und Feierlichkeiten verbeten waren, so beschränkte sich der Empfang mehr auf die Herzen, die in unruhiger Sehnsucht Ihr entgegen schlugen.

Die Innungen mit ihren Insignien und Fahnen, die Bürgergarde zu Fuß und das Militär hatten vom Schloßthore an bis vor das Seethor zwei Reihen gezogen, die Gensd'armerie oder Bürger zu Pferde, waren Höchstdenselben weiter entgegen geritten. Obgleich das ungünstige Regenwetter uns fürchten ließ, die hohe Braut bei'm Einzuge im verschlossenen Reisewagen zu sehen — oder vielmehr nicht zu sehen — so hörte doch zur Freude aller Bewohner noch vor dem Einzuge der Regen auf und unsre Erwartungen wurden gerechtfertigt.

Um 12 Uhr verkündete der Donner des Geschützes die Annäherung der Ersehnten zur Stadt, und im feierlichen Zuge, eingeholt von allen Personen, welche Dienstpflicht oder angemessener Stand dazu rief, fuhr Höchstdieselbe im offenen Wagen durch die Reihen der tausend Begrüßenden, die überrascht von der außerordentlichen Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, worüber nur eine Stimme herrscht, ein lautes Willkommen und Lebehoch riefen.

Jeder, welcher Gelegenheit hatte, die hohe Braut später und auch öfter zu sehen, ist entzückt von der Anmuth Derselben, die anspruchslos und freundlich auch gegen den Geringsten sich zeigt, und ganz den Charakter entfaltet, der dem erlauchten Kaiserhause so eigen ist.

Festons schmückten die Straßen, durch welche der Zug ging, und vor dem Rathhause waren im Viereck mit passenden Hymen geschmückte Säulen gesetzt, welche über's Kreuz gezogene Guirlanden trugen. Hier waren die Magistratspersonen versammelt, und der Bürgermeister, Hr. Hermann, hielt eine auf diese Feierlichkeit passende Rede.

So ging der Zug unter dem Zujauchzen des Volks, dem Donner des Geschützes, und dem Schmettern der vielfach aufgestellten Chöre in das königl. Schloß, wo sie der Prinz Friedrich K. H. umgeben von den Ministern und andern hohen Personen, empfing. Abends um 7 Uhr war die Vermählung, zu welcher Zeit auch dem sogenannten Linkeschen Bade gegenüber ein recht schönes Brillant- und Wasserfeuerwerk, welches die Actiöeur zur Feier dieses Tages verfertigt hatte, abgebrannt wurde. So ungünstig auch das Wetter war, so vollkommen zeigten sich doch die in Lampenfeuer brennenden Tempel mit den verschlungenen Buchstaben, und überraschten das Auge durch ihre schön gewählten Dekorationen. Ein Raketenstrauß von 600 Stück, der auf einmal in die Luft stieg, gab einen herrlichen Anblick und befriedigte vollkommen. Den andern Tag feierten die Bewohner das Fest durch eine recht ansehnliche Illumination, welche die höchsten Herrschaften in Augenschein zu nehmen geruhten. Den Sonnabend, als den 9ten, feierte der Hof die Vermählung durch eine herrliche Kantate von Morlacchi, wozu Billets unentgeltlich vertheilt wurden; so wie den Sonntag ein glänzender Hofball die Feierlichkeit beschloß.

Alle, welche unsern geliebten Monarchen zu sehen das Glück hatten, waren erfreut über die außerordentliche Heiterkeit, welche Allerhöchstdenselben beseelte, und die sich stets in dessen erhabenen Zügen ausdrückt, sie wird uns Bürge seyn noch einer Reihe von Jahren, die wir das Glück haben werden, den königl. Greis zu besitzen, der in dem holden Paare sich wieder zu verjüngen scheint.

Den 11. besuchte das erlauchte Paar das Theater, wo Ihre Königl. Hoheiten mit einem Prolog, den die gefeierte Hofschauspielerin Friedericke Schirmer sprach, und welcher dann von einem versteckten Chor begleitet wurde, der die sinnige Rede durch einen feierlichen Gesang erhöhte, recht angenehm empfangen wurden.

Das erlauchte Paar der Erbgroßherzog von Toskana nebst Höchstdero Frau Gemahlin K. H. sind nach der Vermählungsfeier wieder abgereist.

Aus Amerika.

Zu Neu-York erscheint seit Anfange dieses Jahres wöchentlich eine Zeitschrift in deutscher Sprache, betitelt: Der deutsche Freund. Der Redakteur derselben ist Hr. Schäfer, Pfarrer an der lutherischen Kirche. Der Plan, den dieser ehrwürdige Geistliche sich vorgezeichnet hat, umfaßt Zeitgeschichte, Literatur, Künste und religiöse Materien. Mehrere Gelehrte in den Vereinigten Staaten sowohl als im Auslande, tragen zu dieser Unternehmung mit bei, welcher in einem Lande, das seine so schnell steigende Bevölkerung großentheils den zahlreichen Auswanderungen aus deutschen Landen zu verdanken hat, der Erfolg wohl nicht wird entstehn können. — Der in der gelehrten Welt bereits bekannte Hr. Paul Allen gibt seit Ende des abgewichenen Jahres zu Baltimore eine neue Zeitschrift heraus, unter dem Titel: Journal of the Times. — Ein anderes Journal kommt seit Kurzem zu Milton, einer im Werden begriffenen Stadt von Nord-Carolina heraus; Druck und Papier würden den vorzüglichsten europäischen Pressen zur Ehre gereichen. — Am 20. Juni war von Savannah kommend ein amerikanisches Fahrzeug von 360 Tonnen am Hafen zu Liverpool angelangt. Es hatte die Reise in vier und zwanzig Tagen zurückgelegt, und achtzehn Tage lang sich einer Dampfmaschine bedient, deren an beiden Seiten des Schiffs befestigtes Räderwerk, wenn die See allzu hoch geht, als daß man davon Gebrauch machen könnte, in sehr kurzer Zeit abgenommen und an Bord gelegt werden kann. Dieses Dampfschiff, das erste, welches über den Ocean gesetzt hat, ist von der nämlichen Bauart, wie andre Schiffe, und für den Nothfall mit Masten und Segeln versehen. Schon früherhin war es zu einer dreihundert Meilen haltenden Überfahrt von New-York nach Savannah gebraucht worden. — Nach amerikanischen Blättern ist in dem Staate von Kentuky nunmehr auch eine Dampf-Diligence im Gange, die zwölf Meilen in einer Stunde zurücklegt. Die Reisenden befinden sich nicht mehr als zwei Fuß über der Erde. Jeden Augenblick kann mit dem Wagen Halt gemacht, und eben so schnell derselbe wieder in Bewegung gesetzt werden.

---

daß sich aus dieser unverhoften Ankunft noch einiger Vortheil ziehen lasse. Sie lasen daher von den zerstreuten und nicht zu Grunde gegangenen Waaren auf, so viel sie vermochten, und setzten sich in den vorigen Stand zurück. Auf dem Rathhause vereinten sich die getrennten Gemüther zu einer Deliberation über den zu veranstaltenden Empfang des Grafen. Nun sagte der Burgemeister zu dem Aktuar: Nun blüht Ihr Waitzen! Nun geben Sie was an, wenn Sie Grütze im Kopfe haben! Machen Sie der gnädigen Herrschaft was vor, daß sie den Scandal nicht sieht, den Sie doch allein erregt haben. —

Geben Sie mir Ihre Cordula, erwiederte schnell gefaßt der Aktuar, ich kleide sie in ein nasses Gewand, gebe ihr Schwert und Wage in die Hand, sie stelle die Themis vor, das Sinnbild der Gerechtigkeit, sie lerne etwas auswendig, trete an das Stadtthor und sage es her... ich blase auf der andern Seite das Waldhorn...

Das geht nicht, entgegnete der Burgemeister, sie lernt nichts auswendig, und nasse Wäsche trägt sie auch nicht... Doch hole ich sie, vielleicht hat sie einen Einfall, der uns aus der Noth hilft...

Der Burgemeister sprang fort im entblößten Haupte zum Schrecken aller Einwohner.

Wo ist Cordula? schaff die Cordula, Frau, schrie er bei'm Eintritt in seine Wohnung. Sie soll uns retten, den Rath, die Stadt; die gnädige Herrschaft kommt, ihre Aufmerksamkeit muß abgelenkt werden von unsern Vergehungen...

Cordula saß aber unter einem Haselstrauche im Garten, speiste eine mächtige Butterschnitte mit etwas Knackwurst, und las dabei im Klopstock, denn der geheime freundschaftliche Umgang mit dem Aktuar hatte sie etwas ästhetisch gemacht. Eben buchstabirte sie an der Rede des Judas Ischarioth, womit er den Hohenpriestern das empfangene Blutgeld vor die Füße wirft, als sie die Bothschaft des Vaters empfing. Sie erschrak zwar, doch versprach sie zu folgen. Sie trat in die Rathsversammlung. Aller Blicke erheiterten sich, besonders der des Aktuars, dem die Holdselige nie schöner erschienen war.

Nun einige Vorhänge! sagte er, — sie wurden gebracht. Er drappirte damit die Jungfrau, und erklärte dem Hochweisen Rathe, was nasse Gewänder in der Kunst heißen.

Was man nicht alles lernt, versetzte ein Seifensieder, der als Beisitzer zugegen war, ich gebe zwar auch oft nasse Lichte statt der trocknen, aber niemals umgekehrt, denn jene fallen mehr ins Gewicht. Doch der alte Degen und die Wage — die wollen mir gar nicht gefallen, ich glaube zwar, daß der alte Themistokles dergleichen getragen hat, allein ich dächte doch, Cordelchen könnte was besseres vorstellen, als so einen alten General. —

Schweigen Sie doch, rief erzürnt der Aktuar, die Themis stellt sie vor, nicht den Themistokles; inzwischen Sie haben nicht ganz Unrecht, setzte er sich besinnend hinzu. Der alte Degen steht dem hübschen Mädchen schlecht. —

Nun so nehmen Sie doch die, — ja wenn ich mich gleich auf den Namen besinnen könnte, er klang fast wie Hefen! — redete ein Bäckermeister drein. —

Hebe! meinen Sie, fiel schnell der Aktuar ein, das ist wahr! Die kann Blumen tragen als Jugendgöttin....

Hören Sie, Herr Kollege, sagte der Burgemeister zum Bäcker, das war ein trefflicher Einfall. Ich lasse künftig dafür all mein Brot bei Ihnen backen, und Sie wissen, das will viel sagen! Ja Hebe! Cordelchen, Hebe! Da brauchst Du auch nichts zu lernen. Jungen Leuten steht Schüchternheit gut, das viele Reden aber nicht. Du bist verstummt aus Bescheidenheit, wird die Gräfin denken, und Sie hat Recht. Stumm hältst Du die Blumen hin und machst einen Knix.

Keinen Knix, sagte wieder aufgebracht der Aktuar, der ist wider die antike Mode! —

Nun streiten Sie nur nicht, erwiederte der Burgemeister, und machen Sie, daß Sie mit Cordelchen fortkommen, sonst fährt uns der Graf wahrlich über'n Hals.

Cordelchen erhielt einen Korb mit Blumen, der Aktuar zog sich schwarz an, nahm das Waldhorn unter den Arm, und trabte mit der Geliebten an's Stadtthor. Die liebe Jugend, die durch den plötzlichen Frieden um ihre Unterhaltung gekommen, und ein großer Theil der beruhigten Einwohner folgten den Deputirten. Der Herr Graf ließ länger auf sich warten, als man gehoft hatte. Ueber Cordelchen und ihre Blumen mußte ein Regenschirm gehalten werden, damit beide nicht matt und welk würden, und der Aktuar erfrischte sich von Zeit zu Zeit durch einen tüchtigen Krug Weißbier.

(Der Beschluß folgt.)

Dem Fürsten von Fürstenberg.

Zwar kann Dir, ob auch Andre schwiegen,
Das Lob Uranias gesungen;
Doch — Fürsten mehreten einst die Zahl der Minnesänger.
Verbirg, Bescheidner, Dein Talent nicht länger!
Ja, Fürstenberg! Versuch's und singe Lieder!
Dann wird der Helikon auch Berg der Fürsten wieder.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Brescia, den 30. August.

(Von einem andern Referenten, als der letzte Artikel von Brescia.)

Seit dem 28. d. M. wird auf unserm großen Theater fortwährend die berühmte, hier längst erwartete Oper: Gli Orazi ed i Curiazi, Poesie von Sografi und Musik von dem trefflichen Cimarosa, gegeben. Dichter und Komponist hatten bei Verfertigung dieser Oper eigens, und zwar schon vor geraumer Zeit, für Mad. Grassini gearbeitet. Aus den Wundern der Stimme und der musikalischen Kunst dieser Sängerin zu schließen, sollte man denken, solches wäre erst kürzlich geschehen.

Beim Anfange der Sinfonie verwunderte man sich hin und wieder, eine andere zu hören, als die, welche der große Meister selbst seinem Stücke vorangesetzt hat, und wußte sich von dieser willkürlichen Veränderung schlechterdings keinen Grund anzugeben. Es ist dies ungefähr die nämliche Handlungsweise, wie wenn einer einem Schauspiele den Prolog eines andern, oder einem Buche eine andere Vorrede vorsetzen würde.

Die hochgefeierte Signora Grassini spielt die Rolle der Horatia, der Schwester des Marcus Horatius, in dessen Rolle Hr. Helidor Bianchi auftritt, und versprochener Braut und Geliebten des Curiatius, der durch die Signora Pasta vorgestellt wird.

Die Tracht und Kleidung, mit welcher angethan diese Horatia auf der Bühne erscheint, ist der Vernunft nicht weniger zuwider, als sie mit der immerhin auch nicht zu verachtenden Autorität der Geschichte im Widerspruche steht. Und in der That, wenn auch diese nicht lehren würde, daß wenn die Römerinnen vor dem zweiten punischen Kriege sich der Tunica bedienten, diese wenigstens nicht über die Ferse herabging, daß der König Tullus Hostilius beiden Geschlechtern alle und jede Garnirungen und Verzierungen der Kleider untersagt, und einzig den Magistraten und einigen wenigen andern Personen, zu gewissen bestimmten Zeiten, einen Saum am Kleide zu tragen gestattet hatte; daß man von purpurfarbigen Garnierungen zu jener Zeit schlechterdings nichts gewußt hat, auch kein Mädchen so unbescheiden gewesen wäre, eine solche zu tragen; daß in jenen Tagen der Kopfputz lediglich darin bestand, daß auf eine einfache Weise ein glatter Streif von Haaren um die Stirne gewickelt wurde; — wenn nach, sage ich, die Geschichte nicht über alle diese Umstände Auskunft genug geben würde, so müßte ja schon die gesunde Vernunft allein es eingeben, daß ein mit fremdartigen Ornamenten künstlich durchflochtenes Hauptbinde sich für das strenge Zeitalter des dritten römischen Königs eben so wenig schickt, und mit dem ernsten nachlässigen Kostüme jener ersten Bewohner des Latiums eben so wenig zusammenpaßt, als eine ringsum mit einer purpurnen Garnirung eingefaßte, und in eine auf gleiche Weise garnirte Schleppe ausgehende Tunica.

Signora Grassini besitzt, was ihre Person betrifft, von Natur eine gewisse Würde, und hat daher auch in ihrem Gange jederzeit etwas Majestätisches. Ein Mehreres in Betreff ihres Aeußern zu bemerken, mag, bei dem ohnehin beschränkten Raume dieser Blätter, um so überflüssiger seyn, weil, so wie ihre Stimme anfängt, mit sanfter Gewalt das Ohr zu rühren, es unmöglich wird, länger auf ihr Geberdenspiel Acht zu geben, und der Zuschauer von diesem Augenblicke an blos hört und nicht sieht, und weil in unsern Tagen der größere Theil des Publikums in der Meinung zu stehen scheint, daß die Aktion bei Gesang-Virtuosen und Virtuosinnen nicht als eine nothwendige und Haupteigenschaft zu betrachten sey.

Was den Gesang jener Künstlerin betrifft, so ist derselbe in der Arie des ersten Akts: Frenar vorrei le lagrime, wirklich mehr als einmal jenes

„Cantar che nell' anima si sente“

und keine Zunge vermag das Lob der Annehmlichkeit ihrer sich immer gleichen und in den Fehden des Zeitalters siegreichen Stimme gebührend auszusprechen. Gleichwohl kann man nicht in Abrede seyn, daß Mad. Grassini sich allzuhäufig an ihre den Zuhörer zwar anfangs überraschenden Triller und Läufe hingibt, und im tiefen und innigen Bewußtseyn ihrer eigenen, preiswürdigen Kunst jene Einfachheit der italienischen Gesangweise und jene harmonievolle Leichtigkeit, welche dem italienischen Gesange vor jedem andern den Vorzug verschaft, und deren Vernachlässigung unvermerkt dem falschen Geschmacke der Ausländer entgegen führt, zu verschmähen scheint.

Hr. Bianchi, von dem man sagte und fortwährend sagt, daß er krank sey, hat eine Stimme und Manieren, welche das Ohr unmöglich beleidigen können. Im letzten Aufzuge, wenn er vom Siege über die Curiatier zurück kommt, und Zorn und Wuth in seinem Busen kocht, bei'm Anblicke der ausgearteten, seinen Sieg und Roms Ruhm verwünschenden Schwester, ist sein Spiel ganz natürlich, und es wird nicht über die Schranken der Wahrheit hinausgeschritten: dagegen sieht man, nachdem er zu sich selbst die Worte: Ferma! che fai? gesprochen, die Wahrheit der Aktion und die Natürlichkeit des Ausdrucks von der Bühne verschwinden. Curiatius begünstigt durch seine Jugend und Anmuth in hohem Grade die Täuschung und seine nicht viel über zwanzigjährige Schönheit macht das Verbrechen der Horazia, welche alles andere, sogar die Liebe zum Vaterlande und dessen Rettung ihm nachsetzt, in einem mildern Lichte erscheinen.

Aus Asien.

Der englische Missionär Morisson, welcher seit mehreren Jahren an der Ausbreitung des Christenthums in Indien und China arbeitet, hat in der Sprache dieses letztern Landes nachstehende Werke im Drucke erscheinen lassen: 1) Das neue Testament (Sin-ï-schou-chou). Im letztverflossenen Jahrhundert hatte ein Chinese, der zur christlichen Religion übergetreten war, die Evangelien übersetzt. Diese Uebersetzung wurde im Jahre 1737 zu Canton gefunden und abschriftlich ins brittische Museum geschickt. Sie hat nun der Arbeit des Hrn. Morisson zur Grundlage gedient. Die Uebersetzung des neuen Testaments bildet acht Bände, wovon die eine Hälfte in 4., die andere in 12. gedruckt ist. 2) Eine chinesische Uebersetzung der Psalmen; (Chin-chi-woa-i-pen-uen-i-tchou) ein kleines 177 Seiten haltendes Bändchen in 8. 3) Einen kleinen Catechismus, in Fragen und Antworten, von einem Christen (Yeen-hia-tshau-trai-wen-tha).

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33.)

Freunden schöner Wissenschaften keinen unbedeutenden Dienst zu erzeigen, wenn wir sie auf dieses Werkchen aufmerksam machen. In unserm mit Poesien aller Art überschwemmten Zeitalter thut es wahrhaftig recht wohl, einmal wieder auf etwas Kräftiges, Körniges und Echtes zu stoßen. Hier herrscht das Feuer inniger innerer Begeisterung, und wir nehmen keinen Anstand, dem Dichter, wenn er auf solcher Bahn fortwandelt, einst einen ausgezeichneten Platz unter Deutschlands Sängern zu verheißen. Was diese Gesänge dem deutschen Manne vorzüglich werth machen muß, ist die reine begeisterte und begeisternde Vaterlandsliebe, die in ihnen weht. Das erste Bändchen ist dem berühmten Vater des Dichters gewidmet, dessen echt poetischer Geist im Sohne fortlebt."

Das Fräulein vom See, ein Gedicht in sechs Gesängen von Walter Scott. Aus dem Englischen und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. Adam Storck, Professor in Bremen. broch. 1 Rthlr. 12 gGr.

Zum ersten Mal erscheint in deutscher Sprache eins der größern Gedichte Walter Scotts, des Lieblingsdichters der Engländer und der Amerikaner. Das Fräulein vom See (the Lady of the Lake) erschien vor 8 Jahren in England. Im ersten Vierteljahr nach seiner Erscheinung wurden sechszehntausend Exemplare abgesetzt, und gegenwärtig ist die dreizehnte rechtmäßige Ausgabe, ungerechnet die in Amerika, Frankreich und Deutschland herausgekommenen Nachdrücke, im Buchhandel. Die Uebertragung im Versmaß des Originals, jedoch mit Rücksicht auf den Genius der deutschen Sprache, ist einem deutschen Original gleich zu achten, und wird gewiß der schottischen Muse, die schon seit mehreren Jahren in England und Amerika hoch verehrt ist, auch in Deutschland Freunde erwecken. Die historische Einleitung und die Anmerkungen des Uebersetzers geben dieser Bearbeitung für den Deutschen wenigstens, dem das Nationale des Gedichtes fremd seyn möchte, einen Vorzug vor dem Original, und sind auch für sich wichtig und interessant.

Feier der 50jährigen Amtsführung des Herrn J. H. B. Natorp, evang. Pred. zu Gahlen, an dessen 79sten Geburtstage, den 29. März 1819. Herausgegeben von der Kreissynode Duisburg. broch. 9 gGr.

Ein seltener und schöner Kranz von Briefen, Reden und Gedichten, den Verehrung, Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit in das Silberhaar eines neun und siebenzigjährigen, funfzig Jahre die Lehre Jesu durch Wort und That verkündigt habenden frommen Greises wand. Jedes hier niedergeschriebene oder gesagte Wort kommt vom Herzen und geht zu Herzen; besonders die Predigt des Jubelgreises selbst ergreift das Gemüth mit wehmüthiger Freude, und das Ganze seines Lebens und des Augenblicks bestätigt den Ausspruch des Weisen: Gott lohnt Gutes hier gethan auch hier noch.

Reid, John, Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. D. A. Haindorf in Münster.

Durch diese in unsern gelehrten Zeitschriften schon allgemein gewürdigte Schrift wird unsere Sprache mit einem Geistesprodukte bereichert, das auch der Nichtarzt gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Der Verfasser hat darin die Ursachen der Körper- und Seelenstörungen genau bezeichnet, und die Mittel angegeben, wodurch die schon verlorne Gesundheit wieder erlangt werden kann; kurz, das Leben ist mit echt philosophischem Geiste von seinen mannigfachen Seiten in dieser Schrift beleuchtet, und mit seltener Welt- und Menschenkenntniß sind die Klippen aufgedeckt, an denen Gesundheit und Vernunft scheitern, wenn der Mensch sich schrankenlos der Führung seiner Leidenschaften überläßt. Besonders aber enthält dieses Werk für diejenigen, welche das Unglück haben, Gemüthskranke in den Mitgliedern ihrer Familie zu zählen, viele Belehrung und manchen Trost. — Die interessanten Zusätze und Anmerkungen des durch seine „Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskranken" rühmlichst bekannten Hrn. Uebersetzers, geben dem deutschen Werke eine größere Vollständigkeit, und führen manches aus, was im Original nur angedeutet ist.

Bährens, Dr. K. L., Merkwürdige Beobachtungen über die Heilkraft des Lebensmagnetismus. broch. 6 gGr.

Rautert, F., Maurerlieder. broch. 8 gGr.

Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. Erstes Bändchen. 1 Rthlr.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Al. Pope's Schreiben der Heloise an Abelard. Neue metrische Verdeutschung von M. K. V. Schade. Nebst einer Einleitung und einigen erläuternden Anmerkungen. 8. geh. 6 Gr. oder 27 kr.

Zu den ausgearbeitetsten und anziehendsten Gedichten Pope's gehört sein obiger Brief. Er zeichnet sich durch

lese aus den Werken von Klopstock, Wieland, Kleist, Tiedge, Voß, Seume, Kosegarten, Niemeyer, Heilmann u. a. m. Dritte, mit einem Kupfer nach Raphael gezierte Auflage. 8. geh. 1 Rthlr.

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede zu dieser dritten Auflage: „So möge auch diese Ausgabe in dem bunten Erdengetümmel ein treuer Gefährte seyn, und in den ernsten Stunden des Lebens fromme, erhabene Gefühle dem Glücklichen, Beruhigung dem Zweifelnden, Trost dem Leidenden, und die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen dem einsam Verlassenen erwecken.

Haupt, F., leichte Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, als Beispiele zu den syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik, für die untern Klassen gelehrter Schulen. 8. 10 Gr.

So eben wurde an alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Eugenia
oder
das Leben des Glaubens und der Liebe.
Ein
Seelengemälde
für
die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts.
Von
F. P. Wilmsen.

8. 462 Seiten. Mit 3 Kupfern. Sauber brochirt. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

(Berlin, bei C. F. Amelang.)

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm, und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiß werden sie diese Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz, und mannigfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte Form hat sich der Verf. der theilnehmenden Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewußt, denn er läßt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmäßig abwechseln, und indem er den segensreichen Einfluß der religiösen Gesinnung in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes, als befriedigendes Erbauungsbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drei schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Bücheranzeige.

Bei uns ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Elisabeth, Königin von England, ihr Hof und ihre Zeit. Nach dem Engl. der L. Aikin. 2r und letzter Band. gr. 8. br. 1 Rthlr. 8 Gr. (Beide Bände 2 Rthlr. 16 Gr.)

Wem im ersten Theile Leicester, Burleigh, Melvil &c. Vergnügen machten, unter denen Elisabeth sich wie die Sonne bewegt, wird hier von Maria, der schönen schottischen Königin, dem tapfern Drake, Essex, Shakspeare &c. angezogen werden. Der Kampf mit Philipp II. könnte allein die Aufmerksamkeit fesseln. Wie anziehend das Ganze sey, haben die Bruchstücke in der Abendzeitung, der Jugendzeitung, Zeitung f. d. eleg. Welt &c. bereits dargethan. Wir empfehlen es Jedem für den Winter und als Geschenk für die nahenden Weihnachten als das interessanteste Gemälde jenes Hofes, jener Zeiten und Sitten.

Halberstadt, im Oktober 1819.

H. Voglers Buch- u. Kunsthandlung.

Bei uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Junker, W. A., der verhängnißvolle Spazierritt nach dem Lichtenauer Park. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Garlieb, G., Island, rücksichtlich seiner Vulkane, heissen Quellen, Gesundbrunnen, Schwefelminen und Braunkohlen, nebst Literatur hierüber. 8. 14 Gr.

Mit diesen beiden Artikeln ist auch an alle Pränumeranten abgesandt worden und auch noch für Gellerts Verehrer durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Gellerts, C. F., aufgefundene Familienbriefe, mit einem Anhange. Herausgegeben von A. Th. Leuchte. Zum Besten der Gellertstiftung in Haynchen. 8. 21 Gr.

Freyberg, im sächsischen Erzgebirge,
den 1. Oktbr. 1819.

Craz u. Gerlach.

Herrn Dümmling die Gräfin an, Sie haben es in Ihrer Gewalt, der Stadt ein Pfand zu geben, daß künftig die unglückliche Entzweiung keine unglücklichen Früchte mehr tragen kann. Ich bin in Geheim von den Wünschen Ihrer Tochter und des Herrn Aktuars unterrichtet, erfüllen Sie sie, so wird das Schöne das Nützliche und das Nützliche das Schöne in sich aufnehmen, und ein Tag zwei heilsame Verbindungen schließen.

Verbindungen? fragte der Bürgermeister. Er war wie aus den Wolken gefallen, denn Cordula's Wünsche waren ihm bisher ein Geheimniß geblieben, die Fremde — die Gräfin, entdeckte sie ihm, und zwar in Gegenwart der zu Beglückenden.

Nun? fuhr diese fort, willigen Sie ein? Ich übernehme gleichfalls die Ausstattung der jungen Braut. .

Sie verstehen sich auf das Nützliche, gnädigste Gräfin, versetzte der Bürgermeister, und sind doch so schön; ich willige ein. Nur muß mir mein Schwiegersohn nicht mehr so viel von dem Schönen vorschwatzen. Ich kann's nun einmal nicht leiden.

Das Schöne? oder das Schwatzen davon? fragte schalkhaft die Gräfin, allein ihre Feinheit ging hier verloren. Das soll er nicht, fuhr sie fort, denn ich denke ihm schon so viel Geschäfte anzuweisen, daß er zum Schwatzen nicht gerade viel Zeit haben wird, und die übrige nimmt die junge Frau mit Recht in Anspruch.

So siegte die Schönheit, indem sie versöhnte, und bewies sich als eine der nützlichsten Gaben des Himmels. Möchte sie immer dieser Bestimmung eingedenk bleiben.

Das Vogelschießen.
(Fortsetzung.)

Die kriegerischen Uebungen waren so erträglich ausgefallen, als sich's bei dem Ungeschick der Mannschaft und der Pferde nur irgend erwarten ließ, da verkündigte ein lauter Ruf, daß die Mitbewerber das Vogelschießen beginnen wollten. Die Stange, welche das bunte Ziel der Schützen trug, wurde unter dem Jubel der Gesellschaft aufgerichtet, und selbst diejenigen, die als Feinde des Königthums, den Waffenübungen mit boshaftem Spotte und Hohne zugesehen hatten, konnten sich nicht erwehren, an dem beginnenden Wettkampfe einen lebhaften Antheil zu nehmen. Alle drängten sich um den Schießstand und machten ihre Bemerkung über jeden Preisbewerber, so wie Einer nach dem Andern sich näherte, sein Gewehr abschoß, und durch Gewandtheit oder Ungeschick Beifall oder Gelächter unter den Zuschauern erweckte.

Endlich trat ein schlanker junger Mann vor, der sehr einfach gekleidet war, aber doch einen Anspruch auf Feinheit und Vornehmheit zu machen schien, und sein dunkelgrüner, über die Schulter geworfener Mantel, seine Spitzen-Halskrause und sein Federhut schienen wirklich einen höhern Rang anzudeuten. Es entstand alsbald ein Gemurmel unter den Zuschauern, das sichtbar aus irgend einer Regung von Theilnahme entsprang; aber nicht leicht ließ sich entdecken, ob es dem Jünglinge durchaus günstig sey. „Ey seh' doch Einer, solcher Leute Kind bei diesen ruchlosen Narretheien!" riefen die ältern strengen Puritaner, die sich durch ihre Neugier hatten verleiten lassen, dem Spielplatze näher zu kommen. Die Meisten aber sahen dem Wettkampfe minder mürrisch zu, und wünschten dem Sohne eines verstorbenen Anführers der Presbyterianer das beste Glück, ohne eben strenge zu untersuchen, ob sich's auch für ihn zieme, sich um den Preis zu bewerben.

Ihre Wünsche wurden erfüllt. Der erste Schuß des grünen Schützen traf den Vogel, den an diesem Tage noch keiner getroffen hatte, so nahe manche Kugel am Ziele hingestreift war. Ein lauter Beifallruf erscholl. Aber der Erfolg war noch nicht entscheidend, da jeder Hintermann nun auch noch sein Glück versuchen sollte, und endlich Alle, welche das Ziel getroffen hatten, den Wettkampf unter einander erneuern mußten, bis einer von ihnen eine entschiedene Ueberlegenheit zeigte. Nur zwei der nachfolgenden Schützen trafen das Ziel. Der eine war ein junger Mann niedern Standes, von rohem plumpen Wuchse, der das Gesicht in seinen grauen Mantel verhüllte, der andere, ein tapferer junger Edelmann, von sehr einnehmender Gestalt, und festlich geschmückt. Er hatte sich während der Waffenschau in der Nähe der Frau Margaretha Bellendan und ihrer Enkelin gehalten, bis die Edelfrau fragte, ob denn kein junger Mann von guter Herkunft und von rechtlichen Grundsätzen zugegen sey, der jenen beiden glücklichen Schützen den Preis streitig machen wollte. Da verließ Lord Evandale mit angenommener Gleichgültigkeit die beiden Frauen, sprang schnell vom Pferde, nahm einem Diener das Gewehr ab, und traf das Ziel. Alle sahen dem erneuerten Wettkampfe zwischen den drei Bewerbern mit lebhafter Theilnahme zu. Der Staatswagen des Herzogs wurde nicht ohne Bemühung in Bewegung gesetzt, und näherte sich

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Begünstigt von der schönsten Herbstwitterung ist die diesmalige Michaelismesse an uns vorübergegangen, ohne, wie man allgemein versichern hört, bedeutende Spuren ihres Einflusses auf Belebung der Industrie und des Handels zu hinterlassen. Zwar waren eine ungemeine Menge zum Theil trefflicher Waaren auf den Platz gebracht worden, zwar besuchten viele bedeutende Handelshäuser und Fabrikanten zum ersten Male den Ort, und boten neue ausgesuchte schöne Erzeugnisse ihres Erfindungsgeistes zur Schau und zum Kaufe dar; allein doch sollen nur geringe Geschäfte gemacht worden seyn, ausgenommen in englischen Fabrikaten und französischen Seidenwaaren, wo der Verkehr im Ganzen nicht unbeträchtlich gewesen seyn mag. Dafür hörte man aber laute Klagen von den Handelsleuten und Fabrikanten des Inlandes, welche durch den Detailhandel ihren vorzüglichsten Vortheil finden. Manche wollten sogar ihre Gewölbe und Stände für die Zukunft ganz aufgeben. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß daran der im Innern von Deutschland noch immer so beschränkte Handelsverkehr die Hauptursache ist.

Unter den Handelshäusern, welche zum ersten Male die hiesige Messe besuchten, zeichneten sich vorzüglich die Herren Seethaler u. Comp. von Augsburg aus, welche ein außerordentlich reiches Lager von Silberwaaren aller Art ausstellten. Es gewährte dem Freunde des Erfindungsgeistes, und selbst der höhern Kunst ein eigenes Vergnügen, hier die geschmackvollsten, gewähltesten, auf das sinnreichste zusammengesetzten Formen an den mancherlei Geräthschaften zur Zier und zum Nutzen, bewundern zu können, welche in dem sanft glänzenden Metalle oft doppelt erfreulich das Auge ansprachen. Auch einen beträchtlichen Schatz ungefaßter Edelsteine hatte dieses Haus mitgebracht, so wie einen kostbaren Damenschmuck von Smaragden.

Die öffentlichen Belustigungsorte waren zum Theil sehr besucht, wegen des schönen Wetters, auch unter den Buden vor dem grimmaischen Thore bemerkte man oft große Menschenmassen. Vorzüglich zog der nordische Herkules, Frank, viele Schaulustige an, und nicht mit Unrecht, denn die Gewandtheit und Muskelkraft dieses Mannes ist bewundernswerth. Er zeigt sehr vorzügliche Kunststücke im Equilibre. Das Panorama von Dresden wollte nicht ganz gefallen. Die Stadt und Gegend war zwar sehr treu dargestellt, doch tadelte man häufig die Malerei, besonders in der Ferne.

Das Theater war sehr besucht, und wenn auch die Einheimischen in dieser Zeit nichts Neues zu erhalten hoffen konnten, so war doch manches den Fremden neu und anziehend. Die falsche Prima Donna wurde drei Mal wiederholt, ein Beweis, wie sehr der größere Theil der Theaterbesuchenden dieses Unterhaltungsmittel betrachtet. Wir hoffen dafür im Laufe des Winters mehrere neue Vorstellungen zu sehen, welche die neue und neueste Ansicht der theatralischen Kunst der ältern wieder etwas näher bringen. Jedes Institut, das der Gunst des Publikums zu seinem Bestehen bedarf, kann der Mittel nicht ganz entbehren, diese zu fesseln. Es ist wohl genug, wenn man nur bemerkt, daß diese nicht allein die Leitung beherrscht.

In dem Personale unsers Theaters sind einige Veränderungen eingetreten. Hr. Löwe hat uns verlassen, dafür ist aber außer Herrn Thieme vom Casseler Theater, Herr Eßlair engagirt worden. Man darf mit Grund hoffen, daß die Erwerbung eines so ausgezeichneten Künstlers, wie Hr. Eßlair sich überall bewiesen hat, in vieler Hinsicht wohlthätig für unsere Bühne wirken werde.

Die Gesellschaft, welche sich im vorigen Jahre unter dem Namen der Lyra gebildet hatte, und deren Zweck Erheiterung des Lebens durch den Genuß der Künste, verbunden mit den Freuden der Geselligkeit war, hat auch dieses Jahr wieder ihren Anfang genommen, und zwar mit erhöhter Theilnahme. Sie wurde am 23. Oktober durch nachstehenden Prolog des Hr. W. Gerhard eröffnet, nach dem unmittelbar Mad. Hendel-Schütz die neun Musen in plastisch-mimischen Darstellungen aufstellte. Ihr Gemahl, Hr. Prof. Schütz, leitete diese Darstellungen durch Mittheilung archäologischer, antiquarischer und philosophischer Ideen und Ansichten den Mythus der Musen betreffend ein, wodurch die Zuschauer auf eine zweckmäßige Weise in den Gesichtspunkt gestellt wurden, woraus sie jene Darstellungen zu betrachten hatten. Diese machten dem bekannten Talente der Künstlerin Ehre, und gewährten der Versammlung einen hohen Genuß, indem sie durch Veränderung der Attitüden das Charakteristische jeder Muse desto deutlicher zur Anschauung zu bringen wußte. Durch eine passende Beziehung auf die Gesellschaft selbst schloß sie die letzte Darstellung, nämlich die der Polyhymnia. Eine goldne Lyra erschien leuchtend auf dunklem Hintergrunde über einer kleinen Ara, und die verehrte Künstlerin krönte sie mit einem Kranze von Immergrün.

Prolog.

Wo sind die Mädchen, die man heut wie gestern
Mit gleicher Inbrunst an den Busen drückt?
Vertrieb sie eines Scythen rohes Lästern?
Hat sie ein Midas unserm Aug' entrückt?
Wo flohn sie hin die holden, keuschen Schwestern,
Die uns in diesen Hallen oft entzückt,
Die sich der Brust der Edelsten bemeistert,
Die einst Homer, Anakreon begeistert?

Sie schwebten zu des Pindus heitern Höhen;
Sie ließen sich im Schoße der Natur,
Am Dichterquell, von Frühlingsluft umwehen;
Sie sangen wohl, doch Schäferliedchen nur;
Sie liebten mehr sich wandelnd zu ergehen,
Zu tanzen auf dem Teppich grüner Flur,
Und täglich sah man sie auf Bergesrücken,
Auf Wiesen und in Wäldern Blumen pflücken. —

Der Herbst erschien, die Blätter fielen nieder,
Die Blumen welkten Wald und Werf' entlang:
Da rauschet plötzlich in den Ton der Lieder
Der goldnen Lyra sanfter Saitenklang.
Und, seht! die holden Schwestern kehren wieder
Mit frohem Blick, mit freundlichem Gesang,
Damit in unserm trauten Kreis auf's Neue
Sich Jeder dankbar ihres Segens freue.

Begrüßt sie, die den ew'gen Tempel bauen,
Aus deren Augen Lieb' und Freude blitzt! —
Ihr sollt sie schaun, durch eine jener Frauen
Verkörpert schaun, die ihre Huld besitzt —
Begrüßt die Himmlischen mit dem Vertrauen,
Das jedes Gut' und Schöne trägt und schützt,
Und fühlet, fühlt es Alle tief im Busen:
Die reinsten Freuden schafft die Gunst der Musen!

W. Gerhard.

Da die Franzosen nicht andächtig sind, sagte der Angeber, so werden sie beinahe alle Tage straffällig werden und dies wird unermeßliche Summen einbringen. Er endigte damit, für seine Mühe eine Stelle zu verlangen, und man bot ihm eine Stelle zu Bicetre (dem Irrenhause) an. Die große Frage ist, Geld zu bekommen, nicht aber Projekte zu machen. Jeder neue General-Controleur verspricht Wunderdinge, aber er findet sich bei'm ersten Schritte aufgehalten, und man muß sich seiner entledigen, um ihn durch einen andern zu ersetzen, dem der dritte bald genug folgt. Die Finanzen sind in einer erstaunlichen Unordnung, das Volk ist arm, murrt und sucht im Auslande ein besseres Vaterland. Unser Kredit ist dahin. Die Engländer sind glücklich, und wir sind ohne Hülfsmittel und ohne Hoffnung. Ich glaube nicht, daß der Erbfolgekrieg widerwärtiger gewesen ist, als dieser. Was ist zur Rettung Frankreichs zu thun? Wir brauchen Frieden; aber wie sollen wir ihn erlangen, und wie den Krieg fortsetzen? Das gute Herz des Königs leidet grausam bei diesem allgemeinen Elende; gäbe es kein Mittel, Herr Herzog, ihn zu erheitern, indem man das Volk erleichterte? Es würde mich sehr freuen, Sie zu sehen; ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen. (Der Beschluß folgt.)

Das Vogelschießen.
(Beschluß.)

Wie der gewöhnliche Weltlauf ist, selbst diejenigen, welche dem jungen Lord geneigt waren, widmeten nach dieser entscheidenden Niederlage ihren Beifall und ihre Aufmerksamkeit seinem siegreichen Nebenbuhler. Wer ist er? Wie heißt er? lief es von Munde zu Munde unter den anwesenden Edelleuten, von welchen ihn Wenige kannten. Als endlich so viel verlautet hatte, er sey von so gutem Stande, daß ein vornehmer Mann, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, ihm Aufmerksamkeit beweisen dürfe, traten vier Freunde des Herzogs mit gehorsamer Eile vor, um den Sieger dem hochgebietenden Herrn vorzustellen. Sie führten den jungen Mann, den sie mit ihren Glückwünschen betäubten, durch das Gedränge der Zuschauer, und kamen an dem Platze vorbei, wo die Freifrau mit ihrer Enkelin Editha hielt. Der Papagei Hauptmann und das Fräulein errötheten Beide, als sie verlegen die tiefe Verbeugung erwiederten, welche ihr der Sieger, bis auf den Sattelknopf sich neigend, im Vorbeireiten machte.

Du kennst also den jungen Mann? fragte die Großmutter.

Ich — ich — habe ihn gesehen, liebe Großmutter, bei meinem Oheim, und — und sonst zuweilen, stammelte Editha.

Ich höre, der junge Mensch ist der Neffe des alten Milnwood, fuhr die Edelfrau fort.

Der Sohn des verstorbenen Obersten Morton von Milnwood, der mit großer Tapferkeit ein Regiment Reiter bei Dunbar *) anführte, fiel ein Herr ein, der neben der Edelfrau zu Pferde hielt.

Und vorher focht er für die Verbündeten bei Marston-Moor und Philliphaugh **), antwortete Frau Margaretha seufzend, als sie die letzten Worte aussprach, welche sie an den Tod ihres Gemahls schmerzlich erinnerten.

Ganz recht, edle Frau, sprach jener lächelnd, aber es würde gut seyn, wenn man daran nicht mehr denken wollte.

Er sollte daran denken, Vetter Gilbertscleugh, hob die Edelfrau wieder an, und sich nicht in eine Gesellschaft drängen, wo sein Name unangenehme Erinnerungen erwecken muß.

Ihr vergeßt, edle Frau, erwiederte der Vetter, der junge Mann kommt hierher, um die Lehnpflicht für seinen Oheim zu leisten. Ich wollte, jedes Gut in der Grafschaft hätte einen so hübschen Burschen geschickt.

Sein Oheim ist wohl, wie weiland sein Vater, ein rundköpfiger ***) Presbyterianer? sprach die Edelfrau.

Ein alter Geizhals, antwortete der Vetter. Ein Stück Geld überwiegt bei ihm stets jede politische Meinung, und darum hat er, wiewohl wahrscheinlich gegen seine Natur, den jungen Mann zur Waffenschau gesendet, um Ausgaben und Geldstrafen zu vermeiden. Der arme Junker mag übrigens froh genug seyn, daß er einmal auf einen Tag dem traurigen Schlosse Milnwood entfliehen kann, wo er Niemand sieht, als seinen mürrischen Oheim und die hochbegünstigte Haushälterin.

*) 1650, wo Cromwell über die Covenanters (Verbündeten) siegte.

**) Bei Marston-Moor wurde Karl I. 1644 von dem Heere des Parlaments geschlagen, und bei Philiphaugh erlitt Montrose 1645 eine entscheidende Niederlage durch Leßley, den Anführer der Covenanter.

***) Die Puritaner trugen das Haar rund um den Kopf abgeschnitten; daher der Schimpfname.

An ein Bächlein im Winter.

Bächlein, erstarrt vom Froste, du bist doch weniger eisig,
Als Ottiliens Herz, minder gefesselt, als ich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 1. Oktbr.

Wir haben schon früher in der Zeitung f. d. eleg. Welt die Stimme eines der vorzüglichsten Wortführer in der Tonkunst über das Verhältniß der deutschen Oper in München gegen die italienische mit Freude und Beifall vernommen. Diese gründliche und gemäßigte Stimme mißfiel nur denen, die der Reiz der Neuheit, die vornehme Vorliebe für alles Ausländische, oder rein persönliche Rücksichten von der gerechten Würdigung eines vaterländischen Kunstinstituts zurückhielten, das München und Baiern vor noch nicht langer Zeit zu seinen besten Zierden zählte, und mit Freuden jetzt wieder als solche betrachtet. Diejenigen, welche blos den flüchtigen Genuß des Moments wollten, und sich darüber der Erinnerung an das Vergangene schämten, hatten Recht, sich mit dem extatischen Beifalle der nichts wägenden Leidenschaft zu den Italienern zu wenden, und alle Kunstleistung schnöde zu verachten, die nicht von ihnen kam. — Wir selbst sind billig, und erkennen mit Dank den vielfachen Genuß, welchen uns die italienische Oper, besonders in ihrer ersten Epoche, verschafft hat. Gern liehen wir unser Ohr der süßen Sprache auf den Schwingen reizender Melodien getragen, und die schönen Momente, welche uns einst Signora Borgondio mit ihrer mächtig zum Herzen dringenden Stimme verschaffte, bleiben uns um so unvergeßlicher, da eigentlich dieses ausgezeichnete und bescheidene Talent das Glück der italienischen Oper bei uns gründete, aber allzu früh von uns schied, da die Frau im Selbstgefühl ihres Werthes, und dessen, was sie für die Oper gethan, den rechten Künstlerstolz besaß, ein Institut zu verlassen, dem bald nicht mehr die Freude und die Wünsche des Publikums, sondern die Laune einer Partei zum Gesetz wurden. Mit ihr verlor die italienische Oper eine Zierde, die nachher nie mehr ersetzt worden ist. — Was wurde aus der deutschen Oper?

Noch immer ausgezeichnet durch einzelne Elemente, bedurfte sie doch schon seit geraumer Zeit einer durchgreifenden Aushülfe. Aber dafür war die Zeit nicht mehr. Jene belebende Gunst von oben, deren sich die deutsche Muse überhaupt in Deutschland so selten zu erfreuen hat, diese Gunst ward ihr entzogen. Mit geringer Theilnahme sah man auf das Kind aus dem eigenen Schoße, um alle Liebe und Sorge nur dem fremden Fündling zuzuwenden. Es ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil des Publikums eine Zeitlang diese Stimmung theilte, bis der Reiz der Neuheit vorüber war. Er ging vorüber. Die italienische Oper verlor nach und nach ihre besten Mitglieder, und bekam nur selten einigen Ersatz dafür. Doch sahen wir ihre Leistungen immer noch recht gern in der Opera buffa, die das eigentliche Element ist, in der sich eine Gesellschaft gut und angenehm bewegen konnte, die in Italien selbst nur in Städten des 2ten oder 3ten Rangs auftreten dürfte. — Der Kastrat Vellutti half bei seinem zweimaligen Erscheinen durch sein ungemeines Talent — wiewohl bei sehr schlechtem Spiel — der sinkenden Anstalt für die opera Seria wieder auf. Wir zollten ihm, besonders das erste Mal, die Bewunderung, die seine Kunst verdient. Bei seinem zweiten Erscheinen war der Beifall schon lauer. Viele, und recht Viele, fühlten doch, daß man sich sehr an ihn gewöhnen und oft überreden mußte, etwas schön zu finden, und daß seine Stimme in einigen Regionen sogar recht widrig sey. Man getraute sich schon laut zu sagen, daß die Stimme unserer Metzger, unsers Mittermaiers, auf Ohr und Gemüth ganz anders, süßer und wohlthuender wirke, als die Stimme Vellutti's, den man zuletzt nur noch in seinem agitato und lamentoso gern hören mochte. Vellutti ging, und wir zweifeln — wenn ihn nicht die 800 Fl. monatlichen Gehaltes mit einigen Benefizen zu reizen vermögen — ob er wiederkommen werde, da ihm die veränderte Stimmung des Publikums nicht entgangen seyn kann.

Die Theaterintendanz hatte indessen alle Kräfte aufgeboten, und alle sich von außen darbietenden günstigen Umstände benutzt, um die deutsche Oper wieder zu heben, und mit der Eröffnung des neuen großen Theaters begann wirklich eine neue Aera für diesen Kunstzweig. An die Stelle unserer indeß dahingegangenen unvergeßlichen Harlaß trat Dem. Metzger mit ihrer herrlichen Stimme, die zu uns mit dem vollen Beifall Italiens zurückgekehrt war. Fischer, der Bassist, war nach seinem großen Rufe engagirt worden. Manches andere Gute war vorbereitet, und später erhielten wir den Tenoristen Löhle mit seiner reizenden Stimme, und die schöne Hoffnungen gebende junge Sängerin Vespermann(?) [Kessel], auch eine Schülerin Winters. Die ersten Leistungen der Wiedererstandenen waren nicht ganz glücklich, und wurden vornehm behohnlächelt. Aber der neue Lebensfunke entwickelte sich bald und immer mehr, und seit sechs Monaten haben wir Darstellungen in der ernsten und komischen Oper gesehen, die im Verein mit unserm trefflichen Orchester zu den besten gehören, die man in Deutschland hören und sehen kann. Denn auch das früher mit Recht getadelte Spiel der deutschen Operisten und ihr Ensemble hatte sich sehr verbessert, und gern wollen wir anerkennen, daß hierin, so wie in der Methode des Gesangs die italien. Oper vortheilhaft auf das vaterländische Kunstinstitut gewirkt hat. — Es war merkwürdig, und nicht ohne Rührung zu bemerken, mit welchem Enthusiasmus das Publikum sich seit dieser Zeit der deutschen Oper zuwandte. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die nicht lobenswerthe Art, mit der sich manche italienische Operisten gegen die deutschen Künstler und gegen das Publikum überhaupt betragen, und die lächerlichen Zumuthungen — selbst eines Vellutti — gegen das Orchester, zu der gerechten Abneigung des Publikums manches beigetragen haben mögen. Aber es wird auch sehr Ausgezeichnetes geleistet. Die Fremden, welche z. B. einer Vorstellung der schönen Müllerin im großen Hause, das beinahe 2000 Menschen faßt — beigewohnt haben, werden gewiß mit der Achtung für solche durchaus treffliche Leistung auch einen Begriff davon bekommen haben, wie unser Publikum seine Lieblinge empfängt und ihnen den verdienten Beifall zollt. Das ist kein Beifall des bloßen Wohlgefallens mehr, das ist ein tobender Schrei der Lust, die aus dem liebenden Herzen quillt und vor dem die Wände zittern.

Alles in der Welt läßt sich zwingen, nur nicht die Meinung der Menschen. Das ist die große Erfahrung aller Zeiten. Das sollten doch die nicht vergessen, die da wähnen, es ließe sich durch Gunst und Machtworte das durch sich selbst und die Zeit Gesunkene wieder aufrichten und hochstellen, oder das mit Jugendkraft Emporstrebende, dem die Meinung huldigt, niederdrücken durch Hohn und Spott.

Aber noch sind sie nicht reif für diese Lehre, und was wir in den neuesten Tagen gesehn, beweist, daß man die unwürdigsten Mittel nicht scheut, um durch Entwürdigung der deutschen Kunst und ihrer Leistungen die fremde emporzuheben. Dabei streben sie, den zu entfernen, der bei manchen früheren Fehlern und Mißgriffen doch das Lob verdient, in der neueren Zeit dankenswerth für das Vaterländische gewirkt zu haben und noch zu wirken. (Der Beschl. folgt.)

Drei untergeschobene Briefe der Marquise von Pompadour. (Beschluß.)

An die Comtesse de Baschi.

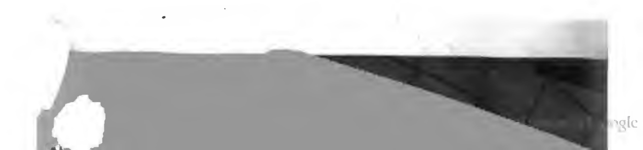
Ich sahe gestern, meine schöne Gräfin, die im Louvre ausgestellten Gemälde; ich fand daselbst mein Portrait an mehreren Orten, aber auch nicht eines gefiel mir. Ich gestehe in aller Demuth, daß dies nicht Schuld des Malers ist; ich bin nur zu früh in die Welt gekommen. Ein Gesicht von vierzig Jahren ist sehr verschieden von einem achtzehnjährigen, und so viel Stärke der Seele man besitzen mag, man denkt an so etwas nicht ohne Mißmuth. Ich halte es im Allgemeinen für ausgemacht, daß eine schöne Frau weniger den Tod, als den Verlust ihrer Schönheit fürchtet; wer das Gegentheil behauptet, lügt oder ist ein Thor.

A propos, die kleine Frau des neuen Finanzministers hat mir ihren Besuch abgestattet. Sie hat mir tausend Höflichkeiten erwiesen mit jener ehrlich einfältigen Miene, die ich so sehr liebe. Der neue Minister will durchaus ehrlicher Mann seyn; ach! sie sind es alle in den ersten 24 Stunden. Er hat seine Reform mit den Beinkleidern des Königs angefangen, den er gestern fragte, wie viel Paare derselben er wohl jährlich gebrauche? Doch sagte der König: da ich oft zu Pferde bin, so glaube ich, daß ich recht wohl ein Paar in drei Tagen abnutze. Dies beträgt in allem nur etwa zehn Dutzend, sagte der Minister, und nun sehen Sie hier das Verzeichniß der Beinkleider, die man für das vergangene Jahr auf Rechnung Ihrer Majestät gesetzt hat; es sind ihrer allein 900 Paare. Dieser galante Mann ging hierauf zu den Prinzessinnen von Frankreich und zog aus seiner Tasche einige Paare weißer Handschuhe, mit der Frage, wie Sie dieselben fänden? Sie sind sehr schön, sagten die Prinzessinnen. Sehr wohl, erwiederte der Minister, sie kosten mir nicht mehr, als 20 Sous das Paar; die Ihrigen kosteten funfzig; ich werde die Ehre haben, sie Ihnen in Zukunft zu liefern. Sie sehen, meine Theure, daß dieser Mann gut anfängt, aber es sind größere Reformen zu machen, als die der Beinkleider und der Handschuhe. Man bemüht sich, Anleihen zu machen; aber die Franzosen haben nichts zu leihen, und die Fremden wollen nicht. Unser Kredit ist verloren; es gibt weder Hypotheken noch freie Fonds mehr für die Sicherheit der Gläubiger. Laval sagte gestern, daß ein portugiesischer General, welcher Geld brauchte, sich an Kaufleute gewandt habe, welche ihm 200,000 Pistolen auf seinen Bart liehen. Ich weiß nicht, wie viel Achtung die Holländer zum Beispiel für den Bart des Königs haben, aber ich bin versichert, daß sie nicht 20 Dukaten auf dieses Unterpfand würden leihen wollen. Man sprach vor einiger Zeit davon, die Generalpächter hängen zu lassen, aber sie haben mächtige Freunde, welche sagen, daß sie die Säulen des Staats sind, gerade wie ein Seil, das einen Unglücklichen am Galgen hält; was denken Sie davon? Das Gewisse bei der Sache ist, daß wir uns in Verachtung und Elend befinden. Ehemals haßte man Frankreich, aber man fürchtete es; jetzt ist es gehaßt und verachtet. Obgleich die Frauen im Allgemeinen sehr gleichgültig gegen die öffentlichen Angelegenheiten sind, so kann und darf ich es doch nicht seyn; da sehn Sie, warum meine Briefe fast immer den gehässigen Anstrich von Politik haben, der für jede andere, als Sie, sehr langweilig seyn würde.

An die Comtesse de Baschi.

Ich kam gestern von Fontainebleau an, traurig, niedergeschlagen, übler Laune, das angenehmste für mich ist, Ihnen zu schreiben. Ich habe kein Geheimniß für Sie, meine zärtliche Freundin, ich weiß indessen nicht, ob Sie meine Geständnisse mit demselben Vergnügen hören, womit ich sie thue; aber ich habe es nöthig, sie zu thun, um mein Herz ein wenig zu erleichtern. Was ist doch die Lage der Großen! Sie leben nur in der Zukunft, und sind nur in der Hoffnung glücklich; es gibt kein Glück bei'm Ehrgeiz. Ich bin immer traurig und oft ohne Grund. Die Gütigkeiten des Königs, die Aufmerksamkeiten der Hofleute, die Anhänglichkeit meiner Diener, und die Treue einer sehr kleinen Anzahl von Freunden; so viel Antriebe, die mich glücklich machen sollten, rühren mich nicht mehr. Ich habe ehemals den Gedanken gehabt, Gemahlin des Königs zu werden, und ich schmeichelte mir, daß der beste der Fürsten wohl für mich thun könne, was sein Aeltervater für eine funfzigjährige Witwe gethan hat. Es fand sich nur eine kleine Schwierigkeit bei diesem schönen Plane; die große Dame und der kleine Normand *) lebten noch. Das sind, meine schöne Gräfin, die Chimären, die lange dies schwache Herz vergnügt haben, welches fast nichts mehr liebt, als Sie. Ich finde keinen Geschmack mehr an dem, was mir sonst so sehr gefiel. Ich habe

*) Erstere, die Königin, Gemahlin Ludwigs XV., letzterer der Generalpächter, le Normand d'Etioles, Mann der Pompadour.



Herren Fischer, Mittermaier und Löhle u. s. w. vorwerfen, daß sie schläfrig, nachlässig, nicht auf Künstlerehre haltend, eingebilderisch und dummstolz seyen. Wäre es nur diese Stimme, die unsere Lieblinge schmäht, so müßten wir wieder darüber lachen, wie wir es seit drei Jahren thaten, wenn wir — wie es uns scheint, von demselben Organ — in einer hiesigen Zeitung das unverschämteste Lob jeder Leistung der Italiener und einer artigen Ballettänzerin lasen. Denn Jedermann weiß hier recht gut, woher diese Stimme schallt, und warum? —

Der Gegenstand ist aber dadurch schon fast national geworden. Die von einer Seite — nicht vom Publikum — gewünschte und durch übelwollende Organe als Stimmführer angedeutete und betriebene Unterdrückung unserer deutschen Oper, die auch schon früher beabsichtigte Verschmelzung ihres Personals mit den Italienern, die schmerzlich auffallende Begünstigung der italienischen Oper, die versuchte Emporhebung eines unnöthigen und große Summen kostenden Ballets, die empörende Herabwürdigung unserer ausgezeichneten deutschen Künstler durch jene dienenden Sprecher, gehören zur Diagnose eines krampfhaften Zustandes, der gewiß die Theilnahme von ganz Deutschland verdient. Es ist hier nicht mehr die Rede von einer gewöhnlichen einzeln stehenden Theaterkabale gegen Einzelne, sondern es handelt sich um die Heilmittel gegen ein angenommenes System, es handelt sich um die Frage: soll die deutsche Kunst der Oper bei uns noch Leben und Werth haben, oder nicht? oder soll es erlaubt seyn, daß gemiethete Schreiber — von andern geleitet — sie mit Füßen treten, damit man sie hernach als schon entwürdigt, bequemer auf die Seite schieben kann?

Wir verlangen gewiß nichts Unbilliges, und gern möchten wir Frieden schließen auf immer. Wir fordern hiermit ganz Deutschland auf, uns in diesen Blättern zu erklären, ob unsere Wünsche nicht sehr bescheiden sind. Wir werden unserm kunstsinnigen liberalen Hofe recht gern und herzlich den Genuß danken, der uns eine gute italienische Oper einmal gewährt hat, und wieder gewähren kann. Auch wir knüpfen die Achtung für die freie Kunst an keine Zone, an kein Idiom, und ehren daher den königlichen Sinn, der die fremde Muse gastlich bei sich aufnahm. Auch wir wollen ihre Künstler freundlich und gastlich bei uns aufnehmen, wie bisher geschehen. Aber wir erwarten von ihnen Leistungen, die ihrer würdig sind, und ein Betragen gegen unsere deutschen Künstler, und gegen das Publikum überhaupt, durch das sie bescheiden und sittig anerkennen, daß sie bei uns Gäste sind. — Aber es falle vor allem wieder auf die vaterländische Anstalt und ihre Künstler ein Strahl milder Gunst und Huld! — Sie ist ja so reich an Fülle der Gnade, und den Fremden bleibt noch immer genug. Man sey gerecht gegen das, was unsere Künstler leisten, und muntere sie, wie die Fremden, auf durch Güte und Theilnahme zu ihrem würdigen Streben zur höhern Vollendung — Freies Urtheil sey hergestellt für den einen wie für den andern. Aber gezeichnet sey mit Verachtung, wer sich die Sprache der Leidenschaft und des Pöbels erlaubt über Leistungen deutscher oder italischer Kunst. — Vergessen sey aller frühere und bisherige Haß und Hader und Kampf. Die gleiche Gunst führe Hand in Hand die heimische und die fremde Muse in den Tempel des Guten, dem sie beide dienen, und vom Dank und der Segnung freudiger Menschen werden die weiten schönen Hallen ertönen! —

—Wir werden nach einigen Monaten durch diese Blätter Deutschland Kunde geben von dem, was geschehen ist.

Jetzt sey uns noch erlaubt, ein Wort über unsere deutsche Bühne zu sagen. — Wir hätten Unrecht, zu läugnen, daß hier nicht viel, besonders für das Ensemble, zu wünschen wäre. Wir haben ein großes Personal, von dem viele unbedeutend, manche entschieden schlecht sind. Die Theaterintendanz hat mannigfach gefehlt, und vieles hätte früher geschehen sollen, woran man jetzt erst denkt. Indeß, man denkt nun daran, und wie wollen gern unsere Vorwürfe für die Vergangenheit gegen die Hoffnung geben, daß bald etwas Besseres sich gestalten werde.

Immer vereinigt unsere Bühne noch treffliche Elemente, mit denen schon Ausgezeichnetes zu leisten wäre, und bisweilen auch geleistet wird. Reinhard ist noch immer sehr lobenswerth im Lustspiel wie in der Tragödie, gehalten, würdevoll, warm mit ausgezeichneter Deklamation. Vespermann, an Wohlbrücks Stelle, ist ein vortrefflicher Gewinn für alle Sphären, in denen er sich bewegt, fein und charakteristisch im Lustspiel, bedeutend und edel gehalten im Trauerspiel, mit einem schönen Organ. Kürzinger auch im Lustspiel noch recht brav und gern gesehen. Urban, ein junger Künstler von schnellem, sinnigen Emporstreben. Er hat vor unsern Augen große Fortschritte gemacht in seiner Kunst, wobei ihm eine schätzenswerthe wissenschaftliche Bildung hülfreich ist. Carl, für das Isartheater in allen Wienerischen Farcen, als Springerl, Stoberl, Pauxel ꝛc. meisterhaft und von glücklicher Erfindungsgabe. Frener, Vater, noch immer recht wacker im grauen Haar und in Rollen hervorstechender Gutmüthigkeit. Jermann, ein junger Künstler, den wir noch nicht lange besitzen, der aber sehr gute Hoffnungen gibt. Unser zu früh dahingegangener unvergeßlicher Gleutsch ist leider noch nicht wieder ersetzt. Wer getraute sich auch, seine Stelle würdig auszufüllen? Das ist unsere fühlbarste Lücke. Hrn. Stein aus Leipzig hätten wir mit so großem Vergnügen hier behalten, als wir ihn in einer Reihe von Darstellungen sahen, wenn seine bessern Verhältnisse ihn nicht gehindert hätten, auf die Wünsche der Intendanz zu hören. — Unsere Künstlerinnen verdienen nicht weniger Lob. Mad. Reinhard, noch immer eine schöne Frau, unvergleichlich als Dame von Welt, mit Grazie und Leichtigkeit sich in den Formen vornehmer Sphäre bewegend. Mad. Carl, eine der lieblichsten Erscheinungen auf der Bühne, ganz geeignet für alle Rollen der Zartheit, Sinnigkeit, Anmuth und naiven Coquetterie. Dem. Charlotte Pfeiffer, eine junge Künstlerin, die schon die Natur für die Bühne geschaffen zu haben scheint: für alles Große, Erhabene, Glühende und Begeisternde in weiblichen Charakteren von einem Talente, das die größten Hoffnungen gibt *). Dem. Schlotthauer recht graziös und sinnig in zarten und naiven Rollen. Eben so Mad. Gleutsch, die auch im Soubrettenfach sehr brav ist. Ihr folgen in demselben Genre Mad. Fleer und Demois. Pellu. — Mad. Elise Lang ist seit langen Jahren ein Liebling des Publikums in alten und in Mutterrollen. Mad. Sommer recht brav in ähnlicher Sphäre.

Sie seben, mit diesem guten Personal, an das sich noch manches angehende hübsche Personal anschließt, ließe sich schon sehr gut wirthschaften, und es steht zu hoffen, daß wir bald auf diesen Punkt kommen werden. Schon kündigten mehrere Vorstellungen in der neuern Zeit den neuen Sinn und das kräftige Streben unserer Intendanz zum Bessern an. Nur sahen wir noch wenig neue Stücke.

Es bliebe nur noch übrig, den Cyklus unserer Bühnenkunst mit dem Ballett zu schließen, wenn dieß — wie es einmal ist — eine Kunst im edlern Wortsinne genannt werden darf. Doch diesen mit mancher eiligen Bemerkung verflochtenen Gegenstand behalten wir uns vor, ein andermal zu erörtern.

*) Sie entging mit andern der Schmähung jenes feinen Sprechers in der Abendzeitung nicht. Es ist interessant, daß ihr „derbes Schreiorgan, ihr Spiel ohne Verstand, ohne Haltung, ohne Würde,“ sie in Kurzem zu einem der ersten Lieblinge des Publikums gemacht haben, welches sie, so oft sie auftritt, mit feinem wärmsten Beifall ehrt und ermuntert.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 34.)

zu bemerken, den er in der Zartheit und Feinheit der Empfindung, so wie in der Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung und der Rythmen erreicht, und an Correktheit und Wahl des Ausdrucks zuweilen übertrifft. Wir kennen wenige Dichter, die sich, wie der Verfasser, mit so gleichem Glücke in den verschiedensten Gattungen der Dichtkunst, der Horazischen Ode, der Elegie, dem Anacreontischen Liede, dem Epigramme im Sinne der Griechen u. s. w. bewährt haben, und die uns auch mit den Formen, welchen die deutsche Sprache weniger anzupassen scheint, dem Sonnet, Triolett, Madrigal — besser zu befreunden verstehen. Seine Muse spielt mit den Schwierigkeiten und läßt sie uns alle vergessen. Was aber weit über die seltene Kunstfertigkeit unsers Dichters hinausgeht, was ihm eine bleibende Stätte in den Herzen aller Leser und Leserinnen, so wie einen wohlgegründeten und dauernden Ruhm sichert, ist der lebendige Othem, der in diesen Liedern weht, die reine Melodie wahrer und inniger Gefühle, die Wärme für Tugend, Wahrheit und Schönheit, die beredte Sprache der Freundschaft und der Liebe, die Wehmuth sanfter Klage, und der gehaltene Ton des Weltmanns auch da, wo Sinnlichkeit, Scherz und Muthwillen die Gränze des Anständigen bezeichnen. Und so kann sich diese neue Ausgabe — zugleich eine Fundgrube für talentvolle Componisten — den Beifall jeder Klasse von Lesern versprechen.

Bei mir ist erschienen:

Funke, J. J., Carl der Tausendkünstler, oder angenehme Unterhaltungen für die Jugend 5te ganz umgearbeitete Auflage. Auch unter dem Titel: Spielen wir heute nicht? Eine Sammlung einfacher und künstlicher Belustigungen, Räthsel, Fabeln, Erzählungen, Lieder und Gesellschaftsspiele. Eine Weihnachtsgabe für die Jugend vom M. L. A. W. Martell. 2te Ausgabe. 8. 314 Seiten. gebunden 21 Gr.

Gewiß gereicht es diesem Buche zur nicht geringen Empfehlung, daß es in wenig Jahren, ungeachtet der vielen ähnlichen Schriften, welche während der Zeit erschienen sind, 5 Mal hat aufgelegt werden müssen; ich beschränke mich daher auch nur auf die kurze Inhaltsanzeige desselben. Diese 5te ganz umgearbeitete Auflage besteht aus 4 Abtheilungen, von denen die erste 150 einfache und künstliche Belustigungen, die 2te 100 Worträthsel oder Logogryphen und eben so viel Charaden, die 3te Fabeln, Erzählungen und Lieder, und die 4te gesellschaftliche Spiele enthält. Herr M. Martell hat viel Neues hinzugefügt, ist aber dabei dem frühern Zwecke des Büchelchens, die Jugend angenehm u. nützlich zu beschäftigen, durchaus treu geblieben.

Leipzig, im Octbr. 1819. Carl Cnobloch.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Catechismus Lutheri,

ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen.

Ein

Handbuch beim Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande.

Von

S. E. Dreist,

Prediger zu Barzwitz.

Zweite durchaus verbesserte u. stark vermehrte Auflage.

8. (Zehn eng gedruckte Bogen.) 8 Gr.

(Berlin, bei C. F. Amelang.)

Die binnen neun Monaten nothwendig gewordene neue Auflage dieses Catechismus ist ein redender Beweis von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben, die durch die neue Ueberarbeitung noch beträchtlich gewonnen haben. Der Hr. Verf. hat es sich nämlich sehr ernstlich angelegen seyn lassen, die ihm über die erste Ausgabe mitgetheilten Erinnerungen seiner hohen Obern und die Bemerkungen seiner Freunde dankbarlich zu benutzen. Er hat diesen gemäß einen kurzen und deutlichen Unterricht über den Inhalt der Bibel als Einleitung vorangehen lassen; sodann bei den Lehrsätzen selbst mehr Bezug auf die biblischen Erzählungen genommen, als zuvor, und die Grundlehre des Christenthums und die recht eigentliche Lehrart Christi klar und deutlich mit Hinweisung auf die Gleichnisse, deren er sich häufig bediente, dargestellt, und endlich auch das Wichtigste aus Luthers Leben als Anhang hinzugefügt. Die am Schlusse noch angehängte Anweisung über ein zweckmäßiges Bibellesen, nebst dem kurzen Verzeichnisse derjenigen Abschnitte aus der Bibel, die in den Schulen vorzüglich zum Lesen zu empfehlen sind, wird gewiß den meisten Schullehrern eben so willkommen als nützlich seyn, und der Wunsch des Verfassers, daß dieses Handbuch recht vielen Nutzen stiften möge, wird sicher in Erfüllung gehen. N.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Novellen von Luise Brachmann. Mit Titelkupfer. 8. 1819. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr.

Die gemüthvolle Dichterin gibt in vorstehendem Werkchen eine für Geist und Herz gleich anziehende Lektüre, deren Genuß jedem Gebildeten reines Vergnügen gewähren wird.

Das Echo; die Verwundete, und die schiefe

III. Hauptabschnitte Erlöschen der Geschlechtlichkeit, Entmischungsalter und Greisenalter.

Versuch einer Anleitung zur Aufbereitung der Erze, von Christian Ernst Stifft. Mit Kupf. 1818. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

In diesem Werke liefert ein unter Deutschlands Naturforschern mit hoher Achtung genannter gelehrter Mineralog und praktischer Bergmann einen sehr schätzbaren Beitrag zur Berg- und Hüttenkunde. Gehört die Aufbereitung der Erze zu den wichtigsten Zweigen des Berg- und Hüttenwesens, so mußte eine faßliche Instruktion über Vorrichtung und Gebrauch der Aufbereitungsmaschinen für Grubenvorsteher ein um so dringenderes Bedürfniß seyn, da es bisher noch ganz an einem allgemeinen Werke darüber fehlte. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und ausgebreiteter Sachkenntniß hat der Hr. Verf. die zur Aufbereitung gehörigen Arbeiten, als das Scheiden, das Setzen und das Wäschen abgehandelt. Sechs elegant gestochene Kupfertafeln in Quer Folio und 4 in 4to erläutern den Text der Schrift, die gewiß kein Kenner unbefriedigt zurücklegen wird, und die in jedes theoretischen und praktischen Bergmannes Hände zu kommen verdient.

Das Concursverfahren, vorzüglich bei den Untergerichten, ganz kurz dargestellt, nebst einigen Verbesserungsvorschlägen, von **P. Gerlach.** 1818. in 8. 5 Gr.

Diese kleine Schrift eines erfahrnen Richters verdient allen Beamten und Sachwaltern empfohlen zu werden. Auf eine sehr planmäßige Art handelt der Hr. Verf. in gedrängter Kürze, aber dennoch lichtvoller Darstellung, einen für das Gerichtswesen sehr wichtigen Gegenstand ab, und gibt in mehreren Fällen äußerst zweckmäßige Verbesserungen im gerichtlichen Gebrauche an.

Weidmanns Feierabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von L. C. E. H. F. **von Wildungen.** 5tes Bändchen. 1818. gr. 8. Mit Kupf. und allegorischem Umschlage. brosch. 1 Rthlr.

Der Name des eben so geistvollen als gelehrten Herrn Verfassers, und der allgemeine Beifall, womit das Publikum seine Schriften aufgenommen hat, verbürgen die Güte dieser Fortsetzung seiner beliebten Feierabende. Auch dieses Bändchen enthält sehr schätzbare Beiträge zur Naturkunde und zur Geschichte der Jägerei aus den verschiedensten Zeiten und Gegenden, neben einigen lieblichen Poesien.

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Fünfter Band, drittes Heft, oder **Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde,** herausgegeben von **C. P. Laurop.** Dritter Bd. Drittes Heft. 1818. in 8. brosch. 16 Gr.

Gewiß zur Freude aller bisherigen Leser eines mit so viel Beifall aufgenommenen Werks kündigen wir die Fortsetzung dieser lehrreichen Zeitschrift an. Der berühmte Herr Herausgeber fährt in dem neuen Hefte fort, reichhaltige Beiträge zur Natur-, Forst- und Jagdwissenschaft zu liefern. Besonders für Forstverfassung ist dasselbe von bedeutendem Gewichte, denn es enthält außer dem Beschluß der die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffenden Verordnung, die neue Forstorganisation der Königl. Preuß. Staaten und die Herzogl. Nassauische allgemeine Verordnung über Forst-, Jagd- oder Fischerei-Vergehen. Diese kurze Angabe des eben so lehrreichen als interessanten Inhalts wird hinreichen, um alle Forstmänner von neuem auf diese Annalen aufmerksam zu machen.

Neuigkeiten

der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Messe 1819.

Drumann (D. W.) Versuch einer Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Frisch, Verzeichniß der in J. H. Frisch Vorstellung der Vögel in Deutschland abgebildeten Säugthiere und Vögel, nach der 13ten Ausgabe des von J. F. Gmelin bearbeiteten Linnéischen Natursystems geordnet. gr. Fol. 8 Gr.

Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe mit Vignette. 8. 10 Gr.

Klein (E. F.) Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. XXVIter und letzter Band. Neue Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Körner (Theodor) Leyer und Schwert. 5te Auflage. 8. 16 Gr.

Marshal (Dr. And.) Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinn und in der Wassersucht, nebst einigen Abhandlungen über die Pathologie dieser Krankheiten. Aus den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von S. Sawrey. Aus d. Engl. übersetzt von Dr. M. Romberg. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. VIIr Band, der chronischen Krankheiten Vr. gr. 8. 3 Rthlr.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

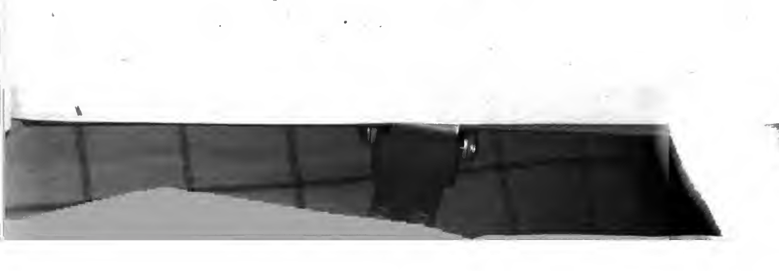
Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

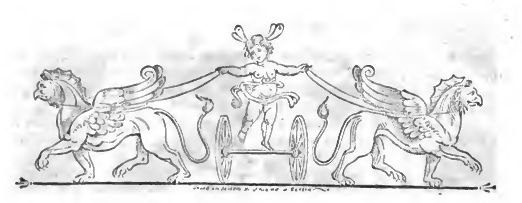


Inhaltsverzeichniß

vom Monat December 1819.

Musik:

Fünf Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 237. —— den 2. December 1819.

Die Ohrfeigen*).

(Aus dem Leben des Schulmeisters Ehrenpreis zu **.)

Anno 1787 am ersten Junius hat mir mein Vater ein paar Ohrfeigen gegeben, die haben das Glück meines Lebens gemacht. — Die Sache verhielt sich so:

Wenn ich mit Christinen, des Jägers Tochter, zusammen war, so gab's Händel. Woher das eigentlich kam, weiß ich nicht, aber es war so. Und doch spielt' ich mit Niemand lieber, als mit ihr. Sobald die Schulstunde vorbei war, schlenderte ich die Fibel sammt dem Katechismo in den ersten besten Winkel und schlich um die Försterwohnung. Dann dauerte es gewöhnlich nicht lange, so kam Christinchen durch die Hinterthür getrippelt und fragte: Nicht wahr, Gottlieb, nun spielen wir? — Traf es sich nun, daß mich etwa eben der Schulmeister durch einige Fingerschmitze mit seinem Haselnußstöckchen zum Fleiße und zur Aufmerksamkeit ermuntert, oder mich an's siebente Gebot erinnert hatte (weil ich seinen Gänsen zuweilen bei Gelegenheit einige Federspulen auszog, worüber die unvernünftigen Thiere jämmerlich schrieen) so hing ich wohl das Maul und sagte: Geh, ich spiele heut nicht. Nun ließ sie gewöhnlich nicht eher nach, bis sie die Ursache meines Unmuthes wußte, und sagte dann: Gottlieb, wenn ich wäre wie Du, das litte ich nicht! — Und ich sagte gewöhnlich darauf: Christel, das versprech' ich Dir! Nächsten Sonntag soll er vom Chore mit einer Klettenperücke nach Hause gehn, so will ich ihn bombardiren, und wenn seine Gänse noch einmal auf Vaters Feld kommen, die schlag' ich krumm und lahm! — Und wenn ich so gesagt hatte, spielten wir.

Wir gingen dann an den kleinen Fluß, der am Dorfe hinrauschte. Nachbar Peters, der Tischler, welcher sechs Jahr lang in Diensten der holländischen Flagge gewesen war, hatte mich kleine Schiffe bauen gelehrt von Holz und Papier, die ließ ich hinter der Jägerwohnung vom Stapel laufen. Ich hatte eins und gab Christinen

*) Probe aus der bei Leopold Voß nächstens erscheinenden Sammlung von Mährchen und Erzählungen von Gustav Jördens, unter dem Titel: Morgana. 2 Bändchen.

eins. „Sieh, Christel!“ sagte ich dann mit gelehrtem Anstande. „Das sind Schiffe, aber nur kleine, die vornehmen Herren haben sie besser und größer, manchmal so groß wie unsere Kirche, und fahren damit viel hundert Meilen, und auch Menschen sind darauf und Kanonen!“ Nach dieser Demonstration ließen wir unsere Schiffe zu gleicher Zeit in den Fluß gehn, und wessen Schiff am weitesten und schnellsten im Strome schwamm, der hatte gewonnen. Traf es sich nun, daß Christine gewann, so zog allemal bei mir ein Ungewitter auf, und ich pflegte dann wohl, um mein Müthchen zu kühlen, ihr Fahrzeug durch einen geschickten Steinwurf in den Grund zu bohren. Weinte sie nun darüber und wehklagte: Mein Schiff! mein Schiff! so gerieth ich noch mehr in Desperation und vergriff mich wohl gar an ihr, bis sie endlich um Friede bat, und wir uns wieder aussöhnten. So besinne ich mich auch, daß ich ihr einmal einen Begriff vom Duelliren beibringen wollte (mein Vater hatte Abends zuvor davon erzählt) und hieb ihr bei dieser Gelegenheit eine Schmiele über den linken Backen, die noch nach acht Tagen zu sehen war. Zu Hause hatte sie, wie ich nachher erfuhr, gesagt, sie hätte sich an einem Aste gerissen. Warum that sie nur das? — Mehrere solche Schelmereien gingen mir ungestraft hin, aber endlich bricht der Krug, wenn er lange zum Wasser gegangen ist.

Eines Nachmittags kam Christine auf den Einfall, aus Blumen Kränze zu winden. Wer wird zuerst fertig seyn? rief sie. Geh, und such' Dir Blumen, Gottlieb! — Weil ich ihr nun durchaus den Vorrang nicht lassen wollte, so rannte ich auf dem Felde umher, wie unsinnig, und rupfte Blumen und Gras zugleich aus, aber ich hatte mein Werk sehr ungeschickt angefangen, denn die meisten Blumen waren ohne Stengel abgerissen und nicht zu brauchen. Das verdroß mich nur noch mehr, und je hastiger ich wurde, desto weniger brachte ich zu Stande. Kaum hatte ich angefangen, meinen Kranz zu binden, so hielt mir schon Christine den ihrigen fertig entgegen, und sagte triumphirend: Etsch, Gottlieb! ich bin die erste. — Ich kam mir in diesem Augenblicke unbeschreiblich dumm vor, und weil es mein Knabenstolz nicht zuließ, von ihr übertroffen worden zu seyn, so langte ich hastig nach ihrem Kranze und zerriß ihn, und als sie darüber bitterlich weinte, wurde ich nur noch erboster und gab ihr ein paar Ohrfeigen. In dem nämlichen Augenblicke aber brannten ein paar dito auf meinen Backen, daß mir Hören und Sehen verging, und der Wind mir um die Ohren pfiff. „Warte, Höllenrange!“ rief's dabei, „ich will Dich lehren, Ohrfeigen austheilen.“ Die Stimme gehörte meinem Vater, und ehe ich's mir versah, hatte er mich bei'm Kragen gefaßt und schleppte mich fort. Bis diese Stunde weiß ich noch nicht, wie ich eigentlich nach Hause gekommen bin.

In der Wohnstube fand ich endlich wieder meine fünf Sinne zusammen. Hier gab mir mein Vater noch ein paar Kopfstöße rechts und links, des Gleichgewichts wegen, rückte mir dann das Kinn in die Höhe, daß der Mund die Nase berührte, kommandirte Bauch hinein, Brust 'raus, Füße auswärts! und sagte dann: Junge, so bleibst Du stehn! — Ich fürchtete schon, die Züchtigung werde nun erst recht beginnen, aber glücklicher Weise griff er statt zum Stocke zur Meerschaumpfeife, die er von einem in der Schlacht bei Lowositz gefallenen Kameraden geerbt hatte, und setzte sich mir gegenüber in den Lehnstuhl. „Ich frage Dich, Junge,“ hob er mit gemildeter Stimme an, „Was soll aus Dir werden?“ — Ueber diesen Punkt hatte ich wirklich noch nicht nachgedacht, es war daher ganz natürlich, daß ich die Antwort schuldig blieb. „Denkst Du denn, Bengel!“ fing er von neuem an, „daß Gott den Menschen nur zum Faullenzen erschaffen hat? Da treibt sich der unnütze Bube den ganzen Tag herum, macht gottlose Streiche (ich weiß es wohl), prügelt unschuldige Kinder, und hat vielleicht, so lange ihn Gottes Sonne bescheint, noch nicht daran gedacht, daß das Schlaraffenleben einmal aufhören, und daß er sich zu einer bestimmten Beschäftigung entschließen muß? Wie ich zwölf Jahr alt war, da trieb ich mich schon unter fremden Leuten herum, und hatte mir manchen Wind um die Nase gehen lassen. Siehst Du denn nicht, daß alle Menschen ihren Beruf haben und ein gewisses Gewerbe treiben? Der Pfarrer predigt Gottes Wort, der Bauer bestellt seinen Acker, der Jäger durchläuft den Wald, ich habe dem Vaterlande als Soldat ehrlich gedient, bis ich nicht mehr konnte; was soll denn aus Dir werden?“ — Ich sann und sann, aber lange wollte sich nichts finden. Endlich fiel mir der Savoyarde ein, welcher kürzlich im Kruge den Bauern sein Murmelthier und ein wunderschönes Schattenspiel gezeigt, auch viel von seinem glücklichen Reiseleben erzählt hatte. „Nun, hast Du Dich besonnen,“ fing mein Vater wieder an, „was Du werden willst?“ Ich stotterte — in der Geschwindigkeit nämlich wußte ich nicht den Mann, sondern nur das Thier zu nennen, das er

herumgeführt hatte. „Ein Murmelthier!“ platzte ich endlich heraus.

Mein Vater machte große Augen, und mußte dann lachen, daß ihm die Pfeife ausging. „Ich dächte,“ sagte er, „ein Affe wäre noch besser, mein lieber Sohn, und der bist Du schon.“ — Ich machte ihm zwar endlich begreiflich, was ich eigentlich gewollt hatte, aber das Uebel wurde dadurch nur ärger. „Was, Du Taugenichts!“ fuhr er mich an, „der Sohn eines preußischen Feldwebels ein Vagabunde? Da wollt' ich Dich doch lieber hier auf der Stelle in Kochstücken zerhauen. Du ungerathener Bube! Im Lande bleiben, und sich redlich nähren — das ist ein goldner Spruch!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Sängertrost.

Terzinen.

Ich ruht' im Dickicht unter Maienlauben,
Der Abendröthe Geister sah'n in's Thal
Und mich umgirrten scheue Waldestauben;

Und Epheuranken wehten dunkelfahl —
Mich ganz in trübes Sinnen zu bestricken —
Vor meines Auges zartbewölktem Strahl;

Da hört' ich, nahe hinter meinem Rücken,
Ein Zwiegespräch von Nachtigall und Bach,
Genug, mich tief in Wehmuth zu verzücken.

„Du Lenzes Herold, Minnesängerin!“ sprach
Der Felsensohn mit golddesäumten Wellen,
Hold überrankt von wilder Rosen Dach:

„Wie magst Du nur mit Deinen lauten hellen
Sangweisen Mauritaniens Schoß entfliehn,
Dich unsern Nordlandhainen zu gesellen?“ —

Ihm widersprach mit züchtigem Erglühn
Die Nachtigall, von Ulmenlaub umfangen:
„„Säumst Du denn ewig unter Maiengrün?

Ist Dir noch nie die Sehnsucht aufgegangen,
Zum Abgrund hinzuziehn Dein Silberband —
Zur Ferne schweifend Heimath zu erlangen?

Wirfst Du Dich nicht von jäher Klippenwand,
Wenn lenzerfüllt all' Deine Adern brausen
Und suchst des Meeres unwirthbaren Strand?““

„Wohl thu' ich dies — doch nimmer ohne Grausen!
Und meiner Wellen klagendes Geschrei,
Dringt, noch im Fall, verrätherisch nach Außen;

Doch Du, Gesangesfürstin! fesselfrei,
Verlierst — freiwillig Dich in Weh zu tauchen —
Olivengärten gegen Wüstenei?“

„„Ach, — klagt die Sängerin mit feuchten Augen —:
Im Glück erzeugt sich oft der bittre Schmerz,
Und Sehnsucht am Geliebten zu verhauchen!

Oft unter Wonnen bricht das Menschenherz
Und aus des Aethers wolkenlosen Höhen
Flammt oft der Todesengel niederwärts!

Sich selbst in jedem Wechsel zu bestehen,
Zermalmt von überschwenglichem Gefühl,
Läßt Engel selbst im Wonnesturm vergehen!““ —

„Wohl sprach der Bach mit leiserm Wellenspiel:
Wohl deutet Deines Sanges höh'res Schweben
Deiner Erscheinung räthselhaftes Ziel!

Das ist's, wohin der Hirten Lieder streben,
Im Blumenthal, im Hain und auf der Flur,
Wenn rings umher die Feierglocken beben! —

Doch wie? wenn Grausamkeit, voll Unnatur
Hereinbricht, Deine freien Aetherschwingen
Frech zu umziehn mit düstrer Kerkerspur?

Wie mag Dir dann Ermuthigung gelingen;
Fern Deinen Lieben — Deiner Heimath fern —
Bestürmt von schmerzlicher Gefühle Dringen?“

„„Am Himmel prangt manch deutungsreicher Stern —
Erwiederte die Sängerin bescheiden —:
Kein Kerker liegt des Glaubens Licht zu fern!

Am Ew'gen mag das Ewige sich weiden —
Und wie mit Iris Farbenbogen flicht
Der Hoffnungsstrahl sich in die Nacht der Leiden:

O treuer Sängermund, verzage nicht!
Bald hast Du Deiner Prüfung Lohn errungen, —
Die Nacht verdrängt ein überirdisch Licht!

Im Wettersturm hast Du Dein Lied gesungen —
Gelebt, geliebt, geduldet und gewagt —
Und was Du hier dem wilden Wald geklagt
Ist bis ans Herz des Ewigen gedrungen!" "

Fr. Krug von Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 14. Novbr.

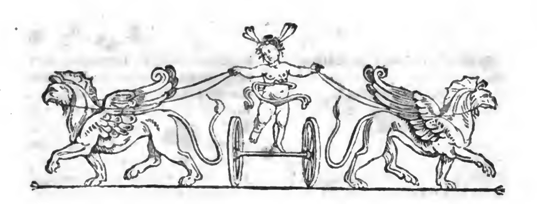
Hoffentlich wird das Publikum nun bald über die dämagogischen Umtriebe, worauf es durch die Zeitungsartikel früher aufmerksam gemacht worden, näher belehrt werden, da vor Kurzem hier zwei verhaftete Studenten wieder in Freiheit gesetzt worden sind, mithin daraus hervorgeht, daß man in der Untersuchung mit Eifer vorschreitet. Der Dr. Jahn ist von Cüstrin hierhergebracht worden, woselbst er sich noch in gefänglicher Haft befindet. Das Publikum ist im Ganzen, einige excentrische Köpfe abgerechnet, und diejenigen, die diese Verirrungen weniger politischer Schwärmer, — wie es früher dergleichen in Ansehung der Religion gab — für weit bedeutender halten, dabei ziemlich ruhig und unbefangen, und in der That ist auch bei dem, was man echte deutsche Volksthümlichkeit nennen kann, Rechtlichkeit und Anhänglichkeit an das Regentenhaus, die alte Verfassung und ein instinktmäßiger Abscheu vor allen Gesetzwidrigkeiten, nichts zu besorgen, insofern nur bei dem großen Haufen Buchholzens Gravitationsgesetz, der Magen, nicht angegriffen wird, und bei denen, welche auf einer höheren Stufe der Intelligenz stehen, die seit Friedrich's des Großen und Joseph's II. Zeiten bestandene Denk- und Sprechfreiheit nicht wieder ganz in Fesseln gelegt wird.

Ein Schauspieldirektor Diedrich, der eine königl. Concession zu theatralischen Vorstellungen in den preußischen Staaten hat, wird jetzt hier, neben dem großen königl. Theater, ein kleines errichten, wozu man ihm sehr liberal die Erlaubniß bewilligt hat. Hr. Diedrich wird sein Theater — insofern er ein passendes Lokale dazu findet — in der Klosterstraße eröffnen, und da dies sehr entfernt von dem jetzigen Opernhause und dem neuerbauten Schauspielhause auf dem Gensd'armenmarkt ist, so wird derjenige Theil des Publikums, hauptsächlich ein großer Theil des Handel- und Gewerb-Treibenden, der so weit von diesen Schauspielhäusern entfernt ist, eine angenehme Erholung nach den Arbeiten des Tages bei Hrn. Diedrich finden, zumal er die Preise geringer setzen wird, die ersten Plätze nur für eine Person 12 gr., dann 8 und endlich 4 gr. kosten sollen, wodurch auch der minder Begüterte in den Stand gesetzt wird, ein Vergnügen zu genießen, das er, bei den jetzigen hohen Preisen in dem Königl. Schauspielhause ziemlich theuer erkaufen mußte. Es steht zu erwarten, daß dieser Zeitvertreib die oft für das häusliche Glück nachtheiligen Besuche der Resourcen, Tabagien u. dergl., an welchen die Frauen und Töchter nur selten oder gar nicht Theil nahmen, vermindern, und überhaupt vortheilhaft auf die Bildung des Publikums wirken wird, insofern der Direktor dieses kleinen Theaters mit Circumspektion und geläutertem Geschmacke dabei zu Werke geht.

Ein Herr v. B... hat sich ersäuft; in dem hohlen See bei Charlottenburg fand man ebenfalls einen männlichen Leichnam, wahrscheinlich auch ein Selbstmörder. Ein Malergehülfe hat sich vergiftet; ein Weber und ein Dienstknecht haben sich erhenkt; der erstere in seiner Wohnung, der letztere im Thiergarten; ein Gardehusar hat sich erschossen. Welch' eine Menge Selbstmorde in dem kurzen Zeitraume von höchstens vierzehn Tagen! Ich würde sie mit Stillschweigen übergehen, da ich deren schon so oft erwähnt habe, aber sie scheinen mir ein eben nicht erfreuliches Zeichen unserer Zeit zu seyn, und können zum Beleg dessen dienen, was ich über diesen Gegenstand schon früher gesagt habe. Offenbar liegt der Grund davon nicht lediglich in der Noth, sondern auch in einem Mangel an moralischer Kraft und religiösem Gefühl, um, mit Ergebung in das Schicksal, das uns betreffende oder nur zu erwartende Unglück, mit Standhaftigkeit zu tragen, und den oft harten Kampf des Lebens muthig zu bestehen.

Aus Verona, den 1. Oktober.

Das große musikalische Institut, welches unsere Stadt vor wenigen Jahren unter dem Namen: „Istituto filarmonico degli Anfioni," aus ihrem Schoße hervorgehen sah, fährt, Dank sey es dem fortwährenden Eifer seiner Vorsteher und Begründer! fort, schnelle und bedeutende Fortschritte zu machen. Nicht nur zählt die Anstalt von Tage zu Tage eine größere Anzahl talentvoller in- und ausländischer Ehrenmitglieder (unter den letztern auch den berühmten Hrn. Meyer Beer) sondern sie hat nun auch ein neues glänzendes Lokale zu ihren Zusammenkünften eröffnet, und wetteifert in den erwähnten Rücksichten sowohl, als in Absicht auf den Glanz ihrer Akademien, mit den berühmtesten musikalischen Instituten Italiens. Am 20. September wurde in Gegenwart einer großen Anzahl gebildeter einheimischer und fremder Zuhörer von den Filarmonikern in den erwähnten neuen Salen eine große musikalische Vokal- und Instrumental-Akademie aufgeführt. Wer unter den zahlreichen dabei figurirenden Künstlern und Dilettanten am meisten hervorragte, war die liebenswürdige Signora Adelaide Tosi, Tochter des berühmten mailändischen Rechtsgelehrten dieses Namens, und Ehrenmitglied des filarmonischen Institutes, die durch die melodische Annehmlichkeit ihres Gesanges Jedermann bezauberte. Die Verdienste dieser Dame beschränken sich nicht blos auf eine süße, harmonische, ans Herz gehende und meisterhaft modulirte Stimme, die sie mit außerordentlicher Gewandtheit durch die schwierigsten Passagen hindurch führt, sondern sie ist auch überdies noch mit ausgebreiteten musikalischen Kenntnissen ausgestattet und ein Zögling der echten italienischen Gesangschule. In der Cavatine: Cara adorata imagine von Pacini legte sie eine überzeugende Probe von der Kunst ab, die sie besitzt, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit die ganze Tonleiter durch die schwersten Inflexionen der Stimme zu durchlaufen. In dem Duette: Amor possente nome von Rossini kam ihre Stimme, vermöge eines ungemein lieblichen Ausdrucks der Leidenschaft und der Zartheit ihres verliebten Gesanges, noch in einem lebhaftern und glänzendern Lichte zum Vorschein, und wundersam floß von ihren Lippen Zingarelli's Rondo: Guardami in questo ciglio. Nicht allein dieser Heldin des Gesanges bezeugte das Auditorium sein lebhaftes Wohlgefallen sondern es trugen auch mehrere andere junge Dilettanten, das wohl einstudirte Orchester, so wie auch der Direktor der ganzen überaus anziehenden musikalischen Unterhaltung, Hr. Giulio Nicolini, der es seiner Seits, des eigenen Kunsttalentes nicht zu gedenken, rücksichtlich auf verständige Auswahl der Vokal- und Instrumentalstücke und die Anordnung und Vertheilung derselben an nichts fehlen ließ, den ungetheiltesten Beifall davon.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 238. —— den 3. December 1819.

Orpheus und Eurydice *).

Orpheus sang nicht mehr; hinweggerissen
War Eurydice, die Gattin, ihm.
Ach! beseelt nicht von der Trauten Küssen,
Griff nicht mehr mit frohem Ungestüm
Phöbos Sprößling in die goldnen Saiten.
Tief durchtobt von thränenlosem Leiden,
Stürzt er, seine Zitter in der Hand,
Sich hinab in Plutons finstres Land.

Sieh'! da nahet sich auf morschem Kahne
Gleich der Nacht geldsücht'ger Sohn.
Bring' mich, ruft der Held im Liebeswahne,
Zu der Gattin fern am Acheron! —
Bleib', entgegnet mürrisch ihm der Wilde,
Diesseits auf dem öden Klaggefilde;
Denn des Lebens süßen Schein
Raubte Dir der Liebe scharfe Pein.

Doch durch Lohn erweicht und Flehn und Klagen,
Schifft der Greis ihn nach der ehr'nen Burg.
Vor dem Thor des Unthiers Klauen lagen,
Orpheus singt, und eilet frei hindurch.
Hoffend rauscht er munter in die Leyer.
Sonnenlicht durchbrach den nächt'gen Schleier,
Schweres Büßenden ward Lust,
Schuldbewußten Frieden in der Brust.

Tantalus berührt ja schon die Früchte
Und es stockt Irions Marterrad,
Wehmuth glänzt im Furiengesichte,
Jede Strafe ruht der Missethat,
Sisyphus erquicket sich am Ziele;
Alles schweigt und ruht und horcht dem Spiele,
Bis vor Persephonens Majestät
Thraziens Sänger also fleht:

Göttin, gib Eurydice mir wieder,
Mir vereint durch ew'ger Liebe Pflicht!
Freude schenkt dem Herzen sie nur, Lieder
Dem Gesang und meinem Leben Licht. —
Jene spricht: enteil' den sel'gen Fluren,
Kehre heim, sie folget deinen Spuren,
Aber siehst du dich mißtrauisch um,
Flieht sie, fesselt sie Elysium! —

Orpheus schaut, wie sich der ew'gen Sonne
Purpurstrahl auf Lethes Auen senkt,
Doch nicht rühret ihn des Himmels Wonne,
Nur der theuern Gattin er gedenkt,
Nur von ihrem Reiz ist er durchdrungen,
Und als ihm das kühne Werk gelungen,
Führt ihn aus der Unterwelt der Pfad,
Und er hat dem Ausgang sich genaht.

Aber rauschen hinter ihm wohl Tritte,
Hört er wohl der lieben Stimme Ton?

*) Unmittelbar aus Norwegen eingesandt. d. Red.

Ihm erbleicht die Wang', er hemmt die Schritte,
Und sein Glaube ist entflohn.
War der Spruch der ernsten Göttin Lüge?
Ach! wenn ich vergebens aufwärts stiege!
Wandte sich vielleicht zum Götterglück
Von dem Gatten sie zurück?

Und er blickt nach ihr. — Ha! Himmelsmächte!
O Eurydice, mein holdes Weib! —
Angstbeklommen streckt er aus die Rechte,
Zu umarmen ihren zarten Leib.
Doch sie muß, sie muß sich ihm entwinden,
Muß dem wonnetrunknen Aug' verschwinden.
Thränen rollen ihr vom Angesicht,
Einsam kehret er zurück zum Licht.

Treschow Hanson.

Die Ohrfeigen.
(Fortsetzung.)

Ich schwieg ein Weilchen, der Alte dampfte vor sich hin. Mancherlei Gedanken gingen mir durch den Kopf. Soldat mocht' ich nicht werden, denn so oft hatte mein Vater mir erzählt von Fuchteln und Spießruthen, aber halt! — Schulmeister. Dabei blieb ich stehn. Der unsrige lebte in guten Umständen, alle Bauern nahmen vor ihm die Hüte ab, er war bei allen Kindtaufschmäusen und Hochzeiten, und NB. er bekam keine Prügel, sondern theilte nur dergleichen aus. „Nun weiß ich's!" sagte ich. Was denn? fragte mein Vater. „Ich will Schulmeister werden!" sagte ich ganz keck.

Der Alte brummte einige Mal und blies stärkere Wolken. „Das läßt sich hören!" fing er an. „Also Schulmeister? — Nun ja, so ein Mann gehört gewissermaßen zu den Gelehrten und ist angesehen, aber Kopf muß er haben und Verstand, das merke Dir! und den hast Du wenigstens bis jetzt noch nicht. Musik muß er verstehn und ein Lied anstimmen können, daß die Gemeine mit Lust ihm nachsingt, schreiben muß er, wie in Kupfer gestochen, und die heilige Schrift zu erklären wissen, auch so ein halber Jurist muß er seyn. Aber dafür wird er auch um Rath gefragt in Diesem und Jenem, braucht's indeß nicht umsonst zu thun, hat seine freie Wohnung, sein Bischen Ackerbau, nimmt ein hübsches Schulgeld ein und die Bauern bringen ihm den Decem in's Haus. Wahrhaftig! das wäre nicht übel. Ich will's beschlafen. Jetzt marsch in's Bette!" — Wie der Blitz war ich an der Thüre. „Halt!" kommandirte der Alte noch einmal. „Junge, das sag' ich Dir, wenn Du morgen aus der Schule kommst, so nimmst Du die Bibel und setzest Dich still in den Winkel hieher, denn das Faullenzen hat aufgehört, und treff' ich Dich noch einmal bei Försters, so" — — Er machte eine Pantomime, die ich nicht mißverstehen konnte. „Jetzt marsch!" Ich dankte Gott, als ich in meiner Bodenkammer war.

Aber in der Nacht konnt' ich kein Auge zuthun, der Schulmeister ging mir fortwährend im Kopfe herum. Ich sah mich schon in der Schulstube sitzen am kleinen Tische, vor mir den Katechismus und zur Rechten die Ruthe und die zitternden Kinder auf den Bänken. Am Morgen sagte mein Vater kein Wort weiter, er zog sich aber gegen seine Gewohnheit zeitig an, und ging zum Pastor. Mittags, als ich aus der Stunde gekommen war, horchte ich immer auf, ob ich nicht bald erfahren würde, was mein Vater mit dem Pastor gesprochen hätte (denn daß er meinetwegen hingegangen war, litt keinen Zweifel) aber ich erfuhr nichts. Nachmittags, als ich aus der Schule kam, stand Christel an der Hausthür und winkte, aber ich that, als ob ich's nicht merkte, sondern sah immer vor mich hin auf den Boden, als wenn ich Steine suchte oder botanisirte.

Mein Vater saß im Lehnstuhle und las die Zeitungen, ich setzte mich, wie mir's geboten war, mit der Bibel in den Winkel und rührte mich nicht. „Gottlieb!" rief er jetzt, als er mit dem Lesen fertig war, „komm her." Ich machte Front. „Nun, wie steht's?" fing er an, „bist Du noch gesonnen, Schulmeister zu werden?" Als ich nickte, fuhr er fort: „Ich habe darüber heut mit dem Herrn Pastor gesprochen und er lobte Deinen Vorsatz, aber freilich — sagt' er — zu einem Schulmeister, wie er seyn soll, gehört viel. Du müßtest, meinte er, auf eine gelehrte Schule gehn, denn ohne Latein kämst Du nicht fort, Du müßtest — wie hieß er doch gleich die Kerls — ja! Die Klassiker traktiren — — Bitt' um Vergebung, Ew. Hochwohlehrwürden! sagt' ich, mein Sohn kann Niemanden traktiren, er selbst wird wenig zu beißen und zu brechen haben. — Da lachte der Herr Pastor und meinte, ich hätt' ihn nur falsch verstanden, und er wolle an den Herrn Rektor in ** Deinetwegen schreiben, der sein Freund von der Schule her wäre und ein sehr gelehrter Mann. Der werde schon sorgen, wenn Du Dich gut aufführtest, und es wäre schon gut, wenn ich Dir nur monatlich einen Gulden schicke und Brot und Butter —

ein voller Bauch, meinte er, studirt nicht gern, und er selbst hätte sich gar kümmerlich behelfen müssen, während seiner Schul- und Universitätsjahre. Und so denk' ich, es wird schon gehen, Gottlieb; morgen hol' ich den Brief, und dann bring' ich Dich zur Stadt."

Hatt' ich die vorige Nacht nicht schlafen können, so konnt' ich es in dieser noch weniger. Mit heimlicher Angst und Freude zugleich blickte ich in mein künftiges Leben, — eine so schnelle Veränderung hatte ich mir nimmermehr vermuthet, und weil mich nichts beruhigen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu Gott und betete in meiner Kammer recht inbrünstig: Lieber Gott, mache mich recht fleißig und tugendhaft, vergib mir auch alle meine Sünden, daß ich dem Schulmeister manchen Schabernack angethan und die Christel geschlagen habe. Ich will nichts Böses mehr thun, sondern recht gut und fromm werden.

Mit diesem guten Vorsatze schlief ich endlich ein. Am andern Morgen holte mein Vater den Brief, hieß mir dann meine Sachen zusammenpacken, und kündigte mir an, daß es morgen in der Frühe fortgehe. Die Reiseanstalten waren bald getroffen; nun nahm mich mein Vater bei der Hand und ging mit mir zum Schulmeister, der von meinem Vorsatze ebenfalls schon unterrichtet war. Ich fürchtete schon, daß dieser mir mein Sündenregister nochmals vorhalten und mir die letzte Stunde verbittern werde. Aber wider Erwarten war er freundlich, sagte, daß er mit dem Herrn Pastor meinetwegen gesprochen habe, daß er meinen Vorsatz billige, ich solle nur seine Lehren vor Augen haben und Gottes Wort, und nie verzagen, wenn es mir auch übel gehe. Post nubila Phoebus! setzte er hinzu. Das heißt, mein Sohn, nach dem Regen scheint die Sonne. Nur getrost! — Ich faßte gerührt seine Hand, ich wollte ihn um Verzeihung bitten, wegen aller leichtsinnigen Streiche, die ich begangen. Er schien mich zu verstehen. Laß gut seyn, mein Sohn! sagte er und klopfte mir die Schulter; es soll mich freuen, wenn aus Dir ein braver Mann wird. Er gab mir seinen Segen auf den Weg — und der Segen hat mir geholfen.

Mein Vater hatte noch mit dem alten Müller (so hieß unser Schulmeister) verschiedenes zu besprechen; ich ging allein fort. Und wie ich nun zu Hause kam und daran dachte, daß ich morgen schon fort sollte, mehrere Meilen weit, und wohl sobald nicht wieder zurückkäme, oder in meinem Leben nicht, da fiel mir die Christel ein, und die Thränen kamen mir in die Augen, wie ich daran dachte, daß ich nicht einmal von ihr Abschied nehmen sollte. Von der Jägerwohnung her blinkte Licht. Ich wollte hin, aber des Vaters Verbot und mein Gewissen hielt mich zurück. Ach Gott! was wird sie von dir denken, dacht' ich. Da fiel mir plötzlich ein kluger Gedanke ein. Ich nahm das letzte leere Blatt meines Schreibebuchs, das ich doch nun nicht mehr brauchen konnte und schnitt eine Fahne, und schrieb darauf mit großen Buchstaben: Leb wohl, liebes Christel! und nun nahm ich einen Steck und befestigte die Fahne daran und rannte fort. Von der Dunkelheit begünstigt pflanzte ich unbemerkt meinen offenen Scheidebrief an's Ufer hin. „Weine nur nicht, Christel!" sagte ich dabei im Stillen und mir selbst liefen die hellen Thränen die Wange herab — „wenn Du morgen früh aufstehst und die Fahne siehst und hörst, daß ich schon weit weg bin von hier, und daß wir nicht mehr mit einander spielen können. Es geht nun einmal nicht anders, aber dafür werd' ich auch Schulmeister!"

Beruhigt kam ich nach Hause. Am andern Morgen in aller Frühe rollten wir auf unserm einspännigen Fuhrwerke zum Dorfe hinaus. Ein starker Nebel dampfte aus dem Boden, so daß ich nicht einmal die Jägerwohnung sah. Wie nun das Dorf hinter mir lag und mein Auge an ganz unbekannten Gegenständen haftete, wollte mir wohl etwas bang zu Muthe werden, aber ich durfte nur an den Schulmeister denken, so war Alles wieder gut. Mein Vater sagte nichts, nur zuweilen machte er schnelle Bewegungen mit den Händen und nickte oder schüttelte mit dem Kopfe, als ob er mit Jemandem in einem eifrigen Gespräche begriffen wäre. Ich dachte während dem voll Angst daran, was der Herr Rektor fragen, und was ich antworten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Arzt Fagon, ein Liebling der Frau von Maintenon, sagte oft: was ihn am Christenthume verdrösse, sey, daß er der Frau von Maintenon keinen Tempel und Altar errichten dürfe, um sie anzubeten.

Weiter kann man wohl schwerlich die Nichtswürdigkeit der Speichelleckerei treiben.

Die Herzogin von Nemours, die am Hofe Ludwigs XIV. lebte, pflegte zu sagen:

„J'ai remarqué une chose dans ce pays-ci, l'honneur y recroit, comme les cheveux."

(Ich habe hier zu Lande etwas bemerkt, die Ehre wächst hier wieder, wie das Haar.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 20. Novbr.

Mad. Campi, erste Sängerin der kaiserlichen Oper zu Wien, deren wir im letzten Berichte bereits erwähnten, gab hier einige Konzerte im Musik-Saale der Universität, und bald darauf auch einige im Theater, obschon sie auf den Anschlagszetteln erklärt hatte, sie würde im Theater ganz bestimmt nicht singen. Indessen hatte der lucri bonus odor so viel Gewalt, daß Mad. Campi von jener Erklärung abging und unter einem gewissen Akkord mit der Direktion der Bühne auf dem Theater Konzerte gab. Späterhin trat sie sogar als Donna Anna im Don Juan und als Königin der Nacht in der Zauberflöte auf. Sie erhielt, wie sie es verdiente, den rauschendsten Beifall; denn ihr Gesang ist in der Höhe sehr rein, was man bei ihren Jahren und nach so vielen Kindbetten als eine Naturseltenheit bewundern muß. Die Mitteltöne sind minder angenehm, ja wohl gar etwas rauh. Auch die äußere technische Bildung ihres trefflichen Gesanges ist das Resultat einer lange geübten Kunstfertigkeit, und ihr hier erworbener Ruhm würde um so glänzender und dauernder gewesen seyn, wäre nicht fast gleichzeitig die hochgefeierte und strahlenbekränzte Mad. Catalani mit ihr in die Schranken getreten.

Diese hochbelobte weitberühmte Sangesmeisterin entzückte unser gesang- und musikliebendes Publikum in einer Art von bachantischer Begeisterung. Einzelne Stimmen des Tadels und der Krittelei verhallten in dem allgemeinen Pauken- und Trompetenschalle des Beifalls. Der Eindruck, den ihr Gesang auf das große Publikum und ihre Kunst mit Hinsicht auf Vortrag und Bildsamkeit auf den Musikkenner machte, ist sehr bedeutend. Diese Tonkünstlerin ließ sich hier in zwei Konzerten hören. Die bekannte Arie: Ombra adorata aspetta sprach in Rücksicht ihres wahrhaft musikalischen tieferen Gehalts das Gemüth des Ref. am meisten an. Die größte Kunstfertigkeit, zum höchsten Grad der Künstlichkeit sich hinneigend, entwickelte Mad. Catalani in den bekannten Rhodischen Variationen, die aber meines Bedünkens etwas tiefer gesetzt sind, als für die Violine ursprünglich. Es ließe sich sehr viel über die außerordentlich technische Bildsamkeit ihres Vortrags dieses höchst schwierigen Tonstückes sagen, zumal über die Cadenzen, Solfeggien, Stakkatos, das kunstreiche Tragen der Töne, die Triller in den halben Tönen u. s. w., und dies alles ohne sichtbare Anstrengung, einzig mit der Zaubergewalt des bewußten ruhigen Talents. Was ihre Stimme betrifft, so ist sie am vorzüglichsten in den Mitteltönen; Mad. Campi übertrifft sie in der Höhe um 2 Töne. Auch ist die Catalani im Bereich der vorzutragenden Musikstücke nur ungefähr auf 13 bis 14 beschränkt. Die Sängerin wurde hier mit aller möglichen Auszeichnung aufgenommen, und der öffentliche Dank ihr in reicher klingender Spende dargebracht; denn unsere große Aula Leopoldina war beide Male überfüllt; daß sie auch beleiert wurde in herzrührenden Sonnetten versteht sich von selbst.

Nach einem Zeitraume von fast einem Jahrzehend begrüßte uns wieder einmal das Schillersche Meisterstück, Maria Stuart. Frau Ehlers gab uns Maria in einem gelungenen, wenn auch nicht ganz vollendeten Nachbilde. Ref. war sehr überrascht von der tragischen Haltung dieser Rolle, zumal, wenn er sie mit den frühern Kunstleistungen der Frau

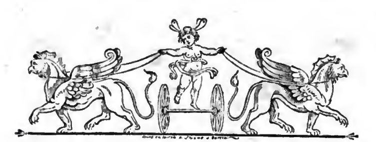
Ehlers verglich. Ihre Darstellung der unglücklichen Heldin dieses gefeierten Stücks war das Resultat einer reiflichen sorgfältigen Uebung, wozu wir der hoffnungsvollen Künstlerin von Herzen Glück wünschen. Einzelheiten, die im Vortrage sowohl als auch im Geberdenspiele störend wirkten, können wir hier im beschränkten Raume nicht herausheben. Wir möchten lieber die Künstlerin durch Beifall aufmuntern, als durch bittern Tadel kränken. Elisabeth sprach nicht an, dagegen war Graf Lester vortrefflich. Mortimer entsprach nicht den Erwartungen des hiesigen Publikums. Ein junger talentvoller Mann wagte sich an diese Rolle als ersten Versuch. Die Schwierigkeiten dieser Rolle sind nicht leicht zu heben. Mortimers Sinnenbegeisterung muß mit vieler Besonnenheit dargestellt werden. Anlagen zum Schauspieler und ein reges sinniges Ergreifen der Schillerschen Dichtung war gar nicht zu verkennen. Allein sollte nicht auch das Organ dem bildenden Künstler große Hindernisse zum allgemeinen Beifalle in den Weg stellen?

Aus Triest, Anfangs Oktobers.

Am 28. vor. Monats ist die hiesige Bühne mit der vom Kapellmeister Pavesi komponirten Oper: Cetanira, eröffnet worden. Die in einem ausgesuchten italienischen Style abgefaßte Musik fand bei einem, keineswegs durch Fanatismus geleiteten Publikum die verdiente günstige Aufnahme. Als Sänger figurirten vornehmlich Sgra. Emilia Bonini und Hr. Domenico Bertozzi, vor allen aber der unnachahmliche Velluti. Dieser Virtuose, an dessen Namen sich bereits frühere angenehme Erinnerungen anknüpfen, und dem, in Folge seiner zahlreichen, in und außer Italien erworbenen Lorbeern, ein lauter Ruf vorhergegangen war, erschien, elektrisirte und entzückte mit seinen lieblichen, von ihm geschaffenen und seiner Person allein eigenthümlichen Gesangweisen, die er nur darum zuweilen vereinfachte, um auf kürzerem Wege mit seiner Stimme ans Herz zu dringen. Und in der That übt er über die Herzen der Zuschauer, die, so oft er sich zeigte, vom tiefsten Stillschweigen zu den rauschendsten Beifallsbezeugungen übergingen, eine so allgewaltige Herrschaft aus, daß man nicht anders als mit Schmerz an seine bevorstehende Abreise und an die Leere denken kann, welche entstehen muß, wenn seine Modulationen hier nicht mehr ertönen werden. Signora Bonini, deren Name ebenfalls rühmlich bekannt ist, schien in Velluti's Gesellschaft ihre Anstrengungen zu verdoppeln, und wird dem hiesigen Publikum, das sich ihr nichts weniger als undezeugt läßt, in angenehmem Andenken bleiben; und eben so der Tenor, Hr. Bertozzi, für welchen es blos einer mehrern Uebung bedarf, um beides, das, was die Natur ihm an Talenten zugetheilt, und das, was er durch eigenes Studium erworben hat, in einem noch weit glänzendern Lichte erscheinen zu machen.

Aus Bologna, Anfangs Oktobers.

Am 2ten d. M. wurde hier „La gazza ladra" Musik von Rossini, gegeben. Dies Stück wird überall, wo man es gut darstellt, einen erfreulichen Erfolg haben. Als erste Sängerin erschien Sgra. Catarina Amati. Die Erwartung des Publikums blieb in ihr nicht unerfüllt, und sie wurde das ganze Schauspiel hindurch, vorzüglich aber im ersten Akt, in ihrer Cavatine aufs lebhafteste beklatscht. Ganz besonders gefiel sie auch mit Pippo im zweiten Akt. Auch die Herren Lettari, Crespi und Cerioli ließ das Auditorium nicht unbelobt von dannen gehen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 239. — den 4. December 1819.

Züge aus dem Leben der Kaiserin Eleonore Magdalena Theresia.

Diese Kaiserin, Gemahlin Leopolds des Ersten, eine Tochter Philipp Wilhelm, Churfürsten von der Pfalz, empfand, von streng religiösen Ideen geleitet, frühzeitig eine große Abneigung gegen das, was man heutigen Tages den Glanz und die Freuden der großen Welt zu nennen beliebt, damals aber die Eitelkeit der Welt zu nennen pflegte. Als der Kaiser um sie anhielt, war sie ernstlich bedacht, diese zu hohe Ehre von sich abzuwenden, stellte sich sogar öfters an die Sonne, um ihr Gesicht zu bräunen und den Kaiser dadurch abzuschrecken, gab ihm aber doch endlich im Jahr 1676, zwanzig Jahr alt, zu Passau die Hand. In der letzten Krankheit des Kaisers genoß sie mehrere Wochen lang täglich kaum einen zweistündigen Schlaf, sondern saß entweder am Boden oder lehnte sich an des Kaisers Bett, um auf jede Bewegung desselben zu achten. Die letzten acht Tage kam sie nicht aus den Kleidern, und wurde dadurch so ermattet, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Von jetzt an entsagte sie ganz der Musik und dem Gesange, die sie früher geübt hatte, das Singen geistlicher Lieder ausgenommen. Bei des Kaisers Lebzeiten hatte sie ihm zu Gefallen die Opern besucht, aber während der Vorstellung unvermerkt in den Psalmen gelesen, die sie, um die Verwechslung zu begünstigen, in gleiches Format und Aeußere hatte einbinden lassen, als die Textbücher, die man den kaiserlichen Personen reichte. Sie prüfte ihr Gewissen täglich zweimal, einmal vor dem Mittagsessen, dann des Abends, und trug an allen Kleidern eine Schnur von Korallen, die sie, nachdem sie den halben Tag mehr Tugenden geübt oder Mängel begangen hatte, anzog oder herabließ. Sie las täglich in dem Buche des Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi; auch las sie alle neu erscheinenden ascetischen Bücher, und ließ deren viele aus dem Italienischen und Französischen übersetzen, oder übersetzte sie selbst. Sie verfertigte selbst Zierathen für die Kirchen, und Hemden für arme Leute, und ihre Hände waren von steter Arbeit rauh und hart, wie bei Leuten geringern Standes. Schon zu Lebzeiten des Kaisers ließ sie sich Mittags nur vier und Abends drei Gerichte von der gemeinsten Kost und ohne Abwechslung auftragen, von denen sie auch nur wenig, von der eigentlichen Kaisertafel aber gar nichts aß. Nach des Kaisers Tode genoß sie Abends nur eine Wassersuppe; ihr Getränk war Bier, worein sie etwas schwarzes Brot tauchte. Sie verrichtete viele Wallfahrten zu Fuß, und schnitt dabei nicht selten die Sohlen aus den Schuhen, um die Füße an Steinen blutig zu ritzen. Sie geisselte sich beinahe täglich und oft so nachdrücklich, daß das Blut den Boden färbte. Nach ihrem Tode fand man ein Kästchen mit verschiedenartigen, durch langen Gebrauch ganz abgenutzten Geisseln, desgleichen Bußgürtel, theils von Haaren, theils von Eisen, die sie oft unter den größten Schmerzen angelegt hatte. Ihre Kleider waren von gemeinem Tuch, (Seide trug sie in ihren Witwenjahren niemals) größtentheils ver-

alter und abgetragen; sie schämte sich nicht, diese selbst zu flicken. Sie starb am 19. Januar 1720, nachdem sie vor dem Altare der Kapelle, wo sie ihr Gebet knieend verrichtete, vom Schlage getroffen war. Nach ihrer ausdrücklichen Verordnung wurde sie im Tode nur mit einem ganz schlechten Kittel bekleidet, und auf dem kupfernen Deckel ihres hölzernen Sarges durften nur die Worte: „Maria Magdalena Theresia, eine arme Sünderin," eingegraben werden. R—e.

Die Ohrfeigen.

(Fortsetzung.)

Endlich sahen wir hinter dem Gebüsche die Spitze des Stadtthurms hervorragen, und passirten nach einer halben Stunde in die Stadt selbst ein. Ich sah mich mit weit aufgerissenen Augen rechts und links um, denn eine Stadt war für mich, der ich nicht weiter, als aus unserm Dorfe in das benachbarte gekommen war, etwas Neues. Die grosen Häuser, die gepflasterten Strasen, die bunt bemalten Schilder, die mancherlei zum Verkauf ausgestellten Sachen, vorzüglich die Kringeln, Striezeln und Kuchen vor den Bäckerladen und die Hökerweiber mit ihren Körben voll frischen und getrockneten Obstes sprachen mich ungemein an. Ich konnte meine laute Freude nicht mäßigen und variirte in den Exklamationen der Freude, bis mich mein Vater in den Arm kniff und mich mit einem: Halts Maul, Junge! zur Ruhe ermahnte. Eben hielten wir vor einem grosen Hause, von welchem über der Thür herab ein Ochsenkopf mit ernsthafter Miene auf uns niedersah. „Hier spannen wir aus!" sagte mein Vater. „Der Schulmeister hat mir den polnischen Ochsen rekommandirt. — Wir verschnauften nur kurze Zeit, dann ging's zum Rektor.

Unterwegs schlenderten vor uns her mehrere junge Bürschlein, die einige Bücher in ledernen Riemen befestigt, über der Schulter trugen, dabei allerhand Spaß unter sich trieben, und wohlgemuth ihr Butterbrot schmausten. „Vater!" fragt' ich ganz leise, „sind das nicht Studenten?" Er nickte. „So einer werd' ich auch!" jubelte ich. Mein erwähltes Loos schien mir in diesem Augenblicke so beneidenswerth, daß ich dem Könige eine höchst verächtliche Antwort gegeben haben würde, wenn er mir einen Tausch angeboten hätte. Als wir aber jetzt vor dem Schulhause standen, wurde mein Muth wieder etwas kleiner. — „Nun rath' ich Dir, Junge!"

sagte mein Vater, „nimm Dich zusammen und sey hübsch manierlich."

Auf der Hausflur stand ein kleiner Mann in einem großblumigen Schlafrocke und lehrte einen schwarzen Pudel Schildwach stehen, den fragte mein Vater: „Wo der Herr Rektor wohne und ob er ihn sprechen könnte? Da führte uns der kleine Mann in eine Stube, und wie wir darin waren, sagte er: Er wäre es selber, nämlich der Herr Rektor. — Da faßte ich wieder guten Muth, denn ich hatte mir den Mann weit fürchterlicher vorgestellt, und wenigstens eines Kopfs größer, als meinen Vater. Dieser zog den Brief des Herrn Pastors hervor, und als der Herr Rektor ihn gelesen hatte, wurde er noch freundlicher, und sagte gleich, er wolle Alles Mögliche thun, um mir fortzuhelfen, ich solle nur fleißig seyn, und ich könne in seinem Hause wohnen in einer Stube mit andern Schülern zugleich, die er bei sich hätte, damit ich unter seiner Aufsicht wäre. Dann fragte er mich, ob ich lesen und schreiben gelernt hätte? und als ich es bejahte, holte er eine Bibel, und ich mußte die Geschichte vom verlornen Sohne lesen, und dann in ein großes Buch meinen Namen schreiben, und ich schrieb, zwar etwas zitternd, aber doch ziemlich gut hinein: Gottlieb Ehrenpreis. — Und der Herr Rektor war zufrieden und sagte: ich hätte Anlagen, das Uebrige werde sich schon finden. Da ich aber, wie ihm unser Pastor geschrieben hätte, noch kein Latein verstünde, so müßte ich mit der untersten Klasse anfangen. — Freilich wäre ich lieber gleich in der obersten gewesen, indessen sagte ich tröstend bei mir: Du wirst schon noch dahin kommen!

Mein Vater war überaus vergnügt, mir aber wurde gar wunderlich zu Muthe, als er mir zum Abschiede die Hand gab und sagte: „Junge, unser Herrgott läßt keine Menschenseele hülflos. Thue Deine Pflicht, sey rechtschaffen und fleißig, bete früh und Abends Dein Vaterunser, und wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Dann wird Dir's wohl gehen." Ich konnt's ihm wohl ansehen, daß auch ihm der Abschied schwer wurde. „Laßt's nur gut seyn, Vater!" sagte ich zuversichtlich: „Ich will schon bald Schulmeister werden." — Und jetzt — bin ich's nicht geworden?

Acht Jahre war ich auf der Schule, aus einer Klasse rückte ich in die andere, bis ich nicht mehr weiter konnte, denn im neunten Jahre war ich Primus in Prima. Ich hatte amo und τύπτω gelernt (das letztere kannt' ich besonders im Passiva schon aus Erfahrung, das erste sollt'

ich erst noch recht kennen lernen) ich las den Cornelius Nepos und Aelians Geschichten, in der Historie war ich bewandert, in der Geographie und im Christenthume wie keiner meiner Mitschüler. Der Rektor lobte mich oft, stellte mich den Andern zum Muster vor, und hatte mich sogar zu seinem Famulus gemacht, welches eine besondere Gunstbezeigung war. „Es ist Jammerschade, Ehrenpreis!“ sagte er, „daß Er nicht auf eine Universität gehen will, aus Ihm könnte wohl noch ein Professor werden, denn absonderlich in philologicis prästirt Er wirklich etwas!“ Aber ich hatte mir einmal den Schulmeister in den Kopf gesetzt und das Katheder war mir bei weitem nicht so einladend, als das Orgelbänkchen. Der Kantor hatte mir im Generalbaß Unterricht ertheilt, ich sang einen artigen Tenor und galt für die Krone des Singechors. Nichts fehlte mir, als — die Versorgung.

Da erhielt ich einen Brief meines Vaters. Er meldete mir, daß der alte Herr Müller gestern das Zeitliche gesegnet habe. Gottlieb — schrieb er dabei — das wäre eine Stelle für Dich. Melde Dich nur bei dem gnädigen Herrn, aber bald, ich glaube, Du bekommst sie und kein Anderer. Hast ja was gelernt, wie der Herr Rektor an unsern Herrn Pastor schreibt. Ach Gott! ich stürbe für Freude, wenn Du Schulmeister würdest. — Dann möchte ich mich fast nicht melden! sagte ich bei mir, aber meine Lebensgeister waren durch die erhaltene Nachricht in gewaltigen Aufruhr gerathen. Ich ließ den Boten stehen, der mir den Brief gebracht hatte, und kümmerte mich nicht um ihn, bis er selbst sagte: Herr Gottlieb, ich soll Flohr mitbringen, es wird im Briefe stehn. — Das hatt' ich ganz übersehen, nun las ich folgendes Postscriptum: Ueberbringer soll sechs Ellen schwarzen Flohr kaufen für die Witwe des Seligen, Du wirst wohl wissen, wo er ihn am besten und billigsten bekommt. Sag's ihm doch! — Aber wie konnt' ich jetzt an Flohrkaufen denken? „Lieber Freund!“ sagt' ich in meiner komischen Zerstreuung, „geh' er nur rechter Hand die Straße herunter, dann links in das Quergäßchen, von dort kommt er auf den Markt. Wenn Er das Rathhaus weiß, so ist es ein Spaß, den Kaufmann zu finden, der den besten Flohr hat, er wohnt nur wenig Schritte davon, wie er heißt, das weiß ich nicht, aber es steht über der Thür mit großen goldenen Buchstaben, da kann Er's lesen, wenn Er lesen kann, und übrigens weiset ihn jedes Kind zurecht. — Damit schob ich ihn zur Thür hinaus und stand gleich darauf mit dem Briefe meines Vaters in der Stube des Rektors. Ich reichte ihm stumm den Brief hin, er las bedächtig, und sagte dann: Sieht Er's, Famule, der Mensch denkt, Gott lenkt! — Nun setz' Er sich Augenblicks hin und fertige Er eine Supplik an den patronum scholae, damit Ihm ein Anderer nicht zuvorkommt, und wenn Er es gethan hat, so bring' er sie mir, ich will ein Rekommendationsschreiben beilegen. — Ich ging und schrieb und brachte dem Rektor, was ich geschrieben. Nicht devot genug! meinte er, wer sich nicht bücken kann, stößt überall an. Er änderte Manches, ich brachte dann die Supplik in's Reine, erhielt das Empfehlungsschreiben, und sendete beides durch einen Eilboten ab.

Unterdessen berechnete ich Wochen, nachher Tage und Stunden, endlich Minuten und Sekunden, und harrte voll Ungeduld der Resolution auf meine Supplik. Sie kam endlich, mit dem adligen Wappen versiegelt. Ich zerbrach das Siegel, ohne an meine Wappensammlung zu denken, und zerriß beinahe das Schreiben. Ich überflog den Inhalt — den 14ten post Trinitatis (stand darin) sollte ich in der Kirche musikalische Probe ablegen, und nach dem Gottesdienste eine Lektion mit der Jugend halten. Aus vollem Herzen stimmte ich ein Gaudeamus an und tanzte wie ein Besessener in der Stube herum. Theophile! rief der eintretende Rektor. Quaenam te dementia cepit? — Magnifice! rief ich freudetrunken und wäre ihm beinahe um den Hals gefallen, — soll ich nicht tanzen und jubiliren, da es hier mit klaren Worten geschrieben steht, daß ich den 14ten post Trinitatis zur Probe berufen bin? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Als ein gewisser Exminister ausschweifend gelobt wurde, rief Prinz von Lichtenstein ungeduldig: Monsieur, vous êtes ou trompé, ou trompeur, ou trompette.

Auf Göthe passen die Worte:

— — Omnia felix
Cui natura dedit, nullo renuente Deorum.
Sil. Ital. L. 15.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Novbr.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Brief des Kurzen.

„Gastrollen: Dem. Maas — mäßig Maaß! Egle in Laune d. Verl. brav, allerliebst. Stille Wasser sind tief. Die Baronin war nicht tief, sondern steif, ein gefrornes Wasser. Tragödie — linksum!

Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.

Soll französisch Spiel seyn. Larifari! Die Franzosen sprechen die Verse gemessen und mit Energie, ils les font sonner; aber sie scandiren nicht, und betonen nicht gegen den Sinn. Hat übrigens viel Anhänger hier, die sich quälen, das alles schön zu finden; 's taugt aber doch nichts, und Dem. Maas und Dem. Mars sind zwei. Herr Vogel. Keine Flügel. Marinelli, mühselig Ding, Hofmann nun einmal gar nicht." (Nun, der Kurze ist auch keiner.) „Herr Genast. Der Löschpapierne Opernrecensent behauptet, daß das nicht singen heißt. Hat Recht; aber Sie sprechen, ich versteh' nichts von der Oper; also meinetwegen." (Meinetwegen auch.) „Theaterpudel: En voi-là gedruckt." (Ein Ausschnitt aus der Löschpapiernen, welcher rügt, daß ein Johann den lateinischen Ausdruck in nuce französisch, wie nuse, ausgesprochen, eine andere Person oder ein Buch in der Hand genommen, und nicht nach's Ende gefragt habe. Der Recensent setzt hinzu, die zwei letztgenannten Fehler wären ein Stich in's Herz gewesen, und der Kurze hat das Wort Stich mit Rothstift unterstrichen. Ich will nicht hoffen! Das in nuce des Johann hat übrigens die Regie auf dem Gewissen. Dafür ist ja Leseprobe.) „Noch zwei Fidibus! 's ist'n vermaledeiter Betalwus!" (Die Fidibus sind zwei schmale Streifen aus der nämlichen Zeitung. Auf einem wird gesagt, daß Herr Unzelmann Sohn in Donna Diana den Don Knick nicht übel gespielt habe; und in dem zweiten wird der lächerliche Druckfehler so angezeigt: lies statt Don Knick (!) Don Luis. Wenn das Ausrufungszeichen nicht dem Setzer gilt, so hat Don Luis vielleicht einen knickenden Gang, oder eine dergleichen Kniebewegung im Stehen an sich. Da wird der Herr Balletmeister Telle helfen können, gleichwie vor etwa 40 Jahren der Tanzlehrer Mereau Iffland half. Gute Tanzmeister lehren auch gehen und stehen, worauf gar viel ankommt auf den Bretern.) „Veränderungen: Labes todt. Herr Devrient Regisseur des Lustspiels. Nun wird gewiß gut memorirt werden!" (Kein Zweifel. Hr. D. selbst wird thun, wozu er andre anhalten muß.)

Der alte Semioffizielle, welcher lange nichts hat von sich hören lassen, bringt ein altes Kapitel zur Sprache; die Classicität im Repertoire, besonders in Bezug auf das ernste Drama. Er will sich an den gedruckten Erscheinungen der Ostermesse bald blind gelesen, und doch nichts literarisch Gutes und zugleich Bühnengerechtes gefunden haben, nicht einmal ein kleines, den Abend nicht füllendes Stück. Er hat nicht recht gesucht. In der Urania für 1820 steht eine dramatische Idylle von Oehlenschläger, genannt der Hirtenknabe. Sie ist tragisch, christlich tragisch, und überdies von glücklichem Ausgange. Gut besetzt, und gut gespielt, wird sie wirksam seyn im Sinne der wahren Kunst. Wenigstens gefällt sie mir hundert Mal besser, als mein „Wahn," der doch immer noch hier und dort gespielt wird. Und sollte denn Oehlenschläger der Berl. Bühne das Manuscript nicht mitgetheilt haben?

Den Dramaturgen werd' ich, wenn es mit seinem Unterleibe nicht bald besser wird, künftig den Sauerampfer nennen. Er ist wieder bei gräulicher Laune. Zuerst zieht er los gegen das beliebte Streichen, und nennt es ein Septembrisiren der Gedanken, welches jetzt sanctionirt sey. (Ich weiß freilich, daß es bei'm Theater üblich ist; aber wer hat es denn sanctionirt?) Sodann berichtet er bitterlich, daß nun wirklich die Errichtung eines Casperle-Theaters entschieden sey. (Nun, wenn es seine eigne Bude bekommt, und seine eignen Leute, desto besser! Das wird den Tempel reinigen.) Endlich schreibt er ganz kläglich, es sey kein Zweifel mehr, daß es der Familie Wolf Ernst darum sey, Berlin zu verlassen. (Bah! Sie bekommt keinen Paß.) Die Ursache soll in der packpapiernen Zeitung liegen, deren Theaterrecensionen in Pasquille auf die verdienstvollsten Schauspieler ausarten sollen. (Nicht glaublich. Die Zeitungen stehen ja unter Censur, die wird doch Pasquille nicht zulassen. Und thäte sie es auch, was weiter? Der Herr G. J. bestellt dann einen Theaterfiscal, welcher den Redakteur auf Nennung des Pasquillanten, oder Injurianten, oder Verleumders, gerichtlich verfolgt. Da wird sich's bald legen.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

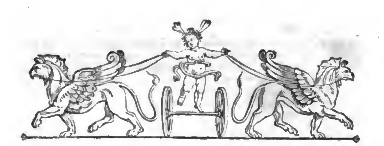
„Sagen Sie, englischer Freund, können Sie den vorigen 24Pfünder nicht unterdrücken?" (Nicht capable, die Elegante hat ihn vielleicht an die 1500 bis 2000 Mal in alle Welt geschickt.) „Denken Sie, meine Kritik über den Egmont — Sie wissen, daß mein Mann ein Ultra ist; aber im Grunde nur, um mich zu ärgern. Genug, er kommt gestern nach Hause, und erzählt, die löschpapierne Kritik des Egmont habe üble Sensation gemacht, die Elegante aber, also meine, sey in eben dem Sinne geschrieben, nicht im rechten, nicht im regierenden Sinne, und wer nicht in diesem Sinne schreibe, der müsse, wenn's ihm nachginge, nach Mainz abgeführt werden. Sehn Sie, ich denke der Schlag rührt mich! Schreiben Sie doch, ob das angeht. Nach Mainz abgeführt? Ich bin doch eine Preußin, ganz Preußen ist souverän, also bin ich's auch," (in der Küche, allerdings) „wie kann man mich denn ausliefern? Man kann mich allenfalls hier untersuchen." (Ehrbare Frauenzimmer werden nirgends untersucht.) „Sie sollen was vom öffentlichen Rechte verstehen, schreiben Sie, ob mein Mann Recht hat, oder ein Narr ist."

Die Frage schlägt glücklicher Weise nicht in das öffentliche Recht ein, wovon ich sehr wenig verstehe, sondern in das Hausrecht. Der Herr Gemahl scheint nichts weniger, als ein Narr zu seyn, sondern ein kluger Haus-Souverain, der es bisweilen gerathen finden mag, sein kleines Unterhaus ein wenig in's Bockshorn zu jagen. M.

Aus Aegypten.

Große Verdienste erwirbt sich um sein Land der dermalige Vicekönig von Aegypten, Mahomet Ali Pascha. Tausende von Europäern sollen von ihm unter der Direction seines Vertrauten, Jussuf, dessen Bruder ein reicher Kaufmann in Triest ist, zu Fabrikarbeiten gebraucht, und je nach Maßgabe ihrer Talente belohnt werden. Dem Vernehmen nach sind die Seidenmanufakturen und Baumwollenspinnereien in Aegypten bereits in voller Thätigkeit; eine große Tuchmanufaktur ist wirklich im Werke. Den Sommer über hat der Vicekönig 300,000 Fellahs oder Bauern an der Wiederherstellung des großen Kanals von Alexandria arbeiten lassen, und im Auslande sind bereits zwanzig seiner Agenten mit Wiederherstellung der Handelsverhältnisse zwischen Aegypten und den verschiedenen Staaten von Europa beschäftigt. Unter den Auspicien eben dieses Vicekönigs hat ein Engländer im Dorfe Radam, am Nil, eine Raffinerie von inländischem Zucker, und eine Anstalt, um Rum zu destilliren, angelegt. Ein Reisender, der kürzlich diese Fabrik besucht hat, versichert, sie liefere Zucker, der dem besten, den man in Europa verkaufe, nicht nachstehe, und einen Rum, dessen Qualität die vornehmen Türken der Vorschriften Mahomeds in Betreff der Mäßigkeit vergessen mache.





Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 240. —— den 6. December 1819.

Aslauga *).

Aslauga stammte, nach allen isländischen Sagen, aus der hochberühmten Ringerigischen Königsfamilie, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite, ab. Ihr Vater war Sigurd, einer der gefeiertsten nordischen Helden, und ihre Mutter die sächsische Prinzessin Brunhilde. Sie hatte erst das dritte Jahr erreicht, als sie ihrer Aeltern auf eine gewaltsame Weise beraubt ward. Da nahm sich ein treuer Hofbediente, Heimer, des verlassenen Kindleins an, sammelte den ihr gebliebenen Schatz an getriebenem Golde und Kleinodien, und floh, sich für einen Harfner ausgebend, indem er auch die Kostbarkeiten in einer eigends eingerichteten Harfe dem Auge der Habsucht zu verbergen gesucht hatte, nach dem Vaterlande Norwegen.

Der Ort, wo sie landeten, war Spangereid an der Westspitze des Landes, damals nur von einem alten Ehepaare, Ake und Grimma, bewohnt. Bei diesen Leuten herrschte Armuth, aber doch so viel Gastfreiheit, daß sie, zumal da die tiefspähende Grimma unter den Lumpen Heimers einen Goldring hervorschimmern sahe, den Wegemüden ein Obdach in ihrer zerfallenden Hütte gestatteten. Man kann sich leicht denken, daß der Scharfsinn des Weibes bei der gemachten Entdeckung nicht stehen blieb, sondern daß sie vielmehr jetzt erst ihre Augen recht zu brauchen anfing. Mit forschenden gierigen Blicken betrachtete die krummnasige Alte den treuen Heimer, das liebliche Kind mit dem feinen Gesichte, und die sonderbare Harfe, an welcher aus einer Ritze ein Zipfelchen goldgesticktes Zeug hervorguckte. Dahinter steckt mehr, dachte sie bei sich selbst, und der Harfe ließen sich wohl am Ende nicht sowohl Silbertöne, als echtes massives Silber entlocken.

Nachdem sie, so lange noch die Sonne sich nicht in's Meer getaucht hatte, dem graubärtigen harthörigen Ake manchen Wink und manches Zeichen gegeben hatte, schreitt dieser bei Einbruche der Nacht zur Ausführung eines himmelschreienden Frevels. Während der treffliche Heimer, froh der überstandenen Meerfahrt, und im Vertrauen auf die geheiligten Rechte der Gastfreundschaft, auf der harten Diele neben dem Bette des holden Kindes schläft, fällt ihn sein Wirth mit geschliffenem Mordbeile an, und trennt mit Einem schweren Streiche sein Haupt vom Rumpfe. Aslauga erwacht von dem Lärme und dem Blute ihres Pflegers, womit sie sich besudelt fühlt, schreit und jammert, wird aber bald durch Grimma's Scheltworte und Drohungen, wie durch die Schreckensblicke der vier sie anstarrenden Augen zur Ruhe gebracht.

Die Fürstentöchter des alten Norwegens lebten so gut, wie alle andere in Europa und Asien, im Ueberflusse und umgeben von den gefälligsten Gegenständen. Sie wuchsen frei und ohne Zwang heran, wie die Tanne auf der Höhe, oder die Esche im Thale. Wenn die Herbststürme sausten, saßen sie in der gewärmten Stube, köstliche Gewänder und Decken webend, oder Männerthaten mit weißen Perlen auf purpurner Seide stickend, aber auch buf-

*) Aus Norwegen eingesandt. d. Red.



tenden Hopfen zerstückend, der dem Getränk der Menschen und Götter, dem balsamischen Biere als Würze beigemischt werden sollte. Im Winter schwebten sie, gleich Elfen, mit beflügeltem Fuße auf der glänzenden Eisfläche des Meerbusens, umweht von reinen Lüften, gesellig einher, und zur Sommerszeit lustwandelten sie, Preiselbeeren und Nüsse lesend, im grünen Walde.

So nicht Aslauga. Unterthänig einem alten bösen Weibe, dem treuen Abbilde der triefäugigen, zahnlosen, neidischen Höllenhüterin der Edda, mußte sie in Lumpen einhergehen, ihr blondes seidenweiches Haar unter einem weiten abgetragenen Filzhute verbergen, und bei strenger Kälte, das Vieh im Felsgebirge hütend, in bloßen Füßen über die harten spitzen Steine springen. Keiner der Anwohner erkannte in dieser Krake (denn diesen Namen hatte ihr Grimma beigelegt) die Tochter der berühmten Sigurds und der herrlichen Brunhilde. Allein Aslaugen blieb das Hochgefühl der angebornen Würde, und ihre Schönheit entwickelte sich, gleichwie nicht selten die hohe Fichte mitten aus der engen Felsenspalte der meerumrauschten dürren Klippe stattlich emporwächst, herrlich, fest und kernigt in den rauhen Umgebungen.

Nach Verlauf von etwa funfzehn Jahren führte den mächtigen Dänenkönig Regnar Lodbrak sein kühner Unternehmungsgeist nach Norwegen. Widrige Winde hielten seine Flotte bei Spangereid unfern des Vorgebirges Lindesnäs auf. Aslauga sah von dem Hügel, auf welchem sie, umringt von ihrer Ziegenheerde, gar oftmals sehnsuchtsvoll in das Meer hinausblickend saß, die großen Schiffe, und sonderbare Ahnungen regten sich im Busen der anmuthvollen Jungfrau, die sich schon nicht mehr von der alten Grimma Alles gebieten und verbieten ließ, und gar oft ihr Köpfchen gegen sie aufsetzte. Aengstlich und fröhlich und hoffend, selbst nicht recht wissend, was sie that, war sie mit einem Sprunge am vorbeifließenden Bache, entkleidete sich, sah zum ersten Male mit Wohlgefallen ihr eignes Bild im klaren Wasser, ließ die rieselnden Wellen ihre rundlichen Glieder reinigend bespülen, und kämmete das lange lockigte Haar, das, gleich einem von prächtigen Bergen im goldnen Morgenschimmer herabfallenden Wassersturze, lockig über den schneeweißen Nacken wallete.

Als Aslauga nun am Abend in die Hütte trat, fand sie daselbst schon einige Diener des Königs vor, vollauf mit Brodbacken beschäftigt, wozu sie von der Alten Erlaubniß erhalten hatten. Diese erstaunten nicht wenig,

als sie an einem so abgelegnen düstern Orte, der entschiedensten Häßlichkeit gegenüber, plötzlich eine Jungfrau sahen, voll Würde und Anstand, wie die göttliche Freia, und voll einnehmender Sanftheit gleich der geengebenden Idunna. Ohne es zu wagen, das Wundermädchen anzureden, sprachen sie desto mehr von ihr, als sie nach beendigtem Geschäfte zum König auf die Schiffe zurückgekehrt waren. Ihre Rede kam vor die Ohren Regnars, der noch seine vor einem Jahre gestorbene Thora betrauerte. Seine Neugierde ward rege. Unverzüglich entsandte er Boten an Aslaugen mit einer seltsamen Einladung. Sie möchte kommen, ließ er ihr sagen, weder bekleidet noch unbekleidet, weder nüchtern noch ohne zuvor etwas genossen zu haben, weder allein noch ohne Begleitung. Durch diese räthselhaften Worte wollte der kluge König prüfen, ob unter der Schale des reizenden Gliederbaues auch der Kern eines verstandreichen Geistes verborgen läge.

Die jungfräuliche Scham kämpfte eine Zeitlang in Aslaugens Gemüthe, allein die Ahnung ihres höheren Berufes, und die Eitelkeit nicht für unwitzig zu gelten, trugen den Sieg davon. Sie begab sich am folgenden Morgen auf das Schiff des Königs, den schlanken Wuchs theils mit den Haaren verhüllend, theils durch ein Fischernetz verbergend, begleitet von ihrem treuen Hunde, nachdem sie zuvor von einer Zwiebel gekostet hatte.

Regnar bewunderte den Verstand der sinnreichen Jungfrau, und ward geblendet von dem Lichte der Schönheit, das ihm mitten aus dem dünnen leichten Gewölke allenthalben entgegenstrahlte. Er will sie umarmen, allein er wagt es nicht, er will reden, allein er stammelt. Endlich holt er aus einem Schreine den Purpurmantel der vorigen Königin hervor und heißt ihr denselben anlegen. Aslauga folgt unverzüglich dem Befehle. Jetzt bekommt erst der tapfere Regnar Muth und Kraft, mit der Jungfrau sich in ein Gespräch einzulassen. Er erfährt ihre Herkunft und ihr Schicksal, er bittet um ihre Liebe, um ihre Hand, er will den nordischen Königsthron mit ihr theilen. Allein sie verlangt Bedenkzeit, bis er von seinem vorhabenden Kriegszuge zurückgekehrt seyn wird.

Ungern trennt sich der Dänenfürst von dem norwegischen Mädchen. Aber bald sieht Aslauga die Flotte wieder heransegeln, bald steht der siegreiche Held wieder bittend vor ihr. Was weiter? — Sie wird Regnars Gemahlin. Beide reisen sogleich mit einander nach Seeland, und die junge Königin gibt ihm binnen wenigen Jahren drei rüstige Söhne, von welchen die künftigen

Alleinherrscher Norwegens und noch mancher ahnenstolze Landbesitzer in diesem Lande herstammen.

Noch singt man auf Spangereid ein Lied von einer Königstochter, die auf einer goldenen Harfe in Gulbrigen an's Land geschwommen ist; noch heißt der Hügel, auf welchem sie so gern saß, der Aslanghügel, und der untenfließende Bach der Krakebach (Atlög-hauen, Krakubäkken); noch ist Aslauga der beliebteste Frauenname an dieser Küste.

Treschow Hanson.

Die Ohrfeigen.

(Fortsetzung.)

Noch ein ganzer Monat lag zwischen jetzt und meiner Prüfungszeit. Zwei Tage vorher machte ich mich auf den Weg nach meiner Heimath, von den Segenswünschen des Rektors begleitet. In ein weißes Tuch gewickelt trug ich meine Bibel nebst dem schwarzen Ornate, in welchem ich auftreten wollte, unter'm Arme. Seelenvergnügt wanderte ich durch die Saatfelder, über die blumigen Wiesen, durch das schattige Wäldchen, das sich um meinen Geburtsort herzog. Ich sah den kleinen Fluß spiegeln, an dessen Ufern ich so froh gewesen war, unnennbare Seligkeit durchdrang mein Herz und meine Augen wurden feucht. Ich kam endlich auf die Landstraße. Eine Karosse rollte darauf hin — ein weißes Tuch flatterte heraus. Der Kutscher hielt, ich überreichte der Dame, welche darin saß, das Tuch; sie dankte mir freundlich. Erst hinterher fiel es mir ein, daß es die gnädige Frau gewesen war.

Meine Schritte wurden schneller, es dauerte keine Viertelstunde mehr, so stand ich im Hause meines Vaters. Aber als ich die Stubenthür öffnete — Gott! da lag der Alte im Bette und athmete schwer, und an seinem Bette standen Arzneigläser. „Vater, was ist Euch?" rief ich schmerzlich, und kniete am Bette nieder. Er richtete sich auf und griff nach meiner Hand. „Wie gut ist's," sagte er matt, daß Du kommst, Gottlieb! Wie habe ich auf Dich gewartet! Mit mir wird's bald vorbei seyn." O Vater, Vater! rief ich trostlos. Und wenn ich nun auch Schulmeister werde, was hilft es mir? Soll ich dann Euch das Sterbelied nachsingen und die Glocke zu Euerm Begräbniß läuten? Und werden nicht die Thränen meine Stimme ersticken, und meine Hände am Seile zittern? Vater, sterbt nicht! — „Sey nicht kindisch, Gottlieb! sagte der Alte. „Des Menschen Leben währet siebenzig Jahr, oder wenn es hoch kommt, achtzig, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Noth und Arbeit gewesen. Ich bin 75 alt, und hab's nun satt. Trieb ich nur die Freude noch, Dich als Schulmeister zu sehen, Gottlieb! dann thu' ich gern die Augen zu. Dort finden wir uns ja doch wieder, wohin Margaretha uns vorangegangen." Er meinte meine Mutter, die ich in frühester Jugend verloren hatte. Aber die milden Worte besänftigten mich nicht. „Vater!" rief ich heftiger, „wo soll ich auf den Sonntag den Muth hernehmen, die Probe zu bestehen, wenn ich weiß, daß Ihr daheim mit dem Tode ringt?" Was? rief er unwillig. Willst Du lieber, daß ich hören soll, wie Du durchgefallen bist, und daß der Gram und die Schande mich in's Grab stürzen? — Da gelobte ich ihm, mich zu fassen und mein Möglichstes zu thun, und wurde von Stund' an ruhiger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprache der Augen.

(Nach einem älteren Gedichte in veralteter Form und Sprache, das in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, April 1743. S. 372 befindlich, und mit b. n. e. unterzeichnet ist, bearbeitet.)

Die du auf Erden göttliche Wunder thust,
Laß mich, o Liebe! wie Du im stillen Krieg
Siegreich die Herzen überwindest,
Laß es, o Liebe! mich ganz verstehen!

Die Göttersprache, ohne des Wortes Laut,
Die des Verräthers lauschendem Ohr entgeht,
Den Liebenden zum Trost erschaffen
Lehre sie mich, du verschwiegne Göttin!

Wann Cölestine, süßer Gefühle voll,
Von Neid umlauert, schweigend vorüberwallt;
So laß ihr seelenvolles Auge
Tröstende Wort' in das Herz mir sprechen.

Und wenn mein Mund, gefesselt von zarter Scheu,
Kein Wort vom Glück der Liebe zu reden wagt;
O, dann gib meinen Blicken Worte,
Worte, die tief in das Herz ihr dringen.

Laß in der Holden, die voll jungfräulichen
Erröthens noch das laute Geständniß scheut,
Durch Thränen lächelndem, blauen Auge
Mich das beglückende Ja! dann lesen.



Und wenn der Stunden seligste mir erscheint,
Wenn Arm in Arm nun, Aug' uns an Auge glühe:
Dann — schweigend beredt, stumm vor Entzücken
Tauschen wir Aug' in Auge, Seel' um Seele.

Innocenz.

Samson und Daniel.

Beide bezwangt Ihr, gefährdet, die wildanschnaubenden Leuen,
Samson du mit der Faust, Daniel du mit dem Blick.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Ueber die Schaubühne des Theaters an der Wien schritten und ritten vielerlei Neuigkeiten. Der größere Theil derselben ist nicht nur aus dem Gedächtniß der Zuschauer, sondern wohl auch aus dem der dabei beschäftigten Schauspieler verschwunden.

Vetter Benjamin aus Polen, ein erheiterndes Spiel, welches gefallen hat. Der Sage nach kam es ohne Wissen und Willen des Verfassers, Hrn. Enna, auf diese Bühne. Vielleicht dankt es gerade dem Zufall oder Irrthum einen Theil des erhaltenen Beifalls, denn das Vorstadt-Publikum ist weit reg- und bewegsamer, als jenes in der Stadt, es lacht und klatscht gerne, und findet so manches unterhaltend, was ihm innerhalb der Ringmauern der Hauptstadt langweilig vorkommt.

Schmitts ehrlicher alter Bürgermeister von Bremen, Wasmer, kann als das letzte Beispiel gelten; die Aufnahme war sehr verschieden, denn dort sah man die Leute gähnen, hier aber jedes Aug' in Thränen.

Am Spiel lag es nicht, denn, obgleich es mit vielem Fleiß und Eifer gegeben wurde, so bedarf es doch keines Beweises, daß Ruger als Wasmer seinen großen Vorgänger Brockmann nicht erreichte, folglich liegt es an den genügsamen Forderungen, die man an diese Bühnen-Leistungen stellt.

Azendai, Melodram in 3 Akten, nach dem Französischen von Biedenfeld, war eine veränderte Auflage des im Opernhaus gegebenen, und in meinen frühern Notizen besprochenen Nothwendigen und Ueberflüssigen von Castelli. Es gehört zu dem Nothwendigen, die fleißige Bearbeitung zu loben, aber überflüssig war es, sie zur Darstellung zu bringen, weil man voraussehen mußte, daß dasselbe Gericht zum zweiten Mal aufgewärmt und in einer langen Sauce aufgetischt, nicht behagen würde.

Die Spinnerin am Kreuz, nebst einem Vorspiel: das Lösegeld, beide von F. Kanne. Obgleich sich das Stück auf eine alte bekannte Volkssage gründet, und die Handlung größtentheils in den wohlbekannten, belebten Orten in der Nähe Wiens vor sich geht, es auch an dem gewöhnlichen Ritter- und Reiterstück-Apparate nicht fehlt, so gelang es dieser Spinnerin doch nicht, sich einen langen Lebensfaden zu spinnen. Der Stoff des Vorspiels, welches im Zelt des Sultans spielt, erinnerte theilweise an die Bürgschaft von Schiller. Die Sprache ist edel, der Inhalt anziehend, man erwartete daher weit mehr, als das, was nachfolgte, und welches ungünstig aufgenommen wurde. Von der Darstellung ist wenig zu sagen, denn der Dichter hat den Darstellenden wenig Gelegenheit gegeben, sich auszeichnen zu können.

Kotzebue's Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg konnte sich nur einmal zeigen, weil man so viele Langeweile empfand, daß man kein Verlangen darnach trug, Marienburg nochmals belagern zu lassen.

Eine Kleinigkeit, die Papageien, und eine Posse in 3 Akten, das Haus des Corregidors oder Bunt über Eck, beide französischen Ursprungs, mögen in ihrem Vaterland anders gespielt werden und es dadurch bewirken, daß man über die Art, wie die Sache vorgetragen wurde, die Sache selbst aus dem Gesicht verliert, welche ziemlich flach ist. Dadurch, daß der Uebersetzer des erstern, Hr. Castelli, den geschwätzigen Thieren, welche in Paris als Vaudeville erschienen, den Reiz der Gesänge nahm, hat er sie ihres buntscheckigen Gefieders beraubt, welches das Beste an den französischen Papageien war.

Abgesehen von mancher unschicklichen Aeußerung, sind sie um zwei Drittel besser, als das Haus des Corregidors, weil sie nur einen Akt haben, und auch deswegen, weil der Dialog leichter und fließender ist, als im Bunt über Eck, wo es recht nach dem Titel zugeht. Das Ganze möchte sich mehr zu einer Pantomime, als zu einem Redestück eignen; das, was gesprochen wird, könnte man leicht entbehren.

Die Braut von Messina und die große Oper Celanire, von Pavesi, wurden durch die Art der Darstellung für die Zuhörer im eigentlichen Sinne des Worts Trauerspiele. Beide waren über die Kräfte der Darstellenden. Als Beweis führen wir an, daß Mad. Gottdank die Rolle der Fürstin Mutter Isabella übernahm, und sie weder fürstlich noch mütterlich sprach; dann, daß Demois. Schwarz, eine Anfängerin im Gesang, es wagte, den für Velutti geschriebenen Part zu singen. (!) Der Wille sollte für die That gelten, allein alle dergleichen bloß auf die Nachsicht der Zuschauer und Zuhörer berechnete Vorstellungen, sind schon bei Liebhabertheatern, bei Produktionen guter Kinder zur Ehre des Geburts- und Namenstags der lieben Aeltern, recht langweilig, wenn man gleich dort das Gähnen unterdrückt. Eine Artigkeit, welche man hier, wegen der geleisteten Zahlung, unterläßt.

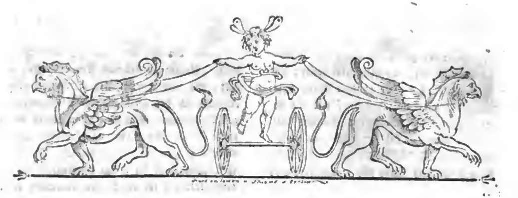
Viele Anti-Rossinianer freuten sich, bei dieser Oper zu zeigen, daß Rossini seinen Meister Pavesi bestohlen habe, aber, seltsam genug! Jedermann interessirte sich mehr für den Räuber als den Beraubten. Celanira machte gar kein Glück, und der in einiger Zeit darauf gegebene Rossinische Barbier von Sevilla gefiel außerordentlich, obgleich er theilweise so gesungen wurde, daß man lieber die Musik ohne Gesang gehört hätte. Es wäre bisweilen gut, auf die gelösten Eintrittskarten zu setzen: „Unvorhergesehener Hindernisse wegen bleiben einige Singstimmen weg."

Die Herren Jäger und Seipelt als Graf Almaviva und Bartolo befriedigten im Gesang. Einige Nachsichtsvolle waren auch mit Hrn. Jägers Spiel zufrieden. Die Kunst kennt kein relativ gutes Spiel, daher kann man unmöglich zugeben, daß Hr. Jäger den Grafen gut gespielt habe, weil er sich weniger unbehülflich benahm, als gewöhnlich, und weil man ihm auch das wenige Mittelmäßige nicht zugetraut hatte.

Rossini's Musik besitzt viele Schönheiten, sie ist ungemein passend auf Situation und Worte, seine große, stets vorherrschende Lieblichkeit ist hier ganz an ihrem Platz, dessen ungeachtet glaube ich nicht, daß er seines Vorgängers Paisiello Andenken dadurch verdrängt. In manchen Stücken erreicht er ihn nicht. Als Beispiel führe ich Lindors erste Arie an: Io son Lindoro; das Terzett im zweiten Akt zwischen Almaviva, Bartolo und Rosine: Ah chi sa; dann Almaviva's Arie: Pace; gioia.

Es würde gewiß für alle Musikfreunde ein großes Vergnügen seyn, diese allerliebste komische Oper, sey es nun mit dieser oder jener Musik, auch auf unserer Hofbühne zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 241. —— den 7. December 1819.

Die Ohrfeigen.

(Fortsetzung)

Des andern Morgens putzte ich mich stattlich und ging auf's Schloß. Der gnädige Herr war ausnehmend freundlich und herablassend, nicht minder seine Gemahlin, die sich sogar von gestern her meiner geringen Person und des geleisteten unbedeutenden Dienstes erinnerte. Nur einen Verdruß hatt' ich. Der Bediente nämlich, durch welchen ich mich anmelden ließ, besah mich erst vom Kopf bis zu den Zehen, und rief endlich voll Verwunderung aus: Ach, Gottlieb, bist Du wieder da? — Ich erkannte ihn; wir hatten zusammen bei'm Schulmeister buchstabirt und das wohlbekannte Haselnußstöckchen gekostet. Ehedem waren wir zwar gute Freunde gewesen, aber jetzt ärgerte mich die Familiarität des Menschen, weil er gar keine Rücksicht darauf nahm, daß ich unterdessen eine gelehrte Schule besucht und Griechisch und Lateinisch gelernt hatte, und um meinen Unmuth zu vergrößern fiel mir noch der kleine Töffel in der Lichtwerschen Fabel ein.

Nachher ging ich noch zum Herrn Pastor, meinem künftigen Vorgesetzten. Auch er empfing mich freundlich und gab mir Muth und Hoffnung. — Bezaubert von der Herablassung der Herrschaft, erfüllt von der Hoffnung des glücklichen Gelingens meiner Prüfung, trat ich wieder zum Bette meines kranken Vaters, drückte ihm die Hand und sagte: Vater, es wird Alles gut gehen! — Aber er hörte es nicht, denn er schlief eben. Nun nahm ich meine Bibel und setzte mich an's Fenster und las, bis der Alte sich bewegte, dann ging ich zu ihm, und indem ich ihm die Arznei hinreichte, sagte ich, um ihre Kraft zu vermehren: Ich bin recht gut aufgenommen worden, Vater! und habe Hoffnung. — Er nickte langsam, denn das Sprechen fiel ihm schwer. Bald darauf schlummerte er wieder ein.

Mich ließen der morgende Tag und der kranke Vater nicht schlafen. Unruhe riß mir die Augenlieder immer wieder auf, wenn ich sie eben zuthun wollte, und um Morgen sah mich aus dem Spiegel ein blasses Gesicht an. Indessen verrichtete ich still mein inbrünstiges Gebet und kleidete mich sauber an und legte den Hut zurecht. Aber ich hatte noch lange Zeit, ehe zur Kirche geläutet wurde. Und als nun die Glockentöne erschollen, da pochte mein Herz vernehmlich, nicht aus Furcht — denn ich vertraute auf Gott und mich — aber aus ängstlicher Erwartung, wie das Herz dem braven Soldaten pochen mag, wenn der Trompeter zum Angriff bläst. Meine Hand zitterte, als ich dem kranken Vater die seinige drückte, zum Abschiede zwar auf wenige, aber für mich entscheidende Stunden. Eine alte Nachbarin versah meine Stelle als Krankenwärterin.

Schon begegneten mir einige alte Mütterchen und Väterchen mit ihren Gesangbüchern. Der ist's! zischelten sie hinter mir, als ich an ihnen vorbei — nicht ging, sondern flog. Jetzt stand ich auf dem Chore, und mit einem Male war mein Zagen und Beben verschwunden. Mit jeder Sekunde wuchs mein Muth. Ich hatte noch

nie so gut Orgel gespielt und gesungen, wie heut. Nachmittags ging es eben so gut, wo nicht noch besser; ich katechisirte nach Herzenslust. Der gnädige Herr, welcher zugegen war, nickte mehrmals beifällig, und als ich aus der Kirchthür trat, faßte mich der Gerichtsscholz — ein alter wackerer Mann — bei der Hand und sagte: Herr! hol' mich — bald hätt' ich was gesagt — ich habe schon Viele orgeln hören und singen und examiniren, aber keinen wie Sie.

War's unter diesen Umständen ein Wunder, daß ich so leicht nach Hause flog, als hätt' ich keinen kranken Vater daheim? — Mit Gott — rief ich ihm jubilirend entgegen — ist Alles gut gegangen, und es fehlt nichts, Vater, als daß Ihr gesundet! — Er zeigte nur mit der Hand auf die kranke Brust und die geschlossenen Lippen. Erst Jetzt merkte ich an seinem Aussehen, daß sein Krankheitszustand sich verschlimmert hatte.

Wieder eine Nacht verging mir in Hoffnung und Sorge, denn morgen sollte nach Befragung der Gemeine mein Schicksal entschieden werden. Früh kam der Herr Pastor, und sprach meinem Vater mit Gründen des Trostes zu, mir aber klopfte er auf die Schulter und sagte: Sie haben mit Ehren bestanden, lieber Ehrenpreis; es ist so gut, als hätten Sie die Stelle schon. Ich gratulire! — Ich hoffte und harrte. Hoffen und harren — sagt das Sprichwort — macht Manchen zum Narren; mich machte es zum Schulmeister. Denn in der Dämmerungsstunde kam der Bediente vom Schlosse — der nämliche, welcher mich ohne Willen an den kleinen Töffel erinnert hatte — und brachte mir ein versiegeltes Schreiben. Es war meine Vokation. Ich bin's, Vater! rief ich, und hielt ihm das Papier vor die matten Augen. Die Freude gab ihm die Sprache wieder: „Sohn — Schulmeister!" rief er, „komm her!" Ich beugte mich auf seine Lippen — o Gott, Gott! — sie wurden kalt unter den meinigen — sein Herz that den letzten Schlag — er war todt. Was die Wuth der Krankheit nicht that, das that die Freude.

War ich nun glücklich? O mußte mir denn das Schicksal Galle in den Freudenbecher gießen, eben da ich ihn an die Lippen setzte? — Doch — ich will nicht murren, nicht fragen. Es bleibt gerecht sein Wille! — Vier Tage darauf senkten sie ihn ins Grab, und meine Thränen flossen nach — — — Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr! — —

Ich armer Schulmeister! Da zog ich herüber in's Schulhaus. Es lag so still und freundlich da, von außen so nett, wie von innen; an der Ordnung und Reinlichkeit erkannte ich den Fleiß und die Sorgsamkeit meines seligen Vorfahren. Vor der Thür rechts und links waren weiße Bänke angebracht, auf welchen der alte Müller Abends so gern mit seiner Familie saß, und sein Pfeifchen schmauchend die lustige Dorfjugend gesprächsweise unterrichtete und ihr zu Spielen Anleitung gab, oder wohl selbst, wenn er recht heiter war, den Ball mitschlug und den Kreisel peitschen half. Ein schöner Weinstock dehnte sich am Geländer des weißen Hauses hin, und oben im Stübchen, das ich zu meinem Aufenthalte erkoren hatte, weil es von den ersten Sonnenstrahlen besucht wurde, machten die üppig rankenden Blätter eine ewiggrüne Nacht. Und an des Hauses Hinterseite stieß ein niedliches Gärtchen, reich an Blumen und Gewächsen und guten Obstbäumen (denn Pflanzen und Okuliren war des alten Müllers Lieblingsbeschäftigung in Erholungsstunden) und mitten im Gärtchen stand eine runde Laube, von duftendem Jasmin überblühet, in der Höhe mit einer kleinen Oeffnung, durch welche der Himmel wie ein blaues Auge guckte. Hier trank der Selige am liebsten seine Tasse Kaffee. — Dann trat ich wunderbar beklommen in die Schulstube. Ach! sagte ich zu mir. Es ist doch Alles noch so, wie zu meiner Zeit. Hier der kleine Tisch und der gepolsterte Stuhl, hier die Bänke, wo wir saßen — freilich, die alten sind's nicht mehr; es ist anderes Holz, aber sie stehn an der alten Stelle. Hier saß ich — ich setzte mich mit heimlichem Vergnügen an den Platz wieder hin — ja, ja! das war meine Stelle — hier habe ich manchmal verstohlener Weise Schubkästchen und allerhand Figuren in's Holz geschnitzelt — ich war ein recht loser Junge! Nun ist ja Alles, wie ich sehe, wieder glatt, und die Werke der muthwilligen Knabenhand sind verlöscht. — Da fiel mir das Wandschränkchen in's Gesicht, worin Schwamm und Kreide, Tintefaß und Streusandbüchse, und das mir wohlbekannte Haselnußstöckchen aufbewahrt wurden. Ich öffnete es — richtig! es war Alles noch so, wie damals. Ich nahm das Stöckchen heraus und besah es, unwillkürlich spitzte ich die Finger und klopfte mir ein paarmal darauf und mußte dann über mich lächeln. „Es ist doch Alles so, wie damals!" sagte ich wehmüthig, indem ich die Thür verschloß und auf mein einsames Stübchen ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanachslitteratur.

Ein sinniges Geschenk für die Freunde der vaterländischen Geschichte ist das auf 1820 zum ersten Male erschienene Schwäbische Taschenbuch, dessen Herausgeber der rühmlich bekannte würtembergische Geschichtschreiber, Hr. Pfarrer Pfister (in Unter-Türkheim bei Cannstadt) ist, und zu dem diesmal der wackere und unterrichtete Bibliothekar Prof. Lebret, Ther. Huber, Haug, Neuffer (der Uebersetzer der Aeneide), G. Schwab (der unlängst gelungene Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg herausgegeben hat), Aloys Schreiber u. m. beigesteuert haben. — Es ist ein patriotisches Unternehmen von einem bestimmten Charakter, wodurch sich dies Taschenbuch vortheilhaft auszeichnet. Seinen Inhalt will es sammeln auf dem reichen Gebiete, welches die Heimath der Minnesänger, der alte Sitz des hohenstaufischen Kaiserhauses, die Wiege der größten Regentenhäuser Europa's ist; das so viele alte Klöster und Städte enthält, und wo so viele rühmliche Züge der Vorvordern, verglichen mit der Thätigkeit des jetzigen Jahrhunderts, einen so wohlthätigen Stoff darbieten. — Den ersten Anlaß gab die Absicht einiger vaterländischer Künstler, welche, um die vaterländischen geschichtlichen Denkmäler zu sammeln, theils solche nach der Natur gezeichnet, theils ältere ächte Abbildungen aufgesucht haben, besonders von Burgen und Klöstern, welche im Laufe der Zeit dem Loose der Vergänglichkeit unterlegen sind, und deren hier sieben mitgetheilt werden, unter denen die von Seyffert gestochenen den bekannten artigen kleinen Blättern Helbrunwangs nahe kommen. Der diese Denkmäler der Vorzeit begleitende Kommentar von Pfister und Roder ist eben so unterrichtend als unterhaltend. — Voll patriotischen Feuers ist die Ode Schwaben von Neuffer, in welcher er singt:

> O, du bist schön, mein glückliches Vaterland!
> Hier Schweizerthäler, dort ein Italien
> Voll Reiz und Anmuth, und aus vollem
> Horne die Gaben des Ueberflusses.
>
> Du bist der Lieder würdig und jedes Ruhms!
> Doch sollt ich schweigen deines verdienten Volks,
> In dessen Hütten unverdorben
> Oft noch teutonische Tugend wohnet?
>
> Heil deinen Kindern, welchen aus alter Zeit
> Ein heilig Erbtheil, Zucht noch und Sitte blieb!
> Verschämt noch blühen deine Jungfrau'n,
> Kräftig die Jüngling' und stark zur Arbeit u. s. w.

Würdig eröffnet die kurze Biographie Graf Eberhard's des Erlauchten, des vorzüglichen Begründers der Herrschergröße seines blühenden Geschlechts, von Pfister, die geschichtlichen Aufsätze, unter denen an Reichhaltigkeit der des Prof. Lebret: Ueber den ersten Herzog von Würtemberg, Eberhard den Bärtigen, keinem weicht. — In recht guter Darstellung liefert Frau Th. Huber zwei Legenden, die der heil. Katharina, der vormals das Hospital zu Eßlingen und das zu Stuttgart geweiht war, und deren Andenken noch durch eine Linde auf der Höhe zwischen Uhlbach und Eßlingen erhalten wird, und die des Sanct Ulrich, der als Bischof von Augsburg starb, und in welchem uns ein hoher ächt priesterlicher Charakter erscheint. Auch sind die Nachrichten des Herrn Dekan Rink über das Schloß Hohenrechberg und seine Bewohner und Besitzer sehr dankenswerth. — Die beiden Sagen von G. Schwab: Die Beißwanger Kapelle, und der Hohlenstein bei Nörtingen (in welchem Herzog Ulrich sich vor seinen Verfolgern verbarg), sind mit großer Naivetät dargestellt. — — Kurz, dies Taschenbuch läßt sich mit vollem Rechte jedem empfehlen, der nach mehr als einer bloß augenblicklichen Unterhaltung verlangt, und empfiehlt sich auch durch sein Aeußeres.

An ein junges blühendes Mädchen.

> Du, Mädchen! mit den frischen Wangen,
> Verwahre Dich vor jenen gift'gen Schlangen,
> Wie die Mamma die Männer nennet;
> Von arger Lust sogleich ihr Herz entbrennet,
> Wo solche süßen Früchte prangen.
> Dich hat ihr schlaues Netz umfangen,
> Noch eh' Dein Herz der Falschen Tücke kennt:
> Ihr Herz wird — Eis, sobald das Deine — brennt.

Fr. Sch.

Plautus und Terenz.

> Vorherrscht rings die Natur im erblühenden Garten des Plautus.
> Aber dein Garten, Terenz, litt von der Scheere der Kunst.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß)

Mozarts Mädchentreue ist ein deutlicher Beweis von dem großen Wohlgefallen, welches das hiesige Publikum auch an dieser Operngattung nimmt, und das Buch des Barbier von Sevilla ist bestimmt eines der besten, das wir besitzen. Es versteht sich, daß nur von dem Plane und der Durchführung, nicht von dieser oder jener Uebersetzung die Rede ist. Wie viel aber dabei auf das Spiel ankommt, sahen wir noch vor wenig Jahren, als die italienischen Sänger Siboni und Bassi, dadurch so sehr gefielen, daß man über ihre treffliche Darstellung den Abgang der Stimmen vergaß. Bei der jetzigen Aufführung muß man leider manchmal auch Beides zugleich vergessen.

Die Kunst geht nach Brot. Diesen alten Satz des ehrwürdigen Lessing vorausgeschickt, war Noah, den man sehr passend während der Weinlese gab, die bedeutendste Erscheinung auf dieser Bühne. Dieser fromme Patriarch füllte in drei Wochen zwanzigmal das Schauspielhaus, und es regnete wirklich Geld in die Kasse, während die Sündfluth auf der Bühne durch Stricke repräsentirt wurde.

Die Dekorationen dieses biblischen Schauspiels waren von Herrn Neefe, die Musik von Seyfried. Das Buch? gleichviel von wem, es stand nicht auf dem Komödienzettel, daher braucht es hier um so weniger angegeben zu werden, als dieser Theil der unbedeutendste war. Auf die Zuschauer, nicht auf die Zuhörer, ist das Ganze berechnet.

Das Paradies, welches man am Schlusse des zweiten Akts nicht nur zu sehen, sondern auch zu riechen bekommt, da ein wohlriechender Dampf an die, darüber ganz entzückten Nasen dringt, war jene Dekoration, welche am vorzüglichsten ergötzte, und alle Bewohner der Vorstädte und rings um Wien liegenden Gründe in das Schauspielhaus lockte.

Obgleich die vielen goldenen und silbernen Stäudchen, Blumen und Früchte, aus welchen das theatralische Paradies bestand, mehr an Aladins Höhle, als an einen lebendigen Garten erinnerten, so wollen wir mit dem Maler darüber nicht rechten, wie er sich das Himmelsgärtlein dachte, ob er es zu dem Mineral- oder Pflanzenreich zähle. Weniger Glück machte die Schlußdekoration mit den drei Regenbögen, und mit der auf die Rückwand gemalten Arche, in welcher wohl kaum die Thierlein minorum gentium Platz gehabt hätten, und wo nichts als die Farben von der neuen Malerei zu riechen waren. Da ein Schauspiel, welches den Geruchssinn erfreut, schon so viel eintrug, was würde erfolgen, wenn man einmal zur beliebigen Abwechselung eines aufführte, wobei statt des Geruchs der Geschmack den gebührenden Tribut erhielte! Vielleicht gäbe die Hochzeit zu Kana den passendsten Stoff dazu; während die Spielenden nur zum Schein gespeist würden, könnten die Zuschauer ganz ordentlich durch verschiedene Leckergerichte, die ihnen auf den geöffneten Mund fielen, erquickt werden.

Es wäre mit Bestimmtheit auf den größten Zudrang zu diesem neuen Drama, mit so ausgedachten Flug- und Luftstücken zu rechnen, besonders wenn die Ausführung einem berühmten kochenden Künstler anvertraut würde, oder wenn man gar, um dieser inländischen Erfindung mehr Kredit zu verschaffen, einen Cuisinier de Paris, oder de Londres verschriebe. Wahrscheinlich würde diese Hochzeit der Kasse größeren Gewinn verschaffen, als wenn man Rossini aus Italien kommen ließe, um für diese Bühne eine Oper zu schreiben.

Aus Mailand, den 9. Oktbr.

Unsere frischeste Neuigkeit vom Theater alla Scala ist: „La Rappresaglia," ein Melodrama, in Musik gesetzt von Stunz, Mitglied der k. bairischen Hofkapelle. Das französische Lustspiel: Die beiden Stanislase, welches den Stoff zu diesem Stücke hat liefern müssen, ist ein, wenn auch nicht eben vortreffliches, doch munteres und gefälliges Produkt, so komponirt, daß selbst die Unwahrscheinlichkeit der Erzählung einigermaßen gemildert wird. Der Name des guten Königs Stanislas interessirt, wohingegen ein König, von dem man nicht weiß, wer er ist, Jedermann kalt und gleichgültig läßt. Ueberhaupt scheinen in dem italienischen Drama alle Schönheiten des französischen Originals verloren gegangen, und hingegen alle Mängel zurückgeblieben zu seyn. Und da nun einmal die Dichter ohne Phantasie an der Tagesordnung sind, und zur Verfertigung einer ernsthaften oder komischen Oper nichts weiter erfordert wird, als die Fähigkeit, Komödien und Tragödien zu kopiren, so sollten solche Dichter wenigstens darauf bedacht seyn, in des Stoffes halber eine gute Auswahl zu treffen. Nun ist aber jene Rappresaglia weder komischer noch ernsthafter Art, und reducirt sich substanziell auf ein nicht wenig kaltes, übrigens mit Leichtigkeit und nicht ohne Geschmack geschriebenes Drama, in welchem der Baron in einen Buffo caricato, oder vielmehr in einen in jeder Rücksicht abgeschmackten Menschen verwandelt ist. Die Musik ist sehr geistreich, größtentheils wohl gerathen, nichts weniger als arm an Schönheiten von nicht gemeiner Gattung. Wenige Mängel derselben rühren wenigstens nicht von Unwissenheit her; auch darf nicht vergessen werden, daß der Komponist noch jung und dieß Melodrama das erste Produkt seiner Kunst ist. Wird er einmal, was vermuthlich in Kurzem der Fall seyn dürfte, mit dem Effekte der großen Theater eben so gut bekannt seyn, als er es mit seiner Kunst ist, so werden alle Erfordernisse zu einem vorzüglichen Meister in seiner Person vereinigt erscheinen. Uebrigens sind und bleiben Begeisterung, Ungezwungenheit und ein treues Hingeben an seinen Genius die empfehlenswerthesten Eigenschaften für einen Komponisten, welchem rücksichtlich auf theoretisches Wissen nichts abgeht. Vier Abende nach einander ward Hr. Stunz herausgerufen, um von Seite des theilnehmenden Publikums den Lohn für seine verständige Arbeit einzuernten. Was die Schauspieler betrifft, so verdient der bereits in unzähligen Formeln und Phrasen belobte Camporesi auch diesmal wieder mit Auszeichnung genannt zu werden, obgleich seine Arie nicht eben gerade eines der schönsten Stücke der Partitur ausmacht. Crivelli liefert, wenn man dessen bedürfte, einen neuen Beweis, daß man bei wirklich preiswürdigen Subjekten mit langen Kontrakten nie etwas zu befahren hat. Er gefällt fortwährend sehr, und verdient es in hohem Grade; ja er kann stolz darauf seyn, zur Stunde in seiner Gattung als der Einzige zu erscheinen. Nur möchte man ihm vielleicht rathen, nicht allzugut noch mit allzuviel Energie zu singen. Auch der, ebenfalls sattsam bekannte Hr. Remorini ist ein guter Sänger, der fortfahren wird, in jeder für ihn passenden Rolle, zumal in den sogeheißenen „pezzi di Musica" sein Auditorium zu [illegible]. Inzwischen werden wir hier seine schöne Stimme nicht lange mehr hören; indem er für den künftigen Karneval nach Rom engagirt ist, und von da nach Spanien abgehen wird. Unglücklicher Weise ist für jetzt Niemand vorhanden, der seine Stelle auf unserm Theater ersetzen könnte. Zum Schlusse erwähnen wir auch des armen Pacini, der sich genöthigt sah, den halbadeligen Vater zu spielen. Wozu soll ein guter Buffo dienen, wenn man ihn nicht zu gebrauchen weiß? Pacini wird übrigens als Leporello und als Malvolio unvergeßlich bleiben. Die drei erwähnten Virtuosen wurden von dem höchst zahlreichen Auditorium hervorgerufen und der theatralischen Konvenienz wegen gesellte sich ihnen auch noch der Poete bei.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 41.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 41. — den 7. December 1819.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

In Folge häufiger Anfragen erkläre ich, daß aus erwogenen Gründen von jetzt an die Zeitung f. d. eleg. Welt keine besonders gedruckten Ankündigungen beigelegt; so wie nach den jetzt bestehenden Gesetzen des Instituts nur solche in der Zeitung selbst abgedruckt werden können, welche auf diese selbst Bezug haben, und von der Redaktion für diesen Platz passend gefunden werden.

Dies zur Vermeidung des Scheins von Ungefälligkeit.

Das Intelligenzblatt der Zeitung f. d. eleg. Welt ist durch die fortwährende so ausgezeichnete Theilnahme des Publikums an dieser Zeitschrift, für Bekanntmachungen von größter Wirksamkeit.

Leipzig, im December 1819.

Leopold Voß.

Für Freunde unterhaltender und belehrender Lektüre.

Von dem seit Monat Juli 1819 in unserm Verlage herauskommenden, mit so viel Beifall aufgenommenen

Literarischen Merkur

oder

wöchentlichen Unterhaltungsblatt für alle Stände

sind nunmehr 28 Stücke erschienen und bereits versandt worden, die als Beweis ihres innern Gehalts, ohnerachtet der veränderten, von unserer ersten Ankündigung abweichenden Tendenz, die die thätige Redaktion dieser Zeitschrift gegeben, eine so schnelle, über alle Erwartung günstige Theilnahme gefunden, daß schon im zweiten Monat statt des versprochenen einen Blattes wöchentlich, um denselben Preis, wie bisher, deren zwei nebst mehrern Extra-Blättern regelmäßig Montags und Donnerstags ausgegeben werden konnten.

Von ihrem mannichfaltigen Inhalte zeugen, außer den zahlreichen kleinern Beiträgen, als Räthseln, Charaden, Anekdoten, Lesefrüchten, Notizen im Gebiete der Literatur und Kunst, die größern Aufsätze und Erzählungen von Baumgarten-Crusius, Engelhardt, Helmina v. Chezy, H. Clauren, Frd. Dunkel, H. Fenner, Heliotrop, Hohlfeldt, Jaspis, Fr. Laun, K. Müchler, Philippi, E. Reiniger, R. R., A. Rublock, Fr. von Schilling, Fr. Schatt, Seyfried ꝛc., zu denen sich mit Beginnen dieses Vierteljahres noch mehrere andere der bereits rühmlichst bekannten und beliebtesten Schriftsteller Deutschlands gesellt haben.

Plan und Zweck dieses Unterhaltungsblatts ist Belehrung und Unterhaltung durch Mittheilung von kleinen Gedichten, Erzählungen, Originalzügen aus dem Charakter einzelner Völker, Stände und Menschen, kurze Biographien berühmter Männer, politische Notizen zu richtiger Würdigung des Zeitgeistes, beurtheilende Anzeigen (keinesweges Recensionen) der neuesten literarischen Erzeugnisse, und gedrängte Auszüge aus den neuesten beachtungswerthen Werken bekannter und unbekannter Schriftsteller, aus dem Leben gegriffene Anekdoten, Wort- und Sylbenräthsel, Correspondenz-Nachrichten aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, und Ankündigungen der neuesten Bücher.

Der nur durch große Zahl der Interessenten möglich gewordene äußerst billige Preis beträgt bei Auswärtigen für den ganzen Jahrgang nicht mehr als 3 Thlr. Sächs. Courant, für Dresdens Bewohner nur 2 Thlr. Sächs. und ist für erwähnten Preis durch alle gute Buchhandlungen

Deutschlands zu beziehen. — Beiträge für den literar. Merkur sind unter der Adresse: an die Redaktion des literarischen Merkurs einzusenden.

Dresden, im Oktober 1819.

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

Ankündigung der Abendzeitung auf das Jahr 1820

herausgegeben von

Th. Hell und Fr. Kind.

Der Beifall, welcher diesem Tageblatte seit dem ersten Erscheinen, im Jahre 1817, zu Theil worden ist, hat die Herren Herausgeber bewogen, immer mehr Sorgfalt und Fleiß auf ein Institut zu wenden, das unter ihrer Redaktion bisher so vortheilhaft gediehen ist; indem sich eine bedeutende Anzahl der besten Schriftsteller Deutschlands, in den für diese Zeitschrift sich eignenden Fächern, an sie angeschlossen haben, unter denen wir nach alphabetischer Folge nur folgende nennen wollen, um den Umfang des schönen Wirkungskreises dieser Blätter zu bezeichnen: Arthur v. Nordstern, Fr. Barth, Beimont, Blankenburg, v. Blumröder, Böttiger, Burbach, Castelli, Clauren, Contessa, Döring, Ebert, v. Gaal, Gebauer, Gebhard, Gehe, Gerhard, Gerle, v. Göcking, Grumbach, v. Hammer, Hasper, Hasse, Haug, Heidler, Hildebrandt, Hohlfeld, Holtei, v. Houwald, Hüller, Jahn, Jeitteles, Kanne, Kapf, Kannstädt, Kroneisler, Fr. Kuhn, Laun, Lebrün, v. Liebenau, Lindau, v. Malsburg, Menke, Mielach, Miliauer, v. Miltitz, Müchler, Noack, Oesfeld, Petri, Prätzel, Protz, Reh, Resa, R. Roos, Schiesler, Schilling, v. Schilling, Schiffner, Schlechta, Schnabel, Sebring, Seidel, Semler, v. Stedting, Stein, Stöber, Strauß, Streckfuß, v. Sydow, Taillefas, Tauscher, v. Thumb, Trautscholo, v. d. Velde, Willibald, Ziehnert; nebst den Frauen: Carl. Behrends, Fr. Beckert, A. v. Einsiedel, C. Ehrhard, Ag. Franz, El. v. Hohenhausen, Am. Schope, Fr. Susan, Theophania, W. Willmar ɩc. Mehrere von diesen, wie A. v. Nordstern, v. Blumröder, Böttiger, Clauren, Hohlfeld, Reh, Schilling, v. der Velde, Willibald und Andre beehren auch diese Blätter unter allen Zeitschriften, allein mit ihren Aufsätzen, und die Mannigfaltigkeit der reichen Gaben, welche besonders der Herr Hofrath Böttiger der Abendzeitung geweiht und ferner zu weihen versprochen hat, geben ihr zugleich in ernstern, jedoch stets dem Zweck derselben angemessenen Untersuchungen und Mittheilungen, einen besondern Werth. Zu diesen Beiträgen sind nun noch Correspondenznachrichten aus Wien (das hier mitgetheilte Tagebuch findet sich in dieser Art nirgend), Berlin, München, Leipzig, Cassel, Magdeburg, Breslau, Stuttgart, Hamburg, Straßburg, Münster, Eisenach, Weimar, Braunschweig, Hannover, Coblenz, Bamberg, Prag, Lübeck, Budissin ɩc. ja auch aus London, Petersburg, Amsterdam, Kopenhagen, mehreren Städten Italiens und selbst Constantinopel sind artistische und allgemein interessante Nachrichten gegeben worden, und werden noch in größerer Ausdehnung ferner mitgetheilt werden. Seit dem Beginn der Abendzeitung wurden bereits in jedem Vierteljahre mehrere Beilagen über die bestimmte Zahl ihrer Blätter beigefügt; seit dem 1. Juli d. J. aber wird nun bestimmt wöchentlich eine Beilage dazu gegeben, welche unter der Ueberschrift: „Literarischer Wegweiser," kurze Beurtheilungen der neuesten Werke im Fache der schönen Künste und Wissenschaften, so wie andrer allgemein interessanter Zweige enthält, und sich dadurch von andern auszeichnet, daß die Beurtheilung nicht anonym, sondern mit dem Namen der Beurtheiler unterzeichnet sind. Ein besonders angenehmes Geschenk dabei werden auch für jeden die literarischen Uebersichten des Herrn Hofrath Böttiger seyn. Endlich ist in diesem Jahrgange auch bereits das gutgearbeitete und vollkommen ähnliche Portrait von Sophie Schröder in Kupfer gestochen mitgetheilt worden.

Sonach darf die Verlagshandlung, die ihrerseits an Güte des Papiers und Drucks ihrem Versprechen streng nachgekommen ist, und in Hinsicht auf schönes Aeußere wohl nichts zu wünschen übrig läßt, wohl erwarten, daß auch im künftigen Jahre, mit den angezeigten Erweiterungen und Verbesserungen, und in dem sichtbaren Streben nach immer größerer Gediegenheit und Mannigfaltigkeit, die Zahl der Leser dieses Unterhaltungsblattes in gleichem Verhältnisse wachsen werde.

Ohnerachtet dieser Vermehrungen, bleibt aber doch der äußerst billige Preis von 9 Thlr. für den ganzen Jahrgang von 365 Nummern, in halbjährigen Vorauszahlungen von 4 Thlr. 12 Gr., wofür diese Zeitung posttäglich von der K. S. Zeitungs-Expedition in Leipzig durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen und wöchentlich durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgendes mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenes Werk, einzeln oder komplett, zu bekommen:

Magazin der Biographien denkwürdiger Personen der neuern und neuesten Zeit. Ein historisches Journal in zwanglosen Heften. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. 12 Hefte. gr. 8. à 1 Rthlr.

Diese 12 Hefte, welche 4 Bände ausmachen, und nun als ein geschlossenes Ganze anzusehen sind, enthalten folgende interessante Lebensbeschreibungen:

Ersten Bandes erstes Heft:

1. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Oels. 2. Luise, Königin von Preußen. 3. Theodor Körner. (Mit Th. Körners Bildniß.)

Ersten Bandes zweites Heft:

1. Andreas Hofer. 2. Iffland. 3. Moreau.

Ersten Bandes drittes Heft:

1. Bülow von Dennewitz. 2. Nelson. 3. Wieland.

Zweiten Bandes erstes Heft:

1. Josephine, Kaiserin von Frankreich. 2. v. Schill. 3. Klopstock. (Mit Klopstocks Bildniß.)

Zweiten Bandes zweites Heft:

1. Kutusow. 2. Sheridan. 3. Joachim Mürat, König von Neapel.

Zweiten Bandes drittes Heft:

1. Friedrich v. Schiller. 2. Paswan Oglu. 3. Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Dritten Bandes erstes Heft:

1. Carl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr v. Dalberg. 2. D. Franz Volkmar Reinhard. 3. Louis Ferdinand, Prinz von Preußen. (Mit Reinhards Bildniß.)

Dritten Bandes zweites Heft:

1. Gottfr. Chr. Beireis. 2. Leopold Friedr. Franz, Herzog zu Anhalt-Dessau. 3. J. W. L. Gleim.

Dritten Bandes drittes Heft:

1. Massena. 2. Berthier. 3. W. A. Mozart.

Vierten Bandes erstes Heft:

1. Johannes von Müller. 2. Thaddäus Kosziusko. 3. J. G. Seume. (Mit Joh. v. Müllers Bildniß.)

Vierten Bandes zweites Heft:

1. H. Ph. Conr. Henke. 2. Carl XIII., König von Schweden. 3. F. S. G. Sack, evangelischer Bischof.

Vierten Bandes drittes Heft:

1. Carl Ludwig von Woltmann. 2. O. G. Tychsen. 3. J. S. Maury. 4. Prinz Nik. Soltykoff, russischer Feldmarschall.

Zu einem Weihnachtsgeschenk ist vorzüglich zu empfehlen:

Reise aus dem Herzen in das Herz,

herausgegeben von

Carl Baumgarten-Crusius.

2 Theile. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Das menschliche Herz ist das größte Geheimniß. Jeder Mensch höherer Art geht in den großen Kampf seiner geistigen Bestrebungen mit den Hindernissen und Verführungen der Außenwelt; er verläßt das stille, ruhige Heiligthum des Herzens, und tritt in die stürmische Bewegung des Lebens. Je mehr der Geist gebildet, das Herz angeregt, die Verhältnisse des Lebens verwickelt sind, um so schmerzlicher sind die Erfahrungen, die ihn erwarten. Das todte, kalte Wissen wird zu Qual, die Kunst zum alltäglichen Handwerk, die Verbindungen der Gesellschaft bereiten ihm Noth und lösen sich in Trauer. Nur frommer Sinn befestigt die Bande, gibt den Arbeiten die edle Richtung, und führt durch die Liebe, die vom Himmel stammt, in den Frieden des Herzens zurück.

Das angekündigte Werk des Verfassers der unsichtbaren Kirche gibt unter der Form einer in Briefen abgefaßten Reisebeschreibung, die von Genf über Turin, Mailand, Florenz, Venedig, Triest, Wien, nach Dresden führt, nicht sowohl Darstellung bekannter Lokalitäten, als Bemerkungen über den äußern und innern Menschen, durch Ort und Zeit verschieden, und doch denselben nur in dem Roman, der sich durch die Reise durchschlingt, die Geschichte der Kämpfe des Lebens, die aus den edelsten Kräften des Geistes und der ausgezeichnetsten Bildung am gefährlichsten hervorgehn, aber durch die religiöse Richtung des Gemüths sicher zum schönen Hausfrieden gedeihen. Ist zu haben in allen guten Buchhandlungen.

P. G. Hilschersche Buchhandlung in Dresden.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Minna, oder das neue Räubermädchen; von G. Bertrand. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Für die langen Winterabende ist Lektüre ein Hauptbedürfniß, und wenn diese das Herz, den Geschmack und den Kopf zugleich befriedigt, das willkommenste Geschenk. Dieser Roman wird das eine wie das andre gewähren, wenn es ein Roman ist, denn überall glaubt man das Leben selbst geschildert zu sehn. Bibliotheken dürfen ihn nicht fehlen lassen!



Bei Carl Friedrich Franz ist so eben erschienen, und um beigesetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die

Interpunction;

aus

allgemeinen Grundsätzen hergeleitet

und

durch Beispiele erläutert

von

W. G. E. Richter.

8. Preis 12 Gr.

Mit Bedauern wurde bis jetzt selbst in unsern besten Lehrgebäuden der deutschen Sprache eine gründliche, berichtigte und haltbare Belehrung über die zweckmäßige Abtheilung der Sätze und Satzglieder in unsrer Schrift vermißt, denn nirgends findet sich bekanntlich hierüber etwas Ausführliches und vollkommen Befriedigendes. Diese unangenehme Lücke ist nun aber durch obige Schrift auf die erwünschteste Weise ausgefüllt worden.

Wem an richtiger Schriftabtheilung in Briefen und andern Aufsätzen, worauf ja das richtige Verstehen derselben hauptsächlich mit beruhet, gelegen ist, der wird sich und seinen Kindern mit dieser so nützlichen und allgemein faßlich bearbeiteten Anleitung gewiß gern eine Freude machen.

Kleine

Vorschule des Zeichnens

für

Knaben und Mädchen,

herausgegeben

von

Ernst Müller und Adolph Roßmäßler.

Mit 24 Vorlegeblättern und einer Beilage für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde.

Preis, sauber gebunden, 1 Rthlr. 8 Gr.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse sachverständiger Männer darf der Verleger mit Recht sagen, daß sich diese neue Anleitung zum Zeichnen von allen bisher vorhandenen wesentlich unterscheidet, und sich in die Klasse unserer bessern Erziehungsschriften mit Ehren einreihet. — Die Elemente des Zeichnens sind der Jugend mit einer so seltenen Popularität und Deutlichkeit vorgetragen, und zur Klarheit gebracht worden, daß sie dieselbe ungemein leicht und mit wahrem Vergnügen aufzufassen im Stande ist, wozu auch die aus ihrer täglichen Anschauung hergenommenen Vorbilder und Figuren das Ihrige beitragen. — Zugleich sind Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der ihnen gewidmeten besondern Beilage auf die Wichtigkeit der frühen Uebung der ihnen am Herzen liegenden Kleinen in den Elementen des Zeichnens aufmerksam gemacht, und ihnen die nöthigen Fingerzeige und Rathschläge ertheilt worden, wie sie, auch ohne Zeichner zu seyn, den Kindern bey ihren ersten Uebungen nützlich werden, und solche zugleich in sittlicher Bildung überhaupt auf eine heilsame Weise anwenden können.

Jean Pauls Geist,

oder

Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften.

8. 2te Auflage, in 4 Bänden.
Preis 6 Rthlr.

Jean Paul ist schon längst mit allem Rechte einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation geworden; denn die Produkte seines, mit dem Geiste der gesammten deutschen Literatur geschwängerten Genies sind so fruchtbar, wohlthuend und seelerhebend, daß sie von jedem Denkenden dankbar geschätzt werden. Aber so wie in allem, so gibt es auch in seinen Schriften eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt, und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeierten Dichters zu studieren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muße genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabei haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt.

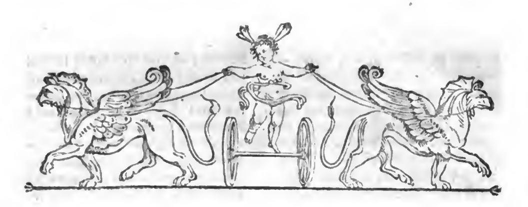
Ein schönes Gesellschaftsspiel ist so eben erschienen und als angenehme Weihnachtsgabe zu empfehlen:

Die Heirathslustigen.

Ein kurzweiliges Caricaturen-Lottospiel

für frohe Gesellschaften älterer und jüngerer Personen. Nebst 1 Kästchen mit 15 Setzkarten und 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 ausgemalte Caricaturen und 90 Namen; nebst Beschreibung des Spiels. 20 Gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig und Merseburg.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 242. — den 9. December 1819.

An meinen Spiegel.

(Nach d'Etelan, der nur diesem Gedichte die Erhaltung seines Namens dankt.)

O Spiegel, Malerei, ja Maler, der mein Bild
Empfängt, es überall mit aufstellt und enthüllt,
Der Alles ausdrückt, nur mein Wort dem Ohre nicht,
Dem, um beseelt zu seyn, die Stimme nur gebricht!
Du bist's allein, der mir mich selber zeigen kann,
Gibst jede Leidenschaft in meinen Zügen an,
Wie meine Laun' ist und mein Alter, malst du sie,
Und dennoch trügst du dich, bei stetem Wechsel nie.
Vor Jahren schafft der Fleiß, des Bildners Kunst nicht leicht
Ein Abbild, welches nur auf Augenblicke gleicht;
Doch deine Malerkunst, ganz ohne Zwang erreicht
Du Unnachahmlicher, ein Bild, was täglich weicht,
Was immer ähnlich ist, und doch sich niemals gleicht.

Haug.

Die Ohrfeigen.

(Fortsetzung.)

Erst den Montag sollten meine Schulstunden beginnen, bis dahin hatte der Pastor mich davon freigesprochen; er wolle es bei'm Konsistorio verantworten — sagte er — ich solle diese Zeit benutzen, mich einzurichten, zu sammeln und meine Betrübniß zu überwältigen. Unter Betrachtungen, guten Vorsätzen und Vorbereitungen zu meinem künftigen Leben ging mir die Zeit einsam hin bis zum Sonntage.

Da schlich ich gegen Abend auf den Friedhof; ich suchte Gesellschaft bei den Todten. Ein blumen- und grasloser Erdhügel deckte die Gebeine meines Vaters, die Abendsonne beglänzte das Grab mit röthlichem Scheine. Ich sank, meine nassen Augen mit den Händen bedeckend, auf's Grab hin. „Wenn Dein Geist mich unsichtbar umschwebt, verklärter Vater!" — sprach ich mit bebenden Lippen — „so trage mein heißes Gelübd' der Tugend zum Throne des Höchsten und flehe zu ihm um Kraft für Deinen verlassenen Sohn." — Als ich mich aufrichtete, sah ich eine weiße Gestalt zwischen den Gräbern einherwanken, und jetzt sich dem Orte nahen, wo ich weinend lag. „Bist Du ein Engel," rief ich heiligen Schauers voll, „abgesandt, mich meinem in den Himmel vorangegangenen Vater nachzurufen?" — Ich bin nur Christine! sagte die Gestalt, und zwei Augen voll Thränen ruhten auf den meinigen. Sie kennen mich wohl nicht mehr? — Von wunderbarer Regung ergriffen schaute ich in das Engels-Antlitz — das Land meiner Jugend that sich weit vor mir auf mit seinen Spielen und Freunden — ja, sie war es, meine Spielgenossin — Christine! „Du bist's! Du bist's!" rief ich freudejauchzend und riß sie an mein deftürmtes Herz. Aber sie drängte mich sanftbebend zurück und lispelte: Das wird sich nicht schicken, Herr Schulmeister! — Ich stand beschämt, gutmüthig blöde faßte ich ihre Hand und sagte mit niedergeschlagenen Augen: Sey nicht böse, Chri-

stine! ach, ich dachte ja, wir wären noch Kinder. — „Ich bin gar nicht böse," sagte sie freundlich, aber ich habe recht herzliches Mitleid mit Ihnen. Ach Gott! ich weiß ja auch — —" Sie wies schluchzend nach dem weißen Steine hin, der vom Abendroth überglänzt, am Grabe ihrer Mutter stand. „Dort hatte ich gebetet — hier sah ich Sie knieen — es trieb mich her, mit Ihnen zu beten." Sie sank an der einen Seite des Grabes nieder, ich kniete an der andern und hielt ihre Hand in die meine gepreßt, und es war mir, als ob der Geist meines Vaters Segen unserm Bunde zulispele.

Feierliche Stille umgab uns, grünfunkelnde Johanniswürmchen umschwärmten die Gräber und das Abendroth umzog mit einem Purpurbande den Horizont, — da schwebten Waldhorntöne aus der Ferne vom Wasser herüber und Christine rief hastig: Der Vater! — ich muß gehn — es wird schon so dunkel! — Ich hielt ihre Hand immer noch fest. Lassen Sie mich! bat sie dringend — schlüpfte eilig zwischen den Gräbern hinweg; am Thor des Friedhofs reichte sie mir die Hand und sagte: Gute Nacht, lieber — Herr Schulmeister! — Ich wollte schwören, daß sie anfänglich lieber Gottlieb! hatte sagen wollen. „Morgen bekommen wir einen schönen Tag!" rief sie mir noch aus der Ferne zu. „Gute Nacht!" rief ich ihr nach. „Und morgen einen schönen Tag!" sagte ich zu mir selbst, als ich still nach Hause ging.

Dort maß ich mein Stübchen mehremals nach Schritten aus, es kam mir so enge vor, ich riß das Fenster auf und ließ die frische Nachtluft hereinströmen, aber Alles wollte nicht helfen, ich hatte weder Ruhe noch Schlaf. Es fiel mir wohl ein, daß ich morgen meine Schulstunden antreten sollte, aber es war mir durchaus unmöglich, an Vorbereitung zu denken. Das wird schön werden! sagt' ich zu mir. Endlich warf ich mich auf's Bett, da war's als ob ich Kindergeschrei hörte und das Surren eines Wiegenlieds. Was ist das? rief ich und sprang auf. Es war nichts. Alles ruhig. Nur das Weinlaub am Fenster wisperte, von der Nachtluft bewegt, und der Mond hatte die Blätter in vergrößerter Gestalt an die gegenüberstehende Wand meiner Stube gemalt. Verdrüßlich legte ich mich nieder und schlummerte ein wenig, doch war ich früher wieder auf, als die Hähne in der Nachbarschaft.

Aber was half mir das frühe Erwachen? Schien mich nicht ein schadenfroher Kobold gleich vom ersten Augenblicke an zu necken? Ergriff ich nicht, um mich zu

barbieren, statt des Rasirmessers die Papierscheere, und warf ich nicht, statt das Seifenwasser auszugießen, das Becken sammt seinem Inhalte zum Fenster hinaus? Ja noch mehr! Zog ich nicht den Schuh auf den bloßen Fuß und dann den Strumpf darüber? Und was das Aergste ist, fuhr ich nicht mit solcher Gewalt in die Armlöcher meiner Weste, daß die Rückennath platzte, und wie ich sie zuknöpfen wollte, war da nicht die schwarze Seide inwendig und das Futter außen? — Und ich sollte mich doch dem Herrn Superintendenten vorstellen, der gestern Abend angekommen war, um mich feierlich zu introduziren.

Indessen ging alles gut, bis auf eine Kleinigkeit. Unser Pfarrer nämlich, der bei der feierlichen Einführung die zweite Person war, sprach in Gegenwart der Knaben von der äußern Wohlanständigkeit, und empfahl mir unter andern, streng darauf zu sehen, daß die Kinder nicht, wie oft unanständiger Weise geschehe, barfuß zur Schule kämen. Aber ich mochte zufällig über einen wichtigern Gegenstand nachgedacht haben, kurz — ich sagte mit lebhafter Gestikulation: Ew. Hochwohlehrwürden haben Recht, Addiren und Multipliciren ist die Hauptsache, das Subtrahiren und Dividiren findet sich dann schon, und ehe ein Jahr vergeht, so haben wir die Regel de Tri. — Er lächelte und ich merkte nun wohl, daß ich einen Bock geschossen hatte, indessen sagte er nichts, ich war aber doch froh, als das geistliche Bifolium sich entfernte, denn ich traute dem Kobold nicht mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Theodor Heinsius volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache (bis jetzt Band I. und II.). Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung *).

Die Bildung unseres Volkes zur Religion in dem Durchgange einer beispiellosen Schreckens- und Prüfungszeit mußte natürlich auch unserer Sprache einen Stempel höherer Vollendung aufdrücken. Während so viele geistlose Schriftsteller mit räthselhaften Wasser- und Erdgeistern ihren Verkehr treiben, sind Liebe und Treue die vom Himmel gesandten Musen, die begleitenden Engel

*) Obgleich in dieser Zeitschrift des genannten Werkes bereits rühmlich gedacht worden, möchten wir seiner ausgezeichneten Wichtigkeit wegen doch auch diesen Bemerkungen die Aufnahme nicht versagen.

D. Red.

geliebter Lehrer und Dichter des Volks geworden, und haben ihren Geweihten eine vorhin nicht gekannte Gotteskraft für das Leben eingeflößt, durch welche Deutschlands Sprache wunderbar erneuert und gekräftigt worden ist.

Es war vorauszusehen, daß zur würdigen Feier der dem ganzen Vaterlande im Geiste beginnenden neuen Aera ein Mann, deutscher Art und Wissenschaft kundig, den Zeitgenossen, was sie selbst erfahren, deutlich machen, jene geistige Erinnerung ihrer Sprache ihnen verkündigen, sie auf den Standpunkt stellen werde, von welchem jetzt dieses unser volkthümliches Kleinod betrachtet, dieses, allen Landen, Stämmen und Standen unsers Volks gemeinsam vertraute Pfund zum Wucher im Geiste angelegt werden solle. Diese Hoffnung aller wahren Vaterlandsfreunde, die, politische Umtriebe hassend, des Glaubens leben, daß das Reich des Geistes der Wahrheit nicht von dieser Welt sey, ist erfüllt worden. — Theodor Heinsius, ein Mann aus der vordersten Reihe deutscher Sprachforscher, fordert uns auf, der frühern Spaltungen in unserm Vaterlande vergessend, den erhabenen Gedanken aufzufassen, daß unsere nie genug zu preisende Sprache das Bundesband sey, welches uns Deutschen alle in der Idee des Vaterlandes zu einem unsichtbaren ewig wirkenden Ganzen vereinigt. — Dieser Mann hat in der reinsten schönsten Sphäre sein Leben dem Volke, dem Vaterlande gewidmet; er krönt seinen Ruhm mit dem oben genannten Werke, das, den Zeitgenossen überliefert, der Nachwelt angehören wird. Er konnte an der Richtung seines tiefumfassenden Studiums, seiner umsichtigen Zeitkunde bemerken, wie die Erforschung unserer Sprache, das Verständniß ihres Geistes so weit vorgeschritten, daß wir jetzt auf einer bedeutenden Stufe stehen, von welcher wir nicht nur, was bisher geleistet worden, prüfend überschauen, sondern auch den wahren Gewinn, die Frucht der letzteren drei Jahrhunderte, die aufgegangene Saat alter und neuer Zeit, das Resultat emsiger Forschung aus unseren Tagen, in das tägliche Geschäfts- und Berufsleben aller Stände einführen, es mit ergreifender unwiderstehlicher Kraft und Klarheit hinstellen, zu unmittelbarer thätiger Anwendung und Benutzung (Einländern und Ausländern eine gleich erwünschte Gabe) mittheilen, niederlegen können. Das hat Heinsius gethan. Er ist der Mann, der uns das blühende Leben in dem innersten Kern der Sprache aufdeckt, und alle Nebel zertheilt, welche über der frühern einseitigen Behandlung des Sprachschatzes so lange verbreitet liegen

mußten, als das Vorurtheil für irgend eine als normal geltende Mundart, als der Wahn einer pedantischen Reinigkeit in Wörtern und Redensarten, dem deutschen Wesen Hohn sprach, ja (was tief zu beklagen) selbst bei geachteten Männern Pflege fand. Stubengelehrte klaubten an der Schale der Wörter, vernahmen aber das Wort des Geistes so wenig, daß sie, wie das Volk sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sahen.

Durch solche Wahrheit von bewundernder Freude an dem Werke unsers Heinsius durchdrungen, glauben wir den Lesern dieser Blätter sagen zu müssen: Hier findet Ihr den Ersten, der Eure Sprachschätze in's Leben gerufen, der dem Volke sein Eigenthum in ursprünglicher Reinheit, in allseitiger, vorher nie erreichter Vollständigkeit, in der ganzen Summe einheimischer und eingebürgerter Vorzüge, zuerst offenbaret, zum möglichen gemeinsamen Brauch und Nutzen dargestellt hat. — So ist dieses Wörterbuch im höchsten Sinne ein Volksbuch; dessen wird auch das Volk bald inne werden, wenn der Gelehrte, der Freund, die Freundin deutscher Poesie, Wissenschaft und Kunst, der höhere darstellende und ausübende Künstler, der Krieger, der gebildete Bürger, eben so wie der Kaufmann in allen Wendungen und Fächern seines Handels und Betriebes, der Geschäftsmann im Kreise des öffentlichen Dienstes, der technische Arbeiter und Handwerker: kurz, — wenn alle Deutsche in allen Verhältnissen und Ständen, sofern es auf Sprache und Wort ankommt, bei Heinsius volle Befriedigung, gründliche, verständliche, zweckmäßige Belehrung finden werden. Hier ist Volkthümlichkeit in ihrer allein wahren, edlen und erhabenen Bedeutung.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Lauzun stellte sich zuweilen ganz albern, um unter dem Anstriche von Einfalt andern wehe zu thun.

Der Marschall von Tessé suchte auf eine nicht ganz schickliche Art sich bei Leuten, die weit unter ihm waren, beliebt zu machen.

Lauzun rief ihm einst bei Hofe ganz laut zu:

„Marechal, donnez-moi un peu de Tabac, „mais du bon, de celui, que Vous prenez le ma-„tin avec Monsieur Degremont, porteur de chaise.“



An Lilla.

Gefällt, Du Meisterwerk der Natur,
Dir Amor, der holde Knabe? —
O fliehe des schmeichelnden Losen Spur!
Schmerz, Thränen sind seine Gabe.
Er lächelt ach! in der Wiege nur
Und bleibt Tyrann bis zum Grabe.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, im November.

Endlich scheinen die erzürnten Musen versöhnt zu seyn, und sich mitleidig unserer sinkenden Bühne erbarmen zu wollen. — Mit Großmuth die Entweihung ihres Tempels vergessend, sandten sie uns eine ihrer wohlgerathenen Töchter, daß sie den Tempel säubere von den fremden Götzen, die sich als Pseudo-Musen desselben bemächtigten, und den sterbenden Funken auf dem Altare der Kunst wieder anfache zu einer reinen hellen Flamme. Sabine Bamberger, bisher bei'm Würzburger Theater, hat uns als Amenaide im Tancred, und als Myrrha im unterbrochenen Opferfeste einen erfreulichen Beweis gegeben, daß sie unbewußt am Busen der Pierinnen, und nicht unter den Taktschlägen eines finstern Kapellmeisters die Kunst des Gesanges erlernte. Ihr Gesang ist nicht ein mühsam erzwungenes Lippen- und Kehlenspiel, sondern Sprache der Seele, natürlich, einfach, wie das kaum erst sechszehnjährige Mädchen selbst, rein und voll aus reiner Brust ertönend, innig und zum Herzen dringend. Die allgemeine Anerkennung, die ihrem Talente zu Theil ward, dürfte einen Beweis abgeben, daß die Frankfurter, die großen Theils bisher als Muster einer bescheidenen Genügsamkeit gelten konnten, doch auch die wahre Kunst wohl zu schätzen wissen. — Wir hoffen, die vielversprechende Rosenknospe läßt sich nicht erdrücken unter dem neidischen Dorn- und Distelgebüsch; und eben so wenig wird sich Sabine durch den lauten Beifallruf der Entzückten zu dem verderblichen Wahne verleiten lassen, als habe sie schon das Ziel erreicht, sondern vielmehr wohl beherzigen, daß wir uns vorzüglich der süßen Hoffnungen freuen, zu denen sie uns berechtigt. Auch Mad. Bamberger gab uns in der Rolle des Tankred Gelegenheit, in ihr eine vorzügliche Sängerin kennen zu lernen, und nöthigte uns, den Kranz zwischen Mutter und Tochter zu theilen. Sie aber wird privatisiren. Dem. Friedel, die sich ihren wohlverdienten Ruhm in jeder Rolle meisterlich zu behaupten weiß, und gestern wieder in der Rolle des Sextus als unsere erste Sängerin sich bewährte, darf sich freuen, eine treue Gefährtin auf dem Wege der Kunst gefunden zu haben. — Gesellt sich zu diesen Herr Schelble, dem Niemand den Ruhm eines vollendeten Tenorsängers versagen wird, so ist mit diesem Kleeblatte das Register unserer wahren Vokal-Künstler geschlossen. Uebrigens stehen wir nicht an, noch Herrn Hößler als lobenswerthen Stellvertreter des häufig unpäßlichen Schelble, Hrn. Pillwitz, als werdenden Bassisten, und Dem. Lange mit Auszeichnung zu nennen, und erkennen mit Dank das Streben Herrn Brauer's an. —

Das Chor bedarf einer Reform an Haupt und Gliedern, wenn es nicht fernerhin uns Ohr und Herz zerreißen und allen sonstigen Genuß verleiden soll.

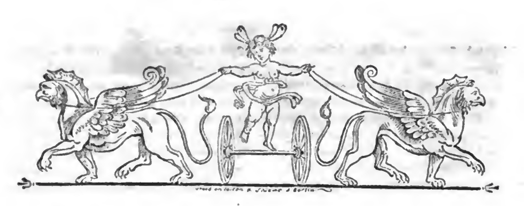
Der Dekorations- und Maschinenmeister beurkundet Geschmack am Mannigfaltigen, und steht nicht an, Säle und Gemacher von Zeit zu Zeit mit Seen und Strömen zu bewässern, und mit ganzen Eichenwäldern, Burgtrümmern und Felsenhöhlen zu dekoriren. Den Süd- und Nordpol weiß er schicklich zu vereinen, und wird uns nächstens mit einer plastischen Darstellung des Chaos erfreuen. —

Nächstens ein Mehreres über die tragischen Bühnenkünstler und über anderweitige Kunstanstalten unserer Stadt. —

Aus der Schweiz, Ende Oktobers.

Seit einigen Wochen waren in unserm dermal sonst ziemlich ruhigen Ländchen mancherlei Gerüchte von geheimen, wer weiß wie manchen Meuchelmord, Umsturz von Verfassungen und Reichen, und wie viel andre Unthaten mehr bezweckenden Zusammenkünften im Umlaufe gewesen, welche deutsche Akademiker von allen Orten und Enden, und zwar, um recht im Geheim ihr Wesen treiben zu können, tief im Herzen der Schweiz sollten veranstaltet haben, und deren Resultate in Kurzem zu gewärtigen seyen. Nach einigen Berichten hatten diese gefährlichen Männer Luzern, nach andern Brunnen am Vierwaldstätter-See zum Vereinpunkte ihres Thuns und Treibens ausersehn. Dann gab es auch wieder Leute, die wissen wollten, man habe die stillen Gründe des Grütli auserwählt, um in dieser Wiege der eidsgenössischen Freiheit selbst seinem eigenen Freiheitsdrange Luft zu machen. Und wie denn die Gerüchte, zumal die unguten, von Alters her durch langes Herumgehn immer mehr an Kräften zu gewinnen pflegen, so hatte sich auch diesmal, durch das Gehn von Mund zu Munde, die Zahl jener Studenten in kurzer Zeit von zehn bis zwanzig, auf hundert, und von diese Zahl sogar auf drei- bis vierhundert gesteigert. Es kam noch der Umstand hinzu, daß gerade in der inkriminirlichen Zeit, unter einer großen Menge die Schweiz dies Spatjahr bereisender Ausländer, sich auch etwa hie und da ein sich so nennender deutscher Jüngling blicken ließ, der durch Kleidung und Kopfbedeckung, durch gewaltige Schnurrbarte und andre Dinge aller Augen auf sich zog. Selbst in mehr als einer Schweizer-Zeitung war die Sache hervorgezogen und ihrer als eines nicht ganz unbedenklichen Ereignisses gedacht worden. Aus den einheimischen Blättern aber mag wohl auch mehr als ein schiefer und vielleicht selbst wieder vergrößernder Bericht nach dem Auslande übergegangen seyn.

Zur Steuer der Wahrheit und um jedes durch jene Sagen in Schrecken gesetzte Gemüth seiner Furcht zu entladen, so wie auch, um jeden, den Studirenden unsrer Tage überhaupt feindseligen Komplott- und Gespensterriecher in Ruhe zu setzen, beeilt sich Referent, den Lesern dieser Blätter eine Stelle aus dem Wochenblatte der vier Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, vom 30. Oktober, deren Authenticität nicht zu bezweifeln ist, mitzutheilen, welche zufolge der furchtbare, seit langem schwangere Berg wirklich geboren hat, wie nachsteht: (Uri) Altorf 21. Oktober. „Ich kann nicht unterlassen, Ihnen zu berichten, daß jenes in mehreren Zeitungen enthaltene, weit verbreitete Gerücht, daß deutsche Akademiker in großer Anzahl auf den 18. dieses Monats auf dem Grütli das große allgemeine Burschenfest haben feiern wollen, wobei kläglich angemerkt war, daß sich im Kanton Uri schon sehr viele aufhalten, völlig grundlos ist, indem kurz vorher, und an dem erwähnten Tage vielleicht nicht ein einziger deutscher Bursche sich im Kanton aufhielt. Wohl aber ist es wahr, daß in der Nacht vom 30. Herbstmonat auf den 1. Weinmonat etwa zwanzig bis dreißig Akademiker auf dem Grütli das Andenken an das Fest der Wartburg mit einander gefeiert haben, ohne das mindeste Aufsehn zu erregen."



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 243. — den 10. December 1819.

Schicksale eines lutherischen Predigers im dreißigjährigen Kriege.

Ein gewisser Laurentius Prätorius oder Schulze (ersterer Name ist Uebersetzung des letztern), welcher in der unglücklichsten Periode des dreißigjährigen Krieges zu Tangermünde funfzehn Jahr lang, theils als zweiter Prediger, theils als erster Prediger und Inspektor gestanden hatte, im Jahr 1640 aber, weil er sich von dem Rathe und dem Kirchenvorstande zu Tangermünde für seine der Stadt geleisteten Dienste mit Undank belohnt glaube, den Ruf als zweiter Domprediger nach Halberstadt annahm, verfaßte bei dieser Gelegenheit eine, wahrscheinlich nie gedruckte Schrift, unter dem Titel: Prophetenlohn, das ist, ungütlicher Prozeß, welchen der Rath und die Kirchenvorsteher zu Tangermünde mit ihrem gewesenen Pfarrer Laurentio Schulzen u. s. f. wegen seines verdienten Predigerlohns, den sie ihm wohl zehnmal verändert, geführet haben; worin er von seinen Begegnissen bei Anwesenheit der kaiserlichen und schwedischen Heere zu Tangermüde folgendes erzählt:

Man lief mit bloßen Degen dem Pfarrer über den Hals und setzte ihm denselben auf's Herz mit den Worten: Pfaff, gib heraus. Man zwang und warf mich mit Gewalt hin, die Meinigen, Hausgenossen schlug man Blutwund, und mit dem Zimmerschlichte-Beil, wo ich nicht wäre zurückgerissen worden, hätte man mir das Gehirn aufgeklöbet.

Bei dem Einbruche der kaiserlichen Armee, als über die vierzig Bürger jämmerlich verwundet wurden, darunter auch der Bürgermeister, trat ich barfuß in Hosen und Jopen herfür, und hielt die kaiserlichen Herren Generale auf öffentlicher Straßen um Erhaltung einer Salva Guardi wehklägllichst an, erhielt sie auch, darauf etliche hundert Mann, Herren und Knechte, Mann und Weib, Jung und Alt, ihre Zuflucht zu mir nahmen, und ich dennoch, nebst der Salva Guardi für den gewaltsamen Einbruch der Reiter mich kaum der Haut erwehren konnte. Herr General Gallas kam sammt der geschlagenen kaiserlichen Armee aus der Priegnitz zerstreut herauf, und kroch Jedermann zu Winkel für Angst und Schrecken; der Rath aber brachte mich zu Rosse, einen Rath von den Truppen zu Büntfelde einzuholen, wie doch der armen Stadt, die so viel bei der kaiserlichen Armee hätte gethan, diesmal möchte verschonet werden, da erhielt ich einen guten Rath von einem vertrauten Soldaten und Offiziere, darüber der Rath und Bürgerschaft hoch erfreuet, die Stadt aber für der Plünderung diesmal befreiet bliebe.

Herr General Gallas wollte bei der grausamen Hungersnoth die Kirche abermal durchsuchen lassen, und um Proviant und Mehl dieselbige Preis geben, da ich gegen die Herren Capitainen meine Seele für die Bürgerschaft zum Pfande setzen mußte, quod Deus infirmitati humanae ignoscat, es wäre weder Korn noch Mehl in der Kirchen, und da sie es doch funden, wurde mir

unter Spießen und Stangen der Tod gedräuet, aber doch die Plünderung abgewendet.

Eben damals stund der edle Herr Krieges-Commissarius, Herr Christoff von Bismark, in der Sacristey hinter mir, der etliche Gefäße und Laden drinnen stehen hatte, und gab mir zitternd einen Wink, ich sollte sagen, was in den Gefäßen wäre, gehörete mir zu, die Herren Offiziere möchten doch um Gottes willen des Ortes und armen Predigers verschonen, da ich sie denn alle mit wehmüthigen Worten gewann und glimpflich herausführete.

Der königl. schwedische Oberst-Lieutenant Schlang foderte bei seinem Auszuge etliche hundert Thaler von der Stadt mit Bedrohung. Der Rath brachte mich in der Nacht bei kläglichen Ersuchen auf, für die Stadt zu intercediren, da von meinem todkranken lieben Kinde, das auch die Nacht verstarb, ich gehen und für denen Offizieren Blut schwitzen mußte, und die Gefahr durch Gottes Gnade diesmal abwendete.

In den allergefährlichsten Stürmen lief Jedermann als erschrockene Schäflein für den Jagdhunden zu ihrem Hirten auf die Pfarre (als andere ihre Häuser von oben und unten verriegelt hatten), und fragt der Miles: Wo ist der Pfaff? der sein Leben in die Schanze wagen mußte, bis sich das Gewitter brach.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ohrfeigen.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend fiel mir plötzlich ein, wie unverantwortlich es sey, noch keinen meiner alten Bekannten und der Freunde meines Vaters im Orte besucht zu haben. Und was war natürlicher, als mit dem Förster den Anfang zu machen, der meines sel. Vaters Specialissimus gewesen war, mich aus der Taufe gehoben hatte, und mich aus meinen Flegeljahren her noch sehr wohl kannte? Ich stand vor der Jägerwohnung, eh' ich's dachte. Der treue Pholax, der mir sonst oft zum Reitpferd gedient, aber jetzt im Alter erblindet, seine Invalidenstelle im Wachhäuschen an der Thür erhalten hatte, fuhr an der Kette hervor und bellte. Närrisches Thier! sagt' ich; wir sind ja alte Bekannte. Ich klopfte an die Stubenthür. Ein schmetterndes Chor von Waldsängern drinnen ließ mich kaum das Herein! des Alten verstehen. Er saß im Lehnstuhl am Fenster und las in Döbels Jäger-Praktika, und neben ihm saß Christine bei'm Spinnrad.

Der Herr Schulmeister, rief sie aufspringend. Der Alte erhob sich und zog sein Käppchen: „Herzlich willkommen!“ rief er, mir die Hand schüttelnd: „Freut mich, Sie wohl wieder zu sehen in unserm Orte, haben manchmal ihrer gedacht — in Ehren, heiße das, denn der Herr Rektor strich Sie gar gewaltig heraus — und Ihr seliger Vater — Gott' verleih' ihm eine sanfte Ruhe — wie freute sich der. Ach, wenn ich bedenke — vor zehn Jahren! Ja, aus Knaben werden Männer und mit uns Alten geht's dann bergab. Immer zu, die alten Stämme mögen geschlagen werden, wenn nur das junge Holz rüstig heranwächst. — Nochmals herzlich willkommen!“ — Er wollte mir den Ehrenplatz im Großstuhl einräumen, aber ich deprezirte und setzte mich neben ihn, Christinen gegenüber. Wir diskurirten über Dies und Jenes, ich will aber auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich eigentlich weiß, wovon die Rede war, ich hörte nur wie im Traume zu und antwortete so. Und wenn mich nicht Alles täuscht, so ging es Christinen nicht besser, sie zog den Faden drei-, viermal an den Mund und that keinen einzigen Tritt, sie zupfte abwechselnd am Flachse und am Rockenbande, welches doch unverbesserlich saß. — Aber wie wurde mir? Was mocht' ich in Gedanken ohne Ueberlegung gesprochen haben, als jetzt der Alte mit einem Male zu mir sagte: Ich glaub's Ihnen, Herr Schulmeister, und der beste Rath, den ich Ihnen geben kann, ist der: Sehen Sie sich nach einer braven Hausfrau um, ein treues Weib ist eine köstliche Perl, wie die heilige Schrift sagt. — Ich erschrak über diese Worte, nicht eben des Heirathens wegen — wahrhaftig nicht! — sondern nur, weil ich nicht zusammen zu reimen vermochte, wie das Gespräch davon auf die Bahn gekommen war. Aber es sollte noch ärger werden, denn plötzlich fuhren mir — ich weiß nicht wie? — die Worte heraus: Ach, ich kenne schon eine! — und wie die Worte heraus waren, husch! war auch Christine zur Thür hinaus.

Der Vater aber sagte: Bravo! Gratulire! Es freut mich doch, daß Sie nicht hinterm Berge halten, wie Manche. Daß Sie sich ein schmuckes, rasches, tugendsames Dirnchen zum Ehegespons gewählt haben werden, versteht sich von selbst — denn einem wackern jungen Manne mit einem einträglichen Aemtchen kann's ja nicht fehlen. Klopfet an — heißt es — so wird euch aufgethan. He? hab' ich nicht recht? —

Ich weiß nicht, wie ich lächeln konnte; mir war fast, wie einem armen Sünder zu Muthe. Ha! fuhr

der Alte fort. Keine Antwort? Nun, Schweigen ist ja auch eine. Aber aufrichtig, Herr Schulmeister, — Sie sollen nichts weiter verrathen — Ihre Zukünftige, kenn' ich sie?

Ich saß auf Nadeln. „Ganz genau!“ platzte ich heraus.

Nun, ich bin doch kurios! — sagte er — warten Sie doch, daß ich mich besinne. — Er trommelte mit dem Mittel- und Zeigefinger auf der Nase — ich aber hielt mich nicht länger. Ich glaubte nun das Zauberwort gefunden zu haben, welches die beiden Kobolde, Unmuth und Zerstreuung, die mich seit gestern turbirten, zu bannen vermöchte, und wie der Alte noch sann und sann und die Mütze hin und her rückte, sprang ich plötzlich vom Stuhle auf, fiel ihm um den Hals und rief: „Ach, bester Herr Förster! ich meine ja Ihre Christine.“

Er sah mich verwundert an. Also meine Christine? Von der sprachen Sie? — Er sagte dies zwar in einem Tone, als wenn er es gar nicht übel nähme, sondern eher wohl, doch wiegte er gleich darauf den Kopf und sagte mit einer fatalen bedenklichen Miene: Das thut mir wirklich leid — recht sehr — es ist ein närrischer Casus — er hat einmal mein Wort — ich schätze Sie außerordentlich, werthester Herr Schulmeister — aber —

„Aber“ wiederholte ich ungeduldig, ich setzte diese Wortklammer ein, damit der Alte mir nicht entwische.

Aber — es geht nicht! sagte er. — Diese vier Worte machten, daß ich wie der versteinerte Gott des Schmerzes im herrschaftlichen Park da saß.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über Theodor Heinsius volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache (bis jetzt Band I. und II.) Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. (Beschluß.)

Es versteht sich, daß einem Schriftsteller, der wie Heinsius voll wahrhaften Lebens ist, und nur durch dieses wiederum gleiches Leben allgemein verbreiten will, jede Weitschweifigkeit, jede unnütze zurückstoßende Kleinigkeitssucherei durchaus fremd bleibt. Der Buchstabenordnung folgend, weiß er dennoch an diese alle jene wichtigeren Vortheile des etymologischen Verfahrens zu knüpfen, die aus dem Wesen der Sprache entspringend, dasselbe ergründen und vor Augen legen helfen. Nicht sogenannte deutsche Klassiker sind allein die Gewährsmänner des Verfassers: denn er weiß, daß die vaterländische Sprache sich fortbildet, so lange das Volk der Deutschen, das Kernvolk Europa's, besteht. Er bekennt sich zu der Wahrheit, daß der Sprachschatz aus allen Regionen der geistigen Welt mit jedem Tage neuen Zuwachs empfange, daß also Berufung auf stetige Autorität schädlich einengende Beschränkung wäre. In dem vorliegenden Werke wird daher die ganze zur Zeit des Verfassers übliche Sprache, wie sie (nach seinem Ausdruck, in der Vorrede zu Band II.) im Munde des Volkes, in den Schöpfungen seiner Schriftsteller, „lebt und webt,“ mit den Eigenthümlichkeiten aller Gegenden und Lande, wie in einem vollkommen getroffenen Bilde gegeben. Viel trägt zur Brauchbarkeit desselben die Bezeichnung der richtigen Aussprache und des Worttons bei; ein um so schwierigerer Punkt, da vorhandene Wörterbücher und Sprachlehren uns hier ganz verlassen; da es in Deutschland keine gleichlautende Aussprache gibt, da vielleicht gerade deshalb die Sprache bisher aller Tonzeichen entbehrte. Der Raum gestattet nicht, dem Verfasser auf seinem Wege in's Einzelne zu folgen, sonst dürften etwa hier und bei einigen anderen Punkten seiner Behandlungsweise manche kritische Fragen und Ausstellungen zu machen seyn, die wir aber den Kritikern echter Art, welche nicht um des Ruhms, nicht um der Partei, oder Schule, sondern um der Wahrheit willen urtheilen, bescheiden überlassen wollen. Der Verlagshandlung aber ist der Dank des Publikums gewiß für die Sorgfalt, ökonomische Nützlichkeit und bequeme Anständigkeit des Drucks, die wie das ganze Aeußere des verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Werks den Leser wohl anspricht. Wir wünschen dem Verfasser Gesundheit und Muse für ein Werk, das, wie wir hören, schon seit zehn Jahren der Gegenstand ausdauernden Fleißes, in kurzer Zeit ganz vollendet seyn, und als ein wahres Nationalwerk immer hervorragen wird.

—L.

Anekdote.

Ein reicher jüdischer Handelsmann aus B..., der sich, weil er reich war, wie manche Christen, auch für gescheidt und geistvoll hielt, trat während der Messe einst in den Laden eines Leipziger Kaufmanns, und hatte bestellt, daß man ihm die Briefe, die er mit der Post erwartete, dahin bringen sollte. Nun waren gerade damals wegen eines öffentlichen Ereignisses große Festlichkeiten in B. angeordnet worden, deren Beschreibung, wie



er hoffte, die erwarteten Briefe enthalten sollten. Sie wurden ihm endlich eingehändigt, er erbrach sie sogleich, durchlief sie mit Begierde und kehrte sich endlich mißmuthig zu dem Kaufmann, in dessen Laden er stand, um, und sagte: Da schreibt man mir von einer großen Illumination und bemerkt nicht, ob sie ist gewesen früh oder Abends! —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 18. Novbr.

Nach einer Abwesenheit von 10 Jahren hatten wir die Freude, unsern als Mensch und Künstler gleich hochgeschätzten Landsmann, den Hrn. Konzertmeister Fesca aus Karlsruhe, wieder einige Zeit bei uns zu sehen. Sein Hierseyn war Veranlassung, daß mehrere seiner durch hohe Genialität reich ausgestattete Symphonien, so wie die schöne Ouvertüre zu der so eben von ihm beendeten großen Oper: Kantemire (die gleich nach seiner Wiederankunft in Karlsruhe dort auf die Bühne kommen wird, und von der man sich etwas ganz Ausgezeichnetes versprechen darf), letztere unter seiner persönlichen Leitung in den Konzerten der hiesigen Freimaurer-Loge uns zu Theil wurden.

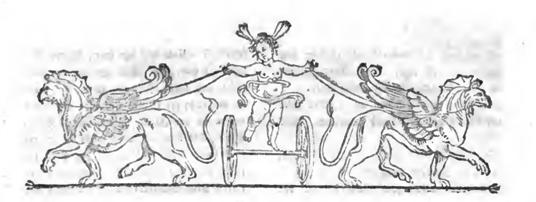
Wenn sein Werth als Komponist längst anerkannt ist, und seine Vaterstadt mit Recht nicht ohne Stolz auf den aus ihrer Mitte Hervorgegangenen hinblickt, so wurden nicht minder diejenigen aufs Freudigste durch die seltene Virtuosität seines Spiels überrascht, die Gelegenheit hatten, ihn in den zu Zeiten bei seinem Bruder, dem hiesigen Kaufmann, auch einem sehr wackern Violinspieler, veranstalteten Quartetts seine eignen trefflichen Schöpfungen auf der Violine vortragen zu hören; und lange, lange noch werden sie dieser schönen Stunden eingedenk seyn.

Möge ein freundliches Geschick über seinen fernern Tagen walten, und so des Schönen noch Vieles von diesem ausgezeichneten Talent den Freunden der Tonkunst werden!

Aus Warschau.

Das Polnische Journal, welches bis jetzt unter dem Titel: Gazeta Codzienna, hier herausgekommen, erscheint seit dem 1. Juli unter dem Namen: Kronika historeyi, polityki i litteratury (Historisch-politisch-literarische Chronik). In Zeit von sechs Monaten sollen von dieser Zeitschrift hundert kleine Hefte herauskommen. Die Redakteurs derselben sind die Grafen Kicinski und Marowski, von Bryksczynski und Olrichszanieck. Die ersten Hefte befinden sich bereits in den Händen des Publikums, und berechtigen zu günstigen Erwartungen für die Folge. Die politischen Angelegenheiten von Europa werden in dieser Zeitschrift mit eben so viel Klarheit als Freimüthigkeit abgehandelt. Da die Reichsverfassung die Freiheit der Presse, mit Vorbehalt der von dem Landtage, zu Verhütung des Mißbrauchs derselben, zu ergreifenden Maßregeln, garantirt, so zweifelt man nicht, daß auch die Journale fortwährend censurfrei bleiben werden. (Später ist die Censur derselben angeordnet worden.)

Zu den bedeutenden hiesigen literarischen Unternehmungen der neuesten Tage gehört die Geschichte von Polen, welche der Verein der Freunde der Wissenschaften zu Warschau, durch die vereinten Kräfte eines Zusammentritts achtungswürdiger und sachkundiger Männer, herauszugeben gedenkt, und wovon, als ein nicht gemeine Hoffnungen erweckender Vorläufer, bei den dortigen Buchhändlern Zawadzki und Wencki, der erste, von J. Urs. Niemcewicz verfaßte, die Geschichte der Regierung des Polnischen Königs Sigmund III. enthaltende Band wirklich erschienen ist. Diese wichtige, eine, wegen ihres Unglücks und ihrer Energie, das Interesse und die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde in gleich hohem Grade in Anspruch nehmende Nation betreffende historische Arbeit hat die Gesellschaft unter ihre durch Kenntnisse und Rang sich größtentheils auszeichnenden Mitglieder folgendermaßen vertheilt: Polens alte Geschichte, bis zur Einführung des Christenthums, hatte der Graf Czacki übernommen; nachdem ihn aber mitten unter seinen Arbeiten der Tod überrascht, war der Prälat Czaykowski zu Lowicz an seine Stelle getreten, der sein Manuscript bereits an die Gesellschaft abgeliefert hat. Hr. Luc. Golembiowski, Bibliothekar des Grafen Czacki, hat die Regierungsjahre des Wladislaus Jagiello und Wladislaus Jagellonides zu bearbeiten übernommen. Die Regierungszeit Sigmunds I. ist dem Grafen Ossolinski, Präfekten der Wiener Hofbibliothek und östreichischen Geheimen Rath, zu Theil geworden. Der Fürst Adam Czartoryski, Feldmarschall in östreichischen Diensten, arbeitet an der Geschichte Sigismund Augusts. Der Polnische Woywode, Fürst Adam Czartoryski, hat sich anerboten, Nachforschungen in Betreff aller Könige von der Familie Jagiello anzustellen. Niemand in ganz Polen stehn zu einer Arbeit von der Art solche Quellen und Hülfsmittel zu Gebote, wie diesem Fürsten. Neben einer ungeheuern, durch Erbschaft ihm zugefallenen Bibliothek, hat er auch noch die Büchersammlung des Grafen Czacki, wo sich seit 30 Jahren unzählige, sich auf die Geschichte Polens beziehende Manuscripte und Urkunden gehäuft hatten, für 20.000 Dukaten an sich gekauft. Der Graf Jos. Tarnowski hat es unternommen, die Regierungsgeschichte Heinrichs III. und Stephans Batory zu schreiben. Einige, von ihm der Gesellschaft vorgelesene Bruchstücke seiner Arbeit wurden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Wladislav IV. beschäftigt die Feder des Hrn. Raths Kaiet v. Kwiatkowski, dessen Manuscript sich bereits in den Händen der Gesellschaft befindet, so wie auch das des verstorbenen Oberrichters, Mich. Kralewski, dessen Gegenstand die Geschichte Johann Casimirs ist. Die wichtige Epoche des Michael und Johann Sobieski hatte der Minister des öffentlichen Unterrichts, Graf Stanislaus Potocki, zu bearbeiten übernommen; allein überhäufte, mit seiner Stelle verbundene Geschäfte haben ihn genöthigt, auf historische Untersuchungen Verzicht zu thun, worauf die Gesellschaft seine Stelle durch den Hrn. v. Bentowsky, Professor der Geschichte an der Universität zu Warschau, ersetzt hat. Von den Regierungen der Könige August II., III. und Stanislaus August gedenkt der Prälat von Prazmowski, dermaliger Bischof von Plock, zu sprechen. Die Geschichte der Polnischen Legionen in Italien und am Rheine ist die Arbeit des Hrn. v. Staniawski. Durch ein Vermächtniß sind die sämmtlichen Handschriften des Generals Dombrowski, Stifter jener Legionen, und unter denselben auch eine Geschichte dieses Corps, der Gesellschaft anheimgefallen. Jedem Verfasser steht es frei, die von ihm übernommene Arbeit absonderlich im Drucke erscheinen zu lassen. Erst wenn die partiellen Arbeiten alle vollendet seyn werden, haben einige Mitglieder des Vereins den Auftrag, sie zu dem projektirten, die ganze Geschichte Polens umfassenden Ganzen zusammenzureihen, das sich, wenn alle Abschnitte dem erwähnten ersten Bande von Hrn. Niemcewicz gleichen (der mit fünf, von Kretlow in Warschau, Laurens in Berlin und Podolinski in Wilna gestochenen Bildnissen verziert ist, und denen noch zwei andre folgen sollen,) sich eines hohen Grades von Vollkommenheit zu erfreuen haben wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 244. ——— den 11. December 1819.

Die Ohrfeigen.

(Beschluß.)

Die Sache steht nämlich so — fing der Förster wieder an. Die Christine ist dem Sohne des Müllers schon halb und halb verlobt, der in vier Wochen die Mühle seines Vaters übernimmt; ich habe dem jungen Manne gestern mein Wort gegeben und da sehen Sie wohl ein — —

Ich sah nichts ein. „Gestern!" rief ich, aus tiefster Brust seufzend, und fuhr mit der Hand über meine brennenden Augen, aus welchen die Thränen ungestüm hervorquollen. „Und Christine?"

Nur ruhig, Herr Schulmeister! versetzte der Alte. Sehn Sie, Christine hat den jungen Mann zeither immer gern gelitten, er machte sich immer etwas um sie zu thun, z. B. bei'm letzten Erntefeste hat er mit keiner getanzt, als mit ihr, so daß ich glauben mußte, er werde nächstens um sie werben — ich sagt's ihr auch — sie meinte freilich, das wäre noch weit hin — aber die Mädels machens Alle so, und da ich wußte, daß sie ihm nicht gram war, und der junge Mann gestern in ihrer Abwesenheit förmlich um sie warb, so sagt' ich's ihm zu. Herr Schulmeister, das war doch nicht Unrecht?

„Nein, nein!" rief ich Gequälter. „Aber Christine?"

Ja — fuhr er fort — das ist nun wieder eine wunderliche Geschichte. Wie sie gestern Abends zu Hause kam, sagt' ich's ihr, und dachte nun, die Ziererei werde ein Ende habe, aber — was meinen Sie? — sie sagte gerade zu: Vater, schont mich! ich kann den Müller nicht heirathen — — Ich muß gestehen, mir schwoll der Kamm. Und warum nicht? fragt' ich zornig. Da blieb sie mir die Antwort schuldig, und zeigte mir nichts, als ihre nassen Augen. Bedenke doch nur — sagt' ich wieder — die schöne Mühle, das herrliche Feld dazu — er selbst ist ein hübscher junger Mann, der etwas auf sich hält, er wird Dich auf den Händen tragen — und endlich bedenke, daß er mein Wort hat. Aber sie blieb bei ihrem Nein.

Ich hörte nur mit halben Ohren. Gestern Abend hat sie mit mir gesprochen — gestern Abend hatte sie den Müller ausgeschlagen — durch eine schnelle glückliche Ideen-Kombination brachte ich heraus, daß es meinetwegen geschehen sey. Mühsam verbarg ich meinen Triumph, indem ich anfing: Aber, allerwerthester Herr Förster, achten Sie das Glück Ihrer Tochter so gering, daß Sie selbige zwingen wollen, einem Manne ihre Hand zu reichen, zu welchem sie keine Neigung hat, und müssen nicht die Thränen Ihres Kindes Sie dereinst vor Gottes Thron anklagen?

„Sie haben Recht!" versetzte er. „Aber bedenken Sie mein Wort, — und dann, was Ihren Antrag betrifft, kann ich Ihnen dafür stehen, daß er nicht ebenfalls aus Eigensinn von ihr zurückgewiesen wird?"

Es käm' auf eine Probe an: murmelte ich vor mich hin, aber der Alte hatte es gehört und sagte: „Die wollen wir gleich machen." Er rufte Christinen. Sie kam.



„Nachdem es dem lieben Gott gefallen" — fing er an. Ich zupfte ihn und sagte leise: Herr Förster, quälen Sie mich nicht, sagen Sie nur gleich Alles.

„Christine!" fing er von neuem an. „Der Herr Schulmeister hat eben um Deine Hand geworben. Was sag'st Du dazu?"

Sie wurde blutroth und zupfte an der Schürze. „Nun, was sagst Du, Ja oder Nein?"

Ja! lispelte sie. „Und zum Müller?" rief der Alte, hastig aufspringend.

Nein! sagte sie unter meinen Küssen. Sie hatte mit beiden Händen zu thun, um mich Ungestümen abzuwehren.

Der Alte ging, wie es schien, ganz erbost um uns herum und murmelte: „Allerliebst!" Als wir aber auf ihn zustürmten und ihn umhalsten, ich von der einen Seite und Christine von der andern, sagte er freundlich: „Aber, Kinderchen, es ist doch eine fatale Geschichte" —

Ach — fing ich an — schon gestern Abend, als ich mit Christinen sprach auf dem Kirchhofe — — Auch ich — sagte sie. „Was?" rief der Alte und machte große Augen. „Gestern Abend — auf dem Kirchhofe — was ist das? Herr Pathe! ich will doch nicht glauben" —

Glauben Sie — sagt' ich — das Beste. Wir erzählten Alles. Der Alte nahm unsere Hände und legte sie zusammen. Nun erfuhren wir auch, daß er Christinens Hand dem Müller eigentlich noch nicht bestimmt zugesagt, sondern erst von der Einwilligung der Tochter seine Zusage abhängig gemacht hatte. —

Nach Verlauf eines halben Jahres war Christine mein Weib, und (wie sonst oft das Gegentheil zu geschehen pflegt) mit ihr zog der Kobold aus, der mich früher turbirt hatte. Doch nach Verlauf von eilf Monden kam er wieder, nur in anderer Gestalt, er heißt mit seinem christlichen Namen Ehrenfried, ist ein kleiner blühender Junge und lärmt und schreit nur dann, wenn er hungrig oder durstig ist, übrigens macht er mir und der Mutter viel Freude. —

Hier schließ' ich meine Geschichte. Und selbst wenn ich wollte, kann ich denn weiter schreiben? Kommt nicht besagter Ehrenfried eben über die Stube gestolpert mit der hölzernen Schäferei, die ich ihm heut zu seinem zweiten Geburtstage verehrt habe, und zupft er mich nicht am schreibenden Arme und ruft: Bäh, bäh? Und kommt nicht Christine mit der Kleinen, die eben so heißt, auf dem Arme zu mir getreten, und fragt: Was ich

schreibe? Und wie ich sage: Unsere Geschichte — verlangt sie nicht, ich soll sie vorlesen? Nickt sie nicht beifällig und sagt: Ja, ja, so war's? Und jetzt — gibt sie mir nicht ihr kleines Ebenbild auf den Arm und sagt, indem sie zur Stube hinausläuft: Halt einmal Väterchen? Und nun — sitz' ich nicht da vor meinem Schreibtische und diesen Blättern, auf dem rechten Knie die kleine Christine schaukelnd, während Ehrenfried auf dem linken seine Schäferei placirt hat, und den Lämmern die Wolle zerzaust? — Lieber Leser, sprich selbst, wie ist es unter solchen Umständen möglich zu schreiben? —

Doch jetzt, da das Kind wieder bei der Mutter ist, noch einige Worte zur Ausrottung des Vorurtheils, das man gegen Ohrfeigen, und was mit diesen verwandt und verschwägert ist, z. B. Kopfstöße und dergl. zu hegen pflegt. — Meine oben erzählte Geschichte beweist ganz klar, daß sie mir Wegweiser zum Tempel des Glücks waren. Denn gab mir mein Vater nicht Anno 1787 am 1. Junius die oben erwähnten beiden Ohrfeigen, so wurde ich nicht Schulmeister — und wurd' ich nicht Schulmeister, sondern etwa zufällig Schornsteinfeger (dieses Metier kann Christine nicht leiden und ihr Vater noch weniger); so wurde sie nicht mein Weib, und Ehrenfried und Christine die zweite fielen dann natürlich auch weg. — Wie kann ich mich also Dir, lieber Leser, dankbarer beweisen, als daß ich wünsche: Alle Ohrfeigen, die Du bekommen hast, oder noch bekommst, mögen Dich, so wie mich, zum Glücke führen? —

Schicksale eines lutherischen Predigers im dreißigjährigen Kriege. (Beschluß.)

Um die heil. Weihnachten, als ich zu meiner Kanzel gehen wollte, mußte ich bei den hohen Offizieren, so durchaus zur Stunde über der Elbe seyn wollten, das Fahrzeug aber bei Zeit geschaffet war, zuvor meine Devoir ablegen, und einen wehmüthigen Fußfall thun, daß sie mit der Stadt Geduld hätten, bis sich Schiffe und Kähne wieder aufänden; darauf der Gottesdienst verrichtet wurde.

Die Raubvögel wollten mitten unter der Hochmeßpredigt das Pfarrhaus stürmen, und den Plunder daraus, was noch vielleicht allda deponirt war, wegrauben, darüber ein Geschrei in der Kirchen erscholl, da denn ich die Herren Offiziere in dem Raths-Gestühl ge-

trost also anschrie: Ihr Herren Offiziere, seyd ihr christliche Soldaten, hinaus, steuert der Gewalt und dem Muthwill! Darauf die redlichen Herren alsbald im Eifer vom Leder rückten, zur Kirche hinanspolterten, dem Pfarrhause zu und die Rottgesellen abtrieben; ich aber blieb auf meiner Warte und Kanzel stehen, bis sie alle wieder hinein kamen.

Die Katholischen wetzten ihren Zahn auf den Pfaffen, und ließ man mir nicht einmal den Tod anbieten, man wollte mir den Rest geben. Fähndrich Schalk nebst seinen Konsorten zitirte mich nach gehaltener Donnerstags Predigt hinters Altar, da er mit Hell-Parten und Büchsen mich umringelte und bedräuete, würde ich nicht inne halten, wider die katholische Kirche zu predigen, es sollte mir das Leben kosten. Darauf er mich bei Ihrer Excellenz Graf Pappenheimen hart angab.

Bei augenscheinlicher Lebensgefahr hatte ich an 5 oder 6000 Thaler Pretiosen, so mir von adeligen Personen anvertrauet waren, versteckt, und ließ darüber die Meinigen wund schlagen, auch mir viel lieber all' das Meinige nehmen, als das vertraute Gut herfür geben wollte, bis es seinen rechten Herrn wieder zugestellt wurde, denn ich keines Hellers werth bei mir behielt oder veruntrente, bei Gewissen und bei meiner Seligkeit.

Ein blutdürstiger Jesuit ergriff mich und sagte: Putasne me vulgarem esse militem? ego sum pater Jesuita. Esne tu pastor hujus loci? Und als ich es bejahte, sprach er zu mir: Kommt, ich will Euch etwas sagen, in Willens mich in einen Winkel zu ziehen, und mir die letzte Oelung allda zu geben, dem ich aber zu stark wurde, entsprang und mir mein Amtskleid an meinem Leibe zerreißen ließ, und doch aus seinen Händen entrann.

Es bedräueten mich andere, sie wüßten, was bei mir deponirt und versteckt wäre, wollt' ich's nicht herfürgeben, sie wollten mir den Kopf wie Kütteisleck, als sie redeten, zerhacken.

Das Gotteshaus und Kirche so vorigen Tages erbärmlich geplündert war, wo noch alles aus Kisten, Kasten, Gefäßen, Säcken, über's Hundertste und Tausendste drinnen zerstreuet lag, vertheidigte ich für dem Einfall des unsinnigen Pöbels, mit Verlierung meiner Gesundheit an meiner lieben rechten Hand, durch Gottes Beistand und trieb den Pöbel mit beweglichen und glimpflichen Worten ab.

An dem Tage der Plünderung flohen viel hundert Menschen, Amtleute, Bürgermeister, Rathspersonen, Adelige, Unadelige, Mann und Weib zu mir in's Haus, und baten um Gottes willen, ihnen auch ein Räumlein bei mir zu gönnen, maßen bei der kaiserlichen Generalität ich eine Salva Guardi erhalten hatte.

In denen grausamen Pesten Anno 626, 636, ging ich zu allen Inficirten und Patienten, die meiner nur begehrten, ungescheut in's Haus und für's Bette, ihnen mit Trost beizuwohnen und cibum sacrum zu reichen, da ihrer eines Theils mir unter den Händen wegstarben. Gott weiß, daß ich nicht lüge. —

Der vielgeprüfte Mann ruft noch am Ende seiner Beschwerde-Schrift aus:

O Tangermünde, da ich mein Leben gab für dich,
Da war kein lieber Mensch, als ich,
Da dankbar sollst du zeigen dich,
Da war kein leider Mann, denn ich.

Die Ursach seiner Unzufriedenheit war, wie aus dem oben angeführten Titel seiner Schrift hervorgeht, eine Streitigkeit, die wegen seiner Amts-Besoldung zwischen ihm und der Ortsobrigkeit entstanden war. Auf wessen Seite dabei Recht und Billigkeit war, möchte sich jetzt schwerlich mit Sicherheit entscheiden lassen. Vielleicht machte der erschöpfte Zustand der so schrecklich behandelten Stadt eine Verkürzung der Predigerbesoldung unumgänglich nöthig. Schwerlich aber wird man unserm Prätorius seine Weigerung, sich etwas entziehen zu lassen, hart anrechnen können, wenn man folgendes liest: „Als nach 15 Jahren meines Tangermündischen Diensthauses ich aus der Stadt Tangermünde nach Halberstadt ging, hatte ich 15 Thlr. an Priesterlohn in meiner Hand; so reich war ich. So manchen Schritt ich that, so manche Blutsthräne ließ ich fallen; so manchmal ich mich um nach der Stadt sahe, so manchen schweren Seufzer schickte ich zu Gott. Damit meine Hausmutter an die Hand genommen, alsofort zur Stadt hinausgewandert." —

Aechte Gründlichkeit.

Gründlichkeit lobt! Nur sey sie versteckt nicht in Dornen und Nesseln!
Blumen der Grazien liebt selber die Wahrheit doch gern.
Was mir von allem jedoch gleich Molchen zuwider und Nattern
Ist — du kennst ihn Pedant — prunkender Gründlichkeitschein.

E3.



Ronsard.

Nach Pasquins.

Pindar nicht, Maro, Katull und Petrarca nicht sängen ronsardisch;

Doch wie zusammen die vier, dichtet der eine Ronsard.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Der Grieche G. Kondos hat angefangen, unter dem Titel: die Biene (Melissa) oder Griechische Ephemeriden, ein Griechisches Journal herauszugeben. Das erste Heft, von VII und 112 Seiten, enthält Artikel über die Bienen, über Agrikultur, Erziehung, Englische Literatur, über den Thucydides u. a. m. Derselbe Verf. gibt eine „allgemeine ältere und neuere Geschichte" heraus, wovon der erste, dem Grafen Capo d'Istria zugeeignete Band von IV und 152 S. in 8. Prolegomena und einen Abriß der Geschichte der Aegypter enthält. Der Verleger beider Werke ist der Buchhändler Bobée in Paris. — Hr. Bambas, einer der angesehensten Professoren an dem großen Collegium zu Chios, hat unter dem Titel: „Elemente der Moralphilosophie," in einem Bande in Oktav ein Werk erscheinen lassen, das als vortrefflich beschrieben wird. Es ist dem Griechischen Patriarchen zu Constantinopel zugeeignet, und in allen Schulen Griechenlands mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Das letzte Heft der Griechischen Zeitschrift: „Hermes de Logios," vom ersten September 1819, enthält, neben mehreren andern interessanten Aufsätzen, eine in Briefform eingekleidete Abhandlung, über die zahlreichen und wichtigen Dienste, welche die Gebrüder Zosimas Griechenland seit zwanzig Jahren geleistet haben. In der That gebühret den Herren Zosimas unter den Wohlthätern jenes unglücklichen Landes der erste Rang. Diese verdienstvollen Männer, voller Achtung für das Land, dessen Söhne sie sind, wollen es nicht zugeben, dasselbe mit dem Dunkel der Unwissenheit bedeckt zu sehn, und betrachten die Aufklärung als das einzige Mittel, es glücklich zu machen. Zu dem Ende haben sie zu Janina, in ihrem Geburtsland Epirus, eine Schule erster Ordnung errichtet, sie mit einer vortrefflichen Bibliothek bereichert, beträchtliche Fonds zur Besoldung der Professoren angewiesen, Pensionen für dürftige Studirende ausgesetzt, und überhaupt keine Kosten gespart, um ihrem Vaterlande aus seiner Versunkenheit wieder aufzuhelfen. Ihrer Freigebigkeit hat man die Erscheinung der Griechischen Bibliothek zu verdanken, welche Hr. Coray, dieser eben so gelehrte Hellenist als aufgeklärte Philosoph, als eine Frucht langwierigen Studirens, herausgibt. Der älteste der Brüder Zosimas hält sich von Jugend an in der Stadt Moskau auf. Als vor vier Jahren die erlauchte Mutter des Kaisers Alexander jene Stadt besuchte, äußerte sie das Verlangen, jenen Wohlthäter Griechenlands persönlich zu sehn. Sie ließ sich denselben präsentiren, unterhielt sich sehr freundlich mit ihm, und sagte unter andern folgende Worte zu ihm: „Es ist weder meinem Sohne noch mir verborgen geblieben, Hr. Zosimas, welche Wohlthaten Sie täglich über Ihre Landsleute ausgießen. Fahren Sie damit fort, und seyn Sie versichert, daß, unabhängig von dem Wohlgefallen, welches wir Ihnen bezeugen, auch die Segenswünsche derer, die Sie beglücken, zum Himmel emporsteigen." Dann wandte sie sich zu den übrigen anwesenden Griechen, und sagte: „Hr. Zosimas, meine Herrn, ist eine Zierde Ihrer Nation." Eben diese Herren Zosimas haben zu Moskau ein reichhaltiges Antiquitäten-Cabinet angelegt, das bestimmt ist, einst nach Griechenland hinüber transportirt zu werden.

Aus Rußland.

Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat von dem Direktorium der Englisch-Ostindischen Compagnie ein Exemplar des berühmten Arabischen Wörterbuchs, Kamus, welches zu Calcutta gedruckt ist, zum Geschenk erhalten. — Die Russische Bibelgesellschaft hat im Laufe des letzt verflossenen Jahrs 72,000 Exemplare der heiligen Schrift drucken lassen. Dies Jahr sollen in verschiedenen Sprachen, namentlich in den Mundarten der Tscheremissen, Ostiaken und Wogulen, 101,500 Exemplare gedruckt werden. — Am 28. Juli hat die in St. Petersburg zur Einführung der Methode des wechselseitigen Unterrichts gebildete Gesellschaft die feierliche Eröffnung der von ihr errichteten Schule vorgenommen. Der Graf von Tolstoy begann seinen Vortrag mit Danksagungen gegen die Wohlthäter der Anstalt, und setzte alsdann die Vortheile der leichten und einfachen Methode, welche die Grundlage davon ausmacht, auseinander. Hr. von Gregorowitsch verlas hierauf die Namen der in- und ausländischen wirklichen und Ehrenmitglieder. Unter den letztern bemerkte man den Herzog von la Rochefoucauld, nebst den Herren Bell und Lancaster. Nun ging man, um mit der neuen Methode Versuche anzustellen, in den Uebungssaal über. Die Zahl derjenigen Zöglinge, welche unentgeltlichen Unterricht erhalten, beläuft sich auf zweihundert und funfzig. Die zahlreiche, größtentheils aus Personen von hohem Range, worunter sich auch Se. E. der Erzbischof des lateinischen Ritus befand, bestehende Versammlung, hat ihre Freude an der Inauguration dieses, auf schnellere Verbreitung der Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse abzweckenden Instituts aufs unzweideutigste zu erkennen gegeben. — Am 31. Juli hat der Kaiser die seit dem Januar dieses Jahrs bei dem Generalstab der Garden errichtete Schule des wechselseitigen Unterrichts in Augenschein genommen. Mit größter Aufmerksamkeit untersuchte Se. Majestät die in dieser Anstalt eingeführte Methode, ließ sich Musterschriften vorweisen, las selbst verschiedene Briefe, in denen die, zum Theil bis auf vierzig Jahre alten Soldaten, Leute, die vor sechs Monaten nicht einmal das Alphabet kannten, ihre dankbaren Gesinnungen gegen ihre Lehrmeister ausdrükken. Der Kaiser ermangelte nicht, dem Staatsrath Gretsch, so wie auch dem Garden-Fähnrich Gretsch, unter dessen Leitung das Institut steht, wegen des thätigen, an der Stiftung desselben genommenen Antheils seine Zufriedenheit zu bezeugen. Zugleich ertheilte er dem Generallieutenant von Wassiltschikoff, Commandanten der Garde, den Befehl, die erforderlichen Veranstaltungen zur Errichtung ähnlicher Schulen bei jedem Regimente zu treffen, in der Meinung, daß nach der Normalschule des Generalstabs gebildete Unteroffiziere und Soldaten das Amt der Lehrer und Monitoren bei denselben versehn sollen. Solcher Lehrer zählt man bereits über zweihundert und funfzig, deren eigene schnelle Fortschritte auf den glücklichsten Erfolg der ganzen Unternehmung hoffen lassen. — Der deutsche Gelehrte, A. W. Tappe, der während eines sechszehnjährigen Aufenthalts in Rußland ganz besonders das Studium der Landessprache betrieb, hat kürzlich einen Auszug aus Karamsins Russischer Geschichte herausgegeben. Dieses zum Gebrauche für Schulen und für den Volksunterricht bestimmte Werk ist mit erklärenden Noten in deutscher und französischer Sprache begleitet und bildet den dritten Band von desselben Hrn. Tappe's Russischer Grammatik, der besten und vollständigsten, die bis jetzt vorhanden ist. Sie hat bereits fünf Auflagen erlebt, und die sechste nebst einem Supplemente soll nächstens erscheinen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 42.)

Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabend — 42. — den 11. December 1819.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Minerva
Taschenbuch für 1820.
Zwölfter Jahrgang.
Mit 8 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr.

Auch dieser zwölfte Jahrgang wird sicher den gleichen Beifall des Publikums erhalten, der den vorigen zu Theil ward. Die prosaischen und poetischen Aufsätze in demselben sind von Caroline de la Motte Fouqué, L. M. Fouqué, L. Neuffer, Caroline Pichler, L. A. Kähler, F. H. Jacobi (Blätter aus dessen Nachlasse), Th. v. Artner, W. Blumenhagen, F. P. Graf Sermage, A. F. Langbein und Th. Hell. Die Kupfer gehören wie in den frühern Jahrgängen zu Schillers dramatischen Werken und machen den Schluß dieser Gallerie.

Von den ersten acht Jahrgängen, deren Preis 16 Thlr. war, sind noch Exemplare um den sehr herabgesetzten Preis von Acht Thaler zu haben. Der Preis des neunten bis zwölften Jahrganges ist für jeden zwei Thaler, so daß der Betrag für sämmtliche zwölf Jahrgänge mit 111 Kupfern zu Schillers dramatischen Werken Sechzehn Thaler ist.

Mit dem dreizehnten Jahrgange oder dem Jahr 1821 beginnt eine neue Gallerie, und zwar zu Göthe's Werken. Die erste Lieferung wird Scenen aus dessen Gedichten darstellen.

Uebersetzungsanzeige.

Da wir die meisten und beliebtesten Romane der Gräfin von Genlis in gelungenen Uebersetzungen verlegt haben, so werden wir ihren so eben erschienenen letzten Roman:

Petrark und Laura, übersetzt von Theod. Hell,

als Schlußstein hinzufügen.

Von demselben Dichter erscheint eine deutsche Uebertragung von

Lord Byron's Mazeppa,

mit dem englischen Text zur Seite, welches wir zur Vermeidung aller Kollisionen hierdurch anzeigen, so wie, daß der Druck von

Henry Hallam Esq. Darstellung des Mittelalters. 2 Bände. gr. 8.

fortschreitet, und Herr Frommann in Jena auf dieses Unternehmen verzichtet hat.

Leipzig, am 20. Novbr. 1819.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Die Vorzeit.
Ein Taschenbuch für das Jahr 1820.
Mit 6 Kupfern und allegor. Umschlag.

Marburg und Cassel, bei Krieger. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Einige Freunde der Vorzeit haben sich vereinigt, um in diesem neuen Taschenbuche die Resultate ihrer alterthümlichen und geschichtlichen Forschungen unbefangenen Lesern zur Prüfung und Unterhaltung vorzulegen. Was demnach die Vorzeit an ausgezeichneten Männern, Kunstsachen, Denkmälern und Ereignissen darbietet, das gehört zu dem Plane desselben, und sollte in diesem ersten Jahr-



gange vielleicht etliches als eine Einzelnheit erscheinen, so wird es sich gewiß durch die folgenden Jahrgänge zu einem angenehmen Ganzen ordnen.

Erzählungen

von

H. Clauren.

Erstes, Zweites, Drittes, Viertes und Fünftes Bändchen.

Preis von jedem Bändchen 20 Gr.

Bücher dieser Gattung und dieses Gehalts sind für den Leser von Gefühl und Geschmack ein wahres Geschenk; wir kennen keinen reinern Genuß, keine wohlthätigere Erholung, als nach vollbrachter Tagesarbeit eine solche Lektüre, die das Gemüth erheitert, die Zeit unterhaltend kürzt, und im trauten Familienkreise Stoff zur geselligen Unterhaltung gibt. Des Verfassers vortreffliche Darstellungsgabe, seine lebendige Sprache, sein treffender Witz und seine Kunst, den Leuten nach Gefallen das Wasser in die Augen zu treiben, oder sie recht herzlich zu lachen zu machen; — das alles sind bekannte Vorzüge, die sich auch hier wieder von Neuem bewähren, und darum bedarf das Buch keiner weitern Empfehlung.

Ist zu haben in der Hilscherschen Buchhandlung in Dresden und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Winke

für Jungfrauen und Frauen über die Pflichten einer Gattin, einer Mutter, und der Vorsteherin einer Familie. Von Mistriß Taylor von Ongar. Nach der sechsten Ausgabe übersetzt. Mit einem Titelkupfer. kl. 8. 1 Thlr.

Gewiß verdient die Verfasserin dieser Schrift auch unter unsern deutschen Leserinnen alle Aufmerksamkeit. Sollte alles, was sie mit so feiner Menschenkenntniß und Erfahrung, mit so echter Weisheit und zugleich mit so zarter Schonung, Frauen und Jungfrauen über ihre Bestimmung ans Herz legt, bei ihnen Eingang finden, so würden die Klagen über unglückliche Ehen und schlechte Kindererziehung seltner werden. Es sind einleuchtende, aber nur zu wenig anerkannte Wahrheiten, die das wahre Glück und die Zufriedenheit des häuslichen Lebens betreffen und begründen! Winke über Wirthschaftlichkeit, Kinderzucht, Behandlung der Dienstboten, Verhältnisse der Stiefmutter, Krankenpflege, Arbeit und Erholung, und endlich über den Trost der Religion. Diesen freundlichen Winken Gehör zu geben, wird die Leserinnen des vortrefflichen Werkes so wenig gereuen, daß sie vielmehr die Verfasserin für ihre edle Absicht segnen, und ihr die heilsamste Belehrung innig danken werden.

Katechismus der Höflichkeit und der feinen Lebensart.

In Unterredungen und allgemeinen Regeln für die Jugend. Von C. F. Michaelis. Preis 8 Gr.

Bei den nicht ganz ungegründeten Klagen, daß unsere Jugend häufig verwildere, und über Anstand und gute Sitte sich leichtsinnig oder übermüthig hinwegsetze, wird eine Schrift, welche die Grundsätze der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit so faßlich und einleuchtend vorträgt, wie die gegenwärtige, Aeltern und Erziehern nicht unwillkommen seyn. Sie gibt ihnen eine bequeme Anleitung frühzeitig Fehlern und Unarten zuvor zu kommen, die das gesellige Verhältniß stören, und dagegen ein Betragen zu gründen, das bei allen übrigen guten Eigenschaften nicht ohne Nachtheil und immer ungern vermißt wird.

Katechismus für Mütter,

als ein Leitfaden zum ersten häuslichen Unterricht der Kinder über leicht faßliche und nützliche Gegenstände. Nach dem Englischen aus der 29. Ausgabe bearbeitet. kl. 8. broch. 6 Gr.

Mütter und andere Personen, die sich mit der frühern häuslichen Erziehung beschäftigen, erhalten hier ein Büchelchen, wie sie es sich oft gewünscht haben werden, ihren kleinen Kindern die ersten gemeinnützigen Kenntnisse mitzutheilen, und überhaupt ihre Aufmerksamkeit zu wecken und die vortheilhafte Entwickelung ihres Verstandes auf eine leichte und unterhaltende Art zu befördern.

Kriegslisten des Schachspiels,

oder der kluge Schachspieler. Praktische Anleitung nach den Werken der besten Meister, das Spiel remis und patt zu machen oder zu gewinnen. Aus dem Englischen. Mit 121 Holzschnitten. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir machen auf dies Buch jeden Freund dieses herrlichen Spiels aufmerksam. Wer sich in ihm vervollkommnen will, kann hier geschwind, sicher und leicht zu seinem Zweck kommen, da alle schwere Spiele durch eine Abbildung versinnlicht sind.

Die Geschichte der Juden von der Zerstörung Jerusalems an

bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersetzt 1r Theil 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses höchst lehrreiche Buch erscheint gerade zu einer Zeit, wo die Juden und ihre Schicksale wieder die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihr Charakter und ihre Lebensweise sind noch dieselben, wie vor länger als zweitausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans und ist doch die lautere Wirklichkeit.

A. B. Granville's
fernere Beobachtungen über den innern Gebrauch der Blausäure,

in der Lungenschwindsucht, dem chronischen Katarrh, dem Krampfhusten, der Engbrüstigkeit, dem Keuchhusten und einigen andern Krankheiten. Nebst vielen Anweisungen zur Bereitung und Anwendung dieses Heilmittels. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ludwig Cerutti. kl. 8. 12 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt. Ein Journal in zwanglosen Heften, in Gesellschaft von mehreren Gelehrten herausgegeben von J. G. J. Ballenstedt. Zweites Heft. Mit einem Kupfer. 1 Rthlr.

Inhalt: I. Ueber den Megalonix des Herrn Jefferson, oder das unbekannte Thier von Paraguay, noch Cuvier „Megatherium" genannt. Von D. Dehne. II. Der Elephant von Burg-Tonna. Von Ballenstedt. III. Die fortdauernde Schöpfung; oder: Ist eine fortwährende Erzeugung neuer Organismen möglich? Von demselben. IV. Läßt sich die Größe des Zeitraums, in welchem Menschen auf der Erde gelebt haben, genau angeben? Von J. F. Krüger. V. Neueste Ansichten der Britten von urweltlichen Revolutionen. Von Chr. Niemeyer. VI. Noch einige Worte über die Thiedenschen Präadamiten. Von D. Dehne. VII. Zweite Reise nach Thiede und Wolfenbüttel zu den dortigen Ueberresten der Urwelt. Von Ballenstedt. VIII. Einige Bemerkungen über Mammuthszähne in der Gegend von Merseburg. Von D. Dehne. IX. Auszüge aus Schriften. X. Mittheilungen durch Briefe. XI. Kleine vermischte Nachrichten.

Bei uns ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen für 21 Gr. zu bekommen:

F. G. Roudroy, K. S. Major und Direktor der Militär-Akademie, das kleine Feuergewehr für das Fußvolk und für die Reiterei. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8.

Ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk.

Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Deklamations-Uebungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren, geordnet und herausgegeben von K. A. Förster, Prof. an der K. S. Ritterakademie,

ist jetzt ebenfalls in 8. auf Velin-Papier erschienen und eingebunden in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu erhalten.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

So eben ist folgendes Schriftchen fertig geworden (in Ernst Kleins Comptoir in Leipzig, so wie in allen Buchhandlungen, geh. für 6 Gr. zu haben), über das alle weitere Worte und Empfehlungen gespart werden können:

Dank- und Trost-Worte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen.

In einem Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freiherrn v. Lüttwitz, Verf. der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen;" von Friedrich Gleich.

Karl Ernst Schubarth über Göthe.

Seitdem Göthe in seiner Schrift: Ueber Kunst und Alterthum, Bd. II, Heft 1, S. 145 u. f. w. sich entschieden für die Schrift:

Zur Beurtheilung Göthe's
von
Schubarth.

8. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheftet. (Preis 16 Gr.)

erklärt und die Tüchtigkeit derselben anerkannt hat, so ist und bleibt sie nun wohl ein nothwendiger und unentbehrlicher Anhang zu dessen Schriften, und um so mehr von

großer Bedeutsamkeit, als darin die Göthe'schen Werke, sowohl im Verhältniß zu einander, als zu der Zeit, in der sie geschrieben, so wie auch in sich selbst, zum ersten Mal, mit Tiefe und Gründlichkeit gewürdigt sind. Und da Göthe in seinen Werken, sein Zeitalter, wie noch keiner vor ihm, in so hoher Klarheit repräsentirt, so gewinnt auch obige Beurtheilung, als geistreicher Beitrag zum richtigen Auffassen und Verstehen der Zeit, doppelt an Wichtigkeit.

Ist zu haben in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Für jeden Freund einer nützlichen und unterhaltenden Lektüre.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bastholm's, C., historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf. 1ster und 2ter Theil. 45 Bogen in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 20 Gr.

Der Recensent des Dänischen Originals in der Halleschen Literatur-Zeitung urtheilt darüber folgendermaßen: „Man erhält hier eine Schrift, woraus Leser, die nicht „Zeit und Gelegenheit haben, eine Menge Reisebeschrei„bungen und einzelner Beiträge zur Geschichte der Mensch„heit zu lesen, den Menschen in seinem rohen Naturstande „kennen lernen, und die also dazu geschickt ist, auf der „einen Seite die überspannten Begriffe von des Menschen „Natur und ursprünglicher Beschaffenheit herabzustimmen, „auf der andern Seite die Wichtigkeit der Kultur des „menschlichen Verstandes und Willens einleuchtend zu ma„chen, und die großen Vorzüge schätzen zu lehren, welche „wohleingerichteten Staaten und durch weise Gesetze re„gierten Völkern vor der mehr oder weniger thierischen „Lebensart der Wilden und Barbaren eigenthümlich sind. „Ein Werk der Art, zu unserm Zwecke verfaßt und mit „der Ausführlichkeit bearbeitet, als das vorliegende, gebe, „so viel Rec. weiß, der deutschen Literatur gänzlich ab, „ob wir gleich von Meiners und Andern schätzbare Bruch„stücke erhalten haben. Mag auch der Gelehrte, wenn er „die vielen Reise-, Länder- und Völkerbeschreibungen der „neuesten Zeit kennt, aus diesem Bastholmschen Werk, „eigentlich nichts Neues lernen, für den Nichtgelehrten, „und für Jeden, dem es darum zu thun ist, das Wich„tigste von dem, was in Reisebeschreibungen zur Kennt„niß des Menschen in seinem rohen und wilden Zustande „zerstreut mitgetheilt wird, kurz zusammengefaßt zu erhal„ten, ist es desto nützlicher. Noch verdient das Bestreben „des Herrn Verf., Gegenstände, die durch unvorsichtige „Behandlung leicht Anstoß erregen können, und die in „einem Werke der Art nicht ganz mit Stillschweigen über„gangen werden dürfen, mit recht lobenswürdiger Delika„tesse zu behandeln, eine rühmliche Erwähnung."

Der erste Theil enthält: I. Allgemeine Betrachtungen über den Charakter der wilden und rohen Menschenarten, in 17 Kapiteln. Der 2te Theil handelt II. von den Nahrungsmitteln und ihrer Zubereitung. — III. Von den Wohnungen. — IV. Von der Kleidung und dem Schmuck. — V. Vom Kunstfleiß und den häuslichen Verrichtungen — und VI. von den Vergnügungen der wilden und rohen Völker.

Der 3te Theil wird auf Ostern 1820 erscheinen, und der 4te das Werk beschließen.

Altona, im Novbr. 1819. J. F. Hammerich.

Von der neuen Auflage von

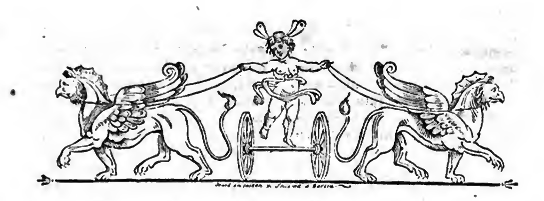
Beckers Weltgeschichte

10 Bände. 8.

Berlin, bei Duncker und Humblot,

ist nun auch der 5te Band neu bearbeitet erschienen, wodurch diesem Werke in einem der bedeutendsten Theile wieder eine sehr wesentliche Verbesserung ertheilt worden, welche allen denen einleuchten wird, die Gelegenheit haben, die vorige Ausgabe mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Diese Vergleichung wird die Sorgsamkeit beurkunden, mit welcher nach dem Tode des Verfassers (der sein Werk in einigen Theilen noch sehr mangelhaft zurücklassen mußte) der gegenwärtige Herausgeber, Herr Prof. J. G. Woltmann, seine tiefen historischen Studien zur Verbesserung dieses Werks in Form und Gehalt anwendet. Von den ersten Bänden, schon in der dritten Auflage von ihm bearbeitet, ist bereits die vierte Auflage erschienen, und die dritte nunmehr bis zum 5ten Bande gediehen. Da Becker die spätern Bände schon selbst in einem andern Geiste bearbeitete, so ist Ton, Charakter und Darstellung durch die verschiedenen Theile nunmehr ein befriedigendes Ganze.

Von diesem Werke werden nicht nur die verschiedenen Abtheilungen, Bd. 1 — 3 ältere, Bd. 4 u. 5 mittlere, Bd. 6 — 10 neuere Geschichte (bis zum Ausbruch der französischen Revolution), sondern überhaupt jeder Band einzeln verkauft. Der Preis des Ganzen ist in allen Buchhandlungen 19 Thlr. 20 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 13. December 1819.

Der Leibpfeifer des Großherrn.

(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

In den Geschichtsjahrbüchern des zwanzigsten Jahrhunderts wird, wenn anders Scheherazade mich recht berichtet hat, folgendes zu lesen seyn:

Ali Murad saß auf dem Throne der Kalifen. Ein löblicher, wackerer Herr; der Guten Schutz, der Bösen Schrecken; von seinem Volke geliebt, vom Auslande geachtet. Schade nur, daß so viel glänzende Eigenschaften durch eine einzige Schwachheit verdunkelt wurden: er konnte die Musik nicht leiden. Den Gesang menschlicher Kehlen und den der Vögel ausgenommen, waren ihm alle Töne, mochten sie aus Holz oder Messing, Glas oder Saiten, mit den Fingern oder dem Munde, hervorgelockt werden, gleich zuwider. Den Ursprung einer so seltsamen Eigenheit suchten die Anatomen in einem fehlerhaften Baue seines Ohres, der Mufti und die Priester in einer Verzauberung, die Damen des Serails in der Verzweiflung über eine unglückliche Liebe. Die Sultanin Mutter soll aber einer vertrauten Freundin gestanden haben, sie wäre, während sie mit dem Thronerben schwanger ging, vom Morgen bis zum Abend dergestalt mit Allegro's und Adagio's, aus Hörnern und Pfeifen, von Harfen und Hackebretern, gequält und verfolgt worden, daß sie zuletzt, so oft sich nur unter den Fenstern des Harems ein Ton vernehmen ließ, eines förmlichen Ekels sich nicht habe erwehren können.

Wie dem aber auch sey, es läßt sich kaum eine Grille eines Fürsten denken, die seinem Hofe mehr Verdruß und Sorgen zu machen vermöchte. Sey der Gebieter auch noch so strengen und launischen Sinnes, es gibt doch Stunden, wo ihn die Musik der Garde, das Orchester der Opera buffa, die vollstimmige Harmonie eines Wiener Walzers vermenschlicht, und wo dann etwas mit ihm anzufangen ist. Kein Wunder, daß der ganze Hof zu Stambul sich in einer fortwährenden Verschwörung gegen den Kobold befand, von dem der Herr besessen war. Der Maitre des Plaisirs, die erste Cytherspielerin des Harems, der Janitscharen-Aga, und Babul, der Ober-Kammerdiener, standen an der Spitze dieses Bundes, zu welchem sich alles, was am Hofe auf einige Anmuth und Bildung Anspruch machte, als Mitglied hielt. Ganze Bände wären anzufüllen, wenn alle witzige, komische, ernsthafte, ja tragische Versuche der Verbündeten, eine kleine Portion Tonsinn in die Seele des Großherrn einzuschwärzen, erzählt werden sollten. Keines der bekannten Instrumente, keiner der vielen Style, in welchen musikalische Töne zusammengesetzt werden können, blieb unversucht, doch gleich vergeblich waren alle Proben, und als selbst der schönsten der Circassierinnen, welcher Seine Hoheit in besondern Gnaden gewogen schienen, bei dem ersten leisen Tone der Guitarre, womit sie ihren hinreißenden Liebesgesang zu begleiten wagte, finstern Angesichts die Thür gewiesen wurde, da war es den Verschworenen entschieden, daß

an diesem Verwahrloseten Hopfen und Malz verloren sey. Man half sich fortan so gut man konnte. Je mehr die musikalischen Lustbarkeiten in der Nähe des Barbaren — so glaubte man den guten Fürsten mit Recht nennen zu dürfen, obwohl er kein Kind beleidigte — verpönt waren, desto schwunghafter wurden sie fern von ihm betrieben. Der musikalischen Akademien, Konzerte, tanzenden Thees und Kaffees war kein Ende; und jegliche Freiheit, die selbst in Stambul die Aufklärung des zwanzigsten Jahrhunderts beiden Geschlechtern im Umgange verstattet, wurde auf den verbotenen und eben darum süßesten Genuß verwendet.

Der Sultan erfuhr durch den geschwätzigen Babni, der seinem Herrn mit mancher lockenden Schilderung den Mund wässerig zu machen gedachte, was hinter seinem Rücken getrieben wurde. Die Fürsten dieses goldnen Zeitalters sind aber zu weise und human, um Philipps Wahlspruch: „Der König wacht und Tag soll seyn," als den ihrigen anzuerkennen, und so gönnte auch Ali Murad seinen Höflingen ihre Lust von Herzen, wenn ihm selbst nur nicht zugemuthet wurde, seine Ohren dem Charivari, das sie entzückte, zu leihen. Und das fiel ihnen jetzt so wenig ein, daß vielmehr auf ihre Veranstaltung in dem Bannkreise des Bezauberten kein Laut weiter zu hören war, der auch nur auf die entfernteste Weise ein musikalischer genannt werden konnte. Ermuthigt von dieser Wahrnehmung ging der Großherr, der sich bisher aus Furcht, dem Klange einer Pfeife zu begegnen, nur in Pflicht- und Nothfällen aus dem Bereich seiner Gemächer gewagt hatte, jetzt öfter spazieren, nur von einem alten Emir begleitet, der, — nicht aus bloßer Gefälligkeit, wiewohl zuweilen einer und der andere Höfling eine Abneigung gegen die Musik heuchelte, sondern in allem Ernst ein Glaubensgenosse Seiner Hoheit war; denn er hörte so schwer, daß, außer Pauken und Trompeten, kein Instrument ihm recht vernehmlich wurde. Einst hatten sich beide in der Kleidung türkischer Kaufleute, die der Sultan, als echter Abkömmling des großen Harun Alraschid, am liebsten auf seinen Wanderungen trug, ziemlich weit vom Serail verirrt, ohne auf einen Bäcker zu stoßen, der wegen zu kleiner Semmeln zu spießen, oder auf einen Kaufmann, der an seinen zu leichten Wagebalken als Gegengewicht aufzuhängen gewesen wäre. Die Wanderer schickten sich zur Rückkehr an, als ein dumpfes Getös aus der Ferne, des

Sultans Aufmerksamkeit erregte. Er lenkte seine Schritte nach der Gegend hin, woher es kam, und fand bald, daß es dieselbe sey, aus welcher ihm während seiner Regierung schon so manche Hudelei gekommen war: das Quartier der Ungläubigen. Um die Ecke einer Gasse biegend, sah' er auch sogleich die Ursache des Lärms; eine Kleinigkeit für einen Constantinopolitaner, ein Feuersbrünstchen von ein paar Dutzend Häusern; nichts weiter. Daraus wird dort zu Lande so wenig gemacht, daß, selbst wenn ein halbes Hundert Muselmänner bereits in Rauch und Flammen ums Leben gekommen ist, die Theilnahme der Gassennachbarn doch nicht eher aufwacht, bis des Schicksals Hand auch ihre vier Pfähle ergreift. Ganz anders steht die Sache für den Sultan; den treibt bei solchen Gelegenheiten sein Rang in Winkel, wohin der Böse seine Jungen nicht schickt, und dieselbe Sitte, die ihm gestattet, vom Sopha aus das Staatsgebäude an allen Ecken ruhig brennen zu sehen, zwingt ihn, sich über jede Hütte, die in Stambul brennt, die Pfeife ausgehen zu lassen. Darum wandelte auch Ali Murad den sauren Berufsweg nach dem Schauplatze des Unglücks. Doch dieses hatte an dem freien Platze, an welchem einige Gesandtschaftspaläste standen, sein Ziel erreicht. Von letztern waren nur die Hintergebäude und Ställe ein Raub der Flammen geworden. Der Großherr forschte nach der Art der Entstehung, die aber Niemand zu sagen wußte, und er wollte eben heimkehren, als die traurige Gestalt eines Franken, der fliehend mit ihm einen Weg zu nehmen schien, seine Schritte fesselte. Daß der arme Schelm mit dem Feuer ziemlich handgemein gewesen war, zeigten sein berußtes Gesicht und die Brandschäden an seinem Anzuge auf den ersten Blick. Theilnehmend redete der Sultan ihn an; doch in Verzweiflung erwiderte der Aermste, er sey ohne alle Rettung ein verlorner Mann. „Nichts auf der Welt, rief er, die Hände ringend, hatte ich, als meine Klarinette, auf der ich Meister bin. Sie zu retten wagte ich mein Leben; ich drang in das Gemach, wo ich sie aufgehoben wußte, auch ertastete ich sie wirklich. Aber — o hämisches Schicksal! seht, was ich ergriffen hatte." Damit zog er eine roth und grün bemalte Kindertrompete, wie sie in Deutschland zu Tausenden auf den Jahrmärkten feil gehalten werden, unter seinem versengten Rocke hervor, und warf sie mit einem derben Fluche zur Erde. „Was ist's denn?" sagte Ali Murad, der dergleichen nie gesehen hatte. „Was es ist?" versetzte

jener; „ein Kinderspielzeug, mir um gewisser Ursachen willen lieb, sonst aber keinen Dreier werth. Denn was thut man damit? Nichts als das!“ Damit setzte er, in fast komischem Zorn, das Tromperlein an die Lippen, und lockte zwei- oder dreimal ein Ohr- und Herzzerreißendes Bähl daraus hervor. Aber nicht schneller entzündet der Blitz ein Pulverfaß, als diese gellenden Töne den schlafenden Funken der Kunstliebe in der Seele des Sultans entzündeten. „Bei'm Allah!“ rief er freudetrunken, „laßt mich noch einmal diese Zauberklänge hören!“ — Ihr scherzt mit einem armen Schlucker — sagte der Franke, that ihm aber, weil mit Türken nicht zu spaßen ist, den Willen. Ali Murad konnte sich an dem holdseligen Bäh nicht satt hören, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Fremdling mit sich in sein einsamstes Zimmer zu nehmen, wo er denn endlich selbst das zauberische Werkzeug zum Munde führte, und es — o Glück und Wunder — seinem Hauche sofort, ohne einige Kunstkenntniß und Vorübung zu bedürfen, gehorsam fand. Verwundert schüttelte der Emir, der nur erst, als Seine Hoheit ihm in's Ohr zu blasen geruhten, die Töne vernahm, den Kopf; nicht weniger, nur im Rücken des entzückten Trompeters, schüttelte ihn der Franke; doch ging diesem, als einem Schlaukopf, bald ein Licht auf, daß sein Geschick, dessen Schabernack er so ungebehrdig verwünscht hatte, dennoch wohl das Rettenswertheste seiner ganzen Habe ihm retten geholfen. Denn führte ihn auch anfangs die Kleidung des neuen Gönners irre, so ließ ihn doch bald die tiefe Ehrfurcht des Emirs, der unaufgehaltene Gang bis in's Innerste des Serails, die Knechtsgebehrde der Wacht- und Sklavenschaar im Vorgemach, endlich die Pracht des Zimmers, worin der Sultan sein Probestück machte, wie der Glanz der Diamanten an dem auf einem Tabouret liegenden Turban und Säbel, bald nicht mehr zweifeln, daß es der Beherrscher der Gläubigen selbst sey, den das Nürnberger Pfeiflein so über alle Maße vergnügte. Auch er hatte vieles von der Musikschen des Großherrn gehört, und als Klarinetist einem der obengedachten Versuche beigewohnt; er durfte sich somit glücklich preisen, dem eigenthümlichen Geschmacke des Oberhauptes der Muselmänner so ganz zufällig auf die Spur gekommen zu seyn, und er beschloß, die Gelegenheit klüglich bei dem sparsamen Stirnhaar zu fassen. Es blieb ihm wenig Zeit, sich in die ihm obliegende Rolle hineinzudenken, denn kaum hatte Ali Murad sich von dem ersten

Entzücken über den neuen Ohrenschmaus ein wenig erholt, als er von der Person und den Verhältnissen des Franken genaue Nachrichten einforderte. Dieser ertheilte sie dann nun bereitwillig, wie folgt:

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Ein junger Mann, der sich dem Schulfache widmen wollte, meldete sich deshalb bei der vorgesetzten Behörde zur Prüfung.

Diese wurde anberaumt, und er erschien vor seinen Examinatoren, zwei an der Zahl. Der eine davon ließ dem jungen Manne die ganze Ueberlegenheit seines Verhältnisses gegen ihn fühlen und legte ihm eine Menge, wegen ihrer Unbestimmtheit höchst schwieriger Fragen vor.

Der Geprüftwerdende verlor aber nicht die Gegenwart des Geistes und brachte durch seine Fragen, was der Examinator durch seine eigentlich sagen wolle, den letztern in große Verlegenheit, so daß er die Prüfung bald abbrach und seinem Kollegen das Weitere überließ.

Dieser schlug einen andern Weg ein, und der angehende Schulmann bestand auf das Beste.

Nachdem er entlassen worden, sagte derjenige, der das Examen begonnen, zu dem Andern:

Nicht wahr, Herr Kollege! der junge Mensch war sehr insolent? Auf jede meiner Fragen hatte er gleich zwei bis drei bei der Hand.

„Lieber Herr Kollege!“ versetzte der Zweite: „ich habe darin nichts Insolentes gefunden. Er hat Ihnen nur zeigen wollen, daß er die beliebte Lankastersche Methode inne hat, die des wechselseitigen Unterrichts.“

An die Freundschaft.

Edle Gefährtin, mag lächeln das Glück, mag's zürnen, o Freundschaft!
Wie du beseligest, malt keine Beredsamkeit aus.
Schwester und Nebenbuhlin des Amors, des mächtigen Gottes,
Nicht an Fehlern ihm gleich, aber an Grazie doch!
Du Bereicherin! Trost für alle Verluste du Göttin!
Dich verschönert die Zeit. Führe durch's Leben mich hin!

In ein Stammbuch.

Sanft ist der Freundschaft Glut, anhaltig.
Der Liebe Feuer tobt gewaltig;

Doch wacht und schürt! denn leicht vergeht's.
Der Freundschaft soll mein Lob erschallen.
Der Liebe muß man stets gefallen;
Der Freundschaft nur gefällt man stets.

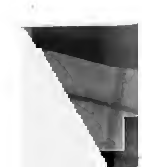
Haug.

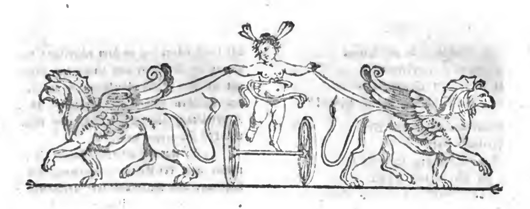
Korrespondenz und Notizen.

Aus London, den 9. Növbr.

Gestern zeigten die Komödienzettel vom Drurylane-Theater an, daß der berühmte Schauspieler, Hr. Kean, einer der Lieblinge des Publikums, in dem Trauerspiele „Richard der Dritte“ als Herzog von Gloecester diesen Winter zum ersten Male auftreten werde. Es hieß unter andern, daß dieses Stück mit besonderer Pracht, neuen Dekorationen und neuem Kostüm, ganz im Style jener altmodischen Tracht zu Richards Zeiten, gegeben werden solle. Der berühmte Name des Akteurs und die prunkende Anzeige zogen eine außerordentliche Menge Zuschauer herbei. Sämmtliche Logen des ersten Ranges waren schon 2 Tage vorher bestellt, und kurze Zeit nach Eröffnung der Thüren war das Haus zum Ersticken voll. Diejenigen, welche nach 7 Uhr kamen und Andere beim Anfang des halben Preises, mußten sich mit einer Promenade in den Sälen begnügen. Im Parterre und in den Logen fielen mehrere Damen in Ohnmacht. Auf der Gallerie war der Lärm so unbändig, daß Viele befürchteten, selbst die Erscheinung ihres Idols, des Hrn. Kean, werde die Liebhaber des Lärmens nicht bewegen können, von ihrem Vergnügen abzustehen. Nach der Ouvertüre ereignete sich ein Umstand, der das Auditorium auf einen Augenblick in die größte Verlegenheit setzte. Hr. Russel, der Theatermeister, erschien mit trauriger Miene und näherte sich dem Orchester. Alles gerieth in Bestürzung. Diejenigen Damen, welche durch die Erwartung, eine große Vorstellung zu sehen, von einer Ohnmacht zurückgehalten worden, waren nun durch die Idee, daß Hr. Kean nicht erscheinen dürfte, einer solchen sehr nahe, und viele Herren, welche gekommen waren, ihren Liebling zu unterstützen, fingen an, ihre Willfährigkeit zu verwünschen, die sie bewogen hatte, 7 Schilling auszugeben. Mit großer Mühe konnte Hr. Russel Gehör erhalten; seine Gelassenheit verließ ihn jedoch nicht, und nachdem es etwas ruhig geworden war, so sagte er: „Meine Damen und Herren, ich bin gezwungen, Ihnen anzuzeigen, daß Hr. Holland (allgemeines Gelächter) auf einmal so krank geworden ist (wiederholtes Gelächter), daß es ihm nicht möglich ist, die Rolle des Buckingham zu spielen (das schadet nichts, das schadet nichts). Meine Damen und Herren, wenn Sie die Kürze entschuldigen wollen (wir wollen nichts anderes), so zeige ich mit Ihrer Erlaubniß an, daß Hr. Thompson die Rolle des Buckingham übernehmen wird. (Ja! ja! ja!) Unter dem Gelächter derjenigen, welche befürchtet hatten, Hr. Kean werde nicht erscheinen, entfernte sich Hr. Russel und das Stück begann. Sobald Hr. Kean auftrat, erzitterte das Haus von dem fürchterlichsten Beifall. Das ganze Parterre stand auf und ließ ein Hurrah ertönen. Man schwenkte die Hüte, wehte mit Tüchern, und mehrere Damen in den Logen bewegten ihre Lilienhände als Zeichen ihres Beifalls. Hr. Kean hat auch dieses Mal bewiesen, daß er selbst in die feinsten Nüancen der Kunst gedrungen ist, und er gab sich die größte Mühe, zu bestätigen, daß diese seine Meisterrolle sey. Wir wollen indessen abstehen, uns hierüber weiter auszulassen, indem es zu bekannt ist. Da es ihm bewußt war, daß ihm ein großes Genie in dem andern Hause (Covent-Garden-Theater) als Rival gegenüber stand, so bot er Alles auf, um sich auszuzeichnen; allein, wir glauben bemerkt zu haben, daß eine starke Erkaltung seinen Anstrengungen sehr im Wege stand. In den ersten drei Akten zeigte er nicht ganz die muntere und gefällige Laune, die wir so sehr an ihm gewohnt sind, allein am Ende des vierten Akts und den ganzen 5ten triumphirte seine geistige Kraft über die physische Schwäche, und er spielte mit ungewöhnlicher Stärke und Lebhaftigkeit. Das Duell mit Richmond hatte nicht den gewöhnlichen Effekt: denn Hr. Elliston, welcher letztere Rolle gab, schien mit Hrn. Kean's Angriffs- und Vertheidigungsart gar nicht bekannt zu seyn. Hr. Pope spielte Heinrich VI. sehr lobenswürdig. Hr. Thompson, obgleich er die Rolle des Buckingham sehr spät erhalten, führte selbige sehr glücklich durch, so wie Hr. Foote vom Haymarket-Theater den Sir Robert Brackenburg vorzüglich gab; überhaupt sind alle weniger bedeutende Rollen recht gut ausgeführt worden. Mit Vergnügen bemerken wir Mrs. Glover in der Rolle der Königin; ganz außerordentlich hinreißend war sie in der Scene der Trennung von ihren Kindern. Mrs. W. West hat in der Rolle der Lady Anne sehr gefallen. — Die Neuheit der Dekorationen besteht insonderheit in einer schönen Aussicht des Tower-Gartens und der innern Einrichtung des Audienzzimmers. Ersterer ist vorzüglich schön; das letztere aber, deucht uns, hat für den Palast eines englischen Monarchen in damaliger Zeit zu viel morgenländischen Glanz. Die Begräbniß-Ceremonie Heinrichs VI. ist ganz neu, und wir glauben, nicht verbessert. Ein mit Flitterstaat behangener und mit Schildern gezierter Leichenwagen, worauf ein prächtiger übergoldeter Sarg steht, wird auf den vordern Theil der Bühne gebracht, und erregt die Aufmerksamkeit der Zuschauer, da solche doch eigentlich auf die Zusammenkunft von Richard und Lady Anne gerichtet seyn sollte. Früher war der Leichenwagen im Hintergrunde aufgestellt, und die Unterredung des trügerischen Richard und der gutmüthigen Anne fesselte die Aufmerksamkeit der Zuschauer; jetzt aber geht diese interessante Scene verloren, weil die neue Erscheinung des Leichenwagens und des Sarges das Auge zu viel beschäftigt. Das Kostüm ist völlig neu und dem Zeitalter Richards ganz angemessen. Die Armeen der beiden Anführer sind weit stärker, als sonst, und, wie uns dünkt, zu zahlreich. Bei mehrern Gelegenheiten konnten sie sich nicht geschwind genug von der Bühne entfernen, und Richmonds Arriergarde war noch da, als Richards Avantgarde erschien. Bei dem Lager hatte man etwas Neues eingeführt, jedoch nicht mit Erfolg. An dem Hintertheile von Richards Zelt (das überhaupt gar nicht militärisch eingerichtet war und mehr einer Marktbude glich) war ein weißer Vorhang angebracht, welcher, während Richard auf seiner Ruhebank lag, plötzlich aufgezogen wurde, um die Geister derjenigen zu zeigen, die der Tyrann ermordet hatte. Unglücklicher Weise riß der Strick, mit welchem der Vorhang aufgezogen werden sollte, und die Geister waren nur halb zu sehn. Vielleicht würde es besser gewesen seyn, wenn sie gar nicht zum Vorschein gekommen wären; sollen sie indessen erscheinen, so geben wir unsern Beifall zu erkennen, daß man sie in weißen Gewändern erscheinen ließ, anstatt daß es früher in der Tracht geschah, mit welcher sie in ihrer Lebenszeit bekleidet gewesen. — Hr. Kean wurde nach Beendigung des Stücks herausgerufen und erschien an der Hand des Hrn. Elliston, welches mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, weil man nun sahe, daß die Einigkeit unter diesen beiden Künstlern hergestellt ist. Die Einnahme hat 560 Pf. Sterl. betragen. In Covent-Garden wurde dasselbe Stück gegeben, und Hr. Macready hat den Richard mit bewunderungswürdiger Kraft gespielt. Wir sind im Zweifel, welchem dieser beiden Helden der Vorzug gebührt.

(Der Beschluß folgt.)





Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 246. ——— den 14. December 1819.

Die Ruinen.

Eine Phantasie.

Was schaust du herüber du alter Stein?
Von grauen Warten umdräut;
Drängst dich in's blühende Leben ein,
Wie in den Frieden der Streit?
Was zürnst du herab in des Stromes Fluthen —
Was klagst du hinauf in des Abends Gluthen?

Du höhnst die Menge, wie dich die Welt,
Die vor dir schaudernd entflieht;
Zu riesig bist du emporgestellt, —
Ein feindlich fremdes Gebiet;
Von Geistern erbaut und bewacht von Greiffen
Magst du nur Grau'n auf Entsetzen häufen!

Längst schieden die dich erstehen sahn,
Und ließen verwaist dich zurück,
Die Kämpfer verließen die Eisenbahn —
Nur du bestand's das Geschick!
Jahrhunderten, wie sie dahin geschwunden,
Zeigst du die gähnenden Mauerwunden.

Doch wie auch sinniger Blumen Schaar
Die moosigen Scheitel dir schmückt,
Wie auch der Epheu sein grünes Haar
Um deine Glieder gestrickt;
Doch wehn noch mächtige Schauerklänge
Um deine einsamen Felsenhänge!

Erst wenn deine ragenden Zinnen all'
Sich bis zur Gemeinheit verflächt,
Deine Säle versunken zum Rinderstall,
Wirst du der Menge gerecht;
Und über gigantischer Vorwelt Leichen
Pflanzt wohl ein Küper sein loses Zeichen.

Doch freue dich, Halle, voll Glanz und Ruhm!
Schon zieht auf irrender Bahn
Gedenkend an Vorzeit und Heldenthum,
Dein edler Befreier heran!
Der fern in umnachteten Heidenlanden
Manch muthige, blutige Fahrt bestanden.

Den tritt eine hehre Erscheinung an,
Geschürzt in mondliche Nacht,
Und flüstert wie Stimmen im Waldesplan:
„Nimm deinen Vortheil in Acht!
Die Stätte, jetzt thöriger Lüste Herd,
War einst deinen streitbaren Ahnen werth!

Nicht pilgre färder, — nimm auf die Wehr,
Die dir, dem Ritter, gebührt!
Du bist kein landloser Flüchtling mehr —
Du bist's der zur Stunde regiert!
Und was Du in bildender Brust bewahrt,
Bethät'g' es in freudiger Heldenfahrt!

Und sieh! aus der ehernen Mauer springt
Ein Kragstein, moosig umglänzt,

Drauf lastet mit Buckeln und goldberingt
Ein Kampfschwert lorbeerbekränzt,
Und drüber in kenntlichen Runenzeichen:
„Dem Muthigen werd' ich die Palme reichen!"

Der reisige Pilger vernimmt den Ruf
Uralter herrlicher Zeit,
Und folgend dem mahnenden Kampfberuf
Wirft er sich hin in den Streit;
Leicht wirft er der Miethlinge Haufen nieder, —
Als Sieger kehrt er zur Halle wieder;

Läßt neue Panner vom Thurme wehn,
Senkt neue Wappen in's Thor, —
Ein Wächter spähr von den Walles-Höh'n,
Kriegs-Reisige ziehen hervor;
Und die Burg — eine heilige Königseiche —
Treibt wieder unsterbliche Heidenzweige.

Krug von Nidda.

Der Leibpfeifer des Großherrn.

(Fortsetzung)

„Frankfurt am Main, die weltberühmte Krönungsstadt der deutschen Kaiser, ist meine Vaterstadt, und Peter Treff mein Name. Einer ehrenreichen Herkunft kann ich mich nicht rühmen, doch einer ehrlichen; Meister Treff, der Nadler, galt weit und breit für den Geschicktesten und Zuverlässigsten seiner Zunft; dazu war er ein rechtschaffener Gatte und Vater, und durch Glück und Sparsamkeit ein wohlhabender Mann. Uns Kindern, absonderlich mir, ein wenig zu scharf, oder, wie wir es nannten, beißig; auch setzte es, und oft um Kleinigkeiten und ohne viel zu untersuchen, tüchtige Prügel. Ich, als der Aelteste zur Fortführung des väterlichen Gewerbes bestimmt, war seinen feurigen, überall hinblickenden Augen ganz vorzüglich ausgesetzt, und wurde tagtäglich Dummkopf, Faselhans und Bengel genannt, wobei es selten ohne Faustſtöße, Ohrfeigen und Stockschläge abging. Alles, sagte der gute Alte, blos zu meinem Besten. Denn er verfehlte nicht, auf jede Exekution eine Bußrede folgen zu lassen, worin fast jeder Schlag durch einen Bibelspruch erläutert, und meine Ruchlosigkeit in ihren schrecklichen Folgen geschildert wurde. Der Himmel weiß, wie es kam, aber es ist gewiß, daß mir die Schläge kaum so zuwider waren, als die Predigt, und daß ich, um nur der letztern zu entgehen, lieber noch eine Mandel mehr aufgeladen hätte. Zu meinem Unglück fehlte es

mir durchaus an Lust zu dem väterlichen Handwerke; weder an der Werkstatt noch hinter dem Ladentische ging es mit mir vom Flecke, obwohl auch — und das eben verdroß den ehrlichen Mann am meisten — zu keiner andern Handthierung oder Wissenschaft eine vorzügliche Anlage und Lust sich zeigen wollte."

„So war ich vierzehn Jahre alt geworden, und mußte nun, der Schule entnommen, als aufgedungener Lehrling, den Vater auf alle Jahrmärkte begleiten, die bei der Mannigfaltigkeit und Güte der Waaren, womit er seine Bude aufputzte, einer seiner vorzüglichsten Erwerbszweige waren. Mir gefielen diese Reisen noch am besten; denn da gab es doch etwas Neues zu sehen, und der Drang der Geschäfte machte dann auch, daß mir mancher Fehler, der zu Hause ein grimmiges Ungewitter verursacht haben würde, ungestraft hinging. Eines Tages — er war der schrecklichste meines Lebens, — waren wir aber auf dem Jahrmarkte eines benachbarten Landstädtchens. Der Vater ging, von einem Marktmeister abgeholt, seine Abgaben zu entrichten, auf's Rathhaus. Ich kannte die genauesten Preise der gangbarsten Waaren, und konnte nicht fehlen, wenn ich mich genau an diese Vorschrift hielt. Das Gedränge war groß, dennoch wäre alles gut gegangen, hätte nicht der Böse einem dummen Bauerjungen eingegeben, eine unter mehreren Nürnberger Spielsachen an der Ecke der Bude hängende Kindertrompete, dieselbe, die sich in Eurer Hoheit Händen befindet, herunterzureißen, um sie zu probieren. Kaum hörte ich, mit andern Kunden beschäftigt, diese Töne, als ich sogleich hinzueilte, dem Jungen das Spielzeug wegzunehmen. Doch dieser hielt seine Beute fest, und grinzte mich höhnisch an. Darüber entstand ein Kampf; mehrere Sachen wurden von der Tafel in den Gassenkoth hinabgestoßen; ich setzte mit gleichen Füßen hinüber, bemächtigte mich, von einem Nebenstehenden unterstützt, der Trompete, und bat um Gottes willen, mir zum Auflesen meiner Sachen Platz zu machen. Das thaten die Vordern auch willig; aber der Zudrang von hinten füllte den Raum immer wieder. Diesen Wirrwarr hatten sich ein paar Schnapphähne zu Nutze gemacht, um an der andern Ecke der Bude ein wenig aufzuräumen. Man schrie: halt auf, Spitzbuben! Jetzt sah ich den Vater kommen; seine aufgehobene Hand ließ mich mein Schicksal ahnen; verzweiflungsvoll sprang ich den Dieben nach, verlor mich immer tiefer in der Menge, und sah mich endlich mitten unter Fuhrwesen am Thore.



Meiner selbst nicht mehr mächtig, rannte ich, als wären alle Teufel der Hölle hinter mir, zur Stadt hinaus, immer weiter und weiter, bis ich zuletzt in einem Walde unter einer Eiche erschöpft niedersank. Heiße Thränen flossen mir über die Backen. Neun Batzen und diese Trompete waren, gerade wie heute, wo meine Baarschaft nicht viel mehr beträgt, die einzigen Trümmern meiner Habe. Wohin nun? Zurück in die Stadt um keinen Preis. Ueberzeugt, daß alle meine bisherigen dummen Streiche zusammen dem Vater nicht die Hälfte des Nachtheils verursacht hatten, den dieser einzige gestiftet haben mußte, sah ich auch voraus, daß ihm die Summe aller bisher empfangenen Hiebe nicht groß genug scheinen würde, mich nach Verdienst zu bestrafen. Mit trotziger Verstokkung, — denn ich fühlte mich gerade diesmal ganz unschuldig — sagte ich der Heimath auf ewig Lebewohl, mit dem Troste mich selbst aufrichtend, daß es mir nirgends schlimmer gehen könne, als dort. Das süße Gefühl der Freiheit begeisterte mich zu einer noch nie empfundenen Fröhlichkeit, und ich versank in einen Schlaf, von dem mich weder die Kühle der Nacht, noch der frische Morgenthau, sondern erst die Sonne erweckte, die mir durch die Zweige warm in's Gesicht schien. Ich fühlte mich neu belebt, wenn ich bedachte, wie viel ich schon um des langen Schlafens willen hatte leiden müssen, und daß nun Niemand weiter darnach zu fragen habe, wie früh oder wie spät mir aufzustehen beliebe. Doch bald bemerkte ich, daß auch mein Magen wach geworden war; ziemlich lebhaft forderte er sein Frühstück. Ey nun — sagte ich, mit meinen neun Batzen klimpernd — für Geld ist alles zu haben. Somit schlenderte ich, mit einem herzhaften Stoß in meine Trompete auf der gebahnten Straße fort, die mich denn auch nach einem halbstündigen Marsche aus dem Walde und an ein großes Wirthshaus führte, das, wie ich aus der Antwort des Hausknechts an einen fragenden Wanderer vernahm, zwei Stunden von dem Schauplatze meines Unglücks entfernt war. Es gab hier eine Menge Fuhrwerk mit heimkehrendem Jahrmarktsgute, das mich auf die Gedanken brachte, ein Plätzchen zum Fortkommen zu suchen, um meiner ziemlich wunden Füße zu schonen. Ich hatte, während ich mich mit einem tüchtigen Stück Brot und Butter auf der Bank vor der Thür niederließ, mein Augenmerk auf einen geräumigen, blos mit Strohsitzen versehenen Leiterwagen gerichtet, dessen gesammte Mannschaft in der Gaststube frühstückte. Der Knecht, der die Pferde tränkte, schien ein lustiger

Bursche; ich brachte meine Bitte demüthig an. „Nun, sagte er lachend, wenn Du keine Bagage weiter hast, als die Trompete, kann wohl Rath werden. Blase nur gehörig, wenn uns Frachtwagen begegnen, damit sie fein ausweichen." Er wies mir ein Räumchen neben sich auf dem Hafersacke an, auf das ich mich, gesättigt zwar, doch um drei Batzen leichter, ungesäumt aufschwang. Jetzt kam denn seine Gesellschaft aus dem Hause; Bauern und Bäuerinnen im Sonntagsstaate. Doch denken sich Eure Hoheit mein Entsetzen, als ich das verwünschte Gesicht des Jungen, dem ich mein ganzes Mißgeschick zu danken hatte, gleichfalls zum Vorschein kommen sah. Unentschlossen, ob Bleiben oder Gehen für mich das Beste seyn möchte, wollte ich eben zu letzterm schreiten, als ich von dem Vater meines Gegners bemerkt, und sofort für den Lehrburschen aus der Bude erkannt wurde, dessen Abenteuer, wie ich jetzt erfuhr, den guten Leuten viel mehr Spaß gemacht hatte, als mir. Daß ich ausgerissen sey, nahmen sie sogleich als entschieden an, und lachten noch eins so laut und ausgelassen. Wohin ich nun gedenke, fragte der Vater des einfältigen Gottlieb. Ihre Laune gab mir Muth zu der schnell erfundenen Behauptung, ich will nun, da ich durch seinen Jungen in die weite Welt gejagt worden, von ihm ernährt seyn. „Hoho!" erwiederte er, plötzlich ernst werdend, „da will ich Dir bessern Bescheid geben." Damit fragte er nach meines Vaters Namen und Wohnort, und übergab mich dem Wirth mit der Verordnung, mich ohne Aufenthalt durch einen Boten, den er bezahlte, nach dem nur drei Stunden entfernten Frankfurt in das väterliche Haus zurückbringen, bis zum Abmarsch aber in guter Verwahrung halten zu lassen. Aller Weigerungen und Bitten ungeachtet wurde ich in die Stube getrieben und hinter'm Ofen einquartiert. Ich weinte bitterlich. Ein ältlicher Herr, der alles mit angehört hatte, fragte mich gütig über mein Unglück aus, über meine Fortschritte im Schreiben und Rechnen, und zu was ich etwa, wenn das Gewerbe meines Vaters mir nicht zusage, sonst Lust in mir verspüre. Das Letztere war mir bis jetzt noch gar nicht recht klar geworden; in der Verlegenheit fiel mein Blick auf die Trompete in meiner Hand, und hastig stotterte ich die Worte hervor: zur Musik. Es war mein Schutzgeist gewesen, der mich hiermit die schwache Seite meines neuen Gönners, des ersten Klarinettisten eines fürstlichen Hofes, treffen ließ. Auf einer Kunstreise nach Frankfurt begriffen, hieß er mich ihn getrost begleiten, und versprach mir, mich nicht nur gegen den Zorn



meines Vaters, sondern auch gegen dessen Ansprüche an meine Rückkehr in sein Haus, zu schützen. Meine Treuherzigkeit und das volle Vertrauen, das ich ihm bewies, mochten ihm eben so sehr gefallen, als die kleinen Handzeichnungen, zu denen ich mich, sobald der Wirth auf seinen Antrag meinen Arrest aufgehoben hatte, freudig und ungeheißen darbot. Ich wurde ihm, noch ehe wir Frankfurt erreichten, so werth, daß ich, selbst wenn ich als Musiklehrling nicht zu brauchen gewesen wäre, als Diener meines Bleibens gewiß seyn konnte. Er führte mich an der Hand vor das Angesicht des erzürnten Vaters, der so eben erst vom Jahrmarkte zurück, und bei allem Unwillen doch froh war, den verlornen Sohn gerettet zu sehen. Der neueste Vorfall hatte übrigens meine Untauglichkeit für sein Geschäft in seinen Augen zu sehr entschieden, als daß er meinem neuen Gönner große Schwierigkeiten hätte in den Weg legen sollen. Die wohlgemeinten Versprechungen desselben machten es vielmehr dem Vaterherzen so glaublich, es könne auf diese Art noch am ersten ein brauchbarer Mann aus mir werden, daß er mir eine ansehnliche Ausstattung an Kleidern und Wäsche bewilligte, und mich nach Ablauf des vierzehntägigen Aufenthalts meines Lehrherrn in Frankfurt, reichlich ermahnt und gesegnet, entließ. Seinem Rathe verdanke ich den Entschluß, die Trompete, als ein Denkmal oder ein Talisman, heilig aufzuheben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus London. (Beschluß.)

Heute waren wir hier Augenzeuge des jährlichen Volksfestes der Installirung des neu erwählten Lord Majors, dieses Mal Herrn Aldermann Bridges. Das schöne Wetter begünstigte dieses Fest, die Prozession war ungemein brillant, und der Zulauf des Volks außerordentlich. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren so gedrängt voll von Menschen, daß man Gefahr lief erdrückt zu werden. Alle Fenster der Häuser vom Rathhause an über Cheapside, hinter St. Pauls, Ludgate Hill bis Blackfriars Brücke waren mit Damen und Herren vom ersten Range gefüllt. Die ganze Ceremonie gewährte einen imposanten Anblick, besonders für Fremde, die derselben noch nicht beigewohnt hatten. Um 12 Uhr Mittags setzte sich die Prozession vom Rathhause in Bewegung. Der Staatswagen des Lord Majors wurde von 6 schönen braunen Pferden gezogen, welche elegant mit Bändern geschmückt waren. Vor und hinter dem Wagen folgte eine große Anzahl Diener, deren Livree von Gelbe stechte. Ein Detaschement der königlichen Garde zu Pferde im großen Paradeanzuge eskortirte denselben. Dann folgten die Fahnen der verschiedenen bürgerlichen Korporationen der Stadt von Musik-Chören begleitet; hierauf zwei geharnischte Männer mit Hellebarden, deren Pferde von 2 Yeomen des Towers geführt wurden; dann ritt auf einem schneeweißen Pferde ein junger Mann in alter Tracht mit unbedecktem Haupte, hinter ihm ein Ritter in völliger Rüstung von polirtem Stahl, dem zwei andere Männer gleichfalls in schöner Rüstung folgten; hierauf in der Mitte eines andern Detaschements der Garde und einiger Kürassiere sechs halb geharnischte Männer; dann kam der Wagen, worin der abgehende Lord Major saß, und den Beschluß machte eine Reihe der bürgerlichen Behörden mit dem Registrator der Stadt an der Spitze. Der Zug bewegte sich langsam nach Blackfriars Brücke, woselbst dem Gebrauche nach der Lord Major und sämmtliche bürgerliche Behörden in Gondeln stiegen und die Themse zu Wasser nach Westminster fuhren, und sich unter dem Geläute der Glocken von Westminster-Abtei und Abfeuerung der Kanonen im Park nach dem Finanz-Gerichtshofe begaben, woselbst der neue Lord Major den Lords und Baronen der Schatzkammer vorgestellt wurde, und den gewöhnlichen Eid ablegte. Nach Beendigung dieser Ceremonie ging die Prozession in derselben Ordnung nach dem Rathhause in die Stadt zurück. Der Pöbel betrug sich gegen den abgegangenen Lord Major auf die unbändigste Art. Das Geschrei von Feuer und Mörder war toller als bei irgend einer andern Gelegenheit. Mehrere Bösewichter bewarfen den Wagen mit Koth und Kastanien, einige näherten sich und hatten die Unverschämtheit, in die Fenster zu speien. — Mit Bedauern haben wir gesehen, daß ein Zuschauer im Gedränge erdrückt wurde. Der neue Lord Major wurde, als er aus dem Wagen stieg, mit einem Gemisch des Beifalls und Mißfallens empfangen. Der Wagen, worin Aldermann Wood sich befand, wurde vom Pöbel nach dem Rathhause gezogen. Die große Halle des Rathhauses war in der Mitte von drei Chandeliers mit Gas erleuchtet, so wie an den Seiten eine große Menge dergleichen Lampen brannten. Das Ganze bildete einen so imposanten Anblick der Pracht, daß das Auge voll Bewunderung hingerissen wurde. Der Herzog von York erschien in Feldmarschalls-Uniform und wurde mit allgemeinem Beifall empfangen. Dann folgten die Lords Liverpool, Castlereagh, Sidmouth, Bathurst, Harrowby, Westmoreland, und der Kanzler der Schatzkammer, Herr Vansittard, bald darauf der Herzog von Wellington, welcher mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde, der nicht eher endete, als bis er seinen Platz eingenommen hatte. Die Lady Majoreß empfing die Gesellschaft unter einem Thronhimmel, und um 6½ Uhr wurde zum Mittagsmahl geblasen. Der Herzog von York führte die Lady Majoreß zur Tafel, und die geharnischten Männer nahmen unter Pauken- und Trompetenschall ihren Platz hinter dem Stuhle des Lord Majors ein. Die Tafel war besetzt mit allen möglichen Delikatessen, die man sich nur denken kann. Champagner und alle ausländische Weine flossen im Ueberfluß, und alle Früchte, welche die Jahreszeit darreichte, waren zum Genuß aufgestellt. Nach gehaltenem Danksagungsgebet brachte der Lord Major die Gesundheit des Königs aus, welche stehend in feierlicher Stille getrunken wurde. Hierauf spielte das Orchester God save the King. Sodann, nachdem die Damen sich entfernt hatten, folgten die gewöhnlichen Toasts der anwesenden hohen Personen vom Lord Major ausgebracht, welche von den gewöhnlichen Reden begleitet waren. Lord Sidmouth antwortete im Namen Aller darauf, und trank die Gesundheiten des jetzigen und des abgehenden Lord Majors. Lord Castlereagh trank die Gesundheit der anwesenden fremden Gesandten von Spanien und Frankreich, Herzog von San Carlos und Graf Latour-Maubourg, welche darauf erwiederten. Um 11 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und die Herren eilten zu den Damen nach dem Ball-Saal. Der Herzog von York eröffnete den Ball mit Miß Atkins durch eine Menuet, und das Vergnügen wurde fortgesetzt bis früh Morgens. Die eingeladenen Personen betrugen über 1500, und die Tanzenden hatten kaum Raum sich zu bewegen. —

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 43.)



᾿
Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 43. — den 14. December 1819.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Französische Literatur.

Von den so eben in Paris erschienenen ersten vier Bänden der

Oeuvres complètes de Mme la baronne de Staël, publiées par son fils, précédées d'une notice sur le caractère et les écrits de Mme de Staël, par Mme Necker de Saussure. gr. in 8.

erwarte ich in Kurzem Exemplare, und werde dann alle darauf eingehende Bestellungen prompt expediren.

Leipzig, im Decbr. 1819.

Leopold Voss.

In der Abendzeitung No. 127, 1817, war das von mir im December 1806 verfertigte Gedicht: Der Wanderer, da man es handschriftlich in dem Nachlaß des verstorbenen Oberhofgerichtsraths Ehrhard gefunden hatte, unter seinem Namen abgedruckt worden. In No. 162 d. J. der erwähnten Zeitschrift berichtigte ich diese Namensverwechselung.

Zufällig bekamme ich jetzt No. 9 der Zeitschrift: Der Verkündiger (ein gemeinnütziges Volksblatt), Solingen, den 2. Februar 1814, in die Hände, in welcher dieses Gedicht, jedoch in manchen Zeilen mit Aenderungen und das Sylbenmaß störenden Zusätzen, mit der Ueberschrift abgedruckt worden: Endliches Schicksal Napoleons, wahrgesagt zu Anfang des Jahres 1806 von A. v. Kotzebue.

Ich sehe mich veranlaßt, mein Eigenthum daran hierdurch zu vindiciren, nicht aus Eitelkeit, weil ich auf meine dichterischen Versuche, lediglich die Erzeugnisse meiner individuellen Gefühle und Ansichten, einen besondern Werth lege, noch weniger, weil ich auf den zweideutigen Ruf eines Propheten Anspruch machen will und je machen werde, sondern, um dem Verdacht eines Plagiats bei dem Publikum vorzubeugen, da ich dies Gedicht in meiner Sammlung derjenigen, welche seit dem Jahre 1805 in den Stürmen einer trüben und verhängnißvollen Zeit bis zum Jahr 1813 meiner Brust entströmt waren, die unter dem Tite: Gedichte. Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes (Berlin, bei C. Salfeld. 1813.) (und 67 — 70) erschienen sind, habe abdrucken lassen, und darüber (m. s. die Vorrede zu dieser Sammlung) noch nach Jahren harte Verfolgungen erdulden müssen.

Berlin. Karl Müchler.

Galante und pikante Neuigkeit
in allen deutschen Buchhandlungen:

Große, Allgemeine

Pantoffelpredigt.

Eine Apotheose zum

Sylvesterabend

von

Frauenlieb Frauenlob.

Mit dem Motto: Meine Predigt ist süßer denn Honig und meine Gabe süßer denn Honigseim.
Sirach.

Deutschland,
zu finden in allen Häusern, wo schöne Frauen wohnen.

Breslau, bei Reinhard Fr. Schoene.

Mit fein gestochenem Titel von Benedict, einem lustigen, sauber illuminirten Küpferchen von Loder, und in Umschlägen von Pariser Seidenpapier. Preis 14 Gr.



So eben ist folgendes interessante Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rußland und Deutschland,

oder

über den Sinn des Memoire von Aachen.

Von

W. v. Schütz.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer.
Preis 2 Rthlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sinnige

Kränze und Sträuße

gewunden nach der

Blumensprache in orientalischer Art.

Ein Geschenk der Liebe und Freundschaft.

Mit 1 illum. Kupfer. geh. 8 Gr.

Berlin, in Commission bei Enslin.

Da die Blumensprache nur die Bedeutung einzelner Blumen enthält, so sind in diesem Werkchen ganze Kränze und Sträuße aufgeführt, davon die einzelnen Blumen ihrer Bedeutung nach zusammenpassen, womit der Herausgeber den oft geäußerten Wunsch der Damen zu befriedigen gesucht hat.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pythagoräische Orden,

die Obscurantenvereine in der Christenheit und die Freimaurerei in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Als Manuscript für Freimaurer von dem Freiherrn Georg von Wedekind. gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Wir haben in der ganzen Literatur der Freimaurerei noch kein Werk, welches über den hohen Zweck dieses Ordens, und dessen Nutzen, mit so viel Scharfsinn, Klugheit und Erfahrung urtheilt, als dieser hochwürdige Verfasser. Seine Geschichtskenntniß giebt uns die reinste Wahrheit über die Entstehung des Freimaurer-Ordens. Seine Entgegenstellung der Obscuranten-Vereine ist meisterhaft und ins helleste Licht gestellt. Geheimniß-Krämerei ist in diesem Werke nicht zu suchen, wohl aber Aufschlüsse und helles Licht über diesen ehrwürdigen, ja heiligen Brüder-Verein. Wir glauben daher, diese literarische Arbeit dem maurerischen Publikum mit Recht empfehlen zu können.

Karl Bell's Darstellung der Nerven,

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen, und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben, nach der dritten Originalausgabe frei bearbeitet, mit praktischen Bemerkungen begleitet und durch eine Beschreibung der zwölf Hirnnerven vermehrt von Dr. Heinrich Robbi. Mit einer Vorrede von Dr. Johann Christian Rosenmüller, Professor der Anatomie. Mit 9 Kupfertafeln von Schröter. Preis 3 Thlr.

Wenn alle Kenntnisse und Erfahrungen nur von einem richtig geleiteten Studium der Anatomie ausgehen, so können wir vorliegendes Werk um so dringender empfehlen, da es den wichtigsten Theil der Gesammtanatomie, die Nervenlehre, enthält, und dem englischen Original schon um deswillen vorgezogen zu werden verdient, weil die von Schröter gestochenen, und von einem Rosenmüller gar sehr verbesserten Kupfer nun nicht nur in anatomischer Deutlichkeit, sondern auch an Schönheit viel gewonnen haben; und weil Dr. Robbi den englischen Text ganz für den deutschen Geist bearbeitet, mit praktischen Bemerkungen versehen und durch Hinzufügung einer genauen Beschreibung der zwölf Hirnnerven, sowohl für den ausübenden Arzt, als auch ganz vorzüglich für angehende Mediziner nun ungleich brauchbarer gemacht hat. Die Verlagshandlung wird in Kurzem dem ärztlichen Publikum auch die Bänder-, Muskel- und Eingeweidelehre übergeben, welche, in Vereinigung mit der bereits erschienenen Knochen- und Gefäßlehre, eine sehr kompendiöse und äußerst wohlfeile Encyclopädie der Gesammtanatomie ausmachen werden.

Cäcilie, oder die Rose von Raby.

Ein historischer Roman von Agnes Musgrave. Nach der dritten Ausgabe bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 2 Theile. 3 Thlr.

Der Name dieser Verfasserin ist zu wohl bekannt, als daß dieses Werk noch einer besondern Empfehlung bedürfe.

Die Kunst, sich selbst zu barbieren,

oder kurze und faßliche Anweisung, nach einigen Stunden sich in wenig Minuten selbst den Bart abnehmen zu lernen, die Güte der Barbiermesser, Streichriemen und Wetzsteine beurtheilen und aufs zweck-

mäßigste gebrauchen zu können; von James Schmid. kl. 8. broch. 6 Gr.

Lustspiele oder dramatischer Almanach

für das Jahr 1820; von F. A. von Kurländer. 10r Jahrgang. Mit 6 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Die englische Buchbinderkunst,

enthaltend eine Beschreibung von dem Werkzeuge, Vorrichten, Vergolden und Ausarbeiten, Schreibbücherbinden, Schnittfäeben, Marmoriren, Sprengen rc. Mit einem Holzschnitt. kl. 8. Preis 12 Gr.

Jedem Buchbinder, dem daran gelegen ist, seine Bücher geschmackvoll einzubinden, wird obiges Werk willkommen seyn, denn daß auch in diesem Fache den Engländern hinsichtlich der Eleganz bis jetzt der Vorzug gestattet wurde, ist bekannt, und jeder wird darin über ihre Vortheile und Manieren in der Bearbeitung reichliche Belehrung finden.

Von dem Verfasser von Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813 rc. haben wir die ganze Auflage seiner neuesten Schrift:

Die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813 und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt in zwei großen Planen, von O. Freih. v. Odeleben, K. S. Oberstlieutenant rc.

käuflich an uns gebracht, und wollen nun das Exemplar um den äußerst billigen Preis von 3 Thlr. — durch alle Buchhandlungen ablassen. Auch erbieten wir uns, da die beiden Plane ganz nach dem Lehmannischen Systeme entworfen und ausgeführt sind, und sich daher trefflich zu Vorlegeblättern in Unterrichtsanstalten eignen, solche ohne den Text für 2 Thlr. 6 Gr. auf ausdrückliche Bestellung zu verkaufen.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Originalien,

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser durchaus nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden, wöchentlich drei Mal erscheinenden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1820 der vierte Jahrgang. Der Unterzeichnete, welcher das Unglück hatte, im dreißigsten Jahre unheilbar zu erblinden, findet in der Herausgabe derselben eine tröstende, erheiternde Beschäftigung, und erfreut sich bei diesem Unternehmen der immer wachsenden allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon alle bis jetzt erschienenen Hefte den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel: „Hamburgische Theaterzeitung,“ ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden weder Kosten noch Mühe gescheut, dem Ganzen ein immer mannigfacheres Interesse zu verleihen. Der vierteljährige Abonnements-Preis ist 3 Mk. 12 ßl. Cour. oder 1 Rthlr. 12 gGr. Sächs. Auswärtige wenden sich an die resp. Postämter, oder an jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, und Letztere an die Herold'sche Buchhandlung daselbst.

Hamburg, im November 1819.

Georg Lotz.

Flora,

eine Monatsschrift.

Herausgegeben

von

Georg Lotz.

Beginnt mit 1820 den dritten Jahrgang. Es erscheint von derselben alle Monat ein 6 Bogen starkes Heft, welches Gedichte, Erzählungen, humoristische und andere interessante Aufsätze liefert, die bis jetzt herausgegebenen beurkunden die Mitwirkung mehrerer bedeutenden Schriftsteller. Das vierteljährige Abonnement kostet 3 Mk. Court. Auswärtige wenden sich wie oben an die Postämter und Buchhandlungen.

Hamburg, im November 1819.

Bei Chr. Gottfr. Kaulfuß in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue

theoretisch-praktische

Anweisung zum Schachspiele.

In Tabellen bearbeitet

von

Johann Allgaier.

Mit einem Kupfer und neun in Kupfer gestochenen Tabellen.

Vierte, stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Diese Anweisung ist im nördlichen Theile von Deutschland lange nicht so bekannt, als sie es ihrer Gründlichkeit

und des faßlichen Vortrags wegen zu seyn verdiente, worin sie gewiß alle andere Werke dieser Gattung bei weitem übertrifft. Bei Erscheinung dieser vierten, stark vermehrten Auflage macht daher der Verleger die Liebhaber des Schachspieles auf dieses Werk aufmerksam, und fügt zu dessen Empfehlung nur die Versicherung bei, daß es selbst geübtere Schachspieler nicht gereuen werde, dasselbe mit Aufmerksamkeit durchgespielt zu haben.

K. O. Müllers Hellenische Geschichten.

An alle solide Buchhandlungen Deutschlands sind gesandt:

Geschichten

Hellenischer Stämme und Städte

von

Dr. Karl Otfried Müller,

Professor an der Universität Göttingen.

Erster Band.

Orchomenos und die Minyer.

Mit einer Charte der Thäler des Kephissos und Asopos.

gr. 8. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. (Preis: Weiß Druckpap. 2 Rthlr. 16 Gr. Velinpap. und sauber cartonnirt 3 Rthlr. 8 Gr.)

Fr. H. von der Hagen über die Nibelungen.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen seyn, das Nibelungen-Lied in der vor Kurzem erschienenen Schrift:

Die Nibelungen,

ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 1 Rthlr. 14 Gr.

in seinen geschichtlichen und poetischen Elementen aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowohl, als auch in ihrem Verhältniß zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Alle, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unsers alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Anzeige.

Von dem Werke: Ichthiologie ou histoire naturelle des poissons avec 432 planches dessinées et enluminées d'après nature par M. E. Bloch. XII Vols. in Folio sur papier grand et fin d'Hollande, soll ein gebundenes, sehr gut gehaltenes und besonders mit schön ausgemalten Kupfern versehenes Exemplar für das höchste Gebot, welches bis Ende des Januars 1820 darauf eingeht, abgelassen werden. Man wendet sich deshalb portofrei an das literar. Central-Comptoir in Leipzig.

Bei Friedrich Frommann in Jena ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. Von Heinrich Luden. Zweite verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums.

Die erste Auflage erschien im Herbst 1814, und das baldige Bedürfniß dieser zweiten beweist, daß man den wahren Werth dieses Handbuchs der Geschichte nach Verdienst gewürdigt, so wird auch diese zweite Auflage bald in der Bibliothek jedes Gebildeten den gebührenden Platz einnehmen.

Der zweite Theil wird die Geschichte des Mittelalters enthalten und im künftigen Jahre erscheinen.

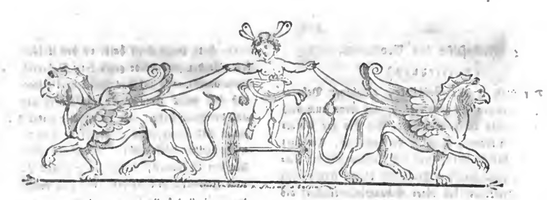
Jena, im December 1819.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Pomona, Taschenbuch für die Jugend auf 1820, herausgegeben von Dr. Heinemann. Berlin, in der Heinemannschen Erziehungsanstalt. Preis in Futteral 1 Thlr.

Es bedarf dieses Taschenbuch keiner weitern Empfehlung, da die Namen der Mitarbeiter den Werth desselben verbürgen. Ewald, Jacobs, Müchler, Karl Stein, Langbein, Schink, Büschenthal, v. Baczko, Burdach, Oswald, Nagel, Zunz, Bondi, Fredeau, Seidel, Symansky, Leßmann, Günsburg, Louise Brachmann, Ernestine, v. Krosigk haben sich hier zu einem Zwecke vereinigt, der gewiß von allen braven Aeltern und Erziehern mit Dank anerkannt werden wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 247. — den 16. December 1819.

Neueste Literatur.

Jesus und die Frauen, ein Andachtsbuch für denkende Freundinnen des Herrn, von M. Christian Adolph Peschek, Pfarrer zu Lückendorf und Oybin bei Zittau. Zittau und Leipzig, bei Schöps. 1819. 106 S. 8. Preis 10 gr.

Der Verfasser hatte den glücklichen Gedanken, alle die Stellen der evangelischen Geschichte, in denen Personen weiblichen Geschlechts sich Jesu nahen und irgend etwas Gutes von ihm erfahren, herauszuheben, und, nach den verschiedenen Stufen des weiblichen Lebens geordnet, für den Zweck der Erbauung weiblicher Herzen zu bearbeiten. So finden wir nach einer vorbereitenden Ansprache des religiösen Gefühls für Jesum, Frauen und Jungfrauen dem Herrn ergeben, ihn ehrend, vor ihm in Trauer, ihm dienend, von ihm belehrt, von ihm begnadiget; Weihnachtsandacht für Frauen, Frauen bei'm Kreuze und Grabe des Herrn; Mütter hoffnungsvoll, die Kinder zu Jesu führend, bittend für ihre Kinder, vom Herrn erfreut; Muttersorgen und Mutterfreuden; Bräute, endlich Witwen: alle in Beziehungen zu Jesu, aus denen christliche Frauen jeder Zeit in diesen Verhältnissen Licht, Trost, Ermunterung und fromme Freude schöpfen können. Und dazu leitet sie der Verf. zweckmäßig an. Seine Darstellung ist einfach, aber anziehend durch fruchtbare Kürze und ungezwungene Leichtigkeit. Mit genauer Kenntniß und feiner Beachtung der Bedürfnisse des weiblichen Gemüths wendet er die rührenden Züge der Güte Jesu gegen die Frauen auf das eigne Herz und Leben der Leserinnen an. Ueberall läßt er sie selbst sprechen, wie die edle, natürliche Weiblichkeit sich auszudrücken pflegt, innig, zart und gemüthlich, doch ohne alle Süßlichkeit und Ziererei. Die eingestreuten, sehr glücklich gewählten Verse erheben an den rechten Stellen das religiöse Gefühl, das die eindringliche Wärme der leicht aneinander geknüpften Herzensergießungen, aus denen das Ganze besteht, stets in sanfter Bewegung erhält. So werden die Leserinnen unvermerkt und ohne sich irgendwo durch kühlen Betrachtungston ermüdet zu fühlen, durch den Gang ihrer eignen Empfindung an die Punkte der Beherzigung geführt, die ihnen die wichtigsten, die ergreifendsten seyn müssen. Auch verdient die Bescheidenheit, mit der die reiche Phantasie des Verfassers sich jeder willkürlichen, unhistorischen Ausschmückung der biblischen Geschichten enthalten hat, um so mehr Lob, da selbst berühmte Schriftsteller in ihren Schriften ähnlichen Inhalts, diesen Fehler nicht immer zu vermeiden wußten. Dem Verfasser ist sein Zweck, ein Buch des Andenkens an Jesum für christliche Frauen zu geben, daher sehr wohl gelungen, und auch in Hinsicht auf Papier und Druck können wir es als die angenehmste Weihnachtsgabe empfehlen, die gewiß aufmerksamen Leserinnen reichen Segen bringen wird.

Der Leibpfeifer des Großherrn.

(Fortsetzung.)

Der Rest meiner Geschichte, erhabener Beherrscher der Gläubigen, ist ganz einfach, und wenn auch noch manches Ereigniß darin vorkömmt, das Dir zur Unterhaltung dienen könnte, so genügt es doch jetzt, Dir kurz zu melden, daß ich durch Fleiß und Anstrengung die Klarinette mit nicht gemeiner Fertigkeit blasen lernte, von meinem Lehrmeister bei einer Schauspielgesellschaft als Musikdirektor mit aller Ehre für seine Empfehlung untergebracht werden konnte, und daß ich vor Jahr und Tag mit der Hauskapelle des kaiserlichen Gesandten hieher kam, um, ein armseliger Fremdling, vor dem strahlenden Antlitze des größten Monarchen der Erde zu erscheinen.

Der erhabene Sultan bezeugte dem Schmeichler seine Zufriedenheit und fragte ihn dann, was er nun anzufangen gedenke. —

Ich hoffe — sagte der Listige — mein Gesandter, der, ohne Ruhm zu melden, gar große Stücke auf mich hält, und meinetwegen sehr in Sorgen seyn mag, wird mir, sobald ich ihn durch meine Rückkehr erfreue, meinen Verlust reichlich ersetzen.

Der Sultan machte ihm hierauf den Antrag, das Trompetlein als Rarität für den großherrlichen Schatz abzuliefern, und den Kaufpreis selbst zu bestimmen.

Hoheit! — erwiderte jener — dies Ding hat an sich gar keinen, für mich aber einen unschätzbaren Werth. Nach den Wundern, die es an meiner Person bewirkte, ist mir nicht zu verargen, daß ich mich nicht davon losreißen kann.

Der Emir, der wenig oder nichts von diesen ganzen Verhandlungen verstanden hatte, sah doch aus den Gebehrden des Großherrn und des Franken, daß jener die Pfeife gern behalten und dieser sie nicht hergeben wollte. Wüthend machte er eine Bewegung der Hand nach dem Säbel, und fragte seinen Gebieter, auf den Kopf des Christenhundes zeigend, ob es nun Zeit sey, der Posse ein Ende zu machen. Allein der Sultan, sich besinnend, daß ein Menschenkopf, wäre es auch der eines Ungläubigen, immer noch etwas Weniges mehr werth ist, als eine Nürnberger Kindertrompete, winkte ihm verneinend, und erklärte vielmehr dem zitternden Klarinettisten, wenn es nicht anders wäre, so wolle er ihn als Zugabe des Handels mit in den Kauf nehmen.

Herr Peter Treff hatte es den liebäugelnden Blicken, die der zum Kinde gewordene Beherrscher der Gläubigen unverwandt auf das Pfeiflein richtete, abgemerkt, daß sein Glück gemacht sey, sobald er nur jenes nicht aus der Hand ließe. Er schlug also unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er der eigne Hüter seines Talismans bleiben dürfe, ein. Der Emir erhielt, zu seinem höchsten Erstaunen, Befehl, den neuen Höfling mit einem Hofkaftan zu bekleiden, und ihm unter der Leibdienerschaft zwar seine Stelle, seine Wohnung aber ganz in der Nähe der großherrlichen Gemächer anzuweisen.

Kaum sah sich Peter für diesmal entlassen und in die neue Wohnung eingewiesen, als er davon eilte, um dem Gesandten die wunderbare Wendung seines Schicksals zu melden. Dieser wollte Anfangs durchaus nicht an die Wahrheit des Berichts glauben, und konnte sich, als ihm endlich der Ernst des Erzählers keinen Zweifel ließ, des lauten Lachens über den Ungeschmack Seiner Hoheit nicht enthalten. Indeß, meinte er, so gut es Menschen gäbe, welche die Farben nicht genau unterscheiden könnten, so lasse sich auch wohl ein Sultan denken, der häßliche Töne für schöne hielte. Er rieth, den Geschmack des neuen Gebieters im Großen zu bearbeiten, vor allem aber sich vor dem Neide der übrigen Leibdienerschaft zu hüten, und überhaupt ja nicht zu vergessen, daß der Kopf eines Lieblings des türkischen Sultans kaum so fest stehe, wie ein Mohnkopf auf seinem Stengel.

Peter Treff versprach, dem guten Rathe zu folgen, und erbat sich im schlimmsten Falle eine Freistätte im Hause des Gesandten, die dieser, der es nicht unmöglich fand, daß jener irgend einmal im Laufe seiner Günstlingschaft einen diplomatischen Dienst leisten könne, gern zusagte.

Bald lernte Peter einsehen, daß der vorige Prinzipal ihm als ein wahrer Freund gerathen hatte. Mit Hülfe dieses Wegweisers wurde es ihm leicht, der Vertraulichkeit mit dem Leibkoch, einem Linzer Tortenbäcker, und dem Leibstallmeister, einem polnischen Husaren auszuweichen, ohne das gute Vernehmen zwischen sich und ihnen gestört zu sehen, so wie es ihm leicht wurde, den Schlüssel zum Herzen des Sultans zu finden. Da ihm dieser fast täglich das Verdauungsstündchen als Audienzzeit einräumte, so konnte der Pfiffkopf zwischen jedem Nürnberger Trompetenkonzert bald diese, bald jene Nebensache auf's Tapet bringen, und gewiß seyn, daß die verdauende, im Genusse der Zaubertöne schwelgende Ho-

heit ihm beifällig zuhören und seine Wünsche befriedigen würde. Doch immer blieb es nur bei Kleinigkeiten. Peter sah ein, daß er, um seinen Einfluß fest zu gründen und Größeres unternehmen zu können, mehr Abwechselung in die Konzerte bringen müsse. Eingedenk der Aeußerung des Gesandten, komponirte er Versuchsweise ein paar Stücke für mehrere Blasinstrumente, in welchen seinem Pfeiflein nur zuweilen ein Solo, den übrigen aber ein solches Chaos von Disharmonien zu Theil wurde, das selbst den Höllenhund aus seiner Fassung zu bringen vermocht hätte. Der Versuch gelang über alle Erwartung. Der Sultan besaß mit einem Male, was ihm so lange gefehlt hatte, und was man ihm vergebens durch Wahlaune verschaffen wollte — eine Musik nach seinem Geschmack.

Es ist begreiflich, daß der ganze Hof, wie sehr er auch im Stillen die nun in Gang kommenden Konzerts und Divertissements verwünschte, doch um des Sultans willen daran Gefallen zu finden schien, ja daß es sogar Schmeichler gab, welche die Behauptung aufstellten, die erhabene Natur des Beherrschers der Gläubigen beweise sich vorzüglich durch diese Verschmähung alles dessen, was bei der gemeinen Menge bisher für schön gegolten habe, und ohnfehlbar bestehe der Tongenuß im Paradiese des Propheten aus solchen Mißtönen, deren wahre Harmonie einem gewöhnlichen sterblichen Ohre zu empfinden versagt sey. Eben so natürlich ist es, daß der neue Kapellmeister, obwohl in Jedermanns Augen der elendeste Christenhund, für alle Höflinge, Staatsbeamte, ja für den Staat selbst, eine wichtige Person wurde. Sobald sich aus einigen Beispielen erwiesen hatte, der Großherr sey nie besser gelaunt, zum Geben und Vergeben geneigter, für die Rathschläge seiner Minister empfänglicher, als unmittelbar vor einem Konzert, das er sich nicht gern durch Staatsgeschäfte verbittern oder gar rauben ließ, oder gleich nach demselben, wenn es nur irgend nach Wunsche ausgefallen war: so konnte Herr Peter seiner großen Bestimmung zum Mitregenten des türkischen Kaiserthums gewiß seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Feyer des 18. Oktobers von den 1819 in Lyon anwesenden Deutschen gesungen.

Dem Vaterland soll heut ein Lied ertönen,
Dem deutschen Freiheits-Stern!
Denn heute hat der Arm von Deutschlands Söhnen
Gestürzt den fremden Herrn.

Sind wir auch gleich vom lieben Deutschland fern
Und fern vom Vater Rhein,
So feiern wir den Siegestag doch gerne
Mit deutschem Sinn und Wein.

Die Becher sollens fröhlich weiter klingen,
Und aus der vollen Brust
Soll ein Gesang zum Sternenhimmel dringen,
Als Zeuge unsrer Lust.

Gesühnt ist lange Schmach, es stürzt zusammen
Der Bau der Tirannei
Und auf den Bergen künden es die Flammen,
Teutonia ist frei.

Du freies Vaterland, wir alle geben
Als Brüder uns die Hand,
Und lassen hoch bei diesem Becher leben
Dich deutsches Vaterland! —

Manch edles Blut ist wohl dahin geflossen
Um diesen schönen Preis;
Und nur aus tausend Opfern ist entsprossen
Des Sieges Lorbeerreis.

Drum wollen wir ihn doppelt hoch erheben
Den hehren Freiheitstag,
Und hoch soll jeder wackre Kämpfer leben
Deß Auge heute brach.

Den Wackersten — man braucht ihn nicht zu nennen,
Es kennt ihn alle Welt,
Wer wird den Marschall Vorwärts auch nicht kennen,
Er ist des Tages Held!

Er lebt jetzt in den ew'gen Lorberhainen,
Die er zum Kranz sich bog:
Er lebe im Herzen und im Mund der Seinen
Und lebet ewig hoch!

Wohlan seyd voll wie er von edler Rache,
Wenn Tirannei euch droht;
Und hangt, wie er, treu an der deutschen Sache,
Wie er, treu bis zum Tod!

Und laßt uns stets auf deutsche Weise geben,
Als Brüder unsre Hand,
Und laßt noch oft bei'm vollen Becher leben
Das deutsche Vaterland!

E. G. aus Braunschweig.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. Novbr.

Der Bericht über das, was seit meinem letzten Schreiben auf unserer Bühne geschah, kann nicht von Wichtigkeit seyn, weil nichts eigentlich Bedeutendes vorkam. An neuen dramatischen Werken oder Werkchen ward uns ein Kleeblatt vorgezeigt: Die Lotterielisten, Lustspiel in 2 Akten, von Kläbr. Es spukt, Lustspiel in 2 Akten, von Frau von Weissenthurn, und: Der Fürst und der Stubenheitzer, Schauspiel in 1 Akt, von Vogel. Das Erstere gefiel trotz mancher kleinen Schwächen (wozu besonders die Breite des 2. Aktes gehört) durch das vorzügliche Spiel des wackern Devrient als Gastwirth, und Gern, Sohn, als Zeitungsträger Patzke, die beide höchst ergötzlich wirkten; das zweite wurde, theils wegen mancher wirklichen Langweiligkeiten, theils wegen einiger vorkommenden Aeusserungen, welche ein Theil der Versammlung für Zweideutigkeiten nahm, obwohl für den Reinen nichts Unziemliches darin liegt, ausgepocht. Ein zweiter Theil der Versammlung tadelte die Breite in den Auftritten, ein dritter die Besetzung mehrerer Rollen mit Personen, die nicht gern gesehen werden; und so waren bei dem Schlusse des Lustspiels nur wenig Stimmen für dasselbe. — No. 3 gefiel, und verdient im Allgemeinen dieses Schicksal, das ihm der Stubenheitzer, Hr. Gern, Vater, und der Fürst, Hr. Beschort, noch mehr durch lobenswerthe Darstellung erwerben halfen. Ein Fehler im Stoffe ist es wohl, daß der Fürst so weichherzig erscheint, indem er sich von den Bitten der Gattin eines Landesverräthers — gegen den er die Beweise in Händen hat — bewegen läßt, ihm nicht allein gänzlich zu verzeihen, sondern auch noch dessen Familie (also auch ihn) mit Huld zu überhäufen, sobald der Stubenheitzer die Frau gegen das Verbot ihm in den Weg bringt. So setzt sich nicht allein die Tugend, nämlich die treue Gattin, sondern auch das Laster, der gräfliche Hochverräther, welcher das feindliche Heer in das Land bringen wollte, zu Tisch. Einer meiner Nachbarn im Theater sagte während der letzten Auftritte recht witzig: „Hätte ich diesen Theaterfürsten zu Hause, ich ließe mir aus dem Charakter einen Schafpelz machen!" Das war hier treffend gesagt.

Hr. Vogel hat noch dem Buchhalter Fest in seinem Schauspiel: Reue und Ersatz, noch den Marinelli in Emilia Galotti, den Holm Vater in Th. Körners: Braut, Oheim in Contessa's: Räthsel, und Grübler in: Jurist und Bauer, ohne Erfolg gegeben. Man erkannte überall den sinnigen Theoretiker, aber zur Praxis gingen ihm die meisten Mittel ab.

Großes Aufsehen erregte die Wiedererscheinung von Frl. Maas auf unserer Bühne nach einer Entfernung von fünf Jahren. Sie trat als Sappho am 10. d. M. auf, wurde mit enthusiastischer Freude empfangen und am Schlusse vielstimmig gerufen. Aber die Darstellung? Mein Himmel, welche nachtheilige Veränderung ward uns da sichtbar, hörbar, fühlbar! Ehemals sprach sie — die unter Gethe ihre Bildung begonnen, unter Iffland sie fortgesetzt hatte, gut und gewinnend; ihre Bewegungen waren freilich noch nicht sicher, rund und edel genug; jetzt ist das Letztere besser geworden; ihre Haltung ist größer, ihre Gesten sind vollendeter, aber welch eine Art zu reden hat sie in Paris angenommen? Sie steigt auf einer Leiter von höchstens vier Tönen auf und ab, skandirt zur Ungebühr, betont höchst unrichtig, ermüdet durch das licht- und schattenlose Einerlei solcher Deklamation, die einer Leier-Musik ganz ähnlich wird, und unterscheidet nur selten den Zustand der Leidenschaft dadurch, daß sie den Ton etwas erhebt. In dieser Manier, die alle ihre Freunde von ihr abwendig machte, hat sie außer der Sappho noch die Phädra, Maria Stuart, die Baronin in: Stille Wässer sind tief, und die Gräfin in: Haß allen Frauen, gegeben. In der sechsten Rolle, Egle in Göthe's: Laune des Verliebten — worin sie am meisten gefiel, weil sie sich wieder ihrer alten Manier näherte — zeigte sie, daß ihr Talent sich erhalten habe, aber auch zugleich, was sie thun müsse, um in Deutschland Beifall zu erhalten, nämlich frei und natürlich und leichter reden, und die Grundsätze der Talma'schen Schule entweder gehörig verdauen, oder diese und die Irrthümer der angewöhnten Art zu deklamiren gänzlich ablegen. Als Egle wurde sie viel beklatscht und gerufen, man war erfreut, sie so ziemlich wieder wie sonst spielen zu sehen, reden zu hören. Nachdem sie am 24. d. M. die Maria Stuart gegeben und wenig Beifall geerntet hatte, trat Frau Schröck am 27. in dieser Rolle mit allgemeinem Anerkenntniß auf und wurde hervorgerufen. Der Umstand beweist, daß die Schauspielfreunde dießmal nur Gerechtigkeit übten, denn Frau S. sprach überall richtig, und die lyrischen Stellen, welche Frl. M. ganz hatte fallen lassen, sogar vortrefflich. Der Mortimer wurde am 24. von Hrn. Krüger, am 27. von Hrn. Rebenstein gegeben. Der erstere gab ihn in Sprache und Bewegung überkräftig, so daß er in dem leidenschaftlichen Auftritte mit Marien (3. Akt) fast den Wohlstand verletzte; dieser aber wollte das Zuviel des Nebenbuhlers vermeiden, und ward nun, besonders im ersten Akte, beinahe zu matt, so wie überhaupt seine Molltöne sich für das Leidenschaftliche nicht eignen. Hr. Krüger wird ein guter Mortimer seyn, sobald er nicht überladet. Ganz vorzüglich ist Hr. Beschort als Shrewsbury und Frau Wolff als Elisabeth. Diese Figur wurde ehemals, durch die Besetzung, eben so unbedeutend als unbeachtet. Fr. W. bewährte ihre Meisterlichkeit, indem sie ihr Gebilde auf eine bewunderungswürdige Höhe stellte. Die zweite Vorstellung wurde mit lautem Beifall, die erste aber größtentheils kalt aufgenommen, was hauptsächlich Frl. Maas veranlaßte. Hr. Meixner vom Königsberger Theater ist als Sarastro in der Zauberflöte nicht ohne Beifall aufgetreten; seine Baßstimme hat viel Tiefe, Reinheit und Fülle, aber als Gesangkünstler hat er noch viel zu lernen. Er gab gestern ferner in dem Schauspiel: Die Unvermählte, den Prof. Busch, und in: Das war ich, den Pachter, doch beide nur höchst mittelmäßig, so daß man wohl das Talent in ihm erkannte, es aber auch nur in der Entwickelung fand. Morgen ist die erste Vorstellung der großen Oper: Nittetis, nach Metastasio vom Baron Poißl, von der man sich viel verspricht.

Aus Ungarn.

In Ungarn macht die dramatische Kunst seit einiger Zeit sehr schnelle Fortschritte. Man zählt gegenwärtig in sieben Provinzialstädten Nationaltheater, welche insgesammt auf Kosten der Grafschaftsstände errichtet worden sind. Das berühmteste unter diesen Theatern ist dasjenige von Stuhlweißenburg. Da es aber im Sommer geschlossen ist, so begeben sich die Schauspieler diese Zeit über nach Pesth, wo ihre Vorstellungen stärker besucht werden, als die der deutschen Komödianten. Die Stücke, welche man aufführt, sind größtentheils aus den besten deutschen Schriftstellern übersetzt, doch befinden sich unter denselben auch Nationalschauspiele. Den Verfasser der die Tataren in Ungarn, Hrn. Karl Kisfaludi, scheinen die Freunde des Ungarischen Drama am meisten zu lieben. Diese Ungarischen Dramen, Magyars genannt, sind nicht allein in der Nationalsprache geschrieben, sondern auch der Gegenstand derselben ist der vaterländischen Geschichte entnommen. Der ungemeine Beifall, womit sie das Publikum aufnimmt, wird ohne Zweifel nicht ermangeln, auch andre Dichter zu begeistern, und hierdurch dürfte die Ungarische Literatur in Kurzem in einem bis jetzt an ihr nicht gekannten Glanze zum Vorschein kommen.

Der Leibpfeifer des Großherrn.

(Fortsetzung.)

Mehr aber noch als die Huldigungen der Beschnittenen und die Liebkosungen der schönsten Frauen des Morgenlandes, schmeichelte seinem Stolze die Ergebenheit, welche ihm sogar die christlichen Diplomaten zu Stambul bezeigten, die Ehrerbietungen, die ihm als Preis seiner Gunst, von allen Seiten gemacht wurden. Vor allem fühlte er sich groß und glücklich, wenn sein vormaliger Prinzipal, sonst ein ziemlich ernster und stolzer Mann, ihn zur Tafel bat, und dann alles, was seine Küche Leckerhaftes, sein Keller Süßes und Starkes hatte, aufbot, um den mächtigen Herrn Leibpfeifer in frohe Stimmung zu versetzen. Dankbarkeit gebot ihm, mit Gegendiensten nicht karg zu seyn; doch bald schwang er sich über dies kleinliche Gefühl zu jenem höhern Standpunkte großer Seelen empor, die auf dem Gipfel des Glücks vergessen, was sie zuvor waren, und nur daran denken, was sie jetzt sind. Der Gesandte mußte die Gegendienste so gut erkaufen, als jeder andere, und wurde er besser

der ganzen Welt, dem Sultan ein spitziges Sendschreiben zustellen ließ, worüber, als es im Divan verlesen wurde, Seine Hoheit sammt allen Ministern aus der Haut fahren wollten. Jetzt wurde Leben bei Hofe. Die Gönner und Gegner des Kabinets von Ispahan setzten sich in Bewegung, jene, um dem betrunkenen Janitscharen den Strang, diese, um ihm eine Pension zu verschaffen. Noch hätte alles gut ablaufen mögen, denn der Sultan liebte den Frieden und scheute diesen Krieg um seiner Ursache willen noch mehr, als aus Furcht vor der ihm bekannten Tapferkeit des persischen Monarchen. Allein Peter Treff erfuhr, daß der Gesandte auf den Antrag einiger Freunde, sich an den Günstling zu wenden, auf diesen ingrimmig und mit dem übermüthigsten Hohne geschimpft habe, und da zu gleicher Zeit die meisten übrigen Gesandten, unter Vermittelung des ehemaligen Brotherren des Beleidigten diesem die glänzendsten Anerbietungen machten, wenn er das glimmende Flämmlein gütigst anblasen wolle, so ergriff er die Gelegenheit zur Rache begierig, und bei jedem Stoße in die Zauberpfeife wurde die Flamme der Zwietracht zugleich mit an-

hatte in seinem Leben große und kleine Wachparaden genug gesehen, um zu wissen, daß es die europäische Taktik mit zehn persischen Schachs aufnehmen kann, und er rieth daher zur Bildung eines nach christlicher Art eingerichteten Brandraketen-Regiments, dessen Oberbefehl seinen Gebieter zum Herrn von Persien machen sollte, dafern es nämlich bis zu dessen persönlichem Ausdrucke käme. Das aber, meinte Ali Murad, obwohl er die Errichtung des Regiments zum Spaß erlaubte, sey undenkbar, und der erwählte Generalissimus, bisheriger Statthalter der Provinzen an der persischen Gränze, werde schon alles abmachen.

Indeß fielen die ersten Gefechte für die Türken höchst unglücklich aus. Es ergab sich, daß der Generalissimus, durch die Zusage der unabhängigen Herrschaft über sein dermaliges Paschalik gewonnen, mit dem Schach unter einer Decke lag, und die Perser immer tiefer ins Land hineinließ. Der Sultan mußte, so ungern er auch dazu schritt, sich selbst mobil machen. Mit ihm brach der Oberst des Brandraketen-Regiments nothgedrungen gleichfalls auf. Alles das ging aber so langsam und so verkehrt, daß die Perser, wiewohl sie keine Siebenmeilenstiefeln, sondern blos ihr gewöhnliches Schuhwerk trugen, nur noch etwa sechs Märsche vom Hellespont entfernt waren, als der Großherr und das Brandraketen-Regiment in Anatoli landeten und auf jene anrückten.

Am Tage vor der nun zu erwartenden Hauptschlacht traf ein Abgeordneter des Persers ein, welcher Frieden und Freundschaft anbot, und dafür — o Genügsamkeit ohne Gleichen! — kein Opfer verlangte, als den Kopf des Leibpfeifers. Im Kriegsrathe machte dieser Antrag tiefen Eindruck. Der Sultan blickte mit einer Neugierde auf den Hals des unglücklichen Peter, in der dieser die Frage las, was wohl den Feind bewegen könne, sich mit so Wenigem begnügen zu wollen. Da hielt, von seinem Genius begeistert, der große Leibpfeifer eine Rede, die alle Reden des Cicero vor Gericht, und alle jemals von irgend einem Feldherrn des Livius im Kriegsrathe und vor der Front gehaltene Reden an Feuer und Kraft, wie der Tag die Nacht übertraf, und als das Ideal einer Rede pro collo, in den Jahrbüchern der Weltgeschichte leben würde, wenn es nicht unglücklicherweise an einem geschwinden Nachschreiber gefehlt hätte. Der Ehrgeiz des Großtürken, dessen vieljähriger Ruhm auf dem Spiele stand, die Politik des Staats, der durch schmälige Nachgiebigkeit sich für immer zu entwaffnen im Begriff war, die Treulosigkeit des Persers, der mit einer solchen Forderung des Gegners nur spotte, um seine wahren Absichten zu verbergen, — kurz alle Register wurden gezogen, den Schlag abzuwenden. Die beiden Haupthebel des Meisterstücks waren jedoch — das Brandraketen Regiment, und die neutürkische Musik desselben, vorzüglich ein Angriffsmarsch, von dem Kapellmeister in der höchsten Weihstunde empfangen, und ein Inbegriff so gräßlicher Töne, daß das gesammte Thierreich, und wenn es in corpore intonirte, es nicht nur nicht zu überbieten vermöchte, sondern sogar, wie er heilig beschwor, selbst davon zu laufen gezwungen werden würde.

(Der Beschluß folgt.)

Fortschritte der Kultur von Neu-Süd-Wales.

Die Kultur dieser Kolonie und von van Diemans Land hat so sehr zugenommen, daß die Einwohner nicht allein von ihren eigenen Produkten hinreichenden Unterhalt finden, sondern so viel übrig haben, daß sie im Stande sind, andere Länder zu versorgen. Man hat kürzlich nach Batavia Pferde, nach Isle de France Schlachtvieh und gesalzenes Fleisch, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung Mehl gesandt. Das Mutterland versorgen diese Kolonien mit Oel, Seehundsfellen von vorzüglich schöner Güte, und mit Wolle, welche der spanischen und sächsischen völlig gleich kommt. Es ist jetzt ein Schiff mit diesen Artikeln beladen nach England unterweges. Die Anstrengungen dieser Kolonisten sind zeither durch die hohen Ausfuhrzölle sehr gehemmt worden, allein man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese vermindert werden dürften, indem die angesehensten Kolonisten durch den Gouverneur eine Bittschrift an die hiesige Regierung eingereicht haben. Nach einer im November vorigen Jahres gehaltenen Zählung der Einwohner hat es sich ergeben, daß dieselben in einem Jahre sich um 3000 Köpfe vermehrt haben, und nun 25,050 Seelen betragen.

Die Fortschritte des Ackerbaues sind außerordentlich. Es sind jetzt schon kultivirt:

20,100 Acker Weitzen-Boden, (hierunter wird ein engl. Acre verstanden)
8,400 ditto für türkisches Korn,
1,990 ditto für Gerste, Hafer, Erbsen und Bohnen,
730 ditto für Kartoffeln,
990 ditto Gartenländereien,

Außerdem sind noch 49,600 Acker Land gereinigt.

An Hornvieh zählt man 55,450 Stück,
— Schaafen — — 201,240 —
— Schweinen — — 22,630 —
— Pferden — — 3,600 —

Die Kolonisten versorgen die Magazine der Regierung mit frischem Rind, Schaaf und Schweinefleisch à 6 D. p. Pf. Der Durchschnittspreis des Weitzens war diesen Sommer 8 Schillinge und 6 Pence p. Bushel (8 Bushel ist ein engl Quarter, und 10 bis 11 Quarter gehen auf eine Last). Um sich einen Begriff von dem Ueberflusse der Früchte zu machen, verdient es angeführt zu werden, daß ein einziger Garten, einige Meilen von Sidney, folgende tragbare Bäume enthält: China-Aepfel, Citronen, Lemonen, Granat-Aepfel, Quitten, Oliven, Wein von allen Sorten, Ananas, Pfirichen, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Feigen, Maulbeeren, Wallnüsse, Kastanien, Mandeln, Mispeln, Himbeeren, Erdbeeren, Melonen und Kappern; übrigens noch viele andere weniger edle Früchte. Pfirschen sind in solcher Menge vorhanden, daß man sogar Thiere damit füttert. In van Diemans Land gibt es vorzüglich schöne Johannis- und Stachelbeeren. Aus den dortigen Steinbrüchen versorgen sich die Kolonisten jetzt schon selbst mit Mühlsteinen, und der Bushel Weitzen wird für 1 Schilling gemahlen. Die Dampfschiffahrt ist hier ebenfalls eingeführt. Der Gouverneur trägt zur Aufheiterung der Einwohner alles bei, was in seinen Kräften steht, und werden auch Pferderennen auf englische Art bei ihnen gehalten. Mit Otaheite und Neu-Seeland unterhalten sie eine nützliche Verbindung, und mehrere Einwohner lassen sich als Matrosen auf Schiffen annehmen, welche nach diesen Orten gehen. — Auf Befehl des Prinzen Regenten ist in den Dock-Yards zu Sidney ein Schooner von 40 Tonnen erbaut, welcher mit allem Nöthigen ausgerüstet, als ein Präsent für den König der Sandwich-Inseln bestimmt ist.

Bei dem jährlichen Schulexamen zu Paramatta erhielt ein schwarzes Mädchen aus der Waisenschule der Mr. King den zweiten Preis, welches beweiset, wie weit die Civilisation der Eingebornen fortgerückt ist. Vor einigen Jahren hat man auch eine Zeitung in Neu-Süd-Wales eingeführt. In derselben las man neulich die Ankündigung einer Zeitschrift unter folgendem Titel: „Australisches Magazin des Ackerbaues, Handels und der schönen Wissenschaften."

Die englische Regierung hat kürzlich Maßregeln ergriffen, um die Emigration nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu erleichtern und zu befördern. Da indessen auf dem Vorgebirge die Ansiedeler öfterer den Beunruhigungen der Kaffern und anderer wilden Völker ausgesetzt sind, die Einwohner Australiens nach allen Berichten aber, mit mehrerer Sicherheit ihre Ländereien bebauen können, so dürfte es vielleicht dem Zwecke angemessener seyn, wenn ähnliche Einleitungen in Hinsicht der Auswanderung nach diesem Lande getroffen würden.

Jartwar und Hildegunde.

Die frohen Gäste saßen, schön gereiht,
Um Schwedens König, trinkend Meth und Bier.
Bei jedem Manne eine Jungfrau saß
Nach altem Brauche, jetzt einschenkend ihm,
Jetzt kostend des Getränks, und mäßigend
Durch holde Zucht den Wilden und durch Scherz.
Allein, gesondert, an dem Seitentisch
Zecht der Seeräuber Schaar, bedienet nicht
Von sanften Mädchen, um ihr Oberhaupt,
Den tapfern Jartwar mit dem finstern Blick.
Sieh da! Welch edles Mädchen, hoch und schlank,
In schönen Kleidern tritt ein in den Saal?
Es ist die Königstochter Hildegund'.
Man sieht sie an und schweigt bewundernd still.
Laut pochte Jartwars Herz, der endlich kühn,
Zum frohen König hingewendet spricht:
Vergünst'ge mir's, o Herr, daß neben mich
Den Einsamen sich Deine Tochter setze!
Beifällig nickt und winkt der würd'ge Greis.
Da setzt' sich Hildegunde hold verschämt.
Wie ward Dir, Jartwar, jetzt zu Muth? — Er kann
Nicht zechen mehr, er kann nur schaun und nichts
Als schaun die wunderschöne Nachbarin,
Bis sich sein Herz in diese Red' ergoß:
Wär' Hildegunde mir zum Weib verliehn,
Dan gäb' ich traun das Räuberleben auf,
Denn bei Verwüstung kann nicht Schönheit seyn. —
Sie sey's! erschallt es aus des Königs Munde,
Und sieh'! in Jartwars Arm sank Hildegunde.

Treschow Hansen.

Als Ida weinte.

O seltsame Thränen, die magisch entwallen,
Die Mitleid und Lieb' entzünden in Auen,
Nur nicht in dem Busen, auf den sie fallen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, Anfangs Decembers.

Zu einer Zeit, wo die gute Tenorstimme auf der deutschen Opernbühne gänzlich auszugehen drohe, gehört es unstreitig zu den Merkwürdigkeiten, daß auf dem hiesigen Nationaltheater in einer und derselben Woche zwei angehende junge Tenoristen ihre erste Probe ablegten. Der erste, aus Braunschweig gebürtig, trat unter dem Künstlernamen Mühling am 1. Decbr. als Sextus im Titus auf, nachdem er früher bereits in einem öffentlichen Konzerte der Dem. Wilhelmine Fischer gesungen hatte. Es fehlt ihm unstreitig an keiner der Bedingungen, welche für einen guten Tenorsänger erfoderlich sind, und seine Stimme hat außer der nöthigen Biegsamkeit vorzüglich eine ausgezeichnet schöne klangvolle Höhe, indeß es auch den tiefen Tönen nicht an Rundung und Nachdruck gebricht. Unter diesen Umständen, und da Hr. Mühling überhaupt diese so höchst schwierige Partie mit Geschmack und Ausdruck vortrug, und das Ganze durch ein so gutes Spiel, wie man es von keinem Anfänger irgend hätte erwarten können, unterstützte, war der Beifall, welchen er vom Publikum erhielt, nur ein billiger und gerechter Tribut für das offenbar sich ausweisende Talent und wackere Bestreben des jungen Mannes, von dem wir uns für die Zukunft um so mehr versprechen dürfen, als er Bescheidenheit mit feiner Bildung vereint, und sich auch in dieser Rücksicht rühmlich auszeichnet. Hr. Mühling wird jezt mehrere Gastrollen in Magdeburg geben, weiterhin aber die auf der hiesigen Bühne begonnenen fortsetzen. — Da es vielleicht in ganz Deutschland gegenwärtig nur noch drei ausgezeichnete Tenoristen gibt, so dürfte die hiesige Bühne, auf welcher schon mehrere vorzügliche Sänger, und namentlich die Herren Strohmeyer, Wolke und Wehrstedt ihre Laufbahn begonnen haben, auch an Hrn. Mühling eine ähnliche gute Akquisition machen, und der feine Takt des hiesigen Publikums hat sich auch in sofern bei dieser Gelegenheit ausgewiesen, als dasselbe durch kein Vorurtheil unrichtig bestimmt, das Talent des beginnenden Künstlers nach Verdienst anerkannte und öffentlich würdigte. —

Nach Hrn. Mühling trat Hr. Beucher aus Braunschweig am 3. Decbr. in dem kleinen Lustspiele: die Heirath durch das Wochenblatt, und zwar in der eingelegten Rolle eines Sängers auf, und wurde von dessen Lehrer, Hrn. Kiel, öffentlich eingeführt. Die Stimme dieses jungen Mannes ist in den Mitteltönen und in der Tiefe von einer in der That üppigen Fülle und Schönheit und durchaus reiner Brustton; Geschmack und Bildung können indeß nur durch fortgesetzte weitere Uebung gewonnen werden, so wie denn Hr. Beucher erst seit vier Monaten den nöthigen Unterricht genießt, und sich vorher nicht für die Kunst bestimmt hatte, weshalb denn auch von seinem Spiele und übrigem Darstellungstalente noch nicht die Rede seyn kann. —

Nicht unpassend dürfte es seyn, hier die wenigen Worte folgen zu lassen, welche Wiesenberg (durch Hrn. Meller dargestellt) gleichsam als erste einweihende Ermahnung an den jungen Sänger ergehen ließ, und welche sich der Referent, da sie ihm ein Wort zu seiner Zeit schienen, mittheilen ließ: „Vor allen Dingen lassen Sie das Gemüth stets in in ihrem Vortrage vorherrschen, und wirken Sie mehr durch die innere Macht des Gesanges selbst, als durch jene immer mehr auf der Bühne zur Mode werdenden Rouladen und Verzierungen, welche die von dem Komponisten vorgeschriebene Melodie gänzlich unkenntlich machen, und den Gesang gleichsam entseelen, daß er nicht mehr zum Herzen sprechen kann, sondern sich nur allein noch an das Ohr wendet. Dergleichen Verkünsteln der reinen Schönheit des Vortrags sollte, da wo es vorkommt, von dem Publikum nicht aufgemuntert, sondern Gegentheils getadelt werden.

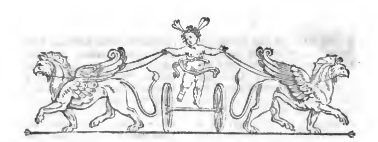
Aus Neapel, den 21. Septbr.

Durch die dieser Tage im Theater von San Carlo aufgeführte, von dem Kapellmeister Mosca-dunte, einem Zöglinge Zingarelli's, in Musik gesetzte Oper: „L'Apoteosi d'Ercole," ist die Erwartung des gebildeten Publikums hiesiger Hauptstadt bei weitem übertroffen worden. Die Musik dieser Oper ist äußerst brillant, und zeugt von dem feinsten italienischen Geschmacke. Schwerlich hat jemals ein Komponist Worte und Instrumentalbegleitung in eine so vollkommene Harmonie zu bringen gewußt. Vor allem wurde ein Terzett im zweiten Akt von Seiten des Publikums mit Entzücken aufgenommen; und schon dies Stück allein würde hinreichen, um den Namen des Komponisten auf immer der Vergessenheit zu entreißen. Als Sänger und Sängerinnen traten auf, die Herren und Damen Nozari, David, Colbrand und Pisaroni. Signora Colbrand leistete eben nicht viel, und wurde auch nicht stark applaudirt. Desto schöner sang die früherhin in Riccardo e Zoraide, von Rossini, und in der Rosa bianca e rossa, von Mayer, mit großem Beifall aufgenommene Signora Pisaroni, welche den Enthusiasmus des neapolitanischen Publikums im höchsten Grade rege machte, und diesmal noch ungleich größeres Lob davon trug, als bei frühern ähnlichen Anlässen. Ebendaselbst auf der Bühne von San Carlo war am 7. September „la Ginevra di Scozia," aufgeführt, in welchem Stücke sich Hr. Nozari und die Damen Colbrand und Pisaroni ganz vorzüglich sollen ausgezeichnet haben.

Aus Alessandria, den 11. Oktbr.

Gestern wurde hier die Oper: „la Clotilde," Musik vom Kapellmeister Coccia, mit verdientem Beifall auf die Bühne gebracht. Am lebhaftesten, im Allgemeinen sowohl, als wegen ihres obligaten Gesanges, wurde als Prima Donna die Signora Carlotta Caoolli beklatscht. Mit sehr viel Geschicklichkeit spielte auch Herr Cirletti seine Rolle als Emerico. Auch gegen ihn legte das Publikum sein Wohlgefallen auf die unzweideutigste Weise zu Tage. Den größten Ruhm trug er durch seine Arie im zweiten Akte davon. Der Komiker, Hr. Cuoalli, sang mit Genauigkeit und sein Gebehrdenspiel ging nicht über die Schranken des Anstandes hinaus; ein Umstand, der um so mehr mit geziemendem Lobe erwähnt zu werden verdient, da ein Buffo allein, wenn er den Buffo für drei macht, Langeweile erweckt und den Zuschauern die ganze Sache verleidet. Auch das Ballet: „Bianca, Contessa di Melfi," gefiel sehr wohl, und der Komponist, Hr. Angelo Tinti, fand von Seiten des Tänzer-Personale die kräftigste Unterstützung.

(Spätere Berichte thun auch noch des Buffo Cipriani, der in der Rolle des Tartuffe zum Vorschein kommt, als eines Virtuosen Erwähnung, der seiner Rolle Ehre macht; eine gefällige Manier und eine schöne Stimme hat, und zumal in einem Duette mit Mad. Cuoalli, gar sehr beklatscht ward. Dieselben Berichte stellen auch die Signora Fo[illegible] Tinti, als die Seele jenes Balletes hervor, in deren Bewegungen allein sich der höchste Grad von Leben und Energie ausspreche, deren Pas sich durch Abgemessenheit und Vollendung auszeichnen, und die beim Publikum sehr großes Aufsehn erwecken.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 249. —— den 18. December 1819.

An Elise.

Im Mai 1804.

Im stillen Thal, von Wäldern dicht umkränzet,
Im Abendschein,
Der auf dem Bach, der auf den Hügeln glänzet,
Gedenk' ich Dein.

Dein liebes Bild umschwebt mich und belauschet
Mein leises Ach;
Du süßes Kind! — Dein süßer Name rauschet
In Land und Bach.

Und sanfter fließt des Baches klare Welle
Das Thal entlang. —
Ach! ginge doch so freundlich, sanft und helle,
Mein Lebensgang!

Doch, Du bist fern, und banger Sehnsucht Schmerzen
Verfolgen mich:
Die ganze Welt, — was gilt sie meinem Herzen,
Was, ohne Dich?

Schön ist der Lenz im bunten Blumenkleide,
Im ros'gen Licht;
In jede Brust strömt neue Lebensfreude;
In meine — nicht.

Schön ist der Mai, der holde Mond der Liebe,
Der Dich gebar;
Mir bleibt er hier, und wenn er ewig bliebe,
Ein Januar.

Zum Wintermonat wird der Mond der Wonne,
Geliebte! mir;
Denn ach! mein Lenz, mein Mai und meine Sonne, —
Sie sind bei Dir.

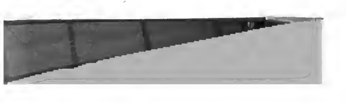
Friedrich B.b..k.

Der Leibpfeifer des Großherrn.

(Beschluß.)

Peter las in den Mienen des Sultans und der Beisitzer seinen Sieg. Auch wurde der neuerdings zur Audienz geführte feindliche Abgeordnete mit der Antwort abgefertigt, man werde das Haupt des Herrn Obersten nicht nur nicht ausliefern, sondern sogar versuchen, mit einer der Millionen Brandraketen, die morgen der feindlichen Armee um die Ohren sausen würden, das Haupt seiner persischen Majestät selbst anzubohren.

Diese Rodamontade, die den gesammten Kriegsrath in die beste Laune versetzte, machte dem guten Peter doch einige Unlust. Es war ihm, als stehe sein Kopf nicht mehr recht fest, und als sey er vor dem Freunde eben so wenig sicher, wie vor dem Feinde. Große Angst befiel sein sonst so unverzagtes Herz, er fror und schwitzte im schnellen Wechsel, ohne gleichwohl zu ahnen, daß die Erfüllung seines Schicksals so nahe sey. Denn als er sich in der Tiefe seiner Schwermuth gegen Abend etwas zu weit vom Lager entfernt hatte, wurde er von einer feindlichen Vorpost ergriffen und als Spion von Behörde zu Behörde bis vor den Monarchen geführt. Die Größe der Gefahr steigert aber in erhabenen Geistern



die Spannkraft. Auch Peter Treff fand in seinem reichen Gemüthe den rettenden Ausweg. Er gab dem erzürnten Fürsten ein niederschlagendes Pulver mittelst der Erklärung ein, daß er nur gekommen sey, dem Besieger der Türken seine Dienste, und mit ihnen den Thron der Kalifen, anzubieten, bis zu dem, wenn man seinem Rathe folgen wolle, nur ein Katzensprung sey. Der Monarch begriff den Werth des Anerbietens, und so hoch sein Gesicht auch erglühte, da sich Peter, der Sache näher kommend, als den Obersten des Brandraketen-Regiments zu erkennen gab, so faßte er sich schnell genug, und foderte den Ueberläufer auf, in Beiseyn des sofort herbeigerufenen Oberfeldherrn seine guten Rathschläge von sich zu geben. Hier aber verließ den Leibpfeifer sein Schutzgeist; denn ohne zuvor irgend einen Preis auf seine Dienste zu setzen, oder nur persönliche Sicherheit zu bedingen, gab er nicht nur über die Stellung und Stärke des türkischen Heeres, und über jeden Umstand, um den man ihn befragte, gnügende Auskunft, sondern er erwiederte auch die bedenkliche Aeußerung des Oberfeldherrn, daß das Brandraketen-Regiment ohnstreitig die meiste Teufelei machen werde, lächelnd mit der Versicherung, damit dürfte es überhaupt, besonders aber, wenn er selbst nicht mehr zugegen sey, nicht viel zu bedeuten haben. Kaum war dieser letzte Trumpf, womit Peter seinem schlechten Spiele noch eine leidliche Wendung hätte geben können, aus den Händen des Bethörten, als der Perserkönig der lange verhaltenen Wuth endlich Luft machte, und nach einem Strome von Schimpfreden auf den Elenden, durch den er so viel Schmach erleiden müssen, denselben zu erdrosseln, bis auf den Richtplatz aber das Nürnberger Pfeiflein, das man in seiner Tasche fand, unter Fackelschein vor ihm her zu blasen befahl. Das ganze Lager war Zeuge des Schauspiels, und begleitete den Sohn des ehrlichen Nadlermeisters Treff aus Frankfurt mit Hohn und Kothwürfen auf seinem letzten Gange.

Nach der Execution ward, mit Hülfe der erhaltenen Nachweisungen, der Angriffsplan entworfen, und am frühen Morgen so kräftig ausgeführt, daß die durch die Meuterei des Leibpfeifers schon entmuthigten türkischen Heerführer den Kopf und die Schlacht verloren, ohne daß es dem Brandraketen-Regimente gelungen wäre, auch nur einen persischen Fuhrknecht anzubohren, oder mit der neuen Marschmusik auch nur ein einziges Packpferd scheu zu machen. Die gesammte Armee wurde theils niedergesäbelt, theils zersprengt, Sultan Ali Murad gefangen, und gezwungen, barhauptig und zu Fuße den siegreichen Einzug des Persers in Stambul zu verherrlichen. Dort wurde, nachdem die Köpfe derjenigen türkischen Großen, die für den Krieg mit Persien gestimmt hatten, auf die Mauern des Serails in Reihe und Glied gestellt, und der Mufti sammt den Janitscharen-Aga in Pflicht genommen waren, der unvergleichliche Korun Mirza Schach zum Beherrscher der Gläubigen ausgerufen, und damit der dreizehnhundertjährige Thron der Söhne des Propheten in einen Filialsessel des persischen Thrones verwandelt.

Zueignende Nachschrift
an
Richard Roos.

Dir, der in Räthseln und in Logogryphen,
Als Sphinx sich, wie als Oedipus uns zeigt,
Im Liederspiel, in dichterischen Briefen,
Uns wechselnd bald ergötzt und bald erweicht,
Der selbst hinab in unsrer Seele Tiefen
Auf dunkler Fahrt, ein kühner Forscher, steigt:
Bewundrung Dir, denn auch der Zukunft Thaten
Hat seinem Freund der Sonnengott verrathen.

Was ich durch eines Zufalls Gunst gefunden,
Was ich, vom Wahn — nun seh' ich's wohl — verführt,
Für ganz mein eigen hielt, weil mir's in Stunden,
Wo sonst kein Laut des Schläfers Ohr berührt,
Ein Traum verlieh, schnell, wie er kam, entschwunden —
Du hast es längst entdeckt und aufgespürt *);
Wem sonst als Dir — Du mögst den Schritt verzeihen! —
Kann ich, was mir geträumt, nun wachend weihen?

Carl Sebald.

*) In folgender Stelle des Aufsatzes: Ursache und Wirkung (Kleine Erzählungen und Gedichte für Erholungsstunden, aus den Erheiterungen besonders abgedruckt, 4ter Band, 1818. S. 95.): „Auf diese Art" (durch Erforschung der ersten Ursachen jeder Begebenheit) „sollte „es gar nicht schwer werden, zu beweisen, daß das Probiren einer Kindertrompete durch einen dummen Bauer„jungen in der Jahrmarktsbude den Fall des türkischen „Thrones bewirken könne."

[illegible] verwandelt.

Zueignende Nachschrift
an
Richard Roos.

Dir, der im Mährchen und im [illegible]
[illegible], wie als [illegible]
Im [illegible], in [illegible],
[illegible] bald [illegible] und bald [illegible],
Der [illegible] in [illegible] Seele [illegible]
Auf dunkler Fahrt, ein [illegible], [illegible]:
[illegible] Dir, denn aus der Zukunft [illegible]
Hat [illegible] Freund der [illegible] verliehen

Was ich durch einen Zufall [illegible]
Und ich, [illegible] – was ich's [illegible] – ?
fühlt,

Für ganz mein eigen hielt, weil mir's [illegible]
Sie [illegible] Lust des [illegible],
Ein Traum [illegible], [illegible], wie er [illegible],
Du hast es längst erkannt und [illegible];
Wem sonst als Dir – Du [illegible]
[illegible]!–

[illegible], was mir geträumt, [illegible]
[illegible]

Erziehung aus. Die Liturgie der anglikanischen Kirche, die Bibel und das Gebetbuch, sind in zwei Spalten, Englisch und Französisch gedruckt, und dienen als allgemeine Grundlage für den Volksunterricht.

Von Reisenden, die von Buenos-Ayres zurückkommen, vernimmt man, daß man in diesem Lande, das die Literatur gerade erst keimen sieht, jetzt zum ersten Male ein Buch frei circuliren gesehn habe, betitelt: Las Ruinas, escritas en frances por el Sennor de Volney traducidas à la quinta edicion de Paris, y con el Catecismo de la ley natural. Einige Exemplare führen, statt des erwähnten, den Titel: Meditacion sobre las Ruinas: beide aber weisen auf das nämliche Werk hin; nämlich auf eine spanische Uebersetzung des berühmten französischen Werks: les Ruines, par Volney. Diese Uebersetzung bildet einen kleinen Duodezband von 314 Seiten, und ist mit drei Kupfertafeln von weit geschmackvollerer Zeichnung, als die des Originals, ausgeziert. Rücksichtlich auf Schreibart steht sie hinter dem Originale; hat aber das Verdienst, getreu wieder zu geben, was der Verfasser hat sagen wollen. Dieses Vorzugs entbehrt die englische Uebersetzung desselben Werks von Marshal. Wie die Verfasser der Biographie moderne behaupten, wären Volneys Ruinen seit 1806 in Frankreich
[illegible] hätten aber in

auf Asien dürfte ihr Einfluß nicht minder bedeutend werden, und das Dogma von der Gleichheit auch in Indien nicht geringe Veränderungen hervor bringen.

In London hat sich unter dem Titel: „Institution für Reisende," eine Gesellschaft von vier hundert Mitgliedern zusammengethan, in die keiner kann aufgenommen werden, er habe denn vorerst eine Reise nach Rom gemacht. Dieser Verein setzt sich als Zweck vor, wissenschaftliche Erkundigungen über verschiedene Länder der Erde einzuziehn, und sie dem Publikum mitzutheilen. Der Stifter der Anstalt soll der Graf Aberdeen, und die Zahl der Mitglieder bereits vollständig seyn. Die Gesellschaft hat sich auf dem Platze von Waterloo, zu dem jährlichen Zinse von 1000 Guineen ein prächtiges Haus gemiethet und eine Bibliothek errichtet, zu der jedes Mitglied seinen Beitrag zu liefern verbunden ist. Alle fremden Gesandten sind Ehrenmitglieder dieses Vereins.

Die erste Ausgabe des Boccaz von Valdarfer ist so selten, daß die Bibliomanen einen ungeheuern Werth auf dieselbe setzen. Das einzige in England existirende Exemplar derselben war, wie das Monthly Magazine meldet, von einem Liebhaber um die fast un-
[illegible]

den, so wird auch jenes Journal nur in der erwähnten Epoche, dann zumal aber wöchentlich ein Bogen davon herausgegeben. Die Idee zu dieser Unternehmung wird dem Infanten Don Carlos zugeschrieben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Am 10. Nov. starb an den Folgen eines Schlagflusses der Schauspieler bei der hiesigen königl. Schaubühne F. W. Labes in einem Alter von 53 Jahren. Wenn er auch nicht zur Zahl der großen mimischen Künstler gehörte, so gebührt ihm doch mit Recht das Lob, daß er keine Rolle, in der er auftrat, verdarb, daß er im Komischen die Gabe besaß, das Publikum zu belustigen, ohne zu sehr in das Karikaturartige überzugehen, oder den Anstand zu verletzen, — welches leider! noch oft bei unsern komischen Schauspielern der Fall ist. Dabei war er auch Sänger und Tänzer, mithin ein sehr brauchbares Mitglied unserer Bühne, da er auch in Singspielen und Balletten in komischen Rollen auftrat. Zu seinem Lobe verdient noch besonders erwähnt zu werden, daß er, ohne alle Künstlerprätension, die in der Regel im umgekehrten Verhältnisse mit dem wahren Talente steht, im bürgerlichen Leben stets bereit war, durch seinen Gesang und seine Mimik einen gesellschaftlichen Zirkel aufzuheitern. Der König selbst hat ihm, kurz vor seinem Hinscheiden, einen sprechenden Beweis seiner Humanität und seiner Werthschätzung gegeben. Der Schauspieler Labes wurde, nach Beendigung einer Darstellung, als er die Bühne verlassen wollte, vom Schlage getroffen, — wahrscheinlich eine Folge der Erhitzung und des großen Zuges, der auf dem Theater zu herrschen pflegt. Kaum hatte der König dies erfahren, so sandte er zu der Gattin des Künstlers, ließ sich nach dessen Befinden erkundigen, und schickte ihr 50 Dukaten, damit sie ihren Mann in dessen Krankheit desto besser pflegen möchte.

Ich schrieb Ihnen vor mehreren Monaten von einem Industrieritter, der mit vielen Ordenszeichen dekorirt, hier bei Kaufleuten und Juwelieren Diebstähle verübt, und durch ein sonderbares Zusammentreffen von kleinen Umständen dabei ertappt und zum Polizeiarrest gebracht worden war. Jetzt ist dieser Chevalier d'Industrie, ein angeblicher Schiffskapitän, vorgeblich aus Livorno gebürtig, ab instantia freigesprochen und über die Gränze gebracht worden, mit Androhung von zweijähriger Zuchthausstrafe, wenn er sich wieder in den preußischen Staaten betreffen lassen sollte. Eine ähnliche Maßregel ist auch jetzt gegen einen Schiffknecht, Johann Andreas Himber, aus Baursgate in England gebürtig, in Ausübung gekommen, der wegen gewaltsamen Diebstahls, zwei Jahr in einem Zuchthause gesessen hatte, und jetzt ebenfalls über die Gränze geschoben worden. Es scheint mir, als wenn solche Landesverweisungen sich nicht mit der öffentlichen Sicherheit vertragen wollten. Solche Verbrecher, zumal wenn sie erst auf der hohen Schule der Zuchthäuser eine Zeitlang gewesen, verlassen diese Strafanstalten in der Regel noch verderbter und verschmitzter, und werden dadurch für die Folge noch gefährlicher. Es ist noch ein schwer zu lösendes Problem, erstens, wie die Zuchthäuser und Strafanstalten auch zugleich zu Besserungsanstalten umzuschaffen, und es wäre zu wünschen, daß ein zweiter Howard aufträte, um darauf wohlthätig zu wirken, zweitens, an die Stelle des Transportes über die Gränze etwas zu substituiren, was mehr der allgemeinen Sicherheit zuträglich wäre. Die Zahl der kleinen Diebstähle ist, zumal bei dem herannahenden Winter, wo schon der Bedarf der Feuerung und der wärmern Bekleidung die Noth steigert, nicht gering, aber es geschahen auch sogar gewaltsame Einbrüche. Ein jüdischer Kaufmann aus Schwedt ist auf seiner Reise zur Messe nach Frankfurt an der Oder, seiner öffentlichen Bekanntmachung nach, auf dem Wege dahin in einer Haide von zwei Räubern angefallen, und alles seines bei sich gehabten Geldes beraubt worden. Auffallend ist es hierbei, daß dem Beraubten, nach seiner Anzeige, außer dem Gelde nichts geraubt zu seyn scheint, wie z. B. eine Uhr oder eine andere Sache, die durch ihre besondern Merkmale dazu dienen könnte, den Thätern auf die Spur zu kommen. In der Schleuse hieselbst hat man zwei todte neugeborne Kinder in einem leinenen Beutel gefunden. —

Die beiden im Gefolge des neuen Censuredikts erlassenen Verordnungen: „Instruktion für die außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten bei den Universitäten," und „Reglement für die künftige Verwaltung der akademischen Disciplin und Polizeigewalt bei den Universitäten," verdienen um so mehr eine allgemeine Aufmerksamkeit, da ihre Tendenz dahin geht, auf die Bildung derjenigen Jugend einen entscheidenden Einfluß zu haben, die sich den Wissenschaften widmen, und in deren Händen einst, als Diener des Staats und des Vaterlandes in den verschiedenen Verwaltungszweigen, das Wohl von Millionen liegen wird. Die Bestimmung sowohl bei dem Censur-Edikt, als bei diesen beiden neuen Verordnungen, daß sie vorläufig nur auf fünf Jahre gesetzliche Kraft haben sollen, scheint dahin zu deuten, daß man erst die Erfahrung zu Hülfe nehmen will, ob sich das, was in der Abstraktion sich als sehr heilsam und zweckmäßig darstellt, auch in der Ausübung so bewähren wird. Die Erfahrungen von Jahrhunderten sprechen wenigstens zum Lobe der deutschen Universitäten, — diesen echt volksthümlichen Instituten, welche kein anderes Volk so aufzuweisen hat, und welche Rußland, sobald es Fortschritte in der Kultur zu machen begann, auf seinen Grund und Boden zu verpflanzen sich bestrebte, — denn wie viele berühmte und treffliche Männer in allen Zweigen des menschlichen Wissens haben sie nicht gebildet, die, nur ihren Ueberzeugungen folgend, mit unerschütterlichem Muthe gegen Vorurtheile aller Art, muthig und siegreich den Kampf bestanden, und deren Namen die Nachkommen noch dankbar verehren werden, wenn — was der Himmel verhüten wolle — nicht nach und nach an die Stelle der schwer errungenen Bildung ein neuer, nur durch Luxus und Ueppigkeit verzierter Vandalismus tritt.

Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros. Dieser Spruch dürfte indeß bei der Jugend mehr wirken, als alle Verordnungen, und es steht zu hoffen, daß sie durch ihr Benehmen darthun wird, sie habe ihn sich nicht blos ins Gedächtniß eingeprägt, sondern er sey auch in ihre — Herzen eingedrungen.

Bei Herrn Hasselberg sind wieder sehr geschmackvolle Neujahrswünsche erschienen, welche den bekannten Wiener Neujahrswünschen nicht nur an die Seite zu stellen, sondern hinsichtlich der Wünsche selbst vorzuziehen seyn möchten*).

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir haben dergleichen Neujahrswünsche zu Gesicht bekommen, und finden, daß sie wirklich recht geschmackvoll, mannigfaltig, nett und sauber ausgeführt, und mit passenden Versen ausgestattet sind. Sie können durch eine leichte mechanische Vorrichtung verändert werden, und gewähren so manchen heitern Scherz.

D. Red.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 44.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 44. — den 18. December 1819.

Öffentliche Rüge einer öffentlichen Verläumdung.

Zu einer Zeit, wo in den Correspondenz- und Notizenblättern unserer belletristischen Zeitschriften der gute Ruf und die Ehre öffentlicher Institute und einzelner Personen so oft auf die schonungsloseste Weise und ungestraft von verkappten Verläumdern angegriffen und befleckt wird, ist es eine Nothwendigkeit für die gekränkten Theile, alle Mittel anzuwenden, da, wo dieses Statt findet, die im Dunkel schleichende Büberei an das Licht zu ziehen und der öffentlichen Verachtung zur Schau auszustellen.

Wenn nun freilich die Verläumdung, in sofern sie sich als ästhetisches Urtheil ausspricht (wie dies z. B. in einer Correspondenznachricht aus Wien *), Morgenblatt 1819, Nro. 274, der Fall ist), da wo man sie zur Rede stellen wollte, sich, um ihre böse Absicht zu verbergen, zuletzt immer hinter die eigene Geschmacklosigkeit des, unter diesen Umständen nur zu bemitleidenden, Beurtheilers zurückziehen kann; so ändert sich doch der Fall, da wo die Thatsachen selbst auf eine offenbar boshafte Weise verfälscht sind, und die Sache qualificirt sich dann unmittelbar zur gerichtlichen Anklage.

Auf diese Weise nun wurde ich nebst meiner Frau im 116ten Stücke des diesjährigen, vom Herrn Dr. Aug. Kuhn zu Berlin redigirten Freymüthigen angegriffen, und ich sah mich genöthigt, denselben im Hamburger Correspondenten öffentlich aufzufordern, mir den Einsender jener Notiz, für den von mir beabsichtigten Zweck namhaft zu machen. Herr Dr. Kuhn erklärte darauf im 224sten Stücke seiner Zeitschrift, daß Er (der öffentlich meine Ehre im Freymüthigen hatte kränken lassen) meine öffentliche Aufforderung zwar indelikat und unschicklich fände, jedoch sich ein Vergnügen daraus machen würde, mir den Einsender jener Notiz zu nennen, wenn ich mich deshalb brieflich an ihn wendete. Ich that dieses unterm 23sten November, und erhielt ein vom 27sten desselben Monats datirtes Schreiben, des Inhalts: daß der Einsender jener Notiz sich Major von Janssen unterzeichnet, die Wahrheit seiner Angaben betheuert, und es Herrn Dr. Kuhn freigestellt habe, ihn jedem zu nennen, der ihn über seine Einsendung und die Richtigkeit seiner Angaben befragen oder zur Rede stellen möchte. —

Wenn nun aber, wie es erwiesen ist, ein Major von Janssen weder gegenwärtig in Braunschweig existirt, noch jemals hier existirt hat, so liegt es klar am Tage, daß irgend ein verächtlicher Verläumder, hinter der Maske der Pseudonymität verborgen, sich jener ehrlosen Handlung schuldig machte; über welche ich Herrn Dr. Kuhn selbst, ohne deshalb unschicklich und indelikat zu verfahren, in soweit öffentlich zur Rede ziehen darf, als kein rechtlicher Mann es billigen kann, wenn der Herausgeber einer Zeitschrift jede ihm unter einem völlig unbekannten Namen zugegangene Versicherung für hinlänglich hält, die Ehre und den guten Ruf öffentlich bekannter rechtlicher Personen (wie in diesem Falle geschehen) auf die boshafteste Weise unter seiner Aegide angreifen zu lassen.

Nur derjenige, dem Achtung und guter Ruf nichts mehr vor der Welt gilt, kann dergleichen mit Gleichgültigkeit ertragen, indeß es den Mann von Ehre tief indigniren muß, sich und Andere auf eine solche Weise durch die Feilheit der Zeitungsscribenten und die Leichtgläubigkeit der Vorsteher literarischer Institute ausgesetzt zu sehen; aus welchem Grunde ich denn auch an die letztern die gerechte Anforderung hiedurch öffentlich ergehen lasse, daß sie — wenn anders in jenem Theile der deutschen

*) Ich danke den wackern Wienern bei dieser Gelegenheit öffentlich für die Gastfreundschaft und Güte, mit welcher sie mich und meine Frau im letztvergangenen September bei sich aufgenommen haben. August Klingemann.

Literatur auch die deutsche Redlichkeit noch aufrecht erhalten werden solle — in der Folge nur urtheilsfähige, gerechte und offenbare Männer zu ihren Correspondenten anstellen, den anonymen oder pseudonymen Verläumdern, so wie den feilen und parteiischen Beurtheilern dagegen jedweden Zugang zu ihren Instituten verschließen mögen.

Braunschweig, den 9. Decbr. 1819.

Aug. Klingemann.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem so eben erschienenen neuesten Romane des berühmten Walter Scot:

Ivenhoe. 3 Vol.

erscheint nächstens in unserm Verlage eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Hofrath Methusalem Müller. Dies zur Vermeidung von Collisionen.

Leipzig, den 15. Decbr. 1819.

Hinrichssche Buchhandlung.

Rublack, A., Dramatische Spiele zur Feier häuslicher Feste. 1ste Lieferung. à 12 Gr.

Dieses erste Bändchen enthält acht dergleichen dramatische Spiele zur Feier von Geburtstagen, Verlobungen, Polterabenden, Hochzeiten und Jubelhochzeiten, von denen mehrere einer allgemeinern Anwendbarkeit, als der ursprünglich bestimmten, fähig sind, und dadurch dem Ganzen eine größere Mannigfaltigkeit geben.

Ist so eben bei Hilscher in Dresden erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg ist erschienen:

Beiträge zur Kunde Preußens. 2r Band 2s bis 6s Heft. gr. 8. geheftet. (Preis des compl. Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.)

Der Inhalt dieser Hefte ist folgender:

2tes Heft.

Etwas über die alte Zeit in Preußen. Vom Consistorial-Rath Dr. Wald.

Naturwissenschaftliche Bemerkungen, in Beziehung auf die Provinz Preußen; veranlaßt durch eine von verschiedenen einheimischen Meteorologen öffentlich ausgesprochene Meinung über den großen Sturm am 17. Januar 1818. Vom Prof. Wrede.

Fragmentarische Ueberlieferungen zur alten Geschichte Litthauens. Vom Geheimen Regierungs-Rath Gervais.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

3tes Heft:

Begebenheiten des Hauptmanns von Falkenhayn auf Perscheln, in den Tagen der Schlacht bei Preussisch-Eylau. Vom Prof. von Baczko.

Einiges zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Preußisch-Holland.

Geschichte des Preußischen Auers, nebst einer Abbildung desselben. Vom Medizinalrath Dr Hagen.

Vergleichung des Schädels vom Auer mit dem Schädel des gemeinen Ochsen. Vom Prof. Dr. von Baer.

Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg. Von C. J. L. Lucas.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

4tes Heft:

Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Nicolaus Kopernikus. Nebst dessen Handschrift. Vom Geh. Archivar Faber.

Anwendung des Steinkohlen-Gas zur Seeleuchte in Neufahrwasser bei Danzig.

Notizen über die Kirche und das Dorf Preußisch-Mark, auf der Elbingschen Höhe 1818. Vom Prediger Krause in Preußisch-Mark.

Ueber die Unruhen in Königsberg in den Jahren 1566, wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen tausend Reiter. Vom Geh. Archivar Faber. Nebst zwei Beilagen.

Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg in Preußen. — Zweiter Abschnitt, nebst Beilagen. Von C. J. L. Lucas.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

5tes Heft:

Franz von Sickingen und der deutsche Orden. Vom Prof. Voigt.

Eyn newes Gedicht von dem negstvorgangenen Krieg zu Preußen 1520. Aus dem geheimen Archiv mitgetheilt. Vom Prof. Voigt.

Ueber die Festigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preußen. Vom Prof. Wrede.

Muthvolle und edle That des Jons Josepeitis. Vom Prof. von Baczko.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

6tes Heft:

Darstellung der gegenwärtigen Eintheilung des Königreichs Preußen, insbesondere des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Königsberg. Vom Regierungsrath Reusch.

Bemerkungen über die Bodenkarte. Vom Regierungsrath Hagen.

Meteorologische Beobachtungen vom November und December 1818. Vom Pfarrer Sommer.

Register über den ersten und zweiten Band.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Familie Oswald

oder

Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit.

Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet.

von

J. A. C. Löhr.

Drei Bändchen mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1819.

Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wir Mütter und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drei Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherlei Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabei zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

Dr. Benjamin Franklin's

nachgelassene

Schriften und Correspondenz

nebst

seinem Leben.

Aus dem Englischen. gr. 8.

Hiervon ist vor Kurzem in unserm Verlage erschienen:

Der 4te Band, das Leben, 2 Theile enthaltend. Auf Druckpapier 1 Thlr. 18 Gr., Schreibpapier 2 Thlr. 6 Gr.

Der 5te Band, mit Franklin's Bildniß im Hauskleide. Enthält die Aufsätze vermischten Inhalts. Auf Druckpapier 1 Thlr. 6 Gr., Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Hiermit ist nun Franklin's herrlicher Nachlaß geschlossen, welcher seine Privat-Correspondenz, sein Leben und seine kleinen Schriften enthält. Er bedarf gewiß keiner Empfehlung, sondern nur die Anzeige, daß er nunmehr vollständig, in einer reinen und geistreichen Teutschen Uebersetzung, da ist.

Alle 5 Bände mit 2 Porträts, Franklin als Staatsmann und in seiner Hauskleidung darstellend, kosten auf Druckpapier 8 Thlr. 6 Gr. Sächs., oder 14 Fl. 51 Kr. Rhein.; auf Schreibpapier 10 Thlr. 12 Gr. Sächs., oder 18 Fl. 54 Kr. Rhein.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind sowohl vollständige Exemplare, als auch jetzt noch einzelne Theile von uns zu bekommen.

Weimar, im November 1819.

Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Kleine Romane und Erzählungen, aus dem Englischen der Miß Opie. 2 Theile. 8. Jena, bei Friedrich Frommann. Jeder Theil 1 Rthlr. 12 Gr. Beide Theile 3 Rthlr.

Miß Opie gehört jetzt zu den beliebtesten und gelesensten Englischen Schriftstellerinnen, und alle ihre Werke haben mehrere Ausgaben erlebt. Diese hier vorliegende Sammlung von sechs längern und kürzern Erzählungen ist eine sehr ausgewählte aus der letzten Englischen, rein und fließend übersetzt, so daß man größtentheils ein deutsches Original zu lesen glaubt. Alle diese Erzählungen lassen einen sehr heitern und wohlthuenden Eindruck zurück, indem sie in angenehmer, bald ruhiger, bald lebhafterer Einkleidung den Kreis der Liebe und Pflicht darstellen, und zeigen, wie jedes Heraustreten aus demselben zu

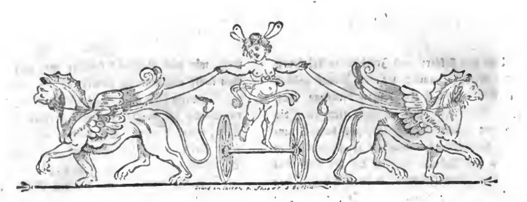
bösen Häusern führt. So sind in der ersten Erzählung die Thorheit des Welt- und Modelebens, wie das schöne Glück treuer Liebe und fester Familienbande, mit Feinheit und Wahrheit geschildert; in einer andern spannt ein höchst verwickeltes und unglückliches Ereigniß, und der Kampf der Rechtlichkeit gegen dasselbe und die bürgerlichen Rechtsformen, die Wünsche und Erwartungen des Lesers aufs höchste; eine dritte zeigt die Nichtigkeit mancher Abirrung vom patriarchalischen Leben in religiöser Einfalt; eine andere berührt den Werth treuer Liebe und Freundschaft, bei ganz veränderten Verhältnissen; die ungezügelte Leidenschaft, in früher Jugend ausbrechend und ein ganzes Leben verpestend und die schrecklichsten Folgen am Ende verjagend reißt, in einer andern, den Leser in gespanntester Theilnahme mit sich fort; in der sechsten und letzten aber läßt sie die Lüge als Grundübel auf ihrer Freunde Haupt strafend zurück wirken.

Auf alle Weise haben wir also dieser Gabe im deutschen Gewande uns zu erfreuen und sie uns anzueignen; nicht nur allen Leihbibliotheken wird sie willkommen seyn, sondern jede Mutter wird sie auch gern ihren Töchtern als Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk reichen.

Rn.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Dreizehnter Band. Jahr 1816. Von Dr. Carl Venturini. Altona, bei J. F. Hammerich. 1819. 857 S. gr. 8.

Der Rec. gab im Jahre 1816 eine politische Zeitung heraus, und dieses Geschäft legte ihm den Beruf auf, sich mit den Zeitbegebenheiten in ihrem Detail näher bekannt zu machen, als es sonst wohl geschehen seyn würde. Für ihn hatte also dieser neue Band der Chronik, welcher die Geschichte des genannten Jahrs im Zusammenhange erzählt, ein eigenthümliches Interesse. Er ist aber auf solche Art zugleich vorbereitet, das große Verdienst des Werks zu erkennen und zu schätzen. Die Vollständigkeit und Genauigkeit der Nachrichten lassen nichts zu wünschen übrig, und die ungemeine Kunst des Verf., sie in ihrer Verbindung, mit ihren Ursachen und Folgen zu einem lehrreichen, anziehenden und unterhaltenden Ganzen zu verarbeiten, verdient jedes Lob. Auch diese Fortsetzung der Chronik ist ein Muster gefälliger Erzählungsweise, so wie sie als ein neuer Beweis von dem politischen Scharfblick des Verfassers und seiner Freimüthigkeit gelten kann. Bei der Anzeige des vorigen Bandes bemerkten wir, daß Herr V. durch die Anhäufung der Materialien zur Geschichte des denkwürdigen Jahrs 1815 damals sich darauf zu beschränken genöthigt sah, die großen Welthändel nur in Beziehung auf Frankreich und England vollständig zu behandeln. Er versprach zugleich, die Geschichte der übrigen Europäischen, besonders der Deutschen Staaten, seit dem zweiten Pariser Frieden nachzuholen, und sie mit den Begebenheiten des Jahrs 1816 zusammen zu stellen. Er hat jetzt redlich Wort gehalten. Dieser Band liefert demnach die Europäische Staaten-Geschichte der Jahre 1815 und 1816 in Verbindung. Es war nicht möglich, wiewohl die Bogenzahl vermehrt ist, auch noch die Geschichte der neuen Welt darin aufzunehmen. Der Verf. ist durch diesen Aufschub in den Stand gesetzt, nach bessern Quellen, bessern Hülfsmitteln und Nachrichten in dem folgenden Bande eine pragmatische Uebersicht der großen Ereignisse in Nord- und Süd-Amerika seit dem Jahre 1814 zu geben. Diese Zusage erlaubt uns eine angenehme Erwartung. Mittlerweile nehmen wir mit Achtung und Dank an, was er uns hier in reicher Fülle bietet. Mit Recht behauptet der Verf. in der Vorrede: „Das Werk werde in eben dem Maße dem künftigen Geschichtschreiber, dem gegenwärtigen Geschichtsforscher und selbst dem bloßen Dilettanten wichtiger, als es, da der Sturm der Zeit einigermaßen vorübergebrauset, die innern Verhältnisse der Staaten genauer entwickelt und in kräftigern Umrissen darstellt, als früherhin, wo nur ungeheure Ereignisse die ganze Aufmerksamkeit fesselten, möglich war.“



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 250. ——— den 20. December 1819.

Empfehlung der Erinnerungsbücher.

Erkenne dich selbst! hieß Sokrates Wahlspruch. Tief und ernst ist der Sinn dieser Worte. Wäre den Menschen die darin enthaltene Wahrheit wirklich klar und anschaulich geworden, so hätten sie gewiß weniger über den Umgang mit Andern, und desto mehr über den Umgang mit sich selbst gesprochen. Und in der That! wie kann ein Mensch andere zu begreifen, ihre Leidenschaften und Irrthümer richtig zu beurtheilen im Stande seyn, wenn er nicht zuvor mit dem Grubenlichte der Selbstbetrachtung in den Schacht des eigenen Gemüths hineingeleuchtet hat, und aller Windungen und Krümmen kundig ist? Die Sache ist zu ernst, sonst könnte man die Erscheinung, daß nur Wenige geneigt sind, sich mit sich selbst zu beschäftigen, aus der Unbedeutendheit und Langweiligkeit der meisten dieser Bekanntschaften erklären. Dies wäre dann Wahrheit, im Scherz geredet, aber unser Bedauern würde nicht aufhören, da es selbst bei dem Verirrtesten zuweilen nur eines Moments der innern Beschauung bedarf, um den Wahn, der ihn bethörte, zu zerstreuen, und ihn von dem Abgrunde, vor welchem er stand, zurückzureißen. Jean Paul *) nennt solche Stunden die Geburtsstunden des tugendhaften Lebens. Sie kommen nur dann, wenn das Gemüth des Menschen heftig erschüttert ist, von unendlichem Schmerze, oder von namenloser, obwohl unverdienter, Seligkeit.

*) Hesperus III. 136.

Spüren wir der Ursache dieser Erscheinung nach, wir ergründen sie bald. Der sündhafte Mensch, heftig bewegt von Freud' und Leid, wirft einen prüfenden Blick in sein Inneres, er fordert sich selbst Rechenschaft ab, tritt auf als sein eigener Ankläger, sein eigener Richter. „Gerechtigkeit des strafenden Himmels!" ruft er, wenn das Unglück über ihn hereinbricht. „Warum hab' ich mein Leben zu einer Kette nichtswürdiger Handlungen gemacht, zu einer ausgedörrten Wüstenei, blumenleer und quellenlos?" Seine zitternde Lippe spricht das Gelübde der Besserung, und wenn die Versuchung ihm wieder nahen will, wendet er sie ab durch das Andenken der heiligen Stunde, in welcher er jenes Gelübde that. Oder auf der andern Seite, der Mensch, welcher den Weg der Tugend verließ, wird von hoher Freude überrascht, bewegt (ich denke nämlich hier nicht an einen jener Verworfenen, die im unverdienten Glück eine Belohnung ihrer Lasterthaten sehen) in seinem Auge perlet die Thräne der Reue. „Diese Seligkeit verdient' ich Unwürdiger nicht!" ruft er. „Wie habe ich den Zweck meines Lebens verkannt, und das Höchste und Heiligste verhöhnt und verachtet! Vater im Himmel, der du mit unverdienter Wonne mich begabtest, mache nun auch mein leicht zu bethörendes Herz stark, und gib mir Kraft zu guter That, zu edlem Werk!" O, er durfte dies nicht erst bitten, denn in dem Augenblicke, wie sein Herz vom Drange nach einer Edelthat erfüllt ward, lebte in ihm auch die Kraft, sie zu vollbringen. —

Da bisher nur davon die Rede gewesen ist, wie



nothwendig dem mit Fehlern und Irrthümern beladenen Menschen die Selbstbeschauung sey; so könnte gefragt werden, ob ich meine, daß dem bessern Menschen, ihm, dem die Welt den Namen eines Tugendhaften gibt, die Selbstbetrachtung minder nöthig sey, als dem Strauchelnden? — Keineswegs. Wandelt er gleich nicht in den Irrgängen des Lasters, sondern auf der Bahn des Rechten (in dem Sinne nämlich, welchen wir schwachen Menschen diesem Worte unterlegen), so hat doch auch er manchen schweren Kampf zu bestehen, denn das Schlechte ist mit dem Guten in ewigem Hader begriffen, und auch die edelste Seele wird leicht durch Eigenliebe und Selbstgenügsamkeit befleckt. Auch im reinsten Erdreich nimmt das Unkraut überhand, wenn die Sorgfalt des Eigenthümers fehlt, und der blank polirte Stahl wird vom Rost zerfressen, wenn man ihn nicht vor dem Einflusse der Nässe sichert.

Ist nun so viel gewiß, daß es dem Menschen unendlichen Gewinn bringt, wenn er seine Blicke nicht allein in der Außenwelt umher schweifen läßt, sondern sie auch oft in sein Innres senkt, so folgt daraus, daß dieser Gewinn noch vermehrt wird, wenn der Mensch das, was er in Stunden der Selbstbeschauung dachte, erforschte und ahnete, fester zu halten strebt, wenn er seine Gedanken, Ansichten und Beobachtungen der Schrift vertraut, so daß er die längst vorübergegangenen Momente in jedem Augenblicke wieder klar vor seine Seele hinstellen kann.

Hieraus bestehn die Erinnerungsbücher, die ich empfehlen will. Man nennt sie wohl auch Tagebücher, aber unpassend. Niemand muß es sich zur Pflicht machen wollen, täglich ein paar Seiten mit Beobachtungen voll zu schreiben, denn die Tage im menschlichen Leben wechseln, bedeutend und unbedeutend. Ich ziele hier nicht auf solche Menschen, deren ganzes Leben bedeutungslos ist, und die man überhaupt als nicht da seyend betrachten müßte, wenn sie nicht äßen, tränken und — — Ich spreche im Allgemeinen. Jedes Menschenleben hat wichtige und minder wichtige Momente.

Indessen kann bei Erinnerungsbüchern selbst Kleinlichkeit nicht schaden. Anscheinend unwichtige Vorfälle werden uns oft erst in der Folge wichtig. In dem kleinen, kaum sichtbaren Samenkorne liegt der Keim zu einer ellenhohen Staude. Es hieße indeß die Genauigkeit zu weit getrieben, wenn man auch notiren wollte, was man den Tag über an Trank und Speise zu sich genommen, wie viel Partien l'Hombre man gespielt, und ob man ruhig oder unruhig geschlafen.

„Wenn dies nicht, was soll denn in Ihre Erinnerungsbücher kommen?“ fragen mich einige Materialisten. Still, meine Herren. Wir kennen uns. — Für die tieferen Seelen aber, die es mit sich und der gesammten Menschheit gut meinen, Folgendes:

Alles, was wir nach unserer Meinung von Zeit zu Zeit zum Wohle des Ganzen, und zu unserem eigenen Nutz und Frommen gethan, wie wir mit der jugendlichen Leidenschaftlichkeit und Regellosigkeit gekämpft, wie wir fester, sicherer und selbstständiger geworden, wie wir falsche Meinungen und Vorurtheile erstickt, wie wir rein und ohne Eigennutz der Tugend uns gelobt, Alles, was wir an uns selbst und an Andern, im Geschäftsleben, in Erholungsstunden, auf Reisen, in Schmerz oder Freude beobachtet und erfahren haben, was aus freundschaftlichen Gesprächen oder aus der Lektüre guter Schriften uns geblieben ist — kurz Alles, was das geistige Leben des Menschen, sein Streben nach dem Höheren und Besseren angeht, seine Befestigung im Glauben an Gott, an die Menschheit und an sich selbst — dies ist es, was im Erinnerungsbuch des Einzelnen aufgezeichnet zu werden verdient. —

Als Kinder fangen wir gewöhnlich auf das Geheiß unserer Aeltern oder Lehrer an, uns die Vorfälle unsers früheren Lebens aufzuzeichnen. Diese Tagebücher sollen zumeist nur stylistische Uebungen seyn. Sie können auch nichts Bedeutendes und Wichtiges enthalten. Die Beobachtungskraft und Phantasie des Knaben ist beschränkt, sie reicht nicht hinaus über die Wiese, wo er spielt, den Baum, den er erklettert, den Berg, den er ersteigt. Seine Spiele und seine Lernstunden sind das einzig Wichtige für ihn.

Es ist zu bedauern, daß wir gewöhnlich dann, wann die geistige und körperliche Kraft des Menschen wächst, im frischen Jünglingsalter, der Zeit der Gährung, in welchem die Keime zu dem, was wir künftig werden, präformirt liegen — unsere Tagebücher abbrechen. Daß dies geschieht, weiß ich von Vielen, und z. B. von mir selbst.

Erst späterhin, wenn wir an dem Meilenzeiger stehen, der vom Jünglings- ins Mannsalter weist, wo der Kranz von Lebensblüthen um unsere Scheitel unter der Mittagssonne zu welken beginnt, empfinden wir es schmerzlich, daß aus der schönsten Zeit nur flüchtige Erin-



nerungen uns geblieben sind, und daß wir nicht durch unsere Denkblätter, wie durch Zauberlieder, die Schatten der gestorbenen Freuden aus ihren Gräbern hervorrufen können. Nun fangen wir wohl an, unser früheres Beginnen fortzusetzen, aber mit wie wenigem Erfolg! Der Lebensbaum trägt keine Blüthe mehr, nur Früchte. Die Blüthe duftete — die Frucht ist nur eßbar. —

(Der Beschluß folgt.)

Der dänische Hofpredigter Lassenius.

Von dem im Jahr 1692 zu Kopenhagen verstorbenen Hofprediger Johann Lassenius, einem berühmten Theologen und fruchtbaren Schriftsteller seiner Zeit, wird als eine besondere Merkwürdigkeit erzählt, daß er jedesmal in der Mitte seiner Predigt inne gehalten, eine stärkende Arznei in Wein vor den Augen der Gemeine zu sich genommen und dann weiter gepredigt hat. Eine andere Anekdote von diesem Manne ist so seltsam, und allen Begriffen von Schicklichkeit so widerstreitend, daß man ihre Wahrheit bezweifeln muß. Sie ist indeß folgende: Lassenius welcher längst mit Mißfallen bemerkt hatte, daß unter seinen Predigten ein großer Theil der Zuhörer schlief, hielt einst unvermuthet inne, zog einen Federball hervor, und fing an, auf der Kanzel mit demselben zu spielen. Diese ungewohnte Erscheinung mußte natürlich eine Bewegung unter den wachenden Zuhörern erzeugen, man stieß die Schlafenden an, in kurzer Zeit war alles munter, und starrte mit der höchsten Verwunderung auf die Kanzel hin. Das aber hatte eben Lassenius gewollt, denn jetzt fing er über das Thema: Wenn ich euch wichtige und heilige Wahrheiten verkündige, so schämt ihr euch nicht, zu schlafen, wenn ich aber Narrenpossen treibe, dann seyd ihr ganz Auge und Ohr, die nachdrücklichste Strafpredigt an. Von den sehr merkwürdigen Jugendschicksalen dieses Lassenius, der aus der polnischen Familie von Lasinsky abstammte, findet man ein kurze Nachricht in Jöchers Gelehrten-Lexikon.

Anekdote.

Der Graf von St. E... wurde unter Ludwig XV. zum Gouverneur in Languedoc ernannt. Als er dort in einer kleinen Stadt dieser Provinz eintraf, hielt es der dortige Maire für seine Schuldigkeit, ihm mittelst einer Rede seine Hochachtung zu bezeugen. Er faßte sich aber sehr kurz und sagte zu dem neuen Gouverneur:

„Gnädiger Herr! Zwei Dinge haben Ihre Vorgänger stets sehr belästigt, wenn sie hieher kamen, um ihre Gouverneurstelle anzutreten. Die Mücken und die langen Bewillkommnungsreden. Ich bitte Gott, daß er Sie vor dem ersten Uebel bewahren möge; was das zweite betrifft, so steh' ich wenigstens dafür ein, daß Sie hier damit verschont werden sollen."

Der Jäger.

Der Waidmann ist ein wackrer Mann
Und ist's von je gewesen,
Drum hab' ich unter allem Thun
Das Waidwerk mir erlesen.

Nun führ' ich frei und sorgenlos
Ein neidenswerthes Leben,
Und möcht' wohl um keinen Preis
Es für ein andres geben.

Gesondert von der trägen Stadt,
Recht in des Waldes Mitte,
Von grünen Zweigen hoch umrankt,
Steht meine kleine Hütte.

Wenn früh der erste Sonnenstrahl
Erleuchtet Wald und Fluren,
Nehm' ich mein Hifthorn von der Wand
Und such' des Wildes Spuren;

Mein wackrer Hund und mein Geschoß
Sind mir getreu zur Seite:
So ziehn wir durch Gehölz und Thal
Verfolgend unsre Beute.

Hussah! Hallob! die Jagd beginnt,
Das Wild will scheu entweichen,
Doch muß es meiner Flinte Hauch
Im Fluge noch erreichen. —

Beladen mit des Tags Gewinn
Kehr' ich zum Hüttchen wieder,
Und singe bis zur nächsten Jagd
Mir muntre Waidmannslieder.

Der Soldat.

Die Trommel ruft, die Fahnen winken,
Kommt Brüder, muthig in den Krieg!
Seht ihr die Schwerter fröhlich blinken?
Nur vorwärts! unser ist der Sieg!

Hört der Trommeten Schlachtgesang,
Wie lustig schallt der Hörnerklang!
Der stolze Feind er ist schon nah:
Hurrah! Hurrah!

Ihr denkt wohl uns zu überwinden,
Ihr drüben, mit dem mächt'gen Heer?
Doch sollt ihr deutsche Männer finden,
Und deutschen Muth und deutsch Gewehr.
Wie dringt der Schlachtchor in die Brust!
Wohlauf beginnt die Waffenlust!
Kamm'raden, wie das Herz mir lacht!
Zur Schlacht! zur Schlacht!

Gott, dir empfehl' ich meine Seele —
Und dir, mein König, Weib und Kind,
Wenn ich mich heut dem Tod vermähle,
Daß sie nicht ganz verlassen sind. —
Und nun erkämpft das große Loos:
Die Schaar ist klein, der Muth ist groß,
Nun tapfer in des Feindes Reihn
Hinein! Hinein!

J. Casper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Als eben nicht erfreuliche Beweise von der herrschenden sittlichen Stimmung meldete ich Ihnen neulich, welch ein Verbrechen sich ein hiesiger Jugendlehrer zu Schulden kommen lassen. Er ist zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahre verurtheilt worden; schon früher hatte sich ein anderer Lehrer eines ähnlichen Verbrechens schuldig gemacht, war aber vor der Untersuchung entwichen; verfolgt durch Steckbriefe, ist er ebenfalls eingebracht worden, und büßt nun seine Schandthat nach richterlichem Ausspruch mit dreijähriger Zuchthausstrafe. Doch eben, als diese Sentenzen publicirt worden, ist ein dritter Lehrer, ähnlicher Frevel wegen, zur gefänglichen Haft gebracht und zur Untersuchung den Gerichten überliefert worden. Am 18. d. M. stahl hier bei einem Uhrmacher bei hellem Tage ein Unbekannter mit großer Gewandtheit drei goldene Repetiruhren. Der Dieb, eine Uniform, grün mit rothem Kragen, tragend, hatte die Kriegsmedaille und das eiserne Kreuz im Knopfloch. Zwei Tage vorher lieh sich hier ein wohlgekleideter Mann, der, nach einem Theil seiner Bekleidung, ehemals im Militär gestanden haben konnte, von einem Pferdeverleiher ein Pferd, und ist mit solchem davon geritten. Vor wenigen Tagen erhenkte sich hier im Hofe Schönhausen ein Knecht, aus Furcht vor Strafe, und ein Student durchschnitt sich einige Tage darauf mit einem Rasirmesser die Arterien am Halse und linken Arm, und gab sich auf solche Art den Tod.

Wie weit der Spekulationsgeist geht, davon findet man in den hiesigen öffentlichen Blättern oft auffallende Beweise. So stand vor Kurzem in selbigen:

„Ein alter unabhängiger Herr findet in einem recht anständigen Hause mit abstreichem (?) Garten, sogleich oder späterhin, gute Beköstigung, Aufwartung, einige Zimmer und Unterhaltung (?) für eine jährliche, sechs Monat vorauszuzahlende Pension von 300 Thlr. In der Köpnicker Westergasse u."

Wer wird auf eine mit nichts verbürgte Versicherung einer guten Beköstigung gleich 150 Thlr. vorausbezahlen? — Gute Beköstigung ist übrigens ein sehr relativer Begriff, und wenn man, wie hier ausdrücklich erwähnt wird, umgänglich seyn soll, so wird man schwerlich eine der abgelegensten Straßen Berlins zu seiner Wohnung wählen, wo man von Allem, was Berlin zur geselligen Unterhaltung darbietet, fast so weit entfernt ist, als wenn man ein benachbartes Dorf bewohnt, wo man nicht einmal eine Leihbibliothek in der Nähe hat, um in den einsamen Stunden der Muße sich aufzuheitern und durch Lektüre zu unterhalten.

In der Nähe von Berlin hat sich eine empörende Mordthat zugetragen. Ein junges Mädchen von etwa 18 Jahren diente bei einem Förster. Er kam mit ihr in so genaue Verhältnisse, daß sie sich in andern Umständen befand. Kurz vor ihrer Niederkunft erklärte sie ihrem Brotherrn den Wunsch, ihre Aeltern in dem benachbarten Städtchen N.... zu besuchen. Er hatte nichts dawider, und sie machte sich auf den Weg. In der Haide, durch die sie zu Fuß gehen mußte, wurde sie aber von einem Kerl überfallen, mit einer Keule zu Boden geschlagen, und demnächst sterbend zu ihren unglücklichen Aeltern gebracht. Der Thäter ist entdeckt und verhaftet worden, es ist der Knecht, welcher mit ihr zusammen bei dem Förster gedient und der sich zu diesem Mord den Tag zuvor diese Keule verfertigt hat. Die nähere Untersuchung wird nun ergeben, ob und aus welchen Motiven er diesen scheußlichen Mord begangen, und ob er ihn aus eigenem Antriebe oder auf Instigation eines Andern gethan. Der Mörder ist übrigens ein Mensch, der schon sonderbare Abenteuer bestanden haben, in St. Helena gewesen, als er von dort mit einem Schiffe abgesegelt, Schiffbruch gelitten, und sich nur durch Schwimmen auf einem Brete gerettet haben soll. Er würde denn das Sprichwort bewahrheiten, daß derjenige, welcher hängen soll, nicht ertrinkt.

Am 26. Novbr. erschoß sich hier ein Schuhmachergeselle in der Hasenhaide, und ein Marqueur, ehemals ein Kattundrukkerlehrling, letzterer war erst 17 Jahr alt.

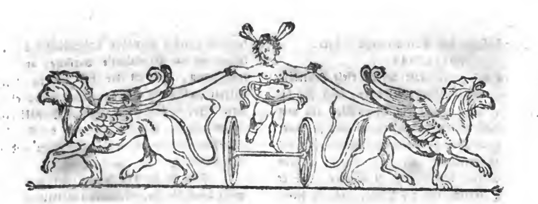
Aus Rußland.

— Einer sehr genauen Berechnung zu Folge unterhält die russische Regierung auf ihre Kosten in den verschiedenen russischen und deutschen Unterrichts- und Erziehungsanstalten 12000 junge Leute beiderlei Geschlechts. Solche Anstalten sind: das Corps der Pagen, die Corps der Cadetten zu Lande, zur See und für die Bergwerke, die Schulen für Schifffahrt, Pilotenwesen und Forstwissenschaft, die medicinischen und chirurgischen Akademien, die St. Peters-Schule, das Lyceum von Tzarsko-Selo, die Akademie der schönen Künste, die Handlungsschule, das theologische Seminar, mehrere weibliche Anstalten, die Primärschulen, die Waisenhäuser u. s. w.

Berichtigung.

Der berühmte Tonkünstler, Hr. Spontini, ist nicht, wie in No. 234 dies. Bl. bemerkt worden, als Intendant der Musik und Regisseur der Oper, sondern in der Eigenschaft eines ersten Kapellmeisters mit dem Titel eines General-Musikdirektors bei den Königl. Schauspielen zu Berlin angestellt worden.

Ueber die Errichtung eines Vorstadt-Theaters zu Berlin und Uebertragung der Direktion desselben an den Schauspieldirektor Dietrich sind bis jetzt höchsten Orts noch keine zuverlässigen Bestimmungen erlassen worden, und es ist wahrscheinlich, daß die Errichtung eines solchen Theaters nur dem General-Intendanten der Königl. Schauspiele übertragen werden dürfte.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 251. ——— den 21. December 1819.

Am Grabe meines Freundes,

des Herrn Stadthauptmanns K. Schulze zu Leipzig *).

Winterlich öd' ist's rings am einsamen Grabe des Freundes,
Wo das edelste Herz auch nun zu Staube zerfällt,
Ach! ein Herz, in Flammen geläutert der heiligsten Liebe,
Glühend für Wahrheit und Recht, Tugend und jeglichen Reiz
Höherer Schönheit, die in ewig strahlenden Bildern
Sterblichen rührend und groß zeiget des Genius Macht! —
Alles trauert um mich, im Wehen eisiger Lüfte
Mahnet selbst die Natur mich an Erstarrung und Tod:
Traure nur, scheint sie zu sagen, ich traure mit Dir, denn Alles,
Auch das Schönste verwelkt, was sich zum Leben erhob,
Aber mir kehrt der Lenz, er ruft im schimmernden Glanze
Meine Blumen hervor, die mir der Winter entrückt,
Doch wer bringt Euch je zurück die beweineten Todten,
Hält sie nicht ewig, die Gruft, was sie Euch grausam entwandt? —
Und erliegend der Macht des unbezwinglichen Grames
Sank ich in Staub — da klangs fern mir wie Siegesgesang,
Und ein himmlisches Bild trat zu mir der Glaube des Christen
Sternenbekränzt, sein Blick hellte die dunkele Nacht
Meines Geistes: Ein Frühling harrt auch des schlummernden Staubes,
Sprach er tröstend, das Grab decket nicht ewige Nacht,
Jenseits leuchtet ein Morgen, im Schooß der ewigen Liebe
Blühet zu schönerem Seyn jegliches Leben empor,
Und noch einmal senkt' ich den Blick zur Stätte der Gräber,
Eine Thräne noch Dir, Staub, der den Engel umschloß,
Denn zu solchem verklärt empfängt mich am Thron des Erbarmers
Einst der Geliebte, sein Grab bleibt mir ein Hoffnungsaltar.

K. L. Methus. Müller.

*) Er starb den 12. December d. J. Auch diese Blätter bewahren einige schöne Blüthen seines Geistes.

Empfehlung der Erinnerungsbücher.

(Beschluß.)

Aber treu und gewissenhaft müssen diese Denkblätter unserer Lebensweise geschrieben werden, sonst sind sie zwecklos. Sie sollen ja nur ein Manuscript für uns selbst seyn, höchstens für unsere vertrautesten Freunde. Im Leben mag uns zwar die sogenannte Weltklugheit oft gebieten, so zu verfahren, wie jener Ringer, der von den hundert Arten, den Gegner zu besiegen, die er kannte, seinen Zögling nur 99 lehrte, und als dieser vermessen den Meister selbst zum Kampf aufforderte, von dem Einen sich vorbehaltenen Kunstgriffe Gebrauch machte, und den undankbaren Schüler zu Boden warf; aber in unsern Erinnerungsbüchern ist jeder Vorbehalt, jede Verheimlichung, jede Unwahrheit eine Todsünde, die wir an uns selbst begehen.

Diese Blätter sollen ja unsere Wächter und Warner seyn, schützende Engel auf unserer Pilgerfahrt, die unsere Bahn ablenken von zerschmetternden Felsen und todbringenden Klippen.

Aber Stellen und Auszüge aus den Erinnerungsbüchern gehören dem Publikum. Aus ihnen schöpft der Psycholog eben so reiche Kunde, als der Physiolog aus der Zergliederung menschlicher und thierischer Körper.

Es ist zu bedauern, daß solche Mittheilungen nicht häufiger geschehen. „Manche treffliche Schriftsteller," sagt Franz Horn,*) „beschreiben ihre Papiere, wie die Sibylle ihre Palmblätter, unbekümmert, ob der Wind sie verwehe. Besser und menschlicher gedacht ist es aber, sie säuberlich zusammenzuheften, damit das Publikum sich auch daran erfreuen möge. Die ungedruckte Literatur der Deutschen dürfte vielleicht eben so reichhaltig seyn, als die gedruckte."

Selbstbiographien sind psychologische Fundgruben. In des jüngern Plinius und in Petrarkas Briefen liegen uns zwei merkwürdige Menschenleben vor Augen. Wer hat wohl Rousseau's Bekenntnisse, Goldoni's Denkwürdigkeiten, das Buch des Kardan de vita propria, Benvenuto Cellini's, Hippel's und Göthe's**) Selbstbiographien gelesen, ohne sich aus ihnen einen reichen Schatz psychologischer Beobachtungen gesammelt zu haben? Selbst Fragmente sind schätzbar, sobald uns dadurch der Gedankentempel großer Menschen aufgeschlossen wird. Ich erinnere nur an Montaigne's Versuche, an Klingers Betrachtungen, und an die des Kaisers Antonin, der (seltner Fall!) ein eben so großer Fürst, als Philosoph war. Ja, ich darf selbst Brandes Selbstbiographie, die Lebensgeschichte des Freiherrn von der Trenk, Bahrdts Tagebuch und den Anton Reiser nennen und empfehlen. Sie sind Warntafeln den Verirrten.

Eben so sprechen manche Reisebeschreibungen an, mehr durch die Individualität des Reisenden, als durch die Beschreibungen der Orte und Gegenstände. So bin ich dem trefflichen Moritz Arndt auf seinen Reisen fast durch ganz Europa gefolgt, und dem wackern Seume*) auf seinem Spaziergange. —

Beobachtungswerthe Gegenstände fehlen nie. Aber nur zu viele Menschen haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Herzen und fühlen nicht.

Erinnerungsbücher, so geführt, wie sie geführt werden müssen, sind die kräftigsten Mittel, den Menschen aus der ihn zuweilen überfallenden Lethargie zu wecken. Wenn er die Begebnisse seines Lebens der Schrift vertraut vor sich hat, wird ihm klarer, wie arm sein Leben war, wie bedeutungslos, oft durch eigne Schuld, durch die verkehrte Richtung, die wegen unterlassener Reflexion sein Geist genommen.

O, wir sind wirklich vermögend, unserm Leben mehr Bedeutung zu geben, als es uns scheint. Freilich sind die Naturen der Menschen nicht gleicher Beschaffenheit. Nicht in jeder Ader rollt das Blut mit gleicher Schnelle. Weislich ist dies so geordnet. Lauter Aetna's hätten den Erdball längst zu einem Schutthaufen gemacht. — Jeder suche nur seine Idiosynkrasie genau kennen zu lernen und darnach handle er!

Nur immer wach und aufmerksam sey der Geist im Gefühl der Menschen und in der Einsamkeit. Es kann Einer hundert Jahre alt seyn und er hat nicht eine Stunde gelebt; es kann Einer Bibliotheken durchgelesen haben, und er weiß doch nichts. Ein warnendes Beispiel der letztern Art sind die Stubengelehrten, die sich mit Büchertiteln, Buchstaben und Varianten zu Tode füttern. —

Wäre das Gedächtniß uns treuer, als es ist, so wäre nur Beobachtung und Selbstbeschauung zu empfehlen. So aber laßt euch die Erinnerungsbücher empfohlen seyn!

Glogau. Gustav Jördens.

*) Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion, in Briefen und Fragmenten, S. 28.

**) Er hätte uns nur Wahrheit geben sollen, nicht zugleich Dichtung.

*) Seume's Individualität lernt man am richtigsten aus seinen Apokryphen kennen.

XVIII. v. 185.:

> Und Luna hebt die dunkle Wolkenhülle,
> Sey's Zufall, sey's von solcher Treu' entzückt,
> Schön, so wie da, als sie in süßer Stille
> Endymion in ihrem Arm beglückt;
> Hell wird Paris, bei ihres Glanzes Fülle,
> Die Läger beid', und Berg und Plan erblickt:
> Man sieht von fern die beiden Hügel blinken,
> Montmartre rechts, und Montchéri zur Linken.
> (Nach Gries.)

Aber wie hier die romantische Dichtung Abenteuer und Gefechte malt, so zeigt sie auch die wirkliche Geschichte, und noch im Jahr 1814 einen entscheidenden Kampf auf diesen Höhen.

Ueber den Ort selbst gibt die Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Paris folgende Notizen:

Die gewöhnlichste Meinung ist, daß der Name Montmartre von einem Tempel herrühre, den einst die Römer daselbst dem Gott Mars weiheten. Sauval versichert, den 24. Mai 1657 bei der Einsegnung der Aebtissin, Madame de Guise, Trümmern eines Tempels in dem Garten der Priorei gesehen zu haben. Auch wird behauptet, daß man gegen das Ende des 16. Jahrhunderts an einigen Plätzen Steine des Marstempels lie-

daß er nichts davon begreife. — Wer sollte es glauben? Der Gerichtsdiener (Bédeau) von Montmartre war allein im Stande, diese Inschrift zu erklären, und zwar folgendermaßen: Ici le chemin des Anes (hier der Weg der Esel). Wirklich hatte auch der Stein den Arbeitern, welche mit ihren Eseln in den dortigen Gruben Gyps holten, zum Zeichen gedient.

Während der Kriege der Ligue flüchteten sich die Klosterfrauen von Montmartre mehrentheils herab in die Stadt, um den Galanterien der Krieger zu entgehen, welche damals einen besondern Geschmack an Nonnen fanden. Doch will man wissen, daß die jüngsten derselben zu Montmartre geblieben waren. So viel ist gewiß, daß sich unter letzteren Marie von Beauvilliers befand, kaum siebzehn Jahre alt, und von bezaubernder Schönheit. Heinrich IV. sah sie, und war entzückt. Dieser Fürst war kein Freund von langem Schmachten, und — auch hier schmachtete er nicht lange. Die Jungfrau fühlte, daß ihr die Welt mehr Annehmlichkeit darböte, als die Einsamkeit. Sie folgte ihrem erlauchten Geliebten nach Senlis. Dort aber erfuhr sie, wie vergänglich die Freuden dieser Welt sind. Heinrich sah Gabriele von Estrées, und der Reiz dieser Schönen brachte ihm die zärtliche und naive Nonne in Vergessenheit. Doch bewahrte er für diese eine immerwährende Achtung, und machte sie zur Aebtissin von Montmartre.

und hervorstechende Art zu haben, sich herumwandte und Paris zwischen seinen Beinen durch betrachtete. So seine gute Stadt beschauend rief er plötzlich: „Wie viele Hahnreinester erblicke ich!“ Ein gewisser Gallet warf sich in die nämliche Stellung, und schrie: „Sire, ich sehe den Louvre!“ Dieser Einfall machte dem Könige vielen Spaß. —

Zu Montmartre hielt sich lange der berühmte Astronom Ludwig Flecheux auf, geboren zu Técy bei Rhétel-Mazarin 1739, gestorben zu Paris den 4. November 1793. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, Ende Novembers.

Dieser Monat gab uns nicht viel Neues. Im Hof- und Nationaltheater erfreute die Sachkundigen D. Gutierre, ein Trauerspiel in 5 Akten, von C. A. West nach Calderon's el medico di su honra, worin sich die Herren Vespermann und Urban mit Dem. Pfeiffer vortheilhaft auszeichneten. Das Stück ist voll Gräßlichkeit, hat aber große und schöne Momente. Die Diktion der Bearbeitung muß sehr gerühmt werden.

Die deutsche Oper gab wenig Vorzügliches. Nur in Romeo und Julia erfreute uns Dem. Metzger durch ihren herrlichen Gesang. Unser Mittermaier erwarb sich neues Lob durch seinen trefflichen Gesang in einem der Konzerte, die diesen Monat im neuen Theater wieder begannen. Dem. Beßl, die eine schöne Stimme und gutes Spiel hat, muß vor dem Detoniren gewarnt werden. Im D. Gutierre sang sie ihre Arie recht brav.

Die italienische Hofoper, welche neuerlich eine zweckmäßige eigene Intendanz erhalten hat, litt durch die Krankheit einiger ihrer vorzüglichsten Mitglieder. Sie eröffnete ihre Darstellungen im vorigen Monat. Sie hat Hrn. Zamboni und Signora Festa erhalten. Beides sind vortreffliche Akquisitionen; ersterer durch sein Spiel als Buffo, letztere durch ihr herrliches Spiel und die Methode ihres Gesangs. Ihre Stimme ist unbedeutend, und erinnert an die Jahre, welche sie zählt. In Clotilde und in Ser Marc Antonio haben uns diese beiden einen großen Genuß gewährt. Dankbar müssen wir noch der Signora Schiasetti und des Hrn. Rudini erwähnen, welche vorigen Sommer bei uns zubrachten. Erstere erfreute uns sehr in Ser Marc Antonio, und letzterer in mehreren Stücken. Indessen hat er seine guten und seine bösen Tage, und neulich wollte ihm kein Ton glücken.

Das Isarthortheater hat nicht viel Vorzügliches geliefert. Hr. Carl ist mit seiner Frau auf einer Kunstreise abwesend. Wiewohl letztere uns eine willkommene Erscheinung als Hedwig ist, ward doch die Darstellung dieser Rolle von Dem. Pfeiffer sehr gern gesehn.

Wir dürfen unserm Ballete Glück wünschen zu dem Engagement des berühmten — weiland noch berühmtern — Düport, der als Balletmeister für eine billige Summe mit seiner Frau bei uns angestellt ist. Seinen Ruf kennt Jedermann. Mad. Düport leistet in der Pantomime das Mögliche, und mit großem Vergnügen sah sie das Publikum in dem übel gehüteten Mädchen. Im Tanze ist sie unserer Tänzerin Dem. Ricourt untergeordnet, deren Tanz uns nun doppelt angenehm ist, da sie Hr. Düport begleiten kann. Ungern sehen wir Hrn Taglioni ziehen, der mit Düport um die Balletmeisterstelle konkurrirte. Sein Ballet zeigte sein Verdienst.

Ueber das schöne, neue Museum, das durch die Liberalität unsers Königs nun zu den ersten Instituten dieser Art in Europa emporgehoben worden ist, schreibe ich Ihnen in meinem nächsten Berichte, wenn der neue Saal nach der Zeichnung des Architekten Klenge gemalt, fertig ist.

Die Harmonie arbeitet mit dem Vereine im Storch redlich durch Konzerte und Abendunterhaltungen zur Beförderung des geselligen Vergnügens.

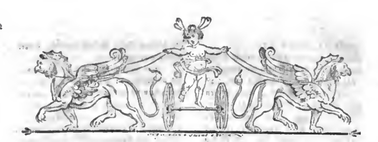
Wir hatten den Deklamator v. Sydow wieder hier, der im Museum nur ein sehr spärlich besuchtes Deklamatorium gab. Das Publikum hat wenig Sinn für diese Art von Kunstleistung.

Hr. Koch verschaffte dem aufmerksamen Ohre schöne Genüsse durch die Töne seiner Mundharmonika (Maultrommel), welche Jean Paul im Hesperus mit Recht rühmt. In seinem Stammbuche nennt dieser Schriftsteller den Ton des Instruments nicht unpassend einen Mondscheinregenbogen der Tonkunst.

Aus Hamburg, im Novbr.

Sommer und Herbst sind dahin, und der traurige Winter fängt an, seine Rechte zu üben, obgleich es zu Anfang scheinen wollte, als könnten wir ihm in diesem Jahre vielleicht entschlüpfen. Hier in Hamburg beginnt die kältere Jahreszeit gewöhnlich mit sehr unangenehmen und schaurigen Regengüssen, so daß der Jahrmarkt, der freilich weniger als in andern Städten zu bedeuten hat, weil hier eigentlich ein beständiger ist, eben nicht viele Fremde für die Stadt mitbringt, weil er gerade in diese Regenperiode fällt. Die ansteckenden Seuchen, als Scharlach- und Nervenfieber, nehmen aber noch immer nicht ab, und sind fortwährend die Plage der hiesigen Bewohner. Als eine seltsame Erscheinung des verflossenen heißen Sommers kann man aber vorzüglich das betrachten, daß es nie so viele Wahnsinnige, als in diesem hier gegeben hat. Die öffentlichen Kranken- und Verpflegungshäuser sind mit solchen Unglücklichen mehr denn je angefüllt worden, und in manchen angesehenen Familien hat es Trauerfälle der Art gegeben. In dem hiesigen Krankenhofe bewahrt man zwei unglückliche Ehegatten, die beide wahnsinnig wurden, und nun an demselben Orte wohnen, ohne sich zu kennen. Zu erklären ist freilich dies Phänomen, wenn man die ungewöhnliche Hitze und die ungewöhnliche Stimmung der Menschen zusammen hält; fast in allen Ständen sind Sorge und Furcht um die Zukunft zu Hause, dabei sind die Köpfe politisch erhitzt, und das eigne kleinere Interesse verwirrt sich mit dem größeren am Staate, so daß daraus natürlich ungewöhnliche Erscheinungen entstehen müssen. Das Gleichgewicht in Hinsicht des Geldumlaufes ist zwischen den Welttheilen durchaus aufgehoben; Amerika und Asien besitzen das baare Geld, während Europa nur Papier und einen Kredit hat, der meist nur in demselben in Anschlag gebracht werden kann, indem man ihn in den andern beiden Welttheilen zurückweist. Welche Mühe und welches Nachdenken jetzt die Existenz der Menschen erfordert, ist fast unglaublich; freilich bereichert uns das mit immer neuen Erfindungen, aber wer kann und mag jetzt die glänzendsten bezahlen?

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 252. — den 23. December 1819.

Unserm Könige.

Am 23. December.

Hoch geht die See, der Kampf empörter Fluthen
  Umfaßt das Schiff im dunkeln Graun der Nacht,
Sparsam erhellt nur durch der Blitze Gluthen,
  Die leuchtend oft Verderben selbst gebracht.
Mit Furcht bedräu'n die zögernden Minuten
  Gar manche Brust, die sonst Gefahr verlacht.
Nur Er, der sichern Blicks das Steuer führet,
Hat fest und kühn es auch im Sturm regieret.

Der Morgen tagt — wohin der Blick sich wendet
  Kämpft mit den Wogen noch manch schwankend Schiff,
Von Vielen wird der Nothruf fern versendet
  Und manches hält zerstört das Felsenriff —
Doch Ihm — dem nie die Furcht den Geist geblendet,
  Der schnell des Augenblickes Gunst ergriff,
Ihm dankt der Freude Rührung mehr als Worte,
Die jedem Aug' entstrahlt am hohen Borde.

Wer war es denn, der durch der Zeiten Wogen
  Dein Steuer führte, theures Vaterland?
Der, wenn manch Aug' ein Dunstgebild betrogen,
  Den frommen Blick den Sternen zugewandt
An Deiner Brust Muth und Vertraun gesogen,
  Religion! du ew'ger Liebe Pfand?
War's nicht der König, den als milden Weisen
Der Sachsen Herzen wonnerfüllet preisen?

Ja, ja, Er war's, den früh das ernste Leben,
  Was ewig ist im Wechsel streng gelehrt,
Dem die Erfahrung festen Blick gegeben,
  Durch kein Phantom vom sichern Pfad verkehrt,
Den hoher Vorzeit Schatten still umschweben
  Der Ahnen Geister, die Er fromm verehrt,
Der in verhängnißvollen düstern Stunden
In edler Brust des Rechten Ziel gefunden!

Heut ist der Tag, der einst Ihn Dir geboren,
  Zum schönsten Glück geliebtes Vaterland!
Heut ist der Tag zur Freude auserkoren
  Für jedes Herz, das innig Ihn erkannt
Als Vater, dem es Lieb' und Treu geschworen
  Und den es treu und liebend stets erfand;
Ach! wer mag Heut in Sachsens reichen Gauen
Ein Auge ohne Wonnethränen schauen? —

Drum Heil dem König auf dem Fürstenthrone!
  Dem Vater Heil in seiner Kinder Kreis!
Heil Ihm, der mit dem hehren Schmuck der Krone
  Den Kranz der Tugend schön zu paaren weiß.
Ihm, der nichts Höh'res kennet, was Ihm lohne,
  Als selbstgeschaffnen Glückes Blüthenreis —
O! mög' als Jüngling Ihn in Silberhaaren
Dem Vaterland sein Genius bewahren!

K. L. Methusalem Müller.



Bodöe in Norwegen.

Die geographische Lage des Kirchensprengels Bodöe ist, nach den astronomischen Ausmessungen des Professors Bützow, 67° 28′ N. Br. und zwischen 31 und 32° Länge. Hierzu gehören die ungefähr 2 bis 3 Meilen vom festen Lande abgelegenen Eilande Hettevähr, Brirvähr, Glevähr, Lyngvähr und Landegodr, welche sämmtlich, außer Lyngvähr, auf der Pantoppidanischen Charte *) verzeichnet sind. Im Westen und Norden strömt das Meer; im Süden bildet der Saltenfiord eine natürliche Gränze gegen den Kirchensprengel Gilleschaal; im Osten dehnt sich Bodöe mitten durch den sogenannten Großstrom (Storström) nach Schierstad aus, und im Nordosten erstreckt es sich bis an den Mistenfiord. Diese ganze Landschaft ist nicht blos an den Küsten bewohnt, sondern sogar nördlich von Hundholmen im Innern leben Menschen. Im Süden des Saltenfiordes am Einlaufe des 3 Meilen einschneidenden Beaerfiordes gibt es freundliche Thalstriche, und östlich an letzterem Meerbusen liegt die große Insel Strömöe **), voll ansehnlicher Gehöfte. Landeinwärts bildet die See unzähliche enge Buchten und Ströme, an deren Gestade, bis anderthalb Meilen in südöstlicher Richtung, ebenfalls eine Menge Wohnplätze angetroffen werden. Die Länge des Saltenfiordes, oder, wie man ihn an Ort und Stelle nennt, des Schierstadfiordes beträgt 4 norwegische Meilen. Das denselben umgebende Land durchschneiden die beiden Ströme Gaddeström und Starström.

Innerhalb der Gränzen Bodöes zeigt sich kein merklich hervorragender Berg, außer Landegade, einer zwischen Hittevähr und Hundholmen liegenden Felseninsel, deren nordwärts lothrecht in's Meer fallende Bergspitze sich wohl 4000 Fuß über den Wasserspiegel erheben mag und den Seefahrern den Einlauf nach Hundholmen so vortrefflich bezeichnet, daß, da dem Einsegeln vom Westfiorde her auf der Nordseite Landegades kein Hinderniß im Wege steht, Fahrzeuge oftmals ohne Lothsen blos nach dieser Richtschnur geankert haben.

Sundbarn (nicht Sandhavrn) liegt südlich an der Einmündung des Saltenfiordes. Dies ist auch einer der höchsten Berge hiesiger Gegend, gehört aber zum Kirchsprengel Gilleschaal.

Tief im Innern steigen Berge empor, deren Gipfel bis an die Region des ewigen Schnee's reichen mögen; doch zeigen sich an ihnen nur einzelne Schneeflecken, welche die Sonnenstrahlen nie zu schmelzen vermögen. Gletscher sind nicht vorhanden. Die Gebirgsart an der Küste ist durchgängig Glimmerschiefer von der ältern Formation mit Gängen und Schichten, theils von glänzenden Quarzkrystallen, theils von Feldspath, Hornblende und anderm Gesteine. Die Bergformation im Innern hingegen scheint mehr aus Gneus und Grauwacke zu bestehen, in deren Nähe nur hin und wieder Granit erscheint. Grobkörniger Marmor nebst verschiedenartigem Kalksteine zeigt sich besonders nach dem Meere zu, desgleichen Thonschiefer-Erde von bewährter Nutzbarkeit sowohl zur Verbesserung des Bodens, als auch zur Bereitung von Ziegeln und irdenem Geschirr. Auf Erzanweisungen darf man wohl schwerlich Rechnung machen; auch läßt der Holzmangel keinen Bergbau aufkommen.

Weit zugänglichere Nahrungsquellen bietet der Boden an; denn innerhalb der Fiorde wachsen in reicher Fülle gar mannigfaltige offizinelle Pflanzen, und auf der Meerküste fehlt es nicht an Lichenen, die ein dem Volke bekanntes und zum Hausbedarfe benutztes Färbematerial liefern. (Die Forts. folgt.)

*) Diese Charte ist, was das nördliche Norwegen betrifft, sehr fehlerhaft. Die Wangensteinsche hat große Vorzüge.

**) Strömöe liegt am Eintritte des Storströms, der Insel Knaplundöe gegenüber, welche letztere gut bewohnt ist. Strömöe hat auf der Pontoppidanschen Charte eine ganz unrichtige Gestalt, und das Hupsundöe derselben findet sich nicht in der Natur.

Miscellen.

(Beschluß.)

2. Die Schweizer-Gesandten.

Unter König Heinrich II. von Frankreich wurden auch in den von ihm eroberten Ländern die Protestanten heftig verfolgt. Um den Hof für diese auf bessere Gesinnungen zu bringen, schickten die reformirten Kantone der Schweiz, (welche, gleich den katholischen, Truppen in französischem Solde stehen hatten) eine Gesandtschaft an den König.

Einige Auszüge aus dem Tagebuche derselben geben einen kleinen Beitrag zur Charakteristik der damaligen Zeit. „In Compiegne, wo sich der Hof aufhält (heißt es darin) verschaffte uns der Connetable von Montmorency eine Wohnung in dem Hotel des Kardinals von Bourbon. Wir hatten wenig zu essen, und jeder bezahlte gleichwohl fünf Batzen. Wir begannen nun einen eigenen Haushalt. Hierbei unterstützte uns der Hof. Jeden Tag schickte er uns sechs Flaschen Wein und vier

große Pasteten. Reichlich beschenkte man uns mit Wein, ganzen Schaafen, wilden und zahmen Schweinen, Fischen, Hühnern, Tauben rc. Zur Audienz begleiteten uns, nebst vielen Prinzen und Herren, vier Kardinäle. Der König reichte jedem von uns die Hand. Die Anrede that der Stadtschreiber von Zürich in deutscher Sprache. Der bestellte Dolmetscher übersetzte sie. Der König versprach in Kurzem eine günstige Antwort. Er rief dem Dauphin (Franz II. war damals vierzehn Jahre,). „Hier siehst Du," sprach er, „Deine Bundesgenossen. Beschaue sie, und mache mit ihnen Bekanntschaft!" — Unter großem Pompe bewirthete man uns. — Von der Königin gibt das Tagebuch folgende Beschreibung: „Katharina von Medicis, eine Florentinerin, ist ein groß, lang, stark Weib, hat ein gescheibelt (pockennarbig?) roth und fein Antlitz, krauses Haar, das ihr vor der Hauben auf dem Haupt liegt; wend (wollen) etliche meinen, es sey ein gemacht Haar; falb; falb die Augenbraunen, weiß die Augen, ein weißer (mit weißen Zähnen besetzter?) ziemlich großer Mund, große lange Zähne, hat nicht eine weibische Rede, sondern schier wie eine grobe Bäuerin; hat einen schwarzen Rock von subtilem Tuch an, ist um die Brust wohl formirt." — Ein paar Tage hernach besuchten sie den Hof. Der König und der Konnetable nahmen vor ihnen den Hut ab. Den Hof sahen sie nicht ohne Aergerniß. „Denn (melden sie) man betrug sich zu frei und galant. Der Delphin (Dauphin) küßte eine Kammerjungfer öffentlich in das Maul; der Kardinal von Guise trieb mit einer andern Dame das Aergerniß noch weiter." Bei der Entlassung schickte der König jedem der Gesandten, anstatt der verheißenen goldenen Ketten, 200 Kronen. Sie schlugen das Geld aus. Ihre Fürbitten aber blieben ohne Erfolg. —

3. Für Auswanderer.

Als der Baron Tott von der französischen Regierung mit Aufträgen nach der Krimm geschickt wurde, und das Land der Nogais durchreiste, ward eben damals von diesen nomadischen Völkern ein Trupp Menschen, aus 7 Männern, 5 Weibern und 4 Kindern bestehend, aufgefangen und eingebracht, die sich dem gedachten Baron für Deutsche, und zwar für Pfälzer zu erkennen gaben. Sie hatten ihr Vaterland verlassen, um ein besseres Loos in Rußland zu suchen, fanden sich aber in ihrer Erwartung so getäuscht, daß sie wieder die Flucht ergriffen, sich verirrten, und, dem Hungertode nahe — 900 Stunden vom Rhein — unter die Nogais fielen. Ohne die Dazwischenkunft des Barons Tott würden sie als Sklaven verkauft worden seyn. Dieser aber ließ sie verpflegen, nahm sie mit sich, und setzte sie hernach auf ein Landgut, das er sich in der Krimm angeschaft hatte, wo er sie dazu gebrauchte, den Ackerbau und die Viehzucht, besonders aber das Buttermachen, welches in der Krimm nicht bekannt war, nach deutscher Art zu behandeln. —

K. S.

Kinderlied.

In der Christnacht zu singen.

O Fest aller seligen Feste!
O Weihnacht, du lieblicher Schein:
Dein harren wir kindliche Gäste,
O, laß in den Himmel uns ein!

Wir bringen nicht irdische Gaben,
Nicht Weihrauch, nicht Myrrhen und Gold;
Wir flehn nur: uns still zu erlaben
Am Jesulein, herzig und hold!

Denn siehe, wir haben vernommen:
Daß heut' vor undenklicher Zeit
Dies Kindlein zur Erde gekommen —
Versöhnend all' irdisches Leid!

Daß heute der Herr aller Welten
Als Knäblein — so duldig, so süß —
Mit Lieb' unsern Haß zu vergelten,
Die ewigen Hütten verließ;

Und freudenlos, ohne zu klagen,
Viel Jahre lang Kummer und Noth,
All' irdische Mühen ertragen —
Zuletzt wohl den blutigen Tod!

O, kämest Du, Stern aller Sterne,
Noch einmal zum irdischen Plan:
Wie sühnten wir Kinder so gerne,
Was jene Dir Böses gethan!

Doch, da Du nun droben im Frieden
Regierst, in unendlichem Licht,
So bitten wir: Leit' uns hienieden,
Und laß uns in Ewigkeit nicht!

Krug von Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Die große Krisis der Bankerotte scheint für den hiesigen Platz jetzt vorüber zu seyn, und wer sich in derselben aufrecht erhielt, genieße mit Recht ein großes Zutrauen, denn er ging durch die prüfenden Flammen; aber diese Wenigen sind so furchtsam, so ängstlich geworden, daß sie es nicht wagen, irgend etwas mit den geretteten Summen zu unternehmen. Mehr aber, als alles andere, scheut man das Glatteis der Papier-Spekulation, die es gerade war, welche so vieles Unheil im Frühjahr und Sommer anrichtete.

Wir wollen aber diese Schattenseite der Gegenwart einen Augenblick vergessen, um uns einer lichtern Scene zuzuwenden; ich meine der Kunst, die ungefesselt durch den Druck der Zeiten, wie Archimedes dessen nicht achtet, was um sie her vorgeht, bis die Gewalt in das stille Heiligthum bricht und sie durch rohen Zuruf schreckt.

Wir hatten hier im verflossenen Sommer manchen Kunst-Genuß höherer und niederer Art; zu der erstern rechne ich die trefflichen, ausgezeichneten Gemälde des Bairischen Professors K. Racco, die, wenn gleich nicht öffentlich ausgestellt, doch jedem Kunstfreunde zugänglich waren, indem der Herr Professor sich eine Freude daraus machte, sie diesen zu zeigen. Sodann hat ein Professor Agro aus Italien hier das Panorama einer Schlacht zwischen den Persern und Macedoniern aufgestellt, welches recht vielen Beifall fand, und auch den meinigen erhalten hätte, wenn die Figuren und dargestellten Gegenstände nicht allzu bunt durch einander gewirrt wären, so daß nirgends das beschauende Auge einen Ruhepunkt findet, und ermüdet und angegriffen sich freut, wenn es von der ihm auferlegten Last befreit wird. Das wenig gekannte, und noch weniger nach Würden geschätzte Museum für Natur und Kunst des Hrn. J. P. Röding stand für die Sommermonate gegen eine verhältnißmäßig geringe Entree auch wieder offen, ward aber durchaus nur von Fremden besucht, die es staunend verließen, da kein Privatmann solche Schätze häufen konnte, und seine Mitbürger nicht stolz darauf sind, ein solches Etablissement durch ihn zu besitzen. Dies Museum besitzt über 10.000 Doubletten von Conchylien, worunter die seltensten sind; über 1000 ausgestopfte Vögel; eine Mineralien-Sammlung; 5 bis 600 herrlich erhaltene Fische; eine große Menge Säugethiere; die trefflichsten Präparate; viele seltene und vollkommen erhaltene Amphibien, und ein Kunstkabinet, das neben vielen andern Merkwürdigkeiten mehrere echt römische Mosaiken und eine Uhr von Florentiner erhabner Mosaik enthält, die von unschätzbarem Werthe sind. Alle Hamburg betreffende Gegenstände sind mit außerordentlichem Fleiße und großer Sachkenntniß hier gesammelt, ja sogar die Münzen, die hier vom ersten Augenblick an, daß Hamburg die Freiheit erhielt, solche zu schlagen, bis auf die jetzige Zeit geprägt wurden, sind hier vereint zu finden, so wie viele unschätzbare Dokumente, Handschriften, Grundrisse u. s. w.

Sollten Sie es glauben, daß der Mann, der mit Aufwand seiner Zeit und seines Vermögens der Stadt ein Etablissement ohne alle Unterstützung begründete, wie es sonst nur Staaten aufzuweisen haben, bis zu dieser Stunde das Lokal dazu, welches der Stadt gehört, bezahlen muß? da man doch weiß, daß seine Einnahme die Kosten der Miethe nicht einmal deckt. Er hat den hiesigen öffentlichen Lehranstalten gegen eine unbedeutende Vergütung angeboten, die Zöglinge hineinzuführen, um sie so mit der Natur auf die einzig vollkommene und genügende Weise bekannt zu machen, ja er hat dem hiesigen Johanneo diese Vergünstigung ohne allen Ersatz freigestellt, aber sey es Nichtachtung und Trägheit, oder irgend etwas anders, man benutzte diese zuvorkommende Güte bis jetzt nicht. Hr. Röding hat auch die bekannte große Landschildkröte, die größeste, welche bis jetzt entdeckt ward, vom Capitain Fokkes aus Isle de France gebracht, käuflich erstanden, und zeigt sie in seinem Museo: sie ist noch ohne Namen; billig sollte sie den des Entdeckers erhalten, also Testudo Fokkiana heißen.

Das Repertoir des Theaters ist im verflossenen Monat um mehrere Stücke, unter denen ich Ihnen „Clorinde und Tancred" auszeichne, bereichert worden, ohne jedoch zu gewinnen, indem keins derselben vorzüglichen Beifall fand.

Der unvergleichliche Fürstenau gab auf seinem himmlischen Instrumente den Freunden der Tonkunst nach zwei Jahren zuerst wieder ein sehr gehaltreiches Konzert, wobei ihn die hier anwesenden Künstler und Künstlerinnen aufs trefflichste unterstützten. Der Saal war, wie sich dies erwarten ließ, gedrängt voll, und der Künstler ward mit rauschendem Beifall belohnt, der dem Talente schmeichelhaft und werth bleibt, so oft er ihm auch schon gespendet wurde. Ein Sohn des unsterblichen Mozart, W. A. Mozart, kündigte zum 6. dies. Monats ein Konzert an, wobei ich leider nicht gegenwärtig seyn konnte; nach dem Urtheile derer, die es waren, ist dies kein unwürdiger Sohn eines gefeierten Vaters, und die selbstverfertigten Kompositionen, die er den Abend vortrug, sollen sehr gehaltreich gewesen seyn.

Unsre Stadt ward zu Anfang dieses Monats mit einer Vergiftung bedroht, indem durch das schnelle Ablaufen des Wassers oder durch Unvorsichtigkeit ein Boot mit 10 Fässern und mehreren Kisten Arsenik im innern Hafen scheiterte, und jene ungeheure Giftmasse in die Elbe fiel. Ein Hund, der zufällig von dem vergifteten Wasser soff, fiel sogleich todt zur Erde nieder, worauf der Vorfall der Polizei angezeigt ward, die sogleich die benöthigten Maßregeln ergriff, damit kein Unglück sich ereignete. Man umstellte das Ufer mit Wache, und ließ bei den benachbarten Pumpen, die ihr Wasser unmittelbar aus der Elbe bekommen, anzeigen, kein Wasser aus denselben zu schöpfen; bis jetzt ist mir kein Unglücksfall, durch dieses Ereigniß veranlaßt, zur Kunde gekommen. Die niedern Volksklassen wollen aber noch immer keine Elbfische essen, weil sie diese alle vergiftet glauben. Der jetzt sehr wachsame Gesundheitsrath hat die Entdeckung gemacht, daß die Engländer einen selbst gemachten, sehr täuschenden, aber durchaus unwirksamen Rhabarber auf den hiesigen Platz geführt, und derselbe bereits Eingang in die Apotheken gefunden habe; es ist aufs strengste verboten worden, weil dies trügerische Surrogat großen Schaden anrichten könne, wenn Aerzte der Wirkung der vorgeschriebenen Mittel nicht mehr sicher seyn dürften.

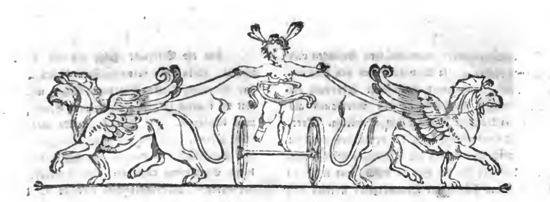
Gestern fand man auf dem Wege zu einem hiesigen sehr bekannten Spaziergange die Leiche eines sehr wohlgekleideten, dem Anscheine nach jungen Mannes, der sich durch ein Pistol in einem großen hohlen Baume entleibt hatte; wer er sey, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden, da er sich den ganzen Kopf dergestalt zersplittert und zerschmettert hatte, daß man nur einzelne ganz kleine Stückchen davon fand; ein Ohr fand man viele Schritte davon im Fahrwege liegen. Da man hier Niemand vermißt, wird es für ausgemacht angenommen, daß es ein Fremder sey; fast in demselben Augenblick, da man diesen Unglücklichen entdeckte, zog man auch ein junges, sehr hübsches Mädchen aus der Alster, welches den Tod darin gesucht und gefunden, weil es sich einem Verführer Preis gegeben hatte; so nimmt leider! immer noch die Moral und Religion ab, und der Selbstmord täglich mehr zu!

Der Nordische Musenalmanach auf 1820, von Winfried, ist in diesen Tagen erschienen, ohne Vorzügliches zu liefern; man hatte bessere Erwartungen davon, und sieht sich ungern darin getäuscht.

Bei der hiesigen Anstalt für Kranke, das Freimaurer-Krankenhaus genannt, legt man mit menschenfreundlichem Sinne für die Reconvalescenten eine kleine Bibliothek an, wozu mehrere Journalisten ihre Zeitschriften fügen, welches überaus löblich ist. Mancher Genesende wird vor tödtlicher Langeweile wieder krank, wenn er nicht durch irgend etwas zerstreut wird; besonders ist dies bei Gemüthskranken oft der Fall.

Der treffliche Bassist, Hr. Wotterek, ist für die hiesige Bühne gewonnen; man verspricht sich für die Oper recht sehr viel von diesem Winter, dagegen drohen uns zum Frühlinge sehr empfindliche Verluste, worunter unser Gerstäcker obenan steht.

Im verflossenen Monat erschien hier bei Campe eine Biographie und Charakteristik des trefflichen Schauspieldirektors, F. L. Schröder, von Meyer, die sich sowohl durch Stoff als Darstellung vorzüglich auszeichnet; sie wird den zahlreichen Verehrern und Freunden des großen Dramaturgen ein willkommenes Geschenk seyn.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 253. —— den 24. December 1819.

Bodöe in Norwegen
(Fortsetzung.)

Im Allgemeinen ist der Boden so ergiebig, daß, ausgenommen in Mißjahren, hier eben sowohl, wie an andern Stellen der nordländischen Seeküste, Kosten und Arbeit bei einer richtigen Methode sich lohnen würden. Eine auf Erfahrung und Beobachtung gegründete Wahrheit ist es, daß jenseit Helgolands und des nördlichen Wendekreises die Rauhigkeit des Klima's dem Getreide und andern Landeserzeugnissen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzt. Mit dem Vorgebirge Kunnen hört die Region der Kiefer auf, und keine Mühe hat gelingen wollen, selbige im Innern des Saltenfiordes neben der Tanne anzupflanzen, ein deutliches Kennzeichen der härteren Lufttemperatur. Doch liegt der Grund dieser Erscheinung wohl nicht so sehr in der nur um wenige Meilen höheren nördlichen Breite, als vielmehr in örtlichen Umständen. Helgoland erfreut sich des Schirmdaches einer Reihe hoher felsiger Inseln, die den schädlichen Einflüssen der Seewinde wehren. Mit der Vogtei Salten nimmt aber der große Westfiord seinen Anfang, und durch ihn dringen die kalten erstarrenden Nord- und Westwinde gerade vom Eismeere, unaufgehalten herein in das Herz des Landes. Gleich einem Passatwinde wehen sie vom Mai bis in den Juni; der rauhe schwere Meernebel, womit sie geschwängert sind, hindert die Einwirkung der Sonne auf die Luft; langsam schmilzt der Schnee, und tritt auch endlich der Frühling ein, so sind doch schon die Keime des Getreides und des Grases erstickt. Dies ist die eigentliche Ursache der Schwierigkeit und Unsicherheit des Getreidebaues. Nachtfröste schaden selten. Das Unglück geschieht bei grünendem, unreifen Getreide.

Durchgängig läßt sich annehmen, daß der Landmann auf Einen Morgen Landes eine bis drei Tonnen Gerste säen und das Drei bis Vierfältige ernten könne. Bei größerem Fleiße, einem richtigeren Verfahren und angewendeten Verbesserungen würde ohne Zweifel die Ausbeute reichlicher ausfallen, und in den letztverflossenen Jahren, als noch das Kontinentalsystem auf unsern Norden wirkte und häufig Hungersnoth sich im Lande einstellte, hat in der That der Bauer sein festes Eigenthum gehörig schätzen gelernt, zumal der Preis der Fischwaaren in gar keinem Verhältnisse zu den Kornpreisen stand, und mehr als der ganze Erwerb eines Fischers im Winter, nämlich 20 bis 28 Schiffspfund (Vog) Fische zur Anschaffung einer einzigen Tonne Getreide erfordert wurden. Allein die größere Wohlfeilheit des unentbehrlichsten Lebensmittels äußert schon die Wirkung, daß die überwiegende Vorneigung des hiesigen Küstenbewohners zum Fischfange allmählig zurückkehrt und den Landbau unterdrückt. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf Fischerei gerichtet, ja alle Zeit, die er nicht dieser in seinen Augen allein edlen und ehrenvollen Beschäftigung widmet, hält er für verloren. Gewisser Maßen hat er auch Recht; denn große Kraft des Gemüthes, schnelle Geistesgegenwart, Muth und Beharrlichkeit gehört dazu, im Kampfe mit wüthenden Stürmen und to-

benden Meereswogen unter mannigfaltigen Gefahren und Anstrengungen Nahrung, ja Wohlstand aus den Abgründen zu gewinnen, und gegen eine solche Lebensart erscheint die friedliche Beschäftigung des Ackerbaues als weibisch und thatkräftiger Männer minder würdig. Meer, Witterung und Landesbeschaffenheit, verbunden mit dem oftmals sehr reichlichen Ertrag der Fischereien bei Lofoden, machen die Vorliebe für die See natürlich, nur wäre zu wünschen, daß das Fischen zur Sommerzeit, welches doch nur in den wenigsten Fällen der Mühe lohnt, zum Besten des Landanbaues eingeschränkt würde.

Erst seit etwa 25 Jahren kennt man hier die Kartoffeln. Jetzt werden sie überall angebauet, das Gewächs ist aber nur von leidlicher Güte. Roggen und Gerste, seltener Hafer, wird ausgesäet. Die Wintersaat mißglückt mehrentheils, weil bei den häufigen Regen und der veränderlichen Witterung im Winter die Erde nicht selten gänzlich ihrer Schneedecke entbehrt, und in diesem Zustande plötzlich wieder gefriert. Hieraus erhellt, daß nur in überaus guten Jahren, wie das gegenwärtige (1819), das innerhalb des Sprengels erzielte Getreide zu dem Bedarfe der Einwohner hinreicht. Sind die Sommer nur einigermaßen günstig, so gedeihen die gewöhnlichen Gartenkräuter; auch Obst, wie Aepfel und Kirschen, würde in so warmen Sommern, wie 1814, 1815, 1816, 1818 und 1819, gesammelt werden können, hätte man sich nicht durch die ersten mißlungenen Versuche abschrecken lassen. Daß jedoch die edleren Früchte nach gerade ausarten würden, läßt die Lufttemperatur, die ihnen im Grunde nicht angemessen ist, befürchten; denn, ist gleich die Winterkälte hier weniger streng, als in südlichern Gegenden des Landes, so belebt der Frühling doch ungleich später die Natur, und die Sommer sind oft feucht und kalt.

Sehr fühlbar ist allenthalben an dieser Küste der Mangel an Brennholz. Nur zwei oder drei Bauernhöfe haben etwas Fichtenwald. Die meisten Einwohner müssen sich mit Torf behelfen, wenn sie nicht reich genug sind, für theures Geld aus den innern Gegenden Holz zu kaufen. Aus Saltdahlen und Beeern holen sie sich entweder ganze fertige Blockhäuser oder Balken. Zu größeren Gebäuden aber kommen die nöthigen Materialien aus Rummedahlen. In Saltdahlen bauet man alle diejenigen Fahrzeuge, welche sowohl in Bodöe, als im ganzen Salten, auf Lofoden und Westeraalen gebraucht werden.

Für die Viehzucht zeigt sich die Küste überaus günstig, allein man vernachlässiget diesen Vortheil sehr. Zur Belebung dieses Nahrungszweiges würde insonderheit die beabsichtigte Gründung einer Stadt auf Hundholmen beitragen. Die Pferde, welche hier fallen, sind schön gebaut, stark und von einer kräftigen Beschaffenheit. Die Schafzucht hat man in den letztverflossenen Jahren durch Einführung englischer und spanischer Schafe sehr verbessert. Alpenwirthschaft gibt es an dieser ganzen Küste nicht.

Die Sommerfischerei wird meistens bei Gievähr und in Saltström getrieben, zumal wenn im Mai der Sey (gadus virus) die Sandbänke daselbst besucht. Auf den Winterfischfang begeben sich zu Ende des Wintermonats oder zu Anfange des Hornungs die Einwohner Bodöes in 60 bis 70 Böten, deren jedes mit vier bis fünf Männern besetzt ist, nach Waage oder Lofoden. Jedes Bot bringt gewöhnlich 2 bis 3000 große Kabliaue heim; doch soll die Ausbeute jetzt geringer und der Fang mißlicher seyn, als ehemals. Mehrere Fischer sind auch des Sommers nach Finnmarken gesegelt, um einen sehr vortheilhaften Verkehr mit den Russen zu treiben, und Mehl für Fische einzutauschen.

Auf den unzähligen größeren und kleineren Felseninseln legt ein Schwarm von Vögeln, besonders von der Mövenart, Eyer; auch Eidervögel stellen sich in bedeutender Menge ein. Indessen befasset sich der Normann wenig mit der Jagd, und überläßt selbige gern den Finnen oder Indnern, welche tüchtige Schützen sind, und Fischottern, Füchse und Vogelwild erlegen, obgleich das Fleisch der letztern sehr zähe und von thranigtem Geschmack ist.

Nur zwei Familien Lappen weilen zu Zeiten im Sprengel und gehören eigentlich zu den schwedischen Lappmarken, wo sie getauft sind, und wohin sie jeden andern Winter mit ihren Rennthierheerden ziehen, die alle ihre Bedürfnisse bestreiten. Ihr einziges Laster scheint der Trunk zu seyn.

Die hiesigen Landpächter (Leiländinge) benutzen für sich und ihre Witwen die dem Staate gehörigen Ländereien. Pacht auf eine gewisse Zeit ist hier nie im Gebrauche gewesen. Sie sind mit ihrer Lage dermaßen zufrieden, daß sie sich kein Eigenthum wünschen; ihr Vermögenszustand gleicht demjenigen der Landbesitzer, ihre Abgaben sind gering und ihre Rechte gesichert.

Für die nordische Alterthumskunde bietet diese

ihr Umfang. Noch hat man keine Nachgrabungen in denselben vorgenommen, wozu auch gar viele Menschenhände erfordert würden. Bei dem Bauerhofe Hernäs erblickt man eine Menge Denksteine in einem engen Kreise neben einander, größtentheils noch aufgerichtet, und in der Nähe mehrerer Grabhügel. Unfern dieser Stelle, auf dem Handelsplatze Hundholmen, stößt man auf eine fast unzählbare Menge kleiner aus runden Feldsteinen bestehender Aufschüttungen, die entweder Denkmale sind, oder aus denen man vielleicht bei feindlichen Ueberfällen sich mit Geschoß versehen hat. Aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert stammt noch die Kirche von Bodöe, welche, wie alle ältern, aus doppelten Mauern von einer Steinart (lapis lebetum) besteht, welche in dieser Gegend gar nicht und in der Nachbarschaft nur in unbedeutender Menge angetroffen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Der Bergmann.

Glück auf, Ihr Gesellen, Glück auf, Glück auf,
Und munter zur Arbeit geschritten!
Es fahre der Tröge nur wieder hinauf,
Nur der Rüstige wird hier gelitten;
Nur wer Schlägel und Meißel mit Ehren führt
Und fördern uns selber zu Tage.
Das Liebchen erwartet uns zierlich geschmückt,
Da küssen und herzen wir uns so beglückt,
Glück auf, Ihr Gesellen, Glück auf!

Der Einsiedler.

Von der falschen Außenwelt geschieden
Wohn' ich in der Klause still verborgen:
Dort ertödteten mich Pein und Sorgen,
Hier umfächelt mich ein süßer Frieden.

Eh'mals war ich so bedrängt hienieden,
Trüben Heute folgt' ein trüb'res Morgen.
Nun erst fühl' ich mich beglückt geborgen,
Seit ich jene Schlangenbrut gemieden.

Unaufhaltsam reißt des Lebens Welle
Alles mit sich in das wilde Bette:
In dem Strom — vergeblich ist dein Streiten!

Willst du, daß die Seele sich errette,
O! so suche dir, wie ich, bei Zeiten
An dem Ufer eine trockne Stelle!

J. Casper.

Leben wahrhaft schätzenswerth macht. Im Gesetze gesicherte Selbständigkeit und Freiheit als vernünftiges Wesen ist der Wunsch jedes echten Deutschen, und diesen sieht Würtembergs Volk durch seinen gerechten und menschenfreundlichen Monarchen vor allen erfüllt. Daher denn auch das allgemeine Verlangen, Ihm so recht vom Innersten heraus die Liebe zu bezeigen, die jedes Herz für Ihn beseele; daher Verbannung alles äußern Pompes: einfacher edler Schmuck als andeutendes Symbol, aber eine zahllose Volksmenge, Bürger, die an Blumensträngen den Wagen, in welchem der innig gerührte Vater seines beseligten Volkes saß, im Triumph zwischen den Reihen unendlich jubelnder Mitbürger zur erhabenen Herrscherwohnung zogen, hier das aufblühende Geschlecht, das dem Vollgenuß Seiner Wohlthaten fröhlich entgegenreift, und jetzt dem Wohlthäter kindlich stürmisch zujauchzte und Seinen Pfad mit Blumen bestreute; alles dies zusammen bildete ein Gemälde, wie kein Prunkfest es uns hervorzuzaubern vermag, und wenn es Tonnen Goldes kostet, wie wir es nur einmal früher sahen, als der Held von Epinal, Sens, Brienne in die heiligen Mauern der Vaterstadt im ähnlichen Triumphe eingeholt wurde.

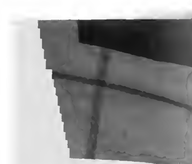
Wenige Tage später fiel die nicht verordnete, sondern erlaubte Feier des vor der Reise des Monarchen bereits abgeschlossenen Verfassungs-Vertrags ein. Sie wurde am 28. Oktbr. mit großer Verschiedenheit im Aeußern, aber überall durchs ganze Land mit gleicher Freude und Dankbarkeit im Herzen begangen. Der Jubel war unbegränzt, aber nirgends hat man von irgend einer störenden Ausschweifung der Volksfreude an diesem Tage gehört, ungeachtet die gesegnete Weinlese es nicht an Mitteln hatte fehlen lassen, sie aufzufrischen, und von Polizeianstalten, und noch viel weniger von Militäranstalten auch nicht das Mindeste zu bemerken war. — Eine der anziehendsten Feier war die der Zuhörer des hiesigen königl. Gymnasiums, welche aus eigenem Antriebe auf eine nahe Höhe, die Feuerbacher Haide genannt, mit Fackeln hinauszogen, wozu sie ihre Professoren eingeladen hatten. Hier wurde ein großes Freudenfeuer angezündet und zwischen der Absingung mehrerer von einigen der Professoren zu diesem Zweck gedichteten Lieder von einem der ältern Gymnasiasten eine kurze Rede gehalten, und unter den feierlich ausgesprochenen Vorsätzen, sich zu guten, aufgeklärten und verständigen Bürgern des geliebten Vaterlandes zu bilden, zuerst dem dankbar verehrten **Könige** ein dreimaliges Lebehoch! dargebracht, und dann eben so dem **Vaterlande**, der **Verfassung**, den **Ständen**. — Schade, daß die Feierlichkeiten im Freien nicht mehr durch die Witterung begünstigt wurden.

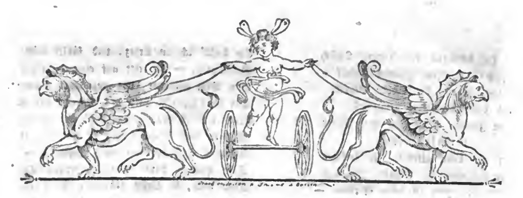
Unsere Wintervergnügungen haben nun ihren Anfang genommen, und hier bildet das Museum einen anziehenden Mittelpunkt. Doch wollen sich die Kreise noch nicht besonders zahlreich einfinden. Am besuchtesten ist das gut besetzte Konzert, an welchem die Dilettanten, vorzüglich, was den Gesang betrifft, sehr thätigen und erfreulichen Antheil nehmen; es sind aber mehrere der vorzüglichsten Sängerinnen durch Verheirathung Stuttgart entzogen. — Dagegen wollen die Abonnements-Konzerte der Mitglieder der königl. Kapelle keinen [illegible]gang gewinnen. Das Publikum liebt vorzüglich Gesang, [illegible] darin gerade bietet die königliche Kapelle, bei einem Reichthum an Instrumental-Virtuosen, gegenwärtig nichts Ausgezeichnetes dar. — Das Theater ist ziemlich gefüllt, und wir erfreuen uns dann und wann wieder einiger im Ganzen nicht unbefriedigender Vorstellungen. Dies war besonders neulich der Fall mit **Don Carlos**, in welchem Hr. **Gnauth** den Philipp, Hr. **Eßlair** den Posa, Hr. **Maurer** (ein vom Berliner Theater unlängst gewonnener gewandter Schauspieler, der mit vielem Anstande spielt) den Carlos, Mad. **Brede** (als liebenswürdige Schauspielerin bekannt) die Königin, und Mad. **Miedke** (eine herrliche Gestalt) die Eboli darstellten. — Eine zweite, nicht sowohl durch ihre Ausführung, als durch die

Veranlassung und den dabei laut ausgebrochenen patriotischen Jubel in dem gedrängtvollen Hause imponierende Darstellung, war die des **Ernst von Schwaben**, am Feste der Verfassung, zu welcher der Dichter folgenden schönen und sinnigen Prolog, den Hr. **Eßlair** sprach, gedichtet hatte:

Ein ernstes Spiel wird Euch vorüber geh'n,
Der Vorhang hebe sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor Euren Augen stürmisch sich erneu'n.
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerthe Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet seh'n, wie sie geächtet, irren
Und, in Verzweiflung flehend, untergeh'n.
Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt:
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm;
Daß, die für's Vaterland am reinsten glüh'n,
Gebrandmarkt werden, als des Lands Verräther,
Und die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen in des Fremden Land.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen wuchernd in der Hölle Segen
Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich fest gepflanzt.
Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reih'n;
Da wirket jede Hand und jeder Geist
Belebend, fördernd, für des Ganzen Wohl;
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da blicken Männer frei und stolz.
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligthums Vertheidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.
Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen;
Doch wen, wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedenke sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begeh'n.
Da mag er seh'n, für was die Männer sterben.
Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
Die höchsten achtet, in das Leben ein.
Ja mitten in der wild verworr'nen Zeit
Ersteht ein Fürst von eignem Geist bewegt
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen, Zeugen seyd Ihr Alle.
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte.
Heil sey dem König! Heil dem Volke!
Heil!

Es folgte nun ein Lied auf die Volksmelodie: God save the King, von dem ganzen Hause gesungen, und dann trat eine tiefe Stille von mehrern Minuten ein. — Der Verfasser des **Ernst von Schwaben**, Dr. **Uhland**, war bekanntlich ein sehr geschätztes Mitglied der letzten konstituirenden Versammlung. (**Der Beschl. folgt.**)





Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 254. —— den 28. December 1819.

Aus dem ersten Akte der Semiramis, von Voltaire, übersetzt von Peucer.

Fünfte Scene.

Semiramis erscheint im Hintergrunde auf ihre Frauen gelehnt. Otan, ihr Vertrauter, geht Assur entgegen. Assur, Arsaz, Mitran.

Otan.

Herr, entferne Dich:
Die Königin vermeidet, sich zu zeigen, —
Schon' ihren Schmerz und tiefgebeugten Sinn.
Blickt, Götter, gnädig auf ihr theures Haupt!

Arsaz.

Wie traurig!

Assur (zu einem der Seinen).

Geh'n wir! und sofort bereite
Sich uns Gewinn, ihm plötzliches Verderben!

Semiramis (allmählig vorschreitend).

Otan (der zu ihr zurück geht).

Ruf' Deine Kraft, o Königin, zurück;
Kehr' einen heitern Blick zum Sonnenlicht.

Semiramis.

Wann wirst du, Tod, mein ausgeweintes Auge,
Das müd' ist, sich zu öffnen, endlich schließen?
(Sie macht Schritte, wie eine Wahnsinnige, da sie den Schatten des Ninus zu sehen glaubt.)
Gebt euch zusammen, Schlünde! — fleh' Phantom!
Triff — oder laß, mich zu bedräuen, ab! —
Arsaz ist noch nicht da?

Otan.

Vor Tages Grauen
Hat sich Arsaz am Tempel schon gemeldet.

Semiramis.

Ob es vom Himmel, von der Hölle stammt, —
Ein nächtlich Stöhnen, graus, gebeindurchdringend,
Verkündet mir, daß mit Arsazens Ankunft
Das Ende meines Kummers nahe sey.

Otan.

Laß einen Strahl der Freud' in deiner Nacht,
Vertrauen auf die Götter sich entfalten.

Semiramis.

Arsaz an meinem Hof! — sein Name schon
Verbreitet Trost im schuldbewegten Herzen.

Otan.

Entäuß're dich so unwillkomm'nen Bildes.
Bringt doch Semiramis dem Augenblick,
Wo sich das Joch freudloser Ehe löste,
Die schönsten Tage ihres Ruhmes dar!
Stieß Dich der König nicht von Bett' und Thron?
Hätt' er nicht Babylon in Dir vernichtet?
Zu Aller Wohl hast Du den Schlag gewendet;
Das Reich, der Erdkreis hatte Dein vonnöthen, —
Und funfzehn Jahr nutzreichen, schönen Wirkens,
Verdorrte Steppen, die mit Saaten prangen,
Sitt' und Gesetz in roher Wilden Schaar,
Der Künste Pracht, die unsre Städte schmücket,
Manch kühner Bau, als Wunder angestaunt,
Allseitiges Frohlocken dieses Reiches, —
Sind trift'ge Stimmen, die Dein rühmlich Leben
Am Richterthron der Götter laut verkünden.
Ist ihr Gericht so unerbittlich streng,

Heischt Ninus Tod durchaus ein sühnend Opfer,
Warum spricht Assur ihrem Zürnen Hohn?
Und hat er nicht, ja er, die größte Schuld,
Da seine Hand den Todestrank gemischt?
Siehst Du ihm Furcht, siehst Du ihm Beben an?

Semiramis.

Und sind wir uns denn gleich? Je heiliger
Das Band, je lastender die Schuld. Ich war
Gattin, Otan; für mich ist keine Rettung —
Den Rachegeistern hab' ich mich verwirkt.
Als auch mein Sohn dahin war, hielt ich nun
Die Zürnenden versöhnt, — denn schön und schöner
Sah ich mein ruhmbestrahltes Diadem
Von Götterhuld, von Menschengunst umflossen.
Umsonst! Seit Monden gaukelt ein Gespenst
Mir geierhaft um Seel' und Ohr und Augen.
Ich schleppe mich zur Gruft; verehre dort
Die Asche still, — die ich gern selber wäre — !
Bald ruf' ich laut; — ein dumpfer Grabeston,
Gestöhn von Ach und Weh wird mir zur Antwort.
Es ist nur zu gewiß, — ein Wetter naht,
Und dem Verbrechen drohen seine Blitze.

Otan.

Ist dies Gespenst auch wahrhaft, zweifellos,
Aus unterirdisch tiefer Kluft erschienen?
Oft hält der Irrthum unsern Geist bestrickt;
Oft schreckt ihn, was er selbst ersann; er glaubt
Zu sehen, was er fürchtet; und bei Nacht
Erscheinen ihm die eigenen Gebilde.

Semiramis.

Ich sah den Geist; es ist kein leerer Trug,
Wie sich im Schlafe Dunstgestalten färben;
Mein Auge kennt den süßen Schlummer nicht,
Ein Zauberspiel ist meinen Sinnen fremd.
Ich wachte, überlegte mein Geschick, —
Da rief's an meines Bettes Saum „Arsaz“
Dies Wort, es that mir wohl. Du weißt, wie Assur
Seit lange schon mit Grausen mich erfüllt;
Ich scheu' mich die Mitschuld anzutasten,
Und Schamerröthen bringt mir seine Nähe;
Ja die vereint vollbrachte That, die ihn
In Vortheil stellt, sie steigert meinen Haß.
Leicht könnt' ich — Aber nein, soll ich an ihm
Den Frevel durch erneuten Frevel strafen?
Hier ist kein Retter als Arsaz: — er komme,
Den Stolz des Mannes, der mich höhnt, zu dämpfen!

So dacht' ich an Arsaz, und fühlte mich
Beruhigter, — da tritt auf einmal, frisch
Von Blut geröthet, mit gezücktem Schwert,
Der Geist, ein Bild des Todes, auf mich zu.
Noch seh' ich ihn, noch glaub' ich ihn zu hören.
Will er mich strafen? will er mir verzeihen?
Arsazens Fuß berühret diese Schwelle, —
Dem Himmel dank' ich diesen frohen Tag!
Doch nein, in dieser tödtlichen Verwirrung
Kehrt Ruhe nicht in die bedrängte Brust;
Bald rafft mich Hoffnung, bald Verzweiflung fort,
Des Lebens Bürde wird mir unerträgbar,
Der Thron verhaßt, und meiner Thaten Ruhm
Ist nur ein Zuwachs mehr zu meinem Leid.
Still hab' ich, was mich quält, in mir verschlossen.
Ich faßte mich. Den andachtsvollen Greis,
Den Babylon verehrt, mocht' ich nicht fragen,
Um nicht der Krone Schimmer zu verdunkeln
Hätt' ich, die Königin, vor ihm gezittert,
Semiramis vor einem Sterblichen!
Doch in die Sandgefilde Libyens
Hab' ich entsendet, Jupiter zu fragen, —
Als ob der Wahrheit Schimmer nicht bei uns,
Nur in entfernten Wüsten leuchtete!
Der Gott, der dieser Säulen Bau bewohnt,
Ich hab' ihm stets mit frommer Scheu gehuldigt,
Mit Gab' und Weihrauch schmückt' ich den Altar: —
Läßt sich die Schuld durch Opfer tilgen? — So
Erwart' ich heute noch aus Memphis Antwort.

Sechste Scene.

Semiramis, Otan, Mitran.

Mitran.

An des Palastes Pforten meldet sich
Ein fremder Priester, der von Memphis kommt.

Semiramis.

Er bringt mir Leben, oder Untergang.
Wohlan! Der Sturm, der in mir tobt, er bleibe
Den Augen meines Reiches streng verborgen:
Arsaz erscheine — und vielleicht mit ihm
Der Ruhe Balsam für mein wundes Herz.

(Ende des ersten Akts.)

Bodöe in Norwegen.

(Beschluß.)

Unter den Naturmerkwürdigkeiten nimmt der Salt-strom den ersten Platz ein. In ganz Norwegen hat er



nicht seines Gleichen. Zur Zeit der Ebbe und Fluth, besonders bei Voll- und Neumonde, gewährt dieser Meerstrudel einen ergreifenden Anblick. Mit fürchterlicher Gewalt und donnerndem Brausen, das eine Stunde weit hörbar ist, drängt das Meer zu gleicher Zeit herein und heraus, Wogen gleich Berggipfeln aufthürmend, zwischen welchen sich ein finsterer Abgrund mit Alles in sich hinabreissenden Wirbeln öffnet. Jedes noch so grosse Fahrzeug, das sich nähert, wird schnell hinabgeführt, und zerschellet an den Klippen. Vergebens bietet selbst der Wallfisch alle seine Stärke auf, um hindurch zu dringen: ein Kampf des Thieres mit dem Elemente, der ein sehenswerthes Schauspiel gewährt. Wagen sich die Fischer, so geübte und gewandte Männer sie auch seyn mögen, eher hinaus, als sich das Meer völlig beruhigt hat, so werden sie, was alljährlich öfter oder seltener geschieht, ein Opfer ihrer Dreistigkeit. Bisweilen hat jedoch der Wirbel, der ein Boot in die Tiefe gezogen hat, dasselbe mit dessen Führer nach einigen Minuten in beträchtlicher Entfernung ganz unbeschädigt hinausgeschleudert; alles kommt darauf an, daß der Gefährdete im entscheidenden Augenblicke Geistesgegenwart und Stärke genug hat, sich fest am Boote anzuklammern.

Der berühmte Malstram, zwischen Moskenäs und Wäröe, gewährt nur zu gewissen Zeiten einen fürchterlichen Anblick. Gefährlich ist er nur im Herbst oder Winter bei wüthenden Nordweststürmen, welche alsdann zugleich mit den empörten Wogen der Nordsee der auslaufenden Ebbe entgegenarbeiten. Grausenerregend erheben sich die Fluthen, und es gähnen die schwarzen Tiefen. Treten aber diese vereinigten Umstände nicht ein, so ist der Strudel kaum vom übrigen Meere zu unterscheiden und läßt sich in allen Richtungen beschiffen.

Die Bewohner dieser Landschaft sind das Widerspiel der sie umgebenden furchtbaren Natur. Es ist ein höchst gutmüthiges friedfertiges Völkchen, das die Küste der Nordlande bewohnt, ausgezeichnet durch Bescheidenheit, Höflichkeit, Gefälligkeit, voll Achtung gegen Religion und Kirchenwesen, sittsam, gerecht und billig. Allein die truglose Offenherzigkeit, die Redlichkeit in Wort und That, das feste männliche Auftreten, Charakterstärke und edles Selbstgefühl, diese den norwegischen Bergbewohner so kenntlich bezeichnenden Züge, sucht man umsonst bei den Anwohnern des Meeres. An natürlichem Witze und Bildungsfähigkeit stehen sie letztern jedoch keineswegs nach. Es gibt nicht wenig helle, aufgeweckte Köpfe unter ihnen, obgleich das unruhige Fischerleben der zum Selbstunterrichte erforderlichen Beharrlichkeit und der Entwickelung des mechanischen Talents im Wege steht. In Hinsicht des häuslichen Fleißes, des Spinnens und Webens, hält ebenfalls das weibliche Geschlecht keinen Vergleich mit den südlicheren Norwegerinnen aus. Wie könnte es auch, da Verrichtungen, die an andern Orten den Männern zukommen, als Holzfahren, Viehhüten, Futterholen u. s. w., in das Loos der Weiber gefallen sind. Demungeachtet spinnen, weben und färben sie selbst ihre Alltagskleider, verarbeiten sogar den zu den Fischgarnen dienlichen Hanf.

Eine Reihe von Jahren hindurch erzeugten Thätigkeit und Mäßigkeit einen zunehmenden Wohlstand unter diesem harmlosen Fischervölkchen, und aus den hohen Preisen der Fischwaaren flossen den Nordlanden große Vortheile zu. Allein nach und nach raubten ihnen die zu Hunderten des Fischfanges wegen von Bergen heraufsegelnden Schiffe den Gewinn, und das leidige Branntweintrinken, dieser Fluch der Menschheit, begünstigt durch eine eigennützige Regierung, welche allenthalben sogenannte Gastgeber sich ansiedeln ließ, erstickte jede edlere Regung, jede Tugend. Jetzt verbreitete sich das Kontinentalsystem bis in den äusersten, vom Schauplatze der Weltbegebenheiten entfernten Norden. Man verschenkte seine sonst so kostbaren Fische an den Kaufmann, um ein wenig Korn dagegen zu erhalten; denn Verschenken kann man es wohl nennen, wenn man 24 Schiffpfund Rundfisch oder $1\frac{1}{2}$ Tonnen Thran für eine Tonne Gerste vertauscht. Aus Mangel an Geräthschaft hörten die Fischereien auf. Der gänzliche Mißwachs im Jahre 1812 und der Mangel an Saatkorn in den folgenden Jahren brachten das Elend auf eine Schauder erregende Höhe, und da man zu Nahrungsmitteln seine Zuflucht nahm, die das Thier verschmäht, so raffte der Hunger die Menschen zu Tausenden dahin. Allein selbst in dem Jammer lag das Gute. Man lernte des Branntweins aus Noth entbehren, und sieht es jetzt ein, daß man den ungesunden Einflüssen der Witterung wie den Mühseligkeiten der Winterfischerei auch ohne dieses Getränk trotzen könne. Und durch die weisen Verbote und Einschränkungen einer väterlichen Regierung, durch die Gewissenhaftigkeit wackerer Beamten und zweckmäßigen Schulunterricht wird hoffentlich das Gute bleibend werden, und das heranwachsende Geschlecht zu erneuertem Gefühl seines Menschenwerthes sich erheben können.

Treschow Hanson.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Auch unsre Oper hat an Herrn Hambuch eine neue Erwerbung gemacht, welche für zweite Tenor-Partien etwas verspricht. Für erste Partien ist Herrn Hambuch's Stimme zu schwach und seine Brust scheint keiner Ausdauer fähig. Sein Ton ist rein und angenehm, sein Vortrag nicht unangenehm. Man hörte mit Vergnügen von ihm die Romanze in Joseph und seine Brüder. — Eine Mad. Meyer von Darmstadt gab unlängst nicht ohne Beifall die Emmeline in der Schweizerfamilie. Zu dem einfachen idyllischen Gesange paßte ihre nicht starke Stimme und ihr kunstloser Vortrag, und ihr Spiel war bei einer recht netten Gestalt ganz anmuthig. — Was unseren jüngern deutschen Sängerinnen auf der Bühne gegenwärtig fast allgemein abzugehen scheint, ist — Schule. — Unser braver Häser befindet sich auf Reisen, und Vater Bertram mußte daher von einem ganz jungen Manne, Hrn. Pezold, einem Zögling des ehemaligen Musikinstituts, der einen, besonders für sein Alter, bewundernswürdig kräftigen und tiefen Baß hat, gegeben werden; die Mutter aber war gleichfalls eine ganz junge Person, auch eine Zöglingin jenes Instituts, welches die Illusion trotz der alterthümlichen Kleidung sehr störte. Ueberhaupt sind wir mit Anfängerinnen, auch im recitirenden Schauspiel, und von denen viele eben nicht zu den hoffnungsvollen zu rechnen sind, gesegnet. — Hr. Eßlair war entschlossen, uns zu verlassen. Er wähnte sich — gewiß sehr irrig — vom Publikum nicht hinlänglich erkannt und geschätzt, und erhielt den begehrten Abschied unter der natürlichen Bedingung, für die von der königl. Intendanz auf lebenslängliches Engagement übernommenen bedeutenden Verbindlichkeiten und Leistungen hinreichende Sicherheit beizubringen. Jetzt heißt es, daß er bleibe. — Von neuen Stücken sehen wir nicht viel. Das neueste war die Oper: Rosalied, oder das Rothkäppchen, mit der verdienstlichen Boieldieu'schen Musik. Sie wurde zum Benefiz des von einer schweren Krankheit erstandenen, um unsre Vokal-Musik sehr verdienten Hrn. Krebs mit Beifall gegeben, von dem ein großer Theil aber auch dem sehr geschickten Maschinisten, Hrn. Puzy, wohlverdienter Weise galt. — Dieser geschickte Mechaniker, der tiefe theoretische Einsichten mit der Praxis und einer reichen Erfindungsgabe vereinigt, erhielt am 27. Septbr. den von der verstorbenen Monarchin bei dem landwirthschaftlichen Verein zur Feier des Geburtstages des Königs ausgesetzten Hauptpreis für die Erfindung einer Copir-Maschine, welche die Züge der Schrift oder Zeichnung gleich verkehrt auf den Steine oder sonst eine zum Abdrucke bestimmte Platte trägt, so daß sie im Druck nun von der Linken zur Rechten zu stehen kommen.

Das dieß Jahr zum zweiten Male zu Kannstadt am Geburtstage des Königs gehaltene und von ihm gestiftete landwirthschaftliche Fest zur Beförderung der inländischen Viehzucht, verbunden mit einem Volksfeste, erfreute sich abermals der günstigsten Witterung und eines im Ganzen ungestörten und erfreulichen Erfolgs bei einer außerordentlichen Volksmenge. — Es kam diesmal noch ein Mastklettern und ein Scheibenschießen hinzu, und das Fest war daher auf zwei Tage vertheilt worden, wobei der zweite Tag aber natürlich weniger Theilnahme fand

Die Institute, welche ihr Daseyn dem Eifer für Volks- und Landeswohl der verstorbenen Monarchin verdanken, und welche gegenwärtig alle unter einer und derselben Aufsicht stehen, erfreuen sich der thätigen Theilnahme des Monarchen und der schönsten Blüthe. — Die Wohlthätigkeitsvereine wirken segnend fort; die Bildungsanstalt für Töchter aus den gebildeten Ständen, jetzt Katharinenstift genannt, hat bei der erst abgehaltenen öffentlichen Prüfung im September überraschend vortheilhafte Resultate dargeboten, und mehr noch Hoffnungen für die Zukunft; die beiden Kinder-Beschäftigungsanstalten für's Volk, die Katharinen- und Marien-Pflegen, erfüllen ihre wichtigen Zwecke; der landwirthschaftliche Verein breitet seine Wirksamkeit immer mehr und erfolgreicher aus; das unter seiner Aufsicht stehende landwirthschaftliche Institut zu Hohenheim hat unter den vortheilhaftesten Aussichten sein drittes Semester begonnen, und verspricht, seinem Institute ähnlicher Art in Deutschland nachzustehen; ein in der Absicht der verstorbenen Monarchin gelegener Handelsverein ist unlängst konstituirt und eröffnet worden, und verheißt gleichfalls die wohlthätigste Einwirkung, besonders, weil er bei Handelsverbindungen die natürlichste vermittelnde Stelle bilden wird. — So wirkt ihr wohlthätiger Geist noch segensreich unter uns fort, die wir noch immer ihren unersetzlichen Verlust tief betrauern.

Unser trefflicher Dannecker hat die Büste der verewigten Monarchin nun in Marmor, und zwar unendlich gelungen, ausgeführt. Der Monarch hat ihm seine Zufriedenheit auf die schmeichelhafteste Weise bezeigt. Jetzt arbeitet er an der Büste des Königs, und nach ihrer Vollendung wird wahrscheinlich sein Christus mit neuem Eifer wieder vorgenommen werden. Er hat sich dazu eine eigene Werkstatt aufrichten lassen.

Die berühmte Boissereesche altdeutsche Gemäldesammlung zieht unausgesetzt eine Menge Beschauer herbei, und zwar nicht blos von den gebildeten Ständen, sondern auch von den untern, besonders aber von den Handwerkern. Viele von diesen würden gern, auch für ihre Gesellen, den öftern Zutritt selbst erkaufen, wenn Geld dafür genommen würde. Man kann rechnen, daß seit der Eröffnung der Gallerie im Mai bereits mehr als 15.000 Beschauer die unermüdliche Gefälligkeit der Herren Eigenthümer in Anspruch genommen haben. Um nur einige Muße zu den nöthigen Anordnungen zu gewinnen, mußten sie zwei Tage in der Woche die Gallerie schließen; die übrigen Tage ist sie in dem schönen Lokal des Vereins von 11 — 2 Uhr für Jedermann mit gleicher Dienstbeflissenheit geöffnet, und dies wird, wie man behauptet, selbst im Winter so fortgehen, da sich das Lokal zweckmäßig erwärmen läßt. Auch haben wir Hoffnung zu einem Katalog, der einem dringenden Bedürfnisse abhelfen würde. — Für Künstler, welche zeichnen wollen, ist die Gallerie nie verschlossen. — Ueber den großen, besonders geschichtlichen, Werth der Sammlung ist Alles einverstanden; daß sie aber dennoch nach sehr abweichenden Ansichten aufgefaßt wird, ist wohl leicht sich vorzustellen.

Unser Stirnbrand, dem wir bis jetzt noch das ähnlichste Bildniß der verewigten Monarchin verdanken, soll sich in seinem neuesten von ihr selbst übertroffen haben: es wird als sehr ähnlich und gut ausgeführt gerühmt. So wird man uns doch nicht ganz fremde Züge der Herrlichen unterschieben können.

Ein Hr. Kabanel gab vor Kurzem mit seiner Gesellschaft im Theater Pantomime und Seiltanzerei, welche letztere vorzüglich gerühmt wurde. Die Garderobe der Gesellschaft war sehr glänzend, unter den zahlreichen Damen derselben aber nichts eben von der Natur begünstigtes, als gewandte Gestalten. Die Gesellschaft gab auch einige Vorstellungen in Ludwigsburg, dessen Schloßtheater ein Hr. Karl Winter mit seiner Schauspielergesellschaft inne hat.

Unser trefflicher Violinist Wiele hat, wie wir mit Vergnügen hören, auf seiner Kunstreise, zu der er einen viermonatlichen Urlaub hat, in München ein einträgliches Konzert mit verdientem großem Beifall gegeben. Von dort ist er nach Wien gegangen, und wird dann auch das nördliche Deutschland besuchen. Wir können Jedem, der ihn hören wird, einen hohen Genuß versprechen.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 45.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 45. — den 28. December 1819.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

In Folge häufiger Anfragen erkläre ich, daß aus erwogenen Gründen von jetzt an der Zeitung f. d. eleg. Welt keine besonders gedruckten Ankündigungen beigelegt; so wie nach den jetzt bestehenden Gesetzen des Instituts nur solche in der Zeitung selbst abgedruckt werden können, welche auf diese selbst Bezug haben, und von der Redaktion für diesen Platz passend gefunden werden.

Dies zur Vermeidung des Scheins von Ungefälligkeit.

Das Intelligenzblatt der Zeitung f. d. eleg. Welt ist durch die fortwährende so ausgezeichnete Theilnahme des Publikums an dieser Zeitschrift, für Bekanntmachungen von größter Wirksamkeit.

Leipzig, im December 1819.

Leopold Voß.

Französische Literatur.

Ich habe so eben aus Paris erhalten:

Les Vêpres siciliennes, Tragédie en cinq actes, précédée du discours d'ouverture du second Théatre français; par M. Casimir Delavigne. 8. broch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auch erwarte ich in Kurzem die gleich obiger mit eben so viel Beifall aufgenommene Tragödie:

Louis IX.; par M. Ancelot,

nebst vielen andern der interessantesten Neuigkeiten aus der Französischen Literatur.

Leipzig, im Decbr. 1819.

Leopold Voss.

Fabeln.
Politisch-moralisches Panorama unserer Zeit.
Ein Angebinde für Große und Kleine,
von
A. Z.

Taschenformat. In farbigen Umschlag broschirt.

Auf Holländisch Papier 21 Gr. oder 1 Fl. 46 Kr.
Auf Schreibpapier 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Der vielfältig geäußerte Wunsch, die mit Beifall gelesenen Fabeln, welche das Oppositions-Blatt in den Jahren 1817 und 1818 mitgetheilt hat, besonders gedruckt zu sehen, ist durch obige Sammlung bereits erfüllt, welche nicht nur diese, sondern auch noch eine weit größere Anzahl, hier zum ersten Mal gedruckt, enthält. Das Aeußere ist gefällig und elegant, wodurch sich das kleine Werkchen auch zu einem Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke eignet. Es ist durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen.

Weimar, im November 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Litterarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Chloris Borussica. Auctore D. Carolo Godofr. Hagen. 16. 1 Rthlr. 16 Gr.

Um dem Bedürfniß der Studirenden und Pflanzenliebhaber — ein Verzeichniß der Gewächse in bequemer Gestalt bei botanischen Spaziergängen mit sich führen zu können — abzuhelfen, entschloß sich der Herr Verfasser auf

den Rath und die Bitte mehrerer sachkundiger Kenner und Freunde seine jüngst herausgekommenen Pflanzen Preußens lateinisch umzuarbeiten, und dazu das Format eines Taschenbuchs zu wählen. Es ist darin das Linne'ische System zum Grunde gelegt, die Charaktere der Gattungen und Arten angegeben, um bei dem Auffinden einer Pflanze durch Vergleichung an Stelle und Ort in der Bestimmung derselben weniger unsicher zu seyn. Mehrere Pflanzen, die nach der Ausgabe des früheren Werkes aufgefunden worden, sind darin auch aufgenommen. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Ausgabe, so wie auch die deutsche den Liebhabern der Pflanzenkunde der angränzenden Provinzen zum Begleiter und zu genauerer Beurtheilung der Gewächse dienen werde.

Bei C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Chronologische Uebersicht der deutschen Geschichte. Von C. F. W. Böttger, gewesenem herzogl. Hofprediger in Dessau. Nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. G A. H. Stenzel, Privatdozenten der Geschichte an der Königl. Universität zu Berlin. gr. 4. Auf Druckpap. 8 Gr. oder 36 Xr. rhein. Auf fein Schreibpap. 12 Gr. oder 54 Xr. rhein.

Gegenwärtiges Werk war schon in dem Bücherverzeichnisse von der Michaelis-Messe 1818 angezeigt. Aus den zahlreichen Bestellungen, die darauf eingingen, überzeugte sich der Verleger, daß ein solches Werk ein Bedürfniß sey, und darum macht es ihm viele Freude, es nun den Händen der Freunde der vaterländischen Geschichte übergeben zu können. Durch möglichst wohlfeilen Preis (7 Bogen in 4.) hat der Verleger das Seinige zu thun gestrebt, um das Buch so gemeinnützig zu machen als möglich. Zu erhalten in allen Buchhandlungen.

Torquato Tasso's

befreites Jerusalem, übersetzt von J. D. Gries. Dritte rechtmäſsige Auflage. Neue Bearbeitung. 2 Theile. gr. 8. 1819.

Auf bestem Baseler Velinpapier geh. 5 Rthlr. 16 Gr.
" franzöſ. Schreib- oder feinem Druckpap. 4 Thlr.
" ordinärem Papier 3 Rthlr. 12 Gr.

Das Publikum erhält, was der Titel sagt: eine wirklich neue Bearbeitung in dieser dritten rechtmäßigen Auflage, und zugleich drei Ausgaben, alle im gefälligen Gewande, nur auf verschiedenem Papier und in dem gemäßen Preise. So haben Uebersetzer und Verleger jeder an seinem Theil das ihrige gethan, dem Publiko Achtung und Dank für die bisherige freundliche Aufnahme zu beweisen. Möchten sie dagegen auch die Aufmunterung und Freude haben, daß von jetzt an die wiederholten Nachdrücke der frühern Ausgaben nirgends mehr Aufnahme fänden, und endlich diese Ausgabe von solchen widerrechtlichen Schmarotzerpflanzen befreit bliebe.

Der Werth dieser Uebersetzung ist übrigens so allgemein anerkannt, daß diese einfache Anzeige ihrer Erneuerung völlig genügen kann.

Jena, im November 1819.

Friedrich Frommann.

Literarische Anzeige.

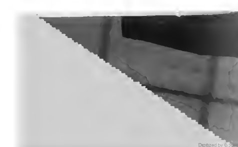
In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus, aus den Mittheilungen seiner Freunde und seinen Briefen. Dargestellt von Johannes Voigt. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kraus, Christian Jacob, vermischte Schriften über staatswirthschaftliche Gegenstände. 8r Band.

Das Leben eines Mannes, der als Lehrer einer großen Anzahl Jünglinge durch Unterricht und Beispiel eine so theure Erinnerung, als Freund seinen Freunden so lieb und werth, und Andern, die entfernter von ihm standen, ein Gegenstand so großer Achtung geworden war, verdient wohl auch über die Lebenszeit seiner Zeitgenossen hinausgetragen zu werden, um später Lebenden und entfernt Wohnenden ein Vorbild für Tugend und Wissenschaftlichkeit zu werden. Bei wem mußte nicht Liebe und Hochachtung für einen Mann erweckt werden, in dessen Geist und Gemüth sich so viel Großes und Edles zusammenfand, ein so unauslöschlicher Feuereifer für die Wissenschaft, ein so unermüdliches Fortstreben zur Vermehrung und Berichtigung seiner Kenntnisse, ein so rastloses Treiben und Ringen seines Geistes nach einem vorgesteckten Ziele hin, und dabei ein so reiner Wandel, eine so treubewahrte Heilighaltung des Göttlichen und in seinem Leben selbst verwirklichte hohe Religiosität. So wirke das Bild eines Mannes, dem Wirken und Nützen seine ganze Lebenszeit heiligste Pflicht und innigste Freude war, auch noch nach seinem Hinscheiden von Geschlecht zu Geschlecht!



---

der Tageslänge, der Morgen- und Abenddämmerung, der Länge und Breite eines Sterns aus der gegebenen geraden Aufsteigung und Abweichung u. s. w. sollen Wißbegierigen zur Anregung dienen und sie dieser göttlichen Wissenschaft befreunden.

Predigten von Franz Theremin, königl. preuß. Hof- und Dom-Prediger. 2r Bd. gr. 8. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der 1e Band dieser Predigten, welcher sich schon vor Erscheinung des 2ten vergriffen hatte, hat den Ruf des Verf. als ausgezeichneten Kanzelredners schnell verbreitet; wir können mit der Anzeige dieser Fortsetzung, die sehr Vielen eine willkommene Erscheinung seyn wird, zugleich Nachricht geben, daß auch von dem ersten Bande eine neue Auflage fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben. Preis beider Bände 2 Rthlr. 16 Gr.

Auch ist von demselben Verfasser jetzt erschienen:

Hebräische Gesänge, nach dem Engl. des Lord Byron, deutsch, mit beigedrucktem englischen Original, eine sich durch saubern Druck auszeichnende Ausgabe. Preis geheftet 12 Gr.

In meinem Verlage erschien:

Kochbuch für die elegante Welt.

Auf geglättet Velinpapier, in eleganten Umschlag geheftet. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Durch sein elegantes Aeußere sich zu einem zierlichen Geschenk für Frauen eignend, wird es sich Letztern auch durch seinen Inhalt empfehlen.

Leopold Voß in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist in Commission erschienen:

Geschichte der dritten Jubelfeier des Reformationsfestes, wie solche zu Königsberg in Preußen begangen worden ist. Mit Programmen, Predigten, Reden und Gedichten von Borowski, Bujack, Cunow, Dinter, Edel, Friccius, Gotthold, Krause, Lachmann, Lehmann, Möller, Reidenitz, Rhesa, Rosenkranz, Struve, Vater, Wald, Weiß, Wendland und Weyl. Herausgegeben von Dr. K. L. Struve. gr. 8. geheftet 2 Rthlr. 12 Gr.

Bei mir ist erschienen:

Der Vampyr.

Eine Erzählung aus dem Englischen des Lord Byron, nebst einer Schilderung seines Aufenthalts in Mitylene. 8. 10 Gr.

In Byrons Erzählung wird man alle die Vorzüge wiederfinden, die ihn nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern auch im Auslande unter einem ansehnlichen Kreise von Lesern zu einem Lieblingsdichter erhoben haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Das 3te Heft der Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemälde der jetzigen Zeit, eine Quartalschrift von Karl Nicolai, ist bei Unterzeichnetem so eben erschienen und an sämmtliche Buchhandlungen versandt worden. — Dies 3te Heft enthält: 1) Histor. Gemälde der Stadt Cassel seit Ende des Jahres 1806 bis zum Pariser Frieden; 2) Heinrich von Bulow, Schriftsteller über Taktik und die Zeitereignisse, und 3) Bürgers Biographie. Das erste Heft enthielt: 1) Gemälde Magdeburgs bis zum Jahr 1815; 2) Biographie des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg, und 3) Biographie Don Manuel Godoi's, des Friedensfürsten. Im 2ten Hefte befanden sich: 1) Biographie Karl Johanns, Königs von Schweden, und 2) Biographie des Marschalls Brüne. — Der Preis jedes Heftes ist 20 Gr., und der des ganzen Jahrgangs 3 Rthlr. 8 Gr.

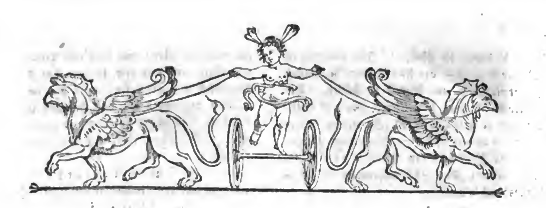
Arnstadt, im Novbr. 1819.

Philipp Hildebrands Buchhandlung.

In meinem Verlage erschien:

Richter, J. A. L., das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients. Oder über den Zusammenhang verschiedener morgenländischer Religionsbegriffe und Laute mit ähnlichen der Westländer, hauptsächlich in Beziehung auf Juden- u. Christenthum und die Philosopheme der griechischen Weltweisen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 255. ——— den 30. December 1819.

Guckkastenbilder von Berlin.

IV.*)

Sonntag im Theater.

> Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
> In seinem Raume drängt sich eine Welt.
> Schiller.

Es hörte nicht auf zu p l i d d e r n und zu p l a d d e r n, wie sich ein echter Berliner ausdrückt, wenn er unaufhörliche Regengüsse bezeichnen will. Was mir war, ich weiß es nicht, doch sah ich klar ein, daß heut mir weder meine Cotterien, noch meine Ressourcen, weder die kunstfertigen Wagehälse auf dem Exercierplatze, noch der nordische Herkules mit seinen F o r c e = R o l l e n (im strengsten Sinne des Wortes) genügen würden, und was bleibt in solchem Fall hier zu Lande noch übrig, als — das Theater? — — Ich trat ein in das schon überfüllte Opernhaus — „ach!" und mit dem Donnerworte empfing mich der Oberbefehlshaber der Kasse, „was Ihr suchet, findet Ihr nimmer!" (d. h. einen Platz im Parquet). Was war zu thun? Ein Mann von meinen Connexionen weiß sich indeß glücklicherweise zu helfen, und so war mein Entschluß rasch gefaßt, für heute nicht sowohl Platz als Plätze im Theater zu nehmen, nicht sowohl die Vorstellung als das Publikum zu beobachten, kurz — im Hause die Runde zu machen, und wie weiland Mahadöh „die hier versammelten Großen zu belauern, und auf die Kleinen zu achten." Du folgst mir, lieber Leser, wohl gern auf meinem Durchfluge, und so halte Dich nur ruhig an meiner Seite. Aber — still! still! wir sind hier eigentlich auf verbotenen Pfaden — — es ist nicht erlaubt

A u f d e m T h e a t e r

die Runde zu machen! Verboten? fragst Du, und warum? O! sehr begreiflich. Läßt doch in der wirklichen Welt Niemand sich gern hinter die Koulissen sehen, warum sollte ein Schauspieldirektor mit seiner Welt eine Ausnahme machen? Nun, Du erstaunst hier? — Wohl ist es ein eigenes Leben, das hinter den Koulissen, und oft wohl anziehender, als das außer denselben! Sieh' nur, wie bedeutungsvoll dort zu den Füßen eines A m o r s Kron' und Scepter hingeworfen liegen! Dort ein Haufe dicker B ü c h e r, und darauf zufällig der Apfel der Z w i e t r a c h t aus dem gestrigen Ballet — o! wer doch hier Dichter wäre, wo die schönsten Allegorien um den wohlfeilsten Preis zu haben sind! Aber Du lachst, lieber Begleiter, über die Wache des Königs von Spanien? Nun ja, beseh' Dir doch manchen wirklichen Großen bei so hellem Lichte als diese, und vergleiche dann. — Pst! Pst! Herr Prior, daß Sie nur Niemand in Ihrem Winkelchen mit der niedlichen Hofdame überrascht, davon steht nichts in Ihrem Gelübde. Aber — wir sind ja hinter den Koulissen! Da nimmt der Herzog von Alba noch rasch einmal seine Rolle zur Hand, und liest, und liest. Nun! der Mann benutzt den Augenblick. Haftet noch etwas, desto besser, wo nicht, so hat man ja „das O r a k e l" im Souffleurkästchen, und auf ein paar Jamben weniger kommt es am Ende im Karlos auch nicht

*) No. III. s. in No. 209. d. Z.

an. Still! da kommt die Königin! Ihro Majestät ist sehr herablassend gegen — den Friseur, den sie höflichst ersucht, geschwind noch am Diadem zu ändern. Der König unterhält sich ganz liebreich mit ihr, jetzt treten sie heraus, und sie spricht weinend: „In meinem schönen Frankreich war's doch anders!" — Sonderbare Ausnahme! eine Ehe, die hinter den Koulissen besser ist, als außer denselben! Doch — der wachthabene Offizier — geschwind laß' uns in's

Parquet

schlüpfen. Himmel! welche zahlreiche Versammlung hat der regnigte Sonntag hier vereinigt! „Sie sind bitter, Theurer," erwiedert mir ein fremder Freund, sich zu mir wendend, als ich jene Worte halblaut aussprach, „gewiß nur der Karlos hat die Berliner hierher gelockt." Rasch zog ich den Fremden ein wenig zur Seite. Du irrst, flüsterte ich ihm zu, ein Don Karlos, eine Maria, ein Tasso, locken just nicht mehr besonders an. Der Zeitgeist hat die Menschen umgestimmt, hier wie anderwärts. Man will piquante Sachen. Wie oft hat man nicht schon bei der Abschiedsscene der Stuart gegähnt, weiß man nicht den Schluß der Jungfrau auswendig? Du hast Recht, man geht hier viel und gern in's Theater, aber — viel Köpfe, viel Sinne, und so geht es auch hierbei. Die Einen besuchen das Theater der Vorstellung, die Andern der Zuschauer wegen. So neigt sich wohl das Publikum des Platzes, auf dem wir uns jetzt befinden, entschieden zu der letztern Partei; siehst Du z. B. jene allerliebste junge Dame mit dem blauen Hute, wie er eben neueste Mode ist? Du wirst sie immer gerade auf diesem Platze finden, vermuthlich — weil er ihr eine günstige Perspektive gibt. Ihren Karlos hat sie inne, sie weiß sogar, daß er anfängt: „Die schönen Tage in Aranjuez" u. s. w., desto mehr Muse hat sie daher unter dem niedlichen Pariser Hütchen hervor zu lorgnettiren, und sie beobachtet genau auf den Gesichtern der nahen Damen und Herren den Effekt des Trauerspiels. In der ersten Reihe sitzt richtig wieder die schöne S... Sie sieht wenig von der Vorstellung, weil ein interessanter Gegenstand, ich weiß nicht welcher, ihre ganze Aufmerksamkeit fesselt. Was aber auch die Herren Offiziere dort für einen verführerischen Posten gefaßt haben! Das Theater von der einen, die schöne Damenreihe von der andern Seite — — Beide wollen doch gesehen seyn. Es ist ein bequemer Platz dort am Eingange, den die beiden jungen Incroyables à la english man

eingenommen haben; man sieht vom Karlos immer noch sein Theil, und kann doch bequem ohne Störung jeden Augenblick hinausschlüpfen, weil hier im Theater gar manches abzumachen ist, bald Bekannte in der Loge zu besuchen, bald in die Konditorei zu gehen, u. dergl. — Aber, der Vorhang fällt, laß uns, lieber Leser, weiter gehen.

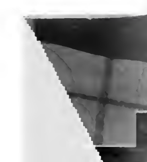
Das Parterre

vereinigt hier das gemischteste Publikum. Junge Stickerinnen und alte Matronen, Musensöhne und begüterte Handwerker, Fremde und Berliner sitzen friedlich auf den langen Bänken neben einander, und ergötzen sich an der Vorstellung. Freilich machen jene hübschen Mädchen dort eine Ausnahme; sie sind fast alle Abend hier, da sie nicht weit vom Theater wohnen, Freundinnen des geselligen Umgangs sind, und unter der Masse doch wohl immer einen Bekannten finden, der nachher den Abend mit ihnen zubringt. — Ey! wie geschäftig dort der dicke Herr mit dem Hute unter dem Arme umherläuft! Er hat tausend Bekannte, spricht Alle an, lobt, tadelt, lacht, läuft wieder heraus, und so ist er doch auch heute wieder im Theater gewesen, das er nicht versäumt. Ha! ha! wie dicht vor uns die Dame doch so eifrig in einem Duodez-Nachdruck des Don Karlos das Stück Wort für Wort nachliest, ohne auf's Theater hin zu blicken! Vielleicht eine Recensentin? Wohl gar jene, die ihr widrig-unweibliches Urtheil über das Berliner Theater so unberufen in dem ..... Journale entladet? Doch nein! dazu sieht sie mir zu honett aus. — Brr! wie jener Theil des Parterres so eben in Eile hereingepoltert und geklirrt kommt! Man hat sich zu lange in der Konditorei verweilt, und stürmt nun wieder herein, weil doch einmal der Platz bezahlt ist. Jetzt wird alles still. Der Schauspieler geräth in Extase, wilder wird seine Aktion, lauter, heftiger seine Stimme, das Publikum ist gespannt, er tritt an die Lampen, er stößt mit Geschrei den letzten Vers aus, wendet sich, läuft ab, die Recensentin schüttelt den Kopf, und das Parterre klatscht und ruft ihm ein schallendes Bravo nach.

(Der Beschluß folgt.)

Warnung.

Nach W... kam vor einigen Jahren in einem glänzenden Aufzuge ein angeblicher Baron von H..., sogar mit Orden dekorirt, der anfänglich sich in großen Häusern Zutritt zu verschaffen suchte, mit mancherlei



Arkanen, die er zu besitzen vorgab, prahlte, und endlich, jedoch nur immer unter dem Scheine der Gefälligkeit, sich dazu bewegen ließ, dergleichen Arkane und Universalmittel für fast alle Gebrechen und Krankheiten lediglich für die Wiedererstattung der Auslagen, die ihm deren Zubereitung verursache, abzulassen.

Diese fein eingeleitete Spiegelfechterei war blos darauf berechnet, die leichtgläubigen und nicht immer auf einer hohen Stufe der Bildung stehenden Reichen um ihr Geld zu betrügen, und er verfehlte auch seinen Zweck nicht. Er gab vor, er besäße ein untrügliches Mittel, veraltete Personen wieder zu verjüngen; es bestand in einer Flasche rosenrother lieblich schmeckender Flüssigkeit, die, wenn man sie, nach seiner Vorschrift, nämlich täglich nur sechs Tropfen davon, nüchtern einnehme, in der Zeit von Einem Jahre die Runzeln von dem Gesichte vertriebe, den bleichen Wangen neue Jugendblüthe, und dem trüben Auge die erlaschne Glut wieder gäbe. Natürlich brannten alle reichen verblühten Schönen, alle eitlen verliebten Gecken und abgelebten Hagestolze vor Begierde, sich in den Besitz eines so köstlichen Arkanums zu setzen, und der Baron von H... ließ sich auch stets erbitten, wenn man sich zu einer ansehnlichen Belohnung für diese Wundertropfen verstand. Schlau hatte er den Zeitpunkt, wo diese Tropfen ihre magische Kraft zeigen sollten, auf Ein Jahr hinausgeschoben, indem er dann schon längst W... verlassen und einen entfernten Schauplatz für seine Betrügereien erreicht haben konnte, und bei dem Gebrauchszettel dazu, warnte er Jeden, nie mehr als täglich sechs Tropfen davon vorschriftsmäßig einzunehmen, widrigenfalls er für die daraus unvermeidlich entspringenden nachtheiligen Folgen nicht stehen könne.

Der Leibarzt des Herzogs von *** Dr. B... durchschaute den Betrüger sehr bald, aber alle seine diesfälligen Vorstellungen und Warnungen blieben ohne Erfolg, da der Charlatan die Gabe besaß, sich bei den Damen einzuschmeicheln, und die vornehmsten und einflußreichsten sich für ihn mit einem solchen enthusiastischen Eifer interessirten, als sie es nie für eine gemeinnützige oder vernünftige Sache gethan hätten. Meist alle verblühten reichen Damen am Hofe und in der Stadt, so wie viele ihrer abgelebten Anbeter hatten sich nach und nach in den Besitz dieses Verjüngungsmittels gesetzt, und nachdem sie es einige Wochen pünktlicher, wie jede andre Arznei, genommen, überredete sie ihre Eitelkeit,

wenn sie sich wohlgefällig im Spiegel beschauten, daß wirklich schon etwas von den wohlthätigen Wirkungen der Tropfen sichtbar werde.

(Der Beschluß folgt.)

Gemildertes Urtheil.

Ein Gelehrter wurde unlängst in einem nun verschollenen Blatte von dem Redakteur desselben auf eine eben so geschmacklose als verläumderische und pasquillantische Weise angegriffen, ohne sich erklären zu können, wie der Pasquillant dazu gekommen sey, so frech der Wahrheit und allen Verhältnissen Hohn zu sprechen. Da ward ihm nun nach einiger Zeit der Aufschluß, er habe dies seinen eigenen bittern Ausfällen auf Napoleon's Ruhm zu danken. Gottlob! rief er aus; ich glaubte schon, der Mensch sey ein Bösewicht; jetzt sehe ich doch, er ist nur ein Narr!

Klagen der Bürger zu ***.

Bei'm vor'gen Richter ging's uns schlecht:
Er übte nur das strenge Recht,
Blieb an den todten Worten kleben;
Er starb — wir waren hocherfreut,
Sein Amt ward einem andern nun gegeben,
Der urtheilt nur nach Billigkeit. —
Wär' doch der Erste noch am Leben!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

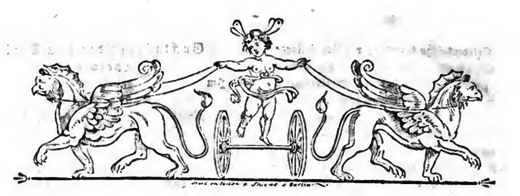
Eine seltene, und zumal in unsern Tagen, wo das Hep, Hep Geschrei bald ganz Europa durchtönt, bemerkenswerthe Erscheinung ist ein Reisender, der auf eigene Kosten und aus eigenem Antriebe, ohne von irgend einer Gesellschaft ausgeschickt zu seyn, Europa lediglich in der Absicht durchwandert, um genaue Notizen in Betreff des moralischen, religiösen und politischen Zustandes der Juden einzuziehen, und die kräftigsten Mittel zu ihrer Aufklärung und Verbesserung ausfindig zu machen. Ein solcher Reisender ist der Englische Geistliche, Hr. Lewis Way, ein sehr begüterter, und seines vortrefflichen Charakters wegen allgemein geachteter Mann, eines der treusten und eifrigsten Mitglieder jener, aus aufgeklärten Männern bestehenden Gesellschaft, die sich im Jahr 1809 in England zusammengethan hat, um das Christenthum unter den Israeliten auszubreiten *). Hr. Way reiste im August 1817

*) Diese Gesellschaft anerbot sich, Kinder von Juden, die man ihrer Versorgung anvertrauen würde, unentgeltlich erziehen zu lassen. Auch ließ sie, was bis dahin noch nicht geschehen war, das Neue Testament ins Hebräische übersetzen, um jeden dem Wissen nicht abhel-



aus England ab. Ihn begleiteten einige seiner Freunde, und unter diesen der junge tatarische Prinz Katti-ghari-Krim-gherey, ein Sprößling der Familie Sahin-gherey, deren Scepter bis zur Besitznahme der kleinen Tatarei durch die Kaiserin Katharina, im Jahre 1783, die Krim beherrscht hat. Katti-ghary stammt vom Caucasus her, war, so wie er ins Alter der Vernunft eintrat, zum Christenthum übergetreten, mit dessen Wahrheiten ihn einige schottische Missionare bekannt gemacht, und hatte dann, zur Fortsetzung seiner Studien, ein Jahr in England zugebracht. Hr. Way schiffte sich in Holland aus, und besuchte die Städte Rotterdam, Haag, Amsterdam, Utrecht und Deventer, und hielt überall häufige Unterredungen mit den kenntnißreichsten unter den Rabbinern. Von Holland nahm er seinen Weg durch Hannover, wo die Israeliten eben nicht häufig sind, nach Berlin. Hier glaubte er sich neuerdings zu überzeugen, daß die moralische Ausartung eines Theiles der Juden eine Folge der über sie ergehenden Verfolgungen sey, nicht aber von diesen oder jenen, ihrer religiösen Verfassung inhärirenden Mängeln herrühre: denn in Berlin, wo eine gerechte Regierung allen Staatsbürgern, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Kultus, den Zutritt zu den öffentlichen Stellen gestattet, sieht man die Juden in der öffentlichen Verwaltung nicht minder geehrt, als im gesellschaftlichen Leben. Nachdem er zu Wittenberg der Säkularfeier der Reformation beigewohnt, setzte er seine Reise fort nach Frankfurt an der Oder, Posen, Gnesen, Thorn und Königsberg, in welchen Städten die Israelitische Bevölkerung ihm ein weites Feld zu Beobachtungen darbot. Ueber Riga hinaus trifft man keine Juden mehr an; denn ein kaiserliches Dekret Peters des Großen verbietet ihnen, sich in den östlich von der Dwina gelegenen Ländern niederzulassen. Bei seiner Ankunft zu St. Petersburg vernahm Hr. Way, der Hof bringe den Winter zu Moskau zu: er begab sich daher zu Anfange Januars 1818 dahin. Der Kaiser Alexander gewährte ihm die ehrenvollste Aufnahme, würdigte ihn mehrerer Partikularunterredungen, bezeugte ihm über seine Reise seinen völligen Beifall, versicherte ihn seiner eigenen lebhaften Theilnahme an dem Schicksal der in seinen Staaten zerstreut lebenden Israeliten, und versprach ihm, ihn in jeder ausführbaren, auf ein Emporheben jener Menschenklasse aus ihrer Versunkenheit und bürgerlichen Erniedrigung abzweckenden Maßregel mit seinem eigenen Ansehn zu unterstützen. Gegen Ende des Märzmonats verließ Hr. Way Moskau, von den dortigen Civil- und Municipalbehörden mit Empfehlungsschreiben versehn, die dazu dienen sollten, ihm die Fortsetzung seiner Wanderung in jeder Rücksicht möglichst zu erleichtern. Er nahm seinen Weg durch Litthauen, über Smolensk und Orsha bis nach Minsk. Von da ging er südwärts, längs dem westlichen Ufer des Borysthenes nach Mohilef, Mozir, Zitomir u. s. w. Allenthalben, wo er glaubte, nützliche Beobachtungen anstellen zu können, ward Halt gemacht, und besonders in diesen Gegenden fehlte es hierzu keineswegs an Gelegenheit. Zu Kiew passirte Hr. Way wieder den Borysthenes, durchreiste die Chersonesischen Steppen, und hielt sich eine Zeit lang zu Odessa auf. Im Mai trat er in die Krim ein, und besuchte die, durch ihre sonderbare Lage sich auszeichnende Stadt Dschufut-Kaleh. Diese, in der Nähe von Baktschiserai gelegene Stadt ist auf der Plateform eines steilen Felsen erbaut und wird ausschließlich von zweitausend Juden von der Sekte der Karaiten bewohnt, die sich von ihren übrigen Glaubensgenossen wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie blos das Gesetz Mosis annehmen, und den Talmud als apokryphisch verwerfen. Diese Israeliten haben die Kleidung und Sprache der Tataren angenommen. Von der Hebräischen Sprache machen sie einzig zum Behufe ihres Gottesdienstes Gebrauch. Die Civilisirung ist bei ihnen etwas weiter gediehen, als bei den Polnischen Juden, auch sind ihre Sitten weniger verdorben und ihre Liebhaberei für Kunstfleiß legt sich stärker zu Tage. Einige Exemplare des N. Testaments, welche Hr. Way unter sie austheilte, nahmen sie begierig an, und schienen geneigt, jenes Buch zu studiren. Hrn. Way's Aufenthalt in der Krim fiel gerade in die Zeit, zu welcher der Kaiser Alexander die mittäglichen Provinzen seines Reichs bereisete. Hr. Way sah und sprach ihn zu Simpheropol, dem vormaligen Akmetschit. Nachdem er sich von ihm verabschiedet, schlug er den Weg nach Odessa ein, und passirte sodann durch Toultchin, Berditschef und Radziwilow, eine an der Oestreichischen Gränze gelegene Stadt. Alle diese Gegenden wimmeln von Juden, die einen Kleinhandel aller Art treiben und Schenken oder so geheißene Gasthöfe halten, in denen die Unbequemlichkeit mit dem Schmutz um den Preis ringt. Von da an ging die Reise durch Gallizien, über Brody und Lemberg. Auch diese Gegend, bis nach der Gränze von Mähren hin, ist eine Art Europäischen Judäas. Je weiter man sich von dem alten Polen entfernt, desto mehr sieht man die äußern unterscheidenden Züge der Israeliten verschwinden; desto mehr nähern sich ihre gesellschaftlichen Uebungen und Sitten denjenigen der Nationen, unter denen sie ihren Aufenthalt haben. Durch eine Unpäßlichkeit und einen willkürlichen, zu Wien auf seine Bücher gelegten Beschlag aufgehalten, langte Hr. Way erst zu Anfange Septembers, als eben die verbündeten Mächte im Begriff standen, zu Aachen zusammen zu treten, in Paris an. Dies schien ihm der günstige Augenblick, um dem Kongresse seine Ansichten über einen Gegenstand, der sein Nachdenken und seine Untersuchung so lange beschäftigt hatte, vor Augen zu legen. Er begab sich nach Aachen, und führte seinen Plan in einer Schrift aus, die nun unter dem Titel: *Mémoires sur l'état des Israélites, dédiés et présentés à L. L. M. M. I. et R. réunies au Congrès à Aix-la-Chapelle. Paris, 1819. 8.* im Drucke erschienen ist. In dieser Abhandlung werden zweckmäßige und der Fassungskraft des jugendlichen Alters angemessene Unterrichtsmittel, nebst bürgerlicher und politischer Emancipation als die ersten und unerläßlichsten Bedingungen einer Wiedergeburt des Jüdischen Volkes aufgestellt; sodann der quästionirliche Gegenstand, mit fortgesetzter Beziehung auf Thatsachen der Erfahrung, auf das Zeugniß der heil. Schrift und auf die Rechte der Menschheit erstlich in religiöser, zweitens in moralischer und politischer, drittens in historischer und administrativer Beziehung erwogen und ins Auge gefaßt, und endlich die dem Verfasser in Folge ministerieller Verhandlungen ertheilte Antwort beigefügt, welche Hrn. Way's lobenswerthe Absichten die nöthigste Gerechtigkeit widerfahren läßt, die aufgestellte Frage ihrer ganzen Wichtigkeit nach würdigt, und von Seiten der Monarchen Oestreichs und Preußens die Erklärung enthält, daß sie bereit seyen, in ihren Staaten alle mögliche Auskunft über den in Frage stehenden Gegenstand geben zu lassen.

den Israeliten in den Stand zu setzen, den christlichen Glauben zu prüfen und zu würdigen. Eine geraume Zeit hat dieser Verein mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die jeden, der von der Wichtigkeit seines gefaßten Vorhabens minder lebhaft überzeugt gewesen wären, hätten entmuthigen müssen. Von Einigen lächerlich gemacht, von Andern verläumdet, ging er jedoch fest seinen Gang fort, und gewann durch die ihm in den Weg gelegten Hindernisse immer bedeutendere Kräfte. Auch das Verzeichniß seiner Mitglieder sah er mit jedem Jahre sich vergrößern. Der Herzog von Kent, Bruder des Prinzen Regenten, erklärte sich zu seinem Beschützer, und zwei Bischöfe zählt er unter seinen Vicepräsidenten.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 256. — den 31. December 1819.

Chorgesang zum Jahresschlusse.

(Nach dem Priesterchore: „O Isis und Osiris, welche Wonne!" aus der Zauberflöte.)

O Vater, unser Vater! sieh die Deinen
Dich anzubeten Händ' und Herzen einen!
Du hast uns, Gott, im letzten Jahr erhalten:
O laß auch ferner deine Gnade walten!
Bleib' unser Hort im neuen Jahr,
Bleib' unser Vater immerdar!

O Vater, milder Vater! dich zu preisen
Ist heil'ge Pflicht, ist Seligkeit dem Weisen.
Uns überschüttete dein reichster Segen!
Wir danken dir mit frohen Herzensschlägen.
Du bist die Macht, die Huld allein:
Du wirst auch ferner gnädig seyn.

W. G.

Warnung. (Beschluß)

Da die vernünftigen Vorstellungen des Doktors B... ohne Erfolg blieben, selbst sein Antrag, von Seiten der Polizeibehörde eine nähere Nachfrage über die Identität des angeblichen Barons zu veranlassen, durch eine Favoritin des Chefs der Polizei, als unstatthaft verworfen wurde, so schlug er einen andern Weg ein, dem Charlatan und Betrüger sein Gewerbe zu legen.

In einem Stücke der dortigen öffentlichen Blätter stand nämlich nachstehende

Warnungsanzeige.

Es ist seit einiger Zeit von einem weltberühmten Chemiker ein von ihm erfundenes Mittel zur Verjüngung, mit edler Uneigennützigkeit vielen Personen beiderlei Geschlechts überlassen worden, denen es um so mehr daran gelegen seyn muß, wieder an Köper recht jung zu werden, da sich, bei allen Erfahrungen in einer langen Reihe von Jahren, ihr Geist noch in der ersten Blüthe der Kindheit erhalten hat. Dieses Arkanum besteht in einem Trank, von welchem man aber nur täglich sechs Tropfen nehmen darf. Eine Dame, die das seltene Glück gehabt, für sich eine Flasche dieses Tranks zu erhalten, hat jedoch, durch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, dadurch eine großes Uebel angerichtet.

Jeder kann leicht erachten, wie man ein solches Kleinod auf das sorgfältigste aufbewahren wird, auch diese Dame hielt es in ihrem Sekretär fest verschlossen; nur die geheimnißvolle Weise, mit welcher sie sich desselben bediente, machte ihre Kammerzofe darauf aufmerksam, und, — neugierig, wie Kammerzöfchen sind — brannte sie vor Begierde, zu wissen, was in der so ängstlich verwahrten Flasche enthalten sey, von welcher ihre Herrschaft einige Tropfen täglich zu sich nahm. Die Dame hatte einst, da sie, kaum mit ihrer Toilette zu Stande, zu einem Balle abgeholt wurde, um den Wagen nicht zu lange warten zu lassen, in der Eile vergessen, den Schlüssel aus dem Sekretär zu ziehn, und stieg, ohne diese Vorsicht zu beobachten, in den Wagen.

Die Zofe konnte der Versuchung nicht widerstehen



diese glückliche Gelegenheit zu benutzen, um ihre so lange genährte Neugier endlich zu befriedigen. Sie öffnete den Sekretär, nahm die Flasche mit den Wundertropfen heraus und kostete sie; der Geschmack war so lieblich und so verführerisch, daß sie solche beinahe ausleerte. Jetzt erschrak sie über ihr Vergehen, sie wollte die Flasche mit rothgefärbtem Wasser wieder anfüllen und sie dann an Ort und Stelle setzen, aber es fehlte ihr dazu an Kraft. Sie fühlte sich immer schwächer und schwächer, fast besinnungslos sank sie auf ein Sopha und verfiel in einen tiefen Schlummer. Nach Mitternacht kam die Dame von dem Balle zurück. Wie erschrak sie aber, als sie, statt ihre Zofe zu finden, um ihr bei'm Auskleiden behülflich zu werden, auf ihrem Sopha ein Kind von sechs Jahren schlafend erblickte. Sie weckte das schlummernde Mädchen. Es war ihre Zofe. Der Trank, in so großer Menge genossen, hatte die Wirkung gehabt, die zwanzigjährige Zofe plötzlich um vierzehn Jahr jünger zu machen.

Die unglückliche Dame wußte nun nicht, wo sie in der Nacht eine weibliche Hülfe zu ihrer Entkleidung hernehmen, noch weniger, wo sie die zum Kinde metamorphosirte Zofe lassen sollte. So schwer es ihr auch wurde, so brach doch die Noth Eisen, und sie entschloß sich, selbst diesmal Zofendienste bei sich zu verrichten, und räumte dem Kinde für die Nacht ein Ruheplätzchen auf dem Sopha ein. Aus Furcht, es möchte durch die Kundwerdung dieses Vorfalles auch bekannt werden, wie sie sich durch den Gebrauch dieses Mittels selbst zur Zahl der schon verblühten Schönheiten rechne, verschwieg sie die Verwandlung ihrer Zofe, miethete eine andere und übergab die erstere einer Blondenwäscherin in Kost und Pflege. Diese hielt aber über dies Pflegkind nicht reinen Mund, und die Dame mußte darüber viele nachtheilige Afterreden erdulden.

Ein großer Verehrer des schönen Geschlechts hält es daher für seine Pflicht, dies öffentlich bekannt, und alle diejenigen Damen, welche sich des gedachten Verjüngungsmittels bedienen, darauf aufmerksam zu machen, dabei die größte Behutsamkeit zu beobachten, damit ihnen nicht ein ähnlicher oder wohl gar der noch schrecklichere Unfall begegne, daß sie, zuviel davon auf einmal nehmend, statt auf Bällen, Assembleen, im Schauspielhause, in Konzerten und an öffentlichen Orten zu glänzen, wieder auf die Kinderstube beschränkt werden dürften.

K. M-r.

Guckkastenbilder von Berlin.

(Beschluß.)

Im

Ersten Range

finden wir dieselbe feine Welt wieder, die wir diesen Mittag unter den Linden bewunderten. Hier gilt Luthers Sprüchlein:

Qui non habet in nummis,
Dem hilft nicht, daß er fromm ist,
Qui autem habet in summis,
Der macht grade, was krumm ist.

Führt doch in der That diese Logenreihe recht bezeichnend den Namen des Königlichen, des Ersten Ranges, denn an dem glänzenden Halbzirkel der stattlichen Damen, an dem Glanze der goldverbrämten Uniformen erkennt man wohl leicht auch die Familien vom ersten Range. Ohne Mühe lassen sich vom Parterre aus in der schönen freundlichen Beleuchtung die hübschen Gesichter, die Pariser Hüte, die kostbaren Shawls und Kleider erkennen, mit denen man sich für den Theaterabend, um mit Lichtenberg zu reden, bedeckt hat, und es gibt im ganzen großen Hause keinen Platz, von dem man, wie von diesem, sehen und gesehen werden kann. Ennüyirt das Theater und — das Publikum, ey nun, so hat man noch die Unterhaltung in der Loge, man weiß genau, wer heute auch im ersten Range war, und man kann a piacere später oder früher weggehen. Ausnahmen natürlich, hier, wie überall! Aber was ist denn das Parterre mit einemmale so unruhig, ein unwilliges St! ertönt durch das ganze Haus? O! gerade über tritt noch spät eine vornehme Familie in den ersten Rang, weil das Diné lang dauerte, und das Stück ja doch lang genug ist, um sich — zu ennüyiren. Die Damen machen Geräusch, die Herren ordnen und rücken und klirren, das Publikum wird aufmerksam auf die Eintretenden, und — „das war gut!" — Arme Eboli! Du bist bisher noch genau genug beachtet worden: jetzt aber tritt eine hohe Person in die königliche Loge, und sieh' da, alle Perspektive wenden sich dahin. Sprich nur, schöne Eboli, deinen Monolog; man ist zwar beschäftigt, aber zuletzt, wenn sie dort unten klatschen, wird man nicht versäumen, mit zu applaudiren.

Nolens volens mußt Du mir nun auch, freundlicher Leser, in den

Zweiten Rang

folgen, wo wir ein etwas anspruchsloseres Publikum finden.

Man sieht hier wohl auch, und mitunter mit lüsternen, neidischen Augen, herab auf die schönen Federn und blitzenden Ohrringe, aber man erfreut sich doch inniger an der Vorstellung. — I, i! Die kleine runde Loge auch wieder besucht? Laß sie uns ein wenig beäugeln, diese Priesterinnen — der Vesta. Ich habe mich oft im Sinne dieser armen Kinder gefreut, daß bei ihrem keuschen und züchtigen Wandel ihre strengen Gesetze ihnen doch wenigstens das Theater nicht verbieten, das sie denn auch zur Er—holung, doch fleißig besuchen. Sie ahnen es nicht, die Unschuldigen, daß ihre kleine Loge auch ein Theater im Kleinen ist, denn sie haben ihr Publikum, das sie begafft, so gut als die Scene. Nicht weit von ihnen in jenen vier Logen, die dem Theaterpersonal gehoren, mag wohl — Kabale und Liebe wohnen! Wie? was wollen die Füße, die Stöcke im ganzen Hause? Himmel! welches Pochen! Aha! der Zwischenakt hat bereits länger gedauert, als man Zeit brauchte, um die Geschäfte des Entreaktes abzumachen, und man wird ungeduldig. Doch nun hebt sich der Vorhang, es zeigt sich eine prachtvolle neue Dekoration, und ein bedeutungsvolles Ah! erfüllt das Haus. — Aber geschwind noch einen Augenblick in die

Logen des dritten Ranges.

Nicht wahr der Gang belohnt sich! In der That eine Versammlung, die der Pinsel eines Hogarth nicht verschmäht hätte. Der Sonntag ist der Tag, den diese Klasse des Volkes die ganze Woche durch ersehnt, und ist er dann gekommen, der freundliche Erlöser so mancher Qualen, so winken in Berlin hundert Orte ihrem Publikum zu Lust und Scherz lockend zu. Hier hat man sich zahlreich versammelt, aber Don Karlos ist der Mann nicht, eine Sonntags-Gallerie zu unterhalten. Darum winkt auch der geputzte Schneidergeselle dort seiner kräftig derben Nachbarin zu, sich mit einander zu entfernen. Hör' doch, wie er sie tröstet: „Kumme doch, der Karlus krigt am Ende das Mächen, un denn is es ja doch aus!" Guter Schiller: würdest du diesem Völkchen nicht zurufen, wie Lully dem lieben Gott von seiner Oper: Für Dich hab' ich mein Werk nicht gemacht? Lass' uns dem Manne dort Platz machen, der handfeste Nahrung und Weißbier herumbietet und dabei guten Absatz findet.— Der Soldat dort und sein Mädchen sitzen stumm und starr. Sie wissen gar nicht, was sie zu alle den Wunderdingen sagen sollen, die dort unter ihnen vorgehen; helle Thränen weint das Frauenzimmer jetzt — weil in den Logenreihen unten sich die Tücher der Damen zeigen. Die Königin Elisabeth fällt eben bei dem Zwiste mit Philipp mit dem rührenden Worte zu Boden: „Ich kann nicht mehr — das ist zu viel!" und die Gallerie erschallt vom Gelächter, daß die Schauspielerin — so ungeschickt seyn konnte, hinzufallen. Aber jetzt erhebt sich auch hier oben ein Zwist: ein feister Metzger wird in allem Ernste von seinem Nachbar beschuldigt, zwei Plätze usurpirt zu haben, man drängt und stößt sich, derbe Berliner Kraftsprüche fliegen von beiden Seiten, Wache und Polizei tritt dazu — Freund! wie retten wir uns geschwind? — Esp..

Hep! Hep!

In mehreren Zeitungen hat man mit einem Aufwande von philologischer Gelehrsamkeit das Wort Hep! welches jetzt in vielen Orten zum Signal von Exceſſen gegen die Bekenner des mosaischen Gesetzes gedient hat, aus fremden Sprachen herleiten wollen. Wielands Ausspruch: daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht, scheint auch hier sich zu bestätigen. Dies Wort ist echt deutschen Ursprungs. Das Volk Israels heißt nur uneigentlich Juden, indem dadurch nur ein Stamm derselben, der Stamm Juda, bezeichnet wird; und man nannte daher die Juden früher weit richtiger Hebräer. Von diesem letztern Worte ist das verkürzte Wort Heb entstanden, und hat sich jetzt in Hep verwandelt. Man könnte wohl mit Recht auf diese gelehrten Erklärer des Wortes Hep, Götz von Berlichingens Aeußerung über seinen Sohn Karl, in Göthe's Schauspiel, anwenden: „Er kennt wohl für lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht?"

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

In den letzten Tagen dieses Jahres haben wir auf unserer Bühne manches Neue und Anziehende vorübergehen sehen. Zu dem erstern, doch nicht ganz zu dem letztern, gehört Zieglers Lustspiel, die seltsame Heirath. Seltsam? ja, denn nicht oft hat wohl ein Dichter einer Dame zugemuthet, auch in Damenkleidern noch als Husarenoffizier sich zu benehmen, und ihren Liebhaber fast aufzufordern, daß er sich doch überzeugen möge: sie sey ein Frauenzimmer. Der erste Akt zeigt dramatisches Leben, der zweite auch noch, wenn gleich schon minder, der dritte und vierte sind ganz todt und durch elende Behelfe aufgestutzt, wie das unzarte Zurschaustellen eines körperlichen Gebrechens zu komischem Behufe. Es ist zu bedauern, daß ein sonst mit Recht geachteter Dichter sich zu solchen Dingen verleiten läßt, und den sittlichen Takt verläugnet, blos um zu belustigen. Dem Dialog und der Sprache

fehlt es gleichfalls an Witz und Feinheit. Die Darstellung war im Ganzen, und besonders in den Hauptrollen, lobenswerth.

Hr. Wurm, der bekannte und beliebte Komiker, erfreute uns durch mehrere Gastvorstellungen, in denen er zur allgemeinen Ergötzung sein oft bewährtes Talent glücklich entfaltete. Am meisten belustigte er durch die Geschicklichkeit, komische Erscheinungen des Lebens mit einer Treue und Wahrheit aufzufassen und wiederzugeben, die selten genannt werden muß. Seine außerordentliche Bühnengewandtheit, seine glückliche Benutzung des günstigen Moments zu kleinen pikanten Zügen und Schlagwirkungen unterstützte das erste höchst wirksam. Sein Max im Intermezzo, sein Crack im Lügner und sein Sohn; sein Schauspieldirektor im Schauspieler wider Willen; sein Langsalm im Wirrwarr, müssen das grämlichste Gesicht erheitern. Wenn man an seinem Spiel eine gewisse Einförmigkeit rügt, so scheint es doch, als sey diese von der Gattung, in der er meistens auftritt, kaum zu trennen. Das der Posse sich nähernde Komische ist wohl nicht so vieler Nüancirungen fähig, als das feinere Komische. Die höhere Bildung gibt reicheren Stoff für die Darstellung. Hr. W. hat uns indessen auch gezeigt, daß er ein Charakterzeichner ist.

Hr. Geyer aus Dresden erfreute durch sein Auftreten in mehrern Rollen, worinnen er sich als einen denkenden Künstler bewährte. Meistens schien er in seiner Darstellung von der richtigen Idee auszugehen, nur daß ihm nicht immer die äußern Mittel zu Gebote stehen mochten, seine Idee ganz ins Leben treten zu lassen. Ref. fand ihn aber sehr vorzüglich als Klingsberg Vater in den beiden Klingsbergen. Hier gelang es ihm in hohem Grade, den Charakter mit lebendiger Wahrheit hinzustellen, und zugleich durch manche Feinheit und Zartheit dem Dichter nachzuhelfen. Herr Stein unterstützte ihn durch ein höchst lobenswerthes Mitspiel als K. Sohn. Als Lorenz Kindlein wußte er durch ein feines wohlberechnetes Spiel das kleine rührende Stück angenehm zu beleben, wenn er auch Hrn. Devriene und Hrn. Wohlbrück, die Ref. beide in dieser Rolle sah, nicht ganz erreichte. In mehrern hochkomischen Darstellungen, denen Ref. nicht beiwohnen konnte, sollen seine Leistungen vorzüglich gewesen seyn. Er wurde mehrmals hervorgerufen.

Ein junger Tenorist, Hr. Wagner, der in der Rolle des Belmonte in der Entf. aus dem Serail auftrat, hat Beifall gefunden. Seine Stimme ist wohlklingend. Sein Vortrag angenehm. Er berechtigt zu erfreulichen Hoffnungen.

Die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Kunstfreunde wurde am meisten in Anspruch genommen durch die Aufführung von Oehlenschlägers Correggio, zur Feier des erfreulichen Geburtsfestes unsers geliebten Königs am 23. Decbr. Das treffliche Gedicht ist bekannt. Die Darstellung des Zart- und Tiefempfundenen, des so fein und Großgedachten, welches dieses Werk auszeichnet, kann wohl nur durch öftere Wiederholung ganz gelingen. Hr. Stein als Correggio leistete im Ganzen etwas Dankens- und Lobenswerthes. Er hatte die Gegensätze der drei Künstlercharaktere wohl aufgefaßt, und bemühte sich, den fast überbescheidenen, demuthsvollen und durch das Leben gedrückten, ja fast erdrückten Geist mit Innigkeit und Zartheit hervortreten zu lassen. Manches hätte wohl lebendiger nüancirt werden, manches mit etwas mehr Kraft, mit mehr Durchscheinen des Genius, der auch in leiser Bewegung den mächtigen Flügelschlag erkennen läßt, ausgeführt werden können. Doch so Etwas bleibt des wahren Künstlers ewiges Studium. Er meint, nie das Ideal ganz erreicht zu haben, und bewährt eben dadurch seinen Künstlerberuf. Giulio Romano, von Hrn. Genast dargestellt, hätte besonders noch einem feinern Vortrag der Rede, ein zarteres Bezeichnen der so gehaltvollen Gedanken erhalten sollen, die seine Erscheinung so anziehend und bedeutend machen. Die Seele, das Innere ist hier zur Anschauung zu bringen. Wir hoffen, der Künstler werde sich immer mehr in seine höchst dankbare Rolle hinein denken und empfinden. Michel Angelo, von Hrn. Wohlbrück gegeben, erschien rauh und derb, gerade vor sich hinstürmend, ohne die Folgen seines Benehmens zu wägen, doch nicht ohne einen gewinnenden Ausdruck von Seele, wo das Herz getroffen wird, so wie ihn der Dichter auch gezeichnet hat. Doch wird in der Folge der wackere Künstler ihm noch mehr Hoheit und ernsten Adel verleihen. Die erste Darstellung ist nur als Versuch anzusehen, hier doch ein dankenswerther. Hold und wahrhaft weiblich liebenswürdig erschien Dem. Böhler d. Aelt. als Lucari's Gattin. Das war Natur und schöne Wahrheit. Demois. Schaffner gewährte als Camilla eine sehr reizende äußere Erscheinung, auch fehlte es ihren Gesten und Bewegungen nicht an Anmuth, nur hätte der Vortrag der Rede weniger eintönig seyn sollen. Die Tiefe und Zartheit der Empfindung konnte noch ansprechender hervortreten. Ihre Kleidung war geschmackvoll prächtig. Battista wurde von Hrn. Beaud recht brav gegeben. Das Ganze sprach indeß die Menge nicht recht an. Dies lag zum Theil im Inhalte des Stücks, zum Theil in der Weitschweifigkeit und dem sinkenden Interesse der Dichtung in den letzten beiden Akten. Wir sehen indeß der Wiederholung mit Verlangen entgegen.

Aus Hannover, den 1. Decbr.

Sie fordern, mein werther Freund, mich auf, Ihnen einiges über unser Theater mitzutheilen, und Sie erhalten hier, was meine wenige Muße mir erlaubt. Hr. Holbein hat uns verlassen, seine Stelle ist noch nicht wieder besetzt. Wir laboriren am alten Uebel, das heißt, wir sehen wenig Neues und das Alte in zu öftern Wiederholungen. Mit einem Personale, wie wir es in Hrn. und Mad. Keller, Mad. Renner (die wir zu unser aller Bedauern in einigen Monaten verlieren), Hrn. Blumauer, Hr. und Mad. Pistor, Hr. Paulmann, Hr. und Mad. Grohmann, Dem. Höbring, Hr. Geißler — für die Oper, die Demoisellen Krumer, Campagnoli d. Aelt. und d. Jüng., und Hrn. Furst besitzen, würde man uns, den größern Bühnen gleich, recht viel Gutes geben können, wenn eine kräftigere Regie und mit ihr oft eine bessere Rollenvertheilung in Wirksamkeit träte. Vielseitigkeit ist zwar recht gut, man sollte sie aber für keine Fächer benutzen, die durch würdige eigen dafür engagirte Mitglieder hinreichend besetzt sind. Mit Hrn. Paulmann scheint uns dies der Fall zu seyn, und wir würden manches Neue mehr sehen, wenn er seine ganze Muße für das Studium in seiner ihm hier vorgeschriebenen Sphäre brauchte. So sehen wir auch Mad. Werndt, die doch wahrscheinlich ursprünglich nur für das Chor in der Oper engagirt war, seit dem Tode der Mad. Bißter in mehreren Mutterrollen, in den sie Niemand wegen ihres nicht wohlklingenden Nasen-Sprach-Organs verstehen kann, und man begreift nicht, warum man diese nicht der Mad. Pistor ertheilte, die so ehrenvoll in das Fach der Mütter übergegangen ist.

Einen öfteren Wechsel in der Wahl der Stücke könnten wir übrigens bei der strengen Oekonomie in dem was man gibt, wohl um so eher erwarten, denn so füllte die kleine Oper: das Dorf im Gebirge, einen ganzen Abend. Ein langer Zwischenakt, eine lange — witzlose Schulscene, und ein kurzer Balletanz am Schluß des 2ten Akts helfen die Zeit hinbringen.

Nächsten ein mehreres. — — g.

(Hierbei das Musikblatt No. 5.)

[illegible]

Aus Hannover, den 1. Dec.

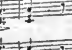
[illegible]

Fortepiano.

zwei; seine Glie = der wurden der Win = de Spiel, und flegen umher, wie Spreu —, und flegen um=h
sä't, drum wuchs der Kürbis des Hochmuths all=da, der oh = ne Verdienst sich bläht —, der oh=ne Verdie
Dert, drum herr = schet dort viel hämischer Sinn, und Rachgier und Meuchelmord —, und Rachgier und M
Ziel, drum schmau et man hier so gerne und hält auf vol = le Becher viel —, auf vol = le B
ein, drum ist der Franzos ein so regsames Ding, und kann nie ru=hig seyn —, und kann nie r
hin, drum sticht man hier, von Habsucht entbrannt, in's Meer nach Raubgewinn —, in's Meer nach R
Welt; drum schwärmt ü = berall der Lü = gen Brut und Wahrheit räumt das Feld —, und Wahr=heit räu

fz

Spreu —!
bläht —,
mord —,
viel —,
seyn —,
winn —,
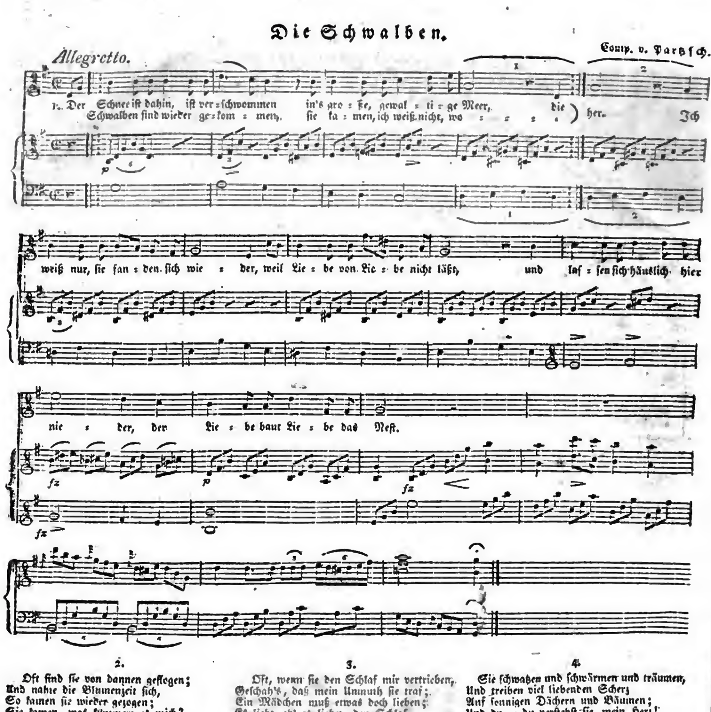













Die Schwalben.

Comp. v. Partsch.



2.

Oft sind sie von dannen geflogen;
Und nahte die Blumenzeit sich,
So kamen sie wieder gezogen;
Sie kamen, was kümmert es mich?
Am liebsten noch sah ich sie scheiden
Weit hin in das wärmere Land,
Ich konnt' ihr Geschwätze nicht leiden,
Wovon ich noch gar nichts verstand.

3.

Oft, wenn sie den Schlaf mir vertrieben,
Geschah's, daß mein Unmuth sie traf;
Ein Mädchen muß etwas doch lieben;
Es liebt, eh' es liebet, den Schlaf.
Doch diesmal — wie alte Bekannte
Begrüßt' ich sie froh und sie mich;
Gewiß, wir sind Sinnesverwandte;
Sie lieben, sie lieben, wie ich.

4.

Sie schwatzen und schwärmen und träumen,
Und treiben viel liebenden Scherz
Auf sonnigen Dächern und Bäumen;
Und du — du verstehst sie, mein Herz!
Was ewig ein Räthselwort bliebe,
Enträthselt die Zärtlichkeit nur;
Die Schwalben versteht nur die Liebe;
Die Liebe versteht die Natur.

Tiedge.

